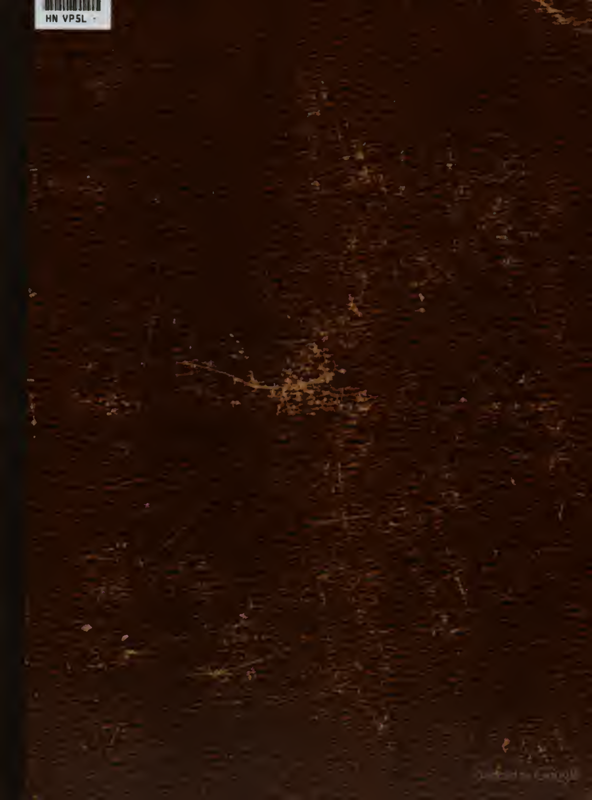
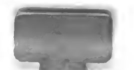



VE RI
TAS





EXPORT.

ORGAN

DES

CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE

UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE

ZU

BERLIN.



IX. JAHRGANG. — 1887.

BERLIN, 1887.

FÜR DEN BUCHHANDEL IN KOMMISSION BEI WALTHER & APOLANT IN BERLIN W., MARKGRAFENSTRASSE 60

ALPHABETISCHES INHALTSVERZEICHNISS

zum

„EXPORT",

dem Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

IX. Jahrgang, 1887.

Die Artikel usw. sind nach der Spitzmarke des Titels alphabetisch geordnet, die Originalberichte sind bei den betr. Ländern nachzusehen. Der Inhalt sämmtlicher Artikel ist nach Bedarf unter einem oder mehreren Stichworten besonders angegeben. Bk. hinter einem Titel bedeutet Briefkasten-Notiz; L. U. = Litterarische Umschau. Die halbfette Ziffer giebt die Nummer des „Exports", die gewöhnliche die Seitenzahl an.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „
Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)
Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 4. Januar 1887. **Nr. 1.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu senden.

Zur Jahreswende.

Die ernsten Mahnworte, welche die deutsche Presse unmittelbar vor dem Weihnachtsfeste an unser Volk richtete und in welchen sie fast einstimmig auf die nahe bevorstehende Kriegsgefahr hinwies, klingen noch heute in den Gemüthern fort und sind wenig geeignet, die ernste Stimmung, welche die Weihnachtswoche beherrscht hat, in eine fröhliche Sylvesterstimmung zu verwandeln. So berechtigt uns diese Stimmung Angesichts der schwierigen politischen Situation auch erscheint, so erfreulich ist doch aber auch gleichzeitig das freudige Selbstvertrauen gewesen, mit welchem die öffentliche Kritik die Kraft des deutschen Staates und Volkes, ohne irgend welchen Anflug von Ueberhebung, gemustert hat. Und das Ergebnifs dieser Musterung war gut, denn siehe, wir verfügen über eine geeinigte wohlorganisirte Volkskraft und das „Volk in Waffen“ wird seine Pflicht thun, wenn die schmetternde Kriegstrompete es vom Pfluge und aus der Werkstatt hinwegruft. Voller Vertrauen auf sich selbst wie auf die Heeresführung wird der Eine nach Osten, der Andere nach der Westgrenze des Reiches zu seinem Regimente eilen. Daheim läfst er seine Angehörigen im sicheren Schutze eines wohlgeordneten bürgerlichen Gemeinwesens und freiwilligen Opfersinnes seiner Mitbürger. Schwer genug wird die Trennung sein, Kummer genug wird die Zukunft bringen, aber alle Opfer werden, müssen gebracht werden, um mit Ehren aus dem Kampfe hervorzugehen, falls er unvermeidlich werden sollte.

Und sollte er denn wirklich so unvermeidlich sein? Wer will es beurtheilen, wer vermessen genug sein, den Funken jetzt schon zu bezeichnen, welcher das Feuer anzufachen vermag. Dass Zündstoff genug für einen, ja für einen ungeheuerlichen Krieg vorhanden ist, weifs jedes Kind, und die Bedeutung der Worte des grofsen deutschen Strategen wird ungleich weniger durch die Wahrheit seiner Aeufserungen accentuirt, als vielmehr durch den Umstand, dafs er es für nothwendig und zeitgemäfs erachtete, der Ueberzeugung Worte zu leihen, welche in jedem deutschen Gemüthe schlummerte, die aber jeder tief im Herzen barg und an welcher zu rühren sich Niemand getraute. Es müssen also Gründe vorliegen, welche Veranlassung geben das Volk aufzufordern, wachsam zu sein, damit Niemand unvorbereitet von dem Massenunglück — denn ein solches ist jeder Krieg — betroffen werde. Zugleich sollten die Worte des greisen Helden eine Mahnung an die ausländischen Gegner sein, das Mafs ihrer entfesselten Gehässigkeit nicht überschäumen zu lassen und die Geister zu bändigen, welche sie losgelassen haben. Ob dies möglich — wer will es mit Bestimmtheit entscheiden! Gewirkt haben die Worte des bewährten Schlachtenführers im In- und Auslande, ob für längere Zeit und ob im Sinne des Friedens mufs uns die Zukunft lehren.

Doch zu unserer Frage zurück. Mufs denn durchaus Krieg entstehen? war denn vor einem, vor zwei, vor drei, vor Gott weifs wie viel Jahren nicht ebenso viel Kriegs- und Zündstoff vorhanden, wie im Jahre des Heils 1887? Schwadronirten und hetzten unsere gallischen Nachbarn vor 5 und 10 Jahren nicht ebenso wie jetzt? Ob die Hauptbetzer und Schwätzer Garnier aus Kassagnac, Deroulède, oder Boulanger heifsen oder hiefsen, ob die offiziellen Vertreter des eingefleischten Deutschenhasses und die Mauerbrecher der Vogesen westlich derselben den Namen Mac Mahon, Gambetta oder Ferry tragen, das blieb und bleibt sich im Grunde doch recht sehr gleichgültig. Sie alle wollen uns an's Leder und an's Leben, das wufsten wir, das wissen wir und das werden wir Deutsche wissen, so lange wir als solche überhaupt fühlen und so lange wir das Vergnügen haben werden, unsere Nachbarn im Westen Franzosen zu nennen.

Man wird doch diese unsere Nachbarn nicht für so thöricht halten, uns anzugreifen, so lange sie uns stark wissen. Sie haben unsere Stärke wie Schwäche kennen lernen und werden es vorziehen, von der letzteren zu profitiren und dazu ist jetzt keine Gelegenheit. Aus Westen droht zunächst keine Gefahr und alle die Helden der Revanche werden sich weder für die schönen Worte noch weniger aber für die schönen Augen des Generals Boulanger die Finger verbrennen wollen.

Die Franzosen wissen übrigens so gut wie wir, dafs ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich nur mit der Vernichtung des einen oder anderen Gegners enden kann. Für uns bedeutet der Verlust Elsafs-Lothringens den Ruin des Deutschen Reiches, die Vernichtung der ruhmreichen, jugendlichen Tradition eines wiedergewonnenen nationalen Lebens, eines deutschen Volksthums — denn das ist die Basis des Gebäudes, auf welchem als Schlufsstein die deutsche Kaiserkrone auf- und eingesetzt ist. Mit jener Grundlage fällt die Riesenarbeit unseres Volkes und dessen hervorragendster Geister, welche diese in den letzten 20 bis 30 Jahren geleistet haben. Und wenn dies Gebäude untergraben wird, dann werden unsere an sich bedeutungslosen Partikularisten, werden auch unsere Welfen, Polen, Dänen, die staatsfeindlichen sozialen Parteien, wird der das deutsche Volksleben durchzeichende religiöse Dualismus den Rest der Mauern vollends zerstören. Ob dann wirklich noch der Schatten eines geographischen Begriffes von „Deutschland“ übrig bleibt, ist in Wahrheit gleichgültig. Dafs Angesichts einer solchen Zukunft alle Opfer seitens der Deutschen

im Interesse der ehrenvollen Beendigung eines etwaigen Krieges gebracht werden müssen, das mufs auch der blödeste Verstand begreifen.

Am 10. Januar ist der Jahrestag einer der denkwürdigsten Verhandlungen des Deutschen Reichstages, in welcher Fürst Bismarck eine seiner glänzendsten Reden gehalten hat. Am 10. Januar 1885 variirte er das Thema: „Beide Regierungen (Deutschland und Frankreich) wissen, dafs auch der siegreichste Krieg für das siegende Land, um wie vielmehr für das unterliegende, ein Unglück ist.“ Ungefähr drei Jahre sind es her, dafs Fürst Bismarck es für zeitgemäfs erachtete, einen Ausfall aus Metz in Aussicht zu stellen, „falls unsere Kolonieen von Frankreich angegriffen würden.“ Man sieht deutlich genug, dafs Frankreich ununterbrochen als der Ruhestörer gegolten hat und noch gilt. Seineshalber sind wir daher auf der Hut, aber um seines Willen hat der Waffenmeister Hildebrand-Moltke im Reichstag noch nicht den Mund aufgethan.

Woher droht denn nun Gefahr? Ist es wahr, dafs Rufsland auf Deutschland erbittert ist, erbittert weil es angeblich durch des letzteren an der Ausbeutung des Friedens von St. Stefano verhindert worden sei, in Wahrheit aber aufgebracht, weil durch ein starkes Deutsches Reich im Zentrum Europas das Zarenthum an der russischen Grenze ein Ende erreicht, und deutsche Fürsten und Völker ihren Willen nicht mehr vor den Winken und Ukasen moskowitischer Provenienz mit satrapischer Dienstbeflissenheit beugen. Solches war aber doch auch bereits vor Jahren nicht mehr der Fall und ist — Gott sei Dank — seit 1870 für alle Zeiten ebenso unmöglich wie überflüssig. Weshalb also mit einem Male die plötzliche Kriegssucht? Wütheten denn die Panslavisten vor Jahren nicht gerade so wie jetzt gegen die Deutschen in und aufser Rufsland? Sind die säbelrasselnden Skobelews erst in diesem Jahre erstanden? Werden erst jetzt Land und Regierung zu einem Verzweiflungsschritte durch die Anarchisten gegenüber dem Auslande getrieben, um durch diesen Ruhe im Innern zu gewinnen? Kurz, auch hier ist die Situation genau wie früher, wie vor einem, wie vor mehreren Jahren. Der Bogen kann kaum schärfer gespannt sein als zuvor.

Die Thatsache ist die, dafs ganz Europa seit 8 oder 10 Jahren in der gleichen Kriegsgefahr sich befindet, deren Ausbruch bisher verhindert zu haben das grofse Verdienst des deutschen Kanzlers und der grofsen Stärke des Deutschen Reiches ist. Nicht gröfser, nicht geringer ist jetzt die Gefahr als sie es schon seit Jahren war. Wie zuvor ein an sich unbedeutender Anlafs genügt hätte, um der Gefahr Thor und Thür zu öffnen, so kann ein solcher des Gleiche auch jetzt bewirken. Diese Gefahr ist also eine chronische und ihr gegenüber erfüllt die Reichsregierung eine Pflicht der nationalen Selbsterhaltung, wenn sie von der Volksvertretung die Mittel fordert, welche sie mit Rücksicht auf die dem Reiche drohende Gefahr im Interesse einer Verstärkung von Deutschlands Wehrfähigkeit fordern mufs. Die Regierung kann sicher sein, die Mehrheit des Volkes, d. h. der Wähler, auf ihrer Seite zu finden, falls nicht die Majorität des Reichstages ihren Forderungen zustimmen sollte. Übrigens zweifeln wir nicht, dafs im letzten Augenblicke diese Zustimmung erfolgen wird. Für so selbstmörderisch halten wir keine Partei, dafs sie nach den vor 1866 und 1870 gemachten Erfahrungen der Regierung nochmals die Mittel verweigern würde, welche dieselbe durch ihre bewährtesten Männer, Angesichts einer von der öffentlichen Meinung anerkannten allgemeinen europäischen Kalamität fordert. Diese Forderung braucht keine unmittelbare, vor dem Ausbruch stehende Kriegsgefahr zu signalisiren, wohl aber ist sie zur Sicherheit des Landes gegenüber der leise schlummernden Gefahr nothwendig. Ihre Gewähr wird uns bereits in wenigen Jahren unzuverlässige Verbündete ersetzen! Toujours en vedette, d. h. allezeit schlagfertig!

Weg daher mit dem Pessimismus, vor dem Optimismus sind wir Deutsche, die wir Alles mühsam erringen und erkämpfen müssen, was anderen Völkern durch eine fürsorglichere Natur billig gewährt wurde, reichlich geschützt. Wenn aber der Kampf nicht zu vermeiden geht, so wird er uns zur rechten Zeit am rechten Orte finden. Und Eines ist es hierbei, was uns dann mit froher Zuversicht erfüllen wird, das ist der feste, unwandelbare Glaube an die Unzerstörbarkeit der deutschen Kraft und an die glückliche und ehrenvolle Zukunft unseres Volkes. So oft der Strom deutschen Lebens auch am Versiegen war, so oft ist er wieder kraftvoll emporgequollen. Und welche Gebiete unseres nationalen Lebens wir jetzt auch immer betrachten mögen, überall bezeugen sie Fortschritt und kraftvolle Geistesthat. Wo ist das Volk, welches in neuester Zeit auf dem Gebiete der Kunst, der modernen Wissenschaften: der Chemie, Physik, überhaupt der Naturforschung, sowie auf dem Gebiete der Industrie, der Volksbildung u. s. w. einen dem unseren auch nur annähernd gleichen Fortschritt zu verzeichnen hat? Wir haben als Preufsen, Sachsen, Baiern usw. unsern Gegner zu besiegen verstanden, und jetzt, da wir ein grofses herrliches Deutschland zu vertheidigen haben, sollten wir Bange hegen vor einem despotischen Zarismus und dem bereits chronisch gewordenen blödsinnigen russischen Anarchismus oder dem zersetzenden Parteileben der Franzosen? Niederlagen eines Volkes werden durch andere Thaten, als wir solche aufzuweisen vermögen, eingeleitet. Das werden wir, das mögen unsere Gegner bedenken.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

5. Die „Compagnie Générale Transatlantique“, die „Messageries Maritimes“ in den Jahren 1884 und 1885. Vergleichende Daten in Betreff beider Gesellschaften.

Mit der am 4. August 1883 an die Gesellschaft erfolgten Übertragung des Postdampferdienstes zwischen Frankreich und New-York, den Antillen und Mexico für 16 Jahre waren mancherlei neue Schöpfungen verbunden. Der neue Schnelldampfer auf der Linie Havre—New-York hatte sich bewährt, die Reisen fielen sogar schneller aus als erwartet, und dieser Dampfer „La Normandie“, wurde beim reisenden Publikum schnell beliebt; denn in den 6 Reisen,, welche die „Normandie“ bis Ende April 1884 gemacht hatte, war die Zahl der Passagiere der 1. und 2. Kajüte die vierfache derjenigen der Reisen anderer New-Yorker Dampfer der Kompanie gewesen. Um den Personen- und besonders den Auswanderertransport in der Richtung Havre—New-York thunlichst zu verstärken, liefs die Gesellschaft einen ganzen Zug achträdriger Eisenbahnwaggons, nach dem amerikanischen System, mit Büffett und mittlerem Durchgang durch den ganzen Zug bauen. Dieser Zug wurde dazu bestimmt, die Passagiere regelmäfsig in Basel und Strafsburg aufzunehmen und direkt nach Havre an den Kai zu führen, wo der Dampfer liegt.

Die Einnahmen aller Art des Betriebsjahres 1883 waren 49 376 927,06 Frcs., die Ausgaben 42 459 497,66 Frcs. Vertheilt wurden unter die Aktionäre 2 800 000 Frcs., also 35 Frcs. auf die Aktie. Der Reserve-Versicherungsfonds betrug Ende 1883 10 538 416 Frcs. der Tilgungsfonds 3 585 817 Frcs., und der „Vorsichts-Reservefonds“ wurde auf 2 500 000 Frcs. festgesetzt.

Einige weitere Einzelheiten über den Betrieb im Jahre 1883 sind von Interesse. Die mexicanischen Linien leiden unter den höheren Abgabesätzen, welche die mexicanische Regierung den in mexicanischen Häfen verkehrenden Schiffen fremder Flagge auferlegt. Die Linien Havre—New York und St. Nazaire—Colon lieferten gute Einnahmen. Ferner ergaben die in ihren Einrichtungen fortwährend verbesserten Mittelmeer-Linien gesteigerte Einnahmen, obwohl die Transporte für das Kriegsministerium sich erheblich vermindert haben. Bezüglich der erwähnten Verbesserungen sind namentlich die eingeführten Rundreisen zu erwähnen, auf welche ich bei der Besprechung des gegenwärtigen Dampferdienstes der Gesellschaft zurückkomme. Die Frachtdampfer der letzteren fanden theilweise eine gute Verwendung im Transport von Material für den Panamakanal, mit Rückfrachten von Baumwolle aus New Orleans und Produkten aus Zentral-Amerika. Auch hier, wie in so vielen anderen Berichten ozeanischer Dampfergesellschaften, wird die Klage über die starke Mitwerbung, welche die Frachten herunterdrücke, und über die mifsliche Lage des Seehandels überhaupt laut. Daneben wird noch besonders über die hohen Hafenabgaben geklagt, welche die Kompanie auch in französischen Häfen zahlen müsse. Am 28. April 1884 bestand die Flotte der Gesellschaft aus 65 Schiffen, mit einer Gesammt-Tragfähigkeit von 135900 Tonnen Brutto und 132050 Pferdekräften. Der gröfsere Theil der Schiffe war neu; der Kostenpreis pro Tonne konnte, abzüglich der erfolgten Abschreibungen, auf nur 510 Frcs. angenommen werden. Der Versicherungs-Reservefonds betrug Ende 1883 über $10\frac{1}{2}$ Millionen Francs; seitdem ereigneten sich zwei Schiffsunfälle, die ihn belasten. Seit 1. Januar 1884 wurde diesem Fonds ein weiterer, behufs Versicherung des gesammten Personals von Seeleuten und Beamten der Gesellschaft gegen Unfälle, hinzugefügt. Die Gesellschaft hat Reparaturwerkstätten in Havre, St. Nazaire, Marseille und Fort de France. In der neuen Schiffsbauanstalt der Gesellschaft zu Penhoët wurden Kessel im Gewicht von 660000 kg und ein neuer Dampfer „Ville de Tunis“ hergestellt, sowie die Dampfer „Saint Laurent“, „Saint Germain“, „Olinda Rodrigues“ und „Washington“ umgebaut. Der vom Marinelieutenant Traub befehligte Dampfer „Saint Germain“ machte im Jahre 1884 eine sehr schnelle Reise mit Truppen nach Tongking. Die Gesellschaft, deren Verwaltung bisher in Miethsräumen untergebracht war, hat nun für $1\frac{1}{2}$ Millionen Francs in der Rue d'Auber in Paris ein eigenes Gebäude für ihre verschiedenen Bureaus usw. erworben.

Um den bei dem reisenden Publikum durch die Fahrten der „Normandie“ so beliebt gewordenen Schnelldampferdienst in der

Linie Havre—New York durchzuführen, werden vier weitere Schnelldampfer — dem Subventionsvertrag gemäfs in Frankreich — und zwar ganz aus Stahl erbaut, nämlich zwei in Penhoët auf den Werften der Gesellschaft und zwei auf denen der „Société des Forges et Chantiers de la Méditerranée“; sie sollen jedes 6800 Tonnen Gehalt, 8000 Pferdekr. und eine Fahrschnelligkeit von 18 Knoten haben, bei folgenden Mafsen: 150 m Länge, 15,70 m Breite und und 11,70 m Tiefe im Raum. Die in die Linie Havre—New York eintretenden neuen Dampfer machen die vier bisher in dieser Linie verwendeten Schiffe entbehrlich, weshalb diese in den Dienst der Fahrten nach Colon und Veracruz eintreten sollen. Die Ausgabe der Obligationen der beschlossenen 30 Millionen-Anleihe geht langsam, je nach Bedürfnifs, vor sich. Um aber zu bewirken, dafs diese Anleihe nur zu den vortheilhaftesten Bedingungen begeben werde, wird der Verwaltungsrath von der Generalversammlung ermächtigt, auf Grund eines Vertrags mit dem „Crédit Foncier“ als unverzinsliche Vorschüsse für 5 Jahre 6 Millionen Francs und eventuell noch weitere 6 Millionen, gewissermafsen als sogenannte schwebende Schuld, aufzunehmen, die demnächst aus den in günstigen Zeiten abzuschliefsenden Verkäufen der eben erwähnten Obligationen zurückerstattet werden sollen. Schiffe der Gesellschaft sollen für diese Anleihe als Hypothek dienen.

Ende 1884 betrug der Werth der Flotte nach den vorgenommenen Abschreibungen 93608533,35 Frcs., und es wird dazu bemerkt, dafs der Gesammtbetrag der Abschreibungen vom Werth der Schiffe von der Zeit an, wo die Gesellschaft ihren Betrieb eröffnete, bis Ende 1884 die Summe von 46815300 Frcs. betrug.

Das Aktivum der Gesellschaft Ende 1884 setzte sich, aufser dem eben aufgeführten Werth der Flotte, aus folgenden Posten zusammen: Inventar an Bord der Schiffe 8300667,27 Frcs., Abschlags-Zahlung auf vier neue Dampfer der New-Yorker Linie 5142199,88 Frcs., Provisionen 3567573,54 Frcs., verschiedene Werthe 2921341,41 Frcs., verschiedene Guthaben 4095707,15 Frcs., verschiedene Fonds und disponible Vorschüsse 20128419,11 Frcs., zusammen 137764441,71 Francs. Das Passivum stellte sich wie folgt: Aktienkapital der Gesellschaft 40000000 Frcs., Vorschüsse des Staats 720600,15 Frcs., Obligationen 59945393,86 Frcs., 6prozentige Kapitalisirung von Annuitäten, die der ehemaligen Gesellschaft Valéry zukommen, 5541000 Frcs., verschiedene Gläubiger 17142107,42 Frcs., Reservefonds der Versicherung und zwar der statutengemäfse, wie der neuerdings geschaffene Vorsichtsreservefonds 11992184,88 Frcs., Netto-Überschufs des Betriebes von 1884, nach allen Abzügen 2423155,44 Frcs., zusammen: 137764441,71 Frcs. Die beiden eben genannten Versicherungsfonds der Gesellschaft waren am 31. Dezember 1884 mit 8003818 Frcs. und mit 2315000 Frcs. dotirt.

Die Betriebs-Einnahmen beliefen sich im Jahre 1884 auf	44828184,62 Frcs.
Die Betriebs-Ausgaben auf	38709910,71 „
Somit ein Überschufs von	6118273,91 Frcs.

Nach Abzug aller der Beträge, welche hiervon statutengemäfs oder kraft früherer Beschlüsse zu kürzen sind, verblieb ein unter die Aktionäre zu vertheilender Betrag von 2423155,44 Frcs. und es wurde eine Dividende von im Ganzen 30 Frcs. vertheilt, wovon 15 schon zu Anfang 1885 bezahlt wurden. Die Dividende war also etwas niedriger als in den Vorjahren, wo sie 35 Frcs. für die Aktie betrug.

Von Interesse ist es, noch einmal einen Blick in das Detail der Einnahmen und Ausgaben zu werfen. Es betrugen die **Ausgaben:**

Die allgemeinen Verwaltungsunkosten 371320 Frcs. (Centimes weggelassen). Unkosten des Betriebes in Paris und den Agenturen: 3730849 Frcs. (darunter 2161141 Frcs. für Personal und Inspektionen). Maritime und Handelsausgaben, nämlich: Gagen der Bemannung der Schiffe 5066143 Frcs., Kohlen und Fette 7816547 Frcs., maritime Rechte (Abgaben) 2186832 Frcs., Versicherung von Personen 2592091 Frcs., Ausrüstungs- und Unterhaltungskosten 3912002 Frcs., Passagierdienst 5358400 Frcs., Frachtdienst 4388665 Frcs., Verschiedenes 224894 Frcs., Reserve-Bemannung 204218 Frcs., Havarieen und sonstige Fehlbeträge 255903 Frcs., Schlepper, Schaluppen, Barken usw. 120589 Frcs. Aus den **Einnahmen** seien folgende Posten hervorgehoben: Linie Havre—New York, Einnahmen aus Fracht- und Passagegeldern, Subvention und Prämie der Handelsmarine — (NB. diese drei Posten werden seit den letzten Jahren leider nicht mehr einzeln, sondern gleich in **eine** Ziffer summirt aufgeführt) — 12408884 Frcs.; Linie St. Nazaire—Mexico, dasselbe: 5436342 Frcs., Linie St. Nazaire—Colon 5838508 Frcs., Linie Havre—Bordeaux—Colon 3243292 Frcs.; Handelslinien von Havre, Bordeaux, Mexico und Colon: Fracht- und Passagegelder und Prämie der Handelsmarine 3701233 Frcs., Mittelmeerlinien: Fracht- und Passagegelder und Subvention 11470632 Frcs., interkolonialer Dienst: Fracht- und Passagegelder und Subvention 747299 Frcs., Frachtgelder aus der Küstenfahrt 443209 Frcs.

(Bezüglich der vom Staat an die Kompanie gezahlten Postsubventionsbeträge sei auf die für die New-Yorker-, Antillen- und mexicanischen Linien vertragsmäfsig zu zahlende, eben angegebene Summe verwiesen. Was die für die Mittelmeerlinien der Gesellschaft gezahlte Postsubvention betrifft, so haben wir oben angegeben, dafs dieselbe für 1881 698450 Frcs. betrug. In der Vorlage, welche der Herr Reichskanzler Fürst **Bismarck** dem Deutschen Reichstag am 6. April 1881 bezüglich der Gewährung staatlicher Unterstützungen an die französische Handelsmarine machte, wird angegeben, dafs die staatliche Postsubvention für die Linie Corsica 375000 Frcs. und für die Linie nach Algier und Tunis 493500 Frcs. betrage).

Die Fahrten zwischen Marseille und Algier werden von dem auf den Werften der Gesellschaft erbauten Dampfer „Ville de Tunis“ in kaum 27 Stunden zurückgelegt. Für die Beförderung der Passagiere auf den Eisenbahnen, im Anschlufs an die verschiedenen Linien der Gesellschaft sind neue Verträge mit Eisenbahngesellschaften in Frankreich, England, Spanien, Italien abgeschlossen; ebenso hat sich die Gesellschaft der Dienste der Internationalen Schlafwagen-Kompanie versichert.

Der früher erwähnte Spezialzug der Gesellschaft zum Transport von Auswanderern nach Havre soll jetzt in zwei Theile getheilt werden: der eine soll in Bern oder Basel abgehen, mit den Passagieren aus Süd-Deutschland, der Schweiz, demnächst auch Österreich, besonders Tirol, der andere, von Modena abgehend, sammelt alle italienischen Auswanderer. In den Vereinigten Staaten ist für jeden Staat ein Hauptagent ernannt. Die Frachtdampfer der Gesellschaft waren für den Transport von Material zum Panama-Kanal derart in Anspruch genommen, dafs dieselbe noch eine Anzahl Dampfer für diesen, vorübergehend durch die Aufstände in Panama und Colon und durch den Brand in letzterer Stadt gestörten Dienst miethen mufste. — An der Küste von Algier strandete der Dampfer der Gesellschaft: „Immaculee-Conception“ (ein sonderbarer Name für einen Dampfer!) In Marseille (Saint-Nazaire) und in Havre hat die Gesellschaft eigene Proviantämter oder *fermes*, wie sie genannt werden, errichtet; dieselben liefern Fleisch, Geflügel und frische Gemüse in bester Beschaffenheit. Auch eine eigene Waschanstalt hat die Kompanie ins Leben gerufen. Die vier neuen Dampfer für die New York — Havre-Linie, theils fertig, theils — damals — noch im Bau, tragen die Namen: „Champagne“, „Bretagne“, „Bourgogne“ und „Gascogne“.

Als eine Probe der Leistungsfähigkeit der Gesellschaft gegenüber den Ansprüchen, welche das Kriegsministerium an sie gelegentlich stellt, wird Folgendes angeführt. Am 2. April 1885 wurde die *charte-partie* (der Miethsvertrag) über die drei Transportdampfer „Canada“, „Labrador“ und „France“ geschlossen. „Canada“ ging am 4. von Havre, „Labrador“ den 6. und „France“ am 7. April von St. Nazaire in See, um jener den 10. in Algier, diese am 11. in Oran anzukommen. Sie nahmen dort Truppen und Kriegsmaterial ein und waren nach 30 Tagen, alle Aufenthalte eingerechnet, in Haifong (Tongking).

Wir werfen nun einen Blick auf die Fahrpläne des heutigen Betriebes der Gesellschaft. Letztere hat zahlreiche Agenten in Europa, Nord-Amerika, Mexico, auf den Antillen und längs der pazifischen Küste Süd-Amerikas. Die Linien im Atlantischen Meere versehen 26 Dampfer, darunter jene 5 Schnelldampfer von 6300 bis 7200 t Tragfähigkeit; 21 Dampfer (von 1100 bis 2800 t), führen die Fahrten im Mittelmeer aus. Daneben giebt es 6 Küstenfahrts-Dampfer.

Die nach dem Subventionsvertrag mit der Regierung bestehenden Haupt-Linien haben wir bereits oben angegeben: 1. einmal wöchentlich zwischen Havre und New York (5 Schnelldampfer); 2. je einmal im Monat zwischen Saint Nazaire und Colon-Aspinwall, ferner zwischen Saint Nazaire und Vera Cruz, endlich zwischen Havre—Bordeaux und Colon—Aspinwall. Die Linie St. Nazaire—Colon hat folgende Anlaufplätze: Point à-Pitre (Insel Guadeloupe), Basse-Terre (ebenda), Saint Pierre (Martinique), Fort de France (ebenda), La Guayra, Puerto Cabello, Savanilla, Colon. In Fort de Franco schliefst sich eine monatliche Zweiglinie nach und von Cayenne (französisch Guyana) an, welche die Insel Santa Lucia und Trinidad, sowie am südamerikanischen Festlande Demerara (Georgetown) und Surinam, also die Küste von Britisch- und Niederländisch-Guyana berührt.

Ferner verzeichnet der Fahrplan eine weitere (nicht im Subventionsvertrag ausbedungene) Zweiglinie zwischen Fort de Franco und Santiago de Cuba, wobei St. Thomas, Ponce und Mayaguez auf Puerto-Rico und ferner auf Haïti San Domingo und Jacmel berührt

werden. Die monatliche Linie Havre—Bordeaux und Colon berührt ungefähr dieselben Plätze, wie jene von St. Nazaire, nur dafs in Europa noch der spanische Hafen Santandêr und in West-Indien Trinidad von den Dampfern dieser Hauptlinie angelaufen werden. Endlich besteht eine monatliche Linie Marseille—Colon, welche die spanischen Häfen Barcelona und Cadix, ferner Teneriffa, Point-à-Pitre, Fort de France, Trinidad, Barcelona in Venezuela (nur fakultativ), La Guayra, Puerto Cabello und Curaçao berührt.

Die monatliche Linie St. Nazaire—Vera-Cruz berührt als Zwischenhäfen nur Santandêr und Habana. Es besteht auch noch eine monatliche Linie Havre—Port-au-Prince (auf Haïti) unter Berührung von St. Thomas, San Juan de Puerto-Rico, Puerto-Plata und Kap Haïti. Durch Verträge mit verschiedenen anderen ozeanischen Dampferkompanien sowie Eisenbahngesellschaften sind Anschlüsse, die Ausgabe von direkten Billetten usw. gesichert. So giebt die „Compagnie Générale Transatlantique" auch Billette für die Linien der „Pacific Mail Steam Ship Company" längs der pazifischen Küste von Mexico und Süd-Amerika aus. Kraft eines Kartells mit der „New York & Cuba Mail Steamship Company" und mit der „Quebec Steamship Company" für deren New York—West-Indien-Linie werden von diesen Gesellschaften Billette für durchgehende Fahrten auf allen diesen Linien ausgegeben. Auch mit der mexicanischen Eisenbahngesellschaft ist ein Vertrag abgeschlossen, welcher anschliefsende Bahnfahrten zwischen Mexico und Vera-Cruz, sowie einen eventuellen Aufenthalt in der hochgelegenen Station dieser Bahn, Orizaba, statt in dem tiefgelegenen ungesunden Vera-Cruz, sichern. Selbstverständlich giebt die Gesellschaft für ihre eigenen Dampferlinien in mehrfacher Kombination Rundreise-Billette aus.

Ein weit verzweigtes System bilden die Mittelmeerlinien der Gesellschaft. Marseille, Port-Vendres, Cette sind die diesseitigen Ausgangspunkte dieser verschiedenen, ein- bis dreimal wöchentlich befahrenen Linien, Algier, Oran, Philippeville, Bona, Ajaccio, Tunis, Malta, Tripoli, Palermo, Neapel, Cadix, Malaga, Tanger, Gibraltâr die Ziele und jenseitigen Ausgangspunkte. Auf den Routen Marseille—Algier (zweimal die Woche) und Marseille—Tunis (einmal die Woche) fahren Schnelldampfer, welche diese Strecken in 28 resp. 36 Stunden zurücklegen. Auch hier sind eine Reihe von Rundreisen zu ermäfsigten Preisen eingeführt, die 90 Tage gelten, aber durch Nachzahlung von 10 % noch erheblich verlängert werden können; man kann so mit einem für 524.10 Frcs. käuflichen Billett 1. Klasse von Marseille aus Genua, Livorno, Neapel, Messina, Malta, Tunis, Bona, Philippeville, Algier, Oran, Malaga, Gibraltâr, Tanger, Oran besuchen und nach Marseille zurückkehren. Landwärts in Italien und Spanien kann man durch Entnahme gleichzeitig auszugebender Billette diese Rundreisen noch weiter ausdehnen.

Eine eigenthümliche Einrichtung der „Compagnie Générale Transatlantique" ist die, dafs an Bord jedes Dampfers sich eine fliegende Buchhandlung befindet, welche Bücher in englischer, französischer und spanischer Sprache feil hält.

Es mögen hier noch einige in den Berichten über die sechs Jahre 1879 bis 1884 einschliefslich gleichmäfsig mitgetheilten Zahlen folgen. Es wurden befördert auf allen Linien der Gesellschaft:

		Passagiere		Tonnen Güter
im Jahre	1879	35454	Passagiere und	229069 Tonnen Güter
„ „	1880	47875	„ „	316037 „ „
„ „	1881*)	292756	„ „	601823 „ „
„ „	1882	347756	„ „	689138 „ „
„ „	1883	334532	„ „	712176 „ „
„ „	1884	241608	„ „	581386 „ „

Die den Aktionären gezahlte Dividende betrug in den fünf Jahren 1880 bis 1884 einschliefslich für die Aktie von 500 Frcs.:

Jahr	Dividende	Jahr	Dividende
1880	35 %	1883	35 %
1881	35 %	1884	30 %
1882	35 %		

Der Bericht des Verwaltungsrathes der „Compagnie Générale Transatlantique" über 1885 liegt zur Zeit noch nicht gedruckt vor.

Im Anschlufs an meine früheren Mittheilungen vom Dezember 1884 über die „Messageries Maritimes", welche bis Ende 1883 reichten, will ich aber noch einige Daten über den Betrieb dieser Gesellschaft, welcher bekanntlich der Postdampferdienst nach Brasilien, Argentinien, Indien, China, Japan und Australien von der französischen Regierung übertragen ist, bezüglich der Jahre 1884 und 1885 anführen und in ein Paar Punkten eine Vergleichung mit der „Compagnie Générale Transatlantique" vornehmen.

*) Das bedeutende Mehr erklärt sich durch die Übernahme der Mittelmeerlinien seitens der Gesellschaft von diesem Jahre an.

Asien.

Speditionsverfahren beim Versand von Sachen nach dem Kaukasus; Warnung für Geschäftsleute und Auswanderer. (Originalbericht aus Tiflis.) Meine heutige Korrespondenz trägt den Charakter eines Memorandums für alle, die mit dem Kaukasus resp. Rufsland zu thun haben, Geschäfte zu machen beabsichtigen oder gar dahin auszuwandern gedenken. Ich weise hier auf einige Übelstände hin, durch welche schon so mancher unserer Landsleute zu Schaden gekommen ist und für seine Unkenntnifs der Verhältnisse schwer hat büfsen müssen. Von vielen erlebten Beispielen gebe ich hier nur einige, welche mir frisch im Gedächtnifs sind.

Zuerst Einiges über den Zoll. Bekanntlich ist mit den Zollbeamten nirgends, am wenigsten in Rufsland zu spafsen; früher vielleicht manchmal zu nachsichtig, haben sie jetzt die strengsten Vorschriften erhalten, denen sie auch treulich nachkommen. Deswegen sollten die Kaufleute, welche mit Rufsland Geschäfte machen, sich bei den Konsulaten oder dem Auswärtigen Amte ganz genaue Kenntnisse dessen verschaffen, was in Rufsland dem Zoll unterliegt; oft vertheuert z. B. ein einziger seidener Faden eine Waare um das Doppelte und Dreifache ihres Preises, so dafs der Kaufmann, der sie empfängt, dadurch in grofsen Schaden kommt, da er sie für diesen Preis nicht verkaufen kann.

Sehr oft tragen die deutschen Spediteure grofse Schuld an dem Schaden, der die Absender resp. Empfänger von Effekten aus dem Auslande trifft. Mir ist z. B. ein Fall bekannt, dafs ein Spediteur es übernahm, die Sachen einer auswandernden Familie nach Trans-Kaukasien zu befördern. Derselbe machte nun zwei grofse Fehler, die er als gewissenhafter Geschäftsmann nicht hätte machen dürfen; denn ihn entschuldigt Unkenntnifs der Verhältnisse nicht. Zum ersten beförderte er die Sachen über Odessa, d. h. auf dem Landweg, was viel theurer zu stehen kommt und fast mehr Zeit in Anspruch nimmt als die Beförderung per Schiff über Antwerpen, Marseille oder Triest; zum zweiten schrieb er auf die Sendung: Transito Tiflis. Nun werden aber alle Waaren, die über Odessa gehen, in dieser Stadt oder an der Grenze einer Revision unterzogen, ehe sie per Schiff weiter befördert werden können. Man denke sich nun den Schrecken jener Familie, als sie, längst hier angelangt, endlich von einem guten Bekannten aus Odessa auf Anfragen erfährt, dafs ihre Sachen an der Grenze in Wolotschisk liegen, dort der Verzollung harren und der Bezahlung eines ziemlich ansehnlichen Lagergeldes unterliegen; im günstigsten Falle könnten sie nach Odessa gebracht, dort geöffnet und verzollt werden. Es blieb nichts anderes übrig, als die Einwilligung hierzu zu geben. Wie die Kisten auf dem Zoll geöffnet und wieder verpackt werden, ist ja bekannt. Und in solchem Zustande sollten die Sachen dann aufs Schiff verladen, in Batum ausgeladen werden und von da per Bahn hierhergehen. Die einzige Rettung war der gute Bekannte, den aber nicht Jedermann hat; er liefs die Sachen wieder gut einpacken, sodafs sie wenig beschädigt ankamen; wäre er nicht gewesen, so wären sie zur Hälfte zu Grunde gerichtet worden oder verloren gegangen. Ich weifs nicht, ob die betreffende Familie jenen Spediteur zur Rechenschaft gezogen hat, wie es wohl am Platz gewesen wäre. Jedenfalls ist es sehr zu wünschen, dafs die Herren von dieser Branche, denen das Publikum sein Vertrauen schenkt, sich ganz genau im Interesse ihrer Kunden informiren.

Jene Familie hat nur geringen Schaden gehabt, jedenfalls bei Weitem nicht so, wie viele unserer Landsleute, die sich durch gewissenlose Agenten zur Auswanderung nach dem Kaukasus bereden lassen. Solche Auswanderungen sollten von den Behörden im Interesse ihrer Untergebenen — namentlich, wenn es sich um Massenauswanderung handelt — niemals zugelassen werden, ohne dafs dieselben bei den betreffenden Konsulaten oder sonst zuverlässigen Leuten genaue Erkundigungen eingezogen haben. Im Laufe von wenigen Jahren ist es vorgekommen, dafs Einwanderer in grofsen Partieen hier anlangten, welche in der Heimath all ihr Hab' und Gut verkauft hatten, um das Reisegeld und die Agenten zu bezahlen, welche ihnen goldene Berge versprachen. Entweder kam es so, dafs die Eingewanderten solche Landstriche angewiesen erhielten, wo schreckliches Fieber herrschte, wie fast überall an der Ostküste des Schwarzen Meeres, z. B. bei Suchum, Batum usw., sodafs die armen Leute hinstarben wie die Fliegen, der Rest aber, um das Leben wenigstens zu retten, nach kurzer Zeit im desolatesten Zustande die Heimreise antreten mufste — oder aber es verschwand der „Agent" (nachdem er den Armen das letzte Geld abgenommen, um, wie er sagte, bei der Regierung Land und Konzessionen auszuwirken) auf Nimmerwiedersehen. (Gelegentlich sei bemerkt, dafs die russische Regierung mit Vergebung von Land und Geldunterstützungen an Kolonisten nicht mehr so freigebig ist wie früher.) Da safsen dann die Auswanderer in der gröfsten Noth und wufsten

nicht wo aus noch ein. In solchen Fällen ist es für sie sehr schwer, ihr Recht im fremden Lande zu erhalten, da selten ein schriftliches Abkommen getroffen worden, die Eingewanderten der Landessprache und der gerichtlichen Formalitäten unkundig sind und meist auch nicht mehr das Geld haben, um einen Advokaten zu miethen, der ihre Sache verträte. Die deutschen Konsulate sind ebenfalls russischen Gerichten gegenüber fast ganz machtlos; dies zeigt sich namentlich auch oftmals da, wo Forderungen Deutscher an hiesige Deutsche oder gar an Russen einzutreiben sind. Es hängt ganz und gar vom guten Willen des Schuldners ab, ob er die Schuld anerkennen und bezahlen will oder nicht. Dazu zwingen kann man ihn nicht. Mir ist z. B. ein Fall bekannt, dafs ein hiesiger Kaufmann (ein Armenier) vor einigen Jahren in Deutschland und Österreich eine Menge von Waaren auf Kredit entnahm, sich durch den Verkauf derselben ein bedeutendes Vermögen erwarb, davon ein Haus baute und herrlich und in Freuden lebt, ohne daran zu denken, seine Schulden im Ausland zu bezahlen. Die Gläubiger haben ihr Geld „gesehen". Daher ist allen Kaufleuten, die mit Rufsland Geschäfte machen, anzurathen, was Kreditgeben anbelangt, im höchsten Grade vorsichtig zu sein, entweder nur gegen Baar Waare abzulassen oder nur soliden und bewährten (vielleicht durch das Konsulat empfohlenen) Firmen Kredit zu geben.

Ebenso vorsichtig sollten Arbeiter sein, die von hiesigen Fabrikanten engagirt werden. Manchen scheinen die hohen Arbeitslöhne verlockend, da sie die hiesigen Verhältnisse nicht kennen. Aber sehr oft werden sie auf die schnödeste Weise betrogen, und wenn sie remonstriren, einfach an die Luft gesetzt. Erst vor einigen Tagen kamen hier 80 deutsche Arbeiter an, die von dem Besitzer einer Spinnerei engagirt waren, da die hiesigen Arbeiter streikten. Sobald aber diese die Ankunft der Ausländer erfahren, erklärten sie zum alten Lohn weiter arbeiten zu wollen. Der Fabrikherr war damit einverstanden: nun sitzen die Ankömmlinge ohne Arbeit da, und es wird ihnen sehr schwer fallen, ihr Recht zu finden.

Mögen diese Zeilen ihren Zweck erreichen, recht viele unserer Landsleute vor Schaden zu bewahren.

Die Ausfuhr von Droguen und Chemikalien nach Japan aus Deutschland gewinnt, wie die „Pharmazeutische Ztg." schreibt, von Jahr zu Jahr mehr an Bedeutung. Das Droguengeschäft wird zum gröfsten Theil durch die in Japan befindlichen deutschen Firmen vermittelt. Ehemals mufsten alle für medizinische Zwecke zur Verwendung kommenden Artikel englischen Ursprungs sein; in den letzten drei Jahren indefs wird der deutsche Ursprung zur Bedingung gemacht, weil unsere Präparate reiner sind und den Forderungen der Pharmakopöe entsprechender geliefert werden als die englischen. Hauptsächlich werden aus Deutschland bezogen: Acidum Boricum, Carbolicum, Salicylicum, Tannicum sowie Salicyl- und Chininpräparate, ferner Chloralhydrat, Chloroform, Cocaïn, Hydrochloraticum, Cremor Tartari, Glycerin, Jod- und Opium-Präparate, endlich auch Santonin. Von medizinischen Präparaten kommt nur noch Acidum tartaricum aus England, wovon jährlich circa 20000 englische Pfund eingeführt werden. Ebenso werden die für technische Zwecke gebrauchten Massenartikel, bei denen dort weniger auf vollständige Reinheit gesehen wird, aus England eingeführt. Dahin gehören: Chlorkalk, kaustische Soda, Waschsoda, Soda-Asche, chlorsaures Kali. Für diese Artikel wird die deutsche Industrie den japanischen Markt noch zu erobern haben. Schwer begreiflich ist es, dafs man bei uns nicht der Herstellung des chlorsauren Kali seine Aufmerksamkeit zuwendet, da thatsächlich feststeht, dafs das Roherzeugnifs in Deutschland gefördert wird, dann seinen Weg nach England nimmt, um dort gereinigt zu werden, bevor es als englisches Produkt nach fast allen Welttheilen versendet wird. Dieser Artikel hat für Japan um so gröfseres Interesse, als er zur Fabrikation der japanischen Streichhölzer gebraucht wird, die in immer gröfseren Mengen angefertigt werden und bereits ein Ausfuhr-Artikel geworden sind.

Afrika.

Inhaftnahme des Amerikaners Ion Perdicaris in Tanger, und Remedur seitens des *State Department* in Washington. Unsere Leser erinnern sich bei Nennung des Namens Ion Perdicaris gewifs noch der Besprechung der für die marokkanischen Verhältnisse sehr bedeutungsvollen Schrift: *„American claims and the protection of native subjects in Morocco by a foreign resident"*, die wir im „Export" 1886, Nr. 26, S. 407 veröffentlichten. Die Art und Weise, wie die mohammedanische Bevölkerung, namentlich im Innern des Landes, durch maurische und israelitische Händler, die sich unter den Schutz fremder Mächte gestellt haben, übervortheilt wird; wie die betrogenen Schuldner von diesen *protected natives* nach Herzenslust ausgeplündert, oder im Falle der Zahlungsunfähigkeit den grausamsten, unmenschlichsten Strafen unterworfen werden: das ist in jener Besprechung eingehend auseinandergesetzt worden, ebenso wie die uneigennützigen Bestrebungen des Herrn Ion Perdicaris, die auf die Abhilfe dieser unwürdigen Zustände gerichtet sind. Dafs diese menschenfreundlichen Bemühungen mit den Interessen gewisser ausländischer Geschäftshäuser, die in Tanger domizilirt sind, verschiedentlich kollidiren mufsten, war vorauszusehen, um so mehr wenn man die eigenthümliche Stellung erwägt, welche der amerikanische Konsul Mathews in Tanger den Absichten des Herrn Perdicaris gegenüber eingenommen (vgl. die erwähnte Besprechung).

In Hinblick auf die in jenem Artikel mitgetheilten Thatsachen und Zustände wird die folgende Notiz für unsere Leser von Interesse sein, welche wir den „New York Times" vom 11. Dezember v. J. entnehmen:

„Ion Perdicaris, der reiche Amerikaner (griechischer Herkunft), war in Tanger (Marokko) in Haft genommen worden, weil er einen Mauren, der den nordamerikanischen Konsul Mathews beraubt haben sollte, vor dem Arrest bewahrt hatte; wegen dieser ihm widerfahrenen ungerechten und unwürdigen Behandlung wandte er sich an die Regierung der United States mit dem Ersuchen um Remedur. Vor einigen Wochen hiefs es nun, dafs das *State Department* in Washington die Handlungsweise des amerikanischen Konsuls, der die Verhaftung des Herrn Perdicaris veranlafste, gebilligt habe. Thatsächlich hat aber Letzterer aus Washington folgendes Schreiben erhalten:

„Sehr geehrter Herr! Auf Ihr vom 18. Oktober [1886] datirtes Schreiben (nebst Beilagen), welches sich u. a. auf die Geldstrafe und die Verhaftung bezieht, der Sie am 7. September in Folge der Mafsnahme des Konsuls der Vereinigten Staaten in Tanger wegen des Ihnen zur Last gelegten Nichterscheinens vor dem Konsular-Gerichtshofe (*for alleged contempt of the consular court*) unterworfen wurden, habe ich Ihnen mitzutheilen, dafs der Konsul über die Mifsbilligung benachrichtigt worden ist, welche seine Handlungsweise seitens des *State Department* gefunden hat, sowie dafs derselbe angewiesen ist, die von Ihnen gezahlte Geldbufse sowie die Ihnen bei dieser Gelegenheit entstandenen Kosten zu ersetzen.

Ergebenst

James D. Porter, *Assistant Secretary*."

Aus der Mittheilung der „New York Times" ist zwar die nähere Veranlassung zur Inhaftnahme des Herrn Perdicaris nicht klar ersichtlich; denn die Angabe, dafs er einen des Raubes oder Raubanfalles bezichtigten Mauren vor der Verhaftung bewahrt habe, ist in dieser Fassung viel zu unvollständig, um dem Leser ein Urtheil über die vorliegenden Thatsachen zu ermöglichen. Soviel steht aber, nach dem Schreiben des *assistant secretary* James D. Porter, fest, dafs Herr Perdicaris bei seinem Vorgehen gegen den amerikanischen Konsul vollständig in seinem Rechte war.

Der geschilderte Vorfall ist übrigens für die Beurtheilung der marokkanischen Verhältnisse sehr lehrreich. So lange es möglich ist, dafs die Eingeborenen von Schützlingen der fremden Staaten betrogen und ausgesogen werden; so lange es möglich ist, dafs sogar Ausländer, die sich der mifshandelten Eingeborenen in menschenfreundlichster Absicht annehmen, eingekerkert werden: so lange mufs man sich auch nicht wundern, dafs der mohammedanische Eingeborene dem Christen, dem *kelb*, mit dem gröfsten Hasse und dem gröfsten Mifstrauen gegenübertritt, dafs in Folge dessen die Abschliefsung von Handelsverträgen den denkbar gröfsten Schwierigkeiten begegnet, mit einem Worte, dafs an eine vollständige kommerzielle Erschliefsung Marokkos erst gedacht werden darf, wenn Thatsachen, wie die geschilderten, unmöglich geworden sind. *„It will then be more easy*, wie die den Bestrebungen des Herrn Perdicaris äufserst freundlich gegenüberstehenden Londoner „Times" am 1. Juni v. J. bemerkten, *„to negociate commercial treaties and make the recalcitrant Moor appreciate the benefits of christian civilization"*.

Süd-Amerika.

Nachrichten aus Argentinien (Präsident Dr. Juarez Celman; Errichtung der „National-Hypothekenbank"; Anleihe; Eisenbahnen; Kongrefsvorlagen; Dörre; Einwanderung; Geschäftslage. — Originalbericht aus Tucuman). Am 12. Oktober 1886 ist der für die nächsten 6 Jahre neu erwählte Präsident, Dr. Juarez Celman, feierlich in sein Amt eingeführt worden. Dem geschiedenen Präsidenten Julio Roca mufs die Anerkennung bleiben, dafs er während seiner Regierungszeit das Land nicht allein vor allen Revolutionen und auswärtigen Kriegen bewahrte, sondern auch dafür sorgte, dafs die freie Wahl seines Nachfolgers ohne Blutvergiefsen

stattfinden konnte, was leider bei den in den Jahren 1874 und 1880 stattgefundenen Wahlen nicht der Fall war. General Roca hat sich als Regent allseitige Sympathieen zu erwerben verstanden, wie es die ungetheilte Anerkennung des ganzen Landes, Einheimischer sowohl wie Fremder, am besten beweist; mit voller Befriedigung, in Rückblick auf seine Regierungshandlungen, zieht er sich wieder in die Reihen der Armee zurück, um dort seinem Vaterlande nach wie vor zu dienen.

Noch in den letzten Tagen der Regierungszeit Roca's erliefs der Kongrefs ein Gesetz über Errichtung einer „National-Hypothekenbank“, das vom Präsidenten die Bestätigung erhielt. Laut dieses Gesetzes darf keine andere derartige Bank in den direkt von der National-Regierung verwalteten Territorien (also auch in der Hauptstadt) mehr operiren, sondern alle bezüglichen Geschäfte verbleiben ausschliefslich der neu kreirten Hypothekenbank, welche am 1. November 1886 ihre Operationen begonnen hat. Dafs hierdurch der gleichartigen, seit vierzehn Jahren mit glänzendem Erfolge arbeitenden Bank der Provinz Buenos Aires ein harter Schlag versetzt wurde, liegt auf der Hand, und es macht auf den unbefangenen Zuschauer fast den Eindruck, als ob dies der hauptsächlichste Zweck des Zustandekommens jenes Gesetzes gewesen sei. —

Die Nachricht vom Abschlufs der von der Provinz Buenos Aires in Deutschland gemachten 50 Millionen-Anleihe wurde von den hier wohnenden Deutschen mit Freude begrüfst, dagegen von den Engländern mit Verdrufs aufgenommen. Endlich scheint die deutsche Finanzwelt zu der Überzeugung gelangt zu sein, dafs sie ebenso gut, wie die englische es bereits seit länger als hundert Jahren that, ihr Geld sicher und mit bedeutendem Nutzen in überseeischen Ländern anlegen kann. Die englischen Kapitalisten sind wüthend, dafs deutsches Geld den Preis ihres Goldes in Argentinien jetzt herabdrückt. Wurde diese Republik bisher doch von John Bull als seine ausschliefsliche Domäne angesehen. Ob die erwähnte Anleihe in Deutschland wirklich achtmal überzeichnet wurde, wie eine vor acht Tagen hierher gelangte Depesche besagt, kann ich natürlich nicht wissen, da uns von Europa aus so häufig manch' fette „Ente“ hierher gekabelt wird. Wie ich jedoch aus guter Quelle erfahre, ist besagte sechsprozentige Anleihe zum Kurse von $81^1/_2$ in Deutschland abgeschlossen worden. Es ist dies ein brillantes und sicheres Geschäft.

Eine überraschende Erscheinung, die wir mit Freuden als Zeichen baldiger Beseitigung des Zwangskurses begrüfsen, hat sich auf unserem Geldmarkt gezeigt: das rapide Fallen des Goldkurses. Innerhalb vier bis fünf Wochen fiel das Gold von 161 bis auf 110 und stieg dann wieder bis 116, auf welcher Höhe es sich in letzter Zeit mit geringen Schwankungen erhält; hoffentlich ist der Tag nicht mehr fern, an welchem es *pari* stehen wird.

Der bewilligten Eisenbahnbauten sowohl, wie auch der bereits in Angriff genommenen, an deren Fertigstellung unermüdlich gearbeitet wird, sind ziemlich viele zu verzeichnen. Die wichtigsten derselben sind:

Die Verlängerung der National-Nord-Bahn, welche in fünf Jahren endlich von Tucuman bis San José de Metan (d. i. eine Strecke von 178 km, durch aufserordentlich schwieriges Terrain) fertiggestellt und dem Betriebe übergeben wurde; ihre Herstellung hat dem Staate bereits ein schweres Stück Geld gekostet. Da die erwähnte Strecke nur den dritten Theil der Bahn von Tucuman nach Salta und Jujuy ausmacht und der Kongrefs zu der Ueberzeugung gekommen ist, dafs die Regierung viel zu theuer baut, so wird derselbe den Weiterbau der Bahn am 1. Januar 1887 der englischen Gesellschaft Lucas Gonsalez & Co. übertragen. Zu diesem Zweck, sowie für die von derselben Gesellschaft für die Regierung zu erbauenden Bahnen 1) von Chumbicha nach Catamarca und 2) von Dean Funes (Station an der Zentral-Nordbahn) nach dem in der Provinz La Rioja liegenden Ort Chilecito, sind 20 000 000 $ m/n (= ca. 80 000 000 ℳ) bewilligt.

Die von Buenos Aires ausgehende Südseebahn ist jetzt bis Villa Mercedes (in der Provinz San Luis), wo dieselbe in die transandinische Bahn mündet, fertig und dem Betriebe übergeben, sodafs der Reisende heute von der Hauptstadt aus nach Westen hin direkt bis San Luis, Mendoza und San Juan, und nach Norden hin, nach der zu Anfang des Jahres 1886 erfolgten Fertigstellung der Bahn zwischen Buenos Aires und Rosario, bis Santiago del Estero, Chumbicha, Tucuman und San José de Metan fahren kann.

Noch mufs hier die seitens des Kongresses bereits erfolgte Bewilligung des Baues dreier anderer Eisenbahnlinien erwähnt werden, für welche der Staat die Zinsgarantie übernimmt. Die eine derselben wird, von der in der Provinz Santa Fé liegenden Kolonie Zuachales ausgehend, nach einem noch näher zu bezeichnenden, in der Provinz Córdoba befindlichen Orte laufen (Unternehmer sind Engländer). Die anderen beiden Linien gehen beide von Monte-Caseros (jetzigem Endpunkt der Argentinischen Ostbahn) in der Provinz Corrientes aus und laufen beide durch diese Provinz, die eine in nordwestlicher Richtung nach der gleichnamigen Hauptstadt, die andere nach Nord-Ost hin nach Posadas, der Hauptstadt der „Misiones“. Für beide Strecken hat der Kongrefs eine Zinsgarantie von 6% für die Dauer von 20 Jahren genehmigt, wobei die Herstellungskosten jedes Kilometers beider Strecken zum festen Satz von 1875 $ m/n normirt wurden. (Unternehmer sind Engländer, deren hiesiger Vertreter Mr. Clark ist).

Weshalb nehmen nicht einmal deutsche Kapitalisten ein derartiges industrielles Unternehmen in die Hand? Warum müssen es denn immer Engländer und wieder Engländer mit ihrem Golde sein, die hier die gesammte Industrie an sich reifsen? Wahrlich, in Argentinien steht dem intelligenten deutschen Kapitalisten noch ein weites, lohnendes und sicheres Feld für seine Operationen offen.

Die vorletzte der vom Expräsidenten Roca vollzogenen Regierungshandlungen war, zum grofsen Ärger der Herren Senatoren und Deputirten, die Verlängerung des Kongresses, damit derselbe noch während des Jahres 1886 dreiunddreifsig eingebrachte Vorlagen erledige, deren wichtigste folgende sind:

1. Anlage von Bewässerungskanälen in Chubut (Patagonien).
2. Eisenbahnbau von der an der Argentinischen Zentralbahn belegenen Station Armstrong nach Mar chiquita (Grenzpunkt der drei Provinzen Santa Fé, Córdoba und Santiago del Estero.)
3. Einrichtung einer regelmäfsigen Beschiffung der südlichen Gewässer längs der patagonischen Küste bis nach Feuerland.
4. Eisenbahnbau von Bahia Blanca bis nach Villa Mercedes (Provinz San Luis).
5. Eisenbahnbau von der Hauptstadt Buenos Aires nach dem chilenischen, an der Südsee belegenen Hafen Talcahuano.
6. Vorschlag des Herrn Tornquist, die Errichtung einer Zuckerraffinerie betreffend.
7. Vorlage über die Errichtung von vier neuen Lehrerseminarien und zwar in San Nicolas, Mercedes, Azul und San Juan.
8. Vorlage, die Errichtung eines neuen Waffenarsenals betreffend.

Aber die Herren Kongrefsmitglieder rächten sich für das ihnen auferlegte längere Sitzen auf recht eklatante Weise, indem sie mit 36 gegen 19 Stimmen den Beschlufs fafsten, das Jahreshonorar jedes einzelnen Deputirten für seine so saure Arbeit auf 8000 $ m/n (= 32 000 ℳ) zu erhöhen. Das nennt man unverfroren! Uebrigens hat dieser Beschlufs der Deputirtenkammer im ganzen Lande, speziell aber in Regierungskreisen, allgemeinen Unwillen erregt. Das Volk hat jedoch endlich einen klaren Beweis von der Uneigennützigkeit seiner liebenswürdigen Herren Vertreter erhalten.

Während der Monate Juli, August und September herrschte durch das ganze Land eine entsetzliche Dürre, ähnlich der von 1874. In keiner der vierzehn Provinzen fiel während dieser drei Monate auch nur ein Tropfen Regen, was in der nördlichen Region nicht sehr vermifst wurde, da es hier im Winter nur selten regnet. Um so mehr machte sich der Wassermangel in den Provinzen Buenos-Aires und SantaFé auf eine schmerzliche Weise fühlbar; es war namentlich die erstgenannte Provinz, in welcher diese Dürre einen ganz enormen Schaden anrichtete. In den weiten, für die Viehzucht bestimmten Ebenen kein Grashalm, kein Tümpel Wasser. Eine steinharte, schwarzgraue, einige Centimeter hoch mit feinem Staube von der nämlichen Farbe bedeckte Masse — dies war der sonst so grüne Kamp, die früher so üppige Viehweide.

Und die traurigen Folgen hiervon?

In der Provinz Buenos-Aires allein krepirten während dieser Zeit wegen Wasser- und Futtermangels 80000 Rinder und 2000000 Schafe; die Zahl der umgekommenen Pferde ist nicht bekannt geworden. Dieser Kalamität wurde glücklicherweise durch die gegen Ende September sich einstellenden reichlichen Regen ein Ende bereitet. Für die armen halbverschmachteten Thiere war endlich wieder Futter und Wasser im Überflufs vorhanden; doch sind jene so elend, dafs die grofsen *mataderos* (Schlächtereien) ihre Arbeiten vorläufig einstellen mufsten und solche vor Anfang Januar nicht wieder aufnehmen können.

Auch die Leiden des Ackermannes hatten mit dem Regen ihr Ende erreicht; denn nun war es ihm, wenn der Jahreszeit nach auch allerdings etwas spät, in Folge der gefallenen Regenmengen, welche den bis dahin steinharten Boden erweicht hatten, endlich wieder vergönnt, denselben zu bearbeiten und den aufgebrochenen Furchen die goldene Saat anzuvertrauen.

Die Einwanderung hierher ist in steter Zunahme begriffen. In Folge der vielen Eisenbahnbauten, des Hafenbaues, der Anlage der neuen grofsartigen *avénida (à la* Haufsmann) in Buenos-Aires

ist jetzt gut bezahlte Arbeit in Hülle und Fülle vorhanden. So langten im Monat September 1886 36 Dampfer mit 7041 Einwanderern an, von denen 34% Ackerbauer waren, während im nämlichen Monat des Vorjahres nur 33 Dampfer mit 4547 Einwanderern kamen.

Auch das **Importgeschäft** hat sich gehoben, während das Exportgeschäft etwas zurückgegangen ist. Vom 1. Januar bis 30. September 1886 wurden für 54727703 $ m/n, während desselben Zeitraumes 1886 jedoch für 67293632 $ m/n Waaren in Buenos-Aires importirt. (Diese Angaben bezeichnen nur diejenigen Artikel, welche durch das Zollamt von Buenos Aires gegangen sind.)

Die verschiedenen Arten und Werthe der während der ersten 9 Monate 1886 eingeführten Waaren sind folgende:

	$ m/n		$ m/n
Nahrungsmittel	für 6134884		Übertrag: 43328992
Getränke	„ 5587957	Andere Metalle und Metallwaaren	für 1408313
Tabak und Zigarren	„ 892994	Kristalle, Porzellan u. Thonwaaren	„ 1939251
Gewebe und Tuche	„ 14675655	Brenn- u. Leuchtstoffe	„ 387276
Fertige Kleidungsstücke	„ 2394761	Verschiedene Manufakturartikel	„ 1373280
Chemische Produkte und Substanzen	„ 1856114		48437012
Holz und Holzwaaren	„ 4202359	Steuerfrei eingeführte Artikel ohne Detaillirung	18856620
Papier, Pappen usw.	„ 1540956	Zusammen	67293632
Leder und Lederwaaren	„ 858448		
Eisen und Eisenwaaren	„ 5184864		
Zu übertragen:	43328992		

Hervorgehoben soll nochmals werden, dafs diese Angaben nur den Werth derjenigen Artikel enthalten, welche durch das Zollamt von Buenos-Aires gegangen sind. Diejenigen Artikel also, welche direkt über San Nicolas, Rosario, Paraná, Santa Fé, Corrientes, Gualeguay, Gualeguachú, Concepcion, Concordia, Bahia-Blanca, Carmen de Patagones und andere Häfen importirt wurden, sind hierbei gar nicht in Betracht gezogen.

Das **Exportgeschäft** ist gegen das des Vorjahres etwas zurückgeblieben. Während der ersten 9 Monate des Jahres 1885 wurden Waaren exportirt für 47507849 $ m/n, im selben Zeitraum des Jahres 1886 dagegen nur für 45012758 $ m/n.

Gegenwärtige Lage der Produktionsverhältnisse und Preise der einzelnen Landesprodukte:

Wolle prima für 10 kg	4,30 bis 5,35	$ m/n
„ gute „ „ „	3,80 „ 4,35	„
„ geringe „ „ „	3,00 „ 3,40	„
Schaffelle „ 1 „	0,19 „ 0,34	Reales
Getrocknete Kuhhäute für 10 kg	3,58 „ 4,11	$ m/n

Die Ausfuhr dieses wichtigen letzteren Artikels hat sich etwas gehoben, wie nachstehende Tabelle zeigt.

Während der ersten neun Monate des Vorjahres und dieses Jahres wurden getrocknete **Kuhhäute** exportirt

nach	Häute 1885	Häute 1886
Frankreich	146429	80629
Belgien	84396	57577
England	6592	17082
Italien	45974	118248
Deutschland	9997	17991
Spanien	201324	120137
Nord-Amerika	180492	280966
Zusammen	675204	692630

Gesalzene Kuhhäute: viel Nachfrage	35	bis 36½	Reales Gold
Getrocknete Pferdehäute: flau	1,20	„ 1,90	$ m/n
Gesalzene Pferdehäute: fest, pr. Stück	18	„ 20½	Reales Gold
Knochenöl: 10 kg.	1,60	„ 1,80	$ m/n
Pferde- und Kuhschwanzhaare: 10 kg	4,66	„ 5,76	„
Talg: 1 kg	0,11	„ 0,14	„
Nutria- (Otter-)Felle: stark gefragt, 1 kg	0,72	„ 0,83	„
Straufsfedern: viel am Platz, wenig Nachfrage	1,53	„ 2,16	„
Weizen prima: die Fánega [à 1,38 hl]	7,30	„ 7,60	„
„ guter: „ „ „	6,00	„ 6,45	„
Mehl: die Arroba (incl. Sack) [à 11,4 kg]	1,10	„ 1,30	„
Mais: die Fánega	1,70	„ 2,00	„
Speiseöl, aus Mani (Erdnüssen) bereitet, die Arroba		5,00	„
Weisspiritus: die Gallone		1,16	„
Alkohol aus Tucuman von 39 bis 40° Cartier (= 92 bis 95° Tralles) Gallone		1,08	„

Zucker aus Tucuman und Santiago del Estero.

Wenngleich dieser in den genannten Provinzen erzeugte Artikel nicht zu denen gehört, welche von Argentinien exportirt werden, so glaube ich doch, ihn hier anführen zu müssen, weil er auf dem hiesigen Markt mit dem aus Europa importirten Zucker in Wettbewerb zu treten sucht, was ihm vorläufig jedoch nicht mit Erfolg gelingen dürfte. Aufserdem ist der Ertrag der 1886er Ernte, in Folge stattgehabter starker Fröste, um 40% geringer als der des Vorjahres. Die gegenwärtigen Preise sind:

Erste Qualität, die Arroba	2,00 bis 2,18	$ m/n
Zweite „ „ „	1,75 „ 1,90	„
Dritte „ „ „	1,55 „ 1,60	„

Nachfrage gering.

Dagegen erzielen die gesuchten europäischen Raffinaden hier bessere Preise:

Raffinade aus Paris	2,60	$ m/n
„ „ Hamburg und Bremen	2,50	„

Tabak aus Tucuman.

Erste Sorte die Arroba	3,50 bis 3,80	$ m/n
Zweite „ „ „	2,50 „ 2,75	„

Für heute schliefse ich meinen Bericht, gedenke aber in kurzer Zeit Ihnen Mittheilungen über die Lage des Marktes der einzelnen in Argentinien eingeführten europäischen Artikel zugehen zu lassen.

m **Transkontinentalbahn in Süd-Amerika.** Binnen 5 Jahren wird die Welt ein neues Wunderwerk aufzuweisen haben in einer direkten Verbindungslinie zwischen den Häfen von Buenos Aires am Atlantischen und Valparaiso am Stillen Ozean, eine Linie, die auf den Handelsverkehr zwischen Chile und Argentinien einen wohlthätigen Einflufs auszuüben bestimmt ist. Wie der „Ironmonger" mitzutheilen in der Lage ist, hat sich eine Vereinigung englischer Kapitalisten bereit gefunden, die erste Rate des zur Ausführung des Unternehmens erforderlichen Kapitals im Betrage von 500000 £ zu beschaffen, und die unter dem Namen „Buenos Aires & Valparaiso Trans-Andine Railway Company" gegründete Gesellschaft wird sich alsbald daran machen, die von der Regierung der Argentinischen Republik gewährte Konzession zum Bau einer Bahn von 195,70 km Länge auszubeuten. Diese Bahn fängt bei Mendoza am „Ferrocarril Nacional Andino" an und geht quer über die Anden bis zur Grenzlinie der Republik, woselbst sie mit dem chilenischen Bahnnetz in Verbindung gesetzt werden soll. Die neue Ueberlandbahn wird nicht nur neue und bisher unzugängliche Gebiete aufschliefsen, sondern auch einen regen Verkehr zwischen den beiden Seeküsten fördern. Die Gesammtlänge der Bahn übersteigt 1400 km nicht, und demgemäfs wird die Reise von dem einen Ende zum andern nicht mehr als zwei Tage in Anspruch nehmen, wogegen man für die gegenwärtige Seefahrt bei einer Gesammtstrecke von 4350 km ungefähr 12 Tage benöthigt. Auch jetzt ist der Verkehr zwischen Chile und den andinischen Provinzen bereits sehr erheblich; in den ersten 6 Monaten d. Js. wurden aus Argentinien nach der südwestlichen Republik nicht weniger als 90000 Stück Vieh ausgeführt, und davon ging eine nicht geringe Anzahl von Mendoza durch den Uspellata-Pafs, der sich auf der Strecke der neuen Bahn befindet. Laut der Konzessionsurkunde leistet die Argentinische Regierung auf 20 Jahre eine Zinsgarantie von 7% auf die Antheile und Pfandbriefe der Gesellschaft. Die Bahn wird pro km 6068 £, im Ganzen also 1191000 £ kosten. *)

Australien und Südsee.

Errungenschaften des deutschen Handels in Australien seit 1879; Nutzanwendung auf die bevorstehende Weltausstellung in Adelaide. Mit der Thatsache der jährlich wiederkehrenden Weltausstellungen hat die Industrie, ob sie sich denselben sympathisch oder prinzipiell gleichgiltig gegenüberstellt, zu rechnen, namentlich wenn dieselben in Ländern stattfinden, in denen die Industrie mit grofser Wahrscheinlichkeit oder Gewifsheit sich neue Absatzgebiete erringen oder die errungenen erweitern kann. Für die deutsche Industrie ist dies aber in hohem Grade der Fall bei der im laufenden Jahre zu eröffnenden Ausstellung in Adelaide.

Dem wichtigen Gebiete des Ausstellungswesens hat der „Centralverein für Handelsgeographie etc." seit seiner Gründung vor nunmehr neun Jahren fortwährend die höchste Aufmerksamkeit gewidmet und auf demselben, sei es durch eigene Mittel oder

*) Ob die Bahn die Hoffnungen der Erbauer in Bezug auf Rentabilität erfüllen wird, dürfte fraglich erscheinen. Ein grofser Theil der Produktion ist in beiden Ländern derselbe, sodafs auf einen gegenseitigen Austausch nicht zu rechnen ist; ein anderer grofser Theil der Rohprodukte beider Länder würde die hohen Eisenbahnfrachtkosten nicht vertragen und wie bisher zur See transportirt werden; dafs die Rinderheerden, die von Argentinien nach Chile zur Ausfuhr gelangen, wohl besser getrieben werden und sich dabei ihr Futter unterwegs selber suchen, ist ja selbstredend; schliefslich kann die Steigerung des Personenverkehrs, die ja unbedingt eintreten wird, nicht von belangreicher Bedeutung für die Rentabilität sein. Immerhin ist aber der Bau dieser Transkontinentalbahn sympathisch zu begrüfsen als weiteres Bindeglied der ost- und west-südamerikanischen Kultur. D. Red.

durch energische Agitation, die günstigsten Erfolge erzielt; wir erinnern nur an die Ausstellungen in Sydney 1879/80, Melbourne 1880/81, Porto Alegre 1881/82, die brasilianische Ausstellung in Berlin 1882, die mexikanische ebendaselbst 1884, die Ausstellung in Antwerpen 1885, und die Ende vorigen Jahres geschlossene Berliner südamerikanische Ausstellung. Neuere Berichte aus Australien geben uns nun willkommene Veranlassung, die Leser auf die Wichtigkeit der Adelaider Ausstellung von Neuem hinzuweisen, und gleichzeitig in kurzem Rückblicke unsere Errungenschaften auf dem australischen Markte seit 1879 Revue passiren zu lassen. (Vgl. hierzu auch den Artikel: Der deutsch-australische Handelsverkehr seit 1879 und die *Adelaide Jubilee International-Exhibition* in Nr. 39 und 40 v. J.)

Vor uns liegt die Nummer des Melbourner Blattes „The Australasian Trade Review and Manufacturers' Journal" vom 20. September v. J., aus dessen Leitartikel „*German Competition*" wir auf das erfreuliche Aufblühen unseres Verkehres zunächst mit der Kolonie Victoria begründete Schlüsse ziehen können, obschon dieser Artikel der deutschen Mitbewerbung nichts weniger als freundlich gegenübersteht. So beschuldigt u. a. eine New-Yorker Korrespondenz des „British Trade Journal" vom 1. August die Deutschen, den nordamerikanischen Markt mit zu niedrig deklarirten Wollwaaren überschwemmt und durch diese betrügerische Unterdeklarirung es erreicht zu haben, dafs sie bedeutend geringere Zölle *ad valorem* zahlten, als ihre Konkurrenten aus anderen Ländern. Daran wird dann die Nutzanwendung geknüpft, dafs man sich in Hinblick hierauf in der Kolonie Victoria vorsehen müsse, da ja auch dort die Zölle *ad valorem* erhoben würden (*now, without writing in any ungenerous spirit, it is evident that there is reason for the exercise of the greatest vigilance at the Melbourne Customs House in the case of German importations).*

Ferner wird in dem Artikel gerügt, dafs zahlreiche deutsche Waaren unter englischer Marke in Victoria importirt werden, wie „*Staffordshire Bars*", „*Lowmoor Iron*", „*Sheffield Cutlery*", „*Real Scotch Tartans*", „*K. B. & Co's Cement*" usw.

Solche Vorwürfe und Verdächtigungen lassen uns aber kühl bis ans Herz hinan; der ehrlichen Konkurrenz gegenüber, als welche die deutsche Mitwerbung sich durchgehends bewiesen hat, werden Anschuldigungen wie die der Unterdeklaration der Fakturen, Marken-Nachahmung war, von vernünftigen Kaufleuten und Industriellen als vollständig unbegründet und veraltet betrachtet. Vereinzelte Fälle solch betrügerischer Manipulationen kommen zeitweise überall vor; dieselben nun zu generalisiren und der ehrlich strebenden Industrie- und Handelswelt eines ganzen Volkes zu imputiren, zeugt aber durchaus von einem *ungenerous spirit*, der seitens des Melbourner Blattes desto unberechtigter und verdammenswerther erscheint, als es nicht im Stande ist, auch nur ein einziges Beispiel solchen Gebahrens seitens deutscher Importeure in Victoria zu berichten*)

Wie schon erwähnt, ergiebt sich aus diesen Auslassungen des Melbourner Blattes die erfreuliche Thatsache, dafs deutsche Waaren sich immer mehr Boden in Australien erringen. Betreffs eines besonderen Import-Artikels ergiebt sich dies weiterhin aus einer Sydneyer Zeitung, von der uns ein Ausschnitt mit dem Artikel: „*The Furniture Trade*" zugesandt wurde. In demselben wird die Lage der **Möbel-Industrie** in der Kolonie New South Wales besprochen, und zwar auf Grund von Berichten, welche dem Blatte seitens der Vertreter von 8 der bedeutendsten Sydneyer Möbelfabriken und Kunsttischlereien zugestellt wurden. Als Hauptgrund des Rückganges dieser Industrie wird die immer drohender werdende, weil fortwährend sich vervollkommnende chinesische Konkurrenzarbeit angeführt, die fast halb so billig produzire wie die einheimische Industrie; in Betreff der feineren Möbelwaaren wird dagegen die deutsche Mitbewerbung als Grund des Darniederliegens der heimischen Industrie bezeichnet. Ein wie bedeutender Antheil an der Möbeleinfuhr der Kolonie New South Wales auf Deutschland entfällt, ergiebt sich aus folgender Zusammenstellung.

Möbeleinfuhr der Kolonie New South Wales.

	1885:		1. Januar bis 31. Juli 1886.	
	Kolli	Werth £	Kolli	Werth £
England .	6503	129488	7995	105144
Deutschland .	**5347**	**41466**	**4218**	**31634**
United States . .	9627	18602	9072	19625
Victoria . .	6406	28812	990	7100
Hongkong .	658	1110	780	1150
Belgien . . .	336	1907	560	3660
Frankreich . .	28	422	97	774
Zusammen	**28905**	**221807**	**23712**	**169087**

Aus einer uns zugegangenen Originalkorrespondenz fügen wir hier noch an, dafs seit 1879 die Einfuhr von Hamburg in Sydney (Port Jackson) von 1941000 Pfund (Gewicht) auf 45777400 u im Jahre 1885 gestiegen ist. Bei der ersten Zahl sind auch die deutschen Ausstellungsgüter, die 1879 nach Sydney gingen, **sämmtlich mit einbegriffen!** Hierbei ist noch zu bemerken, dafs die **Einfuhr australischer Güter in Hamburg** dem Werthe nach auf ca. 3800000 *M* im Jahre 1885 gestiegen ist, sich also ein gesundes, auf Gegenseitigkeit beruhendes Verhältnifs bildet, ein neues wichtiges Argument für die Berechtigung nicht nur der früheren Agitation des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." für die Sydneyer und Melbourner Ausstellung, sondern auch der gegenwärtigen Agitation desselben für eine möglichst zahlreiche **und gediegene** Beschickung der Adelaider Ausstellung seitens der deutschen Industriellen. Schon in seinen amtlichen Berichten hatte Geh. Rath Reuleaux den Antheil an der australischen Einfuhr, den Deutschland erreichen **können** würde, auf **ein Fünftel** geschätzt; aus der obigen Zusammenstellung über den *furniture trade* der Kolonie New South Wales ist zu ersehen, dafs wir im Möbelfach diese Quote auch **erreicht haben**. Zugleich lehrt uns diese Tabelle, dafs wir Frankreich, das uns auf den Ausstellungen in Sydney und Melbourne auf das Gewaltigste bekämpfte, im Möbelfache soviel wie gänzlich verdrängt haben.

Bessere Argumente für die günstigen Erfolge, die unserer Industrie durch die Beschickung der Ausstellungen in Sydney und Melbourne erblüht sind, lassen sich kaum finden, als obige Zahlen und Thatsachen und als die obigen Stimmen der Presse, welche darthun, dafs wir angefangen haben, der ausländischen Konkurrenz schreckhaft zu werden.

Unser Bestreben mufs nun sein, die errungene Stellung zu befestigen, und zwar in allererster Linie durch **Tüchtigkeit unserer Lieferungen** und durch Vermeidung der Anknüpfung von Geschäftsbeziehungen mit zweifelhaften Firmen. Man kann auf diese beiden Punkte nicht oft genug hinweisen. Glücklicherweise bedarf ja die grofse Mehrzahl der deutschen Exporteure einer solchen Mahnung nicht; aber zahlreichen Firmen, die auf dem Gebiete der überseeischen Ausfuhr nicht durch langjährige Erfahrung vor Mifsgriffen gewitzigt sind, sollten die Winke und Weisungen, die wir in dieser Hinsicht im „Export" oft genug gegeben haben, wiederholt zur Berücksichtigung empfohlen werden, so z. B. das, was wir über den Versand von Maschinen nach Übersee in Nr. 48 v. J. mittheilten, namentlich aber in Bezug auf den australischen Markt die trefflichen Anweisungen unseres Korrespondenten in Nr. 39 v. J., S. 596. Unter allen Umständen ist die Lieferung von schlechten Waaren, oder von solchen, die den Probesendungen nicht in allen Stücken ebenbürtig sind, zu vermeiden. Die enorme Schädigung der deutschen Handelsinteressen durch eine einzige solche schlechte Lieferung ist unberechenbar. Alles Andere, wie schlechte Verpackung, unansehnliche Aufmachung, ungewandtes Geschäftsgebahren, ist zwar auch sehr vom Übel, läfst sich aber zum Theil, namentlich bei folgenden Sendungen, vermeiden und wiedergutmachen; der Schaden aber, den sogen. Schandlieferungen (ein häfsliches Wort!) anrichten, ist unheilbar! Unser erstes Prinzip mufs also sein: Lieferung nur guter, immer vollkommenerer und besserer Waaren, immer Fortschritt, immer der Trieb nach oben: *sursum et prorsum!*

Eine äufserst günstige Gelegenheit, unsere in Australien er-

*) Was für schiefe Urtheile über die Deutschen und über ihre Industrie im Auslande doch laut werden, namentlich aber in der britischen Welt! So ungerecht die eben zitirten Auslassungen des australischen Blattes sind, so komisch lauten andererseits folgende halb gutgemeinten Worte des „American Journal of Fabrics and Dry Goods Bulletin", das in seiner Nummer 51 vom 18 Dezember v. J. in einem Artikel „*Industrial Germany*" Folgendes, zur Erheiterung unserer Leser hier Abgedruckte schreibt:

„*The Germans live cheaply and simply. They have a cup of tea and a roll of bread for breakfast. Their dinner at one consists of a beefsteak—always excellent in Germany—or a veal cutlet, with kraut in some shape or form. The supper consists of a single dish, and there the day ends. Luxurious individuals who affect cafés can indulge in endless dissipation on lager beer for a mark. It is a simple life, as we have said, and, so far as we can see from very recent experience, the people are not likely to grow out of it. Of politics one never hears a word in Germany.*[!] *There are no limited liability swindles to steal away the hard-earned money of the people. The nation, from Hamburg to Munich, devotes itself in a quiet, methodical way to money-making, and the result is that poverty is almost an unknown thing in the German Empire.*"

Ja, wenn das Letzte nur wahr wäre! Dann hätten ja alles Leid und alle Noth in Deutschland ein Ende, dann hätten wir keine Sozialdemokratie, keinen Staatshaushalts-Fehlbetrag, keine Militärbudget-Verweigerung, keine grundsätzliche Opposition — dann wäre ja alles eitel Lust und Glück im Deutschen Reiche! Schade, dafs diese *aetas aurea* nur in den Spalten des „Dry Goods Bulletin" existirt!

rungene Stellung zu befestigen, sowie unserem Handel daselbst ein weiteres Gebiet zu verschaffen, bietet nun die diesjährige Ausstellung in Adelaide. Ob unsere Reichsregierung einen Kommissar dahin entsenden wird, wie 1876 nach Philadelphia und 1879/81 nach Australien, als die Exportbestrebungen unserer Industrie sich noch in der Entwickelung befanden und der staatlichen Unterstützung und Förderung bedurften, steht vorläufig noch dahin. Wünschenswerth wäre es gewifs, schon weil das Ausland solche Kommissare entsenden wird. Heute liegen die Verhältnisse in Australien günstiger als dazumal. Unsere Industrie ist in günstigster Weise auf dem australischen Markte eingeführt; der deutsche Handel mit den dortigen Kolonieen dehnt sich stetig weiter aus, und es wird jetzt den deutschen Industriellen sehr erleichtert sein, zu zeigen, dafs sie betreffs der Beschickung von Ausstellungen gelernt haben, und dafs sie verstehen, der guten deutschen Waare durch fortgesetzte gute Lieferung im Auslande Anerkennung, und durch energisches Wahrnehmen aller sich bietenden günstigen Geschäftskonjunkturen immer gröfseren Absatz zu verschaffen. Auf nach Adelaide! sei mithin die Parole der deutschen Exportindustrie für 1887!

Vergleichende Aufstellung

der

am 1. Januar 1887 im Umlauf befindlichen Goldmünzen

von

Karl Brämer,

Mitglied des Königl. Preufsischen Statistischen Bureaus

Indem ich dem Wunsche der geehrten Redaktion, eine auf die Gegenwart fortgeführte Tabelle der Münzen aller Staaten zu veröffentlichen, gern entspreche, bitte ich, eine kurze Einleitung vorausschicken zu dürfen. Denn meine erste Tabelle der Gold- und Silbermünzen, die 1878 lediglich als Hilfsmittel zur Vergleichung der Preise entworfen war, konnte durch ihren Mangel an Text leicht zu Mifsverständnissen verleiten, und obgleich die jetzt überreichten beiden Tabellen der Gold- und Silbermünzen*) von zahlreichen Erläuterungen begleitet sind, verhindern selbst diese noch durchaus nicht eine falsche Vorstellung vom Wesen der Münzen.

Wessen Begriffe über irgend ein Gebiet menschlicher Erkenntnifs klar und scharf sind, der ist allemal Jenen überlegen, die von demselben Gebiete verworrene Begriffe hegen. Hängt das Gebiet mit dem Handel zusammen, so setzt sich die Überlegenheit in Vermögensvortheil um, und dafs dies insbesondere vom Münzwesen gilt, lehrt die Geschichte der Münzfälschungen, wird von Reisenden noch immer bestätigt und erweist sich auch in Deutschland täglich, wenigstens als historische Erinnerung, in dem Mifstrauen der Bauern gegen die Wechsler. Darum ist die Vereinfachung des Münzwesens, wie sie innerhalb des Deutschen Reiches durch Staatsverträge und Gesetze allmählich durchgeführt wurde, und wie Finanzgelehrte sie weiter von Volk zu Volk mit grofsem Erfolge angebahnt haben, an sich hervorragend wichtig; mit dem Falle jedes besonderen Münzsystems verminderte sich ja die Zahl der Begriffe und vermehrte sich die Menge der Personen, welche dieselben zu fassen vermögen. Aber es kommen auch Rückfälle vor, veranlafst durch die Finanznoth einzelner Staaten und durch die Schwäche ihrer Regierungen; vielleicht treffen sogar, während ich Dieses schreibe, meine Tabellen nicht mehr in allen Punkten zu.

Ein Hauptbegriff des Münzwesens ist die Währung. Wenn ein Staat, der das Münzregal ausübt, Metallstücke von bestimmter Zusammensetzung und Form mit einem Werthzeichen versehen läfst oder zu versehen gestattet, so erklärt er damit, dafs er bei Zahlungen, die an seine Kassen erfolgen, das Metallstück zu dem festgesetzten Werthe anzunehmen bereit sei. Aber nicht überall bezieht sich diese Erklärung auf sämmtliche Münzen; denn viele von geringem Metallwerthe sollen nur dem Kleinverkehr dienen und werden in demselben dadurch erhalten, dafs der Staat ihre Annahme über eine gewisse Höhe des Betrages hinaus verweigert. Dafs aufserdem Zahlungen zwischen Privaten in den Münzen des Staates zu dem darauf geprägten Werthe rechtsgiltig sind, wird entweder durch ein Gesetz angeordnet, welches zugleich ein Maximum der Zahlungsleistung in den geringeren Münzen festzusetzen pflegt, oder ist eine natürliche Folge der Annahme des Geldes an den Staatskassen, deren Umsatz einen so grofsen Antheil des gesammten Geldumsatzes bildet, sowie der Achtung, welche der Staat als Bürge für den Verkehrswerth der unter seiner Aufsicht geprägten Geldstücke beanspruchen darf.

*) Letztere werden wir in der nächsten Nummer abdrucken.
Die Redaktion

In Staaten von bedeutendem Umfange und mit gewissenhafter Geschäftsführung versteht sich die Aufrechthaltung des gesetzlichen Münzsystems von selbst, insoweit nicht aufserordentliche Unglücksfälle der Regierung die Möglichkeit geraubt haben, die ihr obliegenden Zahlungen in eigenen Münzen zu leisten. Kleinere Staaten von unsicherer Existenz setzen sich, zumal wenn sie in Parteien unter gewissenlosen Häuptern zerklüftet sind, viel schneller über Münzverpflichtungen hinweg, indem sie einer wirklichen Finanznoth die vorgeschützte Unmöglichkeit, angemessene Steuern zu erheben, substituiren. Sobald aber ein Staat seine eigene Währung nicht mehr beachtet, oder sobald auch nur die Gefahr droht, dafs derselbe seine Verpflichtungen nicht erfüllen kann oder will, vermindert sich der seinen Münzen im eigenen Lande und auswärts beigelegte Werth bis auf den schwankenden Werth des Metalles herab.

Mehrere Münzsysteme beruhen auf reiner Goldwährung, d. h. der Empfangsberechtigte darf bei Zahlungen, die das oben erwähnte Maximum überschreiten, die Hergabe von Goldmünzen verlangen, so dafs selbst die gröfsten und vollhaltigsten Silbermünzen nur dem Kleinverkehr — als Scheidemünze — dienen. Weil das Gold als edelstes Metall in allen kultivirten Staaten stets einen hohen Gebrauchswerth besitzt, kommt es bei den Goldmünzen in höherem Mafse als bei allen anderen auf den Eigenwerth des darin enthaltenen Währungsmetalles an, und der Unterschied zwischen letzterem und dem Sollwerthe der Münze — der Schlagschatz, welcher die Herstellungskosten zu decken und den Gewinn aus dem Besitze der Staatshoheit zu liefern hat — ist gering. Trotzdem besteht, wo nicht besondere Gesetze oder Verträge oder die Finanzohnmacht einer Regierung Ausnahmen hervorgerufen haben, auch den Goldmünzen fremder Staaten gegenüber die allgemeine Regel, dafs dieselben zu Zahlungen nicht verwendet werden dürfen; die Bank, welche fremde Goldmünzen ankauft und deponirt oder in Landesmünzen umprägen läfst, bezahlt mithin nur den wirklichen Metallwerth mit heimischem Gelde. Deshalb nehmen die Münztabellen keine Rücksicht auf den Sollwerth, sondern vergleichen die den Gesetzen der einzelnen Staaten entsprechenden vollwichtigen Goldmünzen einzig und allein nach dem darin enthaltenen Goldgewichte. Dafs wir beim Umwechseln noch darauf gefafst sein müssen, dem Wechsler einen kleinen Nutzen zu bewilligen, ergiebt sich aus der Beschaffenheit des Wechselgeschäftes von selbst; aber keine Tabelle kann auf diesen Nutzen Rücksicht nehmen, weil keine Usance ihn fest bestimmt.

Die Nationalität der Münzen bringt nicht den einzigen Unterschied in der Werthberechnung hervor; es kann auch schlecht um die Gewährschaft des Staates für richtige Prägung stehen, sodafs zu anderen Ursachen einer Unterwerthigkeit die Nöthigung tritt, den wahren Feingehalt zu prüfen. In Europa wird von kleinfiskalischen Künsten geheimer Münzverschlechterung zwar kein Gebrauch mehr gemacht. Anderswo kommt dergleichen zu grofsem Schaden der Unterthanen indefs zuweilen vor; denn begreiflicherweise wird in kürzester Frist jede solche amtliche Fälschung bekannt, und was der Ausüber des Münzregals ergaunert, wird doppelt und dreifach von den Einwohnern des Landes eingebüfst.

Eine dritte Veranlassung zur Vorsicht entsteht aus dem allmählichen Abschleifen der umlaufenden Münzen, das auch durch Härtung mittels des Kupferzusatzes nicht verhindert werden kann. Wenn der prägende Staat, wie gewöhnlich geschieht, die unter das Toleranzgewicht abgeschliffenen, nicht betrügerisch verkürzten Münzen zur Umprägung auf eigene Kosten für voll annimmt, braucht Niemand die Goldwaage ängstlich in Thätigkeit zu setzen. Wohl aber ist Vorsicht geboten, wo man — wie in England — dem Einlieferer von Goldmünzen diese zerbricht und in Stücken zurückgiebt, weil sie unter das tolerirte Gewicht gesunken sind. Mag immerhin der Verlust des Inhabers an Geld erträglich sein, so bleibt doch der Verlust an Zeit verdriefslich.

Reine Silberwährung findet man, seitdem der zunehmende Welthandel vor Aller Augen gestellt hat, wie schädlich die Abweichung von Münzsystemen der hauptsächlichsten Handelsstaaten auf die Handelsbilanz eingewirkt hat, nur noch in den seitab liegenden Ländern. Hier richten sich die Kurse kurzsichtiger Wechsel nicht allein nach den meistens wenig bedeutenden Schwankungen in der gegenseitigen Handelsbilanz und nach der Voraussicht von Geldknappheit oder Goldüberflufs, sondern es tritt noch der bedenkliche Einflufs des schwankenden Werthverhältnisses zwischen zwei Hauptwaaren des Weltverkehrs — dem Golde und dem Silber — hinzu. Und weil die weit überwiegende Majorität des Handelsstandes den Staaten mit Goldwährung angehört, so legt sie der in Silber zahlenden Minorität harte Bedingungen auf, die noch über das jeweils herrschende Werthverhältnifs hinaus gehen. Man mufs als Ursache der Beibehaltung reiner Silberwährung in solchen

(Fortsetzung auf Seite 12)

Vergleichende Tabelle

Staaten und Währungsgebiete (* mit Goldwährung).	Münzeinheit. 1.	Gesetze und Verträge: 2.	Feingehalt in Tausendsteln des Gewichts 3.	Laufende Nummer
1. **Deutsches Reich** * (1395 ℳ aus dem Pfund fein)	Mark = 100 Pfennig	4. XII. 1871, 9. VII. 1873	900	1
2. **Österreichisch-ungarische Monarchie** (hat Papiervaluta für Silber)	Gulden (8 fl. = 20 Francs)	9. III. 1870	900	2
	Duketen (Handelsmünze)	deutscher Reichsfuſs	† $984^3/_8$	
3. **Rufsland** nebst Polen (Soll 3 Rubel Silber = 20 polnische Gulden; hat Papiervaluta für Silber)	Imperialdukaten	15. V. 1834, 23. II. 1869	$916^2/_3$	3
	Rubel Gold	7. XII. 1885	900	
4. **Skandinavische Münzkonvention***: Schweden, Norwegen (20 Kr. = 5 Speziestblr.), Dänemark	Krona (Plural: Kronor) = 100 Öre; Krone („ Kroner) desgl.	Verträge 18. XII. 1872 bezw. 27. V. 1873, 16. X. 1875	900	4
5. **Britisches Reich** * (Feingewicht $113^1/_{623}$ Troygrains) — Transvaal* (südafrikanische Republik)	Pound Sterling (£) = 20 Shillings (s); Pond = 20 Schillinge zu 12 Pfenninge	22. VI. 1816, 4. IV. 1870; 1874	$916^2/_3$	5
6. **Niederland** * (Goldstandard $15^5/_8$ zu bisheriger Silberwährung)	Gulden (Florin) = $^1/_{10}$ Tientje	6. VI. 1875	900	6
7. **Lateinische Münzkonvention** (Doppelwährung $15^1/_2$ zu Silber)		23. XII. 1865, 5. XI. 1878, 8. XI. 1885	900	7.
Frankreich (seit 1795)	Franc = 100 Centimes			
Belgien (hat die Prägung eingestellt)		1832, Vertrag 12. XII. 1885		
Schweiz (ohne eigene Goldmünzen)	Franken = 100 Rappen	7. V. 1850		
Italien	Lira italiana = 100 Centesimi	29. V. 62, 24. IV. 62, 21. VII. 66		
Griechenland (hat Papierwährung)	Drachme = 100 Leptai	22. IV. 1867, 7. XI. 1882		
— Finland*	Markka (Plur. Markkaa) = 100 Penniä	9. VIII. 1877	wie oben	
— Spanien	Peseta = 4 Reales zu 25 Céntimos	19. X. 1868, 20. VIII. 1876	„	
— Serbien	Dinar = 100 Para	15. III. 68, 30. XI. 73, 10. X. 78	„	
— Bulgarien (ohne eigene Goldmünzen)	Lewat = 100 Stotinki	23. VII. 1879, 9. VI. 1880	„	
— Rumänien	Lëu (Plural: Lëi) = 100 Bani	14. IV. 1867, 20. IV. 1879	„	
8. **Portugal***	Milreis ($) = 1000 Reïs	29. VII. 1854	$916^2/_3$	8
9. **Türkei** (Einheit der Piaster oder Gersch)	Lira (Jüslik) = 100 Piaster od. Gurusch	seit 1845	915,$_{971}$	9.
10. **Egypten***	Lira egiziana = 100 Gurusch (Piaster)	1839; 14. XI. 1885	875	10
11. **Tunis**	Rumia = 100 Piaster	1856	900	11.
12. **Neufundland**	Dollar = 50 Pence zu 2 Cents		$916^2/_3$	12
13. **Vereinigte Staaten von Nord-Amerika** — Dominion of Canada (ohne eigene Goldmünzen)	Dollar = 100 Cents	18. I. 1837, 3. III. 1849, 21. II. 1853. 12. II. 1873	900	13.
— Hawaii oder Sandwich-Inseln* (ohne eigene Goldmünzen)		ab 1. XII. 1884		
14. **Mexico**	Peso = 100 Centavos	27. XI. 1867	875	14
15. **Amerikanische Republiken mit lateinischer Währung**	Fünffrancs mit 100 Theilen		900	15
Haïti (Papierwährung, Goldmünzen nicht geprägt)	Gourde = 100 Centièmes	15. XII. 1872, 28. IX. 1880	.	
Guatemala (hat Notenzwang)	Peso = 100 Centimos	1870	.	
Costa-Rica (hat Papierwährung)	Peso = 100 Centavos	1. IV. 1871	.	
Venezuela	Venezolano = 100 Centavos	23. III. 1857, 11. V. 1871	.	
Perú (hat Papierwährung)	Sol = 10 Dineros zu 10 Centavos	31. I. 1863, 14. II. 1864	.	
Argentina (hat Papierwährung)	Peso de oro = 100 Centavos	5. XI. 1883	.	
16. **Colombia**	Peso = 10 Décimos	6. V. 1885	$666^2/_3$	16.
17. **Bolivia** (nominell $1^3/_4$ Silberpesos)	Escudo (Soll seit 1871: 2,5 g)	29. VI. 1863	900	17.
18. **Chile** (hat Papierwährung)	Peso = 100 Centavos	20. III. und 28. VI. 1860	900	18.
19. **Uruguay*** (ohne eigene Goldmünzen)	Peso = 100 Centésimos	28. VI. 1862	917	19.
20. **Brasilien** (hat Papiervaluta für Gold)	Milreïs = 50 Vintens zu 20 Reïs	28. VII. 1849	$916^2/_3$	20.
21. **Philippinen-Inseln***	Duro oder Veintena = 100 Centavos	1786, 17. I. 1857	875	21.
22. **Japan** (hat Papierwährung)	Yen (jen) = 100 Sen zu 10 Rin	Sommer 1871. 27. V. 1878	900	22.
23. **China**: Kanton (Blattgold, ganz fein)	Liang (Tehl) Barrengold als Handelswaare	15. XI. 1858	† 980	23.
24. **Annam** oder Vietnam (abgestempelter rechtwinkliger Barren, in Silberwährung = 17 Dinh bak)	Din (Lüong) vang = 39,05 g Sollgewicht rein Gold		† 990	24.
25. **Siam** (sehr selten, Feingehalt angenommen)	Bat oder Tikal = 20 Silberbat statt 10		995	25.
26. **Britisch-Indien** (Handelsmünze = 15 Silberrupien) — Mauritius	Mohur = 15 Rupees	Januar 1853, 6. IX. 1870	$916^2/_3$	26.
27. **Persien**	Tomân = 10 Kran zu 1000 Dinar		† 850	27.
		Soll seit 1877	900	

der Goldmünzen.

Laufende Nummer	Gewicht der Münzen, reduzirt auf die Münzeinheit: Gramm		Metallwerth der Münzeinheit in				Stückelung nach der Zahl der Einheiten und Bezeichnung der Stücke.	Laufende Nummer
	brutto	fein	deutschen Reichsmark	französischen Francs	englischen Pfunden Sterling	nordamerikanischen Dollars		
	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	
1.	0,396 247	0,358 423	1	1,234 8	0,048 95	0,238 21	5, Krone 10, Doppelkrone 20	1.
2.	0,806 45	0,725 806	2,025	2,5	0,099 12	0,482 38	4, 8	2.
	† 3,451 7	3,897 6	9,479 9	11,708 5	0,464 08	2,258 23	1, 4.	
3.	† 3,920 6	† 3,594 9	10,029 8	12,382 6	0,490 95	2,389 2	Imperskij Tschervonez 1, Poluimperial 5/3	3.
	1,290 388	1,161 349	3,240 16	4,000 2	0,158 60	0,771 85	Halbimperial 5, Imperial 10.	
4.	0,448 08	0,403 226	1,125	1,388 9	0,055 07	2,666 81	(Schweden) 5, 10, 20	4.
5.	7,988 057	7,322 385	20,429 45	25,221 55	1	4,866 56	1/2, Sovereign, (Transvaal: Staatspond) 1 (früher auch 2, 5)	5.
6.	0,672	0,604 8	1,687 89	2,083 2	0,082 60	0,401 96	(vorher ähnlich 2 1/2, 5,) Wilhelmd'or 10	6.
7.	0,322 580 6	0,290 323	0,81	1	0,039 65	0,192 95	5 (im Jahre 1879 provisorisch eingestellt), 10, 20 (in Italien: Doppia), 50, 100 (letztere beide in Frankreich und Italien)	7.
	wie oben		wie oben	wie oben	wie oben	wie oben	10, 20.	
	„		„	„	„	„	(5, 10, 20,) 25 (, 50, 100).	
	„		„	„	„	„	10, Milan 20.	
	„		„	„	„	„	—	
	„		„	„	„	„		
8.	1,773 5	1,609 63	4,535 73	5,509 6	0,222 03	1,080 47	1, 2, Meia Corôa 5, Corôa 10	8.
9.	7,315 98	6,669 63	18,440 88	22,766 5	0,902 66	4,392 86	Missir 1/4, Ellilik 1/2, Goldmedschidié 1	9.
10.	8,5	7,437 5	20,750 8	25,618 0	1,015 72	4,943 06	1/4, 1/2, Bedidlik 1 (Soll des Gewichts 8,566 g) . . . 1/20, 1/10, 1/5, 1/2, 1.	10.
11.	19,45	17,505	48,839	60,296	2,390 63	11,634 1	1/20, Buaschra 1/10 (beide im Kurs unterwerthig), 1/4, Bukamsin 1/2, 1	11.
12.	1,664	1,386 87	4,255 68	5,253 9	0,226 01	1,012 76	2	12.
13.	1,671 81	1,504 632	4,197 92	5,182 6	0,205 48	1	1, Quarter Eagle 2 1/2, Three Dollars 3, Half-Eagle 5, Eagle 10, 20	13.
14.	1,699 05	1,480 54	4,130 72	5,099 8	0,202 70	0,968 08	1, 2 1/2, 5, 10, 20	14.
15.	1,612 9	1,451 6	4,05	5	0,198 24	0,964 76	. . . .	15.
	.	.	.	.	.	.	1, 2, 5, 10.	
	.	.	.	.	.	.	10.	
	.	.	.	.	.	.	1, 2, 5, 10, 20.	
	.	.	.	.	.	.	1, Escudo 5, Doblon 10, Bolivar 20.	
	.	.	.	.	.	.	1, Escudo 2, Doblon 5, Condor 10, 20.	
	.	.	.	.	.	.	Medio Argentino 2 1/2, Argentino 5.	
16.	1,612 9	1,075 27	3	3,703 7	0,146 86	0,714 63	5, 10	16.
17.	2,496 16	2,346 55	6,267 67	7,738 1	0,306 80	1,493 09	1/2, 1, Doblon 2, 5, Onza 10	17.
18.	1,525 2	1,372 77	3,830 08	4,728 4	0,187 48	0,912 36	1, Escudo 2, Doblon 5, Condor 10	18.
19.	1,697	1,556 15	4,341 66	5,360 1	0,212 52	1,034 24	2 1/2, 5, Doblon 10	19.
20.	0,896 484	0,821 777	2,292 76	2,830 6	0,112 23	0,546 17	5, 10, 20	20.
21.	1,691 8	1,480 1	4,129 42	5,098 0	0,202 13	0,983 70	Escudillo de oro 1, Escudo 2, Doblon de oro 4 . .	21.
22.	1,666 7	1,5	4,186	5,166 7	0,204 85	0,996 92	1, 2, 5, 10, 20	22.
23.	† 37,58	36,828 4	102,751 2	126,856 4	5,029 56	24,476 7	— (Das Kantoner Tehl soll 37,783 g wiegen)	23.
24.	† 38,6	38,214	106,62	132,412 9	5,218 9	25,398	1/4, 1/2, 1, Näa neu vang 5, Neu vang 10 . .	24.
25.	15,298	15,216 6	42,454 4	52,412 9	2,088 8	10,168 95	1, Talyn 4, Tschang 80	25.
26.	11,663 8	10,691 81	29,830 2	36,827 4	1,460 15	7,105 98	Fanam oder Paunchea 1/3, (Doppelpagoda 1/2.) 2/3, 1 (, 2)	26.
27.	† 2,875	2,443 75	6,818 2	8,417 4	0,333 74	1,624 16	Taarek Tomân 1/4, Nim Tomân 1/2, 1, 2	27.
	3,225 8	2,903 225	8,1	10	0,396 5	1,929 5	1/4, 1/2, 1.	

Staaten die Gewifsheit ansehen, dafs Kreditarmuth schnellstens doch den Wiederabflufs des Goldes herbeiführen würde. In der Regel sind die Länder der gesetzlichen oder faktischen Silberwährung Tummelplätze von Münzen aus aller Herren Ländern, sodafs in ihnen das Wechselgeschäft eine ungewöhnliche Bedeutung besitzt.

Die Staaten mit Doppelwährung, welche ohne Rücksicht auf das jeweilige Verhältnifs der beiden Edelmetalle Gold- und Silbermünzen in festem Gewichtsverhältnifs zu einander annehmen und umlaufen lassen, befinden sich in einem Streite mit der Mathematik, bei welchem sie von den Gewohnheiten des Volke, von einem wohlgepflegten Bankwesen und von geordnetem Kredit so lange unterstützt werden, als der letztere aushält. Wo thatsächlich Goldzahlungen ohne Anstand erfolgen und Furcht vor Verlust nicht zu übermäfsiger Anwendung des Rechtes auf Silberzahlungen führt, da gilt das Land praktisch als ein Staat mit Goldwährung und ist zur Zeit im Genufs aller Vortheile, welche die Goldwährung im Welthandel verleiht. Der Zusammenbruch des Systems der Doppelwährung würde freilich dem Volke schmerzliche Verluste bereiten; aber er ist nicht denkbar ohne einen starken Kreditniedergang, der an sich die trübsten Folgen haben würde — Folgen, neben denen der Sturz der Münzverfassung nicht allein schwer ins Gewicht fällt.

Unerheblich für den Grofshandel und nur von örtlicher Bedeutung sind die Länder, deren Haupt-Zahlmittel in Münzen aus unedlem Metall, in gewissen nutzbaren Fabrikaten, wie Baumwollzeug, oder natürlichen Erzeugnissen, wie Salz oder Muscheln, bestehen. Von einer eigentlichen Währung ist hier insofern nicht die Rede, als der Staat keine Gewährschaft für richtige Zusammensetzung, Gewicht und Gröfse der Zahlmittel leistet.

Papiergeld tritt hingegen in die Reihe der Währungen, sobald es nicht mehr der Bequemlichkeit des Publikums dient, sondern mit Zwangskurs ausgestattet ist. Dann vertritt es nicht wirkliche Münzen, mit denen es beliebig ausgetauscht werden darf, sondern nur die Einheit oder Vielheit einer Rechnungsmünze. Im Übrigen hat hierauf das Bezug, was ich einleitend über Metallwährung kurz angeführt habe, nur mit dem Unterschiede, dafs die Bewohner fremder Staaten wegen absoluter Unverwerthbarkeit des Stoffes solche Anweisungen, in deren Besitz sie gerathen sind, alsbald wieder in das Land heimsenden, worin sie als Werthmesser dienen.

Grundsätzlich verschieden von Währungsgeld sind die Handelsmünzen, welche ein Staat mit seinem Stempel gegen Erstattung der Prägungskosten nur zum Beweise ihres richtigen Gehaltes an Edelmetall versieht, ohne dafs er sich bereit erklärt, sie an den eigenen Kassen in Zahlung anzunehmen. Bei ihnen kommen also lediglich der Metallwerth, welcher sich im Laufe der Zeit durch Abschleifung vermindert, und die verbürgte Legirung in Betracht, welch letztere auch den Empfängern von Theilstücken das einfache Abwägen zur Werthbestimmung ausreichend erscheinen läfst.

Das wichtigste Zahlmittel, neben welches der ihm ähnliche Check sich nur in England ganz einzubürgern vermocht hat, betrachte ich zum Schlufs: die Banknote. Dieselbe beruht nicht auf dem Münzregal, sondern verkehrt blofs mit Erlaubnifs der Staatsgewalt, wird aber durch die Gesetze und Regeln, die von letzterer ausgegangen sind, in voller Umlaufsfähigkeit erhalten. Die Valuta, auf deren Erhebung an ihrer Kasse die Bank eine Anweisung ertheilt, entspricht in der Regel der Landeswährung; hin und wieder aber weicht sie davon ab. Je gröfser der Baarfonds und je ausgebreiteter der gesetzliche Geschäftskreis der Bank ist, je sicherer mithin der Empfänger einer Anweisung auf deren Verwerthung rechnen darf, desto leichter verzichtet er auf Baareinlösung, und desto beliebter ist die Banknote sogar in fremden Ländern.

Ohne dem Sachverständigen etwas Neues sagen zu wollen, habe ich die obige Einleitung zu den Tabellen für zweckmäfsig gehalten, weil sonst Mifsverständnisse auf einem Gebiete des praktischen Lebens, das ich gerade zur Verminderung nachtheiliger Unkenntnifs bearbeitet habe, schwerlich ausgeblieben wären. Mit allem Nachdrucke weise ich nochmals darauf hin, dafs bei Weitem nicht Alles, was über das Münzwesen werth zu wissen ist, in den Tabellen steckt. Diese sollen eine bequeme Handhabe für den Goldverkehr bieten; aber daneben mufs Jeder, der Geschäfte in fremden Ländern betreibt, die jeweiligen Kurse der beiderseitigen Valuten gegen einander kennen, um sich vor Schaden zu hüten.

Karl Brämer.

Bemerkungen und Zusätze.

I. Die in der grofsen Tabelle verzeichneten Goldmünzen sind theils die Währung des Landes vertretende, theils blofse auf Bestellung geprägte Handelsmünzen. Sie entsprechen dem neuesten Stande des Geldwesens auch dort, wo kein neueres oder überhaupt kein veröffentlichtes Gesetz denselben mit Sicherheit bestimmt.

II. Den Inhalt der ersten Zahlenspalte ergänzen zum Theil die in der Vorspalte durch Klammern eingeschlossenen Notizen.

III. Die Zahlen der Spalten 3 bis 5 sind in der Regel dem Münzgesetze oder dem Münzvertrage entnommen. Das **Passirgewicht**, bis zu welchem die Münzen unbeschadet ihrer Umlaufsfähigkeit eine Abnutzung erleiden dürfen, ist in den einzelnen Münzsystemen abweichend normirt und beträgt z. B. im Deutschen Reiche bei den Kronen 3,9825 g, d. h. 5,016 *pro mille* weniger als das Normalgewicht. Nach des Professors Soetbeer Untersuchungen würden deutsche Kronen etwa 25 und Doppelkronen 50 Jahre im Umlaufe verbleiben können, bevor ihre Unterwichtigkeit die Wiedereinziehung und Umprägung nothwendig macht; ebenso fand Martin an den Sovereigns von 123,27447 Grains Normalgewicht nach 15 und an den Halbsovereigns nach 8 Jahren einen Gewichtsverlust von über einem halben Prozent, sodafs die englischen Goldmünzen durchschnittlich 33 Jahre bis zum Aufhören der Vollwichtigkeit umlaufen könnten. Auf diesen Umstand wird besonders bei den Münzen derjenigen Staaten zu achten sein, deren Finanzverwaltung nicht gehörig geregelt ist. — Von den neuesten Münzgesetzen läfst das egyptische, nach welchem die älteren Goldmünzen von 5, 10 und 20 Piastern aus dem Verkehr gezogen werden sollen, Abweichungen um 1 Tausendstel des Feingehaltes zu; das Gewicht der Pfunde und Halbpfunde darf um 2, der kleineren Goldmünzen um 5 Tausendtheile zu gering sein; ist die Abnutzung der Halbpfundstücke auf etwa 3 Centigramm fortgeschritten, so verlieren sie den Kurswerth und werden zu dem Nennwerthe nur noch vom Finanzministerium angenommen. Auch die Toleranz der russischen Goldmünzen ist im Feingehalte auf 1 Tausendstel normirt; im Gewichte des (96 Punkte des englisch-russischen Längenmafses im Durchmesser haltenden und 290²/₅ Doli schweren) Imperials auf 0,4 und des halb so schweren Halbimperials (von 84 Punkten) auf 0,3 Doli, das sind für letztere Münze wenig über 2 Tausendtheile. Jedoch dürfen 1000 Goldstücke im Ganzen nicht um 1 Solotnik, d. h. bei den Halbimperialen rund ²/₃ Tausendtheile abweichen; auf ein Pfund der Legirung von 9 Zehntel Gold und 1 Zehntel Kupfer kommen nämlich 63 Halbimperialen 2 Rubel 35⁶⁵/₁₈₁ Kopeken. Insofern das Gepräge noch erkennbar ist, nimmt der Staat die Goldmünzen gegen ihren Nennwerth bis zu folgendem Minimalgewichte an: bei Dukaten 87, bei Fünfrubeln älterer Prägung 146, bei neuen Imperialen 289 und bei Halbimperialen 144 Doli (hier also trotz mehr als 7 Tausendstel Abweichung); jeder fehlende Dolia wird mit 3¹/₂ Metallkopeken (statt rund 3³/₇ Kop. Goldwerth) in Abzug gebracht.

IV. Unsere Tabelle enthält mehrfache Abweichungen von der in der dritten Bemerkung angegebenen Regel, da es öfters nicht thunlich erschien, das gesetzliche Gewicht zu verzeichnen, sondern das Ergebnifs einer wirklichen Untersuchung zahlreicher Stücke den Vorzug verdiente. Wo das **Gewicht nach Proben** gewissenhafter Münzkundiger angegeben ist, findet sich in unserer Tabelle ein Kreuzchen †, und man möge noch folgende Einzelangaben nicht aufser Acht lassen. Der österreichische Dukaten soll 3,49 g rauh und 3,4424 g fein wiegen und 11 Francs 85 Centimes Pariwerth besitzen. Der russische Imperialdukaten hat gesetzlich 3,9264 g Gewicht und 10,0416 Mark Werth, der ältere russische Halbimperial 5,998704 g Feingewicht. Ältere französische Goldmünzen von 50 und 100 Francs, wie sie seit 28. III. 1803 geprägt worden sind, zeigen bei 0,3218 g Gewicht im Franc 895⁵/₈ Feingehalt, sodafs der Franc nur 80,303 deutsche Pfennig werth ist. Die Untersuchung britischer Münzen ergab 7,9687 g von 916 Feingehalt oder einen Werth von 20,3652 ℳ. Türkische Pfunde wurden 7,1927 Gramm von 915 Tausendstel = 18,3616 ℳ befunden, nordamerikanische Dollars 1,663 g von 895⁵/₈ fein = 4,15639 ℳ, mexicanische Pesos (deren Rauhgewicht Angelo Martini im „Manuale di Metrologia" von 1883 auf 1,6918 g angiebt) 1,6864 g von 866 fein = 4,0746 ℳ, auf den Philippinen-Inseln umlaufende zu 854¹/₈ fein = 4,0189 ℳ, und in San Salvador bis herab auf 3,5102 ℳ Werth. Den indischen Mohur fand man 11,6327 g schwer bei 918 pro Mille fein = 29,729 ℳ werth.

V. Aufser den in der Tabelle aufgeführten Münzen sind noch folgende **älteren Gepräges** zu erwähnen, theils in Rücksicht auf die Fortdauer ihres Umlaufs, theils auch weil sie bei internationalen Abrechnungen vor nicht gar langer Zeit in Gebrauch gewesen sind.

	‰ fein	brutto g	fein g	ℳ Werth
a) Krone, Vereinsgoldmünze für Deutschland und Österreich laut Vertrag vom 24. I. 57 (in halben und ganzen Stücken)	900	11,111	10	27,9
b) russischer Nationaldukaten seit 1814	958¹/₃	3,4852	3,34	9,3186
c) holländischer Dukaten (Handelsmünze, auch doppelte) nach dem Gesetze von 1847 (für Asien auch in Rufsland nachgeprägt als „gollandskij tschervonez" von 3,494 g 982,6 fein)	†980	†3,4904	3,4207	9,5408
d) spanischer Escudo nach dem Gesetze vom 26. IV. 1864 (= 10 Reales Silberwährung, 10 Escudos = 26 neue Pesétas, in Stücken zu 2, 4 und als Doblon oder Isabelino 10)	907	0,83871	0,75484	2,106
e) griechischer Othonion = 20 alte Silberdrachmen nach dem Gesetze vom 20. II. 1833 (auch doppelte) . . .	900	5,776	5,1984	14,5035
f) mexicanischer Piaster, 136 aus dem rauhen castilischen Marco, nach spanischer Prägung von 1772—1848 (in Stücken zu 1 als Hidalgo oder Medio, 2 als Escudo, 4 als Pistola, 8 und 16 als Doblon oder Onza de oro) .	875	1,69152	1,48008	4,1294
g) Escudo von Ecuadór bis 15 X. 66 (auch zu 2 als Doblon und zu 4 als media Onza de oro, Soll = 3,383 g 875 fein)	†844	†3,3047	2,7892	7,7819
h) altspanischer Doblon der Plataprovinzen (in Achtel-, Viertel-, halben und ganzen Stücken)	†868	26,8916	23,3419	65,1238
i) Patacon oder Escudo von Uruguay nach dem Gesetze vom 15. VII. 1854 (in einfachen, doppelten und vierfachen Stücken)	875	1,68388	1,47208	4,1071

Hiervon sind noch im amtlichen Münzenverzeichnisse Frankreichs als regelmäfsige Vorkommnisse erwähnt: c) von 3,494 g bei 983 Tausendtheilen und 11 Frcs. 83 Cts. Pariwerth; d) von 2 Frcs. 60 Cts. Werth.

VI. Der **Metallwerth** der Münzeinheiten ist nach dem Feingewicht des Goldes in der fünften Zahlenspalte für die sechste und weiter für die drei aufserdeutschen Hauptmünzgebiete berechnet worden, deckt sich also der Regel nach nicht mit demjenigen Preise, welcher von Amts wegen in den einzelnen Staaten für fremde Münzen gilt. So beziffert die Monatsschrift des französischen Finanzministeriums (*Bulletin de statistique et de législation comparée*) den Werth der Einheiten fremder Goldmünzen regelmäfsig mit 1 Frc. $23\frac{1}{2}$ Cts. für die deutsche Mark, mit 1 Frc. 39 Cts. für die skandinavische Krone, mit 25 Frcs. 22 Cts. für das englische Pfund, mit 5 Frcs. 60 Cts. für das portugiesische Milréis, mit $25\frac{1}{8}$ Cts. für den egyptischen und mit 60 Cts. für den tunesischen Piaster, mit 5 Frcs. 18 Cts. für den nordamerikanischen Dollar, mit 2 Frcs. 83 Cts. für das brasilische Milréis und mit 5 Frcs. $16\frac{1}{2}$ Cts. für den japanischen Yen.

VII. Staaten, welche eine Goldmünze nicht selbst geprägt haben, pflegen die **fremden Münzen** bei der Einlieferung an ihre Kassen unter dem Werthe anzunehmen bezw. gegen selbstgeprägtes Geld umzutauschen. Für eine grofse Reihe von Werthschätzungen aller Art sind die bei der General-Münzdirektion in Paris obwaltenden Grundsätze mafsgebend und auch ohnedies am wichtigsten, weil Frankreich den gröfsten Münzschatz der Welt besitzt. Deshalb entnehmen wir der langen Tabelle, welche der technische Direktor Sudre im *Annuaire pour l'an 1886, publié par le Bureau des Longitudes*, veröffentlicht, den auf diese Schätzungen bezüglichen Hauptinhalt. Wollten wir auch den Pari- und Tarifwerth der einzelnen Stücke mittheilen, so würden falsche Auffassungen unvermeidlich sein: denn theils wegen der Abrundung auf volle Centimes, theils wohl auch in Folge von Rechen- oder Druckfehlern wird für Theilstücke öfters ein verhältnifsmäfsig höherer oder auch niedrigerer Werth, als für Vollstücke angegeben, während wohl immer das Bruttogewicht der ihrem Feingehalte nach bekannten Münzen den Ausschlag giebt. Als Pariwerth des Kilogramms sind verzeichnet: für Goldmünzen von 986 Tausendsteln Feinheit (österr. Dukaten) 3396 Francs 23 Centimes, von 983 Tausendsteln (holländ. Dukaten) 3385 Frcs. 89 Cts., von 917 Tausendsteln (Brasilien) 3158 Frcs. 55 Cts., von 916,66 Tausendsteln 3157 Frcs. 40 Cts., von 918 Tausendsteln (Persien) 3155 Frcs. 11 Cts., von 900 Tausendsteln 3100 Frcs. und von 875 Tausendsteln 3013 Frcs. 89 Cts. Nun wird aber der Feingehalt wohl bei den französischen Münzen auch im Tarife und bei den nach französischem System sich richtenden thatsächlich anerkannt, bei den übrigen jedoch von vornherein ein Abzug gemacht, und zwar findet man in der Tabelle folgende Normalzahlen: bei österreichischen Dukaten 984, bei holländischen 980, bei englischen Guineen 916, bei russischen und türkischen Goldmünzen 915, bei brasilischen 914, bei deutschen $899\frac{1}{3}$, bei neuen Niederlands, der Vereinigten Staaten und Chile's 899, bei spanischen 1864er Münzen 898 Tausendtheile, wogegen diese Tarifspalte für andere Münzen nicht mit einer bestimmten Zahl ausgefüllt ist. Hiernach und mit Anrechnung des Schlagschatzes ergiebt sich als Tarifwerth des Kilogramms brutto an der französischen Münzstätte: für österreichische Dukaten 3382 Frcs., für holländische Dukaten 3368 Frcs. 26 Cts., für britische, portugiesische, neufundländische, persische und ostindische Münzen 3148 Frcs. 29 Cts., für russische und türkische 3144 Frcs. 85 Cts., für brasilische 3141 Frcs. 41 Cts., für sämmtliche dem lateinischen System angepafste Münzen europäischer und amerikanischer Staaten, sowie die Goldmünzen von Tunis und Japan 3093 Frcs. 30 Cts., für die deutschen 3091 Frcs. 58 Cts., für niederländische Gulden, nordamerikanische Dollars und chilenische Pesos 3089 Frcs. 86 Cts., für spanische Goldmünzen des 1864er Systems 3086 Frcs. 42 Cts., für egyptische, mexicanische und philippinische 3007 Frcs. 37 Cts.

In Uruguay ist ungeachtet des Mangels eigener Goldmünzen das Silber Scheidemünze; dagegen haben laut Dekret vom 21. September 1876 folgende fremde Goldmünzen einen gesetzlichen Werth: 20 $ (und entsprechend $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ derselben) der Vereinigten Staaten = 19,32 Pesos, 20 Pesos von Colombia und Venezuela sowie französische 100 Frcs. (und $\frac{1}{2}$) = 18,66, mexicanische Onzas von 1800—31 = 15,12, brasilische 20 Milréis (und $\frac{1}{2}$) = 10,56, portugiesische Coronas 10,45, chilenische Condores (und $\frac{1}{2}$) = 8,82, spanische Doblones zu 10 Escudos oder 100 Reales = 4,82, englische Pfunde (und $\frac{1}{2}$) = 4,70, deutsche 20-Markstücke (und $\frac{1}{2}$) = 4,60, französische, italienische, schweizerische und belgische 20 Frcs., sowie österreichisch-ungarische 8 Gulden = 3,73 Pesos. Andere Goldmünzen sind kein gesetzliches Zahlungsmittel. In Brasilien besitzen englische Sovereigns seit 1857 den gesetzlichen Kurs von 8890 Reis Gold. In der Dominion of Canada, wo die Goldwährung des „Dollar currency" herrscht, Goldmünzen darin aber nicht geprägt werden, gilt der Sovereign gesetzlich $486\frac{2}{3}$ Cents. In Santo Domingo rechnet man die spanische Goldunze = $17\frac{3}{8}$ $ Landesmünze.

VIII. Zur letzten Spalte der grofsen Tabelle — **Stückelung** — ist im Allgemeinen anzumerken, dafs nicht besonders die in den letzten Jahren geprägten Münzstücke, sondern überhaupt die im Umlaufe befindlichen daselbst verzeichnet werden sollten. In vielen Fällen ist die Rechnungseinheit selbst nicht vertreten, was durch das Fehlen der Zahl 1 in der Spalte ersichtlich gemacht ist. Eingeklammerte Stückzahlen ohne weiteren Zusatz bedeuten, dafs solche seit langer Zeit nicht mehr ausgeprägt und wohl meistens aus dem Umlaufe gezogen sind; übrigens darf man als sicher annehmen, dafs manche andere Stücke dieses Schicksal theilen. Da das dekadische Zahlensystem mit seinen Stufen (Eins, Zehn, Hundert, Tausend, Zehntausend, Hunderttausend, Million, Zehnmillion, Hundertmillion, Milliarde) von allen mit dem Verständnifs grofser Zahlen ausgestatteten Völkern angenommen ist, brauchen nur wenige besondere Bezeichnungen für jene angeführt zu werden: man nennt in Portugal und Brasilien je 1000 Milreis ein „Conto de Reis" (oder Réis), in den Ländern der ottomanischen Pforte je 500 Gurusch (oder Grusch, der Mehrheit von Gersch) Silbergeld einen „Beutel (Kis, Keser)" — d. h. in der Türkei 89,85 und in Egypten $101\frac{1}{3}$ bezw. bei Kurantgeld $67\frac{1}{2}$ *M* —, aufserdem in der Türkei auch 300 Jüslik = 5532,45 *M* einen „Beutel Gold" und 100000 Asper ein „Juc", endlich in Britisch-Indien 100000 Rupien ein „Lac" und 100 Lacs ein „Crore (oder Kuron)" Rupien.

IX. Die **lateinische Münzkonvention** (*Convention monétaire*) ist förmlich abgeschlossen nur zwischen Belgien, Frankreich, der Schweiz, Italien und Griechenland, in welchem letzteren Königreiche das neue Münzsystem aber erst am 13. November 1882 zur Ausführung gelangte. Aufserdem ist dieses von einer Reihe anderer Staaten insoweit angenommen, dafs daselbst vollwichtige Goldmünzen gleicher Art gesetzlich umlaufen dürfen; hierzu gehört namentlich Österreich-Ungarn, dessen Vier- und Achtgulden in den Konventionsstaaten 10 bezw. 20 Frcs. gleichwerthig sind und gelten. Die zuletzt (in Frankreich mittels Dekrets vom 30. Dezember 1885) bis 1. Januar 1891 verlängerte Konvention gestattet eine Abweichung im Feingehalte bis 1 Tausendstel, im Gewichte (Remedium) bei den 100- und 50-Francsstücken bis zu 1, bei den 20- und 10-Francsstücken bis 2 und bei den vorläufig nicht mehr geprägten 5-Francsstücken bis 3 Tausendstel. Ist das Gepräge verschwunden, oder hat die Abnutzung $\frac{1}{2}$% unterhalb der Fehlergrenze erreicht, so brauchen an den öffentlichen Kassen die Münzen anderer Staaten nicht mehr angenommen zu werden. — Monaco läfst seit 1878 nur Goldmünzen von 100 und 20 Lire (Franchi) prägen, welche z. B. in Italien durch Verfügung vom 8. September 1878 gesetzlichen Umlauf erworben haben. Luxemburg rechnet seit 1849 in Francs; auch Andorra und San Marino befolgen diese Rechnung. Der Anschlufs amerikanischer Staaten an die lateinische Doppelwährung mit der Grundlage des Fünffrancs-Stücks als Einheit sollte der dortigen Münzverwirrung steuern, hat diesen Zweck indessen bei der wirthschaftlichen Schwäche jener Republiken nicht zu erreichen vermocht.

X. Über die nicht in die Haupttabelle **aufgenommenen Länder** genügen einige allgemeine Bemerkungen, die sich zum Theil auch auf darin erwähnte Länder erstrecken.

1. Die russischen und türkischen Besitzungen in Asien, sowie die europäischen Besitzungen in Afrika, Australien und Amerika mit Ausnahme der britischen in Nord-Amerika und der Insel Mauritius unterliegen betreffs des Münzwesens den Gesetzen des Heimaths- und Herrscherstaates.
2. Gewisse Zahlungen innerhalb des ganzen britischen Gebietes erfolgen noch heute herkömmlich mit 5% Aufgeld, weil die ehemalige „Guinee" einen Werth von 21 Shillings besafs. Da die meisten umlaufenden Münzen Spaniens nach dem Gesetze von 1864 geprägt sind, so rechnet man im dortigen Handel gewöhnlich nach starken Piastern = $5\frac{1}{8}$ Pesetas. In Malta bildet der sicilianische Thaler, welchem $4\frac{1}{6}$ Shillings Werth beigelegt werden, die Rechnungseinheit. Rumäniens Geldverkehr wird grofsentheils mittels russischer und österreichischer Münzen bestritten.
3. In Egypten, wo der Grofshandel sich meistens der 20 Francs-Stücke und Sovereigns bedient, haben Münzen fast aller Staaten gesetzlichen Werth erhalten. In Tunis bedient man sich vorwiegend der französischen und italienischen Gold- und Silbermünzen; wöchentlich wird der Marktpreis von 20 Frcs. in Gold und Silber gegen den ursprünglichen Werthsatz von 32 Piaster amtlich festgestellt. Für den algerischen Gold-„Sequin" giebt „Statesman's Yearbook 1885" als mittleren Wechselwerth 8 s $6\frac{1}{2}$ d = 8,7251 deutsche Mark. In Marokko (Maghrib el Aksa) läuft viel französisches Geld um, vorzugsweise aber spanisches, und man behandelt bei der Seltenheit der heimischen Goldmünzen und wegen Beschaffenheit der Silbermünzen den spanischen Piaster unter dem Namen „Rial" als Landesmünze; $1\frac{1}{8}$ Rial heifsen Metkal, 2 Su-tki. Die Republik Liberia hat Papierwährung; doch rechnet man gewöhnlich nach amerikanischen Dollars mit meistens britischen Münzen. Sansibar entbehrt eigener Münzen. Madeira erhielt im Mai 1879 die allgemeine portugiesische Währung von 1 £ brit. = 4500 Reis statt der früheren schwachen Währung von 1 £ = 4800 Reis.
4. Die Geldverhältnisse der durch häufige Umwälzungen zerrütteten amerikanischen Republiken sind gröfstentheils mifslich und pflegen für den Grofshandel mittels sicherer Wechsel auf Europa oder Californien geordnet zu werden; geprägtes Gold und gutwichtige Silbermünzen gehen zumeist nach kurzem Umlauf aufser Landes und verschwinden dergestalt, dafs die bezüglichen Angaben unserer Tabelle im Ganzen etwa nur dem gesetzlichen, erstrebten Zustande entsprechen. San Domingo richtete sich nach Spanien, aber das haitianische Silbergeld läuft hier um. Haiti benutzt zwar französisches Geld, und bei der Berichtigung des Ausfuhrzolls in Wechseln auf Europa wird der haitianische Piaster seit 15. November 1881 mit $5\frac{1}{3}$ Frcs. berechnet; jedoch validiren die Bankbillette gegen mexicanisches Silber. Cuba's Binnenhandel wird mit Papiergeld auf der Basis des Goldpeso's von 100 Centavos bestritten. Der Armuth Nicaragua's an Goldmünzen helfen silberne Soles von Peru und Chile, auch Fünffrancs-Stücke und mexicanische Münzen ab. Mit Ausnahme von Costarica, welche Republik seit 1863 Zehn-Pesos von 14,67 g bei 875 Tausendtheilen Feingehalt schlagen liefs, gilt in Mittel-Amerika durchgängig der Peso von 5 Frcs., dessen theoretische Eintheilung der praktischen in 8 Reales zu 4 Cuartillos gewichen ist, und es läuft thatsächlich nur Silber um. In Colombia, wo die lateinische Währung vom 24. November 1867 durch den Bürgerkrieg vernichtet wurde, bedient man sich meistens französischer, nordamerikanischer und mexicanischer Münzen. Auch in Ecuador ist das meiste Gold fremder Prägung. Ein Gesetz vom 1. April 1884 hat zwar die Prägung folgender Goldmünzen von 900 Tausendsteln fein verfügt: Doble Condor zu 20, Condor zu 10, Doblon zu 4, Quinto zu 2 und Decimo de Condor zu 1 Sucre; es verlautet jedoch nichts von der wirklichen Ausführung des Gesetzes. In Perú bedient man sich, weil die Papierwirthschaft zum Aufkaufe der Silbersoles geführt hat, der minder guten Pesetas von Bolivia bei $\frac{1}{8}$—$\frac{1}{12}$ Aufgeld für Soles. Eine Nachricht aus Chile besagt, Silber-Pesos seien faktisch nicht vorhanden. Auch

im nördlichen Argentinien hilft sich der Geldverkehr ausschliefslich mit Fünftel-Bolivianos von Bolivia, dessen Münzverhältnisse als normale gerühmt werden; die neuen argentinischen Münzen vermitteln einen geringen Theil des Verkehrs, der noch durch Mangel an Übereinstimmung der neuen Währung mit dem früheren, um 4 % besseren Peso fuerte = 25 Papierpesos erschwert ist.

5. Auf den Philippinen sind alle spanischen Münzen, von denen der Silber-Peso ungefähr dem Gold-Peso des Archipels gleichwerthig ist, erlaubt. In Korea laufen Gold- und Silbermünzen nicht um; bei gröfseren Handelsgeschäften wird Rohgold und Rohsilber (1883 im Verhältnifs von 12,9 : 1) in Barren oder Stücken zugewogen. Bis Januar 1884, also bevor eine königliche Münze errichtet wurde, waren Rechnungsmünzen: 1 koan = 10 nyang zu 10 ton von 10 pun, das Pun jedoch das einzige, aber beliebig von Privaten geschlagene und zugleich durchlochte Münzstück, gegen welches fremde Münzen im Kurse variirten. China ermangelt edler allgemeiner Reichsmünzen und hat deshalb provinziell verschiedene Rechnungseinheiten in Silber; als amtliche Rechnungseinheit dient das Haikuan Tael. In Annam giebt es seit etwa 1830 auch mit Silber legirte Goldmünzen von 2 bis 3 cm Durchmesser, die 12 spanischen Piastern gleichwerthig sein mögen; eine Untersuchung ergab den Feingehalt der auch in halben und viertel Stücken vorkommenden Münzen zu 756⅓ Tausendtheilen. Für Cochinchina führt die französische Regierung seit Anfang 1882 die Rechnung in Piastern, deren Rechnungswerth von 5,35 Frcs. noch beibehalten wurde, nachdem der Kurs bis auf 4½ Frcs. gesunken war. Nach dem mittlern Marktpreise des Jahres bestimmt die Verwaltung des französischen Indiens den administrativen Werth der Silberrupie. Die Verschlechterung der persischen Münzen, deren Prägung an einen Privatmann verpachtet ist, soll den Tomân von 1860, welcher bei 960 Tausendstel Feinheit mit 3 % Silber 18 Nachod oder 3,45 g wog, auf 2⅞ g von 760 Tausendstel Feinheit heruntergebracht haben, wodurch zugleich die Goldwährung in eine thatsächliche Silberwährung verkehrt ist. Das Zwei-Tomân-Stück galt im Januar 1885 22⅘, Ein-Tomân 11⅓, ein Halb-Tomân 5¾ und ein Fünftel-Tomân 2⅓ Kran Silber. Bisweilen treten im Verkehr ältere Goldmünzen auf: Eschreß = 14 und Keschwirl oder Bedschaqin = 9 Kran.

6. Auf den Samoa-Inseln läuft fast ausschliefslich chilenisches Geld um.

XI. Zu bequemerem Gebrauche werden die nachstehenden **gangbarsten Goldmünzen**, da in der Haupttabelle nur die Rechnungseinheiten in Betracht gezogen wurden, zu ihrem Werthe in Gold der bedeutenderen Münzstaaten aufgeführt. Der an letzter Stelle angeschlossene Werth des Gramms ist für die Berechnung selbst auf eine gröfsere Zahl von Dezimalen festgestellt worden.

Staaten u. s. w.	Münzen:	Deutsche Mark	Österr. Gulden	Russ. Rubel	Schwed. Kronen	Brittisch. Shillings	Niederl. Gulden	Französ. Francs	Portug. Milréis	Türkische Piaster	Egyptische Piaster	Amerik. Dollars	Mexik. Pesos	Brasil. Milréis	Indische Rupees
Deutsches Reich	20 Mark	20	9,876 3	6,172 3	17,777 8	19,579 7	11,852 6	24,691 4	4,409 4	108,455	96,383	4,764 26	4,841 8	8,728 1	10,056 9
Österreich-Ungarn	8 Gulden	16,2	8	4,999 7	14,4	15,859 6	9,600 6	20	3,620 9	87,848	78,070	3,859 05	3,921 8	7,065 7	8,146 1
	Dukaten (Soll)	9,604 3	4,742 9	2,964 1	8,539 7	9,402 5	5,691 8	11,857 2	2,117 3	52,082	46,284	2,287 87	2,325 1	4,189 0	4,829 5
Rufsland	alter Halb Imperial (Soll)	16,786 4	8,364 9	5,165 5	14,876 8	16,384 7	9,916 5	20,662 2	3,699 9	90,756	80,655	3,966 60	4,051 7	7,299 0	8,405 9
	neuester Imperial	32,401 0	16,000 8	10	28,801 5	31,720 8	19,201 1	40,002 0	7,148 7	175,766	156,148	7,718 40	7,844 1	14,132 1	16,298 1
Skandinavien	20 Kronor	22,5	11,111 1	6,944 1	20	22,077 2	13,334 2	27,777 8	4,985 2	122,012	108,431	5,359 80	5,447 0	9,818 5	11,314 1
Britannien	Sovereign	20,429 5	10,088 5	6,305 0	18,159 4	20	12,107 0	25,221 3	4,504 1	110,784	98,451	4,866 32	4,945 7	8,910 8	10,273 6
Niederland	10 Gulden	16,873 9	8,332 8	5,207 7	14,999 0	16,519 3	10	20,832	3,720 2	91,306	81,318	4,019 59	4,085 0	7,359 6	8,485 0
Frankreich u. s. w.	20 Francs	16,2	8	4,999 7	14,4	15,859 6	9,600 6	20	3,571 6	87,848	78,070	3,859 04	3,921 8	7,065 7	8,146 1
Spanien	25 Pesetas	20,25	10	6,249 7	18	19,824 4	12,000 7	25	4,464 3	109,810	97,587	4,823 80	4,903 8	8,832 1	10,182 6
Portugal	5 Milréis	22,678 7	11,199 3	6,999 2	20,148 0	22,202 1	13,440 1	27,998 3	5	122,980	109,291	5,402 35	5,490 8	9,891 4	11,403 9
Türkei	Jüslik	18,440 9	9,106 6	5,691 3	16,391 9	18,053 2	10,928 6	22,766 5	4,065 7	100	88,869	4,392 86	4,464 3	8,043 1	9,271 9
Egypten	Lira	20,750 6	10,247 2	6,404 2	18,445	20,314 6	12,297 4	25,618 1	4,574 9	112,525	100	4,943 07	5,023 3	9,050 5	10,434 4
Nordamerika	Eagle	41,979 2	20,730 5	12,955 0	37,314 8	41,097 1	24,878 0	51,826 1	9,255 2	227,642	202,304	10	10,162 7	18,309 4	21,100 1
Mexico	5 Pesos	20,653 8	10,199 3	6,474 2	18,358 7	20,219 5	12,239 9	25,498 2	4,553 3	111,999	99,532	4,918 74	5	9,008 1	10,385 0
Brasilien	10 Milréis	22,927 6	11,322 8	7,076 1	20,380 1	22,445 9	13,587 8	28,305 6	5,054 9	124,331	110,491	5,461 67	5,550 8	10	11,329 1
Japan	5 Yen	20,925	10,333 3	6,458 0	18,3	20,485 3	12,400 8	25,833 3	4,613 4	113,471	100,840	4,984 61	5,065 7	9,126 5	10,532 1
Britisch-Indien	Mohur	29,890 2	14,760 9	9,206 4	26,515 7	29,203 2	17,678 2	36,827 3	6,376 7	161,761	143,755	7,105 92	7,221 6	13,010 3	15
1 Gramm Feingold ist werth		2,79	1,377 8	0,861 1	2,48	2,731 4	1,653 4	3,444 4	0,615 1	15,129	13,445	0,664 3	0,673 4	1,216 9	1,402 0

XII. Während die Ausmünzung von Silber laut des *15 th annual report of the Deputy Master of the Mint (London 1885)* in allen für das Münzwesen wichtigen Staaten Europa's jetzt ausschliefslich für Rechnung der Regierungen erfolgt — mit einziger Ausnahme Rufslands und Österreich-Ungarns, welcher Staat bei Prägungen für Private in Gulden 1 und in Maria-Theresia-Thalern 1½ % zurückhält —, ist die **Prägung von Goldmünzen für Privatrechnung** wohl allenthalben gestattet. Hierfür wird dem Einlieferer des Metalls in Österreich-Ungarn bei Dukatenprägung 5 und bei Prägung von Achtgulden 3 pro Mille des reinen Goldes abgezogen; im Deutschen Reiche empfängt er auf das Pfund Gold 3 *M* weniger (2,16 pro Mille), in Skandinavien beträgt die Gebühr bei Zwanzigkronen 2½ und bei Zehnkronen 3⅓ vom Tausend, in Niederland bei Doppeldukaten 6 fl. pro kg (3,7 pro Mille) und bei einfachen Dukaten 7 fl. (4,3), bei Zehnguldenstücken 5 fl. (3,37 pro Mille), in den Staaten der lateinischen Münzunion 6 Frcs. 70 Cts. pro kg (2,16 pro Mille) und in Portugal 1 Milrais oder 53⅓ Pence (1,8 pro Mille). Spanien nimmt seit 1868 keine Gebühr. Bei der englischen Münzanstalt, welche 4 sh. vom Troypound einbehält, kommen Einlieferungen nur seitens der englischen Bank vor; dagegen stehen bei der Zweiganstalt in Sydney (und ähnlich in Melbourne) 2,8 pro Mille als *charge* den deponirten Goldwerthen gegenüber. Nordamerikanische Münzanstalten haben einen nach dem Mafse der Selbstkosten wechselnden Tarif für alle in ihnen auf Privatrechnung vorgenommenen Arbeiten.

Wie hoch mancherorten die aus Selbstkosten und Unternehmergewinn zusammengesetzten Gebühren für Arbeiten der Münzanstalten geschätzt werden, geht aus dem jüngsten Münzgesetze — dem russischen vom 7. Dezember 1885 — hervor. Gold kalkulirt sich für die kaiserliche Münze auf der Grundlage von 367²³⁷/₁₀₀₀, Silber auf der von 23¹⁹/₂₇ Kopeken pro Solotnik von 96 Doli oder pro 4,265 746 g, d. h. ein Pfund von 96 Solotnik ist 352,617 1 bezw. 22,755 3 Rubel werth. Da nun die Anstalt beim Verkaufe von Barren pro Pud von 40 Pfund = 16 380,46 g 140 Rubel Gold bezw. 37 Rubel Silber für Gufskosten einzieht, so berechnet sie letztere mit beinahe 1 bezw. 4 % des Metallwerthes. Für das Einschmelzen von Legirungen, welche auf einen Theil Gold höchstens 2½ Theile Silber enthalten, erhebt die Anstalt 30 Silberrubel pro Pud der Masse, ferner 7 Rubel pro Pud Silber und 20 Rubel pro Pud Gold, zusammen also bei jener Legirung 47⅐ Rubel beider Metalle; bei stärkerem Goldgehalte steigt die Gebühr auf 140 Rubel pro Pud Gold, wogegen das Einschmelzen sehr feinen Goldes nur 1 Rubel pro Pfund fein kostet. Der Feingehalt eingelieferter Metalle wird bis auf halbe, bei Gegenwart von Osmium-Iridium, welche Beimengung an die Münze verfällt, bis auf volle Tausendtheile festgestellt; Ungenauigkeiten des Gewichts, welche sich bei der zweiten Wägung bis zum Verhältnisse von etwa 1 : 7 680 ergeben (die Einzelbeträge sind dreifach je nach der Menge, die auf einmal 3 Pud nicht übersteigen darf, abgestuft), werden übrigens zugelassen. Für die Prüfung von Goldmünzen sind 136, von Silbermünzen 60 Rubel pro Pud zu entrichten, d. h. nahezu 1 bezw. 6⅔ % des Metallwerthes. Alle Zahlungen für Gold erfolgen in Goldmünzen und die von Spitzen*) gegen 5 Rubel in Silberkurant, für Silber in gotwichtigen Silbermünzen und die von überschiefsenden Spitzen bis gegen 25 Kopeken in Scheidemünze; man überbrückt auf diese Weise die Differenzen im gegenseitigen Werthe der Metalle. Probegebühren werden nach einem besonderen Tarife bezahlt, ebenso die Prägung von Medaillen, die allemal ein Feingewicht von 990 Tausendtheilen haben sollen, und zu deren Modellen die Genehmigung des Kaisers bezw. des Ressortchefs oder des Zensors eingeholt werden mufs.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Katalog der Bibliothek der Handelskammer zu Leipzig. Bestand am 1. Juli 1884. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung, 1886. Gr 8. Preis 10 *M* —

Bei jeder neuen bibliographischen Publikation, die nicht einen bestimmten Litteraturzweig behandelt und nicht sämmtliche Erscheinungen auf diesem Gebiete binnen eines bestimmten Zeitraums den Interessenten mit Preisangabe vorführt — also ein bibliographisches Nachschlagebuch von entschieden praktischem Werthe repräsentirt — wirft sich die Frage auf: War die Drucklegung dieses Katalogs überhaupt nothwendig, oder hätten die daraus entstandenen Kosten nicht viel nutzbringender für Vervollständigung der bezüglichen Bibliothek verwandt werden können?

Gehen nun auch die Meinungen über die Nothwendigkeit solcher Publikationen sehr auseinander und dürfte die überwiegende Mehrzahl der Kustoden an grofsen Bibliotheken aus Zweckmäfsigkeitsgründen sich sogar gegen die Drucklegung der handschriftlichen Realkataloge entscheiden, so kann man es doch fachwissenschaftlichen Instituten, deren Etat die Herausgabe gedruckter Verzeichnisse ihrer litterarischen Bestände gestattet, nur Dank wissen, wenn sie allen dem Sitze solcher Bibliotheken entfernt wohnenden Interessenten auf diese Weise einen Einblick in die Bestandtheile ihrer Sammlung ermöglichen.

Der Einblick aber, den der Katalog der Leipziger Handelskammer-Bibliothek in das einschlägige Litteraturgebiet gewährt, ist, dank der mit äufserster Sorgfalt und Sachkenntnifs gehandhabten Redaktion, ein den weitestgehenden Ansprüchen genügender. Die Bibliothek verschmäht es, mit einer grofsen Bändeanzahl zu prunken; ihr Katalog umfafst die im

*) Das sind die in Goldmünzen nicht zu bestreitenden Beträge unter 1 Halbimperial.

Verhältnifs zu seinem Umfange von 32 Bogen nur geringe Zahl von 4322 Buchtiteln oder 8794 Bänden und Heften. Desto vortheilhafter hebt sich in qualitativer Beziehung die Bibliothek vor der anderer Handelskammern hervor. So hat insbesondere die schätzbare Eigenthümlichkeit dieser Bücherei, über eine gröfsere Anzahl von Sammelbänden zu gebieten, deren Inhalt in stofflicher Beziehung eine strenge Zusammengehörigkeit aufweist, der Redaktion Veranlassung gegeben, nicht allein den genauen Inhalt dieser Sammelbände, sondern auch den aller der zahlreichen Sammelwerke, welche in der Bibliothek vertreten sind, mit minutiöser bibliographischer Genauigkeit zu verzeichnen. Aufser diesen Sammelwerken sind zahlreiche wirthschaftspolitische Denkschriften und Petitionen, Flugschriften und sonstige nicht in den Handel gelangte oder demselben nicht mehr angehörige Berichte (wie die des volkswirthschaftlichen Ausschusses der deutschen Nationalversammlung 1848/49; Gesetze, Ordnungen und Handelsgebräuche einzelner Börsen u. v. a.) als besonders erwähnenswerth hervorzuheben. — Dem derzeitigen Sekretär der Handelskammer zu Leipzig, Dr. jur. Gensel, gebührt das Verdienst, bei Aufstellung und Durchführung des Katalogsystems seine vorzügliche organisatorische Begabung in mustergiltiger Weise bewährt zu haben. Nur einer auf Seite 6 des Vorworts zum Katalog befindlichen, ganz nebensächlichen Mittheilung, dafs bei Gelegenheit der Übersiedelung der Handelskammer-Bibliothek nach der neuen Leipziger Börse ein 8000 Kilogramm betragendes Gesammtgewicht des translozirten Bücherquantums ermittelt sei, wünschte Referent nicht begegnet zu sein. Die Gewichtsangabe von Büchermassen erinnert einmal zu sehr an die Wage des Makulaturhändlers; sodann brauchte aber nur ein zweiter Tisset daraus Kapital zu schlagen, dafs auf Seite 136 in der diesjährigen Oktobernummer des *„Journal des Économistes“* in einer ziemlich inhaltlosen, 14zeiligen Besprechung des in Rede stehenden Katalogs Angabe und Gewicht der Bändezahl als fast einzige bibliotheksstatistische Daten aufgeführt sind — und seine Landsleute würden gelegentlich das absurde Märchen aufgetischt erhalten, dafs in Deutschland die Rangordnung der Bibliotheken weniger nach der Qualität als nach dem Gewicht ihrer Bücherbestände bestimmt werde.

Land und Leute in der brasilianischen Provinz Bahia. Streifzüge von Julius Naeher. Nebst genauer Angabe der Reisegelegenheiten nach Brasilien und Beschreibung der Seefahrt von Hamburg nach Brasilien. Mit gegen 50 Illustrationen nach den Originalen des Verfassers. Leipzig, Verlag von Gustav Weigel. Rio de Janeiro, R. Matthes. Porto Alegre, Ter Brüggen & Co.

Die tropische Agrikultur. Ein Handbuch für Pflanzer und Kaufleute von Heinrich Semler in San Francisco. Erster Band. (Zweite Hälfte.) Wismar 1886. Hinstorff'sche Hofbuchhandlung.

XIII. Jahresbericht der Gewerbeschule zu Bistritz in Siebenbürgen. Zum Schlusse des Schuljahres 1885/86 veröffentlicht von Michael Mless, Direktor. Bistritz 1886. Verlag der Bistritzer Gewerbeschule. Druck von Theodor Botschar.

Jahresbericht der Grofsherzoglichen Handelskammer zu Bingen a. Rh. für die Jahre 1884 und 1885. Bingen a. Rh. 1886.

Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Zittau auf das Jahr 1885.

Annuaire Statistique de la Province de Buenos Aires. Publié sous la Direction du Docteur Émile R. Coni, Directeur du Bureau de Statistique Générale. Quatrième Année 1884. Ministère du Gouvernement, Bureau de Statistique Générale. Édition en français. Buenos Aires. Typographie et Fonderie de la Republica, Rue Moreno 146. 1885.

Bericht des Kaufmännischen Vereins zu Plauen i. V. Umfassend den Zeitraum vom 1. Juli 1885 bis 1886.

Karte von Korea im Mafsstabe 1:3750000 von Gincher, in dem Verlag des photo-chemigraphischen Instituts von Thuringer & Schmidtner in Nürnberg.

Briefkasten.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl. Postdampfer „Gertrud Woermann“, Kapt. Melchertsen, deutsch, 31. Januar.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. bis Old Calabar inkl. Postdampfer „Kroo Woermann“, Kapt. Jensen, deutsch, 15. Januar, Postdampfer „Anna Woermann“, Kapt. Jarck, deutsch, 10. Februar.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, englischer Dampfer „Athenian“, englisch, 7. Januar.

Sansibar (via Suezkanal) Dampfer „Zanzibar“, Kapt. Bielfeld, deutsch, Mitte Januar.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Massilia“, deutsch, 10. Januar, Dampfer „Hesperia“, deutsch, 30. Januar, Dampfer „Electra“, deutsch, 20. Februar, Dampfer „Niobe“, deutsch, 10. März, Dampfer „Iphigenia“, deutsch, 30. März, Dampfer „Lydia“, deutsch, 20. April.

Singapore, Hongkong und Japan (Shire-Linie) event. via Antwerpen und London Dampfer „Glamorganshire“, Kapt. Davies, englisch, 12. Januar.

Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama und Hiogo direkt („Union-Linie“) Dampfer „Prinz Alexander“, Kapt. Eckert, deutsch, Mitte Januar.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Lloyddampfer „Braunschweig“, deutsch, bis 6. Januar.

Adelaide, Melbourne und Sydney, Postdampfer „Hohenstaufen“, deutsch, bis 22. Januar.

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao via Punta Arenas (Mag.-Str.) und Coronel und weiter nach Punta Arenas (C. R.), Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico event. auch San Juan del Sur und Amapala (via Antwerpen) deutsche Postdampfer am 31. Januar, 28. Februar.

Valparaiso, Arica, Mollendo, Callao (Port Stanley, Falkl. Inseln), Punta Arenas (Magalhães-Strafse), Corral, Coronel und Talcahuano sol. (via Antwerpen) Postdampfer „Menes“, Kapt. Wilson, deutsch, 17. Januar.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Iquique, Arica, Mollendo, und Callao, ferner Central-Amerika, Punta Arenas, Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico via Antwerpen Dampfer „Bianca“, Kapt. Molsen, deutsch, 12. Januar, Dampfer „Lavinia“, Kapt. Hertzer, deutsch, folgend.

Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Lissabon“, Kapt. Birch, deutsch, 1. Januar.

Montevideo und Buenos Aires (via Madeira) Postdampfer „Petropolis“, Kapt. Behrmann, deutsch, 10. Januar.

Montevideo, Buenos Aires und Rosario Dampfer „Anglo Indiano“, englisch, 15. Januar.

Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Corrientes“, Kapt. Poschmann, deutsch, 18. Januar.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) und Azoren Postdampfer „Paranagua“, Kapt. Moltz, deutsch, 25. Januar.

West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata, am 6., 21. und 24. jeden Monats zunächst Postdampfer „Hungaria“, deutsch, 6. Januar.

Mexico (via Havre), Puerto Plata, Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats zunächst 2. Februar.

Havana, Dampfer „Europa“, Kapt. Stiefel, deutsch, Mitte Januar.

New York (via Havre) Postdampfer „Suevia“, deutsch, 9. Januar, Postdampfer „Moravia“ deutsch, 16. Januar, Postdampfer „Rugia“, deutsch, 23. Januar, Postdampfer „Wieland“, deutsch, 30. Januar, Union-Dampfer „Australia“, Kapt. Franck, deutsch, 5. Januar, Dampfer „Taormina“ Kapt. Franck, deutsch, 12. Januar, Dampfer „Polaria“, Kapt. Schade, deutsch, 19. Januar, Dampfer „Amalfi“, Kapt. Bähr, deutsch, 26. Januar.

b) Segelschiffe.

Melbourne Wharf „Fritzoe“ (von Eisen) norwegisch, Ende Januar.

Sydney „Inchgreen“ (von Eisen), englisch, Ende Januar.

San Francisco direkt „Cypisera“ (von Eisen), Kapt. Hotton, englisch, prompt.

Guayaquil „Montano“, Kapt. Wenzel, deutsch, prompt, „Dore“, Kapt. Hansen, dänisch, folg.

Valparaiso „Pander“, Kapt. Kayser, deutsch, prompt.

Rosario (direkt) „Jessy Annieg“, Kapt. Morton, englisch, ladet.

Buenos Aires (Riachuelo) „Ingeborg“, Kapt. Zimmermann, deutsch, prompt.

Riachuelo (Buenos Aires) direkt „Jane“, Kapt. Edwards, englisch, ladet.

Rio Grande „Birgitte“, Kapt. Ipsen, dänisch, ladet.

Porto Alegre (direkt) „Stella“, Kapt. Wiese, deutsch, ladet, „Spruit“ Kapt. de Jonge, holländisch, prompt.

Santos „Elwine“, Kapt. Ulrich, deutsch, prompt.

Rio de Janeiro „Jürgen“, Kapt. Roeckmann, deutsch, prompt, „Edith Mary“, Kapt. Schulte deutsch, prompt, „Zarline“, Kapt. Brustad, norwegisch, segelfertig, „Thomas & Falck“, Kapt. Jacobsen, norwegisch, ladet.

Bahia, „Familiens Haab“, Kapt. Hansen, dänisch, ladet.

Pernambuco „Helene“, Kapt. Behrmann, deutsch, prompt.

Ciudad Bolivar „Guillermina“ Kapt. Lentsche, deutsch, prompt.

La Guayra und Maracaibo „Collmar“, Kapt. Büscher, deutsch, schleunigst.

Puerto Cabello direkt und Maracaibo „Gesine“, Kapt. Meller, deutsch, prompt.

Curaçao und Maracaibo „Fossinge“, Kapt. Strand, dänisch, prompt.

Maracaibo direkt „Catrine“, Kapt. Poulsen, dänisch prompt.

Havana „Sirius“, Kapt. Metz, deutsch, prompt.

Veracruz „Durango“ Kapt. Wahlen, deutsch, prompt.

Philadelphia „Ruth Palmer“, englisch, prompt.

New York „Western Chief“, Kapt. Sander, deutsch, ladet.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

1. Eins der ersten deutschen Eisenblechwalzwerke sucht einen tüchtigen Vertreter in Spanien. Ingenieure erhalten den Vorzug. Angebote und Anfragen unter L. L. 1 an das E.-B.

2. Eine bestens empfohlene deutsche Firma in Marseille, welche hauptsächlich nach Marokko und Algier arbeitet und daselbst vorzügliche Konnexionen besitzt, wünscht mit einer leistungsfähigen Hutfournituren-Fabrik in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 2 an das E.-B.

3. Eine leistungsfähige westfälische Drahtweberei sucht für Schweden und Norwegen einen zuverlässigen Agenten mit guten Referenzen, welcher mit der Branche bekannt ist. Offerten erbeten unter L. L. 3 an das E.-B.

4. Eine renommirte Firma in Bukarest mit Filiale in London sucht mit einer leistungsfähigen Fabrik in Verbindung zu treten, welche dünne Bleche zur Bereitung von Blechschachteln für die Schuhwichsfabrikation anfertigt. Angebote und Anfragen unter L. L. 4 an das E.-B.

5. Ein renommirtes Amsterdamer Haus wünscht mit solchen deutschen Fabrikanten in Verbindung zu treten, welche geneigt sind, ihre Muster in seinem Anfang 1887 zu eröffnenden permanenten Musterlager gegen Vergütung von 40 fl pro qm jährlicher Raummiethe auszustellen und ihm den Verkauf ihrer Erzeugnisse sowohl für den Export als auch für den holländischen Konsum provisionsweise zu übertragen. Es kommen dabei die folgenden Branchen hauptsächlich in Berücksichtigung: Konfektion (Damenmäntel, Tricot- und Jersey-Taillen), Manufakturwaaren, Porzellan, Steingut, Glas, Nähmaschinen, landwirthschaftliche Geräthe, Möbel, billige gute Pianinos, Handschuhe, Spiegel, Lackirwaaren, Papier, Leder, Konserven, Wäsche, Uhren, Metallwaaren, Goldwaaren usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 5 an das E.-B.

6. Ein in der Exportbranche erfahrener Kaufmann, der längere Zeit im Auslande thätig war, die englische, französische und spanische Sprache vollständig beherrscht und sehr gewandt im Geschäftsverkehr ist, sucht eine seinen Fähigkeiten angemessene Stellung. Eventuell würde derselbe sich mit gröfserer Baareinlage an einem kaufmännischen oder industriellen Unternehmen betheiligen. Offerten erbeten unter L. L. 6 an das E.-B.

7. Ein in ganz Deutschland gut eingeführtes Haus, welches viel reisen läfst, wünscht noch die Vertretung leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen, eventl. Kommissions- resp. Musterlager erwünscht. Prima-Referenzen in Berlin, London, Paris. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 7 an das E.-B.

8. Durch gute Verbindungen in Syrien und Persien sind wir im Stande, Importeuren von dortigen Landesprodukten günstige Offerten zu machen, unter anderem in persischem Ketaira-Gummi, persischen Teppichen,

rein gewaschener Bagdad-Schafwolle. In allen anderen Produkten, wie Roh-Seide, Getreide etc. nehmen wir ebenfalls gern Aufträge entgegen. Reflektanten erhalten Auskunft auf gefällige Anfrage unter L. L. 8 an das E.-B.

9. Für amerikanisches gespaltenes Rofsleder suchen wir Offerten. Die Preise sind billigst für Kassa-Regulirung zu stellen. Auf Wunsch können wir Muster einsenden. Angebote erbeten unter L. L. 9 an das E.-B.

10. Ein bestens empfohlenes Agenturgeschäft in Venedig, welches die Provinzen Ober- und Mittel-Italiens regelmäfsig bereisen läfst, sucht Vertretungen leistungsfähiger deutscher Fabrikanten in folgenden Artikeln: Kattun-Manufakturwaaren, Blaudruckstoffe, wollene Shawls, Flanelle, Kaschmirshawls, Konfektionsartikel für Damen, wollene Stoffe für Damen, Kaschmire, sämmtliche Geraer und Greizer Fabrikate usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 10 an das E.-B.

11. Ein Agent in Italien, dem erste Empfehlungen zur Seite stehen, sucht Vertretungen in folgenden Artikeln: Leder aller Art; Stiefelbänder, Gummizüge und Stiefelschäfte; Drahtstifte und Nägel; Knöpfe; Strumpfwaaren; seidene Handschuhe; Nadeln aller Art; Elberfelder Futterzeuge usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 11 an das E.-B.

12. Leistungsfähige Maschinenfabriken, welche komplette Einrichtungen für Seidenspinnerei und Webefabriken, ferner für Porzellan-, Faience- und Steingutfabriken sowie Ölpressen zum Pressen von Olivenöl liefern, ersuchen wir um baldgefällige Einsendung von Preislisten, Katalogen usw. unter L. L. 12 an das E.-B.

13. Eine renommirte deutsche mechanische Weberei für Stiefelbänder und Gummizüge wünscht mit einem tüchtigen Vertreter in Porto Alegre in Verbindung zu treten. Angebote und Anfragen unter L. L. 13 an das E.-B.

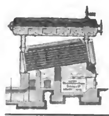
14. Herr Gustav Küpper in Elberfeld zeigt uns an, dafs seine unter der Firma Gustav Küpper bisher betriebene Brauerei in ein Aktien-Unternehmen umgestaltet worden ist und unter der Firma „Bergische Brauerei-Gesellschaft" vormals Gustav Küpper fortgeführt werden wird. Die Leitung des Unternehmens verbleibt in den Händen der früheren Besitzer, der Herren Rudolf Küpper und Emil Küpper; zum Prokuristen wurde deren bisheriger Mitarbeiter Herr Rudolf Harms bestellt.

15. Ein bestens empfohlener Agent in Stockholm wünscht mit leistungsfähigen Puzzolan-Zement-Fabriken in Verbindung zu treten. Angebote und Anfragen unter L. L. 14 an das E.-B.

16. Eine Breslauer Firma sucht behufs Exports von deutschem und ungarischem Weizen mit einigen Einfuhrhändlern ersten Ranges in der Schweiz, speziell in denjenigen Theilen der Schweiz, welche an Deutschland grenzen, in Verbindung zu treten. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 15 an das E.-B.

17. Ein sehr angesehenes Londoner Haus wünscht mit einer leistungsfähigen Fabrik kondensirter Milch in Verbindung zu treten. Angebote und Anfragen unter L. L. 16 an das E.-B.

ANZEIGEN.



Explosionssichere Dampfkessel

mit Wasser-Zirkulation sind fast für alle Zwecke die besten Dampferzeuger. Grofse Leistungsfähigkeit, sparsamster Betrieb.

Die Kessel werden zerlegt verladen und auf gewöhnlichen Lastwagen transportirt. Gröfste Sicherheit vor Reparaturen und Betriebsstörungen. Leichteste Reinigung und Instandhaltung. Reparaturen ohne Kesselschmied ausführbar. Viele Referenzen. Beste Erfolge.

Leipziger Röhrendampfkessel-Fabrik

BREDA & Co.

Schkeuditz bei Leipzig. (11)

COMPAGNIE CONCORDIA

Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,

Hagelberger-Strafse 53.

Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.

Inhaber:

MENZEL & BERNDT

empfiehlt ihre (32)

kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.

Neu: Zerlegbare Pianinos.

Fabrikation en gros. — Export.

Dr. Adolf Kayser, Saalfeld in Thüringen,

Chemische Farbenfabrik, Erdfarben-Schlämmwerke, Bergbau.

Reichhaltigstes Sortiment von mehreren Hundert Nummern aller Arten **chemischer** und **Erdfarben** für Lithographen, Buntdruck-, Papier- und Tapetenfabriken, sowie Maler u. s. w.

Muster und Verzeichnisse zu Diensten. (22)



(8)



Feinstes

überseeisches Exportbier,

hell und dunkel,

sowie auch

Klosterbräu in Flaschen und Fässern.

Verpackung seefest und vortheilhaft.

Unsere Exportbiere wurden mit den höchsten Auszeichnungen auf den Ausstellungen in Amsterdam, Lissabon, Paris, Berlin, Melbourne, und Amsterdam 1883 mit der

Goldenen Medaille

prämiirt. (2)

Vertreter in { Hamburg: Lud. Voigt, Berg-Strafse 9. Bremen: Joh. D. Barth. Amsterdam: Herm. Weber Singel 230.

GRUSONWERK

Eisengiesserei u. Maschinenfabrik



Buckau-Magdeburg,

Specialität **Hartgussfabrikation,**

empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, 1 Preise) als *Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.*

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. **45 Prämien.** Gesammtabsatz über 6700 Stück.

II. **Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgussweichen und Weichen mit Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienenprofile. **Hartgussräder** nach mehr als 400 Modellen, ... *Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt.* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen für Pulverfabriken, Cosfons-Regulatoren, Ludwigs Plan-Rostställe, schmiedbarer Guss, Rothguss** und **Phosphorbronce** nach Modellen gegossen. **Lagermetall** (Composition). **Gussstücke jeder Art. Schmiedestücke aus Stahl und Flusseisen etc.**

Preiscourante u. Cataloge gratis. (36)

JAHRESPRODUCTION 12.000.000 KILO — DURCHSCHNITTLICH — CATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH & SPANISCH — 60 MEDAILLEN & AUSZEICHNUNGEN

Pitzschler & Co.

Harmonika-Fabrik

Altenburg (Sachsen).

Gegründet 1851.

Specialität:

Besonderes, solides Fabrikat für Export. (18)

Preisliste nebst Musterbuch auf Wunsch



Sinziger Mosaikplatten- und Thonwaaren-Fabrik

A.-G. in Sinzig a./Rhein (Deutschland) (19)

liefert **Mosaik-Thonplatten** zu Bodenbelägen in einfachen und reichen Dessins, glatt und in römischer Imitation. — **Wandplatten.** — **Feine Verblender.**

R. Schärff in Brieg,

Reg.-Bez. Breslau, (24)

Fabrik von Sattelgurten, Wagenborden und denjenigen Posamentir-Waaren, welche in der Sattlerei und beim Wagenbau gebraucht werden.

Cotillon- und Carneval-

Gegenstände, als: komische Kopfbedeckungen, Orden, Cotillontouren, Knallbonbons, Attrapen, Saaldekorationen, Papierlaternen, Masken, Perrücken, Stoff- u. Papier-Kostüme, Bigotphones (Scherz-Musik-Instrumente) etc. etc. sowie ff. Cartonnagen, Christbaumschmuck und

Decorativ und naturwahr! **Künstliche Pflanzen,** flach zu verpacken! empfiehlt in reichster Auswahl die Fabrik von (16)

GELBKE & BENEDICTUS, Dresden.

Illustrirte deutsche und französische Preis-Courante, Saison 1887, gratis und franko.

HANS KOHLER & Co.,

Kaufbeuren (Bayern),

Fabrik für (15)

Etiketten und Plakate,

Chromos und Ölfarbendruckbilder.

Grofsartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.

250 Arbeiter. **Gegründet 1858.**

Aktien-Gesellschaft für den Bau

Landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe

und für Wagen-Fabrikation

H. F. ECKERT, Berlin O., Eckartsberg.



Aelteste und bedeutendste Fabrik dieser Branche in Deutschland.

Inhaberin der Königlich preufsischen silbernen Staats-Medaille für gewerbliche Leistungen.

MELBOURNE 1880	SYDNEY 1879
2 goldene, 1 silberne Medaille, 1 Ehrendiplom.	Erster u. Zweiter Preis.
PARIS 1867	WIEN 1873
Grofse goldene Medaille.	Fortschritts-Medaille.

Spezialitäten: [37]

Ein- und mehrschaarige Pflüge für alle Bodenarten. — Säemaschinen, Göpel, Dreschmaschinen. — Mühlen, Brennereien.

Export nach allen Welttheilen.

Kataloge in verschiedenen Sprachen und Preis-Kurante gratis und franko.

FRDR. HANNCKE jun.

BERLIN N.,

Leather-Belting-Manufactory

of best reputation.

Awarded 9 Gold-Medals- — Export to all parts of the World.

Telegramm: „Riemhannoke. Berlin.“ [26]

Vegetabilien en gros.

Export nach allen Ländern. [14]

Daniel Groz Söhne, Ebingen (Württemberg).

GOLDENE MEDAILLE

1884, Health Exhibition, London.

Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.

Ohne Oelfüllung

Billigste Preise!



Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronce ausgeführt in den Grössen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 40000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2—300 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Grösste **Einfachheit** der Construction, sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge** und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar.

H. Meinecke jr.

BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a. [15]

---

13 erste Preis-Medaillen:

LONDON 1862. KIOTO (Japan) 1875. KOPENHAGEN 1879.
MOSKAU 1872. PHILADELPHIA 1876. DRESDEN 1879.
WIEN 1873. BERLIN 1878. BRÜSSEL 1880.
SYDNEY 1879. MELBOURNE 1880.
PORTO ALEGRE 1881. NÜRNBERG 1882.

Marke für feinste Zeichenstifte. Fabrik-Marke: Marke für mechanische Stifte.

Grossberger & Kurz.

(Fabrik gegründet 1855.)

Feinste Anker-Bleistifte, feine, mittelfeine und billige Bleistifte; Farbstifte und mechanische Stifte in allen Arten und Qualitäten.

Schwanhäusser, verm. Grossberger & Kurz,

NÜRNBERG. [27]

G. M. Pfaff in Kaiserslautern.

Spezialität:

PFAFF-NÄHMASCHINEN

(Vielverbessertes Singer-System).



Ein Fabrikat erster Güte, mit vielen bewährten **Verbesserungen** und einer **Ausstattung** von **hervorragender Schönheit** versehen.

Die wichtigen reibenden Theile sind aus bestem **Stahl geschmiedet**, nicht gegossen.

Fabrik-Zeichen.

Für Familien und Handwerker in **drei Gröfsen**, mit Hand-, Fufs- oder Hand- und Fufsbetrieb.

Gebrauchs-Anweisungen in allen europ. Sprachen.
Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.



Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen.

[9] **450 Arbeiter.**

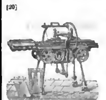
Berlin SO. **C. SCHLICKEYSEN** Wassergasse 18.

älteste und gröfste ausschliefsliche Spezialfabrik für Maschinen zur

Ziegel-, Torf-, Thonwaaren- und Mörtel-Fabrikation

[20]

empfiehlt als Neuestes ihre:



Strangfalzziegel-Schneide- und Prägetisch.

Präcisions-Schneide-Tische

D. R.-P. 33824, 33011, 31482,

für Dach- und Mauerziegel

und



Strangfalzziegel.

Strangfalzziegel

aller gangbaren Systeme.

Automatische Schwingsiebe,

D. R.-P. 28870,

um **Sand, Kies, Kohle, Erze** etc. in 3 Korngrössen zu sortiren, sowie zum **Mischen** von **Sand, Cement, Kies, Farben** etc.



Automat. Schwingsieb.

„Deutscher Lloyd“,

Transportversicherungs-Aktiengesellschaft

in **BERLIN** C. 2, Burgstr. 23—26, Börsengebäude.

Grund-Kapital
3000000 Mark.
Reserve-Fonds
300000 Mark.
Spar-Fonds (1885)
250000 Mark.

Konzessionirt durch Allerhöchste Kabinets-Ordre Sr. Majestät des Königs vom 25. April 1870.

Aufsichtsrath:

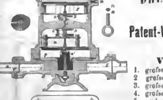
Wilhelm Wolff, Königlicher Kommerzienrath in Berlin, Stellvertreter des Vorsitzenden;
Joseph Herzfeld (früher in Firma Hallgarten & Herzfeld in New York) in Berlin;
E. Schering, Königl. Kommerzienrath in Berlin;
E. Veit, Königlicher Geheimer Kommerzienrath, Mitinhaber der Firme Rob. Warschauer & Co., in Berlin.

Vorstand:

Ernst Schrader, Direktor.

Der „Deutsche Lloyd“ schliefst Versicherungen ab gegen die Gefahr des Transportes **zur See, auf Flüssen** und **Binnengewässern** sowie **zu Lande** zu festen und billigen Prämien und gewährt äufserst günstige Bedingungen sowohl bei **Exporten** wie bei **Importen** von Waaren aller Art.

Der „Deutsche Lloyd“ hat an zahlreichen transatlantischen Plätzen Agenturen zum Abschlufs von Transport-Versicherungen errichtet. **Für Orte, an welchen die Gesellschaft noch nicht vertreten ist, werden Agenturen vergeben;** Reflektanten belieben sich dieserhalb an die **Direktion** in B[illegible] zu wenden [33]



DREYER, ROSENKRANZ & DROOP,

HANNOVER.

Patent-Wassermesser mit Hartgummi-Mefsrad.

Über 20000 Stück im Betriebe.

Vorzüge unserer Wassermesser:

1. grofse Haltbarkeit,
2. grofse andauernde Mefsgenauigkeit,
3. grofse Empfindlichkeit,
4. grofse Durchlafsfähigkeit
5. und daraus entspringender geringer Druckverlust,
6. der Wasser-Ein- und -Austritt erfolgt in geschlossenem Strahle ohne Brechungen,
7. Unempfindlichkeit gegen Verschmutzung,
8. einfache Zusammensetzung, [40]
9. bequemes Ablesen und Beobachten,
10. Vermeidung der Ölfüllung.

Preise, Mefsergebnisse und Zeugnisse auf Wunsch.



Grofse Goldene Staats-Medaille.

Grofse goldene Ausstellungs-Medaille Budapest.

Spezialitäten:

Filler's **Windmotore, Trocken-Apparate** (System Alden), **Pumpen** aller Art und **Tiefbohrungen, Complete Reis-, Schäl-** und **Polirmühlen, Mahl-** und **Sägemühlen** für Wind- und Dampfbetrieb, **Aufzüge, Krähne, Hebewerkzeuge, Fabrik-Einrichtungen, Dampfmaschinen, Transmissionen, Eisenkonstruktionen** empfehlen unter Garantie



Fried. Filler & Hinsch, [35]

Maschinen-Fabrik, Hamburg-Eimsbüttel.

Der

Verband der Musikwerkfabrikanten des badischen Schwarzwaldes,

dessen ausschliefslicher Zweck es ist, die Musikwerkfabrikation mit Unterstützung der Grofsh. Bad. Regierung in allen Zweigen durch solide geschmackvolle Arbeit mit gut arrangirter Musik, und durch den Abschlufs reeller Geschäfte zu fördern, empfiehlt sich bestens zur Anfertigung aller Arten Orchester- und Flötenwerke, Orgeln, Walzen zu vorhandenen Werken, sowie zur Besorgung sämmtlicher einschlägiger Reparaturen.

Dem Verbande gehören die nachverzeichneten Orchestrionfabrikanten als Mitglieder an.

1. **Benz, Josef** in **Villingen.**
2. **Blessing, Wolfgang** in **Unterkirnach.**
3. **Dold, Gordian** in **Vöhrenbach.**
4. **Heine, F. X.** in **Vöhrenbach.**
5. **Heitzmann, Tobias** in **Villingen.**
6. **Imhof & Muckle** in **Vöhrenbach.**
7. **Keller, Fr.** in [illegible]
8. **Kno[illegible]** in **Furtw[illegible]**
9. **[illegible]uckle, J.,** in **Furtwangen.**
10. **Schöntele, L. P.** in **Villingen.**
11. **Stern, Josef** in **Villingen.**
12. **Weisser, Ambros** in **Unterkirnach.**
13. **Welte, H. & Söhne** in **Freiburg.** [38]

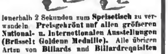
Tisch-Billards

neuester Erfindung, höchst praktisch, **für jeden Privathaushalt geeignet, patentirt in fast allen gröfseren Ländern Europas und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika,** versendet unter Garantie

J. Neuhusen's Billard-Fabrik,

BERLIN S.W., Beuthstr. 22.

Durch bequeme Vorrichtung ist das **Billard**



[154]

innerhalb 2 Sekunden zum **Speisetisch** zu verwandeln. **Preisgekrönt auf allen gröfseren National- u. Internationalen Ausstellungen (Brüssel: Goldene Medaille).** Alle übrigen Arten von **Billards** und **Billardrequisiten** bestens empfohlen.

Neuestes und **höchst interessantes Gesellschaftsspiel** auf dem Billard:

Jeu de baraque.

Illustrirte Kataloge u. Prospekte gratis.



1887er Jubiläums-Weltausstellung zu Adelaide (Süd-Australien).

Deutsche Fabrikanten, welche die obige Ausstellung zu beschicken beabsichtigen, wollen sich behufs Verbreitung ihrer Geschäftsanzeigen durch den

Offiziellen Ausstellungs-Katalog und das **Australian Handbook pro 1887**

mit dem Unterzeichneten in Verbindung setzen. Briefe usw. sind restante **Central-Hôtel Berlin** zu senden.

GUSTAV SCHARENBERG, [34]

Vertreter von **GORDON & GOTCH** in **London, Melbourne, Sydney, Brisbane.**

Preis des „Australian Handbook":

in Leinwandband 9 s 6 d; in Cloth 10 s 6 d; mit Extra-Vergoldung 13 s, bei Franko-Zustellung.



HERMANN DELIN, Berlin N. 27,

Lottum-Strafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschine (Unikum) D. R.-Patent, Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork- und neueste autom. Duplex-Verkapselungs-Maschinen, D. R.-Patent, Saug- und Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine, M. 35, Handkorkmaschinen aus Messing, geaichte Zinnmafse und Trichter, Saft- und Tinkturenpressen etc.

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]

Gewicht 2 Kilo p. Meter. Profil der Schiene in nat. Grösse. Preis 50 Pfennig p. Meter.

Fried. Hoffmann,

Regierungs-Baumeister.

BERLIN N., Kesselstrafse 7,

Bautechnisches Bureau u. Laboratorium der „Deutschen Töpfer- und Ziegler-Zeitung"

liefert:

Schienen für die billigsten und leistungsfähigsten Arbeitsbahnen (vergl. „Export" 1885 Nr. 2 unter: „Unsere Exportindustrie") kosten auf Holz- oder Steinschwellen verwendet das Meter 50 Pf. und wiegen etwa 2 kg. — **Zur Herstellung ganz stählerner Geleise** (ohne Holz- oder Steinschwellen) dienende Schienen von 6 bezw. 8 kg Gewicht kosten das Meter 1,50 bezw. 1,75 Mark.

Entwürfe zu 1. Ziegel-, Kalk- und Zementwerken mit Ringöfen; 2. Gipswerken mit Kesselöfen; 3. gewölbten gewerblichen und landwirthschaftlichen Gebäuden und Brücken.

Pläne für dergleichen Bahnen, sowie **alle** auf Vorstehendes bezüglichen **chemischen** und **technischen** Gutachten und Untersuchungen.

Die **„Deutsche Töpfer- und Ziegler-Zeitung"** von Fried. Hoffmann erscheint wöchentlich; Abonnement 3 Mark vierteljährlich. [3]

Die Nähmaschinen-Fabrik

vormals FRISTER & ROSSMANN, Akt.-Ges.

S. O. BERLIN S. O.

Gröfste Nähmaschinen-Fabrik Europas

produzirte bis jetzt über Fünfhundert Tausend Maschinen

und liefert in eleganter, gediegener Ausstattung u. technisch höchster Vollendung

Schiffchen-Maschinen (System Singer),

Tretmaschinen, Handmaschinen u. kombinirte Tret- u. Handmaschinen mit Patent-Selbstspuler, Nickelrad, Perlmuttereinlage usw.

Medium-Hand- und Tretmaschinen für Herrenschneider-Arbeit.

Greifer-Maschinen (System Wheeler & Wilson).

Alle Theile der Maschinen von der kleinsten Schraube bis zum Gestell und Tisch werden in der Fabrik selbst angefertigt und dadurch eine sonst unerreichte Präzision der Maschinen erzielt. [8]

Produktion: 200 Maschinen täglich, Arbeiterzahl 1000.

Jüngste Auszeichnungen: Goldene Medaille in Amsterdam 1883, Teplitz 1884.

EXPORT VON PAPIER



F. Lüdecke, Berlin SW. [3]

S. OPPENHEIM & Co.,

Dampf-Schmirgelwerk,

Schleifmaschinen-Fabrik und Eisengiefserei,

HAINHOLZ vor HANNOVER. [12]

Schmirgel, in Korn und geschlemmt, Schmirgel-, Glas- und Flintsteinpapier, Schmirgel-, Glas- und Flintsteinleinen, Schmirgelscheiben zum Trocken- und Nafsschleifen, Schleifmaschinen in 50 verschiedenen Modellen. Export nach allen Welttheilen. Preislisten und Muster gratis und franco.

H. FAHNKOW,

Berlin C., Grenadierstr. 28,

Lieferant d. Kgl. Ministerien u. Eisenbahnen,

empfiehlt sein Lager feuerfester und diebessicherer

Geldschränke

mit **Stahlpanzer** und neuem absolut sicherem **Patentschlofs** im Preise von 130 M bis 3000 M.

Seit dem Jahre 1864 über 5000 Geldschränke verkauft.

Preis-Kurant franko. [44]

Böhmische Union-Bank in Prag.

(Eingezahltes Aktienkapital fl. 3 500 000)

empfiehlt sich überseeischen Firmen zur Anbahnung geeigneter Verbindungen für den Bezug Böhmischer Exportartikel, sowie zur Besorgung einschlägiger Bankumsätze zu den koulantesten Bedingungen.

Direkte Einzahlungen an allen Europäischen und überseeischen Handelsplätzen. [29]

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jannasch, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

ORGAN
DES
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstraſse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)
☛ Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen. ☚

IX. Jahrgang. Berlin, den 11. Januar 1887. **Nr. 2.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntniſs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstraſse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin S.W. Kochstraſse 27, zu senden

SITZUNG
des
Centralvereins für Handelsgeographie etc.
Freitag, den 14. Januar 1886,
Abends 7½ Uhr,
„Norddeutscher Hof“, Mohrenstraſse 20.

Vortrag des Pastors und Inspektors der evangelischen Mission für Deutsch-Ostafrika, Herrn C. G. Büttner:
„Die Fleischproduktion von Südwest-Afrika und die Möglichkeit ihrer Verwerthung.“
Die Einführung von Damen und Gästen ist gestattet.
Centralverein für Handelsgeographie etc.
Der Vorsitzende:
Dr. R. Jannasch.

Kunstwein oder Naturwein.

In den Annalen der Weinbauer, Weintrinker und Weinfabrikanten wird der 4. Januar d. J., an welchem die das obige Thema variirenden Reden im Reichstage gehalten wurden, einen unvergeſslichen Tag bilden. Für unser Blatt ist die obige Frage wichtig, weil dieselbe einen sehr bemerkenswerthen Zweig der deutschen Exportindustrie betrifft.

Wir sagen mit vollem Bewuſstsein „Industriezweig“!! Der Wein ist kein Naturprodukt, sondern ein Kunstprodukt. Das gilt nicht nur für den deutschen Wein, sondern mehr oder weniger für alle Weine, und wer die feinen und feinsten Bordeauxmarken als reine Naturweine trinkt, der kann sich durch den Besuch der Weingeschäfte von Bordeaux eines Anderen belehren. Selbst die südlichen starken Weine, welche viel Zucker enthalten, müssen und werden in der That auch mit Sprit verschnitten, damit sie sich längere Zeit halten können. „Die *coupage* ist die Seele des französischen Weingeschäftes!“ hörte der Schreiber dieses noch kürzlich einen der ersten Weinproduzenten Frankreichs sagen. Daſs die „Kellerei“ und alles, was mit diesem Begriffe zusammenhängt, auch den südlichen Wein veredelt, das mögen sich die reichstägigen Gegner jeglicher Weinverbesserung durch den Besuch der Griechischen Weinstuben der Reichshauptstadt (u. a. der „Stadt Athen“ vergewissern. Dort können sie den „reinen“, „unverfälschten“, „edlen“, jungfräulichen“ Wein von Hellas probiren und werden dann durchweg gern Veranlassung nehmen, zu der verschnittenen Waare d. h. dem Kunstwein überzugehen. Wir haben schon hervorgehoben, daſs sogar Bordeaux Kunstweine in Menge fabrizirt. Die geringste Weinernte Frankreichs fiel in das Jahr 1879. Während von 1871 bis 1880, d. h. in 10 Jahren, die durchschnittliche jährliche Ernte 49 198 000 hl betrug, bezifferte sich die des gedachten Jahres auf 25 770 000 hl. Im Jahre 1881 hob sich die Produktion auf 34 139 000 hl. In einem offiziellen Bericht aus diesem Jahre heiſst es:

„Auſser diesen Weinen (italienischen und spanischen) werden aber noch groſse Massen getrockneter Trauben in Frankreich aus Cypern und Smyrna eingeführt. Von denselben werden ca. 30 bis 35 kg in 100 Liter Wasser auf ca. 30 Grad erhitzt und nach einer 12- bis 14tägigen Fermentation ein Wein mit 7 bis 9% Alkohol gewonnen. Die Menge des auf solche Weise gewonnenen Getränkes wird offiziell auf 2 320 000 hl angegeben. Eine nahezu ebenso groſse Quantität (2 130 000 hl) wird durch Behandlung der Weinpreſsrückstände mit Zuckerwasser — ungefähr 15 bis 17 kg Zucker auf 100 l Wasser — gewonnen. Die Mischung wird unter Zusatz von Weinstein auf ca. 30 Grad erhitzt und nach einer 8- bis 12tägigen Fermentation ein „Wein“ mit 8 bis 10% Alkohol erzielt.“

Das sind also 4 450 000 hl offiziell konstatirter Kunstwein — d. h. ca. 12½ Proz. neben den mit Sprit versetzten französischen „Naturweinprodukten“ des Jahres 1881. Und was den Südweinen nöthig ist, das dürfte doch wohl auch der Mosel vertragen, der nicht so viel Zucker als jene enthält. Wer den sauren Naturwein verträgt, wer beim Genusse des geringen Markgräflers nicht die Nothwendigkeit empfindet, in irgendwelcher Weise die darin enthaltene Säure zu neutralisiren, der möge seinem Geschmacke immerhin freien Lauf lassen, aber er möge es nicht verhindern, daſs die Weinsäure und die ätherischen Öle dieser Weine durch irgendwelche Prozeduren auch noch für Andere genieſsbar gemacht werden. Wir wollen es durchaus nicht verwehren und verhindern, daſs die Freunde des Naturweines entsprechende Etiketten für denselben verlangen, welche ihnen die Unverfälschtheit und Echtheit verbürgen. Wer reinen Naturwein als solchen verkauft, soll und muſs für denselben einstehen können; anderenfalls soll er als Fälscher bestraft werden. Mit dieser Forderung hat der Abgeordnete Lingens recht. Ob er damit bei den Weinbauern der Mosel Glück hat, ob diese bei der Kelterei wirklich so echt verfahren, daſs sie

eine scharfe Untersuchung ihrer Naturweine aushalten können, bezweifeln wir; denn so wenig sie das Schwefeln der Fässer vermeiden dürfen, — ja dürfen — so wenig werden sie bei sauren Jahrgängen den Zusatz von Sprit und Zucker vermeiden können. Und wenn solche Zusätze beim Wein überhaupt nöthig sind, wo hört dann der Begriff der Echtheit auf und wo fängt der Begriff der Fälschung an? Das ist eine Grenze, die kein Gesetz wird bestimmen können; denn der eine Jahrgang mufs viel, der andere wenig Zusatz von Alkohol und Zucker haben. Nichts wäre zweckwidriger und verfehlter, als dies gesetzlich bestimmen zu wollen — ganz abgesehen davon, dafs das Gesetz unmoralisch handeln würde, wenn es sagt: bis zu dem und dem Punkte darfst du manschen; was darüber ist, ist vom Übel und strafbar.

Wir wollen die absolute Unzulässigkeit einer solchen Bestimmung an einem Beispiel illustriren. Das Gesetz würde in erster Linie auf die deutsche Weinproduktion Rücksicht nehmen. So und soviel Prozent darf der deutsche Wein Alkohol oder Wasser enthalten. Durch solche Bestimmungen würde der Weinhandel von Bremen und Lübeck ruinirt werden. Die Weinhändler beider Städte führen aus dem europäischen Süden enorme Massen von Wein ein und führen sie nach einem sehr starken Zusatz von Sprit wieder nach Schweden, Norwegen, Finland usw. aus. Die dortigen Konsumenten verlangen dies unter dem Einflusse der klimatischen Verhältnisse! Und ist nicht der Schaumwein auch ein Kunstprodukt, welches sich durch einen sehr starken Spritzusatz auszeichnet?

Den Begriff „Kunstwein" gesetzlich definiren zu wollen, ist ein absolut vergebliches Beginnen. Jeder Wein ist mehr oder weniger Kunstwein. Irgend welche Manipulationen, welche seine Bestandtheile verändern, erfordert fast jeder Naturwein — vielleicht vereinzelte Lager und Jahrgänge ausnahmsweise abgerechnet. Seitens des Gesetzes nun aber sagen: „Verbesserungen des Weines sind zulässig", geht auch nicht an; denn was für den einen Markt und Geschmack eine Verbesserung, ist für den anderen eine Verschlechterung. Durch eine solche Bestimmung wird der Manscherei Thor und Thür gesetzlich erst recht geöffnet, und — wie die Beispiele gezeigt haben — von dem einen Richter ein allgemein übliches Verfahren als Verbesserung erkannt, was der andere als Verfälschung bestraft. Das ist ein Zustand, der aufhören und, wie der Abgeordnete Grohé berechtigterweise verlangt, beseitigt werden mufs, wenn nicht unsägliches Unglück über eine Menge Personen in Folge von Denunziationen hereinbrechen soll. Dafs dagegen der Zusatz von Stoffen bestraft werden mufs, welche notorisch gesundheitsschädlich und gefährlich wirken, kann einem Zweifel nicht unterliegen.

Diejenigen Reichstagsabgeordneten, welche für den Naturwein in die Schranken getreten und die Beseitigung und Bestrafung des Kunstweines verlangen, haben zweifellos ob ihrer guten Absichten die Sympathie des grofsen Publikums errungen, welches in Folge der häufigen Geschmacksbeleidigungen, denen es durch den Kunstwein ausgesetzt wird, sich nach einem guten Tropfen sehnt. Wer da weifs, was für schauderhaftes Zeug unter dem Namen „Wein" in den Berliner, Magdeburger und Hamburger Kellern wächst, der wird die Begeisterung des Herrn Abgeordneten von der Mosel für die vermeintlichen Naturweine seiner Winzer wohl als berechtigt anerkennen müssen. Aber gegen Fälschungen kann kein Gesetz, kein Richter ankommen, so lange nicht klar definirt werden kann, wo die Fälschung beginnt.

Mit Rücksicht auf den nun einmal nicht zu leugnenden und nicht zu beseitigenden künstlichen Charakter des Weines kann der Käufer von dem Wein nur zweierlei verlangen: 1. Abwesenheit gesundheitsschädlicher Substanzen, deren Vorhandensein gesetzlich bestraft wird, 2. Lieferung nach Probe. Hierbei wird und kann ihm das Gesetz beistehen.

Im Übrigen haben unseres Erachtens die Abgeordneten Racke und Bamberger das Richtige getroffen, wenn sie rathen, dafs sich der Konsument weder auf die Polizei noch auf die Gerichte, sondern auf die Reellität des Lieferanten verlassen solle. Diese in jedem einzelnen Falle zu kontrolliren, ist indessen schwer und mit Langwierigkeiten aller Art verknüpft, und aus diesem Grunde erscheint es uns ebenso zeitgemäfs wie für die Förderung des Weingeschäftes empfehlenswerth, dafs die deutschen Weinproduzenten Verbände bilden, deren Mitglieder solide Waare herzustellen sich verpflichten und jedes, nach dem Urtheil ihrer eigenen Jury verwerfliche Produkt vom Markte fern halten. Wiewohl wir die Schwierigkeiten, welche sich der Bildung solcher Verbände entgegenstellen, nicht unterschätzen, so zweifeln wir nicht an einem Erfolge ihrer Mitglieder, welche ihre Mitgliedschaft sowie die stattgehabte Prüfung des Weines auf den Weinetiketten und Weinprospekten zu vermerken das Recht haben würden. Soliden Firmen kann dies nur nützen, die Manscher mögen sehen, wo sie bleiben. Auch für das deutsche Weinexportgeschäft könnte die Durchführung dieses Vorschlages nur von Nutzen sein.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

5. Allgemeine staatliche Begünstigungen der Schifffahrt in Frankreich. Die „Compagnie Générale Transatlantique". (Vergleich mit den „Messageries Maritimes".)

(Schlufs.)

Bei der Übersicht über den Betrieb der „Messageries Maritimes" in den Jahren 1884 und 1885 bringe ich zunächst in Erinnerung, dafs diese Gesellschaft den Postdampferdienst einerseits zwischen Frankreich und andererseits der atlantischen Küste von Süd-Amerika, dem östlichen Mittelmeer, Indien, China, Australien und seit 1885 auch mit den französischen Plätzen auf Madagaskar, der Insel Réunion und der ostafrikanischen Mosambique-Küste — im Anschlufs an ihre australische Linie — versieht. Der Bestand der Dampferflotte, welche eben erst für die Ende 1882 eröffnete australische Linie durch 6 neue grofse, auf den Werften der Gesellschaft in La Ciotat erbaute Dampfer vermehrt worden war, hat sich in den beiden Jahren nicht erheblich verändert. Am 31. Mai 1886 zählte die Flotte der Gesellschaft 58 Dampfer von 151 151 Tons Brutto Tragfähigkeit, was einem Gesammt-Deplacement von höchstens 247 797 t bei voller Beladung entspricht. Ein grofser Dampfer, „Portugal", von 135 m Länge und 16 bis 18 Knoten Fahrschnelligkeit, wurde gebaut, ein anderer, „Yorouba", gekauft. Nach allen Abschreibungen, und diese beiden Schiffe mit einbegriffen, stand der Werth der Flotte am 31. Dezember 1885 mit 52 463 232 Frcs. zu Buch. Von dem ursprünglichen Werth der Grundstücke und Gebäude, Anstalten und Einrichtungen, festen und beweglichen Werkzeuge und Maschinen, Mobilien u. a. der Gesellschaft, 15 906 429,$_{12}$ Frcs., ist die sehr bedeutende Summe von 12 230 456,$_{49}$ Frcs. aus übergrofser Vorsicht, wie der Verwaltungsrath sagt, abgeschrieben: einige Grundstücke und Gebäude im Auslande hätten nämlich vielleicht nicht mehr den ursprünglichen Anschaffungswerth, während der Werth anderer jetzt höchst wahrscheinlich den Erwerbungspreis übersteige. In jener Summe von 15 906 429,$_{12}$ Frcs. finden sich die Schiffswerften und Werkstätten der Gesellschaft in La Ciotat bei Marseille mit nur 2 889 795,$_{46}$ Frcs., die Agenturen an Küstenplätzen des Mittelmeeres mit 1 121 245,$_{88}$ Frcs., diejenigen am Atlantischen Ozean mit 181 751,$_{52}$ Frcs. und die Agenturen in Indien und China mit 5 414 861,$_{70}$ Frcs. aufgeführt. In den Proviant- und Kohlenlagern und den damit verbundenen Arbeitsleistungen steckte am 31. Dezember 1885 ein Kapital von 11 997 659 Frcs. Als besonders werthvoll und wichtig werden die Agenturen, Grundstücke und Gebäude in Suez, Saigon und Schanghai bezeichnet; am Mittelmeer hat die Gesellschaft Grundeigenthum in Port-Saïd, Alexandrette, Mersina (Klein-Asien), Salonichi und verschiedenen anderen Plätzen, an den atlantischen Küsten in Dakar, welchen westafrikanischen Hafen die südamerikanischen Dampfer der Kompanie berühren.

Von den Anstalten und Einrichtungen, welche die Gesellschaft in La Ciotat besitzt, hat vor Kurzem ein Herr Vinson, Unter-Kommissar der Marine, in der „Revue Maritime", dem Organ des französischen Marine-Ministeriums, eine ausführliche Beschreibung gegeben, und da ich in meinen früheren Aufsätzen dieses Etablissement der Gesellschaft eben nur erwähnt habe, will ich aus dem Artikel hier ein paar Sätze anführen. Die am Hafen von La Ciotat gelegene Privat-Werft wurde von der Gesellschaft zur Zeit des zweiten Kaiserreichs käuflich erworben. Sie hat die Hellingen, Werkstätten und Magazine vermehrt, ein Trocken-Dock gebaut, überhaupt ein vollständiges Marine-Arsenal angelegt, in welchem die grofsen Passagier- wie die Frachtdampfer der Gesellschaft gebaut, ausgerüstet und reparirt werden. Die Zahl der hier beschäftigten Arbeiter belief sich im August 1886 auf 3000. Die Bureaus der Verwaltung dieser gesammten Anstalten befinden sich in der östlich gelegenen Stadt; es werden daselbst 80 Kommis beschäftigt. Im Einzelnen bestehen die Anstalten in dem der Gesellschaft auf eine Reihe von Jahren überlassenen Bassin von 130 m Länge mit Kais, dem Trockendock und den noch kürzlich verlängerten Schiffswerften, den Zimmereien und Tischlereien, der Modellíranstalt, der Segelmacherei, den mechanischen Sägen, Holzlagern, einem allgemeinen und einem Ausrüstungs-Magazin, den Schmieden, Giefsereien, der Malerwerkstatt, der Maschinenbauanstalt, dem Eisen- und Kohlenlager, der Bootsbauanstalt, der Apotheke und dem Hospital.

Von den beiden Betriebsjahren war 1884 das ungünstigste seit Beginn der Gesellschaft, 1885 ein mittelmäfsiges Jahr. Die Ursache jener ungünstigen Ergebnisse waren der Ausbruch der

Cholera in Süd-Frankreich und die dadurch verursachten Störungen und durch die Quarantäne auferlegten Erschwerungen des Betriebes und die kriegerischen Verwickelungen in China. Im Vergleich zu dem Ergebnisse des Jahres 1882, das als ein mittleres zu bezeichnen war, stellte sich der Verlust für die in Betracht kommenden Linien: östliches Mittelmeer, Ost-Asien und Süd-Amerika, auf 52 000 Passagiere und 38 000 Tonnen Güter! Dieser Verlust ist, was die ersten beiden Linien betrifft, dem österreichischen Lloyd und der englischen P. & O.-Gesellschaft zu gute gekommen. Dennoch wurde für 1884 „mit Zuhilfenahme disponibler Reserven" eine Dividende von 25 Frcs. für die Aktie von 500 Frcs. vertheilt. Es wurde dies einmal durch eine kleine Ersparung (von 1½ % für die von den Schiffen zurückgelegte Seemeile) in den Betriebskosten, ferner durch eine etwas gröfsere Beschränkung in der Abschreibung anderer der Abnutzung unterworfener Werthe (aufser der Flotte, von deren ursprünglichem Werthe, wie in früheren Jahren, so auch 1884 5% abgeschrieben wurden), endlich durch jene Inanspruchnahme in günstigen Betriebsjahren gesparter und nun disponibler Fonds ermöglicht. Für das Jahr 1885 konnte rein aus dem Betriebe eine Dividende von 25 Frcs. für die Aktie bezahlt werden. Dies ist immerhin gegen die Durchschnittsdividende der Jahre 1876—83, welche 33,4375 Frcs. betrug, ein Rückgang, wogegen andererseits ins Gewicht fällt, dafs im November 1882 die neue australische Linie ins Leben gerufen und in dieselbe 6 neue grofse Dampfer eingestellt wurden, ohne dafs das Aktienkapital (60 Millionen Frcs.) vermehrt oder neue Schulden kontrahirt zu werden brauchten.

Die australische Linie der Gesellschaft wurde im Jahre 1885 durch die bereits oben erwähnte Zweiglinie nach Ost-Afrika, nämlich von Aden nach Madagasker, Réunion (St. Denis) und der Mozambique-Küste erweitert, auf Grund eines Vertrages mit dem französischen Minister für Marine und Kolonieen; es wurde die zurückzulegende Strecke auf 14 456 Seemeilen und die von der Regierung zu zahlende Vergütung auf 25 Frcs. für die Seemeile bestimmt, was eine jährliche Subvention von 361 400 Frcs. ergiebt. Ferner wurde im vorigen Jahre von dem Haupt-Agenten der Gesellschaft in Saigon ein Vertrag wegen Verlängerung der Zweiglinie Singapore-Saigon-Haiphong ostwärts nach den Philippinen abgeschlossen. Ein kleiner Dampfer soll nämlich regelmäfsig im Anschlufs an die Fahrten von und nach Singapore, von Saigon nach Manila und zurück, alle 28 Tage einmal gehen; dies ergiebt eine jährlich zurückzulegende Strecke von 7 878 Seemeilen; die dafür (von der Regierung der spanischen Kolonie der Philippinen?) zu vergütende Postsubvention beträgt 4,70 Piaster = etwa 21 Francs für die Seemeile, also im Ganzen 165 438 Frcs. Diese Manila-Abzweigung erhielt die Gesellschaft für 9 Jahre.

Es haben betragen:

	1884	1885
Die Gesammteinnahmen	49856418,[illegible] Frcs.	50746716,13 Frcs.
Die Gesammtausgaben	46040465,[illegible] „	46948322,[illegible] „

Über die durchschnittliche jährliche Schnelligkeit der Fahrten in den einzelnen Linien finden wir in beiden Berichten der „Messageries Maritimes" bestimmte Angaben. Dieselbe betrug nach Knoten in der Stunde

	1884	1885
in der australischen Linie	12,73 Knoten	12,10 Knoten
„ „ Linie Brasilien und La Plata	12,[illegible] „	12,[illegible] „
„ „ Hauptlinie nach China (für welche letztere vertragsmäfsig 10½ Knoten vorgeschrieben sind.)	12,15 „	12,[illegible] „

(Für die „Compagnie Générale Transatlantique" fehlen solche Angaben.)

Über die neue Linie nach Australien und Neu-Caledonien finden wir für das durch Krieg und Cholera in seinem Betrieb gestörte Jahr 1884 eine bestimmte Angabe der beförderten Personen und Güter, nämlich 5553 Personen und 36112 Tonnen Güter.

Wegen der Ungleichmäfsigkeit der Angaben in den Jahresberichten der beiden Gesellschaften — die der „Messageries Maritimes" sind die vollständigeren — lassen sich zur Vergleichung nur einige wenige Zahlen aufstellen.

1. Zahl, Brutto-Tonnengehalt und Werth der Dampferflotten beider Gesellschaften.

„Messageries Maritimes" 31. Mai 1886 58 Dampfer von zusammen	151151 t Brutto,
„Compagnie Générale Transatlantique" 30. Juni 1885 68 Dampfer von zusammen	159708 „ „
„Messageries Maritimes", Werth der Flotte nach allen Abschreibungen am 31. Dezember 1885	52463232 Frcs.
„Compagnie Générale Transatlantique", Werth der Flotte nach allen Abschreibungen am 31. Dezember 1884	93608583 „

2. Aktienkapital, Obligationen, Dividende, Versicherungs- und Reservefonds.

Jetziges Aktienkapital der „Messageries Maritimes"	60000000 Frcs., in Aktien zu 500 Frcs.
Jetziges Aktienkapital der „Compagnie Générale Transatlantique"	40000000 „ „ „ „ 500 „
Obligationsschuld der „Messageries Maritimes" am 31. Dezember 1885	11644500 „
Obligationsschuld der „Compagnie Générale Transatlantique", die Kapitalisirung der an die „Société Valery" zu zahlenden Annuitäten mit einbegriffen	65486393 „

An Dividende zahlten für die Aktie zu 500 Frcs.:

Die „Messageries Maritimes"

für 1876	35 Frcs.	für 1881	35 Frcs.
„ 1877	32,50 „	„ 1882	60 „
„ 1878	35 „	„ 1883	30 „
„ 1879	35 „	„ 1884	25 „
„ 1880	35 „	„ 1885	25 „

Die „Compagnie Générale Transatlantique"

für 1880	35 Frcs.	für 1883	35 Frcs.
„ 1881	35 „	„ 1884	30 „
„ 1882	35 „		

Versicherungs- und Reservefonds der „Messageries Maritimes" Ende 1885	13304474 Frcs.
Versicherungs- und Reservefonds der „Compagnie Générale Transatlantique" Ende 1884	11992184 „

3. Subventionen.

Die „Messageries Maritimes" erhielten nach der s. Z. in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufmachung von 1883:

1.	Linie Mittelmeer, Brasilien und La Plata	4382263 Frcs.
2.	„ Indien und China	8573024 „
3.	„ Australien für 103088 Seemeilen	3297216 „
4.	Cochinchinesische Zweiglinie für 17682 Seemeilen	318276 „
	seit 1883 kamen hinzu:	
5.	Zweiglinie von Aden nach Madagaskar, Réunion und Mozambique-Küste für 14456 Seemeilen	361400 „
6.	Zweiglinie Saigon—Manila, 7878 Seemeilen	165438 „
	Im Ganzen	17097617 Frcs.

Die „Compagnie Générale Transatlantique" erhielt:

1.	für die Linien nach New York, Mexico und den Antillen jährlich	9958000 Frcs.
2.	für die Mittelmeerlinien 1881	698450 „
	NB. Für die späteren Jahre ist der bezügliche Betrag nicht ersichtlich, doch höchst wahrscheinlich wegen der Vermehrung der Fahrten höher.	
3.	Interkoloniale Linien 1881	185055 „

Der Betrag der an die beiden Gesellschaften kraft des zu Eingang dieses Artikels besprochenen Gesetzes gezahlten Prämien für Handelsfahrten aufserhalb der subventionirten Linien ist nicht ersichtlich. Die Summirung der obigen Ziffern ergiebt allein an Subventionen beinahe 28 Millionen Frcs.

Europa.

Direkte Dampfer von Hamburg nach Tanger. Aus Hamburg geht uns die verbürgte Nachricht zu, dafs die Sloman'schen Mittelmeerdampfer in regelmäfsiger Fahrt künftig Tanger anlaufen werden. Die von anderer Seite gebrachte Mittheilung, dafs diese Dampfer die Häfen der marokkanischen Westküste: Rabât, Casablanca, Mazagân und Mogadôr besuchen werden, ist eine irrthümliche. Es ist nunmehr denjenigen Fabrikanten, welche durch die vorjährige deutsche Handelsexpedition Verbindungen mit Marokko angeknüpft haben, Gelegenheit geboten, in einen billigeren und rascheren Verkehr mit Marokko zu treten, als solches bisher über London möglich war. Die Vertretung der Sloman-Linie in Tanger hat die dortige deutsche Firma Haessner & Joachimsson übernommen.

Direkte Schiffsverbindung mit Tunis. Die Rhedereifirma der Herren Robert M. Sloman & Cie. in Hamburg wird vom Januar d. J. ab vorläufig monatlich regelmäfsig mit ihrer Mittelmeerlinie Tunis anlaufen, also Güter ohne Umladung von Hamburg nach Tunis—Goletta befördern, ist auch bereit, diese regelmäfsige Verbindung zu vermehren und Schiffe nur mit Anlaufen ohne grofsen Umweg zu erreichender marokkanischer und spanischer Häfen nach Tunis zu expediren, sobald ihr ein Quantum Güter von 4- bis 500 Tonnen gewährleistet oder zur Verfügung gestellt wird. Der „Verein deutscher Eisen- und Stahlindustriellen" lenkt hierauf die Aufmerksamkeit seiner Mitglieder und fügt hinzu, dafs nach dem letzten Konsulatsbericht die Einfuhr in Tunis geschätzt wird:

aus England . . .	auf	8	bis	10	Millionen Frcs.
„ Deutschland	„	1½	„	2	„ „
„ Frankreich . .	„	6	„	7	„ „
„ Österreich-Ungarn	„	1	„	1½	„ „
„ Italien	„	2	„	3	„ „
„ der Schweiz . .	„	1	„	2	„ „

Es wird hinzugefügt, dafs die Zahl der in Tunis ansässigen Deutschen und der unter deutschem Schutz stehenden schweizerischen Kaufleute zwar nur gering sei, aber den Vorzug habe, zumeist aus soliden und in geordneten Verhältnissen lebenden Personen zu bestehen. Da Geschäfte nach Tunis regelmäfsig Kredit bedingen, so sei dem deutschen Handels- und Fabrikstand anzurathen, vor Anknüpfung von Verbindungen sorgfältige Erkundigungen einzuziehen, am besten bei den in Tunis angesessenen deutschen oder schweizerischen Häusern, in keinem Fall jedoch sich mit den kleinen, angeblich wohlfeiler arbeitenden eingeborenen Kommissionären und Agenten einzulassen, welche zwar ihre Zirkulare massenhaft versenden und Aufträge aller Art übernehmen, sich aber fast ausnahmslos als sehr unzuverlässig erweisen. —

m **Hamburgs Schiffahrt.** Die hiesige Rhederei hat auch in dem soeben beendeten Jahre 1886 wiederum einen erfreulichen Fortschritt aufzuweisen, indem sich die Zahl der Schiffe um 21 mit beinahe 26000 Registertonnen vermehrt hat. Bei dieser Gelegenheit dürfte eine Übersicht über den Gesammt-Schiffsbestand während der letzten 10 Jahre interessiren. Derselbe stellte sich folgendermafsen:

Jahr	Schiffe	Netto Reg.-Tonnen	davon Dampfschiffe	Netto Reg.-Tonnen
1877:	468	224 000	102	84 000
1878:	469	220 000	101	75 000
1879:	496	245 000	121	92 000
1880:	491	260 000	128	99 000
1881:	495	290 000	148	129 000
1882:	491	288 000	162	150 000
1883:	485	307 000	178	173 000
1884:	481	320 000	187	186 000
1885:	481	322 135	189	188 000
1886:	502	348 158	205	210 150

Von den 35 Schiffen, welche neugebaut wurden, sind allein 22 Schiffe auf deutschen Werften erbaut worden, eine im Vergleich zu früheren Zeiten höchst erfreuliche Thatsache. Auch in Bezug auf Seeunfälle ist das Jahr 1886 ein für die Hamburger Rhederei erfreuliches gewesen, da nur 11 Schiffe verloren gingen gegen 21 im Vorjahr und gegen 19 im Durchschnitt der letzten zehn Jahre. —

Bezug ausländischer Waaren durch deutsche Behörden. Zu diesem Thema gestatten wir uns aus einem uns kürzlich zugegangenen Privatschreiben Folgendes mitzutheilen:

„. . . . Bezugnehmend auf den kürzlichen Besuch meines Vertreters erlaube ich mir, Sie in einer Angelegenheit um Rath zu fragen, welche mit den Interessen unseres handelsgeographischen Vereins eng zusammenhängt. Nicht die Ausbreitung unseres „Wirthschaftsgebietes" auf Theile des Auslandes, sondern die Zurückdrängung der Fremden, besonders der Franzosen aus unserem eigenen Gebiet ist es, was augenblicklich am Wichtigsten ist.

Es ist Thatsache, dafs in grofsen Theilen Deutschlands von den Bauämtern und auch von anderen Staatsbehörden noch immer fremde, besonders französische Aquarellfarben (Marke Chenal) gebraucht und empfohlen werden. Es zeichnen sich besonders Berlin und die östlichen Provinzen in dieser Beziehung aus, während im Westen und Süden diese Vorliebe längst überwunden ist.

Zunächst möchte ich gern wissen, ob nicht, wie ich meine, eine Verordnung existirt, welche den Behörden vorschreibt, dafs, wenn irgendwelche Bedarfsartikel ebenso gut und ebenso billig im Inland fabrizirt werden, solche vorzuziehen seien.

Auf Grund einer solchen Verordnung würde ich mich dann an die betreffenden höheren Beamten derjenigen Verwaltungszweige wenden, welche für mich in Frage kommen: also Eisenbahn-, Wege-, Brücken-, Wasserbau-, Armee- und Marine-Behörden. — Ich würde diesen Muster meiner Aquarellfarben einsenden und sie bitten, die Qualität prüfen zu lassen, um ihnen zu beweisen, dafs in Deutschland gleichwerthige Farben gemacht werden, und falls, wie zu erwarten steht, die Herren auch zu diesem Urtheil kommen, sie dann bitten, in Bezug auf Farben ihre Untergebenen auf diese Verordnung noch einmal aufmerksam zu machen. . . ."

Wir erlauben uns, diesen Ausführungen hinzuzufügen, dafs es doch für selbstverständlich gelten mufs, dafs gerade die deutschen Behörden, was den Bezug von Waaren aus dem Inlande betrifft, mit gutem Beispiel vorangehen sollten, vorausgesetzt, dafs im Inlande die betreffenden Waaren ebenso gut, zweckentsprechend und preiswürdig hergestellt werden, wie im Auslande. Übrigens bestehen unseres Wissens solche Verordnungen, wie sie unserem Korrespondenten vorschweben, in der That und zwar in Form von Ministerialreskripten; vielleicht ist einer unserer Leser im Stande, uns das Datum derselben, dessen wir uns nicht mehr erinnern, anzugeben.

Schliefslich möchten wir unserem verehrten Herrn Korrespondenten noch anheimgeben, auf Grund einer solcher Verordnung nicht blofs eine Eingabe nebst Mustersendungen an die betreffende oberste Instanz zu senden, sondern zugleich über die Nichtbeachtung jenes Reskriptes förmliche Beschwerde zu führen.

Beabsichtigte Anlage elektrischer Beleuchtung in süditalienischen Städten. (Originalbericht aus Neapel.) Ich gebe Ihnen Nachricht von folgenden Unternehmungen, hoffend, unsere deutsche Industrie werde sich dabei betheiligen und sich nicht durch England den Rang ablaufen lassen.

Mehrere kleinere Städte des Südens wollen elektrische Beleuchtung einrichten; mit den *sindaci* von zwei Gemeinden bin ich bereits einig. Die eine von diesen Städten hat 14000 Seelen; sie wird jetzt mit 120 Petroleumlampen beleuchtet, die auf übliche Distanz vertheilt sind. Nunmehr wird deren Ersatz durch elektrisches Licht gewünscht; die Gemeinde kann bis 10000 Lire pro Jahr ausgeben; abgesehen von der Beleuchtung des Gemeindehauses ist ein Konsum durch die Bewohner nicht ausgeschlossen, doch soll darauf nicht gerechnet werden.

Ganz in der Nähe (4 km Bahnstrecke) liegt eine andere kleine Stadt, deren 10000 Einwohner ca. 6000 Lire für elektrische Beleuchtung ausgeben würden; von der Provinz ist ein Zuschufs für die Beleuchtung der Landstrafse zu erwarten. Eine Fabrik hierselbst erzeugt ihr eigenes elektrisches Licht, würde aber wohl lieber ihre Kraft anders verwenden; der Preis der Kohlen bis dort stellt sich heute auf 27 Lire. Eine dritte, auch nur durch 120 Petroleumlampen erleuchtete Stadt mit 17000 Seelen ist ebenfalls geneigt, elektrisches Licht einzuführen; ihr Budget erlaubt hierfür eine Ausgabe von 10000 Lire jährlich. Es sind dort ferner verschiedene industrielle Etablissements, seitens deren auf eine Einnahme von **mindestens** 5000 Lire jährlich zu rechnen ist; aufserdem reduzirt sich der Kohlenpreis hier auf 25 Lire.

Die Kontrakte können auf viele Jahre gemacht werden; die Gemeinden sind so gut wie schuldenfrei und sehr zahlungsfähig; die Zahlungen sind sichergestellt durch den Ertrag der Octroi-Einnahmen oder durch sonstige Steuern.

Es wäre sehr erwünscht, wenn Offerten recht bald einliefen; denn wir erhalten Bewerbungsmeldungen sowohl aus England wie aus der Schweiz.

Erhöhung der Zollsteuer auf Hopfen in Rufsland. Wie aus Petersburg gemeldet wird, beräth die Tarif-Kommission soeben einen vom Domänen-Ministerium befürworteten Antrag der Hopfen-Produzenten in Wolhynien, bezüglich einer Belastung ausländischen Hopfens mit einer Zuschlagsteuer von 10 Rbl. Gold = 16 Rbl. Kredit pro Pud (à 16,380 kg), die schon in den nächsten Monaten in Kraft treten soll. Durch diese Steuer hofft man die Bierbrauer zu zwingen, nur noch einheimischen Hopfen zu verwenden, da der ausländische bei einem solchen Aufschlage der Zollsteuer auf dem russischen Markte überhaupt gar keinen Zugang mehr finden dürfte. Und in der That würde sich unter Beibehaltung der importirten Waare die Belastung der Brauerei-Industrie zu einer ganz unverhältnifsmäfsigen gestalten. Wie aus betheiligten Kreisen berichtet wird, stellte sich in diesem Jahre je nach der Qualität der Preis von ausländischem Hopfen auf 20 bis 25 Rbl. pro Pud, ein sehr niedriger Preis, da bestes bairisches Produkt sonst 40 bis 50 Rbl. pro Pud galt. Wird nun die Absicht verwirklicht und thatsächlich der Goldzoll von 10 Rbl. eingeführt, so mufs der Hopfenpreis auf 37 bis 42 Rbl. Papier pro Pud steigen. Der Unterschied ist ein ganz aufserordentlich grofser; denn wenn beispielsweise in einer gröfseren Bierbrauerei 1000 Pud Hopfen jährlich verbraucht werden, so ergiebt sich aus der Zollbesteuerung lediglich für Hopfen eine Mehrausgabe von ca. 13000 Rbl. — Diese Summe dürfte so ungefähr den gesammten Jahresgewinn der Brauerei repräsentiren, der somit in Zukunft nicht mehr dem Besitzer des Etablissements, sondern geradeswegs dem Zolldepartement zufliefsen würde. In wie weit es aber möglich sein wird, durch einen Aufschlag auf das Bier die neue Abgabe auf die Konsumenten abzuwälzen, bleibt sehr zweifelhaft. Ein einfacher Übergang vom ausländischen Hopfen zum russischen scheint aber wegen der weit geringeren Qualität des letzteren ausgeschlossen. Wir verweisen auf unseren Artikel über den Hopfenbau in Rufsland „Export" Nr. 2, 1886, und auf die dort geschilderten Bestrebungen, den Anbau dieses Produkts zu heben. Wie weit man damit noch zurück ist und wie sehr in Bezug auf die Qualität der russische Hopfen noch zu wünschen übrig läfst, zeigt folgender Bericht aus Riga: „Ein Handlungshaus hat sich hier in letzter Zeit redlich Mühe gegeben, dem russischen Hopfen am Orte Eingang zu verschaffen. Man war der beträchtlich niedrigeren Preissätze wegen anfangs gern bereit, dieses Streben zu unterstützen. Man hat es aber bei Versuchen bewenden lassen. Ganze Ballen der aus Moskau bezogenen Waaren erwiesen sich als unbrauchbar. Der Hopfen war in feuchtem Zustande verpackt worden, sodafs in den Dolden

sich Schimmel gebildet hatte; in den Hopfensäcken fanden sich Lumpen, Eisenstücke und andere Fremdkörper vor; aus manchen Ballen entwickelte sich bei der Auflassung ein Geruch, den man um keinen Preis zur Erzeugung der Bierwürze verwenden durfte. Durchweg war der Hopfen aufserdem überreif gepflückt worden, die Blüte bereits in Saat übergegangen; somit hatte derselbe seine werthvollste Beigabe, das Aroma, eingebüfst. — Nach solchen Erfahrungen wird der gewissenhafte Brauer auf den ausländischen Hopfen auch trotz des hohen Zolles nicht verzichten können."

Wenn die vielfachen Versuche mit russischem Hopfen stets das eine Ergebnifs gehabt haben, dafs das Bier lange nicht von gleicher Güte ist, wie bei Benutzung des importirten Hopfens, so liegt der Grund — wie schon früher nachgewiesen — vornehmlich in der Geringwerthigkeit des russischen Hopfens and seines Mindergehalts an Lupulin, der auch bei den ausländischen, in Rufsland gebauten Sorten sich bemerklich macht. Dann ist aber auch die Behandlung des Produkts eine vielfach noch so rohe und mangelhafte, dafs dasselbe dabei oft genug völlig verderben mufs. Ein häufiger Grund für die Verspätung der Ernte and des dann folgenden Mifsrathens des Hopfens liegt in dem Mangel an Arbeitskräften zur Einbringung der Ernte in einer Zeit, wo alle übrigen Feldarbeiten auch im Gange sind. Dann schiefst die Blüte in die Saat und die Pflanze verliert ihre werthvollsten Eigenschaften. Daraus ergiebt sich, dafs die russische Hopfenkultur Hilfe ganz anderer Art bedarf, als eines so hohen Importzolles. Die Produktion sollte rationell gehoben, dem Unfug, der augenblicklich mit russischem Hopfen getrieben wird, durch eine strenge Marktordnung gesteuert and den Hopfen-Konsumenten eine Waare geliefert werden, welche sie zur Bierbrauerei verwenden können — dann brauchte man keinen solchen Importzoll, welcher die mit dem Hopfenkonsum im Zusammenhang stehende Brauerei-Industrie in empfindlichster Weise schädigen und dem inländischen Produzenten — so lange die Verhältnisse bleiben, wie seither — nur wenig helfen wird.

Die Schädigung, die bei dem voraussichtlichen Rückgang des Hopfenimports nach Rufsland das Ausland trifft, wird vornehmlich auf Deutschland fallen. Es wurde Hopfen importirt:

1880 im Werth von	1 247 728	Rbl.
1881 „ „ „	1 043 566	„
1883 „ „ „	1 674 000	„
1884 „ „ „	1 534 000	„

Nord-Amerika.

Eine Winterreise durch den nordamerikanischen Süden. IX. Von Dr. Emil Deckert. (Vgl. Nr. 6, 13, 20, 26, 33, 36, 42 und 50, 1886.) In erster Linie beschäftigt uns während unseres Aufenthaltes in New Orleans die Weltausstellung, und obgleich dieses Unternehmen bekanntlich als „World's Industrial and Cotton Centennial Exposition" im Winter des Jahres 1885, ebensowie als „North. South and Central American Exposition" im Winter des folgenden Jahres in mehrfacher Beziehung von einem traurigen Mifserfolge begleitet war, so können wir doch nicht anders als dankbar darauf zurückblicken. Gewährt uns die Ausstellung doch einen überaus prächtigen und bequemen Einblick in die Reichthümer der verschiedenen Theile und Staaten der Union sowie auch zugleich in den gegenwärtigen Stand und die Aussichten der Entfaltung derselben. Freilich mufsten wir auf Schritt und Tritt bedenken, dafs wir uns auch in New Orleans noch in dem Lande befinden, in dem die Reklame im Wirthschaftsleben nicht weniger als Alles beherrscht, und freilich durften wir aufserdem auch niemals vergessen, dafs hinter dem grofsen *show*, der da vor unseren Augen ausgebreitet lag, die mannigfaltigsten Tendenzen und Berechnungen walteten — vor allen Dingen die Tendenz, Einwanderer und Kapitalien in den Süden herein zu locken, um dem allgemeinen Bankerotte, dem derselbe nach dem grofsen Kriege verfallen war, so viel als möglich zu steuern. Dafs wir alle die üblichen Trugschlüsse aus dem schönen Schauspiele ziehen und alle die sanguinischen Illusionen hegen sollen, wie es sonst wohl zu geschehen pflegt, war aber in unserem Falle nicht sehr zu fürchten. Davor bewahrten uns die Fahrten und Wanderungen in dem weiten Lande, die wir bereits hinter uns hatten, sowie auch diejenigen, die uns noch bevorstanden.

Am vollständigsten und glänzendsten brachte die Ausstellung die entfalteten und unentfalteten Hilfsquellen des Südens und des Westens zur Anschauung — die überschwengliche natürliche Produktionskraft des südlichen Bodens und der südlichen Sonne, die bewundernswerthen Fortschritte der Negerrasse, die unermefslichen Gold- und Silberschätze der Bergwerke Colorados und Nevadas, die Wunder, welche die künstliche Bewässerung in diesen Ländern bezüglich des Getreidebaues hervorgebracht hatte usw. usw. Die Armseligkeit und Unfruchtbarkeit viel ausgedehnterer Striche des Südens, die Verheerungen der dortigen Kulturen durch die Temperaturstürze und die periodischen Dürren und Fluthen, die absolute Verlotterung der weitaus gröfsten Mehrzahl der Schwarzen, die rasche Erschöpfung der Hauptminen in dem Westen, and die zahlreichen vollkommen verunglückten Versuche mit den künstlichen Bewässerungsanlagen verhüllte die Ausstellung mit einem dichten Schleier. Was den Norden betrifft, so waren die natürlichen Reichthümer und die Leistungen desselben viel lückenhafter und unvollständiger dargestellt, so wie auch der Besuch der Ausstellung aus dieser Gegend viel zu wünschen übrig liefs. Deutet dies nicht ganz gut an, wie New Orleans auch selbst bei einer solchen Ausnahmegelegenheit weit entfernt davon bleibt, alle Fäden des nordamerikanischen Wirthschaftslebens in sich zu vereinigen, und wie man in New York und Boston allgemein durchaus nicht sehr grofse Hoffnungen auf die Mississippi-Mündungstadt setzt.

Eine Universalausstellung war die Ausstellung von New Orleans in Folge der ziemlich vollständigen Zurückhaltung der europäischen und süd- und mittelamerikanischen Staaten zu keiner Zeit, und finanziell endigte sie in Folge des geringen Besuches von auswärts mit einem sehr schlimmen Defizit. Ebenso bezweifeln wir auch, dafs das schöne Schauspiel, welches uns für unsere Studien so aufserordentlich anregend und belehrend war, in dem Grade, wie man es erwartet hatte, zu der wirthschaftlichen Wiedererhebung des Südens und zu der Festigung und Erweiterung der Handelsbeziehungen der Union mit dem spanisch redenden Amerika beigetragen haben wird. Doch die Ausstellung eingehender zu beurtheilen und zu besprechen ist hier nicht der Platz, und wir weisen nur noch flüchtig auf einige Äufserlichkeiten in dem „Drum und Dran" des Festes hin, die uns für die Crescent City und für den Süden charakteristisch zu sein scheinen.

Auf dem Stadtplane von New Orleans, den wir bei unseren Streifzügen zu Rathe zu ziehen pflegten, war die Stelle, auf der die Ausstellung abgehalten wurde, mit dem Namen „*City-Park*" — „Stadtpark" — bezeichnet, wie wir bereits gesagt haben. Wie stellte sich nun dieser „Stadtpark" in den Monaten, während deren wir darin aus- und einzugehen hatten, unseren Blicken dar? In erster Linie war es ein ungeheurer, mit sauren Gräsern bewachsener Sumpf, ganz von derselben Art wie derjenige, den wir auf einem künstlich aufgeschütteten Damme vermittels der Strafseneisenbahn zu durchmessen hatten, bevor wir an den Ausstellungsplatz kamen. Eine Anzahl der Ausstellungshallen — namentlich die, welche dem lieben Vieh eingeräumt waren — stand unmittelbar in diesem Sumpfe und war daher trockenen Fufses nur auf einem Bretterpfade, bezw. auf einer langen Bretterbrücke zu erreichen. Die Drainirung, die man zu bewerkstelligen gesucht hatte, war augenscheinlich in jeder Beziehung Stückwerk geblieben; dieselbe hatte gerade hingereicht, einen grofsen Teich zwischen der „Haupthalle" und der „Strafsenhalle" zu füllen, den man im Hinblick auf das bekannte amerikanische Kanalprojekt „Nicaragua-See" nannte. Auf der trocken gelegten Strecke vor dem Haupteingange gewahrten wir ein Dutzend kümmerliche Sträucher, denen weder der Boden noch das Klima zuzusagen schienen, sowie ein paar über alle Begriffe schäbige Rasenplätze. Das war keins von den vielgepriesenen Bildern halbtropischer Natur, welche uns die Ausstellung versprochen hatte. Nur eine einsame, hübsche Allee von alten ehrwürdigen, greisenbarthehangenen Lebenseichen führte nach der Gartenbau-Ausstellungshalle, und vor dieser Halle hatte man auch eine Anzahl Palmen und Agaven in das Freie gepflanzt. In welchem Zustande befanden sich aber diese Gewächse der Tropenwelt! Sie liefsen sammt und sonders traurig und welk ihre Blätter hangen und waren fast ohne Ausnahme völlig abgestorben. Es war ja eben einer jener bösen Winter gewesen, wie sie New Orleans und die niederen Breiten von Nord-Amerika so häufig heimsuchen, und demselben waren die jungen Anpflanzungen selbstverständlich zu allererst zum Opfer gefallen. Der Versuch, für die Ausstellungsgäste über Nacht einen improvisirten „Stadtpark" zu schaffen, war in der That kläglich mifslungen. Selbst die Crocus- und Tulpenbeete, die man entlang der Haupthalle angelegt hatte, fingen erst im März und April an zu blühen — gleichzeitig mit den Rosen in den Privatgärten auf Charles-Avenue.

Fertig fanden wir die Ausstellung ein Vierteljahr nach ihrer Eröffnung noch lange nicht. Überall wurde noch gezimmert, ausgepackt und arrangirt, und überall thürmten sich vor den Eingängen noch unschöne Haufen leerer und gefüllter Kisten und Emballage-Materialien auf. Wie ist dies in dem Süden aber anders denkbar!

Die mit der Ausstellung verbundenen Restaurants und Cafés, die zu einem grofsen Theile von Deutschamerikanern unterhalten waren, erwiesen sich durchgängig viel schlechter als die in der Stadt, und in denjenigen mit Negerbedienung hatten wir in der Regel harte Geduldproben zu bestehen, bevor uns Speise und Trank aufgetragen wurde. Das „*L'un après l'autre*"! wird ja von dem farbigen Kellner sehr buchstäblich befolgt.

Trotz alledem und alledem war die Weltausstellung von New Orleans aber ein schönes Fest, und es ging in den Hallen sowie in den Restaurants und auf den Wandelbahnen des fragwürdigen Parkes immer sehr lustig her, wozu wohl die ungemein lebhafte Antheilnahme der Farbigen — die ohne Zweifel verhältnifsmäfsig eine weit regere war, als die der Weifsen — sehr viel beitrug. Es wurde konzertirt, es wurde in Prozessionen hin- und hermarschirt — namentlich von den Farbigen — es wurden Feuerwerke über Feuerwerke abgebrannt, man brachte in dem „Nicaragua-See" Seeminen und Torpedos zur Explosion, es gab zahllose „*free drinks*" — und dafs man es in New Orleans mit einem lebenslustigen Völkchen zu thun hat, mufste einem dabei wohl klar werden.

Doch nun zurück zur eigentlichen Stadt, von der wir bisher noch keineswegs alle Eigenthümlichkeiten kennen gelernt haben.

Das Hin- und Herwandern zwischen dem Ausstellungsplatze und der inneren Stadt war während der ganzen Zeit nur auf einer einzigen Strafse möglich — auf der erwähnten Charles Avenue —, während es auf allen anderen Strafsen durch den Sumpf, in dem die Stadt ebenso wie die Ausstellung stand, kategorisch verboten war. Doch welcher Thor wird denn auch in New Orleans viel wandern! Ist es dazu an den meisten Tagen nicht viel zu heifs und schwül! Und handelt es sich daselbst nicht immer um noch riesigere Entfernungen als in anderen amerikanischen Städten! Wie „*magnificent*" die „*distances*" in New Orleans sind, kann man ermessen, wenn man überlegt, dafs das Stadtgebiet noch gröfser ist als das von London, obschon die Stadt nur 250 000 Einwohner zählt. Um vorwärts

zu kommen, benutzt man also wie in den anderen amerikanischen Grofs- und Kleinstädten die Pferdebahn oder die Dampf-Strafseneisenbahn, und solcher Bahnen führen nach dem Ausstellungs-Parke auf schmalen aufgeschütteten Dämmen drei. Wenn man von Pferdebahnen bei New Orleans redet, so begeht man freilich im Grunde genommen einen Fehler. Es sind keine Pferde, die man den betreffenden Fahrzeugen vorgespannt hat, sondern durchgängig Maulthiere, häfsliche langohrige und langbeinige Zwittergeschöpfe, im Vergleich mit denen uns ein wohlgebauter Esel immer aufserordentlich aristokratisch dünkte, die aber das südstaatliche und insbesondere das New-orleanser Klima viel besser ertragen als die Pferde. Das ungemein störrige Thier spielt dem Pferdebahnbetriebe — man entschuldige die *contradictio in adjecto* — nur zuweilen den Streich, dafs es urplötzlich eine Viertelstunde lang nicht von der Stelle geht, der Kutscher mag es peitschen so sehr er will. Die Zeit ist aber in dem Süden lange nicht so kostbar als in dem Norden, wie man weifs, und endlich besinnt sich wohl auch das „*mule*“ eines Besseren.

Trotz der zahlreichen Spuren südlichen Schlendrians und südlicher Verlotterung, die wir in der Stadt sowie an ihrem Ausstellungsparke wahrgenommen haben, ist New Orleans in vieler Beziehung eine wahre Wunderstadt. Wer das nicht würdigen wollte, der würde sich die gröbste Ungerechtigkeit gegen dieses interessante Gemeinwesen zu Schulden kommen lassen. Wo gab es denn wohl eine Stadt in der Welt, die mit gröfseren natürlichen Schwierigkeiten bezüglich ihrer Existenz und ihres Emporblühens zu kämpfen gehabt hat? Nicht an der Newa, nicht an der Mündung der Amstel in Holland, und nicht in den Lagunen vor der Brenta-Mündung. Auf sumpfigem Grunde und in das Wasser hinein hatte man ja allerdings in Petersburg, in Amsterdam und in Venedig auch zu bauen. Aber was für ein allgewaltiger unbändiger Riese, gegenüber dem jedes Menschenwerk als ein reines Nichts erscheinen will, ist der Mississippi zur Zeit seiner Hochfluthen, sobald man ihn neben die genannten europäischen Flüsse stellt! Und wie viel schlimmer sind die Miasmen und Fieberdünste, die dem Sumpflande in den amerikanischen Halbtropen entsteigen! Wie viel schwieriger waren sodann auch feste Landwege herzustellen, die mit dem grofsen natürlichen Wege Hand in Hand wirken mufsten, um die grofse Handelsstadt zur Entfaltung zu bringen!

Auf der ganzen 107 englische Meilen langen Strecke von der Mississippi-Mündung aufwärts lag bei New Orleans der erste einigermafsen landfeste Punkt an einer alten niederen Dünenkette, die sich zwischen dem Strome und dem grofsen See Pontchartrain hinzog, und an diesem Punkte gründete der französische Kanadier Jean Baptiste Lemoyne de Bienville im Jahre 1718 die Stadt, in der Voraussetzung, dafs das Hochwasser des Mississippi so hoch nicht steigen werde. Ein Jahr danach wurde die Stadt aber vollkommen überfluthet und mit gänzlicher Vernichtung bedroht; wenig fehlte daran, dafs man den Platz wieder geräumt hätte. Man suchte sich durch einen Damm rings um die Stadt zu schützen, aber ohne grofsen Erfolg. Schlimme Ueberschwemmungen kehrten beinahe jährlich wieder, die schlimmsten aber, welche die Existenz der Stadt immer von Neuem in Frage stellten und ihr Gedeihen in empfindlichster Weise hemmten, in den Jahren 1735, 1770, 1782, 1785, 1796, 1799, 1816, 1831, 1837, 1844, 1846 und 1884. Mittlerweile liefs sich aber die menschliche Energie auch immer mehr in den Kampf mit dem bedrohlichen Elemente ein, und es entstand allmählich ein grofsartiges System von Schutzdämmen und künstlichen Stromufern — sogenannten „*levees*“ — das insgesammt die ungeheure Summe von 150 Millionen Dollars, gegen 637 Millionen Mark, verschlungen haben soll, aber dafür den Bewohnern der Stadt heute auch eine verhältnifsmäfsig grofse Sicherheit gewährt und es ihnen zugleich ermöglicht hat, weiter und weiter hinein in den Sumpf zu bauen, der die erwähnte Düne — die Metairie-Ridge — auf allen Seiten umgiebt. Der bei weitem gröfste Theil der Stadt liegt heute etwa 6 Fufs tiefer als der Spiegel des Mississippi-Hochwassers.

Als ein Glück für die Stadt mufs es unter den obwaltenden Umständen bezeichnet werden, dafs der Riesenstrom sich in ihrer Gegend dem bekannten Bär'schen Gesetze ziemlich vollkommen zu fügen scheint, und dafs er in der halbmondförmigen Biegung, die er um ihre Häusermasse herum macht, immer nur das rechte Ufer benagt und unterwäscht — so wie es jenes Gesetz verlangt — während er dagegen an dem linken Ufer beständig neue Schlamm- und Sandmassen absetzt. Den *levees* wird auf diese Weise kein Uebermafs von Widerstandskraft und Haltbarkeit zugemuthet, und die Anschwemmungen vermehren sogar den städtischen Baugrund alljährlich um einen Streifen von 4 Meter Breite — ein ganz hübsches Zeugnifs dafür, in welchem kolossalen Mafsstabe der Flufsriese sein geologisches Werk vollbringt. Reichlich um denselben Betrag wird das rechte Ufer im jährlichen Durchschnitt weggewaschen, und die Vorstädte Algier und Gretna, welche daselbst angelegt sind, erscheinen auf diese Weise dem unausbleiblichen Untergange geweiht.

Nicht blofs von dem Mississippi her hat New Orleans übrigens Verheerungen durch Überschwemmung zu fürchten, sondern auch von dem Lake Pontchartrain her, und wenn sich die Fluthen des Sees mit den Fluthen des Stromes vereinigt über die Stadt stürzen, so hat man wohl viel Ursache, für dieselbe zu zittern. Zur Zeit lang andauernder heftiger Stürme vom Golfe her ist eine solche verhängnifsvolle Kombination immer möglich.

Harmloser sind die Überschwemmungen, die in New Orleans beinahe allwöchentlich von den heftigen tropischen Regengüssen hervorgerufen werden, obgleich es dem Fremdlinge bedenklich genug erscheint, wenn die zahllosen Kanäle, welche die Stadt durchziehen, das Wasser nicht mehr zu fassen vermögen, und wenn dasselbe allenthalben heraustritt und in den Strafsen fufshoch steigt. Die Einheimischen sind auch an dieses Übel gewöhnt, sie legen Nothbrücken auf den Fufspfaden, sie ziehen hohe Wasserstiefel an und waten tapfer hindurch, oder sie warten auf ihren Balkonen und Galerieen ruhig, bis sich die Sintfluth wieder verlaufen hat. Auch die Pferdebahnen oder vielmehr deren Wagen stellen bei solchen Gelegenheiten ihr Werk in der Regel nicht ein, machen dann aber sehr den Eindruck, als seien es von schwimmenden Rossen gezogene Schiffe. Als ein grofser Segen müssen die zuletzt erwähnten Überfluthungen insofern gelten, als sie den Unrath, der in den Kanälen und in den Strafsen aufgehäuft liegt, zu einem grofsen Theile mit fortschwemmen, und als sie sozusagen die Strafsenreinigung, welche sonst so sehr im Argen liegt, übernehmen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade.

Um des Wassers, das aus den Wolken herabstürzt, sowie auch desjenigen, das von dem Strome und von dem See auf ober- und unterirdischen Wegen herbeisickert, Herr zu werden, und um den amphibischen Baugrund, auf dem ihre Häuser in Folge dessen stehen, wenigstens einigermafsen trocken zu legen, haben die Bürger von New Orleans das Gebiet ihrer Stadt auch noch in holländischer Weise mit Hunderten von Kanälen durchzogen, und in diesen treiben sie das Übermafs durch grofse Dampf-Pumpwerke hin nach dem Lake Pontchartrain. Dafs sie das Wasser nach diesem See hin leiten, nicht nach dem Mississippi, hat seinen Grund darin, dafs der Strom höher liegt als der See, was bei einem so klassischen Delta, wie es sich der Mississippi aufgebaut hat, nicht anders erwartet werden kann. Das Wegfliefsen alles Wassers von dem Stromufer macht nichtsdestoweniger einen sehr eigenthümlichen Eindruck. Ein Hauptkanal, der den Mississippi mit dem Lake Pontchartrain verbindet, dient übrigens gleichzeitig der Schifffahrt, und Ähnliches gilt auch von dem Bayou St. John, der einen der natürlichen Nebenarme des Mississippi nach dem See hin bildet.

Man erkennt aus dem Gesagten wohl, dafs es bezüglich der Crescent-City mehr als bezüglich anderer Städte in der Welt heifst: Alles ist aus dem Wasser entsprungen! Das Wasser bildete nicht blofs die Haupthandelsstrafsen, durch die dieses Gemeinwesen zu höherer Bedeutung gelangte, sondern dem Wasser mufste auch der Boden abgerungen werden, auf dem es begründet wurde, und gegen das Wasser, das es von rechts und links, sowie von oben und unten bedroht, hat es zugleich auch noch heute einen beständigen schweren Kampf um sein Dasein zu führen. Man kann von ihm sagen wie von einem Theile von Holland: es ist ein leckes Schiff, auf dem man nicht von den Pumpen weichen darf, wenn man es oben halten will, ein sich selbst vollsaugender Schwamm, den man täglich von Neuem ausdrücken mufs.

Da die künstliche Entwässerung ebenso wie der künstliche Deichschutz der Stadt in verschiedener Hinsicht ihren Zweck nur unvollkommen erreichen, so stehen die meisten Häuser noch obendrein auf einem Gerüste von Balken, das sich mehrere Fufs über den Erdboden erhebt — als eine Art moderner Pfahlbauten. Den Todten aber bereitet man auf den Kirchhöfen, um sie nicht in das Grundwasser und in den permanenten oder periodischen Morast hinein zu betten, und um die Luft dadurch nicht noch mehr mit Pesthauch füllen zu lassen, festgemauerte, luft- und wasserdichte oberirdische Grabgewölbe, die wie mächtige Backöfen aussehen, und in denen die Leichen in der That durch die Einwirkung der Sonnenhitze — von einer „kühlen Gruft“ ist in diesem Falle nicht die Rede — einem sehr schnellen trockenen Verwesungsprozesse unterliegen.

Mitten in ihrem unendlichen Überflusse an Wasser leiden die Bewohner von New Orleans doch seltsamerweise auch wieder Mangel an Wasser, nämlich Mangel an Trinkwasser, und um sich dasselbe zu verschaffen, haben sie ebenfalls sehr umfassende und grofsartige Vorkehrungen nöthig gehabt. Die Fluth, die aus dem Boden quillt und die im Norden der Stadt vorüberfliefst, ist ja trübe und schlammig und ihrer beigemengten organischen und unorganischen Bestandtheile halber ebensowenig ohne weiteres geniefsbar wie die Salzfluth des Meeres. Meist hilft man sich nun damit, dafs man das Regenwasser in ungeheuren Gefäfsen aus Zedernholz, die man wie in der Wüste „Zisternen“ nennt, auffängt. In geringerem Umfange unterwirft man das Mississippi-Wasser einem Destillationsverfahren. Auf diese Weise schafft man sich den kühlenden Trank, dessen man so sehr benöthigt. Die hölzernen Zisternen, die in der Regel unmittelbar an die Häuser angebaut sind und dieselben öfters wie gedrungene Festungsthürme überragen, geben der äufseren Physiognomie der Stadt einen eigenartigen Charakterzug mehr. Die Beschaffenheit des Wassers, die sie liefern, finden wir im Allgemeinen ganz befriedigend, wobei wir aber freilich hinzufügen müssen, dafs wir New Orleans bei Beginn der schlimmen Jahreszeit verliefsen. An eine Wasserleitung von einem fernen Hügel- oder Berglande her ist bei der Mississippi-Mündungsstadt natürlich nicht gut zu denken.

Die öffentlichen Bauten der Stadt, die sich nicht auf den Kampf mit dem Wasser oder um das Wasser beziehen, sind fast ohne Ausnahme unbedeutend, was bei dem chronischen Bankerotte, in dem sich der öffentliche Säckel befindet, nicht gut anders denkbar ist. Der grofse Granitbau, den die Zentralregierung der Vereinigten Staaten auf Canalstreet errichtet hat und der gleichzeitig als Zollamt und als Postamt zu dienen hat, sieht plump und unbeholfen aus, da die Millionen, welche derselbe gekostet hat, in der landesüblichen Weise zum gröfsten Theile in die Taschen von Betrügern geflossen sind. Die alte St. Louis-Kathedrale ist innen wie aufsen mehr wunderlich als schön. Den angenehmsten Eindruck macht die City-Hall, die aus weifsem Marmor erbaut und hübsch mit einer Freitreppe und Säulenvorhalle geschmückt ist; dieselbe hat aber auffallend bescheidene Dimensionen. Sonst sind höchstens noch die grofse Baumwollenbörse, die in dem ersten Baumwollen-Exporthafen der Welt natürlich nicht fehlen kann, und das St. Charles-Hotel bemerkenswerth.

An Monumenten ist die Stadt durch die Initiative einzelner Bürger, um deren Zahlungsfähigkeit es vielfach weit besser bestellt ist, bedeutend reicher. Das stattlichste derselben ist dem militärischen Führer des Südens in dem Bürgerkriege — dem General Robert E. Lee — gewidmet, ein anderes dem Verkämpfer der Sklavenemancipation — H. Clay —, ein Zeichen, dafs in der Crescent-City für die widerstreitendsten Prinzipien Raum vorhanden ist. In der Weise anderer Grofsstädte, die ausschliefslich von dem Handel leben, war New Orleans jederzeit eine leichte Beute des Siegers, und so wie

es kühlen Blutes und ohne jeden Widerstand den Übergang von der französischen zur spanischen, von der spanischen zur französischen und endlich von der französischen zur amerikanischen Herrschaft ertrug, so überliefs es sich auch willig den Emanzipationisten, nachdem die Sklavenbarone im Kampfe einmal unterlegen waren. Ein drittes Denkmal, das auf dem mit immergrünem Strauchwerk gezierten Haupt-Square steht, gilt dem General Jackson, dem Besieger der Engländer. Auf dem Schlachtfelde, wo dieser Feldherr seinen entscheidenden Sieg errang, erhebt sich aufserdem auch noch einer der grofsen amerikanischen Obelisken; derselbe befindet sich aber durch die Einwirkung der südstaatlichen Witterung in einem trostlosen Zustande und ist eigentlich niemals vollendet worden.

In Bezug auf das Gesellschaftsleben und das Nationalitätengemisch von New Orleans, das so überaus interessant ist, weil sich in ihm noch viel heterogenere Elemente mit einander berühren und mit einander zu verschmelzen suchen, als in den anderen amerikanischen Städten, müssen wir uns an dieser Stelle auf einige kurze Bemerkungen beschränken. Neger, Mulatten, Quadronen, Choctaw-Indianer, Chinesen, Spanier, Franzosen, Iren, Deutsche, Angelsachsen — Alles ist vertreten und Alles wogt auf Strafsen und Märkten bunt durcheinander, sich mit einander verständigend, mit einander feilschend, und trotzdem seine Eigenart zum Theil mit grofser Zähigkeit festhaltend. Für den, der sich für die Fragen der Rassenverschmelzung interessirt, bieten sich hier die mannigfachsten Probleme dar.

Bezüglich der Neger, die etwa 27 % der Bevölkerung bilden — für eine Hauptstadt des Südens ein verhältnifsmäfsig geringer Satz — müssen wir im Allgemeinen aufrecht erhalten, was wir in unseren früheren Skizzen zu ihrer Charakteristik gesagt haben. Indessen haben wir nochmals ausdrücklich darauf hinzuweisen, dafs dieselben in New Orleans als wirthschaftlicher Faktor auf einer wesentlich höheren Stufe stehen, als dort, wo wir sie früher beobachtet haben. Man sieht die schwarzen Burschen viel rüstiger und eifriger an der Arbeit als anderwärts, namentlich in dem Hafen, wo es gilt, die Baumwollenballen zu verladen, und man begegnet ihnen auch häufiger als in anderen Orten in anständigen und ganzen Kleidern, ja man stöfst sogar hier und da auf sehr elegant gekleidete schwarze „*Ladies*" und „*Gentlemen*", die es zu einem ganz erklecklichen Wohlstande gebracht haben müssen. Trotzdem besteht die „*colour line*" auch in New Orleans in ihrer ganzen Schärfe fort: der Farbige geht in seine besonderen Gasthäuser, er besucht seine besonderen Kirchen, und er wird auf besonderen Gottesäckern — den „*coloured cemeteries*" — begraben. Die Thatsache, dafs die Neger unmittelbar nach dem grofsen Kriege das Stadtregiment für längere Zeit in ihre Hand bekamen, hat an ihrer sozialen Stellung im Allgemeinen nichts geändert. Übrigens giebt es natürlich in den Strafsen von New Orleans auch zerlumpte schwarze „*loafers*" in Schaaren, und kindisch und gassenjungenhaft sahen wir die erwachsenen Neger sich oft gebahren, so wie wir auch von „schwarzen Bestien" aus eigener Anschauung reden können. Aufser der Baumwoll-Verladung ist namentlich noch das Schuhputzergewerbe, welches in New Orleans ein doppelt nothwendiges ist, durchgängig in schwarzer Hand. Nirgends aber schien uns der Vollblut-Neger so sehr an seinem Platze und so sehr im Vollgefühle seiner Leistungsfähigkeit und Menschenwürde, als wenn er auf dem Maulthierkarren stand und sein Dreigespann antrieb, um Baumwollenballen oder Zuckerfässer nach den *levees* zu bringen. Besteht nicht auch eine gewisse Wahlverwandtschaft zwischen ihm und dem „*mule*" insofern, als er das heimtückische Klima des Mississippi-Deltas ebenfalls ganz gut erträgt, und als er aufserdem auch ab und zu einmal zur Arbeit ganz und gar keine Lust verspürt und durch nichts dazu zu bewegen ist?

Das sehr zahlreiche Mulatten- und Quadronen-Element, das die vielfältige Verschmelzung zwischen Schwarz und Weifs in der *Crescent-City* deutlich genug bekundet, steht in sozialer Beziehung zunächst nicht wesentlich höher als der eigentliche Neger; dasselbe bedeutet aber in wirthschaftlicher und kultureller Beziehung ungleich mehr. Auch in New Orleans sahen wir unter diesen Mischlingen Leute von sehr schönen Gestalten, sehr intelligenten Gesichtern.

Einige kümmerliche Reste der kupferfarbigen Urbevölkerung von Louisiana erblickt man namentlich in der alterthümlichen Markthalle, die unter dem Namen „*French Market*" bekannt ist, und die ihres originellen Volkslebens wegen so sehr die Aufmerksamkeit des Fremden verdient. In ihre Decken eingehüllt und Lorbeer- oder Sassafrasblätter verkaufend, zeigen sie in ihrem Gesicht alle die Charaktermerkmale ihrer Rasse, namentlich aber den ganzen Stumpfsinn derselben.

Von den weifsen Bevölkerungselementen der Mississippistadt ist weitaus das interessanteste das Kreolen-Element bezw. die Nachkommenschaft der alten französischen und spanischen Einwanderer. Im öffentlichen Leben ist dasselbe ebenfalls auf „*French Market*" am besten zu beobachten, und aufserdem etwa noch in der St. Louis-Kathedrale. Sonst gilt das Kreolenthum nicht ohne Grund für sehr unzugänglich und abgeschlossen in sich, und dem Fremden wird es nicht gerade leicht, in seine Kreise einzudringen. Der einzelne Kreole und die einzelne Kreolin sind ja wohl sehr fein und liebenswürdig gegen ihn, aber das ganze Verhältnifs hält sich im Allgemeinen sehr an der Oberfläche. Die Anglo-Amerikaner werden von den Kreolen den Fremden zugezählt, auch wenn sie schon seit Generationen ihren Wohnsitz unter ihnen haben. Und ist nicht in der That der Mangel an Verwandtschaft zwischen den Kreolen und den Yankees sehr in die Augen fallend? Aufser jener gewohnheitsmäfsigen Sprödigkeit gegenüber allem Fremden begünstigt wohl namentlich noch das geringe Sprachtalent und das strenge katholische Kirchenthum — mit seiner Klostererziehung — die Erhaltung der vollen Eigenart dieses Elementes. Im Handelsverkehr hat sich der kreolische Geschäftsmann neuerdings freilich mehr und mehr dazu entschliefsen müssen, die englische Sprache zu handhaben.

Wie das Kreolenthum dem städtischen Gemeinwesen in vielen Beziehungen sein dauerndes Gepräge gegeben hat, hoben wir schon hervor; wir könnten vielleicht noch hinzufügen, dafs insbesondere auch manche Schwäche desselben auf seine Rechnung zu setzen sein dürfte. Hauptsächlich fehlt es in der Stadt in Folge der Sonderstellung der Kreolen sehr an Gemeingeist, und vorzüglich aus diesem Grunde sind alle gröfseren Unternehmungen durch eine gewisse Schwerfälligkeit ausgezeichnet. Dem ungestümen Vorwärtsdrängen der „*Northerners*" gegenüber, die nach dem Kriege natürlich auch in New Orleans in grofser Zahl eingedrungen sind, bildet das Kreolenthum einen Hauptbemmschuh. Von der Gesammtbevölkerung der Stadt bildet die kreolische beste etwa 30 Prozent.

Das Deutschthum, das in Louisiana uralt ist, da die ersten deutschen Einwanderer bereits im Jahre 1728 in New Orleans landeten, spielt in dem Geschäftsleben der Stadt eine viel gröfsere Rolle, als wir für möglich gehalten hatten, und auf den Firmenschildern von Canalstreet liest man wieder in sehr grofser Zahl insbesondere deutsch-jüdische Namen. Bezüglich der Erhaltung ihrer Eigenart boten die Deutschen uns aber in sehr beachtenswerthem Gegensatze zu den Kreolen ein ebenso trauriges Bild wie in den anderen amerikanischen Städten. Bier sahen wir sie auch in New Orleans in stattlichen Quantitäten trinken, aber auch sogar dabei hatten sie den deutschen Brauch verlernt, und auch dabei sprachen sie einen abscheulichen deutsch-englischen Jargon. Statt am Tische zu sitzen und bei dem Trinken gemüthlich zu plaudern, standen sie meist und stürzten das ganze Glas auf einmal hinunter. Ueberhaupt ging es in den deutschen Wirthshäusern immer ziemlich wüst und roh zu, und jedenfalls ganz anders als in den Kreolenrestaurants. In dem sogenannten deutschen Klub aber, in dem sich die „besseren Elemente" zusammenfinden, schien uns der ödeste kleinstädtische Kastendünkel zu walten, den man sich denken kann. Es erscheint auch eine „Deutsche Zeitung" in New Orleans; sehr bezeichnend für dieses Blatt fanden wir es aber, dafs von den Redakteuren desselben nicht eine einzige in Deutschland gedruckte Zeitung gelesen wurde. So steht es um den geistigen Konnex der Deutschen von New Orleans mit ihrem Mutterlande! Doch das ist ein altes Lied, das wir nicht weiter zu singen brauchen. Sehr grofs fanden wir namentlich die Zahl der deutschen Handwerker (die in New Orleans im Allgemeinen zu einer ganz leidlichen Nahrung gelangt zu sein scheinen), besonders diejenige der Bäcker, Uhrmacher, Schneider, Schuhmacher und Klempner. Die Gesammtzahl der deutschredenden Bevölkerung soll sich auf 30 000 Köpfe belaufen, also auf gegen 12½ % der Stadtbevölkerung überhaupt.

Dafs die Bevölkerung von New Orleans voll ist von Frohsinn und Lebenslust, sagten wir bereits. Nirgends tritt dies mehr hervor als bei den grofsen Fastnachtsaufzügen des „*mardi gras*", die mit denjenigen von Rom und Neapel wetteifern, und bei denen wir vor allen Dingen wieder die Farbigen sehr toll und ausgelassen sahen.

Um das geistige Leben ist es in der *Crescent City*, soweit unsere Beobachtungen reichen, sehr traurig bestellt. Die Tulane-Universität ist höchstens der Embryo einer Hochschule, und ob es dieselbe jemals zu einer höheren Entwickelungsstufe bringen wird, ist wohl eine grofse Frage. Die anderen Universitäten der Stadt aber — es giebt deren noch mehrere — sind ein blofser Hohn auf diesen Namen. Die öffentlichen Bibliotheken, in denen wir aus- und eingingen, fanden wir auch sämmtlich sehr dürftig. In der namhaftesten derselben legte uns die beständig Romane lesende Bibliothekarin — „Lady Librarians" trifft man bekanntlich in Amerika sehr häufig — den Katalog vor. Derselbe hatte drei Abtheilungen: *Livres français* — *Livres anglais* — und *Livres allemands, grecs et hebreux*, und in der dritten Abtheilung waren in der That zwei hebräische und ein griechisches Buch verzeichnet, ein deutsches aber nicht.

Sehr entwickelt und sehr angenehm ist dagegen das Klubleben der oberen Zehntausend, schon an gewöhnlichen Tagen, namentlich aber in der Zeit der Bälle. Dafs man in New Orleans die Kunst zu leben besser versteht als an anderen Orten in der Neuen Welt, kann einem da wohl zum Bewufstsein kommen. Von Anfang an war ja der Bevölkerung ein starker Prozentsatz Aristokratenthum beigemischt, wie es in den südlichen Städten ganz im Allgemeinen der Fall ist, und aufserdem bildete die Stadt auch jederzeit den winterlichen Sammelpunkt und Haupttummelplatz der reichen Plantagenbesitzer Louisianas, dieses durch seine Lage in jeder Beziehung bevorzugten Südstaates. In dieser oberen Bevölkerungsschicht waren nun von jeher allerlei vornehme Passionen lebendig, und wie in derselben aufser dem Gelde auch die Geburt und die Familie eine ganz ähnliche Rolle spielt wie bei dem europäischen Adel, so florirten in ihr auch das Fechten und Duelliren, das Reiten und Wettrennen, die Jagd und die Liebe zu schönen Damen. Bezüglich der Galanterie gegen das bessere Geschlecht steht New Orleans unter den Städten der Union überhaupt oben an, und das will in dem ritterlichen Amerika viel sagen. In den letztvergangenen Jahren dürfte das Eindringen des Yankee-Elementes einzelnen der bezeichneten Passionen — namentlich dem Zweikampfe — starken Abbruch gethan haben. In Kreolenkreisen hört man auch ziemlich einstimmig behaupten, dafs die Glanzperiode der *Crescent City* unwiederbringlich vorüber sei.

Schliefslich gedenken wir noch mit einem Worte der freundlichen „*resorts*" — Sommer- und Winterfrischen möchte man sie deutsch nennen — die mit ihren Garten-Anlagen unmittelbar am Lake Pontchartrain und an dem Golfe gelegen sind, und die man vermittels einer Dampfstrafsenbahn oder eines *buggy* auf einem Damme aus Muschelschalen quer durch Sumpf hindurch erreicht. Diese Punkte — namentlich Spanish Fort und Westend — werden von den Bewohnern der Stadt gern und viel besucht, und auch wir athmeten daselbst in der frischeren und reineren Luft, welche von der weiten Wasserfläche zu uns herüber wehte, neu auf, wenn wir dem dicken Dunste oder den Staubwirbeln, die uns in den Strafsen der Stadt abwechselnd einhüllten, für ein paar Stunden entronnen waren. In der *Crescent City* hörten wir zwar immer sehr viel von der kühlen Golfbrise reden, wir konnten aber mit dem besten Willen niemals etwas davon verspüren.

Vergleichende Tabelle der am 1. Januar

Staaten und Währungsgebiete.	Münzeinheit († Scheidemünze).	Letzte Gesetze und Verträge.	Feinmetall in Tausendsteln des Gewichts	
	1.	2.	3.	
1. **Deutsches Reich** (100 aus dem Pfunde fein Silber)	†Mark = 100 Pfennig	9. VII. 1873	900	
— Desgl. (norddeutsche Währung, 30 im Pfund fein)	Thaler = 3 Mark	24. I. 1857	900	
2. **Österreichisch-ungarische Monarchie** (45 aus dem Pfunde fein)	Gulden = 100 Kreuzer	24 XII. 1867, 19. IX. 1875	900 † 520 † 500 † 400	2.
— Desgl. (Handelsmünze, 12 = eine Wiener Mark)	Maria-Theresia-Thaler	1765, 1780	$833^{1}/_{3}$	
3. **Rufsland:** Bankmünze	Rubel = 100 Kopeken (405 Doli fein schwer)	22. III. 1860	$868^{1}/_{18}$	3.
— Desgl.: gutwichtige Silbermünze		7. XII. 1885	900	
— „ Silberbillon			† 500	
4. **Finland** (russischer Viertelrubel)	Markka = 100 Penniä	4. IV. bezw. 12. VI. 1860	$868^{1}/_{18}$	4.
— Desgl.	† Desgl.	„ „ „ „ „	750	
5. **Schweden**		30. V. 1873	800	5.
— Norwegen (= 30 Skilling)	† Krone = 100 Öre	4. III. 1875	600	
— Dänemark		23. V. 1873	600 400	
6. **Grofsbritannien und Irland**	† Shilling = 12 Pence zu 4 Farthings	30. VII. 1849	925	6.
7. **Niederland**	Gulden = 100 Centen	28. XI. 1847	945 † 640 † 640 † 640	7.
8. **Lateinische Münzkonvention:** Belgien, Frankreich, Schweiz, Italien, Griechenland.	Franc = 100 Centimes, Lira = 100 Centesimi, Drachme = 100 Leptai		900	8.
— Spanien	Peseta = 4 Reales	9. X. 1868		
— Serbien	Dinar = 100 Perá	30. XI. 1873, 10. XII. 1878	† 835	
— Bulgarien	† Lew (Lewat) = 100 Stotinki			
— Rumänien	Leu (Lei) = 100 Bani	20. IV. 1879		
9. **Portugal**	† Testão = 100 Reis	29. VII. 1854	$916^{2}/_{3}$	9
10. **Türkei** (normale Tarifmünze)	Piaster (Gersch) = 40 Para zu 3 Asper	1844	830	10.
11. **Egypten**	Piaster = 40 Para		900 $833^{1}/_{3}$ † 750	11.
	† Piaster = 10 ochr' el gersch	14. XI. 1885	$833^{1}/_{3}$	
12. **Tunis**	Piaster = 16 Karrub	3. IV. 1872	900	12.
13. **Marokko**	Unze oder Okia = 4 Blankiel oder Muzuna zu 6 Flu		900 † 835	13.
14. **Mauritius**	Indische Rupee		† 800	14
15. **Persien** (weifses Geld, $^{1}/_{10}$ der Goldeinheit Tomân)	† Kerân = 20 Schahi zu 50 Dinar	1857	960	15
16 **Britisch-Indien** (165 Troygrains)	Company's Rupee = 16 Anna zu 12 Pies	17. VIII. 1835	$916^{2}/_{3}$	16
17. **Siam** (gesetzlich 236 Troygrains, hier nach Befund)	Tikal oder Bat = 4 Salyn zu 2 Fyen	seit 1860	$882,_{36}$	17
18. **Britisches Hinter-Asien** (Straits Settlem., Hongkong)	† Mexikanischer Piaster = 100 Cents		800	18
19. **Niederländisch-Indien**	Gulden = 100 Centen	1. V. 1854	† 720	19
20. **Cochinchina**	Piastre de commerce = 100 Centièmes		900	20
21. **Japan** (Handels-Yen)	Trade Yen = 3 Itsibu	1871, 27. V. 1878	900	21
	† Yen = 100 Sen	1873	800	
22. **Philippinen-Archipel** (ältere spanische Prägung)	Real = 5 Centavos	3. II. 1854	900	22
23. Dominion of **Canada**	† Dollar Currency = 100 Cent		925	23
24. **Neufundland**	† Dollar = 100 Cent		925	24
25. **Vereinigte Staaten** ($412^{1}/_{2}$ Troygrains schwer). Hawaii.	Standard Dollar = 100 Cent	18. I. 1837, 21. II. 1853, 28. II. 1878	900	25
— Desgl. (Handelsmünze für Ost-Asien, 420 Grains)	Trade Dollar	12. II. 1873	900	
26. **Haïti**	Gourde = 100 Centièmes	28. IX. 1880	900 † 835	26
27. **Mexico** (altspanische Prägung seit 1772)	Peso duro oder Piaster = 100 Centavos	15. III. 1861	$902^{7}/_{9}$	27
28. **Guatemala**	Peso duro	IV. 1859	$902^{7}/_{9}$	28
29. **Nicaragua**	Peso = 100 Centavos		800	29
30. **Costa-Rica**	Peso = 100 Centavos	1. IV. 1871	835	30
31. **Venezuela**	Bolivar = $^{1}/_{5}$ Venezolano	31. III. 1879	835	31
32. **Colombia**	Peso = 100 Centavos	24. X. 1867	$666^{2}/_{3}$	32
	Peseta = $^{1}/_{5}$ Peso sencillo	24. III. 1885	500	
33. **Lateinisches Münzsystem in Süd-Amerika:** Ecuador	Sucre = 10 Decimos	5. XII. 1856, 1. IV. 1884	900	33
Perú	Sol = 10 Dineros	14. II. 1863		
Chile	Peso = 100 Centavos	9. I. 1851		
Argentina	Peso moneda nacional	5. XI. 1881		
34. **Bolivia**	Tomin = 20 Centimos	29. VI. 1863	900	34
	† Viertelboliviano	1876	800	
35. **Uruguay**	† Peso = 100 Centesimos	23. VI. 1862	$916^{2}/_{3}$	35
36. **Brasilien**	† Milreis = 1000 Reis		$916^{2}/_{3}$	36

1887 im Umlauf befindlichen Silbermünzen.

	Gewicht der Münzeinheit: Gramm		Metallwerth der Münzeinheit in				Stückelung nach der Zahl der Einheiten und Bezeichnung der Stücke.	Laufende Nummer
	brutto	fein	Francs Silber	Mark Gold beim Verhältnifs gegen Silber wie 15½ : 1	Mark Gold beim Verhältnifs gegen Silber wie 20 : 1	englischen Shillings Sterl. bei 20 : 1		
	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	
1.	5,5556	5	1,11111	0,9	0,6976	0,68284	1/5 (jetzt nicht mehr geprägt), 1/2, 1, 2, 5	1.
	18,5185	16,6667	3,70370	3	2,325	2,27616	1.	
2.	12,3457	11,1111	2,46913	2	1,55	1,51742	1, 2	2.
	21,36746						1/4.	
	13,3333	6,6667	1,48148	1,2	0,93	0,91045	1/5.	
	16,6667						1/10.	
	28,0668	23,3890	5,18736	4,21002	3,26277	3,19416	Levantiner Thaler 1.	
3.	20,7315	17,99611	3,99914	3,2396	2,51046	2,45768	Tschetwertak 1/4, Poltinnik 1/2, 1	3.
	19,9957							
	17,9961	8,99806	1,99957	1,61965	1,25523	1,22892	Piètak 1/20, Grivenik 1/10, polnischer Gulden 3/20, Abassis 1/5	
4.	5,1829	4,49903	0,99978	0,80982	0,62761	0,61442	1, 2	4.
	5,0986	3,8241	0,83980	0,68834	0,53346	0,52224	1/4, 1/2 (, 3/4).	
5.	7,5	6	1,33333	1,08	0,837	0,81941	(Norwegen erlaubt 4/5,) 1, 2	5.
	10						1/2 (Dänemark, Norwegen 2/5).	
	9,68	5,808	1,29067	1,04544	0,81022	0,79318	1/4.	
	14,5	5,8	1,28889	1,044	0,8091	0,79209	1/10.	
6.	5,65510	5,23105	1,16246	0,94139	0,72973	0,71439	Penny 1/12 (,West-Indian: Prädial 1/8, 1/6), Threepence 1/4, 1/3, Sixpence 1/2, 1, Florin 2, Half-Crown 2 1/2 (, 5).	6.
7.	10	9,45	2,1	1,701	1,31828	1,29056	1/2, 1, Rijksdaalder 2 1/2	7.
	14,6	9,152	2,03378	1,64736	1,27670	1,24987	1/4.	
	14	8,96	1,99111	1,6128	1,24992	1,22364	1/10.	
	13,7	8,808	1,95733	1,58544	1,22878	1,20289	1/20.	
8.	5	4,5	1	0,81	0,62775	0,61455	(bis zum Jahre 1876) 5	8.
	5	4,175	0,92778	0,7515	0,58241	0,57017	1/5 (in Belgien, Frankreich, Italien und Griechenland), 1/2, 1, 2.	
9.	2,5	2,29167	0,50926	0,4125	0,31969	0,31297	1/2, 1, duas Testões 2, 5	9.
10.	1,20275	0,99828	0,22184	0,17969	0,13926	0,13633	Jarimlik 1/2, Kirkpara 1, Ikilik 2, Beschlik 5, Bejasonlik 10, Jirmilik oder Silbermedschidié 20.	10.
11.	1,25	1,125	0,25	0,2025	0,15694	0,15364	2 1/2, 5, Piriso 10	11.
	1,3895	1,15792	0,25732	0,20843	0,16171	0,15816	2 1/2, 5, 10, Talaro 20.	
	1,243	0,9326	0,20718	0,16781	0,13006	0,12732	1 (bis 1865 geprägt).	
	1,4	1,1667	0,25926	0,21	0,16275	0,15933	1/4, 1/2, 1, 2, 5, 10, 20.	
12.	3,10	2,817	0,626	0,50706	0,39297	0,38471	(Nusfia 1/2,) Burial Sebili 1, Burialin 2, Butleta 3, Buarba 4, Bukamsah 5.	12.
13.	2,9116	2,62044	0,58232	0,47168	0,36555	0,35787	Mitkal 10	13.
		2,43118	0,54026	0,43761	0,33915	0,33202	1/2, 1, 2 1/2, 5.	
14.	11,6667	9,3333	2,07407	1,68	1,302	1,27463	Teo Ceota 1/10, 1/5	14.
15.	4,76125	4,59	1,02	0,8262	0,64031	0,62684	Weißer Schahi 1/8, Fünf Schahi 1/4, Penabat 1/2, Sâhib Kran 1	15.
16.	11,6638	10,6918	2,37596	1,92452	1,49151	1,46015	1/8, Quarto 1/4 (zu 100 Reas), 1/2, 1 (2)	16.
17.	15,23173							17.
18.	27,155	13,4309	2,98664	2,41918	1,87487	1,83545	Fyan oder Fuang 1/8, 1/4, 1	18.
19.	12,72	21,724	4,82756	3,91032	3,0305	2,96679	1/20, 1/10, 1/5	
	12,5	9,1584	2,0352	1,64851	1,27760	1,25074	1/4	19.
	12,4	9	2	1,62	1,255	1,22911	1/10.	
20.	27,215	8,928	1,984	1,60704	1,24546	1,21927	1/20.	
21.	26,9564	24,4935	5,443	4,40888	3,41684	3,34510	1/10, 1/5, 1/2, 1	20.
		24,2606	5,39129	4,36694	3,38438	3,31024	1	21.
22.	1,208	21,3651	4,70224	3,88172	3,00833	2,94509	1/20, 1/10, 1/5, 1/2.	
23.	23,3276	1,1682	0,2596	0,21026	0,16296	0,15054	1, 2, Pesata 4, Escudo 10, Duro 20	22.
24.	23,564	21,5780	4,79511	3,88405	3,01012	2,94685	1/20, 1/10, 1/5, 1/4, 1/2	23.
25.	26,7296	21,7967	4,84371	3,92341	3,04064	2,97672		24.
	† 25	24,0566	5,34591	4,33020	3,35590	3,28535	1	25.
	27,2158	22,5	5	4,05	3,13875	3,07277	Dime 1/10, (für die Pacificstaaten) 1/5, 1/4, 1/2.	
26.	25	24,4946	5,44311	4,40898	3,41691	3,34508	1 (nicht mehr geprägt, in Einziehung begriffen).	
	25	22,5	5	4,05	3,13875	3,07277	1	26.
27.	27,0646	20,875	4,63869	3,7575	2,91206	2,85081	1/10, 1/5, 1/2	
28.	24,5626	24,4340	5,42978	4,39818	3,40854	3,33690	Medio Decimo 1/20, 1/10, Peseta 1/4, Teston 1/2, Peso fuerte 1	27.
29.	25	22,1746	4,92762	3,99137	3,09331	3,02829	1	28.
30.	25	20	4,44444	3,6	2,79	2,73135	1/20, 1/10, 1/5	29.
31.	5	20,875	4,63869	3,7575	2,91206	2,85081	1/4, 1/2	30.
32.	25	4,175	0,92778	0,7515	0,58241	0,57017	1/5, 1/2, 1, 2	31.
	12,5	16,667	3,70370	3	2,325	2,27613	1/40, 1/20	32.
		6,25	1,38889	1,125	0,87188	0,85355	1.	
33.	25	22,5	5	4,05	3,13875	3,07277	Medio Decimo 1/20, 1/10, Dos Decimos oder Quinto de Sol 1/5, 1/2, 1.	33.
34.	25	22,5	5	4,05	3,13875	3,07277	1/20, 1/10, 1/5, 1/2, 1	34.
	5	4	0,8889	0,72	0,558	0,54627	1.	
35.	25,48	23,3367	5,19037	4,2042	3,25836	3,18976	1/20, 1/10, 1/5, 1/2, 1	35.
36.	12,75	11,6875	2,59722	2,10375	1,63041	1,59613	1/2, 1, 2	36.

Erläuterungen und Zusätze.

I. Die in obiger Tabelle verzeichneten Silbermünzen vertreten theils die gesetzliche Währung des Landes allein oder neben Goldmünzen, theils werden sie auf Bestellung als Handelsmünzen geprägt, theils endlich dienen sie nur als Scheidemünze für den Kleinverkehr. Sie entsprechen dem neuesten Stande des Geldwesens nach dem herrschenden Gesetze oder, wo ein solches nicht bekannt oder allgemein anerkannt ist, nach den allgemeinen Erfahrungen.

II. Den Inhalt der ersten Zahlenspalte, welche der Deutlichkeit halber nicht zu sehr beschwert werden durfte, ergänzen zum Theil die eingeklemmerten Notizen der Vorspalte.

III. Die Zahlen der Spalten 3—5 sind den gesetzlichen oder vertragsmäfsigen Bestimmungen entnommen und thatsächliche Verminderungen des Gewichtes durch Abnutzung aufser Acht gelassen. Ein Minimalbefund altspanischer Piaster (Nr. 27) ergab 26,392 g Rohgewicht bei $854\frac{1}{6}$ Feinheit = 22,97 g fein.

IV. Toleranz. Die Silbermünzen, deren Masse ebenso wie bei den Goldmünzen überall eine Legirung des Edelmetalls mit Kupfer ist, pflegen weniger genau als die letzteren geprägt zu werden. Von den neuesten Münzgesetzen gestattet das russische eine Abweichung der gutgewichtigen Münzen, wovon 20 Rbl. 48 Kop. aus dem Pfunde der Legirung zu gewinnen sind, bis zu 2 Tausendtheilen im Feingehalte und bis $1\frac{9}{5}$ Doli oder $3\frac{1}{8}$ Tausendstel des Gewichts bei den (132 Punkte oder 33,52767 Millimeter im Durchmesser haltenden) Rubelstücken, sowie bis $5\frac{1}{8}$ Tausendstel bei den 50-Kopeken-Stücken (von 105 Punkten) und den 25 Kopeken-Stücken (von 89 Punkten); doch dürfen 1000 ganze und halbe Rubelstücke bei der Prägung im Ganzen nur um 3 Solotnik oder $\frac{16}{25}$ bezw. $1\frac{1}{25}$ Tausendstel und 1000 Rubel in Viertelstücken um 7 Solotnik oder $1\frac{37}{75}$ Tausendstel abweichen. Die Toleranz im Feingehalte der Silberbillon, wovon $910\frac{2}{9}$ Rbl. aus dem Pud von 40 Pfund gemünzt werden sollen, beträgt 5 Tausendstel und im Gewichte bei 20-Kopeken-Stücken von 86 Punkten Durchmesser 3 Doli oder $\frac{1}{27}$, bei 15-Kopeken-Stücken (von 77 Punkten) $2\frac{1}{2}$ Doli oder $\frac{10}{243}$, bei 10-Kopeken-Stücken (von 68 Punkten) 2 Doli oder $\frac{4}{81}$ und bei 5-Kopeken-Stücken (von 59 Punkten) $1\frac{1}{2}$ Doli oder $\frac{2}{27}$ des Normalgewichts. Bei den egyptischen Silbermünzen ist eine Abweichung im Feingehalte bis zu 3 und im Gewichte bis zu 3, bei den Fünfpiastern und geringeren Stücken bis zu 10 Tausendtheilen zulässig. Das Bruttogewicht des haitianischen Silberkurants darf um 3, der halben und fünftel Stücke um 5 und der Zehntelstücke um 9 Tausendstel von der Norm abweichen.

V. Scheidemünzen unterscheiden sich allenthalben vom Kurantgelde dadurch, dafs sie nur dem inländischen Kleinverkehr zu dienen bestimmt sind, wobei sie eine besonders starke Abschleifung erfahren. Um das nach kurzer Umlaufszeit nothwendig werdende Einschmelzen und Umprägen für die Staatsregierung nicht verlustbringend zu machen und das Münzregal auszunutzen, das wegen der internationalen Verwendbarkeit des Kurantes nur einen bescheidenen Verdienst an vollwichtigen Gold- und Silbermünzen abwirft, setzt man den Nennwerth der Scheidemünzen ansehnlich höher als ihren reinen Metallwerth an. Bis zu welcher Grenze der Regierungsgewinn gehen darf, ohne zur Verletzung des Münzregals durch private Nachprägung gleichwerthiger Stücke anzureizen, hängt von dem Grade der Gesetzestreue in der Bevölkerung und von der Kraft der Regierung ab, wird mithin innerhalb der verschiedenen Staaten und auch zu verschiedenen Zeiten stark differiren. Einen Hinweis hierauf liefert folgende Stelle des Konsularberichts aus Guadalajara für 1882 (im Deutschen Handelsarchiv 1883, II. Theil S. 348): „In der Hauptstadt fing man an, Scheidemünzen aus Nickelkupfer zu prägen, wovon bis jetzt für 70 000 Pesos in 1-, 2- und 5-Centavosstücken in Umlauf gesetzt worden sind; da der wirkliche Werth dieses Geldes nur ungefähr zwei Drittel des Nennwerths beträgt, so ist schon viel falsches derartiges Geld in Zirkulation gebracht worden, und das Publikum in der Hauptstadt hat gegen dieses Geld sofort Verwahrung eingelegt." Weiter wird man zu bedenken haben, dafs Münzverbrechen solcher Art um so eher befürchtet werden dürfen, je wohlfeiler nach und nach die Metalle der Scheidemünzen werden. Die Giltigkeit der Zahlungen in Scheidemünze findet natürlich dort, wo es an jeder besseren fehlt, keine Grenze. Auch pflegen Staaten mit leidlich geordnetem Münzwesen entweder jeden beliebigen Betrag, der an ihre Kassen zu entrichten ist, oder doch — so Rufsland nach seinem neuesten, mit 1. August 1886 in Ausführung getretenen Münzgesetze — wenigstens die vollen Steuer- und Gefälleposten in Scheidemünzen aller Art anzunehmen, sobald dieselben nicht angefeilt, angeschnitten oder sonst absichtlich verunstaltet sind. Im Privatverkehr hingegen gestatten solche Staaten die Verweigerung der Annahme von unterwerthigen Münzen bei Zahlungen von einem gewissen Betrage ab; in Rufsland z. B. braucht man bei jeder Zahlung nur 3 Rbl. Scheidemünze anzunehmen. Das egyptische Münzgesetz vom 14. November 1885, welches übrigens die älteren Silbermünzen zu tarifmäfsiger Annahme bei den öffentlichen Kassen befähigt, erlaubt die Zurückweisung von Beträgen über 10 Piaster in Nickel und Bronze, sowie von mehr als 200 Piaster in Silber. Auf den Sandwich-Inseln haben für kleinere Zahlungen bis zu 10 Dollars nur hawaiische und nordamerikanische Silbermünzen seit 1. Dezember 1884 gesetzliche Giltigkeit. In Uruguay dürfen Silbermünzen giltig nur bis $4\frac{1}{2}$ Pesos bei Beträgen von höchstens 10 ps., bis 20 Pesos bei solchen von über 1000 ps. in Zahlung gegeben werden.

VII. Werthverhältnifs des Goldes zum Silber bei den Münzen. Beim Erlafs des neuesten russischen Münzgesetzes wurde eine Reihe von Verhältnifszahlen für den gegenseitigen Werth der Edelmetalle in den Münzen desselben Staates aufgestellt. Danach stand Gold gegen die gleiche Gewichtsmenge von Silber (diese = 1 genommen) in den russischen Kurantmünzen nach dem Gesetze von 1711 13,[illegible], 1718 12,[illegible], 1755 13,[illegible], 1757 14,101, unter Paul I. 17,[illegible], 3. Oktober 1797 15 (mit 3 % Agio seit 1850) und jetzt $15\frac{1}{2}$, wie in den Staaten der lateinischen Münzkonvention und deren Nachfolgern, sowie bei den deutschen Thalern. Das Verhältnifs beträgt ferner 13,95 für die deutsche, 14,18 für die brasilische, 14,287 für die britische Scheidemünze, 15,380 für die österreichische, 15,63 für die niederländische, 16,39 für die chilenische, 16,5 für die mexicanische und 17,5 für die bolivische Scheidemünze. Wir haben, um angesichts der Schwankungen auf diesem Gebiete möglichst verschiedene Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen, in unsere grofse Tabelle mehrere Vergleichungen der Silbermünzen unter einander aufgenommen: mit Silberfrancs und Drittelthalern (bei 1 : $15\frac{1}{2}$), endlich mit deutschen Mark Gold und britischen Shillings nach dem gegenwärtig rund erreichten Verhältnisse von 1 : 20. Das letztere findet seinen Ausdruck nahezu in den Wechselkursen zwischen den Ländern mit reiner Goldwährung, bezw. denjenigen Doppelwährungs-Ländern, welche mit Gold ohne Anstand zahlen, einerseits und den Ländern mit reiner Silberwährung andererseits.

VIII. Lateinische Münzkonvention (vgl. Goldmünzen). Die wichtigsten Bestimmungen dieses für die Doppelwährung vorzugsweise in Betracht kommenden Vertrages sind hier auszüglich unter Beachtung der Modifikationen mitgetheilt, welche bei der jüngsten Erneuerung der Konvention beschlossen wurden. Die einzige Kurantmünze, das 5-Francs-Stück, darf im Feingehalt um 2 und im Gewicht um 3 Tausendstel von der Norm abweichen; um 1 % unterhalb der Fehlergrenze leichter gewordene Stücke nimmt der Münzstaat zum vollen Werthe zurück, falls weder das Gepräge verschwunden ist, noch eine betrügliche Verschlechterung stattgefunden hat. Ihre Ausprägung bleibt überall eingestellt, und nach dem Schlufstermine der Giltigkeit des Vertrages tritt eine allmähliche, voraus geregelte Rückgabe der Silbermünzen an diejenigen Staaten ein, welche sie geprägt haben. Die Fehlergrenze der Scheidemünzen beträgt im Feingehalte 3 Tausendstel, im Gewichte 5, bezw. für $\frac{1}{2}$-Franc-Stücke 7 und für 20-Centimes-Stücke 10 Tausendstel; sie werden eingeschmolzen, sobald sie 5 % unterhalb der Fehlergrenze eingebüfst haben. Während der Münzstaat jeden beliebigen Betrag in Zahlung nehmen mufs, sind Private nur verpflichtet, 50 Frcs. der Scheidemünzen ihres eigenen Staates, und die öffentlichen Kassen, bis zu 100 Frcs. der von einem anderen Staate geprägten in Zahlung zu nehmen; aufser dieser Verpflichtung bei fälligen Zahlungen sind die öffentlichen Kassen auch angewiesen, Beträge von mindestens 100 Frcs. jeder Zeit gegen Gold oder Silberkurant einzuwechseln. Einschliefslich der schon geprägten und nicht wieder eingezogenen Scheidemünzen dürfen höchstens ausgegeben werden: von Belgien $40\frac{4}{5}$, von Frankreich nebst Kolonien 264, von der Schweiz 21, von Italien $202\frac{3}{5}$ und von Griechenland, welches Königreich während der Dauer des Zwangskurses für sein Papiergeld überhaupt kein Silber ausmünzen wird, 15 Millionen Francs.

IX. Türkei. Zu besserem Verständnisse der Geldzustände in den Ländern der ottomanischen Pforte ist anzumerken, dafs die 1876 emittirten Kaimés, das Papiergeld, sich kaum noch im Verkehr befinden. Von Scheidemünzen laufen um: die Altiliks von 6, 3 und $1\frac{1}{2}$ Piastern, die Beschliks von 5 und $2\frac{1}{2}$ Piastern und die Métalliques von 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Piaster. Im März 1880 suchte die Regierung den Unterschied zwischen der Gold- und Silbervaluta dadurch auszugleichen, dafs an ihren Kassen der Silberthaler (*Medschidié*) nur zu 19 statt 20 Piaster angenommen werden sollte, die Altiliks um $\frac{1}{6}$ ihres Nennwerths zu kürzen, die Beschliks und Métalliques auf halben Werth und die Kupfermünzen aufser Kurs zu setzen seien. Die hieraus entstandene Verwirrung drückt sich in provinzenweise verschiedenen Kursen aus; z. B. gelten gleichzeitig in Jerusalem das englische Pfund 135, die türkische Lire $122\frac{1}{2}$, der Silbermedschidié 23, der Altilik 6, der Beschlik 3 Piaster und Kupfergeld ein Sechstel des Nennwerths; die Handelswerthe der Münzen standen unter sich mithin wesentlich andere, als in dem vorgeschriebenen Verhältnisse. Die Münzeinheit als solche ist nicht ausgeprägt. Die Rechnungseinheit des Kurantpiasters ist niedriger als die Tarifmünze unserer Tabelle.

X. Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. Bei der grofsen Bedeutung der Silberfrage für Nord-Amerika entnehmen wir der Botschaft des Präsidenten Cleveland an den Kongrefs, dafs ungeachtet des schwachen Umlaufs von Silbergeld 58 % der Zollgefälle in Silber oder Silberzertifikaten entrichtet werden. Nachdem das Gesetz vom 28. Februar 1878 auf Bland's Vorschlag den Dollar von $412\frac{1}{2}$ Troygrains, dessen Feingehalt dem Dollar des Gesetzes vom 2. April 1792 entspricht, als *standard dollar* wieder eingeführt und eine monatliche Ausgabe von 2 bis 4 Millionen Dollars zum Ankaufe von Silber behufs Ausmünzung angeordnet hatte, sind bis Ende 1885 an Silbermünzen 215 759 431 $ geprägt worden; im Umlaufe befinden sich aber nur 50 Millionen dieser Münzen und dazu höchstens 93 Millionen an Silberzertifikaten. Von dem etwas besseren Handelsdollar wurden bis April 1878 im Ganzen 26 015 300 Stück geprägt, die innerhalb der Vereinigten Staaten verbliebenen aber eingezogen und umgeschmolzen.

XI. Werthansatz von Silbergeld fremden Gepräges. Bei der Umrechnung von Werthen aus fremder in die eigene Währung gelten nicht durchgängig die Ansätze unserer grofsen Tabelle, welche den reinen Edelmetallgehalt nach gesetzlicher Norm allein berücksichtigen durften. Da nun für internationale Beziehungen der Silberwährungs-Länder vorzugsweise die amtlichen Notirungen in Frankreich in Betracht kommen, so theilen wir die Metallwerthe der Hauptmünzen mit, wie sie das Finanzministeriums *Bulletin de statistique et de législation comparée*, entsprechend dem Verhältnisse von 1 : $15\frac{1}{2}$ gegen Gold, verzeichnet: österreichischer Gulden 2 Frcs. 47 Cts., russischer Rubel 4 Frcs., niederländischer Florin 2 Frcs. 10 Cts., türkischer Piaster 23, egyptischer 25, tunisischer 62 Cts., nordamerikanischer Dollar 5 Frcs. 34 Cts., mexicanischer Piaster 5 Frcs. 43 Cts., argentinischer Peso und chilenischer Piaster 5 Frcs., chinesischer Taël 7 Frcs. $56\frac{1}{2}$ Cts., ostindische Rupee 2 Frcs. $37\frac{1}{2}$ Cts. Die französische Münzanstalt verweigert seit langer Zeit die Ausmünzung von Silber für Privat-

rechnung. Es ist deshalb unnöthig, ihre Pari- und Tarifwerthe fremder Münzen anzuführen, und es genügt ein Auszug über die Pari- und Tarifwerthe eines Kilogramme der Legirung, wie sie das „Annuaire" verzeichnet — und zwar einerseits unter Festhaltung des Verhältnisses 1 : 15½ gegen Gold, andererseits mit Herabsetzung einiger Legirungen, so der von 925 auf 923 und der von 902,7 auf 900 Tausendtheile fein Silber:

Feingehalt	Pariwerth Frcs.	Cts.	Tarifwerth Frcs.	Cts.	Feingehalt	Pariwerth Frcs.	Cts.	Tarifwerth Frcs.	Cts.
945	210	—	208	42	830 . . .	184	45	183	6
925	205	55	203	57	810 . . .	180	—	178	65
917 (Brasilien) . . .	203	77	202	25	800 . . .	177	78	176	44
916,66	203	70	202	3	750 . . .	166	66	165	42
902,7	200	60	198	50	720 . . .	160	—	158	80
900	200	—	198	50	640 . . .	142	22	141	16
868 (Rufsland). . . .	198	89	191	44	600 . . .	133	33	132	33
835	185	56	184	16	520 . . .	115	55	114	69
833,3 (Egypten) . . .	185	17	183	79	500 . . .	111	11	110	28
833 (Mar.-Ther.-Thlr.)	185	11	183	72	400 . . .	88	89	88	22

XII. Bemerkungen über den Umlauf von Silbermünzen. In **Tunis** hat die Gewöhnung an Zahlungen des Grofshandels mit Gold den Kurs der silbernen 4-, 2- und 1-Piasterstücke auf 13 Kupferkarruben für den Piaster herabgedrückt. Der alte **algerische** Monsonnah besitzt einen Werth von wenig über 1/17 deutsche Mark. In **Marokko** benutzt man als Handelsmünze gern den spanischen Doro von 20 Reales; als gleichzeitige Kurse werden gemeldet: 500 Frcs. = 100¾ spanische Piaster zu 47⅛ englischen Pence, Napoleon oder 5 Frcs. = 93⅓. Piaster = 93 Ukies (letztere beide sollen wohl Zehntelukias bedeuten). Die einzige gesetzliche Münze **Madagaskars** ist das Fünffrancs-Stück in Silber, dessen Schnittstücke bei kleineren Zahlungen zugewogen werden; im Sommer 1886 erhielt jedoch eine neue Bank das Prägungsrecht. Obgleich in **Sansibar** der Maria-Theresia-Thaler den Werthmesser bildet, sind daselbst doch indische Rupien allgemein im Gebrauch und werden mit 47% jener berechnet. Der genannte Maria-Theresia-Thaler gilt sonst im nördlichen **Ost-Afrika** (aufser dem nördlichen Egypten) wie in **Arabien** als eigentliche Landesmünze.

Der **persische** Kerân oder Kran gilt nach dem 1885er Wechselkurse nur 64½ deutsche Pfennig anstatt nominell 81; Kupfergeld verliert bei gröfseren Zahlungen 3% des Nennwerths. Als ältere Benennungen treten bisweilen im Verkehr auf: Rial für 1¼ Kerân und halber Rial für ⅝ Kerân. Man nimmt in **Britisch-Indien** sammt Ceylon konventionell die Rupie für 2 Shillings, die Anna von 4 Pice für 1½ Pence, den Pie für ⅛ Farthing. Die frühere Sicca-Rupie von 1,066 Kompanie-Rupien Werth wurde amtlich = 1,16 sogenannte Kurant-Rupie (einer blofsen Rechnungsmünze) und 15 derselben = 16 Rupien der britisch-ostindischen Kompanie berechnet. Die Währung von **Burma** ist der britisch-indischen nachgebildet. Der **siamesische** Tikal, welchem 12 800 Couriemuscheln gleichgestellt werden, hat am Münzamte einen Einwechslungspreis von ⅗ mexicanischem Silberpiaster und wird nach dem Handelsvertrage vom August 1807 mit Frankreich = 3 Frcs. 30 Cts. gerechnet. Seit dem Jahre 1875 sind Bronzemünzen massenhaft bezogen. Als blofse Rechnungsmünzen bestehen das Kätti von 80 und der Tambung von 4 Tikals. Während in **Niederländisch-Indien** nur die vom Besitzer geprägten Münzen umlaufen, ist im ganzen übrigen **Ost-Asien** der sogenannte *clean mexican dollar* nebst seinen Nachahmungen die gebräuchliche Verkehrsmünze. In **China**, welches Reich eigener Münzen entbehrt, werden fremde nach Gewicht gehandelt, und zwar hat das Tehl (englisch *tael*) oder Liang 10 Mehfe (*mace*) oder Tsien von 10 Kondoribn (*candareens*) zu 10 Käsch (*cash*), lokal wechselnde Werthe; für Hongkong wird derselbe nach englischer Quelle mit 6⅔, für Haikuan mit 5⅝ Shillings berechnet. Deutsche Quellen geben für 1880 dem Haikuan-Tael 5⅘, dem Shanghai-Tael 5 3/10 und dem mexicanischen Piaster 3⅘ *M* Kurswerth und setzen für 1883 den Durchschnittskurs des ersteren = 5¾ *M*, 5 29/48 Shillings, 7,06 Frcs., 1,533 Hongkong-Dollars, 1,355 $ amerikanisches Gold, 1,06 Tientsin Taels und 1,1188 Shanghai-Taels. Die dem nordamerikanischen Trade-Dollar gleichenden **japanischen** Handels-Yen vom 28. Februar 1875 sind behufs Einschmelzens bald wieder ausgeführt worden, und die Zahlungen an Fremde erfolgen in mexicanischen Silberdollars, denen im Verkehr der Einheimischen die minderwerthigen japanischen Yen gleich gerechnet werden müssen. Wenngleich die seit 1860 auf den **Philippinen** geprägten Theilstücke des Peso duro (10, 20 und 50 Cents) um 14% unter dem Nominalwerthe bleiben, sind sie doch gesetzliches Zahlungsmittel.

In der **Dominion of Canada** gilt die englische Crown gesetzlich 120, der Florin 48 und der Sixpence 12 Cents. **Mexico** liefs seit 1883 die altspanischen *pesos provinciales*, sowie die Scheidemünzen von 4, 2, 1 und ½ Real und die Viertel- und Achtel-Kupferreales einziehen und gegen neue *pesos del águila* und deren nach dem Dezimalsystem geprägte Theilstücke umwechseln. Obgleich die **mittelamerikanischen** Republiken ihren Anschlufs an das Fünffrancs-System erklärt haben, kursiren daselbst die alten Scheidemünzen; das „Statesman's Yearbook" für 1885 berechnet den angenäherten Werth des Rechnungspiasters zu 100 Centavos in Guatemala und San Salvador auf 4, des Peso's zu 8 Reales in San Salvador auf 4 7/24, des Dollars zu 100 Cents in Honduras und Nicaragua auf 3⅛ und des Dollars zu 100 Centavos in Costa-Rica auf 3⅛ englische Shillings. In **Venezuela** steht der Peso Macuquino = 4 Bolivares. Die **colombianische** Währung vom 24. Oktober 1867, worin der Peso de ley von 25 g in 900 Tausendtheilen und seine Stücke zu 1/10, ⅕ und ½ in 835 Tausendtheilen fein ausgemünzt war, ist gänzlich zerstört. In **Ecuador** ist an Stelle des weichen Peso von 8 Reales der Sucre von 10 Reales getreten. In **Bolivia** gilt der Peso 80 Céntimos des Boliviano. Rechnungsmünze von **Paraguay** ist der Peso von 100 Centesos zum Werthe von 3⅛ Shillings nach englischer Quelle. Der Peso fuerte der **Argentina** zu 100 Centesimos aus dem November 1875 wurde dem mexicanischen Piaster gleichgestellt. In **Uruguay** gelten brasilische Münzen als gesetzliches Zahlungsmittel, und zwar 2 Milreis = 1 Peso.

XI. Aufser den in der Tabelle aufgeführten Münzen sind noch folgende **älteren Gepräges** zu erwähnen, welche vor nicht gar langer Zeit allgemein im Gebrauche waren, oder deren Einziehung nicht stattgefunden hat:

	fein ‰	Gewicht brutto g	Gewicht fein g	*M* Werth in Gold von 15½ : 1	*M* Werth in Gold von 20 : 1
a) polnischer Gulden (*zlot*) zu 30 *groszy* nach dem Gesetze vom 13. V. 34, entsprechend den russischen Münzen, auch mit doppelter Werthangabe (bis 1841 gesetzlich in Stücken von 1, 1½, 1⅔, 2, 5 und 10)	868 1/16	3,10973	2,6994	0,4858	0,3784
b) schwedischer Riksdaler, Riksmynt nach dem Gesetze vom 3. II. 55 (in Stücken von 1/10, ⅛, ¼, ½, 1, 2 und als Speciesthaler 4)	750	8,5018	6,3761	1,1477	0,8898
c) norwegischer Speciesthaler zu 120 Schilling laut Gesetz vom 5. IV. 45 (in Stücken von 1/15, 1/10, als Rigsort ⅕, ½ und 1)	875	28,9781	25,356	4,564	3,5073
d) dänischer Speciesthaler nach dem Gesetze vom 5. I. 13 (in Stücken von ⅓, als Reichsbankthaler ½, ⅔ und 1)	875	28,8933	25,2816	4,5507	3,4960
e) † schweizerischer Franken bis 1865 (in Stücken zu ½, 1 und 2) laut Gesetz vom 30. I. 60	800	5	4	0,72	0,556
f) { spanischer Escudo = 10 Reales nach dem Gesetze vom 26. VI. 64 (in Stücken zu 1 und als Duro 2)	900	12,9801	11,669	2,1098	1,6296
f) { † spanischer Real de vellon desgl. (in Stücken zu 1, 2 und als Peséta 4)	810	1,296	1,0814	0,1908	0,1408
g) griechische Drachme zu 100 Leptai laut Gesetz vom 20. II. 33 gleich ⅙ des altspanischen Säulenpiasters oder Colonnato (in Stücken zu ¼, ½, 1 und 5)	900	4,477	4,0293	0,7253	0,5620
h) Piaster der Insel Réunion = 10 Livres coloniales, nach 1810 im Gebrauche	840	26,5707	22,3193	4,0174	3,1136
i) { Rupie der französischen Besitzung Pondichéry	958 1/6	11,4104	10,9346	1,9688	1,5254
i) { † Fanon ebendaselbst = 1/26 der Sternpagode (auch in Doppelstücken)	908 1/3	1,4795	1,3408	0,2410	0,1875
k) älterer siamesischer Bat (auch in Stücken zu 1/32 als Pai, 1/16 als Son Pai, ⅛ als Fyan, ¼ als Salyn, ½ und 2)	1000	15,11975	15,11975	2,72156	2,1090
l) † japanischer Yen zu 100 Sen von 1871 (in Stücken zu 1/20, 1/10, ⅕ und ½)	800	25	20	3,6	2,78
m) Gurt oder Colonial-Dollar des britischen Guiana von 1809 (auch in Stücken zu 1/24, 1/12, ⅙, als Guilder ⅓, ⅔)	816 2/3	23,3276	19,0506	3,4006	2,6571
n) { Venezolano von Venezuela zu 100 Centavos laut Gesetz vom 18. III. 1873	900	25	22,5	4,05	3,1386
n) { † Decimo desgl. (auch in Stücken zu ½, 2 und 5)	835	2,5	2,0876	0,37575	0,2916
o) bolivianischer Cuatro zu 4 Reales der Moneda feble nach dem Gesetze vom 17. VIII. 59 (auch in halben Stücken)	902 7/8	9,9336	8,9662	1,6175	1,2491
p) Decimo von Chile laut Gesetz vom 28. VII. 60 (auch in Stücken zu 5 und 20 Centavos)	900	2,3	2,07	0,3726	0,2886
q) Real corriente von Uruguay zu 10 Reis = ⅛ Peso corriente nach dem Gesetze vom 15. VII. 54 (in Stücken zu 1¼, 2½ und 5)	833 1/3	2,6021	2,1684	0,39082	0,3025
r) brasilischer Milreis vom 26. IX. 67 (auch in Stücken zu 2; ½ Stücke mit 5,2188 g fein, Fünftelstücke seit 1870 nicht mehr)	900	12,5	11,3	2,025	1,5684

Von diesen Münzen erwähnt noch das jüngste „Annuaire français" die unter f., l. und n. aufgeführten als regelmäfsig umlaufende.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Cartagena y sus cercanias. Guia descriptiva de la Capital del Estado soberano de Bolivar en los Estados de Colombia por José P. Urueta Cartagena 1886.

A. W. S. Ein schlecht und nachlässig auf schlechtem Papier gedrucktes Buch. Der Drucker heifst Grau, ist aber trotz seines deutschen Namens kein Deutscher und jedenfalls kein guter Jünger Guttenbergs. Schon auf dem Titelblatt liefst man *Tipgrafia* statt *Tipografia*, und an ähnlichen Druckfehlern, namentlich falschen Accenten ist das Buch überreich.

Was nun den Inhalt des letzteren anbelangt, so ist allerdings, wie der Verfasser selbst es im Vorwort einräumt, weder Plan, noch Methode in ihm erkennbar, und dennoch trifft man darin eine Menge verwerthbarer Daten, was mit den erwähnten Mängeln der Darstellung einigermafsen auszusöhnen vermag.

Der Verfasser beginnt mit einer Beschreibung des ganzen Landes, die allerdings zum gröfsten Theil dem *Diccionario geográfico de Colombia* von Joaquin Esguerra entnommen ist, nichtsdestoweniger aber die Kritik herausfordert. Entgegen der offiziellen Statistik, nach welcher das Land nur 2951323 Bewohner hat, spricht der Verfasser von 4000000. Den Flächeninhalt berechnet er nach Quadratmyriametern statt nach □ Kilometern, und seinen Ortsangaben legt er den Meridian von Bogotá zu Grunde, was um so unzulässiger erscheint, als er gerade diese allgemeine Einleitung, einer Anmerkung zufolge, nicht für seine Landsleute, sondern für Ausländer geschrieben haben will. Sehr eingehend behandelt er die Grenzen des Landes; doch wäre es zweckmäfsig gewesen, auch die Daten der bez. Grenztraktate anzugeben. Er scheint aber von den Anforderungen einer wissenschaftlichen Geographie keine Ahnung zu haben. Die Beschreibung der einzelnen Provinzen des Staates Bolivar ist dürftig und beschränkt sich eigentlich nur auf eine Darstellung der administrativen Eintheilung nach offiziellen Quellen; gröfserer Fleifs ist dagegen auf die Beschreibung der Hauptstadt Cartagena verwendet worden. Wir erfahren daraus, dafs das Areal der Stadt 23 qkm und das des ganzen Distriktes 115 qkm umfafst, und dafs sich die Bevölkerung desselben nach dem Zensus von 1881 aus 3835 Männern und 5846 Frauen zusammensetzt, ein Mifsverhältnifs, für das uns der Verfasser aber die Erklärung schuldig bleibt. 1835 zählte der Distrikt noch 22171 Bewohner; daher mufs des Verfassers Bemühung, das Klima als besser darstellen zu wollen, als sein Ruf ist, diesem Zahlenverhältnifs gegenüber als gescheitert betrachtet werden, zumal wenn man die grofse Mortalitätsziffer (1886 waren es 384 Männer und 211 Frauen) in Betracht zieht. Europäer dürften sich daselbst bei einer mittleren Jahrestemperatur von 25 Zentigraden (35 im Maximum und 20 im Minimum) nicht leicht akklimatisiren. Für die Niederschläge liegt nur eine, auf den Monat September 1882 bezügliche Angabe vor. Danach fielen daselbst 194½ mm Regen.

In Cartagena existirt aufser anderen Unterrichtsanstalten unter dem Namen eines *Colegio del Estado* eine Universität für Philosophie, Jurisprudenz und Medizin, die 1862 nur von 10, 1883 aber von 206 Studenten besucht wurde und seit ihrer Gründung im Jahre 1828 nicht weniger als 50 Rektoren gehabt hat, von welchen die Mehrzahl aus Advokaten bestand. Einige der Rektoren waren aber auch, nach des Verfassers Angabe, Mediziner und Advokaten in einer Person, zwei dagegen Theologen. Der Bericht über das Unterrichtswesen in Cartagena hat überhaupt für Europäer etwas Erheiterndes. Mit Staunen ersieht man daraus, dafs die Regierung jene kleine Stadt auch mit Lehranstalten für Schlosser, Uhrmacher und Buchbinder bedacht hat. Dafs das Buchbindergewerbe dort trotzdem auf einer niedrigen Stufe steht, beweist der Einband des vor uns liegenden Werkes von Herrn Urueta. — Die Universitätsbibliothek zählt nur 1242 Werke, inkl. 825 amtliche Berichte, Landesgesetzsammlungen und Werke, die sich auf die Landesgeschichte beziehen. Wenn aber auch an Büchern in Cartagena ein offenbarer Mangel ist, so ist das Städtchen mit Zeitungen um so mehr gesegnet, denn es erscheinen deren 4 offizielle und 4 private. Druckereien giebt es 8.

Interessant sind die Daten über die Zolleinnahmen von Cartagena, da sie in eklatanter Weise das Herabsinken der kommerziellen Bedeutung der Stadt seit der Kolonialzeit illustriren. Im Jahre 1778 wurden 3363937 Pesos, 1882 dagegen nur 168861 $ Einfuhrzölle erhoben. Ob der neu erbaute Leuchtthurm (10° 25′ 42″ n. Br. und 75° 33′ 45″ w. L. v. Greenwich) zur Belebung des Schifffahrtsverkehrs mit Cartagena beitragen wird, mufs noch dahingestellt bleiben.

Seit 1876 besitzt die Stadt telegraphische Verbindung mit Bogotá, Panamá und vielen Orten des Staates Bolivar; doch geht aus den Angaben Urueta's die Länge der Linien leider nicht hervor.

Den Abschnitt über die Fortifikationen Cartagenas können wir hier übergeben; erwähnt mag nur sein, dafs der Bau der Mauern 59000000 $ und der des Forts San Felipe 11000000 $ gekostet hat, Summen, die wohl eine zweckmäfsigere Verwendung hätten finden können. Völlig im Dunkeln läfst uns der Verfasser über die Höhe der Fonds und der Transaktionen der drei in Cartagena vorhandenen Banken, zu welchen sich bald eine vierte gesellen wird. Das gewerbliche Leben ist gering in Cartagena; es werden dort Gegenstände aus Muscheln hergestellt, daneben existiren zwei Seifen- und eine Schwefelholzfabrik, während eine Bierbrauerei wieder eingegangen ist. Die Stadt zählt aber bei ihren 9681 Bewohnern nicht weniger als 5 Apotheken, was gerade auch nicht sehr zu Gunsten ihres Klimas spricht. Die Aufzählung der Kirchen und Klöster kann für unsere Leser kein Interesse haben, ebensowenig der historische Rückblick auf die Entwickelung resp. den Verfall Cartagenas, wenn auch gerade dieser Theil der eingehendste und beste des ganzen Buches ist.

Die Geschichte der Dörfer und *haciendas* bei Cartagena ist vollends von rein lokalem Interesse; doch werden Geographen von Fach in dem bezüglichen Abschnitt manches verwendbare Material finden. Im Grofsen und Ganzen hat allerdings das Buch von Urueta unseren Erwartungen nicht entsprochen; wir können dem Verfasser nur rathen, sich erst mit der geographischen Litteratur des Auslandes ein wenig vertrauter zu machen, bevor er es zum zweiten Male unternimmt, geographische Darstellungen zu veröffentlichen.

Buenos Aires. Land und Leute am silbernen Strom; mit besonderer Rücksicht auf europäische Einwanderung, Handel und Verkehr. Von Leopold Schnabl, Konsul der Argentinischen Republik in Budapest. Stuttgart, 1886.

A. W. S. Es ist uns kein Buch über Argentinien, speziell über Buenos Aires bekannt, das mit solcher Frische, mit solcher Wärme für den darin behandelten Gegenstand und zugleich mit solcher Feinheit und Vornehmheit der Diktion geschrieben wäre, wie dieses. Zu diesen Vorzügen tritt aber noch der gröfsere einer strengen Sachlichkeit und einer unbestechlichen Wahrheitsliebe des mit scharfer Beobachtungsgabe ausgerüsteten Verfassers. Es kommt uns wie die Plünderung eines Schmuckkastens vor, den Inhalt des Buches bruchstückweise unseren Lesern mitzutheilen; daher werden wir seinen Inhalt nur in kurzen Zügen andeuten. Diejenigen, welche sich für Argentinien bereits interessiren, müssen es von A bis Z lesen, und die Lektüre wird ihnen sicherlich einen eben solchen Genufs wie uns bereiten; diejenigen aber, die sich mit den Vereinigten Staaten Süd-Amerikas bisher wenig beschäftigt haben, werden durch die Lektüre dieses Buches ihr Interesse für dieselben so geweckt sehen, dafs sie fortan alle politischen und sozialen Vorgänge daselbst mit gröfster Aufmerksamkeit verfolgen werden.

Wir übergehen hier die reizend geschriebene Einleitung, die von der Überfahrt des Verfassers auf einem italienischen Dampfer handelt, und wenden uns mit ihm gleich seinem Reiseziele, der Stadt der „guten Lüfte" am „silbernen Strome" mit ihren elenden Landungsvorrichtungen, ihrer schachbrettartigen Anlage, ihren Zollplackereien, ihren schlechtgepflasterten Strafsen, ihren Plätzen, Palästen, grofsartigen Waarenlagern und dem ganzen betäubenden Treiben einer emporblühenden Handelsmetropole zu. Es ist ein buntes mannigfaltiges Bild, das uns der Verfasser da entwirft. Aber das Äufsere dieser merkwürdigen Stadt von 380000 Einwohnern ist so vielfach geschildert worden, dafs ihm kaum Neues darüber zu berichten übrig bleibt. Desto verdienstvoller ist es, dafs er auf die Schilderung der Bewohner dieser Stadt das gröfste Gewicht legt, und hierbei zeigt sich seine scharfe Beobachtungsgabe, sein Talent, die einzelnen Elemente der Bevölkerung nach ihrem intellektuellen und moralischen Werth oder Unwerth zu vergleichen, im besten Lichte. Dem *porteño* (d. h. Hafenbewohner, denn so nennen sich die in Buenos Aires Geborenen) schenkt er die gröfste Aufmerksamkeit: er führt uns in ihre Häuser, in ihre Familien, er lehrt uns ihre Lebensgewohnheiten, ihr innerstes Denken und Fühlen kennen, hat für ihre von den Fremden so häufig verkannten Tugenden Worte höchster Anerkennung, weifs aber auch ihre schlimmen Seiten, namentlich ihr auf äufseren Prunk und Flitter gerichtetes Sinnen und den Mangel an geistiger Vertiefung und Arbeitslust mit ernstem Wort zu tadeln und läfst uns die Ursachen erkennen, warum sich der *porteño* gerade so, wie er sich dem Blicke des Völkerpsychologen darstellt, entwickeln oder vielmehr in seiner Entwickelung zurückbleiben mufste.

Unter den Fremden in Buenos Aires ragen die Italiener, sowohl an Zahl, als an kulturellem Einflufs hervor. In den Händen dieser arbeitsamen und bedürfnifslosen Bevölkerung liegen alle jene kleinen Thätigkeitszweige, die dem Alltagsleben der Hauptstadt ihr eigenthümliches Gepräge aufdrücken. Italiener sind es, die auf den Strafsen Zündhölzchen und Lotteriebillette feilbieten, die den Leierkasten drehen, die Maccaroni-, Wurst- und Käseniederlagen halten, die in den Theatern geigen, und das Wenige, was man in Buenos Aires an plastischer Kunst trifft, geschaffen haben. Aber auch im Grofshandel und als Banquiers entwickeln sie eine rührige Thätigkeit, und wenn von den 954 Millionen Frcs., welche 1882 das unbewegliche Eigenthum in Buenos Aires werthete, 170 Millionen allein auf sie kommen, so beweist das am Besten, zu welchen Erfolgen sie es gebracht haben. Jedes Ding hat sein „Aber", und es ist ein sehr ernstes Aber, was man gegen die Italiener am La Plata, wie überall in der Welt zu erheben hat. Sie sind zwar arbeitsam und bedürfnifslos; aber sie sind es bis zum Geize, und wenn sie schon aus diesem Grunde in einen sozialen Widerspruch zu dem prachtliebenden *porteño* gerathen, so ist das noch mehr der Fall, weil sie im Grunde genommen doch nur Zugvögel auf seinem Boden sind und kein höheres Ideal kennen, als einst von den Früchten ihrer Arbeit in ihrem schönen sonnigen Heimathlande zu leben. Der Verfasser widmet dieser Erscheinung eine eingehende Betrachtung, kann aber doch nicht umhin, trotz des grofsen Abflusses argentinischen Geldes nach Italien der italienischen Einwanderung energisch das Wort zu reden. Es ist sehr bezeichnend, wie er sich darüber ausdrückt: „Mögen immerhin 2- bis 3000 jährlich nach Europa zurückkehren" — sagt er —; „wenn uns Italien alljährlich die grofsen werbenden Kontingente herüberschickt, so ist ja der materielle Ausfall bei weitem ausgeglichen. Ja, so sehr ist dies der Fall, dafs für jeden ausscheidenden Vormann zwei, drei und selbst zehn Ersatzmänner auf den Platz treten. Das Genie eines grofsen Mannes hat gegenwärtig die Kolonisationspolitik in Europa aktuell gemacht, und wir zweifeln nicht, dafs man nun, nachdem plötzlich sich die Augen für koloniale Bestrebungen geschärft haben, mit einem Male auch auf den grofsen Vorsprung aufmerksam werden wird, den Italien in Süd-Amerika den übrigen Staaten Europas bereits abgewonnen hat. Denn in Wahrheit, heute sind die Italiener die Wikinger des südamerikanischen Kontinents — sie haben ihn in aller Stille und Heimlichkeit erobert. Sie haben wirklich Argentinien kolonisirt, ohne mörderische Kriege geführt zu haben, wie die Engländer in Ost-Indien, ohne sich der barbarischen Grausamkeit schuldig zu machen, welche die entartete Politik der Habsucht ausgeübt hat. Die italienische Kolonisationspolitik hat in Argentinien wenigstens die stillen und friedlichen Wege der Arbeit eingehalten. Es war, wenn der Ausdruck erlaubt ist, eine Art Ameisenpolitik, weder kühn, noch erobernd, noch in irgend einem Zuge von heldischer Natur, sondern mühevoll und genügsam, auf den Pfaden des gewöhnlichen Lebens mit kleinen Schritten sich fortbewegend. Aber ist eine solche friedliche Eroberung, auch wenn kein Tyrtäus ihre Fortschritte mit seinen Liedern begleitet, darum nicht auch eine Eroberung zu nennen?"

Sehr wahr gesprochen! Eine solche friedliche Eroberung Süd-Amerikas, namentlich Süd-Brasiliens, ist es ja gerade, welche seit Jahren die handelsgeographischen Vereine Deutschlands erstrebt haben, ohne dafs aber freilich das Genie des grofsen Mannes, von dem der Verfasser spricht, sonderlich davon Notiz genommen und sich für eine solche Ameisenpolitik erwärmt hätte. Die Deutschen hätten für alle Zeit dieselbe hervorragende wirthschaftliche Stellung in Süd-Brasilien, wie die Italiener am La Plata einnehmen können, wenn man sich das Vorgehen dieser am La Plata zum Muster genommen hätte. Statt dessen werden sie bereits von den Italienern auf demjenigen Gebiete,

das doch nur durch sie der Kultur erschlossen worden, und auf dem sie bis vor 10 Jahren fast die einzigen Fremden waren, bedrängt, und das Genie des grofsen Mannes läfst das ruhig geschehen, ja, verschmäht es sogar, die Hindernisse zu beseitigen, welche bureaukratischer Unverstand dem natürlichen Expansionsdrang unseres Volkes gerade in Bezug auf jenes Gebiet entgegengesetzt hat.

Nächst der italienischen ist die spanische Kolonie in Buenos Aires die zahlreichste; doch fehlt ihr das Ansehen und der Einflufs der ersteren trotz der Sprachgemeinschaft mit den Einheimischen. Es sind dies die natürlichen Nachwehen der Kolonialherrschaft und des Befreiungskampfes der Argentiner. Beide haben zwischen den dem gleichen Stamme angehörenden Nationen eine Scheidewand aufgebaut, die ebensowenig zu beseitigen sein dürfte, wie diejenige, welche die Brasilianer von den Portugiesen trennt.

Ganz anders steht es mit der französischen Kolonie, die in Argentinien ca. 70000 und in Buenos Aires allein 20000 Köpfe zählt. Sie partizipirt an der Einfuhr mit 20 % und an der Ausfuhr mit 27 %, und in diesen Ziffern allein schon liegt das Mafs ihres Einflusses ausgedrückt. Die Franzosen sind nun einmal das Vorbild aller romanischen Völker; sie werden von ihnen noch immer als die zivilisirteste und hervorragendste Nation der Welt angestaunt und getreulich kopirt. Dagegen ist absolut nichts zu machen, und es wird den germanischen Völkern nirgends in Süd-Amerika leicht sein, sie ganz aus dem Felde zu schlagen.

Die Engländer mit ihrem grofsen und unerschöpflichen Geldsack haben allerdings den Löwenantheil am argentinischen Handel- und Finanzwesen; sie haben sich auch als Erbauer von Eisenbahnen, Telegraphen und sonstigen Verkehrsmitteln, die das junge Land dem Weltmarkte erschlossen, unentbehrlich gemacht; der *porteño* sieht zu dem reichen Engländer wie zu einem Halbgott empor, aber zu einem Verständnifs der inneren Natur desselben wird er schwerlich jemals gelangen. Beide stehen sich innerlich fremd gegenüber, und niemals wird der Brite eine Spur seines Wesens dem leichtlebigen Argentiner aufdrücken, niemals einen tieferen zivilisatorischen Einflufs auf ihn ausüben. Respekt, aber auch nur Respekt, wird er sich am Silberstrome erwerben.

Das ist glücklicherweise bei dem Deutschen anders. Mühsam aus kleinen Anfängen, aus der Ärmlichkeit hat sich die deutsche Kolonie am La Plata emporgerungen. Mit Rührung und zugleich mit Stolz mufs uns des Verfassers Schilderung ihrer Leiden und Kämpfe erfüllen. Heute steht sie geachtet da. Ihr Realbesitz in Buenos Aires beziffert sich auf 16 Millionen ℳ; aus Deutschland führte sie 1884 bereits 9 % der Gesammteinfuhr ein, und dorthin exportirte sie 7 % bis 9 % der gesammten argentinischen Ausfuhrprodukte; ihr Waarenumsatz ist ungeheuer und trägt dem Staate jährlich 21 Millionen ℳ an Zöllen ein; die Provinzialbank stellt im Jahre durchschnittlich über 6 Millionen ℳ deutscher Einlagen Depôtscheine aus, und ein halbes Dutzend deutscher Firmen, wie Mallmann, Tornquist, Bemberg — Heimendahl, Brecht, von Eiken, repräsentirt eine Kapitalkraft von 100 Millionen Frcs., kurz, Deutschland ist, wie der Verfasser bemerkt, auch im Süden Amerikas das grofse mächtige Deutschland geworden.

Dieser glänzenden Aufsenseite entspricht aber auch der Kern der deutschen Kolonie. Der Deutsche hat allmählich sein unbewegliches Wesen verloren, er hat gelernt, sich dem Fremden zu akkommodiren, ohne darüber seine Eigenart einzubüfsen. Die Verachtung der fremden Eigenart, die — wie der Verfasser richtig bemerkt — einen Grundzug des französischen Charakters bildet, ist ihm ebenso fremd, wie die eisige Exklusivität des Engländers. Er nimmt auch innerlich herzlichen Antheil an der Bevölkerung, in deren Mitte er lebt, er lernt ihre Sprache und eignet sich bis zu einem gewissen Grade ihre Sitten an, sodafs er ihr weniger, als die Vertreter anderer Nationen, wie ein fremder Organismus erscheint. Darin aber liegt die Ursache seiner Erfolge auf argentinischem Boden. Es wirkt erzieherisch auf die Nation ein. Deutsche Lehrer und Professoren unterrichten in grofser Zahl an den argentinischen Lehranstalten; das deutsche Vereinswesen, namentlich soweit es sich mit der Pflege der Musik befafst, zieht den *porteño* an, er drängt sich zu den Konzerten der „Singakademie", und überall im Lande trifft man auch Spuren des zivilisatorischen Einflusses unserer Landsleute. Aber das alte Erbübel des Kastengeistes ist leider dort unter ihnen ebenso scharf ausgeprägt, wie in allen anderen Theilen der Welt, und mit einer gerechtfertigten Bitterkeit deckt der Verfasser dasselbe in seiner ganzen widerwärtigen Erscheinung auf und schliefst den betreffenden Abschnitt mit den beherzigenswerthen Worten: „Die deutsche Kolonie hat Ansehen, Reichthum und Macht, sie hat noch eine ungeheure Zukunft vor sich — sie sollte aber auch das besitzen, was der beste Hebel zu weiterer Gröfse und innerem Aufblühen ist: die Einigkeit!"

Die Zahl der Österreicher ist gering in Buenos Aires, und diese schliefsen sich je nach ihrer Abstammung entweder den Deutschen oder den Italienern an. Oesterreich selbst war bis zur Wiener Weltausstellung den Argentinern ja kaum dem Namen nach bekannt; es wurde von denselben bei dieser Gelegenheit ja gewissermafsen erst entdeckt; trotzdem aber geniefsen die Landsleute des Verfassers in Buenos Aires ein grofses Ansehen, und zwar mit Recht; denn Männer, wie der verstorbene Carlos B. Wehely, der Vater der österreichischen Kolonie, der edelmüthige hingebende Philanthrop; M. Mayer, der Präsident der Westbahn und Direktor der Provinzialbank, und F. Latzina, der Organisator und Direktor des statistischen Amtes, müssen ja jeder Nation zur höchsten Zierde gereichen. Der Verfasser hofft noch Grofses von den Wechselbeziehungen seines Vaterlandes zu Argentinien.

In dem Kapitel „Ökonomische Verhältnisse" liefert er in gedrängter Kürze ein Bild von der bisherigen wirthschaftlichen Entwickelung und von der Entwickelungsfähigkeit der grofsen südamerikanischen Republik; doch müssen wir es uns versagen, Auszüge aus demselben zu bringen, theils um die Wiedergabe von Bekanntem zu vermeiden, theils um nicht Gefahr zu laufen, Wesentliches zu übergehen. Dieser Abschnitt will nicht nur gelesen, sondern auch studirt sein, wenn man sich auch nicht mit allen Ansichten des Verfassers einverstanden zu erklären vermag. Sein Urtheil über den Werth der deutschen Waaren z. B. ist ungerecht. Das „billig und schlecht", mit welchem Reuleaux dieselben einst vor der Welt stigmatisirte, hat lange schon seine Giltigkeit verloren, und gerade die vom Verfasser zahlenmäfsig festgestellte sehr bedeutende Zunahme des Importes deutscher Waaren in Argentinien involvirt schon den Beweis, dafs gegenwärtig bei uns besser, solider, marktfähiger als früher gearbeitet wird.

Es folgt aus ferner in dem Buche eine Aufzählung der schreienden Mifsstände, die der Verfasser unter der Überschrift: „Verschiedene *Nisi*" den vielen glänzenden Seiten von Buenos Aires gegenüberstellt, womit er unser Urtheil über seine Objektivität vollkommen rechtfertigt. Buenos Aires ist im Allgemeinen eine reiche Stadt, und doch giebt es dort Armuth und Elend genug. Das unerbittliche *Nisi* hängt sich sogar schon wie ein Bleigewicht an ihren Namen. Sie ist thatsächlich die Stadt der „guten Lüfte"; aber sie ist auf Koth gebaut, und ihre sanitären Verhältnisse sind nichts weniger als günstig. Der Mangel an Kanalisation und an gutem Trinkwasser hat sie im Jahre 1870 in einen Pestherd verwandelt, und seitdem ist eigentlich nichts geschehen, um den hygieinischen Forderungen der Neuzeit gerecht zu werden. Wenn auch das gelbe Fieber nicht wieder aufgetreten ist, so krankt doch ein grofser Theil der Bevölkerung an schweren Magenleiden und Darmaffektionen dahin. An guten Ärzten fehlt es freilich nicht; aber ihre Forderungen sind so exorbitant, dafs der weniger günstig Situirte es zu vermeiden sucht, sie zu konsultiren, und sich lieber dem üppig emporwuchernden und vom Staate geduldeten Kurpfuscherthum in die Arme wirft.

Schlimmer steht es noch mit der Rechtspflege. Man hat freilich eine leidlich organisirte Polizei, und die äufsere Ordnung wird mit rigoroser Strenge aufrecht erhalten; aber das Gerichtsverfahren ist schleppend, und das grofse Heer von Advokaten scheint nur dazu da zu sein, um die Klienten wie eine Zitrone auszupressen.

Dazu tritt aber noch als ebenso grofses Übel eine zügellose, skandalsüchtige Presse, die weder die Ehre des honetten Mannes, noch den Frieden der Familien respektirt, wenn sie dafür mit klingender Münze bezahlt wird. Es wird in ihr ein förmlicher Verleumdungssport getrieben, der nicht anders als demoralisirend auf die gesammte Bevölkerung wirken kann. Die in deutscher Sprache in Buenos Aires erscheinenden Blätter nimmt der Verfasser allerdings von seinem harten Urtheil aus und spendet ihnen ein uneingeschränktes Lob für die vortrefflichen Dienste, die sie dem deutschen Element in Argentinien von jeher geleistet haben. Es wird ihnen selbst von den argentinischen Politikern die gerechteste Würdigung zu Theil.

Die nicht periodische Litteratur Argentiniens ist dürftig. Die Phrase und das lyrische Reimgeklingel überwuchern alle besseren Anläufe, die sich z. B. in Miguel Canés „*En viaje*" und in Juan Hernandez „*Martin Fiero*" bemerklich machen. In der Musik herrscht bei den Argentiniern absoluter Mangel an Produktivität, und nicht viel anders steht es in Bezug auf Malerei und plastische Kunst.

Der Verfasser tröstet sich allerdings damit, dafs die Nation noch jung und im Werden begriffen ist, und dafs sich die Reihe ihrer Mängel allmählich vermindern wird, und in der That, wenn er uns zeigt, welchen Lauf ihre bisherige Entwickelung genommen, wenn er uns ihre berühmten Männer, namentlich die drei Präsidenten Mitre, Sarmiento und Rocca, kennen lehrt, so müssen wir einräumen, dafs in der argentinischen Nation die Grundlage zu einem höheren intellektuellen und ethischen Aufschwung vorhanden ist, sobald sie erst ihre Kinderkrankheiten glücklich überstanden haben wird. Dann aber auch dürften die Zukunftsbilder, die der Verfasser von dem Lande am silbernen Strome entwirft, That und Wahrheit werden und die zielbewufste Arbeit an die Stelle der Oberflächlichkeit und des wüsten Parteitreibens treten, das bisher leider schon zu lange die Bildung eines gesunden Bürgerthums gehemmt hat.

Briefkasten.

— Herr E. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Bahia" ist ausgehend am 1. Januar Vormittags in Madeira angekommen und am Nachmittag nach dem La Plata weitergegangen. „Buenos Aires" ist ausgehend am 31. Dezember v. J. Vormittags in Montevideo angekommen. „Argentina" ist am 31. Dezember v. J. Nachmittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Montevideo" ist ausgehend am 31. Dezember v. J. Nachmittags in Bahia angekommen. „Tijuca" ist rückkehrend am 2. Januar Vormittags in Lissabon angekommen, am Nachmittag nach Hamburg weitergegangen und hat am 6. Januar Morgens Dover passirt. „Wandrahm" ist am 31. Dezember v. J. von Buenos Aires nach Antwerpen abgegangen. „Pernambuco" hat ausgehend am 6. Januar 2 Uhr Morgens Dover passirt.

18. Eine seit einer Reihe von Jahren auf Java etablirte Import-Firma, ersucht leistungsfähige Fabrikanten um Preislisten und Kataloge der verschiedensten Artikel, u. a. von Manufakturwaaren, Decken, Teppichen, Wäscheartikeln, Papier, Bijouterieen, Hausgeräthen, Lampen, Porzellan- und Glasartikeln, Parfümerieen, Bier, Fruchtkonserven usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 17 an das E.-B.

19. Wir empfingen aus der Kolonie Itajahy-Brusque (Provinz Santa Catharina) in Süd-Brasilien Muster dort aus chinesischem Samen gezogener Seide. Reflektanten können wir eine geeignete Bezugsquelle für diesen Artikel nachweisen. Die Seide kann je nach Wunsch des Käufers zu 3, 4 oder 5 Fäden gehaspelt werden. Interessenten ersuchen wir die Muster bei dem E.-B. einzusehen. Der Preis beträgt an Ort und Stelle für weifse Seide 1 $ 000 Rs. und für gelbe chinesische 1 $ 200 Rs. pro Unze. (1 $ 000 Rs. nach dem gegenwärtigen Kurse von ca. 22 d = $1_{,87}$ *M*: 1 brasil. Pfund zu 16 Onças = 459 g; 1 Onça also = $28_{,6875}$ g; mithin stellt sich der Preis, in deutschem Gewicht und Geld, für 100 g auf $6_{,51}$ bezw. $7_{,82}$ *M*). Angebote und Anfragen unter L. L. 18 an das E.-B.

20. Wir empfingen aus Kapstadt Proben von *Crocidolite* in 3 Qualitäten und bitten Interessenten, dieselben bei uns einzusehen, event. ihre Adresse sub L. L. 19 an das E.-B. einzusenden.

21. Herr Ferd. Esser in Elberfeld zeigt uns an, dafs in Gemäfsheit des Gesellschafts-Vertrages vom 1. Oktober 1866 das unter der Firma Ferd. Esser & Haarhaus betriebene Fabrik- und Export-Geschäft am 31. Dezember 1886 auf ihn übergegangen ist. Herr Esser führt das Geschäft mit seinen bisherigen Mitarbeitern unter der bis zum 1. Oktober 1866 bestandenen Firma: Ferd. Esser & Co., in gleicher Weise fort. Alle Rechte und Pflichten der erloschenen Firma gehen auf die neue über.

22. Ein mit besten Empfehlungen versehenes Agentur- und Kommissions-Geschäft in Smyrna sucht mit leistungsfähigen deutschen Fabrikanten von Portefeuille-Waaren in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 21 an das E.-B.

23. Ein renommirtes Import- und Export-Haus in Antwerpen hat gröfseren Bedarf von Thonröhren für Strafsen-Kanalisationszwecke und wünscht mit ersten deutschen Fabriken zwecks Bezuges dieses Artikels in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 22 an das E.-B.

24. Leistungsfähigen deutschen Fabrikanten von billigen Kronleuchtern (für Kerzenbeleuchtung) können wir eine lohnende Verbindung in Neapel nachweisen. Es handelt sich um Kassa-Geschäfte. Zeichnungen usw. mit Preisen zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 23 an das E.-B.

25. Ein gut eingeführtes Agentur-Geschäft in Paris empfiehlt sich deutschen Fabriken zur Übernahme von Vertretungen. Die Firma interessirt sich hauptsächlich für Eisen- und Eisenwaaren, sowie für Haushaltungsgeräthe und sonstige gute Artikel. Angebote und Anfragen unter L. L. 24 an das E.-B.

26. Leistungsfähigen deutschen Fabrikanten, welche in Paris noch nicht vertreten sind, können wir daselbst einen tüchtigen Agenten nachweisen. Angebote und Anfragen unter L. L. 25 an das E.-B.

27. Für eine renommirte Berliner Fabrik wollener Phantasie- und Wirkwaaren, welche als Spezialitäten Tücher, Tricot-Taillen, Damen-Kapotten usw. führt, werden geeignete Verbindungen nach dem Auslande gesucht. Konsignationen sind ausgeschlossen. Offerten erbeten unter L. L. 26 an das E.-B.

28. Eine sehr gut eingeführte Fabrik von Syphonen für Mineralwasser-Anstalten, sowie von Gläsern und Bierseideln für den Wirthschaftsgebrauch wünscht für den Absatz ihrer Fabrikate nach dem überseeischen Auslande mit tüchtigen Agenten resp. Importeuren in Verbindung zu treten. Angebote und Anfragen unter L. L. 27 an das E.-B.

29. Ausländischen Importhäusern und Agenturgeschäften können wir für den Bezug von Spielwaaren und Hausgeräthen eine sehr leistungsfähige Fabrik nachweisen. Angebote und Anfragen unter L. L. 28 an das E.-B.

30. Eine leistungsfähige österreichische Fabrik von Möbeln aus gebogenem Holze sucht mit einem tüchtigen Vertreter in Neapel sowie in Bombay in Verbindung zu treten. Angebote und Anfragen unter L. L. 29 an das E.-B.

31. Eine renommirte Firma in Buenos Aires beabsichtigt eine permanente Ausstellung von Maschinen ins Leben zu rufen. Die technische Leitung der Ausstellung ist einem kürzlich dorthin gekommenen tüchtigen deutschen Ingenieur übertragen worden. Leistungsfähige deutsche Fabrikanten, welche sich für gedachtes Unternehmen interessiren, erfahren die nähere Adresse der betr. Firma auf gefl. Aufragen unter L. L. 30 an das E.-B.

32. Ein gut eingeführtes Agenturgeschäft in Kopenhagen empfiehlt sich leistungsfähigen deutschen Fabrikanten zur Übernahme von Vertretungen. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 31 an das E.-B.

33. Wir verweisen auf den in dieser Nummer auf Seite 24 enthaltenen Originalbericht aus Neapel: „Beabsichtigte Anlage elektrischer Beleuchtung in süditalienischen Städten.“ Interessenten sind wir gern bereit mit dem betr. Hause in Neapel in Verbindung zu bringen; event. ersuchen wir um baldgefl. Einsendung von Offerten unter L. L. 32 an das E.-B.

34. Herr J. H. Rieckehoff, Inhaber der Firma gleichen Namens in Konstantinopel, zeigt uns an, dafs er am 1. Januar d. J. seinen langjährigen Mitarbeiter und Prokuristen Herrn C. Fröhlich als Sozius aufgenommen hat.

Höchster Königlicher Staatspreis Preufsen 1880 — Höchster Preis Austral. Weltausst. Melbourne 1881

LOESER & WOLFF

BERLIN ELBING BRAUNSBERG

Cigarren- und Tabak-Fabrikanten.



Engros — Export

empfehlen zu billigsten Preisen ihre eigens für den Export gefertigten Fabrikate in allen Preislagen und Façons, mit und ohne Fancy-Aufmachung:

25 bis 200 Mark pro mille.

Comptoir und Hauptlager: Alexanderstrafse 1. [45]

35 eigene Zweiggeschäfte unter unserer Firma in Berlin.



GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise! Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronze ausgeführt in den Grössen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 40000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2—300 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Grösste **Einfachheit** der Construction; sehr leichtes Ein- und **Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde Empfindlichkeit; geringster **Druckverlust**; passende Baulänge und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstrepariren; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn Reinigung nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar. [24]

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a.

Export nach Amerika.

Die Firma

Ph. Heinsberger,
151 Franklin Street & 89 Delancey Street,
New York (Nord-Amerika)
empfiehlt der Handelswelt

1. **Internationales Auskunfts-Bureau** (für Geschäftsleute und Private), pro Auskunft 5 *M.*
2. **Welt-Adressenverlag**, 20 Adressen 5 *M.*
3. **Drucksachen-Beförderung** im Weltpostverein: Zirkulare: pro 1000 Stück 10 *M.*, pro 500 Stück 5 *M.*; Kataloge nach Uebereinkunft. Preise sind loco New York.

Bedingung für Jedermann: **Netto-Cassa im Voraus.** Postanweisung oder Papiergeld nach Tageskurs.

COMPAGNIE CONCORDIA
Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,
Hagelberger-Strafse 52.
Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.
Inhaber:
MENZEL & BERNDT
empfiehlt ihre [32]
kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.
Neu: Zerlegbare Pianinos.
Fabrikation en gros. — Export.



[10]

Verkauf eines Exportgeschäftes!

Der Gründer und Inhaber eines seit langen Jahren bestehenden, überseeisch sehr gut eingeführten Exportgeschäftes mit eigner ausgezeichnet geleiteten überseeischen Filiale und ausgebreiteter Kundschaft, das sämmtliche exportfähigen Industrieartikel aus den ersten europäischen Bezugsquellen bezieht, auch mit andern überseeischen Plätzen aufser seiner Filiale in lebhaftem Verkehr steht, wünscht kränklichkeitshalber dasselbe an eine Person oder Konsortium zu verkaufen. — Nur Selbstreflektanten mit mindestens 120- bis 150000 *M* wollen sich melden sub Chiffre B. A. 23. Haasenstein & Vogler Hamburg. [47]

Dampfschifffahrt des Oesterr.-Ungar. Lloyd in Triest.

Auszug aus dem Fahrplane
gültig für den Monat Januar 1887.

Fahrten ab Triest:

Ost-Indien und China, nach Hongkong über Brindisi, Port Saïd, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang und Singapore, am 18. Januar um 4 Uhr Nm.;

via Suez-Canal mit Ueberschiffung auf eigene Dampfer: in Suez nach Djeddah, Massaua, Hodeidah und Suakin; in Colombo nach Madras und Calcutta.

Egypten, Freitag Mittags nach Alexandrien, über Corfu (Verbindung mit Port Saïd und Syrien).

Levante, Dienstag um 4 Uhr Nachmittags, nach Griechenland bis Smyrna; den 11. und 25. über Fiume und den 4. und 18. über Ancona, dann nach Brindisi, Corfu, Syra, Piräus und Chios;

Mittwoch, jeden zweiten (5. und 19.), 6 Uhr Nachmittags, nach Thessalien bis Constantinopel; mit Berührung von Fiume, Corfu, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Volo, Salonich;

Samstag 2 Uhr Nachmittags, nach Constantinopel, mit Berührung von Corfu und Piräus; ferner via Piräus nach Syra, Insel Candien und Smyrna; dann via Constantinopel nach den Häfen des Schwarzen Meeres;

jeden zweiten Samstag (1., 15. und 29.) nach Syrien via Smyrna, und (8. und 22.) nach Thessalien via Piräus.

Dalmatien, jeden Montag, Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittags, (jeden Samstag via Spalato nach Metkovich);

jeden Samstag um 4 Uhr nach Metkovich direkt.

Istrien, Dienstag und Freitag um 7 Uhr früh nach Fiume über Pola etc.

Ohne Haftung für die Regelmäfsigkeit des Dienstes während der Kontumaz-Mafsregeln.

Nähere Auskunft ertheilt die Kommerzielle Direktion in Triest und die General-Agentur in Wien, Schwarzenbergplatz No. 6. [45]



Wasser-Filtratoren,
Thönerne poröse Wasserkühler.
Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.
Thon-Zilieder für elektrische Batterieen,
säurefeste Steine und Röhren für Gloverthürme und Pflasterungen.
EUGEN HÜLSMANN, [6]
Altenbach bei Wurzen-Leipzig,
sonst Carl & Gustav Harkort.
Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C. III.

HANS KOHLER & Co.,
Kaufbeuren (Bayern),
Fabrik für [15]

Etiketten und Plakate,

Chromos und Ölfarbendruckbilder.
Grofsartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.
250 Arbeiter. **Gegründet 1858.**

Aktien-Gesellschaft für den Bau
Landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe
und für Wagen-Fabrikation [37]
H. F. ECKERT, Berlin O., Eckartsberg.

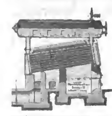


Aelteste und bedeutendste Fabrik dieser Branche in Deutschland.
Inhaberin der Königlich preufsischen silbernen Staats-Medaille für gewerbliche Leistungen.
Erste Preise auf allen Ausstellungen.
Export nach allen Welttheilen.
Kataloge in verschiedenen Sprachen und Preis-Kurants gratis und franko.

Spezialitäten:
Ein- und mehrschaarige Pflüge für alle Bodenarten,
Pferderechen, Heupressen,
Mühlen- und Futtermaschinen.



Spezialitäten:
Säemaschinen, Göpel, Dreschmaschinen,
Lokomobilen und Dampfdreschsätze.
Einrichtung von
Brennereien und Stärkefabriken.



Explosionssichere Dampfkessel
mit Wasser-Zirkulation sind fast für alle Zwecke die besten Dampferzeuger. Grofse Leistungsfähigkeit, sparsamster Betrieb.
Die Kessel werden zerlegt verladen und auf gewöhnlichen Lastwagen transportirt. Gröfste Sicherheit vor Reparaturen und Betriebsstörungen. Leichteste Reinigung und Instandhaltung. Reparaturen ohne Kesselschmied ausführbar. Viele Referenzen. Beste Erfolge.
Leipziger Röhrendampfkessel-Fabrik
BREDA & Co.
Schkeuditz bei Leipzig. [11]

S. OPPENHEIM & Co.,
Dampf-Schmirgelwerk,
Schleifmaschinen-Fabrik und Eisengiefserei,
HAINHOLZ vor HANNOVER. [12]
Schmirgel, in Korn und geschlemmt, Schmirgel-, Glas- und Flintsteinpapier, Schmirgel-, Glas- und Flintsteinleinen, Schmirgelscheiben zum Trocken- und Nafsschleifen, Schleifmaschinen in 50 verschiedenen Modellen. Export nach allen Welttheilen. Preislisten und Muster gratis und franko.

Cotillon- und Carneval- **Gegenstände,** als: komische Kopfbedeckungen, Orden, Cotillontouren, Knallbonbons, Attrapen, Saaldekorationen, Papierlaternen, Masken, Perrücken, Stoff- u. Papier-Kostüme, Bigotphones (Scherz-Musik-Instrumente) etc. etc. sowie ff. Cartonnagen, Christbaumschmuck und
Decorativ und naturwahr! **Künstliche Pflanzen,** flach zu verpacken! empfiehlt in reichster Auswahl die Fabrik von [16]
GELBKE & BENEDICTUS, Dresden.
Illustrirte deutsche und französische Preis-Courante, Saison 1887, gratis und franko.



Feinstes
überseeisches Exportbier,
hell und dunkel,
sowie auch
Klosterbräu in Flaschen und Fässern.
Verpackung seefest und vortheilhaft.
Unsern Exportbiern wurden mit den höchsten Auszeichnungen auf den Ausstellungen in Amsterdam, Lissabon, Paris, Berlin, Melbourne, und Amsterdam 1883 mit der
Goldenen Medaille
prämiirt. [7]
Vertreter in { Hamburg: Lud. Voigt, Berg-Strafse 9.
Bremen: Joh. D. Barth.
Amsterdam: Herm. Weber Singel 230.





HERMANN DELIN, Berlin N. 27,
Lottum-Strafse 20.
Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.
Neueste und vorzüglichste Systeme.
Flaschen-Spülmaschine (Unikum) D. R.-Patent, Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork- und neueste autom. Duplex-Verkapselungs-Maschinen, D. R.-Patent, Saug- und Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine, M 35, Handkorkmaschinen aus Messing, geaichte Zinnmafse und Trichter, Saft- und Tinkturenpressen etc.
Illustrirte Preislisten gratis und franko. [90]

MATHEUS MÜLLER,
ELTVILLE am Rhein,
Hoflieferant
Sr. Majestät des Königs von Preufsen,
Sr. Majestät des Königs von Sachsen,
Sr. Königlichen Hoheit des Grofsherzogs von Baden,
Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs Max in Bayern.
Grofshandel und Export
von **Deutschen Schaumweinen** eigener Fabrik,
Rhein- und Moselweinen
theils selbstgezogener Gewächse aus den vorzüglichsten Lagen des Rheingaus. [7]
Betheiligt bei der „Deutschen Handelsexpedition 1886“

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jansen, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63, 64, 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 13,00 „
im Vereinsausland . . . 15,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. | Berlin, den 18. Januar 1887. | **Nr. 3.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin S.W. Kochstrafse 27, zu senden.

An unsere Mitglieder.

Die Mitglieder des unterzeichneten Vereins werden ersucht, ihren Jahresbeitrag (im Mindestbetrage von 12 Mark) für das laufende Geschäftsjahr gefälligst bald an die nachstehende Adresse einzusenden:

An den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“,
zu Händen des Vorsitzenden, Herrn Dr. Jannasch,
Berlin S.W., Kochstrafse 27.

Entsprechende Postanweisungsformulare mit obiger Adresse hatten wir der vorigen Nummer des „Exports“ beilegen lassen; wir ersuchen unsere Mitglieder, dieselben zur Einzahlung des Mitgliedsbeitrages benutzen zu wollen.

Die Mitglieder der uns befreundeten und verbündeten Vereine zahlen, wie wir ausdrücklich bemerken, ihre Beiträge nach wie vor an die Kassenstelle der Vereine, denen sie angehören.

Centralverein für Handelsgeographie etc.

Einladung zum Beitritt
zu dem
„Centralverein für Handelsgeographie etc.“

Mit Rücksicht auf das hervorragende aktuelle Interesse, auf welches sowohl Exporthandelsfragen wie auch koloniale Bestrebungen zur Zeit in Deutschland rechnen dürfen, sowie unter Hinweis auf die energische Förderung, die unser „Centralverein“ während der 9 Jahre seines Bestehens sowohl praktisch als auch durch sein Vereinsorgan „Export“ jenen Fragen hat angedeihen lassen, laden wir alle diejenigen, denen es um mehr zu thun ist, als sich nur flüchtig über koloniale Fragen zu unterhalten, sowie namentlich alle Exporteure und Grofsindustriellen ein, dem unterzeichneten Verein als Mitglieder beizutreten, um dadurch unseren Bestrebungen einen immer nachhaltigeren Rückhalt zu geben. — Den „Export“ erhalten die Vereinsmitglieder gratis.

Alle unsere bisherigen Mitglieder und Freunde ersuchen wir, unsere Bestrebungen möglichst zu unterstützen, sowie dem Vereine zahlreiche neue Mitglieder zuzuführen. Satzungen stehen zur Verfügung.

Berlin, Kochstrafse 27, Mitte Januar 1887.

Centralverein für Handelsgeographie etc.
Der Vorsitzende: Dr. R. Jannasch.

Die Auflösung des Reichstages.

Die Nachricht von der Auflösung des Reichstags hat die durch die vorhergehenden Reichstagsdebatten bereits aufsergewöhnlich bewegten Gemüther in einen so hohen Grad von Aufregung versetzt, wie solche nur selten seit dem Bestande des Reiches bemerkt worden ist. Wiewohl die Auflösung des Parlaments angesichts der dem Publikum bekannten Stimmung der Oppositionsparteien unvermeidbar erschien, so hofften nicht nur die Angehörigen der nationalen Parteien, sondern auch zahlreiche Anhänger der Deutsch-Freisinnigen, dafs noch in letzter Stunde der Regierung Konzessionen gemacht werden würden, eine Hoffnung, welche nach der Richter'schen Rede freilich hinfällig werden mufste.

Das Unbehagen, welches ob der durch die Auflösung des Reichstages geschaffenen politischen Situation — wir dürfen es wohl sagen — allgemein herrscht, wird durch die Unbestimmtheit und Unklarheit dieser Situation erzeugt. Was soll werden, wohin steuern wir? Wäre die Reichsregierung nicht so kräftig, wäre ihre Leitung nicht in so erfahrenen und bewährten Händen, so könnte die jetzige Lage Anlafs zu ernsten Besorgnissen geben. Die Worte des Feldmarschalls Moltke tönen noch in aller Ohren: „Wenn die Vorlage nicht angenommen wird, so ist der Krieg unvermeidlich!“ Soll das heifsen, dafs binnem Kurzem Frankreich sich stärker als Deutschland fühlen wird, sodafs es hoffen kann, dieses mit Erfolg anzugreifen? So werden diese Worte allgemein gedeutet. Ihr Sinn kann aber auch ein anderer sein, sie können ebensowohl dahin gedeutet werden, dafs, wenn die deutsche Armee nicht in dem von der Regierung geforderten Umfange verstärkt wird, die Gefahr vorliegt, von den Franzosen überflügelt zu werden, und dafs dann wir mit dem Losschlagen nicht warten, bis die letzte Kanone und das letzte Gewehr der Franzosen geladen ist. Wenn wir an diese und ähnliche Worte des Fürsten Bismarck erinnern, so wird man die zweite Interpretation der Rede des Grafen Moltke keineswegs unbegründet finden. Und diese Deutung wird auch durchaus nicht durch die letzthin gethanen Äufserungen des Fürsten Bismarck abgeschwächt, denen zufolge ein unmittelbarer Anlafs zum Kriege nicht vorliege, dafs Deutschland mit Rufsland und Österreich in Frieden lebe und mit beiden Staaten gute Beziehungen unterhalte, dafs Frankreich von den Deutschen nicht angegriffen werde usw. Das ist die Situation jetzt; in wenigen Monaten kann sie anders sein, und dann wird Fürst Bismarck der erste sein, der die Dinge nimmt, wie sie dann liegen. Dafs wir nicht Schwarzseher sind, beweisen unsere Ausführungen im Leiter von Nr. 1 dieses Jahrganges, in welchem wir im Gegensatze

zur Gesammtheit der deutschen Presse das Vorhandensein einer unmittelbar vorliegenden Kriegsgefahr negirten, und die politische Lage weder als mehr noch als weniger schlimm, wie sie es seit Jahr und Tag ist, bezeichneten. Der Bogen war seit langer Zeit straff gespannt und angesichts der beispiellosen Rüstungen die Gefahr seit Jahren chronisch geworden. Und wer möchte unter solchen Verhältnissen die naheliegende Möglichkeit leugnen, dafs bei der gereizten Stimmung, die nicht nur in Frankreich, sondern auch in Rufsland und überall herrscht, nicht plötzlich ein *casus belli* entsteht? Der leicht entzündbare Charakter unserer westlichen Nachbarn, oder auch eine Aenderung der Regierungsverhältnisse in Rufsland, oder endlich das Aufflackern der ewig brenzlichen orientalischen Frage können im Nu einen Kriegsfall schaffen. Denken wir denn etwa allein an diese Möglichkeit, rüsten nicht seit Jahren in gleicher Weise wie wir die Oesterreicher, die Italiener und in neuester Zeit selbst die Schweden und Schweizer? Dafs Deutschland als Frankreichs Spezialgegner und als europäische Zentralmacht am meisten Ursache hat, auf solche Zwischenfälle zu achten, um jeder ihrer Konsequenzen sofort event. aktiv die Spitze bieten zu können, das ist wohl auch dem Vertrauensseligsten klar. Mit diesen Thatsachen stehen die Bismarck'schen Friedensversicherungen in durchaus keinem Widerspruch. Fürst Bismarck will den Frieden, seine wie der deutschen Armee Erfolge stehen hoch genug, um ihn nicht mit allen nur denkbaren Mitteln erhalten zu wollen. Aber gerade deshalb bedarf es der unbedingten Überlegenheit unserer militärischen Kräfte. Sobald diese aufhört, wird nach der Ansicht des Reichskanzlers die Provokation beginnen. Bis zu diesem Augenblicke aber wird das Schwert nicht in der Scheide bleiben. Wenn die Franzosen uns „über" sind, dann finden sie auch Verbündete, und das mufs unter allen Umständen verhindert werden, verhindert werden in einer Zeit, in welcher noch das ganze Prestige der Gründer des Deutschen Reichs mit diesen lebt! Ob später, unter gleich günstigen Verhältnissen, es möglich sein wird, den Feind zu isoliren, unsere Verbündeten an uns zu fesseln, steht dahin, ist aber mindestens nicht so sicher wie jetzt. Fürst Bismarck wird trotz seiner friedlichen Betheuerungen diesen Vortheil der jetzigen Lage nicht aus der Hand geben, und die Franzosen mögen dem Triumphgeschrei ihrer Presse nicht zu fest vertrauen, wenn dieselbe jubilirend versichert, dafs nach den Äufserungen des deutschen Kanzlers Frankreich seine Rüstungen für den 90er Krieg ungestört beenden könne.

Da unsere militärische Überlegenheit das realste Pfand ist, welches den Frieden für längere Dauer verbürgt, so erscheint uns das von der Reichsregierung geforderte Septennat gerechtfertigt. Auch über die goldene Ära der Schöpfer des Reichs hinaus soll demselben eine sichere militärische Basis geschaffen werden, welche von zufälligen parlamentarischen Majoritäten nicht abhängig ist. Und wenn diese Majoritäten so unsichere, ja selbst gegnerische sind, wie sie es in der am 14. d. M. abgeurtheilten Kardinalfrage gewesen, so leuchtet ein, dafs ein Staatsmann von der Bedeutung und den eminenten Leistungen des Fürsten Bismarck dahin trachten mufs, sich für die Durchführung grofser politischer Aufgaben zuverlässigere und sichere Majoritäten zu schaffen. Eine deutsche nationale Politik mit einem Reichstag zu betreiben, dessen Majorität aus Ultramontanen, Sozialdemokraten, Welfen, Polen, französischgesinnten Elsässern besteht, ist — mag man im Übrigen über die Ansichten dieser Parteien denken, wie man wolle — eine absolut unerfüllbare Hoffnung. Das wird auch jeder Anhänger dieser Parteien zugeben müssen! Zur vollständigen Absurdität mufs eine solche Hoffnung werden, wenn unter dem Beifall seiner Gesinnungsgenossen der Führer des Zentrums bei Gelegenheit einer Reichs-Militärvorlage erklärt, dafs er die Wiederherstellung Hannovers noch immer erhoffe und mit allen gesetzlichen Mitteln erstrebe. Gegenüber solchen Ansichten giebt es keine Vermittelung, da heifst es einfach: Hie Welf, hie Reich! Und wenn angesichts solcher Gegner und einer solchen Alternative Fürst Bismarck von seinen Gegnern den Vorwurf der Unduldsamkeit, der Erregtheit, der rigorosen Handlungsweise hinnehmen mufs, so können wir nur sagen, dafs es schlimm um das Reich und die deutsche Nation stände, wenn es anders wäre!

Es ist wahr, und kein unabhängig denkender Mensch, insonderheit kein ehrlicher, deutsch denkender und fühlender Mann wird es leugnen, dafs Fürst Bismarck auch in anderen Fragen unduldsam, erregt, herrisch gegenüber der Volksvertretung gewesen ist. Was mit Bezug hierauf Herr Richter gesagt hat, mag man ruhig als berechtigt anerkennen. Fürst Bismarck ist der Mann von Blut und Eisen, und als solcher geht ihm im grofsen politischen Leben Macht vor Recht. Ebenso ist es unleugbar, dafs der Reichskanzler die Verfassungsparagraphen nach seiner Art, rücksichtslos wie er ist, seinen politischen Plänen und Zielen entsprechend, interpretirt. Richtig ist es ferner, dafs er die Regierungsgewalt sicherstellen will, weil er dem eigenen Volke mifstraut, noch unbestreitbarer ist es, dafs er einen absolutistischen Geist gegenüber der konstitutionellen Entwickelung dokumentirt usw. Aus alledem hat weder der Kanzler jemals ein Hehl gemacht, noch haben sich diejenigen darin getäuscht, welche ihn in seinen Plänen unterstützt haben und seiner geistigen Führung gefolgt sind. Wir aber fragen: hätte Fürst Bismarck das erreicht, was er erreicht hat, wenn er anders geartet wäre? Mag immerhin, berechtigterweise, bei Behandlung der einen Frage weniger Schroffheit, bei der anderen Frage eine konstitutionellere Auffassung wünschenswerth, ja recht sehr wünschenswerth gewesen sein, so mufs man doch sagen, dafs es aus psychologischen Gründen unmöglich gewesen wäre, einen so urkräftigen, titanenhaften Charakter von seinem Urquell abweichen zu wollen. Ein Mann, wie Fürst Bismarck, ist aus einem Gufs, man mufs ihn nehmen wie er ist, und das haben auch — im Interesse des Landes und in Anerkennung seiner grofsen persönlichen Eigenschaften und Verdienste um dasselbe — seine treuesten Anhänger und Verehrer gethan. Es ist ihnen deshalb nicht besser ergangen, als den Gegnern des Kanzlers, unter welchen dem General von Stosch „eins anzuhängen" Fürst Bismarck leider nicht zu unterlassen vermochte. Eine solch elementare Kraft überfluthet das bequeme Strombett des konstitutionellen Lebens; sie würde ebenso die Quadern des starren Absolutismus wegwaschen, wenn sich diese ihr und ihrem Ziele entgegenstellen würden.

Aber bei Entfesselung dieser Gewalt kommt es doch im Wesentlichen auf die Motive ihres Schaffens an. Hat denn diese Naturgewalt nur vernichten wollen, hat sie um der Zerstörung willen den Kampf entfacht? Hat der Reichskanzler in der Konfliktsperiode den Verfassungskampf inaugurirt blofs um absolutistischer Prinzipien willen? Auch seine Feinde werden es wohl zugeben, dafs es die Grofsstaatspläne und grofsen staatsmännischen Ideen gewesen sind, welche ihn dabei geleitet haben. Man wird doch dem Schöpfer des deutschen Reiches und dessen Verfassung nicht zutrauen, dafs er nur aus Lust zur Bekrittelung des konstitutionellen Geistes den Verfassungsstreit veranlafst hat. Ein thatkräftiger Geist pafst überhaupt in keine Schablone, er wird stets den Rock und die Waffen, in denen er kämpfen will, sich auf den Leib zuschneiden. Das gewahrt man doch täglich im praktischen Leben, und wenn Herr Richter die Beziehungen zu seinen Parteifreunden etwas näher betrachten möchte, so wird er das an sich selber erfahren. Wenn wir ferner die politischen Zustände Deutschlands vom Anfang der 60er Jahre uns vergegenwärtigen — hatte denn der damalige Minister von Bismarck nicht vollauf Fug und Recht, Mifstrauen in die politische Einsicht und das politische Verständnifs des Volkes zu setzen? Wo war denn das Volk, welches seine Politik begriffen hatte? Ganz abgesehen davon, dafs es widersinnig gewesen wäre, dem Volke so weittragende Pläne anzuvertrauen, wie sie schon damals den Minister von Bismarck beseelten und deren Vorhandensein seine Petersburger usw. Briefe aus dem Ende der 50er Jahre beweisen. Und wo waren denn die Parteien, denen er sich und seine Ideen hätte anvertrauen können? Diejenigen, welche sich jener Zeiten entsinnen, werden sehr gut wissen, wie Herr von Bismarck empfangen wurde. Seitens der damaligen konservativen Partei mit Beschränktheit und Mangel an Verständnifs, seitens der Liberalen mit Mifstrauen und selbst von vielen Regierungskreisen — gelinde ausgedrückt — mit Unbehagen. Mit der Sanftmuth und Nachgiebigkeit der früheren Minister und Ministerien war da absolut nicht vorwärtszukommen. Nur auf die Krone gestützt, konnte Bismarck siegen, und er hat gesiegt. Dafs unter solchen Verhältnissen und nach solchen Erfahrungen der Fürst Bismarck die Erfahrungen des Ministers nicht vergessen hat, das ist wohl verständlich, und wenn er jetzt, als der Gründer des Reiches, als Retter Deutschlands und dessen Volkes aus elender, politischer Zerfahrenheit zurückblickt auf die Zusammensetzung des Reichstages vom 14. Januar, so wird er abermals den Beweis erbracht finden, dafs es besser sei, der Einsicht des Volkes, d. h. der Wähler zu mifstrauen und die Regierungsgewalt als den *rocher de bronce* des deutschen Volkes und Reiches zu betrachten und demgemäfs diese Gewalt zu stärken. Und sicher ist es — selbst Herr von Windhorst erkennt es an, wiewohl er dagegen handelt — dafs gegenüber den zentrifugalen und verfeindeten religiösen, sozialen und politischen Parteien Deutschlands, ja ganz Europas, die Kräftigung des monarchischen Prinzips, dessen höchste Potenz in Deutschland in der kaiserlichen Macht sich verkörpert, eine rettende That inmitten aller zerstörungssüchtigen und zersetzenden Elemente ist.

Auch die deutschfreisinnige Partei erkennt das an, auch sie erstrebt die Macht und Gröfse des Vaterlandes, auch sie will —

und das Gegentheil zu behaupten wäre schändliche Verleumdung — ein mächtiges Reich, sie will den mächtigen Staat unter gleichzeitiger Stärkung der konstitutionellen Rechte, unter Bekämpfung absolutistischer Neigungen und der Verhinderung einseitiger Machtansammlung in den Händen der Regierung, sie will die Volksrechte gewahrt und gestärkt wissen. Und durch diese Anschauungen unterscheidet sie sich sehr wesentlich von den obengenannten anderen Parteien; denn diese wollen neben der Staatsgewalt die Herrschaft der Kirche, einen gröfseren, mafsgebenderen Einflufs fremder Nationalitäten in den deutschen Landen, oder wie die Sozialdemokratie die Zerstörung der heute bestehenden gesellschaftlichen Ordnung. Mit diesen Parteien läfst sich nicht paktiren. Die deutschfreisinnige Partei und ihre Angehörigen sind aber die Vertreter eines guten, tüchtigen, ehrenwerthen Theils des deutschen Bürgerstandes, insbesondere eines intelligenten Theiles des Mittelstandes. Es kann nur böser Wille oder Unkenntnifs sein, hervorragende tüchtige Männer dieser Partei als Reichsfeinde hinzustellen. Wir brauchen nur Namen wie Virchow, Forckenbeck, v. Stauffenberg, Rickert u. a. m. zu nennen, um den ganzen Unsinn einer solchen Behauptung klar zu legen. Die Kraft, über welche diese Partei verfügt, beruht in ihrer eigenen guten bürgerlichen Gesinnung, auf ihrer engen Verbindung mit dem besseren bürgerlichen Element, welches sich durch seine wirthschaftliche Tüchtigkeit und Solidität auszeichnet. Und welcher vernünftige Mensch hätte wohl die Kühnheit, dieses Element der Staats- und Reichsfeindschaft anzuklagen?

Aber ein Fehler ist es, welcher dieser Partei stets angehaftet hat und noch anhaftet: der Mangel des Verständnisses für die grofse nationale Politik des Fürsten Bismarck, und dies hat den Mangel an Opferfähigkeit in politischen Fragen, das Ueberwuchern des konstitutionellen Doktrinarismus zur Folge gehabt. Die Führer der Partei sehen in dem Kanzler des deutschen Reiches noch heute weniger den grofsen Staatsmann, als vielmehr — wie einst in der Konfliktsperiode — ausschliefslich oder doch vorzugsweise den starren Junker und den Vorkämpfer des rigorosen Absolutismus, eine Behauptung, welche Herr Richter durch seine jüngste Rede ganz rückhaltlos bestätigt. Dafs Fürst Bismarck und seine Pläne und Leistungen denn doch nach anderen Gesichtspunkten beurtheilt werden sollten und müfsten, das dürfte unschwer zu erkennen sein.

Ein Reich wie das deutsche wäre auf der Bahn der konstitutionellen Reform und nach Mafsgabe der Politik der 1863er Majoritäten nicht zu Stande gekommen, selbst wenn das deutsche Volk in dieser Politik einig gewesen wäre, was es weder in allen preufsischen Provinzen noch in mehreren der Mittelstaaten, noch an Haupt und Gliedern gewesen ist. Denn ein einiges deutsches Volk und Reich mit einer Armee, wie sie vor der Reorganisation vorhanden war, wäre vom Auslande nicht geduldet worden. Was hätten wir wohl an Stelle von Königgrätz, Gravelotte und Sedan ohne die Heeresreorganisation erlebt? Oder glaubt man, dafs Oesterreich oder Frankreich uns und unser „Volksheer“ in Ruhe hätten bestehen lassen? Nein, so viel theurer und kostspieliger auch das „Kaiserliche Heer“ vielleicht ist, das deutsche Reich ruht sicherer auf seinen Schultern als auf denen des „Parlamentsheeres“, und das erscheint uns doch als der wahre Kern der vom Reichskanzler mit diesen Bezeichnungen charakterisirten Armeen.

Einer Volksvertretung zuzumuthen, blindlings alle Vorschläge einer Regierung zu akzeptiren, wäre eine mehr als abgeschmackte Forderung. Wohl aber sollte man bewährten Führern, wie das Deutsche Reich sie jetzt hat, mit mehr Vertrauen entgegenkommen, als dies seitens der freisinnigen Partei geschehen ist. Sie verfährt aber gegenüber dem Reichskanzler gerade mit demselben Mifstrauen, wie es seinerzeit Schultze-Delitzsch äufserte, als er in der Konfliktsperiode dem in seiner äufseren Politik damals noch nicht bewährten Ministerium Bismarck den preufsischen „Grofsmachtskitzel“ unter dem Beifall seiner Parteigenossen verwarf. Und so ist es vor dem Feldzuge von 1866 gewesen, so beim Unfallversicherungsgesetz, und so ist es bis zur letzten Militärvorlage geblieben. Konstatirt Herr Richter das Mifstrauen des Kanzlers gegenüber dem eigenen Volke, so hat dieser daher in ungleich höherem Mafse das Recht, der Partei des Herrn Richter und ganz besonders diesem selbst die Schürung von Mifstrauen im Volke gegen die Regierung vorzuwerfen.

Auch immerhin zugegeben, dafs der Reichskanzler absolutistische Neigungen hat, so liegt ein Grund zu so weitgehendem Mifstrauen, wie die obige Partei es bei jeder Gelegenheit äufsert, nicht vor. Die Macht des Kanzlers war zeitweise, mit Unterstützung der parlamentarischen Majorität, eine thatsächlich absolute! Wir sind noch heute begierig zu erfahren, wo sich denn der Mifsbrauch dieser absoluten Macht bestätigt hat? Wir wollen hoffen, dafs die Verhältnisse nicht gewissen Parlamentsparteien und Parlamentariern eine gleiche Macht einmal in die Hände geben; wir dürften dann möglicherweise weniger Veranlassung zu der vorstehenden Fragstellung haben. Wäre die Reichsregierung so schroff und rücksichtslos verfahren, wie ihre wiederholt absolute Macht es ihr gestattet hat, so trüge der Reichstag sicherlich ein anderes Parteigepräge, als es ihm in der That eigen ist. Die Abstimmung am 14. d. M. hat denn doch genugsam bewiesen, dafs es noch gute Weile hat, ehe das deutsche Parlament zum „byzantinischen Ornament“ petrifizirt.

Gegenüber dem schroffen Verhalten der Deutschfreisinnigen ist es das grofse Verdienst der national-liberalen Partei um die nationale Sache, den Kanzler in seiner nationalen, grofsen Politik unterstützt zu haben. Sie hat richtig erkannt und begriffen, dafs die Schaffung, Unabhängigkeit und Gröfse eines nationalen Lebens und Staates sich nicht nach den Paragraphen einer Verfassung konstruiren läfst, am wenigsten in einer so furchtbar aufgeregten und an sozialen, religiösen und politischen Umwälzungen so reichen Zeit, wie der jetzigen. Die letztere Partei hat selbst den „Lückentheorieen“ des Kanzlers manches Zugeständnifs auf Kosten ihrer liberalen Gesinnung und Anschauung gemacht, weil sie von der Überzeugung ausging, dafs es dem Interesse des Ganzen diene, weil sie ferner den konstruktiven Arbeiten des Fürsten Bismarck die nothwendige Gerechtigkeit widerfahren liefs und mit vollem Recht die ungeheure Leistungsfähigkeit der schöpferischen Kraft desselben für die Interessen des Vaterlandes sich bethätigen und bewegen lassen wollte, so lange als dies irgend möglich ist. Die Partei sah ein, dafs sie neben den grofsen Leistungen des Kanzlers auch seine, ihren liberalen Tendenzen weniger angenehmen Neigungen mit in den Kauf nehmen müsse. Sie hat dies bis zur Selbstverleugnung gethan und sie wird es weiter thun, so lange sie darin einen Vortheil für das Land erblickt. Dafs möge man sich versichert halten, dafs sie anderen, weniger erprobten Kanzlern und Ministern nicht mit dem gleichen Vertrauen entgegenkommen, sondern Garantieen verlangen würde, welche sie — abweichend von den Ansichten der Fortschrittspartei — von dem Fürsten Bismarck glaubt nicht verlangen zu brauchen. Für sie handelt es sich jetzt um die Festigung des deutschen Reichs- und Staatsverbandes nach Aufsen; für den Ausbau der inneren Einrichtung ist später noch Zeit und Gelegenheit genug, wenn das Feuer nicht mehr an den äufseren Wänden des Hauses emporzulodern droht. Jetzt aber, wo ein Weltbrand droht, auch noch im eigenen Hause die erhaltenden Stützen wegzureifsen, ist eine verderbliche Verkennung der Gefahr. Die Armee ist diese Stütze, und es handelt sich bei den Forderungen zu ihrer Stärkung nicht nur um Wahlmanöver, wie der Abgeordnete Bamberger bedauerlicherweise meint, sondern um eine Mafsregel von unendlich weittragender Bedeutung. Wenn irgend etwas von den parlamentarischen Gewohnheiten des Fürsten Bismarck bisher anerkannt werden mufste, so war es der Freimuth seiner Rede. Er hat es bisher verschmäht, um geringfügiger Pläne willen grofse Aktionen in Aussicht zu stellen. Dafs er solche angesichts der herrschenden politischen Lage glaubt ins Auge fassen zu müssen — und wäre es auch nur der Vorsicht halber — sollte, nach den bisherigen Erfahrungen, die Zweifler veranlassen, ihm mit „weniger Mifstrauen“ entgegen zu kommen.

An eine Preisgebung der Militärvorlage kann und darf die Reichsregierung jetzt nicht denken, und dem neuen Reichstage wird die gleiche Vorlage wieder zugehen. Wir wollen wünschen, dafs in diesem die nationalen Parteien die Mehrheit bilden. Die Konservativen, Freikonservativen und Nationalliberalen haben bereits die Aufstellung gemeinsamer Kandidaten in Aussicht genommen, wodurch zweifellos die nationalen Parteien einen Zuwachs erhalten werden. Ob das Zentrum in gleich starker Mitgliederzahl wie bisher vertreten sein wird, dürfte zu bezweifeln sein, da die Schwächung der Partei in Bayern sehr wahrscheinlich ist. Auch die Sozialdemokratie dürfte in Folge Zusammengehens der nationalen Parteien in verringerter Zahl im Reichstage erscheinen. Ebenso ist es unleugbar, dafs in noch höherem Mafse als in Folge des Verhaltens der Deutschfreisinnigen bei Gelegenheit der Dampfervorlage zahlreiche Angehörige dieser Partei sich der Abstimmung enthalten oder einem Kandidaten der drei nationalen Parteien ihre Stimme geben werden. Die Zeit ist zu ernst, um in der Negation zu verharren. Die Wahlen müssen Majoritäten bringen, welche in der Lage sind, gemeinsam mit der Reichsregierung eine positive Politik zu treiben. Das wünschen wir als gute Deutsche, und wir sind sicher, dafs unsere in überseeischen Gebieten wohnenden Landsleute diesen Wunsch mit uns theilen. Diese werden es jeden Tag gewahr, was es heifst, einer grofsen Nation anzugehören, sie haben die deutsche Misère aus den 60er

Jahren nicht vergessen, die den Deutschen unter fremden Flaggen um Schutz betteln lehrte, sie werden die Stärkung der deutsch-nationalen Zentralgewalt den „konstitutionellen“ Einflüssen einer Majorität vorziehen, welche schon ihrer Zusammensetzung halber eine deutsche Politik treiben weder kann noch will, noch, trotz ihrer Mehrheit, die Kraft besitzt, etwas Positives, dem gemeinsamen Ganzen Förderliches zu schaffen. Der erste Versuch, ein „konstitutionelles Majoritätsministerium“ aus den Parteien der Mehrheit zu bilden, würde mit einem kläglichen Fiasko scheitern. Man vergegenwärtige sich ein solches Ministerium, und man wird nicht im Zweifel sein, in wessen Lager Deutschland zu suchen ist.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

6.*) Niederländische Linien: allgemeiner Überblick.

M. L. In Rücksicht auf den niederländischen Kolonialbesitz, sowie andere bisherige Schiffahrts- und Handelsverbindungen der grofsen Seehandelsstädte Niederlands, Amsterdam und Rotterdam, ergaben sich, als die Zeit der ozeanischen Dampfschifffahrt gekommen war, drei Richtungen beziehungsweise Gebiete, in welchen die Einführung des neuen See-Beförderungsmittels sich für Niederland besonders wünschenswerth darstellte: einmal verlangte man in Niederland, besonders nach Eröffnung des Suezkanals, schnelle und regelmäfsige Dampferverbindungen mit den Kolonieen, besonders im Malaiischen Archipel, sodann erschien eine Dampferverbindung zur Vermittlung des vielfältigen Verkehrs unter den Inseln dieses starkbevölkerten und produktenreichen Archipels selbst höchst wünschenswerth und zwar mit Anschlüssen an die neuen Linien der „British India Company“ und anderer Gesellschaften. Rotterdam war ferner, so lange eine deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten existirt, der Ausgangspunkt beträchtlicher Schaaren aus dem Westen und Südwesten Deutschlands, der Schweiz usw. gewesen, und man dachte daher an eine Linie nach New York, die sich, wie es scheint allerdings ziemlich spät, verwirklichte. Gewissermafsen ergänzend kam endlich auch der „Koninklijk West-Indische Maildienst“ hinzu, die Dampferverbindung mit den niederländischen Kolonieen in West-Indien, vornehmlich Surinam, die ja von weit geringerer Bedeutung sind, als jene ostasiatischen.

Ich will hier zunächst, als Einleitung und Übersicht, den Brief eines der niederländischen Verhältnisse sehr kundigen Freundes mittheilen und mich dann näher zu der Geschichte der wichtigsten Gesellschaften wenden, welche manche interessante Gesichtspunkte und Thatsachen bietet.

Mein Freund schreibt: „Die im Jahre 1865 gestiftete „Niederländisch-Indische Dampfschifffahrts-Gesellschaft“ besorgt seit 1. Januar 1866 die Verbindung zwischen den Inseln und Häfen der niederländischen Besitzungen im Malaiischen Archipel. Sie werden daraus gleich ersehen, dafs die Fahrten dieser Gesellschaft keine ozeanischen sind, und selbst wo sie den Indischen Ozean berühren, sich nur sehr wenig von den Küsten Javas und Sumâtras entfernen.“ — Immerhin hat dieses System interkolonialer Dampferfahrten die gröfste Bedeutung für den ozeanischen Schifffahrtsverkehr, besonders für die von Europa aus nach Ost-Asien und Australien gerichteten Dampferlinien. Eine Darstellung dieser Dampfschifffahrt von Niederländisch-Indien sei daher für später vorbehalten. Mein Freund fährt fort:

„Die wirklich ozeanische niederländische Dampfschifffahrt ist theils auf Niederländisch-Indien, theils auf Nord-Amerika und auf Niederländisch-West-Indien gerichtet. Den Verkehr mit Niederländisch-Indien vermitteln die Gesellschaft „Nederland“ zu Amsterdam und der „Rotterdamsche Lloyd“. Erstere ist die älteste und wichtigste. Sie ist errichtet 1870, kurz nach der Eröffnung des Seekanals, unter dem Schutze des Königs, und hat den Prinzen Heinrich von Niederland als Ehrenpräsidenten. Sie war bestimmt, eine regelmäfsige direkte Verbindung für den Postverkehr und den Transport von Personen und Gütern zwischen Niederland und den niederländisch-ostindischen Besitzungen zu unterhalten. Die Schiffe sind auf den Werften der rühmlichst bekannten Firma John Elder & Co. in Glasgow erbaut. Der Dienst wurde im Mai 1871 mit vier Schiffen begonnen; aber die erste Reise mifslang gänzlich, weil das Schiff „Willem III“ am Tage nach der Abfahrt von Nieuwe Diep verbrannte. Das zweite Schiff, „Prins van Oranje“, konnte erst am 29. Juli die Reise antreten; das dritte, „Prins Hendrik“, folgte am 19. November, das vierte, „Konrad“, begann seine erste Reise am 23. März 1872. Statt des verbrannten „Willem III“ wurde bald ein neues Schiff gebaut, „Koning der Nederlanden“ genannt, das einige Jahre später ebenso unglücklich war wie sein Vorgänger, da es am 21. Oktober 1881, auf der Rückreise von Java, im Westen der Chagos-Inseln versank. Die Mannschaft sammt den Passagieren, zusammen etwa 210 Personen stark, versuchte sich in den Booten zu retten. Von letzteren wurden vier aufgefunden, von den drei übrigen, mit etwa 90 Personen, hat man nie mehr etwas vernommen.

Aufserdem ist auf den ersten Reisen viel Schaden durch das wiederholte Brechen der Schrauben entstanden; endlich wurde im Jahre 1878 das Schiff „Vorwaarts“ durch Zusammenstofs mit einem englischen Dampfer in der Nähe von Pulo Pinang für längere Zeit unbrauchbar.

Eine andere Schwierigkeit war die starke Mitwerbung, gegen welche die Gesellschaft „Nederland“ fast von Anfang an zu kämpfen hatte. Sobald sie den Beweis geliefert hatte, dafs der neue Weg durch den Suez-Kanal für die Verbindung zwischen Niederland und Niederländisch-Indien mit Vortheil zu benutzen war, versuchten Andere ihren Schritten zu folgen. Man wird sich aus dem Aufsatz: „British India Company“ erinnern, dafs diese Gesellschaft die gleiche Erfahrung noch in gröfserem Umfang machen mufste. Schon im Jahre 1873 entstanden die Dampfschifffahrtsgesellschaft „Java“ in Amsterdam und die englische „Commercial Steamship Company (limited)“, deren Augenmerk ebenfalls auf den Malaiischen Archipel gerichtet war. Im Jahre 1875 wurde der „Rotterdamsche Lloyd“ ins Leben gerufen, eine Unternehmung, die, obwohl sie mehrere schwere Verluste durch das Zugrundegehen der Schiffe „Groningen“ (1876), „Friesland“ (1878), „Over-Ijssel“ (1879), und das Stranden des Schiffes „Gelderland“ bei Cadiz (1878) erlitten hat, mit so viel Ausdauer, Einsicht und Energie betrieben wird, dafs sie bis heute das Feld als Nebenbuhlerin der Gesellschaft „Nederland“ mit Ehren hat behaupten können. Über einige unbedeutende und rasch wieder verschwundene, theils niederländische, theils englische Unternehmungen kann ich schweigen. Aber noch einmal wurde eine gröfsere Gesellschaft für die Fahrt nach Indien in Amsterdam errichtet, die mit bedeutendem Kapital arbeitete. Sie nannte sich „Insolinde.“ Im Jahre 1881 gestiftet, unterhielt sie 1883 schon eine regelmäfsige Fahrt mit 6 Dampfschiffen: „Fellinger“, „Makassar“ „Padang“, „Jacatra“, „Koning Willem III“ und „Nederland en Oranje“, die nicht nur die Häfen von Java, sondern auch Padang und Makassar besuchten. Dennoch hat sich in der Zeit der zur äufsersten Tiefe herabgesunkenen Frachtpreise auch diese Gesellschaft nicht behaupten können: sie ist jetzt (seit Sommer 1886) in Liquidation begriffen und wünscht nichts sehnlicher, als gute Käufer für ihre Schiffe zu finden.

Auch die Gesellschaft „Java“ hat keine selbständige Existenz mehr. Schon im Jahre 1877 hat sie angefangen, ihre Schiffe der Gesellschaft „Nederland“ zu vermiethen, und an den Fahrten der letzteren nehmen die der Gesellschaft „Java“ gehörenden Schiffe: „Soenda,“ „Madoera“ und „Koningin Emma“ ganz regelmäfsig Theil. Die Aktien der Gesellschaft sind bis unter 7% herabgesunken und ihre 5%igen Obligationen gelten nur noch $47\frac{1}{2}$%.

Auf ähnliche Weise sind 1876 die Schiffe „Hampton“ und „Torrington“, 1877 „Wyberton“ und „Kingston“, der „Commercial Steamship Company“ gehörend, in den Dienst des „Rotterdamschen Lloyd“ übergegangen. Gleichwohl fuhren sie noch unter englischer Flagge; doch im Jahre 1882 scheint eine engere Verbindung zwischen den beiden Gesellschaften zu Stande gekommen zu sein. Selbst der Name der „Commercial Steamship Company“ wird nicht mehr vernommen, und die drei noch an der Fahrt nach Java Theil nehmenden Schiffe haben ihre Namen „Torrington,“ „Hampton“ und „Wyberton“ mit den Namen „Noord-Holland“, „Limburg“ und „Zeeland“ gewechselt.

Es sind also jetzt nur zwei Gesellschaften übrig geblieben, welche die direkte Verbindung zwischen den Häfen Niederlands und den Niederländisch-Indischen Inseln vermitteln: die Gesellschaft „Nederland“ und der „Rotterdamsche Lloyd“. Erstere hat 14, die andere 11 Dampfschiffe in Fahrt. Beide zusammen bilden das, was man die Niederländisch-Indische Dampfschifffahrt nennen kann; doch die Niederländer verstehen unter diesem Namen immer nur die Eingangs erwähnte, aus früheren Jahren herrührende Fahrt, welche den Verkehr der Häfen der Niederländisch-Indischen Inseln untereinander vermittelt.

Die ozeanische Dampfschifffahrt Niederlands erstreckte sich nun in den letzten Jahren auch auf eine Verbindung mit den Vereinigten Staaten und mit West-Indien. Erstere wird durch die „Niederländisch-Amerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft“ zu Rotterdam vermittelt, deren Schiffe aber auch zu Zeiten von Amsterdam abfahren. Diese Unternehmung ist mir nur sehr wenig bekannt; nur die Namen von zwei Schiffen, „Caland“ und „Schelten“, sind mir im Gedächtnifs geblieben. Die Verbindung mit West-Indien wird vermittelt durch die Gesellschaft „Koninklijk Westindische Maildienst“, die ihren Sitz in Amsterdam hat. Dieselbe wurde im Jahre 1883 errichtet und begann ihre Reisen im Jahre 1884. Ihre

---

*) Vgl. die früheren Artikel im „Export“.

Dampfer fahren am 12. jeden Monats direkt von Amsterdam nach Paramaribo, besuchen Demerary, Trinidad, Curaçao, Puerto Cabello, La Guayra, (früher auch Cumaná und Carúpano) und kehren dann über Havre nach Amsterdam zurück. Die finanziellen Resultate, anfänglich sehr ungünstig, haben sich im letzten Jahre (1885) gebessert. Eine Dividende hat man aber bisher nicht auszahlen können.

Näheres kann ich vorläufig nur über die Gesellschaften „Nederland“ und „Rotterdamsche Lloyd“ mittheilen. Die Schiffe der Gesellschaft „Nederland“ sind jetzt folgende:

	Tonnen (netto)	Pferdekraft (effektiv)	Gebaut im Jahre
* Soenda (früher Celébes)	1477	1200	1866
Konrad	2280	1600	1871
Prins van Oranje	2144	1600	1871
* Madoera	1660	1200	1873
Prins Hendrik	2068	1600	1874
Prinses Amalia	2638	1600	1874
Voorwaarts	2066	1600	1874
* Koningin Emma	1810	1400	1879
Prinses Marie	2087	1800	1879
Prins Alexander	2198	2000	1881
Burgermeester den Tex (früher Insulinde)	2221	2000	1882
Prins Frederik	2220	2000	1882
Prinses Wilhelmine	19[illegible]0	1600	1882
Sumatra	1988	1600	1882
Total	25537	22800	

Die mit einem Stern versehenen Schiffe gehören der Gesellschaft „Java“ an.

Die Schiffe des „Rotterdamschen Lloyd“ sind folgende:

	Tonnen (netto)	Pferdekraft (effektiv)	Gebaut im Jahre
** Limburg (früher Hampton)	1374	800	1873
** Noord-Holland (früher Torrington)	1426	1000	1874
Drenthe	1658	1000	1876
** Zeeland (früher Wyberton)	1514	1000	1877
Gelderland	1600	1000	1878
Utrecht	1654	1000	1880
Zuid-Holland	1704	1000	1881
Noord-Brabant	1785	1250	1882
Batavia	1625	1200	1883
Samarang	1716	1250	1883
Soerabaja	1630	1250	1883
Total	17686	11700	

Die Schiffe, deren Namen mit ** bezeichnet sind, gehören eigentlich einer anderen Gesellschaft, nämlich der Dampfschifffahrts-Gesellschaft „Rotterdam“.

Die Reisen der beiden Gesellschaften waren im Anfang gelegentliche und von den Umständen abhängig; doch finden sie jetzt zu bestimmten Zeiten regelmäfsig statt. Für die Gesellschaft „Nederland“ waren sie seit 30. Oktober 1875 vierwöchentlich, seit 13. Januar 1877 dreiwöchentlich, seit 26. April 1879 vierzehntägig, seit 8. April 1882 zehntägig. Die des „Rotterdamschen Lloyd“, früher dreiwöchentlich, sind seit 1883 vierzehntägig.

Beide Gesellschaften zusammen haben 1882 eine Verbindung von Batavia mit Djeddah organisirt zum Dienste der nach Mekka reisenden Pilger. Der Javaner kann jetzt für 170 f (= Gulden à 1,70 ℳ), Nahrung mit einbegriffen, von Batavia nach Djeddah und zurück reisen. Die früher in Niederländisch-Indien seltene Pilgerreise ist somit durch gröfsere Sicherheit und Billigkeit in den letzten Jahren viel allgemeiner geworden, was zwar den Dampfschifffahrts-Gesellschaften nicht geringen Vortheil bringt, aber die Regierung wegen des dadurch beförderten Religionseifers mit gerechter Sorge erfüllt.

Die Regierung hat mit beiden Gesellschaften Kontrakte geschlossen für den Transport der Gouvernementspassagiere, mit der Gesellschaft „Nederland“ obendrein für den Postverkehr. Auch ist es der „Nederlandschen Handelsmaatschappij“ erlaubt, die ihr konsignirten, dem Gouvernement gehörenden Produkte zum Theil und unter gewissen Bedingungen den Dampfschifffahrts-Gesellschaften gegen feste Frachtpreise anzuvertrauen.

Der „Rotterdamsche Lloyd“ hat ein Kapital von 8 Millionen Gulden.“

Im nächsten Aufsatz werde ich auf den Betrieb der bedeutendsten Gesellschaften näher eingehen.

Europa.

1887er Barceloneser Ausstellung. Wenn es galt, die deutsche Industrie auf ausländische Weltausstellungen hinzuweisen, so war der „Export“ immer der erste auf dem Platze. So haben wir auch an verschiedenen Malen auf die Barceloneser Ausstellung aufmerksam gemacht. Nun erhoben sich aber Stimmen (auch aus mafsgebenden Kreisen), die jener Ausstellung kein günstiges Prognostikon stellten und ihr alle Bedeutung absprachen. Deshalb wandten wir uns an verschiedene Freunde in Spanien mit dem Ersuchen, uns die Urtheile, die ihnen über die Aussichten und die Bedeutung der Barceloneser Ausstellung zu Ohren kämen, sowie auch ihre eigene Ansicht mitzutheilen. Im Folgenden bringen wir die Schriftstücke, die uns in Folge dessen bisher zugegangen sind, ihrem Hauptinhalte nach zur Kenntnifs unserer Leser:

Barcelona, 7. Januar 1887.

„Im Verfolg meines Ergebenen vom 4. d. kann ich Ihnen auf Ihre Anfrage über die hier projektirte Ausstellung heute mittheilen, dafs namentlich in deutschen Kreisen die Ansicht vorherrscht, dafs das Unternehmen ein verfehltes sei; ja, einige gehen so weit, Ausdrücke zu gebrauchen, die ich nicht wiederholen mag. Man giebt als Grund an, dafs die Persönlichkeiten, die das Komité bilden, nicht die geeigneten seien, und dafs die Regierung sich bis jetzt dem Unternehmen unsympathisch gegenüberstelle. Das letztere ist allerdings wohl der Fall, wie ja überhaupt Catalonien sich keiner grofsen Zuneigung derselben rühmen kann. Der Punkt betreffs der staatlichen Unterstützung der Ausstellung ist bis jetzt nicht zur Erledigung, ja auch nicht einmal zur Verhandlung gekommen.

Ich selbst kann mich einer absolut pessimistischen Ansicht nicht hingeben. Dafs die Unternehmer, wenn sie auch, wie behauptet wird, ein Geschäft dabei zu machen beabsichtigten, so bedeutende Ausgaben wie bis jetzt schon gemacht sind, einfach ins Blaue hinein und zum einfachen Wegwerfen gemacht haben sollten, kann ich mir nicht vorstellen. Dafs die Munizipalität der Stadt den Park dafür hergeben und selbst zur Verbesserung und Verschönerung der Stadt nicht unbedeutende Unkosten machen sollte, wenn nicht die ernste Absicht vorläge und wenigstens vorgelegen hätte, die Sache zu etwas Ordentlichem zu bringen, kann ich ebenfalls nicht glauben, und dafs man das, was man angefangen hat, doch am Ende auch durchführen mufs, scheint mir sogar sehr nothwendig. Wenn indessen die Regierung gar nichts thun würde, so könnte sich am Ende die Geduld und Ausdauer der Komitémitglieder erschöpfen. — Hier sind jedoch so zahlreiche vielfache Millionäre, welche eigensinnige Catalonen sind, dafs da auch noch Rath werden könnte. Ich meine, man mufs noch ein Paar Monate wenigstens warten, ehe man sich ein endgiltiges und entscheidendes Urtheil, namentlich wenn es ein absprechendes sein soll, erlauben darf.

Dafs die Sache ganz aufser Vergleich mit den grofsen Ausstellungen der früheren Jahre (London, Paris, Wien usw.) zu lassen ist, brauche ich wohl nicht erst hervorzuheben; das ist schon bei der Wahl der Stadt und des Landes selbstverständlich, wenn auch Barcelona einer der ersten Hafen- und Handelsplätze in Europa ist. Was sich hier zeigen will und soll, ist die spanische und namentlich die catalonische Industrie, und die soll dabei von der fremden lernen. Das scheint mir klar, auf einen Welthandels- und Industrie-Kongrefs hat man doch am Ende nie rechnen dürfen.“

Madrid, 4. Januar 1887.

„Im Besitz Ihres Geehrten vom 27. Dezember 1886 habe ich unter Vorzeigung Ihres werthen Briefes Rücksprache mit den hiesigen Deutschen genommen. Deren Meinung lautet nun dahin: dafs die im Jahre 1887 in Barcelona zu eröffnende Internationale Ausstellung keine besondere Bedeutung für Spanien haben werde, und zwar aus folgenden Gründen: 1. weil die spanische Regierung jede Unterstützung verweigert habe; 2. weil der Catalonier das allgemeine Mifstrauen seitens seiner Landsleute geniefst und in Folge dessen die Ausstellung aufser von Cataloniern nur von einer mäfsigen Anzahl der übrigen Spanier besucht werden wird.

Ich unterlasse jedoch nicht, Ihnen über die Barceloneser Ausstellung auch die Meinung der Catalonier hier am Platze mitzutheilen. Dieselbe lautet: Man habe sich in Barcelona über eine Unterstützung der spanischen Regierung hinweggesetzt und fördere nun aus eigenen Mitteln den Bau. Eine Menge Arbeiter seien im Parke von Barcelona mit demselben beschäftigt, und dies beweise, dafs Catalonien hierbei keiner Unterstützung bedürfe. — Der Umfang der Ausstellung werde ungefähr nur $^1/_3$ der letzten Pariser Ausstellung betragen“.

Barcelona, 11. Januar 1887.

„In Folge der am Jahresschlufs sich immer häufenden Arbeiten kommen wir erst heute auf die Beantwortung Ihres Geehrten vom 27. v. M. und bitten, diese unfreiwillige Verzögerung gütigst entschuldigen zu wollen.

Wir sind der Ansicht, dafs der hier geplanten Ausstellung keine besondere Bedeutung beizumessen sein wird; die Unterstützung seitens der Regierung wird nur eine moralische sein; irgend ein Geldzuschufs wird seitens derselben nicht geleistet.

Hingegen hat die Stadt Barcelona einen ziemlich bedeutenden Zuschufs versprochen; wir bezweifeln aber, dafs schon irgend eine Anzahlung erfolgt ist.

Was uns persönlich an einem guten Erfolg der Ausstellung zweifeln läfst, ist der kurze Zeitraum, welcher für die Vorbereitungen bleibt; bei den spanischen Verhältnissen erscheint es fast undenkbar, in Jahresfrist eine „Weltausstellung“ hervorzuzaubern. Dazu haben wir persönlich auf den bisher beschickten spanischen Ausstellungen so schlechte Erfahrungen gemacht, dafs wir von dieser am liebsten fern blieben.

Wir bedauern, dafs wir Ihnen nicht mit genaueren Angaben dienen können; wir haben bisher der Sache mit wenig Interesse zugesehen und sind daher nicht auf dem Laufenden. Auch glauben wir, dafs die meisten Firmen, welche eventuell ausstellen würden, sich einstweilen noch abwartend verhalten.

Gerüchtweise verlautet heute übrigens, der ganze Plan solle wegen

Mangels an Betheiligung rückgängig gemacht werden; sollte das Gerücht sich als wahr bestätigen, so würden wir Ihnen gleich darüber schreiben.

Indem wir Ihnen unser Bedauern kundgeben, Ihren Wünschen nur in so lückenhafter Weise nachkommen zu können, empfehlen wir uns Ihnen

mit vorzüglicher Hochachtung."

Asien.

Tabakbau und Arbeiterverhältnisse auf den Philippinen. Bei dem Interesse, welches die Kolonialbewegungen in den Kapitalistenkreisen erregen, halte ich es für zeitgemäfs, die Aufmerksamkeit auf einen Punkt zu lenken, der meiner Überzeugung nach eine grofse Bedeutung für Deutschland erlangen könnte. Folgende Darlegung ist das Resultat achtjähriger Beobachtungen, die ich auf den Philippinen anzustellen Gelegenheit gehabt habe.

Es ist bisher über die Tabake der Philippinen bei uns in Deutschland sehr wenig bekannt geworden; vor Allem aber ist dieser Tabak in seinen wirklich guten Qualitäten, seinen feinsten Sorten hier unbekannt. In früheren Jahren war in Folge der Monopolwirthschaft, der schlechten Verbindungen zur See, des Schwankens in dem Ausfall der Ernte, der geringen Konkurrenz unter den Tabaks-Kommissären in Manila usw. die Sicherheit des Bezuges aus guten Quellen stets sehr fragwürdig und so die Waare in der Qualität schwankend. Es wurden und werden zwar auch heute noch sehr viele sogenannte Cagayan- und Isabella-Tabake und Zigarren versandt, die gerade nicht aus diesen besten Tabaksprovinzen stammen. So kamen viele minderwerthige Sorten in den Handel, die aus Provinzen stammen, welche wegen ihrer weniger günstigen Bodenarten und klimatischen Verhältnisse keine feinen Tabake erzeugen können. Ferner aber wurde durch die spezifische Form der *cortados*, die hier wegen ihrer abweichenden, kegelförmigen Gestalt meist als echte Manilas angesehen werden, der Nachahmung und Fälschung jeder Vorschub geleistet. Man fabrizirt hier eben *cortados* aus irgendwelchem Tabak, und es wirkt die Form dann allein schon als Schutzmarke für die „Echtheit". Die früher von der spanischen Regierung verkauften Zigarren waren stets sehr schwankend in ihrer Güte, was hauptsächlich durch den Ausfall der Ernte bedingt war. Die Regierung mufste jedes Jahr allen Tabak aufkaufen. Je nachdem nun die Kassen der Regierung gefüllt waren, wurden Zigarren fabrizirt und verkauft. So lagerten die Tabakballen in den grofsen Lagerhäusern Jahre lang ohne alle Pflege. Aufserdem waren diese Häuser trotz enormer Kosten theils zu wenig solid und gar zu luftig gebaut, theils waren es alte, massive, dumpfige *bodegas*. Bei dem feuchten Inselklima von Luzon z. B. bildet sich aber der Schimmel auf den Tabakblättern besonders reichlich. Die trockenen Monate begünstigen wiederum den Wurmfrafs durch die Käfer, wenn die Ballen nicht öfter geöffnet und so durch Lüftung die Schimmelbildung und die Insekten zerstört werden. Die Regierung liefs den Tabak, um ihn reifen zu lassen, stets zwei Jahre lagern, ehe er zur Verarbeitung kam. Zu den feinsten Sorten, die für die Cortes und den Hof in Madrid, sowie für die hohen Beamten geliefert werden mufsten, suchte man die besten Blätter aus den besten Sorten aus. Die feineren, theuren Exportzigarren wurden aus den Blättern der „zweiten Klasse" gemacht. Für billigere Sorten nahm man ältere, 3- und 4jährige Tabake, und für den Konsum in dem Archipel selbst allen Schund. Ich habe oft in den Fabriken Blätter verarbeiten sehen, die ganz silbergrau aussahen, so dick safs der Schimmelpilz auf ihnen. Durch Anfeuchten, Pressen, Klopfen wird er abgewischt; aber der Tabak hat dann kein oder zu wenig Aroma. Ja, es läfst sich behaupten, dafs der eigenthümliche trockene Geschmack, der als spezifisches Merkmal der Manilazigarren bekannt ist, lediglich nur durch die Verbrennungsprodukte des Pilzmycels und den absoluten Mangel an Aroma entsteht. Ganz anders aber war und ist es noch in den Gegenden, wo guter Tabak produzirt wird. Der Indier, kurz Jeder verschmäht die Monopolzigarre als zu alt, zu schwach und zu trocken im Geschmacke. Jede Familie dreht sich ihren Bedarf selbst aus gutem und gut gelagertem Tabak. Alte Tabake raucht Niemand. Am liebsten rauchen diese Leute den einjährigen Tabak oder auch den frisch fermentirten; derselbe liefert sehr fein riechende, milde und kräftige Zigarren. Sie brennen wohl vielfach schlecht, da das Blatt noch zu viel eigne Feuchtigkeit enthält; indefs werden sie in einigen Tagen schnell lufttrocken. Solche Pflanzerzigarren sind vorzüglich; sie werden sehr geschätzt und theuer bezahlt. Man kann sie dem Kubaprodukte gleichstellen. Ihr Geschmack ist mild und nie kratzend; der Geruch der Blätter selbst und der Zigarren ist eigenthümlich, nämlich etwas süfslich, fast dem feinen Aroma des Honigs gleich. Durch das in den Zigarrenfabriken übliche, zur Erzielung eines glatten Brandes und schöner Asche angewendete Anfeuchten und wiederholtes Nachfermentiren werden die Blätter dunkler in Farbe und verlieren ihr ursprüngliches Aroma. Die Zigarren bekommen dadurch erst den säuerlichen Geruch, der in Europa als echtes Charakteristikum für feine Sorten gilt. Die feinen, dünnblätterigen Philippinen-Tabake vertragen aber jede beschleunigte Fermentation schlecht; sie verlieren dabei ganz ihre guten Eigenschaften und werden meist fade und strohig im Geschmack. Besonders in Europa, bei unserm austrocknenden Kontinentalklima, müfste dem Lagern und den dabei eintretenden schnellen Zersetzungen durch geeignete Beschränkung des freien Luftzutritts vorgebeugt werden. Für fertige Zigarren ist dies in noch höherem Mafse nöthig als für geprefsten Ballentabak.

Aus dem Gesagten kann man ersehen, dafs der Philippinentabak bei seiner vorzüglichen Güte, bei richtigem Bezuge und richtiger Behandlung sehr wohl geeignet ist, dem Kubatabake gleichgestellt zu werden und so ein billigeres und gleichwerthiges Material für die Zigarrenfabrikation zu liefern.

Frankreich, Belgien und Nord-Amerika sind die Hauptabnehmer für diese Tabake, sowohl für fertige Zigarren als auch für Blätter. Jetzt ist der Export der Manilazigarren für den Osten gegen früher sehr gestiegen. In Batavia, auf ganz Java, ebenso auf Sumâtra werden von Zigarren fast nur Manilas geraucht. Britisch-Indien, China, Japan, Kalifornien, besonders Australien nehmen jeden Monat bedeutende Mengen auch geringerer und billigerer Zigarrensorten ab. Überhaupt ist in dem genannten Gebiete der Manilatabak mehr gesucht und geschätzt als in Kuba. Er ist auch billiger als dieser und dabei kräftiger und meist aromatischer. Es mag dies seinen Grund darin haben, dafs die Kubas gar zu lange Zeit auf See bleiben und dadurch schon an Qualität verlieren. Thatsache ist es, dafs Blättertabak und Zigarren sich beim Seetransport sehr verschieden verhalten. Zigarren, die einen schon reiferen und nachfermentirten Tabak darstellen, leiden in den heifsen Laderäumen durch die schlechte Luft mehr als die Rohtabake. Diese, besonders die in Prefsballen, fermentiren, wenn sie nicht gar zu frisch und noch unreif verpackt worden sind, viel langsamer und trocknen weniger aus.

Nach den erwähnten Ländern gehen die Zigarren von Manila noch ziemlich frisch und reifen und trocknen während der Reise gerade genügend nach. Zu alte Tabake geben, sei es als Blatt oder als Zigarre, für den Versand immer einen schlechten Ausfall. Sie werden zu trocken und verlieren ihr Aroma, ebenso wie es in Europa bei dem trocknen Klima beim freien Lagern stets eintritt. In den heifsen Klimaten raucht man am liebsten kräftige und frische Zigarren und in solcher Anzahl, wie man sie in Europa kaum vertragen kann. Derselbe Europäer, der in den Tropen jahrelang nur die stärksten Zigarren rauchen mochte, kann oft dieselben Sorten, wenn er wieder in Europa lebt, nicht mehr vertragen.

Im Vergleiche zu Java- und Sumâtratabak ist der Manila bedeutend kräftiger und feiner. Mit dem längeren Lagern, besonders in Europa, verliert er aber auch seine Schwere, wird mit der Zeit sogar zu leicht im Geschmack. Als sein Hauptvorzug wird gerühmt, dafs er sich für jede Fabrikation eignet und gleich gut als Decke wie als Einlage für Zigarren dient. Ehe aber der Philippinentabak auf dem Markte einen entsprechenden Platz einnehmen wird, mufs noch viel für seine richtige und den verschiedenen Zwecken entsprechende Behandlung gethan werden. Jetzt sind wohl Zigarrenfabriken in Manila, die durch rationelle Behandlung zwar eine bessere Zigarre liefern, als man sie unter der spanischen Regie erhalten konnte; aber die Preise sind noch zu hoch für europäische Verhältnisse. Für die richtige Kultur des Tabakes selbst, seine Behandlung bei und nach der Ernte usw. geschieht heutzutage noch absolut nichts, und es wird wohl noch lange dauern, ehe man auf den Philippinen sich bequemen wird, den Tabak mit gleicher Sorgfalt wie in Kuba zu pflanzen, zu behandeln und zu versenden.

Im Nachstehenden will ich versuchen, eine kurze Schilderung der früheren und der jetzigen Tabaksproduktion und der Arbeiterverhältnisse auf den Philippinen zu geben. —

Wie lange der Tabaksbau auf den Philippinen besteht, wann und durch wen er dort eingeführt worden ist, darüber läfst sich etwas Bestimmtes nicht angeben. In Prof. Dr. Jagor's Werke: „Reisen auf den Philippinen" finden sich in der sehr genauen und erschöpfenden Abhandlung über Tabak und Monopol zwei Angaben über die Einführung des Tabaks auf diesem Archipel:

„Die von Wang-too aufgefundenen Notizen lassen keinen Zweifel darüber bestehen, dafs der Tabak erst im 16. und 17. Jahrhundert von den Philippinen nach China eingeführt wurde. In einem anderen chinesischen Werke heifst es: *Yen-t'-sao*, die Rauchpflanze, wurde Ende der Regierung Wan-li, zwischen 1573 und 1620, in Fukien eingeführt und auch *Tam-pa-ku* (von Tombaku) genannt." Ferner: „Nach Schlegel's „Batavia" wurde 1573 bis 1591 der Tabak von den Portugiesen nach Japan gebracht und von dort nach China. 1641 soll das Tabakrauchen im Mandschu-Heere allgemein gewesen sein."

Andererseits wird aber angenommen, dafs die Blätter der *Nicotiana chinensis* schon lange vor der Entdeckung Amerikas in China zum Rauchen verwandt wurden. Danach könnte man annehmen, dafs die Tabakspflanze von dort nach den naheliegenden Philippinen ebenso wie unzählige andere Dinge durch die uralten Handelsbeziehungen übernommen worden sei. Im Innern der Insel Luzon, in den Kordilleren, machen sich die unabhängigen wilden Stämme aus Thon und Kupfer ihre winzigen Tabakspfeifen genau in derselben Weise, wie es noch jetzt die Chinesen thun. Unter den halb und ganz zivilisirten tabakbauenden Indiern in verschiedenen Gegenden der Tabaksprovinzen habe ich oft von einer alten Tabakssorte, die man dort für die bessere erklärte, sprechen hören. Die Indier machten einen Unterschied zwischen dem *tabaco filipino*, den sie *Corazon* und *Catabacuan* nannten, und dem von Kuba eingeführten, der nach seiner Blattform *espada* genannt wurde. Diese Leute unterscheiden überhaupt 3 bis 5 Sorten. Die Regierung hat sehr oft aus Kuba Samen eingeführt, besonders in der Regiezeit. Ob dies nur den Zweck hatte, eine vermeintlich bessere Sorte zu erhalten, oder ob dies absolut nöthig wurde, weil eine Degeneration der bisherigen Sorte sich zeigte, weifs man nicht, und es ist auch nichts darüber zu erfahren. Was ich aber oft gehört habe, war, dafs die Regierung Samen einführen mufste, da die Indier, um dem Regiezwange sich zu entziehen, meist ungenügend Samen zogen. Die Regierung war nun zur Vertheilung von Kubasamen gezwungen, um diesen passiven Widerstand zu brechen und genügend Tabak für die Regie zu erhalten. In alten Kirchenbüchern in den Tabaksprovinzen Cagayan und Ilocos, welches mit anderen die ältesten Ansiedlungen der Spanier auf den Philippinen sind, habe ich vergeblich nach Aufzeichnungen gesucht. Nirgends fand ich eine Notiz, die über das frühere Vorhandensein oder die Einführung des Tabaks berichtete.

Heute ist der Tabaksbau auf allen Inseln des Archipels verbreitet. Die Eingeborenen, sowohl die christlichen als auch alle noch unabhängigen Stämme im Innern, selbst die Ureinwohner, die Aëtas, bauen Tabak. Unter den wilden Stämmen dient der Tabak, besonders unter den Igorrotten, im Tauschgeschäft als Münze.

Für den Handel kommen indeſs nur die Tabake ganz bestimmter Provinzen in Betracht. Der beste Tabak kommt von Nord-Luzon aus den beiden Inlandprovinzen Cagayan und Isabella und den zu beiden Seiten liegenden Vorgebirgen und Fluſsthälern der Kordilleren. An dem chinesischen Meere, der westlichen Seite von Nord-Luzon, liegen die Provinzen Ilocos-Norte und -Sur und die Union. In dem zu ihnen gehörigen gebirgigen Hinterlande bauen die unzivilisirten Stämme der Tinguianen und Igorrotten Tabak, den sie in den Ebenen verkaufen. Dies sind die Hauptgegenden, wo brauchbare Tabake erzeugt werden. Mehr nach Süden hin kommt noch die Provinz Nueva-Ejica mit ihrem schweren, fetten Tabak in Betracht, der von den Indiern hauptsächlich als Zuthat zur Betelnuſs gebraucht wird. Alle anderen südlicheren Provinzen Luzons bauen Tabak nur für ihren eigenen Bedarf, aber in ungenügender Menge. Bei dem schweren Lavaboden dieser Provinzen ist der Tabak sehr schlecht, und auſserdem bringen andere Kulturpflanzen, die wiederum in den spezifischen Tabaksprovinzen nicht gedeihen, wie z. B. ganz besonders der Manilahanf (*Abaca*), bei geringerer Arbeit dem faulen Indier leichter seinen Lebensunterhalt. Im Süden des Archipels, auf den Inselgruppen Visayas und Mindanao, werden nur geringe Qualitäten erzeugt. Früher lieſs die Regierung, besonders auf den Inseln Zebú und Panay, Tabak bauen; heute kauft man diese Sorten zu sehr niedrigen Preisen nur auf dem Markte. Einzelne kleine Distrikte, wie der von Jaro auf der Insel Leyte, fern vom Meeresstrande gelegen, geben noch brauchbaren, wenn auch wenig aromatischen Tabak. Auf der südlichsten Insel Joló pflanzt die deutsche „Borneo-Kompanie" seit zwei Jahren mit gutem Erfolge Tabak aus Sumâtrasamen, der speziell für Deckblatt benutzt wird.

So sind die Kulturpflanzen und besonders der Tabak durch die Bodenarten an bestimmte Gegenden gebunden. Die Güte des Tabaks hängt indeſs nicht allein vom Boden ab; es wird die Feinheit, die Gröſse und vor Allem das Aroma des Blattes auch sehr durch das Meeresklima beeinfluſst. Man kann feststellen, daſs der Tabak in allen Gebieten, wo er noch in dem Bereiche des salzhaltigen Thaues und der Seeluft wächst, stets von geringerem Werthe ist, als der auſserhalb dieser Zone gewachsene. In beiden Ilocos-Provinzen, in der Union, liegt das Tabaksland im Bereiche der Seeluft. Der Boden ist ein fast gleich leichter, sandiger Lehmboden, wie er in den zentralgelegenen Provinzen Cagayan und Isabella ist. Der Tabak ist aber ganz bedeutend schlechter als der aus dem Innern. Im nördlichsten Theile von Cagayan, vom Ausflusse des Stromes bis 40 oder 50 km landeinwärts, wird kein Tabak mehr gebaut, da er seiner Qualität nach keinen lohnenden Preis erzielt. Schon am grünen, fast reifen Blatte kann man den Unterschied fühlen und sehen. Die feinen Isabella- und Cagayanblätter fühlen sich zart und biegsam an. Sie haben auf der Ober- und Unterseite nicht die dem Gefühle hart und filzig vorkommende, dichte, harzig-klebrige Behaarung. Die Aderung des Blattes ist eine viel feinere und weitmaschigere. Die trockenen Blätter unterscheiden sich dadurch, daſs bei gutem Tabak das Blatt eine fast elastische Biegsamkeit behält (die Indier nennen diese Blätter *gamusa*, Handschuhleder, da sie sich wie dieses fast über den Finger ausdehnen lassen); ferner sieht man nur eine sehr kurze feine Behaarung, die glatte Oberfläche mit kleinen Gummitröpfchen bedeckt und auch eine sehr zarte, vor Allem keine weiſse Aderung.

Für den Tabaksbau auf den Philippinen werden wohl immer die beiden Provinzen Cagayan und Isabella, da sie in der Mitte von Nord-Luzon gelegen sind, die am besten geeigneten bleiben. Von Süden nach Norden ausgehend, von dem Caraballo Sur aus, theilen sich zwei groſse Kordilleren ab, die diese Provinzen wie einen riesigen Thalkessel umschlieſsen. Derselbe zerfällt in drei Provinzen.

Von Süden kommend liegt hinter dem Caraballo Sur die Provinz Nueva Viscaya, eine von niedrigen Bergen durchsetzte, an Thälern und kleinen Flüssen reiche, wenig bewohnte und bebaute Gegend. Weiter nach Norden hin kommt man in die groſsen weiten Ebenen der Provinz Isabella, die wenig bewaldet und zum gröſsten Theil noch ohne Kultur sind.

An diese grenzt Cagayan, welches wiederum etwas mehr hügelig ist und sich bis an das Meer hinzieht. Zu beiden Seiten dieser Thäler oder Thalgruppen steigen die bis in die Hochgebirge meilenweit sich hinziehenden Vorberge mit ihren unzähligen kleinen und groſsen Fluſsthälern an. Die drei genannten Provinzen sind in ihrer gesammten Länge von mehr als 300 km von dem Hauptstrome, dem Rio Cagayan durchzogen. Auf der linken Seite nimmt dieser zuerst den Rio Magat in der Provinz Isabella und später in Cagayan den Rio chico oder Itabes auf, welche ihm durch ihre Unzahl Nebenflüsse eine bedeutende Wassermenge zuführen. Von der rechten Seite kommen viele, aber weniger nennenswerthe Nebenflüsse. Es ist ein sehr verzweigtes Wassernetz in diesen Ebenen, welche eine Breitenausdehnung von 100 bis 200 km haben. Trotzdem sind sie in heiſsen Monaten sehr wasserarm. Die vielen kleinen Bäche, die in der Regenzeit oft sogar sehr reiſsend werden, vertrocknen dann fast ganz, sobald das Niveau der Hauptflüsse gesunken ist. Es ist in allen kleinen Wasseradern eine allmähliche Verschlammung oder Versandung eingetreten. Besonders in der Provinz Isabella sieht man meilenweite Strecken guten Bodens ganz unbebaut, weil sie als zu wasserarm gelten oder weil sie etwas weit vom Hauptflusse abliegen, und man gezwungen wäre, einen Weg bis zu diesem, der einzigen Verkehrsstraſse zu bauen. Mit wirklich nicht zu groſser Arbeit und mit nicht übergroſsen Mitteln wäre dieses weite Gebiet ertragsfähig zu machen. Die vielen dasselbe durchkreuzenden Bäche und natürlichen Kanäle lieſsen sich leicht vertiefen und zur Bewässerung nutzbar machen. Vorläufig hat man aber für die so geringe Bevölkerungszahl, die pro qkm 2 bis 4 Personen beträgt, noch viel bequemer gelegenes Land. Die unmittelbar an den Flüssen und gröſseren Bächen gelegenen Striche sind das Tabaksland. Dasselbe liegt in der Überschwemmungszone und erhält so alljährlich ohne Mühe des Besitzers seine Düngung. Die Infiltration des Untergrundes bietet das ganze Jahr hindurch für die Tabakpflanze genügende Feuchtigkeit. Bequemer kann es somit der Ackerbauer nirgends finden. Europäer und Indier, jeder der Tabak pflanzt, wählt nur solches Land; es giebt davon eben noch überreichlich, sodaſs Ländereien, die etwas weit abliegen und Kosten für den Transport verursachen würden, nicht gewählt werden. Die obere Krume der Äcker macht den Eindruck, als wäre es reiner ausgewaschener Schwemmsand. Tiefer aber findet man den Überschwemmungsschlamm abgesetzt, der dem Boden die groſse Fruchtbarkeit giebt. Denn ohne jede Düngung von Menschenhand wird dieser Boden seit unbekannten Zeiten alljährlich bebaut. Es kommen in Folge dessen aber Schwankungen in der Qualität und Quantität der Ernte vor, je nach der Art, wie die Überschwemmungen sind. Kommen sehr starke und schnell vorübergehende Überschwemmungen, so bleibt dieser Boden arm an Nährstoffen; denn die bewegten, schnell abflieſsenden Wasser reiſsen den fruchtbaren Schlamm mit sich fort und lassen ihm keine Zeit zum Absetzen und zur Infiltration der tieferen Sandschichten. Stehen aber die Überschwemmungen, was durch die Regenmenge und die auf dem Meere herrschenden Winde bedingt ist, so kann der Fluſs bei dem seiner groſsen Länge entsprechenden geringen Gefälle nicht schnell ablaufen. Der Schlamm setzt sich ruhig auf den Feldern ab, anstatt dem Meere zugeführt zu werden. Solche Jahre geben dann die besten und reichsten Ernten. Der Ernteausfall in seiner Qualität hängt aber noch davon ab, ob in den letzten Monaten vor der Ernte, Mai bis August, plötzliche stärkere Regen eintreten, die dann das sich bildende feine aromatische Gummi von den Blättern abspülen und so den Tabak minderwerthiger machen. Indeſs kommt dies selten vor. Im Allgemeinen herrscht in den Monaten April bis August bis zur letzten Nachernte eine verhältniſsmäſsige Trockenheit. In den Nächten aber fällt in diesen Gegenden ein überreichlicher Thau. Bei etwas hochgelegenem Lande (2 bis 4 m über dem niedrigen Stande der Flüsse im Sommer) ist der Thau dann oft die einzige rettende Wasserquelle für die Pflanzen. Denn bei solchem Lande tritt mit dem Sinken der Flüsse allmählich auch das Grundwasser zurück, und die schon reifende Pflanze vermag dann ihren Wurzelapparat nicht mehr in noch gröſsere Tiefe zu treiben. So gehen in sehr heiſsen Jahren ganze Gebiete mehr oder weniger ihrer Ernte verlustig. Oft findet man den Tabak auf den Sandbänken angepflanzt, ja selbst auf solchen mitten im Flusse, wo man bei entsprechend gutem Wetter einen sehr feinen und groſsblätterigen Tabak erzielt. Auf höher gelegenem Lande, bei günstigen Wachsthumsbedingungen, fällt der Tabak ebenfalls gut in Qualität aus, meist ist er aber schwerer und dicker im Blatt. Solche Tabake fermentiren langsamer und brauchen mehr Nachreife. Sie würden so geeigneter für den Export sein, als die anderen, die leicht überfermentirt werden können.

Das Verfahren beim Anbau des Tabaks ist eine Nachahmung der Kubakultur, wird aber leider mit wenig Intelligenz und mit wenig Fleiſs ausgeführt.

Die Aussaat und das Auspflanzen geschehen ebenso wie in Kuba, wie auch in Java und Sumâtra. In der Art der Ernte und in der darauffolgenden Behandlung des Tabaks macht sich hier aber ein groſser Unterschied bemerkbar.

Die Regierung hat in ihrem Interesse Vorschriften für die Kultur des Tabakes gegeben und Kontrollbeamte gehalten, ohne jedoch irgendwelchen Erfolg erzielt zu haben. Im September wird ein passendes Stück Land in unmittelbarer Nähe des Hauses zugerichtet, von Unkraut, Steinen gut gereinigt, tief umgegraben und gut geebnet. Dann wird auf den lockeren Boden der Tabakssame mit Holzasche vermischt ausgesäet und leicht angegossen. Nach acht Tagen fängt der Same zu keimen an. Von jetzt ab bedarf das Pflänzchen der gröſsten Sorgfalt und Pflege. Durch Reiser muſs es vor Vögeln, durch Matten, die über Stäbe gespannt sind, gegen die direkten Sonnenstrahlen, gegen Sturm und Regen geschützt werden. Sehr viel Sorgfalt muſs auf die Entfernung des Ungeziefers verwandt werden; das mühsame Absuchen desselben muſs oft geschehen. Sind die Pflänzchen kräftiger geworden, so werden da, wo sie zu dicht stehen, die schwächsten ausgezogen.

Nach zwei Monaten sind die Pflanzen 12 bis 20 cm hoch und können nun auf die Felder verpflanzt werden, wenn diese inzwischen fertiggestellt sind, was häufig nicht der Fall ist oder auch nicht sein kann. Von Ende Oktober an soll das Auspflanzen beginnen. Dies ist eine den dortigen Witterungsverhältnissen angepaſste Maſsregel. Während nämlich die Südinseln des Archipels und die Westseiten der Insel Luzon ihre Regenzeit von Mai bis September-Oktober haben, ist dies auf der östlichen, dem Pazifikmeere zugewandten Seite, und vor Allem in greisen geschützten Thälern im Innern der Insel fast umgekehrt. Durch die sie umschlieſsenden hohen Gebirge sind sie vor dem Südwest-Monsun und seinem Regen geschützt. Es fällt so in diese Monate die trockene Zeit, in welcher indeſs oft Gewitter und Regenfälle vorkommen. Manchmal tritt auch eine groſse Dürre in den letzten Monaten ein, die der Tabaksernte, wie schon erwähnt, dann total verderblich wird, weil die künstliche Bewässerung fehlt.

Wenn im Oktober der Monsun nach Nordost umspringt, so beginnt hier die Periode des Regens, der die ersten zwei Monate meistens sehr stark ist. Von Dezember bis März sind die Regen nicht mehr so stark und andauernd. Es wechselt öfter Regen mit Sonnenschein und schönen Tagen ab, was das Wachsthum sehr begünstigt. Im Oktober beginnen die Überschwemmungen, die oft von kurzer Dauer sind, aber sich schnell wiederholen, oder auch wochenlang gleichmäſsig stehen bleiben können. In der Regel hören die groſsen Überschwemmungen im November auf, und es kann dann mit dem Auspflanzen der Sämlinge begonnen werden. Nun kommt es aber manchmal vor, daſs im Dezember, selbst im Januar noch plötzliche heftige Stürme enorme Regenmengen bringen, und neue Überschwemmungen alle tiefliegenden Pflanzungen zerstören. Für diese Fälle wird stets ein zweites Saatbeet vorräthig gehalten, um schnell wiederum auspflanzen zu können. Treten indeſs Überschwemmungen noch in späteren Monaten ein, so ist für die davon betroffenen Felder alles Nachpflanzen vergebens, da die Reifezeit des Tabaks schon wieder in den Beginn der nächsten Regenperiode fällt und dadurch der Tabak ganz schlecht ausfallen würde. In solchen Jahren gehen alle tiefliegenden Pflanzungen zu Grunde; dagegen gedeiht dann der Tabak

auf höheren Standorten vorzüglich. Zum Glück treten aber beide Extreme, Dürre und Wasserüberfluß, nicht gar zu häufig auf. Daran liegt es auch, daß trotz Erfahrung und besserem Wissen Alles beim Alten bleibt und man immer die Natur allein sorgen läßt. Durch künstliche Bewässerung, und zwar bei der riesigen Fruchtbarkeit des Bodens und des Klimas fast ohne Düngung, könnte sich jeder sicher stellen. Da dies aber Mühe und Kosten machen würde, so findet sich Niemand, der durch mehr als bloße Redensarten dem Übel abhelfen will. Bei Allen, gleichviel ob Indiern oder Europäern, herrscht die größte Faulheit und Nachlässigkeit in allen Arbeiten.

Das Auspflanzen, auf welches fast noch größere Sorgfalt verwendet werden müßte, als auf die Aussaat, geschieht ebenfalls in der lüderlichsten Weise. Anstatt die Felder ordentlich zu ackern, was bei dem leichten Boden sich so bequem machen ließe, wird derselbe mit dem uralten Hakenpfluge leichthin 8 bis 10 cm tief aufgelockert. In dieser Form bleibt das Feld einige Zeit liegen, bis die Schollen sich selbst gesetzt und zerkleinert haben; dann wird vielleicht noch einmal mit einer elenden Holzegge darüber hingefahren, und fertig ist der Kulturboden.

Zum Auspflanzen sollten die geeignetsten Tage gewählt werden, die weder zu starken Regen noch zu heißen Sonnenschein haben. Besonders starker Sonnenschein schädigt die Sämlinge; sie verbrennen und kommen gar nicht auf. Nun giebt es gerade in diesen Monaten recht viele Tage und Wochen, an denen es nicht zu heftig regnet, der Himmel bedeckt bleibt und kaum auf Stunden die Sonne voll scheint. Laune und Lust bestimmen indeß allein den faulen Indier, wenn nicht endlich die größte Nothwendigkeit im letzten Augenblicke ihn antreibt, und schließlich wird dann auch noch sehr nachlässig gearbeitet. Die Pflänzchen sollen mit Erdballen aus dem Saatbeete gehoben und in genügend große und vor allem tiefe Löcher gepflanzt werden. Dies ist aber auch schon zu mühsam. Mit einem spitzen Pfahle oder dem großen schmalen Buschmesser wird eine Vertiefung gemacht, ein oder zwei Sämlinge hineingesteckt und der Boden mit einem Fußtritt festgetreten. Das geht ziemlich schnell und mühelos, genügt also vollkommen. So kommen die zarten Sämlinge, die schon auf dem Transport nach den Feldern leiden, in irgend einer Lage in den Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Handels- und Verkehrsverhältnisse Persiens.

(II. Theil; vgl. Nr. 30 bis 33 v. J.)

Vortrag, gehalten von Herrn Dr. F. Stolze am 17. Dezember 1886 im „Centralverein für Handelsgeographie etc."

(Stenographisch aufgenommen von Max Bächler, S. W., Blücherstr. 16.)

Verehrte Versammlung! Als ich vor einem halben Jahre denen ersten Theil meines Vortrages über die Handels- und Verkehrsverhältnisse Persiens hier in Ihrer Mitte zu halten die Ehre hatte, schloß ich mit den Worten: „Aber sonst läßt sich's in Persien leben, und das Leben ist dort nicht so schlimm, wie es von vielen Seiten dargestellt worden ist." Ich hatte schon damals die Absicht gehabt, etwas näher auf diese Verhältnisse einzugehen, aber die Zeit gestattete es nicht. Ich will das in Folge dessen jetzt thun, unmittelbar an das anknüpfend, was ich damals gesagt habe.

Wenn man in Persien wirkliche Erfolge im Verkehr mit den Eingeborenen erzielen will, so muß man die Lebensgewohnheiten derselben genau kennen. Wie in den meisten Orientländern, so spielt auch dort der Stock bei der Bevölkerung eine große Rolle, aber in noch höherem Maße als in den übrigen, und das geht so weit, daß in der persischen Bevölkerung selbst Sprichwörter in dieser Beziehung vorhanden sind, welche es aussprechen, daß die Perser nur mit Hilfe des Stockes regiert werden können. Der Europäer, der mit den in Europa vorgefaßten Ansichten dorthin kommt, der Kaufmann, der das thut, wird bald sehen, daß er auf diese Weise nicht vorwärts kommen kann. Er ist gezwungen und genöthigt, sich den ortsüblichen Anschauungen in dieser Beziehung anzubequemen; er muß, so unlieb ihm das sein mag, von diesem Züchtigungsmittel selbst Gebrauch machen. [Heiterkeit.] Wenn Sie nun fragen, ob das denn gestattet und erlaubt ist, m. H., so lautet die Antwort darauf: Formell nicht. Wenn der Bestrafte wegen dieser Behandlungsweise bei seiner Regierung Beschwerde führt und die Regierung sich an den betreffenden Gesandten wendet, dann wird der Europäer, der so gehandelt hat, zu einer Geldstrafe verurtheilt. Trotzdem ist die Sache ganz unumgänglich; man muß sich dem aussetzen und es im gegebenen Falle auf sich nehmen. Man muß eben, wenn man der sich sonst entwickelnden Frechheit der Leute in angemessener Weise gegenübertreten will, dieses einzig übrigbleibende Mittel zu Hilfe nehmen, diese *ultima ratio* des Persers: den Stock resp. die Peitsche. Selbstverständlich hat man sich dabei seine Leute anzusehen; aber der gewöhnliche Perser wird, sobald er sieht, daß der Europäer nicht entschlossen ist, dieselben Hilfsmittel gegen ihn anzuwenden, die der hochgestellte Perser gegen ihn gebraucht, zum unverschämten Menschen. Das ist also eine der Schattenseiten der Verhältnisse in Persien.

In anderer Beziehung sind wieder große Lichtseiten da. Beispielsweise ist der Diebstahl in unserem Sinne, der Diebstahl, der mit Einbruch verbunden wäre, etwas höchst Seltenes. Schlösser allein freilich, die schlechten Schlösser des Landes würden wenig helfen; aber wie überall im Orient wird auch dort das Siegel heilig gehalten, und wo eine Thür durch das Siegel versichert ist, kann man darauf rechnen, sie nach Monaten unerbrochen wiederzufinden. Das ist gerade für den Kaufmann eine sehr wichtige Sache. Kaufleute verlassen ihre Magazine auf Monate hin ohne ein anderes Schutzmittel als ein Bändchen, das um das Schloß gelegt wird und auf welches das Petschaft des Betreffenden gedrückt ist. Sie fühlen sich dann sicher, daß sie ihre Waaren unverletzt wiederfinden. Ausgeschlossen sind natürlich Fälle, wo überhaupt die Ordnung im Lande aufgehoben wird. Wenn z. B. in früheren Jahren in Persien ein Regierungswechsel stattfand, so war damit immer bis zu der Zeit, wo in den einzelnen Provinzen der neue Thronfolger proklamirt wurde, eine allgemeine Auflösung der Ordnung verbunden; es fanden Raub, Mord und Todtschlag statt. Das sind dann allerdings bedenkliche Verhältnisse. Dieselben dürften sich aber in neuester Zeit sehr geändert haben. Denn als der Schah Nasr-Eddin zur Regierung kam, gab es noch keine elektrischen Telegraphen in Persien; jetzt ist aber nicht nur der durchgehende *Indo-European-Telegraph* dort vorhanden, sondern die Regierung hat durch den General Houtum Schindler selbst ihr Land mit zahlreichen Telegraphenlinien bedeckt, sodaß jetzt Zustände, wie sie früher möglich waren, besonders in den Hauptemporien gar nicht mehr vorkommen können; da wird unter allen Umständen auf der Stelle festgestellt sein, wer nun an der Regierung ist, wobei allerdings nicht verhehlt werden darf, daß es sich beim Regierungswechsel in Persien treffen könnte, daß zwei Prätendenten gegeneinander auftreten, daß der älteste Sohn des Schah, dessen Mutter keine legitime Prinzessin war, gegen den jüngeren Sohn, dessen Mutter eine legitime Prinzessin aus dem Kadscharenstamme war, sich erhöbe, und daß diese beiden so lange einen Krieg mit einander führten, bis der Eine auf einem der im Orient gewöhnlichen Wege bei Seite geschafft worden wäre. Das also ist freilich nicht ausgeschlossen; im Übrigen aber, m. H., solange die regelmäßigen Verhältnisse obwalten, kann man die Sicherheit gegen Diebstahl nur als eine bedeutende betrachten.

Ebenso wird auf den großen Handelswegen im Allgemeinen nicht über eine Unsicherheit geklagt werden können. Es kommt ja vor, daß einmal eine Karawane ausgeraubt wird, besonders auch, daß einmal einzelne Maulthiere abhanden kommen; aber sobald die Sachen, die dabei geraubt worden sind, einem Europäer gehören, ist es durch Vermittelung der Gesandtschaften bisher immer leicht gewesen, Ersatz dafür zu erhalten, da die betreffenden Distrikte dazu angehalten werden.

In Bezug auf die Kosten des Lebens in Persien haben sich vielfach eigenthümliche Anschauungen verbreitet. Von einzelnen Seiten ist hervorgehoben worden, daß das Leben in Persien so ungemein billig sei, daß der Europäer, der hingeht, nur unwesentliche Aufwendungen zu machen habe. Bei der Etablirung eines Geschäfts in Persien ist aber ins Auge zu fassen, daß das nicht der Fall ist. Wenn nämlich der Europäer auch nur mit einem gewissen Anstande auftreten will, so muß er mit Nothwendigkeit gewisse Bedingungen erfüllen, die dafür gegeben sind. Er muß also eine Anzahl von Dienern halten, muß ein anständiges Haus haben, er muß sein Pferd haben, und diese Dinge erfordern alle nothwendig einen gewissen Aufwand. Mehr als in jedem anderen Lande sind sie in Persien eine Nothwendigkeit. Derjenige, der nicht so auftreten kann, wird von der Bevölkerung durchgehends verachtet und verächtlich behandelt. Hier liegt also ein Zwang der gesellschaftlichen Verhältnisse vor, der gar nicht umgangen werden kann und darf.

Die Lebensmittel sind ungemein billig, und es ist Ihnen vielleicht von Interesse, darüber einige ganz kurze Preisangaben zu hören. So galten z. B. speziell in Buschähr*) im Jahre 1877 folgende Preise. Es kosteten $3^1/_3$ kg von folgenden Lebensmitteln: Brod $0_{,50}$ Frcs., Reis $1_{,25}$ Frcs., Javazucker 3 Frcs., Hammelfleisch $2^1/_2$ bis 3 Frcs., Rindfleisch $1_{,50}$ Frcs., 40 Eier 1 Frcs. Ich habe speziell hier die Angaben für den Hafenplatz Buschähr gemacht, aus dem Grunde, weil das unter allen Umständen der Ort sein würde, den man zuerst ins Auge zu fassen hätte. Im Innern des Landes stellen sich die Verhältnisse selbstverständlich sehr verschieden. In Schiràs, welches eine der Hauptproduktionsstätten von Reis ist, sind die Reispreise viel niedriger als in Buschähr — $0_{,3}$ Frcs. Ebenso stellen sich auch die Fleischpreise dort niedriger. Noch weiter in die abgelegenen Gegenden hinein fallen viele Preise noch mehr; aber gerade in Buschähr, wo auch eine Ausfuhr von solchen Objekten unter Umständen stattfindet, sind die Preise verhältnißmäßig bedeutender. Daraus sehen sie also, daß es wohl möglich sein würde, was den bloßen Unterhalt betrifft, dort sehr billig zu leben. Aber nun ist der Europäer nicht im Stande, selbst seine Lebensmittel einzukaufen; er muß das den Dienern überlassen, und bei dieser Gelegenheit wird dann dafür gesorgt, daß nicht zu wenig ausgegeben wird. Das ist eine Eigenthümlichkeit der persischen Diener durch das ganze Land hindurch, daß sie durchaus ihr *maddàchel*, ihren Profit, bei der Sache machen, und das kann man nicht umgehen. Es kommt nur darauf an, daß man die Verhältnisse des Landes genügend kennt, um ihn auf ein Minimum zu reduziren. Ganz dieselben Bedingungen treten nun bei jedem Kauf und Verkauf ein, der immer durch persische Mittelspersonen vermittelt werden muß. Der Europäer ist gar nicht im Stande, dieses Geschäft selbst zu besorgen. Wenn er es versucht, so wird ihm unter allen Umständen die Sache theurer, als wenn er diese Mittelspersonen hinzuzieht. Es herrscht in dieser Beziehung ein solcher Korpsgeist beispielsweise zwischen den Dienern und den Verkäufern im Bazar oder zwischen jenen Vermittlern und den persischen Kaufleuten, daß es ganz undenkbar wäre, ohne deren Vermittelung die Sachen auch nur zu demselben Preise zu bekommen, wie mit Hilfe ihrer Vermittelung. Allerdings muß man dann die ortsüblichen Preise soweit kennen, daß man im Stande ist zu verhindern, daß diese Leute einen ganz speziellen Druck ausüben. Daß das natürlich dort im Lande geschieht, werden Sie ohne Weiteres aus einem kleinen Beispiel entnehmen, welches ich Ihnen mittheilen will, aus dem Sie sehen werden, daß die Person bei Handelsgeschäften ungemein angesehen wird. Es wurde einem englischen höheren Beamten, einem *Superintendent of the Indo-European Telegraph* in Schiràs, eine in Silber gearbeitete persische Wasserpfeife zum Verkauf angeboten und dafür ein Preis von 360 Frcs. von ihm verlangt. Er fand den Preis zu hoch und bot 240 Frcs. dafür. Der Händler kam Tag für Tag wieder zu ihm, verlangte seinen Preis, und als er ihn nicht erhalten konnte, ging er von ihm

*) In No. 30 bis 33 v. J. ist irrthümlicherweise immer „Buschér" gedruckt, als wenn das Wort mit langem e gesprochen würde. Das h in „Buschähr" ist aber kein Dehnungszeichen, sondern wird deutlich gesprochen; der vorhergehende Vokal lautet wie kurzes ä. D. Red.

fort, liefs sich Monate lang bei niemandem sehen, ging dann zu einem englischen Arzt an demselben Ort und verlangte von diesem 220 Frcs für dieselbe Wasserpfeife, also von vornherein 20 Frcs. weniger, als ihm vorher geboten worden war. Als ihm darauf die Erwiderung wurde, dafs der Preis zu hoch sei, dafs der Arzt ihm nur 180 Frcs. geben wolle, wiederholte sich dieselbe Geschichte. Er blieb zuletzt fort und hat zum Schlufs diese Wasserpfeife an einen Telegraphisten für den Preis von 110 Frcs. verkauft. Es gilt eben unter den Persern die Regel, dafs man Leuten von einer gewissen Stellung und einem gewissen Stand ein gewisses Quantum abzunehmen hat; sie müssen *honoris causa* so viel mehr für dieselbe Sache bezahlen. Dem Kaufmann gegenüber stellt sich natürlich im kaufmännischen Verkehr die Sache anders: aber im eigentlichen Privatverkehr, bei privaten Einkäufen von Dingen, die er für sich persönlich braucht, wiederholt sich auch bei ihm die Sache immer und immer wieder: je bedeutender er ist, desto höher ist der Preis des einzelnen Artikels, den er für sich haben will.

Was die Zahl der Diener betrifft, die man in Persien haben mufs, um einigermafsen anständig aufzutreten, so beläuft sie sich etwa auf vier: einen Hauptdiener, der eben alle Vermittelungen und Geschäfte besorgt, einen Koch, einen Leibdiener und einen Stallknecht. Dabei ist zu bemerken, dafs diese 4 Diener für 2 Personen ausreichen, die zusammen wohnen. Das Gehalt für dieselben beläuft sich monatlich etwa auf 100 bis 150 Frcs., 100 Frcs. an Orten, wo es billiger ist, 150 Frcs. an denen, wo es theurer ist.

Nun herrscht im Lande die Eigenthümlichkeit — und die Europäer haben alle gefunden, dafs dies praktisch ist — dafs man nicht, wie es der Anfänger wohl thut, bei seinen Einkäufen für den Lebensunterhalt sich von dem Diener berechnen läfst, was er eingekauft hat — denn dabei kommt man immer zu kurz, dabei kann man die Quantitäten, mit denen man nicht recht Bescheid weifs, nicht richtig bemessen, und die Rechnung wird stets viel zu hoch. Das einzig Richtige, was auch alle Europäer jetzt thun, ist, dafs sie sich bei ihrem Hauptdiener in Pension geben. Es wird eine bestimmte Summe festgestellt, für welche er die Beköstigung herzustellen hat, ungerechnet die Getränke und etwaige europäische Konserven. Ein mittlerer Satz hierfür ist 4 Frcs. für den Tag für eine Person. Wer lange im Lande ist, der versteht es dann wohl auch noch billiger abzuschliefsen; aber Sie sehen schon hieraus, dafs man das Land eben kennen mufs, um in angemessener Weise leben zu können. Es wird denn dabei ganz genau kontraktlich festgesetzt: bei jeder Mahlzeit hat der Betreffende so viel Gänge zu liefern, zum Frühstück 4 Gänge, zum Diner 5 Gänge, und es mufs Alles gut sein.

Endlich kommt man an die Frage des Hauses. In Persien mufs natürlich jeder sein eigenes Haus haben, und da sind denn die Miethsverhältnisse so, dafs ein solches Haus für den Europäer im Minimum im Monat immer 50 Frcs. kostet, dafs es in anderen Orten im Monat 100 Frcs. kostet, und eventuell, z. B. in Teherân, auch mehr. Man mufs sich ferner Pferde halten, ein Pferd für den Mann und unter allen Umständen ein Reservepferd, da man die gröfseren Strecken unter keiner Bedingung zu Fufs zurücklegen kann.

Es stellt sich so heraus, dafs die nothwendigen jährlichen Haushaltungskosten für zwei Menschen beispielsweise am Golf, wo alles theurer ist als im Inneren, ausschliefslich der Wohnungsmiethe sich auf ca. 6200 Frcs. belaufen. Persien ist also, wie sie sehen, kein billiges Land im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Wer nicht in dieser Weise aufzutreten vermag, der soll gar nicht nach dem Lande hingehen, der thut besser, zurückzubleiben und den Versuch gar nicht erst zu machen. Er kommt bei den Persern, wenn er nicht im Stande ist, irgend etwas zu repräsentiren, nicht durch; das ist bei den Sitten des Landes unmöglich.

Ich will nun auf die Reiseverhältnisse und Transportverhältnisse in Persien noch etwas näher eingehen, zunächst auf die eigentlichen Reiseverhältnisse. Da hier im Lande wie im gröfsten Theil des Orients jemand, der unterwegs ist, alles, was er braucht, mit sich führen mufs — es existiren in ganz Persien nur zwei eigentliche Gasthöfe — so ist es selbstverständlich, dafs man, wenn man mit etwas Komfort reisen will, eine Anzahl von Maulthieren zum Transport der Dinge braucht, die man nöthig hat. Das Minimum dabei ist wiederum eine Zahl von 4 Maulthieren für diesen Transport — wir hatten vorhin 4 Diener, jetzt wiederum 4 Maulthiere — und dann noch ein Reitpferd für den Reisenden selbst. Von diesen Maulthieren transportirt eins den Stall, ein zweites die Effekten des Reisenden, das dritte Maulthier die Effekten der Diener und ein viertes Maulthier die Küche. Aufserdem reiten die Diener auf diesen Lasten obenauf. Das Maulthier kostet im Durchschnitt 21, 22 bis 25 Frcs. pro Tag, je nach der Jahreszeit und je nach den Gegenden, wo die Maulthiere gebraucht werden. Im Norden, z. B. nach Masenderân hinein oder nach Rescht, sind die Maulthiere theurer als im Süden, und besonders als auf dem Hochlande. Wenn man dagegen nicht mit der Karawane reisen will — welche einem ja die möglichste Bequemlichkeit gewährt, sodafs man beispielsweise, wenn man im Quartier ankommt, schon eine Art von Wohnzimmer vorbereitet findet —, wenn man sich also entschliefst, auf Postpferden zu reiten, um schnell vorwärtszukommen, dann stellen sich die Preise so, dafs man für 1 Farsach, welcher gleich 6,3 km ist, 1 Frcs. für das Pferd zu zahlen hat. Da man nun, aufser dem Pferde, das man selbst reitet, ein Pferd für den Postillon braucht, das man gleichfalls bezahlen mufs, so mufs man also unter allen Umständen für 6,3 km, d. i. für 1 Farsach, 2 Frcs. bezahlen. Wenn man dann aufserdem, um etwas bequemer zu reisen, einen Diener mit sich hat, wie es die Kaufleute, die in Persien reisen, alle thun, so hat man also gerade 3 Frcs. für 6,3 km zu zahlen. Die Art des Reisens ist dabei die, dafs man hinter dem Sattel einen Quersack hat, *churdschin* genannt, in welchem man eine Anzahl von nothwendigen Lebensbedürfnissen mit sich führt, also einige Lebensmittel, dann ferner ein paar Decken, einen Sack, den man sich auf den Stationen mit Häcksel füllen läfst, um darauf schlafen zu können, ein eben solches füllbares Kopfkissen — es sind also nur die Bezüge dazu — und dann vor allen Dingen einige Geräthe, als da sind Tassen, Becher, Teller, denn man bekommt derartige Geräthe niemals geliehen, weil sie durch die Berührung des ungläubigen Europäers gesetzlich unrein werden würden. Das einzige, was man auf den meisten Stationen bekommen kann, ist heifses Wasser, Brod und Wassermelonen. Man sieht sich denn also genöthigt, das Übrige etwa in Konserven mit sich zu führen, besonders etwas Fleischextrakt und dergl. m. Viel geniefsen kann man bei diesen schnellen Ritten überhaupt nicht. Der Appetit ist nicht bedeutend, man ifst wenig, denn da man etwa mit 15 deutschen Meilen pro Tag anfängt und das bis auf 25 deutsche Meilen steigert, so wird dabei der ganze Körper so durchgerüttelt, dafs ein besonderer Appetit nicht vorhanden sein kann. Dazu kommt noch eins, was ich hier gleich für alle, die in die Lage kommen sollten, bemerken möchte. Wer zum ersten Mal derartige Strecken in dieser Weise zurücklegt, der wird bald finden, dafs er schon am zweiten Tage so entsetzliche Schmerzen überall in den Bauchwandungen empfindet, dafs er nicht weifs, wie er sich länger im Sattel erhalten soll. Diesem Übelstand kann man mit leichter Mühe abhelfen, wenn man von vornherein den Leib mit einer sehr eng anschliefsenden und festen Binde umgürtet, einem *kämerbend*, wie es im Persischen heifst, einem Leibbande, einem Gurt also, welcher verhindert, dafs die Bauchwandungen dem Schlagen der inneren Theile zu sehr nachgeben. Wenn man einen solchen Gurt bei diesem Postreiten 3 Tage lang getragen hat, so kann man ihn wieder ablegen, denn ist der Körper genügend abgehärtet, man ist so um die Schmerzen herumgekommen, und man hat nur mit der allgemeinen Steifigkeit zu kämpfen, die natürlich, wenn man so lange hintereinander im Sattel gesessen hat, unvermeidlich ist. Nothwendig ist in allen Fällen, man mag nun „Post" reiten oder per Karawane reisen, dafs der Europäer sich selbst in Europa mit gutem Sattel und Zaumzeug versieht. Wer, wie das hier so häufig geschieht, annimmt, dafs er an Ort und Stelle dergleichen kaufen oder gar miethen könne, der ist in einem schweren Irrthum befangen. Er mufs von vornherein damit versehen sein, und man sehe sich ja vor, dafs man besonders den Sattel möglichst bequem und grofs nimmt; denn wenn man Post reiten will auf einer solchen kleinen Pritsche, m. H., das ist ein gräfsliches Ding. Man mufs bequem im Sattel sitzen, er mufs wie eine Art Wiege sein. Ein Militärsattel, ein Offizierskriegssattel, das ist das Beste, was man dafür wählen kann. Der Zaum sei scharf, denn alle persischen Pferde sind hartmäulig.

Dafs in Bezug auf den Reisekomfort die Ansprüche in Persien ziemlich hoch gesteigert sind, werden Sie daraus ersehen, dafs beispielsweise einem *Superintendent of the Indo-European Telegraph* für seine Inspektionsreisen die Linie entlang, wo er also nur seine persönlichen Bedürfnisse mit sich zu führen hat — denn alles, was im Übrigen nöthig ist, findet er auf den einzelnen Stationen — von der englischen Regierung 16 Maulthiere dafür gestellt werden. Er ist daher im Stande, auf seinen Reisen Tische, *easy chairs* und alle möglichen Bequemlichkeiten mit sich zu führen, was ihm selbstverständlich seine Touren sehr viel angenehmer und bequemer macht, als wenn er sich darauf beschränken mufs, wenn er an Ort und Stelle ankommt, sich auf einem Teppich auszustrecken. Aber es wird auch selbstverständlich dementsprechend theurer.

Das wäre so ungefähr, was ich Ihnen über diese Verhältnisse des Personentransports sagen wollte.

Was den Gütertransport anlangt, so wird derselbe im Lande fast durchgehends durch Maulthiere besorgt. Kamele spielen eine nebensächliche Rolle, da dieselben, wenigstens in den zunächst für Europäer in Betracht kommenden Theilen, zu gebirgige Pfade zu überschreiten haben würden, um gut fortzukommen. Nur für solche Karawanen, die sehr langsam vorwärtsschreiten können, verwendet man in Persien Kamele, besonders nach gewissen Richtungen hin. Diese Thiere bieten ja dann den Vortheil, dafs sie sich selbst unterwegs ernähren, dafs sie keines mitzuführenden Futters bedürfen, während die Maulthiere ihr gutes und abgemessenes Futter verlangen. Andererseits sind die persischen Maulthiere sehr tüchtig und sehr ausdauernd. Sie tragen bis 150 kg, aufserdem den Packsattel; aber in der Regel ist die Ladung nicht gröfser als 140 kg, und bei leichten Gegenständen, die sperrig sind, also z. B. bei Baumwolle usw., überschreitet die Ladung wohl nie 100 kg, sodafs man als ein Mittelgewicht der Ladung 120 kg bezeichnen kann. Der Europäer allerdings, der beabsichtigt, dort im Lande zu reisen, hat das Recht, seine Ladungen von vornherein so einzurichten, dafs sie das Maximum der Ladefähigkeit der Thiere ausnutzen, wobei dann aber eine grofse Hauptregel ist, dafs er seine beiden Ladungen gleichmäfsig vertheilt, sodafs das Thier auf der einen Seite genau so schwer belastet ist wie auf der anderen. Nur dann ist es im Stande, wirklich die Last zu tragen, die ihm zugemuthet wird.

Was nun die Wege anlangt, auf denen die Thiere vorwärtsgehen, so erwähnte ich schon, dafs dieselben gegenwärtig zum Theil förmliche Leitern sind, und dafs die Perser nicht daran denken, hierin eine Änderung zu treffen. Allerdings werden nach und nach schüchterne Versuche dieser Art gemacht. In den nördlichen Theilen von Persien ist eine Anzahl von Wegen angelegt. Unmittelbar um Teherân herum giebt es gute fahrbare Strafsen; es ist dann eine Fahrstrafse von Kaswin bis Agha Baba und von Agha Baba eine wirklich etwas chausseemäfsig angelegte Lastthierstrafse über den Korsan hinüber vorhanden. Dann existiren weiter Lastthierstrafsen von Teherân aus nach Masenderân hinein; dann ist ferner eine Strafse von Teherân nach Kum gebaut, und dieselbe sollte weiter nach Schuster fortgeführt werden. Diese Anlagen sind nun alle von der Regierung selbst gemacht. Es sind auch zuweilen von Privaten einzelne Pässe ausgebessert worden, wie z. B. der Kotel Mallu, der vom Hochplateau nach dem Persischen Golf hinabführt. Aber da diese Anlagen stets nur ganz oberflächlich gemacht werden, ohne die genügende Rücksicht auf den Abflufs des Wassers, so sind sie zum grofsen Theil bald wieder durch die Frühjahrsregen zerstört. Daran, wirklich durchgehends den Maulthierverkehr durch einen Karrenverkehr zu ersetzen, haben die Perser bisher nicht gedacht. Sie sträuben sich da-

gegen; es ist nun einmal ihre alte Gewohnheit, bei diesem Lastthierverkehr zu bleiben. Das geht soweit, dafs an einzelnen Stellen, wo persische und armenische Dörfer mit einander gemischt sind, die Armenier zwar Karren haben, die Perser aber ihre Ernte nach wie vor mit Lastthieren in das Dorf hineinbringen.

Nun wäre es sehr leicht, mit Ausnahme einzelner Stellen, in Persien praktikable Karrenwege herzustellen, da die mächtigen breiten Thäler, die zwischen den Gebirgszügen liegen, dafür die nöthige Gelegenheit bieten würden, aber der Perser selbst wird daran nicht denken; das müfste durchaus in die Hände von Europäern gelegt werden. Ein solches Speditionsunternehmen im Lande selbst einzurichten, würde vollkommen möglich sein, wenn man stellenweise Wegebesserungen vornähme. Es würde denkbar sein, dafs man von der persischen Regierung ein Privileg bekäme, welches einer solchen Gesellschaft das Recht gestattete, einzig und allein mit Karren Güter fortzuführen, sodafs die anderen sich nach wie vor auf den Transport mit Maulthieren beschränken müfsten. Dann würde man im Stande sein, den letzteren eine solche Konkurrenz zu machen, dafs dieselben mit ihren Maulthieren sehr bald genöthigt würden, der Karrengesellschaft selbst dienstbar zu werden. Das wäre also eine vorliegende Möglichkeit, m. H. Dazu würden allerdings, wie ich sagte, an einzelnen Stellen Wegebesserungen nöthig sein, und ich brauche Sie, damit Sie über die Möglichkeit derselben urtheilen können, nur auf den Kostenanschlag für eine mit Troikas in schnellem Tempo zu befahrende Fahrstrafse zu verweisen, welchen ich bei Gelegenheit der Eisenbahnprojekte ausführlich mittheilen werde, also für eine Strafse, die selbstverständlich sehr viel besser angelegt sein mufs, als wenn blofs Karren darauf fortkommen sollen. Der ganze Wegebau sollte auf einer dieser Strecken von ca. 270 km nur 2200 Frcs. pro km kosten. Sie sehen also hieraus, dafs diese Kosten so minimal sind, dafs wir absolut keinen Mafsstab dafür haben. Die Sache hängt eben so zusammen, dafs der Arbeitslohn in Persien enorm niedrig ist. Wenn man nun auch annimmt, dafs die Europäer, die derartiges zu bauen hätten, selbstverständlich theurer bauen würden, als die persische Regierung, so würden sich die Kosten immer sehr niedrig stellen. Das Baumaterial liegt an Ort und Stelle und kostet nichts; das kann jeder nehmen, wo er es findet, und es ist ganz zweifellos, dafs es auf diese Weise möglich sein würde, angemessene Wegebesserungen billig zu schaffen. Die persische Regierung selbst geht ja allerdings auch damit um; sie möchte in ihrem Lande weitere passende Wege herstellen. Es ist neuerdings z. B. mit Herrn Regierungsbaumeister Stapf hier von der persischen Regierung deswegen unterhandelt worden. Die Unterhandlungen haben sich daran zerschlagen, dafs man Herrn Stapf nicht die Mittel gewähren wollte, d. h. die persönlichen Mittel, meine ich, die dafür unter allen Umständen nöthig gewesen wären. Da kam man ihm mit schönen Worten, wie: „Ach, Persien ist ja ein so enorm billiges Land, da kannst Du sehr billig leben und hast aufserdem die schöne Gelegenheit, noch nebenbei Handelsgeschäfte zu treiben." Das sind natürlich Dinge, auf die sich der Europäer, der in den Dienst der persischen Regierung treten will, nicht einlassen kann, um so weniger, da es immer eine sehr zweifelhafte Sache ist, ob er im Stande sein wird, von der persischen Regierung sein Gehalt wirklich zu bekommen; denn es kommt vor, dafs selbst persische Minister ihr Gehalt nicht bekommen können und dafs sie sich deswegen für längere Zeit beim Schah selbst einquartiren. [Heiterkeit.] Ein Europäer, der sich da befindet und der in den Dienst der persischen Regierung tritt, kann ganz sicher sein, dafs von dem festgestellten Gehalt auf dem Wege durch die Ministerien und durch die Zwischenstationen hindurch etwas hangen bleibt und dafs er nicht alles bekommt, was er eigentlich haben sollte. So steht's also um die Wegebauten.

Aber da ich nun erwähnt habe, dafs die persische Regierung jetzt eben versucht hat, derartige neue Chausseen, wenn man es so nennen darf, in Persien bauen zu lassen, so mufs dabei gleich mitgetheilt werden, dafs aufser den schon früher in meinem ersten Vortrag Ihnen mitgetheilten Versuchen, Eisenbahnen in Persien anlegen zu lassen und europäische Kapitalisten dafür zu finden, auch hier in Berlin in dem letzten Jahre ein entsprechender Versuch gemacht wurde, kurz nachdem der persische Gesandte hier eingetroffen war. Es haben Verhandlungen mit einem bedeutenden Eisenbahnunternehmer stattgefunden, und es ist der Versuch gemacht worden, ein Konsortium zu bilden. Ich selbst habe für diesen Zweck, weil man sich an mich wandte, einen Rentabilitätsplan ausgearbeitet und kenne daher diese Angelegenheit ganz genau. Die Sache ist nachher, wie es fast vorauszusehen war, gescheitert. Sie ist von vornherein schon in der Beziehung verfehlt gewesen, dafs der Herr, der zuerst die Verhandlungen eingeleitet hat, nicht wufste, dafs man in der That die Äufserungen eines orientalischen Diplomaten doch anders behandeln mufs, als wenn es ein europäischer ist, und dafs man nicht mit dieser Sicherheit und Bestimmtheit auf alles Einzelne sich verlassen kann, was einem gesagt wird. Er hatte Andeutungen, die ihm gegenüber gemacht wurden, falsch aufgefafst, und als man mit ihm nun wirklich spezieller verhandelte, stellte sich heraus, dafs zunächst die allergröfsten Mifsverständnisse vorhanden waren, dafs man gar nicht wufste, was die eine und was die andere Seite eigentlich meinte. Das hervorragendste Beispiel dabei wird für Sie das sein, dafs der Unternehmer glaubte, der persische Gesandte sei mit ihm der Ansicht, dafs die Bahn zunächst vom Persischen Golf aus gebaut werden müsse, und als es zur wirklichen Unterhandlung kam, da stellte sich heraus, dafs der persische Gesandte meinte, die Bahn müsse zunächst von Teherân nach Meschhed gebaut werden, nach der Hauptstadt von Churassân, dem berühmten Wallfahrtsort, welcher der russischen zentralasiatischen Grenze zunächst liegt, und dafs er dies damit begründete, dafs er sagte, „auf dieser Linie würden jährlich 500 000 Pilger fahren, und dies würde ja der Bahngesellschaft von vornherein eine ganz bedeutende Einnahme sichern", worauf ihm denn freilich erwidert werden mufste, dafs das wohl sehr problematisch sei, da der gröfste Theil dieser Pilger gewohnt sei, sich nach Meschhed hinzubetteln [Heiterkeit], und dafs daher wohl nicht daran zu denken sei, dafs man diese Leute als eine Einnahmequelle für eine Bahn betrachten könne, ganz abgesehen davon, dafs es im deutschen Interesse ganz bestimmt nicht liege, dort eine Bahn zu bauen, welche zunächst den russischen Interessen dienen würde, dagegen für unsere Exportartikel gar keinen Werth hätte, für Importartikel aus Persien hierher ebenfalls bedeutungslos wäre, also uns, ausgenommen das Technische der Sache, vollkommen gleichgiltig lassen könnte, ja die nicht einmal, was eine Bahn vom Persischen Golf aus thun würde, für unsere Eisenindustrie einen Absatz gewähren dürfte; denn man würde genöthigt sein, die Schienen und Alles, was für den Bahnbau nothwendig wäre, aus Rufsland zu beziehen. So also gingen die Ansichten von vornherein auseinander.

Um nun an dieser Stelle klar und bündig zu zeigen, unter welchen Verhältnissen allein in Persien eine Eisenbahn mit Vortheil für den deutschen Handel durch deutsche Unternehmer angelegt werden könnte, glaube ich, nicht besser thun zu können, als wenn ich mich im Folgenden im Wesentlichen an den Wortlaut einer Denkschrift anschliefse, welche ich über diesen Gegenstand im vorigen Spätsommer abgefafst habe. Ich glaube, obwohl damals die Verhandlungen sich zerschlagen, dies um so eher thun zu sollen, als nach meiner Überzeugung die dabei aufgestellten Grundsätze nicht nur für Persien selbst, wenn immer diese Bestrebungen sich erneuern, mafsgebend sein müssen, sondern als sie auch für alle ähnlichen Unternehmungen in Ländern entsprechender Kulturentwicklung allein einen gedeihlichen Erfolg gewährleisten können.

Die Frage nach der Ausführbarkeit und Rentabilität einer Persien für den Weltverkehr aufschliefsenden Eisenbahn ist ungemein schwer zu beantworten. Kaum ein anderes der alten Kulturländer unserer Erde ist uns geographisch so unvollkommen bekannt, und nirgends finden eigenthümlichere und abweichendere Verhältnisse statt. Wenn ich, obwohl nicht Eisenbahn-Techniker, in dieser Hinsicht ein Urtheil ausspreche, so stützt sich dasselbe auf einen genau vierjährigen Aufenthalt (von 1874 bis 1878) in den Theilen des Landes, welche dabei hauptsächlich in Frage kommen. Niemand, aufser etwa noch meinem Reisegefährten Dr. F. C. Andreas, dürfte besser für die Beantwortung der vorliegenden Frage vorbereitet sein, die wir beide bereits in unserer 1885 bei Perthes in Gotha als Ergänzungsheft 77 zu Petermann's Geographischen Mittheilungen erschienenen Arbeit über „die Handelsverhältnisse Persiens" gestreift haben. In Hinweis auf diese Publikation kann ich es mir auch ersparen, den Nachweis zu führen, dafs eine etwaige Eisenbahn, wenn sie für andere Länder als Rufsland nutzbringend sein soll, nur vom Persischen Golf ausgehen kann, wo dem freien Mitbewerb aller Nationen keinerlei künstliche Hindernisse im Wege stehen. Ich werde vielmehr auf dieser Grundlage ohne Weiteres an die eigentliche Frage selbst herantreten.

A. Einleitung.

Als Anfangspunkt einer Bahnlinie vom Persischen Golfe aus kann zunächst nur Buschähr in Aussicht genommen werden. Zwar sind die Hafenverhältnisse hier keineswegs günstig, weil gröfsere Schiffe auf der offenen Rhede 6 km südwestlich von der Stadt ankern müssen. Aber Buschähr ist unbestreitbar der gröfste Handelsplatz Persiens am Golf; der Weg von hier nach der nächsten in Frage kommenden grofsen Stadt des Inneren ist mehr als doppelt so kurz, als von jedem anderen Hafenplatze der Küste, und endlich an diesem Wege liegen, nur 70 km landeinwärts, noch im völlig ebenen Küstenlande, die Naftaquellen von Dâlâki, auf deren Ausbeutung im direkten Interesse der Bahn das höchste Gewicht gelegt werden mufs. Denn da bis jetzt über das Vorkommen von Steinkohlen im südlichen Persien nichts bekannt geworden ist, so würde man zunächst auf unbestimmte Zeit hinaus genöthigt sein, den ganzen Kohlenbedarf der Bahn per Schiff nach dem Golf zu schaffen, wenn nicht Dâlâki das nöthige Brennmaterial böte. Hierüber einige Daten zu geben, wird von Wichtigkeit sein.

Am Fufse der Gisâkân-Berge entquillt zwei Erdlöchern, mit Wasser gemischt, Nafta in reichlicher Menge, sodafs die ganze Gegend weithin von Naftageruch erfüllt ist, und überall Nafta auf Wassertümpeln und Rinnsalen schwimmt. Die Farbe der frisch emporquellenden Nafta ist gelb, doch färbt sie sich an der Luft bald schwarz. Houtum Schindler, dessen Angaben sich überall als durchaus zuverlässig erwiesen, schätzt die Menge der täglich ausfliefsenden Nafta auf 15000 l, d. h. auf jährlich 5475000 l. oder auf annähernd 4000 t. Um eine Vorstellung von der Bedeutung des freiwilligen Ausquellens einer solchen Menge von Nafta zu gewinnen, braucht man nur einen Blick auf die Verhältnisse in Bâkû zu werfen. Dort fand bis zum Jahre 1872 ausschliefslich Zisternenbetrieb statt. Diese Zisternen hatten 2 bis 30 m Tiefe mit stufenförmig gearbeiteten Wänden; am Boden, in der naftaführenden Schicht, befand sich dann ein 1 bis 6 m tiefes Sammelbassin, in dem ein Brunnenkasten eingesetzt war, während der Zwischenraum mit Reisig gefüllt war. Diese Zisternen lieferten

1832 . . .	2500	Tonnen	Nafta	1863 . . .	5650	Tonnen	Nafta
1840 . . .	3650	„	„	1867 . . .	16650	„	„
1849 . . .	3350	„	„	1868 . . .	12250	„	„
1856 . . .	4000	„	„				

Demnach betrug im Jahre 1856 der Ertrag der damals im Betriebe befindlichen 70 Zisternen der Apscheron-Halbinsel nicht mehr als bei Dâlâki freiwillig dem Boden entquillt und ungenutzt in den Dâlâki-Flufs und von da ins Meer abläuft. Bedenkt man nun, dafs der ganze Südwestabhang des iranischen Plateaus nach Mesopotamien, besonders aber nach dem Persischen Meerbusen hin überall Naftaquellen zeigt — wenn auch viel weniger reichlich — so liegt der Schlufs nahe, dafs hier Naftalager von ähnlicher Ausdehnung und Reichhaltigkeit wie bei Bâkû zu Tage treten. Quillt doch auch im Persischen Meerbusen wie im Kaspischen Meere Nafta vom Meeresboden empor.

Wie gewaltig sich in Bâkû seit 1873, als die ersten Bohrbrunnen angelegt wurden, der Naftaertrag gesteigert hat, zeigen die folgenden Zahlen:

1873	aus 17 Bohrbrunnen	85 850	Tonnen Nafta
1874	„ 50 „	81 050	„ „
1875	„ 65 „	96 800	„ „
1876	„ 101 „	185 000	„ „
1877		250 000	„ „
1878		333 300	„ „
1879	„ 301 „	383 300	„ „
1880		416 600	„ „
1881		500 000	„ „
1882	„ 375 „	?	„ „

Als mögliche Steigerung wurde eine Produktion von 1600 000 Tonnen betrachtet. — Ich halte es hiernach für sehr wahrscheinlich, dafs die Naftaquellen von Dâlâki bei rationellem Betrieb wenn auch nicht eine gleich hohe, so doch eine sehr bedeutende Ausbeute geben und den Unternehmer reich lohnen würden. Sei dem aber wie es wolle, selbst in ihrem jetzigen Zustande würde ihr Ertrag genügen, um damit den Feuerungsbedarf einer Sekundär-Bahn von Buschâhr nach Schirâs, wie sie nach meiner Ansicht zunächst allein zulässig ist, für eine Reihe von Jahren hinaus zu decken. Dieser Umstand ist deshalb von so hoher Wichtigkeit, weil nach dem Vorgange aller früheren Konzessionen zum Bau und Betrieb einer Bahn nothwendig auch mit dieser das Recht der Ausnutzung aller Minen, und somit auch der Naftaquellen von Dâlâki verbunden sein würde. Auf der Strecke Buschâhr—Schirâs ist somit die Brennmaterialienfrage in der denkbar günstigsten Weise gelöst, sei es nun, dafs die Rohnafta selbst, oder dafs die Rückstände der Petroleumraffinerie zur Kesselfeuerung benutzt werden.

(Fortsetzung folgt.)

E. M. **Zustände auf Java.** Besser als durch lange Auseinandersetzungen werden die Zustände, welche auf Java herrschen, durch folgendes, in dem zu Batavia erscheinenden „Java-Bode" vom 24. November v. Jrs. enthaltene und an den niederländischen Generalkonsul zu Singapore gerichtete Schreiben des Vorstandes der „Landbouw-Vereeniging" zu Soekaboemie charakterisirt. Dasselbe lautet:

„Mit Rücksicht auf den gedrückten Zustand der Plantagenindustrie dieser Kolonie und die geringe Neigung unserer Regierung, durch Aufhebung von schweren, durch nichts begründeten Abgaben derselben die Schwungkraft zu geben, welche die aufsergewöhnlich günstige Art von Land und Volk unter anderen Verhältnissen zweifelles mit sich bringen könnte und welche sie in Stand setzen würde, ohne viele Mühe eine Krisis, wie die jetzige, zu überstehen: ist bei einzelnen unserer Mitglieder die Frage entstanden, ob es nicht für ihre materielle Zukunft besser sein würde, Java zu verlassen und sich in Englisch-Nord-Borneo eine Zukunft zu begründen, wo die bekannte Freigebigkeit der Regierung dem Landbau Aussichten zu eröffnen scheint, die unter gegenwärtigen Verhältnissen dieser Industrie auf Java nicht beschieden sein können. Wir nehmen uns demgemäfs die Freiheit, Euer Hochwohlgeboren höflich zu bitten, uns alle möglichen Mittheilungen über die Bedingungen zugehen zu lassen, unter denen in Britisch-Nord-Borneo Ländereien zu bekommen sind, Arbeiter in Dienst genommen werden können und von der Regierung den Pflanzern Vorschüsse an Geld gegeben werden usw.

Indem wir im Voraus unsern Dank aussprechen, zeichnen wir mit gröfster Hochachtung

Der Vorstand der Gesellschaft.
G. Mundt, Präsident.
G. W. Eekhout, Sekretär." *)

Süd-Amerika.

Piracicabá in der brasilianischen Provinz São Paulo. (Originalbericht aus Piracicabá). Das Städtchen Piracicabá liegt am linken Ufer des Flusses Piracicabá, besitzt sehr fruchtbare Ländereien und wurde 1769 gegründet mit der Benennung „Kirchspiel von Santo Antonio de Piracicabá". Es wurde 1822 zur Kategorie eines Dorfes erhoben und der vorige Namen Piracicabá durch Constituição ersetzt. Im Jahre 1856 wurde es zur Stadt erhoben, und vor circa 8 Jahren auf allgemeines Verlangen der alte Namen Piracicabá wieder eingeführt. — Direkt neben der Stadt existirt ein grofsartiger Wasserfall; der Flufs wird befahren von kleinen Dampfern, grofsen und kleinen Kähnen und ist reich an Fischen. Die Stadt hat 38 Strafsen, 8 Plätze, 4 Kirchen, 1 Theater, 1 Munizipalgebäude mit Gefängnifs, 1 Hospital, 1 Asyl für Lazaruskranke, 1600 Häuser und 7000 Einwohner. Die Stadt wird vorläufig noch mit Petroleum erleuchtet. Es wird augenblicklich an der Wasserleitung gearbeitet, welche bis Ende des Jahres fertig gestellt werden soll; auch werden jetzt hier schon Markthallen gebaut. Durch Eisenbahn steht die Stadt in Verbindung mit den Küstenplätzen Santos und Rio de Janeiro und nach dem Innern mit dem Hafen Lençóes (am Flusse Tieté) durch Dampfschifffahrt. Es existiren 4 öffentliche Schulen für Knaben mit je einem Lehrer und zusammen 240 Schülern, 4 Schulen für Mädchen mit je 1 Lehrerin und zusammen 160 Schülerinnen, 1 Kolleg für Mädchen mit circa 100 Schülerinnen und noch einige Partikularschulen. Es existiren die erforderlichen Behörden, 2 Zeitungsdruckereien, 4 Musikkapellen, 8 Musiklehrer, 8 Advokaten, 2 Notare, 4 Apotheken, 8 Ärzte, 5 Zahnärzte, 3 Ingenieure, 3 Hotels, 3 Restaurants, 2 Photographen, 12 Kapitalisten, 4 Uhrmacher, 8 Schneider, 12 Schuhmacher, 6 Schmiede, 6 Kupfer- und Blechschmiede, 3 Sattler, 4 Maler, 6 Tischler, 8 Schlächter, 6 Bäcker, 6 Kommissionshäuser, 175 Geschäftshäuser (Schnitt-, Porzellan-, Eisenwaaren, fertige Kleider, Lebensmittel usw.) Aufserdem eine grofse Baumwollspinnerei, Zentral-Zuckerfabrik, Seifenfabrik, Gerberei, 3 Bierbrauereien und 1 Maschinenfabrik für Kaffee- und Reisreinigungsmaschinen. In der Umgegend sind 18 Ziegeleien, 6 Sägemühlen. Es wohnen dort 80 Kaffeepflanzer, 26 Zuckerrohrpflanzer und viele kleine Bauern, welche Zerealien pflanzen.

Der Kreis nebst Stadt hat circa 22000 Bewohner; davon sind ungefähr der sechste Theil Ausländer, hauptsächlich Portugiesen, Deutsche und Italiener und 4500 Sklaven. Die Oberfläche des Munizips hat 96 □ Legoas (a $43,_{56}$ qkm) und produzirt: 3750000 kg Kaffee, 825000 kg Zucker, 150000 kg Baumwolle, 9000 kg Rolltabak, 20000000 l Mais, 4500000 kg Speck, 3000000 l Reis, 800000 l Kartoffeln, 500000 l Branntwein, 40000 l Mandiokafarin, 200000 l Mandiokastärke, 16000000 l Bohnen, etwas Käse und Butter. Es exportirt nach dem Hafen von Santos 3000000 kg Kaffee; ferner Zucker, Branntwein, Bohnen, Mais, Farin, Reis, Stärke nach den benachbarten Munizipien. Aufserdem gedeihen sehr gut Früchte und Gemüse, wie: Weintrauben, Bananen, Orangen, Goyabas, Quitten, Mamão, Erdnüsse, Aboberas, Erbsen, Caras, Zwiebeln, Knoblauch, Araruta, Meranges, Batatas, Kohlarten usw.

Kohlengewinnung in São Jeronymo (Rio Grande do Sul). Die „Deutsche Post" in São Leopoldo schreibt hierüber:

„Wer den ganzen Verlauf der so vielseitig angefeindeten Kohlengewinnung in S. Jeronymo kennt, würde erstaunen, wenn er heute die kolossale Veränderung sehen würde, die sich in den letzten zwei Jahren, seit sich für diesen Zweck eine nationale Kompanie in Rio de Janeiro gebildet hat, unseren Blicken darbietet; der Schienenweg von den Minen, der früher in São Jeronymo auslief, ist jetzt nach den sogenannten *xarqueadas* verlegt, wohin während des ganzen Jahres hinreichendes Fahrwasser auch für gröfsere Schiffe ist, und an den Ufern des Jacuhy erhebt sich ein majestätisches Fabrikgebäude mit einer Maschine von 150 Pferdekraft, die täglich die Kleinigkeit von 150 Tonnen Briketten fertig stellen kann.

In der ganzen Welt werden diese Briketten in grofsem Mafsstabe fabrizirt und nach den Konsum-Orten ausgeführt, wozu natürlich auch Brasilien gehört, dessen Marine regelmäfsig englisches Produkt verwendet. Wenn nun in Zukunft dieser Artikel im eigenen Lande fabrizirt wird, so sind wir einen grofsen Schritt weiter auf der Bahn unserer Entwickelung gekommen, da das Geld im Lande bleibt und wir von ausländischen Lieferanten unabhängig werden."

Deutsche Lieferungen nach Venezuela; Strafsenuhren. Der „Deutschen Bauzeitung" entnehmen wir hierüber Folgendes:

Ein hübsches Beispiel solcher Lieferungen bieten die für Carâcas bestimmten Strafsenuhren. Solche sind in jener Gegend nothwendig, da die Aufstellung von Uhren auf Thürmen der häufigen Erdbeben halber nicht rathsam ist. Den ganzen Auftrag hat nun die in Liquidation begriffene Stuttgarter Exportfirma Alb. Meyer-Beckh vermittelt; der Auftrag bezog sich auf 8 Strafsenuhren, 3 etwa $3^1/_2$ m hohe Bronzeuhren für die Paläste der ersten Würdenträger, sowie eine Thurmuhr mit vier 2 m grofsen Zifferblättern aus Milchglas, für den Thurm der Kathedrale. Sämmtliche Zifferblätter sind Nachts zu erleuchten und erhalten elektrische Zeigerwerke, welche durch ein unterirdisches Kabel von 8000 m Länge untereinander und mit einer den Gang sämmtlicher Uhren regulirenden Normaluhr verbunden werden. Die Entwürfe stammen aus dem Büreau der Architekten Eisenlohr & Weigle in Stuttgart. Die an den Strafsenuhren angebrachten optischen und meteorologischen Instrumente kommen aus dem Atelier des Herrn Mollenkopf in Stuttgart, während der Gufs der formenreichen Uhrengehäuse von dem K. Hüttenwerk Wasseralfingen besorgt wurde, das durch seinen

*) Den in obigem Schreiben auf Britisch-Nord-Borneo gesetzten Hoffnungen gegenüber möchten wir auf die Thatsachen hinweisen, die wir im Jahre 1884 (Nr 31, S. 489) über die ungünstigen klimatischen und Bodenverhältnisse Nord-Borneos, wenigstens was das Gebiet der „British North Borneo Company" betrifft, mitgetheilt haben. D. Red.

schönen Gufs rühmlichst bekannt ist. Die Bronzirungen erfolgten durch H. G. Streicher in Wasseralfingen. Das Ganze wird durch einen deutschen Arbeiter, der sich mit der Waare eingeschifft hat, in Carácas aufgestellt werden und ein rühmliches Zeugnifs für die deutsche Kunst und Industrie bilden. Erwähnt sei noch, dafs der Auftrag schon vor Jahresfrist ertheilt war, die Ablieferung wegen der in Venezuela ausgebrochenen Revolution übrigens seither unterbrochen werden mufste."

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

In der **Januarsitzung der „Gesellschaft für Erdkunde"** gab der Vorsitzende, Herr Dr. W. Reifs, einen Rückblick über die Vorgänge in der Gesellschaft während des Jahres 1886 und über den gegenwärtigen Stand der letzteren. Der Generalsekretär Freiherr von Danckelmann erstattete hierauf über die geographische Forschung während des letzten Jahres Bericht, aus welchem wir Folgendes hervorheben.

Die Polarforschung ist ungewöhnlich arm an Ergebnissen gewesen; vor Kurzem hat man überdies die Nachricht erhalten, dafs die Expedition von Dr. Bunge und Baron Toll wegen einer Seuche unter den Renthieren gescheitert sei. Für die Erforschung der Antarktis beginnt sich das Interesse mehr und mehr zu regen; die Erschöpfung der Walfischgründe im Norden giebt den stärksten Antrieb hierzu. — In Asien hat General Prschewalsky seine grofse Reise glücklich beendigt; auch Botany ist, wie soeben verlautet, bei seiner Reise vom Gelben Flusse durch die Wüste Gobi auf russischem Gebiete angelangt. Die Forschungsfahrten in Neu-Guinea waren nur theilweise erfolgreich; in Australien hat David Lindsay mit Hilfe von Kamelen, die dort jetzt gut gedeihen, eine gelungene Auskundschaftung des King River, der, auf den Macdonnaldbergen entspringend, sich in der Wüste verläuft, unternommen. — In Nord-Amerika war Alaska das Arbeitsfeld Schwatka's, in Süd-Amerika die Sierra Nevada de Sa. Marta dasjenige Dr. Sievart's, des Reisenden der Ritterstiftung. Überaus umfassend gestalteten sich die Entdeckungen in Afrika, dem „Mode-Kontinente"; zum grofsen Theile waren hier deutsche Forscher thätig, von denen leider mehrere dem Klima zum Opfer fielen. Der Vorsitzende theilte vor Eintritt in die Tagesordnung mit, dafs ihn die Frankfurter Geographische Gesellschaft anläfslich ihres am 18. Dezember v. J. begangenen fünfzigjährigen Jubelfestes, „wohl wesentlich aus Kourtoisie gegen die Berliner Gesellschaft", zum Ehrenmitgliede ernennt habe, ferner dafs von Neuem Sammlungen für das Nachtigal-Denkmal ins Werk gesetzt seien, weil die vorhandene Summe (11 347 *M*) gegenüber den hohen Transportkosten (nach Kap Palmas) sich als nicht ausreichend erwiesen hat.

Stabsarzt Dr. L. Wolf, Dresden, hielt hierauf einen Vortrag über seine Reisen in Zentral-Afrika. Im Allgemeinen kann der Inhalt als aus früheren Vorträgen desselben Redners bekannt erachtet werden. Folgendes möge zur Ergänzung angeführt sein. Der Bericht bezieht sich auf die grofse Expedition, welche im Auftrage des Königs der Belgier unter Lieutenant Wifsmann im November 1883 nach Loanda abging, sich in Malange in drei Karawanen theilte, von denen die eine unter Führung des Redners im Juli 1884 nach dem Kassai aufbrach, denselben auch, da es gelang, einen mächtigen Negerfürsten als Begleiter zu gewinnen, erreichte und bis zum Kongo hinab verfolgte. Sodann fuhr Redner den mächtigsten rechtsseitigen Nebenflufs des Kassai, den Sankurru, aufwärts und machte schliefslich noch einige Vorstöfse in den Lauf anderer Nebenflüsse. In Malange war es unmöglich, Träger für die ganze Reise zu erhalten; die Leute dort verdingen sich überhaupt nicht auf Zeit, sondern nur für einzelne Touren und verlangen die Bezahlung in Form von Tauschwaaren voraus. Sie sind in erster Linie Händler und benutzen die Expeditionen eigentlich nur als Gelegenheit, ins Innere zu gelangen und dort Geschäfte zu machen. Nach dem Kassai wollte Niemand; nur bis Mukenge konnte man mit ihnen abschliefsen. Was das weitere Fortkommen der Karawanen im Inneren betrifft, so hängt dasselbe wesentlich von der Art und Weise ab, wie man die Eingeborenen zu nehmen versteht. Kriegerische Zusammenstöfse pflegen sich schwer zu rächen, weil die Nachricht von denselben, meist sehr übertrieben, sich rasch von Ort zu Ort fortpflanzt und überall von vornherein eine feindselige Stimmung gegen die Ankömmlinge erzeugt. Auch ohnedies wird der Weifse gewöhnlich mit Drohungen empfangen; diese Drohungen sind indefs nur Komödie, welche die Angst der Leute verdecken sollen. Und die Angst ist begreiflich angesichts der unaufhörlichen Raubzüge und Sklavenjagden, wie sie dort gang und gäbe sind. Hat man trotz besten Willens einem Kampfe nicht ausweichen können, so mufs man auf einen formellen Friedensschlufs bedacht sein, der denn in der Regel dadurch erleichtert wird, dafs das natürliche Rechtsgefühl des Siegers, nachdem die erste Aufregung vorbei, der angegriffenen Partei gern Zugeständnisse zu Theil werden läfst. Als sehr interessante Leute schildert Redner die kriegerischen, streng von den Nachbarn sich abschliefsenden Bakuba, die, noch nicht von der europäischen Kultur berührt, in Sitten und Kunstfertigkeiten vieles Bemerkenswerthe zeigen, in schönen Dörfern mit sauberen, geraden Strafsen und zierlichen Häusern wohnen und den Ackerbau sorgfältig, oft auf eingefriedigten Feldern, betreiben. Ihr Fürst ist der Lukengo, der als grausamer Zauberer gilt, der aber, nachdem auch hier der erste Empfang ein feindseliger gewesen, in ein freundschaftliches Verhältnifs zu dem Reisenden trat. Von Léopoldville, wo Redner mit seiner Karawane den Kassai und Kongo abwärts angelangt war, fuhr er am 5. Oktober 1885 mit den beiden Dampfern „Stanley" und „En avant" wieder stromaufwärts; an der Mündung des Luebo in den Lulua gründete er die Station Luluaburg, und am 8. Januar 1886 trat er die Sankurrufahrt mit dem „En avant" an. Der Dampfer war so schadhaft, dafs die Undichtigkeiten in der Eisenwand, sogar im Kessel, oft mit Lehm ausgebessert werden mufsten. Zum Ersatz unbrauchbar gewordener Siederohre und Roststäbe war man Gewehrläufe zu verwenden gezwungen, wodurch die Wehrhaftigkeit der Expedition natürlich litt. Auch ging die Fahrt sehr langsam; sie verlief indefs glücklich. Der Sankurru ist ein schöner, 2- bis 3000 m breiter, durchschnittlich 3 m tiefer Strom mit wechselnden Uferlandschaften. Bis Katschitsch, wo s. Z. Pogge und Wifsmann übersetzten und wo man am 18. Februar 1886 eintraf, reicht dieser Charakter des Flusses; von dort aufwärts, wo der Name Sankurru zurücktritt und dafür die Bezeichnung Lubilasch üblich ist, wird er eng, felsig und reifsend. Ein weiteres Stück aufwärts traf man bei dem gefürchteten Häuptling Zappu-Zapp die ersten Feuergewehre und auch sonstige Beweise für Handelsverkehr mit dem nicht weit entfernten Nyangwe. Der Sankurru dürfte, weil er den grofsen Bogen des Kongo abschneidet und somit auch die Stanley-Fälle vermeidet, in Zukunft die Haupt-Handelsstrafse des Kongobeckens, die nächste und bequemste Verbindung der Ost- und West-Küste Zentral-Afrikas bilden.

Zum Schlusse sprach Dr. van Rijckevorsel über Sumâtra. Aus dem sehr reichhaltigen Vortrage mögen einige Einzelheiten hier Platz finden. Das die ganze Insel Sumâtra durchstreichende, dann untorseeisch zu den Nikobaren sich fortsetzende Gebirge bezeichnet Redner als ein äufserst wirr gruppirtes, dessen geologische Deutung auf grofse Schwierigkeiten stöfst. Von Wichtigkeit sind dabei die vulkanischen Ereignisse, die stellenweise Alles kraus und bunt durcheinander geworfen haben. Landschaftlich hat aber dieses fessellose Walten der Naturkräfte die überraschendsten und schönsten Wirkungen erzeugt. Die Bevölkerung ist spärlich, und in diesem Umstande sieht Redner ein schweres Hemmnifs der Kolonisation, die auf Java wesentlich wegen der dichten Bevölkerung so günstig verlaufen ist. Deswegen sind auch so viele Unternehmungen, trotz sonst günstiger Vorbedingungen, hier zu Grunde gegangen. — Die Menschen sind gut gebaut, aber nicht hübsch. Der Bevölkerungszuwachs ist u. a. deshalb ein so langsamer, weil die Sitte herrscht, dafs die Frauen gekauft werden müssen. Es giebt deshalb sehr viele Ledige beiderlei Geschlechts, und in Folge dessen manche bedauerliche Zustände, wie Prostitution, Abtreibung der Frucht usw.

Kommt der Reisende, sei es ein Fremder oder ein Beamter der niederländischen Regierung, an irgend einen Ort, so versammeln sich die jungen Mädchen zum Tanze. Ohne Tanz geht es überhaupt fast bei keiner Gelegenheit ab; die Männer sieht man hierbei selten. Mit Leidenschaft obliegen die Leute dem Sport der Hahnenkämpfe. Fast jeder Sumatraner besitzt einen Kampfhahn, und da dieses Thier einen solchen Werth darstellt, so läfst er es nie aus der Hand. Man sieht deshalb fast nie einen Mann, der nicht einen Hahn unter dem Arme trüge.

Von besonderem Interesse erscheint es, dafs dort überall das ganze Dorf für Verbrechen, die in seinem Bereiche vorkommen, verantwortlich ist, d. h. freiwillig zur Sühne eintritt. Dies ist ein uralter Brauch, der nicht erst durch die Niederländer eingeführt wurde.

Die herrlichen Landschaftsbilder Sumâtras werden durch zahlreiche Thiere belebt, Affen, Elefanten, Tiger, Wildschweine, Büffel, Antilopen usw. Man kann sagen, dafs dort mehr wilde Thiere, als Menschen sind. Die Königstiger sind noch sehr häufig. Die Elefanten werden zu Arbeitsleistungen, wie Transporten usw., nicht benutzt, da ihr Unterhalt zu theuer würde; auch sollen sie nicht so gelehrig wie die indischen sein.

Was die Wohnungen und Lebensverhältnisse der Menschen um Palembang betrifft, so sind die Dörfer daselbst sehr hübsch gebaut, mit geraden Strafsen, zierlichen Häusern. Die Felder werden sehr sorgfältig gebaut und oft eingefriedigt; Bananen und Ananas sind die hauptsächlichsten Früchte, die gezogen werden. Von Hausthieren findet man nur Ziegen und Hühner, diese aber in grofser Menge. Geschickt sind die Leute in der Herstellung schöner Waffen und Flechtarbeiten.

Palembang zeichnet sich durch hohe Lage und angenehme Tagestemperatur aus; doch ist das tropische Höhenklima dort im Allgemeinen keineswegs so harmlos. Europäer erkranken in der Regel zu Anfang; sie müssen sich erst an das Klima gewöhnen.

Briefkasten.

F. S. — in Berlin. Dafs die deutsche Firma Krupp in Essen den Zuschlag betreffs Lieferung von 30450 Tonnen Stahlschienen, Laschen und Platten für die Staatseisenbahnen in Victoria seitens der Kolonialregierung in Melbourne erhalten hat, ist vollkommen richtig. Das ist derselbe australische Markt, mit dem vor ca. 13 Jahren Deutschland noch fast gar keine Handelsverbindungen hatte, und wo dann, nach der Sydneyer Ausstellung 1880/1881, die Ausstellung in Melbourne stattfand. Mit welchem Eifer die handelsgeographischen Vereine für die deutsche Betheiligung an diesen Ausstellungen und überhaupt für die Erschliefsung des australischen Marktes agitirt haben, und welchem Spotte sie dabei anfangs von vielen Seiten begegnet sind, ist Ihnen bekannt; welch günstige Folgen diese Bestrebungen aber gezeitigt haben, das beweisen die immer gröfseren Umfang annehmenden Sendungen deutscher Waaren nach Australien, die Errichtung einer eigenen deutschen Postdampferlinie usw., das beweist ganz neuerdings auch wieder die Thatsache, dafs die genannte deutsche Firma den Zuschlag betreffs jener ca. 30000 Tonnen Stahlschienen usw. erhalten hat.

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Rosa" ist ausgehend am 6. Januar Vormittags in Madeira angekommen und am Nachmittag nach dem La Plata weitergegangen. „Ceara" ist am 8. Januar von St. Vincent nach Antwerpen und Hamburg abgegangen. „Campinas" hat ausgehend am 7. Januar Nachmittags Dover passirt. „Uruguay" ist ausgehend am 8. Januar Vormittags in Montevideo angekommen. „Rosario", ist am 8. Januar Nachmittags von Buenos Aires nach Antwerpen abgegangen. „Carl Woermann" ist rückkehrend am 11. Januar in Madeira angekommen. „Santos" ist rückkehrend am 10. Januar Nachmittags in Bahia angekommen. „Rio" ist am 10. Januar Nachmittags von Bahia via Pernambuco nach Europa abgegangen. „Pernambuco" ist ausgehend am 10. Januar in Lissabon angekommen und am 11. Januar Nachmittags via Azoren nach Brasilien weitergegangen. „Hamburg" hat rückkehrend am 3. Januar St. Vincent passirt und ist am 11. Januar Nachmittags in Lissabon angekommen. „Argentina" hat rückkehrend am 13. Januar Nachmittags Teneriffa passirt.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl. Postdampfer „Gertrud Woermann", Kapt. Melchertsen, deutsch, 31. Januar. Postdampfer „Adolph Woermann", Kapt. Reinerts, deutsch, 28. Februar.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. bis Old Calabar inkl. Postdampfer „Anna Woermann“, Kapt. Jarck, deutsch, 15. Februar.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Dampfer „Tartar“, englisch, 4. Februar.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Hesperia“, deutsch, 30. Januar, Dampfer „Electra“, deutsch, 20. Februar, Dampfer „Niobe“, deutsch, 10. März, Dampfer „Iphigenia“, deutsch, 20. März, Dampfer „Lydia“, deutsch, 20. April.
Singapore, Hongkong und Japan (Shire-Linie) Dampfer „Pembrokeshire“, englisch, Ende Januar, Dampfer „Denbighshire“, englisch, 20. Februar.
Pacang, Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama und Hiogo (direkt) („Union-Linie“) Dampfer „Cascapedia“, Kapt. Fraser, englisch, 5. Februar.
Adelaide, Melbourne und Sydney, Postdampfer „Hohenstaufen“, deutsch, bis 22. Januar.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Baiern“, deutsch, bis 9. Februar.
Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao via Punta Arenas (Mag. Str.) und Coronel und weiter nach Punta Arenas (C. R.), Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico event. auch San Juan del Sur und Amapala (via Antwerpen) Postdampfer „Ibis“, Kapt. Voss, deutsch, 31. Januar, und ein deutscher Postdampfer am 28. Februar.
Montevideo und Buenos Aires (via Madeira) Dampfer „Europa“, Kapt. Stiefel, 20. Januar.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Petropolis“, Kapt. Behrmann, deutsch, 20. Januar.
Montevideo, Buenos Aires und Rosario, Dampfer „Anglo-Indian“, englisch, 25. Januar.
Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) und Azoren Postdampfer „Paranagua“, Kapt. Rohlfs, deutsch, 25. Januar.
West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata, am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst ein deutscher Postdampfer am 21. Januar.
Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 9. jeden Monats, zunächst ein deutscher Postdampfer am 2. Februar.
Puerto-Rico, Dampfer „Santiagueño“, Kapt. Gartels, 23. Januar.
Habana, Matanzas, Cienfuegos und St. Jago de Cuba Dampfer „Aguadillana“, Kapt. Gerny, spanisch, 11. Februar, Dampfer „Bremeda“, Kapt. Olaguibel“, spanisch, 15. März.
New York (via Havre) Postdampfer „Rugia“, deutsch, 23. Januar, Postdampfer „Wieland“, deutsch, 30. Januar, Postdampfer „Bohemia“, deutsch, 5. Februar, Postdampfer „Rhaetia“, deutsch, 12. Februar, Union-Dampfer „Polaria“, Kapt. Schade, deutsch, 19. Januar, Dampfer „Sorrento“, Kapt. Müller, deutsch, 26. Januar, Dampfer „Polynesia“, Kapt. Kühn, deutsch, 2. Februar, Dampfer „Amalfi“, Kapt. Bähr, deutsch, 9. Februar.
Halifax direkt (event. auch Boston) Dampfer „Beowulf“, Kapt. Bendöhr, deutsch, 8. Februar.
Harwich, Dampfer „Germania“, Kapt. Wolters, deutsch, 19. Januar.
Dublin, Bristol und Swansea, Dampfer „City of Malaga“, Kapt. Codd, englisch, 19. Januar.
Pasages, Santander und Bilbao, Dampfer „Ciacar“, Kapt. Mercañal, spanisch, 21. Januar.
Barcelona, Tarragona und Valencia, Dampfer „Alcerado“, Kapt. Fernandez, spanisch, 31. Januar.
Madrid und anderen Bahnstationen Portugal-Spaniens (via Lissabon) Postdampfer „Paranagua“, 20. Januar.
Triest, Dampfer „Julie“, Kapt. Jensen, deutsch, ca. 23. Januar.
Konstantinopel, Odessa u. Batum 1 Mal pr. Monat, zunächst Dampfer „Mexico“, Kapt. Stuhr, deutsch, 27. Januar.
Kopenhagen, Malmö (um Skagen) Dampfer „Moröö“, Kapt. Struckmann, dänisch, 22. Januar.
Danzig u. Königsberg, Dampfer „August“, Kapt. Delfs, deutsch, ladebereit.

b) Segelschiffe.

Melbourne Wharf „Pritzoe“ (von Eisen), norwegisch, Ende Januar.
Sydney „Inchgreen“ (von Eisen), englisch, Ende Januar.
San Francisco direkt „Cyclone“ (von Eisen), Kapt. Hutton, englisch, prompt.
Guayaquil „Montana“, Kapt. Wenzel, deutsch, prompt, „Dora“, Kapt. Hansen, dänisch, folg.
Valparaiso „Pandur“, Kapt. Kayser, deutsch, prompt, „Polynesia“ (von Eisen), Kapt. Bahlke, deutsch, folgend.
Rosario (direkt) „Jessy Anning“, Kapt. Morton, englisch, ladet.
Buenos Aires (Riachuelo) „Ingeburg“, Kapt. Zimmermann, deutsch, prompt.
Riachuelo (Buenos Aires) direkt „Capella“ (von Eisen), Kapt. Deeseke, deutsch, ladet, „Jane“, Kapt. Edwards, englisch, ladet.
Rio Grande „Mignitte“, Kapt. Ipsen, dänisch, ladet.
Porto Alegre (direkt) „Stella“, Kapt. Wiese, deutsch, ladet, „Pomona“, Kapt. Nielsen, dänisch, ladet.
Santos „Almine“, Kapt. Ulrich, deutsch, prompt.
Rio de Janeiro „Jürgen“, Kapt. Beeckmann, deutsch, prompt, „Edith Mary“, Kapt. Scholte, deutsch, prompt, „Zeritza“, Kapt. Brustad, norwegisch, segelfertig, „Thomas S. Falck“, Kapt. Jacobsen, norwegisch, ladet.
Pernambuco „Helene“, Kapt. Mehrmann, deutsch, prompt.
Ciudad Bolivar „Guillermina“ Kapt. Lenterho, deutsch, prompt.
La Guayra und Maracaibo „Catrine“, Kapt. Poulsen, dänisch, prompt.
La Guayra und Puerto Cabello „Mathilde“, Kapt. Boltsen, deutsch, prompt.
Puerto Cabello (direkt) und Maracaibo „Gesine“, Kapt. Müller, deutsch, prompt.
Curaçao und Maracaibo „Pousingo“, Kapt. Strand, dänisch, ladet.
Habana „Sirius“, Kapt. Metz, deutsch, prompt.
Veracruz „Durango“ Kapt. Wahlen, deutsch, prompt.
New York „Shakspere“, Kapt. Müller, deutsch, ladet.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Knabestrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnementsverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

35. Ein tüchtiger Agent in Kopenhagen, welcher daselbst seit mehreren Jahren etablirt und bei der Platz-Kundschaft gut eingeführt ist, wünscht die Vertretung einer leistungsfähigen Leimfabrik zu übernehmen. Derselbe interessirt sich speziell für Kölner Leim und billige Waare. Offerten erbeten unter L. L. 33 an das E.-B.

36. Ein renommirtes Amsterdamer Baus wünscht mit solchen deutschen Fabrikanten in Verbindung zu treten, welche geneigt sind, ihre Muster in seinem Anfang 1887 zu eröffnenden permanenten Musterlager gegen Vergütung von 40 *fl* pro qm jährlicher Raummiethe auszustellen und ihm den Verkauf ihrer Erzeugnisse sowohl für den Export als auch für den holländischen Konsum provisionsweise zu übertragen. Es kommen dabei die folgenden Branchen hauptsächlich in Berücksichtigung: Konfektion (Damenmäntel, Tricot- und Jersey-Taillen), Manufakturwaaren, Porzellan, Steingut, Glas, Nähmaschinen, landwirthschaftliche Geräthe, Möbel, billige gute Pianinos, Handschuhe, Spiegel, Lackirwaaren, Papier, Leder, Konserven, Wäsche, Uhren, Metallwaaren, Goldwaaren usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 34 an das E.-B.

37. Ein bestens empfohlenes Agenturgeschäft in Venedig, welches die Provinzen Ober- und Mittel-Italiens regelmäfsig bereisen läfst, sucht Vertretungen leistungsfähiger deutscher Fabrikanten in folgenden Artikeln: Kattun-Manufakturwaaren, Blaudruckstoffe, wollene Shawls, Flanelle, Kaschmirshawls, Konfektionsartikel für Damen, wollene Stoffe für Damen, Kaschmiro, sämmtliche Garnar und Greizer Fabrikate usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 35 an das E.-B.

38. Die Barreu B. Abrans & Co. in Yokohama, Biogo, Nagasaki und London zeigen uns an, dafs nach dem Tode des Inhabers, Herrn Henry Abrene, das Geschäft unter der Firma H. Abrans & Co. Nachfolger an die Herren Th. Hake, E. Wismer und G. R. Mosle, welche die Leitung des Geschäfts schon seit Jahren inne hatten, übergegangen ist. Die Führung des Londoner Zweiggeschäftes verbleibt nach wie vor dem Herrn W. A. Duttan, der ebenso wie die Inhaber der neuen Firma mit der Liquidation des früheren Geschäfts in Japan betraut ist.

39. Für eine renommirte deutsche Pinselfabrik werden geeignete Verbindungen nach dem Auslande gesucht. Angebote und Anfragen unter L. L. 36 an das E.-B.

40. Wir erhielten Muster von Servietteuringen aus geprefster Pappe. Dieselben sind für den Export nach Algerien bestimmt, werden dort in allen Gröfsen als Armbänder benutzt und ersetzen solche aus Büffelhorn. Bei soliden Preisen und guter Waare ist in diesem Artikel ein gröfseres Geschäft zu machen. Wir ersuchen leistungsfähige Fabrikanten in dieser Branche um Einreichung ihrer Offerten nebst Beifügung von Gegenmustern unter L. L. 37 an das E.-B. Proben stehen event. zur Verfügung.

41. Ein bestens empfohlener Geschäftsmann in Marseille, welcher sich mit dem Import und Export für Marokko beschäftigt, wünscht speziell für den Ein- und Verkauf in Kommission von Fellen, Häuten, Wolle wie überhaupt aller Arten thierischer Rohprodukte geeignete Verbindungen anzuknüpfen. Angebote und Anfragen unter L. L. 38 an das E.-B.

42. Eine leistungsfähige westfälische Drahtweberei sucht für Schweden und Norwegen einen zuverlässigen Agenten mit guten Referenzen, welcher mit der Branche bekannt ist. Offerten erbeten unter L. L. 39 an das E.-B.

43. Ein bestens empfohlener, sehr thätiger Agent wünscht speziell für Sevilla die Vertretung einer leistungsfähigen Fabrik von Steinnufsowie weifsen Perlmutterknöpfen zu übernehmen. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 40 an das E.-B.

44. Eine seit einer Reihe von Jahren auf Java etablirte Import-Firma ersucht leistungsfähige Fabrikanten um Preislisten und Kataloge der verschiedensten Artikel, u. a. von Manufakturwaaren, Decken, Teppichen, Wäscheartikeln, Papier, Bijouterieen, Hausgeräthen, Lampen, Porzellan- und Glasartikeln, Parfümerieen, Bier, Fruchtkonserven usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 41 an das E.-B.

45. Leistungsfähige deutsche Fabrikanten von billigen Export-Pianos (300 *M* pro Stück) ersuchen wir um Einsendung ihrer Preislisten und illustrirten Kataloge. Es handelt sich um den Export nach gröfseren Posten. Offerten erbeten unter L. L. 42 an das E.-B.

46. Ein solides Agentur- und Kommissionsgeschäft in Warschau wünscht die Vertretung leistungsfähiger Fabrikanten in folgenden Artikeln: Wäscheknöpfe, Thüringer Wachsperlen und Knöpfe, Perlen aus Metall und venetianische Perlen, rothe Nähseide, Perlmutterknöpfe. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 43 an das E.-B.

47. Für eine leistungsfähige Fabrik von Holzwerkzeugen, Metallwaaren, Brückenwaagen usw. werden geeignete Verbindungen nach dem Auslande gesucht. Angebote und Anfragen unter L. L. 44 an das E.-B.

48. Überseeischen Importeuren resp. Agenten können wir für den Bezug von Strumpfwaaren eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik nachweisen. Offerten erbeten unter L. L. 45 an das E.-B.

49. Eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik von Handstickereien wünscht ihre Verbindungen nach dem Auslande zu erweitern und sucht zu diesem Zwecke tüchtige Agenten an allen bedeutenden überseeischen Handelsplätzen. Offerten erbeten unter L. L. 46 an das E.-B.

50. Ein renommirtes Import- und Exportgeschäft in Antwerpen wünscht mit leistungsfähigen Fabriken von weifsem Brod- und Würfelzucker in Verbindung zu treten; der Zucker ist für den Export nach Liverpool bestimmt. Die betr. Firma interessirt sich hauptsächlich für Zuckerfabriken, die in der Umgegend von Hamburg, Bremen und Hannover gelegen sind. Rheinland und Westfalen kommen nicht in Betracht. Die Preise sind so billig als möglich f. a. b. Seehafen zu stellen. Angebote und Anfragen unter L. L. 47 an das E.-B.

51. Leistungsfähigen deutschen Fabrikanten, welche in Tunis vertreten zu sein wünschen, können wir daselbst tüchtige Agenten nachweisen. Anfragen unter L. L. 48 an das E.-B.

52. Ein in ganz Deutschland gut eingeführtes Haus, welches viel reisen läfst, wünscht noch die Vertretung leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen, eventl. Kommissions- resp. Musterlager erwünscht. Prima-Referenzen in Berlin, London, Paris. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 49 an das E.-B.

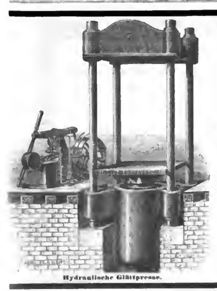
53. Wir empfingen aus Kapstadt Proben von *Crocidolite* in 3 Qualitäten und bitten Interessenten, dieselben bei uns einzusehen, event. ihre Adresse sub L. L. 50 an das E.-B. einzusenden.

54. Von Rabat, Marokko, empfingen wir eine schöne Kollektion dortiger Teppiche zum Verkaufe. Reflektanten können die Sendung in unserem Bureau besichtigen. Schriftliche Anfragen werden unter L. L. 51 an das E.-B. erbeten.

55. Eine Leipziger Firma, welche sich mit dem Einkauf deutscher, speziell sächsischer und thüringischer Artikel in Kommission, sowie mit dem Verkauf überseeischer Artikel an genanntem Platze befafst, wünscht geeignete Verbindungen anzuknüpfen. Angebote und Anfragen unter L. L. 52 an das E.-B.

ANZEIGEN.

Dieser Nummer liegt eine illustrirte Preisliste bei von Hermann Delin, Berlin, Fabrik von Kellerei-Utensilien, Strohhülsen, Metallkapseln, Korken usw.



Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Album- und Cartonnage-fabriken, Papier- und Pappfabriken.

560 Arbeiter! — Produktion: 2300 Maschinen jährlich.

In dieser Spezialität gröfster und leistungsfähigster Fabrikant Europas, dessen bis jetzt gebaute 26000 Stück Maschinen in allen zivilisirten Ländern der Welt verbreitet stehen! [48]

Kompleter illustrirter Katalog gratis und franko zu Diensten.



Feinstes

überseeisches Exportbier,

hell und dunkel,

sowie auch

Klosterbräu in Flaschen und Fässern.

Verpackung seefest und vortheilhaft.

Unsere Exportbiere wurden mit den höchsten Auszeichnungen auf den Ausstellungen in Amsterdam, Lissabon, Paris, Berlin, Melbourne, und Amsterdam 1883 mit der

Goldenen Medaille

prämiirt. [3]

Vertreter in:
Hamburg: Lud. Voigt, Berg-Strafse 9.
Bremen: Joh. D. Barth.
Amsterdam: Herm. Weber Singel 230.

GRUSONWERK

Eisengiesserei u. Maschinenfabrik

Buckau-Magdeburg,

Spezialität **Hartgussfabrikation,** empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, I. Preise) als *Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.*

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemikalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. **45 Prämien.** Gesammtabsatz über 6700 Stück

II. **Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als **Hartguss-Herz- und Kreuzungstücke,** *Hartgussweichen* und *Weichen* mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt.* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: **Krahne** aller Art, **Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Hortstäbe, schmiedbaren Guss, Rothguss** und **Phosphorbronze** nach Modellen gegossen. **Lagermetall** (Composition). **Gussstücke** jeder Art. **Schmiedestücke** aus Stahl und Flusseisen etc.

Preiscourante u. Cataloge gratis. [36]

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 19.000.000 KILO — CATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH, SPANISCH — 60 MEDAILLEN & AUSZEICHNUNGEN

GOLDENE MEDAILLE

1884, Health Exhibition, London.

Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.

Ohne Oelfüllung

Billigste Preise! — Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in **Bronce** ausgeführt in den Grössen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 40000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2—300 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Grösste **Einfachheit** der Construction; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten;** geringes **Gewicht;** geringste **Reparaturbedürftigkeit;** dauernde **Empfindlichkeit;** geringster **Druckverlust;** passende **Baulänge** und **Gewinde;** gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren; leichtes **Auseinandernehmen,** wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar. [24]

H. Meinecke jr.

BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a.

EXPORT VON PAPIER



aller Art

F. Lüdecke, Berlin SW. [5]

Cotillon- und Carneval-

Gegenstände, als: komische Kopfbedeckungen, Orden, Cotillontouren, Knallbonbons, Attrapen, Saaldekorationen, Papierlaternen, Masken, Perrücken, Stoff- u. Papier-Kostüme, Bigotphones (Scherz-Musik-Instrumente) etc. etc. sowie ff. Cartonnagen, Christbaumschmuck und

Decorativ und naturwahr! **Künstliche Pflanzen,** flach zu verpacken! empfiehlt in reichster Auswahl die Fabrik von [16]

GELBKE & BENEDICTUS, Dresden.

Illustrirte deutsche und französische Preis-Courante, Saison 1887, gratis und franko.

R. Schärff in Brieg,

Reg.-Bez. Breslau, [21]

Fabrik von Sattelgurten, Wagenborden und denjenigen Posamentir-Waaren, welche in der Sattlerei und beim Wagenbau gebraucht werden.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jansen, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Commissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 25. Januar 1887. **Nr. 4.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin S.W. Kochstrafse 27, zu senden.

An unsere Mitglieder.

Die Mitglieder des unterzeichneten Vereins werden ersucht, ihren Jahresbeitrag (im Mindestbetrage von 12 Mark) für das laufende Geschäftsjahr gefälligst bald an die nachstehende Adresse einzusenden:

An den „Centralverein für Handelsgeographie etc.",
zu Händen des Vorsitzenden, Herrn Dr. Jannasch,
Berlin S.W., Kochstrafse 27.

Postanweisungsformulare mit obiger Adresse hatten wir der Nr. 2 des „Exports" beilegen lassen; wir ersuchen unsere Mitglieder, dieselben zur Einzahlung des Mitgliedsbeitrages benutzen zu wollen.

Die Mitglieder der uns befreundeten und verbündeten Vereine zahlen, wie wir ausdrücklich bemerken, ihre Beiträge nach wie vor an die Kassestelle der Vereine, denen sie angehören.

Centralverein für Handelsgeographie etc.

Das Lissaboner Hafenprojekt.

Originalbericht von A. C. in Lissabon. (Mit Karte.)

Portugals Haupthäfen leiden derzeit, wiewohl sie in der Rangliste europäischer Seehandels-Zentren einen hervorragenden Platz einnehmen, noch an Unzukömmlichkeiten aller Art. Eine etwas stürmische Witterung zeigt die Richtigkeit dieses Urtheiles für Lissabon ebenso wie für O Porto. Wer bei solchen Verhältnissen jemals die soliden, jetzt freilich verwahrlosten Hafenbauten der Portugiesen u. a. in Mazagân an der marokkanischen Küste gesehen, der mufs sich in der That wundern, dafs dieses Volk in seiner eigenen Heimath in früheren Jahrhunderten so sehr wenig in dieser Richtung gethan hat. In anerkennenswerther Weise beeilt sich die gegenwärtige Generation, das Versäumte nachzuholen, durch Schaffung geeigneter Bauten der Schifffahrt die nöthigen sicheren Hafenstätten zu bereiten und dem Aufsenhandel Portugals dadurch neue Nahrung zu geben. Es ist in diesem Blatte bereits an anderer Stelle der Hafenbauten in Leixões nahe dem Ausflusse des Douro gedacht, und es bleibt hier nur hinzuzufügen, dafs die umfangreichen Arbeiten daselbst ihren Fortgang nehmen, wenn auch die schwierigen Witterungsverhältnisse der letzten Wochen oft hemmend eingriffen. Zu den Kosten dieser Hafenbauten trägt der Importhandel insoweit bei, als auf jedem Zollabfertigungsformular der „Porto de Leixões" als ständige Rubrik figurirt und bei jeder Verzollung 0,65 % vom Werth der Importwaaren hierfür angesetzt werden. — Wie bezüglich des Lissaboner Hafens schon seit sehr langer Zeit umfassende Verbesserungen in Aussicht genommen wurden, werde ich in den nachfolgenden Zeilen darlegen; heute, soviel steht nunmehr endlich fest, liegt ein definitives Projekt für die Hafenbauten vor, und das ist auch wirklich sehr zeitgemäfs, denn anderenfalls hätten die jüngsten traurigen Ereignisse*) auf dem Tejo der Regierung begründete Vorwürfe über die stark an portugiesische *paciencia* erinnernden Hafenverbesserungsmafsnahmen eingebracht. So aber steht die jetzige Regierung gewissermafsen entschuldigt da; denn sie hat ja das Ihrige gethan und feiert demgemäfs ihre Triumphe. Dem Minister der öffentlichen Arbeiten ging kürzlich ein prunkendes Anerkennungsschreiben von der „Associação Commercial de Lisboa" zu, worin ihm der Dank für seinen Eifer in der Hafenangelegenheit ausgesprochen wurde.

Es liegt aufserhalb des Rahmens dieser Darlegung, alle die Namen, welche mit den Lissaboner Hafenbauten in Verbindung stehen, hier zu verzeichnen; ich berühre blofs das Hauptsächlichste. Schon König Johann V fafste vor ungefähr 156 Jahren den Gedanken an eine Verbesserung der Flufsverhältnisse, um dadurch der Hauptstadt seines Reiches Reichthum und Blüte in vermehrtem Mafse zuzuführen. Seine Idee war der Bau eines starken Dammes gegenüber der Stadt bis hinunter nach Belem, wo ein grofses Dock zum Schutz der Schiffe aufgeführt werden sollte. Auf diese Angelegenheit kam vor ungefähr 100 Jahren der bekannte ausgezeichnete Minister Marques Pombal zurück, auf welchen Staatsmann Portugal immer noch mit berechtigtem Stolze blickt. So sehr sein weitschauender Geist von der Nothwendigkeit von Schutzbauten im Tejo überzeugt war, so hinderten ihn doch politische Wirren daran, den Projekten des Ingenieurs Carlos Mardel, den er mit dem Gegenstande betraut hatte, näher zu treten. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ruhte das Hafenprojekt vollständig, und erst 1852 griff der Stadtingenieur Pedro José Pezerat dasselbe wieder auf. Der durch ihn gegebenen Anregung folgte die Ausarbeitung von Plänen auch von anderer Seite; gleichwohl scheint sein 1866 vorgelegtes Projekt doch die Grundlage der modernen Hafen-

*) Am 24. Dezember 1886 4 Uhr früh rissen die beiden Ankerketten (aus bestem englischen Stahle) der englischen Kriegsfregatte „Sultan" in Folge der rapiden Flufsströmung; ohne dafs es Jemand hätte hindern können, glitt das Schiff flufsabwärts und brachte dem französischen Handelsdampfer „Ville de Victoria" ein solches Leck bei, dafs dieser sofort sank. Der Katastrophe fielen 32 Menschen sowie die gesammte Ladung zum Opfer. — Vgl. hierzu auch das, was in dem Originalbericht aus Lissabon in Nr. 10, S. 142, v. J. über die unsicheren, ja geradezu gefährlichen Hafenverhältnisse von Lissabon gesagt ist.

projekte geworden zu sein. Im Wesentlichen wollte er in gerader Linie einen Kai vom Marine-Arsenal bis zum Thurm von Belem (6500 m), ein grofses Handelsdock in Alcántara und andere Docke in Santos usw. aufführen. — Unter all den Staatsmännern und Ingenieuren, die in den siebziger Jahren sich das Studium der Hafenbauten angelegen sein liefsen, scheint mir Ingenieur **Mendes Guerreiro** der bedeutendste Förderer des Werkes zu sein. Derselbe wurde zum Referenten der 1883 von der Regierung eingesetzten ständigen Kommission ernannt, und hauptsächlich sein Verdienst ist der umfassende Plan, mit dem sich 1885 das Parlament beschäftigte und den das Gesetz vom 16. Juli dess. J. zur Basis des eröffneten Konkurses einsetzte. Dieser Konkurs, welcher auf den 1. Februar 1886 ausgeschrieben war, förderte im Ganzen sechs Projekte zu Tage; von diesen wurden für den definitiven Plan vier in engere Wahl gezogen, die vier nämlich, welche sich innerhalb des Rahmens des Voranschlags von 10800 Contos Gesammtkosten bewegten (1 portugiesisches Conto de Reïs = 4535,73 *M*). Es war dies 1. ein Projekt portugiesischer Ingenieure (*grupo nacional*); 2. ein anderes des *grupo nacional*, hergestellt unter Beihilfe des Direktors der Marseiller Hafenwerke Mr. **Guerard**; 3. ein Projekt von **Guerard** selbst und 4. eines vom Ingenieur **Reeves**. Keines dieser Projekte wurde indefs vollständig angenommen, vielmehr schlug die *junta consultiva das obras publicas* einige Änderungen vor und forderte die Direktion der Lissaboner Hafenarbeiten auf, einen Plan auszuarbeiten, welcher den von der 1883er Kommission vorgesehenen Abstand der äufseren Kailinie wahre. Die Direktion ihrerseits legte statt **eines** gleich **zwei** Pläne vor, die Wahl freilassend, ob der Wasserstand in den Docken den Gezeiten ausgesetzt sein oder ob das Dock von Alcántara ein „Fluktuations-Dock" darstellen solle. Endlich nun hat in den letzten Monaten des Vorjahres die *junta consultiva* ein letztes Wort gesprochen und nach einigen neuen Feilungen an dem Werke ein definitives Projekt aufgestellt, das die Regierung gutgeheifsen hat, vorbehaltlich der kleinen Änderungen, die bei Durchführung der Arbeiten sich als unvermeidlich herausstellen sollten.

Es kann nichts weniger als anregend sein, sich durch die eben kurz skizzirte Projekt-Schmiederei hindurchzuarbeiten, da sie im Grunde genommen nichts weiter ist, als ein Hin- und Herzerren der Materie und ein Verschleppen von Jahr zu Jahr. Immerhin liegt das Elaborat jetzt fertig da; am 22. Dezember v. J. ist der dreimonatliche Konkurs für Uebernahme der Ausführung ausgeschrieben. Wir wollen hoffen, dafs das zweite Stadium der Hafenfrage, d. i. die Durchführung des grofsartigen Projektes, sich in weniger langwieriger Weise vollziehe. Steht dann über Jahr und Tag das vollendete Werk, wie es jetzt vorgesehen ist, fertig da, so dürfte kein Zweifel darüber herrschen, dafs es sich den grofsartigsten Schöpfungen dieser Art würdig zur Seite stellt. Bis dahin aber wird noch viel Wasser den Tejo hinunterfliefsen.



1. Brücke der Ostbahn (*caminho de ferro de leste*). — 2. Station der Ostbahn. — 3. Dock der Kornhalle (*doca do terreiro do trigo*). — 4. Dock des Zollamts (*doca da alfándega*). — 5. Station der Südbahn. — 6. Schwimmende Landungsbrücken (*desembarcadouros fluctuantes*). — 7. Dock des Marine-Arsenals. — 8. Am Tejo zu erwerbendes Gebiet, wo das projektirte Post- und Telegraphengebäude errichtet werden soll. — 9. Santos-Hafendock (*doca de marés* [marés = Gezeiten]). — 10. Vorhafen. — 11. Schwimmendes Dock (*doca de fluctuação*) mit Trockendocken und mit einer geneigten Ebene, auf der Schiffe reparirt werden (westliche Seite). — 12. Dock von Santo Amaro. — 13. Am Tejo zu erwerbendes Gebiet für den Zentralbahnhof. — 14. Ebensolches Gebiet zwischen Santo Amaro und Junqueira für verschiedene öffentliche und Privatbauten. — 15. Projektirtes Haus für den Hafenkapitän. — 16. Lagerhäuser. — 17. Zu erwerbendes Gebiet für öffentliche und private Bauten. — 18. Kanal (*caneiro*) von Alcántara. — 19. Ufer-Avenue (*avenida marginal*) und Eisenbahn. — A. Projektirtes Postgebäude. — B. Projektirte Zentralstation.

Es sei mir gestattet, das definitive Hafenprojekt genauer zu beleuchten. Dasselbe fufst auf der finanziellen Basis von 10800 Contos und umfafst die Uferstrecken auf der rechten Seite des Tejo von der Brücke an der Station der Ostbahn (*caminho de ferro de leste*) flufsabwärts bis an den Kanal (den kleinen Bach), der bei Alcántara in den Tejo fliefst. Vorgesehen ist die Errichtung folgender Docke, deren Dimensionen und zahlengemäfs bestimmte Beschaffenheit ich der Übersichtlichkeit wegen in Tabellenform wiedergebe:

	Länge m	Breite m	Total-Wasser-oberfläche ha	Gesammte Kailänge m	Minimal-Wassertiefe m
Dock von Santo Amaro . . .	735	195*)	14,3	1175	9,5
Reparations-Dock a)	160	25	—	—	—
b)	100	15	—	—	—
Vorhafen	430	200	9,4	1100	8,5
Dock von Santos	717*)	234	16,7	—	6
Dock des Marine-Arsenals . .	395	80*)	—	—	8,5
Dock des Zollamtes	300	50	1,5	—	6
Dock vor dem *terreiro do trigo*	300	50	1,5	570	4

*) Im Mittel.

Das Dock von **Santo Amaro** ist das dem Kanal von Alcántara zunächstliegende (250 m östlich) und hat eine sich immer gleichbleibende Wasseroberfläche (ohne Gezeitenbewegung). Gegen Norden begrenzt dasselbe ein Küstenkai mit vorliegender, 300 m langer Rampe, hauptsächlich zum Ausladen von Holz bestimmt. Südlich schliefst sich das Dock an einen 100 m breiten, in den Flufs hineingebauten Damm mit Kaibauten aufsen und innen. Der eine Theil dieses Dammes soll als Depot für Kohlen, der andere für anderweitige Güter benutzt werden, zu deren Schutz 4 Schuppen von 100 m Länge und 20 m Breite vorgesehen sind. Jeder dieser letzteren ist mit 6 Longitudinal- und 5 Transversal-Schienenwegen und den nöthigen Drehscheiben ausgestattet. Auf der Südseite des Dammes wird ein Schutzdach aufgeführt. Im Westen dieses Dockes schliefsen sich unmittelbar die beiden **Reparationsdocke** an; sollte sich Bedarf einstellen, so kann ein drittes daneben errichtet werden. Jenseit der Reparationsdocke wird eine geneigte Ebene hergestellt für Reinigung und Reparation von Schiffen, die bis zu 2000 Tonnen Ladung fassen.

An das Dock von Santo Amaro (auch *doca de fluctuação* genannt) reiht sich östlich der **Vorhafen** (*ante-porto*) mit 150 m breitem Eingange vom Flusse her. Der Vorhafen hat Gezeitenbewegung und wird von Landungskaien umschlossen; auf dem nördlichen derselben steht ein Schutzdach. Der Vorhafen steht in Verbindung mit dem Dock von Santo Amaro durch eine 25 m breite Schleuse mit 3 Paar Öffnungen, deren Schwelle dem Grundniveau des Vorhafens gleichliegt.

Der **Praça de Santos** (dem Santos-Platz) liegt das Dock gleichen Namens (auch *doca de marés* genannt) mit Eingang vom Flusse her vor. Es ist das Hauptdock des Hafens. An der Nordseite desselben zieht sich eine Kaimauer hin, im Westen trennt es ein 75 m breiter Damm mit Mauern von dem Vorhafen. Behufs Herstellung der Verbindung zwischen beiden ist der Damm durch eine 30 m breite Fahrrinne unterbrochen, worüber sich eine eiserne, bewegliche Brücke wölbt; über dieselbe gelangt man nach dem Aufsenkai. Gegen den Flufs hin begrenzt das Santos-Dock eine Mauer, unter deren Schutz sowohl kleine Barken wie auch Schiffe von beträchtlicher Gröfse bei stürmischem Wetter sicher liegen. An der Ostseite des Dockes läuft eine Rampe (*devazadouro*) von 300 m Ausdehnung, an der die Fischerbarken bei jedem Wasserstande landen können.

Weiter nach Osten folgt das Dock vor dem **Marine-Arsenal**, zu dem vom Flusse aus eine 30 m breite Einfahrt führt. Dispositionen bezüglich desselben seitens der Kriegsmarine, wie sie dem Dienste der letzteren entsprechen, können eventuell adoptirt werden.

Zu Zwecken der *alfándega* (des Zollamtes) wird in der Nähe derselben ein weiteres Dock mit 620 m Landungskai und 50 m Rampe errichtet. Gegen den Flufs schützt dasselbe eine 10 m breite Landungsmauer, die innen wie aufsen zum Ein- und Ausladen von Passagieren und Waaren benutzt werden kann.

Die Reihenfolge der Docke schliefst endlich nach Osten hin

das Dock des öffentlichen Kornhauses (*terreiro do trigo*) ab. Seine Ausdehnungen wurden oben verzeichnet; die Rampe desselben mifst 100 m.

Die Mauern, welche die Docke nach aufsen begrenzen, und diejenigen, welche sich an die zwischenliegenden Dämme lehnen, bilden den gemeinschaftlichen äufseren Kai in einer Gesammtausdehnung von 5286 m, wovon 390 m auf die Dockeingänge entfallen. Es streicht dieser Aufsenkai vom Alcántara-Kanal bis zur *Praça do commercio* in gerader Richtung, und läuft dann in einer leicht gebogenen Kurve 2500 m bis zur Ostbahn.

Von der Station der Ostbahn führt ein Uferweg (*avenida marginal*) in 25 m Breite in entsprechender Entfernung längs der Uferkaie bis nach Alcántara hin.

Zwei Schienenstränge werden die Stationen der Ostbahn und der Südbahn (nächst der *alfándega*), sowie der Bahn von Torres Vedras (in Alcántara) verbinden und an die für den Kai- und Dockdienst nöthigen Linien anschliefsen.

Zum Heben von Lasten wird die nöthige Anzahl von Dampf- und Handkrahnen angeschafft, darunter einer von 120 Tonnen Tragkraft. Daneben finden alle diejenigen Apparate und Maschinen Aufstellung, welche den Anforderungen an einen Hafen, wie Lissabon einer werden soll, entsprechen.

Als unbedingte Nothwendigkeit erweist sich die Beseitigung des schlammigen Strandes im Westen des Alcántara-Kanals, sowie eine entsprechende Uferbefestigung im Anschlufs an die Kanalbrücke, damit diese den gerade hier bei Südwestwinden sehr starken Wasserfluthungen nicht unmittelbar ausgesetzt sei. Mit Rücksicht hierauf wird projektirt, das Ufer nach Regulirung des Strandes durch eine gut gepflasterte Böschung bis nach dem Gebäude des *Porto franco* hin zu schützen. Aus lokalen Rücksichten erweist sich hier auch die Anlage eines kleinen Dockes vor der Santo Amaro genannten Ortsstelle als nothwendig. Dieser Verlängerung gemäfs werden auch die *avenida*, sowie die Schienenwege etwas weiter nach Westen geführt. Um den Zusammenhang der Kaie auf dem linken und der Böschung auf dem rechten Ufer des Kanals herzustellen, soll der letztere überbrückt werden. — Die Kosten für diese oben gedachten Ergänzungs- und Verbindungsarbeiten westlich vom Kanale liegen aufserhalb des oben angesetzten Kostenanschlages. Dagegen sind in diesen noch einbegriffen die Erdfüllungen und die Uferplanirung bis zum Kranz der Kaimauern, sowie die Zahlung aller Expropriationen oder Indemnitätsgelder für Erwerbung des nöthigen Bodens, sowie des Schadens, der durch den Transport von Materialien oder anderswie an Privateigenthum bewirkt wird.

In der Konkursausschreibung werden noch ganz spezielle Vorschriften gegeben über die in Frage kommenden Gegenstände, wie Kaimauern, Erdaufschüttungen, Abzugsrohre, Schienenwege, Treppen, Maschinen und hydraulische Apparate (2 Dampfmaschinen von je 80 Pferdekräften, Pumpen, 1 fester Krahn von 20 Tonnen, 2 von 10 Tonnen und 30 bewegliche von 750 bis 1500 kg Tragkraft, Armstrong-Akkumulatoren, 4 Ankerwinden von wenigstens 1000 und 15 von 500 kg) usw. Hierauf einzugehen verbietet der begrenzte Raum dieses Blattes. Es genüge noch zu erwähnen, dafs der Konkurs 90 Tage (vom 22. Dezember 1886 an) läuft. Den Vorzug werden diejenigen Offerten erhalten, welche auf der vorgesehenen Finanzbasis zu den Hafenanlagen noch Ergänzungs- und Vervollständigungswerke von anerkannter öffentlicher Nützlichkeit in den Plan einfügen. Jeder Bewerber mufs als Unterlage für seine Offerte 500 (? die Red.) Contos deponiren. Die Offerte mufs von einem Memorandum begleitet sein, worin summarisch das System beschrieben wird, welches der betreffende Unternehmer bei Durchführung der Hafenwerke in Anwendung zu bringen beabsichtigt, sowie alle sonstigen zur Begutachtung des Vorschlages nöthigen Erklärungen. Die Arbeiten haben zu beginnen innerhalb der Frist von 30 Tagen nach erfolgtem Zuschlag und müssen nach Ablauf von 10 Jahren beendet sein.

Bezüglich aller Einzelheiten verweise ich auf den „Diario do governo“ vom 22. Dezember v. J.; mir selbst lag nur daran, auch meinerseits Anregung für eine eventuelle Betheiligung deutschen Kapitales beim Lissaboner Hafenbau zu geben. Dem deutschen Unternehmer, der die Durchführung des Werkes unternimmt, stellt die von der „Deutschen Exportbank“ auf Veranlassung der vorjährigen Deutschen Handelsexpedition begründete „Exposição Permanente de Machinas e Ferramentas Allemãs“ in Lissabon ihre Dienste mit Vergnügen zur Verfügung.

Europa.

Schwimmende Musterlager. Dafs die von der „Deutschen Exportbank“ und dem „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ im vorigen Jahre ausgesandte „Deutsche Handelsexpedition 1886“ vielfach Anregung zur Nachahmung gegeben hat, so namentlich seitens Frankreichs, Italiens und Schwedens, haben wir in verschiedenen Nummern des vorigen Jahres unseren Lesern mitgetheilt (in Nr. 3, 20, 24, 27, 48.)

Unserer Notiz, die wir in Nr. 24 v. J. brachten, dafs der französische Admiral Aube einer Abordnung der Kaufmannschaft ein zurückgestelltes Kriegsschiff zur Verfügung zu stellen versprach, das nach Art des „Gottorp“ als schwimmende Ausstellung eingerichtet werden sollte, können wir jetzt, nach dem französischen Blatte „Le Travail National“, die Nachricht hinzufügen, dafs mehrere Abgeordnete in der Kammer beantragt haben, von der Regierung sollten durch Vermittelung des Marineministers sieben Truppentransportschiffe den Handelskammern zur Verfügung gestellt werden, und zwar zu dem Zwecke, diese Schiffe zur Entsendung von Handelsexpeditionen (mit schwimmenden Musterlagern) zu benutzen.

Desgleichen können wir unsere Mittheilung über die von der Firma Canepa & Riccini in Genua ausgerüstete Handelsexpedition (vgl. Nr. 48 v. J., S. 737) dahin ergänzen, dafs diese Expedition folgende Häfen anlaufen wird:

Kap-Verde-Inseln (portugiesisch): São Vicente; Brasilien: Rio de Janeiro, Bahia, Maceió, Recife, São Luiz (Insel S. Luis de Maranhão), Pará (Belem); Guiana: Paramaribo, Demerara (Georgetown); Puerto d' España (Trinidad); Venezuela: Carúpano, La Guaira, Puerto-Cabello, Maracaibo; Curaçao; Colombia: Sabanilla, Cartagena, Colon (Aspinwall); Costa-Rica: Puerto Limon; Nicaragua: Graytown (San Juan del Norte); Republik Honduras: Trujillo; Britisch-Honduras: Belize; Mexico: Progreso, Campêche, Laguna de Terminos, Veracruz, Tampico, Matamoros; Cuba: Habana, Matanzas, Santiago de Cuba; Jamaica: Kingston; Insel Haïti: in der Republik Haïti die Häfen Saint Marc, Port-au-Prince, Aux Cayes, Jacmel, in der Republik Santo Domingo den gleichnamigen Hafen; Puerto-Rico: Mayaguez, Ponce; Jungfern-Inseln (dänisch): San Thomas; endlich die portugiesische Insel Madeira.

F. S. **Über die Geschäftslage in Lübeck,** das bekanntlich im deutschen Ostsee-Handel für den Export nach dem Norden, besonders nach Finland, und für den Import nordischer Rohprodukte nach dem Binnenlande der einflufsreichste Platz ist, schreibt uns unser dortiger Mitarbeiter:

Im Allgemeinen hat auch Lübeck aus dem verflossenen Jahre eine günstigere Handelsbilanz als im Jahre 1885 gezogen. Allerdings hat sich, wenngleich die statistischen Handelsnachweise auch schon für das erste Semester dieses Jahres theilweise eine Besserung zu erkennen gaben, diese Wendung bemerkbarer doch erst in der zweiten Jahreshälfte und speziell zum Jahresschlufs gezeigt. Dennoch mufs man auch damit zufrieden sein; ist doch schon der Umstand, dafs das Jahr mit guten Aussichten für die neue Kampagne abgeschlossen hat, allein schon kein ganz geringwerthiges Ergebnifs.

Das Geschäft nach dem mit unserem Platze so eng verbundenen Finland hat unter zwei günstigen Einflüssen gestanden. Einmal hat das russische Grofsfürstenthum eine gute Ernte geborgen, und zweitens hatten sich nach jahrelanger Raubwirthschaft in der Forstkultur zum ersten Male wohlthätige Einflüsse bemerkbar gemacht — es hat der einzelne Holzexport aus Finland in diesem Jahre um ca. 15 % abgenommen. Die Wirkungen der letzteren Mafsregel werden sich erst später herausstellen. Die gute Ernte hat jedoch schon in dieser Saison das Geschäft vortheilhaft beeinflufst. Unser Exportgeschäft hat allerdings mit dem sehr wichtigen Artikel Zucker, an welchem die grofse Zuckerfabrik von de Vofs in Itzehoe, Stettiner Fabriken und dann besonders Magdeburger und hallische Raffineure betheiligt sind, nur mäfsigen Erfolg gehabt, weil die mit grofsen Exportbonifikationen begünstigten russischen Fabriken hinsichtlich des Preises eine übergrofse Konkurrenz boten. Dagegen sind die Umsätze in Kolonialwaaren, namentlich in Kaffee (dessen Konjunktur hier zu glücklichen Spekulationen geführt hat) recht beträchtlich geworden. Ähnliches läfst sich von dem hiesigen Propregeschäft der Manufaktur- und Kurzwaarenbranche sagen. Auch hier liegt dank der erhöhten Konsumptionsfähigkeit eine Besserung des Geschäfts vor. Die Umsätze sind gröfser als im Vorjahre gewesen und haben in Folge der eingetretenen Preisaufbesserung den hiesigen Exporteuren auch einen gröfseren Nutzen gelassen. Von Vortheil ist diesem Propregeschäft der Umstand gewesen, dafs sich die Fabrikanten unter Einschränkung der direkten Lieferung wieder etwas mehr der hiesigen Zwischenglieder bedient haben. Hinsichtlich der früher fühlbar gewordenen Einschränkung unseres Zwischenhandels und der heutigen Lage dieses seestädtischen Vermittelungsgeschäfts gesteht man sich übri-

gens auch hier am Platze, dafs bei dem entwickelten Stande des heutigen Kommunikationswesens thatsächlich die Nothwendigkeit mannigfaltiger Lager auf vielen Zwischenstationen zuweilen überflüssig geworden ist, weil der Umsatz bei der vorgeschrittenen Marktkunde sich rascher vollzieht und dem Erzeuger die von seiner Seite in seinen Produkten angelegten Kapitalien in verhältnismäfsig kurzer Zeit häufig auch ohne die Thätigkeit weiterer Zwischenglieder zurückführt. Dennoch ist es etwas anderes, diese Auffassung als eine für alle Verhältnisse passende hinzunehmen. Der Waarenaustausch beruht nicht allein auf der Leistungsfähigkeit der Produzenten, sondern auch auf der Intelligenz, dem Wissen und der Beweglichkeit des Kaufmannsstandes. Das bei der heutigen Marktlage vorhandene Risiko hat den direkten Export der Fabrikanten namentlich auf den überseeischen Absatzgebieten vielfach zu grofsen Verlusten geführt, und was ist es anderes als dieselbe Unsicherheit auf unseren nordischen Märkten gewesen, die unseren vorerwähnten Exporteuren das Propregeschäft jetzt wieder in gröfserem Umfange in die Hand gegeben hat? Man möge die Lage des seestädtischen Zwischenhandels also nicht im Werthe zu sehr unterschätzen.

Das Geschäft in nordischen Hölzern, für welche Lübeck der gröfste und mafsgebendste Markt ist, hat gegen das Vorjahr einen Vorsprung von ca. 2000 Standard Mehrbezug erreicht. Die Bezüge würden noch wesentlich gröfser geworden sein, wenn die billigen Schiffsfrachten nicht einen Theil des schwedischen Exports statt über Lübeck über die niederländischen Häfen gelenkt hätten. So haben namentlich die Rheinprovinz und Süd-Deutschland mehr als früher von diesen fremden Häfen Deckung für ihren Bedarf gesucht. Wie für alle Schwergüter ist deshalb auch im Holzgeschäft der Mangel billiger Wasserstrafsen (Elb-Trave- und Rhein-Weser-Elb-Kanal) wiederum recht fühlbar geworden. Das Geschäft in westfälischer Kohle hat in Folge des niedrigen Schiffsfrachtenstandes ebenfalls keinen Aufschwung nehmen können. Wie in Hamburg, so dürften auch wohl für unseren Platz die Bezüge des deutschen Produktes nicht das Quantum des Vorjahres erreicht haben. Unser Weingeschäft, für welches, namentlich was Bordeauxweine betrifft, Lübeck der erste Markt Deutschlands ist, hat trotz der mäfsigen Ernte in Frankreich einen guten Abschlufs erreicht. Allerdings ist der zunehmende direkte Bezug Schwedens fühlbar geworden. Als bemerkenswerth ist zu verzeichnen, dafs auch für den Lübecker Verschnitt rothe Weine aus Sizilien und anderen südlichen Ländern einen zunehmenden Ersatz der Bordeauxweine liefern.

Die Anlage der Deutsch-Russischen Nafta-Import-Gesellschaft ist erst Ende August zur Aufnahme des Petroleums in Stand gesetzt worden. Trotzdem ist bis Jahresschlufs ein Quantum von 40000 Ztr. russischen Petroleums für den hiesigen Platz und nach den Provinzen begeben worden. Neue Zufuhren per Tankdampfer von Libau werden jetzt erwartet.

m **Westfälische Steinkohle in Hamburg.** Das Jahr 1886 hat die bereits im Vorjahre gehegten Befürchtungen, dafs die westfälische Kohle der englischen gegenüber in Hamburg einen weiteren Rückgang aufweisen werde, leider gerechtfertigt und zwar in hohem Grade, indem bereits die ersten 4 Monate eine Verminderung der Zufuhr von 24880 t = ca. 6 bis 7 % aufweisen, was annähernd dem doppelten Rückgange des vorigen Jahres von 12 220 t entspricht. Der soeben erschienene Bericht der Hamburger Handelskammer beklagt diese Thatsache und weist darauf hin, dafs die Gesammtimporteinbufse des Jahres 1886 ganz allein den ungünstigen, mit einem Manko von 28030 t ausgehenden Abschlüssen der ersten 6 Monate zuzuschreiben ist, mithin derjenigen Periode, für welche der neue, erst mit Anfang Juni in Kraft getretene Tarif noch so gut wie nicht wirksam zu sein vermochte; daraus geht also, da die Abnahme für das ganze Jahr schliefslich nur 17580 t betrug, ferner hervor, dafs die zweite Hälfte des Jahres unter dem Einflusse der gewährten Frachtermäfsigung nicht nur den Rücklauf nicht fortgesetzt, sondern ihn sogar um den verhältnifsmäfsig wesentlichen Betrag von ca. 10000 t zu reduziren vermocht hat. Ob die Frachtermäfsigung aber auch hinreichen wird, das frühere jährliche Wachsthum der deutschen Kohleneinfuhr in Hamburg dauernd wiederherzustellen, wird nach der Ansicht der genannten Kammer einerseits davon abhangen, ob der englischen Kohlenindustrie, deren Produktion bereits pro 1884 um $1^1/_2$, 1885 aber um weitere 3 Millionen t gegen 1883 zurückgeblieben ist, ein Beharren auf dem Wege der Unterbietung der deutschen Kohle auch ferner räthlich erscheinen wird, und andererseits davon, ob es der deutschen Montanindustrie gelingen wird, die neuerdings mit so heroischen Mitteln angestrebte innere Kräftigung in dem Mafse zu erlangen, dafs sie durch ein Entgegenkommen auch ihrerseits den Abnehmern ein opferloses Treubleiben zu ermöglichen vermag. Auch der preufsische Eisenbahnfiskus wird mit Befriedigung auf die Tarifermäfsigung blicken, wenn ihm auch zur Zeit ein positiver Erfolg noch nicht erwachsen sein sollte. Durch die jetzige Frachtermäfsigung ist es aber wenigstens gelungen, den Bahnen eine starkbedrohte Frachteinnahme von mehr als $2^1/_2$ Millionen ℳ und der deutschen Kohlenindustrie ein jährliches Absatzquantum von ca. 53500 Doppelwaggons, deren Werth von $3^1/_2$ Millionen ℳ sonst ins Ausland gewandert wäre, zu erhalten. — Die vorhandenen Lösch- und Ladevorrichtungen sind zur Bewältigung des Verkehrs ausreichend. Dafs die im Gange befindlichen, vom Zollanschlufs bedingten gewaltigen Umgestaltungen der Hafeneinrichtungen in Bezug auf die rasche und zweckmäfsige Bewältigung auch eines in Zukunft wesentlich gesteigerten Kohlenverkehrs nur Gutes und Hinreichendes bringen werden, steht zuversichtlich zu hoffen. — Übrigens wurden von westfälischen Kohlen zum überseeischen Export 1886 im Ganzen 12000 t via Hamburg verladen, davon 6530 t direkt ins Seeschiff.

Zur Hebung des Flachs- und Kümmelbaues. Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen, dafs unsere Landwirthschaft bei der schlechten Preislage des Rübenbaues und ähnlicher Kulturen gut daran thun würde, etwas mehr Werth auf die Kultur von Handelsgewächsen zu legen. Als besonders zutreffend kann diese Mahnung bezüglich des Flachses hingenommen werden. Obgleich die deutsche Leinenindustrie, einer der blühendsten Industriezweige unseres Landes, gegenwärtig 79 Grofsetablissements mit 31000 Arbeitern beschäftigt und auf Grund dieser Leistungsfähigkeit dahin gelangt ist, der englischen Leinenindustrie, welche die Hälfte aller in Europa existirenden Flachsspindeln beschäftigt, eine überaus drückende Konkurrenz zu bereiten, so werden dennoch in Deutschland gegenwärtig nicht mehr als ca. 850000 Meterzentner Flachs (rohe Faser) jährlich gewonnen, während der Mindestbedarf an Flachs für unsere Leinenindustrie jährlich auf 1100000 M.-Ztr. geschätzt wird, sodafs alljährlich ein Import fremden Flachses im Quantum von mehr als 300000 M.-Ztr. nothwendig wird, der bekanntlich vorherrschend von Rufsland gedeckt wird.

Ein anderes Handelsgewächs, auf dessen mangelnden Anbau uns die diesjährige Marktlage desselben in Lübeck aufmerksam macht, ist der Kümmel. Der Kümmel, welcher bekanntlich als Gewürz, viel mehr aber noch als Rohstoff für bestimmte Öldestillationen ein gangbarer Artikel bei uns ist, wird in Deutschland vorherrschend nur in Sachsen, in Schwarzwalddistrikten und in Thüringen angebaut (in letzterem Gebiete kommt er allerdings auch wild wachsend vor). In Ost- und West-Preufsen, in Posen, in Schlesien und in Hannover hat man erst neuerdings stellenweise mit dem Anbau des Doldengewächses (*carum carvi*), dessen Same der Kümmel ist, begonnen. Die Hauptproduktionsländer des Kümmels sind Niederland, Rufsland und dann Schweden und Finland. Bei der ungenügenden heimathlichen Kümmel-Produktion sind die Kümmelöl-Industrieen und der Handel seither auf starke Bezüge dieses Produkts vom Auslande angewiesen gewesen. Für den schwedischen Kümmel ist Stettin der Hauptmarkt, für den finischen Lübeck. Die Bezüge von finischem Kümmel sind nun auch in diesem Jahre in Lübeck nicht blofs nennenswerth gewesen, sondern haben die Zufuhren des Vorjahres noch um ein Wesentliches übertreffen, trotzdem dafs der finische Kümmel zum Unterschiede vom deutschen, weil er nicht besonders angebaut wird, sondern auf ausgedehnten Flächen wild wächst und nur eingesammelt wird, bei weitem nicht so gut ist, ein kleineres Korn hat und vor allen Dingen nicht so ölhaltig ist. Der finische Kümmel aber hat, weil die Nachfrage grofs gewesen ist, trotzdem Preise erzielt, welche für die Qualität viel zu hoch gewesen sind. Die Preise sind dieselben der deutschen sowie des guten niederländischen Kümmels gewesen, sodafs hier eine „Überpreis-Bezahlung" vorliegt. Man ersieht hieraus, wie wünschenswerth es sein mufs, dafs wir uns bemühen, den Bedarf solcher Rohprodukte, für welche der deutsche Boden vorzüglich geeignet ist, selbst zu decken.

Wie beim Flachs, so ist auch beim Kümmel noch ein anderes Moment nicht zu übersehen. Deutschland besitzt die Mittel, solche Rohstoffe nicht blofs für seinen eigenen Bedarf genügend zu erzeugen, sondern es wäre auch in der Lage, den Überschufs für den Export zu verwerthen. Beim Flachs fällt dieser Umstand besonders ins Auge. Wir sagten, dafs unsere Leinenindustrie auf einen jährlichen Bezug fremden Flachses im Quantum von ca. 300000 M.-Ztr. angewiesen ist. Nun ist aber unsere Einfuhr jährlich viel gröfser als dieser Deckungsbezug, und es folgt daraus, dafs wir noch einen Überschufs des Imports alljährlich exportiren. Mit dem Kümmel könnten wir, wenn der Anbau ausreichend sein würde, ebenfalls ein Exportgeschäft treiben; denn sowohl Italien und Spanien, als auch Frankreich und England sind starke Ver-

braucher dieses Produkts, welche die bessere deutsche Qualität vor den schwedischen, finischen und polnischen schlechteren Sorten gern bevorzugen würden. Man sieht, es sind trotz aller Überproduktion immer noch manche Lücken auf unseren Produktionsgebieten, die leicht ausgefüllt werden könnten, wenn man sich nicht mit so einseitiger Gewalt nur auf solche Erzeugnisse werfen wollte, die ihre Probe auf dem Weltmarkt schon bestanden haben.

Asien.

Tabaksbau und Arbeiterverhältnisse auf den Philippinen. (Fortsetzung). Ob beim Anpflanzen der Tabak-Sämlinge die Wurzel geknickt, umgebogen, die Pflanze selbst gebrochen ist, macht nichts. Auf wasserärmerem Boden rächt sich dieses Verfahren sehr bald. Die gedrückten und geknickten Wurzeln brauchen längere Zeit, ehe sie anfangen zu arbeiten, und inzwischen sterben die Pflänzchen ab. Aber auch für das weitere Wachsthum ist es von Nachtheil. Solch einmal umgebogene Wurzeln bilden die Pfahlwurzel nicht weiter aus, die Seitenwurzeln dringen nicht so tief ins Erdreich wie diese, und so bleiben dann die Pflanzen in den späteren Monaten aus Wassermangel schlecht ernährt, die Blätter bleiben klein und dick und geben keinen feinen, aromatischen Tabak.

Man sieht auf den Feldern stets groſse weite Lücken mit verkümmerten Pflanzen oder ganz ohne solche. An ein Nachpflanzen denkt man dort nicht. So lange die Pflänzchen nicht ordentlich angewachsen sind, müssen sie durch kleine Schattendächer, eine Erdscholle, ein Stück Baumrinde oder ein Brettchen gegen zu intensiven Sonnenschein geschützt werden. Wennmöglich sollte an sehr heiſsen Tagen nach dem Stande der Sonne das Schutzdach zweimal umgestellt werden. Aber wenn der dortige Pflanzer überhaupt zu Anfang an jede Pflanze ein Rindenstück steckt, so ist dies schon eine sehr groſse Leistung; ein tägliches Umstellen würde doch gar zu viel verlangt sein! Die Setzlinge werden in Rücksicht auf die spätere Gröſse der Pflanze, die bis über 1 m hoch wird und einen Umfang von oft mehr als $^1/_2$ m erreichen kann, gleich schon in Reihen von mindestens $^1/_2$ m Abstand von einander ausgepflanzt. Sind die Pflanzen nach 14 Tagen endlich angegangen und gedeihen sie, so bleibt dem Landbauer noch viel Arbeit und Wartung für diese zu thun. So oft wie möglich soll das Unkraut gejätet werden, da dasselbe ungemein üppig wuchert und der Tabakpflanze nicht allein viel Nahrung entzieht, sondern dieselbe meist direkt überwuchert und erstickt. Das Ausgäten wird meistens zweimal, zu Anfang und in den letzteren Monaten besorgt. Das ist aber viel zu wenig. — Von Ungeziefer leidet der Tabak auch viel. Vor Allem ist es die Raupe eines Nachtschmetterlings, welche in den Reifestadien ganz besonders die besten und entwickeltsten Blätter sich aussucht und durch ihren Fraſs verdirbt. Dadurch gehen gerade die besten und gröſsten mittleren Blätter verloren, welche das sogenannte Bestgut liefern und auch am besten bezahlt werden. Die Raupe ist groſs genug, um schnell gefunden zu werden, wenn nur die Leute das Absuchen in den frühen Morgenstunden bald nach Sonnenaufgang vornehmen wollten. Später, bei zunehmender Hitze, verkriecht sich das Thier in die Blattwinkel und andere Verstecke und ist dann schwer sichtbar. Es giebt auſserdem noch eine Menge geflügelte und ungeflügelte Insekten, die auf dem Tabaksblatte durch ihre Stichwunden unschöne Flecke erzeugen, ohne es direkt werthlos zu machen. Sie treten je nach den ihnen zusagenden Witterungsverhältnissen alljährlich in verschieden groſser Menge auf. Ihre Vertilgung ist schwieriger, aber im Allgemeinen machen sie auch keinen groſsen Schaden. Durch zeitweilige Räucherungen in der dicken Nebelatmosphäre der frühen Morgenzeit kann man ihnen erfolgreich entgegentreten. Alle diese nothwendigen Arbeiten unterbleiben meistens ganz, weil sie eben zu viel Mühe machen.

Ein anderer sehr wichtiger Punkt für die vollkommene Entwickelung, der ebenfalls selten von den Philippinen-Bewohnern beachtet wird, ist das Auskneifen der „Geize". Dies sind Seitentriebe und Blätter, die aus den Blattachseln oft zu zweien oder mehreren sich rasch ausbilden. Sie entziehen dem Hauptblatte die Nahrung, sodaſs dieses kleiner bleibt oder auch bald gelb zu werden anfängt, ohne zur eigentlichen Reife zu gelangen. Merkwürdigerweise hat sich dort die Meinung eingeführt, daſs diese kleinen, schmalen, handgroſsen Geizblätter der feinste Tabak seien. Es wird diese Sorte Blätter von den dortigen Einwohnern auch sehr gesucht und fast am besten bezahlt. Man nennt sie *Romero*. In den Tabaksprovinzen wird dem Gaste thatsächlich eine Zigarre präsentirt mit der wichtigen Bemerkung: „*Romero*", was er sofort zu schätzen wissen muſs. Gut sind die Zigarren, vor Allem aber ungeheuer stark, und dies scheint mir auch der Hauptgrund für diese Liebhaberei zu sein und die *Romero*-Sorte zur theuersten und seltensten gemacht zu haben.

Ebenso wichtig wie im Laufe des Wachsthums des Blattes das Geizen ist, ist für die Reife desselben das Ausbrechen der sich bildenden Blütenknospen von Bedeutung. Läſst man die Pflanze blühen, so verliert das Blatt sehr an Kraft, da alle Reservenährstoffe dann einzig zur Blüten- und Samenbildung verbraucht werden. Bei ordinären Tabakssorten, auf schwerem Boden und in weniger warmem Klima, wo das Wachsthum langsamer ist, kann man die Pflanze eher bis zum Blühen kommen lassen, um so die gar zu massig im Blatt abgelagerten Eiweiſsstoffe etwas zu verringern und den Tabak brennbarer zu machen. Beim Philippinentabak ist es aber umgekehrt. Dieses Verfahren würde einen schwachen, gehaltlosen und vor allen Dingen einen Tabak liefern, der beim Lagern sehr schnell trocken und strohig werden würde. Das Ausbrechen der Blütenknospen geschieht meistentheils wohl, oft aber viel zu spät oder nicht zu wiederholten Malen. Es bilden sich mehrfach von Neuem Knospen nach; da dies aber mit der Erntezeit fast zusammenfällt, so macht es nicht zu viel aus.

Für die gute und gleichmäſsige Qualität der Ernte ist die Art, wie diese vorgenommen wird, von der gröſsten Bedeutung, und gerade dies ist der Punkt, in welchem eine Verbesserung für den Tabak der Philippinen eingeführt werden müſste.

Die alte, heute noch allgemein gebräuchliche Methode des Aberntens, Trocknens und Fermentirens ist durchaus falsch und unzulänglich. Es wird eben kein Unterschied gemacht, ob die Pflanze an einem wasserreichen oder ärmeren Standorte, auf leichterem oder schwererem Boden gewachsen ist, ob sie einige Wochen später als eine andere gepflanzt ist, und ob ihre ersten Blätter und die letzten und jüngsten verschieden sind in ihrer Reife und Entwicklung. Ist die Erntezeit, d. h. die Monate, in denen man gewohnt ist zu ernten, da, so wird auch nach der Schablone damit begonnen. Wie kann bei solch wildem Verfahren ein gleichmäſsiges Produkt auch nur von demselben Felde erzielt werden! Naturgemäſs entwickeln sich und reifen die Blätter an der Staude verschieden. Die gröſsten Blätter sind die untersten und ältesten, sie reifen also auch am ehesten. Wie leicht wäre es, diese Blätter vorher abzublatten! So bleiben sie aber an der Staude, werden überreif, sinken zu Boden, bekommen Faulflecke und sind trotz ihrer Gröſse von geringem Werthe. Nach ihnen haben sich die mittleren Blätter entwickelt, das sog. Bestgut. Es sind dies ebenfalls groſse Blätter, und nach dem Reifezustand dieser 4 bis 6 Blätter an jeder Staude richtet sich der Ernteanfang.

Die Reife des Blattes kennzeichnet sich ganz deutlich vor Allem dadurch, daſs über die ganze Blattfläche gleichmäſsig bis zu der Spitze und den Rändern alle die zwischen den Adern liegenden Zellgewebepartieen glatt und straff gestreckt erscheinen, und daſs ferner das Blatt sich nicht zu leicht (wie bei Überreife) oder zu schwer (wie bei Unreife) von der Staude brechen, nicht reiſsen, läſst. Man kann einen deutlich brechenden Ton unterscheiden. Blätter, die abgefallen sind oder sich sehr leicht ablösen, sind kraftlos und werden beim Fermentiren hell und miſsfarbig. Bei jungen, noch wachsenden Blättern sieht man besonders nach den Rändern hin zwischen den Adern und Rippen ein noch schwach gewelltes, krauses, helleres Zellgewebe, ganz ähnlich kraus, wie man es an dem sich streckenden Flügel eines jungen Schmetterlings beobachten kann. Solche noch unfertigen Blätter geben schweren und ungleichen Tabak, dessen Blatt nach dem Trocknen verschiedene Farben zeigt. Im Geschmack sind solche Blätter kratzend, bitter, beiſsend und heiſs auf der Zunge. Bei der groſsen Indolenz der Philippiner wird wenig oder keine Rücksicht auf die verschiedene Reife der Blätter genommen. Ist also die erwünschte Zeit der Ernte da, so zieht die ganze Familie mit ihrem Büffelschlitten oder Karren aufs Feld. Dort wird nun kurzweg, ohne Wahl und Qual, die ganze Staude abgeblattet. Es bleiben höchstens einige Geize und die zu kleinen Spitzenblätter stehen, die einige Wochen später eine Art Nachernte liefern, welche vielfach den berühmten *Romero* giebt. Beim Abblatten fängt man oben an und bricht Blatt für Blatt mit der rechten Hand ab, schichtet die Blätter über den linken Arm zu einem Packen und trägt diesen zum Karren, der sie nach Hause schafft. So kommen die überreifen, meist stellenweise schon angefaulten Bodenblätter mit den besten Mittelblättern und den unreifsten Spitzenblättern auf einen Haufen. So lange es Tag ist und so lange noch Blätter zu holen sind, wird dieses Abblatten fortgesetzt. Ist alles unter Dach, dann erst geht man an das Trocknen, ja häufig erst an die Vorbereitungen für dasselbe. Es werden dann erst oft die Bambusstäbchen zum Aufreihen der Blätter geschnitten. Inzwischen liegen die grünen Blätter auf einem Haufen, welken, drücken sich, erhitzen sich, bekommen Risse und Flecke, werden faulig usw., alles Dinge, die so leicht zu vermeiden wären und von denen so viel Nachtheil und Geldverlust kommt. Beim Aufreihen zum Trocknen und bei dem Trocknen selbst wird ebenso lüderlich verfahren. Die Blätter werden zu je 10 an ihren dicken Stielenden auf ein dünnes Bambusstäbchen gereiht. Sie sollen nicht zu dicht hangen, sich nie berühren, weil sie sonst ungleich austrocknen. Hierbei, während des Aufreihens, wäre es leicht, eine Auswahl unter den Blättern nach ihrem Reifezustande zu treffen, die für die Fermentation ungemein wichtig wäre. Man ist aber gewohnt, nur nach den Gröſsen zu sortiren. So werden die zwei besten Gröſsen abgesondert und das andere Material, wie es in die Hand kommt, aufgereiht.

Die Trockenschuppen sollen luftig und hell, aber nicht direkt dem Sonnenlichte ausgesetzt sein; denn direktes Sonnenlicht vertragen die Blätter beim Trocknen durchaus nicht. Bei der leichten Bauart der Häuser, die aus Bambus und Schilf oder Palmblättern hergestellt werden, wird aber meist keine dieser Bedingungen recht erfüllt. Zwischen den Bambusstäben, durchs Schilfdach dringt die Sonne und belichtet Stellen und Blättergruppen; dadurch erhalten die Blätter schon beim Trocknen ein verschiedenes Aussehen, ohne der chemisch verschiedenen Wirkung von Licht und Schatten zu gedenken. So bleiben sie 4 bis 8 Wochen, manchmal auch länger, selten kürzere Zeit, hangen. Man nennt sie trocken, wenn sie sich nur noch zähe anfühlen, die Stiele, ohne abzubrechen, sich knicken lassen, und die Farbe der meisten eine braune geworden ist; sortirt werden die Blätter nicht. Die Hauptwirkung soll die Fermentation erzielen, was bei richtiger Wartung auch eintreffen würde. Indeſs, wie wird fermentirt! Nun, so wie es am bequemsten ist und am schnellsten gehen mag. Ein tadelloses Produkt lieſse sich aber auch bei der gröſsten Sorgfalt jetzt nicht mehr erlangen, da die Blätter an sich zu groſse Verschiedenheiten zeigen. In demselben oder einem andern Schuppen ist durch eine Lehm- oder Bretterunterlage ein erhöhter, 2 bis 3 qm groſser Platz geschaffen; auf diesen werden nun die Tabaksblätter mit ihren Stäbchen, meistens 0,5 bis 1 m hoch, mit den Spitzen nach innen aufgeschichtet und mit Brettern und Steinen beschwert. Je fester der Haufen geschichtet wird, desto langsamer und besser geschieht die Gährung. Bei zu viel Luftzutritt fermentirt der Tabak schneller, verliert aber an Aroma. So bleibt der Haufen 2 bis 3 Tage liegen. Er fängt an zu gähren, und die Blätter erhitzen sich sehr stark dabei. Es soll die Wärme nicht über 60° C. steigen, da sonst die

Blätter verbrennen und zu dunkel werden. Der Haufen mufs dann umgeschichtet und dies je nach Nothwendigkeit so oft wiederholt werden, bis die Blätter sich nicht mehr stark erhitzen und den richtigen, aromatischen Tabaksgeruch erlangt haben. Die Temperatur wird nur mit der Hand gemessen, und nach dem blofsen Gefühle wird bestimmt, ob sich vielleicht die leidige Arbeit des Umschichtens noch einen Tag verschieben läfst. Ich habe sogar einmal gefunden, dafs in einem Dorfe Alle einen gemeinsamen Fermentirschuppen hatten, in welchem abwechselnde Vertrauensleute sich als Wache befanden. Diese mögen ihre Beobachtungen nicht so gewissenhaft gemacht haben. Schliefslich merkten sie doch, dafs der Tabak schon gar zu heifs geworden und es die höchste Zeit sei, ihn umzulegen. Sie erhoben ein grofses Spektakel, aber ohne Erfolg, da die Andern inzwischen nicht zu Haus geblieben waren und es nun an Armen fehlte, den grofsen Tabakshaufen schnell und regelrecht umzulegen. Man half sich, indem man schleunigst die schon dampfenden Blätter auseinanderrifs und so die Gährung gewaltsam hemmte. Natürlich verlor das ganze Dorf bedeutend an seinem Ernteertrage. Von dem langsamen Fermentiren, dem Temperaturhalten und öfteren Umschichten der Blätter hängt es besonders ab, ob der Tabak schöne Farbe hat, ob er nicht brüchig, leicht austrocknend wird, ob derselbe überhaupt für die Zigarrenfabrikation geeignet wird und ein leicht rauchbares Blatt giebt. Ist er schlecht und ungenügend fermentirt, so brennt er kohlend und riecht nicht fein. Ist er zu stark fermentirt, also verbrannt, dann hat er wenig Aroma und verträgt kein Lagern; er wird trocken, brüchig und geschmacklos. Leider kommt es sehr häufig vor, dafs der Tabak zu stark fermentirt wird, theils in Folge der Faulheit der Leute, theils wegen des Bestrebens, ihn recht schnell auf den Markt zu bringen, um das lang ersehnte Geld zu erhalten. Je lockerer die Packung des Haufens, desto schneller ist die Gährung zu Ende, obgleich in diesem Falle das sogenannte Verbrennen durch zu hohe Temperatur nicht eintritt. Man erhält aber immerhin einen in Qualität schwächeren und weniger ausdauernden Tabak. Da nun zum guten Glück die Blätter so verschieden in ihren Reifestadien sind, so giebt es unter den vielen im Ballen immer noch brauchbare, die der Fabrikant als gute verwenden kann. Tabake, die ungenügend fermentirt haben, fermentiren noch langsam im Ballen nach, was übrigens allgemein und immer der Fall ist. Guter, ganz fertiger Tabak soll im Ballen zwei Jahre und darüber immer noch biegsam und gewissermafsen zähe bleiben.

Ist die sogenannte Fermentation der Blätter beendet, so wird mit denselben eine Art Sortirung vorgenommen. Nach der Länge und Breite, ohne Rücksicht auf die Farbe, höchstens je nachdem die Blätter sehr von Raupen durchlöchert oder sonst zerrissen sind, werden sie heute in 4 Klassen gebracht. Früher, in der Regiezeit, wurden bis zu 6 Klassen unterschieden und danach auch meist angekauft. In dieser Art sortirt, werden die Blätter in Ballen bis zu 4 Zentnern Gewicht ohne grofse Pressung mit getrockneten Bananenblättern umwickelt und mit gespaltenem spanischem Rohr (*Rotang*) geschnürt. So kaufen sie die Aufkäufer in den Dörfern selbst und zahlen die Sorten je nach der Gröfse und dem Gewicht. Heute sind die Preise besser als zur Monopolzeit, aber auch die Anforderungen an die einzelnen Klassen viel gröfser und willkürlicher, sodafs der Indier, wenn er wenig Tabak der ersten Klassen produzirt, schlechtere Einnahmen hat als früher unter der Regie.

Ohne auf Zahlen über die Menge der Produktion und die Preise einzugehen, die in den Konsulatsberichten, in Dr. Jagor's Arbeit über den Tabak der Philippinen zu finden sind, will ich einige Bemerkungen machen über den Stand des Tabaksbaues zur Zeit des Monopols und über die Verhältnisse, in denen er sich jetzt nach seiner Freigabe befindet. Wie bekannt, war bis Anfang 1883 der Tabaksbau auf den Philippinen Monopol der Regierung. Dies will, in dortige Verhältnisse übersetzt, bedeuten, dafs die Indier Tabak bauen mufsten, und dafs der Anbau nöthigenfalls erzwungen wurde mit allen Härten, ohne Rücksicht auf die üblen Folgen, die ein solches Prinzip auf die Dauer stets erzeugen mufs.

Die Regierung wollte natürlich möglichst viel Tabak haben, um mit dessen Ertrage ihre Kassen füllen zu können. So wurde denn dem Indier verboten, auf jedem für Tabak irgend brauchbaren Boden eine andere Nutz- und Nährpflanze zu bauen. Reis, Mais, süfse Kartoffeln, die Hauptnährmittel der malaiischen Bevölkerung, mufsten dem Tabak weichen. Da der Indier nun von Haus aus durchaus keinen Sinn für Arbeit hat und er zu dieser nur unter sehr vorsorglicher direkter Leitung und ständiger Aufsicht gebracht werden kann, so war die Folge dieser Mafsnahme eine allmähliche Verarmung der Provinzen. Jede Familie sollte je nach ihrer Kopfzahl eine bestimmte Menge von Tabakspflanzen bauen. Es kamen ungefähr 10- bis 20000 Pflanzen auf jede Familie. Dies ist, wenn sie richtig gewartet und kultivirt werden, viel. Für den faulen Indier, der aufserdem ganz gut wufste, für wen und wessen Vortheil er arbeite, war es zu viel. Es fehlte ihm deshalb an Lust, nebenbei noch andere Feldfrüchte für seinen Lebensunterhalt zu bauen. Schon bei der Anlage der meisten Dörfer hatte man sich nach der Ertragsfähigkeit des Bodens für Tabak gerichtet. Alle Dörfer liegen in unmittelbarer Nähe der Flüsse. Es findet sich demnach auch nicht viel Land, welches, nahe und bequem gelegen, dem Dorfbewohner ohne viel Mühe zum Anbau anderer Früchte dienen könnte. Mais und Kamotte (süfse Kartoffeln) sind die einzigen Nebenprodukte. Viehzucht wird ebenfalls kaum getrieben. In früheren Zeiten, als die Dorfpfarrer noch grofse Verwaltungsrechte in ihren Dorfschaften hatten, war unter ihrem Einflufse mehr Regsamkeit. In Cagayan wurden viele andere Nutzgewächse, besonders Weizen statt Reis gebaut. Wege und Brücken waren gut im Stande und auf diese Weise geeignet, den Wohlstand der Dorfschaften zu heben und zu halten. Seit Jahrzehnten liegt Alles sehr darnieder. Durch den ewigen Wechsel der Gouverneure und ihrer Unterbeamten hatte sich in den Provinzen unter diesen Herren ein richtiges Aussaugungssystem oder noch Schlimmeres ausgebildet, jeder Beamte suchte seine Einnahmen zu vermehren. Da es ihnen aber dafür an Intelligenz und Fleifs fehlte, so mufste der Indier herhalten. Willkür und Tyrannei haben die langen Jahre hindurch die Produktionslust und so auch den Wohlstand der Bevölkerung in den Tabaksprovinzen ganz unterdrückt. Gelder für Wege und Brücken, die für den Verkehr so nothwendig wären, sind anderswohin gewandert. Der Flufs ist nicht überall leicht zu befahren. Im Sommer zu seicht und versandet, in der Regenzeit für Ruder- und Segelfahrzeuge zu reifsend, dient er dem Verkehr viel zu wenig. Jetzt sind nun neuerdings einige ganz flache, kleine Dampfschlepper im Gange, die aber als Privatspekulation die Preise für die Zufuhren auch nicht billiger stellen wollen. Mit der Abfuhr des Tabaks ist es ebenso; sie wird zu theuer, und so bleibt der Hauptverdienst den Zwischenhändlern und den Spediteuren: der Indier kommt bei den Preisen schlecht weg. Bei den sehr geringen Bedürfnissen dieser Bevölkerung ginge dies noch an. Aber leider ist dieselbe seit langen Jahren gezwungen und gewöhnt, ihren ganzen Bedarf an Reis, Öl, Zucker, Geweben usw. von auswärts zu beziehen. Durch die Entfernungen und die schlechten Verkehrsmittel wird aber die Zufuhr enorm vertheuert. Die Händler verdienen, ob sie nun gegen Geld, oder wie es Gebrauch ist, gegen Tabak verkaufen, ganz bedeutend. Der Indier kann nie mit seinem Erwerbe auskommen und macht Schulden. Die Preise sind abnorm hoch. Oft habe ich für einen Sack Reis 20 bis 30 *M* bezahlen müssen. Abhilfe für diese traurigen wirthschaftlichen Verhältnisse gab es nicht und giebt es heute ebenso wenig. Es würde eben gegen das Geschäftsinteresse gewisser Leute gehen. Früher war dies eine gute Quelle, um reich zu werden für die Beamten, die sich direkt oder indirekt durch ihre Kreaturen an dem lukrativen Importgeschäfte betheiligten. Jetzt wird die Bevölkerung von Europäern, Mestizen, Chinesen systematisch ausgesogen. Alle treiben Wucher mit Geld oder Waaren. Die Chinesen haben sich fest eingenistet. In jedem Dorfe: der Händler, Krämer ist ein Chinese. Alle unter sich bilden einen „Ring" und geben im Geheimen Gelder an bestimmte Stellen und Individuen, nur damit sie deren Beihilfe sicher sind. Ohne den Druck solcher Helfer, und wäre es auch nur der Dorfschulze, würde kein Indier dem Chinesen für seinen Handel Transportmittel oder Arbeiter geben. Der Indier thut ganz Recht; denn meist erhält er von dem ausbedungenen Lohne kaum einen Theil. — In ganz direkter Weise sehr schädigend wirkte die Willkür derjenigen Beamten (*aforadores*), welche bei der Abnahme des Tabaks für die Regierung die Klassifikation zu besorgen hatten. Ob der Beamte einen Ballen zur zweiten oder vierten Klasse gehörig erklärte, hing oft von einem tüchtigen silbernen Händedrucke ab. Immer aber verlor der Indier dabei. Ähnlich ist es auch heute noch. Dazu kamen dann noch die Geldverhältnisse. Die Regierung nahm den Tabak allein, es durfte an Niemanden sonst Tabak verkauft werden. Mit dem Bezahlen hatte sie es indefs meist nicht so eilig; sie zahlte, wann sie konnte. Es kam vor, dafs die ganze Ernte vorläufig mit Bons bezahlt wurde, und diese erst später mit Metall und zwar recht langsam, in Ratenzahlungen, eingelöst wurden. Die Bons hatten wohl Zwangskurs, blieben aber ohne Werth, da der Händler nicht zu zwingen war, seine Waare für so unsichere Werthe zu verkaufen. Es trat eine ungemein grofse Entwerthung dieser Zahlungsmittel ein. Der Indier mufste froh sein, wann er für den 1-Dollar-Bon $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ des Werthes in Geld oder Waaren erhielt. Dies war wiederum ein „feines" Geschäft für die Aufkäufer. Der Indier war schlimm daran. Er sollte sich quälen, um vielen und guten Tabak zu liefern, und zwar unter solchen ihn schädigenden Zuständen. Die Preise, welche die Regierung zahlte, waren niedrig und vor Allem zu gleichmäfsig bemessen. Es wurden die gröfsten und besten Blätter im Verhältnifs zu den geringeren schlechter bezahlt. Wenn zu viel Tabak der 1. Klasse abgeliefert wurde und dies mit der Rechnung der Regierung nicht stimmte, so kam es sogar vor, dafs derselbe nicht mehr als I. Klasse bezahlt wurde. Es blieb also eine Mittelernte in Qualität und Quantität der sicherste und bequemste Ertrag für den Indier. So wurde er in seiner Faulheit noch bestärkt. Er bebaute nur grade so viel, als er zu bebauen gezwungen war, und machte es sich dabei so bequem wie möglich, sodafs von Jäten, dem Absuchen von Ungeziefer und irgendwelcher Sorgfalt bei der Ernte nicht die Rede war. Der ewige Geldmangel drängte dazu, die Ernte so schnell wie möglich abzuliefern, und so wurde dann schlecht getrocknet und noch schlechter und schneller fermentirt. Das ist bis heute so geblieben. Schuldenmachen ist bei solchen Verhältnissen ganz natürlich; es war nicht nöthig, dafs dieselben durch die „Segnungen" der Zivilisation, die hier zunächst in der Ausbreitung von Luxus und Laster besteht, noch gesteigert wurden. So ist z. B. der Hahnenkampf erlaubt; dieser allein genügt vollständig, um die Leute von der Arbeit abzuhalten und zu ruiniren, abgesehen von den eifrig von Mann und Weib getriebenen verbotenen Spielen. Ganze Dorfschaften sind so ruinirt, dafs sie vollständig in den Händen der Wucherer sind. Der Wucher ist überhaupt entsetzlich verbreitet und hoch. Das Gesetz verbietet ihn; es giebt aber trotzdem keinen Schutz und keine Steuer gegen die Handhabung desselben. Mestizen, schlaue Indier, Chinesen und verkommene Europäer leben davon und sind leider zu oft nur die Helfer hoch angesehener Kapitalisten. Durch hohe Zinsen gegen Hypotheken, Unterpfand usw. entziehen sie den leichtlebigen Indiern Alles, selbst ihr Ackerland, und zwingen sie nun, als Schuldner lediglich zum Vortheil des neuen Besitzers weiterzuarbeiten. Auf diese Weise ist der gröfste Theil der wirklich arbeitenden Bevölkerung bereits gezwungen, für seine Gläubiger zu arbeiten. In der Regel mufs der Schuldner $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ des Ertrages abgeben. Da aber jedes Jahr neue Schulden hinzukommen, so wird der Indier seinen Gläubiger nie los. Es findet nämlich auch bei der Ablieferung der Ernte ein grofser Wucher statt, indem die Werthe des Ertrags im Voraus viel zu niedrig festgesetzt werden.

Ist z. B. die Gesammtschuld 100 Dollars, so wird ausgemacht, dafs der Ackerbauer diese mit 10 Ballen Tabak zahlen mufs. Er verliert bedeutend dadurch, denn der wirkliche Marktwerth beträgt das Doppelte. Da es aber eine freiwillige Abmachung ist und Zinsen direkt nicht genommen werden, so ist dieses Verfahren „legal". Freilich sucht der Indier den Andern ebenfalls zu betrügen, wo er kann. Er bleibt Schuldner, borgt von Neuem, bis

er seinem Gläubiger durchbrennen kann, um unter anderem Namen, in irgend einer anderen Provinz sich anzusiedeln. Früher war dies weniger der Fall, da in den verschiedenen Provinzdialekten, sowie auch in der geringen, sehr erschwerten Verbindung der einzelnen Provinzen unter einander ein bedeutender Hinderungsgrund lag. Bei dem Mangel an Personalakten und Grundbüchern war es eigentlich niemals möglich, einen bestimmten Grundbesitz festzustellen. So konnte es sich auch ereignen, dafs derselbe Indier sein Land an 3 bis 4 verschiedene Gläubiger verpfändete, dazu auch manchmal noch das seines Nachbars oder Namensvetters. Dagegen konnte der Geschädigte meist ebenfalls nichts ausrichten. Die Gerichtspflege war zu theuer, zu langsam und vor Allem zu willkürlich. Jetzt ist dies Alles bedeutend gebessert. Der gesammte bebaute Grundbesitz ist nun vermessen, und die betreffenden, auf die Person lautenden Besitztitel sind von der Regierung ausgegeben. Immerhin besteht aber noch keine Werthbestimmung des Grundbesitzes im Handel und Geldverkehr, die dem Ackerbauer irgend einen Kredit verschaffen könnte, ohne dafs er dabei in die Hände von Wucherern fiele. Es ist noch viel zu viel freies Land vorhanden und die Bevölkerung in diesen Gegenden zu dünn, sodafs bei der allgemeinen Abneigung der Reichen gegen den Landbau nur Wenige ihr Geld auf landwirthschaftliche Produkte oder Grundstücke leihen. Der Gläubiger befürchtet, das betreffende Grundstück ganz gegen seinen Willen schliefslich vielleicht zu seiner Deckung übernehmen, es selbst bebauen oder nach der vorerwähnten Methode durch seinen Schuldner bebauen lassen zu müssen. Die Chinesen haben jetzt, nach der Freigabe des Tabaksbaues, auf solche Weise einen grofsen Theil des besten und bestgelegenen Tabakslandes, besonders in Cagayan, an sich gebracht, wenn auch oft vorläufig irgend ein Mestize oder verkommener Spanier als Besitzer figurirt. Sie nehmen von den Insassen $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ des Ertrages. Vorläufig wagen es die Chinesen noch nicht, in Form von Pflanzerkompanieen öffentlich aufzutreten und ihr Land selbst durch Chinesen bebauen zu lassen. Sie fürchten bei ihrer doch immerhin nur geduldeten Stellung im Lande den Neid und die Rache der Indier und Weifsen. Mit der Zeit aber, sowie man nur anfangen wird, Kulis als Feldarbeiter zu verwenden, werden sie es sicher und mit dem besten Erfolge thun. Dafs auf den Philippinen so wenige Chinesen als Landbauer sich ansiedeln oder beschäftigen lassen, liegt nicht in ihrem Widerwillen, wie es allgemein geglaubt wird, sondern entschieden in den herrschenden Verhältnissen. Überall sind die Chinesen als Kaufleute, Krämer, Handwerker vorhanden. In den grofsen Häfen, wie Manila, Ilo-ilo und Zebú, sind sie Arbeiter, treiben auch Gärtnerei, da sie dort bei den geordneteren Verhältnissen sich persönlich und materiell sicher fühlen. Die ganze Stellung der „heidnischen“ Chinesen zur Regierung, ebenso zu der streng katholischen Bevölkerung ist eine sehr unsichere. Es sind genug Gesetze vorhanden, die ihnen jeden Handel, vor allem jeden Besitz an Land, Häusern usw. verbieten und sie nur als besitzlose Arbeitsklasse für Feld- und Bergbau dulden. Da aber von jeher, aus Eigennutz der Beamten, sich so nach und nach diese Masse Chinesen eingenistet hat, die jetzt ein grofses Kapital, vielleicht das gröfste auf den Philippinen, repräsentirt, so mufs die Regierung mit diesem Faktor rechnen, ihre eigenen früheren Gesetze ruhig umgehen lassen und in Folge dessen die Chinesen sogar schützen. Aufserdem sind die Chinesen die Hauptschuldner des europäischen Importhandels und wiederum die Gläubiger der Bevölkerung im Zwischen- und Kleinhandel. Unter diesen Verhältnissen ist die Existenz der Chinesen wohl oder übel durch die Handelsgesetze am meisten gesichert. Wenn der Chinese als Ackerbauer ins Inland geht, so findet er nur Hafs und Schwierigkeiten und nur äufserst schwer Rechtsschutz. Die Indier, die sich aus allen Handelspositionen, die sie früher ganz allein innehatten, von den Chinesen langsam haben verdrängen lassen, wehren sich in ihrer letzten Stellung als Produzenten gegen die chinesische Konkurrenz, die billiger und gröfsere Mengen produziren würde. Es herrscht aber leider noch die altspanische Ansicht vor: nur nicht viel arbeiten oder viel erzeugen, sonst wird das Produkt zu billig; lieber wenig erzeugen, aber theuer verkaufen, so verdient man mehr und bequemer.

(Schlufs folgt.)

Die Handels- und Verkehrsverhältnisse Persiens.

(II. Theil; vgl. Nr. 30 bis 33 v. J.)

Vortrag, gehalten von Herrn Dr. F. Stolze am 17. Dezember 1886 im „Centralverein für Handelsgeographie etc.“

(Stenographisch aufgenommen von Max Bäckler, S. W., Blücherstr. 16.)

(Schlufs.)

Wenn in solcher Weise als Anfangspunkt einer am Golf beginnenden Linie Buschähr, so wie als erster Hauptknotenpunkt die Stadt Schirâs fixirt worden ist, so gilt es nun, die Länge dieser Linie zu bestimmen, eine Aufgabe, welche bei dem Mangel genauer Karten nicht leicht ist. Nun beträgt, in der Luftlinie gemessen, der Abstand beider Stationen 190 Kilometer, nach persischer Rechnung als Maulthierweg aber 48 bis 49 Fersach. Da 1 Fersach durchschnittlich gleich 6,3 Kilometer ist, so ergiebt sich hieraus eine Länge des Weges von 300 Kilometer. Das mufs in diesem so sehr gebirgigen Terrain und bei dem Umstande, dafs der Weg die Hauptortschaften mitnehmen soll, nur als ein richtiges Verhältnifs, nämlich annähernd von 2 : 3, erscheinen. Ungemein schwer ist es aber, eine Schätzung für die Länge einer zu bauenden Bahn zu gewinnen. Als sicherster Weg hierfür erschien mir die folgende Methode: ich stellte die Länge des Maulthierweges im ebenen Küstensaum — nicht die Luftlinie — und im breiten, ebenen Längsthale fest, und addirte ein Fünftel hinzu:

Küstensaum	73	Kilometer
Kazerûn-Thal	60	„
Karaagatsch-Schirâs	50	„
+	37	„
	220	„

Dann mafs ich die jetzige Wegestrecke in sehr gebirgigem Terrain, und verdreifachte sie:

Dâlâki—Kazerûn-Thal 40 km × 3 = 120 Kilometer.

Die Strecke endlich im oberen Laufe des Dâlâki-Flusses mafs ich mit den Windungen, und verdoppelte sie:

Kâzerûn-Thal—Karaagatsch-Thal 45 km × 2 = 90 Kilometer.

Durch Summirung dieser drei Posten erhalte ich als voraussichtliche Bahnlänge:

a) 220 km (eben) + 120 km (gebirgig) + 90 km = 430 Kilometer,

d. h. das 2,3 fache der Luftlinie. Ich glaube, dafs die Bahn diese Länge bestimmt nicht überschreiten, sondern eher darunter bleiben wird, da selbst in den eigentlich gebirgigen Strecken sich stets breite, flache Thäler einschieben, und die Gebirge mehr den Charakter von Plateaubegrenzungen, als von aufgesetzten Gebirgsketten haben. Die Länge des Bahnweges würde sich demnach zum Maulthierwege verhalten, wie 1,447 : 1, oder rund wie 3 : 2.

Um nun über den auf dieser Strecke gegenwärtig stattfindenden Verkehr, sowie über die Unkosten, welche dem Handel durch den Maulthiertransport dabei erwachsen, wenigstens annähernde Daten zu erhalten — direkte Angaben fehlen ganz — habe ich den folgenden Umweg eingeschlagen.

Nach den vom British Resident of the Persian Gulf in den Reports from Her Majesty's Consuls etc. publizirten Tabellen betrug der Werth der Einfuhr in Buschähr

1878	6 185 600	Rupees
1879	12 286 900	„
1881	6 600 800	„
1882	9 740 980	„
	34 814 280	„

also im jährlichen Durchschnitt

8 703 570 Rupees
oder 21 758 925 Frcs. (Kerân)

Die Ausfuhr aus Buschähr betrug

1878	12 661 300	Rupees
1879	6 444 900	„
1881	7 718 800	„
1882	5 504 220	„
	32 329 220	„

also im jährlichen Durchschnitt

8 082 610 Rupees
oder 20 206 525 Frcs. (Kerân)

Der Gesammthandel belief sich also im jährlichen Durchschnitt auf

41 965 450 Frcs. (Kerân)
b) oder rund 42 000 000 Frcs. (Kerân)

Nun sollen vertragsmäfsig von europäischen Kaufleuten für die von ihnen eingeführten oder ausgeführten Waaren 5 % *ad valorem* sowohl an Eingangs- als Ausfuhrzöllen erhoben werden, von Eingeborenen nur 3 %. Nach den Angaben des englischen Residenten sowie aller andern englischen Konsuln werden nun aber durchschnittlich höchstens 3 % erhoben, d. h. also

c) 1 258 343 Frcs. (Kerân) oder rund 1 258 000 Frcs. (Kerân).

Diese Summe nun ist im vollen Einklang mit der Pachtsumme für die Zölle der Zollstation Buschähr-Schirâs, welche sich 1880 nach der offiziellen persischen Liste auf 550 000 Frcs. (Kerân) belief. Denn da zu dieser Summe das jährliche bedeutende Geschenk (*pischkisch*) hinzukommt, welches der Pächter nach Tehrân zu zahlen hat, und da alle Erhebungskosten ihm zur Last fallen, so übersteigt die erhobene Summe die Pachtsumme stets um mindestens $66\frac{2}{3}$ %, oft sogar um 200 % und noch mehr. Zieht man nun ferner in Betracht, dafs all die obigen Angaben über Export und Import in letzter Linie den Zollpächtern entstammen, welche keinerlei amtliche Listen führen, wohl aber ein Interesse daran haben, den Verkehr kleiner erscheinen zu lassen, als er wirklich ist, so wird man zugeben müssen, dafs jene Summe von 1 258 000 Frcs. (Kerân) für die erhobenen Zölle wohl zu niedrig, aber nicht zu hoch gegriffen sein kann.

Es giebt nun ein Mittel, sich aus dieser Zahl die Zahl der Maulthiere zu konstruiren, welche zum Transport der verzollten Güter nöthig waren. Da nämlich bei der Erhebung der Zölle *ad valorem* sehr häufig Streitigkeiten über den wirklichen Werth der Waaren sich erhoben, so hatte sich allmählich der Gebrauch ausgebildet, von allen ein- und ausgehenden Waaren $3\frac{1}{2}$ Frcs. pro Kiste und $2\frac{1}{2}$ Frcs. pro Ballen zu erheben, im Durchschnitt also 3 Frcs., und da ein Maulthier stets zwei Kolli trägt, 6 Frcs. (Kerân) pro Maulthierladung. Hiernach waren für jene Zollsumme von 1 258 343 Frcs.

d) 209 724 Maulthierladungen jährlich erforderlich, oder — auf 365 Tage vertheilt —
574,6 Maulthierladungen täglich,

die sich auf 287,3 Maulthiere in jeder Richtung vertheilen.

Um nun die hierdurch erwachsenden Kosten, sowie das Gewicht des jährlichen Gesammtverkehrs zu bestimmen, mufs man auf das Gewicht der Maulthierladung und den Preis des Maulthiers pro Tag zurückgehen. Die Maulthierladung übersteigt nur ganz ausnahmsweise 140 kg und hat bei voluminösen Gegenständen, wie z. B. Baumwolle, höchstens 100 kg. Nimmt man dem entsprechend einen Mittelwerth von 120 kg an, so entsprechen die obigen Maulthierzahlen einem

e) Jahresverkehr von 25 167 Tonnen, und einem
Tagesverkehr von 68,95 Tonnen.

Der Preis pro Maulthiertag beläuft sich in der guten Jahreszeit, wo unterwegs überall reichlich Futter ist, auf 2 Frcs. bei nicht zu schweren Ladungen, auf 3 Frcs. bei schweren, in der trockenen Jahreszeit sowie in einem Wintermonat auf 3 bis 4 Frcs. Nimmt man als Durchschnitt 3 Frcs., so erhält man auf die 10 Tagereisen lange Strecke Buschähr-Schirâs

f) jährlich 3 × 10 × 209724 = 6291720 Frcs.,
täglich 3 × 10 × 574,6 = 17238 Frcs.

Auf einer Bahn von 430 Kilometer Länge würde man für die obigen Güter haben:

g) jährlich 430 × 25167 = 10821700 Tonnenkilometer,
täglich 430 × 68,95 = 29649 Tonnenkilometer.

Kombinirt man nun die Zahlen g) und f) mit einander, so erhält man den Maximalwerth, welchen der pro Tonnenkilometer erhobene Frachtsatz nirgends erreichen, geschweige denn übersteigen darf. Derselbe ist 0,5814 Frcs., oder rund

h) Maximaltarif pro Tonnenkilometer: 40 Pfennig.

Selbstverständlich könnten sich die Frachtsätze dieser Grenze nur für wenige eximirte Gegenstände nähern und müfsten im Allgemeinen bedeutend darunter bleiben, wenn die Bahn erweiternd und vermehrend auf den Verkehr wirken soll. Inwieweit dies möglich ist, werden die folgenden Betrachtungen zeigen.

B. Kosten der Bahn und Art der Anlage.

Schon aus den für den heutigen Verkehr geltenden Zahlen unter e) ersieht man, dafs eine Bahn Buschähr-Schirâs, wenn sie sich in absehbarer Zeit rentiren soll, unmöglich als Vollbahn gebaut werden kann. Denn wiewohl unzweifelhaft ist, dafs sie einen mächtigen Aufschwung des Verkehrs herbeiführen wird, so kann die volle Wirkung sich doch nur erst allmählich einstellen. Zunächst wird die Folge eines rationell abgestuften Tarifs, der besonders für Massengüter niedrig gegriffen werden mufs, die sein, dafs für diese weit ins Innere hinein ein Absatz ermöglicht wird, wo die hohen Transportkosten bisher völlig prohibitiv wirkten. Dennoch wird auch dieser Fortschritt kein ganz plötzlicher sein; denn bisher blieb das Land vielfach einfach unangebaut, weil der Absatz mangelte, und es mufs nun erst dem Pflug unterworfen werden. Das Volk verhungerte in den Zeiten der Noth und hatte keinen Absatz in Jahren des Ueberflusses; nur der regelmäfsige Verkehr beschäftigt den Pflug. Die volle Wirkung einer Bahn kann sich ferner erst geltend machen, wenn an Stelle des jetzt ausschliefslich herrschenden Lastthiertransportes in den langgestreckten breiten Thälern ein regelmäfsig organisirter Karrenverkehr tritt. Und wenn auch die Bahngesellschaft hierin selbst die Initiative ergreift, so mufs doch auch hierfür Zeit zur Entwickelung gelassen werden. Es ist daher nur ein Akt weiser Vorsicht, wenn man die Bahn ganz auf den gegenwärtigen Verkehr zuschneidet und sie als Sekundärbahn baut. Sobald dann der Verkehr sich so weit entwickelt haben wird, dafs diese Bahn ihn nicht mehr zu bewältigen vermag, mufs sie allerdings durch eine Vollbahn ersetzt werden. Man wird dann die Vollbahn nicht auf die nur dem ersten Bedürfnifs angepafste Linie der Sekundärbahn legen, sondern unter genauem, durch die vorgeschrittenen Verhältnisse erst ermöglichtem Studium des Terrains auf die für das schwere Betriebsmaterial passende Linie, unter Anwendung eventuell auch gröfserer Kunstbauten. Während des ganzen Neubaues bleibt die alte Bahn in Betrieb, der erst bei völliger Fertigstellung der Vollbahn auf diese übergeht. Da nun die Sekundärbahn von Anfang an nur mit äufserster Ersparnifs an Erdarbeit hergestellt ist, so beruht ihr gröfster Werth auf dem Schienenmaterial, welches, als ganz eiserner Oberbau konstruirt, leicht aufgehoben und anderweitig, sei es als Fortsetzung der Hauptbahn über Schirâs hinaus, sei es auf Stichbahnen gleicher Beschaffenheit, wieder verwendet wird. Dieses Vorgehen sichert das Unternehmen finanziell von vornherein, indem das erste Anlagekapital dem zu erwartenden Verdienst angepafst ist, die persische Regierung nicht mit der Garantie für ganz unsinnig und zwecklos gebaute Bahnkilometer belastet und endlich der künftige grofse Betrieb auf die wirklich günstigste Linie angewiesen wird, was man nicht einmal von allen europäischen Linien sagen kann, geschweige denn von Bahnen dieser Art.

Um einen Anhalt für die etwaigen Kosten der Bahn aus anderen Eisenbahnanschlägen in demselben Lande zu gewinnen, kann am besten auf das Reuter'sche Projekt zurückgegangen werden. Reuter hatte die Konzession für den Bau einer Bahn von Rescht über Tehrân, Isfahân, Schirâs, Buschähr, der sich beliebige andere Bahnen anschliefsen sollten. Das Grundkapital sollte 120000000 ℳ betragen, und die Zinsgarantie der persischen Regierung für eine Verzinsung dieser Summe mit 5 % und 2 % Amortisation sollte beginnen, sobald die Bahn bis Isfahân fertig war. Um die Bahnlänge zu ermitteln, will ich nun die Entfernungen aus dem offiziellen Post- und Telegraphen-Verzeichnifs entnehmen und ein Fünftel hinzurechnen. So erhält man:

Enseli-Tehrân . . .	348,5 + 69,7 km =	418,2 km,
Tehrân-Schirâs . . .	948,6 + 189,7 km =	1138,3 km,
dazu Schirâs-Buschähr . .		+ 430 km,
	Enseli-Buschähr . .	1986,5 km.

Demnach entfallen auf das Kilometer 60404 ℳ.

Wollte man für die Theilstrecke Buschähr-Schirâs genau denselben Satz annehmen, so erhielte man

i) Grundkapital pro km 60404 ℳ, Gesammtkapital 25974000 ℳ.

Die Verzinsung dieses Kapitals mit 6 %, sowie weitere 5 % für Betrieb usw. würde jährlich erfordern:

i') 6 %	1558440 ℳ
5 %	1298700 „
	2857140 ℳ

Es ist nun aber nach f) durch den Maulthierverkehr eine Einnahme vorhanden von rund 5000000 ℳ.

Somit würde sich die Bahn bei einem Durchschnittstarif von

i'') 25 Pfennig pro Tonnenkilometer

voll verzinsen, auch wenn keinerlei Steigerung des Verkehrs einträte, ein völlig undenkbarer Fall. Schon eine Verdreifachung des Güterverkehrs würde bei einem Durchschnittstarif von nur 7,5 Pfennig genügen, die volle Rentabilität zu sichern. Bei dieser Rentabilitätsberechnung ist der Personenverkehr ganz aufser Acht gelassen worden, weil er bis jetzt einen wesentlichen Ertrag kaum abwerfen würde. Bei der grofsen Reiselust der Perser dürfte sich derselbe aber sehr bald in bedeutendem Mafse entwickeln.

Ich will nun versuchen, soweit es nach Lage der Dinge möglich ist, zu zeigen, dafs mit einem Kapital von 60404 ℳ pro km in der That der Bau einer Bahn Buschähr-Schirâs möglich ist.

In Ermanglung von spezielleren Kostenanschlägen für Eisenbahnen ist es nöthig, auf entsprechende Anschläge für Wegebauten zurückzugehen. Die persischen Generale Gasteiger Khân und Bühler, zwei Österreicher, stellten die folgende Kostenrechnung für eine mit Troikas in schnellem Tempo befahrbare Strafse von Kaswin nach Miânâdj auf:

Strecke	Länge in km	Kosten in Frcs.
Kaswîn-Siâhdâbân	29,8	37500
Siâhdâbân-Kirvâh	28,0	37900
Kirvâh-Hidâdj	31,4	39000
Hidâdj-Sultâniâh	33,6	37800
Sultâniâh-Zändjân	37,8	55100
	160,6	207300
Zändjân-Nikpei	29,4	111000
Nikpei-Särtshâm	41,0	121000
Särtshâm-Miânâdj	38,6	151000
	109,0	383000

Auf der ersten, verhältnifsmäfsig ebenen Strecke betragen demnach die Kosten pro km 1296 Frcs., auf der zweiten, sehr gebirgigen, auf welcher der 1500 m hohe Kaplân-Kuh zu übersteigen und drei ca. 150 m lange Brücken anzulegen waren, pro km 3514 Frcs., also in Mark rund

Fahrstrafse, hügelig, pro km	1050 ℳ
„ gebirgig, „ „	2800 ℳ

Legt man nun die Bahn als Sekundärbahn an, so wird man die Kosten des Unterbaues im Allgemeinen nach den Kosten eines solchen Chausseebaues taxiren können. Es zerfiel nämlich die Bahnstrecke nach a) in 220 km ebenes und 210 km sehr gebirgiges Terrain. Nimmt man nun die Kosten des Unterbaues im ebenen Terrain als doppelt, im gebirgigen als dreimal so hoch an, als bei jenen Strafsenbauten, so erhält man dafür

im ebenen Terrain	462000 ℳ
im gebirgigen Terrain	1785000 „
h) Gesammtstrecke	2247000 ℳ
k') oder pro km	5226 „

Ich denke mir nun den Oberbau und alle übrigen Anlagen in einfacher Weise, etwa wie bei der Feldabahn*), hergestellt; rechne ich dann hierfür pro km 34774 ℳ — bei der Feldabahn betrugen die Kosten für die Strafsenstrecken inkl. Unterbau, der hier bereits in jenen 5226 ℳ voll gedeckt ist, 17000 ℳ — so erhalte ich für die Anlage des fertigen Bahnkörpers — k'') 40000 ℳ pro km.

Hierzu wäre für Betriebsmaterial das Doppelte des betreffenden Postens bei der Feldabahn zu rechnen, und

k''') der Rest von 14604 ℳ als Reservefonds

für verschiedene Ausgaben zu betrachten, wie Werkstätteneinrichtungen, Stations- und Büreaueinrichtungen, ev. bei einzelnen Stationen nöthig werdenden Grunderwerb, endlich für die streckenweise schwierige Wasserbeschaffung, für welche auf der ganzen Linie überhaupt der Nachweis zu führen ist. Die Gesammtaufstellung ist dann:

	pro km
Unterbau	5226 ℳ
Oberbau und übrige Anlagen . . .	34774 „
Betriebsmittel	6000 „
Reservefonds	14404 „
k'''')	60404 ℳ

Ich glaube, hiermit die Ausführbarkeit der Bahn für einen Kostenbetrag von 60404 ℳ pro km nachgewiesen zu haben. Als Grundlage waren dabei die Zahlen des persischen Wegebaues, resp. die der Feldabahn überall mindestens verdoppelt. Da für die Ausführung im Wesentlichen ganz ähnliche Grundsätze, wie bei der Feldabahn in Aussicht genommen sind, nämlich eine Spurbreite von 1 m, Minimalradien von wennmöglich nicht unter 100 m, Maximalgefälle wennmöglich nicht über 1 : 50, Maximalgeschwindigkeit 30 km, so mufs jene Bausumme als durchaus zureichend betrachtet werden. Bei den jetzt so niedrigen Eisenpreisen würde ein grofser Theil der hier angesetzten Kosten sich wesentlich niedriger stellen, sodafs dadurch Mittel für unvorhergesehene andere Ausgaben erwachsen würden. Überhaupt kann aber dieser ganze Abschnitt nicht den Zweck haben, einen wirklichen Kostenanschlag zu liefern; er soll nur zeigen, dafs nach Analogie anderer Anlagen der Bahnbau, auch wenn man die Kosten überall mindestens doppelt so hoch greift, ausführbar ist.

Der Bahnkörper wird dabei mit möglichster Vermeidung gröfserer Erdarbeiten und Kunstbauten angelegt. Verlorene Gefälle sind selbstredend nicht zu vermeiden und müssen durch Längenentwicklung wieder eingebracht werden. Unter besonders ungünstigen Verhältnissen sind alle Schwierigkeiten auf einen Punkt zu konzentriren und durch ein gröfseres Bauwerk in Eisen zu überwinden, welches z. Z. in Deutschland zu Spottpreisen hergestellt und durch mitgeschickte Monteure an Ort und Stelle aufgebaut wird. — Der Oberbau wird nach einem der neueren Systeme mit Stahloberschiene und flufseisernen Quer- und Längsschwellen konstruirt, und, von Buschähr beginnend, mit einem von einer Lokomotive geschobenen Zug verlegt. — Durchlässe für Wasserläufe, deren Maximal-Wassermengen sich vorläufig jeder Schätzung

*) Eine sich der Werrabahn anschliefsende Sekundärbahn.

entziehen, werden durch gufseiserne Röhren gebildet. Wege oder Überführungen, sowie Sicherheitsanlagen irgendwelcher Art sind unnöthig. — Wärterhäuser, Schuppen, Stationsgebäude werden unter Zuhilfenahme von Eisenkonstruktion überall aus am Ort gebrannten Ziegeln hergestellt, da nur so ein genügender Schutz gegen die enormen Hitzegrade des Tages geboten wird. — Sollte an irgend einer Stelle, wie z. B. am salzhaltigen Däläki-Flufs, die Versorgung mit salzfreiem Wasser Schwierigkeit bereiten, so ist von der grofsen Differenz zwischen Tages- und Nachttemperatur in ähnlicher Weise Gebrauch zu machen, wie es bereits an einzelnen Stellen in Amerika geschieht, indem man flache Wasserbassins mit geneigten Glasdächern überdacht, und das in der Nacht sich bildende, in reichlichem Strome von der inneren Glaswand abfliefsende Kondensationswasser auffängt. Wo reines Quellwasser, Grundwasser vorhanden ist, kommen Windräder zur Anwendung.

Betrieb und Bauausführung. Der Betrieb würde, entsprechend dem Bau als Sekundärbahn, als ein möglichst einfacher zu denken sein. Sowohl bei ihm als bei der Bauausführung wären europäische Kräfte nur in leitenden Stellungen und als Vorarbeiter zu verwenden. Für alle subalternen Beamtenstellungen, sowie für die eigentlichen Arbeiter bietet das Land selbst ein vortreffliches, dem Klima gewachsenes, billiges Menschenmaterial, welches um so williger in die Dienste der Bahngesellschaft treten würde, als diese im Stande wäre, ihm Schutz gegen die landesüblichen Bedrückungen persischer Machthaber zu gewähren. Besonders mit den zahlreichen, sehr intelligenten Armeniern wären die Beamtenstellen zu besetzen. Dieselben haben sich schon jetzt im Dienste des Indo-European Telegraph unter europäischer Beaufsichtigung überall trefflich als Telegraphisten, besonders auch auf den kleineren Stationen, bewährt. Da sie der Landessprache mächtig und Christen sind, und da sie ferner meist ganz besonders das Bedürfnifs europäischen Schutzes empfinden, so können geeignetere Leute für diese Stellungen kaum gefunden werden.

Zinsgarantie. Eine schwierige Frage wird stets die der Zinsgarantie bleiben. Denn wenn die persische Regierung auch bereitwillig genug sein dürfte, eine solche zu übernehmen, so mufs doch auch die genügende Sicherheit dafür gefunden werden. Man hat dieselbe bisher stets in den Zöllen gesucht und dürfte auch in diesem Falle darauf zurückzugreifen gezwungen sein. Ich würde indessen niemals rathen, für diesen Zweck die Gesammteinnahmen, wie sie der Regierung aus den Zollpachten eingehen, in Anspruch zu nehmen: denn es ist sehr schwer, von derselben Geldforderungen einzutreiben. Dagegen wäre eine Form zu empfehlen, wie man sie auch schon in der Reuter'schen Konzession in Bezug auf sämmtliche Zölle gewählt hatte, dafs sich die Gesellschaft das Recht der Zollerhebung am Persischen Golf übertragen liefse. Ich rathe zu dieser Beschränkung, weil man voraussichtlich aufser Stande sein würde, die Zollerhebung im ganzen Reiche in angemessener Weise durchzuführen, weil ferner durch einen so grofsen Eingriff in die dortigen Verhältnisse böses Blut und Verdacht erregt werden müfste, und endlich, weil die Zollerhebung am Persischen Golf leicht und ausreichend zur Deckung ist, wie ich sogleich zeigen werde.

Für Buschähr ist die Höhe der Zolleinnahme bereits unter e) auf 1 258 343 Frcs. festgestellt. Genau nach derselben Methode läfst sie sich für Lingāh bestimmen. Es betrug nämlich

	die Einfuhr		die Ausfuhr	
1878:	5475660	Rupees	4790580	Rupees
1879:	4756830	„	4101500	„
1881:	5767220	„	4595145	„
1882:	4731000	„	4261945	„
	20780710	Rupees	**18149170**	Rupees

in Summa	38879880	Rupees
jährlich	9719970	„
l) oder	24299925	Frcs. (Kerân).

Hiervon betragen die Zolleinnahmen mit 3%: m) 728998 Frcs. (Kerân)

Für Bändär-Abbās ist eine annähernde Feststellung weit schwieriger. Von dort liegt aufser einer ganz unmotivirten, mit keinerlei Belegen und Ursprungsangaben versehenen Schätzung aus dem Jahre 1879 nur aus dem Jahre 1863 eine Tabelle vor, aus welcher es möglich ist, die Zahl der Maulthierladungen zu bestimmen. Die Rechnung ist nämlich:

Tonnen	6106
Säcke	13553
Ballen	8784
Kisten	5979
Körbe	1645
Grofse Stücke	7758
	43725 Kolli

gleich 21862 Maulthierladungen.

Dazu kommen 17096 Maulthierladungen à 120 kg für diverse Gegenstände, zusammen also rund 38050 Maulthierladungen. Pro Maulthierladung sind 6 Frcs. Zoll zu rechnen, also u) 228000 Frcs. (Kerân).

Diese Summe ist nach den Angaben von Colonel Pelly (siehe die Handelsverhältnisse Persiens, Seite 77 *) zwar noch um 25 bis 30% zu gering; doch will ich dies nicht berücksichtigen, wohl aber das Faktum, dafs nach der Tabelle über die Zollpachtsummen (l. c. S. 43) seit 1868, also bestimmt seit 1863 die östlichen Provinzen einen solchen Aufschwung genommen haben, dafs sich die Zölle etwa verdreifacht haben. Ich will sie demnach auf

n) 600 000 Frcs. (Kerân)

lieber zu niedrig als zu hoch annehmen. Dann erhält man für die Zölle dieser drei Emporien

Buschähr	1258343	Frcs.
Lingāh	728998	„
Bändār-Abbās	600000	„
	2587341	Frcs.

oder rund

o) 2600000 ℳ

Hiervon sind 25% als Erhebungskosten abzuziehen, bleiben

o') 1950000 ℳ

Nun war die Verzinsungssumme mit 6% nach i') 1558440 ℳ, oder mit 7% 1818180 ℳ; durch die Zollerhebung am Persischen Golf würde daher die hierfür erforderliche Summe schon jetzt mehr als gedeckt werden. Da nun die Grundlage der Einnahmefixirung eine derartige ist, dafs dieselbe unter keiner Bedingung zu hoch, wahrscheinlich aber wesentlich zu niedrig ist, so ergiebt sich hieraus, dafs die Zolleinnahmen des Persischen Golfs **unter allen Umständen** zur vollen Verzinsung und Amortisirung des Baukapitals ausreichen würden.

Wenn im Vorstehenden die Möglichkeit einer gewinnbringenden Eisenbahnanlage auf der Strecke Buschähr—Schirās nachgewiesen wurde, so war dabei stets die Voraussetzung, dafs der Bahngesellschaft durch einen angemessenen Vertrag die hierfür nöthigen Rechte eingeräumt würden. In einem Lande wie Persien kann man in dieser Beziehung nicht vorsichtig genug sein; es gilt vor allem, von der Regierung nicht nur die nöthigen Zusicherungen zu erhalten, sondern sie auch zugleich pekuniär an der strengen Erfüllung derselben zu interessiren, und so der Versuchung vorzubeugen, Erpressungen aller Art gegenüber der Bahngesellschaft zu einer Einnahmequelle für die Machthaber zu machen. In diesem Sinne ist der nachstehende Entwurf abgefafst worden. Wenn einzelne Paragraphen desselben, wie z. B. § 20, unnöthig und nach § 21 selbstverständlich erscheinen, so haben **religiöse** oder andere Rücksichten die besondere Aufnahme wünschenswerth gemacht. Mehrere Paragraphen, wie z. B. § 17 und § 21, enthalten nicht unbedingt nothwendige, aber möglichst anzustrebende Bewilligungen.

Entwurf eines Vertrages, betreffend den Bau von Eisenbahnen in Persien.

§ 1. Die persische Regierung überträgt das ausschliefsliche Recht zur Anlage von Schienenwegen jeder Art in Persien südlich des Breitengrades von Tehrân, sowie zwischen Tehrân und Mäshhäd an . . . .

§ 2. In Rücksicht auf die möglichst billige und solide Herstellung dieser Bahnen wird mit dem Bau derselben vom Persischen Golf aus begonnen werden, und zwar wird zuerst die Strecke Buschähr—Shirās in Angriff genommen werden, der sich seinerzeit die Strecken Schirās—Isfahān, Isfahān—Tehrān, Tehrān—Mäshhäd usw. anschliefsen sollen.

§ 3. Die generellen Vorarbeiten für die Strecke Buschähr—Schirās müssen spätestens in dem der Unterzeichnung dieses Vertrages folgenden Winterhalbjahr durch die Tracirungsarbeiten begonnen werden, denen die persische Regierung durch Unterstützung der dazu Abgesendeten jeden möglichen Vorschub leisten wird. Die Bahnarbeiten selbst sind spätestens ein Jahr nach Beginn der Vorarbeiten in Angriff zu nehmen und müssen so gefördert werden, dafs die Strecke Buschähr—Schirās spätestens 3 Jahre nach Beendigung der Vorarbeiten in Betrieb genommen werden kann.

Entsprechende Fristen gelten für die übrigen in § 2 aufgeführten Strecken, und zwar in der Art, dafs für jede derselben vom Datum der Inbetriebsetzung der vorhergehenden an gerechnet wird.

§ 4. Aller Grund und Boden, soweit er zur Anlage einer zweigeleisigen Bahn und 30 m Abstand zu beiden Seiten derselben erforderlich ist, soll dem Konzessionär kostenfrei überlassen werden.

§ 5. Das für die Konstruktion und den Betrieb der besagten Bahnen benöthigte, von der persischen Regierung durch Zinsgarantie von 7% gewährleistete Kapital soll im Durchschnitt pro Kilometer die Summe von 200000 ℳ nicht überschreiten.

§ 6. Die Dauer der vorliegenden Konzession beläuft sich auf 77 Jahre vom Tage der Unterzeichnung an. Die Amortisation mit jährlich 1% beginnt daher 42 Jahre nach dem Abschlufs des Vertrages.

§ 7. Die von der persischen Regierung übernommene Zinsgarantie von 7% tritt für eine jede Strecke in Kraft, sobald dieselbe dem Verkehr übergeben ist.

Von den Bruttoeinnahmen des Bahnunternehmens gelangen zur Ermittlung des Reingewinnes die Betriebskosten und vom Jahre . . . ab die zur Amortisation benöthigten Summen in Abzug.

§ 8. Als Sicherheit für die Zinsgarantie überträgt die persische Regierung dem Konzessionär die Verwaltung der Zollstellen am Golf und an allen Orten, nach denen die Bahnen fortschreiten, sodafs die Zölle einfach als Frachtzuschläge erhoben werden können.

§ 9. Dagegen erhält die persische Regierung, sobald die Reineinnahmen der Bahnen sowie jeder der von dem Konzessionär nach §§ 17 bis 21 unternommenen gewerblichen oder anderweitigen Unternehmungen einen Zinsfufs von 7% überschreiten, von der Superdividende einen Antheil von 20%.

§ 10. Der Stand der Einnahmen und Ausgaben des Unternehmens wird durch einen jährlich aufzustellenden und zu veröffentlichenden ausführlichen Rechnungsabschlufs festgestellt, nach welchem sich auch der etwaige Zinszuschufs der persischen Regierung bemifst.

§ 11. Die persische Regierung ernennt einen Kommissar für alle Verhandlungen mit dem Konzessionär, für die Rechnungsabschlüsse usw. Im Fall der Konzessionär sich mit ihm in irgend einer Angelegenheit nicht zu einigen im Stande sein sollte, wählen beide einen einer anderen Nationalität angehörigen Unparteiischen, dessen Schiedsspruch sie sich bedingungslos unterwerfen.

*) In dem Ergänzungsheft 77 zu „Petermann's Geographischen Mittheilungen; Gotha, Justus Perthes, 1885.

§ 12. Die Frachtsätze und Personentarife dürfen in keinem Falle die gegenwärtigen entsprechenden Sätze für Güter- und Personenbeförderung übersteigen.

§ 13. Der Konzessionär hat das Recht, alle für den Bau und Betrieb der Bahn, sowie für den Privatbedarf seiner Angestellten nothwendigen Güter zollfrei einzuführen.

§ 14. Die Arbeiter und Beamten der Bahn und der von dem Konzessionär nach §§ 17 bis 21 in Angriff genommenen Betriebe dürfen ebensowenig wie diese Unternehmungen selbst von der persischen Regierung oder den Lokalautoritäten irgend einer Besteuerung unterworfen werden.

§ 15. Der Konzessionär hat das völlig unbeschränkte Recht, einheimische und fremde Arbeiter und Beamten in jeder ihm nothwendig erscheinenden Anzahl zu verwenden. Die persische Regierung wird dafür Sorge tragen, dafs ihm in dieser Beziehung, sowie in der ganzen Angelegenheit des Baues und der Verwaltung der Bahnen und der übrigen Unternehmungen auch von den Lokal-Autoritäten weder direkte noch indirekte Hindernisse in den Weg gelegt werden.

§ 16. Der Konzessionär wird auf jeder Bahnlinie in einem der täglich nach dieser und jener Richtung gehenden Züge im Dienstkoupé einen Platz für einen Postschaffner mit seinen Briefbeuteln reserviren. Packete darf der Postschaffner im Dienstkoupé nicht mitführen: wohl aber sollen ihm dieselben in einem Güterwagen als Gesammtkolli gegen Erlegung des tarifmäfsigen Frachtgeldes mitbefördert werden.

§ 17. Dem Konzessionär wird das ausschliefsliche Recht zur Errichtung einer Dampferlinie auf dem Kârûn ertheilt.

§ 18. Dem Konzessionär wird das ausschliefsliche Recht zur Ausbeutung der der Regierung gehörigen Minen (ausgenommen die Minen edler Metalle und Edelsteine), Naftaquellen, Wälder, sowie — unbeschadet bestehender Privatrechte — der Wasserausnutzung im Küstenlande des Persischen Golfes und in 10 km Abstand von den zu bauenden Bahnen übertragen.

§ 19. Der Konzessionär hat das Recht, im engen Anschlufs an das Bahnunternehmen ein Speditionsgeschäft für Karrenverkehr einzurichten. Von anderen Fuhrwerken — ausgenommen Luxusequipagen — welche die von ihm in Stand gesetzten Wege benutzen wollen, hat er das Recht, eine Wegegeldabgabe zu erheben.

§ 20. Der Konzessionär hat das Recht der Weinkelterung für den Export.

§ 21. Der Konzessionär hat das Recht zur Anlage gewerblicher und industrieller Unternehmungen jeglicher Art, sowie zum landwirthschaftlichen Betriebe. Er darf für den ersteren Zweck den nothwendigen Grund und Boden erwerben und Gebäude jeder Art darauf errichten, während er für den letzteren Pachtkontrakte auf lange Dauer abschliefsen darf.

§ 22. Der Konzessionär darf die in §§ 17 bis 20 namhaft gemachten Unternehmungen mit allen Rechten und Pflichten, welche der vorliegende Vertrag gewährt, an dritte Personen zediren (cfr. § 9).

§ 23. Seitens des Konzessionärs wird in der deutschen Reichsbank zu Berlin eine Summe von . . . . ℳ als Sicherheit für die Innehaltung der in § 3 bestimmten Fristen deponirt.

Das also waren die Grundlagen, auf denen damals deutscherseits verhandelt wurde. Dafs das Unternehmen sich zerschlug, konnte für den Kenner persischer Verhältnisse nicht Wunder nehmen. Hat man doch bisher in Tehrân selbst, sowie in den europäischen Zentren, wo Verhandlungen stattfanden, stets nur gesucht, den möglichst grofsen Gewinn aus der Bewilligung der Konzession zu ziehen, und die dem Lande erwachsenden Vortheile ganz aufser Acht gelassen! Wenn auch im obigen Konzessionsentwurf hierauf Rücksicht genommen war, indem die persische Regierung an der Superdividende aller Unternehmungen mit 20% betheiligt wurde, so konnte man sich doch schon von vornherein sagen, dafs es nach allen persischen Gepflogenheiten ohne eine entsprechende Honorirung der Macher hier und in Tehrân nicht gehen werde, und war auch innerhalb mäfsiger Grenzen zu einem solchen Opfer entschlossen. Aber schon bald nach Beginn der Unterhandlungen zeigte sich, wie grofs in dieser Beziehung die Erwartungen waren.

Von dem persischen Gesandten wurde beispielsweise verlangt, dafs für jedes der einzelnen im Konzessionsentwurf aufgeführten Unternehmen eine besondere Konzession entnommen werden müsse, da nicht zwei mit einander verbunden werden könnten, und was dergleichen mehr ist. Deshalb liefs man die Sache indessen nicht ganz fallen; es wurde immer noch hoffnungsvoll weiter verhandelt. Da stellte sich aber plötzlich heraus, dafs man persischerseits gleichzeitig mit dem amerikanischen Gesandten in Tehrân über dasselbe Objekt verhandelt hatte, und dafs diesem schon eine Konzession zugesichert war. Zuerst wurde dieses Faktum hier von dem persischen Gesandten bestritten und für unmöglich erklärt; nachher erwies es sich doch als richtig. Später ist die ganze Sache dann aufgegeben worden, und der persische Gesandte hat dann wiederholt versucht, einen Wegebaumeister für die persische Regierung zu gewinnen. Nachdem das nun auch nicht geglückt war, da ich dem Betreffenden den Rath gegeben hatte, dafs er sich vorsehen und seine Preisforderungen nicht zu niedrig stellen möchte, sollen nun neuerdings wieder Versuche in Gang gekommen sein, noch einmal Leute zu finden, die sich dazu verstehen wollen, eine Eisenbahn zu bauen. Doch werden diese Versuche so lange erfolglos bleiben, bis die persische Regierung begreift, dafs Persien bei einer Eisenbahnanlage mehr gewinnt, als es den Unternehmern gewährt. Sie sehen daraus, wie eigenthümlich gegenwärtig diese Verhältnisse in Persien sind, und wie sie sich in der Schwebe befinden.

Nun möchte ich noch auf einen anderen Punkt kommen, den ich noch nicht besprochen habe, nämlich auf die Häfen am persischen Golf. Das ist eine der allerwesentlichsten und allerwichtigsten Fragen.

Buschähr steht selbstverständlich gegenwärtig an der Spitze, weil von Buschähr aus die europäischen Sendungen, die für das Innere von Persien bestimmt sind, alle ihren Weg über die Pässe nach Schirâs nehmen und von da aus weiter vertheilt werden, und weil ebenso ein grofser Theil selbst der Güter, die aus dem östlichen Persien kommen, ihren Weg über Schirâs nach Buschähr nehmen. Buschähr selbst ist ein Ort von etwa 12000 Einwohnern, dessen Hafen zwischen der Halbinsel, auf der die Stadt liegt, und zwischen dem Festlande sich befindet. Der Hafen aber ist nur bei Springfluthen für europäische Schiffe bis 6 m Tiefgang zugänglich, bei gewöhnlichem Wasserstande nur für die Schiffe der Eingeborenen. Die europäischen Schiffe müssen dann auf der Aufsenrhede liegen bleiben, wo sie in 6 km Abstand vom Festlande 4 Faden Tiefe finden. Sie sehen demnach, dafs sich dem Ausladen der Schiffe grofse Schwierigkeiten in den Weg setzen. Dabei ist die Rhede keineswegs gegen Winde geschützt. Sie ist sowohl den heftigen Nordwestwinden als den Südostwinden und den Südwestwinden ausgesetzt, also eigentlich ungeschützt zu nennen. Dazu kommt ferner, dafs die Lage der Stadt insofern eine ungünstige ist, als von Buschähr aus der Weg nach dem Festlande hinüber über einen Salzsumpf führt, der zur Fluthzeit vom Meere überschwemmt ist, sodafs die Karawanen dann nicht ohne weiteres passiren können. Das alles sind grofse Schwierigkeiten, die für Buschähr vorhanden sind. Trotzdem hat sich der Ort sehr gehoben. Seit 1883 sind auf Veranlassung der Holländer, die daselbst durch das sehr rührige Haus Hotz & Zoon vertreten sind, Zolldepots errichtet, in welchen die Güter lagern können, und aus welchen sie, wenn sie aufser dem Lagergeld 1% ad valorem zahlen, wieder ausgeführt werden können. Das ist eine grofse Erleichterung für den dortigen Handel gewesen.

Der zweite Ort am Persischen Golf, der in Betracht kommt, ist Bänder-Abbâs. Bänder-Abbâs würde der geographischen Lage nach eigentlich am allermeisten begünstigt sein. Es liegt an der Stelle, wo die arabische Halbinsel mit einer Spitze gegen den Persischen Golf vorspringt, und wo die persische Küste selbst tief ausgebogen ist. Es ist daher nicht nur der von der Natur gegebene Hafen für die Ostprovinzen, sondern es würde von da aus auch vielleicht möglich sein, mit Umgehung der meisten bei Buschähr so schwierigen Pässe in den mächtigen Längsthälern des Gebirgssystems nach den Westprovinzen zu gelangen. Auch schon früher wurde diese günstige Lage erkannt, denn dicht davor auf der Insel Hormûs befanden sich die alten portugiesischen Besitzungen. Bänder-Abbâs hat einen Ankergrund in 3 Faden Tiefe bei $1\frac{1}{2}$ km Abstand von der Küste und in 4 bis 5 Faden Tiefe bei 3 km Abstand von der Küste. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 8000. Die Wasserversorgung aber ist sehr schlecht, noch bedeutend schlechter als bei Buschähr, wo man ja auch auf Zisternenwasser oder Brunnenwasser angewiesen ist. Bei Bänder-Abbâs aber ist das Wasser so schlecht, dafs der einzige europäische Agent, der sich dort befindet, es vorzieht, auf einem im Meere ankernden Schiffe — es liegt etwa 8 km von der Küste entfernt — seinen Wohnsitz aufzuschlagen und sein Wasser von den Dampfern der „British India Steam Navigation Company" zu beziehen. Aufserdem ist der Ort sehr ungesund. Da nämlich dort viele Fische gefangen und eingesalzen werden, und da in bekannter Unreinlichkeit die Perser die Überreste dieser Industrie am Strande liegen lassen, so wird natürlich die ganze Gegend verpestet. Dagegen hat der Ort darin einen grofsen Vorzug, dafs schon in einem Abstande von nur 5 km davon die Vorberge des Gebirges vorhanden sind (während man bei Buschähr weit hin nach dem Gebirge hat) und dafs die eigentlichen Gebirge schon in 25 km Abstand herantreten.

Am günstigsten in vieler Beziehung ist Lingâh gelegen, welches sich zwischen Bänder-Abbâs und Buschähr, näher an ersterem, an der Küste befindet. Lingâh präsentirt sich schon vom Meere aus sehr günstig. Es ist mit Dattelpflanzungen umgeben und zählt 10000 Einwohner, die zum grofsen Theil sich in sehr behäbiger Lage befinden. Der Hafen ist gut, nur gegen die Südwestwinde offen, die aber überhaupt nur bei Winterstürmen mit Gewitter verbunden stattfinden und immer höchstens $\frac{1}{2}$ Stunde dauern, sodafs sie nicht bedenklich sind. Gegen die anderen Winde ist der Hafen vollkommen geschützt. Der Ankergrund hat schon in 750 m Abstand vom Lande 5 Faden Tiefe, sodafs also hier die Ladeverhältnisse unendlich viel günstiger sind als bei jedem anderen Hafen. Aufserdem hat Lingâh auch einen sehr bedeutenden Handel, der dem Handel von Buschähr zunächst steht, wie das in den Tabellen, die der oft zitirten Arbeit beigegeben sind, ausführlich dargelegt ist. Man sieht an Lingâh, welches als Hinterland nur das östliche Fârs und anliegende Distrikte versorgt, so recht, wie bedeutend der persische Handel unter günstigen Verhältnissen werden könnte.

Vielleicht der allerbedeutendste Ort für den Handel am persischen Golf kann einmal Muhammerah werden, welches dicht am Schatt-el-Arab sich befindet, am Haffar-Kanal, der denselben mit dem Karûn verbindet. Es hat schon jetzt 15000 Einwohner. Der Haffar-Kanal ist 5 km lang, 500 m breit und hat 3 bis 4 Faden Tiefe. Seine Mündung in den Schatt-al-Arab ist nur 1500 m, also $1\frac{1}{2}$ km von Muhammerah selbst entfernt. Das Wasser in diesem Haffar-Kanal ist so rein, dafs die sämmtlichen Schiffe, auch die europäischen, die den Schatt-el-Arab hinauffahren, in den Haffar-Kanal hineinfahren, um ihren Wasservorrath zu ergänzen, und ihre Fässer dort füllen. Muhammerah gewinnt dem nur 3 bis 4 Stunden entfernten Basra von Tag zu Tag an Einwohnerzahl ab. Basra ist bekanntlich einer der ungesundesten Orte der Welt, der ungesundeste Ort im ganzen Euphrat-Tigris-Delta. Die Menschen werden in Basra förmlich vom Fieber dezimirt. In Muhammerah dagegen kommt Fieber überhaupt nicht vor, und es mufs unbedingt als der gesundeste Ort im ganzen Delta dort bezeichnet werden. Muhammerah hat schon jetzt einen aus Palmstämmen hergestellten Kai, und zur Zeit der Dattelernte sieht man die Schiffe der Eingeborenen zu Hunderten an diesem Kai liegen. Der Zugang zu Muhammerah findet natürlich zunächst durch den Schatt-el-Arab statt, der beim niedrigsten Wasserstand 3 bis 4 m Tiefe hat. Es giebt noch einen anderen Zugang.

nämlich den Chor-i-Bâmeschir, der ganz und gar auf persischem Gebiete liegt, während der Schatt-el-Arab eine persische und eine türkische Küste hat. Dieser Chor-i-Bâmeschir ist nur halb so tief wie der Schatt-el-Arab, für kleinere Segelfahrzeuge aber stets passirbar und bietet wie gesagt den Vorzug, ganz auf persischem Gebiete zu liegen und demnach von türkischen Zollplackereien ganz unabhängig zu sein.

Muhammerah würde noch eine ganz besondere Wichtigkeit durch die bereits in dem Konzessionsentwurf für den Bau einer Eisenbahn erwähnte Dampfschifffahrt auf dem Kârûn erhalten. Bestrebungen, eine solche einzurichten, wurden bereits 1875 von der Firma Gray, Dawes & Co. und 1878 von einer französischen Gesellschaft, an deren Spitze der sehr einflussreiche Leibarzt des Schah, Dr. Tholozan, stand, eifrigst gefördert, aber immer wieder hintertrieben, obwohl es sich dabei nicht nur um einen kürzeren Karawanenweg nach Isfahân und Aufschliefsung von Arabistân für den Handel, sondern auch um die Fruchtbarmachung der ausgedehnten Ebenen um Schustêr handelte, welche mit den bei Ahvâs nöthigen Schleusenanlagen unmittelbar verbunden sein würde, sodafs diese Gegend wieder in einen Garten verwandelt werden könnte, wie sie es vor der Zerstörung der Dämme von Ahvâs war. Dies ist eines der schlagendsten Beispiele, wie die persische Regierung in schwer zu fassender Verblendung alle Pläne von sich weist, welche geeignet wären, dem Lande in kurzer Zeit zu neuem Aufschwunge zu verhelfen.

Damit hätte ich ungefähr das gesagt, was ich beabsichtigt hatte Ihnen heute Abend mitzutheilen. (Lebhafter Beifall.)

E. M. **Klimatische und Arbeiterverhältnisse in Nord-Borneo.** In Antwort auf den in voriger Nummer in dem Artikel: „Zustände auf Java" mitgetheilten Brief der „Landbouw Vereeniging" zu Soekaboemie ist ein Schreiben von dem niederländischen Generalkonsul zu Singapore eingegangen, in welchem folgende, durch die Generalagenten der „British North Borneo Company" ertheilten Nachrichten zur Kenntnifs der Absender gebracht werden:

Die Eingeborenen von Nord-Borneo werden gewöhnlich nicht als Arbeiter für das Pflanzen von Tabak gebraucht, weil sie hierin keine Uebung besitzen; dagegen übernehmen sie gern das Aufräumen des Gebüsches und das Bauen der Schuppen.

Die Regierung giebt den Pflanzern keine Vorschüsse, sie bietet nur Ländereien unter den günstigsten Bedingungen an. Was die Kulifrage betrifft, so theilen die Agenten ferner mit, dafs ein Pflanzer, welcher Kulis von Java mitgebracht hatte, die Absicht äufserte, dieselben durch Kulis von Hongkong zu ersetzen, die, wie er zu vermuthen scheint, besser für das Klima und die Arbeit geeignet sind. Auf allen anderen Tabakspflanzungen hat man bis jetzt von Chinesen-Arbeit gegen Bezahlung des gleichen Preises wie auf Deli Gebrauch gemacht. Bei den letzten Kontrakten wurden dem Kuli 48 Dollars Vorschufs gegeben; manchmal steigert sich dieser Betrag auf 60 $. Es ist nicht schwer, in Singapore Chinesen für Nord-Borneo anzuwerben, da das Land hinsichtlich seines Klimas als günstig bekannt ist.

Afrika.

Schwedisches Export-Musterlager in Tanger. Das in Wien erscheinende „Handelsmuseum" schreibt in seiner Nummer 2 vom 6. Januar: „Der belgische Minister-Resident in Tanger macht in seinem letzten Jahresberichte auf die Erfolge der dort etablirten Ausstellung schwedischer Exportartikel aufmerksam. In Nachahmung des von Deutschland [d. h. von der vom „Centralverein für Handelsgeographie etc." und der „Deutschen Exportbank" durch die „Deutsche Handelsexpedition 1886". D. R.] gegebenen Beispieles habe, wie auch das „Handels-Museum" [und auch der „Export" in Nr. 20 v. J. — D. R.] seinerzeit berichtete, die schwedische Regierung der Instruktionsfregatte „Vanadis" die unentgeltliche Mitnahme einer von schwedischen Industriellen zusammengestellten Mustersammlung gestattet, welche in Tanger ausgeschifft und in einem besonderen Lokale untergebracht wurde. Die meisten der mitgebrachten Waaren haben nun bereits Käufer gefunden und, wie es scheint, neue Bestellungen zur Folge gehabt, da die baldige Ankunft eines zweiten schwedischen und zwar eines Kauffahrteischiffes mit einer Ladung nationaler Manufakturprodukte, als Eisen- und Stahlwaaren, Holzwaaren, Möbel, Kerzen, Packpapier, Pflüge, Zündhölzchen usw., angekündigt ist. Der Berichterstatter empfiehlt seinen Landsleuten die Befolgung des schwedischen Vorbildes und erwartet von derselben bedeutende Vortheile für den belgischen Handel; ebenso befürwortet er die Kreirung eines regelmäfsigen Schifffahrtsdienstes zwischen Belgien und Marokko, welches mit dem Momente der Freigabe des dortigen Handels (der erste Schritt sei bereits durch die versuchsweise erfolgte Gestattung des Exportes von Weizen, Gerste und Vieh für die Dauer von 3 Jahren geschehen) zweifellos ein aufserordentlich wichtiges Absatzfeld für fremde Industrie-Erzeugnisse zu werden verspreche."

Nachrichten aus Marokko: (Einrichtung einer spanischen Handelskammer in Tanger in Aussicht; Verlegung des Hoflagers von Marrakesch nach Fes oder Mekinês). — Von Tanger wird berichtet, dafs auf Veranlassung und unter dem Vorsitze des spanischen Konsuls dort eine vorbereitende Versammlung stattgefunden habe, die sich mit der Schaffung einer spanischen Handelskammer daselbst beschäftigte. Dieser Plan wurde von den Angehörigen der Handelswelt daselbst, Eingeborenen sowohl wie Spaniern und anderen Ausländern, warm begrüfst.

Die Errichtung einer spanischen Handelskammer zu Tanger wird in Madrid mit Recht als ein wirksames Moment der Zivilisation und des Fortschrittes für Marokko im Allgemeinen betrachtet, sowie namentlich auch als ein wichtiger Schritt zur Beförderung des moralischen Einflusses Spaniens im Besonderen.

Wie man uns aus Marokko ferner mittheilt, wird der Sultân demnächst wieder von Marrakesch sich nach Fes oder Mekinês begeben.

Nord-Amerika.

m **Das natürliche Gas in Pittsburgh und der Einflufs desselben auf die dortige Industrie.** Herr Kurt Sorge, der Direktor der Bessemerabtheilung der Georgs-Marienhütte in Osnabrück, ein namhafter deutscher Ingenieur, der im vorigen Sommer eine längere Studienreise in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika machte, sprach am Sonntag, den 16. Januar ds. Jrs., in der zu Düsseldorf abgehaltenen Generalversammlung des „Vereins deutscher Eisenhüttenleute" über das natürliche Gas in Pittsburgh und den Einflufs desselben auf die dortige Industrie. Der Vortrag, der auch interessante Streiflichter auf die amerikanischen Industrieverhältnisse im Allgemeinen warf, war so werthvoll, dafs auch den Lesern des „Exports" mit einer Skizze desselben gedient sein wird.

Die zum Theil aufserordentlichen Leistungen der amerikanischen Industrie, meinte Redner Eingangs mit Recht, sind, abgesehen von der keineswegs zu unterschätzenden technischen Tüchtigkeit und Strebsamkeit des Amerikaners vor allem auf zwei Faktoren zurückzuführen. Dies sind anscheinend immer zur Verfügung stehendes, bedeutendes Kapital und der aufserordentliche natürliche Reichthum des Bodens. Vortragender hat persönlich den Eindruck gewonnen, als wenn für irgend einen Gewinn versprechenden Zweck selbst bei geringer Sicherheit in Amerika immer Kapital vorhanden ist, und es erklärt sich dies, wenn auch wohl unbestritten der amerikanische Kapitalist unternehmender ist, als der unserige, doch vor allem auch wieder aus dem zweiten Faktor, dem Reichthum des Landes, welcher einen eventuellen Verlust leichter ersetzen und somit auch leichter verschmerzen läfst.

Der Vortragende lenkt sodann die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf ein Produkt des amerikanischen Bodens, das im Allgemeinen sowohl als auch besonders für die amerikanische Industrie eine ganz aufserordentliche Bedeutung besitzt, die gasförmigen Ausströmungen des Bodens, denen man die ziemlich allgemein klingende Bezeichnung „natürliches Gas" beigelegt hat.

Pittsburgh hatte im Jahre 1880 etwa 156 000 Seelen, zählt aber heute mit seiner Schwesterstadt Alleghany City mindestens 300 000 Einwohner. Die Stadt liegt mitten im Kohlenrevier und am Zusammenflufs der beiden Ströme Monongahela und Alleghany, welche von hier ab gemeinschaftlich den Ohio und damit eine bedeutende Wasserstrafse zum Mississippi bilden. Pittsburgh ist ein Industriezentrum ersten Ranges. Der Alleghany ist von Natur schiffbar, den Monongahela hat man durch Schleusen schiffbar gemacht, und mit einem unterhalb der Stadt quer durch den Ohio gezogenen mächtigen Damm nebst Schleuse wufste man aufserdem dem Einflufs des im Sommer niedrigen Wasserstandes zu begegnen. Nicht weniger als 12 Eisenbahnlinien laufen in Pittsburgh und Alleghany City zusammen, sodafs für die Verfrachtung der Industrie-Erzeugnisse nach allen Gegenden die denkbar günstigsten Verhältnisse vorhanden sind.

So ist denn auch Pittsburg im Laufe der Jahre ein Industriemittelpunkt ersten Ranges geworden; seine sechs Flufsufer sind dicht mit Eisen- und Stahlwerken, Glashütten und anderen Fabriken besetzt oder dienen als Verfrachtungsplätze für den sehr bedeutenden Schiffsverkehr. Wegen des Waldes von Schornsteinen, die früher einen so dichten Rauch aussendeten, dafs man oft die Sonne in Pittsburgh gar nicht zu sehen bekam, nannte man die Stadt „Smoky City"; allein dieser Name hat keine Berechtigung mehr, nachdem die intensive Verwendung des natürlichen Gases zu Feuerungszwecken in den industriellen Werken die Verhältnisse wesentlich günstiger gestaltet hat, sodafs die Atmosphäre eine viel freiere geworden ist.

Das Auffinden des natürlichen Gases hängt mit dem Bohren nach Öl zusammen. Schon 1859 wurden in einzelnen Fällen Gasquellen erbohrt, welche nur Spuren von Öl enthielten. Man machte

dieses Gas dadurch zum Theil nutzbar, dafs man es als Heizmaterial für die Dampfkessel verwendete, welche den Dampf zum Betriebe der Ölpumpmaschinen oder auch für die Bohrmaschinen benachbarter Bohrlöcher erzeugten. Aber an eine weitere Verwerthung wurde in den ersten Jahren keineswegs gedacht. Selbst die Quelle, welche man bei 400 m Teufe 1878 in Murraysville bei Pittsburgh fand und welche einen so starken Gasstrom entsandte, dafs Bohrgestänge und Bohrer in die Luft geschleudert wurden, blieb längere Zeit unbenutzt. Das natürliche Gas in die Industrie eingeführt zu haben, ist ein Verdienst der Pittsburgher Eisenwerke von **Spang, Chalfant and Cie.** und **Graff, Bennet and Cie.**, welche es seit 1875/76 aus einer 27 km langen Leitung verwendeten, ohne jedoch weiteren Kreisen zu verrathen, einen wie grofsen Vortheil sie aus der Verwendung zogen.

Jene oben erwähnte Quelle von Murraysville wurde erst 1883 nutzbar gemacht, indem man die Gasmenge aufzufangen und an Orte zu leiten versuchte, wo man sie verwerthen konnte.

Was die Entstehung des Naturgases anlangt, so wird bekanntlich angenommen, dafs Öl und Gas ihren Ursprung der Zersetzung von thierischen und pflanzlichen Organismen verdanken. Das ganze Gebiet des appalachischen Kohlenfeldes, welches sich an den Westabhang des Alleghanygebirges anlehnt und sich über einen grofsen Theil des östlichen Nord-Amerika ausbreitet, bildete zur Zeit des devonischen Zeitalters einen gewaltigen See, später wohl eine Fläche voll Seen und Sümpfe, und die Kohlenlager sowie die Öl- und Gasabscheidungen liefern den Beweis von der Üppigkeit des karbonischen Pflanzenwuchses. Abwechselnde Bodenerhebungen und Bodensenkungen werden in der Devonzeit die Ursache der verschiedenen Schichten von Schlamm- und Pflanzenablagerungen. Die jüngeren Bildungen dieser Periode repräsentiren die Kohlenflötze, welche in geringer Teufe abgebaut werden. Die Zersetzungsprodukte der ältesten und tiefsten Flötze liefern uns Gas und Öl.

Die gasführenden Felsen werden in einer Tiefe von 300 bis 900 m erbohrt. Man nimmt an, dafs die Gassandsteine, welche in geologischem Sinne vollkommen identisch sind mit den Ölsandsteinen, beiden Stoffen nur als Behälter dienen, und dafs die Bildung der Kohlenwasserstoffe in darunter liegenden Schichten stattfindet. Derselben Quelle ihre Entstehung verdankend steigen Gas und Öl, oft wohl noch nicht gesondert, durch die Felsschichten empor, bis sie von einer undurchlässigen Schicht zurückgehalten und auf diese Weise sozusagen in einem Reservoir gesammelt werden.

Die Erbohrung des Gases ist ziemlich einfach; mit gröfseren Kosten ist die Legung der Leitung verbunden, schon weil aus technischen Rücksichten gewöhnlich zwei parallele Stränge gelegt werden müssen und weil die Grundbesitzer die Erlaubnifs zur Legung der Rohre sich sehr theuer bezahlen lassen. So kommt es, dafs die Kosten einer Leitung sich stellenweise auf 30 000 *M* pro km stellen. Die lichte Weite der Rohre beträgt 600 mm, die meisten haben jedoch 200 mm lichte Weite. An den Hauptleitungen bringt man der Sicherheit wegen ein hohes Ausströmungsrohr an; dasselbe ist mit einem Ventil versehen, das auf einen bestimmten Druck belastet ist. Ein solches Ausströmungsrohr befindet sich auch inmitten Pittsburghs auf einem freien Platze, wo alles überschüssige Gas mit einer Riesenflamme aus einem Rohr von 150 mm lichter Weite verbrennt.

Die Leuchtkraft des Naturgases kommt der des künstlich aus Steinkohlen dargestellten nicht gleich, erreicht letzteres vielmehr durchweg nur zur Hälfte; neuerdings wird jedoch die Leuchtkraft des ersteren durch die sog. Karburirung, für welche die Petroleumrückstände ein vortreffliches Material abgeben, wesentlich gehoben.

Den Heizwerth des Naturgases anlangend, so kommen 10 cbm etwa $15_{,4}$ kg Kohle gleich. Für häusliche und industrielle Zwecke nimmt in Folge dessen seine Verwendung von Tag zu Tage zu. Der Preis ist erstaunlich billig. Für 1 Kochofen monatlich 4 *M*, für einen Stubenofen 3 *M* (die nur für 8 Monate im Jahre zu entrichten sind) und für 1 Flamme zur Beleuchtung $0_{,60}$ *M* pro Monat, ist ein gewöhnlicher Preis, zumal da das Gas dem Konsumenten nicht zugemessen wird, sondern ein völlig unbeschränkter Gebrauch erlaubt ist. Vielfach werden auch die Verträge von Fall zu Fall geschlossen. Vortragender besuchte die Villa eines Ingenieurs, die, aus zwei geräumigen Stockwerken bestehend, für 480 *M* jährlich geheizt und beleuchtet wurde und zwar einschliefslich des Treibhauses, der Ställe und der Nebengebäude.

In der neueren Zeit fangen einige Gesellschaften auch an, Gas nach Messern abzugeben, wobei das Kubikmeter durchschnittlich mit 1 Pfennig berechnet wird.

Für industrielle Zwecke wurde das Naturgas, wie bereits bemerkt, seit 1876 in zwei Werken Pittsburghs verwandt; heute giebt es kaum ein Eisenwerk oder eine Glashütte dort, welche es nicht anwendete.

Die Edgar-Thomson-Werke ersparen seit Einführung des Naturgases allein 147 Arbeitskräfte, welche bisher zum Kohlenladen, Aschefahren usw. nothwendig waren. Von der Heizung der Lokomotiven abgesehen, welche noch mit Kohle geschieht, gebraucht dieses Riesenwerk heute kein Kilogramm Kohle mehr, trotzdem dafs es eine tägliche Schienenproduktion von 650 Tonnen aufzuweisen hat.

Abgesehen von der Reinlichkeit und Annehmlichkeit dieser Heizung wird auch bezüglich der Abnutzung von Geräthen und Apparaten eine sehr grofse Ersparnifs erzielt, sodafs man sogar dazu übergegangen ist, die steinernen Wiederhitzer (System **Whitwell**) der Hochofenanlagen des Werkes mit natürlichem Gas zu betreiben.

Der Kohlenverbrauch hat denn auch in Pittsburgh ganz bedeutend abgenommen. Während früher durchweg pro Tag 30 000 Tonnen Kohle verbraucht wurden, werden heute knapp 20 000 Tonnen verwendet; an die Stelle der 10 000 Tonnen ist das Naturgas getreten, dessen nutzbar gemachte Quantität sich auf $6^3/_4$ Millionen cbm pro Tag belaufen mufs.

Die Gasverschwendung war bis vor kurzer Zeit eine geradezu unsinnige. Im Sommer 1885 wurde die Quantität des täglich in Pittsburgh verloren gehenden Gases auf 2 000 000 cbm geschätzt, was einem Kohlenquantum von 2 400 Tonnen, oder die Tonne zu 7 bis 8 *M* gerechnet einem Kapitalverlust von 17 000 bis 19 000 *M* täglich entspricht.

Die gröfste Gasgesellschaft in Pittsburgh versorgt aus einer Leitung von 540 km Rohrlänge, davon 106 km in der Stadt, 3 000 Privathäuser, 300 Gasthöfe und kleinere Fabriken, 60 Glashütten und 34 Eisen- und Stahlwerke. Sämmtlichen Konsumenten wird das Gas ungemessen zugeführt. Die Gesellschaft hat, nebenbei bemerkt, 1886 in einem Quartale 600 000 *M* Dividende vertheilt.

Redner wendet sich weiterhin zu der Frage, ob eine Erschöpfung der Gasquellen zu befürchten sei, und glaubt dieselbe im analogen Vergleich mit den Petroleumquellen verneinen zu sollen. Die älteste Gasquelle zu Murraysville ist nunmehr schon 10 volle Jahre im Betriebe, aber noch hat sich bis heute keine Druckverminderung gezeigt. Die Pittsburgher Verhältnisse anlangend, so würde selbst dann, wenn nach 10 Jahren der Gaszuflufs aufhören sollte, dennoch die ganze Anlage von unschätzbarem Vortheil sein. Denn schon innerhalb weniger Jahre werden die Anlagekosten gedeckt sein, und heute betragen, obgleich die Abgaben ja noch hoch sind, die Ersparnisse an Heizungsmaterial schon über 50 %.

Selbst wenn die sonstigen Angaben über gesteigertes Ausbringen, verbesserte Qualität, längere Haltbarkeit der Öfen und Apparate nicht ganz mit der Wirklichkeit übereinstimmen sollten, bleibt die Ersparnifs immerhin grofs genug, da nach Deckung des ursprünglich aufgewendeten Kapitals der Preis des Gases entsprechend billiger werden mufs und da hierzu auf alle Fälle noch eine bedeutende Verringerung der Arbeitslöhne kommt.

Mit dieser Thatsache hat die deutsche Industrie zu rechnen, zumal da die Konkurrenzfähigkeit der amerikanischen und deutschen Eisenindustrie immer mehr in Frage kommt. Gleichwerthig, den Eindruck hat der Vortragende auf seiner amerikanischen Studienreise bekommen, gleichwerthig sind die Leistungen der deutschen Eisen- und Stahlindustrie denen der Amerikaner mindestens, und das ist doppelt bemerkenswerth, weil der Amerikaner jenen Kampf, den der deutsche Eisenhüttenmann täglich zu kämpfen hat, nicht kennt, da ihm Kapital, reiche Erze, billiges Brennmaterial vollauf zur Verfügung stehen, und nur die ungünstigeren Arbeiterverhältnisse diesen Vortheil in etwas ausgleichen. Bei Einführung der deutschen Sparsamkeit im Betriebe und rationeller Ausnutzung der natürlichen Reichthümer werden die amerikanischen Eisen- und Stahlwerke ihre Kosten noch wesentlich herabdrücken können. Zu den natürlichen Reichthümern gehört in erster Linie das vorzügliche Brennmaterial des Naturgases, das, selbst wenn es einmal zu fliefsen aufhören sollte, der amerikanischen Industrie immer noch einen Vortheil brächte: denn allmählich wird man sich, speziell in Pittsburgh, so an die Gasfeuerung gewöhnen, dafs man beim Ausbleiben des natürlichen künstliches Gas zur Feuerung verwenden würde, wie denn das Naturgas die Gasfeuerung überhaupt sehr fördern wird.

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

Die Geographische Gesellschaft in Bremen. Diese Gesellschaft, der frühere im Jahre 1870 gegründete „Verein für die deutsche Nordpolarfahrt", verfolgt den Zweck, geographische Forschungen und Kenntnisse zu fördern und darauf gerichtete Bestrebungen zu unterstützen. Sie sucht diesen Zweck auf mancherlei Weise zu erreichen: in erster Linie durch die Anregung, die Unterstützung und Leitung von Entdeckungs- und Forschungsreisen. Solcher Reisen veranstaltete die Gesellschaft bisher drei: die deutsche Expedition der

Schiffe „Germania“ und „Hansa“ nach Ost-Grönland 1869/70, eine Reise nach West-Sibirien 1876 und eine Reise nach den Küstengebieten des Beringsmeeres, sowie nach dem südlichen Alaska in den Jahren 1881 und 1882. Die Ergebnisse aller dieser Expeditionen wurden in gröfseren Werken veröffentlicht; das mit Karten, Farbendruckbildern und zahlreichen sonstigen Illustrationen ausgestattete zweibändige Werk über die zweite deutsche Nordpolarfahrt erfüllt in einem erzählenden und einem wissenschaftlichen Theil; dasselbe ist jetzt fast vergriffen. Von diesem Werke veranstaltete die Gesellschaft eine Volksausgabe, die ebenfalls aufserordentliche Verbreitung gefunden hat. Die Ergebnisse der im Jahre 1876 veranstalteten Reise nach West-Sibirien wurden in einem umfassenden, durch Illustrationen und Karten reich ausgestatteten Werke des Dr. Otto Finsch im Jahre 1879 veröffentlicht. Endlich erschien vor Kurzem, als eine werthvolle wissenschaftliche Frucht jener dritten, nach Alaska gerichteten Reise die Monographie des Dr. Aurel Krause über die Tlinkit-Indianer Süd-Alaskas. Die durch diese Reisen gewonnenen naturwissenschaftlichen und ethnologischen Sammlungen wurden einer grofsen Anzahl wissenschaftlicher Anstalten, vorzugsweise des Inlandes, überwiesen, nachdem sie von Fachmännern in einer Reihe von Abhandlungen bearbeitet worden waren.

In zweiter Linie wirkt die Gesellschaft für die Pflege der Länder- und Völkerkunde durch Herausgabe ihrer von Dr. M. Lindeman redigirten Zeitschrift: „Deutsche Geographische Blätter“. Wir haben öfter Gelegenheit gehabt, dieser Zeitschrift anerkennend zu gedenken und den Inhalt einzelner Aufsätze näher mitzutheilen. Wie ein Blick in das dem heutigen „Export“ beigelegte Inhaltsverzeichnifs der bisher erschienenen 9 Bände zeigt, wird der wirthschaftlichen Seite der Länder- und Völkerkunde in den „Deutschen Geographischen Blättern“ eine besondere Berücksichtigung zu Theil. Die nächsten Hefte werden u. a. einen Aufsatz über die Entwickelung der mexicanischen Eisenbahnen bringen, nebst Karte, welche auch die Terrainverhältnisse berücksichtigt; ferner einen Bericht von Dr. O. Finsch über seine Reisen im Indischen Ozean, nebst Originalkarte; endlich ein Facsimile der muthmafslich ältesten Karte von Nordwest-Deutschland, nebst erläuterndem Text dazu. Natürlich gehören die in überseeischen Ländern zahlreich sich aufhaltenden Söhne der alten Hansestadt fast sämmtlich der heimathlichen Gesellschaft als Mitglieder an; in diesen, sowie in vielen wissenschaftlichen Freunden jenseit der Meere steht der Redaktion ein Kreis werthvoller Mitarbeiter treu zur Seite, und durch die von Bremen ausgehenden vielseitigen ozeanischen Dampferverbindungen gestalten sich diese Beziehungen immer enger und lebendiger. Ihnen war vorzugsweise die von der Gesellschaft vor ein paar Jahren unternommene Argentinische Ausstellung in Bremen zu danken, während zwei frühere Ausstellungen dem Bremer Publikum Erzeugnisse und ethnologische Gegenstände aus West-Sibirien, dem Tschuktschenlande und Alaska vorführten. Im Monat Dezember 1886 konnten im Lokal der Gesellschaft bereits Gegenstände aus Ländern Ost-Asiens, mit welchen uns die neue Reichspostdampferlinie in unmittelbaren Verkehr gesetzt hat, in einer kleinen Ausstellung den Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft einige Wochen hindurch gezeigt werden. Über diese Ausstellungen wurden von der Gesellschaft ausführliche, mancherlei werthvolle Nachweise und Aufklärungen enthaltende Kataloge veröffentlicht. Selbstverständlich finden in den Versammlungen der Gesellschaft regelmäfsig Vorträge aus dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde statt; unsere jetzt zahlreichen wissenschaftlichen Reisenden stellen sich zu dem Zweck gern der Gesellschaft in freundlichster Weise zur Verfügung und sie finden in einem stets zahlreichen Kreis von Damen und Herren eine aufmerksame und dankbare Zuhörerschaft.

Ein fortgesetztes Zeugnifs für dieses vielseitige Wirken der Gesellschaft bietet ihre Zeitschrift, die hiermit dem Leserkreise des „Exports“ bestens empfohlen wird.

Briefkasten.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl. Postdampfer „Gertrud Woermann“, Kapt. Melchertsen, deutsch, 31. Januar, Postdampfer „Adolph Woermann“, Kapt. Beinerts, deutsch, 28. Februar.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. bis Old Calabar inkl. Postdampfer „Anna Woermann“, Kapt. Jerek, deutsch, 15. Februar.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, nächst Dampfer „Tartar“, englisch, 4. Februar.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Hesperia“, deutsch, 30. Januar, Dampfer „Electra“, deutsch, 20. Februar, Dampfer „Niobe“, deutsch, 10. März, Dampfer „Iphigenia“, deutsch, 30. März, Dampfer „Lydia“, deutsch, 20. April, Dampfer „Cassandra“, deutsch, 10. Mai.

Singapore, Hongkong und Japan (Shire-Linie) Dampfer „Pembrokeshire“, englisch, Ende Januar, Dampfer „Monmouthshire“, englisch, 20. Februar.

Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama und Hiogo (direkt) („Union-Linie“) Dampfer „Cascapedia“, Kapt. Fraser, englisch, 5. Februar.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Baiern“, deutsch, bis 5. Februar.

Adelaide, Melbourne und Sydney, via deutscher Postdampfer bis 19. Februar.

Valparaiso, Arica, Mollendo, Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.) Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Sakkarah“, Kapt. Schat, deutsch, 31. Januar, Postdampfer „Ibis“, Kapt. Voss, deutsch, 14. Februar.

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao via Punta Arenas (Mag. Str.) und Coronel und weiter nach Punta Arenas (C. R.), Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico event. auch San Juan del Sur und Amapala (via Antwerpen) Postdampfer „Sakkarah“, Kapt. Schat, deutsch, 31. Januar, und ein deutscher Postdampfer am 28. Februar.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Iquique, Arica, Mollendo, und Callao, ferner Central-Amerika, Punta Arenas, Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala, Champerico und Guayaquil via Antwerpen Dampfer „Cello“, Kapt. Wortmann, deutsch, 15. Februar.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Hamburg“, Kapt. Göttsche, deutsch, 1. Februar.

Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Ceara“, Kapt. Hanschildt, deutsch, 4. Februar.

Näheres bei August Blumenthal.

Witterungs-Bericht. Die Eisverhältnisse sind während der letzten Wochen dem Verkehr im Hafen recht hinderlich gewesen.

Noch heute, nachdem seit 8 Tagen Thauwetter eingetreten ist, bereiten die durch Ebbe und Fluth in Bewegung gehaltenen Eismassen dem Hafenverkehr grofse Schwierigkeiten; doch werden letztere bei Anhalten milder Witterung von Tag zu Tag geringer.

Der Flufsschiffahrtsverkehr ruht noch gänzlich, und selbst bei andauernder milder Witterung dürften wohl noch Wochen vergehen, bevor der Schiffahrtsverkehr auf den Flüssen Elbe, Havel, Spree usw. wieder aufgenommen werden kann.

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Rio“ ist am 14. Januar Vormittags von Pernambuco nach Europa abgegangen. „Buenos Aires“ ist am 15. Januar Nachmittags von Buenos Aires via Antwerpen nach Europa abgegangen. „Ceara“ hat rückkehrend am 14. Januar 11 Uhr Morgens Dover passirt und ist Nachmittags in Vlissingen angekommen. „Lissabon“ ist ausgehend am 19. Januar Vormittags in Madeira angekommen und am Nachmittag nach dem La Plata weitergegangen. „Corrientes“ hat ausgehend am 17. Januar 8 Uhr Abends Dover passirt. „Hamburg“ hat rückkehrend am 17. Januar 11 Uhr Morgens Dover passirt. „Campinas“ hat ausgehend am 16. Januar São Vicente passirt. „Bahia“ ist ausgehend am 18. Januar Vormittags in Buenos Aires angekommen. „Desterro“ ist am 20. Januar von São Vicente nach Antwerpen abgegangen. „Argentina“ ist rückkehrend am 16. Januar Vormittags in Lissabon angekommen, am Nachmittag nach Hamburg weitergegangen und hat am 20. Januar 11 Uhr Morgens Dover passirt. „Carl Woermann“ ist rückkehrend am 18. Januar Nachmittags in Vlissingen angekommen.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

56. Eine gröfsere deutsche Fabrik, welche gewirkte und gestrickte wollene und halbwollene Unterzeuge, Herren-Westen usw. herstellt, wünscht für den Export ihrer Fabrikate nach Ost-Asien, Süd-Australien und Süd-Afrika geeignete Verbindungen anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 53 an das E.-B.

57. Tüchtigen Agenten resp. Importeuren in Italien, Syrien usw., welche sich für den Bezug von Stiefelbändern interessiren, können wir eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik nachweisen. Angebote und Anfragen unter L. L. 54 an das E.-B.

58. Ein sehr tüchtiger, schneidiger Agent in Brüssel wünscht noch Vertretungen, jedoch nur von prima Häusern zu übernehmen. Genannter hat auch vorzügliche Verbindungen in Spanien und Portugal. Offerten erbeten unter L. L. 55 an das E.-B.

59. Eine im Auslande sehr gut eingeführte Fabrik, welche als hervorragende Spezialität stählerne Heu-, Dünger-, Rübengabeln usw. anfertigt, sucht weitere Verbindungen nach Spanien, Portugal, Türkei, Algier, Rumänien, Klein-Asien und Brasilien. Offerten erbeten unter L. L. 56 an das E.-B.

60. Ein renommirtes Agentur- und Kommissionsgeschäft der Manufakturwaarenbranche in Venedig sucht Vertretungen erster deutscher Fabrikanten in genannten Artikeln zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 57 an das E.-B.

61. Ein solides Agentur- und Kommissionsgeschäft englischer, deutscher und österreichischer Manufakturwaaren der Woll-, Leinen- und Baumwoll-Branche in Konstantinopel sucht noch weitere Beziehungen mit Deutschland und England. Offerten erbeten unter L. L. 58 an das E.-B.

62. Wir empfingen aus Kapstadt Proben von *Crocidolite* in 3 Qualitäten und bitten Interessenten, dieselben bei uns einzusehen, event. ihre Adresse sub L. L. 59 an das E.-B. einzusenden.

63. Ein gut eingeführtes Agentur-Geschäft in Paris empfiehlt sich deutschen Fabriken zur Übernahme von Vertretungen. Die Firma interessirt sich hauptsächlich für Eisen- und Eisenwaaren, sowie für Haushaltungsgeräthe und sonstige gute Artikel. Angebote und Anfragen unter L. L. 60 an das E.-B.

64. Ein mit besten Empfehlungen versehenes Agentur- und Kommissions-Geschäft in Smyrna sucht mit leistungsfähigen deutschen Fabrikanten von Portefeuille-Waaren in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 61 an das E.-B.

65. Für eine leistungsfähige Fabrik chirurgischer Instrumente aus Stahl, Neusilber, Silber usw. werden im Auslande tüchtige Vertreter gesucht. Gef. Offerten unter L. L. 62 befördert das E.-B.

66. Ein renommirtes Haus in Neapel, welches bisher den Artikel „rohe Häute“ zum Verkauf an dortige Gerbereien auf indirektem Wege bezog, wünscht direkte Verbindungen mit leistungsfähigen Exportfirmen genannter Branche in Bahia, Montevideo, Buenos Aires und Corrientes anzuknüpfen. Angebote und Anfragen unter L. L. 63 an das E.-B.

67. Für eine leistungsfähige deutsche Fabrik versilberter Tafelgeräthe werden geeignete Verbindungen in Griechenland und in der Levante gesucht. Angebote und Anfragen unter L. L. 64 an das E.-B.

68. Eine leistungsfähige bayerische Hopfenhandlung sucht zu günstigen Bedingungen Vertreter an geeigneten Plätzen des Auslandes, ferner auch für Hamburg und Umgegend, sowie für Berlin, Dresden und an sonstigen bedeutenderen Bierkonsum- und Fabrikationsplätzen. Angebote unter L. L. 65 an das E.-B.

69. Denjenigen Fabrikanten, welche sich an der diesjährigen internationalen Ausstellung in Barcelona betheiligen und daselbst während der Dauer derselben geeignete Vertreter wünschen, sind wir in der Lage einige tüchtige Persönlichkeiten nachzuweisen. Angebote und Anfragen unter L. L. 66 an das E.-B.

70. Ein tüchtiger Agent in Belgrad wünscht mit leistungsfähigen deutschen Fabriken von Reisstärke sowie von Stearin und Ceresin in Verbindung zu treten. Angebote unter L. L. 67 an das E.-B.

71. Eine leistungsfähige Berliner Lampenfabrik sucht ständige, tüchtige Agenten an überseeischen Plätzen. Angebote unter L. L. 68 an das E.-B.

Dieser Nummer liegt eine Beilage bei, betr. die von der Geographischen Gesellschaft in Bremen herausgegebenen „Deutschen Geographischen Blätter“

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jensen, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

ORGAN

des

CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 6 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 1. Februar 1887. **Nr. 5.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin S.W. Kochstrafse 27, zu senden.

An unsere Mitglieder.

Die Mitglieder des unterzeichneten Vereins werden ersucht, ihren Jahresbeitrag (im Mindestbetrage von 12 Mark) für das laufende Geschäftsjahr gefälligst bald an die nachstehende Adresse einzusenden:

An den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“,
zu Händen des Vorsitzenden, Herrn Dr. Jannasch,
Berlin S.W., Kochstrafse 27.

Postanweisungsformulare mit obiger Adresse hatten wir der Nr. 2 des „Exports“ beilegen lassen; wir ersuchen unsere Mitglieder, dieselben zur Einzahlung des Mitgliedsbeitrages benutzen zu wollen.

Die Mitglieder der uns befreundeten und verbündeten Vereine zahlen, wie wir ausdrücklich bemerken, ihre Beiträge nach wie vor an die Kassenstelle der Vereine, denen sie angehören.

Centralverein für Handelsgeographie etc.

Chinas Erwachen.

Mehr als ein Anzeichen spricht dafür, dafs China entschlossen ist, sowohl im Innern als auch in seinem Verhältnifs zu den westlichen Kulturstaaten Umgestaltungen vorzunehmen, welche berufen sind, die allmähliche Abtragung der „chinesischen Mauer“ zu bewirken. In dieser Beziehung ist die Denkschrift, welche der Marquis v. Tseng in der „Asiatic Quarterly Review“ vor Kurzem veröffentlicht hat, von um so gröfserer Bedeutung, als ihr Erscheinen in eine Zeit fällt, in welcher Vorgänge verschiedener Art thatsächlich beweisen, dafs — was der ehemalige Botschafter Chinas und voraussichtliche Leiter der auswärtigen Angelegenheiten seiner Heimath über zu erwartende Neuerungen gesagt hat — nicht blofs die Meinungsäufserung eines Privatmannes ist. Die in der Denkschrift ausgesprochenen Gedanken legen uns klar, wie der gebildete Chinese die Geschichte und die bisherige Entwicklung seines Landes beurtheilt; er ist so wenig blind gegen die Sünden, welche die Verwaltung desselben begangen hat, als zurückhaltend in seinem Urtheil über die Behandlung, welche China und die Chinesen bisher durch die Regierungen und Völker des Westens erfahren haben und noch erfahren. Er deutet die Wege an, welche das Reich der Mitte einzuschlagen hätte, wenn es in dem Wettbewerb der Völker diejenige Stellung sich erringen will, welche seinem Umfang und seiner Bevölkerungszahl entspricht. Er erörtert die Ursachen der Auswanderung, die er vielleicht etwas einseitig nur als die Folge der durch die Taiping- und mohammedanischen Aufstände verursachten Armuth bezeichnet. Der Auswandererstrom könne durch eine bessere Vertheilung der Bevölkerung, durch die Bebauung ungeheurer Länderstrecken, die bisher die Hand des Pflügers unberührt gelassen, zurückgehalten werden. Die chinesische Regierung habe angesichts dieser Möglichkeit wenig Lust, die Auswanderung zu fördern, um so weniger, als die Chinesen in einzelnen Ländern nicht den gesetzlichen Schutz geniefsen, wie die Angehörigen anderer Nationalitäten. Die innere Festigung des Reiches durch die Verbesserung seiner wirthschaftlichen Bedingungen sei aber auch aus militärischen Gründen nothwendig, da nur ein kräftiges Volk nach aufsen widerstandsfähig sei. „Die Soldaten sind nur die äufsere Kruste, der Panzer einer Nation, während das Volk das belebende Herz bildet.“ Zunächst werde die Küstenbefestigung ins Auge gefafst, gleichzeitig die Schaffung einer starken Flotte. „Für China ist eine starke Flotte unentbehrlich.“ Während die Verbesserung der Küstenvertheidigung und die Entwicklung der Land- und Seemacht betrieben wird, soll vorläufig die Einführung von Eisenbahnen unterbleiben. Später werden auch diese nothwendig werden. Wichtiger noch als diese Andeutungen sind die am Schlusse der Denkschrift vorgebrachten Äufserungen über die künftige Stellung Chinas zum Auslande, insbesondere über die Verträge von 1858 und 1860. Danach scheint die Kündigung dieser Verträge nach Ablauf ihrer jetzigen zehnjährigen Dauer beabsichtigt zu sein. Es sei leichter, sagt Marquis v. Tseng, eine Niederlage zu vergessen, als die daraus entspringenden Folgen, „leichter, den Schlag, als das beständige Reiben des Sattelgurts zu übersehen.“ China habe jede Wunde aus den Ereignissen von 1860 als längst geheilt vergessen, aber anders sei es mit den aus denselben abgeleiteten Verträgen. Durch die Abgabe seiner Oberhoheit über den Theil seines Gebietes, der in den auswärtigen Ansiedlungen in den Vertragshäfen einbegriffen ist, sowie in anderen Beziehungen fühle China, dafs diese Verträge es in eine unhaltbare Lage bringen, und so sei es behufs Vermeidung von Übeln, zu welchen diese Verträge in anderen Ländern geführt haben, zur Kündigung derselben genöthigt. Es zieme sich für China und alle asiatischen Länder, die sich in derselben Lage befinden, die kleinlichen Eifersüchteleien, die den Osten mehr vom Osten trennen als vom Westen, fallen zu lassen und zusammen den Versuch zu machen, ihre auswärtigen Beziehungen mehr nach Verträgen als nach Kapitulationen zu regeln. Bei seinen Bemühungen, aus den Verträgen solche Artikel auszumerzen, die seine Entwicklung hemmen und seine Eigenliebe verletzen, ohne anderen Ländern wirkliche Vortheile zuzuwenden, werde China, ohne sich zu überstürzen, fest und sicher den Weg der diplomatischen Unterhandlung einschlagen.

Dafs diese Auslassungen nicht blofs als diejenigen eines Privatmannes aufzufassen sind, dafs sie vielmehr den Anschauungen der

leitenden Kreise Chinas Ausdruck verleihen und offenbar die Wege zeichnen, in welchen die auswärtige Politik des Reiches der Mitte in der nächsten Zukunft gehen wird, dafür legen einige Vorgänge aus der neuesten Zeit ein beredtes und nicht mißzuverstehendes Zeugniſs ab.

Die Verträge Chinas mit England und Frankreich, welche auch den Verträgen mit Deutschland und anderen Mächten zu Grunde liegen, enthalten folgende Hauptbestimmungen: 1. Die Zulassung auswärtiger Gesandten und Konsuln, 2. die Kontrolle und Rechtsprechung über die Fremden in China bleibt ausschlieſslich den Konsuln der betreffenden Länder überlassen, 3. ungehindertes Reisen mit Pässen im ganzen Lande, 4. freie Ausübung der christlichen Religion, und 5. freier Handelsverkehr und Gewerbebetrieb in bestimmten Städten an der Küste.

Von diesen Zugeständnissen scheint nach der Denkschrift des Marquis v. Tseng die „Exterritorialität" am meisten Sorge zu bereiten. Nach ihr unterstehen alle in China lebenden Ausländer nicht der chinesischen Beaufsichtigung und Rechtssprechung, sondern derjenigen der Konsuln, welche ihr Heimathsstaat nach China entsandt hat. Es sind also im chinesischen Staate noch so viele selbständige Staaten, als Nationen durch Konsuln vertreten sind. China hat die Empfindung, daſs dieses Konsulatswesen des Orients die Hoheitsrechte des Kaisers, aber auch die Eigenliebe der Bevölkerung zu sehr verletze, als daſs dasselbe auf die Dauer geduldet werden könne. Die „Exterritorialität" erscheint ihm als die schlimmste der dem Osten aufgezwungenen, die Würde des letzteren beleidigenden Einrichtungen, die auf dem Wege der diplomatischen Unterhandlung als die erste zu beseitigen wäre. Daſs die „Exterritorialität" in der That ihren Wirkungskreis Schritt für Schritt verlassen wird, dafür sprechen auch die Verhandlungen mit Japan über die Erneuerung seiner Verträge mit den Westmächten. Nach dem Ergebniſs dieser Verhandlungen steht fest, daſs für die japanische Rechtssprechung ein Übergang zur vollen Gleichstellung der Einheimischen und Fremden eingeleitet wird. Für die Strafrechtspflege ist durch die Annahme des „Code pénal" die Beseitigung der Konsulargerichtsbarkeit vorbereitet. Für die Privatrechtspflege ist zunächst eine Frist vorgesehen, innerhalb welcher Japan seine Rechtsbücher abfassen wird. Da aber die japanischen Gerichte nach Ablauf dieser Frist noch nicht die juristische Fachbildung auf der Grundlage der neuen Gesetzgebung besitzen können, so wird die japanische Regierung an den Stellen, wo es erforderlich sein wird, eine Anzahl europäische Richter anstellen, welche aber nicht etwa gemischte Gerichte bilden, sondern als japanische Staatsdiener besoldet werden und als solche in die japanischen Gerichtskörper eintreten. Nach Ablauf einer weiteren Frist tritt dann die ganze Rechtspflege unter japanische Verwaltung auf der Grundlage des vollkommen gleichen Rechts für Einheimische und Fremde.

Diese Verhandlungen haben offenbar auch in China den Wunsch nach Beseitigung der Einrichtungen wachgerufen, die sich wie ein fremder Staat auf chinesischem Boden festgesetzt haben. Wie Japan vor Jahrhunderten chinesische Kultur und Schrift, Sitten und Gebräuche sich zu eigen gemacht hat, so wird jetzt China, das seither „geschlafen", von Japan daran erinnert, daſs es auch eine europäische Kultur gebe, und daſs der Osten nun vom Westen Anregungen zu neuem Leben aufzunehmen habe. Das nennt Marquis v. Tseng: „Chinas Erwachen".

Die Beseitigung der alten Konsulargerichtsbarkeit in China hat nicht bloſs die Bedeutung einer Rechtsfrage. Sie hängt sehr eng zusammen mit der Erschlieſsung des Innern dieses ungeheuern Reiches, denn die „Exterritorialität" bildet eine wesentliche Hinderung der Entwicklung des Verkehrs mit dem Innern. Andererseits darf man sich nicht der Hoffnung hingeben, daſs China so rasch vorgehen werde wie Japan, welches nicht mit so alten Überlieferungen und mit einer so zähen und gewaltigen Volksmasse zu rechnen hat wie China. Die Verträge Chinas gehen aber ihrem Ende entgegen, der deutsch-chinesische Vertrag steht im dritten Jahrzehnt seiner Wirksamkeit und er wird, wenn wir nicht irren, im Jahre 1890 kündbar. Das ist eine verhältniſsmäſsig kurze Spanne Zeit, wenn man die Entfernung der Reiche und die Schwierigkeiten der Verhandlungen erwägt. Nach den Andeutungen des Marquis v. Tseng steht die Kündigung der Verträge aber in Aussicht, und es ist nicht verfrüht, wenn wir uns jetzt schon auf die bevorstehenden Unterhandlungen vorbereiten.

Ein anderer in der neuesten Zeit vielfach besprochener Gegenstand der Verträge mit China ist die Gewährleistung der Religionsfreiheit. In dieser Beziehung hat die chinesische Regierung mit groſsen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, aber nicht etwa deswegen, weil die Religionsfreiheit mit den Überlieferungen dieses alten Reiches in Widerspruch gestanden hätte. In einem Lande, wo vier verschiedene Glaubensbekenntnisse sich in die Bevölkerung theilen, steht die religiöse Unduldsamkeit dem guten Einvernehmen mit den Bekennern eines neuen Glaubens nicht im Wege. Die Stellungen im öffentlichen Dienste sind sogar von der Religion vollständig unabhängig. Taoisten, Buddhisten und Anhänger des Konfutse bekleiden hohe Stellen. Vor wenigen Jahren bekleidete sogar die Stelle des Vizekönigs von Nanking ein Mohammedaner. Viel gröſsere Nachtheile als die natürliche Unduldsamkeit der groſsen Volksmassen haben den Christen der Übereifer und die Uneinigkeit, namentlich aber die Übergriffe der christlichen Missionare gebracht. Wenn nun auch China zeitweise aus Klugheit und in seiner Sorge, die Beziehungen zu den Westmächten nicht zu gefährden, sich den Forderungen Frankreichs, die Angehörigen der römischen Kirche unter den Schutz dieses Landes zu stellen, gefügt hat, so giebt doch die Zähigkeit, mit welcher die chinesische Regierung seit einigen Jahren die Zurückweisung dieser Bevormundung und Einmischung einer fremden Macht in die inneren Verhältnisse des Reiches betreibt, einen unzweideutigen Beweis dafür, daſs China sich darüber sehr klar ist, wer der Friedensstörer ist. Die Verhandlungen mit dem römischen Stuhl über die Errichtung einer päpstlichen Vertretung in China, die Erledigung der Angelegenheit wegen der katholischen Kirche zu Peh-Tang, die Erklärung des Vizekönigs von Kanton dem französischen Konsul gegenüber, daſs zum Christenthum bekehrte Chinesen noch immer Chinesen bleiben und keiner fremden Behörde unterstehen, dies Alles läſst erkennen, daſs China gewillt ist, die politische Verbindung zwischen den französischen Behörden und den römisch-katholischen Missionaren und Gläubigen zu vernichten, weil dieselbe mit dem inneren Frieden des Reiches, aber auch mit der Würde desselben unverträglich ist.

China begnügt sich aber mit diesen Erfolgen und Erklärungen nicht. Wie neueste Nachrichten bestätigen, hat sich die Regierung in aller Form von dieser Einmischung in seine inneren Verhältnisse befreit. Die „Times" veröffentlichen unterm 10. d. Mts. mehrere, ihrem Inhalte nach im Wesentlichen übereinstimmende Kundgebungen der Provinzialregierungen, durch welche sämmtlichen Chinesen, welchen Glaubens sie sein mögen, in Erinnerung gebracht wird, daſs sie auch durch die Änderung ihres Glaubensbekenntnisses nicht aufgehört haben, chinesische Unterthanen zu sein, daſs sie den einheimischen Behörden unterstellt sind, und diese nicht darauf verzichten, den gesetzlichen Schutz zu gewähren und auszuüben. Diese Bekanntmachungen, die offenbar auf eine Quelle zurückzuführen sind, müssen als eine Warnung aufgefaſst werden, welche denjenigen gilt, die bisher versucht haben, in China für die Anhänger der römischen Kirche ein besonderes Recht zu schaffen. Die Kundgebungen enthalten aber gleichzeitig ernste und eindringliche Mahnungen an die Bevölkerung, mit den christlichen Missionaren und Gläubigen in Frieden zu leben, deren kirchliche Übungen und Einrichtungen zu schonen und alle Störungen des guten Einvernehmens mit ihnen zu vermeiden. Die christliche Religion sei eine Religion des Friedens; sie lehre wie die alten einheimischen Bekenntnisse, Recht zu thun. Schon vor anderthalb Jahrzehnten hatte der Tsung-li-Yamen dem diplomatischen Körper in Peking den Vorschlag gemacht, daſs die fremden Missionare sich auf ihren eigentlichen Beruf beschränken sollten, daſs es ihnen nicht gestattet sein solle, irgend ein unabhängiges Verfahren oder eigene Behörden einzurichten, daſs sie sich nicht in die strafrechtlichen Angelegenheiten der eingeborenen Gläubigen mischen dürften, daſs zweifelhafte Individuen und erwiesene Verbrecher nicht in den Kirchen zurückgehalten werden sollten, und schlieſslich, daſs den Missionaren verboten werde, amtliche Siegel zu führen oder mit den örtlichen Behörden so zu verkehren, als ob sie, die Missionare, selbst Beamte seien. Diese Vorschläge wurden aber damals abgelehnt und so blieb der Regierung nichts anderes übrig, als in dieser Richtung selbständig vorzugehen. Die Zukunft wird nun lehren, ob dieser Weg der richtige war. Sicherlich kann China das Recht zur selbständigen Ordnung seiner Verhältnisse nicht bestritten werden; es fragt sich nur, ob die römisch-katholischen Missionare sich in die neuen Verhältnisse schicken werden. Es muſs gesagt werden, daſs im Allgemeinen die Abgesandten der englischen, schottischen und amerikanischen, sowie der rheinischen und Basler Missionsanstalten sich die Übergriffe nicht erlaubt haben, welche sich die Jesuiten, die Dominikaner und Franziskaner und andere Orden in früherer und neuerer Zeit haben zu Schulden kommen lassen, und es läge deshalb im Interesse der Ersteren, aber auch im Sinne aller derjenigen, welche ein friedliches und gedeihliches Einverständniſs mit China wünschen, wenn die genannten Missionsanstalten ihre Sendlinge daran erinnern würden, daſs das christliche Bekehrungswerk in China einer Zeit entgegengeht, welche die gröſste Vorsicht und Zurückhaltung bedingt, sollen ernst-

liche Störungen vermieden werden. Es wird sich denn zeigen, auf welcher Seite die Ruhestörer sind und wem die Verantwortung für etwa sich erneuernde Christenverfolgungen aufzubürden ist.

Europa.

Zustände im Grofskokler Komitat (Siebenbürgen). Wiederum gaben uns Zuschriften aus Ungarn zu, die über wahrhaft „asiatische“ Zustände in einzelnen Gemeinden Klage führen. So wird uns berichtet, dafs in Kreisch (Grofskokler Komitat) der Notar Stuck sich die zum Bau seines Hauses nöthigen Arbeiter, wenn es anders nicht ging, sogar von der Strafse her mit Gewalt verschaffte. Dabei folgte er aber nur dem Beispiele seines hohen Gönners und Vorgesetzten, des Grafen Gabriel Bethlen, des Obergespans des Grofs- und Kleinkokler Komitates, der im letztverflossenen Sommer nahe an 200 Konkurrenzarbeiter dazu prefste, um eine seiner Wiesen gegen den vorbeifliefsenden Bach eindämmen zu lassen!

Der Notar Stuck bedurfte zum Baue seines Hauses aber auch des Geldes — und das suchte er dadurch zu erlangen, dafs er der Gemeinde ein gefälschtes Schriftstück des Stuhlrichteramtes vorlegte! — freilich ohne Erfolg. Dafür aber erhob er, ohne Wissen der Gemeinde, allerlei Pacht- und andere Kommunalgelder und verbrauchte diese für sich! Zu fürchten hatte er dabei nichts, da sein unmittelbarer Vorgesetzter, der Stuhlrichter Fodor, eine nicht geringere Mifsachtung des Gesetzes an den Tag legt, u. a. sogar einen gewissen Lukke zum Kleinrichter einsetzte, der schon früher einmal 3 Jahre Richter gewesen war, aber keine Rechnung ablegen konnte: eigenthümlicherweise ging zu der Zeit, als die Rechnungsablegung erfolgen sollte, das ganze betreffende Archiv in Flammen auf! Später wurde er sogar beim Diebstahl ertappt!

Schliefslich erfahren wir noch, dafs 2 Bürger der Gemeinde Kreisch, Georg Thellmann und Georg Schuster, angeblich weil sie Zäune abgerissen haben sollten usw., durch den Notar Stock nach Schäfsburg ins Gefängnifs geliefert wurden, woselbst die Betreffenden, die vollkommen unschuldig waren, **7 Wochen zubringen** mufsten. Bei der Überführung dorthin wurden sie gegen alles Recht einem Gendarmerie-Postenführer übergeben, der mit ihnen ein Verhör unter Anwendung von Zwangsmitteln anstellte, wie sie in einem zivilisirten Staate heute unmöglich sind. Der Postenführer schlug die Unglücklichen mit der Faust ins Gesicht, warf sie zu Boden, trat sie mit Füfsen, und brachte den einen, Schuster, in einen dunkeln feuchten Keller, wo er ihn zwang, nur mit den Unterkleidern bedeckt in einer mit eiskaltem Wasser gefüllten Grube 2 Stunden zuzubringen. Thellmann wurde ähnlich gepeinigt und erhielt schliefslich Schläge (mittels des Gewehrladestockes) gegen die Fufssohlen — und alles dies geschah, um von ihm bezw. seinem Leidensgefährten ein Geständnifs zu erpressen.

Wir aber meinen: nichts kann das Ansehen des Staates tiefer und unheilbarer schädigen, als derartige Vorkommnisse. Es liegt im höchsten Interesse der Regierung und des Staates, die Beamten, die solches gethan, unter deren Augen so etwas auch nur geschehen konnte, vom Amt zu entfernen: besser heute als morgen!

Die Regelung des Verkehrs mit Kunstbutter. Wie bekannt, hat die Produktion von Kunstbutter neuerdings ganz bedeutende Dimensionen angenommen und macht sich bei den Export- und Importverhältnissen als ein nicht unwichtiger Faktor geltend. Unter der Gesammteinfuhr von Butter nach Deutschland, welche i. J. 1885 auf 4284 Tonnen à 1000 kg netto im geschätzten Werth von 5218000 *M* sich belief, ist ein beträchtliches Quantum jenes Surrogats mit einbegriffen.

Kunstbutter (Margarin, Sparbutter, Butterine usw.) besteht in der Hauptsache aus Rindertalg und ähnlichen Fettstoffen; auf das Herstellungsverfahren sind mehrfach Patente ertheilt worden. In Nord-Amerika wird hauptsächlich die Methode Mége Mouriee angewendet; der Talg kommt hierbei in Behälter mit lauem Wasser, wird dann wiederholt mit kaltem Wasser gewaschen, durch einen mit Dampf betriebenen Apparat (*meat hasher*) von den Fasern befreit und dann durch ein feines Sieb geprefst, hierauf geschmolzen und umgerührt, wobei die Fettmembrane zu Boden sinkt und als *scrap* entfernt wird, während ein klares gelbes Öl mit einem weifsen Häutchen zurückbleibt; letzteres wird abgeschäumt und das Öl abgezogen, um es fest werden zu lassen. Dieses *refined fat* wird nun bei ca. 30° C. geprefst, wodurch das Öl abfliefst und der reine Stearinkuchen zurückbleibt; letzterer dient zur Lichtfabrikation, während das Öl durch Zusatz von ca. 10 % Milch, durch Salzen und Färben mit Annato (Lösung von Orlean in Ätzkalilauge und Wasser) zu Kunstbutter verarbeitet wird. (Neuerdings soll übrigens in Amerika die Kunstbutter durch Zusatz von Gelatine, welche grofse Mengen Wasser zu binden vermag, häufig verfälscht werden). — Aufser in Nord-Amerika wird die Kunstbutterfabrikation auch in Deutschland, England, Niederland, Frankreich und Österreich betrieben; hierzu ist in jüngster Zeit auch Rufsland gekommen, welches 3 Fabriken in Moskau, Petersburg und Odessa besitzt, von denen die gröfste für ca. 700000 Rubel per Jahr exportiren soll. In Deutschland selbst bestehen an 60 Fabriken dieser Art; auf den Regierungsbezirk Düsseldorf allein kommen 12 Fabriken mit einer Jahresproduktion von ca. 45000 Ztr. im Werthe von 2700000 *M*; weitere Etablissements bestehen in den Bezirken beziehungsweise Städten: Osnabrück, Köln, Hannover, Arnsberg, Frankfurt a/M., Breslau, Berlin, Stettin, München, Ulm usw. Der Konsum von Kunstbutter wird beispielsweise im Stadtkreise Bochum auf monatlich 4000 kg, im Landkreise Dortmund auf das Dreifache des Verbrauchs an Naturbutter geschätzt. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist die Ausfuhr von Margarinbutter, welche i. J. 1871 erst 1698402 Pfund betrug, 1881 auf 26327676 Pfd. gestiegen; sie hat hierdurch die Ausfuhr von Naturbutter, welche noch im Jahre 1880 sich auf 37000000 Pfd. belief, auf 21331358 Pfd. herabgedrückt und stellt noch weitere Schädigungen des letzteren Exportzweiges dadurch in Aussicht, dafs der Ruf des Produktes geschädigt und die Konsumenten auch gegen die echten Butterprodukte des Landes mifstrauisch werden und sich ablehnend verhalten. In Niederland soll ein einziger Fabrikplatz nach öffentlichen Blättern wöchentlich ca. 150 Tonnen Kunstbutter nach England exportiren.

Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn das Publikum, und besonders die Molkerei-Interessenten, gegen den ungehinderten Verkehr mit Kunstbutter — welche dem Naturprodukt sehr ähnlich hergestellt und mit wesentlich gröfserem Nutzen abgesetzt werden kann — Front gemacht haben. In Berlin hat sich z. B. ein Butterschutzverein gebildet, welcher die Butter produzirenden Landwirthe, die Butterhändler und Konsumenten umfassen, eine zuverläfsige Kontrolle des Butterhandels herbeiführen und seine Zwecke mittels Untersuchungsstationen, Auskunftsbureaus, öffentlicher Kosthallen und einschlägiger populärer Schriften erreichen will.

Auch in Nord-Amerika, der eigentlichen Heimath der fraglichen Industrie, sind lebhafte Klagen über dieselbe aus den Reihen der Butter erzeugenden Farmer sowohl als des konsumirenden Publikums laut geworden; in mehreren Unions-Staaten ist in Folge dessen die Erzeugung und der Verkauf von Kunstbutter gänzlich verboten worden, während in anderen Staaten der Union Kunstbutter blofs als solche bezeichnet und erkennbar gemacht zu werden braucht, beziehungsweise einschlägige Gesetzesbestimmungen noch gar nicht bestehen. Übrigens soll auch da, wo letztere vorhanden sind, ein besonderer Erfolg nicht zu verspüren sein, was bei den amerikanischen Verhältnissen nicht Wunder nehmen kann. — In Dänemark ist durch ein Gesetz vom 1. April 1885 (abgedruckt im „Deutschen Handelsarchiv“ 1885 I S. 388) bestimmt worden, dafs Kunstbutter von Fabrikanten, Händlern und Exporteuren stets als solche bezeichnet und mit einer eigenartigen Umschliefsung versehen werden mufs, welche von der für Milchbutter üblichen durchaus abweicht; in Verdachtsfällen sind entsprechende Nachsuchungen bei Fabrikanten, Händlern und Exporteuren zulässig; Zuwiderhandelnde werden neben Einziehung der Waare mit Geldstrafe von 200 bis 2000 Kronen belegt. Ganz ähnliche Bestimmungen sind auch in Schweden durch Gesetz vom 21. Juni 1886 („Deutsches Handelsarchiv“ I S. 486) getroffen worden; eigens ist hier bestimmt, dafs auch beim Import ausländischer Butter der Empfänger ausdrücklich anzugeben hat, ob die Waare rein oder mit Kunstbutter versetzt ist; im Zweifelsfall mufs er dies auf seine Kosten durch eine entsprechende Untersuchung der Waare konstatiren lassen. — Erleichtert wird die Ausführung dieser Gesetze dadurch, dafs die Unterscheidung zwischen Natur- und Kunstbutter für das Auge zwar schwierig, durch eine Untersuchung dagegen relativ leicht und sicher zu bewerkstelligen ist. (Durch grofse Einfachheit zeichnet sich das nachstehende Prüfungsverfahren aus: giefst man einen Tropfen Benzin auf eine Glas- oder Blechscheibe, so erfolgt eine starke zentrifugale Ausdehnung der Flüssigkeit, und der Rand der entstandenen Scheibe bildet eine aus sehr kleinen Tüpfelchen bestehende Kreislinie, welche einen Augenblick nach der Verdunstung des auf der Fläche befindlichen Benzins noch sichtbar bleibt; diese besondere Eigenschaft des Benzins wird durch darin gelöste Kuhbutter aufgehoben, oder doch sehr abgeschwächt, nicht dagegen durch Margarinbutter).

Den letztgenannten Ländern wird sich nun in Bälde auch Deutschland anschliefsen, indem der unlängst bekannt gewordene Gesetzentwurf betr. den Verkehr mit Kunstbutter gleichfalls vorschreibt, dafs beim Verkehr mit Kunstbutter die Gefäfse, Umhüllungen, Verkaufsstellen, Geschäftsräume usw. mit einer entsprechenden Aufschrift zu versehen sind. Wird Kunstbutter in Gebinden oder Kisten verkauft oder feilgehalten, so hat die Inschrift auch die Firma des Fabrikanten zu enthalten; wird sie in einzelnen Stücken in Verkehr gebracht, so müssen solche von rechteckiger Form sein. Als Kunstbutter gelten alle der Milchbutter ähnliche, zum Genufs für Menschen bestimmte Zubereitungen, deren Fettgehalt nicht ausschliefslich der Milch entstammt; als Strafe ist neben Einziehung der Waare Haft oder Geldstrafe bis 150 *M* angedroht; daneben bleiben die einschlägigen Vorschriften des Ge-

setzes über den Verkehr mit Nahrungs- und Genuſsmitteln und Gebrauchsgegenständen vom 14. Mai 1879 fortbestehen.

Dieser Entwurf geht von der ohne Zweifel richtigen Erwägung aus, daſs es sich um polizeiliche Einschränkungen oder gar um ein Verbot der Kunstbutterfabrikation nicht handeln kann, sondern nur um eine sachgemäſse Regelung des Verkehrs mit Kunstbutter, und daſs diese Regelung weniger von sanitätspolizeilichen als von wirthschaftlichen Gesichtspunkten aus ins Auge zu fassen sei. Es wird zwar von manchen Seiten die Gesundheitsschädlichkeit der Kunstbutter behauptet (so soll die Kommission für Produkte der Milchwirthschaft in New York unlängst auf Grund von Gutachten Sachverständiger ausgesprochen haben, Margarin sei unverdaulich; es besitze, wenn aus allerlei thierischen Fetten und Ölen zusammengesetzt, nicht die erforderliche Auflösungsfähigkeit und führe dem menschlichen Körper Krankheiten zu.) Die überwiegende Meinung in unparteiischen Kreisen geht aber doch wohl dahin, daſs Kunstbutter zwar etwas schwerer verdaulich ist als Milchbutter, im Übrigen aber letzterer an Nährwerth wenig nachsteht; was die allerdings naheliegende Gesundheitsgefährdung im Falle der Verwendung des Fettes kranker Thiere betrifft, so ist wohl anzugeben, daſs bei manchen Thierkrankheiten das Fettgewebe Veränderungen erleidet, welche dessen Genuſs gefährlich machen, und daſs auch der Übergang von thierischen Parasiten in den menschlichen Körper durch den Genuſs von Kunstbutter erfolgen kann. Allein das sind Gefahren, die bei jeder Verwendung des Fleisches und Fettes kranker Thiere zum menschlichen Genuſse in gleichem, zum Theil noch höherem Grade bestehen. Zu Gunsten der Kunstbutterfabrikation ist ferner in Betracht zu ziehen, daſs sie nicht nur selber einen ansehnlichen Produktions- und Erwerbszweig bildet, sondern auch eine vortheilhafte Verwerthung des Fettes geschlachteter Thiere und einen wohlfeilen Ersatz der Milchbutter für die ärmeren Volksklassen ermöglicht. — Mit Recht dagegen kann dem Kunstbutterhandel das vorgeworfen werden, daſs die Waare in der Regel unter falscher Flagge segelt, daſs sie etwas Anderes und Besseres zu sein vorgiebt, als sie wirklich ist. Dadurch wird nicht nur das kaufende Publikum getäuscht und um die Werthdifferenz gegenüber der Milchbutter benachtheiligt, sondern insbesondere auch die Milchbutterproduktion schwer geschädigt; letzteres fällt umsomehr ins Gewicht, als die Landwirthschaft bei der nicht wegzuleugnenden Schwierigkeit ihrer Lage vielfach in der Molkerei noch eine Stütze gefunden und sich neuerdings an vielen Orten speziell hierauf eingerichtet hat. Der Export von Kunstbutter unter falscher Etikette führt überdies zu einer Diskreditirung des inländischen Naturproduktes, zum Sinken der Preise und zu einer Erschwerung des Exports desselben.

Für unsere Molkerei ist der Export von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Ausfuhr Deutschlands an Natur- und Kunstbutter betrug im Jahre 1880: 12 465 Tonnen à 1000 kg netto und ist nach einem kleinen Rückgang in den Jahren 1881 und 1882 auf 14 074 Tonnen (im geschätzten Werth von 21 110 000 ℳ) im Jahr 1885 gestiegen. Die Ausfuhr geht zum gröſsten Theil über Hamburg und Bremen nach England und sonst über See, ferner nach Dänemark, Belgien und Frankreich. Nach und über Hamburg-Altona allein sind im Jahre 1886 nicht weniger als 11 508 100 kg exportirt worden.

Es ist zu wünschen, daſs der fragliche Gesetzentwurf*), welcher auf rationeller Grundlage ruht und die verschiedenen hier in Betracht kommenden Interessen in glücklicher Weise berücksichtigt, zur Annahme gelangen und zur weiteren Kräftigung dieses namhaften Exportzweiges beitragen wird.

Asien.

Tabakbau und Arbeiterverhältnisse auf den Philippinen. (Schluſs.) Es wäre noch zu erwähnen, warum bis jetzt noch keine gröſseren europäischen Pflanzerkompanieen, wie z. B. in Sumátra, sich auf den Philippinen angesiedelt haben. Der Hauptgrund ist wohl der, daſs die Spanier früher überhaupt keine Fremden haben wollten, sie selbst aber für solche Unternehmungen nichts taugen oder keine Mittel haben. Jetzt ist es anders geworden, und die Ansichten der Regierung und der Bevölkerung sind dem fremden Kapital günstiger. — Seit der Aufgabe der Regie besteht in Cagayan und Isabella eine spanisch-philippinische Gesellschaft, die *„Compañia general de Tabacos“*, welche sowohl Pflanzung als auch Verarbeitung des Tabaks betreibt. Es ist die einzige Gesellschaft, die mit genügenden Mitteln den Tabaksbau auf ihren *haciendas* ausführt. Sonst sind es nur kleine Pflanzer mit geringem Betriebskapitale, die ebenso wie die unter gleichen Verhältnissen in anderen Provinzen Zucker bauenden Pflanzer sich mühsam halten und nach altem Stile ohne jede Besserung ihren Raubbau treiben.

Die *Tabacalera („Compañia general“)* nimmt keine Chinesen als Arbeiter sondern nur Indier. Dies mag wohl seinen Grund darin haben, daſs sie eine spanisch-philippinische Gesellschaft ist, bei welcher die verschiedensten Gelder betheiligt sind. Hier in diesen Provinzen ist es nun den herrschenden Dominikanermönchen lieber, wenn die neu zugewanderten Kolonisten aus „lieben, opferwilligen Gläubigen“ und nicht aus „ungläubigen“ Chinesen bestehen. So hat man mit groſsen Kosten aus anderen Provinzen indische Familien herbeigeschafft, ihre Schulden dort bezahlt, sie hier mit Haus, Land, Vieh und Allem ausgestattet, und läſst sie hier nun nach philippinischer Methode pflanzen. Jede Familie hat ihr Stück Land und baut den Tabak ebenso wie früher. Groſse, kostspielige Magazine sind gebaut, um den Tabak besser zu lagern bezw. zu trocknen. Aber viel bessere Ergebnisse sieht man jetzt, nach 4 Jahren, immer noch nicht. Die meisten der Arbeiter sind schlechtes Gesindel gewesen, Spieler usw., die schlieſslich wieder fortgelaufen sind. Der Rest arbeitet ohne geeignete Leitung so langsam weiter. Eine Besserung der Qualität oder gröſsere Hebung in der Quantität des Tabaks ist nicht sehr bemerkbar. Auſserdem fehlt es der Kompanie an Fachleuten. Wie es in Spanien in ähnlichen Fällen immer geschieht, so sind auch in diesem Unternehmen, abgesehen von den höchsten Verwaltungsposten, die anderen meist nach Gunst besetzt worden; ich kenne z. B. einen Tischler, der jetzt Inspektor mit hohem Gehalte ist. Vorläufig ist die *Tabacalera* eigentlich keine Pflanzerkompanie, sondern mehr für die Zigarrenfabrikation in ihren groſsen Fabriken in Manila und für den Tabakshandel eingerichtet. Ihre vielen Agenten und Aufkäufer in allen Theilen der Provinzen geben den Indiern Vorschüsse, bestimmen die Anzahl der abzuliefernden Tabaksballen nach Gewicht und zu bestimmten Preisen, natürlich für ihre Tasche möglichst günstig, und liefern dann jeder an die groſsen Magazine der Kompanie ab, selbstredend wieder zu noch besseren, festen Preisen. Hierfür bekommen sie Gehalt und meist noch Tantième. In ganz gleicher Weise sind noch 2 bis 3 andere groſse europäische, aber nicht-spanische Firmen an dieser Art Aufkauf betheiligt. Besonders steckt hier belgisches und englisches Kapital. Auf diese Weise ist wiederum eine Monopolgesellschaft geschaffen, wenn auch nur für den Ankauf und Verkauf des Tabaks. Zu Anfang, nach dem Freigeben des Tabaks, ging die Spekulation sehr lebhaft. Jetzt haben sich die Verhältnisse natürlich gefestigt, und fast das ganze Geschäft, besonders für den Export, liegt nun in den Händen dieser Grossisten. Der geringe kleinere Zwischenhandel deckt nicht im Entferntesten den Inlandskonsum. So ist es jetzt genau ebenso, wie es früher unter der Regie war. Die groſsen Kapitalien beherrschen den Markt und können so beim Ankaufe des Tabaks in den Provinzen, ebenso wie beim Verkauf in Manila, die Preise leicht nach ihrem Willen regeln. Zu einer wirklichen Entfaltung des Tabaksbaues ist unter solchen Verhältnissen kaum eine Aussicht vorhanden. Die Eingeborenen klagen sogar fast noch mehr über die neuen Zustände, als sie es früher thaten. Der Indier konnte früher seinen Tabak, ob er gut oder schlecht war, bei feststehenden Preisen, welche die Regierung zahlte, im Durchschnitt immerhin gut los werden. Heute erzielen die besten und feinsten Blätter hohe Preise, während im Verhältniſs zu früher gerade die Mittelgüte jetzt schlecht bezahlt wird. Die „ersten Klassen“ machen stets nur einen kleinen Theil der Ernte aus; der Indier hat es aber noch lange nicht gelernt, durch bessere Methode des Anbaues und seinen Fleiſs bessere Resultate, namentlich mehr erstklassigen Tabak zu erzielen.

Einen Aufschwung wird die Tabakskultur auf den Philippinen erst dann nehmen, wenn groſse rationelle Pflanzungen angelegt werden, welche, unabhängig vom Markte in Manila, ihre Tabake selbst verschiffen oder gleich an Ort und Stelle verarbeiten. Für solche Pflanzungen, die mit dem nöthigen Kapital und durch tüchtige Kräfte und Fachleute geleitet werden müssen, finden sich Land und auch Arbeitskräfte genügend. Vor Allem muſs von der alten Kulturmethode ganz abgesehen werden. Die Leitung muſs in einer Hand liegen und die Arbeiten unter ständiger Aufsicht nach ihrer nothwendigen Reihenfolge gemacht werden, ganz wie es in Deutschland auf groſsen Gütern gehandhabt wird. Ein solches Verfahren ist selbst nicht einmal auf Sumátra ganz gebräuchlich. Wege, Bewässerung und Entwässerungsgräben müſsten reichlichst angelegt werden und die Kultur weniger nach „Erfahrungsgrundsätzen“ betrieben werden. Der Begriff und der Nutzen theoretischer und praktischer Vorversuche, wie es bei uns die landwirthschaftlichen Versuchsstationen besorgen, ist natürlich im Osten ganz unbekannt. Selbst die groſsen, reichen niederländischen und englischen Pflanzer befassen sich damit nie. Es werden wohl Bodenproben zur Analyse nach Europa gesandt; ob aber die physikalischen und die vielen anderen Faktoren stimmen, das wird eben „praktisch“, d. h. durch Geldopfer erprobt. Nur wenn sachverständige und erfahrene Männer, die Land und Leute kennen, durch Betheiligung am Unternehmen veranlaſst werden, ihr ganzes Wissen und ihre ganze Zeit der Hebung der Tabakskultur an Ort und Stelle zu widmen, wird ein Erfolg, aber dann auch ein bedeutender Erfolg, erzielt werden.

Die Frage, welche Arbeiter dort am besten zu verwenden seien, ist vorläufig noch nicht durch Beispiele und Erfahrungen zu entscheiden. Es sind in früherer Zeit mit Chinesen Versuche in ganz kleinem Maſsstabe gemacht worden, die aber nicht als Beweise dienen können, da sie entschieden nicht durch die Schuld der Arbeiter, sondern durch die gewöhnliche Miſs-

*) Wie wir erfahren, hat der deutsche Landwirthschaftsrath eine Petition an den Reichstag gerichtet, worin er bittet, den fraglichen Entwurf dahin zu ändern, daſs 1. in §§ 1 und 2 statt der Bezeichnung „Kunstbutter“ eine solche Bezeichnung gewählt werde, welche das Wort „Butter“ nicht enthält; 2. in § 2 neben der Bezeichnung der Verkaufsgefäſse mit der für den Artikel „Kunstbutter“ gewählten offiziellen Bezeichnung auch die Anwendung von Gefäſsen mit bestimmter, von der bei der Milchbutterverpackung gebräuchlichen abweichender Form vorgeschrieben werde; 3. das Gesetz eine Erweiterung dahin erfahre, daſs a) eine Kontrolle über die Fabrikation der Kunstbutter im Inlande hinsichtlich der Verwendung der in sanitärer Beziehung bedenklichen Rohmaterialien geschaffen und auch die Einfuhr der zur Fabrikation von Kunstbutter dienenden Rohmaterialien einer strengen Kontrolle unterstellt werde, b) die Fabrikation von Mischbutter verboten werde, und c) strengere Strafbestimmungen, insbesondere im Wiederholungsfalle des Betruges, getroffen werden.

wirthschaft und in Folge des Geldmangels gescheitert sind. In Fabriken, Zuckersiedereien, im Hafen für das Laden und Ausladen, für den Transport der Güter und fast überall, wo es sich um schnelles und promptes Schaffen handelt, werden heute Chinesen gesucht und verwandt. Der gesammte Handel würde ohne die chinesischen Arbeiter, die in Genossenschaften die Arbeit in Akkord nehmen, in Manila jetzt nicht mehr ausführbar sein. Allgemein nennt man im ganzen Osten die Chinesen die besten Arbeiter. Es ist dies in vielen Beziehungen wohl richtig, besonders da, wo Chinesen noch leicht zu erreichen sind. Sie sind genügsamer und arbeitsamer als die Malaien. Immerhin hängt der Erfolg doch davon ab, wie man sie behandelt und wo und wie sie arbeiten müssen. Es ist der Kuli doch kein so ständiges und sicheres Arbeitermaterial, wie man glaubt. Die großen Pflanzungen mit ihrem herrschenden despotischen System haben schwer genug mit diesem Volke zu kämpfen, und Kulimangel erfordert gewaltige Opfer.

Die Kulisklaverei hat aufgehört. So bequem und billig wie vor Jahren bekommt man heute in Hongkong, Singapore usw. keine Kulis mehr. Der Chinese ist bedeutend anspruchsvoller geworden, ganz besonders in Bezug auf Behandlung und auf seinen Gewinn. Kulirevolten kommen daher sehr oft vor und zwar in bedenklicher Form. Einzeln ist der Chinese feig und nachgiebig, als Glied der Masse aber ist er herausfordernd. Der Malaie ist entschieden weniger arbeitsam, aber er ist geduldig und leichter zu lenken. Da, wo es ihm durchaus nicht zusagt, läuft er lieber weg, als daſs er sich offen auflehnt. In Java bewährt sich der Javane bei einer vorsorglichen Behandlungsweise sehr gut als Feldarbeiter. Der Philippinen-Malaie ist im Allgemeinen, besonders aber in den Ackerbauprovinzen, noch nicht an strenge und geregelte Arbeit gewöhnt worden. Es sind eben noch keine großen Pflanzer vorhanden, und die wenigen Zuckerpflanzer leben mit den Indiern faul und bequem im alten Schlendrian weiter. Der Indier ist seit urdenklichen Zeiten von den Europäern gewöhnt, stets nur ausgeplündert zu werden. Er ist so miſstrauisch geworden und arbeitet lieber für Seinesgleichen, als für seine Unterdrücker, von denen er nie eigentlichen Nutzen und Rechtsschutz erhalten hat. Was kann man auch von einem Arbeiter verlangen, der pro Tag 30 bis 50 Pfg. erhält und von diesem Lohne seine Bedürfnisse und Kleider kaufen muſs! Der Besitzer des Landes verkauft in der Regel alle Bedürfnisse zum Leben an seine Leute auf Kredit, aber meistens ebenfalls zu betrügerisch hohen Preisen. Dies ist eine allgemeine sogenannte Vorsichtsmaſsregel. Denn hat der Indier Schulden und kann man ihn nicht durch seine Familie halten, so verliert man, wenn er fortläuft, nicht viel, weil man es an den Waaren schon verdient hat. Es wird der Arbeiter fast dazu verleitet, Schulden zu machen, theils aus Habsucht, theils um ihn fester dadurch an sich zu binden. Genau ebenso ist es, wenn Besitzer und Arbeiter sich in den Ertrag theilen. Immer bleibt für den Arbeiter am Ende des Jahres nichts als Schulden. Diese Behandlungsweise bringt es mit sich, daſs der Indier grade keine Neigung für Feldarbeit haben kann. Es muſs den Arbeitern gegenüber ein ehrliches und rechtliches System eingeführt und streng darauf gesehen werden, daſs die Rechte und Pflichten beiderseitig erfüllt werden. Der Pflanzer muſs seine indischen Arbeiter (bei Chinesen würde es derselbe Fall sein) vor allen Uebergriffen der Dorfschulzen, z. B. bei Erhebung der Steuern, sowie gegen die Erpressung von Abgaben anderer, weniger gesetzlicher Art sichern, sie mit Nachdruck dagegen zu schützen wissen, muſs sie besser halten, behandeln und bezahlen. Dann wird der Indier ein guter Feldarbeiter; besonders die Verheiratheten werden sich dann auf den Pflanzungen fest ansiedeln und einen Arbeiterstock bilden, der sich meist aus sich selbst ergänzt, d. h. die Leute werben unter sich, unter Verwandten und Bekannten neue Kräfte an. Jetzt, bei der neuen, für die Hebung des Ackerbaues günstigen Strömung auf den Philippinen ist dies leichter als früher. Es kommt nicht mehr vor, daſs in abgelegenen Provinzen Gouverneure fast das Faustrecht üben wie früher, als sie durch die Entfernung sowie den Mangel an Geld und geeigneter Vertretung der Unterdrückten gegen jede Beschwerde und erfolgreiche Klage bei den obersten Behörden in Manila fast sicher waren. Einzelne Zugeständnisse muſs man schon aus Geschäftsklugheit machen. Die Herrschaft der Geistlichen ist auch nicht mehr von der Bedeutung als sie früher war. Sie wird stets als zu schlimm geschildert. Es herrscht sehr ausgesprochen das Lebensprinzip der Selbsterhaltung. Pflanzer und Pfarrer sind dort jeder in seiner Weise Geschäftsleute. Es ist den Geistlichen ganz gleich, wer und von welcher Religion der Pflanzer ist, so lange er eben nicht ihren großen und kleinen Interessen und besonders ihren Privatverhältnissen in den Weg tritt. Meist haben Ausländer, also Nichtspanier, sehr freundschaftliche Beziehungen zu den Pfarrern und so für ihre Zwecke ihre Hauptstütze an ihnen, da die Indier viel mehr auf den Pfarrer als auf Beamte und Gesetze hören und achten.

In neuester Zeit wünschen die Spanier und die Regierung Chinesen als Feldarbeiter. Man möchte gern anfangen, die Chinesen aus ihren Positionen im Handel herauszudrängen. Von der Regierung wird Pflanzern, die mit Chinesen arbeiten wollen, jeder Vorschub geleistet werden. Ob aber der Chinese auf den Philippinen wird arbeiten wollen, ist noch zu probiren. Jedenfalls wird man für die Kulis auf den Philippinen ein anderes Regiment einführen müssen, als es in holländischen und englischen Pflanzungen noch gehandhabt wird. Dort herrscht noch viel die Peitsche, der Rassendünkel und — Haſs, und so ist dort noch eine Art Kulisklaverei vorhanden. Dort ist es dem unzufriedenen Kuli schwer zu entlaufen. Im Innern nehmen ihn die wilden Malaien nicht auf, und bei den andersgläubigen Einwohnern findet er auch nicht leicht Aufnahme. Auf den Philippinen sind die Chinesen aber überallhin als freie Handelsleute zerstreut. Bei ihnen findet der Kuli, der seinem Kontrakt nicht mehr nachkommen will, sofort Unterkunft. Ja, selbst die friedlichen Indier nehmen ihn auf. Es ist so ersichtlich, daſs man auf den Philippinen mit den Chinesen doch anders verfahren müssen wird als auf Sumátra, z. B. in Bezug auf Behandlung und Löhne.

Ich habe mir die Chinesen bei ihren Arbeiten und Handelsunternehmungen stets mit gröſstem Interesse betrachtet.

Überall wundert man sich, daſs Chinesen stets Arbeitskräfte für ihre gröſseren Unternehmungen finden, und Weiſse z. B. dies manchmal kaum erreichen können. Wie oft habe ich gefunden, daſs reiche Chinesen eine Menge ihrer Landsleute als Arbeiter hatten, mit denen sie sich nicht einmal auf chinesisch verständigen konnten, da es so viele verschiedene Dialekte in China giebt. Bei der Berechnung des Gewinnes und Verlustes aber verstanden sich Alle ausgezeichnet. Wie kein anderes Volk der Erde haben die Chinesen unter sich das Genossenschaftswesen auszubilden verstanden, und darin liegt ihre Stärke und ihr Erfolg anderen Völkern gegenüber, wohin sie auch kommen mögen. Für die verschiedensten Interessen existiren bestimmte Geheimbünde. Meist sind diese durch ganze Landsmannschaften, Verwandtenkreise oder bloſs Familien gebildet. Solche Genossenschaften arbeiten gemeinsam und theilen den Gewinn je nach der Arbeit und ihrer Art. Es ist eine auf Arbeitsleistung gegründete Aktiengesellschaft. Bei ihren stets sehr weit verzweigten gröſseren Handelsunternehmungen, z. B. beim Ankauf von Rohprodukten (wie Hanf, Zucker usw.), verbreiten sich solche Gesellschaften über bestimmte Provinzen. Selten machen aber dabei verschiedene Gesellschaften einander Konkurrenz. Der sehr ausgeprägte Erwerbssinn und das stark ausgeprägte Miſstrauen der Chinesen brachte sie dahin, in dieser Form zu arbeiten. Es weiſs eben jeder, was er verdienen kann und will, und so hat jeder seinen Gewinn nach seiner Meinung gesicherter.

Auf dieser Basis würde eine Unternehmung mit chinesischen Arbeitern entschieden am Besten prosperiren und ausdauern. Die Chinesen vertragen das Klima ebenso gut wie die Indier, obschon sie bei ihren Arbeiten der Sonne und dem Regen fast mehr ausgesetzt sind als diese. An Körperkraft ist der Chinese dem Indier überlegen, und er arbeitet, wenn es seinen Nutzen gilt, viel ausdauernder. Im Groſsen und Ganzen sind für die Zwecke einer Pflanzung beide, der Chinese wie der dortige Malaie, ganz gut verwendbar, wenn nur auf die Eigenart eines Jeden die richtige Rücksicht genommen wird, was bis jetzt gar nicht geschieht.

Mit dieser Schilderung habe ich den Zweck verfolgt, eine Darlegung der Verhältnisse zu geben, wie sie auf den Philippinen in der That sind und wie sie sein könnten. Leider herrscht in Bezug auf derartige Veröffentlichungen in den Kreisen der dort lebenden Europäer das Prinzip, nicht aus der Schule zu plaudern oder die Aufmerksamkeit Anderer darauf zu lenken. Viel zu wenig wird bei Berichten der objektive Standpunkt zur Geltung gebracht. Meist bedingen Sonderinteressen ganz falsche Darlegungen, abgesehen davon, daſs wirklich wenige Europäer sich die Mühe nehmen, lange Zeit an Ort und Stelle zu beobachten und ihre Erfahrungen auch Andern zu Gute kommen zu lassen. Fast Alle sind durch ihre Geschäfte an den Küstenplätzen fest gebunden und berichten ebenso wie die Privatreisenden über solche ihnen fern liegende Verhältnisse nur nach Hörensagen und längst veralteten sogenannten Erfahrungen Anderer.

Möge das Gesagte ein Fingerzeig sein zur erfolgreichen Verwerthung deutschen Kapitals und deutscher Intelligenz auch im dortigen Lande.

Afrika.

Die Fleischproduktion in dem südwestafrikanischen Schutzgebiet und die Möglichkeit ihrer Verwerthung.

Im „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ am 14. Januar 1887 gehaltener Vortrag des Missionsinspektors Herrn C. G. Büttner.

Nachdem die Bildung einer eigenen Gesellschaft für die Verwerthung der Fleischproduktion unseres südwestafrikanischen Schutzgebietes in Gang gebracht ist, möchte es an der Zeit sein, einen möglichst unparteiischen Bericht über die diesem Unternehmen zu Grunde liegenden Thatsachen zu geben, um klar und offen über die Aussichten des Unternehmens, sowie auch über die zu erwartenden Schwierigkeiten zu sprechen. Vorauszuschicken muſs ich allerdings, daſs ich meinerseits in dem Sinne Partei bin, daſs ich die Möglichkeit der Verwerthung der Fleischproduktion von Südwest-Afrika für einen sehr wichtigen Faktor bei der ferneren Entwicklung des Schutzgebietes halte, und daſs ich von ganzem Herzen wünsche, daſs alle darauf zielenden Unternehmungen mit so groſser Besonnenheit und mit solcher Benutzung der vorhandenen Umstände, mit solcher Vermeidung aller vorliegenden Schwierigkeiten angefangen und fortgesetzt würden, daſs ein thatsächlicher Gewinn den Unternehmer auch lohnen möchte.

Was nun die erste Frage anbetrifft, welche hier zu besprechen wäre, nämlich: ist in Damaraland und Namaqualand Schlachtvieh in groſser Menge vorhanden, kann es dort unter günstigen Umständen produzirt werden? — so muſs ich allerdings fürchten, mich nur zu wiederholen, wenn ich die Frage im vollsten Umfange bejahe. Die Viehheerden bilden den Reichthum der Eingeborenen; die Milch ist die Hauptnahrung derselben. Und wohlgemerkt, die Menschen pflegen dort nur diejenige Milch zu verbrauchen, welche übrig bleibt, nachdem die Kälber sich sattgetrunken haben. Es ist deshalb eine bedeutende Menge von Rindern erforderlich, um eine Familie zu ernähren. Eine allgemeine Statistik liegt nicht vor; einzelne von mir vorgenommene Zählungen haben ergeben, daſs nicht besonders reiche Familien für den Unterhalt ihres Hausstandes 70 bis 80 Melkkühe bedurften; bei den Häusern reicher Häuptlinge habe ich während der dürren Zeit 300 Kühe und mehr gezählt, die für den Hausbedarf gemolken wurden. Und das war auf den Missionsstationen, wo die Leute zusammengedrängt wohnen und verhältniſsmäſsig wenig Weide für ihre Heerden fanden, wo sie also den beim Hause befindlichen Trupp auf ein Minimum beschränkten. Weit gröſser ist die Zahl der auf den sogenannten Viehposten befindlichen Rinder, und ich glaube, nicht zu viel zu behaupten, wenn ich annehme, daſs bei den Herero mindestens 15 Stück Rindvieh auf den Kopf der Bevölkerung kommen; eher mehr als weniger, das würde also bei ca. 100000 Einwohnern ca. $1^1/_2$ Million Rinder zum mindesten ergeben.

Bei den Hottentotten ist das Verhältnifs nicht so günstig; dies liegt aber nur an der elenden Art und Weise, wie sie ihre Heerden behandeln; bei der Sorglosigkeit, mit welcher sie in der dürren Zeit fast alle Quellen bis aufs Äufserste verunreinigen lassen, ist es überhaupt ein Wunder, dafs ihre Heerden noch nicht völlig ausgestorben sind.

Diese Heerden zu verwalten, ist der denkbar geringste Apparat nöthig. Der Hottentotte kümmert sich im Allgemeinen nur in so weit um sein Vieh, dafs er die Kälber der säugenden Kühe in der Nähe behält, in der Erwartung, dafs die Mütter ab und zu heimkehren werden, um sich melken zu lassen, und auch bei den Hereró, wo es die Lieblingsbeschäftigung der Männer ist, hinter ihren Rindern zu sein, haben die Hirten eigentlich keine andere Arbeit, als das Vieh zu tränken und es auf gute Weide zu bringen. Ställe zu bauen ist unnöthig, und Heu zu machen ebenfalls, weil das Gras auf dem Halm getrocknet stehen bleibt, bis neue Regen fallen und neues Gras ausschlägt. Thatsächlich zahlt der reiche Eingeborene seinem Vasallen und Knechte für das Bewachen der Heerde fast so gut wie gar nichts. Er gestattet ihm nur, von der Milch der Heerde mitzugeniefsen, giebt ihm einmal bei festlichen Gelegenheiten ein Stück Fleisch mitzuessen, versorgt ihn mit etwas Munition, nominell um Raubthiere abzuwehren u. dgl. Und auch der Europäer pflegt meistens, wenn er Kühe genug bei seiner Heerde hat, dem Postenhalter neben der Milch nur etwa $^1/_6$ oder auch unter Umständen die Hälfte der Kälber zuzugestehen. Freilich gehört eine sehr tüchtige und genaue Aufsicht dazu, wenn Veruntreuungen der Hirten verhindert werden sollen.

Ferner mufs ich wiederholen, dafs nach alledem, was ich sonst von Afrika gehört und gesehen, kaum ein Theil desselben nach Art der einheimischen Gräser und Pflanzen zur Viehzucht so geeignet erscheint, wie das deutsche Gebiet in Südwest-Afrika, natürlich immer abgesehen von dem eigentlichen Küstengürtel. Die Kapkolonie bietet jedenfalls auch nicht entfernt ein so gutes Weideland, und nördlich von Damaraland fangen bereits die harten, fast buschig wachsenden Gräser an, welche nur ein klägliches Viehfutter abgeben, und in den Kongo-Gegenden und weiter nördlich, wo es ja allerdings mehr regnet als in Damaraland, da wachsen auch die Gräser so gewaltig, dafs selbst ein Rind sie nicht mehr kauen kann, wenn das erste Stadium des Ergrünens vorbei ist. Ebenso sagten uns auch immer die Leute, welche aus dem Transvaal zu uns kamen, dafs das Grasfeld von Damaraland vorzüglich sei, und wenn ich gar sehe, wie die Herren der ostafrikanischen Gesellschaft immer von ihren Plänen reden, Gerste, Hafer, Klee u. dgl. bei ihren Stationen zu säen, damit das Vieh Futter habe, so mufs ich annehmen, dafs auch dort die einheimischen Gräser nicht viel taugen. In Damaraland und Namaqualand hat die Natur darin aufs Beste für das Vieh gesorgt. Nur wenige Pflanzen giebt es dort, welche überhaupt nicht von den Rindern gefressen werden, und die Bäume und Büsche selbst der wüstesten Steingegend bieten dort in ihren Schoten und Früchten immer noch ein vorzügliches Viehfutter.

Und dieses alles ist schon jetzt vorhanden; viel mehr Vieh, als bereits vorhanden ist, könnte bei rationeller Bewirthschaftung noch gehalten werden. Durch Anlegung von Zisternen könnten viele Quadratmeilen schönsten Weidelandes, die jetzt noch nie benutzt sind, benetzbar gemacht werden. Und bedenkt man, wie viele nutzlose Ochsen und Hammel jetzt auf die Weide gehen, bis sie vor Altersschwäche sterben, so läfst sich berechnen, wie viel gröfser die Zahl der Kühe und damit die Gröfse des Nachwuchses erst sein könnte, als es bereits jetzt der Fall ist.

Es kommt nun die zweite Frage, welche vielleicht wunderlich klingen mag für denjenigen, der nur an europäische Verhältnisse gewöhnt ist, die aber für Südwest-Afrika doch aufgeworfen werden mufs, nämlich: können die Eingeborenen auf friedlichem Wege zum Verkauf ihrer Schlachtochsen und Hammel veranlafst werden?

Diese Frage ist nicht unwichtig, denn vor 30, 40 Jahren haben die Missionare, die geraubtes Schlachtvieh nicht von den Räubern kaufen wollten, oft genug Mangel gelitten, weil ihnen niemand gutwillig Schlachtvieh verkaufen wollte. Einmal ist dem Eingeborenen das Stück Vieh, das er von klein auf mit aller Sorgfalt aufgezogen, wirklich ans Herz gewachsen, sodafs er es nicht über sich gewinnen kann, es ohne weiteres dem Messer des gefühllosen, mordlustigen Weifsen zu überliefern; andererseits spielt auch wohl der heidnische Aberglaube dabei mit. Wahrscheinlich ist jedes Thier zu bestimmten Zwecken geweiht, und es würde Unglück bringen, wenn man es anders verwendete. Auch heute noch spielen bei vielen ähnliche Beweggründe mit, und man kann wohl sagen, dafs erst mit dem Fortschreiten des Christenthums alle Schranken des Handels fallen würden. Jedoch mufs ich ausdrücklich betonen, dafs heutzutage durchaus noch nicht der ganze Viehreichthum des Landes dem europäischen Kaufmann erschlossen ist. Es ist selbstverständlich, dafs jeder Versuch, sich direkt durch blofse Gewalt oder indirekt durch Vermittlung von räuberischen Eingeborenen, die man etwa mit Munition oder Kriegsgeräth unterstützte, in den Besitz von Vieh zu setzen, jetzt, wo das Land unter Aufsicht der Reichsbeamten steht, ausgeschlossen erscheinen mufs.

Indessen hat sich dort ein gewisser Handel entwickelt. Ja, augenblicklich steht es bereits so, dafs die Eingeborenen dem Händler mehr Vieh anbieten, als er auf dem bisherigen Wege zu exportiren vermag, und dafs bei vielen Häuptlingen und reichen Leuten Mangel an europäischen Waaren und Geräthen vorhanden ist, weil ihnen niemand ihr Vieh abkaufen will. Es würde überall von ihnen als eine Wohlthat angesehen werden, wenn sich Kaufleute dort etablirten. Bei meinem letzten Aufenthalte in Damaraland mufste ich so oft genug von den vornehmen und reichen Hereró zu hören bekommen, wie elend sie daran seien, dafs sie nicht mehr soviel Kleider usw. zu kaufen bekommen könnten, wie sie wollten. Es sei nicht ihre Schuld, dafs sie so zerlumpt gehen müfsten usw.

Die augenblicklichen landesüblichen Preise sind etwa folgende: Man kauft einen guten, 6 bis 7 Jahre alten Schlachtochsen etwa für 100 ℔ Mehl oder für 50 ℔ Zucker oder für 20 ℔ Pulver oder für einen guten Männeranzug u. dgl.; einen fetten Hammel für 6 Meter Blaudruck oder für 4 ℔ Kaffee, im Innern zwei Hammel für 5 ℔ Pulver u. dgl. Besonders im Gange war in letzter Zeit der Handel von Pferden gegen Schlachtochsen; 8 bis 12 junge, fünf- bis sechsjährige Ochsen wurden für ein Pferd gegeben.

Es ist selbstverständlich, dafs mit dem Fortschreiten des Christenthums sich der Bedarf an Erzeugnissen der europäischen Industrie noch immer mehr steigern wird, vor Allem nach Kleiderstoffen. Und wenn auch die alten Geizhälse dort sich nicht gern etwas gönnen, so ist das junge Volk desto begieriger nach den eingeführten Herrlichkeiten. Und wenn erst e i n e r der jungen vornehmen Leute ein Gewehr, einen Sattel, einen Anzug von besonderer Güte hat, dann lassen natürlich die andern ihren Vätern und Ohmen keine Ruhe, bis sie sich auch etwas Ähnliches haben kaufen können. Ferner steigert sich der Verbrauch von sogenannten Kolonialwaaren immer mehr. Auch tauschen die Hereró gern Ochsen für Mehl und Schiffszwieback ein, weil sie dabei sparsamer leben zu können glauben. Wird nämlich in einem Hause einmal ein Ochs geschlachtet, so finden sich sogleich soviel Verwandte, Freunde und Bekannte zum Festmahle ein, dafs der eigentliche Besitzer und seine Familie doch kaum mehr als einen Tag davon mitzuessen hat. Ist aber der Ochs für Reis, Mehl, Zwieback eingetauscht, so läfst sich dieser Vorrath leichter verbergen, und man hat für längere Zeit etwas Zukost zur Milch.

Neben dem Handel wird sich bei fortschreitender Entwicklung des Schutzgebietes noch ein zweiter Weg finden, auf dem das Vieh der Eingeborenen in die Hände des Europäers kommt. Die Hereró haben noch weniger als die Hottentotten Neigung zur Handarbeit; schon Schmiede sind sehr selten, und die eingeborenen Schmiede gehören meistens zu andern Stämmen und sind eingewandert. Nun können sie aber bei dem gegenwärtigen Stande der Kultur ohne Handwerker nicht mehr auskommen. Schmiede und Gewehrmacher sind nöthig, um die Wagen und Gewehre zu repariren, ebenso tritt das Bedürfnifs nach Zimmerleuten und Schreinern immer mehr hervor, Schuhmacher und Schneider würden ebenfalls bald Arbeit finden, wenn sie vorhanden wären. Alle diese Handwerker kann der reiche Eingeborene aber wesentlich nur mit Vieh bezahlen; wiederum die Handwerker würden sich bald zum Wohlstand heranarbeiten, wenn sie für das erhaltene Vieh Absatz hätten, wie das die Beispiele derjenigen wenigen Leute, welche sich bis jetzt als Handwerker in Südwest-Afrika niedergelassen, bereits zeigen.

Wenn ich also vorhin sagen mufste, dafs der ganze Reichthum an Vieh noch nicht für den Handel disponibel ist, so ist doch ebenso festzuhalten, dafs bereits jetzt mehrere Tausend Ochsen jährlich aus den Händen der Eingeborenen in die Hände von Europäern übergehen, und dafs diese Zahl sich allmählich aber sicher heben wird, je mehr für den Absatz des Viehes gesorgt werden kann. Allerdings wird man sich darauf gefafst machen müssen, dafs die Eingeborenen ebenso je länger desto mehr die Neigung zeigen werden, nicht Vieh von bester Kraft und im besten Futterzustande zu verkaufen; es wird ihnen eben leichter, noch nicht schlachtfähige Ochsen und noch nicht völlig ausgewachsene Hammel abzugeben, als schlachtbares Vieh. Indessen kann dieses kaum als ein Nachtheil für den Händler angesehen werden. Da man ihm gern freie Weide gestattet, so verbessert gerade solches in bester Jugendkraft heranwachsende Vieh seinen Werth in solchem Mafse, dafs die Kosten für die Hirten dadurch reichlichst gedeckt werden, während das Risiko, dergleichen Vieh durch Krankheit, Dürre und Diebstahl zu verlieren, viel geringer ist als bei jüngerem oder älterem Bestande.

Wir kommen nun zu der Frage: was wird aus dem jetzt seitens der Europäer von den Eingeborenen eingehandelten Vieh? Da ist zunächst zu bemerken, dafs augenblicklich ein bedeutender Theil dieses Viehes für den eigenen Gebrauch der Europäer und zur Tragung der Spesen des sonstigen Handels verwandt wird. Die Handwerker und Händler, welche im Lande wohnen, verbrauchen natürlich ein gewisses Quantum zur Beköstigung für sich und ihre Leute. Es ist dort noch das glückliche Land, wo den Knechten am 1. des Monats F l e i s c h als Kost zugetheilt wird; man erwartet, dafs sie die nöthigen Kohlenhydrate dazu in der Form von Gummi, „Uintjes“, allerlei wilden Früchten am Wege auflesen. Nicht gering ist der Verbrauch und Verschleifs von Zugochsen bei den weiten Transporten vom Hafen bis in die eigentlichen Gebiete des Straufsfedern- und Elfenbeinhandels. Dort im Ovamboland, am Okavango und Ngami, giebt es nur geringeres Vieh; Rinder, Schafe und Ziegen sind eine kleine unansehnliche Rasse, und so mufs Damaraland die Zugochsen liefern. Ebenso wird Vieh zur Bezahlung der Wagenleute, Hirten, Gärtner, Botenläufer verwandt. Zum Theil werden auch die ausführbaren Produkte der Jagd: Straufsfedern und Elfenbein, direkt an die jagenden Eingeborenen mit Vieh bezahlt; besonders scheint dies in manchen Gegenden der Kalahari der Fall zu sein. Und wenn es, wie zu hoffen steht, in dem Schutzgebiet möglich sein wird, durch vernünftige Jagdgesetze den Stand des Edelwildes, der Straufse, Elefanten, Giraffen, vielleicht auch der Nashörner allmählich zu verbessern, so wird die Zunahme der Jagdprodukte sicher auch einen günstigen Einflufs auf die Verwerthung der Fleischproduktion haben, vor Allem in der Form, dafs es den Eingeborenen dann leichter sein wird, mit den Jagdprodukten den deutschen Kaufmann und Handwerker zu bezahlen, welcher dann eben wieder im Stande sein wird, seinerseits für sich und seine Bedienung mehr in Fleisch anzulegen.

Immerhin häufen sich dennoch bei den gröfseren und kleineren Händlern Posten von Schlachtvieh auf, die im Lande selbst keine Verwerthung finden können und die exportirt werden müssen. Das Naturgemäfse ist nun, dafs man die Ochsen dahin treibt, wo sie verwerthet werden können, dafs man sie als ihr eigenes Transportmittel benutzt. Allerdings liegt der Markt, wie etwa die Kupferminen bei Port Nolloth oder die Diamantfelder, weit ab; aber an sich liegt in den weiten Distanzen noch nicht die Schwierigkeit.

Diese Ochsen sind das Wandern gewöhnt; bei einigermafsen guter Weide können sie bequem $2^1/_2$ bis 3 deutsche Meilen im Durchschnitt täg-

lich wandern, und wenn dazwischen entsprechende Ruhepausen gemacht werden, so werden sie unterwegs nur noch mehr Fleisch ansetzen. Auch die Zeit, welche auf solch weiter Wanderschaft zugebracht werden mufs, 6 bis 12 Monate, ist an sich kein Verlust. Wie vorhin gesagt, sind die eingekauften Ochsen meist noch nicht schlachtreif, sie wachsen während der Wanderschaft heran. Ebenso wenig entstehen dem Händler, wenn er den Trupp selbst begleitet, nennenswerthe Kosten durch die Reise selbst. Er braucht unterwegs kaum mehr Leute bei der Heerde als daheim. Es möchte manchmal sogar scheinen, dafs er sie für einen solchen Zug billiger haben könnte, als wenn er sie auf einem festen Platze in Dienst hätte. Die Futterkosten sind sehr gering. Die Namaquahäuptlinge beanspruchen zwar meist eine Abgabe von dem Händler, der mit seinem Viehtransport durch ihr Gebiet zieht, und die Händler sprechen sehr viel darüber; thatsächlich sind es aber selten über 5 bis 10 £, welche verlangt werden, wofür der Händler Hunderte von Ochsen mehrere Wochen, oft auch Monate lang in dem betreffenden Gebiet auf die Weide schicken darf. Selbst das Risiko unterwegs ist durchaus nicht gröfser, als wenn der Händler seine Heerde an einem festen Orte hätte. Vorausgesetzt, was einem mit den Landesverhältnissen erfahrenen Manne immer möglich sein wird, dafs der Händler nicht blindlings in ein „Durstfeld" oder in einen von der Lungenseuche heimgesuchten Distrikt hineinzieht, so hat er unterwegs wenig zu fürchten. Seine Hirten, denen es unterwegs an Hehlern fehlt, werden ihm viel weniger stehlen als daheim; selbst die Ochsen, wenn einmal an die Wandergesellschaft gewöhnt, haben weniger Lust fortzulaufen. Und räuberische Anfälle wird der transportirende Händler nur dann zu fürchten haben, wenn er sie selbst durch sein früheres Benehmen gegen die Eingeborenen verschuldet hat; es wird ihm selbst in solchem Falle nicht schwer sein, die Wohnorte seiner Feinde zu umgehen. Ebenso wenig ist jetzt noch von Löwen und anderen Raubthieren für einen solchen Transport etwas zu fürchten.

Die Schwierigkeiten liegen auf einem ganz anderen Gebiet. Es ist so gut wie unmöglich, dafs derselbe weifse Mann in Damaraland Vieh von den Eingeborenen gegen Waaren eintauscht und persönlich dasselbe auch bis zu den Marktplätzen transportirt. Das kaufmännische Geschäft mit den Eingeborenen läfst sich nicht mit einem Male auf viele Monate so unterbrechen, dafs der Eigenthümer des Geschäfts selbst mit dem gekauften Vieh in die Ferne ziehen kann. Etwas Laufendes bleibt auch beim besten Willen zurück: Waarenbestände sind unverkauft geblieben, Schuldforderungen nicht eingegangen, ein Theil der Heerde ist noch nicht transportfähig. Alles dies müfste so gut wie weggeworfen werden, wenn der Eigenthümer selbst mit dem Transporte zieht. Es kommt dazu, dafs doch auch ein afrikanischer Händler, selbst wenn er gewohnt ist, den Ochsenwagen als seine Wohnung zu betrachten, irgendwo seinen festen Wohnort haben will. Und mit je gröfseren Mitteln er arbeiten kann, desto eher glaubt er ein Heim für seine Familie, für Weib und Kind, beanspruchen zu können. Ein Hausiren im Kleinen ist wohl möglich; gröfsere Geschäfte auf diese Art zu betreiben, erscheint fast undenkbar.

Denn wenn umgekehrt der eigentliche Geschäftsinhaber am festen Platze in Damaraland bleiben, den Viehtransport zu den Marktplätzen durch seine Agenten besorgen lassen will, so entstehen neue Schwierigkeiten. Der Kommis entschwindet mit dem Viehtransport, also mit einem Werthe von 2- bis 3000 £, seinem Prinzipal auf Monate, vielleicht auf Jahre aus dem Gesichtskreis; Nachricht einander zu geben, ist fast unmöglich. Von dem Kommis wird verlangt, dafs er mit Zurücksetzung aller persönlichen Bequemlichkeit die anvertraute Heerde Tag und Nacht unter Aufsicht halte, dafs er mit eigenem raschem Entschlusse die Gewinnchancen im Verlauf des Unternehmens erkenne und ausnutze, und das alles soll er selbständig thun, ohne dafs das Auge des Herrn ihn kontrolliren kann. Selbstverständlich würde etwaiger Untreue jeglicher Weg geebnet sein. Ein Kommis mit einem solchen Viehtransport von Damaraland nach dem Transvaal oder den Diamantfeldern könnte ja bereits Monate lang mit dem Erlös der Heerde aus Süd-Afrika verschwunden und vollständig verschollen sein, ehe der Besitzer des Geschäftes überhaupt etwas davon erfahren würde, ganz abgesehen, dafs letzterem kaum irgendwelche Mittel zu Gebote stehen, ihn zu verfolgen. Und so ist sicher kein übles Zeichen für die relative und absolute Ehrlichkeit in jenen Wildnissen, dafs derartige Geschäfte dennoch geplant und ausgeführt werden.

Man sieht auch, wie für derartige Geschäfte das Kompaniegeschäft fast als die einzig mögliche Form erscheint. Wenn ein paar gute Freunde ehrlich und redlich zusammenhalten, einer daheim, der andere unterwegs die Geschäfte besorgt, dann können sie wohl zu einigem Wohlstand kommen. So fand ich bei meiner letzten Reise das Geschäft von Dominicus & Walser, nördlich vom Oranjeflufs. Walser war in Heirachabis geblieben und kaufte Vieh ein, Dominicus lag mit der verkäuflichen Heerde möglichst nahe am Oranjeflufs und wartete auf günstige Gelegenheiten, um ein Trüppchen Ochsen nach dem andern an den Mann zu bringen.

Noch grofsartiger war seinerzeit der Plan der Missionshandelsgesellschaft, welche über eine ganze Anzahl sehr treuer Leute verfügte und welche auf dem ganzen Wege von Damaraland bis zu den Minen von Ukiep eine Reihe von Stationen, nur wenige Tagereisen von einander entfernt, angelegt hatte, sodafs gröfsere Viehtransporte vermieden wurden. Dennoch ging auch dieses Unternehmen durch den Leichtsinn einiger weniger, gerade an den verhältnifsmäfsig günstigsten Stellen innerhalb der Kapkolonie Angestellten zu Grunde, welche in Jahresfrist eine Summe von über 20000 £ zu verschleudern im Stande waren.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten kann man dennoch annehmen, dafs jährlich 4- bis 5000 Rinder, wenn nicht mehr, über Land aus dem deutschen Schutzgebiete exportirt werden, für den Augenblick allerdings die meisten durch Buren, Bastards und weifse Händler, welche in der Kapkolonie oder Griqualand West ansässig sind und von dort mit Pferden nach Damaraland hinübergehen, um Rinder einzutauschen. So fand ich z. B. im Oktober 1885 einen grofsen Theil der von Warren nach Beendigung seiner Expedition verkauften englischen Soldatenpferde in Damaraland durch die Aufkäufer feilgeboten.

Es lag nahe, den Versuch direkten Viehexportes per Schiff zu machen. Mit solchen Versuchen hatte übrigens der Handel von Damaraland angefangen, indem bereits in den dreifsiger und vierziger Jahren Ochsen von Walfischbai nach St. Helena verfrachtet wurden; allerdings war damals ein grofser Ochs für 5 ℔ Pulver zu kaufen gewesen. Nachdem der Markt von St. Helena nicht mehr in Betracht kam, blieb allein Kapstadt resp. Port Nolloth als Ziel der Reise übrig. Es ist aber meines Wissens nur bei ganz seltenen Versuchen geblieben. Die Schwierigkeiten liegen hier darin, dafs drei Arten von Leuten bei dem Geschäft interessirt werden müssen: 1. der Kaufmann, der die Ochsen exportirt, 2. der Schiffer, der sie fährt, 3. der Schlächter, der sie verwerthet; und die Sache läfst sich nur dann durchführen, wenn jeder der beiden andern den Dritten auch etwas verdienen lassen will. Bis jetzt ist es aber noch nicht möglich gewesen, die Interessenten zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen. Es kommt hinzu, dafs an den eigentlichen Hafenplätzen die Schlachtochsen nur die allerkürzeste Zeit stehen bleiben können, eben um der dort mangelnden Weide willen. Andererseits ist es ja sehr schwer, mit dem Schiff die bestimmte Stunde einzuhalten, wenn es nicht eben ein Dampfer ist. Und gerade wieder beim Dampfer sind die Unkosten des Schiffes, wenn es nun doch warten mufs, so grofs, dafs dieselben auch sogleich wieder ins Gewicht fallen. Endlich bietet die Kapstadt selbst einen doch immer nur beschränkten Markt, der schon durch die Ankunft von wenigen hundert Ochsen auf einmal, besonders jetzt sehr stark beeinflufst ist, nachdem die Eisenbahn nach Kimberley das ganze Gebiet der Kapkolonie mit der Hauptstadt in gute Verbindung gebracht hat.

Es wäre also das Nächste, dafs jemand, welcher den vorhin geschilderten Viehreichthum unseres Schutzgebietes verwerthen will, sich nach andern Marktplätzen umsehen mufs. Nach demjenigen, was man von der Beschaffenheit der Küstenplätze nördlich von Benguela hört, ist dort nicht viel Schlachtvieh zu bekommen. Ich kann mich ja darin irren; aber nach dem, was mir wenigstens von der Kongomündung, von Kamerun und der Goldküste erzählt ist, sind die Europäer dort viel auf Konserven angewiesen, vielleicht hängt die Bösartigkeit der dortigen Fieber mit dem Mangel an Fleischnahrung zusammen. Und so wäre es am Ende nicht aussichtslos, wenn jemand es übernehmen würde, dort einen Markt für Vieh aus Damaraland zu suchen. Wenn jeder einzelne Küstenplatz auch immer nur wenig, vorläufig wenigstens, verbraucht, es würde doch im Ganzen ein schönes Trüppchen abgesetzt werden können. Allerdings sind die gegenwärtigen Postverkehrsverhältnisse an der afrikanischen Küste derart, dafs niemand etwas vom anderen erfährt. Die Reisen nach dem Norden sind übrigens mit Wind und Strom auch nicht halb so schwierig, wie nach dem Kap, wo alles dem Schiffer entgegensteht. Man könnte wohl die Reise von Walfischbai bis zur Kongomündung für das zu transportirende Schlachtvieh noch ein gutes Theil leichter finden, als von Walfischbai nach der Kapstadt, ja vielleicht selbst nach Port Nolloth, da man auf jener Fahrt Strom wie Passat für sich hätte, während hier die Segelschiffe einen ungeheuren Umweg machen müssen, sodafs sie selten unter 14 Tagen, oft über 30 Tage unterwegs sind.

Allerdings müfsten die Unternehmer mit eigenen Fahrzeugen arbeiten. Wer an jener Küste mit praktisch gebauten Schiffen erscheinen würde, hätte den Handel in der Hand. Freilich, was für Fehlgriffe auf diesem Gebiete möglich sind, das habe ich bei meiner Fahrt auf der „Meta" des Herrn Lüderitz an meinen eigenen Knochen spüren müssen. Das Schiffchen war eigens für die südafrikanische Küstenfahrt neu gebaut, und es war beim Bau und der Ausrüstung nichts gespart. Aber anstatt eines scharfgebauten Klippers mit hohen Masten, der auch bei den dort vorherrschenden leichten Winden gegen den hohen und verworrenen Wellengang jenes Theiles des Atlantischen Ozeans kämpfen kann, war eine Kuff gebaut mit breitem Boden und kurzen Masten, die allerdings nicht leicht kentern konnte, die aber selbst bei Windstärke 3 sich nicht vom Fleck rührte, die beim heftigsten Winde kaum 6 Knoten machte, sodafs man dann beständig fürchten mufste, die von hinten heranstürmenden Wellen würden jeden Augenblick den Schiffskörper zertrümmern; war doch selbst im April die Kajüte auf dem Hinterdeck durch eine solche Welle eingeschlagen, im August der Mann am Ruder weggewaschen worden.

Hoffentlich werden die späteren Unternehmer bessere Berather bei der Anschaffung ihrer Schiffe zu finden wissen.

Wenn nun also schon der Transport lebenden Viehes nicht ohne gewisse Aussichten wäre, so fallen natürlich sehr viele Schwierigkeiten bei der Verfrachtung des irgendwie präservirten Fleisches völlig fort, und ein darauf gerichtetes Unternehmen könnte als viel rentabler angesehen werden.

Gestatten Sie mir, dafs ich nun kurz darlege, wie ich mir die Anlegung einer solchen Schlächterei denke.

Es kann zunächst keine Frage darüber sein, an welchem Orte diese anzulegen wäre; ich würde es geradezu für Thorheit erklären, wenn durch weiteres Nachsuchen nach einem passenden Orte noch mehr Zeit und Geld an sogenannte Expeditionen vergeudet würde, als bereits geschehen ist. Kommt es darauf an, die Ochsen im guten Futterzustande bis dicht an die Küste heranzubringen und sie möglichst nahe an einem Hafen zu schlachten, so bietet kein Ort an der ganzen Küste auch nur annähernd so gute Gelegenheit als der Mund des Tsoachaub. Und ich betone ganz ausdrücklich, dafs es auch nicht gelingen wird, an der ganzen Küste vom Oranjeflufs bis Kap Frio einen auch nur annähernd gleich günstigen Platz zu finden. Es würde zu weit führen, dies hier des Näheren zu begründen; auf weitere Anfragen der Interessenten einzugehen, bin ich gerne bereit. Ich sage hier nur kurz dieses: dafs das Küstenland südlich von Walfischbai bis zum Oranjeflufs völlig bekannt ist, soweit die Frage der Viehweide in Betracht kommt, und in diesem Strich ist eine Schlächtereistation in der Nähe der Küste undenkbar. Nördlich von Walfischbai mag sich ja das brauchbare Weideland etwas mehr der Küste nähern; aber nirgendwo ist dort ein Thal,

das einen so grofsen Zuflufs an Wasser, eine so grofse Vegetation hätte, wie am Schwachaub, dessen Flufsgebiet das gröfste vom Oranjeflufs bis zum Kunene ist, wie sich bei näherer Untersuchung des Landes ergeben hat. Dort im Schwachaubthale resp. im Flufsbette ist immer soviel Futter, Gras, Ried und Schoten der Ahnabäume vorhanden, dafs durch die im Innern wohnenden Kaufleute mit der gröfsten Bequemlichkeit gröfsere Heerden von 200 bis 300 Stück in kurzen Zeiträumen nach der Küste gesandt werden können, um dort abgeschlachtet zu werden. Allerdings müfste das Fleisch dann noch eventuell nach der Walfischbai auf die gröfseren Seeschiffe transportirt werden. Aber ein Landungsplatz für kleinere Boote wird am Schwachaubmund leicht zu finden resp. zu schaffen sein, und die Rhede ist dort nicht schlechter als etwa in Port Nolloth, wo die Kupfererz ladenden Schiffe auch sehr weit ab vom Lande auf offener Rhede liegen müssen, ohne dafs irgend ein Zufluchtshafen in der Nähe ist, während hier die Walfischbai im allerschlimmsten Fall in kürzester Zeit zu erreichen wäre.

Auch würden dort am ehesten tüchtige Leute aus den Eingeborenen zu den gröberen Arbeiten zu haben sein; selbst für die nöthigen Boote würde sich Bemannung aus den Hottentotten der Seeküste ebenso gut finden lassen, wie jetzt für die Fischereien in Sandwichharbour. Es wäre dort auch sehr leicht, über die Details der Anlage gute Auskunft zu erlangen, da mehrere Deutsche und andere Europäer mit den Verhältnissen in der Umgegend von Walfischbai und Schwachaubmund wohl bekannt sind.

Ich würde ferner den Unternehmern der Schlächterei durchaus rathen, sich nicht auf den direkten Viehhandel mit den Eingeborenen einzulassen, sondern lieber ihr Vieh von den bereits im Lande ansässigen Kaufleuten und Händlern anzukaufen. Natürlich wollen diese auch dabei etwas, und wennmöglich recht viel verdienen, und es scheint ja auf den ersten Blick so verlockend, auch diesen Gewinn einzustreichen. Aber es giebt vielleicht kein Geschäft in der Welt, welches so grofse Ansprüche an die persönliche Mitarbeit des Eigenthümers stellt, wie der Viehhandel. Und unter den Verhältnissen von Süd-Afrika ist dies doppelt der Fall. Der Gewinn, den eine Schlächtereiunternehmung dadurch zu erlangen glaubt, dafs sie die Händler, die Land und Leute kennen, umgehen will, würde zehnfach an anderer Stelle verloren gehen; denn die Kommis, selbst wenn sie gegen Tantième arbeiten, worauf sich zunächst kaum jemand dort einlassen kann, werden nie so billig arbeiten, wie diese kleineren Händler selbst. Auch würde die Schlächterei allen Chikanen seitens derselben ausgesetzt sein, wenn sie ihnen Konkurrenz machen wollte, während sich die kleineren Händler möglichster Reellität befleifsigen würden, wenn die Schlächterei ihnen in diesem Falle in kulanter Weise die Produkte abnimmt. Noch weniger wäre es zu empfehlen, wovon auch schon in einem Blatte geschrieben war, die Begründung eigener Viehzucht auf den weiten Grasfeldern des Kaoko nach amerikanischer Weise in Aussicht zu nehmen. Ich mufs es nach meiner Landeskenntnifs durchaus bestreiten, dafs der Europäer in absehbarer Zeit so billig Vieh produziren und womöglich gar gegen den Willen der Eingeborenen damit bestehen kann, wie diese selbst. Sobald die im Lande ansässigen deutschen Händler und Handwerker sehen werden, dafs sie das Vieh, welches sie als Bezahlung erhalten haben, irgendwo absetzen können, werden sie sich bald darauf einrichten, dem Bedürfnifs dieser Absatzstelle Genüge zu leisten. Sie werden selbst gern ihre Geschäfte vergröfsern, gern das Risiko übernehmen, welches die Einschulung von Gehilfen mit sich bringt, die das Land und seine Art nicht kennen, sie werden gern den Theil des eingekauften Viehes, welcher zur Schlachtung noch nicht geeignet ist, auf ihren Viehposten lange genug behalten, bis die Schlächterei im Stande ist, dasselbe abzunehmen. Sie werden gern auf eigene Kosten und Gefahr den Transport des Viehes bis an die Küste übernehmen. Und indem sie in allen diesen Stücken sicherer und sparsamer und daher billiger arbeiten, als es die Schlächterei durch ihre Angestellten je thun könnte, ersparen sie derselben alles Risiko, welches mit dem Halten von Vieh in jenem Lande in Folge von Seuchen, Untreue und Raub verbunden sein könnte.

Es ist auch keine Frage, dafs die Schlächterei, sobald sie den Händlern das Vieh rasch und im Grofsen abnehmen kann, die Ochsen und Hammel ganz bedeutend unter den gegenwärtigen Marktpreisen erhalten würde, da ja dann auch für die Händler in solchem Falle der gröfste Theil des Risikos, das sie jetzt laufen, verschwinden würde. Gegenwärtig berechnen die Händler ihre Waaren, mit denen sie das Schlachtvieh bezahlen, 150 bis 200 % über die kapischen Preise. Andererseits haben Kalkulationen, denen ich jede Sicherheit zusprechen mufs und durch welche unter anderen die Preise regulirt wurden, nach welchen wir Missionare die Güter für unseren Bedarf aus den Waarenhäusern der Missionshandelsgesellschaft erhielten, ergeben, dafs im Durchschnitt 40 % des Preises in Deutschland die Gesammtspesen bis nach Damaraland deckten. Somit rechnet der Händler jetzt 110 bis 160 % des ursprünglichen Preises als seinen Gewinn, beziehentlich als Deckung des Risikos. Fällt dieses weg und ist es ihm möglich, schneller Absatz zu finden, so kann er seine Produkte fast zur Hälfte des gegenwärtigen nominellen Preises fortgeben und doch noch dabei verdienen. Ebenso ist es nicht unmöglich, dafs bei stärkerem Angebot neuer guter europäischer Waaren sich die Viehpreise auch noch an sich etwas drücken lassen möchten, wenn auch jene Zeiten kaum mehr wiederkehren werden, in denen man für 5 Pfd. Pulver einen Ochsen, für eine Muskete ihrer 8 bekam.

Was nun die Arten des Schlachtens und Fleischpräservirens anbetrifft, so bin ich zu wenig Fachmann, um darüber urtheilen zu können. Rathen will ich nur, sich im Anfange nicht zu grofsartig einzurichten. Wenn zunächst nur eine Menge von etwa 1000 Rindern im Jahre bewältigt werden könnte, so wäre das genug, um auf die dabei gewonnenen Erfahrungen hin weiter vorgehen zu können. Denn natürlich würde es sich erst im Verlaufe des Geschäfts selbst herausstellen, auf welche Weise es betrieben werden mufs. So wird z. B. die Beschaffung gröfserer Mengen von Wasser und Brennstoff auch wohl überlegt werden müssen. Allmählich kann man ja dann die Fabrik erweitern.

Ohne Zweifel wäre das Fleisch, für das natürlich der Absatz möglichst in der Nähe selbst zu suchen und zu finden wäre, exportfähig. Schon in Damaraland selbst würde ein Theil des präservirten Fleisches dieser Schlächterei ebenso gut Abnahme finden, wie jetzt das Pökelfleisch aus Chicago bis dorthin gebracht und im innersten Inneren von Afrika verbraucht wird, ebenso in der Kapkolonie bis nach Mauritius, ebenso am Kongo und in Kamerun, sodafs vielleicht nur wenig übrig bleiben würde, um auf dem deutschen Markte selbst unseren eigenen Landwirthen Konkurrenz zu machen.

Leicht wird es sein, das Fett zu verwerthen, ebenso die Felle. Die Rindsfelle aus Damaraland müfsten eigentlich zu den besten der Welt gehören, da ja die Rinder dort in völlig naturgemäfser Weise leben. Sie haben augenblicklich keinen Preis auf dem Weltmarkt, weil sie meist in nachlässiger Weise getrocknet oder gesalzen werden. Wird dafür gesorgt, dafs das Fell in gutem Zustande auf den Markt kommt, so wird es allein einen guten Theil des für den Ochsen gezahlten Preises decken. Ein werthvoller Exportartikel wären für uns ferner die Knochen. Besonders möchte ich hier auch noch auf die Hammel hinweisen. Da deren Fett, wie bekannt, unserm Gänsefett zum Verwechseln ähnlich ist, sodafs es auch zu besserem Gebäck verwendet werden kann, so ist auch das Fleisch selbst ungleich schmackhafter, als das unserer Hammel. Die Keulen sind geräuchert thatsächlich eine Delikatesse. Hier könnte jene Schlächterei unsern deutschen Tisch thatsächlich um ein werthvolles Stück bereichern.

Es ist dann noch von der Verwerthung des Blutes und der Abfälle zu künstlichem Dünger, Guano, gesprochen worden. Ich bin natürlich auch hier, in der Technik der Kunstdüngerfabrikation, viel zu wenig erfahren, um mir ein abschliefsendes Urtheil erlauben zu dürfen. Sonst würde ich nach meinem Gefühle gerade in der Aufhäufung dieser Abfallstoffe in der Nähe der Schlächterei eine Hauptschwierigkeit der Unternehmung sehen. Dergleichen Dinge bilden schon hier nicht die angenehmste Nachbarschaft, noch viel weniger in dem Brutofen der Tropen. Ich für meine Person würde dieses alles am liebsten sofort in den Ofen werfen, damit es nicht die Millionen von Aasfliegen und alles, was dazu gehört, in die Nähe der Häuser locke.

Nach diesem allen kann ich es durchaus nicht für aussichtslos halten, wenn in vernünftiger, nüchterner, vorsichtiger Weise mit den Versuchen, lebendes Vieh oder konservirtes Fleisch usw. von der Mündung des Schwachaub zu exportiren, vorgegangen wird. Vor allem aber wäre es zu wünschen, dafs die neu sich bildende Gesellschaft von vornherein es versucht, durch ein gut gebautes Schiff sich völlige Freiheit für ihre Bewegungen an der westafrikanischen Küste zu verschaffen. Ist das Problem gelöst, eine gute Verbindung der Häfen unseres Schutzgebietes mit der übrigen Welt und wennmöglich direkt mit Deutschland zu gewinnen und es endlich von Kapstadt zu emanzipiren, dann ist das Schlimmste bereits überwunden; das Übrige wird sich dann wie von selbst finden.

Nord-Amerika.

m **Die nordamerikanische Hochofenindustrie.** Noch vor zehn Jahren, bei Gelegenheit der Weltausstellung zu Philadelphia, wufste man über eine amerikanische Hochofenindustrie kaum Nennenswerthes zu berichten: heute staunt die Welt über die Produktionsfähigkeit dieser Industrie, für welche ein Zeitraum von 10 Jahren hinreichte, sich den zweiten Platz in der Reihe der Roheisen erzeugenden Länder zu sichern und mit nicht weniger als 21 % an der Gesammt-Roheisenerzeugung der Welt betheiligt zu sein. Unter diesen Umständen ist es doppelt interessant, aus den Mittheilungen eines deutschen Ingenieurs, des Herrn Direktors W. Brügmann aus Dortmund, die Verhältnisse dieser Industrie und die Ursachen ihres staunenswerthen Aufschwunges kennen zu lernen. Eine industrielle Studienreise führte den Genannten im vorigen Jahre nach Nord-Amerika, und auf der Reiseroute New York, Philadelphia, Harrisburgh, Pittsburgh, Alliance (Ohio) Johnstown, Altoona, Bethlehem, New York lernte er jenes für die amerikanische Hochofenindustrie in erster Linie mafsgebende Gebiet kennen, von dem er am 16. Januar d. J. in der zu Düsseldorf abgehaltenen Generalversammlung des „Vereins deutscher Eisenhüttenleute" ein hochinteressantes Bild entwarf, dem auf Grund unserer Aufzeichnungen die nachfolgenden Züge entlehnt sind.

In der Roheisenerzeugung der Welt nimmt England — die Statistik von 1885 zu Grunde gelegt — die erste Stelle mit $7^1/_4$ Millionen Tonnen ein, und unmittelbar darauf folgt Nord-Amerika mit 4 044 526 t, während Deutschland an dritter Stelle $3^3/_4$ Millionen t erzeugt. Von jenen 4 Millionen t in Nord-Amerika entfallen auf Pennsylvanien allein $2^1/_8$ Millionen t, von denen 1 069 732 t mit Koke, 1 102 900 t mit Anthrazit und 10 846 t mit Holzkohlen hergestellt wurden. Diese Produktion entspricht 59,1 % der deutschen Roheisenerzeugung. Der Flächeninhalt Pennsylvaniens (119 135 qkm) beträgt ungefähr $^2/_9$ der Fläche des Deutschen Reiches (540 519,31 qkm). Ende des Jahres 1885 standen in Pennsylvanien 133 Öfen (von insgesammt 248 Hochöfen) in Betrieb.

Das Aufblühen seiner Roheisenindustrie verdankt dieser Landstrich seinem Kohlenreichthum. Er besitzt in seinem östlichen Theile ausgezeichnete Anthrazitvorkommen, während er in seinem westlichen Theile von dem grofsen appalachischen Kohlenfeld durchzogen wird, in welchem ganz vorzügliche Kokskohlen vor-

handen sind. Die Anthrazite Pennsylvaniens brechen in grofsen Stücken, sind von ausgezeichneter Transportfähigkeit und Wetterbeständigkeit und zerspringen im Ofen nicht. Trotz dieser ausgezeichneten Eigenschaften der Anthrazitkohle wird die Herstellung reinen Anthrazit-Roheisens mehr und mehr eingeschränkt, da ein Zusatz von Koks eine bedeutende Produktionssteigerung im Gefolge hat, und so setzt man häufig bis zu einem Drittel an Koks zu.

Den gröfsten Antheil an der Kokserzeugung Pennsylvaniens hat der etwa 100 km südlich von Pittsburgh gelegene Connelsville-Distrikt, der im Jahre 1885 nicht weniger als 78,1 % der pennsylvanischen und 60,6 % der Gesammtkokserzeugung Nord-Amerikas lieferte. Dieser Distrikt ist nur ungefähr 5 km breit und 80 km lang, das flachliegende Kohlenflötz desselben $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{3}$ m mächtig mit einer Schieferbank von etwa $\frac{1}{2}$ m. Da das Hangende nicht besonders gut ist, so werden bei dem dort üblichen Pfeilerbau die Pfeiler auf 3 m, die Strecken dazwischen auf nur $3\frac{2}{3}$ m angesetzt. Bei der Gewinnung der Pfeiler entstehen grofse Verluste. Im Übrigen ist bei der grofsen Weichheit der Kohle die Gewinnung billig und stellt sich durchweg auf nur 1 ℳ für die im Grubenwagen verladene Tonne. Im Akkord sollen ein Mann und ein Junge in 10 Stunden 26 Metertonnen gewonnen und in Grubenwagen verladen haben. Eine der besten und jedenfalls in Westfalen viel beneidete Eigenschaft dieser Kohle ist ihre verhältnifsmäfsige Reinheit, die es gestattet, in der ganzen Connelsville-Gegend ohne Kohlenwäsche auszukommen. Das Ausbringen der Kohle beträgt 63 bis 65 %.

Eine genaue Statistik der amerikanischen Erzförderung liegt nicht vor. Der Durchschnittsbedarf an Eisenerzen ergiebt sich unter Einrechnung der Eisenschlacken, wenn man die Tonnenzahl des produzirten Eisens mit 1,6 multiplizirt. Darnach ergiebt sich für das Jahr 1884 ein Bedarf von 7 785 949 Grofstonnen, à 2240 ㎏ wovon nur 487 820 t durch Einfuhr gedeckt wurden. Für die direkten Prozesse, zum Ausfuttern der Puddelöfen usw. sollen noch 420 000 t gebraucht worden sein, sodafs im Lande 7 718 129 t gewonnen worden sein müssen. Das Ausbringen aus den amerikanischen Erzen ist ein sehr hohes; es stellt sich durchschnittlich auf 50 %, während dasselbe für englische Erze nur 41,6 %, für deutsche 38,5 % und für belgische 37 % beträgt.

Die Gruben am Lake Superior bei Marquette liefern ein Drittel des Gesammtbedarfs der amerikanischen Erze, New Jersey und Cornwall in Pennsylvanien zusammen etwas über $\frac{1}{10}$, die Gruben am Lake Champlain $\frac{1}{14}$, und die von Alters her berühmten Gruben in Missouri der „Iron Mountain Pilot Knob" $\frac{1}{30}$. Den bekannten und berühmten Erzvorkommen entstammt somit etwas über die Hälfte des Bedarfs, der andere Theil wird durch zerstreut liegende Erzvorkommen in den Eisendistrikten selbst gedeckt, worüber genauere Angaben nicht zu bekommen sind.

Sehr viel Mühe hat man sich um Entdeckung manganhaltiger Eisensteine zur Spiegeleisenfabrikation gegeben und nicht ohne Erfolg. Trotz der ungeheueren Steigerung der Produktion ist der Import fremder Erze mit Mangangehalt in stetem Rückgang. Besonders in Arkansas soll in letzter Zeit ein nahezu 50 % Mangan enthaltendes Erz gefunden worden sein.

Der gröfste Theil der importirten Erze kam von Bilbao bezw. dem Mittelländischen Meere. Dafs ein Import fremder Erze überhaupt möglich ist, hat man den geringen Gewinnungskosten und den niedrigen Seefrachten bei hohem Eisengehalt der Erze zuzuschreiben. Der Löwenantheil des Imports fällt auf Pennsylvanien. Das Erz nimmt seinen Weg über Baltimore, wenn es für die Kokshochöfen, und über Philadelphia, wenn es für die Anthrazitregion bestimmt ist.

Sehr bedeutende Mengen werden seit 1884 von der Südostseite von Cuba importirt, im Jahre 1885 schon 100 000 t. Die „Betlehem Iron Company", die „Pennsylvania Steel Company" und Herr A. Ksenshaw sind Eigenthümer dieser Gruben. In Canada sind ebenfalls bedeutende Erzvorkommen bei Toronto in Ontario entdeckt. Im Jahre 1884 lieferten dieselben 40 000 t, und es werden stärkere Förderungen erwartet.

Im Vergleich zu anderen Ländern ist der Import fremder Erze in den Vereinigten Staaten nicht grofs. Es importirten 1884

England	2 728 672 t	Frankreich	1 412 710 t
Belgien	1 487 748 t	Deutschland	980 442 t

Vereinigte Staaten 487 820 t.

Die letzteren importirten somit im Verhältnifs zur Produktion die geringste Menge Erz.

Im Staate Pennsylvanien werden besonders die Erze vom Lake Superior, die ihren Weg über die grofsen Binnenseen bis Erie nehmen, Erze von Cornwall, ferner Erze aus dem Staate New York und importirte Erze verhüttet.

Um einen Überblick über die Wegelängen zu gewinnen, welche die Erze auf den Eisenbahnen zurückzulegen haben, giebt der Vortragende die nachfolgenden Entfernungen an:

Pittsburgh	— Philadelphia . . .	569	km
„	— Erie	235	„
„	— Astabula am Eriesee	205	„
„	— Johnstown	125,38	„
„	— Connelsville . . .	90	„
Baltimore	— Harrisburgh . . .	136	„
Philadelphia	— Harrisburgh . . .	169,5	„

Zum Vergleiche mögen dienen:

Siegen — Langendreer	127	km
Siegen — Dortmund	187,3	„
Ruhrort — Dortmund	57,80	„

Die obigen Entfernungen, zu denen noch die bedeutenden Seetransportlängen hinzutreten, zeigen zur Genüge, dafs geringhaltige Erze nicht verwendet werden können. Aus demselben Grunde ist die Verwendung von selbstentladenden Waggons, wie in England üblich, nicht möglich, da die Leertransporte zu theuer werden würden, und so laufen Trichterwagen in gröfserer Anzahl nur zum Transport der Kohlen im Anthrazitrevier selbst und von diesem an den Verschiffungshäfen. Die Amerikaner benutzen zu ihren Transporten fast ausschliefslich Wagen, die auf 2 „trucks" mit je 2 Achsen laufen. Für Kokstransporte sind Sonderwaggons vorhanden. Den deutschen Verhältnissen gegenüber stellen sich dadurch die Transportverhältnisse so, dafs auf unseren Bahnen pro Einheit Geleislänge nur $\frac{2}{3}$ an Erzmaterial und etwas mehr als $\frac{3}{4}$ an Koksmaterial wie in Pennsylvanien aufgestellt werden kann. Da sämmtliche Waggons bewegliche Bodenklappen haben und das Anstellen einer genügenden Anzahl von Leuten gestatten, so liegen auch für eine rasche Entladung die Verhältnisse in Amerika günstiger als bei uns.

Der gröfste Theil des Erzlagerplatzes bei den amerikanischen Hochöfen wird des strengen Winters wegen überdacht; auch wird aus demselben Grunde ausreichender Raum für Vorrathserze vorgesehen.

Von der seitens des Vortragenden eingehend beschriebenen technischen Einrichtung der Hochöfen, die des Näheren darzulegen aufserhalb des Rahmens unseres Blattes liegt, erwähnen wir nur, dafs der durch die ganze amerikanische Technik gehende Zug, die Handarbeit möglichst durch die Maschinenarbeit zu ersetzen, auch in dem Versuche zum Ausdruck kommt, das Beschicken der Hochöfen rein durch Maschinenarbeit zu bewerkstelligen, ein Versuch, der von Erfolg begleitet gewesen ist. Auch das mag erwähnt sein, dafs auf vielen neueren Werken die Schlacke mit Erfolg in flüssigem Zustande abgefahren wird.

Über die Höhe der Produktion sind in den letzten Jahren fortwährend Berichte veröffentlicht worden, doch betreffen dieselben fast immer die Maximalproduktionen. Für die Mehrzahl der Kokshochöfen neuerer Konstruktion dürfte die Leistung zwischen 130 bis 150 t pro Tag schwanken, obgleich nicht zu leugnen ist, dafs Produktionen von täglich 190 bis über 200 t regelmäfsig im Jahresdurchschnitt erreicht wurden.

Die Leistungen der Arbeiter sind denen der deutschen durchweg gleich; einen ungünstigen Einflufs übt zuweilen der Wechsel der Beschäftigung aus.

Das Verhältnifs der Arbeitgeber zu den Arbeitern ist kein sehr freundliches. Der Mangel jeglicher Fürsorge seitens der Arbeitgeber für ihre Leute hat letztere dahin geführt, eigene Verbände zur gegenseitigen Hilfe bei Krankheiten, Unfällen usw. zu bilden. Erfolgreiche Streiks haben auch das Ihrige dazu beigetragen, die Arbeiterkorporationen über ihre Macht bei geschlossenem Vorgehen aufzuklären, und heute bildet der Verband der „Ritter von der Arbeit" (knights of labour), dem die Mehrzahl der Arbeiter angehört, eine Macht, mit der die gröfsten Arbeitgeber zu rechnen haben. Es ist nicht so selten, dafs dieser Verband eine anderweitige Festsetzung von Löhnen und Gedingen, die Entfernung eines mifsliebigen bezw. die Anstellung eines anderen Obermeisters, auch die Einführung von 8stündiger statt 12stündiger Arbeitszeit erlangt. Auf einem der gröfsten Hochofenwerke in der Nähe von Pittsburgh ist beispielsweise die 8stündige Arbeitszeit für die Leute mit Ausnahme der Maschinisten durchgeführt, während kleinere Werke in derselben Gegend nach wie vor nur zweimaligen Schichtwechsel haben.

Die Arbeitgeber suchen ein allzu geschlossenes Vorgehen der Arbeiter nur dadurch zu verhindern, dafs sie ihre Belegschaft möglichst international aus Amerikanern, Irländern, Deutschen, Ungarn und Engländern zusammensetzen. Das Betragen der Leute wähwährend der Arbeitszeit ist übrigens durchaus ruhig und anständig.

Die Löhne auf den pennsylvanischen Hochofenwerken sind annähernd doppelt so hoch wie auf den westfälisch-niederrheinischen. Erste Schmelzer erhalten 8 ℳ und mehr, zweite Schmelzer, Gichter, Schlackenleute usw. etwa 6 ℳ, Platzarbeiter $3^3/_4$ ℳ, alles pro 12stündige Schicht. Lokomotivführer werden mit 1 ℳ die Stunde und Obermeister mit 275 bis 300 ℳ den Monat bezahlt.

Von den Selbstkosten ein genaues Bild zu geben, bezeichnet der Vortragende als ziemlich schwer; doch kann wohl angenommen werden, dafs ein Preis von 18 Dollars für Bessemereisen den meisten Werken einen besonders hohen Nutzen nicht läfst. Diese 18 Dollars würden sich vertheilen auf

1750 Erz à 7 $	=	12,25 $
500 Kalk à 1 „	=	0,50 „
1200 Koks à 2 „	=	2,40 „
Löhne	=	1,60 „
General- und Betriebskosten	=	1,25 „
		18 Dollars.

Puddeleisen stellt sich unter gleichen Verhältnissen auf etwa 16,50 Dollars.

Je nach Lage der Werke verschieben sich diese Zahlen; doch dürfte selbst auf den günstigst gelegenen Werken, welche Bessemereisen erzeugen, in Pennsylvanien der Preis für die Tonne Eisen im Erz nicht unter 10 Dollars sinken.

Zum Schlusse seiner überaus interessanten Ausführungen spendet der Vortragende der Gastfreiheit und dem Entgegenkommen der nordamerikanischen Eisenhüttenleute den Kollegen anderer Länder gegenüber volles Lob, und ist in der Lage mitzutheilen, dafs sie von den deutschen Eisenhüttenleuten dasselbe zu rühmen gewufst hätten. (Lebhafter Beifall.)

Briefkasten.

— Herr M. O. Lubeden, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Montevideo" ist am 19. Januar Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Ceara" ist am 23. Januar Nachmittags von Antwerpen nach Hamburg abgegangen. „Corrientes" ist am 23. Januar Nachmittags von Madeira nach dem La Plata abgegangen. „Tijuca" ist ausgehend am 24. Januar Vormittags in Lissabon angekommen und am 26. Januar Nachmittags nach Brasilien weitergegangen. „Rio" hat rückkehrend am 21. Januar São Vicente passirt. „Roma" ist ausgehend am 25. Januar in Buenos Aires angekommen. „Paranagua" hat ausgehend am 27. Januar 6 Uhr Abends Dover passirt. „Valparaiso" ist ausgehend am am 16. Januar Vormittags in Bahia angekommen.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl. Postdampfer „Gertrud Woermann", Kapt. Melchertsen, deutsch, 28. Februar.
Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. bis Old Calabar inkl. Postdampfer „Anna Woermann", Kapt. Jarck, deutsch, 15. Februar.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Dampfer „Tartar", englisch, 4. Februar.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Electra", deutsch, 20. Februar, Dampfer „Niobe", deutsch, 10. März, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 30. März, Dampfer „Lydia", deutsch, 20. April, Dampfer „Cassandra", deutsch, 10. Mai.
Singapore, Hongkong und Japan (Shire-Linie) Dampfer „Pembrokeshire", englisch, Anfang Februar, Dampfer „Monmouthshire", englisch, 20. Februar.
Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama und Hiogo (direkt) („Union-Linie") Dampfer „Cascapedia", Kapt. Fraser, englisch, 8. Februar.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Baiern", deutsch, bis 5. Februar.
Adelaide, Melbourne und Sydney. Postdampfer „Habsburg", deutsch, bis 19. Februar.
Wladiwostok, event. auch Nicolajefsk (via Hongkong) Dampfer „Atlas", Kapt. Wolff, norwegisch, 1. Hälfte März.
Wladiwostok und Nicolajefsk (via Hongkong) Dampfer „Triumph", deutsch, Anfang April.
Valparaiso, Arica, Mollendo, Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.) Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Ibis", Kapt. Voss, deutsch, 14. Februar.
Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao via Punta Arenas (Mag. Str.) und Coronel und weiter nach Punta Arenas (C. R.), Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico, event. auch San Juan del Sur und Amapala (via Antwerpen) ein deutscher Postdampfer am 28. Februar.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Iquique, Arica, Mollendo, und Callao, ferner Zentral-Amerika, Punta Arenas, Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala, Champerico und Guayaquil via Antwerpen Dampfer „Celia", Kapt. Wortmann, deutsch, 15. Februar.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Rio", Kapt. Barrelet, deutsch, 10. Februar, Postdampfer „Ceara", Kapt. Hauschild, deutsch, 10. Februar.
Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Montevideo", Kapt. Dreyer, deutsch, 25. Februar.
Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Argentina", Kapt. Retelke, deutsch, 4. Februar, Postdampfer „Desterro", Kapt. Schuberlich, deutsch, 18. Februar.
Bahia, Rio de Janeiro und Santos ein deutscher Dampfer am 8. Februar.
Ceara, Maranham und Para (via Antwerpen und Havre) Dampfer „Basil", Kapt. Thompson, englisch, 10. Februar.
West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata, am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst ein deutscher Postdampfer am 6. Februar.
Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats, zunächst ein deutscher Postdampfer am 2. Februar.
New York (via Havre) Postdampfer „Bohemia", deutsch, 6. Februar, Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 13. Februar, Postdampfer „Suevia", deutsch, 20. Februar, Postdampfer „Moravia", deutsch, 27. Februar, Union-Dampfer „Polynesia", Kapt. Kühn, deutsch, 2. Februar, Dampfer „Amalfi", Kapt. Bähr, deutsch, 9. Februar, Dampfer „California", Kapt. Winkler, deutsch, 16. Februar, Dampfer „Marsala", Kapt. Maafs, deutsch, 23. Februar.

Näheres bei August Blumenthal.

Witterungsbericht. Während der letzten Woche hatten wir andauernd milder Wetter — am Tage 5 bis 6 Grad Wärme — und diese Temperatur hat wesentlich dazu beigetragen, im Hafenverkehr etwas Erleichterung zu schaffen; immerhin treibt mit Ebbe und Fluth noch viel Eis auf und ab, sodafs bei Schutentransporten Anwendung von Dampfkraft sich erforderlich macht.

Es wird hier wieder mit dem Einladen in Flufskähne begonnen, doch steht das Eis oberhalb von hier noch fest, sodafs natürlich eine Aufnahme des Flufsschifffahrtsverkehres erst erfolgen kann, nachdem das Eis aufgebrochen und hier passirt ist.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

72. Für den Export von Rohwolle aus Bagdad nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika wünscht ein an genanntem Platz gut eingeführtes Exportgeschäft mit renommirten Importeuren in New York, Boston und Philadelphia in Verbindung zu treten. Offerten unter L. L. 69 an das E.-B.

73. Guten Importhäusern in Marseille und Neapel, welche sich mit der Einfuhr von Aprikosenkernen befassen, können wir eine lohnende Verbindung im Orient nachweisen. Angebote usw. unter L. L. 70 an das E.-B.

74. Ein gut eingeführtes Agenturgeschäft in Kopenhagen empfiehlt sich leistungsfähigen deutschen Fabrikanten zur Übernahme von Vertretungen. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 71 an das E.-B.

75. Ein renommirtes Amsterdamer Haus wünscht mit solchen deutschen Fabrikanten in Verbindung zu treten, welche geneigt sind, ihre Muster in seinem Anfang 1887 zu eröffnenden permanenten Musterlager gegen Vergütung von 40 fl pro qm jährlicher Raummiethe auszustellen und ihm den Verkauf ihrer Erzeugnisse sowohl für den Export als auch für den holländischen Konsum provisionsweise zu übertragen. Es kommen dabei die folgenden Branchen hauptsächlich in Berücksichtigung: Konfektion (Damenmäntel, Tricot- und Jersey-Taillen), Manufakturwaaren, Porzellan, Steingut, Glas, Nähmaschinen, landwirthschaftliche Geräthe, Möbel, billige gute Pianinos, Handschuhe, Spiegel, Lackirwaaren, Papier, Leder, Konserven, Wäsche, Uhren, Metallwaaren, Goldwaaren usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 72 an das E.-B.

76. Eine leistungsfähige Fabrik, welche Kaffeemaschinen aller Systeme, Präsentirteller, Kaffeebretter (Tassen), Vogelbauer, Haushaltungsartikel (aus blankem und lackirtem Blech, Messing, Kupfer, bronsirtem Kupfer, und vernickelte Haushaltungs-Artikel) herstellt, sucht ständige, tüchtige Agenten an überseeischen Plätzen. Angebote unter L. L. 73 an das E.-B.

77. Die Maschinenfabrik Gendebien & Naumann in Bockenheim bei Frankfurt a. Main theilt mit, dafs die seitherige Firma gelöscht ist. Das Geschäft wird unter der neuen Firma Pokorny & Wittekind weitergeführt.

78. Ein gut eingeführtes Agenturgeschäft in Crajova (Rumänien) wünscht die Vertretung leistungsfähiger Fabrikanten der Eisen-, Leder- und Kolonialwaarenbranche zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 74 an das E.-B.

79. Ein renommirtes Import- und Exportgeschäft in Antwerpen wünscht mit leistungsfähigen Fabrikanten von weifsem Brod- und Würfelzucker in Verbindung zu treten; der Zucker ist für den Export nach Liverpool bestimmt. Die betr. Firma interessirt sich hauptsächlich für Zuckerfabriken, die in der Umgegend von Hamburg, Bremen und Hannover gelegen sind. Rheinland und Westfalen kommen nicht in Betracht. Die Preise sind so billig als möglich f. a. b. Seehafen zu stellen. Angebote und Anfragen unter L. L. 75 an das E.-B.

80. Deutschen Fabrikanten, welche in Paris tüchtige Agenten suchen, können wir daselbst mehrere geeignete Persönlichkeiten nachweisen. Anfragen unter L. L. 76 an das E.-B.

81. Eine belgische Firma, welche die Fabrikation und den Export des epochemachenden Artikels „Kalikolith", eines patentirten Untergrundes für Ölfarben usw., in die Hand genommen und bereits in sämmtlichen europäischen Staaten für den Absatz dieses Produktes Verbindungen angeknüpft hat, sucht ihr Fabrikat auch in überseeischen Ländern einzuführen und wünscht hauptsächlich Importeuren resp. Agenten in Süd- und Zentral-Amerika sowie West-Indien den Alleinverkauf des „Kalikolith" zu übertragen. Angebote und Anfragen unter L. L. 77 an das E.-B.

82. Ein solides Agentur- und Kommissionsgeschäft in Warschau wünscht die Vertretung leistungsfähiger Fabrikanten von folgenden Artikeln: Wäscheknöpfe, Thüringer Wachsperlen und Knöpfe, Perlen aus Metall und venetianische Perlen, rothe Nähseide, Perlmutterknöpfe. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 78 an das E.-B.

83. Eine leistungsfähige westfälische Drahtweberei sucht für Schweden und Norwegen einen zuverlässigen Agenten mit guten Referenzen, welcher mit der Branche bekannt ist. Offerten erbeten unter L. L. 79 an das E.-B.

84. Ein renommirtes Import- und Kommissionshaus in Buenos Aires, welches bereits in Brauereiartikeln, Likören, Drogen, Maschinen, sowie in der Papier- und Metallbranche ein bedeutendes Geschäft macht, wünscht seine Verbindungen in genannten Artikeln auszudehnen. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 80 an das E.-B.

85. Ausstellung von Nahrungsmitteln usw. in Amsterdam 1887. Im Laufe des Jahres 1887 wird in Amsterdam eine besondere Ausstellung von Nahrungsmitteln usw. stattfinden; bei dieser Gelegenheit sollen u. a. auch Vorträge über Kochkunst, ausgestellte Kochapparate usw. gehalten werden. Diese Ausstellung ist zwar nicht international; jedoch werden einzelne sehr interessante oder neue Apparate, Sammlungen, Berichte über Zubereitungsverfahren usw. als aufserordentliche Einsendungen vom Auslande zugelassen werden. Interessenten erfahren Näheres durch das E.-B. auf Anfragen unter L. L. 81.

86. Wie wir hören, beabsichtigt die spanische Marineverwaltung, auf der in diesem Jahre stattfindenden Ausstellung in Barcelona bedeutendere Ankäufe zu machen; die spanische Regierung hat für diese Zwecke bei der Aufstellung des Budgets bereits gröfsere Summen ausgeworfen. Wir machen daher deutsche Fabrikanten, welche sich mit der Herstellung von Maschinen und sonstigen Artikeln für den Marinebedarf beschäftigen, auf diese Ausstellung besonders aufmerksam und empfehlen denselben, diesem Unternehmen gröfsere Beachtung zu schenken. Prospekte, Situationspläne usw. stehen auf gefl. Anfragen unter L. L. 83 an das E.-B. zur Verfügung.

German-Australian and New Zealand Despatch.

Direkt von HAMBURG nach Dunedin Wharf eventl. via Lyttleton. [1]

Segler „Viktoria" Anfang März.

Wellington und Napier

ein erstklassiger Segler Mitte März.

August Blumenthal — Hamburg.



„New-York"

Lebensversicherungs-Gesellschaft

auf Gegenseitigkeit,

jedoch ohne Nachschußverbindlichkeit.

Errichtet 1845.

Bankiers: Deutsche Bank in Berlin.

General-Bevollmächtigte für Deutschland: Hans von Adelson, Dr. Meißner.

Garantie-Fonds

am 1. Januar 1886: 284 Millionen Mark

(284173336 Mark).

Die Gesellschaft offerirt eine reiche Auswahl von Versicherungs-Kombinationen. — Dividenden-Betheiligung beginnt gleichzeitig mit der Versicherung, 1. Dividende bei Zahlung der 2. Jahresprämie fällig. — Die Policen sind nach 3 Jahren unverfallbar. — **Aufrechterhaltung der Versicherung für den Kriegsfall unter liberalsten Bedingungen.** — Sehr empfehlenswerth sind die **Policen mit Gewinn-(Dividenden-) Ansammlung,** die dem Versicherten noch bei Lebzeiten eine sehr günstige Kapital-Anlage gewähren.

Neu eingeführt:

Universal-Police,

(mit fünfjährigen Gewinn-Vertheilungs-Perioden oder nach dem halbgemischten Tarif) welche in praktischer Weise **alle Beschränkungen** des **Wohnortes,** des **Reise-Aufenthalts** und der **Beschäftigungsart,** sowie der **Todesart** (Duell, Selbstmord) **aufhebt.**

Jede Auskunft, sowie ausführliche Rechenschaftsberichte und Prospekte bereitwilligst durch das

Zentral-Büreau: Berlin SW., Charlottenstr. 18.

vom 1. April 1887 im eigenen Geschäftshause:

Leipzigerstraße 124, Ecke Wilhelmstraße.

Deutsche Post-Dampfschifffahrt.

Deutsche Dampfschifffahrts-Gesellschaft „Kosmos".

Von HAMBURG via Antwerpen nach

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Punta-Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend)

am 14. Februar

Dampfschiff „Ibis", Kapt. Voss.

Von HAMBURG via Antwerpen nach

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao und weiter nach Carinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico (Punta-Arenas (Mag.-Str.) Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend)

am 28. Februar

Dampfschiff „Luxor", Kapt. Grundén.

Knöhr & Burchard, Hamburg.

Cotillon- und Carneval-**Gegenstände,** als: komische Kopfbedeckungen, Orden, Cotillontouren, Knallbonbons, Attrapen, Saaldekorationen, Papierlaternen, Masken, Perrücken, Stoff- u. Papier-Kostüme, Bigotphones (Scherz-Musik-Instrumente) etc. etc. sowie ff. Cartonnagen, Christbaumschmuck und

Decorativ und naturwahr! **Künstliche Pflanzen,** flach zu verpacken!

empfiehlt in reichster Auswahl die Fabrik von [16]

GELBKE & BENEDICTUS, Dresden.

Illustrirte deutsche und französische Preis-Courante, Saison 1887, gratis und franko.

Eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik mechanischer Stickereien, die als Spezialität gestickte Satin-, Kongreß- und Batistschürzen, ferner feinste Kaschmir- und Atlasschürzen in den allerfeinsten Seidenstickereiausführungen, sowie fertig garnirte Hosenträger in Platt- und Kreuzstichstickerei, ferner bunt gestickte Pantoffelblätter usw. liefert, wünscht ihre Verbindungen nach dem Auslande, sowie allen bedeutenden Handelsplätzen zu erweitern und sucht tüchtige Agenten und Konsumenten. Offerten unter B. 58 nimmt die Exp. d. Bl. entgegen. [58]

Ein junger Mann (27 Jahre), welcher mehrere Jahre im Auslande war und die Marktverhältnisse von Perú, Chile und Argentinien kennt, der englischen und spanischen Sprache mächtig ist, mit der Buchführung Bescheid weiß, sucht Stellung hier als Komptoirist, Korrespondent oder Reisender, am liebsten solche, wo er seine Kenntnisse verwerthen kann. Gute Referenzen.

Offerten unter B. 60 sind an d. Exp. d. Bl. zu senden. [60]



Pitzschler & Co.

Harmonika-Fabrik

Altenburg (Sachsen).

Gegründet 1851.

Specialität:

Besonderes, solides Fabrikat für Export. [18]

Preisliste nebst Musterbuch auf Wunsch. Verschiedentlich prämiirt, zuletzt mit dem Staatspreis Altenburger Landesausstellung 1880.



Wasser-Filtratoren,

Thönerne poröse Wasserkühler.

Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.

Thon-Zilinder für elektrische Batterieen.

Feuerfeste Steine und Röhren für Gieverthürme und Pflasterungen.

EUGEN HÜLSMANN, [6]

Altenbach bei Wurzen-Leipzig,

sonst Carl & Gustav Harkort.

Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C. III.

R. Schärff in Brieg,

Reg.-Bez. Breslau, [31]

Fabrik von Sattelgurten, Wagenborden und denjenigen Posamentir-Waaren, welche in der Sattlerei und beim Wagenbau gebraucht werden.

KATALOG

der Südamerikanischen Ausstellung

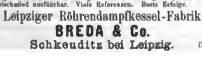
ist durch die Buchhandlung von Walther & Apolant, W. Markgrafenstraße 60, zum Preise von 4 ℳ zu beziehen.



Explosionssichere Dampfkessel

mit Wasser-Zirkulation sind fast für alle Zwecke die besten Dampferzeuger. Große Leistungsfähigkeit, sparsamster Betrieb.

Die Kessel werden zerlegt verladen und auf gewöhnlichen Lastwagen transportirt. Größte Sicherheit vor Reparaturen und Betriebsstörungen. Leichteste Reinigung und Instandhaltung. Reparaturen ohne Kesselschmied ausführbar. Viele Referenzen. Beste Erfolge.



Leipziger Röhrendampfkessel-Fabrik

BREDA & Co.

Schkeuditz bei Leipzig. [11]

FRDR. HANNCKE JUN.

BERLIN N.

Leistungsfähigste Fabrik Deutschlands in

LEDER-TREIBRIEMEN.

Prämiirt mit 9 ersten Preisen.

Specialität für Export. — Verbindung nach allen Welttheilen.

Telegramm-Adresse: „RIEMHANNKE," Berlin." [26]

Sinziger Mosaikplatten- und Thonwaaren-Fabrik

A.-G. in Sinzig a./Rhein (Deutschland) [19]

liefert **Mosaik-Thonplatten** zu Bodenbelägen in einfachen und reichen Dessins, glatt und in römischer Imitation. — Wandplatten. — Feine Verblender.

J. G. ZÖTH & SÖHNE, Pöfsneck in Sachsen-Meiningen.

Gröfste Flanell-Fabrik

mit eigener Spinnerei, Weberei, Färberei und Appretur.

Gegründet im Jahre 1830.

Jahresproduktion circa 100000 Stück Flanell, glatt und gemustert, in leichten und schweren Qualitäten für den grofsen Konsum. [8]

Betheiligt bei der „Deutschen Handelsexpedition 1886".

Korrespondenz: Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch.

Berlin SO. C. SCHLICKEYSEN **Wassergasse 18.**

älteste und gröfste ausschliefsliche Spezialfabrik für Maschinen zur

Ziegel-, Torf-, Thonwaaren- und Mörtel-Fabrikation

empfiehlt als Neuestes ihre: [20]



Strangfalzziegel-Schneide- und Prägetisch.

Präcisions-Schneide-Tische

D. R.-P. 33 324, 33011, 31 488.

für Dach- und Mauerziegel

und

Strangfalzziegel

aller gangbaren Systeme.

Strangfalzziegel.

Automatische Schwingsiebe,

D. R.-P. 33 876.

um **Sand, Kies, Kohle, Erze** etc. in 3 Korngröfsen zu sortiren, sowie zum **Mischen von Sand, Cement, Kies, Farben** etc.

Automat. Schwingsieb.

Säge- und Holzbearbeitungs-Maschinen

für Schneidemühlen, Zimmereien, Bau- und Möbeltischlereien, Parkett-, Kisten- und Piano-Fabriken, sowie für alle anderen Holzbearbeitungs-Etablissements nebst Motoren und ausbalancirten Transmissionen liefern in anerkannt guter Ausführung und zu zivilen Preisen als einzige Spezialität

seit 1859: [170]

Horizontalgatter.

Über 400 Gattersägen geliefert.

C. L. P. FLECK SÖHNE,

Maschinen-Fabrik,

BERLIN N., Chausseestrafse 31.

Für ernste Reflektanten illustrirte Kataloge gratis und franko.

Neu: Excelsior-Holzwolle-Maschinen,

doppeltwirkend, von unübertroffener Leistung in Qualität und Quantität.

Böhmische Union-Bank in Prag.

(Eingezahltes Aktienkapital fl. 5 500 000)

empfiehlt sich überseeischen Firmen zur Anbahnung geeigneter Verbindungen für den Bezug böhmischer Exportartikel, sowie zur Besorgung einschlägiger Bankumsätze zu den kulantesten Bedingungen.

Direkte Einzahlungen an allen europäischen und überseeischen Handelsplätzen. [29]

Vegetabilien en gros.

Export nach allen Ländern. [16]

Daniel Groz Söhne, Ebingen (Württemberg).

Tragbare Feuerspritze.

Patent H. Böhle.

Durch amtliche Vergleichsproben erwiesene Vorzüge gegen andere Systeme (Extinkteure, Annihilatoren usw.): **Einfachste Konstruktion — Solideste Ausführung — Gröfste Zuverlässigkeit in der Wirkung. Auf Grund dieser Ergebnisse ist die Böhle'sche Spritze obligatorisch vorgeschrieben für sämmtliche Kasernen, Lazarethe, Werkstätten und Magazine der Königlich Preufsischen Militär Verwaltung.**

Die Böhle'sche Spritze ist jederzeit zum Gebrauch fertig und kann selbst nach jahrelanger Aufbewahrung nicht versagen. Sie ist von Jedermann sofort und ohne irgend welche Vorübung zu benutzen.

Dieselbe ist zur Verwendung in Fabriken, Werkstätten und Magazinen jeder Art, Wohnhäusern, Farmen, Kolonieen usw. vorzüglich geeignet.

Atteste: Königliche Geschütz-Giefserei zu Spandau, Königliche Eisenbahn-Direktion zu Berlin, Branddirektor Kipping der Feuerwehr zu Hamburg usw.

Wiederverkäufern entsprechender Rabatt.

Richard Schwartzkopff.

Berlin N., Müllerstr. 172a. [61]



C. BLUMHARDT & MOCKERT

auf **Simonshaus** bei **Vohwinkel**

(Rheinprovinz).

Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfuhrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet.

Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art.

Preislisten auf Verlangen gratis. [31]

Export, Kommission.

Phil. Recknagel & Co.,

Elsfeld, Thüringen,

empfehlen sich zum kommissionsweisen Einkauf deutscher und österreicher Fabrikerzeugnisse. Dieselben sind durch ihre langjährigen Erfahrungen im Exportgeschäft, namentlich in Kurz- und Metallwaaren, Bijouterieen, Glas, Porzellan, Steingut, Farben u. dgl., imstande, überseeischen Einkäufern bei geringer Kommission erhebliche Vortheile zu sichern. [55]

COMPAGNIE CONCORDIA

Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,

Hagelberger-Strafse 53.

Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.

Inhaber:

MENZEL & BERNDT

empfiehlt ihre [33]

kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.

Neu: Zerlegbare Pianinos.

Fabrikation en gros. — Export.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jannasch, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 13,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)
Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. *Berlin, den 8. Februar 1887.* **Nr. 6.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin S.W. Kochstrafse 27, zu senden.

Inhalt:

An unsere Mitglieder.

Die Mitglieder des unterzeichneten Vereins werden ersucht, ihren Jahresbeitrag (im Mindestbetrage von 12 Mark) für das laufende Geschäftsjahr gefälligst bald an die nachstehende Adresse einzusenden:

An den „Centralverein für Handelsgeographie etc.",
zu Händen des Vorsitzenden, Herrn Dr. Jannasch,
Berlin S.W., Kochstrafse 27.

Postanweisungsformulare mit obiger Adresse hatten wir der Nr. 2 des „Exports" beilegen lassen; wir ersuchen unsere Mitglieder, dieselben zur Einzahlung des Mitgliedsbeitrages benutzen zu wollen.

Die Mitglieder der uns befreundeten und verbündeten Vereine zahlen, wie wir ausdrücklich bemerken, ihre Beiträge nach wie vor an die Kassenstelle der Vereine, denen sie angehören.

Centralverein für Handelsgeographie etc.

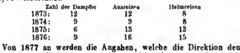
Der ozeanische Postdampferverkehr.

6. Niederländische Linien: Die Gesellschaft „Nederland".

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

Die Gesellschaft „Nederland" besteht seit 17 Jahren und wurde, wie bereits bemerkt, gebildet, um eine regelmäfsige Postdampferverbindung zwischen den Niederlanden und den niederländisch-indischen Kolonieen ins Leben zu rufen. Die Gesellschaft wählte zu ihrem Ehrenpräsidenten den allbeliebten, leider früh dahingeschiedenen Prinzen Heinrich der Niederlande. Es ist bekannt, dafs dieser Prinz alle gemeinnützigen und patriotischen Bestrebungen auf das Thatkräftigste und mit bedeutenden Geldopfern förderte. Beispielsweise war seiner Initiative die Gründung einer Gesellschaft zu danken, welche die niederländischen Faktoreien an der äquatorialen Westküste Afrikas gründete. So erwies sich denn die Hilfe und der Einflufs des Prinzen Heinrich auch der Kompanie „Nederland" von hohem Vortheil.

Wir werfen nun zunächst einen Blick auf das Betriebsjahr 1873. Das Aktienkapital der Gesellschaft in Aktien zum Nominalbetrag, theils von 1000, theils von 500 Gulden, beträgt 7 Millionen *f*. Davon sind jedoch nur 3500000 *f* begeben, die andere Hälfte ist bei der „Niederländischen Bank" belegt und wird bereit gehalten zum Austausch gegen Obligationen einer fünfprozentigen Anleihe, welche, im Betrag von $3^1/_2$ Millionen *f*, im Jahre 1872 aufgenommen wurde; 106000 *f* sind von dieser Anleihe bereits zurückgezahlt. Eine Dividende konnte die Gesellschaft für 1873 nicht zahlen, doch hatte der Betrieb dieses Jahres den Verlust des Vorjahres wieder eingebracht. Die Reineinnahme aus den von der Gesellschaft veranstalteten Reisen betrug im Jahre 1873: 396167 *f*. Zu den vier Dampfern, welche den Betrieb der Gesellschaft eröffneten, kamen ein fünfter und ein sechster, die in Glasgow bei John Elder & Co. erbaut wurden; diese sechs Dampfer, welche bis Ende 1874 alle in Betrieb zu setzen waren, hatten eine Gesammttragfähigkeit von 13985 gemessenen Tonnen bei 1600 effektiven Pferdekräften. Der Werth der Dampfer der Gesellschaft steht in der Bilanz von 1873 mit 3159203,90 *f* zu Buch; die Reisenunkosten der Dampfer werden auf 157918 *f* angegeben. Die Gagen der Bemannung der Schiffe betrugen 1873: 35669, die Versicherungsrechnung 45521, die Steinkohlenrechnung 193302 *f*. Die Anstalten und Einrichtungen der Gesellschaft zu Nieuwediep haben einen Buchwerth von 76831, diejenigen zu Batavia einen solchen von 4700 *f*. Der Güterverkehr wie der Personenverkehr haben zugenommen. Hier sei zunächst tabellarisch die Zahl der Reisen, welche die Dampfer der Kompanie und in einzelnen Fällen noch dazu von ihr gemiethete Dampfer ausführten, für die vier Jahre 1873/76 verzeichnet.



	Zahl der Dampfer	Ausreisen	Heimreisen
1873:	12	12	8
1874:	9	9	8
1875:	6	13	13
1876:	9	16	15

Von 1877 an werden die Angaben, welche die Direktion den Aktionären der Kompanie vorlegt, ausführlicher, sie richten sich auch auf die Dauer der Reisen, und es ergiebt sich da Folgendes:

1877. Die Zahl der Reisen im vierwöchentlichen Postdienst, der mit der Heimreise des D. „Voorwarts" am 7. März 1877 abschlofs, und im dreiwöchentlichen Postdienst, der mit der Ausreise des D. „Conrad" begann, betrug 17 Ausreisen und ebensoviel Heimreisen. Die Dauer der Reisen, welche sämmtlich von Nieuwediep ausgingen und Batavia zum Ziel hatten, war

	Tage, an denen gedampft wurde	Dauer der Reise mit Inbegriff allen Aufenthalts
Längste Ausreise .	41 Tage 20 Stdn.	45 Tage 17 Stdn.
Durchschnittliche do.	37 „ 6 „	41 „ 15 „
Kürzeste do. . .	33 „ 21 „	38 „ 22 „

Unterwegs wurden angelaufen: auf 11 Ausreisen Southampton, Neapel, Padang, auf 6 Ausreisen aufserdem auch Aden, nur einmal

wurde statt Southampton London angelaufen. Auf den Heimreisen wurde in 5 Fällen Padang und Neapel, in 1 auch Penang, in 6 nur Neapel, in 4 auch Aden und einmal Gibraltar, in 1 Point de Galle und Marseille berührt.

	Dampftage	Dauer der Reise mit Einschluſs alles Aufenthalts
Längste Heimreise	44 Tage 12 Stdn.	62 Tage 20 Stdn.
Durchschnittl. do. .	40 „ 1 „	43 „ 8 „
Kürzeste do. .	36 „ 11 „	38 „ 7 „

Auſserdem wurden 4 auſserordentliche Reisen nach Batavia und zurück gemacht.

1878. Zahl der Aus- und der Heimreisen 17, dazu drei auſserordentliche Reisen nach Batavia und zurück.

	Tage, an denen gedampft wurde	Dauer der Reise mit Einschluſs alles Aufenthalts
Längste Ausreise . .	41 Tage 6 Stdn.	48 Tage 18 Stdn.
Längste Heimreise .	42 „ 17 „	45 „ 21 „
Durchschn. Ausreise .	37 „ — „	41 „ 1 „
Durchschn. Heimreise .	39 „ 1 „	42 „ — „
Kürzeste Ausreise .	34 „ 20 „	38 „ 16 „
Kürzeste Heimreise .	36 „ 1 „	37 „ 1 „

Southampton, Neapel, Aden, Padang bleiben die Anlaufshäfen auf den gewöhnlichen Reisen; auf den auſserordentlichen wird ausgehend auch einmal Djeddah, rückkehrend werden Futschea, Singapore, Penang, Point de Galle, London und Kopenhagen berührt.

1879. Die Zahl der Ausreisen war 22, die der Heimreisen eben so viel; vom 26. April 1877 an liefen die Dampfer nicht mehr von Nieuwediep, sondern von Ijmuiden, dem neuen Hafen von Amsterdam, aus; die Anlaufehäfen sind meist dieselben, doch werden rückkehrend Penang und Atjeh, neben Aden, Neapel und Marseille angelaufen.

Hinsichtlich der weiteren Reisen stellen wir folgende Tabelle für die Jahre 1879 bis 1885 zusammen.

Zahl und Dauer der

	Ausreisen				Heimreisen			
Jahr	Zahl	Längste (Aufenthalte einbegriffen) in Tagen und Stunden	Mittlere	Kürzeste	Zahl	Längste (Aufenthalte einbegriffen) in Tagen und Stunden	Mittlere	Kürzeste
1879	22	46 T. 23 St.	41 T. 23 St.	37 T. 20 St.	22	49 T. 23 St.	45 T. 15 St.	41 T. — St.
1880	26	48 „ 16 „	43 „ 5 „	38 „ 17 „	26	50 „ 23 „	43 „ 9 „	38 „ 23 „
1881	25	46 „ 18 „	42 „ 13 „	37 „ 17 „	25	50 „ 4 „	42 „ 8 „	38 „ 4 „
1882*)	31	nicht angeg.	42 „ 15 „	37 „ — „	31	nicht angeg.	45 „ — „	38 „ 22 „
1883	34	„ „	43 „ 12 „	37 „ 17 „	34	„ „	42 „ 18 „	37 „ 15 „
1884	34	„ „	42 „ 21 „	38 „ 1 „	34	„ „	42 „ 18 „	32 „ 16 „
1885	35	„ „	43 „ 8 „	38 „ 22 „	35	„ „	43 „ 22 „	38 „ 13 „

*) Von 1882 an fanden, von Amsterdam am 8. April, von Batavia am 14. Juni beginnend, 8 Expeditionen im Monat statt.

Ich wende mich nun zunächst zum Passagierverkehr. Ich habe darüber aus den mir vorliegenden Mittheilungen der Direktion die nachstehende Tabelle zusammengestellt.

Passagierverkehr.

Es wurden Passagiere befördert:

nach Java								von Java							
Jahr	1. Klasse Erwachsene	1. Klasse Kinder	2. Klasse Erwachsene	2. Klasse Kinder	Zwischendeck	Bediente von Passagieren	Gesammtzahl der beförderten Passagiere	Jahr	1. Klasse Erwachsene	1. Klasse Kinder	2. Klasse Erwachsene	2. Klasse Kinder	Zwischendeck	Bediente von Passagieren	Gesammtzahl der beförderten Passagiere
1873	595		206		2388	37	3226	1873	309		163		692	44	1208
1874	464		169		1238	42	1913	1874	388		146		554	43	1181
1875	643	119	829	29	2804	55	3779	1875	372	290	269	21	1187	52	2191
1876	739	230	321	30	3472	67	4859	1876	381	188	277	41	1560*)	45	2491
1877	878	253	356	40	2786	71	4384	1877	411	286	318	36	1420	55	2521
1878	812	183	299	28	1937	71	3330	1878	516	325	423	57	1601	89	3011
1879	920	272	338	40	1889	119	3576	1879	530	306	443	73	2054	74	3480
1880	979	248	375	32	1209	107	2950	1880	521	821	472	65	2827	67	4273
1881	852	217	329	24	1242	113	2775	1881	661	323	545	62	2040	107	3738
1882	960	194	413	55	1533	124	3279	1882	679	317	482	70	2057	102	3687
1883	791	154	432	56	1215	88	2736	1883	751	395	326	37	2059	127	3695
1884	906	194	341	41	2068	94	3644	1884	653	285	303	42	2016	83	3382
1885	874	203	280	18	2340	85	3800	1885	758	278	396	82	3151	83	4748

*) Darunter 383 Deckpassagiere nach Suez.

Von April 1882 an wurde, wie oben angedeutet, ausgehend und einkommend, statt bisher Neapel, Marseille angelaufen. Der Passagierverkehr zwischen Marseille und Port Saïd stellte sich wie folgt:

Jahr	von Marseille nach Port Saïd	von Port Saïd nach Marseille
1882 . . .	17 Passagiere	63 Passagiere
1883 . . .	87 „	187 „
1884 . . .	82 „	17 „
1885 . . .	15 „	66 „

Ich lasse nun noch eine Übersicht über den Güterverkehr folgen. Für die ersten Betriebsjahre können nur die folgenden wenigen Zahlen gegeben werden:

	nach Port Saïd	nach Indien	von Indien
1872 . . .	48 Tonnen	3133 Last	5744 Last
1873 . . .	34 „	6823 „	9039 „

Von 1874 lieſsen sich aus den mir vorliegenden Mittheilungen der Direktion die folgenden Tabellen zusammenstellen, wobei Zusammenziehungen nach Perioden und veränderte Aufstellungen unvermeidlich waren.

Durch die Schiffe der Gesellschaft wurden Güter befördert:

1. Ausgehend.

Jahr	Von Nieuwediep, später Amsterdam nach Port Saïd u. von 1882 an auch nach Marseille	Von Nieuwediep, später Amsterdam nach Engl. Indien mit Ueberladen in Port Saïd	Nach Padang von Nieuwediep, später Amsterdam	Nach Padang von Southampton	Nach Java und anderen indischen Plätzen von Nieuwediep, später Amsterdam	Nach Java und anderen indischen Plätzen von Southampton
1874	146 cbm (1 engl. Tonne v. Southampton)	—	979 cbm	37 engl. t	15,422 cbm	1811 engl. t
1875	574 cbm	—	1386 „	161 „	19,186 „	4406 „
1876	637 „	—	1403 „	166 cbm	23,471 „	7156 cbm
1877	405 „	—	2336 „	200 „	28,766 „	12317 „
1878	293 „	—	2322 „	170 „	24,392 „	9918 „
1879	181 „	—	2000 „	370 „	32,585 „	14457 „
			Nach Padang, Java und anderen indischen Plätzen im Ganzen befördert			
1880	228 „	151 cbm	60,272 cbm			
1881	128 „	569 „	58,622 „			
1882	262 „	838 „	74,374 „			
1883	860 „	689 „	95,239 „			
1884	298 „	573 „	83,437 „			
1885	462 „	608 „	78,165 „			

2. Einkommend.

Jahr	Von Java und anderen indischen Plätzen	Davon für Rechnung der Regierung
1878:	5744 Last	3777 Last
1874:	9416 „	4325 „
1875:	15691 „	3175 „
1876:	18336 „	2458 „
1877:	25334 „	nicht mehr angegeben.
1878:	21226 „	
1879:	24829 „	
nämlich:	22794 „	von Java,
	1038 „	„ Penang,
	997 „	„ Singapore.

Jahr	Von Java und anderen indischen Plätzen
1880:	27686 Last
1881:	29076 „
1882:	33423 „
1883:	34765 „
1884:	28474 „
1885:	35760 „

Unter den von Java eingeführten Gütern waren bestimmt für

Jahr	Marseille	Venedig, Neapel, Genua und Triest	Hamburg u. a. fremde Nordseehäfen	London	New York	Havre
1876:	825 Last	182 Last	—	—	136 Last	—
1877:	3364 „	350 „	9 Last	144 Last	41 „	—
1878:	172 „	497 „	4 „ (u. 948 „ f. Kopenhag.)	835 „ (neben 976 Last f. China)	5 „	—
1879:	1371 „	386 „	7 Last	983 Last	425 „	49 Last
1880:	8241 Last		1236 „	von 1880 ab in vorstehender Kolonne mit einbegriffen	271 „	
1881:	1008 „		301 „		356 „	
1882:	2902 „		349½ „		158½ „	
1883:	2052 „		4226 „		47 „	
1884:	2780 „		4825 „		143 „	
1885:	5065 „		6491 „		49 „	

Es wurden mit den Dampfern der Gesellschaft für Amsterdam und andere Plätze angebracht:

im Jahre 1882:	von Marseille	2577 Tonnen,	von Colombo	— Tonnen
„ „ 1883:	„ „	1958 „	„ „	162 „
„ „ 1884:	„ „	1405 „	„ „	1278 „
„ „ 1885:	„ „	4340 „	„ „	3031 „

Bezüglich des **Verhältnisses der Gesellschaft zur Niederländischen Regierung**, besonders in Betreff der Beförderung der **Post** sowie von Gütern für die Regierung, ist Folgendes zu bemerken. Durch einen Ende 1874 ablaufenden Vertrag hatte die Gesellschaft die Verpflichtung übernommen, mit 4 Dampfern erster Klasse und namentlich mit der erforderlichen Schnelligkeit eine regelmäſsige Fahrt zwischen den Niederlanden und Java zu unterhalten. Sie stellte der Regierung für die ausgehenden Dampfer einen bestimmten Theil der Schiffsräume zur Aufnahme von Passagieren und Gütern zur Verfügung gegen eine von der Regierung zu gebende

Zusicherung, dafs sie für einen Theil der Retourladung zu einer nach Mafsgabe der Segelschifffracht erhöhten Fracht aufkomme. Bei Ablauf des Vertrags wollte die Gesellschaft auf eine Erneuerung desselben unter Einführung einer monatlichen Fahrt mit sechs Erste-Klasse-Dampfern eingehen; doch sie konnte für die dann beabsichtigten 12 Reisen die gleiche Menge Regierungs-Güter, welche ihr früher für 8 Reisen zugesagt war, nicht mehr bekommen. Die Sicherheit, auf den Rückreisen die Laderäume ungefähr zur Hälfte mit Regierungs-Gütern füllen zu können, wie das im ersten Vertrag vereinbart, war für die Gesellschaft bestimmend dafür gewesen, die Tarife für die Beförderung von Passagieren und Gütern für die Regierung niedrig zu stellen. Die Regierung wollte nun zwar das Recht auf einen bedeutenden Theil der Schiffsräume vor wie nach behalten, ohne indefs, wie früher, die Versicherung zu ertheilen, dafs sie dieselben auch wirklich in Anspruch nehmen würde. Darauf konnte die Kompanie in Rücksicht auf die grofse Stütze, welche sie bisher in der Beförderung von Kaufmannsgütern und Privatpassagieren gefunden und die sie sich auch für die Zukunft zu erhalten wünschte, nicht eingehen. Am 12. Oktober 1875, nach längerer Verhandlung, kam ein neuer Vertrag, wegen Beförderung der Post durch die Dampfer der Gesellschaft, mit der Niederländischen Regierung beziehungsweise dem niederländischen Finanz- und Kolonialminister zu Stande. In diesem Vertrage wurde Folgendes bestimmt: Vom 30. Oktober 1875 an wird die Briefpost alle 4 Wochen von Nieuwediep und 12 Tage später von Neapel nach Padang und Batavia befördert und zwar möglichst mit regelmäfsigen Zwischenposten einmal im Monat von Batavia nach Neapel und Nieuwediep. Auf den Rückreisen mufs Padang in den Monaten November bis einschliefslich März angelaufen werden; für die übrigen Monate besteht eine solche Verpflichtung nicht, da in dieser Zeit der Weg der Dampfer von der Sunda-Strafse nach Aden südlich geht in Folge des im Indischen Ozeans herrschenden Monsuns. Für die Beförderung der Post empfängt die Gesellschaft

auf der Strecke Nieuwediep—Batavia oder Padang und zurück:
für Briefe 5 *f* (d. h. Gulden à 1,70 *M*) für das Kilogramm,
für Drucksachen 50 Cts. für das Kilogramm;
auf der Strecke Neapel—Batavia oder Padang und zurück:
für Briefe 10 *f* für das Kilogramm,
für Drucksachen 50 Cts. für das Kilogramm.

Die Zeit, innerhalb deren die Dampfer der Gesellschaft die Heimreise zurückzulegen haben, ist — von Fällen, in denen „force majeure“ eintritt, abgesehen — die folgende:

von Batavia nach Neapel 35 Tage,
„ „ über Padang nach Neapel 37 Tage.

Die im Falle der Verspätung eines Dampfers eintretende Geldbufse ist auf 300 *f* festgesetzt, der Höchstbetrag der Geldbufse für eine Reise ist 3000 *f*.

Die Gesellschaft behält das Recht, auf der Heimreise andere Häfen anlaufen zu lassen. Die Regierung verbürgt der Gesellschaft eine Mindest-Einnahme aus der Beförderung der Briefpost auf jeder der stattfindenden 26 Aus- und 26 Heimreisen zum Belaufe von 3000 *f*. Im April 1876 konnte die Direktion der Gesellschaft mittheilen, dafs der Postdienst ihrer Dampfer nach dem neuen Vertrage ein sehr schneller gewesen. Die erste Post wurde von Neapel nach Padang in 25 Tagen 21 Stunden, von Neapel nach Batavia in 28 Tagen 22 Stunden befördert; der erste Postdampfer, welcher die Postverbindung zwischen den Niederlanden und Sumâtra von 46 auf 28 Tage verkürzte, wurde in Padang mit grofsem Jubel empfangen.

Vom 1. Jenner 1877 ab fuhren die Postdampfer der Gesellschaft, statt bisher alle 4 Wochen, alle drei Wochen. Auf Grund eines Vertrags, welcher zwischen der Gesellschaft „Nederland“ und der Dampfergesellschaft „Java“ im Mai 1876 abgeschlossen wurde, traten die Dampfer der letztgenannten Gesellschaft in den Dienst der „Nederland“, welche dafür der Gesellschaft „Java“ einen nach dem Tonnengehalt, der Pferdekraft und Klasse der Dampfer, wie nach den in den beiden Vorjahren erzielten Frachten bemessenen Antheil an ihren Überschüssen zahlte. Durch die gröfsere Zahl von Dampfern, welche der Gesellschaft „Nederland“ auf Grund dieses Vertrags zur Verfügung standen, wurde die Einführung des dreiwöchentlichen Postdienstes ermöglicht. Die Verpflichtung zum Anlaufen von Padang auf der Rückreise fiel vom September 1877 an weg; statt dessen wurden in der Zeit von Jenner bis Mai von den aus Batavia nach den Niederlanden ausgehenden Dampfern Penang und Atjeh angelaufen und es wurde damit für die bezeichnete Zeit die Reise von Atjeh bis Neapel auf 27 Tage verkürzt. Durch diese Fahrplanveränderung wurde es auch ermöglicht, den von Sumâtra aus den dortigen niederländischen und deutschen Plantagen versandten Tabak, statt bisher mit englischen Dampfern, nunmehr mit den Dampfern der Gesellschaft „Nederland“ zu befördern.

Die niedrigeren Frachten und der zur Aufnahme der Erzeugnisse der Ostküste Sumâtras bedingte Umweg erwiesen sich nun freilich, zumal da die zu dem Zweck offen gehaltenen Laderäume nicht immer besetzt wurden, als nachtheilig und die Dampfer schlugen bald wieder wie früher den direkten Weg ein. Seit 1. Januar 1880 fiel auch die Verpflichtung, Penang und Atjeh in den oben bezeichneten Monaten anzulaufen, wieder weg und der Dienst wurde nun wie folgt geregelt: Alle 14 Tage Sonnabends von Amsterdam (Ijmuiden) über Southampton nach Neapel, wo der Dampfer 13 Tage nach Abfahrt die Briefpost findet, von da über Port-Saïd nach Batavia und zwar die eine Reise über Padang, die andere, fakultativ, über Atjeh. Die Reise Neapel-Batavia ist in 30 Tagen zurückzulegen. Von Batavia alle 2 Wochen in 32 Tagen nach Neapel und zwar fakultativ über Padang; von Neapel nach Amsterdam. Die Feststellung bestimmter Abfahrtstage erfolgt auf Grund eines besonderen Vertrags mit dem Kolonialminister.

Am 8. April 1882, nachdem vier neue Erste-Klasse-Dampfer in Dienst gestellt und dadurch die im Jahr zur Verfügung stehenden Laderäume um 22 500 Tonnen vergröfsert waren, begann von Amsterdam — und am 14. Juni von Batavia aus der zehntägige Fahrdienst; die Abfahrten erfolgen beiderseits abwechselnd Mittwochs und Sonnabends mit $1\frac{1}{2}$ Woche Zwischenzeit, und statt Neapel wird Marseille, der Ausgangspunkt so vieler Dampferlinien, als der auch von den Schiffen der Gesellschaft „Nederland“ anzulaufende Mittelmeerhafen gewählt. Dieser Fahrplan besteht im Wesentlichen noch jetzt.

Seit 1881 wurden an Briefen und Drucksachen von den Dampfern der Gesellschaft befördert:

1881:	11 319 kg	1884:	37 552 kg
1882:	20 975 „	1885:	39 451 „
1883:	28 195 „		

Die oben erwähnte Bürgschaft seitens der Regierung für eine Einnahme der Gesellschaft im Betrage von 3000 *f* aus der Beförderung der Briefpost auf jeder Reise wurde bei Einführung des zehntägigen Dienstes nicht verändert, vielmehr nach wie vor auf 52 Reisen angewendet. Die Gesellschaft bezog vom Staate auf Grund des Postvertrags 1882: 117 000 *f*, 1883: 109 000 *f*, 1884: 102 000 *f*.

Im April 1881, wo die Direktion auf einen zehnjährigen Betrieb zurückblicken konnte, wurden die Ergebnisse, welche in dieser Zeit erzielt waren, zusammengestellt. Es waren 290 Reisen ausgeführt, 49 647 Passagiere und 575 300 Tonnen Güter befördert worden.

Für die Aktionäre der Gesellschaft stellten sich bis einschliefslich 1885 folgende Ergebnisse an Dividenden heraus:

1871	nichts.	1878	$2\frac{1}{2}$ % Dividende.
1872	$5\frac{1}{2}$ % Defizit.	1879	$4\frac{1}{2}$ % „
1873	dieser Verlust wieder eingeholt.	1880	$8\frac{1}{2}$ % „
		1881	9 % „
1874	5 % Dividende.	1882	$6\frac{1}{4}$ % „
1875	5 % „	1883	$2\frac{3}{4}$ % „
1876	5 % „	1884	nichts.
1877	7 % „	1885	4 % „

Die Durchschnittsdividende in den 15 Betriebsjahren war also nur knapp 4 %, was bei sogenannten Seepapieren immerhin sehr mäfsig ist.

Es ist von Interesse, die Unfälle, welche die Schiffe der Gesellschaft in dem Betriebe während der Zeit von 15 Jahren betrafen, etwas näher zu betrachten.

Des ersten grofsen Mifsgeschickes, welches die Gesellschaft gleich bei Eröffnung ihres Betriebes im Mai 1872 dadurch betraf, dafs der D. „Willem III.“ am zweiten Tage nach der Abfahrt von Nieuwediep auf See verbrannte, haben wir bereits in dem einleitenden Aufsatz über die niederländischen Ozeandampferlinien gedacht.

Am 18. März 1876 verliefs der Dampfer der Gesellschaft „Prinses Amalia“ auf seiner fünften Ausreise nach Java Nieuwediep, am 22. März Southampton mit ungefähr 1800 Tons Stückgütern und 290 Passagieren 1., 2. und 3. Klasse. Von Suez ging er am 7. April Nachmittags 3 Uhr ab, Maschine in bester Ordnung, 4 Stunden später brach die Welle, und die Maschine erlitt auch sonstige Beschädigung. Durch den D. „Mandalay“ wurde das Schiff für 500 £ nach Suez geschleppt. Hier ergab sich, dafs die Reparatur auf einer europäischen Schiffswerft vorgenommen werden müsse. Zu dem Zweck wurde in England einer der kräftigsten Schleppdampfer, die „Anglia“, gemiethet, und es gelang glücklich, die „Prinses Amalia“ nach dem Clyde, zur Werft von John Elder & Co. zu schleppen. Die Passagiere und Güter des „Prinses Amalia“ waren mit zwei anderen Dampfern der Gesellschaft nach Java expedirt worden. Der gesammte Schaden, welcher aus diesem Unfall der Gesellschaft erwuchs, betrug über 185 000 *f*; die Versicherungsgesellschaft erklärte sich bei der Unklarheit der Ursache der Beschädigung bereit, die Hälfte der Reparaturkosten zu tragen.

Am 23. Mai 1878 stieß der Dampfer „Voorwarts“, der Gesellschaft auf der Heimreise nach Europa begriffen, nahe bei Penang mit einem Dampfer der englischen P. & O. Company, „Khedive“, derart zusammen, daß der „Voorwarts“ an Backbordseite bis unter die Wasserlinie durchschnitten wurde und sehr bald 12 Fuß Wasser im Raum standen. Der Kapitän des „Voorwarts“, Ancken, ließ die Dampfpumpen kräftig wirken, und da er sofort auf das Land zusteuerte, so glückte es ihm, die Passagiere eine Stunde nach dem Zusammenstoß an Land zu setzen. Es wurde wegen Abbringens und vorläufiger Ausbesserung des D. „Voorwarts“ ein Vertrag von dem Agenten der Gesellschaft „Nederland“ in Penang mit einem Unternehmer geschlossen. Aus dem Dampfer wurde die werthvolle Ladung Zinn geborgen und nach den Niederlanden verschifft. Die übrigen Güter, darunter bedeutende Mengen Tabak, hatten sehr gelitten und wurden in Penang verkauft. Das Loch im „Voorwarts“ wurde vorläufig gedichtet und letzterer somit flott; die Hauptreparatur des Schiffs wurde im Trockendock zu Singapore vorgenommen und fiel so gut aus, daß die Experten dem „Voorwarts“ wiederum die erste Klasse ertheilen konnten. Ende März 1879 kehrte das Schiff vollbeladen nach den Niederlanden zurück.

Von beiden betheiligten Parteien war inzwischen ein Prozeß beim Admiralitätsgericht in London anhängig gemacht worden, der Spruch dieses Gerichtshofs lautete dahin: beide Theile haben Schuld.

Darauf ging die Sache an den „court of appeals“, den Appellhof. Dieser fand, zur großen Verwunderung und Entrüstung der Direktion der holländischen Gesellschaft, allein den Dampfer „Voorwarts“ schuldig. Dabei konnte sich diese Gesellschaft natürlich nicht beruhigen und auf ihren Antrag kam die Sache in dritter Instanz vor die Kammer der Pairs. Dieser höchste Gerichtshof Englands trat dem Erkenntniß des Admiralitätsgerichts, wonach beiden Theilen die Schuld beizumessen, bei und hob somit das zweitinstanzliche Urtheil des Appellhofs auf. Die holländische Gesellschaft hatte darnach den Schaden des D. „Khedive“, die P. & O. Company die Havarie des D. „Voorwarts“ zu tragen. Der höchste Ersatz, welcher nach dem englichen Gesetz zulässig, beträgt nur 8 £ die Ton des eigenen Schiffs, was bei dem „Khedive“ 360 000 ƒ betrug, während der Schaden des „Voorwarts“ an Schiffsladung und Fracht auf 2 750 000 ƒ geschätzt wurde. Somit blieb die holländische Gesellschaft erheblich in Nachtheil.

Am 4. Oktober 1885 ereignete sich dann das bereits früher erwähnte große Unglück mit dem D. „Koning der Nederlanden“, der im Indischen Ozean auf etwa 7° s. B. und 64° ö. L. die Schraube brach und überhaupt solchen Schaden erlitt, daß er trotz aller Anstrengungen des Pumpens nicht flott erhalten werden konnte, sondern verlassen werden mußte und am 5. Oktober Mittags wegsank. Die Personen, welche sich an Bord befanden, im Ganzen 216, schifften sich in guter Ordnung in 7 Booten ein; von diesen erreichten vier die Tschagos-Inseln, drei Boote mit 90 Personen kamen nicht wieder zum Vorschein und sind somit verunglückt.

In verschiedenen Fällen haben die Dampfer der Gesellschaft anderen in Seenoth befindlichen Schiffen Hilfe leisten können. Darüber Folgendes: 1. D. „Prins Hendrik“, Kapt. Braat, traf am 14. April 1875 den mit Steinkohlen und Stückgütern beladenen niederländischen Dampfer „Borneo“ in Seenoth; das Schiff war auf der Reise von Nieuwediep nach Atjeh und hatte Schaden an der Maschine; trotz stürmischen Wetters gelang es dem auf der Fahrt von Port Saïd nach Nieuwediep begriffenen D. „Hendrik“, den „Borneo“, auf einer Strecke von 280 engl. Meilen, in 82 Stunden 30 Minuten nach La Valetta zu schleppen; der Gesellschaft „Nederland“ wurde für diese Seehilfe von der Amsterdamer Lootsen-Kommission eine Entschädigung von 22 000 ƒ anerkannt.

2. Im selben Jahr, am 12. Dezember 1875, traf D. „Conrad“, Kapt. de Ridder, einen portugiesischen Kriegs-Transportdampfer mit etwa 400 Personen an Bord auf der Reise von Port Saïd nach Lissabon auf 33° 4′ n. Br. und 22° 24′ ö. L. (auf der Höhe von Candia); die Maschine dieses Schiffs, „India“, war völlig gebrochen. Kapt. de Ridder war auf der Reise nach Neapel und bot dem Kommandanten der „India“ an, diese nach Messina zu schleppen; dies wurde angenommen. Sechs Stunden war man bei der ungestümen See bemüht, die Trosse des in Seenoth befindlichen Schiffs an Bord des „Conrad“ zu bringen, schließlich brach die Trosse. Nun wurde das starke Manila-Kabel des „Conrad“ ausgebracht, es bewährte sich; die Strecke bis Messina, 400 engl. Meilen, legte D. „Conrad“, die „India“ im Schlepptau, in 57 Stunden zurück, und am 14. Dezember, Abends 11 Uhr, wurde Messina erreicht. Die portugiesische Regierung zahlte der Kompanie eine Entschädigung von 2500 £.

3. Am 4. Oktober 1875 traf D. „Voorwarts“, Kapt. Grandt van Roggen, auf der Reise von Batavia nach Suez im Rothen Meer, Perim vorüber, das Dampfschiff „Medina“ auf dem Parkins-Felsen sitzend. Mit Pilgern von Penang nach Djeddah unterwegs gerieth D. „Medina“ hier am 1. Oktober auf Klippen. Das englische Dampfschiff „Timor“ hatte bereits 600 Pilger aufgenommen. Der Versuch des D. „Voorwarts“, die „Medina“, welche noch in gutem Zustande zu sein schien, abzuschleppen, mißlang, weil die Trossen rissen und auch Hebeversuche, die vom Felsen aus angestellt wurden, sich als vergeblich erwiesen. So rettete D. „Voorwarts“ wenigstens die 50 Mann Besatzung und brachte sie nach Suez. Der Gesellschaft sprach die englische Regierung hierfür ihren Dank aus.

4. Am 28. Juni 1880 traf D. „Prinses Amalia“, Kapt. Adriani, als er die Insel „Jebel Zukur“ im Rothen Meer passirte, den D. „Venetia“ der engl. P. & O.-Company am Grund sitzend. Derselbe signalisirte: Könnt ihr uns abschleppen? Dies versuchte nun Kapt. Adriani zwei Tage hindurch, allein mehrmals brachen die Schlepptrossen und es gelang nicht. So beschränkte sich dann die „Prinses Amalia“ darauf, Post und Passagiere der „Venetia“ überzunehmen, die wohlbehalten am 1. Juli nach Aden gebracht wurden. Die „Venetia“ kam später dadurch frei, daß sie Kohlen warf und gelangte auch nach Aden. Die Direktion der P. & O. Comp. vergütete die Unkosten und ließ Kapitän und Mannschaft der „Prinses Amalia“ ein schönes Geschenk überreichen.

5. Am 8. Oktober 1880, Abends ½8 Uhr sah Kapt. Braat, D. „Prins Hendrik“, der sich auf der Reise nach Java im Golf von Aden befand, Feuersignale. Er antwortete mit Blaulichtern und blieb am Ort, bis um 8 Uhr 15 Min. eine mit 1 Offizier und 4 Mann besetzte Schaluppe langseit kam. Dieselbe kam vom deutschen D. „Asia“, der auf der Reise von Amoy nach New York auf der Insel Sokotra gestrandet war und Hilfe begehrte. D. „Prins Hendrik“ näherte sich vorsichtig dem D. „Asia“ und es wurde nun zunächst so viel als möglich unbeschädigte Ladung der „Asia“ übergenommen. Des Nachts blieb ein Offizier des „Prins Hendrik“ an Bord der „Asia“; auch wurden Waffen unter der Bemannung der letzteren vertheilt, um die Eingeborenen der Insel, welche in Schaaren an das Schiff zu kommen drohten, abzuhalten. Die Versuche, die „Asia“ vom Felsen zu schleppen, erwiesen sich als erfolglos, da das Schiff zu fest saß. So wurden denn sämmtliche Schiffbrüchige der „Asia“ an Bord des „Prins Hendrik“ genommen, der nun seine Reise nach Batavia fortsetzte. Unterwegs begegnete er dem niederländischen Kriegsdampfer „Madura“, dem die Schiffbrüchigen übergeben wurden. Mit diesem erreichten sie Point de Galle. Die aus der „Asia“ geborgenen Güter, 4804 Kisten Thee, 14 Krandjangs Gutta-Percha und 24 Krandjangs „Gummi elasticum“, wurden nach erfolgter Zahlung des Bergelohns und sonstiger Unkosten den Berechtigten ausgeliefert. — 6. Am 10. November 1880 lag der der Gesellschaft gehörende D. „Koningin Emma“, Kapt. Hissink, auf der Rhede von Aden, um seine Reise nach den Niederlanden fortzusetzen, als eine Schiffsschaluppe in den Hafen lief mit dem 1. Offizier des D. „City of Mecca“, welcher berichtete, daß dieses Schiff mit gebrochener Schraubenachse im Golf treibe und Hilfe, um es in Sicherheit zu bringen, begehrt werde. Da kein Kriegsschiff zur Stelle war, so übernahm D. „Emma“ die Aufgabe. Dieselbe war nicht leicht. Der Unfall hatte sich am 9. November um 7 Uhr Nachmittags ereignet, die „Emma“ ging am 10. Abends ½9 von Aden weg und suchte die ganze Nacht und den folgenden Morgen; endlich entdeckte der Kapitän das Schiff, welches 68 englische Meilen in WSW.-Richtung getrieben und dadurch ganz aus dem Kurs der Schifffahrt in diesen Meerestheilen gerathen war. Es befand sich gar nicht weit von der hier für Schiffe ziemlich gefährlichen Küste. Es gelang, das Schiff ins Schlepptau zu nehmen, was viel Überlegung und seemännische Kunde erforderte, und am 11. November früh war die „City of Mecca“ im sicheren Hafen von Aden. — 7. D. „Prins van Oranje“, Kapt. R. Berkelbach van den Sprenkel, begegnete auf seiner 23. Rückreise im Rothen Meer dem D. „Orion“ von der „Star Navigation Comp.“, welcher die Welle gebrochen hatte; „Prins van Oranje“ nahm diesen Dampfer ins Schlepptau und brachte ihn wohlbehalten am 1. Dezember 1881 nach Suez; die Eigner des „Orion“ zahlten für diesen ihnen geleisteten Dienst der Gesellschaft eine mäßige Vergütung.

Im folgenden Artikel werde ich einen Blick auf den jetzigen Stand des Betriebes und der Geschäfte der Kompanie „Nederland“ werfen, sowie die anderen früher erwähnten größeren niederländischen Ozean-Dampfschifffahrts-Unternehmungen an der Hand des mir vorliegenden Materials etwas genauer beschreiben.

Afrika.

Eine deutsche Baumwollpflanzung in Egypten.

Vortrag, gehalten von Herrn Dr. S. Bernstein.

I. Wie ich Besitzer einer „Abadieh“ wurde. — Indem wir uns im Geiste zum schönen Nilthal hinbegeben, um dort die Baumwollpflanze

und ihre Kulturmethode kennen zu lernen, streifen wir ein Problem, das heutzutage von den Deutschen sehr lebhaft diskutirt wird und unter vielen frommen Wünschen ihr jüngstgeborener ist, nämlich die Gründung deutscher Ackerbaukolonieen auf dem afrikanischen Kontinente. Freilich liegen die Verhältnisse, unter denen der Deutsche in Egypten, wo das Klima ein für ihn sehr zuträgliches ist, Ansiedlungen gründen kann, bei Weitem günstiger als irgendwo sonst im „wilden" Theile von Ost- und West-Afrika. Doch bleiben auch da noch, wie Sie sehen werden, Hindernisse genug zu überwinden und vor allem ein Stein des Anstofses, über den zu fallen er immer in Gefahr ist, die Rechts- und Eigenthumsfrage.

Ein Zufall führte mich nach Egypten. Da geschah es eines Tages, dafs ein Freund, ein Malteser, mir mittheilte, er habe eine vortreffliche Gelegenheit, einen langersehnten Wunsch zu erfüllen. Oft hatte er nämlich geklagt, es sei zu traurig, sein ganzes Leben lang aus einer Miethskaserne in die andere zu ziehen und keinen Winkel auf dem weiten Erdenrund sein eigen zu nennen. Wie schön dagegen, einen Acker, einen Garten, ein Haus zu besitzen, wo man als Herr schalten und walten könne, wie ein König auf dem eigenen Grund und Boden! Es werde nämlich in wenigen Tagen vom italienischen Generalkonsulat in Alexandria eine Abadieh (d. h. ein egyptisches Gut) von etwa 130 Feddân (à 0,4201 ha) meistbietend verkauft. Er sei überzeugt, es werde Niemand zum Termin kommen und das Terrain vielleicht umsonst zu haben sein. Er sei ganz entschlossen, es zu erwerben, falls ich mich betheiligen und die Hälfte dazu beitragen wolle. Ich erklärte mich im Scherze bereit, die Hälfte beizutragen, wenn das Terrain, wie er meinte, „umsonst zu haben sei." Übrigens rechnete ich meine Ersparnisse zusammen, die Rechnung war schnell gemacht, und diesen Betrag stellte ich ihm für alle Fälle zur Verfügung.

In einigen Tagen zeigte er mir, zu meiner nicht geringen Überraschung, eine im Namen Victor Emmanuels, des Königs von Italien, ausgestellte Urkunde, in welcher wir Beide, als Ersteher des betreffenden Grundstückes, benachrichtigt wurden, an einem bestimmten Tage zu bestimmter Stunde uns in Schoka bei Damanhûr in der Provinz Behêra einzufinden, damit die feierliche Besitzergreifung der Abadieh, in Gegenwart des Dragomans des italienischen Generalkonsulats, stattfinden könne.

Wir verfügten uns der Verabredung gemäfs nach dem von Alexandria eine Eisenbahnstunde entfernten Damanhûr. Dort trafen wir in Begleitung von drei Kawassen des italienischen Generalkonsulats den sehr korpulenten Dragoman in glänzender Uniform. Ein stolzer Dreimaster bedeckte sein Haupt. Nur schien er mit seinem sehr hohen goldgestickten Kragen in gespanntem Verhältnifs, denn Mutter Natur hatte ihm einen kurzen Hals beschieden.

Wir selbst hatten einen uns empfohlenen „nasar", d. h. Gutsverwalter, halb Griechen, halb Türken, mitgebracht, einen etwas umständlichen Graukopf mit rothem Tarbusch (d. h. Fes), der überall in der Welt herumgewesen und überall Haare gelassen hatte. Auch die vorher bestellten „Staatskutschen" waren zur Stelle, nämlich eine Anzahl kleiner, elend aussehender Reitesel mit den dazu gehörenden Eselsjungen, ein unentbehrliches Verkehrsmittel im Landesinnern, wo von Strafsen keine Spur und wo selbst die Fufswege durch die Nilüberschwemmung alljährlich wieder verwischt werden.

Wir bildeten eine stattliche Karawane, als wir vom hohen Eisenbahndamm hinunter rechts querfeldein nach Schoka fortritten. Der Dragoman, für den wir den besten Esel ausgesucht hatten, war an der Spitze des Zuges, erstens als Respektsperson, sodann, weil wir fürchteten, ihn unterwegs zu verlieren, falls sein Thier mit den vier Schwefelhölzchen unter der kolossalen Last zusammenknickte.

Von Weitem zeigte man uns den „Côm" von Schoka als das Ziel unseres Ausflugs. Diese Côm oder Hügel, welche die horizontale, baumlose Fläche des Deltas unterbrechen, sind Überreste uralter, untergegangener Städte, in denen aber nach Alterthümern zu suchen vergebliche Mühe wäre. Die alten Egypter bauten ihre Wohnungen aus sehr vergänglichem Material, aus an der Sonne getrockneten oder schlechtgebrannten Ziegeln. Im Gegensatz hierzu waren ihre Gräber, in den nächstgelegenen Bergen der Libyschen Wüste, aus dem härtesten Felsgestein, mit unendlicher Sorgfalt, wie für die Ewigkeit aus dem Vollen herausgearbeitet. Das entsprach ihrer Überzeugung, wonach dieses Leben flüchtig und werthlos und nur eine Vorbereitung für das Leben nach dem Tode sei, das ewig dauern werde. Der Unsterblichkeitsgedanke hat nie wieder, weder bei den alten noch bei den modernen Völkern, eine solche Unerschütterlichkeit, eine solche Jahrtausende überdauernde Naturkraft bewiesen, wie hier. Jetzt dienen diese Côm den benachbarten Dörfern als unerschöpfliche Fundstätte ammoniakreicher Erde, womit sie ihre Durrahfelder düngen. Nur auf grofsen Umwegen konnten wir uns Schoka nähern, wegen des noch überall auf den Feldern stehenden Wassers. Oft mufsten wir auf der ganz durchweichten schmalen Kante, welche ein Grundstück umgab, vorwärtszukommen suchen, während rechts und links ein zusammenhängender Wasserspiegel sich weithin ausdehnte. Mit bewunderungswürdiger Ausdauer schleppten uns die schwachen Thiere auf dem schlüpfrigen Boden vorwärts. Der Tag war nicht zu warm, da ein frischer Luftzug und ein ziemlich umfangreiches Gewölk die Kraft der Sonnenstrahlen dämpfte. Die Luft war mit herrlichem Wohlgeruch von den nahen Bersim-Feldern (Bersim ist der egyptische Klee) und von den rothblühenden Bohnen erfüllt. Ganze Schwärme von Vögeln belebten die Landschaft, besonders Wildenten und Wildgänse. Auf Schritt und Tritt scheuchten wir Wasserschnepfen auf, und in der Ferne sahen wir Flamingos und Pelikane fliegen. Nach einer Stunde gelangten wir an die Turrah el Hanasch, d. h. Schlangenkanal, den wir auf einer baufälligen Brücke aus Ziegeln überschritten, und dann ins Dorf Schoka. Wir hielten vor dem gröfsten der niedrigen, einem Würfel ähnlichen Häusern. Eine Mauer mit einem Thorweg umgab den Hof und schlofs sich unmittelbar an die Hauptfront des Hauses an. Vor der Thür desselben hockten Ibrahim abu Hadra, der Schech-el-beled, d. h. Dorfschulze, und einige Fellachen, die uns erwarteten. Denn wir waren vom Mudir von Damanhûr, dem der italienische Generalkonsul Zweck und Ziel unseres Ausfluges angezeigt hatte, nach Schoka angemeldet worden. Der Schech-el-beled, eine grofse schmächtige Gestalt mit langem weifsem Bart, mochte wohl 70 Jahre alt sein. Er war noch sehr rüstig und hatte ein Paar unheimlich funkelnde Augen. Freundlich von ihm eingeladen, ins Haus einzutreten, gelangten wir in ein geräumiges Fremdenzimmer, das mit dem Rest des Hauses nur durch den Flur zusammenhing. Eine Matte von Palmbast war am Fufsboden ausgebreitet, auf dem wir alle Platz nahmen. Es wurden Pfeifen gereicht, und neben uns hockte der Schech-el-beled. Die Begrüfsungsformeln: „Essalak? Taib, taibin, Enschalak!" usw. nahmen kein Ende. Gar oft steht ihre Länge in umgekehrtem Verhältnifs zur Herzlichkeit. Nachher wollte er uns das Terrain schon zeigen. Unterdessen sollten wir ausruhen und etwas essen. — Eine sehr weit getriebene Gastfreundschaft ist dem Schech-el-beled auf dem Lande, wo es nirgends Gasthöfe giebt, zur Pflicht gemacht; dafür erhält er von der Regierung gewisse ihr gehörende Ländereien unentgeltlich in Pacht. — Nachdem der Sohn des Schech mit einer blanken Messingschüssel und Kanne nebst weifsem Handtuch und Seife den Rundgang gehalten und jeder sich sehr gewissenhaft die Hände gewaschen, wurde der niedrige Präsentirschemel hereingebracht und in die Mitte des Zimmers auf den Fufsboden gesetzt. Wir gruppirten uns rund um denselben, und nun wurde ein sehr grofses messingenes Präsentirbrett mit den Speisen darauf hingestellt. Eine flache Schüssel enthielt die Meluchieh, eine sehr wohlschmeckende dicke Suppe aus einer Art Sauerampfer. Neben einem Haufen flacher, knuspriger, runder Brodfladen lagen zarte Zwiebelpflanzen, die unreif aus dem Boden genommen und gereicht werden. Sie schmecken sehr süfs und sind weder durch Geruch noch Geschmack so belästigend wie ihre anrüchigen Namensschwestern bei uns. Auch der feierliche Truthahn lag auf der Platte — aber keine Löffel, keine Messer und Gabel. Jeder nahm ein paar Brode zur Hand, brach sie in längliche Stücke und löffelte damit in der gemeinsamen Suppenschüssel herum. Dann packte der Hausherr den Truthahn an einer Keule und reichte ihn festhaltend dem Nachbar, der die andere Keule oder sonst ein Stück fafste; dann zog er mit einem herzhaften Ruck den Truthahn wieder an sich und bediente so der Reihe nach jeden. Wenn irgend eine Stelle zu fest war und sich nicht lösen wollte, dann genirte er sich nicht, sondern packte das widerspenstige Thier mit beiden Händen und lehrte es „mores", dabei natürlich mehr guten Willen als Grazie entwickelnd. Nach dem Essen wieder die unvermeidliche, nein, die unentbehrliche Messingkanne und Schüssel zum Waschen und dann Kaffee in Miniaturtassen. Darauf brachen wir mit tausend „katerchersk" — Danksagungen — auf. Es war nach 2 Uhr, als wir nach Überschreitung der vorhin passirten baufälligen Brücke jenseit des Schlangenkanals Halt machten. „Hier dieser Kanal ist die Grenze, und dort das lange Haus gehört zum Grundstück. Alles, was hier vor uns liegt, sind hundert und dort das Stück linker Hand sind dreifsig, zusammen 130 Feddân. Das ist die Abadieh." Vor uns lag ein einziger, zusammenhängender Wasserspiegel. Ein mäfsiger Sontbaum mit langen Stacheln und das langgestreckte Gebäude, das einer Scheune glich, ragten allein aus dem Wasser. Mein Freund und ich sahen uns an, aber nicht wie die schlauen Auguren, im Gegentheil. Der Dragoman erklärte, um das Protokoll aufsetzen zu können, müfsten wir erst alle Grenzen des Grundstücke selbst begangen haben. Aber wie sollte das geschehen, da wir keinen Schritt vorwärts konnten, ohne bis ans Knie ins Wasser zu gerathen? Kaum hatten wir dieses Bedenken geäufsert, so ergriffen uns schon feste Arme, und wie kleine Kinder wurden wir ein jeder von einem handfesten Fellachen in die Höhe gehoben, und nachdem er sein blaues Hemd, damit es nicht nafs werde, hoch aufgeschürzt hatte, ging es im Galopp ins Wasser hinein. Auf einen solchen Akt der Besitzergreifung waren wir nicht gefafst — eigentlich hatte man von uns Besitz ergriffen — der komische Umzug liefs die aufsteigende böse Laune nicht aufkommen. Ich gratulirte meinem Freunde, weil er jetzt ein König auf eigenem Grund und Boden und gleich am ersten Tage vom Volke auf Händen getragen war. Nachdem wir so das Vergnügen, Huckepack geschleppt zu werden, fast eine Stunde lang genossen, wurden wir endlich am Hause abgesetzt. Es war ein grofses, aus ungebrannten Ziegeln mit dicken Wänden aufgemauertes Gebäude. Es hatte kleine Fenster, war Stall und Scheune zugleich und enthielt an dem einen Ende eine bewohnbare Kammer. Hier nahmen wir um einen alten Tisch Aufstellung. Der Dragoman schrieb den Text des Protokolls auf, unterzeichnete, liefs uns glückliche Eigenthümer und einige Zeugen auch unterzeichnen und der Besitzergreifungsakt war perfekt. Wir waren eben fertig, als einer der Fellachen hereinrief: „Mattar, Mattar!" d. h. Regen, Regen!

Der erste Regen verursacht immer eine gewisse Aufregung unter den Eingeborenen. Wir waren im Januar. Die Regenperiode, d. i. der egypsche Winter, fällt in diesen Monat und ist am oberen Lauf des Nil in den Bergen sehr nafs und stürmisch. Von den Wassermassen, die dann niedergehen, schwellen alle Bäche, Seen und der Nil so an, dafs eben ganz Egypten regelmäfsig dadurch überschwemmt wird. Diese Wassermassen legen den ungeheuren Weg bis zum Delta in sechs bis sieben Monaten zurück und bewirken alljährlich gegen den 15. August das erste sichtbare Steigen des Nil in Kairo. Im Delta regnet es nur nahe am Meere und auch da nur selten. Daher achteten wir nicht darauf und begaben uns auf den Rückweg nach Damanhûr, um rechtzeitig den Schnellzug nach Alexandria zu erreichen.

Unterdessen hatte sich der Himmel ganz bezogen, der Regen nahm sichtlich zu und von Zeit zu Zeit wehte der scharfe Nordost uns mächtige Windstöfse gerade ins Gesicht. Der Dragoman musterte mit besorgter Miene seine glänzende Uniform und band sein Tuch um seinen goldgestickten Dreimaster, auf den der Wind es abgesehen zu haben schien, während sein armer Reitesel die Beinchen immer unsicherer setzte. Auch mein Thier schwankte sehr bedenklich, und der Eselsjunge mit seinem einzigen, dünnen,

am Leibe fest haftenden Baumwollhemde lief hinterher wie ein triefendes Stückchen Unglück. Die Karawane dehnte sich immer länger und rückte langsam vorwärts. Das Tempo wurde zum Trauermarsch, je mehr es zu dunkeln begann.

Das Wetter war nach und nach ernstlich böse geworden, sodafs die Eselsjungen, vor Angst und Frost heulend, hinter uns weit zurückblieben. Zuletzt waren wir, mein Freund und ich, ganz allein. Die unter uns zusammensinkenden Thiere hatten wir verlassen, und wir wateten in seltsamen Sprüngen über tiefe Gräben durch die schnell hereinbrechende Nacht. Glücklicherweise wurden auf dem hohen Eisenbahndamm bei Damanhûr einige Laternen angezündet, welche uns von weitem als Wegweiser dienten. Das Wetter war zu einem tropischen Regensturm von unbeschreiblicher Heftigkeit ausgeartet. Ich habe nie wieder etwas Ähnliches erlebt. Dabei steckten wir ohne Weg und Steg in einem wogenden Morast. Von unseren Begleitern war nichts zu hören und nichts zu sehen. Im Finstern schien es uns, als ob mit jedem Augenblick die Fluth höher und höher stieg und uns zu verschlingen drohte. Endlich erreichten wir den ersehnten Eisenbahndamm, der steil in die Höhe emporsteigt. Mit grofser Mühe erkletterten wir ihn auf allen Vieren und glaubten das Schlimmste überstanden zu haben. Aber erst jetzt begann unsere gröfste Noth und wirkliche Lebensgefahr. Zwei Geleise lagen auf dem engen Damm knapp nebeneinander, sodafs wir zwischen den Schienen vorwärtseilen mufsten. Statt auf hölzernen Schwellen ruhten hier die Schienen auf je zwei eisernen Becken, die eine eiserne Querstange einige Zoll über dem Boden verbindet. Über diese Querstangen stolperten und stürzten wir mehrere Mal nieder, obwohl wir uns an der Hand festhielten. Abgesehen von der Gefahr, im Finstern durch einen Schritt in falscher Richtung den hohen Damm hinunterzustürzen, drohte uns noch viel Schlimmeres dadurch, dafs wir bei dem furchtbaren Pfeifen und Heulen des Sturmes nichts hören, und weil uns der Wind die Wassermassen mit unerträglicher Gewalt ins Gesicht peitschte, auch nichts sehen konnten, jeden Augenblick also gewärtig sein mufsten, von einem Zuge überfahren zu werden. Diese Gefahr, die man nicht sah und nicht hörte, war ganz unheimlich, und ihr auszuweichen undenkbar. Wie Besessene liefen wir, als ob uns der böse Feind an den Fersen wäre, in der Richtung nach Damanhûr vorwärts. Wir hielten es für rathsamer und waren im Begriff, vom Damm in die schwarze Fluth wieder hinunterzutauchen, als wir einen hellen Schein nicht weit vor uns gewahrten. Es war eine Bahnwärterbude, in der ein helles Feuer brannte. Als wir keuchend an der offenen Thür erschienen, schrie uns eine garstige Hexe, die sich am Reisigfeuer wärmte, entgegen: „Barra ja killâb, barra!“ Fort ihr Hunde, fort! und ergriff hastig den Zipfel ihres blauen Hemdes, um sich das Gesicht zu bedecken. Aber zehntausend Hexen hätten uns in dem Augenblick von der rettenden Thürschwelle nicht fortgebracht, auf welcher wir die Rückkehr des Wärters erwarteten, der sich an einer nahen Weiche befand. Im nächsten Augenblick brauste der Zug vorüber. Dann erschien der Wärter und begleitete uns zur nahen Station. Der Zug nach Alexandria war längst fort, und nun mufsten wir in der einzigen Herberge des Ortes, bei Christi, einem Griechen, zur Nacht einkehren.

Nach und nach fanden sich die versprengten Mitglieder unserer Karawane ein. Ein Bild des Jammers war der vor Kurzem noch so stolze Dragoman. Er fluchte, wie nur ein Italiener fluchen kann. Die graue Bestie habe an der schlimmsten Stelle, wo eine metertiefe Pfütze war, plötzlich das Beten bekommen und sei aufs Knie gesunken und er über den Kopf in den tiefsten Strudel hinuntergeflogen. Wie lange er da gelegen und wie er sich endlich aus dem Schlamm herausgewühlt, das wisse er nicht; aber soviel wisse er, dafs auf seinen Hilferuf keine menschliche Seele, kein Kawafs, kein Eselsjunge geantwortet und dafs dann sein Esel, die feige Bestie, auch verschwunden gewesen. Bei dieser Gelegenheit habe er seinen Dreimaster, Revolver, Uhr und Portemonnaie verloren und könne überhaupt mit seiner Uniform sich in feiner Gesellschaft nie mehr zeigen. Er wolle aber gegen die Regierung eine Entschädigungsklage einreichen, die sich gewaschen habe. Wie kann der Vizekönig die Wege in solchem Zustand lassen?!

Dieser Schlufsrefrain war für die damaligen Anschauungen charakteristisch. Das Schlimmste verlor seinen Stachel, wenn man daraus die Möglichkeit einer Entschädigungsklage gegen den Vizekönig herleiten konnte. So sah ich einen Photographen, einen Württemberger, in Kairo mit Staub und Blut bedeckt, mit zerrissenen Kleidern, jubelnd in die Wirthsstube hereinstürzen mit den Worten: „Die Prosession sei am Anzug gewesen; er habe sie aufnehmen wollen, und da hätten sie ihn durchgehauen und fortgejagt.“ Und sich die Hände reibend rief er: „Bei Gott! Du kannscht se glaubbe. Die wüschte, fanatische Kerle! Und mei Apparat ischt kurz und klei geschmisse!“ Er erhielt vom Vizekönig ein Schmerzensgeld von 25 000 Francs.

Nach der Rückkehr war mein Freund wie umgewandelt. Er fafste, abergläubisch wie alle Südländer sind, das erlittene Unwetter als böse Vorbedeutung auf, und von dem Tage an bereute er den Ankauf der Abadieh. Doch half es nichts. Unser Verwalter mufste mit Geld versehen und zur Anschaffung von vorläufig zwei Paar Büffeln, welche viel billiger als Stiere waren, nach Schoke abgeschickt werden. Auch wurden drei Esel, Ackergeräth, Saatgut angekauft. Aber kaum waren vierzehn Tage vergangen, so erschien er mit der Hiobspost, Schech Ibrahim sei mit andern Fellachen gekommen, habe unser Gespann, mit dem er gepflügt, mit Schlägen fortgetrieben und habe selbst mit seinen Stieren die Stelle zu pflügen begonnen, indem er ihm zugerufen, das Land gehöre uns nicht und wir hätten kein Recht, darauf zu pflügen.

Ich verfafste einen Protest, der vom Verwalter unterschrieben wurde. Doch — zu unserer Schande sei es gesagt — nicht um dem Vizekönig einen Prozefs zu machen, wir hatten Beide kein Talent dazu, sondern um den Thatbestand dem italienischen Generalkonsul mitzutheilen, damit er uns, wie es seine Pflicht war, das unbestrittene Recht auf das uns verkaufte Terrain verschaffe. Er versprach das Beste, aber es blieb leider beim Alten, zumal da der Dragoman nicht wieder zu einer Mission nach Damanhûr oder Schoke hinauszubringen war. Wir mufsten uns an andere Götter wenden, mein Freund an den englischen, ich an meinen preufsischen Generalkonsul. Dieser empfahl mir einen Umweg, der vielleicht schneller zum Ziele führen werde, und wies mich an Ali-Bey, den damaligen Polizeipräfekten von Alexandria, der uns einen Brief für seinen Freund den Mudir (d. h. General-Gouverneur) von Damanhûr und zugleich einen guten Rath mitgab. Wir sollten selbst hingehen und ihm fünf Pfund mit der Erklärung überreichen, dafs wir unsere Steuern bezahlen wollten, und eine Steuerquittung von ihm verlangen. Gelänge es, eine solche zu erhalten, dann könnten wir ganz ruhig sein; denn eine solche Steuerquittung sei für alle Zeiten ein giltiges Dokument, und dann könne uns unser Eigenthum von Niemand wieder angefochten werden.

Wir fuhren zum Mudir der Provinz Bebêra nach Damanhûr. Er las den Brief, liefs uns neben sich niedersitzen und uns Tschibuke reichen. Es war ein schöner, stattlicher Raum mit grofsen, weithin geöffneten Thüren. An den Wänden liefen rings breite, teppichbelegte Polster; auch der Fufsboden war mit einem Teppich bedeckt. Viele Bittsteller standen vor dem Mudir entweder barfufs oder in weifsen Strümpfen. Die Schuhe waren vor der Thür des Divâns, d. h. des Empfangszimmers, abgelegt. Von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags war hier täglich Empfang für Jedermann ohne Ausnahme. Die Schreiber gingen ein und aus und legten die nöthigen Schriftstücke, die Verwaltung der Provinz betreffend, vor. Der Mudir unterzeichnete, indem er sein geschwärztes Siegel daraufprefste. Alle Klagesachen, alle Bittgesuche wurden hier offen verhandelt und entschieden. Als Strafen wurden hier Geldstrafen oder eine Anzahl Peitschenhiebe verhängt und auf der Stelle vollzogen. Eine solche Exekution ist schrecklich anzusehen.

Die Hiebe werden dem Delinquenten, der in den Stock geschnallt am Boden liegt, von einem Kawassen mit einer Peitsche von Rhinoceroshaut auf die Fufssohlen aufgezählt. Nach dem dritten Schlage beginnt das entsetzliche Heulen und Schreien; bei jedem neuen Hiebe wird ein neuer Heiliger angerufen. Zuletzt artet das Brüllen in ein wüthendes Flehen um Gnade aus, das einem Fluche verzweifelt ähnlich klingt und Strafsen weit zu hören ist. Nach dem 10., 20. oder 30. Schlage — dem Fortschritt der Neuzeit gemäfs ist hier das Dezimalsystem eingeführt — werden die Fufsknöchel vom Stocke losgeschnallt, und der Armesünder schwankt, wie ein Trunkener, oder wie ein Kind, das die ersten Gehversuche macht, auf zerfetzten Sohlen zur Thür hinaus. Weder mir noch einem andern Anwesenden ist es gelungen, durch Fürbitte den Mudir oder den Sabat d. h. Polizeipräfekten — alle diese hohen Beamten sind Türken — milder zu stimmen. Mit überlegenem Schmunzeln ob unserer unmännlichen Schwäche wurde die Rechnung erst voll gemacht und dann erklärt, dafs es gar nicht so schlimm und dafs Jedermann hierzulande es gewöhnt sei. — Manchmal kam es mir vor, als ob nicht Grausamkeit, sondern ein falschverstandenes Pflichtgefühl die Ursache dieser Härte sei. Denn eben dieselben Barbaren zeigten zum Schutz der Frauen und Kinder ein weiches Herz, und ihre Fürsorge für die Thiere war oft rührend anzusehen. So geschah es einmal — es wird ich weifs nicht mehr welchem Mudir nachgesagt — dafs ein hochbeladenes Kamel, vom Führer sich selbst überlassen, den Weg verfehlt und plötzlich in den hohen Divân, der zur ebenen Erde sich befand, zum Schrecken aller Anwesenden den langen Hals zur Thür hereingesteckt habe. Offenbar war das arme Thier in unmenschlicher Weise beladen. Ein Gesetz verbietet, mehr als sieben Kantar, d. i. nach unserem Gewicht gegen 6 Zentner aufzuladen. Sofort liefs der Mudir durch seine Leute das Thier zum Knieen niederzwingen, abladen und das Gewicht feststellen. Die Last wog fast 10 Kantar. Der herzlose Führer, der sich unterdessen eingefunden, wurde neben seinem Kamel niedergelegt und erhielt 10 Peitschenhiebe. Dann entliefs ihn der Mudir mit den Worten: „Aber jetzt nimm Dich in Acht! Wenn Dich das Kamel noch einmal bei mir verklagt, dann kommst Du nicht mehr so leichten Kaufs davon!“

Als wir unsere Klage gegen den gewaltthätigen Schech-el-beled vorbrachten, sagte uns der Mudir, der Schech-el-beled habe auf seinen Befehl gehandelt, denn der italienische Generalkonsul habe kein Recht, mohammedanische Erde meistbietend zu verkaufen, noch weniger für Egypten giltige Besitzurkunden auszustellen. Nur ein Hodjet, d. h. ein vom Mehkemeh, dem höchsten geistlichen Gerichtshof, ausgestelltes Dokument verleihe Eigenthumsrechte. So lange wir ein Hodjet nicht hätten, dürften wir auch von den Behörden keinen Schutz und keine Anerkennung als Eigenthümer beanspruchen. Erste Bedingung, um ein Hodjet zu erlangen, sei eine schriftliche, bindende Erklärung, dafs man sich dem Gesetz und der Gerichtsbarkeit des Landes unterwerfen und auf den Schutz des eigenen Konsulates verzichten wolle. „Bringt mir ein Hodjet, und ich will Euch gern zu Diensten sein.“ Als wir mit den fünf Pfund als Steuerzahlung herausrückten, da lächelte er und sagte: „Da erkenne ich meinen Freund, den Schlaukopf Ali Bey; aber obwohl wir sehr arm sind und mein Herr das Geld sehr nöthig braucht, so darf ich es doch nicht annehmen.“ Darauf sagten wir: „Was soll daraus entstehen? Wir haben nun einmal das Terrain gekauft und auch bezahlt und wollen und müssen es bearbeiten. Wisse, dafs der Eine von uns ein Engländer, der Andere ein Preufse ist, und wenn der Schech-el-beled uns noch einmal auf unserem Grund und Boden in die Quere kommt, dann wisse, dafs wir uns mit den Waffen in der Hand vertheidigen werden, und wenn uns nur ein Haar gekrümmt wird, dann wehe Dir und Deinem Herrn, denn die Königin Victoria und König Wilhelm sind viel mächtiger als Du und Dein Herr und werden für uns strenge Rechenschaft von Euch fordern.“ Er sagte „Gott ist grofs! Ziehet hin nach Schoka! Der Schech-el-beled soll Euch nichts zu Leide thun“, und wir empfahlen uns. Er stand auf und gab uns mit ein Paar Schritten das Geleit. Diese Höflichkeit, die gewöhnlich nur den Paschas und hochgestellten Personen erwiesen wird, hatten wir der Königin Victoria und dem König Wilhelm zu verdanken.

Wir kehrten etwas enttäuscht nach Alexandria zurück, denn unsere

Eigenthumsrechte hingen nach wie vor in der Luft und wir hatten nichts Positives, nichts Schriftliches erreicht. Mein Freund wurde immer unzufriedener mit dem Besitz, der so viel Ärger und Kosten verursache, und theilte mir mit, dafs er einen Eingeborenen gefunden, der ihm seinen Antheil, und, wenn ich wolle, auch meinen für den Erwerbspreis abzunehmen bereit sei; oder, falls ich es vorziehe, wolle er mir auch seine Hälfte überlassen. Das Geld könne ich ihm bezahlen, wann ich wolle. Ja, er stelle sich mir auch sonst in freundschaftlicher Weise zur Verfügung. Ich bat um Bedenkzeit, bis ich noch einmal in Scheka gewesen und alles genau überlegt hätte.

Als ich am nächsten Sonntag nach Scheka kam, hatten sich die Wasser fast ganz verlaufen. Die trockenste Stelle war vom Verwalter selbst gepflügt worden; aber er war allein an der Arbeit, und die war von geringem Nutzen.

Er verstand es nicht, sich mit den Dorfbewohnern gut zu stellen. Er verachtete sie, wollte alles besser wissen, war rechthaberisch und zänkisch, bestellte unnützerweise europäisches Ackergeräth, das später unberührt liegen blieb, und verfehlte gründlich seine Bestimmung. Anstatt die Bewirthschaftung der Abadieh zu leiten und Arbeiter heranzuziehen, arbeitete er selbst und leistete höchstens, was ein guter Tagelöhner viel billiger auch geschafft hätte. Er war sich dieses Fehlers bewufst, schob ihn aber auf Rechnung seiner falschen Stellung gegenüber den Ortsbehörden. Unbrauchbare Leute lieben solche Ausflüchte, hinter denen sie sich gegen alle möglichen Angriffe gedeckt fühlen. Ich sah den Schech-el-beled auf seinem benachbarten Grundstücke arbeiten. Ich ging hin und lud ihn ein, zu mir zu kommen, da ich für ihn Tabak aus Alexandria mitgebracht hätte. Das Wort „duchân“ (Tabak) übt eine unwiderstehliche Macht auf jedes Fellachenherz. Zwar etwas unsicher und scheu mit ein paar phosphoreszirenden Augen, in denen sein schlechtes Gewissen zu lesen war — aber er folgte mir doch.

Vor der Thür unseres Gebäudes war im Schatten ein sauberes Plätzchen, wo eine Strohmatte ausgebreitet lag. Dort setzten wir uns nieder und ich reichte ihm eine Düte mit Tabak, den er sofort mit Kennermienen musterte. Nachdem er sich eine Zigarrette gedreht und mit Wohlgefallen angeraucht hatte und an den Vorbereitungen merkte, dafs der Verwalter Kaffee koche, thaute er auf und wurde zutraulich. Ich fragte ihn, wie ihm unsere Büffel gefielen. Er meinte, das seien gar keine Thiere für solchen Boden. „Hier mufst Du Stiere, mindestens zwei Gespanne haben.“ — „Ich verstehe mich nicht auf den Ankauf von Stieren. Willst Du es für mich besorgen?“ — „Nein, hier würdest Du schlecht und theuer kaufen, aber ich will Dir einen „kallâf“ (d. h. einen Thierpfleger) geben, der Dir auf dem Markte zu Tanta Prachtthiere aussuchen soll.“ — „Wie viel wird das kosten?“ — „Du giebst ihm 20 Pfund pro Stück mit, und nach acht Tagen ist er mit den Thieren wieder hier.“ — „Das macht zusammen 80 Pfund. Das ist viel Geld. Wer ist denn Dein kallâf?“ — „Er heifst Mohammed. Niemand versteht es wie er, das Vieh zu füttern. Du kannst jeden Tag zweimal pflügen, und doch bleiben Deine Stiere rund und fett.“ — „Kann man ihm soviel Geld anvertrauen?“ — „Soviel und noch viel mehr. Er läfst sich die Zunge ausreifsen, ehe er einen Pará zuviel von deinem Gelde ausgiebt.“ — Dafs er fortbleiben oder das anvertraute Geld unterschlagen könnte, dieser ungeheuerliche Gedanke, der uns so geläufig ist, war ihm nicht in den Sinn gekommen, er lag aufserhalb der Sehweite dieser Naturmenschen. Ich fuhr fort:

„Wenn ich nun 80 Pfund ausgegeben und die Stiere hier sind und ich die Arbeit beginne, dann kommst Du eines Tages und treibst sie mit Schlägen von meinem Felde?“ — „Niemals! Rabinah (der Herrgott) ist mein Zeuge, niemals!“ — „Warum hast Du dann meine Büffel weggetrieben?“ — „Weil mit Büffeln hier nichts auszurichten ist. Heifst denn das arbeiten, was Dein Nasar hier treibt? Er schafft nichts und hindert uns, den Acker rechtzeitig zu bestellen. Wenn ich sehe, dafs hier wirklich gearbeitet wird und dafs es keine „maskára“ (d. h. Gespött) ist, dann wird Dich Niemand hier stören, wenn auch der Mudir sagt, dafs Du eigentlich kein Recht hast, auf diesem Acker zu pflügen.“ — „Und hast Du denn eigentlich ein Recht, auf diesem Acker zu pflügen?“ — „Ob ich ein Recht habe, auf diesem Acker zu pflügen? Urtheile selbst.“

„Vor hundert Jahren war hier alles, was Dein Auge sieht, ein einziger Sumpf voll Schilf und Röhricht und wimmelte von Schlangen und Wildschweinen. Damals zog mein Vater her mit seinen Brüdern; sie haben das Salzwasser abgeleitet und haben mit Hacke und „gassabieh“ viele Jahre gearbeitet, bis es ein Acker wurde. Hier waren Löcher voll weifsen Salzes so tief und breit, dafs das Gespann darin bei der Arbeit verschwand. Viel Schweifs und viele Jahre sind verflossen, bis die „gassabieh“ diese Löcher ausgefüllt und geebnet hat. Und als sie so weit waren, da wollte immer noch nichts wachsen, weil zu viel Salz im Boden war, und wiederum mufste viele Jahre lang der Nil daraufgeleitet werden, bis der Acker endlich süfs war, und als er süfs war, starb mein Vater. Er hat mich als Buben hier pflügen und pflanzen gelehrt und ich habe hier gepflügt und gepflanzt, bis mein Bart weifs geworden, und Du fragst, ob ich hier zu pflügen ein Recht habe? — Und weil der Weizen hier so schön und der Reis noch schöner gedieh, so hatte eines Tages Said-Pascha beim Vorüberreiten ein Auge darauf geworfen, und wenige Tage nachher kam der Mudir mit einem Franzosen und sagte, dafs Said-Pascha diesem Franzosen, der sein Koch gewesen und ihn so gut herausgefüttert hatte, achthundert Feddân auf dem Grund von Scheka geschenkt habe, und befahl sie ihm zuzumessen und ich habe sie ihm selbst zugemessen. Aber dem Franzosen gefiel es hier nicht, denn er mufste hier zuviel schwitzen und kochen.“

(Fortsetzung folgt.)

Nord-Amerika.

E. D. **Die Lage der Viehzucht in den Vereinigten Staaten.** Die zahlengemäfse Erkenntnifs gilt gemeinhin für die vollkommenste, die wir Menschen von den Dingen und Erscheinungen in der Welt zu erlangen vermögen — von den Dingen und Erscheinungen im Naturleben ebenso wie von denjenigen im Menschenleben; besonders die volkswirthschaftlichen Phänomene aber sind wir sehr gewöhnt in einfachen Ziffern darzustellen und in dieser Weise gegen einander abzuwägen. Sehen wir in einem bestimmten Produktionszweige eines bestimmten Landes die Ziffern, die uns denselben zur Anschauung bringen, von Jahr zu Jahr und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in stetigem, starkem Prozentsatze steigen, so schliefsen wir in der Regel ohne weiteres auf seine hohe Prosperität, und so neigen wir ohne grofses Bedenken zu dem Glauben an seine weitere, noch viel glänzendere Zukunft. Begehen wir aber damit nicht häufiger, als wir denken, einen verhängnifsvollen Trugschlufs? Das „quantum“ läfst sich ja wohl bequem in eine Zahl fassen; mit dem „quale“, das in wirthschaftlichen Fragen nicht weniger bedeutsam ist, verhält es sich aber doch vielfach wesentlich anders. Nicht ohne Grund hat uns der geistreiche Volkswirth H. Riehl nachdrücklich vor einer „statistischen Krankheit“ gewarnt, die in unserem Zeitalter grassirt, und in der man das „Wie viel?“ und „Wie?“ bunt und kritiklos durcheinander wirft, und wir sind der Meinung, dafs diese Warnung bezüglich keines Landes so sehr Beherzigung verdient, wie bezüglich der nordamerikanischen Union.

Wenn man die Fortschritte der Viehzucht in den Vereinigten Staaten während der letzten fünfzehn Jahre überblickt, wie einem dieselben in den statistischen Zahlen vor Augen stehen, so kann man als Angehöriger eines anderen Staats- und Wirthschaftsgebietes leicht vollkommen hingerissen werden von Staunen, Bewunderung und Neid. Wie ist drüben in dem glücklichen Lande jenseit des Atlantischen Ozeanes Alles und Jedes in beständigem raschem Aufschwunge, und wie stagnirt und lavirt bei uns in Europa und in Deutschland Alles und Jedes! — kann man denken.

Im Jahre 1870 besafs die nordamerikanische Union nach den offiziellen Zensuszahlen 23,6 Millionen Rinder, 7,14 Mill. Pferde, 28,5 Mill. Schafe und 25,13 Mill. Schweine; sie stellte also schon damals unser Deutsches Reich in sämmtlichen Zweigen der Viehzucht, was den extensiven Betrieb derselben anlangt, beträchtlich in den Schatten. Im Jahre 1885 aber bezifferte sich der Viehbestand der Union auf 49,4 Mill. Rinder, auf 12,08 Mill. Pferde, auf 48,3 Mill. Schafe und auf 46,09 Mill. Schweine; derselbe übertraf also den unserigen bezüglich der Zahl der Rinder reichlich 3 Mal, bezüglich der Pferde $3^1/_2$ Mal, bezüglich der Schafe 2 Mal und bezüglich der Schweine 5 Mal. Und die Volkszahl der Union ist doch gar nicht so sehr viel gröfser, als die Volkszahl des Deutschen Reiches. Armes Deutschland! Reiches Amerika! — ist man da versucht auszurufen. — Ja, selbst Rufsland, der erste der europäischen Viehzuchtstaaten hinsichtlich der Zahlenstärke seiner Bestände, besitzt heute nur etwa eben so viele Rinder und ein Viertel so viele Schweine wie die Union, und dasselbe hat einzig und allein bezüglich seiner altberühmten Pferdezucht noch den Vorrang vor derselben bewahrt. Während die in Frage stehenden Ziffern sich in den Vereinigten Staaten im Verlaufe der letzten 15 Jahre betreffs der Rinder um 92, betreffs der Pferde um 70, betreffs der Schafe um 70, betreffs der Schweine um 87 Prozent steigerten, so blieben sie in Rufsland ebenso wie in Deutschland fast genau dieselben, oder sie gingen vielleicht zum Theil sogar nicht unbeträchtlich zurück.

Welche bedenkliche Konkurrenz hat uns sodann der nicht weniger mächtig gewachsene Export von Fleisch, Talg, Leder, Wolle usw. aus der Union auf unseren heimischen Märkten bereitet! Sehe man doch nur das einzige Schlachthaus von Armour & Co. in Chicago an, und wie es durch seine Grofsartigkeit und durch die Zahl der Schweine und Rinder, die es alljährlich verarbeitet, ohnegleichen in der Welt dasteht! Doch wir wollen unsere Auseinandersetzungen nicht noch weiter in unnöthiger Weise durch Ziffern illustriren. Es geht ja aus allen doch nur dieselbe Frage für uns hervor: Wohin soll das noch führen? Wenn die Neue Welt noch fern davon ist, den Höhepunkt ihrer Bevölkerungszahl erreicht zu haben, mufs man dann nicht ebenso annehmen, dafs auch ihre Viehbestandzahlen fernerweit noch einen ebenso starken Zuwachs erhalten werden, wie bisher? Liegen nicht in dem „Grofsen Westen“ sowie auch in dem Süden noch immer unendlich weite Flächen brach und unbenutzt, die sich zu keinem anderen Gewerbe besser eignen als zu der Viehzucht?

Bezüglich der allgemeinen Bevölkerungsziffer hegen wir in der That die Meinung, dafs dieselbe eines noch weiteren starken Steigens fähig ist, wenn wir auch keineswegs so sanguinisch sind wie viele Andere, welche die Union in ihrer Phantasie schon von ebenso vielen Hundert Millionen Bewohnern angefüllt sehen wie das gesammte Europa, einfach weil die Union eine beinahe ebenso ausgedehnte Landfläche darstellt. Im Übrigen glauben wir aber,

dafs man ziemlich unkritisch und oberflächlich verfährt, wenn man die Viehzucht ohne weiteres nach Analogie der Bevölkerung beurtheilt. Die Möglichkeit einer Weiterentwickelung der Bevölkerung beruht aufser in der Weiterentwickelung der verschiedenen Rohproduktionszweige — namentlich nach der intensiven Seite hin — auch in der Weiterentwickelung der eigentlichen Industrie, und dafs diese letztere noch eine viel gewaltigere werden wird als jetzt, dafür sprechen eine ganze Menge von Anzeichen. Die Urproduktionszweige beruhen aber in der Regel auf viel einfacheren Grundlagen, und ihnen sind deshalb die Grenzen ihrer Weiterentwickelung viel enger und strenger gezogen. Bei der Viehzucht insbesondere fragt es sich, ob die Weiden, Wiesen und Felder, welche die Union besitzt, fernerweit noch Futter in genügender Menge und genügender Qualität zu liefern fähig sind, um ein noch weiteres rasches Fortschreiten der oben aufgeführten Bestandziffern möglich und wahrscheinlich zu machen. Mit dem einfachen Schlusse: „Die Viehbestandzahlen verdoppelten sich in den letzten fünfzehn Jahren nahezu, also werden sie sich in den kommenden fünfzehn Jahren wieder nahezu verdoppeln" — mit diesem Schlusse ist es da nicht gethan. Die Frage ist, um es mit anderen Worten zu sagen, nicht blofs eine statistische, sondern auch eine geographische. Wie beantworten wir dieselbe aber von dem geographischen Standpunkte aus?

Als wir vor zwei Jahren die eigentlichen Viehzuchtgegenden der Union — die Prärieen von Texas, Nebraska, Dakota, sowie die Felsengebirgsterritorien — durchstreiften, da beschlich uns bereits an vielen Orten ein lebhafter Zweifel an der vielgerühmten Unerschöpflichkeit der Naturweiden, die sich daselbst rings um uns herum ausbreiteten. Zu Tausenden und Tausenden lagen verhungerte Rinder und Schafe todt an unserem Wege, zu Tausenden und Tausenden schleppten sich die zu Skeletten abgemagerten Thiere nur noch mühsam fort, und in den Riesenheerden, die man an uns vorübertrieb, war kaum ein einziges Stück, das uns durch sein herabgekommenes Aussehen nicht Mitleid eingeflöfst hätte. Wir hatten uns die Üppigkeit des Pflanzenwuchses in den „Grasmeeren" des Grofsen Westens früher anders gedacht, und ebenso auch die Prosperität der Rinder- und Schafheerden in denselben. Bei unseren näheren Nachforschungen erfuhren wir indessen damals noch, dafs die Viehzucht der westlichen „ranches" (Hirtenlager) und „ranges" (Weidedistrikte) den „sheep kings" und „cattle kings" sowie den englischen Gesellschaften, die sie betrieben, trotz alledem und alledem jährlich 15 bis 16 Prozent Reinertrag abgäben. Es sei wahr, sagte man uns, dafs zuweilen in einem einzigen Winter mehrere Millionen Thiere durch Mangel an Nahrung und Pflege zu Grunde gingen, und dafs sie die übrigen Monate hindurch fast ohne Ausnahme ein aufserordentlich dürftiges Dasein fristeten; aber das neue Frühjahr bringe neues „bunch"-Gras, die Überlebenden fütterten sich wieder herauf, und es sei niemals Mangel an jungem Nachwuchs. Der periodische Futtermangel, der eine sehr strenge Schranke der Entwickelung des westlichen Viehbestandes bildet, erklärt sich einmal aus der Regenarmuth und Dürre, die besonders während des Spätsommers und Herbstes eine beinahe absolute über den westlichen Hochplateaus ist und das dort in büscheligen Gruppen wachsende Gras auf dem Halme in Heu verwandelt, sodann aber auch aus der andauernden Schneedecke, die sich während des Winters regelmäfsig über den vertrockneten Halmen ausbreitet. Aufser dem Futtermangel ist es aber auch an vielen Orten ganz direkt der Wassermangel, der die Heerden plagt und dezimirt, weil derselbe in der dünnen, trockenen Plateauluft von den Thieren doppelt empfunden wird. Zur Zeit des Winters, wenn sich die Flüsse und Teiche der Präriegegend mit fufsdickem Eise überziehen, ist dieser Wassermangel ganz allgemein und in seinen Wirkungen fast noch furchtbarer als der Futtermangel. Auch die Kälte, die sich in dem nordamerikanischen Westen in der Regel mit heftigem Sturme paart, richtet unter den Rindern und Schafen, die das ganze Jahr ohne Schutzdach im Freien zubringen müssen, in ganz unmittelbarer Weise entsetzliche Verheerungen an. Das Fieber, das man zumeist als die Hauptursache der Sterblichkeit unter den Heerden bezeichnen hört, und an dem im Frühjahre zahllose Thiere dahinsterben, die nicht direkt verhungert, verdurstet oder erfroren sind, ist nach unserer Meinung nur eine Folge der Härte, mit denen die Thiere von Wind und Wetter und von den Menschen behandelt werden; ebenso zum grofsen Theile wohl auch die Lungenseuche, welche die westliche Viehzucht im gegenwärtigen Augenblicke so arg bedroht. Den Mitgliedern der Thierschutzvereine möchte wohl das Herz bluten, wenn sie an die Heerden in den Prärieen und in dem Felsengebirge denken. Wie ganz anders steht es doch da um die Heerden der Schweiz!

Doch zur weiteren Bekräftigung dessen, was wir da auf Grund eigener Anschauung von der Lage der westlichen Viehzucht behaupten, citiren wir ein paar Darstellungen aus amerikanischer Feder, denen man schwerlich den Vorwurf deutscher Hyperkritik machen wird:

„Jahre hindurch haben die Viehzüchter die westlichen Ebenen und die Felsengebirgsthäler uneingeschränkt beherrscht. Sie haben die dortige Presse in ihrer Hand gehabt, sie haben durch geschickte Darstellungen auch die Presse des Ostens irregeleitet, und sie haben dadurch in den östlichen Staaten sowie in dem Auslande die Vorstellung geweckt, als sei das Viehzüchtergewerbe auf den Prärien im höchsten Grade profitabel. Riesenhafte inländische und fremde Kapitalien sind in Folge dessen in demselben angelegt worden. Ehrenhafte und unterrichtete Männer haben zwar ihre warnende Stimme seit geraumer Zeit ertönen lassen und den unvorsichtigen Kapitalisten, die sich dem grofsen „boom" blindlings anvertrauten, finanziellen Schiffbruch vorausgesagt. Sie galten aber als Raben, die zu Allem krächzen. Heute ist der Tag der Abrechnung nahe. Heute ist der Graswuchs der Gebirgsthäler und der westlichen Ebenen, so weit er im Bereiche eines fliefsenden Gewässers liegt, auf Jahre hinaus von Grund aus zerstört — dank der unsinnigen Übervölkerung („overstocking") derselben mit Heerden.

Betrachtet man beispielsweise die Lage in dem Thale des oberen Nord-Platte-Flusses, das vor vier Jahren von hohem „bunch"-Gras prangte, das bisher eins der berühmtesten Weidethäler war, und das von wohlgenährten Rindern, Pferden und Antilopen wimmelte. Was ist dieses Thal heute geworden? Eine graslose Wüste. Ich kehre eben von einer Inspektionstour aus dem genannten Thale und den ihm benachbarten Bergen zurück, und ich gestehe, dafs ich niemals eine trostlosere und aussichtslosere Viehzüchtergegend gesehen habe. So weit die Grasbüschel nicht bis auf die Wurzelkeime von den Zähnen der hungrigen, mageren Thiere abgenagt worden sind, so weit sind sie von den Tausenden von Hufen, die darauf hin- und herschreiten, aus dem Boden herausgetreten worden. Da die Heerden im Thale nicht mehr das nöthige Futter finden konnten, so haben sie sich in kleine Gruppen aufgelöst und in die höheren Bergregionen zerstreut, wo sie sich kümmerlich weiter fristen. Welches wird aber das unvermeidliche Schicksal dieser Gruppen im Winter sein? Das Wild pflegt, von seinem Instinkt getrieben, in das Thal hinab zu flüchten, sobald die ersten Schneestürme zu wüthen beginnen. Die Rinder und Pferde haben diesen Instinkt aber nicht, denn sie sind an andere Verhältnisse gewöhnt. Sie werden also ohne Zweifel so lange in den Bergen verbleiben, bis ihnen der Weg hinab durch Schneewehen versperrt sein wird, und der Tod durch Hunger und Kälte ist ihnen dann sicher. An ein Herabtreiben ist nicht zu denken, denn die „cowboys" hüten sich wohlweislich vor den unbekannten Felsenlabyrinthen, in denen sie sich schliefslich selbst verlieren könnten. Ich konnte die Thiere während eines ersten Schneefalles beobachten. Sie irrten ängstlich nach allen Seiten hin und her, nur nach der richtigen Seite wandten sie sich nicht, und den Pfad, den sie heraufgestiegen, hatten sie offenbar vergessen. Was könnte ihnen auch die Rückkehr in das Thal viel nützen? Selbst die wenigen Thiere, die zurückgeblieben sind, finden daselbst ihren Unterhalt nicht mehr. Ich sah Hunderte derselben an den Drahtzäunen und Bewässerungsgräben stehen und den grauen, von Pflanzenwuchs entblöfsten Boden anstarren, und endlich resignirt nach den Hügeln hinaufklettern, um dort lieber in dem tiefen Schnee zu wühlen, statt in der graslosen Ebene ohne weiteres zu verhungern." — Das ist ein Bild aus dem Territorium Wyoming.

Nicht viel tröstlicher sieht ein solches aus Montana aus, obgleich wir glauben, dafs die Produktionsfähigkeit dieses Territoriums im Vergleich mit derjenigen der südlicher liegenden Gegenden sehr hoch zu stellen ist. Einer der Berichte, die vor uns liegen, lautet:

„Die grofse Neidringhaus-Heerde, die wegen Futtermangel aus Wyoming nach Montana getrieben wurde, ist vollkommen verunglückt. Einige Zeit gedieh diese Heerde, die aus 40000 Stück bestand, hier recht gut; aber als die trockene Jahreszeit einsetzte, wurde das Gras spärlich, und die meisten Ströme trockneten vollkommen aus. Der Bestand wurde schwächer und schwächer, und die Rinder stürzten hundertweise. Auch die Hirten litten durch den Wassermangel so furchtbar, dafs sie sich endlich genöthigt sahen, die Heerde ihrer eigenen Rettung wegen zu verlassen. Der Anblick und das Gebrüll der Thiere, die sämmtlich zu Haut und Knochen abgemagert sind, und die vielfach zu schwach sind, um sich weiter fortzubewegen, ist ergreifend. Ein kalter, trockener, durchbohrender Wind, der über das Land fegt (im Oktober), hat ihre traurige Lage noch wesentlich verschlimmert. Sachverständige versichern, dafs nicht 200 Stück den Winter überleben werden."

Aus West-Kansas endlich schreibt man: „Die Viehzüchter kommen gegenwärtig zu dem Bewufstsein, dafs sie ihr Gewerbe

unmöglich in der alten Weise weiter betreiben können, dafs sie ihre Heerden vielmehr während des langen, arktischen Winters, der dieser Gegend eigen ist, künftig sorgfältig schützen und künstlich füttern müssen. Die östlichen Kapitalisten noch ferner über ihre kritische Lage und ihren Bankerott durch falsche Verspiegelungen zu täuschen, wird ihnen schwerlich gelingen. Die einzige Hilfe für die verhungernden Thiere und für die ganze Industrie liegt in dem ausgedehnten Anbau von Alfalva (Luzerne), der in Colorado an solchen Stellen, wo künstliche Bewässerung des Bodens möglich ist, gut gelungen zu sein scheint. Die Kosten des Betriebes werden sich dadurch freilich sehr wesentlich erhöhen, und an die Realisirung eines grofsen Reinertrages ist nicht zu denken."

Die Einlenkung zur winterlichen Stallfütterung, die durch die Umstände, die in dem nordamerikanischen Westen obwalten, dringend geboten erscheint, mufs die weitere extensive Entwickelung des dortigen Viehbestandes unbedingt bedeutend hintanhalten. Damit ist aber das Urtheil über denjenigen Theil der Union gesprochen, von dem man bisher die sanguinischsten Hoffnungen in der fraglichen Hinsicht nährte. Wenn für die Stallfütterung und die intensive Entwickelung des Viehbestandes — die Veredelung der Rassen behufs Milch- und Fleischgewinnung — auch aufser in dem Alfalva-Bau noch in dem Maisbau eine ganz gute Grundlage gegeben ist, so wird doch auch selbst dadurch ein fernerweites Steigen der Zahlen in der Weise, wie es bei der bisherigen Raubwirthschaft stattbatte, schwerlich ermöglicht werden. Die schlechte Maisernte des letztvergangenen Jahres, die hinter der vorhergegangenen um ca. 300 Millionen Bushels (à 35,24 l) zurückblieb, mahnt auch die amerikanischen Sanguiniker daran, dafs es nach der ziemlich vollkommenen Okkupation der westlichen Ackerbaugebiete aller Wahrscheinlichkeit nach selbst mit diesem einheimischen Getreide nicht mehr so rasch vorwärtsgehen wird, wie bisher. Dem Alfalva-Bau aber dürften durch den beschränkten verfügbaren Wasservorrath der westlichen Steppen- und Wüstengegenden sehr enge Grenzen gezogen sein. Ähnlich wie in unseren europäischen Alpenländern liegen ja die Verhältnisse in dem nordamerikanischen Westen fast in keiner Beziehung, und an eine Bevölkerung des Gebietes mit Heerden, wie wir sie in der Schweiz oder in Ober-Baiern sehen, ist nicht zu denken.

Am rapidesten entwickelte sich der Viehbestand in den letzten Jahren in Texas, und die Rinderzahl stieg dort in den Jahren 1880 bis 1885 von 4,1 auf 9 Millionen — also um mehr als 100 Prozent. Aber in diesem Staate waren die Verwüstungen, die in den beiden letzten Jahren Hunger, Frost und Krankheiten in dem Bestande angerichtet haben, auch am allergräfslichsten, und wenn in irgend einer Gegend der Union, so weist dort die allgemeine Lage heute nachdrücklich hin auf eine baldige Umkehr von der Raubwirthschaft, die ihre eigenen Grundlagen zerstört. Im Winter 1884/85 gingen in Texas nach den offiziellen Schätzungen nahe an 2 Millionen Rinder zu Grunde.

Was den Süden der Union anlangt, so ist derselbe in seinen sämmtlichen Wirthschaftszweigen immer zu sehr der konservative, langsam und bedachtsam fortschreitende Theil der grofsen Republik gewesen, als dafs wir von ihm erwarten sollten, er werde sich heute plötzlich aufraffen und das unausbleibliche Retardando der Entwickelung der westlichen Viehzucht quitt machen. Man hat in den Südstaaten ohne Zweifel den guten Willen, auch in dem „stock raising" in der Zukunft besser vorwärtszukommen, als in der Vergangenheit; man redet daselbst viel von dem bevorstehenden Aufschwunge in diesem wie in anderen Zweigen, aber man hängt seinen Reden doch regelmäfsig noch dieses oder jenes bedenkliche „wenn" und „aber" an. Die erste Crux des Südens ist auch bezüglich der Viehzucht die Negerarbeit; aufserdem ist es aber auch um die Naturweiden daselbst durchaus nicht glänzend bestellt — trotz der reichen Niederschläge, die den Boden benetzen. Der Sommer ist für die meisten Futtergräser zu heifs, der Boden ist für sie an den meisten Orten zu dürr und sandig, und an anderen Orten wieder ist er für sie zu feucht und morastig. Mit dem Kiefernwuchs, der bei weitem den gröfsten Raum in dem südlichen Flach- und Hügellande einnimmt, vergesellschaften sich nahrhafte Wiesengräser ungern, wie man weifs; in den zeitweise oder ständig überflutheten Alluvialthälern der Flüsse wieder gedeihen meist nur sogenannte saure Gräser, die das Vieh verachtet, und in der Alleghanyregion endlich sieht man sich nach grünen Gebirgsweiden und Matten, wie sie unsern deutschen Hoch- und Mittelgebirgen charakteristisch sind, im Allgemeinen vergebens um. Dafs es im Süden vollkommen an Gräsern und Kräutern, die zur Erhaltung von Heerden dienen können, fehlt, wollen wir natürlich nicht sagen, wohl aber, dafs die Vorbedingungen, welche die Viehzucht in diesem Theile der Union findet, keine besonders günstigen sind.

Während auf die Prärie- und Felsengebirgsstaaten nahezu die Hälfte des gegenwärtigen Rinderbestandes der Union entfällt, und während sich die Heerden in diesen Staaten in den letztvergangenen fünfzehn Jahren zwei- oder dreimal verdoppelt haben, so kommt auf die Südstaaten nur etwa $^{1}/_{7}$ des gesammten Bestandes, und so haben sich die Zahlen dort in dem fraglichen Zeitraume zum Theil verkleinert statt vergröfsert.

Am besten steht es in jeder Beziehung mit der Viehzucht derjenigen Südstaaten, die den Nordstaaten am nächsten benachbart sind, und dort hat man es auch zugleich mit der Veredelung der Rassen verhältnifsmäfsig am weitesten gebracht. Besonders weisen wir da auf Kentucky und seine guten Pferde hin.

Wie in jedem anderen Wirthschaftszweige, so ist auch in der Viehzucht der Norden, resp. der Nordosten — die Gegend zwischen den grofsen canadischen Seen, dem Mississippi, dem Ohio und dem Atlantischen Ozean — das weitaus meistbegünstigte Gebiet der Union. Dort ist man mit diesem Gewerbe aber längst in europäische Bahnen eingelenkt, und man erwartet das Heil dort nicht mehr von der Vergröfserung der Bestände, sondern von der sorgfältigen Zucht und Pflege derselben. Der Staat New York besafs 1870 2,10 Mill. Rinder, 1880 2,34 Mill. und 1885 2,42 Mill., der Staat Ohio 1870 1,47 Mill., 1880 1,85 Mill. und 1885 nur 1,80 Mill., der Staat Pennsylvanien 1870 1,53 Mill., 1880 1,73 Mill. und 1885 1,77 Mill. — für Amerika ohne Zweifel ein sehr langsamer Gang der Entwickelung. Während aber in Texas kaum $^{1}/_{10}$ der Rinder Milchkühe sind, so sind in New York fast $^{2}/_{3}$ derselben Milchkühe, in Ohio wenigstens $^{2}/_{5}$ derselben und in Pennsylvanien etwa die Hälfte derselben. Und nicht viel anders steht es mit den anderen Zweigen der Viehzucht der Nordstaaten. New York, New Jersey, Ohio, Indiana, Illinois und Pennsylvanien erzeugen heute zum Theil ganz vorzügliche Pferderassen, und Ohio, Pennsylvanien, Vermont und Michigan recht gute Wollschafe. Die Zahl der Schweine vergröfsert sich in den Nordoststaaten neuerdings ebenfalls nicht mehr bedeutend; in New York sank dieselbe sogar von 975000 im Jahre 1870 auf 751000 im Jahre 1880 — und wir sind sehr geneigt, auch dies als ein Zeichen davon anzusehen, dafs die Viehzucht der Union im Begriffe ist, von der niederen Stufe eines rohen, extensiven Betriebes auf die höhere Stufe eines sorgfältigen, intensiven Betriebes emporzusteigen. So lange das Schwein das Hauptprodukt der amerikanischen Viehzucht lieferte, und so lange der Schweinebestand die stärksten Zahlen aufzuweisen hatte, konnten wir immer nicht umhin, die Union mit den Staaten von Südost-Europa, die bekanntlich in ihrer Wirthschaftsentwickelung unendlich viel zu wünschen übrig lassen, in ein und dieselbe Reihe zu stellen.

Wir haben hier kaum noch nöthig, darauf hinzuweisen, dafs die Natur- und Kunstweiden der nördlichen Unionsstaaten in vielen Gegenden an Ertragfähigkeit mit den besten Weiden Europas wetteifern. Sind dieselben ja doch zu einem grofsen Theile mit europäischen Grasarten bestanden, und werden diese Grasarten ja doch in ihrer neuen Heimath von noch reichlicheren Niederschlägen benetzt wie bei uns! Die Weiden des Nordens müssen eher im Allgemeinen als zur Genüge mit Heerden bevölkert gelten.

Süd-Amerika.

Nachrichten aus Argentinien. (Cholera in Argentinien; schlechte Geschäftslage daselbst; Aussichten auf Besserung in Folge guter Ernte; Wichtigkeit der mittleren und südlichen Theile Argentiniens für deutsche Kolonisation; Entdeckung von Steinkohlen in der Provinz Catamarca.) Originalbericht aus Estancia Magdalena, Provinz Buenos Aires.

Ich schrieb Ihnen zuletzt im Oktober v. J. Ende desselben Monats ist hier, wahrscheinlich von Italien her, die Cholera eingeschleppt und von der Stadt Buenos Aires aus nordwärts ins Innere vorgedrungen; Rosario, Córdoba, Tucuman leiden stark, Paraná, Mendoza usw. bisher weniger, ebenso Buenos Aires selbst. Die Seuche ist bisher nirgends sehr bösartig aufgetreten und so mag es wohl ähnlich wie im Jahre 1874 bald vorübergehen. Handel und Verkehr leiden selbstverständlich inzwischen bedeutend*).

*) Dem in Buenos Aires erscheinenden „Argentinischen Wochenblatt" vom 1. Januar d. J. entnehmen wir, dafs die Cholerasenche sich immer weiter im Lande verbreitet, und dafs es nun kaum noch eine Provinz giebt, die gänzlich verschont geblieben ist. Die grofse Hitze (in Buenos Aires 31 bis 33° C. im Schatten, weiter nach Norden noch einige Grade mehr) trug auch wohl zu der weiteren Ausbreitung bei. Am schlimmsten wurde die Stadt Tucuman heimgesucht. In Córdoba und Rosario wird eine Abnahme der Erkrankungen und Todesfälle konstatirt. Dagegen tritt die Seuche ziemlich stark in Bahia blanca auf. In den übrigen Provinzen hat die Seuche bis jetzt keinen bösartigen Charakter angenommen; das Fatale ist nur, dafs immer noch neue Orte, so nun auch Jujuy, von derselben betroffen werden. — Nach Niederschrift der vorstehenden Zeilen ging uns eine Depesche aus Buenos Aires zu, derzufolge die Seuche im Erlöschen ist und die durch sie veranlassten Geschäftsstockungen nachlassen. D. Red.

Die Weizen- und Leinsaat-Ernte hat begonnen; die Berichte darüber lauten aus dem ganzen Lande sehr günstig. Der Hauptausfuhrartikel, Wolle, erzielt Preise, wie wir solche seit 1872 nicht gesehen haben.

Die Witterung ist in den letzten Monaten den Kämpen sehr günstig gewesen; das Vieh ist in Folge dessen fett und erzielt gute Verkaufspreise. Das Gold-Agio beträgt in den letzten Wochen nur 28 bis 30 %, trotz der Cholera.

Über die neu entdeckten Goldfelder am Cabo de las Virgenes an der Magalhães-Strafse hört man nichts mehr. — Die Berichte darüber dienten auch wohl nur dem Zweck, dort auf billige Weise eine Niederlassung als Gegengewicht gegen die aufblühende chilenische Kolonie Punta Arenas zu schaffen. Eine hundertjährige Erfahrung lehrt, dafs südwärts von der Linie Buenos Aires-Valparaiso Edelmetalle in bedeutenderer Menge niemals gefunden worden sind. Wichtiger ist jedenfalls, dafs es in Patagonien mit der Viehzucht gut voran geht, und deshalb komme ich nochmals darauf zurück, dafs es sich wohl der Mühe lohnte, von Deutschland aus die Westseite auf ihren Werth für Viehzucht und Ackerbau gründlich zu prüfen und eventuell dort gröfsere Strecken zu erwerben. Ich bedaure, dafs meine Geldmittel nicht reichten, um wenigstens bis an den Nahuel Huapi zu gelangen; aufserdem begannen die Schneefälle, als ich Ende Mai am Limey anlangte. Von Puerto Montt resp. Reloncaví ist diese Gegend leicht zu erreichen, und nach Fertigstellung des Panama-Kanals ist sie Deutschland so nahe wie Buenos Aires. Regen fallen, wie es scheint, dort reichlich, und für Viehzuchterzeugnisse ist die Westküste ein naher und sicherer Absatzmarkt. Die Regierung hat jetzt zwei Kommissionen von Feldmessern dort an der Arbeit, und schon im nächsten Jahre wird sie dort neue Landverkäufe vornehmen. Der Durchschnittspreis des Landes beträgt dort 2000 bis 5000 Pesos m/n (1 $ Papier z. Z. = 2.80 ℳ) pro □-Legua (= 27 qkm). Eine Reise längs den Ostabhängen der patagonischen Kordillera hat heute keine grofse Schwierigkeiten und würde von der Regierung unterstützt werden. Die Patagonier sind nicht feindlich gesinnt; sie würden im Gegentheil als Führer und Jäger gute Dienste leisten. Eine Hauptbedingung für das Gelingen einer solchen Reise ist ein guter Maulthiertrupp und eine Anzahl brauchbarer Bergpferde; die sonstigen Unkosten sind gering. Eine Land-Kompanie würde zunächst geeignete Leute, und zwar unter den deutschen Kolonisten in Süd-Chile mit Leichtigkeit erwerben; erst später kann dieselbe dann einwandernde Familien dazwischen ansiedeln. Das Geschäft mufs selbstverständlich auf der Viehzucht basiren, bis allmählich Wege, Brücken usw. hergestellt sind. Die Kordillerenpässe werden als verhältnifsmäfsig sehr günstig geschildert, sodafs Fahrwege ohne grofse Unkosten herzustellen sind, da an gutem Holz für Brücken, Wohnhäuser usw. kein Mangel ist. Das Klima ist ohne Frage für Nordländer ein sehr günstiges, und wo es nicht mehr genügend regnet, bieten die vielen Flüsse und Bäche die Möglichkeit, in den Thälern wenigstens durch Anbau der Luzerne usw. und durch regelmäfsige Bewässerung des Bodens sich reichlich Futter für das Vieh und Ackerbauerzeugnisse für die Menschen zu beschaffen. Die Gewässer sind reich an wohlschmeckenden Fischen, namentlich „truchas“ (Forellenart); auch an allerlei Wild ist kein Mangel, wilde Schweine, Hirsche und Guanacos trifft man zu gewisser Jahreszeit noch zu Tausenden beisammen — ein Zeichen, dafs dort gute Weiden sind. Deutschland sendet alljährlich so viele Reisende aus; wie kommt es, dafs sich bisher Niemand für diese Gegenden interessirte? Und doch sind sie das natürliche Hinterland und Ausdehnungsgebiet der gut gedeihenden deutschen Kolonien in Süd-Chile, welche räumlich beschränkt und auch wohl von der dortigen Regierung absichtlich nicht weiter ausgedehnt werden, während die Ansiedelung deutscher Kolonisten jetzt, nach Vernichtung der Indianer, auf argentinischem Gebiet doch keine grofsen Schwierigkeiten bietet und von der argentinischen Regierung unbedingt begünstigt werden würde.

In der Provinz Catamarca, 30 km von einer im Bau begriffenen Eisenbahn, hat der Prof. Dr. Brakebusch aus Córdoba grofse Steinkohlen-Lager entdeckt. Bedarf dafür haben die Bahnen, die Zuckerindustrie in Tucuman usw.; aufserdem giebt es in der Nähe, wie mir bekannt ist, grofse Massen Eisenerze, Kupfer usw., sodafs auch die Sache für Kapitalisten von Interesse ist.

Der Rindviehbestand von Rio Grande do Sul. (Originalbericht aus Rio Grande von Dr. H. v. Jhering.) Der erste Bericht des „Exports“ über die „1886er Südamerikanische Ausstellung“ (in Nr. 44 v. J., S. 679) enthielt u. a. die Angabe, dafs Rio Grande do Sul ungefähr 2 Millionen Stück Rindvieh zähle. Wer die Ausfuhrlisten Rio Grandes vergleicht und sieht, dafs diese Provinz alljährlich über 1 Million Rindshäute ausführt, wird wissen, dafs obige Zahl wenig mehr angiebt, als den jährlichen Abgang an Rindvieh. Es ist natürlich, dafs diejenigen, welche hierüber nicht genau orientirt sind, in solchen Dingen sich leicht irren können; ein Blick übrigens in das einzige Spezialwerk über Rio Grande do Sul, mein Buch: „Rio Grande do Sul. Gera 1885“ würde den oben erwähnten Irrthum leicht haben vermeiden lassen.

Die Frage nach dem Rindviehbestand dieser Provinz ist nun aber nicht leicht zu beantworten. Wenn Henry Lange die Gesammtzahl des Viehstapels gleichfalls viel zu niedrig angiebt, so ist hierzu geltend zu machen, dafs eine Statistik des Viehstandes in Rio Grande gar nicht vorhanden ist und es sich nur um höchst lückenhafte Schätzungen handeln kann. Nicht einmal über die Bewohnerzahl der Provinz liegen brauchbare Erhebungen vor, wieviel weniger über das Vieh. So ist, will man doch zu einer annähernd richtigen Schätzung kommen, der einzige zuverlässige Weg der von mir eingeschlagene: den jährlichen Verbrauch von Rindvieh zu ermitteln und daraus die Gesammtmenge zu berechnen. Die Ausfuhr von Häuten beläuft sich nach Mittheilung bestunterrichteter Grofsexporteure auf ungefähr 500 000 gesalzene Häute und eben so viele trockene. Diese Zahlen sind übrigens in stetiger Abnahme begriffen wegen der Zunahme der Gerbereien.*) Der offizielle Katalog der deutsch-brasilianischen Ausstellung enthält die zuverlässigste überhaupt vorhandene Statistik der Ausfuhr von Viehzuchterzeugnissen; nach dieser Statistik betrug die Gesammtausfuhr von Rindshäuten aus der Provinz im Jahre 1879/80: 1 150 708 im Werthe von 7 265 Contos de Reis [= 13 800 000 ℳ]. Wenn nun in dieser Zahl auch Häute vom „Estado Oriental“ (Uruguay) mit einbegriffen gewesen sein müssen, so geht andererseits auch Vieh von unserer Provinz nach jener Nachbarrepublik, sowie namentlich auch Häute dorthin gehen bezw. geschmuggelt werden, da die Rio Grande verlassenden Häute einen Ausfuhrzoll zu tragen haben, während Uruguay die von Brasilien eingeführten Viehzuchterzeugnisse nicht besteuert, überhaupt aus den Fehlern brasilianischer Wirthschaftspolitik geschickt und systematisch den denkbar gröfsten Nutzen zieht.

Zu obiger in Anbetracht des Schmuggels sicher nicht zu hoch gesetzten Zahl kommt dann noch die ganze und nicht unerhebliche Menge von Häuten hinzu, welche in der Provinz verbraucht werden. Es braucht nicht auf die grofse Zahl der Gerbereien hier hingewiesen zu werden; wohl aber ist hervorzuheben, dafs auch zahllose Häute in ungegerbtem Zustande Verwendung finden zu Riemen und anderen Theilen am Geschirr der Heerden von Maulthieren, welche den Verkehr mit dem Hochlande der Provinz vermitteln, zu Säcken („surrões“) und anderen Geräthen zum Aufbewahren und Versand von Mate, Haaren usw., und all diese ungegerbten Geräthe halten nur kurze Zeit aus. Wenn auch mit den Häuten nicht mehr so gleichgiltig und verschwenderisch wie in früheren Zeiten umgegangen wird, so ist doch immerhin auch die Zahl der roh verbrauchten Häute noch eine grofse. So wird Alles in Allem der Verbrauch von Rindshäuten und die Ausfuhr von solchen jährlich nicht unter 1 400 000 Stück betragen, und diese Zahl mufs uns den Anhalt zur Berechnung der gesammten Viehmenge bieten.

In dieser Hinsicht habe ich einen Irrthum meines erwähnten Buches zu berichtigen. Ich gab darin S. 94 an, dafs jährlich ungefähr 10 % des Viehbestandes von den „estancieiros“ verwendet würden, eine Angabe, welche ich dem erwähnten, sonst zuverlässig bearbeiteten Bericht über die deutsch-brasilianische Ausstellung von Porto Alegre entnahm. Jetzt, wo ich nach eigenen Erkundigungen bei zahlreichen Viehzüchtern genauer unterrichtet bin, weifs ich, dafs jene Angabe falsch ist. Alle hiesigen „estancieiros“ geben übereinstimmend die jährliche „marcação“, d. h. die Zahl des neu mit Jahresmarke versehenen Jungviehes zu 20 bis 25 % des Gesammtbestandes an. Ich habe um so weniger Grund, diese Angaben in Zweifel zu ziehen, als sie auch mit den am La Plata gemachten Erfahrungen übereinstimmen, wie sie uns namentlich durch die musterhaften Schriften von C. F. E. Schultes des Näheren bekannt geworden sind. In seinem Buche: „Der rationelle Estancia-Betrieb im unteren La Plata-Gebiete. Ratzeburg 1885“ giebt Schultze S. 46 den Durchschnittssatz der Vermehrung zu 27 bis 28 % bei einem nur auf Kampweide angewiesenen Viehstapel an. Der höhere Prozentsatz in Argentinien im Vergleiche zu Rio Grande do Sul rührt von der besseren Beschaffenheit der dortigen Kämpe her. Auch in Uruguay ist der Kamp im Allgemeinen besser als in Rio Grande do Sul, dessen „campos“ nur in der Gegend von Bagé sich mit denselben messen können. Je besser aber der Kamp, um so höher die Vermehrung der Heerde. In Rio Grande aber sind die

*) Die Ausfuhr von gesalzenen Rindshäuten betrug z. B. 417 544 Stück im Jahre 1885, rund 360 000 Stück im Jahre 1886. *Die Red.*

„campos“ vielfach mit Waldungen, Sümpfen usw. durchsetzt, sodafs im Durchschnitt mehr als 20 % Vermehrung bezw. „marcação“ nicht anzunehmen sind. Die letztere aber mufs, damit der gesammte Viehstapel der gleiche bleibe, dem Abgange entsprechen. Hiernach ergäbe sich die Gesammtmasse von Rindvieh zu 7 Millionen. Das ist gewifs eher zu niedrig gerechnet als zu hoch; denn wenn man annehmen wollte, dafs nur die Hälfte der Gesammtbodenfläche von Rio Grande do Sul der Viehzucht diente, so würde das, bei 2000 Stück Rindvieh auf die □Legoa [= 43,56 qkm], schon nahezu 8 Millionen ergeben. Natürlich giebt es auch viel schlechtes und schwächer besetztes Kampland; immerhin aber kann auch von diesem Gesichtspunkte aus der Rindviehbestand nicht weniger als 7 Millionen betragen.

Politische und geschäftliche Lage Perús; endliche Inangriffnahme des Ucayali-Projektes. (Originalbericht aus Arequipa vom 14. Dezember 1886). Seitdem General Cáceres zum konstitutionellen Präsidenten fast einstimmig erwählt wurde, hat er mit seinen Ministern, wie auch der jetzt soeben beendete konstitutionelle Kongrefs von 1886 (der erste nach den 7 Kriegsjahren) so viel mit der Regelung der allseitig eingerissenen Unordnung zu thun gehabt, dafs alle Beziehungen zum Auslande sich fast nur auf formellen Notenwechsel beschränkten.

Über unser Geschäft ist augenblicklich wenig und hauptsächlich nichts Günstiges zu berichten. Verkäufe im ganzen Lande sind unter Null; in Schafwolle geht augenblicklich das Geschäft etwas besser, wer weifs für wie lange; der englische Kurs kommt aber kaum auf 36 d pro Sol, während wir bei leidlich gutem Geschäft zum allerwenigsten einen Kurs von 40 d im Mittel haben müssen. Dabei vermehrt sich hier allerorten die Anzahl der Einwanderer von zwei Nationalitäten, die geradezu die schlimmsten Feinde des soliden europäischen Geschäftes sind: Chinesen und eine südeuropäische Nation, die ich aber nicht nennen will. Wo diese beiden hausen, mit ihren Schmuggeleien und sonstigen Niederträchtigkeiten, da stirbt aller solide Handel aus.

Dagegen hat der Kongrefs und die Regierung eine anerkennenswerthe Energie zur Förderung der Unternehmungen im Innern, und beziehungsweise auch der bergmännischen Unternehmungen entwickelt. Die Früchte sind freilich noch gering, aber der Anfang ist wenigstens gemacht, und Ihr Korrespondent hat die Befriedigung, durch seine Arbeiten zu diesem guten Zwecke nicht unwesentlich beigetragen zu haben.

Mein Vorschlag betreffs Wege, Schiffahrt und Export über den Ucayali nach dem Atlantischen Meere (vgl. „Export“ 1882, Nr. 46; 1883, Nrn. 3, 4, 7, 8; 1885 Nr. 4. D. Red.) ist nun endlich, nach den 7 Kriegsjahren, mit geringen Modifikationen angenommen; ich werde mich beehren, Ihnen, wahrscheinlich schon mit der nächsten Post, den Wortlaut zu übermitteln, da dessen Abdruck in Ihrem geschätzten Blatte hoffentlich eine wenn auch nur theilweise erfolgende Mitwirkung deutschen Kapitals an diesem wichtigen Unternehmen hervorrufen dürfte. Als Deutscher habe ich mein Vaterland niemals vergessen, obgleich ich schon 34 Jahre in diesem Lande lebe, und gerade deshalb hielt ich es für meine Pflicht, meine Arbeit und die zu erwartenden Erfolge in erster Linie meinem Lande anzubieten, zuerst in den Berichten, welche Sie in Ihrem Blatte zur öffentlichen Kenntnifs brachten, und später in unmittelbaren Mittheilungen an die höchsten betreffenden Stellen. Bei letzteren erfuhr ich aber leider eine mehr als kühle Abweisung, obgleich ich darauf hinwies, dafs Nord-Amerikaner, Franzosen und Italiener sehr lebhaft sich mit den von mir dargestellten Verhältnissen beschäftigen würden. Jetzt ist das zur Wirklichkeit geworden: ein Nord-Amerikaner, Mr. Grace, hat einen grofsartigen Vorschlag gemacht, der freilich so hoch gegriffen ist, dafs er vielleicht gerade deshalb um so tiefer fallen wird. Geht er aber durch, so ist es um den Handel nicht allein von Deutschland hier geschehen, und Perú wird ausschliefslich ein Markt für Nord-Amerika, nur mein Bereich ausgeschlossen, da ich immer für Deutschland und deutsches Interesse arbeiten werde. Vielleicht zu spät kommt dann der alte Michel wieder nachgehinkt in den Fufstapfen der Yankees; und das wollte ich eben verhüten, fand aber bei dem Enthusiasmus für Afrika keinen günstigen Boden für mein Vorhaben, obgleich hier in jeder Hinsicht Besseres geboten wurde.

Australien und Südsee.

Handel und Schiffahrt zwischen Hamburg und Australien 1885 sowie Auswanderung von Hamburg nach Australien.

1. Unmittelbare Ausfuhr von Hamburg nach Australien 1885 nach den einzelnen Waaren und deren Gewicht:

	kg		kg
Traubenzucker	737 900	Eisendraht	1 945 000
Roher Zucker	25 500	Stahldraht	3 586 000
Kristall-Sandzucker	25 500	Andere Metalle	20 500
Raffinaden	67 600	Kleesaat	21 900
Sirup	18 500	Andere Rohstoffe und Halbfabrikate	127 700
Rohtabak	32 800	Wollene und Halbwollene Stoffe	25 000
Zigarren	127 100	Baumwollwaaren	38 600
Reis	38 100	Andere Manufakturwaaren	30 100
Wein	22 100	Matten aller Art	19 900
Cognac	57 400	Stroh- und Bastgeflechte	21 600
Franz. u. span. Sprit	61 400	Korbwaaren	19 200
Korn- u. Kartoffel-Spiritus u. Sprit	220 900	Mobilien	1 432 400
Genever	572 200	Grobe Holzwaaren	77 500
Likör u. and. Branntwein	81 000	Feine Holzwaaren	324 800
Bier	2 787 300	Gummiwaaren	41 400
Mineralwasser	26 000	Ledernes Fufszeug	35 800
Malz	27 200	Andere Lederwaaren	19 400
Hopfen	19 300	Papier	1 070 200
Trock. Zichorienwurzeln	51 500	Pappe	73 900
Stärke	643 500	Papier- und Pappwaaren	34 500
Kartoffelmehl	16 200	Hohlglaswaaren	480 800
Getrocknete Fische	119 200	Andere Glaswaaren	26 200
Kondensirte Milch	53 700	Porzellan	166 600
Steinsalz	2 884 600	Steinzeug und feine Thonwaaren	71 700
Konserven	21 400	Schiefertafeln	20 500
Andere Verzehrungsartikel	80 100	Marmorwaaren	37 800
Bauholz	462 100	Grobe Eisenwaaren	179 400
Stabholz	83 200	Eiserne Nägel	602 700
Asphalt	86 300	Andere feine Eisenwaaren	127 200
Zement	21 355 600	Telegraphenkabel	40 600
Kalk	40 300	Zinnwaaren	30 400
Buchdruckerschwärze	59 000	Andere Metallwaaren	64 100
Andere Farbwaaren	112 200	Nähmaschinen u. Theile	178 400
Medizinische Blätter, Blüten usw.	23 100	Andere Maschinen und Theile	176 500
Säuren	37 100	Fortepianos und Klaviaturen	1 395 900
Wasserglas (Fenster) [?]	23 700	Andere Musikinstrumente	66 200
Verschied. medizinische u. andere Salze	43 700	Dynamit	207 700
Glyzerin	19 700	Schiefspulver	97 800
Äther aller Art	29 400	Zündhölzer	99 300
Essenzen, Extrakte	73 800	Irdene Pfeifen	65 500
Andere Drogen und Chemikalien	38 200	Puppen und Puppenbälge	33 700
Kreide	66 500	Andere Spielwaaren	211 700
Lithographirsteine	162 400	Kurzwaaren	64 900
Eck- und Winkeleisen	39 600	Stearin- u. Paraffinlichte	217 200
Eisen in Stangen und Platten	251 100	Andere Lichte	25 900
Gewalzte Eisenbleche	84 100	Andere Industrieartikel	195 000
		Passagiergut	19 200
		Zusammen	45 777 400

Die Ausfuhr Hamburgs nach Australien betrug

1884	26 517 700 kg	1881	8 913 900 kg
1883	13 876 500 „	1880	4 448 700 „
1882	10 005 300 „	1879	1 941 000 „

2. Gewicht und Werth der unmittelbaren Einfuhr Hamburgs von Australien 1885:

		Werth in ℳ			Werth in ℳ
Wein	68 hl,	10 320	Sohlleder	1 700 kg	3 570
Likör und anderer Branntwein	19 „	8 920	Anderes Leder	830 „	2 330
Weizen	439 100 kg	73 980	Borke und Lohe	20 000 „	5 700
Andere Verzehrungsartikel	1 100 „	2 690	Rohe Schafwolle	1 589 700 „	3 635 180
Gold- und Silbererz	68 900 „	37 550	Andere Artikel	722 „	15 580
			Guano, ammoniakhaltig	196 900 „	12 044
			Zusammen		ℳ 3 807 864

Die Einfuhr Hamburgs aus Australien betrug

1884	1 298 700 ℳ	1881	217 510 ℳ
1883	1 635 260 „	1880	76 800 „
1882	2 279 000 „	1879	33 100 „

3. Zahl und Tonnengehalt der 1885 von Hamburg nach Australien abgegangenen Schiffe:

	14 Dampfer	von	19 930	Reg.-Tonnen.
	41 Segelschiffe	„	33 462	„ „
Zusammen	55 Schiffe	von	53 392	Reg.-Tonnen.
gegen	? „	„	?	im Jahre 1884
„	28 „	„	28 371	„ „ 1883
„	30 „	„	26 800	„ „ 1882

4. Zahl und Tonnengehalt der 1885 von Australien in Hamburg angekommenen Schiffe:

	4 Dampfer	von	7 195	Reg.-Tonnen
	1 Segelschiff	„	641	„ „
Zusammen	5 Schiffe	„	7 836	Reg.-Tonnen.

gegen	?	Schiffe				im Jahre 1884
„	4	„	von	5 750	„ „	1883
„	5	„	„	7 024	„ „	1882

5. Direkte Auswanderung von Hamburg nach Australien 1885:

Deutsche 579
Fremde 147

Zusammen 726,

darunter 525 Männer und 201 Frauen,

gegen	?				im Jahre 1884
„	885	„	„ 572	„ „ „	1883, zusammen 1457,
„	650	„	„ 369	„ „ „	1882, zusammen 1019.

Litterarische Umschau.

Verzeichniss der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Alexander Freiherr von Hübner, Durch das britische Reich. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1886. (Vgl. die Besprechung in Nr. 49 v. J.; in der untenfolgenden Besprechung wird speziell die Chinesenfrage behandelt.

m Gelegentlich unserer neulichen Besprechung des Hübner'schen Werkes „Durch das britische Reich" versprachen wir, auf die von dem alten Spaziergänger um die Welt eingehend behandelte Chinesenfrage zurückzukommen, eine Frage, deren Lösung im 20. Jahrhundert liegen dürfte, die aber gleichwohl ihre Schatten auf das unsrige in nicht geringem Mafse zurückwirft.

Mit Recht meint Hübner, dafs der letzte Krieg Englands und Frankreichs mit China nicht allein die grofse Mauer zerstört habe, welche 400 Millionen Seelen von dem Reste des Menschengeschlechts abschlofs, sondern auch den Chinesen die Welt erschlossen habe. Die Zahl der weifsen Reisenden im Reich der Mitte hat seit 1860 nicht so sehr angenommen, aber die Chinesen stürzten nach den nunmehr offen stehenden Thoren ihres Gefängnisses und überschwemmen nunmehr seit über 20 Jahren drei Viertel des Globus. Sehr begabt, aber in rein geistiger Beziehung dem Kaukasier nicht ebenbürtig, thätig, nüchtern und enthaltsam bis an die äufserste Grenze des Möglichen, ein geborener Kaufmann, vortrefflicher Landwirth und Gärtner, in aller Handarbeit hinter Niemand zurückstehend, bekämpft der Chinese den Weifsen, wo er ihm begegnet. Nicht mit Gewalt, aber mit den Waffen der Arbeit und der Enthaltsamkeit besiegt und verdrängt er ihn. Dank seinen geistigen und physischen Beschaffenheit und seinen Lebensgewohnheiten ist es ihm möglich, alles um den halben Preis zu leisten.

Was Hübner selbst in dieser Beziehung beobachtete, ist lehrreich genug. Im Jahre 1871 befand sich der ganze englische Handel mit China in den Händen dreier grofser englischer Firmen und eines amerikanischen Hauses in Hongkong und Schanghai und mehrerer englischer und deutscher Kaufleute zweiten Ranges in den Vertragshäfen. Gleichfalls englische, deutsche und amerikanische Kaufleute dienten diesen Häusern als Vermittler für den Handel mit den eingeborenen Kleinhändlern, deren Aufgabe sich darauf beschränkte, die vom Auslande importirten Waaren im Innern zu vertreiben. Aufserdem besafs das erwähnte amerikanische Haus 20 Dampfer, welche die Verbindung mit den Vertragshäfen, an der Küste und auf dem Yang-tse unterhielten. Heute ist die Zahl der gröfseren fremden Häuser bedeutend geringer geworden und der ganze Zwischenhandel in chinesische Hände übergegangen. Die amerikanischen Dampfschiffe wurden von einheimischen Gesellschaften erstanden.

In Singapur, auf dem hinterindischen Festlande, auf den Sandwich- und den Gilbert-Inseln hat die Zahl der gelben Einwanderer riesig zugenommen. In Chile und Peru hat die Zahl der eingewanderten Chinesen 200000 erreicht, was im Verhältnifs zu der geringen weifsen Bevölkerung dieser Landstriche sehr hoch genannt werden mufs.

Aber besonders ist diese Vermehrung in den Vereinigten Staaten und in Australien wahrzunehmen, vor allem in den pazifischen Staaten der amerikanischen Union, und nirgends mehr als in Californien. Die Legislatur des letzteren Staates hat bekanntlich im vorigen Jahre die chinesische Einwanderung für die Dauer von 10 Jahren durch Gesetz verboten. Und doch gewinnen die Chinesen fortwährend an Boden. Hübner belegt dies durch ein äufserst bezeichnendes Beispiel aus St. Francisco, der blühenden Metropole des pazifischen Ufergebietes, in Beziehung auf Handel und Verkehr der dritten Stadt der Union. In den dortigen Zigarrenfabriken arbeiten Weifse und Gelbe Seite an Seite. Im Herbst 1885 stellten die Chinesen die Arbeit ein, indem sie die Entlassung ihrer weifsen Gefährten verlangten. Die Eigenthümer der Fabriken gaben nach und entliefsen ihre weifsen Arbeiter. Als Entschuldigung vor der öffentlichen Meinung diente ihnen der vollkommen wahre Grund, dafs es ihnen unmöglich sei, für denselben Lohn weifse Arbeiter zu finden. Also der durch das Gesetz verpönte Chinese ist bereits in der Lage, dem Arbeitgeber sein Gesetz aufzuerlegen. Mit Recht schrieb deshalb auch „The Morning Call" in St. Francisco: „Den Chinesen genügt es nicht mehr, einen unserer Industriezweige mit uns zu theilen, sie verlangen ihn für sich allein. Nachdem sie sich die Zigarrenerzeugung angeeignet haben, werden sie dasselbe versuchen mit anderen Zweigen, wie Konfektion von Schuhen und Kleidern, und unsere Fabrikanten werden sich genöthigt sehen, ihre Arbeiter, Männer und Mädchen, zu entlassen . . . Die Arbeitseinstellung zeigte die Rasse in ihrem wahren Gesicht. Sie verbreitet ein neues Licht über die chinesische Frage und ist im Grunde nichts Anderes, als eine Aufforderung an den Weifsen, das Feld zu räumen."

Mit Recht meint Hübner schliefslich, in Europa kenne man die Chinesen nur vom Hörensagen. Man sei bereit, sie unbequem und unangenehm zu finden, aber man beschäftige sich nicht weiter mit ihnen, man frage nicht: Was werden sie in einer mehr oder weniger nahen Zukunft sein? Demgegenüber glaubt der einsichtige Kenner der Verhältnisse, dafs man sich bei genauerer Prüfung wundern und erschrecken würde über die aufserordentlichen und stetigen Fortschritte, welche diese Rasse in der jüngsten Zeit gemacht hat. Deutsche, Engländer, Irländer, Skandinavier, Italiener, mit einem Worte: die Kolonisten sämmtlicher europäischen Nationen werden kaum hinreichen, um den Unmassen menschlicher Wesen entgegenzutreten, welche dieser ungeheure Körper, das Reich der Mitte genannt, über den Erdkreis ergiefst. Wird dieser beständige Aderlafs, fragt Hübner, seine Konstitution erschöpfen, werden darüber die Quellen des Lebens einer Nation versiegen, welche um 100 Millionen Seelen mehr zählt als die Gesammtbevölkerung Europas? Wir wissen es nicht. Was wird entstehen aus dem Aneinanderprallen jener beiden Ströme, des weifsen und des gelben? Werden sie friedlich in parallelen Rinnsalen dahinfliefsen oder durch ihren Zusammenstofs chaotische Zustände erzeugen? Wird die christliche Gesellschaft, die christliche Zivilisation in ihrer jetzigen Gestalt für einige Zeit verschwinden? Wird sie siegreich hervorgehen aus dem Konflikt und ihre ewigen Prinzipien nach wie vor befruchtend über das Erdenrund tragen? Wir wissen es nicht. Es sind dies ungelöste Räthsel; verhüllt ruhen sie noch im Schoofse der Zukunft. Was wir vernehmen, sind nur die ersten Klänge der Ouverture des grofsen Dramas kommender Zeiten. Noch ist der Vorhang nicht aufgerollt. Die Handlung spielt im 20. Jahrhundert . . . . . .

„A nacionalisação ou grande naturalisação e naturalisação tacita"; por ***Alfredo d'Escragnolle Taunay.*** Rio de Janeiro 1886.

A. W. S. Diese von der „Sociedade Central da Immigração" herausgegebene Propagandaschrift giebt zunächst einen Überblick über die Naturalisationsgesetze der europäischen Staaten und der amerikanischen Republiken und wendet sich dann zu einer eingehenden Erörterung der bezüglichen Gesetze Brasiliens. Der Verfasser zeigt darin die ganze Engherzigkeit des brasilianischen Naturalisationsverfahrens, die es seinem eigenen Vater, dem im Jahre 1882 in Rio verstorbenen Baron von Taunay, trotz eines 66jährigen Aufenthaltes im Lande und seiner schwärmerischen Liebe für dasselbe unmöglich gemacht habe, brasilianischer Staatsbürger zu werden; er bespricht ferner die Urtheile hervorragender brasilianischer Publizisten über die Unzulänglichkeit dieses Verfahrens, sowie ein Memorandum seines Vaters vom Jahre 1830, das sich mit der Einführung der grofsen Naturalisation beschäftigt, und kommt dann auf seine eigene, am 16. August 1877 über den Gegenstand gehaltene Kammerrede zurück. Dieselbe machte damals gerechtes Aufsehen und gab gewissermafsen den Anstofs zu der in Flufs befindlichen Bewegung, welche darauf gerichtet ist, die völlige Gleichberechtigung des naturalisirten Bürgers mit dem einheimischen zum Gesetz zu erheben. Die einzelnen Phasen dieser Bewegung, in die namentlich auch Silveira Martins eingriff, sind bekannt. Das Wahlreform-Gesetz vom 9. Januar 1881, durch welches die Wählbarkeit der Akatholiken dekretirt wurde, war ihr erstes bedeutsames praktisches Resultat, das aber den Agitatoren für die Idee der grofsen Naturalisation durchaus nicht genügte. Namentlich war es Taunay, der wiederholt auf den Erlafs eines die völlige Gleichberechtigung der Naturalisirten gewährleistenden Naturalisationsgesetzes drang und der Kammer zweckentsprechende Gesetzentwürfe, die er im Anhang seines Buches mittheilt, vorlegte; er hat es auch in seiner Stellung als Präsident der Provinz Paraná verstanden, mit Hilfe der von ihm organisirten Emigrations-Gesellschaften für die Naturalisation der eingewanderten Kolonisten wirksam Propaganda zu machen und die ihm dabei entgegenstehenden gesetzlichen Schwierigkeiten z. Th. zu beseitigen. Doch wird er sich mit dem Erreichten nicht zufrieden geben und auch in seiner gegenwärtigen Stellung als Senator des Kaiserreiches den Kampf für die Einführung eines wahrhaft freisinnigen Naturalisationsgesetzes fortsetzen. Mit Recht bezeichnet er ein solches als die Grundlage einer starken europäischen Einwanderung und stellt die Forderung dieser letzteren als die gröfste patriotische That jedes Brasilianers hin.

Grofs sind indefs die Schwierigkeiten, welche seinem Streben durch die Engherzigkeit der Chauvinisten bereitet werden, und ob er dieselben überwinden wird, ist noch fraglich. Doch schon die redliche Absicht ist des Lobes und der Anerkennung aller derer werth, welche sich für die gedeihliche Entwickelung Brasiliens interessiren, und wir speziell lassen sie ihm um so lieber zu Theil werden, als sich sein Gesetzentwurf vom 9. August 1886 im Wesentlichen mit allen Forderungen deckt, die wir im „Export" von jeher als die Grundlage eines rationellen Naturalisationsverfahrens für Brasilien bezeichnet haben.

Cartes Commerciales *indiquant les productions industrielles et agricoles les centres commerciaux, le chiffre de la population, les chemins de fer, les routes, les bureaux de poste et de télégraphe, les compagnies maritimes desservant les ports, etc., etc., avec texte complémentaire explicatif. Par* F. Bianconi. *Paris 1885. 6me série: Région d'Amérique. No. 1. République orientale de l'Uruguay, Brésil. Chaque carte avec texte, prix cartonné: 4 francs. Prix pour les souscripteurs à une série entière: 3 francs par carte.*

Studien unter den Tropen Amerikas. Von Dr. Franz Engel. Zweite Auflage. Jena, Friedr. Mauke's Verlag (E. Schenk). 1879.

Briefkasten.

Unsern Mitgliedern diene zur Nachricht, dafs Herr **Karl von Koseritz** am Abend des 31. Dezember in Bahia angekommen ist und am 1. Januar seine Reise nach Rio de Janeiro fortgesetzt hat.



Die Mitglieder des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." wird es interessiren, Kenntnifs von folgendem Zirkular des Herrn Prof. Dr. Settegast zu erhalten, welches sich auf die grofse Wollsammlung von P. Chas é hijos in Buenos Aires bezieht, die auf der vorjährigen „Südamerikanischen Ausstellung" zur Schau gebracht war.

„Königliche landwirthschaftliche Hochschule zu Berlin N., Invalidenstr. Nr. 42. Berlin, 17. Januar 1887. Den Besuchern der von dem „Centralverein für Handelsgeographie etc." veranstalteten „1886er Südamerikanischen Ausstellung in Berlin" wird ein Schaugegenstand noch in lebhafter Erinnerung sein: eine Sammlung von Wollmustern und Vliefsen, welche die Herren Prona Chas & Söhne in Buenos Aires ausgestellt hatten. Das mächtige, stilgerecht aufgebaute Glasspind, sowie die um dasselbe gruppirten Glaskasten bildeten einen würdigen Mittelpunkt in dem herrlichen Saale der neuen Berliner Waarenbörse und machten auf den Beschauer den wohlthuenden Eindruck der Vornehmheit und gediegenen Eleganz. Im Einklange mit der gewählten und geschmackvollen Form des Äufseren und seiner dekorativen Ausstattung stand der Gehalt der Sammlung. Durch zahlreiche Wollmuster, Vliefse und photographische Thierbilder haben die Aussteller den produktiven Standpunkt der 42 000 Individuen umfassenden Merino-Negretti-Heerden auf ihrem Güterkomplex „El Rosario" in Buenos Aires zur Anschauung gebracht und den deutschen Konkurrenten einen ungeschminkten Aufschlufs über ihre Leistungen auf dem vielumstrittenen Gebiete der Merinowollerzeugung gegeben. Ja, sie haben weiter, um den deutschen Merinozüchtern den offensten Einblick in die Erfolge der betreffenden südamerikanischen Produktionswerkstätten zu gewähren, sich hochherzig dazu entschlossen, die mit einem Kostenaufwande von 6000 ℳ hergestellte Sammlung nebst allem Zubehör dem Museum der landwirthschaftlichen Hochschule in Berlin zum Geschenk zu machen. Es ziert jetzt den Saal der zootechnischen Abtheilung des Museums, wo die werthvolle Sammlung ihre Einreihung in das ohnehin reichhaltigste, die Wollproduktion der Erde zur Darstellung bringende Wollkabinett gefunden hat. Für die jetzige Bereicherung desselben durch die neue Zuwendung ist die landwirthschaftliche Hochschule den Herren Besitzern jener Heerden, sowie den Herren Ernst March in Buenos Aires und dessen Bruder, dem Königl. Kommerzienrath P. March in Charlottenburg, welche die Überweisung des Geschenks wohlwollend vermittelt haben, zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Prof. Dr. Settegast,
Geh. Reg.-Rath, Vorsteher der zootechnischen Abtheilung des Museums der landwirthsch. Hochschule zu Berlin."

Fr. W—r in Berlin. **Der von Herrn Geh.-Rath Professor Reuleaux** statt des umständlicheren Wortes „fernsprechen" (für telephoniren) vorgeschlagene Ausdruck „hiften" ist leider — falsch gebildet. Das Zeitwort ist, wie man sofort ersieht, von der ersten Silbe des Wortes „Hifthorn" hergeleitet, die auch selbständig (der Hift) noch vorkommt und soviel wie „Jagdhornruf" bedeutet. (Fälschlich findet sich übrigens, auf Grund einer Volksetymologie, sogar die Form „Hüfthorn", wobei jedenfalls daran gedacht worden ist, dafs das Jagdhorn dem Jäger auf die Hüfte herabhängt!) Eine andere Form dieses Wortes lautet auch heute noch: der Hief, und in Folge dessen hört man vielfach auch noch: das „Hiefhorn" (vgl. auch die Wörter: Hiefriemen, Hiefstofs). Der „Hift" verhält sich nun in seiner Bildung zu der Form: der „Hief" ähnlich wie „Gift" zu „Gabe" und „geben", „Schluft" (= Schlucht) zu „Schlief" [klitschige Stelle im Brode] und „schliefen", „Gruft" zu „Grab" und „graben", „Kluft" zu „Kloben" und „klieben" [= spalten]. Da nun beide Formen, „Hief" und „Hift", sich von dem alten Zeitwort „hiefen" (= ins Horn stofsen, gothisch *hiufan*) herleiten, so würde man durch Bildung eines Wortes „hiften" (statt des richtigen „hiefen") denselben Fehler begehen, als wenn man von den eben genannten Hauptwörtern bilden wollte: „giften" (statt „geben"; kommt allerdings vor in „vergiften", aber in anderer Bedeutung); „schluften" statt „schliefen"; „gruften" statt „graben"; „kluften" statt „klieben". Da aber gar kein Grund vorliegt, von der historischen Form „hiefen" abzugehen [d. h. wenn denn nun einmal „gehieft" (oder „gehoffen"?) werden soll] — so ist die Form „hiften" eben unrichtig gebildet.

Im Übrigen soll es uns freuen, wenn Sie durch Vermittelung des „Hiefamtes" uns oft „anhiefen", und der „Hiefverkehr" wird hoffentlich sich hier so häufen, dafs das amtliche „Hiefbuch" auch ferner an Umfang stets so zunimmt wie bisher.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Gertrud Woermann", Kapt. Melchertsen, deutsch, 20. Februar.
Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. bis Old Calabar inkl., Postdampfer „Anna Woermann", Kapt. Jarck, deutsch, 15. Februar.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Electra", deutsch, 20. Februar, Dampfer „Niobe", deutsch, 10. März, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 30. März, Dampfer „Lydia", deutsch, 20. April, Dampfer „Cassandra", deutsch, 10. Mai, Dampfer „Polyhymnia" deutsch, 30. Juni.
Singapore, Hongkong und Japan event. via Antwerpen und London (Shire-Linie) Dampfer „Monmouthshire", englisch, 20. Februar.
Penang, Singapore, Hongkong und Schanghai (via Antwerpen) („Union-Linie") Dampfer „Alveh", Kapt. Young, englisch, 15. Februar.
Adelaide, Melbourne und Sydney, Postdampfer „Habsburg", deutsch, bis 19. Februar.
Wladiwostok, event. auch Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Atlas", Kapt. Wolff, norwegisch, 1. Hälfte März.
Wladiwostok und Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Triumph", deutsch, Anfang April.
Valparaiso, Arica, Mollendo, Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.) Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Setos", Kapt. Danielsen, deutsch, 14. Februar, Postdampfer „Ibis", Kapt. Voss, deutsch, 28. Februar.
Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao via Punta Arenas (Mag.-Str.) und Coronel und weiter nach Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico, event. auch San Juan del Sur und Ocampala (via Amwerpen) Postdampfer „Ibis", Kapt. Voss, deutsch, 28. Februar.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Iquique und Arica, ferner Zentral-Amerika, Punta Arenas, Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala, Champerico und Guayaquil via Antwerpen Dampfer „Celta", Kapt. Wormann, deutsch, 21. Februar.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Ceara", Kapt. Hauschild, deutsch, 10. Februar, Postdampfer „Rio", Kapt. Barrelet, deutsch, 20. Februar, Postdampfer „Santos", Kapt. Bolz, deutsch, 1. März.
Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Extradampfer „Desterro", Kapt. Seiberlich, deutsch, 12. Februar.
Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Montevideo", Kapt. Dreyer, deutsch, 25. Februar.
Ceara, Maranham und Para (via Antwerpen und Havre) Dampfer „Basil", Kapt. Thompson, englisch, 10. Februar.
West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata, am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Allemania", Kapt. Spruth, deutsch, 21. Februar, Postdampfer „Bavaria", Kapt. Reessing, deutsch, 24. Februar, Postdampfer „Francia", Kapt. Kopff, deutsch, 6. März.
Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Saxonia", deutsch, 2. März.
Habana, Matanzas, Cienfuegos und St. Jago de Cuba Dampfer „Aguadulzana", Kapt. Garay, spanisch, 11. Februar, Dampfer „Brunneda", Kapt. Diagoibel", spanisch, 15. März.
Habana Dampfer „India", Kapt. Hülsen, deutsch, 5. April, Dampfer „Europa", Kapt. Stiefel, deutsch, 30. April.
New York (via Havre) Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 12. Februar, Postdampfer „Suevia", deutsch, 20. Februar, Postdampfer „Moravia", deutsch, 27. Februar, Postdampfer „Ragia", deutsch, 6. März, Postdampfer „Gellert", deutsch, 13. März. Union-Dampfer „Amalfi", Kapt. Bähr, deutsch, 8. Februar, Dampfer „California", Kapt. Winkler, deutsch, 16. Februar, Dampfer „Marsala", Kapt. Manis, deutsch, 23. Februar, Dampfer „Australia", Kapt. Franck, deutsch, 2. März.
Harwich, Dampfer „Uranus", Kapt. Schade, deutsch, 8. Februar.
Dünkirchen Dampfer „Blanche", Kapt. Abraham, französisch, 26. Februar.
Tanger, Barcelona, Genua, Livorno, Civitavecchia, Neapel, Tunis, Messina, Palermo und Catania Dampfer „Genua", deutsch, 10. Februar.
Malaga, Barcelona, Cette und Marseille, Dampfer „Lissabon", deutsch, 16. Februar.
Huelva, Cadiz (Sevilla), Cartagena und Alicante Dampfer „Soto", Kapt. Lonaca, spanisch, 10. Februar.
Madrid und anderen Bahnstationen Portugal-Spaniens (via Lissabon) Postdampfer „Desterro", deutsch, 16. Februar, Postdampfer „Rosario", deutsch, 25. Februar.
Triest, Venedig, Ancona, Dampfer „Mathilde", Kapt. Rolfs, deutsch, 15. Februar.
Carlshamn Dampfer „Elbe", Kapt. Elfers, deutsch, 12. Februar.
Kopenhagen, Malmö (um Skagen) Dampfer „Arcturus", Kapt. Barfoed, dänisch, 12. Februar.

b) Segelschiffe.

Melbourne Wharf „Pritzoe" (von Eisen), norwegisch, Ende Februar.
Melbourne „Mazatlan", deutsch, erste Hälfte März.
Sydney „Inchgreen" (von Eisen), englisch, Ende Februar.
Dunedin Wharf event. via Lyttleton „Victoria", deutsch, Anfang März.
San Francisco direkt „Cyninca" (von Eisen), Kapt. Mutton, englisch, Mitte Februar.
Westküste Mexicos (event. via Havre oder Bordeaux) „Aeolus", Kapt. Reimers, deutsch, prompt.
Westküste Zentral-Amerikas (event. via Havre oder Bordeaux) „Dora", deutsch, prompt.
Guayaquil „Dora", Kapt. Hansen, dänisch, prompt.
Valparaiso (Exp. des Herrn F. Laeiz) „Professor", (von Eisen) Kapt. Ohlsen, deutsch, prompt, „Puck", (von Eisen) Kapt. Grapow, deutsch, folgend, „Polynesia" (von Eisen), Kapt. Bahlke, deutsch, folgend.
Rosario (direkt) „Josep Anning", Kapt. Morton, englisch, segelfertig.
Buenos Aires (Riachuelo) „Ingeburg", Kapt. Zimmermann, deutsch, segelfertig.
Riachuelo (Buenos Aires) direkt „Capella" (von Eisen), Kapt. Denecke, deutsch, ladet.
Rio Grande „Birgitta", Kapt. Ipsen, dänisch, segelfertig.
Porto Alegre (direkt) „Pomona", Kapt. Nielsen, dänisch, ladet, „Spruit", Kapt. de Jonge, holländisch, prompt.
Santos „August", Kapt. Strackholder, deutsch, prompt.
Rio de Janeiro „Jürgen", Kapt. Boeckmann, deutsch, prompt, „Edith Mary", Kapt. Holtz, deutsch, prompt, „Thomas S. Falck", Kapt. Jacobsen, norwegisch, ladet.
Pernambuco „Helene", Kapt. Behrmann, deutsch, segelfertig, „Stanley", Kapt. Johnsen, norwegisch, prompt.
Ciudad Bolivar „Doña Luisa", Kapt. Hemmensen, deutsch, prompt.
La Guayra und Maracaibo „Catrina", Kapt. Poulsen, dänisch, segelfertig.
La Guayra und Puerto Cabello „Felix", Kapt. Mönnich, deutsch, prompt, „Mathilde", Kapt. Boltzen, deutsch, prompt.
Puerto Cabello (direkt) und Maracaibo „Pollux", Kapt. Gortgiese, deutsch, prompt, „Albis", Kapt. Falkerts, deutsch, prompt.
St. Thomas „Pales", Kapt. Rosenbach, holländisch, prompt.
Cartagena, Savanilla, Greytown und Sta. Marta „Ellen Holt", Kapt. Coombe, englisch, prompt.
Colon und Port Limon „Flink", Kapt. Loeffler, deutsch, ladet.
Habana „Sirius", Kapt. Metz, deutsch, prompt.
Veracruz „Durango", Kapt. Wahlen, deutsch, prompt.
Philadelphia „Uraeus", Kapt. Niemann, deutsch, prompt.
New York „Shakspere", Kapt. Müller, deutsch, ladet.

Näheres bei August Blumenthal.

Witterungsbericht. In Folge Andauer der warmen Temperatur hat das Eis im hiesigen Hafen-Revier sich so ziemlich verloren, jedoch steht das Eis oberhalb von hier noch fest; — nach eingegangenen Berichten soll auf der Ober-Elbe stellenweise die Eisdecke in Bewegung gekommen sein, sodafs alle Aussicht auf einen baldigen Eisgang vorhanden ist.

Dafs seit einiger Zeit schon die Kähne mit Einladen von Gütern für die verschiedenen Stationen angefangen haben, berichtete ich kürzlich. Im Übrigen sind seitens der Schleppschifffahrts-Gesellschaften alle Vorbereitungen getroffen, damit nach Passiren des Eises der Dienst sogleich aufgenommen werden kann.

— Herr B. O. Lahedsen, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Rosario" hat rückkehrend am 29. Januar Mittags São Vicente passirt. „Desterro" hat rückkehrend am 30. Januar 12 Uhr Mittags Dover passirt und ist am 31. Januar Vormittags in Antwerpen angekommen. „Pernambuco" ist ausgehend am 30. Januar Nachmittags in Pernambuco angekommen. „Campinas" ist ausgehend am 31. Januar Vormittags in Montevideo angekommen. „Rio" ist rückkehrend am 28. Januar Vormittags in Lissabon angekommen und hat am 1. Februar 9 Uhr Morgens Dover passirt. „Santos" ist am 1. Februar Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Buenos Aires" hat rückkehrend am 1. Februar São Vicente passirt. „Uruguay" ist am 31. Januar Nachmittags von Buenos Aires nach Antwerpen abgegangen. „Paranagua" ist ausgehend am 1. Februar Vormittags in Lissabon angekommen.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

87. Ein Tabakspflanzer auf Sumátra wünscht transportable Holzhäuser zu beziehen und bittet leistungsfähige Fabrikanten um Angebote unter L. L. 84 an das E.-B.

88. Gesucht eine auch im heifsen Klima sich haltende Farbe, die sich für die Marmorirung des Schnittes eingebundener Bücher eignet, sowie die hierzu dienenden Instrumente. Angebote unter L. L. 85 an das E.-B.

89. Gesucht für Java leistungsfähige Fabrikanten von Kunstwache (Ceresine). Anerbietungen unter L. L. 86 an das E.-B.

90. Eine leistungsfähige deutsche Fabrik der Eisen- und Stahlwaarenbranche sucht einen tüchtigen Vertreter in Pará (Provinz Grão Pará, Brasilien). Angebote und Anfragen unter L. L. 87 an das E.-B.

91. Ein gut eingeführter Agent in Beirût wünscht mit leistungsfähigen deutschen Fabrikanten von Flanellhemden sowie von billigen Strumpfwaaren in Verbindung zu treten. Korrespondenz französisch oder englisch. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 88 an das E.-B.

92. Ein bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Ruschtschuk mit Filiale in Bucuresci sucht Vertretungen erster deutscher Fabrikanten in folgenden Artikeln zu übernehmen: Kleiderstoffe, Kattune, Lamastoff, Möbelstoffe, Hüte, ferner Anilinfarben, Eisenwaaren sowie alle Artikel der Galanterie- und Kurzwaarenbranche. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 89 an das E.-B.

93. Die Firma Engelhard & Co. in Batavia und Samarang zeigt uns an, dafs am 1. Januar 1887 Herr F. W. Cordes als Theilhaber in das Geschäft eingetreten ist.

94. Wir erhielten aus Bulgarien Muster von dort erzeugter Wolle. Diese Wolle ist daselbst in gröfseren Mengen zu sehr annehmbaren Preisen zu kaufen. Kleinere Muster stehen Interessenten gern zur Verfügung. Angebote und Anfragen unter L. L. 90 an das E.-B.

95. Denjenigen Fabrikanten, welche sich an der diesjährigen internationalen Ausstellung in Barcelona betheiligen und daselbst während der Dauer derselben geeignete Vertreter wünschen, sind wir in der Lage einige tüchtige Persönlichkeiten nachzuweisen. Angebote und Anfragen unter L. L. 91 an das E.-B.

96. Für eine leistungsfähige Fabrik, welche chirurgische Instrumente aus Stahl, Neusilber, Silber usw. herstellt, werden im Auslande tüchtige Vertreter gesucht. Gef. Offerten unter L. L. 92 befördert das E.-B.

97. Eine gröfsere deutsche Fabrik, welche gewirkte und gestrickte wollene und halbwollene Unterzeuge, Herren-Westen usw. herstellt, wünscht für den Export ihrer Fabrikate nach Ost-Asien, Süd-Australien und Süd-Afrika geeignete Verbindungen anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 93 an das E.-B.

98. Ein renommirtes Agentur- und Kommissionsgeschäft der Manufakturwaarenbranche in Venedig sucht Vertretungen erster deutscher Fabrikanten in genannten Artikeln zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 94 an das E.-B.

99. Die Herren Gebrüder Exelhirth in Tiflis zeigen uns an, dafs Herr M. Pivovaroff als Sozius ihrem bisher betriebenen Speditions-, Kommissions- und Agentur-Geschäfte beitritt, welches vom 1. Januar 1887 an unter der Firma Exelhirth & Pivovaroff mit Übernahme der Aktiva und Passiva fortgeführt wird.

100. Wie wir hören, beabsichtigt die spanische Marineverwaltung, auf der in diesem Jahre stattfindenden Ausstellung in Barcelona bedeutendere Ankäufe zu machen; die spanische Regierung hat für diese Zwecke bei der Aufstellung des Budgets bereits gröfsere Summen ausgeworfen. Wir machen daher deutsche Fabrikanten, welche sich mit der Herstellung von Maschinen und sonstigen Artikeln für den Marinebedarf beschäftigen, auf diese Ausstellung besonders aufmerksam und empfehlen denselben, diesem Unternehmen gröfsere Beachtung zu schenken. Prospekte, Situationspläne usw. stehen auf gefl. Anfragen unter L. L. 95 an das E.-B. zur Verfügung.

101. Eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik mechanischer Stickereien, die als Spezialität: gestickte Satin-, Kongrefs- und Batistschürzen, ferner feinste Kaschmir- und Atlasschürzen in den allerfeinsten Seidenstickereiausführungen, sowie fertig garnirte Hosenträger in Platt- und Kreuzstichstickerei, ferner bunt gestickte Pantoffelblätter usw. liefert, wünscht ihre Verbindungen nach dem Auslande, sowie allen bedeutenden Handelsplätzen zu erweitern und sucht tüchtige Agenten und Konsumenten. Offerten unter L. L. 96 nimmt das E.-B. zur Weiterbeförderung entgegen.

102. Nach Smyrna werden Wäscheknöpfe, Thüringer Waschperlen, Perlmutterknöpfe, sowie Holzwerkzeuge, Metall- und Strumpfwaaren verlangt. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 97 an das E.-B.

ANZEIGEN.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jensen, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . 3,00 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

ORGAN
DES
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 15. Februar 1887. Nr. 7.

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Bericht des Preisgerichts
der
„1886er Südamerikanischen Ausstellung in Berlin“.

[Eröffnung der Ausstellung am 15. September,
Schlufs derselben am 28. November 1886.]

Über die einzelnen Ausstellungsgegenstände vergl. den Katalog der „1886er Südamerikanischen Ausstellung in Berlin“. Berlin 1886. Kommissionsverlag von Walther & Apolant.

Am 1. Oktober 1885 und am 1. Januar 1886 sandte der „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ an seine Vertrauensmänner in Süd-Amerika je ein die Südamerikanische Ausstellung betreffendes Rundschreiben, das zugleich das Programm der Ausstellung enthielt. Gemäfs § 7 dieses Programmes konstituirte sich Anfang Oktober 1886 das

Preisgericht
der
„1886er Südamerikanischen Ausstellung in Berlin.“

Die Namen der Mitglieder desselben sind, nach den 9 Sektionen geordnet, die den Preisrichtern zur Einzeichnung vorgelegt waren, im Katalog der Südamerikanischen Ausstellung (Seite 22 und 23) schon veröffentlicht worden. Diejenigen Mitglieder der dort genannten IX. Sektion, denen die Prüfung der ausgestellten Drogen und Arzneimittel oblag, haben sich aber, im Einverständnifs mit der Gesammt-Jury, als besondere chemisch-physiologische Sektion (die 4. der jetzigen „Wissenschaftlichen Abtheilung“) konstituirt; bildeten doch die ausgestellten Drogen und Medikamente einen der ansehnlichsten und wichtigsten Theile der Ausstellung. Desgleichen theilte sich die ursprüngliche I. (wissenschaftliche) Sektion zur Beurtheilung der Naturalien in eine zoologische Sektion (für die sehr instruktiven Naturalien aus dem Thierreiche) und eine botanische Sektion. Die Urtheile der letzteren wurden, soweit es sich um Früchte, Samen usw. (nicht um ganze Pflanzen) handelte, von der für die zahlreichen Zerealien ebenfalls ausgebildeten 1. Sektion der Abtheilung C. verwerthet. Aufserdem theilte sich die Sektion zur Beurtheilung der Hölzer, Erden usw. in zwei Sektionen: eine mineralogische für die reichen Erz- und Mineraliensammlungen, und in eine technische für die ebenfalls sehr zahlreichen und werthvollen Holzsammlungen.

Demnach bestand das Preisgericht aus folgenden Abtheilungen und Sektionen:

A. Wissenschaftliche Abtheilung.

1. *Zoologische Sektion:* Prof. Dr. R. Hartmann, Obmann; Prof. Dr. A. Nehring; Konsul E. Brass.
2. *Botanische Sektion:* Prof. Dr. L. Wittmack, Obmann; Prof. Dr. R. Biedermann; Prof. Dr. P. Magnus; Dr. med. Th. Weyl; Garteninspektor W. Perring.
3. *Mineralogische Sektion:* Geh.-Rath Prof. Dr. H. Weifs, Obmann; Dr. Fritz Noetling; Dr. Braumüller; Dr. med. Th. Weyl; Prof. Dr. R. Biedermann.
4. *Pharmakognostische und chemisch-physiologische Sektion zur Beurtheilung der Drogen und Arzneimittel:* Privatdozent Dr. A. Tschirch, Obmann; Apotheker F. Hohs; Apotheker H. Parreidt; Dr. A. Bernard; Dr. C. Schacht; Dr. Th. Weyl; Prof. Dr. R. Biedermann.

B. Technische Abtheilung.

1. *Sektion, zur Beurtheilung der Hölzer:* Edmund Schlicke, Obmann; Louis Treitel; K. Grunert, Regierungs-Baumeister; R. Gellert, Fabrikdirektor.
2. *Sektion, zur Beurtheilung der Lohen und Gerbstoffe, sowie der Leder und Lederwaaren:* A. Eberz, Obmann; W. Kempffmeyer; M. Biermann.
3. *Sektion, zur Beurtheilung der Textil- und Faserstoffe:* H. Liszauer, Obmann; Ad. Fiegel; B. Vogts; E. Markwald; G. Wolff; H. Deussen; L. Dyhrenfurth; Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Settegast; S. Solmar; Alex Steinthal; Julius Blese; Max Blass.

C. Abtheilung zur Beurtheilung der Nahrungs- und Genufsmittel.

1. *Sektion, zur Beurtheilung der Zerealien:* Prof. Dr. L. Wittmack; J. J. van den Wijngaert.
2. *Sektion, zur Beurtheilung der Kaffees, Kakaos und Zucker.* Georg Joachimsthal, Obmann; Karl Holzmann, i. F.: W. Nuetebne; Paul Krause; Ingenieur J. Görz.
3. *Sektion, zur Beurtheilung der Weine, Biere und Spirituosen.* Hugo Damm, i. F.: Mundt & Co.; August Hoddick; Konsul Karl Ackermann; Hermann Gilka, i. F.: J. A. Gilka; F. W. Borchardt.
4. *Sektion, zur Beurtheilung der Konserven:* Emil Gehricke, Obmann; Konsul E. Brass; Generalkonsul M. Schlesinger; Hugo Hoffmann; Dr. med. Th. Weyl; Prof. Dr. R. Biedermann; Adolf Hueter.
5. *Sektion, zur Beurtheilung der Tabake und Zigarren:* Karl Gerold, Obmann; Bernhard Loeser; Richard Mie, i. F.: C. H. Ulrici & Co.; Georg Ponath, i. F.: W. Ponath; Eugen Schoepplenberg.

D. Abtheilung für Gegenstände,
die in den vorigen Abtheilungen nicht genannt sind,
wie Bücher, Karten, Alterthümer usw.

Dr. R. Jannasch; Prof. Dr. R. Hartmann; Prof. Dr. A. Nehring; Ad. Schultze; C. Beck; Ferd. Bürgel; Alex Stadthagen.

Die im Vorstehenden genannten Herren Preisrichter haben sich den umfassenden und zeitraubenden Arbeiten ihres Amtes in entgegenkommendster Weise unterzogen. Es war in der That keine leichte Aufgabe, die bedeutenden Waarenmengen, welche in den verschiedensten Proben und Mustern zur Schau gebracht waren, eingehend zu prüfen, umsomehr als hier zum weitaus gröfsten Theile nicht fertige Waaren, industrielle Erzeugnisse, sondern Rohstoffe, wie Kaffee, Faser- und sonstige Pflanzenstoffe, Hölzer, Zerealien usw. vorlagen, die nicht etwa nach dem Aussehen oder der mehr oder weniger kunstvollen Verarbeitung beurtheilt werden konnten, sondern deren innere Beschaffenheit oder chemische Zusammensetzung oder Verwerthbarkeit für den praktischen Gebrauch durch eine Reihe von Versuchen und Analysen festzustellen war. Schon der bedeutende Umfang des vorliegenden Berichtes kann den Interessenten eine Vorstellung von der unermüdlichen Arbeit geben, welche die Herren Preisrichter im Interesse der Sache opferwillig übernommen haben; dazu ist der Bericht noch nicht einmal vollständig, da die Urtheile der 2. Sektion der Abtheilung B (Sektion zur Beurtheilung der Leder und Gerbstoffe sowie der Leder und Lederwaaren) noch ausstehen. Die betreffenden Analysen erfordern eine längere Zeit, und so sind wir genöthigt, den Bericht dieser Sektion später in einem Nachtrage zu bringen.

Sämmtlichen Herren Preisrichtern aber stattet der „Centralverein für Handelsgeographie etc." für ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit zur Übernahme der zeitraubenden einzelnen Jury-Arbeiten, für ihre unermüdliche Mitwirkung in den zahlreichen Sektions- und Plenarsitzungen des Preisgerichts, sowie für ihre äufserst gediegenen und werthvollen Berichte hiermit seinen verbindlichsten und ausdrucksvollsten Dank ab. Zugleich ist es für den Verein bei Erfüllung dieser angenehmen Dankespflicht eine besondere Genugthuung, den Herren Preisrichtern versichern zu können, dafs sie durch ihre eingehende Berichterstattung über die ausgestellten Gegenstände sowohl der deutschen Wissenschaft als namentlich der deutschen Industrie und dem deutschen Handel wesentliche Dienste geleistet, zur Förderung der deutschen Interessen mithin in bedeutendem Mafse beigetragen haben, ganz besonders auch noch durch die sehr zahlreichen Rathschläge und Weisungen, die sie den Ausstellern in Bezug auf Erzeugung, Fabrikation, Verpackung und sonstige Behandlung sowie Verwerthbarkeit ihrer Waaren ertheilt haben. Wir können gemäfs unseren Erfahrungen nach der 1882er brasilianischen Ausstellung auch überzeugt sein, dafs die südamerikanischen Produzenten diese Winke ernstlich befolgen werden, ebenso wie wir zuversichtlich zu hoffen berechtigt sind, dafs auch diese letzte Ausstellung für die Anknüpfung und Festigung der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Süd-Amerika die befriedigendsten Folgen haben wird.

Auf die erwähnten Rathschläge und Weisungen machen wir die Aussteller hier noch besonders aufmerksam, speziell auf diejenigen, welche von der chemisch-physiologischen Sektion, der Sektion zur Beurtheilung der Faser- und Textilstoffe und der Sektion zur Beurtheilung des Zuckers ertheilt worden sind. Für die Exportfähigkeit südamerikanischer Erzeugnisse nicht nur nach Deutschland, sondern auch nach allen anderen Ländern wird die Befolgung dieser Rathschläge sich als von grofser Wichtigkeit erweisen.

Bevor wir an die Berichterstattung über die Preisvertheilung herantreten, glauben wir die Aussteller noch darauf aufmerksam machen zu sollen, dafs die Herren Preisrichter bei der Beurtheilung der Ausstellungsgegenstände sehr streng verfahren sind. Das war schon durch die grofse Menge der ausgestellten Erzeugnisse geboten, die bei einzelnen Waarensorten, wie Kaffee, Drogen und Arzneien, Zerealien, Spirituosen usw. eine so bedeutende war, dafs die Befürchtung nahe lag, es könnten darunter auch allzuviele minderwerthige Objekte ausgestellt sein. Im Grofsen und Ganzen war diese Befürchtung zwar nicht begründet; wenn nun auch, in Folge der strengeren Prüfung, viele Aussteller nicht so prämiirt worden sind, wie sie vielleicht gehofft haben, so ist doch denjenigen, welche eine Auszeichnung erhalten haben, gerade durch diese strengere Beurtheilung ein um so gröfserer Dienst erwiesen.

Preise und Diplome.

Die zur Vertheilung gelangenden Preise bestehen nach § 7, Nr. 4 und 5 des Programms:

1. in einem Diplom der goldenen Medaille (I. Preis),
2. „ „ „ „ silbernen „ (II. Preis),
3. „ „ „ „ bronzenen „ (III. Preis).

Für besonders hervorragende **wissenschaftliche** oder **technische Gesammtleistungen** wurde der **Erste Preis mit Auszeichnung** anerkannt.

Die Preisdiplome werden gegenwärtig in künstlerischer Ausführung hergestellt. Diejenigen Aussteller, welchen mehrere Auszeichnungen zuerkannt worden sind, erhalten nur ein Diplom, auf welchem ihre sämmtlichen Preise angegeben sind. Den Ausstellern werden die Diplome durch unsere Vertrauensmänner bezw. durch die betreffenden Ausstellungskommissionen zugestellt werden.

Zur Erleichterung der Jury-Arbeiten wurden Formulare mit den nachstehend verzeichneten Überschriften vertheilt, unter welchen die Urtheile des Preisgerichts eingetragen wurden:

1. und 2. Name und Wohnort des Ausstellers.
3. Seite des Ausstellungskataloges, auf welcher die ausgestellte Waare aufgeführt ist.
4. Nähere Bezeichnung der Waare, welche beurtheilt werden soll.
5. Qualität der Waare (1 = vorzüglich; 2 = gut; 3 = mittelmäfsig; 4 = gering). Abweichungen von dieser Klassifikation in den von den einzelnen Sektionen gefällten Urtheilen sind an den betreffenden Stellen angegeben.
6. Marktfähigkeit der Waare in Deutschland mit Bezug auf ihre Qualität (1 = Marktaussichten sehr günstig; durch energisches Bestreben ist der Markt mehr als bisher zu gewinnen; 2 = Aussichten mittelmäfsig; 3 = Aussichten sehr gering). Bei Beurtheilung mancher Produkte mufste indefs eine andere Skala gewählt werden.
7. Marktfähigkeit der Waare mit Bezug auf ihren Preis (1 = kann bei günstiger Konjunktur höhere Preise erzielen; 2 = für deutsche Verhältnisse geeignet; 3 = etwas zu ermäfsigen; 4 = viel zu hoch). Abweichungen von dieser Skala sind an den betreffenden Stellen hervorgehoben.
8. Welchen Preis verdienen eventuell die Gesammtleistungen des Ausstellers, unter Berücksichtigung der unter 5, 6 und 7 gefällten Urtheile?
9. Namen der Preisrichter.
10. Bemerkungen der Preisrichter.

Preisvertheilung.

„Die von dem „Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande" veranstaltete Südamerikanische Ausstellung gehört zu den interessantesten und lehrreichsten der bis jetzt stattgehabten Ausstellungen", so beginnt der Bericht der wissenschaftlichen Abtheilung des Preisgerichts. „Jeder Mann der Wissenschaft, der ein warmes Herz für die jenseit des Atlantischen Ozeans inmitten verschwenderisch-üppiger Tropennatur sich vollziehenden Völkerbewegungen hat, mufs sich an der hier gebotenen Repräsentation so mannigfaltiger, mit gutem Bedacht gewählter und doch in anspruchsloser Form dargebrachter südamerikanischer Landesprodukte ergötzen."

A. Wissenschaftliche Abtheilung.

Dafs die Südamerikanische Ausstellung so reichhaltige Sammlungen von Naturprodukten enthielt, ist in erster Linie den Bemühungen zahlreicher Ausstellungskommissionen, Vereine und Behörden in den betreffenden südamerikanischen Städten oder Provinzen, sowie verschiedener Vertrauensmänner des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." zu danken, denen es in Folge ihres unermüdlichen Fleifses gelungen ist, lehrreiche Kollektiv-Ausstellungen für die Südamerikanische Ausstellung zusammenzubringen. In Anerkennung dieser Bemühungen hat das Preisgericht beschlossen, folgende **Preise für Gesammt-Leistungen** zuzuerkennen:

1. dem „Centro da Lavoura e Commercio" in Rio de Janeiro, welchem die äufserst zahlreiche Betheiligung Brasiliens, speziell der Mittel- und Nordprovinzen, zu danken ist, und das in entgegenkommendster Weise den Versand aller brasilianischen Ausstellungsgüter übernommen hatte, den **I. Preis mit Auszeichnung**;
2. und 3. Herrn Karl von Koseritz (-Porto Alegre) und Herrn Dr. H. v. Jhering (-São Lourenço), denen die reiche und interessante Beschickung der Ausstellung seitens der Provinz Rio Grande do Sul zu verdanken ist, je einen **I. Preis mit Auszeichnung**;
4. Herrn August Germer (-Blumenau), der als Vertreter des dortigen „Kulturvereins" die Ausstellung in reichster und originellster Weise beschickt hat, für Gesammtleistung den **I. Preis**;
5. der Ausstellungskommission in São Paulo den **I. Preis mit Auszeichnung**;

6. der Ausstellungskommission in Piracicabá den I. Preis;
7. Herrn Apotheker Karl Nehring in Piracicabá für hervorragende Gesammtleistung den I. Preis;
8. dem kaiserlichen Eisenhüttenwerk in Ipanema, São Paulo, für hervorragende Gesammtleistung den I. Preis mit Auszeichnung;
9. Herrn Apotheker G. Peckelt in Rio de Janeiro für hervorragende Gesammtleistung den I. Preis mit Auszeichnung;
10. Der „Companhia Fabrica de Tecidos de Rink" in Rio de Janeiro für hervorragende Gesammtleistung den I. Preis mit Auszeichnung;
11. dem „Instituto Fluminense de Agricultura" in Rio de Janeiro für Gesammtleistung den I. Preis;
12. der „Escuela de Minas" in Ouro Preto, Minas Geraes, für hervorragende wissenschaftliche Gesammtleistung den I. Preis mit Auszeichnung;
13. der Ausstellungskommission in Pernambuco für hervorragende Gesammtleistung den I. Preis mit Auszeichnung;
14. der Ausstellungskommission in Parahyba do Norte für Gesammtleistung den I. Preis;
15. der Ausstellungskommission in Amazonas für Gesammtleistung den I. Preis;
16. der Ausstellungskommission in Pará („Place du Commerce du Pará") einen III. Preis;
17. Herrn P. Correia de Araujo, Sekretär der brasilianischen Gesandtschaft in Berlin, für hervorragende Gesammtleistung den I. Preis;
18. dem Gouvernement der Seccion Zulia (Venezuela) für Gesammtleistung den I. Preis;
19. Herrn Herm. Leichsenring in Cochabamba für Gesammtleistung den I. Preis;
20. Herrn Dr. Karl Martin in Puerto Montt für Gesammtleistung den I. Preis;
21. Herrn Richard Napp in Buenos Aires für Gesammtleistung den I. Preis;
22. der „Kompanie Kemmerich, A.-G.", in Santa Elena, für hervorragende Gesammtleistung den I. Preis mit Auszeichnung;
23. Herren Francisco Chas é hijos in Buenos Aires für hervorragende Gesammtleistung den I. Preis mit Auszeichnung;
24. der „Südamerikanischen Kolonisationsgesellschaft in Leipzig" für ihre Gesammtausstellung paraguayischer Erzeugnisse den I. Preis.

Die Republik Paraguay ist zwar nur durch diese kleine, jedoch sehr instruktive Ausstellung vertreten. In Anbetracht aber, dafs dieses Land nach dem mehrjährigen fürchterlichen Bürgerkriege gegen die Tripelallianz und unter dem entsetzlichen Drucke seines blutgierigen Diktators Francisco Solano Lopez erst vor ca. 10 Jahren blutend und zerschmettert von seinen Besiegern verlassen wurde, soll seinem liebenswürdigen, strebsamen und tapferen Volke (den Guaranei) an dieser Stelle eine ehrenvolle Erwähnung als ein Aufmunterung zu fernerweitem Streben und eine Beglückwünschung zu seinem jetzigen Wiederaufblühen nicht vorenthalten bleiben.

1. Zoologische Sektion.

Die südamerikanische Ausstellung in der neuen Waarenbörse enthält neben vielen anderen Naturprodukten auch eine grofse Zahl von zoologischen Gegenständen.

Auf den ersten Blick fallen beim Betreten der grofsen, schön ausgestatteten Ausstellungshalle die zahlreichen Thierfelle ins Auge, welche meistens gruppenweise zu sogenannten Trophäen vereinigt sind. Da sieht man die buntgefleckten Felle vom Jaguar (dem sog. Tiger der Brasilianer, auch Onse genannt) und vom Ozelot (Tigerkatze), ferner Felle vom amerikanischen Löwen (Puma oder Kaguar), sowie von kleineren Katzenarten. Weniger in die Augen fallend, aber für den Kenner nicht minder interessant sind die Felle der Fischottern, Marder, Füchse, Nasenbären und Pelzrobben. Von Fischottern ist nicht nur die kleinere Art (*Lontra* der Brasilianer), sondern auch die gröfsere, seltenere *Ariranha* vertreten. Von marderartigen Thieren sind vorhanden die *Hyrare*, welche unserem Baummarder vergleichbar, aber gröfser ist, und der Grison (*Furon*), welcher unserm Iltis ähnelt. Die Felle der Pelzrobben, welche von einer dem nordischen Seebären verwandten südlichen Ohrenrobben-Art herrühren, sieht man theils in rohem, gesalzenem Zustande, theils fein zubereitet und zur direkten Benutzung als Pelzwerk (*sealskin*) fertig.

Sehr hübsch präsentiren sich die zu Decken oder Teppichen geschmackvoll zusammengesetzten Guanaco- und Vicuña-Felle, ebenso die Mäntel, welche aus den Federn bezw. aus Bälgen des amerikanischen Straufses hergestellt sind. Interessant und recht brauchbar erscheinen auch die zahlreich ausgestellten Schalen (oder Panzer) mehrerer Gürtelthier-Arten; dieselben bilden leichte und dabei sehr zähe Körbe, welche sich ohne grofse Mühe zum praktischen Gebrauch herrichten lassen, wie einige Beispiele zeigen.

Auch die Felle verschiedener Hirscharten verdienen eine Erwähnung; sie rühren hauptsächlich von dem Kampreh (*Cervus campestris*) und dem rothbraunen Spiefshirsch (*Cervus rufus*) her. Auch die Affenfelle, sowie diejenigen von Ameisenbären und Beutelratten, von Wildschweinen (*Peccaris*) und von jungen Tapiren mögen kurz erwähnt werden.

Als Aussteller von Säugethier-Fellen sind besonders zu nennen der Apotheker Karl Nehring in Piracicabá (Provinz S. Paulo), H. Ehsen in Capivary (Santa Catharina), H. Stolzenbach in Pernambuco, G. Böttger in Itahahy-Brusque (Santa Catharina), und der Konsul E. Brass in Berlin.

Einzig dastehend auf der Ausstellung und als Seltenheit überhaupt hervorzuheben ist die an der Westwand aufgehängte Schale eines Riesen-Gürtelthiers, welche zu der von K. Nehring ausgestellten reichen Kollektion gehört; dieses Stück hat insofern auch ein ethnologisches Interesse, als dasselbe in einer Indianer-Familie lange Jahre hindurch als Kinderwiege gedient hat.

Aufser Säugethier-Fellen und -Panzern sind auch ausgestopfte, zum Theil recht gut präparirte Säugethiere vorhanden, meist von K. Nehring ausgestellt. Dahin gehört z. B. eine *Hyrare*, ferner ein Exemplar des kleinen Ameisenbären, sowie des in unseren Museen noch seltenen brasilianischen Hasen. Letzterer ist kaum so grofs wie unser wildes Kaninchen. Sehr hübsch sind auch die mit Haut und Haar präparirten Spiefshirschköpfe des genannten Ausstellers. (Spiefshirsche nennt man bekanntlich jene kleine Hirsche Süd-Amerikas, deren Geweih niemals über das Spiefser-Stadium hinauskommt. Es giebt 3 oder 4 Arten nebst einigen Varietäten. In unseren zoologischen Gärten sieht man sie bisher äufserst selten.)

In wissenschaftlicher Hinsicht sehr interessant, wenn auch das Auge des Laien weniger erfreuend, sind die zahlreich ausgestellten Säugethier-Schädel. An erster Stelle ist hier die von dem Lehrer Theodor Bischoff in Mundo Novo (Rio Grande do Sul) ausgestellte Kollektion zu nennen. Sie enthält die Schädel der meisten in Süd-Brasilien lebenden Säugethier-Arten, theilweise in zahlreichen Doubletten, sodafs man an diesem Materiale die Variationen der betreffenden Arten, sofern sie sich am Schädel und Gebifs zeigen, sehr gut studiren könnte. Jeder Zoolog wird seine Freude an dieser Kollektion haben.

Von der Hand Bischoff's liegen ferner fleifsig ausgearbeitete, zum Theil mit schlichten, aber doch sehr charakteristischen Aquarellbildern ausgestattete Hefte (Manuskripte) über äufsere Form, Vorkommen und Lebensweise brasilianischer, bisher nur wenig beobachteter Säugethiere vor.

Neben Th. Bischoff ist es wieder K. Nehring, der hier als hervorragender Aussteller genannt zu werden verdient. Die von ihm übersandten Schädel zeichnen sich theils durch gute Präparation, theils durch wissenschaftlichen Werth aus. Als interessant auch für den Nichtzoologen heben wir unter ihnen hervor den riesigen Ochsenschädel, welcher als Dekorationsstück über dem nach oben führenden Aufgange befestigt ist, und den mit stattlichem Geweih versehenen Schädel eines Sumpfhirsches, welcher seinen Platz an der Westwand gefunden hat. Der Sumpfhirsch (*Cervus paludosus*) ist die gröfste Hirschart Süd-Amerikas; seine Jagd bereitet grofse Schwierigkeiten, weshalb Geweihe und Schädel desselben in europäischen Sammlungen bisher zu den Seltenheiten gehören. — Uebrigens befinden sich in der Kollektion des Herrn Th. Bischoff ebenfalls einige Schädel dieser Art, wenngleich mit schwächerem Geweih.

Aufser den Säugethieren sind auch Vögel, Reptilien, Amphibien, Mollusken und Insekten vertreten. Die Klasse der Vögel hat, abgesehen von den schon erwähnten Straufsfedern, zahlreiche Bruststücke von Tukanen geliefert, welche als Pelzwerk oder wohl auch als Hutschmuck benutzt werden. Dieselben sind meist von August Germer in Blumenau und von Konsul E. Brass in Berlin ausgestellt. Wissenschaftlich interessant sind manche ausgestopfte Vögel, z. B. der sogenannte Lehmhans (*João de barro*) oder Töpfervogel (*Furnarius rufus*), über den kürzlich Herr Professor Goldi (Rio de Janeiro) einen interessanten Aufsatz im „Zoologischen Garten" veröffentlicht hat. K. Nehring hat zwei sehr schöne grofse Nester dieses „Töpfermeisters unter den Vögeln" ausgestellt; ein ausgestopftes Exemplar des Vogels selbst, der ziemlich unscheinbar aussieht, befindet sich in der peruanischen Abtheilung. Hübsche Zusammenstellungen ausgestopfter Vögel haben Herr Karl von Koserits und Herr Ruickoldt geliefert.

Unter den Reptilien und Amphibien heben wir hervor den Schädel eines Alligators, sowie mehrere Gläser mit Schlangen und Fröschen, ausgestellt von Th. Bischoff, ferner Schildkröten aus dem Flusse Piracicabá und sog. Wurmschlangen (*Amphisbaena flavescens*) aus der Umgebung der Stadt Piracicabá, ausgestellt von

K. Nehring. Diese „Wurmschlangen", welche von den Brasilianern auch als „zweiköpfige Schlangen" bezeichnet werden, weil ihr hinteres Körperende ungefähr ebenso aussieht, wie der Kopf, sind zoologisch sehr interessant! Sie leben in der Erde, wie unsere Regenwürmer, und entziehen sich meist der Beobachtung.

Auch die von demselben Aussteller gesammelten Land- und Süfswasser-Konchylien verdienen die Beachtung des Zoologen und Thier-Geographen. Als Neuheit seien hervorgehoben die Spiritus-Exemplare einer erst kürzlich von dem Aussteller entdeckten und von Professor von Martens hierselbst benannten Kastalien-Art aus dem Piracicabá-Flusse. Kastalien sind überhaupt noch selten in europäischen Sammlungen. Auch die Schneckeneier, welche fast wie Vogeleier aussehen, mögen kurz erwähnt werden.

Was dann die ausgestellten Insekten anbetrifft, so nimmt vor Allem die merkwürdige Zusammenstellung von brasilianischen Käfern und Schmetterlingen, welche Herr K. Ritter in Pelotas geliefert und als Geschenk für Se. Majestät den deutschen Kaiser bestimmt hat, das Interesse in Anspruch. Sie ist mit grofsem Fleifs und Geschmack arrangirt und zeigt uns den Reichthum der brasilianischen Insekten-Fauna aufs Deutlichste. Sehr schön sind auch die vom „Centralverein für Handelsgeographie etc." ausgestellten Insekten-Sammlungen, sowie die von Maria da Motta Teixeira in Rezende, Provinz São Paulo ausgestellten Seidenraupen-Cocons, nebst Proben der zugehörigen Fabrikate.

Endlich mögen noch die von K. Nehring eingesandten, merkwürdig geformten Wespennester und die von demselben Aussteller, sowie von einigen andern herrührenden, sehr guten Proben von Honig und Wachs als bemerkenswerthe Insektenprodukte erwähnt werden.

Ueberblicken wir die Gesammtheit der zoologischen Objekte, so müssen wir anerkennen, dafs dieselben nicht nur das ganze Bild der Ausstellung dekorativ belebten, sondern dafs sich auch viele Objekte darunter befinden, welche entweder praktische Bedeutung haben, oder von unzweifelhaftem Werthe für die Wissenschaft sind.

Folgende Preise wurden von der zoologischen Sektion vertheilt:

1. u. 2. den Herren Karl Nehring in Piracicabá, Provinz São Paulo, und Theodor Bischoff in Mundo Novo, Rio Grande do Sul, die mit ihren Leistungen in wissenschaftlicher Hinsicht obenan stehen, je einen I. Preis;

3. bis 8. den Herren Hermann Müller (Berlin), Aussteller eines wohlerhaltenen peruanischen Mumienschädels; Aug. Germer in Blumenau für Tukanbrüste, Gürtelthierschalen, lebende Vögel usw.; Karl Ritter in Pelotas, Prov. Rio Grande do Sul, für ein aus Gliederthieren zusammengesetztes deutsches Reichswappen; Dr. H. v. Jhering in São Lourenço, Rio Grande do Sul, und Herm. Leichsenring in Cochabamba für instruktive Sammlungen; Salomon Briceño in Mérida, Venezuela, für Kolibris, Schmetterlinge und Käfer, je einen II. Preis;

9. bis 16. den Herren Georg Boettger in Itajahy-Brusque, Provinz Santa Catharina; H. Ebsen in Capivary, Provinz Santa Catharina; Hermann Stolzenbach in Recife, Provinz Pernambuco; F. Bornemann in Piura, Perú; J. W. Wahlen in Punta Arenas (Magalhães-Strafse); Richard Napp in Buenos Aires; August Wiener in Jaguarão, Provinz Rio Grande do Sul; Petersen & Emmel in Arequipa, Perú, für ausgestellte Felle, Insekten usw. je einen III. Preis.

Über die Qualität und Marktfähigkeit der ausgestellten Felle und Pelze bemerkt die Sektion:

Die meisten der ausgestellten Felle sind für Deutschland, billige Preise vorausgesetzt, zu verwenden; die Preise sind aber vielfach höher gestellt, als man solche sonst aus Süd-Amerika gewohnt ist (mit Ausnahme der Felle von Herrn G. Boettger, der für deutsche Verhältnisse geeignete Preise angegeben hat). Bei den meisten Fellen usw. fehlt aber die Angabe des Preises, sodafs eine Beurtheilung derselben sehr erschwert ist.

Ein Fehler bei manchen Fellen ist der, dafs dieselben gegerbt sind, wodurch ihre Zubereitung für Pelzwerk erschwert wird. Da die dortigen Aussteller die Pelzwerkbereitung nicht verstehen, so würden sie besser thun, die Felle in rohem Zustande hierherzusenden.

Ganz besonders zu verurtheilen ist das Verfahren des Hamburger Vertreters des Herrn J. W. Wahlen in Punta Arenas (Magalhães-Strafse). Während der Aussteller selbst in seinem Begleitschreiben Preise angiebt, die ungefähr dem Werthe der von ihm ausgestellten Objekte entsprechen, hat sein Hamburger Vertreter sich gemüfsigt gefunden, diese Preise um das Vierfache zu erhöhen und den Aussteller dadurch geradezu der Lächerlichkeit preiszugeben — die allerdings auf den Vertreter selber zurückfällt!

Prof. Dr. R. Hartmann. Prof. Dr. A. Nehring.
Konsul E. Brass.

2. Botanische Sektion,
zur Beurtheilung von Pflanzen, Früchten usw., exkl. Nahrungsmittel, Drogen, Arzneistoffe, Lohen usw.

Die botanische Sektion gab ihr Urtheil ab:
a) über ausgestellte Holzsammlungen und einzelne Hölzer;
b) über ausgestellte Pflanzensammlungen und einzelne Pflanzen, Früchte, Sämereien usw.

Bei der Preisbemessung kam ad a) auch das Urtheil der 1. Sektion der Technischen Abtheilung in Betracht; die Urtheile beider Sektionen hat das Preisgericht hier, unter der Wissenschaftlichen Abtheilung, zusammengefafst.

Das Urtheil der botanischen Sektion über solche ausgestellten Früchte, Samen usw., die hauptsächlich entweder als Nahrungs- und Genufsmittel oder als Arzneimittel verwendet werden, ist bei der Preisbemessung in der Abtheilung für Nahrungs- und Genufsmittel, bezw. in der Sektion für Drogen und Arzneimittel mit in Betracht gezogen worden; siehe weiter unten.

In wissenschaftlicher und technischer Hinsicht haben nun die botanische, resp. die betr. technische Sektion den weiter unten genannten Ausstellern die angegebenen II. resp. III. Preise zuerkannt. Von der Ertheilung einer höheren Auszeichnung als der des II. Preises für die Holzsammlungen mufste das Preisgericht, da der rein technische Standpunkt als der für diese Ausstellung mafsgebende in Betracht zu ziehen war, absehen; in Erwägung, dafs es sich bei sämmtlichen betreffenden Ausstellern nur um die Zusammenstellung der in ihrem Bereich vorkommenden, von der Natur hergegebenen Produkte, also um eine Sammel-Thätigkeit handelt, war bei der Beurtheilung nur entscheidend, inwieweit aus dem Eingesandten eine mehr oder minder genaue Information geschöpft werden konnte; dabei wurde also namentlich auch der Fleifs, der auf die wissenschaftliche Bestimmung der Pflanzen resp. auf die Beschreibung ihrer Verwerthung verwendet worden ist, in Betracht gezogen.

a) Holzsammlungen waren von folgenden Herren ausgestellt, welche die daneben verzeichneten Preise erhielten:

Ausstellungskommission in Curityba; siehe oben (Preise für Gesammtleistung);

August Germer, Blumenau; siehe oben (Preise für Gesammtleistung);

Aussteller	Preis
Jakob Petersen, Porto Alegre, Prov. Rio Grande d. S.;	II. Preis;
Dr. H. v. Jhering, São Lourenço, „ „ „ „;	II. „ ;
Ildefonso P. Corrêa, Curityba, Prov. Paraná;	II. „ ;
Antonio de Barros, Morretes, „ „;	II. „ ;
[Aussteller unbekannt], Assunguy, „ „;	II. „ ;
Gemeindeverwaltung von Riachuelo, Riachuelo, Provinz Sergipe;	II. „ ;
Dr. Manoel Buarque de Macedo, Parahyba do Norte;	II. „ ;
Ausstellungskommission in Amazonas;	II. „ ;
Gouvernement der Seccion Zulia, Venezuela (siehe auch oben);	II. „ ;
Carlos R. Gallardo, Buenos Aires;	II. „ ;
„Imperial Instituto Fluminense d'Agricultura" in Rio de Janeiro;	II. „ ;
P. C. de Araujo in Rio de Janeiro;	II. „ ;
Heinrich Gravemühl, Blumenau, Prov. Sta. Catharina;	III. „ ;
Augusto de Assis Teixeira, Curityba, Prov. São Paulo;	III. „ ;
Dr. Francisco de Paula Ramos de Azevedo, Campinas, Prov. São Paulo;	III. „ ;
„Companhia de Estrada de Ferro Mogyana", Prov. São Paulo;	III. „ ;
Rudolf Lehmann, São José dos Campos, Prov. São Paulo;	III. „ ;
Karl Nehring, Piracicabá, Prov. São Paulo;	III. „ ;
Paulino e Antonio Aguirra, São Matheus, Prov. Espirito Santo;	III. „ ;
Eugenio Francellino Motta, São Matheus, Prov. Espirito Santo;	III. „ ;
Rufino Antonio d'Azevedo, Victoria, Prov. Espirito Santo;	III. „
Marine-Arsenal Pernambuco, Recife, Prov. Pernambuco;	III. „ ;
Amt der öffentlichen Arbeiten, Recife, Prov. Pernambuco;	III. „ ;
Dr. Catão Gomes Jardim, *fazenda* Santa Barbara, Prov. Minas Geraes;	III. „ ;
Dr. Joaquim Francisco de Paula, Curityba, Prov. Minas Geraes;	III. „ ;
Dr. Lucas Teixeira, Souza Magalhães, Prov. Minas Geraes;	III. „ .

b) Die Urtheile der botanischen Sektion über Medizinal-, Extraktiv- und Nahrungs- bezw. Genufspflanzen und Früchte usw. sind mit denen der Sektionen zur Beurtheilung der Medizinal- und Extraktivstoffe bezw. der Nahrungs- und Genufsmittel kombinirt worden; siehe an den betreffenden Stellen. Hervorgehoben sei hier noch, dafs wegen ihrer Leistungen auf botanischem Gebiete die Ausstellungskommission von Amazonas für diverse Produkte den II. Preis, Dr. José Pereira Maia, Parahyba do Norte, für Wolle aus den Blütenkolben des Zuckerrohres (die als Pflanzendaunen für Matratzen usw. dient) den II. Preis, die Ausstellungskommission („Place du Commerce") von Pará für ihre Sammelsendung aus dem Pflanzenreiche (Kautschuk, Kakao, Guaraná, Kastanien, Kopaïvabalsam, Ucuhuba) den III. Preis, und Juan von Wyl in Helvecia, Prov. Santa Fé, Argentinien, für Erdnüsse in ganzen Pflanzen, wie sie bisher hier nicht gezeigt, den III. Preis erhielten.

Die in der Südamerikanischen Ausstellung zur Schau gebrachten lebenden Pflanzen konnten bei der Prämiirung nicht berücksichtigt werden (wenigstens nicht für sich allein), weil sie dafür nicht werthvoll genug waren, weder was Werth an sich, noch was Seltenheit usw. anbetrifft.

Prof. Dr. L. Wittmack; Prof. Dr. P. Magnus; W. Perring.

---

3. Mineralogische Sektion.

Wenn man den bedeutenden Reichthum an Erzen und sonstigen Mineralprodukten, durch welchen sich gerade Süd-Amerika besonders auszeichnet, berücksichtigt und damit die Summe der ausgestellten Suiten, Sammlungen und Einzelproben vergleicht, so ist nicht zu verkennen, dafs eine lebhaftere Betheiligung seitens der südamerikanischen Staaten dringend erwünscht gewesen wäre. Ein Bild des Mineralreichthums des südamerikanischen Kontinents gewähren die eingesandten Proben nur sehr näherungsweise. So vermifst man z. B. beinahe vollständig die Erzeugnisse der an Montanprodukten und Mineralien so reichen Länder Chile und Perú, ja jene beiden Mineralerzeugnisse, mit welchen Süd-Amerika den Weltmarkt beherrscht: Guano und Salpeter, sind nur in höchst unvollkommener Weise vertreten, und können auch nicht annähernd ein Bild von der gewaltigen Produktion beider Mineralien liefern.

Noch einen anderen Punkt sieht die Jury sich veranlafst zu erwähnen, da sie nicht glaubt, denselben übergehen zu können. Mit nur sehr wenigen Ausnahmen machen die ausgestellten Mineralsuiten nicht den Eindruck einer systematischen Sammlung zum Zwecke einer Erläuterung des Mineralvorkommens einer bestimmten Gegend, sondern sie scheinen eher der Laune und dem Zufall des einzelnen Sammlers ihr Dasein zu verdanken. Daher kann die Jury nicht zu der Ueberzeugung gelangen, dafs die Mineralpyramide, welche von dem Herrn Robert Puhlmann in Santa Cruz (Provinz Rio Grande do Sul) eingesendet ist (im Ausstellungssaale gleich beim Eingang rechter Hand) eines Preises werth sei. Ferner kann die Jury ebensowenig die Ueberzeugung gewinnen, dafs die eingestellten Achate eines Preises oder einer lobenden Erwähnung werth seien. Selbstverständlich verkennt die Jury durchaus nicht den guten Willen, welcher sich in der Einsendung einzelner Suiten dokumentirt hat, und darum hat sie auch einzelne einer Auszeichnung für würdig erachtet, die jedoch weniger dem Material selbst gilt, als dazu dienen soll, ein Sporn für die Zukunft zu sein.

Die Jury hat es für ihre Pflicht gehalten, auf diese negativen Seiten der ihrer Prüfung unterstellten Produkte aufmerksam zu machen; sie freut sich aber, die weiter unten genannten Aussteller eines Preises für würdig erachten zu können, da dieselben durch ihre Sammlungen und Erzeugnisse bewiesen haben, was Süd-Amerika hinsichtlich der Mineralprodukte leisten könnte. Die Jury hat sich bei der Beurtheilung der Preiswürdigkeit von zwei Momenten leiten lassen, einmal von dem technisch-industriellen, sodann von dem wissenschaftlichen Werthe des betreffenden Ausstellungsobjektes.

Nach beiden Richtungen hin zeichnet sich die Ausstellung der „Escola de Minas" in Ouro Preto (Provinz Minas Geraes) in ganz hervorragender Weise aus. Von besonderem wissenschaftlichem Werthe ist die Sammlung der Mineralien, welche sich beim Waschen der diamantführenden Ablagerungen ergeben, da eine solche in dieser Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit bisher noch nicht nach Deutschland gelangt ist.

Bemerkenswerth sind u. a. die Eisenerze, besonders die sog. Itabirite. Die Reinheit dieser Erze, die keinen Schwefel und nur unbedeutende Spuren von Phosphor enthalten, stellt sie den besten schwedischen Erzen an die Seite. Aus den sehr schätzenswerthen Notizen, welche die Ausstellerin beigefügt hat, geht hervor, dafs die Verarbeitung dieser ausgezeichneten Erze noch in den Kinderschuhen steckt. In der Gegend dieser meist zu Tage stehenden Erze in der Nähe grofser Urwälder möchte für den deutschen Hüttenmann sich ein erspriefsliches Feld der Thätigkeit darbieten. Bis jetzt fehlen noch Hochöfen, und das Eisen wird durch primitive Rennarbeit und mittels des sogenannten catalonischen Feuers gewonnen. — Eine Zukunft wird auch den Manganerzen erblühen. Reiche Lager hochwerthiger Brauusteine und Psilomelane werden fast gar nicht ausgebeutet. — Die altberühmte Goldgewinnung ist durch eine Reihe von Pyriten und goldführenden Gesteinen illustrirt. An diese schliefsen sich Proben von silberhaltigem Bleiglanz.

Von ganz bedeutend technischem Werthe dürften die ausgestellten Asbestproben sein, und die Jury möchte gerade ganz besonders betonen, dafs diesem Artikel bei der mehr und mehr sich vergröfsernden Asbest-Industrie Deutschlands eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken sei. Sind die Gänge, in welchen der Asbest auftritt, einigermafsen mächtig und anhaltend, sodafs die Produktion eine lohnende wäre, so dürfte sich der Asbest zu einem bedeutenden Exportartikel emporschwingen.

Die Jury hat darum der „Escola de Minas" in Ouro Preto einen ersten Preis für hervorragende Gesammtleistung zuerkannt.

Eine sehr beachtenswerthe Sammlung stellen die Erzeugnisse der Eisenwerke von Ipanema dar. Die Jury erkennt in denselben das Bestreben, die Mineralprodukte des Landes an Ort und Stelle nutzbar zu machen, ein Bestreben, das, wie die Ausstellung lehrt, von erfreulichem Erfolge begleitet ist. Ueber die ebenfalls von diesem Aussteller eingesandten Steinkohlen glaubt die Jury sich eines Urtheiles enthalten zu sollen, da aufser den eingesandten Proben auch nicht der geringste Anhaltspunkt über Ausdehnung, Mächtigkeit und Produktionsfähigkeit jener Kohlenflötze vorliegt.

Die Jury hat dem Eisenhüttenwerk Ipanema in São Paulo einen ersten Preis mit Auszeichnung zuerkannt.

Eine beachtenswerthe Sammlung bieten ferner die vom „Centralverein für Handelsgeographie etc." ausgestellten und von Herrn Richard Napp in Buenos Aires (Argentinien) gesammelten Erzproben aus der Provinz la Rioja, welche den Mineralreichthum dieser Provinz recht gut illustriren. Da die betreffende Sammlung bereits Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung und Mittheilung derselben im „Export" 1886 Nr. 21 seitens des Mitgliedes der Jury Dr. Noetling war, so sieht die Jury davon ab, dieselbe hier zu wiederholen, und verweist auf jenen Artikel.

Die Jury hat dem Herrn Richard Napp in Buenos Aires (Argentinien) einen zweiten Preis zuerkannt wegen bedeutender Leistungen auf technisch-mineralogischem Gebiete.

Eine nicht minder beachtenswerthe Erscheinung bilden zwei von Herrn Karl Francke in Kassel ausgestellte Barren metallischen Wismuths aus Bolivia im Gewichte von 111 Pfund 14 Unzen englisch. Die Erze kommen hoch oben in den Anden von Bolivia und Perú vor. Die Erze sind nicht sehr rein, besonders enthalten sie Antimon. Das aus diesen Erzen gewonnene Metall konnte sich in Bezug auf Reinheit mit dem sächsischen Wismuth nicht messen; es ist aber deshalb bemerkenswerth, weil es auf der Bruchfläche ungewöhnlich grofse rhomboedrische Kristallisation zeigt, die doch immerhin auf ziemlich grofse Reinheit deutet. Eine Analyse lag nicht vor.

Die Jury möchte die Aufmerksamkeit der Interessenten auf dieses Metall hinlenken, da es, wenn es in gröfserer Menge vorkommt, leicht zu einem lohnenden Exportartikel werden könnte. Da aber jede eingehende Angabe über Produktion, Art des Vorkommens u. s. w. fehlen, die Jury sich also kein abschliefsendes Urtheil bilden kann, so hat sie, um zu beweisen, dafs das betreffende Ausstellungsobjekt Aufmerksamkeit erregt hat, dem Herrn Karl Francke in Kassel einen dritten Preis für zwei ausgestellte Barren metallischen Wismuths aus Bolivia zuerkannt.

Ueber die andern Ausstellungsobjekte, wie Thone, Asphalt usw. glaubt die Jury bemerken zu müssen, dafs dieselben wohl einer Erwähnung, nicht aber eines Preises werth seien.

Schliefslich sei noch das rohe und raffinirte Petroleum von Faustino G. Piaggio in Callao erwähnt.

Die Petroleumquellen bei Zorritos in Perú wurden im Jahre 1864 entdeckt, werden aber erst seit 1883 von dem Herrn Piaggio ausgebeutet.

Das *Petroleo crudo* beginnt bei 95° zu sieden; es sind also vermuthlich die leichteren Produkte aus dem Rohöl schon entfernt worden. Dafür spricht auch das hohe spezifische Gewicht von 0,815 bei + 15° C. Das raffinirte Petroleum (*Kerosene*) fängt bei 125° an zu sieden; die Hauptmenge destillirt bei 140 bis 150° (diese Zahlen stimmen nicht gut mit den in einer beigelegten Druckschrift ent-

haltenen überein). Das Öl fluoreszirt nicht. Der Siedepunkt guten pennsylvanischen Petroleums liegt etwa bei 135°, und das spezifische Gewicht desselben beträgt 0,800. Die etwas höheren Zahlen des peruanischen Öles dürfen als ein Vorzug desselben angesehen werden. Im Interesse der südamerikanischen Staaten ist die Entwickelung der jungen peruanischen Erdölindustrie dringend zu wünschen.

Dem verdienstvollen Unternehmer dieser Petroleumindustrie ist der erste Preis zuerkannt worden.

Geheimrath Prof. Dr. Weiſs. Dr. Brunnmüller.
Dr. Fritz Noetling. Prof. Dr. R. Biedermann.

4. Pharmakognostische und chemisch-physiologische Sektion zur Beurtheilung der Drogen, Medizinalwaaren und Medikamente.

Einleitender Bericht von Dr. Th. Weyl.

Entsprechend dem Kulturzustande der auf der Südamerikanischen Ausstellung vertretenen Länder waren es vor Allem die Rohdrogen, welche durch ihre Reichhaltigkeit und Güte in hervorragendem Maſse interessirten.

Über einzelne derselben, wie Kaffee, Tabak usw., haben die speziellen Fachkommissionen der Jury vom kaufmännischen Standpunkte aus berichtet.

Die pharmakognostische und chemisch-physiologische Sektion der wissenschaftlichen Jury-Abtheilung hatte daher nur diejenigen Produkte zu berücksichtigen, welche vom chemischen, medizinischen oder physiologischen Standpunkte aus Beachtung verdienten.

Im Allgemeinen darf gesagt werden, daſs die Südamerikanische Ausstellung auch dem Chemiker, dem Arzte und Physiologen Material und demzufolge Anregung in reicher Fülle darbot.

Daſs so pflanzenreiche Länder wie die südamerikanischen, wie vor allem Brasilien und Argentinien, berufen sein werden, unseren Arzneischatz in noch höherem Maſse, als dies bereits geschehen, wesentlich zu bereichern, braucht kaum ausdrücklich bemerkt zu werden.

Es ist aber zugleich natürlich, daſs sich die Prüfung der ausgestellten Arzneidrogen und fertigen Arzneien nicht so schnell ermöglichen läſst, wie etwa die Untersuchung des Zuckers oder des Kaffees.

Das Material an Arzneimitteln, welches die Ausstellung in so reichem Maſse darbot, wird den hiesigen Kliniken zu Versuchen unterbreitet werden. Hoffentlich finden sich unter den eingesandten Heilmitteln recht viele, die unseren Kranken nützen und einen Import lohnend erscheinen lassen.

Bei späteren Ausstellungen scheint es geboten, daſs die Herren Aussteller von Arzneimitteln das Rohmaterial ihrer Arzneien (Wurzeln, Blätter, Blüten, Früchte) und die wissenschaftlichen Namen der benutzten Pflanzen ihren Ausstellungsobjekten hinzufügen. Erforderlich sind ferner Angaben über die Herstellung der Arzneien.

Schlieſslich sei es gestattet, einige — gewiſs lohnende — Aufgaben für die Apotheker und Drogenhändler zu formuliren.

Erwünscht wären

1. pflanzliche *Antisyphilitica*, welche die Anwendung des Quecksilbers überflüssig machten;
2. *Narcotica*, d. h. *Anaesthetica*, welche Herz und Respiration intakt lieſsen;
3. billige *Antifebrilia*;
4. Abführmittel.

Hauptbericht von Dr. A. Tschirch,
Dozent der Botanik und Pharmakognosie an der Universität Berlin.

Die auf der Ausstellung vertretenen Aussteller von Drogen und Medizinalwaaren repräsentiren zwar nicht der Masse der ausgestellten Produkte nach, wohl aber der Zahl nach das Gros der Aussteller: gegen 100 derselben haben uns ihre Objekte vor Augen geführt. Nichtsdestoweniger geben die Ausstellungsobjekte uns noch lange kein ausreichend vollständiges Bild des enormen Reichthums der Länder, die vertreten sind, und selbst wesentliche, ja hochbedeutende Drogen sind gar nicht oder doch nur in unzureichender Weise vertreten. Um nur einiges herauszugreifen, so durfte man wohl aus Chile Honig, aus Bolivia, Perú und Ecuador Chinarinden zu sehen erwarten. Ersterer ist aus diesem Lande gar nicht vertreten, obwohl Valparaiso auſserordentliche Mengen jährlich verschifft; letztere waren zwar in einer Probe aus Cuzco von Petersen & Emmel in Arequipa, einem Säckchen von Herrn José & P. Lima und einem solchen, ebenfalls ohne nähere Bezeichnung von Assiz Souza in Bahia und in einer kleinen Kollektion von Herrn Leichsenring in Cochabamba (Bolivia) ausgestellt;*) aber diese kleinen Proben können doch keinen Begriff geben von den groſsen Exportmengen von Chinarinde, die jetzt besonders aus dem Norden Süd-Amerikas in den europäischen Handel gelangen.

Die beiden Abtheilungen der Sektion: 1. Die Drogen und 2. die Medikamente, sind etwa gleich stark vertreten und beide wohl geeignet, auch dem Europäer das gröſste Interesse zu erregen.

Was zunächst die Drogen betrifft, so sind nur von einer kleinen Anzahl von Ausstellern alle die Bedingungen erfüllt worden, die wir berechtigterweise an eine Verführung fremder Produkte aus dieser Klasse stellen dürfen. Es genügt nämlich durchaus nicht, ein Bündel Rinden, Wurzeln, Hölzer oder einen Sack Samen oder Früchte beliebig herauszugreifen und allein mit dem Vulgärnamen, den die fragliche Pflanze in ihrer Heimat trägt, versehen, einzusenden. Mit dergleichen auch auf dieser Ausstellung vertretenen Drogen ist gar nichts anzufangen, selbst wenn die Etikette noch den Vermerk trägt: „Vortreffliches Antisyphiliticum" oder „Gegen Verdauungsbeschwerden". Auf Grund einer solchen Notiz wird es niemand einfallen, nun die fragliche Droge nach dem Vulgärnamen zu bestellen, besonders wenn sie auf der Ausstellung etwa gar durch ein Bündel brauner Rinden vertreten ist, die deutlich verrathen, daſs sie nicht einmal alle einer Pflanze angehören. Dergleichen Sendungen haben gar keinen oder doch nur geringen Werth, und diesen geringen erlangen sie auch erst dann, wenn es der Jury gelungen ist, durch Vergleichen, Nachschlagen, Erkundigungen bei Einheimischen usw. den botanischen Namen der Pflanze zu ermitteln, eine Arbeit, die bekanntlich zu den zeitraubendsten und undankbarsten der Welt gehört, bei der ich aber sehr wirkungsvoll durch Pinto's *Diccionario da Botanica Brazileira*, welches mit ausgestellt war, unterstützt wurde. Mag die fragliche Droge auch noch so werthvoll sein, der Aussteller wird nur in den seltensten Fällen das Ziel erreichen, daſs ein deutscher Forscher die fragliche Droge untersucht. Zuerst muſs man doch, ehe man an die Arbeit geht, wissen, womit man es zu thun hat. In einigen unten zu besprechenden Fällen war es mir gelungen, die Stammpflanze zu ermitteln, in zahlreichen anderen war dies unmöglich. Verhältniſsmäſsig am wichtigsten ist es noch, die Herkunft von Samen und Früchten zu ermitteln, da zahlreiche Pflanzen durch das Aussehen und den Bau dieser morphologischen Glieder charakterisirt sind — schwerer ist es schon bei Blättern, aber nahezu unmöglich wird es, wenn nur Zweig- oder Wurzelproben ohne irgendwelche anderen Beigaben vorliegen. Das Beigeben des Vulgärnamens wird bei diesen sogar oftmals zur zweischneidigen Waffe; denn da unter dem gleichen Namen oft die verschiedensten Pflanzen gehen, und derselbe oder doch wenigstens ein sehr ähnlich lautender Name nicht nur etwa in den einzelnen Bezirken, sondern selbst in derselben Gegend für im System oft weit auseinander liegende Pflanzen angewendet wird, so gehört viel Ausdauer und Interesse an der Sache dazu, um in diesem Wirrsal sich zurechtzufinden. Die Aufgabe ist eine um so undankbarere, da als Preis für die aufgewendete Mühe nicht einmal in der Mehrzahl der Fälle die Möglichkeit winkt, eine brauchbare Droge dem Arzneischatz einfügen zu können.

Um eine Droge heutzutage dem deutschen sachverständigen Publikum zu empfehlen, dazu gehört zunächst die Angabe der Stammpflanze, oder wenn dieselbe zu machen dem Aussteller selbst aus Mangel an botanischen Kenntnissen unmöglich ist, die Beifügung eines blühenden oder fruchttragenden Zweiges, ferner Angaben über die Verwendung in der Heimat und Hervorhebung desjenigen Theils der Pflanze, dem arzneiliche Wirksamkeit nachgerühmt wird. Wir werden mit so unendlich vielen neuen Drogen überschwemmt, daſs wir nur bei genauer Orientirung über die obigen Punkte auch nur den Versuch wagen können, die fragliche Droge in den Kreis der Untersuchungen zu ziehen.

Zwei Aussteller waren es, die den obigen Anforderungen voll und ganz entsprachen: Herr Apotheker Nehring in Piracicaba und Herr Apotheker Peckolt in Rio de Janeiro; sie sind es denn auch, die von der Jury als des ersten Preises würdig erachtet wurden. Der erstere hatte auf den Etiketten alles angegeben, was er von der Droge ermitteln konnte, und der zweite hatte einen Katalog beigegeben, dessen Nummern zwar nicht immer mit den Nummern auf den Objekten übereinstimmten, der jedoch so vollständig, so durchweg wissenschaftlich angeordnet und durchgeführt war, daſs ich, obgleich die Güte der ausgestellten Drogen vielfach zu wünschen übrig lieſs, auch die kleinen Mengen der vorliegenden Proben eine Prüfung in vielen Fällen nicht zulieſsen, nicht anstehe, diese Ausstellung vom wissenschaftlichen Standpunkt als musterhaft in ihrer Art zu bezeichnen; hatte doch

*) Letztere Sammlung traf verspätet ein und fehlt im Katalog.

Peckolt sogar eine Anzahl von Analysen beigegeben, und aus einigen Drogen dargestellte, besonders interessante Bestandtheile derselben mit ausgestellt.

Nächst diesen beiden Ausstellern ist der Akademisch-pharmakognostische Verein Berlin zu nennen, der durch sein chilenisches Mitglied, Herrn Apotheker Meyer, eine trefflich bestimmte Kollektion chilenischer Droguen ausgestellt hatte. Auch Marques de Hollanda in Rio de Janeiro hatte einige Drogen mit den botanischen Namen versehen vorgeführt.

Unter der Unzahl der ausgestellten neuen Drogen steht in erster Linie die *Jurubeba*, sowohl was ihre Bedeutung selbst wie die Menge der aus ihr hergestellten Präparate betrifft (Bartholomeo & Co., Pernambuco, hatte einen ganzen Tisch galenischer Jurubeba-Präparate vorgeführt). Es ist eines der vielen grofsen Verdienste der südamerikanischen Ausstellung, uns mit dieser interessanten Droge bekannt gemacht zu haben. Besonders ist es die (geschält verwendete) Wurzel der *Jurubeba*, die Wurzel von *Solanum paniculatum L.*, wie der botanische Name lautet, welche Verwerthung findet; aber auch die Früchte (Beeren) und Samen (von *Solan. insidiosum Mart.*) fand ich bei Peckolt ausgestellt, auch sie werden viel benutzt. Der *Jurubeba* (*Juribeba, Jupeba nill*) wird in dem „Prospecto" nachgerühmt:

„Diese kostbare Medizinal-Pflanze, die hauptsächlich im Norden von Brasilien gedeiht, wo sie auch in genügender Weise bekannt ist, nimmt bereits seit längerer Zeit einen bedeutenden Platz in der brasilianischen Flora ein. Pison beschrieb sie in seiner Botanik, und der grofse unsterbliche Linné klassifizirte sie in die Familie der Solaneen (Nachtschatten), und benannte sie demnach *Solanum paniculatum*. Karl Friedrich von Martius erwähnt sie in seiner „*Flora brasiliensis*", und Merat und Dehnt in ihrem „*Dictionnaire de la matière médicale thérapeutique*" erzählen uns den medizinischen Gebrauch, den die Eingeborenen der Antillen von den Wurzeln und Früchten der Jurubeba machen. Alle diese Naturforscher erklären uns die Jurubeba als ein vorzügliches Abführmittel, und als solches empfehlen sie es hauptsächlich bei Verstopfung und Entzündung der Leber und Milz. Ebenfalls ist es ausgezeichnet als harntreibendes Mittel, in gröfserer Dosis bei innerlichem Gebrauche. Es ist sonderbar, so schreiben brasilianische Aerzte, dafs die Jurubeba noch gar nicht in der europäischen Medizin bekannt sei. Bis jetzt seien noch immer die besten Resultate erzielt worden, und es unterliege keinem Zweifel, dafs, bei etwaigen Versuchen, selbst in Europa die Jurubeba in der Medizin die gröfste Verbreitung finden würde.

Die verschiedenartigen Arzneimittel, die zum innerlichen Gebrauch aus der Jurubeba bereitet werden, sind folgende: Jurubeba-Sirup. Jurubeba-Wein. Jurubeba-Pillen. Jurubeba-Extrakt. Jurubeba-Tinktur. Eisenhaltiger Jurubeba-Wein. Eisenhaltiger Jurubeba-Sirup. Eisenhaltige Jurubeba-Pillen.

Zum äufserlichen Gebrauch: Jurubeba-Öl. Jurubeba-Pomade. Jurubeba-Pflaster.

Jurubeba-Sirup ist ein klarer Sirup von gutem und angenehmem Geschmack. Die gewöhnliche Dosis für Erwachsene ist: je 2 Efslöffel voll, 3 Mal des Tages, rein oder gemischt mit ein wenig Wasser, oder mit einem leichten Aufgufs der Jurubeba-Wurzel (8 g von der Wurzel und 400 g kochendes Wasser). Stets eine halbe Stunde vor, oder 3 Stunden nach dem Essen zu nehmen. Für Kinder stets 1 Theelöffel voll dieses Sirups, 3 Mal täglich; man kann jedoch allmählich bis zu einem Efslöffel voll jedes Mal übergehen.

Jurubeba-Wein ist ein durchsichtiger Wein von vorzüglichem Geschmack und Geruch. In seiner Auflösung hat er die medizinischen Bestandtheile der Jurubeba. Er ist mit Malaga-Wein zusammengesetzt und kann daher in einem kleinen Becher selbst als magenstärkend vor dem Essen genommen werden. Die Dosis für Erwachsene ist die von 4 Efslöffeln den Tag (2 des Morgens und 2 eine Stunde vor dem Mittag), für Kinder im Anfange 2 Theelöffel voll, die jedoch später bis zu 2 Efslöffeln anwachsen können (ebenfalls 1 des Morgens, 1 eine Stunde vor dem Mittag).

Jurubeba-Pillen. Diese Pillen sind versilbert und von regulärer Gröfse. Sie sind leicht mit ein wenig Wasser zu nehmen. Die gewöhnliche Dosis ist: 6 Pillen den Tag, je zwei, eine Stunde vor oder 3 Stunden nach dem Essen. Dies gilt für Erwachsene; für Kinder ist die Dosis 2 Pillen den Tag.

Jurubeba-Tinktur. Diese Tinktur erfüllt hauptsächlich ihren Zweck bei Personen, denen es schwer fällt, irgend eine Medizin zu nehmen. Dosis: Man nehme 4 bis 12 Tropfen den Tag in einem Efslöffel voll Wasser. Bei Kindern verringere man die Portion ein wenig.

Jurubeba-Öl. Man bestreiche die von irgend einer Entzündung oder Schmerzen angegriffenen Theile 2 bis 3 Mal täglich mit diesem Öl. Es ist ein vorzügliches linderndes Mittel, und namentlich empfiehlt es sich bei *Erysipelas*.

Jurubeba-Pomade. Hilft ausgezeichnet gegen Obstruktionen der Leber und Milz.

Jurubeba-Pflaster. Man streiche dasselbe auf eine dünne Haut oder ein Stückchen Leinwand und lege es auf die Geschwulst.

Von 8 zu 8 Tagen ziehe man das Pflaster ab und reinige die Stelle, auf der es gewesen, gut mit Öl.

Das Verhalten der Kranken: Allen den Personen, die von irgend einem dieser erwähnten Arzneimittel Gebrauch machen, sei es empfohlen, sehr viel spazieren zu gehen und sich so viel wie möglich fetter und gesalzener Speisen zu enthalten.

Wein kann man in geringem Mafsstabe trinken, ebenfalls Kaffee, jedoch mufs dieser schwach sein."

Wenn die Jurubeba nun auch nicht alle diese Heilkräfte wirklich in diesem Mafse besitzt, so erscheint sie doch einer Prüfung werth, um so mehr, als Peckolt einen (ebenfalls ausgestellten) Körper, das Jurubebin, daraus dargestellt hat, das wohl die Wirksamkeit der Droge in konzentrirter Form repräsentirt. Die Droge selbst wird uns von den beiden trefflichen Apothekern Veras (Pernambuco) und de Hollanda (Rio de Janeiro) vorgeführt, und es dürfte keinem Zweifel unterliegen, dafs, falls dieselbe in Deutschland eingeführt werden sollte, sie sich die Beachtung der Pharmakologen erwerben und zu eingehender Untersuchung anregen wird. Die ausgestellten Proben (alle zusammen etwa 100 g!) ermöglichten natürlich eine solche Untersuchung nicht.

Erwähnt sei noch, dafs *Jurubeba do Pará* von *Solanum mammosum L.*, *Jurubeba brava (Jurupetinga)* von *Solanum bravia* stammt.

Nächst der *Jurubeba* erregten natürlich die ausgestellten Vanillen mein höchstes Interesse.

Das Municipio da Assasauly (Minas Geraes) hatte frische, und K. W. Kleine in St. Catherina präparirte Vanille ausgestellt, und auch in der Pernambucaner (Veras) und der Parahybaer Abtheilung (Bandeira) und bei Nehring fanden sich — freilich weniger schöne — Proben Vanille („baunilha").

Die beiden erstgenannten Vanillen sind an sich so vortrefflich, dafs wir nicht angestanden haben, ihnen den ersten Preis zu ertheilen. Es sind Früchte darunter, die eine Länge von 25 cm und eine Breite von 5 cm besitzen. Dieselben sind sodann von Herrn K. W. Kleine so aufserordentlich sachgemäfs getrocknet und verpackt, dafs man sie als in jeder Beziehung vortrefflich bezeichnen mufs. Leider sind diese brasilianischen Vanillen für den europäischen Markt, wenigstens als Genufsmittelzusatz, nicht verwerthbar. Beide Proben enthielten verhältnifsmäfsig wenig Vanillin, dagegen einen aufserordentlich fein, heliotrop- und cumarinartig riechenden Körper. Ihr Geruch ist daher gänzlich abweichend von dem unserer Vanille, an eine Verwendung an Stelle derselben also nicht zu denken. Dagegen glaube ich wohl, dafs dieselbe in der Parfümeriefabrikation eine grofse Bedeutung erlangen können wird, da der Geruch sehr dauerhaft und äufserst lieblich ist; auch das mehrfach (bes. von Veras-Pernambuco) ausgestellte Fedegoso-Gras, unserer Ivarancusawurzel (*Andropogon muricatum*) an Geruch täuschend ähnlich, ist für Parfümeriezwecke gut verwendbar. Die Vanillons von Veras und Bandeira waren im Geruch etwas mehr unserer Vanille ähnlich, können aber ebenfalls nicht damit konkurriren. (Preis des Vanillons von Veras 10 ℳ pro kg.)

Ebenso überrascht wie durch die trefflichen Vanillen wurde ich durch den ausgestellten Zimmt in Schalen. Derselbe, in etwa 5 cm breiten und bis zu $0_{,8}$ cm dicken Platten besonders von Guimarães und Valente (Pernambuco) vorgeführt, übertraf an Lieblichkeit des Geruches und Geschmackes bei weitem den chinesischen Zimmt (*Cinnamomum Cassia*) und kam darin fast vollständig dem ceylanischen gleich. Das daraus von mir dargestellte ätherische Öl war von dem ceylanischen kaum zu unterscheiden; doch ist der südamerikanische Zimmt nicht so ergiebig, was namentlich daran liegt, dafs die Stücke von älteren Ästen stammen und daher sehr reich an sklerenchymatischen Zellen und in demselben Mafse ärmer an Ölzellen sind. Es empfiehlt sich vielleicht, die Stücke noch tiefer zu schälen, da besonders die inneren Schichten werthvoll sind. Dieser, wie aus den Berichten hervorgeht, sehr billig sich stellende Zimmt dürfte eine Zukunft haben.

Das Gleiche gilt von dem in vielen Proben von Parahyba, Pernambuco (Ausstellungskommission) und besonders St. Catharina ausgestellten weifsen Ingwer (*Zingiber officinale*), der zwar in ausgezeichneter Qualität (frisch) vorlag (von Jul. Michaelis in Lages), aber z. Z. wohl nur in so geringer Menge kultivirt wird, dafs er mit dem indischen nicht konkurriren kann. Eine gröfsere Zukunft hat vielleicht der ebenfalls frisch vorgeführte gelbe Ingwer (eine Curcuma-Art?). Derselbe liefert eine treffliche, sehr haltbare gelbe Farbe und besitzt einen intensiven aromatischen, pfefferartigen Geruch. Einen Körper daraus zu isoliren, ist mir noch nicht gelungen, doch sind Kulturen im Gange.

Kopaïvabalsam war von vielen Ausstellern eingesandt: Seccion Zulia (Estado Falcon) in Venezuela; Ausstellungskommission Amazonas; Böttger in Itajahy-Brusque; Nehring in Piracicabá, Prestes in Amazonas, *Commissão mista* in Paraná.

Derselbe war fast durchweg, soweit ich im Stande war, sein spezifisches Gewicht zu ermitteln, für unsere Anforderungen zu leicht und dünnflüssig, hat daher, da die deutsche Pharmakopöe die dickflüssigen Sorten bevorzugt (spez. Gew. $0_{,96}$ bis $0_{,99}$) wenig Aussichten bei uns. Es würde sich daher empfehlen, nur die

dickeren Sorten nach Deutschland zu exportiren. Auch Copahiba-Öl fand ich in mehreren Proben, z. B. eine treffliche bei Nehring, sowie bei der Kommission von Curityba.

Guaraná, immer noch vielfach in Anwendung, wennschon längst nicht mehr in der Ausdehnung wie früher, hatten Herr Prestes und Loure, Amazonas, und Herr Petisco in Pará ausgestellt. Die Proben waren gut.

Ganz ausgezeichnet wurden einige Proben Honig befunden. In erster Linie gilt dies von dem Schleuderhonig von Hannemann in Rio Pardo und dem Honig von Mahlew und Schneider in Joinville. (Ferner sandte Sauter in São Leopoldo, und Nehring in Piracicabá Honig, Peckolt einige kleinere Proben seltenerer Sorten.) Der ganze Reichthum der tropischen Flora duftete aus denselben, und ein so vortreffliches „Bouquet“ lag in dem Geschmacke dieser Honige, dafs sie wohl kaum von einem anderen Produkte übertroffen werden können. Valparaiso-Honig fand ich niemals so vorzüglich, und unser heimischer erreicht diese Vortrefflichkeit niemals, ganz abgesehen davon, dafs er erheblich theurer ist. Der Preis des Schneider'schen Honigs ist derselbe wie der von Valparaiso-Honig (Vertreter H. Ecke, Berlin, Markusstr. 5). Der mehrfach vertretene Urucuhonig hat meinen Beifall nicht gefunden. Bei mäfsiger Preisstellung kann man den ausgestellten Produkten ein günstiges Prognostikon stellen.

Das Gleiche kann ich in letzterer Beziehung von dem Wachs sagen, welches hier einen verhältnifsmäfsig hohen Preis besitzt, drüben jedoch sich erheblich billiger stellt. Die mir vorliegenden Proben von Michaelis-Lages; v. Jhering-São Lourenço; Hannemann-Rio Pardo; Kolonie Silveira Martins (Rio Grande); Nehring-Piracicabá; Sauter-Kolonie São Leopoldo; Mathens-Pernambuco; Carlos Leal-Pernambuco waren nicht übel und zeugten von sachgemäfser Bearbeitung; besonders das Bienenwachs war schön, weniger die vorgeführten Proben Carnaubawachs. Letzteres (von *Copernicia cerifera*) könnte in viel besserer Qualität geliefert werden — alsdann würde sicher die Nachfrage danach, die jetzt nur noch gering ist, steigen.

Ipecacuanha war gut vertreten und wurde uns von João & P. Lima in Pernambuco, Nehring in Piracicabá und dem Krankenhause in Avarona vorgeführt. Solche von Cephaëlis Ipecacuanha (*Ipecacuanha negra, Poaia preta*), der einzigen Sorte, die in Deutschland offizinell ist, hatten de Hollanda in Rio de Janeiro, d'Araujo, ebendaselbst, u. A. ausgestellt. Sie allein besitzt Bedeutung für uns. Aufser ihr fand ich noch *Ipecacuanha branca*, (*Poaia branca*) von *Richardsonia scabra St. Hil*; Ipec. aus Iacarehy; *Poaya, Poaia de flor azul; Poaia de flor vermelho* (Piracicabá); *Raiz de Poaia de Matto grosso* (*Psychotria lasiostylis*) aus Rio u. a.

Sassaparillo war nur in zwei Proben (aus Venezuela und Rio de Janeiro, letztere von d'Araujo) vertreten, die in Deutschland keine Verwendung finden können, da sie beide nicht zu der in Deutschland allein zugelassenen Honduras-Sorte gehören. Nach einer mikroskopischen Prüfung derselben gehörte die eine zur sogen. Veracruz-Sorte, die andere zu einer als Pará-Sarsa bekannten. Der aus Venezuela (Seccion Zulia, Estado Falcon) vorliegende Ballen (*Zurron*) gab ein hübsches Bild der Verpackungsart.

Solche Sarsa mit den Rhizomen und Stangelresten ist aber in Deutschland nicht mehr beliebt. Man zieht hier die prallen, stärkereichen Sorten vor; ob mit Recht, glaube ich bezweifeln zu müssen, denn die Stärke ist es nicht, weswegen man Sarsa verwendet, und manche der jetzt verworfenen Sorten mag wirkungsvoller sein als die so beliebten Honduras. Allein für die Exporteure mufs der Geschmack der Länder, in die sie ihre Waare senden, bezw. die medizinalpolizeilichen Vorschriften in denselben (bes. die Pharmakopöe) mafsgebend sein, und beide verbieten z. Z. Sorten wie die ausgestellten. Überhaupt dürfte es sich empfehlen, das Rhizom fortzulassen, die Wurzeln gut zu sortiren, der Länge nach neben einander zu legen und demnach von der in Venezuela beliebten Verpackungsart gänzlich abzugehen. Dann wird es der freilich stark in Abnahme begriffenen Droge vielleicht eher gelingen, wieder das Vertrauen zu erwecken und zu weiteren Versuchen anzuregen. Im Grofsen und Ganzen besitzt die Droge wenig Sympathieen mehr. Ein Versand in geschnittener Form (wie sie de Hollanda in Rio ausstellt) ist zu widerrathen. Der Preis der Sarsa von Seccion Zulia (Ausfuhrhafen Maracáibo) beträgt 40 bis 50 *M* pro Zentner loco.

Eine Probe Perubalsam stand zwar im Katalog, war aber nicht aufzufinden.

Die ausgestellten Chinarinden waren, wie schon erwähnt, nicht zahlreich. Besonderes Interesse erregten nur die von Herrn Leichsenring in Bolivia ausgestellten Calisaya-Kulturrinden. Es waren ziemlich starke eingerollte Astrinden, deren Chiningehalt zum Theil schon recht hübsche Fortschritte in den Chinakulturen Bolivias zeigte, denen man von ganzem Herzen Gedeihen wünschen mufs. No. IX zeigte (nach Leichsenring's Angaben) 5,72 % und No. X gar 6,65 % Chinin, bei verhältnifsmäfsig niedrigem Gehalte an Cinchonin (0,78 bez. 1,07 %). Wenn die Kulturen so fortschreiten, werden wir bald von guten Erfolgen zu hören haben. Die Probe von Cuscorinde aus Arequipa war im Aussehen gut; sie bestand aus schönen gerollten, mehrere Centimeter dicken Astrinden. Eine Angabe über den Alkaloid- bezw. Chiningehalt — die erste und Hauptforderung, die man jetzt an eine Sendung China zu stellen berechtigt ist, da die deutsche Pharmakopöe jede Rinde zuläfst, die den gehörigen Alkaloidgehalt (3,5 %) besitzt — war weder diesen Rinden, noch den beiden Säckchen China aus Bahia und Pernambuco beigegeben. Sie sollte niemals fehlen. Die Cuscorinde fand ich chininreich; die beiden letzteren Sendungen zeigen, dafs der Landweg durch den amerikanischen Kontinent noch jetzt bisweilen nicht gescheut wird.

Chinarinden anderer Provenienz waren auch zu sehen: *China preta da Terra* von *Cestrum Pseudochina* hatte z. B. Varas in Pernambuco vorgeführt, *Quina amarella* die Prov. Paraná, *Quina da folha grande* São Paulo, *Quinquina* von *Exostema cuspidatum* und *Quina da Serra* Rio de Janeiro. Die seiner Zeit ausgeführte Rio de Janeiro-China war nicht vertreten, sie dürfte daher wohl auch im Lande selbst, wie hier, jede Bedeutung verloren haben. Überhaupt besitzen alle Chinarinden, die nicht dem Cinchonengürtel der Anden entstammen, oder gar alle von anderen Pflanzen abgeleiteten für uns zunächst kein Interesse, obwohl nicht zu leugnen ist, dafs sie wegen ihrer Bitterkeit und anderer ihnen nachgerühmten Eigenschaften bisweilen werthvolle Arzneimittel sein können. Es ist unter ihnen manche Rinde, die zu einer Untersuchung einladet und dieselbe wohl auch schon gefunden hätte, wenn sie nicht den anspruchsvollen, nur auf die Bitterkeit, nicht einen Chiningehalt zurückzuführenden Namen „China“ führte. Man hat aber diese sogen. falschen Chinarinden meist, wenn man kein Chinin fand, beiseite geworfen, ohne sie weiter der Beachtung zu würdigen.

Die zahlreich (besonders von Carvalho & Mello, A. Loure, C. Prestes u. A. in der Provinz Amazonas) ausgestellten, namentlich medizinisch verwendeten Milchsäfte (*leite*) waren wieder sämmtlich in viel zu geringen Mengen ausgestellt, als dafs sich ein Urtheil über dieselben abgeben liefse. Es wäre sehr zu hoffen, dafs bei einer künftigen Ausstellung einmal von einem Sachverständigen drüben eine durch ausreichende Proben illustrirte Kollektion von Milchsäften vorgeführt würde, die eine Untersuchung lohnt. Eine kleine, schlecht verschlossene Bouteille mit (bisweilen) verdorbenem Milchsaft genügt eben nicht. Die Nachfrage nach Kautschok, dem Hauptprodukte aller Milchsäfte, steigt von Jahr zu Jahr. Süd-Amerika ist aufserordentlich reich an milchenden Pflanzen, die hohe Erträge liefern können und viel wichtiger in technischer als in medizinischer Beziehung sind. Wenn die Kautschukfabrikation dort auf Grund vorheriger genauer wissenschaftlicher Untersuchungen möglichst zahlreicher Milchsäfte sachgemäfs eingerichtet wird, so ist gar nicht daran zu zweifeln, dafs sie bald einen enormen Aufschwung nehmen und grofsen Absatz finden wird; zeigen doch die wenigen (z. B. von Petisco in Pará) ausgestellten Proben, dafs das Produkt ein gutes ist.

Von den Fett- und Ölpflanzen interessirte mich natürlich in erster Linie der *Ricinus communis*. Die Aussteller, welche uns Ricinussamen gesandt haben, sind zahlreich: Sartorio in São Paulo, Salomon in Espirito Santo, Assis Souza in Bahia, João & P. Lima, de Lemos und da Cunha, Martins & Bastos in Pernambuco.

Die grofse Zahl der Aussteller zeigt allein schon, dafs die Kultur des Ricinus dort tüchtige Fortschritte gemacht hat. Die Proben waren durchweg gut, ebenso wie das daraus gewonnene Öl (*Oleo mamona*). Ganz vortrefflich war das Ricinusöl des Herrn Scheeffer in Blumenau, Sa. Catharina; (Preis 0,90 *M* pro Kilogramm franko São Francisco do Sul). Wenn solches Öl zu mäfsigem Preise dauernd an den deutschen Markt kommt, so wird es trotz der ostindischen Konkurrenz guten Absatz finden.

Von den Fettpflanzen interessirt dann zunächst die Myristaceenabtheilung. Die Bicuiba, das Fett der *Myristica bicuiba*, zwar freilich in wenig einladenden Proben, die Samen selbst dagegen in guter Qualität vorhanden. Eine geregeltere Fabrikation wird auch hier ein besseres Produkt erzeugen.

Unter dem Namen Ucuhuba werden, wie die Bestimmung zeigte, die Samen der *Myristica surinamensis* verwendet. Sie sind aufserordentlich fettreich. Das Gleiche gilt von den Oiticica-Samen von *Pleuragina umbrosissima Arr. C.* (die Bestimmung erscheint mir fraglich). Öl enthalten auch die Amendoim, die Andiroba-Samen (*Carapa guineensis*) die Nhandirobu-Samen (*Feuillea trilobata*); letztere liefern das *Oleo de andiroba*, welches uns da Mendonça

und da Silva in Parahyba vorführen und das besonders zur Seifenfabrikation sich eignet. Amazonas hat viele Ölsamen und Früchte und die Produkte selbst vorgeführt, die nach einer vorläufigen Fettbestimmung einiger der ersteren wohl brauchbar und ergiebig sind; doch sind die Öle meist nicht sehr wohlschmeckend. Die ebendaher stammende Kakaobutter hatte meinen Beifall nicht; das Fett der Cumarúsamen (*Dipterix odorata*) besitzt einen feinen Geruch und ist zu Parfümeriezwecken wohl verwendbar.

Die ausgestellten animalischen Fette (Aussteller: Jorge Claassen (*Etabelecimento Paredão*) in Cachoeira, und João Pedro Kölzer in Sa. Cruz) erwiesen sich sämmtlich als für den medizinischen Gebrauch nicht verwendbar. Sie waren auffallend hart.

Die von Venezuela (Seccion Zulia) in eigenartigen Beuteln ausgestellte Hausenblase (*Buches de Curbina*) war vortrefflich (Preis 4 *M* pro Kilogramm).

Eines Produktes mag noch an dieser Stelle Erwähnung geschehen, welches allerdings nur zur Hälfte zu den Drogen zu rechnen ist, der Cajú-Kastanien (*Anacardium occidentale*). Ebenso wie man die *Amendoim* oder *Mani* (die Erdnüsse, *pea nuts*, von *Arachis hypogaea*) röstet und geröstet geniefst, so hat man nun auch die sog. Elephantenläuse in der gleichen Weise behandelt und ein unserem Geschmacke so trefflich zusagendes Produkt erhalten, dafs das Glas, welches sie enthielt (es war von der Ausstellungskommission in Pernambuco ausgestellt), schon frühzeitig geleert war. Die gerösteten Cajú-Kastanien schmecken nämlich erheblich besser als die *Amendoim*. Es ist sehr interessant, dafs man gerade auf diese Frucht als Genufsmittel verfiel, die doch in der Fruchtschale das so stark ätzende Cardol enthält. Um den Kern zu benutzen, röstet man die ganze Frucht stark und entfernt dann erst die Schale. Ich habe selten eine wohlschmeckendere geröstete Frucht genossen, als diese Cajús (Preis 4 *M* pro 15 kg).

Cocablätter waren in guter Qualität aus Cuzco von Rob. Reinecke und Petersen & Emmel in Arequipa vorgeführt.

Mate (Paraguay-Thee) war reichlich vertreten, als Droge sowohl wie präparirt gepulvert. Aussteller waren besonders: Kölzer in Santa Cruz, F. Fontana in Curityba, ferner von Jhering in São Lourenço, Oliveira in Joinville, Ildefonso P. Corrêa, Francisco J. Requião und José Ribeiro de Macedo, Loyola Rebello in Curityba, Aug. Germer in Blumenau.

Ich habe schon früher vielfach Versuche mit der Herva Mate (*Ilex paraguayensis*) angestellt und habe diese Versuche neuerdings unter Herbeiziehung zahlreicher Freunde und unter Berücksichtigung aller der für die Bereitung angegebenen Kautelen wiederholt. Allein ich bin doch zu meinem früheren Urtheile zurückgekehrt: der Mate ist nichts für den deutschen Geschmack. Doch will es mir scheinen, dafs man sich an den Geschmack gewöhnen kann und ihn mit der Zeit angenehmer findet als anfangs. Von Bedeutung dürfte er aber als Theesurrogat für unsere Marine sein, oder als Verbesserungsmittel für schlechtes Wasser bei weiten Landreisen, wozu ihn sein angenehmer adstringirender Geschmack und der billige Preis (Kölzer liefert 1 kg für 1 *M* frei Porto Alegre) besonders befähigt.

Dafs man auch die eigentliche Theekultur eifrig in Süd-Amerika pflegt, zeigten gute Proben von *Chá*, die Nehring und Diederichsen (São Paulo) ausgestellt hatten.

Tonkobohnen (*Cumarú*), von Veras in trefflicher Güte vorgeführt und auch in der Abtheilung Amazonas (bei Herrn Louro) vertreten, ist ein jetzt sehr begehrter Artikel, der in viel gröfserer Menge importirt werden könnte. (Veras notirt als Preis pro 15 kg 60 *M*.) Auch ein Fett (*Oleo de cumarú*) war in der Abtheilung Amazonas ausgestellt (siehe oben.)

Die ausgestellten Harze und Gummata waren von untergeordneter Bedeutung. Peckolt sandte zahlreiche kleine Proben, Stolzenbach Gummi von Mangabeira, Dr. E. Fereira in Parahyba Cajucinhara, Louro in Amazonas *Breu branco* oder *cicantan* (*Protium guianense*) die Ausstellungskommission der gleichen Provinz Jatahybara (*Hymenaea Courbaril*); Tacamahac und Caricari (*Elemi*), Resina Algarobba und Gummi (*Caruña*) war ausgestellt von der Seccion Zulia (Venezuela).

Ferner war von wichtigeren Drogen vorgeführt: Cayennepfeffer (*pimenta comarinha*) durch v. Jhering, São Lourenço; Quassiabecher aus Paraná; Urucu (Orlean) und Barbatimãorinde aus Piracicabá; Jequiritysamen (*Abrus precatorius*) aus Rio de Janeiro; Paránüsse, *Paratudo*-Rinde (*Hortia arborea Engler*); Fedegosowurzel (*Cassia occidentalis L.?*); Vegetabil. Elfenbein (*Phytelephas macrocarpa*); Picborimsamen, Jalapenwurzel (*Batata de purga*); Carniculasamen (*Guilandina Bondua*) und Tamarinden aus Pernambuco; Saffler (fälschlich *Açafrão* = Safran genannt); Açafrão-Samen (Samen von *Bixa orellana*).

Die Stärkemehle waren sehr zahlreich vertreten und, wie eine mikroskopische Untersuchung lehrte, in fast durchweg guten und gleichartigen Mustern ausgestellt.

Wir fanden Ararutmehl (*araruta*) ausgestellt von Germer in Blumenau; Julius Michaelis in Lagos; der „*commissão mista*“ in Antonina (Prov. Paraná); Nehring in Piracicabá; Peckolt in Rio; Coelho und Barros in Parahyba.

Die Arrowroots haben wenig Aussichten in Deutschland, was den Medizinalbedarf betrifft. Die deutsche Pharmakopöe, Edit. I., schrieb als offizinell allein das *Maranta arrowroot*, westindisches Arrowroot (*Maranta arundinacea*) vor, und das wird vornehmlich in den Apotheken noch jetzt gehalten. Nun baut man zwar, wie von Germer in Blumenau vorgeführte Proben zeigen, in Brasilien auch diese Maranta, doch steht die Marantastärkeproduktion in keinem Verhältnifs zur Maniokgewinnung. Manihot (Mandioca) in trefflicher Form war reichlich vorhanden, besonders von der Ausstellungskommission und Jeronymo in Pernambuco; Aguirra in Espirito Santo; Vieges Moniz und Barros in Piracicabá; Spielberg am Rio Cahy, Rio Grande; ferner v. Jhering in São Lourenço; de Nacar in Paranaguá; der Kommission in Antonina; Barros in Curityba; Ribeiro de Macedo in Porto da Cima; Avuros und Sertorio in São Paulo; Madeira und Motta in Espirito Santo; Macedo und Barros in Parahyba; Ausstellungskommission in Amazonas; v. Gülich in Itacuruhi (Paraguay). Da die Stärkekörner des Manioks klein sind, seine Verkleisterungstemperatur niedrig liegt und seine Gewinnung leicht und mühelos ist, so hat es, vorausgesetzt, dafs es mit der jetzt in Deutschland in sehr vollkommener Form dargestellten Kartoffelstärke konkurriren kann, vielleicht eine Zukunft, in technischer Beziehung wenigstens. Medizinisch kommt ja Stärke kaum in Betracht, und wo man sie anwendet, wird meistens der Weizenstärke der Vorzug gegeben.

Ueber die **Medikamente**, galenischen Präparate, **Spezialitäten** und Geheimmittel, bei deren Prüfung ich von den übrigen Jurymitgliedern, den Herren Dr. Bernard, Dr. Schacht, Parreidt, Hobe, wirkungsvoll unterstützt wurde, kann ich mich kurz fassen, da sie nur vom pharmazeutischen Standpunkte aus begutachtet werden konnten: ihre Wirkungsweise zu prüfen, lag weder in meiner Aufgabe, noch verspürte ich Lust dazu. Wenn ein Medikament gegen 20 heterogene Leiden angepriesen wird, so erregt es schon von vornherein ganz aufserordentliches Mifstrauen, und Niemand mag sich hier seiner annehmen. Von all den unzähligen Medikamenten von Chinawein, Cajuwein, Sirop d'aroeira und mutamba, Peptonwein, Jatahysirup, Genipapowein, *elixir citro vieirato*, China- und Velaminapillen, Sambiebe-Einspritzung erregten nur die Jurubebapräparate einiges Interesse; doch erscheint es fraglich, ob auch nur eines derselben irgendwelche Aussicht hat, von der deutschen Pharmazie akzeptirt zu werden. Die Droge wollen wir doch zuerst kennen und studiren. Sie ist es, die, wenn überhaupt etwas von der Jurubeba, Aussicht auf Erfolg hat; die daraus herzustellenden Präparate wird man, wenn die Droge sich als das erweist, was sie sein will, alsdann in Deutschland bereiten und niemals aus Süd-Amerika beziehen, besonders da die uns hier vorgeführten und ausgestellten medizinischen Präparate vom galenischen Standpunkte, vom Standpunkt der bekanntlich aufserordentlich streng verfahrenden deutschen Pharmazie, mit nur wenigen Ausnahmen als nicht *lege artis* bereitet zu bezeichnen sind. So sedimentirende Weine und Elixire, so trübe Sirupe und ungleichmäfsige Extrakte und Pillen, wie diese, passiren nicht die strenge Kontrolle eines deutschen Rezeptors, sie mögen noch so elegant verpackt, noch so geschmackvoll etikettirt und mit noch so reichhaltigen Empfehlungen versehen sein; für südamerikanische pharmazeutische Präparate (Extrakte, Tinkturen, Sirupe) ist also — wenn ich einige wenige ausnehme — in Deutschland kein Markt. In noch viel höherem Grade gilt dies für die sog. Patentarzneien, die unter Angabe der Bestandtheile, aber unter Verschweigung der Bereitungsart, verkauft werden.

Geradezu aber bedenklich sind die Geheimmittel. Das Berliner Polizeipräsidium und der Karlsruher Ortsgesundheitsrath führen einen heftigen Kampf gegen den deutschen Geheimmittelschwindel, und nun sollen wir uns noch zu den einheimischen tropische Geheimmittel zulegen? Das ist denn doch etwas viel verlangt. Wenn es sich um Zahntropfen handelt oder ein unfehlbares Antisyphiliticum oder einen Magenbittern, dann mag es noch gehen — wir haben dieser Mittel so viele schon, dafs es am Ende auf eins mehr oder weniger nicht ankommt. — Was mufs sich aber dieser Chirurg Morach von der deutschen Heilkunde für einen Begriff machen, der sich untersteht, in einer Reihe von Bierflaschen uns vorzusetzen „Mittel gegen jeden kalten und heifsen Brand“, „Mittel gegen jede Art Blutvergiftung durch thierisches oder menschliches Leichengift“ (10 bis 15 Tropfen in ein Trinkglas Wasser!) „Mittel gegen alle Arten von venerischen Krankheiten“,

„Mittel gegen die Handswuth (50 bis 100 Tropfen in ein Glas Salzwasser: „besser und sicherer als Pasteur's Verfahren („probat“), und gar ein „Mittel gegen alle lebensgefährlichen Krankheiten“, selbst asiatische Cholera, gelbes Fieber, Pest, Faul- und Sumpffieber“ (4 bis 30 Tropfen in ein Glas Wasser, davon alle 5 Minuten einen Theelöffel), der für eine Bierflasche dieser Mixturen von etwa 1 Liter 20, 24, ja 32 Mark verlangt und sich bereit erklärt, das Geheimnifs der Bereitung zu verkaufen.

Derartige Monstrositäten sind aber selbst in Süd-Amerika Seltenheiten, und die intelligenten und rührigen Apotheker, von denen wir schon oben mehrere genannt haben, weisen unzweifelhaft die Gemeinschaft mit jenem Herrn **Morsch** weit von sich.

Wenn an eine Adresse, so ist es an die dieser Pioniere europäischer und speziell deutscher Pharmazie und Naturforschung in Süd-Amerika, an welche ich die Bitte richte, in der Beschickung deutscher Ausstellungen insofern eine Aenderung eintreten zu lassen, als sie die an sich und für das südamerikanische Publikum ja sehr schätzenswerthen Spezialitäten künftighin fortlassen: sie finden bei uns wirklich kein Feld; statt dessen aber recht viele Drogen, in guten Exemplaren, mit genauer Angabe der Stammpflanze oder unter Beilegung derselben und Hinzufügung einer Liste derjenigen Krankheiten, gegen die man die Droge drüben anwendet, einsenden: dann werden wir uns leichter verständigen, einen regeren Austausch pflegen und auch an die Untersuchung der Drogen mit gröfserem Interesse gehen. Sie können unserer Unterstützung sicher sein.

Schon das, was die diesmalige, gerade von den Apothekern trefflich beschickte südamerikanische Ausstellung an Drogen bot, war sehr anerkennenswerth und wohl geeignet, Anknüpfungspunkte zu bieten. Es wird künftighin bei Beachtung der obigen Punkte aber noch ein weit höherer Nutzen aus derartigen Ausstellungen für beide Theile erwachsen als bisher und das Band, welches die Deutschen diesseit und jenseit des Oceans verbindet, enger knüpfen. Ein guter Anfang ist ja gemacht.

Fassen wir die Leistungen auf dem Gebiete der Drogen und Medikamente in ein Gesammtresultat zusammen, so können wir sagen, dafs dieselben auf ersterem Gebiete überwiegend gut, ja vortrefflich waren, auf dem zweiten jedoch den strengeren Anforderungen der deutschen Pharmazie nicht genügen konnten.

Ich habe daher im Einverständnifs mit den übrigen Preisrichtern der Sektion 12 erste Preise (für Drogen), 29 zweite Preise und 22 dritte Preise verleihen können, vgl. folgende **Tabelle**.

1. Dr. H. v. **Jhering**, São Lourenço, Provinz Rio Grande do Sul, Brasilien; Wachs, Drogen. **III. Preis.**
2. W. **Spielberg**, *fazenda* „Spielberg“ am Rio Caby, Provinz Rio Grande do Sul, Brasilien; medizinische Stärke, Maniok. **II. Preis.**
3. **Johann Peter Kölzer**, Santa Cruz, Provinz Rio Grande do Sul, Brasilien; Paraguaythee *(Mate)*. **III. Preis.**
4. Produzent **Wilhelm Mönch** (Aussteller J. P. Kölzer), Santa Cruz, Provinz Rio Grande do Sul, Brasilien; Fett. **III. Preis.**
5. Kolonie **Silveira Martins**, Provinz Rio Grande do Sul, Brasilien; Wachs. **III. Preis.**
6. **Johann Sauter**, Bom Jardim, Kolonie São Leopoldo, Provinz Rio Grande do Sul, Brasilien; Honig, Wachs, Fett. **III. Preis.**
7. Fr. **August Hannemann**, *fazenda* „Abellina“ bei Rio Pardo, Provinz Rio Grande do Sul, Brasilien; Schleuderhonig **I. Preis.**
8. **Karl Schneider**, Joinville, Provinz Santa Catharina, Brasilien; Honig. **I. Preis.**
9. **Georg Bötlger**, Itajahy-Brusque, Provinz Santa Catharina, Brasilien; Kopaivabalsam. **II. Preis.**
10. **Wilhelm Scheeffer**, Blumenau, Provinz Santa Catharina, Brasilien; Ricinusöl. **I. Preis.**
11. **Julius Michaelis**, Lages, Provinz Santa Catharina, Brasilien; Wachs, Stärke **III. Preis**, Honig und Ingwer **II. Preis.**
12. **Mahlow**, Joinville, Provinz Santa Catharina, Brasilien; Honig **I. Preis.**
13. **José Celestino de Oliveira**, Joinville, Provinz Santa Catharina; *Mate*. **III. Preis.**
14. *Commissão mista* (Ausstellungs-Kommission) in Curityba, Provinz Paraná, Brasilien; Drogen (Kopaivabalsam). **II. Preis.**
15. **Francisco F. Fontana**, Curityba, Provinz Paraná, Brasilien; *Mate*. **II. Preis.**
16. Apotheker **Karl Nehring**, Piracicabá, Provinz São Paulo, Brasilien: Drogen. Gesammtleistung **I. Preis.**
17. **Antonio Gomez de Azevedo Sampaio**, Jacareby, Provinz São Paulo, Brasilien; pharmazeutische Präparate. **III. Preis.**
18. Dr. **Moraes Barros**, Piracicabá, Provinz São Paulo, Brasilien; Stärke. **II. Preis.**
19. **Ausstellungskommission** in São Paulo, Brasilien; Stärke. **II. Preis.**
20. **Rudolf Lehmann**, São José dos Campos, Provinz São Paulo, Brasilien; Apothekerwaaren. **III. Preis.**
21. **Fabrica de Avuros**, São José dos Campos, Provinz São Paulo, Brasilien: Stärke. **II. Preis.**
22. **Gustav Peckolt**, Rio de Janeiro, Brasilien; Drogen. **I. Preis.**
23. **João Aguirro**, Victoria, Provinz Espirito Santo, Brasilien; Drogen und deren Produkte, Öle. **II. Preis.**
24. **Municipio do Assassualy**, Minas Geraes, Brasilien; frische Vanille **I. Preis.**
25. **Karl Walther Kleine**, Villa do Tubarão, Provinz Santa Catharina, Brasilien; präparirte Vanille. **I. Preis.**
26. D. **Paulino Antonio Aguirra**, São Matheus, Provinz Espirito Santo, Brasilien; Stärke. **II. Preis.**
27. **Francisco da Rocha Tagarro**, Victoria, Provinz Espirito Santo, Brasilien; Ricinussamen. **II. Preis.**
28. **Francisco de Assis Souza**, Bahia, Brasilien; Chinarinden, Ricinussamen. **II. Preis.**
29. **Eugenio Marques de Hollanda**, Rio de Janeiro, Brasilien; **I. Preis** für Gesammtleistung und für *Laranja Tangerina*, für Drogen **II. Preis**, für pharmazeutische Präparate (Extrakte) **III. Preis.**
30. **Antonio José Rodrigues d'Araujo**, Rio de Janeiro, Brasilien: pharmazeutische Präparate **III. Preis**, Drogen **II. Preis.**
31. **Antonio Borges de Castro**, Rio de Janeiro; Apothekerwaaren **III. Preis**; festes Pepton **II. Preis.**
32. **Robert Rogall**, Santa Leopoldina, Provinz Espirito Santo, Brasilien: *Amendoim*. **III. Preis.**
33. **Stadtverwaltung** von Riachuelo, Provinz Sergipe, Brasilien; Drogen, pharmazeutische Präparate. **II. Preis.**
34. **Ausstellungs-Kommission** in Recife, Provinz Pernambuco, Brasilien. Drogen, Cajú, Stärke, Ingwer; für Gesammtleistung **I. Preis.**
35. **Guimarães & Valente**, Pernambuco, Brasilien; Zimmt. **II. Preis.**
36. A. M. **Veras**, Pernambuco, Brasilien; Drogen (Jurubeba, China, Cumarú, Vanille); für Gesammtleistung **I. Preis.**
37. J. V. **Alves Mathens**, Pernambuco, Brasilien; Wachs. **III. Preis.**
38. A. P. **Cunha**, Pernambuco, Brasilien; Ricinussamen, Sesam. **III. Preis.**
39. **Hermann Stolzenbach & Co.**, Pernambuco, Brasilien; Fettsamen. **III. Preis.**
40. **João & P. Lima**, Pernambuco, Brasilien; Ricinussamen, China, Ipecacuanha, Strychnos. **II. Preis.**
41. **André Maria Pinheiro**, Pernambuco, Brasilien; Honig. **III. Preis.**
42. **Joaquim de Almeida Pinto**; *Diccionario da Botanica Brazileira* **II. Preis.** (Es empfiehlt sich, den Verfasser auszuzeichnen, obgleich er nicht Aussteller ist.)
43. **Bartholomeu & Co.**, Pernambuco, Brasilien: Jurubeba-Präparate **III. Preis.**
44. **Leicheenring**, Cochabamba, Bolivia; Chinarinden. **II. Preis.**
45. **Manoel Faustino de Mendonça** do Rego Barros, Provinz Parahyba do Norte, Brasilien, Öle usw. **III. Preis.**
46. **Ignacio Maia da Silva**, Coelho, Provinz Parahyba do Norte, Brasilien: Oele usw. **III. Preis.**
47. D. **Carmem Bandeira**, Provinz Parahyba do Norte, Brasilien; Vanillon. **II. Preis.**
48. **Amador Louro**, Amazonas, Brasilien; Harze, Drogen. **II. Preis.**
49. **Caetano Prestes**, Amazonas, Brasilien; Hölzer, Säfte, Guaraná, Kopaiva. **II. Preis.**
50. **José Mathias Gomes**, Amazonas, Brasilien; Drogen. **III. Preis.**
51. **Ausstellungs-Kommission** von Amazonas, Brasilien; Drogen, Hölzer, Kopaivabalsam. **II. Preis.**
52. **Carvalho e Mello**, Amazonas, Brasilien; Drogen, Säfte. **III. Preis.**
53. **Gobierno del Seccion Zulia** (Estado Falcon), Venezuela; Sassaparille, Chinarinde, Kopaivabalsam, Harze, Hausenblase. **II. Preis.**
54. **Petersen & Emmel**, Arequipa, Perú; Chinarinde, Coca. **II. Preis.**
55. **Robert Reinecke**, Arequipa, Perú; Coca. **II. Preis.**
56. **Pharmakognostischer Verein**, Berlin, Chilenische Drogen. Gesammtleistung. **I. Preis.**
57. „**Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft in Leipzig**“: Drogen und Öle; für Gesammtleistung **II. Preis.**
58. **José O. Potisco**, Pará; Kautschuk, Ucuhuba, Guaraná. **II. Preis.**

Über das Interesse, das die ausgestellten Drogen und Präparate, speziell die Sammlung von G. **Peckolt** in Rio, auch für den Chemiker haben, bemerkt Herr Prof. Dr. R. **Biedermann**:

„Diese aufserordentlich reiche **pharmokognostische** Sammlung von **Gustav Peckolt** in Rio de Janeiro verdient auch von Seiten des **Chemikers** aufmerksamste Beachtung. Unter den Ausstellungsobjekten befinden sich neben manchem Bekannten, neben vielen von dem Aussteller und von seinem Vater Dr. Th. **Peckolt** untersuchten Stoffen manche Körper, besonders ätherische Öle, die wissenschaftlich noch völlig neu sind. Einige Untersuchungen, die noch im Gange sind, haben dies bereits erwiesen. Z. B.:

No. 336. *Oleo Santa Maria;* spezifisches Gewicht $0{,}_{895}$; besteht aus verschiedenen Stoffen; beginnt bei 175° C. zu sieden, der Siedepunkt steigt gleichmäfsig bis 240°; ein geringer Theil siedet zwischen 240 und 260°; wird mit konzentrirter Schwefelsäure braunroth gefärbt, giebt bei Einwirkung von Oxydationsmitteln feste Verbindungen.

No. 349. *Oleo de Guaco;* spezifisches Gewicht $0{,}_{892}$ bei 15°, siedet bei 165 bis 180°, oxydirt sich beim Stehen an der Luft unter Bräunung; giebt mit Kaliumbichromat und Schwefelsäure eine feste kristallisirende Verbindung.

No. 351. *Oleo de Jaborandy*, siedet ziemlich konstant bei 270 bis 275°; mit konzentrirter Schwefelsäure roth gefärbt; wird zu einem kristallisirbaren Körper oxydirt.

Wenn auch von den drei Ausstellern: A. J. do **Araujo** in

Rio de Janeiro, Eugenio Marques de Hollanda in Rio de Janeiro und A. M. Vares in Pernambuco nicht die grofse Reichhaltigkeit der Peckolt'schen Ausstellung dargeboten wird, so legen die ausgestellten Objekte doch ein höchst rühmliches Zeugnifs ab von dem Eifer, mit welchem die drei Genannten die südamerikanische Flora durchforschen, sowie von der wissenschaftlichen Befähigung, welche sie bei der Darstellung der Präparate geleitet hat."

Die pharmakognostische und chemisch-physiologische Sektion:
Dr. A. Tschirch. Hohe. Parreidt. Dr. A. Bernard.
Dr. C. Schacht. Dr. Th. Weyl. Prof. Dr. R. Biedermann.

B. Technische Abtheilung.

1. Sektion, zur Beurtheilung der Hölzer.

Das Urtheil der Sektion zur Beurtheilung der Hölzer (der Herren Edmund Schlicke, Louis Treitel, K. Grunert, Regierungs-Baumeister, R. Gellert, Fabrikdirektor) ist bei der Preisbemessung für die ausgestellten Holzsammlungen und einzelnen Hölzer für die botanische Sektion (siehe oben) mit bestimmend gewesen.

2. Sektion, zur Beurtheilung der Lohen und Gerbstoffe, sowie der Leder und Lederwaaren.

Die Urtheile dieser Sektion stehen noch aus. Sobald die begonnenen Analysen beendet sind, wird der Bericht veröffentlicht werden. Mit demselben werden auch die Urtheile über die ausgestellten Leder und Lederarbeiten zur Publikation gelangen.

3. Sektion, zur Beurtheilung der Textil- und Faserstoffe.

a) Baumwolle.

Die rohe Baumwolle ist durch die Kollektion des Kaiserlichen Instituts in Rio („Imperial Instituto Fluminense de Agricultura") in erster Linie hervorragend vertreten; die Sammlung zeichnet sich durch ihre Mannigfaltigkeit und Uebersichtlichkeit aus. Die brasilianische Baumwolle nimmt bekanntlich qualitativ eine der ersten Stellen unter den rivalisirenden Sorten ein; nur die Höhe ihres Preises und die leider beschränkte Menge ihrer Erzeugung steht ihrer Herrschaft auf den Märkten von Liverpool und London im Wege. Dementsprechend finden sich in der Kaiserl. Kollektion, sowie auch in derjenigen von Victor Naesen in Parnambuco Sorten von hervorragend langem Stapel, von vorzüglicher Feinheit und Seidigkeit, die als solche für deutsche Spinnereien gut geeignet sind und für welche beiden daher von der Jury der I. Preis ertheilt wird; dieselbe Auszeichnung wird für die Kollektion peruanischer Baumwolle den Ausstellern F. Hilbck & Co. in Piura zuerkannt; diese Sammlung enthält aufserordentlich feinfaserige Sorten von besonderer Schönheit, obgleich manche Gattungen derselben zur Verwendung für die deutschen Spinner als solche zu fein und daher für den deutschen Konsum ihres Preises wegen als schwer verwendbar betrachtet werden müssen. Einige andere, von Brasilien ausgestellte Baumwollsorten wurden von den Spinnern theils als zu gemischt in der Farbe, theils als zu unrein bezeichnet. L. S. Seabra in Tatuhy (São Paulo) erhielt für seine Baumwolle (Mittelsorte, härtere, aber gute Qualität) den III. Preis. Die von Martin Schaffter in Hernandarias (Provinz Entre-Rios) ausgestellte Baumwolle ist lobend zu erwähnen, desgl. die von Joh. Sauter in Bom Jardim, Rio Grande do Sul; beide Aussteller erhielten gleichfalls den III. Preis.

b) Wolle.

Die Kollektion von Kammgarnwolle der Aussteller Francisco Chas é hijos in Buenos Aires repräsentirt eine grofse, einheitliche Leistung des Züchters. Die Wolle ist sehr lang und schliefst sich den feinsten Gattungen würdig an, wenn auch die Spitze derselben — wohl durch den langen Aufenthalt der Schafe im Freien — hinter der europäischen an Reinheit etwas zurückbleibt.

Die ausgestellten Woll-Vliefse desselben Züchters, welche er als von deutschen Negretti-Schafen abstammend bezeichnet und *Negretti Argentini* nennt, zeigen bei dem Bestreben, Tuchwolle mit dem erforderlichen Nerv und der nöthigen Festigkeit und Elastizität zu erzeugen, doch den Fehler übertriebener Wülste, welche die Fettproduktion fördern und den Zutritt der Luft zur Hautfläche hindern. Die schlesischen Elektoralschafe würden nach Ansicht der Jury zum Import nach Argentinien geeignet sein und zur Produzirung einer nervigen Wolle führen, wie sie anscheinend von dem Züchter beabsichtigt ist.

Wenn der Züchter in der angelegten Broschüre die Ansicht ausspricht, dafs er die betreffende Herde durch Importe nicht mehr verbessern könne, so möchten wir ihm eine persönliche Besichtigung der im Berliner Landwirthschaftlichen Museum befindlichen Woll-Sammlung wünschen, welche Herr Geheimrath Prof. Settegast dort ausgestellt hat. Der Züchter wird darin schlesische Elektoralwollen finden, welche ihn sehr wahrscheinlich zu einer Änderung seiner Ansicht bringen werden.

Die Gesammtleistung desselben ist indessen so bedeutend, dafs der I. Preis mit Auszeichnung ihm von der Jury zuerkannt wird.

Die von Waetge & Schlief in Buenos Aires ausgestellten offenen Vliefse sind von mittelfeiner Qualität, jedoch besonders klettenrein; daher ist den Ausstellern der II. Preis zuerkannt.

Die gleiche Auszeichnung ist für die Alpacawollen der Aussteller Petersen u. Emmel in Arequipa in Perú festgesetzt, da diese Wollen sich durch ungewöhnliche Länge, Feinheit und vorzügliche Reinheit ihrer Färbung auszeichnen. Verschiedene Sorten dieser Alpaca-Wollen sind als Material sehr schätzenswerth, namentlich Llama de Alpaca, Modefarbe.

c) Pflanzenfasern.

Die Guaxima- und Tucum-Fasern bilden sehr interessante Objekte der Ausstellung, wenn sich auch augenblicklich die Verwendbarkeit derselben für den europäischen Markt nicht übersehen läfst, da weder die Art und Weise der Behandlung, noch die Verarbeitung beider Gattungen durch die Aussteller veranschaulicht ist. Der hervorragenden Feinheit und Länge der Fäden wegen wurden die Tucuma (*Mocaiba cocus venticosa*) der Ausstellungs-Kommission in Pernambuco mit dem I. Preise, die *Tucum astrocaryum* des Ausstellers Dr. Paulino y Antonio Auuia in São Paulo, die *Guaxima urena lobata* des Ausstellers Paul Ribeira in São Paulo mit dem II. Preise ausgezeichnet. Den III. Preis für *Tucum* erhielt das „Museo Sertoris" in São Paulo. Die Jury hält es indessen für wünschenswerth, dafs die Aussteller durch Probesendungen von mindestens 100 kg jeder Gattung in Deutschland anzustellende Versuche unterstützen, durch welche ermittelt werden soll, für welche Fabrikationszwecke diese Pflanzenfasern verwendbar sind, und dafs sie gleichzeitig durch Angabe der Preise ein Urtheil hierüber erleichtern.

Die sogenannte Brasilianische Seide (*Cocolina*), von welcher die anscheinend recht seidige Naturfaser von der Ausstellungs-Kommission in São Paulo ausgestellt ist, und welche ebenfalls mit dem II. Preise ausgezeichnet wurde, hat bei angestellten Versuchen gezeigt, dafs sie in der That die Farbe sehr schön annimmt und nach Färbung noch an seidenartigem Glanze gewinnt; da indessen die Faser ihrer Kürze wegen sich nicht zum Verarbeiten in der Weberei und ihrer Stärke wegen sich auch nicht zum Verspinnen eignet, so ist die Art und Weise der Verwendung der Jury unklar geblieben; dieselbe bittet daher die Ausstellerin um Notizen hierüber, ebenso um Überlassung eines gröfseren Quantums zu entsprechenden Versuchen. Einen III Preis für *Cocolina* erhielt Tiburcio Furtado de Mendonça, São Paulo. Den II. Preis erhielt ferner Manoel Buarque da Macedo in Parahyba do Norte für seinen Brasil-Hanf (*fibra de Gravata*), welcher sich ebenso wie die von den Ausstellungs-Kommissionen in Amasonas und Pernambuco ausgestellten und mit dem III. Preise bedachten anderen Gattungen Brasil-Hanf (*Bromeliaceen*) bereits als Handelsartikel für die Tau-Fabrikation auf den deutschen Handelsplätzen Eingang verschafft hat. Erwähnt sei auch die Hanffaser der Aussteller N. Lowe in Mercedes, Argentinien (III. Preis), welche sich bei entsprechender Preisstellung zur Papierfabrikation eignen würde. Die Beurtheilung einer sehr reichhaltigen Kollektion verschiedener, der hiesigen Industrie noch unbekannten Pflanzenfasern des Apothekers G. Peckolt in Rio de Janeiro (mit dem III. Preise ausgezeichnet) mufste in Folge der vorliegenden geringen Quantitäten unterbleiben; dem Aussteller wird gleichfalls die Überlassung gröfserer Versuchsmengen empfohlen.

Hervorragend schön und von besonderer Feinheit sind die vom Kaiserl. Landwirthschaftlichen Institut in Rio („Imperial Instituto Fluminense de Agricultura" ausgestellten Binsen und die daraus gefertigten (Panamá-)Hüte; sowohl was Reinheit der Farbe, wie Elastizität anbetrifft, verdienen diese Objekte einer ganz besonderen Erwähnung und die Ertheilung des I. Preises. Die Marktgängigkeit der hergestellten Hüte ist von der Mode abhängig.

Für ausgestellte Uricury (Binsen zu Besen und Bürsten) erhielt die Ausstellungs-Kommission in Pernambuco den III. Preis. Erst müssen gröfsere Waarenmengen gesendet werden, ehe eingehendere Beurtheilung erfolgen kann.

Auch die von K. Nehring in Piracicabà ausgestellten Pflanzen-Adern der Luffagurke und die daraus gefertigten Phantasiegegenstände verdienen eine Erwähnung wegen der Sauberkeit des verwendeten Materials und der Formenschönheit der fabrizirten Objekte; dieselben werden mit dem II. Preise ausgezeichnet.

d) Seide.

In erster Reihe tritt die Kollektion des Ausstellers Dr. H. v. Jhering in São Lourenço als bedeutsam rühmlich hervor, namentlich des gröfseren Fortschrittes wegen, der gegen die in der letzten Brasilianischen Ausstellung ausgestellten Seiden zu verzeichnen ist. Seine weifsen und gelben Grège-Sorten zeichnen sich durch vortrefflichen Glanz aus und konkurriren sowohl in dieser Hinsicht, als auch in der Festigkeit und Reinheit des Fadens mit chinesischen Sorten gröberen Titres; es wird nur von dem erzeugten Quantum und dem geforderten Preise abhängen, ob nicht früher oder später ein Export dieser brasilianischen Seide zulässig wird, insofern nicht einheimische Webereien das Quantum aufzehren. Der Aussteller erhielt den I. Preis. Etwas gröber und mehr den japanischen ordinären Gattungen ähnlich sind die Grèges des Ausstellers G. Böttger, Itajahy-Brusque, dennoch aber sind sie der rühmlichen Erwähnung würdig und erhalten den II. Preis. — Auch die von der Ausstellerin Maria da Motta Teixeira in Rezende gebotenen Cordonnetseiden, welche aus dunkelfarbigen, vom Eichenspinner herrührenden Cocons gesponnen sind, zeichnen sich durch Elastizität und Festigkeit aus; ebenso sind die ausgestellten, farbigen Cordonnets, sowie die daraus gewebten Tricotwaaren von schönem, reichem Lüstre, daher verdient diese Ausstellung den II. Preis. Den III. Preis für ausgestellte Seiden-Proben bezw. Cocons erhielten Virgilio Lamber in Santa Theresa do Timbuhy und Manoel da Costa Madeira, Espirito Santo.

e) Gewebe und Handarbeiten.

Die Baumwollgewebe, welche die Baumwollweberei in Magdalena ausgestellt hat, sind für den Bedarf der Landkundschaft vollkommen geeignet (es sind gute Stoffe für Kittel, ordinäre Kleider, Säcke usw.); auch die von der Firma ausgestellten Rohstoffe und Gespinste sind von guter Qualität; dasselbe gilt von den Fabrikaten der Baumwollweberei S. Martinho (Eigenthümer Manoel Guedes & Co.) in Tatuhy (São Paulo), wenn dieselben auch naturgemäfs für die deutschen Märkte nicht importfähig sein können. Die Leistungen beider Firmen verdienen den II. Preis. — Den I. Preis mit Auszeichnung erhält die Mechanische Weberei von Rink in Rio Janeiro, welche namentlich durch eine reiche Kollektion von wollenen und halbwollenen Herren- und Damenstoffen und Filzen in schöner Ausführung überrascht. Die Vielseitigkeit der ausgestellten Fabrikate ist lobend zu erwähnen, und ebenso ist die täuschende Annäherung einzelner Stoffe für Herrenkleider an die Lausitzer und sächsischen Fabrikate rühmend hervorzuheben. Von den aus Streichgarnen fabricirten Stoffen hat die Jury angenommen, dafs, da die hierzu erforderlichen Wollgarne nicht in Brasilien erzeugt werden, das erforderliche Rohmaterial aus europäischen Spinnereien importirt ist.

Die von der „Südamerikanischen Kolonisationsgesellschaft“ in Leipzig sowie von der Nähschule in Asuncion ausgestellten fleifsigen Arbeiten in Spitzen und Stickereien erhalten den II. Preis, ebenso die Handarbeiten von Fräulein Taverne in Espirito Santo und Dalmeira Servis (Dalmacio Ferreira?) in Monjardin; desgleichen die Schule der Frau Candida Marguerita in Espirito Santo für schöne Handarbeiten in Wolle und Baumwolle, Filet, Guipire; endlich Livinia Mullalle für lobenswerthe Filet-Arbeit.

Hugo Liesauer. B. Vogts. L. Dyhrenfurth. Julius Blees. Max Blees. Sig. Solmer. Ad. Fiegel. Gustav Wolff. E. Markwald.

C. Abtheilung für Nahrungs- und Genufsmittel.

1. Sektion zur Beurtheilung der Zerealien.

Die Zerealien, welche auf der „1886er Südamerikanischen Ausstellung in Berlin“ zur Schau gebracht waren, umfafsten auch solche, die in Europa gebaut werden, wie Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, ja sogar Buchweizen; aber selbstverständlich werden diese nur in den gemäfsigten Gegenden kultivirt. Zahlreich sind die Weizenproben aus Rio Grande do Sul, darunter einige von sehr guter, kleberreicher Qualität, sodafs sie mit dem Weizen aus Uruguay und Argentinien den besten ungarischen Weizensorten an die Seite gestellt werden können. Andere freilich sind mangelhaft ausgebildet, z. Th. vielleicht in der Ernte beregnet. — Der Roggen ist ziemlich kleinkörnig und enthält eine auffallende Menge sehr dunkelbrauner Körner, was den Werth beeinträchtigt. — Die Gerste zeigt nur in wenigen Proben, darunter eine aus Montevideo, eine gute Qualität; meist aber ist das Korn flach und leicht, die Farbe dunkel. — Schlimmer noch steht es mit dem Hafer, von dem fast gar keine guten Muster zu sehen sind. — Der Mais, das eingeborene amerikanische Getreide, ist selbstverständlich sehr gut entwickelt; nach bespelztem Mais, *Zea Mays tunicata Larrhanhaga*, suchte man aber vergebens.

Von trefflicher Beschaffenheit war der Reis, während Mohrenhirse, *Andropogon Sorghum*, jetzt in Nord-Amerika so viel gebaut, auffallend wenig vertreten war.

Massenhaft vorhanden waren, namentlich aus Brasilien, die Bohnen, besonders die schwarzen, *Phaseolus vulgaris nigerrimus Zuccag.*, welche nebst Maniok die National-Speise der Brasilianer ausmachen; aber auch weifse und bunte in vielen Sorten fanden sich. Dieser Reichthum an Bohnensorten spricht gewifs auch dafür, dafs unsere Gartenbohne in Amerika einheimisch ist. Andere Beweise liefern die Funde in den altperuanischen Gräbern zu Ancon bei Lima*), sowie die historisch-linguistischen Studien von Asa Gray und Hammond Trumbull. — *Dolichos- (Vigna-)* Arten fanden sich wenig; auffallend war nur eine schwarze Varietät von *Vigna sinensis Endl. (Dolichos sinensis L.)*

Äufserst interessant war es, die vielen Stärkemehl liefernden und als wichtige Nahrungsmittel angebauten Knollen und Wurzeln zu sehen, wie sie besonders August Germer aus Blumenau in seiner aus Palmstämmen erbauten Hütte, ferner Julius Michaelis aus Lages in der Provinz Santa Catharina und die Ausstellungs-Kommission von Pernambuco ausgestellt hatten.

Die wichtigsten darunter sind die Maniokpflanzen, zur Familie der *Euphorbiaceae* gehörig, von denen besonders 2 Arten kultivirt werden, eine giftige: *Manihot utilissima Pohl*, und eine süfse: *M. Aipi Pohl*, während eine dritte, meist nur wild vorkommende, *Manihot Glaziovi J. Müller*, in ihrem Milchsaft das Ceará-Kautschuk liefert. — *Manihot utilissima* enthält in ihren georginenartigen Wurzeln einen giftigen Milchsaft, der aber durch Pressen der geschälten und zerriebenen Wurzeln leicht entfernt werden kann. Der zurückbleibende Brei wird entweder getrocknet und als Cassave-Mehl zur Bereitung flacher Kuchen massenhaft benutzt oder in Wasser aufgeschlämmt und auf Stärkemehl verarbeitet. Diese Stärke führt den Namen brasilianisches Arrowroot (*Araruta*) wird sie noch feucht auf heifsen Platten oder in Kesseln halb verkleistert, so entsteht der brasilianische Sago, die *Tapioca*. Oft wird sie vor dem Erhitzen durch Siebe gedrückt.

Der Ertrag der *Manihot utilissima* an Stärkemehl soll pro Hektar gröfser sein als der der Kartoffeln**); die Vermehrung erfolgt sehr leicht, indem man die dicken Stengel in Stücke mit je drei Augen schneidet und diese steckt. Die Wurzeln kann man nicht zur Vermehrung benutzen. — Wegen des grofsen Ertrages ist Maniok jetzt in fast allen Tropen eine fast allgemein eingebürgerte Kulturpflanze, namentlich auch in Afrika; ihr Vaterland ist aber das wärmere Amerika, wo sie sich schon in den peruanischen Gräbern findet. Zur Kultur ist sehr nahrhafter, nicht zu nasser Boden nothwendig.

Die Natur des giftigen Saftes der Wurzel ist noch nicht genau bekannt; Blausäure, wie man früher annahm, soll er nicht enthalten. Auffallend ist die Flüchtigkeit des Giftes; denn eingedickt wird der Saft ohne Schaden zu verschiedenenen Saucen verwendet. Fleisch, das in dem Saft gekocht, soll sich lange halten, also eine antiseptische Wirkung! — Siehe hierüber, speziell über die Saucen: „*Report of the Comissioner of Agriculture for 1881—82. Washington 1882, p. 277.*

Die süfse Manihot wird weniger gebaut und nur gekocht in der Art wie Rüben gegessen.

Nächst Maniok ist das wichtigste Knollengewächs der Tropen die Yam oder Yams, die von verschiedenen Arten *Dioscorea* gewonnen wird, *D. sativa, alata, aculeata* etc. Sie wird in vielen Tropen, auch in Nord-Brasilien, *Inhame* genannt, in Süd-Brasilien aber heifst sie *Cará*. Dieses Wort, in der Schreibart *cara*, bezeichnet im alten Perú den Mais, „weil er das Brod ist, welches sie haben“, wie Garcilasso de la Vega sagt.***) Wir haben also hier einen interessanten Fall der Wort-Vertauschung. In Pernambuco versteht man nach Herrn de Araujo, Sekretär der brasilianischen Gesandtschaft in Berlin, unter *cara* sogar noch etwas anderes, nämlich kleine Knollen von einer Pflanze, wahrscheinlich *Colocasia antiquorum Schott, var. esculenta Schott.*

Fast von gleicher Wichtigkeit wie Yams sind die Bataten,

---

*) Wittmack in Verhandl. d. Bot. Vereins d. Prov. Brandenburg, XXI., 1879. Sitzungsberichte, pag. 176. Nachrichten aus dem Klub der Landwirthe zu Berlin, 1881, Nr. 115, pag. 782. Bericht d. deutschen botan. Gesellsch., 1886, pag. XXXIV.

**) Eine Fläche von 220 m im Quadrat (*the square of 220 metres*), also wohl 4,84 ha, soll 40 000 Pflanzen und 80 000 Pfd. Mehl geben, mit einem Werth von 520 £ = 10 400 Mark. Simmonds, *Tropical agriculture*, London, 1877, pag. 350. — Kartoffeln bringen die Hälfte Stärke.

***) Garcilasso de la Vega, *Primera parte de los comentarios reales que tratan del origen de los Incas etc.* Lisboa, 1609, pag. 276.

Batatas edulis Choisy, (*Convolvulus Batatas L.*), die sogen. süfsen Kartoffeln. Sie haben zusammengesetzte Stärkekörner wie der Maniok, dagegen *Dioscorea* einfache, viel gröfsere.

Aufser diesen bekannteren Knollen fanden sich aus Blumenau noch mächtige rübenförmige Wurzelstöcke ohne wissenschaftlichen Namen, wahrscheinlich *Alocasia macrorrhiza Schott*, unter dem Vulgär-Namen *Inhame*, was leicht zu Verwechselungen mit *Dioscorea* Anlafs giebt. *Colocasia antiquorum* und *Alocasia macrorrhiza* führen beide auf den Südsee-Inseln den Namen *taro*. — Die betr. Wurzelknolle dient in Blumenau nur zu Schweinefutter.

Ganz neu für uns waren auf der Ausstellung die kleinen Knollen, welche „Margareten" oder *margaritas* heifsen. Es ist dies *Xanthosoma sagittifolia Schott*. — Nicht zu ermitteln war bis jetzt der wissenschaftliche Name für *Taja* (*Taya?*), anscheinend auch eine *Aracea*.

Sehr interessant waren ferner unter vielen anderen Dingen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, Stauden der Erdnufs, *Arachis hypogaea L.*, mit zahlreichen, noch daran hangenden unterirdischen Früchten, deren Samen bekanntlich ein feines Speiseöl liefern, das oft zur Verfälschung des Olivenöls dient.

Bei der **Prämiirung** der ausgestellten Zerealien wurde das Urtheil der botanischen Sektion der Wissenschaftlichen Abtheilung mit berücksichtigt.

Ausgestellt hatten folgende Herren, welche die daneben verzeichneten Preise erhielten:

Kolonie Maciel in Rio Grande do Sul, landwirthschaftliche Produkte, insbesondere guter Weizen; **II. Preis.**

Camillo Laescher, Kolonie São Lourenço, Rio Grande do Sul, Mehl, Getreide, insbesondere guter *trigo creoulo;* **II. Preis.**

Commissão mista (Ausstellungskommission) in Curityba, europäisches Getreide, Buchweizen, Reis; **III. Preis.**

Eduard Granart in Montevideo, Getreide, Bohnen und Leinsamen; **III. Preis.**

A. Larmitta & Sohn, Montevideo, Bohnen und Getreide, insbesondere gute Gerste; **II. Preis.**

Ignacio Maia da Silva, Coelho, Parahyba do Norte, Bohnen, Erdnüsse usw.; **III. Preis.**

Victorino Raposo in Parahyba do Norte, gute Bohnen; **III. Preis.**

Manoel Faustino Mendonça in Rego Barros, Parahyba do Norte, guter Reis und Maniok; **II. Preis.**

Oberlin & Co. in Diamante, Provinz Entre-Rios, Weizen; **II. Preis.**

Luis Podesta in Montevideo, Mehl, Maccaroni; **II. Preis.**

Julius Michaelis in Lagee, Provinz Santa Catharina, Getreide, Buchweizen, zahlreiche Knollen, Maccaroni; **II. Preis.**

Maniokmehl bezw. Tapioka und Arrowroot waren ausgestellt:

1. von dem „Imperial Instituto Fluminense de Agricultura" in Rio;
2. von Herrn Apotheker Nehring in Piracicabá (São Paulo);
3. von José Viegas Cort. Muniz in Piracicabá (São Paulo);
4. von Fritz Strang, São João da Capivary (São Paulo);
5. von C. v. Gülich in Asuncion.

Alle haben Tapioca und Arrow-Root ausgestellt, einzelne wie Muniz, auch Maismehl; sämmtliche Produkte kann man als gut bezeichnen.

In heifsen Flüssigkeiten aufgelöst, deihen sie vorzüglich und schmecken vollkommen rein, sodafs man das Arrow-Root dem hier am meisten gebrauchten und importirten St. Vincent Arrow-Root ebenbürtig an die Seite stellen kann. Leider aber sind die Preise zu hoch; so notirt z. B. Nehring für verkleisterten Manihot, den man hier blätterigen Tapioca nennt, 16 *M* für 40 Liter. 1 Liter wiegt aber rund nur 250 Gramm; es würde mithin 1 kg 1,60 *M* kosten, während dieses Produkt hier im Grofsen mit 75 ₰ pro 1 kg zu haben ist.

Arrow-Root wird hier mit 95 *M* pro 100 kg verkauft. Könnte man von drüben zu diesen Preisen liefern, so wäre wahrscheinlich ein ziemlich bedeutendes Geschäft zu machen.

Ganz anders stellt es sich mit den Maismehlen, die Muniz die 40 Liter mit 8 *M* in erster und mit 5 *M* in zweiter Qualität angiebt; hiervon wiegt ein Liter 500 Gramm, und daher käme dieses Produkt zu einem so billigen Preis hierher, dafs es bestimmt die hiesigen Maismehle, Maizena, Mondamin und ähnliche, blofs unter einem anderen Namen laufende Produkte aus dem Felde schlagen müfste.

Herr Muniz erhält einen II. Preis, und Herr Fritz Strang einen III. Preis.

Prof. Dr. L. Wittmack. Jos. J. van den Wijngaart.

(Schlufs folgt.)

Europa.

Telegraphische Verbindung mit Tanger. Mit Tanger in Marokko ist über Gibraltar eine Telegraphenverbindung hergestellt worden. Die Wortgebühr für Telegramme nach Tanger beträgt für die Beförderung über Spanien, San Roque 0,40 *M*, über die Schweiz, Malta 0,60 *M*, über Grofsbritannien 0,75 *M*.

Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst in Amsterdam 1887. Im Laufe des Jahres 1887 wird in Amsterdam eine besondere Ausstellung von Nahrungsmitteln usw. stattfinden; bei dieser Gelegenheit sollen u. a. auch Vorträge über Kochkunst, ausgestellte Kochapparate usw. gehalten werden. Ursprünglich sollte die Ausstellung nur eine nationale sein; neuerdings ist aber beschlossen, dieselbe als eine internationale abzuhalten, und es werden nunmehr auch Apparate, Sammlungen, Berichte über Zubereitungsverfahren usw. vom Auslande zugelassen werden. Die Ausstellung zerfällt in zwei Haupttheile, von denen der erste die gebräuchlichsten, sowie auch bisher noch nicht allgemein bekannte Nahrungs- und Genufsmittel (einschliefslich Getränke) und deren Zubereitung umfafst, während die zweite Abtheilung aus Wettstreiten und Lehrkursen besteht. (Vergleiche die Anzeige.)

Internationale maritime Ausstellung in Le Havre 1887. Vom 1. Mai bis 30. September ev. 15. Oktober d. J. wird in Le Havre eine maritime Ausstellung abgehalten werden, die für alle Industriezweige, welche mit der Marine, der Fischerei und der Elektrizität in Verbindung stehen, eine internationale, für alle Ausfuhrerzeugnisse der französischen Kolonieen, sowie für alle Artikel die in denselben eingeführt werden, eine nationale sein soll. Die Ausstellung wird abgehalten in Folge der Initiative des „Syndicat Général du Commerce et de l'Industrie" in Havre. Die Stadtverwaltung stellt für die Zwecke der Ausstellung drei der gröfsten Plätze, sowie in der Stadt selbst eine grofse Wasserfläche von 60 000 qm zur Verfügung.

Die Ausstellung wird in 3 Hauptabtheilungen zerfallen:

I. Die „schwimmende" Abtheilung, welche alle Typen von Dampf- und Segelschiffen umfafst, die in der Kriegs- und Handelsmarine, bei der Fischerei, dem Lootsen- und Rettungswesen, der Vergnügungs- und Sport-Schifffahrt, sowie bei der Erforschung des Meeres oder der Flüsse zur Anwendung kommen, endlich alle schwimmenden Apparate und Vorrichtungen, die im Rhede- und Hafendienst gebraucht werden.

II. Die Maschinen-Abtheilung, mit folgenden Sektionen:

1. für Dampf- und andere Maschinen, welche Marinezwecken dienen; 2. für Modelle und Pläne; 3. für die Industrieen, die sich in irgend einer Weise mit der Ausrüstung oder Verproviantirung der Schiffe befassen; 4. für Rettungsapparate; 5. für Fischerei-Apparate sowie alles Material und alle Erzeugnisse, die sich auf die Aquikultur beziehen; 6. für elektrische Maschinen.

III. Nationale Abtheilung für Ausfuhrwaaren der französischen Kolonieen und solche Waaren, die in denselben von Frankreich eingeführt werden.

Anfragen, Anmeldungen usw. sind zu richten an die „Direction de l'Exposition Maritime Internationale", rue de Paris 118, au Havre.

m **Direkte Dampfschiffsverbindung Rostock-Dänemark-Schweden.** In Rostock plant man die Errichtung einer Aktiengesellschaft zur Erbauung eines Dampfers, der eine direkte Verbindung Rostock-Dänemark-Schweden herstellen soll, um den Frachtverkehr zwischen diesen Ländern zu heben. In erster Linie rechnet man auf den Viehtransport von Gjedser nach Warnemünde und auf den Güterverkehr von Kopenhagen und Malmö nach Rostock und umgekehrt. Auch die für Rostock und das Hinterland bestimmten englischen Güter, welche von England nach Kopenhagen verfrachtet werden, hofft man auf die neue Linie übernehmen zu können. Der Dampfer soll eine Tragfähigkeit von 200 t haben.

m **Einflufs der Luleå-Ofoten-Eisenbahn auf die englische Eisenindustrie.** Seitens der „Swedish and Norwegian Railway Company" wird im bevorstehenden Sommer die Bahn von Gellivaara bis Luleå in Angriff genommen werden, welche eine Länge von 200 km haben wird. Diese Bahn dürfte einen merklichen Einflufs auf das englische Eisengewerbe auszuüben berufen sein, da durch sie die reichhaltigen Erze von Lappland auf billigem Wege zum Exporte nach England kommen. Das berühmte Gellivaara-Erz, welches 70 % metallisches Eisen enthält, wird sich nämlich nach Eröffnung der genannten Bahnstrecke zu nicht höherem Preise nach Nord-England liefern lassen, als das baskische Erz, welches nur 50 % metallisches Eisen enthält.

m **Hamburgs und Bremens Schifffahrt 1886.** Während die Schifffahrt Hamburgs für 1886 einen Aufschwung zu verzeichnen hat, ist diejenige Bremens zurückgegangen.

Es liefen ein in Hamburg 1886: 6913 Schiffe mit 3 791 922 t
davon Dampfer (4654 Reisen) „ 3 203 626 t
1885: 6790 Schiffe „ 3 704 112 t
davon Dampfer (4478 Reisen) „ 3 096 930 t. Die Tonnenzahl hat also in Hamburg um 87880 t zugenommen.

Es liefen ein in Bremen 1886: 2744 Schiffe mit 1 263 263 t
davon Dampfer 914 „ „ 903 322 t
1885: 2979 „ „ 1 289 399 t
davon Dampfer 976 „ „ 915 499 t. Die Tonnenzahl ist also um 26 136 t zurückgegangen.

Asien.

M. L. **Von der Malabarküste.** (II.) Unter dieser Überschrift habe ich in Nr. 8 des „Exports“ von 1886, auf Grund von schriftlichen und mündlichen Mittheilungen mehrerer in Indien ansässiger deutscher Kaufleute und Industrieller, sowohl des Handels und Verkehrs, als auch der Industrie der Malabarküste (der vorderindischen Westküste) gedacht und dabei auch auf die Industrie hingewiesen, welche die evangelische (Baseler) Mission und die Leipziger lutherische Mission unter den zum Christenthum bekehrten Hindus ins Leben gerufen haben. Inzwischen sind mir verschiedene Berichte der Baseler Mission und zugleich „vertrauliche Berichte über Handel und Industrie dieser Mission“ aus einem Aufsatz bekannt geworden, welchen ein Schweizer Kaufmann, der längere Zeit in Indien lebte, Robert Angst in Aarau, in dem soeben erschienenen Jahrbuch der mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft veröffentlicht hat; aus diesen Berichten will ich hier nun in Ergänzung jener früheren Mittheilung das, was mir besonders beachtenswerth erscheint, zusammenstellen.

Ich erinnere vor allem daran, worauf ich schon damals hinwies, dafs die Mission den zum Christenthum übergetretenen Hindus nothgedrungen eine neue wirthschaftliche Existenz schaffen mufs, da sie durch die Taufe ihre Angehörigkeit zur Kaste und damit ihre bisherigen Existenzbedingungen verlieren. Die ersten Versuche wurden mit der Einführung der Schlosserei und Uhrmacherei gemacht; sie schlugen aber fehl, da das Bedürfnifs für die Erzeugnisse dieser beiden Industrieen im Lande ein sehr geringes war. Da verfiel man auf die Weberei, die ja schon seit uralten Zeiten bei den Indern als Hand- und Hausindustrie bestand. In den 50er Jahren wurden europäische Stühle aufgestellt, an denen zu arbeiten die Hindus sich, freilich nur sehr allmählich, gewöhnten. Die Industrie entwickelte sich aber mehr und mehr, und im Jahre 1884 wurden in den Webereien der Baseler Mission ungefähr 500 zum gröfsten Theile zum Christenthum bekehrte Hindus, aber auch einzelne Heiden beschäftigt und eine jährliche Produktion von 206 000 Yards (= 188 364,71 m) erzielt. Ferner wurde in Calicut eine Tischlerei errichtet, in welcher Möbel, Materialien für Häuser, Zigarrenkisten und Spulen angefertigt werden. Ein weiterer bedeutender Industriezweig der Baseler Mission ist die Ziegelbrennerei. Solche Ziegelbrennereien, welche jetzt mit Hilfe von Dampfmaschinen betrieben werden und bei dem guten Material ein vorzügliches Fabrikat liefern, bestehen in Dscheppu, südlich von Mangalore im Kanara-Distrikt, in Kudroli, nördlich von Mangalore, und in Arekalla, im Calicut-Distrikt. Im Jahre 1884 beschäftigten diese Ziegeleien an 500 Arbeiter, unter welchen mehr Heiden als Christen, und es wurden fabrizirt: 2 278 000 Falzziegel, 106 000 Backsteine, 55 000 Firstziegel, 600 Ventilatoren usw. Eine jetzt mit einem Personal von etwa 70 Arbeitern betriebene mechanische Werkstatt in Mangalore war anfänglich nur dazu bestimmt, Reparaturen der in den verschiedenen Werkstätten der Mission thätigen Maschinen vorzunehmen; jetzt aber liefert diese Werkstatt auch noch Gegenstände für Dritte, so namentlich Pumpen für Brunnen, Brücken, Transmissionen, Häuser, Geräthe und Werkzeuge der verschiedensten Art. Der Buchdruckerei und Buchbinderei, sowie der Buchhandlung der Baseler Mission in Mangalore habe ich bereits früher gedacht. In allen ihren Werkstätten sorgt die Mission auch für das materielle Wohl der Arbeiter durch Spar- und Krankenkassen, sowie durch die Herstellung von Arbeiterwohnungen, deren Eigenthümer die Arbeiter durch allmähliche Abtragung der Herstellungskosten werden können. Diese ostindischen Industriewerkstätten der Baseler Mission haben im Jahre 1884 nach Abzug aller Kosten im Ganzen einen Reingewinn von 60 000 Frcs. abgeworfen!

Handel und Handelsprodukte der Malabarküste habe ich in jenem früheren Artikel beleuchtet; es sei hier nur noch erwähnt, dafs in Mangalore die Mission im Anschlufs an ihre industriellen Werkstätten ein kaufmännisches Geschäft begründet hat, welches die Beschaffung des Rohmaterials, dessen jene Werkstätten bedürfen, sowie den Vertrieb der Fabrikate der letzteren besorgt. Für den Kleinverkauf errichtete diese Missionshandlung, welche im Jahre 1884 einen Reingewinn von 7000 Frcs. abwarf, in verschiedenen Missionsplätzen Verkaufsläden, sogenannte „shops“.

Später hoffe ich noch Einiges über die Thätigkeit der Leipziger Mission mittheilen zu können.

Rufslands Stellung zu Persien; Bahnprojekte in Persien. Die festere Stellung, welche Rufsland seit der Einverleibung Merw's und der Vollendung der Transkaspi-Bahn bis zu den Ufern des Amu-Darja neuerdings in der Nachbarschaft Persiens gewonnen hat, mufs seinen Einflufs auf dieses Land nothwendigerweise in politischer wie in merkantiler Hinsicht wesentlich erhöhen. Die beiden Staaten grenzen jetzt nicht nur auf der Seite des Kaukasus, sondern in weiter Ausdehnung auch mit ihren transkaspischen Gebieten aneinander, und der nordische Kolofs scheint gesonnen, mit seiner ganzen Schwere auf den schwachen Nachbarn zur ausschliefslichen Förderung seiner eigensten Interessen zu drücken.

Mehrfach ist in den letzten Jahrgängen des „Exports“ (1886 Nr. 3 und 41; 1887 Nr. 3 und 4) von den Bahnprojekten im Reiche des Schah die Rede gewesen. Jetzt drängt die russische Presse zu einem energischen Eingreifen, um den Konkurrenten so schnell und so gründlich wie möglich den Rang abzulaufen. Die „Nowoje Wremä“ z. B. schreibt: „Eine der hauptsächlichsten Aufgaben des Fürsten Dolgoruki, unseres neuen Gesandten in Persien, wird es sein, dieses zur unmittelbaren Unterwerfung unter den Einflufs Rufslands bezüglich der im persischen Reiche projektirten ersten Eisenbahn zu bringen. Englische, amerikanische, jetzt sogar auch russische Unternehmer schlugen und schlagen vor, diese Bahn von Rescht (an den Ufern des Kaspischen Meeres) aus anzulegen. So führt z. B. gegenwärtig der bekannte russische Eisenbahnbauer S. S. Paläkow Unterhandlungen mit der persischen Regierung über den Bau einer Eisenbahn von Tehrän nach Rescht. Wie die „Birshew. Wedom.“ kürzlich meldeten, sollen speziell aus Petersburg zu diesem Zwecke auf Rechnung Paläkow's gesandte Ingenieure mit Voruntersuchungen zu dieser Bahn beschäftigt sein. Als sein Vertreter in Tehrän fungirt der Direktor der persischen Posten und Telegraphen, Herr Bogatai.*)

Ein solcher Schienenweg würde ausschliefslich innerhalb der Grenzen Persiens liegen. Wenn er dagegen eine der Stationen der Transkaspi-Bahn als Endpunkt hätte, so würde er in steter Abhängigkeit von der russischen Regierung stehen. Das Recht der letzteren auf eine so einflufsreiche Rolle begründet sich darauf, dafs ohne ihre Garantie für das Kapital, welches zum Bau von Bahnen in Persien erforderlich ist, die Erbauung derselben unmöglich wird. Andererseits müssen politische, militärische und Handelskombinationen Rufsland früher oder später dazu führen, entweder den Bau einer ersten persischen Bahn von ihrem transkaspischen Schienenwege ab auszuführen oder zur Verwirklichung eines ähnlichen Unternehmens die Mittel auf die eine oder die andere Weise, sei es durch materielle Hilfe oder durch Garantie zu bieten.“

Die erstgenannte Zeitung drängt ferner nachdrücklich auf den Abschlufs eines neuen Handelstraktats mit Persien. Die einzige Grundlage für die Handelsbeziehungen beider Länder bildet bis jetzt die Ergänzungs-Akte zu dem turkmentschaischen Traktat vom Jahre 1828, durch welche auch der Zolltarif für die asiatische Grenze bestimmt wird. Derselbe belastet die Einfuhr von asiatischen Waaren nach Rufsland mit nur 5 %. Diesen Umstand sollte sich die europäische Konkurrenz zu Nutze machen und ihre Manufakturerzeugnisse entweder in ihrer ursprünglichen oder doch in nur wenig umgearbeiteter Gestalt von Persien aus nach Rufsland importiren. Nach amtlichen Angaben sollen jährlich für 700- bis 800 000 Rbl. Waaren dieser Art ins Zarenreich kommen. Gegenwärtig errichten sogar, wie die „Nowoje Wremä“ zu erzählen weifs, auswärtige Kapitalisten in Rescht Fabriken für die Herstellung von Seidenwaaren und Tüchern, um ihre Erzeugnisse von hier gegen 5 % Zoll nach Rufsland einzuführen. Man kann voraussetzen, dafs die Besitzer dieser Fabriken sehr gute Geschäfte machen werden, da die Ausgaben in Folge der Wohlfeilheit des Brennmaterials, der Arbeitskraft, der Rohmaterialien nur sehr gering sind.

E. M. **Eine neue Plantagengesellschaft auf Borneo.** In London hat die „British Borneo Trading and Planting Company“ ihren Prospekt veröffentlicht. Das Kapital soll 100000 £ in Antheilen zu 1 £ betragen. Direktoren sind C. Bennett und E. Locke zu London, J. A. Travers in Queensland und J. Dunn. Unter den Adviseuren in Borneo erscheinen die Namen W. P. Pryer, H. Walther und S. B. J. Skertchly zu Sandakan.

Die Gesellschaft hat die Absicht, Handel und Plantagenwirthschaft zu treiben; zu letzterem Zweck hat sie 20000 Acres Land (à 40,47 a) auf 99 Jahre erhalten, ohne für dieselben Pacht zahlen zu müssen. Sandakanbai wird in dem Prospekt als einer der prächtigsten Häfen der Welt beschrieben, der jeden Vergleich mit Sydney und Milford aushalten kann; 17 schiffbare Flüsse münden dort und

---

*) Auch mit einem französischen Ingenieur soll die persische Regierung in allerletzter Zeit, und zwar erfolgreiche Unterhandlungen wegen Bahnbauten geführt haben. Über die Aussichten solcher Bahnen, deren Rentabilität usw. vgl. übrigens in dem Vortrage des Herrn Dr. Stolze über die Handels- und Verkehrsverhältnisse Persiens den Abschnitt über die Anlage von Eisenbahnen in Persien, „Export“ 1887, Nr. 3, S. 46, Nr. 4, S. 59 bis 63. D. Red.

geben einen bequemen Zugang zu den verschiedenen Distrikten, während Sandakan selbst, auf halbem Wege zwischen Australien und China gelegen, einen natürlichen Mittelpunkt für den Handel bildet. Das der Gesellschaft überwiesene Land ist bewaldet, der Holzbestand, der von vorzüglicher Qualität ist, wird auf 1200000 Tonnen geschätzt. Dasselbe würde in China, Mauritius und Queensland einen guten Absatz finden. Wenn man den Werth nur sehr gering, mit 50 Cents für die Tonne schätzt, so würde das Holz allein schon 100000 £, also das ganze Gesellschaftskapital einbringen. Auch liefert das Land Rotang (spanisches Rohr), Guttapercha, India-Rubber, Bienenwachs, Perlmutter, Muscheln usw.

Die Gesellschaft beabsichtigt einen direkten Ein- und Ausfuhrhandel, sowohl für eigene Rechnung wie auch als Agentur, ins Leben zu rufen. Sie beabsichtigt, Plantagen für die Kultur von Tabak, Pfeffer, Kakao, Sago, Kapok (eine Art Seidenbaumwolle), Manilahanf und anderen Artikeln anzulegen. Die faserhaltigen Pflanzen versprechen reichlichen Ertrag; die Gesellschaft hat sich den ausschliefslichen Gebrauch von Maschinen des Herrn W. E. Death gesichert, der in dieser Hinsicht einen sehr guten Ruf besitzt (er erhielt 1884 zu Calcutta den ersten Preis); die Ananasfasern können nach Europa gebracht werden und brauchen nur 10 £ die Tonne zu kosten, während sie für 40 bis 60 £ verkauft werden können.

Weiter beabsichtigt die Gesellschaft, Vorschüsse auf Eigenthum zu geben, Ackerland anzukaufen, Häuser zu bauen usw.; damit hofft man 8 bis 12% zu verdienen.

Arbeiter sind um geringes Geld in grofser Zahl zu bekommen. Das Klima ist gesund. Herr Walker will die Beaufsichtigung der Plantagen übernehmen; solange bis Gewinn erzielt wird, sollen hierfür nicht mehr als 350 £ jährlich ausgegeben werden. Diese Gesellschaft soll unter britischer Herrschaft stehen, während die „North Borneo Company" sie in jeder Beziehung zu unterstützen bereit ist.

Langsam und sicher breitet sich der Unternehmungsgeist im englischen Borneo aus. Die ursprüngliche Gesellschaft kann so noch die Mutter verschiedener anderer Kolonieen werden. Ferner berichtet der „Java Bode" (Batavia), dafs Graf Gelnes d'Elnloo, ein Javapflanzer, 30000 Acres Land im Gebiet der „Nord-Borneo Gesellschaft" nachgesucht hat.

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

In der **Februarsitzung der „Gesellschaft für Erdkunde"** führte Herr Prof. Dr. Sachau an Stelle des erkrankten Herrn Dr. W. Reifs den Vorsitz. In seinem Überblick über den Stand der geographischen Forschungen und Ereignisse berichtete er, dafs Dr. Junker von Kairo aus auf das Einladungsschreiben der Gesellschaft [dessen wir in Nr. 50 des „Exports" 1886 an dieser Stelle gedachten] geantwortet und sich bereit erklärt habe, auf seiner Heimreise nach Petersburg (Dr. Junker ist Deutschrusse) in Berlin den ersten Bericht über seinen siebenjährigen Aufenthalt im Herzen Afrikas zu erstatten. Vorläufig gedenkt aber Dr. Junker noch einige Wochen in Kairo zu bleiben, damit die Reise in das nordische Klima nicht durch unvermittelten Übergang seiner Gesundheit Schaden bringe. Sobald Dr. Junker in Berlin eintrifft, wird eine aufserordentliche Sitzung der Gesellschaft einberufen werden.

Im Vordergrunde des geographischen Interesses steht heute die Expedition Stanley's, der Emin Pascha (Dr. Schnitzler) Hilfe und Ersatz bringen will. Die Expedition ist seitens der Regierungen Englands und Egyptens, des Königs der Belgier, des reichen Schotten Mackinnon und der geographischen Gesellschaften in London und Glasgow mit bedeutenden Mitteln ausgestattet. Emin Pascha soll z. Z. noch ca. 30 Soldaten und 20 Offiziere zur Verfügung haben und sich mit knapper Noth event. bis Ende d. J. halten können. Eine zweite Expedition, die von der „Balloon Society of Great Britain" ausgerüstet ist, sucht unter Cameron's Leitung Emin Pascha von Westen her Hilfe zu bringen. Nach den neuesten Berichten befindet Stanley sich in Sansibar, wo er betreffs des Operationsplanes und des einzuschlagenden Weges sich definitiv entschliefsen wird. Die Expedition des Dr. Oskar Lenz, die in der gleichen Absicht wie Stanley's neueste Expedition schon am 15. Juni 1885 Wien verlassen hatte und am 27. August dess. Jahres von Banana aufgebrochen war, mufste unter dem Schutze des bekannten arabischen Händlers Tippoo Tip den Rückweg antreten, da der Plan derselben unausführbar war. Die „Handels- und Industriegesellschaft für das Kongo-Gebiet" („Compagnie du Congo pour le Commerce et l'Industrie") in Brüssel hat Geologen und andere Gelehrte zur Erforschung des Oberlaufs des Kongo und seiner Nebenflüsse entsandt. Mit der Vermessung des unteren Kongo ist unter Leitung des Kapt. Junger der Anfang gemacht. Die französische Regierung sucht vom Senegal aus ins Innere Afrikas vorzudringen, und zwar bis Tombutu (Timbuktu); eine Expedition sucht auf dem Wasserwege, eine andere auf dem Landwege ins Innere zu gelangen. Vom „Verein zur Förderung deutscher Interessen in Süd-Afrika" ist die erste Veröffentlichung unter dem Titel: „Deutsche Interessen in Süd-Afrika" eingegangen. Die Versuche der Suezkanal-Gesellschaft, den Kanal mit Hilfe elektrischen Lichts auch Nachts passirbar zu machen, sind als vollständig gelungen zu bezeichnen; ein Dampfer der „Messageries Maritimes" hat den Kanal von Port Said bis Suez in 16 Stunden, gröfstentheils während der Nacht, passirt. Auch hat die Gesellschaft mit der egyptischen Regierung ein Übereinkommen getroffen betreffs Verbreiterung des Kanals in seiner ganzen Länge, sodafs nach Vollendung der Arbeiten die Schiffe überall nebeneinander fahren können. Die Trauerbotschaft aus Massaua (Massovah) hat das Interesse für diesen Theil des afrikanischen Kontinents erhöht; deshalb wird die gute Spezialkarte jenes Gebietes in der „Gazette Géographique" vom 27. Januar 1887 willkommen sein, obgleich der begleitende Text nichts Neues bietet.

In Amerika hat der bekannte Archäolog Désiré Charney eine Reise nach den alten Kulturstätten Zentral-Amerikas, speziell Yucatans, unternommen. In einer grofsen Ruinenstadt im Gebiete der Majas Indianer entdeckte er eine alte Indianer-Begräbnifsstätte, wo er beim Blofslegen einer Pyramide auf alte Wandgemälde stiefs; ein Aufstand der Majas hinderte ihn aber vorläufig an der Fortsetzung seiner Untersuchungen.

Das neueste Heft der von der „Neu-Guinea-Kompanie" herausgegebenen „Nachrichten aus Kaiser-Wilhelm-Land" enthält neue Spezialkarten der Gebiete am Huon-Golf, die vom Admiral v. Schleinitz und seinen Beamten aufgenommen sind. Eine Reihe guter Häfen wurde bei den Forschungsfahrten entdeckt und friedliche Beziehungen mit den Eingeborenen angeknüpft. Die ganze Küste ist mit starkem Holzbestande bedeckt. — Die „Geographische Gesellschaft" in Melbourne bereitet eine Expedition zur Erforschung des Südpols vor; die Regierung der Kolonie Victoria wird dieselbe unterstützen, doch steht die Zusage einer solchen Beihilfe seitens der Regierungen der übrigen Kolonieen und des Mutterlandes noch aus.

Zum Schlusse seiner Mittheilungen bemerkte der Vorsitzende, dafs die sämmtlichen Begleiter des verstorbenen Afrikareisenden Robert Flegel in der Sitzung anwesend seien: die Herren Paul Staudinger, Ernst Hartert und Ingenieur Thiel. Letzterer war der Führer des Dampfers „Heinrich Barth" der Flegel-Expedition. Nach Flegel's Tode blieb Thiel zur Erledigung verschiedener Angelegenheiten zurück; nachdem er diese in höchst zufriedenstellender Weise geordnet, ist er vor einigen Tagen wieder in Deutschland eingetroffen. Z. Z. ist kein Sendling der „Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland" mehr in Afrika.

Der Vortrag, den Herr Legationsrath Prof. Dr. Brugsch-Pascha über Land und Leute im heutigen Persien halten sollte, fiel wegen plötzlicher Erkrankung des Genannten aus.

Den Schlufs des Abends bildete der Vortrag des Herrn P. Staudinger über seine Reise von Lokó am Benue nach den Reichen von Sarin, Kano, Samfara, Sokötó und Gandu.

Am 12. August 1885 trat die Expedition von Lokó aus, das unter 8° n. Br. und 8° ö. L. von Greenwich am Benue liegt, ihre Forschungsreise an. Dieselbe berührte die Orte Anassarawa (Provinz Afó), Keffi Abdes Senga, Schamámbara (Provinz Yeskó), Kaussam (Provinz Korró), Kaschia (blühender Ort in der Provinz Kaderró), Gidan Garba oder Libere, Gilku, Ribakó, Rikoka, Igabi, Birnin Daudschi und die bedeutende Stadt Sarin (oder Soso), die Hauptstadt des Reiches Saria, woselbst die Forscher vom 29. September bis zum 23. Oktober 1885 verweilten. Von hier zogen sie in das Reich Kano, dessen sehr ausgedehnte Hauptstadt gleichen Namens sie am 29. Oktober 1885 erreichten. Auf demselben Wege zurück gelangten sie am 10. November desselben Jahres wieder nach Saria, um von hier aus nach Sokotó zu marschiren. Durch die Provinzen Katschena und Samfara (Hauptstadt Kaura) wanderten sie bis in das Land Sokötó, dessen bedeutendste Städte Gandi, Sokotó, Gandu und das am nördlichsten gelegene Wurnu sind; die letztgenannte Stadt ist die bedeutendste und zugleich die Residenz des Sultâns von Sokotó. Im Allgemeinen sind die Gegenden, durch welche die Reisenden zogen, fruchtbar und bevölkert; bei Gilku fanden sich zahlreiche Ginginja-Palmen; auf dem Wege von Saria nach Kano waren überall, mit Ausnahme der ersten Tagereise bis Likóró, sehr gut bebaute, auch mit dem dort eingeführten Weizen bestellte Felder, die theilweise mit Hecken umzäunt waren, sowie grofse Mengen Vieh. Der Weg von Saria nach Sokötó führte durch waldreiches, äufserst ergiebiges Gebiet; bei Paskari, ungefähr in der Mitte zwischen Saria und Gandi, wuchs viel Baumwolle, ebenso bei Bokó und bei Gandi selbst; bei Bokó fanden sich u. a. auch Adansonien. Ganz Sokötó ist im Allgemeinen ein fruchtbares Land, das von zahlreichen gröfseren und kleineren Flufsläufen bewässert wird.

Die Hauptbevölkerung in all diesen Hânssa-Gebieten bilden die mohammedanischen Fulweh; doch finden sich auch zahlreiche Heiden (Sklavenstämme), namentlich von Lokó am Benue an nordwärts, und bei diesen ist der Fetischdienst noch im Schwange. Die Bewohner von Agirá (nördlich von Keffi Abdes Senga) sind deswegen interessant, weil sie noch Reste der heidnischen, von den Hânssa-Einwanderern unterworfenen Ureinwohner sind. Die Fulweh (Fullaneh) sind Heerdenbesitzer und dabei muthige, wilde Gesellen. Viele von ihnen haben beinahe kaukasische Gesichtszüge, und oft begegnet man unter ihnen prächtigen und schönen Gestalten.

Im Sarin-Reiche finden sich zahlreiche Heerden. Die einheimischen Gewebe und die Sattler- und Flechtwaaren sind von guter Arbeit; namentlich zeichnen sich die Gewebe durch haltbare schöne Farben (Roth und Blau in allen Schattirungen) aus. — Im Reiche Kano passirte die Expedition zahlreiche Ortschaften. Der Anblick der Veste Kano war imposant. Der dortige König ist der stolzeste und reichste aller Hâussa-Fürsten; selbst Araber verschmähen es nicht, in seine Dienste zu treten. Sein Palast ist ein mächtiger arabischer Kuppelbau, dessen Wände mit Messingbecken geschmückt sind. Eine Anzahl reicher Araber lebt beständig dort; bei einem der reichsten, einem Tripolitaner, wohnten die Reisenden und erhielten durch ihn Einblick in die dortigen Verhältnisse. Die aus Lehm hergestellten Gebäude sind wegen ihrer Haltbarkeit zu bewundern. Der Verkehr mit dem Reiche Kuka ist ein sehr lebhafter; dasselbe ist von Kano aus leicht zu erreichen. Für den Transport von Personen und Waaren werden Dromedare benutzt. — Auch bei Kano findet sich etwas Weizen.

Die Hin- und Rückreise von Sarin nach Kano hatte vier Wochen in Anspruch genommen. Die Reise ging von hier nach Kaura, der Hauptstadt

von Samfara, wo vorher niemals Europäer gewesen waren. Karawanen ziehen von hier aus durch die Sahärá nach Tombuktu (Timbuktu), Adar usw., und verkaufen daselbst Sale gegen die von dorther bezogenen Waaren. In Kaura trafen die Reisenden den Sultân von Sokótó, dem der König von Saria entgegengezogen war, wie alle Haussafürsten einmal im Jahre es ihm kommen. Die Reisenden wurden vom Sultân sehr freundlich empfangen und überreichten ihm Geschenke und ein Schreiben des deutschen Kaisers; bei der Audienz erklärte der Sultân, dafs sein Land dem Handel mit allen Nationen offenstehe und seine Märkte frei seien für die Kaufleute aller Völker; den Engländern habe er weder Gebiet abgetreten, noch irgendwelche Sonderrechte eingeräumt. [Danach sind also viele der englischen Ansprüche im Niger-Benue-Gebiet unbegründet.]

Der Marsch ging dann weiter nach Sokótó, das man am 4. Januar 1886 erreichte, und von dort in 4 Tagereisen nach Gandu, dem letzten und am meisten nach Westen gelegenen Orte, den die Reisenden besuchten (10° 29' n. Br. und 4° 37' ö. L. v. Greenwich) und wo sie vom 10. bis 20. Januar v. J. verweilten. Ihr Rückweg führte über die Hauptstadt des Landes, Warnu, von wo sie am 20. Februar aufbrachen; vom 12. bis zum 28. März waren sie wieder in Saria, von wo sie am 20. April 1886 wieder in Lokó am Benue eintrafen. Die Stadt Kaschia war inzwischen von feindlichen Stämmen ausgeraubt worden: ein Zeichen, dafs die dortigen Zustände doch keine gesicherten sind. In Lokó fanden sie einen Brief der „Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland“ vor, der ihnen meldete, dafs die Expedition aufgelöst sei, und sie deshalb zurückberief. Ende Juli konnten die Reisenden endlich mit ihrem Dampfer „Heinrich Barth“ auf dem Benue und Niger ihre Rückreise antreten.

Am Schlusse seines Vortrages gab der Vortragende der Hoffnung Raum, dafs Deutschland jene reichen Gebiete auch in Zukunft nicht vernachlässigen werde, da dieselben für den Handel mit Kamerun, Tombutu, den Ländern am Tsad-See und dem Kongo-Gebiete von äufserster Wichtigkeit seien.

Vor Beendigung der Sitzung theilte der Vorsitzende noch mit, dafs die Sammlungen Robert Flegel's in Berlin eingetroffen, aber noch nicht ausgepackt seien.

Vereinsnachrichten.

„Allgemeiner Deutscher Schulverein“ zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande. Herr Hof-Prediger und Garnison-Pfarrer Dr. E. Frommel wird am Donnerstag den 3. März cr. Abends 8 Uhr im Architektenhause, Wilhelmstr. 92/93, einen Vortrag über „Land und Leute in Süd-Deutschland“ halten.

Billette zu diesem Vortrage sind zum Preise von 1 *M* für Mitglieder und 1,50 *M* für Nichtmitglieder in den Nicolai'schen Buchhandlungen: Brüderstr. 13 und Potsdamerstr. 123 b (an der Potsdamer Brücke), sowie in der Schneider'schen Buchhandlung Leipzigerstr. 129 und später an der Kasse zu haben.

Briefkasten.

Herrn A. C. in Lissabon. Wie wir vernehmen, hat ein französisches Syndikat mehrere Ingenieure nach Lissabon entsandt, welche die Pläne für die projektirten grofsartigen Hafenanlagen und Kaibanten sowie die Terrain- und Wasserverhältnisse an Ort und Stelle eingehend studiren sollen, um später dem Syndikate Bericht zu erstatten. In den letzten Tagen sind auch zwei bedeutende italienische Ingenieure zu gleichem Zwecke eingetroffen; es sind dieselben, welche mit der Leitung der Hafenarbeiten in Genua sowie der bedeutenden Neuanlagen und Arbeiten in Neapel und Venedig betraut sind. Durch Marquis Oldoini werden die beiden Herren bei allen Ministern und einflufsreichen Beamten vorgestellt. — Hoffentlich werden Sie bald die Freude haben, dafs auch deutsche Ingenieure in derselben Absicht nach Lissabon reisen und dafs der deutschen Industrie die Mitwirkung an diesem grofsen Unternehmen gewahrt wird.

— Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ theilte kürzlich mit, dafs die auf Grootfontein (etwa 19° 30' s. Br. und 18° ö. L. v. Greenwich) in der Otowie-Gegend in Süd-Afrika angesiedelten Buren auf ihren Antrag nach erfolgter Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt sind.

— Eine angesehene Berliner Zeitung brachte kürzlich folgende Notiz: „Über den Handel in Textilfabrikaten in Marokko ist dem Auswärtigen Amt in London ein Bericht des dortigen englischen Konsulats zugegangen, dem zufolge die britischen Kaufleute den Importhandel in Stoffen gänzlich verloren haben, da von Deutschen verdrängt worden sind. Es heifst, dafs die Deutschen einen dem englischen Fabrikat nachgeahmten billigeren Artikel fabriziren und ihren Abnehmern 4 Monate Kredit gewähren, ohne Zinsen zu berechnen. Der englische Kaufmann bestand früher auf baarer Bezahlung, giebt aber jetzt drei Monate Kredit und berechnet Zinsen. Der Umsatz von Stoffen, der jetzt fast gänzlich in deutsche Hände übergegangen ist, beziffert sich auf ca. 30000 £ jährlich“.

Die Notiz enthält ebensoviel Unsinn als Worte. Wie uns der Einsender der Notiz versicherte, ist die Einfuhr deutscher Textilstoffe in Marokko äufserst gering, während England in dieser Branche, namentlich was Baumwollstoffe betrifft, ganz bedeutend prävalirt. Obige Nachricht scheint von britischer Seite wohl in irgend einer spekulativen Absicht verbreitet zu werden.

— Herr R. D. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Paranagua“ ist am 2. Februar Nachmittags von Lissabon nach Brasilien weitergegangen. „India“ ist am 5. Februar von Buenos Aires nach Antwerpen und Hamburg abgegangen. „Lissabon“ ist ausgehend am 7. Februar Vormittags in Bahia angekommen. „Tijuca“ ist ausgehend am 8. Februar Vormittags in Bahia angekommen. „Montevideo“ ist rückkehrend am 3. Februar Nachmittags in Lissabon angekommen, am 4. Februar Nachmittags nach Hamburg weitergegangen und hat am 8. Februar Dover passirt. „Rosario“ hat rückkehrend am 9. Februar 1 Uhr Morgens Dover passirt und ist am 9. Februar in Antwerpen angekommen. „Argentina“ hat ausgehend 6. Februar 12 Uhr Nachts Dover passirt und ist am 10. Februar Vormittags in Lissabon angekommen. „Petropolis“ hat ausgehend am 5. Februar 6 Uhr Morgens Dover passirt, ist am 11. Februar Mittags in Madeira angekommen und am Nachmittag nach dem La Plata weitergegangen. „Hamburg“ hat ausgehend am 4. Februar 9 Uhr Morgens Dover passirt. „Corrientes“ ist ausgehend am 10. Februar Vormittags in Montevideo angekommen.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Gertrud Woermann“, Kapt. Melchertsen, deutsch, 28. Februar.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 20 Tage, zunächst Dampfer „Trojan“, englisch, 4. März.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Electra“, deutsch, 20. Februar, Dampfer „Niobe“, deutsch, 10. März, Dampfer „Iphigenia“, deutsch, 30. März, Dampfer „Lydia“, deutsch, 20. April, Dampfer „Cassandra“, deutsch, 10. Mai, Dampfer „Polyhymnia“ deutsch, 30. Juni.

Singapore, Hongkong und Japan event. via Antwerpen und London (Shire-Linie) Dampfer „Monmouthshire“, Kapt. Rickard, englisch, 10. Februar.

Adelaide, Melbourne und Sydney, Postdampfer „Habsburg“, deutsch, bis 10. Februar.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Oder“, deutsch, bis 9. März.

Wladiwostok, event. nach Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Atlas“, Kapt. Wulff, norwegisch, 1. Hälfte März.

Wladiwostok und Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Triumph“, deutsch, Anfang April.

Valparaiso, Arica, Mollendo, Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.) Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Ibis“, Kapt. Voss, deutsch, 28. Februar.

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao via Punta Arenas (Mag. Str.) und Coronel und weiter nach Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico, event. auch San Juan del Sur und Amapala (via Antwerpen) Postdampfer „Ibis“, Kapt. Voss, deutsch, 28. Februar.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag. Str.), Corral, Talcahuano, Iquique und Arica, ferner Zentral-Amerika, Punta Arenas, Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala, Champerico und Guayaquil via Antwerpen Dampfer „Catia“, Kapt. Wortmann, deutsch, 21. Februar.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Montevideo“, Kapt. Dreyer, deutsch, 20. Februar, Postdampfer „Santos“, Kapt. Bole, deutsch, 1. März.

Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Desterro“, Kapt. Salzberlich, deutsch, 18. Februar.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Rosario“, Kapt. Schülterow, deutsch, 25. Februar.

West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata, am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Allemania“, Kapt. Spruth, deutsch, 21. Februar, Postdampfer „Bavaria“, Kapt. Ressing, deutsch, 24. Februar, Postdampfer „Francia“, Kapt. Kopff, deutsch, 6. März.

Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 9. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Saxonia“, deutsch, 2. März.

Habana, Matanzas, Cienfuegos und St. Jago de Cuba Dampfer „Bremesia“, Kapt. Olaguibel, spanisch, 19. März.

Habana Dampfer „India“, Kapt. Hülsen, deutsch, 5. April, Dampfer „Europa“, Kapt. Stiefel, deutsch, 30. April.

New York (via Havre) Postdampfer „Suevia“, deutsch, 20. Februar, Postdampfer „Moravia“ deutsch, 27. Februar, Postdampfer „Rugia“, deutsch, 6. März, Postdampfer „Gellert“ deutsch, 13. März, Postdampfer „Bohemia“, deutsch, 20. März. Union-Dampfer „California“, Kapt. Winkler, deutsch, 16. Februar, Dampfer „Marsala“, Kapt. Maafs, deutsch, 23. Februar, Dampfer „Australia“, Kapt. Franck, deutsch, 2. März.

Dublin, Bristol und Swansea, Dampfer „City of Lisbon“, englisch, 17. Februar.

Dünkirchen Dampfer „Blanche“, Kapt. Abraham, französisch, 26. Februar.

Pasages, Santander und Bilbao, Dampfer „Molina“, Kapt. Arsaga, spanisch, 16. Februar.

Coruña, Vigo, Cadiz (Sevilla), Cartagena und Alicante Dampfer „Pinzon“, Kapt. Blomaroodi, spanisch, 19. Februar.

Madrid und anderen Bahnstationen Portugal-Spaniens (via Lissabon) Postdampfer „Desterro“, deutsch, 18. Februar, Postdampfer „Rosario“, deutsch, 25. Februar.

Triest, Venedig, Ancona, Bari, Dampfer „Mathilde“, Kapt. Rolfs, deutsch, ca. 17. Februar.

Konstantinopel, Odessa und eventl. Batum 1 Mal pr. Monat, zunächst Dampfer „Reinbeck“, Kapt. Röhr, deutsch, Anfang März.

b) Segelschiffe.

Melbourne Wharf „Fritzoe“ (von Eisen), norwegisch, Ende Februar.

Sydney „Jochgreen“ (von Eisen), englisch, Ende Februar.

Dunedin Wharf eventl. via Lyttleton „Victoria“, deutsch, Anfang März.

San Francisco direkt „Cynisca“ (von Eisen), Kapt. Hatton, englisch, Mitte Februar.

Westküste Mexicos (event. via Havre oder Bordeaux) „Aeolus“, Kapt. Reiners, deutsch, prompt.

Westküste Zentral-Amerikas „Marie“, deutsch, prompt.

Guayaquil „Dora“, Kapt. Hansen, dänisch, prompt.

Valparaiso (Kap des Herrn F. Laeisz) „Professor“, (von Eisen) Kapt. Ohlsen, deutsch, prompt. „Puck“, (von Eisen) Kapt. Grapow, deutsch, folgend, „Polynesia“ (von Eisen), Kapt. Bahlke, deutsch, folgend.

Buenos Aires (Riachuelo) „Ingeburg“, Kapt. Zimmermann, deutsch, segelfertig.

Riachuelo (Buenos Aires) direkt „Capella“ (von Eisen), Kapt. Denecke, deutsch, ladet.

Rio Grande „Birgitte“, Kapt. Ipsen, dänisch, segelfertig.

Porto Alegre (direkt) „Pomona“, Kapt. Nielsen, dänisch, ladet, „Sprott“, Kapt. de Jonge, holländisch, prompt.

Santos „August“, Kapt. Strackholder, deutsch, prompt.

Rio de Janeiro „Jürgen“, Kapt. Boeckmann, deutsch, prompt, „Edith Mary“, Kapt. Holtz, deutsch, prompt, „Thomas B. Patck“, Kapt. Jacobsen, norwegisch, ladet.

Pernambuco „Stanley“, Kapt. Johnsen, norwegisch, prompt.

Ciudad Bolivar „Dolle Loise“ Kapt. Nommensen, deutsch, prompt.

La Guayra und Maracaibo „Polis“, Kapt. Münnich, deutsch, prompt.

Näheres bei August Blumenthal.

Witterungsbericht. Die Kälte hat während der letzten Tage wesentlich zugenommen — wir haben Nächte bis 4 Grad Kälte gehabt — und da im Inlande die gleiche Temperatur herrscht, so wird die Eröffnung der Flufsschiffahrt in weitere Ferne gerückt.

Im hiesigen Hafen-Revier und in den Kanälen ist die Eisbildung rasch vorwärts geschritten; Schutentransporte erfordern wiederum Dampfkraft und es machen sich von Neuem Schwierigkeiten geltend.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

103. Über die Einfuhr von deutschem Hopfen nach Australien erhalten wir von unserm Korrespondenten in Adelaide folgenden Bericht:

„Was in Australien an Hopfen verbraucht wird, besteht theilweise aus heimischem Gewächs, welches z. B. in Süd-Australien hauptsächlich von Deutschen in den Hügeldistrikten bei Adelaide, sodann im Südosten der Kolonie bei Mount Gambier in stetig zunehmender Menge gebaut wird. Einer unserer kürzlich in Lobethal verstorbenen Landsleute, Namens **Kleinschmidt**, kann als der eigentliche Begründer der südaustralischen Hopfenkultur angesehen werden. Der Konsum übersteigt jedoch noch bei Weitem die heimische Produktion, und so wird denn viel englischer (Kent) und besonders auch tasmanischer sowie Californis- und Oregon-Hopfen eingeführt. Auch baierischer Hopfen ist in manchen Jahren auf den Markt gekommen. Der Import variirte aber aus Ihnen leicht erklärlichen Ursachen in den einzelnen Jahren ganz beträchtlich."

Deutschen Hopfenexporteuren, welche in Australien und den australischen Kolonieen geeignete Verbindungen anzuknüpfen wünschen, können wir daselbst solide Firmen namhaft machen. Auch sind wir in der Lage, denjenigen Fabrikanten, welche sich an der diesjährigen Ausstellung in Adelaide zu betheiligen gedenken, geeignete Vertreter und auch sonstige gute Verbindungen, namentlich in Süd-Australien, nachzuweisen. Wir ersuchen unsere Freunde, sich rechtzeitig an uns zu wenden, zumal da der Agentenschwindel, welcher seinerzeit auf den Ausstellungen in Sydney und Melbourne herrschte, auch jetzt wieder aufzutreten scheint. Anfragen unter L. L. 98 an das E.-B.

104. Von einem unserer Korrespondenten in Barcelona erhalten wir folgende Mittheilungen, welche die Ausstellung in Barcelona betreffen:

„Die hiesige „Junta directiva" der internationalen Ausstellung hat noch keinen Schlufstermin für die Anmeldung von Ausstellungsgegenständen festgesetzt. Die Anmeldungen scheinen überhaupt bis jetzt nur spärlich eingelaufen zu sein, da man kein rechtes Vertrauen zur ganzen Unternehmung zu haben scheint. Momentan sollen Verhandlungen seitens der Unternehmer mit der hiesigen Stadtverwaltung wegen Übernahme des ganzen Projektes schweben. Im Falle die Stadt Barcelona die Übernahme der Ausstellung verweigern sollte, so müfste sich wahrscheinlich der Staat der ganzen Sache annehmen. Die Bauten sind schon viel zu weit vorgeschritten, als dafs man zurückkönnte. Unter diesen Umständen dürfte es also momentan gerathen sein, mit den Anmeldungen deutscher Firmen zur Ausstellung noch zu warten."

Jedenfalls ist es nach unseren bisherigen Informationen (vgl. auch die Originalberichte über die Barceloneser Ausstellung aus Madrid und Barcelona in Nr. 3 des „Exports", S. 41) äufserst unwahrscheinlich, dafs der Termin zur Eröffnung der Ausstellung (15. September d. J.) innegehalten wird.

Interessenten erhalten Prospekte, Situationspläne usw. auf gefl. Anfragen unter L. L. 99 durch das E.-B. Jedoch empfiehlt es sich, dafs die Interessenten auch bei ihren Geschäftsfreunden in Spanien sich direkte Auskunft einholen.

105. Ein tüchtiger Agent in Kopenhagen, welcher daselbst seit mehreren Jahren etablirt und bei der Platz-Kundschaft gut eingeführt ist, wünscht die Vertretung einer leistungsfähigen Leimfabrik zu übernehmen. Derselbe interessirt sich speziell für Kölner Leim und billige Waare. Offerten erbeten unter L. L. 100 an das E.-B.

106. **Deutschen Fabrikanten**, welche sich für den Export nach der **Türkei** interessiren, können wir einen tüchtigen und zuverlässigen Agenten nachweisen und zwar hauptsächlich für den Verkauf von Kurz- und Nürnberger Waaren, Barmer Produkten, Gold- und Silbergespinsten, Spiegel- und Goldrahmen, Chemikalien und Farbwaaren, sowie auch von Porzellan und Steingut. Reflektirende belieben Offerten sub L. L. 101 an das E.-B. zur Weiterbeförderung einzusenden.

107. Ein gut eingeführtes Agenturgeschäft in Crajova (Rumänien) wünscht die Vertretung leistungsfähiger Fabrikanten der Eisen-, Leder- und Kolonialwaarenbranche zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 102 an das E.-B.

108. Eine leistungsfähige Fabrik, welche Kaffeemaschinen aller Systeme, Präsentirteller, Kaffeebretter (Tassen), Vogelbauer, Haushaltungsartikel (aus blankem und lackirtem Blech, Messing, Kupfer, bronzirtem Kupfer, und vernickelte Haushaltungs-Artikel) herstellt, sucht ständige, tüchtige Agenten an überseeischen Plätzen. Angebote unter L. L. 103 an das E.-B.

109. Eine sehr leistungsfähige Fabrik für Möbel aus gebogenem Holze sucht in Paris einen tüchtigen Vertreter, welcher bei der Exportkundschaft gut eingeführt ist. Angebote und Anfragen unter L. L. 104 an das E.-B.

110. Ein äufserst thätiger, bestens empfohlener Agent in Brüssel, welcher auch in Spanien und Portugal sehr gute Verbindungen hat, wünscht für Sevilla die Vertretung einer leistungsfähigen Steinnufsknopf- sowie Perlmutterknopffabrik zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 105 an das E.-B.

111. Eine leistungsfähige westfälische Drahtweberei sucht für Schweden und Norwegen einen zuverlässigen Agenten mit guten Referenzen, welcher mit der Branche bekannt ist. Offerten erbeten unter L. L. 106 an das E.-B.

112. Überseeischen Importeuren resp. Agenten können wir für den Bezug von Strumpfwaaren eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik nachweisen. Offerten erbeten unter L. L. 107 an das E.-B.

113. Ein gut empfohlenes Import- und Exportgeschäft in Antwerpen sucht mit leistungsfähigen Fabrikanten von Kattun und ähnlichen Stoffen für den Export nach der Westküste Afrikas in Verbindung zu treten. Angebote und Anfragen unter L. L. 108 an das E.-B.

ANZEIGEN.

HERMANN DELIN, Berlin N. 27,

Lottum-Strafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschine (Unikum) D. R.-Patent, Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork- und neueste autom. Duplex-Verkapselungs-Maschinen, D. R.-Patent, Saug- und Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschinen, M. 35, Handkorkmaschinen aus Messing, geaichte Zinnmafse und Trichter, Saft- und Tinkturenpressen etc.

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]

Export von Flügeln und Pianinos nach allen Welttheilen.



Direkte, billigste Bezugsquelle.

Illustrirte Preislisten gratis und franko.

Coblenz 1883: Erster Ehrenpreis Ihrer Majestät der Kaiserin. [53]



[37]

Säge- und Holzbearbeitungs-Maschinen

für Schneidemühlen, Zimmereien, Bau- und Möbeltischlereien, Parkett-, Kisten- und Piano-Fabriken, sowie für alle anderen Holzbearbeitungs-Etablissements nebst Motoren und ausbalancirten Transmissionen liefern in anerkannt guter Ausführung und zu zivilen Preisen als einzige Spezialität

seit 1859:

C. L. P. FLECK SÖHNE,

Maschinen-Fabrik,

BERLIN N., Chaussee-Strafse 31.

Bandsäge.

Für ernste Reflektanten illustrirte Kataloge gratis und franko. [17]

Neu: Excelsior-Holzwolle-Maschinen,

von unübertroffener Leistung in Qualität und Quantität.

GRUSONWERK

Eisengiesserei u. Maschinenfabrik

Buckau-Magdeburg,

Specialität: **Hartgussfabrikation,** empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, I. Preise) als *Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.*

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holz-pähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemikalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. **45 Prämien.** Gesammtabsatz über 6700 Stück.

II. **Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als: **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgussweichen* und *Kreuzungen* mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Roststäbe, schmiedbarer Guss, Rothguss und Phosphorbronze** nach Modellen gegossen **Lagermetall** (Composition). **Gussstücke jeder Art. Schmiedestücke aus Stahl und Flusseisen** etc.

Preiscourante u. Cataloge gratis. [36]

DURCHSCHNITTLICH JAHRESPRODUCTION 9.000.000 KILO — CATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH & SPANISCH — 60 MEDAILLEN & AUSZEICHNUNGEN

Deutsche und ausländische Patente. — Deutsche und ausländische Patente.

C. BLUMHARDT & MOCKERT

auf **Simonshaus** bei **Vohwinkel**

(Rheinprovinz).

Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfuhrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für Überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet. Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art.

Preislisten auf Verlangen gratis. [51]

Wilh. T. Bruer — Berlin SW.

Anhaltstr. 11 empfiehlt seine Anhaltstr. 11

Buchbinderei mit Maschinenbetrieb

verbunden mit

Press- u. Vergolde-Anstalt

zur Anfertigung aller einschlägigen **Export-Artikel** und erbittet Offerten unter Zusicherung der besten Ausführung bei soliden Preisen.

Ferner empfehle mein

Special-Geschäft für Anfertigung und Versendung jeder Art

Musterbücher, Cataloge, Geschäftskarten etc.

Adressen aller Branchen zur Verfügung

Nessel-Druckerei und Färberei

D. Schneider in Salzwedel,

gegründet 1827,

fabrizirt besonders modernere Genres **Kleiderstoffe** in besseren Qualitäten. **Indigo-Färberei,** auch in Verbindung mit **Alizarin, Methylenblau** etc. [284]

Bemusterte Anstellung steht gern zu Diensten.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jonsen, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt wird bei der Post und im Buchhandel (Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstr. 60) sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,50 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 13,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 50 Pf. berechnet, werden von der Expedition des „Exports“, Berlin SW., Kochstr. 27, entgegengenommen.

Beilagen nach Uebereinkunft mit der Expedition.

ORGAN

DES

CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 22. Februar 1887. **Nr. 8.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

An unsere Mitglieder.

Die Mitglieder des unterzeichneten Vereins werden ersucht, ihren Jahresbeitrag (im Mindestbetrage von 12 Mark) für das laufende Geschäftsjahr gefälligst bald an die nachstehende Adresse einzusenden:

An den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“,
zu Händen des Vorsitzenden, Herrn Dr. Jannasch,
Berlin S.W., Kochstrafse 27.

Postanweisungsformulare mit obiger Adresse hatten wir der Nr. 2 des „Exports“ beilegen lassen; wir ersuchen unsere Mitglieder, dieselben zur Einzahlung des Mitgliedsbeitrages benutzen zu wollen.

Die Mitglieder der uns befreundeten und verbündeten Vereine zahlen, wie wir ausdrücklich bemerken, ihre Beiträge nach wie vor an die Kassenstelle der Vereine, denen sie angehören.

Centralverein für Handelsgeographie etc.

Zur Philosophie des Geschäfts und der Handelsgeographie.

Von L. C. Beck.

(Fortsetzung.)

IV.

In der bisherigen Betrachtung war unter dem Begriff Gold nicht blofs dieses Metall, sondern auch das in einem gewissen Quantitätsverhältnifs ihm gleichwerthige Silber verstanden worden; denn es ist für die Werthbestimmung eines Objekts offenbar gleichgiltig, ob man sich dasselbe aus einem kleinen mehr- oder einem grofsen minderwerthigen Theil zusammengesetzt denkt, wenn beide in demselben Werthverhältnifs zu einander bleiben. So lange dies der Fall ist, d. h. so lange bei gleichem Produktionsaufwand das Durchschnittsergebnifs der Silberproduktion immer dasselbe Mehrfache von dem der Goldgewinnung darstellt, wird der also begründete natürliche Tauschwerth beider Metalle sich nicht ändern, und es kann deshalb auch keine durch eine Mehrerzeugung bedingte „Entwerthung“ des einen oder anderen stattfinden, so lange die Menge des Goldes das Bedürfnifs nach demselben, als dem bequemeren Tausch- und höher geschätzten Konsumtionsmittel, zu befriedigen vermag.

Die gröfsere Zweckmäfsigkeit des Goldes als Tauschmittels, welche vorzugsweise auf seinem höheren Produktionswerth beruht, verleiht diesem Metall dem Silber gegenüber einen höheren Zweckwerth, der in dem Mafse den natürlichen Tauschwerth übertrifft, als das Bedürfnifs den Umfang des von der gegebenen Goldmenge zu erfüllenden Zweckes erweitert. Im Allgemeinen wird dieses Bedürfnifs nach dem werthvolleren Tauschmittel einerseits mit der Menge und dem Werth der Tauschgüter, andererseits mit der Ausdehnung des Verkehrsgebietes zunehmen, mit der Ausbildung des Kreditwesens sich aber vermindern. Deshalb wird in denjenigen Gebieten, in welchen die Erzeugnisse einer entwickelten Industrie mittels eines ausgedehnten Handels vertheilt wurden, das Gold als das bevorzugte Tauschmittel einen höheren Tauschwerth als anderwärts, dem Silber gegenüber, erhalten haben, und zwar gerade in früheren Zeiten, als noch kein weitverzweigtes Bankwesen die Werthbegleichungen des Handels erleichterten. — Den Grund dieser Wertherhöhung bilden zunächst die gröfseren Beförderungskosten, welche das seinem Produktionswerth entsprechend gröfsere Silberquantum bedingen würde, wenn es an Stelle des ihm gleichwerthigen kleineren Goldquantums zur Begleichung einer belanggebenden Werthforderung, in einer Arbeit bedeutenden Entfernung, benutzt werden sollte. Zur Ersparung dieser Mehrkosten, welche mit der Höhe des zu begleichenden Werthes und mit der Länge und den Verkehrsschwierigkeiten der Wege zwischen den Tauschstellen zunehmen, leistet man gröfsere Zahlungen, soweit diese nicht durch Kreditanweisungen vermittelt werden, in Gold. So lange es an einer Tauschstelle in genügender Menge vorhanden ist, wird diese zweckmäfsige Verwendung keine Wertherhöhung zur Folge haben; sobald es aber, wenn es zu mangeln beginnt, wenn mithin ein Bedürfnifs darnach sich fühlbar macht. Dann bildet die Beschaffung des Goldes einen besonderen Zweck, der durch besondere Mittel erreicht werden mufs. Soweit diese Mittel nicht selbst besondere Produktionsleistungen darstellen, wie z. B. die räumlich und zeitlich ausgedehnten Bemühungen des geschäftsmäfsigen Eintausches des Goldes gegen Silber, werden sie vornehmlich in Bedingungen bestehen, welche die Hingabe von Goldvorräthen den Besitzern derselben als eine Förderung ihres Zweckstrebens nach Gewinn erscheinen lassen. Indem so der Gewinn, welchen das Gold als das zweckmäfsigere Tauschmittel, dem Silber gegenüber, durch Ersparung eines gröfseren Beförderungs- d. h. Produktionsaufwandes gewährt, auf die verschiedenen tauschbereiten Stellen seiner Ansammlung vertheilt wird, erhöht sich durch diesen gewinnbringenden Umtausch für die letzte Stelle der Produktions- und mithin der natürliche Tauschwerth des Goldes, dem gegenüber der Werth des weniger zweckmäfsigen Silbers vermindert erscheinen wird. In dem Mafse, als mit der Entwickelung des Handels das Bedürfnifs nach Gold sich ausbreitet und erhöht, wird eine allgemeine höhere Werthschätzung dieses Metalls Platz greifen, welche in einer Vergröfserung des einem

Goldquantum gleichwerthigen Silberquantums zum Ausdruck kommt. Dieser Vorgang läfst sich wie folgt veranschaulichen:

Wenn der Preis eines Gutes durch ein Goldquantum Q, oder durch ein dem Produktionswerth nach ihm gleiches Silberquantum nQ ausgedrückt wird, und wenn die Beförderung des ersteren ein Goldquantum q oder eine gleichwerthige Silbermenge nq beansprucht, so wird die Bezahlung des Preises in Silber einen Frachtaufwand von $n.nq$ oder n^2q in Silber verursachen. Die in letzterem Metall ausgedrückte Ersparnifs an Kosten, welche aus der Bezahlung des Preises in Gold sich ergiebt, beträgt somit $n^2q - nq$ oder $q(n^2 - n)$. Wird von diesem Frachtgewinn in Silber ein Quantum mq für den Eintausch des Goldes Q gegen nQ Silber bewilligt, so verringert sich also jener Gewinn auf $q(n^2 - n) - mq$, während sich der in Silber ausgedrückte Produktionswerth des Goldquantums Q auf $nQ + mq$ erhöht. Die Werthsteigerung des Goldes um mq findet ihre Grenze an $q(n^2 - n)$, welches Produkt gröfser sein mufs, wenn die Zahlung in Gold noch einen Frachtgewinn ergeben soll. Erfährt nun das Gold auch anderwärts jene an der Vergröfserung des gleichwerthigen Silberquantums bemerkbare Wertherhöhung, so wird sich seine Zweckmäfsigkeit als räumlich kleineres Tauschmittel dem Silber gegenüber immer mehr steigern, und dies wird sich so lange fortsetzen, als Zahlungen, welche Frachtunterschiede bedingen, noch in Silber geleistet werden dürfen. Wird das Gold als Zahlmittel festgesetzt, so hört die Wertherhöhung desselben aus Frachtverschiedenheiten auf.

Andere Bedingungen der Wertherhöhung des Goldes dem Silber gegenüber bleiben dann aber noch bestehen und zwar diejenigen, welche einerseits mit dem Verbrauch des Goldes als Schmuck- und Prunkmittels gegeben sind und welche andererseits aus einer fortgesetzten Verringerung des Produktionswerthes des Silbers sich herleiten.

Was zunächst die höhere Werthschätzung des Goldes als Mittels des Schmucks und Prunks betrifft, so erklärt sich dieselbe theils aus der in seinem Zustand gegebenen seltenen Vereinigung zweckentsprechender Eigenschaften (Unveränderlichkeit des Glanzes und der Farbe, hohe Dehnbarkeit usw.), theils wieder aus seinem hohen Produktions- bezw. Tauschwerth, welcher den Besitz goldenen Schmucks und Geräthes als ein Zeichen der Befriedigung höherer Lebensansprüche, als ein das Mittelmafs übersteigendes Gütervermögen erscheinen lassen. Wäre das Gold ebenso massenhaft und billig wie das ihm etwas ähnliche Messing zu erzeugen, so würde es zwar noch als Schmuck-, aber nicht mehr als Prunkmittel gebraucht werden, und das Messing selbst würde wegen seiner minder zweckmäfsigen Eigenschaften gar nicht mehr begehrt und mithin entwerthet werden.

Was würde aber eintreten, wenn Gold und Silber in gleichen Raummengen zu demselben Produktionspreise beschafft werden könnten? Als Prunkmittel, d. h. als Zeichen des Wohlstandes oder des Reichthums, würden dann beide gleich zweckmäfsig sein; doch würde man das Gold wegen seiner Unveränderlichkeit in allen den Fällen bevorzugen, in welchen nicht aus ästhetischen oder technischen Rücksichten die Anwendung des Silbers geboten erscheint. Soweit also nicht die besonderen Eigenschaften des Silbers, wie seine weifse Farbe, sein hellerer Glanz, sein geringeres Gewicht, sein chemisches Verhalten usw. in Frage kommen, würde das Gold, wegen seines natürlichen Vorzuges der Unveränderlichkeit, als ein zweckmäfsigeres Prunk- und Schmuckmittel mehr verwendet und höher geschätzt werden. Die höhere Werthschätzung ist eben die Erkenntnifs oder die Vorstellung der gröfseren Zweckmäfsigkeit, welche ein Ding vor einem anderen als Mittel für einen Zweck besitzt oder zu haben scheint. Die gröfsere Zweckmäfsigkeit des Goldes verleiht nun aber der Produktion dieses Metalls einen höheren Zweckwerth als der Silberproduktion, womit die Bedingung gegeben ist, einen den Produktionswerth übersteigenden Tauschpreis, also einen Gewinn zu erzielen. Das Gold trägt also vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit die Bedingung in sich, selbst wenn es bei gleichem Produktionsaufwand in derselben Raummenge wie das Silber gewonnen werden könnte, letzterem Metall gegenüber eine Wertherhöhung zu begründen. Diese in einem höheren Tauschpreis sich aussprechende Wertherhöhung des Goldes würde zur Folge haben, dafs man an Silber nur noch so viel produziren würde, als dasselbe wegen seiner besonderen Eigenschaften begehrt würde. Im Umfange dieses Bedarfes, in welchem das Silber als Mittel für besondere Zwecke nicht durch Gold vertreten werden könnte, würde sich der Preis des Silbers dann selbständig entwickeln. So lange derselbe noch einen Gewinn ergäbe, würde er eine Vergröfserung der Silberproduktion über jenen begrenzten Bedarf hinaus bedingen, woraus folgen würde, dafs dann das Mehrerzeugnifs mit dem zweckmäfsigeren Gold wieder in Mitbewerb um den Verbrauch treten und darin durch letzteres wieder verdrängt würde. Der Umfang der Zwecke welche einerseits sowohl mittels Gold, als auch mittels Silber, andererseits nur mittels Silber erfüllt werden können würde also bei gleichen Produktionswerthen die Gröfse beider Metallproduktionen bestimmen, wobei dasjenige Metall, welches wegen seiner gröfseren Zweckmäfsigkeit eine umfangreichere Verwendung findet, einen höheren Tauschwerth als das andere erlangen würde.

Das Silber, als das weniger begehrte Gut, könnte dann einen seiner Produktionsmöglichkeit entsprechenden Verbrauch nur dadurch erzielen, dafs es als Gegenwerth für den Produktionsaufwand in einer gröfseren Menge als das Gold geliefert, dafs also sein auf ein einheitliches Quantum bezogener Produktionswerth verringert würde. — Hieraus ersieht man, dafs schon die eigenschaftliche Verschiedenheit des Goldes und des Silbers, selbst unter gleichen Produktionsverhältnissen, den Produktions- und Tauschwerth beider Metalle zu differenziren vermag.

Es ist ein naheliegender Gedanke, dafs man die Eigenschaften, welche dem Golde und dem Silber ihre Zweckmäfsigkeit verleihen, nicht in den wechselnden räumlichen Mengen und Formen ihres natürlichen Vorkommens oder ihrer Erzeugung, sondern in ihrem Stoff begründet findet, und dafs man daher diese Metalle miteinander nicht nach räumlichen Mafsen, sondern nach dem Mafse des Stoffes, dem Gewicht vergleicht. Der natürlich bedingte Werthunterschied zwischen Gold und Silber wird deshalb, bei gleichen Produktionsverhältnissen, auch in einer gröfseren Gewichtsmenge, welche in Silber für ein dem Produktionsaufwand nach gleiches Goldquantum zu liefern wäre, sich aussprechen. Da nun das Gold annähernd ein doppelt so grofses spezifisches Gewicht als dasjenige des Silbers besitzt, so bedingt die auf seine natürlichen Vorzüge begründete höhere Werthschätzung des ersteren Metalls nach dem Gewicht, bei gleichen Produktionsverhältnissen, die Werthgleichheit eines Volumens Gold mit einer sein (angenähertes) Doppeltes übertreffenden Silbermenge. Könnten also Gold und Silber in gleichen Gewichtsmengen mit gleichen Kosten gewonnen werden, so würde trotzdem eine Goldmünze einen höheren Werth als den zweier Silbermünzen von derselben Gröfse darstellen.

Nehmen wir selbst an, dafs zu einer Zeit, da man sich über die Produktionswerthe beider Metalle noch kein Urtheil hätte bilden können, ein nach dem Gewicht bemessenes Werthverhältnifs von 1 : 1 bestanden habe, so würde das Gold bei gröfseren Werthbegleichungen als das weniger voluminöse Zahlmittel bevorzugt worden sein, und es würde in der oben angedeuteten Weise eine Wertherhöhung dem Silber gegenüber erfahren haben. Es würde also das Gold nur gegen eine das gleiche Gewicht und das (annäherungsweise) doppelte Volumen übersteigende Silbermenge ausgetauscht werden. Bedeuten Gg und Gs gleiche Gewichte, Vg und Vs gleiche Volumina Gold und Silber, und bekunde sich die höhere Werthschätzung des Goldes als Prunk- und Schmuckmittels in einer an Silber mehr zu leistenden Gewichts- bezw. Raummenge q_1 bezw. v_1 und drücke sich die Wertherhöhung des Goldes als des zweckmäfsigeren Zahlmittels in einer Erhöhung des gleichwerthigen Silberquantums um eine Gewichts- bezw. Raumgröfse q_2 bezw. v_2 aus, so würde bei gleichen Produktionsverhältnissen, unter der Annahme, dafs das Gold gerade doppelt so schwer sei wie das Silber, das Werthverhältnifs zwischen beiden sich wie folgt darstellen:

$$Gg = Gs + q_1 + q_2 = 2Vs + 2v_1 + 2v_2 = 2(Vs + v_1 + v_2) = Vg.$$

Mit der Verminderung des Produktionswerthes des Silbers, d. h. mit der Vergröfserung des durchschnittlichen Quantums, welches bei gleichem Produktionsaufwand an Silber mehr als an Gold gewonnen werden kann, wächst der in Silber ausgedrückte Tauschwerth des Goldes nicht blofs in dem Gewicht der ihm, dem Produktionswerth nach, gleichen Silbermenge, sondern auch in dem Silberquantum, welches dann behufs Eintausches des Goldes als des — auch dem Gewicht nach — zweckmäfsigeren Zahlmittels zu gewähren ist; denn je gröfser der Gewichtsunterschied zwischen gleichwerthigen Gold- und Silbermengen, desto gröfser die Ersparnifs an Frachtkosten usw. bei Zahlungen in Gold, desto umfangreicher seine Verwendung für diesen Zweck, desto gröfser der Aufwand an Mitteln, um letzteren zu erfüllen.

Der Gewichtsunterschied zwischen gleichwerthigen Gold- und Silbermengen beeinflufst aber auch die höhere Werthschätzung des Goldes als Prunkmittels und zwar dahin, dafs es dann, als ein kostbareres Gut als das Silber, zweckmäfsiger als dieses zu benutzen ist, um den Wohlstand oder Reichthum zur Schau zu bringen. Der in der Gleichwerthigkeit eines Quantums Silber mit einer kleineren Gewichts- und Raummenge Gold sich ausdrückende höhere Werth des letzteren macht dieses besonders geeignet, als Schmuckmittel dem Prunk zu dienen.

Wenn eine gelbe, glänzende Uhrkette, eine Broche mit funkelnden Steinen als ein Schmuck gilt, so könnte das Begehren danach auch durch eine blankgeputzte Messingkette, durch ein billiges Blendwerk mit falschen Steinen befriedigt werden; die unvermögende Putzsucht begnügt sich auch mit solchem Kram, weil Besseres nicht zu erschwingen ist, der „Anstand“ und der „solide Geschmack“ verlangt eher Gold und kostbares echtes Gestein, und warum? Weil der Schmuck in der Erfüllung seines Zweckes: entweder in einer Einförmigkeit einen ästhetisch wirkenden Wechsel hervorzubringen, oder das Anmuthige, das Schöne einer Erscheinung zu erhöhen, oder eine sonst wenig oder gar nicht bemerkbare Seite oder Eigenschaft des zu schmückenden Objekts in einer angenehmen Weise augenfällig zu machen, — durch die *Kostbarkeit seines Stoffes oder seiner Formengebung* den Besitz oder den Schein eines *diesen Luxus erlaubenden Vermögens*, also einen wirklichen oder scheinbaren Wohlstand oder Reichthum *zur Schau zu bringen*, oder mit einem Wort, *als Prunkmittel zu wirken vermag*. Bringen Ornamente an einem Bauwerk, Blumen, Spitzen, farbige Bänder, glänzendes Geschmeide in der weiblichen Tracht einen angenehmen Wechsel hervor oder erhöhen sie die Anmuth der Erscheinung, macht ein Fingerring auf die Schönheit einer Hand aufmerksam, weist ein Ordensschmuck auf Verdienst oder Gunst hin, so bekundet die Kostbarkeit eines Schmuckes die Verfügung über ein entsprechendes Vermögen. Soweit höhere Bildung durch den Aufwand eines gröfseren sachlichen Vermögens erworben werden kann und soweit dieselbe in einem guten — mehr auf die Qualität als auf die Quantität der Genufsmittel ausgehenden — Geschmack zum Ausdruck kommt, und soweit ferner bei Gleichwerthigkeit der Mittel die kleinere Quantität mit einer besseren Qualität identifizirt werden darf, werden alle diejenigen, welch mittels ihres materiellen Vermögens eine höhere Kultur oder den Schein einer solchen bekunden wollen, das Gold als das seiner kleineren Quantität und besseren Qualität nach zweckmäfsigere Schmuckmittel dem Silber gegenüber bevorzugen und sie werden diesen *höheren Zweckwerth* in einem *höheren Tauschpreis anerkennen*. — Der in einer kleineren Quantität sich aussprechende höhere Produktionswerth des Goldes verleiht somit diesem in mehrfachen Beziehungen dem Silber eigenschaftlich überlegenen Metall, dem letzteren gegenüber, als *Zahl-, Schmuck- und Prunkmittel eine gröfsere Zweckmäfsigkeit* und mithin auch einen *seinen Produktionswerth übersteigenden Tauschwerth*. Da nun aber der höhere Produktionswerth des Goldes durch die geringere Massenhaftigkeit seines Vorkommens bedingt wird, so *erweist sich der höhere Tauschwerth* desselben, dem Silber gegenüber, *als ein durchaus natürlich begründeter*.

Die Feststellung dieses Kausalverhältnisses ist deshalb von Wichtigkeit, weil sie die von bimetallistischer Seite aufgestellte Behauptung, dafs der höhere Werth des Goldes nur zum Theil durch seine Produktionsverhältnisse bedingt sei, im Übrigen aber nur als *Affektionswerth* bestehe, als eine hinfällige erkennen läfst. Mit dieser Behauptung fällt auch die Möglichkeit, zwischen *dem Gold- und dem Silber als Zahlmitteln ein von den Schwankungen der Produktionswerthe beider Metalle unabhängiges, allgemein gültiges Werthverhältnifs festzusetzen*.

Die Gleichwerthigkeit zweier Dinge besteht im Allgemeinen in ihrer gleichen Zweckmäfsigkeit als Mittel, d. h. in einem gleichen Bedingungsvermögen, eine als Zweck erstrebte Wirkung oder Folge zu erzielen. Wie aus dem zureichenden Grund die Folge, so mufs aus gleichen Bedingungsverhältnissen die gleiche Wirkung hervorgehen; der Erfolg mufs voll im Bedingungsvermögen begründet sein. *Ein Mangel an der natürlich bedingten Zweckmäfsigkeit* eines Mittels *kann nicht durch ein Übereinkommen ergänzt werden, — selbst wenn letzteres allgemein anerkannt würde!* Denn mit diesem Übereinkommen gleicher Zweckmäfsigkeit würde doch zugleich die thatsächliche Werthverschiedenheit der beiden Mittel anerkannt werden, und es ginge also das Übereinkommen darauf hinaus, die *Übereinstimmung zweier bewufst verschiedener Werthe anzunehmen*. Dies heifst nichts Anderes, als dafs 5 einmal *gerade* sein soll. So lange man ein Werthverhältnifs immer nur nach *einer Einheit* bestimmen mufs, kann niemals $1:n = 1:n \pm m$ gesetzt werden. In dieser unmöglichen, den Satz der Identität aufhebenden Formel aber *spricht sich das Verlangen des Bimetallismus aus!**)

Der Werth des Goldes und Silbers *als Geld* besteht in deren Zweckmäfsigkeit als Tauschmittel, d. h. in ihrem als Arbeitsprodukt erworbenen und als Geldsorte festgestellten Vermögen, die durch die Arbeitstheilung unterbrochene Kausalreihe der Bedürfnifsbefriedigung wieder herzustellen. Könnte und wollte Jedermann zu jeder Zeit die ihm erwünschten Konsumtionsmittel in zweckentsprechender Weise selbst erzeugen, so würde es keinen Tausch geben. Derselbe ist eben nur möglich, wenn auf einer Seite etwas Nichtvorhandenes begehrt wird, was von einer anderen, gegen ein dort begehrenswerthes Ding geliefert werden kann, und er vollzieht sich auf Grund der *Anerkennung gleicher Zweckmäfsigkeit der auszutauschenden Objekte*. — Wer eine Sache mit vollem Bewufstsein unter ihrem Zweck-(Nutz-)Werth veräufsert, sei es aus Noth oder Leichtsinn, oder sei es, dafs er mit dem einzutauschenden Gut ein besseres Geschäft machen kann, beabsichtigt mit derselben, beim Abschlufs des Tausches, doch immer *nur den Zweck* zu erfüllen, den er mit der sonst minderwerthigen Gegenleistung zu erreichen gedenkt. Insofern *dieser Zweck* nicht mit der betrachteten Sache selbst, sondern wegen Mangels an anderen Mitteln nur mit der minderwerthigen Gegenleistung erfüllt werden kann, erweisen sich die beiden Tauschobjekte in ihrer *Zweckmäfsigkeit als identisch* und somit als *für diesen Zweck gleichwerthig*. Auf der anderen Seite, welche das betrachtete Gut bewufst unterwerthig eintauscht, verleiht die Benutzung dieser Tauschgelegenheit als eines zweckfördernden Umstandes der sonst minderwerthigen Gegenleistung dieselbe Zweckmäfsigkeit, die dem Tauschobjekt als Mittel für seinen eigentlichen Zweck an sich zukommt. Wo dagegen das Bewufstsein des wirklichen Zweckwerthes der auszutauschenden Güter fehlt, da handelt es sich nur um eine unzweckmäfsige Verwendung derselben als Mittel für einen anderen Zweck.

Nach der Darlegung im Abschnitt III*) dieser Arbeit ergab sich als natürliche *Wertheinheit*, d. h. als eine dem Naturmafs des nothwendigsten Lebensbedarfs gleichzuschätzende Gegenleistung, der *Durchschnittsertrag* der Gold- und Silberproduktion aller derjenigen in einem werthausgleichenden Tauschverkehr stehenden Gebiete, in welchen unter den günstigsten Bedingungen der Produktionsaufwand zu beschaffen und das Produkt zu vertauschen war. Sobald dieses Durchschnittsquantum Gold oder Silber sich festgestellt hatte, wurde es zum *unteren Grenzwerth*, nach welchem jeder Mehrertrag einen *Gewinn*, jeder Mangel einen durch vermehrte Arbeit oder durch eine andere Produktion zu ergänzenden *Ausfall* bildete. Der *Tausch- und Zweckwerth dieses* als Wertheinheit sich ergebenden *Quantums* besteht sonach in seinem vom nothwendigsten Lebensbedarf bestimmten, also *niedrigsten Produktionswerth*, und es sind mithin der *Produktions-, Tausch- und Zweckwerth dieses kleinsten Gold- bezw. Silberquantums mit einander identisch*.

Wenn nun diese kleinsten, das Naturmafs des nothwendigsten Lebensbedarfs darstellenden Gold- und Silbermengen, nach Mafsgabe des auf gleichem Produktionsaufwand bezogenen Produktionsertrags dieser Metalle und unter Berücksichtigung der gröfseren Zweckmäfsigkeit des Goldes als Tausch-, Schmuck- und Prunkmittels, zu einer Zeit in einem ihre Gleichwerthigkeit ausdrückenden Verhältnifs von $1:n$ bestimmt wurde, so ist leicht einzusehen, dafs das Silber nicht mehr denselben Zweckwerth als Tauschmittel behalten kann, wenn sein ihm identischer Produktionswerth sich verringert, d. h. wenn bei gleichem Produktionsaufwand mehr als bisher davon gewonnen werden kann, wenn jenes hiernach in gleichwerthigen Quantitäten Gold und Silber sich aussprechende Werthverhältnifs zu $1:n+m$ sich abändert. Wie schon erwähnt, kann niemals $1:n = 1:n+m$, z. B. $^1/_{15} = {}^1/_{16}$ gesetzt werden, denn dies hiefse das Denkgesetz der Identität aufheben. — Wird bei einem Produktionsaufwand P einerseits als Durchschnittsergebnifs ein Goldquantum Qg, andererseits zu einer Zeit ein Durchschnittsquantum Silber nQs und später ein solches $(n+m)Qs$ gewonnen, so wird mQs anfangs einen *Gewinn* bilden, welcher in der im Abschnitt III dargelegten Weise mit der Zeit die Lebensansprüche und mithin den Produktionsaufwand auf eine Gröfse $P+p$ erhöhen wird. Erweist sich der durchschnittliche Mehrgewinn an Silber mQs als die Ursache der Erhöhung des Produktionswerthes des Ergebnisses $(n+m)Qs$, so wird eben durch letzteres der nothwendige Aufwand $P+p$ beglichen, d. h. bewerthet, und es stellt sich nun $P+p=(n+m)Qs$. — Die Erhöhung der Lebensansprüche und mithin des Produktionsaufwandes, herbeigeführt durch den Mehrgewinn an Silber, wird nun aber auch mafsgebend für die Goldproduktion, die zum Zwecke des Vergleichs, als gleichbleibend angenommen, nunmehr mit demselben Quantum Qg den erhöhten Aufwand $P+p$ bewerthen mufs. Wenn daher einerseits $P+p=$

*) Würde nach diesen Ausführungen des geehrten Verfassers auch das Papiergeld beurtheilt werden können? Hier ist doch ein gutes Stück Konventionalwerth vorhanden. Die Red.

*) Vgl. „Export“ 1886, Nr. 51, S. 778.

Qg nnd andererseits $P + p = (n + m)Qs$ zn setzen ist, so mufs also $Qg = (n + m)Qs$ werden. Da aber als Zweckwerthe des früberen gleichen Prodnktionsanfwendes P die Gold- and Silberqnoota Qg nnd nQs einander gleich waren nnd da ferner $P = Qg = P + p$ war, so ergiebt sich ans

$$P = Qg = nQs \text{ und } P + p = Qg = (n + m)Qs$$

die Gleichung $Qg = nQs = (n + m)Qs$,

d. b. die anf einen niedrigsten Prodnktionsanfwand bezogenen Durchschnittserträgnisse der Gold- nnd Silberproduktion bebalten als dessen mittlere Gegenleistnngen den gleichen Zweckwertb, wenn ihre Qnantltäten sich auch ändern. — Wenn biernacb einem gewissen Prodnktionsanfwand einerseits 1 ℔ Gold, andererseits zu einer Zeit 15 ℔ Silber entsprachen, und änderte sich später dieses Werthverbältnifs von 1:15 in 1:18 ab, so kann nnnmehr 1 ℔ Silber nur noch den Werth von $^1/_{18}$ ℔ Gold besitzen und nicbt mehr den früheren von $^1/_{15}$.

Einen solcben Verstofs gegen den Satz der Identität, welcher in der Übereinstimmnng der Produktionswerthe dle gleiche Zweckmäfsigkeit verschiedener Gold- und Silbermengen als Tauschmittel nnd Werthmesser begründet, fordert aber der Bimetallismns in seinem Verlangen der Festsetzung eines Wertbverhältnisses zwischen beiden Metallen als Geld. Abgeschen davon, dafs durch eine solche unlogische Festsetzung bei einem gröfseren Unterschied der Produktionswerthe beider Metalle die prlvate Nachprägung sehr ermnntert würde, so könnte durcb eine derartige Regelung des Werthverbältnlsses doch nicbt verhindert werden, dafs das Gold als das seinem Gewicht und seinem böberen Produktionswertb nach zweckmäfsigere Zablmittel von den Banken zurückbebalten nnd nur gegen ein Anfgeld dem Bedarf überlassen würde. Anf diesem Wege würde sich dann jener logische Febler, aber nur zn Gnnsten der gewerbsmäfsigen Finanzlogiker, wieder ausgleicben, und die grofse Menge, der diese Werthverbessernng des Silbers dienen sollte, müfste denselben bezahlen.

Wenn die internationale Doppelwährung die ihr unterstellten grofsen volkswirthschaftlichen Vortheile nur bringen kann, sofern dem Silber ein nicht natürlicb bedingter Werth beigelegt wird, wenn dieselben nicht auch erzielt werden können mittels der sogen. fakultativen Doppelwäbrang, welcbe mit dem Silber als einem werthwechselnden Geld rechnet, so können jene Vortbeile, wie der feste Werth des Silbers, nicbt natürlich bedingt sein. (Fortsetzung folgt.)

Bericht des Preisgerichts
der
„1886er Südamerikanischen Ausstellung in Berlin“.

[Eröffnung der Ausstellung am 15. September, Schlufs derselben am 28. November 1886.]

Über die einzelnen Ausstellungsgegenstände vergl. den Katalog der „1886er Südamerikanischen Ausstellung in Berlin“. Berlin 1886, Kommissionsverlag von Walther & Apolant.

(Schlufs.)

Als Nachtrag zn den in Nr. 7 veröffentlichten Urtheilen des Preisgerichts (über Gesammtleistnngen) ist noch zn nennen:

25. Die Ausstellungskommission in Curityba, Provinz Paraná, Brasilien, der die reiche Beschickung der Ausstellnng seitens der genannten Provinz zu verdanken ist, erhält für Gesammtleistnng den I. Preis.

2. Sektion, zur Beurtheilung der Kaffees, Kakaos, Zucker.

a) Kaffee.

Im Allgemeinen können wir zu unserer Freude und Aller, die sich dafür interessiren, konstatiren, dafs dieses Mal, im Vergleich zur letzten Brasilianischen Ausstellnng, weit mehr für Deutschland passende Qualitäten ausgestellt sind, und dafs namentlich der Kaffee der Provinz São Paulo, von der Ausstellung in Campinas (von Torloga O'Connor Paes de Camargo-Dauntre in Campinas), fast durchweg schöne, weiche, grünliche oder blasse, selbst gelbe Campinas-Kaffees aufweist, die in Deutschland theils zum Rohverkauf, theils zu Brennzwecken (gemischt mit zentralamerikanischen Kaffees od. a.) die gangbarste und nutzenbringendste Verwendung finden; ja man kann dreist behaupten, dafs diese Art Kaffees den weitaus gröfsten Theil aller in Deutschland gangbaren Kaffees heutzutage ausmachen.

Vorzüglich sind die hier ausgestellten veredelten Sorten, wie: gewaschene bläuliche Campinas und feine gewaschene Perl-Campinas, welche, da sie gutschmeckend und sehr schön von Aussehen, namentlich den zentralamerikanischen Kaffees, auch den blauen, den Westindien-Arten ähnlichen Javas nnd selbst den ostindischen Ceylons nnd Tellicherrys insofern Konkurrenz machen, als sie weit billiger einstehen, allerdings nicht den schweren, vollen und säuerlichen Geschmack haben, der nun einmal jenen Kaffees eigen ist und diese in der Mischung mit Java, Preanger nnd Menado zum beliebtesten Getränk aller Feinschmecker macht.

Die *Campinas lavés* aber schmecken auch gut nnd machen namentlich den hier beliebten Guatemalas Konkurrenz; im Allgemeinen kommen sie noch nicht häufig genug an den hiesigen Markt.

Vorzüglich sind die „Bourbonartigen Campinas“ von Rodrigo Pereira Baretto, Eldorado, welcher diverse Loose ausgestellt hat, auch einen Perl-Bourbon mit Silberhaut, fast Mysore-artig. Diese Kaffees schmecken vorzüglich, doch haben wir sie schon in etwas dickerer, gröfserer Bohne gesehen und nicht so röthlich wie diese; immerhin müssen wir diesem Aussteller, wie dem Herrn *Coronel* Sertorio im Mnnicipio de Jabu (São Paulo), welcher 2 Menado-artige, gelbe nnd bräunliche Campinas-Kaffees ausgestellt hat, die alles Dagewesene von Campinas im Aussehen übertreffen, den I. Preis verleihen. Wir bemerken jedoch, dafs diese grob gelben Kaffees mehr Aussehen, als guten Geschmack aufweisen, doch ist das bei den blafsgelben, in der Farbe so ganz gleichmäfsigen Kaffees häufig der Fall; es giebt aber auch vorzüglich schmeckende, grünlich-gelbliche, weiche, schönriechende Campinas, die hier sehr beliebt und gangbar sind, nnd welche, da der Geschmack für uns Hauptsache ist, vor Allen auch den I. Preis verdienen, es sind dies: Nr. 132 des Kaffee-Katalogs von São Paulo, Aussteller Luiz Nogueira, Wohnort Araraba, Plantage S. Pedro, welcher 60000 kg produzirt. Es ist auf dieses Quantum besonderer Werth zu legen; denn was nützt es, wenn Jemand vielleicht 6000 kg sehr schönen Kaffee produzirt, den er vielleicht besonders verlesen hat? Für den Handel kommen die Massen in Betracht. Nr. 138 des Katalogs, blau gewaschener Perl-Campinas, verdient auch den I. Preis. Die grünen, groben, gewaschenen Campinas-Kaffees von Geraldo Ribeiro da Souza, Rezende Anbumas, verdienen den I. Preis für Glas Nr. 9: *Campinas lavé* in bisher auch nicht dagewesener Gröfse, und für Nr. 42: etwas kleiner, ebenso gelb Perl, ausgezeichnete Qualität.

Die grünen nnd grüngelblichen Campinas von São Paulo sind in der Güte, wie sie hier ausgestellt sind — es fragt sich, ob sie in grofsen Mengen auch so schön geliefert werden — fast alle gutschmeckend, gutriechend, gut von Bohne, sog. *superiors*, die hier sehr beliebt sind!

Der Kaffee-Katalog von São Paulo weist 217 Nummern auf, die wir fast alle gemustert haben. (Vgl. Seite 87 bis 91 des Katalogs.)

(Die nachfolgenden Nummern entsprechen denselben Nummern in dem Verzeichnifs der von der Provinz São Paulo ausgestellten Kaffeesorten).

1. Demerara-Art. Campin. Lobende Erwähnung.
4. grünl. sup.
5. hübsch, grünlich sup.
6. f. grün sup.
7. grünl. Perl.
8. f. gelbl. sup. Campin.-Art. Lobende Erwähnung.
9. blafs grob.
11. grün sup.
12. grünl. Perl.
16. grünl. Campinas.
17. grünl. egal, superior. Lobende Erwähnung.
21. blafs Campinas.
22. Perl, blafsgrün.
24. blafs, sup.
25. grob, gelb superior.
26. ff. grün egal. **I. Preis.**
27. grünl. sup.
28. grünl. do.
29. schön f. grün sup.
31. grünl. sup.
33. unbrauchbar, stinkt!
33b Demerara-Art, grob. Lobende Erwähnung.
34. grünl. sup.
36. egal in Farbe.
37. egal grün sup.
38. gelb, grob, Dem. Art. Campin., riecht aber schlecht
41. São Paulo, sup. gelbl. Campin. Lobende Erwähnung.
43. grünl. sup.
44. grob, grün, sup. Lobende Erwähnung.
45. grünlich.
49. sup. sehr schön grün.
51. grünl. sup.
53. grünl. sup.
54. superior.
55. Perl.
56. grün, sup.
57. grün, sup.
59. schön Dem. Art.
60. sehr reell, grünlich, egal.
61. bläul. Perl Campinas. Lobende Erwähnung.
62. bläul. sup.
63. grünl. Perl.
64. gewaschen Campinas. **I. Preis.**
65. blau Ceylon Art, Perl. **I. Preis.**
66. grünlich.
69. grün, sup. Lobende Erwähnung.
70. grün, do.
71. grünl. sup.
74. hübsch grün, sup.
78. egal grünl. sup.
79. sup., grob, blafs.
80. grün, sup.
81. grob, grünlich. **I. Preis.**
82. grünl. Perl.
83. schön grün sup.
84. grünl. Perl.
85. sup., hübsch grün, egal. Lobende Erwähnung.
86. grün, in der Schale, kleinbohnig.
88. egal blafs, Perl
99. grünl. sup. grob.
90. egal grünl.
91. grünl. Perl.
93. Farbe zu dunkel.
94. unegal Perl.
94a bläulich superior.
94b hübsch grün Perl.
95. grünl. Perl.
96. grün superior.
97. hübsch farbig, trockene Bohne.
98. sup. grünl. Campin.
109. blafs Perl.

101. grünl. sup.
103. grünl. sup.
104. grünl. Perl.
105. grob sup. blafs grünl., riecht gut.
106. grünl. sup.
108. grünl. sup.
109. grünl. Perl.
110. grünlich.
111. unegal Perl.
111a Hülse.
112. grünl. Perl.
113. grünl. sup.
114. grob blafsgrün.
115. grob blafsgrün. Lobende Erwähnung.
116. grünl. Perl sup. Lobende Erwähnung.
117. blafsgrün, grob. Lobende Erwähnung
118. grünl. grob sup. Lobende Erwähnung.
120. blafsgr. sup.
122. *regular first.*
123. grünl. Perl, passend. Farbe matt.
124. sup. grünl.
125. blafs grünl. sup.
126. blafs grünl. sup.
126a grünl. sup., blafs.
127. egal grünl. sup.
131. grünl. superior.
132. hochfein gelb. **I. Preis**, vorzügl.
133. silberhäutig, grün, Perl.
134. blafs sup. Campinas. Lobende Erwähnung.
135. f. grünl. sup.
138. hochfein blau Perl Camp. Ceylon Art, Silberhaut. **I. Preis.**
139. grünl. Perl.
140. grünl. Perl.
141. grünl. Perl.
142. grünl. grob sup.
143. egal grünl. sup.
144. grob, blafs, schön, aber hart!
145. do. , etwas besser.
146. sehr grob gewaschen. Lobende Erwähnung.
148. grünl. Perl. Lobende Erwähng.
149. grünl. Perl.
150. grün sup.
151. egal, etwas grau.
152. grün sup.
153. grünl. sup.
154. grünl. egal Perl.
155. grünl. Perl.
156. sup. blafs, Camp.
157. gut, grünl. Perl, grob.
158. grünl. sup.
159. *lavé*, grob. Lobende Erwähng.
160. bläul. Perl gewaschen. Lobende Erwähnung.
161. grünl. Perl.
167. grünl. Perl.
169. grob, grün, sup.
170. Perl, grünl.
170a grob, blafsgrünl.
170b grünl. Perl.
171. sehr gut superior. Lobende Erwähnung.
175. grünl. Perl.
177. grünl. Perl egal.
180. bunt grünl., brüchig.
183. grünl. Perl.
184. blau Perl Ceylon Art. **I. Preis.**
185. grünl. sup.
186. grün, sup.
187. grünl. sup.
191. ordinär Brenn-Campinas.
192. grünl. sup.
194. grob, grün, schön. Lobende Erwähnung
195. bunt, grünl. Perl, klein.
196. grünl., grob. Lobende Erwähng.
197. gelbgrüne Perl. Lobende Erwähnung.
199. grünl. Perl.
200. hübsch bläul. Perl.
201. grünl. Perl.
207. grün, sup.
208. grün, sup.
209. bläul. sup.
210. blafs, Perl.
212. grünl. sup.
213. unegal in Bohne, grob, etwas dunkel.
215. grünl. Perl.

Schliefslich ist noch der Kaffee von Detlef Brune, Araras, Prov. São Paulo (weil nur von deutschen Arbeitern bearbeitet) lobend zu erwähnen.

307. grün Perl gutriechend. Lobende Erwähnung
312. duff, grob Rio.
317. ord. Rio.
322. good ord.
331. grl. klein.
339. f. *lavé* Campinas-Art. Lobende Erwähnung.
341 zu dunkel, Rio.
349. ff. Perl *lavé*, Ceylon-Art, gutriechend. **I. Preis.**
350. hochfein, wie Menado in Bohne, gewaschen grob Campinas-Art. Lobende Erwähnung.
352. bläul. Perl mit Silberhaut.
368. grob grau Puerto-Rico-Art.
372. grob Rio *lavé*. Lobende Erwähnung.
375. Camp. *lavé*. Lobende Erwähnung.
376. bläul *lavé*, sehr grob. **I. Preis**,
378. grob grünl. Perl.
379. sup. Rio.
380. grob, grün Campinas superior. Lobende Erwähnung.
395. grob blafs Rio, für den Norden passend.
406. ff. gew. Campinas-Guatemala-Art. Lobende Erwähnung.
412. blau Perl. Lobende Erwähnung.
415. Rio *lavé*.
416. blau Perl. Lobende Erwähnung.
429. Campinas-Art, viel trockne Bohnen.
431. kl. gew. Campinas.
435. sup. Campinas. Lobende Erwähnung.
436. blafsgrob Campinas. Lobende Erwähnung.
438. f. grün, sup. grob Campinas. **I. Preis.**
439. grünl. sup. Perl. Lobende Erwähnung.
444. hübsch egal.
445. Rio.
446. egal, grünlich, hart.
447. gelb grl. sup. grob Campinas. **I. Preis.**
448. egal blafs gelb.
449. Rio *lavé* gut.
450. klein, reell, Rio.
451. grob Menado-Art, Campinas. **I. Preis.**
454. sup. Campinas egal Rio.
456. hübsch blafs Rio grob. Lobende Erwähnung.
461. Rio.
462. schlecht, grau.
464. ordinär, schwarz, grau.
465. Farbe zart, unegal.
467. Rio.
469. Rio.
473. sehr grob *lavé* **I. Preis.**
475. klein Rio *lavé*.
478. Rio.
483. Rio.
485. gew. Bourbon Camp. Lobende Erwähnung.
487. *lavé*. Lobende Erwähnung.
489. Perl blafs Rio.
494. grob grau.
495. Perl, unegal bläul.
498. *lavé* mittelmäfsig.
504. grob grünl. egal Rio, aber hart im Geschmack
507. Rio *lavé*.
509. Menado-Art Lobende Erwähnung.
510. grünl. blafs gutschmeckend.
512. äufserst schön, blafsgelb hart. Lobende Erwähnung.
515. Rio.
519. grau, hart.
520. Rio.
521. ord. Rio, nicht passend.
524. hübsch. Lobende Erwähnung.
525. Rio.
531. Rio *lavé*. Lobende Erwähnung.
533. Rio *lavé*. Lobende Erwähnung.
534. Rio *lavé*, zu klein.
537. hübsch, zu klein.
539. gutschmeckend, *lavé* Ceylon-Art. Lobende Erwähnung.
540. blafs, egal. Lobende Erwähnung.
541. Rio.
544. Rio.
545. Campinas *lavé* grob. Lobende Erwähnung.
554. zu grob, *lavé*
558. Rio.
559. grünl. Perl gutschmeckend. Lobende Erwähnung.
562. sehr grob Dem. Art. **I. Preis.**
568. Rio *lavé*. Lobende Erwähnung.
628. f. sup. farb. Rio, egalbohnig u. -farbig. Lobende Erwähnung.
631. f. gelbl., Rio Campinas-Art, hübsche Farbe. Lobende Erwähnung.
631. f. grün, sup. Rio. Lobende Erwähnung.
635. Rio *lavé*. Lobende Erwähnung

Weniger für hier passend, aber darum oft nicht minder schön an Aussehen, leider nicht an Geschmack, sind nun die in der grofsen Kaffee-Pyramide vom „Centro da Lavoura e Commercio" in Rio de Janeiro ausgestellten „Rio-Kaffees." Es wäre unrecht, dieser Ausstellung nicht auch das gröfste Lob angedeihen zu lassen; ihr Katalog weist 738 Nummern auf. Alle anzusehen, war absolut unmöglich; wir haben das Möglichste geleistet und einen grofsen Theil der Muster, wie hier folgt, beschrieben.

(Die nachfolgenden Nummern entsprechen denselben Nummern in dem Verzeichnifs der vom „Centro da Lavoura e Commercio" in Rio de Janeiro ausgestellten Kaffeesorten; vergl. Seite 181 bis 195 des Katalogs.)

3. gut ord. Rio graugrün.
11. ord. Rio.
26. ord. Perl Rio.
29. wie 406, blafs grob.
53. grünl. Rio Perl.
62. good ord. Rio.
65. good ord. Rio.
80. bunt, ord. Rio, klein.
86. f. reell grünl. Rio.
89. grob, graugrün Campinas-Art ausgezeichnet schön Rio. Lobende Erwähnung
94. good ord. Rio.
105. sehr reell.
138. good ord. Rio.
142. g. ord. Rio.
147. sehr reell.
154.*) ganz ord. Rio, duff in Farbe u. klein, nicht passend.
155. grau Rio Perl.
171. bunt.
172. sehr klein Rio *lavé*, ungenügend.
173. Rio *lavé*.
194. grünl.
196. ord. Rio.
205. gew. Camp. Art grob. Lobende Erwähnung.
217. reell grünl. Rio.
219. ord. duff. Rio grünl.
222. sehr hübsch Rio.
230. grünl. Rio.
249.*) blafsgrün Rio, sehr hübsch. Lobende Erwähnung.
257. ff. gelb Rio Campinas Art (doch scheint derselbe appretirt?) Lobende Erwähnung.
265. good ord. Rio.
279. grob blafsgrau Rio, ausgezeichnet schön. Lobende Erwähnung.
286. sehr grob, Menado-Art Rio. **I. Preis.**
292. Perl Rio gutschmeckend. Lobende Erwähnung.
301. Menado ähnlich, grobgrau. Lobende Erwähnung.
304. sup., für uns zu duff in Farbe.

*) Im Verzeichnifs der Rio-Kaffees nicht aufgeführt, weil der Produzent seinen Namen usw. nicht angegeben hat

Diese Rio-Kaffees wurden früher in den deutschen Provinzen stark gebraucht; seitdem aber die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika so kolossale Konsumenten dieser Kaffees geworden sind, haben die Preise des „Rio"-Kaffees in Deutschland eine solche Höhe erreicht, dafs sie beispielsweise vor Kurzem 10% über der New-Yorker Notirung standen. Da nun diese Rio-Kaffees für uns schlechter schmecken, so ist es klar, dafs Deutschland seine Versorgung in Santos sucht.

Einige der ausgestellten Loose sind aber so grofsartig von Bohne und äufserlicher Schönheit, dafs wir sie prämiiren mufsten. Noch bemerken wir jedoch, dafs die ausgestellten „Rio lavés" und „blau Rio Perl lavés" auch im Geschmack gut sind; ob dies in der Bearbeitung oder im Boden liegt, bliebe zu erforschen. — Wir erwähnten Nr. 451, Menadoart; wir haben dieselbe prämiirt, obschon die Bohne nicht ausgebildet genug ist.

Nr. 376 sehr grob bläulich Rio lavé (Campinasart) hochedel, verdient einen Preis! — Ebenso Nr. 562 sehr grob Demerara-Art, endlich Nr. 350 und 473 hochfeine gew. Rios (Campinasarten), und 349 ff. blau Perl lavé Ceylonart; schliefslich nennen wir noch, als äufserst schön, blafsgelb, grob, Rio Nr. 512, aber zu hart im Geschmack: es ist eben „Rio"! — Gar nicht passend für hier, da zu hart im Geschmack, sind die ausgestellten Kaffees von: Espirito Santo, Moritiba und Bahia, Curityba (Provinz Parana), Maracaibo, wenigstens der hier ausgestellte, da weit schönere javaartige Kaffees vorkommen, die Pernambuco-Kaffees usw. —

Zu erwähnen bleibt noch ein schöner, grober, gelber sup. Campinas von J. D. Pinto Ferras, *fazenda dos Alpes*, der aus der Provinz São Paulo stammt, wie auch unter den Rio-Kaffees einige „São Paulo"-Arten figuriren.

Den Werth dieser Ausstellung für den Kaffee-Handel Deutsch-

lands betreffend, so ist zu bemerken, dafs sich mit den Pflanzern eine direkte Verbindung kaum wird anbahnen lassen, dafs man aber seine Kommittenten in Brasilien eventuell auf gewisse Genres aufmerksam machen kann!

Es hat sich nämlich, abgesehen von den grofsen Importplätzen wie Hamburg, Bremen, Stettin, bereits seit Jahren eine lebhafte direkte Verbindung mit Santos in Brasilien etablirt, welche, da man die Kultur der dortigen, für uns hervorragend wichtigen Kaffees sichtlich bessert, immer gröfsere Dimensionen annehmen wird. — Sollte es noch gelingen, die Rio-Kaffees noch mehr zu veredeln und namentlich solche billiger zu produziren, so würden sie hier in der Provinz sichern Absatz finden.

Die diesmalige Kaffee-Ausstellung bietet jedenfalls ein erfreuliches Bild der brasilianischen Kaffee-Kultur; deshalb sind wir dem „Central-Verein für Handelsgeographie etc.“ dankbar, dafs er uns dies so grofsartig vor Augen geführt hat.

b) Kakaos und Chokoladen.

Die uns zur Begutachtung übergebenen Kakaoproben haben wir gebrannt und theilen nachfolgend unser Urtheil darüber mit.

Aussteller:

1. Gouvernement der Seccion Zulia, Venezuela: Maracaibo ist die feinste Sorte von den vier Proben. Eine im Handel seit langen Jahren eingeführte Waare, die der schönen Farbe wegen oft gesucht ist. **I. Preis.**

2. Ausstellungs-Kommission von Amazonas: Amazonas, uns bisher unbekannt, aber von gutem Geschmack, Farbe nicht gerade schön, aber doch zum Verbrauch geeignet. **II. Preis.**

3. Place du Commerce du Pará: Brasil-Pará, ebenfalls eine gute Verbrauchssorte, die besonders mit anderen Sorten gemischt ein gutes Resultat liefern mufs. **III. Preis.**

4. und 5. André M. Pinheiro und L. Kuhn in Pernambuco: Pernambuco, Farbe sehr schlecht, Geschmack ebenfalls schlecht. Für sich allein unbrauchbar.

Die ausgestellten Chokoladen sind nicht nach unserem Geschmack, weil sie zu süfs und zu gewürzig sind. Die Einfuhr derselben dürfte unmöglich sein, da die geforderten Preise zu hoch sind und überdies das Fabrikat den hohen Zoll von 80 ℳ pro 100 kg nicht zu tragen vermag. Da der Zollsatz für Kakao nur 35 bezw. 45 ℳ pro 100 kg beträgt, so kann die Chokolade hier in Deutschland, wegen der niedrigen Zuckerpreise und unserer sehr ausgebildeten Maschinentechnik, um Vieles wohlfeiler und besser fabrizirt werden als in Süd-Amerika.

George Joachimsthal. C. Holzmann. Paul Krause.

c) Zucker.

Standpunkt bei der Beurtheilung. Die ausgestellten Zucker sind nach zwei Richtungen hin zu beurtheilen: einmal nach der Güte, ohne Rücksicht darauf, ob die ausgestellte Waare sich für einen Export aus Brasilien eignet, und zweitens von dem Gesichtspunkte aus, in wieweit die einen oder anderen ausgestellten Zucker mehr oder weniger für einen Export geeignet sind.

Wenn die Südamerikanische Ausstellung die Aufgabe hat, die südamerianischen Produkte in Deutschland bekannter zu machen, so kann dies wohl nur im Interesse regerer Handelsbeziehungen sein, und defshalb scheint die Beurtheilung von letzterem Gesichtspunkte aus zunächst die bei weitem wichtigere.

Schwierigkeit der Einfuhr nach Deutschland. Wenn man jedoch berücksichtigt, dafs Deutschland dasjenige Land der Erde ist, welches am meisten exportfähigen*) Zucker produzirt, nachdem es seinen eigenen Verbrauch durch die einheimische Industrie gedeckt hat, wenn man ferner berücksichtigt, dafs der Einfuhr fremden Zuckers nach Deutschland ein ziemlich hoher Zoll [30, bzw. 24 M. pro 100 kg] entgegensteht, so ist kaum abzusehen, wie das ausgestellte brasilianische Produkt auf unseren Märkten einen Absatz finden sollte. Es ist demnach die nachstehende Beurtheilung der brasilianischen Zucker von dem zweiten Gesichtspunkte aus nicht als eine solche aufzufassen, welche speziell auf deutsche Handelsbeziehungen Bezug nimmt, sondern welche vielmehr die Frage erörtert: ob und inwieweit die ausgestellten brasilianischen Zucker überhaupt zum Exporte nach konsumirenden Ländern geeignet sind oder nicht.

Für Brasilien in Betracht kommende Importländer. Für Brasilien sind unter den europäischen Ländern zum Importe von Zucker zunächst England und vielleicht noch Italien ins Auge zu fassen, und bisher findet auch ein ziemlich bedeutender Absatz von brasilianischen Zuckern nach England, besonders nach Liverpool statt. Die Quantitäten, welche nach Italien gehen könnten, sind jedoch ziemlich geringfügiger Natur, wie überhaupt das ganze Mittelmeergebiet von Frankreich und Oesterreich, theilweise noch von Holland und England versorgt wird, da dasselbe weniger auf Rohzucker, als vielmehr auf konsumfähige Waare Anspruch macht. Das nicht in genügendem Mafsstabe produzirende Spanien scheint für Brasilien verschlossen zu sein, weil die spanischen Kolonieen ihre Zucker zollfrei dorthin einführen können, während die Zucker anderer Produktionsgebiete einen nicht unbedeutenden Zoll bei der Einfuhr zu tragen haben.

Da die brasilianische Produktion eine solche ist, welche den Konsum des Landes sehr stark übersteigt und mithin darauf angewiesen ist, grofse Quantitäten zu exportiren, so müssen im Allgemeinen die Orte eines möglichen geringen Absatzes unberücksichtigt bleiben; es kann in einem solchen Berichte nur auf die Absatzgebiete hingewiesen werden, welche als grofse regelmäfsige Abnehmer seit Jahren figuriren und in welchen die Konkurrenz eine nicht allzu schwierige ist. Das einzige Gebiet, welches diesen Bedingungen in Europa entspricht, ist England.

Aufser England giebt es nur noch ein grofses Konsumptionsgebiet auf der Erde, welches das brasilianische Produkt in bedeutenden Quantitäten aufnehmen kann: es sind dies die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas. Die anderen amerikanischen Gebiete, welche theilweise auch stark produziren, kommen dabei weniger in Betracht, einmal, weil ihre Konsumption keine so bedeutende ist, und zweitens, weil sie, soweit die Konsumption die eigene Produktion übersteigt, für die Ergänzung ihres weiteren Bedarfes oft näher liegende Produktions-Gebiete zur Deckung haben. Es dürfte hier nur noch Canada genannt werden, welches auf die Einfuhr seines gesammten Verbrauchs angewiesen ist, und nach welchem ja auch Brasilien in geeigneter Menge Zucker importirt.

Produktion Brasiliens. Die Produktion Brasiliens ist eine ziemlich ungleichmäfsige und kommt in folgenden Ausfuhrziffern für die vergangenen Jahre zur Geltung. Aus den Provinzen Pernambuco und Bahia wurden in dem Rechnungsjahre 1881/82 194 516 Tons, 1882/83 131 397 Tons, 1883/84 226 709 Tons ausgeführt. Die Ausfuhr im Jahre 1884/85 betrug ca. 2 550 000 Sack und im Jahre 1885/86 ca. 1 560 000 Sack (à 60 kg). Von diesen Mengen entnahmen die Vereinigten Staaten in der oben aufgeführten Reihenfolge der Jahre 75 657, 49 969 und 110 497 Tons, resp. in den beiden letzten Jahren 1 550 000 Sack, respektive 1 220 000 Sack. Nach England und dem Kanal wurden gesandt, ebenso wieder in der vorstehenden Reihenfolge der Jahre, 62 000 Tons, 32 000 Tons, 43 000 Tons, resp. 680 000 Sack und 250 000 Sack. Die Entnahme Canadas variirt in diesen Jahren zwischen 14- bis 30 000 Tons. In diesen 3 Konsumgebieten liegt der Hauptabsatz für Brasilien, und es zeigt sich, dafs diese Staaten zur Aufnahme gröfserer brasilianischer Zuckermengen sehr geeignet und gewillt sind, sobald nur die brasilianische Ernte eine höhere Ausfuhr ermöglicht.

Aus den vorstehenden Ziffern ist zu erkennen, wie jedesmal einer geringeren Produktion auch eine geringere Aufnahme in den drei Staaten entspricht, und wie diese Staaten bei steigender Produktion resp. Ausfuhr aus Brasilien auch gröfsere Quantitäten entnehmen. Wenn demnach die heutige Lage der brasilianischen Industrie eine ziemlich gedrückte ist, so scheint dies weniger dem Mangel an Absatzgebiet oder einer allzugrofsen Konkurrenz auf dem Weltmarkte zuzuschreiben zu sein, sondern der Grund dieser Thatsachen und ihre Ursachen müssen vielmehr im Lande selbst gesucht werden.

Unterstützung der brasilianischen Industrie durch die Regierung. — Mangel an technischen Einrichtungen. — Scheinbare Unrichtigkeit im Prinzip der Unterstützung. Es ist für den Fernstehenden ziemlich schwierig, ein genaueres Urtheil über diese Fragen abzugeben; es wird aber ein solches dadurch erleichtert, dafs über die Art der brasilianischen

*) Wir fügen hier bei folgende

Zusammenstellung
der über Hamburg während des Betriebsjahres 1885/86 ausgeführten Zuckermengen.
(Reduktion: 1 Sack = 101 kg; 100 kg roh = 90 kg raffin.)

D. Red.

Oktober 1885 bis September 1886 nach	Sack Rohzucker	kg Raffinade	Zusammen reduzirt auf Rohzucker Tonnen
England . . .	2 222 678	20 133 438	246 861
Frankreich . .	30 786	—	3 109
Niederland . .	153 251	—	15 478
Portugal . . .	—	6 669 043	7 410
Schweden und Norwegen . .	—	2 103 887	2 338
United States und Canada	1 152 525	—	116 405
Versch. Ländern	26 485	2 253 523	5 179
Zusammen . .	**3 585 725 Sack +**	**31 159 891 kg**	**= 396 780 Tonnen**

D. Red.

Fabrikation und über die grofse Unterstützung, welche die brasilianische Regierung ihrer Industrie gegeben hat, ferner auch über die sonstigen Verhältnisse so viel bekannt geworden ist, dafs man schon aus diesen Nachrichten, welchen nicht widersprochen wurde, genauere Schlüsse auf die dortige Industrie ziehen kann. Die brasilianische Industrie krankt an dem Übel, unter dem viele Rohrindustrieen leiden. Sie hat ein vorzügliches Material zur Zuckerbereitung, welches fast durchgängig in durchaus unrationeller Weise verwerthet zu werden scheint. Die Ausbeuten von 7—10 % Zucker aus einem Materiale, welches 16—18 und mehr Prozent Zucker enthält, sind als ganz schlechte zu bezeichnen und stehen durchaus nicht im Einklange mit den Erfahrungen und der Anwendung der Erfahrungen, welche die Technik bisher in der Zuckerindustrie gemacht hat. Es will scheinen, als ob die Unterstützung durch die brasilianische Regierung insofern eine nicht ganz geeignete gewesen sei, als dieselbe den entstehenden Fabriken eine Zinsgarantie gewährt, jedoch ohne die direkt ausgesprochene Bedingung, dafs die Zinsgarantie nur dann übernommen werde, wenn die Fabriken selbst nach den neuesten technischen Verfahren eingerichtet werden. Es will ferner scheinen, dafs in Folge dieser Art der Unterstützung die dortigen Zuckerfabriken im Vertrauen auf die garantirten Verzinsungen weniger auf wirkliche Güte und zweckentsprechende Einrichtungen gesehen haben, als vielmehr darauf, in möglichst kurzer Zeit Fabriken zu errichten und nach veralteten Systemen zu arbeiten, welche unter den heutigen Preisverhältnissen des Weltmarktes unter allen Umständen **verlustbringend** sein müssen. Verständigere Bedingungen, welche die brasilianische Regierung für Leistungen der Zinsgarantie gestellt hätte, würden nicht allein für die brasilianische Zuckerindustrie von aufserordentlichem Vortheile gewesen sein, sondern zweifelsohne auch die Folge gehabt haben, andere Industrieen in Brasilien zu kräftigen und grofs zu ziehen. Es ist darunter zunächst die Industrie der Maschinenfabrikation zu verstehen, und es wäre vielleicht auf diese Weise gelungen, sich in Brasilien von den englischen Maschinenlieferanten zu emanzipiren. Die Folge davon, dafs solche Bedingungen nicht gestellt wurden, giebt sich in zwei Thatsachen kund. Erstens wurden die Zuckerfabriken mit englischen, meist altmodischen Apparaten montirt, welche nicht auf der Höhe der Zeit standen, und es flofs eine grofse Summe Geldes aus Brasilien nach England, welche füglich hätte in Brasilien bleiben können. Zweitens aber kranken fast alle brasilianischen Konsumzucker, welche in diesen Zentralfabriken dargestellt werden, an dem Mangel einer guten, technisch richtigen Verarbeitung. Es ist bedauernswerth, dafs das vorzügliche brasilianische Rohmaterial, welches vollkommen geeignet ist, zu den besten und haltbarsten Konsumzuckern verarbeitet zu werden, jetzt grofsentheils zur Fabrikation von Zuckern verbraucht wird, die sich als wenig haltbar erweisen und in Folge dessen die Möglichkeit ihres Exports stark schädigen.

Nothwendigkeit der Annahme der neuen technischen Verfahren. Die brasilianische Industrie wird unter den heutigen Preisverhältnissen, von welchen eine starke Besserung sobald nicht zu hoffen ist, weiter kranken und noch viele Opfer fordern, wenn nicht bald mit aller Energie an die Einführung rationeller Verfahren gegangen und der alte Schlendrian endlich verlassen wird. Wenn erst die Ausbeute aus dem Zuckerrohr in brasilianischen Fabriken eine entsprechende geworden sein wird — und das kann sie **nur** durch Einführung der neuesten technischen Errungenschaften, die allerdings für Deutschland schon ziemlich alt sind — so wird sie auch im Stande sein, bei den billigen Preisen auf dem Weltmarkte geeignet zu konkurriren. Es bleibt dann zu untersuchen, ob in Fällen besonders gedrückter Preise die brasilianische Regierung zeitweise die dortigen sehr hohen Eisenbahntarife heruntersetzt und eventuell die Ausfuhrzölle auf Zucker vermindert oder kreditirt. Die Zinsgarantie der brasilianischen Regierung, wie sie bisher bestanden hat, scheint von keinem grofsen Segen für das Land gewesen zu sein. Die Zuckerfabrikanten wurden durch dieselbe allerdings aus einer gewissen Nothlage befreit, aber zugleich in den Stand gesetzt, ohne Mühe in ihrem bisherigen Schlendrian weiter zu arbeiten.

Art der Zinsgarantie. Gewährung einer Zinsgarantie nur für solche Fabriken, welche nach den neuesten technischen Erfahrungen eingerichtet sind, scheint mir das einzige Mittel zu sein, die Fabrikanten zu ihrem eigenen Besten zu zwingen, die in andern Ländern gemachten Fortschritte sich anzueignen. Wer diesem Zwang nicht folgt, mufs leiden; denn es kann nicht Aufgabe der Regierung eines Landes sein, Rückschritte oder Stehenbleiben in einer Industrie zum Nachtheile des voranschreitenden Theiles zu begünstigen.

Beurtheilung der ausgestellten Zucker; deren säuerlicher Geruch und dessen Ursachen und Folgen. Geht man nun zur Beurtheilung der ausgestellten Zucker selbst über, so findet man vielfach als charakteristisches Zeichen unvollkommener Arbeit resp. unvollkommener Einrichtungen einen säuerlichen Geruch der Zucker, welcher dieselben sowohl für den Landeskonsum als auch für den Export schwer verwendbar macht. Der säuerliche Geruch ist ein Zeichen der schlechten Haltbarkeit der Zucker, was namentlich bei Konsumwaare nicht vorkommen darf. Für Exportwaare, soweit solche für Raffineriezwecke verwendet wird, ist dieser Geruch freilich weniger hinderlich; allein er bleibt immer ein Moment, welches den Verkäufer zwingt, seine Waare zu wesentlich billigeren Preisen abzusetzen. Der säuerliche Geruch entsteht aus einer Gährung, die wiederum ihren Ursprung fremden Bestandtheilen im Zucker zu verdanken hat, welche bei guter Arbeit aus demselben entfernt werden können. Dieser oft vorkommende säuerliche Geruch läfst keinen günstigen Rückschlufs auf die Vollkommenheit der technischen Einrichtungen in der brasilianischen Zucker-Industrie zu.

Brenzlicher Geruch und dessen Ursachen. Eine fernere unangenehme Eigenschaft mancher ausgestellter Zucker ist ein brenzlicher Geruch, der von der Arbeit bei offenem Feuer oder von ganz ungenügender Reinigung der Säfte Zeugnifs ablegt. Solche Zucker können als Rohzucker im Auslande zwar sehr gute Verwendung finden, sind aber als Konsumwaare absolut unbrauchbar. In wieweit dieselben im Lande selbst akzeptirt und von einem gewissen Theile der Bevölkerung konsumirt werden, entzieht sich unserer Kenntnifs.

Arbeit auf Farine statt auf Kristallzucker. Eine dritte Eigenschaft, welche die brasilianischen Konsumzucker für den Export nicht sehr tauglich macht, ist die scheinbar grofse Liebhaberei der Raffineure, statt kräftiger Kristallzucker Farine herzustellen mit ganz mattem Kristall, d. h. also Zucker, welche in der Konkurrenz mit den Kolonial-Kristallzuckern, die zum Konsume nach Europa kommen, immer den Kürzeren ziehen müssen. Dafs die Fabrikation dieser Farinezucker ebenfalls mit nicht vollkommen auf der Höhe stehenden Einrichtungen betrieben wird, geht daraus hervor, dafs die Nachprodukte solcher raffinirter Zucker, wie sie theilweise unter der Bezeichnung dritte und vierte Qualität ausgestellt sind, den unangenehmen brenzlichen Geruch haben, von dem oben die Rede war.

Beispiele obiger Uebelstände. Als Beispiele für die oben gerügten Uebelstände einzelner Zucker dienen zunächst bezüglich ihres sauren Geruchs die ausgestellten Zucker von **Lima** und **Sampaio**, welche, von scheinbar gutem Aussehen, doch einen unangenehmen Geruch entwickeln, sodafs unter allen Umständen der europäische Konsument sich an deren Verbrauch stofsen wird. Ein zweites Beispiel hierfür sind die von der Fabrik **Limão** ausgestellten Zucker, welche bei ganz reinem Geschmack säuerlich riechen. In der Ausstellung der Zuckerraffineure der Provinz Rio de Janeiro, welche 4 Qualitäten eingesandt haben, zeigte sich, wie, trotz der ersten ganz vorzüglichen Qualitäten der Zucker, die dritte und vierte Qualität einen brenzlichen Geruch haben, an dem der europäische Konsument unter allen Umständen Anstofs nehmen wird. Für alle diese Zucker wird das Ausland kein Abnehmer sein.

Gute Zucker. Auf der andern Seite aber befinden sich in der Ausstellung einzelne Proben, welche nicht allein von einer ganz trefflichen Arbeit Zeugnifs ablegen, sondern auch für den Inlands- und Auslandskonsum als durchaus gute und geeignete Waare bezeichnet werden müssen. Speziell nur für den Landeskonsum dürften die von **Joaquim Salgueiro & Co.** ausgestellten Zucker als sehr gute Waare neben der 1. und 2. Qualität der Ausstellung der Zuckerraffineure Rios zu nennen sein; aber auch diese Zucker sind ihres feinen matten Kristalls halber und auch theilweise deshalb, weil sie nicht ganz trocken und in Folge dessen wahrscheinlich nicht sehr haltbar sein werden, nicht allzusehr für den Export zu empfehlen. Als Kristallzucker für den Export, soweit es sich um Konsumwaare handelt, zeichnen sich die Zucker der Fabriken **Pureza**, **Quissaman**, **Lorena** und **São João** aus; in erster Linie ist als bester Zucker der der Fabrik **Lorena** unter 2. *jacto* zu nennen. Diesem sehr nahe stehend ist 2. *jacto* von **Pureza** und **São João** und der von **Quissaman** ausgestellte helle Kristallzucker; als ganz vorzügliche Exportwaare zum indirekten Konsum, d. h. also als Kochzucker oder zur Verwendung für Likörfabrikation usw. ist der von **Quissaman** ausgestellte Zucker 5. *jacto* zu nennen.

Im Folgenden übergebe ich noch eine Spezialisirung der von mir in der Ausstellung vorgefundenen Zucker, welche meiner Beurtheilung unterlegen haben: an deren Schlufs befindet sich die Zusammenstellung über die Preisvertheilung.

Aussteller.

1. **José Lius Albuquerque.** (Durchschnittswaare alten Systems.) 6
   a) Assucar purgado branco, matt, unrein, nicht guter Geruch.
   b) „ „ sumenns, „ „ säuerlicher „
   c) brulo do pilar, kräftig, besserer Geruch. Exportwaare.
2. **Buarque Macedo.** (Durchschnittswaare alten Systems.) . . . 6
   a) brulo misturado, guter Halb-Kristall, guter Geruch, Exportwaare.
   b) Rapadura dos brejos, lokaler Gebrauch, reiner Geschmack.
3. **José de Almeida.** (Durchschnittswaare alten Systems.) . . . 6
   a) bruio, matt, Nr. 12/16. Exportwaare, ziemlich rein.
4. **Viuva Barros e F.**ᵒ (Waare nur für Landeskonsum.)
   4 + 6 + 6 [= 16] : 3 = 5,33
   a) weifser Kandis, kleiner Kristall
   b) rafinado 2, weifsgelb farin, reiner Geruch } Mittelwaare.
   c) rafinado 3, hellbraun farin, „ „
5. **Joaquim Salgueiral & Co.,** (Primawaare für Landeskonsum.)
   5 + 4 + 5 [= 14] : 3 = 4,66.
   a) farin hellweifsgelb, sehr feiner Kristall, matt
   b) „ weifsbraun „ „ „ „ } nicht für Export.
   c) „ gelbbraun „ „ „ „
   Beste der Reihe and mit dem III. Preise bedacht, weil unter 1 bis 8 inkl. als beste zu beurtheilen. —
6. **Lima & Sampaio,** (ungenügende Reinigung, roher saurer Geruch und matt.)
   a) farin, zu feucht, saurer Geruch
   b) „ „ „ „ } keine gute Waare, selbst nicht für Landeskonsum.
   c) „ zu feucht, wenig haltbar
   11 + 10 + 6 [= 27] : 3 = 9.
7. **A Commissão in Curityba,** Rohzucker (keine Exportwaare, Zucker aus alten Einrichtungen, offenes Feuer.)
   a) Assucar grosso, (boa) säuerlicher Geruch.
   b) „ somenos „ „
   c) Mascavinho, brenzlicher Geruch.
   d) Mascava feiner Geruch, bester Zucker der 4 Proben.
   6 + 6 + 5 + 4 [= 21] : 4 = 5,25.
8. **José F. M. Portecla.**
   a) hellbrauner gebrochener Kandis, kräftiger feiner Geruch. Mittelw. 6
9. **Diversas Usinas (9)** (nähere Bezeichnung von Sorten und Herkunft fehlen.)
   a) sauer riechend 14
   b) mittelgut, ungeeignete Arbeit 13
   c) Durchschnittssorte 9
   d) gute Arbeit, reiner Geruch 6
   e) 4a jacto, sehr guter Zucker, Exportwaare 3
   45
10. **Queimado (6,5.)**
    1 jacto, grauer Zucker, reiner Geschmack 7
    2 jacto, „ „ „ „ 6
    13
11. **Limão (9).**
    1 jacto, säuerlich riechend, feucht, reiner Geschmack 9
    2 jacto, „ „ „ „ „ 9
    18
12. **Pureza (3,6),** Prima-Waare. (2 jacto Exportwaare.)
    1 jacto, sehr rein, guter Geschmack und Geruch, trocken . . . 6
    2 jacto, „ „ „ „ „ „ „ . . . 2
    3 jacto, „ „ „ „ „ „ „ . . . 3
    11
13. **Processo antigo** (diversas usinas). (9)
    a) assucar branco 3a superior
    b) „ somenos } kräftiger Geruch, matter Kristall . 9 / 9
    c) mascavinho, feucht, zu Säure geneigt 9
    d) mascavo, mittel, rumartiger Geruch 9
    36
14. **Quissaman (4,5).**
    a) jacto
    b) „ } wenig Unterschied
    c) „
    d) „ } Prima-Zucker
    e) „ } — feinster Honiggeschmack
    } alle reinen Geruch und Geschmack, Nr. 4 u. 5 vielleicht für Export. 9 / 6 / 3 / 6 / 2
    26

    Kristallzucker, hell, prima Waare, trocken 2
    „ feiner Kristall, aber ungleich 4
    beides Konsumwaare auch für Europa. 32
15. **Lorena (3,1).**
    1 jacto, weifs, trocken, Kristall gleichmäfsig, sehr rein 2
    2 jacto, vorzügliche Waare, als 2. Produkt sehr trocken 1
    3 jacto, fein, matter Kristall, sehr gesunde Farbe 7
    10
16. **Engenho central in Piracicabá (6).**
    a) 1 Probe in 4 Flaschen, weifs, kräftiger Kristall, aber feucht und säuerlich, wenig haltbar, schlecht geblaut 6
17. **Miranda (5,6).**
    1 jacto, grau, aber trocken und rein
    2 jacto, grau, ungleicher Kristall } reiner Geruch und Geschmack, aber unvollkommen. 5 / 6
    3 jacto, matt, halb trocken 6
    17
18. **Rio Branco (6).**
    1 jacto, Mittelwaare, zu grau 6
    2 jacto, „ schlechter Geruch 7
    3 jacto, rein, rumartiger Geruch, gute Waare 5
    18
19. **Ausstellung der Zuckerraffineure (4).**
    1a qualidade ff., weifs farin, prima Waare 2
    2 „ f. farin, aber zu feucht 4
    3 „ weifsgelb farin, etwas brenzlicher Geruch 5
    4 „ hellgelb farin, „ „ „ 5
    16
20. **São João (4).**
    1 jacto } guter Kristall, sehr trocken, weifser Zucker 3
    2 jacto } von reinem Geschmack und Geruch 2
    3 jacto, gute Farbe, feucht, reiner Geschmack 6
    4 jacto, matter Kristall, säuerlich-weingeistiger Geruch . . 5
    16
21. **Porto Real (6).**
    1 jacto, sehr weifs, aber feucht und säuerlich riechend 7
    2 jacto, sehr rein, gute Farbe 5
    12
22. **Cupim (5).** (Alles Konsumwaare für Inland.)
    1 jacto, nicht weifs genug, geringer Kristall, aber trocken 6
    2 jacto, gut weifs und trocken 5
    3 jacto, für 3. Produkt sehr schön und rein, aber matter Kristall 4
    4 jacto, „ 4. „ gute Farbe und Waare, aber zu feucht und matt 5
    20

Die ausgestellten Zucker mufsten ihrer Mannigfaltigkeit halber, und weil sie verschiedenen Prozessen sowohl als auch verschiedenen Stadien der Fabrikation entstammen, eine ziemlich weitgehende Kategorisirung erfahren. Dieselbe ist, wie folgt, vorgenommen worden:

A = 1.	ba = 5.	c = 9.	de = 13.
aa = 2.	b = 6.	cd = 10.	e = 14.
a = 3.	bc = 7.	dc = 11.	
ab = 4.	cb = 8.	d = 12.	

Zur Beurtheilung sind die Zahlen für die einzelnen Proben addirt, und die Summen durch die Anzahl der Proben je einer Kollektion dividirt; das Resultat giebt die Mafsgabe für die Prämiirung ab. —

Als beste Waare steht obenan:

Lorena 2º jacto.

Die geringste Waare ist repräsentirt durch „Diversos Usinas A.", soweit es sich nicht um Zucker aus alten Prozessen handelt. Im Ganzen sind in Übereinstimmung mit dem Urtheile der Gesammt-Jury nur 7 Preise zuerkannt worden, und zwar:

I. Preis: Lorena (für beste Gesammtleistung).
II. Preis: Pureza,
São João,
Quissaman.
III. Preis: Cupim,
Joaquim Salgueiral,

obwohl der Zucker anscheinend sich jetzt etwas weniger gut haltbar zeigt, als im Anfang.

Die Ausstellung der Zuckerraffineure gehört mit No. 4 als Preiszahl neben São João zum zweiten Preise, ist aber vorstehend nicht aufgeführt, weil dieselbe unter einem bestimmten Namen nicht figurirt.

J. Görs.

8. Sektion, zur Beurtheilung der Weine, Biere und Spirituosen.

Die uns auf der Ausstellung vorgeführten Weine haben im Allgemeinen einen für uns fremden Charakter, sodafs sie in ihren Arten schwerlich mit hier gewachsenen oder hier eingeführten Sorten zu vergleichen sind und hier wohl kaum eingeführt werden könnten; nur der Orangenwein hat einige Aehnlichkeit mit dem Madeira, jedoch möchten wir behaupten, dafs der Vinho de Laranja noch berauschender ist. Wir haben aus diesem Grunde die Weine hauptsächlich daraufhin geprüft, ob sie sachgemäfs und sauber behandelt scheinen, und ob sie in Rücksicht auf den bei uns üblichen Geschmack vielleicht hier verwendbar sind. Für Letzteres wäre uns auch in erster Linie der Preis mafsgebend, der nur vereinzelt kenntlich war, aber auch hierbei nach der Angabe pro Flasche keinen bestimmten Anhalt bot, da bei einem Kauf stets in Fässern bezogen würde, wobei der Preis an sich ermäfsigt und die Fracht und Steuer eine wesentlich andere sein würde. Für eine Marktfähigkeit der ausgestellten Weine wäre ferner vornehmlich auch mafsgebend, ob dieselben, in Gebinden bezogen, den Transport aushielten, was aus dem Versand in Flaschen nicht zu beurtheilen ist. Die gute, d. h. sachgemäfse Behandlung des Weines kennzeichnet sich theilweise dadurch, ob der Wein sauber d. h. reinschmeckend,

oder säuerlich, ob er trübe oder blank (klar) ist usw. Unter Berücksichtigung aller Verhältnisse sind wir in der Lage zu konstatiren, dafs die ausgestellten Weine im Allgemeinen als „gut" bezeichnet werden können, dafs aber eine Aussicht für Absatz bei uns — selbst bei mäfsigen Preisen — kaum vorhanden ist. In dem Katalog sind 37 Wein-Aussteller verzeichnet, von denen wir jedoch nur 30 auf der Ausstellung ermitteln konnten, weil die Aussteller es zum gröfsten Theil unterliefsen, ihre Kisten und Flaschen mit ihrem Namen zu versehen. Den obigen Ausspruch „gut" basiren wir darauf, dafs wir dem dritten Theile der Aussteller, deren Weine wir probirten, den I. und II. Preis ertheilen konnten, und zwar:

3 Ausstellern den I., 7 Ausstellern den II., 6 Ausstellern den III. Preis, wogegen 4 Aussteller Unprobirbares aufwiesen, was jedoch an schlechter Verkorkung und Verpichung zu liegen schien. Von den mit No. I bedachten Ausstellern können wir wiederum hervorheben **Francisco Cordero** in Rioja für seine Kollektion, die äufserst geschickt behandelt ist, **Theobald Friederichs**, Porto Alegre, dessen Weine Fachkenntnisse und sorgsame Pflege verrathen, sowie **Antonio J. D. Baptista**, Ponta Grossa (Paraná), dessen Orangenwein wir als den besten aller ausgestellten Weine dieser Art bezeichnen können.

1. Marsneo y Ceressto, San Juan (Argentinien); Kollektion von Weinen, Qualität 2. **III. Preis.**
2. Colndro e Hijo, Cordoba; Kollektion von Weinen, Qualität 2. **III. Preis.**
3. Francisco Cordero, Rioja; Kollektion von Weinen, Qualität 1. Sauber und bouquetreich, recht gut. **I. Preis.**
4. Chschini Hs. y C^a^, Buenos Aires; Kollektion von Weinen, Qualität 3.
5. Alfredo Day & Cie, Buenos Aires; *Vinho de Maranja*, Qualität 1. **II. Preis.**
6. Direktor Domingo Clerici del Establecimiento de S. A. Lafone Querado, Adalgalá; Kollektion von Weinen, Qualität 3.
7. João Hamilton, Parahyba (Brasilien); *Vinho de Laranjo*, Qualität 4.
8. Dr. Crispino Henriques, Parahyba (Brasilien); *Vinho de Cajú*. Sauer, schlecht verkorkt.
9. Porto & Santiago, Pernambeco; *Vinho de Genipapo*. Verdorben, schlecht verkorkt und verpicht.
10. João do Amaral, Pernambaco; *Vinho de Abacaxi*, Qualität 3.
11. L. Goldschmidt, São Paulo; Kollektion von Weinen, Qualität I. Mit Ausnahme des Rothweins sauber behandelt. **II. Preis.**
12. Franc^o^ Par^a^ de Vasconcellos, Rio de Janeiro; Kollektion von Weinen, Qualität 2. **III. Preis.**
13. B. Diederichsen, Provinz São Paulo; *Vinho* (Kollektion), Qualität 3.
14. Dr. Ant. de Serpa Pinto Jun., Cidade da Cunha; Kollektion von Weinen, Qualität 1. **II. Preis.**
15. Carlos Bömer, Penha de Fiança; *Vinho Tinto de 1886*, Qualität 2. **III. Preis.**
16. Gaspar Pereira de Castro, Belem de Jundiahy; *Vinho Brasileiro*, Qualität 3.
17. Joaquim Antonio Corrêa, Tieté, S. Paulo, Brasilien; *Vinho Brasileiro*, Qualität 3.
18. Joaquim A. Pinto Pacca, Provinz Espirito Santo; *Vinho*. Verdorben, schlecht verkorkt.
19. ? Rio Novo, Brasilien; *Vinho de Laranja*, Qualität 1. **II. Preis.**
20. André Gimbert, Corityba; *Vinho Curitybano*, Qualität 2. **III. Preis.**
21. Ant. J. D. Baptista, Ponta-Grossa, Paraná; *Vinho de Laranja*, Qualität 1. Der beste der ausgestellten Weine dieser Art. **I. Preis.**
22. Graf Pratl, Retiro (Uruguay); *Vinho de Montevideo*, Qualität 2. **II. Preis.**
23. August Germer, Blumenau; Orangenwein, Qualität 2. **II. Preis.**
24. Kolonie Silveira Martins, São Pedro do Rio Grande do Sul; 86er Wein, verdorben.
25. João Pedro Faller, Rio Pardo (São Pedro do Rio Grande do Sul); Orangenwein, Qualität 2. **II. Preis.**
26. F. Theobald Friedericks, Porto Alegre; Kollektion von Weinen. Qualität 1. Aussteller besitzt Fachkenntnisse; auch sind die Weine durch hübsches Bouquet ausgezeichnet, gut bearbeitet, gut verkorkt usw. **I. Preis.**
27. Jakob Scriba, Bom Jardim; Roth- und Weifswein, Qual. 1. **II. Preis.**
28. Eduardo Mauralle, Kolonie Alice (Cascata); Wein, Qualität 3.
29. José Rodrig. d'Almeida, Morretes (Paraná); Nationalwein, Qualität 3.
30. Christoffis & Co., São Paulo; Ananaswein, Qualität 3. Von Ananas war nichts zu schmecken!

b) Bier.

Während vor vier Jahren eine kleine Anzahl brasilianischer Brauer die hiesige brasilianische Ausstellung beschickte, sind auf dieser südamerikanischen 23 Brauereien mit 36 Marken vertreten, also etwa so viele, wie in Berlin bestehen. Damals fand die Jury alle Biere sauer; eine Marke war wegen starken Alkoholzusatzes nicht ganz so sauer und erhielt einen Preis. Hierüber haben sich die Südamerikaner wohl selbst gewundert, und es ist ganz erklärlich, dafs jetzt 23 Firmen zum Mitbewerb erschienen.

Nach dem Urtheile der Jury entsprechen sämmtliche Biere nicht dem, was wir hier unter „Bier" verstehen; abgesehen davon, dafs sie sich alle in säuerlicher Gährung befinden, zeigt keine Marke einen Geschmack nach Malz oder Hopfen. — Sämmtliche Marken würden auch zu hiesigen Preisen unserer billigsten Biere nicht verkäuflich sein.

Es sei bemerkt, dafs **Bernardo Weigang** in Curityba die hier gesetzlich geschützte Marke (Guarany) eines Exporteurs, in Zeichnung und Farben auf das Täuschendste kopirt, ausstellte!

Als das relativ beste Bier ist das der Firma **Frederico Christoffel**, Porto Alegre (*Preta*) zu nennen.

Selbst unter Berücksichtigung der Schwierigkeiten, welche das südamerikanische Klima den Brauern bereitet, kann doch die Jury eine Prämiirung nicht in Vorschlag bringen.

Bier wurde ausgestellt von:

1. A. Salari & Schulz-Riga, Argentinien; Export-Bier, Porter, Qualität 4. Sämmtliche Marken würden auch zu hiesigen Preisen unserer billigsten Biere nicht verkäuflich sein.
2. Augusto Krass *Successores*, Brasilien, Pernambuco; Weifs- und Schwarz-Bier, Extra-Stout, Qualität 4.
3. Antonio Klinger, Rio Gr. do Sul; Bier (Hirschmarke), Qualität 4.
4. Julio Hoffmann, Rio Gr. do Sul; Bier, Qualität 4.
5. Antonio Campani, Porto Alegre; Bock-Bier, Qualität 4—5.
6. Guilherme Büchle, Santa Cruz; Doppel-Bier, Qualität 4—5.
7. Henrique Ritter, São Lourenço; Doppel-Bier, Qualität 4—5.
8. Carlos Ritter, Pelotas; Doppel-Bier, Qualität 4.
9. Carlos Bopp, Porto Alegre; *Preta*, Qualität 4.
10. Fr. Th. Friedericks, Porto Alegre; Tivoli, Faro, Qualität 4.
11. Frederico Schmidt, Porto Alegre; *Preta*, *Branca*, Qualität 4.
12. Guilherme Becker, Porto Alegre; Lager-Bier, Qualität 4.
13. Frederico Christoffel, Porto Alegre; *Branca*, *Preta*, Qualität 3—4.
14. Faust & Spaelty, São Paulo; Löwen-Bier, Qualität 4—5.
15. Serrat & Schmidt, Espirito Santo, *Branca*, Qualität 4—5.
16. Logos & Co., Espirito Santo; *Pale Ale*, Qualität 3—4.
17. Gonmoens, Espirito Santo; Tell-Bier, Qualität 4—5.
18. Francisco Logos, Espirito Santo; Bock-Bier, Qualität 4—5.
19. F. W. Lindscheid, Petropolis; Doppel, *Especial*, Lunch, Qualität 4.
20. Serrat & Villanova, Santa Theresa; *Preta*, Qualität 4.
21. Leitner & Filhos, Curityba, Paraná; *Preta*, Qualität 4—5; Doppel, Qualität 3—4.
22. Robert Weigang, Curityba, Paraná; Adler, Qualität 3—4.
23. Bernardo Weigang, Curitybá, Paraná; *Nacional Guarany*, Qualität 4—5. Ahmte die Marke einer deutschen Export-Firma täuschend nach!
24. Domingo Favereto, Porto de Cima; *Nacional*, *Branca*, Qualität 4.
25. Thom. Iwersen & Grosse, Morretes, Nacional, Qualität 4.

An dieser Stelle sei auch des **Hopfens** gedacht, der von verschiedenen Ausstellern zur Schau gebracht war. **Hopfen** war ausgestellt von: 1. Baron Kurt von Steinberg, Kolonie São Lourenço; 2. Kolonie São Lourenço; 3. Pastor Haetinger, Povoacão Germania (alle in der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul).

Die Juroren betrachteten diese südamerikanischen Provenienzen mit grofsem Mifstrauen, weil sie glaubten, dafs die ausgestellte Waare dem schlechten russischen Hopfen ähneln werde. Dies erwies sich als durchaus irrthümlich, und das Ausstellungsprodukt der Kolonie São Lourenço erhielt den I. Preis mit dem Bemerken, dafs derselbe auch in Deutschland als gute Waare allgemeine Anerkennung finden würde. Das möge der Kolonie eine Aufmunterung sein, in der Kultur und Veredelung des Hopfens fortzufahren. Absatz im Inlande wird ja das Produkt genug finden, denn den dort gebrauten Bieren wird die Zuthat von Hopfen eine werthvolle Bereicherung sein. An eine Ausfuhr des Hopfens nach Deutschland ist bei der hiesigen Überproduktion nicht zu denken.

Der von Baron von Steinberg ausgestellte Hopfen hatte bei der Ernte leider gelitten, und die Jury sah deshalb von einer Prämiirung ab, um nicht einen Preis zu ertheilen, welcher einer unter normalen Ernteverhältnissen erzielten Qualität wahrscheinlich nicht entsprochen haben würde.

Die von Herrn Pastor Haetinger gesandte Waare war zu alt, um ein zutreffendes Urtheil zu ermöglichen. Die oben sub 1 und 3 gedachten Aussteller sollten nicht ermangeln, gröfsere Proben einer neuen Ernte zur Begutachtung nach Deutschland zu senden, da dieselben höchst wahrscheinlich ein günstiges Urtheil erzielen dürften.

c) Spirituosen.

Obgleich bei den auf der brasilianischen Ausstellung im Jahre 1882 ausgestellten Likören es von der damaligen Jury monirt wurde, dafs alle zu süfs hergestellt seien, kann auch diesmal nur gesagt werden, dafs der zu reichliche Zuckerverbrauch nicht nachgelassen hat, vielmehr mit ein Grund sein dürfte, diesen Fabrikaten den deutschen Markt zu verschliefsen, wenn sie nicht aufserdem auch noch zu theuer einständen. Mit fast alleiniger Ausnahme des Bananen-Likörs, welcher als Kuriosum bezogen werden dürfte, wird der Verkauf derselben hierher unmöglich sein. Trotzdem

muſs konstatirt werden, daſs die Produkte von E. Marques de Hollanda in Rio de Janeiro und Guilherme Christoffle & Co. in São Paulo durch exakte Herstellung und Verarbeitung sehr reinen Sprits recht beachtenswerth sind; die Erzeugnisse von de Hollanda verdienen sehr wohl eine hervorragende Anerkennung, doch konnte der Firma Guilherme Christoffle & Co. ein Preis deshalb nicht ertheilt werden, weil sie die Marke eines deutschen Fabrikanten nachgeahmt hat. — Dem Zuckerrohr-Branntwein dürfte wohl auch in Deutschland eine gröſsere Zukunft erblühen, wenn er auf guten Apparaten reiner und feiner dargestellt werden könnte. Es haben sich bei dieser vielfach ausgestellten Spezialität enorme Qualitäts-Unterschiede feststellen lassen. Das von Felippe de Souza e Silva in Antonina ausgestellte Produkt ist das durch Reinheit und Feinheit ausgezeichnetste der Ausstellung, weshalb wir auch nicht Anstand genommen haben, diesem Aussteller den I. Preis zu ertheilen.

Ein Gleiches gilt von dem von der Firma Devoto Rocha & Co. in Buenos Aires ausgestellten rektifizirten Sprit, der von hervorragender Schönheit, völlig rein und fein dargestellt ist.

Der von K. v. Gülich, Asuncion, nachträglich eingesandte Likör ist ein nicht zu verachtendes Produkt, namentlich wenn es durch Gährung und Destillation erzeugt sein sollte, was aber nicht der Fall zu sein scheint. Es macht vielmehr den Eindruck eines Gemenges verschiedener Extrakte, namentlich wegen des eigenthümlichen Nachgeschmackes nach Rosenöl. Jedenfalls wäre es interessant zu erfahren, wie dieser Branntwein hergestellt worden ist; erst dann könnte man ein genaueres Urtheil fällen. Bei der Abwiegung des Fabrikates, das den II. Preis erhielt, ergab sich ein Alkoholgehalt von 38%.

1. Franc. Luis Weinmann, Neustadt-São Leopoldo; Likör-Kollektion, Qualität 2. **II. Preis.**
2. P. Ruschel & Co., Estrella; Bananen-Saft. Qualität 2. **II. Preis.**
3. Dr. H. von Jhering, São Lourenço; Zuckerrohr- und Bataten-Branntwein. Qualität 2. **II. Preis.**
4. Kolonie Silveira Martins; Aguardente. Qualität 4.
5. Kolonie São Lourenço; Bataten- Sprit und -Branntwein. Qualität 2. **III. Preis.**
6. Kolonie Caxias; Cachaça & Essig. Qualität 4.
7. Karl Walther Kleine, Villa do Tuberão; Aguardente. Qualität 3.
8. Kolonie Theresopolis; Aguardente. Qualität 2. **II. Preis.**
9. Felippe de Souza e Silva, Antonina; Aguardente. Qualität 1. **I. Preis.**
10. Priscilliano Corrêa & Co., Paranaguá (Kol. Alexandra); Rum. Qualität 2. **III. Preis.**
11. Antonio de Barros, Curityba; Rum. Qualität 2. **II. Preis.**
12. Ed. Engelhardt, Curityba; Liköre und Bitter. Qualität 2. **II. Preis.**
13. Arth. Victor de Sá, Antonina; Liquor de laranja. Qualität 3.
14. Francisco J. Regalão, Curityba; Likör von Herva Mate. Qualität 2. **III. Preis.**
15. Julio C. Bellache, Curiyba; Likör von Herva Mate; Qualität 3.
16. Carlos Nehring, Piracicabá; Zuckerrohr-Spiritus. Qualität 2. **II. Preis.**
17. Guilherme Christoffle y Co., São Paulo; Likör-Kollektion. Qualität 1. Die Firma hat die Marke eines in Brasilien gut eingeführten Magenbittern einer deutschen Exportfirma, sowohl was die Farbe als den oberen Theil des Etiketts anbelangt, nachgeahmt, und erhält deshalb keinen Preis.
18. Carlos Bömer, Penha de Fiança; Rohr- und Trauben-Branntwein. Qualität 2. **II. Preis.**
19. „Museo Sertorio“, Municipio de Santos; Aguardente-Kollektion. Qualität 2. **II. Preis.**
20. B. Diederichsen, Murumby; Essig und Trauben-Branntw. Qualität 2. **II. Preis.**
21. Engenho Central, Piracicabá; Aguardente de Cannas. Qualität 2. **II. Preis.**
22. Gaspar de Castro, Itahiba; Trauben-Branntwein. Qualität 2. **II. Preis.**
23. Carlos B. Silva, *fasenda* Santa Maria, São Paulo; Zuckerrohr-Branntwein Qualität 2. **II. Preis.**
24. Morelli & Co., Itú; Zuckerrohr-Branntwein. Qualität 2. **II. Preis.**
25. Wolter, São Lourenço; Mais-, Bataten- und Rohr-Branntwein. Qualität 3.
26. August Germer, Blumenau; Cachaça. Qualität 2. **II. Preis.**
27. Otto Freygang, Blumenau; Kollektion von Likören. Qualität 3.
28. Comp. Engenho Central, Rio Branco; Aguardente. Qualität 3.
29. Henrique Coutinho, Monte Alegre; Aguardente. Qualität 2. **II. Preis.**
30. N. de Costa Pinto, Itapemira; Aguardente. Qualität 3.
31. Franc. de R. Tagarro, Espirito Santo; Aguardente. Qualität 2. **III. Preis.**
32. Martins & Durando, Victoria; Cognac und Liköre. Qualität 2. **II. Preis.**
33. D. Isabel Santos, Victoria, Hesperidina; verdorben.
34. Emilio Coutinho, Espirito Santo; Genipapina und Hesperidina. Qualität 2. **II. Preis.**
35. Mendonça, Pousso Alto, Minas Geraes; Genipapina und Hesperidina. Qualität 2. **II. Preis.**
36. Em. da Silva Coutinho, Espirito Santo; Genipapina u. Hesperidina. Qualität 2. **II. Preis.**
37. A. da Silva, Guimaraes; Cognac, Likör. Qualität 3.
38. Franc. Esteleno, Pernambuco; Canninha- und Genipapo-Likör. Qualität 2. **III. Preis.**
39. A. M. Veres & Co., Pernambuco; Zucker-Sprit und Likör. Qualität 3.
40. José Magalhães, Pernambuco; Orangen-Likör und Essige. Qualität 1. **I. Preis.**
41. Ausstellungs-Kommission, Pernambuco; Aguardente. Qualität 3.
42. Martins Vieiges & Co., Pernambuco; Essig, Laranginha-Genever, Orangen-Bitter. Qualität 3.
43. Eusebio Coelho, Parahyba, Zuckerrohr-Branntwein. Qualität 2. **II. Preis.**
44. Pedro Teixeira de Vasconcellos, Parahyba; Zuckerrohr-Branntwein. Qualität 2. **III. Preis.**
45. Comdor Galvão, Parahyba; Zuckerrohr-Branntwein. Qualität 2. **III. Preis.**
46. Imperial Instituto Fluminense de Agricultura, Rio de Janeiro; Branntweine in div. Stärken. Qualität 2. **II. Preis.**
47. E. Marques de Hollanda, Rio de Janeiro: groſse Likör-Kollektion. Qualität 1. **I. Preis.**
48. Engenho Victoria, Porto do Cima; Aguardente. Qualität 2. **II. Preis.**
49. Gouvernement der Seccion Zulia (Venezuela); Zuckerrohr-Branntwein. Qualität 2. **II. Preis.**
50. A. Soleri y Schulz-Rigo, Buenos Aires; Kollektion von Likören. Qualität 2. **II. Preis.**
51. Devoto Rocha & Co., Buenos Aires; ff. rektif. Sprit. Qualität 1. **I. Preis.**
52. Marenco & Co., Buenos Aires; argentinischer Cognac. Qualität 2. **III. Preis.**
53. Ernesto Grahn, Asuncion, Paraguay; Bitter-Likör. Qualität 2. **III. Preis.**
54. K. v. Gülich, Asuncion, Paraguay, Branntwein. Qualität 2. **II. Preis.**

H. Damm. A. Hoddick. K. Ackermann. H. Gilka. F. W. Borchardt.

---

4. Sektion, zur Beurtheilung der Konserven, Konfitüren usw.

Die von H. Thüle in Buenos Aires ausgestellten Fleisch- und Wurstwaaren sind verdorben und deshalb nicht zu beurtheilen.

Die von derselben Firma ausgestellten Fleisch- und Geflügelkonserven wurden für vorzüglich befunden, sind aber, wenn die geforderten Preise nicht sehr niedrig sind, für einen Export hierher unmöglich, da der Zoll 60 ℳ für 100 kg beträgt. Die konservirten Früchte sind nicht nach dem hiesigen Geschmack eingemacht. Für die Fleisch- und Geflügelkonserven erhielt die Firma den I. Preis.

(Das von H. Thüle zur Ausstellung gesandte eingesalzene ganze Schwein wurde, nachdem dasselbe auf Trichinen untersucht war, mit besonderer Erlaubniſs des Reichsamts des Innern zur Einfuhr zugelassen; das Schwein war trichinenfrei, jedoch vollständig verdorben und ungenieſsbar.)

Die Ausstellungskommission in Pernambuco stellt eine groſse Kollektion von Pickles in Flaschen, von Früchten, Konfitüren und Gelées in Büchsen aus. Dieselben sind sehr schön; besonders wurden die Goyaba-Gelées, für die sicher der hiesige Markt zu erobern ist, als vorzüglich befunden. Die Pickles hingegen sind zu scharf und die Früchte zu süſs, mithin für unseren Geschmack als nicht geeignet erachtet worden. Für Konfitüren und Gelées erhielt die Kommission den I. Preis.

Die Fleischpräparate der „Kompanie Kemmerich“ in Santa Elena, Argentinien (Fleischextrakt, Fleischbouillon, Fleischpepton, Fleischfuttermehl) sind für so vorzüglich befunden worden, daſs, abgesehen von der wissenschaftlichen Untersuchung, der Kompanie speciell schon für die kondensirte flüssige Bouillon der I. Preis gebührt.

Die Vorzüglichkeit des Liebig'schen Fleischextrakts, welches von Kemmerich in Sta. Elena dargestellt wird, ist allgemein anerkannt, sodaſs dieser Theil der Kemmerich'schen Ausstellung nicht näher erörtert zu werden braucht. Das Fleischextrakt ist ein Genuſsmittel, welches in Folge seines Gehaltes an Salzen und gewissen basischen Bestandtheilen des Fleisches anregend auf das Nervensystem wirkt; aber es ist kein Nahrungsmittel im gewöhnlichem Sinne des Wortes wegen des Fehlens von Eiweiſsstoffen. Diese den eigentlichen Nährwerth des Fleisches ausmachenden Stoffe stecken in den bei der Fleischextraktfabrikation bleibenden Rückständen. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, diese nützlich zu verwenden. Zu den erfolgreichsten gehört die Fabrikation des Kemmerich'schen Fleischfuttermehls, das bei einem Gehalt von 70 bis 75% verdaulichem Eiweiſs für die Landwirthschaft als ein intensives Futtermittel von gröſstem Werthe ist.

In neuerer Zeit hat Hr. Kemmerich den Viehreichthum der Ebenen am La Plata auch in der Weise für die menschliche Ernährung nutzbar zu machen gesucht, daſs er nicht mehr allein das Fleisch einerseits in ein eiweiſsfreies Genuſsmittel und andererseits in einen Futterstoff verwandelt, sondern gerade die Eiweiſsstoffe des Fleisches in leicht resorbirbarer Form der menschlichen Er-

nährung darbietet. Hierin liegt offenbar ein grofser Fortschritt, der nur durch eingehende physiologische und chemische Studien zu erreichen war. Das Eiweifs, welches dem Liebig'schen Extrakt fehlt, ist in dem neuen Präparat in löslicher Form, d. h. als Pepton, vorhanden. Dadurch wird dem Magen, der die unlöslichen Eiweifsstoffe zu verdauen, d. h. in Pepton umzuwandeln hat, eine Arbeit erspart. Hr. Kemmerich ist nicht der Erste, der diesen Weg zur Verwerthung des Fleischalbumins eingeschlagen hat; die länger bekannten Präparate *„fluid beef“*, *„fluid meat“* u. a. m. enthalten ebenfalls die Nährstoffe des Fleisches in flüssiger Form. Allein vor diesen zeichnet sich das Kemmerich'sche Fleischpepton aufser seinem hohen Gehalt von 35 bis 39% Pepton durch besonderen Wohlgeschmack aus. Neuerdings angestellte Versuche haben gezeigt, dafs dasselbe bei ungenügender Ernährung eine erheblichere Verringerung des Stickstoffverlustes, bei überschüssiger Nahrung einen gröfseren Ansatz bewirkt, als andere ähnliche Präparate.

Wegen der wissenschaftlichen Erwägungen, die zur Darstellung dieses Fleischpeptons geführt haben, wegen der Vorzüglichkeit dieses und der übrigen Präparate und wegen der Reichhaltigkeit der Ausstellung des Hrn. Kemmerich wird für diesen der I. Preis mit Auszeichnung festgesetzt.

Antonio Borges de Castro in Rio de Janeiro. Neben verschiedenen pharmazeutischen Präparaten, unter denen die Papayin enthaltenden hervorzuheben sind, ist das feste Pepton sowie auch Peptonwein anerkennend zu erwähnen. Jenes ist stärker eingedampft als das Kemmerich'sche und etwas weniger leicht löslich, aber von gutem Geschmack. Eine Analyse ist nicht vorhanden. Mehrere Atteste bescheinigen die ausgezeichnete Wirksamkeit des Präparats. Das Papayin ist ein peptonisirendes Ferment (im Safte von *Carica Papaya* vorkommend), welches Eiweifsstoffe löslich macht oder deren Verdauung befördert.

Dieses feste Pepton (*Peptona solida*) dürfte auch in Deutschland marktfähig sein. Es wird der II. Preis zuerkannt.

Karl Walther Kleine in Villa do Tubarão (Santa Catharina) stellt Ananas in Büchsen aus, die von dem herrlichsten Geschmack und Aroma waren. Die Verpackung war aber sehr mangelhaft. Die Büchsen waren mit blauem Lack schlecht verschlossen, der beim Oeffnen der Büchsen absprang und den Inhalt unsauber werden liefs; die ausgestellten Palmitos in Büchsen und Flaschen sind hier noch zu wenig bekannt; besonders dürften die in Butter eingemachten wegen des Schlechtwerdens der Butter von jeder Einführung hierher ausgeschlossen sein. Für die Gesammtleistung wird der III. Preis festgesetzt.

Oswaldo Perez Sanches in Santiago stellt sehr schöne, unserm Geschmack zusagende, in Büchsen eingemachte Früchte aus; für dieselben ist ihm der II. Preis zuerkannt worden.

Costa Rocha & Co. in Rio stellten ebenfalls sehr empfehlenswerthe Früchte, dagegen weniger gute Gemüse aus; diese Firma erhält den II. Preis.

Die Dampfkonserven-Fabrik in Villa de Benevente, die Herren Vieira, Guimaraes & Santos und Francisco Pereira de Vasconcellos, Rio, stellten mehr oder minder gute resp. für unsern Geschmack geeignete Konserven aus. Für die erstere Firma wird der III., für die zweite der II. und für die dritte der I. Preis festgesetzt. Die Ausstellung der letzteren Firma ist eine nach jeder Richtung hin wirklich gelungene zu nennen; nur die Fischkonserven, die mit Knoblauch geschwängert in Oel schwimmen, dürften in Deutschland keinen Markt finden.

Die Fleischpräparate des „Estabelecimento Paradão“ (von Jorge Claussen in Cachoeira) sind ganz vorzüglich, dürften sich aber, weil in Saucen präparirt, für den hiesigen Markt wenig eignen, es sei denn für Militärzwecke, für die sie aber wieder zu theuer kommen, da der Eingangszoll für diese Präparate ein zu hoher ist. Die Zungen hatten in Folge der angewandten, zu scharf wirkenden Konservirungsmethode in ihrem Geschmacke sehr gelitten. Wegen der Vorzüglichkeit der Präparate im Allgemeinen wird der Fabrik der I. Preis zuerkannt.

Mit dem *Xarque* (*carne secca, tasajo*) sind hier wiederholt selbst gröfsere Versuche angestellt worden; dieselben sind aber fehlgeschlagen, und schliefslich mufsten diese Präparate als Hundefutter verwandt werden. Die Versuche schlugen zum Theil wohl deshalb fehl, weil die Aussteller Anweisungen für die den verschiedenen Zwecken entsprechenden Zubereitungsarten nicht angegeben haben. Das wäre aber unbedingt nothwendig gewesen, da die *xarque* eine salzige harzartige Kruste ansetzt, die sich nur äufserst schwer ganz entfernen läfst, ohne dafs man zugleich von der an sich ziemlich dünnen Fleischschicht einen Theil mit wegschneidet. Der Geschmack dieser Kruste macht sich aber auch nach ihrer Entfernung, selbst wenn das Fleisch ausgelüftet worden ist, immer noch bemerkbar. Dem deutschen Konsumenten sagt dieses Präparat in Folge dessen nicht sonderlich zu; für den Brasilianer bildet es aber eines der beliebtesten Nahrungsmittel. Von den betheiligten *xarque*-Ausstellern erhielten Viuva Claussen & Co. in Porto-Alegre, sowie Paulet in Montevideo je einen II. Preis.

Die kurz vor Schlufs der Ausstellung anlangenden Fleischkonserven der neu etablirten Fabriken in Puerto Marques (Provinz Entre-Rios, Argentinien) erhielten einen I. Preis. Dieses Büchsenfleisch (ohne Knochen) ist für den Konsum fertig vorbereitet, mit Saucen und den nöthigen Gewürzen versehen. Für Militär- und Marinezwecke eignet es sich vorzüglich.

Die Sektion hat auch die ausgestellten Lichte, Seifen und Parfümerieen untersucht, weil diese aus thierischen Fetten hergestellten Industrie-Erzeugnisse den eben genannten (*xarque* usw.) am nächsten stehen und deren Fabrikation gerade mit der enormen Viehschlächterei der *xarqueadas* und *saladeros* Süd-Amerikas in innigem Zusammenhang steht sowie deren bedeutende Mengen an Talg und sonstigem Fett verbraucht.

Folgende Preise kamen hierbei zur Vertheilung: Adolf Voigt in Porto Alegre erhielt für ausgezeichnete Seifen und preiswerthe Lichte den I. Preis. Die Firma Meirelles & Co. in Pelotas erhielt für ausgezeichnete Seifen und Parfümerieen gleichfalls den I. Preis.

E. Gehricke. Konsul E. Brass. Generalkonsul M. Schlesinger. Hugo Hoffmann. Dr. med. Th. Weyl. Prof. Dr. R. Biedermann.
Adolf Hueter.

---

5. Sektion, zur Beurtheilung der Tabake und Zigarren.

Die in der südamerikanischen Ausstellung zur Ansicht gebrachten Tabake und Tabakfabrikate gaben, soweit sie nicht zu dekorativen Zwecken benutzt waren oder durch eine die klimatischen Einflüsse nicht berücksichtigende Aufmachungsart gelitten hatten, zur folgenden Beurtheilung der einzelnen Produktionsländer, Produzenten und Fabrikanten Veranlassung:

Die Jury konnte folgenden Ausstellern für die relativ besten Objekte einen Preis zuerkennen:

1. F. C. Düring, Rio Grande do Sul; für Rohtabake. **II. Preis.**
2. Jakob Klees, Pelotas; geschnitt. Tabake usw. **II. Preis.**
3. Ernesto Gripp, Santa Cruz; für Zigarren (Formarbeit). **II. Preis.**
4. Jorge Merch, Rio Pardo; für Rauchtabak in Päckchen. **III. Preis.**
5. Lopes & Co., Cachoeira; für Rauchtabak. **II. Preis.**
6. August Germer, Blumenau; für *cigarillos* und *fumo*. **II. Preis.**
7. Carl Rothburth, Blumenau; für gutgepflegten Rohtabak. **II. Preis.**
8. Francesco da Pª M. Brito, Curityba; für Zigarretten und *fumo*. **II. Preis.**
9. Eugenie Beneschetzky (Bendesseski?), Assunguy; für seinen nach Jahrgängen geordneten Rohtabak. **II. Preis.**
10. Dannemann & Co., St. Felix, Bahia; für Gesammtleistung. **I. Preis.**
11. Santos & Co., Pernambuco; für schön gearbeitete Zigarretten. **III. Preis.**
12. José A. dos Santos, Pernambuco; für schön gearbeitete Zigarretten in Maisstroh & Papier. **III. Preis.**
13. Francisco Corrêa & Co., Rio de Janeiro; für geschnittenen Rauchtabak und *fumo*. **III. Preis.**
14. ?, Paraguay; für Rohtabak. **III. Preis.**
15. A. Kruuel & Co., Belgrano; für vorzügliche Zigarren, sowie auch mit Rücksicht auf die Verdienste, welche sich der Aussteller um die Förderung der Tabak- und Zigarrenindustrie in Argentinien erworben hat, den **I. Preis.**

Aussteller: Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul.

1. João Pedro Koeiser, Santa Cruz; Tabak in Blättern. Da jede weitere Angabe fehlt, so kann nur gesagt werden, dafs der Tabak noch nicht genügend sortirt ist; derselbe ist rauchbar und zur Decke geeignet.
2. Lopez & Co., Cachoeira (Inhaber der Firma Herr Gordoso); Rauchtabak (*Caporal Havaneiro*). Der reine Geruch und Geschmack des Tabaks ist anzuerkennen. **II. Preis.**
3. Kolonie Maciel; 1 Rolle Zigarretten-Tabak. Der Tabak ist für deutschen Geschmack nicht anwendbar, vielleicht zur Schnupftabakfabrikation?
4. Kolonie Accioli; 2 Rollen Zigarretten-Tabak. Für diesen Tabak gilt dasselbe, wie für den von der Kolonie Maciel ausgestellten; der reine Geschmack ist anzuerkennen!
5. F. C. Düring, Villa Theresa, St. Cruz; 1 grofse Rolle Zigarretten-Tabak, 1 kleine Rolle Zigarretten-Tabak in Maisstroh und Blechdose. Hier gilt dasselbe, wie bei No. 3 und 4.

   Diese Rollen, die ihrer Form und ihres dunkeln Aussehens wegen oft für Kautabak gehalten werden, stellen einen sehr kräftigen und angenehmen Zigarrettentabak dar. Derselbe wird mit einem Messer fein in die linke Hand geschabt, dann zerrieben, und schliefslich in kleine *palhas* (Maisstroh in Form von Zigarrettenpapier) gewickelt.
6. F. C. Düring, Rio Grande do Sul; 2 Ballen Tabak in Blättern à 15 kg. Ballen 1 enthält dort gezogenen, feinen Habana-Tabak, hell und dunkel, 1886er Ernte; der Samen des Tabaks kam vor 2 Jahren von der Habana.

   Ballen 2 enthält gewöhnlichen Rio-Grande-Tabak, ebenfalls hell und dunkel. Der aus Habana-Samen gezogene Tabak brennt leidlich, ist von Geruch gut, das Blatt ist grofs und scheint bei weiterer Kultur

auch schöne Farben zu liefern; auffallend ist die starke Rippe desselben. Ein eingehendes Urtheil ist nicht möglich, da Angaben über Preis, Kultur, Boden usw. fehlen.

Über den aus Rio-Samen gezogenen Tabak läfst sich im Allgemeinen das Gleiche sagen; doch wird derselbe mehr für Umblatt geeignet gehalten. **II. Preis.**

7. Jakob Klaes, Pelotas; 1 Kasten mit Zigarretten in Maisstroh. Die Zigarretten sind schön, aber zu kräftig für den deutschen Geschmack.
   Ein Rohr mit ausgezeichnetem Tabak von Rio Grande. Der Tabak hat ein angenehmes Aroma.
   1 Rolle mit gedrehtem, feinstem Rauchtabak. Die Packettabake haben leider durch den Geruch des Kastens und durch Schiffsdunst gelitten.
   1 Kästchen, 1 Tabakspflanze vorstellend. Fehlt!
   7 Büchsen mit verschiedenen geschnittenen schweren Rauchtabaken. Die in der Preisliste angegebenen Preise sind nur bei gröfseren Partieen und für Pelotas zu verstehen. Die 7 Blechbüchsen enthalten vorzüglich geschnittenen aromatischen Tabak, der in den nördlicheren Klimaten sich vermuthlich zum Rauchen und Kauen eignen dürfte. **II. Preis.**
8. Horacio T. Orengo, Rio Pardo; Zigarretten-Tabak und Maispapier dazu. Der Tabak ist leider vollständig verdorben.
9. Jorge Merck, Rio, Pardo; Tabak in Päckchen. Der Tabak ist rein von Geschmack, unparfümirt. **III. Preis.**
10. Adolf Heinrich, Kolonie Teutonia; 3 Kistchen Zigarren. 1 Kiste Zigarren von Habana-Tabak, pro Mille 100 ℳ; 1 Kiste Zigarren No. 2, pro Mille 100 ℳ; 1 Kiste Zigarren No. 3, Zigarren von Cuba-Tabak, pro Mille 70 ℳ. Der Tabak ist vollständig roh, von unangenehmem, scharfem Geschmack, aber gutem Geruch; die Preise sind aber viel zu hoch, da weder der Werth des Tabaks noch die für hier nicht genügende Arbeit und die Verpackung der unsortirten Zigarren dieselben rechtfertigen.
1. Ernst Gripp, Santa Cruz; 1 Kasten *charutos* und *cigarros*. Die Zigarren *(charutos)*, in einfacher, gefälliger Ausstattung verpackt, zeichnen sich durch gute Formarbeit und gleichmäfsiges Sortiment aus. Brand gut, aber der Geschmack, wenngleich rein, scharf. — Die von Maisstroh umgebenen Zigarretten *(cigarros)* sind mit Tabak in Zigarrenform umsponnen und schmecken rein und mild. Eine weitere Beurtheilung bleibt ausgeschlossen. **II. Preis.**

Provinz St. Catharina.

1. August Germer, Blumenau (im Urwaldhaus); Zigarren, Zigarretten, *fumo* (Rauchtabak für die kleine *cachimbo*, Thonpfeife). Es sind nur noch Zigarretten in Maisstroh vorhanden, mild und fein von Geschmack; das Gleiche ist vom *fumo* zu sagen. **II. Preis.**
2. Karl Rothbarth, Blumenau. Rohtabak in Docken in einem Kasten, ausgestellt durch August Germer, im Urwaldhaus. Der ausgestellte Tabak ist schönfarbig, sehr deckfähig, gut brennend und aromatisch, sein Werth mangels Preisangabe nicht abschätzbar. **II. Preis.**
3. Karl Schneider & Co., Joinville; 1 Kiste mit 1005 Zigarren. Dieselben sollen nur in Bezug auf Reinheit des verwandten Materials und des in Anbetracht dessen billigen Preises in Konkurrenz treten. 1000 Stück 45 ℳ frei Hamburg verzollt. Der Geschmack dieser gut gearbeiteten, leicht luftenden Zigarren, deren Sortiment aber zu wünschen übrig läfst, ist sehr gewöhnlich und kann mit hiesigen, gleichwerthigen Fabrikaten nicht konkurriren.
4. Georg Böttger, Itajahy-Brusque; aus Habana-Samen gezogener Tabak. Der Tabak eignet sich zu Umblattzwecken, ist aber für die deutsche Fabrikation gegenwärtig noch zu kräftig.

Provinz Paraná.

1. Francisco de Paula M. Brito, Curityba, *Fumo da Lapa*, Rauchtabak; *fumo das conchas, cigarretas*. Die ausgestellten Zigarretten munden wegen der äufserst feinen Maisstroh-Hülse am Besten, (ob für deutschen Geschmack —?). Der Rolltabak und Tabak in Blechbüchsen ist rein von Geschmack und edel von Geruch; derselbe ist lobend zu erwähnen.
2. Reinhold Kopf, Curityba. Zigarren, Bahia-Zigarren. Der Brand dieser Zigarren ist gut, der Geruch aromatisch, der Geschmack befriedigt nicht; die Arbeit ist mangelhaft, für hiesige Verhältnisse verfehlt.
3. Eugenio Bendassesky, Assunguy. Tabakblätter, Kolonietabak, 1 Arroba = 14,688 kg kostet in Assunguy 4$000 Rs. = ca. 8 ℳ; bei gröfseren Quantitäten bedeutend billiger. An dem Rohtabak ist nach den ausgestellten diversen Jahrgängen ein bedeutender Fortschritt zu erkennen (1884 bis 1886). Die Preise sind z. Zt. noch viel zu hoch; doch hat der Tabak voraussichtlich eine gute Zukunft. **II. Preis.**

Provinz São Paulo.

1. Apotheker Karl Nehring, Piracicabá. *Mel de fumo* (Tabaksaft). Verwendung unbekannt.
2. „Imperial Instituto Fluminense d'Agricultura", Rio de Janeiro. Grofse Tabakblätter *(folhas de fumo)*. Der Tabak scheint geprefst zu sein und macht einen befremdlichen Eindruck, welcher nur dann erklärlicher würde, wenn man in der Eigenschaft als Beurtheiler wüfste, welchen Zwecken er dienen soll.
3. Dannemann & Co., São Felix, Bahia. Sammlung von Tabak-Blättern, Rollen-Tabak und Zigarren. Sämmtliche Zigarren zeigen eine vorzügliche Arbeit und in der geringen Stückzahl, die von jedem Format ausgestellt ist, ein sorgfältiges Sortiment.
   Der zu den Zigarren verwendete Tabak ist sehr edel. Ein Import dieser Fabrikate, so anerkennenswerth dieselben auch sind, würde sich wegen der Höhe der geforderten Preise nicht empfehlen. Die Tabake können in ihrem jetzigen Zustande leider nicht beurtheilt werden. **I. Preis.**

Provinz Pernambuco.

1. Die Ausstellungs-Kommission. Tabak in Blättern von Geranhuns, Preis 10000 Rs pro 15 kg, Tabak in Rollen, Preis 10$000 Rs. pro 15 kg. Der Tabak dieser Provinz besitzt ein vorzügliches **kräftiges** Aroma; es ist zu bedauern, dafs die Pflanzer über die Kunst, denselben für den Export zu verwerthen, in Unwissenheit sind, **andernfalls** würde sich der Artikel in enormen Mengen und Werthen **ausführen** lassen. Der Tabak ist, wie dies die Ausstellungs-Kommission **zutreffend** bemerkt, sehr aromatisch; leider entzieht sich derselbe der näheren Beurtheilung, weil über die aus ihm hergestellten Fabrikate uns **nichts** bekannt ist.
2. A. P. da Cunha (Fabrik „Apollo"). Zigarren à 40-, 50- und 60$000 Rs. pro mille. Zigarretten à 4-, 6- und 7$000 Rs., in Tabak und Maisstrohpapier 10$000 Rs. Geschnittener und gehackter Tabak à 2-, 5-, 6-, 10- und 12$000 Rs. Die Zigarren, in feiner Ausstattung **und** anscheinend von guter (Form)-Arbeit, sind so fest gewickelt, dafs **eine** Beurtheilung der Qualität des dazu verwandten Tabaks **kaum möglich** ist. Soviel läfst sich aber bei dem herben Geschmack mit Bestimmtheit sagen, dafs die dafür angesetzten Preise nach hiesigen Begriffen hoch sind und wohl kaum ein Geschäft zulassen werden. Leider sind die Tabake des Seegeruchs wegen, den sie angenommen haben, nicht genau zu beurtheilen; anzunehmen ist, dafs sie bei der Versendung voll und aromatisch waren. Der Schnitt ist lang und gleichmäfsig; **gehackter Tabak fehlt.**
3. Santos & Cie. 1 Kiste Zigarretten verschiedener Sorten. Die zur Ausstellung gelangten Zigarretten in Maisstroh-Papier sind von vorzüglicher Arbeit, leider für den deutschen Geschmack ungeeignet. **III. Preis.**
4. José A. dos Santos. 1 Blechkasten enthaltend: 1 Sortimt. Zigarretten, darunter eine Deutschland gewidmete Qualität. Es ist hierüber das Gleiche zu sagen; die äufserst schöne Arbeit und Aufmachung sind anzuerkennen. **III. Preis.**
5. Cordaro dos Melho. 1 Rolle Rauchtabak. Fehlt; vermuthlich einem anderen Aussteller beigelegt.

Venezuela.

1. Gouvernement der Seccion Zulia. *Tabaco de Perija*. Für dessen Anbau ist sehr günstiger Boden vorhanden, Preis 25 bis 30 Pesos pro *Ztr.* Der Tabak hat auf der Reise sehr gelitten.

Peru.

1. F. Hilbck & Co., Piura. Rolltabak aus der Provinz Jaen pro 46 kg $1,_{15}$ Sol frei Bord Paita. Der Rolltabak ist kräftig und rein von Geruch, raucht sich angenehm — Preis?— Blättertabak aus der Provinz Jaen, kommt hauptsächlich in grofser Menge in Huabamba an den Markt und kostet pro 46 kg $1,_{17}$ $ frei Bord Paita. Der Tabak ist Girne-artig und gelangt hier in Deutschland nicht mehr zur Verwendung.

Chile.

1. Wilh. und Friedr. Briede, Puerto Montt. Zigarretten (v. Maisstroh) und Maisblätter dazu. Fehlen.

Argentinien.

1. Augusto Kranel & Co., Belgrano, Buenos Aires. Zigarren und Tabake. Die Arbeit ist gut, Brand nicht willig, Geschmack flau, dabei aber scharf, ohne sonderliches Aroma. Die Sr. Majestät dem deutschen Kaiser dedizirten Zigarren waren, soweit der äufsere Anblick und der Geruch ein Urtheil erlaubten, sehr gut; die Arbeit war vorzüglich. **I. Preis.**
2. Francisco Corrêa & Co. Geschnittene und Rollentabake im Preise von 1$200 bis 5$000 Rs. Die Tabake haben, weil zu lange im Glaskasten verschlossen, sehr gelitten; einzelne Marken, wie *Special, Caporal Brasil, Aymoro*, sind fein und kräftig von Geruch und Geschmack, aber für Deutschland schon wegen der hohen Preise wenig geeignet. Wegen des jetzigen Zustandes der Tabake, die meist verdorben sind, läfst sich über den gröfseren Theil derselben wenig sagen. **III. Preis.**

Paraguay.

— — Rohtabak. Der Tabak hat einen edlen Charakter, brennt gut, ist aromatisch, aber noch etwas wild im Geschmack; das sehr vertrocknete Muster läfst eine Beurtheilung, ob derselbe zu Decktabak geeignet ist, nicht zu. Eingehendere Beurtheilung ist, da auch Preisangabe fehlt, unmöglich. **III. Preis.** Leider ist der Aussteller z. Z. noch unbekannt.

Im Allgemeinen sei bemerkt, dafs, abgesehen von den für Deutschland längst eingeführten, bewährten Tabaken, die meisten der ausgestellten Tabake noch zu wenig kultivirt sind, um für Deutschland als importfähig angesehen zu werden.

Die zu Schnupftabaken geeigneten Halbfabrikate sind ihres Aromas wegen anzuerkennen.

Die zu Zigarretten verwendeten Tabake sind für den deutschen Geschmack zu kräftig; die Zigarretten selbst leiden an demselben Übelstand. Die meisten von ihnen sind sauber und gut gearbeitet; doch würde sich mit ihnen, selbst wenn sie in leichterer Qualität hergestellt würden, kaum ein belangreiches Geschäft hierher erzielen lassen.

Ebenso sind die ausgestellten Zigarren für Deutschland zu kräftig und wegen der für dieselben geforderten Preise mit den hier aus ausländischen Tabaken gefertigten Zigarren nicht konkurrenzfähig. Der südamerikanische Tabak eignet sich für die Zigarrenfabrikation aufserordentlich gut, würde aber, weil erfahrungsgemäfs die aus einem und demselben Gewächse gefertigten Zigarren dem deutschen Geschmack nicht entsprechen, mit anderen Tabaken gemischt werden müssen. Die den günstig beurtheilten

Ausstellern gezollten Anerkennungen sollen nicht ausdrücken, dafs ihre Artikel sich für den Export nach Deutschland eignen (Ausnahmen sind kenntlich gemacht), sondern sie sind so aufzufassen, dafs die betreffenden Aussteller unter all den zur Ausstellung gebrachten Tabaken und Tabakfabrikaten bedingungsweise das Beste ausgestellt haben.

Zu bedauern bleibt es, dafs für die meisten der ausgestellten Gegenstände eine Preis- und Jahrgangsangabe fehlt, die eine Kalkulation ermöglicht hätten, auf deren Grundlage das gefällte Urtheil vielleicht in einer oder der anderen Weise modifizirt worden wäre.

Karl Gerold. Bernhard Loeser. Ponath. Richard Mie. Eugen Schoepplenberg.

D. Abtheilung für Gegenstände, die in den vorigen Abtheilungen nicht genannt sind, wie Bücher, Karten, Alterthümer, usw.

1. Der Regierung der República Oriental del Uruguay, für den Jahrgang 1884 des von ihr veröffentlichten *„Anuario Estadístico“* den **II. Preis.**
2. A. Gularte, in Buenos Aires, für sein Werk *Bosquejos de Buenos Aires* (Buenos Aires 1886), den **II. Preis**.
3. Alejandro Gancedo in Buenos Aires, für sein Werk: *Memoria descriptiva de la Provincia de Santiago del Estero* (Buenos Aires 1885), den **II. Preis.**
4. Max Beschoren in Santo Antonio da Palmeira, Prov. Rio Grande do Sul, für eine Originalkarte des nordwestlichen Theiles der Provinz Rio Grande do Sul und die Profile desselben Theiles dieser Provinz, den **I. Preis.**
5. „Districto do Telegrapho da Provincia do Paraná“, für den sehr gut ausgeführten Nivellementsplan des Gebietes zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Paraná-Flusse, den **I. Preis.**
6. Emilio C. Reise de Vignolle in Curityba, für einen Plan der um Curityba gelegenen Kolonieen, den **II. Preis.**
7. Major Jorge J. Rohde in Buenos Aires, für seine *Mapa de los Territorios del Limay y Neuquen y de las provincias chilenas* (Buenos Aires 1886), den **I. Preis.**

Dr. R. A. Hehl in Rio de Janeiro, für sein Werk: Von den vegetabilischen Schätzen Brasiliens und seiner Bodenkultur, nebst grosser Bodenkulturkarte Brasiliens, den **I. Preis.**

Ungewöhnlich reich war die „1886er Südamerikanische Ausstellung“ an interessanten und lehrreichen Photographieen, welche uns die Naturbeschaffenheit und das Volksleben in verschiedenen Gegenden Brasiliens, Uruguays, Argentiniens, Chiles, Paraguays, Perus und Bolivias vorführen.

Die Aussteller Albert Richard Dietze in Santa Leopoldina, *estação* Caja, Provinz Espirito Santo, Hermann Leichsenring in Cochabamba, Bolivia, C. J. Kuhr in Tilsit, die *„Escuela de Artes y Oficios“* in Montevideo, der „Klub der Musterreiter“ in Porto Alegre verdienen für die von ihnen ausgestellten Photographie-Serien eine ehrenvolle Erwähnung.

Dem Photographen A. Ducasble in Recife wird für seine Porträtphotographieen der I. Preis zuerkannt.

Die Firma Stiller & Laass in Buenos Aires erhält für ihre vorzüglichen lithographischen Leistungen, sowie für ihre Prachtausstattungen von Büchern (in typographischer Hinsicht und für die schönen, dauerhaften Einbände) den I. Preis.

Die Firma Ernst Nolte in Buenos Aires erhält für ihre ausgezeichneten Leistungen auf kartographischem Gebiete sowie für ihre von Erfolg gekrönten Bestrebungen auf typographischem Gebiete den I. Preis. Einige der in Buenos Aires selbst hergestellten Karten zeigen eine feine und doch deutliche lithographische Ausführung, sodafs sie mit anderen von derselben Firma ausgestellten, jedoch in Hamburg lithographirten Karten fast in eine Reihe gestellt werden können.

Prof. Goering in Leipzig für die Aquarell-Zeichnung der Zitteraal-Lagunen (Gymnoten-Sümpfe) der Llanos von Venezuela den **II. Preis.**

Zu: B. Technische Abtheilung, ist noch nachzutragen:

Chr. Lamb in Bom Jardim, Provinz Rio Grande do Sul, für gute Seilereiprodukte den **I. Preis.**

Dr. R. Jannasch. Prof. Dr. R. Hartmann. Prof. Dr. A. Nehring. Ad. Schultze. C. Beck. Ferd. Bürgel. Alex Stadthagen.

Europa.

Internationale Ausstellung in Barcelona. Da es für die einzelnen deutschen Interessenten schwierig sein dürfte, sich mit der „Junta directiva“ der Ausstellung in Barcelona direkt ins Einvernehmen zu setzen, so ist anzurathen, sich durch gewissenhafte Firmen daselbst vertreten zu lassen. In neuerer Zeit empfiehlt sich als solche Julius Emmerling in Frankfurt am Main-Sachsenhausen und Barcelona; wir stellen es den Interessenten anheim, sich mit dieser Firma in Verbindung zu setzen. (Vgl. hierzu: Nach Schlufs der Redaktion, S. 138.)

Zum Export deutschen Rüben-Rohzuckers nach Nord-Amerika. Die „Magd. Zeitg.“ vom 6. Februar d. J. brachte ein längeres, an die deutschen Rübenzucker-Exporteure gerichtetes offenes Sendschreiben des Herrn A. Exner (Berlin), der als Spezialbevollmächtigter der „Deutschen Bank“ in dem deutschen Syndikat für chinesische Eisenbahnbauten sich via Suez nach China begeben hatte und nunmehr über Japan und Amerika zurückgekehrt ist. Herr Exner berichtet in diesem Schreiben, dafs er bei seinem Aufenthalte in den United States und Canada Gelegenheit hatte, mit den ersten Rübenzucker-Importeuren und Raffineuren dieser Länder über die Verhältnisse des Zuckerhandels und die Aussichten gröfserer Rohzucker-Verschiffungen über den Atlantik sich eingehend zu besprechen. Man beklagte sich Herrn Exner gegenüber bitter über gewisse Unregelmäfsigkeiten, die im Verkehr mit einigen deutschen, österreichischen und belgischen Exporteuren vorgekommen sein sollen, namentlich darüber, dafs verschiedenen amerikanischen Raffineuren auf Kontrakte über Rüben-Rohzucker Nr. 13 Zucker bis hinauf zu Nr. 16 geliefert worden sind; in Folge dessen sind den dortigen Importeuren hohe Mehrkosten an Eingangszoll erwachsen, die später zu unliebsamem Briefwechsel und zu Weiterungen zwischen dem europäischen Verkäufer und dem zu Recht Rückerstattung des verauslagten Mehrzolles verlangenden amerikanischen Käufer geführt haben. — Ferner besafsen verschiedene der nordamerikanischen bezw. canadischen Raffinerieen, die zuvor nur Rohr-Zucker verarbeitet hatten, bei ihren ersten Versuchen mit Rübenzucker anfangs nicht die nöthige Erfahrung, um die verschiedenen Qualitäten deutschen oder österreichischen Rohzuckers genau unterscheiden zu können. Dieser Umstand scheint leider von einzelnen Exporteuren zum Nachtheil der Amerikaner ausgenutzt worden zu sein, indem man den letzteren statt des ausbedungenen Erstproduktes mehrfach Zweitprodukt oder ein Gemisch von Erst- und Zweitprodukt lieferte. — Dann trifft aber auch einzelne unserer Spediteure die Schuld an ähnlichen Vorkommnissen. In unrichtiger Politik suchen Einzelne sich in gegenseitigem Wettbewerb zu überbieten und dem Exporteur die besten Einrichtungen zur Verfügung zu stellen, um Erst- und Zweitprodukt, alte und neue Zucker zu mischen. Eine derartige Mischung, wenn sie von dem Erstprodukt durch den Augenschein auch manchmal kaum zu unterscheiden ist, kann doch bei späterer Verarbeitung nie ein befriedigendes Ergebnifs liefern, sodafs der betreffende Raffineur von weiteren Bezügen solchen Rübenzuckers natürlich abstehen wird. — Schliefslich sind Fälle vorgekommen, dafs Schiffskapitäne sich vom Spediteur haben bereden lassen, die Konnossemente bereits dann zu unterzeichnen, wenn erst eine kleine Menge Zucker an Bord geliefert war, während der Hauptbetrag erst innerhalb der nächsten 5 bis 6 Tage allmählich nachfolgte. Der Dampfer verliefs somit den Hafen zu einer Zeit, da er, dem Konnossementsdatum zufolge, schon beinahe in New York hätte sein müssen. Solche Fälle verdienen aber namentlich auch vom Standpunkte der europäischen Banken Beachtung. Die englische Bank, welche gegen ein solches Konnossement die betreffende Rembourstratte akzeptirte, die deutschen und österreichischen Bankinstitute, die solche Dokumententratten vor erfolgtem Akzept diskontirten, wurden thatsächlich getäuscht, indem ihnen an Stelle eines Unterpfandes von so und so viel Tausend Tonnen Zucker nur ein zu Unrecht ausgestelltes, zur Zeit werthloses Dokument behändigt wurde.

Zur Ehre der deutschen Industrie- und Handelswelt ist anzunehmen, dafs solche Fälle nur vereinzelt vorgekommen sind, und der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme liegt in der hochachtbaren Stellung, welche die deutsche Industrie und der deutsche Handel im Laufe der letzten 10 Jahre sich errungen haben, und von welcher auch Herr Exner bei seiner Reise um den Erdball sich überall überzeugt hat. Uns will es aber scheinen, dafs der jetzige neu begründete Ruf Deutschlands auf dem Weltmarkte strengere Mafsnahmen erheischt, als blofs solche allgemeine Anklagen vor dem Richterstuhle der Öffentlichkeit; wenn jemand betrügt, dann mit ihm vor den Strafrichter — das ist für solche Subjekte das einzig Richtige.

Braunkohle bei der Stadt Posen. Die vielfach angezweifelten Zeitungsnachrichten der letzten Zeit über Auffindung von Braunkohlenlagern bei der Stadt Posen finden jetzt ihre volle Bestätigung durch einen ausführlichen Artikel, den die Zeitschrift des Vereins deutscher Eisenhüttenleute „Stahl und Eisen“ aus der Feder des Herrn Dr. Kosmann in Breslau veröffentlicht. Darnach wird mit der Erschliefsung dieser Braunkohlenfelder auch in den östlichen Theilen der preufsischen Monarchie ein erster Schritt zur Entfaltung einer Bergwerks- und anderer sich daran schliefsender Industrieen gethan sein. Zur Zeit stellt sich die aus Ober-Schlesien herangeführte Steinkohle loco Station Posen auf $0_{,61}$ ℳ für den Ztr. im Durchschnitt, la Nufskohle auf $0_{,59}$ bis $0_{,60}$ ℳ, Stückkohle auf $0_{,72}$ bis $0_{,75}$ ℳ. Stellt sich das Werthverhältnifs zwischen Steinkohle und Braunkohle wie 7 : 4, so kann die Braunkohle zu einem Durchschnittspreis von $0_{,34}$ ℳ loco Grube verkauft werden, und es braucht die zukünftige Förderung zunächst auf gar keinen anderen Absatz als denjenigen in der Stadt Posen und Umgebung zu rechnen. Nach höchst zuverlässigen Ermittlungen werden für die vorhandenen ländlichen Industrieen, wie Brennereien, Ziegeleien, Dampfmühlen, für Fabriken und den Hausbrand gegenwärtig $2^3/_4$ Millionen Ztr. Steinkohlen jährlich verbraucht, welche im Verhältnifs zum Brennwerthe einem Quantum von $4^3/_4$ Millionen Ztr.

Braunkohlen entsprechen. Das zukünftige Unternehmen hat daher Ursache, sich auf breitester Grundlage einzurichten, um in leistungsfähigster Weise sofort in eine schwunghafte Förderung einzutreten.

Die Entwicklung mächtiger Thonschichten, darunter bis 35 m mächtiger blaugrauer Thonlager in dem die Braunkohle bedeckenden Schichtensystem, bietet Gewähr für die günstige Niederbringung der Tiefbauschächte, gegen das Entstehen bedeutenderer Tagesbrüche nach Ausgewinnung der Braunkohle und die Grundlage für eine **Thonwaarenindustrie**, die sich hier leicht entwickeln dürfte.

Zur Weinerzeugung in Kaukasien und Bessarabien. Als Ergänzung der in No. 41 des „Exports“ 1886 gebrachten Nachricht über die Firma **Rothschild**, die im Kaukasus seit einiger Zeit bei allen gewerblichen und landwirthschaftlichen Unternehmungen mit grofsen Mitteln eingreift, melden russische Blätter, dafs **Rothschild** gemeinsam mit dem Fürsten **Bagration-Muchranski**, einem der bedeutendsten Weinbergbesitzer in Kaukasien, ein grofses Unternehmen behufs Weinerzeugung plane. Der Werth der Gärten des Fürsten **Bagration** wird mit Inventar auf ungefähr 2 Millionen Rbl. geschätzt. Eine ebenso hohe Summe hinterlegt **Rothschild** in Baar.

Ob dieses Weingeschäft eine ähnliche Richtung nehmen wird, wie die berüchtigte „Werkstatt für Herstellung künstlicher ausländischer Weine“ in der Stadt Kaschin im Gouvernement Twer, bleibt abzuwarten. Dort arbeiten nach glaubwürdigen Nachrichten gegen 60 Meister, die sich mit der Umarbeitung bessarabischer und krimischer Weine in ausländische Portweine, Jerez (Sherry) Madeira u. a. beschäftigen. Im Ganzen sollen gegen 50 000 Wedro (zu $12,_{299\,376}$ l) rothen und weifsen Weins zum Preise von 4 bis 6 Rbl. pro Wedro angefertigt werden. Aufserdem werden hier jährlich gegen 70 000 Flaschen Schaumwein (nachgeahmter Champagner) hergestellt.

Nach anderer Richtung scheinen die Behörden genauer zu sein. Bei einer durch einen Chemiker in Odessa vorgenommenen Analyse südrussischer Weine fand man in mehreren der zur Untersuchung eingesandten Proben bedeutende Beimischungen von Salicylsäure. Da legte sich die Odessaer Stadtverwaltung ins Mittel und verwarnte schriftlich diejenigen Weinhändler, deren Proben diese der Gesundheit nachtheilige Beimischung enthielten, sie sollten von dieser Fälschung ihrer Weine abstehen, widrigenfalls sie einer gesetzlichen Bestrafung unterworfen und ihre Namen veröffentlicht werden würden.

Obgleich die Jahreserzeugung von Wein in Süd-Rufsland jetzt etwa 2 Millionen hl beträgt, ist die Ausfuhr aus Odessa bisher noch verschwindend klein geblieben. Der wesentlichste Grund liegt wohl in der auf Mängeln der Zubereitung beruhenden geringen Haltbarkeit dieser Weine, welche keinen längeren Transport zuläfst. Doch fangen manche bessarabische Sorten neuerdings an, im Auslande und auch in Deutschland mehr Aufmerksamkeit zu erregen. Die Ernte 1885 war sehr reich. In Akkermann kostete ein Wedro 65 bis 70 Kopeken. Mit Küstendampfern wurden ungefähr 150 000 Wedro nach Odessa gebracht. Die gesammte Produktion Bessarabiens wurde, vielleicht etwas zu hoch, auf $4^1/_2$ bis 5 Millionen Wedro veranschlagt. Dazu wurden 60 000 Pud (à $16,_{38}$ kg) Weintrauben nach dem Norden versandt.

m **Über das mechanische Gewerbe in Norwegen** weifs der Londoner „Ironmonger“, was das Jahr 1886 anbelangt, keineswegs Glänzendes zu berichten. Schiffsbau wurde in sehr beschränktem Mafse betrieben, und selbst die Ausbesserung alter Dampfer fand nur da statt, wo sie unentbehrlich geworden war. Hieraus ergab sich denn die Nothwendigkeit der Herabminderung der Arbeitskräfte. Im Maschinenbaufach sieht man jetzt mit einer gewissen Hoffnungsfreudigkeit dem Augenblick entgegen, wo die Besitzer alter Dampfer sich entschliefsen werden, neue Maschinen mit dreifacher Expansion aufstellen zu lassen. Im Ackerbaumaschinenfache ist sich die Zahl der Arbeiter gleich geblieben, obschon dadurch in manchen Fällen eine Überproduktion stattgefunden haben dürfte. Augenblicklich geht in Norwegen das Streben dahin, **nur die einheimische Industrie zu unterstützen und sich die ausländische möglichst vom Leibe zu halten.** So hat denn auch die bedeutendste Handelsfirma des Landes eine eigene Maschinenfabrik errichtet.

Stahl kommt jetzt mehr und mehr in Gebrauch. Die Walzwerke haben mit der Herstellung von Werkzeugstahl wieder angefangen und sollen ebenso gute als billige Artikel erzeugen. Die Herstellung von Hufnägeln hat gegen das Vorjahr eine Ausdehnung erfahren. Bisher ist Frankreich für norwegische Hufnägel das bedeutendste Absatzgebiet gewesen; seitdem aber auch dort Fabriken für den gleichen Artikel errichtet worden sind, hat sich die Ausfuhr dorthin naturgemäfs verringert. Sowohl in Deutschland wie in Rufsland stehen die Schutzzölle der Einfuhr norwegischer Artikel hindernd im Wege. Die Gesammtausfuhr betrug im vorigen Jahre 2 000 000 Kronen (à $1,_{125}$ ℳ). Die Nagelfabriken haben ihre Arbeiterzahl nicht zu vermindern brauchen. Obgleich die Vorräthe von Nägeln etwas stärker als wünschenswerth sind, ist das Geschäft 1886 doch im Grofsen und Ganzen nicht gerade schlecht gewesen.

Asien.

Volkswirthschaftliches aus China. Von den Versprechungen, mit welchen der Marquis **Tseng** die europäische Welt überrascht hat, nachdem er den Weg in seine Heimath angetreten hatte, darf man nicht zu viel für die künftigen Beziehungen zwischen China und dem Westen erwarten. Der chinesische Staatsmann, welcher seine Betrachtungen über Chinas Erwachen unter der Einwirkung seiner auf den Wanderungen durch Europa gesammelten Erfahrungen niedergeschrieben hat, mag vielleicht durch die erworbene Kenntnifs europäischer Kultur sich haben verleiten lassen, den Abstand dieser letzteren von derjenigen seiner Heimath kleiner darzustellen, als er wirklich noch ist. Vielleicht auch verliefs er Europa mit der ernsten Absicht, auf die Reformen hinzuwirken, von welchen er sagte, dafs sie für Chinas Neubelebung erforderlich seien. Er wird aber sicherlich mit den allergröfsten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wenn er einmal dieses Reformwerk in die Hand nimmt. Es stehen ihm alte Gewohnheiten, Vorurtheile, alterthümliche Einrichtungen, Interessen entgegen, und sie alle zu besiegen, erfordert in China gewifs eine unendliche Ausdauer, eine lange Zeit und wohl auch schwere innere Kämpfe. Wie sehr berechtigt das Mifstrauen betreffs eines baldigen Eindringens europäischer Anschauungen in das Reich der Mitte ist, dafür geben die in jüngerer Zeit öfter als früher eintreffenden Nachrichten über die inneren Verhältnisse des Reiches mannigfache Anhaltspunkte. Unter diesen haben die Mittheilungen des Konsuls **Seymour** der Vereinigten Staaten mehrfach Beachtung gefunden, da sie in einem gewissen Gegensatze zu den erwähnten Äufserungen des Marquis **Tseng** stehen und geeignet sind, die Hoffnungen herabzustimmen, welche der chinesische Staatsmann wachgerufen hat.

Jene Mittheilungen beziehen sich auf die chinesische Bergwerksindustrie, die Erbauung von Eisenbahnen und die Wirksamkeit der chinesischen Innungen. Konsul **Seymour** giebt an, dafs den **Bergwerksunternehmungen** in letzter Zeit grofse Aufmerksamkeit zugewendet werde und dafs, da in den südlichen Provinzen Chinas sich werthvolle Bergwerke befinden, die chinesischen Behörden ein Bergwerksamt in Kanton eingerichtet hätten, welches den Zweck habe, den Betrieb der Silber-, Kupfer-, Zinn- und Eisengruben zu fördern. Diese neue Behörde ist aus hohen Beamten der Provinz Kwang-tung zusammengesetzt; die von derselben veröffentlichten Bergwerksverordnungen haben aber nur zur Folge gehabt, dafs der gröfsere Theil der Gewinne, welche bei irgendwie erfolgreichen Unternehmungen erzielt werden, in die Tasche der Mandarinen fliefst. Gleich im Beginne der Verordnungen, so wie in der Konzession und dem Prospekt jeder Bergwerksgesellschaft ist ausdrücklich und klar festgesetzt, dafs Ausländern und zum Christenthum bekehrten Eingeborenen die Betheiligung an irgend einem solchen Unternehmen untersagt ist. Dieses Verbot wird durch die weitere Vorschrift geschützt, dafs Gesuche um die Ertheilung von Bergwerksprivilegien von dem Nachweise begleitet sein müssen, dafs die Gesuchsteller keine Christen sind und dafs keinem Ausländer ein Sitz in der Verwaltung der Gesellschaft eingeräumt werden wird. Ohne diesen Nachweis wird keine Konzession ertheilt. Ferner sehen die Verordnungen vor, dafs, falls von der Bevölkerung, in deren Nachbarschaft die Errichtung von Bergwerken beabsichtigt ist, Einwendungen erhoben werden, weil Grabstätten, Wohnungen oder zauberische Einflüsse durch die Bergwerksanlage bedroht erscheinen, die Anlage aufgegeben und andere Anbaustellen gewählt werden müssen, sofern die Beschwerden sich als begründet erweisen. Wenn Jemand in den Besitz eines besonders reichen Bergwerks gelangt, welches höhere Abgaben bedingt, so soll dem Eigenthümer eine besondere Anerkennung dadurch ausgesprochen werden, dafs ihm ein amtlicher Titel verliehen wird. Sollte in irgend einem Distrikt ein Bergwerk sich von aufserordentlichem Reichthum und Werth erweisen, so wird diese Thatsache an den Kaiser berichtet, damit der Behörde des Distrikts eine Belohnung gewährt wird.

Dies sind einige der Verordnungen, welche über die Bergwerke erlassen sind. Es ist wohl selbstverständlich, dafs unter solchen Verhältnissen von einer Bethätigung ausländischen Kapitals in solchen Unternehmungen nicht die Rede sein kann. Dagegen bieten dieselben immerhin ausländischen Fachleuten Gelegenheit zur Verwerthung ihrer Kenntnisse, indem dieselben bei der Einrichtung und technischen Leitung chinesischer Bergwerke zugelassen werden. Ein tüchtiger und zuverlässiger Ingenieur einer gut organisirten Gesellschaft eingeborener Kapitalisten kann es auf ein Einkommen von etwa 6000 Dollars und eine ansehnliche Entschädigung für Gehilfen und Diener bringen. Er müfste aber jedenfalls befähigt sein, den Bedarf an Bergwerksmaschinen fachmännisch zu beurtheilen und deren Auswahl zu leiten. Dies ist der Antheil, welchen Ausländer im besten Fall am chinesischen Bergbau haben können.

Auch über den **Eisenbahnbau** äufsert sich Konsul **Seymour**. Nachdem er von der Versuchslinie, welche im Nordwesten von China gebaut werden soll, und den Anstrengungen der verschiedenen westlichen Syndikate gesprochen, hebt er hervor, dafs China die Erbauung von Eisenbahnen nicht länger hinausschieben könne. Die gröfsere Beweglichkeit des Heeres sei nur durch die Eisenbahnen zu erreichen und diese sei nothwendig geworden wegen der Unruhen an der Grenze. Der Chinese fürchte jedoch, dafs die Eisenbahnen das Hereinströmen der Ausländer fördern werden. Aber gröfser ist die Besorgnifs, es könnten die Gräber vergangener Geschlechter durch die Eisenbahnen belästigt werden. Mittlerweile halten die Würdenträger Chinas die grofsen Preise der Eisenbahnlotterie zurück und entziehen sie

zunächst noch dem Bereiche der ausländischen Bewerber, wobei sie eine Art boshaftes Freude empfinden, wie etwa Kinder, welche gewisse Hausthiere zwingen, durch bittende Haltung und Kunststücke die vorgehaltenen Leckerbissen zu verdienen.

Ueber die Einrichtung der Gilden, deren Hilfsmittel, Einflufs und rasches Eingreifen bringt Seymour beachtenswerthe Mittheilungen. Dieselben hätten sich in ihren guten Eigenschaften bei Anlafs der im Juli 1885 im südlichen China eingetretenen Ueberschwemmungen vorzüglich bewährt, insbesondere durch ihre raschen und reichlichen Hilfsleistungen. Diese Gilden umfassen jeden einzelnen Handels- und Industriezweig und werden in aller Stille, ohne Lärm und Reibung verwaltet und geleitet. Die leitenden Kräfte dieser Gilden sind unsichtbar und schweigsam; aber wenn irgend ein Anlafs sie zu raschem und entscheidendem Eingreifen auffordert, so setzen sich die Räder dieser grofsen Maschine wie mit einem Schlage in Bewegung, als ob durch ein elektrisches Signal irgend einer leitenden Zentralmacht jedes einzelne Mitglied der betreffenden Gilde einen Befehl erhalten hätte; und derselbe wird mit der äufsersten Gewissenhaftigkeit befolgt, wie wenn das Leben jedes Einzelnen von dem Zusammenwirken Aller abhängig wäre. Streitigkeiten im Geschäftsverkehr werden durch den Schiedsspruch oder die Verordnungen der Gilde, zu welcher die Parteien gehören, geschlichtet. Der Einspruch gegen Klagen von Nichtmitgliedern wird — sofern dieser Einspruch begründet ist — durch die Gilde geschützt, deren Mitglied der Angegriffene ist. Dieselbe überweist der Gilde den Fall, welche ihn gewählten Richtern zur Entscheidung vorlegt, und dieser Spruch ist dann mafsgebend. Die Mandarinen begegnen oft grofsen Schwierigkeiten, wenn sie gegen die Beschlüsse der Gilden strenge Vorschriften erlassen wollen, da es nicht leicht ist, sie zu etwas zu zwingen, was sie nicht billigen. Jede Auslage und jeder Verlust, welche ein Mitglied einer Handelsgilde erleidet, weil er ein von ihm als ungerecht betrachtetes Verlangen nicht erfüllt, wird aus dem Schatz der Gilde zurückerstattet, sobald der Betreffende nur die Vorschriften der Gilde befolgt und nichts unternimmt, was die Zustimmung der Gilde nicht gefunden hat. Die Gilden sind in einem Lande, wo Gesetz und Recht lediglich von der Laune der Beamten abhangen, eine Nothwendigkeit; aber sie werden da auch zu einer grofsen Macht, während der Einzelne, wenn er seine Interessen allein zu vertreten hätte, machtlos wäre.

Ausländische Handelshäuser, die über Millionen verfügen und ganze Handelsflotten für die Verschiffung von chinesischen Erzeugnissen, welche den europäischen und amerikanischen Märkten zugeführt werden sollen, in den chinesischen Häfen bereit halten, waren bisher nie im Stande, die Preise chinesischer Erzeugnisse festzustellen; sie waren vielmehr stets und in allen Fällen gezwungen, zu den Preisen und Bedingungen zu handeln, welche die Theegilden, die Seiden- und die Schiffergilden bestimmt haben; aufserdem mufs jedes Geschäft in China durch eingeborene Unterhändler vermittelt werden, um alle Verstöfse gegen die Landesgebräuche zu vermeiden. Dies alles ist bedingt durch die Unfähigkeit der ausländischen Kaufleute, den Einflufs der Gilden zu beseitigen und zu brechen. Die gröfsten und reichsten Bankgeschäfte, welche längs der chinesischen Küste angesiedelt sind, können die eingeborenen Unterhändler nicht entbehren; durch ihre Hände geht alles Geld, obwohl eine grofse Zahl von sprachkundigen ausländischen Angestellten zur Verfügung steht.

Über die Handelsgebräuche in China äufsert sich ein in Schanghai ansässiger französischer Kaufmann in einer die vorstehenden Mittheilungen ergänzenden Weise. Der chinesische Kaufmann sei mit wenigen Ausnahmen von gewissenhaftester Ehrlichkeit. Er handle einfach nur auf das gegebene Wort hin; ist auf dieser Grundlage ein Geschäft abgeschlossen, so wird es auch, soweit dasselbe von ihm abhängt, auf das Genaueste ausgeführt. Es ist in der That selten, dafs ein chinesischer Kaufmann für einen Geschäftsabschlufs eine Unterschrift verlangt oder giebt. Selbst bei den gröfsten Aufträgen begnügt er sich mit einem Vermerk auf einem Notizblatt. Sollte ein Europäer die eingegangene Verpflichtung nicht erfüllen, so wird er sofort unter „Quarantäne“ gestellt, welche bis achtzehn Monate dauern kann. Der Kaufmann, welcher sich in diesem Zustande des Verrufs befindet, wird vollständig aufser Stande sein, auch nur einen Strang Seide zu kaufen oder ein Stück Baumwolle zu verkaufen. Den europäischen Händlern ist es bisher nicht gelungen, den Chinesen gegenüber in gleicher Weise zu verfahren, falls ein solcher sich eines Vertragsbruches schuldig gemacht hätte. Einestheils fehlt den Europäern der Gemeinsinn, welcher die Chinesen auszeichnet, andererntheils aber kommen die Fälle, welche zur Ergreifung einer ähnlichen Mafsregel geeignet wären, nur sehr selten vor. Zu der für die Ablieferung der Waare vereinbarten Zeit wird geprüft, ob die Waare den Abmachungen entspreche; hierauf findet die endgiltige Übernahme oder die Zurückweisung statt, letztere, wenn die Verabredung von Seiten des Verkäufers nicht genau eingehalten ist. Die europäischen Häuser haben für diesen Zweck besondere Inspektoren, welche wichtigere Waaren, wie Seide und Thee, untersuchen, und diese Beamten sind gewöhnlich höchst zuverlässig und fachkundig. Für Waaren von geringerem Werthe wird die Anweisung und Hilfe des „Compradore“ in Anspruch genommen. Der chinesische „Compradore“ spricht immer englisch, und er war vor der Errichtung der europäischen Banken eine Person von gröfstem Einflufs. Jedes gute Geschäftshaus beansprucht die Dienste eines „Compradore“, der eine Art von Banquier ist. Er empfängt und zahlt Gelder für diejenigen, welche sich seiner bedienen. Er erhält eine recht ansehnliche Vergütung und stellt sich in Bezug auf sein Einkommen sehr gut. Als Sicherheit hinterlegt er bei einer Bank eine Summe und aufserdem stellt er einen Bürgen. Seit der Errichtung der europäischen Banken in China hat die Bedeutung der „Compradore“ sehr abgenommen; nur noch der „Compradore“ einer Bank hat seinen alten Einflufs. Er vermittelt eigentlich das ganze Geschäft; er allein kann seinem Auftraggeber die Kundschaft der Eingeborenen zuführen; mit einem Wort, ein guter „Compradore“ ist unentbehrlich für jedes Haus, welches mit dem Chinesen Geschäfte machen will. Insbesondere auch die Berücksichtigung der Gebräuche des Volkes bedingt diese Vermittlung, und darin haben gerade die Franzosen gesündigt, dafs sie glaubten, den Chinesen französischen Geschmack beibringen zu können, während die Engländer es verstanden haben, namentlich in Bezug auf Baumwollstoffe den Geschmacksrichtungen der chinesischen Verbraucher Rechnung zu tragen.

In Bezug auf die Errichtung von Handelsunternehmungen in China wird immer betont, dafs der einzige Weg, um mit Erfolg aufzutreten und auch das angestrebte Ziel zu erreichen, darin besteht, dafs man sich nicht durch Agenten mit beschränkten Vollmachten vertreten läfst, sondern selbst nach China geht. Diejenigen Unternehmungen, welche bisher Erfolg gehabt haben, sind durch die Kaufleute persönlich gegründet worden. Sie haben mit Sorgfalt und Ausdauer die Erfordernisse des Marktes und die Ansprüche der Nachfrage studirt. Der Versuch, ein Geschäft auf schriftlichem Wege zu errichten, ist aussichtslos. Die Verzögerungen und Hinziehungen würden Verluste an Zeit und Geld bringen und könnten für das zu errichtende Haus verhängnifsvoll werden. Wer in China ein Geschäft gründen will, mufs die englische Sprache beherrschen; er darf Arbeit und Kosten nicht sparen, um sich zuverlässige Hilfe zu sichern, und zwar je nach dem Geschäftszweig, der gewählt wurde. Für den Metallhandel sollte er sich mit einem fachmännisch tüchtig gebildeten Techniker versehen; für den Thee- und Seidenhandel mit einem besonderen Fachmann, und auch diese Gehilfen sollten des Englischen mächtig sein. Für untergeordnete Dienste ist es leicht, unter den Portugiesen in Makao die geeigneten Persönlichkeiten zu finden. Immerhin bleiben die Hauptvoraussetzungen für ein erfolgreiches Vorgehen die eigene Thatkraft und Umsicht, sowie die vorsichtige Berücksichtigung der Handelsgebräuche der eingeborenen Bevölkerung. Dann aber ist es möglich, in kurzer Zeit ein gesundes und gewinnbringendes Geschäft einzurichten, das dann später auch der Führung eines Vertreters überlassen werden kann.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Verwaltungs-Bericht des Rathes der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden für das Jahr 1885. Dresden 1886.

Annali di Statistica. Statistica Industriale. Fascicolo II y III. Notizie sulle Condizioni Industriali della Provincia di Venezia. Roma 1886.

Vereinsnachrichten.

Der „**Württembergische Verein für Handelsgeographie**“ hielt am 11. Februar d. J. unter Vorsitz des Handelskammersekretärs Dr. Huber seine Generalversammlung im oberen Museum zu Stuttgart ab. Nach dem Geschäftsbericht pro 1886/87 beziffern sich die Einnahmen im letzteren Jahre auf 3792 ℳ, worunter 2549 ℳ Beiträge von 254 Mitgliedern sind (inkl. Abonnenten des „Exports“); die kgl. Zentralstelle zahlte 100 ℳ, das kgl. Kultministerium 200 ℳ als Unterstützung für die Vereinsbestrebungen, wofür der Vorstand den hohen Stellen Dank sagt. Die Ausgaben betrugen 3299 ℳ; somit hat sich ein Kassenbestand von 493 ℳ ergeben. Für die Landeskunde wurden 100 ℳ ausgegeben, für das Mauch-Denkmal 25 ℳ. Der Etat für 1887 wurde mit 2900 ℳ in Einnahme und Ausgabe festgestellt.

In Betreff der Vereinsthätigkeit äufserte der Vorsitzende, dafs er sich über das letzte Jahr kurz fassen könne, da erst im August vorigen Jahres der 3. und 4. Jahresbericht ausgegeben worden sei.

„Dieser Jahresbericht“, so fuhr der Vorsitzende fort, „ist an sich schon insofern ein Beweis unseres Wirkens, als ein solcher Bericht, der übrigens auch diesmal wieder allseitige Anerkennung gefunden hat, als Schlufszeugnifs einer längeren, vielseitigen Vereinsthätigkeit gelten kann und in demselben auch schon der Weg angedeutet war, den wir seitdem mit Beharrlichkeit verfolgt haben.

Mit Bezug auf die verschiedenen Seiten unserer statutenmäfsigen Thätigkeit möge zunächst ein Wort über die öffentlichen Vorträge eine Stelle finden.

Bei der Anordnung der Vorträge leitete uns der Wunsch, den Angehörigen unseres Vereins die Bekanntschaft von Männern zu vermitteln, welche aus eigener Anschauung mit den Ländern, welche sie besprachen, bekannt waren oder den Gegenstand, den sie behandelten, durch eingehendes Studium ergründet hatten und die uns volle Bürgschaft für das Resultat gaben; hierin haben wir, wie der Erfolg zeigt, uns nicht getäuscht.

Wir erlauben uns, das Verzeichnifs der Vorträge folgen zu lassen: Am 19. Februar 1886 sprach Herr Friedrich von Hellwald über Marco Polo; am 26. März Herr August Einwald über seine 4. Expedition in Afrika; am 9. April Herr Professor Miller über Land und Leute in Serbien.

Auf Veranlassung des hiesigen Zweigvereins des Kolonialvereins, dem sich unser Verein hierbei angeschlossen, hielt Herr Dr. Karl Peters am 24. Mai einen Vortrag über Afrika.

Die Reihe der Wintervorträge eröffnete am 1. Oktober 1886 Herr Dr. Hahn mit einem solchen über „Deutsche Kolonisation“; ihm folgte am 5. November ein Vortrag des Herrn Dr. Karl Müller über „die Gründung der Ostindischen Kompanie“; am 18. November hielt auf Veranlassung des „Zweigvereins des

Deutschen Kolonialvereins“ Herr Dr. Bernhard Schwarz einen Vortrag über „seine Reisen in Kamerun“, wozu auch unsere Mitglieder eingeladen wurden. Herr Paul Dehn aus Wien sprach am 3. Dezember über „Land und Leute auf der Balkanhalbinsel“, Herr Dr. Paulus von hier am 14. Januar 1887 über „Deutsche Kolonieen in Palästina und deren Zukunft“, während heute Abend unser Mitglied, Herr E. Metzger, über „den Einflufs des Parlamentarismus auf die Entwicklung der Niederländisch-Indischen Kolonieen“ sprechen wird.

Die Vereinsabende, die wir seit vorigem Jahre einmal monatlich abgehalten haben, dürften sich immer noch eines zahlreicheren Besuches von Seiten der Mitglieder erfreuen. Die Vorträge mehrerer unserer Mitglieder brachten den Anwesenden immer reiche Anregung, weshalb wir Sie an diese Einrichtung — für welche der dritte Freitag des Monats festgesetzt ist — zu erinnern uns erlauben.

In Betreff unseres Handelsmuseums bemühten wir uns, die Sammlung, soviel unsere Mittel es erlaubten, nach Inhalt und Umfang zu vergröfsern. Wir wendeten uns zu diesem Zweck an das Auswärtige Amt in Berlin, an das Kgl. Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten in Stuttgart, an das Deutsche Konsulat in London, um von der Londoner Ausstellung Doubletten und etwaige an die ausstellenden Kolonialländer nicht zurückgehende Objekte zu erlangen, ebenso an verschiedene Freunde des Vereins im Ausland.

Von letzteren wurden uns theils Sammlungen übermittelt, theils baldige Zusendung versprochen, wogegen von Seiten der genannten Behörden unserem Museum bis jetzt leider keinerlei Unterstützung zu Theil wurde. Wir werden jedoch noch einmal uns an das Auswärtige Amt mit dem Ersuchen wenden, unser Museum, ebenso wie dies hinsichtlich des Museums zu Frankfurt geschehen, den deutschen Konsulaten im Ausland zu empfehlen, und hoffen, dafs diese Bitte mehr Berücksichtigung finden wird.

Wesentliche Verdienste hat sich unser Ausschufsmitglied, Herr Missionar A. Mann, um die Aufstellung und Katalogisirung der Sammlung erworben. Unsere Bibliothek weist einen Bestand von 270 Nummern (nicht Bänden) an Büchern und Broschüren, 89 Nummern (nicht Jahrgängen) an Zeitschriften und 23 Karten und Plänen auf. Das wesentlichste Mittel zu ihrer Ausbreitung liegt in dem Schriftenaustausch, der jetzt 78 Gesellschaften, Institute usw. (gegen 43 im Februar 1886) nachweist.

Die Arbeit der landeskundlichen Bibliographie Württembergs hat leider dadurch eine Verzögerung erfahren, dafs der von uns angestellte Hilfsarbeiter durch plötzliche und schwere Erkrankung die Arbeit aufzugeben genöthigt war. Nach einiger Zeit erst glückte es uns, einen geeigneten Nachfolger zu finden, der nicht gleich die unvollendete Arbeit aufnahm, sondern mit der Bibliographie der Karten begann. Wir sind hierzu übergegangen, um das Eindringen in die Behandlung des ziemlich spröden Stoffes dadurch zu erleichtern, dafs an einem neuen Abschnitt angefangen wird. Wir befinden uns hierbei in völliger Uebereinstimmung mit Herrn Professor Dr. Hartmann, unter dessen Leitung die Arbeit stattfindet und dem wir für seine Bemühungen unsere Erkenntlichkeit auch hier auszudrücken uns erlauben.

Der Ausschufs versammelte sich in 21 Sitzungen, von denen 2 mit dem Ausschufs des hiesigen Kolonialvereins gemeinschaftlich abgehalten wurden. Gegenstand dieser letzteren Verhandlungen war die Unterstützung der deutschen Kolonisation in Ost-Afrika. Wir konstatiren bei diesem Anlafs mit besonderem Vergnügen die ununterbrochene Einmüthigkeit des Zusammengehens der Leitung des Zweigvereins mit der Thätigkeit des unseren.

Bei dem Kongrefs in Berlin vom 13. bis 16. September 1886 war der Verein durch seinen Vizevorstand, Herrn Direktor Zilling, vertreten; die Ergebnisse der Versammlung sind Ihnen Allen bekannt, weshalb wir auf dieselben nicht näher einzugehen brauchen.

Wir erwähnen noch, dafs bei einer an einem Vereinsabend veranstalteten Sammlung für die Restauration des dem bekannten Afrika-Reisenden Karl Mauch hier gestifteten Denkmals achtzig und einige Mark eingingen.

Zum Schlufs erfüllen wir noch eine angenehme Pflicht, wenn wir für folgende Zuwendungen unseren Dank aussprechen:

dem K. Kultusministerium für einen Beitrag von 200 *M.* zur Landeskunde; der Kgl. Zentralstelle für Gewerbe und Handel für einen solchen von 100 *M.* zur Lokal-Miethe für unser Museum; dem Herrn Konsul Holdbeck in Lagos für eine reiche Sammlung von Naturprodukten und Industrieerzeugnissen von der Goldküste; Herrn Fabrikant Jul. Heufs für Kleidungsstücke und Hausgeräthe russischer Landbewohner in der Umgegend von Moskau; den Herren Bernardin, A. Fues, F. Fleischer, Dr. Huber, Professor Dr. Kan, A. Kappler, A. Keil, Dr. Kiepert, Metzger, Nast, Hofrath Dr. Renz, Konsul Speidel für Gaben für die Bibliothek.

Die Zahl unserer Mitglieder hat sich trotz vielfachen Abganges durch Wegzug, Todesfall usw. doch insoweit wieder ergänzt, dafs der vorigjährige Bestand sich erhalten hat.

Mit Rücksicht auf das heute so aktuelle Interesse der Exporthandelsfragen und der kolonialen Bestrebungen, sowie unter Hinweis auf die energische Förderung, die unser „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ in Berlin während der 9 Jahre seines Bestehens, ebenso wie unser Zweigverein seit seiner Gründung im Jahre 1882 sowohl praktisch als durch das Vereinsorgan „Export“ jenen Fragen haben angedeihen lassen, hegen wir das Vertrauen zu unseren Mitgliedern, dafs sie auch im neuen Vereinsjahre unsere Bestrebungen möglichst unterstützen, sowie dem Verein zahlreiche neue Mitglieder zuführen werden. Aufserdem wären wir auch für Beiträge zu unserer Bibliothek und unserem Museum dankbar.“ — Nach Abstattung dieses geschäftlichen Berichts folgte die Ergänzung des Ausschusses, in welchen die Herren Bahm, Dr. Hahn und Zillnig wieder-, und A. Mann neugewählt wurden. Hierauf hielt Herr Ingenieur E. Metzger vor einem sehr zahlreichen Publikum, das sich inzwischen eingefunden hatte, und wobei namentlich der Kolonialverein vertreten war, einen höchst interessanten Vortrag „Ueber den Einflufs des Parlamentarismus auf die Entwickelung der niederländisch-ostindischen Kolonieen.“

Redner gab einleitend einen historischen Rückblick auf den Erwerb, Verlust und die Wiedergewinnung der Kolonieen, die sowohl in französischen, wie in englischen Händen gewesen sind, ehe sie wieder in holländischen Besitz kamen. 1602 gelang es der ostindischen Kompanie, von der holländischen Regierung ein Monopol zur Alleinausbeutung der Kolonieen zu erhalten, wodurch alle Konkurrenz ausgeschlossen wurde. Der grofse Staatsmann Oldenbarneveldt war es, der, wie alle Holländer gegen Monopole eingenommen, der Nothwendigkeit hier seine Überzeugung opferte und dadurch den Grund zur Gröfse seines Vaterlandes legte. Die Staatsregierung hatte lange Zeit keinen grofsen Einflufs auf die Kolonieen, die eine eigene Zentralleitung hatten unter dem absoluten General-Gouverneur. Bis 1780 blieb das so, worauf rascher Wechsel im Besitz und in den Systemen folgte. 1817 erhielt Holland seine Kolonieen wieder, und bald begann der Parlamentarismus seinen Einflufs auszuüben. Bald in liberaler, bald in konservativer Strömung suchte man immer mehr Herr der Kolonieen zu werden, d. h. eine gesetzgebende Macht dort zu erlangen, was 1840 erstmals gelang, wo die Kontrolle und die Verwendung der Überschüsse durch das Parlament durchgesetzt wurde. Aber erst 1848 kam diejenige Konstitution zu Stande, welche den Schwerpunkt der Verwaltung der Kolonieen in die Kammern legte. Von hier ab beschäftigten sich auch die Liberalen mit dem Schicksal der Eingeborenen auf Java, wenn auch nicht alle in gleich humaner Gesinnung, theilweise sogar unter wohlverdecktem, aber krassem Egoismus. Redner gab nun zunächst eine Übersicht der holländischen Staatseinrichtungen, welche bei der Verwaltung der Kolonieen mitwirken. Ein Kolonialminister, der in Holland residirt, steht über dem Generalgouverneur auf Java; dem Minister meist gegenüber stehen die Kammern, und der Unzuträglichkeiten giebt es unendlich viele, welche zwischen diesen drei Hauptfaktoren fort und fort entstehen. Namentlich die Feststellung der Einnahmen und Ausgaben durch die Kammern ist schwierig, was schon in der totalen Unkenntnifs der meisten Abgeordneten über das Land der Kolonieen liegt, während der häufige Wechsel des Kolonialministers oft gröfsere Verwirrung hervorbringt, da nicht auch der Generalgouverneur und sein System in Ost-Indien mit dem Minister und dessen System wechselt. So hat es beispielsweise seit 1848 28 Kolonialminister und nur 9 Generalgouverneure gegeben. Förmliche Kriege zwischen Minister und Gouverneur sind daher nichts Seltenes, worüber sich das Publikum höchlich amüsirt, die aber dem Lande nicht zum Nutzen gereichen. Vor 1879, als es noch jährliche Überschüsse gab, war übrigens der Streit in den Kammern über die Kolonieen ein gröfserer als jetzt, wo die Überschüsse einem jährlichen Defizit Platz gemacht haben, während man doch das Gegentheil annehmen sollte. Redner zeigte an zwei konkreten Beispielen, wie besonders nachtheilig der Parlamentarismus wirkte; das agrarische Gesetz brauchte 8 Jahre, bis es die Kämpfe in den Kammern durchgemacht hatte, deren Majoritäten alle Augenblicke wechselten. Der Atjeh-Krieg auf Sumätra aber wurde in Folge des Ministerwechsels zum Schaden für das Land geführt; der ganze Feldzugsplan, wie er seit 1873 durchgeführt worden war, wurde 1875 vollständig geändert; die Folgen konnten selbstverständlich nicht ausbleiben. — Ebenso nachtheilig wirkte der Parlamentarismus auf die Bestrebungen der Regierung zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse. Betreffs eines Eisenbahnbaues auf Java, wo der Staat grofsen eigenen Betrieb hat, für den die Eisenbahn eine unabweisbare Nothwendigkeit war, wurde über technische Fragen, ob breit- oder schmalspurig u. dgl., viele Jahre herumgestritten, sodafs erst 1862 die erste Lokomotive in Java abgelassen wurde, während 1848 der erste Plan einer Eisenbahn in der Kammer besprochen worden war. — Immerhin, schliefst Redner, sei dem Parlamentarismus allein die Schuld nicht beizumessen; denn beim Auftreten wahrhaft grofser Männer, wie Oldenbarneveldt und später der absoluteste Herrscher Ostindiens, Daendels, es waren, hat es sich gezeigt, dafs mit dem Parlamentarismus oder auch ohne denselben Grofses geleistet werden konnte. Das sei ein Beweis, dafs grofse Männer wohl mehr als Systeme zu leisten im Stande seien, und glücklich sei daher ein Volk zu preisen, dem solche Männer zu rechter Zeit entstehen, glücklicher aber dann

noch das Volk, welches seine grofsen Geister zu schätzen und ihnen ihre Aufgabe zu erleichtern weifs! — Die Versammlung, heute von der Wahrheit der letzten Worte und ihrer hohen Bedeutung in der gegenwärtigen schweren Zeit wohl mehr als je durchdrungen, zollte dem Redner begeisterten Beifall. Der Vorstand Dr. Huber sprach ihm noch besonders warmen Dank aus. Zum Schlufs sprach die Versammlung dem Vorsitzenden Dr. Huber selbst ihren Dank für dessen Leitung des Vereins aus.

Briefkasten.

— Herr R. O. Lahedane, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Argentina" ist am 12. Februar Vormittags von Lissabon nach Brasilien weitergegangen. „Ceara" hat ausgehend am 12. Februar 5 Uhr Nachmittags Dover passirt, ist am 17. Februar Abends in Madeira angekommen und am 18. Februar Vormittags nach dem La Plata weitergegangen. „Buenos Aires" ist rückkehrend am 14. Februar Vormittags in Antwerpen angekommen und am 17. Februar Vormittags von Antwerpen nach Hamburg abgegangen. „Rio" hat ausgehend am 14. Februar 7 Uhr Abends Dover passirt. „Pernagua" ist ausgehend am 15. Februar Vormittags in Pernambuco angekommen. „Uruguay" hat rückkehrend am 8. Februar Mittags São Vicente passirt. „Santos" ist rückkehrend am 17. Februar Nachmittags in Lissabon angekommen und am 18. Februar Nachmittags von Lissabon nach Bremerhaven und Hamburg abgegangen. „Valparaiso" ist am 18. Februar Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Rio" ist ausgehend am 18. Februar Vormittags in Lissabon angekommen.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen.

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Gertrud Woermann", Kapt. Melchertsen, deutsch, 28. Februar, Postdampfer „Adolph Woermann", Kapt. Meinertz, deutsch, 15. März.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 20 Tage, zunächst Dampfer „Trojan", englisch, 4. März.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Niobe", deutsch, 10. März, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 30. März, Dampfer „Lydia", deutsch, 20. April, Dampfer „Cassandra", deutsch, 10. Mai, Dampfer „Polyhymnia" deutsch, 30. Mai.
Singapore, Hongkong und Japan event. via Antwerpen und London (Shire-Linie) Dampfer „Monmouthshire", Kapt. Rickard, englisch, 25. Februar, Dampfer „Merionetshire", englisch, 20. März.
Penang, Singapore, Hongkong und Schanghai (via Antwerpen) („Union-Linie") Dampfer „Aleah", Kapt. Young, englisch, 25. Februar.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Oder", deutsch, bis 5. März.
Wladiwostok, event. auch Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Atlas", Kapt. Wulff, norwegisch, 1. Hälfte März.
Wladiwostok und Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Triumph", deutsch, Anfang April.
Valparaiso, Arica, Mollendo, Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.) Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Ibis", Kapt. Voss, deutsch, 25. Februar, Postdampfer „Neko", Kapt. Prehn, deutsch, 14. März, Postdampfer „Luxor", Kapt. Grandén, deutsch, 28. März.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Iquique, Arica, Mollendo, Callao, Payta u. Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Lavinia", Kapt. Mertens, deutsch, 31. März.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Buenos-Aires", Kapt. Lüra, deutsch, 1. März, Postdampfer „Uruguay", Kapt. Kier, deutsch, 10. März.
Montevideo, Buenos Aires und Rosario, Dampfer „Kirtle", englisch, 28. Februar.
Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Santos", Kapt. Boie, deutsch, 4. März, Postdampfer „Valparaiso", Kapt. Riedel, deutsch, 18. März.
Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Rosario", Kapt. Schättern, deutsch, 25. Februar.
Ceara, Maranham und Para (via Antwerpen) Dampfer „Cearense", Kapt. Jallard, englisch, 28. Februar.
West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata, am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Bavaria", Kapt. Reessing, deutsch, 24. Februar, Postdampfer „Francia", Kapt. Kopff, deutsch, 6. März.
Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 8. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Saxonia", deutsch, 8. März.
Barbadoes, Curaçao, Cartagena, Antigua, Demerara, Jamaica, Limon, Greytown, Carupano u. d. Westküste (direkt) Postdampfer „Essequibo", englisch, 8. März.
Puertorico und St. Domingo direkt, Postdampfer „Borinquen", Kapt. Gattein, spanisch, 26. Februar.
Habana, Matanzas, Cienfuegos und St. Jago de Cuba Dampfer „Bremeña", Kapt. Olaguibel, spanisch, 15. März.
Habana Dampfer „India", Kapt. Hülsen, deutsch, 5. April, Dampfer „Europa", Kapt. Stiefel, deutsch, 30. April.
New York (via Havre) Postdampfer „Moravia", deutsch, 27. Februar, Postdampfer „Gellert", deutsch, 6. März, direkt Postdampfer „Rugia", deutsch, 9. März, (via Havre) Postdampfer „Lessing", deutsch, 13. März, Postdampfer „Wieland", deutsch, 20. März, Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 27. März, Union-Dampfer „Marsala", Kapt. Masle, deutsch, 23. Februar, Dampfer „Australia", Kapt. Franck, deutsch, 4. März, Dampfer „Sorrento", Kapt. Müller, deutsch, 16. März, Dampfer „Polynesia", Kapt. Bühr, deutsch, 28. März.
Halifax und Boston (direkt) Dampfer „Grasbrook", Kapt. Schwenner, deutsch, 8. März.
Boston (direkt) Dampfer „Washington City", englisch, Ende März.
Harwich, Dampfer „Uranus", Kapt. Schade, deutsch, 23. Februar.
Southampton, Dampfer „Roman", Kapt. Jones, englisch, 4. März.
Leith, jeden Montag und Freitag zunächst 1 englischer Dampfer am 25. Februar.
Antwerpen Sonnabend 1 deutscher Dampfer am 26. Februar.
Dünkirchen, Dampfer „Blanche", Kapt. Abraham, französisch, 26. Februar.
Barcelona, Genua, Livorno, Neapel, Messina, Palermo und Catania, Dampfer „Marseille", deutsch, 24. Februar.
Malaga, Barcelona, und Marseille, Dampfer „Hamburg", deutsch, 1. März.
Madrid und anderen Bahnstationen Portugal-Spaniens (via Lissabon) Postdampfer „Bavaria", deutsch, 25. Februar, Postdampfer „Santos", deutsch, 4. März.
Oporto und Lissabon, drei Mal pro Monat, zunächst Dampfer „Oldenburg", Kapt. Classen, deutsch, nächste Woche.
Konstantinopel, Odessa und eventl. Batum 1 Mal pr. Monat, zunächst Dampfer „Reinbeck", Kapt. Kühn, deutsch, Anfang März.
Gothenburg (direkt) ein schwedischer Dampfer am 24. Februar.
Danzig und Königsberg, Dampfer „Ferdinand", Kapt. Lage, deutsch, ladebereit.

b) Segelschiffe.

Melbourne Wharf „Fritzoe" (von Eisen), norwegisch, Ende Februar, „Mazatlan", Kapt. Leverkus, deutsch, Anfang März.
Sydney „Inchgreen" (von Eisen), englisch, Ende Februar.
Dunedin Wharf „Victoria", deutsch, Anfang März.
Wellington und Napier „Caroline Behn", deutsch, Mitte März.
San Francisco direkt „Cynisca" (von Eisen), Kapt. Hutton, englisch, Mitte Februar.
Westküste Mexicos (event. via Havre oder Bordeaux) „Aeolus", Kapt. Meiners, deutsch, prompt.
Westküste Zentral-Amerikas „Marie", deutsch, prompt.
Guayaquil „Dora", Kapt. Hansen, dänisch, prompt.
Valparaiso „Puck", (von Eisen), Kapt. Grapow, deutsch, prompt, „Polymnia" (von Eisen), Kapt. Bahlke, deutsch, folgend.
Buenos Aires (Riachuelo) „Ingeborg", Kapt. Zimmermann, deutsch, segelfertig.
Riachuelo (Buenos Aires) direkt „Capella" (von Eisen), Kapt. Deecke, deutsch, ladet.
Montevideo und Rosario „Adele S. Hills", Kapt. Jenkins, englisch, ladet.
Porto Alegre (direkt) „Famous", Kapt. Nielsen, dänisch, ladet, „Spruit", Kapt. de Jonge, holländisch, prompt.
Rio Grande „Dorthea Marie", Kapt. Brinch, dänisch, ladet.
Santos „August", Kapt. Strackholder, deutsch, prompt.
Rio de Janeiro „Jürgen", Kapt. Roeckmann, deutsch, prompt, „Edith Mary", Kapt. Holtz, deutsch, prompt, „Thomas S. Falck", Kapt. Jacobsen, norwegisch, ladet.
Bahia, „Marie", Kapt. Schumacher, deutsch, prompt.
Pernambuco „Stanley", Kapt. Johnsen, norwegisch, prompt.
Ciudad Bolivar „Doña Luisa" Kapt. Neumann, deutsch, prompt.
La Guayra und Maracaibo „Felix", Kapt. Mannich, deutsch, segelfertig.
La Guayra und Puerto Cabello „Mathilde", Kapt. Boltzen, deutsch, prompt.
Puerto Cabello (direkt) und Maracaibo „Pollux", Kapt. Oertgiesen, deutsch, prompt, „Albis" Kapt. Folkerts, deutsch, prompt.
St. Thomas „Pales", Kapt. Rozenbeck, holländisch, prompt.
Cartagena, Savanilla, Greytown und Sta. Maria „Ellen Moir", Kapt. Coombs, englisch, prompt.
Colon und Port Limon „Flink", Kapt. Loeffler, deutsch, ladet.
Veracruz „San Luis", Kapt. Ode, deutsch, prompt.
Philadelphia „Uranus", Kapt. Niemann, deutsch, prompt.

Näheres bei August Blumenthal.

Witterungsbericht. Wie im Inlande, so hat hat auch hier das Frostwetter während der letzten Woche angehalten; — die Kälte erreichte durchschnittlich 8 Grad und deshalb sind die Kommunikations-Verhältnisse so erschwert wie kaum zuvor; leider bestehen momentan wenig Aussichten für einen Umschlag der Witterung.

Der kalte Ostwind hält an, und so lange nicht eine andere Windrichtung eintritt, scheint auf eine Besserung der Verhältnisse nicht zu rechnen zu sein.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

114. Zur Gründung eines Fabrikunternehmens sucht ein routinirter Fachmann einen Sozius mit ca. 30000 ℳ Kapital. Das Unternehmen erfordert nur ganz geringfügige maschinelle Einrichtungen. Der zu fabrizirende Artikel ist fast ausschliefslich zum Export bestimmt und nachweislich in vorzüglichster Entwickelung begriffen. Der Unternehmer ist langjähriger Leiter eines ersten Hauses dieser Branche; ihm stehen die besten Referenzen zur Seite. Offerten erbeten unter L. L. 109 an das E.-B.

115. Ein bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Smyrna wünscht mit leistungsfähigen Fabrikanten von Tricot-Taillen in Verbindung zu treten. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 110 an das E.-B.

116. Eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik der Strumpfwaaren- und Handschuhbranche sucht einen zuverlässigen, wenn möglich deutschen Vertreter in Madrid. Offerten erbeten unter L. L. 111 an das E.-B.

117. Ein renommirtes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Beirut sucht mit ersten deutschen Fabrikanten in folgenden Artikeln in Verbindung zu treten: Filzunterröcke, Flanelle, Shawls, gestickte Kaschmir-Stoffe, Wäsche für Herren, Seidenwaaren und Konfektionsartikel für Damen, Nürnberger Kurzwaaren, Zinkspiegel, ausgeputzte Sporteriehüte für Damen und Mädchen, Modetuche, Drahtgewebe usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 112 an das E.-B.

118. Nach Smyrna werden stählerne Heu- und Düngergabeln, Sensen und Sicheln verlangt. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 113 an das E.-B.

119. Angesichts der Vervollkommnung der Beziehungen der Deutschen Reichshauptstadt zum Weltverkehre und der regeren Betheiligung an der Zentralisation der Geschäfte vom Hinterlande her, haben die Allgemeine Versicherungs-Gesellschaft für See-, Flufs- und Landtransport in Dresden, die Transatlantische Güter-Versicherungs-Gesellschaft in Berlin und die Sächsische Rückversicherungs-Gesellschaft in Dresden (siehe Inserat) den Anstofs gegeben, in Berlin ein Zentralbüreau für die erwähnten Gesellschaften zu errichten. Die praktischen Gesichtspunkte, welche dabei mafsgebend gewesen sind, haben zur Voraussetzung, dafs der geschäftliche und persönliche Verkehr dabei gewinnen werde, wofür es an Gelegenheit jetzt und künftig nicht mehr fehlen wird.

120. Unser Korrespondent in Adelaide schreibt uns, dafs dort kürzlich eine Stempelsteuer auf Checks, Wechsel und Konnossemente eingeführt ist. Auf Wechsel, welche für das deutsche Geschäft wohl zumeist in Betracht kommen, beträgt der Stempel 6 Pence für je 50 £ (1/2 pro mille) oder einen Bruchtheil dieser Summe.

121. Ein seit mehreren Jahren in Wien bestehendes Agentur- und Kommissionsgeschäft empfiehlt sich deutschen Fabrikanten zur Übernahme von Vertretungen. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 114 an das E.-B.

122. Die Firma C. Heckmann in Berlin zeigt uns an, dafs am 15. Februar d. J. ihr langjähriger Mitarbeiter Herr Georg Heckmann als Sozius aufgenommen ist.

123. Ein bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Ruschtschuk mit Filiale in Bucuresci sucht Vertretungen erster deutscher Fabrikanten in folgenden Artikeln zu übernehmen: Kleiderstoffe, Kattune, Lamastoff, Möbelstoffe, Hüte, ferner Anilinfarben, Eisenwaaren sowie alle Artikel der Galanterie- und Kurzwaarenbranche. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 115 an das E.-B.

124. Wir erhielten aus Bulgarien Muster von dort erzeugter Wolle. Diese Wolle ist daselbst in gröfseren Mengen zu sehr annehmbaren Preisen zu kaufen. Kleinere Muster stehen Interessenten gern zur Verfügung. Angebote und Anfragen unter L. L. 116 an das E.-B.

125. Eine gröfsere deutsche Fabrik, welche gewirkte und gestrickte wollene und halbwollene Unterzeuge, Herren-Westen usw. herstellt, wünscht für den Export ihrer Fabrikate nach Ost-Asien, Süd-Australien und Süd-Afrika geeignete Verbindungen anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 117 an das E.-B.

126. Über die Beschaffenheit des Auskunftswesens in Rufsland erhalten

wir von einem Geschäftsfreunde in Moskau nachstehende Mittheilung, welche für weitere geschäftliche Kreise von Interesse sein dürfte:

„Es sind in letzterer Zeit häufig Fälle vorgekommen, dafs Leute, Vertreter dortiger Auskunfts-Büreaus, zu mir kamen und von mir Geld leihen wollten, indem sie bemerkten, dafs über mich eine Anfrage von dort vorliege und dafs sie, falls ich ihnen das Verlangte abschlagen sollte, über mich eine schlechte Auskunft ertheilen würden; das Auskunftswesen ist hier, wie Ihnen wohl bekannt, in letzterer Zeit sehr heruntergekommen, und etliche Individuen suchen das auszunutzen."

127. Nach dem Orient werden verlangt: Schockspiegelglas, Lamatücher, reinwollen mit Fransen, Flanelle reinwollen und halbwollen. Offerten nimmt das E.-B. unter L. L. 118 entgegen.

Nach Schlufs der Redaktion.

Während der Drucklegung dieser Nummer erhielten wir noch folgende Nachricht über die Barceloneser Weltausstellung zugesandt:

Barcelona, 16. Februar 1887.

„Es gereicht uns zur Genugthuung, Ihnen jetzt anzeigen zu können, dafs die Regierung 300000 Duros (= 1500000 Pesetas = 1215000 *M*) Subvention an die Unternehmer der Ausstellung geben wird. Ich wufste es schon vor einer Woche, doch wollte ich es erst publizirt sehen, bevor ich es Ihnen schrieb.

Ob nun die Stadt, welche 100000 Duros (= 405000 *M*) zuschiefsen wollte, dieselben nun auch noch geben wird, weifs ich nicht. Diese Offerte war an die Bedingung geknüpft, dafs das Komité zuvor 1 Million Pesetas (= 810000 *M*) ausgegeben haben müsse. — Jetzt könnte nun die Frage entstehen, ob es nicht 2500000 Pesetas sein müfsten, nämlich die 1½ Million des Staats und die 1 Million des Komités; es ist sehr möglich, dafs die Väter der Stadt das sagen werden.

Die Arbeiten schreiten fort, aber heute noch wie bisher — langsam."


CARL MAND
COBLENZ
Königlicher Hof-Pianoforte-Fabricant
und Hoflieferant der deutschen Kaiserin.
1880 Düsseldorf: Erster Preis für Flügel.
1880 Düsseldorf: Erster Preis für Pianinos.
1881 Melbourne: Erster Preis für Pianinos.
1883 Amsterdam: Erster Preis für Flügel.
1883 Amsterdam: Erster Preis für Pianinos.
1884 London: Als Preisrichter: hors concours.
1885 Antwerpen: Erster Preis für Flügel.
1885 Antwerpen. Erster Preis für Pianinos,
Certificate von Frau Dr. Clara Schumann, Abt, Brahms, v. Bülow, Jaëll, Liszt, Moszkowski, Servais, Thalberg und Wagner heben einstimmig hervor: unvergleichliche Tonschönheit, Eleganz des Anschlages und unverwüstliche Solidität.


Eisen & Messing drahtgewebe. Farbige Fenstergaze
Verzinnte & verzinkte „DRAHTGEWEBE"
Fenstervorsetzer fein gemalt.
DRAHTWAAREN für Haus & Küche
Drahtgewebe
Runde Siebböden
Fertige Siebe mit Holzrand
liefern als „SPECIALITÄT"
GEBRÜDER DEHLER Saalfeld/Thüringen


Actien-Brauerei-Gesellschaft
MOABIT. BERLIN.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jannasch, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

ORGAN
DES
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Export“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 1. März 1887. **Nr. 9.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Allgemeiner Deutscher Schulverein
zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande.

Zentralleitung Berlin. Bureau: NW. Luisenstr. 45.

Donnerstag, den 3. März 1887, Abends 8 Uhr,
im grofsen Saale des Architektenhauses,
Wilhelmstrafse 92/93,
Vortrag des Königlichen Hof-Predigers und Garnison-Pfarrers Herrn Dr. E. Frommel:
„Über Land und Leute in Süd-Deutschland.“

Billette zu 1 M für Mitglieder und 1,50 M für Nichtmitglieder sind in den Nicolai'schen Buchhandlungen: Brüderstr. 13 und Potsdamerstr. 123 b (an der Potsdamer Brücke), sowie in der Schneider'schen Buchhandlung, Leipzigerstr. 129, und am 3. März Abends an der Kasse zu lösen.

Berlin, im Februar 1887. Der Zentral-Vorstand.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

6. Niederländische Linien: Die Gesellschaft „Nederland“ (Schlufs). — 7. Der „Rotterdamsche Lloyd“.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

Im April 1886 konnte die Direktion der Gesellschaft „Nederland“ den Aktionären berichten, dafs das Betriebsjahr 1885 trotz des gedrückten Handels und der niedrigen Frachten ein besseres gewesen sei als das vorhergehende, und zwar hauptsächlich in Folge der schnellen und ohne jede Haverie ausgeführten Reisen, welche dem eigenen Versicherungsrisiko zu Gute kamen.

Die Gewinn- und Verlustrechnung für 1885 ergab
(f = Gulden à 1,60 M)

Einnahme aus den Reisen der Dampfer	559 344,50 f
Verschiedene Einnahmen	48 597,535 „
Versicherung, eigenes Risiko	217 579,58 „
Gesammt-Gewinn	825 521,665 f
Hiervon wurden bestritten für verschiedene Zwecke, als: Defizit der Interessenrechnung, Kursausgleichung der Obligationen, Verlust bei Verkauf des Kohlenhulks zu Soerabaja, Abschreibungen auf das Etablissement der Gesellschaft in Amsterdam sowie auf den Werth der Dampfer, und Reserve für diese letztere Abschreibung, im Ganzen	640 990,07 f
Verblieb ein Betrag von	184 531,875 f

Hiervon wurde eine Dividende von 4 % bezahlt, die Patentsteuer mit 4591,10 f entrichtet und auf die neue Rechnung ein Saldo von 600,77 f vorgetragen.

Das Kapital der Gesellschaft blieb nach wie vor nominell 7 000 000 f oder in Wirklichkeit — nach Abzug von 2 516 500 f unbegebener Aktien — 4 483 500 f.

Die von der Gesellschaft aufgenommenen Anleihen betrugen:

5prozentige Anleihe von 1872 zum ursprünglichen Betrage von 3 500 000 f, jetzt im Betrage von	1 672 500 f
4½prozentige Anleihe von 1879 zum ursprünglichen Betrage von 1 000 000 f, „ „ „ „	763 000 „
4prozentige Anleihe von 1881 zum ursprünglichen Betrage von 2 000 000 f, „ „ „ „	1 859 000 „
Zusammen	4 294 500 f

Im Jahre 1885 wurden Anleihescheine im Betrage von 193 500 f ausgelooset.

Der Reservefonds betrug am 1. Januar 1885	81 815,75 f
Hierzu die Rente belegter Fonds mit	3 105,00 „
Somit Reservefonds ultimo Dezember 1885:	84 920,75 f
Der Versicherungs-Reservefonds verblieb in dem nach Artikel 21 der Statuten bestimmten Betrage von	750 000,00 f

Das Ergebnifs der Versicherung auf eigenes Risiko ist bereits oben mitgetheilt.

Die Dampfer der Gesellschaft stehen mit der Summe von 6 651 875 f zu Buch. Die gewöhnliche Abschreibung vom Werth der Schiffe für Abnutzung betrug 350 100 f, gleich 5 % des in der letzten Bilanz aufgeführten Werthes.

Eine Summe von 100 000 f ist aufserdem in das Credit der Rechnung der Abschreibungen gebracht, da sich dergleichen Reserven als sehr nützlich erwiesen haben.

Die Reiseunkosten der Dampferflotte der Gesellschaft waren 454 666,70 f, die Gagen der Bemannung 112 129,58 f. Die Fracht- und Passagegelder trugen 823 892,715 f ein. Aus der Magazinrechnung seien folgende Posten nach der Bilanz hervorgehoben:

Vorrath an Bord von Schiffen:

Ausrüstungsgegenstände an Bord von 13 Schiffen	63 977,412 f
Proviant an Bord von 14 Schiffen	319 865,44 „
Maschinentheile in Batavia	13 445,90 „
Maschinentheile in Port-Said	7 514,00 „
Vorrath an Proviant in Amsterdam	18 852,08 „
Vorrath an Ausrüstungsgegenständen in Amsterdam . . .	116 196,065 „
Im Ganzen	539 851,74 f

Steinkohlenrechnung:

Der Werth Ende Dezember 1885 war:

Geliefert an 14 Schiffe für laufende Reisen	270 159,30 f
Vorrath an Steinkohlen im Magazin zu Batavia	196 963,65 „
Vorrath an Steinkohlen im Magazin zu Amsterdam	984,00 „
Im Ganzen	468 107,34 f

(Nachtragen möchte ich hier noch, dafs die Dampfer der Gesellschaft aufnehmen können: 60 Passagiere erster, 34 zweiter, 250 dritter Klasse, 3000 Tonnen Ladung und 800 t Steinkohlen.)

Die Versicherungsrechnung ergiebt, dafs an Jahresprämien für 11 Dampfer gezahlt wurden 308 666$_{,895}$ *f*.

Der laut Rechnung des Vorjahres 46,552$_{,12}$ *f* betragende Unterstützungsfonds für das Personal vermehrte sich durch Zinsen, Geldbufsen usw. im Jahre 1885 auf 51 361$_{,68}$ *f*. Daraus wurden Unterstützungen an Nachgelassene von verunglückten Schiffsleuten und an Invaliden des sonstigen Arbeiterpersonals mit 5351$_{,84}$ *f* gezahlt, und sonach betrug der Fonds am 31. Dezember 1885 46 009$_{,84}$ *f*.

Ich schliefse diese Mittheilungen über die Kompanie „Nederland“ mit folgenden Bemerkungen.

Die Kompanie hat Agenten: in England an 4, auf dem europäischen Festland an 20, in Niederländisch-Indien an 7, im übrigen Asien sowie in Nord-Afrika an 11 Plätzen. Die Überfahrtspreise betragen für die Fahrt von Marseille und Port-Said nach Batavia oder zurück: für einen Erwachsenen in der ersten Kajüte 700 *f* (von Marseille) und 600 *f* (von Port-Said); für die 2. Kajüte sind die Preise folgende: von Marseille nach Batavia 350 *f*, von Port-Said dahin 300 *f*, von Batavia nach Marseille 390 *f*, von Batavia nach Port-Said 330 *f*. Von Port-Said oder Marseille nach Amsterdam oder zurück ist der Überfahrtspreis:

Port-Said — Amsterdam:	Marseille — Amsterdam:
1. Kajüte 250 *f*,	1. Kajüte 150 *f*,
2. „ 125 *f*.	2. „ 75 *f*.

Die Beköstigung ist in dem Überfahrtspreise mit einbegriffen, Bier, Wein und Spirituosen sind besonders zu bezahlen.

Über die Frachten und die dafür bei der Gesellschaft bestehenden Sätze Folgendes.

Die Gesellschaft nimmt Güter für alle Häfen in Niederländisch-Indien an. Der mindeste Frachtsatz bei direkter Beförderung ist 9$_{,50}$ *f*. Für die Beförderung von Päckereien in dem Gewicht von 1 bis 70 kg oder dem Raum von 1½ bis 100 cbdm besteht ein eigener Tarif. Danach kostet beispielsweise die Beförderung eines Packets im Gewicht von 1 kg von Marseille oder Port-Said nach Padang, Samarang oder Soerabaja 1$_{,92}$ *f*, nach Amboina und einer Reihe anderer Plätze 3$_{,84}$ *f* usw. Für „Bullion“ und andere Werthsendungen besteht ein besonderer Tarif. Auf Grund einer Vereinbarung mit dem „Österreichisch-ungarischen Lloyd“ werden durch die Kompanie „Nederland“ auf direkte Konnossemente Güter von Triest und Venedig, unter Umladung in Port-Said, nach Plätzen des niederländisch-indischen Inselreichs befördert. Der Tarif ist z. B. von Triest nach Batavia, Padang, Samarang oder Soerabaja für leichte Güter (die Tonne von 40 Kubikfufs englisch) 36 s, für schwere Güter (die Tonne von 1000 kg Gewicht) 50 s usw.

Die Sätze für Rückfrachten von Niederländisch-Indien nach Port-Said oder Marseille sind nicht fest, sondern richten sich nach dem Stande der Frachten in Java für Niederland. Von Interesse ist es, die durchschnittlichen Dampferfrachten von Batavia, Samarang und Soerabaja nach Niederland im Jahre 1885 für die wichtigsten Ausfuhrgegenstände hier mitzutheilen. Sie waren

für	Kaffee	32$_{,50}$	bis	35	*f*	für	900	kg
„	Zucker .	20	„	22$_{,50}$	„	„	1000	„
„	Zinn .	15			„	„	1000	„
„	Indigo .	45	„	60	„	„	650	„
„	Gewürze	40	„	65	„	„	600 bis 750	„
„	Tabak .	25	„	30	„	„	400	„
„	Reis .	20	„	25	„	„	1000	„

Für die Beförderung von Päckereien von Java nach Port-Said, Marseille und Amsterdam besteht ein besonderer Tarif, wonach 1 kg 1$_{,92}$ *f*, 10 kg 6$_{,23}$ *f* usw. kosten. Das höchste zulässige Gewicht sind 50 kg, deren Beförderung 13$_{,90}$ *f* kostet.

Auf Grund einer Vereinbarung mit der Dampfergesellschaft „Ocean“ in Liverpool werden von den Dampfern der Kompanie „Nederland“ auch Güter nach Penang und Singapore, nach Deli (Sumâtra), Manila, Yokohama, Fu-tschau, Schanghai, Tientsin, Hiogo und Nagasaki (letztere beiden Häfen in Japan) unter Umladung in Port-Said, befördert. Frachtsatz ist z. B. für 40 Kubikfufs englisch oder 20 Zentner nach Penang und Singapore 45 s, nach Schanghai 55 s, nach Tientsin 80 s usw. Es finden auch, auf Grund eines Abkommens mit der Gesellschaft, für die Dampfschifffahrt in Niederländisch-Indien Verladungen nach Saigon, Futschau, Swatau und Hongkong statt, wobei in Batavia umgeladen wird.

Betreffs der vorhin erwähnten Güterbeförderung von Deli durch die Gesellschaft „Ocean“ zum Anschlufs an die Fahrten der „Nederland“ möchte ich die nachfolgende Mittheilung der „Kölner Zeitung“ hier abdrucken, welche dieselbe kürzlich d. d. Singapore, den 27. Dezember 1886 brachte:

„Der hiesigen Agentur des „Nordd. Lloyds“ ist es gelungen, mit den Tabakpflanzern von der Ostküste Sumâtras ein Abkommen zu treffen, wonach für fünf Jahre die Hälfte der gesammten nach Europa bestimmten Ernte über Singapore mit den Dampfern der genannten Gesellschaft versandt werden soll. Für eine Reihe von Jahren hatte eine englische Gesellschaft, die „Ocean Steamship Company“ von Liverpool, fast das Monopol dafür, den Sumâtratabak von hier nach Amsterdam zu befördern. Die Verschiffungszeit steht bevor, und der Lloyd wird mehrere besondere Dampfer heraussenden, die vielleicht nur bis hierher fahren, um dann mit voller Ladung Tabak nach Europa, meist nach Amsterdam, zurückzukehren. Ein bedeutender Theil des Tabakbaues in Deli, unter welchem Namen man hier einen grofsen Theil der Ostküste Sumâtras zusammenfafst, ist in den Händen von Ausländern, namentlich Schweizern und Deutschen; unter den Pflanzern von Deli dürfte so ziemlich jede europäische Nation vertreten sein.“ *)

Wie jede grofse Dampfergesellschaft, so empfand auch die Kompanie „Nederland“ sehr bald nach Eröffnung ihres Betriebs das Bedürfnifs, ein eigenes Trockendock für die vorkommenden Schiffsreparaturen zur Verfügung zu haben. In der ersten Zeit wurde das Regierungs-Trockendock zu Willemsoord, so weit es nicht von den Schiffen der Kriegsmarine in Anspruch genommen wurde, benutzt, und es konnten in demselben die Schiffe der Gesellschaft jedes Mal nach zurückgelegter Reise nachgesehen werden. Es wurde aber die Errichtung eines eigenen Trockendocks in Nieuwediep oder in Amsterdam geplant; die Wahl fiel zu Gunsten Amsterdams aus, das durch den inzwischen geschaffenen direkten Weg nach See und die Anlage von Ijmuiden entschieden der günstigere Platz gegenüber Nieuwediep war. Am 17. August 1877 wurde die Amsterdamer Trockendock-Kompanie (Amsterdamsche Droogdok-Maatschappij) errichtet und die Gesellschaft „Nederland“ nahm für 290 000 *f* Aktien dieser Kompanie, welche im Jahre 1879 das Trockendock nebst Werkstätten eröffnete.

7. Der „Rotterdamsche Lloyd“.

In dem allgemeinen Überblick, welchen ich in Nr. 3 des „Exports“ von diesem Jahre über die niederländischen Oceandampferlinien gegeben habe, wurde auf Grund der Mittheilungen meines niederländischen Gewährsmannes bemerkt, dafs diese Gesellschaft im Jahre 1875 gegründet sei. Nach näherer Kenntnifsnahme der thatsächlichen Verhältnisse finde ich, dafs jene Annahme *nicht* genau ist. Seit längerer Zeit bestanden allerdings schon in Rotterdam die verschiedenen Dampfschiffsrhedereien, welche jetzt den „Rotterdamschen Lloyd“ bilden, jedoch jede für sich; das Gemeinsame war nur, dafs sie die Führung und Betriebsleitung ihrer Unternehmungen einem und demselben Handelshause, W. Ruys & Zonen in Rotterdam, übergeben hatten. Erst im Jahre 1883 wurde unter den Theilhabern jener Rhedereien der Wunsch laut, dafs dieselben sich sämmtlich zu einer anonymen Genossenschaft (Naamloze Vennootschap) vereinigen möchten. Eine Versammlung von Vertretern der verschiedenen Rhedereien fand statt, und es wurde eine Einigung erzielt; ein von einer Kommission ausgearbeiteter Statutenentwurf fand die Zustimmung der Theilhaber der verschiedenen Rhedereien und auch am 15. Juni 1883 die königliche Genehmigung. Das Kapital der neuen Gesellschaft wurde auf 8 Millionen *f* bestimmt, davon jedoch vorläufig nur 4 Millionen *f* ausgegeben. Die Schiffe der Rhedereien wurden nach dem Werth, den sie im Betriebe hatten, geschätzt, und die Antheilhaber erhielten die entsprechende Anzahl Aktien der neuen Gesellschaft, als deren Zweck der Artikel 2 der Statuten „die Fracht- und Passagierfahrt mit eigenen Dampfschiffen nach Niederländisch-Indien und die Frachtfahrt nach anderen Häfen“ hinstellte. Als Nominalbetrag einer Aktie („aandeel“) wurde die Summe von 500 *f* bestimmt. Aus den Statuten heben wir noch die Bestimmung hervor, dafs die Verwaltung und Leitung des ganzen Unternehmens einem Direktor unter Mitwirkung von drei Kommissaren übergeben ist und dafs der Direktor 120 Aktien besitzen mufs. Die Gesellschaft ist vorläufig auf 25 Jahre gebildet worden.

Der geschätzte Werth der neun Dampfer, welche die neue Gesellschaft von den verschiedenen Rhedereien übernahm — 2 für die kleine Fahrt und 7 für die grofse Fahrt — betrug 4033000 *f*, und für die über 4 Millionen — den Betrag der Aktien — hinausgehende Summe wurde eine Buchschuld der Gesellschaft eingetragen. 1884 war ihr erstes Betriebsjahr. In Verbindung mit der Gesellschaft „Nederland“, an deren Direktion das den „Rotterdamschen Lloyd“ dirigirende Haus Ruys & Zonen gehörte, wurde eine vierzehntägige Fahrt nach Java und Sumâtra eröffnet, und die 7 Dampfer des „Rotterdamschen Lloyds“ führten bis Ende Dezember

*) Über die Pflanzungen in Deli und Nachbarschaft hat der „Export“ wiederholt eingehende Mittheilungen gemacht.

1884 20 Reisen nach Java und Sumâtra aus. Das geschäftliche Ergebnifs des ersten Betriebsjahres war kein günstiges. Schon bei der Errichtung der neuen Genossenschaft begannen die Frachten auf Java herunterzugehen; auch fehlte es an Gütern, und sehr oft mufsten die Schiffe mit theilweise leeren Güterräumen zurückkehren. Die kolonialen Produkte fielen im Preise und bedeutende Mengen derselben wurden mit Segelschiffen befördert, wie denn auch die früheren Zuckerladungen wegfielen. Eine neue englische Linie, die „Ducal line", drückte durch ihre Mitwerbung die Frachten noch weiter herab. Auch die Betriebsergebnisse der zwei kleineren Dampfer, „Ariadne" und „Senior" — dieselben sind in der früher mitgetheilten Liste nicht mit aufgeführt — welche die Küsten- und europäische Fahrt vermittelten, waren nicht günstig, da auch hier die Frachten und zwar gegen das Vorjahr um 30 bis 40% zurückgingen. D. „Ariadne" machte im Mittelmeer und in der Ostsee Reisen, mufste aber wegen Mangels an Fracht fünf Monate im Hafen liegen bleiben; D. „Senior", eigens für die Eisenerztransporte von Bilbao gebaut, wurde trotz der aufserordentlich niedrigen Frachten gröfstentheils in dieser Fahrt beschäftigt und machte aufserdem einzelne Reisen nach der Ostsee. Für den Betrieb im Jahre 1884 schofs das Haus Ruys & Zonen das nöthige Kapital gegen Zinsvergütung vor. Aus der Gewinn- und Verlustrechnung für 1884 ergiebt sich, dafs die Dampfer einen Ueberschufs von 189 720,59 ƒ, oder abzüglich der Kosten, welche die Errichtung der Gesellschaft erforderte, einen solchen im Betrage von 182 306,52 ƒ lieferten. Von dieser Summe wurden 182 000 ƒ als Abnutzung vom Werth der Schiffe (ein Betrag von 4,51 % vom geschätzten Werth der Schiffe) abgeschrieben und der Rest auf das Konto des nächsten Jahres übertragen; somit konnte eine Dividende für 1884 nicht vertheilt werden. Günstiger war das zweite Jahr, 1885, denn es konnte aus den in diesem Jahr erzielten Einnahmen eine Dividende von 3% vertheilt werden. Die Reisen der Dampfer ergaben 1885 einen Saldo von 325 106,90 ƒ; nach Abzug der Abschreibung mit 201 650 ƒ blieb ein Gewinn-Saldo im Betrage von 123 456,905 ƒ. Nach Abzug der Dividende (von ca. 3%) und eines weiteren Betrages von 3072 ƒ Patentsteuer blieben zum Uebertragen auf die Rechnung von 1886 384,905 ƒ.

In der kurzen Zeit des Betriebes der neuen Gesellschaft kamen einige Haveriefälle vor: D. „Soerabaja" erlitt bei seiner ersten Reise in der Bai von Biscaya bei einem heftigen Sturme mehrfach solche Beschädigungen, dafs er zunächst den französischen Hafen St. Nazaire (an der Mündung der Loire) anlaufen und dort zur Fortsetzung seiner Reise die nöthigen Ausbesserungen vornehmen lassen mufste. D. „Gelderland" kam mit Brand in der Ladung nach Suez zurück; hier wurde die Ladung gelöscht, der beschädigte Theil verkauft und sodann die Reise nach Java fortgesetzt. Endlich erlitt die „Drenthe" Schaden an ihrer Schraube; sie mufste zwei Mal umkehren, um in Batavia auszubessern, erreichte aber endlich wohlbehalten den heimischen Hafen.

Die Bauorte und Baujahre der jetzigen Flotte der Gesellschaft sind einer mir vorliegenden schriftlichen Mittheilung zufolge:

Dampfer „Batavia"	ist erbaut in	Vlissingen . . .	1883
„ „Soerabaja"	„ „ „	„ . . .	1884
„ „Drenthe"	„ „ „	Newcastle am Tyne	1876
„ „Gelderland"	„ „ „	Middlesbro' . . .	1878
„ „Utrecht"	„ „ „	„ . . .	1880
„ „Zuid-Holland"	„ „ „	„ . . .	1882
„ „Samarang"	„ „ „	„ . . .	1883
„ „Ariadne"	„ „ „	Stockton	1879
„ „Senior"	„ „ „	Middlesbro' . . .	1879

Nur zwei Schiffe also sind in Niederland, die übrigen in England erbaut.

Die Beförderung der Post nach und von Niederländisch-Indien geschieht, soweit es sich um niederländische Dampfer handelt, wie wir früher bereits berichteten, durch die Kompanie „Nederland". Jedoch nimmt der „Rotterdamsche Lloyd" an der Beförderung kolonialer Produkte nach den niederländischen Häfen für Rechnung der Regierung Theil; die bedeutendsten Mengen dieser Güter sind Kaffee und Zinn.

Europa.

F. S. **Schutzzollbewegung in Schweden.** Die nordischen Länder haben bisher vorzugsweise die Aufgabe verfolgt, Rohprodukte auszuführen und dafür Produkte anderer Länder einzuführen. In neuerer Zeit hat sich in diesem Verhältnifs eine Änderung bemerkbar gemacht, dergestalt, dafs nicht blofs Finland, sondern auch die skandinavischen Länder, namentlich aber Schweden aufgehört haben, für ihren Bedarf an Industrieprodukten in dem alten Umfang Deckung von auswärts zu suchen. Es hat sich besonders in Schweden unter den Einwirkungen der ungestörten Kulturentwickelung das Streben geltend gemacht, im Bezuge von Industrie-Erzeugnissen sich vom Auslande unabhängiger zu machen, und nicht als die geringsten Symptome der vorhandenen Neigung zu einer intensiveren Entwickelung der eigenen nationalen Arbeit können die von uns z. Th. schon erwähnten Thatsachen angesehen werden: die Organisation eines alle Industrie- und Handelszentren umfassenden Exportvereins, an dessen Spitze sich der schwedische Kronprinz gestellt hat, und die Ausrüstung von Handelsexpeditionen nach dem Muster der deutschen „Gettorp"-Expedition. Als Ursache oder richtiger als eine Folge dieser die gegenwärtige wirthschaftliche Situation Schwedens charakterisirenden Tendenz kann die Schutzzollbewegung angesehen werden, welche aus kleinen Anfängen heraus ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung, zugleich aber auch ein Beweis für den Ernst geworden ist, mit welchem dieses Land an die Aufgabe der **Schaffung einer nationalen Industrie** herantritt.

Die Zusammensetzung des neuen, kürzlich zusammengetretenen Reichstags läfst darauf schliefsen, dafs die Bewegung zu Gunsten der schwedischen Schutzzölle diesmal eine entscheidendere Bedeutung für die Gesetzgebung gewinnen wird. Man war besonders gespannt auf die Zusammensetzung des sogen. „Bewilligungsausschusses", weil diesem die Vorberathung der Zollanträge obliegt, und bei der Wahl der Mitglieder dieses Ausschusses die Schutzzöllner und Freihändler ihre Kräfte ganz besonders zu erproben pflegen. Die vorliegenden Resultate sind nicht hinter den Erwartungen zurückgeblieben, indem in diesen Ausschufs 15 Schutzzöllner und nur 5 Freihändler gewählt werden sind. Die weitere Ausführung der Bestrebungen für das Schutzzollwesen bleibt freilich noch abhängig von dem Ausfall der Wahlen für die zweite Kammer des Parlaments, die nach Schlufs der begonnenen Session vor sich gehen sollen. In dieser zweiten Kammer ist die demokratische Bauernpartei einstweilen noch vorherrschend, und wenn sich innerhalb derselben auch wohl eine genügende Stimmung für die Zölle auf Lebensmittel finden liefse, so ist man doch in diesen Kreisen einer gleichen Zollbelastung fremder Industrieprodukte gerade nicht geneigt, weil man in der Landbevölkerung der Ansicht ist, dafs durch diese Zölle nur eine Vertheuerung der Fabrikate und Manufakte eintreten werde. Bei der gegenwärtig in Schweden herrschenden Stimmung ist jedoch anzunehmen, dafs man auch in der zweiten Kammer eine genügende Unterstützung für ein gröfseres, den Ackerbau und die Industrie umfassendes Programm finden werde, und so mag es angezeigt erscheinen, sich schon bei Zeiten auf die Erschwerungen einzurichten, welche unserem Ausfuhrhandel nach Schweden bevorstehen werden.

Wie in jedem anderen Lande, so ist auch in Schweden das Ziel der Schutzzollbewegung: der einheimischen Industrie durch Absperrung der fremden Angebote die Mittel zu einer kräftigeren Entwickelung zu geben, und aus diesem Grunde werden speziell die Industriezölle einen ungünstigen Einflufs auf den deutschen Waarenhandel ausüben, weil Deutschland weniger an dem Export landwirthschaftlicher Produkte als vielmehr an der Ausfuhr von Industrie-Erzeugnissen nach Schweden interessirt ist. Schweden hat überhaupt für Deutschland eine viel gröfsere Bedeutung als **Exportmarkt** denn als Importland, und darin liegt die besondere Veranlassung, den Vorgängen in Schweden mit Aufmerksamkeit zu folgen. Die Ausfuhr von Schweden nach Deutschland betrug im Jahre 1885 nur 17 739 317 Kronen, die Ausfuhr Deutschlands nach Schweden dagegen 87 403 685 Kronen (zu 1,125 M). Den einzelnen Handelswaaren nach bezifferten sich die Werthe der Einfuhr und Ausfuhr bei den wichtigeren Waarenkategorieen folgendermafsen:

	Einfuhr Kronen.	Ausfuhr Kronen.
Getreide und Produkte daraus . .	40 646 276	23 519 747
Kolonialwaaren	41 560 991	243 602
Metalle, unverarbeitet	9 230 171	44 007 160
„ verarbeitet	14 310 758	3 998 045
Manufakte	54 215 408	4 399 992
Mineralien, Rohstoffe	26 619 290	1 557 373
Gespinste	20 258 953	366 392
Haare, Federn, Häute	14 109 827	1 742 279
Fahrzeuge, Maschinen usw.	14 530 893	2 562 845
Garn und Zwirn	9 000 491	757 183
Verschiedene Pflanzenstoffe . . .	9 667 091	915 236
Farben und Farbstoffe	2 761 253	368 863
Gartenerzeugnisse usw.	4 823 306	250 724

Man ersieht hieraus also den verwiegenden Bezug von Industrieerzeugnissen aus dem Auslande, namentlich von verarbeiteten Metallen, von Manufakturwaaren, von Gespinsten, Maschinen, Garn und Zwirn, Farben und Farbstoffen, Gartenbauerzeugnissen und einzelnen Rohstoffen, wie Haare, Federn, Häute, mineralische Rohstoffe und Pflanzenstoffe. An der Gesammteinfuhr ist Deutschland

mit ungefähr 1/3 der Totalwerth-Summe betheiligt, während von der Gesammtausfuhr Schwedens nur ca. 1/18 auf Deutschland entfällt.

Das Geschäft in Kolonialwolle 1886. Dem von der Firma Gustav Ebell & Co. in Berlin und Port Elizabeth herausgegebenen Jahresbericht über das 1886er Geschäft in Kolonialwolle entnehmen wir, dafs das vergangene Jahr in Bezug auf das Wollgeschäft ein sehr bewegtes Bild zeigt, im Allgemeinen aber als ein günstiges Betriebsjahr angesehen werden mufs. Die Wollpreise standen am Anfang des Jahres sehr niedrig; Merinowollen wurden noch im April 15% billiger notirt als 1875, in welchem Jahre die Preise ihren bis dahin niedrigsten Stand erreicht hatten. Eine Verminderung der Wollerzeugung, die nicht mehr lohnend genug erscheinen mufste, stand somit in sicherer Aussicht. Da wandte sich aber die Mode den Merinowollen wieder in erhöhtem Mafse zu; dies, sowie andere Umstände hatten zur Folge, dafs sich plötzlich ein bedeutender Umschwung vollzog. Zunächst war die letzte Hand von Lagern ganz entblöfst, weil das Vorrathkaufen jahrelang verlustbringend gewesen war; in den ersten Tagen des Mai wurde ferner von Buenos Aires allseitig ein beträchtlicher quantitativer Ausfall der beendeten Schur gemeldet; schliefslich hielten die französischen Kämmer, die am La Plata sehr umfangreich operirt hatten, nicht nur mit ihren fertigen Zügen vom Markte zurück, sondern gingen auch kurz vor der Antwerpener Auktion entschlossen mit Wollkäufen vor. Den abnorm niedrigen Preisstand benutzend, beeilten sich nun Viele, noch schnell zu kaufen, um sich wieder mit Vorräthen zu versehen; die Spekulation griff ebenfalls thätig ein, und im Zeitraum von wenigen Tagen waren die Preise um 25% gestiegen. Als nun im Juni — ungefähr zur Zeit der deutschen Wollmärkte — die Londoner Auktion jenen Preisaufschlag vollauf bestätigte, und unter dem freieren Eingreifen der bis dahin noch zurückhaltenden Engländer die Preise während der zweiten Hälfte der Auktion sich noch steigerten, da begann eine förmliche Jagd auf Wolle, bis Anfang September der Artikel 60 bis 70% höher als im Mai notirt wurde!

Während dieser wenigen Monate hatten die französischen Kämmer sich mit Wolle aller Provenienzen überladen und „Zug“ daraus fabrizirt; sie konnten dieses Fabrikat aber nicht zu einem dem höheren Einkaufspreise entsprechenden Preise verkaufen, und als sich gegen Ende des Jahres auch noch der politische Horizont verdüsterte und die inzwischen gut versorgten Spinner wenig kauflustig waren, trat ein so starkes Angebot zu rapide sinkenden Preisen von Seiten der französischen Kämmer ein, dafs gegen Weihnachten die Preise für „Zug“ aufserordentlich sanken. An der Londoner Dezember-Auktion, zu der übrigens mehr Wolle eingetroffen war, als man erwartet hatte, betheiligte Frankreich sich wenig oder gar nicht; dieselbe verlief unter diesen Umständen flau und schlofs mit einem Sinken von ca. 20% gegen den schon etwas matteren Schlufs der Londoner September-Auktion — was nach einer so rapiden Steigerung kein Wunder nehmen darf. Die hiermit erreichte Preislage scheint vorläufig eine stetige zu sein, da seit Ende des vorigen Jahres die Wollpreise auf einer mäfsigen Höhe stehen und der Verbrauch vollständig der Erzeugung gleichkommt.

Folgende Übersichten geben ein Bild von dem Stande der Wollproduktion im Allgemeinen und der deutschen Woll-Industrie im Besonderen:

Gesammt-Wollproduktion Australiens, der Kapkolonie und der La Plata-Staaten 1860, 1876, 1880, 1885, 1886.
(Reduktion auf reingewaschene Wolle, in Millionen Pfund englisch [à 453,sssm g]
(35 = 35 000 000 u.)

	1860	1876	1880	1885	1886
Australien	35	146 3/4	168	208 1/4	235
Kap-Kolonie	14 3/4	33	42 3/4	35	44
La Plata	15 1/2	73 1/4	77 1/4	113	106
Zusammen	65 1/4	253	288	356 1/4	385

Der Ausfall am La Plata fällt gegen die Zunahme von Australien kaum ins Gewicht. Die Zunahme der Produktion am Kap dürfte zum grofsen Theil nur eine scheinbare sein, da man während der ungünstigen Konjunktur daselbst viel alte Wolle zurückhielt, die erst zur Verschiffung kam, als sich die Marktlage änderte und man aus gleichem Grunde die neue Schur beschleunigte.

Nach den Ermittelungen des Kaiserl. Statistischen Amtes betrug die:

Ein- und Ausfuhr von roher Wolle und Kunstwolle nach Deutschland 1872/79, 1880, 1885, 1886:

Einfuhr	Durchschnitt der 8 Jahre 1872/79 Ztr.	1880 Ztr.	1885 Ztr.	1886 (Jan.-Nov.) Ztr.
Rohe Schafwolle	1 295 660	1 375 000	1 976 000	2 254 000
Shoddy	49 750	106 500	166 000	159 000
Zusammen	1 345 410	1 481 500	2 142 000	2 413 000
Ausfuhr				
Rohe Schafwolle . . .	434 250	266 500	202 000	275 000
Shoddy	151 700	283 400	273 000	262 000
Zusammen	585 950	569 900	475 000	537 000
Mehr Ein- als Ausfuhr	759 460	911 600	1 677 000	1 876 000
Einheimische Produktion	576 860	505 000	490 000	490 000
Zur Verarbeitung im Deutschen Reich geblieben	1 461 325	1 830 000	2 157 000	2 366 000

Die Ermittelungen für 1886 reichen nur bis Ende November, ergeben aber schon für diesen Zeitraum von 11 Monaten eine um 271 000 Ztr. Wolle gröfsere Einfuhr als im ganzen Jahre 1885, das in Folge des darniederliegenden Geschäfts einen Rückgang zeigte. Obwohl nun auch diesmal die Ausfuhr einheimischer, und der Durchgang fremder Wollen etwas gröfser gewesen, und es andererseits fraglich ist, ob unser einheimischer Schafbestand, dessen Berechnung noch auf der Viehzählung von 1883 beruht, inzwischen nicht schon wieder eine Einbufse erlitten hat, so ist dennoch mit Sicherheit anzunehmen, dafs wir 1886 das Jahr des bis dahin gröfsten Verbrauchs, nämlich 1884, um ein Bedeutendes überschritten haben. Damit hat sich denn die Spannkraft und Leistungsfähigkeit unserer Wollindustrie von Neuem aufs Glänzendste bewährt.

Zum Schlufs folge noch eine Zusammenstellung über den deutschen Wollgarn- und Wollwaarenhandel 1872/79, 1880, 1885, 1886.

Einfuhr:	Durchschnitt der 8 Jahre 1872/79 Ztr.	1880 Ztr.	1885 Ztr.	1886 Ztr.
Wollgarne	**326 750**	**297 000**	**386 000**	**409 000**
Wollwaaren:				
Ungewalkte und gewalkte	135 200	46 000	28 500	26 300
Posamentier- und Strumpfwaaren	2 845	2 900	2 000	1 900
Teppiche	6 725	6 200	4 200	3 400
	144 770	**55 900**	**34 700**	**31 600**
Ausfuhr:				
Wollgarne	**95 525**	**99 000**	**113 500**	**129 800**
Wollwaaren:				
Ungewalkte und gewalkte	272 000	334 400	412 000	455 500
Posamentier- und Strumpfwaaren	21 100	77 000	84 400	98 400
Teppiche	6 040	9 650	12 000	11 700
	299 140	**421 050**	**508 400**	**565 600**

Ein Wort über kolonialpolitische Agitation. Die „Kölnische Zeitung“ (Nr. 48, erstes Blatt, vom Donnerstag, 17. Februar d. J.) bringt über dieses zeitgemäfse Thema den folgenden beachtenswerthen Artikel, den wir des Interesses wegen, das er für alle unsere Leser haben wird, hier vollständig wiedergeben:

„Wir sind in unserer Kolonialbewegung auf einem Punkte angelangt, wo ein offenes Wort gesprochen werden mufs, selbst wenn es einige Interessen verletzen sollte. Wollen wir vorwärts kommen, so mufs gebrochen werden mit jenen wenn auch noch so leisen Anfängen der Schönfärberei, jener Selbstüberhebung der Mittelmäfsigkeit, die sich, von den allzusehr anderweitig beschäftigten Leitern der Bewegung nicht hinreichend beachtet oder auch absichtlich unbeachtet gelassen, im Laufe der Zeit eingeschlichen haben. Bei der Eröffnung des am 8. Januar abgehaltenen bairischen Vereinstages sagte Fürst Hohenlohe-Langenburg, dafs man für das so weit vom Meer entfernte Baiern in Kolonial-Angelegenheiten eine etwas kühlere Stimmung erwartet habe. Gut, wenn man nur dem entsprechend gehandelt hätte. Wie aber verträgt es sich mit dieser hier doppelt angebrachten Vorsicht, wenn in einem auf die Herbeiziehung eines weiteren Publikums berechneten Vortrage Kamerun mit allen Mitteln der Phrase, aber ohne auch nur den leisesten Versuch eines Beweises, als Eldorado geschildert wird, aus dem uns dereinst freundliche Bauernhäuser und Kirchthürme entgegenblicken würden. „Wie kann man es wagen“ — sagten Leute, die in ihren Ansichten noch schwankend waren, — „uns das zu bieten!“ Der Rückschlag ist bei solchem Vorgehen unvermeidlich und ist auch diesmal nicht ausgeblieben. Warum aber mit der Wahrheit zurückhalten? Man kann alle die vielen Schattenseiten Kameruns ruhig eingestehen und doch überzeugt sein, dafs es ein sehr werthvoller Besitz ist. Das Publikum in München, Augsburg, Nürnberg war und ist nichts weniger als kolonialfeindlich. Aufserdem war gemäfs den Besonderheiten der bairischen Parteigruppirung recht viel Aussicht auf Unterstützung durch die deutschfreisinnige Partei vorhanden, eine Unterstützung, die hinwiederum günstig auf Norddeutschland eingewirkt haben würde. Aber wenn der „Deutsche Kolonialverein“ geglaubt hat, dafs ein sechswöchentlicher Aufenthalt in Kamerun jemanden zum unwiderstehlichen Agitator machen müsse, so dürfte ihn doch inzwischen der Mifserfolg in Süd-Deutschland eines Besseren belehrt haben. Dieser Fehler hat durch alle Hochachtung, die man der persönlichen Liebenswürdigkeit des Fürsten Hohenlohe-Langenburg zu Theil werden läfst, nicht wieder ausgeglichen werden können. „Herr Dr. Schwarz“, schreibt die Augsburger Abendzeitung, „kam am 15. November 1885 nach Kamerun, hielt sich dann noch drei Tage auf, reiste übers Gebirg in neun Tagemärschen und etwa 40 bis 50 Gehstunden ins Innere, kehrte nach Weihnachten 1885

auf dem Mungeflufs nach Kamerun zurück und reiste noch vor Neujahr 1886 wieder nach Europa — insgesammt sechs Wochen Aufenthalts in Afrika." Dieser Geringfügigkeit seiner Erfahrung stellen der „Fränkische Kurier" und andere Blätter verschiedene überkühne Behauptungen des genannten Kolonialredners gegenüber, die allerdings selbst der glühendste Kolonialfreund, wenn er es mit der Wahrheit ernst nimmt, nicht vertheidigen möchte. Bei der Berathung über die für die Erschliefsung Afrikas bestimmten 150000 ℳ hat Virchow in der Reichstagssitzung vom 8. ds. angedeutet, Robert Flegel sei gebrochenen Herzens gestorben, weil ihn sein Vaterland im Stiche gelassen habe. Soweit es dabei auf die Geldmittel ankam, hat ein solches Imstichlassen jedenfalls nicht stattgefunden. Das Auswärtige Amt hat bedeutende und im Vergleich zu dem, was mit geringen Mitteln Nachtigal, Schweinfurth, Rohlfs u. A. m. geleistet haben, sehr bedeutende Geldmittel aufgewendt, damit dem von Adamaua erwarteten Robert Flegel eine Unterstützungs-Expedition entgegenmarschire. Dafs der zum Führer dieser Expedition ausersehene Herr Schwarz schon nach dem ersten Tagemarsch auf neuem, unerforschtem Boden umkehren und ohne auch nur einen abermaligen Versuch zu wagen, heimkehren würde, das konnte allerdings — die ganze Geschichte der Afrikaforschung kennt nichts Ähnliches — vom Auswärtigen Amte nicht vorausgesetzt werden. Der Mann, der zu solchem Unternehmen Auftrag und Mittel in Empfang nimmt, der sollte bis ins innerste Gebein hinein fühlen, dafs er sein Leben einzusetzen hat, gleich jedem Offizier, der seine Leute zum Sturm auf eine feindliche Schanze führt. Und sollte er nicht lieber, gleich jenen jungen Spartanern, wenn nicht siegreich heimkehren — dann überhaupt nicht? Wer aber hielte es für möglich oder denkbar, dafs dieser selbe Herr den einzig und allein Robert Flegel gebührenden Ruhmeskranz einer Erforschung des Hinterlandes von Kamerun für sich in Anspruch nehmen, ja, sogar diesen Anspruch noch bei Ankunft der den Tod des grofsen Forschers meldenden Trauerbotschaft aufrecht halten würde? Dafs von den vielen Forschern, die Kamerun bereist haben, keiner eine eintägige Reise, selbst wenn sie durch neues Gebiet führt, auch nur für erwähnenswerth halten, geschweige denn einen Anspruch auf Erforschung des Hinterlandes darauf aufbauen würde, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Nicht einmal der Kommandant des deutschen Kanonenboots „Cyclop", der über 300 km weit ins Innere vordrang, hat jemals eine ähnliche Ehre beansprucht, noch viel weniger Nachtigal, Buchner, Reichenow, Mann, von den fremden Nationalitäten ganz zu schweigen. Sollte es unter solchen Umständen nicht Pflicht der Wissenschaft sein, eine scharfe und sogar sehr scharfe Kritik zu üben? — Zu einem andern und noch schwärzern Thema übergehend, möchte ich vor den Abenteurern der Afrikaforschung warnen, d. h. wahrlich nicht vor jenen, deren Abenteurerthum mit grofsen Leistungen verknüpft ist, sondern vor jenen Schwindlern vom Schlage des sogenannten Lieutenants S. Israel, der, obwohl (oder vielleicht weil) er ein Buch über Gegenden geschrieben, die er nie gesehen, doch noch lange seine Schmarotzerexistenz hätte fortsetzen können, wäre er nicht wegen anderer Vergehen dem Strafgesetz verfallen. Es ist ein Irrthum, zu glauben, dafs der noch so ernste Charakter einer Wissenschaft vor Täuschung und Betrug schütze. Und wie jede andere Wissenschaft, so hat auch die Afrikaforschung ihre besondere Art von Charlatanismus, ihren besonderen, viele Individuen umfassenden Schmarotzerkrebs. Das ist auch einer der Gründe, weshalb im gegenwärtigen Augenblick die Zweckmäfsigkeit einer allgemeinen Kolonialagitation zu bezweifeln sein dürfte. Blofs ernste, gediegene, bescheidene, opferwillige Arbeit, sei es daheim, sei es draufsen, kann uns helfen. Es liegt aber schon im Wesen der Agitation, dafs sich das Schmarotzerthum nur allzugern an sie anheftet. Als es unter Leitung des ersten Mannes unseres Volkes galt, durch deutliche Beweise der Volksstimmung die Reichsregierung und namentlich den Fürsten Reichskanzler zum Eingreifen zu veranlassen, da war die Agitation am Platze. Aber ihrer Natur nach kann die Volksstimmung blofs eine berathende, keinesfalls eine ausführende oder vollziehende Gewalt sein. Zu erklären, dafs wir Kolonieen haben wollen, war Sache des Volkes. Die erworbenen Kolonieen zu entwickeln, ist Sache der Verwaltung und des Handels. Sobald sich erst einmal die ganze Sache in guten Händen befindet, dann noch agitiren zu wollen, wäre ungefähr dasselbe, als wenn jemand noch heute noch wie vor 30 und 40 Jahren zu Gunsten unserer Marine Bierreden halten wollte. Die Gefahr, dafs die Agitation zu viel und zu lange betrieben werde, liegt namentlich auch deshalb nahe, da grofse, das ganze Volk durchdringende Fragen für viele Leute diejenige Wirkung zu haben scheinen, welche man sonst wohl dem Anblick eines Brodkorbes zuschreibt. Und doch gleicht die Kolonialpolitik dem Spröfsling eines langsam wachsenden Baumes, den man, so gesund er sein mag, nicht allzu oft aus dem Boden nehmen und beschauen kann, ohne seine Wurzeln zu beschädigen. Einem klugen Manne braucht nicht erst gesagt zu werden, dafs auch das edelste Rofs schliefslich müde wird."

Afrika.

Eine deutsche Baumwollpflanzung in Egypten.

Vortrag, gehalten von Herrn Dr. S. Bernstein.

(Schlufs.)

„Wir sahen den Franzosen nur wieder, wenn es ihm gelang, ein Stück nach dem andern von diesem Acker weiterzuverkaufen. Jedes Mal gab's dann ein grofses Schmausen aus den Körben, die er eigens mitbrachte: denn unser Essen schmeckte ihm nicht, es war ihm nicht fein genug. Ich aber und meine Söhne, wir fuhren fort hier zu pflügen, denn er hatte weder Pflug noch Vieh. Zuletzt verkaufte er dieses Stück, Deine 130 Feddân, an den Italiener Necto. Ja, das war ein anderer Mann, stark und arbeitsam Tag und Nacht, hat auch der Erde wohlgethan mit Pflug und Gassabieh, bis einmal sein Konsul kam und ihn in Ketten fortführte. Manches Fellachenherz in Schoka hat geweint, als man ihn fortführte. Allah möge ihn belohnen! Dann kamen 2 Jahre und es war wieder Niemand da. Dann bist Du gekommen. Aber Du lebst in Alexandrie wie der Franzose. Dort lebst Du in Freuden und willst wahrscheinlich dick werden, und denkst nicht daran, Deinen Acker selbst zu bestellen. Und was Dein Nasar bestellte, ist so gut wie nichts. Und wir sollen Deinen Acker nicht anrühren? alle Tage vorübergehen und sehen, wie er brach liegt und verdirbt, wie das stehende Wasser Furchen hineinfrifst, vorübergehen und nicht anrühren? damit all unsere Arbeit und die Arbeit unserer Väter, die ihn in Stand gesetzt, verloren sei? Ist das Deine Meinung? Oder willst Du lieber kommen und selbst arbeiten? Dann komm, und ich will Dir zeigen, wie ein Fellach arbeiten mufs. Komm! Du sollst ein echter Fellach werden und sollst es nicht bereuen." —

Und ich kam und ward ein echter Fellach und sollte es nicht bereuen.

Nachdem ich meines Freundes Antheil übernommen, wurde der Schulmeister an den Nagel gehängt und ich zog an Stelle des Verwalters nach Schoka und begann hier zu wirthschaften. Und Arbeit gab's in Hülle und Fülle. Sehr zu Statten kam es mir, dafs auf der Abadieh zehn Feddân mit Bersim und fast ebensoviel mit Gerste bestellt waren. Schech Ibrahim nannte mir die Fellachen, die diese Anpflanzungen gemacht hatten. Ich versicherte ihnen, dafs sie dieselben ruhig weiterbesorgen und nach Landesbrauch die Hälfte des Ertrages für sich nehmen könnten. Diesen Vertrag nennt man „nuss-u-nuss", d. h. halb und halb, und ist er für den Eigenthümer stets sehr vortheilhaft.

Nach dem Vertrage Nuss-e-nuss hat der betreffende Fellach auf seine Kosten den angewiesenen Acker zu bestellen und zu besäen, hat die rechtzeitige Entwässerung zu besorgen, ihn vom Unkraut zu reinigen, die reife Frucht zu schneiden, oder, wie es gewöhnlich geschieht, mit der Hand auszuraufen, wodurch der Acker, vom Wurzelwerk befreit, reiner zurückbleibt, dann die grüne Frucht, gewöhnlich mit Kamelen, auf die Tenne vor mein Haus zu schaffen und hier auszudreschen, das Korn und Stroh in gleiche Hälften zu theilen und diejenige Hälfte, welche ich ihm bezeichne, zu nehmen.

Die Art des Dreschens ist eigenthümlich. Die grüne Frucht wird auf einen grofsen runden Haufen aufgeschichtet. Ein schlittenartiges Gefährt, das unter den zwei Spurbäumen mit scharfen, nach unten spitz hervorragenden Eisenstücken beschlagen ist, wird mit einem Kamel oder Büffel bespannt, und nachdem sich alle nackten Kinder der Nachbarschaft als Ballast hineingesetzt, wird der Schlitten in immer engeren Kreisen um den Haufen herumgefahren. Durch die scharfen Eisenstücke wird das Stroh zu Häcksel geschnitten und die Ähren entkernt. Hierauf wird die zusammengefegte Spreu gegen den Wind geworfen und so das Korn von der Spreu gesondert. Dabei mufs die Höhe des Wurfes der Kraft des Luftzuges angepafst werden, denn der Wind darf die Körner nicht zu sehr zerstreuen, auch die Spreu nicht zu weit verwehen, sondern beide Theile müssen auf denselben, etwa zwei Meter von einander entfernten Punkt zurückfallen. Hierin war nun Hadr wiederum Meister. Während die Buben und Mädchen im Schlitten jubiliren, sind auch diejenigen, die an dem Nuss-e-nuss-Vertrage theilnehmen — es sind ihrer immer mehrere — mit Säcken zur Stelle, um ihre Hälfte einzuheimsen. Das ist wohl der schönste Moment im dornenvollen Leben des Fellachen. Aber auch diese seine einzige Freude hat ihren Schatten. Denn der Schech-el-beled ist auch dabei und merkt genau, wieviel ein Jeder fortträgt, und er wird die Steuerrückstände sehr bald geltend machen, obgleich von Rückständen nicht die Rede sein kann, wo die Steuer jahrelang im Voraus, zuletzt gar ein Vorschufs von sechs Erntejahren entrichtet werden mufste. Und wenn diese Eintreibung oft in unmenschlicher Weise vor sich geht, wer kann sich da des Herzwehs über das traurige Loos des Fellachen erwehren? Die Fellachen, die auf meiner Abadieh arbeiteten, waren steuerfrei, da es dem Schech-el-beled aus dem früher angeführten Grunde streng verboten war, für mein Terrain Steuerquittungen zu ertheilen. Daher der Andrang der Fellachen, um bei mir „nuss-e-nuss" zu arbeiten.

So kam es, dafs ich, im Falle des Bedarfs, immer eine grofse Auswahl von Arbeitern zur Verfügung hatte. Den tüchtigsten unter diesen und die mir auch sonst am besten gefielen, überliefs ich einige Feddan nicht weit von meinem Gebäude, damit sie sich mit ihrem Harem — so heifst die Familie, und wenn sie auch gewöhnlich nur aus einer Frau besteht — daselbst anbauen könnten. Ich lieferte die Ziegel, ungefähr 40000, aus einem Gemenge von Nilschlamm und Häcksel (dieselben sind durch hölzerne Formen sehr regelmäfsig hergestellt und ziemlich widerstandsfähig) und auch das nöthige Holz für Fenster und Thüren. Mit diesem Baumaterial, das ungefähr 200 Frcs. kostete, wurden von den Betreffenden acht würfelförmige Häuschen erbaut, und bald hatte ich eine kleine Kolonie sehr brauchbarer Fellachen mit Weib und Kind auf meinem Grund und Boden angesiedelt. Auch die Frauen und Kinder meldeten sich oft zur Arbeit. Den geschickteren unter den Fellachinnen wurden die Hühner zur Aufzucht anvertraut. Für 100 Stück in Kairo künstlich ausgebrüteter Hühner zahlte ich 4 ℳ und diese übergab ich einer derselben, unter der Bedingung, dafs sie sie hüten, pflegen und füttern, und mir nach Verlauf von 4 Monaten 50 grofsgefütterte Hühner zurückgeben sollte. Besonders müssen die Küchlein Nachts gut verschlossen werden, da die Schlangen nach diesen Leckerbissen sehr gierig sind. Was im Laufe der 4 Monate umkam, das ging der Fellachin, nicht mir, verloren. Auch die Mädchen haben ihre Specialität, die Verfertigung der „Gillen". Sie kneten den Mist in Kugelform und schleudern ihn mit grofser Kraft und in regelmäfsigen Reihen an die Aufsenmauer ihres Hauses, sodafs abgeplattete, kreisrunde, festklebende Kuchen entstehen, die nach und nach eintrocknen und erhärten. Das geschieht nicht sowohl wegen der architektonischen Dekoration des Hauses, als zur Gewinnung des nöthigen Brennmaterials, das in Ermangelung von Holz und Reisig in Unter-Egypten sehr rar ist. Mit diesen Gillen, die auf den Dorfmärkten ein gesuchter Handelsartikel sind, wird gekocht und Brod gebacken.

II. **Wie der Acker für die Baumwolle bestellt wird.** — Es war der Monat Februar herangekommen, und nun galt es, den Boden

für die Hauptproduktion des Jahres, die Baumwolle, sorgfältig zu bestellen. Hierzu bedarf es sehr kräftigen Arbeitsviehes, und ich hatte den mir von Schech Ibrahim empfohlenen Kalláf Mohammed zum Markt nach Tanta geschickt, um zwei Paar Stiere anzuschaffen. Ich händigte ihm, wie der Schech gerathen, achtzig Pfund ein, den muthmafslichen Preis für zwei Gespanne. Ich mufs gestehen, dafs es mir unbehaglich war, ihm so viele Goldstücke anzuvertrauen, da ich nichts von ihm wufste, als dafs er Mohammed hiefs, deren es hunderttausend in Egypten giebt, und dafs er ein armer Teufel war. Nach acht Tagen erschien er wieder mit zwei prächtigen Gespannen junger vierjähriger Stiere und hatte unterwegs für sich und das Vieh sehr wenig verbraucht; er war offenbar bestrebt gewesen, möglichst sparsam zu wirthschaften.

Die Stiere hatten glattes, grofsgeflecktes, braunweifses Fell, einen herrlich geraden Rücken, einen kurzen, sehr breiten Hals mit kurzgehörntem kleinem Kopfe und Augen, die Feuer sprühten. Das waren mächtige Thiere, in deren Nähe ich mich nicht herangetraute. Sie stiefsen mit den Hörnern nach mir, wie die Fellachen meinten, wegen meines ungewohnten Kleides, während sie ihnen gegenüber sehr fromm und so zahm waren, dafs sie sich von dem neunjährigen Jungen des Kalláfs führen und ins Joch spannen liefsen und seiner Stimme gehorchend, wie Lämmer, unter dem Pfluge gingen. Und wie vortrefflich förderten sie die Arbeit der „gassabieh"!

Die „gassabieh" ist eine Art flachen Schlittens, der mit der vordersten, den Thieren zugewendeten eisernen Breitseite auf dem Boden aufliegt und schleift und, wenn der Schlitten belastet und in Bewegung ist, in den Boden hineinschneidet und die aufgehobene Erde aufnimmt und weiterschafft. Wenn die Stiere vor die „gassabieh" gespannt waren und es führte sie Salem Abdelrasak, und die eiserne Schneide der „gassabieh" in den Boden einschnitt, dann hatte der Beduine — eine mächtige Gestalt, er war das Haupt eines in der Nachbarschaft ansässigen Beduinenstammes — Mühe, sich auf dem über die steinharten Erdschollen rasselnden Schlitten aufrecht zu erhalten. Es hatte etwas Homerisches, die Kraft des Mannes und die Kraft der Stiere vereint aufs Höchste angespannt zu sehen, um den widerspenstigen Acker zu besiegen.

Es handelte sich nämlich darum, mit der „gassabieh" den Boden zu nivelliren, also von der Höhe das Allzuviel der Erde in die vom Wasser ausgewaschenen Furchen zu bringen und so eine völlig horizontale und ebene Fläche herzustellen. Dies ist in Egypten unbedingte Voraussetzung einer guten Kultur und eines nur einigermafsen befriedigenden Resultates. Auf unebenem Boden, wie bei uns, zu pflanzen, ist dort ganz unmöglich, da nur im Januar etwas Regen fällt und da während der übrigen 11 Monate die Äcker auf die natürliche oder künstliche Ueberschwemmung durch Nilwasser angewiesen sind. Ist der Boden nicht ganz genau horizontal, so erhalten die Pflanzen auf der Höhe zu wenig, die im Thal zu viel Wasser und die ersteren verdorren, während die letzteren verfaulen. Nur auf gut nivellirtem Boden erhält jede Pflanze das ihr angemessene Wasserquantum. Daher ist die Arbeit mit der „gassabieh" eine so wichtige und, je nachdem die Abweichung von der horizontalen Fläche bedeutend ist, eine sehr langwierige, Mensch und Thier erschöpfende. Gewöhnlich handelt es sich darum, einen oder zwei Fufs Unebenheit auszugleichen, manchmal aber auch mehr, besonders da, wo die Wasser lange allein gewirthschaftet und den Acker verwüstet haben. Dazu kommt, dafs die frisch nivellirte Stelle im ersten Jahre sehr wenig trägt, da die oberste, lufterfüllte und süfse Erdschicht abgekratzt und ins Thal versenkt wurde. Dadurch geräth die salzreiche untere Schicht nach oben, die erst durch häufige Überfluthung mit Nilwasser, durch Anpflanzung von Bersim und Reis nach und nach versüfst werden kann.

Für die Baumwolle wird das ältere Kulturland bestimmt, das eine Weile brach gelegen oder wo eben die Gerste abgeerntet worden ist, oder noch besser, wo der Bersim gestanden hat und nach dem letzten Schnitt von dem Vieh abgeweidet worden ist. Auf dem sehr kompakten Boden von Schoka war ein dreimaliges Ackern des Baumwollterrains mit dem egyptischen Pfluge geboten.

Der egyptische Pflug ist noch ganz dasselbe primitive Instrument, wie es vor Jahrtausenden bei den alten Egyptern in Gebrauch war und wie es an den Wänden der Todtenkammern sich vielfach abgebildet findet. Alle Versuche, dem Fellachen einen rationellen Pflug zu geben, der, auf Rädern laufend, ihm die Arbeit erleichtert und den Boden tiefer aufreifst und die Scholle besser umwendet, sind total gescheitert, und die schönsten englischen, provençalischen, amerikanischen Pflüge verrosten im Nilschlamm neben den andern ausländischen landwirthschaftlichen Maschinen, neben den Dampfpflügen, Dreschmaschinen, Lokomobilen, welche, wenn man den sehr theuren Transport hinzurechnet, ein Heidengeld gekostet haben. Der Fellach will kein anderes Instrument als das herkömmliche. Er ist selbst ein Maschinentheil in dem Getriebe seiner Landwirthschaft; es läfst sich nicht willkürlich ein einzelner Maschinentheil ausschalten und durch einen anderen ersetzen, ohne das ganze Getriebe von Grund aus zu ändern. — Die Konstruktion des egyptischen Pfluges ist folgende:

An einer langen Deichsel, mit dem hölzernen Joch vorn, ist hinten die mit einem verjüngt sich zuspitzenden handbreiten Eisen beschlagene Pflugschar so befestigt, dafs der dadurch entstehende Winkel, der sich nach vorn öffnet, durch einen verschiebbaren, flachen eisernen Bogen mit Löchern beliebig steil oder spitz gesteckt werden kann. Dazu kommt ein aufrechter Ansatz hinten, der die Steuerung bezweckt und vom Fellachen fortdauernd in der Hand gehalten wird, sodafs er den Pflug bei der Arbeit nicht nur steuern, sondern auch tragen mufs. Sobald er ihn losläfst, fällt derselbe zu Boden. An jeder Wendung mufs der Pflug herausgehoben und in die neue Ackerfurche hinübergetragen werden. Diese schwere Arbeit wird durch den Umstand gemildert, dafs die Pflugschar höchstens vier bis fünf Zoll den Boden aufreifst. Dafür mufs der Fellach aber oft kreuzweise pflügen und, wie wir eben gesehen haben, für die Baumwolle sogar dreimal. Nachdem er dann das Feld noch mit einer Egge von allem Unkraut und Wurzelwerk gereinigt hat, stellt er die Pflugschar etwas steiler ein und pflügt über das ganze Feld von Meter zu Meter eine tiefere Furche, die einzeln noch mit der Hacke, durch Zerkleinern der etwa vorhandenen gröfseren Erdschollen, sauber herausgearbeitet wird.

Ein solches für die Baumwollpflanze bestelltes Feld hat eine feine Ackerkrume von sehr schönem Aussehen. Ich hatte auf diese Weise gegen zwanzig Feddân vorbereiten lassen. Jetzt kam es darauf an, die geeigneten Leute zum Säen auszuwählen. Da sich Alle stürmisch anboten, wegen des erhöhten Tagelohns, der in diesem Falle einen Franc für den Mann und einen halben Franc für ein Mädchen oder einen Burschen beträgt, während der gewöhnliche Tagelohn damals nur halb so hoch war, wohlverstanden ohne Beköstigung — ich sage, da sich Alle anboten, so umging ich die Wahl, indem ich Hodr, den tüchtigsten und geachtetsten der Fellachen in Schoka, und den gefürchteten Beduinen Salem Abdelrasak beauftragte, sich ihre Leute selbst auszuwählen und am nächsten Morgen bei Tagesanbruch ein jeder mit 6 Mann, 6 Mädchen und 6 Burschen zur Stelle zu sein, damit beide Parteien die Arbeit auf je sechs Ackerfurchen zugleich anfassen könnten. Die Führer, zwischen denen grofser Wettstreit und ein auf Rassenunterschied begründeter Neid herrschte, wählten sich die besten, kräftigsten und flinksten Stammesgenossen aus. Sie waren in Aufregung, wie vor einem Wettrennen, denn sie wufsten, dafs die gleichzeitige Arbeit die Leistungsfähigkeit jeder Partei ins klarste Licht stellen werde. Auch hatte ich dem Führer der Partei, welche die beste und schnellste Arbeit liefern werde, eine „abaje", d. h. ein weifses wollenes Gewand, zum Geschenk versprochen.

Einen Tag vor der Aussaat wurde der Baumwollsame ins Wasser gelegt und aufgeweicht. Ich hatte mir zwei „ardeb" (von je 2,71 hl) von der „abadieh" des Tussum-Pascha, dessen Baumwollqualität berühmt war, verschafft. Derselbe hatte vor einigen Jahren echten Sea-Island-Samen aus Nord-Amerika bezogen. Diese hochgeschätzte Baumwollsorte, die von den westindischen Inseln stammt und in den Südstaaten der Union vielfach gebaut wird, erzielt auf dem Markt von Liverpool den höchsten Preis.

Gleich nach Sonnenaufgang waren sie Alle an dem ihnen angewiesenen Posten. Nachdem die Ackerfurchen abgezählt waren, stellten sie sich in der Diagonale schräg gegenüber auf, sodafs jede Partei ihre sechs Ackerfurchen vor sich hatte und die Fortschritte der Gegenpartei genau im Auge behalten konnte. Inmitten des Feldes waren grofse Gefäfse mit Wasser aufgestellt; auch war der Baumwollsamen, der zur Verwendung kommen sollte, in Körben herbeigeschafft.

Salem Abdelrasak stellte seine sechs Beduinen auf dem rechten Flügel des Ackerfeldes, das ein regelmäfsiges Viereck bildete, an der Mündung von sechs Ackerfurchen auf. In der Hand hatte jeder von ihnen einen geraden, 1,25 m langen Stecken. Dahinter stand der dazugehörige Bursche mit dem Korb aus Palmstroh voll Baumwollsamen in der Linken und hinter diesem ein Mädchen mit einem grofsen wassergefüllten Thonkrug in der Linken und mit einem flachen Holzstäbchen in der Rechten. Auf dem schräg gegenüberliegenden Flügel desselben Feldes, ganz genau in derselben Ordnung und mit denselben Waffen versehen, stellten sich die Fellachen in sechs Rotten drei Mann tief auf. Vor jeder Partei stand der Führer, der ihre Arbeit überwachte und sie anfeuerte. Auf ein gegebenes Zeichen ertönte ein lauter Schlachtruf: „Allah kerim!" Gott ist grofs! Und nun begannen sie mit einem Feuereifer zu arbeiten, der nur durch lauten Siegesjubel unterbrochen wurde, sobald eine Partei die vor ihr liegenden sechs Ackerfurchen einige Augenblicke früher absolvirt hatte, als die andere. Die Arbeit selbst ging aber in folgender Weise vor sich:

Der Vordermann legte seinen Stecken flach in die Furche, wodurch 1,25 m abgesteckt wurden, und grub mit der Spitze desselben auf der Abdachung der Ackerfurche in halber Höhe ein Loch von 10 cm, in welches der nachfolgende Bursche drei Finger voll Baumwollsamen, etwa 4 bis 5 Körner, mit der rechten Hand hineinlegte, worauf das nachfolgende Mädchen Wasser aus dem Kruge hineingofs und das Loch mit dem Holzstäbchen zuscharrte. In dieser Weise ging die Aussaat mit grofser Regelmäfsigkeit sehr schnell vorwärts, nur dafs der Vordermann der zweiten, vierten und sechsten Rotte das erste Loch auf der halben Höhe des Steckens, der zu diesem Zwecke in der Mitte eingekerbt war, machte, während der dritte und fünfte Vordermann genau mit dem ersten auf gleicher Höhe arbeitete, wodurch die Stellung der Pflanzen in regelmäfsiger Weise abwechselnd nach allen Richtungen 1,25 m von einander entfernt war.

Beide Parteien hielten sich im Allgemeinen gleich gut, doch war die Ausdauer der Fellachen ungleich gröfser und ihre Arbeit besser. Die zeltbewohnenden Beduinen sind Dilettanten des Ackerbaues, während die Fellachen im Schlamme des Ackers ihr Leben verbringen. Das ist ein gar schweres, mühevolles Loos, das des Fellachen! Die Arbeit mit Pflug und „gassabieh" in der Sonnengluth ist aufreibend, aber die Nachtarbeit im Schlamme ist noch schlimmer. Sobald der Nil zu sinken beginnt und das Wasser in den entfernten Kanälen spärlich fliefst, gilt es, diese Kanäle zu stauen und das Wasser alle zehn bis zwölf Tage auf den ganz ausgedörrten Acker hinaufzubringen. Von Schleusen ist nirgends eine Spur. Zehn bis zwanzig Fellachen steigen, sobald ihre Nachbarn stromabwärts im Schlafe liegen, nachdem sie ihr einziges Kleid, das blaue Hemd, abgeworfen, in den Nachts sehr kühl strömenden Kanal, heben aus dem Grunde desselben einen Erdklofs nach dem anderen heraus und werfen diese auf eine und dieselbe, gewöhnlich die engste Stelle zusammen, bis der improvisirte Damm allmählich herauswächst und nach stundenlanger mühseligster Arbeit so hoch ist, dafs das fernere Abfliefsen des Wassers unmöglich wird; dadurch staut es sich und wird in ein System von Rinnen auf die überschwemmungsbedürftigen Äcker geleitet. Zu diesem Zwecke ist jedes einzelne Feld mit einer Einfassung aus aufgeworfenem Schlamme versehen, der, geglättet und an der Sonne getrocknet, sehr widerstandsfähig wird. Ist der Damm im Kanal aufgeworfen, dann gilt es, ihn zu bewachen und gegen Beschädigung

zu vertheidigen. Deswegen versammeln sich meist zehn bis zwanzig Mann. Die Nachbarn stromabwärts, welche, anstatt zu schlafen, vielleicht dieselbe Absicht hatten, da ja auch ihre Äcker von derselben Sonne ausgedörrt werden, erwählen einen oder zwei beherzte Männer, welche den Kanal stromaufwärts absuchen müssen, bis sie das Hindernifs entdecken. In diesem Falle brauchen sie dem hinfälligen Bauwerke nur einen Fufstritt zu geben, dann stürzt es zusammen und die gestaute Wassermasse schiefst mit doppelter Geschwindigkeit zu Thale. Nun sollte man glauben, dafs die Schar der Vertheidiger eine solche Möglichkeit ausschliefst. Dem ist aber nicht so. Die egyptische Nacht hat etwas die Phantasie des Fellachen ungemein Aufregendes. Sie ist für ihn voller Schrecken. Er bevölkert sie mit allerhand Geistern und Gespenstern. Eine nachts sich nahende Gestalt erscheint in einiger Entfernung riesengrofs — vielleicht in Folge einer eigenthümlichen, der Höhenlage des Terrains und der Nachbarschaft des Meeres entsprechenden Strahlenbrechung — denn die Thatsache habe ich oft konstatirt — und wenn die zwanzig Mann das nahende übermenschliche Ungethüm erblicken, ergreift sie ein panischer Schrecken, und ihrer Sinne nicht mehr mächtig, laufen sie alle davon. Aber der Feind ist auch kein Held, und nachdem er den Damm im Kanal mit einem Fufstritt eingestofsen, ergreift auch er schleunigst das Hasenpanier. Kaum ist er verschwunden, so kehren die Fellachen zurück, schimpfend und tobend und sich der Feigheit gegenseitig beschuldigend, wobei jeder schwört, dafs der andere das Signal zur Flucht gegeben. Sofort steigen sie wieder ins Wasser, um den Bau wiederherzustellen.

Gewöhnlich, wenn es sich um die Bewässerung meines Grundstückes handelte, blieb ich bis ein oder zwei Uhr nach Mitternacht mit den Fellachen auf Wache und verscheuchte durch einen Schufs aus der Lefaucheux-Büchse die etwa nahenden Störenfriede. Nach zwei Uhr sind solche Besuche gewöhnlich nicht mehr zu fürchten gewesen. Denn der Schlaf übermannt dann weit und breit die durch das Tagewerk ermatteten braunen Menschenkinder. Wenn ich dann ins Haus mich zurückzog und für die zurückbleibenden Wächter etwas Tabak zurückliefs, um sie wenigstens so lange wach zu erhalten, als der Vorrath reichte, und ihnen doch noch ein Überfall wie der eben beschriebene passirte, dann pflegten sie am nächsten Morgen bei meinem Erscheinen eine ganze Mordgeschichte zu erzählen. Wenigstens vierzig Feinde aus dem benachbarten Dorfe Endibbia waren herbeigestürmt, mit denen sie wie Löwen gekämpft, bis sie, von der Zahl übermannt, muthig zurückgewichen seien. Dann aber, nachdem die Feinde entflohen, hätten sie den Damm wiederhergestellt. Thatsächlich aber hatten sie sehr fest geschlafen und die ganze Geschichte geträumt. Beim Erwachen fanden sie den Damm eingestofsen und hatten ihn wiederhergestellt. Das war das einzige Wahre daran.

Es existirt zwar eine vorgeschriebene Reihenfolge, in welcher die Grundstücke am Kanal Bewässerungsrecht haben, aber sie wird nicht innegehalten und es herrscht darin die reinste Willkür. Ich konnte es nie erreichen, in die betreffende Liste, welche auf der Mudirich zu Damanhur geführt wird, als Wasserberechtigter aufgenommen zu werden. Ich suchte mich mit dem Wasserbau-Inspektor gut zu stellen, eine Vorsicht, welche ebenfalls überflüssig war, da man das Wasser, das man brauchte, mit Gewalt nehmen mufste, — sonst konnte man lange warten, bis man es erhielt.

Am fünften oder sechsten Tage nach der Aussaat der Baumwollpflanze erscheinen die Blätter. Die ersten drei oder vier zarten Blättchen sind mit schwärzlichen Punkten versehen. Die Baumwollpflanze gehört zu den Malvaceen, und der botanische Name der von uns erzielten Varietät ist Gossypium barbadense, von der Insel Barbados in der westindischen Inselgruppe so genannt, von wo der erste Same, nach Sea Island und Georgia gebracht, dort die kleine einheimische, minderwerthige Varietät verdrängt hatte. Im Allgemeinen geben die strauchartigen Varietäten, zu denen auch unsere egyptische gehört, bessere Baumwolle als die krautartigen, und die baumartigen Varietäten bessere als die strauchartigen. Von den baumartigen sollen einige auf den Inseln des Stillen Ozeans eine Höhe von zwanzig Fufs und ein Alter von 50 Jahren erreichen. Aber fruchtbar sind die Baumwollpflanzen im Allgemeinen nur in den ersten drei Jahren, am fruchtbarsten im ersten Jahre; daher zieht man gewöhnlich auch vor, nach einem Jahre die Pflanze umzuhauen und von neuem zu säen. Wenn wir unsere egyptische Pflanze näher betrachten, so finden wir, dafs die Blätter 3- bis 5-lappig und an der Rückseite nahe den Blattstielen mit einer oder mehreren kleinen Drüsen versehen sind. Die Blätter sind am die langen Äste abwechselnd gestellt. Wenn alle Samenkörner aufgegangen sind, so werden an jeder Stelle vier bis fünf Pflänzchen sein, von denen man nur eins, natürlich das stärkste, oder höchstens zwei stehen läfst, während die andern entfernt werden müssen. Bei derselben Gelegenheit wird der Pflanze, welche auf der flachen Abdachung der Ackerfurche gepflanzt ist, durch Aufhäufeln der Erde von der Höhe eine breitere, sicherere Basis gegeben. Bald mufs auch der Boden mit der Hacke gelockert werden, wobei man sich in Acht nehmen mufs, die seitwärts horizontal laufenden, zarten Wurzeln zu verletzen. Die Hauptwurzel geht vertikal ziemlich tief hinunter. Das Häufeln mufs so oft wie möglich erneuert werden, besonders nach einer gründlichen Bewässerung, wenn der Boden wieder ausgetrocknet ist. In diesem Falle zieht er sich zu festen, harten, leimartig glänzenden Krusten zusammen, welche, von der Sonnengluth gesprengt, grofse fingerbreite, tiefe Sprünge zeigen, in denen die Eidechsen und Schlangen ihre Schlupfwinkel finden. Solch steinharter Boden mufs so oft wie thunlich aufgelockert werden, um den Wurzeln Luft zu geben. Wenn die Pflanze eine Höhe von zwei Fufs erreicht hat, dann geht man auch wohl mit einem ruhigen Gespann hinein und zieht mit der Pflugschar je eine grofse Furche in der Mitte zwischen den schon vorhandenen alten Ackerfurchen; dadurch wird die Erde umgeworfen und über die alten Ackerfurchen geschüttet. Das kann aber nur mit so intelligentem Arbeitsvieh, wie das egyptische, geschehen, ohne die Baumwollpflanzen zu verletzen. Es ist bewunderungswürdig, wie vorsichtig die prächtigen Thiere ihre Hufe setzen, um den Pflanzen nicht zu nahe zu kommen. Aber das leisten nur die Stiere. Ich versuchte es mit den Büffeln, mufste aber den Versuch sofort aufgeben. Der egyptische Büffel ist ungeschickt, faul und gefräfsig. Er hat nichts von dem Temperament des ihm äufserlich so ähnlichen nordamerikanischen Büffels. Seine Hauptleidenschaft ist, eine grofse und tiefe Pfütze oder den Kanal aufzusuchen und sich so tief wie möglich hineinzuwühlen. Zuletzt sieht man nur noch die Nase, die Hörner und ein paar Glotzaugen aus dem Wasser ragen. In solcher Stellung verweilt das Thier stundenlang und es ist schwer daraus zu vertreiben. Es scheint zu schwelgen, das Vorübergehenden zu bemitleiden und ihm zuzurufen: „Ach, du ärmste Kreatur! Was quälst Du Dich ab, Himmel und Erde nach einem unerreichbaren Glücke abzusuchen. Sieh mich an! Ich hab' es hier gefunden. Im Schlamm ist das Glück! Giebt's etwas Schöneres, als so im Glück zu schwimmen, zu waten, zu wühlen, zu schlampampen?" Der Büffel ist offenbar ein Realist.

Der Preis des Büffels, der leicht den in Egypten periodisch wiederkehrenden Viehseuchen zum Opfer fällt, ist, seinen Leistungen entsprechend, viel niedriger als der des Stieres. Während dieser 20 Pfund kostet, zahlt man für jenen nur 5 Pfund. Höher im Preise ist die Büffelkuh, die 8 bis 10 Pfund kostet, weil sie eine ungeheure Quantität Milch liefert. Die Luft rings um diese lebende Milchfabrik ist mit dem bekannten Kuhstallgeruch, aber auch mit einer fatalen Beimengung von Moschusduft erfüllt. Auch die Milch und die Butter von der Büffelkuh haben einen daran mahnenden Beigeschmack, der mir beide ungeniefsbar machte. Die Europäer pflegen die Ziegenmilch vorzuziehen und sich der Butter in dem heifsen Lande zu enthalten.

Eine Büffelkuh gehört als unentbehrliches Familienstück zum Haushalt des Fellachen. Wenn sie Abends zur Tränke getrieben wird, so setzt man die kleinsten Spröfslinge, nackt wie sie sind, zu zweien und zu dreien auf den breiten Rücken der „djemussah", das ist ihr Name. Sie liefert die Hauptnahrung der Familie, daher auch die grofse Anhänglichkeit der Kinder an dieselbe. Eine charakteristische Szene sah ich einmal, als ich den Fellachen Hadr in seinem Hause aufsuchen wollte. Schon von weitem vernahm ich klägliches Geheul, wie es von den Klageweibern bei Todesfällen angestimmt wird, aber untermischt mit Kindesgeschrei. Vor der Thür drängten sich die Nachbarn mit bekümmerten Mienen. Auch ich trat heran und erblickte im kleinen Hofe ein ergreifendes Bild. Die kranke „djemussah" lag auf der Erde; sie war soeben umgesunken, nachdem sie zwei Tage lang alle Nahrung zurückgewiesen und den Kopf in stumpfem Brüten immer tiefer hatte hangen lassen. Die Frau des Hadr, mit rothgeweintem geschwollenem Gesicht, das Jüngste auf dem Arme, jammerte in lauten Klagetönen. Die Kinder, wie ein Chor von Orgelpfeifen, begleiteten sie in ohrzerreifsender Weise. Am meisten gefafst war die Grofsmutter, die aufgeregt gestikulirte und dem Hadr Vorstellungen zu machen schien. Hadr selbst, mit verweinten Augen, hatte ein Knie auf die kranke „djemussah" gestemmt und schwang in der Rechten ein grofses Schlachtmesser. Daneben stand der Händler, der ungeduldig den Stofs erwartete, da er die Büffelkuh nur unter der Bedingung nehmen wollte, dafs sie lebend geschlachtet werde. „Die gute „djemussah"! Die goldene „djemussah"! Noch nicht, Hadr! Warte noch, Vater!" so klang es mitleidig in der Runde. Plötzlich brach Hadr in ein furchtbares konvulsivisches Schluchzen aus und stiefs dem Thier das Messer in die Brust. Ein Aufkreischen der Weiber und Kinder verrieth eben so viel Schmerz wie Schrecken. Dieser harte Kampf zwischen Gemüth und Selbstsucht war greifbar auf den groben, aber in der Leidenschaft ausdrucksvollen Gesichtern zu lesen. Dabei hätte der herkulisch gebaute Hadr als Modell eines Opferpriesters jeden Bildhauer begeistert.

Ich brachte den Leuten einigen Trost, indem ich dem Hadr anzeigte, dafs wir am nächsten Morgen eine grofse Arbeit beginnen wollten, wobei er ein gut Stück Geld verdienen und bald die „djemussah" ersetzen könnte; er solle nur tüchtige Arbeiter mitbringen. Wir wollten nämlich eine „sakieh" erbauen. Die „sakieh" ist das uralte egyptische Schöpfrad, das zur Bewässerung der Baumwollpflanzung während der Monate Juni, Juli und August, wo das Nilwasser im Kanal fast ganz verschwindet, unentbehrlich ist.

An der Stelle, die ich ihm bezeichnete, hob am nächsten Morgen Hadr und sein Begleiter den Boden aus, um zu untersuchen, ob an dieser Stelle süfses Wasser und zwar in hinreichender Menge vorhanden sei. Zuoberst lag ¾ Meter tiefschwarze Humuserde, dann ein heller Sandstein mit vielen Muscheln, wie er am egyptischen Meeresufer überall in der Bildung begriffen ist, wo dasselbe vom Seewasser bespült wird, dann eine schwache Thonschicht und endlich reiner Sand mit schönem süfsem Wasser. Der Platz war also gefunden. Nun wurden das Dorf und die Beduinen aufgeboten und wie die Maulwürfe gruben sie sich in die Erde ein; denn es handelte sich darum, eine sehr grofse und tiefe Kammer auszuschachten von 4 Metern im Quadrat, d. h. also von 16 Quadratmetern Grundfläche. Ein Theil der Leute arbeitete in der Tiefe, indem sie die Körbe aus Palmstroh mit Erde anfüllten, welche dann von den übrigen, die oben geblieben waren, an Stricken in die Höhe gezogen wurden. Bald häufte sich eben, ein Meter vom Rande des Brunnenschachtes entfernt, im Umkreise ein mächtiger Wall von herausgehobener Erde, welche festgestampft später als Saumpfad für den Esel, der die „sakieh" drehen sollte, bestimmt war. „El Ain! El Ain!" „Eine Quelle! Eine Quelle!" heulten plötzlich die Leute aus der Tiefe, und wie die Katzen auf allen Vieren, von den Gefährten oben unterstützt, kletterten sie empor. Eine mächtige Quelle war angebohrt und sandte ihr sprudelndes Wasser mit Gewalt in die Höhe. Die Aufregung war grofs, die Darstellung der Gefahr, der sie entronnen und die von ihrer Einbildungskraft übertrieben wurde, wollte nicht aufhören. Jetzt setzten sie sich Alle oben auf den aufgeschichteten weifsen Sand, der natürlich zu oberst zu liegen kam, und malten sich eine rosige Zukunft aus.

Aus der ganzen Umgegend würden die Leute kommen, um hier das herrliche, kühle Wasser im Sommer zu geniefsen und die Kamele zu tränken. Die Fellachen sagten: „Natürlich mufs man das Wasser verkaufen", worauf die Beduinen stolz einwendeten: „El chanagha much sakkah!" d. h. der Herr ist doch kein Wasserverkäufer! Der Sakkah mit dem wassergefüllten

Hammelschlauch auf dem Rücken ist nämlich eine groteske, stehende Figur in den Strafsen Kairos. Das Hammelfell sieht wie ausgestopft aus und stellt das Thier in Lebensgröfse dar. Die Beduinen hatten Recht — der Chaugha hätte nicht gern den Sakkah gespielt.

Schnell war auch Schech Ibrahim von einem der Fellachen benachrichtigt worden. Er kam und sah sich die Anlage an, kostete das Wasser und sagte: „Uallah bachtak kebir!" „Beim Allah, Dein Glück ist grofs!" Nun wollten sie Alle von mir wissen, wie ich das unterirdische Auge, wie sie die Quelle nennen, ausfindig gemacht hatte. Ich hätte mich bei den abergläubischen Leuten als Zauberer und Hexenmeister aufspielen können. Ich sagte ihnen einfach, was die Wahrheit war. Bei sehr trockner, andauernder Hitze, wenn selbst das Unkraut, das überall wucherte und aller Bemühungen, es zu vernichten, spottete, zu verdorren begann, hatte ich bemerkt, dafs es an einer Stelle immer grün blieb und ein viel gröfseres Wachsthum als ringsumher erreichte. Diese Stelle, die Feuchtigkeit enthalten mufste, hatte ich anbohren lassen. Sie sagten, sie wollten beim Brunnenbohren es künftig auch so machen, und Alle waren voll heller, ungeheuchelter Freude über den von Stunde zu Stunde steigenden Wasserspiegel.

Als eine Art Glückwunsch erhielt ich am nächsten Tage zwei Geschenke. Hadr brachte ein schlankes Bäumchen (eine Akazie Lebbach), mit der Wurzel und pflanzte es in die Humuserde einige Schritte abseits von der Sakieh. Als ich ihn fragte: „Warum so weit ab?" erklärte er: „Damit der Baum vom Vieh, das zur Tränke gehe, nicht beschädigt werde. Uebrigens, wenn Du in zehn Jahren hier stehst, dann überschattet trotz der Entfernung dieser Lebbach Deine ganze Sakieh, sodafs Du und ich und der Esel, der sie drehen soll, uns freuen werden über den herrlichen Schatten, denn der Lebbach will den feuchten Dunst der Sakieh einathmen und wird bald seine grüne Nase hineinstecken und später mit seiner Krone ganz und gar hinüberwachsen." Dieser Baum, der die Landschaft durch seine edlen Formen und sein dichtes Laubdach hebt, erreicht eine ungeheuere Gröfse und ein sehr hohes Alter.

Vier starke Bohlen aus Sontbaumholz, welches im Orient das Eichenholz vertritt, wurden im Viereck zusammengefügt und gewissermafsen als Brunnenkranz auf den Grund des Brunnens gelegt. Rings um diese vier Bohlen wurden aufrechte, vierkantige türkische Pfähle, die unten zugespitzt und im Feuer geschwärzt waren, in den Boden mit Gewalt hineingetrieben. Durch vier Querbalken wurden alle diese aufrechten Pfähle oben wieder zusammengehalten, sodafs eine grofse, regelrechte Kammer entstand. Zwischen die Pfähle und die Erdwände wurde starkes Reisig der vorjährigen Baumwollernte der Quere nach ins Wasser versenkt und bis oben aufgeschichtet und festgestampft, um den Einsturz der Erdwände zu hindern. Ich glaube, der Zimmermann nennt das „absteifen." In diese Kammer wurde das mächtige Schöpfrad der Sakieh auf einer kräftigen Achse hineingehängt. An dem Umfang dieses Rades waren viele hölzerne Schöpfeimer angebracht, welche bei der Drehung desselben auf der einen Seite sich füllten und auf der andern in eine grofse hölzerne Aufnahmerinne sich entleerten, von wo das Wasser dann in kleinen Kanälen auf die Baumwollfelder weitergeleitet wurde. Um das Schöpfrad dann in Drehung zu versetzen, war ein kleines, gezahntes Holzrad horizontal so angebracht, dafs es in die mit Speichen versehene Achse eingriff, sobald es vermittels einer Deichsel von einem eingespannten Esel im Kreise gedreht wurde. Dem armen Esel mufsten die Augen verbunden werden, damit er, durch die ewige Drehung nicht schwindlig gemacht, stehen bleibe. Das ist die uralte egyptische Sakieh. — In ihr war einige Jahrtausende vor Christi Geburt die Quintessenz der damaligen Ingenieurkunst niedergelegt. Wer sich gern bespiegelt, mag unsere Dampfmotoren und ihre Leistungen damit vergleichen.

Ich sagte oben, dafs ich zwei Geschenke erhalten hatte. Das zweite war ein Topf voll lebender Aale, die mir der Beduine Salem Abderrasak brachte, um sie innerhalb der Sakieh ins Wasser zu setzen. Er erklärte mir, dafs die Aale das starkfliefsende, kühle Quellwasser aufsuchen und sich vorzugsweise darin herumwälzen, und so den Ain, „das Auge", immer wieder aufwühlen und offen halten. Doch hatte dieses Geschenk, nach der Meinung der Fellachen, üble Folgen. Die Aale kletterten am Reisig empor und sollten mit ihren Vettern, den Schlangen, unerlaubten Verkehr pflegen, wodurch bei Nacht die Umgegend der Sakieh unsicher gemacht wurde. [??? Die Red.] Daher mieden wir nach Einbruch der Dunkelheit die Stelle, wo ein fataler Pfeifen die Gegenwart verliebter Schlangen verrieth, die sich am Wasser mit diesem Lockton das Zeichen zum Stelldichein gaben. [???? D. Red.]

Gegen den 15. Mai sind die Stauden schon mächtig emporgewachsen, und die Baumwollpflanzung gleicht einem buschigen Wald von einem Meter Höhe. Nun müssen die Pflanzen gelichtet werden. Man kneift oder bricht ihnen die Haupttriebe ab. Es kommen dann die Seitentriebe um so reicher, bringen die zahlreichsten Blüten und die schönste, feinste Baumwolle. Auch ist jetzt eine gründliche Reinigung des Unkrauts durch Knaben oder Mädchen geboten. Im Juni sehen wir dann die hellgelben Blüten zahlreich erscheinen. Eine solche Blüte ist fünfblättrig, am Grunde mit den herzförmigen Hüllblättern, die verwachsen und eingeschnitten sind, versehen. Das Aussehen der Blüten ist malvenartig. Wegen des sehr allmählichen Reifens der Frucht umfafst die Ernte die sehr lange Periode vom September bis Januar. Die Frucht ist eine drei- bis fünffächerige Kapsel. Wenn diese reif ist, dann springt sie auf, wobei die lange, weifse Baumwolle, deren einzelne Fasern auf der Schale des Samens wurzeln, zum Vorschein kommt. Die silberglänzenden schneeweifsen Flocken blitzen weithin, leider auch bei Nacht, sodafs sich Diebe, durch die übermannshohen Büsche ganz gedeckt, sehr leicht in die Pflanzung einschleichen können; daher mufs man die Baumwollfelder bei Nachts abpatrouilliren und dabei an verschiedenen Punkten derselben das Gewehr losknallen.

Jeden Sonnabend wurde die Baumwolle eingesammelt, weil jeden Sonntag Markt in Damanhür war. Zum Einsammeln engagirte man die Fellachenkinder von 7 bis 10 Jahren, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, dafs sie ein Hemd mitbringen müssen. Nicht aus sog. moralischen Skrupeln, denn ich hatte nichts gegen die schöne, unschuldvolle Nacktheit, zumal da die Witterung und die Polizei auch nichts dagegen hatten. Aber in diesem speziellen Falle mufste ich auf einem Hemde bestehen, während die Mütter gegen diesen übertriebenen Kleiderluxus sich entschieden sträubten. Die Kinder mufsten nämlich die Baumwolle in ihrem Hemde sammeln, indem sie den vordern Theil zu einem Bündel zusammenfafsten. Nachdem sie soviel Baumwolle, als sie darin tragen konnten, abgeliefert, kehrten sie immer wieder in die Pflanzung zurück, bis diese von allen aufgesprungenen Kapseln befreit war. Je häufiger die Baumwolle gesammelt und je schneller sie geborgen wird, desto besser ist ihre Qualität, da der Nachtthau derselben sehr schädlich ist. Noch schädlicher sind Regengüsse, von denen die aufgesprungene Baumwolle ganz gelb wird; aber in Egypten ist diese Gefahr kaum zu fürchten, während sie in den Südstaaten der Union und anderswo grofsen Schaden thut.

Innerhalb der Baumwollkapsel befinden sich 3 bis 5 Samenkörner. Diese sind oval, von schwärzlichem Aussehen und lassen sich von der sie umhüllenden Baumwolle ziemlich schwer lösen. Das besorgen im Grofsen die sogenannten Egrenirmaschinen, welche mit einer gezahnten Welle die Baumwolle ergreifen und durch einen eisernen Rost pressen, wobei die dicken Samenkörner nicht hindurch können, daher getrennt zurückbleiben. Die Baumwolle wird dann durch hydraulische Pressen in Ballen zusammengeprefst und exportirt. In seinem vortrefflichen Buche über Egypten nennt Seine Exzellenz Herr Dr. v. Stephan die Egrenirmaschinen Baumwollentkörnerungsetablissements. Das Wort ist etwas lang und zum Telegraphiren ungeeignet. Aber damals war er wohl noch nicht Telegraphendirektor.

Die Reife und Ergiebigkeit der Baumwollstaude wird durch das Erscheinen des „rothen" Nil, der im September bereits so hoch gestiegen ist, dafs man die Felder damit überschwemmt und düngt, gar sehr begünstigt. Das röthliche Wasser ist dickflüssig und mit organischen Substanzen gesättigt. Es ist flüssiger Guano, der von den Bergen, wo Milliarden von Vögeln während ihres Winteraufenthaltes nisten, durch die ersten Regengüsse hinweggeschwemmt und dem Nil zugeführt wurde.

Nachdem der rothe Nil längere Zeit auf den Baumwollfeldern gestanden und den Acker gründlich durchweicht hat, dann pflegt man am Fufs der Baumwollstauden Bohnen auszusäen, welche bis zur Reife hundert Tage brauchen. Ebenso lange dauert es, bis alle Baumwollblüten abgeblüht und die Baumwollkapseln mit ihrem kostbaren Inhalt aufgesprungen sind. Besonders hübsch ist ein solches Feld im Monat Dezember, wo gleichzeitig mit der rothblühenden und prächtig duftenden Bohne noch immer gelbe Baumwollblüten und Tausende von aufspringenden schneeweifsen Baumwollkapseln vorhanden sind.

Nach der egyptischen Methode zu rechnen, deckt die auf so gut vorbereitetem Boden sehr sichere und ergiebige Bohnenernte alle Auslagen, welche für die Kultur der Baumwoll- und Bohnenpflanzung gemacht wurden, sodafs der Ertrag der Baumwolle als Reingewinn zurückbleibt. Jeder Feddân bringt 100 bis 200 Kilogramm Baumwolle auf Boden geringer Qualität, wie der meinige war. Wenn wir als Durchschnitt einen Ertrag von 150 kg annehmen, so brachten diese, nach dem damaligen Preise von 300 Francs für fünfzig kg. 900 Francs pro Feddân, also für das ganze Feld von 20 Feddân 18 000 Francs. Den Ertrag von $2^1/_2$ Ardeb Baumwollsamen pro Feddân und den Werth des Reisigs wollen wir als unwesentlich unberücksichtigt lassen. Nun nehmen wir an, dafs der Rest der Abadieh, also die übrigen 110 Feddân, zur Ernährung des Besitzers, seiner Leute und Arbeitsthiere verbraucht werden; sei es, dafs nur 20 Feddân des Terrains zum Anbau der Baumwolle geeignet waren, sei es, dafs das Betriebskapital nicht weiter reichte, so waren die 18 000 Francs oder rund 15 000 ℳ der Jahresreinertrag des ganzen Gutes. Da aber die Baumwollpreise 1865 aufsergewöhnlich hoch waren, so wollen wir diese um zwei Dritttheile reduziren und, um jede Täuschung auszuschliefsen, nur 5000 ℳ als unbedingt sichern jährlichen Reinertrag hinstellen. Ein solcher Ertrag, zu fünf Prozent kapitalisirt, entspricht einem Betrage von 100 000 ℳ, auf den die 130 Feddân geschätzt werden können, oder 769 ℳ pro Feddân. Nun kann man aber in Egypten den Feddân in viel schönerer Lage und von viel besserer Qualität, also auch mit höheren Erträgnissen, zu 500 ℳ, und in solcher Lage, wie meine Abadieh war, für 200 ℳ und billiger kaufen, d. h. also für weniger als ein Dritttheil des von uns abgeschätzten reellen Werthes. Aus dieser mit wenigen Strichen angedeuteten Rechnung ergiebt sich, wie vortheilhaft eine Niederlassung in Egypten für deutsches Kapital, im Verein mit deutscher Intelligenz und Thatkraft, werden kann, vorausgesetzt freilich, dafs eine befriedigende Regelung der Eigenthumsfrage auf diplomatischem Wege erzielt wird.

Ich sagte, dafs zur Zeit, als wir die von uns angepflanzte Baumwolle ernteten, d. h. im Jahre 1865, die Preise derselben sehr hoch waren. Diesem Umstande hatte ich es zu danken, dafs ich, nach Verlauf eines Jahres, nicht nur meinem Freunde seinen Antheil bezahlen, sondern auch ein kleines, sehr bequemes Haus aus gebrannten Ziegeln, welche auf Kameelen herangeschafft wurden, erbauen konnte, mit einem kleinen Gemüsegarten dabei, sodafs mein Besitznachfolger unter wesentlich angenehmeren Bedingungen die Bewirthschaftung der Abadieh anzutreten im Stande war.

Dafs die Baumwollpreise damals eine solche Höhe erreichen konnten, lag an dem nordamerikanischen Bürgerkriege, welcher die Südstaaten der Union zur Aufhebung der Sklavenarbeit gezwungen hatte. Die Pflanzer konnten während des Krieges, der fünf Jahre währte, ihre Felder nicht bestellen, und da sie allein den englischen Markt mit Baumwolle versorgten, so entstand hier unter der arbeitslosen Bevölkerung und bei den Fabrikanten die gröfste Noth. Die Betroffenen, welche nach Millionen zählten, deren Existenz von der Beschaffung, Verschiffung, Verarbeitung der Baumwolle abhing, also vor Allem in den Industriebezirken, waren am Vorabend einer furchtbaren wirthschaftlichen Katastrophe. Daher kamen die verzweifeltsten Auskunftsmittel zum Vorschein. Die gesinnungslose Majorität der

Fabrikanten wollte die Südstaaten unterstützt wissen, um den früheren Zustand wiederherzustellen und damit den ruhmvollen Traditionen der Engländer, welche die Unterdrückung des Sklavenhandels auf ihre Fahnen geschrieben hatten, Hohn zu sprechen. Der gesunde Menschenverstand einer besonnenen Minderheit fand einen besseren Ausweg. Es wurde Geld gesammelt, eine „Cotton Supply Association" gegründet, und es wurden die englischen Konsuln derjenigen Länder, wo Baumwolle gedeihen konnte, angewiesen, mit Geld und gutem Samen, mit Maschinen und Baumwollpressen, kurz mit Rath und That alle Versuche zur Ausbreitung der Baumwollkultur zu unterstützen. Seitdem erwuchs in Ost-Indien, Egypten und Brasilien eine der nordamerikanischen zwar nicht ebenbürtige,*) aber eine jedenfalls sehr beachtenswerthe und bleibende Konkurrenz in der Versorgung des englischen Marktes mit Rohbaumwolle. Damit war auch für alle Folgezeit das so gefährliche Monopol der Südstaaten gebrochen. Jetzt erst konnte man gewahren, ein wie ungeheures Verbreitungsgebiet die Baumwollpflanze auf dem Erdball besitzt.

Zwischen dem 32. und 46. Grade nördlicher und dem 30. Grade südlicher Breite liegen ungeheure Kontinente und Inseln, welche alle für die Baumwolle anbaufähig sind. Am schönsten gedeiht sie in denjenigen Ländern mit feuchtwarmem Klima, welche zwischen der gemäfsigten und heifsen Zone mitteninne, möglichst nahe den Meeresküsten liegen. Die vortrefflichste Baumwolle liefern die Südstaaten der Union am mexicanischen Golf, wohin sie von einer Insel Sea Island verpflanzt wurde. Die egyptische Baumwolle steht im Range und Werth der Sea-Island-Baumwolle sehr nahe.

Das ist das grofse Verdienst **Mehemed Ali's**, dafs er die volkswirthschaftliche Bedeutung dieser Pflanze sofort erkannte, als ihm eine solche in Kairo im Jahre 1821 im Garten von **Mako-Bey** gezeigt wurde. Nun sorgte er für gutes Saatkorn, liefs Spinnereien und Webereien anlegen, zog geschickte ausländische Arbeiter ins Land, die seine Fellachen in der Anpflanzung und Verarbeitung der Baumwolle unterweisen sollten, und wurde auch hierin, wie in allen andern Beziehungen, der Begründer des egyptischen Wohlstandes. Wenn seine Mittel oft despotisch waren, so war eben der phänomenale Aufschwung des Landes, der mit Recht eine Wiedergeburt genannt werden kann, nur mit solchen Mitteln durchzusetzen. Die Indolenz der Bewohner, denen jede Neuerung zuwider war, sträubte sich auch gegen den Anbau der Baumwollstaude. Nur mit Zwang konnte **Mehemed Ali** in den ersten Jahren eine ausgedehntere Anpflanzung derselben erreichen, und als bei dieser Gelegenheit einmal — wie der Engländer **Lane** erzählt — die erforderliche Überschwemmungshöhe des Nil ausblieb und die Fellachen in Gefahr waren, die Früchte dieser mühevollen Kultur durch Trockenheit einzubüfsen, da entstand gegen den Vizekönig eine Gährung im Volke, welche er dadurch zu beschwören suchte, dafs er die Imâms, d. h. mohammedanischen Priester am Ufer des rebellischen Stromes einen Gottesdienst abhalten liefs, um das Steigen desselben vom Himmel zu erflehen. Aber es war umsonst. Daher berief er die Priester der Kopten, d. h. der eingeborenen Christen, zu demselben Zwecke. Zuletzt, als auch dies nichts geholfen, liefs er die Rabbiner antreten und rief in komischer Verzweiflung aus: „Von all diesen Religionen wird doch eine sein, die etwas taugt!"

Unter **Mehemed Ali** wurden im ersten Exportjahre 900 Zentner Baumwolle verschifft. Das war im Jahre 1822. Im Jahre 1859 wurden 500 000 Zentner exportirt, und im Jahre 1886 rechnete man in Egypten auf einen muthmafslichen Export von 3000000 Zentnern. Das entspricht einer Einnahme von 300 bis 400 Millionen Francs durch einen einzigen Ausfuhrartikel bei einer Bevölkerung von 5 Millionen Seelen. Da Egypten unter den Ptolemäern von 8 Millionen bewohnt war, so ist auch von diesem Gesichtspunkte aus im Lande noch Raum für eine ganz bedeutende Einwanderung. Hierbei ist der Vortheil nicht zu überschätzen, dafs der Deutsche in Egypten nur sieben Tagereisen von der Heimath entfernt ist und im neuen Lande niemals Gefahr läuft, seine Nationalität zu verlieren.

Ich schliefse mit einigen praktischen Winken zur Unterscheidung der Baumwoll- und Leinen-Gespinste.

Die Baumwollfaser der guten egyptischen Baumwolle ist gegen 2 Zoll lang, sehr widerstandsfähig, in der Farbe etwas gelblich seidenglänzend. Wenn wir die einzelne Faser unter dem Mikroskop ansehen, so finden wir eine gewundene, vielfach schraubenförmig gerollte Zelle, welche sich von der gleichförmig zilindrischen Leinfaser sehr wesentlich unterscheidet. Daher eignet sich auch die Baumwolle so sehr zur Verarbeitung als Garn, weil sich die Fasern sehr leicht und fest zusammendrehen. Die Baumwollfaser hat die gröfste Stärke etwas unterhalb der Mitte und verjüngt sich zur Wurzel und zur Spitze hin. Aufserdem charakterisirt sie eine damaszirte oder astförmige Zeichnung auf ihrer Oberfläche der ganzen Länge nach. Diese Zeichnung gehört ganz allein der Baumwollfaser an und tritt bei den geringen Sorten noch deutlicher als bei den feinen seidenglänzenden auf, an denen sie matter ausgebildet ist. Auf diese Weise läfst sich mit Sicherheit die Gegenwart von Baumwolle in jedem Gewebe nachweisen; aufserdem auch durch chemische Reagentien. Indem nämlich die Baumwollfaser ganz intakt mit ihrer Zellulose, d. h. mit ihrem natürlichen Zelleninhalt, zur Verarbeitung gelangt, nimmt sie leichter und unverwischbarer alle möglichen Farbenwirkungen an, wobei die Zellulose von den chemischen Stoffen ganz durchtränkt wird, was bei der Leinfaser, die das Produkt eines künstlichen Fäulnifsprozesses ist, nur sehr oberflächlich der Fall ist. Dieser natürlichen Beschaffenheit ihrer Faser verdanken die Baumwollstoffe den hohen Grad der Vollkommenheit, zu dem ihre Färberei sich entwickeln konnte.

*) Wir bemerken hierzu, dafs die vom „Centralverein für Handelsgeographie etc." veranstaltete „1886er Südamerikanische Ausstellung in Berlin" übrigens von Neuem dargethan hat, dafs, wenn Süd-Amerika, was die Menge der Produktion betrifft, auch nicht als ebenbürtiger Konkurrent der Union gegenüber auftritt, doch manche südamerikanische Marken der nordamerikanischen vorzuziehen sind, so besonders die brasilianische, speziell die aus Pernambuco, ferner die peruanische Baumwolle. Ihrer Herrschaft auf den Märkten von London und Liverpool steht nur die Höhe ihres Preises und die leider beschränkte Menge ihrer Erzeugung im Wege. D. Red.

Vereinsnachrichten.

Der Ausschufs des „Württembergischen Vereins für Handelsgeographie etc." hat sich am 22. Februar d. J. von neuem konstituirt. Es wurden gewählt: zum Vorsitzenden Herr Dr. **Huber**, zum Vize-Vorsitzenden Herr Direktor **Zilling**, zum Schatzmeister Herr N. **Rominger**. (Herr A. **Fues** hat das Amt wegen längerer Abwesenheit niederlegen müssen). Mit den Geschäften des Schriftführers wurde Herr E. **Metzger** wieder beauftragt. Der Ausschufs besteht gegenwärtig aus folgenden Herren (nach der Reihenfolge, wie dieselben auszutreten haben: E. **Metzger**, Kommerzienrath N. **Rominger**, Herm. **Franck** (-Ludwigsburg), Dr. **Huber**, Kommerzienrath Ad. **Schiedmayer**, A. **Fues**, Hofrath Dr. **Renz**, Dr. phil. **Hofmeister**, L. **Böhm** (-Gmünd), Dr. O. **Hahn** (-Reutlingen), Direktor P. **Zilling** und A. **Mann**, denen durch Zuwahl (nach § 5 der Statuten) die Herren Jul. **Braun** (-Heilbronn), Bergrath Dr. **Klüpfel**, Kaufmann **Felix Müller** und Kaufmann **Karl Eisenlohr** zugesellt worden.

In Sachen der Südamerikanischen Ausstellung. Berliner Zeitungen schreiben:

„Die südamerikanische Ausstellung hat, wie zu erwarten war, mit einem bedeutenden Defizit geschlossen. Es lag dies lediglich an der Veranstaltung. Die Ausstellung war eigentlich erst fertig, als sie geschlossen wurde. Die Hauptsache, der Katalog, war erst vollendet, als die Ausstellung zu Ende ging."

Die betreffenden Berichterstatter thäten besser, den Finanzbericht über die Ausstellung in der Generalversammlung des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." abzuwarten, ehe sie über das „bedeutende" Defizit berichten und andere Mittheilungen machen, welche unrichtig sind. Wenn der Aufbau der Ausstellung sich nach ihrer Eröffnung noch einige Wochen hinausgezogen hat, so ist der Grund in der verspäteten Ankunft der überseeischen Sendungen, nicht aber „lediglich in der Veranstaltung" zu suchen. Dafs der Katalog bei einer Ausstellung die „Hauptsache" ist, war uns neu. Die enorme Zahl botanischer, chemischer und sonstiger technologischer Untersuchungen zahlreicher, bisher unbekannter überseeischer Provenienzen behufs Bestimmung und Klassifikation derselben ist die Ursache des verspäteten Erscheinens des Kataloges. Unsere Leser, welche den Katalog kennen und seinen dauernd wissenschaftlichen Werth schätzen gelernt haben, werden das verspätete Erscheinen desselben verständlich finden. Für die meisten Besucher der Ausstellung dürften auch die Etiketten genügt haben. Bei einem gründlichen Studium der Ausstellung war aufserdem jederzeit der „Kommissar du jour" bereit, eingehendere Erklärungen zu geben. Unsere Leser haben übrigens aus den beiden letzten Nummern des Blattes ersehen können, mit welch ungeheurem Aufwande von Mühe und fachmännischer Gründlichkeit die Ausstellung behandelt worden ist. Das spricht doch für die „Veranstaltung" derselben, welcher der oberflächliche Berichterstatter gern eins anhängen möchte.

Briefkasten.

Herr **Luiz José Ribeiro de Baretto** in Triumpho (Provinz Rio Grande do Sul, Süd-Brasilien) ist, wie uns mitgetheilt wird, willens, einen Landkomplex von über 40 Kolonieloose (40 Kol.-Loose = 193,40 ha) zum Preise von 50 Contos de Reis (= ca. 93500 M) zu verkaufen. Unser Berichterstatter hält den Ankauf dieses Landes zu diesem Preise für ein sehr gutes Geschäft. Interessenten erfahren auf Anfrage Näheres durch die Redaktion.

— In einem Briefe vom 21. Januar d. J. aus Porto Alegre wird uns mitgetheilt, dafs Herr v. **Koseritz** nach einer sehr schlechten Überfahrt daselbst angekommen ist. In demselben Schreiben heifst es, dafs Senator **d'Escragnolle Taunay** schwer erkrankt ist und dafs man für sein Leben fürchtet.

— Wir erhielten kürzlich folgende Zuschrift: „Sehr geehrter Herr! In dem Vortrage des Herrn Dr. **Jannasch** über „die Entwickelung der Textilindustrie bei den kolonialen Völkern" im „Verein Berliner Kaufleute und Industrieller" wurde u. a. gesagt, „die Unentbehrlichkeit der Produkte der Textilindustrie mache die Herbeischaffung **neuer Textilfasern** immer nothwendiger".

Schon seit Jahren trage ich mich mit einer „Idee", deren praktische Verwerthung, nach meiner Ansicht, leicht ausführbar und gewinnbringend ist. Sie betrifft eine in ganz Deutschland, auf jedem Boden gedeihende Pflanze, deren Faserstoff zu gutem Gewebe und zur Papierfabrikation zu verwenden ist. Die Chinesen bereiten daraus ein feines Papier und ein seidenartiges (silkenlike) Gewebe. In Rufsland fabrizirt man aus der Frucht dieser Pflanze ein vorzügliches Speiseöl, das dem gewöhnlichen Mohnöl in Gehalt und Geschmack weit voransteht und dort bedeutender Konsum- und Handelsartikel ist. Merkwürdigerweise ist noch keine der drei Fabrikationsarten bei uns eingeführt; man könnte annehmen, dafs der Stoff, wenigstens in Bezug auf Papierfabrikation und Gewebe, grofse Schwierigkeiten bereiten müsse; aber ich denke, was die Herren Chinesen können, das werden unsere Industriellen doch auch zu Stande bringen.

Die Pflanze ist die „kaukasische" oder „russische Riesen-Sonnenblume" mit breiter Fruchtkrone, dickem, gegen 6 bis 8 Fufs hohem Stengel, die überall fortkommt. In Rufsland wird sie wegen ihres reichen und guten Ölproduktes

stark angebaut. Ich schrieb einmal als Redakteur in Chemnitz in den 70er Jahren an Herrn v. Bismarck als Gutsbesitzer und Papierfabrikanten in Varzin und stellte ihm auch vor, ob nicht vielleicht die Rabatten der Schienengeleise mit dieser Kultur- und Schmuckpflanze bebaut werden könnten. Er schrieb mir: er habe sich in Rufsland schon um diese Pflanze interessirt und werde einen Versuch mit dem Anbau machen.

In Bezug auf ihre Verwendbarkeit zu Gewebe und Papierstoff wären sorgfältige chemische und technische Untersuchungen nothwendig, die bei geringen Kosten jeder Industrielle ausführen lassen kann. Für die nächstliegende Fabrikationsweise, die Ölgewinnung, dürften die einfachsten Rechenexempel die Vortheile des Anbaues beweisen.

Nehmen wir eine Bebauungsfläche von 1 000 F. lg. und 1 000 F. br.: 1 000 000 Qu.-F. oder ca. 40 Morgen. Die Saat würde erfordern auf 1 Qu.-F. 5 Körner = 5 000 000 Körner. Davon 40% Verlust abgerechnet, würden sich zur Ernte 3 000 000 K. ergeben. Die Krone einer guten russischen Sonnenblume darf man durchschnittlich mit 650 vollen gesunden Samenkernen berechnen. Im reifen, nicht eingetrockneten Zustande wiegen 12 bis 15 Körner 1 Gramm. oder 1 Krone (15 zu 1 g) hat 43, rund 40 g, oder 25 Kronen = 1 000 g = 1 kg. Nach Abzug der Schale und der Kuchenreste dürften 25 Kronen zur Produktion von 500 g = 1/2 kg Öl erforderlich sein, oder die 3 Millionen Kronen der Ernte würden ergeben 60 000 kg = 1 200 Ztr. Öl. Das 1/2 kg = 1 Pfund Speiseöl mit 80 Pfg. berechnet, würde die Produktion den Geldwerth von 96 000 ℳ erreichen.

Die Ausgaben würden betragen (Arbeits- und Bodenpreise der östlichen Provinzen):

für Pflanzenkörner (1 kg zu 1 Rbl.) = ...	600 ℳ	legen (bis Maschine dazu erfunden)	800 ℳ
für Rente der Bodenfläche (1 preufs. Mg. zu 30 ℳ)	1 200 „	für andere Arbeiten (Blätterpflücken)	400 „
für Düngung, Ackerung usw.	1 000 „	für Ernte-Arbeiten	1 500 „
für Arbeit zum Samen-		für Fuhrlöhne usw.	800 „
		Zusammen	6 300 ℳ

Gesetzt auch, diese Berechnung habe einzelne Posten der Ausgabe zu niedrig gegriffen oder aufser Ansatz gelassen, oder die Ernte würde geringeres Ergebnifs liefern; kurz, wäre noch manches Wenn und Aber dazwischen, so würde der Ölstoffgewinn immer noch sehr bedeutenden, jedenfalls sicheren Überschufs ergeben, abgesehen von der Verwerthung der Ölkuchen zur Landwirthschaft.

Die Einrichtung einer Ölfabrik ist einfach und nicht kostspielig bei Wasser- und Dampfkraft, hydraulischen Pressen, Schälmaschinen, Bassins, Fässern usw. Der Absatz guten Speiseöls ist regelmäfsig und gesichert, Konkurrenz in Deutschland meines Wissens noch nicht vorhanden. Der Anbau der Sonnenblume würde sich vorzugsweise in der Provinz Posen einführen lassen, wo ich recht intelligente deutsche Landwirthe kennen gelernt habe, die wohl Versuche machen könnten, ferner in Pommern, Ober-Schlesien, Ungarn usw.

Wird die Ölfabrikation mit einer Papierfabrik oder Textilgewinnung aus den Stengelfasern verbunden, so haben letztere den Fabrikationsstoff billiger als Holz, Zellulose usw., rein umsonst. Nehmen Sie den Stengel als Produktionsstoff zu nur 1 1/2 Bogen Kanzleipapier, so erhalten Sie gratis oder fast gratis für mehr als 40 000 ℳ Papierstoff. Diese wenn auch nicht ganz gründliche Berechnung ist schon eines Versuchs zum Anbau und zur chemisch-technischen Untersuchung des Faserstoffs der Sonnenblume werth. Ich hoffe, es wird dies durch Ihre besonders einflufsreiche Anregung in den betheiligten Kreisen geschehen." — — —

Da der Gegenstand dieses Schreibens nach unserer Auffassung für die Fachpresse von besonderem Interesse sein mufste, wir selbst aber zur Beurtheilung dieser Sache uns nicht für kompetent erachteten, so sandten wir das Schreiben an die Redaktion der „Papierzeitung" mit der ergebensten Bitte, sich mit dem Schreiber des Briefes in Verbindung zu setzen. Statt dessen aber leistete die genannte Redaktion in ihrem Briefkasten folgende Abfertigung der in jenem Schreiben enthaltenen wohlgemeinten Vorschläge:

„Red. d. „Exports". Es finden sich immer wieder neue Menschenbeglücker, welche ohne Kenntnifs dessen, was schon geleistet worden ist, neue Pflanzen für Textil- und Papierzwecke empfehlen, die gröfstentheils schon probirt und wieder verlassen sind.

Was die Papierfabrikation betrifft, so bedarf dieselbe augenblicklich keiner neuen Rohstoff-Quellen, da es der unermüdlichen Technik gelungen ist, neben Espartogras, Jute usw. auch Holz und Stroh in gute Papiere zu verwandeln. Lumpen, die früher sehr theuer waren, sind durch die wachsende Wettbewerbung dieser Rohstoffe sehr billig geworden. Es dürfte unter diesen Umständen schwierig sein, Rohstoffe zu finden, die massenhaft vorkommen, billig genug sind und weniger Schwierigkeiten verursachen als unsere jetzigen. Die Papierindustrie hat daher keine Veranlassung, sich für die von Ihrem Korrespondenten empfohlene Anpflanzung der kaukasischen Sonnenblume zu erwärmen. Ob sie der Öl- und Textil-Industrie besonderen Nutzen bringen würde, liegt aufserhalb unserer Beurtheilung, dürfte aber jedenfalls erst zu erproben sein, ehe man auf grofsartige Anpflanzungen eingeht."

Für eine solche oberflächliche Art der Beantwortung sachlicher, wohlgemeinter Vorschläge fehlt uns denn doch der parlamentarische Ausdruck. Abgesehen davon, dafs es vollständig unbegründet ist, dem Schreiber des obigen Briefes Unkenntnifs dessen, was in der Textil- und Papierindustrie schon geleistet worden ist, zu imputiren, so ist es eine geradezu thörichte Behauptung, dafs die Papierfabrikation augenblicklich keiner neuen Rohstoffquellen bedürfe. Das klingt genau gerade so, als wenn vor Bekanntwerden der Baumwolle Jemand die Behauptung aufzustellen gewagt hätte, dafs die Textilindustrie keines solchen Rohstoffes bedürfe, da Wolle, Flachs, Hanf usw. den vorhandenen Zwecken vollständig genügten. Auf eine Kritik des Satzes, dafs die Technik jetzt auch Holz und Stroh in „gute" Papiere zu verwenden verstehe, brauchen wir uns hier wohl nicht näher einzulassen. Ja, „Papier" macht man schon daraus, aber was für welches! Man braucht blofs die Haltbarkeit der früheren Büttenpapiere ins Auge zu fassen, die nach jahrhundertelangem Lagern im Aktenstaube sich als unverwüstlich bewiesen haben, und damit die heutigen, äufserlich allerdings vielfach schöneren holzigen Papiere zu vergleichen, die bei etwas starkem Anfassen sofort brechen und aufserdem in sehr kurzer Zeit vergilben.

Aber selbst zugegeben, dafs die Papier- bezw. die Textilindustrie mit den bisher benutzten Pflanzenfasern vollständig auskomme — ist es denn nicht möglich, sogar wahrscheinlich, dafs es unter den zahllosen anderen Pflanzenfasern für manche Zwecke bessere gebe? Und falls dies der Fall ist, was die fortdauernd anzustellenden Versuche ergeben würden, hätten dann diese Industrieen nicht „Veranlassung, sich für solche neu vorgeschlagenen Pflanzenstoffe zu erwärmen?"

Wie dem aber auch sein möge, jedenfalls hätten die wohlerwogenen Vorschläge unseres Herrn Korrespondenten von Seiten der „Papierzeitung" eine wohlwollendere Art der Beantwortung verdient. Wenn jemand in dieser eingehenden, ruhigen und sachlichen Weise einen ehrlich gemeinten und wohlbegründeten Vorschlag macht, dann ist die Ertheilung einer solchen Antwort, wie wir sie mitgetheilt haben, unbedingt als ein Mangel guter litterarischer Gewohnheiten zu bezeichnen.

— Herr R. D. Labadane, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Bahia" ist am 16. Februar Nachmittags von Buenos Aires nach Antwerpen und Hamburg abgegangen. „Rio" ist am 18. Februar von Lissabon nach Brasilien weitergegangen. „Roma" ist am 15. Februar von Buenos Aires nach Antwerpen und Hamburg abgegangen. „Desterro" hat ausgehend am 21. Februar Dover passirt, „Ceara" hat ausgehend am 22. Februar São Vicente passirt und „Campinas" ist am 23. Februar von Buenos Aires nach Antwerpen und Hamburg abgegangen. „India" hat rückkehrend am 24. Februar São Vicente passirt. „Santos" hat rückkehrend am 22. Februar Dover passirt, ist am 24. Februar in Bremerhaven angekommen und am 25. Februar nach Hamburg weitergegangen. „Europa" ist ausgehend am 24. Februar in Montevideo angekommen. „Montevideo" hat ausgehend am 26. Februar Dover passirt.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Adolph Woermann", Kapt. Meinertz, deutsch, 15. März.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Dampfer „Moor", englisch, 4. März.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Niobe", deutsch, 10. März, Dampfer „Iphigenie", deutsch, 30. März, Dampfer „Lydia", deutsch, 20. April, Dampfer „Cassandra", deutsch, 10. Mai, Dampfer „Polyhymnia" deutsch, 30. Mai, Dampfer „Atalanta", deutsch, 20. Juni.
Singapore, Hongkong und Japan event. via Antwerpen und London (Shire-Linie) Dampfer „Merionethshire", englisch, 30. März.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Oder", deutsch, bis 5. März.
Adelaide, Melbourne und Sydney, Postdampfer „Neckar", deutsch, bis 19. März.
Wladiwostok, event. auch Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Atlas", Kapt. Wulff, norwegisch, 1. Hälfte März.
Wladiwostok und Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Triumph", deutsch, Anfang April.
Valparaiso, Arica, Mollendo, Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.) Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Neko", Kapt. Prehn, deutsch, 14. März, Postdampfer „Luxor", Kapt. Grandón, deutsch, 28. März.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Iquique, Arica, Mollendo, Callao, Payta u. Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Luvinia", Kapt. Hertzer, deutsch, 21. März.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Uruguay", Kapt. Kier, deutsch, 20. März, Postdampfer „Bahia", Kapt. v. Holten, deutsch, 1. Mai.
Montevideo und Buenos Aires (via Madeira) Postdampfer „Kehrwieder", Kapt. Splieth, deutsch, 10. März.
Montevideo, Buenos Aires und Rosario, Dampfer „Kirtle", englisch, 3. März.
Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Pernambuco", Kapt. Scharfe, deutsch, 23. März.
Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Santos", Kapt. Bolo, deutsch, 4. März, Postdampfer „Valparaiso", Kapt. Riedel, deutsch, 18. März.
West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata, am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Francia", Kapt. Kopff, deutsch, 6. März.
Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Saxonia", deutsch, 2. März.
Barbadoes, Curaçao, Cartagena, Antigua, Demerara, Jamaica, Limon, Greytown, Carupano u. d. Westküste (direkt) Postdampfer „Essequibo", englisch, 2. März.
Puerto-Rico und St. Domingo (direkt) Postdampfer „Borinquen", Kapt. Garteiz, spanisch, 5. März.
Habana, Matanzas, Cienfuegos und St. Jago de Cuba Dampfer „Bremeño", Kapt. Olaguibel, spanisch, 15. März.
Habana Dampfer „India", Kapt. Hülsen, deutsch, 5. April, Dampfer „Europa", Kapt. Stiefel, deutsch, 30. April.
New York (via Havre) Postdampfer „Gellert", deutsch, 6. März, (direkt) Postdampfer „Rugia" deutsch, 9. März, (via Havre) Postdampfer „Lessing", deutsch, 13. März, Postdampfer „Wieland", deutsch, 20. März, Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 27. März, Postdampfer „Suevia", 3. April, (direkt) Postdampfer „Hammonia", deutsch, 6. April, Union-Dampfer „Australia", Kapt. Franck, deutsch, 4. März, Dampfer „Polaria", Kapt. Schade, deutsch, 16. März, Dampfer „Sorrento", Kapt. Mulles, deutsch, 23. März, Dampfer „Taormina", Kapt. Franch, deutsch, 30. März.
Halifax und Boston (direkt) Dampfer „Grasbrook", Kapt. Schwaner, deutsch, 8. März.
Boston (direkt) Dampfer „Wetherby", englisch, 15. März, Dampfer „Washington City", englisch, 10. April.
Harwich, Dampfer „Uranus", Kapt. Schade, deutsch, 2. März.
Hull, Dampfer „Sultan", Kapt. Cattill, englisch, 8. März.
Southampton, Dampfer „Koman", Kapt. Jones, englisch, 5. März.
Madrid und anderen Bahnstationen Portugal-Spaniens (via Lissabon) Postdampfer „Santos", deutsch, 4. März, Postdampfer „Valparaiso", deutsch, 18. März.
Konstantinopel, Odessa und eventl. Batum 1 Mal pr. Monat, zunächst Dampfer „Reinbeck", Kapt. Kühr, deutsch, Anfang März.
Kopenhagen, Malmöe (am Skagen) Dampfer „Arcturus", Kapt. Barfoed, dänisch, 2. März.
Danzig und Königsberg, Dampfer „August", Kapt. Delf, deutsch, ladebereit.

b) Segelschiffe.

Melbourne Wharf „Fritzoe" (von Eisen), norwegisch, Ende Februar, „Mazatlan", Kapt. Leverkus, deutsch, Anfang März.
Sydney „Inchgreen" (von Eisen), englisch, Ende Februar, „Cordillere" (von Eisen), englisch, Mitte April, „Confluentia", Kapt. Bathe, deutsch, prompt.
Dunedin Wharf „Victoria", deutsch, Anfang März.
Wellington und Napier „Carolina Behn", deutsch, Mitte März.
Westküste Mexicos (event. via Havre oder Bordeaux) „Aeolus", Kapt. Keiners, deutsch, prompt.
Westküste Zentral-Amerikas (Punta Arenas bis Champerico oder umgekehrt) „Marie", Kapt. Brockwoldt, deutsch, prompt.
Guayaquil „Dora", Kapt. Hansen, dänisch, prompt.
Valparaiso (Exp. fine Herrn P. Laeiz) „Puck", (von Eisen), Kapt. Grapow, deutsch, prompt, „Polynesia" (von Eisen) Kapt. Bahlke, deutsch, folgend.

Buenos Aires (Riachuelo) „Ingeborg“, Kapt. Zimmermann, deutsch, segelfertig, „M D Rücker“ Kapt. Rehberg, deutsch, prompt.
Riachuelo (Buenos Aires) direkt „Capella“ (von Eisen), Kapt. Donecke, deutsch, ladet, „Rota“ Kapt. Sörensen, norwegisch, ladet.
Montevideo und Rosario „Adele S. Hills“, Kapt. Jenkins, englisch, ladet.
Porto Alegre (direkt) „Pomona“, Kapt. Niessen, dänisch, ladet, „Sprost“, Kapt. de Junge, holländisch, prompt.
Rio Grande „Dorthea Maria“, Kapt. Brinck, dänisch, ladet.
Santos „August“, Kapt. Strackholder, deutsch, prompt.
Rio de Janeiro „Jürgen“, Kapt. Beeckmann, deutsch, prompt, „Edith Mary“, Kapt. Holtz, deutsch, prompt, „Thomas S. Falck“, Kapt. Jacobsen, norwegisch, ladet.
Bahia, „Marie“, Kapt. Schumacher, deutsch, prompt.
Pernambuco „Stanley“, Kapt. Johnsen, norwegisch, prompt.
Ciudad Bolivar „Doña Luisa“ Kapt. Nommensen, deutsch, prompt.
La Guayra und Maracaibo „Felix“, Kapt. Mönnich, deutsch, segelfertig.
La Guayra und Puerto Cabello „Mathilde“, Kapt. Beltzen, deutsch, prompt.
Puerto Cabello (direkt) und Maracaibo „Pollux“, Kapt. Gorgiese, deutsch, prompt, „Albis“ Kapt. Folkerts, deutsch, prompt.
St. Thomas „Pales“, Kapt. Rosenbeck, holländisch, prompt.
Cartagena, Savanilla, Greytown und Sta. Marta „Ellen Rick“, Kapt. Coombe, englisch, prompt.
Colon und Port Limon „Flink“, Kapt. Loeffler, deutsch, ladet.
Veracruz „San Luis“, Kapt. Ode, deutsch, prompt.
Philadelphia „Uranus“, Kapt. Niemann, deutsch, prompt.

Näheres bei August Blumenthal.

Hamburg, den 27. Februar. **Witterungsbericht.** Die letzte Woche hat uns endlich das langersehnte Thauwetter gebracht, und es hat sich seit gestern das Eis im hiesigen Hafen-Revier so ziemlich verloren. —

Das Eis von der Ober-Elbe ist jedoch noch nicht passirt, und so lange dies nicht geschehen, kann die Flussschiffahrt natürlich nicht eröffnet werden. —

Letzte Nacht gegen 3 Grad Kälte, am Tage heiteres warmes Wetter. —

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

128. Ein bestens empfohlener Agent in Krajova (Rumänien), dessen Geschäft bereits seit circa 50 Jahren besteht, wünscht die Vertretung leistungsfähiger Häuser in folgenden Artikeln zu übernehmen: Eisenwaaren, emaillirte Eisentöpfe, Nagel, Leder, besonders Sohlen- und Kalbwichsleder, Gummizüge, Berliner Woll- und Wirkwaaren, Strickgarne, Kolonialwaaren, Thran usw. Offerten erbeten unter L. L. 119 an das E.-B.

129. Verlangt werden nach dem Kaplande Preisangaben, Zeichnungen, Skizzen für eine Mühleneinrichtung, welche verschiedene Sorten Mehl, fein, mittel und grob, fabriziren soll und dabei die nöthigen Gänge für Herstellung von Graupen, Maismehl usw. hat. Eine 20-Pferdekraft-Maschine, wofür gleichfalls Preise mit Skizzen eingefordert werden, für Holzfeuerung eingerichtet, mufs das erforderliche Wasser von dem Wasserbecken, das 30 Fufs vom Platze der Mühle entfernt ist, für das Getriebe herbeischaffen. Das Becken kann ca. 1000 Gallonen täglich abgeben. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 120 an das E.-B.

130. Ein Antwerpener Haus wünscht mit einem deutschen Fabrikanten in Verbindung zu treten, der englische Bierpumpen (five or six motion beer engines) liefert, welche zum Bierausschenken verwendet werden. Offerten erbeten unter L. L. 121 an das E.-B.

131. Man sucht für den Platz Paris die Vertretung einer leistungsfähigen Fabrik für Trikot- und Jerseytaillen zu übernehmen. Beste Referenzen stehen zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 122 an das E.-B.

132. Eine sehr leistungsfähige deutsche Tuchfabrik sucht in Buenos Aires und Montevideo tüchtige Agenten. Offerten erbeten unter L. L. 123 an das E.-B.

133. Die Herren B. J. H. Frangenheim & A. M. Harthoorn in Batavia haben am 12. Januar d. J. zur Betreibung von Agentur- und Kommissionsgeschäften unter der Firma Frangenheim & Co. eine Kommanditgesellschaft in Batavia mit einer Filiale in Tjerihon begründet.

134. Glashütten in Schlesien, Sachsen und Bayern, welche besonders in der Bierflaschen-Fabrikation für den Export leistungs- und konkurrenzfähig sind, werden um Angabe ihrer Adressen ersucht unter L. L. 124 an das E.-B.

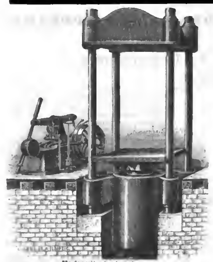
135. Für Java wird die Verbindung mit einer möglichst in der Nähe eines holländischen oder deutschen Seehafens belegenen leistungsfähigen Fabrik, welche emaillirte Kochgeschirre herstellt, gewünscht. Von letzteren geht auf Java eine Marke B. G. W. & Co. Es wäre uns sehr erwünscht, den Namen des Fabrikanten zu erfahren, und wir ersuchen unsere hiesigen wie unsere Freunde auf Java um bezügliche Mittheilungen. Angebote und Anfragen unter L. L. 125 an das E.-B.

136. Leistungsfähigen deutschen Porzellanfabriken, wenn möglich solchen, welche in der Nähe eines holländischen oder deutschen Seehafens gelegen sind, können wir für den Export von Tellern usw. eine lohnende Verbindung auf Java nachweisen. Angebote und Anfragen unter L. L. 126 an das E.-B.

137. Nach Spanisch Honduras werden folgende Artikel verlangt: Hosenstoffe und zwar hauptsächlich dicke und innenseitig wollige Stoffe, Mousselinestoffe und Pikeestoffe, Schuhwerk für Männer, Frauen und Kinder, künstliche Blumen, feine und ordinäre Spitzen. Preislisten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 127 an das E.-B.

138. Ein gut empfohlenes Import- und Exportgeschäft in Antwerpen sucht mit leistungsfähigen Fabrikanten von Kattun und ähnlichen Stoffen für den Export nach der Westküste Afrikas in Verbindung zu treten. Angebote und Anfragen unter L. L. 128 an das E.-B.

139. Ein renommirtes Agentur- und Kommissionsgeschäft der Manufakturwaarenbranche in Venedig sucht Vertretungen erster deutscher Fabrikanten in genannten Artikeln zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 129 an das E.-B.


Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE
LEIPZIG,
baut seit 1855 als alleinige
Spezialität
Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Album- und Cartonnagefabriken, Papier- und Pappfabriken.
560 Arbeiter! — Produktion: 2300 Maschinen jährlich.

In dieser Spezialität gröfster und leistungsfähigster Fabrikant Europas, dessen bis jetzt gebaute 26000 Stück Maschinen in allen zivilisirten Ländern der Welt verbreitet stehen! [48]

Kompleter illustrirter Katalog gratis und franko zu Diensten.

„Deutscher Lloyd“,
Transportversicherungs-Aktiengesellschaft
in **BERLIN** C. 2, Burgstr. 23—26, Börsengebäude.

Grund-Kapital
3000000 Mark.
Reserve-Fonds
300000 Mark.
Spar-Fonds (1887)
450000 Mark.
Konzessionirt durch Allerhöchste Kabinets-Ordre Sr. Majestät des Königs vom 25. April 1870.

Aufsichtsrath:
Wilhelm Wolff, Königlicher Kommerzienrath in Berlin, Stellvertreter des Vorsitzenden;
Joseph Herzfeld (früher in Firma Hallgarten & Herzfeld in New York) in Berlin;
E. Schering, Königl. Kommerzienrath in Berlin;
E. Veit, Königlicher Geheimer Kommerzienrath, Mitinhaber der Firma Rob. Warschauer & Co., in Berlin.

Vorstand:
Ernst Schrader, Direktor.

Der „Deutsche Lloyd“ schliefst Versicherungen ab gegen die Gefahr des Transportes zur **See**, auf **Flüssen** und **Binnengewässern** sowie zu **Lande** zu festen und billigen Prämien und gewährt äufserst günstige Bedingungen sowohl bei Exporten wie bei Importen von Waaren aller Art.

Der „Deutsche Lloyd“ hat an zahlreichen transatlantischen Plätzen Agenturen zum Abschlufs von Transport-Versicherungen errichtet. **Für Orte, an welchen die Gesellschaft noch nicht vertreten ist, werden Agenturen vergeben;** Reflektanten belieben sich dieserhalb an die **Direktion** in **Berlin** zu wenden. [33]

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise | Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243
ganz in Bronze ausgeführt in den Gröfsen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 40000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2—360 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Gröfste **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes Ein- und **Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge** und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar.

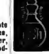
H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a. [34]



HERMANN DELIN, Berlin N. 27,
Lottum-Strafse 20.
Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.
Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschine (Unikum) D. R.-Patent, Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork- und neueste autom. Duplex-Verkapselungs-Maschinen, D. R.-Patent, Saug- und Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine, M. 35, Handkorkmaschinen aus Messing, geaichte Zinnmafse und Trichter, Saft- und Tinkturenpressen etc.

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]



Wasser-Filtratoren,
Thönerne porösе Wasserkühler.
Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.
Thon-Zilinder für elektrische Batterieen.
Säurefeste Steine und Röhren für Gloverthürme und Plasterungen.
EUGEN HÜLSMANN, [6]
Altenbach bei Wurzen-Leipzig,
sonst Carl & Gustav Harkort.
Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C.III.

Böhmische Union-Bank in Prag.
(Eingezahltes Aktienkapital fl. 5 500 000)

empfiehlt sich überseeischen Firmen zur Anbahnung geeigneter Verbindungen für den Bezug böhmischer Exportartikel, sowie zur Besorgung einschlägiger Bankumsätze zu den kulantesten Bedingungen.
Direkte Einzahlungen an allen europäischen und überseeischen Handelsplätzen. [29]

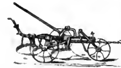
HANS KOHLER & Co.,
Kaufbeuren (Bayern),
Fabrik für [15]
Etiketten und Plakate,
Chromos und Ölfarbendruckbilder.
Grofsartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.
250 Arbeiter. **Gegründet 1858.**

Aktien-Gesellschaft für den Bau

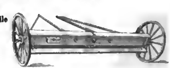
Landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe

und für Wagen-Fabrikation [87]

H. F. ECKERT, Berlin O., Eckartsberg.



Aeltests und bedeutendste Fabrik dieser Branche in Deutschland.
Inhaberin der Königlich preußischen silbernen Staats-Medaille für gewerbliche Leistungen.
Erste Preise auf allen Ausstellungen.
Export nach allen Welttheilen.
Kataloge in verschiedenen Sprachen und Preis-Kurante gratis und franko.



Spezialitäten:
Ein- und mehrschaarige Pflüge für alle Bodenarten.
Pferderechen, Heupressen,
Mühlen- und Futtermaschinen.



Spezialitäten:
Säemaschinen, Göpel, Dreschmaschinen.
Lokomobilen und Dampfdreschsätze.
Einrichtung von
Brennereien und Stärkefabriken.

Silberne Königl. Preuß. Staatsmedaille.



Königl. Preuß. Goldene Staatsmedaille.

Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.

Größte deutsche Fabrik von [4]

Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen
zur
Blech- und Metall-Bearbeitung.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. **Goldene Medaille: Amsterdam 1883.**

23mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.

Trade Mark. E. K.

Neueste Konstruktionen, bestes Material, vorzügliche Ausführung.

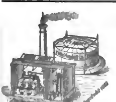
Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe.

Export, Kommission.

Phil. Recknagel & Co.,

Eisfeld, Thüringen,

empfehlen sich zum kommissionsweisen Einkauf deutscher und österreicher Fabrikerzeugnisse. Dieselben sind durch ihre langjährigen Erfahrungen im Exportgeschäft, namentlich in Kurz- und Metallwaaren, Bijouterien, Glas, Porzellan, Steingut, Farben u. dgl., imstande, überseeischen Einkäufern bei geringer Kommission erhebliche Vortheile zu sichern. [55]



R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

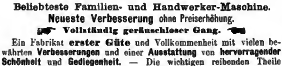
Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen
auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:
Ölgas-Anstalten,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme,
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.
Kostenanschläge gratis und franko. [68]
Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.



Pitzschler & Co.

Harmonika-Fabrik
Altenburg (Sachsen).
Gegründet 1861.
Spezialität:
Besonderes, solides Fabrikat für Export. [18]
Preisliste nebst Musterbuch auf Wunsch.
Verschiedentlich prämiirt, zuletzt mit dem Staatspreis Altenburger Landesausstellung 1868.

PFAFF-NÄHMASCHINEN.



Beliebteste Familien- und Handwerker-Maschine.
Neueste Verbesserung ohne Preiserhöhung.
Vollständig geräuschloser Gang.



Ein Fabrikat **erster Güte** und Vollkommenheit mit vielen bewährten **Verbesserungen** und einer **Ausstattung** von **hervorragender Schönheit** und **Gediegenheit**. — Die wichtigen reibenden Theile sind aus bestem Stahl geschmiedet, nicht gegossen.

Gebrauchsanweisungen in allen europäischen Sprachen.
Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.
Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen. [9]

G. M. PAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jensen, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 8. März 1887. **Nr. 10.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

An unsere Mitglieder.

Die Mitglieder des unterzeichneten Vereins werden ersucht, ihren Jahresbeitrag (im Mindestbetrage von 12 Mark) für das laufende Geschäftsjahr gefälligst bald an die nachstehende Adresse einzusenden:

An den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“,
zu Händen des Vorsitzenden, Herrn Dr. Jannasch,
Berlin S.W., Kochstrafse 27.

Die Mitglieder der uns befreundeten und verbündeten Vereine zahlen, wie wir ausdrücklich bemerken, ihre Beiträge nach wie vor an die Kassenstelle der Vereine, denen sie angehören.

Centralverein für Handelsgeographie etc.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemein kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt
von
Dr. Bernhard Schwarz.

Vorbemerkung. Eben, da ich die nachstehenden Abhandlungen abgeschlossen hatte, kommt mir Nr. 9 des „Exports“ zu Gesicht, in welcher ein gegen mich gerichteter Artikel der „Kölnischen Zeitung“ vom 17. Februar d. J. enthalten ist. Ähnlich leidenschaftlichen Angriffen, vielfach wörtlich übereinstimmend in ihren giftigen Ausfällen, bin ich schon seit einiger Zeit in den verschiedensten Blättern ausgesetzt; daher möchte ich fast vermuthen, dafs dieselben von ein und demselben Individuum ausgehen und von einem durch mein Buch „Kamerun, Reise in die Hinterlande“, Leipzig bei P. Frohberg, 1886 — seitdem datiren wenigstens jene systematischen Angriffe auf meine Wenigkeit — hervorgerufenen Konkurrenzneid diktirt worden sind, wofür auch ihr ganzer kleinlicher und giftiger Ton spricht.

Indefs ein Name ist unter diesen Ergüssen einer edlen Seele niemals genannt, wie das ja derartige Gegner immer zu thun pflegen. Ich habe dieselben daher grundsätzlich — da ich selbst stets nur mit offenem Visir kämpfe — bisher ignorirt und würde das auch diesmal gethan haben, wenn ich nicht von bedeutsamer Seite zu einer Entgegnung veranlafst worden wäre.

Ich werde mich dabei aber thunlichst kurz fassen. Der Angriff zerfällt in einen sachlichen und einen persönlichen Theil. In dem ersteren wird behauptet, dafs meine Schilderungen Kameruns nur Phrasen ohne Beweise seien. Es versteht sich aber doch von selbst, dafs ich im engen Rahmen eines Vortrages nicht auf lange Argumentationen eingehen kann. Dieselben sollen die nachstehenden Artikel bringen, und darum denke ich, dafs diese letzteren die beste Widerlegung jenes Vorwurfes sein werden. Nur das Eine will ich betonen, dafs ich noch überall hervorgehoben habe, Kamerun sei kein Gebiet für deutsche Einwanderer, sodafs sich also der famose Herr X., Y. oder — heifst er Z., ohne Grund über die Dörfer und Kirchthürme ereifert, die ich in Zukunft in Kamerun sehe. Es sind Bauten von bekehrten Schwarzen gemeint, wie dies die zahlreichen konservativen, nationalliberalen und überhaupt kolonialfreundlichen Blätter, welche mit grofser Anerkennung über meine Vorträge referirten, auch ganz richtig aufgefafst hatten. Ungleich ungerechter noch sind die persönlichen Angriffe des Artikels, zu denen ich mich nun wende.

Der ehrenwerthe Anonymus rechnet mir nach, wie lange ich in Kamerun war. Er thut dies auf Grund von Angaben der „Augsburger Abendzeitung“. Warum denn nicht auf Grund meines Buches, das doch dafür die rechte Quelle war? Hätte er in dieses hineingesehen, so würde er bemerkt haben, dafs jene Angaben des Augsburger Blattes unwahr oder doch ungenau sind.

Der Anonymus sagt: „Herr Dr. Schwarz kam am 15. November 1885 nach Kamerun.“ Falsch, Herr Kritikus! In meinem Buche steht schwarz auf weifs S. 78, dafs ich am 10. November in Kamerun eintraf.

Weiter heifst es, nach drei Tagen sei ich ins Innere abgereist. In meinem Buche S. 107 sage ich: am 20. November. Kann der Verfasser nicht von 10 bis 20 zählen?

Dann wird gesagt, ich sei 9 Tage und etwa 40 bis 50 Gehstunden ins Innere gezogen. In Wahrheit brach ich am 4. Dezember von Mapanja ins Innere auf (s. mein Buch S. 186) und kam am 31. Dezember wieder in Kamerun an. Das sind nach einem einfachen Rechenexempel, an dessen Bewältigung man den Schreiber jenes Artikels doch auch für fähig halten sollte, nicht 9, sondern 27 Tage, und die Entfernung des von mir gemachten Weges beträgt nicht 40 Stunden, sondern ungefähr das Doppelte, 80 Stunden.

Endlich heifst es, ich sei noch vor Neujahr 1886 nach Europa zurückgekehrt, während ich auf S. 353 meines Buches die Silvesterfeier in Kamerun schildere.

Ist solche Kampfesweise ehrlich? Oder ist das die strenge Wahrheitstreue, die der Verfasser doch prätendirt, während er mir sie abspricht? Nach diesen Proben wird im Grunde Jedermann schon erkennen, was für ein Gegner hinter dem wohlweislich ge-

schlossenen Visir stecken mag. Ich will aber doch noch ein Charakteristikum daraus hervorheben.

Der Artikel sagt, ich sei nach dem ersten Tagesmarsch auf neuem, unerforschtem Boden umgekehrt. Die Wahrheit ist, dafs von den etwa 14 gröfseren (und einigen kleineren) Dörfern, die ich besuchte, nur erst 4 schon einmal Weifse gesehen hatten, und dafs nicht ein Tag, sondern nahezu der ganze fast vierwöchentliche Marsch, mit einziger Ausnahme der Strecke von Mapanja nach Buea und der engeren Umgebung von Bakundu ba Nambele, mich auf zuvor noch von keinem Deutschen betretenen Boden sah. Ich mache dem ehrenwerthen Anonymus mein Kompliment über das grofse Geschick, das er besitzt, fremde Leistungen zu beschneiden.

Zu gleicher Zeit erdreistet sich der Herr, meine Umkehr aus einem Mangel an Muth abzuleiten. Weifs er nicht, dafs ein Ehrenmann einen so schweren Vorwurf niemals gegen einen Anderen aus dem bequemen und schützenden Versteck heraus macht, sondern nur Auge in Auge? Der Anonymus beweist damit, nicht dafs es mir, sondern dafs es ihm an Muth fehlt. Übrigens ist es so sehr leicht, vom Studirtische aus einen Reisenden zu verspotten, dafs er nicht kühn genug vorgedrungen sei. Das erscheint als eine überaus billige Tapferkeit. Wer mein Buch liest, wird wohl erkennen, dafs ich vor unüberwindlichen Schwierigkeiten stand, wie sie übrigens zur Zeit noch alle anderen Kamerunreisenden gefunden haben, ohne deshalb von irgend Jemand der Feigheit geziehen zu werden. Oder nenne mir doch der kluge Herr Verfasser, der angeblich die Geschichte der Erforschung Afrikas so genau kennt, einen Reisenden, der weiter oder auch nur so weit vorgedrungen wäre, als ich?

Wenn schliefslich der Herr Anonymus in demselben Artikel auch noch von dem Lieutenant Israel berüchtigten Angedenkens handelt und also die Stirn hat, diesen Menschen, der bekanntlich vor Kurzem dem Strafgesetzbuch verfiel, in einem Athem mit mir zu nennen, so ist das eine Handlungsweise, für die ich keinen parlamentarischen Ausdruck habe. —

Ich schliefse, indem ich mich der Hoffnung hingebe, dafs nach dieser einmaligen Abwehr mir kein billig denkender Mensch zumuthen wird, auf die etwa noch beliebten weiteren Anläufe des ehrenwerthen Anonymus auch nur irgendwie zu reagiren.

Dr. Bernhard Schwarz.

1. Einleitendes über den gegenwärtigen Stand der kolonialen Bewegung überhaupt und der Aussichten für Kamerun insbesondere. Die Bezeichnung Kamerun stammt bekanntlich noch aus der Zeit vor 3- bis 400 Jahren, als die Portugiesen in West-Afrika ihr Wesen hatten, und bezog sich auf die mitunter massenhaft in den betreffenden Küstengewässern auftretenden Schalenthiere — camarões, d. h. Krabben. In diesem an die „Krebse" erinnernden Namen könnte man leicht ein böses Omen für jene unsere ganze Kolonie erblicken. In der That scheint es fast mit der Letzteren nicht vorwärts, sondern rückwärts zu gehen. Woran liegt das?

Zunächst theilt Kamerun damit nur das Geschick unserer jungen kolonialen Erwerbungen überhaupt. Es kann in der That nicht mehr geleugnet werden, dafs betreffs derselben ein gewisser Umschlag, eine starke Abkühlung in der öffentlichen Meinung eingetreten ist. Man vergegenwärtige sich nur noch einmal den Enthusiasmus, der vor wenigen Jahren im ganzen deutschen Volke einem endlich entfesselten Strome gleich losbrach, als die ersten kleinen Aneignungen überseeischen herrenlosen Gebiets durch unsere energische Reichsregierung bekannt wurden. Der Sedanjubel von 1870 war kaum gewaltiger gewesen. Selbst viele der kolonialen Gegner wurden von dem „Wogenprall", um mit der „Wacht am Rhein" zu reden, mit fortgerissen, und die Wenigen, die hartnäckig bei ihrem Widerspruch blieben, fühlten ihre Ohnmacht gegenüber dieser Fluth nationaler Begeisterung und zogen sich verdutzt und mit Spott überhäuft zurück.

So steht es heute unbestreitbar nicht mehr. Die schäumenden Wasser haben sich verlaufen. Die Gegner rücken von Neuem muthbelebt vor. Sie posaunen es voll Genugthuung aus: „Wir haben's ja vorher gesagt. Das Ganze war ein künstlich erregter Taumel ohne thatsächlichen Hintergrund." Ähnlich klang es bei Gelegenheit des im Herbst des Vorjahres abgehaltenen Berliner kolonialen Kongresses durch die Spalten vieler Berliner und auswärtiger Zeitungen hindurch. Und dafs der Widerspruch so kühn seine Stimme wieder erheben darf, das ist eben der beste Beweis dafür, dafs es auch im Volke anders aussieht. In gewissem Sinne macht ja die Presse nicht die öffentliche Meinung, sondern sie wird von dieser gemacht. Und da sieht man denn, wie an Stelle der Begeisterung selbst über viele der „Getreuesten von den Getreuen" Kleinmuth gekommen ist. „Es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein", das ist jetzt vielfach der Grundton der Volksstimmung auf dem kolonialen Gebiete. Manche suchen dabei ihren jähen Stimmungswechsel damit zu beschönigen, dafs sie mit wichtiger Miene und „aus bester Quelle" mittheilen, die Regierung habe selbst das Vertrauen oder doch den Muth zur Kolonialpolitik verloren, und Fürst Bismarck denke daran, die ganze junge Schöpfung wieder abfzugeben.

Ohne jetzt schon auf diese letztere Behauptung weiter einzugehen, deren Haltlosigkeit ja a priori Jedem einleuchtet, welcher weifs, wie reiflich Bismarck seine Pläne erwägt und wie zäh er dann aber auch an denselben festhält, so sei zunächst nur gesagt, dafs der erwähnte Rückschlag in der Volksstimmung, genau betrachtet, nichts Bedenkliches hat, sondern vielmehr eine Naturnothwendigkeit bezeichnet. Die Stimmung grofser Massen ist stets und überall eine wandelbare gewesen, leicht erregt und ebenso leicht wieder weichend. Es gilt aber doch mehr oder minder, was einer unserer Humoristen singt: „Das Publikum ist gar zu dumm; das nimmt mir, hoff' ich, keiner krumm, denn Einer ist kein Publikum."

Aufserdem, selbst wenn dieser rasche Umschlag nicht psychologisch so leicht zu erklären wäre, so würde er doch durch allerhand besondere Umstände begreiflich und selbst in gewissem Mafse berechtigt erscheinen.

Die Menge will Erfolge sehen. Diese treten aber bei kolonialen Unternehmungen zumeist noch weniger rasch zu Tage, wie anderwärts. Kolonieen sind Saaten, die in der Regel spät aufgehen. Sie fordern darum Geduld und Ausdauer. Die Zeiten eines Cortez, eines Pizarro u. A., in denen man von einer einzigen Fahrt nach der neuen Welt ganze Berge Gold und Silber zurückbringen konnte, sind längst vorbei. Selbst der überseeische Handel, der noch unlängst mit hohen Prozentsätzen lohnte, wirft häufig nur noch einen zwar recht guten, aber doch nicht überschwenglichen Lohn ab. Zum mindesten hat er auch sein Risiko und erfordert Anlagekapital und Facherfahrung. Diese Thatsachen waren wohl in unseren Seestädten längst bekannt, aber nicht in der grofsen Volksmenge. Diese sah vielfach in den neuerworbenen Kolonieen Eldorados, in denen man im Handumdrehen reich werden könne. Sagt man nun solchen Phantasten, wie die Dinge in Wirklichkeit stehen, oder haben diese in unbedachten Unternehmungen selbst bald die gleichen Erfahrungen machen müssen, so heifst es dann nur zu leicht: „Es ist nichts mit den Kolonieen."

Ich will an dieser Stelle nur ein kleines eigenes Erlebnifs einflechten. Ich hielt vor Kurzem in einem Bürgerverein einen Vortrag über Kamerun, in welchem ich u. a. zeigte, welche Schätze dort noch zu heben seien. Am nächsten Tage kommt ein junger Kaufmann zu mir, mit der Bitte, ihm doch einige Rathschläge zu geben. Er wolle in Kamerun eine Faktorei anlegen. Natürlich war meine erste Frage nach der Höhe seines Anlagekapitals. Da zeigte es sich, dafs dasselbe kaum einige Hundert Mark betrug, zu wenig, um für den Passagepreis bis Kamerun zu reichen. Ich setzte darauf dem Herrn auseinander, dafs die Begründung einer Faktorei an der Küste nicht wohl unter 10000 ℳ durchführbar sei. Darauf erwiderte mein Besuch aber ganz gelassen: „Ich will ja auch nicht an der Küste bleiben, sondern ins Innere gehen und dort mit einigen mitgenommenen Waaren einen kleinen Kramladen errichten." Und als ich dem entgegenhielt, dafs man ins Innere ohne besondere Zurüstungen und Führer gar nicht gelangen könne, bat er nur, ihm eine Spezialkarte zu nennen, er werde sich schon allein zurechtfinden.

Man lacht über solche Naivetäten. Allein sie wiederholen sich tausendfach. Was könnten Firmen wie Woermann u. dergl. in dieser Hinsicht berichten! Bekannt ist auch das Beispiel einiger junger Leute aus Königsberg. Dieselben traten, reich an abenteuerlichen Gelüsten, aber eben so arm an Erfahrung und Geldmitteln, vor Jahresfrist zu einem Verein zusammen, dessen Aufgabe es sein sollte, in Kamerun zu pflanzen, zu handeln und was sonst noch. Bald nach der „Gründung" gingen einige der Kühnsten, mit etwas Sparpfennigen ausgerüstet, nach Afrika ab. Binnen Kurzem kehrten sie, von allen Mitteln entblöfst und krank, wieder heim. Nun gedenken sie, wie die fortschrittlichen Zeitungen mit Emphase meldeten, eine Broschüre herauszugeben und Jedermann vor Kamerun als einem traurigen Lande zu warnen. In dieser Weise ist die „Abwiegelung" nach dem Auflodern der Begeisterung leicht zu erklären.

Es liegt leider, wir wollen dies gerade hier nicht verschweigen, im deutschen sonst so lebenswerth idealen Wesen andererseits auch wieder etwas ungesund Abenteuerndes. Wie viele unserer Landsleute sind in derart unbedachter Weise in die Ferne gepilgert und dort elendiglich zu Grunde gegangen! Unsere Konsulate könnten von solchen Irrlichtern genug berichten. Es war natürlich, dafs dergleichen unklare Geister im ersten Augenblick sich mit Jubel

der kolonialen Sache bemächtigten. Dieses rasch abgebrannte Strohfeuer hat an dem gegenwärtigen Umschwung der Stimmung nicht wenig Antheil.

Es ist bemerkenswerth, dafs derartige ungesunde Erscheinungen unter anderen Nationen viel weniger vorkommen. Dort herrscht im Allgemeinen mehr Nüchternheit in den kolonialen Bestrebungen und daher resultirt auch mehr Erfolg. Man denke an England beispielsweise. In seinen Besitzungen arbeiten Leute, die jahrelange Erfahrung in überseeischem Wesen hinter sich haben. Grofse „Kompanieen“, zusammengesetzt aus Geldleuten und Grofsindustriellen, beuten die Länder unter Aufwand der reichsten finanziellen Mittel aus. Man vergleiche nur z. B. die „Afrikanische Kompanie“, die am Binue still aber stetig sich ausbreitete, mit den verzweifelten Bemühungen des unglücklichen Flegel, einige Interessenten für das von ihm erschlossene hoffnungsreiche Gebiet zu erlangen. Noch unlängst sagte mir ein bei dem Direktorium eines deutschen Kolonialunternehmens betheiligter Herr: „Bei uns drängen sich immer nur die Habenichtse, die verworrenen Köpfe, die dürren Schwärmer zu solchen Dingen.“

Es kann demnach im Hinblick auf unsere koloniale Sache nicht genug vor dem Abenteuerwesen gewarnt werden. Wir müssen nüchtern werden. Es mufs das Kapital sammt der Erfahrung des Weltkaufmanns mehr herantreten, und andererseits sollte für die geographische Aufklärung der Menge mehr geschehen. Durch Vorträge, Zeitschriften, namentlich auch die politischen und kleineren, in den Schulen usw. wird man häufiger Belehrung über Tropenlandschaften u. dgl. zu geben haben. Dabei ist allerdings nicht zu vergessen, dafs man bei so grofsen nationalen Unternehmungen, wie die koloniale Sache ist, eben jedesmal Lehrgeld wird zahlen müssen. Die Erfahrung wird uns auch in dieser Hinsicht schon klüger machen. Von einer Nation, die vor kaum 3 Jahren erst anfing zu kolonisiren, kann man nicht erwarten, dafs sie keine Fehler macht, und darum auch nicht, dafs die Begeisterung für die Sache sich immer gleich bleibt.

Merkwürdig ist es übrigens, wie ungeduldig man gerade auf die Erfolge in unseren neudeutschen Gebieten sieht, während man anderen Ländern gegenüber längst gelernt hat, mit gröfster Langmuth auszuharren und auch die schwersten Anfänge zu ertragen. Wer beispielsweise nach Nord-Amerika auswandert, sagt sich ganz bestimmt, dafs er zunächst eine harte Lehrzeit durchzumachen haben wird. Wer auf Brasilien sein Augenmerk richtet, der weifs auch, dafs er dort mindestens ein Jahrzehnt kämpfen müssen wird, ehe er gesicherten Boden unter den Füfsen hat. Nur in den neuen deutschen Besitzungen soll das Glück im Galopp errungen werden. Kehrt von da Einer ohne Erfolg heim, so giebt es in allen möglichen Zeitungen ein gewaltiges Lamento mit dem Grundton: „Die Kolonieen taugen nichts“, während fast jedes Fahrzeug aus Amerika oder Australien Hunderte von ähnlichen Schiffbrüchigen zurückbringt, ohne dafs man ein Wort darüber verliert oder gar über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten und Australien den Stab bricht als über Länder, in denen nichts mehr zu machen sei. Auf der anderen Seite wird jedes Beispiel, wo in diesen Ländern Einer schnell vorwärtsgekommen, in der alten Heimat weit verbreitet, dahingegen ähnliche, bei der Jugend unserer Besitzungen freilich noch seltene Fälle aus dem Bereiche dieser kaum Jemandem bekannt werden. Wie Viele wissen denn bei uns etwas von den zum Theil wenigstens wahrhaft grofsartigen Erfolgen von Firmen wie — um von dem bekannteren Wörmann zu schweigen — Jantzen & Thormählen, Wölber und Brohm, Gaiser, Gödelt, Vietor, O'Swald u. A., die sich zumeist aus kleinen Anfängen heraus in wenigen Jahren zu den blühendsten Geschäften emporgearbeitet haben und dies allein der West- oder Ostküste Afrikas verdanken! Wie Viele ferner wissen denn bei uns etwas von den schwedischen Kolonisten am Kamerunberge! Vor Kurzem wurden dieselben allerdings vielfach genannt. Es war dies bei Gelegenheit der Wühlereien Rogozinski's in jenen Gegenden. Damals lernte man die wackeren Nordländer als thätige Freunde Deutschlands kennen. Dafs dieselben aber auch leuchtende Beispiele davon sind, wie man — im Gegensatz zu den unglücklichen Königsbergern — in unseren Schutzgebieten selbst ohne Erfahrung und ohne Anlagekapital mit etwas Ausdauer und Erfindsamkeit in kurzer Zeit wohlhabend werden kann, das ist den Wenigsten zu Ohren gekommen. Ebenso haben nur Einzelne von denen, die aus der geringen Prosperität, welche die Wörmann'sche Kaffeeplantage in Gabun bisher hatte, mit vielem Lärm ein abfälliges Urtheil über die Idee des Plantagenbaues in West-Afrika überhaupt ableiten, Kenntnifs davon, dafs dieser Plantagenbau in unserem Kamerun-Gebiete bereits mit ungeahntem Erfolge ins Werk gesetzt werden konnte, dafs z. B. die Baptistenmission bei Victoria am Fufse des Kamerunberges eine Kakaopflanzung mit 9000 jungen Stämmen hatte, die von Sachverständigen auf 3000 Pfund St. engl. geschätzt und für eine ähnlich hohe Summe neulich in der That auch an die Baseler Mission verkauft wurde. Kann man solchen Thatsachen im Ernste Fälle gegenüberstellen, wo gänzlich unfähige Individuen, die da draufsen auftauchten, selbstverständlich ohne alles Resultat wieder verdufteten? Ich denke dabei an einen jungen Mann aus Süd-Deutschland, der vor einiger Zeit in Kamerun ans Land stieg, um, wie die Zeitungen zu Hause rühmend verkündeten, grofsartige agrikulturelle Versuche am Kamerunberge anzustellen. Der bequeme Herr trieb sich aber dann nur in den Faktoreien herum, nützte deren Gastfreundschaft in der rücksichtslosesten Weise aus und rührte zu seinem Vorwärtskommen auch nicht einen Finger. Ist es, frage ich, ein patriotisches, ja auch nur ein unparteiisches Unterfangen, wenn man auf Grund solcher Beispiele das Urtheil fällt über die ganze koloniale Angelegenheit, wie es die gegnerischen Tagesblätter stetig thun?

Ganz ähnlich wird die Sache gehandhabt mit dem gesundheitlichen Punkte, der eben auch einen wesentlichen Antheil daran hat, dafs man zur Zeit so wenig günstig urtheilt über unsere Liegenschaften da draufsen. Es sind ja freilich, seitdem wir in Afrika arbeiten, schon einige eklatante Beispiele von schweren Erkrankungen oder Todesfällen von dorther bekannt geworden. So beklagenswerth das an sich ist, darf man damit das ganze grofse koloniale Werk diskreditiren? Wie viele Europäer, die nach Mittel- oder Süd-Amerika gingen, hat das gelbe Fieber weggerafft! Wer hätte aber je gewagt, deswegen die lateinische Rasse, die dort Reiche begründet hat, der Thorheit zu beschuldigen? Als einige Herren von der ostafrikanischen Gesellschaft bei ihren Landerwerbungen erkrankten, war die liberale Presse gleich zur Hand mit der hämischen Bemerkung, dafs ja nun der Beweis vorliege, wie viel jene Ländereien werth seien. Ist das ehrlich? Müfste man da nicht mindestens erst abziehen, was von der betreffenden Erkrankung auf Rechnung der Reisestrapazen usw. zu schieben sei? Es geht mit den Berichten über den Gesundheitsstand einer Gegend überhaupt oft wunderbar zu, schon bei uns zu Hause, wo beispielsweise Einer den Aufenthalt in München anpreist, der Andere ihn als höchst gefährlich bezeichnet usw. Ist es da verwunderlich, wenn über die wenig bekannte Fremde die Ansichten noch ganz anders auseinandergehen? Und wie kommen dieselben oft zu Stande! Als ich von meiner Reise ins Innere wieder an die Kamerun-Küste zurückkehrte, fand ich dort ein, wenigstens bezüglich des weiblichen Theiles, älteres Ehepaar, das eine Vergnügungsreise nach Kamerun gemacht hatte. Ohne an strapaziösere Touren gewöhnt zu sein, ohne etwas von den Tropen und der dort nöthigen Vorsicht zu wissen, kurz, völlig unvorbereitet, wie sie waren, bekamen die beiden Leute nach einigen sonnigen Ausflügen natürlich das ja auch unvermeidliche Fieber, fuhren postwendend wieder heim und schildern nun jedenfalls allenthalben das Klima der Kolonie als wahrhaft verderbenbringend. Hätten sie nur einen Tag mit mir auf den frischen Höhen des Kamerunberges oder auf den gesunden Hochflächen im Innern, etwa in Mesinge ba Koke, zubringen können, sie würden schon etwas bekehrt gewesen sein.

Unsere bisherigen Ausführungen sollten zeigen, wie leicht eine Aenderung der allgemeinen Ansichten über unsere Kolonieen eintreten konnte. Wir fügen dem noch die Einwirkung der Auswanderungsfrage bei. Als die ersten Quadratmeilen überseeischen Besitzes von Deutschland erworben wurden, wiesen alsbald die berufensten Stimmen darauf hin, dafs jene Ländereien, weil zumeist innerhalb der Tropen gelegen, nicht als Absatzgebiete für unseren Menschenüberschufs, sondern nur für unsere Industrieprodukte würden aufgefafst werden können. Aber die Schwärmer beachteten dies nicht. Sie träumten von einem Neu-Deutschland da und dort unter dem heifsen Himmelsstriche, bis es sich nachgerade klar herausstellte, dafs der gröfste Theil unserer Erwerbungen zur Zeit wenigstens noch ungeeignet sei, deutsche Auswanderer aufzunehmen. Denn wenn auch Schweinfurth in seiner berühmten Rede auf dem Naturforscher-Kongrefs in Berlin ganz gewifs Recht hat damit, dafs die Hochländer Ost-Afrikas selbst Deutschen in gröfserer Menge Aufenthalt und Arbeit verstatten würden, und wenn Flegel in ähnlicher Weise sicher nicht ohne guten Grund die hohen Terrassenländer in den Binue-Quellgebieten rühmt, so ist doch eine Masseneinwanderung dorthin, so lange es nicht Strafsen bezw. Eisenbahnen giebt, welche die Einwanderer rasch und ohne Aufenthalt aus den Fieberniederungen dort hinauftransportiren, rein undenkbar. Für eine solche bleibt vorläufig von allen deutschen Überseegebieten nur Angra Pequena, das indefs wieder durch seine vielbesprochene und zugleich viel übertriebene Unfruchtbarkeit abschreckt.

Das fast negative Resultat, zu dem auf diese Weise die Fürsorge für die Auswanderer, welche ja Viele überhaupt erst zur

Kolonialpolitik geführt hatte, gelangen mufs, ist es nun aber eben, welches „die schöne Zeit der jungen Liebe“, den ersten kolonialen Enthusiasmus gleichfalls nicht wenig abkühlen mufste — Ich vermag hierfür ein recht drastisches Beispiel aus meiner Erfahrung anzuführen. Als ich vor $1^1/_2$ Jahren die in ihrer Nationalität bedrohten Deutschen in der Dobrudscha besuchte, fragten mich viele derselben, ob denn die Regierung ihnen nicht Land in den neuen Kolonieen anweisen könne. Als ich dies unter Hinweis auf den tropischen Charakter derselben verneinte, da lautete die Antwort gewöhnlich: „Ja, zu was haben wir denn überhaupt Kolonieen erworben?“ Von der Bedeutung solcher für die heimische Industrie hat eben die breite Volksmasse in der Regel keine Vorstellung; Kolonisation und Auswanderung sind ihr identisch.

Wie es aber auch immer mit der Stimmung der grofsen Menge, mit der wir uns bisher beschäftigten, stehen mag, das Eine ist unbezweifelbar, der wirklich denkenden und urtheilsfähigen Freunde der kolonialen Sache sind im Verlaufe der wenigen Jahre unserer kolonialen Arbeit nicht weniger geworden. Im Gegentheil mufs ihre Zahl als im langsamen, aber steten Wachsthum begriffen bezeichnet werden. Das zeigte sich bei den jüngsten Berliner kolonialen Versammlungen, die einen unerwarteten Zuzug der besten Kräfte zu verzeichnen hatten. Und wer die Verhandlungen unparteiisch verfolgte, der mufste auch erkennen, dafs hier keine gedrückte, sondern vielmehr eine gehobene und zielbewufste Stimmung herrschte. Die unklare Begeisterung der grofsen Menge mag im Schwinden begriffen sein; dafür hat sich, wenn auch nur in einer verhältnifsmäfsig kleinen Schaar, ein klarerer Blick und ein thatkräftigeres Vorgehen ausgebildet. Die koloniale Bewegung ist in das zweite Stadium: des geräuschloseren, aber dafür um so tieferen Dahinfluthens, getreten. Statt der Worte werden wir mehr Thaten haben. Der raschen Erwerbung der Ländereien wird die langsamere, aber stetere Arbeit der Verwerthung, des Ausbaues folgen. Die Gegner, welche die eingetretene ruhigere Entwickelung für einen Niedergang der ganzen Sache ansehen, werden sich also ebenso täuschen, wie die, welche etwa glauben wollten, dafs der Neubau eines Hauses aufgegeben sei, weil die Arbeiter nach Herstellung der Umfassungsmauern im Innern beschäftigt und darum dem Auge nicht mehr so sichtbar sind. Neue Gesellschaften zur Ausnutzung unserer Liegenschaften erstehen, so die Deutsch-westafrikanische Kompanie erst vor Kurzem; selbst Kapitalisten, die Hauptmatadore bei der zu thuenden Arbeit, finden sich, wenn auch noch immer mehr vereinzelt, so doch in stetig wachsender Zahl herzu; zahlreiche Reisende, nicht blofs theoretische Forscher, sondern auch Praktiker, Gärtner und Bergleute, wurden und werden täglich noch ausgesandt, um die Bodenschätze zu untersuchen; vielfache Pläne für bedeutsame Unternehmungen, als Anlegung neuer Faktoreien, Aufsuchung von direkten Handelsverbindungen mit dem Hinterlande, Pflanzungen in gröfserem Mafsstabe, Exportversuche mit ganz neuen Artikeln und Importversuche mit bisher unangegriffenen Naturgaben gewinnen stetig greifbarere Gestalt. Braucht dem gegenüber noch besonders ausgeführt zu werden, dafs auch die Regierung an ein Zurückweichen nicht denkt? Dafs sie vielmehr noch eifriger auf der betretenen Bahn fortschreitet? Wurde nicht erst jüngst eine definitive Abgrenzung Kameruns gegen das englische Gebiet erzielt? Ist nicht die oft bespöttelte Dampfyacht „Nachtigal“ nun doch in Kamerun angelangt? In ähnlicher Weise liefse sich noch manches als beredtes Zeugnifs dafür anführen, dafs unser eiserner Reichskanzler auch ferner die starke Hand von seinem Lieblingskinde nicht abziehen wird.

Kurz, es geht nicht, wie nur ein schlechter und voreingenommener Beobachter urtheilen kann, rückwärts, sondern gerade vorwärts mit der kolonialen Sache. Ob aber gleichmäfsig auf allen Gebieten? Ob nicht gerade das eben erwähnte Kamerun seinem Namen „Krebse“ nach mehr in den Hintergrund tritt und an Interesse verliert? Unbestreitbar haben sich gerade bei dieser unserer westafrikanischen Besitzung von vornherein eine Anzahl fataler Schwierigkeiten aufgethürmt. Man denke an die blutigen Kämpfe mit den Eingeborenen, die unheimliche Gährung, die dort noch immer in einem Theile der Bevölkerung sich forterhält und leicht wieder einen wilden Ausbruch erzeugen könnte, wenn wir nicht zwei Kriegsschiffe auf dem Kamerunstrom unterhielten. Man denke ferner an die gerade durch unsere Okkupation jener Gebiete entstandenen ärgerlichen Verwicklungen mit dem mifsgünstigen England, die erst neuerdings nicht ohne abermaliges Nachgeben von unserer Seite beseitigt wurden, sodann an den jähen Tod **Nachtigal**'s, der sich sein Fieber wohl zum Theil wenigstens in Kamerun geholt hat, an die boshaften Intriguen des Polen **Rogozinski**, an die fruchtlosen Bemühungen, die weiteren Hinterländer zu erschliefsen, die auch dem Verfasser so viel Herzeleid bereitet und dem armen **Flegel** sogar das Leben gekostet haben, sowie an die besonderen Übelstände, mit denen dort unter einem schon halb verdorbenen Menschenschlag in einem gefährlichen Klima der Handel und jedes kolonisatorische Unternehmen zu kämpfen hat. Erwägt man das Alles, so ist es ja nur begreiflich, wenn sich die Wagschale der allgemeinen Meinung mehr und mehr zu Ungunsten Kameruns geneigt hat. Scheinen doch oben überall, in Neu-Guinea, in Südwest-Afrika, in Ost-Afrika die Verhältnisse besser zu liegen als hier. Dazu kommt, dafs durch das unbestritten grofsartig thatkräftige Vorgehen der ostafrikanischen Gesellschaft das Gebiet dieser letzteren derartig in den Vordergrund des Interesses geschoben wurde, dafs daneben alle anderen Kolonialterritorien zurücktreten mufsten. In dieser Weise konnte es geschehen, dafs, während für alle übrigen neudeutschen Ländereien eigene Gesellschaften zum Behufe einer weiteren Verwerthung entstanden, für Angra Pequena, die „Sandbüchse“, wie die Gegner sie, allerdings nicht ganz gerechtfertigt, tauften, sogar zwei, für Kamerun sich dergleichen nicht bildete, denn die in Hamburg im Vorjahre begründete Westafrikanische Handels- und Plantagengesellschaft trägt keinen eigentlichen öffentlichen Charakter.

Das ist aber im Interesse unserer gesammten Kolonialpolitik überaus zu beklagen. Denn Kamerun stellt in vieler Beziehung ein verheifsungsvolleres Gebiet dar, als wir es irgendwo anders besitzen. Mit Recht wurde es seiner Zeit ein Thor zu dem Herzen Afrikas genannt. Und ein Engländer, der West-Afrika und die Ziele der heimathlichen Politik dortselbst genau kennt, konnte mir sagen: „Wenn Sie jetzt Kamerun noch nicht hätten, würden Sie es nicht bekommen.“ Kamerun ist in den verschiedensten Hinsichten ein Land mit grofsartiger Zukunft. Dies auf Grund der von mir zufolge staatlichen Auftrages im Winter 1885/86 an Ort und Stelle angestellten Untersuchungen nachzuweisen und dadurch die Aufmerksamkeit wieder mehr auf Kamerun zu lenken, ist der Zweck der nachstehenden einfachen, aber wahrheitsgetreuen Ausführungen.

(Fortsetzung folgt.)

Europa.

Über die „Ständige Deutsche Maschinen- und Werkzeug-Ausstellung in Lissabon“ schreibt das Wiener „Handelsmuseum“ vom 24. Februar d. J.:

„**Musterlager Deutscher Maschinen in Lissabon.** *Die* Berliner Exportbank, welche seiner Zeit das Unternehmen *des* schwimmenden Musterlagers per Dampfer „Gottorp“ einleitete, hat in Lissabon ein Magazin eröffnet, in welchem hauptsächlich das Maschinenfach vertreten ist. Dieselbe hat auch ihre eigenen Angestellten dahin gesandt, welche demselben vorstehen und die Artikel anbieten, um ihren Artikeln Eingang zu verschaffen. Ein derartiges Unternehmen, hervorgerufen durch Vereinigung vieler Industrieller, geleitet von tüchtigen Angestellten, dürfte nach Ansicht unseres Konsulats in Lissabon, dessen Januar-Bericht wir diese Mittheilung entnehmen, auch der Beachtung österreichisch-ungarischer Industrieller werth sein, da darin eine viel sicherere Garantie des Erfolges liegt, als in dem Engagement zumeist deutscher Agenten, die grofsentheils schon reichlich deutsche Agenturen führen und selten sich mit anderen, für sich allein nicht besonders lohnenden Artikeln befassen wollen.“

Asien.

E. M. **Zur ungünstigen Lage der Zuckerindustrie auf Java.** Vor einiger Zeit brachte eine in Niederländisch-Indien erscheinende Zeitung die Mittheilung, dafs eine Zuckerfabrik trotz der schlechten Zeiten noch einen Gewinn von 60 000 Gulden (à $1_{,60}$ *M*) zu verzeichnen habe.

Diese Mittheilung erregte einen Sturm von Entrüstung in der dortigen Presse, sodafs das erwähnte Blatt („Soerabayasche Courant“) es für nöthig hält, eine Art Rechtfertigung zu veröffentlichen, welche eigenthümliche Streiflichter auf verschiedene Zustände wirft. Dieselbe lautet:

„Von verschiedenen Seiten fragt man uns, wie wir so unvorsichtig sein konnten, unter gegenwärtigen Verhältnissen Meldung von dem Gewinn zu machen, den eine einzige Zuckerfabrik in diesem Jahre noch erzielt hat. Wir glauben, es würde Unrecht sein, dies nicht zu thun. Es ist doch eine Thatsache dafs, obwohl die Preise zwischen $7_{,75}$ und $8_{,00}$ *f* pro Pikol (à $61_{,761}$ kg) schwankten, einzelne unter sehr günstigen Umständen arbeitende Fabriken im letzten Betriebsjahre noch etwas verdienten. Hätten wir diese Thatsache verschweigen müssen? Durchaus nicht, das wäre unpassend, unehrlich und aufserdem dumm. Glaubt man denn, dafs Übertreibung Nutzen stiften könne und dafs die Kammern nicht besser unterrichtet seien? Die Regierung weifs sehr gut, dafs es noch Fabriken giebt,

welche Gewinne erzielen. Was bedeutet auch ein Gewinn von 60 000 *f* bei einer sehr günstigen Ernte im Verhältnifs zu einem Kapital von wenigstens 600 000 *f*, welches in einer solchen Fabrik angelegt ist, und dem damit verbundenen Risiko gegenüber?

Diese Zahlen müfsten gerade ein Sporn für die Regierung sein, Sorge zu tragen, dafs auch andere Fabriken in solche günstige Lage kommen. Wenn keine Fabrik Vortheile erzielte, so könnte die Regierung unmöglich aus Staatsmitteln Hilfe bringen; sie kann dies nur, weil eben die Industrie lebensfähig ist, und darum hat sie auch die Pflicht, alle Hindernisse und Lasten, welche auf derselben ruhen, aus dem Wege zu räumen."

Europäische Interessen in Ost-Asien. Die Londoner „Pall Mall Gazette" vom 24. Februar d. J. brachte folgenden Artikel mit der Überschrift: „Unfair Competition in the Far East":

„Wir erhalten neue Aufklärungen über die Erfolge französischer und deutscher Kaufleute und Fabrikanten im fernen Osten, und zwar durch eine Mittheilung, die uns seitens eines Herrn zuging, der kürzlich China und Japan bereiste. Es wird darin nicht bestritten, dafs die Deutschen und Franzosen einen nicht geringen Antheil ihres Erfolges der Thatkraft ihrer Kaufleute und der Gewandtheit ihrer Fabrikanten (betreffs Anpassung ihrer Erzeugnisse an die in China beliebten Marken) zu verdanken haben; aber, so behauptet unser Gewährsmann, es sind dabei noch andere Dinge im Werke, von denen vielleicht als das Ungerechteste der diplomatische Druck bezeichnet werden mufs, der gegen die Chinesen und Japaner ausgeübt wird. — Unser Korrespondent sagt: Es ist durchaus kein Geheimnifs, dafs vor Kurzem während gewisser Verhandlungen zu Peking der deutsche Gesandte seine Einwilligung zu den chinesischen Forderungen davon abhängig machte, dafs seinen Landsleuten gewisse Konzessionen gemacht würden. Ferner wird stark vermuthet, dafs letzthin eine sehr bedeutende Lieferung dem französischen Syndikate in Tientsin zugewandet wurde als ein „quid pro quo" dafür, dafs die französische Regierung ihre Zustimmung dazu gab, die im Bereiche des Kaiserlichen Palastes zu Peking gelegene römisch-katholische Kathedrale zu beseitigen, welche der Kaiserlichen Familie schon so lange ein Dorn im Auge gewesen war. Weiterhin ist es eine wohlbekannte Thatsache, dafs der deutsche Gesandte in Tokio gegenwärtig den Umstand, dafs die Verhandlungen über die Revision der Verträge sich in die Länge ziehen, dazu benutzt, um mit Hilfe der Japaner seine Amtsgenossen in minder wichtigen Punkten zu übervortheilen. Das sind einige aus der Menge herausgegriffene Beispiele. In zahlreichen anderen Fällen, wo kein „quid pro quo" angeboten werden kann, benutzen die Gesandten ihre amtliche Thätigkeit dazu, um bestimmten Personen besondere Lieferungen zuzuwenden, und zwar dadurch, dafs sie die von diesen zu liefernden Waaren immer wieder von Neuem anpreisen. — Um diesem illoyalen Einflusse zu begegnen, so schlägt unser Korrespondent vor, sollten unsere Vertreter daselbst zur Abgabe der Erklärung bevollmächtigt werden: „dafs die Bevorzugung anderer Länder unter ungleichen Bedingungen nur als eine Unfreundlichkeit gegen die britische Nation und deshalb als eine Beleidigung („displeasing") der britischen Regierung angesehen werden könne." Ein wenig diplomatische Aufmerksamkeit den England besuchenden Japanern und Chinesen gegenüber möchte ebenfalls von Werth sein; in dieser Hinsicht würden wir nur dem von Deutschland gegebenen Beispiele folgen."

Wie die „Pall Mall Gazette" ernsten Lesern solchen „diplomatischen" Unsinn vorlegen darf, ist uns unerfindlich. Was zunächst das „stark vermuthete" französische „Quid pro quo" betrifft, so können wir dies hier aus dem Spiele lassen; erstens geht das nur die Franzosen an, und zweitens, was scheren uns „starke Vermuthungen?" Wenn zwei hochangesehenen und industriell äufserst tüchtigen Nationen bezw. ihren Vertretern in Ost-Asien der Vorwurf gemacht wird, dafs sie „unfair" handeln, so müssen als Beweise dafür nicht blofse Vermuthungen, sondern Thatsachen angeführt werden. Angenommen, unsere deutschen amtlichen Vertreter in Peking und Tokio hätten so gehandelt, wie der Korrespondent der „Pall Mall Gazette" behauptet; welcher billig denkende Ausländer kann ihnen denn daraus einen Vorwurf machen, wenn sie ihren Landsleuten unter Benutzung des Einflusses, den ihre amtliche Stellung ihnen verleiht, möglichst viele Vortheile zuzuwenden suchen? Das ist doch alles andere eher als „unfair", das ist einfach ihre Pflicht! Dafs sie dabei illoyal vorgegangen sind, dafür kann der Korrespondent der „Pall Mall Gazette" auch nicht eine einzige Thatsache anführen; denn hätte er dies gekonnt, er würde sie sicher nicht verschwiegen haben. Solche Anschuldigungen aber zu erheben und dieselben durch so allgemein gehaltene Phrasen beweisen zu wollen, das macht auf uns den Eindruck, als ob die „Pall Mall Gazette" kein Verständnifs dafür habe, von welch hoher Wichtigkeit es ist, dafs die Vertreter aller Kulturnationen in jenen Ländern in allen Hauptfragen möglichst einig vorgehen sollen, unbeschadet der Vortheile wie Lieferungen usw., die sie ihren Landsleuten in einzelnen Fällen zuweisen können, und dafs das genannte Blatt nicht begreift, wie sehr die Veröffentlichung solcher Artikel wie des obigen dem einmüthigen Zusammengehen jener Vertreter nur entgegenwirken kann.

Aus den Ausführungen des Korrespondenten der „Pall Mall Gazette" scheint uns nur soviel hervorzugehen, dafs er bei seiner Reise durch China und Japan seine oder seiner Auftraggeber Zwecke nicht erreicht hat — nun mufs er doch einen Sündenbock finden, dem er sein Fiasko aufhalsen kann, und das ist dann der deutsche bezw. französische Minister-Resident!

Geradezu komisch aber klingt sein den englischen Diplomaten gegebener Rath. Als wenn die auf ihn gewartet hätten, am sich vorschreiben zu lassen, zu welchen „Erklärungen" sie bevollmächtigt werden sollen!

Afrika.

F. A. E. Lüderitz †.

Es ist nicht mehr daran zu zweifeln: F. A. E. Lüderitz, dessen Name mit dem Beginne unserer praktischen Kolonialpolitik so innig verknüpft ist, von dem die erste deutsche Kolonie als von ihrem Begründer den Namen „Lüderitzland" erhalten hat — ist nicht mehr. In letzter Zeit hatten wir verschiedentlich Nachrichten erhalten, dafs der unternehmende Mann vermifst werde; immer hatten wir aber gehofft, dafs doch endlich die freudige Nachricht von seiner Rettung oder Wiederauffindung eintreffen werde. Leider vergebens! Die Nummer 199 der in der Kapstadt erscheinenden Zeitung: „Das Kapland" (vom 14. Januar d. J.) brachte endlich genauere Nachrichten über das wahrscheinliche Schicksal des Herrn Lüderitz; da wir seither, aufser der weiter unten abgedruckten Notiz aus der „Kölnischen Zeitung", keine neueren Berichte über ihn erhalten haben, so ist sein Tod als gewifs anzunehmen, und wir geben deshalb im Nachstehenden die Mittheilungen des „Kaplandes" wieder, die wir in der vorigen Nummer noch nicht publizirt hatten in der Hoffnung, günstigere Nachrichten zu erhalten.

Ende Mai 1886 traf Herr F. A. E. Lüderitz, mit allem zu einer Erforschungsreise Nothwendigen ausgerüstet, hier in Kapstadt ein, in der Absicht, Grofs-Namaqualand in Bezug auf seine mineralischen Hilfsquellen einer genaueren Untersuchung zu unterziehen.

Am 7. Juni v. J. ging Herr Lüderitz auf dem ihm gehörigen Schooner „Meta" von Kapstadt in See nach Angra Pequena, wo er auch am 13. Juni eintraf. Herr Harry Esselin, aus Basel gebürtig, der mit Herrn Lüderitz aus Europa herausgekommen, war sein Reisebegleiter; Herr Lüderitz beabsichtigte, Herrn Esselin auch bei seiner Erforschungsreise ins Innere mitzunehmen, und er engagirte zu demselben Zwecke Bergmann Hoskins sowie den Steuermann des oben erwähnten Schooners „Meta", Herrn J. Steingröver, aus Essen gebürtig.

Nach einem längeren Aufenthalte in Angra Pequena brach die Gesellschaft Mitte August nach Bethanien auf, wo man eine gröfsere Anzahl Hottentotten mit ihren Wagen engagirte und sich alsdann südwärts wandte, um, wie schon oben bemerkt, die mineralischen Hilfsquellen des Landes zu erforschen, und um aufserdem den Oranjeflufs, an dessen Mündung sich eine grofse Stromschnelle befindet, in Betreff seiner Schiffbarkeit zu untersuchen.

Herr F. A. E. Lüderitz hatte zu diesem Zwecke mehrere gröfsere Berthon'sche Kanevasboote aus Europa mitgebracht, die in Nabasdrift ins Wasser gelassen wurden; die Reise ging dann, am 20. September, per Wasser weiter bis Ariesdrift, wo man nach 27 Tagen ankam. Während dieser Zeit wurden 52 Stromschnellen passirt, bei deren jeder die Boote aus dem Wasser genommen und am Ufer entlang getragen werden mufsten; jedoch bewährten sich die Boote bis zur Ankunft in Ariesdrift ausgezeichnet.

Nachdem Herr Lüderitz die Herren Esselin und Hoskins in Ariesdrift zurückgelassen hatte, beschlofs er, mit dem Steuermann Herrn Steingröver selbst die Reise von Ariesdrift nach Angra Pequena in dem gröfsten der mitgenommenen Kanevasboote per Wasser anzutreten, da eine Rückreise den Oranjeflufs stromaufwärts mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre.

In einem unterm 19./10. aus Port Nolloth datirten Briefe benachrichtigt Herr Lüderitz die Herren Poppe, Roussow & Co. in Kapstadt von der ausgesprochenen Absicht, die Rückreise zur See die Küste entlang zu machen, und theilt gleichzeitig mit, dafs er eine Anzahl von Hottentotten zum Tragen des Bootes, Proviants und Gepäckes engagirt habe. Nach Aussage dieser Hottentotten hat sich Herr Lüderitz mit Herrn Steingröver am 22./10. in Alexandrabai, 140 Seemeilen südlich von Angra Pequena, eingeschifft. Dieser Brief des Herrn Lüderitz an die Herren Poppe, Roussow & Co. ist sein letztes Lebenszeichen, da nach dieser Zeit jede Nachricht über die Reisenden fehlt.

Die Herren Esselin und Hoskins, welche von Herrn Lüderitz bei seinem Weggange von Ariesdrift Ordre erhalten hatten, auf weitere Verhaltungsmafsregeln von Angra Pequena aus zu warten, erhielten Anfangs Dezember einen Brief von Herrn John Müller, Generalbevollmächtigten des Herrn Lüderitz, in dem derselbe sich bei obigen Herren nach dem Verbleib des Herrn Lüderitz erkundigt; er habe seit dem Abgange der Expedition keine weiteren Nachrichten von demselben erhalten und sei einigermafsen über das Schicksal der Reisenden beunruhigt. Dieser Brief gelangte durch einen Landboten in die Hände des Herrn Esselin und war datirt vom 20./11.

Da Herr Lüderitz bei seinem Scheiden aus Ariesdrift Herrn Esselin gegenüber geäufsert hatte, dafs er innerhalb 6 Tagen in Angra Pequena sein werde, so befürchtete Herr Esselin nicht mit Unrecht, dafs die Reisenden verunglückt seien. Er brach deshalb sofort, um Nachforschungen

anzustellen, nach Port Nolloth auf und kam von dort am 12. Dezember hier in Kapstadt an.

Herr J. Müller, der am 25./11. ein Schreiben der Herren Poppe, Ronssow & Co. erhalten hatte, das ihn von der Abreise des Herrn Lüderitz von Alexandrabai in Kenntnifs setzte, traf nun seinerseits alle nöthigen Arrangements zum Aufsuchen der Vermifsten. Er sandte sofort eine wohlausgerüstete Expedition unter Befehl des Herrn Hesselein (eines Angestellten des Herrn Lüderitz) ins Innere mit dem Auftrage, bis nach Ariesdrift vorzudringen, während er selbst sich auf dem Lüderitz'schen Schooner „Meta“ am 6./12. auf den Weg machte, um längs der Küste Nachforschungen anzustellen.

Am 23./12. traf Herr Müller in Port Nolloth ein, ohne die geringste Spur von den Vermifsten gefunden zu haben. In Port Nolloth aufs Bereitwilligste vom Hafenmeister Kapt. Carstens und der „Cape Copper Mining Company“ unterstützt, machte sich Herr Müller zu Pferde auf den Weg, um auch längs der Küste noch nach den Vermifsten zu suchen, um so keine Vorsicht aufser Acht zu lassen, leider aber auch ohne jeden Erfolg. In Alexandrabai traf Herr Müller mit Herrn Hesselein zusammen, und die gemeinschaftlich eingezogenen Erkundigungen machten es zur Gewifsheit, dafs Herr Lüderitz mit dem Steuermann Steingröver sich zusammen in Alexandrabai auf dem mitgenommenen Kanevasboote eingeschifft hatte.

Am 30./12. kam Herr Müller in Porth Nolloth wieder an und ging nun auf einem von Angra Pequena mitgenommenen Walfischboot, das zwei wasserdichte Compartiments hatte, daran, noch einmal die Küste genau zu untersuchen und keine Buchten oder Schlupfwinkel ununtersucht zu lassen. Am 1./1. 87 verliefs dieses Boot Port Nolloth.

Mittlerweile hatte auch Kapt. Petersen vom Schooner „Seabird“ die Küste und naheliegenden Inseln erfolglos abgesucht. Die „Meta“, die Port Nolloth am 28./12. verliefs, lief am 5./1. 87 hier in Kapstadt ein und ebenso ein zweiter Schooner „Lila“, beide ohne irgend einen Erfolg. Die „Lila“ brachte noch Daten aus Angra Pequena mit vom 18./12, aus Walfischbai vom 22./12. und aus Sandwich Harbour vom 28./12, wo man gleichfalls überall eifrigst nach den Vermifsten gesucht hatte, jedoch wieder ohne Resultat.

Am 24./12 machte sich Herr Esselin auf dem Schooner „Louis Alfred“ auf den Weg nach Angra Pequena, um von dort einen letzten Versuch zu machen, eine Spur der Vermifsten zu finden und die Küste bis zum Oranjeflufs abzusuchen; jedoch ist kaum anzunehmen, dafs Herrn Esselin dieser Versuch gelingen wird, denn abgesehen von allen anderen Hindernissen, die das noch völlig wilde Terrain bietet, fehlt es vor allen Dingen am nöthigen Trinkwasser.

Nachdem nun alles gethan, was in Menschenkräften steht, ist kaum anzunehmen, dafs noch je wieder eine Spur der Vermifsten gefunden wird; denn die Annahme, dafs die Insassen des Bootes von einem Schiffe aufgenommen sind, ist kaum berechtigt, da sonst doch wohl schon per Telegraph eine Nachricht von Herrn Lüderitz eingetroffen wäre. Andernfalls aber ist diese Möglichkeit auch deswegen fast vollkommen ausgeschlossen, weil Schiffe, mit Ausnahme einer ganz geringen Anzahl Küstenschooner, nie so weit östlich kommen; sind die Reisenden aber vom Sturme seewärts getrieben, (was wohl die wahrscheinlichste Annahme ist, da gerade zur Zeit ihrer Abreise vom 20. bis 30. Oktober ein heftiger Nordsturm wehte), so kann man ihren Tod als sicher annehmen, da das Boot, abgesehen von dem Mangel an Lebensmitteln, viel zu ungeeignet war, um einem höheren Seegange widerstehen zu können.

Weitere, vom 25. Januar d. J. datirte Mittheilungen über das Schicksal des Herrn Lüderitz und seines Gefährten Jos. Steingröver bringt die „Kölnische Zeitung“ aus Kapstadt.

Danach hat ein etwa 6 Stunden von der Mündung des Oranjeflusses wohnender Bur, Renard Coezé, durchreisenden Händlern erzählt, er habe um die Zeit des 22. Oktober nicht weit von der Mündung des Flusses gefischt, als zwei Herren, ein gröfserer, der eine goldene Brille getragen, und ein kleinerer, in einem kleinen Boote den Flufs heruntergekommen seien. Dieselben hätten versucht, aus der Mündung in die offene See zu fahren, was ihnen aber in Folge der dort vorhandenen Katarakte und der vor der Mündung lagernden Sandbank nicht gelungen sei. Darauf hätten sie, wobei er mitgeholfen, das leichte Boot ans Ufer gezogen und es an eine Stelle des rechts vom Flusse belegenen Meeresufers getragen, wo durch ein vorliegendes Riff die starke Brandung gebrochen wurde, und ihm mitgetheilt, sie beabsichtigten, nach Angra Pequena zu segeln. Auf seine Frage, ob sie sich denn getrauten, in einem so kleinen gebrechlichen Fahrzeuge eine so gefährliche weite Fahrt zu unternehmen, habe der kleinere geantwortet, das Boot sei seefähig, Wind und Strömung günstig, und so würden sie in zwei Tagen dort sein. Darauf sei das kleine Segel aufgezogen und das Boot in nordwestlicher Richtung mit auffallender Geschwindigkeit auf die hohe See gesegelt. Er habe die Fahrt mit den Augen verfolgt; das kleine Boot sei ihm aber bald in Folge der hohen Dünung aus dem Gesichte entschwunden. Ein englischer Minenarbeiter, welcher sich mit Herrn Lüderitz nach dem Oranjeflufs begeben hatte, hat ebenfalls die Ausfahrt des Bootes aus der Flufsmündung verfolgt, bis es mit einem Male aus seinen Augen verschwand; ob es umgeschlagen war oder nur durch die Wogen verdeckt wurde, konnte er nicht unterscheiden.

Unsere Leser, welche die Nachricht von der ersten deutschen Flaggenhissung auf afrikanischem Boden im Jahre 1884 mit demselben Jubel begrüfst haben wie wir, werden auch von denselben schmerzlichen Gefühlen wie wir durchdrungen sein bei der Nachricht von diesem so ganz und gar unerwarteten Ausgange der Lüderitz'schen Expedition und von dem Tode des im kräftigsten Mannesalter stehenden Leiters derselben. Wir sahen ihn noch vor uns, wie er einige Tage vor seiner Abreise nach Süd-Afrika auf unserem Bureau die von ihm ins Auge gefafsten Pläne und deren Einzelheiten mit einer Begeisterung und einem wahrhaft jugendlichen Heldenmuthe entwickelte, wie er uns die Details seiner Kanevasboote auseinandersetzte und seine Hoffnung aussprach, mit diesen den Oranjeflufs hinunter bis zu der noch fast unbekannten, durch eine Sandbarre unzugänglich gemachten Mündung hinabzufahren. Dieser Plan ist ihm, wie aus den obenstehenden Mittheilungen hervorgeht, auch insoweit gelungen, dafs er den Oranjeflufs, mit Ausnahme der Stromschnellen, bis zur Mündung befahren hat. Von dort aus die Seeküste entlang in einem solch kleinen Boote bis nach Angra Pequena zu fahren, diesen Gedanken hatte er vor seiner Abreise aus Europa sicher noch nicht gefafst; er ist ihm wohl erst gekommen, als er den Versuch, den ganzen Oranjestrom hinunterzufahren, glücklich ausgeführt hatte. Die dann von ihm unternommene Küstenfahrt bis Angra Pequena mufs aber zweifelsohne als ein allzu kühnes Wagnifs bezeichnet werden: über die Gründe und Aussichten, die Herrn Lüderitz dazu verleiteten, werden wir aber wohl niemals etwas Genaueres erfahren können.

Wie dem aber auch sein möge: Lüderitz war ein unternehmender und entschlossener Mann, und sein Tod wird von Allen tief betrauert werden, die ihn und seinen liebenswürdigen Charakter näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Es war ihm nicht genug, das vielfach mit Unrecht verrufene Angra Pequena und sein Hinterland den deutschen Interessen erschlossen zu haben und es unter deutschem Schutze, in Händen thätiger Gesellschaften zu wissen, die sich die Hebung des Landes und die Ausbeutung seines Viehreichthums usw. angelegen sein lassen, sondern er suchte auch selbst aus allen Kräften dazu beizutragen, dafs das vielfach noch unbekannte und unwegsame Gebiet näher erforscht werde. Und der Erfüllung dieser Aufgabe ist er zum Opfer gefallen.

Die Geschichte der deutschen Kolonialpolitik wird seinen Namen immer mit Ehren nennen als den des Begründers der ersten deutschen Kolonie, eines energischen Unternehmers und eines treuen Sohnes des Vaterlandes.

Nord-Amerika.

Neue Ansiedelung im Staate Sinaloa (Westküste Mexicos) Originalbericht aus Guaymas im Staate Sonora. — In der letzten Zeit macht sich eine erfreuliche Bewegung zu Gunsten von Ansiedelungen in den mexicanischen Grenzstaaten bemerkbar — unter Anderen ist eine Kolonie im Staate Sinaloa und bei dem kleinen Orte Topolobampo (am Golfe von Californien) im Entstehen begriffen. Hunderte von Einwanderern, theils europäischer theils amerikanischer Herkunft, sind über Guaymas dahin abgegangen. Die in der Hauptstadt Mexico erscheinende deutsche Zeitung „Germania“ giebt folgende Berichte einiger Einwanderer wieder, die beweisen, dafs sowohl die Bodenverhältnisse wie das Klima günstig sind. Wir geben die Berichte der erwähnten Zeitung ohne weiteren Kommentar:

„Am Eingange des inneren Hafens fanden wir, dafs keiner der an der Küste des Stillen Meeres sich befindlichen Häfen den von Topolobampo hinsichtlich Tiefe seines Kanals und des den Schiffen darbietenden Schutzes übertrifft; das Minimum der Tiefe ist 4 Faden (zu 1,8288 m), der Hafen ist gänzlich von hohen Bergen umgeben und seine Ausdehnung derart, dafs eine bedeutende Anzahl von gröfseren Schiffen bequem dort ankern kann. — Die Gewässer wimmeln von Fischen, Austern und Schildkröten. Das sich darbietende Panorama ist grofsartig schön und spottet aller Beschreibung. Nach Nord und West dehnt sich eine grofse fruchtbare Ebene mit schwarzem Boden aus, welche das Thal des Flusses „Fuerte“ umfafst. Sowohl die Berge als auch die Thäler sind mit einer reichen Vegetation bedeckt, aus welchem Grunde es nie an Brennmaterial fehlen wird. Auch giebt es einige Arten von Kaktus. Der fruchtbare Boden kann jede Art Erzeugnisse der gemäfsigten und heifsen Zone hervorbringen. Die Luft ist rein und gesund, und man fühlt beim Einathmen derselben ein gewisses Wohlbehagen; die herrschenden Winde sind mäfsig und regelmäfsig; die Temperatur schwankt zwischen 56° und 98° Fahrenheit (= $13^1/_3{}^\circ$ bis $36^2/_3{}^\circ$ C). Der für die Stadt bestimmte Ort ist derart gewählt, dafs derselbe dem Hafen gegenüber gelegen sein wird. Wir haben gefunden, dafs die Mexicaner liebenswürdig und von gutem Herzen und sehr gut gegen uns gesonnen sind. — Einige Mitglieder der Kolonie haben das Thal „Fuertes“ explorirt und das eben Gesagte bestätigt gefunden“ usw.

Ein anderer Brief sagt u. a. Folgendes: „Einige von uns haben die Gegend in einer Ausdehnung von 60 Meilen bereist und dieselbe sowohl hinsichtlich des Bodens als des Klimas ausgezeichnet gefunden. Das Thermometer zeigt zwischen 56° bis 96° Fahrenheit im Schatten, unter den Zelten; Fische und Wildbret giebt es hier in Masse. Vor einigen Tagen fingen wir eine grüne Schildkröte, ein Reh und eine grofse Anzahl Fische, wovon wir ein deliziöses Mittagessen bereiteten. Dr. Schellhaas, welcher vor einer Woche nach Fuertes abgereist ist, ist gestern wieder hier angekommen; auch erwarten wir von einem Augenblick zum andern den Herrn Owen

mit anderen Kolonisten. Wir haben bereits einen Backofen aus Steinen und Lehm erbaut und sehr gutes Brot gebacken.“

Aus dem Regierungsorgan der Republik: „El Diário Oficial“ vom 27. Januar d. J. ersehen wir außerdem, dafs die französische Gesellschaft „du Boleo“ in Santa Rosalia, Unter-Californien, offiziell nachweist, dafs sie auf ihren Ländereien bereits 108 Familien mit 441 Mitgliedern mexicanischer Nationalität und 19 Familien mit 68 Mitgliedern ausländischer Abstammung, sowie auch 84 unverheirathete Kolonisten sowohl inländischer wie ausländischer Herkunft als Ansiedler hat.

Der neue direkte Telegraph zwischen den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Brasilien. Der Londoner „Ironmonger“ meldet, dafs augenblicklich in Paris das Telegraphenkabel für die „Pedro Segundo American Cable and Telegraph Company“ hergestellt wird. Wenn man jetzt ein Telegramm von New York nach Pará schickt, so kann man nicht an demselben Tage eine Antwort erhalten; denn die gesammte Linie befiedet sich in englischen Händen, und Handelsnachrichten werden demgemäfs auf dem Londoner Markte stets ein paar Stunden früher als in New York bekannt. Mittels der neuen Verbindung hofft man binnen zwei Stunden eine Erwiderung erhalten zu können. Die Pedro-Segundo-Gesellschaft besitzt ein alleiniges Privilegium zum Anlegen eines Telegraphen zwischen Cayenne in Französisch-Guayana und Brasilien; ferner hat sie das Vorrecht erlangt, Telegramme mit den auf brasilianischem Gebiete befindlichen Stationen auszuwechseln. Im vergangenen Juni hat Namens der französischen Regierung Herr Granet, Post- und Telegraphenminister, mit der kurze Zeit vorher in Paris mit bedeutenden Kapitalien gegründeten „Compagnie télégraphique des Antilles“ ein Abkommen betreffs Herstellung von Telegraphenlinien nach den französischen Antillen und Süd-Amerika abgeschlossen. Diesem Vertrage gemäfs gewährt die französische Regierung der neuen Gesellschaft eine jährliche Unterstützung von 800000 *M.* Von Haus aus hatte die französische Gesellschaft die Absicht, ein unterseeisches Kabel zu legen, das mit den südamerikanischen Linien der englischen Gesellschaft gleichlaufend wäre. Allein als sie hörte, dafs ihr die New-Yorker Pedro-Segundo-Gesellschaft zuvorgekommen sei, beschlofs sie sich mit der amerikanischen Gesellschaft betreffs eines gemeinschaftlichen Vorgehens zu einigen. In Gemäfsheit der zu Stande gekommenen Einigung wird zuvörderst ein Kabel von New York nach Cayenne eingerichtet; in Haïti schliefst sich dieses Kabel an eine nach Habana führende Zweiglinie an, und später soll ein weiteres Kabel zwischen Habana und der französischen Küste gelegt werden. Die direkte Verbindung zwischen New York und Brasilien wird voraussichtlich am 1. Mai d. J. hergestellt sein. Die bestehenden Gesellschaften haben in Folge dessen ihre Sätze bereits ermäfsigt und zwar von New York nach Pará auf $10_{,12}$ *M* pro Wort statt $18_{,89}$, von New York nach Rio auf $8_{,25}$ *M* statt $10_{,12}$ *M.*

Süd-Amerika.

Über die Decken aus Straufs-, Guanaco-, Puma- und Seehunds-Fellen, die auf der vorjährigen Südamerikanischen Ausstellung zur Schau gebracht waren, entnehmen wir einem Originalbericht des Ausstellers aus Punta Arenas (Magalhães-Strafse) Folgendes:

Der südamerikanische Straufs lebt in Heerden in der ganzen Argentinischen Republik bis zur Magalhães-Strafse, findet sich aber nicht auf Feuerland. Die Eier werden vom Männchen ausgebrütet, welches auch die Jungen bewacht. Die Indianer verfolgen den Straufs äufserst stark, sowohl weil sie das Fleisch des starken Fettgehalts wegen allem andern vorziehen, als auch der Federn und des Felles wegen. Die Federn werden in Bündel gebunden und hauptsächlich nach Frankreich und den Vereinigten Staaten gesandt, woselbst das Pfund ungefähr 3 Mark werth ist.

Die Felle werden ebenso wie die Guanacofelle behandelt: die Straufsdecken haben auch ungefähr denselben Werth wie diese.

Das Guanaco lebt in grofsen Heerden in ganz Patagonien und in der Cordillera weiter nördlich bis Bolivia. Die Indianer Patagoniens leben zum gröfsten Theil von Guanacos; sie kleiden sich mit den Fellen der jungen Thiere, und aus denen der alten verfertigen sie ihre Zelte; einige Indianer machen aus der Wolle sehr starke Gewebe.

Die Decken, welche die Händler von den Indianern gegen Lebensmittel, Waffen und hauptsächlich Branntwein eintauschen, sind aus den Fellen von höchstens zwei Wochen alten Thieren gefertigt.

Eine besonders feine Art verfertigen die Indianer nur für ihren eigenen Gebrauch aus den Fellen der aus dem Mutterleibe geschnittenen Thierchen. Die Männer besorgen nichts weiter als das Tödten und Abbalgen der Guanacos; alle weitere Arbeit fällt den Weibern zu. Dieselben spannen zunächst die Häute aus und lassen sie an der Sonne trocknen, was bei den hier herrschenden Winden binnen wenigen Stunden geschieht. Nachher werden die Felle mit Glasscherben abgekratzt, um alle fleischigen Theile zu entfernen, mit etwas Straufsfett eingerieben und dann durch Reiben mit den Händen weich gemacht. Schliefslich werden die so präparirten Felle mit Sehnen zusammengenäht. Zu einer guten Decke gehören 13 Felle. Vielfach werden dieselben auch noch mit farbigen Erden bemalt. Der Preis einer guten Decke ist hier ungefähr 50 Mark.

Der Puma oder Silberlöwe lebt in ganz Süd-Amerika, in besonders grofser Zahl aber in Patagonien, wo ihm die zahlreichen Guanacoheerden reichliche Nahrung bieten. Die Felle, mit Kopf und Pfoten abgezogen, bilden als Kuriosum eine Art Handelsartikel hier; jedoch dürfte das Fell dieses Raubthiers von gröfserem Werthe sein, da die Haut ganz aufserordentlich zäh und stark ist. Ein Pumafell kostet ungefähr 12 Mark.

Der Seehund der Magalhães-Strafse (hier „Lobo de dos pelos“, zweihaariger Seehund genannt) lebt in ziemlicher Menge auf allen Felsen in den Kanälen nördlich und südlich von der Magalhães-Strafse, ungefähr von Kap Horn bis Kap Tres-Montes. In den östlicheren Theilen der Magalhães-Strafse dagegen findet er sich nicht, da die Küsten daselbst nicht felsig sind und somit den Thieren in Höhlen und dergleichen keinen Schutz darbieten.

Die feinsten Felle sind die von ungefähr einjährigen, also halbausgewachsenen Thieren. Ältere Thiere haben nicht ganz so feine Behaarung, und das Fell der einjährigen Weibchen ist wiederum besser als das der Männchen.

Die Jagd auf diese Seehunde ist eine ebenso beschwerliche als gefährliche Arbeit. Dieselbe wird von kleinen Schoonern, Fahrzeugen von 20 bis 100 Tonnen Raumgehalt, betrieben. Die Leute werden auf kleinen Inseln und Felsen in den Kanälen mit Vorräthen an Wasser, Lebensmitteln und Holz ausgeschifft, bisweilen wird ihnen auch ein Boot gelassen. Danach segelt der Schooner weiter nach andern Felsen, um daselbst ebenfalls Leute zu landen. Dieselben müssen daselbst in Zelten oft Monate lang zubringen. Die Felsen sind oft so niedrig, dafs bei starken Stürmen die Wellen alle Vorräthe hinwegwaschen; die Leute laufen dann Gefahr zu verhungern. Wasser fehlt bei den dort herrschenden, fast unaufhörlichen Regen selten.

Die Jagd findet während der Gebärzeit der Seehunde statt, in den Monaten Dezember und Januar. Nach dieser Zeit machen die Schooner wieder ihre Rundreise, um die Leute mit den erbeuteten Fellen abzuholen. Die letzteren werden roh gesalzen verschickt. Bisher war London der einzige Platz, wo diese Felle gegerbt und richtig zubereitet werden.

Dieses wunderschöne Pelzwerk bildet seit ungefähr zehn Jahren einen Handelsartikel, der hauptsächlich in England und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika verbraucht wurde. In den letzten Jahren hat der Verbrauch bedeutend abgenommen; in Folge dessen ist auch der Preis ganz erheblich gefallen. Während vor acht Jahren die rohen Seehundsfelle mit 4 £ 10 s das Stück bezahlt wurden, stehen sie augenblicklich auf ungefähr 1 £. Vor ungefähr acht Jahren wurden jährlich etwa 10000 Stück von hier ausgeführt. In der 1886er Saison ist nur ein kleiner Schooner, einem Norweger gehörend, der gleichzeitig Kapitän desselben ist, auf den Seehundsfang ausgegangen und mit 1000 Fellen zurückgekehrt. Sollte der Preis in Folge stärkeren Konsumes wieder steigen, so werden sich auch bald wieder mehr Fahrzeuge einfinden, welche die Jagd betreiben.

Mühlenunternehmungen in Brasilien. (Originalbericht aus Rio de Janeiro.) Unter dem Titel „Moinho Fluminense, Gianelli & Co.“ ist dieser Tage eine Kommanditgesellschaft ins Leben gerufen worden, die sich den Mühlenbetrieb im Grofsen zum Ziel gesetzt hat. Das Kapital ist auf 2000 Contos de Reïs beziffert und in 4000 Aktien à 500 $ 000 Rs. zur Zeichnung aufgelegt worden. (1 $ 000 Rs. z. Z. = etwa $1_{,87}$ *M*, 1 Conto also = 1870 *M*). Sitz der Gesellschaft ist Rio, ihr Bankier „The London & Brazilian Bank, Limited“, in Rio. Die Gründer, Gianelli & Co., rufen nur die Hälfte des Kapitals ein, da sie annehmen, damit auszukommen; die Theilzahlungen enden am 15. Juni 1887. Bis jetzt ist etwa die Hälfte des Aufgelegten gezeichnet. (An Geldüberflufs krankt unser Platz gerade nicht.) — Die Bäcker sollen besonders stark unter den Zeichnern vertreten sein, was man allgemein als ein dem Unternehmen ausgestelltes gutes Zeugnifs auffafst. Die Mühle, die man sich in grofsem Mafsstabe zu denken hat, soll im August in Betrieb sein. Sie wird in Rio am Strande erbaut, bequem zugänglich für Land- und Seefrachtwesen. Alle Maschinen sind in

England bestellt; doch ist ausdrücklich das österreichisch-ungarische Mühlenmodell vorgeschrieben. Gianelli & Co. machen sich verbindlich, die Mühle für 600 Contos de Reis herzustellen und damit ein Werk zu schaffen, welches 80 Tonnen Weizen täglich zu verarbeiten vermag, dabei aber genügende Ersatzmittel besitzt, um gegebenen Falls das Doppelte leisten zu können. Die neue Unternehmung rechnet ihren Gewinn aus den erheblichen Unterschieden her, die zwischen dem Preise des rohen Weizens und des Weizenmehls bestehen und die letzthin besonders grell hervorgetreten sind. Man erhofft eine Dividende von 30% auf das eingezahlte Kapital. Da der Voranschlag in seiner Kürze ganz besonders geeignet erscheint, Interessenten über Einzelheiten und Getriebe einer derartigen Anlage in Rio zu unterrichten, so setze ich denselben ausführlich her:

Voranschlag „Moinho Fluminense“.

Weizen, 80 Tons pro Tag, in 300 Arbeitstagen 24000 Tons jährlich, 95$000 pro Ton	Rs. 2280:000$000	Mehl*), Marke Extra, gleich dem besten Triester, 35% vom Weizen, 8400 Tons = 93333 Faſs à 15$500	Rs. 1446:661$500
Kohlen, 1600 Tons à 20$000	Rs. 32:000$000	Mehl, Marke Ia., gleich dem besten amerikanischen, 30% vom Weizen, 7200 Tons = 80000 Faſs à 14$500	Rs. 1160:000$000
Werkführung, Arbeiter, Kontordienst	Rs. 50:000$000	Mehl, Marke IIa., für Schiffszwieback u. Kleister, 7½% vom Weizen, 1800 Tons = 20000 Faſs à 12$000	Rs. 240:000$000
Öl, Reparaturen u. sonstige kleine Spesen	Rs. 4:000$000		Rs. 2846:661$500
Versicherung der Gebäude, Maschinen u. Vorräthe	Rs. 9:000$000	Diskont 7%	Rs. 199:266$300
Steuern	Rs. 1:000$000		Rs. 2647:395$200
Dienst im Zollamt, Zölle usw.	Rs. 48:000$000	Kleie, 24½% vom Weizen, 5880 Tons = 140000 Sack à 2$000 Rs. 280:000$000	
Mehl-Fässer und -Säcke	Rs. 115:999$800	Diskont 2% Rs. 5:600$000	Rs. 274:400$000
Kleie-Säcke	Rs. 40:000$000	Leere Weizensäcke, 240000 à 400 Reis	Rs. 96:000$000
Zinsen u. Makler-Gebühren	Rs. 25:000$000		
Zur Deckung etwaiger Verluste an Kassen-Eingängen	Rs. 20:000$000		
Abschreibung an Maschinen und Gebäuden	Rs. 20:000$000		
Kurs-Verluste	Rs. 54:795$400		
Gehalt des Geschäftsleiters	Rs. 18:000$000		
Angenommener Gewinn (30%)	Rs. 300:000$000		
	Rs. 3017:795$200		Rs. 3017:795$200

*) Der Sachverständige wird namentlich an der hier vorgerechneten Ausgiebigkeit des Weizens einen Maſsstab für die Beurtheilung des Ganzen und seiner Rentabilität haben.

Ein nicht unansehnlicher Posten ist für Kurs-Verluste belastet. Inwieweit derselbe jedoch hinreichen möchte, die belangreichen Differenzen in den Preisen von Weizen, Mehl und Gold auszugleichen, steht dahin. Jedenfalls sind das drei recht schwankende Gestalten. — Gianelli & Co. sollen übrigens mit ähnlichen Unternehmungen am La Plata recht gute Geschäfte gemacht haben, und auch das bisher von ihnen hier unterhaltene kleinere Mühlenwerk galt für tüchtig. Was die Italiener am La Plata in der Mühlenindustrie geleistet, dafür legt die dortige Einfuhr-Statistik ein beredtes Zeugniſs ab. Der Tag ist vorauszusehen, an dem Italien seine groſse Ausfuhr von Mühlen- und Nudelteig-Fabrikaten (sog. „massas italianas“) nach den La Plata-Ländern durch die ihm dort von den eigenen Söhnen mit Geschick und Glück bereitete Konkurrenz geendigt sehen wird. Brasilien bezieht viel deutsches Mehl (freilich noch viel mehr nordamerikanisches); auch hier muſs eine inländische Industrie schmälernd einwirken. — Die hiesige neue Gesellschaft hat die Förderung des brasilianischen Weizenbaues und der Getreidepflanzung überhaupt ausgesprochenermaſsen in ihr Programm aufgenommen. Eine Aufmunterung für die Kolonisten der Südprovinzen ist das ohne Zweifel*); nur müſsten da noch Getreide-Frachttarife hinzukommen, die mit nordamerikanischen und deutschen Frachtsätzen ausgleichend vorgingen, — ein kaum durchführbares Unterfangen in Brasilien! Denn es ist hier in Rio eben ein Anderes, wie am La Plata, wo die Getreideäcker so zu sagen um die Mühlen herumliegen.

Es ist nun noch ein zweites, noch gröſseres Mühlenunternehmen geplant, von dem freilich noch nicht viel in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, für dessen wirklichen Hintergrund aber bürgende Aussagen vorliegen. Dabei handelt es sich um Anlage von Mühlen bester Bauart im ganzen Kaiserreich Brasilien. Man will zu dem Behufe 250000 £ aufbringen. Gründer sind der Visconde de Figueiredo und W. Holman, bekannte Finanzleute Rios, beide Direktoren des hiesigen „Banco Internacional de Brasil“. Der Visconde de Figueiredo weilt eben jetzt in England, höchstwahrscheinlich deshalb, um sich über Mühlenanlagen, Maschinen, Preise usw. gründlich zu informiren. Mit Hilfe der deutschen und brasilianischen konsularischen Vertretungen müſste es ein Leichtes sein, einen Mann von so hervorragender Stellung in London ausfindig zu machen. Die deutschen Mühlenbauer, die doch Vorzügliches leisten, sollten die Gelegenheit nicht versäumen, sich bei einem groſsen und wohlgeplanten Unternehmen zu melden und den Engländern einen guten Posten von Bestellungen streitig zu machen. Visconde de Figueiredo spricht vollkommen englisch und ist ein zugänglicher, sehr kluger, welterfahrener Mann.

*) Und zwar um so mehr, als dieselben vielfach ganz vorzüglichen Weizen produziren, wie die vorjährige Südamerikanische Ausstellung dargethan hat; vgl. den Bericht des Preisgerichts in Nr. 7 d. J., S. 112/113.
D. Red.

Über die Kolonie São Lourenço, deren wirthschaftliche Verhältnisse in Folge der Bemühungen des Herrn Dr. H. v. Jhering auf der vorjährigen Südamerikanischen Ausstellung so ausgezeichnet und anschaulich dargestellt waren, entnehmen wir einem Originalberichte des genannten Herrn noch folgende Angaben, die für unsere Leser sicher von Interesse sein werden. Herr Dr. v. Jhering schreibt:

„Eingehendere Berichte über die Kolonie São Lourenço finden sich in der „Deutschen Kolonial-Zeitung“ 1884, Heft 8, und 1885, Heft 14, sowie im „Export“ 1885, No. 31, S. 542. Der Hinweis auf diese zum Theil von mir selbst stammenden Berichte überhebt mich der Verpflichtung eingehender Berichterstattung. Der Darstellung im „Export“ sind einige Berichtigungen anzuschlieſsen. Die Kolonie, soweit sie von Rheingantz resp. dessen Erben besiedelt wurde, hat nicht über 8000 Seelen. Dazu kommen in angrenzenden, von anderen Unternehmern besiedelten Pikaden noch 200 bis 300 Bewohner, sämmtlich deutschen resp. deutsch-brasilianischen Ursprunges. Der Ort São Lourenço liegt nicht, wie die Kolonie, in der bewaldeten Serra dos Tapes, sondern auf dem Kamp, an der Mündung des kleinen São-Lourençoflusses in die Lagoa dos patos, und hat 800 Bewohner, wogegen der neuerdings zum Vororte des Munizipes erhobene rein brasilianische Ort Boqueirão deren kaum 200 hat. In Bezug auf jenen „Export“-Artikel ist noch zu bemerken, daſs die Pikade St. Augusta von August Hardt und Wilh. Lindemann angelegt ist, und die Pikade St. Clara vom Coronel Sá.

Der Boden von São Lourenço ist minder schwer als jener der alten Kolonieen, auch nicht so gut, wie jener von São Feliciano, das über eine Tagereise von São Lourenço abliegt. Trotzdem war die Entwicklung der Kolonie eine sehr günstige, wie besonders aus der Thatsache hervorgeht, daſs die gesammte Kolonistenschuld nur noch 60 Contos (also ca. 112000 ℳ) beträgt, obgleich das Loos von 48 ha zu 1000$000 Rs. verkauft und die Schuld mit 6% verzinst wird. Es sind mithin von über 9 □-Leguas (à 43,56 qkm) besiedelten Landes nur noch ⅔ □-Legoa oder 7% zu bezahlen. Eine Kolonie, die solches leistet, verdient jedenfalls den Namen der „Perle unter den Privatkolonieen von Rio Grande“, welchen ihr K. v. Koseritz beilegte.

Der jährliche Export der Kolonie beläuft sich seinem Werthe nach auf 800 bis 900 Contos de Reis. Hauptposten sind darunter Bohnen ca. 50000 Sack (à 60 kg) im Werthe von 200 bis 250 Contos, Mais ca. 150000 Sack à 2$000 Rs. im Gesammtwerth von 300 Contos, Kartoffeln ca. 180000 Sack à 1$000 Rs., also für 180 Contos, Schmalz für 15, Hühner für 50, Eier für 60 Contos usw. An 800 Wagen schaffen diese Produkte theils nach São Lourenço, theils nach Pelotas.

Australien und Südsee.

Die Jubiläumsausstellung in Adelaide 1887 und die Zentennialausstellung in Melbourne 1888. (Originalbericht aus Adelaide vom 25. Januar). Die Vorarbeiten für die am 20. Juni d. J. zu eröffnende „Adelaide Jubilee International Exhibition“ sind seit geraumer Zeit in vollstem Flusse, und allem Anscheine nach wird unsere Kolonie nicht bloſs Ehre mit der Ausstellung einlegen, sondern es werden auch die Folgen derselben für die Belebung unseres Handels sowohl mit den Nachbarkolonieen als mit dem Auslande von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein.

Über den gegenwärtigen Stand der Ausstellungsangelegenheiten kann ich Ihnen Folgendes berichten. Der für den Ausstellungspalast gewählte Platz (in den „park lands“) sowie Plan und Ausführung des Gebäudes finden allseitigen Beifall. Der Raum für die verschiedenen Länder ist in der Hauptsache folgendermaſsen vertheilt. Der westliche Theil („court“) des Hauptgebäudes nebst Anbau ist für die britischen, amerikanischen, deutschen und sonstigen ausländischen Aussteller reservirt, die vom Londoner Komité angemeldet worden sind, von dem bis zum 1. Januar, dem Schluſstermin, zahlreiche Anmeldungen eingelaufen sind. Der östliche Theil des Hauptgebäudes ist in drei Theile getheilt; von diesen erhält die Nachbarkolonie Victoria den nördlichen, New South Wales den mittleren Theil, und unsere Kolonie South-Australia die südliche Frontseite. In Folge dieses Arrangements erhält vorläufig jede dieser Kolonieen ca. 7000 Quadratfuſs Raum; jeder weitere von ihnen beanspruchte Raum wird ihnen von dem östlichen Anbau zugetheilt. Die Aussteller der übrigen, nicht offiziell vertretenen australischen Kolonieen werden ebenfalls in diesem

Anbau untergebracht werden. Für die schönen Künste ist ein besonderer Raum des Hauptgebäudes bestimmt; für die ausländischen Aussteller auf diesem Gebiete sind drei geräumige Abtheilungen dieses Raumes, sowie die westliche Galerie der Haupthalle reservirt, während die bezüglichen australischen Objekte den Rest des „art court“ und die östliche Galerie der Haupthalle einnehmen werden. In einer besonderen Maschinenhalle werden die Maschinen aus jedem der betheiligten Länder aufgestellt. — Mehrere Unternehmer aus den Kreisen der Importeure errichten an der nordwestlichen Ecke des Ausstellungsplatzes einen über 50' hohen und 65' im Durchmesser haltenden achteckigen Kiosk, der in seiner Architektonik eine Zierde der ganzen Ausstellung zu werden verspricht. Die Unternehmer gedenken in demselben die verschiedenen Artikel, deren Hauptimporteure sie sind, zur Anschauung zu bringen. — Von Seiten der südaustralischen Weinbauer steht eine Kollektivausstellung einheimischer Weine in Aussicht; wir begrüſsen diesen Plan auf das Wärmste, da hierdurch den Ausländern Gelegenheit geboten wird, die herrlichen Erzeugnisse unseres Weinbaues an der Quelle kennen zu lernen*). — Ein Herr Bevan hat der Ausstellungskommission für Süd-Australien den Vorschlag gemacht, eine reiche Sammlung aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche Neu-Guineas auszustellen, um dadurch den Reichthum dieses Landes den Besuchern der Ausstellung vor Augen zu führen; gleichzeitig hat er den Wunsch ausgesprochen, daſs die Sammlung später von dem Landesmuseum unserer Kolonie erworben werde; Verhandlungen hierüber mit dem Ausstellungskomitè finden zur Zeit statt.

Von Süd-Australien selbst sind bis jetzt 7768 □ Fuſs Raum definitiv angemeldet, über weitere 7500 □ Fuſs steht die Kommission in Briefwechsel mit den Interessenten. Weitere Anmeldungen werden noch erwartet, sodaſs der Kolonie Süd-Australien vom Komitè im Ganzen ein Raum von 20000 □ Fuſs zur Verfügung gestellt worden ist. Victoria und New South Wales, die bis jetzt je 7000 □ Fuſs angemeldet haben, werden offiziell vertreten sein; aber auch seitens der übrigen Kolonieen ist eine zahlreiche Betheiligung sicher; selbst das Northern Territory wird, dank der Fürsorge der Regierung, durch werthvolle und interessante Ausstellungsobjekte vertreten sein.

Darüber aber kann kein Zweifel sein: Für die nächstjährige Ausstellung, welche zur Feier des hundertjährigen Bestehens der ersten australischen Kolonie die benachbarte Kolonie Victoria in der Hauptstadt Melbourne abhalten wird, ist mit Sicherheit noch eine weit gröſsere Betheiligung seitens aller australischen Kolonieen sowie seitens des Auslandes zu erwarten. Zunächst überragt ja Melbourne, wie überhaupt die Kolonie Victoria, unsere Kolonie und deren Hauptstadt ganz bedeutend, sowohl was die Bevölkerungszahl als die Entwickelung des Handels anbetrifft. Auſserdem wird aber die Melbourner Ausstellung von der dortigen Regierung inszenirt werden, während die Adelaider nur von Privatpersonen ausgeht, denen nachträglich eine Subvention von einigen 30000 £ seitens der Regierung zugesichert ist. Übrigens haben wohl sehr viele derjenigen Ausländer, die unsere Ausstellung beschickt haben, sich dazu nur durch den Gedanken bestimmen lassen, daſs sie ihre Waaren nach Schluſs unserer Ausstellung ohne nennenswerthe Kosten nach Melbourne versenden können und sie so Gelegenheit haben, dieselben auf zwei bedeutenden australischen Märkten dem Publikum vorzuführen.

Von sämmtlichen australischen Kolonieen ist ferner der Plan der Melbourner Ausstellung äuſserst warm begrüſst worden; nach den Berichten, die in dieser Beziehung bis jetzt hier bekannt geworden sind, rüstet man sich aller Orten für eine glänzende Beschickung dieser Ausstellung. Das ist von den ausländischen, speziell den deutschen Industriellen jedenfalls wohl zu beachten, und es steht zu hoffen, daſs viele derselben, die vielleicht prinzipiell „ausstellungsmüde“ sind, oder welche die nicht unerheblichen Kosten gescheut haben, mit denen die Beschickung einer Ausstellung an einem so entfernten Platze nun einmal verknüpft ist, und deshalb von unserer Adelaider Ausstellung zurückgeblieben sind, sich doch entschlieſsen werden, ihre Erzeugnisse, die in jeder Hinsicht mit den Waaren anderer Länder konkurriren können, den zahlungsfähigen australischen Käufern in Melbourne vorzuführen. Die Wichtigkeit des australischen Marktes, speziell für die deutsche Industrie, hat Ihr „Export“ seit seinem neunjährigen Bestehen in zahlreichen trefflichen Leitartikeln, Vorträgen und Originalberichten so oft hervorgehoben, daſs ich es unterlassen darf, dieselbe hier eingehend zu erörtern. Von dieser Bedeutung der rasch aufblühenden australischen Kolonieen ist ja auch Ihre Reichsregierung vollständig überzeugt, wie sie bei den Ausstellungen in Sydney und Melbourne vor ca. 7 Jahren durch Entsendung eines eigenen Kommissars bewiesen hat. Es steht zu hoffen, daſs sie auch zu der nächstjährigen Melbourner Ausstellung wiederum einen offiziellen Vertreter sendet; denn für sehr viele deutsche Industriellen würde das natürlich ein kräftiger Sporn sein, sich an dieser Ausstellung zu betheiligen.

*) In diesem Urtheile über die südaustralischen Weine können wir unserem Korrespondenten nur beistimmen; die verschiedenen Marken, welche die „Deutsche Exportbank“ vor einiger Zeit in gröſseren Mengen hier auf den Markt brachte, erfreuten sich allseitigen Beifalles. D. Red.

Briefkasten.

Herrn A— in Leipzig benachrichtigen wir in Betreff der Ausstellung zu Barcelona, daſs 10 Ausstellungsschuppen à 2400 qm bereits im Gerüst stehen und 2 beinahe fertig sind. Die Arbeit schreitet sehr langsam vor, und sicherlich wird der Eröffnungs-Termin verschoben werden.

Herr Th. Weber, früher Deutscher Konsul in Apia (Samoa-Inseln) und z. Z. dortiger Leiter der „Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln zu Hamburg“, wird Anfang oder Mitte April d. J. in Hamburg eintreffen.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Kochstraſse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

139. Nach Smyrna werden Kaschmir- und Batistschürzen, Hosenträger, Pantoffelblätter usw. verlangt. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 129 an das E.-B.

140. Eine sehr leistungsfähige Fabrik für Möbel aus gebogenem Holze sucht einen tüchtigen und zuverlässigen Agenten in Antwerpen. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 130 an das E.-B.

141. Eine renommirte bayerische Hopfenhandlung sucht zu günstigen Bedingungen Vertreter an geeigneten Plätzen des Auslandes, speziell in Japan, ferner auch in Hamburg und Umgegend, sowie in Berlin, Dresden und an sonstigen bedeutenderen Bierkonsum- und Fabrikationsplätzen. Offerten erbeten unter L. L. 131 an das E.-B.

142. Die Herren Noaff & Stanenvits in Sofia zeigen mit Zirkular vom 1. Februar d. J. an, daſs sie sich an diesem Platze etablirt haben und sich mit Handelsgeschäften jeder Art befassen werden.

143. Ein Tabakspflanzer auf Sumatra wünscht transportable Holzhäuser zu beziehen und bittet leistungsfähige Fabrikanten um Angebote unter L. L. 132 an das E.-B.

144. Gesucht eine auch im heiſsen Klima sich haltende Farbe, die sich für die Marmorirung des Schnittes eingebundener Bücher eignet, sowie die hierzu dienenden Instrumente. Angebote unter L. L. 133 an das E.-B.

145. Gesucht für Java leistungsfähige Fabrikanten von Kunstwachs (Ceresine). Anerbietungen unter L. L. 134 an das E.-B.

146. Deutschen Fabrikanten, welche sich für den Export nach der Türkei interessiren, können wir einen tüchtigen und zuverlässigen Agenten nachweisen und zwar hauptsächlich für den Verkauf von Kurz- und Nürnberger Waaren, Barmer Produkten, Gold- und Silbergespinsten, Spiegel- und Goldrahmen, Chemikalien und Farbwaaren, sowie auch von Porzellan und Steingut. Reflektirende belieben Offerten sub L. L. 135 an das E.-B. zur Weiterbeförderung einzusenden.

147. Herr Vinzenz Danon in Palermo zeigt uns mit Zirkular vom 1. März d. J. an, daſs er seine Firma V. Danon aufgelöst hat, um vereint mit Herrn Heinrich Tappenbeck die Thätigkeit derselben fortzusetzen und auszudehnen. Die neue Firma lautet Danon & Co. und betreibt Agentur- und Kommissionsgeschäfte.

148. Ein renommirtes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Beirût sucht mit ersten deutschen Fabrikanten in folgenden Artikeln in Verbindung zu treten: Filzunterröcke, Flanelle, Shawls, gestickte Kaschmir-Stoffe, Wäsche für Herren, Seidenwaaren und Konfektionsartikel für Damen, Nürnberger Kurzwaaren, Zinkspiegel, ausgeputzte Sparteriehüte für Damen und Mädchen, Modetuche, Drahtgeflechte usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 136 an das E.-B.

149. Nach dem Orient werden verlangt: Schockspiegelglas, Lamatücher reinwollen mit Fransen, Flanelle reinwollen und halbwollen. Offerten nimmt das E.-B. unter L. L. 137 entgegen.

150. Ein gut eingeführter Londoner Importeur von photographischen Gebrauchsartikeln wünscht mit ersten deutschen Luxuspapierfabriken für Photographieen in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 138 an das E.-B.

151. Eine sehr angesehene Firma in Süd-Italien, welche als Spezialitäten Blumen-, Gemüse- und landwirthschaftliche Sämereien führt und dieselben selbst züchtet, sucht tüchtige zuverlässige Agenten in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und an den Hauptplätzen Australiens, wie Adelaide, Melbourne, Sydney, Brisbane. Die betreffenden Vertreter müssen bei den Samen-Grossisten und Gärtnern an den betreffenden Plätzen gut eingeführt sein und dürfen keine Konkurrenzfirmen vertreten. Offerten erbeten unter L. L. 139 an das E.-B.

152. Wir erhielten aus Kapstadt Muster von Nautilusmuscheln. Dieselben dürften sich hauptsächlich zur Anfertigung von Nippes-Sachen eignen. Interessenten können die Muscheln bei dem E.-B. einsehen.

153. Für die bei der „Exposição Permanente de Machinas e Ferramentas Allemãs“ in Lissabon betheiligten Fabrikanten dürfte es von Interesse sein zu erfahren, daſs dem von der Deutschen Exportbank inszenirten Unternehmen auch seitens des Auslandes eine weitgehendere Beachtung gezollt wird. Wir verweisen hierbei auf den Bericht des österreichischen Konsuls in Lissabon, dessen Hauptinhalt in dieser Nr. auf Seite 160 angegeben ist.

ANZEIGEN.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jansen, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 16,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

ORGAN
DES
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungs-katalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 15. März 1887. **Nr. 11.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Die Aufregung in der mohammedanischen Welt.

Noch ist kaum ein Jahr verflossen, seit die Nachricht nach Europa gelangte, dafs eine gröfsere Zahl Araber am Kongo eingetroffen sei und den Besitzstand des neubegründeten Staates auf dem nördlichen Ufer des Flusses bedrohe. Diese Nachricht erregte damals ungewöhnliches Aufsehen, denn es war das erste Mal, dafs Araber in gröfserer Zahl so weit im Süden und Süd-Westen Afrikas, bis nahe nach dem Atlantischen Ozean, erobernd vordrangen. Woher kamen sie, welches waren die Ursachen ihres so plötzlichen Vordringens? War ihr Erscheinen an dieser Stelle ein zufälliges, isolirtes, oder stand es mit anderen sozialen oder religiös-politischen Vorgängen, die in anderen Theilen des schwarzen Kontinents oder in der mohammedanischen Welt sich abspielten, in Zusammenhang?

Wer aus den in Ober-Egypten und in den östlichen Sudânländern stattgehabten Vorgängen Veranlassung genommen hat, der neueren Entwickelung des Mohammedanismus mit auch nur einiger Aufmerksamkeit zu folgen, der wird mit Erstaunen wahrgenommen haben, dafs bereits seit längerer Zeit die mohammedanische Welt in ihrer ganzen ungeheueren Verbreitungszone eine grofse Aufregung zeigte, deren leidenschaftliche Äufserungen insbesondere den Christen gegenüber unverholen und, wo immer es möglich war, in thätlicher Weise zum Ausdruck gelangten.

Die 1882er Revolution in Egypten enthüllte in geradezu erschreckender Weise einen Fanatismus und eine Wuth gegenüber Allem, was christlich hiefs und war, dafs es unmöglich gewesen wäre, jene religiös-politische Eruption auf lokale Mifsstände zurückzuführen. Von einem wahnsinnigen Hasse und einer ebenso tiefempfundenen Verachtung des christlichen, abendländischen Wesens sind die mohammedanischen Völker stets erfüllt gewesen; aber sie haben es, mehr oder weniger, mit echt orientalischer Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung zu verbergen gewufst. Es müssen also allgemein wirkende Ursachen und Empfindungen gewesen sein, welche nicht nur aus Unter- und Ober-Egypten, sondern auch aus dem Sudân den Fahnen Arabi-Paschas ganze Stämme mit Tausenden streitbarer Krieger zugeführt haben. Und kaum ist die Empörung in Egypten gedämpft, der Führer gefangen und verbannt, so flammt der Aufruhr und Krieg im Sudân aufs Neue auf, weifs sich in einem Nu Ober-Egyptens zu bemächtigen und bringt einer mit allen Mitteln der Kriegskunst wohlausgerüsteten, im kolonialen Kriege erprobten, von bewährten Führern geleiteten englischen Armee den Untergang. Gleichzeitig dehnt sich der Aufruhr nach dem Zentrum Afrikas aus, wo er, nach den durch Dr. Junker an uns gelangten Mittheilungen, noch jetzt wüthet. Schon glaubte man das Feuer gedämpft, da traten plötzlich arabische Kriegshaufen am Kongo erobernd auf. Und aus welchen entfernten und entferntesten Gegenden der mohammedanischen Welt auch die Nachrichten zu uns gelangen: aus Ost-Indien, dem malaiischen Archipel, ja selbst aus dem östlichen China erhalten wir Kunde von einer furchtbaren Aufregung unter den Mohammedanern, welche bereit ist, jeden Augenblick ihrem Hasse gegen die Europäer und deren Interessen in leidenschaftlichster, grausamster Weise Ausdruck zu geben. Das kann kein Zufall sein, hier liegt ein wohldurchdachter und wohlerwogener Plan zu Grunde. Möge es nun das Eindringen der europäischen, christlichen Kulturvölker und deren Interessen sein, welche von allen Küsten und Meeresarmen aus ihre Forderungen bis weit in die angrenzenden Länder hinein geltend machen und welche daher die religiösen Empfindungen der mohammedanischen Völker und namentlich deren Geistlichkeit beunruhigen, möge hieran sich noch der Neid der durch europäische Handelsinteressen benachtheiligten wirthschaftlichen Kreise jener Völker gesellen, möge endlich — wie mehrfach behauptet wird — die türkische Regierung den Religionshafs aus politischen Gründen, zur Stärkung ihrer Widerstandsfähigkeit, in systematischer Weise schüren lassen, oder mögen die fanatischen mohammedanischen Sekten zur Stärkung ihres Einflusses diese Minirarbeit aus eigenem Antriebe vollführen: so ist und bleibt die Thatsache bestehend, dafs die mohammedanische Welt in einer früher nicht gekannten Gährung begriffen ist. Und das ist eine Thatsache, mit welcher nicht nur der wirthschaftliche Unternehmungsgeist der Europäer, sondern auch die Politik der europäischen Staaten wird rechnen müssen. —

Man erwäge, dafs der energischere und wohlhabendere Theil der Bevölkerung Ost-Indiens aus Mohammedanern besteht, und dafs derselbe ca. 40 Millionen Menschen zählt. Man erinnere sich, dafs diese Mohammedaner grofse Theile Indiens in früheren Jahrhunderten beherrscht haben, und dafs sie noch jetzt einen mafsgebenden Einflufs auf die gesammte Bevölkerung ausüben, welcher im umgekehrten Verhältnifs zu ihrer numerischen Bedeutung gegenüber der mehrere Hundert Millionen zählenden Einwohnerschaft Indiens steht. Von ihrer Stellung im malaiischen Archipel gilt Ähnliches, und wie in Indien die englischen, so werden im Archipel die holländischen Interessen von denselben beeinflufst. Es kann auch für den Handel mit den mohammedanischen Mittelmeerländern, für die Handelsbeziehungen der Europäer zu den ostafrikanischen Ländern bis

nach Sansibar nicht anders als nachtheilig sein, wenn die religiöse Aufregung in so gehässiger Weise aufflammt, die friedlichen Beziehungen untergräbt und ein gegenseitiges Mifstrauen erzeugt, welches wegen seiner tief greifenden seelischen Motive auf lange Zeit hinaus unausrottbar sein dürfte.

Ob und wann auf der ganzen Linie der mohammedanischen Glaubensfront der Kampf zum Ausbruch gelangen wird — auf einigen Theilen derselben ist es bereits geschehen — vermag man jetzt noch nicht zu ermessen. Vielleicht dafs eine ausgedehntere europäische Verwickelung, der Eintritt orientalischer Unruhen usw. ihn beschleunigen wird. Dafs diesfalls der koloniale Besitzstand der europäischen Staaten, insbesondere Englands und Hollands bedroht ist, steht aufser Frage. Dafs dieser bisher überhaupt seitens der Eingeborenen jener kolonialen Länder unangetastet blieb, ist lediglich die Folge ihrer durch Rassen- und Religionsunterschiede verursachten Uneinigkeit. In dem Augenblicke aber, in welchem der Mohammedanismus die Herrschaft über die Gemüther gewinnt, macht sich ein einigendes Prinzip geltend, welches eine furchtbare, despotische Macht repräsentirt. Dann werden es nicht nur einige ostchinesische Stämme und irreguläre Kriegerhaufen halbnackter Sudanesen sein, welche der Flagge des Halbmonds folgen, sondern ganze fanatisirte und halbcivilisirte Völker werden gegen die gehafsten Europäer anstürmen. Und diesfalls dürfte eine Veranlassung für die europäischen Kulturvölker gegeben sein, mit den alten asiatischen Kulturvölkern, den Chinesen und Japanern, gegen den Terrorismus und Fanatismus der mohammedanischen Welt gemeinsam vorzugehen und dessen Grenzen einzuschränken.

Die gröfsten, tiefgreifendsten Revolutionen, welche die Menschheit in Erregung und Bewegung versetzt haben, sind religiöser Natur gewesen. Bei dem organischen Zusammenhange aller Lebensbedingungen und Lebensäufserungen der Völker müssen solche Bewegungen auch auf die anderen Gebiete dieses Lebens hinübergreifen oder stehen von vornherein mit denselben in engstem Zusammenhange; politische wie wirthschaftliche Fragen tauchen daher mehr oder weniger plötzlich neben ihnen auf. So in den Anfängen des Christenthums, des Mohammedanismus, der Reformation usw. Auch die jetzige Bewegung, welche die mohammedanische Welt durchzieht, steht in einer sehr engen Beziehung zu wirthschaftlichen Fragen.

Es ist unleugbar, dafs durch die modernen Verkehrsmittel und die durch dieselben geschaffenen grofsen internationalen Verkehrsstrafsen die Schwerpunkte des Verkehrslebens jener mohammedanischen Länder verlegt worden sind und dafs Jahrhunderte alte Beziehungen eine Änderung und Schädigung erlitten haben. Erwäge man ferner, dafs die europäischen Manufakte, deren Herstellung sich auf die maschinelle Produktion stützt, das Handwerk und die Kleinindustrie in jenen Ländern ruinirt haben. Welche enorme Beeinträchtigung hat, wenn auch vielleicht nur vorübergehend, in Egypten und Indien der kleine Landbauer durch den grofsen Plantagenbau erfahren: alles Gründe, welche die ohnehin schon vorhandene Abneigung gegenüber dem Europäer und den „Segnungen“ seiner Kultur noch vermehren.

Erwäge man ferner, dafs in fast sämmtlichen mohammedanischen Ländern die ganze Richtung der Produktion eine einseitige ist. Neben einer extensiven landwirthschaftlichen Produktion, welche sowohl in den ausgedehnten afrikanischen wie asiatischen Steppenländern zur nomadischen Weidewirthschaft herabsinkt, zeigt die jetzt vorhandene Industrie nur traurige Reste einer in der Blütezeit der Araber hochentwickelten Technik. Jeder Ernteausfall mufs der Existenz der mohammedanischen Völker ernste Schwierigkeiten bereiten, und diese Unsicherheit hindert eine intensivere Entwickelung der Kultur und zwingt die einzelnen Stämme zum fortgesetzten Kampf und Raub. Aber auch ohne den Eintritt derartiger wirthschaftlicher Krisen würde die zunehmende Bevölkerungszahl solche namentlich in den Steppenländern bei den nomadisirenden Stämmen hervorrufen, denen der Übergang zum Ackerbau durch die Kargheit der Natur verwehrt ist, es sei denn, dafs der Überschufs der Bevölkerung auswandere. Dies geschieht, und die überschüssigen jüngeren Männer suchen anderweitig ein Unterkommen. Im Handel der entfernteren Küstenstädte, im Karawanenverkehr sowie im Kriegsdienste verwerthen sie, je nach Charakter und Neigung, ihre Dienste. Sobald ein mohammedanischer Herrscher in Afrika den Kriegspfad betritt, kann er bei genügenden Mitteln mit Sicherheit auf einen starken Zuzug zahlreicher Kämpfer rechnen, die, des Arbeitens entwöhnt, stets bereit sind, gegen Aussicht auf Lohn und Beute ihre Haut zu Markte zu tragen, namentlich wenn es gilt, durch Menschenjagd einen wohlfeilen und einträglichen Raub auszuführen. Diese arabischen und berberischen Condottieri wandern durch ganz Nord-Afrika und sind der Schrecken der friedlicheren, angesessenen Stämme. Gleichzeitig sind sie die Bannerträger des Halbmonds gegen die dem Mohammedanismus noch nicht unterworfenen Negervölker des Sudâns. Die zahlreichen, weit verbreiteten mohammedanischen Sekten säumen nicht, zu solchen Kriegszügen aufzumuntern und finden dabei seitens dieser ewig beutelüsternen Landsknechte eine nur zu bereite Hilfe, deren Führer begierig sind, mit ihrem kriegerischen Gefolge eine neue Dynastie, ein neues Reich zu begründen. Dieser Exodus der nomadisirenden Steppenvölker ist es, welcher seit einem Jahrtausend die Fahne des Halbmonds in erfolgreichster Weise bis nach den Ufern des Indus und bis nach den Gestaden des Atlantik getragen hat, und welcher für stets ersatzbereite Kämpfer gesorgt hat. Ihrer Ausdehnung gegen Norden sind starke, unüberwindliche Schranken gesetzt; der Süden aber, der Sudân in Afrika, im Osten Asiens die von den Hindus und Malaien bewohnten Länder vermögen ihrem Ansturme weniger feste Grenzen entgegenzustellen, und so sehen wir sie jetzt in einer breiten Front im Zentrum Afrikas bis nach dem Äquator vordringen. Ob, wo und wann ihnen Halt geboten wird, steht dahin. Dafs sie gefährlich sind, ist unleugbar. Zerstörer und Räuber, welche sie sind, vermögen sie nur selten eine dauernde Kultur zu schaffen, und deshalb verschwinden sie und ihre neugeschaffenen Reiche häufig ebenso schnell, wie sie gekommen und entstanden sind.

Stände die wilde, ungebändigte Kraft dieser nomadisirenden Völker allein, so würde ihre Bedeutung eine ephemere sein. Aber dieselbe wird durch religiöse Einflüsse inspirirt, welche sich fortdauernd geltend machen und die bestrebt sind, jene rohe Kraft zu organisiren und auf bestimmte Ziele hinzuleiten, welche schliefslich auf die Bekämpfung des europäischen, des christlichen Einflusses gerichtet sind.

Fast alle Reisenden, welche die mohammedanischen Länder Afrikas und Asiens in neuerer Zeit besucht haben, bezeugen ein Aufflammen des mohammedanischen Fanatismus in dem ganzen, dem Halbmond unterworfenen Gebiete. Nachtigal, Rohlfs und Andere wissen von dem steigenden Einflusse und der Verbreitung der Sekte der Es-Senusi zu erzählen, welche den Fanatismus der mohammedanischen Völker entflammen und zur Bekämpfung der gehafsten Christen und Europäer aufrufen.

Wird diesen fanatisirenden Einflüssen nicht bald in der einen oder der anderen Weise ein Ziel gesetzt, so werden, wie s. Z. in Egypten, die Flammen eines fanatischen Religionskrieges überall da jäh emporschlagen, wo die Herrschaft der Europäer nicht genügend erstarkt ist, um jede Empörung sofort gewaltsam im Keime zu ersticken.

Es ist kein Zweifel: der heilige Krieg ist genugsam vorbereitet, und wenn er von den Häuptern der Mohammedaner gepredigt werden sollte, so würde deren Wort überall zünden. Die Kolonialpolitik, sowie der Handel der europäischen Völker mit den mohammedanischen Ländern werden nicht nur am Kongo und Nil, sondern auch in Indien und im indischen Archipel mit der in der ganzen mohammedanischen Welt herrschenden religiösen Aufregung zu rechnen haben. Denn dafs eine solche vorhanden ist, ist in Zweifel zu ziehen gar nicht mehr möglich, und deshalb wird man in dem gewaltthätigen Auftreten arabischer Kriegsbanden am Kongo oder im östlichen Sudân, sowie in den Hetzereien der Ulemas und Sektirer in Afrika oder Asien nicht etwas Zufälliges, sondern die Aeufserungen eines systematisch geschürten und organisirten religiösen Fanatismus erblicken müssen.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

Niederländische Linien:

8. Die Kompanie „Koninklijke Westindische Maildienst“ in Amsterdam.

Vor 250 Jahren wehte die Niederländische Flagge an den Ufern des Hudson, auf verschiedenen westindischen Inseln, wie an den Küsten Brasiliens, und es schien eine Zeit lang, als ob dort, und nicht in Ost-Indien der niederländische Kolonialbesitz sich am reichsten und bedeutendsten entfalten würde. Von allen jenen vielversprechenden Besitzergreifungen ist den Niederländern in Niederländisch-Westindien nur ein kleiner, verhältnifsmäfsig bedeutungsloser Rest geblieben: es sind die Kolonieen Surinam oder Niederländisch-Guiana und einige unter dem Namen Curaçao zusammengefafste Inseln, die westlich von Surinam nahe dem amerikanischen Festlande gelegen sind; die Kolonie Surinam, mit der Hauptstadt Paramaribo, 24700 Einwohner, hat eine Fläche von 119321 qkm und 72500 Einwohner. Die Kolonie Curaçao, sechs Inseln, die auch den Namen „niederländische Antillen“ führen, haben eine Fläche von nur 1130 qkm und 43400 Bewohner; der Hauptort ist hier Willemstad auf Curaçao. Neger, Mischlinge und Indianer bil-

den die Masse der Bevölkerung: Paramaribo zählte 1885 nur 718 Europäer und über 6000 Einwanderer, Kulis aus den britisch-indischen Besitzungen, die nach Niederländisch- und Britisch-Guiana kommen, um auf den Plantagen zu arbeiten, zum Theil aber wieder in ihre Heimath zurückkehren. Die Weifsen sind zum Theil Nachkommen von Juden, die aus Brasilien vertrieben wurden; unter der farbigen Einwohnerschaft Paramaribos gehört der bei weitem überwiegende Theil zu der Herrnhuter Gemeinde.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich der Besprechung der oben bezeichneten Dampfergesellschaft noch einige Angaben über Erzeugnisse, sowie die Ein- und Ausfuhren von Niederländisch-Westindien vorausschicken. Ich entnehme letztere zum Theil den Mittheilungen der Herren Bergsma und F. M. Jaeger im Katalog der 1883er Amsterdamer Ausstellung. Danach stellte sich

	die Einfuhr	die Ausfuhr
1872 . . .	3 688 000 *f* (= Gulden	3 347 000 *f*,
1881 . . .	4 823 000 „ zu 1,70 ℳ)	3 885 000 „

Die Ausfuhr der Hauptprodukte war 1872: Zucker 1 214 300 kg, Kakao 838 000 kg, Baumwolle 143 000 kg, 1 205 000 l Melasse und 521 000 l Rum und Schnaps. 1881 waren die wichtigsten Ausfuhren: Zucker 8 538 000 kg, Kakao 1 882 000 kg, Melasse 1 608 000 l, Rum 533 000 l. Aufserdem wurden 1881 638 626 g Gold ausgeführt, theils nach den Niederlanden, theils nach Nord-Amerika. Hierzu zitire ich wenige Zeilen aus Martin's westindischen Reiseerinnerungen: „Schon 1876 wurde Gold im Werthe von 49 900 *f* ausgeführt, 1884 betrug die Goldausfuhr über eine Million; seit dem Beginn der Goldgewinnung bis zum Mai 1885 betrug der Werth des ausgeführten Goldes fast $6^1/_2$ Million *f*, und es ist nicht zu bezweifeln, dafs die Erzeugung dieses Metalls sich noch in grofsartiger Weise steigern wird."

Von den oben erwähnten Erzeugnissen ging das meiste nach Nord-Amerika und England, Kakao, der hauptsächlich Gewinn bringende Artikel, theilweise auch nach Frankreich, nach den Niederlanden nur verhältnifsmäfsig geringe Mengen. Was insbesondere die Erzeugnisse der Insel Curaçao betrifft, so nimmt, nach den Mittheilungen Professor Martin's, der im Frühjahr 1885 geologische Untersuchungen auf der Insel anstellte, der Phosphat von St. Barbara die erste Stelle ein; er hält, zusammen mit den gleichen Gesteinen von Aruba, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben auf den Inseln aufrecht, die früher nicht ohne Zuschufs von Seiten des Mutterlandes auskommen konnten. Im Jahre 1884 wurden auf Curaçao 70 Schiffe mit 54 859 cbm jener Gesteine befrachtet und nach Europa verschifft. Der Schiffsverkehr im Allgemeinen zeigt, dafs die Kolonie Niederländisch-Westindien durchaus nicht im Aufschwunge begriffen ist. Ich gebe darüber folgende vergleichende Ziffern:

	1872	1882
Angekommene Schiffe	182 mit 22 294 t	225 mit 25 708 t
Abgegangene „	180 „ 22 537 „	232 „ 26 098 „

(Der genannte Reisende Martin sagt von Paramaribo: „Der Hafen macht einen traurigen Eindruck; er ist das sprechende Bild der Verarmung der früher so blühenden, bereits über 200 Jahre im Besitze der Holländer befindlichen Kolonie.")

Die meisten Schiffe kamen von und segelten nach Demerara (Britisch-Guiana), das, wie wir gesehen haben, zu den westindischen Anlaufhäfen sowohl der britischen „Royal Mail-Gesellschaft", wie der französischen „Compagnie Générale Transatlantique" gehört; aus den Niederlanden kamen 1882 nur 22, es gingen dahin direkt nur 14 Schiffe ab.

Der Bildung der Kompanie „Koninklijke Westindische Maildienst" lag der berechtigte Gedanke und Wunsch zu Grunde, den Verkehr der Kolonie mit dem niederländischen Mutterlande zu beiderseitigem Nutzen zu heben, wozu allerdings, nach den vorstehend bemerkten Thatsachen, Grund genug vorlag.

Die Errichtung der Kompanie erfolgte am 21. Juli 1882 in Amsterdam und es wurde dem Statut am 15. August 1882 die königliche Gutheifsung zu Theil. Das Statut stellt es als Aufgabe der unter dem Namen „Westindische Maildienst" gegründeten Genossenschaft (Vennootschap) hin: „die Fracht- und Passagierfahrt mit eigenen oder gemietheten Dampfschiffen zwischen den Niederlanden und ihren Kolonieen in West-Indien unter oder ohne Berührung dazwischen liegender Häfen zu versehen. Die Ausdehnung der Fahrten auf andere Länder und die Unterstützung von Unternehmungen, welche geeignet sind, die Hauptlinie zu fördern, wurden vorbehalten. Die Dauer der Genossenschaft wurde zunächst auf 50 Jahre bestimmt.

Von dem Betriebskapital der Gesellschaft, 1 200 000 *f* in Aktien (aandeelen), die auf 1000 *f* oder auf 500 *f* lauten, wurden zunächst 8 171 000 *f* gezeichnet; die Zeichnung des Restes sollte spätestens in 3 Jahren erfolgen. Zugleich wurde die Verwaltung der Genossenschaft durch Artikel 4 des Statuts zur Aufnahme einer Anleihe im Höchstbetrage von 450 000 *f* ermächtigt. Die Direktion der Genossenschaft liegt in den Händen von einer oder zwei Personen, denen wiederum 4 bis 6 Kommissare Aufsicht führend zur Seite stehen. Ein Direktor mufs mindestens 10 Aktien haben. Die Gehälter der Direktoren werden durch die Generalversammlung der Aktionäre festgesetzt; aufserdem geniefsen die Direktoren einen Antheil am Reingewinn. Dieser ist wie folgt zu vertheilen: Zunächst werden 5% des Genossenschaftskapitals an die Aktionäre vertheilt; über den Rest wird, wie folgt, verfügt: 20% an den Reservefonds, 15% an die Direktoren, 10% an die Kommissare, 5% an den Unterstützungsfonds des Personals der Genossenschaft, 50% an die Aktionäre.

Die Gesellschaft liefs in Amsterdam 3 Dampfer (bei der „Veritas" in höchster Klasse eingetragen), jeden mit einer Tragfähigkeit von 1000 t bauen, und sie versieht seit 1884 in monatlichen Aus- und Rückreisen mit grofser Regelmäfsigkeit den Dienst auf Grund des folgenden Fahrplans. Die Dampfer verlassen Amsterdam am 12. jedes Monats, Vormittags 10 Uhr, zur ununterbrochenen Reise nach Paramaribo, woselbst die Ankunft um den 30. desselben Monats erfolgt. Nach Aufenthalt von einigen Tagen hier tritt das Schiff seine interkoloniale Reise an, die drei Wochen dauert, und zwar werden dabei folgende Häfen in der nachstehenden Reihenfolge berührt: Demerara, Trinidad, Curaçao, Puerto Cabello, La Guayra, Trinidad, Demerara, zurück nach Paramaribo. Nach zweitägigem Aufenthalt kehrt das Schiff in etwa 18 tägiger Fahrt nach Havre und von da nach Amsterdam zurück.

Blicken wir auf die Geschäftsergebnisse, so sind dieselben bisher im Allgemeinen nicht günstig gewesen, doch haben sie sich im letzten Jahre gebessert. Zu den Schwierigkeiten, welche jeder neue Betrieb bedingt, kamen niedrige Frachten und niedrige Produktenpreise; doch blieben die Schiffe von Unglücksfällen verschont. Neun im Jahre 1884 ausgeführte Reisen brachten einen Überschufs von 458,95 *f*, also mehr oder weniger 50 *f* für die Reise; 12 Reisen des Jahres 1885 lieferten einen Ueberschufs von 45899,45 *f* oder 3825 *f* für die Reise. Nach Abzug aller Unkosten, namentlich auch der statutenmäfsigen Abschreibung von 5% des in der Bilanz aufgeführten Werthes der Schiffe, ergab das Jahr 1884 einen Verlust von 44634,59 *f*, das Jahr 1885 einen solchen von 18211,92 *f*.

Vor Kurzem wurde nun der Bericht der Direktion über das Betriebsjahr 1886 an die Aktionäre vertheilt, und auf diesen will ich etwas ausführlicher eingehen. Zunächst wird betont, dafs der Betrieb auch im Jahre 1886 frei von Unfällen geblieben ist und der gute Ruf der Gesellschaft in Bezug auf ihren Dampferdienst sich mehr und mehr befestigt. In West-Indien waren die Frachten nach wie vor niedrig; doch nahmen sowohl die Beförderung von Gütern auf den Rückreisen, wie der Passagierverkehr gegen das Vorjahr zu; ferner wurden erhebliche Ersparungen in einigen Richtungen erzielt, und es verbesserten sich somit die Finanzen der Gesellschaft zusehends.

Der Betrieb von 1886 lieferte einen Überschufs von . . .	100 819,885 *f*
Hiervon waren zunächst als Defizit der Rente-Rechnung abzuziehen	9 716,49 „
Blieben . . .	91 058,395 *f*
Davon abzusetzen 5% des Bilanzwerths der Schiffe mit .	48 948,00 „
sodafs zur Verfügung standen . .	42 110,395 *f*
Diese wurden zur Deckung der Verluste der Vorjahre im Betrage von	62 846,51 „
verwandt und dadurch die Verlustziffer auf herabgemindert.	20 736,115 *f*

Wir werfen nun noch einen Blick in die Bilanz für 1886. In der „verkorte balans" (Übersichts-Bilanz) finden wir unter Debet u. a. folgende Posten:

An unbegebenen Aktien 188 500 *f*, an Dampfern 930 011 *f*, an Einrichtungen zu Paramaribo 74 936 *f*, solchen zu Amsterdam 11 338 *f*, an Versicherungsrechnung für laufende Jahresversicherung 34 708 *f*, an Unkosten für laufende Reisen der Dampfer 57 228 *f*. Im Credit der Bilanz finden wir u. a. aufgeführt: per Kapitalrechnung 1 200 000 *f*, per 5%ige Obligationsanleihe 1883 238 000 *f*, per Versicherungsfonds 19 284 *f*, per Fracht- und Passagegelder für laufende Reisen 57 927 *f*.

Die Dampfer der Gesellschaft standen Ende 1886 wie folgt zu Buch:

Dampfer „Oranje-Nassau" mit	323 666 *f*
„ „Prins Willem I." mit	326 590 „
„ „Prins Maurits" mit	328 702 „

Der Abzug von 5% des Buchwerths für Abnutzung betrug 48 948 *f*.

Über den Personenverkehr, der jedenfalls an Bedeutung hinter

dem Güterverkehr erheblich zurücktritt, vermag ich keine Angaben zu machen; doch hoffe ich, später Näheres über das mit der niederländischen Regierung getroffene Übereinkommen wegen Beförderung der Post mittheilen zu können.

Die Gesellschaft hat an 16 Hafenplätzen Agenten. Die Überfahrtspreise sind bei den Rückreisen etwas höher als bei den Ausreisen. Beispielsweise kostet ein Billett in der 1. Klasse (es gibt 2 Klassen oder Kajüten) von Amsterdam nach Paramaribo 400 *f* und von Paramaribo nach Amsterdam 450 *f*.

Bei den Fahrten zwischen Paramaribo und Havre ist die Rückreise 25 *f* theurer als die Ausreise. Übrigens giebt es für beide Klassen Retourbillette und für die 1. Klasse sogar „Rundreise-Billette“, welche gegen Zahlung von 712½ *f* den Inhaber berechtigen, eine sogenannte Rundreise, d. h. Ausreise, die interkoloniale Tour und die Rückreise, zu machen, wobei die Reise an jedem der Anlaufhäfen unterbrochen werden kann.

Europa.

Vicomte Ferdinand de Lesseps als Gast in der deutschen Reichshauptstadt.

Seit wenigen Tagen hat Berlin die Ehre, den „grofsen Franzosen“, wie die in Versailles an Lesseps' Geburtshause auf Veranlassung der Bürger jener Stadt angebrachte Marmortafel ihn mit Recht nennt, in seinen Mauern zu beherbergen, und da ziemt es uns wohl, ihn, den berühmten Förderer der auch von uns vertretenen Ziele, der praktischen Handels- und Verkehrsgeographie, freudig zu begrüfsen.

Lesseps' Biographie, die wir im „Export“ 1885 Nr. 9 veröffentlichten, wird unseren Lesern noch in der Erinnerung sein, sodafs wir auf sein an bedeutsamen Ereignissen reiches Leben hier nicht einzugehen brauchen. Dagegen sei es uns gestattet, einiges über Lesseps' universale Bedeutung zu sagen — erschöpfen können wir diesen Gegenstand auf dem uns zu Gebote stehenden Raume ja keineswegs.

Wollten wir hier darlegen, dafs die Erbauung des Suez-Kanals für die Entwicklung des Handelsverkehres die weittragendsten Folgen gehabt hat, und dafs ähnliche Folgen nach Vollendung des Panamá-Kanals sich für andere Gebiete des Erdballs ergeben werden, so würde man uns mit Recht sagen: „Γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας!“ Die grofsartigen Schöpfungen Lesseps' sind aber noch nach einer anderen, der allgemein kulturellen Seite hin, von Bedeutung, und darauf möchten wir hier kurz hinweisen. Die materiellen Interessen, die aus der Erschliefsung dieser neuen Wege zunächst Vortheil ziehen, bilden, wie die Geschichte der Menschheit dies in ähnlichen Fällen stets bewiesen hat, gleichsam das Fundament für die höheren, die geistigen Interessen. Ist der Orient durch den Suez-Kanal dem Occident beträchtlich näher gerückt, und wird nun durch den Panamá-Kanal der Zugang zur Westküste Amerikas, zum Stillen Ozean und zu dessen stetig an Bedeutung gewinnender Inselwelt um ein gutes Stück verkürzt werden, so wird die nothwendige Folge der vermehrten Handelsbeziehungen sein, dafs die abendländische Gesittung in immer engere Berührung mit jenen fernen Ländern tritt, namentlich mit dem rascher aufstrebenden Japan und dem zögernden China sowie den indochinesischen Reichen. Nicht dafs wir uns überschwenglichen Erwartungen hingeben, als wenn die dortigen Nationen, ebenso wie die dem Handelswege nach dem fernen Osten nahe wohnenden mohammedanischen Völker in kurzer Zeit für die Einflüsse unserer alten Bildung und Geistesarbeit zugänglich und aufnehmefähig würden. Betrachtet man aber die folgenschweren neueren Errungenschaften: die Anwendung der Dampfkraft und der Elektrizität im Dienste des Verkehrs, sowie, nicht in letzter Reihe, die Abkürzung der Handelswege durch den Bau kontinentaler Eisenbahnen und die Durchstechung von Landengen, wodurch es u. a. unseren Schiffen möglich ist, drei- bis viermal schneller als vor etwa 60 Jahren zum fernen Orient zu gelangen, so mufs man zugeben, dafs die Annäherung der Völker, wie in räumlicher Beziehung, ebenso auch auf geistigem Gebiete jedenfalls in kürzerer Zeit geschehen wird, als dies sonst zu erwarten gewesen wäre. Mag die Masse des Volkes in den mohammedanischen, buddhistischen und anderen Ländern auch noch für lange Zeit auf niedrigerer Stufe stehen: den intelligenten Häuptern und Vertretern desselben mufs doch zuletzt ein Verständnifs aufgehen für unsere Geistesrichtung und unsere im Laufe der Jahrhunderte geschaffene immense Kulturarbeit, und allmählich wird ein solches Verständnifs sich auch nach unten hin, in den tieferen Schichten der Nationen, verbreiten.

Darin aber liegt gerade die universale Bedeutung eines Lesseps, dafs er des geschilderten Zieles: unserer Kultur und Gesittung, d. h. der Kultur überhaupt, wie wir ohne Anmafsung sagen dürfen, die Herrschaft auf dem Erdball zu sichern, sich voll bewufst war und trotz aller ihm in den Weg tretenden Schwierigkeiten nicht rastete und ruhte, bis er sein diesem Bewufstsein, dieser Erkenntnifs entstammendes Werk vollendet sah, bezw. beim Panamá-Kanale endlich daran gehen konnte, alle seine Kräfte der gesicherten Ausführung zu widmen.

Fast wunderbar erscheint es (dies möchten wir am Schlusse noch hervorheben), wie dieses energische Festhalten an den gefafsten Plänen und die kraftvolle, zielbewufste Durchführung derselben, mit einem Worte: die stetige angestrengte Gedankenarbeit dazu beigetragen haben, Lesseps nicht blofs die geistige, sondern auch die körperliche Elastizität der Jugend zu bewahren, trotz der 82 Jahre, die er jetzt zählt. „Die ganze äufsere Haltung Lesseps' ist die eines in der Fülle seiner Kraft stehenden Mannes“, hiefs es in seiner eingangs erwähnten Biographie, „und wer ihn sieht, wie er elastischen Ganges ohne Stock über die Strafse geht, wird niemals vermuthen, dafs er beinahe ein Altersgenosse unseres Jahrhunderts ist.“

Möge es dem nicht blofs durch die Grofsthaten seines Lebens, sondern auch wegen seines edeln Sinnes und seiner persönlichen Liebenswürdigkeit bekannten Herrn von Lesseps vergönnt sein, die Fertigstellung des Panamá-Kanales in vollster Kraft zu erleben: das wird für ihn, in Anbetracht der Schwierigkeiten, die hier bedeutend gröfser sind als bei der Durchstechung des Isthmus von Suez, sicherlich der schönste Lohn sein.

Afrika.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemein kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt von Dr. Bernhard Schwarz.

(Fortsetzung.)

2. Das Klima von Kamerun. Der Haupteinwand, der seiner Zeit gegen den Erwerb von Kamerun erhoben wurde, beziehentlich gegen dessen Beibehaltung als Kolonie noch immer erhoben wird, bezieht sich auf das dortige Klima, das man vielfach geradezu ein mörderisches oder doch ein besonders ungünstiges nennt. Selbst im Reichstage gründete sich der Widerspruch der antikolonialen Deputirten nur darauf. Man sprach vom „Fieberloch“ in ähnlich stereotyper und wenig ästhetischer Weise, wie man für Angra Pequena die „Sandbüchse“ bereit hielt. Es ist aber überaus verwunderlich, wie Parlamentarier, die selbst als handelspolitische Kapazitäten Bedeutung für sich in Anspruch nehmen, das Verfehlte jener Argumentation nicht einzusehen vermögen.

Denn angenommen auch, Kamerun wäre wirklich so ungesund, wie es ausposaunt wird, so könnte das einen Hinderungsgrund für koloniale Bestrebungen dortselbst doch nur abgeben, wenn die Absicht vorläge, dahin ganze Massen unseres Volks zu verpflanzen. In diesem Falle möchten jene Volksvertreter ja berechtigt sein, im Interesse der weniger urtheilsfähigen grofsen Menge Einspruch zu erheben, in gleicher Weise, wie etwa seiner Zeit vor der Einwanderung nach Nord-Brasilien oder nach Texas usw. gewarnt wurde. So aber steht die Sache gar nicht. Gerade bezüglich Kameruns ist von vorneherein und von berufenster Seite her betont worden, dafs die Erwerbung nur für den Handel Bedeutung haben solle.

Ist dies aber der Fall, so mufs die Gesundheitsfrage zu einer ziemlich untergeordneten werden. Man weifs ja, dafs der Handel nach seinem ganzen Wesen einen Zug nach Gewinn hat, so stark, dafs daraus unter Umständen der bewunderungswertheste Heroismus erwächst. Auf diese Weise wurde der Handel zum erfolgreichsten Motor in der gesammten Entdeckungsgeschichte der Erde. Die Gewinnsucht trieb ihn hinaus auf die einsamsten Meere und hinein unter die wildesten Völker. Und ebenso fragte er niemals darnach, was da oder dort für ein Klima sei, sondern allein, was für Geschäftsaussichten sich ergäben. Stand es irgendwo nur in letzterer Beziehung gut, so wagte er sich selbst in die verrufensten Herde von Miasmen hinein. Die Weltgeschichte bietet dafür tausendfache Belege. Die alten Phönizier hatten ihr Wesen in den Niederungen des östlichen Corsica ebenso wie im Bereiche des feuchtwarmen Rothen Meeres, ohne die dort hausenden Fieber zu beachten. In gleicher Sorglosigkeit trieben die Griechen ihr koloniales Werk in der Krim und an der gefährlichen Ostküste des Pontus Euxinus, die Römer u. a. in der algerischen Metidje, in der damals die Krankheit wohl noch verheerender auftrat als vor 50 Jahren bei der französischen Eroberung. Und die Kulturvölker von heute? Das Klima von Ost-Indien gehört mit zu den schlimm-

sten der Erde, ist wenigstens nicht besser als das von Kamerun, mit dem es auch im Einzelnen bezüglich seines warmdunstigen Charakters grofse Ähnlichkeit aufweist. Hat das die kommerzielle Nation von jenseit des Kanals verhindert, dort festen Fufs zu fassen, ja das Land zum Untergrund der ganzen englischen Volkswohlfahrt zu machen? Oder haben die notorisch ungünstigen klimatischen Verhältnisse vieler Theile der Inseln des indischen Archipels die Niederländer darin irre gemacht, dort sich ein Reich zu gründen, das nahezu die einzige Quelle ihres nationalen Reichthums ausmacht? Und wonach schauen die Russen sehnsüchtiger aus als nach dem tropisch üppigen, aber auch tropisch ungesunden Südrand des Kaspischen Meeres? Diese Beispiele liefsen sich ins Unendliche vermehren. Sie zeigen, dafs der Handel von klimatologischen Erwägungen sich nicht beirren läfst. Wollen nur wir Deutsche unseren aufstrebenden Handel in solche Schranken zwängen? Es würde dies den Herren von der sogenannten Fortschrittspartei nicht gelingen, wenn sie auch noch einflufsreicher und beredter wären, als sie es sind. Wie der deutsche Handel sich an der verheifsungsvollen Kamerunküste festsetzte, ehe wir Kolonialpolitik trieben, so würde er dort auch, wenngleich dann unter ungleich schwierigeren Verhältnissen, bleiben, wenn es den Herren von der Opposition gelänge, die koloniale Bewegung wieder zu unterdrücken. Der deutsche Handel steht ja auch an Furchtlosigkeit dem anderer Nationen nicht nach.

Es ist aber auch gar nicht so schlimm damit, dafs, wie wieder eins der beliebten „liberalen" Stichworte lautet, da draufsen nur unglückliche Landsleute „in den Tod gehetzt" werden. Keine deutsche Firma zwingt ihre jungen Leute, in die afrikanischen Faktoreien zu gehen. Es kommen nur Freiwillige zur Verwendung, und dafs in dieser Beziehung die überseeischen Geschäfte keinen Mangel an Personal haben, beweist die eine Thatsache schon, dafs C. Wörmann in Hamburg gedruckte Abweisungen für die bezüglichen Bewerbungen in Anwendung zu bringen sich genöthigt sah. Es erklärt sich dieser Andrang zu den gefährlichen Posten nicht nur aus dem gegenwärtigen schlechten Geschäftsgang, der so viele unbeschäftigte Handlungsgehilfen geschaffen hat, sondern ohne Zweifel auch aus dem gerade der deutschen Nation so stark eingepflanzten Wandertrieb. Will denn nun diejenige Partei gerade, die immer die Freiheit im Munde führt, solchen strebenden Naturen Zwang anthun? Läfst man doch ruhig auch Jene gewähren, die etwa dem Seedienst oder dem Hüttenwesen sich widmen wollen, obwohl beide Berufsarten kaum weniger bedrohlich sind, als das Leben eines Kaufmanns in einer afrikanischen Fieberregion!

Man wird nun zwar sagen: „Ja, diese jungen Menschen haben eben noch keine Erfahrung, darum mufs ihrer Tollkühnheit begegnet werden. Wenn sie von draufsen zurückkehren, werden sie ganz anders denken." Diese letztere Annahme ist aber gänzlich falsch. Nur wenige jener kühnen Jünglinge kommen zu bleibendem Aufenthalt wieder zu uns. Die Allermeisten sehnen sich nach wenigen Wochen nach Afrika zurück. Ich habe Dutzende solcher kennen gelernt. Die mancherlei Vorzüge, die ein Leben da draufsen neben den unverkennbaren Gefahren besitzt, die Unabhängigkeit, die fast souveräne Machtstellung unter den schwarzen Dienstleuten, die Freiheit von dem ganzen, oft so drückenden Zwang der heimischen Verhältnisse, der gewaltige Zauber einer fremdartigen Natur hatten es ihnen angethan. Nur ein Beispiel aus meiner jüngsten Erfahrung. Bei meinem Aufenthalt in West-Afrika im Vorjahre lernte ich einen jungen Mann aus einer alten Adelsfamilie kennen, der nach mancherlei Irrfahrten endlich in einer dortigen Faktorei angekommen war. Da sein Kontrakt ablief, so kehrte er vor Kurzem in die Heimath zurück. Er war noch blafs und schwach von mehrfachen Fieberanfällen. Um so mehr hoffte sein wohlsituirter Vater, ihn nun dauernd an Deutschland fesseln zu können. Aber schon nach wenigen Wochen behagte es dem „Afrikaner" nicht mehr im weichen, heimathlichen Neste. Ohne der Bitten der Eltern, der Thränen der Geschwister zu achten, machte er sich wieder auf den Weg nach dem „dunklen" Erdtheil.

Weiter aber ist zu bedenken, dafs im Laufe der Zeit selbst hier eine grofse Schonung des weifsen Menschenmaterials eintreten wird. Schon jetzt sind schwarze Clerks in vielen Faktoreien selbständig thätig und mit bestem Erfolg. Es erscheint als eine Aufgabe unserer Kolonialpolitik, mehr und mehr die Schwarzen durch die Schwarzen zu leiten. Und um das gleich hier anzufügen, die Mission wird, wie schon bisher, so auch fernerhin zur Erreichung dieses Zieles wesentlich beitragen. Noch besser als beim Handel wird dieses System bei dem zu erwartenden Plantagenbau möglich sein. Wenn wir nur die ersten Leiter abgeben, dürften die Neger, die namentlich im Innern vielfach schon eigene Farmen besitzen, die Pflanzungen bald ganz allein zu unterhalten im Stande sein, sodafs wir da draufsen Kolonieen haben können, ohne dafs sonderlich viele Weifse exponirt werden müssen. Ist dies aber, wie kein Kundiger bezweifeln wird, ausführbar, so fällt der einzige Einwand der Herren Richter, Windthorst und Genossen gegen den Besitz Kameruns völlig dahin.

Indefs darf der Vorwurf, dafs das Klima Kameruns das denkbar ungünstigste sei, nicht einmal in der Allgemeinheit stehen gelassen werden, wie ihn jene Theoretiker, von denen wohl nicht einer die Verhältnisse an Ort und Stelle kennen gelernt hat, erheben. Wir kennen zur Zeit nur erst die Küste unserer jungen Besitzung genauer. Vom Innern wissen wir noch blutwenig. Nun ist aber Kamerun im weitern Sinne des Wortes ein ungeheures, viele Tausende von Quadratmeilen umfassendes Terrain. Erscheint es denn da berechtigt, von dem Lande als einem ungesunden schlechthin zu reden? Wir wollen vorläufig wieder annehmen, das Küstengebiet sei so schlimm: können da nicht im Innern ganz andere Verhältnisse herrschen? Die meisten Uferränder warmer Erdstriche weisen ein ungesundes Klima auf. Man denke beispielsweise nur an Veracruz, das nicht ohne Grund so verrufen ist, an Batavia, an die Küste von Brasilien u. a. Liegen dort aber die Verhältnisse im Innern nicht ganz anders? Hat nicht die so üble Küste von Massaua am Rothen Meere in Abessinien ein Hinterland, das zu den gesundesten Gebieten der Erde zählt, nach dem Zeugnifs eines Rohlfs? Ist Ähnliches nicht der Fall eben auch bei Batavia und bezüglich der Tafelländer von Mexico? Wem fiele es ein, wegen der dortigen ungesunden Tiefebenen die sämmtlichen so hoffnungsreichen Territorien zu verurtheilen?

Es liegt aber Grund genug vor zu der Annahme, dafs wir bezüglich Kameruns ebenso oder doch annähernd gut daran sind. Denn das Innere dieser Kolonie ist, wie wir jetzt schon bestimmt wissen, durchaus höher liegendes Land, entsprechend dem ganzen bezüglichen Charakter des afrikanischen Kontinents. Ja noch mehr. Gerade Kamerun erscheint in dieser Hinsicht besonders begünstigt. Nirgends an der ganzen Westküste, ja am gesammten Gestade Afrikas tritt ein so gewaltiges und ausgedehntes Hochgebirge, beiläufig fast von Montblanc-Höhe, so dicht an die Küste, wie es dort der Kamerun-Pik thut. Ferner beginnen kaum anderwärts die höheren Terrassen des Innern so bald schon, wenige Tagereisen, ja theilweise nur wenige Meilen von dem Meeresgestade, wie dort, was ja schon die so nahe gerückten Katarakte der Küstenströme beweisen.

Nun ist es allerdings richtig, dafs wir über das eigentliche Wesen und den Grund des afrikanischen Fiebers noch nicht im Klaren sind, dafs dasselbe mitunter auf anscheinend wenigstens ganz trockenem Boden auftritt, wie bei San Salvador, südlich vom Kongo, und anderwärts wieder in sumpfigen Gegenden fehlt, wie in Neu-Caledonien. Es ist ferner wahr, dafs über das Höhenklima im Bereich der Tropen die Ansichten noch vielfach auseinandergehen und dafs oft noch auf Erhebungen das Fieber auftritt, wo wir es nicht mehr erwarten sollten. Trotz alledem steht doch eine gewisse günstige Einwirkung gröfserer Höhen ganz aufser allem Zweifel. Darauf deuten schon die Lokalitäten hin, wo anderwärts die Malaria auftritt. Wir haben sie in Europa gewifs niemals etwa in den Alpen oder in den höheren Mittelgebirgen, sondern immer nur in den sumpfigen Tiefebenen, in Deutschland beispielsweise bekanntlich in Wilhelmshaven, in den Seeregionen von Mecklenburg und Pommern usw.; ebenso tritt das Übel in der Krim lediglich in den tieferen Partieen, im Kaukasus im sumpfenden Rion-Thale, in der Dobrudscha in den morastigen Niederungen des Karasu-Thales auf; ähnlich steht es in Griechenland, in Italien und in Algerien. Im letzteren Gebiete erfreuen sich selbst die niederen Lagen im Atlas eines herrlichen Klimas, so z. B. das berühmte Bad Hammam Rirrha, während dicht darunter in der Tiefe die bösartigsten Fieber grassiren oder doch grassirten, so lange man nicht Entsumpfungen und Eukalyptusanpflanzungen vorgenommen hatte. Mit beiden erzielte man in jener französischen Kolonie die überraschendsten Effekte. Es sei mir gestattet, hierzu ein überaus schlagendes Beispiel aus meinem Werke über Algerien („Algerien, Küste, Atlas und Wüste, nach 50 Jahren französischer Herrschaft", Leipzig, P. Frohberg, 1881, S. 97 f.) beizubringen, das sich auf durchaus zuverlässige Angaben stützt. „An der Stelle, wo sich heute dieser Ort (Bufarik in der algerischen Strandebene Metidscha) erhebt, befand sich bis 1830 ein ausgedehnter Sumpf, der allein von allerlei Gethier, namentlich Wildschweinen, bewohnt wurde. Auf einem etwas gehobeneren Platze stand eine weifse Kubba (arabische Begräbnifskapelle) mit einem Brunnen, über welchem sich vier Zitterpappeln erheben. Aus den Zweigen dieser Bäume hingen Stricke nieder, an denen nicht selten ein Mensch aufgeknüpft war. Der Ort stellte eine arabische Richtstätte dar, auf der die gerechten Urtheile der Kadis vollstreckt wurden. Gleichwohl hatte dieser Platz voll Grausen auch von Zeit zu Zeit sein buntes Leben. Alle

Montags versammelten sich hier in dem nahezu mathematisch genauen Mittelpunkte der gottbegnadeten Ebene die Araber von nah und fern sammt ihren Produkten und hielten einen Markt ab.

Die natürliche Wichtigkeit dieses Punktes war es denn nun auch, welche die Franzosen zu dem Entschlufs brachte, daselbst eine Stadt zu gründen, die das Zentrum der Metidscha werden sollte, wie es Orléansville für die Schelifebene ist. Allein sie hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der grofsartig angelegte Ort wollte trotz aller Munifizenz der Regierung, die den herbeiströmenden Kolonisten Land und Privilegien aller Art gewährte, nicht gedeihen. Das Fieber, dieser böse Gast, war, genährt von den Miasmen des ehemaligen Sumpfbodens, der jetzt, wo der Pflug ihn aufbrach, doppelt stark ausdünstete, mit eingezogen und wüthete furchtbar unter den Einwohnern. So erkrankten im Jahre 1841 nicht weniger als 450 Personen und 106 starben sogar. 1842 wurden von 300 Kolonisten 92 weggerafft, 1849 unterlag noch ein Zwölftel der gesammten Bevölkerung. Aber es wurde doch mit der Zeit immer besser, und wenn man noch 1842 daran gedacht hatte, die Ansiedlung wieder gänzlich aufzugeben, wenn in der That oft genug ganze Familien unter bedeutendem pekuniärem Verlust von dem unheilvollen Orte in gröfster Hast entwichen, so erlebten doch die, welche muthig aushielten, die Freude, dafs 1848 schon der Prozentsatz der Unterliegenden auf 1/29, 1848 auf 1/35 herabsank und 1856 die Geburten (139) die Sterbefälle (77) überragten.

Seitdem ist der Ort durch Anpflanzungen des australischen Fieberheilbaums, der hier wie in einem Treibhause gedeiht, durch Entwässerung und andere derartige Mafsnahmen mehr und mehr in einen Platz verwandelt worden, der zum mindesten nicht ungesünder ist, als die Metidscha überhaupt; und wo vordem nach dem Sprichwort „nicht einmal die Krähen leben konnten", da wohnen jetzt 5187 Menschen, von denen nur 1964 Araber sind. Der Sumpf ist zum üppigen Garten, die Richtstätte zur Stätte des Lebens und Gedeihens geworden. Zehn Jahre hat Bufarik mit den Eingeborenen, 20 Jahre mit dem noch schlimmeren Feinde, dem Fieber, gekämpft; menschliche Zähigkeit und Ausdauer haben, wenn auch erst nach längerem Ringen, beide Gegner überwunden. So ist diese Metidscha-Stadt ein laut redender Beweis von der Siegeskraft der Kultur überhaupt, der Siegeskraft des Menschengeistes, der in langsamem aber stetigem, oft gehemmtem aber niemals dauernd aufgehaltenem Fortschritt das alte Bibelwort zum Vollzug bringt: „Füllet die Erde und machet sie Euch unterthan."

Weitere Belege liefsen sich noch massenhaft beibringen. Ich will indefs nur noch auf zwei bedeutsame Äufserungen hinweisen, die in der Sektion für Tropenhygieine bei der Berliner Naturforscherversammlung 1886 fielen. Die eine, aus dem Munde des bekannten Missionars Büttner, ging dahin, dafs nach seinen Erfahrungen nicht nur die gröfsere Erhebung des Bodens, sondern überhaupt schon die festere Beschaffenheit desselben den günstigsten Einflufs übe. Wähle man beispielsweise sein Lager statt auf morastigem Erdreich auf einem dicht dabei befindlichen Felsen, so werde man schon ungleich seltener von der Krankheit ergriffen werden. Die andere Äufserung ging von dem trefflichen Berliner Superintendenten Merensky aus, der als Missionar und zugleich als Arzt fast ein Menschenalter in Transvaal zubrachte. Derselbe behauptete, dafs die dortigen, beiläufig zumeist sehr bösartigen Fieber immer am häufigsten in den Übergangszeiten von einer Jahreszeit zur andern, also im Anfang der Regen- wie ebenso der Trockenzeit, mithin wenn die Erde halbnafs, ungleich weniger aber während der betreffenden Periode selbst, das heifst, wenn der Boden ganz feucht oder ganz trocken, auftreten, eine Beobachtung, die auch andere, die an jenen Berathungen theilnahmen, gemacht haben wollten.

Nach alledem wird man doch die Malaria im Wesentlichen als eine Bodenkrankheit, eine mehr lokal bedingte Erscheinung, d. h. als Sumpffieber aufzufassen haben. Damit ist indirekt auch der Beweis für den relativ wenigstens antifebril wirkenden Einflufs des Höhenklimas erbracht. Giebt man aber dies zu, so mufs eben Kamerun, weil ein dem allergröfsten Theil seines Areals nach gehobenes Terrain, schon von vornherein als vor manchen anderen Tropengebieten bevorzugt erscheinen.

In Wirklichkeit kann aber auch bereits für manche seiner höheren Partieen der Beweis mindestens relativer Fieberfreiheit als erbracht angesehen werden. Ich gestatte mir hierbei zunächst auf meine eigenen Erfahrungen zurückzugreifen. Während ich schon an der Goldküste leichtere Anfälle mit biliösen Erscheinungen, in den Nigergebieten dann ein bereits ernsteres, wirkliches Gallenfieber und auf dem von mir während 10 Tage bewohnten Hulk im Kamerunflusse ein zwar rasch vorübergehendes, aber doch ziemlich schweres Malaria-Fieber gehabt hatte, blieb ich, nachdem ich unmittelbar darauf über Viktoria nach Mapanja, 700 m hoch am Kamerunberge, hinaufgestiegen war, ebenso in diesem Orte, wo ich ca. 2 Wochen weilte, wie nachmals während der vier Wochen, die ich zu meiner Wanderung ins Innere benöthigte, vollständig fieberfrei bis auf ein heftiges, jedoch rasch wieder verschwundenes Bluterbrechen am letzten Tage nach einer tagelangen Fahrt im dunstigen Mungothale. Ich empfand sogar ein gesteigertes Wohlbefinden, wie nur selten in der Heimath, und afs und schlief fast stets ausgezeichnet. Und das Alles trotz der aufserordentlichsten Strapazen, z. B. sieben- und achtstündiger Tagemärsche, bei denen ich sogar theilweise mein Gewehr selbst trug. Wenn ich nun auch gar nicht behaupten will, dafs dieser günstige Gesundheitszustand lediglich auf Rechnung des Gebirgsklimas zu setzen ist, so kann man doch auch nicht leugnen, dafs dasselbe nicht einen wesentlichen Antheil daran gehabt haben sollte. Denn ich weilte während dieser ganzen Zeit in einer Durchschnittshöhe von mindestens 400 m und befand mich auch alsbald weniger wohl, wenn sich die von mir eingehaltene Handelsstrafse, die erst längere Zeit an den Abhängen des Kamerunberges hinlief und später die inneren Plateaus erklomm, einmal wieder der Niederung näherte.

Es gab hierbei selbst Orte, wo nach der Versicherung der Eingeborenen, beziehentlich des Schweden Knutsen, meines Begleiters, Fieber ganz unbekannt sein sollten, so das in wahrhaft alpiner Lage, 800 m hoch an den Wänden des Götterberges frei und luftig thronende, von kühlen, klaren Gebirgsbächen durchrauschte Buea, ferner das nur 250 m Höhe aufweisende, aber schon auf der ersten Binnenterrasse gelegene Mesinge ba Kake und das am Fufse des Bafaramigebirges in grasigem Hügellande sich ausbreitende Kimendi, für das ich 300 m Höhe fand.

Andere Orte waren wenigstens ganz entschieden nur schwächere Fieberherde, so Bakundu ba Nambéle, der Sitz des Baptistenmissionars Richardson. Dasselbe liegt zwar nur noch gegen 100 m hoch und schon nahe dem tiefen Mungothale; indefs hat es seinen Platz doch recht günstig auf einem kleinen, von zwei tiefen Bergwasserschluchten umrahmten freien Plateau. Der Missionar und seine Frau litten denn auch nur von Zeit zu Zeit an leichteren Anfällen, wobei ich allerdings nicht unerwähnt lassen will, dafs sie etwa alle 4 Tage 1/2 g Chinin als Präservativ zu nehmen pflegten. Sie wohnten aber auch schon 7 Jahre an jener Stelle im weiten Urwalde und waren nur vor 4 Jahren einmal auf kurze Zeit in Europa gewesen. Richardson sah allerdings sehr elend aus, obwohl er sich kräftig fühlte. Das mag aber wohl zum nicht geringen Theil durch die für das Klima doch noch nicht genug kräftige Kost bedingt werden. Denn frisches Fleisch ist leider auch dort noch theuer und schlecht. Frau Richardson fand ich übrigens geradezu blühend. Obwohl kaum über 30 Jahre alt, war sie doch in den letzten Jahren so korpulent geworden, dafs sie 190 Pfund wog.

Es ist bemerkenswerth, dafs auch die meisten Ortschaften, die ich in der Nähe passirte, so Ikatta, ferner Mesinge ba Kake und Kumba, eine ganz ähnliche Lage haben auf einem schmalen, von zwei tiefen Wasserrinnen begrenzten Plateaustreifen. Dieselbe instinktive Erkenntnifs der Neger, die hier hohe, luftige Plätze zur Wohnung günstig fand, liefs hinwiederum fast das ganze eigentliche Mungothal ohne menschliche Ansiedlungen bleiben. Man sieht nur da und dort einen lediglich durch einen oder mehrere Waarenschuppen markirten Hafen; der dazu gehörige Ort befindet sich immer in einer Entfernung von ungefähr 5 km landeinwärts auf den höheren Flächen, zu denen das Terrain vom Flufs ab allenthalben mit steilen Uferböschungen aufsteigt. Ich selbst habe einige Nächte drunten im tiefen Stromthale zubringen müssen und kann nicht umhin zu gestehen, dafs sie mit zu den unangenehmsten der ganzen Reise zählen. Unter Anderem verbrachte ich den Weihnachtsheiligenabend im Hafen von Bakundu ba Nambéle. Die bleierne Schwüle daselbst liefs mich fast kein Auge zuthun. Wie viel angenehmer waren die Nächte gewesen, die ich in dem nur 1 1/2 Stunde entfernten Orte zubrachte!

Man wird nun allerdings gegen diese ganze Beweisführung einwenden, dafs ich ja nur auf eine relativ geringe Entfernung, ca. 40 geogr. Meilen weit ins Innere eingedrungen bin. Allein abgesehen davon, dafs ich damit doch immer einen recht beträchtlichen Theil des Landes zu sehen bekam, so besitzen wir auch über das viel weitere Hinterland der jungen Kolonie ein bedeutsames Zeugnifs. Flegel versicherte mir bei einer Besprechung, die ich mit ihm Ostern 1885 in Hamburg hatte, dafs in dem gebirgigen Binue-Quellgebiet bei einer Meereshöhe von 1000 m die absolut fieberfreie Zone beginne. Da nun, nach der Masse der dort entspringenden und nach allen Himmelsgegenden sich verzweigenden Wasserläufe zu schliefsen, dieses Gebirgsterrain ein sehr ausgedehntes zu sein scheint, so dürfte damit wenigstens in

jener Richtung für unsere Besitzung ein Hinterland gegeben sein, das, wie immer auch die Küstenverhältnisse seien, klimatisch sehr günstig genannt werden müfste. Und es ist auch bekannt, dafs Flegel glaubte, dort ein Gebiet sogar für deutsche Auswanderungskolonieen gefunden zu haben.

Flegel's hierauf bezügliche Angabe widerstreitet allerdings den meisten Aussagen anderer Reisender betreffs des Innern von Afrika. Nach manchen der Letzteren sollte der Gesundheitszustand, je tiefer hinein, sogar nur um so ungünstiger werden, trotz der wachsenden Höhe des Terrains. Allein einmal dürften jene Reisenden um deswillen ein zutreffendes, allgemeines Urtheil über das Klima nicht fällen können, weil gerade ihr schlechteres Befinden durch die wachsenden Strapazen und den mit der Entfernung vom Meeresgestade rapid zunehmenden Mangel an allem Komfort bedingt worden sein kann. So lange nicht Europäer, umgeben von allen Bequemlichkeiten, längere Zeit feste Wohnsitze im Innern des Kontinents gehabt haben, so lange wird man ein bestimmtes, endgiltiges Verdikt über die sanitären Verhältnisse da drinnen noch nicht abzugeben im Stande sein. Andererseits kann ja, ungeachtet des schlechteren Klimas etwa in einem anderen Theile von Inner-Afrika, gerade das dichtbewohnte und gutbewaldete Hochland des Binue, entsprechend dem gegenüber an der Ostküste gelegenen, so überaus gesunden Abessinien, in Wirklichkeit ein klimatologisch ebenso begünstigtes Gebiet darstellen.

Ich für meinen Theil möchte dem Urtheile Flegel's, der eine durchaus nüchterne, wahre Natur war, unbedingt trauen. In diesem Falle glaube ich dann aber auch einen Schlufs auf das noch zwischen dem Forschungsgebiete Flegel's und dem meinigen übrig gebliebene, unbesuchte Stück Land, das Flufsgebiet des oberen Kalabar, ziehen zu können. Dasselbe dürfte nämlich von dem von mir gesehenen Bafarami-Gebirge ab ebenfalls eine Höhe von ca. 1000 m haben, also wahrscheinlich auch fieberfrei sein, zumal da, wie erwähnt, schon das von mir zuletzt erreichte Kimendi bereits in diesem Rufe steht.

Auffallend bleibt es hierbei allerdings, dafs ähnlich günstige Verhältnisse nicht auch schon in Mapanja im Kamerun-Gebirge herrschen, das wir ja durch die Schweden etwas genauer kennen. Die Gegner Kameruns könnten hier leicht darauf hinweisen, dafs jene vier nordischen Kolonisten in drei Jahren zwei Mann, also 50% ihres Personalbestandes, verloren haben. Ich will nun zur Erklärung dieser traurigen Thatsache nicht darauf hinweisen, dafs Mapanja ja eben noch nicht die von Flegel besprochene Höhenzone erreicht, auch nicht, dafs es sein Trinkwasser über 6 km weit herbeiholen mufs und dafs es noch zu sehr im Bereiche des Meeres und seiner endlosen Nebel liegt. Ich möchte vielmehr für das schnelle Sterben der biederen Schweden deren allzu dürftige Lebensweise in allererster Linie verantwortlich machen. Bedingen doch ähnliche Verhältnisse, schlechte Wohnung und unzureichende Kost, auch bei uns, in unseren Grofsstädten, eine aufserordentliche Sterblichkeit in den betreffenden Kreisen, unter den ärmeren Volksschichten. In Afrika, in dessen akuter Natur in allen möglichen Beziehungen kleine Ursachen grofse Wirkungen haben, ist dies aber in erhöhtem Mafse der Fall.

Als ich zu den Schweden kam, bewohnten diese eine ganz enge, windschiefe und baufällige Hütte, wie sie so elend kaum der ärmste Neger in jenem Dorfe hat. Durch das dünne, lückenhafte Flechtwerk der Wände vermochten die Feuchtigkeit, wie sie die dortigen Nebel unausgesetzt erzeugen, die plötzlichen rauhen Winde und die kühle Nachtluft ungehindert einzudringen. Den Boden des elenden Hauses bildete eine Staublage von wohl fast einer halben Elle Höhe. Die Betten waren elende Pfahlgestelle mit alten, verschmutzten und modrigen Decken. Die Kost der jungen Leute, die alle noch in den zwanziger Jahren, also im hungrigsten Alter so zu sagen, standen, machte Tag für Tag in der Hauptsache getrockneter Stockfisch aus, der eine die Geruchsnerven empfindlich beleidigende Beschaffenheit besafs, sowie in Wasser gekochte Kokawurzeln sammt etwas Thee und ordinären englischen Biscuits. Als Bekleidung dienten dicke, bereits sehr verfilzte Wollhemden, eng anliegende Beinkleider von grobem, weifsem Wollstoff, wie ihn die Slovaken bei uns tragen, und endlich ein breiter, grober Filzhut für den Kopf.

Man nenne es nicht Indiskretion, dafs ich dies Alles so genau beschreibe. Höhere Rücksichten, das Bestreben, unsere mit deutschem Blut erworbene junge Kolonie nicht durch die Unerfahrenheit und den Leichtsinn junger Leute diskreditiren zu lassen, nöthigten mich dazu. Aufserdem rede ich das nicht im Rücken jener im Übrigen so trefflichen und um Deutschland so wohlverdienten Herren. Ich habe es ihnen bei meinem Aufenthalt in Mapanja ins Gesicht gesagt und hatte die Freude, dafs sie, wie sie schon am nächsten Tag ihr schönes neues Haus bezogen, so auch anfingen, etwas besser zu leben, was ihnen ihre sehr günstige finanzielle Lage ja auch vollauf gestattet. Bei ihrem vorherigen Leben aber mufs es Jedermann ein Wunder nennen, dafs sie nicht alle vier gestorben sind. Die zwei Überlebenden könnten recht gut als ein Beweis für die gute Luft des Kamerungebirges angeführt werden. Bemerkenswertherweise sind es die beiden Principals, während gerade die Diener, die vielleicht noch weniger gut leben konnten und von Haus aus schlechter genährt sein mochten, den Tod fanden.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch darauf aufmerksam machen, dafs die allerdings nicht wegzuleugnende, auffällige Thatsache, dafs das Fieber noch in so hoher Lage am Kamerunberg vorkommt, noch keineswegs zu beweisen braucht, dafs die Krankheit dortselbst wirklich zu Hause ist. Man hat daran gedacht, dafs Winde, vielleicht auch die in jener Gegend stetig vom Meer gegen das Gebirge aufsteigenden dicken Nebel die Fieberpilze mit sich aus der Niederung in die Höhe reifsen könnten. Wenn diese Hypothese richtig ist, so ergiebt sich wieder ein Vorzug des Innern des Landes. Denn da dort nur Hochland vorhanden ist, also Krankheitskeime nicht selbst entwickelt werden, die Entfernung von den Fieberherden in der Küstenregion aber schon beträchtlich heifsen mufs, so liegt die Gefahr des Auftretens der gefährlichen Sporen bereits weniger im Bereich der Möglichkeit.

Wahrscheinlicher noch als die Zuführung der üblen Keime durch Wind oder Nebel erscheint die Erzeugung derselben an Ort und Stelle in Folge der Niederschlags- und Vegetationsverhältnisse des Kamerunberges. Werden nämlich, wie wahrscheinlich ist, die Fieberinfektionsstoffe aus faulenden organischen Substanzen geboren, so bieten dafür die weiten Flanken des Kamerunberges ein überaus geeignetes Feld. Denn dieselben erscheinen mit einer überaus dichten Urwaldsflora vollständig überzogen. Und wie diese üppige Pflanzenwelt auf einem überaus tiefgründigen, weichen, theilweise selbst moorigen, d. h. von früherhin verwesten Vegetabilien durchsetzten Boden steht, so setzt sie sich auch selbst weniger aus harten, holzigen, als aus weichen, saftigen Pflanzen, vor allem Schilfarten, zusammen. Diese sonst mehr der Niederung eigene Buschwelt reicht am Kamerunberg bis über 1000 m empor. Man kann behaupten, dafs die Abhänge des Berges zu einem guten Theil noch den Sumpfcharakter der Niederung beibehalten. Es hängt dies, wie angedeutet, mit den Regenverhältnissen der tief eingeschnittenen Bucht von Biafra zusammen. Nach den übereinstimmenden Zeugnissen von Reichenow, Buchholtz u. A. verschwimmen eben hier die beiden sonst so scharf geschiedenen Jahreszeiten der Tropen in einander. Es regnet in dieser Region eigentlich das ganze Jahr hindurch. Ich selbst kam dort am Ende der nassen Periode an; aber noch die sämmtlichen nächsten Wochen hindurch gab es täglich starke Gewitter mit ausgiebigen Niederschlägen. Erst weiter im Innern klärte sich der in der Küstenregion fast stets bedeckte Himmel und es kamen trockne Tage, eine Thatsache, die beiläufig ebenfalls wieder einen gewissen Vorzug des Hinterlandes bezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Süd-Amerika.

Eisenbahnprojekt Ibarra—San Lorenzo del Pailon (Ecuador). (Originalbericht aus Ibarra vom 27. Januar; von Barah. Flemming, Zivil-Ingenieur). Die ecuadorianische Regierung hat mich beauftragt, den beifolgenden Kontrakt über den Bau einer Eisenbahn von San Lorenzo (Provinz Esmeraldas) bis Ibarra (Provinz Imbabura) in Deutschland zur Kenntnifs zu bringen und deutsche Kapitalisten zur Betheiligung an dem Unternehmen einzuladen.

Vertrag, betreffend den Bau einer Eisenbahn zum Stillen Meer, abgeschlossen zwischen der Regierung von Ecuador und den Herren Juan G. Enrique Finlay und Francisco W. Wiswall.

(Auszug.)

Die Herren Finlay und Wiswall verpflichten sich, eine Dampf-Eisenbahn zu bauen, auszurüsten und in Betrieb zu halten zwischen dem Orte San Lorenzo in der Provinz Esmeraldas und der Stadt Ibarra in der Provinz Imbabura.

Das Unternehmen erhält den Namen „Ferrocarril del Pacifico". So lange die Unternehmer den Betrieb desselben in der Hand haben, darf keine andere Person oder Gesellschaft, weder die Nationalregierung noch die Regierungen der Provinzen Esmeraldas und Imbabura, zwischen den genannten Orten irgend eine Bahn bauen.

Die Bauarbeiten müssen beginnen 1½ Jahr nach erfolgter gesetzmäfsiger Genehmigung dieses Vertrages, und 6 Jahre nach Beginn der Arbeiten mufs (abgesehen von nicht vorauszusehenden Ereignissen oder elementarer Gewalt) das ganze Werk vollendet sein, widrigenfalls der Vertrag erlischt.

Die Unternehmer haben das Recht, die Bahn mit Doppelgleis herzustellen, aber ohne dafs aus der Legung des zweiten Gleises, die ganz auf Kosten der Unternehmer zu geschehen hat, der Regierung neue Verbindlichkeiten erwachsen.

Die lichte Spurweite [d. h. zwischen den inneren Schienenrändern] soll 0,915 m betragen. [In Deutschland und den meisten übrigen europäischen Ländern beträgt dieselbe 1,435 m]. Die Steigung soll durchgehende nicht über 3 : 100, in Ausnahmefällen nicht über 4 : 100 hinausgehen. (Es folgen dann Einzelbestimmungen über Kurvenradius, Brückenmaterial, Schienen, Schwellen, Stationsgebäude, rollendes Material, Fracht und Personentarife, Anlage einer Telegraphen- oder Telephonlinie längs der Bahnstrecke usw. usw.)

Die Unternehmer erhalten das ausschliefsliche Privileg zum Betriebe dieser Bahn auf 99 Jahre, sowie als Entgelt für ihre Arbeiten und Kosten den Ertrag des Eisenbahnbetriebes und der Hafeneinkünfte von San Lorenzo, unter näheren, im Vertrage angegebenen Bedingungen. (Es folgen dann Angaben über die Kosten des Unternehmens [27000 Sucres = 109350 *M* pro Kilometer] und deren Verzinsung seitens der Regierung mit 6% usw.)

Die Unternehmer können eine Menge Güter (wie Eisenbahnmaterial, Lebensmittel usw.) für die Dauer des Bahnbaues zollfrei einführen; der Eisenbahnbetrieb selber sowie die Ländereien nebst allem Zubehör bleiben von allen Steuern und Abgaben, auch in Kriegszeiten, vollständig befreit.*)

Zum Beweise dafür, dafs auf der ganzen Strecke von Panamá bis Paita (Perú) kein ähnlicher Durchbruch der westlichen Kordillere und kein so offenes Thal sich vorfindet, wie das von Ibarra [0° 20′ n. Breite, 78° 19′ 51″ w. Länge v. Greenwich] bis San Lorenzo del Pailon [1° 16′ n. Breite und 78° 54′ 51″ w. Länge v. Greenwich], berufe ich mich auf das kompetente Urtheil des Vorsitzenden der Geographischen Gesellschaft in Berlin, Herrn Dr. Wilhelm Reifs. Die in Aussicht genommene Eisenbahn bildet in Folge der Abwesenheit jeder Terrainschwierigkeit die natürliche Verbindung der Küste mit den zwei ecuadorianischen Provinzen Pichincha (Quito) und Imbabura (Ibarra) und den beiden colombianischen Provinzen Pasto und Tuquerres, alle vier mit zahlreicher Bevölkerung. Auch findet sich dort eine ziemlich entwickelte Textilindustrie, sowie Viehzucht, Anbau von Zerealien und Industriegewächsen jeder Art; ferner existirt einiger Export von Cascarilla und anderen, der östlichen Kordillere entnommenen Erzeugnissen.

Ibarra liegt 7000′ (nach Reifs 2344 m) über Meer und 22 Leguas in direkter Entfernung vom Stillen Ozean, oder mit Berücksichtigung von 25% für Kurven und Berührung anderer Ortschaften 30 Leguas, was einer Steigung von 1% entspricht (5 Leguas = 4 deutschen Meilen, 1 Legua also = 5936 m). Das Maximum der Steigung einzelner Strecken übersteigt nicht 3%.

Die Entfernung Ibarra's von Quito beträgt 17 Leguas eines guten Reitweges, während die jetzige Verbindung der Hauptstadt mit Guayaquil bekanntlich während der sechs Regenmonate unterbrochen ist. Zwischen Ibarra und Quito ist, nach Vollendung der Küstenstrecke, eine Eisenbahn stets als aussichtsvolles Unternehmen betrachtet worden.

Die ganze Entfernung von der Küste bis Ibarra dürfte sich auf etwa 125 km reduziren lassen. Auf der ersten Hälfte von der Küste her ist kein Brückenbau erforderlich, abgesehen von einer kleinen Ueberführung von 75′ Spannung beim Flusse Lita. Auf der übrigen Strecke ergeben sich drei Brücken mittlerer Gröfse, deren Kosten eine Kompensation in billigem Material und niedrigen Löhnen finden. Die Ersparnifs pro Kilometer dürfte etwa 5000 Sucres betragen, so nicht die veranschlagten und von der Regierung zu verzinsenden 3375000 $, sondern nur etwa 3 Mill. $ (1 $ = 5 Frcs. Silber = 4,05 *M* Gold) kosten. Rechnet man dazu die Nutzniefsung für 99 Jahre, die freie Einfuhr während der ersten sechs Jahre, die Möglichkeit der wohlfeilen Erwerbung grofser Ländereien, die sich durchaus für Kakaobau eignen, und die völlig sichere Garantie der Regierung, da zwei Drittel des ecuadorianischen Handels über Panamá kommen, also als ersten Hafen den Pailon**), einen in gesundheitlicher Beziehung einzig dastehenden Küstenplatz, berühren, so erscheint das Unternehmen solid und annehmbar, selbst wenn die Regierung sich aufser Stande erklärt, die garantirten 6% anders als in Silber zu zahlen. Dieselbe ist sich bewufst, dafs bei den billigen Eisenpreisen und dem niedrigen Zinsfufs in Europa und der Aussicht einer glänzenden Entwicklung der Länder am Stillen Ozean nach Vollendung des Panamákanals der Kontrakt ein äufserst günstiger zu nennen ist. Auch ist derselbe nur unter dem Druck zu Stande gekommen, den die grofse Geld-, wenn auch nicht Produktenarmuth, ausübt, und unter dem selbst das einflufsreiche Guayaquil das Feld räumen mufste. Es eröffnet sich deutschen Unternehmern ein weites Feld für neue Anlagen hier und in der Folge auf den naheliegenden Galapagos-Inseln, ganz abgesehen davon, dafs die 175000 Acres (à 0,4047 ha) der „Ecuador Land Company“ am Pailon billig zu haben sind, während auf der anderen Seite sich kaum eine ähnliche Konjunktur, und je später desto weniger, wiederfinden möchte.

Die Rentabilität des Unternehmens dürfte sich um so mehr steigern, da das seit 1874 in Angriff genommene Konkurrenzunternehmen von Yaguachi bei Guayaquil nach Quito, bei einer Länge von 90 Leguas nur im alluvialen Küstengebiete, zwar in einer Strecke von 30 Leguas vollendet ist, aber beim Erreichen der Kordillere mit vielen Sprengungen und den Übergängen der Bergjoche von Pomachaca, Igualata und Tiopullo zu kämpfen hat, weshalb man eine Vollendung auch erst in 12 Jahren für denkbar hält. Aufserdem ist der Endpunkt Yaguachi von Guayaquil um 5 Stunden entfernt, welche Strecke von kleinen Flufsdampfern befahren wird. Es findet also zweimaliges Umladen statt.

Der Kongrefs tritt am 10. Juni zusammen, um den Beschlufs der Exekutive betreffs obigen Vertrages zu genehmigen.

Folterung eines Deutschen in Perú. (Originalbericht aus Yquitos vom 2. Januar). Seit Jahren Leser des „Exports“, welcher mir meines wechselnden Aufenthaltes halber durch meine deutschen Freunde stets nachgesandt wird, erlaube ich mir, Ihnen über einen Vorfall zu berichten, welcher vor kurzer Zeit sich hier ereignet hat und dessen Darstellung gerade für Ihr geschätztes Blatt, das sich die Förderung deutscher Interessen im Auslande zur Aufgabe gestellt hat, von Wichtigkeit sein wird.

Ein Deutscher wurde hier in Yquitos (Perú) gefoltert! Kaum glaublich, aber wahr! Ich werde mir erlauben, Ihnen in Folgendem einen Auszug der Anklage, wie dieselbe dem Generalkonsul nach Lima gesandt ist, auszustellen. Herr S. (den Namen will ich vorläufig seiner in Deutschland lebenden Familie halber verschweigen) hatte einem anderen, mittellosen Deutschen die Überfahrt auf einem Dampfer von hier nach einem anderen Punkte verschafft. Der letztere Deutsche schuldete jedoch einem Kaufmann Namens Waescha noch eine Summe, wodurch dieser sich veranlafst fühlte, die Abfahrt des Deutschen polizeilich zu vereiteln.

Am Abend des Tages, als Herr S. jenem mittellosen Deutschen behufs dessen Abreise behilflich gewesen war, safs er mit einem Landsmanne, Herrn Erkar, auf einer vor dem Hotel eines Chinesen befindlichen Bank, als Waescha, nebenbei gesagt eine übelberüchtigte Persönlichkeit, auf Beide zutrat und sofort das Gespräch über den erwähnten Deutschen mit dem Bemerken eröffnete, dafs er denselben nicht fortlasse. Ein Wort gab das andere, und der Streit erreichte seinen Höhepunkt, als Herr S. auf eine piquirte Antwort des Herrn W. erwiderte: „Sie sind ein ausgemachter Schurke, einen kranken Menschen nicht fortzulassen!“ (der betr. Deutsche ist krank); „so einen Schurken, wie Sie, bin ich im Stande, niederzuschiefsen!“ Jedoch kam es zu keinen Thätlichkeiten; beide Herren waren ohne Waffen. S. stand hierauf auf und trat in das Speisezimmer des Hotels; damit war der ganze Vorgang erledigt.

Am anderen Tage jedoch, früh 9 Uhr, wurde Herr S. auf Requisition des Waescha durch 1 Offizier und 4 Soldaten in seiner Wohnung verhaftet und nach dem hiesigen Quartel abgeführt, unter dem Vorwande, dafs der Subpräfekt Melena ihn sprechen wolle. Bei der Ankunft bei demselben wurde ihm eröffnet, dafs er Arrestant sei; dann wurde er in eine Zelle eingesperrt und folgendermafsen gefoltert:

Der Kommandant Biliamar trat mit 6 Soldaten in die Zelle, liefs Herrn S. die Daumen mit Bindfaden zusammenbinden, die so festgebundenen Hände auf die Schienbeine legen und ein Gewehr unter die Kniee und über die Ellbogengelenke durchschieben und ein zweites Gewehr von vorn nach hinten über dem ersten zwischen den Beinen durchstecken. Es ist dies eine Stellung, in welcher ein Mensch weder liegen noch sitzen noch stehen kann, oder er müfste sich die Daumen herausreifsen. In hiesiger Landessprache heifst diese Tortur *Boliar*, eine der gröfsten Folterqualen, welche man kennt und welche öfters sogar schon den Tod herbeigeführt hat. Diese Tortur ist nach peruanischem Gesetz verboten.

In diesem Zustande wurde der bedauernswerthe Mann beinahe 1 Stunde gelassen, bis er ohnmächtig keuchend zusammenbrach, ohne jedoch in dieser Stellung fallen zu können. Jetzt trat der Kommandant mit den Soldaten zum zweiten Male ein, liefs den Mann losbinden und in Eisen schmieden.

Auf Anfrage des S. an den Kommandanten, weshalb er hier gefoltert werde, entgegnete der Kommandant: „Entschuldigen Sie, ich kann nicht dafür; es geschieht auf höheren Befehl.“ Auf weiteres Bitten, ihm diesen Befehl vorzuzeigen, holte der Kommandant ein Schriftstück hervor — es war ein Verhaftungsbefehl, unterschrieben H. Waesche — worin gesagt wurde, dafs S. den H. Waescha mit dem Leben bedroht habe und deshalb zu zweimaliger solcher Folter verurtheilt sei. —

Nachdem S. 24 Stunden in Eisen geschmiedet gesessen, wurden ihm dieselben abgenommen und er zum Subpräfekten Melena

*) Interessenten, die sich an der Lieferung des zu diesem Eisenbahnbau erforderlichen Materials zu betheiligen gesonnen sind, können den vollständigen Text dieses Vertrags an Wochentagen bis 1 Uhr in der Redaktion einsehen.

**) „Pailon“ eigentlich: grofses Wasserbecken; gemeint ist San Lorenzo del Pailon. D. Red.

geführt. Hier sah er denselben zum ersten Male, im Beisein des Waesche und des Kommandanten. Der Subpräfekt erklärte hier dem S., er sei frei; das Geschehene möge er entschuldigen, da er (der Subpräfekt) ihn nicht gekannt habe; die Strafe sei zwar sehr hart gewesen, das sei aber Landessitte usw.

Auf eine Anfrage des Herrn S. an Herrn Waesche, weshalb er ihn habe verhaften und maltrātiren lassen, entgegnete Waesche, er habe Angst gehabt, habe aber den Subpräfekten gebeten, ihn (S.) gut zu behandeln.

Wie also die Sache liegt, wurde S. auf Requisition eines Kaufmannes verhaftet, gefoltert, in Eisen geschmiedet und nach 24 Stunden mit Entschuldigungen freigelassen, ohne nur einen Richter gesehen zu haben.

Heute noch klagt der Mann über Schmerzen in den Rückenwirbeln und in der Brust, die von der überstandenen Folter herrühren.

Wie ich Ihnen bereits oben mitgetheilt, hat S. sich sofort um Schutz und Genugthuung an den deutschen Generalkonsul nach Lima gewandt (ein weiter Weg!) Als der Subpräfekt dies erfahr, wandte sich derselbe an hiesige deutsche Kaufleute, Gebr. Kahn und G. Schermuly, sie bittend, ihren Einfluſs bei S. dahin geltend zu machen, daſs derselbe sich nicht bei der deutschen Regierung beschwere; er habe ihn nicht gekannt, nicht gewuſst, daſs er ein ordentlicher Mann sei usw. —

S. war Soldat und hat 1870/71 den Krieg mit Auszeichnung mitgemacht, wofür er mit dem Eisernen Kreuze dekorirt wurde. Sicher wird das Deutsche Vaterland seine Söhne, welche mitgeholfen zu seiner jetzigen Gröſse, nicht im Auslande, und noch dazu ohne jeglichen Grund, foltern lassen. C. H. Schinkoth.

Die Wahrheit des oben Gesagten bezeugen

C. Victor. Josef Erkar. Oskar Heller, Apotheker.

Reconheço como legitimas as assignaturas de Carlos Victor, José Erker e Oscar Heller, industriaes n'este departamento, as quaes estão escriptas a primeira no verso, e as ultimas acima do presente documento, e para constar onde convier, dou este que vae por mim assignado e sellado com as Imperiaes Armas d'este Vice-Consulado do Brasil em Iquitos, Janeiro 6. 1887. (L. S.) João Eiras, Vice-Consul intrg.

Yquitos, ein Ort von ca. 10000 Einwohnern, am oberen Laufe des Amazonas gelegen, beherrscht mit seinem lebhaften Handel das ganze obere Fluſsgebiet desselben. — Industrie und Handel befinden sich zum gröſsten Theile in deutschen Händen, und es ist nicht zu hoch gegriffen, das hier verwendete deutsche Kapital auf 20 000 000 *M* zu schätzen.

Kautschuk ist das Hauptprodukt, welches massenhaft in den hiesigen Wäldern gefunden und ausgeführt wird. Nach Angabe des Zollamtes Manaos (Brasilien) betrug die Ausfuhr von Yquitos 1885: 300 000 Arrobas (zu 14_{688} kg) im Werthe von 18 Mill. *M*; die Ausfuhr von 1886 wird die von 1885 bei Weitem übersteigen.

Mit der Bitte, für die möglichst groſse Veröffentlichung der geschilderten Schandthat Sorge tragen lassen zu wollen, zeichne ich mit der gröſsten Hochachtung C. H. Schinkoth.

Dieser Bitte kommen wir unsererseits hiermit nach und ersuchen die deutsche Presse gleichzeitig, die obige Darstellung auch ihrerseits baldigst veröffentlichen und so dazu beitragen zu wollen, daſs solche Vorkommnisse nicht unbeachtet und unbestraft der Vergessenheit anheimfallen. Die Redaktion.

Australien und Südsee.

Das Königreich Hawaii. Aus dem vor Kurzem versandten Hawaii'schen Almanach und Jahrbuch für 1887, welches Thomas Drum in Honolulu herausgegeben hat, werden einige Mittheilungen willkommen sein. Es betrug:

	Eingeborene	Chinesen	Portugiesen	Andere Fremde	Im Ganzen
Die Bevölkerung nach dem Zensus von 1884	44 232	17 937	9 377	9 032*)	80 578
Es kamen mehr Passagiere an als abreisten 1885. .		1 488	154	1 910	3 552
Es kamen mehr Passagiere an als abreisten bis 30. Juni 1886		848			848
	44 232	20 273	9 531	10 942	84 978
Mehr abgereist als angekommen bis 30. Juni 1886 .			158	201	359
	44 232	20 273	9 373	10 741	84 619
Überschuſs der Todesfälle über die Geburten vom 1. Januar 1885 bis 30. Juni 1886					45
					84 574

*) Unter diesen waren 1282 Engländer, 2066 Amerikaner, 1600 Deutsche, 192 Franzosen, 116 Japaner, 392 Norweger.

Bei der Einfuhr, welche im Jahre 1885 einen Werth von 3 830 000 Dollars hatte, stehen die Vereinigten Staaten in erster Linie mit 2 940 000 $. Sodann folgen Groſsbritannien mit 486 000 $ und Deutschland mit 161 000 $. Die Ausfuhr hatte 1885 einen Werth von 8 958 000 $, davon kamen auf Zucker 8 356 000 $, auf Reis 387 000 $, auf Häute 71 532 $. Seit 1875 hat das Königreich Hawaii und insbesondere Honolulu aufgehört, ein Verschiffungsplatz für Walfischthran zu sein; die amerikanischen Schiffe, welche noch jetzt in den nördlichen Theilen des groſsen Ozeans den Walfischfang betreiben, bringen ihren Fang nach San Francisco. An Stelle des Walfischfangs ist der Bau des Zuckerrohrs das Hauptgewerbe auf den Inseln geworden. Das Jahrbuch zählt 73 Plantagen auf, ohne indessen leider den Flächeninhalt derselben anzugeben. 18 sind in den Händen des deutschen Hauses G. Hackfeld & Co., 8 gehören dem Hause F. A. Schaefer & Co.

Die Rhederei des Königreichs zählt an gröſseren Schiffen: 2 Dampfer, 4 Barken, 2 Briggen und 3 Schooner.

Die Küstenfahrt zwischen den Inseln wird durch 13 Dampfer und 33 Segelschiffe, meist Schooner, vermittelt. Das Staatsbudget weist für die Periode 1886 bis 1888 ein beträchtliches Defizit auf: $1\,712\,552_{,31}$ $, nämlich $2\,839\,924_{,85}$ $ Einnahmen und $4\,552\,477_{,16}$ $ Ausgaben. Die Staatsschuld betrug am 1. April 1886: 1 065 600 $. Das Königreich hat sich durch Inbesitznahme einer öden, von Riffen umgebenen Insel vergröſsert, „Ocean Island", welche, unter 28° 23' n. Br. und 178° 30' w. L. v. Gr. gelegen, einige Anstalten und Einrichtungen für die sich etwa dahin rettenden Schiffbrüchigen aufnehmen soll. Bereits 4 Schiffe haben im Laufe der Zeit in der Nähe der riffreichen Insel Schiffbruch gelitten. — In Betreff des 1886 über die Inseln gegangenen oceanischen Passagierverkehrs gewähren folgende Zahlen Anhalt: Von San Francisco nach Australien und Neu-Seeland 1385, in entgegengesetzter Richtung 1341, von Victoria in Britisch-Columbien nach China 1100, von San Francisco nach China 491, von Tahiti nach San Francisco 10 Personen. Unter den Ereignissen von 1886 ist der Brand des Chinesenviertels von Honolulu, der Erlaſs eines Gesetzes, welches den Verkauf und Gebrauch von Opium gestattet, und die Fortdauer der Einwanderung aus Japan, Portugal und China zu verzeichnen.

Australische Klagen über Miſsstände im Verkehr mit Deutschland. Die Adelaider „Australische Zeitung" vom 19. Januar führt bittere Klagen über manche Vorkommnisse des Verkehrs mit Deutschland, die wir hier im beiderseitigen Interesse zum Abdruck bringen.

„Mit wahrer Freude haben wir in den letzten Jahren gesehen, welche groſsen Fortschritte die deutsche Industrie im Auslande macht, sich einen Markt nach dem anderen erobert und anderen Nationen mit den glücklichsten Erfolgen Konkurrenz in einer stets wachsenden Zahl von Artikeln macht, in denen diese von jeher eine hohe Meisterschaft erreicht hatten. Die historische Züchtigung: „Billig, aber schlecht!" hat ersichtlich ihre heilsamste Wirkung gehabt; der Grundsatz, daſs man auf den Markt der Kolonieen nur das Erlesenste und Beste senden sollte, gelangt mehr und mehr zur Anerkennung und Ausführung; strenge Gewissenhaftigkeit und prompte Geschäftsführung wird allmählich zur Regel. Leider aber hat diese Regel noch immer ihre traurigen Ausnahmen, und diese sind es, welche die Presse schonungslos aufdecken sollte.

U. a. bezogen mehrere australische Regierungen seit Jahren Dynamit von verschiedenen Firmen, von denen mehrere Sendungen so unglücklich ausfielen, daſs dadurch die gröſsten Gefahren in den Kolonieen entstanden. In Sydney geschah dies mit 400, in der Kapkolonie mit 2 500 Kisten, von denen mehrere Wagenladungen während des Transportes nach Barberton explodirten, und soeben mit 400 Kisten in Adelaide, welche die Regierung unter groſsen Gefahren und Kosten vernichten lassen muſste. Sie hatte einem Sachverständigen, E. Thompson, für die Mühe der Vernichtung 250 £ zu zahlen, ihm ein Segelschiff zu stellen, das 50 £ Miethe kostete, und ihm sonstige Zahlung für Zündschnur usw. zu leisten. Die ganze Stadt war deshalb in Aufregung, und unter dem Eindrucke des tagelang anhaltenden Donners der Explosionen (denn jede einzelne Kiste wurde auf dem Meere unter Wasser, in der Entfernung von 8 bis 10 Meilen vom Lande, angezündet), die das Volk von seiner Angst erlösten, schreiben wir diesen Artikel nieder. Diese Dynamit-Lieferung war von der Siegen-Dynamit-Kompanie in Förde (Westfalen, Reg.-Bez. Arnsberg) geliefert. Die Untersuchung ergab, daſs das Nitro-Glyzerin vom Kieselguhr sich getrennt hatte und aus den Patronen auslief, die Kisten ferner in der unsichersten Weise verpackt waren. Wie sehr dieser unverantwortliche Vorfall dem deutschen Handel und dem deutschen Namen hier geschadet hat, bedarf keiner besonderen Versicherung.

Die Klagen hiesiger Geschäftsleute, die mit deutschen Firmen in Verbindung stehen, über nachlässige und unzuverlässige Absendung von Gütern, über das Vernachlässigen des rechtzeitigen Sendens der Bill of Lading, des Bruchs kontraktlich gestellter Termine der Absendungen, der Sendung von Waaren, welche der Bestellung nicht entsprechen, sodaſs Waaren geringer oder geringster Güte eintreffen, wo bester Güte bestellt war usw., sind noch gar zu häufig und bilden alljährlich eine lange, traurige Liste.

Die hohen Erwartungen, zu denen wir in Betreff der neuen, vom Staate hoch unterstützten Dampferverbindung durch den aufs Rühmlichste bekannten „Norddeutschen Lloyd" uns berechtigt glaubten, sind seither nicht in Erfüllung gegangen. Äuſserst viele, und darunter manche gerechte Klagen haben sich gegen die bis jetzt gesendeten alten Schiffe erhoben, die den Schiffen der englischen und französischen Linien, die theils ohne, theils unter

geringerer Staatsunterstützung laufen, in der That wesentlich nachstehen. Die Kompanie schien dies bald einzusehen und sendete das neugebaute Schiff „Preußen“, auf dessen Ankunft Deutsche wie Briten gleich gespannt waren. Aber auf diesem unglücklichen Schiffe brachen die Pocken aus, sodaſs es aus der Quarantäne der einen Kolonie in die der anderen überging. Am 9. Januar waren in der Sydney-Quarantäne unter den Passagieren desselben bereits bei 76 Personen die Pocken ausgebrochen und bei 24 stellten sich die Vorsymptome dieser Krankheit ein; in Melbourne 27 Pockenfälle und in Adelaide 4. Hier starben bereits 2, in Melbourne 2 und in Sydney 3 (jetzt schon 12) der unglücklichen Passagiere. Ob und welche Vernachlässigungen von Vorsichtsmaſsregeln auf dem Schiffe vorgekommen sind, vermögen wir nicht zu sagen; wir wissen nur, daſs auf jedem englischen Schiffe, auf dem diese unglückliche Krankheit ausbrach, die Folgen viel geringer waren und in keinem Falle sich auf dem Schiffe verbreiteten. Reisende auf dem „Preuſsen“ behaupten nun und geben ihre Aussagen zu Protokoll, daſs nötige Vorsichtsmaſsregeln in diesem Falle recht sehr versäumt worden seien. Wir wollen hier eine Mittheilung des englischen „Advertiser“ in Adelaide vom 10. Januar wörtlich anführen. Sie lautet: „Daſs groſse Nachlässigkeiten seitens der Leiter des „Preuſsen“ vorgekommen sind, kann man aus beunruhigenden Aussagen schlieſsen, die uns soeben aus authentischen Quellen zugegangen sind. Danach scheint es, daſs einer der Offiziere des „Preuſsen“ bei der Bestattung der Leiche des Pockenkranken, bei dem die Krankheit ursprünglich ausbrach und der auf der Rhede von Süd-Australien starb, amtlich zugegen gewesen sei, sie geleitet habe und nach seiner Rückkehr sich frei unter Schiffsmannschaft wie Passagieren bewegte. Solch ein rücksichtsloses Verfahren scheint fast unglaublich, aber Zeugen kommen für die Wahrheit dieser Aussage auf. In Melbourne ist ferner bezeugt worden, daſs man die nur flüchtig in Segeltuch gehüllte Leiche mitten durch den Kreis der Zwischendeckspassagiere getragen habe usw. Dies wird hier in Adelaide bestätigt. Es ist ferner bezeugt, daſs der Aufwärter des Pockenkranken zugleich auch anderen Kranken aufgewartet habe, die denn auch zunächst in der Adelaide-Quarantäne an den Pocken erkrankten. Daſs dieses Unglück des „Preuſsen“ unter solchen Umständen in den australischen Kolonieen, in denen diese Krankheit sich noch nicht befindet, eine sehr tiefe Miſsstimmung hervorgerufen hat, bedarf keiner Versicherung. Und das muſs gerade auf einem so gerühmten deutschen Schiffe geschehen! Das Lehrgeld, welches der „Norddeutsche Lloyd“ in diesem Falle zu zahlen haben wird, ist ein sehr theures, das kaum unter 10 000 £ betragen möchte. Eine fernere Klage gegen die Kompanie seitens der Geschäftsleute ist die, daſs ihre Frachtsätze, die von Anfang an schon höher waren, als die Durchfrachten per Dampfer über England, neuerdings noch wesentlich erhöht worden sind, wodurch hiesige Geschäftsleute fast gezwungen werden, ihren patriotischen Gefühlen entgegen zu den alten Verbindungen zurückzugehen und ihre Waaren wieder über England verschiffen zu lassen. Zahlreiche Aufträge in diesem Sinne sollen, wie uns mitgetheilt wird, bereits nach Deutschland abgegangen sein, denen ohne Zweifel andere folgen werden. Die Durchfracht von Deutschland hierher, so berichtet man uns, beträgt per Dampfer via England 2 £ pro Tonne = 40 englische Kubikfuſs, während der „Norddeutsche Lloyd“ anfänglich 40 ℳ oder 2 £ für das Kubikmeter = etwa 35 engl. Kubikfuſs berechnete und neuerdings seinen Frachttarif auf 50 ℳ und darüber erhöht haben soll. Ob es dem „Lloyd“ gelingen wird, unter solchen Umständen auch fernerhin volle Frachten nach Australien zu erhalten, wird die Zukunft recht rasch lehren.

Wir könnten die Reihe dieser Klagen noch durch manche fernere verlängern; doch möge dies für jetzt genügen. Wir werden diesen Artikel mehreren Hauptblättern der deutschen Presse mit dem freundlichen Ersuchen übersenden, davon Kenntniſs zu nehmen und mit aller Kraft dahin zu wirken, daſs, zum Besten der lieben Heimath, dergleichen Rügen in Zukunft fortfallen.“

Ähnliche Klagen erhebt der „New Zealand Herald“; derselbe schreibt:

„Der deutsche Ausfuhrhandel nach Australien und Neu-Seeland hat in den letzten Jahren bedeutend zugenommen. In zahlreichen Artikeln haben die Deutschen dabei durch die Vorzüglichkeit ihrer Artikel die Engländer aus dem Felde geschlagen; in anderen Artikeln ist aber das Resultat der Konkurrenz für die Deutschen ein sehr ungünstiges gewesen, und die englischen Fabrikanten und die kolonialen Importeure müssen geradezu entrüstet sein über die schlechte Qualität der Konkurrenzwaare. So ist deutscher Zement von Baumeistern und Architekten als untauglich erklärt (d. h. auf dem australischen Festlande), wenn auch die neuseeländische Regierung denselben zu Fortifikationswerken benutzt, wahrscheinlich seiner Billigkeit wegen. Wir bedauern, daſs man gegenwärtig in der hiesigen Geschäftswelt im Verkehr mit deutschen Firmen im Allgemeinen zahlreiche Klagen führt; die achtungswerthen deutschen Geschäftsleute haben darunter in Folge der nicht gewissenhaften und nicht reellen Handlungsweise ihrer Kollegen mitzuleiden.“

Zum groſsen Theile sind diese Klagen jedenfalls berechtigt. Es ist immer wieder das alte Lied über Aussendung mittelmäſsiger Waare, schlechter Aufmachung oder Verpackung, kleinliches Geschäftsgebahren einzelner weniger, dabei nicht sonderlich bedeutender Firmen, unter deren Handlungsweise die tüchtigen Fabrikanten und Exporteure mitzuleiden haben.

Hervorheben möchten wir hier noch, daſs in Neu-Seeland selbst der deutsche Zement der Firma Alsen'sche Portlandzement-Fabriken in Hamburg auſserordentlich beliebt ist; derselbe wird nicht nur bei den Regierungsbauten benutzt, sondern auch von vielen Sachverständigen anderen Marken vorgezogen, zum nicht geringen Ärger der englischen Fabrikanten.

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

In der **Märzsitzung der Gesellschaft für Erdkunde** führte wiederum Herr Prof. Dr. Sachau, in Vertretung des noch augenleidenden Herrn Dr. Reiſs, den Vorsitz. Gestorben sind folgende Mitglieder der Gesellschaft bezw. Geographen und Forschungsreisende anderer Länder: Geheimer Rath Prof. Dr. Schröder und Prof. Eichler in Berlin; Reymondall Brun, Generalsekretär der Geographischen Gesellschaft in Bern; Kapt. George, Kurator der Kartographischen Abtheilung der Geographischen Gesellschaft in London; der General in der indischen Armee Ch. M'Gregor (durch seine Reisen in Persien, Beludschistân, Afghanistân bekannt); Bürgermeister Kirchenpauer in Hamburg. Von den mitgetheilten geographischen Nachrichten usw. geben wir folgende hier wieder. In der Osterwoche d. J. wird in Karlsruhe der VII. Deutsche Geographentag abgehalten werden. Herr Dr. Klaus v. d. Steinen, der 1884 seine groſse Expedition nach dem Xingú-Gebiete in Inner-Brasilien unternommen, rüstet gegenwärtig eine neue Expedition ebendahin aus, um die wichtigen Ergebnisse der ersteren über die dortigen, noch in sozusagen präcolumbianischen Zuständen lebenden Indianer und deren Gebiet zu vervollständigen. Sein Bruder, Maler Wilh. v. d. Steinen, nimmt an dieser Expedition Theil, desgleichen Dr. Ehrenreich, der durch seine Forschungen am Rio Doce bekannt ist; ferner Dr. Vogel in München, der die geographischen und astronomischen Ortsbestimmungen ausführen wird. Letzterer bestreitet die Kosten seiner Reise aus eigenen Mitteln; in Anbetracht dessen bewilligt ihm die Gesellschaft ein Stipendium von 2000 ℳ aus der Karl-Ritter-Stiftung. Prof. Ascherson hat seine Studienreise nach dem Nildelta angetreten. — Stanley ist mit 700 Mann von Sansibar nach der Kongomündung abgereist, um von Westen her Emin-Pascha (Dr. Schnitzer, nicht Schnitzler) Hilfe zu bringen. Es ist ihm gelungen, den bekannten arabischen Sklavenhändler Tippu-Tip für seinen Plan zu gewinnen. Anfang Mai wird die Expedition an den Stanley-Falls anlangen. Der General-Sekretär Freiherr v. Dankelman verlas ein längeres Schreiben des Herrn Dr. Wolkenhauer in Bremen, welches eingehende Mittheilungen über die Person Dr. Eduard Schnitzer's (Emin-Paschas) enthielt. Danach ist derselbe am 28. März 1840 in Oppeln geboren; nach Absolvirung seiner Gymnasial- und akademischen Studien (er ist Dr. med.) war er türkischer Schiffsarzt und machte als solcher die Bekanntschaft eines einfluſsreichen höheren Beamten, den er auf allen Reisen begleitete; dabei wurde er äuſserlich ganz zum Türken. Nach kürzerem Besuche Deutschlands, Mitte der 70er Jahre, trat er in egyptische Dienste, und bald trat er dann als Emin-Pascha im Sudân auf, wo er sich bis jetzt gegen die Scharen des Machdi gehalten hat: der letzte Rest der egyptischen Herrschaft in jenen afrikanischen Provinzen.

Herr Dr. Snouck-Hurgronje berichtete hierauf über seine Reise nach Mekka und Medina. Die Landschaft Hidschâs an der Westküste Arabiens bietet dem Reisenden bedeutende Schwierigkeiten, selbst den Mekkapilgern, da die Straſsen von Jambo nach Medina und von Dschiddah nach Mekka von den Herb-Stämmen unsicher gemacht werden. Die Bewohner all der genannten Orte, die das Zentrum des Islâms bilden, haben selbstverständlich, wie alle asiatischen und afrikanischen Mohammedaner, kein Verständniſs für europäisches Wesen und abendländische Gesittung; mit Miſstrauen und Haſs begegnen sie dem Christen, und nur wer äuſserlich als Moslim auftritt, ist in der Lage, Beobachtungen über Land und Leute anstellen zu können.

Zwischen Mekka und Medina reist man nur nachts, sodaſs es nicht möglich ist, unterwegs Beobachtungen über das Land anzustellen. Besser kann man dafür die Leute beobachten. Nur wenigen Europäern war es bisher vergönnt, Mekka als Pilger zu besuchen, darunter Ali Bey (ein Spanier), Burkhardt und Burton. Ihre Schilderungen über das dortige Leben und Treiben sind aber unvollständig und theilweise unrichtig, da die Mekkaner in der Jahreszeit, in welcher jene Europäer dort waren, nämlich zur Zeit der Hauptfeste, sich in einem abnormen Zustande befinden, von dem man nicht ohne Weiteres Schlüsse auf ihr Gesammtleben ziehen kann.

Die Bevölkerung Mekkas ist in mancher Beziehung eine flottante; zahlreiche Kaufleute, Studenten usw., die als Pilger dorthin kommen, bleiben manchmal Jahre lang dort, ehe sie in ihre Heimath zurückkehren; ebenso bleiben von den 8- bis 10000 Malaien, die jährlich nach Mekka pilgern, immer ca. 2000 für einige Zeit dort, während ebenso viele derjenigen Pilger, die sich daselbst für einige Zeit niedergelassen hatten, sich entschlieſsen, wieder in ihre Heimat zurückzukehren.

Dr. Snouck-Hurgronje brachte die Zeit vom 5. bis 11. Monat 1303 (Februar bis August 1885) dort als „Schriftgelehrter“ zu. Er wollte länger bleiben, um die Hauptpilgerzeit mitzumachen und dabei das islamitische Leben in seinem Glanze und seiner Unberührtheit von fremden Einflüssen zu beobachten. Doch kam er nicht dazu, da er die Stadt plötzlich verlassen muſste.

Ehe er von Dschiddah nach Mekka abreiste, machte er sich mit zahlreichen dort wohnenden Mekkanern und Malaien bekannt. Zahlreiche Pilger aus Buchara, Kabulistân, Mekka, Dschiddah usw. photographirte er dort, später sogar auch in Mekka; doch muſste er dabei vorgeben, daſs er die verbotene Kunst des Abbildens nur selten, für seine Freunde usw. ausübe. Eine lange Reihe von Photographieen schmückte denn auch die Wände des Sitzungssaales und diente zur Illustration des interessanten Vortrages, darunter Photographieen der Ka'ba (des heiligen Steines), der Moschee in Mekka, Othman Paschas usw. usw.

Dschiddah hat seit der Eröffnung des Suez-Kanales an Bedeutung für den Handel überhaupt und mit dem Sudân insbesondere verloren; jetzt ist es nur noch von Bedeutung für das arabische Hinterland, hauptsächlich Mekka. Die 50- bis 60 000 Bewohner Mekkas und der Umgebung beziehen ihre Lebensmittel über Dschiddah, mit Ausnahme geringerer Mengen, die durch Beduinen herbeigeschafft werden. Unter den Bewohnern Dschiddahs

findet man Hadramith (Leute aus Hadramaut), ferner solche aus dem übrigen Arabien, Indien und Afrika. Eine Hauptrolle spielen die „Zöntte“, darunter namentlich Bootsleute, ferner die Baqils (Fremdenführer) unter ihren Schêchen (Häuptern). Ein solcher Schêch sorgt für die sich ihm anvertrauenden Fremden in jeder Weise, namentlich aber auch dafür, dafs ihr Beutel leichter wird. 180 Schêche beuten nur die malaiischen Pilger aus. Mancher von diesen Schêchen hat 10 bis 20 Unterbeamte. Sie befördern die Pilger, die sie schon am Hafen in Empfang nahmen, auf Kamelen nach Mekka.

Die Luft ist in Dschiddah entsetzlich heifs; nach den seltenen Regenschauern treten oft Krankheiten, häufig in seltsamer Form auf. So kam in einem Jahre die „Kniekrankheit“ („Kniefall“) vor, bei der die Leute plötzlich dahinstürzten; noch heute werden manche Ereignisse vom Jahre „des Kniefalles“ datirt. Später gab es Arm- usw. Krankheiten. Europäer, die gesund sind und regelmäfsig leben, können es übrigens sehr wohl aushalten. Am 21. Februar zog Dr. Snouck nach Mekka; unterwegs passirten sie 26 Gendarmerieposten; zwei derselben sind in Dörfern, Bachra und Hadda, stationirt. Bei der Unsicherheit des Weges sind diese Posten von Wichtigkeit.

Die Physiognomie Mekkas hat sich seit Burkhardt's Anwesenheit nicht verändert. Im breitesten Theile der Stadt liegt die Moschee, ein offener, mit Säulenhallen umgebener Hof, und in deren Mitte die Ka'ba. Die Moschee darf weder verkleinert noch verlegt werden, obschon ihre Lage an manchen Uebelständen leidet. Regnet es östlich von Mekka, dann bilden sich in der Stadt förmliche kleine Seen. Die gröfste Waschschüssel wird dann die Moschee, da ihr Hof fast zwei Fufs tiefer liegt als die Umgebung. Der Boden des Thales, in dem sie liegt, erhöht sich fortwährend durch den in Folge der Ueberschwemmungen sich ablagernden Schlamm. Zu den Häusern, in denen vormals Mohammed, Abu Bekr usw. wohnten, mufs man mehrere Stufen hinabsteigen. In Folge der geschilderten Uebelstände war oft die ganze Moschee mit Wasser gefüllt; der Brunnen Semsem in der Moschee, der sonst viele Meter tief ist, flofs dann über. Jetzt ist die Moschee durch die Mauern der umliegenden Häuser geschützt.

Ganz Mekka lebt von den Fremden: die Moscheebeamten, Kameivermiether, Eseltreiber, Gelehrte und Studenten, die Zünfte, ferner alle, die zur Zeit des Hadsch (der Hauptpilgerzeit) Räumlichkeiten vermiethen. Die Scherife und Regierungsbeamten beuten ihrerseits wieder die ganze Bevölkerung aus.

In der östlichen Ecke der Ka'ba ist in 5 m Höhe der bekannte schwarze Stein eingemauert, der durch die zahlreichen Küsse der Gläubigen, die zu ihm emporsteigen, eine tellerartige Aushöhlung erhalten hat. Redner verbreitete sich über die Geschichte dieses Steins, der wahrscheinlich aus dem Gebirge Mekkas stammt. Semsem, der heilige Quell (oder Brunnen?) wird ohne Grund als Seuchenherd verleumdet; während ein Pilger trinkt, soll ein anderer darin die Kleider waschen usw. Das ist aber unmöglich, da er *viele Meter* tief und aufserdem mit einer hohen Umfassungsmauer umgeben ist. *Die* Märchen über den schlechten Gesundheitszustand Mekkas sind tendenziöse Erfindungen, die von der türkischen Gesundheitsbehörde (dem Conseil sanitaire) ausgehen, um Ausländer vom Besuche abzuhalten. Die Engländer treten dem nicht entgegen, um die Aufmerksamkeit von dem als Seuchenherd bekannten Bombay abzulenken. Überhaupt ist der hauptsächlich wegen seines materiellen Erträgnisses aufrecht erhaltene türkische Sanitätsdienst im Rothen Meere nicht viel mehr als Schwindel. Seit Harûn-ar-Raschid ist Mekka mit einer Wasserleitung versehen, die aus einer Entfernung von 50 km östlich weiches, süfses Wasser herbeibringt. Oft war sie in Folge der stets herrschenden Nachlässigkeit verfallen, und dann behalfen sich die Mekkaner mit Regenwasser, das sie in Zisternen auffingen. Jetzt ist die Leitung wieder ganz hergestellt, sodafs zahlreiche öffentliche Brunnen wohlschmeckendes Wasser liefern. Während des Hadsch werden allerdings viele Regeln der Hygieine übertreten, und die Unsauberkeit des indobritischen Gesindels kann dann gemeingefährlich werden. Semsem gilt als Heilmittel gegen alle Krankheiten; „aber“, so sagen die Mohammedaner, „der erforderliche Glaube ist in unseren Tagen selten!“ Die meisten Ärzte verordnen es nur als Purgativ; es schmeckt wie verdünntes Bitterwasser. Redner hat eine Analyse desselben vorgenommen, und liefs eine Probe des Semsem-Wassers zirkuliren. Möglicherweise ist die Ansiedelung, der Mekka sein Entstehen verdankt, durch den Semsembrunnen veranlafst.

Der Vortragende ging dann näher auf die politischen Zustände Mekkas ein, auf die Geschichte der herrschenden Familien, den Übergang Mekkas unter die Herrschaft des Stambuler Sultâns usw. Letzterer sandte 1882 Othman-Pascha als Gouverneur, der sehr zur Hebung Mekkas beigetragen hat. Doch mitten aus seiner segensreichen Wirksamkeit heraus wurde er in Folge von Intriguen der altangesessenen Familien, die noch eine gewisse Herrschaft ausüben, nach Aleppo versetzt.

Die Bevölkerung Mekkas ist sehr gemischt: die Hadramith kommen hierher als Diener, Egypten sendet Handwerker, Professoren und Mädchen, Marokko Leute verschiedenen Standes und Gewerbes, Indien die gemeinsten Bettler, verruchte Gauner, aber auch die wohlhabendsten, bestgesinnten Kaufleute. Wer in Mekka heirathet, wird Mekkaner. Ost- und Zentral-Afrika sendet zahlreiche Neger und versieht auch die Sklavenmärkte Mekkas mit „Waare“. So wie die Verhältnisse in Zentral-Afrika jetzt liegen, gereicht den meisten dieser Neger die Sklaverei in Mekka zum Segen; die meisten von ihnen werden dazu nach einiger Zeit ganz frei. Redner bot verschiedenen Sklaven an, sie in ihre Heimat zurückzuführen; sie weigerten sich jedoch, oder stimmten nur unter der Bedingung zu, dafs er sie auch wieder zurückbringe; denn, so erklärten sie ohne Ausnahme, durch die Sklaverei seien sie erst zu Menschen geworden. Wenn man diese Zustände an Ort und Stelle studirt, so sieht man, dafs die englische Anti-Slavery-Bewegung vielfach nur Schwindel, oder wenigstens ein Mifsgriff ist. — Die Konkubinen, namentlich aus Abessinien, werden in Mekka oft höher geachtet, als die Gattinnen; das ist durch religiöse Vorschriften so geordnet. Eine Sklavin kann keinem anderen Herrn mehr übertragen werden, sobald sie geboren hat; eine Gattin kann aber eventuell von ihrem Manne geschieden werden; mithin steht die Sklavin in einem festeren Verhältnifs als die Frau.

Eine grofse Rolle im Volksleben spielen noch die Scherife, die den 15 Stadtvierteln vorstehen. Letztere sind nicht abgegrenzt, aber jeder Mensch, ja sogar jeder Hund weifs genau, zu welchem Viertel er gehört. Oft entstehen, namentlich zur Zeit des Hadsch, Streitigkeiten, ja sogar förmliche Schlachten unter den Bewohnern zweier benachbarter Viertel; häufig gelingt den Scherifen aber auch ein Sühneversuch, bei dem ein Vertreter des schuldigen Viertels sich selber verwandet und schliefslich die Kosten des Sühnemahles trägt.

Der Charakter der Mekkaner wird meist zu abfällig beurtheilt. Sie sind sehr umgänglich; Gastmahle, Picknicks sind an der Tagesordnung. Geschmack für künstlerische Ausstattung ihrer Wohnungen besitzen sie nicht. Die volksthümliche Religion ist mit Aberglauben vermischt; es giebt u. a. Zaubergürtel, welche die Fruchtbarkeit der Weiber befördern, und solche, die ihr steuern. Alle Mekkanerinnen werden mindestens einmal vom „Sar“ besessen, einem Dämon, der nur der Beschwörung weicht; alte Beschwörerinnen vertreiben ihn unter Musik usw. mit Zauberformeln u. a., und als „Hauptheilmittel“ wird der Kranken ein kostbarer Mantel oder dergl. verschrieben. Manche Mekkaner, deren Frauen oft vom „Sar“ besessen wurden, sind dadurch finanziell schon zu Grunde gerichtet worden. *[Tout comme chez nous!]* Für alle Neuerungen sind die Mekkaner zugänglich, nur nicht für europäische; auf die den Europäern ungünstige Stimmung und auf ihren Fanatismus sind auch die Ereignisse in Egypten, im Sudân usw. nicht ohne Einflufs geblieben. Wenn erst einmal Eisenbahnen nach Mekka und Medina führen, so dürfte sich auch dort manches ändern; bis sich Mekka abermals um eine Elle erhöht hat, dürfte auch der Gesichtskreis der Bewohner ein weiterer geworden sein.

Herr Dr. Emil Deckert erhielt hierauf das Wort zu seinem Vortrage über den Yellowstone-Park in den Vereinigten Staaten, der bekanntlich im Quellgebiet des Yellowstone-Flusses (Wyoming) liegt. Im Jahre 1871 wurde der „Park“, der durch seine merkwürdigen Geyser-Landschaften berühmt geworden ist, neu entdeckt und am 1. März 1872 von der Unionregierung zur Staatsdomäne erklärt, die in einen grofsartigen Nationalpark umgeschaffen werden soll. Der Vortragende gab einen Überblick über die geologische Formation des Gebietes und beschrieb dann in anschaulicher und interessanter Weise die Reise, die er vor ca. zwei Jahren dorthin unternommen, sowie die Eindrücke, die er in diesem grofsartigen Urwaldgebiete inmitten einer seltenen, an Widersprüchen in klimatischer und sonstiger Beziehung reichen Natur gewonnen hatte. Zahlreiche gute Photographieen dienten dem Redner zur Erläuterung seines Vortrages.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

1887. Gran Almanaque del Siglo. Año XXIV. Libreria nacional de A. Barreiro Ramos, Montevideo.

A. W. S. Ein Kalender, wie es deren viele in Süd-Amerika giebt, nützlich, ja wohl unentbehrlich für die Bewohner von Montevideo und der ganzen Republik Uruguay, aber von geringem Interesse für alle übrigen Menschen. Kalendarium, Münztabellen, Anekdoten und Reklamen, namentlich Geheimmittelreklamen, wechseln mit Gesetzesauszügen, Regententafeln usw. ab, und den Schlufs bildet ein Verzeichnifs derjenigen Firmen, welche den Kalendermann mit ihren Annoncen erfreut haben. Auffallend ist es bei diesem Kalender, wie bei den meisten derartigen Publikationen in Süd-Amerika, dafs die deutschen Industriellen sich ihrer nicht annähernd in dem Mafse, wie andere europäische Industrielle bedienen, um die Aufmerksamkeit der Konsumenten auf ihre Fabrikate zu lenken, was bei der grofsen Rolle, welche die Kalender nun einmal jenseit des Ozeans spielen, als ein Mangel an kaufmännischer Rührigkeit bezeichnet werden mufs.

Deutsche Geographische Blätter. Herausgegeben von der „Geographischen Gesellschaft“ in Bremen durch Dr. M. Lindeman. Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Abonnementspreis 8 *M* jährlich. Kommissionsverlag von G. A. v. Halem, Bremen. 1886. Heft 4. Band IX. Inhalt: 1. Die brasilianische Provinz Matto Grosso, nach der Schilderung von Dr. J. Severiano da Fonseca. Von Dr. H. v. Jhering. 2. Ethnologische Beiträge. Zaubereiprozesse und Gottesurtheile in Afrika. Von Dr. Alb. Herm. Post. 3. Von dem Niger-Benuegebiet und seinen Handelsverhältnissen. Von Ernst Hartert. 4. Der Ausbruch des Ätna vom Mai 1886. 5. Die Ergebnisse der Untersuchungsfahrten des deutschen Kriegsschiffes „Drache“ in der Nordsee. Von Professor Dr. O. Krümmel in Kiel. 6. Vorläufige Mittheilung über die wissenschaftlichen Ergebnisse der deutschen Polarstationen. 7. Kleinere Mittheilungen: a) Aus der „Geographischen Gesellschaft“ in Bremen (Vorträge, Ausstellung, Personalien). b) Polarregionen. (Norwegische und Schottische Eismeerfischerei. Fischereikreuzer im antarktischen Meere. Pearye Maigaards Schlittenreise auf dem grönländischen Inlandseise). c) Aus Neu-Guinea. (Zweite Fahrt auf dem Kaiserin-Augusta-Flufs. Dampfer „Isabel“, Kapitän Dallmann, nach Neu-Guinea. Gold am Hôon-Golf). d) Von der Insel Réunion. (Dr. Konrad Keller's Reisen). e) Die Insel Barbados. f) Britisch-Guiana. g) Die nordfriesischen Inseln. h) Aus Sibirien. i) Dr. G. Adolf Fischer †. k) Die Berri-Berri-Krankheit. l) Dampferlinien zwischen Europa und dem Kongo. 8. Geographische Litteratur.

Korrespondenz der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin.

Chile. Briefe von Kolonisten. 1885. (Motto: *Ubi bene ibi patria.*)

Nervosität und Nervenschwäche. Eine gemeinverständliche Abhandlung für Gebildete aller Stände von Dr. E. Meienfisch in Zürich, Beitzer und Arzt der Wasserheilanstalt Mammern am Bodensee. Zweite Auflage. Benno Schwabe (Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung), Basel 1886.

Die Wasserkur, das Verhalten bei derselben und die Krankheiten, für die sich eine solche eignet. Eine gemeinverständliche Abhandlung von Dr. E. Meienfisch in Zürich, Besitzer der Wasserheilanstalt Mammern am Untersee (Schweiz). Zweite Auflage. Basel, Benno Schwabe's Verlagsbuchhandlung, 1886.

Korrespondenzblatt des „Allgemeinen Deutschen Schulvereines" in Deutschland. Berlin, Januar 1887. No. 1.
Inhalt: Über die Erhaltung deutscher Sprache und Art in der Fremde (Bericht, erstattet von Prof. Dr. Knoll in der III. Sitzung des „Allgemeinen Deutschen Kongresses zur Förderung überseeischer Interessen" am 16. September zu Berlin). — Das Deutschthum in Krain. — Friedrich Fronius und Josef Haltrich (zwei deutsche Lebensbilder aus Siebenbürgen). — Deutsche Schulen in der Dobrudscha. — Die Russifizirung der deutschen Ostsee-Provinzen. — Vereinsnachrichten. — Litterarische Besprechungen. — Inserate.

Campaña del chaco. Expedicion llevada a cabo bajo el comando inmediato del Exmo señor ministro de guerra y marina, general Dr D. Benjamin Victorica en el año 1884 para la exploracion, ocupacion y dominio de todo el Chaco Argentino. — Parte general y diario de marcha con todos los jefes de las diversas columnas militares é informes de las comisiones cientificas, etc. etc. — Precedido de una introduccion ilustrativa y acompañado del plano general topográfico. — Publicacion oficial. — Buenos Aires, Imprenta Europea, Moreno 51, esquina á Defensa, 1885.

Registro Estadistico de la Provincia de Buenos Aires año 1879 y 1880. Publicado bajo la direccion del doctor Emilio R. Coni. Segunda época, año vigésimo sesto y sétimo. Buenos Aires 1886. [2 voll]

Anuario de la Oficina Central Meteorolójica de Chile, publicado por la comision de Meteorolojía. Tomo 18°, correspondiente a 1886. 4° Cuaderno: julio i agosto. Santiago de Chile 1886.

Quarterly report of the chief of the bureau of statistics, treasury department, relative to the Imports, Exports, Immigration, and Navigation of the United States, for the three months ending september 30, 1886, also containing other statistics relative to the trade and industry of the country. Washington 1886.

Österreichische Statistik. Herausgegeben von der K. K. Statistischen Zentral-Kommission. XIV. Band. 3. Heft. Waaren-Ausfuhr aus dem allgemeinen Österreichisch-Ungarischen Zollgebiet im Jahre 1885. Wien 1886. In Kommission bei Karl Gerold's Sohn.

— Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr aus dem Statist. Departement im k. k. Handelsministerium. XXXIII. Bd. III. Heft: Hauptergebnisse der österreichischen Eisenbahnstatistik im Jahre 1885. — IV. Heft: Werthe für die Mengeneinheiten der im Jahre 1885 im österreichisch-ungarischen Zollgebiete ein- und ausgeführten Waaren. Wien 1886.

Briefkasten.

Minenunternehmungen in Brasilien. Zu diesem in voriger Nummer veröffentlichten Berichte erhalten wir noch folgende Nachschrift aus Rio de Janeiro vom 15. Februar:

Soeben meldet ein Telegramm, daß der in der besagten Korrespondenz erwähnte Visconde de Figueiredo sich bereits wieder hierher eingeschifft hat. Dadurch wird der letzte Passus meines Berichts — jenen Herrn in London aufzusuchen — theilweise gegenstandslos. Interessenten müßten (in englischer Sprache) sich direkt hierher wenden, entweder an den Genannten oder an; W. Hoiman, Director do „Banco Internacional" hier.

— Herrn Dr. Görger, Adelaide (Süd-Australien). In der Wertheimerschen Sache stimmt die im „Export" gegebene Darstellung genau mit dem von der Schriftleitung herausgegebenen offiziellen Berichte über den „Allgemeinen Deutschen Kongreß" überein; ein Exemplar des genannten Berichtes ließen wir per Post an Ihre werthe Adresse abgehen.

— Neue deutsche Kolonie in Süd-Afrika. Die Herren E. Nagel, M. Bauer und F. Beydweiler in Berlin haben auf Grund eines Vertrages mit Umquikela, König des unabhängigen Pondolandes in Süd-Afrika, ein Gebiet von 160 engl. Quadratmeilen oder 414389 ha erworben, das ein für landwirthschaftliche und gewerbliche Zwecke nutzbar machen wollen. Kupferminen befinden sich im Lande. Zwei Häfen sind zu nennen: St. Johns Mouth und Port Grosvenor.

Die oben genannten Herren versenden unter der Firma: „Verwerthung des E. Nagel'schen Vertrages über Landerwerb im Pondolande, (Süd-Afrika)" eine Broschüre mit genauer Karte behufs Einladung zum Beitritte.

Jedenfalls ist dieses Auftreten einer neuen kolonialen Gesellschaft ein Beweis dafür, daß die koloniale Bewegung nicht im Rückgang begriffen ist, sondern im Stillen immer weitere Anhänger gewinnt und Erfolge erzielt.

— In einer Besprechung über das kürzlich erschienene Werk Andoynaud's: „Beobachtungen über das Gipsen des Mostes" sagt die „Deutsche Chemiker-Zeitung": „Das Gipsen des Weines, welches im Süden Frankreichs sehr allgemein im Gebrauch ist, hat nach der Meinung der erfahrensten Weinbauer den Zweck, dem Wein Farbe, Glanz und größere Haltbarkeit zu geben. Verfasser hat sich nun überzeugt, daß ein wenig Gips, in Most gebröckelt, diesen sofort intensiver färbt. Ferner hat ihn eine lange, sorgfältig ausgeführte Reihe von Versuchen mit gegipsten und ungegipsten Weinen zu dem Ergebniß geführt, daß die Wirkung des Fermentes bei Zusatz von Gips viel intensiver ist, daß viel mehr Kohlensäure und deshalb auch Alkohol entwickelt wird und daß die schädlichen sekundären Gärungen vollständig eliminirt werden, sodaß die gegipsten Weine in der That haltbarer werden als die nicht gegipsten".

Demnach scheint die Reklame, die vielfach (auch hier in Berlin) für „ungegipsten" Wein gemacht wird, doch wohl der thatsächlichen Begründung zu entbehren.

Dr O. B— in A. Die Anzahl sämmtlicher bäuerlicher Wirthschaften mit Kühen ist weder für das Deutsche Reich noch für Preußen bekannt; dagegen wurde für letzteres auf Grund der Viehzählung vom 10. Januar 1883 ermittelt, wie viel Gehöfte mit mehr als 10 Kühen in Preußen vorhanden sind; diese Verhältnisse stellen sich wie folgt:

Gehöfte mit Rindvieh und zwar mit mehr als 10 Stück desselben:

a) Gehöfte mit 10 bis 19 Stück Rindvieh.	Anzahl der Gehöfte	Kühe	b) Gehöfte mit 20 und mehr Stück Rindvieh.	Gehöfte	Kühe
1. in den Städten . . .	80	563	1. in den Städten . . .	20	419
2. in den Landgemeinden mit mehr als 1000 Einw.	110	690	2. in den Landgemeinden mit mehr als 1000 Einw.	21	170
3. in den Landgemeinden mit weniger als 1000 Einw.	434	1917	3. in den Landgemeinden mit weniger als 1000 Einw.	38	216
4. in den Gutsbezirken .	45	231	4. in den Gutsbezirken .	78	365
überhaupt . . .	669	3401	überhaupt . . .	157	1170

— Herr R. O. Lahesen, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Rosario" hat ausgehend am 8. März Nachmittags Teneriffe passirt. „Ceara" ist ausgehend am 9. März Vormittags in Montevideo angekommen. „Valparaiso" hat rückkehrend am 9. März 11 Uhr Morgens Dover passirt. „Europa" ist am 10. März von Montevideo nach Antwerpen und Hamburg weitergegangen. „Santos" hat ausgehend am 11. März Dover passirt. „India" ist rückkehrend am 9. März in Antwerpen angekommen und am 11. März nach Hamburg abgegangen. „Paranagua" ist am 11. März von Bahia via Pernambuco nach Europa abgegangen.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Ella Woermann", Kapt. Dittmer, deutsch, 31. März.
Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Adolph Woermann", Kapt. Weinerts, deutsch, 25. März.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Dampfer „Spartan", englisch, 1. April.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Iphigenia", deutsch, 30. März, Dampfer „Lydia", deutsch, 30. April, Dampfer „Cassandra", deutsch, 10. Mai, Dampfer „Polyhymnia" deutsch, 30. Mai, Dampfer „Atalanta", deutsch, 30. Juni.
Singapore, Hongkong und Japan event. via Antwerpen und London (Shire-Linie) Dampfer „Merionetshire", Kapt. Dutton, englisch, 29. März, Dampfer „Cardiganshire", Kapt. Wilkins englisch, 20. Mai.
Adelaide, Melbourne und Sydney, Postdampfer „Neckar", deutsch, 18. März.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Sachsen", deutsch, bis 2. April.
Wladiwostok, event. auch Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Atlas", Kapt. Wulff, norwegisch, prompt.
Wladiwostok und Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Triumph", deutsch, Anfang April, ein deutscher Dampfer Ende April oder Anfang Mai.
Valparaiso, Arica, Mollendo, Callao, Port Stanley (Falkland-Inseln), Punta Arenas (Mag.-Str.) Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend via Antwerpen ein deutscher Postdampfer am 28. März.
Mollendo, Pisco, Callao, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Postdampfer „Luxor", Kapt. Gonnden, deutsch, 21. März.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Iquique, Arica, Mollendo, Callao, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Lavinia", Kapt. Hertzel, deutsch, 21. März, Dampfer „Titania", Kapt. Waller, deutsch, 21. April.
Montevideo und Buenos Aires (via Madeira) Postdampfer „Kehrwieder", Kapt. Splindt, deutsch, 19. März.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Uruguay", Kapt. Kier, deutsch, 1. April, Postdampfer „Paranagua", Kapt. Bohlen, deutsch, 10. April.
Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Valparaiso", Kapt. Riedel, deutsch, 18. März, Postdampfer „Tijuca", Kapt. Kier, deutsch, 4. April.
Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Pernambuco", Kapt. Scharfe, deutsch, 25. März.
West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata, am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Dampfer „Francia", deutsch, 21. März, Dampfer „Albingia" 24. März, Dampfer „Hungaria" 6. April.
Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Teutonia", deutsch, 2. April, Postdampfer „Holsatia", deutsch, 2. Mai.
Habana, Matanzas, Cienfuegos und St. Jago de Cuba Dampfer „Frecciera", Kapt. Civarda, spanisch, 25. März.
Habana Dampfer „India", Kapt. Hülsen, deutsch, 5. April, Dampfer „Europa", Kapt. Stiefel, deutsch, 30. April.
New York (via Havre) Postdampfer „Wieland", deutsch, 20. März, Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 27. März, Postdampfer „Suevia", 3. April, (direkt) Postdampfer „Hammonia", deutsch, 6. April, Union-Dampfer „Polaria", Kapt. Schade, deutsch, 16. März, Dampfer „Polynesia", Kapt. Kühn, deutsch, 23. März, Dampfer „Taormina", Kapt. Franck, deutsch, 30. März.
Halifax und Boston (via Antwerpen) Dampfer „Wandrahm", Kapt. Hundewadt, deutsch, 30. März.
Boston (direkt) Dampfer „Wetherby", englisch, 15. März, Dampfer „Washington City", englisch, 10. April.
Norwich, Dampfer „Uranus", Kapt. Schade, deutsch, 16. März.
Hull, Dampfer „Sultan", Kapt. Cottill, englisch, 16. März.
Madrid und anderen Bahnstationen Portugal-Spaniens (via Lissabon) Postdampfer „Valparaiso", deutsch, 18. März, Postdampfer „Pernambuco", deutsch, 25. März, Postdampfer „Tijuca", deutsch, 4. April.
Triest, Venedig, Ancona, Bari, Dampfer „Olga", Kapt. v. Holten, deutsch, 24. März.
Gothenburg direkt Dampfer „Norden" Kapt. Witterström, schwedisch, 17. März.
Stockholm, Dampfer „Stockholm", Kapt. Brohm, deutsch, 17. März.
Kopenhagen, Malmö (um Skagen) Dampfer „Vendsyssel", Kapt. Christensen, dänisch, 19. März.
Libau direkt Dampfer „George Dittmann", Kapt. Sandbeck, deutsch, ladebereit.
Flensburg und Sonderburg, Dampfer „Kanal", deutsch, bis 19. März.
Stettin direkt Dampfer „Bernhard", Kapt. Schrader, deutsch, ca. 16. März.
Danzig und Königsberg, Dampfer „August", Kapt. Delfs, deutsch, ca. 16. März.

b) Segelschiffe.

Melbourne Wharf „Mazatlan", Kapt. Leverkus, deutsch, in sieben Tagen.
Sydney „Cordillera" (von Blaca), englisch, Mitte April, „Confuencia", Kapt. Bethe, deutsch prompt.

Dunedin Wharf „Victoria“, deutsch, in diesen Tagen.
Westküste Mexicos (event. via Havre oder Bordeaux) „Aeolos“, Kapt. Reimers, deutsch, prompt.
Westküste Zentral-Amerikas (Punta Arenas bis Champerico oder umgekehrt) „Marie“, Kapt. Brockwoldt, deutsch, prompt.
Guayaquil „Dora“, Kapt. Hansen, dänisch, prompt.
Valparaiso „Polynesia“ (von Eisen) Kapt. Bahike, deutsch, prompt.
Riachuelo (Buenos Aires) direkt „Rota“, Kapt. Sörensen, norwegisch, ladet.
Montevideo und Rosario „Adela G. Bills“, Kapt. Jenkins, englisch, ladet.
Porto Alegre (direkt) „Helene“, Kapt. Baumann, deutsch, prompt, „Metis“, Kapt. Thomsen, dänisch, ladet.
Rio Grande „Dorthea Marie“, Kapt. Brinck, dänisch, segelfertig, „Taube“, Kapt. „Aden“, deutsch, ladet, „Sagterland“, Kapt. Decken, deutsch prompt.
Santos „August“, Kapt. Strackholder, deutsch, prompt.
Rio de Janeiro „Jürgen“, Kapt. Beeckmann, deutsch, prompt, „Edith Mary“, Kapt. Holtz, deutsch, segelfertig.
Bahia, „Marie“, Kapt. Schomacher, deutsch, prompt.
Pernambuco „Stanley“, Kapt. Johnson, norwegisch, prompt.
Ciudad Bolivar „Doña Zoyla“ Kapt. Schacht, deutsch, nach Ankunft.
La Guayra „Mathilde“, Kapt. Boltsen, deutsch, prompt.
La Guayra und Maracaibo „Clara“, Kapt. Thogersen, dänisch, prompt.
Puerto Cabello (direkt) „Enrique“, Kapt. Petersen, deutsch, ladet.
Puerto Cabello (direkt) und Maracaibo „Albis“, Kapt. Polkerts, deutsch, prompt.
St. Thomas „Peter“, Kapt. Rozenbeck, holländisch, prompt.
Veracruz „San Luis“, Kapt. Ode, deutsch, prompt.
New-York „Anni“, deutsch, prompt, „Racoone“, norwegisch, folgend, „Anna“, deutsch, folgend.
Näheres bei August Blumenthal.

Hamburg, den 12. März. Bericht. Die Flussschiffahrt befindet sich nach allen Richtungen in vollem Betriebe, doch bewegen sich die Frachten auf einem sehr niedrigen Stand.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrasse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

154. Ein gröfseres Exporthaus in Neapel, welches sich mit der Ausfuhr von Oliven-Öl für Färbereien, sowie von Maschinen-, Brenn- und ordinärem Speiseöl beschäftigt, sucht an allen gröfseren Handelsplätzen Deutschlands, in denen bedeutende Depôts resp. Engros-Händler von Oliven-Öl existiren, geeignete Verbindungen anzuknüpfen. Magdeburg kommt nicht in Betracht, da das betr. Haus daselbst bereits vertreten ist. Offerten erbeten unter L. L. 140 an das E.-B.

155. Für Hanf, Schwefel, Weinstein, Lakritzen, Haselnüsse und andere italienische Produkte werden Käufer resp. tüchtige Agenten gesucht. Offerten erbeten unter L. L. 141 an das E.-B.

156. Ein bestens empfohlenes Agenturgeschäft in Konstantinopel, welches auch Geschäfte für eigene Rechnung macht und bereits eine Reihe von Fabrikanten der Textilbranche vertritt, wünscht weitere Agenturen leistungsfähiger deutscher Häuser zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 142 an das E.-B.

157. Ein bestens empfohlener Agent in Krajova (Rumänien), dessen Geschäft bereits seit circa 50 Jahren besteht, wünscht die Vertretung leistungsfähiger Häuser in folgenden Artikeln zu übernehmen: Eisenwaaren, emaillirte Eisentöpfe, Nägel, Leder, besonders Sohlen- und Kalbwichsleder, Gummizüge, Berliner Woll- und Wirkwaaren, Strickgarne, Kolonialwaaren, Thran usw. Offerten erbeten unter L. L. 143 an das E.-B.

158. Ein Antwerpener Haus wünscht mit einem deutschen Fabrikanten in Verbindung zu treten, der englische Bierpumpen (five or six motion beer engines) liefert, welche zum Bierausschenken verwendet werden. Offerten erbeten unter L. L. 144 an das E.-B.

159. Nach Spanisch-Honduras werden folgende Artikel verlangt: Hosenstoffe und zwar hauptsächlich dicke und innenseitig wollige Stoffe, Mousseline- und Pikeestoffe, Schuhwerk für Männer, Frauen und Kinder, künstliche Blumen, feine und ordinäre Spitzen. Preislisten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 145 an das E.-B.

160. Leistungsfähigen deutschen Porzellanfabriken, wenn möglich solchen, welche in der Nähe eines holländischen oder deutschen Seehafens gelegen sind, können wir für den Export von Tellern usw. eine lohnende Verbindung auf Java nachweisen. Angebote und Anfragen unter L. L. 146 an das E.-B.

161. Ein bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Ruschtschuk mit Filiale in Bucuresci sucht Vertretungen erster deutscher Fabrikanten in folgenden Artikeln zu übernehmen: Kleiderstoffe, Kattune, Lamastoff, Möbelstoffe, Hüte, ferner Anilinfarben, Eisenwaaren sowie alle Artikel der Galanterie- und Kurzwaarenbranche. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 147 an das E.-B.

162. Bereits in Nr. 42 des „Export“ vom vorigen Jahre publizirten wir unter der Rubrik „Deutsche Exportbank“ folgende Mittheilung Nr. 643:

„Wir ersuchen unsere Freunde in Australien, uns über die Firme Oppenheimer & Co. in Sydney, welche in neuerer Zeit wieder Geschäftszirkulare an deutsche Fabrikanten versandte, Auskunft zu ertheilen. Es interessirt uns besonders zu erfahren, ob die Firma mit dem früheren Hause gleichen Namens in Melbourne, Auckland (New Zealand) und in Noumea (Neu-Caledonien) identisch ist und ob dieselbe ihre alten Geschäftsprinzipien aufrecht erhalten will“.

Da genannte Firma, vor der auch, allerdings erst in neuerer Zeit, die hiesige Tagespresse warnt, ihre Schwindeleien fortzusetzen scheint, so sehen wir uns veranlafst, auch denjenigen Fabrikanten, welche dem Abonnentenverbande des Export-Bureaus noch nicht angehören, die Antezedenzien obengenannter Firma hiermit öffentlich bekannt zu geben, welche wir übrigens auch schon früher einer Reihe von gröfseren Bankinstituten und Grofsindustriellen mitgetheilt haben. Dieselben lauten folgendermafsen:

Aus Auckland berichtete man uns im Jahre 1882: „Die Firma Oppenheimer & Co. verdient durchaus kein Vertrauen. Anno 1881 haben die Leute in Melbourne einen sehr schlechten Bankerott gemacht, welcher sie genöthigt hat, Victoria schleunigst zu verlassen. Sie siedelten nach Auckland über und machten in englischen und deutschen Zeitungen bekannt, dafs sie mit Oppenheimer & Co. in Melbourne nicht zu verwechseln seien. Die Firma in Auckland wurde ohne alles Kapital gegründet, und da man wufste, dafs jene Bekanntmachungen in den Zeitungen Schwindeleien waren, so blieb die Firma ohne Vertrauen“. Ein Londoner Bankhaus berichtete uns am 18. Juli 1884 Folgendes: „A. Oppenheimer & Co. (bis 1881 in Melbourne und später in Auckland) sind sehr wohl als ganz durchtriebene Schwindler bekannt; ob aber der A. Oppenheimer in Noumea (Neu-Caledonien) derselbe Mann ist, wissen wir nicht genau. Es ist aber Aller Meinung, dafs A. Oppenheimer kein anderer sein kann, als die früheren A. Oppenheimer & Co.“

Schliefslich schrieb uns ein Geschäftsfreund in Sachsen am 5. Dezember 1884, dafs die Firma Oppenheimer & Co. in Sydney jedenfalls mit A. Oppenheimer in Noumea identisch sei; denn die Firma bezeichnet den den Herrn Oppenheimer in Noumea als „unseren“ Herrn O.

Bei der Gemeingefährlichkeit genannter Firma haben wir uns, wie schon gesagt, veranlafst gesehen, vorstehende Mittheilungen öffentlich bekannt zu machen. Da wir aber sonst derartige Auskünfte nur den Abonnenten unseres Export-Bureaus ertheilen, so machen wir wiederholt deutsche Fabrikanten auf die Bestrebungen unseres Institute aufmerksam und laden dieselben ergebenst ein, dem Abonnentenverbande des Export-Bureaus beizutreten. Prospekte stehen auf Wunsch gern zur Verfügung.

163. Die Firma Canepa & Ricchini in Genua, Via S. Giorgi Nr. 2, wird binnen kurzem eine Handelsexpedition nach überseeischen Ländern ausrüsten und zwar in ähnlicher Weise wie die von der Deutschen Export Bank im vorigen Jahre inszenirte Musterausstellung auf dem Dampfer „Gottorp“. Die Herren Canepa & Ricchini sind gern bereit, deutschen Fabrikanten, welche sich an der Expedition zu betheiligen gedenken, Näheres mitzutheilen und Prospekte einzusenden. Wir haben auf dieses neue Unternehmen bereits in Nr. 48 vorigen Jahres (Seite 737) sowie eingehender, unter Nennung der anzulaufenden Häfen, in Nr. 4 d. J. (S. 55) hingewiesen.



Dampfschifffahrt des Oesterr.-Ungar. Lloyd in Triest.

Auszug aus dem Fahrplane
gültig für den Monat März 1887.

Fahrten ab Triest:

Ost-Indien und China, *via Suez-Canal* nach Bombay über Brindisi, Port Saïd, Suez und Aden, am 1. März um 4 Uhr Nachm.

nach Hongkong über Brindisi, Port Saïd, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang und Singapore, am 18. März um 4 Uhr Nachm.;
mit Ueberschiffung auf eigene Dampfer:
in Suez nach Djeddah, Massaua, Hodeïdah und Suakin;
in Colombo nach Madras und Calcutta.

Egypten, Freitag Mittags nach Alexandrien, über Brindisi (Verbindung mit Port Saïd und Syrien).

Levante, Dienstag um 4 Uhr Nachmittags, nach Griechenland bis Smyrna: den 8. und 22. über Fiume und den 1. und 15. über Ancona, dann nach Brindisi, Corfu, Syra, Piräus und Chios,

Mittwoch, jeden zweiten (2. und 16.), 6 Uhr Nachmittags, nach Thessalien bis Constantinopel; mit Berührung von Fiume, Corfu, Santa Maura, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Volo, Salonich;

Samstag 2 Uhr Nachmittags, nach Constantinopel, mit Berührung von Corfu und Piräus; ferner via Piräus nach Syra, Insel Candien und Smyrna; dann via Constantinopel nach den Häfen des Schwarzen Meeres;

jeden zweiten Samstag (12. und 26.) nach Syrien via Smyrna, und (5. und 19.) nach Thessalien via Piräus.

Dalmatien, jeden Montag, Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittags, (jeden Samstag via Spalato nach Metkovich);

jeden Samstag um 4 Uhr Nachmittags nach Metkovich direkt.

Istrien, Dienstag und Freitag um 7 Uhr früh nach Fiume über Pola etc

Venedig, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um Mitternacht.

Ohne Haftung für die Regelmäßigkeit des Dienstes während der Kontumaz-Maßregeln.

Nähere Auskunft ertheilt die Kommerzielle Direktion in Triest und die General-Agentur in Wien, Schwarzenbergplatz Nr. 6. [46]



Tragbare Feuerspritze.

Patent H. Böhle.

Durch amtliche Vergleichsproben erwiesene Vorzüge gegen andere Systeme (Extinkteure, Annihilatoren usw.): **Einfachste Konstruktion — Solideste Ausführung — Größte Zuverlässigkeit in der Wirkung.** Auf Grund dieser Ergebnisse ist die Böhle'sche Spritze **obligatorisch vorgeschrieben** für sämmtliche Kasernen, Lazarethe, Werkstätten und Magazine der Königlich Preußischen Militär-Verwaltung.

Die Böhle'sche Spritze ist jederzeit zum Gebrauch fertig und kann selbst nach jahrelanger Aufbewahrung nicht versagen. Sie ist von Jedermann sofort und ohne irgend welche Vorübung zu benutzen.

Dieselbe ist zur Verwendung in Fabriken, Werkstätten und Magazinen jeder Art, Wohnhäusern, Farmen, Kolonieen usw. vorzüglich geeignet.

Atteste: Königliche Geschütz-Gießerei zu Spandau, Königliche Eisenbahn-Direktion zu Berlin, Branddirektor Kipping der Feuerwehr zu Hamburg usw.

Wiederverkäufern entsprechender Rabatt.

Richard Schwartzkopff.
Berlin N., Müllerstr. 172e. [61]

International
Centennary Exhibition MELBOURNE 1888.

Zur Vertretung der deutschen Industrie- und Handels-Interessen bei der Ausstellung und bei der Einführung ins australische Geschäft offerirt ihre in Deutschland wohlrenommirten Dienste die ortsangesessene Firma:

PALMER SCOTT & Co. — MELBOURNE.

Seit fünf Jahren in noch bestehender Verbindung mit **Peter Behrendt**, Zivil-Ingenieur, und **Edwin Lanschelt**, Kaufmann, ist dieselbe in erster Linie im Stande, allen Ansprüchen und Erfordernissen in technischer wie kommerzieller Beziehung zu entsprechen. — [78]

Direkte Korrespondenzen erbeten nach Melbourne 135 Collins Street West. — Korrespondenzen werden auch von der Deutschen Exportbank (Berlin SW., Kochstraße 27) entgegengenommen.

Für Exporthäuser!

Ein gewandter unverheiratheter **Kaufmann**, 28 Jahr alt, repräsentable Erscheinung, welcher mit der **Destillationsbranche** vollständig vertraut ist und auch die Fabrikation mousseirender Wässer genau kennt, sucht mit einer größeren Exportfirma in Verbindung zu treten behufs **Errichtung** einer **Destillation** im **Auslande**. Solche Firmen, welche bereits überseeische Besitzungen haben, erhalten den Vorzug. — Suchender war zuletzt längere Jahre in **Süd-Amerika** thätig, ist der französischen und spanischen Sprache mächtig und verfügt über einige tausend Thaler. — **Prima-Referenzen** stehen zur Disposition. — Gefl. Offerten werden unter **„Mendoza 1442"** an **Rud. Mosse** in **Dresden** erbeten. [88]

Cochin-Curachee.

Wer über den Aufenthalt eines der Associés der früheren Firma

Geo A. Jung & Co., Cochin,

Auskunft ertheilen kann, wird um diese höflichst gebeten: gute Belohnung zugesichert. Briefe unter B. 84 sind an die Exp. d. Bl. zu richten. [94]

COMPAGNIE CONCORDIA

Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,
Hagelberger-Straße 53.
Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.
Inhaber:
MENZEL & BERNDT
empfiehlt ihre [32]
kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.
Neu: Zerlegbare Pianinos.
Fabrikation en gros. — Export.



C. BLUMHARDT & MOCKERT

auf Simonshaus bei Vohwinkel
(Rheinprovinz).

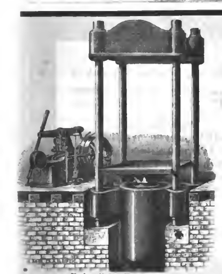
Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfuhrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet.
Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art.
Preislisten auf Verlangen gratis. [61]

HANS KOHLER & Co.,

Kaufbeuren (Bayern),
Fabrik für [15]
Etiketten und Plakate,
Chromos und Ölfarbendruckbilder.
Großartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.
250 Arbeiter. Gegründet 1838.

R. Schärff in Brieg,

Reg.-Bez. Breslau, [31]
Fabrik von Sattelgurten, Wagenborden und denjenigen Posamentir-Waaren, welche in der Sattlerei und beim Wagenbau gebraucht werden.



Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Album- und Cartonnagefabriken, Papier- und Pappfabriken.

560 Arbeiter! — Produktion: 2300 Maschinen jährlich.

In dieser Spezialität gröfster und leistungsfähigster Fabrikant Europas, dessen bis jetzt gebaute 26000 Stück Maschinen in allen zivilisirten Ländern der Welt verbreitet stehen! [48]

Kompleter illustrirter Katalog gratis und franko zu Diensten.

Säge- und Holzbearbeitungs-Maschinen

für **Schneidemühlen, Zimmereien, Bau-** und **Möbeltischlereien, Parquet-, Kisten-** und **Piano-Fabriken**, sowie für alle anderen **Holzbearbeitungs-Etablissements** nebst **Motoren** und **ausbalancirten Transmissionen** liefern in anerkannt guter Ausführung und zu zivilen Preisen als **einzige Specialität**

seit 1859:

C. L. P. FLECK SÖHNE,

Maschinen-Fabrik, [4?]

BERLIN N., Chaussee-Strafse 31.

Vollgatter für kurze Hölzer

= *Für ernste Reflektanten illustrirte Kataloge gratis und franko.* =

Neu: Excelsior-Holzwolle-Maschinen,

von unübertroffener Leistung in Qualität und Quantität.

Viele Motoren in Betrieb! Zahlreiche Zeugnisse! [31]

Sombart's Patent-

Gasmotor.

Einfachste, solide Construction. Geringster Gasverbrauch! Ruhiger u. regelmässiger Gang. Billiger Preis! Aufstellung leicht.

Gms, Sombart & Co. **Magdeburg** (Friedrichstadt)

Mit dem ersten Preis prämiirt, Altenburg 1886. Auf Probe!

Nessel-Druckerei und Färberei

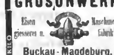
D. Schneider in Salzwedel,

gegründet 1827,

fabrizirt besonders modernere Genres **Kleiderstoffe** in besseren Qualitäten. **Indigo-Färberei**, auch in Verbindung mit **Alizarin, Methylenblau** etc. [854]

Bemusterte Anstellung steht gern zu Diensten.

GRUSONWERK

Eisengiesserei u.  Maschinenfabrik

Buckau-Magdeburg,

Specialität: **Hartgussfabrikation,**

empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, 1 Preise) als *Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.*

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, **Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen,** Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. **45 Prämien.** Gesammtabsatz über 6700 Stück.

II. **Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgussweichen* und *Weichen mit Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen für Pulverfabriken, Centrum-Regulatoren, Ludwigs Plan-Roststäbe, schmiedbarer Guss, Rothguss** und **Phosphorbronze** nach Modellen gegossen. **Lagermetall** (Composition). **Gussstücke** jeder Art. **Schmiedestücke aus Stahl und Flusseisen etc.**

Preiscourante u. Cataloge gratis. 36]

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 12 000 000 KILO — CATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH, SPANISCH — 60 MEDAILLEN & AUSZEICHNUNGEN

HERMANN DELIN, Berlin N.,

Lottum-Strafse 30.

Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschine (Unikum) D. R.-Patent, **Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork- und neueste autom. Duplex-Verkapselungs-Maschinen,** D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Siruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine,** M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, M 4, 4,50, 5, 5,50, 6 p. Stück, **Saft- und Tinkturenpressen, Zinntrichter, geaichte Zinnmafse,** kupferne **Mafskannen,** 5, 10, 15 Ltr., **Zinnschänken, Messinghähne** mit abnehmbarem Schlüssel, und ohne solchen, **Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.**

= Illustrirte Preislisten gratis und franko. = [30]

Wasser-Filtratoren,

Thönerne poröse Wasserkühler.

Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.

Thon-Zilinder für elektrische Batterien

Säurefeste Steine und Röhren für Gloverthürme und Plattenthürme.

EUGEN HÜLSMANN. [6]

Altenbach bei Wurzen-Leipzig,

sonst Carl & Gustav Harkort.

Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C.III.



Für die Redaktion verantwortlich Th. M. Jonsen, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 30 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 22. März 1887. **Nr. 12.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Der neunzigste Geburtstag
des
Deutschen Kaisers.

Berlin nicht allein rüstet sich, den neunzigsten Geburtstag des Herrschers würdig zu begehen, sondern ganz Deutschland bereitet eine Feier vor, welche zu einem nationalen Feste, zu einer nationalen Kundgebung sich gestalten wird. Denn das ist klar: gilt das Fest der Person des Monarchen, so ist dasselbe auch zugleich eine Verherrlichung aller der Prinzipien und Bestrebungen, welche durch diese Persönlichkeit vertreten und verkörpert werden und die ihren Mittelpunkt in der Person des „Deutschen Kaisers“ finden.

Der „Deutsche Kaiser“ — — ein klang- und sagenreiches Wort! Welche schmerzlichen Erinnerungen weckt dasselbe in den Herzen der Älteren, welche Summe froher und begeisterter Hoffnungen in den Gemüthern der Jugend! Jene wissen sich nur noch zu gut des Schemens zu entsinnen, welches die ganze traurige Realität dieser Worte ausmachte und deren einstige weltgeschichtliche Macht und Bedeutung unter der dicken Staubkruste einer mehrhundertjährigen, traurigen Geschichte begraben lag. Die Jugend aber hat den ganzen blendenden Zauber der Worte ohne jenen bitteren Beigeschmack empfunden: denn vor ihren Augen erstand in nie geahnter Herrlichkeit aufs Neue das Reich Deutscher Nation, stolzer und fester als es selbst zur Zeit der grofsen herrlichen Staufen dagestanden hat. Sache der deutschen Jugend wird es sein, es so zu bewahren. —

Neunzig Jahre! Ein langer Zeitraum in der schnellschreitenden Geschichte der Völker der Neuzeit, ein schier unendlicher, endloser Zeitraum in der Geschichte des Einzelnen. Welch ein Wechsel der Dinge! Im Anfang der Periode die Reste der Feudalzeit in üppigster Fülle, jede gesunde Regung eines freien Volkslebens durch ihre massige Wucht erdrückend. Nur kümmerlich und schüchtern rankten sich vereinzelte Versuche eines freieren Volks- und Nationalgefühls empor. Alles nationale Leben, der kühne Gedanke, wie die selbstlose hingebende That, sind durch die eisernen Klammern des mit feudalem Flickwerk massenhaft verbrämten absolutistischen Polizeistaates bis zum Ersticken zugeschnürt gewesen. Während die Völker Englands, Frankreichs, der Niederlande, Skandinaviens, der Vereinigten Staaten sich längst ein nationales Leben und Bewufstsein erkämpft und ertrotzt hatten, war in Deutschland — dank dem herrschenden Einflusse Rufslands und Österreichs sowie der eigenen Jämmerlichkeit — jeder Versuch, einer nationalen Idee Boden und Leben zu verschaffen, mit blinder Furcht und blödem Fanatismus niedergetreten worden. Und doch ist die freiere Gestaltung des Volkslebens, die lebendig gewordene nationale Idee einzig und allein die Grundlage gewesen, aus der die Macht und Einheit Deutschlands neu erstehen konnte.

Kein Wunder, dafs die vornehmsten Geister unseres Volkes diesem entnationalisirten politischen Zerrbilde, Deutschland geheifsen, den Rücken wandten und mit dem öffentlichen Leben wie mit den Staatsinteressen möglichst wenig zu thun haben wollten, dafs sie es vorzogen zu philosophiren und der Kunst, dem Kultus des Schönen zu dienen, als diesen deutschen „Staaten.“ Staaten, ja, Staaten gab's, ja sogar solche mit wunderbarer Ordnung, so ordentlich wie nur eine frisch gescheuerte Kaserne oder Aktenstube aussehen konnte: aber ein Volk, eine Nation gab's nicht. Die Form war vorhanden, aber die Seele fehlte, die staatliche Mechanik arbeitete stumm und geduldig weiter, bis das Uhrwerk abgeleiert war oder das Öl zu fehlen begann. Hätte ein auf der nationalen Idee, ein auf grofsen nationalen Gesichtspunkten aufgebautes Staats- und Volksleben die grofsbeanlagten Männer Deutschlands in seinen Dienst gestellt, so hätte im Anfange des Jahrhunderts, bei Beginn der neuen Zeit, der Zusammenbruch Deutschlands bei Jena — denn thatsächlich sank hier mit Preufsen ganz Deutschland in den Staub — nicht in der Weise, wie es geschah, erfolgen können. Bei Jena sind nicht die preufsischen Heere, sondern ist das entnationalisirte deutsche Staatenkonglomerat, dessen Seele längst friedsam, ohne Sang und Klang bestattet war, von einem zur Nation erstarkten Volke niedergeworfen worden, dem seine Fahnen den Weg nicht nur zum Waffenruhme, sondern auch zum Siege der es beherrschenden national-politischen Ideen zeigten, welche seine grofsen Geister in feurigster Begeisterung der Welt schon seit Jahrzehnten verkündet hatten. Wie hätte einem solchen Ansturme gegenüber die altdeutsche, stilgerecht ausgestattete politische Rumpelkammer Stand halten können!

In diese Zeit voll des nationalen Jammers und Elends fällt — es klingt fast wie Ironie — die Jugend des Deutschen Kaisers! Aber wer vermöchte die Wege und den Willen des Schicksals, der Vorsehung zu erforschen? Wahrscheinlich mehr als irgend eine andere Periode seines Lebens ist es die frühe Jugendzeit, welche dem Menschen so mächtige, tiefgreifende Eindrücke hinterläfst, gewesen, welche auf die spätere Charakterentwickelung des jungen Prinzen den mafsgebenden Einflufs ausgeübt hat. Die Wucht und der Druck der feindlichen Angriffe, vor denen Preufsen dahinsinkt, die psychischen und physischen Leiden der eigenen Eltern und Geschwister, die allmähliche, sehr allmähliche Wiedergewinnung der Kraft des Staates durch wesentlich veränderte politische Maximen,

das innige Aneinanderschlieſsen des Volkes und Fürsten ob der gemeinsam erduldeten Leiden, das Emporflammen eines einheitlichen nationalen Willens, welcher die Gemüther des deutschen Volkes zum ersten Male mit zuvor nie gekannter und gewohnter Kraft durchbebt und zum furchtbaren opferreichen Kampfe fortreiſst — wahrscheinlich gerade die Zeit, in welche alle diese Vorgänge fallen, die Erinnerung an dieselben ist es gewesen, welche den jungen Prinzen mit Widerwillen und Verachtung gegen die früheren verhängniſsvollen Staatspraktiken erfüllte und ihn anderen politischen Grundsätzen und Gesichtspunkten zugänglich gemacht hat. Als Militär von Jugend auf erzogen, ist der Prinz in seinen Gewohnheiten stets einfach, sein Wille nüchtern erwägend, auf positive, praktische und erreichbare Ziele gerichtet gewesen. Daſs Preuſsen zur Behauptung seiner Stellung in Deutschland wie gegenüber dem Auslande sich nur auf die eigene Kraft verlassen könne, daſs es daher seine Armee stärken und vergröſsern müsse, ist stets die Ansicht des Prinzen als Militär gewesen, welcher er als König getreu geblieben ist. Daſs durch Bethätigung dieser Ansicht zugleich das stark ausgeprägte monarchische Gefühl des Prinzen den revolutionären Tendenzen ein Gegengewicht schaffen wollte, ist unleugbar, und nicht in letzter Instanz ist er hauptsächlich aus diesem Grunde in militärischen Fragen unbeugsam gewesen. Das war und ist Hohenzollernart: starkwillig und herrschbegierig, und auf andere Art wär's in Deutschland wie gegenüber dem raubsüchtigen Auslande nicht gegangen. Und was der Jüngling in trübseliger Zeit erfahren, was der Mann in den vierziger Jahren Bitteres gekostet, der bejahrte Mann und der Greis hat es als Prinzregent, als König und Kaiser genutzt und zum Heil des Volkes verwerthet.

Wohl selten hat ein Fürst unter schwierigeren Verhältnissen einen Thron bestiegen wie König Wilhelm, und nur Wenige, vielleicht keiner, ist aus allen Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten so siegreich und in seinem Thun aus denselben so glänzend gerechtfertigt hervorgegangen wie Kaiser Wilhelm. Wer erinnert sich nicht der traurigen Lage Preuſsens nach den Olmützer Vorgängen, welche sein Prestige in Deutschland untergraben, sein Ansehen im Auslande diskreditirt hatten, sodaſs Mächte dritten Ranges wie Dänemark es offen höhnen konnten. Das selbständige politische Leben schien vernichtet und Preuſsen zur Satrapie Ruſslands und Österreichs herabgedrückt. Und dann im Lande eine mächtige Opposition, keine Mittel, kein schlagfertiges Heer! Trotz solcher Schwierigkeiten wird gleichwohl unter der heftigsten Opposition die Armeereorganisation kurze Zeit nach dem Regierungsantritte des Königs Wilhelm durchgeführt. Mit welcher Berechtigung, das liegt heute vor Aller Augen! Österreich und die Mittelstaaten benutzen den Konflikt, um Preuſsen zu isoliren, was dank der inzwischen erstarkten deutsch-nationalen Partei und den sich als mächtig erweisenden gemeinsamen Wirthschaftsinteressen des zollvereinten Deutschlands dem 1863er deutschen Fürstentage nicht gelingt. Trotz des Verfassungsstreites wird 1864 der Krieg gegen Dänemark begonnen und die vordem so herrschlustig und siegesstolz auftretende österreichische Politik ins Schlepptau genommen. 1866 wird die führende Stellung Preuſsens in Deutschland entschieden und der Ausgleich mit der Opposition herbeigeführt, die Grundlage des Deutschen Reiches durch den Norddeutschen Bund geschaffen und durch Einführung des allgemeinen geheimen Stimmrechts das ganze Volk zur Mitarbeit am Reichsbau herangezogen. Die alten traurigen Erfahrungen, die alte Misère hatte gezeigt, daſs zur groſsen That die ganze nationale Kraft gehöre, und noch heute sind wir überzeugt, daſs die unglaubliche und zuvor nie gekannte Begeisterung, welche im Siegesjahre 1870 emporflammte, ohne das gleiche Stimmrecht aller Stände und Personen nicht möglich gewesen wäre. Dieser Wirkung mögen sich Diejenigen entsinnen, welche dieses Recht seiner Schattenseiten halber beseitigen wollen. Ein Volk, eine Nation in Waffen, ist ohne ein solches Recht ein bewaffneter Automat, es sinkt zum militärischen Werkzeuge herab. Wohl uns, daſs wir 1870 als Nation und nicht nur als geeinigte deutsche Armee ins Feld zogen; denn beim Mangel der nationalen Eintracht und bei weniger elementarer Wucht derselben hätte das allezeit feindliche und miſsgünstige Ausland uns gern das Zeug an Rücken und Flanken geflickt. So aber vermochten die Deutschen den Kampf mit dem durch mächtige nationale Traditionen geeinigten Erbfeinde erfolgreich aufzunehmen. Und die Beurkundung der Siege der geeinigten deutschen Nation war die deutsche Kaiserkrone, gewonnen und genommen zu Versailles am 18. Januar 1871 durch den Kaiser Wilhelm I., allezeit Mehrer des Reichs.

Bei diesen Betrachtungen der Männer uneingedenk zu sein, welche in diesen schwierigen Zeiten dem Kaiser mit Rath und That traulich zur Seite gestanden haben, wäre unmöglich; geistig geeint, wie sie es mit König Wilhelm seit Dezennien waren, haben sie in ununterbrochener gemeinsamer Arbeit mit ihrem Monarchen Kaiser und Reich geschaffen. Über solche Tafelrunde von Rittern verfügt der Monarch als solcher nicht allein. Um solche Übereinstimmung und gegenseitige Ergänzung des Denkens und Handelns Vieler zu schaffen, dazu gehört eine Summe hervorragender persönlicher, menschlicher Eigenschaften, welche nicht nur die Achtung, sondern auch die Liebe und freudige Hingabung an die Person des Herrschers und nicht nur an die von ihm vertretenen Prinzipien knüpft. Und der Umstand, daſs alle die dem Kaiser durch gemeinsame Arbeit und Gefahr eng verbundenen Männer diese Hingabe und liebevolle Verehrung für den greisen Monarchen besitzen, bürgt für die Gröſse und den Werth seiner menschlichen Eigenschaften. Eine solche Hingabe setzt eine unwandelbare Loyalität des Charakters des Herrschers voraus, und wie diese es in erster Linie gewesen ist, welche dem König und später dem Kaiser jederzeit ein sicherer Führer in der Auswahl seiner Berather wie bei seinen Entscheidungen in schwerwiegenden Augenblicken gewesen ist, so ist es auch diese Eigenschaft mehr als jede andere gewesen und wird es auch künftig sein, welche das ganze deutsche Volk in aufrichtig empfundener Herzlichkeit und Begeisterung aufs Neue am 90. Geburtstage des greisen kaiserlichen Helden zu dem Rufe vereinigt:

Heil Kaiser und Reich!

Die deutsche Kolonisation in Ost-Afrika.

Aus den Mittheilungen, welche kürzlich seitens der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft durch Vermittelung der Berliner Presse in die Öffentlichkeit gelangt sind, geht hervor, daſs das von dieser Gesellschaft gesuchte Kapital im Betrage von 4 Millionen ℳ aufgebracht und kürzlich die Konstituirung derselben erfolgt ist.

Die kurze Geschichte dieser Gesellschaft ist eine höchst merkwürdige, und wenn man ihren Entwicklungsgang verfolgt, so ist es auch dem unparteiischen Beobachter recht schwierig, die Wahrheit von den Irrthümern, die Komik von dem Ernste, das Abenteuerliche und Zufällige von der wohlerwogenen und durchdachten Planmäſsigkeit in dieser kurzen Entwicklungsgeschichte von einander zu trennen. Es ist nur wenige Jahre her, als die Nachricht nach Deutschland gelangte, daſs mehrere mittellose, dem Studenten- und Fähndrichsalter kaum entsprossene junge Männer im Osten Afrikas ausgedehnte Landstrecken für das Deutsche Reich erworben hätten. Man schenkte diesen Nachrichten keinen Glauben, man zuckte die Achseln, selbst die aufrichtigen Freunde der deutschen Kolonisation warnten vor den kolonialen Schwärmern und Optimisten und fürchteten durch dieselben die deutsche Kolonialpolitik kompromittirt zu sehen.

Will man ehrlich sein, so muſs man angeben, daſs diese Zweifel durchaus berechtigt gewesen sind. Einige junge Männer reisen von Deutschland ab, um nach Monatsfrist in Sansibar einzutreffen. Von dort brechen sie, sehr mangelhaft ausgerüstet und ohne Kenntniſs von Land und Leuten zu besitzen, nach dem Innern des afrikanischen Kontinents auf. Nach einem vierwöchentlichen Ritte ins schwarze Unbekannte machen sie Kehrt, und langen nach abermals vier Wochen, erschöpft und nahezu von allen Mitteln entblöſst, wieder in Sansibar an. Am Schlusse des vierten Monats sind sie wieder in Berlin und behaupten, einige Tausend Quadratmeilen durch Verträge usw. annektirt zu haben. Das klang nicht nur für deutsche, sondern für aller Welt Begriffe — wie seiner Zeit die Nachrichten u. a. auch aus England lehrten — schier unbegreiflich, sintemalen wir nicht mehr in dem Zeitalter der Conquistadores leben, und auch auf dem ganzen Eroberungszuge, der eher der Ferienreise eines alten humoristischen Korpsburschen glich, kein Tropfen Blutes geflossen ist.

Die Folgen, welche jener kühne und unternehmende Ritt nach sich gezogen hat, waren aber nichts weniger als humoristisch, sondern vielmehr sehr ernst, und sie bewegten sich sehr bald auf einem durchaus realen Boden. Ein kaiserlicher Schutzbrief stellte jene Länder unter den Schutz des Deutschen Reiches, und der gröſste Realpolitiker des Jahrhunderts zeigt alsbald, daſs er gewillt sei, das per fas oder nefas erworbene Gebiet als deutsches Gebiet zu reklamiren. Eine starke deutsche Flotte bringt dies den Sultanen und Zwitterherrschern an der ostafrikanischen Küste in ebenso eindringlicher, wie anschaulicher Weise zum klaren Verständniſs, und durch Verträge mit dem Sultan von Sansibar sowie mit England wird das Gebiet der neuen deutschen Erwerbung fest begrenzt und abgerundet. Dieselben muthigen Unternehmer, deren Kredit jedenfalls „an der Börse nichts galt“, bringen es durch ihren Eifer, ihre Begeisterung dahin, den so schwerfälligen und mit doppelten und dreifachen Hemmschuhen versehenen Geldwagen deutscher Privater in Bewegung zu versetzen. Freilich muſs Schritt gefahren werden, aber es geht doch vorwärts. Die Quellen flieſsen

spärlich, aber doch stark genug, um die Bewegung in und für Ost-Afrika in Flufs zu erhalten. Da, in letzter Stunde, gelingt es den die deutsche Vorsehung spielenden Mächten, neue, stärkere Quellen zu erbohren und die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft mit Mitteln zu versehen, welche ihr für einige Jahre den für eine freiere Bewegung nöthigen Ellbogenraum verschaffen. Mögen die aufgebrachten Mittel nun halb gezogen, halb hingesunken sein, gleichviel, sie sind vorhanden, und dessen freuen wir uns: der moralische Muth hat wieder einmal sein Übergewicht über das Beharrungsvermögen der menschlichen Natur bekundet.

Der moralische wie materielle Erfolg — denn die Aufbringung von Millionen in Deutschland für koloniale Zwecke ist an und für sich schon ein Erfolg — hat die den ostafrikanischen Unternehmungen gegnerische Presse und Ansicht momentan zum Schweigen gebracht. Es ist unleugbar, dafs die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft durch ihre neuerliche Entwickelung manches Konto in ihrem Schuldbuch ausgemerzt hat. Das frühere nervöse Hasten, Tasten und Fühlen hat ruhigerer Ueberlegung und planmäfsigem Handeln Platz gemacht. Fehler, wie seiner Zeit die Abgabe und der Verkauf von Landloosen an wenig Bemittelte, sind gut gemacht worden durch Rückgewähr der gemachten Einzahlungen. Auch sind neuester Zeit Männer mit an die Spitze des Unternehmens getreten, welche wirthschaftliche Erfahrung besitzen und der früheren sich jagenden unreifen Projektenmacherei ein wirksames Gegengewicht gewähren. Das Alles kann seitens der öffentlichen Kritik nicht unbeachtet bleiben, sie hat dies anerkannt und sie mufste es anerkennen. Möge man ferner über die mafsgebenden Leiter des Unternehmens im Übrigen denken wie man will, — sie haben bei der Inscenirung desselben ihre Haut zu Markte getragen und sie werden sie wieder zu Markte tragen; denn dafs jetzt bei dem gröfseren Umfange des Unternehmens und bei der nunmehr beginnenden intensiveren Arbeit die zu überwindenden Schwierigkeiten, Mühseligkeiten und Gefahren sich potenziren werden, wird nur der in kolonialwirthschaftlichen und kolonialpolitischen Fragen gänzlich Unerfahrene zu bezweifeln fähig sein. Und diese Hingabe ihrer ganzen Individualität an das von ihnen inscenirte Unternehmen, ihre Aufopferung für dasselbe, sichert Männern, wie Dr. Peters und dessen näheren Freunden, die persönliche Achtung und Neigung aller derjenigen, welche unabhängigen Sinnes sind und deren Urtheil nicht unter dem Einflusse eines überhaupt gegen die kolonialpolitischen Bestrebungen gerichteten tendenziösen Hasses steht.

Die deutschen Kolonieen in Ost-Afrika sind vorhanden. Es ist jetzt nicht mehr an der Zeit, die Zweckmäfsigkeit ihres Besitzes zu diskutiren. Wir stehen vor einer fertigen Thatsache, und die Deutschen haben in objektivster Weise den Werth oder Unwerth dieses Besitzes zu prüfen und je nach dem Befunde die Mittel zu erörtern, durch welche diese Kolonieen für Deutschland möglichst ergiebig gemacht werden können. Bis jetzt ist im Publikum so gut wie nichts darüber bekannt; denn was einzelne noch mehr schwärmerische als begeisterte Schriftsteller darüber veröffentlicht haben, wimmelt von Widersprüchen, Ungenauigkeiten und Lobhudeleien, die im Interesse der ostafrikanischen Kolonieen und der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft besser unterblieben wären, und die verständige und nüchtern urtheilende Anhänger deutscher Kolonialpolitik dieser Gesellschaft gegenüber nicht nur zur Reserve und Vorsicht gemahnt, sondern sogar mit Mifstrauen erfüllt haben. Die alte Geschichte von den übereifrigen Freunden!

Also nicht wegen, sondern trotz jener Übertreibungen darf man immerhin annehmen, dafs in jenen weiten Landstrecken — mögen es nun 5 000 oder 10 000 Geviertmeilen sein — ausgedehnte Landschaften mit gutem Klima, gutem Boden und gutem Wasser vorhanden sind. Sicher ist, dafs in den ausgedehnten Terassenländern und Hochflächen die Bevölkerung eine relativ dichte ist; übrigens würden ja auch die Neger, wiewohl gegen die Einflüsse der tropischen Natur weniger als die Nordländer empfindlich, in absolut ungesunden Gegenden auf die Dauer nicht existiren können. Aus ähnlichen Gegenden sind in Afrika selbst, in Ost- und West-Indien, in Brasilien seitens der europäischen Kolonialvölker grofse Reichthümer seit Jahrhunderten gezogen worden. Weshalb sollten's die Deutschen nicht ebenso können?

Wollen wir aber unsere Interessen in Ost-Afrika mit politischem wie wirthschaftlichem Ernste behandeln, so dürfen wir bei dem ersten Schritte nicht stehen bleiben, sondern müssen auch die weiteren Schritte thun. Was nützt uns eine Kolonie, mit welcher wir keine Verbindung haben, nach welcher wir deutsche Waaren auf theuren Umwegen schaffen, von welcher wir die kolonialen Rohstoffe auf dem gleichen kostspieligen Wege beziehen sollen? Ebenso gut könnte sie im Monde liegen. Kolonieen, welche nicht im Stande sind, ihre Erzeugnisse schnell und billig nach den europäischen Märkten oder den grofsen Stapelplätzen zu schaffen, können nicht prosperiren. Es ist leicht gesagt, dafs die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft sich eine eigene direkte Dampferlinie einrichten, oder dafs sie auf längere Zeit kleinere Dampfer chartern möge, welche die Verbindung mit Kapstadt oder Aden, d. h. mit der deutsch-asiatischen Linie herstellen möge. Solche Aufwendungen, auch wenn sie jährlich nur wenige hunderttausend Mark kosten, würden das Betriebskapital der noch jungen Gesellschaft überreichlich in Anspruch nehmen. Wir meinen, dafs das Deutsche Reich, wenn es im Interesse seines Handels nach Asien und Australien mehrere Millionen Mark alljährlich subventionirt, auch für die Hebung seiner eigenen Kolonieen eine verhältnifsmäfsig geringe Summe aufbringen könne. Wir geben zu, dafs es ein Experiment ist, dessen wirthschaftliche Ergebnisse sich nicht im Voraus bestimmen lassen. Aber es handelt sich mindestens um ein sehr wichtiges Experiment, nicht nur für den ganzen deutschen Aufsenhandel, sondern für den ersten Schritt auf dem Gebiete der eigenen kolonialwirthschaftlichen Produktion, welcher für die ganze wirthschaftliche Entwickelung Deutschlands von eminentester Bedeutung werden kann! Und da erscheint es nicht mehr als billig, dafs auch die Gesammtheit einen Theil des Risikos trägt, namentlich, wenn die private Opferwilligkeit bereits das Ihre gethan und die jungen kolonialen Unternehmungen mit einigen Millionen dotirt hat.

Hoffentlich wird die eine solche Dampferverbindung bezweckende Vorlage im Reichstage recht bald eingebracht, damit eine regelmäfsige Verkehrslinie thunlichst bald hergestellt werde.

Bei allen persönlichen Sympathieen für die Leiter der ostafrikanischen Kolonieen, sowie bei aller Anerkennung der principiellen Bedeutung der dortigen Unternehmungen wird man immer und immer wieder deren experimentellen Charakter akzentuiren müssen. Darin liegt nichts die Wichtigkeit derselben Beschränkendes. Diesen Charakter theilen die ostafrikanischen Unternehmungen mit denen an der Westküste, in Kamerun, in Neu-Guinea und schliefslich mit allen wirthschaftlichen, industriellen, wie merkantilen Unternehmungen überhaupt. Wäre es möglich, mit bestimmter Aussicht auf Erfolg, ohne Risiko wirthschaftliche Unternehmungen zu insceniren, so würde der Muthige und Kluge vor dem Dummen nichts voraus haben. Wenn wir gleichwohl daher an dieser Stelle auf den experimentellen Charakter der ganzen ostafrikanischen Kolonisation hinweisen, so geschieht es, um von vornherein vor sanguinischen Hoffnungen zu warnen und solche zu bekämpfen. Wir sind fest überzeugt, dafs, wenn nicht bereits nach einigen Jahren sehr günstige wirthschaftliche Erfolge aus Ost-Afrika gemeldet werden, die kolonialpolitische Opposition einstimmig den Stab über das ganze Unternehmen brechen wird. Das wird nicht nur die vielen Schwankenden, Lauen und Halben, welche bereits jetzt die ganze koloniale Bewegung mit Schlacken und Ballast durchsetzen und belasten, zum Rückzuge veranlassen, sondern auch in der öffentlichen Meinung einen Rückschlag hervorbringen. Es kann daher gar nicht oft und nachhaltig genug betont werden, dafs junge koloniale Unternehmungen — ganz vereinzelte glückliche Ausnahmen abgerechnet — im Laufe der ersten Jahre keinen Gewinn bringen können. Kaffee, Baumwolle, Zucker, Zimmt, Tabak, sind Pflanzen, welche, um gewinnbringende Erträge zu gewähren, eine jahrelange Kultur des Bodens, Erfahrung und geschulte Arbeiter fordern und voraussetzen. Und wie wir uns in dieser Ansicht weder von den Unbilliges fordernden Gegnern einer deutschen Kolonialwirthschaft nichts abhandeln lassen, so wenig werden uns die übertriebenen Hoffnungen kolonialwirthschaftlicher Heifssporne eines Anderen belehren. Man erwäge ferner, dafs in den Kaffeekulturen Javas, Ost- und West-Indiens, Zentral- und Süd-Amerikas, Milliarden veranlagt sind, dafs daselbst Tausende erfahrener Pflanzer die Produktion leiten und Hunderttausende geschulter Arbeiter ihrem Befehle gehorchen, dafs die Beeinflussung der empfindlichen Pflanzen durch Boden, Niederschläge, Klima, seit Jahrhunderten beobachtet, dafs die unter diesen Einflüssen am besten gedeihenden Marken erprobt sind, dafs die Nachfrage, Aufnahmefähigkeit und Zahlungsfähigkeit der einzelnen in ihren Ansprüchen sehr verschiedenen Märkte für dieses Genufsmittel genau bekannt ist, dafs eine Flotte von kleineren Schiffen und Dampfern den Verkehr zwischen den einzelnen Produktionsorten, Sammelstellen und Stapelplätzen vermittelt, dafs grofse Kapitalmassen den Absatz der ganzen Produktion übernehmen und sichern, Vorschüsse gewähren usw. — kurz, sieht man diese ungeheuren Vortheile, über welche eine mächtige Konkurrenz gebietet, in Betracht, so wird man die Schwierigkeiten erkennen, mit welchen junge koloniale Unternehmungen zu kämpfen haben. Genau dasselbe gilt von dem Anbau und Handel mit Kakao, Zucker, Thee und Tabak. Wie viele Milliarden Mark sind in den Baumwollenpflanzungen, im Baumwollenhandel veranlagt! Alljährlich werden

ca. 2 Milliarden ℔ Baumwolle, im Werthe von ca. 1 Milliarde Mark, von den Kolonieen nach Liverpool, durch eine Flotte von 500000 Tonnen Gehalt, verschifft. Das soll und wird den tüchtigen Unternehmersinn nicht hindern, den Kampf durch bessere Leistungen zu gewinnen; aber diese besseren Leistungen kosten Zeit, Erfahrung, Geld, und noch müssen in Ost-Afrika die Ländereien ausgesucht und durch anzulernende Arbeiter kultivirt werden, welche ebenso billige und gute Waare liefern sollen, wie jene mächtige Konkurrenz.

Hier kann nur Arbeit, intensive rastlose Arbeit helfen. Bei dieser hat der Enthusiasmus Gelegenheit, sich abzukühlen und zu zeigen, dafs er nicht blofs an kühnen Plänen sich erhitzt, sondern dafs er stark und gewaltig genug ist, in ernstem, hartem Kampfe sich durch zahllose Enttäuschungen hindurchzuringen. So lange er dazu seine Fähigkeit nicht nachgewiesen hat, steht er mit beiden Füfsen im Experiment mitten drinnen. Das mögen die Gegner und Freunde bedenken, jene, um nicht ungerechtfertigte, verfrühte Forderungen zu stellen, diese, um nicht in ihrer Opferwilligkeit nachzulassen und nicht später der im Kampfe bewährten Kraft die nöthigen Mittel zur Fortsetzung der Arbeit zu versagen. Der vorläufig noch experimentelle Charakter unserer Kolonialwirthschaft, sowie die längere Produktionsdauer der einzelnen Anlagen wird den Unternehmern gröfsere Opfer in Gestalt bedeutender Fonds perdus auferlegen und eine Verzinsung der aufgewandten Kapitalien im günstigsten Falle erst nach 6, 8 und 10 Jahren ermöglichen. Um sowohl voreilige unbegründete Hoffnungen der Freunde wie gehässige Angriffe der Gegner zu bekämpfen, wäre es zweckmäfsig gewesen, wenn die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft von vornherein auf 8 bis 10 Jahre jeden Zinsgenufs statutarisch ausgeschlossen hätte. Neben den Schwierigkeiten, welchen die wirthschaftliche Produktion in den ostafrikanischen Kolonieen begegnen wird, werden die Leiter der dortigen Unternehmungen auch andererseits mancherlei Vortheile erkennen und gewinnen lernen, welche zur Zeit sich noch jeder Berechnung entziehen. Indessen darf wohl angenommen werden, dafs in einem so ausgedehnten Lande, mit so verschiedenen Höhenlagen und geologischen Formationen, sich sowohl werthvolle Handelspflanzen und Hölzer, als auch Mineralien finden werden, deren Ausbeutung gewinnreich sein wird. Unseres Erachtens müfste auf die Erforschung und Ausbeutung dieser natürlichen, von der Natur freiwillig gewährten und daher billiger zu producirenden Güter ein Hauptaugenmerk gerichtet werden. Möglich, dafs sich auch bequemere Wege, namentlich zu Wasser, nach dem Landinnern gewinnen und mit wenig Kosten nutzbar machen lassen, welche die Verbindung mit dem Meere und somit eine leichte Exportfähigkeit der Waare sichern. Auch können bei umsichtiger Leitung vielleicht die Karawanenzüge von früheren Verbindungen abgezogen und gegen mäfsige Zollgefälle nach der Küste geleitet werden. Nach gewonnener genauerer Kenntnifs des Landes, welches in seiner ganzen Ausdehnung nichts weniger als erforscht ist, werden auch Hochländer ausfindig gemacht werden, in welchen die Europäer dauernd wohnen und arbeiten können, ebenso wie dies in der Kapkolonie, in den Basutobergen, in Transvaal usw. der Fall ist. Man braucht deshalb noch keineswegs an eine Massenauswanderung zu denken. Weshalb sollten aber Europäer in jenen Hochländern nicht ebenso leben können, wie etwa in den Hochländern von Chile, Peru, Mexico und Brasilien? Zur Zeit ist das Land noch keineswegs für eine auch nur geringe deutsche Einwanderung aufnahmefähig; denn auch nur wenige Hundert Einwanderer würden weder in den Häfen, noch auf ihrer Reise nach dem Innern die für ihren Empfang nöthigen Vorrichtungen, Vorkehrungen und Vorräthe antreffen, geschweige denn ohne Zeitverlust eine Verwerthung ihrer Arbeitskräfte zu erzielen vermögen. Auf der anderen Seite werden sich bisher ungekannte und ungeahnte Hindernisse bei der Kolonisation des Landes ergeben, und nicht zu deren geringsten werden die Schwierigkeiten gehören, die durch den Verkehr mit den Eingeborenen und namentlich mit den Arabern entstehen. Auch der Verkehr unter den Kolonisatoren selbst wird nicht immer nach Wunsch geregelt werden können, und mancher, der hier das Haupt hoch trug und von kolonialer Begeisterung strahlte, wird sich drüben bei fortgesetzter Entbehrung und Anstrengung nach den Fleischtöpfen Alt-Deutschlands zurücksehnen. Und solcher Anhängsel, die hier bereits bei Anderen auf dem Faulbett und auf der Tasche liegen, hat die koloniale Bewegung nur allzu viele. Das sind nicht nur kostspielige, sondern auch demoralisirend wirkende Elemente, die hoffentlich von den besseren Kräften bald abgeschüttelt und unschädlich gemacht werden. Kurz, die junge Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft steht jetzt am Beginn ihrer Thätigkeit und ihrer Prüfzeit. Sie hat reichlich Gelegenheit, die Fähigkeit der Leiter, die wirthschaftliche Tüchtigkeit ihrer Mitarbeiter, die unausgesetzte opferfreudige Hingabe ihrer sämmtlichen Pioniere und deren Unterordnung unter die gemeinsamen grofsen Aufgaben zu erweisen. Erbringen sie diesen Beweis, wenn wie billig auch erst nach mehreren Jahren, so gehört Ost-Afrika ihnen. Und wenn Einem ein günstiges Ergebnifs zu gönnen ist, so gebührt es Demjenigen, welcher Kopf und Herz der Gesellschaft in sich vereinigt: dem Dr. Karl Peters.

Afrika.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemein kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt

von

Dr. Bernhard Schwarz.

(Fortsetzung.)

Zum Kamerunberge zurückkehrend, werden wir nun schon begreifen, dafs der früher geschilderte Buschwald dort eine ewig feuchte und dampfende Masse darstellen mufs. Weit entfernt indefs, dafs dies entmuthigen könnte, werden wir dadurch nur um so energischer auf die Plantagenarbeit hingewiesen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs, wenn erst einmal die Flanken des Berges gelichtet, ausgetrocknet und von Fruchtäckern eingenommen sein werden, auch der Gesundheitszustand dort oben zu einem besseren sich gestalten dürfte. Denn das ist nun einmal Thatsache, dafs alle dergleichen Mikroorganismen, wie sie wahrscheinlich die Keime auch des Malaria-Fiebers bilden, Luft, Licht und Trockenheit am wenigsten vertragen.

Einige Fachleute, wie z. B. Dr. Buchner, gehen übrigens noch weiter und behaupten, dafs man das Fieber, welches man auf den Höhen des Kamerunberges bekomme, einfach im eigenen Körper mit aus der Tiefebene bringe und dafs man dort oben fieberfrei bleiben würde, könnte man etwa mittelst eines Luftballons direkt von Europa aus dahin gelangen. Dem scheint nun freilich die Thatsache zu widersprechen, dafs selbst dortige Eingeborene, die nie zum Strande hinunterkommen, doch nicht von dem bösen Leiden verschont bleiben. Das Richtige an der Ansicht aber dürfte doch sein, dafs ein möglichst bald nach der Landung an der Kamerunküste bewerkstelligtes Aufsteigen in die Höhen des Berges eine wenigstens relative Sicherung vor dem Fieber oder doch vor dessen schwersten Erscheinungen in Aussicht stellt. Als Beweis dafür liefse sich noch anführen, dafs von den Schweden eben jene Beiden, die Diener, die am öftesten der Gummi-Ablieferung halber in das ungesunde Viktoria hinuntersteigen mufsten, dem Fieber zum Opfer fielen.

Wir haben mit unseren bisherigen Ausführungen die relative Fieberfreiheit der Erhebungen Kameruns und damit auch, da das Land eben zum allergröfsten Theile Hochland ist, die Vortheile des dortigen Klimas überhaupt zu erweisen gesucht. Sollten wir dadurch aber noch nicht überzeugt haben, so wird man wenigstens die günstigen Wirkungen der höheren Theile unserer Kolonie auf das Allgemeinbefinden nicht wegstreiten können. Dieselben werden bedingt durch die dort herrschende niedrigere Temperatur. Nach meinen eigenen Beobachtungen betrug die Wärmedifferenz zwischen Viktoria und Mapanja bei einem Höhenunterschied von fast 700 m und einer Luftdruckdifferenz von 50 mm durchschnittlich etwa 6 bis 8° C. (im Schatten). Am Abend und Morgen pflegten die Abweichungen noch viel erheblicher zu sein, nämlich bis zu 10 und 12°, indem das Quecksilber in Viktoria um jene Zeit nicht selten 26, ja 28° zeigte, während wir in Mapanja nur 17, 16 und einmal selbst 15° beobachteten. Sogar in der Mittagszeit erreichte die Wärme in jenem Gebirgsdorf nie eine lästige Höhe. Sie überstieg in keinem Falle 24° C., was ja selbst bei uns noch keine besondere Sommerwärme bezeichnen würde. An den letztgedachten Verhältnissen haben übrigens aufser der Höhe der Lage auch die dort häufig wehenden Winde und noch mehr die schon erwähnten Nebel, die daselbst fast immer den Himmel bedeckt sein lassen, das Hauptverdienst.

Günstiger fast noch erscheint das allerdings auch etwas höher gelegene Buea. Zwischen diesem Orte und Viktoria betrug der Unterschied während der zwei Tage meines Aufenthalts bei Sonnen-Auf- und Untergang sogar 8 bis 10°. Ein weiterer Vorzug dieses köstlichen Alpendorfes ist das Fehlen der Nebel, die in Mapanja häufig schroffe Temperaturwechsel und in deren Gefolge Rheumatismen mit sich bringen. Dafür pflegt aber in Buea die Mittagswärme um einige Grad höher zu sein als dort.

Ähnlich günstige Verhältnisse finden sich auch auf den Erhebungen im Innern. Allerdings, die gröfsere Entfernung vom abkühlenden Meere und die in Folge dessen stärkere Entfaltung der Sonnenhitze bewirken da drinnen für die Mittagsstunden eine sogar noch höhere Temperatur, als sie die Küste erreicht. Ich hatte beispielsweise in Kamba, auf der ersten Binnenlandsterrasse, bei

einer Seehöhe von fast 300 m, einmal 36°, was ich auf der ganzen Reise nicht wieder beobachtete; dafür sank das Glas in den Morgen- und Abendstunden bis auf 22 und selbst 20°.

Die Wirkungen, die solche relativ doch niedrige Temperaturen auf den Körper haben, kann man sich leicht vorstellen. Zunächst wird die Haut, die an der Küste immer feucht blieb, einmal trocken, und schon das bringt einen beruhigenden Eindruck auf die Nerven hervor. Als weitere Folgen stellen sich vermehrter Appetit, besserer Schlaf und bessere Verdauung ein. Der Kräftezustand hebt sich, die Stimmung wird eine muthigere, belebtere. Physisch und moralisch tritt eine Auffrischung ein, und das ist in Betreff des Fiebers, das immer eine physische und seelische Krankheit zugleich ist, besonders wichtig. Die Aktivität, so zu sagen, die in dem erschlaffenden Küstenklima so leicht zu Grunde geht und einer traurigen Passivität weicht, kommt wieder. Gewifs hätten die Schweden nicht so Grofses geleistet, wenn sie ihre Wohnung in Viktoria genommen hätten. Und so kann man wohl auch sagen, das kältere Klima der zum Glück so ausgedehnten Hochlande Kameruns verbürgt zum Theil wenigstens eine kulturelle Zukunft für die Kolonie. Man stelle nur auch einmal den Schweden Knutson neben den deutschen Agenten in Viktoria. Jener ist trotz der gekennzeichneten unzureichenden Lebensweise noch immer ein Hüne, dieser, obwohl von Haus aus auch sehr kräftig und sogar früherer Seemann, eine wahre Jammergestalt. (Der unglückliche junge Mann, ein Herr Berghaus, ist übrigens unterdefs gestorben.) Auch an mir selbst erfuhr ich den günstigen Einflufs des Höhenklimas. Es war ein ganz anderes Athmen da oben. Ich fühlte mich so leicht und frisch, während ich im Küstenlande selbst in gesunden Tagen doch meist immer schlaff und gedrückt war. Allerdings schüttelte mich in Mapanja nicht selten sogar der Frost in der Nacht, aber auch das machte nach dem endlosen Transpiriren eher Vergnügen, ähnlich wie bei dem Manne in der Fabel, der gern das „Gruseln“ lernen wollte. Das sind Thatsachen, die Jeder erlebt, der aus den dunstigen Niederungen Kameruns in die nahen Berge hinaufsteigt. Ein Zweifeln an diesen wenigstens allgemein günstigen Einwirkungen des dortigen Höhenklimas ist ganz unmöglich. Ich überlasse es aber den Herren Ärzten, daraus auch noch Schlüsse auf spezielle günstige Folgen zu ziehen, wie da z. B. sind Entlastungen des Herzens, das ja in den Tropen besonders stark affizirt erscheint, der Leber, der Nieren usw. Ich selbst will nur noch auf eine kleine, jedoch recht wohlthätige Wirkung der Höhen hinweisen. Dieselben entbehren nämlich, im Innern schon bei 300 m, der Moskitos und der Sandfliegen, die anderwärts den Europäer wahrhaft zur Verzweiflung bringen können.

Zur Vervollständigung unserer Beweisführung wollen wir zum Schlufs auch noch auf die Eingeborenen hinweisen. Die Leute der Niederung sind grundverschieden im Körperbau und Kräftezustand wie selbst bezüglich des Muthes und sonstigen Charakters von denen der Berge. Die Duallas von Kamerun-Stadt erscheinen allerdings noch leidlich stark; das mufs aber vorzugsweise auf Rechnung der besseren Nahrung gebracht werden, die ihnen ihr so einträglicher Zwischenhandel ermöglicht. Dagegen vergleiche man einmal die Bakundus aus den Mungo-Niederungen mit den Bakwiris vom Kamerun-Berge! Meine Träger, die aus dem letztgenannten Stamme gewählt waren, erregten durch ihren athletischen Körperbau, ihre mächtige Stimme, ihre Raufiust überall, wohin wir kamen, grofsen Schrecken, und ihre Herausforderungen zum Ringkampf wurden fast niemals angenommen. Nach dem Sklaven aus dem Bafarami-Gebirge zu urtheilen, den ich von Bakundu ab als Dolmetschen bei mir führte, sind die Bewohner jener Erhebung und die der Binue-Quellgebiete noch gröfser und kräftiger.

Wir meinen, unsere bisherigen Darlegungen werden genügen, um die Wichtigkeit des gehobeneren Bodens von Kamerun in hygieinischer Hinsicht zu beweisen. Aber dann bleibt doch immer das schlechte Klima des Tieflandes als Angriffsobjekt für die Gegner. Indefs auch in dieser Beziehung sind Einschränkungen des Vorwurfs möglich.

Zunächst erscheint ja eben das Areal des Tieflandes (angenommen, dasselbe sei wirklich ein klimatisch ganz hoffnungsloses Gebiet) in unserer Kolonie im Verhältnifs zu den höheren Partieen als ein verschwindendes, wie denn bekanntlich die Natur auch sonst das Terrain des dunklen Kontinents ähnlich providentiell angelegt hat. Wir haben tiefe Landstriche in Kamerun nur an der Küste. Aber auch hier sind diese durch das Kamerungebirge unterbrochen. Denn dasselbe tritt auf eine Strecke von 10 bis 12 geogr. Meilen mit ziemlich steilen Abfällen bis dicht an das Meer heran. Die auf diese Weise in zwei Theile zerlegte Flachküste ist daneben auch von sehr verschiedener Breite, je nachdem die Binnenlandsterrassen weiter vor- oder zurücktreten. Das Erstere geschieht besonders auffallend, je weiter man gegen Süden vorrückt. So ist der Monje-Katarakt östlich hinter Klein-Batanga nach Zöller nur 18 Seemeilen von dem Meere entfernt. Unterhalb davon, bei Plantation und an der Südgrenze der Kolonie, nähert sich der Terrassenabfall der Küste gar bis auf die Hälfte dieser Entfernung und darunter. Weiter nördlich liegen die Katarakte der Küstenflüsse, d. h. ihr Abstieg vom Tafelland zur Küstentiefebene mehr im Innern, so beim Mungo gegen 30 geogr. Meilen; aber wenn auch bis dahinein das Strombett selbst so niedrig ist, dafs es kaum noch 50 m Seehöhe im Durchschnitt aufweist, so steigt doch mit Ausnahme der eigentlichen Mündungspartie das Land auf beiden Ufern rasch derart an, bis 100 m und mehr, dafs an ein eigentliches Thal nicht wohl zu denken ist. Relativ ausgedehntere Tieflande ergeben demnach blofs die Inseln und Landzungen in den grofsen Mündungsdelten zu beiden Seiten des Kamerungebirges, so das Gebiet am Rio del Rey, am Uange und besonders am Kamerunflufs, jenem von einer ganzen Reihe bedeutender Küstenströme gebildeten Mündungsbecken, das in den zahlreichen Sumpf-Inseln auf seiner Wasserfläche und den Sumpfrändern des anstofsenden Festlandes ein Tiefebenenareal von mindestens 50 □Meilen repräsentirt, darunter als gröfste zusammenhängende Sumpfmasse die seiner Zeit von Frankreich beanspruchte Malimba-Insel mit einem Flächeninhalt von allein über 10 □Meilen, das ist fast das Doppelte von dem Areal etwa des Fürstenthums Reufs ä. L. Das erscheint uns wohl viel; aber was sind 50 □Meilen gegen die vielen Tausenden von □Meilen, die, durchgängig Hochland, unsere Kolonie da draufsen umfassen kann, wenn wir sie erst entsprechend bis in das Innere hinein ausgedehnt haben werden!

Freilich, die bekanntlich so hartnäckigen Gegner unserer kolonialen Sache werden sagen: jenes kleine Tieflandgebiet ist nur insofern gerade von gröfster Wichtigkeit, als der Handel nach Lage der Dinge dort immer sein Zentrum haben wird.

Das ist nun freilich nicht zu leugnen. Denn gerade jenes Sumpfgebiet umschliefst den besten und nahezu einzigen Hafen des ganzen Landes. Gleichwohl ist selbst dort inmitten dieser endlosen Sümpfe das Gespenst des Fiebers nicht so schlimm, als man wohl meint. Zunächst ist ja zu erwägen, dafs das dortige Klima neben seinen Schattenseiten auch Vorzüge hat, welche schwerwiegend sind. Mit Recht hat man darauf hingewiesen, dafs daselbst Staub und plötzliche rauhe Winde, wie sie bei uns so mancher Brust den Todesstofs geben, gänzlich unbekannte Dinge sind. Die Lungenschwindsucht, die in unseren Breiten und selbst auch in anderen tropischen Ländern, z. B. in Brasilien, ungezählte Millionen hinrafft, kommt dort überhaupt nicht vor. Es scheint sogar, als ob Leute mit phthisischer Anlage, die dort hinausgehen, sich daselbst länger halten könnten, als in der Heimat. Wenigstens ist mir ein Beispiel bekannt, das diese Vermuthung nahe legt. Es ist aber auf alle Fälle keine Uebertreibung, wenn man behauptet, dafs die Lungentuberkulose ein zehnmal schlimmerer Würgengel ist, als das Fieber. Wir haben auch Beispiele genug, dafs in jenen Gegenden weifse Menschen lange und ohne sonderlichen Schaden gelebt haben. So erwähnt Zöller, dafs der Bischof von Gabun bereits 33 Jahre auf seinem Posten ist und sein Vorgänger gar 90 Jahre alt wurde, und doch ist Gabun nachweislich schlechter in sanitärer Hinsicht noch als Kamerun. Der Wörmann'sche Agent Herr Schulze lebt, so viel ich weifs, bereits fast 20 Jahre auf der kleinen Eloby-Insel, die allerdings für relativ sehr gesund gilt. Aber auch in Kamerun selbst giebt es einige europäische Kaufleute, die schon längere Zeit ganz munter dort hausen. Aufser dem Angeführten hat übrigens gerade das Klima von Kamerun noch den besonderen Vorzug, dafs Dysenterie, die fürchterliche Plage anderer Tropenländer, so z. B. der Sunda-Inseln, fast gar nicht auftritt.

Bei dieser Gelegenheit soll auch noch darauf aufmerksam gemacht werden, dafs die Hitze in den Küstenregionen zwar, wie erwähnt, unangenehm, aber immerhin doch viel erträglicher ist, als man gemeinhin annimmt. Gerade im Zentrum der Sumpfgegend, bei den Kamerunstädten, ist die Temperatur, jedenfalls durch die Einwirkung des nahen Meeres, des grofsen, oft mehrere Kilometer breiten Stromes und der unermefslichen Mangrovewälder, auffallend gemäfsigt. Mehrmals hatten wir früh 6 Uhr nur 24° und selbst 20° C., namentlich wenn in der Nacht, wie gewöhnlich, Tornados, Gewitterstürme, gewüthet hatten. Das Maximum überstieg ebendort nur in Ausnahmefällen 26 oder 28°. Temperaturen, wie am Rothen Meere oder in Zentral-Asien, wo man 40 und 50° beobachtet hat, kommen hier nie vor. Kamerun gehört unbestritten unter die gemäfsigteren der warmen Länder der Erde. Selbst in den erwähnten engen, ventilationslosen Flufsrinnen im Innern, so beim Hafenplatz von Bakundu ba Nambéle, schwankte das Thermometer immer nur zwischen 26 und 32° C. In der Küstenregion,

darunter auch in Viktoria, das sonst mangels eines grofsen Flusses schon einige Grade wärmer ist als Kamerun-Stadt, läfst die sogenannte Seebrise, die leider meist nur über Tag weht, die Atmosphäre oft fast behaglich erscheinen, wenn auch niemals so, wie etwa in Mapanja. Ganz besonders ist dies der Fall in dem später noch zu erwähnenden Suellaba, an der eigentlichen Mündung des Kamerunflusses, wo in der Regel während des ganzen Tages ein überaus heftiger Seewind die Luft bis auf 22 bis 20° abkühlt. Nur in den Nächten, wo vielfach ein Landwind einsetzt, der wie der Hauch aus einem Glühofen daherfährt und nicht selten wahre Leichengerüche mit sich führt, wird die Sache oft wirklich qualvoll und der Schlaf aufserordentlich beeinträchtigt.

Mit diesen Ausführungen fällt es uns natürlich nicht ein, über die wirklichen Gefahren hinwegtäuschen zu wollen. In der That giebt's in Kamerun Fieber, und manch junges, hoffnungsvolles Leben mufste ihm, oft schon nach kurzem Aufenthalte, zum Opfer fallen. Allein man darf nicht vergessen, dafs auf das Konto desselben gewöhnlich alle Todesfälle von Europäern, die dort überhaupt verkommen, gesetzt werden. Vielen von diesen aber lag irgend eine andere Krankheit zu Grunde. Beispielsweise kam während meiner Reise ein junger, vornehmer Schwede dorthin, der nach wenigen Tagen schon starb. Nun hiefs es auch wieder unisono: „Das schreckliche Fieber!“ In Wahrheit hatte aber ein unter dem Tropenklima allerdings wohl rascher, als das anderwärts geschehen sein würde, entwickelter Herzfehler dem Manne ein so jähes Ende bereitet.

Aber auch da, wo wirkliches Fieber vorliegt, trägt an demselben in vielen Fällen mehr die falsche Lebensweise der Europäer, als das Klima die Schuld. Nicht wenige der Letzteren schwächen sich durch geschlechtliche Ausschweifungen. Diese sind aber in einem Lande, wo man ohnedies nur zu leicht schlaff und blutarm wird, in einem Lande, wo Energie und Regsamkeit doppelt nöthig sind zur Stütze auch des Körpers, besonders gefährlich. Noch kürzlich erzählte mir ein junger Herr, der mehrere Jahre ohne Schaden unter den Tropen weilte, dafs sein Vater, ein Arzt, der gleichfalls lange dortselbst gewohnt hatte, ihm den guten Rath mitgab: „Fürchte Dich nicht, meide die Weiber, trinke keine Spirituosen!“ Und selbst die moralisch Laxesten von allen Europäern in West-Afrika pflegen den neu Angekommenen vor jeder Anknüpfung mit den Töchtern des Landes zu warnen, ehe nicht der erste Fieberanfall überstanden sei. Insonderheit soll eine Erkrankung an Syphilis, welch letztere in West-Afrika sehr verbreitet ist, verbunden mit einem wenn auch leichten Fieberanfall, vielfach einen tödtlichen Ausgang herbeiführen.

Ungleich gefährlicher noch als die Exzesse in Venere sind aber die in Baccho. Mit Recht sagte Dr. Wolf auf dem Berliner Naturforschertag: „Man bedenke, dafs die Organe, die das Tropenklima überhaupt und das Fieber insbesondere angreift, gerade die Organe sind, die auch durch das Trinken mitgenommen werden, Herz, Leber und Nieren!“ Sehr oft, wo ein einfacher Fieberanfall bei einem mäfsigen Menschen ohne Schädigung vorübergeht, führt er bei einem Trinker zu einem Leberabszefs, der mit dem Tode endigt.

Das sind unbestreitbare Sätze. Und doch, wunderbarerweise, wird in jenen Regionen fast mehr getrunken als selbst im hohen Norden. Und dabei sind die Getränke, damit sie in der Hitze sich überhaupt halten, meist auch noch sehr stark. So das Bier, das, gewöhnlich Hamburger oder englischen Ursprungs, nach der Einfüllung in die Flaschen in der Heimat noch einmal gekocht wird. Dazu kommen dann scharfe, alte Cognacs, schwere spanische Weine u. dergl. Champagner und Rheinweine fungiren schon mehr als Luxusartikel. Man wird nun glauben, die Hitze des Klimas reize stark zum Trinken. Das ist aber gar nicht der Fall, wohl weil dieselbe keine trockene, sondern eine feuchte ist. Man bedarf in Kamerun nur wenig Getränk. Spirituosen wollen sogar im Anfang gar nicht munden, namentlich das schale, bittere Bier, zumal da ja die betreffenden Flüssigkeiten bei dem Mangel an Eis badswarm sind. Kaffee oder Thee, Selterswasser und Zitronenlimonade thun ungleich bessere Dienste. Also mufs man bekennen: Wie überall, so ist auch hier das Trinken kein Bedürfnifs, sondern eine Angewöhnung. Was soll man sagen, wenn — wie ich Fälle kennen gelernt habe — ein junger Mann an einem Tage 30 Cognacs zu sich nimmt, das Bier und der Wein, der noch überdies konsumirt wird, nicht gerechnet! Oder wenn ein Anderer zur Abendmahlzeit eine ganze Flasche Cognac austrank, gleichfalls als Begleiterin von noch einigen anderen Getränken! Zur Ehre der Kaufleute in jenen Gegenden sei es übrigens gesagt, dafs viele von ihnen damit nicht getroffen oder dafs sie doch von Forschungsreisenden in der beregten Hinsicht noch überboten werden. Zwei solche sollen in Kamerun bei einem vielmonatlichen Aufenthalt täglich 30 Flaschen Bier konsumirt haben. Wie grenzenlos leichtsinnig man in dieser Hinsicht ist, beweise noch ein Fall. Ein mir bekannter Herr, eine Herkules-Figur, begann schon früh nüchtern mit Cognac, obwohl er bereits seit längerer Zeit beim Erwachen immer Unmassen von Galle auswarf. Er verlachte aber alle Warnungen. Die Folge war, dafs er, als ich ihn nach einigen Monaten wiedersah, zum Skelett zusammengefallen erschien und schleunigst nach Europa reisen mufste. Eine derartige Lebensweise würde bei uns den Ruin ebenso gewifs nach sich ziehen als in Afrika. Hier aber kommt Alles auf das grofse Fieberkonto.

Meiner Ansicht nach haben die Deutschen eine solche geradezu unverzeihliche und frevelhafte Unmäfsigkeit von den dortigen Engländern und den Seeleuten, die an jener Küste verkehren, gelernt. Jetzt ist die Unsitte schon zur Seuche geworden. Kommt man in irgend ein Haus, so geht es nicht anders, es wird ein „Kleiner“ eingeschenkt, darauf noch „einer“, dann heifst es: „Nur noch einer, denn aller guten Dinge sind drei“, und so geht's fort. Es ist nicht leicht, der aufserordentlichen Liebenswürdigkeit der Landsleute da draufsen zu widerstehen. Zumeist sind ja auch die Verführten junge Menschen, die an sich schon Alles leichter nehmen. — Vielleicht wird man mir meine Offenheit verargen, aber Offenheit schien mir hier Pflicht. Es handelt sich ja um theure Menschenleben, die man möglicherweise durch ernste Worte mitbewahren helfen kann.

Will man aber noch Belege, so beherzige man doch nur die auffällige Thatsache, die Herr Dr. Buchner (Deutsche Kolonialztg. 3. Jahrg., 19. Heft, Seite 561) vergebens leugnet, dafs die Missionare eine bedeutend geringere Sterblichkeit zeigen, als die Kaufleute. Ohne Zweifel ist ihre gröfsere Enthaltsamkeit in den beiden erwähnten Punkten die Ursache davon.

Endlich aber sollte selbst die Thatsache, die allerdings zugegeben werden mufs, dafs das Fieber in jenen Gegenden früher oder später jeden Europäer, auch den Mäfsigsten, ergreifen wird und dafs es irgend ein wirksames Präservativ dagegen zur Zeit noch nicht giebt, doch nicht zu sehr zurückschrecken. Erstlich sollen von 100 Fällen nur etwa 8 tödtlich verlaufen; namentlich ist ein schlimmer Ausgang in den ersten Jahren des Aufenthalts sehr unwahrscheinlich. Sodann aber lassen sich auch eine ganze Reihe wirksamer Mittel nennen, die wenigstens das Übel abzuschwächen geeignet sind.

Vor allem sollte man Niemand zu früh dahinaus entlassen. Das Fieber scheint auf Körper, die noch auf einer gewissen Entwicklungsstufe stehen, einen stärkeren Einflufs zu haben, als auf solche, die das volle Mannesalter erreicht haben. Es giebt sogar Ärzte, die auf Grund von Beispielen, die ihnen vorgekommen, für höhere Lebensjahre eine völlige Unzugänglichkeit für die Malaria annehmen wollen. Daraus darf man allerdings nicht folgern, dafs man dahinaus möglichst alte Leute schicken solle. Denn in höheren Jahren besitzt ja andrerseits der Mensch entschieden die Widerstandsfähigkeit, die das Klima da draufsen fordert, nicht mehr in dem Grade wie früher. Auch meinen die angezogenen Gewährsmänner nicht, dafs man jene Fieberfreiheit mitbringt, wenn man als alter Mann dahinaus kommt, sondern vielmehr, dafs man sie da draufsen nach einem längeren Aufenthalt erreicht, wenn es überhaupt glückt, dabei ein höheres Alter zu erlangen. Gemäfs der allgemeinen Erfahrung an der gesammten tropischen Westküste von Afrika müssen indefs solche Beispiele von Akklimatisation als mindestens sehr vereinzelte, als exzeptionelle bezeichnet werden. Die Regel ist, dafs der Weifse nach 2 oder doch 3 Jahren ununterbrochenen Aufenthaltes dortselbst wieder einmal auf mehrere Monate nach Europa reisen mufs, will er nicht zu Grunde gehen. Es gilt dies für die ganze ungeheure Uferlinie von Senegambien bis Loanda hinunter. An eine Akkommodation der europäischen Natur an das Sumpfklima jener Küstengebiete oder gar an das allmähliche Heranwachsen einer akklimatisirten zweiten Generation, sofern man dabei wenigstens einen rein weifsen, unvermischten Schlag, Kinder von einem europäischen Vater und einer europäischen Mutter, im Auge hat, ist schlechterdings, wie hier gleich ausdrücklich betont werden soll, nicht zu denken. Bekanntlich hat sich die gleiche Unmöglichkeit schon längst in ähnlich gearteten Gebieten, so z. B. in Ost-Indien u. a. herausgestellt, beiläufig ohne dafs sich dadurch etwa die Engländer oder Holländer von ihrem so gewinnreichen kolonialen Treiben hätten abbringen lassen. Nur in subtropischen Gebieten, so in Algerien und in dem überhaupt in so vielfacher Beziehung mit dem Norden des Erdtheiles korrespondirenden Süd-Afrika, ist es gelungen, aus rein europäischem Blute einen übrigens hervorragend kräftigen Nachwuchs zu erzielen. Vielleicht aber, dafs sich auf den Gebieten, die wir hier im Auge haben, im Laufe der Zeit ein dem üblen Klima wenigstens leidlich widerstehender Mischlingsschlag ausbildet.

Wie dem aber auch sein möge, wir bleiben doch bei unserer Behauptung stehen, dafs die dorthin sich wendenden Europäer wenigstens ein gewisses Alter, das 30. oder zum mindesten das 25. Jahr, erreicht haben sollten. Vielfache Erfahrungen sprechen dafür. So hatte mein Gefährte ungleich nachhaltiger am Fieber zu leiden als ich und mufste schliefslich umkehren. Er war aber mehr als 15 Jahre jünger als ich. Ebenso sind von den 4 Schweden gerade die zwei Jüngsten gestorben. Auch in mehreren Faktoreien, die ich besuchte, waren in der Regel blutjunge Leute, die erst kaum 20 Jahre zählten, zuerst der üblen Krankheit zum Opfer gefallen. Ähnliche Erfahrungen haben die Missionsanstalten und verschiedene Afrikareisende gemacht. Ich beziehe mich beispielsweise auf das Zeugnifs des bekannten Majors von Mechow, des Erforschers des Kuango. Ein etwas gereifteres Alter hat ja auch noch die schwerwiegenden Vorzüge, dafs es dem Menschen leichter wird, den Versuchen zu Unmäfsigkeiten im Geschlechtsgenufse und im Trinken zu widerstehen, sowie dafs das Erschrecken bei den ersten Anfällen der Krankheit nicht allzu grofs ist. Denn wie bei der Cholera etwa haben auch diesem Leiden gegenüber Furcht und Kleinmuth den nachtheiligsten Einflufs, wie denn bei dem ganzen Charakter des Fiebers, der ein halb psychischer ist, und der entnervenden Art des Klimas jener Gegenden überhaupt Willenskraft und Selbstbeherrschung unentbehrliche Dinge sind.

(Fortsetzung folgt.)

Süd-Amerika.

Die Kolonisation im Itapocú-Thale, Süd-Brasilien. (Originalbericht.) Im Nachfolgenden ist ein Bericht des mir wohlbekannten und befreundeten Herrn Dr. Kaerger veröffentlicht, welcher vor ungefähr Jahresfrist in Santa Catharina sich niedergelassen hat. Der Bericht ist mir um so willkommener, weil ich für die Wahrheitsliebe und loyale Gesinnung des Verfassers auf das Unbedingteste einstehe. Herr Dr. Kaerger hat s. Z. in Strafsburg unter der Leitung der Herren Prof. Knapp und Brentano Staatswissenschaften studirt und ist später als Landwirth thätig gewesen. Wegen seiner überwiegend praktischen Richtung habe ich seinen Entschlufs, sich in Süd-Brasilien als Kolonist niederzulassen, mit Freuden begrüfst. Da ich von ihm eine kräftige Förderung aller der Bestrebungen zu erhoffen mich berechtigt glaube, welche meine Freunde und ich seit 10 Jahren vertreten haben, so ersuche ich alle meine persönlichen Freunde sowie alle Mitglieder des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“ in Süd-Brasilien, dem Genannten entgegenzukommen und seinen Wünschen und Arbeiten förderlich sein zu wollen. Dr. R. Jannasch.

Joinville bei São Francisco do Sul,
Provinz Santa Catharina, Brasilien. 26° südl. Breite
Ende Januar 1887.

Ich habe bald nach meiner Ankunft hierselbst ein Grundstück am Itapocú — bei der Mündung des Itapocúsinho in denselben — gekauft, und bin als erster deutscher Kolonist jenes Thales, in welchem bisher nur Brasilianer angesiedelt waren, am 1. Juni v. J. hinausgezogen. Bald nach mir folgte ein Herr Götsch, der mit seiner Familie auf demselben Schiffe angekommen war.

Beide waren wir durch die Schilderung des schönen und fruchtbaren Itapocúthales veranlafst worden, selbständig, ohne Rücksicht auf eine etwaige Besiedelung des Thales seitens des Hamburger Vereins, bis dahin vorzudringen. Ein glücklicher Zufall fügte es, dafs bald nach uns eine Anzahl in früheren Zeiten aus Deutschland nach Rufsland eingewanderter, von dort aber agrarischer und politischer Verhältnisse halber geflüchteter Familien, für welche in Deutschland 20 000 ℳ gesammelt worden waren, hier anlangten und das Land zwischen den letzten Kolonisten (in der Südstrafse) bis zu dem Punkte kauften, an dem die Vereinsdirektion eine bis an den Itapocúflufs sich erstreckende Stadt (Gültzow genannt) anzulegen beabsichtigt. Nunmehr wurde auch die Besiedelung des Itapocúthales selbst systematisch in die Hand genommen und im Laufe des verflossenen Jahres eine Anzahl von circa 30 deutschen Familien daselbst angesiedelt. Es ist in Aussicht genommen, die Kolonisation längs des Itapocúthales bis hinauf in das Hochland von São Bento weiter zu führen und so eine zweite Verbindung — neben der von der Regierung gebauten Serra-Strafse — zwischen dem Getreide und Vieh produzirenden Hochland und dem die subtropischen und theilweise auch die tropischen Früchte kultivirenden Küstenland herzustellen.

In welcher Weise schreitet man aber hier mit der Kolonisation vorwärts? In Nord-Amerika hat man das Prinzip: Erst Verkehrsmittel und dann Kolonisten. Der Besiedelung am Manitoba, die jetzt so energisch betrieben wird, ging die Erbauung der dritten Pacific-Eisenbahn voraus, die eine direkte Verbindung dieses Landes mit der Küste herstellte. Hier aber heifst es: Erst Kolonisten, und dann allmählich, sehr allmählich die Wege. Theilweise trägt hieran die brasilianische Regierung Schuld, die dem Hamburger Verein, welcher die Kolonisation von Dona Francisca in Händen hat, die seit 1½ Jahren fälligen Subventionsgelder nicht ausz ahlt und stets in der Zahlung dieser Gelder lässig war, theils in dem Kolonisationsprinzip der Vereinsdirektion. Dieselbe geht darauf aus, in langen, nur an den beiden Seiten mit je einer Reihe Kolonisten besetzten Strafsen die Kolonisation möglichst weit in die Ferne zu treiben. Dies bedingt aber einen so ausgedehnten Strafsenbau, dafs die durch den Verkauf der Ländereien eingehenden Gelder bei weitem nicht hinreichen, die hierfür nöthigen Auslagen zu bestreiten. Würde dagegen die Kolonisation mehr konzentrisch, von gemeinsamen Mittelpunkten aus nach allen Richtungen hin, statt nur in einer Richtung betrieben, so wäre die benöthigte Länge von Hauptstrafsen eine viel geringere, und der Bau derselben könnte, unter Beibehaltung des hier befolgten Prinzips, die Kaufpreise der Grundstücke seitens der Kolonisten am Strafsenbau abarbeiten zu lassen, vollständig mit Hilfe dieser Kaufgelder bewältigt werden. Aufserdem würde diese Art der Besiedlung den Vortheil gewähren, eine dichtere Bevölkerung zu schaffen, und dadurch einen festeren gegenseitigen Schutz (gegen Überfälle durch die Indianer), gegenseitige Unterstützungsmöglichkeit und einen lebhafteren Austausch von Produkten und Arbeitskraft gewähren.

Diese Erwägungen müssen allerdings vor anderen kolonisatorischen Rücksichten zurücktreten. So z. B. ist die Longitudinal-Kolonisation gerechtfertigt, wenn es sich darum handelt, durch ein unfruchtbares oder weniger fruchtbares Land zu einem von der Natur günstiger ausgestatteten Landstrich zu gelangen, wie das hier mit der Südstrafse und dem Itapocúthal der Fall war, oder wenn es gilt, die Verbindung zweier agrikulturell ganz verschiedener Landstrecken herzustellen und dadurch den Austausch der beiderseitigen Produkte zu bewirken. Diesen Zweck z. B. verfolgt die Serra-Strafse, und hier trat dieses Ziel dergestalt in den Vordergrund, dafs die Strafse schon vor der Besiedlung ihres Terrains, ja ohne die bestimmte Aussicht, dasselbe jemals ganz besiedeln zu können, von der Regierung gebaut wurde. Nun aber, da diese Verbindung hergestellt ist, hat es meiner Ansicht nach keinen Zweck, die Besiedlung des Itapocúthales wieder mit aller Macht vorwärtszutreiben, um eine zweite ganz unnöthige Verbindung mit dem Hochland zu erreichen, anstatt das überaus fruchtbare Land nach allen Seiten hin auszunutzen.

Allerdings würden sich einem solchen Vorhaben gewisse, in den Personen liegende Schwierigkeiten gegenüberstellen. Das in Frage kommende Land gehört nämlich dem Prinzen von Joinville, einem der drei orleanistischen Prinzen, die in Folge ihrer Verschwägerung mit dem kaiserlichen Hause in Brasilien Ländereien besitzen. Diese Prinzen sind nun in die Idee verrannt, es sei sowohl für sie selbst, wie für die Sache der Kolonisation besser, das Land nicht in Eigenthum, sondern in 99jährige Pacht auszugeben. Jedesmal nun, wenn es sich darum handelt, dafs der Verein neues Land von dem Prinzen behufs Kolonisation eigenthümlich erwirbt, hat der Vertreter des Prinzen, der möglichst wenig Land zu Eigenthum weggeben will, mit dem Direktor der Kolonie, der möglichst viel Land zu Eigenthum zur Vertheilung an Kolonisten erwerben mufs, einen gewissen Kampf zu bestehen, der allerdings, da beide Ämter in einer Person vereinigt sind, nur ein innerer ist. Die Rücksicht nun auf die prinzlichen Prinzipien läfst den Vertreter des Prinzen (einen Elsässer aus Mülhausen, Namens Brustlein) sogar stets zweifeln, ob er das Land zu beiden Seiten des den Itapocú hinaufführenden Weges, und nicht vielmehr nur das an der Flufsseite gelegene Land der Direktion überlassen soll; sie würde ihn aber jedenfalls stets davon abhalten, das mehr im Innere liegende Land herauszugeben. Vielleicht wird nun die Möglichkeit einer latitudinalen Kolonisation in der nächsten Zeit geschaffen. Seit längerer Zeit werden nämlich zwischen dem Hamburger Verein, dem „Westdeutschen Verein für Kolonisation und Export“ und dem Prinzen Verhandlungen gepflogen, welche die Gründung einer gröfseren Kolonisationsgesellschaft zum Zweck haben, in welche die Prinzen ihr Land, der Hamburger Verein seine bereits geleisteten kolonisatorischen Arbeiten und der Westdeutsche Verein Kapitalien einschiefsen soll. Für die Kolonie Dona Francisca wie für die deutsche Kolonisation im Allgemeinen würde die Ausführung dieser Idee von gröfstem Glück sein; sie wäre jedenfalls eine aussichtsvollere Kapitalanlage als die Besiedlung von São Feliciano durch die Gesellschaft „Hermann.“

Wie gestalten sich nun die Folgen jenes Prinzips: „Erst Kolonisten und dann Wege!“ für den einzelnen Kolonisten? In ihrer ganzen Schwere habe ich dieselben kennen gelernt. Als ich nach dem Itapocú kam, bestand der Weg dorthin in einer vor Zeiten

durch einen unternehmenden, aber noch Gründerära-Grundsätzen handelnden Belgier Jourdan angelegten Pikade d. h. einem Waldwege, der durch einfaches Absäbeln des Unterholzes hergestellt ist. Über 20 bis 30 größere und kleinere Flüßchen mußte man ohne jede Brückenanlage passiren, steile Terrainwellen mußte man hinauf- und hinunterklettern, an unzähligen Stellen mußte das wieder-zusammengewachsene Gebüsch auseinandergehauen, oder wenn ein entwurzelter Urwaldsriese den Weg versperrt hatte, eine denselben umgehende Seitenpikade gehauen werden.

Alles dies ging noch an, wenn es sich nur um die Passage von Menschen handelte. Allein wie sollte man mit Menschen allein die nöthigen Lebensmittel, Geräthschaften und das Pflanzgut hinausschaffen, namentlich wenn man, wie ich, nicht für sich allein, sondern für einige Arbeiter zu sorgen hatte, und nicht nur 2 bis 3 Morgen, sondern über 10 Morgen gleich zu Anfang bepflanzen wollte! Ich sah mich also genöthigt, 2 Pferde anzuschaffen, die ich mit der zu transportirenden Last belud. Was ich aber auf diesen Fahrten durchgemacht habe, ist unbeschreiblich. Zu dem erbärmlichen Wege trat als erschwerender Umstand der Mangel an den nöthigen Vorrichtungen zur zweckmäßigen Belastung der Thiere, die ich theils nicht kannte, theils an Ort und Stelle nicht auftreiben konnte. Da mußten denn die Pferde die steilen Böschungen der Bäche hinab, kamen mit vermehrter Gewalt unten an, und patschl sitzen sie bis am Bauche im Schlamme. Mit Mühe raffen sie sich empor, geängstigt stürmen sie das entgegengesetzte Ufer hinan und regelmäßig verlieren sie dann ihre ganze Last, wenn man dieselbe nicht schon vorher, damit die Pferde überhaupt aus dem Schlamm herauskonnten, abzunehmen genöthigt war. Rechts und links standen oft die Bäume so nahe am Wege, daß das Pferd mit seiner Last sich kaum durchzuwinden vermochte, oder die Dornen von Schlinggewächsen hingen so tief herab, daß sie erst abgesäbelt werden mußten, ehe das Thier durchkriechen konnte. Alles das ist jetzt besser geworden; die Flüsse sind provisorisch überbrückt, die Pikade ist breiter gehauen und kann, weil täglich von Menschen begangen, nicht mehr so leicht zuwachsen. Gleichwohl giebt es noch immer schwer passirbare Stellen, und vor allem ist eine Pikade, bevor sie in eine Straße umgewandelt ist, niemals für Wagen befahrbar. Für den Augenblick ist dieser Zustand erträglich. Hinauszuschaffen aus dem Urwald haben wir noch nichts, und den Import besorgt mittelst Maulthieren der oben erwähnte Göteeh, der im Itapocúthal eine sogenannte Vende, d. h. einen Laden angelegt hat, der für die nothwendigsten Bedürfnisse des Kolonisten sorgt. Wenn aber der Zeitpunkt gekommen sein wird, in dem der Kolonist seine Produkte zu verkaufen wünscht, so würde sich der Mangel einer fahrbaren Straße sehr fühlbar machen. Man ist nun allerdings dabei, dieselbe auszubauen; aber wenn hierzulande an und für sich schon alles sehr langsam geht, so wird die Langsamkeit hierbei durch den Mangel an Geldern, insbesondere der von der Regierung geschuldeten Subventionsgelder, verdoppelt und verdreifacht. Die Möglichkeit, daß eine Summa Geldes von den maßgebenden Körperschaften und der Regierung selbst bewilligt ist und doch Jahre lang nicht ausbezahlt wird, ist eben nur in Brasilien vorhanden, einem Lande, in welchem es von den ärmsten Vagabunden bis hinauf zu den höchsten Beamten des Reiches Menschen giebt, denen noch immer nicht die Idee aufgegangen ist, daß das gegebene Wort bindet.

Eine große Erleichterung gewährt dem ankommenden Kolonisten des Itapocú, daß das rechte Ufer desselben schon seit 7 Jahren mit einheimischen Brasilianern besetzt ist, welche demselben wenigstens Zucker, Schnaps und Farinha (das aus der Mandiokwurzel gewonnene Mehl), sowie Weide für etwaige Pferde und Maulthiere liefern können.

Ob diese Leute bei ihrer großen Bedürfnißlosigkeit später auch Abnehmer der deutschen Produkte sein werden, erscheint zweifelhaft.

Von allen Kulturen scheint die Kaffeekultur die rentabelste zu sein und namentlich für die Zukunft am meisten Aussicht zu haben. In geschützter Lage gedeiht der Kaffee vortrefflich, und diese Lage wird durch die zahlreichen Hügel und Berge, von denen das Küstenland durchzogen ist, in ausreichendem Maße geboten. Bisher war das Zuckerrohr die rentabelste Pflanze; der immer mehr fallende Preis des Zuckers wird aber wohl auch die hiesigen Kolonisten allmählich zur Bevorzugung anderer Kulturen führen. Sehr einträglich ist ferner der Anbau von Reis und Mais, ersterer in Folge des Bestehens einer ausgezeichnet funktionirenden Reismühle in Joinville ein flotter Exportartikel, letzterer das beste Material zur Fütterung alles Viehes. Von menschlichen Nährstoffen sind die nahrhaften und schmackhaften schwarzen Bohnen und eine große Anzahl Knollen- und Wurzelgewächse hervorzuheben, welche gleichermaßen wie Mais ein kräftiges Viehfutter abgeben. Ausschließlich in Händen der Brasilianer liegt die Bereitung der sogenannten Farinha aus der Mandiokwurzel und das Mate-Geschäft, von welch letzterem eine Ausdehnung nach Europa durch deutsche Kolonisten sehr zu wünschen wäre.

Nach alledem zu schließen, was ich gesehen und gehört habe, ist die Auswanderung nach Dona Francisca Leuten, die arbeiten wollen, nur zu empfehlen. Das Geld wächst zwar nicht auf den Bäumen, wie man aus manchen Schriften, wie z. B. denen des Herrn von Eye entnehmen müßte; aber für denjenigen, der nicht davor zurückschreckt, in den ersten Jahren ein entbehrungsreiches und mühseliges Leben zu führen, eröffnet sich hier ein Arbeitsfeld, das dem fleißigen Menschen ein sicheres Einkommen und ein unabhängiges Leben verschafft. Leute, die mit keinem Pfennig in der Tasche hier ankamen, sind in vielen Fällen hier zu wirklichem Wohlstand gelangt, und in den meisten Fällen, in denen nichts erreicht wurde, trugen Unfleiß oder persönliche Unglücksfälle die Schuld daran. In wieweit nun die Arbeit mit fremden Arbeitskräften sich rentirt, darüber kann ich jetzt noch kein Urtheil fällen. Es liegen allerdings zahlreiche Beispiele vor, in denen in solchen Fällen die Leute ihr mitgebrachtes Kapital zugesetzt haben; allein ich glaube, daß hieran ein schlechtes Haushalten mit dem Kapital die Schuld trug. Die meisten, die mit einigen Mitteln versehen hier ankommen, wollen mit aller Gewalt sofort ihr Geld los werden und stürzen sich deshalb in Unternehmungen, bei denen für die hiesigen Verhältnisse das Anlagekapital viel zu groß war, als daß es sich jemals rentiren konnte. Nur wer von klein anfängt und allmählich in gleichem Verhältniß zu seinen wachsenden Erfahrungen und steigenden Einnahmen seinen Thätigkeitskreis vergrößert, hat hier Aussicht auf Erfolg. Auf diese Weise ist es auch einer beträchtlichen Anzahl hiesiger Kolonisten oder Söhnen von solchen gelungen, selbst industrielle Etablissements trotz der hohen Arbeitslöhne mit sichtlichem Erfolge ins Leben zu rufen.

Alle diejenigen aber, welche Lust haben hierher auszuwandern, müssen vor allen Dingen gewarnt werden, den maßlosen Uebertreibungen, deren sich Dr. v. Eye in seinem Buche „der Auswanderer“ schuldig gemacht hat, Glauben zu schenken. Daselbst spricht z. B. von einer mehrere Meter starken Humusschicht im Itapocúthal, von einem Zentner Bohnen, den der Kaffeebaum tragen soll, von 20 Ernten aus einer Zuckerrohrpflanzung, von armdickem Zuckerrohr, von 320fachem Ertrage des Mais u. a. m. Alles das sind zum Theil Hirngespinste, zum Theil vielleicht Ausnahmefälle, die nur ein einziges Mal konstatirt worden sind, deren Erwähnung aber in dem Auswanderungslustigen, der nur zu leicht geneigt ist, aus allen Schilderungen nur das Günstigste herauszulesen, die Idee erweckt, als ob er es hier mit normalen, oder wenigstens den normalen sehr nahe kommenden Thatsachen zu thun habe.

Das Gegenstück hierzu bilden die bis jetzt noch mündlichen Auslassungen einzelner Reisenden, die zum Theil als Abgesandte deutscher Kolonialvereine, zum Theil auf eigene Faust Süd-Brasilien „bereisen“. So z. B. haben die von deutschen Kolonialvereinen ausgesandten Herren Keller-Leutzinger und Zankner in höchst abfälliger Weise über hiesige Verhältnisse geurtheilt. Von dem Werthe solcher Urtheile kann man sich aber erst den richtigen Begriff machen, wenn man weiß, in welcher Weise die Herren die hiesigen Verhältnisse „erforscht“ haben. Da sind sie durch einzelne Straßen durchgeritten, haben rechts und links einige Weiden, an manchen Stellen luftige Palmitenhäuser, sicher aber nirgends die eigentlichen Felder gesehen, die meistentheils mehr im Inneren der Besitzthümer liegen. Aus dem Mangel an solchen neben der Straße schließen sie dann auf ihr völliges Fehlen, und aus den leicht gebauten Hütten, die für die hiesigen klimatischen Verhältnisse vollständig ausreichen, auf die Armuth ihrer Bewohner. Nach dem Itapocú, der in neuester Zeit von jedem aufgesucht wird, der sich über hiesige Verhältnisse orientiren will, sind sie gar nicht gekommen, weil es den Herren Forschungsreisenden zu stark geregnet hat. Die „vollständige“ Erforschung der ganzen Kolonie Dona Francisca war in 4 bis 5 Tagen beendet, eine Zeit, die selbstverständlich nicht hinreichte, um die Vorurtheile, mit welchen die Herren von vornherein an die hiesigen Verhältnisse herangingen, in richtige Urtheile zu verwandeln.

In ganz ähnlicher Lage befindet sich ein Herr Dr. Meister, der zwar schon länger als ein Jahr sich in Brasilien aufhält und über viele hiesige Verhältnisse, soweit sie sich auch in den Städten bemerkbar machen, gewiß ein treffendes Urtheil zu fällen im Stande ist, über den Stand der Landwirthschaft aber und die Verhältnisse hiesiger Kolonisten des nöthigen Beurtheilungsmateriales entbehrt. Denn was kann es nützen, wenn er hin und wieder zu einem oder dem andern Bauern gegangen ist, und dieser noch Bauernart ihm vor-

geklagt haben? Den gröfsten Theil seiner Zeit hat er in Städten, insbesondere in Joinville zugebracht, und hat hier das natürliche Vorurtheil der Kaufleute über die Landwirthschaft eingesogen. Wenn er also das Urtheil abgiebt: „Der Landbau auf Urwaldboden kann niemals einträglich sein", so ist dies vollkommen aus der Luft gegriffen. Um hierüber sich ein Urtheil gebildet zu haben, genügt es nicht allein, die Strapazen des Ganges durch eine Urwaldpikade ertragen zu haben (und ich glaube einfach, dafs er nicht einmal dieses gethan hat), sondern man mufs im Urwald selbst gearbeitet, seine Pflanzungen beobachtet und mitten unter den Kolonisten als Kolonist gelebt haben, um so an sich selbst und an seinen Nachbarn untrügliche Erfahrungen sammeln zu können. Wenn ich mir meine Pflanzung ansehe, deren rapides Wachsthum und reichen Ertrag ich vor Augen habe, so kann bei mir jedenfalls über die Fruchtbarkeit des Landes kein Zweifel mehr bestehen, und dieses Moment ist neben der Existenz eines guten Weges ja von allen das wichtigste, denn Absatz für seine Produkte findet derjenige, der in der Wahl seiner Produkte und der Verkaufszeit das Richtige trifft und auch sonst sich nicht verspekulirt, bei der Nähe der Stadt und des vortrefflichen Hafens stets.

Lassen Sie mich zum Schlufs noch einige Gedanken über die Art und Weise hinzufügen, wie nach meiner Ansicht der Westdeutsche Verein bei Zustandekommen des erwähnten Projektes mit der Kolonisation hier vorgehen müfste.

Zunächst müfste das Land zwischen den verschiedenen, wie Spinnenbeine nach allen Seiten ausgestreckten Strafsen kolonisirt werden. So könnte beispielsweise eine Verbindung zwischen Nandorf und dem Itapocú geschaffen werden, indem man von beiden oder von einer Seite einen Kreis von Kolonisten an den andern anreiht. Ein solcher Kreis würde nach meiner Berechnung stets 36 Kolonisten umfassen, deren Grundstücke strahlenförmig auf einen Kreis von circa 124 Morgen Gröfse auslaufen, an dessen Berührungspunkt sie eine Breite von 13 m hätten, während die nach einer Länge von 1 100 m erreichte breiteste Grenze 209 m betragen würde. Das Grundstück würde demnach einen Flächeninhalt von 122 100 qm, also von nicht ganz 50 Morgen haben, eine Gröfse, in welcher die Grundstücke hier auch bisher ausgegeben worden sind. Mitten durch den Kreis führt ein Weg von 1200 m Länge. Würde derselbe nach dem alten System besiedelt werden, so könnten bei der gleichen Tiefe der Grundstücke und bei der gleichen Durchschnittsbreite derselben (= 111 m) nur 21 Kolonisten an beide Reihen gelegt werden. Das Land in der Mitte nun wäre zur Allmende, zur gemeinsamen Weide bestimmt, auf welcher jedem Kolonisten eine bestimmte Anzahl Vieh zu halten erlaubt wäre. Dort auch würde der von der Direktion zu erbauende Schuppen, sowie die ersten Hütten der Kolonisten hingebaut werden. Anfangs freilich müfste, nachdem dieses Stück nach Anordnung der Direktion gemeinsam vom Holzbestande befreit worden ist, Jedem ein seinem Antheil entsprechendes Stück zur Bebauung mit andern Produkten angewiesen werden, da es dem Kolonisten anfangs darauf ankommt, schnell einige zur Nahrung dienende Produkte zu erzielen, während das Bedürfnifs nach Weide erst später eintritt. Auf dem abgeschlagenen Lande wird also die Direktion jedem ein Stück Land von 3⅓ Morgen zuweisen, auf dem er seine Hütte bauen und etwas pflanzen kann. Dieses Land wird eine von der Lage seines wirklichen Grundstücks ganz unabhängige Lage haben. Da aber der Radius dieses Mittelkreises nur 100 m beträgt, so macht es nichts aus, ob das Grundstück etwas näher oder entfernter von seiner Hütte liegt. Sein definitives Wohnhaus wird der Kolonist doch an eine andere Stelle legen, sei es nun in sein Grundstück selbst, oder auf die Allmende, welch letzteres ihm jederzeit gestattet sein mufs.

Die Vortheile dieser konzentrischen Besiedlung sind meines Erachtens folgende:

1. Die gröfsere gegenseitige Nähe gewährt einen starken Schutz, der namentlich im Anfang sehr nöthig erscheint.

2. Der Gemeinsinn wird gefördert und dadurch ein gemeinschaftliches Vorgehen in vielen Dingen möglich. Auch ist der Austausch von Erfahrungen ungemein erleichtert, und gerade dieser ist für den mit den hiesigen Verhältnissen so gänzlich unbekannten Kolonisten von grofser Wichtigkeit. Wünschenswerth erschiene es darum auch, einer solchen neuen Gemeinde stets einige alte Kolonisten einzuverleiben, deren es immer welche giebt, die ihre Grundstücke zu verlassen und andere aufzusuchen wünschen, oder die für ihre erwachsenen Söhne ein neues Grundstück suchen.

3. Die gemeinsame Weide bietet eine Menge Vortheile. Auf jeden Kolonisten kommen ca. 3⅓ Morgen Weide. Wenn jeder diese selbst einzäunen sollte, müfste er einen Zaun von ca. 360 m Länge herrichten; so aber genügt es, wenn jeder einen Zaun von 13 m Länge baut, um das gesammte Vieh von allen Grundstücken fern zu halten. Die Existenz einer gemeinsamen Weide, von welcher jeder Kolonist gleich weit entfernt liegt, ermöglicht es je 2 oder mehreren Familien, zusammen sich eine Kuh zu halten, für welche, soll sie gut sein, auch hier 120 bis 200 ℳ gezahlt werden müssen. Und welches Labsal ein Trunk Milch im Urwald gewährt, kann nur der ermessen, der Monate lang nichts wie trockenes Fleisch, trockene Bohnen und trockene Farinha hat essen müssen.

Unter den 36 Kolonisten wird sich stets Einer oder der Andere finden, der mehr Vieh halten kann, als auf seinen Antheil entfällt. An diesen können von Gemeinde wegen freie Antheile verpachtet, und der Erlös zu Gemeindezwecken, insbesondere zur Instandhaltung der Strafsen verwandt werden.

4. In jeder Besiedlung giebt es Leute, denen es aus irgend einem Grunde nicht mehr auf ihrem Grundstück gefällt — gewöhnlich weil sie ihre überspannten Erwartungen nicht erfüllt gesehen haben. Bei der jetzigen Art der Besiedlung kommen nun deren verlassene und zum Theil schon kultivirte Grundstücke den alten Kolonisten höchst selten zu gut, da bei der grofsen Entfernung der Grundstücke von einander sich selten ein Anderer als der unmittelbare Nachbar bereit finden wird, das verlassene Grundstück zu dem seinen hinzuzufügen. Hier aber liegt die Sache ganz anders. Für das eine Grundstück können 36 Bewerber auftreten, von denen der entfernteste Wohnende nur 200 m weit liegt. Die Koloniedirektion kann dann ein solches Grundstück auch zu theurerem Preise verkaufen, während jetzt die Kulturarbeiten der früheren Besitzer von verlassenen (nicht von verkauften) Grundstücken meist einen ungerechtfertigten Gewinn des Neuerwerbers bilden.

5. Einer der Gründe, welche bei den ersten Anfängen der Besiedlung sehr häufig den Neuling schnell wieder aus dem Urwald vertreibt, ist die trostlose Verlassenheit, in der sich der Kolonist mitten im Urwald befindet. Der Urwald, weit entfernt davon, sich an Schönheit mit unseren Wäldern messen zu können, macht in seiner finstern Undurchdringlichkeit auf den Neuankömmling stets einen ganz deprimirenden Eindruck. Mitten unter die Riesen dieses Waldes wird er versetzt, und hier soll er nun sich Platz schaffen! Kein Wunder, wenn gar Manchem, dem es zu lange dauert, ehe etwas Raum und Licht in das Urwaldchaos kommt, der Muth ausgeht, und er Hals über Kopf wieder zu den Menschen und ihrer Zivilisation zurückflüchtet. Ganz anders dagegen, wenn, wie es jetzt bei den aus Rufsland gekommenen Deutschen der Fall war, eine gröfsere Anzahl von Leuten die Sache gemeinsam anfangen. Da wird schnell ein grofses Stück Land frei, und der Mensch, umgeben von einer Anzahl Gleichstrebender, athmet bald erleichtert auf und geht mit frischem Muth an die Arbeit.

Diesen vielen Vortheilen gegenüber sind die Nachtheile, die das geschilderte System mit sich bringt, nur gering anzuschlagen. Die unregelmäfsige Form der Grundstücke dürfte sich nicht als so nachtheilig erweisen, wie es den Anschein hat. Wollte man freilich ein zu bepflügendes Grundstück in eine Spitze von 13 m auslaufen lassen, so würde das der Bebauung grofse Schwierigkeiten bereiten.

Für die Hackkultur aber, die in den ersten 8 bis 10 Jahren allein hier getrieben werden kann, ist die Form des Grundstücks bei weitem nicht von der gleichen Wichtigkeit. Mufs der Kolonist doch oft in die entlegensten Ecken und die sonderbarst geformten Landstücke, wie sie die grotesk übereinander liegenden Baumstämme übrig lassen, ein paar Körner Mais hineinthun, um nur sein Land nach Möglichkeit auszunutzen. Wird später eine Pflugkultur eingeführt, so ist trotz der dadurch bedingten theilweise einzurichtenden Stallwirthschaft doch immer noch so viel Weide nöthig, dafs hierzu der vorderste Theil des Grundstücks bis zu einer Breite von 50 m und mehr sehr gut ausgewählt werden kann.

Einen wirklichen Nachtheil kann man es kaum nennen, dafs durch das in Frage stehende System die Direktionsarbeit vermehrt werden würde. Zweifellos erfordert es mehr Mühe, 36 Kolonisten zu einer Gemeinde zusammenzuschweifsen, als 20 Kolonisten an je einen Punkt der Strafse zu setzen und sie nun ihrem Schicksal zu überlassen. Mehr Geld als bisher würde die vermehrte Arbeit nicht erfordern, da mit dem Gelde, was jetzt von der Direktion verausgabt wird, das Doppelte und Vierfache an Arbeitsleistungen erzielt werden könnte. Ich habe oft genug den Vermessungs- und den Vorbereitungsarbeiten für den Strafsenbau beigewohnt, um hierüber ein Urtheil haben zu können. Die betreffenden Arbeiter bekommen im Verhältnifs zu dem hier üblichen Tagelohn und im Verhältnifs zu ihrer, von Ausnahmefällen abgesehen, durchaus leichten Arbeit einen zu hohen Lohn, sie arbeiten zu kurze Zeit am Tage, und es werden mehr solcher Leute engagirt, als für eine gleiche Arbeitsleistung an anderen Orten erforderlich wäre.

Würde man hier und an anderen Orten nicht mit einer unangebrachten, aber ungemein bequemen Generosität die Direktion alles theurer bezahlen lassen, als Privatpersonen, so könnte man mit demselben Gelde unendlich viel mehr erreichen als jetzt.

Möge nun aber mit der Ausführung jenes Verschmelzungsprojektes ein Wechsel im System eintreten oder nicht, jedenfalls werden demselben von der gesammten Einwohnerschaft der Kolonieen die gröfsten Sympathieen entgegengebracht; hoffen wir, dafs es nicht, wie so vieles in Brasilien, an dem bösen Willen oder der Unschlüssigkeit der mafsgebenden Faktoren scheitert.

Australien und Südsee.

1888er Weltausstellung in Melbourne. (Originalbericht aus Melbourne). Am 26. Januar d. J. fand hier eine Sitzung der „Executive Commission of the Melbourne Centennial International Exhibition 1888“ statt; auf Grund der in derselben vorgebrachten Gesichtspunkte und gefafsten Beschlüsse sowie anderweitiger Nachrichten bin ich in der Lage, Ihnen Folgendes mitzutheilen.

Die zur Gedenkfeier der im Jahre 1788 begonnenen Kolonisation Australiens in Melbourne geplante Weltausstellung soll am 1. August 1888 eröffnet und am 31. Januar 1889 geschlossen werden, im Ganzen also sechs Monate dauern. Anfangs machte sich seitens Sydney's, der Hauptstadt der ersten australischen Kolonie New South Wales, gegen Melbourne als Site der Ausstellung wohl eine Art Eifersucht geltend; doch beginnt man nachgerade einzusehen, dafs der gröfste Nutzen für Gesammt-Australien sich daraus ergeben wird, wenn alle Kolonieen den Tribut ihrer Produkte nach Melbourne bringen, der hinsichtlich der Bevölkerungszahl und des Handels wichtigsten australischen Stadt, dem Hauptorte der an Seelenzahl bedeutendsten australischen Kolonie Victoria. Eine grofsartige Betheiligung zunächst seitens der australischen Kolonieen erscheint somit gesichert.

Was das Ausland anbetrifft, so rechnet man hier auf eine bedeutend stärkere Betheiligung und zahlreicheren Besuch als im Jahre 1880. Denn ist die Melbourner Zentennial-Ausstellung an sich schon ein hochbedeutsames Ereignifs, so lenkt sie auch die Aufmerksamkeit des Auslandes von Neuem auf die rapide Entwickelung, deren sich die australischen Kolonieen im Laufe der letzten Jahrzehnte zu erfreuen hatten. Um so mehr ist man hier eine starke ausländische Betheiligung zu erwarten berechtigt, als die fremden Industriellen und Kaufleute sicher sein können, alle namhaften Händler und Produzenten Australiens auf der Melbourner Ausstellung vereinigt zu finden und so alte Beziehungen zu festigen und neue lohnende Verbindungen einzugehen. Auch ist die Exekutiv-Kommission gesonnen, den Ausstellern in Bezug auf den Kostenpunkt (Raummiethe, Kosten des Dampfbetriebes in der Maschinenhalle usw.) in der liberalsten Weise entgegenzukommen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man weifs, dafs das unvermeidbare Defizit nur durch Heranziehung möglichst zahlreicher Besucher verringert werden kann, dies aber nur durch weitgehendes Entgegenkommen den Ausstellern gegenüber zu erreichen ist. Letztere sollen, wenn sie überhaupt zur Zahlung von Raummiethe usw. herangezogen werden, worüber man zur Zeit noch beräth, höchstens 10 s 6 d als einmaligen Kostenbeitrag zahlen; in Betreff der Kosten für die zu liefernde Dampfkraft müfste natürlich in jedem Einzelfalle besonders verhandelt werden, wenn nicht die Kolonialregierung diese Kosten mit übernimmt.

Der von der Kolonialregierung zu leistende Zuschufs wurde von der Kommission im Maximum auf 100 000 £ berechnet, und nach den Erklärungen Mr. Deakin's, des Chief Secretary der Kolonie, der an den Berathungen der Kommission theilnahm, steht es aufser Frage, dafs die Regierung diese Summe zahlen wird.

Zwei Mitglieder der Kommission, der eben genannte Deakin und Mr. Murray Smith, sind gegenwärtig auf dem Wege nach England, um dort für die Ausstellung thätig zu sein; die Mitwirkung der kaiserlich-britischen Regierung wird für sicher angesehen. Und in der That die einzige Wolke am Himmel der Ausstellung ist die Möglichkeit ernster europäischer Verwickelungen und Kriege. Sobald der Text des Ausstellungsprospektes festgestellt und in die Hände der britischen Regierung gelangt ist, wird letztere die übrigen europäischen und ausländischen Staaten zur Betheiligung an der Ausstellung einladen. Da die Ausstellung nicht nur eine solche von Rohprodukten, Fabrikaten u. dergl. sein, sondern auch industrielle Prozesse, technische Verfahren usw. zur Anschauung bringen soll, so hat die Kommission den nach Europa entsandten Mitgliedern vor allem auch aufgetragen, bei den dortigen Regierungen dafür zu wirken, dafs Methoden und Verfahren der gedachten Art von Seiten ihrer Länder ausgestellt werden, und dafs eventuell die Regierungen die Kosten übernehmen, wenn die Vorführung umfangreicher technischer Prozesse den einzelnen Privaten unverhältnifsmäfsig hohe Kosten auferlegen sollte. Insbesondere wünschen die Victorianer neue Bewässerungsanlagen kennen zu lernen, um sie in der Kolonie einzuführen; in dieser Hinsicht sollen die Herren Deakin und Murray Smith sich besonders in England und Italien umsehen und sich auch mit Nord-Amerika in Verbindung setzen, das ebenso wie England in neuester Zeit ausgezeichnete Maschinen für Irrigationszwecke liefert.*)

Die Aussichten für die Melbourner Ausstellung sind übrigens in Folge der besseren Land- und Seeverbindungen (der kontinentalen Eisenbahnlinien in Australien und der neuen Postdampferlinien) ungleich günstiger als im Jahre 1880. Aufserdem hat die Bevölkerung seit jenem Jahre bedeutend zugenommen und der Aufsen- und Binnenhandel ist in beständigem Wachsen begriffen; die Zolleinnahmen Victorias z. B. haben sich seit 1880 verdoppelt.

Nörgler und Zweifler giebt's freilich überall, so auch hier, und manche einheimische Geschäftsleute mögen dem Ausstellungsplane noch feindlich gegenüberstehen. Aber sie werden schon eines Besseren belehrt werden, wenn die Besucher aus allen Kulturstaaten der Erde zahlreich hier eintreffen; denn dafs schon dieser Zustrom allein auf alle Geschäfte günstig einwirken mufs, liegt ja auf der Hand. Die weiter denkenden Kaufleute (und die bilden doch schliefslich die Mehrzahl) betrachten übrigens die Ausstellung nicht blofs von diesem rein geschäftlichen, sondern auch von einem höheren Gesichtspunkte aus: dieselbe soll nicht blofs belebend auf den Handel Australiens wirken, indem sie der Welt die stetig wachsende Produktionskraft dieses Landes zeigt, sondern sie soll auch einen erziehenden Einflufs auf das kaufende Publikum ausüben, seinen Geschmack läutern; sie soll ferner eine Verbindung zwischen den Sonderinteressen Australiens und den allgemeineren Interessen des britischen Reiches anbahnen, und überhaupt auf die Festigung der internationalen Beziehungen günstig einwirken und so zur Erhaltung des Weltfriedens beitragen.

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

Festsitzung der „Gesellschaft für Erdkunde“ und der „Anthropologischen Gesellschaft“ am 16. März zu Ehren des Afrikareisenden Herrn Dr. Wilhelm Junker. Dr. med. Wilhelm Junker, der verdiente Afrikareisende, der Erforscher des egyptischen Sudân und der Stromgebiete zwischen Nil und Kongo, ist im Jahre 1840 zu Moskau von deutschen Eltern geboren; seine Knabenzeit und später die Jahre seiner akademischen Studien verbrachte er in Deutschland. Im Besitze eines bedeutenden Vermögens konnte er dem selbstgewählten Berufe eines Forschungsreisenden ungehindert nachkommen. Seine erste gröfsere Expedition (1876/78) galt der Erforschung des Gebietes der westlichen Nilzuflüsse; 1879 war er wieder in Europa und hat s. Z. auch in der Berliner Geographischen Gesellschaft über die Ergebnisse seiner Reisen Bericht erstattet, die im Wesentlichen eine Fortsetzung zu Schweinfurth's Forschungen bildeten. Ende 1879 unternahm er seine zweite grofse Expedition, deren Endziel das Mangbattu-(englisch Monbuttu-)Land, und deren Hauptaufgabe die Erforschung des Gebietes zwischen den Zuflüssen des oberen Nil und des Kongo war, sowie die Feststellung des Laufes des von Dr. Schweinfurth entdeckten Uëlle (ob derselbe in den zum Tsad-See fliefsenden Schari, oder in den Kongo mündet). Gegen seine Erwartung nahm diese Reise sieben Jahre in Anspruch, da er in Folge der Machdi-Erhebung von allem Verkehr mit der übrigen Welt abgeschnitten war und eine Zeitlang sogar schon für todt gehalten wurde. Erst im vorigen Jahre waren wieder Nachrichten von ihm nach Europa gekommen; gegen Ende desselben war er so glücklich, wieder an der Ostküste Afrikas anzulangen, von wo er über Sansibar und Kairo nach Europa zurückkehrte, nachdem er sich in Kairo erst einige Wochen aufgehalten hatte, um sich an den bevorstehenden klimatischen Wechsel zu gewöhnen. Von dort ging er über München nach Berlin, um hier in der Gesellschaft für Erdkunde seinen ersten Bericht zu erstatten und dann nach Petersburg weiterzureisen.

In den Sälen des Zentralhotels hatten sich die Mitglieder der „Gesellschaft für Erdkunde“ sowie der „Anthropologischen Gesellschaft“ am 16. März 6 Uhr Abends äufserst zahlreich zu der zu Ehren Dr. Junker's anberaumten Festsitzung versammelt. Eine ausgezeichnete Übersichtskarte Zentral-Afrikas vom Äquator bis zum 10.° nördl. Breite und vom 18. bis 34.° östlicher Länge von Greenwich, im Mafsstabe 1 : 416 666, auf der die sämmtlichen Routen Dr. Junker's angegeben waren, erleichterte das Verständnifs des Vortrages. Der Vorsitzende der erstgenannten Gesellschaft, Herr Dr. W. Reifs, begrüfste Herrn Dr. Junker, eine kräftige, mittelgrofse, sonnengebräunte Gestalt mit braunem Vollbart, ungefähr mit folgenden Worten: „Wir haben heute die Ehre, einen jener selbstlosen Männer in unserer Mitte zu sehen, dessen ganzes Denken und Fühlen der einen grofsen Aufgabe, der Erforschung Afrikas, gewidmet ist. Nachdem er schon früher längere Reisen in den von Schweinfurth erforschten Gebieten unternommen, die ihn zum Theil durch ganz unbekannte Gegenden führten, hat er 1879 auf eigene Kosten eine neue grofse Expedition dorthin ausgerüstet, die ihn sieben Jahre in jenes Gebiet bannte, da inzwischen seine Forschungen durch die politisch-religiösen Umwälzungen im Sudân erschwert wurden. Jahre lang hat er die Länder zwischen Egypten und dem Kongo durch-

*) Das ist ein Fingerzeig auch für unsere leistungsfähige deutsche Maschinenindustrie. D. Red.

wandert, oft verlassen von Trägern und dem Untergange nahe, doch immer das eine hohe Ziel vor Augen; alle Routen, die auf der hier ausgestellten großen Karte verzeichnet sind, hat er selbst, oft unter den größten Beschwerden, zurückgelegt und dabei ein Gebiet erschlossen, das bisher auf allen Karten als fast ganz weißer Fleck kenntlich war. Seine werthvollen wissenschaftlichen Arbeiten daselbst wurden durch die bekannte Erhebung des Machdi unterbrochen, sodafs er sich zurückwandte nach Ladó am Bahr(spr. Bachr)-el-Gebel, woselbst sich Emin-Pascha (Dr. Schnitzer) befand. Dort wurde ihm aber durch Mteza auch der Weg nach Süden abgeschnitten, und lange Zeit drangen keine Nachrichten von ihm zu uns. Von sämmtlichen geographischen Gesellschaften Deutschlands wurde deshalb ein Gesuch an den Reichskanzler gesandt, sich dafür bemühen zu wollen, Nachrichten über Dr. Junker zu erhalten; die Petition wurde wohlwollend aufgenommen, und die in Folge dessen unternommenen Versuche, sich mit Dr. Junker in Verbindung zu setzen, fielen glücklich aus, sodafs endlich wieder Nachrichten anlangten, die vom Auswärtigen Amte sofort nach ihrem Eintreffen der Gesellschaft für Erdkunde übermittelt wurden. Für diese freundliche Intervention des Auswärtigen Amtes spreche ich demselben im Namen der Gesellschaft auch hier den wärmsten Dank aus. Den von ihm gegebenen Nachrichten konnte Dr. Junker auf dem Fuße folgen. Zwar sind seine umfangreichen Sammlungen, die in die Hände des Machdi fielen, höchst wahrscheinlich für immer verloren; doch er selbst ist glücklicherweise gerettet, und ebenso seine Tagebücher. Indem ich Sie, Herr Dr. Junker, zu Ihrer Rückkehr beglückwünsche, heiße ich Sie in unser aller Namen herzlich willkommen, und überreiche Ihnen das Diplom eines Ehrenmitgliedes der Gesellschaft für Erdkunde." (Lebhafte Zustimmung.)

Herr Geheimrath Prof. Dr. Virchow, der Vorsitzende der „Anthropologischen Gesellschaft", sprach hierauf ungefähr Folgendes: „Wenn Herrn Dr. Junker die Anthropologische Gesellschaft auch erst in zweiter Reihe begrüßt, so ist es doch gerade diese, die ein äußerst hohes Interesse an den Ergebnissen seiner Forschung hat. Das Problem des „schwarzen Erdtheils" und auch das „schwarzen Mannes" ließ sich gerade von den durch Dr. Junker erforschten Punkten aus am besten lösen, in jenem gewaltigen Seengebiete, von wo die wirbelnden Bewegungen der afrikanischen Völkermassen ausgegangen sind. Und gerade Herr Dr. Junker war für diese Forschungen besonders geeignet, da er ja von Jugend auf in „anthropologischer Luft" gelebt hat, so als Knabe in Göttingen, wo des Anthropologen Blumenbach Lehren noch lebendig waren, und später als Jüngling unter dem unmittelbaren Einflusse des berühmten Anthropologen Karl Ernst von Baer.

Dr. Junker's Sammlungen, darunter auch die von Schädeln usw. sind zwar leider verloren; doch auch so schon kann unsere Wissenschaft, wie ich mich durch Unterredungen mit ihm überzeugt habe, mit den Ergebnissen seiner Forschung zufrieden sein. Ich freue mich ihm sagen zu können, dafs wir ihn trotz seiner russischen Staatsangehörigkeit nicht ganz und gar als Russen betrachten. Deutsche Herzen schlagen überall für ihn, denn die Nachrichten über seine Schicksale fanden den Weg in jedes deutsche Herz. Uns allen gilt er jetzt als Landsmann, und so begrüße ich ihn mit der Überzeugung, dafs auch er seiner Zugehörigkeit zu uns sich bewußt bleiben wird." (Lebhaftes Bravo.)

Nachdem Herr Dr. Reiß hierauf mitgetheilt, dafs zahlreiche deutsche geographische Gesellschaften, u. a. Hamburg, Stettin, Gotha, Halle, Kassel usw. theils durch Abgeordnete in der Sitzung vertreten seien, theils Begrüßungstelegramme gesandt hätten, ertheilte er Herrn Dr. Junker das Wort, der mit jubelndem Beifall begrüßt wurde.

Herr Dr. Junker begann seinen Vortrag, indem er daran erinnerte, dafs er im Jahre 1879 zum ersten Male vor dieser Versammlung zu sprechen die Ehre gehabt habe, und zwar über seine Reisen in den Äquatorialprovinzen Egyptens. Die zweite Expedition, über die er heute bei der Fülle des Materials nur das Wichtigste mittheilte, unternahm er Ende 1879 von Kairo aus, und langte über Suez-Souakin-Berber [am Nil, Bahr-el-Abiad] Anfang Januar 1880 in Chartum an. Seine Begleiter waren Bohndorf, ein Deutscher, der die Naturalien-Sammlungen unter seine Obhut zu nehmen hatte, sowie ein Negerknabe, den er von der ersten Expedition mit nach Deutschland genommen hatte und den er jetzt zu seiner Heimath zurückbrachte. Dr. Junker's Hauptziel war diesmal, die Ländergebiete am Uëlle-Strom (der in den Kongo mündet, dort, wo der Äquator diesen zum zweiten Male schneidet) durch Rundreisen zu erforschen und den Strom nach Westen hin zu verfolgen. Leider war, wie er in Chartûm erfuhr, der Bahr-el-Gebel (der aus den großen Seen kommende obere Nil) wieder durch Grasbarren versperrt, sodafs sein Plan, über Ladó den Uelle zu erreichen, vereitelt wurde. Doch konnte die Expedition per Dampfer bis Meschra-er-Reg im Gebiete des Bahr-el-Ghasal gelangen; zwar hinderten auch hier Grasbarren die Fahrt, dieselben wurden aber vom Dampfer forcirt. Auf letzterem befand sich auch Jessi-Pascha, den im Jahre darauf an ebenderselben Stelle das s. Z. in den Zeitungen gemeldete traurige Geschick des Hungertodes ereilte: der Dampfer fuhr sich in den Grasbarren fest, sodafs er weder vorwärts noch rückwärts konnte; nach monatelangem Warten gingen Jessi-Pascha und seinen Begleitern die Lebensmittel aus, und schließlich mußten sie buchstäblich verhungern. Schreckliche Szenen kamen dabei vor: von den Leichen der Verhungerten nährten sich die Überlebenden, und nur wenige derselben wurden endlich gerettet.

Meschra-er-Reg bildete nunmehr den Ausgangspunkt der Expedition, und von hier aus gelangte Dr. Junker zunächst nach Dem-Soliman, von wo er seine Rundreisen begann. Sein Gepäck sandte er von Ganda aus nach Dem-Bekir. Dieses Gebiet war ihm schon bekannt, da er auf seiner ersten Expedition schon bis jenseit der Station Wau gewesen war. Ehe er in Dem-Bekir einzog, sandte er Boten zum dortigen Fürsten, um sich eine gastliche Aufnahme zu sichern. Mit seinen Boten kamen die Abgesandten des Fürsten zurück, der ihm den Eintritt in sein Gebiet gestattete. Denselben Grundsatz, erst die eigenen Boten der Häuptlinge abzuwarten, beobachtete Dr. Junker in allen Fällen, um das nun einmal bestehende Mißtrauen der Negerfürsten zu beschwichtigen, und niemals ist er dabei schlecht gefahren. Von Dem-Bekir aus zog er auf theilweise neuen Wegen weiter, auf denen er das Itinerar des Italieners Miani berichtigen und die zum Teil verlorenen Arbeiten des griechischen Forschungsreisenden Potagos ergänzen konnte. Seine Begleiter waren, außer Bohndorf und dem Negerknaben, schwarze Diener sowie eine ihm zugelaufene neunjährige Sklavin, die ihn bis zu seiner Ankunft in Sansibar nicht mehr verließ.

Nach einem Marsche von 14 Tagen (Juni 1880) gelangte er mit einem Gefolge von 250 Dienern und Trägern zu den Hütten der Njam-Njam, die unter dem Fürsten Ndóruma nördlich vom Uelle wohnen. Hier sah er die von Schweinfurth beschriebenen Galerie-Wälder (Waldterrassen), die mit ihrer tropischen Vegetation einen herrlichen Anblick gewähren. Er legte hier eine feste Station an und ließ sie zum Schutze gegen die häufigen Leoparden mit starken Dornzäunen versehen. Häufig fallen dort Menschen den Leoparden zum Opfer. Diese Raubthiere haben die Gewohnheit, mehrere Nächte hindurch nach der Stelle zurückzukehren, wo sie eine Beute erjagt haben; die Eingeborenen bauen deshalb in der Nähe eines solchen Ortes eine Blockhütte und errichten auf der betreffenden Stelle eine Falle. Zur Zeit der Anwesenheit Dr. Junker's wurde eine Negerin, als sie Abends Wasser holte, von einem Leoparden angefallen und zum Theil verzehrt. Die Eingeborenen befestigten am nächsten Tage einen Arm der Leiche in der Falle; sie erreichten auch ihr Ziel und tödteten das Raubthier. Vor dem Löwen, der zu seinem Opfer nicht zurückkehrt und durch Fallen überhaupt nicht zu fangen ist, schützen die Neger sich in anderer Weise, indem sie Netzwerk über ihre Hütten hängen, das der Löwe ebenso wie die Fallen meidet. Zur Regenzeit ist an Jagd kaum zu denken; die schmalen Negerpfade sind dann fast unpassirbar wegen des mannshohen Grases, das alle Bewegungen hindert. Im Dezember, wenn dasselbe dürr und gelb geworden ist, wird es abgebrannt. Dieses Abbrennen wird von den Eingeborenen für die Jagd ausgebeutet. Einzelne größere Stellen werden absichtlich vor dem Brande bewahrt, und dorthin ziehen die Thiere sich zurück; sobald nun auch diese Stellen angezündet werden, ist es leicht, auch größere Thiere, u. a. Elefanten zu erlegen, da diese dann wegen der durch den Brand entstandenen Verletzungen an ihren Füßen unbehilflich in ihren Bewegungen sind. In dunkler Nacht bilden diese Grasbrände ein erhabenes, aber beängstigendes Bild; Millionen von Kerfen, Vögeln, Schlangen und größeren Thieren, Pflanzen usw. gehen zwecklos zu Grunde. — Zur Zeit der Dürre, von Dezember bis April, wenn das Hochgras ausgebrannt ist, ist die schönste Reisezeit; auch hat man dann Gelegenheit, die ganze Gegend, auch seitwärts von den Wegen, zu durchstreifen. Von April an wird das junge Gras so hoch, dafs es dem Wanderer äußerst beschwerlich ist; außerdem verursacht dann das Naßwerden der Füße und Beine in dem stark bethauten, bis an die Kniee reichenden Grase häufig sehr unangenehme Krankheiten und Ausschläge, selbst Wunden.

Auf der Station im Gebiete Ndóruma's, wo er auf Wunsch des Fürsten längere Zeit blieb, gelang es Dr. Junker u. a. auch, Gemüse, Radieschen usw. zu ziehen. Seine Leute waren dort gut geborgen; aber das Stillleben behagte ihm nicht. Während desselben hatte er sich mit den Häuptern der umliegenden Stämme durch Boten in gutes Einvernehmen gesetzt; nur einer, der mächtige Fürst Bio, drohte mit einem Überfall. (Zwei Jahre später war die Macht Bio's vollständig gebrochen, und als Dr. Junker später sich auf der Flucht vor den Machdisten befand, durchreiste er auch dieses Gebiet.) Während er selber zahlreiche Njam-Njam-Stämme besuchte und ihr Land erforschte, mußte Bohndorf auf der Station zurückbleiben, um die erlegten Thiere zu präpariren und die sonstigen Sammlungen zu ordnen. Auf diesen Wanderungen hatte Dr. Junker oft Gelegenheit, blutige Zusammenstöße der Stämme durch seine Intervention zu verhindern. Im Dezember 1880 kehrte er zu Ndórume zurück, um von dort aus den Njam-Njam-Fürsten Bakangai zu besuchen, der südlich vom Uelle wohnt. Bei den Abárambo erhielt er Träger; doch waren es treulose Leute, die ihn unterwegs beraubten und im Stich ließen (Januar 1881). Zwei Monate sorgenvoller Zeit mußte er auf demselben Fleck zubringen, da ohne Träger an Weiterkommen nicht zu denken war; die Furcht vor den Abárambo raubte ihm dabei häufig den Schlaf. Endlich wurde er durch einen der benachbarten befreundeten Fürsten abgeholt. Bohndorf sandte er nach Mbomu, einem Orte am Flusse gleichen Namens, der einer der größten Nebenflüsse des Uelle ist; derselbe sollte dort eine neue Station gründen, während er sich nordwärts zu den Amadi wandte. Erst Ende 1881 konnte er seinen Plan, Bakangai zu besuchen, ausführen. Von hier aus, südlich vom Uelle, unternahm er ebenfalls zahlreiche Rundreisen, wobei er auch hier Miani's Itinerar berichtigen konnte.

Über die Sitten und Gebräuche verschiedener Sandeh-Stämme im Lande Mangbattu (Monbuttu), dem Ziele seiner Reise, das er vom Lande Bakangai's aus besuchte, wußte Dr. Junker manches Interessante zu berichten. Besonders hob er die liebevolle Verehrung hervor, welche die Einwohner ihren Vorfahren erweisen; Nahrungsmittel, u. a. auf der Jagd erbeutetes Fleisch usw., werden ihnen täglich geopfert. Die regierenden Fürsten lassen sich in ihren Entschlüssen oft durch Visionen leiten, indem sie die Aussprüche der ihnen im Traume erscheinenden Vorfahren befolgen. Der Verführer eines unbescholtenen Mädchens wird mit dem Tode bestraft; Diebe werden verstümmelt (durch Abnahme der Finger, Hände oder Ohren). Die Männer gehen meist ganz nackt; die Frauen tragen einen Bastschurz, der sich, wenn sie sitzen, bis auf die Kniee legt; im Zustande heftiger Erregung oder tiefen Schmerzes werfen sie aber auch dieses einzige Kleidungsstück ab. Ihren Körper verstehen die Frauen, namentlich die vornehmeren, mit symmetrischen Punkten, Linien und Figuren zu schmücken, wobei sie Öl, schwarze Farbe und einen Holzstift zum Malen benutzen. Immer wissen sie dabei neue Muster zu erfinden, das sind dann gleichsam ihre „Modetoiletten". Elfenbeinerne

Haarnadeln in ihren oft ½ Fuſs hohen Toupets vervollständigen ihren Anfputz.

In Mangbattu traf Dr. Junker mit dem Italiener Casati zusammen. Beim Weitermarsche entdeckte er den Nepoko-Fluſs (den Nepogiri Stanleys'?). Vom Bomokandi-Flusse, der nach der Meinung Schweinfurth's der Oberlauf des Stanley'schen Aruwimi ist, stellte Dr. Junker fest, daſs er sich in den Uelle ergieſst. Südlich vom Bomokandi stieſs er auf das Pygmäenvolk der Tiki-Tiki; dieselben sind sehr furchtsam und leben meist von der Jagd.

Im August 1882 passirte er zum letzten Male den Uelle, und zwar auf seiner Rückreise nach Norden, bei der er von Casati begleitet wurde. Sie hatten dabei sehr beschwerliche Märsche zu machen, sodaſs sie körperlich sehr zurückkamen. Bohndorf hatte inzwischen die Station an einem anderen als dem angegebenen Punkte anlegen müssen (in Semio); doch endlich, im September 1882, wurde dieselbe erreicht. Alles Leid war nun bald vergessen, und nach kurzer Zeit wurden wieder neue Gebiete in der Umgebung durchstreift und dabei der Lauf der Flüsse Uerre und Mbomu festgestellt. Bohndorf war inzwischen oft krank gewesen; auch sonstiges Miſsgeschick hatte die Station betroffen, da in Folge eines Brandes viel von den Sammlungen zerstört worden war.

Im Oktober 1882 brach Bohndorf mit den Junker'schen Sammlungen auf, um nach Norden zurückzuwandern. Inzwischen brachen aber die machdistischen Unruhen im Sudân aus; auch die Dinka-Stämme revoltirten in Folge dessen, sodaſs der Weg nach Meschra-er-Reg verlegt war. Bohndorf war es gelungen, mit Zurücklassung der Sammlungen per Dampfer nach Chartûm und Kairo zu gelangen; doch Dr. Junker, der nachfolgen wollte, sah sich genöthigt, wieder gen Süden zu ziehen. Das war der Anfang der vielen Kreuz- und Querzüge, die ihn bis Ende 1886, also über vier Jahre von der Rückkehr in die Heimath abhalten sollten. Der Redner gab über diese Reisen ein kurzes Gesammtbild, da es ihm nicht möglich war, dieselben im Rahmen eines Vortrages eingehend zu schildern. Am 1. März 1883 war er wieder auf der Station in Semio. Während dieser Zeit hatte der egyptisch-englische Befehlshaber Lupton-Bey vergeblich versucht, den Aufstand der Machdisten mit Erfolg zu bekämpfen; er hatte nur irreguläre Truppen zur Verfügung, Leute aus Dongola und arabisches Gesindel aus allen möglichen Ländern, die zwar gern gegen ungläubige Neger Krieg führen, im Kampfe gegen ihre Glaubensgenossen Lupton-Bey aber elend im Stich lieſsen. Emin-Pascha (Dr. Schnitzer) dagegen, der Gouverneur des äuſsersten Südens in den egyptischen Äquatorialprovinzen, hatte gut geschulte Soldaten, die gern gegen die Araber bezw. Machdisten kämpften; in Folge dessen wurde er von den letzteren anfangs auch weniger belästigt, während Lupton-Bey sich ihnen schlieſslich ergeben muſste, ohne daſs ihn übrigens irgend ein Vorwurf treffen kann; noch heute schmachtet er in den Händen der Machdisten.

Anfang August 1883 hatte Dr. Junker alle Hoffnung auf die Rückkehr nach Norden aufgegeben; wie sehnlich auch seine Augen dorthin gerichtet waren: es kam kein Dampfer den Nil hinauf. Doch endlich, im Oktober 1883, langte der so lang erwartete Dampfer an, zugleich mit ihm ein Schreiben Lupton's, worin er Dr. Junker bat, mit einigen der Njam-Njam-Fürsten zu ihm zu stoſsen. Der Fürst von Semio war dazu auch bereit, und Dr. Junker zog in Folge dessen nordwärts; unterwegs aber, in einer wildreichen Gegend, blieb er längere Zeit, hauptsächlich durch seine Vorsicht veranlaſst, da er sich nicht entschlieſsen konnte, mit seiner schwachen Macht weiter zu ziehen. Ein Glück für ihn: denn Lupton war inzwischen schon in die Hände der Machdisten gefallen.

Dr. Junker muſste sich schlieſslich mit dem Gedanken vertraut machen, über Ladó, nach Süden hin, die Rückkehr zu versuchen. Am 16. November 1883 brach er auf und erreichte nach 55 Tagen Ladó und Emin-Pascha; doch alle seine Sammlungen muſste er aus Mangel an Trägern zurücklassen. Dieselben sind später sämmtlich den Machdisten (unter dem Emir Karamala) in die Hände gefallen und für die Wissenschaft wahrscheinlich für immer verloren.

Über zwei Jahre weilte Dr. Junker bei Emin-Pascha; während dieser Zeit erhielt er die letzten von Mai 1883 datirten Briefe durch einen Dampfer am Ende des Jahres 1883; seit der Zeit ist er dann drei Jahre lang, bis Anfang 1886, ohne alle Nachrichten geblieben; weder erhielt er solche von auſserhalb, noch seine Angehörigen und Freunde von ihm.

In Emin-Paschas Gebiet hatte bis 1884 verhältniſsmäſsige Ruhe geherrscht, da er alle Revolten gleich im Keime mit kräftiger Hand unterdrückte. Die Machdisten drangen aber allmählich immer weiter vor, und Anfang Februar 1884 gingen mehrere Orte, die unter Emin-Pascha standen, zum Machdi über. Im Mai 1884 erhielt Emin-Pascha die ersten Drohbriefe von dem Machdistengeneral Emir Karamala; damals standen die Empörer nur noch 6 Stunden von ihm entfernt (am Bahr-el-Ghasal). Diese Briefe brachten eine schlimme Nachricht, die sich später als wahr herausstellte: Hicks' Armee war zu Grunde gerichtet, und in Folge dessen forderte Karamala Emin-Pascha zur Übergabe auf. Weitere Briefe folgten; am 27. Mai erhielt auch Dr. Junker einen Brief von Karamala, in dem letzterer ihn aufforderte, seine Sammlungen abzuholen, da dieselben sonst wahrscheinlich verloren gehen würden. Später berichtete Karamala auch den Fall Chartûms; doch hatte Emin-Pascha die Archive schon vorher von Ladó nach Dufile bringen lassen. Nach Chartûms Einnahme (28. Januar 1885) zog er sich auch selbst dahin zurück, und ist dort seit jener Zeit von den Angriffen der Machdisten verschont geblieben.

Am 2. Mai 1886 verlieſs Dr. Junker seinen Freund Emin Bey, um den Versuch zu wagen, nach Südwesten hin die Küste zu erreichen und in die Heimath zurückzukehren, während jener, ein Beispiel seltener Treue, auf seinem Posten weiter auszuharren beschlossen hatte. Endlich glückte es Dr. Junker, in das Land des Königs Kabrega im Lande Unjoro am Albert-Njansa zu gelangen. Ein Freudentag war für ihn der Tag seiner Ankunft daselbst im März 1886. Da fand er Briefe vor aus der Heimath, aus Deutschland, aus Sansibar vom englischen Generalkonsul Kirk daselbst, sowie vom Sultân Said Bargasch, ferner eine Sammlung sämmtlicher Depeschen vom Reuter'schen Bureau über die Lage im Sudân während der beiden letzten Jahre usw. Später hatte er in Uganda Gelegenheit, für die Leute des Gouverneurs Emin-Pascha für 2000 Thaler Kleiderzeuge einzukaufen, deren sie dringend benöthigten. Über Msalála (südlich vom Victoria-Njansa) reiste er in Begleitung des arabischen Händlers Tippu Tip zur Ostküste, wo er endlich am 31. Dezember 1886 eintraf, um über Sansibar und Kairo nach Europa zurückzukehren. Leider muſste er es in der letzten Nacht, die er an der Küste zubrachte, noch erleben, daſs ein Deutscher, Hermann Gieseke, der Vertreter des sich mit dem Elfenbeinhandel befassenden Hauses Heinrich Adolf Meyer (in Hamburg und Sansibar), in seinem Zelte, welches dem des Dr. Junker benachbart war, von gedungenen Mördern erschossen wurde, wahrscheinlich deswegen, weil die Urheber dieser Schandthat seine Konkurrenz in dem gewinnbringenden Elfenbeinhandel voll Neid und Haſs immer stärker anwachsen sahen.

Dr. Junker erwähnte dann noch der Stanley'schen Expedition, und hoffte, daſs es ihr möglich sein werde, auch seinen in der Gewalt der Machdisten befindlichen Freunden Lupton-Bey und Slatin-Bey Hilfe und Erlösung zu bringen, und schloſs mit Worten des Dankes für die ihm hier gewordene Anerkennung, die der schönste Lohn sei für das Wenige, das er geleistet habe.

Der Vorsitzende, Herr Dr. Reiſs, wies, der bescheidenen letzten Äuſserung des Redners gegenüber, noch einmal auf die hohe Bedeutung der durch Dr. Junker durchgeführten Erforschung des Uelle-Gebietes hin; zu Ehren Dr. Junker's erhoben sich hierauf die Anwesenden von ihren Plätzen.

Um 8 Uhr begann das Festmahl; Staatssekretär a. D. Herzog, Exz., brachte während desselben das Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, dessen Ruhm bis in die fernsten Theile des Erdballs gedrungen sei. Herr Geheimrath Professor Dr. Bastian toastete auf Herrn Dr. Junker, der glücklich so vielen Gefahren entronnen sei und dabei so unermeſslich viel für die Wissenschaft geleistet habe. Wenn Dr. Fischer auch den Strapazen dieser Expedition im vorigen Jahre erlegen sei, so übertöne doch heute die Freude über Junker's Wiederkehr die Klage um den Todten. Mit wenigen einfachen bewegten Worten dankte Herr Dr. Junker, und trank auf das Wohl der Anwesenden, sowie auf die baldige Errettung seiner in Afrika zurückgebliebenen Freunde. Schlieſslich verlas Herr Dr. Reiſs noch die zahlreichen Glückwünsche der Geographischen Gesellschaften aus München, Kassel, Dresden, Gotha, Halle, Greifswald, Stettin, Hamburg, Lübeck, Karlsruhe und Königsberg und theilte den Anwesenden mit, daſs auch die Petersburger „Geographische Gesellschaft" Herrn Dr. Junker zum Ehrenmitgliede ernannt habe.

Vereinsnachrichten.

Im **„Württembergischen Verein für Handelsgeographie etc."** hielt am 9. März Herr Missionar R. Lechler einen Vortrag über: „Die Chinesen in ihrem Verhältniſs zu der europäischen Kultur". Herr Lechler wurde bereits im Jahre 1846 von der Baseler Mission nach China geschickt, wo er, als erster Deutscher, das Werk mit einem Schweden, Hamberger, und zwar zunächst im Innern des Landes, später in Hongkong begann. Nachdem er 1871 schon einmal zur Erholung in die Heimath zurückgekehrt war, finden wir ihn 1874 wieder in China, von wo er vor Kurzem abermals nach Europa reiste, um seine angegriffene Gesundheit wiederherzustellen.

Auf Grund seiner langen Erfahrung und seines reichen Wissens gelang es ihm, für die wichtige Frage, die er als Thema gewählt, bei seinen Zuhörern das gröſste Interesse zu erwecken. Wir erlauben uns, im Folgenden den Gedankengang des Vortragenden zu skizziren. Der Redner wies zunächst auf das hohe Alter der chinesischen Kultur hin. Das chinesische Volk, sagte er, besteht in seiner Eigenart bis auf den heutigen Tag noch fort und ist einer Weiterentwicklung fähig, während die anderen Völker des Alterthums längst vom Schauplatze der Geschichte verschwunden sind.

Der Grund liegt zum Theil wohl in der eigenthümlichen Religionsform. Bei den hamitischen Völkern war das Wesen der Religion die Identificirung des Lebens der Gottheit mit dem Naturleben; besser war es anfänglich bei den Indogermanen: die Varuna-Religion der alten Arier steht noch in verhältniſsmäſsig schöner Reinheit vor uns und bildet in dem tiefen Sündenbewuſstsein der vedischen Sänger einen scharfen Kontrast zu den späteren Verirrungen des Brahmanismus. Trotz der Reaktion des Buddhismus konnte dieser es nur bis zur Hoffnungslosigkeit bringen, deren höchstes Ziel die Auflösung ins Nichts ist. Die Griechen und Römer haben die von den Hamiten empfangenen Anfänge höherer Kultur gepflegt, und ihr Leben ist lange Zeit hindurch vom idealen Geiste durchdrungen gewesen. Doch auch ihr Ende war der Bankerott, weil ihr Leben schlieſslich allen idealen Inhaltes bar geworden war.

Die Chinesen haben allezeit eine hohe Ehrfurcht vor dem Himmel gehabt, und der Kaiser, obschon der Sohn des Himmels, war doch dem höchsten Herrscher ganz und gar untergeordnet; nie haben sie ein Bild des letzteren gemacht, in ihrer ganzen Religion herrscht eine Reinheit, welche diejenige weit übertrifft, der man bei anderen

heidnischen Völkern begegnet. Dazu kommt die große Ehrfurcht, welche die Jüngeren den Älteren zollen, und die Errichtung des Staates auf dieser Grundlage der Pietät einer- und der Autorität andererseits. Nur auf dem Christenthum ist die Überlegenheit der europäischen Völker über alle anderen basirt*), und nur in dem Verhältniſs, in welchem die auſsereuropäischen Völker den Lehren desselben ein offenes Ohr leihen, können sie zu einer höheren Stufe des Fortschrittes geführt werden. Hätte China das gethan, so wäre gerade dieses Land sehr geeignet gewesen, eine hohe Stufe in der Zivilisation zu erreichen. So aber sind die späteren Geschlechter allerdings nicht vernichtet worden, sie sind aber in ihrer Entwickelung verknöchert und stationär geblieben. China hat die Hilfe der so geschmähten Barbaren anrufen müssen, um sich seinen schon vor Jahrtausenden erworbenen Besitz zu sichern; damals hat es z. B. schon einen Kalender gehabt, aber vor einigen hundert Jahren muſste es zu den katholischen Missionaren seine Zuflucht nehmen, um denselben zu verbessern; selbst war es nicht dazu im Stande.

Die Bereitung des Pulvers, die Buchdruckerkunst haben bei den Chinesen keine Fortschritte gemacht. Die Verkehrsmittel stehen auf demselben armseligen Standpunkt, auf dem sie vor Jahrhunderten gestanden haben; Wagen, Karren usw. zur Beförderung von Menschen und Waaren giebt es nicht. Die Posteinrichtungen sind primitiv, Zeitungen giebt es nur in den Hafenstädten, Beziehungen zwischen den verschiedenen Provinzen werden nicht unterhalten, das offizielle Journal bringt hauptsächlich nur Berichte über die Beförderung und die Degradation von Beamten.

Es ist hauptsächlich der grenzenlose Hochmuth gewesen, welcher die Chinesen auf dem Pfade des Fortschrittes gehemmt hat, und hierin ist erst durch das Vorgehen der Westmächte eine Veränderung gekommen; manche Schranke ist in Folge desselben gefallen, und namentlich in höheren Kreisen ist freundlicher Verkehr mit den Europäern häufig geworden, sodaſs sich nach und nach ein Umschwung der Anschauungen vollzieht und die Chinesen selbst zu begreifen anfangen, wieviel sie noch zu lernen haben. Auch die Europäer, welche die chinesische Regierung in ihre Dienste genommen, verbreiten nützliche Kenntnisse. In Peking ist eine Universität gegründet, es bestehen verschiedene Erziehungsanstalten; der diplomatische Verkehr mit Europa und Amerika ist viel lebhafter geworden. So sehen wir überall den Fortschritt, der allerdings noch vielfach, namentlich durch den Fung-schui**) gehemmt wird, von dessen Einfluſs die Eisenbahnen u. a. ein trauriges Beispiel geben. Ein Glück für die Entwickelung, daſs ein Mann wie Li Hung Tschang an der Spitze steht, welcher es mit derselben wirklich ernst meint. Auch den Schulunterricht sucht man zu heben, und zwar, wie vom Redner näher ausgeführt wurde, nicht ohne Erfolg.

SITZUNG

des

Centralvereins für Handelsgeographie etc.

Freitag, den 1. April 1886,

Abends 7½ Uhr,

im Saale des Herrn Zennig, Leipzigerstraſse 111.

Tagesordnung:

Vortrag des Herrn Dr. Cárlos Zaremba,

vortragender Rath im Handelsministerium zu Mexico:

Die Entwickelung Mexicos in alter und neuer Zeit.

Centralverein für Handelsgeographie etc.

Der Vorsitzende:

Dr. R. Jannasch.

Litterarische Umschau.

Verzeichniſs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstraſse 60, jederzeit bezogen werden.

Vorläufiger Bericht der Handelskammer zu Kiel über ihre Thätigkeit sowie über Lage und Gang des Verkehrs im Jahre 1886.

Berliner Zweigverein der „Deutschen Meteorologischen Gesellschaft". Viertes Vereinsjahr 1887.

d'Escragnolle Taunay, Alfredo; Questões politicas e sociaes. Discursos proferidos na primeira sessão da 20a legislatura da Assembléa Geral Legislativa. Rio de Janeiro 1886.

Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa. 6. Serie Nos 7 e 8. Lisboa 1886.

Verwerthung des E. Nagel'schen Vertrages über Landerwerb im Pondolande (Süd-Afrika). Berlin 1887.

Jahresbericht des Bürger- und Gewerbevereins zu Hermannstadt für 1886. Hermannstadt 1887.

Livros de propaganda da Sociedade de Immigração:

— I.: d'Escragnolle Taunay, Alfredo; Casamento Civil. 2. edição. Rio de Janeiro 1886.

Statistik des Deutschen Reichs. Herausgegeben vom Kaiserlichen Statistischen Amt. Statistik der Seeschiffahrt für das Jahr 1885 bezw. 1. Januar 1886. Zweite Abtheilung. Seeverkehr in den deutschen Hafenplätzen und Seereisen deutscher Schiffe. Neue Folge. Band 21, Abtheilung 2 der Statistik des Deutschen Reichs. Berlin 1886. Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht, Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

Statistisk Årsbok för Finland, utgiven af Statistiska Årgangen 1886. (Annuaire statistique pour la Finlande) Helsingfors 1886

Bidrag till Finlands officiela Statistik. XX Jernvägs-Statistik 15. Jernvägsstyrelsens i Finland Berättelse för år 1885. Helsingfors 1886.

Fernschau. Jahrbuch der „Mittelschweizerischen Geographisch-Kommerziellen Gesellschaft" in Aarau. Erster Band. Aarau, Druck von H. R. Sauerländer. 1886.

Sitzungsberichte der Königlich Preuſsischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Sitzung der physikalisch-mathematischen Klasse vom 18 November. Über südmarokkanische Schädel. Von Rud. Virchow.

Länderkunde des Erdtheils Europa; herausgegeben unter fachmännischer Mitwirkung von Alfred Kirchhoff. In 2 Bänden. Mit vielen Abbildungen und Karten. 16. bis 20. Lieferung.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstraſse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

164. Ein bestens empfohlener Agent in Stockholm wünscht in folgenden Plätzen und für nachstehende Artikel geeignete Verbindungen anzuknüpfen: in New York und Chicago für Schweinefleisch und Speck, in Antwerpen für Kaffee, in Messina für Baumöl und in Smyrna für Früchte. Offerten erbeten unter L. L. 148 an das E.-B.

165. Ein gut empfohlenes Kommissionsgeschäft in Paraguay wünscht Konsignationen in folgenden Artikeln, welche dort lohnenden Absatz finden, zu übernehmen: Bier, Wein, Zucker, Nähmaschinen, Konserven, Tinte, Lampen, Eisen- und Stahlwaaren usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 149 an das E.-B.

166. Wir erhielten aus Kapstadt Muster von Nautilusmuscheln. Dieselben dürften sich hauptsächlich zur Anfertigung von Nippes Sachen eignen. Interessenten können die Muscheln bei dem E.-B. einsehen.

167. Deutschen Fabrikanten, welche sich für den Export nach der Türkei interessiren, können wir einen tüchtigen und zuverlässigen Agenten nachweisen und zwar hauptsächlich für den Verkauf von Kurz- und Nürnberger Waaren, Barmer Produkten, Gold- und Silbergespinsten, Spiegel- und Goldrahmen, Chemikalien und Farbwaaren, sowie auch von Porzellan und Steingut. Reflektirende belieben Offerten sub L. L. 150 an das E.-B. zur Weiterbeförderung einzusenden.

168. Man sucht für den Platz Paris die Vertretung einer leistungsfähigen Fabrik für Trikot- und Jerseytaillen zu übernehmen. Beste Referenzen stehen zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 151 an das E.-B.

169. Ein gut eingeführtes Haus in Hamburg sucht die Vertretung einer leistungsfähigen Fabrik von baumwollenen bedruckten Hosenstoffen für den Export. Offerten erbeten unter L. L. 152 an das E.-B.

170. Eine leistungsfähige Chamottefabrik bei Stettin sucht Kommissions-Firmen, welche den Vertrieb ihrer Fabrikate im Auslande übernehmen wollen. Offerten erbeten unter L. L. 153 an das E.-B.

171. Ein Kommissions- und Agentur-Geschäft in Rumänien, welches bei der Kundschaft gut eingeführt ist, wünscht die Vertretung leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 154 an das E.-B.

172. Ein renommirtes Import- und Kommissionshaus in Buenos Aires, welches bereits in Brauereiartikeln, Likören, Drogen, Maschinen, sowie in Papier- und Metallwaaren ein bedeutendes Geschäft macht, wünscht seine Verbindungen in genannten Artikeln auszudehnen. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 155 an das E.-B.

173. Ein renommirtes Haus in Neapel, welches bisher den Artikel

---

*) Das heiſst doch wohl, auf der durch das Christenthum verbreiteten Humanität und dem durch letztere ermöglichten hohen Stande der allgemeinen Bildung, insonderheit auf dem bedeutenden Fortschritte in den Naturwissenschaften sowie der hochentwickelten heutigen Technik. D. Red.

**) Fung-schui oder Flug-schui ist der Glaube an geheime Naturkräfte. D. R.

„rohe Häute" zum Verkauf an dortige Gerbereien auf indirektem Wege bezog, wünscht direkte Verbindungen mit leistungsfähigen Exportfirmen genannter Branche in Bahia, Montevideo, Buenos Aires und Corrientes anzuknüpfen. Angebote und Anfragen unter L. L. 156 an das E.-B.

174. Ein tüchtiger Agent in Oran wünscht die Vertretung leistungsfähiger deutscher Exportfirmen zu übernehmen, welche geneigt sind, in kuranten Artikeln nach der Provinz Oran zu arbeiten. Offerten erbeten unter L. L. 157 an das E.-B.

175. Denjenigen Fabrikanten, welche sich an der diesjährigen internationalen Ausstellung in Barcelona betheiligen und daselbst während der Dauer derselben geeignete Vertreter wünschen, sind wir in der Lage einige tüchtige Persönlichkeiten nachzuweisen. Angebote und Anfragen unter L. L. 158 an das E.-B.

176. Ein tüchtiger Agent in Stockholm wünscht geeignete Verbindungen für den Bezug von Ölkuchen in Stettin, Libau und St. Petersburg anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 159 an das E.-B.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Joesse, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,50 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 29. März 1887. **Nr. 13.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

SITZUNG
des
Centralvereins für Handelsgeographie etc.
Freitag, den 1. April 1886,
Abends 7½ Uhr,
im Saale des Herrn Zennig, Leipzigerstrafse 111 I.

Tagesordnung:
Vortrag des Herrn Dr. Carlos Zaremba,
vortragender Rath im Handelsministerium zu Mexico:
Die Entwickelung Mexicos in alter und neuer Zeit.

Centralverein für Handelsgeographie etc.
Der Vorsitzende:
Dr. R. Jannasch.

Der deutsche Kaufmann und die fremden Sprachen.

Es hat eine Zeit gegeben, in welcher der deutsche Kaufmann eine völlig genügende Kenntnifs fremder Sprachen zu haben glaubte, wenn er Französisch und Englisch verstand. Es war das jene Zeit, in welcher die englische Industrie, nicht wie die kontinentale durch fortwährende Kriegsunruhen geschädigt und zum Theil zerstört, wirklich die der ganzen Welt überragte, englischer Stahl und englisches Zeug wirklich überall das beste war; jene Zeit, in welcher der französische Geschmack — gepflegt an einem Hofe, wo jede Laune eines einflufsreichen Mannes, einer angebeteten Frau zum Gesetz werden konnte, wo es vor Allem darauf ankam, zu glänzen, mochte auch die Welt darüber zu Grunde gehen — selbst in seinen Absonderlichkeiten und trotz seiner Unnatur dem übrigen Europa die „Mode" vorschrieb.

Wenn in jener Zeit der deutsche Kaufmann die guten und begehrten Waaren des Auslandes von der rechten Quelle und auf kürzestem Wege beziehen wollte, wenn er gar selbst ins Ausland reiste, um an Ort und Stelle die Erzeugnisse der französischen und englischen Industrie aufzusuchen, so mufste er natürlich mit den Engländern und Franzosen sprechen können, und da nicht zu erwarten war, dafs diese um des deutschen Michels willen ihre schöne Sprache mit einer anderen vertauschen und sich die Mühe geben sollten, das „zungenzerbrecherische, holprige Deutsch" zu erlernen, dessen Unregelmäfsigkeiten in der Bildung der grammatischen Formen und dessen Mannigfaltigkeiten in der Wortstellung so wie so dem Auslande fast unüberwindlich sind, so blieb dem guten Deutschen nichts übrig, als seinerseits Englisch und Französisch zu lernen, englische und französische Briefe zu schreiben, wenn er überhaupt Antwort haben wollte, und, wenn er über die Grenze reiste, die fremde Sprache zu gebrauchen, so gut und so schlecht es eben ging.

So lernten die Deutschen diese „fremden" Sprachen immer besser, sodafs sie sogar in England und Frankreich offene Stellen genug fanden und sich immer mehr in eine grofse Handelspraxis einlernten, und daheim übte man sich, seitdem dem Vaterlande Friede und Ruhe wiedergewonnen war, immer mehr in den Künsten des Friedens, damit man es immer mehr mit dem Auslande aufnehmen konnte, sodafs man es kaum noch begreifen kann, wie es immer noch Leute in Deutschland giebt, welche ihre Waaren durch Aufschrift englischer und französischer Bezeichnungen dem guten Deutschen in besonderer Weise anzupreisen versuchen.

So mufste der nächste Schritt den immer mehr aufstrebenden deutschen Mann dahin führen, den Engländern und Franzosen auf deren eigene Absatzgebiete zu folgen und im südlichen und östlichen Europa, in Amerika, in der Levante, in den grofsen Handelsemporien Asiens und Afrikas ebenfalls in die Mitbewerbung einzutreten. Und siehe da, auch dies gelang. Immer mehr Handelsbeziehungen konnten auch dort angeknüpft werden, wohin Engländer und Franzosen schon vorausgegangen waren und wo diese den Verkehr mit den „Eingeborenen" bereits eröffnet hatten. An jenen Hafen- und Handelsplätzen hatte sich die Sprachenfrage unterdessen in ähnlicher Weise wie im Verkehr mit Deutschland geordnet. Einzelne strebsame Eingeborene hatten sehr bald den Vortheil herausgefunden, welchen ihnen die Kenntnifs der Sprache der fremden Herren bieten würde, sie hatten sich ein mehr oder minder gutes Englisch, beziehentlich Französisch angeeignet und spielten nun die Vermittler zwischen den Fremden und ihren Landsleuten.

Das war natürlich für die Engländer (bezw. Franzosen) sehr angenehm, und so kamen sie immer mehr zum Glauben, ihre Sprache sei zur „Weltsprache" berufen, deren Kenntnifs genüge, um mit aller Welt Verbindungen anzuknüpfen, um in aller Welt durchkommen zu können.

Es war nicht zu verwundern, dafs auch die Deutschen auf diese Anschauung willigst eingingen, und wenn man nun auch nicht blofs um der Engländer und Franzosen willen deren Sprachen lernte, so that man es doch um so lieber, um die Kenntnifs der „Weltsprachen" zu erlangen, und meinte nun wirklich weiter nichts nöthig zu haben. Allerdings trug zur Täuschung über den eigentlichen Charakter dieser „Weltsprachen" der Umstand bei, dafs auf so vielen Postdampfern, eben weil diese allermeist den seebeherr-

schenden Völkern gehörten, englisch oder französisch gesprochen wurde. Und so war es kein Wunder, dafs so viele Deutsche im Auslande, über das wahre Verhältnifs im Unklaren, nichts darum gaben, wenn sie darüber ihre eigene Muttersprache vergafsen oder verlernten; so manche glaubten, wenn sie sich über See ein eigenes Heim eingerichtet, ihren Kindern keine gröfsere Wohlthat erweisen zu können, als wenn sie mit ihnen nur in der fremden, sogenannten Weltsprache redeten.

Unterdessen aber hat sich nun ein wirklicher **Weltverkehr** angebahnt. Die so lange verschlossenen Länder Asiens haben sich aufgethan, Afrika ist erschlossen. Jetzt erst gewöhnen sich unsere Gedanken allmählich daran, die Zahl der Menschen sich so grofs vorzustellen, die Völker so vielgestaltig, so vielsprachig zu wissen. So ist es heutzutage keinem Einsichtigen mehr zweifelhaft, dafs neben den vielen Millionen, bei denen man mit Englisch und Französisch (beziehentlich Spanisch oder Portugiesisch) durchkommen kann, noch viel **mehr** Millionen existiren, welche von diesen Sprachen noch nichts gelernt, kaum etwas davon gehört haben. Selbst in Indien, wo doch die ganze Herrschaft in Englands Händen liegt und das Studium von dessen Sprache auf jede Weise gefördert und begünstigt wird, ist es nur eine sehr geringe Minderzahl, welche vom Englischen mehr als einige Brocken versteht; China hält natürlich, wie an allem Herkömmlichen, so auch an seiner Sprache fest, von Afrika ganz zu schweigen.

Zu gleicher Zeit ist es auch keinem Einsichtigen mehr zweifelhaft, dafs, wenn unsere Industrie noch weiteren Absatz für die Erzeugnisse unserer fleifsigen Hände, ihrer kunstreich erdachten Maschinen finden will, wenn unsere Kaufleute noch billiger und besser die Rohstoffe erlangen wollen, die wir für unseren Gebrauch nöthig glauben und die uns unser eigenes Vaterland nicht bietet, wir gerade in **jene**, bisher noch nicht in den „Weltverkehr“ einbezogenen Gebiete hineindringen, **dort** die Urstoffe aufsuchen, **dort** die Käufer für die vaterländischen Waaren finden müssen.

Die Statistik zeigt es uns, dafs es dem Deutschen allerdings je länger desto mehr möglich wird, auch über See in den Wettbewerb mit den übrigen Europäern erfolgreich einzutreten und immer mehr Raum zu gewinnen. Aber dies beschränkt sich in Asien und Afrika immer noch wesentlich auf die Hafenplätze, beziehentlich die diesen zunächstgelegenen Gegenden. Hier stofsen und drängen sich die Konkurrenten und es ist ein beständiger Kampf ums Dasein, wo Niemand recht weifs, wie es schliefslich dort enden wird. Die Andern wirklich zu **überflügeln**, einen ihnen unzugänglichen **freien** Spielraum zu gewinnen, würde denn gelingen, wenn man ein Mittel ausfindig machen könnte, um auch in die dem „Weltverkehr“, d. h. England (mit Amerika) und Frankreich noch nicht erschlossenen Gebiete schneller einzudringen als jene.

Es hat sich hier nun ein Wettbewerb der Nationen gezeigt, gröfsere Lieferungen der asiatischen Regierungen, Eisenbahnkonzessionen u. dgl. zu erhalten. Gewifs müfste die ganze Nation, deren Angehörigen etwa der Bau grofser Eisenbahnen in Asien übertragen würde, bedeutenden Vortheil aus solchen Unternehmungen ziehen. Aber der Natur der Sache nach käme solches **zunächst** nur dem Grofskapital zu Gute, welches wiederum eine bedenkliche Neigung zeigt, international zu sein. Giebt es dann für den nicht mit soviel Geldmitteln ausgerüsteten, aber gewandten und unternehmungslustigen Kaufmann gar kein Mittel, um auch etwas verdienen zu können?

Gewifs mufs es solche Mittel geben, und das nächstliegende, so zu sagen **Jedem** zugängliche wäre dieses, dafs der deutsche Kaufmann darangeht, wie er seinerzeit Englisch und Französisch erlernt hat, nun auch die in China, Indien, Persien, die in Afrika gesprochenen Sprachen je länger desto mehr zu bewältigen. Könnte er dies, so käme er ja damit dem dortigen Produzenten, dem dortigen Kunden sofort um ein Bedeutendes näher, als diejenigen Konkurrenten, welche nur die Kenntnifs der sogenannten „Weltsprachen“ besitzen. Er könnte mit ihnen ohne Vermittler reden und verkehren und nun endlich Eingang zu Jedermann in der Welt finden, viel schneller als die Übrigen.

Wir sind es leider durch die Indianergeschichten und Robinsonaden, wie durch die hochgelehrten Reisewerke so sehr gewöhnt, uns unter dem Afrikareisenden oder Chinaforscher ein Wesen besonderer Art vorzustellen, ausgerüstet je nachdem mit Revolver, Schleierhut und Schlachtmesser oder mit Theodolith, Hammerstock und Botanisirtrommel, dafs die Idee, unsere „Reisenden“ mit ihren Musterpacketen unter den Afrikanern oder vor den Mandarinen zu denken, den meisten zunächst nur als eine gute Vorlage für die Künstler unserer Witzblätter erscheinen möchte. Aber leugnen kann es wohl Niemand, dafs derjenige Kaufmann, der es fertig brächte, im Innern Chinas oder Afrikas zu reisen und seine Waarenproben den dortigen Kunden in ihrer Sprache anzupreisen, sehr bald sich und seinen Auftraggebern neue und grofse Gewinne zuwenden könnte.

Die Sache ist auch für denjenigen, der sie wirklich planvoll auffassen will, so schwierig gar nicht, wie es vielleicht aussieht.

Denn es wäre ja nur ein unbegründetes Vorurtheil, zu glauben, dafs es irgend eine Sprache gäbe, die nicht von einem Deutschen erlernt werden könnte. Die Zeiten sind dahin, wo man meinte, viele Völker verständigten sich untereinander nur durch thierische Laute und Zeichen, die nachzuahmen andern Menschenkindern unmöglich wäre. Die evangelische Mission unseres Jahrhunderts, welche überall, wo sie einsetzte, zunächst die Sprache der Eingeborenen zu erforschen und zu erlernen versuchte, hat zwar oft genug, zumal im Anfang, Schwierigkeiten dabei gefunden, bis das Geheimnifs des Baues der bearbeiteten Sprachen ergründet war; aber die Hunderte von Übersetzungen der Bibel, welche in diesem Jahrhundert durch die Missionare hergestellt sind, bezeugen schon allein, dafs alle diejenigen Dialekte, welche man zu bearbeiten versucht hat, bis herab zu den Sprachen der Buschmänner und der Feuerländer, ganz wohl von Jedem verstanden und gesprochen werden können, der sie erlernen will. Dafs die betreffenden Grammatiken und Wörterbücher meist nur in den Händen Weniger sind, hat doch nicht viel zu bedeuten. Mit Leichtigkeit könnten ja die Manuskripte beschafft und in so vielen Exemplaren vervielfältigt werden, wie man will.

So würde es sich nur darum handeln, die erworbenen Exemplare in immer weiteren Kreisen auszunutzen. Mit Dank ist es anzuerkennen, dafs auch in diesem Stück unsere Reichsregierung eine kräftige Initiative ergriffen hat und durch die Errichtung des Orientalischen Seminars in Berlin Gelegenheit schaffen will, dafs man wenigstens einige der Hauptsprachen des Orients in Deutschland selbst erlernen kann. Es wäre im Interesse des ganzen Volkes nur zu wünschen, dafs nicht blofs die Wissenschaft und die Konsularbeamten, sondern auch die Kaufleute und Industriellen diese Gelegenheit benutzen möchten, um ein Feld, auf dem sie noch mit keiner andern europäischen Konkurrenz zu kämpfen hätten, frischen Muthes betreten zu können.

Ebenso gut, wie z. B. einzelne evangelische Missionare bis in die innersten Provinzen Chinas hinein ganz im Frieden umherziehen, ihre Bücher und Traktate verkaufen, ebenso gut würde der reelle Kaufmann, der tüchtige Mediziner, der anschlägige Techniker sein gutes Fortkommen dort finden können, wenn er nur die Sprache des Landes so weit beherrscht, dafs er dem Eingeborenen nicht mehr so ganz als Fremder gegenübersteht. Es ist kein Zweifel, dafs Tausende von gebildeten Deutschen, vor Allem vielleicht Ärzte und Chemiker, in China eine gute Praxis erhalten könnten, wenn sie es nicht scheuten, zu dem übrigen Vielen, das sie schon so wie so lernen müssen, auch noch Chinesisch hinzuzulernen. Dasselbe gilt von Indien; auch in Afrika würde es nicht viel anders sein, wo leider an so mancher Stelle schon fast zu viel durch die Gewaltthätigkeiten und Ruchlosigkeiten der Fremden verdorben ist und wo allerdings die den Eingeborenen in weiteren Kreisen verständlichen Verkehrssprachen zum Theil sich erst noch mit dem Verkehr selbst entwickeln müssen.

Jedenfalls würde es sich hier wie dort bald zeigen, wie viele Vortheile derjenige voraus hat, welcher mit einigen Vorkenntnissen in der Landessprache die fremden Gegenden betritt. Es wird freilich oft davon gesprochen, dafs man derartige Sprachen nur im fremden Lande selbst völlig erlernen könne. Gewifs wird man aus Büchern und vom Lehrer allein sich keine Sprache so völlig aneignen, dafs man sofort in ihr mit den Landesbewohnern verkehren könnte, wenn man zu ihnen kommt. Aber demjenigen, welcher die Grundregeln einigermafsen begriffen und einen gewissen Wortschatz im Gedächtnifs hat, werden schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes wenigstens einige bekannte Laute ins Ohr klingen, bald wird sich auch der Muth finden, die ersten Sprechversuche zu machen. Bald wird man sich mit den Eingeborenen verständigen können, und dann thut sich dem Fremden eine neue Welt auf, von welcher der keine Ahnung hat, der immer nur durch den Dolmetschen zu verkehren genöthigt ist. Für jeden Kaufmann wird das von unbezahlbarem Werthe sein. Denn wenn er auch zunächst am Hafenplatz durch das Zusammenhalten der eingeborenen Dolmetschen und Makler sich gezwungen sehen sollte, sich der Dienste derselben ebenfalls bedienen zu müssen, so kann er jene doch nur um so besser kontrolliren, wenn er selbst im Stande ist zu beurtheilen, was sie eigentlich reden und treiben. Es wird sich bei Kenntnifs der Landessprache wenigstens für das Privatleben bald ein direkter Verkehr mit den eigentlichen Kunden ermöglichen lassen, wo unter vier Augen schliefslich doch so manches beredet werden kann, das zu hindern der Makler und Dolmetsch nun nicht mehr die Macht hat. Und so würde es dem

sprachkundigen Kaufmann nicht schwer fallen, nun auch immer weitere Verbindungen in das vom europäischen Handel noch weniger berührte Innere aufzusuchen und aufzuschliefsen. Erst bei solchem direkten Verkehr werden sich auch die eigentlichen Bedürfnisse der fremden Völker, ihre Geschmacksrichtungen usw. studiren lassen. Kurz, es würde einem solchen Kaufmann ein Leichtes sein, sich vor allen anderen, der Sprache unkundigen Mitbewerbern bestens einzuführen.

Natürlich wird nicht jeder alle Sprachen lernen können. Aber gerade hiermit ist nun wieder die Möglichkeit gegeben, sich in besondere Spezialitäten einzuarbeiten und sich so auch unter den sprachkundigen Konkurrenten der eigenen Nation das besondere Arbeitsfeld zu sichern. Es wird gewifs noch lange dauern, bis eine wirkliche Überproduktion von solchen Deutschen vorhanden ist, die nicht blofs Englisch und Französisch, sondern auch so ein bischen Chinesisch oder gar Hottentottisch können.

Soll allerdings die Sache wirklich dem Bedürfnifs entsprechend ausgeführt werden, so wird der Handelsstand selbst hierfür eintreten müssen, und den Vertretern der Handelskorporationen ist hier ein weites Feld segensreicher Thätigkeit eröffnet. Es wird Sache der Kaufleute selbst sein, darauf hinzuweisen, für welche Sprachen noch Lehrer und Unterrichtsanstalten nöthig seien, und auch, da ja zu allem Geld gehört, im weitesten Mafse die Mittel zu gewähren, um unserer thatenlustigen und wohlgeschulten Jugend Anstalten zur tüchtigen Erlernung, wenn nicht aller, so doch der wichtigsten Sprachen **aller** Erdtheile einzurichten. Dann erst wird deutscher Handel und deutsche Industrie wirklich daran denken können, sich den **Weltmarkt** zu erobern.

Europa.

Ein Wort über kolonialpolitische Agitation (vgl. Nr. 9 d. J.) Als Vorbemerkung zu dem Artikel: „Hat Kamerun eine Zukunft?" hatte der Verfasser desselben, Herr Dr. **Schwarz**, in Nr. 10 des „Exports" eine Abwehr gegen einen Artikel veröffentlicht, der unter obiger Spitzmarke in der „Kölnischen Zeitung" vom 17. Februar d. J. enthalten war und den wir in unserer Nr. 9 reproduzirten. Ebendieselbe Abwehr mit unwesentlichen Abweichungen hatte nun Herr **Schwarz** auch an die „K. Z." gerichtet, welche dieselbe zunächst Herrn Dr. **Hugo Zöller** vorlegte und dann gleichzeitig mit der Antwort des Letzteren am 16. März d. J. publizirte. Diese Antwort lautet:

„**München**, 8. März.

Der im Januar dieses Jahres leider mit einigem Ungeschick unternommene Versuch, in Süd-Deutschland für unsere Kolonialpolitik Propaganda zu machen, veranlafste mich einige Wochen später, durch einen in der Kölnischen Zeitung veröffentlichten Aufsatz (17. Februar) auf die Schäden und Gefahren einer kritiklos betriebenen Agitation hinzuweisen und meine Warnung neben anderem durch Hinweis auf die Thätigkeit und einige Äufserungen des Kolonialredners Dr. **Schwarz** zu begründen. Herr Dr. **Schwarz** hat sich hiernach zur Einsendung eines Artikels veranlafst gefühlt, betreffs dessen die Kölnische Zeitung bei mir anfragte, ob der Verfasser zunächst angehalten werden solle, seinen Äufserungen gegen mich eine sachliche und anständige Form zu geben. Ich habe dies als unnöthig ablehnen zu dürfen geglaubt. Die Zuschrift lautet: [vgl. Nr. 9 des „Exports".]

Hierzu habe ich zu bemerken:

Was die angebliche Anonymität anbelangt, so darf ich wohl sagen, dafs das Zeichen, unter welchem mein Aufsatz erschienen ist, keine Verhüllung des Namens vorstellt, wie denn diejenigen Zeitungen, welche den Artikel auszugsweise abdruckten, ausdrücklich meinen Namen hinzugefügt haben. Und dafs auch Herr Dr. **Schwarz** den Namen des Verfassers recht wohl kennt, beweist seine Bezeichnung: „der famose Herr X, Y, oder heifst er — Z." Weiter sei bemerkt, dafs ich, abgesehen von ein paar Aufsätzen in „Vom Fels zum Meer" — die sich nicht mit Dr. **Schwarz** beschäftigten — niemals auch nur eine Zeile für eine andere Zeitung, als die Kölnische, geschrieben habe. Dies zur Beurtheilung der Bemerkung betreffend die „in den verschiedensten Blättern vermuthlich von einem und demselben Individuum ausgehenden giftigen Ausfälle."

Über Kamerun sind bisher etwa drei Dutzend Bücher, Broschüren usw. veröffentlicht worden, gute und schlechte, deren Zahl sich noch alle paar Monate vermehrt. Das **Schwarz**'sche Buch ist gewifs nicht ohne Werth, insofern als es den denkbar deutlichsten Beweis liefert, was alles man unserem Leserpublikum als geistige Kost darzubieten wagt. Auf Seite 140 steht wörtlich: „Von meteorologischen Besonderheiten Mapanjas (eines Negerdorfes) erwähne ich nur einen wahren Meteor-Regen, der sich öfters abends gegen $^1/_2$7 bei hellem Himmel einzustellen pflegte." Dieser Blüte entspricht der sonstige Inhalt des Buches. Dafs gewisse Negerdörfer ganz besonders von Meteorschwärmen, und zwar zu einer bestimmten Zeit des Abends, heimgesucht werden, ist jedenfalls eine der bedeutsamsten Entdeckungen unseres Jahrhunderts, die selbst **Schiaparelli** nicht geahnt zu haben scheint. Und diese Entdeckung mufste erst in Kamerun gemacht werden!

Die den Entsatz und die Unterstützung **Robert Flegel**'s bezweckende Expedition ist seitens der deutschen Reichsregierung zunächst Herrn Dr. v. **Danckelmann** und dann mir angeboten worden. Da ich erst kurz vorher mit schwerem perniziösem Fieber aus West-Afrika zurückgekehrt war, so habe ich die ungeheure Verantwortlichkeit eines Unternehmens, von dem (wenigstens zum Theil) ein edles Menschenleben abhing, nicht auf mich nehmen zu dürfen geglaubt, habe mich aber bereit erklärt, nach ein bis zwei Monaten der Erholung und Kräftigung abermals Leben und Gesundheit einzusetzen, falls sich bis dahin kein Besserer gefunden haben sollte.

Als Entgegnung auf die Zuschrift des Herrn Dr. **Schwarz** würde eigentlich der Wiederabdruck meines am 17. Februar veröffentlichten Aufsatzes genügt haben. Der Vollständigkeit halber fasse ich das Wesentlichste noch einmal, wie folgt, zusammen:

1) Herr Dr. **Schwarz**, der zur Unterstützung des im Innern Afrikas verweilenden **Robert Flegel** Auftrag und sehr bedeutende Geldmittel in Empfang nahm, hat diesen Auftrag so prompt ausgeführt, dafs er schon nach dem ersten Tagemarsch über das mehrmals von anderen Reisenden besuchte Kumba hinaus umkehrte, sich, ohne auch nur den Versuch an einer andern Stelle zu erneuern, auf dem nächsten Dampfer einschiffte und **Robert Flegel** sich selbst überliefs.

2) Auf Grund dieses glorreichen Unternehmens hat sich Herr Dr. **Schwarz** als Erforscher des „Hinterlandes", oder, wie seine meisten Vorträge (mit oder ohne Wissen des Herrn **Schwarz**) angekündigt wurden, der „Hinterländer" von Kamerun aufgespielt. Ja, er hat sogar diesen Anspruch aufrechterhalten, als er bei Ankunft der Nachricht von **Robert Flegel**'s Tode öffentlich darauf aufmerksam gemacht wurde, dafs dieser Ruhmeskranz einzig und allein dem verstorbenen Forscher gebühre.

3) Auf Grund seines sechswöchentlichen ruhmvollen Aufenthaltes in Kamerun hat sich Herr Dr. **Schwarz** berufen gefühlt, in Europa als Kolonialapostel aufzutreten und in zahlreichen Vorträgen behufs Belehrung des Publikums über unsere Kolonialpolitik ähnliche „Wahrheiten" zu verbreiten, wie z. B. die erwähnte Notiz von den Kirchthürmen und Bauernhäusern, oder dafs das Fieber von den Mangrove herrühre, oder dafs die Mangrove-Dickichte von der Reichsregierung ausgerottet werden müfsten usw. usw.

ad 1) ist des Näheren zu bemerken: **Schwarz** giebt in seinem Buche auch nicht den leisesten Versuch eines gewissenhaften Itinerars, das doch, namentlich wenn man gar keine astronomischen Ortsbestimmungen macht, zu den allerersten Pflichten eines Reisenden gehört. Dauer und Länge des Marsches lassen sich daher nach dem **Schwarz**'schen Buche gar nicht bestimmen. Den erwähnten Passus der — übrigens gut nationalliberalen — „Augsburger Abendzeitung" habe ich deshalb wiedergegeben, weil er von einem Herrn herrührt, der gleichzeitig mit **Schwarz** in Kamerun war. Soweit sich das aus **Schwarz**' Buch ersehen läfst, hat er von dem Küstenplatz Viktoria bis Kimendi, seinem fernsten Punkte, elf Tage benöthigt und zum Rückweg beziehentlich zur Rückfahrt auf dem Flusse fünf Tage. Das ist die ganze Afrikareise. Sechs Tage des Hinmarsches entfallen auf die allbekannte, wohl hundert Mal vorher theils zu Fufs, theils auf bequemem **Woermann**'schen Flufsdampfer zurückgelegte Strecke von der Missionsstation Viktoria nach der Missionsstation Bakundu. Dr. **Buchner**, der die gewissenhafteste existirende Kartenaufnahme dieser Strecke anfertigte, legte sie zu Fufs in $19^1/_2$ Stunden zurück und berechnet die Entfernung von Viktoria nach Bakundu in der Luftlinie auf 50 bis höchstens 60 km. Von der Missionsstation Bakundu nach dem mehrfach vorher von anderen Reisenden besuchten Kumba ist **Schwarz** vier Tage unterwegs gewesen, sodafs, da die Tagemärsche immer kleiner zu werden pflegen, je weniger der Weg vorher von Weifsen betreten worden ist, die Entfernung allerhöchstens auf 33 bis 34 km angenommen werden kann. Wahrscheinlich ist sie auch nicht annähernd so grofs. **Schwarz** behauptet, auf diesem Wege neue Dörfer berührt zu haben. Möglich ist es ja, dafs er sich ein wenig seitwärts von der Strafse seiner Vorgänger gehalten hat. Möglich aber auch, dafs er den längstbekannten Dörfern blofs andere Namen gab — ein Kunststück, das er beispielsweise betreffs der Ortschaft Kumbe ausgeführt hat. Die erste Nachricht, die **Schwarz** von Bord seines heimsegelnden Dampfers nach Deutschland sandte, wufste viel von grofsen Entdeckungen, namentlich einer bedeutenden Stadt namens Bafon zu berichten. Später stellte es sich heraus, dafs Bafon nichts anderes als ein zweiter Name für das altbekannte, mehrfach vorher besuchte Kumba war. Kumba bedeutet an dieser Stelle des Küstengebiets die Grenze des erforschten Landstrichs. **Schwarz** aber ist nur noch bis zum nächsten Dorfe gelangt (das er Kimendi nennt), und dann umgekehrt. Auf einer dem Buche beigegebenen Karte ist die Entfernung von Kumba nach Kimendi mit 20 km eingetragen. Gewöhnlich liegen in West-Afrika die Dörfer lange nicht so weit auseinander, namentlich nicht, wenn, wie **Schwarz** angiebt, die Gegend äufserst dicht bevölkert war. Aber angenommen auch, dafs er die Entfernung richtig angegeben, so würde das doch immer nur einen Spaziergang von Köln über Brühl nach Kierberg oder etwas über das Doppelte eines Spazierganges von Berlin nach Charlottenburg (längs der Linie der Stadtbahn) bedeuten. Kann man daraus einen Anspruch auf Erforschung der Hinterländer von Kamerun (ein Gebiet so grofs wie Deutschland) herleiten? Noch dreister ist die Behauptung, dafs **Schwarz** 40 geogr. Meilen = 300 km weit vorgedrungen sei. In der Luftlinie ist Kumba jedenfalls nicht weiter als 80 km von Kamerun entfernt. Schade um diese Dreistigkeit, dafs sie sich nicht auch schon in Afrika bethätigte!

Dafs die Neger, wie Herr Dr. **Schwarz** behauptet, ihm in Kimendi Schwierigkeiten in den Weg legten, ist sehr gut möglich, ja, sogar wahrscheinlich. Aber dafs er darauf im Voraus gefafst sein mufste, weifs doch jedes Kind. Derartige Schwierigkeiten überwindet man entweder durch Geduld (wie es meistens die Missionare machen), oder aber, wenn man dazu keine Zeit hat, indem man an einem anderen Punkte den Versuch erneuert. Mit dem Eindringen ins Innere ist es gerade so, wie wenn man einen Nagel in die Wand schlägt. Trifft man auf den Stein, so mufs man einen andern Punkt wählen, bis man schliefslich die Fuge findet. Auch ich habe sowohl

in Togo und Kamerun als in anderen Erdtheilen oftmals beim ersten Anlauf zurückweichen müssen. Aber niemals und in keinem Orte bin ich zurückgegangen, ohne entweder mit verstärkter Macht oder aber an anderer passenderer Stelle aufs Neue vorzudringen. Es giebt wohl kaum einen Kamerun-Reisenden, der nicht dieselbe Erfahrung gemacht hätte, und zwar oftmals, nicht blofs, wie Herr Dr. Schwarz, ein einziges Mal. Und jedenfalls giebt es — so viele Namen auch schon jetzt die Liste enthält — keinen einzigen Kamerun-Reisenden, der sich nach dem ersten Mifserfolg auf den Dampfer gesetzt hätte und nach Hause gefahren wäre. Ist etwa Herr Dr. Schwarz seines Gepäckes beraubt worden? Hat man ihm auch nur ein Haar gekrümmt? Sein Buch enthält darüber nicht die leiseste Andeutung. Aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, so hatte er an der Küste vollauf Gelegenheit, sich aufs Neue auszurüsten. Ob er, indem er ohne auch nur den leisesten Versuch einer Erneuerung des Unternehmens heimkehrte, seine Pflicht und Schuldigkeit gethan hat?

ad 2). Wer nach tapferem Ringen und Einsetzung aller Kräfte, wenn auch geschlagen, heimkehrt, dem soll man, so lange er sich innerhalb der Grenzen der Bescheidenheit hält, seinen Mifserfolg nicht vorwerfen. Aber verdient derjenige solch zarte Rücksicht, der, indem er das Hinterland oder die Hinterländer von Kamerun bereist zu haben behauptet, an den Ruhmeskranz desjenigen herangreift, dem er hätte helfen sollen, aber nicht geholfen hat?

ad 3) ist zu bemerken, dafs es doch wohl ziemlich gleichgiltig ist, ob Schwarz Kamerun am Silvestertage verliefs oder am Neujahrstage. Ferner: Wer jemals ausgedehnte Mangrove-Dickichte gesehen hat, weifs, dafs man beinahe ebenso gut von einer Ausrottung der Alpen sprechen könnte.

Betreffs des von Schwarz erwähnten sogenannten Lieutenants Siegmund Israel wäre zu bemerken, dafs dessen Angelegenheit den sozusagen versöhnlichsten Abschlufs gefunden hat, der, da es keinen Gerichtshof für Verbrechen gegen Wahrheit und Wissenschaft giebt und wohl auch niemals geben wird, überhaupt möglich war. Indem dieser Herr aufser mit der Wahrheit auch noch mit dem Strafgesetz in Zwiespalt gerieth, ist das Vergehen wenigstens einigermafsen gesühnt, das beleidigte Rechtsgefühl befriedigt worden.

Warum nun, könnte man fragen, so viele Worte über Herrn Dr. Schwarz? Den todten Robert Flegel kann man nicht wieder lebendig machen. Die Summen, welche das Schwarz'sche Unternehmen gekostet, wird Herr Dr. Schwarz auch wohl nicht geneigt sein zurückzuerstatten, wenn er sie überhaupt nennen will. Und ob sich Dr. Schwarz einen unverdienten Lorbeerkranz um die Stirn windet, kann ja schliefslich ebenso gleichgiltig sein, als wenn sich ein Negerhäuptling einen alten Zilinder aufsetzt. Durchaus nicht gleichgiltig — obwohl manche Leute so zu denken scheinen — ist es dagegen, was bei der Kolonialagitation dem zu belehrenden Publikum aufgetischt wird. Schon sind wir auf der abschüssigen Bahn so weit gelangt, dafs bei einem guten Bruchtheil unserer Kolonial- und Agitationsreden denjenigen Zuhörern, die etwas von der Sache verstehen, die Haare zu Berge stehen müssen. Das kann, das darf, das soll nicht so weitergehen! Den vielbeschäftigten Herren, die an der Spitze der Kolonialbewegung stehen, kann man unmöglich zumuthen, dafs sie ins Einzelne eindringen, dafs sie wissen, wer zuerst nach Kumba kam und wie weit dieser Ort von der Küste entfernt sei. Das aber kann man von diesen Herren verlangen, dafs sie ihren Namen blofs zu solchen Unternehmungen hergeben, deren Organisation wenigstens eine gewisse Kritik-Fähigkeit verbürgt. Man denke sich, wovor ein gütiges Geschick uns bewahren möge, die jetzige Manier der Agitation auf das finanzielle Gebiet übertragen — Gottlob ist das noch nicht der Fall —, so wären wir thatsächlich am Anfang des Endes angelangt. Kann es befremdend erscheinen, wenn sich einem Manne, der 15 der besten Jahre seines Lebens dem Kampfe für eine deutsche Kolonialpolitik gewidmet hat, schon bei dem blofsen Gedanken an diese Möglichkeit das Herz im Leibe herumdreht? Hugo Zöller.

P. S. Eine ganz ähnliche Kontroverse wie die obige hat Herr Dr. Schwarz im vorigen Jahre mit der Redaktion von „Petermann's Mittheilungen", der allbekannten geographischen Zeitschrift, gehabt. Es handelte sich um eine durchaus sachliche Besprechung des „Reisewerks". Schwarz wollte einen ähnlichen Ton anschlagen, wie der in seinem oben abgedruckten Schriftstück hervortretende, nahm aber wohlweislich davon Abstand, als ihm die Erwiderung darauf mitgetheilt worden war. Zum Auswärtigen Amte steht Schwarz seit seiner Rückkehr in keinerlei Beziehungen.

Zollerhöhungen in Portugal in Aussicht (Originalbericht aus Lissabon). Wie ich dem hiesigen „Diario do Governo" entnehme, sollen sich die Cortes in den nächsten Sitzungen mit der Reform des Zolltarifs beschäftigen. Die Reform soll (ohne Nachtheil, eher mit Vortheil für die öffentlichen Einnahmen) die nothwendige Vereinfachung des Dienstes herbeiführen und gleichzeitig den Interessen des einheimischen Landbaues, der Industrie und des Handels gerecht werden. Um die bezüglichen Wünsche des Landes thunlichst berücksichtigen zu können, bestimmt eine königliche Verordnung vom 12. März d. J., dafs durch den obersten Zollrath schleunigst Zirkulare versandt werden, worin die landwirthschaftlichen, kommerziellen und industriellen Korporationen, sowie Fabrikdirektoren und Chefs bedeutender Industrieen eingeladen werden, ihre auf diesen Gegenstand bezüglichen Gutachten und Wünsche bis zum 31. d. M. einzusenden, wobei der Zolltarifsentwurf, welcher den Deputirten 1886 vorgelegt worden, zur Basis zu nehmen ist.

Eine der ersten Körperschaften, welche sich in der vorliegenden Angelegenheit vernehmen lassen wird, ist wohl die „Associação Industrial Portugueza", dieselbe, welche im nächsten Jahre hier eine nationale Ausstellung ins Leben rufen wird und hierzu bereits die Bewilligung von 15 Contos (= 113393 ℳ) Staatsunterstützung erhalten hat. Von der Associação sind wir es gewohnt, dafs sie bei jeder Gelegenheit für den Schutz der nationalen Arbeit eintritt. Hiernach erscheint es durchaus nicht ausgeschlossen, dafs wir nächstens die deutschen Einfuhrwaaren nach einem zwar „vereinfachten", aber noch höheren Tarife als bisher zu verzollen haben werden.

Schwimmende Exportmusterlager unter französischer Flagge. Das Wiener „Handelsmuseum" schreibt: „Dem Bordelesen Marine-Ingenieur Pastoureau Labesse gebührt das Verdienst, die Idee der flottirenden Ausstellungen gefafst zu haben.

Man könnte, schrieb derselbe seinerzeit in einer Broschüre, anstatt kostspielige Bazare in allen Welttheilen zu errichten, dasselbe Ziel auf viel einfachere Weise erreichen, indem man die Frachträume eines Dampfschiffes in Ausstellungsräume umwandelte und diese schwimmende Exposition eine Reihe von wichtigen Handelshäfen besuchen liefse. Das betreffende Schiff würde so die Mission eines überseeischen Geschäftsreisenden in grofsem Mafsstabe zu erfüllen haben. Dank den zahlreichen Verbindungen, welche nunmehr zwischen allen Weltgegenden bestehen, kann das Mustersortiment stets binnen kurzer Frist ergänzt und die Reise in regelmäfsigen Zeiträumen stets wiederholt werden. Es wäre z. B. möglich, fünfzig der wichtigsten Häfen der Erde innerhalb zweier Jahre anzulaufen bei einer mittleren Aufenthaltsdauer von 10 Tagen; theilten sich zwei oder mehrere Schiffe in diese Reise, so würde sich das Ausbleiben des einzelnen natürlich entsprechend abkürzen lassen. Man könnte auch, wenn mehrere Schiffe gleichzeitig ausgesandt werden, gewisse Kategorieen von Waaren systematisch auf dieselben vertheilen, was die Operationen sehr vereinfachen würde. Die Ausreisen der Dampfer müfsten in möglichst regelmäfsigen Intervallen erfolgen; ebenso würden die Daten der Ankunft in dem einen oder anderen Hafen im Voraus bekannt zu machen sein.

Um nun, abgesehen von einer zweckmäfsigen und würdigen Darstellung der verschiedenen Industrieen, sofort praktische Resultate herbeizuführen, empfiehlt es sich, dafs entsprechend den aufliegenden Mustern ein gewisser Vorrath schon von allem Anfang an an Bord genommen wird, d. h. eventuelle Aufträge müfsten durch die an Bord befindlichen Vorräthe unmittelbare Ausführung erfahren können. Alle derartigen Geschäfte sind selbstredend nur gegen baar abzuwickeln. Jeder Aussteller müfste sich verpflichten: 1. die Miethe für den beanspruchten Raum, 2. die Fracht für seine Vorräthe, 3. eine Kommission für erzielte Verkäufe an die Unternehmer zu bezahlen.

Den Ausstellern mufs dagegen das direkte Einvernehmen mit den Käufern, die Beschaffung von Mustertypen durch dieselben, die direkte Erkundigung über die Bedürfnisse des in Frage kommenden Absatzgebietes usw. vorbehalten bleiben. Überdies sollten den Ausstellern im Hinblick auf den nicht unbeträchtlichen Waarenwerth, welchen sie den Unternehmern einer schwimmenden Ausstellung anvertrauen, bestimmte Garantieen nicht sowohl wegen des unmittelbaren materiellen Risikos, sondern auch rücksichtlich einer thatkräftigen und sachverständigen Interessenvertretung geboten werden. Daher ist es auch von entscheidendster Wichtigkeit für das Gelingen eines solchen Unternehmens, dafs dasselbe nur von durchaus zuverlässigen und unparteiischen Fachleuten verwaltet wird, denen überdies allgemein bekannte und geachtete Namen der Handelswelt mit ihrem Einflusse zur Seite stehen.

Gegenwärtig beschäftigen sich zwei Gruppen von französischen Industriellen sowie eine schwedische Kompanie mit der Bildung schwimmender Exportmusterlager; diese Unternehmungen sind es auch, welche den Berichterstatter des „Bulletin Commercial" zu den oben im Auszug wiedergegebenen Reflexionen veranlafst haben."

Hierzu bemerken wir: Die Frage der schwimmenden Ausstellungen ist durch die vorjährige Deutsche Handelsexpedition in umfassender Weise gelöst worden. Jetzt die Frage der Priorität dieser „Idee" im „Handelsmuseum" erörtert zu sehen, berührt uns eigenthümlich, um so mehr als diese Idee so unendlich nahe liegt, dafs sie längst vor Labesse auch von anderen Nationen „gefafst" wurde. Ein wirkliches „Verdienst" gebührt doch nur den Deutschen, die sie wiederholt praktisch ausgeführt haben. Die Red.

Einsturz einer Kaimauer in den neuen Hafenwerken Antwerpens. In Antwerpen ereignete sich am 26. Februar, wie man Berliner Zeitungen schrieb, ein noch nie dagewesener Vorfall.

„Ein englischer Dampfer, der „Neu-Guinea", verliefs nämlich mit einer vollen Ladung und der Bestimmung nach Boston den Rheinkai und wurde dabei, wie üblich, von einem kleinen Schraubendampfer geschleppt. Plötzlich rissen die Schlepptaue und der Dampfer

trieb hilflos den Flufs hinab. Der Kapitän liefs zwar die Anker auswerfen, dieselben fafsten aber nicht, und dabei geschah es denn, dafs das Schiff gegen eine Kaimauer anstiefs, die einen Schutzhafen für Kähne in dem Kai „van Metteren“ abschliefst. Der Dampfer erlitt bei diesem Anprall nur eine ganz leichte Haverie; die kolossale Mauer dagegen, von der ein Ausschnitt auf der Ausstellung des Jahres 1885 zur Verwunderung aller Besucher in natürlicher Gröfse ausgestellt war, wäre um ein Haar zusammengestürzt. Genau in der Mitte getroffen, wankte sie auf ihrem aus eisernen Caissons bestehenden Fundamente; sie wäre in den Schutzhafen gefallen und würde die dort befindlichen Kähne zerschmettert haben, wenn nicht die eiserne Uebergangsbrücke, welche an dieser Stelle errichtet ist, sie gestützt hätte. Gegenwärtig steht die Mauer noch, aber stark in der Richtung nach dem Hafen zu geneigt, und die eiserne Brücke droht jeden Augenblick unter dem Druck dieses enormen Gewichtes nachzugeben. Die städtischen Behörden, darunter der städtische Ingenieur Royers, begaben sich sofort nach dem Schauplatz des Unglücks, um eine Untersuchung anzustellen, deren Resultat in der Erkenntnifs bestand, dafs die Mauer bis zur Hälfte abgetragen und wieder neu aufgebaut werden mufs. Vorläufig hat man sich darauf beschränkt, dieselbe so gut wie möglich mit Balken u. dgl. zu stützen. Die Belgier haben in letzter Zeit entschiedenes Pech mit ihren öffentlichen Bauwerken. Im verflossenen Jahre stürzte das Fort von Rupelmonde zusammen, dann der Tunnel von Hoy, und jetzt wird eine der für unerschütterlich gehaltenen Kaimauern von einem Dampfer über den Haufen gerannt.“

Diese Mittheilung mufste für jeden, der in den letzten Jahren Antwerpen besucht und das kolossale Hafenmauerwerk gesehen hat, unglaublich erscheinen, und so wandten wir uns mit einer bezüglichen Anfrage an einen unserer dortigen Korrespondenten. In seiner Antwort bestätigt er aber die Richtigkeit der obigen Mittheilung in allen Einzelheiten. Der angerichtete Schaden wird auf 150 000 Frcs. geschätzt, wobei jedoch die geringeren Kosten für Reparatur des Schiffes und Löschung der Ladung wohl mit einbegriffen sind. Die Red.

Afrika.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemeine kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt

von

Dr. Bernhard Schwarz.

(Fortsetzung.)

Eine besondere Aufmerksamkeit sollte dann den Wohnungsverhältnissen gewidmet werden. Es ist ja richtig, dafs nach der Eigenart des Handels gerade die ungünstigsten Gegenden, in Kamerun speziell die sumpfigen Flufsmündungen, die Hauptgebiete des europäischen Treibens abgeben müssen. Aber auch dort wäre eine bessere Auswahl der eigentlichen Wohnplätze möglich, als sie bisher getroffen wurde. Vor Allem möchte ich den sogenannten Hulks den Krieg erklären, jenen alten abgetakelten Schiffen, die in so vielen der westafrikanischen „Oilrivers“ noch immer den Aufenthaltsort der europäischen Kaufleute bilden. Freilich, das alte System, nach welchem diese Fahrzeuge wirkliche Schiffe waren, die mit Waaren aus der Ferne kamen, einige Monate im Hafen liegen blieben, bis sie Rückfracht erlangt hatten, und dann wieder auftakelten, um heimzukehren, ist seit der Verdrängung der Segler durch die Dampfer so gut wie überall abgekommen. Aber damit ist die Sache nur noch schlimmer geworden. Die alten, mächtigen Rümpfe sind jetzt für immer im Hafen verankert und daher namentlich dort, wo, wie in Kamerun-Stadt, nicht das offene Meer, sondern ein Flufs den Hafenplatz bildet, einer akuten Fäulnifs unterworfen. So herrschte auf dem der Firma Jantzen & Thormählen gehörigen Hulk „Luise“, den ich fast zwei Wochen lang bewohnte, ein unangenehmer Modergeruch selbst in den luftigsten Räumen, wie denn dieses schwimmende Haus schon wiederholt grofse Lecke bekommen hatte und nur durch fleifsiges Auspumpen über Wasser erhalten werden konnte. Jedenfalls hatte sich auch unter dem Boden des Fahrzeugs, wie bei dem schlammigen Charakter des Kamerunstromes und der Triebkraft der dortigen Natur wohl erklärlich, längst schon ein ganzes Herbarium von Wasserpflanzen und Weichthieren aller Art angebaut.

Unerfahrene meinen allerdings leicht, mitten auf dem grofsen Strome müsse die Luft besser sein, als an dem sumpfigen Lande. In Wahrheit aber ist das Gegentheil der Fall. Fast jeden Morgen waren wir auf jener alten Arche in dicke, schwere Nebel gehüllt, die sich längs der Wasserbahn hinzogen, während es am Lande klar war. In der That starb denn auch einer unserer Mitbewohner des Fahrzeugs, ein junger, kräftiger Mensch, an perniziösem Fieber.

Zum Glück sind aber gerade in Kamerun die Hulks, auch in dieser Form, bereits auf den Aussterbe-Etat gekommen. Es liegen ihrer nur noch 3 oder 4 im Flusse, darunter eine einzige deutsche. Die Mehrzahl der dortselbst thätigen Firmen hat feste Gebäude, in theilweise recht ansehnlicher Weise, am Lande aufführen lassen. Indefs auch gegen diese Wohnungen mufs man Bedenken haben. Sie stehen nämlich insgesammt dicht am Flufsufer, d. h., da das mächtige Gewässer an jener Stelle, 5 bis 6 deutsche Meilen von der Mündung, noch Ebbe und Fluth hat, zur Zeit der ersteren mitten im ekelhaftesten Schmutze drin. Von dem Schlammgeruch, der dem Letzteren entstieg, ist mir, als ich einige Tage in der im Übrigen höchst elegant eingerichteten Wörmann'schen Faktorei zubrachte, mehrmals in der Nacht fast übel geworden. Ist es denn ein Wunder, wenn die Europäer in solcher Umgebung erkranken? Man sage aber nicht, derartiges ist dort unvermeidlich. Gerade in Kamerun liegen in dieser Beziehung die Verhältnisse sehr günstig. Dicht hinter den Faktoreien erhebt sich das Terrain jäh zu einem 40 m hohen, von trockenem, mit Rasen und tropischem Wald bestandenem Lehmboden gebildeten Plateau, auf dem eine relativ frische Luft weht. Steigt man vom Flusse dahinauf, so athmet man stets freier auf. Trotz der geringen Höhendifferenz ist der Unterschied ganz erstaunlich. Das hat nicht nur die Baptistenmission und die deutsche Regierung, die beide ihre Dienstgebäude dort oben errichten liefsen, bezw. errichten lassen, sondern selbst die Negerbevölkerung erkannt, welche da droben ihre Städte anlegte. Nur die europäischen Kaufleute bleiben drunten in ihrem Sumpfe hocken und werden vom Fieber dezimirt, nicht nur zum eigenen Schaden, sondern zum Schaden der ganzen jungen Kolonie, die dadurch mehr in Verruf geräth, als sie es thatsächlich verdient.

Oder will man sagen: der Kaufmann kann nicht jeden Morgen von der Höhe zum Strande niedersteigen, das ist zu zeitraubend? Nun, in Liberia (in Monrovia sowohl als in Kap Palmas) stehen, wie ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, die Wohnungen der deutschen Händler auf der Höhe und lediglich die eigentlichen Waarenmagazine unten am Wasser, ohne dafs das Geschäft irgendwie Schaden leidet.

Weiter müfste auch der Art der Wohnungen noch mehr Aufmerksamkeit und eigentliches Studium gewidmet werden. Ich verkenne ja gar nicht, dafs namentlich viele der Wörmann'schen Faktoreien in West-Afrika, darunter in erster Linie das neue Haus in Kamerun, wahre Prachtbauten sind. Der Typus derselben ist sehr gleichartig, im Erdgeschofs der Raum für die feineren Waaren — die ordinären befinden sich in brettenen Schuppen oder Wellblechhäusern im Hofe —, im oberen, über eine Freitreppe zu erreichenden Stock ein grofser Speisesaal und, um denselben herum gelegen, die Schlafzimmer der Beamten. Diese sämmtlichen oberen Räume sind hell und luftig. Gleichwohl müfste in einem solchen Klima noch mehr geschehen. Beim Bau des Hauses wäre vor Allem die Art des Untergrundes zu beachten, feuchtes Erdreich auszugraben und trockener Sand sammt Asche und Schlacken dafür anzubringen. In gleicher Weise müfste dann auch der Boden auf einige Entfernung rings um das Gebäude behandelt werden. Feuchter Rasen, Gartenanlagen, Buschmassen wären völlig fern zu halten. Ferner, das Haus selbst anlangend, dürfte nicht im Parterre der gedachte Waarenraum sein, in welchem durch die Menge von Artikeln aller Art, von Tabak, Stoffen usw., sowie durch den Mangel an Ventilation in Folge der aus Furcht gegen Einbrüche mit besonders gutem Verschlufs versehenen Fenster und Thüren stets eine schwüle, dumpfe Luft erzeugt wird. Vielmehr mufs das obere Stockwerk nur auf einem Rost stehen, sodafs der Wind immer darunter durchziehen kann, wie beispielsweise die Schweden in Mapanja ihr neues Wohnhaus konstruirt haben.

In ähnlicher Weise würde bei der gesammten Einrichtung noch mancherlei Fürsorge am Platze sein. So können ja auch dicke Rofshaarmatratzen, die nur selten einmal gereinigt werden, oder Stahlfedermatratzen, die in der feuchten Treibhauswärme nur zu schnell rosten, als den Verhältnissen entsprechend nicht angesehen werden.

Da wir es bei dem Malariafieber ohne Zweifel auch mit einem Bacillus zu thun haben, so würde man hier wohl manche treffliche Erfindung von dem modernen Sanitätswesen, von Typhus- und Cholerabaracken entlehnen können, wo es sich ja im Wesentlichen auch um Bekämpfung unsichtbarer Infektionspilze handelt.

Allerdings wird es für die Tropen immer noch besonderer Vorkehrungen bedürfen, und darum wäre es nöthig, dafs von Seiten der Regierung und der kolonialen Vereine etwa durch ein Preisausschreiben die Art eines wirklich normalen Tropenwohnhauses ermittelt würde, beziehentlich dafs, um diese ganzen Verhältnisse

an Ort und Stelle zu studiren, Sanitätsleute oder doch entsprechend gebildete Architekten ausgesandt würden. Dieselben müfsten freilich nicht nur unsere jungen Kolonieen, sondern auch solche Tropengebiete besuchen, wo man schon hierauf bezügliche Erfahrungen und Erfindungen gemacht hat. Vor Allem wäre Ost-Indien mit seinem, Kamerun eben so ähnlichen Klima ins Auge zu fassen, woselbst ja die praktischen Engländer so Vieles gethan haben, um das Leben erträglicher und zuträglicher zu gestalten. Beispielsweise würden von dort die grofsen, durch einen Mechanismus bewegten Zimmerventilatoren zu übernehmen sein, welche die besten Dienste leisten.

Viele andere Desiderata bedürfen gar nicht erst des wissenschaftlichen Nachweises ihrer Nützlichkeit. Ich denke vor Allem an Eismaschinen, die man jetzt selbst in vielen europäischen Häusern während des Sommers in Thätigkeit findet. Es ist zu verwundern, dafs man diese segensreichen Erfindungen moderner Technik da draufsen noch gar nicht antrifft. Bei meiner Reise fand ich einen solchen Apparat nur auf dem Kanonenbot „Cyklop", nirgends aber am Lande. Und doch erhält man einen solchen von bedeutender Leistungsfähigkeit heutzutage schon für ca. 1 500 *M*. Welch ein Gewinn wäre es, wenn etwa die Herren Besitzer von afrikanischen Faktoreien ihre dortigen Beamten etwas kürzer hielten in Bezug auf die nur mit zu viel Liberalität gewährten Spirituosen, und dafür Eismaschinen beschafften!

Allerdings, Manche glauben, dafs in jenen heifsen Gegenden ein kalter Trunk schaden könne. Aber man braucht doch auch nicht gleich an eine Gefrierpunkt-Temperatur zu denken. Eine Abkühlung der zu geniefsenden Flüssigkeiten, die selten weniger als 22° C. haben, auch nur um 4 bis 5°, würde schon erfrischend auf den ganzen Menschen und vor Allem auf den erschlafften Magen sammt Eingeweiden wirken. Und wenn man selbst für den Hausgebrauch, resp. für Konservirung von Speisen, die dort nur zu rasch verderben, das nützliche Instrument nicht in Thätigkeit setzen wollte, so wäre dasselbe doch in Nothfällen von aufserordentlicher Bedeutung. Wie manches Menschenleben würde allein dadurch zu retten sein! Ich kenne einen Arzt, der nach eigenen Erfahrungen in den Tropen gegen das Fieber nicht Chinin, sondern nur kalte Bäder anwendet. Solche vermag man sich da draufsen ebenso wenig wie kalte Kompressen für die fieberglühende Stirn ohne Eismaschinen zu beschaffen. Es wäre nöthig, dafs von Seiten der Obrigkeit derartige Dinge verordnungsmäfsig geregelt würden, ebenso wie in der Heimath etwa die Desinfektion der Aborte und Ähnliches.

Gleiche Aufmerksamkeit wie auf die Wohnung sollte auf Kleidung und Nahrung verwandt werden. In ersterer Beziehung ist vor Allem vor Prinzipienreiterei à la Jäger zu warnen. Mag immerhin das Wollregime in unserem kälteren Norden berechtigt sein, da draufsen liegt die Sache anders. Wohl ist das leinene Unterkleid auch dort als kältend zu verwerfen; aber das einzig Sachentsprechende ist und bleibt daselbst gleichwohl die Baumwolle und zwar in Form von gewirkten, aber nicht allzu eng anliegenden Jacken für den Oberkörper und ebensolchen Beinkleidern für die Beine und den Leib. Die letzteren vertreten Unterhose und Beinkleid zugleich. Nur in den seltensten Fällen wird man dabei noch das Bedürfnifs nach Extra-Oberkleidern empfinden. Das gilt aber wohlgemerkt lediglich für die Küstenregionen, die Tag und Nacht meist gleiche Temperaturen aufweisen. Im Innern, auf höher gelegenem Terrain wird man, wie ich dies wenigstens that, für Abend und Morgen, die dort oft sehr kühl sind, ein Wollhemd zur Hand nehmen. Über Tag aber rathe ich auch da nur zu Baumwolle, um lästige Hautkrankheiten, die durch die Friktion der Wolle auf der durch vielen Schweifs schon an sich sehr empfindlichen Haut nur zu leicht entstehen, zu vermeiden.

Was die nicht weniger wichtige Ernährung angeht, so speist man ja im Allgemeinen in den Hauptfaktoreien — in den Nebenfaktoreien, wie in Vikteria u. a., wohin selten Dampfer kommen, fehlt es oft an dem Nöthigsten — recht gut, wo nicht fein. Immerhin sollte hier noch gröfsere Sorgfalt angewandt werden. Denn bei der unter jenem Himmelsstrich notorisch leicht eintretenden Blutarmuth ist eine kräftige Nahrung eine der Hauptsachen. Viele der Todesfälle, die auf das grofse Fieberkonto geschrieben werden, datiren allein von allgemeiner Schwäche her. Deshalb müfsten vor Allem noch gediegenere Konserven für dort beschafft werden. Denn in vielen Fällen ist man vorzugsweise auf diese angewiesen. Grobfaseriges, ganz zerzaustes, ausgekochtes und geschmackloses Fleisch, wie es nur zu oft den Büchsen entsteigt zum Schrecken aller Weifsen, sollte dort nicht zur Verwendung kommen, wo in Folge von Gallfieberanwandlungen schon an sich Neigung zu Übelkeit und Appetitlosigkeit vorhanden zu sein pflegt. Die feinsten Delikatessen, Geflügel, Wildpret, dann kräftige Suppen, daheim aus bestem mageren Rindfleisch gewonnen, u. dergl. wären hier am Platze. Daneben aber müfste auch mehr für gutes frisches Fleisch gesorgt sein. Auf dem erwähnten Hulk, den ich bewohnte, gab es fast Tag für Tag nur Ziegenbraten von den entsetzlich dürren und zähen Thieren, die dort in der Küstenregion zu Hause sind. Warum thun sich die sämmtlichen Faktoreien eines solchen Platzes nicht zusammen, um vom Kamerunberge oder aus dem Innern sich von den kräftigen Rindern bringen zu lassen, die man dort hat? Hätten wir die projektirte Subventions-Dampferlinie für die westafrikanische Küste bekommen, so würde man an Plätzen wie Kamerun, an der Goldküste usw. selbst Schlachtvieh von Angra Pequena und Kapstadt haben herbeischaffen können. —

Was nun die Erkrankungsfälle selbst betrifft, so hat man auch hier seit der Zeit, wo die Begeisterung für Kolonieen so allgemein wurde, schon wesentliche Fortschritte gemacht. Allerdings, alle die Mittel, die man nach einander zum Ersatz für Chinin vorschlug, wie Arsenik, Antipyrin, Eukalyptusöl und dergl., haben sich nicht bewährt. Die Versuche mit Ozon, die viel verhiefsen, sind wenigstens noch nicht abgeschlossen. So bleibt es denn vorläufig noch bei dem Chinin; indefs man hat doch an Stelle des schwefelsauren immer mehr das salzsaure gesetzt, das besser vertragen wird. Ferner pflegte man an der ganzen Westküste Afrikas das wichtige Mittel seither immer erst einige Stunden nach dem ersten Anfalle zu reichen, da in den meisten Fällen während des Anfalles selbst der Magen sogar die kleinste Dosis alsbald wieder durch Erbrechen von sich giebt. Noch während meiner Anwesenheit in Kamerun verfuhr der Arzt des deutschen Kriegsschiffes „Cyklop" in dieser Weise. Und doch ist es selbstverständlich, dafs das Chinin am besten während des Anfalles selbst wirken müfste. Man ist daher neuerdings vielfach dazu gekommen, es im Wege der Einspritzung unter die Haut oder in den Darm noch während der Erkrankung anzuwenden. Von erfahrensten Kapazitäten wird auch gleich im ersten Stadium des Übels der Gebrauch von milden Abführmitteln empfohlen. Besonders wichtig scheint hier das Kalomel (Quecksilberchlorür) zu sein, das biliösen (galligen) Komplikationen gegenüber ebenfalls sehr günstig wirken soll.

Gegen die sehr häufig vor, während oder nach den Fieberanfällen auftretende hochgradige Schlaflosigkeit, die natürlich die Kräfte des Patienten rasch herunterbringt, wendete ich mit sehr gutem Erfolge Chloralhydrat an, das ja bekanntlich auch überhaupt eine nervenberuhigende Wirkung äufsert. Nur mufs man dasselbe in gut verschlossenen bezw. verlötheten Gläsern mit sich führen, da es sich in der feuchten Wärme sonst leicht auflöst. Ein tüchtiger Tropenarzt empfahl dagegen zur Erzielung der nämlichen Erfolge nur Aufgiefsung von kaltem Wasser aus gröfserer Höhe auf den Nacken des Patienten. Wir würden also beiläufig auch von diesem Gesichtspunkte aus wieder die Einführung von Eismaschinen wünschen müssen. Die Anwendung von Morphium aber hörte ich von manchen Seiten durchaus widerrathen. Der gleichfalls sehr häufigen Appetitlosigkeit tritt man erfolgreich durch Gebrauch von Salzsäure entgegen, die auch bei Gallabsonderungen noch günstig zu wirken scheint. Desgleichen leistet Limonade von frischen Zitronen, die man in Form von kleinen, sehr scharfen und saftreichen wilden Limonen überall an der Küste wie auch im Innern erhält, sehr gute Dienste.

Am gefürchtetsten ist natürlich da draufsen das sogenannte perniziöse oder hämaturische Fieber, bei dem Blutausscheidungen (Blutharnen und Bluterbrechen) auftreten, von denen man behauptet, dafs sie bei einer längeren Dauer als 30 Stunden sicher tödten. Dies Letztere trifft nun zwar nicht immer ein — ich kannte beispielsweise einen Faktoreibeamten in Kamerun, der wochenlang blutigen Urin liefs —, indefs ist immerhin ein möglichst rasches Stillen der spontanen Blutung erstes Erfordernifs. Während man aber in dieser Hinsicht bisher nicht allzuviel zu thun wufste, hat neuerdings eine Autorität auf diesem Gebiete häufiges und massenhaftes Trinken von Pflanzenessigen angerathen, worauf die Blutung sehr bald nachlassen soll. Gegen Dysenterie, welche aber gerade in Kamerun nur sehr selten und in geringem Grade aufzutreten pflegt, empfiehlt man allenthalben in jenen Gegenden das sofortige Trinken einer gröfseren Menge (1/2 Flasche = 0,2 l) von dem sogenannten Kastor-Öl (Ricinus-Öl), das man in jeder Faktorei erhält. Gegen Hautentzündungen („Prickly-heat", „Rother Hund") endlich, die oft zu einer argen Qual ausarten, wie ich an mir selbst erfahren habe, wendet man dort ebenfalls mit bester Wirkung lauwarme Süfs- (nie See-) Wasserbäder an, in die Zitronensaft in gröfserer Menge getropft wurde. Jedenfalls aber würden auch hier häufige kalte Bäder vortreffliche Dienste leisten, also noch einmal: Eismaschinen! Überhaupt ist da draufsen sorgfältige Hautpflege erstes Erfordernifs und Morgens und Abends je ein Bad gewifs nicht zu viel. Vielleicht würden gegen das Fieber auch Dampfbäder gute Dienste thun mit nachfolgenden kalten Abspülungen. Man kann sich dergleichen sehr leicht bereiten, wenn

man in eine Wanne, in welche einige Eimer kochendes Wasser geschüttet wurden, einen Stuhl stellt und auf diesem dann dergestalt Platz nimmt, dafs man ein am Hals zugebundenes Laken über die Wanne breitet, sodafs der Wasserdampf nicht nach aufsen entweichen kann, sondern am nackten Körper aufwärts steigen mufs. Zur Verdichtung der Hülle wird noch eine wollene Decke über dieselbe geworfen. Bei grofser Hitze im Kopfe könnte dieser, der ja überhaupt frei bleibt, mittelst kalter Kompressen gekühlt werden. Ich weifs nicht, ob man eine solche Schwitzkur schon einmal gegen Malaria angewandt hat; aber in Fällen, wo die Haut des Patienten trocken bleibt und der erlösende Schweifs, der den Krankheitsstoff aus dem Körper treibt, nicht eintreten will, würde doch vielleicht noch dieses Mittel sich verlohnen. Mindestens ist jede Beförderung des Schweifses, mit dessen Eintritt stets die Krankheit gehoben erscheint, anzurathen. Ich habe mir einmal einen recht heftigen Anfall nur so kurirt, dafs ich mich sofort ins Bett legte und von meinem Diener mit einem halben Dutzend Pferdedecken zudecken liefs. Nachdem bald darauf eine ganz unglaubliche Transpiration eingetreten war, rieb ich mich mit nassen Lappen ab und war bald bis auf etwas Schwäche wieder hergestellt.

Die hier gegebenen Winke haben, wenngleich durchweg aus praktischer Erfahrung heraus entstanden, als Worte eines Laien, wie ich mir wohl bewufst bin, natürlich lediglich einen begrenzten Werth. Sie sollten aber vor Allem auch nur darthun, dafs gegen den bösen Feind unserer Kolonialpolitik, das Fieber, gewifs noch manches mit Erfolg geschehen könnte, wenn demselben nur ein wirkliches und eingehendes Studium gewidmet würde. Aber daran fehlt es noch fast gänzlich. Bei dem bisherigen Mangel einer ausgedehnteren überseeischen Bethätigung unseres Volkes haben nur in den seltensten Fällen einzelne Mediziner mehr aus Liebhaberei sich mit dem Studium tropischer Krankheiten beschäftigt. Im Allgemeinen aber waren, wie das mangels praktischer Erfahrung, der wichtigsten Basis der Wissenschaft des Aeskulap, gar nicht anders sein konnte, unsere Ärzte früher auf diesem Gebiete nur sehr wenig orientirt. Die wenigen europäischen, wirklich gediegenen ausgebildeten Mediziner aber, die in tropischen Gebieten schon vordem thätig waren, boten im besten Falle vereinzelte Rathschläge, bei denen) wie die bekannte, im Auftrage der Delegirtenkonferenz des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“, der „Gesellschaft für Deutsche Kolonisation“ und des „Deutschen Kolonialvereins“ von letzterem herausgegebene und der Naturforscherversammlung von 1886 gewidmete Festschrift beweist) sich die Herren Kollegen vielfach in die schärfsten Widersprüche mit einander verwickelten. So darf aber die Sache im Interesse unserer jungen Kolonialpolitik und vieler junger hoffnungsvoller Menschenleben nicht weiter fortgehen. Es sollten hier sachkundige und energische Enquêten angestellt werden. Die Ausgaben dafür müfsten sehr wohl angebracht heifsen.

Vieles würden ja für dieses Gebiet schon die Herren Ärzte unserer Kriegsschiffe, namentlich solcher, die irgendwo für längere Zeit stationirt sind, wie dies gerade bezüglich Kameruns von zwei Fahrzeugen gilt, zu leisten vermögen, wenn sie von den Behörden, bezw. dem Reichsgesundheitsamt, welches zugleich als Reichskolonialgesundheitsamt zu fungiren hätte, dazu verpflichtet, bezw. schon mit Rücksicht auf diese wissenschaftliche Nebenbeschäftigung gewählt würden. In dieser Weise könnte bereits ohne besondere Kosten manches erreicht werden. Natürlich würde dies nicht genügen. Es müfsten daneben auch noch Ärzte ausgesandt werden, gewissermafsen als medizinische Reisende, die Spezialstudien am Lande und im Lande bezw. unter gleichzeitiger meteorologischer Thätigkeit anstellten. Wie werthvoll würde es beispielsweise sein, wenn ein solcher Gelehrter etwa ein bis zwei Jahre auf dem Kamerungebirge wohnte, um zu untersuchen, ob dasselbe sich zur Anlegung von Höhenkurorten eignet! An jungen medizinischen Gelehrten, die zu derartigen Missionen bereit wären, würde es am allerwenigsten fehlen. Möchte nur dieser wichtige Punkt bald ins Auge gefafst werden und etwa auch für die koloniale Hygieine und den Malaria-Bacillus eine Autorität wie Koch erstehen! Ich bemerke bei dieser Gelegenheit noch, dafs, während England stehende Ärzte selbst in kleineren Faktoreien hat — ich traf einen solchen beispielsweise sogar in New-Calabar, mehrere Meilen von der Flufsmündung im Innern, mitten im Urwald, wo nur eine einzige englische Firma mit geringem Personal angesiedelt ist —, die deutschen Niederlassungen in Kamerun, die doch durch ihre kommerzielle Bedeutung und ihre Kopfzahl in erster Linie unter ähnlichen Etablissements in West-Afrika rangiren, völlig ohne ärztlichen Beistand dastehen. Allerdings haben die beiden stationären Kriegsfahrzeuge je einen Arzt; aber diese Herren brauchen keine Zivilpraxis auszuüben, wenn sie nicht wollen. Auch kommt es vor, dafs beide Kanonenboote für mehrere Tage nicht zur Stelle sind, in welchem Falle selbst der deutsche Gouverneur sammt seinen Unterbeamten bei einer plötzlichen Erkrankung des Arztes entbehren würde. Das sind Verhältnisse, die nicht länger geduldet werden dürften. Eine europäische Faktorei da draufsen erfordert so bedeutende Mittel zu ihrer Unterhaltung, bringt ev. so grofse Summen ein, dafs der Aufwand, den die Anstellung eines Arztes noch nöthig machen würde, dabei gar nicht in Betracht kommt. Aufserdem könnten in Kamerun ja die betreffenden Kosten auf ein ganzes halbes Dutzend Firmen zusammt der deutschen Kolonialbehörde repartirt werden. Dieser Arzt aber würde zugleich zu wissenschaftlicher Untersuchung der Tropenkrankheiten zu benutzen sein.

Zum Schlufs aber möchte ich nochmals auf die Nothwendigkeit baldiger Schaffung von Luftkurorten hinweisen. Zugegeben selbst, dafs innerhalb der ganzen Kamerunkolonie kein einziger wirklich absolut fieberfreier Platz existirte, so kann doch kein vernünftiger Mensch die günstige Wirkung eines Aufenthaltes in reinerer, bezw. kühlerer Luft auf Fieberrekonvaleszenten und überhaupt durch den Aufenthalt in der Sumpfregion geschwächte Naturen leugnen. Schon der treffliche Greifswalder Professor Buchheitz hat dies in seinem Buche ausdrücklich betont.

Wie grofs aber in dieser Hinsicht das Bedürfnifs, resp. wie leicht auch die Befriedigung desselben wäre, das erhellt aus der Geschichte des kleinen Etablissements des Herrn Schrahn auf der schon genannten Landzunge des Kap Suellaba. Dort pflegen fortwährend alle Zimmer von erholungsbedürftigen Kaufleuten und Seeoffizieren besetzt zu sein. Und es ist wirklich wunderbar, welch günstige Wirkung ein selbst nur kurzer Aufenthalt an diesem gleichfalls noch in der Sumpfzone gelegenen, über 5 bis 6 Meilen von Kamerun-Stadt entfernten, aber rings von Wasser umrauschten und fast immer von einer frischen Seebrise bestrichenen Punkte ausübt. Alle, die in Kamerun wohnen, wissen davon zu erzählen. Dafs aber ein eigentliches Höhenklima noch viel mehr leisten würde, liegt auf der Hand. Und hierfür bietet doch das so nahe, dicht am Meere aufsteigende und bis in die Polarzone reichende Kamerungebirge den denkbar günstigsten Boden. Besonders möchte ich dazu den in meinem Buche („Kamerun, Reise in die Hinterlande“, Leipzig, bei Paul Frohberg, 1886) näher beschriebenen und in diesen Abhandlungen bereits erwähnten Ort Buea (spr. Bëa) empfehlen, der fast 1000 m hoch am Nordostabhange des mächtigen Hochgebirges auf trockenen almenartigen Grasblöfsen liegt. Der Boden ist hier im Allgemeinen ein harter Lehm über alter Lava, ganz im Gegensatz zu dem feuchten schwarzen Humus, der um Mapanja herum sich ausbreitet. Seenebel, die in letztgedachtem Orte so häufig sind, reichen nicht mehr bis hierher, die hohe Terrasse ist ganz der Sonne und der Luft zugänglich, der Urwald weicht in weitem Kreise zurück und zeigt an Stelle der wilden, immer von Thau triefenden Buschwelt von Mapanja schon höheren, lichteren Bestand. Dazu das reichlich vorhandene klare und kühle Gebirgswasser. Alle diese günstigen Faktoren lassen es durchaus glaublich erscheinen, was die Einwohner und ebenso die schwedischen Kolonisten in Mapanja behaupten, dafs in Buea Fieber nicht mehr vorkomme.

Nur müfste ein besserer Zugang geschaffen werden. Denn die gegenwärtig dort hinaufführenden elenden Negerpfade machen eine mühselige Reise von 2 Tagen ab Viktoria nothwendig, während ein von da aus angelegter Saumweg den Marsch auf die Hälfte reduziren könnte. Käme dann noch eine auch in anderer Beziehung dringend nöthige regelmäfsige Verbindung zwischen Kamerun und Viktoria mittelst eines kleinen Küstendampfers oder auch durch regelmäfsiges Anlegen der Wörmann'schen Postdampfer in Viktoria hinzu, und würde die Station mit Mauleseln, die im Gebirge wohl gedeihen könnten, oder mit Reitochsen versehen — es besteht in Buea bereits eine sehr beträchtliche Rindviehzucht mit starken wohlgenährten Thieren —, so könnte selbst ein ziemlich geschwächter Mensch die Tour in einem Tage von Kamerun aus ohne zu grofse Anstrengung ausführen.

Dr. Buchner wendet gegen derartige Pläne ein: „Wer soll denn die Kosten tragen?“ Nun, ich meine, wenn wirklich die deutsche Regierung (im Gegensatz zu der englischen, bei der einst die Anlage von Sanatorien auf dem Kamerungebirge schon eine fest beschlossene Sache war, deren Ausführung nur unsere Invasion verhindert hat) nichts thun wollte oder könnte, und wenn ebenso die stolzen Hamburger Firmen, die in Kamerun ihre Fahnen wehen lassen, nicht bereit sein sollten, etwas zur Erhaltung des Lebens ihrer Beamten zu verausgaben, so würde doch vielleicht noch die Mission in richtiger Erwägung ihrer Interessen und Aufgaben hier einzutreten sich veranlafst fühlen. Es ist bekannt, dafs neuerdings die Baseler Missionsgesellschaft sich in Kamerun und Viktoria festgesetzt hat. Dieselbe wird aber doch entschieden sich nicht auf die Küste beschränken wollen, um so weniger als dort unter

einer schon etwas degenerirten Bevölkerung für ihre religiösen Zwecke nicht viel zu thun ist. Anders steht es in Buea. Hier lebt eine noch unverdorbene Rasse, die zudem dem Europäer aufs Freundlichste entgegenkommt. Auch gehört der Ort zu den volkreichsten der ganzen Küstenpartie, indem dort eine Seelenzahl von mindestens 2- bis 3 000 sich findet. Ebenso sind andere gröfsere Orte, wie Sopo und Lissoka, von da aus leicht zu erreichen, wie denn auch die wichtigsten Jochstrafsen nach der dicht bevölkerten Westseite des Hochgebirges von hier ausgehen. So könnte in Buea leicht die Zentralmissionsstation für das ganze wichtige Kamerungebirge begründet werden. Und was wäre nun einfacher, als damit zugleich ein Sanatorium zu verbinden, das ebenso wie den Beamten der Missionsgesellschaft selbst, beziehentlich ihren Farmern von der miterworbenen grofsen Kakaoplantage in Viktoria, so auch den weifsen Händlern, Soldaten und Zivilangestellten ein unter Leitung eines Arztes stehendes Asyl böte? Die Baseler Mission würde sich damit grofse Sympathieen im ganzen deutschen Volke und wirkliche Verdienste um unsere junge Kolonialpolitik erwerben, nicht davon zu reden, dafs sie — sie treibt ja bekanntlich auch Handel — mit einer solchen Niederlassung in Buea zugleich eine der bedeutendsten Handelsstrafsen der ganzen Kolonie in ihre Hand bekäme. Denn Buea ist eine der wichtigsten Etappen an der Route Viktoria zum oberen Calabar und oberen Mungo, und von dort ist namentlich auch das hochbedeutsame Bakundulaud leicht zu erreichen.

Haben wir uns bisher so zu sagen nur in Detailvorschlägen bewegt, so dürfte nunmehr aber auch noch die Frage zu beantworten sein, ob nicht selbst im Grofsen und Ganzen etwas zur Verbesserung der klimatischen Verhältnisse geschehen könne, ähnlich wie man ja durch Drainagen und verwandte Entsumpfungsarbeiten oder Ähnliches anderwärts gleichfalls schon so oft günstige Veränderungen in den bezüglichen Verhältnissen eines Landstriches herbeigeführt hat. Ich meine, auch in dieser Hinsicht wird ein bestimmtes „Ja" am Platze sein, wenngleich in Bezug auf dieses grofse und weitausschauende Kapitel unsere Ausführungen nur auf den Namen kleiner Fingerzeige Anspruch machen können und wollen.

Zunächst wird man wohl an Eukalyptusanpflanzungen denken. Ob dieselben auch unter diesem Himmelsstriche möglich sind, ist zur Zeit durch die Praxis noch niemals festgestellt worden; es erscheint aber fast sicher, da jene Bäume gerade feuchtwarme Standorte lieben und überhaupt jenseit der wärmeren Zonen schon nicht mehr fortkommen. Man sollte also wenigstens einmal einen Versuch machen, und dazu würde ich die Jossplatte, auf der das neue Gouvernementsgebäude zu stehen kommen wird, sowie die Umgegend von Viktoria besonders empfehlen.

Dafs im Gegensatz dazu anderwärts Abholzungen nöthig sind, wurde schon früher angedeutet. Wenn das Fieber, wie nicht mehr zu bezweifeln ist, mit der Feuchtigkeit in einem gewissen ursächlichen Zusammenhang steht, so wird beispielsweise das Kamerungebirge gesünder werden, wenn erst einmal ein ausgedehnterer Plantagenbau die ewig dampfende, den Boden an einer gründlichen Austrocknung hindernde Buschwildnifs eingeengt haben wird. Man mufs nur einmal einige Stunden inmitten der letzteren wie zwischen hohen, beengenden Kerkermauern oder wie unter den venetianischen Bleidächern zugebracht haben und dann auf eine Blöfse gekommen sein, wo unwillkürlich die Brust wieder frei aufathmet nach der dumpfen, modrigen, glühenden Stickluft in jenem Backofen, um zu begreifen, welch eine Region voll Verderben diese an sich ja durch ihr unglaublich üppiges Wachsthum so anziehenden Buschwälder vorstellen. Übrigens würde hier wie auch in ähnlichen Gegenden im Innern, so z. B. in Massuma, das von einer feuchten Schilfmasse, die es rings einschliefst, fast erdrückt wird, bereits die Anlegung von breiten Verkehrsstrafsen eine Besserung herbeiführen. Ähnliches gilt auch von der ausgedehnten Hochwaldzone, die sich nordwärts hinter dem Kamerungebirge vorfindet. Die wahrhaft gigantischen Bäume derselben bilden mit ihren ungeheuren Laubkronen ein fortlaufendes dichtes Dach über das ganze Erdreich, während zugleich zahlreiche gestürzte Hölzer am Boden furchtbare Fäulnifsherde darstellen. Mit Recht konnte mir dort einmal mein Begleiter Knutson zurufen: „Doktor, hier können selbst die Eingeborenen nicht ein Jahr leben!" Werden dereinst diese wahrhaft vorsintfluthlichen Urforste nicht einer Ausrottung, wohl aber doch einer Lichtung unterworfen, wozu ja auch ihr aufserordentlicher Reichthum an den edelsten Nutzholzarten, die sich auf dem nahen Mungo flöfsen liefsen, auffordert, so wird ohne Zweifel das Klima eine bedeutende Besserung erfahren.

Wenn aber das Binnenland überhaupt in dieser Hinsicht entschieden besser gestellt ist, so wird sich die hier aufgeworfene Frage vor Allem auf die Küstensäume zu erstrecken haben. Allerdings scheinen die dortigen Mangrovesümpfe bei ihrem schwammartigen Untergrunde, der häufig genug dem menschlichen Fufs das Auftreten verwehrt, selbst wenn derselbe das unglaubliche Gewirr der Äste und Luftwurzeln durchdringen könnte, sowie wegen ihrer bedeutenden Ausdehnung, die sich an dem gesammten Gestade, wie erwähnt, auf gewifs 50 Quadratmeilen beläuft, jeden Abholzungsversuch als Wahnsinn erkennen zu lassen. Trotzdem würde planmäfsiges Vorgehen und Beharrlichkeit doch auch hier manches erreichen. Beispiele erster Anfänge liegen schon vor. So hat Gouverneur von Soden in Gemeinschaft mit Ingenieur Schrahn auf der bereits erwähnten Landzunge von Suellaba bereits eine ganze Anzahl Wege in den Mangrovewald hineingebrochen. Ebenso haben hie und da auch die Neger mit Erfolg Angriffe auf die Mangrovewildnifs gemacht, so bei dem Dorfe Mungo, etwa eine halbe Tagereise oberhalb Kameruns, wo sie durch Erdanschüttungen und Entwässerungen Raum für den genannten, bereits sehr stattlichen Ort und selbst für wahre Hafenanlagen gewannen. In gleicher Weise würden die Viktorianer, wären sie nicht so indolent in dieser Beziehung, durch Zuschüttung eines stagnirenden Creeks in ihrer Nähe ihr jetzt mit Recht verrufenes Klima zu verbessern vermögen. Anderwärts liefse sich wohl dadurch, dafs die zahlreichen Wasseradern, von denen diese schwimmenden Wälder durchzogen erscheinen, gereinigt und verbreitert werden — wobei man in den abgetriebenen Mangroven einen werthvollen Exportartikel gewänne —, eine bessere Ventilirung dieser Miasmenherde erzielen. Vielleicht wird endlich eine, wenn auch erst sehr späte Zeit sogar an eine Korrektion der Ströme gehen, wodurch deren gegenwärtige Versumpfung im Unterlaufe beschränkt und die trefflichen Wasserbahnen zugleich einer ausgiebigeren Schifffahrt erschlossen werden würden. Man lächelt vielleicht über so weit aussehende Projekte; aber was hat in solchen Beziehungen unsere Zeit nicht für Dinge fertig gebracht, die man früher ebenfalls für unmöglich hielt!

Überhaupt wird man berechtigt dazu sein, gerade in klimatologischer Hinsicht von der Zeit vieles zu erwarten. Es ist ja z. B. eine bekannte Thatsache, dafs jungfräuliche Wildnifs schon durch eine immer dichter werdende Bevölkerung auch stets gesunder wird. In dieser Hinsicht äufserte sich vor kurzem Jemand sehr treffend, dafs ihm die jetzigen Zuzügler in unseren Kolonialgebieten wie die sogenannten Trockenwohner in den Berliner Neubauten vorkämen. Mindestens verlieren derartige Gebiete in dieser Weise, d. h. durch ein besseres Bekanntwerden, schon die Schrecken, mit denen die Wildnifs von jeher in der Phantasie der Kulturmenschen umgeben erschien, oder es werden diese doch auf ihr gehöriges Mafs herabgesetzt, wie dies bei dem über Gebühr verschrieenen Kamerun nur zu wünschen wäre. Daneben scheint es aber auch noch einen bessernden Einflufs der Zeit zu geben, den wir zwar konstatiren, aber nicht erklären können. Man denke nur, wie übelberufen ehemals etwa Batavia war. Was Sansibar angeht, so konnte noch E. v. Weber in seinem Buche „Vier Jahre in Süd-Afrika" erzählen, dafs nicht selten weifse Ankömmlinge schon am ersten Tage ihres Aufenthalts auf der Insel vom Fieber weggerafft wurden, während jetzt der Platz als relativ gesund gilt. Ich erinnere mich aus meiner Jugend, von dem Klima Madagaskars vielfach als von einem todbringenden gelesen zu haben, was heutzutage kein Mensch mehr glaubt. Ebenso haben sich die Verhältnisse in Algerien, wo früher zahllose Menschen zu Grunde gingen und das jetzt doch Niemand mehr fürchtet, das im Gegentheil alljährlich bereits Massen von Vergnügungsreisenden aufsuchen, dann die Verhältnisse im Kaukasus u. a. zum Besseren gewandt. Fast scheint es demnach, als ob irgendwelche atmosphärische Einflüsse, vielleicht ein Anwachsen der Luftströmungen, verbunden mit einer Verminderung kosmischer Nebel usw., oder sonstige Veränderungen aufserhalb oder innerhalb des Erdkörpers an einer klimatischen Wandlung arbeiteten.

Sicher ist, dafs mindestens periodische Schwankungen zur Geltung kommen. So giebt es Jahre und selbst Reihenfolgen von Jahren, wo die Mortalität an einem besonderen tropischen Küstenstriche ungleich stärker ist, als zu anderen Zeiten. Beispielsweise soll gerade West-Afrika gegenwärtig in einem besonders üblen Stadium stehen, das nach Ansicht der dortigen Weifsen nach einigen Jahren wieder einer Besserung Platz macht.

Blicken wir nunmehr noch einmal auf dieses ganze wichtige Kapitel zurück, so glaube ich doch, dafs die klimatischen Verhältnisse in Kamerun mindestens nicht verzweifelt liegen, und dafs wir gerade rücksichtlich dieses relativ allerdings fundamentalen Punktes unsere Frage: „Hat die Kolonie eine Zukunft" — mit einem entschiedenen „Ja" zu beantworten berechtigt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Herrn H— hier. Dafs die im „Export“ von Zeit zu Zeit erscheinenden Artikel über unsere Exportindustrie die Verwirklichung einer praktischen Idee darstellen, beweist der Umstand, dafs die praktischen Engländer dieselbe jetzt nachahmen, u. a. "The British Mercantile Gazette" unter der Rubrik: „Industries of England“.

Herrn G. K — in Stettin. Wie der „Rumänische Lloyd“ mittheilt, soll Nachrichten aus Odessa zufolge sich eine lebhafte Bewegung der russischen Truppen längs der Westgrenze an der Küste des Schwarzen Meeres bemerkbar machen.

Herren H., B. & Co. in Rio Grande. Dafs auch in Argentinien jetzt grofse Kohlenlager gefunden werden, ist für die Entwickelung Süd-Amerikas von besonderer Wichtigkeit. Näheres über diese Kohlenlager finden Sie in dem Berichte, den Herr Dr. Brackebusch, Professor der Mineralogie an der Universität Córdoba, kürzlich über dieselben erstattet hat. Danach finden sich ausgezeichnete Kohlenlager von mehr als 1 m Mächtigkeit bei Paganzo, 30 km von der projektirten Eisenbahnlinie Dean-Funes—Chilecito. Wasser findet sich genug daselbst, und der Boden ist fruchtbar. Der Besitzer der Grundstücke, Herr Igarzabal, beabsichtigt, eine Aktiengesellschaft zu bilden, um die zur Ausbeutung der Kohlenschätze erforderlichen Kapitalien aufzubringen.

— „Der brasilianische Kaiser D. Pedro II. liegt,“ wie uns eine vom 3. März d. J. datirte Zuschrift meldet, „seit einigen Tagen in Petropolis fieberkrank (an febris intermittens.) Sein Zustand soll nicht unbedenklich sein. Die Thronfolgerin Isabelle weilt zur Zeit mit Gemahl und Kindern in Europa.“

— Herbeischaffung neuer Textilstoffe betreffend. Im Briefkasten der Nr. 9 hatten wir eine Zuschrift veröffentlicht, die sich mit der Frage beschäftigte, ob die Textil- und die Papierindustrie Versuche zur Beschaffung geeigneter neuer Faserstoffe zu unterstützen hätten, und gleichzeitig die eigenthümliche Stellung, welche die „Papierzeitung“ dieser Frage gegenüber einnimmt, ins rechte Licht zu setzen gesucht. Wir freuen uns, im Nachstehenden ein Urtheil zum Abdruck bringen zu können, des unserer in Nr. 9 ausgesprochenen Ansicht vollkommen beipflichtet, und für uns von desto höherem Werthe ist, als es von einem Fachmanne stammt. Derselbe schreibt:

„In Nr. 9 Ihres geschätzten Blattes Seite 150 interessirte mich die Anregung betreffs der kaukasischen Sonnenblume, um so mehr als ich mit Ihrem Urtheil über die schon vorher gelesene Behandlung in der Papier-Zeitung vollständig übereinstimme und das Gleiche bei Rücksprache mit Papier-Fabrikanten höre: — dafs die Gewinnung eines neuen, recht guten — und doch billigen Rohstoffes hochwillkommen sei. Ich habe ferner deshalb auch die Zusage seitens einer bedeutenden Papier-Fabrik bekommen, Versuche mit der Faser zu machen, wenn ich sie schaffen könne; andererseits hat sich ein Bruder von mir, der Gutsbesitzer in Schlesien ist, bereit erklärt, einen Anbauversuch damit zu machen. Es wird sich nun um die Gewinnung des wichtigen Samens und sonstige Kultivirung der Pflanze und Behandlung der Körner und Stengel handeln, und deshalb wende ich mich an Sie mit der ergebenen Bitte, mir weitere Information seitens Ihres Herrn Korrespondenten bewirken zu wollen.

Vorläufig handelt es sich ja nur um einen kleinen Versuch, um das gewonnene Produkt, Körner wie Faser, chemisch-technisch auf Inhalt und Verwendbarkeit prüfen zu können und Anhaltspunkte für eine Berechnung sowie die Erfordernisse in Anbau und Ernte (Reifestadium usw.) zu gewinnen.“

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Ella Woermann“, Kapt. Dittmer, deutsch, 31. März.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Ernst Woermann“, Kapt. Jensen, deutsch, 15. April.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Dampfer „Spartan“, englisch, 1. April.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Iphigenia“, deutsch 30. März, Dampfer „Lydia“, deutsch, 20. April, Dampfer „Cassandra“, deutsch, 10. Mai, Dampfer „Polyhymnia“ deutsch, 30. Mai, Dampfer „Atalanta“, deutsch, 20. Juni, Dampfer „Hesperia“, deutsch, 10. Juli.

Singapore, Hongkong und Japan event. via Antwerpen und London (Shire-Linie) Dampfer „Merionetshire“, Kapt. Dutton, englisch, 1. April, Dampfer „Cardiganshire“, Kapt. Wilkins, englisch, 15. Mai.

Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai (via Antwerpen und London) (Glen-Linie) Dampfer „Glencoe“ Kapt. Gaske, engl., 31. März.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Salier“, deutsch, bis 16. April.

Adelaide, Melbourne und Sydney, Postdampfer „Preufsen“, deutsch, 30. Mai.

Wladiwostok, event. auch Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Triumph“, Kapt. Moss, deutsch, 2. April, Dampfer „Thyra“, Kapt. Jacobsen, deutsch, Anfang Mai.

Wladiwostok und Nicolajeffsk (muthmafslich via Odessa) ein Dampfer im Monat Mai.

Valparaiso und Arica, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Uarda“, Kapt. Timmermann, deutsch, 11. April.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Iquique, Arica, Mollendo, Callao, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Titania“, Kapt. Weller, deutsch, 22. April.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Pernambuco“, Kapt. Scharfe, deutsch, 1. April, Postdampfer „Paranagua“, Kapt. Rohlfs, deutsch, 10. April, Postdampfer „Corrientes“, Kapt. Poschmann, deutsch, 20. April.

Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Tijuca“, Kapt. Kier, deutsch, 4. April.

Bahia, Rio de Janeiro, San Francisco und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Campinas“, Kapt. Birch, deutsch, 18. April.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Argentina“, Kapt. Reteike, deutsch, 25. April.

Ceara, Maranham und Para (via Antwerpen) Dampfer „Parsenser“, Kapt. Sidebotham, englisch, 30. März.

West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata, am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Rhenania“, Kapt. Schmidt, deutsch, 8. April, Postdampfer „Thuringia“, Kapt. Böche, deutsch, 21. April, Postdampfer „Borussia“, Kapt. Bauer, deutsch, 24. April, Postdampfer „Allemannia“, Kapt. Schröder, deutsch, 6. Mai, Postdampfer „Bavaria“, Kapt. Reesing, deutsch, 21. Mai, Postdampfer „Saxonia“, Kapt. Magin, deutsch, 26. Mai.

Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Teutonia“, deutsch, 2. April, Postdampfer „Holsatia“, deutsch, 2. Mai.

Habana und Matanzas Dampfer „Francisco“, Kapt. Cicorda, spanisch, 31. März.

Habana Dampfer „Europa“, Kapt. Stiefel, deutsch, 30. April.

New York (via Havre) Postdampfer „Suevia“, 3. April, Postdampfer „Hammonia“, (direkt) deutsch, 6. April, Postdampfer „Gellert“, (via Havre) deutsch, 17. April, Postdampfer „Rugia“, (direkt) deutsch, 21. April, Postdampfer „Lessing“, (via Havre) deutsch, 24. April, Postdampfer „Wieland“, (via Havre) deutsch, 1. Mai, Union-Dampfer „Polynesia“, Kapt. Kühn, deutsch, 30. März, Dampfer „Amalfi“, Kapt. Bähr, deutsch, 10. April, Dampfer „California“, Kapt. Winkler, deutsch, 13. April, Dampfer „Taormina“, Kapt. Pronck, deutsch, 20. April.

Halifax und Boston (via Antwerpen) Dampfer „Wendrohm“, Kapt. Hundewadt, deutsch, 30. März.

Boston (direkt) Dampfer „Washington City“, englisch, bis Ende April.

Quebec und Montreal (via Antwerpen) Dampfer „Cremon“, Kapt. Schwener, deutsch, 15. April.

Montreal (direkt) Dampfer „Balmoral Castle“, englisch, 15. bis 20. April, Dampfer „Durham City“, englisch, 25. April.

Näheres bei August Blumenthal.

— Herr R. O. Loebbane, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Pernambuco“ hat rückkehrend am 18. März 6 Uhr Abends Dover passirt. „Rosa“ ist rückkehrend am 19. März Mittags in Antwerpen angekommen. „Lissabon“ hat rückkehrend am 18. März Vormittags São Vicente passirt. „Corrientes“ hat rückkehrend am 21 März Vormittags Teneriffa passirt. „Petropolis“ ist am 16. März Nachmittags von Montevideo nach Hamburg abgegangen. „Montevideo“ ist ausgehend am 20. März Vormittags in Montevideo angekommen. „Valparaiso“ hat ausgehend am 21. März 11 Uhr Abends Dover passirt. „Tijuca“ ist rückkehrend am 20. März Vormittags in Lissabon angekommen, am Nachmittag nach Hamburg weitergegangen und hat am 24. März 7 Uhr Morgens Dover passirt.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

177. Nach Melbourne werden Garne verlangt zur Fabrikation von Strümpfen, Socken, Unterbeinkleidern. Es kommen hauptsächlich wollene und seidene Garne in Betracht, gewöhnliche und feine Waare, in sämmtlichen Farben und Schattirungen. Offerten erbeten unter L. L. 160 an das E.-B.

178. Ein australisches Haus wünscht die Vertretung einer leistungsfähigen chemischen Fabrik von Natron bicarbonicum und Salizylsäure zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 161 an das E.-B.

179. Wir haben aus Melbourne Nachfrage nach folgenden Artikeln: Schiefspulver, Patronenhülsen und gefüllte Patronen aus Pappe und Messing, Bandeisen, Schmelztiegel für Juweliere und Messingschmiede. Offerten nebst Mustern erbeten unter L. L. 162 an das E.-B.

180. Ein respektables Agentur- und Importgeschäft in Konstantinopel sucht eine geeignete Bezugsquelle für geprefste und bedruckte baumwollene Sammte. Muster stehen zur Verfügung. Angebote und Anfragen unter L. L. 163 an das E.-B.

181. Ein gut eingeführtes Importgeschäft in Melbourne sucht mit einer leistungsfähigen deutschen Export-Buchhandlung in Verbindung zu treten, speziell für den Bezug von neuesten Romanen und Musikalien. Kataloge erbeten unter L. L. 164 an das E.-B.

182. Ein bestens empfohlener Agent in Krajova (Rumänien), dessen Geschäft bereits seit circa 50 Jahren besteht, wünscht die Vertretung leistungsfähiger Häuser in folgenden Artikeln zu übernehmen: Eisenwaaren, emaillirte Eisentöpfe, Nägel, Leder, besonders Sohlen- und Kalbwichsleder, Gummizüge, Berliner Woll- und Wirkwaaren, Strickgarne, Kolonialwaaren, Thran usw. Offerten erbeten unter L. L. 165 an das E.-B.

183. Eine sehr angesehene Firma in Süd-Italien, welche als Spezialitäten Blumen-, Gemüse- und landwirthschaftliche Sämereien führt und dieselben selbst züchtet, sucht tüchtige zuverlässige Agenten in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und an den Hauptplätzen Australiens, wie Adelaide, Melbourne, Sydney, Brisbane. Die betreffenden Vertreter müssen bei den Samen-Grossisten und Gärtnern an den betreffenden Plätzen gut eingeführt sein und dürfen keine Konkurrenzfirmen vertreten. Offerten erbeten unter L. L. 166 an das E.-B.

184. Ein gröfseres Exporthaus in Neapel, welches sich mit der Ausfuhr von Oliven-Öl für Färbereien, sowie von Maschinen-, Brenn- und ordinärem Speiseöl beschäftigt, sucht an allen gröfseren Handelsplätzen Deutschlands, in denen bedeutende Depôts resp. Engros-Händler von Oliven-Öl existiren, geeignete Verbindungen anzuknüpfen. Magdeburg kommt nicht in Betracht, da das betr. Haus daselbst bereits vertreten ist. Offerten erbeten unter L. L. 167 an das E.-B.

185. Für Hanf, Schwefel, Weinstein, Lakritzen, Haselnüsse und andere italienische Produkte werden Käufer resp. tüchtige Agenten gesucht. Offerten erbeten unter L. L. 168 an das E.-B.

186. Ein in der Nähe von Triumpho (Provinz Rio Grande do Sul, Süd-Brasilien) gelegenes Landgut (chacara) ist zu verkaufen. Die Besitzung, welche am Flufs Taquary und in unmittelbarer Nähe der Stadt Triumpho liegt, hat eine Gröfse von 1690000 qm und kostet inkl. Gebäude 35 Contos de Reis (= ca. 68500 *M*). Die Gebäude befinden sich in gutem Zustande, ebenso das lebende und todte Inventarium, und der Ertrag des Gutes ist ein bedeutender. Die näheren Details, Situationsplan usw. sind bei dem E.-B. einzusehen. Anfragen unter L. L. 169 an das E.-B.

187. Die bisher von Herrn Fritz Heckert in Petersdorf (Schlesien) betriebene Glaswaarenfabrik ist in Folge Todesfalles des Herrn Fritz Heckert in den Besitz der Frau Emilie Heckert geb. Weeche übergegangen. Letztere führt das Geschäft unter der früheren Firma unverändert

fert und hat ihrem Schwiegersohn Herrn Fabrikbesitzer Hans Hitze Prokura ertheilt, welcher fortan die Firma zeichnen wird.

188. Nach Spanisch-Honduras werden folgende Artikel verlangt: Hosenstoffe und zwar hauptsächlich dicke und innenseitig wellige Stoffe, Mousseline- und Pikeestoffe, Schuhwerk für Männer, Frauen und Kinder, künstliche Blumen, feine und ordinäre Spitzen. Preislisten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 170 an das E.-B.

189. Nach Antwerpen werden für den Export nach Rumänien sogenannte „Pointes de Prusse" verlangt. Offerten werden speziell von westfälischen Fabriken verlangt. Angebote und Anfragen unter L. L. 171 an das E.-B.

190. Ein renommirtes Import- und Exportgeschäft in Antwerpen wünscht für den Export nach England mit leistungsfähigen Zuckerfabriken in Verbindung zu treten, welche sogenannten „englischen Cube-Sugar" fabriziren. Offerten erbeten unter L. L. 172 an das E.-B.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt bei von der Verlagsbuchhandlung Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

PFAFF-NÄHMASCHINEN.



Beliebteste Familien- und Handwerker-Maschine.
Neueste Verbesserung ohne Preiserhöhung.
Vollständig geräuschloser Gang.

Ein Fabrikat **erster Güte** und Vollkommenheit mit vielen bewährten **Verbesserungen** und einer **Ausstattung** von **hervorragender Schönheit** und **Gediegenheit**. — Die wichtigen reibenden Theile sind aus bestem Stahl geschmiedet, nicht gegossen.

Gebrauchsanweisungen in allen europäischen Sprachen.
Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.
Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen. [9]

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise — Billigste Preise!



Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in **Bronze** ausgeführt in den Größen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 40000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2—300 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Größte **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge** und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstrepariren; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar. [94]

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a.

COMPAGNIE CONCORDIA
Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,
Hagelberger-Straße 52.
Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.
Inhaber:
MENZEL & BERNDT
empfiehlt ihre [82]
kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.
Neu: Zerlegbare Pianinos.
Fabrikation en gros. — Export.

HANS KOHLER & Co.,
Kaufbeuren (Bayern).
Fabrik für [15]
Etiketten und Plakate,
Chromos und Ölfarbendruckbilder.
Großartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft
250 Arbeiter. **Gegründet 1858.**



Leopold Krawinkel,
Bergneustadt.
(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.
Normalhemden und Hautjacken.
Hosen für Herren und Damen.
Unterröcke.
Matrosenhemden.
Herren-Westen
(Gilets de Chasse).

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

HERMANN DELIN, Berlin N.,
Lottum-Straße 20.
Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.
Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschine (Unikum) D. R.-Patent, **Flaschen-Füllapparate**, **neueste autom. Triplex-Verkork-** und **neueste autom. Duplex-Verkapselungs-Maschine**, D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen**, **Korkbrenn-Maschinen**, **Sicherheitsheber**, **Signaltrichter**, **Siruphähne**, **Patent-Hebelkorkenzieher**, **neueste Excenter-Verkorkmaschine**, M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, M. 4, 4,50, 5, 5,50, 6 p. Stück, **Saft- und Tinkturenpressen**, **Zinntrichter**, **geaichte Zinnmaße**, kupferne **Maßkannen**, 5, 10, 15 Ltr., **Zinnschänken**, **Messinghähne** mit abnehmbarem Schlüssel, und ohne solchen, **Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.**



Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]

Für Exporthäuser!

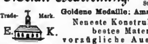
Ein gewandter unverheiratheter **Kaufmann**, 28 Jahr alt, repräsentable Erscheinung, welcher mit der **Destillationsbranche** vollständig vertraut ist und auch die Fabrikation moussirender Wässer genau kennt, sucht mit einer größeren Exportfirma in Verbindung zu treten behufs **Errichtung** einer **Destillation im Auslande**. Solche Firmen, welche bereits überseeische Besitzungen haben, erhalten den Vorzug. — Suchender war zuletzt längere Jahre in **Süd-Amerika** thätig, ist der französischen und spanischen Sprache mächtig und verfügt über einige tausend Thaler. — **Prima-Referenzen** stehen zur Disposition. — Gefl. Offerten werden unter **„Mendoza 1442"** an **Rud. Mosse in Dresden** erbeten. [93]

Silberne Königl. Preuß. Staatsmedaille. — Königl. Preuß. **Goldene** Staatsmedaille.



Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.
Größte deutsche Fabrik von [4]
Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen
zur
Blech- und Metall-Bearbeitung.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. **Goldene Medaille: Amsterdam 1883.**
23mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.



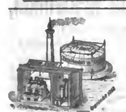
Neueste Konstruktionen, bestes Material, vorzügliche Ausführung.

Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe.

Wasser-Filtratoren,
Thönerne poröse Wasserkühler.
Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.
Thon-Zilinder für elektrische Batterieen.
Säurefeste Steine und Röhren für Gloverthürme und Pfannen.
EUGEN HÜLSMANN, [6]
Altenbach bei Wurzen-Leipzig,
sonst Carl & Gustav Harkort.
Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C. 311







R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen

auf allen Ausstellungen prämiirt

empfiehlt sich zur Ausführung von:

Ölgas-Anstalten,

Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.

System Gramme,

Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.

Kostenanschläge gratis und franko [...]

Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.

Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.

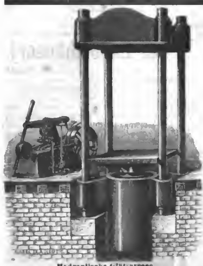
Nessel-Druckerei und Färberei

D. Schneider in Salzwedel,

gegründet 1827,

fabrizirt besonders modernere Genres **Kleiderstoffe** in besseren Qualitäten. **Indigo-Färberei**, auch in Verbindung mit **Alizarin, Methylenblau** etc. [...]

Bemusterte Anstellung steht gern zu Diensten.



Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Album- und Cartonnagefabriken, Papier- und Pappfabriken.

560 Arbeiter! — Produktion: 2300 Maschinen jährlich.

In dieser Spezialität gröfster und leistungsfähigster Fabrikant Europas, dessen bis jetzt gebaute 26000 Stück Maschinen in allen zivilisirten Ländern der Welt verbreitet stehen! [...]

Kompleter illustrirter Katalog gratis und franko zu Diensten.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jannasch, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im Deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,50 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. *Berlin, den 5. April 1887.* **Nr. 14.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Zur Lage der deutschen Zucker-Industrie.

Bereits vor 3 Jahren (vergl. „Export“ 1884 Nr. 17) hatten wir auf Grund zahlreicher statistischer Angaben den Nachweis geführt, dafs die rapide Zunahme der Zuckerproduktion nothwendigerweise eine Krisis in der deutschen Zucker-Industrie hervorrufen müsse, und gleichzeitig hervorgehoben, dafs mit der Steigerung der deutschen Zuckerausfuhr die finanziellen Erträge der Zuckerrübensteuer — wegen der Exportbonifikationen — geringer werden müfsten. Letzteres ist — wie wir im weiteren Verlaufe dieser Darlegungen sehen werden — in einer geradezu erstaunlichen Weise der Fall gewesen, sodafs nicht nur die Gegner der Exportbonifikationen, sondern auch die Zuckerinteressenten selbst die Nothwendigkeit einer Änderung der bisherigen Besteuerung des Zuckers als unvermeidbar anerkennen, wenn nicht anders das fiskalische Interesse völlig ignorirt werden soll. Letzteres darf gerade jetzt um so weniger geschehen, als die durch das gesteigerte Militärbudget vermehrten Ausgaben sowie die Schwierigkeit, für die durch die Bonifikationen verursachten Ausfälle in anderen Einnahmen einen Ersatz zu finden, auf eine Wahrung der fiskalischen Interessen im vorliegenden Falle sehr energisch hindrängen. Dafs der deutsche Exporthandel bei diesen Fragen sehr wesentlich interessirt ist, und dafs um deswillen unsere Zeitschrift alle Veranlassung hat, sich mit der obigen Frage zu beschäftigen, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Um die Bedeutung der Frage für die gesammte deutsche Volkswirthschaft darzulegen, sind wir genöthigt, die Entwickelung der deutschen Zucker-Industrie unter Zuhilfenahme statistischer Mittheilungen etwas ausführlicher darzulegen.

* * *

Betrieb und Produktion der deutschen Rübenzuckerfabriken 1871 bis 1885.

Campagne-jahre	Zahl der in Betrieb gewesenen Fabriken	Menge der verarbeiteten Rüben Tonnen	Erntefläche in Hektaren	Durchschnittliche Ernte pro Hektar in 100 kg	Zur Darstellung von 1 kg Rohzucker waren Rüben erforderlich kg
1871/72	311	2 250 918	73 690	204	12,07
1876/77	328	3 550 037	98 725	252	12,37
1881/82	343	6 271 948	121 256	283	10,46
1884/85	408	10 402 688	150 077	329	9,36

Aus diesen Ziffern geht nicht nur hervor, dafs der Umfang der Produktion wie der Produktionsmittel konstant zugenommen hat, sondern dafs auch der Ertrag pro Hektar sowie die Ausbeute des Rohmaterials aufserordentlich gesteigert worden ist.

* * *

Über die Bedeutung der Zucker-Industrie in den einzelnen Ländern und Provinzen Deutschlands im Campagnejahre 1884/85 giebt die folgende Tabelle Aufschlufs.

	Zahl der Fabriken	Menge der verarbeiteten Rüben Tonnen	Steuerertrag bei 16 ℳ pro Tonne in 1 000 ℳ	Es entfallen verarbeitete Rüben durchschnittlich auf 1 Fabrik Tonnen
Schlesien . . .	58	1 355 176	21 683	23 365
Sachsen	130	3 636 848	59 190	27 976
Hannover . . .	42	1 078 758	17 260	25 685
Rheinland . . .	12	411 919	6 590	34 327
Sonstiges Preufsen	76	1 718 815	27 501	22 616
Preufsen . . .	**318**	**8 201 516**	**131 224**	**25 000**
Braunschweig . .	31	828 874	13 262	26 738
Anhalt	31	656 651	10 506	21 182
Sonst. Deutschland	28	715 647	11 450	25 559
Deutschland . .	**408**	**10 402 688**	**166 443**	**25 497**

Es brachten also im Campagnejahr 1884/85 die preufsischen Zuckerfabriken 79 % der gesammten Rübenzuckersteuer auf. Hinsichtlich der Gröfse und Leistungsfähigkeit der einzelnen Fabriken läfst die letzte Reihe der vorstehenden Tabelle erkennen, dafs Rheinland die gröfsten Fabriken aufweist.

* * *

Der Konsum von inländischem wie ausländischem Zucker gestaltete sich im Laufe der beobachteten 14 Betriebsjahre folgendermafsen:

	Rohzucker-Produktion	Zucker-Einfuhr, auf Rohzucker reduzirt	Zusammen	Zucker-Ausfuhr, auf Rohzucker reduzirt	Zucker-Verbrauch, auf Rohzucker reduzirt	Verbrauch pro Kopf kg	
	Tonnen						
1871/72	186 442	49 633	236 075	14 276	221 799	5,4	6,7
1872/73	262 551	27 085	289 636	17 338	271 698	6,6	
1873/74	291 041	28 353	319 994	21 655	298 339	7,3	
1874/75	256 412	27 691	284 103	10 813	273 290	6,5	
1875/76	358 048	21 253	379 301	56 121	323 180	7,6	
1876/77	289 423	12 506	301 929	60 354	241 575	5,6	6,4
1877/78	378 009	8 883	386 892	96 778	290 114	6,7	
1878/79	426 155	7 971	434 126	138 077	296 049	6,7	
1879/80	409 415	6 584	415 999	134 485	281 514	6,2	
1880/81	555 915	5 607	561 522	283 904	277 618	6,6	
1881/82	599 722	5 733	605 455	314 410	291 045	6,4	8,0
1882/83	821 995	6 601	838 596	472 551	366 045	8,1	
1883/84	940 109	5 376	945 485	595 814	349 671	7,7	
1884/85	1 123 030	5 303	1 128 333	673 727	454 606	9,8	
14jähriger Durchschnitt	493 447	15 656	509 103	206 493	302 610	7,0	

Die Zuckereinfuhr ist bis auf ein Minimum gefallen, während die Zuckerausfuhr den Verbrauch des Inlandes beträchtlich überstiegen hat. Hieraus ergiebt sich, dafs der Schwerpunkt der Entwickelung der deutschen Zucker-Industrie bereits jetzt von der gröfseren oder geringeren Aufnahmefähigkeit des deutschen Zuckers durch den Weltmarkt abhängig ist. Es leuchtet somit ein, dafs dieser Gesichtspunkt für die Gesetzgebung von hervorragender Wichtigkeit sein und bleiben mufs, selbst wenn bei der zunehmenden Konsumptionsfähigkeit des Inlandes — wie solche nach den pro Kopf mitgetheilten Konsumziffern aufser Zweifel steht — der inländische Konsum zunimmt. Der Konsum des deutschen Zuckers im Auslande ist von 1870/71 bis 1884/85 um 4 612%, der im Inlande dagegen nur um 105% gestiegen. Selbst eine ganz aufserordentliche Zunahme des inländischen Zuckerkonsums vorausgesetzt, würde — nach wie vor — die zukünftige Entwickelung der deutschen Zucker-Industrie von der Nachfrage des Auslandes abhängig sein.

* * *

Über die Brutto- und Netto-Erträge der Steuer sowie über die Gröfse der gewährten Rückvergütungen geben die folgenden Zahlen Aufschlufs.

	Brutto-Ertrag der Rübensteuer in 1000 M.	Eingangszölle in 1000 M.	Gesammtertrag der Steuern u. Zölle, in 1000 M.	Rückvergütungen für ausgeführten Zucker in 1000 M.	Netto-Ertrag der Steuern u. des Zolles in 1000 M.
1875/76	68 580	5 672	72 252	9 003	63 249
1880/81	101 164	1 481	102 645	56 496	46 148
1881/82	100 351	1 518	101 869	44 992	56 877
1882/83	139 954	1 730	141 684	74 397	67 286
1883/84	142 690	1 400	144 090	96 302	47 788
1884/85	166 443	1 378	167 821	128 452	39 369

Man ersieht hieraus, dafs seit dem Betriebsjahre 1882/83 die Netto-Erträge der Steuer ganz erheblich zurückgegangen sind, was für die Finanzwirthschaft des Reiches um so gefährlicher und von um so gröfserer Bedeutung ist, als — wie wir bereits sahen — die sich rapide steigernde Ausfuhr und die in Folge dessen gezahlten Rückvergütungen binnen wenigen Jahren den ganzen Netto-Ertrag der Steuer sehr erheblich verringern müssen. Dies zu verbindern, gleichzeitig aber der deutschen Zucker-Industrie eine weitere gedeihliche Entwickelung zu sichern, ist die schwierige Aufgabe der volkswirthschaftlichen Gesetzgebung.

* * *

Die Ursachen der Zunahme der Zuckerausfuhr. Die gesteigerten Bedürfnisse des Weltmarktes sowie die technischen Fortschritte der deutschen Zuckerindustrie erklären die starke Zunahme der deutschen Zuckerausfuhr nicht allein.

Da die Zuckerrübensteuer eine Konsumsteuer sein soll, so ist es durchaus gerechtfertigt, dafs für den ausgeführten Zucker die gezahlte Steuer zurückgezahlt wird; denn es ist klar, dafs der Konsument auf dem Weltmarkte, wo ihm das Zuckerangebot von allen Seiten zuströmt, eine deutsche Steuer zu zahlen nicht gewillt sein wird. Nun wird thatsächlich für den ausgeführten Zucker nicht nur die gezahlte Steuer, sondern noch ein Plus zurückgewährt, welches daher den Charakter einer Ausfuhrprämie erhält, und diese ist eine weitere Veranlassung zu der enormen Zunahme der Zuckerproduktion und der rapide gesteigerten Zuckerexportation gewesen.

Über die Höhe der von 1871 bis 1885 gewährten Prämien geben die folgenden Ziffern genaue Auskunft:*)

	Zur Herstellung von 100 kg Zucker waren Rüben erforderlich kg	Zuckerausfuhr Tonnen	Überschufs der Exportvergütung über die gezahlte Rübensteuer (Prämie) M
1871/72 . . .	1 207	14 276	— 7 280
1872/73 . . .	1 211	17 938	— 10 224
1873/74 . . .	1 212	21 655	— 12 782
1874/75 . . .	1 075	10 813	17 300
1875/76 . . .	1 162	56 121	11 785
1876/77 . . .	1 227	80 354	— 50 094
1877/78 . . .	1 082	96 778	144 199
1878/79 . . .	1 086	138 077	59 373
1879/80 . . .	1 174	134 485	2 689
1880/81 . . .	1 137	283 904	173 181
1881/82 . . .	1 046	314 410	650 828
1882/83 . . .	1 051	472 551	935 651
1883/84 . . .	949	595 814	1680 196
1884/85 . . .	926	673 727	2142 452
		Summa 2 890 908	+ 5 817 654
			— 80 380
		Von 1871/72 bis 1884/85 gezahlte Prämie	5 737 274

*) In Ergänzung der obigen Tabelle sei bemerkt, dafs die Zuckerrübensteuer von 1871/72 bis 1884/85 1,60 M pro 100 kg Rüben betrug. Die Exportvergütung für den ausgeführten Zucker betrug von 1871/72 bis 1882/83 18,80 M, von 1883/84 bis 1884/85 18,00 M. Die Herabsetzung der Exportvergütung ist durch die fortgesetzt verbesserten Extraktionsverfahren veranlafst worden, deren günstige Ergebnisse dem ausgeführten Zucker bei den früheren Ausfuhrvergütungen eine sehr hohe Prämie gesichert haben würden, welche den fiskalischen Nutzen der Rübensteuer völlig absorbirt hätte. In welchem Grade die Extraktion der Rübe vorgeschritten ist, läfst Spalte 1 der obigen Tabelle erkennen. Während 1871/72 aus 1207 kg Rüben 100 kg Zucker hergestellt wurden, wurden 1884/85 bereits aus 926 kg Rüben 100 kg Zucker fabrizirt. Um die Ertragsfähigkeit der Rübensteuer auf der gleichen Höhe wie früher zu erhalten, hätte die Exportvergütung in annähernd der gleichen Weise vermindert werden müssen, wie die Zuckerausbeute der Rübe gestiegen ist.

Gründe gegen die Reduktion der Exportvergütungen. Diese Gründe sind schwerwiegend, da die ganze neuere deutsche Zuckerindustrie jetzt auf einen starken Export eingerichtet ist. Ohne jene Prämie würde sie — nach Ansicht der Zuckerinteressenten — den ausländischen Markt verlieren, weil das Ausland, namentlich Frankreich, nicht nur die gleichen, sondern sogar noch höhere Exportprämien zahlt. Dafs dieselben nicht schon bisher dem sich auf eine geringere Prämie stützenden deutschen Zucker eine erfolgreichere Konkurrenz bereitet haben, ist durch die gröfseren technischen Fortschritte verhindert worden, welche den deutschen Zuckerfabrikanten eine intensivere Ausnutzung der Rüben ermöglicht haben. Nach der Ansicht der Zuckerfabrikanten ist diese Ausbeutung zur Zeit auf ihrem Höhepunkte angelangt, sodafs gerade jetzt für den Wegfall der Ausfuhrprämie kein Ersatzmittel gefunden werden kann.

Dies ist nicht allein im Interesse der Zuckerindustrie zu berücksichtigen, sondern auch im Interesse der Landwirthschaft, der Maschinenindustrie und des Exporthandels zu erwägen.

Die Rübenkultur hat in höherem Grade als der Anbau irgend einer anderen Pflanze die Intensität des landwirthschaftlichen Betriebes gefördert und dadurch dem Landbau eine grofse und dauernde Anregung gegeben, sowie hohe Löhne und reichen Kapitalgewinn gesichert. Ebenso hat die Zuckerindustrie die Entwickelung des Maschinenbaues in hohem Grade zum Wohle der gesammten Volkswirthschaft gefördert.

Entsprechend den Aufgaben dieses Blattes haben wir aber vor allen Dingen auf die Bedeutung der deutschen Zuckerindustrie für den Aufsenhandel aufmerksam zu machen. Nicht nur machen deren Produkte einen sehr bedeutenden Theil des deutschen Exporthandels aus, sondern sie ermöglichen als hervorragende Stapelartikel des ganzen Weltmarktes vielen anderen deutschen Exportartikeln den Zugang zu dem letzteren. Die grofsen Stapelartikel sind es vor allen anderen, welche nicht nur die Regelmäfsigkeit des Verkehrs befördern, sondern auch durch den ihrerseits gesicherten Massenverkehr denjenigen Waaren günstigere Frachtbedingungen gewährleisten, welche ohne das Vorhandensein sonstiger grofser und gesicherter werthvoller Waarensendungen wegen zu hoher Frachten überhaupt nicht verschifft werden könnten. Neben England, welches durch die Exportfähigkeit seiner Eisen- und Baumwollwaaren sich hervorragend wichtige Stapelartikel gesichert hat, besitzt Deutschland nur wenige solche, und um deswillen haben wir alle Veranlassung, uns den wichtigsten derselben zu erhalten.

* * *

Gründe für die Reduktion der Exportvergütungen. Die Gegner der Ausfuhrprämie, welche dieselbe beseitigt und soweit reduzirt wissen wollen, dafs sie den Charakter der Steuer-Rückvergütung erhält, machen geltend, dafs kein Grund vorliege, auf Kosten des Landes, d. h. der Steuerzahler, die Exportfähigkeit einer Industrie zu stärken. Ohne die Berechtigung dieser Anschauung an sich bestreiten zu wollen, wenden die Anhänger der Prämie ein, dafs das Ausland, u. a. Frankreich, sehr hohe Exportprämien zahlt und unser Zucker unmöglich mit dem französischen Zucker auf dem Weltmarkte, also zunächst in England, dauernd zu konkurriren vermag, wenn die Prämie wegfällt. Im letzteren Falle wäre der Rückschlag unausbleiblich und würde in einem Kampf auf Leben und Tod auf dem inländischen Markte gipfeln, in welchem die gröfsten und kapitalkräftigsten Zuckerfabriken Sieger bleiben, die kleinen Fabriken, welche sich im Besitz des mittleren und bäuerlichen Grundbesitzes befinden, aber zu Grunde gehen müfsten.

Mit Nichten! versichern die Gegner der Prämie! Die Existenz der deutschen Zucker-Industrie ist nicht von der Gewähr einer Prämie abhängig, welche pro Tonne thatsächlich nur 1,99 M, also in dem produktionsreichen Betriebsjahre 1884/95: 1 340 717 M betrug. Viele, ja die meisten Fabriken sind amortisirt, sodafs sie auch ohne jene Prämie nach wie vor erfolgreich auf dem Markte des Auslandes werden konkurriren können. Ferner: fällt die

Prämie weg, so werden die gröfsten und kapitalreichsten Zuckerfabriken ihren Betrieb noch mehr ausdehnen, um die Betriebskosten auf eine noch gröfsere Produktionsmenge zu vertheilen und so pro Tonne verringern zu können.*) Die kleineren Fabriken werden durch Vereinigung ihrer Betriebe zu ähnlichen Ergebnissen zu gelangen suchen. Sinkt der Verkaufspreis des Zuckers um den Betrag der Prämie, so mufs der Einkaufspreis für die Rübe, mufs die Pacht pro Morgen Land, müssen die Arbeitslöhne, die Gehälter reduzirt, müssen sonstige Ersparnisse im Betriebe gemacht werden, welcher vielfach zu umständlich und luxuriös eingerichtet und gehandhabt wird. Behalten wir dagegen die Prämie bei, so werden immer noch mehr neue Fabriken entstehen, welche für den Export eingerichtet werden. Wo soll das hinaus? Weshalb soll dieses ungesunde System immer noch mehr auf Kosten des Inlandes und seiner Steuerzahler ausgebaut und grofsgezogen werden? Und — so fahren die Gegner fort — sind wir denn, wenn wir bei dem Prämien-System verharren, sicher, dafs wir die Prämie nicht eines Tages werden erhöhen müssen! Frankreich zahlt bereits höhere Exportprämien als Deutschland. Würde eines Tages jenes oder ein anderes Land seine Exportprämien erhöhen, so sind wir, wenn wir bei unserem System verbleiben, gezwungen, den weiteren Schritt zu thun und auch unsere Prämien zu steigern. Wo ist dann das Ende dieses gegenseitigen Welt-Konkurrenzkampfes, dessen handels- und zollpolitischer Charakter sich zu einem rein politischen zuspitzen wird? Und alle diese Konsequenzen, um den Interessenten einer Industrie die Einnahme einiger Millionen Mark zu garantiren! Weg daher mit der Prämie! Man besteuere die Fabrikate und gewähre für diejenigen derselben, welche ausgeführt werden, die gezahlte Steuer zurück, nicht mehr und nicht weniger!

* * *

Versuche zur Lösung der Frage. In der vorstehend dargelegten Argumentation der Gegner sind zweifellos sehr viele richtige Gesichtspunkte enthalten. Gleichviel, wie man über dieselben auch denken möge, so mufs doch darauf hingewiesen werden, dafs die Beseitigung der bisherigen Besteuerung der rohen Rübe und ihr Ersatz durch eine Fabrikatsteuer so aufserordentlich tief zugleich in das technische Getriebe der Zucker-Industrie hineingreifen würde, dafs ein solcher Versuch zur Zeit um so weniger als förderlich erachtet werden kann, als es vermittels durchgreifender steuertechnischer Mafsregeln auch bei der heutigen Besteuerungsart sehr wohl möglich ist, die auf die Fabrikate entfallenden Beträge festzustellen, zu kontrolliren und somit genau zu fixiren, welche Beträge für die zur Ausfuhr gelangenden Fabrikate zurückzugewähren sind. Indessen konzentrirt sich der Schwerpunkt der Angriffe der Gegner auch nicht auf diese Frage, sondern auf die Prämie als solche.

Wegen des Rückganges der Steuern ist das fiskalische Interesse des Staates auf das Empfindlichste berührt worden, und die Anhänger und Interessenten des seitherigen Steuersystems befürchten mit Recht, dafs die Reichsregierung, unter Berücksichtigung der an sie herantretenden finanziellen Verpflichtungen, der Beweisführung und den Ansichten der Gegner ein willigeres Ohr als seither leihen werde.

Um deswillen sind denn neuerdings gerade aus den Reihen der Interessenten**) Vorschläge gemacht worden, welche die Beibehaltung des seitherigen Steuersystems bei gleichzeitiger Wahrung der fiskalischen Interessen ermöglichen sollen. Mit Rücksicht darauf, dafs die Zuckersteuer eine Konsumsteuer ist, welche der inländische Konsument allein zu zahlen hat, wird vorgeschlagen, dafs neben der bisherigen Zuckerrübensteuer eine inländische Zucker-Konsumsteuer erhoben werde. Der Durchführung des Vorschlages würden steuertechnische Gründe nicht entgegenstehen. Der gesammte produzirte Zucker wird in den bereits vorhandenen Magazinen unter steueramtliche Kontrolle gestellt und auf die für das Inland aus diesen Magazinen entnommenen Quantitäten eine Konsumsteuer aufgeschlagen, deren Höhe mit Rücksicht auf die Finanzbedürfnisse des Reiches für eine mehrjährige Dauer festgestellt werden müfste. Hierbei würde darauf Rücksicht zu nehmen sein, dafs durch eine zu hohe Steuer der Zuckerkonsum nicht eingeschränkt werde. Der Gesammtertrag dieser Konsumsteuer plus der Zuckerrübensteuer müfste, um den fiskalischen Ansprüchen zu genügen, ca. 50 bis 60 Millionen ℳ alljährlich betragen. Für den zur Ausfuhr gelangenden Zucker würde nach wie vor die bisherige Ausfuhrprämie zu gewähren sein.

Ob diese Vorschläge den Gegnern genügen, mufs bezweifelt werden. Dem fiskalischen Interesse ist allerdings Rechnung getragen, aber die Ausfuhrprämie wird nach Ausführung jener Vorschläge, statt wie früher vom Steuerzahler, von inländischen Konsumenten entrichtet, was schliefslich dasselbe sagen will. Gegenüber diesem Ansinnen bleiben aber offenbar die Ausführungen der Gegner in vollem Umfange bestehen.

Die Anhänger jener Vorschläge heben hervor, dafs der Zuckerkonsument durch seine Mehrbelastung nicht erheblich geschädigt werde, da er eine Entschädigung für die Mehrbelastung durch die gröfseren und besseren Leistungen der Zuckerindustrie erhalte, welche nur durch die Exportprämie gewährleistet werde. Durch dieselbe, welche eine sehr erfolgreiche Konkurrenz auf dem Weltmarkte ermöglicht, wird die Quantität der Zuckerproduktion enorm gesteigert, mithin die Summe der Generalunkosten auf eine gröfsere Produktionsmenge vertheilt, der Preis also pro Tonne bezw. pro Hut Zucker geringer. Hierin scheint etwas Wahres zu liegen; denn in der That ist die starke Zunahme der deutschen Zuckerproduktion durch die starke gesteigerte Ausfuhr hervorgerufen worden. Diese hat Veranlassung zu einer beträchtlichen Preisreduktion und in Folge dessen zu einer Zunahme des Konsums gegeben, wenn auch — wie die Gegner hervorheben — keineswegs in dem Umfange, wie von den Zuckerfabrikanten behauptet wird.

Ueber die Abnahme der Zuckerpreise giebt die folgende Tabelle Aufschlufs. Mit diesen Ziffern ist die oben mitgetheilte (dritte) Tabelle zu vergleichen, aus welcher die Zunahme des Zuckerkonsums pro Kopf der Bevölkerung zu ersehen ist.

Mittlerer Preis für Rohzucker.

Betriebsjahre	ℳ	Betriebsjahre	ℳ
1869/70 bis 1872/73	36,94	1881/82 bis 1885/86	26,73
1873/74 „ 1876/77	34,19	1885/86 „ 1886/87	19,00
1877/78 „ 1880/81	31,87		

Ob nun die durch die gedachten Ursachen veranlafste Preisreduktion und Zunahme des Zuckerkonsums nicht durch die geplante Zuckerkonsumsteuer völlig aufgehoben wird, wird von der Höhe der letzteren abhangen. Hervorgehoben sei noch, dafs die Gegner der Exportprämie gerade aus dem enormen Preisrückgange des Zuckers die Behauptung herleiten, dafs gegenüber deren Wich-

*) Einige grofse rheinische Fabriken haben aus diesem Grunde ihren Betrieb bereits erweitert.

**) Auf Antrag des Herrn Ingenieurs Görz nahmen die am 20. März d. J. zu Magdeburg versammelten Vertreter der deutschen Zuckerindustrie folgende Resolutionen an:

1. Der heutige Überschufs der Ausfuhrvergütung über die Steuer bildet den wesentlichsten Theil jener Brutto-Gewinnsumme der deutschen Zuckerindustrie, welche deren Existenz ermöglicht.

2. Das Aufhören dieses Überschusses würde unfehlbar mehr als die Hälfte der Fabriken zwingen, den Betrieb einzustellen.

3. Eine Reduktion des Überschusses in solchen Grenzen, welche die Existenzfähigkeit der Industrie nicht berühren, würde die Reichseinnahmen nur sehr wenig erhöhen.

4. Ist es unabweisbar nöthig, dafs die Reichseinnahmen aus dem Zucker wesentlich erhöht werden, so kann dies nur geschehen, einmal wenn die Steuerquote entsprechend erhöht wird, andererseits aber die entsprechend zu erhöhende Ausfuhrvergütung so geregelt wird, dafs der Industrie ein höherer Überschufs, als sie denselben heute erhält, daraus nicht erwächst, derselbe aber auch nicht kleiner wird.

5. Soll eine solche Erhöhung nicht eintreten, so erübrigt nur, das heutige Gesetz in seiner ganzen Ausdehnung weiter bestehen zu lassen und **die Vermehrung der Reichseinnahmen durch eine neben demselben bestehende besondere Konsumsteuer anzustreben.**

6. Alles dieses ist nur giltig, so lange die exportirende deutsche Industrie am Weltmarkt die Konkurrenz mit weit höher prämiirten Zuckern anderer Länder bestehen mufs.

7. Fallen diese Prämien im Auslande weg, so kann auch die deutsche Industrie den bisherigen Überschufs aus der Ausfuhrvergütung entbehren, und erst für diesen Fall, und nur für diesen allein, könnte an einen Übergang des bisherigen Systems in das der Fabrikat- oder Konsumsteuer gedacht werden. — Bis dahin sind alle Anstrengungen auf eine frühere Änderung des Systems verwerflich, da sie die Existenz der deutschen Industrie in Frage stellen und allein dem Emporblühen der ausländischen Rübenzuckerindustrieen Vorschub leisten würden.

8. Die durch eine Steuerhöhung oder eine besondere Konsumsteuer, mit welcher das heutige Defizit der Reichseinnahmen zu decken wäre, entstehende Preissteigerung der Waare im Inlande wird dem deutschen Konsumenten es noch immer ermöglichen, den Zucker bei weitem billiger einzukaufen, als letzterer bis vor drei Jahren von ihm bezahlt wurde. Die Differenz des heutigen Zuckerpreises, in Folge der grofsen Produktion, gegen jenen vor 5 bis 6 Jahren, beträgt jetzt zu Gunsten der deutschen Konsumenten 100 Millionen ℳ per Jahr.

9. Es ist selbstverständlich, dafs bei Einführung einer besonderen Konsumsteuer eine entsprechende Erhöhung des bisherigen Zolles auf Zucker eintreten mufs.

10. Angesichts der auf Grund des bestehenden Gesetzes seitens der Industrie für die nächste Campagne getroffenen Vorbereitungen und der kritischen Verhältnisse des Zuckermarktes erscheint es dringend geboten, Abänderungen des heutigen Gesetzes nicht vor dem 1. August 1888 in Kraft treten zu lassen.

tigkeit die Prämie verschwinde, sodafs ihr unmöglich die Bedeutung für die Zuckerindustrie beigemessen werden könne, welche ihre Vertheidiger ihr vindiziren.

Zieht man das Fazit aus den vorstehenden Darlegungen, so mufs zugegeben werden, dafs durch die Vorschläge der Interessenten der Zuckerindustrie den fiskalischen Forderungen Rechnung getragen wird, und dafs die Exportprämie anstatt wie bisher durch den Staat bezw. den Steuerzahler durch die vom Konsumenten zu zahlende Konsumsteuer gedeckt werden wird. Der durch die Prämie sich ergebende Nachtheil mag vielleicht durch den Vortheil aufgehoben werden, dafs einer sehr wichtigen Industrie sowie mehreren derselben eng verbündeten Gewerbszweigen tiefer greifende Erschütterungen erspart werden, welche zu vermeiden gerade gegenwärtig zahlreiche Gründe vorliegen. Gelöst wird die Frage aber durch die gedachten Vorschläge nicht, sondern ihre Lösung wird nur vertagt und kann erst dann erfolgen, wenn die Ausfuhrprämie gänzlich beseitigt wird. Will die Gesetzgebung an diese Lösung herantreten, so wird sie die nöthige Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse walten lassen und eine Übergangsperiode ins Auge fassen müssen.

Unseres Erachtens können nach Lage der Dinge die Mittel der Besserung nur folgende sein:

1. Beibehaltung der seitherigen Exportvergütung für 2 Jahre.
2. Successive Reduktion der Exportvergütung bis zum gänzlichen Wegfall der Prämie. Die Reduktionssätze sind bereits jetzt zu bestimmen, sodafs der Zeitpunkt, von welchem an die Prämie gänzlich wegfällt, auf längere Zeit hinaus bekannt ist.

Innerhalb dieses Zeitraums hätten die Zuckerfabriken ihren Betrieb mit Rücksicht auf die künftigen Steuer- und Marktverhältnisse zu regeln, zu beschränken, neue Arbeitsmethoden zu prüfen, neue Märkte und Verbindungen zu kultiviren. Zu kurz dürfte die Übergangsperiode namentlich mit Rücksicht auf die langfristigeren Pachtkontrakte der Rübenländereien nicht bemessen werden.

Dafs auch noch zahlreiche neue Märkte dem deutschen Zucker gewonnen werden können, ist zweifellos; denn noch in ganz neuester Zeit haben sich die Vereinigten Staaten, Argentinien, ja sogar das zuckerrohrreiche Brasilien sowie Australien als sehr aufnahmefähig für den deutschen Zucker gezeigt. So produzirt z. B. Argentinien nur den dritten Theil des von ihm konsumirten Zuckers. In Nord-Afrika ist der deutsche Zucker noch in sehr geringen Quantitäten vertreten, wiewohl seine Konkurrenzfähigkeit den französischen Provenienzen gegenüber trotz deren höheren Exportprämien thatsächlich nachgewiesen ist. Nach dem Wegfall der Ausfuhrprämie wird der deutsche Fabrikant allerdings gezwungen sein, die so bequeme, aber die Waare vertheuernde englische Zwischenhand aufzugeben und die fernen Märkte selbst aufzusuchen. Er wird sich bequemen müssen, für Australien Würfelzucker und für Nord-Afrika kleine Brode von $2^{1}/_{2}$ bis 3 kg zu fabriziren. Ferner wird die Zunahme des Zuckerkonsums im Inlande, welche in Folge der durch die gesteigerte einheimische Konkurrenz reduzirten Preise wachsen mufs, zur Beseitigung der Überproduktion sehr erheblich beitragen. Solche und ähnliche Argumente machen die Gegner nicht grundlos geltend, ebenso wie sie nicht unberechtigt darauf hinweisen, dafs Fabriken, mit dem gleichen Betriebskapital, in annähernd der gleichen Verkehrslage und mit denselben Einrichtungen versehen, so aufserordentlich verschiedene Betriebsresultate erzielen, dafs diesen finanziellen Differenzen gegenüber die Exportprämie eine verschwindend kleine und ein für das Gesammtresultat völlig nebensächlicher Faktor ist. Wie sehr die 1884/85er Betriebsresultate in den einzelnen Produktionsgebieten verschieden sind, ergiebt sich u. a. aus der Rübenmenge, welche zur Herstellung eines Zentners Zucker erforderlich war. Während u. a. in Ostpreufsen nur $8_{,04}$, in Westpreufsen nur $8_{,29}$, in Brandenburg $8_{,92}$ Zentner Rüben zur Produktion von 1 Ztr. Zucker erforderlich waren, war in Schleswig-Holstein das Verhältnifs wie $10_{,60}$: 1, in Westfalen $10_{,04}$: 1, in Hessen-Nassau $10_{,13}$: 1. Jedenfalls lassen diese Ziffern erkennen, dafs die Gesetzgebung den Ansichten und Einwürfen der Gegner der Prämie eine sorgfältige Prüfung wird angedeihen lassen müssen.

Europa.

VII. Deutscher Geographentag in Karlsruhe. In der Osterwoche, vom 14. bis 17. April, findet in der Hauptstadt Badens der VII. Geographentag statt. Mit demselben wird eine Ausstellung verbunden sein, die in verschiedenen Abtheilungen einestheils Gegenstände topographischer, kartographischer und litterarischer Art, Lehrmittel und physikalische Instrumente, anderntheils überseeische Natur- und Kulturerzeugnisse, insbesondere der deutschen Kolonialgebiete, enthält. — Anfragen sind zu richten an Herrn Geh. Rath Dr. Hardeck in Karlsruhe. (Programme stehen den Mitgliedern des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“ auf Wunsch zur Verfügung. D. Red.)

Französisches Urtheil über die Erfolge des deutschen Aufsenhandels. Ein ruhiges und sachgemäfses Urtheil des Auslandes über deutsche Bestrebungen, speziell auf dem Gebiete des Ausfuhrhandels zu hören, ist in jedem Falle wohlthuend für diejenigen, die sich die Förderung dieser Bestrebungen angelegen sein lassen. Insbesondere aber für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ ist es eine Genugthuung, den nachstehenden Bericht aus dem „Moniteur Industriel“ (vom 24. März d. J.) hier zu veröffentlichen, da derselbe sich vorzugsweise mit den von diesem Verein ins Leben gerufenen Unternehmungen und Einrichtungen befafst und zudem von autoritativer Seite erstattet ist, und zwar von keinem Geringeren als dem französischen Botschafter in Berlin, Herrn Herbette, Exzellenz. Aus dem ganzen Inhalte des Berichtes geht hervor, dafs der Botschafter die Bestrebungen und Unternehmungen des genannten Vereines für zweckentsprechend und nachahmenswerth hält, weil sie für die Zukunft reiche Aussichten bieten — im Gegensatze zu jenem Theile der deutschen Presse, der, entweder von persönlichen Rücksichten geleitet oder allen nationalen Sinnes bar, nicht müde wurde, solche Unternehmungen durch systematische Verdächtigungen und Verleumdungen zu diskreditiren und zu schädigen. Diese Haltung deutscher Blätter ist für dieselben um so beschämender, als der französische Botschafter mit seinem diesen Unternehmungen günstigen Urtheile nicht allein steht, sondern das gesammte Ausland ihm darin sekundirt: von mafsgebender österreichischer Seite (vgl. „Export“ 1886, Nr. 32) ist speziell über die deutsche Handelsexpedition ein sehr anerkennendes Urtheil laut geworden; von Italien wird ein ähnliches Unternehmen, nach dem Muster der „Gottorp-Expedition“, vorbereitet; die französischen Kaufleute haben den Admiral Aube so lange bestürmt, bis er ihnen zurückgestellte Kriegsschiffe für „Expeditionen nach Art der des „Gottorp““ zur Verfügung stellte; von britischer Seite (in dem angesehenen „British Trade Journal“) sind sämmtliche Originalberichte über die Deutsche Handelsexpedition wegen des in ihnen enthaltenen reichen und instruktiven Materials in extenso übersetzt worden; von schwedischer Seite wurde eine ähnliche Expedition nach Marokko entsandt, wo sie in Tanger auch Erfolge erzielt hat. — Auch die deutsche Presse ist, wie wir zu unserer Freude konstatiren können, in ihrem überwiegenden Theile der Handelsexpedition mit Interesse und Anerkennung gefolgt; nur ein verschwindend kleiner Theil derselben (übrigens nur Berliner Blätter) war anderer Meinung, wohl geleitet von dem Gedanken so mancher nicht sehr weit schauender Kaufleute, deren höchstes Ideal die allergemeinste Plusmacherei ist und die sich nicht zu der geistigen Höhe hinaufschwingen können, auf welcher man erkennt, dafs wir zur Ausbreitung unseres Handels Opfer bringen müssen, und dafs Unternehmungen, wie die vom „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ inscenirte Handelsexpedition und die „Südamerikanische Ausstellung“, nicht von dem krämerhaften Gesichtspunkte aus betrachtet werden dürfen, dafs sofort nach Beendigung derselben beträchtliche Gewinne vorliegen, solche vielmehr erst im Laufe der Zeit resultiren können, und dann nicht den Urhebern allein, sondern dem ganzen deutschen Grofshandel zum Vortheil gereichen.

Einige Irrthümer in dem Berichte des französischen Botschafters kann man Letzterem nicht anrechnen, da sie zum Theil auf entschuldbarer Verwechselung beruhen, zum Theil in dem deutscherseits leider vielfach beobachteten Verhalten, manche der vom „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ ins Leben gerufenen Einrichtungen zu ignoriren, ihre Erklärung finden. Indem wir uns gestatten, diese Irrthümer in Anmerkungen am Fufse der Seite richtigzustellen, bringen wir den Bericht des französischen Botschafters im Original hier zum Abdruck:

„Placement à l'étranger des produits allemands.

Berlin, le 23 décembre 1886.

Il parait utile de signaler les principales entreprises organisées cette année par des sociétés privées dans le but d'offrir de nouveaux débouchés à l'industrie allemande.

D'abord „l'expédition commerciale“ qui n'a pas réussi, par suite du naufrage sur la côte du Sahara du navire qui la portait.*)

*) Die Behauptung: „L'expédition Commerciale n'a pas réussi“ beruht, wie aus dem oben folgenden nächsten Absatz hervorgeht, auf der irrthümlichen Voraussetzung, dafs die „Handelsexpedition“ und die „Schwimmende Ausstellung“ zwei verschiedene Unternehmungen gewesen seien, während bekanntlich die von der Handelsexpedition mitgeführte schwimmende Ausstellung sowohl in den marokkanischen, als auch in den übrigen Häfen Erfolge erzielt hat.

„L'Exposition flottante", qui a relâché dans les principaux ports du Portugal, du Maroc, de Syrie, de Turquie et d'Espagne.*)

„L'Exposition permanente de machines allemandes", à Lisbonne.

Les „vereins" s'efforcent non seulement d'ouvrir de nouveaux débouchés en pays étranger à l'industrie allemande, mais ils cherchent aussi à lui faire connaître les goûts et les besoins de ses clients d'outre-mer.

Tel est le but des „collections de modèles d'objets destinés à l'exportation" (ausfuhrmusterlager) établies à Stuttgart, Munich, Karlsruhe, Francfort, Dresde et, tout récemment, à Dusseldorf; c'est aussi une idée analogue qui a présidé à la création du „Musée commercial de Francfort".**)

Afin de faire connaître aux industriels allemands les produits de l'Amérique du Sud et de leur montrer quel parti on en pourrait tirer, on a organisé cette année une Exposition sud-américaine à Berlin.***)

Tous ces efforts n'ont pas été sans inquiéter le pays qui souffre le plus de la concurrence de l'Allemagne. Dans une sorte d'enquête ouverte en Angleterre, relativement aux causes du succès des produits allemands sur le marché international, on s'est accordé à attribuer l'expansion prise par le commerce rival, non seulement au bas prix des marchandises, mais aussi à une connaissance approfondie des goûts et des usages dans les pays étrangers. L'industriel anglais, a-t-on fait observer, fabrique d'après des modèles de convention, il calcule avec les mesures et les monnaies anglaises, emploie des agents qui ignorent la langue de la contrée où ils sont appelés à vendre.

Le producteur allemand, au contraire, fournit des marchandises appropriées au goût des peuples auxquels elles sont destinées, il s'astreint même à leur donner des dimensions correspondant aux mesures du pays; les commis-voyageurs allemands connaissent les usages commerciaux de la région, ils en parlent la langue, ils ne craignent pas d'aller trouver le petit négociant, tandis que, par suite de la difficulté de se faire comprendre, l'agent anglais n'entretient souvent de relations qu'avec les grandes maisons.†) Enfin, ce qui constitue, en beaucoup de cas, la supériorité de l'agent allemand, c'est son assiduité au travail, c'est sa persistance, à laquelle il doit souvent de réussir là où un autre échouerait.

Jules Herbette,
Ambassadeur de France.

Französische Handelskammer in Lissabon. (Originalbericht aus Lissabon.) Die Vortheile nationaler Handelskammern an gröfseren Handelszentren des Auslandes liegen so sehr auf der Hand, dafs Einwendungen dagegen in den Hintergrund treten. Insbesondere wird das Gewicht, welches die Urtheile und Beschlüsse solcher Körperschaften im Interesse des nationalen Handels mit dem fremden Lande in die Wagschale legen können, begründeterweise allemal mehr wiegen als die Darlegung eines einzelnen Handelsvertreters.

Mir ist nicht bekannt, dafs Vertreter des deutschen Handels irgendwo im Auslande zur Errichtung solcher Kammern zusammengetreten wären — ein Umstand, der sich sehr wohl aus den zentrifugalen Ansichten der Deutschen in nationalen Sachen erklären läfst, der aber darum nicht minder zu bedauern bleibt. Anders die Franzosen, welche vornehmlich auf dem südamerikanischen Kontinent Handelskammern errichtet haben. Den hiesigen Zeitungen entnehme ich die Nachricht, dafs nunmehr auch an unserem Platze mit der Errichtung einer französischen Handelskammer vorgegangen werden soll. Der hiesige französische Botschafter, M. Billot, läfst der Sache sein höchstes Interesse angedeihen, und es steht fast aufser allem Zweifel, dafs der Statutenentwurf der provisorischen Versammlung vom 27. Februar d. J. zur endgiltigen Konstituirung der Kammer führen wird.

Zu Nutz und Frommen des deutschen Handels lasse ich hier die einzelnen Artikel des Entwurfs folgen:

Art. 1. Es wird in Lissabon eine französische Handelskammer errichtet.

Art. 2. Der Zweck der Kammer ist, den in Portugal ansässigen Franzosen Gelegenheit zu geben, sich zur Diskussion ihrer gemeinsamen Interessen zu sammeln und sich gegenseitig Unterstützung zu leisten.

Art. 3. Die Kammer sammelt und tauscht mit den französischen Institutionen sowohl der Hauptstadt wie auch des Auslandes, mit französischen und fremden Kaufleuten und Industriellen alle jene Informationen, die geeignet sind, die bestehenden Handels- und Industriebeziehungen zwischen Frankreich und Portugal zu heben.

Es wird direkt mit den verschiedenen Ministerien, besonders mit dem Ministerium für Handel und dem für auswärtige Angelegenheiten, mit den diplomatischen und Konsular-Agenten Frankreichs und mit den Handelskammern Frankreichs und Portugals Korrespondenz geführt.

Insbesondere sieht die Kammer ihren Zweck:

1. in der Einführung von Verbesserungen in alle Zweige der Gesetzgebung;

2. in der Durchführung von Arbeiten und der Organisation öffentlicher Dienste, welche den Handel und die Industrie interessiren können, u. a. betreffend Zollabgaben, Handelsverträge, Hafenarbeiten, See- und Landtransporte, Post, Telegraph, Telephon, Packetdampferlinien usw.

Die Kammer berichtet über den Stand der Handelsgesetzgebung des Landes und der sich in derselben vollziehenden Aenderungen. Sie unterstützt die im Interesse französischer junger Kaufleute in der Fremde von anderen Handelskammern und Körperschaften geltend gemachten Bestrebungen.

Art. 3. Die Kammer bringt die Transaktionen auswärtiger Kaufleute in Portugal zur Sprache; ferner berichtet sie über betrügerische Mafsnahmen, die dem französischen Handel zum Schaden gereichen können.

Art. 4. Das Resultat ihrer Arbeiten bringt sie durch eine regelmäfsige monatliche Korrespondenz oder durch ein periodisches gedrucktes Bulletin zur Kenntnifs.

Art. 5. Sie gewährt Berührungspunkte im Urtheilsaustausche über Handelsangelegenheiten zwischen Franzosen.

Art. 6. Ausgeschlossen von der Diskussion in der Kammer sind Angelegenheiten, welche den Industrie- und Handelsinteressen fern liegen.

Art. 7. Mitglieder der Kammer können französische Kaufleute und Industrielle sein, welche in Lissabon oder an einem anderen Platze Portugals etablirt sind, ebenso Franzosen, die sich, in Gemäfsheit dieser Statuten, direkt oder indirekt mit dem Handel mit oder in Portugal beschäftigen.

Art. 8. Zwecks Aufnahme in den Verband der Kammer mufs jeder Kandidat durch zwei Mitglieder derselben vorgeschlagen werden; die Aufnahme wird durch den Vorstand beschlossen; im Falle der Aufnahmeverweigerung ist ein Rekurs an die Hauptversammlung möglich.

Art. 9. Ein fallirter und nicht wohl rehabilitirter Kaufmann, oder einer, der eine ehrenrührige Strafe abgebüfst hat, kann nicht Mitglied der Kammer sein.

Art. 10. Die Administration der Kammer leitet ein Vorstand von 18 Mitgliedern, welche aus den in Portugal ansässigen französischen Kaufleuten und Industriellen heraus gewählt werden. Der Vorstand selbst wählt aus sich heraus zwei Vizepräsidenten, einen Sekretär, einen Sekretariatsadjunkten und einen Kassirer. Der Präsident gehört mit zu dem Vorstande und wird durch die Generalversammlung ernannt.

Art. 11. Die Reglementsaufstellung des Vorstandes ist interne Sache.

Art. 12. Der Vorstand übernimmt alle Funktionen der Kammer: er ist autorisirt, alle Denkschriften, Petitionen im Namen der Kammer zu überreichen, die ganze Korrespondenz zu führen und während seines Mandates die erforderlichen Beschlüsse zu fassen. Er kann nicht ergänzt oder verändert werden aufser auf besondere, durch die Generalversammlung ertheilte Befugnifs.

Art. 13. Die Kammer tritt viermal des Jahres zu einer Generalversammlung zusammen; in der letzten Jahresversammlung schreitet sie zur Neuwahl eines Drittels des Vorstandes und hört den Jahresbericht an.

Die zwei ersten Drittel des Vorstandes, welche ausscheiden, werden durch das Loos bestimmt. Die ausscheidenden Mitglieder sind wieder wählbar. In der Generalversammlung können sich abwesende Mitglieder durch einen französischen Delegirten vertreten lassen.

Art. 14. Der Vorstand verrichtet seine Obliegenheiten unentgeltlich.

Art. 15. Für jedes ausscheidende oder durch Tod abtretende Vorstandsmitglied wird in der ersten darauffolgenden Generalversammlung ein Ersatz gewählt.

Art. 16. Die Mitglieder der Kammer zerfallen in gründende, wirkliche, Ehren- und korrespondirende Mitglieder. Gründende sind diejenigen, welche sich der Kammer im ersten Jahre ihres Bestehens anschliefsen. — Wirkliche Mitglieder sind diejenigen, welche jährlich einen Beitrag von 25 Frcs. zahlen.

Ehrenmitglieder sind:

1. die alten französischen Kaufleute, welche ein Minimum von 200 Frcs. an den unveräufserlichen Fonds leisten;

2. diejenigen wirklichen Mitglieder, welche aufser dem jährlichen Beitrage für den unveräufserlichen oder den zirkulirenden Fonds noch einen Beitrag von mindestens 100 Frcs. leisten.

Korrespondirendes Mitglied kann auf Wunsch jedes Mitglied einer französischen Handelskammer werden.

Art. 17. Korrespondirende und Ehrenmitglieder haben das Recht, den Sitzungen des Vorstandes, jedoch ohne Stimmrecht, beizuwohnen.

Art. 18. Um den Aufgaben der Kammer gerecht werden zu können, wird errichtet:

1. ein zirkulirender Fonds
   a) mit den jährlichen Beiträgen der Mitglieder,
   b) mit besonderen, für diesen Fonds bestimmten Zuwendungen,
   c) durch Gewinne des unveräufserlichen Fonds;

2. ein unveräufserlicher Fonds durch die demselben bestimmungsgemäfs zugewandten Geschenke.

Art. 19. Ein Mitglied, welches aufhört, den Bestimmungen des Art. 7 zu genügen, oder welches nach seiner Zulassung in den im Art. 9 vorgesehenen Fall kommen sollte, ist auf Beschlufs des Vorstandes zu streichen. In jedem Fall ist aber eine Appellation an die Generalversammlung möglich.

Jedes Mitglied, welches seinen Beitrag nicht abführt, wird aus der Liste gestrichen und sein Ausschlufs durch den Vorstand bekannt gemacht.

---

*) Statt „Espagne" mufs es heifsen „Egypte", da die Handelsexpedition in Folge erhobener Zollschwierigkeiten Barcelona unverrichteter Dinge verlassen mufste und von dort aus direkt nach Egypten (Alexandria) dampfte.

**) Die „création du Musée Commercial de Francfort" erfolgte erst im Jahre 1886 nach dem Vorbilde des (gemäfs einem Beschlusse des 1880er ersten deutschen handelsgeographischen Kongresses) im Jahre 1881 vom „Centralverein für Handelsgeographie etc." ins Leben gerufenen und heute äufserst reiche Sammlungen aufweisenden „Deutschen Handelsgeographischen Museums" in Berlin. Übrigens hat das neubegründete Frankfurter Handelsmuseum einen sehr grofsen Theil seiner Sammlungen aus den Doubletten des Handelsgeographischen Museums des genannten Centralvereins übernommen.

***) Von besonderer Wichtigkeit erscheint auch dieser Hinweis auf die im vorigen Jahre vom „Centralverein für Handelsgeographie etc." veranstaltete grofse Südamerikanische Ausstellung, ebenso wie die weiter oben erfolgte Anführung der von der „Deutschen Exportbank" mit Hilfe des genannten Centralvereins in Lissabon ins Leben gerufenen „Ständigen Deutschen Maschinen- und Werkzeug-Ausstellung".

†) In dieser Beziehung verweisen wir noch auf den Leitartikel der vorigen Nummer, dessen Ausführungen sich mit der hier wiedergegebenen Anschauung des französischen Botschafters vollkommen decken.

— Jeder Ausschluſs muſs dem Betreffenden durch den Sekretär des Vorstandes mit der Unterschrift des Präsidenten bekannt gemacht werden.

Art. 20. Auf schriftliches und von 15 Mitgliedern der Generalversammlung vorgelegtes Ansuchen können die Statuten in der darauf folgenden Generalversammlung modifizirt werden, einen Majoritätsbeschluſs von $^{2}/_{3}$ der Anwesenden vorausgesetzt.

Art. 21. Der Vorstand hat die Versammlungen in den ersten vierzehn Tagen jeden Vierteljahres zu berufen. Die Einladungen haben acht Tage vor dem Versammlungstage zu geschehen.

Art. 22. Der französische Minister und der französische Konsul sind geborne Mitglieder der Kammer; ersterer ist Ehrenmitglied und letzterer Ehren-Vizepräsident in den Sitzungen, in denen sie gegenwärtig sind.

Libau's Handel 1875 bis 1886. Mit Libau's Handel geht es seit 1883 stark bergab, wie die kürzlich herausgegebene statistische Übersicht des Handels der Stadt Libau in den Jahren 1875 bis 1886 und die derselben beigegebene graphische Darstellung erkennen lassen. Einige Zahlen dieser Übersicht stellen wir in Folgendem zusammen und machen dabei auf die starke Abnahme der Ausfuhr des Libauer Hauptexportartikels, des Getreides, besonders aufmerksam. (1 Last = $123^{13}/_{20}$ Pud = $2002{,}_{8}$ kg).

Jahr.	Handelsschifffahrt: Einkommende Schiffe, Anzahl	Einkommende Schiffe, Lasten	Ausgehende Schiffe, Anzahl	Ausgehende Schiffe, Lasten	Werth der Einfuhr Rbl.	Werth der Ausfuhr Rbl.	Gesammtwerth der Ein- und Ausfuhr Rbl.	Getreide-Ausfuhr in Tschetwert (à $2_{,09}$ hl).
1875	516	47 500	496	45 300	1 854 100	5 948 200	7 802 300	606 800
1880	1670	151 400	1692	154 500	10 023 000	25 647 000	35 670 000	2 246 600
1883	1812	273 600	1817	273 700	16 810 800	47 980 400	64 791 200	5 590 000
1884	1769	254 100	1770	258 200	14 026 400	38 963 200	52 989 600	4 556 000
1885	1697	227 700	1683	225 600	12 112 800	31 768 200	43 881 000	3 597 000*)
1886	1268	177 700	1286	180 400	11 351 600	25 290 000	36 641 600	2 756 000*)

*) Für 1885 und 1886 sind unter der Getreideausfuhr auch Mehl und Kleie mitgerechnet, sodaſs obige Zahlen, im Verhältniſs zu denen der Vorjahre, noch erheblich geringer anzusetzen sind.

Sowohl in Bezug auf den Handel als auch auf die Schifffahrt geht hieraus deutlich hervor, daſs die günstige Entwickelung, die Libau seit 1875 beschieden war, seit 1883 dem geraden Gegentheile gewichen ist und daſs die Bedeutung der Stadt als eines Handelsplatzes in erschreckender Weise abnimmt.

An dem Handel Libau's ist Deutschland in hervorragendem Maſse betheiligt, und von Jahr zu Jahr hatte es dort England mehr und mehr zurückgedrängt. Wir haben deshalb unsere Leser auch fortwährend über die Entwickelung Libau's auf dem Laufenden erhalten, und insbesondere die Gründe der früheren günstigen Verhältnisse (in Nr. 13 des Jahres 1884), sowie die des späteren Rückganges (in Nr. 28 des Jahres 1886) eingehend dargelegt. Zum Theil hatte Libau unter der allgemeinen Ungunst der Handelsverhältnisse zu leiden, zum Theil auch unter der Höhe der Getreideausfuhrzölle, endlich auch wohl darunter, daſs der Hafen mehr und mehr zu versanden droht; der Hauptgrund für Libau's Rückgang dürfte aber in dem Aufblühen des benachbarten Windau zu suchen sein, das nach Fertigstellung der Riga-Windauer Eisenbahn, die heute schon bis Tukkum führt, Libau ganz in den Schatten stellen dürfte.

Neue Messe in Baku. Der Londoner „Ironmonger“ bringt die Nachricht, daſs von diesem Jahre ab eine Messe in Baku eingerichtet werden wird, die wohl bald so wichtig werden dürfte wie die von Nischni-Nowgorod. Sie soll am 6. Mai jeden Jahres eröffnet werden und bis zum 1. Juni dauern. Sie hat zum Zweck, neue Handelsverbindungen mit Persien und den transkaukasischen Provinzen, die von dem neuen Bahnnetz durchschnitten sind, ins Leben zu rufen. Ferner soll diese Messe der Entwicklung der einheimischen Gewerbe in Kaukasien und Transkaukasien Vorschub leisten. „Ironmonger“ fügt sodann wörtlich hinzu: Batum ist kein Freihafen mehr, allein das sollte die englischen Fabrikanten nicht verhindern, sich in angemessener Weise am Handel von Baku zu betheiligen, zumal da die Frachtverhältnisse von England aus für sie besonders günstig sind. Jedenfalls werden sie den deutschen Fabrikanten nicht gestatten (!!), das dortige Betriebsfeld dadurch ganz an sich zu reiſsen, daſs sie es mit ihren wohlfeilen Erzeugnissen überschwemmen; denn wenn englische Produkte auch ein wenig theuerer sind, so vermögen sie doch unter sonst gleichen Umständen gegen alle anderen Stand zu halten.“

Unsere deutschen Fabrikanten werden wissen, was sie aus dieser liebenswürdigen Drohung zu lernen haben.

F. S. **Zur Fischräucherei-Industrie an der Ostseeküste.** So sehr man einerseits begründete Ursache hat, die Vernachlässigung unserer Meereskultur zu beklagen, so darf man andererseits doch nicht das rüstige Streben verkennen, welches sich in der industriellen Verwerthung unserer eigenen oder der fremden Fischereierträge in den Küstenstädten bemerkbar macht. Die Konservirung und weitere Verarbeitung der Seefische hat sich seit einiger Zeit zu einer blühenden Industrie entwickelt: nicht nur, daſs man durch die verschiedensten Marinirungsarten eine gewinnbringende Verwerthung der feineren Seefische erzielt, es ist ganz besonders auch ein Zweig unserer Fischerei-Industrie zur Blüte gelangt, welcher auf der Verwerthung der billigsten und verbreitetsten Fischgattung der Ostsee — des Heringe — beruht, die Heringsräucherei.

Die Verbreitung des Herings in der Ostsee ist aber geographisch eine sehr verschiedene. Die Heringsschwärme, welche die schwedischen und dänischen Küstengewässer bevölkern, sind die weitaus stärksten und regelmäſsigsten. An der deutschen Ostseeküste zeichnet sich hingegen nur die pommersche und ein Theil der preuſsischen Küste durch diesen Fischreichthum aus. Die Buchten der holsteinischen Küsten, des Lübecker Wyk und die mecklenburgischen Küsten werden dagegen verhältniſsmäſsig weniger von den Heringsschwärmen aufgesucht. Auf dieser Verschiedenheit beruht nun auch eine gewisse Verschiedenheit der Heringsräucherei in den Ostseehäfen. Während sich die Räuchereien in Pommern und an der ost- und westpreuſsischen Küste damit begnügen, ihre eigenen Gewässer auszubeuten, ist der Ertrag der Heringsfischerei an der holsteinischen und lübeckischen Küste ein so ungenügender, daſs hier die Räuchereiindustrie auf den Bezug fremder frischer Heringe von dänischen und schwedischen Küsten angewiesen ist. In Lübeck speziell, welches mit den dänischen und schwedischen Küste durch einen täglichen und regelmäſsigen Postdampfschiffsverkehr verbunden ist, sind die Bezüge schwedischer und dänischer Heringe die eigentliche Grundlage der hier ins Groſse entwickelten Heringsräucherei geworden, weil an der Lübecker und der benachbarten Küste die Heringsfischerei so unzureichende Erträge liefert, daſs die Gesammtausbeute der Fischer von Schlutup (einem sehr alten, an der Trave-Mündung gelegenen groſsen Fischerdorfe) jährlich kaum mehr als den Bedarf einer einzigen Räucherei zu decken im Stande ist.*) Wie in Lübeck, liegen ähnlich die Verhältnisse auch in Flensburg, Eckernförde und in Kiel, wo die eigene Ausbeute der See ebenfalls nicht mehr dem jährlich wachsenden Bedarf der Heringsräuchereien genügt, wenngleich die eigenen Erträge hier immerhin wesentlich ergiebiger als in Lübeck sind. An der pommerschen und ostpreuſsischen Küste, wo, wie schon bemerkt, die Heringsfischerei die gröſste Ausbeute liefert, würde man trotz dieser verhältniſsmäſsig groſsen Erträge ebenfalls schon längst nach einer Deckung aus schwedischen und dänischen Häfen gestrebt haben, wenn derselben hier nicht die gröſsere Entfernung neben mangelnder regelmäſsiger Dampferverbindung mit schwedischen Häfen entgegenstehen würde. Es folgt aus dieser Sachlage nun zugleich auch der nicht uninteressante Umstand, daſs die weitere Entwickelung des deutschen Fischräuchereiwesens allein bei den westlichen Ostseestädten Flensburg, Kiel, Lübeck und allenfalls noch bei einigen mecklenburgischen Plätzen liegen wird, weil hier die Bezüge an frischem Fischmaterial von Norden mit den immer gröſser werdenden Erträgen der schwedischen und dänischen Heringsfischereien im Sund und unter der schwedischen Küste einer wohl unbegrenzten Erweiterung fähig sein werden, daſs dagegen die Räuchereien der östlichen Ostseehäfen immer an die beschränkten Erträge des pommerschen und ost- bezw. westpreuſsischen Heringsfanges gebunden bleiben dürften. Es wäre interessant festzustellen, wie groſs sich bisher die jährliche Einfuhr an frischen Heringen vom Norden nach den benannten Ostseehäfen gestellt hat. Leider hat man wegen der mangelhaften, die Fischarten ungenügend unterscheidenden Statistik darüber noch zu keiner genauen Feststellung gelangen können. Man wird sich immerhin von der Bedeutung, welche diese Einfuhr für diese wichtige Lebensmittel-Industrie der Ostseehäfen im Laufe der Jahre erreicht hat, eine Vorstellung machen können, wenn man sich den rapiden Aufschwung vergegenwärtigt, welchen

*) Die schwedischen und dänischen Heringe treffen in Lübeck täglich mit den schwedischen Postdampfern ein. Von November bis März ist die Hauptfangzeit der schwedischen, von März bis Mai die Zeit der dänischen Heringe. Das Fischmaterial wird während der zwölfstündigen Fahrt mit leichter Salz- oder Bor-Bestreuung frisch erhalten und unterliegt den Bestimmungen des Zolltarifs gemäſs keiner Besteuerung. Von jedem Dampfer werden 2- bis 300 Kisten angebracht, die leer wieder zurückzugehen pflegen. Die Frachtkosten belaufen sich durchschnittlich auf 2 Kronen ($2{,}_{25}$ *M*) pro 100 kg. Um sich unabhängiger von den an ihre Abfahrtstermine streng gebundenen schwedischen Postschiffen zu stellen und um ferner auch eine noch geringere Spesenbelastung zu erzielen, beabsichtigen einige Lübecker Räuchereien jetzt den Bau und die Einstellung eigens für diese Fischtransporte gebauter Fischdampfer, wie solche bereits für die um Hamburg, namentlich in Ottensen etablirten Heringsräuchereien den Transport der Heringe zwischen Gothenburg, dem Hauptheringsmarkt, und Hamburg seit einiger Zeit vermitteln.

die Heringsräucherei allein in Lübeck mit dem zu dieser Stadt gehörigen, bereits erwähnten Fischerdorfe Schlutup genommen hat. In den sechziger Jahren wurden hier mit den primitivsten Anfängen die ersten Räuchereien begründet, und heute sind hier 25 groſse, fabrikmäſsig eingerichtete und kaufmännisch geleitete Räuchereien so stark beschäftigt, daſs an manchen Tagen 5, auch 6 Waggons à 200 Zentner mit frischen, oft noch warmen Räucherheringen voll beladen den Lübecker Bahnhof verlassen. Früher liefen die schwedischen Dampfer mit sparsamen Heringsfrachten in den Lübecker Hafen ein und hiſsten dann zum Zeichen, daſs sie „frische“ Fracht an Bord hatten, ihren „Heringsständer“. Heute stehen die Lübecker und Schlutuper Räuchereien in täglicher telegraphischer Verbindung mit Gothenburg, Malmö, Kopenhagen und den anderen nordischen Heringshäfen. Früher waren Lübeck, sein Umland und Hamburg das Hauptabsatzgebiet dieser Fischräucherwaare; heute unterhalten die Räuchereien ständige Reisende, die nach Probe offeriren und das ganze Binnenland, hauptsächlich die dichtbevölkerten Provinzen Sachsen, Rheinland und Westfalen versorgen, und sie versenden ihre Waare auch über die Reichsgrenzen hinaus nach Böhmen, Österreich, der Schweiz, Belgien und Frankreich.

Die bedeutenden Fortschritte, welche die Fischräucherei-Industrie in Lübeck und dann namentlich auch in Kiel gemacht hat, beruhen in erster Linie auf der Entwickelung unseres Raum und Zeit überwindenden Eisenbahntransportwesens, ferner auf den mit Hilfe einer rationelleren Betriebsweise erhöhten Erträgen der schwedischen und dänischen Fischereien und endlich auch auf dem vervollkommneten Arbeitsprozeſse in den Räuchereien selbst. Daſs die vermehrten und beschleunigten Schiffsverbindungen zwischen unseren Häfen und den schon genannten schwedischen und dänischen Fischereihäfen auch ein Wesentliches zu dem Aufschwung beigetragen haben, mag endlich als ein Punkt von Wichtigkeit noch mit in Rechnung gezogen werden.

Die besondere Bedeutung, welche der groſse Aufschwung der Heringsräucherei an der Ostsee für die Lebensmittelversorgung des Binnenlandes erlangt hat, liegt nicht allein darin, daſs hiermit an und für sich groſse Mengen Nahrungsstoffe dem Konsum der Bevölkerung zugänglich gemacht werden, sondern auch noch in etwas anderem. Die Verwerthung des groſsen Heringsreichthums der Nordsee beruht bekanntlich auf der Einpökelung der Heringe mit Salz. Es sind nur geringe Mengen Heringe, welche auf andere Weise von den Nordsee-Uferstaaten den binnenländischen Märkten zugeführt werden. Die Heringsarten der Ostsee, die von den Nordseeheringen wie auch unter sich wesentlich verschieden sind und zwar je nach den Theilen dieses Meeres, welche sie bevölkern, haben sich dem gleichen Konservirungsverfahren entzogen, und alle Versuche, welche man mit der Einpökelung der Ostseeheringe gemacht hat — so namentlich auch in Stettin — sind an den für diese Zwecke unzureichenden Eigenschaften der Ostsee-Heringsspezies bisher gescheitert. Wenn jetzt demnach in den Ostseehäfen im Gegensatz zu früher, wo die Heringsbeute verschwenderisch als Dungmittel für die Äcker benutzt wurde, eine rationelle Massenverwendung der Heringsfänge erzielt worden ist, so wird man deshalb sagen können, daſs die auch noch ferner groſser Entwickelung fähige Heringsräucherei der Ostsee die Heringssalzerei der Nordseeküsten ersetzt habe, und in diesem besonderen Sinne mag also der groſse nationalökonomische Werth beurtheilt werden, welchen die deutsche Fischerei-Industrie mit ihrer Nahrungsstoff-Veredelung erlangt hat, eine Thatsache, die auch so lange erfreulich genug bleiben wird, als unsere eigenen Fischereien noch nicht so weit entwickelt sind, daſs sie mit eigenen Kräften an die Hebung der Heringsschätze im Sunde und vor der schwedischen Küste denken können, und so lange wir also gezwungen sind, für das frische Fischmaterial als Rohmaterial noch Deckung von auswärts zu suchen, wie es zur Zeit geschieht.

Nord-Amerika.

Eine Winterreise durch den nordamerikanischen Süden. X. Von Dr. Emil Deckert. (Vgl. 1886, Nr. 6, 13, 20, 26, 33, 36, 42, 50; 1887, Nr. 2.) Sich Monate lang in New Orleans aufzuhalten und keine Fahrt nach den berühmten „Jetties“ und nach den „Pässen“, durch die der Mississippi seine Fluthen in den Mexicanischen Golf ergieſst, zu unternehmen, das wäre ohne Zweifel eine der gröſsten Unterlassungssünden, deren sich ein Geograph schuldig machen kann. Auſser dem allgemeinen Überblicke über eins der gewaltigsten Menschenwerke, die zur Verbesserung natürlicher Wasserwege unternommen worden sind, gewährt ihm ja eine solche Fahrt auch einen überaus lehrreichen und interessanten Einblick in die Mechanik der Deltabildung und in die ganze rüstige Landschöpferarbeit, in welcher der groſse Strom in seinem Mündungsgebiete begriffen ist. Als was für ein Kinderspiel erscheint einem doch das Bemühen des Rheins, den Bodensee mit Alpenschutt auszufüllen, wenn man es mit dem Bestreben des Mississippi vergleicht, den Golf von Mexico durch die Ablagerung seiner Senkstoffe aus den Rocky Mountains und Alleghanies allmählich wieder in festes Land zu verwandeln! Obgleich die Tiefen des Golfes kaum zwanzig Kilometer südlich von den Mississippimündungen sogenannte abyssische sind, und obgleich von den Sand- und Schlamm-Massen, die der Strom in das Meer hinausträgt, ein groſser Theil durch das Wellenspiel und den inneren Druck seitwärts verführt wird und die Nehrungen und Bänke entlang der texanischen und floridanischen Küste verbreitern hilft — an eine Einwirkung des Golfstromes ist heute nicht mehr zu denken, da es einen Golfstrom im Golfe nicht giebt, sondern nur einen Golfstrom aus dem Golfe —: so rückt die Barre vor seiner Hauptmündung doch noch immer Jahr für Jahr um volle hundert Meter weiter hinaus.

Daſs die kultur- und wirthschaftsgeographische Wirkung, die der Strom in der angegebenen Weise ausübt, nicht im geringsten als eine günstige bezeichnet werden kann, ist selbstverständlich. Jas. B. Eads hat dieselbe aber mit gutem Erfolge zu bekämpfen gewuſst, soweit sie New Orleans angeht, und nur bei den anderen Golfhäfen der Union, die davon berührt werden, ist dies bis heute nicht geschehen. Vor der künstlichen Vertiefung der mittleren Mississippi-Mündung durch die Eads'schen „Jetties“ besaſs der Süden eigentlich keinen einzigen Hafen, der auch nur annähernd den Ansprüchen an einen Welthafen ersten Ranges genügt hätte, und darin lag ohne Zweifel eine weitere Hauptursache seiner wirthschaftlichen Inferiorität gegenüber dem Norden, der mit vorzüglichen Zugängen von der Seeseite her so überreich ausgestattet ist. Daſs diese Eigenthümlichkeit des nordamerikanischen Südens ganz wesentlich mit dem südstaatlichen Klima zusammenhängt — genau wie die Arbeitsscheu der südstaatlichen Menschen —, kommt einem bei einer Fahrt nach den Mississippi-Mündungen deutlich genug zum Bewuſstsein. Nicht bloſs der ungeheure Sedimentreichthum der südstaatlichen Ströme, der die Versandung aller Küstenbuchten bewirkt, ist ja unmittelbar auf das südstaatliche Klima zurückzuführen, sondern auch die üppige Strandvegetation von Binsen, Riedgräsern, Sumpflilien, Weiden, Zwergpalmen usw., welche die Sand- und Schlammbänke rasch dergestalt festigen, daſs dieselben den ungestümsten Angriffen der Meeresbrandung zu trotzen vermögen.

An Gelegenheiten, die Mississippi-Pässe und die Mississippi-Jetties zu besuchen, fehlt es natürlich in der Ausstellungszeit in New Orleans nicht. Namentlich ist es ein groſser Palastdampfer, von der Art, wie sie nur auf den nordamerikanischen Riesenströmen denkbar ist, der allwöchentlich mehrere Male zum Golfe hinab- und wieder herauffährt, lediglich zu dem Zwecke, um Tausenden von Gästen und Einheimischen die Inaugenscheinnahme der Delta-Landschaft und des Eads'schen Wunderwerkes zu ermöglichen. Nach diesem Dampfer — dem „Jesse K. Bell“ — begeben wir uns also hinab, oder vielmehr, da der Strom höher liegt als die Stadt, hinauf.

Es ist ein herrlich schöner Sommertag — der neunundzwanzigste April — ein wenig zu heiſs und schwül nur in der sonnendurchglühten und von blühenden Rosen und grünenden Palmen und Orangenbäumen geschmückten Mississippi-Mündungsstadt. Auf dem Strome empfängt uns aber eine frische Brise aus dem Süden, und wir athmen dieselbe mit vollen Zügen. Nachdem wir uns auf dem vorderen Deck, wo wir die freieste Aussicht genieſsen, einen guten Platz gesichert haben, ertönt die sonore Dampfpfeife, die deutsche Musikbande, die auf keinem amerikanischen Exkursionsdampfer fehlen darf, spielt eine muntere Weise auf, und südwärts geht es, und kräftiger und angenehmer wird zugleich auch die Luft, die uns das Antlitz umfächelt.

Wir werfen von dem Dampfer aus unwillkürlich noch einen prüfenden Rückblick auf die Crescent-City: auf die Levees, durch die sie sich schützt und erhält, auf die Baumwollballen, die unter freiem Himmel oder unter Wachstuchbedeckung darauf lagern, sowie auf die Lagerhäuser für Zucker, auf die Magazine jeder Art und auf die Eisenbahn-Depots, die sich dahinterducken. Alles in Allem hat das Bild der Stadt nicht gerade viel, woran wir uns erwärmen können, und im Grunde genommen blickt uns daraus all jene Prosa entgegen, die wir an den anderen amerikanischen Stadtbildern kennen gelernt haben. Der Mangel an hervorragenden und bedeutenden Bauten macht sich bei der Gesammtansicht von New Orleans um so mehr geltend, als er sich mit dem Mangel an jedem natürlichen Postament für solche Bauten vereint. Dem Balken- und Bretterwerke der Levees aber sieht man seine hohe Bedeutung äuſserlich so wenig an wie jedem anderen Schutzdamme; dasselbe erhöht eher die Inhaltlosigkeit und Öde des Bildes, als daſs es sie vermindert.

Erhebender und imposanter erscheint uns der Fluſs und das Leben und Treiben auf ihm. Ein förmlicher Mastenwald, so wie wir ihn in Hamburg oder New York bewundern, breitet sich allerdings auf der Wasserfläche des Mississippi nicht vor uns aus. Aber an den Levees liegen ein paar Dutzend groſse Fluſs- und Ozeandampfer, die uns ebensoviel Respekt einflöſsen wie derjenige, auf dem wir uns befinden, und schwarze Arbeiter sind lärmend damit beschäftigt, den Stapelartikel des Hafens mit Hilfe des gewöhnlichen Apparates von Krahnen und Winden in deren Räumen unterzubringen. Angesichts eines solchen Hafenbildes kann einem schon das Herz aufgehen.

Um bei dem Anblicke des vielberufenen Schlachtfeldes von 1814 und des darauf befindlichen halbverfallenen Schornstein-Denkmals, an dem wir unterhalb der Stadt vorbeipassiren, mehr zu empfinden als nüchternste Prosa, muſs man Amerikaner sein, und das sind wir leider nicht. Daſs ein Sieg inmitten dieser unpassirbaren Sümpfe seitens der Kämpfer eine ganz besondere, geschickte Taktik erforderte, müssen wir aber wohl glauben.

Weiter stromabwärts konzentrirt sich unsere Aufmerksamkeit vor allen Dingen auf den mächtigen Wasserlauf und seine unmittelbare Uferlinie. Obgleich die Ufer allenthalben von dem Mississippi selbst aufgeschüttet worden sind, und obgleich dieselben sich so wenig über den Wasserspiegel desselben erheben, daſs dieser alljährlich zu wiederholten Malen über sie hinwegsteigt, so erhält der Strom seine Wassermassen in den normalen Zeiten

doch in einer bewundernswürdigen Disziplin. Die Breite der Rinne, in der sie sich für gewöhnlich zu bewegen haben, ist auf dem geologisch viel älteren Terrain oberhalb New Orleans eine außerordentlich wechselnde. Hier hält sie sich in der strengsten Weise an das Maß von einem knappen Kilometer, sodaß man fast glauben könnte, man habe es mit einem künstlich ausgegrabenen und von Ingenieuren abgezirkelten Kanale zu thun. Davon, daß der Strom auch unterhalb New Orleans noch in künstliche Ufer eingezwängt sei, kann man aber nicht wohl reden. Allerdings erheben sich hinter den natürlichen Ufern bis gegen das Fort St. Philipp hin — auf einer Strecke von 100 km — noch Levees aus Erde, aber dieselbe Regelmäßigkeit bezüglich der Breite waltet auch noch unterhalb des genannten Punktes, und dort sind bisher nirgends Levees errichtet worden. Die Levees sind Schutzdämme gegen die Überschwemmungen, nicht aber Regulirungsdämme, und das strenge Maßhalten des Stromriesen bezüglich des Gehens in die Breite ist ein vollkommen freiwilliges, wenn wir so sagen dürfen. Nur das Naturgesetz ist es, an das er dabei gebunden ist, sowie jedes andere Ding auf Erden auch. Obgleich der Mississippi zwischen New Orleans und der Deltatheilung auch zur Zeit seines Hochwasserstandes nur noch ein Gefäll von 4 m hat — 2,3 cm pro km —, so genügt dasselbe doch, um ihm auch hier noch ein hohes Maß von Erosions- und Transportationskraft zu verleihen. Dieselbe wirkt in den gewöhnlichen ruhigen Zeiten aber vor allen Dingen in die Tiefe, und nur in den Zeiten wilder Ekstase zerstört sie hie und da, wo der natürliche Uferdamm noch nicht genügende Festigkeit besitzt, auch was rechts oder links von der Strombahn liegt. Die Breschen, die der Mississippi bei solchen Gelegenheiten in seine Uferleisten hineinreißt, sind übrigens zum großen Theile nur vorübergehend, die sich ganz von selbst wieder schließen.

Wer den Mississippi unterhalb New Orleans einen Greis nennt, dessen Kraft völlig erlahmt sei, der gebraucht nach unserer Meinung ein sehr armes, unzutreffendes Bild. Weit besser dürfte der Göthe'sche Vergleich mit dem Atlas, der Zedernhäuser auf seinen Schultern trägt und der seine Brüder „dem Erzeuger freudebrausend an das Herz" führt, auf ihn passen. Wenn irgendwo höchstentwickelte Manneskraft in dem Strome zu spüren ist, so ist es wohl hier der Fall. Und ist der Bau des merkwürdigen Deltas, das bei dem Mississippi viel weiter hinausspringt in das Meer als bei jedem anderen Strome auf Erden, nicht ebenfalls weit eher als ein Zeichen der Kraft des Stromes anzusehen denn als ein Zeichen seiner Schwäche! Wie ein Spielzeug schiebt er die Barre vor seinen Mündungen vor sich her, und das Wellengekräusel des amerikanischen Mittelmeeres stört ihn dabei so wenig wie die Strömungen und die sturmbewegten Wogen desselben. Die Tiefe des Stromes ist zwar auch unterhalb New Orleans eine wechselnde, aber der Wechsel erfolgt in äußerst regelmäßiger Weise. Die größte Tiefe liegt fast ausnahmslos auf der konvexen Seite der Windungen, die der Strom beschreibt, und zwar immer nahe dem Scheitel derselben; die Maximaltiefe schwankt im Allgemeinen nur wenig um die Zahl von 40 m, die Minimaltiefe etwas stärker um diejenige von 12 m. Was wir von der Disziplin der Wassermassen bezüglich der Breite, die sie einnehmen, sagten, das könnten wir also gar wohl auch bezüglich der Tiefe behaupten. Es ist auch darin ein einfaches Naturgesetz klar genug sichtbar. Die Windungen des Stromes sind unterhalb des sogenannten „English Turn", dicht bei New Orleans — wo die Engländer im Jahre 1814 nach der verlorenen Schlacht Kehrum machten — mit einziger Ausnahme von derjenigen bei Fort Philipp schwach, was einem sehr auffallen muß, wenn man an die ungemein starken Windungen zurückdenkt, die dem Strome oberhalb der Crescent City charakteristisch sind. Der Mississippi eilt in dem jungen Lande, das er selbst geschaffen hat, ziemlich schnurstracks seinem Ziele, dem Meere zu. Augenscheinlich hängt diese Geradheit des Stromlaufes mit der Geringfügigkeit des Widerstandes zusammen, die das junge Schwemmland der bewegten Wassermasse entgegensetzt, sowie mit der hochgradigen Plastizität desselben. Übrigens darf man auch nicht vergessen, daß der Strom sein vermindertes Gefäll bis zu einem gewissen Grade durch die vergrößerte und vertiefte Wassermasse ersetzt, namentlich zur Zeit seines lange andauernden Hochwasserstandes.

Doch man verzeihe uns diesen weitläufigen potamologischen Exkurs. Indem wir vermittelst unseres Dampfers auf dem Strome dahingleiten, werfen wir aber unwillkürlich außer auf die uns umgebende Szenerie auch häufige Blicke auf die Stromkarte, die wir in den Händen halten.

Das Verkehrsleben auf dem Mississippi muß uns als ein sehr unbedeutendes erscheinen; denn auf der ganzen, fast 200 km weiten Fahrt nach dem Golfe gewahren wir nicht ein einziges Schiff, das uns entgegenkommt oder das mit uns den gleichen Kurs einhält. Wir haben dabei freilich zu bedenken, daß wir auf der Schwelle der heißen Jahreszeit stehen, in der in verschiedenen Golf-Häfen das gelbe Fieber ausgebrochen ist, und in der das Geschäft in ihnen im Allgemeinen stockt und stagnirt. Auch in der verkehrsreicheren Saison würden wir aber nach dem, was wir von dem nordamerikanischen Süden gesehen haben, nicht ein ähnliches Bild in der Mississippimündung zu sehen erwarten, wie es uns die Themse- oder Elb- oder Hudsonmündung gewährt. Es bestehen in dieser Beziehung gewisse wirthschaftsgeographische Unterschiede, wie man weiß, und dieselben werden auch von den absehbaren zukünftigen Zeiten schwerlich vollkommen getilgt werden — selbst nicht, nachdem Eads sein großes Werk so glücklich vollbracht hat, daß man glauben möchte, dasselbe sei für die Ewigkeit geschaffen.

Die Uferlandschaft, die wir unterhalb des English Turn von unserem Dampfer aus erblicken, ist so eintönig, wie eine amerikanische Uferlandschaft nur sein kann. Dieselbe besitzt aber für uns den Reiz der Neuheit, und außerdem regt sie uns durch hundert Kleinigkeiten an zum Nachdenken über die Fragen der Stromphysik und Deltabildung, sowie über die Fragen des Kampfes zwischen dem Geiste und der Natur, daß wir nicht müde werden, sie zu betrachten.

Soweit sich einigermaßen festes Land und nicht bloßer Wald- oder Schilfsumpf hinter den Uferwällen ausbreitet, so weit ist dasselbe ebenso sehr eine künstliche Menschenschöpfung wie der Boden, auf dem der größte Theil von New Orleans steht. Die jährlichen Winter- und Frühjahrs-Überschwemmungen des Mississippi ließen allezeit genug Wasser darauf zurück, und die Uferwälle ließen allezeit genug Wasser hindurch, um es an und für sich für Menschen unbewohnbar zu machen. Da fing man nach der Begründung von New Orleans an, auch unterhalb der Stadt Levees zu errichten, da legte man auch dort Entwässerungskanäle an, und der Morast verwandelte sich in der unmittelbaren Nachbarschaft des Stromes allenthalben in jene Zuckerrohr- und Reisfelder, wie sie gegenwärtig vor unseren Augen liegen. Ohne Zweifel ein weiterer schöner Triumph des Menschen über den Stromriesen! Die Zone des Kulturlandes, die in der angegebenen Weise gewonnen worden ist, ist freilich eine sehr schmale und erstreckt sich nirgends viel weiter als eine Kilometerbreite weit vom Strome weg. Bezüglich der Sorgfalt der Bestellung und Pflege scheint dieselbe nichts zu wünschen übrig zu lassen, und der schwarze Mann, mit dessen Verdienst wir es hierbei zu thun haben, scheint sich an dieser Stelle wirklich einmal als Arbeiter zu bewähren. Sollte derselbe etwa dazu dienen, auch die übrig gebliebenen „Swamps" entlang den anderen Strömen des Südens in Gartenlandschaften umzugestalten? Das wäre eine wirthschaftliche Leistung, die man ihm hoch anrechnen müßte. Der weiße Mann wird dieselbe allein sicherlich nicht vollbringen, dessen Organisation ist dazu unbedingt nicht geschaffen. Gar zu fest baue man seine Hoffnungen aber auch nicht auf den Neger, und vor allen Dingen bedenke man, daß die Trockenlegung der Mississippi-Ufergegend in den Zeiten bewirkt worden ist, wo hinter dem schwarzen Arbeiter der weiße Sklavenaufseher mit seiner Peitsche stand. Heute vernehmen wir auch hier — in dem ob seiner Großthaten viel gepriesenen Louisiana — laute Klagen darüber, daß die Schutzdämme und Entwässerungsanlagen an zahlreichen Stellen in Verfall gerathen sind, und daß der Zuckerrohr- und Reisbau sich nicht mehr bezahlen will. Bezüglich der Zuckerrohr-Kultur, welche die Pflanzer von Louisiana seinerzeit zu den reichsten der Union machte, kommt heute außer der Arbeiterfrage auch die Konkurrenz der Zuckerrübe in Betracht, und außerdem läßt es sich auch nicht leugnen, daß dieser Wirthschaftszweig in dem Deltalande des Mississippi viel ungünstigere klimatische Bedingungen hat als auf den westindischen Inseln. Der lange louisianische Sommer ist der anspruchsvollen Pflanze bei weitem noch nicht lang genug, und in Folge dessen erlangt sie nicht von fern den hohen Saccharin-Gehalt wie auf Cuba oder Jamaica, ganz abgesehen von den Frösten, welche die Ernte so häufig schädigen, von den Dürren, die auch das wasserreiche Louisiana nicht verschonen, und von den Überschwemmungen, die zuweilen sehr zur Unzeit eintreten. Von Prosperität der Kulturen in dem unteren Louisiana kann man heute nicht gut reden, obwohl die Plantagenbesitzer in der Nähe der Mississippi-Mündung wackerer als anderweit bemüht sind, sich mit Hilfe der freien Negerarbeit über dem Wasser zu erhalten.

Die strenge soziale Gliederung des Südens fällt einem an dem unteren Mississippi ungemein deutlich in die Augen. Inmitten einer Garten- oder Parkanlage aus Sumpfeichen, Magnolien und Orangenbäumen erhebt sich ein stattliches Herrenhaus von ähnlicher Art, wie wir sie in Nord-Carolina kennen gelernt haben, nur ringsum mehr von Veranden und Galerieen umgeben, ebenso wie die besseren Häuser in New Orleans. In respektvoller Ferne davon aber steht eine mehr oder minder zahlreiche Gruppe von kleinen Hütten, mit kleinen Maisbeeten daneben. Wir finden das Bild nicht unsympathisch, und in jedem Falle befreunden wir uns mit demselben mehr als mit dem Bilde, das uns andere amerikanische Ortschaften gewähren. Selbstverständlich haben wir es dabei mit einer Nachwirkung aus der verschwundenen Sklavenzeit zu thun. Wir wünschen aber im Interesse des Landes nicht, daß dieselbe völlig schwinden und der nordstaatlichen Gleichheit Platz machen möge; denn so wie diese Gegend nur dadurch, daß es Herren und Diener gab, dem Chaos entrissen wurde, so wird sie auch nur dadurch, daß ein solches Verhältniß weiter fortbesteht, vor dem Schicksale bewahrt werden, in dasselbe zurückzufallen. Der Wiedereinführung der Negersklaverei wollen wir damit natürlich nicht das Wort reden, wohl aber einer besseren sozialpolitischen Weisheit, als sie nach dem großen Kriege über dem nordamerikanischen Süden gewaltet hat. Die nordstaatlichen Gleichheitsmacher haben bezüglich der achtungswerthen Kulturarbeit, die wir an dem unteren Mississippi beobachten, schon mancherlei verdorben, und sie könnten, wenn sie noch fernerweit die Oberhand behielten, leicht noch viel mehr verderben. Falls der weiße Pflanzer sich aus der Plaquemine-Parish zurückzieht und sein „Mansion" niedergerissen wird, und falls der schwarze Arbeiter hier ebenso wie in anderen südstaatlichen Counties mehr und mehr sich selbst überlassen wird, so wird man bezüglich der Erhaltung der Schutzdämme und Entwässerungsgräben in dem Mississippi-Delta schwerlich viel Freude erleben. Der große Strom ist an und für sich des Menschen Feind.

Hinter den Pflanzerhäusern und Negerhütten gewahren wir oft noch ein großes fabrikartiges Gebäude. Es ist dies eine Zuckerraffinerie, die ebenfalls mit Hilfe von schwarzen Arbeitern betrieben wird. Von anderen Wirthschaftszweigen scheint in der Gegend namentlich noch die Maulthierzucht in Blüte zu stehen, denn an verschiedenen Stellen tummeln sich große Heerden dieser Thiere.

Die Pflanzungen in der Nähe der Stadt tragen zumeist französische Namen, dagegen diejenigen in größerer Ferne davon fast ausschließlich englische.

An der einzigen starken Biegung, die der Mississippi unterhalb des English Turn macht, erhebt sich inmitten eines Sumpfwaldes aus greisenbartbehangenen Lebenseichen und Zypressen das Fort St. Philipp und ihm gegenüber das Fort Jackson — Festungsanlagen zum Schutze der Crescent City, von denen man vom Dampfer aus allerdings so gut wie gar nichts sieht. Auf künstlich aufgetragenem Boden begründet und rings von unnahbaren Morästen umgeben, mögen dieselben trotzdem sehr furchtbar sein,

vorausgesetzt natürlich, dafs Soldaten und Kanonen darin zu finden sind, was bei amerikanischen Festungen nicht immer der Fall ist. Als uneinnehmbar haben sich die beiden Mississippi-Forts weder in dem englisch-amerikanischen Kriege noch in dem Bürgerkriege bewährt.

Unterhalb der Forts hört es mit den Levees vollkommen auf, und wenn man die Stromlandschaft daselbst mustert, so mufs man wohl stark daran zweifeln, dafs das System sich jemals weiter fortsetzen lassen wird. Das Mögliche scheint erreicht zu sein, und darüber werden auch die gewaltigsten Anstrengungen nicht hinweghelfen. Die Uferleisten des Stromes sind zwar im Allgemeinen noch immer so scharf markirt, wie weiter aufwärts, aber sie ragen allmählich nur wenige Zoll über den Wasserspiegel des Stromes auf, und endlich würden wir sie gar nicht mehr wahrnehmen, wenn sie nicht durch eine Reihe von Weidenbäumen und Weidensträuchern bezeichnet wären. Was hinter den Uferleisten liegt, das ist aber ein Schilfsumpf trostlosester Art, und derselbe ist beinahe das ganze Jahr hindurch mit einer mehr oder minder hohen Wasserschicht bedeckt. Übrigens zeigen die Uferleisten hier auch verschiedene Lücken, die darauf hindeuten, dafs die Hochwasser sie gelegentlich völlig durchbrechen, um dem Strome einen neuen Ausgang zum Meere zu schaffen. Besonders zahlreich sind diese „Bayous" auf der linken Seite des Stromes, sodafs es uns erscheinen mufs, als ob hier das rechte Ufer das weniger stark benagte sei. Wenn das Bär'sche Gesetz in dieser Weise von dem unteren Mississippi Lügen gestraft wird, so haben wir uns dies wohl vor allen Dingen durch das Vorwiegen der Westwinde zu erklären, das über dem Mississippi-Delta ein nicht weniger ausgesprochenes ist, als über dem übrigen Nord-Amerika. Die Wassermassen des Stromes, und insbesondere diejenigen seiner Hochfluthen, werden dadurch viel häufiger gegen das linke Ufer angetrieben, als gegen das rechte. Dafs der gröfste und wasserreichste Mündungsarm der südwestliche ist, steht mit dem Bär'schen Gesetze in vollem Einklange. Dagegen haben es die vorherrschenden Nordwestwinde wohl in hervorragender Weise mit bewirkt, dafs das ganze Delta sehr entschieden gegen Südosten gerichtet ist. Zur Landfest-Machung und Erhöhung des Deltas tragen aufser den Schlammablagerungen der Hochwasser des Stromes ohne Zweifel auch die Staubwolken, die der Nordwestwind herbeiwirbelt, ein ganz Wesentliches bei. Die Hochwasser und die Staubwinde werden aber wohl noch manches Jahrhundert wirken müssen, bevor die in Frage stehende Gegend reif dazu ist, eingedämmt und in Kulturland umgeschaffen zu werden.

Ihre Kulturunfähigkeit wird übrigens vorläufig auch noch dadurch beträchtlich erhöht, dafs die Salzfluth des Golfes bis hierher in dem Flusse aufwärtsdringt, und dafs die im Zustande beständiger Überschwemmung oder Halb-Überschwemmung befindlichen Sümpfe nicht Süfswassersümpfe, sondern Brackwassersümpfe und Salzwassersümpfe sind. Früher waren ja in ihnen sogar Salzwerke im Betriebe; dieselben haben nur die Konkurrenz der Michiganer und New-Yorker Salzwerke noch weniger ausgehalten, als das grofse Louisianer Steinsalzwerk von New Iberia.

Von Menschenleben gewahren wir hinter den Uferleisten des Mississippi nicht die geringste Spur. Hätten wir unsere Fahrt in einem der kühleren Monate unternommen, so würden wir vielleicht hier und da in einem der „Bayous" oder „Crevasses" — der Nebenarme oder Uferleisten-Durchbrüche — ein vereinzeltes Boot daherrudern sehen, das auf Austernfischerei oder Wasservogeljagd ausgeht. Dafs die Buchten, durch welche die Aufsenseite des Mississippi-Deltas so wunderlich zerrissen und gegliedert erscheint, einen unendlichen Reichthum delikatester Austern enthalten, konnten wir je in den Kreolen-Restaurants von New Orleans häufig genug erproben, und ebenso auch, dafs in den Sümpfen des Deltas der Wasservogeljägersport hoch im Schwunge steht. Heute sehen wir weder einen Flug von Wildgänsen, noch einen solchen von Krik- und Lachenten, noch einen solchen von Schnepfen — die in grofser Zahl zwischen den Binsen und Riedgräsern hausen müssen — auffliegen, und Alles, was wir von Thierleben beobachten. beschränkt sich auf ein einsames Krokodil, das seinen Kopf eine geraume Weile in der Nähe unseres Schiffes aus der Fluth herausstreckt, sowie auf eine auffällig grofse Zahl Habichte, die über der Delta-Landschaft ihre Kreise beschreiben. Die letzteren haben wir als ein weiteres Zeichen davon anzusehen, dafs es den Sümpfen an kleinen animalischen Bewohnern nicht fehlen kann, und in ihrem Ausspähen nach Beute liegt wohl ein triftigerer Grund für sie, sich in ihren Schlupfwinkeln verborgen zu halten, als in unserem vorbeigleitenden Schiffe. Allzu buntes Thierleben darf man in dem Mississippi Delta aber ebensowenig erwarten, wie allzu buntes Pflanzenleben.

Das Weidengesträuch begleitet den Flufs am weitesten nach seiner Mündung hin; dasselbe hält sich aber immer streng an die Uferleisten, und was wir an der Stelle, wo wir den Dampfer für eine kurze Weile verlassen, in unser Herbarium einlegen können, besteht nur in einigen wenigen Binsen- und Riedgrasarten. Wie wichtig diese gesellig wachsenden Pflanzen, die förmliche unübersehbare Grasmeere in dem Mississippi-Delta bilden, als Staub- und Schlammfänger und als Landfestiger sind, haben wir bereits gesagt. Bezüglich des Weidenwuchses erscheint es uns als eine sehr bemerkenswerthe Thatsache, dafs derselbe auf der rechten Uferseite weiter stromabwärts reicht, als auf der linken, und fast möchten wir annehmen, dafs sich darin wieder der hohe Grad von Gesetzmäfsigkeit ausspricht, mit der die Deltabildung vor sich geht.

Da der Mississippi in dem untersten Abschnitte seines Laufes nicht nur als Uferbenager und Uferzerstörer, sondern vor allen Dingen als Ufererbauer thätig ist so kommt das Drängen der Wassermassen nach rechts — gemäfs dem Bär'schen Gesetz — namentlich in der stärkeren Uferleisten-Aufschüttung zur Geltung, und dieselbe wird um so sichtbarer, als nach der linken Seite hinüber die vom Winde getriebenen Wellen und Strömungen zur Zeit der Hochwasser die jung aufgeschütteten Massen viel öfter wieder mit sich fortreifsen. Die Zerrissenheit des Deltas auf seiner Aufsenseite ist ein deutlicher Ausdruck davon, wie die Wogen und Sturmfluthen des Mexicanischen Golfes, die oft genug von den berüchtigten „Hurricanes" bewegt werden, dem „Vater der Gewässer" sein Landerbauerwerk zu erschweren und wieder zu vernichten suchen. Dafs der majestätische Strom Sieger in dem Kampfe bleibt, dafs sein Bau trotz alledem in regelmäfsigem Tempo weiterwächst, und dafs es im Grunde genommen doch nur kleine Bruchstücke sind, die das Meer davon losreifst, diese Thatsachen geben dem Mississippi in unseren Augen auch an dieser Stelle etwas Heldenhaftes, und von dem „Greise, der sich nicht zu helfen weifs", können wir auch hierbei nichts erblicken. Man hat bei dem Anblicke seines Deltas zu bedenken, dafs dasselbe auf einer sehr breiten und tiefen Grundlage, die unter dem Wasserspiegel verborgen ist, ruht, während die Wellen und Strömungen des Meeres im Wesentlichen nur auf die Oberfläche zerstörend wirken.

Etwa 20 Kilometer unterhalb des Forts Jackson fängt der Mississippi an breiter und breiter zu werden, bis der Abstand zwischen seinen Ufern 12 km weiter abwärts ungefähr dreifach so grofs ist, als ursprünglich, und mit seiner zunehmenden Verbreiterung geht eine zunehmende Verseichtung Hand in Hand, sodafs seine Maximaltiefe endlich kaum noch 10 m beträgt. Das Gefäll des Stromes ist eben hier ein ganz geringes geworden, und in Folge dessen beginnt die Ablagerung der Sedimente auch innerhalb seiner Rinne in grofsartigem Mafsstabe Wir haben es bereits mit dem ungeheuren Schuttkegel zu thun, den der Mississippi an seiner Mündung aufhäuft, und den er zugleich immer weiter in den Golf hinausschiebt. Der Stromriese bewährt sich hier in einem noch höheren Grade als vorher als Landerbauer und Meerausfüller. Das Gehen und Wirken in die Breite, das ihm von der angegebenen Stelle ab charakteristisch wird, giebt sich aufser in dem Auseinanderweichen seiner Uferleisten auch in der Häufung der Uferleisten-Durchbrüche kund, und zwar immer wieder vor allen Dingen auf der linken Seite. Endlich sind wir an dem Kopfpunkte der „Pässe" angelangt, und diese Pässe — der Südwestpafs, der Südpafs, der Nordostpafs und der Pafs à l'Outre — sind wohl ebenfalls in keiner anderen Weise entstanden als jene „Crevasses". Eine ähnliche Entstehungsweise glauben wir endlich auch für die zahlreichen Verzweigungen dieser Pässe voraussetzen zu sollen. Wie die Hochwasser im Allgemeinen die Stromgestaltung bestimmen, so bestimmten sie auch die Deltatheilung, und bis zu einem gewissen Grade richteten sie sich dabei nach dem Bär'schen Gesetz in einem noch höheren Grade aber nach den Launen des Windes. Die Hauptmasse des Wassers — etwa 50 % — führt, wie wir bereits hervorgehoben haben, der Südwestpafs hinaus in den Golf, die geringste Masse — kaum 10% — dagegen der Südpafs, der verkehrsgeographisch der wichtigste ist. Es besteht in dieser Beziehung eine merkwürdige Analogie zwischen dem Mississippi und der Donau.

In den einzelnen Mündungsarmen verengt und vertieft sich der Wasserlauf zunächst wieder etwas, und man ersieht daraus, dafs es dem grofsen Strome auch selbst nach seiner definitiven Theilung noch nicht an Erosionskraft fehlt. Selbst sehr stattliche Dampfer könnten, indem sie sich immer an die konvexe Seite der schwachen Windungen hielten, welche die Hauptmündungsarme machen, in ihnen hinab fahren, ohne auf den Grund zu gerathen. Kurz bevor sich einzelne Arme in das Meer ergiefsen, erweitern sich dieselben in ganz ähnlicher Weise zu breiten Trichtern, wie dies bei dem Gesammt-Strome unmittelbar oberhalb des Kopfpunktes der Pässe der Fall ist, und dort steigt der Schuttkegel zum Theil bis an die Wasserfläche. Eine tiefere Rinne, durch die er die gröfste Masse seines Wassers hinausführt in den Golf, erhalten sich ja die Arme auch dort; aber die unter dem Wasser befindlichen Ufer dieser Rinnen sind so plastisch, dafs sie sich von jeder Hochfluth in eine andere Gestalt kneten lassen, und dafs sie zugleich beständig ihre Lage verändern. Zwischen ihnen hindurchpassiren zu wollen, würde daher jedem tiefer gehenden Schiffe die gröfste Gefahr bringen. In kultur- und verkehrsgeographischer Beziehung liegt hierin ohne Zweifel die Hauptschattenseite, die der Mississippi an und für sich besitzt, und in dieser Beziehung hatte man deshalb den Riesenstrom bis vor Kurzem weit hinter andere, viel kleinere Ströme zurückzustellen. Die kultur- und verkehrsgeographischen Wirkungen, welche die Ströme als Wasserstrafsen ausüben, hat man aber immer als die Nebenwirkungen anzusehen, ihre Hauptwirkungen bestehen in der geologischen Arbeit, die sie leisten.

Einen der grofsen Arme im Südwesten und Nordosten durch Menschenkunst in eine brauchbare Schiffahrtsstrafse umzuwandeln, hat man nach jahrelangen Voruntersuchungen aufgeben müssen. Der zu bezähmende Riesenstrom war in ihnen immer noch zu gewaltig und zu ungestüm — als Erbauer ebenso wie als Zerstörer. Aber mit dem kleinsten Arme — dem Südpasse — wagte man den Versuch. und mit ihm glückte derselbe auch, wie wir bereits betont haben. Die künstlichen Regulirungsdämme aus Weidenwerk und Steinblöcken — das sind ja die sogenannten „Jetties" —, in die Jas. B. Eads den Südpafs einzwängte, haben sich bis auf den heutigen Tag in glänzendster Weise bewährt, und man hat durch dieselben einen Schiffahrtskanal erzielt, der durch seine Tiefe die gehegten Erwartungen noch wesentlich übertroffen hat. 1875 begonnen und 1879 beendet, haben die Jetties in wenigen Jahren dazu geführt, dafs der Südpafs vor seiner Mündung eine Rinne offen erhält, in der die Schiffe zu jeder Zeit mehr als 12 m Wasser finden.

Das System der „Jetties" beginnt bereits am Kopfende der Pässe, da man daselbst vor dem Südpasse eine Art Wasserfangtrichter angelegt hat, um einen stärkeren Bruchtheil des Mississippiwassers in ihn hineinzuzwingen, als freiwillig in ihn hineinflofs. Durch die künstliche Verengerung des fraglichen Passes hätte sonst das Gegentheil einzutreten gedroht, und statt tiefer zu werden, wäre derselbe seichter geworden. Der Kernpunkt des Gedankens, von dem Eads geleitet wurde, war ja eben der: dafs der Strom dadurch, dafs ihm die Möglichkeit genommen wurde, mit seiner Kraft in die Breite zu wirken, nothwendigerweise in verstärktem Grade ausfurchend in die Tiefe wirken werde. Dafs dieser Gedanke ein völlig neuer gewesen und aus dem Hirn des amerikanischen Ingenieurs selbst entsprungen sei, kann man nicht behaupten; das Verdienst des Letzteren besteht vielmehr darin, dafs er ihn an dem amerikanischen Riesenstrome erprobt hat. Der

grofse Faschinenbau, auf dem die künstlichen Ufermauern des Südpasses ruhen, ist ziemlich streng nach dem Muster von demjenigen an der Rhein-, resp. Maas-Mündung aufgeführt, und die Holländer, die in jeder Art Wasserbau so grofs sind, sind also die Lehrmeister gewesen, bei denen Eads in die Schule gegangen ist. Die Jetties beginnen übrigens an dem linken Ufer des Südpasses beträchtlich früher als an dem rechten, weil die Wassermassen auch in den Mündungsarmen nach links hinüber am stärksten drängen.

Unsere Fahrt durch den Südpafs hindurch und in den blauen Golf hinaus — der durch seine Uferszenerie freilich nicht von fern ein blaues Mittelmeer von der Art unseres europäischen ist — verläuft in der angenehmsten Weise. In Port Eads, das inmitten der Schilfsümpfe auf künstlich aufgetragenem Boden begründet worden ist, und das bis jetzt nur aus einem einzigen grofsen Holzhause und ein paar kleinen Nebengebäuden, mit Oleanderbäumen davor, besteht, machen wir eine kurze Rast, und wir benutzen dieselbe zu einer Reihe von kleinen Naturstudien. Dann bringt uns „Jesse K. Bell“ wieder zurück nach New Orleans. Die Mondnacht, die dabei über uns hereinbricht, ist auf dem unteren Mississippi so zauberisch, als eine Mondnacht überhaupt sein kann, und auch die Schilfsümpfe und Weidenbüsche zu beiden Seiten erhalten durch sie einen gewissen poetischen Reiz.

Süd-Amerika.

Zur Einwanderung im Kaiserreich Brasilien. (Originalbericht aus Rio de Janeiro.) Im Jahre 1886 sind in Brasilien eingewandert 24 478 Menschen und ausgewandert 7 503, sodafs ein Zuwachs von 16 975 durch Zuwanderung zu verzeichnen ist. Die aus Brasilien Auswandernden würde man richtiger Rückwanderer benamsen. Der eingeborene Brasilianer wandert nie aus. Die Rückwandernden sind zum allergröfsten Theile Portugiesen, der Rest Italiener. Für den Portugiesen ist Brasilien auch heute noch die alte Kolonie, in der er Geld machen will, um später im alten Vaterlande gemächlich leben zu können. Der Traum so vieler portugiesischer Handarbeiter und Tagelöhner, welche ich zu befragen vielfache Gelegenheit habe, ist ein Weingütchen in Portugal. Dieser Wunsch läfst sich mit etwa 5 Contos fortes (gegen 20 000 *M.*) schon recht hübsch verwirklichen, und darauf los wird gespart und gescharrt. Als täglichen Durchschnittslohn eines weifsen Arbeiters in Rio kann man 4 $ 000 Rs. (z. Z. 7,83 *M.*) annehmen. Davon weifs Mancher 3 $ 000 Rs. bei Seite zu legen und behält genug verfügbar, um seinen Körper durch grofse Schüsseln schwarzer Bohnen nebst getrocknetem Rindfleisch und Mandiokmehl arbeitskräftig zu erhalten. Es verdient hervorgehoben zu werden, dafs der Deutsche fast nie zurückwandert, sondern sich im Lande einbürgert. Zum Erwerb baaren Geldes bringt er's in den ersten Jahren in der Regel gar nicht. Den Tagelöhnerdienst, dem der Portugiese, heute da, morgen dort, seine Spargelder abgewinnt, kann der Deutsche gar nicht verrichten, weil ihm die Kenntnifs der Landessprache abgeht. Er wendet sich einem Gebiete zu, auf dem er sich von vornherein ohne Weiteres bethätigen kann, dem Landbau. Und das Stück Land, auf welchem er sich's hat sauer werden lassen, und das ihm Ernten giebt, hält ihn dann fest. Die brasilianische Regierung gewährt den Reisezuschufs an alle Einwanderer gleichförmig, ohne Nationalitäts-Unterschiede zu machen. Fraglos aber wird sie vom Deutschen weit vollständiger für diese Wohlthat entschädigt, als vom Portugiesen. — Von den 24 478 Einwanderern des Jahres 1886 sind 22 286 im Hafen Rio de Janeiro ausgeschifft worden, 1 491 in Santos und 701 in São Francisco (für die bekannte Dona Francisca-Kolonie). Genauere statistische Nachweise können nur über jene 22 286 im Hafen Rio Angekommenen gegeben werden. Von diesen waren 17439 (78 %) männlichen, 4 847 (22 %) weiblichen Geschlechts. Dem Alter nach waren 18 860 (85 %) über 10 Jahre alt, 3 426 (15 %) unter 10 Jahre alt. Die Einwanderer waren ihrer Nationalität nach:

Italiener	11 582	52 % Aller	Franzosen	218	1 % Aller
Portugiesen	6 287	28 „ „	Polen	146	3 „ „
Deutsche	1 713*)	8 „ „	Engländer	93	
Spanier	1 139	5 „ „	Nordamerikaner	54	
Österreicher	644	3 „ „	Sonstige	410	

Als Einschiffungs-Häfen wählten:

Genua	7 149	Hamburg	1 271	Havre	279
Lissabon	5 733	Antwerpen	949	Bordeaux	100
Neapel	2 971	Vigo	880	Liverpool	34
La Plata-Häfen	1 557	Bremen	321	Sonstige	1 042.

Als die interessanteste der vorstehenden Zahlen möchte ich die der 1 557 in La Plata-Häfen Eingeschifften bezeichnen. In der Nationalitäten-Liste erscheinen weder Argentinier, noch Uruguayaner, noch Paraguayaner, und diese Völker sind auch gar nicht wanderlustig. Nein, wir haben da einen ziellosen Schwarm vor uns, der hin- und herfluthet. Wer über See gelebt hat, der wird, gleich mir, ein ausgesprochenes Vagabunden-Element in der Auswanderer-Masse bemerkt haben. Man trifft die Sorte im Zwischendeck eines jeden gröfseren Passagier-Dampfers an, wo sie gewöhnlich das grofse Wort führen und dem soliden, schlichten Auswanderer durch Aufzählung ihrer Erlebnisse zu imponiren suchen. Richtige Schwadroneure, schimpfen sie unaufhörlich auf Kapitän und Offiziere, sind nie mit der Beköstigung zufrieden und gefallen sich besonders darin, dem guten Auswanderer mit Vorhalten einer gruseligen Zukunft das Herz recht schwer zu machen. Ich habe ihrer angetroffen, die von Deutschland nach Nord-Amerika, von da nach Argentinien, von Argentinien nach Brasilien gegangen waren, und nun blofs auf ein billiges Segelschiff warteten, um nach dem Kap der guten Hoffnung zu reisen. Über das ihnen meistens nur dem Namen nach bekannte Reiseziel sind sie stets voll des Lobes, indefs sie die verlassenen Länder nicht genug lästern können. Für die Reisespesen müssen die wohlthätigen Vereine der lieben Landsleute herhalten, und die zahlen auch wohl oder übel, nur um das arbeitsscheue Gesindel abschieben zu sehen. Vielfach stehen die landsmannschaftlichen Hilfs-Vereine der Hafenplätze in einem gewissen Kartell mit einander und tauschen ihre Listen berüchtigter „Küstenbummler“ aus, um sich vor allen mifsbräuchlicher Brandschatzung einigermafsen zu schützen.

Der Einwandererstrom, der angesichts des ungeheuren Gebietes, in das er sich ergiefst, eigentlich nur den Namen eines Bächleins verdient, zerrann in folgende Provinzen:

Hauptstadt Rio de Janeiro	7 439	(zumeist Portugiesen)
São Paulo	7 333	(zumeist Italiener)
Rio Grande do Sul	3 570	(1/2 Deutsche, 1/2 Italiener)
Minas Geraes	1 087	
Rio (Provinz)	1 052	
Paraná	780	(darunter die Polen)
Santa Catharina	686	(Deutsche)
Espirito Santo	214	
Zersplittert	125	

Kurz zusammengefafst, ergiebt dies an der Hand der voraufgegangenen Zahlen folgendes Ergebnifs: dafs die Einwanderung, welche diesem Riesenlande Leben einzuflöfsen vermöchte, im Jahre 1886 eine äufserst schwache war; dafs einigen alten deutschen Flecken wenigstens etliche Tropfen frischen Germanenblutes angeträufelt worden sind; und dafs die Italiener, daheim und in São Paulo die gleiche kluge Politik verfolgend, auch in diesem Jahre ein beachtenswerthes Stück vorwärtsgekommen sind. Regierungsseitig geschieht fast gar nichts mehr, Einwanderer herbeizuziehen. Vor zwei Jahren war die Einwandererfrage Mode, heute ist sie's gar nicht mehr. Der „Sociedade Central de Immigração“ scheint der Enthusiasmus auch so ziemlich verraucht zu sein; ihr Einflufs ist sichtbarlich gesunken. Dahingegen hat man im Ackerbau-Ministerium alte Rechnungen ausgegraben, die im Interesse des Einwanderungs-Wesens am Besten für immer und ewig vergessen worden wären, deren Bezahlung man aber nunmehr alles Ernstes unter Bezugnahme auf die das Eigenthumsrecht bestimmenden Klauseln betreiben will: es handelt sich um die von lange her gestundeten Kaufschillinge der Kolonisten-Grundstücke. Man hat ausgerechnet, dafs der Staat noch zu vereinnahmen habe:

von den Kolonisten in Blumenau	594	Contos de reis
„ „ „ „ Brusque	304	„ „ „
„ „ „ „ Azambuja	127	„ „ „
„ „ „ „ Espirito Santo	629	„ „ „
„ „ „ „ Rio Grande	2 960	„ „ „
Zusammen	4 614	Contos (etwa 9033400 *M.*).

Glücklicherweise gilt in Brasilien mehr, denn anderswo, das Sprichwort, dafs nichts so heifs gegessen wird, als es gekocht ist. Man wird ja wohl nicht Gefahr laufen, in Bezug auf Vertrags-Bestimmungen laxer Gesinnung geziehen zu werden, wenn man der brasilianischen Regierung einmal die Gegenrechnung des Kolonisten vorhält. Von den Riograndenser Schuldnern obiger Aufstellung sitzt gewifs ein guter Theil im Munizipium Santa Cruz, auf das ich mich beispielsweise beziehen will, weil ich brauchbare Zahlen daher zur Hand habe. Dieses einzelne Munizipium, eine reine Kolonisten-Schöpfung, erlegte während der ersten drei Viertel des verflossenen Jahres provinziale und munizipale Export-Abgaben auf folgende Tax-Werthe:

Blätter-Tabak	379:900 Milreis	Bohnen	36:244 Milreis
Gedrehten Tabak	5:802 „	Reis	14:099 „
Herva mate	50:296 „	Mais	1:380 „
Schmalz	47:652 „	Häute	1:600 „

Das Munizipium exportirte aber auch noch Zigarren, Wachs, Liköre, Wein, Seife, Fleisch-Konserven, auf denen Ausfuhr-Abgaben

*) Der Zahl der Deutschen kann man die über São Francisco Hereingekommenen (701) ohne Weiteres zuzählen; auch unter den über Santos Gegangenen sind Deutsche, sodafs man nicht viel fehlgehen wird, wenn man den Prozentsatz des deutschen Elements an der Gesammt-Einwanderung des Jahres 1886 auf 10 % abrundet.

jener Art nicht ruhen. Alles zusammen genommen ergiebt einen Jahres-Export von nicht unter 650 Contos de reis im Werth. Der Import von Santa Cruz wird auf 500 Contos veranschlagt. Angenommen, dafs auch nur für 400 Contos vom Auslande käme (— und was werden denn die Leute dort aufser Kaffee und Zucker viel vom brasilianischen Norden kaufen? —), so fällt dabei allein schon an Zöllen (30% vom Werth + 60% + 5% und Nebenabgaben) das nette Sümmchen von ca. 200 Contos jährlich ab, die als Reichssteuern in die Zentralkasse fliefsen. An die Provinzialkasse steuert das Munizipium jährlich ca. 36 Contos, an Gemeinde-Abgaben bringt es 27 Contos auf. Wahrlich das Bischen Urwald-Boden hat der Kolonist zu bezahlen verstanden, — quod erat demonstrandum.

Einwirkung des gegenwärtigen hohen Kursstandes auf Produktion und Handel in Süd-Brasilien; Gesundheitsverhältnisse in Porto Alegre; Anregung zur Einrichtung einer deutschen Dampferlinie Hamburg- (bezw. Bremen) - Antwerpen - Lissabon - Mogadôr-Porto-Alegre (bezw. Rio Grande). (Originalbericht aus Triumpho). Seit Jahren war der Kurs nicht so gut wie jetzt seit einiger Zeit. In Folge dessen remittirt alle Welt, sodafs oft Geldknappheit herrscht. Das grofse Publikum hat von dem guten Kurse allerdings keinen Nutzen; die Kleinhändler z. B. werden sich hüten, die Preise der Waaren herabzusetzen; die Kolonisten ferner können über die hohe Notirung des Milreis unmöglich erfreut sein, da dieselbe die Konkurrenz Nord-Amerikas auf dem Rio-Markt und anderen Märkten des Nordens herbeizieht oder doch besonders fühlbar macht, z. B. in Mais, Fettwaaren usw. So ist auch der Stapel-Artikel Porto Alegre's, Schweineschmalz, zur Zeit aufsergewöhnlich billig.

Seit Mitte vorigen Monats hat die englische Bank von Rio de Janeiro eine Filiale in Porto Alegre eröffnet; der Handel wird jedenfalls damit zufrieden sein, ebenso aber auch die Aktionäre der Bank: denn Porto Alegre ist ein nicht unbedeutender Handelsplatz.

Sie werden unterrichtet sein von dem Auftreten der Cholera in den Nachbar-Republiken; die Leute hier haben immer noch Furcht vor dem bösen Gaste, und bei der Schmutzerei hierzulande wäre es kein Wunder, wenn derselbe seinen Einzug auch hier hielte. Hält man es in Europa wohl für möglich, dafs man in Porto Alegre, welches ähnlich wie New York auf einer Halbinsel gelegen ist, die sämmtlichen Fäkal-Massen von 35- bis 40 000 weifsen, gelben und schwarzen Einwohnern der Stadt des Morgens und Abends mittels Kübel („cabungos“ genannt) ins Wasser schüttet? Neger bringen diese Kübel einzeln auf dem Kopfe an die eigens zu diesem Zwecke konstruirten, mit Geländer versehenen Gerüste; sind 10 bis 20 Neger bei einander, so wird die wohlriechende Ladung ein Ende nach dem Wasser hin vorgeschoben, der Inhalt plätschert in die Fluthen des Guahyba, und jeder Neger bekommt seinen leeren Cabungo zurück, um dieses Möbel ungewaschen seinem Eigenthümer wieder zuzustellen. Ist das Wasser niedrig, so erzeugen diese ekeln Schlammmassen mephitische Düfte, die besonders bei Personen, die solche Schmutzerei nicht gewohnt sind, meist sofortiges Erbrechen erzeugen. Aber auch bei höherem Wasserstande sind die Ufer nichts weniger als wohlriechend oder das Wasser appetitlich. Jedes Jahr bin ich von neuem erstaunt, dafs Porto Alegre von keiner Epidemie heimgesucht wird — es ist das reine Wunder. Aber die Strafe wird wohl noch kommen. Nun hat Porto Alegre neuerdings einen Gesundheitsrath, der viel von sich sprechen macht. Die Herren sind wohl auch recht thätig, um verdorbene Lebensmittel vom Markte fernzuhalten, auf ein wenig mehr Reinlichkeit auf Strafsen und Plätzen zu achten usw.; aber die Cabungos abzuschaffen, diese berechtigte Eigenthümlichkeit Porto Alegre's, dazu sind sie nicht im Stande. Möchten sie die Cabungos wenigstens noch in ein Fahrzeug entleeren lassen, welches jede Nacht einige Meilen weit den Flufs herunter geschafft und ausgepumpt würde; es wäre dies ja zwar nur ein Nothbehelf, aber die Stadt würde doch nicht in einem Fäkal-See schwimmen, und die Dünste könnten sie nicht in dem Mafsstabe verpesten, wie das bis jetzt geschieht. Merkwürdigerweise ist die Sterblichkeit in Porto Alegre nicht so sehr bedeutend; aber alle möglichen Krankheiten grassiren jetzt im Sommer besonders unter den Kindern.

Die deutschen Zeitungen sowohl in Rio als in Porto Alegre haben kürzlich die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Rio-Porto-Alegrenser Dampferverkehr gelenkt und befürworten dabei, die „Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrtsgesellschaft“ möge ungefähr 3 bis 4 Dampfer auf die Tour Rio—Porto Alegre setzen; sie fügen dieser Aufforderung die Drohung oder Warnung hinzu, dafs andernfalls Bremen das thun würde, was Hamburg zu unterlassen für gut findet. Thatsache ist, dafs der Handelsstand von Porto Alegre, Pelotas und Rio Grande von der Gesellschaft Lampert & Holt schmachvoll ausgebeutet wird. Die „Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrtsgesellschaft“ befördert die Güter für 25 s nach Rio; dort werden dieselben auf die Dampfer von Lampert & Holt übergeladen, und Porto Alegre zahlt 60 s Fracht. An Segelschifffracht von Hamburg nach Porto Alegre werden zur Zeit etwa 30 s gezahlt. Angenommen, 5 s seien Platzspesen für Rio, so bekommen Lampert & Holt für 6 Tage Küsten-Transport 5 s mehr als die „Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrtsgesellschaft für 26 Tage Ozean-Transport, werden also mehr als viermal so gut bezahlt. Auf diese Weise müssen die Engländer natürlich reich werden, und allemal ist der Deutsche der Prügeljunge, auf dessen Kosten sich andere mästen: denn Güter und Empfänger sind zumeist deutsch. Die Vorschläge der hiesigen beiden deutschen Blätter, deutsche Küsten-Dampfer einzustellen, halte ich nicht für durchgreifend genug — es müfste eine monatliche direkte Linie von und nach Hamburg, eventuell Lissabon und Antwerpen anlaufend eingerichtet werden. Ich bin weder Sachverständiger in Rhederei-Angelegenheiten noch in der Nautik; aber mir sagt mein simpler Verstand: wenn man nach Petersburg Stadt mit Schiffen von 800 bis 1 000 Tonnen Brutto kommen kann und kein Mensch an der Seetüchtigkeit der für jenen Verkehr flach gebauten Dampfer zweifelt, so kann man auch mit eben solchen Schiffen nach Porto Alegre oder wenigstens nach Rio Grande kommen, und die Frachtrate kann verhältnifsmäfsig hoch bemessen sein. Ob diese Schiffe nun mit 2 Schrauben oder mit Paddel-Rädern konstruirt werden, ist dem Handel ganz gleichgiltig; jedenfalls müfsten sie bedeutende Geschwindigkeit haben, um auch den Erfordernissen des Personen-Verkehrs gerecht zu werden. Derartige Dampfer könnten auch recht bequem einen marokkanischen Hafen (etwa Mogadôr) anlaufen. Wenn man die Fracht für Schwergut billig stellte, so würde allerdings die Segelschifffahrt hierher bald ganz aufhören, aber die Dampfer stets übervolle Ladung haben. Sollten Rückladungen einmal knapp sein, so giebt es in Rio und Santos jederzeit Kaffee zu laden. Auch die Einwanderung würde bedeutend steigen, weil der des Fiebers wegen vielfach gefürchtete Hafen von Rio vermieden würde, und es ist gar nicht ausgeschlossen, dafs die Provinzial-Regierung eine Subvention bezahlt.

Zu dem Artikel: Folterung eines Deutschen in Perú in Nr. 11 des „Exports“, den wir dem peruanischen Generalkonsul Herrn Anibal Villegas in Hamburg zur Kenntnifsnahme und Berichterstattung an seine Regierung zugesandt hatten, erhalten wir die nachstehende Zuschrift des genannten Herrn:

„Die Nr. 11 des „Exports“ enthält unter der Rubrik „Süd-Amerika“ eine Originalkorrespondenz aus Iquitos (Perú) vom 2. Januar d. J., in welcher erzählt wird, auf welche Art dort ein deutscher Bürger gemartert wurde.

Obwohl, wie es heifst, diese Korrespondenz einer Klage entnommen wurde, die bei dem deutschen Generalkonsul in Lima eingereicht ist, so halte ich es doch, in Anbetracht der ernsten Bedeutung dieses Vorfalles, für meine Pflicht, dem Ministerium des Auswärtigen von Perú Mittheilung von der erwähnten Korrespondenz zu machen. Ich hege die feste Ueberzeugung, dafs meine Regierung, sei es nun in Folge Ansuchens seitens des deutschen Konsuls in Lima, oder in Folge der von mir gemachten Mittheilung, die erforderliche Aufklärung der betreffenden Thatsachen anordnen wird, um dem als schuldig Befundenen die vom Gesetze vorgeschriebene Strafe zu Theil werden zu lassen.

Da es sich jedoch häufig zeigt, dafs die Nachricht über einen einzelnen Vorfall für die Meisten Veranlassung giebt, ohne Kenntnifs der näheren örtlichen Umstände ein allgemeines Urtheil zu fällen und zu glauben, dafs derartige Vorfälle täglich vorkommen und den Normalzustand des betreffenden Landes darstellen: so halte ich es für meine Pflicht, mich an den „Export“ zu wenden, um eine annähernde Beschreibung der Zustände zu geben, in welchem Iquitos sich befindet, um es dadurch erklärlich zu machen, wie dort ein derartiger Vorfall sich überhaupt ereignen konnte, und somit irrthümlichen Schlufsfolgerungen vorzubeugen; denn es wäre nicht zu verwundern, wenn einige derjenigen Personen, welche die erwähnte Notiz gelesen haben, schon zu einer allgemeinen Ansicht gekommen sind und sagen: „In Perú giebt es keine Sicherheit für Fremde!“ —

Da die ganze Republik Perú in Folge des langjährigen Krieges mit dem Auslande sowie des Bürgerkrieges eine tiefe innerliche Zerrüttung erlitten hat, so konnte die jetzige Regierung, welche ihre gesammte Thätigkeit der Wiederherstellung des Landes widmet, ihre Macht nur langsam und zögernd im Departement Loreto geltend machen, welches von der übrigen Republik durch unermefsliche Einöden getrennt ist. Diese enormen Entfernungen von der Hauptstadt werden aufserdem durch den Mangel an Wegen noch um das Doppelte gesteigert, weshalb auch die Zerstörung der behördlichen Gewalt sich dort viel stärker bemerkbar machen konnte.

Nachdem nun der Bürgerkrieg seit kurzem sein Ende genommen hat, war eine der Hauptsorgen des Ministeriums, welches sich Anfangs 1886 als vorläufige Regierung bildete, eine Kommission zu ernennen, welche die Bedürfnisse des Departements Loreto erforschen und die zur Besserung der dortigen Verhältnisse nothwendigen Mafsregeln vorschlagen sollte. Diese

Kommission hat nun der Regierung ein ausführliches Gutachten unterbreitet, in welchem es am Schlusse heifst:

„Die sorgfältige Untersuchung der vorgefundenen Thatsachen ergiebt das Bestehen gewisser Zustände, deren Kenntnifs Euer Exzellenz zweckdienlich sein wird, um die sofortige und dringend nothwendige Vorsorge für das Flufsgebiet von Loreto zu treffen und die Reorganisation dieses Gebietes vorzubereiten. Es erscheint als eine würdige Aufgabe der gesetzgebenden Macht, durch weise und wohl erwogene Gesetze die schlummernden Keime nationaler Gröfse zu befruchten, die in jenen weiten Gebieten ruhen, welche in ihrer Eigenart und durch ihre wunderbare Fruchtbarkeit vielleicht nicht ihresgleichen in irgend einem Theile der Welt haben.“

Der von der gegenwärtigen Regierung für jenes Departement ernannte Präfekt hat in der letzteren Zeit gleichfalls einen Bericht abgestattet, durch welchen ein genauer Aufschlufs über die dortigen Verhältnisse und Bedürfnisse ertheilt worden ist. Dieser Präfekt sagt nun in seinem Bericht Folgendes:

„Unter-Präfektur: Die besonderen Verhältnisse, in denen sich die Provinz „Bajo-Amazonas“ augenblicklich befindet, geben dem mir übertragenen Amte eine Bedeutung, welcher zur Zeit wohl selbst der Einflufs der obersten Behörden dieses Landes nicht gleichkommt. Die Zunahme der Bevölkerung, die Bildung der in Iquitos ihr Geschäft betreibenden Personen, der Zuflufs von Arbeitern sowohl aus dem hiesigen Gebiet wie aus Brasilien (die übrigens im Allgemeinen der Unordnung zugethan sind), die Ausdehnung der Handelsgeschäfte, die Nähe des Kaiserreiches, welches so weise regiert wird, die dort eingeführten neuen Gebräuche und Gewohnheiten, und selbst die Hoffnungen, welche in den Gemüthern durch den Reichthum jener Gegenden erregt werden: dieses alles zusammengenommen erfordert heute mehr als je und in jeder anderen Provinz, dafs der Beamte, welcher dort mit der Vertretung der republikanischen Regierung betraut ist, dasjenige hohe Ansehen mit der klaren Kenntnifs seiner Pflicht vereinigt, welches durch Charakterfestigkeit, Rechtlichkeit und die dadurch begründete Unabhängigkeit, sowie durch die Stütze der öffentlichen Macht erreicht wird. Es entstehen aber häufig Verwaltungs-Schwierigkeiten, welche nur durch einsichtsvolle Mafsregeln gehoben werden können; es erheben sich persönliche Streitigkeiten, die nur durch entschiedenes Auftreten zu beschwichtigen sind, sowie mehr oder minder verführerische Einflüsterungen, denen nur eine höhere, mit Einsicht gepaarte Bildung widerstehen kann, schliefslich Drohungen, die nur durch die öffentliche Gewalt unschädlich zu machen und zu bestrafen sind. — Diese Bemerkungen zu machen, halte ich für erforderlich, um der Regierung meinen sehnlichen Wunsch darzuthun, dafs in jenen entstehenden Orten sowohl Einheimische wie Fremde sich unter dem Schutz einer Behörde befinden mögen, welche ihrer würdig ist und welche von ihnen den Respekt verlangen kann, den man dem Gesetze schuldet. Abgesehen von ihrer materiellen Macht bedarf die Polizei, um ihren Pflichten zur allseitigen Zufriedenheit genügen zu können, der Mitwirkung kompetenter Richter; ohne diese Beamten sind ihre Autorität und ihr Eifer fruchtlos. Nun aber fehlt seit vielen Jahren in „Bajo-Amazonas“ ein Richter 1. Instanz aus dem Juristenstande, welcher, dem Gesetze zufolge, dort seinen Sitz haben soll, und wenn auch die Richter aus dem Laienstande diejenige Tauglichkeit besitzen sollten, deren sie im Allgemeinen entbehren, so begreift man wohl die Gefahr, in welcher das Leben und die Interessen dieser Gegenden geschwebt haben und noch jetzt schweben, die sich der Gnade der erregten Leidenschaften der Einzelnen und dem Mifsbrauch der behördlichen Macht preisgegeben sehen.“

Aus allem Vorstehenden ist somit zu ersehen, dafs, wenn auch die Thatsache sich ereignen konnte, von welcher die Korrespondenz aus Iquitos handelt, solches doch nur unter dem Drucke der anormalen Verhältnisse geschah, welche durch den Krieg hervorgerufen waren; gleichzeitig ist aber auch zu ersehen, dafs die Regierung Perus ihre besondere Aufmerksamkeit der an den Ufern des Amazonenstromes und der Zuflüsse desselben wohnhaften Bevölkerung zuwendet, die einer grofsen und reichen Zukunft entgegensehen darf.

Hamburg, im März 1887. (gez.) Anibal Villegas, Generalkonsul von Perú.“

Dazu bemerken wir: Aus den etwas weitschweifigen Ausführungen des Präfekten des Departements Loreto erhellt mit aller Deutlichkeit, dafs die Zustände daselbst wie in der ganzen Provinz Bajo-Amazonas, kurz gesagt, anarchisch sind; der zitirte Bericht giebt klipp und klar zu, dafs man daselbst der Gnade der erregten Leidenschaften der Einzelnen und dem Mifsbrauch der behördlichen Macht preisgegeben ist. Dem gegenüber sind die Mittheilungen über die aufserordentliche Fruchtbarkeit jener Gegenden vollständig werthlos, und sie können uns nicht abhalten, vor der Auswanderung dorthin nach Kräften zu warnen. Neuerdings verlautet, dafs die peruanische Regierung deutsche Ansiedler in ihr Land zu ziehen gedenkt; unsere Pflicht ist es aber, diese Absicht zu bekämpfen und die deutschen Auswanderer eindringlichst zu warnen, sich nach einem Gebiete zu begeben, wo ihr Leben und ihre Existenz dem Angriffe jedes frechen Menschen und sogar dem Mifsbrauche der öffentlichen Gewalt ausgesetzt sind.

Dafs der amtliche Vertreter Perus in Deutschland die Tragweite des in Rede stehenden Vorfalles (Folterung eines Deutschen) abzuschwächen oder wenigstens einen Erklärungsgrund dafür zu geben versucht, erscheint ja begreiflich; die Hauptsache ist aber, dafs er seiner Regierung sofort Bericht erstattet und die Bestrafung der Schuldigen verlangt hat, und dieses pflichtgemäfse Verfahren wollen wir hier mit Dank verzeichnen.

Australien und Südsee.

Adelaide Jubilee International Exhibition; Betheiligung des Auslandes, speziell Deutschlands an derselben. (Originalbericht aus Adelaide.) Wenige Monate nur trennen uns noch vom Eröffnungstage unserer Ausstellung, welche am 20. Juni d. J., dem fünfzigsten Jahrestage des Regierungsantritts der Königin, eröffnet und am 7. Januar 1888 geschlossen werden soll. Aus den Ihnen zugesandten Druckschriften und Plänen, welche auf die Ausstellung Bezug haben, werden Sie sich wenigstens einigermafsen eine Vorstellung des Hauptgebäudes der Ausstellung machen können und daraus ersehen haben, dafs dasselbe mit seinen beiden langen und verhältnifsmäfsig tiefen Seitenflügeln wenig von der ja genugsam bekannten orthodoxen Bauart der meisten Ausstellungspaläste abweicht. Das als solider Steinbau aufgeführte Hauptgebäude beabsichtigt man später als permanentes Ausstellungslokal für verschiedene Zwecke zu benutzen. Die beiden Flügel, aus Eisen, Holz und Glas konstruirt, werden dagegen später demolirt werden. Das Hauptgebäude mit seiner Kuppel und der westliche Flügel sind bis auf unwesentliche Arbeiten vollständig fertiggestellt; der östliche Flügel ist seit Kurzem in Angriff genommen. Der ursprünglich ausgearbeitete Plan ergab für den Hauptbau und die beiden Flügel einen Flächenraum von 170000 Quadratfufs; man sah sich jedoch nachher veranlafst, die Seitenbauten um ein Beträchtliches zu vergröfsern. Der Hauptbau zerfällt in drei grofse Höfe oder Schiffe mit Galerieen, Balkonen, Nebenhallen usw. Im Erdgeschofs befinden sich gleichfalls grofse Räumlichkeiten zur Ausstellung von Gütern; ferner werden hier die Restaurationen, Weinschenken, Kellereien, Bureaux usw. eingerichtet. Hinter dem Hauptgebäude ist die Maschinenhalle, und verschiedene Aufsengebäude, Pavillons usw. sind auf Rechnung der Ausstellungsbehörden wie auch auf Privatkosten entweder schon fertiggestellt oder in Ausführung begriffen. Die nöthigen Garten- und Parkanlagen nehmen unter der kundigen Leitung unseres Landsmannes, Dr. Schomburgk, des Direktors des Adelaider Botanischen Gartens, gleichfalls einen recht erfreulichen Fortgang.

Vor Kurzem kehrte Sir Samuel Davenport, der Kommissar Süd-Australiens auf der vor einigen Monaten geschlossenen Indian and Colonial Exhibition, von London nach der Kolonie zurück und berichtete, dafs die Betheiligung an der Ausstellung seitens britischer Firmen eine recht ausgedehnte zu werden verspreche; auch seien bis zu seiner Abreise von England (gegen Mitte Dezember v. J.) eine ganze Reihe Anmeldungen fremdländischer Aussteller bei der Londoner Kommission eingelaufen. So waren daselbst bis Mitte Dezember aus aufserbritischen Ländern eingegangen:

Von Canada	4	Anmeldungen	für	646	Quadratfufs,
„ den Vereinigten Staaten	11	„	„	1606	„
„ Dänemark	2	„	„	56	„
„ Schweden	1	„	„	20	„
„ Niederland	2	„	„	80	„
„ Belgien	4	„	„	160	„
„ Frankreich	1	„	„	90	„
„ Österreich	7	„	„	2278	„
„ Deutschland	32	„	„	1673	„

Für die Ausstellung der Schönen Künste waren aufserdem bis zum genannten Tage 71 Anmeldungen eingelaufen, welche 907 Quadratfufs Raum beanspruchten. Die Gesammtzahl der in London angemeldeten Aussteller belief sich Mitte Dezember auf 527; die Anmeldungen für Raum auf 62565 Geviertfufs. Am 7. Januar d. J. waren die Anmeldungen auf 600 angewachsen, darunter befanden sich 510 britische und 90 fremdländische Aussteller. Am 15. Februar wurde die Liste in London endgiltig geschlossen; nach einem dieser Tage hier angelangten Londoner Telegramm war die Anzahl der angemeldeten Aussteller auf 770 gestiegen, welche 89000 Quadratfufs Raum beanspruchten. Das Zahlenverhältnifs zwischen britischen und fremden Ausstellern giebt das Telegramm leider nicht an; doch sagt man, dafs sich das Verhältnifs seit Anfang Januar nur unwesentlich geändert habe. Die von Grofsbritannien zur Ausstellung kommenden Kunstsammlungen werden u. a. an die 200 Gemälde umfassen, darunter 65 Öl- und 55 Aquarell-Gemälde. Belgien wird durch eine verhältnifsmäfsig sehr grofse Anzahl von Kunstwerken vertreten sein; für dieses Land sind bei der Londoner Kommission 140 Gemälde angemeldet. Ein von London hier kürzlich eingelaufener Bericht über die belgische Betheiligung an der Ausstellung sagt u. a., dafs die belgischen und canadischen Abtheilungen wegen unerwartet reichlicher Beschickung von Ausstellungsobjekten Anbaue erhalten und die Höfe dieser beiden Länder neben der Kunstausstellung wohl den Glanz- und Hauptanziehungspunkt für die Besucher bilden würden.

Von Belgien scheinen überhaupt ganz besondere Anstrengungen

gemacht zu sein, um die Ausstellung möglichst reichhaltig zu beschicken; die dortigen Geschäfts- und Industriekreise wurden nach Londoner Berichten von den belgischen Behörden aufs Eifrigste dazu ermuntert; man stellte den Industriellen die Sendung eines Regierungs-Kommissars in Aussicht und ertheilte den betreffenden Kreisen regierungsseitlich ziffermäßige Auskünfte über den in den letzten Jahren rapide gewachsenen belgisch-australischen Handelsverkehr, welcher im letzten Jahre auf ungefähr 15 Millionen Francs angegeben wurde. Ob man in diese Summe den belgisch-deutschen Transithandel nach und von Australien mit eingeschlossen hat, bin ich leider außer Stande zu sagen. Eine Thatsache ist jedenfalls, daß der Antwerpener Markt bis jetzt mehr australische Wolle direkt von den Kolonieen bezogen hat, als alle andern Kontinentalhäfen Europas zusammengenommen. Ich glaube auch nicht ganz fehlzugreifen, wenn ich zu einem gewissen Theile wenigstens die beträchtliche und rege Betheiligung Belgiens an der Adelaider Ausstellung auf Rechnung der vor einiger Zeit in Antwerpen abgehaltenen internationalen Ausstellung setze, welche den Belgiern aus nächster Nähe die mannigfachen Vortheile, welche gute Ausstellungen im Gefolge haben, vor Augen führte. Ebenso läßt sich wohl die Bereitwilligkeit britischer Aussteller zur Beschickung unserer Ausstellung zu einem kleinen Theile auf den durchschlagenden Erfolg zurückführen, den die kürzlich geschlossene Indian and Colonial Exhibition in London erzielte.

Wie oben angegeben, belief sich die Zahl der bis Mitte Dezember in London angemeldeten deutschen Aussteller erst auf 32, und wenn sich diese Anzahl bis zum Schlußtermin der verlängerten Anmeldungsfrist (15. Februar d. J.) auch wohl noch ziemlich vermehrt haben mag, so läßt sich dennoch leicht absehen, daß die Gesammtzahl der Betheiligung im Vergleich zu derjenigen der deutschen Industrie auf den Ausstellungen zu Sydney und Melbourne (ca. 800 resp. 700) und im Verhältniß zur Zahl der britischen Aussteller nur eine geringe ist. Allerdings kann die Adelaider Ausstellung ja keinen Vergleich mit denjenigen ihrer bedeutenderen Schwesterstädte aushalten, ist aber denn doch nicht so unbedeutend, daß nicht eine viel umfangreichere Betheiligung Deutschlands im eigenen Interesse dringend wünschenswerth gewesen wäre. Jedenfalls steht die Zahl der deutschen Anmeldungen in keinem richtigen Verhältniß zur Anzahl der britischen (über 600 an der Zahl). Möglich ist es, daß verschiedene Anmeldungen deutscher Firmen direkt in Adelaide erfolgt sind. Dies konnte bekanntlich geschehen, wenn Deutschland keine amtliche Vertretung hatte, und letzteres ist ja nicht der Fall. Die seitens der deutschen Regierung unterlassene offizielle Betheiligung, die ungewisse politische Lage Europas und vielleicht auch ein gewisser Überdruß an Ausstellungen in einzelnen Kreisen, welcher in Bezug auf die Adelaider Ausstellung leider am unrechten Platze sein möchte, sind wohl unter den Gründen anzuführen, welche zu einer verhältnißmäßig geringen Betheiligung deutscherseits geführt haben. Keiner wird aber sagen können, daß es der „Export“ an genügender Aufmunterung habe fehlen lassen, und ich bin gleichfalls sicher, daß diejenigen Firmen, welche den Auslassungen des „Exports“ Gehör geschenkt haben und die Ausstellung beschicken, für unser deutsches Vaterland durch die Gediegenheit ihrer Ausstellungsobjekte nur Ehre einlegen, durch die Vorzüglichkeit ihrer Fabrikate den Mangel in quantitativer Hinsicht mehr als aufwiegen und die Konkurrenz des Auslandes in jeder Beziehung aufs Beste bestehen, nein, in vielen Fällen übertreffen werden. Ich hege die feste Überzeugung, Ihnen nach Eröffnung der Ausstellung berichten zu können, daß meine hier ausgesprochene Ansicht durch die Thatsachen bestätigt worden ist.

Was nun die Betheiligung der australischen Kolonieen an der Ausstellung betrifft, so verspricht dieselbe theilweise eine recht bedeutende zu werden. In erster Linie wird natürlich auch die heimische, südaustralische Industrie in denjenigen Zweigen vertreten sein, welche hier bis jetzt festen Fuß gefaßt haben. Aber auch Neu-Süd-Wales (diese Kolonie hat bis jetzt 18 000 Geviertfuß belegt) und ganz besonders Victoria, unser nächster Nachbar, werden die Ausstellung in sehr bedeutendem Maße beschicken. Diese Kolonieen haben schon vor beinahe Jahresfrist eigene Kommissionen erwählt, und die Regierungen haben bedeutende Geldmittel (Victoria z. B. vorläufig 5000 £) zur Bestreitung der allgemeinen Kosten bewilligt. Auch die übrigen Kolonieen werden in reichlichem Maße vertreten sein, wenn auch nicht so bedeutend wie Victoria und Neu-Süd-Wales, mit welchen beiden australischen Kolonieen Süd-Australien aus naheliegenden Gründen die intensivsten Handelsbeziehungen unterhält.

Bis jetzt sind erst wenige Ausstellungsgegenstände vom Auslande hier angelangt, doch wird sich die Sache im Verlaufe der nächsten Monate lebhaft genug gestalten. Von New York und Canada trafen schon vor mehreren Monaten verschiedene Sendungen hier ein. Aus den offiziellen Publikationen der Ausstellungsbehörden ist zu ersehen, daß die Annahme der Güter vom 1. März ab erfolgt. Ich möchte nicht verfehlen, aus diesen offiziellen Bekanntgebungen hier noch einige Punkte von allgemeinerem Interesse hervorzuheben.*)

Aus den Vorschriften für die Aussteller von Maschinen ist hervorzuheben, daß für den 20 Quadratfuß übersteigenden Raum 1 Shilling Miethe pro Fuß für die Dauer der Ausstellung zu entrichten ist. Für die außerhalb der Maschinenhalle etwa im Freien aufgestellten Maschinen wird jedoch nur ein sehr geringfügiger Betrag erhoben werden. Den Ausstellern ist es erlaubt, mit Bewilligung des Exekutivkomitees besondere Baulichkeiten auf eigene Kosten zu errichten. Die Anlagen für die Erzeugung und Übertragung der zur Treibung der ausgestellten Maschinen nöthigen Dampfkraft werden von den Ausstellungsbehörden hergestellt; für Benutzung solcher Dampfkraft werden den Konsumenten nur die verbrauchte Feuerung und die verausgabten Arbeitslöhne angerechnet. Für Wasser haben die Aussteller mit Ausnahme des zur Erzeugung der Treibkraft nöthigen Wassers nichts zu entrichten; in letzterem Falle wird das verbrauchte Wasser mit $1^1/_2$ s pro 1000 Gallons berechnet. Leichte Maschinen und solche, welche durch Gaskraft getrieben werden, können in einem der mit dem Hauptgebäude verbundenen Annexe zur Aufstellung gebracht werden; das nöthige Gas wird dem Konsumenten zum möglichst niedrigen Preise geliefert. Schienenstränge sollen die Ausstellung mit dem Adelaider Bahnhofe in Verbindung bringen, und Geleise werden quer durch die Maschinenhalle geführt, wodurch es ermöglicht wird, die schweren Maschinen vom Schiffsbord ohne Umladung direkt an den Aufstellungsplatz zu schaffen.

Für die Ausstellung von Getränken aller Art, wie Wein, Bier, Spirituosen, Liköre, kohlensaure Wasser usw. sind spezielle Vorschriften erlassen, deren Wiedergabe hier zu weit führen würde. Nur das möchte ich hier hervorheben, daß jedem Aussteller von Getränken erlaubt ist, unter bestimmt festgesetzten Bedingungen eine gewisse Quantität der von ihm ausgestellten Sorten durch die Ausstellungsbehörden zum Ausschank bringen zu lassen. Jedes Getränk, welches zum Ausschank bestimmt ist, muß auch gleichzeitig ausgestellt werden. Die Anmeldungen in diesem Departement haben spätestens bis zum 1. Mai und die Lieferung zur Ausstellung bis zum 1. Juni zu geschehen.

Für das Departement der schönen Künste (6 Sektionen mit 30 Klassen, umfassend Bildhauerwerke, Gemälde, Zeichnungen, Lithographieen, Photographieen, Dekorationen usw.) sind gleichfalls besondere Bestimmungen erlassen worden, aus denen ich hier nur einige hervorheben kann. In dieser Abtheilung wird keine Raummiethe von den Ausstellern erhoben. Diejenigen Aussteller, welche keine Agenten in Adelaide haben, können Vereinbarungen treffen mit der Ausstellungsbehörde, welche ihnen bei etwaigem Verkauf 5% Kommission belasten wird. Der auf verkaufte und in der Kolonie verbleibende Gemälde usw. zu entrichtende Zoll muß vom Käufer bezahlt werden, welchen Umstand die Aussteller bei ihrer Preisforderung in Betracht ziehen wollen. Die Kunst-Ausstellung wird auch Abends geöffnet sein, zur Beleuchtung wird ausschließlich elektrisches Licht Verwendung finden. Um den Ausstellern möglichst günstige Gelegenheit zu geben, ihre zum etwaigen Verkauf bestimmten Kunstwerke zu verwerthen, hat man eine Kunstverloosung (Colonial and International Art Union) in Vorschlag gebracht, für welche die Gewinne aus den zum Verkauf ausgestellten Kunstgegenständen ausgesucht werden sollen. Der Preis jedes Looses ist auf 1 Guinee (= 21 s = 21,50 ℳ) festgesetzt; die Ziehung der Gewinne soll spätestens 14 Tage vor Schluß der Ausstellung stattfinden.

Deutsch-Neu-Guinea. Unter der Überschrift „Beide Neu-Guinea“ finden wir in der „Nordaustralischen Zeitung“ vom 1. Januar d. J. einen Artikel, der neuere Nachrichten über das Vorgehen der „Neu-Guinea-Kompanie“ in Betreff der Entsendung von Expeditionen usw. enthält und daran Bemerkungen über die Kolonisation des Landes knüpft, die für unsere Leser Interesse haben. Wir entnehmen dem genannten Blatte Folgendes:

„. . . . . Mit Bezug auf den Fortschritt in der Kolonisation auf Deutsch-Neu-Guinea spricht sich Se. Exzellenz Hon. John Douglas, Kaiserlicher Kommissar auf Britisch-Neu-Guinea, mit großer Anerkennung und Bewunderung aus. „Meine Nachbarn benehmen sich musterhaft“, sagt er, „und streng gerecht gegen die Eingeborenen.“ Er ist der Meinung, daß dies der menschenfreundlichste Weg sei, mit diesen Leuten zu verfahren, und daß sie schnell zu der Überzeugung von der Überlegenheit der Weißen kommen und sie als Freunde und Beschützer anerkennen würden. Über die Dampfschiffs-Verbindung zwischen Deutsch-Neu-Guinea und Queensland spricht sich Douglas gleichfalls sehr anerkennend aus. Zwei Dampfer verkehren jetzt zwischen Finschhafen und Cooktown, und in Kürze sollen noch zwei andere in Dienst gestellt werden. Fast täglich werden neue Entdeckungen von Flüssen und Häfen gemacht. Herr Douglas steht mit dem deutschen Gouverneur, Herrn Baron von Schleinitz, in Unterhandlung, um eine regelmäßige Kommunikation mit dem Ostende von Neu-Guinea herzustellen, welchen Punkt die deutschen Dampfer bis jetzt noch nicht berührt haben. Er meint, daß die deutsche Verwaltung in einem Monat so viel verausgabe, als die englische Verwaltung in einem Jahre, und damit zeige Deutschland, daß es entschlossen sei, der Kolonisation den unausbleiblichen Erfolg zu sichern.

*) Sollten sich deutsche Firmen für genauere Einzelheiten interessiren so sind wir gern bereit, denselben die amtlichen Bekanntmachungen auf Wunsch zuzustellen. D. Red.

Das ist in der That (wie die „Nordaustralische Zeitung" bemerkt) sehr anerkennenswerth und ein Beweis deutscher Gründlichkeit, aber — mit Beamten und Dampfschiffen macht man heutzutage keine Kolonieen, es gehören Ansiedler und Arbeiter dazu, Leute, die entschlossen sind, sich auf fremder Scholle ein Heim zu gründen, und die sich ein Heim gründen können. Es wäre eine sehr irrige Ansicht, wenn die Herren am grünen Tische in Berlin der Meinung wären, dafs sich gleich Einwanderer finden liefsen, die den Acker Land in seinem Urzustande mit 300 oder 400 Mark bezahlen würden. Die ersten Ansiedler sollten überhaupt erfahrene Kolonisten sein, die den Einwanderern aus Deutschland mit ihrer Erfahrung zur Seite stehen könnten. Die Jahreszeiten, Witterungsverhältnisse, die Landarbeiten und die Bebauung des Urlandes in tropischen und semitropischen Kolonieen sind gewaltig verschieden von denen einer Rübenpflanzung bei Teltow oder eines Krautackers bei Potsdam. Das sollten die Herren am grünen Tische nicht aufser Acht lassen. Um Deutsch-Neu-Guinea im praktischen Sinne zu kolonisiren, bedarf es für diesen besonderen Zweig der Verwaltung eines Mannes als Leiters, der sich schon Erfahrungen in diesem Lande gesammelt hat und mit den Eingeborenen auf gutem Fufse zu stehen versteht, wie Herr Dr. Finsch. Wir wissen nicht, was aus diesem Herrn, dem eigentlichen Pfadpfinder in Neu-Guinea, geworden ist, seit er nach Europa zurückkehrte; das aber wissen wir, dafs er und Herr Hunstein mit Unterstützung ihrer kolonialen Freunde in Australien in kurzer Zeit den Anfang einer wirklichen Kolonisation in Neu-Guinea gemacht haben würden. Finsch' Verdienste um Neu-Guinea sind unschätzbar. Warum versichert sich die Neu-Guinea-Kompanie oder die deutsche Regierung nicht einer solchen Kraft, die recht bald eine gesunde, freie Entwickelung für Kolonisation geschaffen haben würde? Oder hat etwa der Mohr seine Schuldigkeit gethan? Oder ist der Kolonisations-Enthusiasmus in Deutschland schon im Sinken oder Verduften begriffen, nachdem Lüderitzland und Kamerun die überschwänglichen Hoffnungen getäuscht haben? Uns sind eine ganze Menge Briefe von australischen deutschen Kolonisten zugegangen, die sich entschlossen erklärten, nach Neu-Guinea überzusiedeln. Natürlich haben wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen dringend abrathen müssen, obgleich wir überzeugt waren, dafs sie eine sehr erwünschte Aquisition für Neu-Guinea gewesen sein würden. Wenn erst mit der vortrefflichen Zivilverwaltung die eigentliche Kolonisation von Deutsch-Neu-Guinea zum Austrage gelangt, so kann es nicht fehlen, dafs dieses Inselland für Deutschland eine Quelle reicher Hilfsmittel sein wird; so lange aber europäische Ansiedlung und die Verwerthung des Grund und Bodens, der Viehweiden, der Wälder und Mineralien als Nebensache oder gar nicht beachtet werden, wird Neu-Guinea — für Deutschland und für England — ein weifser Elefant bleiben."

Vereinsnachrichten.

Der „Allgemeine Deutsche Schulverein" zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande wird am 15., 16. und 17. April d. J. in Wiesbaden seine diesjährige Generalversammlung abhalten. Am Freitag, den 15., findet Nachmittags die Hauptversammlung der Hessen-Nassauischen Ortsgruppen statt, am Sonnabend Vormittag der Vertretertag, am Sonntag gemeinschaftliche Fahrt nach dem Niederwald-Denkmal.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

[Argentinische] Reiseskizzen von Gerh. von Stramberg. Antwerpen 1887. Selbstverlag des Verfassers.

AWS. „Schon wieder einmal ein Buch über Argentinien!" wird der Leser denken, der deren schon so manches in diesen Blättern besprochen gesehen hat und kaum noch Lust haben dürfte, eine derartige Rezension, geschweige denn ein derartiges Buch selbst zu lesen. Würde er aber nur die Vorrede dieses neuesten Büchleins überfliegen, so würde er vielleicht andern Sinnes werden: denn darin sagt der sehr selbstbewufste Verfasser, dafs dasselbe sich sehr wesentlich von anderen Büchern über Argentinien, die mehr oder minder doch nur von bezahlten oder verkappten Auswanderungsagenten geschrieben seien, unterscheide, dafs er in möglichst drastischer Weise, durch das Hereingreifen ins volle südamerikanische Leben über dortige Zustände und Verhältnisse aufzuklären und dem auswanderungslustigen Leser dasjenige, was ihn drüben erwartet, nach Kräften zum Bewufstsein zu bringen versucht habe.

Nun, wir wollen ihm gern einräumen, dafs er seine subjektiven Ansichten über Land und Leute freimüthig und in frischer, fliefsender Sprache zum Ausdruck gebracht hat; aber er hätte dies sehr wohl thun können, ohne andere Autoren und zwar auch solche, die zu Argentinien in gar keiner Beziehung stehen, wie z. B. Herrn von Koseritz in P^to^ Alegre, zu verunglimpfen; ferner aber bleibt das Buch denn doch hinter den Erwartungen, die das Vorwort erweckt, insofern weit zurück, als es in Bezug auf Argentinien und die Argentiner im Allgemeinen nichts bringt, was nicht schon hundertfältig gesagt und geschrieben worden wäre. Dafs die dortige Mischlingsrasse überaus träge ist und an einer starken Selbstüberhebung leidet, den Ausländer, den Gringo aber mifsachtet, obwohl ihr Land doch durch diesen erst der Kultur erschlossen worden ist, dafs das deutsche Element dort angesichts der starken italienischen Einwanderung keine politische Bedeutung hat und haben wird, dafs die Zeit leider versäumt worden ist, um dasselbe zu einem Hauptfaktor für die Entwickelung des Landes zu machen, dafs es trotzdem aber noch in einzelnen Landestheilen möglich sein wird, rein deutsche Ansiedelungen mit Erfolg anzulegen, — das sind denn doch alles Dinge, die Herr von Stramberg nicht zuerst entdeckt hat; dagegen bleibt er dem nach Argentinien ziehenden Auswanderer — und für diesen hat er sein Buch seiner eigenen Erklärung zufolge doch auch geschrieben — auf die meisten Fragen wirthschaftlicher Natur die Antwort schuldig.

Nur über die Kolonie Tornquist bei Bahia Blanca berichtet er eingehender, und zwar, wie hier gleich bemerkt werden mag, im Gegensatz zu anderen Autoren in günstigster Weise; ja, er stellt sogar die kühne Behauptung auf, dafs ein geeigneterer Ort zur Niederlassung als die Kolonie Tornquist augenblicklich in Süd-Amerika nicht existire. Er, der in den ersten Kapiteln seines Buches nicht müde wird, die überschwenglichen Ausdrücke anderer, die Argentinische Republik zur Ansiedelung empfehlender Schriftsteller zu geifseln, läfst sich in Bezug auf das Tornquist'sche Unternehmen dieselbe Überschwenglichkeit zu Schulden kommen, sodafs es fast den Anschein hat, als wäre sein Buch ausschliefslich geschrieben, um diese doch erst im Entstehen begriffene Ansiedelung, die erst die Beweise ihrer Prosperität zu erbringen hat, auf Kosten anderer Unternehmungen sowohl in Argentinien als in Süd-Brasilien herauszustreichen.

Wir wünschen der Kolonie Tornquist ja das beste Gedeihen und können es nur mit Freude begrüfsen, dafs das reiche und ehrenwerthe Haus, welches dieselbe gegründet hat, dem schon vor Jahrzehnten gegebenen erfolgreichen Beispiele Porto-Alegrenser Handelshäuser auf dem Wege der praktischen Kolonisation gefolgt ist, müssen aber unser Bedauern darüber aussprechen, dafs die von Herrn von Stramberg für die Kolonie gemachte Reklame eher geeignet ist, derselben zu schaden als zu nützen, weil sie keine positiven, zahlenmäfsigen Beweise für deren höhere Entwickelungsfähigkeit gegenüber anderen derartigen Unternehmungen erbringt, desto reicher aber an vagen, unmotivirten Behauptungen ist, welche keinen andern Zweck haben, als die Entwickelungsfähigkeit dieser anderen Unternehmungen zu verdunkeln.

Wann wird man denn endlich aufhören, den Geist der Rivalität bei den deutschen Ansiedlern in Süd-Amerika zu nähren? Wann wird man begreifen, dafs das ganze Stromgebiet des „La Plata" trotz seiner politischen Zerstückelung ein zusammenhangendes, zur Aufnahme der deutschen Auswanderung geeigenschaftetes Ganzes bildet, und dafs die rechtschaffene Arbeit, welche unsere Landsleute in dem einen Theile verrichten, auch den in den anderen Theilen ansässigen Stammesgenossen zu Gute kommen mufs? Ist es denn nicht etwa genug, dafs der Partikularismus hier im alten Vaterlande der schlimmste Hemmschuh unserer nationalen Entwickelung gewesen ist? Will man ihn nun auch in die neue Welt verpflanzen, um ihn für Sonderinteressen auszubeuten, statt das Bewufstsein der Solidarität, das sich mehr und mehr auf dem Gebiete nationaler Arbeit innerhalb der Reichsgrenzen auszusprechen beginnt, auch bei den zersplitterten deutschen Gemeinden jenseit des Ozeans zu beleben?

Annuaire Statistique de la Province de Buenos Aires, publié sous la direction du docteur Émile R. Coni. Cinquième année — 1885. Edition en français. Buenos Aires. 1886

Dem Jahrbuch liegt ein offener Brief des Direktors Dr. Emil R. Coni bei, in welchem er den Direktoren der europäischen und amerikanischen statistischen Bureaux seinen Dank ausspricht für die bereitwillige Unterstützung, die sie ihm seit 1883, als er berufen wurde, die argentinische Statistik zu organisiren, fortwährend haben zu Theil werden lassen; gleichzeitig theilt er mit, dafs er Anfang 1887, nach Durchführung seiner Aufgabe, seinen Posten niederlegen werde, um zu seinem ärztlichen Berufe zurückzukehren.

Bulletin de la Société de Géographie Commerciale de Paris. Tome VIII — 1885/86 — 4e fascicule et dernier. Paris 1886.

Annuario da Provincia do Rio Grande do Sul para o anno 1887. Publicado sob a direcção de Graciano A. de Azambuja. (Terceiro anno.) Porto Alegre, editores: Gundlach & Cie, livreiros, 501 rua dos Andrados 1886.

Annual Report of the Chief of the Bureau of Statistics on the Foreign Commerce of the United States for the year ending June 30, 1886. Washington 1886.

Finlands officiela Statistik:

— *Statistisk Årsbok för Finland, utgifven af Statistiska Centralbyrån. Åttonde årgången 1886. (Annuaire Statistique pour la Finlande. Huitième année. 1886.) Helsingfors 1886.*

— *XX. Jernvägs-Statistik. 15. Jernvägsstyrelsens i Finlands berättelse för år 1885. Helsingfors 1886.*

Bollettino della Società Geografica Italiana. Serie II.-Vol. XI.-Dicembre 1886-Anno XX-Fasc. 12. Roma 1886. — Vol. XII-Gennaio 1887-Anno XXI.-Fasc. I. Roma 1887.

Statistica Italiana:

— *Popolazione. Movimento dello stato civile. Anno XXIV. — 1885. Introduzione. Roma 1886.*

— *Statistica dei bilanci di previsione delle camere di commercio per gli anni 1881, 1882, 1883 e 1884 e loro situazione patrimoniale al 31 dicembre 1883. Roma 1886.*

— *Statistica dei debiti comunali e provinciali per mutui al 31 dicembre degli anni 1882, 1883 e 1884. Roma 1886.*

San Diego County. — Agricultural and Horticultural Fair, Armory Hall, San Diego, Cal., Oct. 6, 7 und 8, 1886. San Diego 1886.

Ziele deutscher Kolonialpolitik. Von Dr. Otto Arendt. Berlin, Walther & Apolant, 1886.

Bulletins de la Société neuchateloise de Géographie. Neuchatel 1887.

Giornale della Società di letture e conversazioni scientifiche di Genova. Genova. 1887.

Verwaltungsbericht des Rathes der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden für das Jahr 1885. Dresden 1886.

Bericht über die Ausstellung siebenbürgisch-sächsischer Hausindustrie (9. bis 26. September 1886). Von Emil Sigerus. Hermannstadt 1886.

Les Journées du 12 au 25 Septembre 1886 à Berlin, et leur intérêt pour la science coloniale. Par le Docteur C. M. Kan. (Extrait de la „Revue Coloniale Internationale".

Quadro estatistico das diversas organisações ministeriaes que tem tido lugar no imperio [do Brazil] desde o anno de 1822 até o presente, formulado pela designação special de cada cabinete. (Geht bis Juni 1884, Kabinett Dantas.)

Statuts et règlement général de la Société internationale d'Études Brésiliennes, placée sous le haut patronage de S. M. L'Empereur du Brésil; fondée en 1886. Paris 1886.

Statistik des Deutschen Reichs:

— N. F. Bd. 6: Gewerbestatistik des Reichs und der Grofsstädte nach der allgemeinen Berufszählung vom 5. Juni 1882. 1. Theil: Gewerbestatistik des Reichs mit einer Einleitung und mit kartographischen Darstellungen. Berlin 1886.

— N. F. Bd. 20: Waarenverkehr des deutschen Zollgebiets mit dem Auslande im Jahre 1885. II. und III. Theil. Berlin 1886.

— N. F. Bd. 21, Abth. 2: Statistik der Seeschiffahrt für das Jahr 1885. Berlin 1886.

„Românische Revue". Budapest.

Bollettino della „Società Africana d'Italia". Anno V. fasc. XI e XII. Novembre-dicembre 1886. Napoli.

Mittheilungen an die Mitglieder des Allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins. IX. Ausgeg. den 30. Dezember 1886. (Separat-Ausgabe des Zentralorgans für die Interessen des Realschulwesens). Berlin 1886.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. XV. Jahrgang. 1887. Heft I.

Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ost-Asiens. 35. Heft. Bd. IV, Seite 205 bis 244, mit Tafel XXVII (Ansicht des Fuji Yama und seines Doppelbildes von Tôkio aus). November 1886. Yokohama.

Bulletin de la „Société de Géographie Commerciale de Paris". Tome IX 1886/87. — Num. 1. Paris 1887.

„Revue Française" de l'Étranger et des Colonies. Tome V. Troisième année No. 26.-Février 1887. Paris.

Deutschlands Interessen in Süd-Afrika. Erster Bericht des Vereins zur Förderung deutscher Interessen in Süd-Afrika. Januar 1887. Berlin.

Giornale della „Società di Letture e Conversazioni Scientifiche di Genova. Anno IX - 2° settembre - fasc. XI/XII. Novembre-dicembre 1886. Genova 1887.

Union Géographique du Nord de la France. Bulletin. Tome VIII. Mai-Juin 1886. Douai.

Société normande de Géographie. Bulletin de l'année 1886. Mai-Juin. Juillet-Août. Septembre-Octobre. 1886. Rouen 1886.

Meyer, Emil; Bericht über den Getreide-, Öl- und Spiritushandel in Berlin und seine internationalen Beziehungen im Jahre 1886. Berlin 1887.

Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission. Nr. 2. Februar 1887.

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. XXI. Bd. 6. Heft; XXII. Bd. 1. Heft. Berlin 1886. 1887.

Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin XIV Bd. Nr. 1. Berlin 1887.

de *Schryver, Simon; Royaume d'Araucanie-Patagonie. Antoing 1887.*

Dieses sogen. „Königreich Araucanien-Patagonien" ist dasselbe, über das ein Herr E. W. aus Berlin in der hiesigen „Union" im vorigen Jahre einen phantastischen Artikel zu veröffentlichen die Stirn hatte; vgl. „Export" 1886, Nr. 34, S. 530 Briefkasten.

L'Afrique explorée et civilisée. VIII. Année. Nr. 2. Février 1887. Genève 1887.

Neues vollständiges Ortslexikon der Schweiz. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet von Henry Weber. Ein unentbehrliches Handbuch für Jedermann. Zweite Auflage, durchgesehen, verbessert und vermehrt von Dr. Otto Henne am Rhyn, Staatsarchivar in St. Gallen. Verlag von M. Krentzmann. St. Gallen 1886.

Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a/S. (zugleich Organ des Thüringisch-Sächsischen Gesammtvereins für Erdkunde). 1886.

Bulletin de la Société des études indochinoises de Saigon. Année 1886.

Entwickelungsgeschichte der Kolonialpolitik des Deutschen Reiches von Dr. Cherpentier. Berlin, Verlag von Hermann Bahr 1886.

Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr aus dem statistischen Departement im k. k. Handelsministerium. XXXIII. Band, I. und II. Heft. Statistik des österreichischen Post- und Telegraphenwesens im Jahre 1885. Mit einer statistischen Übersicht über das Post- und Telegraphenwesen in Europa. Wien, 1886.

Nord-Amerika, seine Städte und Naturwunder; das Land und seine Bewohner: in Schilderungen von Ernst von Hesse-Wartegg. Auf Grundlage mehrjähriger Reisen durch den ganzen Kontinent, und mit Beiträgen von Udo Brachvogel, Bret Harte, Theodor Kirchhoff, Henry de Lamothe, Charles Nordhoff, Bayard Taylor u. A. Mit gegen dreihundert Abbildungen. II. Band. Der grofse Westen und die Felsengebirge. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 6 *M.* Leipzig, Verlag von Gustav Weigel 1886.

Bibliographie, Museenpflege und Kolonialthierkunde. Drei Abhandlungen verwandten Inhalts nebst einer Einleitung in die Biographie der Organismen. Von Dr. Wilhelm Haacke. Jena, Gustav Fischer 1886.

Briefkasten.

Herrn A — in Hamburg. Die Nachricht betreffs des Rauchverbotes in Marokko beruht allerdings auf Wahrheit. Einer unserer dortigen Korrespondenten schreibt uns:

„Nachdem der Sultan von Marokko herausgefunden hat, dafs der Gebrauch von Tabak und anderer Narkotika eine Sünde für den Mohammedaner ist, hat ein Erlafs stattgefunden, dafs das Monopol der Regierung in Wegfall kommt; der Handel mit Tabak usw. ist streng untersagt und letzterer wird hinfort als Kontrebande angesehen. Ebenso ist das Pflanzen von Tabak, Kief usw. streng verboten, und die Mohammedaner dürfen sich hinfort dem Genufs des Rauchens, Schnupfens usw. nicht mehr hingeben; heimlich geschieht es jedoch nach wie vor. Die fremden Vertreter in Tanger sind von der neuen Verordnung bereits unterrichtet worden. In Casablanca wurden die sämmtlichen Vorräthe der Regierung am 3. März d. J. öffentlich verbrannt, wie man sagt im Werthe von 10000 Fres."

— Herr E. O. Lohmann, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Kehrwieder" ist rückkehrend am 26. März Vormittags in Madeira angekommen. „Rio" ist am 25. März Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Valparaiso" ist ausgehend am 26. März Vormittags in Lissabon angekommen und am 27. März Vormittags nach Brasilien weitergegangen. „Argentina" hat rückkehrend am 26. März São Vicente passirt. „Uruguay" hat ausgehend am 28. März Dover passirt. „Campinas" und „Bahia" sind rückkehrend am 29. März Vormittags in Antwerpen angekommen. „Santos" ist ausgehend am 27. März Nachmittags in Bahia angekommen. „Paranagua" ist rückkehrend am 29. März in Lissabon angekommen und am 30. März nach Hamburg weitergegangen. „Corrientes" ist am 30 März Morgens von Antwerpen nach Hamburg abgegangen. „Hamburg" hat rückkehrend am 30. März Nachmittags Dover passirt.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., ein deutscher Postdampfer am 30. April.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Bros Woermann", Kapt. Jansen, deutsch, 15. April.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Lydia", deutsch, 20. April, Dampfer „Cassandra", deutsch, 10. Mai, Dampfer „Polyhymnia" deutsch, 30. Mai, Dampfer „Atalanta", deutsch, 20. Juni, Dampfer „Hesperia", deutsch, 10. Juli.

Singapore, Hongkong und Japan event. via Antwerpen und London (Shire-Linie) Dampfer „Cardiganshire", Kapt Wilkins, englisch, 25. Mai.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Preussen", deutsch, bis 30. April.

Adelaide, Melbourne und Sydney. Postdampfer „Salier", deutsch, bis 16. April.

Wladiwostok und Nicolajefsk (via Hongkong) Dampfer „Thyra", Kapt. Jacobsen, deutsch, Anfang Mai.

Wladiwostok und Nicolajefsk (muthmafslich via Odessa) ein Dampfer Mitte Mai.

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Uarda", Kapt. Timmermann, deutsch, 11. April, „Luxor", deutsch, 25. April, „Kambyses", deutsch, 9. Mai

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Titania", Kapt. Weller, deutsch, 22. April.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Corrientes", Kapt. Poschmann, deutsch, 6. April, Postdampfer „Paranagua", Kapt. Kohlis, deutsch, 13. April, Postdampfer „Bahia", Kapt. v. Holten, deutsch, 20. April.

Montevideo, Buenos Aires und Rosario Dampfer „Sir Garnet Wolsel.", englisch, 15. April.

Bahia, Rio de Janeiro, San Francisco und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Campinas", Kapt. Birch, deutsch, 18. April.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Lissabon", Kapt. Holm, deutsch, 25. April.

Ceara, Maranham und Para (via Antwerpen) Dampfer „Cyril", englisch, 15. April.

West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata, am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Rhenania", Kapt. Schmidt, deutsch, 6. April, Postdampfer „Thuringia", Kapt. Böcke, deutsch, 21. April, Postdampfer „Borussia", Kapt. Bauer, deutsch, 24. April, Postdampfer „Allemannia", Kapt. Schröder, deutsch, 6. Mai, Postdampfer „Bavaria", Kapt. Hessing, deutsch, 21. Mai, Postdampfer „Saxonia", Kapt. Magin, deutsch, 26. Mai.

Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Helvetia", deutsch, 2. Mai.

Habana Dampfer „Europa", Kapt. Stiefel, deutsch, 10. April.

New York Postdampfer „Hammonia", (direkt), deutsch, 6. April, Postdampfer „Gellert", (via Havre) deutsch, 17. April, Postdampfer „Rugia", (direkt) deutsch, 21. April, Postdampfer „Lessing", (via Havre) deutsch, 24. April, Postdampfer „Wieland", (via Havre) deutsch, 1. Mai, Postdampfer „Bohemia", (direkt) 3. Mai, Union-Dampfer „Amalfi", Kapt. Bähr, deutsch, 10. April, Dampfer „California", Kapt. Winkler, deutsch, 13. April, Dampfer „Taormina", Kapt. Franck, deutsch, 20. April, Dampfer „Australia", Kapt. Franck, deutsch, 27. April.

Boston (direkt) Dampfer „Washington City", englisch, bis Ende April.

Quebec und Montreal (via Antwerpen) Dampfer „Oremon", Kapt. Schauner, deutsch, 15. April.

Montreal (direkt) Dampfer „City of Lincoln", englisch, 15. bis 20. April, Dampfer „Durham City", englisch, 26. April.

Harwich. Dampfer „Germania", Kapt. Wolters, deutsch, 6. April.

Bristol Dampfer „City of Cadiz", Kapt. Kehoe, englisch, 9. April.

Malaga, Barcelona und Marseille, Dampfer „Lissabon", deutsch, 6. April.

Gibraltar, Malaga, Cette und Marseille Dampfer „Hamburg", deutsch, 15. April.

Cadiz (Sevilla), Carthagena und Alicante Dampfer „Dacia", Kapt. Prim, spanisch, 2. April.

Barcelona, Tarragona und Valencia Dampfer „Campeador", Kapt. Albizuri, spanisch, 8. April.

Madrid und anderen Bahnstationen Portugal-Spaniens (via Lissabon) Postdampfer „Campinas", deutsch, 18. April, Postdampfer „Lissabon", deutsch, 25. April.

Triest, Venedig, Ancona, Bari, Dampfer „Julia", Kapt. Jansen, deutsch, ca. 10. April.

Azorische Inseln (San Miguel, Ponta Delgada) Terceira (Angra) und Fayal (Horta) Postdampfer „Lissabon", Kapt. Holm, deutsch, 25. April.

Carlshamn Dampfer „Elbe“, Kapt. Eifers, deutsch, 9. April.
Stockholm Dampfer „Solon“, Kapt. Samuelsen, dänisch, 6. April, Dampfer „Diana“, Kapt. Lehmann, deutsch, ladebereit.
Stettin und Danzig Dampfer „Ferdinand“, Kapt. Lage, deutsch, ca. 9. April.
Danzig und Königsberg, Dampfer „August“, Kapt. Delfs, deutsch, ca. 9. April.

b) Segelschiffe.

Hongkong „Adolph“, Kapt. Westergaard, deutsch, prompt.
Melbourne Wharf „Friedrich“, Kapt. Korff, deutsch, 20. April, „Mary Blundell“ (von Eisen) englisch, 20. April.
Sydney „Confluentia“, Kapt. Rathe, deutsch, 7. April „Cordillera“ (von Eisen), englisch, Ende April.
San Francisco direkt „Dundonald“ (von Eisen), Kapt. Pooley, englisch, prompt.
Westküste Mexicos (event. via Havre oder Bordeaux) „Aeolus“, Kapt. Reimers, deutsch, prompt.
Manzanillo, San Blas, Mazatlan und Guaymas und weiter event. via Bordeaux „Sonora“, Kapt. Spille, deutsch, prompt.
Westküste Zentral-Amerikas (Punta Arenas bis Champerico) „Maria“, Kapt. Breckwoldt, deutsch, prompt.
Guayaquil direkt „Marie“, Kapt. Thomaschewsky, deutsch, prompt, „Guaymas“ (von Eisen), Kapt. Dreyer, deutsch, folgend.
Valparaiso „Pestalozzi“ (von Eisen) Kapt. Burgdorff, deutsch, prompt, „Potrimpos“ (von Eisen) Kapt. Bahlke, deutsch, folgend.
Buenos Aires (Riachuelo) „M. D. Rücker“, Kapt. Rehberg, deutsch, prompt, „Marie“ Kapt. Rieke, deutsch, ladet, „Spirit of the Dawn“ (von Eisen) Kapt. Judd, englisch, ladet.
Montevideo und Rosario „Adele S. Hills“, Kapt. Jenkins, englisch, ladet.
Porto Alegre (direkt) „Spruit“, Kapt. de Jonge, holländisch, segelfertig, „Helene“ Kapt. Baumann, deutsch, prompt, „Mette“, Kapt. Thorgesen, dänisch, ladet.
Rio Grande „Taube“, Kapt. „Adam“, deutsch, ladet, „Saterland“, Kapt. Danken, deutsch, prompt.
Santos „August“, Kapt. Strackholder, deutsch, segelfertig.
Rio de Janeiro „Edith Mary“, Kapt. Molla, deutsch, segelfertig.
Bahia „Marie“, Kapt. Schumacher, deutsch, prompt, „Saar“, Kapt. Mörch, norwegisch, ladet.
Pernambuco „Stanley“, Kapt. Johnsen, norwegisch, segelfertig, „Norddeutsche Seewarte“, Kapt. Rätse, deutsch, ladet.
Ciudad Bolivar „Doña Zoyla“ Kapt. Schacht, deutsch, nach Ankunft.
La Guayra und (oder) Puerto Cabello „Jagor“, Kapt. Fack, dänisch, prompt.
La Guayra und Puerto Cabello „Schwan“, Kapt. Wernecke, deutsch, prompt.
Curaçao und Maracaibo „Clara“, Kapt. Thögersen, dänisch, ladet.
Puerto Cabello (direkt) „Borique“, Kapt. Petersen, deutsch, ladet.
St. Thomas „Poles“, Kapt. Rosenbeck, holländisch, segelfertig.
Veracruz „Stiel“, Kapt. Volborth, deutsch, prompt.
New York „Racehorse“, norwegisch, prompt, „Anne“, deutsch, folgend.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.
Abtheilung: Exportbureau.
Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

191. Wir sind von mehreren Seiten vor einer Schwindelfirma in Batum gewarnt worden, welche, wie man uns mittheilt, bereits eine Reihe von deutschen Exporteuren betrogen hat. Interessenten erfahren den Namen der betreffenden Firma auf gefl. Anfragen unter L. L. 173 an das E.-B.

192. Von unserem Korrespondenten in Adelaide erhalten wir über die Lage des Hopfenmarktes in Süd-Australien folgenden Bericht: „Der Verkauf aller Hopfensorten ist gerade jetzt sehr schleppend; bester bairischer Hopfen verkauft sich (duty paid = 6 d pro Pfund) am Platze mit 1s 8d bis 1s 9d pro Pfund. Für bairische und andere ausländische Hopfen der nächsten Ernte ist aber eine viel lebhaftere Nachfrage für Australien zu erwarten, da die heurige Ernte in Tasmanien mifsrathen ist. Augenblickliche Notirungen für Hopfen sind zum Theil nominell:

Tasmanian	1s 0d bis 1s 2d	Kent	1s 2d bis 1s 6 oder 7d
old do.	9d bis 10d	Bavarian	1s 3d bis 1s 8 oder 9d.
American	1s 0d bis 1s 3d		

193. Ein gut eingeführtes Haus in Hamburg sucht die Vertretung einer leistungsfähigen Fabrik von baumwollenen bedruckten Hosenstoffen für den Export. Offerten erbeten unter L. L. 174 an das E.-B.

194. Eine leistungsfähige Chamottefabrik bei Stettin sucht Kommissions-Firmen, welche den Vertrieb ihrer Fabrikate im Auslande übernehmen wollen. Offerten erbeten unter L. L. 175 an das E.-B.

195. Ein Kommissions- und Agentur-Geschäft in Rumänien, welches bei der Kundschaft gut eingeführt ist, wünscht die Vertretung leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 176 an das E.-B.

196. Ein in ganz Deutschland gut eingeführtes Haus, welches viel reisen läfst, wünscht noch die Vertretung leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen, eventl. Kommissions- resp. Musterlager erwünscht. Prima-Referenzen in Berlin, London, Paris. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 177 an das E.-B.

197. Nach Niederländisch-Indien werden für die Einrichtung einer Druckerei nebst Papier- und Schreibmaterialienhandlung Preislisten, Kataloge usw. in folgenden Artikeln verlangt: Couverts, Visitenkarten, Schreibpapier, Druckpapier, Schnellpressen, Tiegeldruckpressen, Walzenmasse, Buchdruckfarben, Buchdruckerei-Material und Utensilien, Werkzeuge für Graveure, Schreibmaterialien usw. Offerten erbeten unter L. L. 178 an das E.-B.

198. Ein tüchtiger Agent in Oran wünscht die Vertretung leistungsfähiger deutscher Exportfirmen zu übernehmen, welche geneigt sind, in kuranten Artikeln nach der Provinz Oran zu arbeiten. Offerten erbeten unter L. L. 179 an das E.-B.

199. Ein renommirtes Agentur- und Kommissionsgeschäft der Manufakturwaarenbranche in Venedig sucht Vertretungen erster deutscher Fabrikanten zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 180 an das E.-B.

200. Ein gut empfohlenes Import- und Exportgeschäft in Antwerpen sucht mit leistungsfähigen Fabrikanten von Kattun und ähnlichen Stoffen für den Export nach der Westküste Afrikas in Verbindung zu treten. Angebote und Anfragen unter L. L. 181 an das E.-B.

201. Nach Süd-Brasilien werden Offerten resp. Preislisten von Kurzwaaren, Spiel-, Galanterie-, Gold- und Eisenwaaren verlangt. Offerten erbeten unter L. L. 182 an das E.-B.

202. Eisenbahn-Bau-Unternehmer machen wir auf den Bau einer soeben konzessionirten Eisenbahn von 10 km Länge in Portugal aufmerksam. Das erforderliche Terrain, welches dem Bau sehr günstig ist, wird unentgeltlich hergegeben. Die Bahn ist in der Hauptsache für Güter-Transporte bestimmt. Der Bau einschliefslich aller Gebäude wird laut Anschlag circa 90000 ℳ kosten. Die Rentabilität berechnet sich auf 20 Prozent. Die Konzessionsinhaber beanspruchen eine mäfsige Abstandssumme. Der Bau kann sofort beginnen. Interessenten erfahren das Nähere auf unserem Büreau, wo der Kostenanschlag und Spezialzeichnungen eingesehen werden können. Anfragen unter L. L. 183 an das E.-B.

203. Nach Beirut werden Halstücher (Foulards) nach eingesandtem Muster, welches Interessenten zur Verfügung steht, sowie Taschentücher verlangt, ferner Fichus, einfarbige, gestreifte und buntfarbige Kravatten. Offerten erbeten unter L. L. 184 an das E.-B.



Dampfschifffahrt des Oesterr.-Ungar. Lloyd in Triest.

Auszug aus dem Fahrplane
gültig für den Monat April 1887.

Fahrten ab Triest:

Ost-Indien und China, via *Suez-Canal* nach Bombay über Brindisi, Port Said, Suez und Aden, am 1. April um 4 Uhr Nachm.

nach Hongkong über Brindisi, Port Said, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang und Singapore, am 18. April um 4 Uhr Nachm.;
mit Ueberschiffung auf eigene Dampfer:
in Suez nach Djeddah, Massaua, Hodeidah und Suakin;
in Colombo nach Madras und Calcutta.

Egypten, Freitag Mittags nach Alexandrien, über Brindisi (Verbindung mit Port Said und Syrien).

Levante, Dienstag um 4 Uhr Nachmittags, nach Griechenland bis Smyrna; den 5. und 19. über Fiume und den 12. und 26. über Ancona, dann nach Brindisi, Corfu, Syra, Piräus und Chios;
Mittwoch, jeden zweiten (13. und 27.), 6 Uhr Nachmittags, nach Thessalien bis Constantinopel; mit Berührung von Fiume, Corfu, Santa Maura, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Volo, Salonich;
Samstag 2 Uhr Nachmittags, nach Constantinopel, mit Berührung von Corfu und Piräus; ferner via Piräus nach Syra, Insel Candien und Smyrna; dann via Constantinopel nach den Häfen des Schwarzen Meeres;
jeden zweiten Samstag (9. und 23.) nach Sydea via Smyrna, und (2., 16. und 30.) nach Thessalien via Piräus.

Dalmatien, jeden Montag, Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittags, (jeden Samstag via Spalato nach Metkovich);
jeden Samstag um 4 Uhr Nachmittags nach Metkovich direkt.

Istrien, Dienstag und Freitag um 7 Uhr früh nach Fiume über Pola etc.

Venedig, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um 11 Uhr Abends.

Ohne Haftung für die Regelmäßigkeit des Dienstes während der Kontumaz-Maßregeln.
Nähere Auskunft ertheilt die Kommerzielle Direktion in Triest und die General-Agentur in Wien, Schwarzenbergplatz Nr. 6. [46]

Dr. Adolf Kayser, Saalfeld in Thüringen,

Chemische Farbenfabrik, Erdfarben-Schlämmwerke, Bergbau.

Reichhaltigstes Sortiment von mehreren Hundert Nummern aller Arten **chemischer** und **Erdfarben** für Lithographen, Buntdruck-, Papier- und Tapetenfabriken, sowie Maler u. s. w.
Muster und Verzeichnisse zu Diensten. [22]

---

13 erste Preis-Medaillen:

LONDON 1862. KIOTO (Japan) 1875. KOPENHAGEN 1879.
MOSKAU 1872. PHILADELPHIA 1876. DRESDEN 1870.
WIEN 1873. BERLIN 1878. BRÜSSEL 1880.
SYDNEY 1879. MELBOURNE 1880.
PORTO ALEGRE 1881. NÜRNBERG 1882.

Marke für ... Fabrik-Marke:

Grossberger & Kurz.

(Fabrik gegründet 1855.)

Feinste Anker-Bleistifte, feine, mittelfeine und billige Bleistifte; Farbstifte und mechanische Stifte in allen Arten und Qualitäten.

Schwanhäusser, vorm. Grossberger & Kurz,
NÜRNBERG. [27]

„Excelsior-Holzwolle-Maschinen"

Eigenes Deutsches Reichs-Patent und Patent in vielen Ländern.

von unübertroffener Leistungsfähigkeit in Qualität u. Quantität.



Vorzüge unserer original-deutschen Konstruktion gegenüber den Maschinen mit Walzenzuführung:
Sichere, vollständig ruhige Lage des Holzes während der Verarbeitung.
Selbstthätiger Vorschub mit selbstthätiger Ausschaltung desselben nach Aufarbeitung des eingesp. Holzstückes, wodurch Brüche unmöglich.
Einfachste, solideste Konstruktion, keine Reparaturen.
Gleichzeitige Auswechselung der stumpf gewordenen Hobel- und Ritzmesser in ½ Minute.
Holzwolle jeder Breite und Stärke ohne besondere Vorrichtung herstellbar.
Leistung unter Garantie bis 50 Kilo pro Stunde ½ mm feiner Holzwolle, bei stärkerer Holzwolle mehr.
Auf der Excelsior-Holzwolle-Maschine gefertigte Proben zur Verfügung.

C. L. P. FLECK SÖHNE, Maschinenfabrik, BERLIN N., Chaussée-Strafse 31.
Ausschliefsliche Spezialität seit 1859: **Holzbearbeitungsmaschinen.** [17]



Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.
Normalhemden und Hautjacken.
Hosen für Herren und Damen.
Unterröcke.
Matrosenhemden.

Herren-Westen

(Gilets de Chasse).

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

GRUSONWERK

Eisengiesserei u. Maschinenfabrik

Buckau-Magdeburg,

Specialität: **Hartgussfabrikation,**
empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, 1 Preise) als *Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.*
Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. **45 Prämien.** Gesammtabsatz über 6700 Stück.

II. **Bedarfs-Artikel** f. **Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** etc. **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgussweichen* und *Weichen mit Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.
Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt.* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: **Krahne** aller Art, **Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen** für Pulverfabriken, [illegible], [illegible], Rothguss und Phosphorbronze nach Modellen gegossen. Lagermetall (Composition). [illegible] jeder Art, Schmiedestücke aus Stahl und Flusseisen etc.

Preiscourante u. Cataloge gratis. [36]

DURCHSCHNITTLICHE JAHRES-PRODUCTION 19,000 000 KILO
CATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH & SPANISCH
60 MEDAILLEN & AUSZEICHNUNGEN

HANS KOHLER & Co.,

Kaufbeuren (Bayern),

Fabrik für [15]

Etiketten und Plakate,

Chromos und Ölfarbendruckbilder.

Grofsartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.
250 Arbeiter. Gegründet 1858.

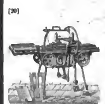
Berlin SO. # C. SCHLICKEYSEN Wassergasse 18.

Älteste und gröfste ausschliefsliche Spezialfabrik für Maschinen zur

Ziegel-, Torf-, Thonwaaren- und Mörtel-Fabrikation

empfiehlt als **Neuestes** ihre:

[20]



Strangfalzziegel-Schneide- und Prägetisch.

Präcisions-Schneide-Tische

D. R.-P. 22224, 25011, 31488,

für Dach- und Mauerziegel

und

Strangfalzziegel

aller gangbaren Systeme.



Strangfalzziegel.

Automatische Schwingsiebe,

D. R.-P. 28870,

um **Sand, Kies, Kohle, Erze** etc. in 3 Korngrössen zu sortiren, sowie zum **Mischen von Sand, Cement, Kies, Farben etc.**

Automat. Schwingsieb.



The

Union of Musical-work Manufacturers of the Schwarzwald in Baden.

Assisted by the Grand Ducal Government of Baden, the above, having as its principal object the improvement ad advancement of the manufacture of musical instruments in all its branches, by sterling and tasteful work with well arranged music, and by entering into thoroughly solid business transactions only; begs to be recommended as manufacturers of all kinds of orchestral, pipe, and other organs, music-barrels of all sorts as well as every kind of repairs connected therewith.

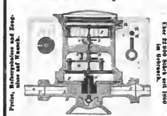
The following manufacturers of Orchestrions belong to the above Union:

1. **Benz, Josef** in **Villingen.**
2. **Blessing, Wolfgang** in **Unterkirnach.**
3. **Dold, Gordian** in **Vöhrenbach.**
4. **Heine, F. X.** in **Vöhrenbach.**
5. **Heitzmann, Tobias** in **Villingen.**
6. **Imhof & Mukle** in **Vöhrenbach.**
7. **Keller, Fr.** in **Lenzkirch.**
8. **Kess, Sebastian** in **Furtwangen.**
9. **Mukle, J.** in **Furtwangen.**
10. **Schönstein, L. P.** in **Villingen.**
11. **Stern, Josef** in **Villingen.**
12. **Weisser, Ambros** in **Unterkirnach.**
13. **Welte, M. & Söhne** in **Freiburg.** [38]

DREYER, ROSENKRANZ & DROOP,

HANNOVER.

Patent-Wassermesser mit Hartgummi-Mefsrad.



Fabrik von Ausrüstungen für Maschinen, Dampfkessel und gewerbliche Anlagen, Patent-Wassermessern und Wasserleitungs-Gegenständen. [64]

H. FAHNKOW,

Berlin C., Grenadierstr. 28,

Lieferant d. Kgl. Ministerien u. Eisenbahnen,

empfiehlt sein Lager feuerfester und diebessicherer

Geldschränke

mit **Stahlpanzer** und neuem absolut sicherem **Patentschlofs** im Preise von 130 *M.* bis 3000 *M.*

Seit dem Jahre 1864 über 5000 Geldschränke verkauft.

Preis-Kurant franko. [44]

Friedr. Nietzschmann Söhne, Halle a./S.

Fabrik von

Reifszeugen, Zeichen-, Wandtafel- und Schulutensilien

gegründet 1883

7 mal prämiirt, darunter mit der silb. Staatsmedaille geliefert [13]

Prima-Fabrikate für den Export.

Prämiirt auf der Ausstellung zu Amsterdam mit der „Silbernen Medaille".



HERMANN DELIN, Berlin N.,

Lottum-Strafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschine (Unikum) D. R.-Patent, **Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork- und neueste autom. Duplex-Verkapselungs-Maschinen,** D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Siruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine,** M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, M 4, 4,50, 5, 5,50, 6 p. Stück, **Saft- und Tinkturenpressen, Zinntrichter, geaichte Zinnmafse,** kupferne **Mafskannen,** 5, 10, 15 Ltr., **Zinnschänken, Messinghähne** mit abnehmbarem Schlüssel, und ohne solchen, **Bierspritzhähne** mit und ohne Eierohr, **Spundventile etc.**

═══ Illustrirte Preislisten gratis und franko. ═══ [80]



Zur Vertretung der deutschen Industrie- und Handels-Interessen bei der Ausstellung und bei der Einführung ins australische Geschäft offerirt ihre in Deutschland wohlrenommirten Dienste die ortsangesessene Firma:

PALMER SCOTT & Co. — MELBOURNE.

Seit fünf Jahren in noch bestehender Verbindung mit **Peter Behrendt,** Zivil-Ingenieur, und **Edwin Lanscheit,** Kaufmann, ist dieselbe in erster Linie im Stande, allen Ansprüchen und Erfordernissen in technischer wie kommerzieller Beziehung zu entsprechen. — [78]

Direkte Korrespondenzen erbeten nach Melbourne 135 Collins Street West. — Korrespondenzen werden auch von der Deutschen Exportbank (Berlin SW., Kochstrafse 27) entgegengenommen.



Christbaumschmuck,

Thermometer aller Art,

alle Glaswaaren für

Pharmaceuten, Mückengläser, Musterflaschen.

Eduard Bornkessel,

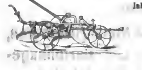
Mellenbach i. Th.

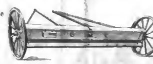
Aktien-Gesellschaft für den Bau

Landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe

und für Wagen-Fabrikation [87]

H. F. ECKERT, Berlin O., Eckartsberg.

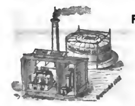




Aelteste und bedeutendste Fabrik dieser Branche in Deutschland.
Inhaberin der Königlich preufsischen silbernen Staats-Medaille für gewerbliche Leistungen.
Erste Preise auf allen Ausstellungen.
Export nach allen Welttheilen.
Kataloge in verschiedenen Sprachen und Preis-Kurante gratis und franko.

Spezialitäten:
Ein- und mehrschaarige Pflüge für alle Bodenarten.
Pferderechen, Heupressen, Mühlen- und Futtermaschinen.

Spezialitäten:
Säemaschinen, Göpel, Dreschmaschinen.
Lokomobilen und Dampfdreschsätze.
Einrichtung von Brennereien und Stärkefabriken.



R. DRESCHER, Chemnitz i./S.
Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen
auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:
Ölgas-Anstalten,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme,
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.
Kostenanschläge gratis und franko. [68]
Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.

Gewicht 2 Kilo p. Meter — *Preis 30 Pfenig p. Meter* — *Profil der Schiene in nat. Grösse*

Fried. Hoffmann,
Regierungs-Baumeister,
BERLIN N., Kesselstrafse 7,
Bautechnisches Bureau u. Laboratorium der „Deutschen Töpfer- und Ziegler-Zeitung"
liefert:

Schienen für die billigsten und leistungsfähigsten Arbeitsbahnen (vergl. „Export" 1885 Nr. 2 unter: „Unsere Exportindustrie") kosten auf Holz- oder Steinschwellen verwendet das Meter 50 Pf. und wiegen etwa 2 kg. — **Zur Herstellung ganz stählerner Geleise** (ohne Holz- oder Steinschwellen) dienende Schienen von 6 bezw. 6 kg Gewicht kosten das Meter 1,40 bezw. 1,75 Mark.

Entwürfe zu 1. Ziegel-, Kalk- und Zementwerken mit Ringöfen; 2. Gipswerken mit Kesselöfen; 3. gewölbten gewerblichen und landwirthschaftlichen Gebäuden und Brücken.

Pläne für dergleichen Bahnen, sowie **alle** auf Vorstehendes bezüglichen **chemischen** und **technischen** Gutachten und Untersuchungen.

Die **„Deutsche Töpfer- und Ziegler-Zeitung"** von Fried. Hoffmann erscheint wöchentlich; Abonnement 3 Mark vierteljährlich. [3]

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise — Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronze ausgeführt in den Gröfsen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 40000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2—300 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Gröfste **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge** und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar. [24]

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a.

Tragbare Feuerspritze.

Patent H. Böhle.

Durch amtliche Vergleichsproben erwiesene Vorzüge gegen andere Systeme (Extinkteure, Annihilatoren usw.): **Einfachste Konstruktion — Solideste Ausführung — Gröfste Zuverlässigkeit in der Wirkung. Auf Grund dieser Ergebnisse ist die Böhle'sche Spritze obligatorisch vorgeschrieben für sämmtliche Kasernen, Lazarethe, Werkstätten und Magazine der Königlich Preufsischen Militär-Verwaltung.**

Die Böhle'sche Spritze ist jederzeit zum Gebrauch fertig und kann selbst nach jahrelanger Aufbewahrung nicht versagen. Sie ist von Jedermann sofort und ohne irgend welche Vorübung zu benutzen.

Dieselbe ist zur Verwendung in Fabriken, Werkstätten und Magazinen jeder Art, Wohnhäusern, Farmen, Kolonieen usw. vorzüglich geeignet.

Atteste: Königliche Geschütz-Giefserei zu Spandau, Königliche Eisenbahn-Direktion zu Berlin, Branddirektor Kipping der Feuerwehr zu Hamburg usw.

Wiederverkäufern entsprechender Rabatt.

Richard Schwartzkopff.
Berlin N., Müllerstr 172a. [61]



Deutsche und ausländische Patente. — Deutsche und ausländische Patente.

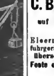
C. BLUMHARDT & MOCKERT
auf **Simonshaus** bei **Vohwinkel**
(Rheinprovinz).
Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfuhrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet.
Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art.
Preislisten auf Verlangen gratis. [51]



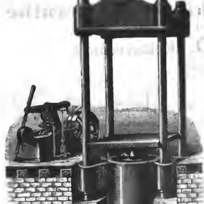
Grofse Goldene Staats-Medaille.
Grofse goldene Ausstellungs-Medaille Budapest.

Spezialitäten:
Filler's Windmotore, Trocken-Apparate (System Alden), **Pumpen** aller Art und **Tiefbohrungen, Complete Reis-, Schäl- und Polirmühlen, Mehl-** und **Sägemühlen** für Wind- und Dampfbetrieb, **Aufzüge, Krähne, Hebewerkzeuge, Fabrik-Einrichtungen, Dampfmaschinen, Transmissionen, Eisenkonstruktionen** empfohlen unter Garantie

Fried. Filler & Hinsch, [25]
Maschinen-Fabrik, Hamburg-Eimsbüttel.






Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Album- und Cartonnage-fabriken, Papier- und Pappfabriken.

560 Arbeiter! — Produktion: 2300 Maschinen jährlich.

In dieser Spezialität gröfster und leistungsfähigster Fabrikant Europas, dessen bis jetzt gebaute 26000 Stück Maschinen in allen zivilisirten Ländern der Welt verbreitet stehen! [46]

Kompleter illustrirter Katalog gratis und franko zu Diensten.

POKORNY & WITTEKIND, Maschinenfabrik

früher Gendebien & Naumann

Bockenheim bei Frankfurt a. M.

liefern: Eincylindrige und Compound-Dampfmaschinen mit und ohne Kondensation. **Transportable u. schnelll. Dampfmaschinen. Spezial-Fabrikation von Dynamo-Maschinen.**

Elektrische Beleuchtungsanlagen. [97]

Weitgehendste Garantieen.

Fabrikation aller Sorten feiner Tricotagen in Wolle, Baumwolle und Seide,

STUTTGARTER NORMAL-TRICOTWAAREN-FABRIK

W. Wolf & Söhne in Stuttgart

Fabrikation von

Normal-Tricot-Unterkleider

Syst. Prof. Dr. Jaeger

Jedes Stück trägt gesetzlich geschützte als Garantie für reine Wolle u. echt naturfarbige Melangen

sowie rein wollener naturbrauner **Normal-Socken und Strümpfe.** [72]

Explosionssichere Dampfkessel



mit Wasser-Zirkulation sind fast für alle Zwecke die besten Dampferzeuger. Grofse Leistungsfähigkeit, sparsamster Betrieb.

Die Kessel werden zerlegt verladen und auf gewöhnlichen Lastwagen transportirt. Gröfste Sicherheit vor Reparaturen und Betriebsstörungen. Leichteste Reinigung und Instandhaltung. Reparaturen ohne Kesselschmied ausführbar. Viele Referenzen. Beste Erfolge.

Leipziger Röhrendampfkessel-Fabrik

BREDA & Co.

Schkeuditz bei Leipzig. [11]

Actien-Brauerei-Gesellschaft Moabit, Berlin.

Feinstes

überseeisches Exportbier,

hell und dunkel,

sowie auch

Klosterbräu in Flaschen und Fässern.

Verpackung seefest und vortheilhaft.

Unsere Exportbiere wurden mit den höchsten Auszeichnungen auf den Ausstellungen in Amsterdam, Lissabon, Paris, Berlin, Melbourne und Amsterdam 1883 mit der

Goldenen Medaille

prämiirt. [3]

Vertreter in { Hamburg: Lud. Voigt, Berg-Strafse 9. / Bremen: Joh. D. Barth. / Amsterdam: Herm. Weber Singel 290.

Cochin-Curachee.

Wer über den Aufenthalt eines der Associés der früheren Firma

Geo A. Jung & Co., Cochin,

Auskunft ertheilen kann, wird um diese höflichst gebeten: gute Belohnung zugesichert. Briefe unter B. 84 sind an die Exp. d. Bl. zu richten. [84]

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jannasch, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 12. April 1887. **Nr. 15.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Recht und Gerechtigkeit in Brasilien.

[Von einem Kenner der dortigen Verhältnisse eingesandt.]

Unter obiger Überschrift treffen wir in der in Joinville, Provinz Santa Catharina, erscheinenden Zeitung „Reform“ einen Artikel, der sich in scharfer Weise über die Verwerfung eines Gnadengesuches ergeht, das von zahlreichen Deutschen in den Provinzen Rio Grande do Sul und São Paulo zu Gunsten eines zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilten Deutschen, Namens Hermann Wagner, an den Kaiser Dom Pedro II gerichtet worden ist — Grund genug, dafs der „Export“, der ja stets dem Leben und Treiben unserer Stammesgenossen im Auslande überhaupt wie speziell in Süd-Brasilien das wärmste Interesse zuwendet, davon in objektiver Weise Notiz nimmt.

Die Sache, um die es sich hier handelt, ist nach den in „Koserite' Deutscher Zeitung“ von den Herren Kühn und Fanfelau gemachten Mittheilungen kurz folgende: Hermann Wagner oder, wie ihn die deutschbrasilianischen Zeitungen in undeutscher Weise nennen, „Germano Wagner“ ist ein geborener Berliner, ca. 46 Jahre alt und seit 26 Jahren in Süd-Amerika, woselbst er sich aber nicht unter seinen Landsleuten auf den deutschen Kolonieen, sondern in den durch ihre Schmuggler- und Räuberbanden berüchtigten Grenzgebieten der Provinz Rio Grande do Sul unter Brasilianern niedergelassen hatte. Er ist dort Viehzüchter gewesen, hat auch als Arzt praktiert und später in Buenos Aires die Photographie erlernt, die er dort und in der Banda Oriental (Uruguay) als Broderwerb mit Vortheil betrieben hat. Die Berichterstatter schildern ihn als einen Mann von grofser Energie und guter Bildung, der des Spanischen, Portugiesischen und Deutschen in gleicher Weise mächtig, in seinem Wesen aber mehr brasilianisch als deutsch sei. Leider vermissen wir bei den Personalien jegliche Angabe über die Eltern Wagner's und über sein Vorleben in Deutschland. Es sollte dies im Interesse der Sache und des angeblich unschuldig verurtheilten Mannes selbst nachgeholt werden.

Dieser stand, den Berichten zufolge, in freundschaftlichen Beziehungen zu einem sehr reichen Estancieiro (Grofsgrundbesitzer), Namens Severino Antonio de Silveira, der in wilder Ehe mit einer Person indianischer Abkunft lebte, deren Kinder (fünf Söhne, Namens Cyrillo, Severininho, Lucas, Julio, Ovidio und eine Tochter, Namens Felisbina) er aber als seine rechtmäfsigen und erbberechtigten Kinder anerkennen liefs. Nachdem die Mutter derselben gestorben war, lebte der bereits betagte Millionär mit einer jungen hübschen Person weifser Abkunft Namens Maria Francisca, und auch die mit dieser erzeugten Kinder liefs er trotz des Einspruches seiner Söhne Cyrillo und Severininho gerichtlich als Erben anerkennen. Jene, darüber erzürnt, traten nun feindselig gegen den Vater auf, und Severininho, der aufserdem in zärtliche Beziehungen zu Maria Francisca getreten war, mufste das Haus verlassen und wurde nach Rio de Janeiro geschickt, um dort zu studiren, suchte aber vorher in Gemeinschaft mit jener Konkubine seinen Vater durch Schweinfurter Grün zu vergiften. Wagner wurde geholt und gab dem Alten Gegengift, wodurch es ihm auch gelang, jenen zu retten. Jahrelang blieb er im Hause des ihm dankbaren Severino, führte dessen Bücher und wufste sich auch den Kindern desselben gegenüber in Respekt zu setzen. Er war mit einem wohlhabenden Mädchen, Namens Maria da Conceição, verlobt gewesen, welches Verhältnifs er aber aus nicht näher angegebenen Ursachen wieder gelöst hatte, um sich mit einer ganz armen Brasilianerin zu verheirathen. Cyrillo, der älteste Sohn Severino's, warb nun, der um die ehemalige Braut Wagner's warb und bei dieser, die ihren früheren Bräutigam glühend hafste, Gehör fand. Seltsamerweise war Wagner selbst Trauzeuge, und ihm auch hatte Cyrillo es zu danken, dafs sein Vater die Einwilligung zu der Vermählung gegeben hatte. Severininho war inzwischen aus Rio de Janeiro zurückgekehrt, wo er ein wahres Don Juan-Leben geführt hatte, das er nun bald auf der Estancia des Vaters, bald in Uruguayana fortsetzte. Selbst Wegner's Frau sah sich von ihm mit Liebesanträgen verfolgt, und dieser zog es daher vor, den Ort seiner mehrjährigen Thätigkeit zu verlassen, um, wie schon früher bemerkt, in Buenos Aires die Photographie zu lernen, die er dann später in Uruguay als Broderwerb betrieb. An seine Stelle als Geschäftsführer bei Severino trat ein gewisser Eleutherio Silveira d'Avila, dem Severino später seine Tochter aus erstem Konkubinat, Felisbina, zur Frau gab, und dem er auch trotz des Einspruches seiner ältesten Söhne ein wohlassortirtes Geschäft in Uruguayana etablirte. Severininho hatte inzwischen den intimen Verkehr mit der Konkubine seines Vaters, Maria Francisca, fortgesetzt, und diese hatte ihm durch Bestehlung des Alten die Mittel zu seinem leichtfertigen Lebenswandel geliefert. Der alte Severino, der dies endlich bemerkte, verlor die Geduld und verbannte die beiden Schuldigen aus seiner Nähe, war jedoch gutmüthig genug, seiner ungetreuen Konkubine ein grofses Grundstück und ein ansehnliches Baarvermögen verschreiben zu lassen, und diese lebte nun mit Severininho herrlich und in Freuden, bis Letzterem der Aufenthalt auf dem Lande langweilig wurde und er sich nach Uruguayana zurückzog, wo er um die Hand der Tochter eines zwar wohlhabenden, aber übel beleumundeten Mannes warb, sich jedoch einen Korb holte. Mifsmuthig kehrte

er zu Maria Francisca zurück, die sich aber während seiner Abwesenheit in einen ihrer Knechte, einen Halbindianer, verliebt hatte, mit dem sie sich auch später verheirathete. Severininho ging nun zu seinem Bruder Cyrillo, den er gegen den Vater aufzuhetzen suchte, wobei er aber noch Mufse fand, dem Weibe seines Bruders, der ehemaligen Braut Wagner's, Maria da Conceição, den Hof zu machen. In flagranti mit dieser im Ehebruch ertappt, machte er seinem Bruder eine Verbeugung und empfahl sich; das ehebrecherische Weib aber flehte ihren Gatten um Verzeihung an und scheint sie auch erhalten zu haben, wenngleich Cyrillo sie von nun an kalt behandelte und noch verschlossener als früher wurde. Am 4. März 1880 wurde nun Cyrillo in der Nähe seines Hauses ermordet, angeblich von einer Räuberbande, die nach vollbrachter That und nach Ausplünderung des Hauses ihren Weg nach der Banda Oriental hin genommen. Ein lahmer Paraguayer, der im Hause anwesend gewesen und der Plünderung beigewohnt hatte, behauptete, die Räuber hätten die Guarany-Sprache gesprochen. Wagner, der kurz zuvor seine Frau verloren hatte und nach Uruguayana zurückgekehrt war, war damals gerade in ein benachbartes Haus gerufen worden, um eine kranke Sklavin ärztlich zu behandeln. Er wurde am 5. März vom Distriktsrichter veranlafst, ihm bei Aufnahme des Thatbestandes des an Cyrillo begangenen Verbrechens zu helfen und kam dieser Aufforderung auch nach, reiste aber schon am 12. nach Montevideo ab, wohin ihn dringende Geschäfte riefen. Inzwischen war Severininho auf seines Bruders Estancia angekommen und suchte dessen Wittwe zu trösten. Bei dieser Gelegenheit erklärte denn Maria da Conceição ihrem Buhlen, dafs sie in einem der Mörder ihres Gatten den Germano Wagner, ihren ehemaligen Bräutigam, erkannt zu haben glaube, und der lahme Paraguayer, den man aber bald darauf aus der Gegend verschwinden liefs, war so gefällig, sie in dieser Behauptung zu unterstützen, obwohl Beide während der Anwesenheit Wagner's nicht gewagt hatten, ihn in irgend einer Weise des Verbrechens zu beschuldigen. Severininho beeilte sich natürlich, gegen den angeblichen Mörder seines Bruders bei Gericht Klage zu erheben. Wagner hatte kaum davon gehört, als er von Montevideo herbeigeeilt kam, um seine verletzte Ehre rein zu waschen. Das hatte man ihm nicht zugetraut, und angeblich ist ihm von Seiten der bestochenen Anwälte des Klägers ein Mann, Namens Carlos Menezes, entgegengeschickt worden, um ihn unterwegs umzubringen, ein Anschlag, der aber vollkommen mifsglückte, weil Wagner sich seiner Haut zu wehren wufste. Das Gerichtsverfahren hatte bereits vor Wagner's Rückkehr seinen Anfang genommen, und zwar suchte man nicht nur diesen als Mörder, sondern auch den alten Severino und Eleutherio als Anstifter des Mordes hinzustellen. Die Anklage gegen Ersteren wurde jedoch nicht angenommen, die beiden andern aber wurden am 20. April 1882, bis zu welchem Tage man die Schlufssitzung absichtlich verschleppt hatte, freigesprochen, da sie nach Ansicht des Gerichtes genügend ihre Unschuld beweisen konnten, und die Belastungszeugen sich in mancherlei Widersprüche verwickelt hatten. Severininho gab seine Sache trotzdem nicht verloren. Von Seiten eines Mannes, der den reichen Erben gern seinen Schwiegersohn genannt hätte, wurde ihm Geld genug zur Verfügung gestellt, um gegen das freisprechende Urtheil appelliren zu können, und da angeblich der Staatsanwalt sich umsonst an die beiden Angeklagten gewendt, um von ihnen eine nicht unbedeutende Summe zu erpressen, so ging die Sache weiter, und die Angeklagten blieben wenigstens vorläufig in Haft.

Der alte Severino wollte nach diesen Dingen seinen mifsrathenen Sohn Severininho thatsächlich enterben und gedachte dies dadurch am besten zu thun, dafs er sein liegendes Eigenthum in baare Münze umsetzte, um über diese dann mit Umgehung Jenes zu verfügen. Ein alter Freund, der Oberstlieutenant Pompéo José de Souza, sollte ihm dabei behilflich sein und zugleich die gegen Wagner und Eleutherio eingeleiteten Schritte bekämpfen, wozu ihm eine bedeutende Summe zur Verfügung gestellt wurde. Der Genannte wurde aber in der Nähe des Landgutes des verstorbenen Cyrillo nebst einem ihn begleitenden Knaben in scheufslicher Weise ermordet und beraubt; die Thäter blieben jedoch unentdeckt.

Alle diese Schläge wirkten zusammen, um die Kräfte des alten Severino zu brechen. Er wurde nach Quarahim gebracht und dort von einem Freunde Severininho's, dem Dr. Lourenço Cabello behandelt; doch starb er bereits am 6. Oktober 1882, und zwar während der Abwesenheit des genannten Arztes, der gerade nach Alegrete gereist war, um einen von seinem Patienten unterzeichneten Wechsel über 12 Contos de Reis zu diskontiren.

Severininho war jetzt Herr der Situation und eines bedeutenden Vermögens, das ihm gestattete, die Klage gegen seinen Schwager Eleutherio und Wagner weiterzuführen. Als reicher Mann fand er bald grofsen Anhang und suchte sich durch diesen insofern politischen Einflufs zu verschaffen, als er dem konservativen Kandidaten seines Distriktes (sein Vater war stets liberal gewesen) seine und seiner Freunde Stimme zusicherte. Eine ausschliefslich vor das Kriminalgericht gehörende Angelegenheit war damit zu einer Parteisache gestempelt worden; man fing an, sich in den politischen Kreisen der Provinzialhauptstadt Porto Alegre für dieselbe zu interessiren, und das fast ausschliefslich aus Konservativen bestehende Kollegium des Appellationsgerichtes verurtheilte die beiden Angeklagten am 8. Mai 1883 zum Tode, weil sie die von diesen erbrachten und von den Richtern erster Instanz als genügend angenommenen Alibibeweise für unzureichend erachteten. Die Todesstrafe wurde später vom Kaiser in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt. Eleutherio entfloh auf Wagner's Bitten; er selbst aber trägt seit nunmehr 4 Jahren mit scheinbarer Ruhe die blaurothe Uniform und die schwere Kette des Galeerensträflings. Er erklärt sich aller Welt gegenüber für unschuldig und verlangt Gerechtigkeit!

Das ist in Kürze der wesentliche Inhalt der erwähnten Berichte in „Koseritz' Deutscher Zeitung“, durch welche sich unsere Landsleute veranlafst gesehen haben, dem Kaiser Dom Pedro ein Gnadengesuch für Wagner zu unterbreiten, das aber, wie schon bemerkt, abschläglich beschieden worden ist.

Die Berichte sind mit warmem Gefühl geschrieben, lassen aber gerade wegen der Sympathieen für die Person des angeblich unschuldig Verurtheilten, die sich in ihnen ausspricht, denjenigen Grad von Objektivität vermissen, der nöthig ist, um sich in der Ferne ein genaues Urtheil über den Fall bilden zu können. Die Gewährsmänner für die Wahrheit der die Gegner Wagner's belastenden Behauptungen werden nirgends angegeben, und das angeblich von Wagner erbrachte Alibi, das in erster Instanz zum Freispruch geführt, der zweiten Instanz aber nicht genügt hat, ist nicht auf Grund der Akten zur Darstellung gebracht worden. Mit keinem Wort wird angegeben, ob Wagner genau zu derselben Zeit, in der Cyrillo ermordet worden, der kranken Sklavin des José Patricio de Barros seinen ärztlichen Beistand lieh, und dafs allein schon die Entfernung von dem Hause jenes Barros bis zum Orte des Deliktes die Betheiligung Wagner's an dem Verbrechen unmöglich gemacht haben würde. Es ist doch geradezu undenkbar, dafs ein auf solcher Grundlage fufsendes Alibi dem Appellationsgericht von Porto Alegre, dem Obertribunal in Rio und dem Kaiser nicht genügt hätte, selbst wenn bei diesen eine ungerechtfertigte Voreingenommenheit gegen Wagner und Eleutherio vorhanden sein sollte.

Jedenfalls reichen die erwähnten Berichte durchaus nicht hin, um es uns hier in Deutschland zu ermöglichen, ein klares Urtheil in der Sache zu gewinnen. Soviel aber steht für uns fest, dafs, so Vieles auch für Wagner's Unschuld, namentlich im Hinblick auf seine freie Gestellung sprechen mag, von einer ganz besonderen Sympathie für ihn in Deutschland keine Rede sein kann. Ein von moralischer Fäulnifs stinkender Sumpf ist es, der uns in der Schilderung des Severino Antonio da Silveira enthüllt wird, ein Sumpf, in dessen Bannkreis ein wirklich sittlich fühlender Mann sicher nicht so lange ausgehalten haben würde, wie Wagner, der aufserdem, wie die Berichterstatter einräumen, sich seines deutschen Wesens lange entkleidet hat und mehr Brasilianer als Deutscher ist. Freiwillig hat er seine deutsche Nationalität und sein deutsches Wesen preisgegeben, und dennoch verlangt die „Reform“, dafs die deutsche Regierung jetzt, da er in Noth ist, für ihn eintreten soll. Mit Emphase schreibt sie: „Wagner ist ein Deutscher, aber das grofse mächtige Deutschland bekümmert sich nicht um jene Söhne, die nach Brasilien auswandern. Schutzlos überläfst man es ihnen selbst, sich durchzuschlagen; das Reich rührt sich um keinen seiner Unterthanen, sobald demselben etwas in Brasilien zustöfst. Das ist auch eine Konsequenz, die sich für uns aus dem Falle Wagner ergiebt, und sie ist wahrlich nicht dazu angethan, in uns die Liebe zum deutschen Vaterlande wach zu erhalten.“

Ja, möchten wir dem gegenüber fragen, ist denn Wagner aber auch wirklich noch ein Deutscher? Dafs er es seinem ganzen Wesen nach nicht mehr ist, haben wir von seinen Fürsprechern gehört; de jure dürfte er es aber auch nicht sein, denn es ist doch kaum anzunehmen, dafs ein Mann, der seit Decennien fern von den deutschen Kolonieen und dem Wohnsitze des deutschen Konsuls unter der einheimischen Bevölkerung geweilt, sich in die Matrikel der deutschen Staatsangehörigkeit habe eintragen lassen, um sich dadurch den Rechtsschutz des Deutschen Reiches zu sichern. — Wie man es also der deutschen Regierung zur Last legen will, dafs sie sich nicht um Wagner bekümmert habe, be-

greifen wir nicht recht. Nur unter der Voraussetzung, dafs Wagner seine deutsche Unterthanenschaft in vorschriftsmäfsiger Weise aufrecht erhalten hätte, wäre es dem deutschen Konsul in Porto Alegre möglich gewesen, sich seiner auf Grund des Art. 16 des zwischen dem Deutschen Reiche und Brasilien bestehenden Konsularvertrages vor Gericht anzunehmen und die Wiederaufnahme des Verfahrens zu betreiben, falls sich ihm die Ueberzeugung, dafs der Mann ungerecht verurtheilt sei, aufgedrängt haben würde. Wir sind aber überzeugt, dafs Konsul Hellwig in diesem Falle, auch selbst wenn Wagner de jure nicht auf den Schutz des Reiches hätte Anspruch machen können, sich seiner nach Kräften angenommen haben würde, und jedenfalls mufs es befremden, dafs die ganze Sache nur von Laien öffentlich zur Darstellung gebracht worden ist und dafs sich die deutschen Juristen in Rio Grande — es giebt dort deren ja doch mehrere — darüber nicht haben vernehmen lassen.

Ganz unpassend finden wir die in geradezu drohendem Tone gehaltene Kritik, welche die „Reform" an dem Kaiser von Brasilien wegen Verweigerung seines Begnadigungsrechtes übt. „Das Vertrauen in die so viel gerühmte Gerechtigkeitsliebe des Kaisers ist bedenklich erschüttert worden;" — heifst es da u. a. — „denn was man auch sagen wird, soviel steht fest: nicht die Überzeugung, dafs Wagner wirklich schuldig ist, hat den Kaiser veranlafst, die Begnadigung zu verweigern, wohl aber die Staatsraison, die Rücksicht darauf, dafs man die Begnadigung gegen die Art unserer Rechtspflege ausbeuten würde."

Das ist eine Behauptung, die nicht nur eine schwere Beleidigung gegen den Kaiser involvirt, sondern auch sachlich insofern ganz haltlos ist, als die Einräumung eines begangenen Rechtsirrthums durch Begnadigung des ungerechterweise Schuldiggesprochenen mit der Staatsraison gar nichts zu schaffen hat. Rechtsirrthümer kommen auch in anderen Ländern vor, selbst in unserm guten Deutschland hat erst kürzlich ein des Mordes angeklagter Mann drei Jahre im Zuchthaus sitzen müssen, bis sich seine Unschuld herausgestellt hat. Wer in der Welt würde denn daraus schon einen Schlufs auf schlechte Rechtszustände in Deutschland ziehen, und welcher Minister würde im Interesse der Staatsraison auf Vertuschung eines solchen Falles dringen?

Wir sind weit davon entfernt, die Mängel des brasilianischen Rechtswesens bestreiten zu wollen, vielmehr haben wir bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Entschädigung deutscher Aussteller in Porto Alegre selbst bei hervorragenden brasilianischen und von den Deutschen gefeierten Staatsmännern einen auffallenden Mangel an Rechtsgefühl getroffen und sind überzeugt, dafs auch der dortige Richterstand in moralischer Hinsicht viel zu wünschen übrig läfst; aber gerade darum bedauern wir es, dafs unsere Landsleute in Süd-Brasilien noch viel zu wenig zusammenhalten, um zu versuchen, mit vereinten Kräften bessere Zustände herbeizuführen. Sie haben das Gnadengesuch für Wagner allerdings mit grofser Einmüthigkeit unterzeichnet; aber wäre es nicht besser gewesen, schon vor Jahren an Ort und Stelle genaue Recherchen anstellen und das Resultat derselben in juristisch klarer Form veröffentlichen zu lassen, statt jetzt, nachdem der Mann seit Jahren schon die Kette des Galeerensträflings getragen, durch laienhafte, rührselige Berichte über das ihm widerfahrene Unrecht die öffentliche Meinung für die Einbringung eines Gnadengesuches zu beeinflussen?

Jedenfalls läfst sich die ganze Angelegenheit hier in der Ferne auf Grund der bisherigen Veröffentlichungen nicht klar genug beurtheilen, um eine bestimmte Stellungnahme in derselben zu ermöglichen, und darum möchten wir unsere Leser bitten, weitere Berichte von autoritativer Seite abzuwarten und ihr Urtheil bis zum Eintreffen derselben zu suspendiren.*)

Der oceanische Postdampferverkehr.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

9. Portugiesische Linien.

Unter Vorbehalt der Fortsetzung meiner Mittheilungen über die von den Niederlanden aus betriebene oceanische Dampfschifffahrt will ich heute Einiges über die portugiesischen Dampferlinien mittheilen. Es giebt mir dazu eine aus Frankfurt a. M. vom 28. März datirte Zeitungsnotiz den Anlafs, welche lautet:

*) Wir brauchen unsere Freunde in Rio Grande wohl nicht erst darauf hinzuweisen, dafs jetzt erst recht Veranlassung zu einer gründlichen Untersuchung und Klarstellung der ganzen Angelegenheit vorliegt. Durch ihr Gnadengesuch haben die dortigen Deutschen die Sache Wagner's zu der ihrigen gemacht, sodafs sie jetzt trachten müssen, unwiderlegliche Beweise von der Unschuld des Gefangenen beizubringen, welche seine Befreiung bewirken. Die Aufbringung genügender Fonds dürfte nicht schwer sein. Die Red.

„Die portugiesische Regierung schreibt für den 20. Mai eine Konkurrenz aus betreffs Errichtung von Dampferlinien nach den afrikanischen Kolonieen mit 440 000 ℳ jährlicher Subvention. Die Hauptlinie geht von Lissabon nach Mossamedes, mit Anlegen am Kap Verde, St. Thomé und Loanda; eine fernere Linie geht nach Mossamedes und Ibo, mit Anlegen in Lourenço-Marques, Inhambane, Quelimane und Mozambique, eventuell bis Sansibar; endlich soll eine Linie geschaffen werden nach Chiloane, Sofala, Pungen und Inhamissengo im Anschlufs an die Hauptlinien. Die Dauer des Betriebes soll 12 Jahre sein. Frachten- und Passagierpreise bleiben unter Kontrolle der Regierung bei einer zweijährigen Revision. Dagegen wird ein Monopol für sämmtliche Staatstransporte gewährt. Auf der Hauptlinie sollen drei Dampfer von mindestens je 2 000 Tonnen Tragfähigkeit und 14 Knoten Fahrgeschwindigkeit kursiren."

Thatsächlich bestehen bereits jetzt in diesen Richtungen von der portugiesischen Regierung subventionirte Dampferlinien. Es ist zunächst die bekannte englische „Castle Mail Packets Company" (Donald, Currie & Cy. in London). Diese Kompanie versieht zusammen mit der „Union Steam Ship Company", London, einen wöchentlichen Dampferdienst zwischen Plymouth, resp. Dartmouth einerseits und dem Kap der guten Hoffnung andererseits, wofür beide Gesellschaften, wie später zu besprechen, von der Regierung der englischen Kap-Kolonie im Interesse der Beförderung der Post subventionirt sind. In der einen Woche geht ein Dampfer der „Union", in der anderen ein Dampfer der „Castle Mail". Die „Castle Mail Packets Company" ist in Lissabon durch das Haus E. Pinto Basto & Co. vertreten, und dieses Haus hat am 9. Mai 1883 mit der portugiesischen Regierung einen Vertrag wegen Errichtung einer Linie zwischen Lissabon und der portugiesischen Mozambique-Küste im Anschlufs an die ostafrikanischen Fahrten der „British India S. S. Cy." abgeschlossen, welcher noch jetzt in Kraft ist. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Vertrages gehen (gütiger Mittheilung zufolge) dahin: Die Kompanie ist verpflichtet, alle 4 Wochen eine Dampfschiff-Reisegelegenheit zwischen Lissabon und Ibo via Kap der guten Hoffnung zu bieten und dabei die Häfen Lourenço-Marques, Inhambane, Chiloane, Quelimane und Mozambique anlaufen zu lassen. Dieser Dienst soll auf Verlangen und ohne Erhöhung des Staatssubsidiums bis Sansibar ausgedehnt werden. Der Dienst zwischen Lissabon und Lourenço-Marques wird durch die „Castle Mail Packets Company" versehen, und die Reisedauer darf 30 Tage nicht überschreiten. Die für den oceanischen Dienst bestimmten Dampfer müssen 2 000 Tonnen, die für den Kolonialdienst bezeichneten wenigstens 500 Tonnen Raumgehalt haben; letztere stehen eventuell dem Gouverneur von Mozambique zur Verfügung (eine ähnliche Bestimmung steht in dem Vertrage zwischen der englischen Regierung und der „British India Cy." über die Linie Aden—Sansibar—Lindi zu Gunsten des britischen Generalkonsuls in Sansibar (vergl. S. 695 des „Exports" von 1886). Die grofsen Dampfer müssen in Lissabon Raum für 15 Passagiere erster, 20 zweiter und 30 Passagiere dritter Klasse und für 300 Tonnen Güter zur Verfügung haben. Die Kompanie gewährt für Regierungs-Passagiere und -Gepäckstücke 10% Rabatt und befördert die Post gratis. Sie erhält ein Staatssubsidium von 72 Contos de Reis (1 Conto de Reis = 1 Million Reis = 4 535,73 ℳ, da 1 000 Reis oder 1 Milreis = 4,53573 ℳ). Nach den vorliegenden Fahrplänen und sonstigen Auskünften ist seitens der „Castle Mail Company" der Dienst nun wie folgt geregelt:

Jeden vierten Montag im Monat geht ein Dampfer, der drei Tage früher den englischen Hafen Dartmouth verliefs, von Lissabon. Die mathmafsliche Dauer der Reise ergeben folgende Angaben über den Dampfer „Pembroke Castle", der am 18. Februar von Dartmouth, am 21. Februar von Lissabon abging. Ankunft: Kapstadt 10. März; Port Durban (Natal) 16. März; Delagoa-Bai (Lourenço-Marques) 20. März; Inhambane 23. März; Quelimane 26. März; Mozambique 30. März. Hier schliefsen sich nun kraft einer Vereinbarung mit der „British India Company" deren Schiffe in der Weise an, dafs die Abfahrt von Mozambique am 2. April erfolgt; das Schiff kommt sodann an in Ibo am 3. April, in Lindi am 5., in Kilwa am 7., in Sansibar am 8. und in Aden am 25. April. Hier schliefst sich der Bombay-Dampfer an; er trifft in jenem wichtigen Mittelpunkt indischer Dampfschifffahrt am 7. Mai ein. Die Flotte der „Castle Mail Company" besteht aus 19 Dampfern, von denen 16 gröfsere von 1 158 bis 4 280 Pferdekraft, drei kleinere von 511 bis 840 Pferdekraft sind.

Als Kapital der „Castle Mail Company" wird mir die Summe von 1 Million £ bezeichnet.

Eine zweite, seitens der portugiesischen Regierung subventionirte Gesellschaft ist die „Empreza Nacional". Sie erhält von der portugiesischen Regierung für die Schifffahrt zwischen den Inseln des Archipels von Cabo Verde und zwischen diesem und Portugiesisch-Guinea laut Kontrakt vom 30. Dezember 1881 die Summe von

30 Contos de Reïs (136 071,90 *M*) jährlich. Nach dem Kontrakt müssen die Dampfer an bestimmten Tagen die Häfen von Lissabon und Loanda verlassen, und die Kompanie verpflichtet sich, zum mindesten für 12 Reisen hin und zurück im Jahre Sorge zu tragen. Die Fahrten gehen zwischen Lissabon und Mossamedes, und dabei sind sowohl auf dem Hin-, als auf dem Rückwege nachstehende Häfen anzulaufen: Funchal, São Vicente, São Thiago, Principé, São Thomé, Rio Zaire (Congo), Ambriz, Loanda, Benguela.

Die Kompanie hat überdies zwischen dem Archipel von Cabo Verde und Bolama (Südküste von Senegambien*) allmonatlich für eine Dampferverbindung Sorge zu tragen. Sie erhält dafür eine jährliche Staatssubvention von 30 Contos de Reïs. Für die Reisen zwischen Lissabon und Mossamedes sind mindestens vier Dampfer in Dienst zu stellen, die zum wenigsten 1 800 t Raumgehalt, eine Geschwindigkeit von 10½ Meilen in der Stunde und Raum für 60 Passagiere erster und zweiter Klasse haben. Die Dauer einer Reise hin und zurück zwischen Lissabon und Mossamedes, einschliefslich des Anlaufens der Zwischenhäfen, darf 60 Tage nicht überschreiten.

Das Unternehmen ist ein portugiesisches; die Kompanie hat die Post gratis zu befördern und den Staats-Passagieren und -Päckereien eine Reduktion der Preise von 5 bis 15% zu gewähren. Sie geniefst Befreiung von gewissen Abgaben. Diese Mittheilung ist völlig zuverlässig, und die folgende, mir im Frühjahr v. J. aus Portugal brieflich zugegangene Privatnotiz ist darnach zu berichtigen. Es hiefs in jenem Schreiben: „Die früher von einer englischen Firma unter portugiesischer Flagge betriebene Postlinie nach West-Afrika gehört jetzt einem portugiesischen Rhedereivereine, der Begünstigungen seitens der Regierung, aber keine Subvention erhält, auch keine Berichte ausgiebt.“ Das Aktien-Kapital der „Empreza Nacional“ beträgt 500 Contos de Reïs = 2 267 865 *M*.

Die Flotte der Kompanie besteht aus folgenden Dampfern, die sämmtlich in England gebaut sind:

	Tonnengehalt Brutto	Tonnengehalt Netto	Pferdekraft
„Açoriano“ . . .	t 229 t	786 t	95
„Angola“ . . .	t 966 „	1 263 „	220
„Bissau“ . . .	444 „	274 „	70
„Bolama“ . . .	539 „	337 „	90
„Cabo Verde“ . .	2 26t „	1 460 „	250
„Portugal“ . . .	t 966 „	t 27t „	220
„S. Thomé“ . .	2 255 „	1 456 „	250

Ferner wurde ein Subventionsvertrag zwischen der portugiesischen Regierung und der in Lissabon errichteten „Companhia Portugueza do Zaire“ unter folgenden Bedingungen abgeschlossen:

Die Kompanie verpflichtet sich, einen regelmäfsigen Dienst zwischen den ihr von der Regierung namhaft zu machenden Häfen des neuen Kongo-Distrikts einzurichten und zwar im Anschlufs an Ankunft und Abgang der Dampfer der „Empreza Nacional“. Die Dampfer müssen sowohl zum Dienst auf hoher See als auf dem Flusse geeignet sein; Fracht- und Passagier-Tarif unterliegen der Genehmigung des General-Gouverneurs zu Loanda; die Post wird gratis befördert; Regierungs-Passagiere und Ladung geniefsen 20% Rabatt.

Das 18 Contos de Reïs betragende Subsidium wird von der Kolonialkasse von Angola gezahlt.

Einer der Direktoren der „Companhia Portugueza do Zaire“ schreibt mir unterm 19. Februar d. J. aus Lissabon wie folgt:

„Unsere Gesellschaft beschäftigt sich nur mit dem Verkehr auf dem Kongo; wir haben ein kleines Dampfschiff, welches dazu bestimmt ist, den Dienst zwischen unseren verschiedenen Faktoreien zu versehen.“

Endlich ist noch einer Linie zu gedenken, welche indessen nur mittelbar von der portugiesischen Regierung unterstützt wird. Am 22. Dezember 1885 schlofs letztere einen Vertrag mit Mr. John Brymner ab, welcher sich darin verpflichtete, allmonatlich einen Dampfer von wenigstens 2 000 t Tragfähigkeit und einer Fahrtschnelligkeit von 10 Meilen von Lissabon nach Goa und zurück zu expediren. Diese Dampfer müssen in Lissabon resp. Goa Platz für 80 beziehungsweise 100 t zur Verfügung halten.

Die Regierung verpflichtet sich, alle Staats-Passagiere und -Ladung mit jenen Dampfern zu befördern und gewährt verschiedene Vorrechte, so z. B. Befreiung von Tonnengeldern und Kohlenzoll in Portugiesisch-Indien sowie Erlafs einiger Taxen und Gebühren.

Verschiedene Privatrhedereien in Lissabon beschäftigen Dampfer in der Küstenfahrt (Provinz Algarve) und in der Fahrt nach den Azoren. Für die letztere Inselgruppe versieht die „Empreza Insulana de Navegação“ in zweimal im Monat von Lissabon ab stattfindenden Fahrten einen regelmäfsigen Dienst, wobei folgende Plätze bezw. Inseln angelaufen werden: Corvo, Fayal (Horta), Flores, Graciosa, Pico, S. Jorgé, Santa Maria, S. Miguel, Terceira).

*) Die Insel Bolama oder Bulama, die Bissagos-Inseln, Bissao und einige weiter nördlich gelegenen Punkte sind portugiesische Kolonieen.

In O Porto besteht die „Companhia Portugueza de Navegação a vapor União“; dieselbe besitzt zwei Dampfer, welche in regelmäfsigen Fahrten elf Plätze der portugiesischen Küste besuchen und auch Güter nach und von Brasilien (unter Umladung in Lissabon) befördern. Diese 11 Plätze sind: Vianna, Porto, Lissabon, Sines, Lagos, Portimão, Albufeira, Faro, Olhão, Tavira und Villa Real de Santo Antonio. Die beiden Dampfer der „União“ sind:

	Tonnengehalt Brutto	Tonnengehalt Netto	Pferdekraft
„Lusitania“	322	191	50
„Italia“	593	403	80

Beide Dampfer wurden in England gebaut.

Der Verkehr Portugals mit Süd-Amerika wird durch die zahlreichen, in Lissabon anlaufenden fremden Postdampfer in sehr reichlichem Mafse und ohne Subvention der portugiesischen Regierung unterhalten.

Über Umfang und Werth des von den eben besprochenen Linien jährlich vermittelten Personen- und Güterverkehrs hoffe ich später Mittheilung machen zu können, und wenn möglich, sollen sich diese Mittheilungen auch auf die fremden, portugiesische Häfen berührenden Linien erstrecken.

Afrika.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemein kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt

von

Dr. Bernhard Schwarz.

(Fortsetzung.)

3. **Der Handel von Kamerun und seine mögliche Ausdehnung. Die Erschliefsung der Hinterlande und die Art, wie neue Forschungsreisen zu diesem Zwecke unternommen werden müfsten.** — Wenn wir nach Besprechung der durch das Klima bedingten Schattenseiten unserer Kolonie nun zu den Vortheilen, die dieselbe aufweist, übergehen, so müssen wir vor Allem des Handels gedenken, als des Wichtigsten aller hier in Betracht kommenden Faktoren. Denn wie demselben eine dominirende Stellung, selbst in der Zukunft, insofern bleiben dürfte, als er doch immer, als Abnehmer der Produkte, die Basis auch für Plantagenbau usw. bilden wird, so war er zuvor sogar das einzige Moment, welches für diese Gegenden in Betracht kam. Diese seine Vergangenheit aber reicht sodann weit, über fast ein halbes Jahrtausend, zurück, beiläufig gewifs auch ein Zeugnifs dafür, dafs die Regierung mit der Okkupation der Kolonie einen guten Griff gethan.

Es ist eben wieder einmal ein grober Irrthum, eine leichtfertige Behauptung unserer antikolonialen Volksmänner, wenn sie von Kamerun als von einem Novum, einem noch völlig unerprobten Versuchsfelde, reden. Überhaupt hat die westafrikanische Küste die Aufmerksamkeit der Menschen schon im höchsten Alterthum erregt. Das Nigerquellgebiet war beispielsweise sehr früh bereits als Goldfundstätte bekannt (Peschel, Geschichte der Erdkunde, herausgegeben von Ruge, I, 128). Weiterhin ging, es war ein halbes Jahrtausend vor Beginn unserer Zeitrechnung, sogar eine ganze Expedition, von grofsartigen Dimensionen, unter dem Phönizier Hanno, dem Columbus des Alterthums, nach diesen Gestaden ab. Nicht weniger als 60 grofse Schiffe, mit angeblich 30 000 Auswanderern, zogen aus. Man gedachte zu den, wie es scheint, damals in jener Gegend bereits vorhandenen phönicischen Kolonieen neue zu fügen, gewifs eine Thatsache, die auf die Ablehnung einer westafrikanischen Subventionsdampferlinie durch unsere oppositionellen Parlamentarier ein eigenthümliches Licht fallen läfst. Nebenbei erwähnt, scheint es nach dem betreffenden Berichte fast, als ob der kühne Karthager bei seiner Fahrt sogar schon unseren Kamerunberg gesehen habe (Peschel, a. a. O. I, 20 ff.). Auch in der zweiten Hälfte des klassischen Alterthums, in den letzten Jahrhunderten v. Chr., wurde West-Afrika wiederholt besucht, und es ist kaum zu bezweifeln, dafs schon damals bedeutende Mengen von Naturprodukten aus jenen Gegenden ihren Weg ins Abendland fanden (Peschel, a. a. O. I, S. 24 u. 25).

In gleicher Weise traten diese Küstenstriche auch im ersten Stadium der neuen Zeit wieder in helles Licht heraus. Es waren die Portugiesen, welche schon im 14. Jahrh. einen lebhaften Tauschhandel gerade auch in Kamerun unterhielten, wovon noch die zahlreichen portugiesischen Namen zeugen, die diesem Gebiete erhalten blieben. Wie lebhaft die Transaktionen zwischen dem tropischen West-Afrika und Europa sehr bald schon waren, beweist die That-

sache, dafs bereits im Jahre 1450 für die Negersprachen Wörterbücher angelegt wurden.

Von da ab ist speziell Kamerun nicht mehr ohne Bewerber geblieben. Nach den Portugiesen fanden sich Holländer und Engländer ein. Seit etwa zwei Dezennien kamen auch die Deutschen, die schon mehrere Jahrhunderte zuvor an der Goldküste Handel getrieben hatten. Denn die bekannten Festungsanlagen des Grofsen Kurfürsten dortselbst waren nicht Neugründungen, sondern sollten nur schon länger vorhandene deutsche Interessen schützen.

Wie an so vielen Punkten der Erde hat unsere Nation, trotzdem dafs sie auch hier zuletzt aufgetreten ist, in Kamerun gleichfalls in Kurzem alle europäische Konkurrenz überflügelt. Es ist unbestreitbar, dafs die zwei deutschen Firmen, die leider zur Zeit erst in Kamerun arbeiten, das halbe Dutzend dort vorhandener englischer Faktoreien — andere Nationen sind überhaupt nicht vertreten — bezüglich ihres Umsatzes weit überragen. Kamerun ist überhaupt zur Zeit bereits neben dem Freistaat Liberia, wo ebenfalls unsere Nation alle kommerziellen Mitbewerber geschlagen hat, das weitaus bedeutendste Feld deutsch-kaufmännischer Bethätigung an der afrikanischen Westküste.

Was die Art dieses Handels anlangt, so ist er gegenwärtig mit verschwindenden Ausnahmen, die nur dicht an der Küste zur Erscheinung kommen, noch immer ein Tauschgeschäft, indem für einheimische Naturprodukte europäische Handelsartikel gegeben werden, wobei sich im Laufe der Zeit für normale Verhältnisse wenigstens bereits gewisse Werthe herausgebildet haben. Mit der Entfernung von der Küste steigt natürlich der Preis der europäischen Waaren, während der der inländischen Erzeugnisse abnimmt, und zwar so rapid, dafs schon dadurch ein Vorschieben unserer Faktoreien in das Innere, wie die Engländer dies nach und nach auf allen ihren Oil-Rivers gethan haben, geboten erscheint.

Natürlich hat ein derartiges Tauschgeschäft auf alle Fälle viel Unbequemes, und es ist daher mit Freude zu begrüfsen, dafs die deutsche Regierung neuerdings dort die baare Münze und zwar natürlich die deutsche eingeführt hat. Aber wie leicht begreiflich, wird diese Mafsnahme so lange nur im Küstengebiet zur Geltung kommen, als nicht auch im Innere deutsche Handelsplätze existiren, wo der Binnenländer mit dem baaren Gelde vertraut wird. Es legt sich also die bereits erwähnte Ausdehnung unseres Geschäfts ins Innere auch von diesem Gesichtspunkte aus nahe. Bei dieser Gelegenheit aber sei nur mit einem Worte darauf hingewiesen, welchen ungeheuren Nutzen für die gesammte Entwicklung unserer Kolonie eine so erzielte Geltung des Baargeldes haben würde. Exempels halber könnte dann der Reisende, der händlerische wie der wissenschaftliche, mit einem Beutel voll Geld in der Tasche unter Mitnahme weniger Begleiter oder bei der Gutmüthigkeit der Neger selbst allein im Lande umherreisen, ohne wie jetzt durch ganze Tonnen Gepäck und einen schwerfälligen Trägertrofs bis zur Unerträglichkeit gehemmt zu sein.

Wir haben soeben andeutungsweise von einer Vorschiebung unseres Handels ins Innere gesprochen. Das Wichtigste, was dadurch erzielt werden würde, wäre indefs auf alle Fälle der Wegfall des gegenwärtigen Zwischenhandelssystems. Man weifs ja, wie zur Zeit die Transaktionen sich dort vollziehen. Die im Mündungsgebiet der grofsen Flüsse des Landes sitzenden schwarzen Stämme haben es verstanden, im Laufe der Zeit mittels einer durch die stete Berührung mit Weifsen erlangten Gewandtheit und geschäftlichen Überlegenheit über die harmlosen Neger im Innern sich zu Mittelspersonen zwischen diesen letzteren und den Europäern aufzuwerfen. Theils durch regelmäfsige Expeditionen in das Binnenland, das im Allgemeinen ja natürlich viel reicher produzirt als die vielfach sumpfige Küstenlandschaft, theils sogar mittels da drinnen unterhaltener förmlicher Faktoreien kaufen sie ebenso alle dortigen Landeserzeugnisse auf, wie sie andererseits auch allein daselbst die europäischen Waaren absetzen, die sie sei es zu Land oder zu Wasser dahinein mitgenommen haben. Der Profit, den sie bei diesem Doppelgeschäft erzielen, ist ein horrender und beläuft sich nicht selten auf Hunderte, ja Tausende von Prozenten. Man bedenke nur etwa, wie viel oft an einem einzigen Elfenbeinzahn verdient werden mag, für den ein solcher schwarzer Händler im Hinterlande europäische Artikel giebt, die er in der Küstenfaktorei für einige Mark erhandelte, um dann, an das Gestade zurückgekehrt, vielleicht mehrere hundert Mark zu lösen.

Natürlich suchen deshalb auch jene schlauen Küstenbewohner das kostbare Privileg sich zu wahren. Ihr Prinzip heifst: keinen Mann aus dem Innern an die Küste und keinen Weifsen von der Küste ins Innere lassen! Um dies zu erreichen, haben sie, ähnlich wie einst schon die alten Phönizier bezüglich ihrer Rohproduktenmärkte thaten, über das Hinterland von jeher allerhand Fabeln verbreitet, dafs dort keine Menschen mehr seien, dafs da nur noch die Wildnifs mit bösen, reifsenden Thieren zur Geltung komme und dergleichen mehr, Tendenzlügen, die bis vor kurzem selbst von den Europäern geglaubt wurden. Und wo die List nicht ausreichte, schreckte man selbst vor der Gewalt nicht zurück. Wiederholt wurde Europäern, die ins Innere vordringen wollten, von Kriegskanus der Weg verlegt. Nach meinen Erfahrungen (siehe mein „Kamerun", S. 317 ff.) ist es sogar wahrscheinlich, dafs auf den Haupthandelsrouten eine Art Grenzwache unterhalten wird. Daneben sind auch die überall anzutreffenden schwarzen Kommis von der Küste thätig, die Leute im Binnenlande gegen die Weifsen aufzuhetzen und es ihnen als in ihrem Interesse liegend darzustellen, wenn sie dieselben nicht ins Land lassen.

Das ist die sogenannte „Handelssperre" oder „Küstensperre", von der man in Europa so oft gelesen hat. Man sieht aber, es ist total falsch, wenn man glaubt, dieselbe komme blofs in der Küstenregion zur Geltung, sodafs man freie Bahn habe, wenn man erst über diese menschliche Barre hinaus sei. Im Gegentheil, die ersten Tage kann man fast überall unbehindert vorwärts dringen; je näher man aber dem entlegeneren Innern, den an Öl und Elfenbein reichen Gegenden kommt, um so mehr findet man Hindernisse. Lediglich daran sind noch alle bisherigen Bemühungen, weiter einzudringen, gescheitert.

Es ist aber selbstverständlich, dafs dieses leidige Monopol für uns die gröfsten Nachtheile im Gefolge führt, nicht allein indem dadurch die interessantesten Gebiete unserer Wissenschaft vorenthalten werden, sondern auch insofern, als in dieser Weise einerseits der Preis der für uns nöthigen Rohprodukte unnatürlich in die Höhe geschraubt, wie andererseits in Folge des schlechten Verdienstes der Hinterländer und des dortigen hohen Preises unserer Waaren unsere Importgeschäfte beschränkt werden, nicht zu reden von dem indirekten Schaden, den unsere Sache dadurch erleidet, dafs die Küstenstämme in Folge des bequemen und reichen Gewinnes widerspenstig, stolz und zu kolonialen Arbeiten wie auch für höhere, kulturelle Ziele unbrauchbar werden. Das „Ceterum censeo" mufs hier also immer lauten: „Hinein mit unserem Handel in das Innere!" Oder sollte es für uns ganz unmöglich sein, da drinnen Faktoreien anzulegen, nachdem dies doch ein King Bell und Andere fertig gebracht haben?

Man darf aber nicht glauben, dafs in Folge der besprochenen Mifsstände unser Küstenhandel da draufsen ein wenig lohnender sei. Er ist immerhin schon ein recht gewinnbringender, und zwar namentlich wegen der Reichhaltigkeit seines Programms. Freilich, bezüglich der Gegenstände des Exports tritt diese letztere weniger zu Tage. Bei der noch immer anhaltenden Abschliefsung des Innern, unserer Unbekanntschaft mit den Naturschätzen der Urwälder, dem Mangel an einem ausgiebigeren Plantagenbau ist das Exportrepertoir Kameruns fast noch immer dasselbe wie vor 400 Jahren, als die Portugiesen hier waren. So geht Gummi, das doch in Tausenden von Zentnern gewonnen werden könnte, nur erst in kaum nennenswerthen Quantitäten aus, ebenso Kakao, Erdnüsse, Hölzer und Häute, während noch weitere wichtige tropische Produkte, die andere Gegenden der Erde so reich liefern und die auch hier in Massen gewonnen werden könnten, wie Kaffee, Gewürze, Drogen, Tabak, Reis, Zuckerrohr, Kopal und dergleichen noch gar nicht benutzt werden.

In Folge dessen beschränkt sich der Export dieser ungeheuren, bereits in ihrem jetzigen Umfange viele Tausende von Quadratmeilen umfassenden Kolonie, von einer Anzahl grauer Papageien und verschiedenen Affen oder sonstigen Kleinigkeiten abgesehen, vorzugsweise auf Palmöl bezieh. Palmkerne (nicht Kopra, die im Hinterlande bei der Menge und Gröfse der dortigen Kokosnüsse gewonnen werden könnte, aber nicht gewonnen wird) und Elfenbein, zwei Artikel, die allerdings in sehr grofsen Mengen aufser Landes gehen.

Dafür ist aber die Einfuhr bereits sehr reichhaltig. Sie umfafst: Tabak (in Blättern, aus denen die Eingeborenen vorzugsweise Schnupftabak fabriziren, da das Rauchen nur erst in den dem Meere näheren Gebieten aufgekommen ist), Spirituosen („Rum" und „Gin", d. h. gering veredelter Spiritus, daneben auch schon „Gilka" u. dergl.), Salz, das im Sudân ganz fehlt, Stearinkerzen, die der Neger sehr liebt, Streichhölzer, Zeug (bunte Kattune, aber auch halbseidene Stoffe), wollene Decken geringer Qualität, Singlets (baumwollene gewirkte Jacken, weifs, roth und schwarz gestreift, auch einfarbig blau), Regenschirme, Kupferdraht (zu Armspangen), Kochgeschirre, Nippsachen von Porzellan, Pulver, Steinschlofsgewehre (die sehr begehrten Hinterlader dürfen nicht mehr eingeführt werden, die Engländer liefsen in Viktoria ehedem nicht einmal die erstgenannten Flinten zu), Werkzeuge, wie Äxte, Faschinenmesser (diese letzteren, die der Neger vielfach als Arbeitsinstrument und Kriegswaffe zugleich verwendet, in ganzen

Massen), Tisch- und Taschenmesser, Sägen, Nähnadeln und selbst schon Nähmaschinen nebst Garn und Zwirn, Nägel, Zangen, Scheeren, Angelhaken usw., dann Glasperlen, von denen zur Zeit (denn der Geschmack wechselt sehr) namentlich eine kleine dunkelrothe, granatenähnliche Sorte sehr gut geht und eine Art Scheidemünze im Lande abgiebt, unechte Geschmeide, wie Broschen und Ohrringe, Mundharmonikas, Spiegel (namentlich die kleinen runden Nürnberger Handspiegel mit Zinkdeckel), Seifen, Parfums, Kämme und vieles Andere noch.

Überblickt man diese Menge der verschiedenartigsten Dinge, so wird man erkennen, dafs schon jetzt der oft gehörte Vorwurf, unsere kolonialen Erwerbungen kämen nur einigen wenigen Millionären unserer Seestädte zu gute, nicht berechtigt erscheint. Es partizipiren an dem Geschäfte da draufsen in der That bereits alle möglichen Fabrikationszweige unserer heimatlichen Industrie. Nur das ist richtig, dafs diese letztere noch viel ausgiebiger zur Lieferung herangezogen werden könnte. Manche Waaren, die noch immer aus dem Auslande stammen, vermöchten wohl von uns selbst geliefert zu werden. Vielleicht gilt das sogar bezüglich des Tabaks, der einen der bedeutendsten Einfuhrartikel darstellt. Derselbe ist zur Zeit noch ausschliefslich amerikanisches Produkt. Auf meine in Speier, dem Zentrum der Pfälzer Tabakindustrie, selbst gethane Anfrage bei einem dortigen Fabrikanten, ob man denn noch nie in West-Afrika einen Versuch mit Pfälzer Tabak gemacht habe, wurde mir zur Antwort, dafs dies wohl geschehen sei, dafs aber der betreffende Hamburger Exporteur sehr bald erklärt habe, jenes Gewächs sei dem Neger zu stark.

Nach meinen Erfahrungen trifft das nicht zu. Der Neger kann schon ein kräftiges Kraut vertragen, wie ich denn auch den eingeführten amerikanischen Tabak so stark fand, dafs mir ein einziger Versuch, ihn aus einer Pfeife zu rauchen, Übelkeit verursachte. Der Pfälzer Tabak ähnelt zudem in der Farbe und Form seiner Blätter dem amerikanischen Fabrikat, das da draufsen herrscht, ganz aufserordentlich und hat bei richtiger Behandlung auch einen recht ähnlichen Geruch, wovon ich mich gleichfalls an Ort und Stelle in den Fermentationskammern selbst überzeugte. Dazu kommt er um ein sehr Beträchtliches billiger zu stehen. Ich möchte also wohl glauben, dafs er in Kamerun konkurrenzfähig sei. Auf alle Fälle lohnte es sich, noch ausgiebigere Versuche, als bisher, damit anzustellen, was in den neuen Faktoreien, deren Anlegung ich später empfehlen will, sehr leicht geschehen könnte.

Ähnlich ist es mit dem Kattun. Wohl stammt derselbe zu einem grofsen Theile bereits aus Wörmann'schen oder anderen deutschen Fabriken, aber man findet immer noch genug auch von englischer Waare. Die Glasperlen sind zumeist böhmisches Fabrikat, an dessen Stelle etwa die Konkurrenzerzeugnisse des Fichtelgebirges (mit Bairenth als Stapelplatz) heranzuziehen wären.

Manche Branche vermöchte aufserdem erheblich erweitert zu werden, so die der Kurzwaaren, wo noch viele andere Artikel, als die zur Zeit in den Faktoreien geführten, eingefügt werden könnten, beispielsweise gröfsere Handbrettsägen, Feilen, Hobel, Instrumente zur Herstellung der Kanus und dergleichen. Denn man sieht die armen Schwarzen ihre bezüglichen Arbeiten vielfach mit den primitivsten Werkzeugen verrichten, so z. B. Bretter aus einem mächtigen Stamme mit dem einfachen Faschinenmesser schneiden, wobei ein einziges Exemplar jener Bretter oft das Produkt wochenlanger saurer Arbeit ist. Ebenso werden die Kanus aus dem weichen, leicht vergänglichen Holze des Baumwollbaumes (Eriodendron anfractuosum) nur deshalb gefertigt, weil man härteres Material meist nicht zu bearbeiten vermag. Wo dies der Fall ist, treten auch gleich Boote aus Mahagoni und dergleichen auf. Allerdings würde, um in dieser Hinsicht verbesserte Hilfsmittel einführen zu können, die Mithilfe der Mission kaum zu entbehren sein. Sie vermag am Besten den Schwarzen auch in solch praktischen Dingen zu unterrichten, wie es ja die Baseler Mission, die nun eben auch in Kamerun eingezogen ist, an der Goldküste in der That schon mit gröfstem Erfolge gethan hat, indem sie treffliche Schmiede, Tischler, Schneider usw. aus den Schwarzen bildete. Überhaupt müssen ja mit der Einführung der Kultur in einem solchen Gebiete auch die Hilfsmittel der Kultur kommen und so unwillkürlich der Import erweitert werden.

Andere Artikel würden neu eingeführt werden können, so z. B. Cakes oder Biskuits, die nach englischem Muster gegenwärtig auch in Deutschland hergestellt werden und die der Neger bei dem völligen Mangel von etwas Brodartigem mit aufserordentlicher Gier verschlingt. Dieselben werden von ihm in manchen Fällen sogar dem Schnaps vorgezogen und könnten also vielleicht den Konsum dieses Artikels beschränken helfen, der in Hinsicht auf die moralische Erziehung oder auch nur physische Erhaltung des für unsere kolonialen Ziele da draufsen unentbehrlichen schwarzen Elementes als nicht ganz unbedenklich bezeichnet werden mufs. Ferner wären hier Lampen, Möbel, wie Tische, Stühle, Bänke und andere Utensilien für das Haus, weiter landwirthschaftliche Gerätbschaften, Öl- und Zuckerrohrpressen, Gefäfse für die Gummigewinnung und dergleichen am Platze. Nach meinen Beobachtungen würde denn auch auf dem Gebiet der Garderobe viel zu thun sein. Jacken, Joppen, Röcke, ebenso wie Hosen, ferner Hüte und Mützen, müfsten trefflich gehen. Es brauchen dies nicht einmal neue Dinge zu sein. Ganze Schiffsladungen alter Trödlerwaare würden mit Gewinn unterzubringen sein. Ich wenigstens habe noch weit im Lande drinnen sehen müssen, wie sehr die dunklen Naturkinder gerade danach geizten. Übrigens würde der Konsum auch auf diesem Gebiete durch die Thätigkeit der Mission gesteigert werden. Denn das ist immer das Erste bei bekehrten Negers, dafs sie, Männer wie Frauen und selbst Kinder, in völliger Bekleidung sich zeigen.

Um noch eins zu nennen, so will ich erwähnen, dafs ich allenthalben eine grofse Neigung zu Elfenbein-Gegenständen vorfand. Ich führte beispielsweise in meiner kleinen Reiseapotheke einen elfenbeinernen Kaffeelöffel mit mir, der fortwährend der Gegenstand der gröfsten Freude und Bewunderung meiner Träger war. Manche drängten sich dazu, Medizin zu empfangen, nur um diesem Kleinod näher zu kommen. Es dauerte denn auch gar nicht lange, so war mir dasselbe spurlos verschwunden. Wie leicht könnte man derartige Gegenstände, namentlich auch Schmucksachen, so die breiten Arm- und Fufsringe aus Elfenbein, die alle vornehmen Neger und Negerinnen besitzen, aus Knochen oder Zellulose imitiren und zum Verkauf bringen. Vielleicht empfähle es sich, aus gleichem Material auch Aufsteckkämme für die Haare, auf deren Frisur im Lande vielfach die gröfste Sorgfalt verwendet wird, sowie Schnupftabaksdosen, als welche zur Zeit nur Patronenhülsen, Papierdüten und Arzneigläser dienen, die in den Ohren getragen werden, herzustellen. Ebenso würden reifsenden Absatz finden Leopardenzähne, die aber natürlich absolut täuschend nachgeahmt sein müfsten. Solche trägt fast jeder Kamerun- und Kruneger an einer Schnur als Amulette um den Hals. Dieselben haben ungefähr die Form und Farbe der kleinen Eberzähne, die man bei uns hie und da als Falzbeine zu verwenden pflegt. Ich bemerke hierbei, dafs ich kürzlich in Ansbach schon eine Firma traf, die sich mit der Fabrikation von Knochenbijouterieen für den überseeischen Handel befafste. Wie wichtig wäre es für derartige Geschäfte, wenn sie durch Spezialitäten der angegebenen Art sich eine Absatzquelle erschliefsen könnten!

Ich will der Kürze wegen dieses Kapitel nicht noch vermehren. Die wenigen Andeutungen werden gewifs schon zeigen, wie bei etwas Erfindsamkeit der Import da draufsen zum Segen für unsere absatzbedürftige Industrie erweitert werden könnte. Freilich, auf die zur Zeit dort schon bestehenden Faktoreien wird man sich dabei nicht allein verlassen dürfen. Diese haben ihr stehendes Programm bereits von Jahrzehnten her, das bei der der menschlichen Natur so vielfach anklebenden „vis inertiae", die unter dem heifsen Himmelsstriche sich leicht bis zur Apathie steigert, kaum jemals eine Änderung erfährt. Mufste ich doch bei meiner Reise oft genug zu meinem Nachtheile wahrnehmen, dafs die Waaren, die mir in jenen Etablissements als im Innern des Landes gut gehend bezeichnet worden waren, keiner Kauflust begegneten, während Nachfrage nach Dingen war, die ich nicht bei mir führte. Die europäischen Kaufleute da draufsen kennten also, entgegen ihrer eigenen Behauptung, ihr Handelsgebiet und dessen Bedürfnisse nicht.

Nach meiner Ansicht müfste auch hier die Regierung oder etwa die Gesammtheit der deutschen Handelskammern eingreifen. Es würden kaufmännisch gebildete Reisende auszusenden sein, die lediglich zu dem Zwecke, die Negermode und den Negergeschmack zu studiren, beziehentlich durch mitgenommene Proben die Kauflust der Schwarzen zu reizen, das Land bereisten. Ohne Reklame und Musterkoffer geht's eben auch dort nicht mehr. Die Resultate dieser Enquêten müfsten dann in der Heimat veröffentlicht, bezw. in einem Handelsmuseum unter der Rubrik „Kamerun" Proben sämmtlicher Artikel, die da draufsen Aussicht auf Absatz haben, aufgestellt werden, zugleich mit Erläuterungen über ihre Fabrikationsweise, ihre Verpackung, ihre Preise im Importgebiet und dergl. m. Beiläufig bemerke ich noch zu diesem Abschnitt, dafs für alle diese Verhältnisse ohne Zweifel auch die bevorstehende Einfügung Hamburgs in den Zollverein günstig wirken dürfte, indem dann die dortigen grofsen Exportfirmen noch mehr als bisher sich veranlafst fühlen werden, die Erzeugnisse des deutschen Hinterlandes zu berücksichtigen. Ebenso verfehle ich nicht zu betonen, dafs wohl auch die Missionare, die ja durch ihren Beruf in die entlegensten Gebiete der Kolonie geführt werden dürften, leicht zu bewegen wären, die Interessen des Handels zu berücksichtigen und für das

Import geeignete Waaren zu ermitteln, ähnlich wie ja dies die englischen Gienbeneboten regelmäfsig überall gethan haben.

Die wirksamste Art allerdings, die deutsche Einfuhr in Kamerun zu heben, beziehungsweise das dortige werthvolle kommerzielle Gebiet nach seinen Bedürfnissen kennen zu lernen, ist und bleibt immer die Vorschiebung unserer Faktoreien ins Innere, die ja auch in anderer Beziehung, wie wir schon sahen, so geboten erscheint und überhaupt die unerläfsliche Voraussetzung ebenso der wissenschaftlichen Erschliefsung wie der allgemeinen kulturellen Hebung und selbst politischen Beherrschung und Behauptung des mächtigen Landes genannt werden mufs. Ehe wir aber von dieser reden, soll die Frage noch kurz erörtert werden, ob nicht schon im Küstengebiet eine Steigerung unseres Handels durch Begründung neuer Faktoreien zu erreichen wäre. Die Antwort darauf dürfte bezüglich der Stadt Kamerun, die gegenwärtig und wohl auch für immer ihrer zentralen Lage und der trefflichen Hafenverhältnisse des majestätischen Kamerun-Stromes wegen, die unwillkürlich an die Unter-Elbe zwischen Hamburg und Kuxhaven erinnern, ein der Hauptplatz des Kamerun-Handels zu betrachten ist, verneinend lauten müssen. Gegenüber den beiden dortigen grofsen deutschen Firmen, C. Wörmann und Jantzen & Thormählen, die schon eine längere Reihe von Jahren daselbst thätig sind, würde jede Konkurrenz eines Anfängers als nahezu aussichtslos erscheinen, nicht zu reden davon, dafs dort ja aufserdem auch noch eine ganze Reihe englischer Häuser etablirt ist.

Ebenso dürften auch an der südlichen Küste bei Malimba und Batenga sowie nördlich bei Bimbia und Viktoria weitere Faktoreien, als die zur Zeit schon bestehenden, kaum am Platze sein, so lange wenigstens die dortigen Eingeborenen nicht durch einen Plantagenbau in gröfserem Stile kaufkräftiger gemacht worden sind. Dagegen giebt es noch eine Küstenstrecke in Kamerun, die bisher von den europäischen Kaufleuten ganz vernachlässigt wurde, obwohl sie doch in mehrfacher Beziehung sehr aussichtsreich genannt werden mufs. Das ist die Gegend zwischen den westlichen Abhängen des Kamerungebirges und dem englischen Old-Calabar.

Hier würde zunächst für den Ort Bibundi eine Handelsniederlassung aufs Wärmste zu empfehlen sein. Derselbe liegt an einem zwar nur 30 bis 40 m breiten, aber ziemlich tiefen Flusse, der einen vorzüglichen Hafen für kleinere Küstendampfer abgiebt, etwa 2- bis 300 m von dessen Mündung ins Meer. Die auch hier bei der letzteren befindliche Sandbarre wird von dem Gewässer mittels einer noch immer zwischen 10 bis 20 m breiten und gleichfalls tiefen Rinne durchbrochen, die eine ganz sichere Einfahrt erschliefst. „Das Meer ist noch dicht beim Strande 12 bis 14 m tief, sodafs auch die gröfsten Fahrzeuge dicht unter der Küste liegen können, während sie laden und löschen.“ Die Einwohner des Dorfes belaufen sich allerdings nur auf wenige Hundert in einigen dreifsig Häusern. Sie sind geübte Fischer und kühne Seeleute. Knutson und Waldau fanden bei ihrem Besuche dortselbst die entgegenkommendste Aufnahme. Im Rücken aber liegt in einer Entfernung von nur 15 km das grofse und reiche Dorf Bomana an den Westabhängen des Kamerungebirges, die sehr reich an Ölpalmen und Kautschuklianen, bei ihrer Fruchtbarkeit auch zum Plantagenbau geeignet und dicht bevölkert sind mit den Leuten des friedlichen und willigen Bumbokostammes. Eine europäische Faktorei in Bibundi würde sich also nach den verschiedensten Seiten hin bethätigen, selbst Fischerei treiben und namentlich eine sehr lohnende Gummiausfuhr einleiten können.

Aufserdem eröffnet gerade dieser Platz noch viel weiter reichende Aussichten. Es ist nämlich das bisher weder von unserer Wissenschaft noch von der praktischen Kolonialpolitik weiter berücksichtigte und darum in deutschen Kreisen zur Zeit noch wie eine unerschlossene und aussichtslose Wildnifs betrachtete Gebiet zwischen dem unteren Old-Calabarflusse, dem mittleren Mungo und den Westhängen des Kamerungebirges das Terrain eines überaus stark entwickelten Tauschhandels, dessen Ziel beziehungsweise Ausgangspunkt aber gegenwärtig einzig und allein die englischen Faktoreien an der Old-Calabar-Mündung, namentlich Duke-Town, bilden. Von dem letzteren Orte aus wandern europäische Waaren in gröfserer Menge und Mannigfaltigkeit als selbst vom Kamerunflusse aus (beispielsweise selbst Champagner und Absynth, sowie Lehnstühle, Tische und dergleichen) in das Innere unserer Kolonie in östlicher und südöstlicher Richtung hinein bis gegen den Mbu-See zu. Ebenso kommen von dort nach dem genannten englischen Stapelplatz wahrhaft erstaunliche Mengen von Palmöl und dergleichen. Die genannten Schweden trafen unter Anderem eine Negerkarawane von nicht weniger als 200 Trägern, die nach dem grofsen Etappenplatze Balundu, etwa halbwegs zwischen Mungo und Calabar, circa 8000 l Öl auf einmal transportirt hatten. Fast das ganze grofse und reiche Bakundaland wird auf diese Weise von den Engländern ausgebeutet.

(Fortsetzung folgt.)

A. W. S. **Kann das Klima Kameruns durch Ausrottung der Mangrovewaldungen verbessert werden?** Herr Dr. Bernhard Schwarz glaubt obige Frage in seinem Artikel: „Hat Kamerun eine Zukunft?“ („Export Nr. 13, S. 208) bejahen zu sollen, ohne indefs seine Annahme in genügender Weise zu begründen, was uns Veranlassung giebt, die Richtigkeit derselben durch Hinweis auf eine unter dem Titel „O corte do mangue“ in Rio de Janeiro erschienenen Broschüre in Zweifel zu ziehen. Der Verfasser derselben ist ein hochbetagter Brasilianer, Namens Pedro Soares Caldeira, ein Mann, der die Bai von Rio noch mit einem dichten Mangrovegürtel umsäumt gesehen hat und nun behauptet, dafs die Ausbreitung des gelben Fiebers daselbst mit der Ausrottung der Mangrovewaldungen gleichen Schritt gehalten, dafs sich das Klima der brasilianischen Hauptstadt überhaupt erst seit dieser Verwüstung des Mangrovedickichts verschlechtert habe und Rio erst seitdem eine ungesunde Stadt geworden sei.

Er steht mit dieser Behauptung, für welche er allerdings eine wissenschaftliche Begründung schuldig bleibt, nicht allein, sondern auch Dr. Avé-Lallemant in seiner höchst interessanten Schrift: „Beiträge zur Kenntnifs des gelben Fiebers“ (1855) bestätigt die von Caldeira angegebenen Thatsachen mit folgenden Worten: „Aber trotz des Sumpfes und des Waldes lag das damalige Rio ruhig und gesund mitten in dieser Gegend, und kein Mensch dachte an gelbes Fieber! Und heute, wo man die Sümpfe verschwinden macht, wo der Wald dem geregelten Anbau gewichen, wo man die ganze Gegend zu bessern sucht, heute haftet an dem so vielfach beaufsichtigten Rio das gelbe Fieber mit unerbittlicher Hartnäckigkeit! Nein, die Gegend in und um Rio hat schwerlich das gelbe Fieber erzeugt. Oder sollten wir vielmehr in dem Verbessern der Umgegend von Rio einen Grund zur Erweckung der Krankheit finden können? Das sieht parodox genug aus, und doch hat diese Idee einige Möglichkeit für sich. In den brasilianischen Tropengegenden ist es eine mehrfach, ja fast durchgängig gemachte Beobachtung, dafs, so lange sich nur einzelne Anwohner hier und dort am Rande der Wälder und an den Ufern der Flüsse anbauten und nur in ganz kleinem Mafsstabe die Erde aufrissen, die Gesundheitsverhältnisse ziemlich gut blieben. Kamen aber Einwanderer in Menge, vertilgten sie meilenweit die ursprüngliche Vegetation und legten den Boden los, so hatten sie auch in Menge an remittirenden Sumpffiebern, Milzanschwellungen, Leberanschoppungen, Wassersucht und endlich Durchfall zu leiden! Ja, manche weit ausgedehnte Kolonisationsunternehmung hat deswegen schon wieder aufgegeben werden müssen nach ganz bedeutenden Opfern an Menschen und Geld.“

Soweit Avé-Lallemant, während Caldeira seine Behauptung noch durch den Hinweis darauf zu stützen sucht, dafs sich das gelbe Fieber an anderen tropischen Küstenstädten Brasiliens, deren Häfen noch heute mit einem dichten Mangrovegürtel umsäumt seien, entweder gar nicht oder in sehr milder Form gezeigt habe, eine Behauptung, deren Richtigkeit freilich noch durch statistische Nachweise erhärtet werden müfste, um wissenschaftlichen Werth zu erhalten.

Immerhin fordert die Schrift Caldeira's zum Nachdenken und zu einer Vermehrung und Sichtung des vorhandenen Beobachtungsmateriales heraus, zumal da sie auch die sonstigen Nachtheile der Ausrottung der Mangrovewaldungen beleuchtet. Als eine der schlimmsten Folgen bezeichnet Caldeira die Verschlammung und Versandung der Schifffahrtskanäle und der Flufsmündungen, sowie das damit zusammenhängende Kleinerwerden der in ihnen liegenden Inseln. Einst eroberte der Mangrovebaum das Meer, und jetzt dringt das Meer siegreich gegen das Land vor, welches seit der Vernichtung jener natürlichen Schutzmauer weit mehr als früher unter den Wirkungen der Fluth zu leiden hat.

Als weitere schlimme Folge jener Verwüstung bezeichnet Caldeira die Abnahme mehrerer Arten von Fischen und Krustazeen in der Bai von Rio, welche einst die billige Nahrung der ärmeren Bevölkerung bildeten und gerade in den Mangrovewaldungen die Elemente ihres Gedeihens fanden, und endlich kommt er zu dem Schlufs, dafs die von ihm gerügten Übelstände nur dadurch zu beseitigen seien, dafs man der Natur die Wiederbewaldung des Küstensaumes überläfst und dann durch polizeiliche Mafsregeln für den Schutz der Mangroven sorgt.

Wir wissen nicht, ob Caldeira's Behauptungen sich durch gleiche Beobachtungen an anderen tropischen Plätzen durchweg als richtig erweisen lassen, wollten aber nicht unterlassen sie anzuführen, um zu zeigen, dafs der von Herrn Dr. Schwarz bezüglich Kameruns gemachte Vorschlag, der bei der Massenhaftigkeit der dortigen Mangrovewaldungen und dem Mangel an Arbeitern ohnehin undurchführbar erscheint, denn doch einer genaueren Prüfung bedarf, um im Interesse der Kolonie akzeptirt zu werden.

Gefangennahme eines Franzosen durch die Steppenkabylen bei Kap Juby.

Aus Tanger gehen Pariser Blättern telegraphische Mittheilungen über die Gefangennahme eines französischen Kaufmannes, Namens Douls, zu. Rühmend hervorgehoben wird das Verhalten des Direktors der englischen Posten von Kap Juby, Tempest, der seine guten Dienste angeboten hat, um dem gefangenen Franzosen Geldmittel zugehen zu lassen. Da die Ergreifung des letzteren außerhalb des Gebietes des Sultâns von Marokko erfolgte, so ist der erwähnte Direktor bemüht, sich mit dem arabischen Stamme in Verbindung zu setzen, welcher für die Freilassung des Franzosen 15000 Frcs. verlangt. In den heute vorliegenden Meldungen wird hervorgehoben, dafs es einer geschickten und schleunigen Aktion bedürfe, falls ein Unglück verhütet werden soll, das an der Westküste Marokkos einen schlimmen Eindruck machen würde. Mit den einander mannigfach durchkreuzenden Bestrebungen der Engländer, Franzosen und Spanier in Marokko hat der Vorgang allem Anschein nach nichts zu thun.

Aus diesen Mittheilungen darf geschlossen werden, dafs die Nomadenstämme, in deren Gefangenschaft Herr Douls gerathen ist, in den Landstrichen sich aufhalten, deren Küste sich von Kap Juby bis Kap Bojador erstreckt. Wäre der derzeitige Standort der Nomaden weiter südlich gelegen, so würden die letzteren behufs Auslieferung des Gefangenen vermuthlich mit den Spaniern in Verbindung getreten sein, deren Ansiedlungen bereits bei Kap Bojador beginnen, um am Rio de Oro sich in einer gröfseren Niederlassung zu konzentriren.*) Auch die Annahme, dafs diese Nomaden in nordöstlicher Richtung, nach Porto Cansado und dem Schwika hin, sich aufhalten, ist nicht ausgeschlossen, wenn auch weniger wahrscheinlich, da die Handelsverbindungen der Mackenzies in dieser Richtung weniger ausgebreitet sind und daher die Nachricht von der Gefangennahme des Herrn Douls eher über den Wad Draa und über Wad Nûn nach Marokko gelangt wäre als über Kap Juby, dessen Verkehr mit letzterem Lande ein durchaus unregelmäfsiger und geringer ist. Der durch einige kleine Segler vermittelte Seeverkehr der Mackenzie-Gesellschaft beschränkt sich ausschliefslich auf die canarischen Inseln, über welche sie die Erzeugnisse der nordwestafrikanischen Steppenländer nach Europa exportirt.

Die Mackenzie-Gesellschaft unterhält einen sehr lebhaften Handel mit den Eingeborenen jener Steppenländer, sodafs der Sultân von Marokko dieselben fortgesetzt gegen die Gesellschaft einzunehmen und aufzuhetzen sucht. Bereits Lenz gedenkt dieser Intriguen (vergl. Timbuktu, Leipzig 1884, S. 334), die ich nach den an Ort und Stelle gemachten Erfahrungen nur bestätigen kann.**) Als ich mit meinen Gefährten im Duâr Uled Bu Eita gefangen lag, reiste ein marokkanischer Machasniyah (Lehussoldat) am 30. März 1886 durch die Kabyle und theilte uns im Laufe eines längeren Gespräches mit, dafs er beauftragt sei, die Stämme am Kap Juby zu veranlassen, ihre Handelsbeziehungen mit den Engländern abzubrechen. In Glimim, der Hauptstadt des Wad Nûn, langten kurz nach unserer Ankunft die Häupter der in der Nähe von Kap Juby angesessenen Stämme Ende April v. J. an. Der Herrscher des Wad Nûn, Kaid Dachmân, erklärte im Auftrage des Sultâns, ihnen die Erlaubnifs zur Heimkehr nicht eher geben zu wollen, als bis sie sich zur Aufgabe ihrer Handelsbeziehungen zu der Mackenzie-Gesellschaft verpflichtet hätten. Gegen dieses Verlangen erhoben die Leute sehr energisch Protest, da die Engländer ehrlich gegen sie seien und ihnen die europäischen Waaren erheblich billiger verkauften als sie solche über Marokko bezögen, auf welchem Wege dieselben durch den mehrwöchentlichen Transport und durch die marokkanischen Zölle ungebührlich vertheuert würden. Kaid Dachmân versprach die Beschwerden der Leute dem Sultân gegenüber zu unterstützen und auf die Eröffnung des Hafens Asaka, an der Mündung des Nûn zu dringen, wodurch der lange Umweg der Importe wie Exporte über Atlas und Anti-Atlas vermieden werde. In der That hat der Sultân bereits im Juni v. J. in den Moscheen seinen Unterthanen die bevorstehende Eröffnung des Hafens Asaka ankündigen lassen. Die Verzögerung derselben ist bald darauf durch den noch zu beseitigenden Mangel geeigneter Zollgebäude motivirt worden, und seither ist von der ganzen Angelegenheit nicht wieder die Rede gewesen. Jene Steppenvölker haben daher nach wie vor ihre Beziehungen zu den Mackenzies aufrecht erhalten.

Meine Begleiter und ich haben in Glimim wiederholt längere Unterhaltungen mit jenen Scheichs gehabt, die uns sämmtlich den Leiter der englischen Gesellschaft, der nach ihren Mittheilungen Thomas (nicht Tempest) hiefs, als einen sehr energischen und vertrauenswürdigen Mann schilderten. Daraus dürfte zu schliefsen sein, dafs in der That der Direktor der englischen Handelsniederlassung am Kap Juby Einflufs genug besitzt, um Herrn Douls aus den Händen jener Steppenkabylen zu erlösen. So lange die Kabylen Aussicht haben, eine auch nur ganz geringe Auslösungssumme zu erhalten, wird dem Gefangenen kein Leids geschehen, wiewohl die fanatischeren Stammesmitglieder es an Drohungen bedenklichster Art nicht fehlen lassen werden. Dem Gefangenen Geldmittel zuzusenden, hat durchaus keinen Zweck; denn falls er sie überhaupt erhält, würden sie Veranlassung zu einer schlechten Behandlung werden, die so lange andauern würde, als noch Baarmittel vorhanden sind. Ungleich werthvoller würden dem Gefangenen einige wollene Decken und, wenn solche möglich, wiederholte Zusendungen frischer Wäsche, sowie Mittel gegen Ungeziefer sein, welches bereits nach kurzer Zeit dem Gefangenen den Aufenthalt bei den Nomaden allein schon zur Hölle machen kann.

Da die Kabylen wissen, dafs die Europäer stets einen höheren Preis für den Gefangenen zahlen werden, als für diesen bei dessen Verkauf nach dem Landinnern erzielt werden kann, so dürfte Herr Douls nicht Gefahr laufen, nach dem Innern abgeführt zu werden. Dagegen liegt die Gefahr einer längeren Gefangenschaft vor.

Wäre Herr Douls der Gefangene eines Herren oder eines Duârs (Zelt-Dorfes), so wären die seine Befreiung bezweckenden Verhandlungen verhältnifsmäfsig einfach. Nach den Rechtsgewohnheiten jener Stämme ist er aber Eigenthum der ganzen Kabyle und kann ohne deren Genehmigung nicht freigegeben werden. Wenngleich dieser Umstand die Sicherheit für sein Leben vermehrt, so ist doch andererseits ein schleppender Gang der Verhandlungen um so unvermeidlicher, als in dieselben die Intriguen wie die Habsucht der Parteien und Familien wie Stammesgruppen hineinspielen werden. Auch der äufserst wankelmüthige Charakter jener Eingeborenen, ihr Unverständnifs für den Werth der Zeit wird die Verhandlungen aufserordentlich erschweren und hinausziehen. Da jede Partei, jeder durch seinen Einflufs hervorragende Vermittler aufser dem Antheil an der Gesammtsumme noch ein Geschenk verlangt, so schwillt die Forderung schnell an, und Herr Thomas hat in sehr berechtigter Weise eine hohe Summe verlangt, um eventuell allen den vielseitigen Ansprüchen gerecht werden zu können. Da er den Charakter der Eingeborenen kennt, so wird er keine Gelegenheit versäumen, so viel als möglich von dem Loskaufsgelde abzuhandeln, was er am ehesten durch Bestechung einflufsreicher Stammesfürsten erreichen wird.

Da trotz des Ansehens, welches Herr Thomas bei den Kabylen geniefst, die Gefangenschaft des Herrn Douls sich in die Länge ziehen kann, so empfiehlt es sich, dafs der französische Geschäftsträger in Tanger die marokkanische Regierung auf das Energischste zur Absendung von Boten drängt, welche den Stämmen an der Westküste den Auslieferungsbefehl des Sultâns für Herrn Douls unter gleichzeitiger Zusicherung einer Belohnung überbringen. Abgesehen von den Beamten und Soldaten, welche der Sultân per Dampfer direkt nach Kap Juby senden kann, ist der wirksamste Interpret dieser Befehle zweifellos Kaid Dachmân Ben Biruk in Glimîm, welcher auch über die zur Ausführung dieser Befehle nöthigen Zwangsmittel verfügt. Ihm würde es nicht schwer fallen, einflufsreiche Mitglieder jener Stämme den Wünschen des Sultâns geneigt zu machen; auch würde er nicht zögern, hervorragende Angehörige derselben, welche sein Gebiet öfter durchreisen, so lange gefangen zu halten, bis der Befehl des Sultâns erfüllt ist. Wenn die politische Herrschaft des letzteren im günstigsten Falle sich auch nur bis nach dem Wad Draa ausdehnt, so ist er doch der Beherrscher der abendländischen Gläubigen und als Scherif auch von den ihm nicht unterthänigen Steppenbewohnern anerkannt. Jedenfalls mufs mit allen nur möglichen Mitteln für die Befreiung des Herrn Douls eingetreten werden, wenn das Ansehen der Europäer in den nordwestafrikanischen mohammedanischen Ländern nicht erheblich leiden und dadurch auch in Marokko sehr benachtheiligt werden soll. Dafs dies aufserdem auch aus rein menschlichen Rücksichten und Gründen zu wünschen ist, braucht von denen, welche die qualvollen Leiden einer Gefangenschaft bei jenen Steppenbewohnern noch vor Jahresfrist durchgekostet haben, nicht wohl erst versichert zu werden.

Berlin, 9. April. Dr. R. Jannasch.

*) Nach den neuesten Nachrichten sollen die Spanier ganz kürzlich in Folge fortgesetzter Angriffe der Steppenkabylen die Ansiedelungen am Rio de Oro aufgegeben und sich nach den canarischen Inseln zurückgezogen haben.

**) Vergl. meine Schrift: Die Deutsche Handelsexpedition 1886, Berlin, Carl Heymanns Verlag.

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

Aprilsitzung der „Gesellschaft für Erdkunde“. Folgende Mittheilungen des Vorsitzers, Herrn Dr. W. Reifs, erscheinen von allgemeinerem Interesse. Der Entomolog Leopold Conradt aus Königsberg i. Pr., der früher in Zentral-Asien (Thian-Schan-Gebirge, in Kaschgar usw.) Forschungen anstellte, geht nach Guatemala. Der Italiener Franzoi ist nach Massaua abgereist, um dort für die Befreiung der Gefangenen bei Râs Alûla zu wirken. Der

Missionar Victor Largeau geht vom Senegal nach Tombutu; Soraia beabsichtigt, ebenfalls vom Senegal aus, Afrika in seiner gröfsten Breite zu durchqueren. Lieutenant Wifsmann hat vom Kongo aus mehrere Briefe an den Generalsekretär der Gesellschaft, Freiherrn von Danckelman, gerichtet, deren Hauptinhalt von Letzterem zur Kenntnifs der Versammlung gebracht wurde. Die Briefe behandeln namentlich das Verwandtschaftsverhältnifs der am Sankullu wohnhaften Völkerstämme. — In der Osterwoche, vom 14. bis 17. April d. J., wird in Karlsruhe der VII. Deutsche Geographentag abgehalten werden.

Die Bibliothek der Gesellschaft ist jetzt vollständig geordnet, und demnächst wird mit der Drucklegung des Kataloges begonnen werden. Konsul Wagener hat der Bibliothek sämmtliche Werke Alexanders von Humboldt (ca. 120 Bände) als Geschenk überwiesen; diese fast einzig dastehende Sammlung umfafst alles, was von v. Humboldt, und alles Wichtigere, was über ihn geschrieben ist, u. a. auch seinen Briefwechsel, Aufsätze, die in hunderterlei, zum grofsen Theil nicht mehr existirenden Zeitschriften in französischer und deutscher Sprache usw. veröffentlicht worden waren, usw. usw. Der Vorsitzer stattete dem genannten Herrn für dieses wahrhaft fürstliche Geschenk im Namen der Gesellschaft den ausdrucksvollsten Dank ab.

Von Dr. Schliemann sowie von Baron v. Nordenskjöld sind Briefe eingelaufen des Inhalts, dafs sie ihre sämmtlichen Werke der Gesellschaft zum Geschenke machen werden. — Aus der Reihe der im Laufe des letzten Monats bei der Gesellschaft eingegangenen Bücher erwähnen wir hier namentlich: Die Deutsche Handelsexpedition 1886, von Dr. R. Jannasch (das Werk schildert die Aufgaben, Erlebnisse und Ergebnisse der Handelsexpedition in Marokko), sowie das Lehrbuch der Handels- und Verkehrsgeographie von Dr. Emil Deckert.

Die beiden Redner des Abends, die Herren Dr. E. Arning und Dr. F. Sarasin, hielten aufsergewöhnlich fesselnde Vorträge, ersterer über Hawaii und seine Vulkane, letzterer über Ceylon und die dortigen Verhältnisse.

Dr. Arning hat sich im Königreich Hawaii mehrere Jahre aufgehalten, um die dort grassirende Lepra (den Aussatz) zu studiren, und war so in der Lage, sich eingehend über die dortigen Zustände zu unterrichten. Hawaii ist heute als ein Kulturstaat zu bezeichnen, da europäisch-nordamerikanische Gesittung dort in allen Beziehungen herrscht. Die Sandwich-Inseln stehen in regstem Verkehr mit der Union, die man per Dampfer in 7 Tagen erreicht; ein unterseeisches Kabel dorthin wird im nächsten Jahre von einer englischen Gesellschaft gelegt werden. Für 10 000 000 Dollars Waaren (1/3 der ganzen Einfuhr San Francisco's) werden in letzterer Stadt von Hawaii aus importirt; das Hauptprodukt ist Zucker. Zahlreiche californische Sommerfrischler, europäische und asiatische Touristen halten sich dort auf. Überall bewegt sich der Fremde daselbst auf dem Boden einer zwar neuen, aber doch gediegenen Zivilisation; obschon die einheimischen Kanaken vor ca. 60 Jahren noch vollkommen „wild" waren, findet man dort heute Niemand, der nicht lesen und schreiben könnte. Die Wohnhäuser machen einen freundlichen Eindruck; vor jedem Hause befindet sich ein Garten mit prächtigen exotischen Gewächsen. Palmen, die jetzt zahlreich in Hawaii wachsen, gab es dort ursprünglich nicht; dieselben stammen alle von den Samen her, die ein deutscher Arzt von der Firma Schmidt in Erfurt bezogen und nach Hawaii gebracht hat.

Das gesellschaftliche und gesellige Leben steht in Hawaii in schönster Blüte; in dieser Beziehung ist gleichfalls eine bedeutende Besserung gegen frühere Jahre zu verzeichnen. Beiläufig erwähnte der Redner, dafs der Dirigent der ausgezeichneten Militärkapelle in Honolulu, Berger, früher bei der Kapelle des 2. Garderegiments in Berlin war; derselbe hat es verstanden, tüchtige Musiker dort heranzubilden.

Die Bevölkerung Hawaiis beträgt nach dem letzten Zensus (Frühjahr 1886) 86 000 Seelen; mit Einschlufs der seitdem von Japan eingeführten Arbeiter kann man dieselbe auf 90 000 schätzen. Die erste amtliche Zählung, welche 1832 stattfand, hatte eine Bevölkerungszahl von 143 000 Kanaken (Eingeborenen) ergeben; solche existiren heute aber nur noch 41 000, sodafs die einheimische Bevölkerung in allernächster Zeit verschwunden sein wird — wenigstens dürfte es gegen Ende des laufenden Jahrhunderts kaum noch Kanaken von reiner, unvermischter Rasse geben.

Nachdem der Vortragende die geschichtliche Entwickelung des Landes kurz beleuchtet hatte (vgl. hierzu „Export" 1885, No. 1, Seite 13), ging er auf eine Schilderung des Vulkanismus desselben ein. Aus 5- bis 6000 m Meerestiefe erheben sich die Sandwich-Inseln, durchweg aus rein vulkanischem Gestein, basaltischer Lava bestehend, bis zu 4350 m Höhe über dem Meeresspiegel. Zwei Vulkane sind heute noch in Thätigkeit: der Mauna Loa auf der Insel Hawaii und der Haleakala auf der Insel Maui, die aber nicht feuerspeiende Berge der Art sind, wie man sich dieselben gewöhnlich vorstellt, dafs nämlich aus der Spitze derselben Flammen, Lava und Asche hervorbrächen; vielmehr ist deren vulkanische Thätigkeit mehr ruhiger, friedlicher Natur. Auf diesen Bergen finden sich nämlich Lava-Seen, die in beständiger Gluth und Bewegung sind, von Zeit zu Zeit, ohne eruptiven Charakters zu sein, überwallen und dann Lavaströme, oft von beträchtlicher Breite (bis zu 22,5 km) zum Meere entsenden. Die Einwohner sind dermafsen an die prächtigen und erhabenen Erscheinungen dieser Lava-Seen gewöhnt, dafs sie es sehr beklagten, als die vulkanische Thätigkeit derselben im letzten Herbste erlosch, und sich freuten, als die Seen sich wieder füllten und ihre alte Pracht zeigten, da in letzterer ein Hauptreiz für die aus der Fremde kommenden und Geld ins Land bringenden Touristen liegt. — Zahlreiche schöne Photographieen (Landschaftsbilder und Porträts) dienten zur Erläuterung dieses Vortrages, ebenso wie auch die Ausführungen des folgenden Redners, Herrn Dr. Sarasin, durch eine Reihe prächtiger bildlicher Darstellungen veranschaulicht wurden.

Die in anstehender Form gegebene Schilderung Ceylons durch Dr. Sarasin enthielt eine Fülle anregender Mittheilungen, die von scharfer und feiner Beobachtungsgabe zeugen. Das Wichtigste derselben versuchen wir hier in gedrängter Kürze wiederzugeben. Das Innere Ceylons ist ein grofsartiges Bergland; den Hauptstock bildet das nordsüdlich sich hinziehende Gebirge mit dem Pedro Tallagalla, Adamspik, Pédura im Süden als höchsten Erhebungen. Nach Westen fällt dasselbe steiler ab als nach Osten, wo sich ein ausgedehntes Tiefland mit dichten Urwaldungen findet. (Vom Adamspik soll der Erlöser Buddha zum Himmel gefahren sein; der Abdruck seiner Füfse wird den frommen Gläubigen noch heute gezeigt.) Durch den Gebirgsstock wird das Land in zwei klimatische Gebiete geschieden: den Osten, das Tiefland, das nur einmal jährlich Monsunregen hat und über welchem sich ein meist heiterer Himmel wölbt, und den Westen bezw. Südwesten mit zweimaligem Monsunregen. Im Anschlufs hieran gedachte der Redner der Versuche, die man mit dem Anbau von Nahrungs- usw. Pflanzen dort gemacht hat. Die Reiskulturen ziehen sich terrassenweise bis ins Gebirge hinauf. Der Ceylon-Kaffee war bis 1870 auf allen Märkten ein gesuchter Artikel; seit der Zeit sank aber die Ausfuhrziffer stetig, da die Kaffeekulturen in Folge eines Rostpilzes arg geschädigt wurden. Statt des Kaffees hat man es dann mit dem Anbau von Kakao, Thee und Chinin versucht, und zwar mit günstigem Erfolge, obwohl sich bei den ersteren beiden neuerdings wieder Krankheiten gezeigt haben. — Das Tiefland Ost-Ceylons ist, namentlich im Süd-Osten, mit dichtem Urwalde bestanden, dem Aufenthalte zahlreicher Elefanten, Büffel, Wildschweine, Axishirsche, Lippenbären, Panther, Affen, Papageien, Eichhörnchen usw. Der Wald ist zumeist Laubwald und zeigt in Folge dessen einige Ähnlichkeit mit unserem deutschen Walde; nur sind die Blätter dichter, fetter, fleischiger, in Folge des aufser der Monsunregenzeit herrschenden Wassermangels. Besonders entwickelt ist die Flora an den Flufsrändern und in deren Nachbarschaft, wo sich u. a. Bäume oft von 6 bis zu 18 m Umfang vorfinden. Die greisenbartbehangenen Äste der Baumriesen senden zahlreiche Luftwurzeln zur Erde, die zu mächtigen Stämmen werden, sodafs man zwischen ihnen oft wie in wahren Säulenhallen umherwandert. Nach den von den Flüssen entfernter gelegenen Gebieten hin, wo also gröfsere Trockenheit herrscht, verliert sich dieser majestätische Baumwuchs mehr und mehr, bis an den trockensten Stellen sich nur noch Gestrüpp von Euphorbiazeen usw. findet.

Die Bevölkerung Ceylons setzt sich zusammen aus Singhalesen, Tamilen und den (ureingeborenen) Weddas, sowie wenigen Arabern, Malaien und Europäern. In den Waldgebieten hausen jetzt die Reste der früher viel zahlreicheren Bevölkerung, die unter den singhalesischen Königen schon bedeutende Kulturarbeiten geleistet hat; die von ihr angelegten Wasserbecken für die Berieselung der Reisfelder werden aber heute von Krokodilen bewohnt, und die grofsartigen Ruinen ihrer Bauten sind von der üppig wuchernden Vegetation des Urwaldes bedeckt. Der britischen Regierung macht es sehr viel Mühe, jene für den Reisbau nöthigen Wasserleitungen wiederherzustellen und die Bewohner an diese Art des Landbaues wieder zu gewöhnen. — Die westlich wohnenden Singhalesen und die östlich wohnenden Tamilen hegen einen bis jetzt unüberwindlichen Hafs gegeneinander, sodafs sie sich als völlig gesonderte Rassen erhalten haben; der Osten ist brahmanisch, der Westen buddhistisch, der Osten drawidisch, der Westen arisch. Die unkultivirten Weddas vermischen sich mit den beiden genannten Rassen und nehmen in Folge dessen, sowie wegen der sie häufig heimsuchenden Krankheiten stark ab; heutzutage existiren nur etwa noch 2000 Weddas. Das britische Gouvernement hat dieselbe dorfweise angesiedelt, während sie früher in Höhlen oder auf Bäumen hausten. Die Weddas sind sämmtlich Jäger; die indischen Kasten giebt es bei ihnen nicht. Namen für die einzelnen Tage kennen sie nicht; ebenso fehlen ihnen zum Theil die Zahlen. Dennoch stehen sie nicht auf einer so niedrigen Stufe der Entwickelungsfähigkeit, wie man hiernach glauben sollte. Die Religionsbegriffe der Weddas zeigen sich nur in einem rohen Ahnenkultus; Kunstsinn ist bei ihnen nur in äufserst geringem Grade vorhanden, wie sie denn in Bezug auf Musik nur einfache Weisen kennen und der musikalischen Instrumente ganz entbehren. Ohne Zweifel sind die körperlich kleinen, höchstens 1,57 m messenden Weddas, die von den südindischen Völkern die „Affen Ceylons" genannt werden, die Ueberreste jener Waldvölker, welche die Singhalesen bei ihrer Einwanderung vorfanden und wegen ihrer Häfslichkeit „Teufel" nannten.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre E. B. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

204. Centennial International Exhibition, Melbourne, 1888. Interessenten der nächstjährigen internationalen Jubiläumsausstellung in Melbourne steht das offizielle Ausstellungs-Programm auf unserem Bureau zur Einsicht offen. Dasselbe enthält sowohl allgemeine Bestimmungen über Anmeldung, Verschiffung und Verpackung der Waaren, über Zölle und Abgaben, Ausstellungsgruppen, Versicherung usw., als auch besondere Regulative betreffend Arrangement und Raumvertheilung, Rücksendung der Güter usw.

205. Ein Kommissions- und Agenturgeschäft in Christiania (Norwegen), welches mit den gröfsten und leistungsfähigsten Holzexporthäusern Norwegens und Schwedens in Verbindung steht, wünscht mit Importfirmen dieser Branche in Asien, Afrika, Australien und Süd-Amerika Verbindungen

anzuknüpfen behufs Lieferung von Planken und gehobelten Brettern (speziell fertigen Kistenbrettern). Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 185 an das E.-B.

206. Ein tüchtiger Agent in Alexandrien, dem gute Empfehlungen zur Seite stehen, wünscht die Vertretung erster deutscher Versicherungsgesellschaften vorzugsweise für Feuerversicherung zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 186 an das E.-B.

207. Ein bestens empfohlener Agent in Krajova (Rumänien), dessen Geschäft bereits seit circa 50 Jahren besteht, wünscht die Vertretung leistungsfähiger Häuser in folgenden Artikeln zu übernehmen: Eisenwaaren, emaillirte Eisentöpfe, Nägel, Leder, besonders Sohlen- und Kalbwichsleder, Gummizöge, Berliner Woll- und Wirkwaaren, Strickgarne, Kolonialwaaren, Thran usw. Offerten erbeten unter L. L. 187 an das E.-B.

208. Ein respektables Agentur- und Importgeschäft in Konstantinopel sucht eine geeignete Bezugsquelle für geprefste und bedruckte baumwollene Sammete. Muster stehen zur Verfügung. Angebote und Anfragen unter L. L. 188 an das E.-B.

209. Ein bestens empfohlenes Agenturgeschäft in Palermo sucht Vertretungen leistungsfähiger Häuser für folgende Artikel: Reis, Kupfervitriol, Steindruckfarben, Ultramarin, pharmazeutische und chemische Produkte. Für diese Artikel steht der betr. Firma bei konkurrenzfähigen Preisen ein lohnender Absatz in Aussicht. Offerten erbeten unter L. L. 189 an das E.-B.

210. Ein in der Nähe von Triumpho (Provinz Rio Grande do Sul, Süd-Brasilien) gelegenes Landgut (chacara) ist zu verkaufen. Die Besitzung, welche am Flufs Tequary und in unmittelbarer Nähe der Stadt Triumpho liegt, hat eine Gröfse von 1690000 qm und kostet inkl. Gebäude 35 Contos de Reis (= ca. 68500 ℳ). Die Gebäude befinden sich in gutem Zustande, ebenso das lebende und todte Inventarium, und der Ertrag des Gutes ist ein bedeutender. Die näheren Details, Situationsplan usw. sind bei dem E.-B. einzusehen. Anfragen unter L. L. 190 an das E.-B.

211. Ein solides Agentur- und Kommissionsgeschäft englischer, deutscher und österreichischer Manufakturwaaren der Woll-, Leinen- und Baumwoll-Branche in Konstantinopel sucht noch weitere Beziehungen mit Deutschland und England. Offerten erbeten unter L. L. 191 an das E.-B.

212. Für eine leistungsfähige Fabrik chirurgischer Instrumente aus Stahl, Neusilber, Silber usw. werden im Auslande tüchtige Vertreter gesucht. Gef. Offerten unter L. L. 192 befördert das E.-B.

213. Für eine renommirte deutsche Pinselfabrik werden geeignete Verbindungen nach dem Auslande gesucht. Angebote und Anfragen unter L. L. 193 an das E.-B.

214. Eine sehr gut eingeführte Fabrik von Syphonen für Mineralwasser-Anstalten, sowie von Gläsern und Bierseideln für den Wirthschaftsgebrauch wünscht für den Absatz ihrer Fabrikate nach dem überseeischen Auslande mit tüchtigen Agenten resp. Importeuren in Verbindung zu treten. Angebote und Anfragen unter L. L. 194 an das E.-B.

215. Ein sehr angesehenes und gut eingeführtes Haus in Konstantinopel wünscht mit leistungsfähigen Fabrikanten von ordinären Hosenstoffen, Piqués, baumwollenen Flanellen und ordinären Frauenkleiderstoffen in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 195 an das E.-B.

216. Ein tüchtiger Agent in Budapest sucht Vertretungen deutscher Fabrikanten von Stahl- und Kurzwaaren, chemischen Produkten, Farbwaaren usw. Offerten erbeten unter L. L. 196 an das E.-B.

ANZEIGEN.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt bei über die Knop-Turbinen der Firma Briegleb, Hansen & Co. in Gotha.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Joesse, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

ORGAN
DES
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

☛ Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen. ☚

IX. Jahrgang. Berlin, den 19. April 1887. **Nr. 16.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Die „Centennial International Exhibition, Melbourne, 1888“.

Der Aufschwung, welchen der deutsch-australische Handel seit den Ausstellungen von Sydney und Melbourne, unterstützt durch die seit ca. einem Jahre in Thätigkeit getretene deutsche Dampferlinie, genommen hat, ist ein so aufserordentlicher gewesen, dafs eine rege Betheiligung der interessirten industriellen Kreise Deutschlands an der obigen Ausstellung ganz aufser Frage steht und stehen mufs, wenn das gewonnene Terrain nicht wieder eingebüfst werden soll. Um den deutschen Industriellen einen genaueren Einblick in die neueste wirthschaftliche Entwicklung der australischen Kolonieen zu gewähren, lassen wir in dieser und den nächsten Nummern des Blattes eine Reihe volkswirthschaftlich-statistischer Arbeiten folgen, denen sich zahlreiche Originalartikel von unseren Berichterstattern in Sydney, Melbourne und Adelaide anreihen werden. Die deutschen Waaren, welche auf dem australischen Markte mit Sicherheit auf Absatz rechnen können, sind den deutschen Industriellen jetzt hinreichend bekannt, und insofern wird denselben die Beschickung der Ausstellung leichter als früher werden. Bei dieser Gelegenheit möchten wir aber nicht unterlassen darauf hinzuweisen, dafs nur kapitalkräftigere und daher exportfähigere Fabrikanten, welche weitergehenden Anforderungen des überseeischen Marktes zu genügen vermögen, sich an der Ausstellung betheiligen sollten. Gute und solide Vertreter werden rechtzeitig nachgewiesen werden.

Die unter dem obigen Namen unter dem Präsidium Sr. Exzellenz Sir Henry Brougham Loch, Gouverneur der Kolonie Victoria, zu inszenirende Ausstellung wird am 1. August 1888 eröffnet und am 31. Januar 1889 geschlossen werden. Dieselbe wird in Carlton Gardens abgehalten und sowohl den Tag über wie Abends geöffnet sein. Die dem Organisationsplan der Ausstellung vorgedruckte Einleitung hebt in sehr berechtigter Weise die grofse Konsumptionsfähigkeit des Landes hervor, dessen Einwohnerzahl sich auf circa 3 Millionen Menschen beziffert, welche allein aus Grofsbritannien alljährlich für ca. 32 Millionen £ importirte Waaren konsumirt, während — dies wird vergleichsweise mitgetheilt — die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Deutschland und Frankreich, mit zusammen 130 000 000 Einwohner, aus Grofsbritannien jährlich für 53 000 000 £ Waaren einführen, sodafs Australien pro Kopf seiner Bevölkerung ungefähr 23mal soviel importirt, als die gedachten anderen Länder. Dies ist nicht nur die natürliche Folge des Mangels einer eigenen höher entwickelten Industrie, sondern auch auf den Umstand zurückzuführen, dafs die Löhne in Australien sehr hoch sind (8 und 10 Shillings und selbst mehr pro Tag) und dadurch der Bevölkerung ein gewisser Luxuskonsum ermöglicht wird. Die wichtigsten Nahrungsmittel, u. a. Fleisch, sind billiger als in Europa, sodafs ein gröfserer Theil des Einkommens für Ausstattung der Wohnungen und Kleidung erübrigt wird.

Das Bahnnetz Australiens hat sich im Laufe der letzten Jahre beträchtlich ausgedehnt und ist auf 7900 engl. Meilen gestiegen. Nach Vollendung der im Bau befindlichen Strecken wird es 10000 Meilen betragen. Sydney, Melbourne, Adelaide — Distanz 1100 engl. Meilen — sind durch Eisenbahnen verbunden. Die Linie Sydney—Brisbane — 710 Meilen Entfernung — ist bis auf 100 Meilen fertig gestellt. In kurzer Zeit werden die gedachten vier Städte durch eine 1800 engl. Meilen lange Eisenbahn verbunden sein, eine That, welche dem Unternehmungsgeiste der jungen australischen Kolonieen ein glänzendes Zeugnifs ausstellt.

Wir lassen nunmehr einen summarischen Auszug des Organisationsplanes selbst folgen und bemerken, dafs derselbe von dem „Agent-General for Victoria, 8 Victoria Chambers, Victoria Street, Westminster, London SW.“ bezogen werden kann.

Die Regierungen, welche an der Ausstellung sich zu betheiligen gewillt sind, werden ersucht, ihre darauf bezüglichen Erklärungen unter Angabe des zu belegenden Raumes bis zum 31. August d. J. abzugeben. Mittheilungen, welche weitere Raumanmeldungen oder auch deren Verringerung bezwecken, sind spätestens bis zum 31. Dezember 1887 zu bewirken. Die Ausstellungsgüter sind mit folgender Adresse zu versehen: „To the Commissioner for (Name des Landes), Centennial International Exhibition 1888, Melbourne, Victoria Australia“. Die betr. Frachtstücke haben auf der Aufsenseite zu enthalten: 1. Name des Landes, welchem der Aussteller angehört, 2. Name bezw. Firma des Ausstellers, 3. Adresse des Ausstellers, 4. Gruppe und Klasse, zu welcher die Güter gehören, 5. Gesammtziffer der Frachtstücke, welche der betr. Aussteller sendet, 6. laufende Nummer des Frachtstückes.

C. I. E. M. 1888.

In einem solchen Dreieck sind die betr. Chiffern auf den Frachtstücken anzugeben. Auch sind die Frachtstücke mit den Landesfarben des Herkunftslandes zu versehen. Die Ausstellungsgüter gehen zollfrei ein. Die Kosten des Auspackens, der Aufstellung usw. hat der Aussteller zu tragen. Die Ausstellungsgüter dürfen nur mit Genehmigung des Exekutiv-Komitees aus der Ausstellung während der Dauer derselben entfernt werden. Erfinder- und Patentschutz wird den Ausstellungsgütern in der auf allen Ausstellungen üblichen Weise in vollem Umfange

gewährt. Die Zulassung der Ausstellungsgüter in den Gebäuden beginnt mit dem 1. Mai 1888 und endet mit dem 15. Juli 1888.

Die Hauptgruppen der Ausstellungsgüter sind folgende: 1. Kunstwerke, 2. Werke und Mittel für Erziehung und Unterricht, Apparate und Processe der freien Künste und Wissenschaften, 3. Hausgeräthe, Möbel usw., 4. Glas, Porzellan usw., 5. Textilfabrikate, Kleidung und Zubehör, 6. Industrielle Vorrichtungen, Prozesse usw. und deren Erzeugnisse, 7. Maschinen und mechanische technische Verfahren und Vorrichtungen, 8. Nahrungs- und Genufsmittel, 9. Sanitätsdienst, Medizin, Hygieine und öffentliches Unterstützungswesen, 10. Ackerbau und landwirthschaftliche Gewerbe, 11. Gartenbau, 12. Bergbau-Industrie, -Maschinen, -Prozesse und -Erzeugnisse.

Anmeldungen zur Benutzung von Dampfmotoren sind vor dem 31. März 1888 zu bewirken.

Die Jury wird bei ihren Urtheilen die Originalität, Nützlichkeit, Qualität, den Geschmack und die technische Vollendung der ausgestellten Güter in Betracht ziehen.

Ergänzungen dieser Bestimmungen behält sich das Exekutiv-Komitee vor.

Die australischen Kolonieen.

I. Wie uns die statistische Forschung über so viele einheimische und auswärtige Angelegenheiten fort und fort die schätzenswerthesten Mittheilungen macht und sich hierbei schon längst nicht mehr auf die Länder Europas und deren politische, wirthschaftliche und soziale Zustände allein beschränkt, sondern immer mehr auch über die eigenthümlichen Verhältnisse der fremden Erdtheile Auskunft giebt, so ist dies neuerdings auch in Bezug auf den bisher noch wenig gekannten fünften Erdtheil Australien geschehen.

Allerdings ist Australien sozusagen erst vor wenigen Dezennien in wirthschaftlicher Beziehung den übrigen Welttheilen und namentlich Europa näher getreten; seitdem hat es aber eine grofsartige Entwickelung aufzuweisen gehabt, sodafs die materielle Gewinnung des australischen Marktes auch für die deutsche Handelspolitik eine unabweisbare und vollberechtigte Aufgabe geworden ist. Deutschland ist an deren Erfüllung seit der offiziellen Beschickung der Ausstellungen von Sydney und Melbourne mit grofsem Eifer herangetreten und hat ihre Lösung seitdem schon in recht erfolgreicher Weise durchgeführt. Da jetzt wiederum zur hundertjährigen Gedenkfeier der im Jahre 1788 begonnenen Kolonisation Australiens für das Jahr 1888 in Melbourne eine internationale Ausstellung vorbereitet wird, so erscheint es als eine dringende Nothwendigkeit für die weitere Entwickelung des so erfolgreich angebahnten deutsch-australischen Handels, dafs auch diese in möglichst umfassender Weise von Deutschland aus beschickt werde, und das um so mehr, als man in allen australischen Kolonieen fortgesetzt auf das Emsigste bemüht ist, die günstige Entfaltung der dortigen wirthschaftlichen Verhältnisse auf Grund der in den europäischen Ländern vor sich gehenden Fortschritte von Kunst und Wissenschaft mehr und mehr zu heben. In wie günstiger Weise aber die australischen Kolonieen bis in die neueste Zeit in ihrem wirthschaftlichen Aufschwunge fortgeschritten sind, möge man kurz aus den nachfolgenden Angaben entnehmen.

Australien zerfällt bekanntlich in sieben vollständig von einander getrennte Kolonieen. Während den Kern des Festlandes die Kolonie Süd-Australien bildet, welche, da sie den ganzen Erdtheil von Norden nach Süden durchschneidet, diesen Namen eigentlich mit Unrecht führt, nimmt den Nordosten Queensland ein, ein schwach bevölkertes Land mit fast tropischem Klima. Südlich davon liegt Neu-Süd-Wales mit der Hauptstadt Sydney, eine zahlreiche, arbeitsame Bevölkerung ernährend; südlich daran schliefst sich Victoria (dessen Hauptstadt Melbourne ist), ein Land, dessen Entwickelung nicht hinter derjenigen von Neu-Süd-Wales zurücksteht. Südlich von Victoria liegt als fünfte Kolonie die Insel Tasmanien und östlich von dieser Neu-Seeland. Alle diese 6 Kolonieen haben jede eine vollständig freie Verfassung mit eigener Regierung und eigenem Parlament, dessen Mitglieder auf Grund des allgemeinen Stimmrechts gewählt werden. Ganz verschieden hiervon aber sind die Zustände in der siebenten Kolonie West-Australien. Dieses grofse Gebiet ist Kronland, welches von England aus regiert wird, und wo man heute noch die einzigen Spuren von Verbrecherkolonieen antrifft.

In jedem Staatswesen bildet die Bevölkerung ja dessen gröfsten Reichthum; während sie zunimmt, vermehrt sich auch ihre Produktionskraft. Erwägt man, welch ungeheuren Werth die produktive Arbeit des Volkes auch nur während eines einzigen Jahres hat, und wie verschwindend klein alle andern Güter gegen das eine grofse Gut, die Bevölkerung, gemessen nach dem dafür angewandten Erziehungs- und Bildungskapitale, sind, so wird man auch die grofse Sorgfalt stets gerechtfertigt finden, welche wie in allen alten, so auch namentlich in den jungen aufstrebenden Kulturstaaten auf die Erforschung der Bevölkerungsverhältnisse verwendet wird. Australiens Bevölkerung wurde im Jahre 1867 auf 1753000 Köpfe ermittelt, sie ist dann auf 2640603 Personen Ende 1873 und auf 3334325 Personen Ende 1885 gestiegen; dieselbe hat sich seit 1867 also fast verdoppelt und zeigte seit 1878 eine Zunahme von 26,3 %. Wie sich diese Zunahme in den einzelnen Kolonieen stellte, mag man aus folgenden Angaben ersehen.

	Volkszahl Ende 1878	Volkszahl Ende 1885	Zunahme %
Victoria	879 442	991 869	12,8
Neu-Süd-Wales . . .	693 743	957 914	38,1
Queensland	210 510	326 916	55,3
Süd-Australien	248 795	313 423	26,0
West-Australien . . .	28 166	35 186	24,9
Tasmanien	109 947	133 791	21,7
Neu-Seeland[1]	470 000	575 226	22,4

Hiernach hatte also die Kolonie Queensland die gröfste Volksvermehrung aufzuweisen; dieselbe betrug in 7 Jahren mehr als 50%; an zweiter Stelle folgt die Kolonie Neu-Süd-Wales, während die Volkszunahme in Victoria am geringsten war, obwohl sich im Jahre 1885 der Ueberschufs der Einwanderung über die Auswanderung gerade in den beiden letzteren Kolonieen erheblich gröfser als in Queensland und auch in den übrigen gestaltet hatte; in letzterer Kolonie betrug nämlich dieser Ueberschufs 11 566 Personen gegen 36 683 in Neu-Süd-Wales und 14 982 Personen in Victoria; derselbe Ueberschufs stellte sich in Süd-Australien auf 6096, West-Australien auf 2009, Tasmanien auf 649 und in Neu-Seeland auf 4504 Personen. Lassen wir gleichzeitig auch einige Angaben über die natürliche Volksvermehrung folgen, so war im Jahre 1885 sowohl die Zahl der Geburten als diejenige der Todesfälle in den Kolonieen Neu-Süd-Wales und Victoria am gröfsten; in ersterer betrugen die Geburten 35043, die Todesfälle 15282, in letzterer die Geburten 29975, die Todesfälle 14364; in Bezug auf die Geburten folgt an dritter Stelle Süd-Australien mit 12046, dann Neu-Seeland mit 19693, dann Queensland mit 11672; in Bezug auf die Todesfälle dagegen kommt erst Queensland mit 6235, dann Neu-Seeland mit 6081 und dann Süd-Australien mit 3987; Tasmanien und West-Australien stehen gegen die genannten in Bezug auf Geburten und Todesfälle in Anbetracht ihrer wesentlich geringeren Volkszahl weit zurück.

Das schnelle Wachsthum der Bevölkerung hat den jungen australischen Staaten nun allerdings auch grofse finanzielle Opfer auferlegt, sodafs diese letzteren, namentlich mit den Ausgaben der europäischen Staaten verglichen, sehr erheblich genannt werden müssen. Die gesammten Ausgaben der sieben australischen Kolonieen beliefen sich nämlich im Jahre 1885 auf 24185583 Pfund Sterl.; davon entfielen allein 5812286 Pfd. Sterl., also fast ein Viertel, auf die Verzinsung der Anleihen. In den einzelnen Kolonieen stellten sich diese Verhältnisse wie folgt:

	Gesammtausgaben £	Davon zur Verzinsung der Anleihen £
Victoria	6 140 856	1 271 907
Neu-Süd-Wales . . .	7 537 243	1 222 396
Queensland	2 875 609	756 565
Süd-Australien . . .	2 454 808	664 941
West-Australien . .	308 849	49 280
Tasmanien	585 767	148 598
Neu-Seeland	4 282 901	1 698 599

Am ungünstigsten lag hiernach das Verhältnifs der Gesammtausgabe zu dem Zinsbetrag der Anleihen in Neu-Seeland, wo die letztere Summe 39,6 %, also mehr als ein Drittel der gesammten Ausgaben ausmachte, während dieses Verhältnifs sich in den Kolonieen Neu-Süd-Wales und West-Australien am günstigsten stellte, wo die bestreffende Verhältnifszahl 16,2 bezw. 16,0 % betrug; in den übrigen Kolonieen bewegte sich dieselbe Prozentziffer zwischen 20,7 in Victoria und 27,1 in Süd-Australien.

Erwägt man, dafs die Löhne in Australien bei niedrigen Preisen der Nahrungsmittel sehr hoch sind und dafs die Produktivkräfte des Landes — nicht in letzter Linie auf Grund der starken europäischen Einwanderung — sich schnell entwickeln, dafs das Gesammtvermögen und die Gesammteinnahmen des Landes in starker Zunahme begriffen sind, so erregen die hohen Steuern um so weniger Bedenken, als sie zum grofsen Theil zur Verzinsung namentlich von Verkehrs- und anderen öffentlichen Anlagen dienen. Die Einnahmen aller australischen Kolonieen beliefen sich im Jahre 1879 auf 15927488 £, 1885 dagegen auf 24019886 £; im ersteren

[1]) Ohne Maoris.

Jahre betrugen die Einnahmen allein aus Zöllen und Steuern 5 927 036, im letzteren dagegen 9 308 509 £. Während die Einnahmen aus Zöllen und Steuern 1879 also 37,3% der Gesammteinnahmen ausmachten, ist diese Prozentzahl 1885 auf 38,8% gestiegen. Wie sich diese Verhältnisse im letzteren Jahre in den einzelnen Kolonieen gestaltet haben, mag man kurz aus der folgenden Zusammenstellung ersehen.

Es betrugen im Jahre 1885

in	die Gesammt-Einnahmen	die Einnahmen aus Zöllen	die Einnahmen aus anderen Steuern
	£	£	£
Victoria	6 290 361	1 919 539	628 632
Neu-Süd-Wales	7 587 367	1 876 452	376 199
Queensland	2 840 960	990 057	160 018
Süd-Australien	2 309 592	569 635	179 812
West-Australien	323 213	134 116	11 719
Tasmanien	571 397	276 100	90 018
Neu-Seeland	4 096 998	1 422 052	674 160

Wenn man nun berücksichtigt, dafs die wirthschaftliche Entwickelung der jungen australischen Kolonieen weder unter dem Drucke grofser Militär- und Marinebudgets, noch grofser Armeelasten leidet, dafs die Erziehungskosten eines grofsen Theiles der einwandernden Bevölkerung von dem Mutterlande bestritten werden und daher die Kolonieen alljährlich ohne Übernahme irgend einer Gegenleistung einen Stamm leistungsfähiger, im kräftigsten Alter stehender Bürger erhalten, so müssen auf Grund solcher und anderer Vortheile die Steuerverhältnisse Australiens auch nach ganz anderen Gesichtspunkten beurtheilt werden, als diejenigen der alten europäischen Kulturländer. Das Gleiche gilt auch mit Bezug auf die Schulden der australischen Kolonieen, deren hohe Beträge für manchen europäischen Staat wohl den Bankerott zur Folge haben würden. Aufser den erwähnten günstigen Einflüssen hat aber auch der Bodenreichthum Australiens, haben die grofsen Strecken besitzfreien Landes, welche dem Landbau daselbst noch zur Verfügung stehen und die Ausdehnung des landwirthschaftlichen Betriebes in hohem Mafse begünstigen, zur schnellen Entwickelung der für die starke Volksvermehrung nothwendigen wirthschaftlichen Vorbedingungen beigetragen, sodafs die Höhe der Schulden gleichwohl im Ganzen eine wenig bedenkliche genannt werden mufs. Wenn man diese Verhältnisse allerdings bei den einzelnen Kolonieen untersucht, so kommt man zu Ergebnissen, welche mitunter doch als etwas bedenklich bezeichnet werden müssen.

Es betrug nämlich im Jahre 1885

in den Kolonieen	die mittlere Bevölkerung	die Staatsschuld im Ganzen	die Staatsschuld pro Kopf
	Seelen	£	£
Victoria	975 040	28 628 588	29,4
Neu-Süd-Wales	930 936	30 064 259	32,3
Queensland	318 415	19 320 850	60,7
Süd-Australien	319 515	17 020 900	53,3
West-Australien	34 072	1 288 100	37,8
Tasmanien	132 166	3 357 000	25,4
Neu-Seeland	565 012	35 790 422	63,3
im Ganzen	3 275 156	135 470 119	41,4

Am ungünstigsten liegen diese Verhältnisse, wie man sieht, in den Kolonieen Queensland und Neu-Seeland, während auch in Süd-Australien die Staatsschuld noch in hohem Mafse die Bevölkerung belastet; am günstigsten steht Tasmanien in dieser Beziehung da, am nächsten kommt demselben Neu-Süd-Wales.

Wenn man nun aber danach fragt, was die australischen Kolonieen mit dem fremden Gelde angefangen haben, ob es nützlich verwendet und in soliden Unternehmungen angelegt worden ist, so kann man diese Frage im Allgemeinen nur bejahen in Anbetracht der grofsen Leistungen, welche auf dem Gebiete des Verkehrswesens in Australien angetroffen werden. Das Eisenbahn-, wie das Telegraphen- und Postwesen haben sich nämlich dort bis heute einer hohen Entwickelung zu erfreuen gehabt. Am Ende des Jahres 1885 waren in den sieben australischen Kolonieen im Ganzen 7989,75 Miles (1 Mile = 1,609 km) Eisenbahnen vorhanden, während 2253 Miles im Bau und 7909,75 Miles in Vorbereitung begriffen waren; die Kosten des Baues und der Ausrüstung der Eisenbahnen beliefen sich auf 78 774 368 £, die Jahreseinnahmen auf 6 893 193 und die Betriebsausgaben auf 4 416 661 £. Bei den elektrischen Telegraphen belief sich die Länge der Linien auf 35 531,25 Miles, die Drahtlänge dagegen auf 66 439,25 Miles; Stationen gab es 1812, und die Jahreseinnahmen betrugen 575 149 £. Was endlich das Postwesen anlangt, so waren im Jahre 1885 im Ganzen 5016 Postämter vorhanden; die Zahl der beförderten Briefe betrug 140 744 265, diejenige der Zeitungen 75 538 013 und diejenige der Packete 15 501 578; die Einnahmen beliefen sich auf 1 049 212 £, während die Betriebsausgaben 1 502 535 £ betrugen.

Über den Handel Australiens mit dem Auslande unter besonderer Berücksichtigung Deutschlands, sowie über die produktive Thätigkeit der einzelnen Kolonieen werden wir in einem zweiten Artikel einige nähere Angaben folgen lassen.

Unsere Exportindustrie.

LXIX. (Vgl. 1886, Nr. 50.)

Die Nähmaschinen-Industrie in Kaiserslautern.

Im Mittelpunkte der zum Königreich Baiern gehörigen Rheinpfalz liegt die 33000 Einwohner zählende alte Barbarossastadt Kaiserslautern, welche in industrieller Beziehung sicherlich bedeutender ist, als vielfach angenommen wird. Wir finden hier Fabriken, in denen fast alle möglichen Erzeugnisse hergestellt werden, und es ist ganz erstaunlich, welch bedeutenden Aufschwung diese vor 20 Jahren noch kaum genannte Stadt aufzuweisen hat.

Während sich die an Landesprodukten so reich gesegnete Vorderpfalz wie ein herrliches Weingelände an den stolzen Ufern des Rheines dahinzieht und mit ihren trefflichen Weinen und sonstigen Erzeugnissen lohnenden Handel treibt, sind die Bewohner des westlichen Theiles der Pfalz, des sogenannten Westrichs, in Folge der geringen Bodenbeschaffenheit darauf angewiesen, ihren Erwerb auf anderen, zwar mühsameren, aber ebenso lohnenden Wegen sich zu erringen. Hieraus erklärt sich auch diese Entfaltung industrieller Thätigkeit.

Mit welchem Erfolge sich das muntere rührige Völkchen derselben gewidmet, haben wir schon oben im Allgemeinen angedeutet; im Folgenden sei es uns gestattet, dies an der besonderen Beachtung verdienenden Nähmaschinen-Industrie in Kaiserslautern des Näheren nachzuweisen.

Unter den 62 Nähmaschinenfabriken Deutschlands nahmen die in Kaiserslautern bestehenden drei Nähmaschinenfabriken, welche nahezu 1000 Arbeiter beschäftigen, einen hervorragenden Rang ein. Allerdings besteht eine derselben kaum 5 Jahre; dagegen haben die beiden anderen, aus ganz kleinen Anfängen entspringend, ein Alter von über 20 Jahren aufzuweisen.

Als älteste und bedeutendste dieser 2 Fabriken glauben wir die Nähmaschinenfabrik von G. M. Pfaff, welche seit 1862 besteht, wegen der allgemein anerkannten Vorzüglichkeit und Beliebtheit ihrer Erzeugnisse besonders hervorheben zu müssen.

Dieses mit den neuesten Hilfsmaschinen ausgerüstete Werk beschäftigt ca. 450 Arbeiter und geniefst in Folge der Gediegenheit seiner Fabrikate einen wohlverdienten Weltruf. Gegen 20000 Pfaff-Nähmaschinen für Familien- und Handwerkergebrauch verlassen jährlich die Fabrik, um in allen Welttheilen Absatz zu finden. Mit peinlicher Genauigkeit wird hier jedes einzelne Stück auf Spezialmaschinen hergestellt; eine bis ins Kleinste herabgehende Arbeitstheilung, wie man sie nur bei grofsen leistungsfähigen Fabriken finden kann, ist in einer genialen Weise angewendet, die uns sofort erkennen läfst, dafs wir eine in technischer Beziehung auf der Höhe der Zeit stehende Anstalt vor uns haben.

Auch die fachmännische, mit grofser Umsicht geführte Leitung, mit dem ausgesprochenen und ernstgenommenen Grundsatze, dem Käufer nur das Beste und Vollkommenste zu liefern, sowie die über alles Lob erhabene, musterhafte Ordnung und Pünktlichkeit machen einen vertrauenerweckenden Eindruck und bieten dem Käufer die sichere Gewähr, etwas wirklich Gutes zu bekommen. Aus eigener Erfahrung können wir, was auch der immer zunehmende Absatz beweist, nur bestätigen, dafs die Pfaff-Nähmaschinen zu den beliebtesten und vollkommensten Maschinen des Weltmarktes gehören, die zwar im Preise etwas theurer als andere, dafür aber in der Güte desto ausgezeichneter sind.

Wir müssen selbstverständlich darauf verzichten, alle die vielen Vorzüge der Pfaff-Nähmaschinen gegenüber den amerikanischen und vielen anderen Fabrikaten hier namentlich anzuführen und beschränken uns daher darauf zu konstatiren, dafs die Fabrik nur das beste Rohmaterial verarbeitet. Alle wichtigen reibenden Theile der Maschine sind aus bestem Stahl geschmiedet und die Holz-Politur und ebenso die Lackirung von einer Schönheit, Dauerhaftigkeit und Gediegenheit, wie sie keine andere Maschine aufweist.

Der an den Pfaff-Handmaschinen angebrachte Handbetrieb, sowie der Selbstspuler und die Schwungradauslösung stehen in ihrer Leistungsfähigkeit und Gediegenheit unübertroffen da.

Noch wollen wir kurz erwähnen, dafs die Fabrik in letzter Zeit wieder eine sehr wichtige, jedem Nähenden gewifs willkommene Verbesserung an ihren Maschinen angebracht hat. Es ist dies eine Einrichtung, welche das bisher so lästige Geräusch während des Nähens vollständig beseitigt. Diese Erfindung ist um so werthvoller, als der Verkaufspreis der Pfaff-Maschine, wie man uns versichert, derselbe bleibt; der durch diese Verbesserung erzielte Gang ist ein so ruhiger und angenehmer, dafs

es ein Vergnügen ist, eine solche Maschine arbeiten zu sehen, ohne das bekannte, nervös aufregende Klappern hören zu müssen.

Wir begrüfsen diesen weiteren grofsen Vorzug der deutschen Nähmaschine gegenüber der amerikanischen mit lebhafter Freude und wünschen dem anerkennenswerthen eifrigen und unermüdlichen Förderer deutscher Nähmaschinen-Industrie auch fernerhin einen guten Erfolg.

Europa.

J. E. **Einflufs der neuen Schutzzölle in Frankreich auf die italienische Vieh-Ausfuhr.** (Originalbericht aus Turin.) Die Stimmung über das Votum, durch welches neulich der französische Senat seinen Schutzzollgesinnungen Ausdruck gab und den Zoll auf eingeführtes Vieh bedeutend erhöhte, war bei den italienischen Landwirthen keine günstige, da man hier ziemlich allgemein der Ansicht ist, dafs die Folgen dieser Zollerhöhung für einen Hauptausfuhrartikel Italiens äufserst nachtheilig sein werden.

Dafs aber diese Ansicht unbedingt richtig sei, scheint mir zweifelhaft; es genügt, einige Zahlen aus den letzten Jahren, die den italienischen Viehexport nach Frankreich betreffen, etwas näher ins Auge zu fassen, um alsogleich zu erkennen, dafs die Zollerhöhungen jedenfalls nicht direkt auf den italienischen Viehhandel eingewirkt haben. Es ist eine bekannte Thatsache, dafs Frankreich in dem am 3. November 1881 mit Italien abgeschlossenen Vertrage sich in Betreff des Zolles auf Hornvieh die Hand frei hielt; dieser Vorbehalt fand denn auch gleich dadurch seine Erklärung, dafs Frankreich schon am 8. November 1881 den Zoll auf eingeführte Ochsen von 3,60 Frcs. pro Stück auf 15 Frcs. erhöhte. Es blieb aber nicht dabei, denn durch das Gesetz vom 28. März 1885 wurde eine neue Erhöhung auf 25 Frcs. pro Stück notirt, worauf denn schliefslich der ungeheure Zoll von 38 Frcs. kürzlich festgesetzt wurde. Dafs nun diese Mafsregeln in hohem Grade die hiesigen Landwirthe treffen, liegt auf der Hand, da doch 9/10 des exportirten Mastviehes von hier nach Frankreich gingen; dafs letzterer Staat durch diese neuen Zölle sozusagen seine Grenze sperrte, kann der italienischen Viehzucht gewifs sehr nachtheilig werden. — Vor wenigen Jahren noch war der Viehexport nach Frankreich für Italien eine Quelle des Reichthums, wie besonders daraus hervorgeht, dafs in der kurzen Zeit von 1869 bis 1872 die Preise fast um 50 %, und von 1872 bis 1873 noch um 30 % stiegen.

Nachstehende Tabelle zeigt nun, wie die Höhe der italienischen Viehausfuhr nicht immer im entsprechenden Verhältnifs zu den Zollerhöhungen in Frankreich stand.

Ausfuhr von italianischem Rindvieh (Ochsen, Stieren, Kühen, usw.) von 1871 bis 1886.

	Stück		Stück		Stück		Stück
1871 ..	162 681	1875 ..	56 595	1879 ..	123 672	1883 ..	127 003
1872 ..	134 145	1876 ..	93 335	1880 ..	86 952	1884 ..	70 968
1873 ..	73 344	1877 ..	155 592	1881 ..	65 924	1885 ..	40 625
1874 ..	43 653	1878 ..	165 149	1882 ..	109 972	1886 ..	48 798

Diese Zahlen sind äufserst schwankend und können zu keinem Schlusse führen, der die Befürchtungen der italienischen Landleute als begründet erscheinen liefse. Die Abweichungen sind keineswegs regelmäfsig, und es wäre schwierig, die Ursache derselben genau anzugeben. Dieselben auf die französischen Schutzzölle zurückführen zu wollen, wäre unrichtig, da der bedeutende Aufschwung der italienischen Viehausfuhr in den Jahren 1882 und 1883 gerade auf die erste französische Zollerhöhung erfolgte. Richtiger wäre es vielleicht, wenn man den Grund der grofsen Schwankungen in den Abweichungen der Produktion und Konsumption in Frankreich bezw. Italien, sowie in den sonstigen Konkurrenzländern suchen würde. In jenen Jahren, wo Frankreich grofse Mengen Rinder usw. braucht, sei es zum Schlachten oder zur Züchtung, steigt unsere Ausfuhr regelmäfsig; sobald aber Frankreich wieder genügend verproviantirt ist, mufs dieselbe auch unvermeidlich wieder sinken. So wird nun auch jedenfalls die erste Folge der jüngsten Zollerhöhungen sein, dafs die eigene Hornvieh-Produktion Frankreichs bedeutend steigen, seine Nachfrage bei den anderen Staaten in Folge dessen eine geringere sein wird.

Das Verhältnifs, in welchem Italien bei der Vieh-Ausfuhr nach Frankreich zu den übrigen betreffenden Ländern steht, geht aus folgender Tabelle hervor:

Von dem in Frankreich von 1881 bis 1885 eingeführten Rindvieh lieferte Italien:

	Ochsen	Kühe	Kälber		Ochsen	Kühe	Kälber
1881 ..	52 %	23 %	31 %	1884 ..	64 %	20 %	25 %
1882 ..	67 %	35 %	37 %	1885 ..	52 %	14 %	13 %
1883 ..	75 %	40 %	35 %				

Man sieht hieraus, dafs eine Zunahme des italienischen Antheils an der französischen Einfuhr von Ochsen und Kühen bis 1883 bestand, für Kälber dagegen nur bis 1882. Seither geht die italienische Viehausfuhr aber immer mehr zurück; Belgien hat, was die Einfuhr von Kühen und Kälbern in Frankreich betrifft, unsere Stellung eingenommen, und es wird nicht ausbleiben, dafs Algerien und Rumänien in kurzer Zeit uns bei der Ochseneinfuhr verdrängen werden.*) Dies wird um so eher geschehen, als die Viehproduktion Italiens dem inländischen Bedarfe nicht mehr genügt, sodafs wir in den letzten Jahren, d. h. seit 1885 bis heute, eine nicht unbedeutende Anzahl von Ochsen und Stieren hierher eingeführt haben; zur Erläuterung dessen gebe ich hier einige Zahlen:

An Ochsen und Stieren wurden in Italien eingeführt:

	Stück		Stück		Stück
1881 ..	3 117	1883 ..	3 314	1885 ..	7 903
1882 ..	2 249	1884 ..	4 708	1886 ..	12 702

Im laufenden Jahre waren bis zum 28. Februar schon 2873 Stück Ochsen und Stiere eingeführt, gegen 1158 Stück im selben Zeitraum des vorigen Jahres, was für die zwei ersten Monate von 1887 schon einen Überschufs von 1715 Stück ausmacht. Im Jahre 1885 wurden allein aus Rumänien 2000 Stück Ochsen in Italien eingeführt. Wenn also die Viehzucht Italiens dem eigenen Bedarfe nicht mehr genügt, so ist es leicht erklärlich, dafs die Ausfuhr nach Frankreich immer mehr abnehmen mufs.

Zwei Aufgaben drängen sich uns hier zur Lösung auf. Erstens mufs die inländische Viehzucht quantitativ, vor allem aber qualitativ bedeutend gehoben werden, sonst schwindet die Hoffnung, die fremde Waare von unseren Märkten zu verdrängen, sowie jene, das in Frankreich verlorene Gebiet wieder gewinnen zu können. Die Lösung dieser Aufgabe fällt direkt dem Landwirthe zu; es steht aber zu erwarten, dafs das Ackerbauministerium hierbei seine Unterstützung nicht versagen wird. Zweitens ist es unbedingt nothwendig, dafs bei den bevorstehenden Unterhandlungen zur Erneuerung des Handelsvertrages mit Frankreich im Interesse unserer gesammten Landwirthschaft Mafsregeln getroffen werden, welche dem italienischen Bauer Bürgschaft dafür bieten, dafs er mit Vertrauen auf eine günstige Entwickelung der Viehzucht die nöthigen Verbesserungen in seinem Betriebe einführen kann.

Die Hafenbauten in Lissabon. (Originalbericht aus Lissabon). Ich mufs leider konstatiren, dafs das Interesse der deutschen Kapital- und Industriekreise an den hiesigen, in Aussicht genommenen Hafenbauten bisher nur ein passives war. Wie ich Ihnen bereits brieflich mittheilte, lagen am 26. März, dem Termin des ausgeschriebenen Konkurses, nur zwei, und zwar nichtdeutsche Offerten vor — die eine von dem Belgier Pierre Hildnert Hersent und die andere von Frederic William Reeves. Hersent verband mit seiner Hafenbau-Offerte gleichzeitig eine andere nebenhergehende für den Bau einer Eisenbahn von Lissabon nach Cascaes an der Tejo-Mündung. Gegen alles Erwarten ging die Prüfungs-Kommission sofort mit Eifer an ihre Arbeit. Anfang dieses Monats hatte es den Anschein, dafs Verbesserungsvorschläge zweier englischen Ingenieure von dem gerade hier liegenden englischen Geschwader (Charles Daniel und William Curzon) den definitiven Zuschlag der Regierung in weite Ferne hinausschieben würden; gestern indefs war in allen Zeitungen schon zu lesen, dafs der Bau der Hafenwerke endgiltig Hersent übergeben worden ist. Die Konzession für die damit zusammenhängenden Bahnbauten am linken Tejo-Ufer ist auf Einspruch der „Companhia Real dos Caminhos de Ferro Portuguezes“ an diese verliehen worden.

Wie weit nun Herr Hersent den Offerten deutscher Fabriken zugänglich ist, werden wir sehen. Es wäre sehr zu wünschen, dafs die deutsche Industrie bei den Lissaboner Hafenbauten nicht ebenso leer ausgehe wie in Leixões, wo das französische Konsortium Duparchy ausschliefslich französische Maschinen verwendet.

Afrika.

Die Spanier am Rio de Oro. Als vor wenigen Jahren die Kolonialthätigkeit einen unerwarteten bedeutenden Aufschwung nahm, und besonders der schwarze Erdtheil Afrika verdientermafsen die Interessen der nach neuen Kolonieen suchenden Mächte auf sich lenkte, bemühten sich auch einige Privatgesellschaften Spaniens,

*) Betreffs Rumäniens dürfte das für die nächste Zeit doch mehr als fraglich sein, da es mit der Rinderzucht daselbst noch kläglich aussieht. Vorläufig exportirt Rumänien noch kein Vieh, das den Ansprüchen der grofsen Verbrauchsmärkte in der Mitte und im Westen Europas genügt — obschon in einzelnen Distrikten sich die Rinderzucht annähernd auf normaler Höhe befinden mag. Einer den Ansprüchen des grofsen Exportes entsprechenden Rinderzucht stehen übrigens auch die nur auf wenige Jahre lautenden Pachtverträge der Pachtbauern, sowie die ungünstigen Verhältnisse der Kleinbauern im Wege. Die Red.

die Regierung zu veranlassen, sich dieser Bewegung anzuschliefsen und schnell, ehe es zu spät war, noch so viel herrenlosen Grund und Boden in Afrika mit Beschlag zu belegen, als nur möglich. Cánovas del Castillo erkannte jedoch, dafs zu einem wirksamen Eingreifen ein Flottenmaterial und Geldmittel erforderlich waren, über die das zerrüttete Land nicht verfügte. Er verhielt sich deshalb den Anregungen gegenüber, die von der handelsgeographischen, der Kolonial- und Afrikanistengesellschaft ausgingen und von einigen andern merkantilen Körperschaften unterstützt wurden, als Haupt der Regierung indifferent, als Privatmann jedoch wohlwollend. Die liberalen Oppositionsmänner nutzten indessen die Kolonialprojekte der obigen Vereine für ihre eigenen Parteizwecke aus, versprachen ihre kräftige Unterstützung, sobald sie die Regierung in ihren Händen haben würden, und trieben die Afrikanisten- und die Kolonialvereine an, aus eigener Initiative vorzugehen und sich nicht um die konservative Regierung zu kümmern. Demgemäfs wurde denn im Juli 1884 eine Expedition nach dem Golf von Guinea gesandt, um die theils begründeten, theils vermeintlichen Rechte Spaniens auf die den Inseln Fernando Po und Corisco gegenüberliegenden Küstenstrecken von Kamerun bis zum Gabunflusse geltend zu machen. Die Expedition traf jedoch um wenige Tage zu spät ein, Nachtigal war ihr zuvorgekommen. Zwar suchte sie sich zu entschädigen, indem sie eilig mit einer grofsen Masse von Stämmen im Hinterlande jener Küstenstriche Verträge abschlofs und etwa 15000 qkm Landes für die vereinten Afrikanisten- und Kolonialgesellschaften annektirte.

Fast gleichzeitig wurde dann aber auch ein anderes Gebiet der Westküste Afrikas ins Auge gefafst, der Küstenstrich von Kap Bojadór bis Kap Blanco. Seit Jahren war von spanischen Afrikareisenden auf diese Landstriche hingewiesen worden; aber natürlich hatte es an Mitteln gefehlt, sie in Beschlag zu nehmen. Vor dieser Küste befinden sich die sehr ergiebigen Fischereigründe, die seit alten Zeiten von den Canariern ausgebeutet wurden. Zur Sicherung dieser Fischereigebiete schien es nothwendig, das nahegelegene Küstenland zu besetzen. Es war jedoch noch ein anderer Grund, der hiezu veranlafste: der Wunsch, den Handel mit Timbuktu den Spaniern zu sichern. Es wurde darauf hingewiesen, dafs der Weg von Timbuktu nach dem Rio de Oro um 800 km kürzer war als der nach den französischen Kolonieen an der Mündung des Senegal, nämlich ca. 1700 km gegen 2500 auf letzterem Wege; dafs ferner die Route nach dem Rio de Oro in sanfter Neigung über Walata und Wedan ununterbrochen bergab führt, während die andere ungleich schwieriger ist und bedeutende Steigungen des Bodens zu überwinden hat; dafs endlich die Wüstenstrafse nach dem Rio de Oro durch schwachbevölkerte Gebiete, die nach St. Louis dagegen durch zahllose selbständige Länder führte, deren Bewohner dem Handelsverkehr grofse Schwierigkeiten bereiten können. Wenn man also, so spekulirte man, mit den Scheichs von Adrar, Tagunet, El Hodh und Timbuktu Verträge schlösse, wenn auf der Strafse zwischen Timbukto und Rio de Oro spanische Konsulate oder Agenturen eingerichtet würden, so könnte es nicht fehlen, dafs der Handel Timbuktus den neuen Weg einschlagen und ganz den Spaniern zufallen müfste.

So wurde denn Bonelli beauftragt, den Küstenstrich von Kap Bojadór bis Kap Blanco zu besetzen, dort Faktoreien einzurichten und wenn möglich gleich Verträge mit allen den Scheichs des Innern abzuschliefsen. Trotz der Langsamkeit, mit der alle solche Pläne in Spanien ausgeführt werden, kam Bonelli doch andern Nationen zuvor und konnte gegen Ende des Jahres 1884 seinen Auftraggebern die frohe Botschaft melden, dafs er den erwähnten Küstenstrich in seiner ganzen Länge von etwa 500 km für sie mit Beschlag belegt und durch Verträge mit den anwohnenden Stämmen für alle Zeiten für Spanien gesichert habe. Im Gegensatz zu den meisten andern Berichten schilderte Bonelli den Boden jenes Gebietes als sehr günstig für Ackerbau und den Hafen von Cintra als einen der schönsten der Welt; er bilde einen Halbkreis mit einer Sehne von 28 km Länge, und der Küstensand weiche in geringer Entfernung vom Meere dem besten Fruchtboden. Drei Faktoreien waren eingerichtet worden, nämlich am Rio de Oro, an der Bai von Cintra und am Kap Blanco, und diese drei Niederlassungen erhielten die Namen Villa Cisneros, Puerto-Badia und Medina-Gatell. Sie bestanden aus je einem Waarenschuppen und mehreren Hütten für die wenigen Individuen, die an diesen Orten als Vertreter der spanischen Interessen hinterlassen werden konnten. Die spanisch-afrikanische Handelsgesellschaft hatte in Villa Cisneros (Rio de Oro) einen Ponton „Inés“ und in Medina Gatell (Kap Blanco) den Schooner „Libertad“ stationirt. Bonelli hatte den Eingeborenen die schönsten Versprechen gemacht und ihre Scheu durch Eröffnung von Handelsbeziehungen zu überwinden gesucht. Die Anwohner hatten ihm dann auch gleich eine beträchtliche Masse Wolle und 137 Stück Vieh gebracht, die in einer für sie vortheilhaften Weise eingetauscht worden waren. In den nächstbetheiligten Kreisen knüpfte man an diese Erfolge Bonelli's die überschwänglichsten und weitgehendsten Hoffnungen; der Handel des westlichen Inner-Afrika mufste nun in die Hände der Spanier übergehen, die ihre neue Kolonie mit dem ihnen im Frieden mit Marokko von 1860 zugestandenen, aber noch immer nicht förmlich besetzten Küstenplatze Ifni verbinden und im Süden Marokkos ein grofsartiges Kolonialreich gründen würden. Kultur und „Glauben“ zu verbreiten war ja immer die Aufgabe Spaniens gewesen; nun sollte auch in das heidnische Inner-Afrika durch sie das Licht des „alleinseligmachenden Glaubens“ gebracht werden. Ernstere Beurtheiler erkannten jedoch gleich die Schwierigkeiten, mit denen die Spanier am Rio de Oro zu kämpfen haben würden; sie sahen ein, dafs zu der Festsetzung Spaniens daselbst ungeheure Mittel nothwendig seien und die Regierung wie die handel- und gewerbtreibenden Stände aus ihrer Apathie und Gleichgiltigkeit herausgerissen werden müfsten. Die Afrikanisten- und Kolonialgesellschaft hatte nur den Grund gelegt; selbst der neuen Kolonie Lebenskraft zu verleihen, dazu hatte sie weder die Kraft noch die Mittel.

Die Regierung sah in dieser Erweiterung des spanischen Besitzes ein wenig erfreuliches Geschenk; denn sie verhehlte sich nicht, dafs es ihr grofse Verlegenheiten bereiten werde. Sie zeigte sich natürlich sehr erfreut, aber sie zögerte, dem neuen Besitz den erforderlichen staatlichen Schutz zu verleihen, weil sie nicht über die hierzu nothwendigen, sehr beträchtlichen Mittel verfügte. Die Grofsindustriellen und Finanzmänner aber erkannten auch, dafs es sich um einelose Anlage und um den Verlust grofser Kapitalien handele, ehe die Faktoreien West-Afrikas im Stande sein würden, irgendwelche praktische Resultate zu erzielen und Vortheile zu bieten.

So waren denn die Mittel, die für die Erhaltung dieser Niederlassungen flüssig worden, ganz ungenügend, und die Faktoreien fristeten ihr höchst kümmerliches Dasein mit so grofser Mühe und Noth, dafs die Leiter derselben sich wiederholentlich gezwungen glaubten, ihre Posten als unhaltbar aufzugeben. Angesichts solcher Zustände wandten sich die Afrikanisten an die liberale Regierung mit dem Ansinnen, das Protektorat über die Saharaküste am Rio de Oro zu erklären, und dies geschah denn schliefslich auch zu Anfang Juni des Jahres 1886. Geändert wurde dadurch in den inneren Verhältnissen der Faktorei nichts. Das Grofskapital kümmerte sich um sie nicht, und der Regierung fehlten, wie immer, die Mittel, den Faktoreien einen nachdrücklichen staatlichen Schutz zu gewähren. Die grofsen Erwartungen bezüglich der Leitung des innerafrikanischen Handels nach dem Rio de Oro wurden gründlich getäuscht. Die Franzosen erkannten sehr bald die Absichten der Spanier und bemühten sich mit Erfolg, denselben entgegenzuarbeiten. Die Eingeborenen der nächsten Umgebung der spanischen Faktoreien stellten den Verkehr mit diesen allmählich nicht nur ganz ein, sondern nahmen ihnen gegenüber eine entschieden feindliche Haltung an und überfielen sie zu wiederholten Malen. Ende Oktober und Anfang November 1886 lauteten die Nachrichten vom Rio de Oro ganz verzweifelt; so hiefs es in einer Depesche vom 9. November 1886 von Las Palmas auf den canarischen Inseln: „In der Faktorei des Rio de Oro liegen die Geschäfte ganz danieder.“ Allerdings sprach dasselbe Telegramm noch die Hoffnung aus, „dafs nächstens neue Karawanen erwartet würden, um die Geschäfte wieder anzuknüpfen.“ Die Regierung entschlofs sich nun, so weit sie konnte, zu helfen; doch — es blieb, wie gewöhnlich, bei frommen Wünschen. Statt der erwarteten Karawanen kamen inzwischen feindliche Horden, welche die wenigen Bewohner der Faktorei zur Flucht zwangen, und vor einigen Wochen trafen nun Nachrichten ein, denen gemäfs die Spanier die Niederlassung am Rio de Oro aufgegeben hätten. Offenbar sollte hiermit eine letzte energische Pression auf die Regierung ausgeübt werden; denn darauf bezügliche Anfragen in Las Palmas wurden durch Telegramm vom 8. April folgendermafsen beantwortet: „Zufolge der Nachrichten, die wir vom Rio de Oro haben, sind zwei Überfälle gegen jene Faktorei von Seiten der Eingeborenen erfolgt. Zur Zeit der Absendung der letzten Nachrichten erwartete man einen dritten Angriff. Wir entbehren weiterer genauer Mittheilungen.“ Gleichzeitig bringen nun canarische Zeitungen die Notiz: „Wie eine Zeitung von Santa Cruz meldet, ist der gegenwärtige Chef der Faktorei am Rio de Oro entschlossen, sein Amt aufzugeben und in sein Vaterland zurückzukehren, wenn bis zum 15. dieses Monats (März) nicht der Herr Santa Olalla eingetroffen ist, versehen mit den Mitteln, um den Beamten das Gehalt zu zahlen, das ihnen die Spanisch-Afrikanische Handels-Kompanie schuldet.“

Wir ersehen hieraus, dafs auch die letztgenannte Genossen

schaft, welche die Leitung der Faktorei übernommen hatte, müde geworden ist, grofse Geldsummen unnütz zu vergeuden. Die nationale Ehre Spaniens erfordert es unter diesen Umständen nun, dafs endlich die Regierung für den neuen Kolonialbesitz eintritt. Jüngst sollte denn auch der „El Vulcano“ mit den nöthigen Instruktionen nach den canarischen Inseln und der Faktorei des Rio de Oro aufbrechen. In Folge einer Havarie, die er bald nach Antritt der Reise erlitt, mufste er indessen nach Cadiz zurückkehren, und erst am 3. April konnte er — den jüngsten Nachrichten zufolge — Cadiz wieder verlassen. Eine kleine Truppenabtheilung sollte durch ihn nach den unter spanisches Protektorat genommenen Saháráküstenplätzen übergeführt werden. Man nimmt an, dafs diese Faktorei nun definitiv dem Generalkapitanat der canarischen Inseln einverleibt und dem Leiter desselben die wenig erfreuliche Last aufgebürdet werden wird, diese unglückselige Kolonie gegen alle Angriffe zu vertheidigen. (Das ist inzwischen, wie Telegramme vom 9. April aus Madrid melden, geschehen. D. Red.)

Allen bisherigen Erfahrungen gemäfs müssen wir befürchten, dafs diese Faktoreien der Saháráküste unter den Spaniern zu keiner Bedeutung gelangen werden. Abgesehen von allen übrigen Gründen, die zu dieser Annahme berechtigen, sind die Spanier auch den Eingeborenen in hohem Grade verhafst, und sie können sich an Thatkraft mit keiner derjenigen Mächte messen, die ein Interesse an dem Handelsverkehr mit Marokko und Inner-Afrika haben.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemein kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt

von

Dr. Bernhard Schwarz.

(Fortsetzung.)

Es ist hochinteressant, zu hören, welche ganz ungeahnten Verhältnisse dieser Handel bereits geschaffen. Eine lange, überaus lebhafte Handelsstrafse mit zahlreichen, grofsen, volkreichen Etappen hat sich in der angegebenen Richtung, westöstlich, gebildet. Ortschaften mit 60, 80 und mehr Häusern sind hier keine Seltenheit. Ein kürzerer Seitenstrang läuft von Balundu aus in südöstlicher Richtung ins Land hinein; auf diesem ist der gleichfalls sehr stattliche Ort Banga der Hauptsammelplatz des nach dem Calabar bestimmten Öles. Allenthalben trifft man in diesem Landestheile reisende schwarze Händler aus den Hafenplätzen der Calabarmündung, die sich vor den ähnlichen Gesellen, die vom Kamerunflufs aus ins Innere gehen, durch noch vornehmere Kleidung und höhere Bildung auszeichnen. In den Orten selbst hat sich ein schon recht ansehnlicher Luxus ausgebildet. Man sieht Palissaden rings um die Ansiedelung mit förmlichen überdachten Stadtthoren. Die Strafsen bestehen aus hart gestampftem Lehm, die Häuser sind inwendig und auswendig mit Mörtel beworfen und in kleine Räume mit schmalen Thüren und kleinen Fensterlöchern abgetheilt. Viele haben einen mit Gebäuden nach Art der arabischen Wohnungen rings umschlossenen Hof, sowie Veranden und Pfeilergänge, unter denen europäische Holzstühle stehen. Bei manchen ist die nach dem Hofe gerichtete Wand ganz fortgenommen, dergestalt, dafs das ganze Haus so eine einzige grofse und kühle Veranda bildet, wo der Hausherr mit Familie seine Mahlzeiten einnimmt und Nachts die Diener schlafen. Es giebt auch obere Stockwerke, zu denen vom Hofe aus eine Treppe hinaufführt. Ferner trifft man in den Königshäusern eine Menge Diener und Heiducken, die in bunte Zeugstücke, Hemden, Westen und andere Garderobentheile gekleidet sind; manche von diesen Leuten sprechen ganz geläufig englisch. Bei dem König in Balundu sahen die Schweden sogar bunte Decken auf den Tischen und europäische Stühle in den Zimmern, Diener servirten Erfrischungen in Gläsern auf Präsentirtellern, bei der Mahlzeit wurde der Tisch auf europäische Weise gedeckt, die Speisen erschienen in Porzellanschüsseln und waren auf englische Art zubereitet; vor Beginn des Essens wurde Wasser zum Händewaschen herumgegeben, wobei das bis zum Boden reichende Tischtuch als Serviette benutzt ward usw. Der Sohn des Königs sprach fliefsend englisch, zeigte sich sehr gebildet, besonders auch in der Geographie von Europa wohl orientirt, und machte sich über die Mittheilungen der Schweden genaue Notizen. In einem anderen Hause befand sich u. a. eine grofse Glocke, mit der zu den Essenszeiten geläutet wurde, und der Hausherr hatte nur eine Frau, die völlig englisch zu kochen verstand. (Über all dies siehe den interessanten Bericht Waldau's in den „Deutschen geographischen Blättern“ der Geographischen Gesellschaft in Bremen, Bd. IX, Heft 2, S. 126 ff.)

Es bedarf kaum noch der ausdrücklichen Betonung, dafs nach alledem die Anlage einer Faktorei in dem gedachten Bibundi ein ebenso aussichtsreiches wie patriotisches Unternehmen sein würde. Der zur Zeit ins Ausland, in eine englische Kolonie strömende Gewinn könnte abgelenkt und unseren Grenzen erhalten werden, wohin er ja auch naturgemäfs gehört. Es ist dazu um so mehr Aussicht, als der Weg von Balundu, beziehungsweise aus dem Herzen des Bakundugebietes nach der deutschen Kamerunküste bei Bibundi mindestens um die Hälfte kürzer ist, als der nach den englischen Besitzungen. Der Waarentransport könnte zudem sehr erleichtert werden, wenn die zahlreichen ansehnlichen Wasseradern, wie der Rio del Rey, der Mokasse, der Meme-Rumbi und der Uanga, die alle aus der Gegend von Balundu nach unserer Küste fliefsen, zur Benutzung gelangten, was sehr bald geschehen würde, wenn die Bakunduhändler erst eine Faktorei an der nahen deutschen Küste an Stelle der entfernteren englischen wüfsten. Allerdings fanden die Schweden den König von Balundu bei ihrem Besuch noch sehr deutschfeindlich und englisch gesinnt, ohne Zweifel in Folge von englischen Aufhetzungen; das hat sich aber geändert, seitdem Ende 1885 Herr Gouverneur v. Soden auf dem Mokasse mit dem Dampfer „Fan“ bis nahe an Balundu hinaufgefahren ist und dort mit dem erwähnten Könige, Yellow Duke, einen Vertrag geschlossen hat, „durch den der letztere den deutschen Kaiser als sein Oberhaupt anerkannte.“ Waldau berichtet das selbst in einer Nachschrift a. a. O. S. 141. Es gilt also doppelt, was er S. 137 bezüglich Bibundis bemerkt: „Der Platz ist sehr passend zur Anlegung einer Faktorei.“

Dafür spricht aufserdem auch die von Waldau beregte Thatsache (S. 137), dafs zur Zeit bereits die Neger von Bimbia dorthin einen lebhaften Handel unterhalten. Dieselben würden allerdings die Anlegung einer deutschen Faktorei an jenem Platze nicht gern sehen; indefs könnte einer von dieser Seite etwa beabsichtigten Feindseligkeit gegen das Unternehmen leicht begegnet werden, wenn im Anfang wenigstens eine Zeit lang eins der in Kamerun stationirten Kanonenboote vor Bibundi ankerte und die Faktorei sich selbst mit einer Schaar gut bewaffneter Kruneger von Liberia, die leicht zu haben sind, versähe. Übrigens würden die Eingeborenen der Gegend bald genug selbst die Niederlassung gegen jene Zwischenhändler schützen, wenn sie sehen, wie viel mehr sie von den Europäern für ihr Öl erhalten als von ihren Stammesgenossen. Zudem verhindert schon der Umstand, dafs die Bimbialeute in ihrem eigenen Orte eine deutsche Faktorei haben, gröfsere Gewaltakte.

Möchte sich doch also recht bald eine deutsche Firma oder eine Kolonialgesellschaft, wie wir deren bereits jetzt mehrere haben, — ich denke beispielsweise an die „Deutsch-Westafrikanische Kompanie“, die sich ja die Ausnutzung der deutschen Besitzungen in West-Afrika zum Ziel gesetzt hat, — finden, die den so überaus günstigen Punkt besetzte. Es würde sich daselbst bereits mit einem geringeren Anlagekapital viel erreichen lassen. Allerdings müfste der junge Platz dann auch eine Verbindung mit Europa erhalten, was indefs leicht erzielt würde, wenn die Wörmann'schen Dampfer, die regelmäfsig Kamerun besuchen, auch diesen Punkt dabei anliefen oder doch diejenigen Fahrzeuge jener Linie, die ihre Fahrten nur bis Old Calabar ausdehnen (wie die „Erna“ u. a.), noch bis Bibundi zu gehen veranlafst würden. Dies geschähe aber nach den von jener Rhederei gehandhabten Grundsätzen, die für die Aufnahme eines neuen Anlegeplatzes in ihr Programm nur auf die Garantie einer gewissen Frachtmenge dringen, ohne Zweifel. Am besten wäre es freilich für derartige Neugründungen, wenn wir die auch für West-Afrika projektirt gewesene, jedoch vom Reichstage leider abgelehnte subventionirte Postdampferlinie besäfsen.

Aufser (beziehentlich statt) einer derartigen direkten Verbindung mit der Heimath möchte ich noch einer solchen (mit einem kleinen Küstendampfer) zwischen Bibundi und Kamerunstadt das Wort reden, die übrigens gleichfalls unschwer zu erhalten wäre. Denn die deutsche Regierung wird doch über kurz oder lang daran denken müssen, eine regelmäfsige Fahrt zwischen dem kolonialen Zentrum in Kamerunstadt und dem aufblühenden Bimbia und Viktoria, beziehentlich dem bei einem hoffentlich bald entstehenden grofsartigen Plantagenbau doppelt wichtig werdenden Kamerungebirgsgebiete einzurichten. Eine solche Linie könnte leicht auch noch das unferne Bibundi berühren, wie dieselbe ja mit der Zeit unzweifelhaft zu einer Verbindung sämmtlicher Küstenpunkte unserer Provinz überhaupt, von Batanga im Süden bis zum Rio del Rey im Norden, sich entwickeln würde. Dafs eine ähnliche Küstenlinie zur Zeit noch gänzlich fehlt, ist sicher einer der Gründe, dafs es mit der Kolonie noch immer nur langsam vorwärtsgeht.

Natürlich liefsen sich in dem eben besprochenen nördlichen Küstengebiet unserer jungen Besitzung auch noch andere Gestadepunkte nennen, wo eine Faktorei Aussichten hätte, so besonders an den Mündungen der erwähnten Ströme, die dort von Norden herzuströmen, namentlich am Rio del Rey, dessen Creeks jetzt

schon von den Bakundahändlern bei der Passage nach dem Old Calabar benutzt werden. Indefs der sich zunächst bietende und die meisten Aussichten gewährende Punkt jener ganzen Landeshälfte wird doch eben immer das genannte Bibundi heifsen müssen. Jedenfalls würde selbst schon diese einzige Niederlassung unserem kommerziellen und kulturellen Einflufs in jenem wichtigen und grofsen Landestheile, der uns bis jetzt nur formell gehörte, die Thore öffnen.

Nach unseren früheren Darlegungen ist aber von der allergröfsten Wichtigkeit die Vorschiebung unseres Handels ins eigentliche Innere des Landes. Diese an sich sehr schwierige, vielleicht sogar unausführbar erscheinende Sache mufs indefs in Kamerun als gerade besonders erleichtert erscheinen und zwar in Folge der grofsen Masse von ansehnlichen, mehr oder minder weit schiffbaren Strömen, die dort auf einer Küstenlänge von kaum 50 geographischen Meilen aus dem Herzen des Landes heraus sich ins Meer ergiefsen. Dieselben sind ja auch jetzt schon die Hauptstrafsen für den bedeutenden einheimischen Handel, richtige „oil-rivers“; an ihnen finden sich ferner zahlreiche grofse Ortschaften oder doch wenigstens deren Hafenplätze, falls die Städte selbst die nahe gelegenen, gesünderen Hochlande sich erwählt hätten, und an diese Flüsse führen endlich auch noch von den verschiedensten Binnenlandstheilen her bedeutsame Handelsstrafsen.

In erster Linie würden hier natürlich jene gewaltigen Wasseradern zu berücksichtigen sein, welche im Zentrum des Landes strahlenförmig zusammentreffen, um den Kamerunflufs oder die Kamerunbai zu bilden. Unter ihnen ist in jeder Hinsicht wieder der nennenswertheste der Mungo, an dessen Ufern sich denn auch bereits die meisten und gröfsten Faktoreien des Dualla-Stammes bezw. King Bell's und seines Erbprinzen, des Manga Bell, erheben.

Ein sehr günstiger Punkt ist hier die bereits genannte, mit einem wahren Hafen versehene grofse Stadt Mungo, die mit feiner Berechnung an dem Punkte angelegt ist, wo der Mungo sich in seine beiden Hauptarme theilt, von denen der eine südwestlich nach Bimbia und Viktoria, der andere südöstlich nach Kamerun-Stadt zieht. King Bell hat dort ein grofses Waarenlager, und die Bevölkerung des Ortes zeichnet sich durch ihre relative Bildung, Wohlhabenheit und anständige Bekleidung aus. Mungo-Stadt ist von der Viktoria-Küste wie von Kamerun-Stadt aus mit Ruderboot in etwa 6, mit einem kleinen Dampfer aber sicher schon in 2 Stunden zu erreichen.

Ähnlich bedeutende Ortschaften finden sich auch weiter stromaufwärts, nur dafs sie von da ab aus den angegebenen Gründen immer 3 bis 5 km vom Flufs abseits ihre Stätte gewählt haben, so Bundschu und etwas weiter das volkreiche Pundo, stromabwärts 1, stromaufwärts 2 Tagereisen Kanufahrt von Kamerun, dann vor Allem Bakundu ba Nambêle, mit dem man sich schon im Bereich des grofsen, freundlichen und ziemlich kultivirten Bakundu-Stammes befindet. Durch den bekannten Baptisten-Missionar Richardson ist, wie ich in meinem „Kamerun“ weiter ausgeführt habe, der Boden hier schon besser als an irgend einem Punkte bereitet, zumal da Richardson selbst etwas Handel trieb, wenn auch nur zu dem Zweck, um so seine eigenen Bedürfnisse zu decken. Nambêle, das leidlich gesund liegt — Richardson wohnt mit seiner jungen Frau bereits 7 Jahre dort — und namentlich reichliches und gutes Trinkwasser besitzt, vermöchte ein Zentrum des Handels im Innern zu werden. Es wird von Kamerun-Stadt aus mit einem entsprechend gebauten Dampfer — die Wörmann'sche „Dualla“, welche die Fahrt schon wiederholt gemacht hat, ist ein treffliches Modell für solche Fahrzeuge — in wenigen Tagen erreicht und würde, in Folge der mehrfachen Handelswege, die hier zusammentreffen, den Handel nach dem oberen Flusse, dann nach dem Mbu- und Rickardssee, sowie selbst westlich nach Old Calabar hin zu einem beträchtlichen Theile an sich zu ziehen vermögen. Wichtig erscheint es noch, dafs von Nambêle aus die Küste auch zu Land, auf der sehr belebten Strafse über die Ostabhänge des Kamerun-Stockes in wenigen Tagen zu gewinnen ist. Kurz, nirgendwo in ganz Kamerun würde eine Binnenfaktorei so leicht und mit soviel Aussichten zu begründen sein, wie hier, zumal da selbst bei einem Weggange des erwähnten trefflichen Missionars dieser mühsam genug erworbene Vorposten doch alsbald von der Baseler Mission anderweitig besetzt werden würde.

Noch weiter stromaufwärts besitzt dann Manga Bell noch eine Faktorei in Ndo am linken und in Mandame am rechten Flufsufer, von welch letzterem Orte Landwege nach den grofsen Bafarami-städten Kumba, Kimendi und Bafaraman führen. Es würden demnach wohl auch hier europäische Faktoreien prosperiren können. Unbestritten aber wäre zuvor ein Versuch mit Nambêle zu machen.

Ganz ähnlich, wenngleich, wie schon erwähnt, etwas weniger günstig, wie am Mungo, der Herzader der ganzen Kolonie, stehen die Verhältnisse auch an den benachbarten Flüssen, so am Abo, wo die Orte Kokki und Abo, die Hauptstadt, zu Versuchen besagter Art einladen, dann ganz besonders am Wuri, dem gröfsten Strom dieser Gegend nach dem Mungo. Es ist übrigens hoch bemerkenswerth, dafs an diesem Gewässer, wenn auch nur wenige Meilen von Kamerunstadt entfernt, die Firma C. Wörmann bereits eine Binnen-, oder, wie man in West-Afrika sagt, eine Buschfaktorei unterhält, gewifs ein praktischer Beweis dafür, dafs die wichtige Mafsregel durchführbar ist. Die weiter stromaufwärts gelegenen Gebiete waren allerdings bis vor Kurzem übel berufen. Die dort wohnenden Budimans sollten wilde, ja sogar menschenfressende Gesellen sein, welche die Annäherung keines Weifsen duldeten. Ein im Frühling 1886 dahin ausgeführter Streifzug eines Beamten der deutschen Regierung in Kamerun ergab jedoch, dafs jener Stamm mit Unrecht verschrieen sei. Die kleine Expedition wurde auf das Freundlichste aufgenommen. „Der Häuptling Ngale von Budiman, welcher alsbald (nach Eintreffen der den Beamten führenden Dampfbarkasse) an Bord erschien, zeigte sich äufserst liebenswürdig und entgegenkommend.“ Derselbe begleitete am nächsten Tage das Fahrzeug sogar bis an den Katarakt des Stromes, wobei das ganze Budimanland passirt und schliefslich selbst der Ndokoko-Stamm erreicht wurde. Auch dieser letztere bewies sich sehr entgegenkommend. Zudem wurde der Flufs bis zu jener, von Kamerunstadt bereits 4 Tagereisen (stromaufwärts) entfernten Stelle als wenigstens von Flufsdampfern innerhalb der Regenzeit (April bis November) wohl befahrbar gefunden. Es würde demnach die Anlegung von Faktoreien in den Budimanstädten und gewifs auch noch an dem erwähnten Punkte im Bereiche der Ndokoko, woselbst die Expedition eine kleine, malerische Bucht fand, wohl anzurathen sein*). Überhaupt dürften sich für diese Zwecke die Gegenden bei den Katarakten (welche übrigens alle Kamerunströme bilden, indem sie vom Binnenhochlande in die tiefe Küstenregion hinabsteigen), eignen, da dort meist Landhandelswege von verschiedenen Richtungen her zusammentreffen, um nun in die Wasserstrafse überzugehen. (Vgl. über die vorerwähnte Expedition „Deutsche Kolonialzeitung“, III. Jahrg., Heft 21, S. 717 ff.).

Ähnlich günstige Verhältnisse im Bezug auf die Benutzbarkeit durch kleine Küstendampfer, die Gesinnung der Anwohner und die händlerischen Aussichten bieten auch die südlich, dicht neben dem Wuri in die gleiche Bai sich ergiefsenden Ströme, die auf unseren bisherigen Karten irrthümlich als Creeks bezeichnet sind.

So zunächst der Lungasi, der bis zu dem grofsen Dorfe Ngapuma, 5 Stunden weit, mit Dampfer zu befahren ist. Er hat auf dieser ganzen Strecke eine Breite von 50 bis 120 m und nicht unter 6 m Tiefe. Der Ort liegt etwa 4 km vom Wasser auf einer hohen Uferterrasse „mitten im hochstämmigen Holze und hat mit solcher Umgebung ganz den Charakter eines Dorfes im Kamerungebirge.“ „Die Häuser fallen durch ihr sauberes Äufseres auf, einige sind sogar mit Kalk getüncht.“ Weiter stromaufwärts, jedoch der Wasserverhältnisse wegen nur noch per Boot zu erreichen, liegt sogar noch ein viel gröfserer Ort, Boso, der sich gleichfalls zur Begründung einer Faktorei eignen würde. Dort residirt der angeblich den ganzen Lungasi beherrschende King Bunsong, der vielleicht ohne Schwierigkeiten für den Plan zu gewinnen wäre. (Vgl. hierüber „Deutsche Kolonialztg.“, a. a. O. S. 714.)

Wichtiger fast noch erscheint der Nachbar des Lungasi zur Linken, der Donga, in den schon jetzt die deutschen Faktoreibeamten von Zeit zu Zeit hineinfahren, um dort Öl einzunehmen. Auch hier ist die Fahrbahn von bedeutender Tiefe, die Breite schwankt zwischen 50 und 1500 m. In solcher Weise vermag man selbst mit einem Dampfer 7 Stunden weit vorzudringen, bis schliefslich der Flufs zu einer nur noch gegen 30 m breiten Rinne zusammenschrumpft, die aber von kleineren Fahrzeugen ohne Zweifel noch einige Stunden weit zu befahren sein würde, wenigstens bis zu der ziemlich grofsen Stadt Bekima. Eine Handelsniederlassung an diesem Gewässer würde sich übrigens auch auf den Gummiexport mit grofsem Erfolg legen können. Denn es wurde unserem Gewährsmann, der den Flufs befuhr, von einem Eingeborenen „ein grofses Stück Kautschuk“ zum Kauf angeboten, und behauptet, „dafs eine ziemliche Menge davon in den Wäldern am oberen Donga vorhanden sei; die geringe Forderung des Schwarzen sprach für seine Angabe.“ („Deutsche Kolonialztg.“ a. a. O. S. 716.)

Leider liegt eine ähnliche Befahrung und Untersuchung des letzten der in die Kamerun-Bai mündenden Flüsse, des Edea oder Quaqua, zur Zeit noch nicht vor. Doch dürften die Produktions-

---

*) Ein kürzlich erst erschienener offiziöser Bericht weist namentlich auf das unweit der Wuri-Katarakte gelegene Dorf Yabassi hin (vgl. „Deut. Kol.-Ztg.“ IV, 5 Heft, S. 146 ff.).

verhältnisse selbst dort eine Handelsansiedlung aussichtsreich erscheinen lassen. Nach Zöller („Die deutschen Besitzungen an der westafrikanischen Küste“, Stuttgart, Spemann 1885, IV, S. 14) verschifften die im Mündungsgebiet des genannten Stromes (nach der atlantischen Seite) gelegenen 3 Faktoreien (2 deutsche, 1 englische) im Jahre 1884 an Elfenbein 3000 ч engl., an Öl 45000 Imper. Gallons und 3600 Zentner Palmkerne. Auch giebt die Perthes'sche Spezialkarte (1 : 800 000, 1884) dicht unterhalb der bereits ziemlich weit im Binnenlande liegenden Katarakte einen „Handelsplatz“ an im Bereiche der dortselbst hinter den Küstenbewohnern, den noch zu den Duala gehörenden Malimba, hausenden Edea-Stämme, die wohl von den schwarzen Küstenbändlern absichtlich als besonders wild bezeichnet werden. Miodestens dürfte viel schwerer der Umstand wiegen, dafs die beiden „breiten“, „seeartigen“ Mündungen, mit denen der Flufs zum Ocean strömt, wegen Brandung und Barre nur für besondere starke und flach laufende Küstendampfer zu passiren sind, während der stille und tiefe Creek, mittels dessen der Edea eben auch in die Kamerunbai sich ergiefst, durch Mangrovegehölz derartig verwachsen ist, dafs wenigstens ein Versuch, durch diese Wasserstrafse den Hauptstrom zu erreichen, welcher während meiner Anwesenheit in Kamerun von Herrn Kanzler von Puttkamer mit der Dampfbarkasse des Gouvernements unternommen wurde und an dem sich auch mein Begleiter Herr von Prittwitz betheiligte, völlig mifsglückte. Es würde für die Erschliefsung nicht nur jenes Oil-river, sondern auch der ganzen, noch total unerforschten Landschaft in seinem Stromgebiet sowie des erst sehr wenig bekannten südlichen Kamerun überhaupt von gröfster Wichtigkeit sein, wenn man den erwähnten „Quaqua-Creek“ unter Zuhilfenahme von einigen hundert Kruboys wenigstens nothdürftig frei machen wollte. Vielleicht ist auch nur die Einfahrt durch die vom Kamerunflufs her angeschwemmten Äste und dergleichen so verbaut und die Bahn weiter hinein freier. Hoffentlich erfindet einmal ein kluger Kopf eine Maschine, die, ähnlich etwa wie ein Schneepflug, derartige Wasserstrafsen zu reinigen vermag. Es würden damit für die Kamerunkolonie ganz unglaubliche Vortheile erreicht und die Unmasse der vorhandenen Creeke nahezu für das ganze reiche Stromnetz des Landes eine indirekte Kommunikation der einzelnen Wasseradern mit einander geschaffen werden können.

(Fortsetzung folgt.)

Nord-Amerika.

Aufsenhandel der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika 1885 und 1886, mit besonderer Beziehung auf Deutschland.

I. Einleitendes. Geschäftliche Lage der Union. Die Kulturvölker Europas wenden den Bestrebungen des Auslandes in Bezug auf Entwickelung der Industrie und Ausbreitung des Handels unausgesetzt ihr Augenmerk zu, darunter vor allem dem stetigen Anwachsen der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, die das vierte Land der Erde bilden hinsichtlich der Gröfse, der Bevölkerung und des Gesammthandels. Die Bevölkerung hatte schon 1880 die Zahl von 50 Millionen überschritten, und Ende 1886 nach den neuesten Schätzungen diejenige von 59 Millionen erreicht. Die überaus schnelle Zunahme derselben in diesem 9 212 370 qkm umfassenden Ländergebiete steht in innigstem Zusammenhang mit der Einwanderung, die

1825	ca.	10 000	1855	ca.	200 000	1872	ca.	400 000	1883	noch	603 322
1842	„	100 000	1861	„	90 000	1878	„	138 000	1884	„	518 592
1851	„	380 000	1865	„	250 000	1880	„	456 000	1885	„	395 346
1854	„	425 000	1867	„	300 000	1882	„	790 000	1886	„	334 203

Personen betrug. Die Gesammtzahl der seit 1821 in die Union Eingewanderten beziffert sich auf ca. 13 Millionen — kein Wunder also, dafs die Bevölkerung so unglaublich rasch auf mehr als 50 Millionen stieg. Zugleich mit der Bevölkerung nahm auch die Produktion, die Industrie und der Handel zu, sodafs die bedeutenden Ziffern des letzteren und der grofse Gewinn, den er dem Lande bringt, von der Stärke des Einwanderungsstromes wesentlich beeinflufst worden sind, wie dieser letztere allerdings umgekehrt auch abhängig ist von der jeweiligen Lage des Handels und der Industrie der Vereinigten Staaten.

Ein deutliches Bild des Einflusses der Bevölkerungszunahme auf die Entwickelung des Gesammthandels der Union bietet folgende Zusammenstellung, in der für die mit dem 30. Juni endigenden Rechnungsjahre 1860, 1865, 1870, 1873, 1876, 1879 bis 1886 der Werth der Waaren-Einfuhr und -Ausfuhr und des Gesammt-Aufsenhandels, sowie deren Vertheilung auf den Kopf der Bevölkerung angegeben sind. Da in den Vereinigten Staaten nur in den dekadischen Jahren (1860, 1870, 1880 usw.) Volkszählungen stattfinden, so würde für die Zwecke der folgenden Tabelle die Gröfse der Bevölkerung für die übrigen Jahre errechnet, und zwar unter Zugrundelegung folgender Zahlen:

	Einwohner		Einwohner
1860 .	31 443 321	1880 .	50 155 783
1870 .	38 558 371	1886 .	59 000 000 (neueste Schätzung).

Aufser der Bevölkerungszunahme waren übrigens, wie sich bei näherer Betrachtung der folgenden Tabelle sofort ergiebt, noch andere Einflüsse auf die Entwickelung der nordamerikanischen Ein- und Ausfuhr mafsgebend, u. a. der Bürgerkrieg Anfang der 60er Jahre, sowie der grofse „Krach“ des Jahres 1873 und die diesem folgenden ungünstigen Geschäftsverhältnisse. So sehen wir die Kopfzahlen des Jahres 1860 (11,3 bezw. 10,6 bezw. 21,9 $) bis zum Jahre 1865 bedeutend sinken, und zwar auf 6,8 bezw. 4,7 bezw. 11,6 $; ähnliches finden wir in den Jahren 1873 bis 1879, und schliefslich, wenn auch nicht in so bedeutendem Mafse, von 1883 bis heute. Den Grund dieser letzteren Abnahme haben wir, aufser in der allgemeinen schlechten Geschäftslage, sowohl in den (durch die weiter unten gekennzeichneten Verhältnisse in den Vereinigten Staaten hervorgerufenen) ungünstigen Konjunkturen, namentlich aber auch in der durch diese Verhältnisse bedingten stetigen Verminderung der Einwanderung zu suchen.

Waaren-Einfuhr und -Ausfuhr, sowie Gesammthandel der Union in den Jahren 1860 bis 1886, und deren Vertheilung auf den Kopf der Bevölkerung.

Jahr	Einfuhr $	Pro Kopf $	Ausfuhr $	Pro Kopf $	Gesammthandel $	Pro Kopf $
1860	85 361 119	11,3	333 576 057	10,6	687 192 176	21,9
1865	238 745 580	6,8	166 029 303	4,7	404 774 883	11,6
1870	435 958 408	11,3	392 771 768	10,2	828 730 176	21,5
1873	642 136 210	15,0	522 479 817	12,4	1 164 615 527	27,3
1876	460 741 191	10,1	540 384 671	11,8	1 001 125 862	22,0
1879	445 777 775	9,1	711 637 893	14,3	1 157 415 168	23,6
1880	667 954 746	13,3	835 638 658	16,7	1 503 593 404	30,0
1881	642 664 628	12,5	902 377 346	17,5	1 545 041 974	30,0
1882	724 639 574	13,7	750 542 257	14,2	1 475 181 851	27,8
1883	723 180 914	13,3	823 839 402	15,3	1 547 020 316	28,4
1884	667 697 693	11,9	740 513 609	13,3	1 408 211 302	25,1
1885	577 527 329	10,0	742 189 755	12,7	1 319 717 084	23,0
1886	635 436 136	10,8	679 524 830	11,5	1 314 960 966	22,3

Aus dieser Zusammenstellung ist ferner ersichtlich — und das ist allgemein interessant — dafs der Wrth des nordamerikanischen Gesammthandels, mag letzterer im Ganzen, besonders was die Mengen anbetrifft, auch noch eine steigende Tendenz zeigen, nicht zunimmt. Da nicht nur die Bevölkerung, sondern auch die Anwendung der Maschinen in der Union erheblich zugenommen, mithin sowohl die Zahl der Konsumenten wie der Produzenten sich vergröfsert hat, so würde schon ein Gleichbleiben der obigen auf den Kopf entfallenden Beträge einen Rückgang in der Entwickelung des Handelslebens der Union bezeichnen, um wieviel mehr also die stetige Verringerung dieser Beträge in den letzten Jahren.

Der Gedanke, dafs jene Länder, aus denen der Strom der Einwanderung sich in die Union ergofs, insbesondere Deutschland, durch den Verlust der von den Auswanderern mitgeführten oder durch sie repräsentirten Kapital- und Arbeitswerthe in bedeutendem Mafse geschädigt wurden, liegt nahe, und oft genug ist er je auch ausgesprochen worden. Dieser Gedanke drückt auch die Wahrheit aus, nur nicht die ganze Wahrheit. Denn ebenso wahr ist es, dafs die Auswanderung unter den bestehenden Verhältnissen ein unvermeidbares Übel ist, wenn sie überhaupt, von universal-kulturpolitischem Standpunkte aus betrachtet, ein Übel genannt werden darf. Gleichfalls ist es eine ebenso wenig zu leugnende Wahrheit, dafs der Handel und das Volksthum der Mutterländer (insbesondere des deutschen) durch die Beziehungen zu jenen, erst durch den unaufhaltsamen Auswandererstrom in Blüte gekommenen Gebieten in ganz bedeutendem Mafse gewonnen haben, anderer, an sich erst in zweiter Reihe wichtiger Vortheile, wie der Einrichtung zahlreicher Dampferlinien nicht zu gedenken, die auch ihrerseits wiederum befruchtend einwirken auf die Vermehrung und Festigung der Handelsbeziehungen und auf die Stärkung des Bandes gemeinsamer geistiger und materieller Interessen zwischen dem Mutterlande und den auswandernden Söhnen bezw. dem von ihnen zur Ansiedelung erkorenen Lande.

Nehmen die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hinsichtlich der Bedeutung des Gesammthandels die vierte Stelle unter allen Ländern der Erde ein (nach England, Deutschland, Frankreich), so stehen sie unter allen aufsereuropäischen Ländern obenan. Mit Recht widmen wir also der Handelsbewegung dieses Ländergebietes im Folgenden unsere besondere Aufmerksamkeit.

Mit der Einwanderung in ein der Bodenkultur noch nicht

überall erschlossenes Land, wie die nordamerikanische Union es ist, erweitert sich zunächst das Produktionsgebiet für Nahrungsmittel in demselben. Der Reichthum der Bodenerträge der Union ermöglichte zunächst eine mächtige Ausfuhr; dadurch bedingt steigerte sich auch die Einfuhr. Letzteres fand aber nicht immer in gleichem Verhältniß statt; vielmehr war die jeweilige Höhe der Einfuhr auch davon abhängig, ob der Markt in dem immer weiter besiedelten Lande mit Einfuhrwaaren überschwemmt war oder nicht. Den Perioden mit größerer Einfuhr mußten also naturnothwendig Perioden mit geringerer Einfuhr folgen, wenn auch die Ausfuhr der Rohstoffe ziemlich stetig zugenommen hat. Im Großen und Ganzen hat sich sowohl der Ausfuhr- wie der Einfuhrhandel der Union in steigenden Kurven bewegt: ein Beweis, daß die Verhältnisse daselbst im großen Durchschnitt günstig waren. Seit 1883 aber hat der Gesammthandel der Union beständig abgenommen. (Vgl. vorstehende Tabelle, S. 252.)

Den Grund dafür haben wir schon angedeutet: in den Vereinigten Staaten leidet der Handel unter der allgemeinen Überproduktion und der dadurch herbeigeführten schlechteren Geschäftslage mindestens ebensosehr wie der Handel anderer Länder. Es sei uns an dieser Stelle noch gestattet, die Worte, mit welchen auf dem vorjährigen „Allgemeinen deutschen Kongreß" Herr Dr. **Jannasch** die Lage der Union skizzirte, hier zu wiederholen, da sie dieselbe treffend beleuchten:

„In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist der verminderte Konsum europäischer Waaren zum großen Theil der Stauung des europäischen Auswanderungsstromes zuzuschreiben. Mit Rücksicht auf denselben hatte vor mehreren Jahren eine wilde Landspekulation Platz gegriffen, welche erfolglos bleiben mußte, als der erwartete Einwandererstrom ausblieb. Die Eisenbahnkrise führte bekanntlich zur Liquidation zahlreicher Bahnen und hatte nothwendigerweise eine verderbliche Schädigung der Eisenindustrie zur Folge, welche wiederum nachtheilig auf die verwandten Industriezweige zurückwirken mußte. So wenig man jetzt in den Vereinigten Staaten die Existenz einer sozialen Frage negirt und nicht mehr mitleidig über dieselbe lächelt, so wenig bemitleidet man dort jetzt achselzuckend die Schwerfälligkeit des Europäers, die es nicht versteht, chronische wirthschaftliche Krisen mit muthiger Entschlossenheit und großen momentanen Opfern in akute Krisen umzuwandeln. Selbst die an wirthschaftlichen Hülfsmitteln so reichen Vereinigten Staaten haben die niederschmetternde Macht einer dauernden Krise zum ersten Male empfunden, ein Zeichen, daß die jugendliche Elastizität dieses zukunftsreichen Landes doch nicht mehr die gleiche ist wie vordem."

Was nun das **geschäftliche Leben der Union** gerade im letzten Fiskaljahre, 1885/86, im Allgemeinen betrifft, so zeigt die Summe des Gesammthandels ein Minus von ca. $4^3/_4$ Millionen Dollars gegen das Vorjahr. Für die Nordamerikaner war es im Großen und Ganzen kein gutes Geschäftsjahr. Zunächst bedeutet der an sich ja wenig besagende Unterschied von $4^3/_4$ Millionen immerhin einen Stillstand oder vielmehr einen weiteren Rückschritt; die das Geschäft beeinflussenden Verhältnisse lagen während eines großen Theiles des Jahres ungünstig, und erst ganz am Schlusse desselben (also Mai-Juni 1886) begann sich ein erfreulicher Umschwung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens anzubahnen, der auch in der Folgezeit bis heute sich als beständig erwiesen hat und deshalb die Aussichten auf ein günstigeres Jahr 1886/87 als begründet erscheinen läßt. Ein Theil des Fiskaljahres 1885/86 war für geschäftliche Unternehmungen ungünstiger als je in Folge von Arbeiterunruhen ernster Art, niedriger Waarenpreise, mangelnder Geschäftslust, größerer Goldausfuhr und der Depression an der Fondsbörse. In allen diesen Punkten zeigten die letzten Monate Mai-Juni, sowie das neue Rechnungsjahr 1886/87, über welches die statistischen Zahlen erst bis Ende Januar vorliegen, eine entschiedene Besserung: die Schwierigkeiten im Verkehr mit den Arbeitern wurden zum größten Theile gehoben, die Preise der heimischen Rohstoffe stiegen, geschäftlicher Unternehmersinn zeigte sich allerorten, der Eisen- und Stahlhandel war theilweise belebt, Gold wurde 1886 bis Ende Dezember im Betrage von 33 800 000 $ eingeführt, und das solide Geschäft an der Fondsbörse wurde allmählich lebhafter als zu irgend einer Zeit während der letzten fünf Jahre.

Die **Arbeiterstrikes**, welche die zwischen den Arbeitern und den Kapitalisten schwebenden Streitfragen zum Austrage brachten, waren sehr ernster Natur. Wenn die bedeutendsten Streiks auch zu Ungunsten der Arbeiter endigten, so zeigte doch die gewaltige Organisation der „knights of labor", daß man es in ihr mit einem mächtigen Faktor zu thun habe, mit dem man in Zukunft mehr als bisher rechnen müssen wird. Im Allgemeinen kann festgestellt werden, daß in allen den Fällen, wo die Arbeiter unbillige und unbegründete Forderungen stellten, die öffentliche Meinung sich entschieden gegen sie aussprach und sie in Folge dessen auch keinen Erfolg erzielten; dagegen zeigte sich überall, wenn die Arbeiter durch zu lange Arbeitszeit, kargen Lohn oder sonstige Härten bedrückt wurden, eine allgemeine Sympathie des Publikums und der Presse für sie, und regelmäßig gaben dann die Arbeitgeber in den Hauptpunkten auch nach.

Der **Unternehmersinn** der nordamerikanischen Großkapitalisten befaßte sich im letzten Jahre hauptsächlich mit der Anlage oder Reorganisation von **Eisenbahnlinien**. Diese Anlagen wurden in der ersten Hälfte des Kalenderjahres, also bis zum Schlusse des Fiskaljahres (30. Juni) nur lässig, später aber mit solchem Eifer betrieben, daß Ende Dezember 1886 ca. 8000 englische Meilen (zu 1,609 km) neue Geleise gelegt waren. Rechnet man an Anlagekosten pro Meile für die Schienen allein 20 000 $ (nach dem „Economist"), so würden dazu schon 160 Millionen $ erforderlich gewesen sein; in der That stellen aber diese Anlagen, mit Einschluß aller Brücken, Weichen, Stationen, Bahnhöfe, des Ausrüstungsmateriale usw. (30 000 $ pro Meile gerechnet) ein Kapital von 240 Millionen $ dar.

Was die **Fallimente** betrifft, bei denen die Gesammtsumme der Verbindlichkeiten im Kalenderjahre 1878: 234 383 136 $, 1879 dagegen nur 98 149 053 $ betrug, so war deren Anzahl und damit die Summe der Verbindlichkeiten seit letzterem Jahre wieder stetig gewachsen; seit 1884 nahmen dieselben aber wieder folgendermaßen ab: 1884: 226 343 427 $, 1885: 124 220 322 $, 1886: 114 644 119 $: ein Beweis, daß das geschäftliche Leben sich wieder in solideren Bahnen bewegt.

II. **Außenhandel der Union 1885 und 1886.**

Nach diesen Bemerkungen über die schwankenden Produktions-, Arbeits- und Handelsverhältnisse der Union geben wir zunächst in einer **Hauptübersicht** (S. 254) die Zahlen über den Handelsverkehr zwischen den Vereinigten Staaten und dem Auslande für die beiden letzten Rechnungsjahre 1884/85 und 1885/86, nach Ländern und Ländergruppen geordnet. Die Werthe für die „foreign exports" (Re-Exporte) haben wir, um nicht allzu viele Zahlen zu häufen, nicht gesondert aufgeführt; in Bezug auf das Gesammtbild würde deren Aufzählung ohnehin kein anderes Ergebniß liefern, da diese Re-Exporte sich seit 20 Jahren immer zwischen 10 bis 20 Millionen $ im Ganzen bewegen — ein Minimum gegen den Totalexport von 600 bis 700 Millionen $.

Die **Hauptübersicht** zeigt im Allgemeinen folgende bemerkenswerthe Änderungen des letzten Jahres 1885/86 gegen das Jahr 1884/85 und die Vorjahre:

Abnahme der Waaren-Ausfuhr 1885/86 gegen das Vorj. um 62 664 925 $
Zunahme der Waaren-Einfuhr . . . . 57 908 807 $

Wenn sich 1885/86 dennoch ein **Überschuß** des Werthes der Waaren-Ausfuhr von 44 088 694 $ ergab, so war derselbe doch um 120 573 732 $ kleiner als im Vorjahre.

Der Gesammtwerth der Waaren-Ein- und -Ausfuhr betrug:

1885/86:	1 314 960 966 $
1884/85:	1 319 717 084 $
Der Gesammtwerth war also 1885/86 **kleiner** um	4 756 118 $

Diese Verringerung des Gesammtsatzes hat 1882/83 begonnen (vgl. oben, S. 252); der Werth des Gesammthandels betrug:

1882/83 mehr als 1883/84 . . .	138 809 014 $
1883/84 mehr als 1884/85 . . .	88 494 218 $
1884/85 mehr als 1885/86 . . .	4 756 118 $

Diese kleine Abnahme von $4^3/_4$ Millionen im letzten Jahre läßt darauf schließen, daß die Handelsdepression für die Vereinigten Staaten ihren tiefsten Punkt erreicht hat, und daß nunmehr eine Periode größerer händlerischer Thätigkeit und größerer Erfolge beginnen wird, wie wir dies schon für den Beginn des neuesten Rechnungsjahres konstatirt haben. Für die Zeit vom 1. Juli bis 61. Januar betrug:

	1685/86 $	1886/87 $	Zunahme 1886/87 $
die Waaren-Einfuhr	354 261 124	386 795 063	32 533 939
die Waaren-Ausfuhr	402 174 816	449 744 917	47 570 101
der Gesammtaußenhandel	756 435 940	836 539 980	80 104 040

Namentlich die Ausfuhrziffern weisen hiernach eine bedeutende Vermehrung auf, und zwar rührt dies, wie wir den neuesten Berichten zugleich mit obigen Zahlen entnehmen, hauptsächlich von den größeren Verschiffungen von Rohbaumwolle und Nahrungsmitteln her.

Aus der **Hauptübersicht** sind keine Zahlen für die ein- und ausgeführten **Mengen** zu entnehmen, sondern nur die **Zahlen der Werthe**; wenn man aber die amtliche Quantitätszahlen der hauptsächlichsten Ausfuhrartikel ins Auge faßt, so findet man, daß die Abnahme viel geringer ist der Quantität als dem Werthe nach, daß also die Abnahme der Gesammtausfuhrwerthe mehr durch **Preisrückgang** bedingt ist, als durch Verringerung der ausgeführten Volumina. Wir setzen die Zahlen für die Mengen und Werthe einiger von den **wichtigsten Ausfuhrartikeln** der Vereinigten

Hauptübersicht

über den Handelsverkehr zwischen den Vereinigten Staaten und dem Auslande
für die Rechnungsjahre (1. Juli/30. Juni) 1884/85 und 1885/86,
nach Ländern und Ländergruppen geordnet.
(In Dollars.)

Länder	Waaren-Einfuhr 1884/85	Waaren-Einfuhr 1885/86	Waaren-Ausfuhr 1884/85	Waaren-Ausfuhr 1885/86	Überschufs der Einfuhr (E) bezw. der Ausfuhr (A) 1884/85	Überschufs der Einfuhr (E) bezw. der Ausfuhr (A) 1885/86	Summe der Waaren-Ein- und Ausfuhr 1884/85	Summe der Waaren-Ein- und Ausfuhr 1885/86
	$	$	$	$	$	$	$	$
Europa.								
Grofsbritannien und Irland	136 701 780	154 254 054	398 103 203	348 453 700	A 261 401 423	A 194 199 646	534 804 983	502 707 754
Deutsches Reich	63 241 753	69 154 997	62 222 791	61 961 193	E 1 016 962	E 7 193 804	125 464 544	131 116 190
Frankreich	56 935 652	63 417 430	46 708 950	41 681 746	E 10 226 402	E 21 735 684	103 644 302	105 099 176
Belgien	8 695 084	9 178 513	26 458 249	23 294 395	A 17 763 165	A 14 115 882	65 156 333	82 472 908
Italien	14 492 908	16 870 636	11 974 417	18 373 424	E 2 516 491	E 3 497 212	26 467 325	30 244 060
Niederland	5 652 749	8 526 846	16 804 263	14 759 717	A 11 151 514	A 6 235 671	22 457 012	23 283 563
Übrige Länder	33 013 702	36 138 989	36 968 875	37 848 864	A 6 955 173	A 1 709 875	69 982 577	73 987 853
Zusammen	*318 783 328*	*357 538 465*	*599 240 748*	*541 373 039*	A *280 507 420*	A *183 834 574*	*917 974 076*	*898 911 504*
Nord- und Zentral-Amerika.								
Britisch-Nord-Amerika	36 960 541	37 496 338	40 124 907	34 785 021	A 3 164 366	E 2 711 317	77 085 446	72 281 359
Mexico [1])	9 267 021	10 687 972	8 340 784	7 737 623	E 926 237	E 2 950 349	17 607 805	18 425 595
Zentralamerikanische Republiken	6 409 015	5 915 416	2 762 561	2 512 742	E 3 646 484	E 3 402 671	9 171 546	8 428 155
Britisch-Honduras	218 360	270 363	369 756	379 649	A 151 393	A 109 286	588 116	650 012
Spanisch-West-Indien	48 410 856	55 705 324	10 575 365	12 119 739	E 37 834 991	E 43 585 585	58 985 721	67 825 063
Britisch-West-Indien	10 363 381	9 853 680	7 210 879	7 322 126	E 3 152 502	E 2 531 554	17 574 260	17 175 806
Haiti und San-Domingo	6 932 855	4 260 128	4 294 008	4 111 650	A 361 153	E 148 473	8 226 863	8 371 778
Übriges West-Indien	1 870 486	1 234 019	2 671 974	2 616 319	A 801 488	A 1 379 300	4 542 460	3 847 686
Zusammen	*117 432 015*	*125 423 232*	*76 350 201*	*71 581 869*	E *41 061 714*	E *53 841 363*	*193 782 216*	*197 005 101*
Süd-Amerika.								
Brasilien	45 263 660	41 907 532	7 317 293	6 541 216	E 37 946 367	E 35 366 316	52 580 953	48 448 748
Colombia	2 342 077	3 008 921	5 583 369	5 480 457	A 3 241 292	A 2 471 536	7 925 446	6 489 678
Argentinien	4 326 510	5 022 346	4 676 501	4 725 646	A 347 991	E 296 700	9 005 011	9 747 992
Übrige Länder	13 355 709	15 936 626	10 157 694	9 384 672	E 3 198 015	E 6 551 954	23 513 403	25 321 298
Zusammen	*65 289 956*	*65 875 425*	*27 734 857*	*26 131 991*	E *37 555 099*	E *39 743 434*	*93 024 813*	*92 007 416*
Asien und Oceanien.								
China	16 292 169	18 972 963	6 396 500	7 520 581	E 9 895 669	E 11 452 382	22 688 669	26 493 544
Japan	11 767 956	14 885 573	3 057 415	3 135 533	E 8 710 541	E 11 750 040	14 825 671	16 021 106
Britisch-Ost-Indien	17 699 257	17 247 825	4 110 368	4 356 190	E 13 588 889	E 12 869 635	21 809 625	21 606 015
Britisch-Australasien	2 823 693	3 859 360	10 648 192	11 134 301	A 7 824 799	A 7 274 941	13 471 585	14 993 661
Hawaii	8 857 497	9 805 707	2 787 922	3 192 698	E 6 069 575	E 6 613 009	11 645 419	12 998 405
Übrige Länder [2])	6 441 093	16 982 460	7 175 689	7 099 688	A 734 596	E 9 882 772	16 616 782	24 082 148
Zusammen	*63 881 365*	*81 753 888*	*34 176 086*	*36 440 991*	E *29 705 279*	E *45 312 897*	*98 057 451*	*118 194 879*
Afrika	*3 131 239*	*3 227 932*	*3 186 673*	*2 800 745*	A *55 434*	E *427 187*	*6 317 912*	*6 028 677*
Alle übrigen Länder [3])	*9 059 426*	*1 617 194*	*1 501 190*	*1 196 195*	E *7 558 236*	E *420 999*	*10 560 616*	*2 813 389*
Gesammtsumme	577 527 329	635 436 136	742 189 755	679 524 830	A 164 662 426	A 44 088 694	1 319 717 084	1 314 960 966

[1]) Da die statistische Erhebung der per Eisenbahn verfrachteten Ausfuhr seitens der Vereinigten Staaten nicht vorgesehen ist, so sind die für Mexico gegebenen Exportziffern sehr unvollständig und bedeutend zu niedrig.
[2]) Die Philippinen, früher aufgeführt unter „Spanish possessions, all other“, sind hier für 1885/86 zum ersten Male mitgerechnet.
[3]) Für 1884/85 sind die Handelsziffern der Philippinen in dieser Reihe noch mit eingeschlossen.

Staaten für 1881 und 1886 hierher, und fügen denselben die Angaben über Zunahme bezw. Abnahme sowohl in der Menge als im Werthe in Procenten bei:

Wichtigste Ausfuhr-Artikel der Union.	Menge 1880/81	Menge 1885/86	Abnahme (−) bezw. Zunahme (+) in %	Werth 1880/81 $	Werth 1885/86 $	Abnahme (−) bezw. Zunahme (+) in %
Rohbaumwolle . . ℔	2 190 928 772	2 058 037 444	− 6,1	247 695 746	205 085 642	− 17,0
Brodstoffe:						
Mais . . . Bushels	91 908 175	63 655 433	− 30,6	50 702 669	31 730 922	− 37,4
Maismehl . . Barrels	434 998	298 546	− 32,6	1 270 200	850 370	− 33,0
Roggen . . Bushels	1 928 437	196 725	− 89,8	1 885 813	133 105	− 92,9
Weizen . . „	150 565 477	57 759 209	− 61,6	167 698 485	50 261 715	− 70,0
Weizenmehl Barrels	7 945 786	8 179 241	+ 2,9	45 047 257	38 442 955	− 14,6
Lebendes Vieh, Stück	185 707	119 065	− 35,9	14 304 103	10 958 954	− 23,4
Provisionen:						
Rindfleisch, frisch ℔	106 004 817	99 423 862	− 6,2	9 860 264	3 291 011	− 5,7
„ gesalzen usw. . „	40 696 649	50 728 325	+ 2,9	2 665 761	3 638 972	+ 36,6
Rinderfett . . . . „	96 403 372	40 919 951	− 57,5	6 800 628	7 144 499	− 66,6
Schweinefleisch . . „	107 928 066	87 267 715	− 19,1	6 272 285	5 123 411	− 38,1
Speck u. Schinken . „	746 944 545	419 788 796	− 43,4	81 161 205	31 640 211	− 48,6
Schmalz . . . . . „	378 142 496	293 728 019	− 22,3	35 226 575	20 361 786	− 42,6
Butter . . . . . . „	31 560 500	18 953 990	− 39,4	6 256 024	2 958 457	− 02,7
Käse . . . . „	147 995 614	91 877 235	− 37,4	16 380 248	7 662 145	− 52,3
Mineralöl, Gallons	397 660 262	577 781 748	+ 45,4	40 315 609	(*50 199 844	+ 24,6
Blättertabak . . . ℔	227 026 605	292 773 890	+ 29,0	18 727 041	27 158 457	+ 43,0
Zucker, raffinirt . . „	22 227 887	164 889 967	+639,8	2 049 982	10 972 729	+435,4

(* Die erste Ziffer dieser Zahl ist eine 5, nicht eine 3, wie das „Annual Report“ fälschlich angiebt. In letzterem finden sich übrigens verschiedentlich Zahlen so undeutlich gedruckt, dafs man nicht unterscheiden kann, ob an den betreffenden Stellen 0, 6 oder 9; 1 oder 4; 3 oder 8 zu lesen ist.

Diese letzte Tabelle gestattet uns zugleich ein Urtheil darüber, was die Union hauptsächlich zu exportiren vermag, nämlich Rohstoffe. Unter Hinzurechnung einiger unwesentlicher Posten zu den obigen Hauptwaarengattungen (zu Rohbaumwolle z. B. Baumwollwaaren, zu Brodstoffen einige andere Zerealien, zu Mineralölen auch noch die vegetabilischen und animalischen Öle usw. usw., ergiebt sich, dafs

Baumwolle und Baumwollwaaren im Jahre 1885/86	32,80 %	der Gesammtausfuhr ausmachten.
Brodstoffe . . . . „ „ „	16,30 %	
Provisionen . . . . „ „ „	13,61 %	
Öle . . . . „ „ „	8,00 %	
Tabak (und Fabrikate daraus) . „ „ „	4,37 %	
Zucker . . . . „ „ „	1,94 %	
Aufserdem noch: Lebende Thiere „ „ „	1,90 %	
zusammen	81,78 %	

Alle anderen Ausfuhrartikel, darunter Erze, Kohlen, Holz, Leder, namentlich aber alle Industriegegenstände, betragen mit wenigen Ausnahmen einzeln noch nicht 1%, die meisten weit unter ½ %, und zusammen noch nicht 20% der Gesammtausfuhr. Rechnet man die verhältnifsmäfsig minimalen Beträge für Holz, Rohleder, Kupfer, Pelze, Häute, Vegetabilien, Textilfasern usw. usw., zu obigen 81,78 % hinzu, so ergiebt sich, dafs ca. 85% der nordamerikanischen Ausfuhr nur aus Rohstoffen und Nahrungsmitteln bestehen, dagegen nur 15% aus Industrie-Artikeln.

Die Ausfuhr von Rohbaumwolle, sowie aller Arten von Brodstoffen und Provisionen, ferner von Mineralöl betrug in Tausenden Dollars:

	Rohbaumwolle	Brodstoffe	Provisionen	Mineralöl
	(211 536 = 211 536 000 $)			
1879/80 . . .	211 536	288 037	132 486	36 219
1880/81 . . .	247 696	270 333	158 824	40 318
1881/82 . . .	199 813	182 671	122 049	51 233
1882/83 . . .	247 329	208 041	109 292	44 913
1883/84 . . .	197 015	162 545	114 417	47 103
1884/85 . . .	201 962	159 590	107 341	50 258
1885/86 . . .	205 086	125 347	90 825	50 200

Danach ist also die Ausfuhr von Brodstoffen seit 1879/80 um mehr als die Hälfte (um 56,31 %) zurückgegangen, die von Provisionen seit 1880/81 um 42,21 %, während die von Mineralöl (der Quantität nach) seit 1880/81 sich ziemlich gleich geblieben ist und auch die von Rohbaumwolle (mit Ausnahme der Jahre 1880/81 und 1882/83) nur sehr unerhebliche Schwankungen zeigt. Dem Werthe nach hat aber die Ausfuhr von Mineralölen bedeutend abgenommen: im Jahre 1876/77 betrug dieselbe 17 262 964 $, 1885/86 aber nur noch 7 752 121 $.

Die Ausfuhrverhältnisse der wichtigsten Industrieprodukte im letzten Jahre und damit zugleich ein allgemeines Bild über die hauptsächlichsten Industriebranchen der Union ergiebt sich aus folgender Zusammenstellung:

Baumwollwaaren	machten 1885/86 mit 18 959 934 $	2,06 %	der
Eisen, Stahl u. Waaren daraus	„ „ „ 15 755 490 $	2,36 %	Gesammt-
Holz und Holzwaaren	„ „ „ 20 643 390 $	3,10 %	Ausfuhr
Leder und Lederwaaren	„ „ „ 8 787 882 $	1,31 %	aus.

Die Baumwollindustrie hat gegen das Vorjahr, in welchem sie nur 1,60 % der Gesammtausfuhr betrug, danach scheinbar um 0,46 %, in Wahrheit aber nur um 0,28 % zugenommen, da ja die letztjährige Gesammtausfuhr um 62 664 925 $ geringer war als die des Vorjahres; sonderliche Befürchtungen kann also die nordamerikanische Baumwollindustrie unserer mächtig aufblühenden deutschen Baumwollindustrie nicht verursachen.

Dagegen streben die übrigen nordamerikanischen Industrieen, namentlich die Eisen- und Stahlindustrie, bedeutend empor, und speziell letztere ist es, die uns auf den überseeischen Märkten eine fühlbare Konkurrenz bereitet, insbesondere durch landwirthschaftliche und andere Maschinen.

In der Hauptübersicht (S. 254) sind nur die Zahlen für die beiden letzten Jahre 1884/85 und 1885/86 zum Vergleiche zusammengestellt worden; um aber dem Leser es trotz des beschränkten Raumes zu ermöglichen, sich ein Bild von dem Antheil zu machen, den die einzelnen Länder und Ländergruppen auf der Erde am Handel mit der Union haben, und um zu zeigen, wie dieser Antheil im Laufe der letzten acht Jahre zu- bezw. abgenommen hat, fügen wir eine zweite Tabelle an, aus welcher der prozentale Antheil der in der Hauptübersicht aufgeführten Länder und Ländergruppen am Handel mit den Vereinigten Staaten für die Jahre 1878/79 bis 1885/86 ersichtlich ist.

Prozentaler Antheil der verschiedenen Länder und Ländergruppen am Handel mit den Vereinigten Staaten während der Jahre 1878/79 bis 1885/86.

(E = Antheil an der nordamerikanischen Einfuhr; A = Antheil an der nordamerikanischen Ausfuhr; E + A = Antheil am nordamerikanischen Gesammthandel.)

Länder	1878/79			1879/80			1880/81			1881/82			1882/83			1883/84			1884/85			1885/86		
	E	A	E + A	E	A	E + A	E	A	E + A	E	A	E + A	E	A	E + A	E	A	E + A	E	A	E + A	E	A	E + A
Europa.	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%
Großbritannien und Irland .	24,33	49,53	39,30	31,33	54,74	44,19	27,15	54,01	42,43	26,99	55,13	40,94	26,06	52,28	39,69	24,34	52,79	38,97	23,67	54,35	40,32	24,28	51,79	38,23
Deutsches Reich	7,27	8,02	7,99	7,82	6,83	7,27	8,25	7,79	7,97	7,78	7,20	7,50	7,93	8,00	7,99	9,74	8,18	8,93	10,95	8,37	9,51	10,88	9,15	9,97
Frankreich	11,37	12,61	12,19	10,39	12,00	11,26	10,86	10,16	10,61	12,27	6,46	9,47	13,33	6,96	10,13	10,61	6,82	8,65	9,86	6,12	7,82	9,98	6,01	7,90
Belgien	0,94	3,93	2,80	1,77	4,09	3,06	1,96	4,08	3,17	2,90	3,29	3,12	3,30	3,32	3,39	1,64	3,03	2,38	1,51	3,49	2,67	1,44	3,40	2,47
Italien	1,77	1,24	1,45	1,54	1,50	1,51	1,81	1,02	1,34	1,67	1,22	1,44	1,63	1,26	1,44	2,50	1,05	1,76	2,51	1,61	2,01	2,65	1,96	2,30
Niederland	0,82	1,97	1,54	1,04	2,05	1,60	0,90	2,92	2,06	1,13	1,79	1,66	1,69	2,31	2,01	0,73	2,18	1,52	0,98	2,30	1,70	1,34	2,18	1,77
Übrige Länder	1,34	6,74	4,56	1,44	5,48	3,62	2,07	5,53	4,03	2,13	5,39	3,73	2,55	6,48	4,50	6,01	5,42	5,60	5,71	5,06	5,30	5,70	5,64	5,63
Zusammen .	48,46	84,04	70,00	55,32	86,64	72,51	53,02	85,46	71,63	54,87	80,48	67,63	56,65	80,61	69,14	55,57	79,45	67,90	55,19	81,30	69,56	56,27	80,13	68,36
Nord- und Zentral-Amerika.																								
Britisch-Nordamerika . . .	5,77	3,88	4,91	4,97	3,41	4,26	5,92	4,05	5,02	7,06	4,81	6,06	6,15	5,33	5,90	5,83	5,85	8,07	6,40	4,95	5,84	5,91	4,80	5,50
Mexico	1,34	0,77	1,06	1,08	0,73	1,00	1,30	1,04	1,26	1,17	1,82	1,62	1,13	1,79	1,60	1,35	1,33	1,34	1,60	1,01	1,33	1,68	1,03	1,40
Zentralamerikanische Staaten .	0,36	0,16	0,29	0,49	0,21	0,34	0,49	0,16	0,31	0,65	0,22	0,43	0,71	0,34	0,46	0,92	0,44	0,66	1,12	0,37	0,70	0,98	0,37	0,63
Britisch-Honduras	a)	a)	0,04	0,07	0,04	0,06	0,07	0,06	0,06	0,06	0,07	0,07	0,07	0,06	0,07	0,04	0,06	0,05	0,04	0,05	0,04	0,04	0,05	0,05
Spanisch-West-Indien . . .	15,26	2,00	7,13	10,81	1,56	5,50	10,40	1,48	5,18	10,51	1,87	6,11	9,82	2,08	5,71	9,59	1,75	5,48	8,38	1,41	4,47	8,77	1,75	5,10
Britisch-West-Indien . . .	b) 0,80	b) 0,93	0,89	0,82	0,88	0,83	0,98	0,92	0,95	0,92	1,07	1,00	1,21	1,09	1,11	1,47	1,18	1,32	1,79	0,96	1,38	1,55	1,07	1,31
Haiti und San Domingo .	0,72	0,55	0,62	0,75	0,55	0,64	0,89	0,59	0,71	0,62	0,55	0,58	0,61	0,54	0,57	0,58	0,56	0,56	0,68	0,58	0,62	0,67	0,59	0,64
Übriges West-Indien .	0,83	0,43	0,58	0,68	0,42	0,53	0,64	0,35	0,56	0,62	0,41	0,52	0,58	0,38	0,47	0,63	0,41	0,51	0,38	0,36	0,34	0,19	0,40	0,29
Zusammen . . .	25,12	8,72	10,53	19,47	7,75	13,25	20,88	8,61	14,05	21,61	10,82	16,41	20,31	11,44	15,89	20,41	11,78	16,19	20,84	9,69	14,68	19,74	10,06	14,98
Süd-Amerika.																								
Brasilien	8,83	1,16	4,11	7,78	1,08	4,03	8,21	1,03	4,02	6,74	1,28	3,99	6,15	1,14	3,47	7,58	1,19	4,19	7,84	1,00	3,96	6,59	0,97	3,60
Colombia	1,42	0,74	1,02	1,36	0,63	0,91	0,93	0,59	0,74	0,60	0,85	0,77	0,72	0,84	0,76	0,57	0,85	0,74	0,41	0,78	0,60	0,47	0,79	0,65
Argentinien	0,79	0,29	0,49	0,93	0,22	0,54	0,88	0,26	0,52	0,72	0,37	0,56	0,96	0,42	0,63	0,69	0,66	0,65	0,75	0,60	0,68	0,79	0,65	0,73
Übrige Länder	2,23	1,06	1,52	2,33	0,87	1,53	2,33	0,90	1,58	3,07	1,15	2,10	2,88	1,20	1,99	2,62	1,49	2,03	2,31	1,37	1,78	2,30	1,38	1,98
Zusammen . . .	13,27	3,25	7,14	12,30	2,75	7,00	12,55	2,78	6,86	11,22	3,60	7,36	10,61	3,60	6,87	11,84	4,19	7,60	11,31	3,71	7,05	10,87	3,79	7,00
Asien und Ozeanien.																								
China	3,69	0,38	1,63	3,36	0,13	1,59	3,47	0,62	1,80	2,70	0,80	1,77	2,78	0,51	1,57	2,34	0,68	1,44	2,82	0,88	1,72	2,90	1,13	2,01
Japan	2,21	0,38	1,06	2,17	0,31	1,12	2,21	0,16	1,01	1,90	0,25	1,15	2,09	0,42	1,19	1,69	0,35	0,98	2,04	0,42	1,12	2,34	0,47	1,37
Britisch-Ost-Indien . . .	2,72	0,18	1,16	3,15	0,27	1,55	2,80	0,10	1,22	2,49	0,42	1,43	2,69	0,37	1,40	2,93	0,52	1,68	3,07	0,56	1,65	2,71	0,65	1,64
Hawaii	0,73	0,33	0,48	0,70	0,24	0,45	0,86	0,30	0,54	1,06	0,45	0,74	1,14	0,46	0,78	1,19	0,47	0,81	1,33	0,37	0,88	1,54	0,47	0,99
Übrige Länder	1,98	1,74	1,81	1,88	1,27	1,54	2,00	1,33	1,60	1,71	2,16	1,97	1,42	2,03	1,75	1,78	2,10	1,95	1,60	2,45	2,06	3,38	2,71	2,97
Zusammen c) . .	11,28	3,01	6,16	11,16	2,22	6,13	11,34	2,51	6,17	10,04	4,18	7,02	10,12	3,69	6,67	9,93	4,07	6,83	11,06	4,68	7,48	12,86	5,43	8,90
Afrika	0,46	0,63	0,56	0,50	0,33	0,52	0,50	0,59	0,55	0,67	0,78	0,72	0,63	0,51	0,56	0,62	0,34	0,47	0,54	0,43	0,48	0,51	0,42	0,46
Alle übrigen Länder . .	1,41	0,33	0,58	1,05	0,11	0,55	1,62	0,12	0,74	1,59	0,14	0,86	1,68	0,15	0,87	2,13	0,17	1,10	1,56	0,19	0,80	0,25	0,17	0,21

a) In den Zahlen für Britisch-West-Indien mit eingerechnet.
b) Inklusive Britisch-Honduras.
c) Die Zahlen für den Handel mit den Philippinen sind für die Jahre von 1878/79 bis 1884/85 in den Zahlen für „Alle übrigen Spanischen Besitzungen“ eingeschlossen; seit 1. Juli 1885 unter denen für „Alle übrigen asiatischen Länder“.

Diese Zusammenstellung läßt erkennen, daß Europa allein durchschnittlich ca. 70 % dieses Gesammthandels beansprucht (wovon wieder ca. 56 % allein auf England, Deutschland, Frankreich entfallen); auf das ganze übrige Amerika kommen nur ca. 22 %, während sich der Rest von 8 % auf Asien, Australien und Afrika vertheilt; speziell für unser Deutsches Reich ergiebt sich, daß es, was den Antheil am Handel mit der Union betrifft, seit 1883/84 an zweiter Stelle (gleich hinter England) erscheint, während es früher Frankreich diesen Platz hatte einräumen müssen.

Besonders wichtig, aber durch die allgemein bekannten Verhältnisse leicht zu erklären, ist die Thatsache, daß über die Hälfte der ganzen nordamerikanischen **Ausfuhr** (1885/86: 51,79 %) nach England geht, das ja für den Bezug gerade von Nahrungsmitteln (Brodstoffen und Provisionen) zum größten Theil auf das Ausland, besonders Nord-Amerika, angewiesen ist. (Vergl. hierüber die Darlegungen im „Export“ 1884, No. 2, S. 29.) — Auch die Zahlenreihen für Britisch-Nordamerika, Spanisch-Westindien und Brasilien in obiger Tabelle erwecken unser Interesse, da wir bei

deren Betrachtung uns sofort die Frage nach dem Grunde der verhältnifsmäfsigen Gröfse derselben vorlegen und die Antwort darauf für Britisch-Nordamerika in der direkten Nachbarschaft und der Gleichheit der Sprache und Lebensgewohnheiten, für Spanisch-Westindien in dem grofsen Umfange der dortigen Tabak- und Zuckerverschiffungen, für Brasilien in der bedeutenden Ausfuhr von Kaffee finden. Gerade in diesen genannten Ländern aber, für die ihrer gröfseren Ausfuhr entsprechend auch eine bedeutendere Einfuhr nordamerikanischer Erzeugnisse, insbesondere Industrieprodukte, zu verzeichnen ist, haben wir die Konkurrenz der Union besonders zu gewärtigen, aufserdem noch in Japan und China, deren Antheil am nordamerikanischen Gesammthandel je 2 bezw. 1,4 % beträgt, ferner in Australien, in der Südsee, wo die Union sich schon an verschiedenen Punkten festgesetzt hat, in Mexico, das ja von der Monroe-Doktrin der Nordamerikaner besonders heifs umworben wird, und schliefslich in Rufsland; in allen diesen Ländern sucht die Industrie der Vereinigten Staaten namentlich ihre Massenartikel abzusetzen.

Auch über den Antheil der einzelnen Länder an der nordamerikanischen Einfuhr liefert die obige Tabelle manche interessanten Aufschlüsse. Der grofsen Ausfuhr der Vereinigten Staaten nach England entsprechend ist letzteres Land dasjenige, welches die meisten Waaren in die Union einführt, und zwar ca. ein Viertel der ganzen nordamerikanischen Einfuhr; die Waaren, die England von der Union bezieht, haben demnach einen doppelt so hohen Gesammtwerth, als diejenigen Artikel, welche England der Union liefert. Aufserdem ist aber ersichtlich, dafs der englische Antheil an der nordamerikanischen Einfuhr seit 1879/80 stetig abnimmt; in dem genannten Jahre betrug derselbe 31,58 %, im Jahre 1885/86 aber nur noch 24,28 %. Dieser Umstand ist den anderen Industrieländern Europas, Frankreich, Belgien, Italien, Niederland, vor allem aber Deutschland zu Gute gekommen, dessen Antheil an der nordamerikanischen Einfuhr seit 1881/82 ein stetig wachsender ist. Auffallend erscheint bei diesem Wachsthum nur, dafs es dem gewaltigen, nach Nord-Amerika fliefsenden deutschen Auswanderungsstrome gegenüber verhältnifsmäfsig geringfügig genannt werden mufs: ein Beweis dafür, dafs die deutschen Einwanderer nicht in dem Mafse Abnehmer der deutschen Waaren werden, in welchem sie die Produktionskraft der Union erhöhen. (Schlufs folgt.)

Süd-Amerika.

Deutsche Eisen- und Stahlerzeugnisse in Brasilien. Die Zeitschrift des Vereins deutscher Eisenhüttenleute „Stahl und Eisen“ enthält in ihrem kürzlich ausgegebenen Märzhefte zum ersten Male die Rubrik „Zwanglose Mittheilungen aus Wissenschaft und Leben“ und bringt in derselben u. a. aus der Feder des in weiteren Kreisen bekannten Herrn S. Stein aus Bonn eine anregende Skizze: „Eine Fahrt nach Brasilien, Reiseerlebnisse eines deutschen Hüttenmannes“, aus welcher die nachfolgenden Mittheilungen über deutsche Eisen- und Stahlerzeugnisse in Brasilien auch auf das Interesse der Leser des „Exports“ Anspruch haben dürften.

Der Verfasser weist zunächst darauf hin, dafs die brasilianischen Eisenbahnen viel Eisen und Stahl verbrauchen, welche Artikel meist aus England, dann aus Belgien, Frankreich und Nord-Amerika bezogen wurden. Deutschland ist neuerdings mit in Wettbewerb getreten, auch für neue Linien, z. B. für die von Casa branca aus. England war auch in der Lieferung für sonstigen Eisenbedarf (an Blechen, Handelseisen, Façoneisen, Schmiedestücken usw.) bisher voraus, und zwar in Folge des Bestehens grofser Handelshäuser in London bezw. in den britischen Eisendistrikten, welche mitunter auf Telegramm ihrer Korrespondenten in Rio de Janeiro in kürzester Frist mit dem ersten abgehenden Dampfer jedwede Bestellung zu liefern vermochten, durch telegraphische Bestellung des einen Stückes auf diesem, des anderen Stückes auf jenem Werk, wo es greifbar oder sofort lieferbar zu beschaffen war. Eine solche Einrichtung kann sich erst im Laufe vieler Jahre und bei weit über die Erde verbreiteten Absatzgebieten nutzenbringend gestalten, dürfte aber auch von unseren deutschen Ausfuhrfirmen in Verbindung mit unseren ohne Zweifel ebenso leistungsfähigen Eisen- und Stahlwerken zu erstreben sein. Aber eine Bedingung ist vor allem zu erfüllen: ist einmal gute Qualität geliefert, dann mufs die zweite und jede folgende Lieferung wenigstens ebenso gut, wenn möglich besser ausgeführt werden.

Hierauf legte und legt die Firma Friedrich Krupp in Essen, welche in Rio de Janeiro schon seit mehreren Jahren einen eigenen Korrespondenten hat, grofsen Werth, wie dies drüben auch allgemein ausgesprochen und anerkannt wurde, sowohl bei Lieferung von Schienen und sonstigem Eisenbahnmaterial, als auch von Eisen- und Stahlblech, Konstruktionseisen und zu guter Letzt von Geschützen und Geschossen. Die Preise werden von dem Vertreter, Herrn G. Repsold, dementsprechend hoch gehalten; aber die Güte des gelieferten Materials und der Arbeit ist auch ausgezeichnet und tadellos. Andere deutsche Fabrikanten können ja in ihrer Art dasselbe thun und leisten, wie es zum Theil auch bereits der Fall ist. Der Herr Verfasser berichtet in dieser Hinsicht von einem äufserst erfreulichen Falle der Anerkennung deutschen Handwerksgeräthes, den er miterlebte, als Prinz Heinrich von Preufsen die Kaffeeplantage von Ybica besuchte. Von der Festgesellschaft, bei der sich auch viele Engländer und Brasilianer befanden, wurde an einem Tage ein Rundgang gemacht durch die grofse Maschinenhalle und die Werkstätten, um die Bereitung des Kaffees zu zeigen. Da nahm Herr Vergueiro von einem der Zimmerleute eine Axt, welche zum Holzfällen und zum Behauen der Stämme diente, und zeigte sie Sr. Königl. Hoheit mit den Worten: „Das ist auch deutsches Fabrikat, es ist das beste, was wir je gehabt haben aus allen Ländern, und was in portugiesischer Sprache darauf steht, ist richtig: „„Mir widersteht kein Eisen.““ Diese Äxte hielten uns auch im härtesten Holz, das wir fällen und bearbeiten müssen. Diese Äxte lassen sich bis auf das Stielloch abschleifen und behalten immerdar guten Schnitt und Hieb.“ Dieselben waren von den Herren R. & H. Vorster in Hagen i. W. gefertigt. Die Arbeit daran war ebenso schön wie vorzüglich.*)

Um so unangenehmer wurde der Verfasser aber einige Monate später in Rio de Janeiro in dem Geschäft eines leider deutschen Importeurs berührt, welcher diese Äxte in der Form hatte nachahmen lassen, aber aus Eisen mit einem Stück Stahl in der Schneide eingeschweifst, die er jedoch als beste deutsche Äxte verkaufte! Wer mag, fragt Verfasser, sich wohl in Deutschland dazu hergegeben haben, dieses Falsifikat anzufertigen?

Wir können dem in dieser Frage liegenden Vorwurf nur voll und ganz beistimmen. Je gröfserer Werth in den überseeischen Plätzen darauf gelegt wird, dafs die gesandten Waaren und Maschinen von bestem Material und in solidester Arbeit geliefert werden, um so mehr sollte es die deutsche Industrie vermeiden, sich durch Schundwaare einen augenblicklichen Vortheil zu verschaffen, sich aber dadurch den weiteren Absatz um so sicherer zu verderben.

Zur Frage einer direkten Dampferlinie zwischen Hamburg und Rio Grande do Sul; Ausschliefsung fremder Rheder von der brasilianischen Küstenschifffahrt in Aussicht. (Originalbericht aus Triumpho.) Im Anschlufs an meinen letzten Bericht (siehe Nr. 14; d. Red.) theile ich Ihnen heute folgende, der „Rio-Post“ entnommene interessante Angaben bezüglich des Transitverkehrs von Rio mit.

Angekommen in Rio de Janeiro im II. Semester 1885 Kolli	1886 Kolli	Transitgüter von	Weitergegangen nach der Provinz Rio Grande do Sul 1885 Kolli	1886 Kolli
17 106	24 655	Hamburg . . .	13 140	21 396
29 214	17 393	Liverpool . . .	28 133	16 053
7 724	7 291	Antwerpen . .	7 292	6 300
5 014	9 377	Havre	4 473	7 314
59 058	58 716		53 038	51 063

Wie bekannt, beziehen sich diese Zahlen auf Kolli, welche mit Dampfern in Rio anlangen und ausschliefslich durch englische und brasilianische Küstendampfer weiterbefördert werden.

Im Durchschnitt der beiden Halbjahre waren also von Hamburg und Antwerpen zusammen etwa 24 000 Kolli nach der Provinz Rio Grande do Sul bestimmt, und es ist anzunehmen, dafs dieses ganze Quantum einer direkten schnellen monatlichen Linie nach Rio Grande anvertraut werden würde.

Rechnen wir nun 6 Kolli = 40 engl. Kubikfufs (= 1 Ton), so hätten wir monatlich 666 Tons Ausladung von Hamburg und Antwerpen von solchen Gütern, welche zur Zeit gewöhnlich 60 s Fracht zahlen. Aufserdem kann man aber mit Sicherheit auf 333 Tons Güter rechnen, welche zur Zeit mit Seglern direkt expedirt werden und nur 30 s Fracht tragen können. Die Ausreise würde (ohne Passagiere) nach dieser Rechnung etwa 50 000 ℳ bringen; der Heimreise wäre allerdings nur eine geringere Einnahme zu prognostiziren, da die hiesigen Exportartikel für Europa fast nur in Produkten der Viehzucht, wie Häuten, Hörnern, Guano u. dergl. bestehen; die Ladung wäre also in Santos und Rio durch

*) Dafs vorzügliche deutsche Waare im Auslande sehr bevorzugt wird, beweist auch die Thatsache, dafs dem Vorsteher der „Ständigen deutschen Maschinen- und Werkzeug-Ausstellung“ in Lissabon von einem Beamten des dortigen Marine-Arsenals versichert wurde, dafs u. a. die von der erwähnten ständigen deutschen Ausstellung gelieferten Feilen vorzüglicher seien als die englischen; das Lissaboner Marine-Arsenal bezieht daher dergl. Waaren auch nur durch Vermittelung dieser Ausstellung. D. Red.

Kaffee, in der Wollschurzeit in Montevideo durch Wolle zu komplettiren. — Vor einiger Zeit wurde sehr energisch gegen die freie Küstenschifffahrt agitirt und Petitionen an die Assemblea Geral (den brasilianischen Reichstag) gesandt, um die Fremden von derselben auszuschliefsen. Da die Hauptinteressenten am Betriebe der Küstenschifffahrt einige reiche Dampfschifffahrtsgesellschaften sind, welche unzweifelhaft bedeutenden Einflufs bei der Regierung besitzen und es verstanden haben, sich bedeutende Subventionen zu sichern, so ist es leicht möglich, dafs in kürzerer oder längerer Zeit die fremde Flagge von der Küstenschifffahrt ausgeschlossen wird. Was würden in solchem Falle die ausländischen Küstendampfer für einen Zweck an der brasilianischen Küste haben? Nur wenn dem Transitverkehr in Montevideo bedeutende Erleichterungen geschaffen werden, könnten künftig deutsche Güter den Weg nach Rio Grande über Montevideo nehmen; andernfalls müfste in althergebrachter Weise die Umladung in Rio erfolgen und die deutschen Küstendampfer wären aufser Thätigkeit gesetzt. — Diese Nachricht dürfte ernstlich zu erwägen sein.

Vereinsnachrichten.

Sitzung des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." vom 15. April. In der am letzten Freitag abgehaltenen Versammlung des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." berichtete Herr Exner ausführlich über die finanziellen Verhältnisse und die Kreditfähigkeit Chinas, über welche er im Auftrage eines deutschen Bankkonsortiums an Ort und Stelle eingehendere Untersuchungen angestellt hatte. Die Mittheilungen des Vortragenden, welche zahlreiche Angehörige der Bank- und Börsenkreise zum Besuche der Versammlung veranlafst hatten und mit allseitigem lebhaftem Beifall aufgenommen wurden, werden wir in der nächsten Nummer des „Exports" im Wortlaut veröffentlichen.

Über den zweiten Punkt der Tagesordnung: die 1888er Ausstellung in Melbourne, referirte Dr. Jannasch. Am Schlufs eines längeren Überblickes über die neuere wirthschaftliche Entwickelung der australischen Kolonieen glaubte Referent eine lebhafte Betheiligung der deutschen Industrie in Melbourne befürworten zu sollen (vergl. den Artikel am Kopfe dieser Nummer). Um dieser Betheiligung einen tiefer greifenden und nachhaltigen Einflufs zu sichern, sei die Entsendung eines Reichskommissars sowie die Gewährung einer Reichsunterstützung wünschenswerth. Den Ausstellungsgütern freien Transport zu gewähren, scheine in Hinblick auf den Mifsbrauch, welcher mit dieser Vergünstigung 1880 getrieben worden sei, nicht opportun. Dagegen empfehle es sich, den Ausstellern nach sorgfältiger Prüfung der Anmeldungen den Platz ohne Entgelt zu überlassen. Bei ausgewählter Beschickung und sorgfältiger Organisation der Ausstellung, wobei namentlich gröfsere Kollektivausstellungen der einzelnen Industriezweige in den Vordergrund treten müfsten, würden für die deutsche Abtheilung ca. 10000 □-Meter genügen, und diese würden für den Betrag von 300000 *M* (pro 1 qm 30 *M*) zu erhalten sein. Weitere 300000 *M* würden für die Dekoration, die Aufstellung und den Betrieb der Ausstellung hinreichend sein. Um Unzuträglichkeiten, wie solche bei den früheren Ausstellungen von Sydney und Melbourne sich ergeben haben, zu vermeiden, sollte dem Kommissar die ausschliefsliche Disposition über die Ausstellungsgüter während der Dauer der Ausstellung eingeräumt und den Vertretern, Agenten usw. nur das Recht zugestanden werden, die zur Wahrung der geschäftlichen Interessen der Aussteller nothwendigen Mafsregeln, innerhalb der von der Geschäftsordnung gesteckten Grenzen zu treffen. Auch sei durch rechtzeitig anzuknüpfende Verhandlungen dafür zu sorgen, dafs unter keinerlei Vorwand die Ausstellungsgüter innerhalb des Rechtsgebietes der Kolonie Victoria mit Beschlag belegt werden können.

Da die Transportzeit der Ausstellungsgüter und ebenso der Aufbau der Ausstellung in Summa mindestens 6 Monate in Anspruch nehmen, so seien die Güter bereits im Februar n. J. aus Deutschland zu versenden und daher bis spätestens zum September d. J. die Ernennung eines Kommissars sowie eine Subvention zu erwirken. Referent schlug daher der Versammlung folgende Resolutionen vor, welche mit allen gegen eine Stimme angenommen wurden:

1. Die Versammlung erachtet die gute und ausgewählte Beschickung der 1888er Ausstellung von Melbourne und die zahlreiche Betheiligung der deutschen Industriellen an derselben als im Interesse unseres Exporthandels für nothwendig, wenn nicht anders die auf den Ausstellungen von Sydney und Melbourne erzielten Erfolge durch die ausländische Konkurrenz in Frage gestellt werden sollen.
2. In gerechter Würdigung der bisherigen Bestrebungen der deutschen Reichsregierung, den deutschen Exporthandel nach Australien zu heben, sowie mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit, das auswärtige Handelsgebiet Deutschlands im Interesse der Bekämpfung unserer industriellen Ueberproduktion zu erweitern, wird der Vorstand des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." ermächtigt, die Reichsregierung um Entsendung eines Ausstellungskommissars und um kräftige materielle Unterstützung der deutschen Aussteller zu ersuchen.

Im „Württembergischen Verein für Handelsgeographie etc." hielt Herr Dr. Hugo Zöller am 5. April d. J. einen Vortrag über: „Kamerun und die Togoländer", welcher durch zwei im Mafsstab von 1:300000 und 1:100000 gezeichnete Karten dieser Gebiete erläutert wurde. Zur Vergleichung der durch Nachtigal, Zöllner und Buchner erhaltenen Resultate waren zwei englische Admiralitätskarten, die besten vorher bekannten Darstellungen dieser Gebiete, neben den ersteren Karten aufgehängt, welche es ermöglichten, die von den deutschen Forschern erlangten Resultate zu würdigen. Der Vortragende besprach zunächst Kamerun, dann die Togoländer und endete seine Auseinandersetzungen mit einigen Mittheilungen über Dahomeh; vollständig Herr des Stoffes, führte er den Zuhörern in einer Stunde ein sehr reiches Material vor, das wir hier nur übersichtlich andeuten können.

An die Bemerkung, dafs Kamerun und Togo die einzigen der direkten Reichsverwaltung unterstellten Besitzungen Deutschlands seien, schlossen sich Angaben über die Geographie und die Erforschung des Landes (wobei namentlich in letzterer Beziehung der Vortragende aus seinen Schriften manches noch nicht allgemeiner Bekannte mittheilte), sowie eine Beschreibung der Szenerie. Wir wollen hier gleich beifügen, dafs der Vortragende sich sichtlich bemühte, die hinsichtlich jenes Gebietes vielleicht allzu hoch gespannten Erwartungen auf ein richtiges Mafs zurückzuführen. Vegetation, Klima, Thierwelt wurden kurz beschrieben, und dann folgte über die Eingeborenen eine Reihe von höchst interessanten Mittheilungen, welche, wenn auch zum Theil nicht unbekannt, durch den Mund des Redners doch neues Leben gewannen; u. a. scheint das Vorkommen von Armbrüsten bei den Fan nicht unwichtig. Hervorheben wollen wir, dafs die Geschichte der Eingeborenen sich seiner Ansicht nach vielleicht weiter rückwärts verfolgen läfst, als man bisher angenommen hat; dieser Punkt wurde der Aufmerksamkeit der Forscher empfohlen. Die Aussichten der Kolonie gründen sich z. Z. auf den Handel und späterhin auch auf die Plantagenwirthschaft. — Auch über Togo wurden zunächst geographische Mittheilungen gemacht, dann die Entdeckungsgeschichte erwähnt, die ja erst mit Zöller anfängt, seine wiederholten Vorstöfse und das Auffinden des Haloflusses besprochen und endlich mitgetheilt, wie er auf dem Wege nach Adongle durch die Nachricht von der erwarteten Ankunft des deutschen Geschwaders in Kamerun nach der Küste zurückgerufen wurde. Auch über dieses Gebiet machte der Redner eingehende Mittheilungen in Betreff des Bodens, der Vegetation und der Thierwelt, worauf eine höchst interessante Schilderung der Eingeborenen folgte. Die Zukunft des Landes liegt im Handel. Etwa 100000 Menschen wohnen dort auf deutschem Grundgebiet; dazu kommt die vier- bis fünffache Zahl von Buschleuten, welche durch das Togogebiet ihre Erzeugnisse ausführen und ihren Bedarf einführen. In Betreff des Klimas ist besonders bemerkenswerth, dafs dasselbe, wenn auch nicht ungefährlich, doch besser als sein Ruf sei. Von sonstigen Mittheilungen wäre vielleicht hervorzuheben, dafs bei den Eingeborenen die Trennung eines guten und eines bösen Princips durchaus nicht scharf ausgedrückt ist, dafs vielmehr viele Götter verehrt werden. Das Hinterland ist als Missionsfeld sehr zu empfehlen, um so mehr, als sonst vielleicht die französischen Missionen von demselben Besitz ergreifen werden. Dahome ist, trotz der Greuel, die da vorkommen, nach der Ansicht des Redners eines der geordnetsten und wohldisziplinirtesten Länder Afrikas; er hat das Land zweimal durchkreuzt und dabei überall die gröfste Unterstützung, allerdings gegen hohe Bezahlung gefunden. Auch die dortigen Amazonen sind keine Mythe; doch sind sie nur als Paradetruppe zu betrachten.

Auf den Vortrag folgte eine gesellige Vereinigung, in der einige mit dem Gehörten in Berührung stehende Fragen besprochen wurden. Dieselben betrafen zunächst die in Kamerun und Togo importirten Artikel, insbesondere die Einfuhr von Branntwein, Munition und Feuerwaffen. An der Diskussion nahmen u. A. Theil: Se. Durchlaucht Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, die Herren Chevalier jr., Ed. Elben, Konsul Fischer, Dr. Huber, Dr. Klüpfel, Direktor Zilling und der Vortragende.

Briefkasten.

Fehler-Berichtigung. In Nr. 14 Seite 214 sind als Überschufs der Exportvergütung über die gezahlte Rübensteuer (also als Prämie) in Folge eines Versehens falsche Zahlen gedruckt worden, für welche nachstehende zu setzen sind:

	M		*M*		*M*
1871/72 . .	— 72800	1877/78 . .	1441990	1883/84 . .	16801960
1872/73 . .	— 102240	1878/79 . .	593730	1884/85 . .	21424520
1873/74 . .	— 127820	1879/80 . .	26890		+ 58176540
1874/75 . .	173000	1880/81 . .	1731810		— 803800
1875/76 . .	117850	1881/82 . .	6508280	Von 1871/72 bis 1884/85 gezahlte Prämie . . .	57372740
1876/77 . .	— 500940	1882/83 . .	9356510		

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Pernambuco" hat ausgehend am 10. April Vormittags Madeira passirt. „Valparaiso" ist ausgehend am 9. April Vormittags in Bahia angekommen. „Rio" ist rückkehrend am 10. April Mittags in Lissabon angekommen, am Nachmittag nach Hamburg weitergegangen und hat am 14. April 12 Uhr Nachts Dover passirt. „Hamburg" hat rückkehrend am 11. April 1 Uhr Morgens Dover passirt. „Tijuca" ist ausgehend am 11. April Vormittags in Lissabon angekommen und am 12. April Nachmittags nach Brasilien weitergegangen. „Montevideo" ist am 11. April Nachmittags von Montevideo nach Antwerpen und Hamburg weitergegangen. „Corrientes" hat ausgehend am 12. April 11 Uhr Morgens Dover passirt. „Petropolis" hat rückkehrend am 10. April 12 Uhr Nachts Dover passirt.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Dampfer „Lulu Bohlen", Kapt. Taggenbrock, deutsch, 30. April.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Dampfer „Pretoria", englisch, 30. April.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Lydia", deutsch, 20. April, Dampfer „Cassandra", deutsch, 10. Mai, Dampfer „Polyhymnia" deutsch, 30. Mai, Dampfer „Atalanta", deutsch, 20. Juni, Dampfer „Hesperia", deutsch, 10. Juli, Dampfer „Electra", deutsch, 30. Juli.
Singapore, Hongkong und Japan event. via Antwerpen und London (Shire-Linie) Dampfer „Cardiganshire", Kapt. Wilkins, englisch, Ende April.
Penang, Singapore, Hongkong, Fuchau und Schanghai (direkt) (Union-Linie) Dampfer „Lajo", Kapt. Mann, englisch, 5. Mai.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Preussen", deutsch, bis 30. April.
Adelaide, Melbourne und Sydney, Postdampfer „Salier", deutsch, bis 16. April.
Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Montevideo, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral,

Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Kambyses", Kapt. Siegmund, deutsch, 25. April.
Wladiwostok und Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Thyra", Kapt. Jacobsen, deutsch, Anfang Mai.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Titania", Kapt. Weller, deutsch, 22. April.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Bahia", Kapt. v. Holten, deutsch, 20. April. Postdampfer „Hamburg", Kapt. Göttsche, deutsch, 1. Mai, Postdampfer „Petropolis", Kapt. Behrmann, deutsch, 14. Mai.
Montevideo und Buenos Aires (ab Bremen) Dampfer „Graf Bismarck", Kapt. Meier, deutsch, bis 20. April.
Montevideo, Buenos Aires und Rosario Dampfer „Sir Garnet Wolsel.", englisch, 20. April.
Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Lissabon", Kapt. Holm, deutsch, 25. April.
Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Argentina", Kapt. Reseike, deutsch, 4. Mai.
Bahia, Rio de Janeiro und Santos (ab Bremen) Dampfer „Berlin", Kapt. v. Cöllen, deutsch, bis 20. April.
West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata, am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Thuringia", Kapt. Bücke, deutsch, 21. April. Extra Dampfer „Holstein", Kapt. Haevecker, deutsch, 24. April, Postdampfer „Borussia", Kapt. Bauer, deutsch, 6. Mai, Postdampfer „Allemannia", Kapt. Schröder, deutsch, 21. Mai, Postdampfer „Bavaria", Kapt. Reesing, deutsch, 24. Mai.
Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats zunächst Postdampfer „Holsatia", Kapt. Dröscher, deutsch, 2. Mai.
Habana Dampfer „Europa", Kapt. Stiefel, deutsch, 30. April.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

217. Nach Mexico werden Preislisten event. auch Muster folgender Artikel verlangt: Stahl für Minen und runder Stahl (Milano); Sprengpulver, Dynamit, Zündfaden, Drahtseile, Zündhütchen ohne Füllung (blasting caps). Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 197 an das E.-B.

218. Ein überseeisches Haus wünscht mit deutschen Fabrikanten von nachstehenden Artikeln in Verbindung zu treten: Nägel und Schrauben aller Arten, Stacheldraht (barbed wire), Draht, galvanisirtes Eisenblech (galvanized sheet iron) und galvanisirtes Wellblech (galvanized corrugated sheet iron roofing). Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 198 an das E.-B.

219. Leistungsfähige Fabrikanten von Stearin und Wachskerzen, Bindfaden und Seilen, Pack- und Schreibpapieren, Konverts usw. ersuchen wir um Einsendung ihrer Preislisten zur Weiterbeförderung nach Mexico. Offerten erbeten unter L. L. 199 an das E.-B.

220. Nach Beirût werden Halstücher (Foulards) nach eingesandtem Muster, welches Interessenten zur Verfügung steht, sowie Taschentücher verlangt, ferner Fichus, einfarbige, gestreifte und buntfarbige Kravatten. Offerten erbeten unter L. L. 200 an das E.-B.

221. Nach Antwerpen werden für den Export nach Rumänien sogenannte „Pointes de Prusse", speziell von westfälischen Fabriken verlangt. Angebote und Anfragen unter L. L. 201 an das E.-B.

222. Ein renommirtes Import- und Exportgeschäft in Antwerpen wünscht für den Export nach England mit leistungsfähigen Zuckerfabriken in Verbindung zu treten, welche sogenannten „englischen Cube-Sugar" fabriziren. Offerten erbeten unter L. L. 202 an das E.-B.

223. Nach Spanisch-Honduras werden folgende Artikel verlangt: Hosenstoffe und zwar hauptsächlich dicke und innenseitig wollige Stoffe, Mousseline- und Pikeestoffe, Schuhwerk für Männer, Frauen und Kinder, künstliche Blumen, feine und ordinäre Spitzen. Preislisten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 203 an das E.-B.

224. Ein gut empfohlenes Kommissionsgeschäft in Paraguay wünscht Konsignationen in folgenden Artikeln, welche dort lohnenden Absatz finden, zu übernehmen: Bier, Wein, Zucker, Nähmaschinen, Konserven, Tinte, Lampen, Eisen- und Stahlwaaren usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 204 an das E.-B.

225. Ein bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Ruschtschuk mit Filiale in Bucuresci sucht Vertretungen erster deutscher Fabrikanten in folgenden Artikeln zu übernehmen: Kleiderstoffe, Kattune, Lamastoff, Möbelstoffe, Hüte, ferner Anilinfarben, Eisenwaaren sowie alle Artikel der Galanterie- und Kurzwaarenbranche. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 205 an das E.-B.

226. Man sucht für den Platz Paris die Vertretung einer leistungsfähigen Fabrik für Trikot- und Jerseytaillen zu übernehmen. Beste Referenzen stehen zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 206 an das E.-B.

227. Ein tüchtiger Agent in Stockholm wünscht geeignete Verbindungen für den Bezug von Ölkuchen in Stettin, Libau und St. Petersburg anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 207 an das E.-B.

228. Ein bestens empfohlener Agent in Stockholm wünscht in folgenden Plätzen und für nachstehende Artikel geeignete Verbindungen anzuknüpfen: in New York und Chicago für Schweinefleisch und Speck, in Antwerpen für Kaffee, in Messina für Baumöl und in Smyrna für Früchte. Offerten erbeten unter L. L. 208 an das E.-B.

229. Ein gut eingeführter Agent in Smyrna sucht die Vertretung leistungsfähiger deutscher Fabrikanten von Möbel- und Kleiderstoffen wie Draperieen, Kaschmirs usw. Offerten erbeten unter L. L. 209 an das E.-B.

230. Die Maschinenfabrik von Buss, Sombart & Co. in Magdeburg zeigt uns an, dafs sie ihren Ingenieuren, den Herren J. Bondschuh und H. Ehhs, Kollektiv-Prokura ertheilt hat.



Dampfschiffahrt des Oesterr.-Ungar. Lloyd in Triest.

Auszug aus dem Fahrplane
gültig für den Monat April 1887.

Fahrten ab Triest:

Ost-Indien und China, *via Suez-Canal* nach Bombay über Brindisi, Port Said, Suez und Aden, am 1. April um 4 Uhr Nachm.

nach Hongkong über Brindisi, Port Said, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang und Singapore, am 18. April um 4 Uhr Nachm.;
mit Ueberschiffung auf eigene Dampfer:
in Suez nach Djeddah, Massaua, Hodeidah und Suakin;
in Colombo nach Madras und Calcutta.

Egypten, Freitag Mittags nach Alexandrien, über Brindisi (Verbindung mit Port Said und Syrien).

Levante, Dienstag um 4 Uhr Nachmittags, nach Griechenland bis Smyrna; den 5. und 19. über Fiume und den 12. und 26. über Ancona, dann nach Brindisi, Corfu, Syra, Piräus und Chios;
Mittwoch, jeden zweiten (13. und 27.), 6 Uhr Nachmittags, nach Thessalien bis Constantinopel; mit Berührung von Fiume, Corfu, Santa Maura, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Volo, Salonich;
Samstag 2 Uhr Nachmittags, nach Constantinopel, mit Berührung von Corfu und Piräus; ferner via Piräus nach Syra, Insel Candien und Smyrna; dann via Constantinopel nach den Häfen des Schwarzen Meeres;
jeden zweiten Samstag (9. und 23.) nach Syrien via Smyrna, und (2., 16. und 30.) nach Thessalien via Piräus.

Dalmatien, jeden Montag, Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittags, (jeden Samstag via Spalato nach Metkovich);
jeden Samstag um 4 Uhr Nachmittags nach Metkovich direkt.

Istrien, Dienstag und Freitag um 7 Uhr früh nach Fiume über Pola etc.

Venedig, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um 11 Uhr Abends.

Ohne Haftung für die Regelmäfsigkeit des Dienstes während der Kontumaz-Mafsregeln.
Nähere Auskunft ertheilt die Kommerzielle Direktion in Triest und die General-Agentur in Wien Schwarzenbergplatz Nr. 8. [46]



Tragbare Feuerspritze.

Patent H. Böhle.

Durch amtliche Vergleichsproben erwiesene Vorzüge gegen andere Systeme (Extinkteure, Annihilatoren usw.): **Einfachste Konstruktion — Solideste Ausführung — Gröfste Zuverlässigkeit in der Wirkung. Auf Grund dieser Ergebnisse ist die Böhle'sche Spritze obligatorisch vorgeschrieben für sämmtliche Kasernen, Lazarethe, Werkstätten und Magazine der Königlich Preufsischen Militär-Verwaltung.**

Die Böhle'sche Spritze ist jederzeit zum Gebrauch fertig und kann selbst nach jahrelanger Aufbewahrung nicht versagen. Sie ist von Jedermann sofort und ohne irgend welche Vorübung zu benutzen.

Dieselbe ist zur Verwendung in Fabriken, Werkstätten und Magazinen jeder Art, Wohnhäusern, Farmen, Kolonieen usw. vorzüglich geeignet.

Atteste: Königliche Geschütz-Giefserei zu Spandau, Königliche Eisenbahn-Direktion zu Berlin, Branddirektor Kipping der Feuerwehr zu Hamburg usw.

Wiederverkäufern entsprechender Rabatt.

Richard Schwartzkopff.
Berlin N., Müllerstr 172a. [61]

International
Centennary Exhibition MELBOURNE
1888.

Zur Vertretung der deutschen Industrie- und Handels-Interessen bei der Ausstellung und bei der Einführung ins australische Geschäft offerirt ihre in Deutschland wohlrenommirten Dienste die ortsangesessene Firma:

PALMER SCOTT & Co. — MELBOURNE.

Seit fünf Jahren in noch bestehender Verbindung mit **Peter Behrendt**, Zivil-Ingenieur, und **Edwin Lanscheit**, Kaufmann, ist dieselbe in erster Linie im Stande, allen Ansprüchen und Erfordernissen in technischer wie kommerzieller Beziehung zu entsprechen. — [78]

Direkte Korrespondenzen erbeten nach Melbourne 135 Collins Street West. — Korrespondenzen werden auch von der Deutschen Exportbank (Berlin SW., Kochstrafse 27) entgegengenommen.



Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.
Normalhemden und Hautjacken.
Hosen für Herren und Damen.
Unterröcke.
Matrosenhemden.
Herren-Westen
(Gilets de Chasse).

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.



HANS KOHLER & Co.,

Kaufbeuren (Bayern),

Fabrik für [145]

Etiketten und Plakate,

Chromos und Ölfarbendruckbilder.

Grofsartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft
250 Arbeiter. **Gegründet 1858.**

Für die Redaktion verantwortlich Th. S. Jansen, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 43. 44. 45.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 26. April 1887. **Nr. 17.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntniss ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu senden.

Der gegenwärtige Stand der Einwanderungsfrage in Brasilien.

Unsere Leser kennen die Stellung, die wir gegenüber der obigen Frage von jeher eingenommen haben und heute noch einnehmen. Wir halten nur die Südprovinzen des Kaiserreiches in klimatischer Hinsicht für geeignet zur Aufnahme deutscher Auswanderung. Die dort bestehenden deutschen Ansiedelungen haben hinlängliche Beweise ihres Gedeihens geliefert, um uns ihre Erweiterung und die Begründung neuer deutscher Kolonieen in denselben Gegenden sowohl in unserem eigenen wirthschaftlichen Interesse, als im Interesse der Auswanderer selbst als wünschenswerth erscheinen zu lassen. An eine Massenauswanderung dorthin ist unsererseits nie gedacht worden und konnte überhaupt nicht gedacht werden, da es an den nöthigen Vorbereitungen zur Aufnahme einer solchen fehlte; ebensowenig aber haben wir bei unserer Agitation für Süd-Brasilien politische Hintergedanken gehegt, vielmehr der Naturalisation der dortigen Deutschen das Wort geredet, damit diese sich aus eigener Kraft die ihren Interessen entsprechende Stellung in ihrem Adoptivvaterlande schaffen mögen, und Alles, was in dieser Richtung in den letzten Jahren drüben geschehen ist, wie z. B. die Wahl von Abgeordneten deutschen Stammes, haben wir mit aufrichtiger Freude begrüfst. Daneben aber sind wir eifrigst bestrebt gewesen, die handelspolitischen Beziehungen zwischen beiden Ländern durch Veranstaltung von Ausstellungen brasilianischer Produkte in Deutschland und deutscher Waaren in Brasilien zu beleben, wie denn überhaupt unsererseits Alles geschehen ist, um zwischen beiden Ländern und Nationen ein auf gegenseitigem Wohlwollen beruhendes Verhältnifs anzubahnen.

Leider — es mufs einmal offen und unumwunden ausgesprochen werden — sind unsere Bemühungen, wenigstens so weit sie auf die Förderung der deutschen Kolonisation in Süd-Brasilien abzielten, nicht von dem erhofften Erfolg gekrönt worden. Sie haben allerdings dazu beigetragen, einen Umschwung in der öffentlichen Meinung Deutschlands über den Werth der erwähnten Kolonisationsgebiete herbeizuführen, und bewirkt, dafs die Auswanderung dorthin nicht ganz ins Stocken gerathen ist, aber das ist auch Alles. — Wohl mag der Aufrechterhaltung des von der Heydtschen Erlasses von 1859 und der hiermit zusammenhangenden geringen Geneigtheit des deutschen Kapitals, sich an Kolonisations-Unternehmungen in Süd-Brasilien zu betheiligen, ein Theil der Schuld an diesem Mifserfolg beizumessen sein, aber die Hauptschuld liegt in den brasilianischen Verhältnissen selbst.

Es gab eine Zeit, wo der Deutsche der allein gesuchte und geschätzte Einwanderer in Brasilien war, aber sie ist lange dahin. Wohl sollen hervorragende und vorurtheilslose Männer, wie der Senator Taunay und Andere, auch heute noch dieser Einwanderung ihr uneingeschränktes Lob; aber bei dem gröfsten Theile der Brasilianer, vom Minister herab bis zum Niedrigsten des Volkes, sind wir nichts weniger als gern gesehene Gäste. Wäre das Gegentheil der Fall, wie offiziell dann und wann versichert wird, so hätte man unsere Agitation sicherlich durch ein weit gröfseres Entgegenkommen zu fördern gesucht, als es thatsächlich geschehen ist. Über den wahren Grund dieser Zurückhaltung sind wir keinen Augenblick im Zweifel. Die Thatsache, dafs unsere Stammesgenossen in Süd-Brasilien durch ihre Arbeitsamkeit zu Wohlstand zu gelangen vermochten, während ihre Mitbürger brasilianischer Abkunft, bei denen im Grofsen und Ganzen diese Arbeitsamkeit nicht vorhanden ist, wirthschaftlich hinter ihnen zurückblieben, sodann aber auch der Umstand, dafs der Deutsche sich nicht in dem Mafse dem Brasilianerthum, wie in den Vereinigten Staaten dem Yankeethum, zu assimiliren vermocht hat, sind die Ursachen dieser Mifsgunst, die sich allerdings nicht gerade in offenkundiger Antipathie, aber doch hinlänglich deutlich in der sonstigen Haltung der brasilianischen Regierung und des brasilianischen Volkes gegenüber der deutschen Einwanderung ausspricht. Dagegen schwärmt man jetzt mehr denn je für die italienische Einwanderung. Keiner deutschen Kolonie sind jemals so reiche Subsidien, namentlich für Strafsenbau, aus den Staatskosten zugeflossen, wie den vor 10 bis 12 Jahren angelegten italienischen Kolonieen, und von der Gründung neuer deutscher Kolonieen, wie sie doch ehemals von brasilianischen Staatsmännern als wirthschaftspolitisches Postulat hingestellt wurde, ist keine Rede mehr.

Wieweit die Bevorzugung der Italiener geht, ersieht man unter Anderem aus der Thatsache, dafs dieselben auf Grund des mit den Agenten Vicenzi und Sohn abgeschlossenen Vertrages völlig unentgeltlich nach Brasilien befördert werden, während der deutsche Auswanderer nach wie vor seine Passage zu bezahlen hat und höchstens auf eine unentgeltliche Aufnahme im Einwandererhause von Rio und auf unentgeltliche Beförderung von dort nach dem Orte seiner Bestimmung rechnen darf. Alle anderen von der brasilianischen Regierung in Aussicht gestellten Begünstigungen, wie „die Konzession eines der Kultur angemessenen, richtig vermessenen und abgegrenzten Landstückes von 30 ha Flächeninhalt zum Preise von 123 bis 495 Milreis (246 bis 990 ℳ)“, sind insofern illusorisch, als auf den vorhandenen Staatskolonieen die wirklich brauchbaren Parzellen schon lange besetzt sind und das schlechtere Land, selbst wenn es, was selten der Fall, in der versprochenen Weise vermessen wäre, für

den niedrigsten Preis zu theuer ist. An Anlage neuer Kolonieen in Süd-Brasilien scheint die brasilianische Regierung aber nicht zu denken.

Bei den den Italienern gemachten Begünstigungen dreht es sich ja übrigens weniger um die Sefshaftmachung von Bauern, als um die Herbeiziehung von Lohnarbeitern für die Kaffeeplantagen in Mittel-Brasilien, namentlich in São Paulo, um dem in Folge der Sklavenemanzipation eingetretenen Mangel an Arbeitskräften abzuhelfen. Dafür sind uns nun freilich unsere deutschen Auswanderer zu gut, und nach wie vor werden wir unsere Stimme gegen die Parceriawirthschaft erheben, durch welche die freie Entwickelung der deutschen Arbeiterkolonieen so empfindlich geschädigt worden ist. Wenn die Italiener sich dazu hergeben, an die Stelle der Sklaven zu treten, so können wir natürlich nichts dagegen einwenden, ja, wir wollen ihnen herzlich gern die freie Passage nach Brasilien gönnen; aber wenn Brasilien auch deutsche Lohnarbeiter ins Land ziehen will, statt der Besiedelung nach dem erprobten System des kleinen Grundbesitzes eine weitere Ausdehnung zu geben, so wird es bei uns auf den hartnäckigsten Widerstand stofsen. Dafs man derartiges aber beabsichtigt, steht wohl aufser Frage; denn warum würde sonst den brasilianischen Konsuln von Seiten des Ackerbauministeriums in Rio die deutsche Übersetzung der von der „Sociedade Promotora da Immigração de São Paulo“ unter dem Titel „A Provincia de São Paulo“ herausgegebenen Propagandaschrift zur Vertheilung an Auswanderungslustige übersandt worden sein? Gröfsere Ackerbaukolonieen existiren bekanntlich in São Paulo nicht; die Propaganda kann also unseres Erachtens keinen anderen, als den von uns angegebenen Zweck haben, der aber nicht erreicht werden wird.

Die Vorliebe der Brasilianer für die Italiener wird übrigens noch eine Probe zu bestehen haben. Das Auftreten derselben in Brasilien ist noch viel zu neuen Datums, um Vergleiche mit der deutschen Einwanderung zuzulassen. Bis jetzt hat wenigstens noch keine italienische Kolonie die Blüte der deutschen Kolonieen erreicht, und ferner haben die Italiener noch zu beweisen, dafs sie es in politischer Hinsicht den Deutschen gleichthun und, wie diese es mehr als einmal gethan haben, für die Integrität des Reiches und die Dynastie ihr Blut auf den Schlachtfeldern verspritzen werden. Was der Monarch, der die Geschicke des Landes leitet, an den monarchisch gesinnten Deutschen hat, weifs er; was die Italiener ihm dagegen in Zeiten schwerer politischer Krisen bieten werden, bleibt der Zukunft zu entscheiden überlassen.

Alle bisher auf dem Gebiete der Kolonisation in Brasilien begangenen Fehler werden übrigens noch übertroffen durch das seit kurzer Zeit hervortretende Bestreben, die tropischen Nordprovinzen, selbst die heifsesten, wie Pará, mit Europäern zu besiedeln. Der Anfang damit wurde bereits im Territorium von Apehú gemacht, indem man dort 20 von der Insel Madeira stammende Kolonistenfamilien anzusiedeln versuchte. Das Fiasko war vollständig. Die Leute, kaum an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt, liefen wieder davon, da die ihnen versprochenen Vorkehrungen für ihre Ansiedelung nicht vorhanden waren. Die Provinzialregierung von Pará ist durch diesen Mifserfolg aber nichts weniger als entmuthigt worden, sondern beabsichtigt, für die Besiedelung ihres weiten Gebietes durch Bekanntgabe der den Einwanderern zugestandenen Begünstigungen in Europa Propaganda zu machen, und hofft um so mehr damit zu reüssiren, als diese Begünstigungen weit gröfser sind, als die in Süd-Brasilien gewährten. Die Einwanderer sollen nämlich unentgeltlich von Europa nach Belém befördert, dort verpflegt und auf Kosten der Regierung an den Ort ihrer Bestimmung befördert werden, als welcher zunächst die Kolonie Benevides (29 km von der erwähnten Provinzialhauptstadt entfernt) ins Auge gefafst worden ist. Dort sollen sie vermessene Landparzellen von 217800 qm Flächeninhalt nebst definitiven Besitztiteln darüber erhalten, für welche erst nach fünf Jahren der geringe Betrag von 35$000 Rs. (70 ℳ) zu entrichten ist; auch verpflichtet sich die Regierung, jedem erwachsenen Einwanderer täglich 500 Rs. (1 ℳ) und jedem Kinde 320 Rs. (0,64 ℳ) für die Bestreitung ihrer Lebensbedürfnisse während der ersten vier Monate auszahlen zu lassen. — Das klingt allerdings sehr verlockend, wird in Europa aber doch nur einen geringen Eindruck machen; denn die Idee, in der heifsen, fieberreichen Ebene der Hyläa europäische Ackerbaukolonieen anzulegen, ist eine so ungeheuerliche, dafs selbst der weniger Gebildete sie belächeln wird. Sollten jedoch die Agenten der Provinzialregierung von Pará, welche von dieser freilich nicht genannt worden sind, es dennoch wagen, unwissende Leute zur Auswanderung in jene Provinz zu verleiten, so wird man uns auf der Warte finden, um ihnen das Handwerk zu legen.

Merkwürdigerweise reden aber selbst die gelesensten Blätter Brasiliens, wie z. B. das „Jornal do Commercio“ von Rio, der Besiedelung Nord-Brasiliens durch Europäer das Wort und suchen namentlich die angeblich falsche Ansicht zu widerlegen, dafs das Klima der brasilianischen Nord-Provinzen die Ansiedlung von europäischen Ackerbauern nicht gestatte. Die Art und Weise der Argumentation ist zum Theil haarsträubend. So finden wir in einem „Immigração para o Pará“ überschriebenen Artikel, den das Organ der „Sociedade Central de Immigração“ in seiner Januarnummer brachte, folgenden Passus:

„Es ist eine irrthümliche Annahme, dafs die Einwanderer sich nur im Süden zu akklimatisiren vermögen. Nord- und Mittel-Brasilien besitzen ebenfalls Gegenden, welche in Bezug auf klimatische und gesundheitliche Bedingungen für die Aufnahme von Einwanderern vollkommen geeignet sind, wie ja auch der Kongo, ein neuer, unter dem Äquator gelegener afrikanischer Staat, der ein viel heifseres und ungesunderes Klima als Brasilien hat, bald aus der Barbarei der afrikanischen Wildnifs als ein neues Wunderland hervortreten wird, ausgerüstet mit allen möglichen Einrichtungen fortschreitender Kultur, welche durch die arbeitsame Hand des belgischen Einwanderers dorthin verpflanzt wird. Und doch ist der Unterschied zwischen dem Klima Belgiens und des Kongostaates gröfser als der zwischen dem Klima Nord-Brasiliens und Frankreichs.“

Nun, das Wunderland am Kongo soll erst noch durch die Belgier geschaffen werden, die aber dazu herzlich wenig Neigung zu haben scheinen, da man von einer irgendwie beachtenswerthen Auswanderung derselben dorthin bisher nichts gehört hat. Unverständlich bleibt uns nur, dafs ein Blatt wie „A Immigração“ keinen Anstand nimmt, solche Hirngespinste in die Diskussion über eine thatsächlich sehr ernste Sache hineinzutragen.

Blicke man doch lieber zurück auf die früheren Kolonisationsversuche in den tropischen Provinzen Brasiliens. Zwar haben sich Deutsche und Italiener in den Provinzen Rio de Janeiro und Espirito Santo zu akklimatisiren vermocht; in den nordwärts davon gelegenen Gebieten war dies aber nur immer ausnahmsweise der Fall. Die Kolonie Moniz ist über einen embryonischen Zustand gar nicht hinausgekommen, da ein grofser Theil der dort eingeführten Deutschen dem Klima zum Opfer fiel und der Rest sich in Folge dessen wieder entfernte. — Unvergessen ist auch in Deutschland die Geschichte der Mucurykolonie. Massenhaft erlagen die ersten Kolonisten dem Sumpffieber oder wurden auf Avé-Lallemant's Veranlassung in gesundere Gegenden gebracht, während sich nur ein verhältnifsmäfsig kleiner Theil am oberen Mucury zu akklimatisiren vermocht hat, ohne jedoch in wirthschaftlicher Beziehung sonderlich zu prosperiren. Es bleibt also nur noch die im Jahre 1818 in der Provinz Bahia angelegte Kolonie Leopoldina zu betrachten übrig. Sie soll ein wohlhabendes Gemeinwesen bilden, darf aber auf den Namen einer Kolonie, worunter man sonst in Brasilien einen Komplex kleinbäuerlicher Grundstücke versteht, eigentlich keinen Anspruch machen; denn wir haben es hier mit gröfseren Landgütern oder Fazendas zu thun, deren Besitzer von Anfang an in brasilianischer Weise mit Sklaven gewirthschaftet haben. 1858 lebten dort nur 20 Weifse und 2000 Neger. Einen Mafsstab für das Gedeihen kleinbäuerlicher Ansiedelungen in den Tropen kann mithin Leopoldina nicht darbieten; auch sollen nach Tschudi dort von den ersten Ansiedlern zwei Drittheile den Wechselfiebern und ihren Folgekrankheiten zum Opfer gefallen sein.

Worauf beruht denn, möchten wir fragen, die Annahme der Brasilianer, dafs sich europäische Bauern ebenso gut in den Nordprovinzen als in den Südprovinzen Brasiliens zu akklimatisiren vermögen? Die Erfahrung hat dies verneint, und die Erfahrung ist stets die beste Lehrmeisterin. Aber was gilt den Brasilianern die Erfahrung, wenn es sich um die Befriedigung der Interessen einzelner einflufsreicher Persönlichkeiten handelt? Lange schon sind den Deputirten der Nordprovinzen die den Südprovinzen für Kolonisationszwecke bewilligten Mittel ein Dorn im Auge gewesen. Sie wollen auch daran partizipiren, und da sie doch angesichts der wirthschaftlichen Lage des Landes der Einwanderung im Allgemeinen nicht wohl Einhalt gebieten können, so wollen sie wenigstens versuchen, dieselbe in ihre Provinzen zu lenken; wie sehr ihnen die kaiserliche Regierung hierin entgegenkommt, das ersieht man aus der Thatsache, dafs der Ackerbauminister bereits zwei Regierungsingenieure in die Provinzen Bahia und Pernambuco entsandt hat, um geeignete devolute Ländereien für die Anlage von Kolonieen auszusuchen.

Aus dem betreffenden Dienstschreiben geht hervor, dafs man nicht beabsichtigt, jene Kolonieen mit europäischen Einwanderern einer bestimmten Nationalität zu besiedeln, sondern ihnen von Anfang an einen brasilianischen Charakter aufdrücken will; noch deutlicher aber ist diese Tendenz in den folgenden Worten ausgesprochen, womit die Zeitschrift „A Immigração“ ihren Lesern von dem Faktum Kenntnifs giebt:

„Jetzt, da die Regierung aufrichtig bestrebt ist, ein Resultat (auf dem Gebiete der Kolonisation) zu erzielen, sollten die erwähnten Provinzen, wie

überhaupt alle Nordprovinzen mit allen Mitteln versuchen, die Einwanderung in ihre Territorien zu erleichtern, dem Einwanderer von unserem nationalen Leben Kenntniſs zu geben, seine Freundschaft für uns zu wecken und — was noch mehr — ihn zu einem Brasilianer zu machen, der da zu begreifen im Stande ist, daſs Brasilien das gastfreieste Land der Welt ist, mehr geeignet als irgend ein anderes, denjenigen, die es aufsuchen, eine Wohnstätte darzubieten."

Also das ist, wenn man den obigen Satz seiner echt brasilianischen Phrasen entkleidet, des Pudels Kern, daſs man Kolonisten haben will, die für die ihnen gewährte Gunst, die tropischen Urwälder Brasiliens in Saatenfelder umzuwandeln, sich dazu verstehen, möglichst bald die Sitten und die Sprache ihres Volkes preiszugeben. Völkerdünger will man haben — und weiter nichts!

Nun, wir haben ja kaum weiter nöthig, unsere Stellung derartigen Bestrebungen gegenüber zu präzisiren. Wir werden dieselben ebensosehr bekämpfen, wie den Abschluſs von Arbeiterkontrakten mit Deutschen in den mittelbrasilianischen Kaffeedistrikten. Der Beweis der Möglichkeit einer gedeihlichen Besiedlung tropischer Gebiete durch deutsche Bauern ist bisher nirgends erbracht worden, und wäre er erbracht, so brauchten wir wahrlich nicht nach Nord-Brasilien zu gehen, sondern könnten unseren Bevölkerungsüberschuſs in vortheilhafterer Weise in den eigenen tropischen Kolonieen verwerthen; ganz energisch werden wir besonders jedem Versuch zu begegnen wissen, Deutsche nach Kolonieen zu schleppen, die durch Mischung verschiedener europäischer Volkselemente mit Brasilianern auf die möglichst schnelle Assimilirung der Eingewanderten hinarbeiten und deren wirthschaftliches Gedeihen erst in zweiter Reihe berücksichtigen.

Will Brasilien die schwere Aufgabe der Kolonisation in wahrhaft praktischer und segensreicher Weise durchführen, so sollte man sich dort endlich von allen engherzigen nativistischen Ideen freizumachen suchen und sich wie in den Vereinigten Staaten darauf beschränken, ein vernünftiges, den ungehemmten Zuzug von Einwanderern ermöglichendes Landgesetz zu schaffen, im Übrigen aber der Sache freien Lauf lassen. Welcher Staatsmann kümmert sich denn in den Vereinigten Staaten darum, daſs ganze Landestheile nur mit Deutschen besiedelt sind? Wer hätte dort je den Versuch gemacht, die Amerikanisirung der Fremden durch künstliche Mischung derselben mit einheimischen Elementen zu forciren? Und sind denn die dortigen Deutschen, selbst wenn sie — was glücklicherweise jetzt mehr als früher geschieht — ihre deutsche Sprache aufrecht erhalten, nicht ebenso gute und treue Bürger, als die eingeborenen Angelsachsen? Was berechtigt denn die Brasilianer, an der Treue der deutschen Kolonisten im Süden des Reiches zu zweifeln? Leben denn nicht etwa auch in den meisten Ländern Europas Volksstämme verschiedener Sprache nebeneinander, ohne daſs dadurch die Grundlage des Staates gefährdet würde? Wir möchten die Brasilianer hier namentlich auf das leuchtende Vorbild, das die Hohenzollern allen kolonisirenden Staaten gegeben haben, aufmerksam machen. Sie begünstigten in jeder Weise die Einwanderung fremder Volkselemente in ihre menschenarmen Gebiete, ohne daran zu denken, deren nationale Eigenart zu vergewaltigen; ja, die französischen Refugiés wurden von ihnen sogar mit ungewöhnlichen Vorrechten ausgerüstet, und heute noch giebt es in der Hauptstadt des Deutschen Reiches eine aus jener Zeit stammende französische Schule und einen Dom, in dem allsonntäglich das Evangelium in französischer Sprache verkündigt wird. Gerade dieser von jedem Zwange und von jeder nativistischen Einschränkung freien Kolonisation hat Preuſsen zum groſsen Theil die tüchtigen Eigenschaften seiner Bevölkerung und seine gegenwärtige Machtstellung zu danken. Wie kläglich nimmt sich daneben das aus, was man gegenwärtig unter dem Namen einer „Colonisação nacional" in Brasilien inscenirен will!

Wir sind nach wie vor ehrliche, offene Freunde des groſsen südamerikanischen Kaiserreiches, wir wünschen in seinem eigenen Interesse die Erweiterung der deutschen Kolonieen in den Südprovinzen und werden alle dahin gerichteten Bestrebungen, soweit sie sich auf solider Grundlage bewegen, nach Kräften unterstützen — das ist aber auch Alles, was wir nach Maſsgabe der Verhältnisse auf diesem Gebiete zu thun vermögen, und für alle etwaigen Miſserfolge der beabsichtigten Kolonisationsversuche in Nord-Brasilien wird man also nur die Urheber derselben verantwortlich machen können.

Europa.

Italiens Bedeutung für den deutschen Export, und die bevorstehenden italienischen Zollerhöhungen. Italien hat sich bekanntlich in den letzten Jahren der Schutzzollbewegung ganz entschieden angeschlossen und projektirt gegenwärtig eine abermalige Erhöhung seiner Zölle. Vor Kurzem ist nun der ungemein sorgfältig ausgearbeitete Bericht der Revisionskommission ausgegeben worden („Atti della commissione d'inchiesta per la revisione della tariffa doganale." Rom, tipografia Botta, 1886). Derselbe giebt zunächst eine Besprechung der italienischen Tarifreform von 1878 und der Entwickelung des Zollwesens in den Hauptländern Europas und den Vereinigten Staaten, sowie allgemeinere Erörterungen über Schutzzoll und Freihandel, Frachttarife, Preisverhältnisse u. dergl. und geht sodann zu eingehenden Untersuchungen über die Lage der einzelnen Industriezweige in Italien und über die Zolldesiderien der Industriellen über, um schlieſslich zu zahlreichen Vorschlägen betreffs Erhöhung der bezüglichen Sätze des italienischen Zolltarifs zu gelangen.

Diese Vorschläge werden bei der Regierung oder dem Parlament in Italien im Wesentlichen voraussichtlich nicht auf Widerstand stoſsen. Aber selbst wenn das der Fall sein sollte, haben wir uns in Deutschland vom Beginn des nächsten Jahres ab auf umfassende Zollerhöhungen deshalb gefaſst zu machen, weil bis dahin (wie unten näher ausgeführt ist) wahrscheinlich der italienische Konventionaltarif in der Hauptsache weggefallen sein wird.

Diese drohenden Zollerhöhungen berühren die Interessen unserer Exportindustrie in erheblichem Maſse. Nach seiner Bedeutung für die deutsche Ausfuhr rangirt Italien, wenn man die geschätzten Werthe unserer Gesammtausfuhr von 1885 zu Grunde legt, mit 93,9 Millionen *M* an 11. Stelle (obenan steht natürlich Hamburg-Altona, dann folgen Groſsbritannien, Österreich-Ungarn, Frankreich, Niederland, Schweiz, Ruſsland, Belgien, Vereinigte Staaten, Bremen, hierauf Italien; hierbei ist selbstverständlich nicht auſser Acht zu lassen, daſs viele nach Hamburg oder Bremen, nach Groſsbritannien, Belgien, Schweiz usw. versandte deutsche Waaren nach Italien weitergehen). Ebenso steht nach der Bedeutung für unsere **Einfuhr** Italien an der 11. Stelle. Unter den Waarengattungen, welche für unser italienisches Exportgeschäft von besonderer Wichtigkeit sind, stehen nach den Ergebnissen von 1885 in erster Linie: Eisen und Eisenwaaren mit zusammen 17,2 Millionen *M*, Wolle und Wollwaaren mit 13,6, Instrumente, Maschinen und Fahrzeuge mit 8, Baumwolle und Baumwollwaaren mit 7,8, Leder und Lederwaaren mit 6,2, Drogerie-, Apotheker- und Farbwaaren mit 5,6, Kurzwaaren, Quincaillerieen usw. mit 5,1, Erden, Erze, edle Metalle usw. mit 5, Seide und Seidenwaaren mit 4,3 Millionen *M*.

Unsere Einfuhr nach Italien ist seit 1881 — abgesehen von einem mäſsigen Rückgang im Jahre 1884 — beständig gestiegen; nach der italienischen Statistik ist sie von rund 66 Millionen Lire im Jahre 1881 auf 120 Millionen angewachsen, was eine Zunahme von 54 Millionen = 81 % ergiebt. In runden Zahlen partizipiren an diesem gewaltigen Zuwachs: Eisen- und Stahlwaaren, Maschinen mit 21½ Millionen Lire, Kohlen, Steingut, Glas mit 4, chemische Erzeugnisse mit 4, Wollwaaren mit 3, Seidenwaaren mit 2½, Baumwollwaaren mit 2, Papier und Bücher mit 1½, Kolonialwaaren mit 1½, Hanf, Leinen, Jute mit 1, Spiritus, Bier, Getränke mit 1, Verschiedenes mit 5½ Millionen Lire.

Ein kleiner Rückgang ist nur in den Artikeln Holz und Stroh eingetreten. An dem Wettbewerb um den italienischen Absatzmarkt waren im Jahre 1885 die Hauptländer in folgender Weise betheiligt: Frankreich mit 368 Millionen Lire (Zunahme gegen 1881: 0,8 %), Groſsbritannien mit 314 Millionen (**Abnahme**: 15 %!), Österreich mit 236 Millionen (Zunahme: 7 %), Deutschland mit 120 Millionen (Zunahme: 81 %), Ruſsland mit 91½ Millionen (Zunahme: 205 %), die Schweiz mit 77 Millionen (Zunahme: 107 %), Belgien mit 134 Millionen (Zunahme: 134 %) usw. In Bezug auf den absoluten Geschäftszuwachs steht zwar Ruſsland (wegen seiner Getreideeinfuhr) an der Spitze; unter den eigentlichen Industrieländern steht dagegen Deutschland obenan, darauf folgen Schweiz, Belgien, Österreich und zuletzt Frankreich. Nach ihren verhältniſsmäſsigen Erfolgen auf dem italienischen Markt rangiren sie dagegen folgendermaſsen: Belgien, Schweiz, Deutschland, Österreich; Frankreich ist nahezu stationär geblieben, England hat 15 % verloren (hauptsächlich in der Baumwoll- und Eisenbranche). Nicht geringen Theil an der Hebung des deutsch-italienischen Verkehrs hat bekanntlich die Gotthardbahn, wenn sie auch manche übertriebene Hoffnungen nicht erfüllt haben mag.

Je erfreulicher nun diese Erfolge der deutschen Industrie in Italien sind, um so beklagenswerther müſsten die Schädigungen derselben durch extreme Zollmaſsregeln sein.

Durch den Handelsvertrag mit Italien vom 4. Mai 1883 sind wir hiergegen sehr wenig geschützt; dieser Vertrag wird zwar, falls für den 1. Februar 1888 keine Kündigung erfolgt (was vor dem 1. Juli d. J. geschehen müſste) noch bis 1. Februar 1892 in Geltung bleiben, er hat jedoch die italienischen Zollsätze nur bezüglich ganz weniger Artikel gebunden, nämlich in Bezug auf Alkaloide, Zink und Zinkwaaren, Instrumente und Hopfen. Bei allen übrigen

Artikeln ist Italien in Bezug auf Zollerhöhungen nur insoweit eingeschränkt, als es bisher Tarifverträge mit sonstigen Staaten abgeschlossen hat. Solcher Verträge, an deren Vortheilen Deutschland vermöge seines Meistbegünstigungsrechtes gleichfalls theilnimmt, bestehen nun zwar mehrere, nämlich mit Österreich vom 27. Dec. 1878, mit Frankreich vom 3. Nov. 1881, mit der Schweiz vom 22. März 1883 und mit Spanien vom 2. Juni 1884 (die wichtigeren Zoll-Ermäfsigungen bezw. -Bindungen in diesen Tarifverträgen betreffen die Artikel: Bier, Spiritus, Öl, Zichorie, Seife, Theerfarben, Hanf-, Flachs- und Jutegewebe, Baumwollene Gewebe, Strumpf-, Posamentirwaaren und Sammt, Wollwaaren, Seidenwaaren, Möbel- und Holzwaaren, Papier und Bücher, Häute und Felle, Metalle und Metallwaaren, Stein-, Thon- und Glaswaaren, Lichte, Leim, Kurzwaaren, Musikinstrumente usw.) Von diesen Verträgen sind jedoch, soviel bekannt, die beiden ersteren schon für den 1. Januar 1888 gekündigt; Kündigung des Vertrags mit der Schweiz soll nach dem kürzlich erschienenen Geschäftsbericht des schweizerischen Handels- und Landwirthschaftsdepartements für 1886 für den gleichen Zeitpunkt in Aussicht stehen; der Vertrag mit Spanien wird am 30. Juni d. J. von selbst ablaufen.

Es wird sonach voraussichtlich mit Beginn des kommenden Jahres Italien in Bezug auf Zollerhöhungen im Wesentlichen freie Hand haben; ob bis zu diesem Zeitpunkt neue Verträge zwischen Italien und den genannten Staaten zu Stande kommen, bezw. ob dieselben nennenswerthe Zollzugeständnisse enthalten werden, mufs vorerst dahingestellt bleiben.

Die deutsche Industrie wird mithin darauf gefafst sein müssen, dafs sie vom kommenden Jahr ab bei der Einfuhr nach Italien wesentlich vermehrten Schwierigkeiten begegnen wird. Das ist um so mehr zu bedauern, als unsere Industrie bekanntlich in steigendem Mafse auf den Export angewiesen wird, hierbei aber in vielen Absatzländern zunehmenden Zollschwierigkeiten begegnet, und als ohnehin unsere Exportindustrie gerade in Italien neuerdings mit manchen Hindernissen zu kämpfen hat. Um von den vielfach beklagten Willkürlichkeiten der italienischen Zollbeamten ganz abzusehen, erwähnen wir beispielsweise nur die Einfuhr deutscher Kohle, welche trotz der Ermäfsigung der Frachtsätze der Gotthardbahn und ihrer Anschlufslinien nicht im erwarteten Mafse zugenommen hat und in Folge des neuen italienischen Schifffahrtsgesetzes vom 6. Dec. 1885 (wonach italienischen Schiffen, welche Kohlen von jenseit der Strafse von Gibraltar holen, eine Prämie von 1 Lira pro Tonne gewährt wird) noch schwieriger werden dürfte; diese Prämie wird der englischen und, da die Handelsbeziehungen zwischen Belgien und Italien bereits bedeutend sind, möglicherweise auch der belgischen Kohlenindustrie einen neuen Vortheil vor der deutschen gewähren. (Im Jahre 1885 lieferte Grofsbritannien 2 716 000, Frankreich 83 000, Österreich 71 000, das Deutsche Reich aber nur 68 000 Tonnen Kohlen und Koke nach Italien.)

Dazu kommt, dafs neuerdings die eigene Industrie Italiens — zum Theil zweifellos in Folge der dortigen Schutzzölle — in verschiedenen Zweigen erstarkt ist und sich als ein Faktor geltend macht, mit dem sehr gerechnet werden mufs. So ist daselbst z. B. die Eisenproduktion von 94 941 Tonnen i. J. 1881 auf 120 129 t i. J. 1884 gestiegen, die Stahlproduktion von 3630 auf 4645 t, die Maschinenfabriken haben sich von 1880 bis 1885 an Zahl verdreifacht und ihre Produktion von 12 auf 40 Mill. Lire gesteigert. (Allerdings ist eine ziemlich grofse Anzahl solcher Etablissements von Ausländern mit ausländischem Kapital, wenn auch unter dem Schilde einer italienischen Firma, gegründet worden.) Im Jahre 1877 gab es (nach Neumann-Spallart) in Italien 880000 Baumwollspindeln, jetzt zählt man nach der italienischen Statistik deren 1 600 000; die Anzahl der Baumwollwebstühle hat sich in den letzten 10 Jahren fast verdoppelt (wovon jedoch eine erhebliche Zahl auf schweizerische Filialen entfällt).

Es bedarf unter den geschilderten Verhältnissen keiner weiteren Ausführung, wie wünschenswerth es wäre, wenn von deutscher Seite Mittel und Wege gefunden werden könnten, die drohenden Zollerhöhungen wenigstens für unsere wichtigeren Einfuhrartikel nach Italien zu verhüten. Jedenfalls hat Italien selber ein ganz bedeutendes Interesse daran, dafs seine bisherigen Verkehrsbeziehungen zu Deutschland nicht wesentlich alterirt, und ihm insbesondere auch sein bisheriger bedeutender Absatz nach Deutschland erhalten bezw. erleichtert werde. In der letztangedeuteten Richtung kommen nach den Ergebnissen von 1885 als Hauptexportartikel Italiens nach Deutschland in Betracht: Abgehaspelte oder gesponnene Rohseide mit 28,8 Mill. *M*, Rohbaumwolle mit 6,5, Hanf mit 3,8, Edelsteine und Korallen mit 3,7, Florettseide mit 2,5, Mandeln mit 2,5, Wein und Most in Fässern mit 1,9, Olivenöl in Fässern mit 1,6, desgleichen amtlich denaturirt mit 1,5, Weinstein mit 1,2, lebendes Federvieh mit 1, Eier von Geflügel sowie Eigelb mit 1 Million *M*.

Es ist nach dem Ausgeführten klar, auf welchen Gebieten die starken und die schwachen Seiten der beiden Länder und wo event. die Kompensationsobjekte liegen.

Hoffen wir, dafs es möglich sein wird, den drohenden Gefahren für unseren Handel mit Italien ohne allzu grofse Opfer auf deutscher Seite zu begegnen.

Asien.

Die Einnahmequellen und der Kredit Chinas.

Vortrag, gehalten am 15. April 1887
im „Centralverein für Handelsgeographie etc."
von Herrn A. H. Exner.

Meine Herren! Im Hinblick auf die Einführung der ersten deutsch-chinesischen Anleihe am hiesigen Platze befinde ich mich in der angenehmen Lage, in meinem Vortrage über die Einnahmequellen und den Kredit Chinas ein Thema behandeln zu können, bezüglich dessen, wie ich wohl annehmen darf, mir Ihr Interesse auf halbem Wege in wirksamer Weise entgegenkommt.

Schon lange hat China aufgehört, blofs für den Archäologen, Geographen und Naturforscher Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung zu sein. Auch auf dem Gebiete der Politik und des Handels ist die lange Mauer schon an mancher Stelle durchbrochen: wie die Diplomaten mit der Machtstellung Chinas rechnen, so kann der Kaufmann mit Freuden konstatiren, dafs schon lange ein reger Austausch der Güter zwischen Europa und dem fernen Osten stattfindet.

War das Bemühen der Forscher von jeher darauf gerichtet, an jedem Stücke, welches uns aus jenen fernen Gebieten zukam, nachzuweisen, welch kräftige, individuelle Kulturentwickelung dort schon seit Jahrtausenden stattgefunden hat, so mufste im Nationalökonomen — im Hinblick auf den Fleifs, die Ausdauer und die Geschicklichkeit, die an jenen mannigfachen Kunsterzeugnissen gearbeitet haben, welche wir in unseren Museen und Kuriositätenläden zu bewundern Gelegenheit haben — immer von Neuem wieder der Wunsch sich regen, jenen thatsächlich bestehenden Arbeitstrieb des Chinesen durch die hohen intellektuellen Errungenschaften Europas zu befruchten und so China in die fruchtbare Wirksamkeit des modernen socialen Organismus einzubeziehen. In der That, m. H., ein Ziel, dessen Erreichung mit allen Mitteln zu erstreben ist, obschon sich derselben Schwierigkeiten, ja selbst Gefahren in den Weg stellen.

Über die Schwierigkeiten brauche ich zu Ihnen nicht zu reden; jeder kennt sie, der auch nur oberflächlich sich mit den Verhältnissen jenes Landes bekannt gemacht hat. Und die Gefahren? Nun, sie liegen darin, dafs bei unglücklicher Ausführung jenes Assimilirungsprozesses die chinesische Konkurrenz — vielleicht das volkswirthschaftliche Problem der Zukunft — uns selbst verderblich werden kann.

Im Rahmen meines heutigen Vortrages kann es ja nicht meine Absicht sein, meinen Betrachtungen nach dieser Richtung hin einen besonderen Tiefgang zu geben. Ich hielt es jedoch für angezeigt, in einem Verein für Handelsgeographie auch diese Frage kurz zu berühren.

Was uns heute hier zusammengeführt, ist das Interesse, welches der deutsche Kapitalist angesichts der Einführung chinesischer Anleihen in Deutschland jetzt in erhöhtem Mafse an den Finanzverhältnissen und der Kreditwürdigkeit Chinas nehmen mufs.

Wohl in keinem andern Lande ist die Aufgabe, sich ein klares Bild von der Finanzlage des Staates zu machen, eine so schwierige, wie gerade in China. Der Mangel eines Budgets in unserem Sinne, das Fehlen amtlicher Veröffentlichungen, bestimmter Daten über die Einnahmen oder Ausgaben des Staates, gestalten diese Aufgabe für uns, die wir eine korrekte statistische Darlegung verlangen, geradezu zu einer unlösbaren. Den Versuch, eine wenn auch nur annähernd zuverlässige Aufstellung der regelmäfsigen Einnahmen und Ausgaben des chinesischen Staates anzufertigen, habe denn auch ich, gleich den Vielen, welche es vor und mit mir versucht haben, bald aufgegeben, und mich darauf beschränkt, nur die einzelnen Einnahmequellen der Pekinger Zentralregierung und speziell solche zu studiren, welche für uns Europäer insofern die gröfste Wichtigkeit besitzen, als deren Verpfändung bei Aufnahme einer chinesischen Anleihe im Auslande die benöthigte oder gewünschte hypothekarische Sicherheit bieten soll.

Ich gebe die nachfolgenden Darlegungen nach einem an Ort und Stelle vorgenommenen eingehenden Studium der besten überhaupt vorhandenen Quellen, darunter auch Berichten der „China Mail", und unter Benutzung von Informationen seitens einer seit langen Jahren in hervorragender Stellung im nördlichen China wirkenden Persönlichkeit. Trotzdem sind viele der nachfolgenden Zahlen nur als Taxen anzusehen, denen eine gewisse Dehnbarkeit beizumessen ist. Genaue Zahlen anzugeben, sind selbst die höheren chinesischen Staatsbeamten nicht in der Lage, und alle wiederholentlich angestellten Versuche der fremden Gesandtschaften, statistisches Material über die Einnahmen und Ausgaben des chinesischen Staates von Seiten der Pekinger Behörden zu erhalten, sind bisher von positiven Erfolgen nicht begleitet gewesen. Der Grund hierfür dürfte zur Hauptsache wohl in dem bestehenden System der Verpachtung der Steuern und Zölle zu suchen sein, wodurch dem Finanzministerium in Peking selbst nur eine nominelle Kontrolle über die Einkünfte des ganzen Landes eingeräumt ist, während dasselbe über das thatsächliche Verhältnifs der Einkünfte in den einzelnen Provinzen von den betreffenden Provinzialbehörden im Dunkeln gehalten wird.

Alle Provinzialsteuereinnehmer, also die betreffenden Vizekönige und Generalgouverneure, sind angewiesen, zur Bestreitung der Ausgaben der Zentralregierung gewisse Summen, deren Minimalhöhe jeweilig vorgeschrieben

wird, jährlich nach Peking einzusenden. Diesen Minimalbetrag ist der betreffende Provinzialregent gehalten, in jedem Falle nach Peking abzuführen. Befindet er sich nicht in der Lage, diese Summe durch die Zölle usw. aufzubringen, und bleibt in Folge dessen die Sendung in Peking aus, so drohen ihm härteste Strafen: er kann seiner Würden verlustig erklärt, seines Amtes entsetzt und wegen Verweigerung des Gehorsams gegenüber der kaiserlichen Regierung in Fesseln nach Peking transportirt werden, wo seiner weitere Strafen harren. Es gehört deshalb zu den gröfsten Seltenheiten, dafs die von Peking geforderten Summen seitens der Provinzialregierungen nicht voll abgeliefert würden. Wohl sendet der eine oder andere Gouverneur ein oder successive mehrere Memoranden nach Peking, in denen er die Unmöglichkeit schildert, die geforderten Summen in seiner Provinz aufzubringen, Schriftstücke, in denen er auf eine schlechte Reisernte hinweist, auf eine Überschwemmung oder wohl auch auf die aufserordentlichen Lasten, welche die Provinz während des jüngsten französischen Krieges habe auf sich nehmen müssen. Wenn aber trotzdem die Zentralregierung auf ihrer Forderung bestehen bleibt, so pflegt fast stets der geforderte Betrag in voller Höhe rechtzeitig in Peking einzutreffen, da der in Frage stehende Provinzial-Gouverneur wohl weifs, was ihm eventuell bevorstehen könnte, wenn er die Gelder nicht beschafft.

Wohl zu einem grofsen Theil als die Folge der Steuerverpachtung und des Umstandes, dafs der Steuereinnehmer für das Einbringen der vorgeschriebenen Minimalsumme persönlich haftet — somit in Jahren der Mifsernte usw. unter Umständen gröfsere Summen aus eigener Tasche zulegen mufs — dürfte es anzusehen sein, wenn die Provinzialregierungen bestrebt sind, stets einen jene Minimalgrenze weit übersteigenden Steuerbetrag aufzubringen und die Differenz, die unter Umständen wesentlich gröfser sein kann als der vorgeschriebene Minimalbetrag, in ihre eigenen Taschen fliefsen zu lassen, ohne daneben sie ja möglicherweise in einem nachfolgenden schlechten Jahre wieder etwas herausgeben müssen. Erhält eine Provinz den Auftrag, zur Bestreitung der Ausgaben des kaiserlichen Haushaltes eine Summe von 100 000 Taels beizusteuern, so wird es in China Niemanden in Erstaunen setzen, wenn die betreffende Provinzialregierung den 3- bis 4fachen Betrag von der Bevölkerung aufzutreiben versucht, jedoch nur den geforderten Betrag von 100 000 Taels — vielleicht auch, um sich Liebkind zu machen, eine etwas höhere Summe — nach Peking abführt. Der Überschufs verschwindet. Wohin, vermag Se. Exzellenz der betr. Gouverneur, das Heer seiner mit ihm meist verwandten Günstlinge und Diener (diese Leute haben manchmal eine entsetzlich zahlreiche Verwandtschaft) besser zu erklären als ich.

Dafs die von Peking verlangten Steuer-Beträge stets in vollem Betrage einzugehen pflegen, ist für uns ein deutlicher Beweis dafür, dafs die Regierung über das Mafs der Ausbeutung, welcher jene Quellen fähig sind, bisher nicht hinausgegangen ist. Es fragt sich nun, ob und bis zu welchem Grade jene Hilfsquellen einer weiteren Ausschöpfung fähig sind. Hierüber werden wir bei Besprechung der einzelnen Steuerquellen Näheres ersehen.

Zuvor will ich Ihnen jedoch noch eine weitere Schilderung der bestehenden Mandarinenwirthschaft geben und letztere durch einige Beispiele illustriren. Wir werden hierdurch gleich von Anfang an ein richtiges Bild der chinesischen Zustände erhalten, und es wird uns dadurch, bei der späteren Besprechung der einzelnen Einnahmequellen, manches sonderbar Erscheinende leichter verständlich werden.

Die Mandarinenwirthschaft ist für das Volk eine äufserst drückende; aber Peking ist weit, und die Klagen des unterdrückten, ausgesogenen Volkes — welches, wäre es nicht gar so harmlos und gutmüthig, das Joch einer drückenden Fremdherrschaft schon längst abgeworfen hätte — dringen nicht bis nach Peking. Trotzdem hat man daselbst für Alles, was man sehen will, wiederum ein sehr scharfes Auge. Sei es, dafs man durch Spione, sei es, dafs man durch einzelne, den betreffenden Statthaltern feindlich gesinnte Neider und Rivalen Informationen erhält: in den meisten Fällen ist man in Peking sehr genau darüber unterrichtet, welche Provinzen für die Herren Steuereinnehmer die vortheilhaftesten sind, und es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, wenn einem dieser durch die Steuern reich gewordenen Mandarinen — namentlich wenn er es unklugerweise an den nöthigen Geschenken nach oben hat fehlen lassen — eines Tages von seinem Überflufs ein Millionchen abgeknöpft wird. So etwas pflegt in einer sehr anständigen Weise zu geschehen. Man erweist ihm z. B. die Ehre, einen neuen Palast für die Kaiserin Mutter bauen zu dürfen oder lädt ihn höflichst ein, zur Wiederherstellung zerfallener kaiserlicher Lustgärten das Nöthige zu veranlassen. Es finden sich ja zu derartigen Aderlässen leicht eine Menge „ehrenvolle" Veranlassungen. — Ich brauche wohl kaum zu bemerken, dafs auch solche „Ehren", soweit der Geldpunkt dabei in Frage kommt, wenn es irgend möglich ist, auf das Volk abgewälzt werden. Immer ist dies aber nicht möglich, und dann mufs der Gouverneur schon in den sauern Apfel beifsen und die Silberbarren aus seiner eigenen Schatzkammer abgeben; er nöthigt dann wohl auch in aller Freundschaft den einen oder anderen Untergebenen — Unterstatthalter, Tou-tai oder dgl., der ihm möglicherweise seine jetzige Stellung verdankt — sich gleichfalls einiger Stücke dieses weifsen Metalles zu entledigen.

Vom „North China Herald" wurde vor einiger Zeit die Behauptung aufgestellt, dafs nach der in Kanton allgemein bestehenden Ansicht der „Hoppo" von Kanton (das ist der Zollsuperintendent) bei einer dreijährigen Amtsdauer das Einkommen des ersten Jahres zum Ankaufs seines Amtes und dasjenige des zweiten zu Geschenken aufwenden müsse, welche er während einer dreijährigen Amtsdauer an höher gestellte, einflufsreiche Persönlichkeiten zu machen habe; erst aus dem Einkommen des dritten Jahres sei es ihm möglich, für sich etwas zu erübrigen, etwa 200 000 Taels (oder 1 Million Mark). Es liegt für mich keine Veranlassung vor, Zweifel in eine derartige Behauptung zu setzen.

Als eine weitere Illustrationsprobe zu der durch die Verpachtung der Zölle hervorgerufenen Mifswirthschaft möchte ich anführen, dafs nach einer offiziellen Auslassung der Zentralregierung das Einkommen der letzteren aus dem Salzmonopol sich auf etwas über 9 Millionen Taels beläuft, während, wie wir nachher berechnen werden, dieses Monopol mindestens 20 Millionen Taels abwerfen mufs.

Noch schlimmer liegen die Verhältnisse bei den Reistributen, wenn auch hierbei derartig hohe Ziffern nicht in Rede stehen. Nach Peking werden jährlich etwa $1^1/_2$ Millionen Pikuls Reis — 1 Pikul gleich 121 Pfund — gesandt. Diese repräsentiren, zu $1^1/_2$ Tael pro Pikul angesetzt, etwa 2300000 Taels. Dies ist der Werth des Reises in den betreffenden Reis bauenden Provinzen vor seiner Verschiffung. Einen ganz anderen Werth dürften diese Reissendungen jedoch meistens repräsentiren, wenn sie erst einige Zeit in Peking eingelagert sein werden. Nicht, dafs der Werth der Sendung in Anbetracht der Transportkosten, wie man vielleicht annehmen könnte, ein höherer geworden sei; im Gegentheil, ein wesentlich geringerer ist er geworden. Sonderbarerweise soll nämlich dieser Tributreis während des Transportes schlechter werden. — Wäre es wohl möglich, dafs einzelne mit der Empfangnahme und Expedition des Reises an den einzelnen Stationen beauftragte höhere Staatsbeamte, Mandarinen und sonstige Würdenträger unterwegs den guten Reis gegen weniger guten und den weniger guten gegen schlechten umtauschen und die Differenzgelder als eine Entschädigung für ihre gehabte Mühe verwenden könnten? — Ich habe in Tientsin, in meiner Eigenschaft als Mitrichter im deutschen Konsulatsgericht, Gelegenheit gehabt, behufs Feststellung des Schadens eine Tributreisladung zu besichtigen, welche eine von einem deutschen Dampfer angerannte chinesische Dschunke enthielt, und ich darf wohl sagen, es war mir nie zuvor ein derartig schlechter, schwärzlicher Reis zu Gesicht gekommen. In Peking erzählen sich die Europäer, dafs die während des Tages in den kaiserlichen Lagerhäusern abgelieferten Transporte Tributreis während der Nacht wieder in die Strafsen der Stadt gebracht und daselbst an die Bäcker gegen verdorbenen, für menschliche Nahrung oft nicht mehr tauglichem Reis und eine entsprechende Differenzzahlung ausgetauscht werden. Sollte dem thatsächlich so sein, dann dürften wohl auch diese verdorbenen Reislager Pekings, wie man wissen will, in der That die Ursache jenes plötzlichen schnellen Friedensschlusses im letzten französisch-chinesischen Kriege abgegeben haben. Ein mir befreundeter, stets sehr gut unterrichteter Europäer in Peking will nämlich wissen, dafs damals die kaiserliche Regierung, in Befürchtung eines möglichen Vordringens der Franzosen nach dem Norden, Auftrag zu einer Revision der Reislager ertheilt habe, um festzustellen, für welchen Zeitraum die in Peking lagernden Quanten Tributreis zur Verköstigung einer daselbst eventuell zu konzentrirenden chinesischen Nordarmee ausreichen würden. Da nun eine grofse Anzahl Speicher leer und der gröfsere Theil des vorhandenen Reises ungeniefsbar gewesen sei, diese Thatsache aber unmöglich an den höchsten Stellen bekannt gegeben werden durfte, so habe sich plötzlich unter sämmtlichen höheren Palastbeamten ein aufserordentlich starkes Friedensbedürfnifs bemerkbar gemacht. Ihren vereinten Rathschlägen sei es gelungen, die chinesische Regierung zum Nachgeben und zu Friedensverhandlungen zu bewegen. Nachdem der Friede einmal gesichert, hatte natürlich Niemand mehr ein Interesse daran, die Höhe des Reisbestandes in Peking und die Qualität des Reises zu kennen. Die angeordneten Vorrathsverzeichnisse wurden nie angefertigt, und die um ihren Reichthum und ihre Würden, ja bereits um ihr Leben zitternden Mandarinen konnten wieder in Ruhe ihren früheren Beschäftigungen nachgehen.

So schildert man in Peking die Motive, welche zu jenem plötzlichen Friedensschlufs geführt haben. Meines Wissens ist diese Version bisher hier noch nicht bekannt geworden. Ich führe sie aber hauptsächlich auch deshalb hier an, weil sie zeigt, wie sehr die Einnahmequellen des Staates zur Zeit von den Mandarinen zum Schaden der Zentralregierung ausgenutzt werden. Zugleich ersehen wir, welch wesentlich höherer Ertragsfähigkeit für die Regierung diese Steuer fähig sein wird, wenn sich erst einmal für den chinesischen Staat die Nothwendigkeit einer rationelleren Finanzwirthschaft fühlbar gemacht haben und in Folge dessen die Beseitigung der jetzigen Mifswirthschaft vorgenommen sein wird.

M. H! Ich denke, das bisher Gesagte genügt, um Ihnen ein Bild von der Art und Weise zu geben, in welcher die Steuern und Zölle (mit Ausnahme der unter Sir Robert Hart's Oberleitung stehenden Seezölle) in China verwaltet werden, und ich kann nunmehr zur Besprechung der einzelnen Einnahmequellen des Staates übergehen, ohne befürchten zu müssen, dafs Manches unverständlich bliebe. Die Einnahmequellen des chinesischen Reiches können wir folgendermafsen eintheilen:

1. die Grundsteuer,
2. die Reistributs,
3. die Salzsteuer,
4. diverse Lizenz- und Registrirgebühren,
5. die von Hoppos verwalteten Native-Zölle, inklusive der Opium-Zwischensteuer,
6. der Lekin,
7. die wichtigste Quelle, nämlich die zur Zeit unter europäischer Verwaltung stehenden, auf die von dem fremden Handel ein- und ausgeführten Waaren erhobenen Seezölle.

Zur Besprechung der ersteren Steuer, der Grundsteuer, übergehend, welche in den goldenen Tagen der Kien-lung- und Tschia-tsching-Periode gegen Ende des vorigen Jahrhunderts nahezu zwei Drittel der Gesammtrevenuen des Staats ausgemacht haben soll, bemerke ich, dafs deren Erträgnifs heute ein wesentlich geringeres ist. Im Anfange dieses Jahrhunderts soll dasselbe nach einer Aufzeichnung in dem „Hwei-tien" (den staatlich geführten Geschäftsaufzeichnungen) für alle Provinzen total ca. 33 000 000 Taels in Silber und etwas über 4 000 000 Pikuls Reis oder in runder Summe etwa 40 Millionen Taels (etwa 200 Millionen Mark) betragen haben. Seitdem hat

das Land Jahre schwerer Heimsuchung durchmachen müssen. Die Taiping-Rebellion hat Dörfer und Städte verwüstet und in einzelnen Provinzen nahezu $^2/_3$ des früher gut bebauten Bodens in Brachfelder und Wüsteneien verwandelt. Noch verschiedentlich im Laufe der letzten 10 Jahre nach Peking gesandte Memoranden einzelner Provinzialgouverneure geben das in ihren Provinzen unbestellt liegende Land auf $^1/_2$ oder $^1/_3$ ihres Gesammtareals an. In anderen Distrikten, in denen die Felder zwar sämmtlich wieder regelmäfsig bestellt werden, ist die Landbevölkerung theilweise derartig verarmt, dafs es unmöglich ist, hohe Abgaben von ihr einzutreiben. Auch im Norden, in Tschili, welche Provinz bekanntlich nur wenig von der Rebellion zu leiden gehabt hat, berichtet **Li-Hung-Tschang** in einem 1878 nach Peking gerichteten Memorandum, dafs er aus der Grundsteuer seiner Provinz nur 600000 Taels zu erzielen vermöge, während ihm diese Steuerquelle von Peking aus mit 1300000 Taels im Minimum angesetzt sei.

Abgesehen davon, dafs in manchen Distrikten die Verarmung der Landbevölkerung ein Eintreiben dieser Abgabe häufig geradezu unmöglich macht, so erschwert vielfach ein anderer Umstand die Einziehung dieser Steuer in bedeutendem Maße. Es klingt Ihnen vielleicht sonderbar, wenn ich sage: die Steuereinnehmer wissen sehr oft nicht, von wem die Grundsteuer einzuziehen ist, und in Folge dessen bleibt sie häufig unerhoben.

Ein jeder Magistrat in China ist verpflichtet, ein Grundbuch für seinen Bezirk zu führen, in welchem der Name jedes Landeigenthümers einzutragen ist und in welchem bei Besitzwechsel die entsprechenden Umschreibungen bewirkt werden sollen. Thatsache ist nun, dafs diese Eintragungen der Stempelersparnifs wegen häufig unterbleiben, und an vielen Plätzen soll eine solche Konfusion in den Büchern eingetreten sein, dafs es gänzlich unmöglich geworden ist, die wirklichen Landbesitzer mittels der Bücher festzustellen und zur Entrichtung der Abgabe in voller Höhe heranzuziehen. Nun werden Sie denken, dem liefse sich durch eine Gesammt-Neuanmeldung und Zwangseintragung abhelfen. Darauf kann ich Ihnen nur erwidern: wir sind in China, und für die dortigen Verhältnisse können nicht wohl unsere hiesigen Einrichtungen einen Mafsstab abgeben.

Nach verschiedentlich von Europäern in China angestellten Berechnungen, welche sich auf einzelne seitens der kaiserlichen Staatsregierung von Peking veröffentlichte Notizen stützen, glaubt man das derzeitige Jahreserträgnifs der Grundsteuer auf etwa 20000000 Taels beziffern zu sollen, gegen 40000000 zu Anfang dieses Jahrhunderts. (Diese Ziffer ist jedoch nicht zuverlässig.)

Die zweite Einnahmequelle, die Steuereingänge aus dem Kwan, umfafst die sogenannten **Reistribute**. Wir müssen dieselben in zwei Arten eintheilen: nämlich diejenigen Reisquanten, welche jährlich als Tribut nach Peking zu liefern sind, und diejenigen Mengen Reis, Getreide und Hülsenfrüchte, welche zum Unterhalt der Provinzialarmeen benöthigt werden. Für uns kommen nur die für Peking bestimmten Ablieferungen in Betracht, da nur sie eine Einnahme der Zentralregierung bilden. Diese Reistribute waren ursprünglich 8 Provinzen von den 18 Provinzen Chinas auferlegt und dienten zum Unterhalt der pekinesischen Mandschuren-Armee. Derzeit findet diese Naturalienlieferung nur noch von 4 Provinzen: Kiang-su, Tsche kiang, Kiang-peh und Schan-tung statt, während die anderen 4 Provinzen: Ho-nan, Kiang-si, Hu-peh und Hu-nan, welche 4 zusammen $^1/_5$ des Gesammtquantums der 8 Provinzen zu liefern verpflichtet waren, jetzt an Stelle dieser Reislieferung eine Silberzahlung leisten, über deren Höhe indessen nichts in Erfahrung zu bringen ist. Durchschnittlich werden an wirklichen Reistributen jetzt jährlich noch 1550000 Pikuls nach Peking verschifft. Berechnen wir den Pikul mit $1^1/_2$ Tael und schlagen $^1/_5$ des Produktes als Gegenwerth der Silbersendungen der letztgenannten 4 Provinzen hinzu, so können wir den Werth des jährlichen Reistributes auf 2800000 Taels beziffern. Dies dürfte der thatsächliche Werth der Ablieferungen sein. Was eventuell später aus dem Reis wird, habe ich Ihnen bereits vorhin geschildert.

Mit Bezug auf die **Salzsteuer** bemerke ich, dafs es sich hierbei um ein Monopol handelt, das in der folgenden, ganz unnöthigerweise komplizirten Weise gehandhabt wird. China ist in eine gewisse Anzahl Salzdistrikte eingetheilt — irre ich nicht, in 7 —, von denen jeder seine eigenen Produktionsplätze besitzt. Das von diesen Produktionsplätzen durch Einkochen und Verdunsten von Seewasser gewonnene Salz darf nur in demjenigen Distrikte verkauft werden, welchem der Produktionsplatz angehört. Der Versuch des Verkaufs in einem anderen Distrikte wird als Schmuggel angesehen und das betreffende Salz unterliegt der Beschlagnahme. Das jeweilig produzirte Salz mufs zu einem von der Regierung festgesetzten Preise an den Staat verkauft werden, welcher zu diesem Zwecke in der Nähe der betreffenden Produktionsplätze grofse Aufnahmestellen errichtet hat. Der Verkauf des Salzes findet alsdann zu einem gleichfalls feststehenden, entsprechend höheren Preise seitens des Staates an bestimmte Personen, sogenannte Salzkaufleute, statt. Salzkaufmann kann nur derjenige sein, welcher einen vom kaiserlichen Salzkommissar bezw. von dem betreffenden Vizekönig oder Generalgouverneur ausgestellten Lizenzschein besitzt. Ein solcher Lizenzschein ermächtigt nicht nur zum einmaligen Einkaufe eines bestimmten Quantums Salz, sondern ist auf unbeschränkte Zeitdauer ausgestellt und kann weiter verkauft, oder was das Gebräuchlichste ist, in der Familie vererbt werden. Diese Erlaubnifsscheine repräsentiren einen beträchtlichen Werth, und ihr Kaufpreis, der allerdings in den verschiedenen Distrikten verschieden ist, kann derzeit wohl mit 10000 bis 15000 Taels pro Stück angegeben werden. Dieser Schein ermächtigt, wie bereits bemerkt, jeweilig zum Ankauf eines bestimmten Quantums, nämlich von 500 Yin aus der staatlichen Salzniederlage; nach Beschaffung dieses Quantums steht es dem Salzkaufmann frei, die gekauften 500 Yin zwecks Weiterverkaufs nach einem beliebigen, ihm geeignet erscheinenden Markte innerhalb des betreffenden Salzdistriktes zu schaffen. Hier ist es ihm jedoch nicht erlaubt, das Salz ohne Weiteres an den ersten Besten weiter zu verkaufen. Wie er dasselbe durch die Regierung bezogen hat, so darf er dasselbe auch nur durch die Regierung wieder verkaufen. Zu diesem Zwecke mufs er dasselbe in eine Art Zollhaus, deren es an jedem einigermafsen wichtigeren Platze eines oder mehrere giebt, an den „Wei-yuen" (einen Bevollmächtigten des Salzkommissars) einliefern. Seitens dieses „Wei-yuen" wird das Salz alsdann nach und nach und in der Reihenfolge seiner Ankunft zu einem gleichfalls regierungsseitig festgesetzten, entsprechend höheren Verkaufspreise an den Konsum abgegeben. Nach erfolgtem Verkaufe des letzten Pikuls erhält der Salzkaufmann den für die Zwischenzeit von dem „Wei-yuen" in Verwahrung genommenen Lizenzschein zurück, zugleich mit dem Erlöse des Salzes abzüglich eines Betrages für „Lekin" und Verwaltungskosten.

Wir haben hier den gewifs interessanten Fall, den von gewissen Sozialpolitikern so sehnlichst herbeigewünschten Zustand, dafs der Unternehmergewinn, der Gewinn eines Kaufmannes bei der einzelnen Transaktion, staatlicherseits nicht nur begrenzt, sondern sogar ganz genau festgesetzt ist. Der dem Salzkaufmanne erwachsende Nutzen besteht in der Differenz zwischen dem staatlicherseits festgesetzten Einkaufspreis und dem staatlicherseits festgesetzten Verkaufspreis, abzüglich des Betrages für „Lekin" und Verwaltungsspesen, sowie der Transportkosten. Die Höhe des Gewinnes pro Jahr varirt allerdings; sie wird desto höher sein, je schneller es dem Kaufmann gelingt, sein Salz zu verkaufen und seinen Lizenzschein zu erneuter Benutzung zurückzuerhalten, d. h. je häufiger es ihm möglich ist, im Laufe eines Jahres die ihm auf seinen Lizenzschein bewilligten jedesmaligen 500 Yin — das sind ungefähr 3760 Pikuls oder etwa 2000 Meterzentner — umzusetzen. Der schnellere oder langsamere Verkauf des Salzes hängt hauptsächlich von der Geschicklichkeit des betreffenden Kaufmannes ab, in jedem einzelnen Falle den bestgeeigneten Verkaufsplatz zu wählen.

Diese Salzlizenzscheine sind seitens der Regierung nur in einer beschränkten Anzahl ausgegeben, welche im Verhältnifs zum Salzkonsum des Landes stehen soll; naturgemäfs mufs den Salzkaufleuten daran gelegen sein, dafs die Zahl dieser Scheine nicht wesentlich vergröfsert wird, da sonst durch das längere Abwarten beim Verkauf der Jahresumsatz auf ihre Scheine ein kleinerer, ihr Verdienst somit ein geringerer werden würde. Als der vor einigen Jahren verstorbene **Tso-tsung-tang** versuchte, 300 neue Lizenzscheine auszugeben, machte sich gegen ihn eine solch erbitterte Opposition der Gilde der Salzkaufleute bemerkbar, dafs er es für angezeigt hielt, die Vermehrung auf 60 Stück zu beschränken.

Lassen Sie uns nun versuchen, m. H., den Gewinn festzustellen, welchen die chinesische Regierung aus diesem Salzmonopol zieht. Derselbe beruht, wie Sie aus dem geschilderten Verlauf der Transaktion ersehen haben, in der Differenz zwischen demjenigen Preise, welchen die Regierung dem Produzenten zahlt, und demjenigen, welchen sie vom Salzkaufmann erhält, sowie ferner in dem seit einigen Jahren hinzugekommenen „Lekin", welchen der Wei-yuen beim späteren Verkauf des Salzes kürzt. Obgleich diese letztere Steuer eigentlich unter den Titel „Lekin" gehört, so wird sie doch allgemein als zum Erträgnifs des Salzmonopols gehörig verrechnet, und so wollen auch wir sie hier mit verrechnen.

Die Regierungspreise variiren in den einzelnen Distrikten. Im Liang-Hwei-Distrikt zahlt die Regierung dem Produzenten ca. 0,78 Tael pro Pikul und verkauft das gleiche Quantum an den Salzkaufmann mit 1,20 Tael (eigentlich mit 1,60 Tael, wir wollen jedoch 40 Tael-Cents als Verwaltungs-Unkosten fallen lassen, um gleich den Reingewinn zu haben). Dies ergiebt zunächst einen Netto-Nutzen von 0,42 Tael pro Pikul. Dazu kommt der mit 1,12 Tael zu kürzende „Lekin". Lassen wir auch hier die Unebenheit des Bruches für Verwaltungskosten fallen, so ergiebt sich für die Regierung ein Nettogewinn von ca. $1^1/_2$ Tael pro Pikul.

Über die Höhe des derzeitigen Konsums fehlen uns nun leider zuverlässige Daten. Wir können nur aus dem Hwei-Tien ersehen, dafs im 5. Jahr von **Tschia-tsching** (das war 1801) der Salzkonsum in ganz China ca. 20 Millionen Pikuls betrug. Nun ist seit jener Zeit in einzelnen Provinzen der Salzkonsum wesentlich zurückgegangen, namentlich in solchen, deren Bevölkerung durch Hungersnoth, Überschwemmung und dergl. sehr verringert worden ist. Dagegen hat sich die Bevölkerung anderer Provinzen durch Zuwanderung aus den ersteren und sonst auf natürlichem Wege vermehrt, und der Salzkonsum daselbst ist gewachsen. Wir können deshalb die obige Ziffer wohl auch heute noch als eine annähernd richtige bestehen lassen.

Da, wie schon bemerkt, die Preise in den einzelnen Salzdistrikten variiren, hier und da deshalb der Gewinn der Regierung möglicherweise etwas geringer sein könnte, als der vorhin für den Distrikt Liang-hwei ausgerechnete von $1^1/_2$ Tael pro Pikul, so wollen wir, um keine unrichtigerweise zu hoch gegriffene Schätzung eintreten zu lassen, den Durchschnittsgewinn noch um $33^1/_3$ % niedriger ansetzen und nur mit rund 1 Tael pro Pikul annehmen. Dann würde bei einem Salzkonsum von 20000000 Pikuls das Salzmonopol 20 Millionen Taels pro Jahr abwerfen. Nach Auszügen, welche im Laufe der letzten 10 Jahre aus verschiedenen Artikeln der in Peking handschriftlich erscheinenden Staatszeitung gemacht worden sind, dürfte jedoch das Erträgnifs, welches die Zentralregierung in Peking aus dem Salzmonopol zieht, nur etwa 9600000 Taels betragen.

Der Grund für diesen Minderertrag ist, wie stets, in der durch die Verpachtung der Zölle geschaffenen Mifswirthschaft zu suchen. Wie in fast allen Steuer- und Zolldepartements des chinesischen Reiches, so werden auch in diesem Falle dem Volke grofse Summen abgenommen, von denen nur ein kleiner Theil in die Kassen der Regierung fliefst. Auch dieser Fall beweist wieder, dafs die Zentralregierung über das Mafs der Ausbeutung, welcher die einzelnen Steuerquellen fähig sind, bisher nicht hinausgegangen ist, dafs im Gegentheil jene Hilfsquellen einer wesentlich stärkeren Ausschöpfung, in diesem Falle z. B. mit Leichtigkeit einer solchen von über 100 Prozent mehr fähig sind, dafs somit bei rationellerer Verwaltung der Steuern dieselben für die Zentralregierung ein ganz gewaltig höheres Ergebnifs abwerfen würden.

Was die Einnahme aus der 4. Steuerquelle, die verschiedenen **Lizenz-**

und Eintragungsgebühren betrifft, so ist dieselbe eine kaum nennenswerthe, da diese Steuern zum Theil rein nominell geworden sind. Hierher gehören z. B. die Lizenzen für Bergwerksunternehmungen und die Stempelvorschriften für Kontrakte über Haus- und Grundstücksverkäufe.

Letztere Kontrakte sind einer gesetzmäfsigen Abgabe von 3 % unterworfen, welche aber nur noch sehr selten gezahlt wird. Entweder melden die Kontrahenten den Verkauf überhaupt nicht an, oder sie tragen als Kaufpreis im Kontrakt eine wesentlich niedrigere Summe ein, als wirklich gezahlt wird. Ein sehr grofser Theil der Bevölkerung besitzt Häuser und Ländereien auf Grund ungestempelter Kontrakte. Die Umgehung dieser Steuer ist zu einem durch die Gewohnheit legalisirten Recht geworden — wenigstens ist das der Standpunkt des chinesischen Volkes. Durch die unterlassenen Eintragungen ist in den Grundbüchern einzelner Provinzen, z. B. in Shan-si, eine solche Unordnung eingerissen, dafs dadurch, wie bereits früher dargelegt, auch die Erträgnisse der Grundsteuer wesentlich geschmälert werden.

Ein einigermafsen gutes Erträgnifs wirft noch die Gebühr für Waarenniederlagen, namentlich aber für Versatzamt-Lizenzen ab. Versatzämter, welche in China sehr zahlreich sind, müssen oft 50 bis 100 Taels Lizenzgebühr im Jahre zahlen; auch müssen sie vor Eröffnung des Geschäftes eine Erlaubnifs hierzu beim Fantai erwirken, für welche sie zwischen 500 bis 5000 Taels zahlen müssen. Die Höhe dieses Betrages steht mehr oder weniger im Belieben der Platzbehörde und richtet sich wohl zum grofsen Theil nach den „Bedürfnissen" des darüber befindenden Beamten. Peking erhält davon wenig oder nichts. Das Total-Einkommen der Zentralregierung aus diesen verschiedenen kleinen Lizenz- und Registrirgebühren wird man wohl kaum auf mehr als 2 Millionen Taels veranschlagen dürfen. Entweder werden, wie geschildert, die Gebühren nicht entrichtet, oder das Entrichtete gelangt nicht oder doch nur mit einem verschwindenden Bruchtheil in die Kassen des Staates. Also überall geringere Ablieferung der vom Volke thatsächlich gezahlten Beträge in Folge dieses Verpachtungssystems!

Wir kommen nunmehr zur Besprechung der Zölle und betrachten von denselben zunächst die vorhin als 5. Einnahmequelle aufgeführten, von Hoppos oder Zollsuperintendenten verwalteten Native-Zölle, Zölle auf die in chinesischen Händen ruhenden Import- und Exportgeschäfte.

Die Einkünfte aus diesen Nativezöllen sollen nach dem „Hwei-tien" vor 1860 etwa $4\frac{1}{2}$ Millionen Taels jährlich ergeben haben. Nun läfst sich nicht leugnen, dafs durch Einführung des fremden Handels der einheimische Handel an einzelnen Plätzen, z. B. in Kanton, zurückgegangen und in Folge dessen eine Verringerung dieses Zollerträgnisses daselbst eingetreten ist. Dem gegenüber hat sich aber gerade durch den fremden Handel an anderen Plätzen wiederum ein lebhafterer Verkehr entwickelt und damit daselbst ein höheres Zollerträgnifs ergeben. Wir werden daher wohl auch heute noch jene Ziffer, die ja nicht hoch ist ($4\frac{1}{2}$ Millionen Taels), als den Verhältnissen ungefähr entsprechend in unsere Aufstellung einfügen können.

Wir müssen jedoch noch das Erträgnifs eines Zolles hinzurechnen, welcher seit Einführung des fremden Handels seitens des Hoppo erhoben wird, nämlich eine Zwischensteuer auf ausländisches Opium. Aufser dem durch Sir Robert Hart zu erhebenden Einfuhrzoll und aufser dem im Inland zu erhebenden „Lekin" wird aufserdem noch ein dritter Zoll, eine Zwischensteuer, an den Hafenplätzen in dem Augenblicke erhoben, da das Opium in die Hand des Eingeborenen übergeht. Diese Zwischensteuer varürt an den verschiedenen Häfen von 20 bis etwa 60 Taels pro Kiste. Nehmen wir als Durchschnitt nur 35 Taels an, so ergiebt dies bei einer Jahreseinfuhr von 70 000 Kisten eine Einnahme von etwa $2\frac{1}{2}$ Millionen Taels. Hiervon können wir, glaube ich, mit gutem Gewissen eine Million in die weiten Taschen der Hoppos abschreiben; alsdann verbleiben für den Staat noch etwa $1\frac{1}{2}$ Million. Es ergiebt sich somit unter Nr. 5 ein Totaleingang von etwa 6 Millionen Taels für die Zentralregierung.

Wir kommen nun zum „Lekin". Der Lekin, eine Art Transitzoll, ist in China seit 1853 bekannt, jedoch erst seit den Jahren 1860,61, als die Zentralregierung zur Unterdrückung der Rebellion gröfserer Summen bedurfte, allgemein eingeführt. Der Lekin ist ein Zoll, welcher ohne Ausnahme alle Waaren trifft, welche eine Provinz im Transit passiren, und er wird in derselben Provinz auf die passirende Waare nicht nur einmal, sondern verschiedene Male erhoben. Die Bestimmungen betreffs Erhebung des Lekin werden von den einzelnen Provinzialbehörden festgesetzt. Ist von dem betreffenden Provinzialgouverneur ein kaiserliches Dekret mit der Ermächtigung erlangt, in der und der Provinz Lekin zu erheben, so schreiten die Lokalbehörden zur Errichtung eines Zentralbureaus und zur Festsetzung aller der Punkte, wo Filialstationen errichtet werden sollen. Jeder dieser Filialstationen wird ein Wei-yuen (Verwalter) vorgesetzt, welcher dem Zentralbureau untersteht, aber von der Distriktsbehörde unabhängig ist. Diese Stationen werden naturgemäfs längs der Haupttransportwege, also sowohl der Landstrafsen wie auch der Kanäle errichtet. Ihre Anzahl richtet sich nach der Gröfse des Handels und danach, ob man glaubt, dafs die Handelsartikel der Gegend mehr oder weniger hohe Abgaben zu tragen vermögen. Dem entsprechend rückt man die einzelnen Stationen näher zusammen oder weiter auseinander. Es ist eine Art Schlagbaum-System in Form unserer früheren Chausseegelderhebung. Im einzelnen Falle ist die Abgabe ja meistens nicht ins Gewicht fallend; hat die Waare aber eine gröfsere Entfernung zu reisen und mufs sie alle paar Meilen dieselbe Abgabe erneut bezahlen, so vertheuert dies den Artikel sehr.

Eine Kontrolle über die Wei-yuen (die Stationsvorsteher) existirt natürlich, wie bei allen derartigen Posten, nicht. Der Posten ist einfach verpachtet, und das Wenigste der gezahlten Lekin-Gelder fliefst in die öffentlichen Kassen. Auch die Art und Weise, in welcher die Verhandlungen zwischen dem passirenden Kaufmann und dem betreffenden Zollbeamten geführt werden, kennzeichnet das System dieser Lekin-Erhebung. In den meisten Fällen wird gefeilscht. Der Zollverwalter verlangt eine bestimmte Summe, der Kaufmann bietet weniger, und so feilschen sie hin und her, bis schliefslich ein Einverständnifs zwischen beiden Theilen erzielt ist. Am Billigsten kommt der Kaufmann davon, wenn zwei Wege nach demselben Ziele führen und die beiden Zollbeamten sich in Folge dessen gegenseitig Konkurrenz machen.

Über die Lekin-Eingänge, soweit sie in die Staatskassen geflossen sind, liegt ziemlich zahlreiches Material vor. Über die zweifelsohne gewaltig höheren Beträge, welche das Volk thatsächlich zahlt, läfst sich jedoch nichts ermitteln. Aus verschiedenen Memoranden einzelner Provinzialregierungen sind gewisse Zahlen ersichtlich gewesen, und es ist aufserdem vor mehreren Jahren der gesammte Lekin-Eingang aus den 18 Provinzen von Seiten des Finanzministeriums mit ca. 18 Millionen Taels angegeben worden. Hierin ist jedoch der Lekin auf Salz mit einbegriffen, welchen wir im Salzmonopol schon verrechnet haben, und der ungefähr $\frac{3}{4}$ des Gewinnes aus jener Steuer ausmachte. Wir müssen somit von jenen 18 Millionen 7 Millionen absetzen und erhalten alsdann einen Lekin-Eingang von etwa 11 Millionen Taels für die Zentralregierung.

Obwohl in den letzten Jahren die Lekin-Stationen in verschiedenen Provinzen vermehrt worden sind, so ist es mir doch zu schwer zu beurtheilen, ob dadurch auch der Staatskasse oder nur den Kassen der Wei-yuen und sonstigen Zollbeamten Vortheile erwachsen sind. Wir wollen deshalb von einer Erhöhung der ausgerechneten Ziffer von 11 Millionen Taels absehen, solche vielmehr bestehen lassen.

Wir haben nunmehr die verschiedenen Steuern und Zölle Chinas durchgesprochen, mit Ausnahme der letzten und wichtigsten, der von Sir Robert Hart verwalteten, auf die von dem fremden Handel ein- und ausgeführten Waaren erhobenen Seezölle.

Diese z. Z. unter europäischer Administration stehenden Seezölle bieten uns ein wesentlich anderes Bild der Verwaltung — ein Bild, welches gewaltig mit der Mifswirthschaft bei den auf chinesische Weise verwalteten Steuern kontrastirt. Hier haben wir es mit einem exakt geleiteten Ressort zu thun; wir erhalten regelmäfsig detaillirte statistische Aufstellungen und sind sicher, dafs, so lange die Leitung dieser Behörde in Sir Robert's Händen verbleibt, keinerlei Unregelmäfsigkeiten in der Einziehung und Ablieferung dieser Zölle stattfinden werden. Der in englischer Sprache veröffentlichte Jahresbericht dieser Behörde giebt uns erschöpfendes Material zur Beurtheilung des fremden Handels mit China. Der Umsatz im fremden Handel belief sich 1885 auf 88 200 018 Haikwan Taels Importe, 65 005 711 Haikwan Taels Exporte, zusammen auf 153 205 729 Haikwan Taels (oder ca. 766 025 000 ℳ) Jahresumsatz. Die Zoll Einnahmen bezifferten sich:

im Jahre 1882 auf	14 085 672	Hk. Taels
„ „ 1883 „	13 286 757	„ „
„ „ 1884 „	13 510 712	„ „
„ „ 1885 „	14 472 766	„ „

Von diesen Beträgen entfallen auf den Opium-Einfuhrzoll etwa 2 Millionen Taels. Nach Inkrafttreten der englisch-chinesischen Opiumkonvention von 1885 wird sich dieser Betrag um weitere 80 Taels pro Pikul, d. h. um etwa $5\frac{1}{2}$ Millionen Taels vermehren. Selbst angenommen, dafs durch diesen erhöhten Eingangszoll auf Opium ein Rückgang in der Opium-Einfuhr zu konstatiren sein dürfte, so wird man doch kaum fehlgehen, wenn man für die Folge eine Zunahme der Zolleinkünfte aus dieser Quelle von 4 Millionen Taels mit Bestimmtheit voraussetzt.

Dafs durch einen etwaigen Krieg zwischen China und einer der Vertragsmächte dem Handel gröfserer Schaden zugefügt und dadurch ein stärkerer Niedergang der Zolleinnahmen veranlafst werden könnte, als dies bei früheren ähnlichen Gelegenheiten der Fall gewesen, ist nicht wohl anzunehmen. Eine bei dem Verkehr mit China stark betheiligte Macht hat alles Interesse daran, den Handel ihrer eigenen Unterthanen möglichst zu schonen. Eine nicht in gleichem Mafse an demselben interessirte Macht wird voraussichtlich noch gröfsere Rücksicht auf den Handel der Neutralen nehmen, um das Wohlwollen derselben nicht zu verscherzen und sich nicht neue Verwickelungen zuzuziehen. Die Ereignisse der Jahre 1858, 1860 und 1883/84 sind Beweise für die Richtigkeit dieser Auffassung. Gegen eine Einnahme der Seezölle von 14 085 672 Taels in 1882 wiesen dieselben während des Krieges im Jahre 1883: 13 286 757, 1884: 13 510 712 Taels auf, und der unbedeutende, 1885 mit 14 472 766 Taels wieder eingebrachte Rückgang ist viel mehr einer auf Überspekulation beruhenden Handelskrise als dem Konflikt mit Frankreich zuzuschreiben.

Ein Heruntergehen der Einnahmen der Seezölle würde selbst in dem Falle, dafs Sir Robert Hart den Zolldienst verliefse, nicht zu befürchten sein. Unordnungen und Unzuverlässigkeiten würden zwar, wenn an die Spitze des Dienstes ein Chinese träte, voraussichtlich unvermeidlich sein; aber da nach chinesischen Gesetzen die Beamten an der Spitze der Zollämter für den Eingang der vom Finanzministerium festgesetzten Minimaleinnahmen persönlich haftbar sind und diese Minimaleinnahmen für die Seezollämter sicher nicht geringer als die früheren angesetzt werden würden, so ist in dieser Beziehung nichts zu befürchten. Überdies wird man mit ziemlicher Sicherheit annehmen dürfen, dafs auch im Falle der Berufung eines Chinesen die Verwaltung dieser Seezölle nach europäischem System weitergeführt werden würde; einmal spricht hierfür der Konservativismus der Chinesen, bestehende Einrichtungen in derselben Weise fortzuführen, andererseits würde sich bei einer etwaigen Verpfändung dieser Zölle auch leicht durch die fremden Gesandtschaften ein Druck auf die chinesische Regierung behufs Fortsetzung der regelmäfsigen Veröffentlichungen mit Erfolg ausüben lassen.

Die nach europäischem System verwalteten Seezölle, mit einem Durchschnittserträgnifs von 14 Millionen Taels oder 70 Millionen Reichsmark sind es, deren Verpfändung bei etwaiger Aufnahme einer grofsen chinesischen Anleihe in Deutschland von uns in erster Linie als Sicherheit in Aussicht zu nehmen ist.

Sie werden aus meinen Darlegungen über die verschiedenen Zoll- und Steuereinkünfte des chinesischen Staates ersehen haben, dafs mit Ausnahme dieser nach europäischem System verwalteten und derzeit auch unter europäischer Oberleitung stehenden Seezölle die gegenwärtige Verwaltung keiner der anderen Steuern oder Zölle eine derartige ist, um uns solche Steuern als eine besonders geeignete hypothekarische Sicherheit für grofse Anleihen erscheinen zu lassen. Dafs aber China im Auslande, auch wenn man seine Zahlungsfähigkeit mit Recht nicht im geringsten bezweifelt, ohne sonstige Garantieunterlagen grofse Anleihen aufzunehmen in der Lage sein sollte, erscheint mir angesichts der Halbzivilisation dieses Landes ausgeschlossen. Auch wir würden daher meines Erachtens im gegebenen Falle, gleichwie dies bisher stets von den Engländern geschehen ist, auf Hypothekirung der Seezölle zu sehen haben.

Bei kleineren Anleihen, wie eine solche gestern hier eingeführt worden ist, bei der es sich nur um eine Summe von etwa 1 Million Taels in Gold handelt — für welch minimen Betrag in Folge des betreffenden kaiserlichen Ediktes das gesammte chinesische Reich mit allen seinen Einkünften haftbar gemacht wurde — kann man selbstredend von einer Spezialverpfändung von Seezöllen absehen; ja, es würden sich die deutschen Geldgeber durch eine derartige Forderung der chinesischen Regierung gegenüber lächerlich machen, da der letzteren Vorschüsse in dieser, ja in der doppelten Höhe von den in China etablirten englischen Banken stets bereitwilligst gegen einfache gesiegelte Unterschrift gegeben werden.

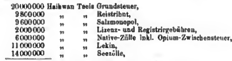
Noch öfter wird China in die Lage kommen, an den europäischen Geldmarkt appelliren zu müssen; namentlich wird dies der Fall sein, wenn die chinesische Regierung sich erst einmal entschliefsen wird, mit dem Bau von Eisenbahnen in grofsem Mafsstabe vorzugehen. Dafs dieser Zeitpunkt kommen wird, ja dafs wir kein Vierteljahrhundert mehr davon entfernt sind, glaube ich mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen zu sollen. Der Bau von Eisenbahnen scheint in China bereits beschlossene Sache zu sein; man will jedoch zuvor andere, gleichfalls wichtige Dinge vornehmen, wie Flottenkomplettirung und dergleichen. Auch ist man bestrebt, den Bau der Bahnen möglichst selbst, also möglichst ohne Hilfe der verhafsten fremden Eindringlinge auszuführen; namentlich will man vermeiden, durch Vornahme gröfserer Eisenbahnbauten sich im Auslande finanziell zu engagiren. Man hat in Regierungskreisen die Absicht, Eisenbahnen zu bauen, und Se. Exzellenz der Vizekönig Li-Hung-Tschang selbst hat mir diese bestehende Absicht wiederholentlich ungefähr mit folgenden Worten bestätigt: „Wir wollen Eisenbahnen bauen, aber wir wollen deshalb keine Schulden machen. Wir wollen eine kleine Strecke bauen, so lange als gerade unsere flüssigen Mittel dazu ausreichen. Später, wenn wir wieder etwas Geld flüssig haben werden, verlängern wir die Bahn, und so immer in dem Verhältnifs weiter, als gerade unsere Mittel reichen."

Für uns ist aus dieser Ansicht das Faktum von Wichtigkeit, dafs die chinesische Regierung prinzipiell zum Bau von Eisenbahnen entschlossen ist. Von der kindlichen Absicht, heute ein paar Meilen und vielleicht übers Jahr wieder ein paar Meilen zu bauen, wird sie von selbst abkommen, wenn erst eine Bahn gebaut sein und im Betriebe stehen wird. Man wird dann ganz naturgemäfs die Verbindung gewisser Handelszentren oder den Bau strategischer Linien planen, und so wird alsdann die Frage der Geldbeschaffung in gröfserem Umfange sich ganz von selbst der chinesischen Regierung aufdrängen. Das Geld zu derartigen Unternehmungen wird aber in China selbst, so sehr dies auch von der chinesischen Regierung angestrebt wird, vorerst nicht aufzubringen sein. Das chinesische Volk wird sich meines Erachtens nicht dazu verstehen, freiwillig sein Geld der Regierung zu leihen. Die chinesische Regierung geniefst bei dem chinesischen Volke keinen Kredit, wohl aber im Auslande — beides mit vollem Recht. Bei inneren Anleihen würde das Volk bezüglich der Zinsen und Rückzahlungen von dem guten Willen der Provinzialbehörden abhangen. Die betreffenden Zahlstellen würden die Zahlungen hinausschieben, ja unter Umständen ganz einstellen, und Bondsinhaber, welche aus geschäftlichen oder sonstigen Rücksichten es mit dem Beamten nicht verderben dürfen, wären genöthigt, gute Miene zum bösen Spiele zu machen und das Geld als à fonds perdu gegeben zu betrachten. Freiwillig dürften deshalb innere Anleihen vorerst wohl nicht gezeichnet werden.

Bei äufseren Anleihen sind die Verhältnisse wesentlich anderer Natur. Hier werden die Kontrakte direkt mit der chinesischen Regierung gewechselt, und die zur Verzinsung und Amortisation benöthigten Gelder werden nicht durch Lokalbeamte zur Auszahlung gebracht, sondern direkt von den obersten Behörden dem Agenten der ausländischen Emissionshäuser überwiesen. Eigenmächtige Zahlungsverweigerungen oder Kürzungen von Seiten einzelner Lokalmandarinen sind somit von den ausländischen Anleihegebern nicht zu befürchten. Auch pflegen die Mandarinen Ausländern gegenüber eingegangene Verpflichtungen stets prompt zu erfüllen, schon aus Furcht vor Verwicklungen mit den ausländischen Gesandtschaften, welch letztere die Interessen ihrer Schutzbefohlenen an der richtigen Stelle sehr wohl zu vertreten wissen und durch ihre Reklamationen und ihr Vorgehen die schuldigen Mandarinen unter Umständen leicht um Knopf und Kopf bringen können.

Gerade wir Deutschen befinden uns ja überdies noch in der glücklichen Lage, in unserem diplomatischen Vertreter in Peking eine der intelligentesten, einflufsreichsten und durch ihre langjährige dortige Wirksamkeit mit allen chinesischen Verhältnissen aufs Innigste vertraute Persönlichkeit zu besitzen, welche es bisher stets verstanden hat, und ich darf wohl behaupten, es auch fernerhin stets verstehen wird, die Interessen der Deutschen, wo immer dieselben in China gefährdet sein sollten, auf das Entschiedenste und Thatkräftigste zu vertreten. Exzellenz von Brandt, der deutsche Gesandte, ist der Doyen der fremden Gesandtschaften in Peking und erfreut sich bei den Pekinger Behörden, mit denen er schon durch seinen etwa 20jährigen Aufenthalt daselbst auf wesentlich intimerem Fufse steht, als die so häufig wechselnden Minister anderer Staaten, eines ganz besonderen Ansehens und besonderer Beliebtheit.

Sämmtliche Einnahmequellen des chinesischen Staates, welche zur Zeit benutzt werden, haben wir im Laufe des heutigen Abends durchgesprochen. Nach unseren vorhin angestellten Untersuchungen können wir die derzeitigen thatsächlichen Steuerablieferungen an die Zentralregierung in Peking angeben mit:



20000000	Haikwan	Taels	Grundsteuer,
9800000	„	„	Reistribut,
9600000	„	„	Salzmonopol,
2000000	„	„	Lizenz- und Registrirgebühren,
6000000	„	„	Native-Zölle inkl. Opium-Zwischensteuer,
11000000	„	„	Lekin,
14000000	„	„	Seezölle,

zusammen 65400000 Haikwan Taels (= 327000000 Mark).

In hiesigen Zeitungen wurden letzthin in einzelnen, vermuthlich von den Emissionshäusern der neuen Anleihe inspirirten Artikeln die Einnahmen Chinas auf etwa 360 Millionen Mark = 72 Millionen Taels taxirt. Wir sind also meiner Berechnung gegenüber nur um wenige ($6^1/_2$) Millionen Taels auseinander, was ich mit als einen Beweis dafür ansehen zu dürfen glaube, dafs meine Schätzungen der einzelnen Steuerquellen als den Verhältnissen entsprechend angesehen werden dürfen. — Wollen wir uns nun ein klares Bild von der Kreditwürdigkeit dieses Staates machen, so erübrigt uns noch, die Höhe der schwebenden Schuld desselben zu eruiren. Was die ausländische Schuld betrifft, so konstatiren die bei Ausbringung der seit gestern hier gehandelten chinesischen Anleihe veröffentlichten Prospekte bereits, dafs derzeit in London nur etwa $3^3/_4$ Millionen £ chinesische Anleihe in Zirkulation seien, deren letzte Rückzahlungsraten nicht über 1895 hinaus lauten. Hierzu kommen meines Wissens noch einige kleine, mit den englisch-chinesischen Banken abgeschlossene und in den Settlements placirte Anleihen, u. a. eine $9^1/_2$%ige Anleihe von 1881 über 4 Millionen Kuping-Taels, deren letzte noch ausstehende Amortisationsquoten von total 1 Million Taels in diesem Jahre fällig werden; eine 1884er 8%ige Anleihe über 2 Millionen Taels, von denen die letzte Million Taels 1888 u. 1889 zur Rückzahlung fällig ist; dann eine kleine kantonesische Silber-Anleihe, die im Jahre 1886 bei der „Hongkong & Shanghai Bank" aufgenommen und durch die Salzsteuer in Kanton sichergestellt wurde, sowie eine weitere kleine Anleihe beim „Comptoir d'Escompte" usw.: alles kleinere Beträge, sodafs wir die äufsere Staatsschuld Chinas als eine kaum nennenswerthe bezeichnen dürfen.

Was nun die innere Schuld Chinas betrifft, so hat man mir auf meine bezüglichen Fragen stets erwidert: „Darüber läfst sich nichts feststellen." Meine Herren, ich bin der Ansicht, diese innere Schuld, falls eine solche existirt, kann für uns ganz gleichgiltig sein. Wie ich Ihnen vorhin bereits auseinandersetzte, würde das chinesische Volk der Regierung freiwillig kein Geld leihen. In Fällen der Noth zögert allerdings die Regierung nicht, eine Zwangsanleihe aufzunehmen. Das ist aber dann mehr als eine Schuld zu betrachten, bezüglich deren die Forderung auf Rückzahlung schon als verjährt anzusehen ist in demselben Augenblick, da das Geld hergeliehen wird. Es sind dies Kontributionen, und man lohnt die gütigen Geber — es wird stets angenommen, dafs sie das Geld freiwillig und rein nur aus Patriotismus hergeben — durch Verleihung eines Mandarinenknopfes, Ehrentitels usw. Ich glaube deshalb, dafs wir derartige Schulden der chinesischen Regierung gar nicht als Schulden mit in Berechnung zu ziehen brauchen; denn bezahlt oder eingetrieben werden sie ja doch nicht. — Beiläufig bemerkt, versuchte im vorigen Jahre, während meines Dortseins, der Vizekönig von Kanton in seiner Provinz eine derartige Zwangsanleihe aufzunehmen. Er konnte die von Peking verlangte Geldsendung, da seine Provinz unter dem französischen Kriege sehr stark zu leiden gehabt hatte, nicht durch die Steuern allein aufbringen. Es machte sich jedoch bei dem Versuche, diese Zwangsanleihe durchzusetzen, unter der Bevölkerung dieser so schwer belasteten Provinz eine solch aufrührerische Bewegung bemerkbar, dafs der Vizekönig schliefslich von seinem Vorhaben abstand. Dafür erging es ihm allerdings sehr schlimm. Er wurde, in Folge des Ausbleibens der Sendung, wegen Ungehorsam usw. unter Anklage gestellt, aller seiner Titel und Würden für verlustig erklärt und zur weiteren Aburtheilung nach Peking transportirt. Der alsdann an seine Stelle zum Vizekönig eingesetzte Mandarin beeilte sich natürlich, die fehlenden Gelder schleunigst nach Peking zu senden, und da es ihm für den Augenblick nicht möglich war, die hierzu benöthigten Gelder von der Bevölkerung einzutreiben, so verschaffte er sich einstweilen das Geld bei der „Hongkong Bank" durch die oben beregte kleine 8%ige Anleihe gegen Verpfändung des Salzzolles seiner Provinz.

Meine Herren! Ich glaube, wir haben jetzt die zur Beurtheilung des chinesischen Kredits nothwendigen Fragen eingehend beleuchtet, und ich will nunmehr zu einer Zusammenstellung des gesammelten Materials schreiten.

Es ist vollkommen richtig, dafs wir verhältnifsmäfsig wenig über die der Pekinger Zentralregierung regelmäfsig zufliefsenden Einnahmen wissen und noch weniger über die regelmäfsigen Ausgaben derselben. Ein Budget besteht zwar wohl unzweifelhaft beim Finanzministerium, wenn auch nicht zusammengestellt und bilanzirt wie bei unseren europäischen Budgets. Dasselbe ist aber dem Publikum nicht zugänglich und wird es voraussichtlich auch sobald nicht werden. Dagegen kann wohl kaum ein Zweifel darüber vorhanden sein, dafs die chinesische Finanzwirthschaft, soweit man von den durch das Verpachtungssystem hervorgerufenen Unregelmäfsigkeiten bei Erhebung der Steuer absieht, in ihrer Art eine sehr geordnete ist. Die jährlichen Steuer-Einnahmen der chinesischen Zentralregierung beziffern sich nach unserer vorherigen Berechnung auf mindestens 327 Millionen Mark. Diese Hilfsquellen sind für die Regierung noch einer wesentlich gröfseren Ausschöpfung fähig und sie erscheinen weit elastischer als die vieler anderer Staaten, von denen wohl wenige Länder im Stande gewesen sein

würden, einen Krieg zu führen, wie den, welchen China mit Frankreich von 1883 bis 1885 geführt hat, ohne in viel höherem Mafse an fremdes Kapital in Form von Anleihen appelliren zu müssen, als China dies gethan hat, und ohne dafs der Handel nicht mehr gelitten hätte als dies in China der Fall gewesen ist. Durch Inkrafttreten der englisch-chinesischen Opium-Konvention von 1885 dürften sich die Zolleinkünfte, wie bereits auseinandergesetzt und mit Bestimmtheit anzunehmen ist, um etwa 4 Millionen Taels vermehren. Aber selbst angenommen, dafs die für Verzinsung und Rückzahlung auswärtiger Anleihen in Aussicht zu nehmenden Einnahmen aus den Seezöllen sich nur auf der Höhe von 13 bis 14 Millionen Taels halten, so würde dieser Betrag zur Amortisation und Verzinsung gröfserer Anleihen mehr als genügend sein, da die älteren, verhältnifsmäfsig kleinen auswärtigen Anleihen Chinas bereits in kurzer Frist sämmtlich zurückgezahlt sein werden. Ganz besonders möchte ich aber Folgendes betonen und deshalb hier wiederholen: dafs ein Krieg zwischen China und einer der Vertragsmächte dem Handel gröfseren Schaden zufügen und damit einen stärkeren Niedergang der Zolleinnahmen veranlassen werde, ist nicht wohl anzunehmen, wie die Ereignisse der Jahre 1858, 1860 und 1883/84 beweisen. Aufserdem ist Land, wenn auch stark entwaldet, sehr fruchtbar und ergiebt meist 3 Ernten im Jahr.

Wenngleich der Erhebungsmodus der Abgaben viel zu wünschen übrig läfst, so unterliegt doch, wie aus den in der „Pekinger Staatszeitung“ von Zeit zu Zeit veröffentlichten Berichten hervorgeht, die Verwendung derselben und noch mehr die genaue Ablieferung der für Peking bestimmten Gelder einer scharfen Kontrolle. Auf fremdes Kapital hat die chinesische Regierung bis jetzt nur in sehr geringem Mafse reflektirt. Bei Abschlufs der wenigen Anleihen ist sie sehr vorsichtig vorgegangen und hat bisher die von ihr eingegangenen Verpflichtungen mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit erfüllt; als ein Zeichen ihrer besonderen Vorsicht ist es anzusehen, dafs sie auch durch die während des letzten Jahres ihr von allen Seiten, von deutschen, englischen, französischen und amerikanischen Konsortien gemachten Anerbietungen sich nicht zu leichtsinnigen Anleihen oder Ausgaben hat verleiten lassen. Alles das dürfte der chinesischen Regierung einen Kredit ersten Ranges sichern und speziell eine durch die Seezölle garantirte Anleihe als eine Kapitalanlage allerersten Ranges erscheinen lassen.

Hiermit wäre ich mit der Besprechung des mir gestellten Themas zu Ende und es erübrigt mir nunmehr nur noch, dem Wunsche Ausdruck zu geben, dafs es der deutschen Finanzwelt gelingen möge, bei Anbruch der durch den Eisenbahnbau zu erwartenden neuen Ära im fernen Osten dem deutschen Handel und der deutschen Industrie neue grofse Absatzgebiete zu sichern und sie bei der Arbeitsvertheilung auf den grofsen Märkten jenes weiten Landes in hervorragendster Weise zu betheiligen. Um dies zu erreichen, ist es vor allen Dingen nothwendig, dafs wir rechtzeitig, in gehöriger Stärke, möglichst geeint, und mit der nöthigen Kenntnifs des Landes und seiner Verhältnisse auf dem Platze sind. Was bis jetzt nach dieser Richtung hin unternommen wurde, ist ungenügend. Möchte die deutsche Finanzwelt mit der nöthigen Energie und Schnelligkeit dort vorzugehen verstehen und den richtigen Moment nicht durch zu langes Abwarten verpassen! (Lebhafte Zustimmung.)

Thee-Export aus Ost-Indien und Ceylon. (Originalbericht aus Calcutta.) Von dem Aufschwung, welchen der indische Theebau in den letzten Jahren gewonnen hat, liefert die kürzlich von der „Indian Tea Association“ publizirte Zusammenstellung das beste Bild. Wir entnehmen derselben Folgendes:

Export indischen Thees von Calcutta in englischen Pfund.

	1887 ℔	1886 ℔	1885 ℔
Export nach Grofsbritannien im Januar	6 816 336	5 604 851	5 423 582
Export nach Grofsbritannien vom 1. Mai des Vorjahres bis 31. Jan.	70 621 724	61 170 345	56 218 762
Export nach Australien und New Zealand im Januar	108 460	205 529	205 962
Export nach Australien und New Zealand vom 14. Mai des Vorjahres bis 31. Januar . . .	1 337 178	1 597 113	1 054 934
Export nach Amerika im Januar .	9 909	100	35 080
Export nach Amerika vom 14. Mai des Vorjahres bis 31. Januar	88 458	73 582	96 184
Export nach anderen Plätzen im Januar	121 210	35 616	48 913
Export nach anderen Plätzen vom 1. Mai des Vorjahres bis 31. Jan.	685 153	218 002	286 002
Totalexport vom 1. Mai des Vorjahres bis 31. Januar . . .	72 732 573	63 059 042	57 655 882

Thee-Export von Ceylon.

	℔
Totalexport vom 1. Oktober 1886 bis 27. Januar 1887 . . .	2 368 123
„ „ 1. „ 1885 „ 27. „ 1886 . . .	1 279 986
„ „ 1. „ 1883 „ 27. „ 1884 . . .	545 453
„ „ 1. „ 1884 „ 27. „ 1885 . . .	305 401

Nord-Amerika.

Aufsenhandel der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika 1885 und 1886, mit besonderer Beziehung auf Deutschland. (Schlufs.)

III. Deutsche Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten. Betrachten wir die Handelsbeziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland insbesondere, so gilt zunächst das, was wir im I. Artikel über den Einflufs der Auswanderung auf die Hebung des Handels des Mutterlandes im Allgemeinen gesagt haben, im Einzelnen auch für Deutschland. Die Einwanderung aus Deutschland allein, welche die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika zum Ziel hatte, sowie die gleichzeitige Handelsbewegung zwischen beiden Ländern für das letzte Jahrzehnt zeigen folgende Ziffern:

	Einwanderung in die Vereinigten Staaten überhaupt	Einwanderung aus Deutschland	Waaren-Einfuhr der Vereinigten Staaten von Deutschland in 1000 Dollars (32 509 = 32 509 000 $)	Waaren-Ausfuhr der Vereinigten Staaten nach Deutschland in 1000 Dollars
1876/77 . . .	141 857	27 419	32 509	58 107
1877/78 . . .	138 469	31 958	34 790	54 810
1878/79 . . .	177 826	43 531	35 520	57 057
1879/80 . . .	457 257	134 040	52 211	57 062
1880/81 . . .	669 431	249 572	52 983	70 188
1881/82 . . .	788 992	232 269	56 369	54 229
1882/83 . . .	603 322	194 786	57 378	66 170
1883/84 . . .	518 592	179 676	65 019	60 603
1884/85 . . .	395 346	124 443	63 242	62 223
1885/86 . . .	334 203	84 403	69 155	61 961

Seit 1877 sind demnach ca. $1^1/_2$ Million Deutsche nach der Union ausgewandert, seit 1867 im Ganzen sogar fast $2^1/_2$ Millionen; diese aufsergewöhnlich grofse Auswanderung hat aber nur einen geringen Einflufs auf den Handel mit Deutschland gehabt. Denn wenn sich u. a. die deutsche Einfuhr der Vereinigten Staaten seit 10 Jahren auch mehr als verdoppelt hat, was ja immerhin als ein Erfolg zu begrüfsen ist, so müfste sie, jenem Heere von Auswanderern entsprechend, sich mindestens vervierfacht haben. Die Auswanderer als solche beziehen aber ihre Bedürfnisse in Nord-Amerika fast ausschliefslich direkt von nordamerikanischen Lieferanten. Den Erfolg also, dafs unsere Ausfuhr nach Amerika sich in 10 Jahren dennoch verdoppelt hat, verdanken wir zum weitaus gröfsten Theile der regen und soliden Thätigkeit unserer Industriellen und der Rührigkeit unserer Grofskaufleute.

Obschon also die deutsche Auswanderung direkt keinen sonderlichen Einflufs auf die Hebung der Handelsbeziehungen zwischen der Union und dem Deutschen Reich ausgeübt hat, so hat sie dies doch indirekt, und zwar in sehr fördernder Weise, zu thun vermocht. Denn wenn seit 1867 (über Stettin, Hamburg, Bremen, Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen, Havre) an die $2^1/_2$ Millionen Deutsche nach der Union ausgewandert sind, so war es selbstverständlich, dafs Dampfschifffahrts-Gesellschaften, die sich mit der Überführung der Auswanderer befafsten, gute Geschäfte machen und dafs neue Linien sich bilden mufsten; die Dampferlinien aber waren ihrerseits für die Vermehrung der Handelsgeschäfte von äufserst hohem Nutzen, sie vermehrten die Frachtgelegenheit, und auch die Fracht für die zu verschiffenden Güter ist bedeutend billiger geworden. Zur Zeit giebt es 23 gröfsere europäische Dampfer-Gesellschaften für den Verkehr mit Nord-Amerika, darunter 3 deutsche: „Norddeutscher Lloyd“ in Bremen, „Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft“ und „Carr-Linie“ in Hamburg (der „Stettiner Lloyd“ in Stettin ist unlängst eingegangen).

Bei der Betrachtung der Handelsbeziehungen der Union zu Europa haben wir schon gesehen, dafs hierbei England an erster Stelle kommt (dasselbe unterhält 11 Dampferlinien für den Verkehr mit Nord-Amerika). Seit 1883/84 steht nun an zweiter Stelle Deutschland, während dieselbe früher von Frankreich eingenommen wurde (d. h. was den Antheil am Export und Import getrennt, wie auch am Gesammt-Handel betrifft; denn in Bezug auf den Antheil an der nordamerikanischen Ausfuhr hatte Deutschland schon seit 1881/82 an zweiter Stelle gestanden).

Die deutsche Ausfuhr nach der Union ist es nun aber vorzugsweise, die bei einer Besprechung der deutsch-nordamerikanischen Handelsbeziehungen von Wichtigkeit ist, da es sich ja für die deutsche Industrie hauptsächlich darum handelt, zu erfahren, was sie in der Union absetzt, bei welchen ihrer Artikel sich eine Zunahme oder Abnahme des Absatzes zeigt, welche neu auf den Markt gebrachten Waaren Aussicht auf Erfolg haben usw., um danach eventuell ihre Mafsnahmen und Änderungen treffen zu können. Die nordamerikanische Ausfuhr nach Deutschland kommt dagegen hier bei dieser Besprechung kaum in Betracht, da dieselbe immer aus denselben Rohstoffen (wie Baumwolle, Leder, Tabak, Mineralöl, Pelzwerk, Holz usw.) und Nährstoffen (Produkten der Landwirthschaft und der Viehzucht) besteht, und zudem über 96% dieser gesammten Einfuhr in Deutschland aus den genannten Roh- und Nährstoffen bestehen, also noch nicht 4% auf die bei uns eingeführten nordamerikanischen Industrieartikel entfallen.

Wir theilen bei der detaillirten Aufzählung der von uns nach der Union ausgeführten Waaren letztere in drei Rubriken: A. Zollfreie Artikel, meist Rohprodukte oder wenig bearbeitete Erzeugnisse; B. Zollpflichtige Artikel, unter denen die verschiedenen

Arten unserer Industrieartikel aufgeführt sind; C. Gold und Silber in Barren und Münzen. Bei den zollfreien Artikeln wäre noch zu bemerken, dafs viele derselben nicht in Deutschland selbst produzirt sind, sondern nur durch die Vermittelung des deutschen Handels nach Nord-Amerika gelangen, nachdem sie zum Theil bei uns irgendwie gereinigt, geschält, sortirt oder sonstwie in geringem Mafse bearbeitet worden sind, z. B. Elfenbein, Gummi, Häute und Felle, Kaffee, Kakao, Reis usw.; einen ziemlich bedeutenden Werth haben auch die eingeführten Bücher, Kunstwerke, Ölgemälde usw., und schliefslich sind, was nicht ohne Interesse ist zu bemerken, für 2 225 078 $ Waaren, die in der Union fabrizirt wurden, wieder dorthin zurückgebracht, weil wir sie nicht verwerthen konnten.

Einfuhr von Deutschland nach den Vereinigten Staaten während der am 30. Juni 1884/85 und 1885/86 beendeten Fiskaljahre.

A. Zollfreie Artikel:

	Werth in Dollars	
	1884/85	1885/86
Artikel, die in d. Vereinigten Staaten fabrizirt und dahin zurückgebracht sind, anderweitig nicht aufgeführt	1 637 873	2 225 078
Asphalt, roh	17 526	11 720
Baumwolle, unverarbeitet	6 618	—
Beuteltuch	20 893	1 332
Bücher usw., anderw. nicht aufgef.	197 001	231 062
Chemikalien, Drogen, Farbstoffe, a. n. a.	2 806 986	2 594 324
Diamanten, einschl. Glaserdiamanten	24 678	14 294
Eier	62 610	23 276
Elfenbein	108 145	81 281
Felle von Pelzthieren, unverarbeitet	110 414	232 626
Früchte (einschl. Nüsse), a. n. a.	10 466	19 975
Gewürze, ungemahlen	420	4 125
Graphit	22 985	12 594
Guano, alle Arten von künstlichem Dünger	663 771	852 513
Gummi, alle Arten	11 319	22 871
Haare, a. n. a.	125 498	101 665
Haushaltungsgeräthe und Personal-Effekten (gebrauchte) von Einwanderern	135 343	142 510
Häute und Felle, ausschliefslich Pelzwerk	552 171	861 569
Holz, nicht verarbeitet, a. n. a.	28 038	55 996
Indiarubber und Guttapercha	181 925	254 665
Indigo	—	3 661
Kakao	3 052	10 344
Kaffee	123 120	179 402
Katechu und Terra Japonica (Gambir)	—	1 160
Mineralwässer, alle nicht künstlichen	—	244 612
Öle, ätherische, a. n. a.	124 332	138 586
Ölgemälde, Statuen u. a. Kunstwerke amerikanischer Künstler	26 613	40 302
Papiermaterial: Lumpen, nicht aus Wollstoffen	1 391 656	790 227
Alle anderen	211 476	254 945
Platina, unverarbeitet	31 587	50 512
Rinden, Medizinal-, (Cinchona, Quina usw.)	4 212	1 360
Sämereien, nicht medizinische, a. n. a.	99 326	490 353
Seide, roh	—	15 008
Thiere, a. n. a.	105 687	88 730
Zinn in Barren, Blöcken und Mulden	1 897	1 100
Alle anderen zollfreien Artikel	511 281	577 997
Gesammtwerth der zollfreien Artikel	**9 358 367**	**10 631 575**

B. Zollpflichtige Artikel:

	Werth in Dollars	
	1884/85	1885/86
Baumwollfabrikate:		
Fertige Kleider	102 818	43 586
Gebleichte, gedruckte, bemalte oder gefärbte Fabrikate	43 155	171 811
Nicht gebleichte, gedruckte, bemalte oder gefärbte Fabrikate	1 210	661
Strumpfwaaren	5 683 318	6 538 585
Alle anderen Fabrikate	1 073 295	844 678
Blei und Bleifabrikate	39 966	54 514
Borsten	530 389	590 856
Brodstoffe:		
Weizen	—	2 562
Alle anderen Brodstoffe	8 354	7 753
Bücher, Broschüren, Stahlstiche usw., a. n. a.	729 340	766 598
Bürsten	39 687	49 450
Chemikalien, Drogen usw.	992 108	1 086 767
Edelsteine	229 640	324 118
Eisen, Stahl und Fabrikate daraus:		
Anker und Ketten	885	59 475
Bandeisen	1 894	—
Draht und Drahtstäbe aus Eisen oder Stahl	1 741 849	2 058 008
Eisenblech	479	2 361
Eisenerz	2 551	3 581
Feilen	72	1 264
Ingote (Barren)	133 320	439 522
Maschinen	85 026	84 322
Messerwaaren	698 625	807 799
Nadeln	57 270	52 310
Reifen aus Eisen	1 412	—
Reifen aus Stahl	3 769	8
Roheisen	127 690	263 158
Schiefswaffen	48 580	29 029
Schienen aus Stahl	2 310	1 716
Schmiede- und Gufseisen	46 634	61 617
Stabeisen	63 077	35 668
Stahl	1 340	2 318
Verzinnte Bleche	—	11 434
Alle anderen Fabrikate	391 213	417 831
Farben	400 766	496 338
Fische:		
Heringe, marinirt oder gesalzen	116 989	115 140
Sardinen und Anchovis in Öl	4 025	8 331
Alle anderen Fische	11 451	10 882
Flaschen, leer oder gefüllt	242 483	265 324
Flachs, Hanf, Jute und alle Fabrikate daraus	1 664 607	1 609 591
Früchte aller Art (einschl. Nüsse), a. n. a.	493 761	216 373
Galanteriewaaren	1 571 071	2 098 424
Gemälde, Statuen, a. n. a.	184 020	174 276
Gemüse aller Art, auch präservirt	39 755	70 048
Gewürze	23	103
Glas und Glaswaaren:		
Spiegelglas, belegt	1 320 065	1 457 248
" nicht belegt	61 205	112 120
" wellenförmig, gewalzt	420	4 841
Zilinder-, Kron- oder ordinäres Fensterglas	57 973	32 672
Zilinder- und Kron-Glas, nicht versilbert	13 567	20 448
Alle anderen Glaswaaren	403 056	350 434
Gummi- und Guttapercha-Waaren	50 175	69 382
Haare und Haarfabrikate	62 015	48 284
Holz und Holzfabrikate:		
Bauholz	623	157
Möbel und Hausgeräthe	11 711	15 993
Unverarbeitet, a. n. a.	—	138
Alle anderen Fabrikate	284 667	424 459
Hopfen	388 113	408 730
Hüte, Mützen, Hauben	776 744	1 104 853
Instrumente, musikalische	1 022 044	1 011 517
Irdenwaaren und Steingut, Erden dafür	74 337	62 298
Juwelen und Gold- und Silberwaaren	214 198	252 190
Kartoffeln	1 521	12 329
Knöpfe aller Art und Knopfmaterial	652 311	986 640
Kohlen, bituminöse	1 100	373
Korsette	550 559	526 064
Kupfer- und Kupferfabrikate	1 609	743
Leder- und Lederfabrikate:		
Handschuhe	1 348 369	1 614 164
Andere Lederfabrikate	284 667	145 283
Andere Ledersorten	871 835	978 070
Malzgetränke:		
In Flaschen	8 087	5 955
Nicht in Flaschen	103 551	103 821
Marmor und Steinfabrikate	63 054	59 813
Messing und Messingfabrikate	162 130	149 097
Metalle und Metallkompositionen	741 597	1 031 534
Öle:		
Ätherische Öle	3 744	15 886
Mineralöle	762	2
Olivenöl	31	549
Thran und Fischöl	14 061	8 312
Alle anderen Öle	38 268	41 202
Opium und Opiumextrakt	152	188
Papier und Papierfabrikate	919 304	1 050 262
Parfümerieen	17 581	18 806
Pelzwerke und verarbeitete Felle von Pelzthieren	475 313	935 484
Porzellan, verziert und unverziert	808 327	781 612
Provisionen (Fleisch, Butter, Käse, Reis, Reismehl)	1 012 930	624 014
Salz	912	1 751
Samen	124 781	121 960
Schwämme	1 954	2 234
Seidenwaaren:		
Fertige Kleider	273 678	199 972
Seidene Kleiderstoffe	2 437 053	2 323 130
Alle anderen Seidenwaaren	3 891 110	3 877 302
Seife	14 145	14 807
Soda und deren Salze:		
Kaustische Soda	1 989	1 580
Natron, doppelt und einfach kohlensaures, einschliefslich Sodasalz und Sodaasche	4 645	3 193
Alle anderen Salze	2 159	4 523
Spirituosen:		
Branntwein	9 558	13 338
Alle anderen Spirituosen	73 170	73 123
Substanzen, mineralische, a. n. a.	25 168	63 743
Sumach	604 855	889 260

	Werth in Dollars 1884/85	1885/86
Tabak:		
Blättertabak	234 058	79 524
Zigarren und Zigarretten	9 271	5 579
Alle anderen Fabrikate	7 550	7 477
Taschenuhren, Uhrwerke und Materialien	78 332	80 161
Thiere, lebende	13 076	6 064
Weine:		
Schaumweine	35 911	37 902
Weine in Fässern	588 000	684 116
Weine in Flaschen	299 610	332 016
Wolle:		
Unverarbeitete	9 410	7 195
Teppichwollen	29 980	63 831
Verarbeitete Wolle.		
Garne	306 929	718 212
Kleiderstoffe für Frauen und Kinder	2 170 501	1 916 142
Shawls	93 666	106 019
Strumpfwaaren	1 020 395	830 762
Teppiche, fertige Kleider	4 123 392	3 361 647
Wollene Lumpen, Shoddy, Mungo und Wollabfall	2 674	14 909
Alle anderen verarbeiteten Wollen	1 173 682	1 774 952
Zement	400 665	313 972
Zink in Blöcken und Mulden	99 784	106 564
Andere Zinkfabrikate	56 150	33 665
Zucker: Rohzucker	5 218 396	5 619 543
Zuckerwerk und Konditorwaaren	1 087	1 479
Alle anderen zollpflichtigen Artikel	574 004	554 043
Gesammtwerth der zollpflichtigen Artikel	53 883 386	58 523 422
Gesammtwerth der zollfreien Artikel	9 358 367	10 631 575
Gesammtwerth der aus Deutschland eingeführten Waaren	**63 241 753**	**69 154 997**
C. Gold und Silber:		
Gold-Barren und -Münzen	7 938 164	5 921 677
Silbermünzen	9 538	34 386
Gesammtwerth des aus Deutschland eingeführten Goldes und Silbers	**7 947 702**	**5 956 063**

Unter der wichtigsten dieser drei Gruppen, derjenigen der zollpflichtigen Artikel, sind die Erzeugnisse der hochentwickelten deutschen Textilindustrie, der Eisen- und Metallindustrie, der Maschinenfabrikation, der chemischen Industrie, der Fabrikation mechanischer, wissenschaftlicher, musikalischer und anderer Instrumente von hervorragender Bedeutung für den nordamerikanischen Markt. Unter den Textilwaaren stehen in erster Reihe Wollwaaren und Baumwollwaaren; bei den ersteren zeigte sich gegen das Vorjahr eine Abnahme von 8 911 239 $ auf 8 722 643 $, bei den letzteren eine Zunahme von 6 903 796 $ auf 7 599 320 $. Hauptsächlich betraf die erwähnte Abnahme Wollkleiderstoffe und Kleider, sowie Teppiche, die Zunahme dagegen gebleichte, gedruckte usw. Baumwollfabrikate und baumwollene Strumpfwaaren, letzteres trotz der aufblühenden einheimischen Baumwollwaaren-Industrie der Union und der übermächtigen Konkurrenz Englands.

Der Raum gestattet es uns nicht, auf alle wichtigeren deutschen Ausfuhrwaaren an der Hand der obigen Tabelle näher einzugehen, und wir beschränken uns deshalb darauf, folgende Hauptartikel besonders hervorzuheben, bei denen eine bedeutendere Abnahme (—) bezw. Zunahme (+) des Absatzes zu verzeichnen ist, indem wir es den Fabrikanten überlassen, ihre Schlüsse daraus zu ziehen und die Nutzanwendung auf die von ihnen hergestellten Waaren zu machen.

Geringer war die Ausfuhr im letzten Jahre bei folgenden Hauptausfuhr-Artikeln: Zollfreie Chemikalien, Drogen, Farbstoffe (— 7,0 %); Lumpen für die Papierfabrikation (— 34,8 %); fertige baumwollene Kleider (— 51,6 %); Schiefswaffen (— 40,2 %); fertige Seidenkleider (— 26,9 %); Blättertabak (— 63,6 %); Wollkleiderstoffe (— 11,7 %); Wollstrumpfwaaren (— 18,6 %); Woll-Teppiche und -Kleider (— 18,7 %); Zement (— 21,6 %).

Gröfser war die Ausfuhr folgender Fabrikate: Felle von Pelzthieren, unverarbeitet (+ 110,7 %); Dungmaterialien (+ 28,4 %); Häute und Felle (ausschliefslich Pelzwerk) (+ 56,0 %); gebleichte, gedruckte usw. baumwollene Fabrikate (+ 298,1 %); Baumwollstrumpfwaaren (+ 15,0 %); zollpflichtige Chemikalien und Drogen (+ 16,6 %); Anker und Ketten (+ 6 620,3 %); Eisen- und Stahldraht und Drahtstäbe (+ 18,3 %); Messerwaaren (+ 15,6 %); Roheisen (+ 106,1 %); Galanteriewaaren (+ 33,6 %); Hopfen (+ 5,3 %); Hüte, Mützen und Hauben (+ 43,5 %); Knöpfe (+ 51,3 %); ätherische Öle (+ 324,3 %); Pelzwerk usw. (+ 96,8 %); Wein (+ 14,1 %); Wollgarn (+ 134 %); Rohzucker (+ 7,7 %).

Schliefslich wurden 1885/86 noch für 244 612 $ Mineralwässer und für 11 434 $ verzinntes Eisenblech aus Deutschland eingeführt, während im Vorjahre diese Artikel überhaupt nicht importirt worden waren.

Zum Schlusse seien uns noch folgende retrospektive Bemerkungen gestattet sowohl über den Aufsenhandel der Union im Allgemeinen als auch über die durch denselben dem deutschen Handel entstehende Mitwerbung auf dem ganzen Erdenrund. Betrachtet man die früher mitgetheilten Zahlen (Nr. 16, S. 254), so könnte man, in allgemeiner Anwendung dessen, was einer unserer Mitarbeiter über die Lage der nordamerikanischen Viehzucht im Besonderen sagt (Nr. 6 d. J.), leicht vollkommen hingerissen werden von Staunen, Bewunderung und Neid, namentlich, wenn man bedenkt, dafs im „Fernen Westen" wie auch im Süden noch immer unendlich weite Flächen brach und unbenutzt liegen. Aber auch hier ist dafür gesorgt, dafs die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Wie der erwähnte geschätzte Mitarbeiter, Herr Dr. E. Deckert, der die nordamerikanischen Verhältnisse aus eigener Anschauung gründlich kennen lernte, seit langer Zeit in Vorträgen und zahlreichen Artikeln (vgl. u. a. die „Winterreise durch den nordamerikanischen Süden") nachgewiesen hat, ist es Thatsache, dafs auch in dem reklamereichen Nord-Amerika nicht Alles, was glänzt, auch Gold ist, und dafs man dort vielfach schon jetzt gezwungen ist, von der extensiven, mit Verschwendung des Rohmaterials gepaarten Produktion zu einem intensiven, den europäischen Betriebsweisen ähnlichen Systeme überzugehen (u. a. im Bergbau, in der Viehzucht usw.), und dafs man in anderen Produktionszweigen in absehbarer Zeit dazu wird übergehen müssen. Wenn ein Land, wie die nordamerikanische Union, in seinen Produktionsverhältnissen zeitweilig auch bedeutende Vortheile vor anderen Ländern voraus hat und diese dadurch auf die Dauer zu überflügeln droht, so liegt es ja in der gegenwärtigen Natur der Dinge auf unserem Erdball, dafs einem solchen Lande gegenüber in nicht allzu langer Zeit doch Konkurrenten erstehen und dadurch das wirthschaftliche Gleichgewicht wiederhergestellt wird. Wir erinnern nur an die nordamerikanische Weizenkultur und die derselben in Ostindien erwachsene Mitbewerbung, an die nordamerikanische Baumwollproduktion, bei der wir bis zu den 60er Jahren von der Union ganz abhängig waren, weil diese alle europäischen Länder zum weitaus gröfsten Theile allein versorgte; seit der Zeit des Bürgerkrieges aber, durch welchen die Baumwollindustrie in Europa fast brach gelegt wurde, ist die Baumwollkultur in zahlreichen Ländern eingebürgert oder doch auf eine solche Stufe der Leistungsfähigkeit gebracht worden, dafs diese Länder zusammen der nordamerikanischen Union eine mächtige Konkurrenz bereiten und so das letztere Gebiet nicht mehr in der Lage ist, uns die Preise für diesen Stapelartikel vorzuschreiben. Ähnlich ging es s. Z. dem ostindischen Kaffee, dem in Brasilien eine übermächtige Konkurrenz erwachsen ist, ähnlich dem nordamerikanischen Petroleum, das jetzt, wenigstens in einem grofsen Theile der Alten Welt, vor dem russischen Petroleum zurückweichen mufs.

Die Furcht vor der Übermacht der nordamerikanischen Konkurrenz, wie sie vielfach laut wird, ist mithin ganz unbegründet, wenigstens was die Rohstoffproduktion anbelangt. In Betreff der Industrieprodukte, es ist wahr, ist die Mitbewerbung der Nordamerikaner, wenigstens auf den überseeischen Märkten, eine gewaltige — eine übermächtige ist aber auch sie noch lange nicht und wird es auch nie werden, so lange die europäischen, insbesondere die deutschen Industriellen es sich wie bisher angelegen sein lassen, die nordamerikanischen Fabrikate durch Solidität in der Ausführung und Billigkeit im Preise zu übertreffen, und wenn sie sich entschliefsen können, in angemessener Reklame, in Aufsuchung der fremden Märkte usw. ihren amerikanischen Nebenbuhlern nachzueifern. — Und auch in dieser Richtung haben wir Deutschen in letzter Zeit manches geleistet (wir erinnern nur an den Besuch der „Deutschen Handelsexpedition 1886" in den westmarokkanischen und den wichtigsten Mittelmeerhäfen) und sind ein gutes Stück weiter gekommen, aber noch lange nicht weit genug. Denn grofse und zahlungskräftige Gebiete, so besonders in Süd-Amerika, Australien usw. könnten, insbesondere was Eisenbahnunternehmungen, Anlage von Bergwerken, Einrichtung von überseeischen Banken usw. betrifft, von unseren Kapitalisten und Industriellen noch in weit ausgiebigerem Mafse als bisher ausgebeutet werden.

Australien und Südsee.

Warum wird die 1888er Centennial-Ausstellung nicht in Sydney abgehalten? — Internationale Ausstellung in Adelaide. (Originalbericht aus Adelaide.) Vor einigen Monaten berichteten Sie in einer Originalkorrespondenz aus Sydney, dafs man daselbst zur Feier des 100jährigen Bestehens der Kolonie Neu-Süd-Wales im Jahre 1888 eine „Centennial International Exhibition"

abzuhalten gedenke. Dies war allerdings beabsichtigt; ob der Gedanke aber wirklich zur That reifen wird, ist neuerdings mehr als fraglich geworden. Unerwartete Hindernisse, wie sie vor längerer Zeit die Abhaltung der Adelaider Ausstellung völlig illusorisch zu machen gedroht hatten, stellten sich in Sydney gleichfalls ein. Die Regierung von Neu-Süd-Wales sah sich nämlich vor Kurzem genöthigt, das unliebsame Geständnifs zu machen, dafs man über seine Mittel hinaus gelebt und einen Fehlbetrag von mehr als 2 Millionen £ Sterling in den Staatssäckel gewirthschaftet habe. Dieses Ergebnifs war neben einer Verminderung der regelmäfsigen Einnahmen, wie von Zöllen, Eisenbahnen usw., hauptsächlich auf eine ganz aufserordentliche Abnahme aus den Verkäufen der Kronländereien zurückzuführen. In Folge dieser Enthüllungen trat eine bedeutende politische Gährung im Lande ein; man sagte sich, dafs man unter diesen Umständen die Ausgaben auf das geringste Mafs einschränken müsse; so wurde denn der Gedanke, eine Weltausstellung abzuhalten, verworfen und durch andere, näher liegende Pläne vollständig in den Hintergrund gedrängt. Wäre das grofse Gebäude der Ausstellung von 1879 vor einigen Jahren nicht ganz abgebrannt, sodafs dasselbe für die projektirte Ausstellung hätte benutzt werden können, so möchte die Sache noch eher Anklang gefunden haben. Nicht sobald hatte man in Victoria von der Absicht der Nachbarkolonie gehört, keine Ausstellung abzuhalten, als auch schon ein Mitglied des victorianischen Parlaments dem Hause den Vorschlag machte, zur Verherrlichung des hundertjährigen Jubiläums der Nachbarkolonie eine Weltausstellung während des Jahres 1888 in Melbourne selbst abzuhalten: man habe der Kolonie Neu-Süd-Wales gegenüber nicht allein den Vortheil, einen Ausstellungspalast zu besitzen, welcher mit geringen Kosten für die neue Ausstellung hergerichtet werden könne, sondern Victoria befinde sich augenblicklich auch in ungleich günstigerer Finanzlage, als Neu-Süd-Wales. Dieser Vorschlag fand allseitigen Widerhall im Parlamente, im Publikum und in der Presse Victorias, und um der ganzen Sache den Anschein der Rivalität zu nehmen und ihr einen Anstrich aufrichtigen Wohlwollens zu geben, lud man die Mutterkolonie offiziell und nichtoffiziell auf die freundnachbarlichste Weise ein, die Ausstellung durch rege Theilnahme mit verherrlichen zu helfen und der Welt zu zeigen, welche Einigkeit und innige Freundschaft unter den Kolonieen herrsche. Die Regierung und die Presse von Neu-Süd-Wales schienen aber den uneigennützigen Betheuerungen Victorias nicht recht zu trauen und nahmen deshalb eine mehr oder weniger abwartende, wenn nicht völlig ablehnende Stellung ein.

Was nun die Sydneyer Ausstellung anbetrifft, so ist dieselbe vorläufig gänzlich ins Stocken gerathen; denn seit geraumer Zeit hatte man genug mit der Lösung hochwichtiger wirthschaftlicher Fragen und Probleme zu thun, und alles übrige Interesse konzentrirte sich in den Neuwahlen zum Parlamente, welche die Gemüther aufs Höchste erregten. Die Wahlen wurden ganz vor Kurzem beendigt und ergaben eine ganz bedeutende Majorität für die bisherige Regierung (mit Sir Henry Parkes als Premier), welche Freihandelsprinzipien huldigt. Der Gegensatz in der Wirthschaftspolitik des freihändlerischen Neu-Süd-Wales und des schutzzöllnerischen Victoria wird also für einige Zeit auf alle Fälle noch bestehen bleiben, ein Punkt, welcher für die Exportindustrie Deutschlands sein Interesse hat. Alle diese Umstände hat sich inzwischen Victoria zu Nutze gemacht und schon jetzt die ersten praktischen Vorbereitungen zur Abhaltung der Ausstellung im nächsten Jahre getroffen. Die erwählte Ausstellungs-Kommission hat bereits ein allgemeines Programm fertig gestellt,*) das ich Ihnen ebenso wie die sonstigen auf die Ausstellung bezüglichen Publikationen von Melbourne zugehen lassen werde. Ich will hier nur beiläufig bemerken, dafs dreierlei Auszeichnungen gegeben werden sollen, nämlich goldene und silberne Medaillen und ehrenvolle Diplome.

Wie zu erwarten stand, zeigen die einzelnen Theile des Melbourner Programms grofse Ähnlichkeit mit demjenigen der Adelaider Ausstellung, mit welch letzterer wir es zunächst zu thun haben, und es ist ja sehr wahrscheinlich, dafs dieselbe manches Neue und Praktische zu Tage fördert, was sich die deutschen Aussteller im nächsten Jahre in Melbourne (und vielleicht ja auch in Sydney?) zu Nutze machen können.

Über unsere Adelaider Ausstellung kann ich Ihnen u. a. mittheilen, dafs nach einer hier von London eingetroffenen Depesche Österreich einen Regierungs-Kommissar ernannt hat, welcher jetzt bald hier eintreffen kann. Und was gedenkt das Deutsche Reich in dieser Hinsicht zu thun? fragen wir Süd-Australier deutscher Abstammung uns, wir, die wir hier alle andern nichtbritischen Kolonisten zusammengenommen bei Weitem in der Anzahl überwiegen! — Für die Anfertigung der zu verleihenden Diplome und Medaillen wurde ein Preisausschreiben erlassen; in Folge dessen sind von 57 Konkurrenten Entwürfe eingelaufen, eine entscheidende Wahl ist von den Preisrichtern aber noch nicht getroffen. Wie ich Ihnen schon in meinem letzten Berichte mittheilte, beliefen sich die bei der Londoner „Royal Commission“ bis zum Schlufs der dortigen Zeichnungen (15. Februar) eingegangenen Anmeldungen zur Ausstellung auf rund 89 000 engl. Geviertfufs (zu 0,0929 qm). Hierzu kommen noch ca. 28 000 Quadratfufs, welche von hiesigen Lokal-Agenten für britische und fremde Aussteller belegt sind. Neu-Süd-Wales hat durch seine Kommission um 10 000 und Victoria gleichfalls offiziell um 12 000 Fufs Raum eingetragen; doch erwartet man, dafs diese beiden Kolonieen mindestens je 3000 Fufs mehr nöthig haben werden. Neu-Seeland wird nicht offiziell vertreten sein; doch werden die von Privatausstellern dieser Kolonie zur Schau gebrachten Objekte ca. 12- bis 1500 Fufs einnehmen. Queensland, West-Australien und Tasmania haben keine offizielle Vertretung; manche Aussteller aus diesen Provinzen werden jedoch privatim vertreten sein. Für die südaustralische Abtheilung sind von Privatausstellern offiziell 35 436 Quadratfufs angesagt worden; der in Anspruch genommene Raum wird sich aber höchst wahrscheinlich auf 7879 Fufs mehr belaufen. Hierzu kommen alsdann noch über 4000 Fufs, welche von den verschiedenen südaustralischen Regierungs-Departements belegt sind. Insgesammt berechnet man den für die südaustralische Abtheilung nöthigen Raum auf ca. 47 333 Geviertfufs, von denen ungefähr 40 000 Fufs offiziell angemeldet sind. Die oben erwähnten, von südaustralischen Ausstellern beanspruchten 35 436 Fufs vertheilen sich auf folgende Klassen:

Minenindustrie und Bergbau	1 603	Quadratfufs
Fabrikwesen	11 878	„
Wissenschaften und Erziehungswesen	2 523	„
Schöne Künste	2 460	„
Maschinenbau	3 546	„
Ackerbau, einschliefslich der bei demselben Anwendung findenden Maschinen und Geräthe	13 086	„
Gartenbau und Blumenzüchterei	340	„
Zusammen	35 436	Quadratfufs.

Ich gebe diese Einzelheiten hauptsächlich deshalb, damit deutsche Industrielle wenigstens einen Anhaltspunkt gewinnen, in welchen Zweigen sie die schärfste lokale Konkurrenz zu erwarten haben, resp. auf welchen Gebieten voraussichtlich die bedeutendste Nachfrage stattfindet und der gröfste Bedarf herrscht. Ich werde mir erlauben, auf einige nähere Einzelheiten in dieser Sache nach Eröffnung der Ausstellung zurückzukommen. Bei den südaustralischen Industriellen macht sich in ganz auffallendem Mafse das Bestreben geltend, ihre Waaren in Kollektivausstellungen zur Schau zu bringen. Der Grund hierfür ist wohl einestheils in dem Wunsche zu suchen, der lokalen Abtheilung der Ausstellung den fremden Staaten gegenüber durch gemeinschaftliches Vorgehen ein möglichst imponirendes Aussehen zu geben, oder doch wenigstens nicht ganz hinter der mächtigen ausländischen Konkurrenz zurückzustehen. Andererseits wird aber auch wohl der Finanzpunkt bei diesem Zusammenwirken eine grofse Rolle spielen. Manche der lokalen Aussteller haben einen Raum von 500 bis 12 000 Quadratfufs gemiethet, und der Werth der von jedem zur Schau gebrachten Objekte soll vielfach Summen von 300 bis 3000 £ repräsentiren. Alles in Allem rechnet man, dafs die Ausstellungsobjekte einen Raum von reichlich 200 000 Geviertfufs einnehmen werden. Dies erscheint wenig im Vergleich zur Melbourner Ausstellung des Jahres 1880, welche ca. 850 000 Quadratfufs (= 78 965 qm) umfafste; andererseits mufs man aber auch nicht vergessen, dafs unsere heurige Ausstellung gröfser sein wird, als die erste Londoner Weltausstellung im Jahre 1851 war. Man kann dreist sagen, dafs die Adelaider Ausstellung ein ganz respektables Unternehmen ist, zumal für unsere kleine Kolonie, und was noch mehr, es sprechen bis jetzt alle Anzeichen dafür, dafs auch der endgiltige Erfolg des Unternehmens in jeder Beziehung ein durchschlagender zu werden verspricht.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

— Zu der Besprechung des v. Stramberg'schen Werkes: „Reiseskizzen aus dem unteren La Plata-Gebiete“ (in Nr. 14, S. 226) erhalten wir vom genannten Verfasser folgende Zuschrift:

„Die Nummer 14 Ihres geschätzten Blattes enthält eine Kritik meiner „Reiseskizzen aus dem unteren La Plata-Gebiete“, in welcher neben andern Unrichtigkeiten behauptet wird, dafs ich aus „Sonderinteressen“ für die Ko-

*) Vergl. den Leitartikel im „Export“ Nr. 15. D. Red.

lonie Tornquist in meinem Buche „Reklame“ gemacht hätte. Gegenüber einer solchen Unterstellung, welche die Grenzen einer erlaubten Kritik denn doch stark überschreitet, sehe ich mich zu der Erklärung veranlafst, dafs ich weder Auswanderungsagent bin, noch zu der Kolonie Tornquist oder irgend einem andern Kolonisationsunternehmen in irgendwelcher Beziehung stehe, dafs es mich sehr freuen wird, wenn diese rein deutsche Kolonie kräftig gedeiht und emporblüht, dafs ich aber auch keinen besondern Schmerz empfinden würde, wenn dieselbe von einem gegentheiligen Schicksale ereilt werden sollte. Abgesehen von andern in meinem Buche entwickelten Gründen, vor allem, weil ich den ehrenwerthen Charakter des Eigenthümers und ganz speziell des Leiters der Kolonie ebenso lange kannte wie jene überhaupt nicht mehr zweifelhafte, zu den schriftstellerischen Autoren sich zählende Persönlichkeit, welche seit etwa einem Jahre es sich zur Lebensaufgabe gestellt zu haben scheint, in der schweizerischen Presse gegen die Kolonie Stimmung hervorzurufen, bin ich aus Überzeugung entschieden für dieses gediegene, von allen argentinischen und brasilianischen wohl am besten fundirte und solideste Kolonisations-Unternehmen eingetreten; ein anderes, persönliches Interesse an der Kolonie Tornquist habe ich in keiner Weise. Die gegentheilige, in Form einer begründeten Behauptung ausgesprochene Insinuation schliefst also alle die Merkmale in sich, welche zu einer — gelinde ausgedrückt — leichtsinnigen Unwahrheit gehören, und daher erwarte ich von Ihrem Billigkeitsgefühle, dafs Sie die gegenwärtige Berichtigung in Ihr geschätztes Blatt aufnehmen werden. Den übrigen Theil der Kritik übergehe ich mit Stillschweigen. Was ich mit Herrn v. Koseritz abzumachen habe, der mir gegenüber sicher nicht der unschuldig leidende oder verfolgte Theil ist, das sind meine Sachen, welche den objektiven Kritiker nicht dazu verleiten sollten, über mein Buch ein Urtheil zu fällen, welches mit dem von unserer Tagespresse abgegebenen (ich nenne hier nur die „Kölnische Zeitung“, die „Rhein. Westf. Ztg.“, die „Königsberger Hartung-sche Zeitung“, das „Hamburger Fremdenblatt“ u. a.) in diametralem Gegensatze steht. Hochachtungsvoll Gerh. v. Stramberg.“

Unser Mitarbeiter, der das Werk von Stramberg's besprochen hatte, und dem wir obige Zuschrift zusandten, bemerkt dazu Folgendes:

„*AWS.* Mit Befriedigung haben wir von der obigen Erklärung des Herrn v. Stramberg Notiz genommen, da sie seine Stellung zu dem Tornquist'schen Unternehmen in einem besseren Lichte erscheinen läfst, als auf Grund der Lektüre seines Buches von uns gefolgert werden mufste. Im Übrigen halten wir unser Urtheil, das in keiner Weise durch Gründe persönlicher Art beeinflufst worden, da uns der Verf. bisher selbst dem Namen nach völlig unbekannt war, in seinem ganzen Umfange aufrecht; es macht nicht den geringsten Eindruck auf uns, von ihm zu erfahren, dafs andere Blätter zu einem dem unseren entgegengesetzten Urtheil über sein Buch gelangt sind.

Kritik hat sich ein jeder Schriftsteller gefallen zu lassen, und namentlich ein solcher, der wie Herr von Stramberg in der schärfsten Weise an Anderen Kritik übt, sollte sich nicht darüber wundern, wenn ihm ein Gleiches widerfährt.“

Zu der erwähnten Besprechung: „Reiseskizzen aus dem unteren La Plata-Gebiete“ ging uns noch folgende Zuschrift aus Berlin zu:

„Berlin, den 11. April 1887. In Nr. 14 Ihres geschätzten Blattes findet sich in der Rubrik Litterarische Umschau die Besprechung eines vor kurzem erschienenen Werkes, welches den Titel „Reiseskizzen aus dem unteren La Plata-Gebiete“ trägt und Herrn Gerh. v. Stramberg zum Verfasser hat. Dem ergebenst Unterzeichneten ist dieses Buch bisher nicht zu Gesicht gekommen; nach dem aber, was der „Export“ darüber schreibt, enthält dasselbe ein höchst abfälliges Urtheil über die Argentiner im Allgemeinen und spendet nur dem Kolonisations-Unternehmen des Herrn E. Tornquist übertriebenes Lob. Die ausgesprochene Abneigung — um keinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen — welche der Autor des genannten Werkes gegen die Argentiner hegt, ist aus seinen Korrespondenzen an das „Berliner Tageblatt“ zur Genüge bekannt, und ich würde darüber denn auch kein weiteres Wort verlieren, wenn nicht der „Export“, anscheinend in Unterstützung des von Herrn v. Stramberg gefällten Verdammungsurtheiles, es als eine genugsam bekannte und durch vielfache Wiederholung ausreichend dokumentirte Behauptung bezeichnete, dafs die „dortige Mischlingsrasse (die Argentiner) überaus träge sei, an starker Selbstüberhebung leide und den Ausländer, den Gringo, mifsachte.“ Wer Argentinien und die Argentiner aus eigener Anschauung genauer kennen lernte und ihnen nicht aus irgend einem besonderen Grunde etwas anhängen will, der wird nicht umhin können, diese Behauptung als jeder thatsächlichen Begründung entbehrend zu bezeichnen. Wenn der argentinische Landbewohner nicht von Morgens bis Abends schafft wie unser deutscher Bauer, so kommt das zunächst daher, dafs er bei seinen materiell glücklicheren Existenzbedingungen eine solche unausgesetzte Thätigkeit nicht zu entfalten braucht, um für sich und die Seinigen den Lebensunterhalt zu erwerben. Wenn er ferner der weniger beschwerlichen Viehzucht nachgeht, anstatt mit Spaten und Hacke das Land zu bebauen, so liegt der gewifs stichhaltige Grund dafür vornehmlich darin, dafs wenigstens in einem grofsen Theile Argentiniens die Viehzucht heute noch bessere und sicherere Erträge liefert als der Ackerbau.

Die Leute, die ohne zwingende Nothwendigkeit schwerere Arbeit verrichten als sie müssen, gehören überall zu den Ausnahmen, und im Vergleich mit dem europäischen Ackerknechte mag ja der argentinische Schafhüter immer noch ein Herrenleben führen. Allein ein solcher Vergleich pafst eben nicht. Man stelle doch den eingeborenen Argentiner nicht dem durch bittere Nothwendigkeit systematisch zu harter Arbeit erzogenen Europäer, sondern dem Brasilianer, Peruaner, Chilenen oder Mexicaner gegenüber (von Bolivianern und den so sehr in Gunst gerathenen Paraguayanern gar nicht zu reden) und sehe dann, wer mehr arbeitet. Der argentinische Stadtbewohner aber befindet sich in gleicher Lage mit dem eingewanderten Europäer, dessen Konkurrenz er auszuhalten hat, mag er nun Handwerker, Kaufmann, Gewerbetreibender, Arzt, Ingenieur, Lehrer, Jurist oder Beamter sein. Entweder hat er seine bestimmten Geschäftsstunden zu halten und sein vorgeschriebenes Arbeitspensum zu absolviren, oder er ringt im freien Wettbewerb um die Gunst des Publikums: immer geniefst er mit dem fremden Konkurrenten gemeinschaftlich den Vortheil eines leichteren Broderwerbs und demzufolge kürzerer Arbeitszeit.

Den weiter gegen den Argentiner erhobenen Vorwurf, dafs er „an starker Selbstüberschätzung leide“, übergehe ich als verhältnifsmäfsig unwesentlich und wende mich nur noch gegen die Behauptung, dafs „der Argentiner den Ausländer mifsachte.“ Wenn diese Beschuldigung auch heute noch hier und da auftaucht, so beweist das nur, wie aufserordentlich schwer es ist, ein Urtheil, das in weit eingeschränkterer Fassung früher einmal zu Recht bestanden haben mag, den veränderten Verhältnissen gegenüber zu rektifiziren. Die ungeheure Mehrzahl der Argentiner mifsachtet den Fremden nicht nur nicht, sondern schätzt ihn hoch und erkennt die Verdienste, welche er sich um die kulturelle Entwicklung des Landes erwarb, ebenso bereitwillig als rückhaltlos an. In richtiger Erkenntnifs des Werthes, welchen die Einwanderung guter fremder Elemente für ein junges Land hat, thut die Regierung in vollster Übereinstimmung mit der ganzen gebildeten Gesellschaft Argentiniens alles nur Mögliche, um sie heranzuziehen und zufriedenzustellen. Und gerade der Deutsche hat am wenigsten Ursache, über Mifsachtung in Argentinien zu klagen; denn es ist doch nachgerade ziemlich allgemein bekannt, dafs von allen Fremden in jenem Lande die Deutschen — obschon sie numerisch am schwächsten vertreten sind — die bevorzugteste Stellung in der Gesellschaft geniefsen. Giebt es in einem andern Lande Süd-Amerikas eine Universität mit einer rein deutschen Fakultät, hat die deutsche Wissenschaft irgendwo im Auslande gröfsere Anerkennung gefunden als in Argentinien? Nimmt nicht der deutsche Grofshandel dort die erste Stellung ein, geniefsen nicht deutsche Industrielle, Handwerker und Ackerbauer des höchsten Ansehens? Von einer Mifsachtung der Fremden in Argentinien wird übrigens schon deshalb kaum ernstlich die Rede sein können, weil die ganze einheimische Gesellschaft daselbst so mit fremden Elementen durchtränkt ist, dafs man oft gar nicht weifs, wo der Argentiner anfängt und der Fremde aufhört. Um nur ein naheliegendes Beispiel dafür anzuführen, so ist der jetzige Vizepräsident der Republik, Dr. Carlos Pellegrini, väterlicherseits italienischer und mütterlicherseits englischer Herkunft. Was will es alledem gegenüber besagen, wenn immer noch einzelne ungebildete Individuen in Argentinien das Wort „gringo“ im Munde führen? In Argentinien selbst belächelt man das als eine Schrulle, und in Europa sollte man doch endlich aufhören, an das Märchen von dem Fremdenhafs der Argentiner zu glauben.

Sie höflichst bittend, vorstehenden Zeilen Raum in Ihrem geschätzten Blatte gewähren zu wollen, zeichnet mit vollkommener Hochachtung

Ernst Bachmann.“

Briefkasten.

— Herr R. O. Lohsöne, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Pernambuco“, Kapt. Scharfe, hat ausgehend am 15. April 10 Uhr Mittags São Vicente passirt. „Ceara“, Kapt. Hauschild, hat rückkehrend am 16. April Vormittags Madeira passirt. „Corrientes“, Kapt. Poschmann, hat ausgehend am 17. April Nachmittags Madeira passirt. „Desterro“, Kapt. Th. Seinberlich, ist rückkehrend am 16. April Nachmittags in Lissabon angekommen und am 17. April Nachmittags nach Hamburg weitergegangen. „Santos“, Kapt. Bois, ist am 17. April Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Paranagua“, Kapt. P. Bohlfs, hat ausgehend am 17. April 11 Uhr Abends Dover passirt. „Desterro“, Kapt. Seinberlich, hat rückkehrend am 21. April 2 Uhr Nachmittags Dover passirt. „Campinas“, Kapt. Birch, hat ausgehend am 21. April 12 Uhr Nachts Dover passirt. „Ceara“, Kapt. Hauschild, hat rückkehrend am 21. April 6 Uhr Morgens Dover passirt.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Dampfer „Lulu Bohlen“, Kapt. Hupfer, deutsch, 20. April.
Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Professor Woermann“, Kapt. Tuggenbrock, deutsch, 13. Mai.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Dampfer „Pretoria“, englisch, 29. April.
Sansibar (via Suezkanal) Dampfer „Zanzibar“, Kapt. Seifeld, deutsch, Anfang Juni.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Cassandra“, deutsch, 10. Mai, Dampfer „Polyhymnia“ deutsch, 30. Mai, Dampfer „Atalanta“, deutsch, 20. Juni, Dampfer „Hesperia“, deutsch, 10. Juli, Dampfer „Electra“, deutsch, 30. Juli, Dampfer „Niobe“, deutsch, 20. August.
Singapore, Hongkong und Japan event. via Antwerpen und London (Shire-Linie) Dampfer „Cardiganshire“, Kapt. Wilkins, englisch, Ende April.
Penang, Singapore, Hongkong, Futschau und Schanghai (direkt) (Union-Linie) Dampfer „Lajo“, Kapt. Mann, englisch, 5. Mai.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Saïd, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Braunschweig“, deutsch, bis 30. April.
Adelaide, Melbourne und Sydney, Postdampfer „Hohenzollern“, deutsch, bis 14. Mai
Wladiwostok und Nicolajefsk (via Hongkong) Dampfer „Thyra“, Kapt. Jacobsen, deutsch, Anfang Mai.
San Francisco direkt (bei genügender Ladung) Dampfer „Restitution“, englisch. Anfang Juni.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Hamburg“, Kapt. Götsche, deutsch, 3. Mai, Postdampfer „Rio“, Kapt. Barrelet, deutsch, 10. Mai.
Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Petropolis“, Kapt. Behrmann, deutsch, 4. Mai.
Bahia, Rio de Janeiro, São Francisco do Sul und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Argentina“, Kapt. Betcke, deutsch, 18. Mai.
Ceara, Maranham und Para (via Antwerpen) Dampfer „Lisbonense“, Kapt. Bennoch, englisch, 30. April.
West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) (am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata) am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Extra-Dampfer „Holstein“, Kapt. Haevecker, deutsch, 24. April, Postdampfer „Borussia“, Kapt. Bauer, deutsch, 6. Mai, Postdampfer „Allemannia“, Kapt. Schröder, deutsch, 21. Mai, Postdampfer „Bavaria“, Kapt. Reessing, deutsch, 24. Mai.
Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 8. jeden Monats zunächst Postdampfer „Holsatia“, Kapt. Drescher, deutsch, 8. Mai.
Habana und event. Matanzas (via Antwerpen) Dampfer „Niceto“, Kapt. de Ugarte, spanisch, 10. Mai.
New York Postdampfer „Wieland“, (via Havre) deutsch, 1. Mai, Postdampfer „Bohemia“, (direkt) 5. Mai, Postdampfer „Rhaetia“, (via Havre) deutsch, 8 Mai, Postdampfer „Ham-

mosia", (via Havre) deutsch, 15. Mai, Postdampfer „Suevia", (direkt) deutsch, 19. Mai, Union-Dampfer „Australia", Kapt. Franck, deutsch, 31. April, Dampfer „Marsala", Kapt. Mensc, deutsch, 4. Mai, Dampfer „Sorrento", Kapt. Müller, deutsch, 11. Mai, Dampfer „Polynesia", Kapt. Bühe, deutsch, 18 Mai.
Boston (direkt) Dampfer „Washington City", englisch, bis Ende April.
Quebec und Montreal Dampfer „Grasbrook", Kapt. Schmidt, deutsch, 15. Mai.

b) Segelschiffe.

Port Elisabeth „Marie", Kapt. Lassen, dänisch, prompt.
Hongkong „Adolph", Kapt. Westergaard, deutsch, prompt.
Melbourne Wharf „Mary Blundell" (von Eisen), englisch, 15. Mai, „Adolph" (von Eisen), deutsch, 15. Juni.
Sydney „Cordillera" (von Eisen), englisch, Ende April, „Johanna", Kapt. Schmidt, deutsch, Ende Mai.
San Francisco „Thalia" (von Eisen), Kapt. Ipland, deutsch, prompt, „Dundonald" (von Eisen), Kapt. Goodall, englisch, prompt.
Westküste Mexicos (event. via Havre oder Bordeaux) „Aeolus", Kapt. Reimers, deutsch, prompt.
Guaymas, Mazatlan, San Blas und Manzanillo und weiter event. via Bordeaux „Sonora", Kapt. Spille, deutsch, prompt.
Coriuto direkt „Ingmar", Kapt. Jorgensen, dänisch, prompt.
Guayaquil direkt „Marie", Kapt. Thomaschewsky, deutsch, prompt, „Guaymas" (von Eisen), Kapt. Dreyes, deutsch, folgend.
Valparaiso „Pestalozzi" (von Eisen) Kapt. Bergdorff, deutsch, prompt, „Potrimpos" (von Eisen) Kapt. Rehlke, deutsch, folgend.
Buenos Aires (Riachuelo) „Maria", Kapt. Rieke, deutsch, ladet, „Spirit of the Dawn" (von Eisen) Kapt. Judd, englisch, segelfertig, „Levant", Kapt. Gjessen, norwegisch, ladet.
Porto Alegre (direkt) „Helene" Kapt. Baumann, deutsch, prompt, „Mette", Kapt. Thorgesen, dänisch, segelfertig.
Rio Grande „Tembe", Kapt. Aden, deutsch, ladet, „Sagterland", Kapt. Deeken, deutsch, prompt.
Rio Grande und Porto Alegre „Harriet", Kapt. Hansen, dänisch, ladet.
Santos „Antilope", Kapt. Peters, deutsch, prompt, „Clara", Kapt. Harding, holländisch, ladet.
Rio de Janeiro „Hieronymus", Kapt. Ohle, deutsch, ladet, „Bento de Freitas", Kapt. Pereira, portugiesisch, ladet, „Allemannia", Kapt. Wölken, deutsch, prompt.
Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

231. Eine renommirte deutsche Wachswaarenfabrik sucht für den Absatz von Wachslichten nach Tongking geeignete Verbindungen anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 210 an das E.-B.

232. Wir haben aus Süd-Brasilien Nachfrage nach Reisschälmaschinen für Handbetrieb. Leistungsfähige Fabrikanten ersuchen wir um Einsendung von illustrirten Preislisten unter L. L. 211 an das E.-B.

233. Eine gut eingeführte Firma in London wünscht die Vertretung einer leistungs- und konkurrenzfähigen Fabrik von Gelatine zu übernehmen, in welchem Artikel das betr. Haus bei der Kundschaft gut eingeführt ist. Offerten erbeten unter L. L. 212 an das E.-B.

234. Wir sind von befreundeter Seite vor einer Firma in Lemberg gewarnt worden, welche schwindelhafte Geschäftsprinzipien verfolgt und bereits mehreren Fabrikanten empfindliche Verluste beigebracht hat. Interessenten erfahren den Namen der Firma unter L. L. 213 an das E.-B.

235. Die Glaswaarenfabrik von Fritz Heckert in Petersdorf bei Hirschberg in Schlesien zeigt uns an, dafs ihre bisherige Berliner Filiale mit dem 1. April d. J. aufgelöst worden ist. Alle Anfragen sind nunmehr an die Fabrik direkt zu richten.

236. Die Wollgarn-Fabrik und Tapisserie-Manufaktur von Tittel & Krüger in Plagwitz-Leipzig mit Zweigniederlassungen in Berlin, New York und San Francisco ist vom 1. Januar d. J. an, mit Übertragung sämmtlicher Aktiven und Passiven, in eine Aktien-Gesellschaft unter der Firma: Sächsische Wollgarn-Fabrik vormals Tittel & Krüger umgewandelt worden.

237. Wir haben aus Süd-Brasilien Nachfrage nach Korkschneidemaschinen (für Flaschenkorke) sowie nach Korkplatten. Leistungsfähige Fabrikanten ersuchen wir um Einsendung von Preislisten unter L. L. 214 an das E.-B.

238. Eine renommirte Schweizer Uhren-Fabrik sucht für den Export ihrer Fabrikate in China geeignete Verbindungen anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 215 an das E.-B.

239. Unser Korrespondent in Auckland schreibt uns: „Unser Ministerium arbeitet jetzt für eine Ausstellung, die im Jahre 1889/90 hier stattfinden soll. Es soll hauptsächlich eine Schifffahrtsausstellung sein, jedoch auch andere, nicht auf die Schifffahrt bezügliche Gegenstände sollen zugelassen werden. Ich werde mein Möglichstes thun, um den deutschen Ausstellern, die sich dann jedenfalls an der Ausstellung betheiligen werden, in jeder Weise behülflich zu sein." Interessenten erfahren den Namen unseres Korrespondenten auf gefl. Anfrage unter L. L. 216 an das E.-B.

240. Ein sehr angesehenes und gut eingeführtes Haus in Konstantinopel wünscht mit leistungsfähigen Fabrikanten von ordinären Hosenstoffen, Piqués, baumwollenen Flanellen und ordinären Frauenkleiderstoffen in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 217 an das E.-B.

241. Ein bestens empfohlenes Agenturgeschäft in Palermo sucht Vertretungen leistungsfähiger Häuser für folgende Artikel: Reis, Kupfervitriol, Steindruckfarben, pharmazeutische und chemische Produkte. Für diese Artikel steht der betr. Firma bei konkurrenzfähigen Preisen ein lohnender Absatz in Aussicht. Offerten erbeten unter L. L. 218 an das E.-B.

242. Ein tüchtiger Agent in Alexandrien, dem gute Empfehlungen zur Seite stehen, wünscht die Vertretung erster deutscher Versicherungsgesellschaften vorzugsweise für Feuerversicherung zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 219 an das E.-B.

243. Herr Charles Siegrist-Lipp, Prokurist der Firma J. Siegrist & Co., Uhrenfabrik in Chaux-de-Fonds (Schweiz), ist aus der Firma ausgeschieden. Genannter hat sich unter der Firma Charles Siegrist-Lipp in Chaux-de-Fonds etablirt und betreibt ebenfalls die Fabrikation und den Export von Uhren.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jannasch, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Commissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,50 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 3 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 3. Mai 1887. **Nr. 18.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Die Lage der Deutschen in Süd-Brasilien.

Von
A. W. Sellin.*)

Die überseeische Auswanderung aus dem jetzigen Gebiete des Deutschen Reiches wurde für den Zeitraum von 1821 bis 1870 auf 2 770 000 und die von 1871 bis 1879 auf 488 961 Personen abgeschätzt.**) Dazu kommt noch die von 1880 bis 1884 in der Höhe von 752 501, sodafs sich für die Zeit von 1821 bis 1884 eine Gesammtziffer von 4 011 462 für die Auswanderung aus dem gegenwärtigen Reichsgebiete ergeben würde, welche aber, ohne Gefahr zu hoch zu greifen, auf 4 400 000 erhöht werden darf, wenn die Zahl derjenigen Personen hinzugerechnet werden soll, welche, von 1821 oder später an, ohne Wissen der Behörden sowohl zu Lande, als über fremde Häfen ausgewandert sind.

Von diesen 4 400 000 Auswanderern wanderten in Brasilien ein:

von 1818 bis 1830	. . .	6 856***)
„ 1830 bis 1837	. . .	stockte die Einwanderung gänzlich
„ 1838 bis 1879	. . .	55 538†)
„ 1880 bis 1884	. . .	8 853††)
	Summa	71 247

Nicht berechnet sind von Hübbe-Schleiden die über Antwerpen und Havre ausgewanderten Deutschen; doch dürfte sich die Zahl derselben kaum so hoch belaufen, als die Zahl der nicht aus dem Deutschen Reiche stammenden Auswanderer, welche über Hamburg und Bremen ausgewandert und in seiner Zahlenangabe einbegriffen sind. Wenn wir daher die bis jetzt nach Brasilien gelangte Auswanderung aus dem gegenwärtigen Gebiete des Deutschen Reiches auf 70 000 Personen oder auf ca. 1,6% der gesammten deutschen Auswanderung veranschlagen, so dürften wir der Wahrheit ziemlich nahe kommen.

Dieser geringe Bruchtheil derselben vertheilte sich nun, wenn wir die nach den nördlichsten Provinzen reisenden Geschäftsleute unberücksichtigt lassen, auf die Provinzen Bahia, Espirito Santo, Minas Geraes, Rio de Janeiro, São Paulo, Paraná, Santa Catharina, und Rio Grande do Sul.

Das Klima der 3 letztgenannten südbrasilischen Provinzen ist gesund und der Konstitution des Deutschen zuträglich, während dies im mittleren Brasilien nur in höheren Lagen der Fall ist; daneben aber sind sämmtliche hier genannte Provinzen in dem gröfsten Theil ihres Areals aufserordentlich fruchtbar. Das haben selbst Gegner des Landes, wie der verstorbene Generalkonsul J. J. Sturz, unumwunden anerkannt, und von sämmtlichen deutschen, englischen und französischen Reisenden, die das Land aus eigener Anschauung kennen lernten, ist dieses Urtheil bestätigt worden.

Wie nun aber die beiden hier in Frage kommenden Gebiete (Mittel- und Süd-Brasilien) schon in Bezug auf die klimatischen Verhältnisse grofse Verschiedenheiten aufweisen, so weichen auch die kulturellen Verhältnisse bedeutend von einander ab. Mittel-Brasilien produzirt hauptsächlich Kaffee, Zucker und Baumwolle, und zwar auf grofsen, in den Händen von Brasilianern befindlichen Landgütern (fazendas), die entweder mit Hilfe von Sklaven oder mit Hilfe europäischer Halbpachtkolonisten und Lohnarbeiter bebaut werden, während in Süd-Brasilien die auf den natürlichen Weideflächen (campos) betriebene Viehzucht die Hauptbeschäftigung der Brasilianer bildet, der Ackerbau dagegen dem eingewanderten Europäer überlassen bleibt, und zwar ist demselben hierfür die ausgedehnte und überaus fruchtbare Urwaldregion erschlossen worden, in welcher jedem majorennen Einwanderer Gelegenheit geboten wird, unabhängiger Besitzer eines für den kleinbäuerlichen Betrieb hinreichenden Grundstückes zu werden. Diese Art der Besiedelung hat im mittleren Brasilien nur erst in sehr beschränktem Mafse Eingang gefunden, und darum ist es wohl berechtigt, wenn man diesen Landestheil in seiner kulturellen Eigenart als den des landwirthschaftlichen Grofsbetriebes, Süd-Brasilien dagegen als den des landwirthschaftlichen Kleinbetriebes bezeichnet. Selbstverständlich haben nun diese Faktoren auf die Vertheilung der deutschen Einwanderung über Süd- und Mittel-Brasilien den gröfsten Einflufs gehabt.

Mögen die Motive der Auswanderung auch noch so verschiedenartig sein, mögen sie in familiären, wirthschaftlichen, politischen oder anderen Mifsständen gesucht werden, ja, mag auch die Ansicht neuerer Zoologen berechtigt sein, dafs dieselben geheimnifsvollen Ursachen, welche für die Wanderungen mancher Thiere und deren Drang, westwärts zu ziehen, mafsgebend sind, auch der germanischen Massenauswanderung und ihrer Westwärtsrichtung, sowie dem Andrang der slavischen Elemente in die germanischen Länder zu Grunde liegen: Eines steht aufser Zweifel, dafs nämlich der

*) Vom selben Verfasser ist erschienen und durch die Buchhandlung Walther & Apolant zu beziehen: Entwurf eines Gesetzes zur Regelung des Auswanderungswesens im Deutschen Reiche. Dem zweiten deutschen Kolonialkongrefs vorgelegt von A. W. Sellin. Berlin 1886.

**) S. Statistik des Deutschen Reiches Bd. 2, Abth. 2, S. 132, u. Bd. 43, Heft 3, S. 17.

***) Nach offiziellen brasilianischen Angaben.

†) Nach Hübbe-Schleiden: „Deutsche Kolonisation.“ Hamburg 1881, S. 122.

††) Nach offiziellen brasilianischen Angaben.

einmal Ausgewanderte, in dem Lande seiner Bestimmung angelangt, unabhängiger Grundbesitzer sein will, selbst wenn er in der Heimat sich niemals mit landwirthschaftlichen Arbeiten beschäftigt hätte. Das hat die Kolonisationsgeschichte in den Vereinigten Staaten bewiesen, und nur so erklärt sich das völlige Fiasko, das selbst bei den günstigsten Lohnkontrakten das Engagement deutscher Arbeiter im mittleren Brasilien erlitten hat, zugleich aber auch die Thatsache, dafs die deutschen Einwanderer mit Vorliebe die Südprovinzen aufsuchen, weil ihnen dort, von dem gesunden und kühleren Klima ganz abgesehen, die Möglichkeit geboten ist, sich unter günstigen Bedingungen auf eigener Scholle sefshaft zu machen, Grund genug, um bei allen die brasilianischen Einwanderungsverhältnisse betreffenden Fragen streng zwischen beiden Landestheilen zu unterscheiden, was zum grofsen Nachtheil für eine objektive Behandlung dieser Frage in Deutschland früher leider nicht geschehen ist.

In der südlichsten Provinz des Kaiserreiches, Rio Grande do Sul, begann die Einwanderung von Deutschen im Jahre 1824 mit der Anlage der kaiserlichen Kolonie São Leopoldo im Stromgebiet des Rio dos Sinos. Dort erhielt jeder majorenne Ansiedler eine fruchtbare Landparzelle von 160 000 □-Brassen (77,4 ha) unentgeltlich und bebaute die von ihm urbar gemachten Theile mit schwarzen Bohnen, Mais, Zerealien und Knollenfrüchten verschiedener Art, für welche die benachbarte Provinzialhauptstadt Porto Alegre einen stets abnahmefähigen Markt darbot.

Wenn auch bei Anlage dieser Kolonie aus Unkenntnifs manche schlimme Fehler begangen wurden, wenn auch die Fürsorge der kaiserlichen Regierung für dieselbe nach der Abdankung des Kaisers Dom Pedro I. eine sehr beschränkte war, und der die Provinz in den dreifsiger Jahren verwüstende Bürgerkrieg die deutschen Kolonisten in Mitleidenschaft zog, so steht es doch aufser Frage, dafs sie sich aufserordentlich günstig entwickelt hat und heute, obwohl ihr kaum 8 000 Einwanderer aus Deutschland zugeführt worden sind, ein wohlhabendes Munizipium mit über 30 000 Bewohnern rein deutschen Ursprungs bildet, Leuten von unabhängigem selbstbewufstem Charakter, welche deutsche Sprache und Sitte hochhalten und auf Kinder und Kindeskinder vererben. Selbst J. J. Sturz, der in so überaus nachtheiliger Weise die öffentliche Meinung in Deutschland gegen Brasilien beeinflufst hat, stand in seinen letzten Lebensjahren, nachdem sich seine eigenen Kinder in Rio Grande do Sul niedergelassen hatten, nicht an, sich zu Gunsten dieser gröfsten deutschen Ansiedlung daselbst und der Besiedlung der ganzen Provinz durch Deutsche auszusprechen. Die Prosperität São Leopoldos ist ferner auch in einem englischen Blaubuch*) unumwunden anerkannt worden, obwohl dieses sich im Allgemeinen gegen Brasilien als Auswanderungsziel für englische Unterthanen ausspricht, namentlich da Versuche gemacht waren, letztere in klimatisch ungünstige Ansiedlungen und gar in verwerfliche Dienstverhältnisse zu locken. „São Leopoldo" — heifst es auf Seite 18 des genannten Blaubuches — „wich was established in 1825 and wich has imported up to 1867 = 7492 immigrants from Germany, has now a population of from 20 000 to 25 000 inhabitants, and its exports are estimated to value annually 600 000 £ to 700 000 £. It has now from long been a municipality and possesses considerable manufactories, refineries etc., containing also many men of considerable capital."

Das letztere Urtheil kann übrigens auch auf die meisten übrigen deutschen Kolonieen in der Provinz Rio Grande do Sul bezogen werden, wenn dieselben sich auch nicht auf gleicher Grundlage wie São Leopoldo entwickelt haben, indem sie nicht von der brasilianischen Zentralregierung, sondern entweder von der Provinzialregierung oder von Privatpersonen bezw. Gesellschaften angelegt worden sind.

Das auf den Provinzialkolonieen adoptirte System wich insofern von dem der Zentralregierung ab, als den einzelnen Kolonisten nicht 77,4, sondern 48,4 ha Land überlassen wurden, und zwar nicht unentgeltlich, sondern zum Preise von 300 Milreis oder 600 ℳ, die im Zeitraum von 5 Jahren zahlbar waren. Letztere Bestimmung ist jedoch niemals streng gehandhabt worden, da die Regierung den Abzahlungstermin bei etwaigem Unvermögen der Kolonisten stets in liberalster Weise prolongirt hat.

Die bedeutendste dieser Provinzialkolonieen ist Santa Cruz. Dieselbe wurde 1849 angelegt, 1872 emanzipirt, d. h. dem allgemeinen Verwaltungsmechanismus einverleibt, und, nachdem sie durch kleinere Ansiedlungen arrondirt war, im Jahre 1877 zu einem besonderen Munizipium erhoben, welches sich einer fast rein deutschen Verwaltung erfreut. Die Einwohnerzahl belief sich im Jahre 1884 auf ca. 18 000 Seelen. Der Werth der Ausfuhr bezifferte sich in demselben Jahre auf 1 347 600 ℳ und der der Einfuhr auf 915 200 ℳ. Von dem Werth des Exportes entfallen ca. 1 000 000 ℳ auf Tabak, welcher früher von der französischen Regie aufgekauft, in den letzten Jahren aber nach Deutschland ausgeführt wurde. Auf der Kolonie existiren 9 evangelische und 5 katholische Kirchen, 7 öffentliche und 19 Privatschulen, in welchen theils deutsch und portugiesisch, theils nur deutsch unterrichtet wird.*)

Die Provinzialkolonieen Santo Angelo und Nova Petropolis sind weit kleiner, denn erstere zählte 1881 nur 2 851, letztere 2 236 Bewohner deutschen Ursprungs; doch auch sie befinden sich in gedeihlichen Verhältnissen. Beide standen bis zu ihrer vor etlichen Jahren erfolgten Emanzipation unter der Leitung deutscher Direktoren, ebenso die kleine Provinzialkolonie Monte Alverne, welche im Jahre 1881 = 933 Seelen zählte. Auf sämmtlichen drei letzteren Kolonieen sind 824 Kolonieloose besetzt, 1 720 dagegen können im Gebiete derselben noch vermessen werden. Von der Landschuld wurden bis 1884: 488 482 ℳ abgetragen, und 254 852 ℳ standen noch aus.

Auf den zahlreichen deutschen Privatkolonieen der Provinz Rio Grande do Sul ist man im Wesentlichen dem auf den Provinzialkolonieen adoptirten System gefolgt; doch wird der Preis für Landparzellen von 48,4 ha Flächeninhalt dort nicht mit 600 ℳ, sondern mit 1 000 bis 2 000 ℳ berechnet, was durch die im Ganzen günstigere Lage der betreffenden Ländereien und in Rücksicht auf die höheren Erwerbskosten derselben seitens der Unternehmer nicht ungerechtfertigt erscheint, um so weniger, als sich auf diesen Privatkolonieen die materielle Lage der Kolonisten in Folge besserer Absatzbedingungen sehr günstig von derjenigen mancher Provinzialkolonisten zu unterscheiden pflegt.

In den Vereinigten Staaten haben wir ja übrigens dieselbe Erscheinung. Das den Kolonisations- und Eisenbahngesellschaften gehörige Land ist weit theurer, als das Regierungsland, wird aber trotzdem von den Kolonisten, welche sich irgend in der Lage befinden, es bezahlen zu können, bevorzugt, da es ihnen eine leichtere Absatzgelegenheit gewährt. Der Preis variirt dort je nach Lage, Qualität und Bewässerung des Bodens zwischen 4 bis 10 Dollars pro Acre oder 32 bis 104,30 ℳ pro Hektar für Privatland. Parzellen von 48,4 ha würden demnach in den Vereinigten Staaten 1 548,80 bis 5 043,28 ℳ kosten, während sie in Rio Grande do Sul schon für 1 000 bis 2 000 ℳ in vorzüglichster Qualität zu haben sind. Dazu kommt aber noch in den Vereinigten Staaten die gröfsere Ausgabe für das Urbarmachen und den Bau von Stallungen und Wohnhaus, welch letzteres ja der harten Winter wegen viel solider eingerichtet werden mufs als in Süd-Brasilien, woselbst der Ansiedler sich in den ersten Jahren mit einer leichten, in wenigen Tagen herzustellenden Hütte behelfen kann, während seine Thiere überhaupt des Obdachs nicht bedürfen: ein Umstand, den die von Nord-Amerika nach Brasilien ausgewanderten Kolonisten als einen ganz besonderen Vorzug dieses letzteren Landes preisen.

Die englischen Kommissäre, C. Sawel und A. Pell, veranschlagen die Kosten der baulichen Einrichtungen eines Ansiedlers in den Vereinigten Staaten auf ca. 9 $ pro Acre und das Urbarmachen (clear) auf 4 bis 6 $ pro Acre, sodafs, Alles zusammengerechnet, 15 bis 20 $ pro Acre oder 156,30 bis 208,40 ℳ pro ha nöthig wären, um sich auf dem übernommenen Lande einzurichten**), während in Süd-Brasilien der Bau einer für die ersten Jahre vollkommen genügenden Hütte höchstens 60$000 Rs. oder 120 ℳ — den Milreis zum Kurse von 23 1/2 Pence berechnet — und die Abholzung und Zubereitung von 10 000 □-Brassen oder 4,84 ha Waldland 93 $ 000 Rs., also pro Hektar 19 $ 339 Rs. oder 38,67 ℳ kosten würde***). Dieser bedeutende Unterschied zwischen den Kosten der Urbarmachung in Nord- und Süd-Amerika ist so zu erklären, dafs hier der gefällte Waldbestand verbrannt, dort aber ausgerodet und fortgeschafft wird, weswegen natürlich auch der Holzwerth zu Gunsten des nordamerikanischen Ansiedlers in Anschlag gebracht werden mufs. Immerhin lehrt die obige Zusammenstellung, dafs für jeden Einwanderer die Ansiedlung in Süd-Brasilien unendlich leichter als in Nord-Amerika ist, und es mag noch hinzugefügt werden, dafs auch das Regierungsland in den Vereinigten Staaten theurer als in Brasilien ist. Dort erhält der Ansiedler, nach dem „homestead-law", sobald er Bürger des Landes zu werden verspricht, 160 Acres oder 64,74 ha zum Preise von 200 $ oder 850 ℳ, in 5 Jahren zahlbar, und zwar mit Gebührenaufschlag von 7 bis 34 $ oder 29,75 bis 144,50 ℳ; hier kann er

*) 6 — 777 Reports respecting the condition of British immigrants in Brazil. London 1873.

*) Vergl. Deutsche Kolonialzeitung Bd. 2 S. 755.

**) Vgl. „Amerika", von Armin Tenner. Berlin und New York, 2. Auflage. 1886. Seite 247.

***) Vgl. Woldemar Schultz, Studien über agrarische und physikalische Verhältnisse in Süd-Brasilien. Leipzig 1865. S. 179, und H. v. Jhering, Rio Grande d. S. Gera 1885. S. 108.

48,4 ha zum Preise von 600 ℳ, in 5 Jahren zahlbar, erwerben, braucht nicht Bürger zu werden und erhält noch in der Regel Subsidien für die erste Zeit und mindestens freie Reise von Rio de Janeiro aus bis zu dem Orte seiner Bestimmung.

Als besonders gut prosperirende Ansiedlungen im Norden der Provinz müssen die Privatkolonieen Mundo Novo, Padre Eterno, Maratá, Bom Principio, Teutonia, Estrella und Rio Pardense bezeichnet werden, während im Süden die im Jahre 1858 von Jakob Rheingants auf der bewaldeten Serra dos Taipes angelegte Kolonie São Lourenço eine grofse Anziehungskraft auf deutsche Einwanderer, namentlich auf Hinterpommern, ausgeübt hat und heute ein wohlhabendes Gemeinwesen von ca. 12 000 Seelen bildet! Der Boden ist dort freilich leichter, als auf den Kolonieen im Norden der Provinz; aber die Nähe der Städte Pelotas und Rio Grande haben ganz besonders günstige, den Zwischenhandel überflüssig machende Absatzbedingungen geschaffen; auch ist dort die Raubwirthschaft schon lange aufgegeben worden, und durch Stallfütterung, Düngung und Pflugarbeit werden Erträge erzielt, die denen auf den obigen Kolonieen in keiner Weise nachstehen*).

Noch liegen in den bis jetzt besiedelten Gebieten, zumal seitdem auch die Kultivationsfähigkeit des Kamplandes in neuerer Zeit aufser Zweifel gestellt worden ist, grofse, zur Aufnahme deutscher Kolonisten geeignete und disponible Flächen; sollten diese aber einst vergeben sein, so bietet das Hinterland, namentlich das ausgedehnte Waldgebiet des oberen Uruguay, das von allen Reisenden als der fruchtbarste Landstrich Brasiliens gepriesen wird, Raum genug, um für Dezennien die gesammte deutsche Emigration in der günstigsten Weise unterzubringen.

Die gedeihliche materielle Entwicklung der deutschen Kolonieen in Rio Grande do Sul steht aufser Frage, obgleich dieselbe durch mangelhafte Fürsorge für Wegebau und Vermessungen wesentlich gehemmt worden ist. Letzterem Übelstande ist allerdings, seitdem der preufsische Gesandte v. Eichmann im Jahre 1863 die Ansiedlungen von São Leopoldo bereist und unter Anerkennung ihrer Prosperität in Rio de Janeiro auf den Mangel einer richtigen Vermessung aufmerksam gemacht hat, unter Aufwand grofser Kosten auf sämmtlichen Kolonieen abgeholfen worden, ja, die meisten derselben besitzen regelrechte und legalisirte Grundbücher. Dagegen macht sich der Mangel an guten Strafsen auch heute noch auf fast allen Kolonieen fühlbar, und das neuerdings dekretirte Provinzialgesetz, nach welchem jeder Ansiedler eine Wegesteuer von 12 ℳ pro anno zu entrichten hat, für deren Erträge die vorhandenen Strafsen in praktikablem Zustande erhalten werden sollen, dürfte sich doch nur als ein Palliativmittel erweisen. Immerhin ist aber auch auf diesem Gebiete schon eine erhöhte Thätigkeit entfaltet worden, und namentlich darauf mufs hingewiesen werden, dafs in der Provinz während des letzten Dezenniums 703 km Eisenbahnen gebaut worden sind, und dafs der Dampferverkehr auf den Flüssen, dank der Thätigkeit der Deutschen, als ein aufserordentlich lebhafter bezeichnet werden darf.

Dafs das deutsche Handwerk in den Städten der Provinz gut vertreten ist und sich einer beneidenswerthen Prosperität erfreut, mag hier nur nebenher noch erwähnt werden.

Will man aber den materiellen Werth der deutschen Kolonisation in Rio Grande do Sul für Deutschland genau kennen lernen, so mufs man die Entwickelung des deutschen Handels daselbst verfolgen. Vor Beginn der Kolonisation gab es keine deutschen Kaufleute in der Provinz; diese kamen vielmehr mit den Kolonisten dahin, und es ist ihnen geglückt, die englischen und französischen Kaufleute, welche früher den Markt beherrschten, aus dem Felde zu schlagen, was um so erfreulicher ist, als sich mit der Erschliefsung des Landes für den Ackerbau die Umsätze ganz aufserordentlich vermehrt haben. Während im Handelsjahr 1863/64 die Einfuhr nur 9 854 000 ℳ, die Ausfuhr nur 14 406 000 ℳ werthete, bezifferte sich der Werth der ersteren im Handelsjahr 1879/80 auf 58 672 000 ℳ, darunter ca. 14 000 000 allein für deutsche Waaren, und der der letzteren auf 43 033 600 ℳ.**)

Vergleichen wir nun diese Ziffern mit den entsprechenden Ziffern der deutsch-nordamerikanischen Handelsstatistik, die gerade für das Handelsjahr 1879/80 besonders günstig waren, indem damals für 202 200 000 ℳ Waaren aus Deutschland importirt wurden, während 1878/79 nur für 128,3 und 1877/78 sogar nur für 123,9 Millionen Mark von dorther eingeführt wurden***), so kommen wir zu folgendem überraschendem Resultat: Auf ca. 28 000 Deutsche, welche bis 1879 in Rio Grande do Sul eingewandert waren, kam im Handelsjahr 1879/80 ein Import deutscher Waaren im Werthe von 14 000 000 ℳ oder 500 ℳ pro Kopf; dagegen auf 2 882 849 Deutsche, welche von 1820 bis 1879, die früheren Einwanderungen gar nicht mitgerechnet, in den Vereinigten Staaten eingewandert waren,*) kam in demselben Handelsjahre ein Import deutscher Waaren im Werthe von 202 200 000 ℳ oder 70,11 ℳ pro Kopf, oder nur 1/7 des Antheils, den die Rio-Grandenser Deutschen an dem Verbrauch vaterländischer Waaren hatten. Nach einem Berichte des deutschen Berufskonsuls in Porto Alegre, veröffentlicht im „Deutschen Handelsarchiv“, partizipirte Deutschland an dem sich im Jahre 1885 auf 30 000 000 ℳ beziffernden Import jener Stadt sogar mit circa 60 Prozent.

Die obigen Zahlen erhalten aber eine noch gröfsere Bedeutung durch den Hinweis auf die Exportverhältnisse beider Handelsgebiete. Während die Vereinigten Staaten den Werth ihrer oben bezifferten Einfuhr aus Deutschland durch eine Ausfuhr nach Deutschland im Werthe von 205 900 000 ℳ ausglichen, und zwar eine solche, durch welche der deutschen Landwirthschaft und der deutschen Industrie eine verhängnifsvolle Konkurrenz erwuchs, führte Rio Grande do Sul dem deutschen Markte nur einen geringen Theil seiner Viehzuchtprodukte zu, wohingegen die Erzeugnisse der deutschen Kolonieen (mit Ausnahme des Tabaks) ausschliefslich nach den brasilianischen Nordprovinzen und den La Plata-Staaten verfrachtet wurden. Sollte überhaupt jemals von dort eine stärkere Ausfuhr nach Deutschland erfolgen, so kann sie nur aus solchen Produkten bestehen, die hier nicht erzeugt werden, und durch welche also auch die einheimische Produktion nicht beeinträchtigt werden kann.

Ist nun aber in Obigem das materielle Gedeihen der deutschen Kolonieen in Rio Grande do Sul und deren hohe wirthschaftliche Bedeutung für Deutschland nachgewiesen, so kann auch die berechtigte Frage nach der geistigen Entwicklung des dortigen Deutschthums, namentlich im Vergleich zu derjenigen des Deutschthums in den angelsächsischen Ländern, in durchaus günstiger Weise für ersteres beantwortet werden.

Während in den Vereinigten Staaten, woselbst das deutsche Element auf 10 000 000 Seelen abgeschätzt wird,**) zufolge des Berichtes des im Jahre 1882 in Buffalo abgehaltenen deutschen Lehrertages nur 877 deutsche Schulen mit 291 842 Schülern vorhanden waren, eine Ziffer, die, selbst wenn man sie wegen etwaiger Unvollständigkeit der Listen auf das Doppelte erhöhen wollte, nur dazu dient, um den Untergang des Deutschthums in den Vereinigten Staaten zu illustriren, da andernfalls mindestens 2 000 000 Kinder die deutsche Schule besucht haben müfsten: so mufs für Rio Grande do Sul die Thatsache konstatirt werden, dafs kein deutsches Kind, wofern dessen Eltern nicht in rein brasilianische Distrikte verschlagen wären, ohne deutschen Unterricht aufwächst; ja, dafs sogar in den Städten eine grofse Anzahl brasilianischer Kinder die deutschen Schulen besuchen. Die Versuche der brasilianischen Regierung, durch Kreïrung von Freischulen mit portugiesischer Unterrichtssprache auf den deutschen Kolonieen die Deutschen dem nationalen Volkskörper zu assimiliren, sind wenigstens vollständig gescheitert, und das Prinzip der zweisprachigen Volksschule, hat den Sieg über jenes System davongetragen.

Wenn Dr. Klemm, einer der tüchtigsten Kenner amerikanischer Verhältnisse, in seiner trefflichen Arbeit über das „Schulwesen in den Vereinigten Staaten“ zu der Behauptung gelangt, dafs die gänzliche Verdrängung der deutschen durch die englische Sprache daselbst nur noch eine Frage der Zeit sei,***) und wenn ein ebenso kompetenter Kenner australischer Verhältnisse, Dr. Jung, zu dem gleichen Urtheil bezw. dieses Erdtheils gelangt,†) so steht den Deutschen Süd-Brasiliens der Ruhm einer zähen Aufrechterhaltung deutscher Sprache und Sitte von Seiten sämmtlicher Kenner des Landes zur Seite.††)

Die Ursachen dieser Erscheinung sind darin zu suchen, dafs die Angelsachsen dem einwandernden Deutschen an Thatkraft wenn

*) Vgl.: „Die deutschen Ansiedlungen in Süd-Brasilien, Uruguay und Argentinien“ von R. Dilthey, Landrichter a. D. Berlin, Allgemeine Verlagsagentur.

**) Vergl. Sellin, Das Kaiserreich Brasilien, Bd. 182, S. 9. Leipzig und Prag 1885.

***) Vergl. Max Diezmann, Deutschlands aufsereuropäischer Handel. Chemnitz 1882, S. 52.

*) Vergl. Hübbe-Schleiden, Deutsche Kolonisation, S. 121. Hamburg 1881.

**) Vergl. Tanner, Amerika, 2. Auflage. Berlin und New York 1886, S. 81.

***) Vergl. Tanner, Amerika, S. 82.

†) Vergl.: „Deutsche Kolonieen“ von Karl Emil Jung, Leipzig und Prag 1884, S. 144.

††) Vergl. J. J. v. Tschudi, Reisen durch Süd-Amerika. Leipzig, bei Brockhaus. Avé-Lallemant, Reisen in Süd-Brasilien im Jahre 1858. Woldemar Schultz, Studien über agrarische und physikalische Verhältnisse in Süd-Brasilien, Leipzig 1865, S. 198. Hugo Zöller, Die Deutschen im brasilianischen Urwald. Köln 1881.

auch nicht überlegen, so doch mindestens ebenbürtig sind, und dafs der Deutsche sich die Sprache der Herren des Landes sehr leicht anzueignen vermag, während in Brasilien das Gegentheil der Fall ist.

Nun soll aber durchaus nicht geleugnet werden, dafs in dieser gröfseren Verschiedenheit beider Volkselemente in Brasilien, zumal wenn das religiöse Moment in Betracht gezogen wird, die Quelle mancher Hemmnisse zu suchen ist, denen die dortigen deutschen Kolonieen in ihrer Entwickelung ausgesetzt gewesen sind. Dieses zähe Festhalten an deutscher Sprache und Sitte bei unsern Landsleuten machte die Brasilianer mifstrauisch gegen dieselben. Man betrachtete ihre Ansiedlungen gewissermafsen als einen Staat im Staate, gegen den der nationale Chauvinismus Mifstrauen aussäen zu müssen für angezeigt fand. Rechtsverkürzungen aller Art, namentlich auch politische und religiöse, waren die Folge davon. Wenn auch die brasilianische Regierung liberal genug war, auf manchen Kolonieen protestantische Gotteshäuser zu bauen und protestantische Geistliche anzustellen, so wurde doch die protestantische Ehe von der brasilianischen Gesetzgebung volle 40 Jahre seit der ersten deutschen Einwanderung nicht als rechtsgiltig anerkannt, und erst durch das Gesetz vom 11. September 1861 nebst Ausführungsdekret vom 17. April 1863 wurde sie unter der Bedingung der Eintragung in das Zivilregister gesetzlich der katholischen Ehe gleichgestellt; doch blieben noch verschiedene Härten für die Eheschliefsungen gemischter Paare übrig, wie z. B. die Verpflichtung der katholischen Trauung und des Versprechen der katholischen Kindererziehung seitens des protestantischen Theils, Härten, welche auch gegenwärtig noch nicht beseitigt sind und wohl nur erst mit der Einführung der Zivilehe in Brasilien, welche bereits in den Kammern beantragt worden ist, verschwinden werden.

Viel schwerer, als in kirchlicher Hinsicht, haben die Deutschen in Brasilien durch die Verkümmerung ihrer bürgerlichen und politischen Rechte gelitten. Dafs die Rechtsverhältnisse im Allgemeinen in einem jungen Lande nicht so entwickelt sein können, als in alten Kulturstaaten, bedarf keines näheren Beweises. Auch in den Vereinigten Staaten lassen dieselben unendlich viel zu wünschen übrig, und namentlich wird der der Landessprache unkundige Einwanderer stets unter einem solchen unfertigen Rechtszustande zu leiden haben. Es sind thatsächlich zahlreiche Benachtheiligungen von Deutschen durch brasilianische Gerichte vorgekommen, welche für die Betreffenen um so härter waren, als sie bei ihren heimischen Konsuln wegen Mangels eines Konsularvertrages nicht dagegen appelliren konnten, was namentlich bezüglich der höchst mangelhaft betriebenen Regulirung von Hinterlassenschaften dort verstorbener Deutschen sehr bitter empfunden wurde. Glücklicherweise hat ja aber der am 10. Januar 1882 erfolgte Abschlufs einer Konsularkonvention zwischen Deutschland und Brasilien diesem Zustande ein Ende gemacht, und wenn nun auch damit die berechtigten Forderungen der Ansiedler auf gröfseren Rechtsschutz noch nicht erledigt sind, so ist wenigstens der Anfang zur Herbeiführung besserer Rechtszustände gemacht worden.

Auch die politische Stellung der Deutschen in Brasilien hat sich gegen früher günstiger zu gestalten begonnen. Nach Art. 95 der brasilianischen Verfassung waren die naturalisirten und akatholischen Bürger früher vom passiven Wahlrecht ausgeschlossen, Grund genug, dafs die Naturalisation von den Einwanderern auch selten nachgesucht wurde, wozu allerdings auch die gesetzlichen Schwierigkeiten und die hohen Kosten derselben Veranlassung sein mochten. Seitdem nun aber diese Mifsstände (welche übrigens für die als Ackerbauer Eingewanderten nicht bestanden, indem diesen laut Dekret vom 28. Juni 1855 die Naturalisation unentgeltlich gewährt wurde) durch gesetzliche Bestimmungen vom 12. Juli 1871 und 30. Oktober 1882 beseitigt worden sind, seitdem vor allen Dingen das neue Wahlgesetz vom Jahre 1881 die naturalisirten und nicht katholischen Bürger den Einheimischen völlig gleich gestellt hat*), ist dies anders geworden. In immer gröfserer Zahl melden sich die Deutschen zum Eintritt in den brasilianischen Unterthanenverband, und schon haben sie als schönen Erfolg dieser Selbsthilfe die Wahl naturalisirter und dabei sogar evangelischer Abgeordneten ihrer Nationalität in die Provinzialkammer zu verzeichnen, denen hoffentlich bald die Wahl von Deutschen in den brasilianischen Reichstag folgen wird.

Es ist selbstverständlich, dafs derartige Errungenschaften weitere Naturalisirungen und ein geschlossenes Vorgehen der deutschen Kolonisten zum Zweck der Festigung ihrer sozialen und wirthschaftlichen Lage im Gefolge haben werden; doch dürfte eine ununterbrochene Entwickelung dieser ihrer Interessen nur unter der Bedingung einer ungehinderten Zuwanderung von Stammesgenossen möglich sein.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vergl.: Die deutschen Kolonieen der Provinz Rio Grande do Sul. Berlin 1881. S. 10.

Europa.

Internationale Ausstellung in Barcelona. Der Barceloneser Ausstellung ist nun doch ein offizieller Charakter gesichert, wie aus folgendem, uns zur Verfügung gestellten Schreiben des Bürgermeisters von Barcelona hervorgeht:

„Alcaldia Constitucional, Barcelona, 16. April 1887.

Um das Zustandekommen der internationalen Ausstellung in Barcelona zu sichern, hat die Munizipalität der Stadt dieselbe übernommen; da diese Behörde hierbei auf den Schutz und die Beihilfe der Landesregierung rechnen darf, so hat der fragliche öffentliche Wettstreit in Wirklichkeit einen ausschliefslich offiziellen Charakter."

Afrika.

m. **Afrika in den Verhandlungen des VII. deutschen Geographentages.** (Paul Reichardt: Von Sansibar bis zum Tanganika und bis zum Kongo-Quellgebiet. Büttner: Namaqua- und Damaraland. Hugo Zöller: Togo und Kamerun). In den Verhandlungen des vom 15. bis 18. April zu Karlsruhe versammelten VII. deutschen Geographentages bildete begreiflicherweise auch der „schwarze Erdtheil" einen Gegenstand der Vorträge, zu denen man hervorragende Kenner der einschlägigen Verhältnisse gewonnen hatte.

1. Zunächst sprach der Afrikareisende Paul Reichardt über die Beobachtungen, welche er auf seinen Reisen in Ost-Afrika von Sansibar bis zum Tanganika und von da bis zum Kongo-Quellgebiet gemacht. Von der „Allgemeinen Kolonisationsgesellschaft" und dem König der Belgier ausgestattet, ging die Expedition, der aufser dem Redner noch die Herren v. Scheele, Dr. Böhm und Dr. Kaiser angehörten, zu dem Zwecke nach Afrika um am Tanganika eine wissenschaftliche Station zu gründen. Nachdem sich die Orte Mekona und Ugunmesi für diesen Zweck als unbrauchbar erwiesen hatten, wurde die Station nach der Hauptstadt von Ugunda verlegt. Von da wurde im Dezember 1882 die Reise in das Innere von Afrika angetreten. Ein Besuch der Kongoquellen erwies sich wegen der Feindseligkeit der Einwohner als unausführbar: nur noch 10 Tagereisen vom Ziele entfernt mufste Redner umkehren, rettete nur mit genauer Noth Karawane und Leben und erreichte nach 5 Jahren und 1 Monat die Küste. (Herr v. Scheele hatte die Expedition schon im Januar 1881 verlassen, Dr. Kaiser starb 1882 im Oktober, Dr. Böhm im März 1884). Redner schildert das Klima des von ihm durchreisten Gebietes als sehr ungesund, alle Versuche zur Kolonisation dieser Länderstrecken als aussichtslos. Das Fieber, dessen Wirkung Reichardt an sich selbst in furchtbarer Weise erfahren, behauptet den Platz, es kommt überall vor, in den Sümpfen und den trocknen Gegenden, in der Tiefe und auf den Höhen, an der Küste wie im Innern, sowohl während der trocknen als der Regenzeit. In Sansibar ist das Klima in den letzten Jahren wohl in Folge der verringerten Regenmenge etwas besser geworden. Unter dem Fieber leiden nicht allein die Europäer, bei denen unregelmäfsige Nahrung und Kleidung, Exzesse und Strapazen die Widerstandsfähigkeit vermindern, sondern auch die Neger. Am fiebergefährlichsten ist die Zeit des Passatwechsels, Mai und April, am Schlusse der vom Februar an dauernden grofsen Regenzeit, welche oft grofse Überschwemmungen zur Folge hat. Dysenterie und Blattern richten öfters grofse Verheerungen unter den Negern an. Gegen die Blattern verwenden die Eingeborenen Impfungen mit menschlicher Lymphe, eine selbständige Erfindung der Wahihi am Tanganika. Vom Mai bis Juli währt die kalte Zeit, während deren zuweilen nur $^1/_2$° Wärme beobachtet wird, vom Juli bis Oktober die heifse Zeit, die angenehmste in den Tropen wegen der Trockenheit der Luft, obwohl die Hitze oft bis zu 38° C. im Schatten und 58° in der Sonne steigt. Der Boden des von Reichardt durchforschten Gebietes besteht zu 10% aus kristallinischen Gesteinen, zu etwa 30% aus Thonschiefer und zu 60% aus Laterit. Letzterer, ein Thon von oft grellrother Farbe, ist an sich fruchtbar und sehr geeignet zum Anbau tropischer Gewächse. Jedoch trocknet er sehr leicht und wird manchmal so hart, dafs die ganze Aussaat verloren geht. Künstliche Bewässerung ist deshalb nothwendig. Das den Boden zu 60% bedeckende Gras ist meistens mannshoch, ja an feuchten Stellen von 3 bis 6 m Höhe. Grasbrände kommen häufig vor. Der Waldbestand ist licht, die Bäume stehen oft 3 bis 8 m auseinander und haben bei nur 10 m Durchschnittshöhe wegen des harten Bodens keine tiefe Bewurzelung. Die Passatstürme richten alljährlich unter dem Baumbestande grofse Verheerungen an. Manche Bäume sind als Nutzholz brauchbar, von anderen ist die tanninhaltige Rinde werthvoll, aus der häufig vorkommenden Akazie (Acacia fistula) gewinnt man Gummi arabicum. Eine Holzart, die, wie Redner an einem Versuche zeigt, mit Leichtigkeit durch Reiben zum Glimmen zu bringen ist, kann man als das Streichholz des Negers bezeichnen. Mit schnell drehender Bewegung bohrt man es in weiches Holz ein, wobei sich Holzmehl bildet, das sich leicht entzündet. Der Reichthum an Hochwild ist grofs; Zebra und Elefant werden nicht gezähmt, letzterer aber des Elfenbeins wegen immer mehr getödtet. Eingeführte Rinder und Pferde sterben meist; sie leiden mehr in Folge der schlechten Futterkräuter als von der Tsetsefliege. Die Hühner legen viele Eier, die zu verzehren dem Neger ein Greuel ist. Betreffs der Volksstämme macht Redner die Bemerkung, dafs er dieselben vom hellen Gelb bis zum dunkelsten Schwarz angetroffen habe. Vom Charakter des Negers, den er als Clown und Bestie bezeichnet, weifs Redner nicht viel Gutes zu sagen. Einen Vertrag könne man ebenso gut mit einem Affen abschliefsen wie mit einem Neger. Unter der Last der Arbeit versinke er zu stumpfsinnigem Gleichmuth. Zur Arbeit und Kultur sei er nur durch die

Sklaverei zu erziehen, für deren milde und gerechte Ausübung staatliche Garantieen zu fordern seien. Von den Negern selbst würden Sklaven milde behandelt. Die religiösen Vorstellungen sind wenig ausgebildet. Die Einwohner glauben an einen guten Geist, der viel zu gut sei, als dafs man sich um ihn zu kümmern brauche, an Fetische, deren einen jedes Ding besitzt, und an eine Art von Seelenwanderung. Im übrigen macht bei diesen Stämmen der Islám gröfsere Fortschritte als das Christenthum. Was die Produktion des Landes anbelangt, so ist aufser Elfenbein, Kautschak und Kopal noch kein Produkt konkurrenzfähig; günstige Resultate sind nur von rücksichtslosester Energie zu erwarten. Während im südlichen Ost-Afrika nach des Redners Ansicht nur Handelskolonieen möglich sind, bieten die nördlicheren Galla- und Somaliländer mit ihrer intensiven Viehzucht bessere Aussichten.

Dem interessanten Vortrage folgte lebhafter Beifall, worauf der Vorsitzende, Herr Ministerialpräsident a. D. Grimm (Karlsruhe) dem Redner den Dank der Versammlung aussprach für die Erweiterung des Wissens über Afrika. Das ungünstige Urtheil Reichardt's über Ost-Afrika sei wohl im Wesentlichen auf die Thatsache zurückzuführen, dafs der Forscher nicht in den besser gestellten Bezirken Ost-Afrikas, sondern gerade in den ungünstigsten gewesen sei. Geheimrath Neumayr (-Hamburg) widmete dem Muthe und der Energie Reichardt's Worte bewundernder Anerkennung.

II. Missionsinspektor Büttner (-Berlin) sprach dann über Namaqua-Damaraland. Das südwestafrikanische Schutzgebiet ist ein Terrassenland. Sein Boden besteht im Norden und Süden hauptsächlich aus Gneis und Granit, in der Mitte aus Sandstein. Die Resultate der Kupfererzuntersuchungen sind bis jetzt noch nicht der Öffentlichkeit übergeben worden. Meteorologische Beobachtungen wird man auf den Missionsstationen gern anstellen, wenn man ihnen Instrumente zur Verfügung stellt, was nach Schlufs des Vortrages namens der Deutschen Seewarte Geheimrath Neumayr zusagt. Mit den Negern haben die Missionare keine ungünstigen Erfahrungen gemacht. Aller Unterricht in den Negerschulen erfolge ohne Zwang und Peitsche und weise zum Theil höchst erfreuliche Erfolge auf. (Redner legt Schreibhefte aus den Negerschulen, Bibeln, Gesangbücher usw. in der Hottentotten- und Hererosprache vor.) Kontrahiren könne man mit den Negerhäuptlingen, nur solle man die Verträge so abfassen, dafs sie auch gehalten werden könnten.

Die Fauna anbetreffend, so bedauert Redner mit Recht das Schwinden des grofsen Wildes, namentlich die Ausrottung des Elefanten. Das erste in Afrika seitens des Deutschen Reiches erlassene Gesetz betreffe erfreulicherweise den Jagdschutz und werde schon das Seine wirken.

Das Damaraland hat viele Rinder, die gute Nahrung dort finden. Auch in den Nachbargegenden blüht die Viehzucht. Kornbau wird schwerlich einzuführen sein, wohl aber die Zucht der Dattelpalme und anderer Pflanzen, deren Produkte zum Exportiren geeignet sind. Sache der Wissenschaft ist es, das über Südwest-Afrika schon zahlreich vorhandene Material — die Akten der Missionsarchive weisen auf 50 Jahre zurück — zu bearbeiten, um darüber Klarheit zu schaffen, wie das Land im Dienste des Kulturlebens auszunutzen sei. (Lebhafter Beifall!)

III. Den dritten Vortrag über Afrika hielt Hugo Zöller: „Über die Grenzen des erforschten und unerforschten Gebietes in Togo und Kamerun." Das Togoland umfafst nach des Redners Berechnung etwa 1300 qkm, einschliefslich der Annexe Klein-Popo, Agoume usw. hat dasselbe eine Fläche von ca. 4000 qkm und eine Küstenlinie von 58 km. Etwa 100 000 Einwohner bewohnen das Land. Die neuesten Forschungen haben bis dahin die Franzosen gemacht, die noch am 2 März 1886 in Adaumh eine Missionsstation der Gesellschaft vom Sacré-Cœur errichteten, nachdem sie bereits früher eine solche in Andangba gehabt hatten. Vom Standpunkte des Kulturfreundes kann man dies nach des Redners Ansicht nur mit Freuden begrüfsen, mufs es aber als Patriot bedauern, dafs die Forschungen nicht von Deutschland gemacht sind, da man sich wohl vorstellen kann, welche Gesinnungen jetzt den Eingeborenen eingeflöfst werden. In Togo haben aufser den eingewanderten Europäern bisher weder Mohammedaner noch Christen gelebt; wo jedoch Mohammedaner in der Nähe anderer Missionsstationen gewesen sind, hat man gefunden, dafs dieselben weit schwerer zum Christenthum zu bekehren waren, als die Heiden.

Redner kommt sodann zur Schilderung der Gestaltung des Landes, dessen Küsten sehr schroff abfallen, sodafs das Landen ungemein schwierig ist, weil überall ungeheure Brandungen angetroffen werden. Hinter dem Strande kommen dann lange Sandflächen, ein recht üppiger Busch, hinter welchem die Lagune liegt, die wieder von starkem Dickicht und Wald, von Oliven- und Affenbrodbäumen umgeben ist. Die wildwachsende Baumwolle wird in grofsen Mengen angetroffen. Im Norden sind sodann gewaltige Gebirge, die aber bisher unerforscht sind. Elefanten giebt es in Togo fast gar nicht mehr, dagegen eine grofse Menge von Leoparden, die aber den Menschen nur dann angreifen, wenn sie selbst angegriffen werden. In der Lagune kommt das Krokodil in gröfserer Zahl vor. Die Moskitos bilden eine schreckliche Landplage. Die klimatischen Verhältnisse sind der Vegetation günstig, ihr Einflufs auf die Gesundheit ist derselbe wie in Kamerun. In der Kultur stehen die Togoleute höher als die Kamerunneger, was Redner an Beispielen aus der Religion, der Architektur usw. eingehend nachweist. Auch die Dörfer der Togoleute sind praktischer angelegt und reinlicher gehalten als in Kamerun. Dagegen ist die Sklaverei bei den ersteren schlimmer, da bei ihnen noch Sklavenhandel vorkommt. Bezüglich Kameruns betont Redner die grofse Abwechselung in der landschaftlichen Szenerie. Das Gebirge steigt bis zu 4000 m; der Benabe hat etwa die Höhe des Montblanc, steigt direkt aus dem Meere auf und ähnelt dem Ätna. Das Gebirge selbst ist sehr komplizirt. Die beiden bedeutendsten Kulturleistungen der Kameruner sind die Trommelsprache und der Kanúbau. Mit den vier bis sechs Tönen, welche ihre Trommeln (Ndimbon) ergeben, wissen sie Worte zusammenzusetzen, mittels deren sie sich weithin Nachrichten zuschicken. Die vom Redner ausgeführte Besteigung des Kamerunberges war noch an demselben Tage in der ganzen Umgegend bekannt. Es dauert oft eine ganze Minute, ehe ein einziges Wort getrommelt ist. Die Kanúe sind theils grofse Kriegsboote, theils kleine Transport- und Fischerkanús. Die ersteren zeichnen sich durch eine ungeheure Schnelligkeit aus. Wurde doch der Woermann'sche Dampfer „Dualla" mit Volldampf fahrend von einem solchen Kriegskanú beinahe eingeholt. Die kleineren Boote sind von grofser Leichtigkeit, sodafs sie oft von Batangaleuten Renommirens halber unter dem Arme getragen werden.

Bezüglich des Charakters der Neger hat Redner durchweg erfreuliche Erfahrungen gemacht und von denselben einen günstigeren Eindruck als von allen anderen Naturvölkern gewonnen. Die Neger besitzen den Ehrgeiz, dem weifsen Manne ähnlich zu werden. Aus diesem Grunde zeigen sie keine Abneigung gegen die Mission und ihre Thätigkeit. Nur empfiehlt Redner den Missionaren, den Hauptnachdruck auf die Erziehung des Negers zu nützlicher, handwerksmäfsiger Thätigkeit zu legen. Etwaiger Widerstand solle nicht durch Anwendung, sondern durch rechtzeitige Zurschaustellung der Gewalt gebrochen werden.

Redner spricht dann schliefslich noch über die Art und Weise, wie der Reisende am besten beim Vordringen in das Innere verfahre. Der Reisende, dessen Vorschreiten die Handelsmonopole die gröfsten Hindernisse entgegenstellen, darf nicht zu wenige Begleiter haben, aber wegen der angemessenen Verproviantirung auch nicht zu viele. In West-Afrika tragen die begleitenden Neger 70 bis 80, in Ost-Afrika bis 100 Pfd. Zöller ist mit höchstens 25 Leuten ausgekommen. Bezüglich der Mittheilungen, die der Reisende über das Gesehene zu machen beabsichtigt, empfiehlt Redner strenge Objektivität und warnt vor einer Verallgemeinerung des Urtheils, die immer schädlich wirken müsse. Generalisirende Schlüsse zu ziehen, sei nicht Sache des Reisenden, sondern der geographischen Wissenschaft.

Langanhaltender Beifall folgte diesen überaus interessanten Darlegungen, die wie auch die beiden anderen Vorträge eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnisse über den „dunklen" Erdtheil brachten.

m **Marokko.** Auf dem VII. Deutschen Geographentage (15. bis 18. April) zu Karlsruhe hielt Herr Professor Dr. J. Rein aus Bonn einen sehr eingehenden und interessanten Vortrag über Marokko, den er mit der Bemerkung begann, dafs Prof. Petermann, als er vor 30 Jahren seine bekannte Karte herausgegeben, die richtige Bemerkung gemacht habe, die Meerenge von Gibraltar trenne zwei Welttheile, zwei Weltmeere und zwei Religionen. Obgleich für Europa das nächste, ist nach des Redners Ansicht Marokko für unsere Kenntnifs doch immer noch das fernste Land Nord-Afrikas. So leicht Marokkos Küsten mit ihren offenen Rheden zugänglich sind, so aufsergewöhnlich schwierig ist das Eindringen in das Innere des Landes; diese Schwierigkeiten liegen aber nicht in der Natur des letzteren, in seinem Boden und seinem Klima, sondern in der Herrschaft des Islâms. Willkür, Stumpfsinn und Ignoranz zeichnet diese Herrschaft aus und macht das Reisen im Innern so gefährlich und beschwerlich. Diese Schwierigkeiten, sowie die des Landens in offener Rhede schienen, so fährt Redner weiter aus, von Herrn Dr. Jannasch bei seiner Handelsexpedition nicht genügend gewürdigt und in Betracht gezogen worden zu sein,*) und so sei auf die verunglückte Landung für ihn und seine Gefährten eine Zeit der Entbehrung und der Qual gefolgt, die man sich schrecklicher kaum vorstellen könne.

Als Beispiele der grenzenlosen Ignoranz der Bewohner führte Redner an, dafs Sir Joseph Hooker 1871 dem Sultân versprechen mufste, keinen Stein aus dem Lande fortzunehmen, dafs man vor etwa 20 Jahren in Rabat den Sohn eines griechischen Renegaten, der als Lehrer seinen Schülern neben dem Korân auch etwas Geographie bieten wollte, dafür zwei Jahre in den Kerker warf, dafs der Kaid von Mogadôr, der Wirth des Vortragenden, 1872 keine Ahnung von der Lage Preufsens hatte. Die Ignoranz des jetzigen Sultâns sei auch bei der Unterredung desselben mit Herrn Dr. Jannasch in auffallendem Mafse zu Tage getreten.

Allen Schilderungen und den über Mogadôr zur Ausfuhr gelangenden Produkten des Sûs entsprechend, ist diese Landschaft die gesegnetste des ganzen moghrebischen Reiches. In ihr und den benachbarten Gebieten des Wad Nûn und Wad Draa wird man wahrscheinlich auch den rechten Schlüssel zur Deutung der an Sukkulenten so reichen und eigenartigen Flora der canarischen Inseln finden. Marokkos Vegetation trägt Mittelmeercharakter, ist reich an aromatischen Kräutern und Sträuchern, aber arm an Fettpflanzen. Die Zahl derselben mehrt sich nach dem Südwesten hin, und gerade die Beobachtungen des Herrn Dr. Jannasch**) bilden einen wichtigen pflanzengeographischen Hinweis, dafs hier die Flora Marokkos sich dem Charakter derjenigen der canarischen Inseln nähert, die letztere also früher mit der ersteren wohl in innigstem Zusammenhange gestanden hat.

Was nun die Reise des Vortragenden anbelangt, so fand dieselbe im Jahre 1872 in Gemeinschaft mit Prof. Frhrn. v. Fritsch (jetzt Professor der Geologie in Halle a. S.) statt. Von Mogadôr aus wurde der 3584 m hohe Tissi Tacherat,

*) Jedenfalls hat der Redner zur Zeit seines Vortrages von dem kürzlich erschienenen Werke: „Die Deutsche Handelsexpedition 1886", von Dr. R. Jannasch, noch keine Kenntnifs gehabt. Denn aus demselben würde er entnommen haben, dafs die genannten Schwierigkeiten nach allen Seiten gewürdigt worden waren, dafs man sich dadurch aber nicht abhalten liefs, das erhoffte Ziel (Gründung von Handelsfaktoreien) zu erstreben und unter den augenblicklichen möglichst günstigen Verhältnissen der Witterung und des Meeres den Versuch der Landung zu wagen. (D. Red.)

**) In der 1886er Junisitzung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde hatte Herr Dr. Jannasch sich eingehender über die Flora des Südens von Marokko verbreitet. In übersichtlicher Anordnung und durch zahlreiche Mittheilungen vermehrt sind diese Beobachtungen in dem vorhin erwähnten Werke: „Die Deutsche Handelsexpedition 1886" zusammengestellt. (D. Red.)

die höchste Spitze des Atlas, bestiegen. Als Redner später Japan bereiste, stiefsen ihm viele Vergleichungspunkte von selbst auf. Das an 27 Breitengrade umfassende Japan besitzt treffliche Häfen bei ungünstiger Küstenlage, viele Vulkane und heifse Quellen, und Gestalt ändernde Erdbeben sind häufig, während Marokko bei guten Rheden schlechte Häfen hat und bei ruhigen Erdbodenverhältnissen vielfach schlechtes Gedeihen zeigt. Japan zählt nach den neuesten Aufnahmen 37 Millionen Einwohner, Marokko nach Schätzungen (Aufnahmen sind nicht vorhanden) höchstens 6 Millionen. Japan ist Gebirgsland und nur zu 12 % dem Ackerbau dienstbar gemacht. Marokko zeigt Strecken reicher Fruchtbarkeit, der Weizen gedeiht dort ohne alle Pflege besser als in jedem anderen Lande; doch findet man auch langgedehnte Steingegenden und Steppen, welch letztere nach Osten und Süden mit der Zunahme des Wassermangels immer mehr hervortreten.

Marokko besteht aus dem ehemaligen Königreich Fez, dem Königreich Marokko mit der Hauptstadt, dem grofsen Steppengebiete, welches bis an die algerische Grenze sich erstreckt (und jenseits derselben sich fortsetzt), und endlich aus dem Übergangsgebiete südlich vom Atlas und Anti-Atlas und der grofsen Wüste. Die Reise durch marokkanisches Gebiet ist schwierig, weil die Dolmetschen eine verachtete Klasse und durchweg ohne Energie sind, obwohl letztere bei der notorischen Lügenhaftigkeit und Charakterlosigkeit der Landeseinwohner durchaus nothwendig ist. Man macht die Reise auf Pferden und Maulthieren, die Kamele dienen als Lastthiere. Nothwendig sind Empfehlungsschreiben an die Gouverneure (Kaids) und Bürgermeister (Scheiks), von denen man das auf der Reise erforderliche Efsmaterial regelmäfsig und reichlich geliefert erhält. Zur Begleitung hatte Redner erst 3, später 6 Polizeisoldaten (Machaznijah), die den Einwohnern allerdings mit Recht verhafst wurden, da sie sich auf Kosten der Reisenden Bedrückungen der Einwohner erlaubten. Die Reise ging sehr langsam von statten; sie dauerte beispielsweise von Mogador bis Marokko (178 km) nicht weniger als fünf Tage. Von Marokko aus beabsichtigte Rein, die Reise über den Glaui zu machen, — allein der Gouverneur wollte dies wegen eines zu der Zeit ausgebrochenen Krieges mit einem benachbarten Berberstamm nicht dulden, weshalb Rein denselben Weg einschlug, den Hooker bereits früher gemacht hatte, den Weg durch das Rerajathal nach dem 3580 m hohen Tissi Tacherat. Das Gebirge ist von der Ebene aus gesehen recht interessant, ein 45 bis 60 km langer Gebirgszug von durchschnittlich 4000 m Höhe. Noch am 11. Juni war er mit Schnee bedeckt, wie er denn auch den Namen Adoarn-Daru (d. h. Schneeberg) trägt. Nicht weit davon findet man auf einem Plateau Reste von Festungsmauern, deren Bau von den Einwohnern auf Christen zurückgeführt wird. Redner hält dies aber für unrichtig, da die Portugiesen — und nur diese könnten in Betracht kommen — so weit nicht vorgedrungen seien. Man habe den Bau dieser Mauern vielmehr den Römern zuzuschreiben, die sie zum Schutze ihrer Gebiete aufgerichtet. Die Besteigung des Tissi Tacherat war sehr beschwerlich: sie erforderte 7 Stunden Reitens und 5 Stunden Fufssteigens. Dafür war der Überblick vom Gipfel aus um so lohnender. Ein weiteres Besteigen des Atlas wurde dem Reisenden als unmöglich bezeichnet. Der Gewinn der Reise bestand in Höhenbestimmungen sowie geologischen und botanischen Studienresultaten. Auf den Höhen des Atlas liegt Schnee, auf seinen Abhängen wohnt der Frühling und zu seinen Füfsen der Sommer. Im Sommer trifft man von unten anfangend Orangen, Oliven und Dattelpalmen, dann die Wallnufs und eine Art Apfelbaum. Die Früchte des letzteren behagen allerdings unserem Geschmacke nicht. In 2000 m Höhe treffen wir Roggen und Strecken Weiden mit einigen unserer gewöhnlichen Wiesenblumen. In 2400 m Höhe fand Redner die letzten Obstbäume. Dann treten die alpinen Gewächse in grofser Menge und bei 3000 m nur noch Unkräuter auf. Die Vegetation des Hochgebirges ist armselig, das Klima trocken, was die beiden aufgefundenen Steinsalzlager bewiesen. Aufser Gerhard Rohlfs, Lenz, Hooker und dem Redner hat noch kein Forscher den Atlas bestiegen; es bleiben in Folge dessen daselbst noch manche wissenschaftliche Fragen zur Lösung übrig.

Nach einer Schilderung der Sitten der Eingeborenen fafst Redner sein Urtheil über Marokko dahin zusammen, dafs dieses Land abgeschlossen sei unter dem Einflufs des Korâns, der zum krassesten Absolutismus führe. Die Einwohner Marokkos sind ein prächtiger Menschenschlag, aber es fehlt ihnen das geistige Leben, und das Volk wird unter dem Druck zu Grunde gehen, wenn nicht bald andere Mächte einschreiten. Sowohl die Gelehrtenwelt als die übrige Christenwelt hat ein dringendes Interesse daran, dafs die Herrschaft des Korâns in Marokko bald aufhört, damit die Allgemeinheit Nutzen aus dem Lande ziehen kann. — Den Ausführungen des Redners folgte sehr lebhafter Beifall.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemein kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt

von

Dr. Bernhard Schwarz.

(Fortsetzung.)

Bevor wir aber mit den Flüssen der Kamerunbai abschliefsen, müssen wir noch erwähnen, dafs unzweifelhaft selbst manche Nebenflüsse der Hauptadern zu kommerziellen Versuchen einladen; wenigstens gilt dies von dem Dibombe, der in dieser Hinsicht kürzlich offiziell (irren wir nicht, von dem zur Zeit dem Gouverneur v. Soden behufs anzustellender Detailforschungen im Lande attachirten Dr. Zintgraff) untersucht wurde („Deutsche Kolonialzeitung“, IV. Jahrgang, 4. Heft, S. 121 ff.). Derselbe ist ein rechter Zuflufs des schon genannten gewaltigen Wuristromes, in welchen er bei der „Wuri-Insel“ mündet. Der Flufs zeigte sich als in der Regenzeit bis zu seinen Katarakten für kleine flachgehende Dampfer befahrbar; „an einigen Stellen jedoch würden gewaltige, das Fahrwasser einengende Baumstämme aus dem Wege geräumt werden müssen.“ An mehreren Orten, wie Bonjo, Bombe, Pobo usw. vorbei gelangt man nach dem Dorf Nganga (Häuptling Masso), das indefs etwa 1 Stunde vom Wasser landeinwärts liegt. Hier würde sich die Anlage einer Faktorei in höchstem Grade verlohnen.

„Unter den von mir bis jetzt besuchten Gegenden“, heifst es unter Anderm in jenem Berichte, „dürften die des Dibombe mit die geeignetsten sein für landwirthschaftliche Unternehmungen, Kautschukgewinnung und Anlage von Reispflanzungen. Die Kautschukpflanze ist ebenso häufig, wie den Eingeborenen vollkommen unbekannt, und zwar ist es nicht die Landolphia, deren Vorkommen ich nicht beobachtet habe, sondern eine andere Art, die milchreicher sein soll als die Landolphia. Geradezu auffallend häufig findet man diese Kautschukliane auf dem Wege von Nganga nach Mangamba (landeinwärts westlich) vor, sodafs ein auf Kautschukgewinnung angelegtes Unternehmen, welches etwa in Nganga einen mit der Kautschukgewinnung gut vertrauten Mann ansässig machen würde, Erfolg verspricht. Das Dorf Nganga, an lustig murmelndem Gebirgsbach inmitten des Urwaldes gelegen, dürfte sich am besten dazu eignen, weil einerseits der auch in der Trockenzeit mit kleinen Kanus befahrbare Dibombe den Verkehr mit Kamerun, wenn auch in bescheidenem Mafse, erlaubt, andrerseits der dortige Häuptling Masso für einen Neger ein anständiger und vertrauenerweckender Mann zu sein scheint.“

Dazu kommt, dafs seitwärts westlich von diesem Dorfe noch eine ganze Reihe stattlicher Ortschaften mit einer starken Handelsbewegung liegen, die unser Gewährsmann gleichfalls besuchte, so das schon genannte Mangamba, Mulamalo, Kussailo und Nyanssosso. Das letztere findet sich in trefflichster Lage, 750 m hoch auf den Flanken der Gebirgskette, die sich als Wasserscheide zwischen Mungo und Wuri erhebt und bisher unter dem Namen Wapaki auf unseren Karten figurirte. Diese Erhebung, für die übrigens der Reisende anstatt des eben genannten, an Ort und Stelle unbekannten Namens die Bezeichnung Bakossi-Berge (nach der anstofsenden Landschaft Bakossi) vorschlägt, steigt bis circa 2500 m an und ist bis zur Spitze mit Urwald bedeckt, in dem ohne Zweifel die Gummipflanze ebenfalls eine bedeutende Rolle spielt. Nach Dr. Z.'s Aussage sind auch diese mächtigen Höhen von Nyanssosso aus, das auf den Nordhängen liegt, die sanfter sind als die Abstürze nach anderen Seiten, am besten zu ersteigen. In diesem Dorfe haben die Naturprodukte übrigens schon einen bedeutend niedrigeren Preis, als am unteren Dibombe. „In Pobo werden 3 Bars*) für Öl bezahlt, in Nyanssosso nur noch 1 Bar.“ Auch sonst ist der Ort bemerkenswerth. „Das Dorf Nyanssosso, sehr bevölkert, zeichnet sich durch Viehreichthum aus; zahlreiche gut genährte Rinder, sowie grofse Ziegen und Schafe tummeln sich auf den mit kurzem Grase bewachsenen Weideplätzen umher. Der Handel mit Vieh scheint bedeutend zu sein; am Tage meiner Ankunft verliefs eine Karawane von circa 80 Mann das Dorf, um Ziegen, Schafe und Hunde zum Mungo zu bringen.“ „Elfenbein sah ich in diesen Gegenden häufiger als anderswo auf meinen Reisen; auch bot sich mehrfache Gelegenheit, den Elefanten in nächster Nähe zu erblicken.“

Aufser diesen beiden Orten würde nach der Ansicht des Berichterstatters auch das schon erwähnte Pobo am unteren Dibombe sich für unsere Pläne eignen, zumal da „dessen Häuptling Mikenge eine Niederlassung in seinem Lande wünscht.“ Selbst in hygieinischer Hinsicht scheinen die Verhältnisse dortselbst recht günstig zu liegen. „In gesundheitlicher Beziehung kann ich nichts weiter sagen, als dafs ich selbst mich stets des besten Wohlseins in diesen Gegenden erfreute. Das Dorf liegt auf kleinen, ca. 25 m hohen Hügeln, die in den ersten Nachmittagsstunden — ich war im ganzen 4 Tage dort — von einer frischen Brise bestrichen wurden; die Nachtheile der kurz nach der Regenzeit ausdünstenden Niederungen können vermieden werden durch weitere Entfernung der Wohnungen vom Flusse.“ „Die Eingeborenen sind freundlich, wie denn auch der alte Häuptling Mikenge ein ganz umgänglicher Mann ist, der sich, wie bemerkt, sehr für das Erscheinen von Weifsen begeistert hat.“ Das Dorf Pobo ist in der trockenen Zeit mit Kanus von Kamerun aus in 2 Tagen zu erreichen; stromabwärts gebrauchte ich 10 Stunden.“ Nach alledem kann man wohl, wie auch der Reisende am Ende seines Referates thut, jene Gegend am Dibombe für Unternehmungen im beregten Sinne, wenn sie „auch

*) Bar ist eine der Wertheinheiten, die sich im dortigen Tauschhandelsverkehr allmählich herausgebildet haben. Es bezeichnet eine gewisse Menge von europäischen Waaren, die indefs, wie man sich denken kann, je nach der Gattung der Waare (ob Tabak, Kattun, Pulver usw.) wie der Entfernung von der Küste verschieden grofs ist.

nur mit geringen Geldmitteln“ begonnen werden, warm empfehlen. Daß jene Landschaft sich für landwirthschaftliche Versuche gleichfalls sehr zu eignen scheint, wird im nächsten Kapitel besprochen werden.

Selbstverständlich würden auch die übrigen, nicht in die Kamerunbai mündenden Ströme des Landes für Unternehmungen in unserem Sinne in Betracht kommen können, da auch sie zumeist eine Rolle als Handels- beziehentlich Ölstraßen spielen. In erster Linie möchte hier der Hauptfluß des südlichen Kamerun, der von Zöller bis an seinen Katarakt befahrene Muanja, zu nennen sein. Der eben erwähnte Reisende sagt selbst bezüglich des an der Mündung gelegenen Klein-Batanga (a. a. O. IV, S. 22), daß „dessen Handel noch sehr entwickelungsfähig ist und seine Bedeutung im Gegensatz zu vielen andern Küstenplätzen von Jahr zu Jahr wächst.“ „Die echten und wahren Ölproduzenten — die große Ölsaison dauert vom Mai bis August — sind die hinter den Bakoko wohnenden Ibea, die bei Klein-Batanga niemals zur Küste herunterkommen. Die vom Zwischenhandel lebenden Bapuko- und Klein-Batanga-Leute spielen hier dieselbe Rolle, die am Kamerunfluß den Dualla zufällt, und verkaufen die in den Faktoreien erstandenen europäischen Waaren mit wenigstens einem Nutzen von 100 bis 200 %.“ „An Landeserzeugnissen sind 1884 von Klein-Batanga aus 11 000 englische Pfund Elfenbein, ferner 25 000 Imperial-Gallons Palmöl und 110 Tons (zu 1 000 kg) Palmkerne verschifft worden.“

Der Fluß selbst wurde bei der Befahrung als ein „mächtiges“ (S. 26) Gewässer erkannt. Er stellte sich als eine herrliche, durchschnittlich 150 m breite und mit ihrer Tiefe von 2 bis 4 Faden selbst für kleinere Flußdampfer vollkommen ausreichende Wasserstraße dar. Auch wurden eine Anzahl sehr stattlicher Ortschaften passirt. Ganz besonders bemerkenswerth ist, was denn von der Landschaft dicht unter dem nur 18 Seemeilen von der Küste entfernten Katarakt gesagt wird (S. 38):

„Wir landeten in einer geschützten Bucht am linken Ufer, wo herrlicher, hoher, des lästigen Unterholzes entbehrender und an unsere schönsten Buchenhaine erinnernder Laubwald uns gastlich bewillkommnen zu wollen schien.“ Hier berathschlagten denn auch die „kaufmännischen Freunde“ des Reisenden (NB.! die doch gewiß sachverständigen und nüchternen Wörmann'schen Agenten von Klein- und von Groß-Batanga), „wie an diesem herrlichen Orte, bis zu dem selbst kleine Dampfer ohne Schwierigkeit vorzudringen vermöchten, eine Faktorei angelegt werden könne.“ Die Eingeborenen der Gegend, die noch nie Weiße gesehen hatten, bewiesen sich zwar scheu, aber doch nichts weniger als feindselig. Bedeutsam ist es auch, daß nach den eingezogenen Erkundigungen der Fluß sich oberhalb des Falles noch als wasserreicher, schiffbarer Strom fortsetzt, daß bis zum Fall die Fluthen täglich zweimal wachsen und fallen, und eine wenn auch durch Verwachsungen erschwerte Creekverbindung nach dem Edea- und also selbst zum Kamerunstrome leitet. Eine Faktorei an diesem Punkte würde auf alle Fälle, wenigstens für eine Erschließung des von da ab gänzlich unentschleierten Hinterlandes, von enormem Nutzen sein müssen, da nach Zöller's Ansicht (S. 41) unzweifelhaft Negerpfade abseits vom Wasserfall existiren, und wenn den Reisenden nicht die geringe Menge der mitgenommenen Lebensmittel zur Rückkehr genöthigt hätte, „einem weiteren Vordringen ins Innere keine sonderlichen Schwierigkeiten im Wege gestanden haben würden.“

In ähnlicher Weise würden zuletzt selbst die zur Zeit allerdings fast noch weniger beleuchteten Küstenströme des nördlichen Kamerun unseren Plänen dienstbar gemacht werden können. So in hervorragender Weise jedenfalls zunächst der Grenzstrom gegen England, der Rio del Rey, von welchem nach Waldau's Mittheilung (a. a. O. Heft 2, S. 130 u. 140f.) ein schiffbarer Creek bereits ziemlich weit stromaufwärts nach dem Old Calabar abzweigt. Man erreicht diesen letzteren in solcher Weise vom Rio del Rey bequem in einem Tage. Es scheint diese Wasserstraße denn auch die letzte Strecke der früher erwähnten großen ostwestlichen Handelsroute aus dem Bakundaland und vom oberen Mungo her nach der Old Calabarmündung zu sein. Der Hauptstapelplatz dieser Handelsstraße, Balundu, ist von jenem Punkte des Rio del Rey gleichfalls nur eine kleine Tagereise (Landweg) entfernt. Eine deutsche Handelsniederlassung an dem Punkte, wo jener Creek abzweigt, würde also im Stande sein, die ganze Waarenzufuhr aus dem Innern unserer Kolonie nach dem englischen Calabarhafen Duke-Town abzufangen und dem eigenen Handel zu erhalten. Der prachtvolle, mächtige Rio del Rey eignet sich dazu um so besser, als er sich ziemlich weit landeinwärts selbst noch für Dampfschiffe von der Größe des Kanonenbootes „Habicht“, und bis zu den genannten Creek mindestens für Dampfschaluppen, als wohl befahrbar erwies. Die betreffende, im Herbst 1885 vom Gouverneur von Soden unter Betheiligung Waldau's unternommene Expedition, dampfte übrigens von dort noch einige Stunden ohne Hinderniß weiter ins völlig unbekannte Land hinein und fand allenthalben noch 5 bis 8 m Wassertiefe (a. a. O. S. 141). Später befuhr auch der Kommandant des Kanonenboots „Cyklop“ den mysteriösen Fluß. Er drang dabei mit der Dampfschaluppe in siebentägiger Fahrt etwa 200 englische Meilen vor, „wobei mehrere Stromschnellen und Wasserfälle passirt wurden; der kleine Dampfer wurde an dieser Stelle mit Tauen hinaufgeschleppt. Während der ersten 100 Meilen sah man kein einziges Dorf, später fand man die Ufer dicht bevölkert.“ Zum Schluß wird hieran noch bemerkt, daß der Rio del Rey ebenso wie der Old Calabar „in einer großen Krümmung gegen Norden“ fließt „und sich im oberen Laufe dem Kamerun (-Strome, d. h. wohl dem Mungo) nähert.“ Auf alle Fälle ist der mächtige, in das freie Meer mit einer breiten, buchtartigen Mündung sich ergießende Strom hervorragend geeignet, gleich dem nahen Old Calabar, der es durch englischen Unternehmungsgeist längst geworden ist, ein hochbedeutsamer und lebhafter Export- und Importkanal unseres deutschen Handels in jenen Gegenden zu werden, ebenso wie er gleichzeitig eben dadurch auch mächtig zur Erschließung dieser zur Zeit noch fast ganz unbekannten Landestheile beitragen könnte. Beiläufig gesagt ist es hochwichtig, daß durch die Grenzvereinbarung mit England beide Ufer des Stromes uns zugesprochen wurden, d. h. daß die deutsche Grenze von dem rechten Ufer bezeichnet wird.

Ähnlich kommerziell benutzbar scheint der Nachbar des Rio del Rey, der Mokasse, zu sein. Auf ihm vermochte, wie erwähnt, Gouverneur v. Soden mit einem kleinen Dampfer bis in die Nähe Balundu's, jenes großen Zentralplatzes des Handels westlich vom Kamerungebirge, vorzudringen; also wieder ein Weg zur Ablenkung des kommerziellem Verkehrs von dem englischen Gebiete nach dem unsrigen.

Wichtiger noch dürfte der Rumbi sein, dessen selbständige Existenz eine Zeit lang von den Schweden geleugnet wurde, die ihn einfach für einen Mündungsarm des Rio del Rey erklärten, indem sie zugleich den von ihnen entdeckten beziehungsweise im westlichen Bakundulande mehrmals überschrittenen Meme für identisch mit dem Oberlauf des Rio del Rey ansahen (Waldau a. a. O. S. 140, „Nachschrift.“) Durch die wiederholten Forschungsreisen des Herrn v. Soden, deren schon eben gedacht wurde, ist indeß endlich dieses ganze Flußsystem westlich vom Kamerunberge festgestellt worden. Darnach ist der Rumbi ein selbständiger Strom, und zwar der dritte unserer Küste vom englischen Gebiete her (der erste der Rio del Rey, der zweite der Mokasse), und identisch mit dem Meme der Schweden (S. 140). Dieser letztere ist aber noch weit im Lande drinnen recht wasserreich. So fanden die Schweden da, wo er die erwähnte große Handelsstraße Bakundu-Balundu kreuzt, wohl nicht weit von seiner Quelle, noch 1,2 m Tiefe, später, südöstlich von Balundu, bei dem Dorfe Bavoosjenga, aber schon 5 m Tiefe bei 30 m Breite. Allerdings bildet das Gewässer eben dort auch eine 2 bis 3 m hohe Kaskade; allein von da ab dürfte es bis zum Meer eine wohl befahrbare, 40 bis 50 km lange Fahrbahn ergeben. Dieselbe würde bei dem eben genannten Dorfe auf eine zweite, kleinere Handelsstraße stoßen, die von Balundu aus südwärts läuft und die Dörfer Bange und Bavo, das erstere 20, das zweite 10 km vom Meme entfernt, zu Hauptstapelplätzen hat. Von Bavo sagt beispielsweise Waldau, daß dort „eine Menge Kaufleute aus Calabar“ wohnen. Also auch hier wieder die Möglichkeit, mittels eines kürzeren Wasserweges den englischen Handel nach unserer Küste abzuleiten. —

(Fortsetzung folgt.)

x. **Zur Frage der Ausrottung der Mangrovewälder in Kamerun.** Im „Export“ ist die hochwichtige Frage angeregt worden: „Kann das Klima Kameruns durch Ausrottung der Mangrovewaldungen verbessert werden?“ Ein Reisender, der sich nur wenige Wochen in Kamerun aufgehalten hat und dem es fern lag, eigene Studien über diese Frage anstellen zu können — bejaht die Frage. Dagegen läßt sich in Nr. 15 des „Exports“ S. 239 eine gewichtige Stimme vernehmen. Im Interesse des Gegenstandes möchten wir Folgendes zur Mittheilung bringen:

Ein recht eifriger und fleißiger Naturforscher, Julius Platzmann, der sich aus eigener Wahl und Neigung lange Zeit an der Bai von Paranaguá, dem Litorale der Provinz Paraná (Brasilien) aufgehalten hat, äußert sich über den Mangrove (Mangue) wie folgt:

„Ich habe nun schon lange am Manguewalde gelebt, ohne einen schädlichen Einfluß von seiner Nähe empfunden zu haben, und glaube nicht, daß er, unangetastet, der Gesundheit schädlich werden könne. Aber wo der Manguewald abgeschlagen wurde, ohne daß man durch Aufschüttung

sein Terrain der Fluth entzog, da entstehen jene Blöfsen, wie man sie häufig in der Nähe von Städten und Ansiedelungen findet."*)

Es ist genugsam bekannt, dafs gerade das Blofslegen oder Aufwühlen des Bodens oder beides in tropischen Gegenden die schlummernden Fieberkeime weckt.

Der Manguewald besteht meist aus drei Spezies: 1. Die „Cantahn-uba (Rhizophora Mangle L.) ist die einzige von den dreien, deren Stamm über dem Erdboden suspendirt angetroffen wird. Alte Stämme liegen ganz horizontal. 2. Die „Mangue manso", zahme Mangue (Laguncularia racemosa Gaertn.) mit schrägstehendem, fast niederliegendem Stamm. Mehr im Innern des Manguewaldes steht die Siriuba (Avicennia nitida L.); sie wird weit gröfser als ihre beiden Vorläufer, welche Pietsmann nur eine Höhe von 30 bis 40 Fufs erreichen sah, während er von der letzteren Exemplare bis 70 Fufs Höhe antraf. Die Rinde aller drei Bäume des Mangue wird von Gerbern sehr hoch geschätzt und enthält mehr Gerbstoff als die beste Eichenrinde. Diese werthvolle Eigenschaft führt bereits zur Vertilgung des nützlichen Waldes, der aus hygieinischen Rücksichten mindestens geschont werden sollte, und gar vor der gänzlichen Vertilgung der Mangrovs sollte ernstlich gewarnt werden.

Süd-Amerika.

Fasching in Rio de Janeiro. (Obgleich der nachstehende Originalbericht wichtige Fragen des Exporthandels oder der Geographie direkt nicht berührt, haben wir dennoch keinen Augenblick gezögert, denselben im „Export" zu veröffentlichen. Wenn Brasilien und die Auswanderung dorthin heute mit im Vordergrunde des allgemeinen Interesses stehen, so dürften wenige Schilderungen so geeignet sein, uns die echtesten Brasilianer, die Bewohner Rios, in ihrem innersten Wesen, in ihrem Thun und Treiben kennen zu lehren, als dieser aus dem Vollen schöpfende, in den frischesten Farben gehaltene Bericht. Der Verfasser, der die Fluminenser seit Jahren durch und durch kennt, hat gerade während des Faschings am besten Gelegenheit, seine „Pappenheimer" zu beobachten, wenn sie sich gehen lassen bis zu den äufsersten Grenzen — und darüber hinaus.

Übrigens enthält der Artikel auch manche Hinweisungen, die für deutsche Industrielle von Werth sein könnten, so betreffs der bedeutenden Mengen von Waaren aller Arten, die während der Faschingstage in Rio draufgehen, um im nächsten Jahre durch neue ersetzt zu werden. D. Red.)

Unter den Tropen sind auch Lustbarkeiten und Vergnügen tropisch, sie gehen ins Grofse bis zum Überschwenglichen, bis zur Übersättigung. Wie die weithinschattende Mangueira sich mit Millionen Blüten bedeckt, nur wenige Monate später eine Fülle straufseneigrofser saftiger köstlicher Früchte zeitigend, deren Last den Riesenstamm und sein gewaltig Geäst ächzen macht, um dann vier ganze Jahre zu ruhen, nicht Blüte, nicht Frucht hervorbringend — so konzentrirt sich, was bei diesen Menschen innerhalb der Wendekreise Freude und Frohsinn heifst, auf die Fastnachtszeit. Der Fluminenser (d. h. Bewohner Rios) lebt nicht eben gesellig. Die verwandten Familien hocken allerdings viel zusammen; aber der Fremde, der mal dazwischen gerathen ist, wird sich schwerlich wohl dabei befunden haben. Es ist so erschrecklich langweilig. Der Gesprächsstoff ist der dürftigste, besonders die Frauenzimmer wissen rein gar nichts zu sagen und sitzen wie Mumien bei einander, sehen auch oft so aus. Wie oft habe ich nicht gelacht, wenn ein Neuankömmling die vielbefabelte Schönheit der südländischen Frauen zu seinem höchsten Erstaunen in Rio nicht zu entdecken vermochte und nun erst begriff, wie schön die Frauen in Thüringen und in Berlin seien. An geselligen Vereinigungen fehlt es gerade nicht: aber die sind oft ausschliefslich der lieben Politik dienstbar gemacht, und beim Politisiren amüsirt sich bekanntlich der Mensch nicht, sondern ärgert sich. Am Ende gilt der Goethe'sche Ausspruch: „dafs die Summe unserer Existenz, durch Vernunft dividirt, niemals rein aufgehe, sondern dafs immer ein wunderlicher Bruch übrig bleibe" — doch für alle Zonen, nur dafs jene witzigen deutschen Kleinstädter (Lehrjahre IV. 18.) allwöchentlich in die Nothdurft kamen, ihn wegzubrechen, indefs bei dem lethargischen, an Geist und Gemüth so viel ärmeren Südländer jener Bruch so geringfügig ist, dafs er ihn ein Jahr lang aufsammeln und dann liquidiren kann. Es giebt hier etliche zwanzig Gesellschaften und Klubs, deren einziger Zweck ein gemeinsames planmäfsiges Geniefsen der Faschingslust ist, und die sich daher auch „Sociedades carnavalescas" nennen. Das Jahr über schlafen sie, aber zu Silvester wachen sie auf, führen einige Wochen lang ein geräuschvolles Leben, am Aschermittwoch wiederum aus den Zeitungen, aus den Augen, aus dem Gerede der Leute zu verschwinden, todt und abgethan bis zum andern Jahr. Die älteste und berühmteste Karnevals-Gesellschaft ist die der „Tenentes do Diabo" (Statthalter des Teufels). In ihrem Klub-Lokal ist die Mephistopheles-Gestalt in allen möglichen Auffassungen an die Wände gemalt. Am Besten kommt das Wesen der Gesellen in dem von einem Italiener gemalten neuesten Banner des Vereins zum Ausdruck: Satanas, die lange hagere Gestalt mit dem höhnischen Satyrgesicht, spanisch gekleidet, giefst einem ihm überm Arme hangenden splitternackten trunkenen Weibe eine Schale schäumenden Sekts in den halboffenen Mund. Die „Fenianos" (Fenier), die „Democraticos", die „Politicos" sind Gesellschaften, die ihren Rang neben den „Tenentes do Diabo" wohl behaupten. Hinter den Namen mufs man weiter keinen Sinn vermuthen, sie sind ganz zufällig. Einer dieser Gesellschaften als Mitglied anzugehören, ist eine kostspielige Sache. Schläft sie auch zehn Monate, so verursachen doch die Bälle und Gelage, namentlich aber die mit beträchtlichen Kosten verknüpften Umzüge, einen bedeutenden Aufwand, für den natürlich die Mitglieder aus ihrem Beutel herhalten müssen. Hier, wo jeder Kirchensprengel in der Stadt, jede Bruderschaft und jedes Krankenhaus seinen eigenen besonderen Heiligen hat, um aller Konkurrenz aus dem Wege zu gehen, — hier verehren seltsamerweise alle Narrenvereine eine und dieselbe Schutzgottheit „Momo" (d. i. *Μῶμος*). Spaltenlang sind die Gedichte, mit denen die Klubpoeten die Tagesblätter zu Ehren des Protektors anfüllen oder denselben in ihren eigenen Faschingszeitungen besingen und lobpreisen. Auf vollen Zeitungsseiten sucht eine Gesellschaft die andere in renommistischem Gebahren zu übertrumpfen. Das Annoncenwesen ist sehr theuer in Brasilien, und die Zeitungen profitiren bestens bei der Narrethei. Nur eine Handvoll aus Zeitungs-Anzeigen, damit sich der Leser einen Begriff mache von dem Bombast und Schwulst, mit dem hier selbst das Vergnügen angepriesen werden mufs, damit es noch ziehe:

„Haltet euch bereit, erregte Mengen! Welten des Entzückens sollen sich vor euren Augen entfalten. Die Karnevalstage gehören dir, o Volk! Für dich nur existiren wir Narren. Du brauchst nur zu wollen, und Fastnacht wird zu einem Feste voller Blumen und Lachen, voller Reiz und Zauber. Klatscht Beifall unseren Streichen, schöne Damen, ihr Musen unseres Sinnens, die ihr die Zauberbilder unserer Jugend seid, der Traum unserer Träume. Klatscht, dafs die Handschuhe reifsen. Blumen, Senhoras, viele Blumen! Eine Sintfluth von Blumen, Beifallssturm, eine Schwemme von Enthusiasmus!"

Solche Superlative kriegt man im Deutschen gar nicht heraus, wie: *um diluvio de flores! um turbilhão de applausos! um cataclysmo de enthusiasmo!* Das Wunderlichste dabei ist der Kontrast, der sich zwischen solchem, eine bacchantische Lust versprechenden Wortschwall und der Wirklichkeit auf Platz und Strafsen kundgiebt. Wer nach den gedruckten Anpreisungen römische Saturnalien erwartet, wird sich arg getäuscht finden. Zu wahrer Lust mufs jeder einen gewissen Fonds von innerer Fröhlichkeit und Schalkheit mitbringen. Dergleichen findet sich bei aktiven Rassen, aber selten bei dem hiesigen schlaffen Menschenschlag. — Das Vorspiel zum Fasching bilden die Bälle der Narrengesellschaften, auf denen das männliche Geschlecht durch die „jeunesse dorée" von Rio, das weibliche — und zwar ausschliefslich — durch öffentliche Dirnen vertreten ist. Die Schwestern und Mütter der jungen Leute, die freilich um keinen Preis jene Stätten betreten dürfen, wissen nichtsdestoweniger ganz wohl, wie es auf solchen Bällen hergeht. Aber das schädigt das Ansehen des jungen Löwen gar nicht, verleiht ihm im Gegentheil was Pikantes, macht ihn um so unwiderstehlicher. Ein derartiger Maskenball hat meiner Empfindung nach gar keinen Reiz; das Verfehlteste dabei ist eben das Maskiren selber. Wenn in Deutschland ein fröhlicher Schalk von Mädchen sich für den Maskenball in ein recht keckes Kostüm wirft, das die junge Schöne allerliebst kleidet und in dem sie sich für ein paar Stunden voll Schelmerei wohlgefällt, so flüchtet sie sich in halbunbewufster Scheu hinter die Gesichtsmaske. In Rio ist das höchst widersinnig. Denn da läuft Waare auf den Ball, und die braucht der Käufer nicht im Sack zu kaufen. Viele Prostituirte sind für die Dauer der Fastnachtstage zu dem Galan in ein festes Verhältnifs getreten: er hat sie ausstaffirt, bezahlt Kutsche und Pferde, feine Tafel und entschädigt sie angemessen für die Zeitversäumnifs. Ein seltsamer Dünkel, sich protzenhaft im Aushalten der modernsten und bekanntesten „mulheres da vida" zu überbieten! Derartige Verhältnisse machen den hiesigen Karneval zu etwas wesentlich Anderem und Roherem, als er in Europa ist.

Die Maskenfreiheit und damit die Fastnacht für die breite Masse des Volkes beginnt am Sonnabend nach Sonnenuntergang. Als

---

*) Siehe Julius Platzmann: Aus der Bai von Paranaguá. Auch H Lange's Süd-Brasilien, 2. Aufl. Leipzig, Paul Frohberg. S. 185.

Erstlinge erscheinen zahllose „diabinhos“ (Teufelchen) auf den Strafsen, Knaben im Alter von 8 bis 15 Jahren, von Kopf zu Fufs scharlachroth gekleidet, mit einer schrecklichen Teufels- oder Thierfratze auf dem Kopfe und einem grofsen Horn aus Blech oder Pappe in der Hand, dem sie die greulichsten Töne entlocken, mit verstellter Stimme hineinsprechen, und zusammengeschaart alle den Muthwillen und Schabernack treiben, auf den sie sich das ganze Jahr über so sehr gefreut haben. Der ärmste Junge will da mitthun, und so sieht man die sonst halbnackt oder in Lumpen herumlungernden Neger- und Mulattenknaben in diesen Tagen doch mal gekleidet und mit Schuhen aus baumwollenem Zeug mit Strohsohle (sog. Badeschuhe) an den Füfsen. Von dem billigen rothen Baumwollstoff (Ganga escarlate), der ausschliefslich für diese Mummerei zur Verwendung kommt, werden sehr bedeutende Mengen verbraucht; es ist alles importirte Waare. Mit Dunkelwerden schallt's bald hier, bald da von Trommelwirbel auf den Strafsen. Das ist der berühmte Zé Pereira, zu deutsch Sepp Birnbaum. Über den Ursprung dieser Benennung lärmender Trommlerbanden wird viel gefabelt. Die geläufigste Erklärung ist die: dafs es vor Zeiten einen grimmen Polizisten Namens José Pereira gegeben habe, dem der Trommelunfug ein Greuel gewesen; alle Anstrengung aber half nicht, und Zé Povinho (Sepp Völkchen, eine lustige Bezeichnung des süfsen Pöbels) blieb allen Mafsregeln zum Trotz Sieger und betreibt sein Wirbelschlagen bis auf diesen Tag. Der „Zé Pereira“ erscheint in etlichen wenigen Trupps malerisch und elegant, die voranschreitenden Tambours gleichförmig bunt gekleidet, hinterdrein ein Schwarm wohlkostümirter Masken in guter Ordnung und ein gesticktes Seidenbanner mit sich führend. Die Mehrzahl dieser Schwärme aber tritt ziemlich armselig auf. Etliche trommelnde „moleques“ (Negerknaben) thun sich zusammen und rasseln los. Im Nu ist „Zé Povinho“ dahinter her, den altbergebrachten, unendlich eintönigen Trommeltakt durch „Zé Pereira“-Schreien begleitend. Der Lärm ist betäubend, und wer, wie's geschieht, den „Zé Pereira“ als Sturmbock benutzt, um eine volküberfüllte Strafse mitzupassiren, dem gellen hernach noch lange die Ohren. Es ist unglaublich, welche Ausdauer die Leute im Laufen und Trommeln haben, wenn sie mal drin sind. Bergauf, bergab, die unendlich langen Zeilen der Thalstrafsen und an der See hin, in der glühenden Februarsonne und wieder bis tief in die Nacht hinein, schweifstriefend, dafs alle unechten Farben der billigen Maskenzeuge in einander laufen und ihrem Eigner ein papageienhaftes Aussehen geben. In zahlreichen Exemplaren wandelt der Tod herum, in langem, schwarzem Talar, auf Brust und Rücken ein weifses Kreuz, oder in weifsem Talar mit schwarzem Kreuz, einen grinsenden Todtenschädel aufgestülpt. Die Sense in der einen, eine Klingel in der anderen Hand, tritt er vor die Leute hin und droht ihnen an, dafs er dieses Jahr nicht an ihnen vorübergehen, sondern sie abholen werde, zählt wohl auch noch die fürchterlichen Leiden und Martern her, die er ihnen zugedacht. Ich habe einen solchen Kerl gesehen, wie er auf einen eben vorüberfahrenden Leichenwagen hinzeigte und den Umstehenden triumphirend zurief: „Obra minha!“ — mein Werk!

In Rio fehlt's nicht an stadtbekannten Typen, die ihren Spitznamen haben, und an denen und ihrer komischen Reisbarkeit die liebe Strafsenjugend, wie allerwärts, sich eine Güte thut. Ein erfinderischer Geschäftsmann liefs einige Köpfe in Papier-maché abformen; sie fielen drollig ähnlich aus und wurden flott verkauft. Man konnte nichts Lächerlicheres sehen, als das aufgestöberte, unglückliche Original, von seinen Kopieen umringt und in reiner Verzweiflung. Der „Inglez“ (Engländer) ist eine Lieblingsmaske, die meistens recht treffend dargestellt wird. Den Rock aus grofskarrirtem wunderlichem Zeuge, gewürfelte, zu kurze Hosen, gelbe Gamaschen, den indischen Helm mit Schleier auf dem mit fuchsrother Perrücke und ebensolchen „côtelettes“ gezierten Haupt, das Fernrohr und einen rothen Schirm unterm Arm — so schreitet Mylord einher, und ein Jeglicher giebt sich alle Mühe, einen rechten Tropf vorzustellen. Hierzulande kann man den bizarren Engländer, den der Deutsche meistens nur noch aus Münchener Bilderbogen kennt, thatsächlich noch herumlaufen sehen, hier legt er sich keinen Zwang auf. In den Bergen von Novo Friburgo, wo ich einige Weihnachtstage zubrachte, stiefs ich auf eine Engländerin, die der Jagd auf Schmetterlinge und kleine Vögel oblag. Sie war in eine nordamerikanische Unionsflagge gekleidet, trug hohe Mannsstiefeln und indischen Helm, den Rucksack mit Mundvorrath und einen kleinen Jagdstuhl umgeschnallt, die Flinte über der Schulter, ein Schmetterlingsnetz mit langem Stiel in der Hand, und am Kettchen führte sie eine schiefbeinige, dicke, häfsliche Dogge. Eine Photographie dieser Figur hätte ich mich was kosten lassen. Der Hund verschmähte alles Dargereichte, wenn man Gladstone rief, frafs aber, wenn man Salisbury sagte. Im Übrigen war die Dame gesund. Wie aber fallen dem alles Fremdartige scharf erfassenden Südländer solche Schrullenhaftigkeiten auf, und wie weifs er sie bei angeborenem mimischem Talent zu karrikiren! — Dafs an bunten und schwarzen nichtssagenden Dominos kein Mangel ist, versteht sich von selbst. Viele tragen, nur um mitzuthun, blofs falsche Nase und Bart, Andere blofs eine Schellenkappe, wie solche neuerdings namentlich aus Sonneberg in sehr hübscher Waare eingeführt sind. Wenn man's überschlägt, was an allerlei Stoffen, Behängen, Besatz, Papier-maché usw. in den paar Tagen drauf geht, so kann man zu einem erklecklichen Sümmchen kommen. Und das Beste ist: all dieser Flitter und Plunder ist eitel Schund, nur zu einmaligem Gebrauch nütze. Übers Jahr mufs die Ausgabe von Neuem gemacht werden, und das Geld dafür geht ins Ausland, denn schön aussehende und dabei so billige leichte Waare kann nur in hochentwickelten Industrieländern, wie Deutschland, England, Belgien, Frankreich, gemacht werden. — Wer des Trubels auf den Strafsen überdrüssig ist, sucht eines der zahlreichen Theater auf, die sämmtlich in ein und dasselbe Viertel nebeneinander gepfercht sind, wie Schaubuden auf einem deutschen Vogelschiefsen. Rio hat nur zwei Theater, welche sich in Betreff von Bau und Einrichtung mit europäischen vergleichen lassen: das Theatro Imperial Dom Pedro II° und das Theatro do São Pedro de Alcântara. Die übrigen sind Garten-Theater; der überdeckte Zuschauerraum hat keine abschliefsende Wand, sondern setzt sich ins Freie, in den Garten hinaus, fort. Das hat bei den hiesigen klimatischen Verhältnissen sein Gutes; denn wer vermöchte es bei oft + 29° C. nach Sonnenuntergang in einem menschenerfüllten und von zahlreichen Gasflammen geheizten geschlossenen Raume auszuhalten!

Die Schauspielkunst steht hier auf einer niedrigen Stufe. Das kann nicht anders sein in einem Lande, das kein nationales Schauspiel hat, und dessen Bewohnern aller Sinn für das edlere Drama abgeht. Die Bühnen fruktifiziren französische Übersetzungen, das Vaudeville ist ihr eigentliches Element. Und wenn sie's nur dabei bewenden liefsen! Aber da kommt es so Manchem an, etwas für die sogenannte „arte nacional“ zu leisten, und dann ist's rein zum Davonlaufen. So was Talentloses, Fades, Abgeschmacktes giebt's nicht zum zweiten Male auf der Welt, wie die hiesige „arte nacional“. — Ein glücklicher Einfall ist es gewesen, die theatralische Jahresrevue aus Paris zu importiren. Sie ist am Platze vor einem Publikum, das sich durch Klatschsucht und Kannegieferei auszeichnet und soviel Freude an Karrikaturen hat. Die Skandalgeschichten des ganzen verflossenen Jahres werden aufgewärmt und alle hierein Verflochtenen mit unbarmherziger Schärfe gezeichnet. Wenn da ein übereifriger Polizeidelegat eine ganze Strandgesellschaft arretirt, weil etliche, der Vorschrift zuwider, anstatt in weiten Badekleidern in prall anliegenden Trikots gebadet, um nun die triefenden Verbrecher, Männlein und Weiblein, behufs Feststellung ihrer Persönlichkeit durch mehrere Strafsen zum Polizei-Amt eskortirt, zum gröfsten Ärgernifs und Gaudium aller Welt, — so erscheint das in noch tollerer Form auf der Bühne wieder. Oder ein titelsüchtiger Portugiese, unkundig der schwierigen Künste des Lesens und Schreibens, aber vermögend, fällt einem Gauner in die Hände, der ihm vorspiegelt, er vermöge ihm beim Kaiser die Würde eines Barão de Villarica auszuwirken, und dabei einige Contos de reis abschwindelt, — so kommt der Geprellte in die „Revista“. Ereignet sich's, wie's im eben erzählten Falle war, dafs der Gefoppte ein Zetergeschrei gegen solchen Mifsbrauch erhebt, zu Polizei und Richter läuft, — so reibt sich der Theaterdirektor die Hände, denn die Szene zieht nun um so mehr. Der Minister Lafayette, der es im Schiedsgericht zu Santiago (Schadenersatzfrage in Folge des chilenisch-peruanischen Krieges) mit Niemandem verderben wollte, mufs zur Bufse sein Schaukelsystem in einem posierlichen Kouplet besingen mit dem Refrain: „Pode ser que sim, pode ser que não, ambos tem razão“ (kann sein, kann nicht sein, Beide haben Recht). Das Treiben des Falschspielers Calado, der so viel Schande auf die brasilianische Diplomatie geladen, und der seinerseit aus Rom abberufen werden mufste, hat zwar die Regierung zu vertuschen gesucht; aber die Theaterunternehmer schlugen Kapital aus dem Faktum, umsomehr, als der Name jenes Ehrlosen zu allerhand Spielerei mit dem Wörtchen „calado“ (soviel wie pst! still!) förmlich herausforderte. Vor Allem darf der Principe Obá, eines der vornehmsten Originale Rios, bei so was nicht fehlen. Der Principe Obá II. ist ein herkulisch gebauter Neger, der einem afrikanischen Fürstenstamme entsprofs und unter den Negern einiger Stämme ein gewisses Ansehen geniefst und Tribut von ihnen erhebt. Denn der Principe Obá II. arbeitet natürlich nicht, sondern, den goldenen Kneifer mühsam auf der Plattnase balancirend, durchstreift er in schwarzem Anzug, schwarzem Zilinderhut und weifsen Handschuhen die Strafsen der Stadt, mit einer unendlich komischen

Gravität leutselig nach allen Seiten grüſsend und vor keiner Kneipe die ihm gratis verabfolgten Schnäpse verschmähend. Er ist Inhaber des Kaiserlich brasilianischen Rosenordens; sein Porträt und das seiner erlauchten Gemahlin waren schon im Saale der Akademie ausgestellt, wo die Bilder zwei wohlgewichsten Stiefeln zum Verwechseln ähnlich sahen. Kürzlich nun hat sich diese Standesperson wegen Vornahme unsüchtiger Handlungen mit noch im Kindesalter stehenden Unterthaninnen unmöglich gemacht und ist bis auf Weiteres von der Bildfläche verschwunden. — Sind die Revistas schon sonst gepfeffert, so sind sie's zur Faschingszeit erst recht. Den Schauspielern ist volle Freiheit gegeben, zu improvisiren, und die benutzen die männlichen zu den gewagtesten Redewendungen, die weiblichen zu den üppigsten Gesten. Öffentlich ist das Publikum aufgefordert, mitzuthun, Komödie in der Komödie zu spielen. Weil jedoch von dem witzarmen Volke doch nicht viel zu erwarten wäre, so werden Schauspieler unter die Zuschauer geschmuggelt, die ihr Stichwort wissen. So wird wenigstens der Schein erzeugt, als ob das Volk mitspiele. — Nach der Vorstellung wird Tanzmusik aufgespielt, und danach drehen sich die Paare bis zum Morgengrauen. Dann und wann hält ein Zé Pereira seinen Einzug, denn der hat freien Zutritt in den Theatern. Die Trommler tanzen einen Reigen, und geräuschvoll, wie sie gekommen, rasseln sie wieder von dannen.

Daſs es Tänze mit deutlich hervortretendem Charakter in alter und neuer Zeit und bei den verschiedensten Völkern gab, ist bekannt. Am dreistesten sind solche, wie viele Afrikareisende zu schildern wissen, bei den Negervölkern geartet. Wie tief denen Lust und Gefallen an dergleichen im Blute steckt, kann man in Brasilien beobachten. Hierher hat der Neger seine unkeuschen, wilden Tänze mitgebracht; und wie er selbst über sein ganzes Wesen den portugiesisch-französischen Einfluſs hat ergehen lassen müssen, ohne die Grundfarbe (im bildlichen und wirklichen Sinne) einzubüſsen, — so haben auch seine Tänze, weil nunmehr von bekleideten Wesen ausgeführt, ein verändertes Aussehen angenommen. Aber unterm Kleide nach Pariser Schnitt sieht man doch noch den nackten Neger und Mulatten tanzen. Nur ist mit dem Kleide eine gute Portion Pariser Gamin-Grazie mit herübergekommen, dem Negertanz sind die ausgelassensten Sprünge des Cancan zugesellt worden. Die Brasilianer lieben diese ihre „bailados nacionaes“ leidenschaftlich und beklatschen das Paar, welches dieselben am Zweideutigsten oder richtiger am Unzweideutigsten auszuführen weiſs. Die Namen der Tänze sind afrikanische: „lundú, tango, jongo, cateretê, maxixe, batuque, zamba.“ Tempo, Takt, Charakter sind bei allen dermaſsen verwandt, daſs man verschiedene Paare zur selben Musik Verschiedenes tanzen sieht, wie denn überhaupt bei diesen Tänzen dem Temperament und der Phantasie jedes Einzelnen viel überlassen bleibt. Das Orchester ist mit modernen Instrumenten besetzt; aber die allen voran lärmenden Trommeln und eine mit trockenen Erbsen gefüllte Blechbülse, die im Takt gerasselt wird, dürfen als unentbehrliche afrikanische Reminiscenzen nicht fehlen. Daſs die Musik eine sehr rauschende ist, versteht sich danach von selbst. Dabei ist sie eintönig, gewöhnlich nur eine kurze, ins Unendliche wiederholte Strophe. Man muſs schon Neger oder Mulatte sein, um darnach eine Nacht hindurch tanzen zu können. Ich habe einmal eine im Hofe hinterm Hause waschende Negerin zu meiner Verzweiflung zwei Stunden lang den Reim singen hören:

„Tenho um cachorrinho de nome dódó,
bate o chocolate có uma perna só.“
(Dodo, so heiſst das Hündchen mein,
das schlägt die Chokolade nur mit einem Bein).

Ja, das ist albern und kindisch, aber der Neger ist ein albernes Kind. Solcher Liedchen haben sie eine Unzahl. Man kann sich meistens nichts dabei denken, und sie denken sich auch nichts dabei. Vermuthet man in solchem Singsang wirklich mal eine Idee, eine Anspielung, und fragt einen recht hellen Mulatten danach, der auf Schulen geschickt worden ist und sogenannte Bildung besitzt, und der das läppische Zeug ebenfalls trällert — so weiſs der auch nichts zu erklären. So sind sie Alle. Zuweilen sind solche Tanzweisen aber ganz hübsch, und ein musikverständiger Freund setzte mir einmal auseinander, wie jener Übergang oder diese Tonfolge in ihrer Originalität einem Komponisten alle Ehre machen würden. Im Druck sind zahllose erschienen, von denen freilich nur ein verschwindend kleiner Theil etwas Ansprechendes für uns hat. Diese Liedchen liegen vielen Tanzmelodieen zu Grunde, dermaſsen, daſs zuweilen die Musikanten die Instrumente absetzen, es auf eine oder zwei Minuten den Tanzenden überlassend, sich die Musik für ihre Füſse selber zu singen. Die schöne portugiesische Sprache kommt dabei schlecht weg. Es ist ganz greulich, die Verhunzung anzuhören, der sie in den Negermäulern ausgesetzt ist. Von Hause aus eine Sprache für wohlentwickelte Sprachwerkzeuge, voll zierlicher Abtönungen, von groſser Mannigfaltigkeit, aber wohl geregelt in der Stimmung der einzelnen Laute, entschieden melodiös, — was ist daraus geworden in dem für eine so durchgebildete Sprache gar nicht eingerichteten, thierisch rauhen und plumpen Negerrachen mit seiner kloſsartigen Zunge, den wulstigen Lippen und der in dem — oft bis gegen die Ohren hin geschlitzten — Freſsorgane doch nur engen Schallhöhle. Da fällt das auslautende „s“ fast regelmäſsig weg, ebenso das endigende „r“ des Infinitivs. Den schmelzenden Sons mouillés „lh“ und „nh“ wird ein klangloses „j“ substituirt. Die Skala der Vokale reducirt sich auf etwa 4 Töne, und die Konsonanten irren förmlich in der Sprache herum: der Eine sagt „prevenir“, der Andere „pervenir“, und das Wort „contratar“ klingt, von Negern gesprochen, etwa wie „contátá“. Selbst die gebildeteren Brasilianer müssen sich von den Portugiesen mit Fug und Recht vorwerfen lassen, daſs sie von logischer Anordnung der Satzglieder, der Stellung der Pronomina, der Partikeln, keine Idee haben. Was der geringste Portugiese aus reinem Sprachinstinkt richtig macht, kriegt der Grammatik studirende Brasilianer nicht fertig. Der sich in Brasilien und Afrika vollziehende Prozeſs der Zersetzung der portugiesischen Sprache müſste für die denkenden Linguisten ein sehr dankbares Objekt sein. Wer sich für Lautphysiologie interessirt, wer die furchtbare, geradezu tragische Vergewaltigung einer menschlichen Sprache durch niedrige Rassen gründlich kennen lernen will, der gehe in portugiesische Kolonieen, deren groſse Bevölkerungsmassen dem Idiom der paar Millionen im kleinen Portugal den Garaus machen.

Doch es sollten ja Negertänze geschildert werden. Wenn die Sklaven auf der Fazenda zum sonntäglichen Tanz auf dem „terreiro“ (groſse, wohlgepflasterte Tenne zum Trocknen des Kaffees) antreten, so begleitet neben der unvermeidlichen Ziehharmonika Gesang den Tanz. Darin liegt wenigstens noch etwas Urwüchsiges. Die plumpen Figuren mit den grundhäſslichen Gesichtern, die gleichförmig linkische Ausführung der steifen und abgerupften Bewegungen, der sogenannte Gesang der breiten Mäuler — Alles das zusammen verfehlt nicht, auf den Fremden die lustigste Wirkung auszuüben. Ist gerade ein gutgelaunter Gutsherr da, so tritt der zum höchsten Entzücken seiner Schwarzen wohl auch mit an und zeigt seinen Gästen, wie ein richtiger „jongo“ getanzt sein will. Da belacht man die Derbheit und Ungeschlachtheit, die Sache kommt einem schnurrig vor. Aber im Ballsale, wo, wenn's wahr ist, daſs Kleider Leute machen, civilisirte Menschen beisammen sind, macht sich das ganz anders. Zudem hat der Stadtneger und erst recht der Mulatte bei Weitem nicht den robusten Körperbau des Negers vom Lande. Jener ist in der Regel ein dürres, schmalbrüstiges Geschöpf mit dünnen, spinnenartigen Gliedern und langem Hals. Wenn er sich regt, schlenkert und baumelt Alles an ihm. Ein derartiges Wesen ist wie geschaffen für die Tanzart, die ich doch nun wohl oder übel beschreiben muſs. — „Maxixe“ (z. B.) ist dreitaktiger Tanz. Die Füſse haben bei demselben weniger zu leisten, als Kniee, Schenkel und Hüften. Der Mann umfaſst das Weib völlig in der Taille mit beiden Armen, und dieses legt ihm die Hände über die Schultern und legt sich hintenüber unter möglichstem Hervordrängen des Unterleibes. Dicht aneinander wird nun derart getanzt, daſs Beider Kniee und Schenkel Takt um Takt zwischen die des Andern drängen. Das dieses Spiel begleitende Wiegen in den Hüften und der lüsterne Gesichtsausdruck der Tanzenden geben dem Maxixe und seinen choreographischen Verwandten vollends das Gepräge einer getanzten Zote. Das Tempo ist langsam; gedreht wird selten, und meistens nur vor- und zurückgetreten oder, richtiger gesagt, gedrängelt. Eine andere Art zu tanzen weiſs der Brasilianer nicht und will sie nicht. Spielt die Musik mal einen Walzer auf oder eine Mazurka, so machen die Leutchen sich auch diese Weisen auf ihre Manier zurecht, und es wird am Ende immer wieder ein Maxixe daraus. Und nun gar erst die Quadrille! Wenn es die anmuthigen Kavaliere und Damen der altfranzösischen Zeit wüſsten, was in Brasilien aus ihrem graziösen Tanz geworden ist, sie drehten sich entsetzt im Grabe herum. Zur Quadrille tritt man hier nicht im Karré an, sondern stellt sich in zwei Zeilen einander gegenüber. Nun beginnt ein Gegeneinander, welches kein Europäer, dem man die Ohren verstopfte, für eine Quadrille halten würde; die Musik ist allerdings die der Quadrille. Die Arme hoch über den Kopf geschlagen, springt man drauf los und schleudert die Beine, daſs der Partner die Schuhsohle seines vis-à-vis fast gerade vor den Augen hat; die Mädchen suchen's auch so hoch wie möglich zu bringen; durch groſse Kleidermenge sind sie ohnehin nicht behindert, denn zu Fastnacht ist's gehörig heiſs in Rio. Wo's irgend anzubringen, werden einige Takte Maxixe eingeschmuggelt. Weil man beim

Kontretane sich doch nicht umfafst halten kann, so macht man nichtsdestoweniger die gewohnten Exerzitien par distance. Herausgebogenen Leibes wiegen sie sich erst langsam hin und her, um auf einmal mit wirbelnd schneller Bewegung von Leib und Hintertheil auf einander loszufahren, sich herumzuschwenken und dann das Spiel von der andern Seite zu wiederholen. Man mufs es beobachtet haben, um zu glauben, wie weit dabei die Tollheit geht. Ich habe im Theatro Recreio Dramatico, dessen Zuschauerraum, gleich dem anderer Theater, für die Faschingstage in einen Ballsaal umgewandelt war, Mulettenburschen gesehen, welche Radschlagen in den Tanz einzufügen wufsten, welche jählings sich hinwarfen und ihren vorüberhüpfenden Mädchen unter die Röcke lugten, um ebenso schnell wieder auf den Beinen zu sein, und das Alles im Takt der Musik. Die Mädchen stehen an Ausgelassenheit den jungen Männern nicht nach, wissen ihre Röcke zu heben und zu schwenken, fallen wohl auch mal hin und lassen dabei über die Absicht der vorübergehenden reizenden Unordnung ihrer Garderobe gar keinen Zweifel. Allerdings schwirrt es von öffentlichen Dirnen auf allen Ballsälen; aber viele Tänzerinnen sind doch Mädchen der mittleren und niederen Klassen. Die flottesten Paare werden beklatscht, man gruppirt sich in ihrer Nähe, bespricht sie. Schnappt man die Unterhaltung auf, so kann man über solch einen weiblichen Wildfang hören: „A suzeita é limpa, mas damnada!" (die Person ist unbescholten, aber ein Luder!). Viele Mädchen kleiden sich in Männertracht, und das sind hernach die Schlimmsten. Sie sind wirklich zum Verwechseln. Die Mulattin hat keinen Zopf, bei Mann und Frau steht das schwarze Kraushaar ganz gleich um den Kopf. Auch die Stimme der Mulattin ist meistens tief und rauh im Vergleich zur Frauenstimme, wie Deutsche sie kennen. Das weibliche Bürschlein raucht Zigarretten und führt Reden, die an Frechheit die der männlichen Hosengenossen wenn möglich überbieten. Zu Papier ist absolut nichts von dem zu bringen, was man da zu hören kriegt. An polizeilicher Überwachung fehlt es gerade nicht; doch, solange nicht Schlägerei und Messerstiche vorkommen, mischt sich die Behörde nicht in den Trubel. Und die zahlreichen Familien besserer Stände, die Damen, welche die Logen der Theater besetzt haben, von oben herab dem Treiben zuschauend, scheinen sich durch ihren Sperrsitz vollständig gefeit zu fühlen gegen den nicht eben veredelnden Einflufs, dem da die jungen Töchter, die doch Augen und Ohren haben, preisgegeben sind. (Schlufs folgt.)

Australien und Südsee.

Die australischen Kolonieen. II. Die produktive Thätigkeit der australischen Kolonieen ist in erster Linie eine landwirthschaftliche; nächstdem ist aber auch ein grofser Vorrath von Metallen daselbst vorhanden und deren Gewinnung eine von Jahr zu Jahr steigende, wogegen die Fabrikthätigkeit noch auf einer sehr untergeordneten Stufe steht und alljährlich die Einfuhr grofser Mengen der verschiedensten Industrieerzeugnisse nöthig macht.

Fassen wir zunächst die Metallgewinnung kurz ins Auge, so kommen hierbei Eisen, Kupfer, Blei, Silber, Antimon, Wismuth, vor allen aber Gold und Zinn in Betracht. Über die Gröfse der Produktion der beiden letzteren giebt die Ausfuhr einen ungefähren Begriff. Während von den einzelnen australischen Kolonieen aber West-Australien weder an der Gold- noch an der Zinnausfuhr betheiligt ist, führen die beiden Kolonieen Süd-Australien und Neu-Seeland auch nur Gold aus; im Übrigen verhielt sich der Werth des australischen Gold- und Zinnexporte im Jahre 1885 wie folgt:

aus	Werth der Ausfuhr in Pfd. Sterl. Gold.	Zinn.
Victoria	4 309 535	6 774
Neu-Süd Wales	1 451 124	722 198
Queensland	1 119 170	156 777
Süd-Australien	18 295	—
West-Australien	—	—
Tasmanien	141 319	357 587
Neu-Seeland	890 056	—
im Ganzen	7 929 499	1 243 336

Was nun die landwirthschaftliche Produktion Australiens anlangt, so nimmt die Schafwolle hierbei die erste Stelle ein. Australien producirte im Jahre 1860 35 Millionen, 1884 dagegen 224½ Millionen englische Pfund (zu $453_{,59265}$ g) Schafwolle. An der Spitze der australischen Wollproduktion stehen die Kolonieen Neu-Süd-Wales und Victoria. Im Jahre 1885 wurden im Ganzen 466 405 773 Pfund Wolle im Preise von 19 637 073 £ aus Australien exportirt; die einzelnen Kolonieen trugen hierzu in folgender Weise bei:

Ausfuhr von Schafwolle 1885

aus	Menge in Pfund.	Werth in £.
Victoria	106 278 038	5 028 011
Neu-Süd-Wales	168 151 859	7 248 642
Queensland	42 472 071	1 779 682
Süd-Australien	52 254 432	1 671 775
West-Australien	4 968 000	445 208
Tasmanien	5 774 142	260 480
Neu-Seeland	86 507 431	3 205 275

Nächst der Wolle hat in den letzten Jahren aber auch das australische Getreide für die Bedürfnisse der Bewohner Europas erheblich an Bedeutung gewonnen und im Verein mit dem ostindischen Getreide dem amerikanischen Erzeugnifs auf den westeuropäischen Märkten die Konkurrenz bedeutend erschwert. Als dritter Artikel der landwirthschaftlichen Produktion Australiens mag hier endlich noch das Fleisch genannt werden, wobei man in erster Linie auf den Export nach Europa rechnet.

Von der Steigerung, welche zunächst die australische Getreideproduktion in den letzten 10 Jahren erfahren hat, mögen die folgenden Zahlen einen Begriff geben.

Die Zahl der kultivirten Acres (zu $40_{,467835}$ a) betrug:

in der Kolonie	im Jahre 1876	1885
Victoria	1 231 105	2 405 157
Neu-Süd-Wales	513 840	868 093
Queensland	85 569	198 334
Süd-Australien	1 514 916	2 785 490
West-Australien	45 933	75 196
Tasmanien	127 282	144 761
Neu-Seeland	787 824	1 046 705
im Ganzen	4 306 469	7 523 736

Während das Gesammtareal des kultivirten Landes innerhalb des Dezenniums 1876/85 also um $74_{,7}$ Prozent gewachsen ist, hat sich dasselbe in den beiden Kolonieen Victoria und Queensland sogar verdoppelt.

Über die Produktion der drei wichtigsten Getreidearten (Weizen, Gerste und Hafer) in den einzelnen Kolonieen während des Jahres 1885 mögen gleichfalls einige Angaben folgen.

Im Jahre 1885 wurden geerntet Bushels (zu $36_{,348655}$ l):

in der Kolonie	Weizen	Hafer	Gerste
Victoria	9 170 538	4 692 808	1 302 854
Neu-Süd-Wales	2 733 133	279 107	85 606
Queensland	51 598	1 006	9 826
Süd-Australien	14 621 755	88 639	211 207
West-Australien	339 376	23 142	89 581
Tasmanien	524 353	784 325	176 466
Neu-Seeland	4 242 285	8 603 702	896 818
im Ganzen	31 683 038	14 472 224	2 772 356

Während also Süd-Australien allein beinahe die Hälfte der gesammten australischen Weizenproduktion geliefert hat, wurde mehr als die Hälfte des gesammten Hafers in Neu-Seeland und fast die Hälfte der Gerste in Victoria erzeugt.

In allen jungen Kolonialländern herrschen naturgemäfs bei der Landwirthschaft die extensiven Betriebsverhältnisse vor; dies ist auch in Australien noch in erheblichem Mafse der Fall, und daher kommt es, dafs andererseits die Viehzucht sich dort einer hohen Entwickelung zu erfreuen hat. Ein Bild von dieser Entwickelung mögen kurz die folgenden Angaben liefern.

Es waren vorhanden

in der Kolonie	im Jahre	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine
Victoria	1876	194 768	1 128 265	11 278 893	175 578
	1885	304 098	1 290 790	10 681 837	238 837
Neu-Süd-Wales	1876	368 703	3 131 013	25 269 755	173 604
	1885	344 697	1 317 315	37 820 906	208 897
Queensland	1876	138 625	2 079 979	7 315 074	53 455
	1885	260 207	4 162 652	8 994 322	55 843
Süd-Australien	1876	106 903	219 441	6 133 291	102 295
	1885	188 420	389 726	8 696 406	163 807
West-Australien	1876	33 502	54 058	899 494	18 108
	1885	34 392	70 408	1 702 719	24 280
Tasmanien	1876	23 622	124 459	1 768 785	60 681
	1885	28 610	138 642	1 648 627	67 395
Neu-Seeland	1878	99 859	494 917	11 704 853	123 921
	1885	161 736	698 637	14 624 547	200 083
im Ganzen	1876	958 982	7 232 132	64 370 145	707 642
	1885	1 302 160	8 068 170	82 169 364	959 942

Relativ am meisten hat hiernach die Zahl der Pferde und der Schweine zugenommen, erstere um $35_{,8}$, letztere um $35_{,6}$ %; während ferner die hohe Bedeutung, welche die Schafzucht in Australien beansprucht, aus der Gröfse der betreffenden Zahlen in

obigen Angaben ohne Weiteres hervorgeht, vermehrte sich die Zahl der Schafe in jenem zehnjährigen Zeitraum um $27{,}7$, diejenige des Rindviehs indefs nur um $11{,}6\,\%$.

Neuerdings hat man sich nun in Australien mit wachsendem Erfolge auch der Fleischproduktion und der Ausfuhr desselben in frischem Zustande nach Europa zugewandt; wenn für letztere auch vorläufig nur England in Betracht kommt, so ist es doch wohl lediglich eine Frage der Zeit, dafs die australische Fleischproduktion auch für die Landwirthschaft der übrigen europäischen Länder dereinst ein nicht zu unterschätzender Konkurrent werden wird. Derartigen Befürchtungen begegnet man denn in der That jetzt schon bei unserer Landwirthschaft immer mehr, bei der man ja für diese Zustände ein sehr wachsames Auge findet. Erst jüngst sprach sich der „Landbote“ (Wochenschrift für praktische Landwirthe, Jahrgang 1887, Nr. 12) über die betreffenden Verhältnisse in folgender Weise aus: „Die anfänglich kaum beachtete Ausfuhr von gefrorenem Hammelfleisch aus Neu-Seeland nach London hat der „B. u. H. Ztg.“ zufolge in den letzten Jahren einen Umfang erreicht, der selbst bei den englischen Viehzüchtern Besorgnisse erweckt. Während vor dem Jahre 1882 die Einfuhr nach London noch so unbedeutend war, dafs das Zollamt sie gar nicht besonders verzeichnete, wurden 1883 über 12 000 Tonnen und 1884 das Doppelte davon eingeführt, und es ist berechnet worden, dafs im Jahre 1886 etwa 30000 t zur Einfuhr gelangten. Die Beförderung der auf Neu-Seeland geschlachteten Hammel geschieht mit besonderen Dampfern, welche mit Kühlapparaten versehen sind. Die bisherigen Erfahrungen haben ein so günstiges Ergebnifs gezeigt, dafs selbst dann, wenn längere Strecken in den Tropen zurückgelegt werden, weder die Temperatur in den Schiffsräumen nennenswerthe Schwankungen erleidet, noch die Verluste irgendwie in Betracht kommen. In den London-Docks sind für die Aufnahme von gefrorenem Hammelfleisch besondere Räume mit Kühlapparaten eingerichtet, welche 3000 bis 4000 Schafe aufnehmen können.“*)

Schliefslich möge noch ein landwirthschaftliches Industrie-Erzeugnifs Erwähnung finden, dessen Herstellung in Australien neuerdings nicht unerhebliche Fortschritte gemacht hat, nämlich Zucker; es ist dies unter den heutigen Verhältnissen um so mehr zu beachten, als die Überproduktion von Zucker in Europa den Absatz desselben bedeutend erschwert und die Preise erheblich gedrückt hat.

Die Zuckerproduktion Australiens beschränkt sich auf die beiden Kolonieen Queensland und Neu-Süd-Wales; aufserdem wird Zucker noch auf den Fidji-Inseln gewonnen. Die Gesammtproduktion desselben belief sich im Jahre 1885:

in Queensland auf	59 000	Tonnen,
in Neu-Süd-Wales auf ca. . .	18 000	„
in Fidji auf	12 000	„
zusammen auf ca. . .	89 000	Tonnen.

Die 1886er Zuckergewinnung wurde, wie folgt, veranschlagt:

für Queensland auf	60- bis 65 000 t,
für Neu-Süd-Wales auf . .	13- bis 15 000 t,
für Fidji auf	16- bis 18 000 t,
im Ganzen auf . . .	89- bis 98 000 t.

In den letzten Jahren haben sich allerdings der australischen Zuckerproduktion, wie das „Deutsche Handelsarchiv“ hervorhebt, zwei Schwierigkeiten in den Weg gestellt, einmal nämlich der Mangel an geeigneten Arbeitskräften, andererseits der fortwährende Rückgang der Zuckerpreise. Dem Mangel an Arbeitskräften, welcher in Folge einer die Einfuhr polynesischer Arbeiter einschränkenden gesetzlichen Bestimmung eingetreten war, ist zur Zeit durch die Einfuhr von Malaien aus Java abgeholfen; dagegen ist keine Aussicht auf ein demnächstiges Steigen der Zuckerpreise vorhanden. Trotzdem wird die Zuckerproduktion wenigstens für die Besitzer ausgedehnter Zuckeranpflanzungen in Australien immer noch für lohnend erachtet, vorausgesetzt, dafs die Produktionskosten auf ein möglichst geringes Mafs beschränkt werden. Aus diesem Grunde haben die grofsen Plantagenbesitzer es für rathsam befunden, den Zuckerrohrbau möglichst auszudehnen, weil nach ihrer Annahme die Bebauung eines gröfseren Terrains verhältnifsmäfsig weniger Kosten erfordert. Man erwartet auf Grund dessen für 1887, unter Voraussetzung günstiger Witterungsverhältnisse, eine weitere Steigerung der australischen Zuckerproduktion. An Zuckerraffinerien bestehen zur Zeit in Australien drei, nämlich je eine in Sydney, Victoria und Auckland, von denen die erstere jährlich 13- bis 14000 Tonnen produzirt.

Gehen wir nun schliefslich zu einer kurzen Betrachtung des Handelsverkehrs der australischen Kolonieen mit dem Auslande über, so hat durch die mehr und mehr gestiegene Produktionskraft des Landes die Ausfuhr heimischer Produkte ebenso eine wesentliche Zunahme erfahren, wie auf Grund der gesteigerten Kaufkraft des Volkes die Einfuhr fremder Industrie-Erzeugnisse in bedeutendem Mafse vermehrt worden ist. Dazu kommt, dafs durch die beiden internationalen Ausstellungen zu Sydney und Melbourne der Handelsverkehr Australiens mit dem Auslande gleichfalls einen recht erheblichen Impuls erhalten hat, ein Umstand, welcher gleichzeitig den Beweis liefert, welchen nachhaltigen Einflufs internationale Ausstellungen auf Handel und Industrie eines Landes auszuüben vermögen.

Fassen wir nun zunächst die Entwickelung von Einfuhr und Ausfuhr der australischen Kolonieen während der zehnjährigen Periode 1876/85 im Allgemeinen ins Auge, so gestaltete sich dieselbe in der folgenden Weise:

	Werth der Einfuhr in £		Werth der Ausfuhr in £	
	1876	1885	1876	1885
Victoria	15 705 354	18 044 604	14 196 487	15 551 758
Neu-Süd-Wales .	13 872 776	23 365 196	13 003 941	16 541 745
Queensland . .	3 126 559	6 422 490	3 875 581	5 243 404
Süd-Australien .	4 576 183	5 548 403	4 816 170	5 636 255
West-Australien .	386 087	650 391	397 293	446 692
Tasmanien . . .	1 133 003	1 757 486	1 130 983	1 313 693
Neu-Seeland . .	6 905 171	7 479 921	5 673 465	6 819 939
im Ganzen	45 505 083	63 268 491	43 093 920	51 553 486

Die Gesammteinfuhr nahm also um $39\,\%$ zu, während sich die gesammte Ausfuhr um $19{,}6\,\%$ vermehrte. Relativ am meisten sind Einfuhr wie Ausfuhr Queenslands gestiegen; während die erstere sich im Dezennium 1876/85 verdoppelte, nahm die letztere um $35{,}3\,\%$ zu; im Übrigen vermitteln Victoria und Neu-Süd-Wales zusammen allein zwei Drittel der gesammten Einfuhr und Ausfuhr Australiens.

Was nun im Speziellen den deutsch-australischen Handelsverkehr anlangt, so ist bekannt, dafs die Ausstellungen von Sydney und Melbourne für ihn einen besonders wichtigen Wendepunkt gebildet haben. Sind auch vor dem Jahre 1880 Sendungen von Eisen und Stahlwaaren, von chemischen Erzeugnissen, Farbwaaren, Pianinos und anderen Gegenständen aus Deutschland nach Australien gelangt, so ist seit der Beschickung der genannten Ausstellung seitens Deutschlands in diesen Handelsverkehr doch erst Methode gekommen. Der auf diese Weise schon in sehr vortheilhafter Weise eingeleitete Handelsverkehr ist seitdem aber auch sehr sachgemäfs weiter gepflegt worden, und wenn im Verlaufe nur weniger Jahre allein die Ausfuhr des deutschen Zollgebietes nach Australien von $1{,}8$ auf $7{,}1$ Million *M* steigen konnte, so ist das ebenso ein Beweis für die Bedeutung und Entwicklungsfähigkeit dieses Handels, wie gleichzeitig eine Aufforderung, denselben auch in Zukunft mit allen Kräften zu pflegen. Über die Entwicklung des deutsch-australischen Handels seit dem Jahre 1880 mögen hier nun einige nähere Zahlenangaben folgen.

Nach der deutschen Reichsstatistik zunächst verhielten sich Einfuhr und Ausfuhr des deutschen Zollgebietes von bezw. nach Australien in den einzelnen Jahren seit 1880 wie folgt:

	Deutsches Zollgebiet			
	Einfuhr aus Australien		Ausfuhr nach Australien	
	Menge in kg	Werth in *M*	Menge in kg	Werth in *M*
1880 . . .	3 923 700	7 807 000	1 926 100	1 821 000
1881 . . .	2 809 600	5 666 000	7 786 900	3 324 000
1882 . . .	4 454 000	8 535 000	23 808 700	6 922 000
1883 . . .	3 562 100	4 966 000	9 981 400	5 660 000
1884 . . .	6 010 300	5 796 000	12 075 200	6 815 000
1885 . . .	9 736 900	9 188 000	23 846 200	7 947 000

Während hiernach der Werth der Einfuhr aus Australien seit 1880 um $17{,}8\,\%$ zunahm, stieg der Werth der Ausfuhr dorthin um mehr als das Vierfache. Wenn im Übrigen hierbei die Menge noch in einem weit stärkeren Mafse als der Werth zunahm, so trägt daran offenbar vornehmlich der aufserordentliche Preisfall aller Erzeugnisse die Schuld, welcher sich in den letzten Jahren ja überall im Weltverkehr so empfindlich geltend machte und den Gewinn aus der wirthschaftlichen Thätigkeit zu einem so überaus geringen gestaltet hat. — Von wichtigeren Waarenartikeln, welche im Jahre 1885 aus dem deutschen Zollgebiet nach Australien ausgeführt wurden, seien die folgenden genannt: Eisendraht für 1 974 000 *M*, schmiedbares Eisen in Stäben für 126 000 *M*, grobe Eisenwaaren für 531 000 *M*, darunter Drahtstifte für 351 000 *M*, feine Eisenwaaren für 163 000 *M*, Eisenbahnschienen für 77 000 *M*, Maler-Farben, Tusche usw. für 161 000 *M*, Schiefs- und Sprengpulver für 290 000 *M*, Fortepianos und Klaviaturen für 1 188 000 *M*, Maschinen für 95 000 *M*, feine Lederwaaren für 600 000 *M*, Bier aller Art für 99 000 *M*, Schreib-, Druck- usw. Papier für 135 000 *M*,

*) Vergl. im Übrigen den Artikel: „Australiens landwirthschaftliche Produktion und Fleischexport“ in No. 12, Jahrg. 1886 des „Exports.“

Spielzeug für 90000 *M.*, wollene Strumpfwaaren für 98000 *M.*, wollene Tuch- und Zeugwaaren, unbedruckt, für 167000 *M.* usw.

Bei der Einfuhr des deutschen Zollgebiets aus Australien ist vor allem die Schafwolle hervorzuheben; ihr Einfuhrwerth belief sich 1885 auf 5436000 *M.*, nächstdem sind zu nennen Gold-, Silber- und Platina-Erze für 2806000 *M.*, Blei- und Kupfererze für 255000 *M.*, Talg für 255000 *M.*, Asphaltsteine für 237000 *M.*, Weizen für 103000 *M.* usw.

Für den Handel Deutschlands mit Australien kommen aber neben dem deutschen Zollgebiet auch unsere beiden grofsen Hafenplätze Hamburg und Bremen in hervorragendem Mafse in Betracht. Einmal vermitteln dieselben den bei Weitem gröfsten Theil des deutschen Handels mit Australien überhaupt, andererseits aber nehmen sie eine grofse Menge australischer Produkte auf, welche nicht in das Zollgebiet gelangen, sondern zur Wiederausfuhr bestimmt sind und dadurch der deutschen Rhederei, wie auch dem deutschen Kredit- und Bankverkehr einen entsprechenden Gewinn abwerfen. In welchem Mafse nun auch der Handelsverkehr der beiden genannten deutschen Hafenplätze mit Australien neuerdings sich gehoben hat, mag man aus folgenden Angaben ersehen.

Hamburgs Einfuhr von Australien und der Südsee betrug:

im Durchschnitt der Jahre		im Jahre	
1851 bis 1860:	68 713 *M.*	1883:	5 067 100 *M.*
1861 bis 1870:	615 977 „	1884:	4 174 340 „
1871 bis 1880:	4 859 620 „	1885:	6 123 760 „

Hamburgs Ausfuhr nach Australien verhielt sich wie folgt:

1879:	1 941 000 kg	1883:	15 867 700 kg
1880:	4 448 700 „	1884:	28 252 800 „
1881:	8 913 900 „	1885:	48 680 900 „
1882:	10 005 300 „		

Bremens Handel mit Australien zeigt dagegen folgendes Ergebnifs:

durchschnittlich jährlich	Bremens Einfuhr von Australien und den Inseln	Bremens Ausfuhr nach Australien und den Inseln
1847 bis 1851	585 499 *M.*	114 641 *M.*
1857 bis 1861	974 007 „	355 122 „
1867 bis 1871	696 710 „	672 868 „
1872 bis 1876	1 510 514 „	843 906 „
1877 bis 1881	445 795 „	1 030 707 „
1882 bis 1885	518 224 „	1 122 731 „

Auch aus diesen Zahlen geht also hinlänglich der Aufschwung hervor, den namentlich der deutsche Ausfuhrhandel nach Australien neuerdings genommen hat. Allein alle diese Angaben repräsentiren doch noch keineswegs den gesammten Handelsverkehr Deutschlands mit jenem Erdtheil; denn es ist bekannt, dafs England noch einen grofsen Theil desselben vermittelt. Leider kann derselbe ziffermäfsig nicht festgestellt werden, da er in den Einfuhr- und Ausfuhrzahlen zwischen Deutschland und England zum grofsen Theil mit enthalten ist; so viel steht jedoch fest, dafs er noch grofse Summen darstellt, dafs andererseits aber auch grofse Summen durch denselben für Deutschland verloren gehen, welche England als Frachtgewinn, als Bank-, Versicherungs- und andere Spesen in seine Tasche steckt.

England ist für die übrigen Nationen ein schwer zu bekämpfender Konkurrent auf dem australischen Markte; besafs dasselbe schon von Anfang an dort einen grofsen Vorsprung, so kommt ihm andererseits hierbei seine leistungsfähige Handelsflotte und sein hoch entwickeltes Bankwesen ganz besonders zu statten, zwei Faktoren, mit denen auch Deutschland bisher in hohem Mafse rechnen mufste. Es war daher eine dringende Nothwendigkeit für die weitere Entwickelung des deutschen Handelsverkehrs mit jenem Erdtheil, dafs ebenso wie nach Ost-Asien auch nach Australien eine deutsche subventionirte Dampferlinie errichtet wurde; unzweifelhaft gewährt eine solche dem deutschen Kaufmann, dem Importeur wie dem Exporteur, einen starken Anhalt zur Bekämpfung des englischen Übermacht. Letztere hat nun allerdings in neuerer Zeit nicht unbedeutend abgenommen, wie vor kurzem erst „Sydney Morning Herald“ in drastischer Weise darlegte. In den ersten acht Monaten 1886 — hiefs es dort — bezifferte sich der britische Ausfuhrhandel nach Australien auf 13760326 Pfd. Sterl. gegen 14954706 Pfd. Sterl. in dem entsprechenden Zeitraume des Vorjahres; dagegen betrugen die Verschiffungen von Hamburg nach Australien im Jahre 1885: 45777400 kg gegen 26517700 kg im Vorjahre. Während sich also für den britischen Handel in den gedachten acht Monaten ein Ausfall von 8 Prozent ergiebt, zeigt der hamburgische Handel eine Zunahme von 76 Prozent für das Jahr, und während der Werth des britischen Handels seit 1879 nur eine Zunahme von 48 Prozent aufwies, sind die Verschiffungen von Hamburg rapide von 1941000 kg auf 45777400 kg gestiegen. Was die australische Ausfuhr anlangt, so hat dieselbe in der Richtung nach Grofsbritannien in den ersten acht Monaten 1886: 15669848 Pfd. Sterl. oder 17 Prozent weniger als in dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres betragen; die australische Ausfuhr nach Hamburg bezifferte sich dagegen im Jahre 1885 auf 3867950 *M.*, während dieser Handel im Jahre 1879 nur 33100 *M.* aufwies. „Die Ursachen dieses bemerkenswerthen Aufschwungs der deutschen Industrieen und des deutschen Handels“, heifst es a. a. O., „sind verschiedener Art. Vornehmlich hat die allgemeine Bildung des Volkes ein hohes Verständnifs der Bedeutung der Industrie für den individuellen und National-Wohlstand entwickelt und gleichzeitig den Antrieb gegeben, Geschicklichkeit in der Fabrikation sowie die nöthigen Kenntnisse zu erlangen, um die besten Märkte zu gewinnen.

Grofsbritanniens industrielles und kommerzielles Übergewicht war nur durch seine Eisen- und Kohlenbergwerke und durch den vermittelst einer grofsartigen Flotte ermöglichten Bezug der Rohstoffe für die Industrie aus allen Theilen der Welt gesichert. Dank seinem grofsen Reichthum an Geld und Arbeitskräften stand es Jahre lang unangreifbar da. Sobald jedoch die Löhne über die auf dem Kontinent gezahlten stiegen, wurden die bisherigen Vortheile Grofsbritanniens durch Verhältnisse aufgewogen, welche der intelligente Deutsche schnell genug übersah und ausnutzte. Seine durch Erziehung und wissenschaftliche Bildung entwickelte Geschicklichkeit entdeckte alle die Schwächen, welche dem britischen Industrie- und Handelssystem anhaften; in Folge der niedrigen Löhne in den Fabriken und vermittelst einer nachhaltigeren Bearbeitung der fremden Märkte steht nun das deutsche Geschäft von dem britischen Fabrikanten und Kaufmann gefürchtet da. Es ist kein Geheimnifs, dafs durch die Ausstellungen in Sydney und Melbourne viele belgische und deutsche Waaren Eingang auf den Kolonialmärkten gefunden haben, und auf dieser Erkenntnifs beruhte eigentlich zum grofsen Theil der starke Widerstand, welcher der Abhaltung einer Zentennial-Ausstellung europäischer Waaren in Melbourne anfangs entgegengesetzt wurde. Die Waaren mögen nicht immer in Bezug auf Qualität den Vergleich mit dem englischen Fabrikat ausgehalten haben, jedoch hat ihnen der Preis Absatz verschafft.“

Was nun die letzten Worte anlangt, so hoffen wir, dafs auf der erwähnten 1888er Zentennial-Ausstellung in Melbourne unsere Industrie zeigen wird, dafs sie es nicht nur in Bezug auf den Preis, sondern auch auf die Qualität ihrer Erzeugnisse jederzeit mit England aufnehmen kann, und dafs diese Ausstellung demgemäfs unserem Handelsverkehr mit Australien einen erneuten kräftigen Impuls geben möge.

Briefkasten.

Die „Deutsche Bank“ in Berlin. Die Bedeutung, welche die hiesige „Deutsche Bank“ für den deutschen Aufsenhandel durch die Pflege des überseeischen Geschäftes erlangt hat, veranlafst uns, unseren Lesern Einiges aus dem von der Direktion dieses Institutes für das abgelaufene Geschäftsjahr 1886 ausgegebenen Geschäftsberichte mitzutheilen. Darnach ist die Position der Bank als eine sehr günstige zu bezeichnen. Aufser dem volleingezahlten Aktien-Kapitale von 60 Millionen Mark stehen der Bank noch 16212611,93 *M.* Reserven, also über 25 % des Aktien-Kapitals, zur Verfügung. Die Umsätze betrugen im Jahre 1886 nach dem Hauptbuche die kolossale Summe von 16180649366,80 *M.* An Provisionen wurden verdient 3077992,70 *M.*, an Effekten 2092055,24 *M.*, an Wechseln 1557112,30 *M.*, an Kupons und Sorten 585012,08 *M.*, an Konsortial-Geschäften 523715,21 *M.*, an Zinsen 2176713,88 *M.*, im Ganzen (inklusive Gewinnvortrag aus 1885 in Höhe von 299235,70 *M.*) 10311836,73 *M.* Dem stehen gegenüber Handlungsunkosten (wobei 284397,30 *M.* für Steuern, Abgaben und Stempelkosten) 1927968,24 *M.*, Abschreibungen auf Immobilien 187588,74 *M.*, auf Mobilien 10821,40 *M.* und auf Delkredere 539730,38 *M.*, sodafs das Gewinn- und Verlustkonto mit einem Gewinnsaldo von 7645727,88 *M.* abschliefst. Von diesem Gewinne wurden verwendet 5400000 *M.* (9 % = 54 *M.* pro Aktie) als Dividende an die Aktionäre, 464572,80 *M.* zur Dotirung der ordentlichen Reserve B, 434649,30 *M.* Tantieme an den Verwaltungsrath, 593567,85 *M.* vertragsmäfsige Tantième an die Direktionen in Berlin, Bremen, Frankfurt a./M., Hamburg und London, 180000 *M.* zu Remunerationen für die Angestellten, 75000 *M.* zur Dotirung des Pensions- und Unterstützungsfonds und der Rest von 497938,18 *M.* als Gewinnvortrag auf neue Rechnung. Die rührige und zielbewufste Leitung der „Deutschen Bank“ hat es verstanden, dem Institute durch die Pflege des Konto-Korrent-Verkehrs eine solide Basis zu geben. Durch die Errichtung einer Filiale in Frankfurt a. M. hat nur noch das heimische Geschäft eine Erweiterung erfahren, während durch die von der „Deutschen Bank“ ins Werk gesetzte Begründung der „Deutschen Übersee-Bank“, von deren Aktien sich 2470000 *M.* im Besitze der „Deutschen Bank befinden, der überseeische Geschäftsverkehr erweitert worden ist. Bei der umsichtigen Leitung der „Deutschen Bank“ kann wohl mit Sicherheit erwartet werden, dafs sich diese Neu-Organisationen in jeder Weise bewähren und dem deutschen Handel zum Nutzen gereichen werden.

Im Anschlusse hieran bringen wir folgende Mittheilung der „Deutschen Bank“ zur Kenntnifs unserer Leser:

In der am 25. April d. J., Nachmittags 2½ Uhr im Sitzungssaale der „Deutschen Bank“ stattgehabten ordentlichen Generalversammlung der Aktionäre der „Deutschen Bank“, in welcher 13917 Aktien durch 2747 Stimmen vertreten waren, wurde von der Verlesung des Jahresberichtes Abstand genommen, der Rechnungsabschluſs genehmigt, die Dividende auf 9 % festgesetzt und der Verwaltung einstimmig Decharge ertheilt. Die nach dem Turnus ausscheidenden Mitglieder des Verwaltungsraths, Generalkonsul Anton Adelssen, Kommerzienrath Ernst Hergersberg, Banquier Ad. vom Rath, Stadtrath Theodor Serre, sämmtlich in Berlin, sowie Kaufmann Georg Albrecht in Bremen wurden per Akklamation wiedergewählt und der aus der Direktion ausgeschiedene Präsident Jonas neugewählt. Die Auszahlung der Dividende erfolgt von morgen ab an den bekannten Zahlstellen.

— Die Suahili-Sprache als Lehrgegenstand des „Orientalischen Seminars“. Auf ein Gesuch, das wir seiner Zeit in Gemeinschaft mit der „Gesellschaft für Deutsche Kolonisation“ an den Fürsten Reichskanzler gesandt hatten behufs Ausdehnung des Lehrplanes des Orientalischen Seminars auf die Bâ-ntu-Sprachen, erhielten wir seitens des Kultusministeriums folgende Antwort:

„Ministerium
der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-
Angelegenheiten. Berlin, den 23. April 1887.
U. I. No. 1393.

Auf die an den Herrn Reichskanzler gerichtete Eingabe vom 14. März d. J. erwidere ich dem Vorstand im Einverständnisse mit demselben ergebenst, daſs die Aufnahme zunächst der Suahili-Sprache unter die Lehrgegenstände des bei der hiesigen Königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität zu errichtenden orientalischen Seminars in Aussicht genommen ist und die Ausdehnung des Lehrplans auf andere Bantu-Sprachen künftiger Erwägung vorbehalten bleibt.

v. Goſsler.

An
den Vorstand des Centralvereins für Handels-Geographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande, z. H. des Vorsitzenden Herrn Dr. Jannasch
Wohlgeboren hier.“

— In Ergänzung zu den im Leiter der vorigen Nummer (Der gegenwärtige Stand der Einwanderungsfrage in Brasilien) berichteten Thatsachen theilen wir, der vorzüglich redigirten „Rio-Post“ folgend, unseren Lesern mit, daſs die brasilianische Regierung mit dem bekannten „spekulativen“ Conselheiro Antonio Pedro da Costa Pinto einen Kontrakt behufs Einführung von 5000 Einwohnern aus Nord-Europa abgeschlossen hat. Da es sich diesmal hauptsächlich um Verleitung Deutscher zur Auswanderung als Arbeiter für Pflanzungen nach São Paulo handelt, so machen wir sämmtliche deutschen, österreichisch-ungarischen und schweizer Behörden auf den Fall aufmerksam, um so mehr als die brasilianische Regierung bereits einen Agenten nach den deutschredenden Gebieten Europas abgesandt hat, der in deutschen Zeitungen für die Auswanderung nach der Provinz São Paulo Propaganda machen soll.

— „Koseritz' Deutsche Zeitung“ in Porto Alegre bringt unterm 19. März d. J. folgende Notiz:

„Mr. Mason, Vertreter der französischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft „Chargeurs Réunis“, ist hier angekommen, um alles Nöthige abzumachen, damit eine direkte Linie französischer Dampfer zwischen Rio de Janeiro und Rio Grande errichtet werde, um den Waarentransport zu vermitteln. Der Anlegeplatz der Schiffe wird in Norte sein.“

(Vgl. hierzu die Originalberichte über die Dampfschiffsverbindung mit Süd-Brasilien in Nr. 14 und 16.)

Im Anschlusse hieran können wir unseren Lesern auf Grund eines uns von fachmännischer Seite zugegangenen Urtheils mittheilen, daſs eine direkte Linie Hamburg-Porto Alegre wohl nicht rentabel sein dürfte, weil bei dem geringen Tiefgange von nur 2,8 bis 3 m die Schiffe nicht von genügender Tragfähigkeit gebaut werden können, um auſser der groſsen Ladung auch die Kohlen für eine so lange Reise zu tragen.

Wollte man dagegen ein tiefergehendes, also gröſseres Schiff nach brasilianischen Häfen beladen und mit dem Rest der Ladung nach Porto Alegre fahren, so würde man wohl ein Schiff konstruiren können, mit dem man gegen die bisherigen Verbindungen mit Erfolg vorzugehen vermöchte.

— Unter dem Namen „Kolonisationsgesellschaft Union“ hat sich am 5. Januar 1886 in Berlin eine Gesellschaft von Landwirthen gebildet, deren Mitglieder beschlossen haben, in Süd-Brasilien Land zu erwerben und sich dort ein neues Heim zu gründen.

Da wir selbst z. Z. noch ohne eigene Nachrichten über Wirken und Gedeihen der Gesellschaft sind, so verweisen wir Interessenten behufs eingehenderer Informationen an Herrn Adolf Föhr, z. Z. Stuttgart, Gartenstraſse 41.

Bairisches Exportmusterlager München. Auch im Jahre 1886, dem zweiten Geschäftsjahre dieses Institutes, sind die Betriebsergebnisse erfreulich gewesen. Ueber hundert neue Geschäftsverbindungen ausländischer Firmen mit Mitgliedern des Institutes wurden vermittelt, auſserdem 154 Aufträge direkt ausgeführt, die sich auf 44 Fabrikanten (annähernd die Hälfte der Ausstellungsmitglieder) vertheilen. Sämmtliche Geschäfte wurden verlustfrei abgewickelt.

Die Zahl der Mitglieder beträgt 94, der an der Ausstellung im Musterlager betheiligten Firmen 100. Die Ausstellung wurde 1886 von 2400 Personen besucht (gegen 900 i. J. 1885), darunter von 154 Ausländern und Kaufleuten aus deutschen Hafenplätzen, denen allen die eingehendsten Aufschlüsse über die Erzeugnisse der bairischen Exportindustrie gegeben wurden. Beim Bureau gingen etwa 1200 Briefe ein, 1520 aus. Ferner gelangten 139 Mustersendungen und Spezialofferten, 228 illustrirte Kataloge und Preislisten, sowie ca. 500 Artikelverzeichnisse zum Versand usw. — Das Netz der auswärtigen Korrespondenten und Agenten hat sich erheblich erweitert.

— Zu welchen Mitteln der Reklame die smarten Australier oft ihre Zuflucht nehmen, zeigt folgender etwas ungeheuerliche „Scherz“, dessen Zusendung wir der Güte eines unserer Leser in Melbourne verdanken: „23. 2. 87. Telegram for the Citizens of Melbourne and Suburbs. War between France and Germany declared. Turkey and Bulgaria annexed by Russia. Political crisis in England; the ministry resigned. Opening of the Columbia Skating Rink Thursday Evening 24th February. A. N. Ridgely (Manager), Columbia Elite Roller Skating Rink, Opposite Station: St. Kilda.“

— Dem Handelsmuseum zu Frankfurt a. M. sind dieser Tage vom Kaiserl. Deutschen Generalkonsulat in Konstantinopel neue Muster von bedruckten Wollstoffen zugegangen, die sich dort seit 1½ bis 2 Jahren einen viel gröſseren Absatz als früher gesichert haben. Der Verbrauch in Konstantinopel ist auf wenigstens 10000 Stück von ca. 50 m anzuschlagen. Wie groſs der Konsum des Artikels in Smyrna, Salonik, Beirût und in Egypten ist — welche ihn direkt aus den Fabriken beziehen — läſst sich nicht genau beziffern, aber jedenfalls ist er bedeutend und gleichfalls im Zunehmen. Die Dessins bestehen meistens aus mittelgroſsen Blumen, Blättern und Objets, d. h. diese sind am beliebtesten. Diese Art von Dessins kann auf Wollstoffen nur durch Handdruck schön hergestellt werden. Über seitherige Bezugsquellen dieser Stoffe, über Breite und Länge der Stücke, Preise und Zahlungsbedingungen ertheilt das Handelsmuseum, neue Börse in Frankfurt a. M., wo die Muster ausliegen, bereitwilligst nähere Auskunft; Kommissionsfirmen in Konstantinopel, die in diesen Artikeln regelmäſsig verkehren, ist das Handelsmuseum nachzuweisen in der Lage.

— In Paraná, der Hauptstadt der argentinischen Provinz Entre-Rios, wird am 1. Oktober d. J. eine landwirthschaftliche Ausstellung in Verbindung mit einer internationalen Maschinen-Ausstellung eröffnet. Wegen der fortschreitenden Entwickelung, deren sich die Landwirthschaft in den La Plata-Staaten erfreut, machen wir die deutschen Maschinenfabrikanten auf diese Ausstellung besonders aufmerksam, und behalten uns vor, in einer der folgenden Nummern näher auf dieselbe zurückzukommen.

— Herr R. D. Lohrdess, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Sepplech“ (Extradampfer) ist am 22. April Nachmittags von Rio de Janeiro nach Hamburg abgegangen. „Kehrwieder“ ist ausgehend am 15. April in Montevideo angekommen. „Rosario“ hat rückkehrend am 21. April São Vicente passirt und ist am 17. April Vormittags in Lissabon angekommen. „Paranagua“ ist ausgehend am 23. April in Madeira angekommen und am Nachmittag nach dem La Plata weitergegangen. „Tijuca“ ist ausgehend am 24. April Nachmittags in Bahia angekommen. „Campinas“ ist ausgehend am 22. April Mittags in Lissabon angekommen und am 26. April Nachmittags nach Brasilien weitergegangen.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Professor Woermann“, Kapt. Taggenbrock, deutsch, 15. Mai.

Sansibar (via Suezkanal) Dampfer „Zanzibar“, Kapt. Seifeld, deutsch, Anfang Juni.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Cassandra“, deutsch, 13. Mai, Dampfer „Polyhymnia“ deutsch, 30. Mai, Dampfer „Atalanta“, deutsch, 20. Juni, Dampfer „Hesperia“, deutsch, 10. Juli, Dampfer „Electra“, deutsch, 30. Juli, Dampfer „Niobe“, deutsch, 20. August.

Singapore, Hongkong und Japan event. via Antwerpen und London (Shire-Linie) Dampfer „Cardiganshire“, Kapt. Wilbins, englisch, Anfang Mai.

Penang, Singapore, Hongkong, Futschau und Schanghai (direkt) (Union-Linie) Dampfer „Lajo“ Kapt. Sann, englisch, 3. Mai.

Adelaide, Melbourne und Sydney, Postdampfer „Hohenzollern“, deutsch, bis 14. Mai.

Wladiwostok und Nicolajeffsk (via Hongkong) Dampfer „Thyra“, Kapt. Jerebsen, deutsch, Anfang Mai.

San Francisco direkt (bei genügender Ladung) Dampfer „Restitution“, englisch, Anfang Juni.

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Montevideo, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Denderah“, Kapt. Benöhr, deutsch, 6. Mai.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Bianca“, Kapt. Mohlsen, deutsch, 28. Mai.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Dumerro“, Kapt. Sainberlich, deutsch, 10. Mai, Postdampfer „Rio“, Kapt. Barrelet, deutsch, 20. Mai.

Montevideo und Buenos Aires (ab Bremen) Dampfer „Frankfurt“, Kapt. Steenken, deutsch, bis 7. Mai.

Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Petropolis“, Kapt. Behrmann, deutsch, 4. Mai.

Bahia, Rio de Janeiro, São Francisco do Sul und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Argentina“, Kapt. Reteike, deutsch, 16. Mai.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon und Azoren) Postdampfer „Ceara“, Kapt. Hauschild, deutsch, 25. Mai.

West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) (am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata) am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Borussia“, Kapt. Magin, deutsch, 6. Mai, Postdampfer „Allemannia“, Kapt. Schröder, deutsch, 21. Mai, Postdampfer „Bavaria“, Kapt. Roesing, deutsch, 24. Mai.

Habana und Matanzas usw. (via Antwerpen) Dampfer „Nicete“, Kapt. de Ugarte, spanisch, 12. Mai.

New York Postdampfer „Bohemia“, (direkt) 3. Mai, Postdampfer „Rhaetia“, (via Havre) deutsch, 6. Mai, Postdampfer „Hammonia“, (via Havre) deutsch, 15. Mai, Postdampfer „Suevia“, (direkt) deutsch, 19. Mai, Postdampfer „Gellert“, (via Havre) deutsch, 22. Mai, Union-Dampfer „Marsala“, Kapt. Moars, deutsch, 4. Mai, Dampfer „Sorrento“, Kapt. Müller, deutsch, 11. Mai, Dampfer „Polynesia“, Kapt. Kühn, deutsch, 18. Mai, Dampfer „Amalfi“, Kapt. Bähr, deutsch, 25. Mai.

Quebec und Montreal Dampfer „Grasbrook“, Kapt. Schuldt, deutsch, 15. Mai, Dampfer „Wandrahm“, Kapt. Bundewadt, deutsch, 5. Juni.

b) Segelschiffe.

Port Elizabeth „Marie“, Kapt. Lassen, dänisch, prompt.

Hongkong „Adolph“, Kapt. Westergaard, deutsch, prompt.

Melbourne Wharf „Mary Blundell“ (von Eisen), englisch, 15. Mai, „Adolph“ (von Eisen), Kapt. Brandt, deutsch, Ende Mai.

Sydney „Cordillera“ (von Eisen), englisch, 8. Mai, „Johanna“, Kapt. Schuldt, deutsch, Ende Mai.

Napier „Herschel“ (von Eisen), Ende Mai.

San Francisco „Thalia“ (von Eisen), Kapt. Ipland, deutsch, prompt, „Dundonald“ (von Eisen), Kapt. Goodall, englisch, prompt.

Westküste Mexicos (event. via Havre oder Bordeaux) „Aeolus“, Kapt. Reimers, deutsch, prompt.

Guaymas, Mazatlan, San Blas und Manzanillo und weiter event. via Bordeaux „Sonora“, Kapt. Spille, deutsch, prompt.

Corinto direkt „Ingmar“, Kapt. Jorgensen, dänisch, prompt.

Die Gaunde „Taube", Kapt. Aden, deutsch, ladet, „Saterland", Kapt. Deeken, deutsch, prompt.
Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.
Abtheilung: Exportbureau.
Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit obiger Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

244. Ein gut eingeführter Agent in Smyrna sucht die Vertretung leistungsfähiger deutscher Fabrikanten von Möbel- und Kleiderstoffen sowie Draperieen, Kaschmirs usw. Offerten erbeten unter L. L. 220 an das E.-B.

245. Nach Beirut werden Halstücher (Foulards) nach eingesandtem Muster, welches Interessenten zur Verfügung steht, sowie Taschentücher verlangt, ferner Fichus, einfarbige, gestreifte und buntfarbige Kravatten. Offerten erbeten unter L. L. 221 an das E.-B.

246. Nach Spanisch-Honduras werden folgende Artikel verlangt: Hosenstoffe und zwar hauptsächlich dicke und innenseitig wollige Stoffe, Mousseline- und Pikeestoffe, Schuhwerk für Männer, Frauen und Kinder, künstliche Blumen, feine und ordinäre Spitzen. Preislisten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 222 an das E.-B.

247. Ein gut empfohlenes Kommissionsgeschäft in Paraguay wünscht Konsignationen in folgenden Artikeln, welche dort lohnenden Absatz finden, zu übernehmen: Bier, Wein, Zucker, Nähmaschinen, Konserven, Tinte, Lampen, Eisen- und Stahlwaaren usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 223 an das E.-B.

248. Ein tüchtiger Agent in Oran wünscht die Vertretung leistungsfähiger deutscher Exportfirmen zu übernehmen, welche geneigt sind, in kuranten Artikeln nach der Provinz Oran zu arbeiten. Offerten erbeten unter L. L. 224 an das E.-B.

249. Eine sehr angesehene Firma in Süd-Italien, welche als Spezialitäten Blumen-, Gemüse- und landwirthschaftliche Sämereien führt und dieselben selbst züchtet, sucht tüchtige zuverlässige Agenten in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und an den Hauptplätzen Australiens, wie Adelaide, Melbourne, Sydney, Brisbane. Die betreffenden Vertreter müssen bei den Samen-Grossisten und Gärtnern an den betreffenden Plätzen gut eingeführt sein und dürfen keine Konkurrenzfirmen vertreten. Offerten erbeten unter L. L. 225 an das E.-B.

250. Ausländische Agenten resp. Importeure, welche sich für den Vertrieb von Reform-Baumwoll-Waaren nach System Lehmann interessiren, ersuchen wir um Einsendung ihrer Adressen unter L. L. 226 an das E.-B.

251. Für Adelaide (Süd-Australien) wird von einem bedeutenden Agenturgeschäft die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen chemischen Fabrik gesucht. Offerten erbeten unter L. L. 227 an das E.-B.

252. Für eine renommirte deutsche Pinselfabrik werden geeignete Verbindungen nach dem Auslande gesucht. Angebote und Anfragen unter L. L. 228 an das E.-B.

253. Ein in ganz Deutschland gut eingeführtes Haus, welches viel reisen läfst, wünscht noch die Vertretung leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen, eventl. Kommissions- resp. Musterlager erwünscht. Prima-Referenzen in Berlin, London, Paris. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 229 an das E.-B.

254. Von einem renommirten Import- und Exportgeschäft in Antwerpen werden für den Export nach der Türkei eiserne Bettstellen, Spiegel (Dimensionen 16:10 und 18:12), Tapisserieartikel (Faden, Kanevas usw.) und leere Säcke verlangt. Offerten erbeten unter L. L. 230 an das E.-B.

255. Ein renommirtes Import- und Kommissionshaus in Buenos Aires, welches bereits in Brauereiartikeln, Likören, Drogen, Maschinen, sowie in Papier- und Metallwaaren ein bedeutendes Geschäft macht, wünscht seine Verbindungen in genannten Artikeln auszudehnen. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 231 an das E.-B.

256. Ein seit langen Jahren in Stockholm ansässiger Agent sucht die Vertretung eines leistungsfähigen Fabrikanten von wollenen Futterstoffen zu Paletots. Offerten erbeten unter L. L. 232 an das E.-B.

257. Für Marseille wird die Vertretung einer leistungsfähigen Fabrik in Elberfeld oder Barmen für halbwollene Zanellastoffe gewünscht, in welchem Artikel in Marseille bedeutende Nachfrage herrscht. Offerten erbeten unter L. L. 233 an das E.-B.

Berlin SO. **C. SCHLICKEYSEN** **Wassergasse 18.**

älteste und gröſste ausschlieſsliche Spezialfabrik für Maschinen zur

Ziegel-, Torf-, Thonwaaren- und Mörtel-Fabrikation

empfiehlt als Neuestes ihre:

[20]

Präcisions-Schneide-Tische

D. R.-P. 23824, 33011, 31483,

für Dach- und Mauerziegel

und

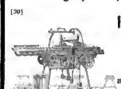
Strangfalzziegel

aller gangbaren Systeme,

Automatische Schwingsiebe,

D. R.-P. 28474.

um Sand, Kies, Kohle, Erze etc. in 3 Korngrössen zu sortiren, sowie zum Mischen von Sand, Cement, Kies, Farben etc.



Strangfalzziegel-Schneide- und Prägetisch.

Strangfalzziegel.



Automat. Schwingsieb.





Windmotoren, Hebewerkzeuge.

Groſse Goldene Staats-Medaille 1883.

Filler's Windmotore, **Trocken-Apparate** (System Alden), **Pumpen** aller Art und **Tiefbohrungen**, **Mahl-** und **Sägemühlen** für Wind- und Dampfbetrieb, **Aufzüge**, **Krähne**, **Hebewerkzeuge**, **Fabrik-Einrichtungen**, **Dampfmaschinen**, **Transmissionen**, **Eisenkonstruktionen** liefern unter Garantie

Fried. Filler & Hinsch, [25]

Maschinen-Fabrik, Hamburg-Eimsbüttel.



---

14 Ehrendiplome und goldene Medaillen,

zuletzt auf der I. Internationalen Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst:

Ehrenpreis der Stadt Leipzig — goldene Medaille,

als allerhöchste, von keiner Konkurrenz erreichte Auszeichnung.

Kemmerich's **Fleisch-Extrakt** zur Verbesserung von Suppen, Saucen, Gemüsen etc.

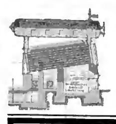
Kemmerich's **kond. Fleisch-Bouillon** zur sofortigen Herstellung einer nahrhaften vorzüglichen Fleischbrühe ohne jeden weiteren Zusatz.

Kemmerich's **Fleisch-Pepton,** wohlschmeckendstes und leichtest assimilirbares Nahrungs- und Stärkungsmittel für Magenkranke, Schwache und Rekonvaleszenten.

Zu haben in den Delikatessen-, Drogen- u. Kolonialwaarenhandlungen, sowie in den Apotheken. Man achte stets auf den Namen „Kemmerich".

General-Depositär der Kemmerich'schen Produkte

H. Julius Mayr, Antwerpen.



Explosionssichere Dampfkessel

mit Wasser-Zirkulation sind fast für alle Zwecke die besten Dampferzeuger. Groſse Leistungsfähigkeit, sparsamster Betrieb.

Die Kessel werden zerlegt verladen und auf gewöhnlichen Lastwagen transportirt. Gröſste Sicherheit vor Reparaturen und Betriebsstörungen. Leichteste Reinigung und Instandhaltung. Reparaturen ohne Kesselschmied ausführbar. Viele Referenzen. Beste Erfolge.

Leipziger Röhrendampfkessel-Fabrik

BREDA & Co.

Schkeuditz bei Leipzig. [11]

Dr. Adolf Kayser, Saalfeld in Thüringen,

Chemische Farbenfabrik, Erdfarben-Schlämmwerke, Bergbau.

Reichhaltigstes Sortiment von mehreren Hundert Nummern aller Arten **chemischer** und **Erdfarben** für Lithographen, Buntdruck-, Papier- und Tapetenfabriken, sowie Maler u. s. w.

Muster und Verzeichnisse zu Diensten. [22]

Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.

Normalhemden und Hautjacken.

Hosen für Herren und Damen.

Unterröcke.

Matrosenhemden.

Herren-Westen

(Gilets de Chasse).

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

GRUSONWERK

Eisengiesserei u. Maschinenfabrik

Buckau-Magdeburg,

Specialität **Hartgussfabrikation,**

empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, I Preise) als *Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.*

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemikalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. **45 Prämien.** Gesammtabsatz über 6700 Stück.

II. **Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als *Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke, Hartgussweichen* und *Weichen* mit Stahlzungen jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt.* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: **Krahne** aller Art, **Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen** für Pulverfabriken, Centrum-Regulatoren, Ludwig-Flüssigkeitsmesser, schmiedbaren Guss, Rothguss und Phosphorbronze nach Modellen gegossen. Lagermetall (Composition). Gussstücke jeder Art. Schmiedestücke aus Stahl und Flusseisen etc.

Preiscourante u. Cataloge gratis. [36]

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 12,000,000 KILO

CATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH & SPANISCH

60 MEDAILLEN & AUSZEICHNUNGEN

Ein junger Mann, 25 Jahre alt, militärfrei, welcher fünf Jahre lang **Rheinland, Westfalen, Belgien, Holland und England** in **Galanterie-** und **Lederwaaren** mit Erfolg bereiste, sowie mit der Kundschaft und Sprache durch und durch vertraut ist, sucht, gestützt auf Ia Zeugnisse und Referenzen, Engagement für denselben oder ähnlichen Artikel.

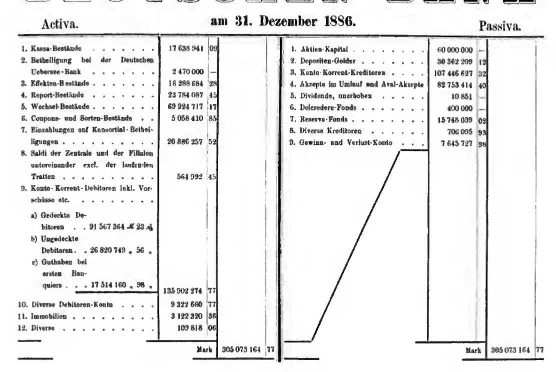
Gefl. Offerten unter Chiffer **K. R. 156** an die Expedition dieser Zeitung. [30]

Zusammenstellung der Activa und Passiva

der

Zentrale und der Filialen

der



DEUTSCHEN BANK

am 31. Dezember 1886.

Activa.

Activa	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Kassa-Bestände	17 638 941	09		
2. Betheiligung bei der Deutschen Uebersee-Bank	2 470 000	—		
3. Effekten-Bestände	16 288 684	28		
4. Report-Bestände	23 784 087	45		
5. Wechsel-Bestände	69 924 717	17		
6. Coupons- und Sorten-Bestände	5 058 410	85		
7. Einzahlungen auf Konsortial-Betheiligungen	20 886 257	52		
8. Saldi der Zentrale und der Filialen untereinander excl. der laufenden Tratten	564 992	45		
9. Konto-Korrent-Debitoren inkl. Vorschüsse etc.				
a) Gedeckte Debitoren . . 91 567 364 ℳ 23 ₰				
b) Ungedeckte Debitoren . . 26 820 749 „ 56 „				
c) Guthaben bei ersten Banquiers . . . 17 514 160 „ 98 „	135 902 274	77		
10. Diverse Debitoren-Konto	9 322 660	77		
11. Immobilien	3 122 320	36		
12. Diverse	109 818	06		
	Mark		305 073 164	77

Passiva.

Passiva	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Aktien-Kapital	60 000 000	—		
2. Depositen-Gelder	30 362 209	12		
3. Konto-Korrent-Kreditoren	107 446 627	32		
4. Akzepte im Umlauf und Aval-Akzepte	82 753 414	40		
5. Dividende, unerhoben	10 851	—		
6. Delcredere-Fonds	400 000	—		
7. Reserve-Fonds	15 748 039	02		
8. Diverse Kreditoren	706 095	93		
9. Gewinn- und Verlust-Konto	7 645 727	98		
	Mark		305 073 164	77

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.

Debet	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. An Handlungsunkosten-Konto (wobei 284 397,90 ℳ für Steuern, Abgaben und Stempelkosten)	1 927 968	24		
2. An Abschreibungen auf Immobilien	187 588	74		
3. „ „ „ Mobilien	10 821	40		
4. „ „ „ Delcredere	539 730	39		
5. „ Saldo	7 645 727	98		
	Mark		10 311 836	75

Credit.

Credit	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Per Saldo aus 1885	299 235	70		
2. „ Gewinn auf Effekten	2 092 055	24		
3. „ „ „ Wechsel	1 557 112	30		
4. „ „ „ Coupons und Sorten	585 012	08		
5. „ „ „ Konsortial-Geschäfte	523 715	31		
6. „ „ „ Zinsen	2 176 713	92		
7. „ „ „ Provisionen	3 077 992	20		
	Mark		10 311 836	75

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jannasch, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63, 64, 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 10. Mai 1887. **Nr. 19.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Die Lage der Deutschen in Süd-Brasilien.

Von

A. W. Sellin.

(Fortsetzung.)

Das haben die Führer des Deutschthums in Süd-Brasilien schon vor Dezennien gewufst und sind nicht müde geworden, im Verein mit den zahlreichen Reisenden, welche die dortigen deutschen Ansiedlungen besucht und beschrieben haben, für die Auswanderung von Deutschen nach Süd-Brasilien ihre Stimme zu erheben.

Leider aber hat der mächtigste Staat Deutschlands, Preufsen, einer derartigen Auswanderungsbewegung durch ein Ausnahmedekret entgegenzuwirken Veranlassung genommen, das insofern, als es die Bekämpfung der auch von uns getadelten Dienstverhältnisse in Mittel-Brasilien zum Zweck hatte, durchaus berechtigt war, in seiner allgemeinen Fassung aber, durch welche die auf einer völlig anderen wirthschaftlichen Grundlage sich entwickelnden Südprovinzen in Mitleidenschaft gezogen wurden, ein Hemmschuh für die Entwickelung der deutschen Interessen daselbst geworden ist, um so mehr, als andere deutsche Bundesstaaten unter dem Einflufs des Vorgehens der preufsischen Regierung die Auswanderung nach Süd-Brasilien ebenfalls auf administrativem Wege zu unterdrücken versucht haben.

Der hier in Frage kommende Zirkularerlafs des preufsischen Handelsministers v. d. Heydt an die Königlichen Regierungen vom 3. November 1859, auf dessen Ursachen wir später bei Besprechung der Lage des Deutschthums in Mittel-Brasilien näher eingehen werden, widerruft nicht nur alle früher an Ausländer ertheilte Konzessionen zur Beförderung von Auswanderern nach Brasilien, sondern verbietet auch den inländischen Agenten eine solche; ja, in Verbindung mit dem § 10 des Gesetzes vom 7. Mai 1853 unterstellt er sogar die blofse Auskunftsertheilung an Personen, welche nach Brasilien auszuwandern gesonnen sind, einer strafrechtlichen Verfolgung, und zwar, wie es in den Motiven heifst, weil „die Mittheilungen und Klagen über die traurige und hoffnungslose Lage der deutschen Auswanderer in Brasilien in neuerer Zeit immer zahlreicher geworden und sich bei den näheren Ermittlungen gröfstentheils als gerechtfertigt erwiesen haben.“ Ganz Brasilien wird hier also unter denselben Gesichtspunkt gebracht und die von uns weiter oben nachgewiesene Verschiedenheit in der klimatischen und wirthschaftlichen Eigenart der einzelnen Landestheile aufser Acht gelassen, obwohl schon der Umstand, dafs die Mittheilungen und Klagen deutscher Auswanderer, auf welche sich der Zirkularerlafs stützt, ausschliefslich aus den Halbpachtkolonieen Mittel-Brasiliens und aus der Mucurykolonie in Minas Geraes, nicht aber aus den südbrasilianischen Ansiedlungen gekommen sind, eine diesen Umstand berücksichtigende Fassung des Reskriptes nahe genug gelegt hätte.

Bis zum heutigen Tage ist obrigkeitlicherseits der Auswanderung von Deutschen nach den Vereinigten Staaten, wo dieselben uns doch nachgewiesenermafsen in nationaler und wirthschaftlicher Beziehung verloren gehen, und neuerdings, wie der „Deutsche Reichsanzeiger“ bekannt gab, die „Arbeitslosigkeit und Noth der arbeitenden Klassen eine so ausgebreitete geworden, dafs es den wenigsten Einwanderern gelingt, ein Unterkommen zu finden, die meisten aber, namentlich Familien, im Elend verkümmern und ihrem sicheren Untergang entgegensehen“, nichts in den Weg gelegt worden, während die Entwickelung der anerkannt blühenden deutsch-brasilianischen Gemeinwesen nach wie vor gesetzlich gehemmt wird.

Vergeblich haben die dortigen Kolonisten, die doch wahrlich oft genug ihre unwandelbare Liebe zum alten Vaterlande durch Übersendung überraschend hoher Geldsammlungen für die Linderung materieller Noth in der Heimat bewiesen und sich darin z. B. während des deutsch-französischen Krieges vor allen andern im Auslande lebenden Deutschen ausgezeichnet haben, um Modifikation des oben erwähnten Erlasses gebeten; die im Jahre 1867 von Bewohnern der Provinz Santa Catharina und die im Jahre 1869 von Bewohnern der Provinz Rio Grande do Sul an die Regierung des norddeutschen Bundes gerichteten Petitionen haben, obwohl sie von den betreffenden Konsuln unterzeichnet waren, nicht den geringsten Erfolg gehabt, und als 2 300 deutsche Kolonisten im Jahre 1872 einen gleichen Versuch bei dem Deutschen Reichstage machten, indem sie unter wahrheitsgetreuer Darlegung ihrer Verhältnisse darum baten,

1. dafs der Auswanderung deutscher Unterthanen aus dem ganzen Gebiete des Deutschen Reiches nach Rio Grande do Sul nicht mehr Hindernisse in den Weg gelegt würden, als es hinsichtlich der Auswanderung nach Nord-Amerika und Australien geschieht,

2. dafs das Mögliche dafür geschehe, einen Konsularvertrag zwischen dem Deutschen Reiche und Brasilien behufs definitiver Regulirung der Lage der dort lebenden Deutschen zum Abschlufs zu bringen,

3. dafs ein Postvertrag zwischen beiden Staaten vereinbart werde,

da mufsten sie es sich gefallen lassen, dafs ihre Bitte trotz der günstigsten Kommissionsberichterstattung in der Plenarsitzung vom 10. Mai 1872, deren bezügliche Debatten ein gründlicher Kenner Brasiliens, Dr. Avé-Lallement, als „das Unvollständigste, Unbegründetste und Ungründlichste“ bezeichnete, was in der An-

gelegenheit geleistet werden konnte,*) in einer Weise abgelehnt wurde, welche den Bittstellern geradezu als eine Verhöhnung ihres Gesuches erscheinen mufste, wie ja auch die Ausnahmestellung, in welcher sie sich selbst gegenwärtig noch andern deutschen Auswanderern gegenüber befinden, von ihnen als eine unverdiente Ächtung empfunden wird.

Sie würden es wahrscheinlich nach einem solchen Mifserfolg unterlassen haben, sich noch einmal in derselben Angelegenheit an den Reichstag zu wenden, wenn nicht seit 1878 in Deutschland, dank der Initiative des damals in Berlin begründeten „Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande“ und seiner Zweigvereine, welchen sich auch später der Deutsche Kolonialverein angeschlossen hat, ein vollständiger Umschlag in der öffentlichen Meinung zu Gunsten Süd-Brasiliens eingetreten wäre.

In der Hoffnung auf die Wirkung dieses günstigen Umschlages liefsen sie im Juli 1879 eine neue, mit ca. 2 000 Unterschriften bedeckte Petition, mit der Bitte um Weiterbeförderung an den deutschen Reichstag, an den genannten Centralverein gelangen, in welcher jedoch, da Brasilien inzwischen dem Weltpostverein beigetreten war, nur die beiden ersten Punkte der früheren Petition, unter der früheren Motivirung, wiederholt wurden; doch gelangte dieselbe nicht zur Berathung, da das Auswärtige Amt durch ihre öffentliche Erörterung die mit der brasilianischen Regierung damals, zwecks Abschlufs einer Konsularkonvention, angeknüpften Unterhandlungen nicht präjudiziren wollte. Besagte Konsularkonvention wurde, wie schon früher bemerkt, auch thatsächlich am 10. Januar 1882 abgeschlossen; die Petition um Aufhebung des Reskriptes vom 3. November 1859 blieb dagegen bis heute unerledigt, und von dem Schicksal einer im Jahre 1885 aus Süd-Brasilien an den Preufsischen Landtag gerichteten Petition gleichen Inhaltes ist ebensowenig bisher etwas öffentlich bekannt geworden.

Mufs man demnach wohl annehmen, dafs die preufsische Regierung triftige Gründe hat, noch ferner in ihrer abweisenden Haltung zu beharren, so ist es doch schwer zu verstehen, warum diese der Öffentlichkeit nicht kundgegeben werden, nachdem das Interesse an der deutschen Kolonisation in Süd-Brasilien ein so allgemeines geworden und von der deutschen Presse mit immer gröfserer Dringlichkeit darauf hingewiesen wird, dafs die Errungenschaften einer sechzigjährigen Kulturarbeit daselbst in Gefahr stehen, unterzugehen, wenn den seit zehn Jahren dort in grofser Zahl einwandernden Italienern nicht durch entsprechende Zuwanderung aus Deutschland die Waage gehalten wird. Hätte nicht diese künstliche Hemmung des deutschen Auswanderungsstromes stattgefunden, so würde die brasilianische Regierung sich jedenfalls nicht veranlafst gesehen haben, die italienische Einwanderung in der Weise, wie es geschehen, zu begünstigen. Sie hat es derselben jedoch ermöglicht, auf den Staatsländereien innerhalb der Zone der deutschen Kolonieen ausgedehnte Ansiedlungen zu begründen und damit die Ausdehnungsfähigkeit der letzteren zu beschränken. Noch ist das deutsche Element unter den Fremden in Rio Grande do Sul nicht nur das zahlreichste, sondern auch das kapital- und arbeitsfähigste, noch giebt es freies und geeignetes Land genug, um ihm durch Zuwanderung diese hervorragende Stellung zu erhalten; aber im Hinblick auf die zahlreiche italienische Einwanderung ist es die höchste Zeit, dafs man sich dieser Aufgabe in Deutschland bewufst werde. Den 25 000 seit 1824 eingewanderten Deutschen, stehen bereits 37 000 seit 1875 eingewanderte Italiener gegenüber, und die italienische Regierung nahm bisher keine Veranlassung, diesen Auswanderungsstrom irgendwie zu beschränken, im Gegentheil bietet die Entsendung ihres anerkannt tüchtigsten Kolonial- und Auswanderungspolitikers, Dr. Corte, als Konsule nach Porto Alegre und dessen günstige Berichterstattung über die italienischen Kolonieen in Rio Grande do Sul Anhalt genug dafür, dafs man die Auswanderung dorthin auch ferner fördern wird, anstatt sie, wie es von deutscher Seite geschieht, zu hemmen.

Was im Obigen nun aber über die Lage des Deutschthums in der Provinz Rio Grande do Sul gesagt worden ist, hat auch für die Provinz Santa Catharina Geltung; denn wenn auch die Entwickelung der deutschen Kolonieen daselbst in mancher Beziehung eine andere, als in der vorgenannten Provinz, gewesen ist, so sind die Grundbedingungen des Gedeihens ländlicher Ansiedlungen, gesundes Klima, fruchtbarer Boden und entwickelungsfähiges Hinterland, auch dort in reichem Mafse vorhanden, und es ist nur zu bedauern, dafs jener Provinz, deren freundliche Gestade schon im Jahre 1815 auf den Dichter und Weltreisenden Chamisso einen so unauslöschlichen Eindruck gemacht haben**), nicht eine weit gröfsere Zahl deutscher Einwanderer zugeführt und es dadurch ermöglicht worden ist, dafs nun eine zahlreiche italienische Einwanderung als Mitbewerberin auf demselben Boden auftritt.

Genaue Ziffern über die Stärke beider Elemente liegen leider nicht vor; es steht aber aufser Frage, dafs bis jetzt das deutsche Element, dessen Stärke auf 50- bis 60 000 Seelen veranschlagt wird, das ungleich zahlreichere ist.

Die erste deutsche Kolonie daselbst, São Pedro d'Alcántara, wurde im Jahre 1829 mit 624 katholischen Rheinländern gegründet, hat aber, weil falsch angelegt und ungenügend von der brasilianischen Regierung unterstützt, sich nicht günstig entwickelt, sodafs sich die meisten Kolonisten veranlafst fanden, wieder fortzuziehen, um besser gelegene Privatländereien zu erwerben. Die später in der Provinz angelegten Staatskolonieen, wie Santa Izabel, Theresopolis, Angelina, Brusque u. v. a., haben leider auch nur zu sehr die ganze Unfähigkeit der brasilianischen Staatsorgane in kolonisatorischer Hinsicht erkennen lassen, da die dort erzielten Resultate in keiner Weise dem enormen Kapital, das mit ihrer Gründung verausgabt wurde, entsprechen. Bei Besetzung der Beamtenstellen machte sich häufig ein widerlicher Nepotismus geltend, was um so begreiflicher war, als dieselben für ihre Inhaber, denen sie die ungehinderte Aneignung von Staatsgeldern ermöglichten, wahre Sinekuren wurden. Dafs unter solchen Verhältnissen das öffentliche Rechtsbewufstsein leiden und ein Rückschlag auf das sittliche Verhalten der Bewohner erfolgen mufste, versteht sich von selbst, und wenn nicht die beiden grofsen Privatkolonieen Dona Francisca und Blumenau in der Provinz Santa Catharina gegründet worden wären, so dürfte man dort auch gegenwärtig noch keinen rechten Mafsstab für die Möglichkeit einer vortheilhaften Begründung deutscher Kolonieen haben; denn die Staatskolonieen hatten eigentlich nur ein negatives Resultat geliefert, das sich erst nach der Emancipation derselben günstiger zu gestalten begann. Die Kolonie Dona Francisca wurde von einer unter Vorsitz des Hamburger Senators Schröder, im Jahre 1849 gebildeten deutschen Aktiengesellschaft, welche den Namen „Kolonisationsverein von 1849 in Hamburg“ annahm, auf den Ländereien der Prinzessin Dona Francisca und ihres Gatten, des Prinzen v. Joinville, im nördlichen Theile der Provinz angelegt, und zwar waren dieser Gesellschaft von den Eigenthümern 14 400 ha guten Landes unter der Bedingung, binnen 5 Jahren eine gewisse Anzahl Kolonisten anzusiedeln und für deren einstweilige Verpflegung zu sorgen, überlassen worden. Mit Hilfe des gezeichneten Aktienkapitals im Betrage von 150 000 Thalern und begünstigt durch eine von der brasilianischen Regierung zugestandene Subvention war es der Gesellschaft möglich, dieser Bestimmung nachzukommen und sich dadurch nicht nur zur Besitzerin des erwähnten Areals zu machen, sondern auch dasselbe durch weitere Ankäufe zu arrondiren und damit eine der gröfsten Ackerbaukolonieen Brasiliens zu begründen.

Das heutige Kolonialgebiet zerfällt in zwei durch eine vorzügliche Fahrstrafse mit einander verbundene Theile, in den oberen, São Bento, woselbst Zerealien, Öl- und Knollenfrüchte, sowie Wein, Äpfel usw. kultivirt werden, und in das eigentliche Dona Francisca, welches im Tieflande liegt und Zuckerrohr, Mais, Reis, Bohnen, Knollenfrüchte verschiedenster Art, etwas Kaffee, Orangen, Bananen und andere Südfrüchte erzeugt. Über die Entwickelung dieser Ansiedlung geben die jährlich in Hamburg veröffentlichten Jahresberichte hinlänglich Auskunft, welche sich auch durch gut geführte meteorologische Tabellen für die Beurtheilung der thatsächlich sehr günstigen klimatologischen Verhältnisse auszeichnen. Ende des Jahres 1883 hatte das ganze Kolonialgebiet von Dona Francisca, einschliefslich São Bento, eine Bevölkerung von 23 800 Seelen; in demselben Jahre fanden, São Bento mit ca. 5 000 Einwohnern nicht mitgerechnet, 354 Geburten, 135 Sterbefälle und 79 Trauungen statt. Das sind Ziffern, die keines Kommentars bedürfen, um zu Gunsten der Ansiedlung zu sprechen, wenn ihnen auch aus Rio Grande do Sul noch weit günstigere gegenübergestellt werden können. Auf der Provinzialkolonie São Angelo kamen z. B. im Jahre 1878 bei einer Bevölkerung von 2 531 Seelen 102 Geburten und nur 16 Sterbefälle vor. In beiden Distrikten der Kolonie Dona Francisca waren 1884 = 49 485 Hektar Land besetzt und davon 20 790 in Kultur; vermessene und disponible Kolonieplätze waren 144 vorhanden. Das Strafsennetz erstreckte sich über 404 913 Meter oder 54,6 deutsche Meilen, und der Verkehr darauf wurde mit 502 vierrädrigen Wagen unterhalten. Die Verbindung mit dem kleinen Hafen von São Francisco, welcher bekanntlich gröfseren Seeschiffen zugänglich ist und im Jahre 1882 sogar von S. M. Schiff „Victoria“ besucht wurde, wird durch einen kleinen Dampfer und viele Segler von 1,5 bis 2 m Tiefgang auf dem Cachoeira-Flusse unterhalten. Für Schulen und Kirchen ist auf der Kolonie gut gesorgt, und die Industrie macht jährlich bedeutende

*) Vergl. Avé-Lallemant: „Die deutsche Kolonisation in Brasilien und der deutsche Reichstag“, Hamburg bei A. Mentzel 1872

**) Vgl. Adelbert v. Chamisso's Werke, Leipzig 1836, Bd. 1.

Fortschritte. 1882 gab es dort aufser einer grofsen Zucker- und Branntweinfabrik mit Dampfbetrieb (96 Pferdekraft), welche 60 bis 70 Arbeiter beschäftigt, 8 zur Hälfte auch mit Dampf betriebene Matefabriken (Mate oder Paraguaythee ist das wichtigste Ausfuhrprodukt der Kolonie), 1 Reisschälmühle mit Dampfbetrieb, 1 Dampftischlerei, 1 Dampfwagnerei, 1 Arrowroot- und Stärkefabrik, zahlreiche Säge-, Mahl- und Mandiocamühlen, Bierbrauereien usw. Die Aus- und Einfuhrwerthe belaufen sich im Jahre auf ca. 4 000 000 *M*. Über den hervorragend deutschen Charakter der Ansiedlung gehen die Urtheile nicht auseinander. Es sei nur auf die älteren Avé Lallement's und Tschudi's und auf die neueren Zöller's*) und von Eye's**) verwiesen. Auch der deutsche Konsul, Dr. Dörffel, der geistige Leiter dieses grofsen deutschen Gemeinwesens, mag als Gewährsmann dafür angeführt werden. Von ganz besonderem Interesse ist aber auch der Bericht des Kommandanten S. M. S. „Victoria" über diese Kolonie.***) Der Hauptort der Ansiedlung, Joinville, wird darin folgendermafsen geschildert: „Die Stadt macht einen überraschend reinlichen und wohlhabenden Eindruck. Der ganze Ort ist mit breiten chaussirten Wegen durchzogen. Alle Häuser sind baulich gut in Ordnung, mit hübschen kleinen Gärten umgeben und durch Zäune abgegrenzt. Der Ort hat bereits mehrere Fabriken mit Maschinenbetrieb; es existiren ferner 3 Bierbrauereien und eine grofse Anzahl von Vergnügungslokalen, ganz nach deutschem Muster eingerichtet, ferner eine deutsche Schule, Turn-, Gesang- und Kriegervereine, eine kleine protestantische Kirche und sogar eine Freimaurerloge. Alles dies beweist, dafs in diesem Theile Brasiliens das deutsche Element sich wahrscheinlich nicht dem brasilianischen assimiliren wird. Man kann vollständig vergessen, in Brasilien zu sein; denn es wird durchweg deutsch gesprochen, wie auch Häuser, Gärten und Tracht der Leute durchaus den deutschen Charakter beibehalten haben."

Vom rein ackerbaulichen Standpunkte aus lauten die Urtheile insofern allerdings nicht günstig, als die Grundstücke nur 10 ha Flächeninhalt und noch weniger umfassen, wodurch die Kolonisten gezwungen sind, von Anfang an eine kostspielige intensive Wirthschaft zu führen, während auf anderen Kolonieen Süd-Brasiliens die Konzessionen so grofs sind, dafs man Dezennien hindurch ohne Gefahr der Entwerthung des Grundstückes in extensiver Weise wirthschaften, d. h. den müheloseren und anfänglich ergiebigeren Raubbau treiben kann; doch hat andererseits das in Dona Francisca adoptirte agrarische System den Vortheil, dafs die Wegebauten leichter und besser durchführbar sind, sodafs diese Kolonie, welcher ohnehin für Wegebauten von der brasilianischen Regierung sehr bedeutende Summen zugeflossen sind, mit Recht als die mit den besten Strafsen versehene Ansiedlung Brasiliens gilt.

Die Landpreise sind dagegen höher, als auf andern Ansiedlungen; denn der Kolonist hat pro Hektar 25 *M* baar oder 33 *M* bei einer Zahlungsfrist von 3 Jahren zu zahlen, sodafs unter so ungünstigen Bedingungen der Zuzug von Einwanderern schwerlich ein so starker gewesen sein würde, wie er thatsächlich war, wenn nicht den Unternehmern eine Passagesubvention von Seiten der brasilianischen Regierung gezahlt worden wäre, eine Begünstigung, deren fernere Aufrechterhaltung aber sehr fraglich geworden ist. Ob die Kolonie Dona Francisca nach Aufhebung derselben noch die bisherige Anziehungskraft auf deutsche Einwanderer ausüben wird, ist zweifelhaft; jedenfalls aber liefert sie den unwiderleglichen Beweis von der Kolonisationsfähigkeit des durch sie erschlossenen Gebietes, welches in seinen unbesiedelten Theilen entweder der Provinz oder dem Grafen d'Eu gehört und, bevorzugt durch die Nähe eines guten Seehafens, sicherlich eine grofse Zukunft hat, vorausgesetzt, dafs manche bei der Anlage von Dona Francisca begangene Fehler in Zukunft vermieden werden.

Blumenau, die zweitgröfste deutsche Kolonie in Santa Catharina, wurde 1852 von Dr. Hermann Blumenau, einem deutschen Chemiker, im fruchtbaren Thale des Rio Itajahy angelegt; doch da die pekuniären Mittel des Gründers nicht ausreichten, um die Ansiedlung mit den nöthigen Strafsen zu versehen, so bot er sie der brasilianischen Zentralregierung zum Kaufe an, welche sie auch 1860 übernahm und ihn mit der Verwaltung bis zu ihrer Emancipation im Jahre 1880 betraute. Wenn auch ein Theil des Flufsthales Überschwemmungen ausgesetzt ist, so wird die Anlage im Ganzen und Grofsen doch als eine sehr gute bezeichnet, namentlich von v. Tschudi, und in Bezug auf Klima und Prosperität der Kolonisten kann sie den meisten Kolonieen in Rio Grande do Sul an die Seite gestellt werden.*) Die ganze Kolonie, welche heute ein eigenes Munizipium bildet, umfafst ein Gesammtareal von ca. 60 000 ha, von welchen jedoch nur erst 18 000 ha in Kultur stehen. Die Bevölkerung bezifferte sich im Jahre 1882 auf 15 710 Seelen, darunter ca. 12 000 Deutsche, und es bestanden damals auf der Kolonie 35 Schulen, mehrere protestantische und katholische Kirchen, 149 Zuckermühlen, 138 Mandiokamühlen, 10 Ziegeleien, 6 Bierbrauereien, 28 Schneidemühlen, 22 Mahlmühlen, 4 Reisstampfen usw. In demselben Jahre kamen 657 Geburten und 144 Sterbefälle vor. Dafs die deutsche Sprache auch hier gepflegt wird, geht daraus hervor, dafs auf dem Stadtplatze der Kolonie zwei deutsche Zeitungen erscheinen, wie auch dort das gesellige Leben nicht minder als in Joinville entwickelt ist. Die Produkte der Kolonie, bestehend in Mais, Reis, Bohnen, Tabak, Mandioka und andren Knollengewächsen, Ölfrüchten, Nesselfasern, Brettern usw., werden über den kleinen, 59,4 km entfernten Seehafen Itajahy verschifft, wohin die Verbindung mit kleinen Flufsdampfern unterhalten wird. Die jährliche Ausfuhr beziffert sich auf ca. 1 000 000 *M*. Auf den neuen Theilen der Kolonie sind leider in neuerer Zeit noch verschiedene Überfälle durch Indianer vorgekommen, wobei deutsche Kolonisten ihr Leben eingebüfst haben, eine Thatsache, die um so beklagenswerther ist, als die Zahl der Wilden eine sehr beschränkte ist, und es der brasilianischen Regierung bei ernstem Willen leicht hätte gelingen müssen, dieselben, wie die Indianer in Rio Grande do Sul, sefshaft zu machen. Jene Provinz ist gegenwärtig völlig frei von vagirenden Eingeborenen.

In den letzten Jahren sind auch im Süden der Provinz noch verschiedene Ansiedlungen entstanden, wie z. B. die Kolonieen Azambuja, Urussanga und Grão Pará, welche zum Theil sehr günstige Ansiedlungsbedingungen darbieten. In der auf den fruchtbaren Ländereien der brasilianischen Kronprinzessin gelegenen Kolonie Grão Pará wird z. B. ein Kolonieloos von 48,4 ha für 750 *M* auf Kredit verkauft; doch da hier bereits eine verhältnifsmäfsig grofse Zahl von Italienern angesiedelt worden ist, so kann die Ansiedlung von Deutschen daselbst nur dann empfohlen werden, wenn es gelingen sollte, für dieselben einen gröfseren geschlossenen Bodenkomplex zu erwerben. Einzelne Deutsche, welche daselbst bereits ansässig sind, sollen sich in guter Lage befinden.

Kann im Allgemeinen die Provinz Santa Catharina, deren Grofshandel, wie der der Provinz Rio Grande do Sul, wesentlich in deutschen Händen ist, und woselbst gerade so wie dort die politische Stellung der Deutschen sich bis zu dem Grade gehoben hat, dafs sie durch Abgeordnete ihrer Nationalität in der Provinzialkammer vertreten werden, der deutschen Emigration als Niederlassungsziel mit gutem Gewissen empfohlen werden, so ist das hinsichtlich der dritten südbrasilianischen Provinz, Paraná, doch nur bedingungsweise der Fall.

Das Küstengebiet ist wenigstens völlig auszunehmen, da dort miasmatische Fieber vorkommen und die Erfahrung das Fehlschlagen der kolonisatorischen Versuche gelehrt hat.**) Günstiger gestaltete sich die Kolonisation auf dem Hochlande in der Nähe der Provinzialhauptstadt Curityba, zu welcher von der Hafenstadt Antonina aus eine macadamisirte Strafse und von der Hafenstadt Paranaguá aus eine Eisenbahn führt, welche als ein technisches Kunstwerk gelten kann, da sie auf einer Länge von nur 112 km eine Höhe von 900 bis 1000 m zu überwinden hat. Dort werden seit 1870 zahlreiche kleine Municipal- und Privatkolonieen angelegt, welche mit Deutschen und Polen besiedelt worden und sich unter der Gunst eines vorzüglichen Klimas — der Jahresdurchschnitt der Temperatur beträgt 17° C. — einer vortrefflichen Entwickelung erfreuen, wenngleich die Thatsache, dafs die Parzellirung der disponiblen Ländereien eine unpraktische war, zu Ungunsten dieser Ansiedlungen im Vergleich mit denen in Santa Catharina und Rio Grande do Sul ins Gewicht fällt. Die Parzellen enthalten nur 40 bis 50 Morgen, und das ist für Kampkolonieen, welche mehr als die Urwaldkolonieen auf den Betrieb der Viehzucht angewiesen sind, zu wenig. Pastor Böker, der 13 Jahre in Curityba gelebt, hat sich darüber am 21. Januar 1886 in einem im Kolonialverein zu Berlin gehaltenen Vortrage geäufsert.***) Trotzdem aber mufs die deutsche Kolonisation in jener Gegend als eine zukunftsreiche bezeichnet werden, und es kann schon jetzt als eine grofse Errungenschaft gelten, dafs der Provinzialhauptstadt durch die dort ansässigen und die umwohnenden Deutschen gewissermafsen ein deutscher Charakter aufgedrückt worden ist. Der Werth der Thätigkeit unserer Landsleute ist denn auch unver-

*) Vergl. Hugo Zöller, Die Deutschen im brasilianischen Urwalde. Stuttgart 1882.

**) Vergl.: „Der Auswanderer", von Dr. von Eye. Berlin 1885.

***) Vergl. „Export" Jahrgang 1882, S. 286.

*) Vergl. „Süd-Brasilien", von Dr. Henry Lange. 2. Auflage. Leipzig 1885, und A. W. Sellin, Das Kaiserreich Brasilien. Leipzig und Prag 1885.

**) Vergl. Platzmann, Aus der Bai von Paranaguá. Leipzig 1872.

***) Vergl. „Deutsche Kolonialzeitung" Jahrgang 1886 Heft 3 S. 66.

hohlen von der brasilianischen Regierung anerkannt worden, und namentlich der jetzige Senator Dr. d'Escragnolle Taunay, der bis zum 1. April 1886 Präsident der Provinz Paraná war, hat es nicht an Mafsregeln fehlen lassen, welche zur Förderung der deutschen Kolonisation beitragen können. Auch in Curityba ist bereits eine gut redigirte deutsche Zeitung vorhanden, und ist das deutsche Element in dem Provinziallandtage vertreten. Die ca. 90 km von Curityba entfernt liegende, im J. 1860 angelegte Kolonie Assunguy hat sich allerdings trotz beträchtlicher Staatszuschüsse wegen mangelhafter Anlage nicht vortheilhaft entwickelt, und bei der zukünftigen Kolonisirung der Provinz wird vor allen Dingen die Isolirung der Ansiedlungen vermieden werden müssen, was ja auch um so leichter durchführbar erscheint, als in dem Vorhandensein der zu den Küsten führenden Eisenbahn die Basis für eine rationelle Erschliefsung des ausgedehnten Hochlandes der Provinz gegeben ist, das sich bis an den überaus fruchtbaren und disponiblen Waldländereien am oberen Uruguay und Paraná erstreckt.

In der Provinz Paraná wurden bekanntlich in den Jahren 1877 und 1878 ca. 4000 Deutschrussen angesiedelt, die später das Land z. Th. wieder verliefsen und entweder nach Argentinien zogen oder in ihre Heimath zurückkehrten, ein Umstand, der von der deutschen Presse benutzt wurde, um gegen Brasilien Stimmung zu machen. Es liegt uns fern, die zu Ungunsten Brasiliens sprechenden Ursachen dieser Erscheinung, die sich im Wesentlichen darauf zurückführen lassen, dafs die dortige Regierung für unverhältnifsmäfsig hohe Preise von gewinnsüchtigen Landspekulanten unbrauchbares Land für Begründung der deutsch-russischen Ansiedlungen erworben hatte, beschönigen zu wollen; doch hat es sich bis zur Zweifellosigkeit herausgestellt, dafs ein grofser Theil der Ansiedler aus arbeitsscheuen, unter dem verderblichen Genufs von Staatssubsidien verwöhnten Leuten bestand und ein Mifserfolg auch vielleicht dann unvermeidlich gewesen wäre, wenn man ihnen das schönste Pflanzland von der Welt gegeben hätte. Es sollte doch mindestens in Erwägung gezogen werden, dafs eine derartige Massenrepatriation von Deutschen oder Italienern, die doch ungleich zahlreicher eingewandert sind, niemals stattgefunden hat, und dafs diejenigen Deutschrussen, welche in der Provinz ausharrten, verhältnifsmäfsig schnell in bessere Verhältnisse gelangt sind, sodafs also nicht der geringste Grund vorliegt, aus der theilweise erfolgten Rückwanderung der Russen auf die absolute Unbrauchbarkeit des Hochlandes von Paraná für Ansiedlungszwecke zu schliefsen.

Es haben unsere dortigen Landsleute sogar die unwiderleglichsten Beweise vom Gegentheil geliefert, sie haben, wie in den anderen Südprovinzen, den Grofshandel an sich gebracht und sind als Pioniere deutscher Kultur schon weit über das Weichbild der Provinzialhauptstadt hinaus nach Westen vorgedrungen.

Die Kolonisation dürfte in Paraná allerdings insofern auf gröfsere Schwierigkeit als in den anderen Südprovinzen stofsen, als die disponiblen Staatsländereien, ein kleineres, zur Ansiedelung qualifizirtes Gebiet am Rio Negro abgerechnet, noch zu abgelegen sind, um schon jetzt besiedelt werden zu können, die Fazendeiros (Grofs-grundbesitzer) dagegen entweder zu hohe Preise für ihr Land fordern oder überhaupt nur wenig Neigung zu haben scheinen, dasselbe zu parzelliren. Es wird denselben aber, wenn sie eine höhere Bodenrente gewinnen wollen, schliefslich doch nichts anderes übrig bleiben, als nach der einen oder der anderen Richtung hin sich zu entscheiden. (Schlufs folgt.)

Europa.

Eine sogenannte russische „Pafsreform". Dem russischen Reichsrathe liegt augenblicklich ein überaus wichtiger Gesetzentwurf zur Berathung vor, welcher nicht nur die Interessen aller russischen Unterthanen, sondern auch diejenigen aller in Rufsland lebenden oder nach Rufsland reisenden Ausländer auf das Empfindlichste berührt, nämlich der Entwurf eines neuen Gesetzes über die Erwerbung und den Verlust des russischen Unterthanenrechtes, sowie eine schwere Besteuerung des Aufenthalts der Inländer im Auslande und der Ausländer innerhalb der Grenzen des russischen Reiches.

Seit einigen Jahren schon ist mehrfach davon die Rede gewesen, die Pässe der ins Ausland Reisenden mit einer besonderen Steuer zu belegen; aber diese Pläne scheinen früher am mafsgebenden Orte nicht die nöthige Unterstützung gefunden zu haben. Die Nothwendigkeit war allerdings schon lange auch in Regierungskreisen anerkannt, dafs die bestehenden Verordnungen des gesammten schwerfälligen Pafswesens einer Abänderung und Ergänzung unterzogen werden müfsten und damit auch eine Revision der betreffenden Punkte des Friedensrichtergesetzbuches und des Strafgesetzes zusammenhangen solle. In Rufsland ist nämlich nicht allein der ins Ausland Reisende eines Passes bedürftig, sondern jeder Einzelne, der seine Heimathgemeinde verläfst. Wer dort bisher pafslos betroffen wurde, riskirte hinter Schlofs und Riegel zu kommen und als Arrestant per Schub an seine Heimathsbehörde abgefertigt zu werden. Wie leicht es für Banditen und Nihilisten war, diese Pässe zu fälschen, haben Tausende von Beispielen erwiesen. Lästig und beschwerlich waren sie nur für die ehrlichen Leute, und die Freude war daher allgemein, als im September vorigen Jahres sich die Kunde verbreitete, auf Initiative des Verwesers des Justizministeriums sei eine Spezialkommission aus Vertretern verschiedener Ministerien unter Vorsitz des Geheimraths **Rajewski** zur Prüfung der bestehenden Bestimmungen über das Pafswesen ernannt worden. Die Kommission hat mittlerweile ihre Aufgabe erledigt, und seit dem März liegt der neue, hierauf bezügliche Gesetzentwurf dem Reichsrathe zur Berathung vor.

Was das Pafssystem anbelangt, soweit es den Aufenthalt in Rufsland selbst betrifft, so sollen die Regeln über die Ausreichung von Pässen bedeutenden Abänderungen unterworfen werden, und zwar in dem Sinne, dafs den unteren Volksklassen das Verlassen ihrer Wohnorte erleichtert wird, wenn sie in Städten oder anderweitig ihrem Erwerbe nachgehen wollen; bekanntlich ist ein grofser Theil der ländlichen Bevölkerung auf steter Wanderschaft begriffen, um der Feld- und Fabrik-Arbeit oder dem Handwerk nachzugehen. Die von den Landgemeinden bisher ausgestellten Pässe, die bei der solidarischen Haftbarkeit aller Gemeindeglieder für die Kronsteuern nothwendig waren, sollen aufgehoben werden usw.

Ganz anders lautet dagegen, was man über die „Reform" des ausländischen Pafswesens vernimmt, und wenn die Vorschläge der Kommission und des Finanzministeriums im Reichsrathe wirklich angenommen werden, und alsdann, — woran nicht zu zweifeln ist — auch die kaiserliche Bestätigung erhalten, so mufs in Kurzem aller Verkehr zwischen Rufsland und der zivilisirten Welt ins Stocken gerathen. Ein Hindernifs jedes Austausches, unübersteiglicher als einst die chinesische Mauer, legt sich rings um seine Grenzen, soweit sie unter polizeilicher Kontrolle stehen und von einem festen Kordon geschlossen sind. Man traut seinen Augen kaum, wenn man in den russischen Blättern die Berichte liest über die Ungeheuerlichkeiten, zu denen ein Staat, der sich zu Europa zählt und den Anspruch erhebt, zu den zivilisirten Mächten gerechnet zu werden, glaubt schreiten zu dürfen, sei's nur um einen Theil seiner loyalsten Unterthanen von der Verbindung mit den Grundlagen ihrer westeuropäischen Kultur zu leichterer Russifizirung und Orthodoxirung abzuschneiden, sei's um in verkehrter Spekulation seine dem Untergange entgegengehenden Finanzen zu bessern, oder, wie er selbst vorgiebt, um ein vermeintes „Recht" an die Privatkassen der Ausland-Fahrer zur Geltung zu bringen.

Bisher wurde nämlich für einen Pafs zur Reise ins Ausland, ohne Rücksicht auf die Zahl der in demselben verzeichneten Personen, eine Zahlung von 5 Rbl. Kredit für sechs Monate erhoben, von welcher Summe 4½ Rbl. dem Invalidenfonds zufielen und 50 Kopeken die Kosten für die Anfertigung der Pafsbücher decken sollten. Der Referent weifs aber aus eigener Erfahrung, dafs die Sporteln bei Ausstellung eines Passes mehrere Rubel betragen und in einer Weise erhoben werden, über die ihm jede Kontrolle fehlt. Das Finanzministerium geht nun von der Erwägung aus, dafs die russischen Unterthanen für das **Recht**, im Auslande zu leben, gar keine Steuer zahlen, während sie doch bei ihrem Aufenthalt im Auslande den Schutz der russischen Gesandten und Konsuln geniefsen, an der Zahlung einiger im Reiche erhobenen Abgaben und Steuern nicht theilnehmen, und bei ihrer Rückkehr gewisse Vorrechte hinsichtlich der unbesteuerten Einfuhr von ausländischen Fabrikaten geniefsen. Besonderes Gewicht legt aber das Finanzministerium darauf, dafs die russischen Unterthanen während ihres Aufenthalts im Auslande bedeutende Summen ausgeben, durch die Verausgabung russischer Kreditbillets zum Sinken der russischen Valuta beitragen und dadurch die Regierung zu überflüssigen Ausgaben bei den Zahlungen für ausländische Anleihen nöthigen!

Aus diesen Gründen erscheine eine besondere Steuer für das Recht des Aufenthalts im Auslande gerechtfertigt. Anfänglich wollte man die Steuer, welche früher auf Grund des Befehls des Zaren Nikolaus vom Jahre 1851 erhoben wurde, wieder einführen. Allein der Verweser des Finanzministeriums hielt eine Steuer von 250 Rbl. halbjährlich für Personen, welche genöthigt sind, auf kürzere Zeit ins Ausland zu reisen, für zu drückend. Es soll deshalb die neue Steuer auf ausländische Pässe der Zeitdauer, für welche sie giltig sein sollen, entsprechend festgesetzt werden. Nicht wie bisher auf eine sechsmonatliche Frist, sondern auf eine solche, wie sie der Reisende selbst angiebt, sollen die Pässe fortan ausgestellt werden. Es sollen aber drei verschiedene Gebühren erhoben werden:

1. die Gebühr für den Invalidenfonds, welche mit 4½ Rbl.

Kredit von jeder im Pafs namhaft gemachten Person zu entrichten ist bei einer Giltigkeit des Passes von 1 bis zu 6 Monaten, und 10 Kredit-Rubeln für die Person, wenn der Pafs auf 6 Monate bis zu einem Jahre ausgestellt wird;

2. die Gebühr für das Pafsblankett mit 3 Kredit-Rubeln für die Person, ohne Rücksicht auf die Dauer desselben und auf die Zahl der in demselben verzeichneten Personen, und

3. die Steuer für das Recht des Aufenthalts im Auslande von jeder im Pafs verzeichneten Person, und zwar:

a) für die ersten drei Monate 10 Rbl. Gold monatlich;
b) für jeden der drei folgenden Monate 15 Rbl. Gold;
c) für den 7., 8. und 9. Monat je 20 Rbl. Gold, und
d) für die übrigen drei Monate des ersten Jahres je 25 Rbl. Gold.

Es hat somit jeder russische Unterthan für den Aufenthalt im Auslande im Laufe des ersten Jahres 210 Rbl. Gold und 12 Rbl. Kredit zu zahlen. Bei längerem Aufenthalt im Auslande wird eine Steuer von 30 Rbl. Gold für jeden weiteren Monat, d. h. 360 Rbl. Gold jährlich aufser der Abgabe für den Invalidenfonds zu zahlen haben.

Dann wird auf die Personen hingewiesen, welche bis hierzu von der Gebühr für ausländische Pässe befreit waren. Nach dem neuen Projekt sollen auch alle Diejenigen, welche sich in kommerziellen Angelegenheiten (Gilden-Kaufleute und Zunftokladisten) ins Ausland begeben, die Pafssteuer zahlen, weil sie — wie betont wird — mehr als Andere die Dienste und den Schutz der russischen Regierung in Anspruch nehmen. Ferner heifst es in dem Gesetzentwurf: „Bisher sind Kinder minderjährigen Alters von der Pafssteuer befreit gewesen. Aber schon allein die Thatsache, dafs Kinder mit ihren Eltern oder Verwandten ins Ausland reisen, weist darauf hin, dafs die betreffenden Eltern im Stande sind, nicht allein für sich die Kosten für ausländische Reisen zu bestreiten, sondern auch noch für ihre Kinder. Im Hinblick hierauf erscheint auch eine Besteuerung der ins Ausland reisenden Kinder als begründet, und es sollen hinfort nur Kinder unter 10 Jahren, welche mit ihren Eltern, nicht aber mit ihnen ferner stehenden Personen reisen, von der Steuer befreit sein.“ Auch solche Personen sollen ferner von der Pafssteuer befreit bleiben, welche Güter im Auslande besitzen, aber auch nur für die Zeit von drei Monaten, und nicht, wie bisher, für einen viermonatlichen Aufenthalt.

Wie hoch die Einkünfte von den ausländischen Pässen sich bisher belaufen haben, ersieht man aus folgenden Daten: Von den 5 Rbl., die man für einen auf sechs Monate ausgestellten Pafs gegenwärtig zahlt, fallen 4 Rbl. 50 Kop. dem Invalidenfonds zu. Nun hat dieser Fonds bezogen: Im Jahre 1875 99 693 Rbl., 1876 116 224 Rbl., 1877 83 556 Rbl., 1878 125 173 Rbl., 1879 121 792 Rbl., 1880 131 587 Rbl., 1881 139 058 Rbl., 1882 135 582 Rbl., 1883 133 794 Rbl., 1884 125 665 Rbl., also durchschnittlich 121 000 Rbl. —

Personen, welche ins Ausland gereist und dort eine gewisse Zeit geblieben waren, nach ihrer Rückkehr nach Rufsland, aber noch vor Ablauf eines Jahres, wieder ins Ausland zu reisen wünschen, werden beim Empfange eines neuen Passes eine Steuer zu zahlen haben, wie sie für die folgende Kategorie festgesetzt ist, d. h. wenn sie nach der ersten Abreise drei Monate im Auslande verbracht hatten, werden sie bei der zweiten die für den vierten und die folgenden Monate des Aufenthalts im Auslande bestimmte Steuer zahlen müssen. Sind die Pässe abgelaufen, so sind die Restanzen von den aus dem Auslande Heimkehrenden durch die Zollämter einzutreiben, und zwar wird aufser der bestimmten Norm auch noch ein Strafgeld von 25% der zu fordernden Summe in Metallvaluta erhoben werden. Jede Verspätung, die mehr als einen Monat beträgt, wird für einen vollen Monat gerechnet. Entrichtet der aus dem Auslande heimkehrende russische Unterthan nicht die ganze zu zahlende Summe, und giebt er vor, kein Geld mehr zu besitzen, so haben die Zollämter solchen Personen ihre Pässe abzunehmen, auf diesen die Zeit der Rückkehr der Inhaber, den Betrag der zu fordernden Steuern, Pönalien und Strafe zu vermerken und die Pafsbüchelchen an diejenigen Institutionen zu schicken, welche die Pässe ausgereicht haben, den Inhabern derselben aber Bescheinigungen darüber, dafs sie die Pässe abgenommen, einzuhändigen.

Dem neuen Gesetz zufolge sollen nun auch die bisher von jeder Pafssteuer befreiten Ausländer zu einer Zahlung herangezogen werden, weil sie nicht nur längere oder kürzere Zeit in Rufsland ansässig sind, sondern auch Stellungen in Bankgeschäften, Fabriken und anderen Institutionen bekleiden und ihnen nicht weniger Vortheile aus ihrem Aufenthalt in Rufsland erwachsen, als den russischen Unterthanen selbst. Hinfort sollen nur diejenigen Ausländer von der in Rede stehenden Zahlung frei sein, die nicht im Staats- oder Privatdienst (z. B. in kaufmännischen Geschäften, Bankkomptoirs, Fabriken usw.) stehen.

Auch hier wissen die russischen Blätter der neuen und ungewöhnlichen Idee ein Mäntelchen der Gerechtigkeit umzuhängen. Wenn — so schreiben z. B. die „Nowosti“ — die ins Ausland reisenden russischen Unterthanen für ihren Pafs ca. 700 Kredit-Rubel zahlen sollen, so erfordert es die Gerechtigkeit, dafs auch die nach Rufsland kommenden Ausländer mindestens mit demselben Betrage besteuert werden. Freilich würde eine solche Steuer den besten Traditionen der russischen Finanzpolitik widersprechen, welche seit Peter dem Grofsen bestrebt gewesen, ausländische Kapitalisten nach Rufsland zu ziehen, und von denselben grofsen Nutzen erzielt habe. Eine solche Besteuerung von Ausländern würde übrigens einzig in ihrer Art sein. In Frankreich habe man einmal geplant, von jedem Ausländer eine Steuer von 53 Frcs. zu erheben, aber der Plan sei nicht zur Verwirklichung gelangt.

So scheint auch die Nachricht der „Politischen Korrespondenz“ nicht zur Ausführung gebracht worden zu sein, dafs im März 1886 die Bezirksbehörden in Russisch-Polen beauftragt worden seien, von Ausländern, die sich zu längerem Aufenthalte niederlassen, eine Taxe von 50 Rbl. jährlich einzunehmen. Keinem französischen Finanzmanne ist es aber je eingefallen, den Reisen der Franzosen ins Ausland Hindernisse in den Weg zu legen und sie zur Bezahlung französischer Gesandten und Konsuln heranzuziehen. Sollte aber die Besteuerung der Ausländer in Rufsland eingeführt werden, so würde das leicht zu einer gleichen Mafsnahme gegen die das Ausland besuchenden Russen führen.

Über die Höhe der Steuer hat die „Nowoje Wremja“ die Notiz gebracht, sie würde 1 Rbl. 50 Kop. Gold täglich betragen, und sie sieht aus dieser neuen Quelle Ströme Goldes in den Reichsschatz fliefsen. Auch die „Moskauer Zeitung Katkows“ findet die Besteuerung der nach Rufsland kommenden Ausländer jetzt für viel gerechter, während er 1885 noch nicht begreifen konnte, auf welche Weise die Vertreter der hohen Pafssteuer vom Standpunkte der Theorie des Finanzraths dieselbe vertheidigen wollten. Die „Nowosti“ nennen das ganze Gesetz einen Anachronismus, und die „Birschew. Wedomosti“ (Börsennachrichten) hoffen, dafs der Antrag des Finanzministeriums im Reichsrathe ein glänzendes Fiasko machen werde.

Wie die Verhältnisse gegenwärtig in Rufsland liegen, glauben wir kaum annehmen zu dürfen, dafs in diesem Falle die Vernunft siegen werde.

Was die Naturalisirung von Ausländern betrifft, so sollen folgende Bedingungen festgestellt werden: a) Ein Ausländer kann russischer Unterthan erst nach fünfjährigem Aufenthalte in Rufsland werden. b) Ein nach Rufsland übergesiedelter Ausländer darf nicht blofs persönlich, wie dieses bisher geschah, sondern mufs mit seinen unmündigen Kindern in die russische Unterthanschaft treten, da bei blofs persönlichem Übertritt in den russischen Unterthanenverband die Verbindung mit dem Heimatsstaate nicht unterbrochen wird, und die Kinder solcher Personen, welche in Rufsland alle Rechte und Vortheile geniefsen, trotzdem nicht der Wehrpflicht unterliegen und keinerlei Pflichten hinsichtlich Rufslands haben würden. Es scheint nach dieser Verordnung, dafs man im russischen Ministerium die ausländischen Kinder für früher entwickelt hält, als die russischen; diesen bleibt nämlich der Austritt vor Erreichung der Volljährigkeit und Ableistung ihrer Militärpflichten untersagt, „weil sie ihren persönlichen Willen dann noch nicht ausdrücken können, und daher in der russischen Unterthanschaft verbleiben müssen, selbst in dem Falle, wenn ihre Eltern in eine andere übergegangen sind.

Um fiktiven Übertritten von Ausländern in die russische Unterthanschaft entgegenzuwirken, projektirt man, Ausländer, welche russische Unterthanen geworden sind, aber ihre Familien in der früheren Heimat belassen haben, in dem Rechte Grundbesitz in bestimmten Rayons der Grenzprovinzen zu erwerben, zu beschränken. —

Nord-Amerika.

Die materiellen Fortschritte der Vereinigten Staaten. Der bekannte Statistiker und Nationalökonom Atkinson hat im „Century Magazine“ einen Aufsatz veröffentlicht, der sich über den materiellen Fortschritt der Vereinigten Staaten während des ersten Jahrhunderts ihres nationalen Bestehens verbreitet.

Er berechnet die jetzige Bevölkerungsziffer auf 59 893 000 und die für das nächste Zensusjahr 1890 auf 64 496 000. Dies ist ungefähr das Doppelte der Bevölkerungszahl von 1860. Damals betrug sie 31 443 321.

Die Ernte von Getreide jeder Art berechnet Atkinson für das Jahr 1885 nach den zuverlässigsten Angaben auf 3 014 063 984 Bushels (zu 35,238 l). Er ist der Ansicht, dafs jene Ernte, Alles in Allem genommen, ungefähr als eine Durchschnittsernte zu betrachten ist. Rechnet man nun aus den fünf Jahren 1870 bis 1874 den Durchschnitt heraus, so ergiebt sich, dafs die Ernte im Jahre 1885 fast genau doppelt so grofs war, als die Durchschnittsernte jener Jahre.

Die Heuernte der Vereinigten Staaten war im Jahre 1885 etwa doppelt so grofs, als zehn Jahre vorher.

Das Erzeugnifs von Roheisen betrug im Jahre 1885: 4 529 869 Tonnen (von je 2 000 angl. Pfund). Das für 1886 ist noch nicht genau festgestellt, wird aber auf 5 600 000 t geschätzt. Vor 15 Jahren wurden noch keine 2 000 000 t Roheisen erzeugt.

Die Baumwollernte von 1885 war 6 550 215 Ballen. Die von 1886 ist wahrscheinlich ebenso grofs gewesen. Das ist dreimal mehr als vor 20 Jahren. Der Vergleich des Jahres 1885 mit dem Jahre unmittelbar nach dem Kriege hinkt freilich. Aber wenn man die 20 Jahre nach dem Rebellionskriege mit den 20 Jahren vor dem Kriege vergleicht, so ergiebt sich, dafs die freien Neger in jenen Jahren fast doppelt so viel Baumwolle erzeugt haben, als früher die Sklaven.

Während die Bevölkerungszahl der Vereinigten Staaten sich mithin erst ungefähr in 30 Jahren verdoppelt, haben die hauptsächlichsten Produkte sich in einer weit kürzeren Zeit verdoppelt.

Was die Transportmittel betrifft, so hatten die Vereinigten Staaten im Jahre 1865: 33 906 engl. Meilen (à 1,609 km) Eisenbahn im Betrieb. Im Jahre 1886 hatte sich das Eisenbahnnetz auf 128 967 Meilen ausgedehnt. Die Einnahmen für Passagier- und Frachttransport betrugen im Jahre 1886 720 000 000 Dollars. Um nachzuweisen, wie die Preise der Beförderung gesunken sind, greift Atkinson die New-Yorker Zentralbahn heraus. Auf jener Bahn war der Preis für eine Tonne Fracht in den Jahren 1865 bis 1868 durchschnittlich etwas über 3 Cents die Meile. In den Jahren 1881 bis 1885 betrug er nicht ganz acht Zehntel eines Cents. Die Ersparnifs der Frachtkosten für die letztgenannten vier Jahre, mit dem Frachtpreis der ersten vier Jahre verglichen, berechnet Atkinson auf die kolossale Summe von 3 896 373 559 $.

Die Löhne sind nach den Angaben Atkinson's, nach den Lohnsätzen einer Anzahl der bedeutendsten Handwerke berechnet, jetzt um 25 % höher als im Jahre 1860, während der Dollar jetzt eine um 26 % höhere Kaufkraft hat. Ein Tag Arbeitslohn eines Handwerkers in Neu-England genügt, um die Kosten für den Transport seiner jährlichen Bedürfnisse an Mehl und Fleisch 1000 Meilen weit aus dem Westen zu bezahlen.

Um die zwischen 1865 und 1885 gemachten Fortschritte an einzelnen Beispielen zu zeigen, berechnet Atkinson, dafs die Bevölkerung um 69 %, die Heuernte um 106 %, die Baumwollernte um 194 %, die Getreideernte um 256 %, das Eisenbahnnetz um 286 % zugenommen hat.

Auf die Vergleiche, welche Atkinson zwischen der Gröfse des Gebiets einzelner Staaten der Union und europäischer Staaten, sowie zwischen den stehenden Armeen Europas und den 25 000 Mann der Vereinigten Staaten zieht, brauchen wir nicht weiter einzugehen. Über die Stellung, welche die Union Europa gegenüber vermöge ihrer natürlichen Hilfsquellen einnimmt, sagt er: „Da wir über den gröfsten Theil der Vorräthe von Lebensmitteln und Baumwolle verfügen, die Europa haben mufs, wenn seine Bevölkerung nicht verhungern soll, so besitzen wir eine Generalanweisung auf jede Bank in Europa und können daraufhin jederzeit alles Edelmetall ziehen, dessen wir benöthigen, um unsere Umlaufsmittel auf dem Münzwerth zu halten, was für die öffentliche Wohlfahrt so wesentlich ist."

Die Gründe der raschen und gedeihlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten findet Atkinson 1. in der Vertheilung des Grundbesitzes unter die grofse Masse des Volkes, sodafs die Mehrzahl der Eigenthümer des Landes auch seine Besteller sind; 2. in dem freien Verkehr zwischen den Staaten; 3. in den Freischulen; 4. in dem allgemeinen Stimmrecht, welches auch dem Ärmsten den Schutz der Gesetze sichert; 5. in der lokalen Selbstregierung; 6. in den Gesetzen, welche den Eisenbahnbau durch Privatgesellschaften erleichtern; 7. in der ererbten Gewohnheit der Selbstregierung, welche jedes neue Gemeinwesen von selber zu einer politischen Organisation befähigt.

Ueber einzelne dieser Punkte liefse sich vielleicht streiten. Aber dadurch verlieren Atkinson's statistische Zusammenstellungen nichts an Interesse.

Zentral-Amerika und West-Indien.

Nachrichten aus der Republik Honduras. (Aus einer Originalkorrespondenz aus San Pedro Sula von Ende März.) Viel Neues kann ich Ihnen nicht berichten...... Wir haben in diesem Winter eine sehr starke Regenzeit gehabt und gegenwärtig regnet es noch immer fort.

Präsident Don Luis Bogran ist ein tüchtiger, friedliebender Mann, und so haben wir Hoffnung, dafs die Zustände im Lande sich bedeutend bessern werden. Ich machte vor einiger Zeit eine Rundreise mit ihm an der Küste, und hatte dabei Gelegenheit, seinen ehrenwerthen Charakter und seine Freundlichkeit wiederholt kennen zu lernen. Ich stehe übrigens schon seit Jahren in angenehmen persönlichen Beziehungen zu ihm.

Im Innern dieses Landes wurden vor nicht langer Zeit sehr reiche Gold- und Silberminen entdeckt; dieselben liefern eine gute Ausbeute. In landwirthschaftlicher Beziehung ist besonders der Bananenbau als sehr lohnend zu bezeichnen, und so findet man von der Küste bis ungefähr 40 bis 50 Leguas (à 6,36 km) ins Innere hinein zahlreiche Bananenpflanzungen.

Ich bin überzeugt, dafs auch Schaf- und ebenso Ziegenzucht hier sehr gut rentiren würden, denn prächtiges Weideland und Wasser findet sich hier überall. Das Land kann man sehr billig bekommen, namentlich die der Regierung gehörigen Ländereien, die fast gar nichts kosten. Die Eingeborenen verstehen allerdings von der Schafschur so gut wie nichts; doch würde man ihnen die nöthigen Kenntnisse mit der Zeit schon beibringen können.

Süd-Amerika.

Fasching in Rio de Janeiro. (Originalbericht.) (Schluss). Zwischen den Zolldocks und dem Schlofsberge, dem Berge der heiligen Therese und dem Sankt Antoniusberge liegt auf verhältnifsmäfsig gleichem Niveau Rios Zentralviertel, die Kirchspiele der Candelaria und von Sant Anna, die Gegend der grofsen Geschäfte, der Börse, der Banken, der Theater, der besuchtesten Cafés und Restaurationen. Hier spielt sich auch das Hauptleben in den Fastnachtstagen ab. Die Strafsen sind festlich aufgeputzt, sauber mit weifsem Sand ausgestreut, dunkelgrünes Mangueira-Laub darüber her. Das ist der Schmuck, den Sonntags jedes Café anlegt und an dem man jedes Hochzeitshaus erkennt. An den Seiten sind Bäumchen gesetzt, über deren ärmliches Grün der Fluminenser sich kindisch freut; einmal hinauszugehen in die schönheiterfüllte Natur der geradezu wunderbar grofsartigen Umgebung Rios, dazu ist er viel zu träge — freilich hat er auch gar keinen Sinn für Naturschönheiten. Wie viele Brasilianer giebt es denn, die einen Fufsmarsch hinauf auf den Corcovado, auf die Tijuca gemacht haben, deren Gipfel den Leuten doch tagtäglich in die Schlafstuben gucken?

Vor bunten Fahnen und Fähnchen sind in den Strafsen kaum noch Häuserwände zu sehen. An Bildern und Verschen, in denen sich die nächste Nachbarschaft eins anhängt, fehlt es nicht. Jede Strafse will ihren Musikpavillon haben, der, leicht gezimmert, gleich einem Schwalbenneste an die Wand geklebt ist, oder, wo die ohnehin enge Gasse keine weitere Schmälerung zuläfst, oben in der Höhe des ersten Stockwerks auf von Fenster zu Fenster quergelegten Balken über der Strafsenmitte schwebt. Alles Latten- und Sparrenwerk in buntes Flaggentuch und Grün gehüllt, mit Lampions behängt, sehen diese Dinger ganz lustig aus, zwingen aber in der Regel zur Flucht, sobald die Musikanten loslegen. Denn in solchen Tagen, wo der Bedarf grofs ist, suchen und finden auch Negerbanden Verdienst, die sonst nur die äufsersten Winkel der ärmlichen Vorstädte heimsuchen. Einen wirklich reizenden Anblick gewährt des Nachts die Illumination. Flämmchenbogen überspannen in gemessenen Abständen die langen Strafsen. Von einem Ende gesehen, blickt man in ein feuriges Tonnengewölbe hinein. Es herrscht die Helligkeit eines festlich erleuchteten Ballsaales. Die belgische Gaskompanie macht ein gutes Geschäft. Das Menschengewühl in den engen Strafsen bannt den Einzelnen oft förmlich an seine Stelle, bis ein „Zé Pereira" Luft schafft oder eine kleine Schlägerei die leicht geängstigten Leute in die Seitengassen scheucht.

Der Sonntag gehört den kleinen Vereinen, die sich da im Maskenstaate durch die Rua do Ouvidor ziehend zeigen: die „Mosquitos", die „Piratas do Amor" und wie sie alle heifsen. Die interessanteste Gruppe, die einem Maler Freude gemacht hätte, war die der „Cucumbys". Diese wollen einen wilden Volksstamm darstellen, und das gelingt ihnen ganz vortrefflich. Es sind lauter Neger. Viele haben sich Arm und Gesicht bemalt. Die grellfarbigen karakteristischen Gewänder fallen durch ihre Richtigkeit auf. Überhaupt bleibt es merkwürdig, wieviel Sinn und Anhänglichkeit der Neger, mehr noch die Negerin, für afrikanischen Schnitt in der Tracht bewahren. Die „Negra mina" ist ein gar nicht zu verwechselnder Typus; der Schnitt des Hemdes, der streifige Poncho, der faltige Rock, der Turban — alles dies sind durch keine Mode beeinflufste Charakteristika. Für den Faschingszweck ist das nun gehörig übertrieben, phantastisch zugestutzt. Die breitbrüstigen, vollarmigen Negerinnen mit der hohen Federkrone auf der Stirn, mächtige Metallringe um Arme, Handgelenke und Fufsknöchel, Hals und Brust bedeckt von Glasperlen und Schnüren unechten blitzenden Geschmeides, auf den breiten gutmüthigen Gesichtern mit den Kohlenaugen die Kinderfreude an dem bunten Firlefanz — die Männer grimmig tätowirt, Viele mit einer Perrücke langsträhnigen Indianerhaares, Keule und Bogen tragend, so schaaren sie sich singend und musizirend um ihren kronengeschmückten Häuptling und König, und gaben so, mit natürlichen Mitteln das Richtige, die beste Schaustellung vom ganzen Karneval. Der Anblick war wenigstens echt. Wie jämmerlich machten sich dagegen die spanischen gewappneten Kavaliere, mit denen hellfarbigere dünngliederige Jünglinge etwas Besonderes geben wollten und dabei rechte Ritter von der traurigen Gestalt darstellten. Als etwas höchst Spafshaftes fällt die Sucht der Negermädchen auf, sich roth zu färben. Gesicht und Ohren, Hals, Nacken, Brust und Arme werden mit Zinnober roth angestrichen. So treibt sich die Schöne stundenlang herum und

geht dann zum Tanze. Da nun ein Neger — Pardon! — ganz abscheulich schwitzt, so entsteht sehr bald ein Kampf zwischen dem echten Untergrund und der unechten Deckung, der die seltsamsten Muster entstehen läfst. Das Schminken ist hier übrigens auch aufser der Fastnachtszeit sehr Mode. Sogar die Negerin trägt „Poadre de ris“ auf; ob sie sich dadurch zur Mulattin aufzufärben wähnt? — jedenfalls sieht es sehr lächerlich aus. Aber nun erst die Mulattinnen aller Schattirungen, das will sagen 95% der Brasilianerinnen, was die aufstreuen, um für Weifse gehalten zu werden, das geht in's Unglaubliche. Zahlen habe ich nicht zur Hand, aber der Puder mufs ein gewaltiger Handelsartikel sein.

In Rio wird sehr stark in Zivilisation gemacht. In Zeitungen und Reden kein häufiger vorkommendes Wort als „civilisação“. Diese „civilisação“ mufste sich nun auch auf den Karneval erstrecken und dem wenn auch derben, so doch höchst fidelen „Entrudo“ den Garaus machen. Der Entrudo nämlich ist das Spiel des Werfens und Bespritzens. Zum Werfen bediente man sich der sogenannten „Limões de cera“ (Wachslimonen), die mit schwach-wohlriechendem Wasser gefüllt waren, ganz ungefährliche Geschosse, die freilich, wenn man in Kreuzfeuer gerieth, unbequem werden konnten; aber dafür entschädigte man sich in schadenfroher Lust, wenn ein Anderer recht zugedeckt wurde. Es gab aber auch „Limões de borracha“ (Gummilimonen), die bis zu ½ Liter Wasser fafsten, und mit denen ward die Sache schon bedenklicher. Aber damit wurde in der Regel doch nur nach Cylinderhüten geschossen und vor allen Dingen nach baarhäuptig des Weges kommenden Negerinnen. Zu letzterem Unternehmen verbanden sich gewöhnlich zwei, der Erste entsandte den Wasserball über den Krauskopf, der Zweite schickte einen Mehlball nach — man denke sich den Kleister und das in einem unmöglichen Portugiesisch herausgepolterte Gekeifer des Opfers — aber das war ja eben der Ulk. Die Damen betheiligten sich vom Fenster aus lebhaft am Werfen. Ihnen gegenüber rächte man sich mit der „Bisnaga“, einer mit Buntpapier beklebten Blechhülse, die unter'm Druck der Hand einen feinen Strahl wohlriechenden Wassers entsandte und mit der zuweilen recht unartig gezielt wurde. Auch das Beschütten mit vollen Wasserkübeln kam vor; noch vergangenes Jahr konnte ich unsere Geschäftsräume trotz schönen Wetters nur schirmbewaffnet aufsuchen, denn auf dem Balkon des gegenüberliegenden Hauses bei einer hübschen Nachbarin stand ein gefüllter Eimer, dessen Bestimmung ich ganz genau kannte, den ich aber schliefslich doch glücklich parirte. Heuer nun war, von langer Hand vorbereitet, aller Handel mit Limões unmöglich gemacht, das im Zoll Anlangende wurde konfiszirt, inländische Fabrikation polizeilich verfolgt. Vor einem Jahre noch war der Prinz Augusto, ein Enkel des Kaisers, einer der Hauptwerfer, und nun ist es auf einmal aus mit dem „Entrudo“, weil er, wie es heifst, nicht in die „Civilisação“ pafst. Kurzweiliger ist es nun dadurch nicht geworden beim Fasching in Rio.

Am Montag ist nichts los. Die Narren ruhen sich aus von ihren Thaten vom Sonnabend und Sonntag und stärken sich für den „dicken Dienstag“ (terça feira gorda). Die meisten Geschäfte feiern an dem Tage, und um 1 Uhr Mittags schliefsen auch die fremden Geschäftshäuser, die am besten gar nicht öffnen sollten, denn einen Kunden hat man zu Fastnacht doch nie in einem „Store“ oder Kontor gesehen. In Spanien z. B. bleibt während des Karnevals Alles geschlossen, und sogar Aschermittwoch wird, wie mir ein Landsmann mittheilt, in Barcelona noch durch Ausflüge aufs Land gefeiert. Ähnlich ist es in Argentinien. — Wer sich bis dahin zurückgehalten, am Dienstag kommt er heraus. Von dem Verkehr kann man sich einen Begriff machen, wenn man die Zahlen der durch die Strafsenbahnen Beförderten ansieht. Während der 3 Tage von Sonntag bis Dienstag einschliefslich waren ihrer über 500 000, d. h. mehr als Rios auf 400 000 veranschlagte Einwohnermenge. Eine rechte Ernte für die Tramway-Kompanieen. Dienstag ist der Tag der grofsen Masken-Aufzüge. Gegen 3 Uhr Nachmittags finden sich die Karnevalsgesellschaften an polizeilich angewiesenen Sammelplätzen ein, um 4 Uhr wird aufgebrochen. Dann wälzt sich der lange, lange Zug durch ein paar Dutzend Strafsen hin, um gegen 10 Uhr sich aufzulösen. Die Eintheilung der Zuggruppen ist bei jeder Gesellschaft die gleiche. Vorauf Hellebardenträger und berittene Herolde, Fanfarenbläser in spanischem Kostüm oder so was Ähnlichem; denn um die historische Treue der Gewänder kümmert man sich wenig, wenn sich es nur sonst recht theatralisch ausnimmt. Es folgt in kürassierartiger Tracht das Musikkorps eines Kavallerieregiments, und darnach die sogen. Ehrenwache, zu Pferde, auf deren glänzenden Aufzug die Vereinsmitglieder besonders viel halten und die irgend ein Bild aus alter Zeit, meistens der Conquistadores, vorstellen will. Eine Beschreibung der langen Reihe allegorischer Wagen würde den Leser ermüden, zumal da in den meisten sich Lokalsatire ausspricht, welche die Kenntnifs der Begebenheiten voraussetzt, um interessiren zu können. Am prunkvollsten sind stets die Bannerwagen hergerichtet, deren jede Gesellschaft mehrere aufführt. Da sieht man über den Nacken vier stützender Herkulesgestalten den Globus schweben, der einem Thronsessel als Basis dient, auf dem in bunter fürstlicher Pracht ein „Feniano“ sitzt, das Banner haltend. Diese Wagen sind so hoch in ihrem Aufbau, dafs die thronenden Gestalten in der Höhe der Balkone der ersten Stockwerke passiren, und die liegen sehr hoch in Rio. 6 bis 8 Maulthiere ziehen solch eine Last und kriegen sie bei dem schlechten Pflaster oft kaum vom Flecke. Oben auf dem schwanken Sitze, bei der Hitze, 6 Stunden lang das Banner regieren, — es mufs eine Tortur sein. Vielfach sind Mädchen (!) mit der Rolle der Fahnenträgerin betraut, mit wallendem Haar, in keuschen Flor gehüllt, die bekannte Göttinnenfigur der Drehscheibe. Dirnen spielen eine Hauptrolle im Zuge. Es kommen Muschelwagen voll Nymphen vor, Wagen mit Titeln wie: „Ein Traum der Liebe im Elysium“ und ähnliches mehr. Unter den karrikirenden Darstellungen fällt manch Wohlgelungenes auf. Nach dieser Richtung hin haben die Leute Begabung, und „Momus“, der Gott des Spottes und Tadels, ist mit Recht ihr Heiliger. Wenn da die ganze „Camara municipal“ (der Stadtrath) auf Eseln angeritten kommt, Mann für Mann ein Ochsenhaupt aufgestülpt, so ist das erstlich kein Kompliment für den Witz der Stadthäupter, dann aber besonders ein beifsendes Pasquill auf den frechen, lange ungestraft gebliebenen Unterschleif, den die Edlen einmüthiglich in der Viehhofs-Verwaltung betrieben haben. Die Bierfrage kam in Gestalt berittener Flaschen vor, auf denen in Riesenlettern unsere guten deutschen Exportmarken zu lesen standen. Man hatte in Rio, wie gewöhnlich, auch im Fahnden auf Salicylsäure hinter Paris nicht zurückbleiben wollen, woraus viel dummes Zeug entstand. Am Ende blieb es beim Alten. Im Narrenzuge preist sich das furchtbare hiesige Gebräu (Cerveja nacional) als salicylfrei an, begegnet aber nur Spott und Hohn, indess die bierverständige Welt mit den lustigen deutschen Flaschen liebäugelt. Die ewigen Zeitungsfehden geben Stoff genug zu Eulenspiegeleien. Das Duell zweier natürlich heil gebliebener Redakteure gaben die Jenissos so wieder: „Auf einem der ersten Wagen stand die Riesengestalt (Potrait) des ersten Duellanten, die krumme Pistole in der Richtung des herankommenden Zuges haltend, dann folgten all die anderen Schaustellungen, man dachte schon nicht mehr an den ersten, — da tauchte der zweite Blutdürstige auf und schofs, Distance eine halbe Meile. Der Kaiser und sein Ministerium dürfen nie fehlen. Die Minister halten die verrücktesten Ansprachen ans Volk, indefs der wohlportraitirte Don Pedro II. die „Revista illustrada“, den hiesigen Kladderadatsch, studirt. Wer, der je in einer Grofsstadt gelebt hat, kennt nicht die plötzlich auftauchenden, in jegliche Unterhaltung sich eindrängenden faden Gemeinplätze und Redensarten! Aus der Zeit meines Berliner Aufenthaltes besinne ich mich auf: „Sie haben ja so recht“, „seichter Fant“, „Mensch ärgere Dich nicht“. So fehlt es auch in Rio nie an einem herrschenden geflügelten Wort. Vor einem Jahre hatten wir „Ora veja você“ (nun sehen Sie mal an), heuer heifst es: „ha alguma differença? desmancha-se já“ (giebt's da Zwist? man schlichte das gleich), und die Narrenredner und das närrische Publikum überbieten einander im Gebrauch dieser Wendungen. Bei einbrechender Dunkelheit flammen die schon erwähnten Gasbogen auf, und in jedem Wagen werden bengalische Lichter angezündet. In der Rua do Ouvidor ist es taghell. Die dort vermietheten Fenster werden mit 50 £ 000 Rs. und mehr für diesen Tag bezahlt, und an allen herrscht Gedränge. Die Polizei, durch ein Kavallerieregiment verstärkt, ist überall, und das ist sehr nöthig. Stöcke werden einfach konfiszirt. Besonderes Augenmerk hat man auf die Schwärme, die sich begleitend an die Musikbanden heften. Denn da ist bei solchen Anlässen des Capoeira's Platz. Es ist nicht so einfach, eine Definition vom Capoeira zu geben. Das Wesen ist durch und durch „nacional“, hat meines Wissens nicht seines Gleichen anderswo. Der Capoeira ist nie ein Weifser, selten ein Neger, fast stets ein Mulatte. „Er führt ein Bummlerleben, stiehlt gelegentlich, lebt mit den Kameraden wie in einer Zunft und hat seinen „nom de guerre“. Wird mal eine Malta (Bande) eingefangen, so steht im Polizeibericht zu lesen, man sei habhaft geworden der berüchtigten Capoeiras: Frigideira (Bratpfanne), Francezinho (Französchen), Mariquinhas dos apitos (Mariechen mit dem Pfeifchen), Boneca que chora (Heulpuppe), Bolinha de ouro (Goldkügelchen) usw. Als gedungener Mörder (capanga) arbeitet der Capoeira oft erschreckend billig. Volksmund und Presse bezichtigen die Regierung, Capoeiras im Solde zu haben, daher denselben nie ernstlich zu Leibe gegangen werde. Thatsache ist, dafs der schwersten Verbrechen überführte und processirte Capoeiras binnen kürzester Frist wieder

auf freiem Fufse zu sein pflegen. Sie setzen oft ganse Stadttheile in Schrecken, die Polisisten scheuen sich vor ihnen und gehen ihnen aus dem Wege. Kommt's swischen swei feindlichen Maltas, etwa den Nagôns und Guayamús (Indianer-Namen) sum Treffen, so fliefst Blut und setzt's Todte. Wie oft ist der mit Vorliebe zum Schlachtfeld auserkerene Platz der beiligen Rite Zeuge solcher Greuelssenen gewesen! Der Capoeira führt Stock und Dolch bei sich, seine Lieblingswaffe aber ist das Rasirmesser. Oft wird solche Bestie halbnackt ins Gefängnifs eingebracht, aber ein wohlgeschliffenes Rasirmesser wird man stets unter seinen Lumpen versteckt finden. Es ist seine Lust, arglos ihres Wegs Gehenden einen Schnitt beizubringen. Fliehenden setzt er nach, wenn er sich irgend sicher weifs, die grausige Waffe schwingend mit dem bekannten Schreckrufe: „corta-se já!“ (man wird dich gleich anschneiden). Wer Rio-Zeitungen liefst, kennt die Navalhadas (von navalha = Rasirmesser) als stehenden Artikel der Gazetilha (kleinen Zeitung). Diese entsetzliche Mordlust steigert sich beim Capoeira, wenn er Musik hört. Dicke haben eine heilige Scheu vor marschirenden Musikbanden, deren unheimliche Begleiter sich schon durch ihren tänzelnden Schritt kenntlich machen. Mir sind die Capoeiras bisher ein psychologisches Räthsel geblieben, ebenso wie die Thatsache, dafs alle brasilianische Marschmusik aus Moll geht.

Der Zug ist vorüber, aber das Leben auf den Strafsen und in den Ballsälen wogt noch weiter tief in die Nacht hinein. Die Zeitungs-Redaktionen nehmen Stimmzettel des Publikums entgegen, welche Gesellschaft des Zuges die Krone gebühre, eine Art Scherbengericht, dessen Resultat andern Tags veröffentlicht wird. Über den gesammten Karneval fällt das „Jornal de Commercio“ folgendes treffende Endurtheil: „Viel Lärm, viel Gedränge, viel Musik und Tanz, viele Masken — wenig Witz!“ (pouco esperito!) Ganz meine Meinung, und so wäre denn diese Fastnachtsbeschreibung korrekt mit einer Aschermittwochsbetrachtung geschlossen.

Paraguay. Eine Erwiderung auf den Artikel über Paraguay im „Export“ 1883, No. 27. (Originalbericht von K. v. Gülich in Asuncion.) In No. 38 des „Exports“ 1885 sprach die Redaktion ihre Bereitwilligkeit aus, sachlich gehaltene Aeufserungen über Paraguay aufzunehmen. Da nun dem Artikel des Herrn Albert im „Export“ No. 27 vom 3. Juli 1883, in welchem derselbe vor der Auswanderung nach Paraguay warnt, dagegen die argentinischen Provinzen Buenos Aires, Entre-Rios, Santa-Fé, San Juan, Mendoza, der südlichen Hälfte von Córdoba und einen Theil der Provinz San Luis empfiehlt, bis jetzt noch von keiner Seite entgegengetreten ist, vielmehr noch jüngst in No. 38 des „Exports“ von 1885 auf denselben Bezug genommen wurde, so dürfte es vielleicht nicht überflüssig erscheinen, Nachstehendes in Ihrem geschätzten Blatte zur Veröffentlichung zu bringen.

Die weitläufige Beschreibung der Sümpfe in dem erwähnten Artikel (Ypora existirt nicht — dagegen ein Landsee Ipoa) könnte zur Annahme verleiten, Paraguay sei ein Sumpfland. Ein Blick auf die Karte zeigt dem Leser, dafs es ein Bergland ist. — Es ist unwahr, dafs bereits unter dem 25.° südlicher Breite während des gröfsten Theiles des Jahres eine solche Hitze herrscht, dafs Arbeiten im Freien seitens eines Europäers zur Unmöglichkeit werde. Man sehe doch den deutschen Kolonisten in San Bernardino! *) — Es ist ein Irrthum, dafs die Hitze fortwährend zunimmt, wenn man von Asuncion nach Norden geht. Herr A. vergifst die zunehmende Bodenerhöhung zu berücksichtigen. Asuncion ist ein ganz besonders warmer Ort. (Auch Berlin ist ganz besonders warm; man reist von hier nach Süden in die Sommerfrische, wie man auch von Asuncion nach Norden z. B. San Estanislao in die Sommerfrische geht.) — Es ist ein Irrthum, dafs in Paraguay der Nufsbaum vorkomme. — Es ist ein Irrthum, dafs Lapacho und Algarrobe wegen Eisenhärte in feuchter Erde fast unvergänglich seien. Neben dem Quebracho verdient wegen dieser Eigenschaft der Urunday **) besonders hervorgehoben zu werden. — Es ist unrichtig, dafs die weiten grasbewachsenen Ebenen des Nordens sich nur theilweise zur Viehzucht eignen, da dem Boden gröfstentheils der Salzgehalt mangele, dafs nur vom Fejus nach Norden zu, sowie in den östlichen Theilen des Landes sich salzige Weideflächen finden. Nur der gröfstentheils mit Wald bestandene Osten ist salzarm.***) Auf den in geringer Zahl dort vorkommenden Weideflächen gedeiht die Viehzucht ebenfalls. Die geringen Kosten der Salzgabe an das Vieh werden reichlich aufgewogen durch die dort herrschenden höheren Viehpreise. — Es ist unrichtig, dafs der Wasserfall in Aguarey grofsartig und 384′ senkrecht unter bedeutendem Getöse sich in die Tiefe stürzt.†) Derselbe hat nur 13 m Fallhöhe. Will Jemand in Paraguay einen „grofsartigen“ Wasserfall sehen, so gehe er nach dem La Guairá, dem Monday und anderen Nebenflüssen des Alto Paraná. — Es ist unrichtig, dafs Villarica die zweitgröfste Stadt Paraguays ist. Sie war es vor dem Kriege; jetzt ist sie überflügelt von Concepcion u. a.

Es ist unrichtig, dafs in den gesegneten Gefilden von Villarica der Chucho, ein tückisch schleichendes Sumpffieber, grassire und den Neuangekommenen packe, ihn seiner Kräfte und des Markes seiner Knochen berau-bend, um häufig dann den zum Skelett Abgemagerten in ein frühes Grab zu werfen. Solche Jammergestalten, wie Herr A. sie beschreibt, kommen jetzt hier nicht mehr vor. In und kurz nach dem Kriege sind sie häufig gewesen — in Folge des Hungers und der unbeschreiblichen Drangsale, welche die Paraguayer in jener Zeit gelitten haben. Das kalte Fieber (das Wort Chucho ist aus der Argentinischen Republik nach Paraguay importirt) tritt in Paraguay nicht häufiger wie in Deutschland auf und ist die Entstehung desselben stets auf unzweckmäfsige Lebensweise zurückzuführen.*)

Es ist unrichtig, dafs Caazapá ein elendes Dorf ist. Es ist das blühendste und wohlhabendste im ganzen Lande und seine Bewohner werden als die fleifsigsten Ackerbauer gelobt.**)

Es ist unrichtig, dafs der Ackerbauer fürchterliche Heuschreckenplagen***) und zerschmetternde Hagelschläge †) zu befürchten habe. Während meines fünfjährigen Aufenthaltes ist weder die eine noch die andere Plage aufgetreten. Die ältesten Leute wissen nur von einem starken Hagelschauer zu berichten, welches Ende Mai 1879 stattfand. Die Geschichte Paraguays weifs nur von einer bedeutenden Heuschreckenplage zu berichten, welche im Januar 1820 das Land heimsuchte. Die Regierung befahl damals, sofort von Neuem zu pflanzen, und die Ernte war eine überaus reiche.††)

Es ist unrichtig, dafs die Argentinische Republik kein Absatzgebiet für paraguaysche Landesprodukte sei. Der weitaus gröfste Theil wird daher exportirt. Es ist unrichtig, dafs die Arroba Mais für 30 ₰ käuflich sei, der Mais ist hier in der Regel theurer als in Argentinien, welches einen Theil seines Getreides, Heu's usw. gegen Paraguaythee, Tabak, Apfelsinen usw. umtauscht. Es ist ein Irrthum, dafs Paraguay tiefer liege als die Provinz Santa Catherina; dafs die Gebirge in dieser eisbedeckte Gipfel haben. Die „Hitze“ in Paraguay übertreibt Herr A. Paraguay ist ein warmes Land, und wer die Wärme nicht liebt, bleibe fern davon; aber Herr A. übertreibt gewaltig, wenn er sagt, dafs das Thermometer in den Morgenstunden der Monate November bis März 27° bis 33° und Nachmittags 38° bis 44° C. marke. Es steigt überhaupt niemals über 38° C., und dieser Wärmegrad kommt dazu nur in einzelnen Jahren, an einzelnen Tagen vor.

Paraguay hat im Ganzen etwa 95 heifse Tage, mit einer Mittagswärme von 30° C. (24° R.). Man berücksichtige hierbei, dafs man hier 20° R. ungefähr so empfindet, wie in Deutschland 17° R. Die Unausstehlichkeit des Nordwindes „welcher, in Begleitung von feinem aufgewühltem Staube, eine glühende Backofenhitze mit sich bringt“, ist ebenfalls stark übertrieben. Der Nordwind ist in Paraguay weniger unangenehm wie in den am rechten Ufer des Paraná gelegenen Theilen der Argentinischen Republik, weil er hier, nachdem er über die Wasserflächen Matto Grossos gestrichen, reichlich mit Feuchtigkeit geschwängert ist. — Im gröfsten Theile Paraguays stäubt es fast nie.†††) Auch den durch den Eintritt des mit dem Nordwinde um die Herrschaft streitenden Südwindes herbeigeführten Temperaturwechsel und dessen Wirkung übertreibt Herr A. — Lungenaffektionen und Brustkrankheiten erzeugt er nur bei ganz verweichlichten Personen.

Als Paraguay eigenthümliche Krankheiten führt Herr A. neben dem Chucho, dem rothen Hund, Dysenterie, Pocken, Masern, Syphilis, Bräune und Tetanus an. Nun frage ich: „Kommen Dysenterie, Pocken, Masern, Syphilis und Bräune nicht überall vor“? Bleibt also nur, aufser dem bereits besprochenen Chucho, noch der Tetanus und der rothe Hund. Ersterer kommt vor, aber sehr vereinzelt. Am rothen Hunde leiden, soviel ich beobachtete, nur solche, welche die in warmen Ländern durchaus gebotenen täglichen Waschungen versäumen, oder durch Tragen von Wolle die Haut zu sehr reizen. Töppen S. 189 bezeichnet Paraguay als ein sehr gesundes Land; ebenso Rengger, historischer Versuch über die Revolution in Paraguay S. IX., 110. Um gerecht zu sein, hätte der Verfasser noch erwähnen müssen, dafs Lungenkrankheiten selten sind, und die Krankheiten anführen müssen, welche in Paraguay unbekannt sind, wie Typhus u. a. m. Ebenfalls sehr stark übertrieben ist die Plage des Sandflohes.*†)

Um dem Einwande zu begegnen, Schreiber dieser Zeilen, der mit den Herren Quistorp, Feuil und Fürster bekanntlich nicht in Beziehung steht, sprecke, seiner Stellung wegen, pro domo, ist im Vorstehenden überall auf Äufserungen unparteiischer Reisender Bezug genommen.

Internationale Maschinen- usw. Ausstellung in Paraná (Argentinien). Wir haben es schon oft genug betont, dafs es eine der wichtigsten Aufgaben des industriellen Deutschland ist, neuen Absatz für seine Produkte zu gewinnen. Dafs unter den kauffähigsten ausländischen Absatzgebieten die südamerikanischen Länder oben-

*) Cf. Töppen, 100 Tage in Paraguay, S. 168 ff.

**) Astronium. — Pao ferro der Brasilianer.

***) Campo salero werden die salzarmen Weideflächen des Ostens genannt. Herr A. ist durch das Wort „salero“ vielleicht zur Annahme, dafs sie salzhaltig, gelangt.

†) Vgl. Töppen, S. 122.

*) Vgl. Töppen, S. 191.

**) Vgl. Töppen, S. 61.

***) Vgl. Töppen, S. 184: Hagel ist in Paraguay eine seltene Erscheinung.

†) Töppen pag. 195: „Über die Wanderheuschrecke, die in Argentinien so oft grofsen Schaden anrichten soll, hörte ich so wenig klagen, dafs der Schaden, den sie bereitet, nicht grofs sein kann.

††) Gomez de Terau Historia del Paraguay pag. 98: „La providencia feró tan acortado que no solo la cosecha inmediata afreció una abundancia nunca vista, sino que se amplieron los cultivos que ántes se limitaban á tabaco, caña y mandioca, llevandolas á la produccion del trigo del algodon de las legumbres, y de las verduras.“

Rengger, Historischer Versuch über die Revolution in Paraguay S. 37: „So ward das Jahr 1821 zu einem der fruchtbarsten, zum grofsen Staunen der Landbauer, denen es bis dahin nicht eingefallen, dafs man in einem Jahre zweimal säen könne.“

†††) In Asuncions ungepflasterten, ungesprengten Strafsen wirbeln die vielen schnell hin und her fahrenden Pferdebahnwagen viel Staub auf.

*†) Töppen, S. 199: Der Sandfloh ist nur eine Plage in und bei nicht rein gehaltenen Wohnungen.

zu stehen, ist hinreichend bekannt. Es dürfte daher zeitgemäfs sein, die Aufmerksamkeit unserer Maschinenfabrikanten auf den argentinischen Markt zu lenken und auf die im Herbst d. J. in Paraná (Provinz Entre-Rios) stattfindende landwirthschaftliche Ausstellung hinzuweisen. Es verdient hierbei hervorgehoben zu werden, dafs wir nach Argentinien die gleichen Frachten, wie unsere dort concurrirenden Nachbarländer, England, Frankreich und Belgien haben. Gleichwohl haben unsere Exporte nach Argentinien in zahlreichen Artikeln noch nicht die Höhe erreicht, welche sie bei einer sorgfältigeren Bearbeitung des Marktes erlangen können. Gerade in einem unserer leistungsfähigsten Industriezweige, dem Maschinenbau, ist unser Export nach Argentinien verschwindend, namentlich, wenn man die grofse Nachfrage Argentiniens insbesondere für landwirthschaftliche Maschinen in's Auge fafst.

Einer statistischen Arbeit des Herrn Dr. L. Harperath über unseren Export in Eisenkonstruktionen und Maschinen nach Argentinien in den Jahren 1882, 1883, 1884 und 1885, bearbeitet auf Grundlage der Latzina'schen amtlichen Daten entnehmen wir folgende Mittheilungen über den Import von Eisenkonstruktionen (ausgeschlossen Waffen, Küchengeräthe, Schlüssel, Ketten und Öfen) und Maschinen in Argentinien. Im Jahre 1885 wurden daselbst eingeführt Maschinen etc. im Werthe von: 83 302 192 *M.*, worunter aus Deutschland für 1 848 328 *M.*, d. h. 2,2 pZt.!!! Ziehen wir noch hiervon jene Waaren ab, von welchen die Einfuhr mehr als 10 pZt. betrug, nämlich:

	Gesammtwerth			
Nähmaschinen:	966 980 *M.*,	wovon aus Deutschland	570 934 *M.*	= 59,0 %
Nähnadeln .	87 712 „	„ „ „	40 148 „	= 45,8 %
Eiserne Schränke	102 808 „	„ „ „	31 144 „	= 30,3 %
Messer . .	1 148 108 „	„ „ „	137 480 „	= 12,0 %

so bleibt ein Gesammtimport in Argentinien lediglich in Eisenkonstruktionen und Maschinen im Werthe von 81 996 584 *M.*, woran Deutschland mit 1 068 622 *M.*, d. h. mit 1,3 Procent betheiligt ist.

Dieses Verhältnifs ist geradezu unerklärlich! Die Sicherheit bei Abschlüssen nach Argentinien hat jetzt durch die Etablirung der Deutschen Bank in Buenos Aires eine neue feste Basis gewonnen. Selbstverständlich wollen aber die Argentinier, wie alle anderen Käufer auch, die Waare, welche sie begehren, sehen! Englische, französische, belgische Maschinen usw. sieht man in Buenos Aires, Rosario in grofser Anzahl auf Lager. Deutsche Lager fehlen. Um deutsche Maschinen in gröfserer Zahl kennen zu lernen, ladet man die deutschen Fabrikanten zur Betheiligung an der Ausstellung in Paraná ein! Hier, wo die Engländer, Franzosen und Belgier alle Anstrengungen machen, sollte unsere Industrie sich mit der ausländischen Konkurrenz messen. Wir richten die dringendste Mahnung an unsere Maschinenfabrikanten, diese günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber gehen zu lassen! Der Ausstellungsort ist günstig gewählt, fast im Mittelpunkte Argentiniens, leicht erreichbar durch Bahn- und Schiffsverkehr. Paraná, Hauptstadt der ackerbaureichsten Provinz Entre-Rios, hat 15 000 Einwohner, liegt oberhalb Rosario, gegenüber Santa-Fé am Paraná. Die am 1. Oktober dieses Jahres zu eröffnende Ausstellung umfafst neben industriellen, landwirtschaftlichen und Naturerzeugnissen Argentiniens: Industrielle und landwirthschaftliche Maschinen und Geräthe jeglicher Herkunft, sowie Rassethiere jeder Art; ferner sämmtliche Produkte sowie Werke künstlerischen, historischen oder ornamentalen Werthes jeglicher Herkunft. Goldene, silberne und bronzene Medaillen werden ertheilt, sowie ehrenvolle Erwähnung. Auskunft nach jeder Richtung hin ertheilt das amtliche Informationsbüreau der Argentinischen Republik in Berlin (E. Bachmann, Berlin W., Kaiserin Augustastrafse 74. I). Die Frachtrate bei Sammelladung, die aber längstens am 1. August d. J. abgehen mufs, wird etwa die Hälfte der gewöhnlichen Frachtsätze betragen. Zur Vertretung deutscher Maschinenaussteller ist auch Herr Dr. L. Harperath, z. Z. Berlin C., Neue Schönhauserstrafse 12. I, bis zum 28. d. Mts. dem Tage seiner Rückreise nach Argentinien bereit. Derselbe wird während der ganzen Dauer der Ausstellung in Paraná anwesend sein. Briefe an den Genannten sind später d. Adr.: Deutsches Konsulat, Buenos Aires zu richten.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Exner, A. H., z. Zt. Delegirter des Deutschen Eisenbahn-Konsortiums für China: **Die Einnahmequellen und der Kredit Chinas nebst Aphorismen über die deutsch-ostasiatischen Handelsbeziehungen.** Berlin, A. Asher & Co., 1887.

Inhalt: I. Die Einnahmequellen und der Kredit Chinas. Vortrag, gehalten im „Centralverein für Handelsgeographie etc." in Berlin am 15. April 1887. — II. Aphorismen über die Thätigkeit einer deutschen Bank in China. — III. Deutsche Versicherungsgesellschaften in China. — IV. Gründung einer deutschen Überseebank in Japan.

„Universum". Illustrirte Zeitschrift für die deutsche Familie. Dresden und Leipzig. Verlag des „Universums". Heft 16 und 17.

Briefkasten.

Folgen des Rauchverbotes in Marokko. Verschiedene hiesige Zeitungen wufsten vor einigen Wochen von Ruhestörungen usw. zu erzählen, die in Folge des vom Sultân erlassenen Rauchverbotes stattgefunden haben sollten. Auf eine bezügliche Anfrage unsererseits gingen uns aus Casablanca folgende Mittheilungen zu:

„. . . . Vor allen Dingen sei erwähnt, dafs den Herren Berichterstattern in Marokko die ungeheuersten Geschichten aufgetischt werden, weil ihnen die arabische Sprache unbekannt ist und sie sich nicht an die rechten Quellen wenden. Wenn wir hier Artikel über Marokko in den Zeitungen lesen, können wir uns in den meisten Fällen eines Lächelns nicht enthalten.

Wie bereits berichtet, wurden hier in Casablanca am 3. März c. die sämmtlichen Vorräthe von Rauch- und Schnupftabak, Zigarren, Kif*) usw. verbrannt [vgl. „Export" Nr. 14 d. J., S. 227. D. Red.]. Die Verbrennung geschah öffentlich, im Beisein der Lokalbehörden; aber es kamen dabei keinerlei Ruhestörungen, also auch keine Verhaftungen vor. Durch öffentliche Ausrufer wurde der betr. Erlafs des Sultâns am selben Tage der Bevölkerung bekannt gemacht. Einige Tage später wurde eine Kamelsladung Tabak beschlagnahmt und verbrannt.

Wenige Tage nach der Bekanntmachung des Verbots fingen die Eingeborenen bereits wieder an, sich dem Genusse des Tabaks usw. hinzugeben, und heute raucht und schnupft Jeder, dem es beliebt, öffentlich, ganz wie zuvor.

An anderen Orten soll man das Verbot des Rauchens usw. im Allgemeinen durchzuführen suchen, doch von Massenverhaftungen ist uns nichts bekannt; es scheint uns als ob den in Ihren Zeitungen angegebenen Zahlen eine oder zwei Stellen zu viel angehängt sind.

Der Genufs der Narkotika kann hier überhaupt nicht ganz unterdrückt werden; denn fast das ganze Heer des Sultans raucht, und die meisten seiner Räthe schnupfen.

Nach dem Erlafs des Sultâns ist Tabak, Kif usw., wenn als Medizin angewandt, nicht verboten. Die hohen Herren seiner Umgebung haben sich also schon gesichert, damit sie nicht zu kurz kommen."

Herrn R. B— in Curaçao. Der Berliner Fabrikant dürfte denn doch unbedingt im Rechte sein. So gut wie die spanisch redenden Völker sich an englische Marken mancher Waaren gewöhnt haben, ohne deswegen die Grundbedeutung des betr. Wortes zu kennen, ebenso gut können sie sich bei neu auf dem Markte erscheinenden Artikeln zur Abwechselung auch einmal an deutsche Namen und Marken gewöhnen; der Hauptzweck dabei ist ja doch, wie auch der betreffende Fabrikant hervorhebt, nur der, dafs man die betreffenden neuen Artikel auch äufserlich als deutsche bezeichnen will. Weiter hat die Sprache als solche mit der Waare nichts zu thun; Ihre Unterstellung, dafs die dortigen Käufer also erst deutsch lernen müfsten, um deutsche Waaren kaufen zu können, ist daher ganz unbegründet — es genügt einfach, wenn die Leute Antiqua-Schrift lesen können. Wenn das Publikum durch Ihre Vermittelung den betreffenden Artikel hat kennen lernen und denselben als zweckentsprechend und werthvoll erprobt hat, dann kümmert es sich nicht viel um den Namen, oder vielmehr: je ungewöhnlicher der Name klingt, desto gröfser und anhaltender ist der Reiz der Neuheit, wie die Erfahrung allerwegen bestätigt.

Str. . . . & Co. Cannstadt. In den nordamerikanischen Handelsausweisen wird die Einfuhr von „Bettfedern" nicht besonders registrirt. Im deutschen Zollgebiet betrug im Jahre 1886 die Einfuhr von rohen Bettfedern 4 391 200 kg gegen 3 877 600 kg im Vorjahre, während sich die Ausfuhr auf 493 600 kg gegen 438 900 kg im Vorjahre belief; wie viel bei der Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten gingen, ist aus den Handelsausweisen nicht ersichtlich. Ueber die Ausfuhr von gereinigten Bettfedern des deutschen Zollgebiets liegen für 1886 noch keine Angaben vor; im Jahre 1885 belief sich dieselbe auf 808 700 kg, während die Einfuhr 689 300 kg betrug.

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Post-Dampfer „Santos", Kapt. C. Boie, ist rückkehrend am 1. Mai Vormittags in Lissabon angekommen. „Valparaiso", Kapt. J. Riedel, ist rückkehrend am 1. Mai Nachmittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Buenos Aires", Kapt. K. Löwe ist rückkehrend am 1. Mai Nachmittags von Montevideo nach Antwerpen und Hamburg abgegangen. „Lissabon", Kapt. P. C. Holm, ist ausgehend am 2. Mai Nachmittags in Lissabon angekommen. „Rosario", Kapt. Schütt..., hat rückkehrend am 3. Mai, 11 Uhr Morgens, Dover passirt. „Pernambuco", Kapt. L. Schmidt, ist ausgehend am 2. Mai in Montevideo angekommen. „Valparaiso", Kapt. J. Riedel, ist rückkehrend am 3. Mai von Pernambuco nach Europa abgegangen. „Bahia", Kapt. J. G. v. Holten, ist am 4. Mai Abends von Teneriffe nach dem La Plata weitergegangen. „Santos", Kapt. Boie, hat rückkehrend am 5. Mai Dover passirt. „Lissabon", Kapt. P. C. Holm, ist am 3. Mai Nachmittags von Lissabon nach Brasilien abgegangen. „Hamburg" Kapt. J. Gittsche, hat ausgehend am 5. Mai, 4 Uhr Nachmittags, Dover passirt. „Montevideo", Kapt. J. Struckwaldt, hat rückkehrend am 6. Mai, 9 Uhr Morgens, Dover passirt.

---

*) Der Kif ist eine Hanfart; die Pflanze wird getrocknet, die Blätter (nicht die Blüten) fein zerschnitten und zur Hälfte mit eben solchen, fein zerschnittenen Tabaksblättern vermischt und das Ganze in kleinen Thonpfeifen geraucht. Der Genufs soll etwas berauschend wirken. Die unteren Klassen der Stadtbevölkerung rauchen Kif, die besseren dagegen Zigarretten oder sie bedienen sich des Schnupftabaks, der aus einer gestampften Mischung von Tabak, Wallnüssen und Holzkohlenasche hergestellt wird. Auf dem Lande raucht und schnupft man äufserst wenig.

Deutsche Exportbank.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

258. Eine gut eingeführte Firma in London wünscht die Vertretung einer leistungs- und konkurrensfähigen Fabrik von Gelatine zu übernehmen, in welchem Artikel das betr. Haus bei der Kundschaft gut eingeführt ist. Offerten erbeten unter L. L. 234 an das E.-B.

259. Wir haben aus Süd-Brasilien Nachfrage nach Korkschneidemaschinen (für Flaschenkorke) sowie nach Korkplatten. Leistungsfähige Fabrikanten ersuchen wir um Einsendung von Preislisten unter L. L. 235 an das E.-B.

260. Ein bestens empfohlener Agent in Krajova (Rumänien), dessen Geschäft bereits seit circa 50 Jahren besteht, wünscht die Vertretung leistungsfähiger Häuser in folgenden Artikeln zu übernehmen: Eisenwaaren, emaillirte Eisentöpfe, Nägel, Leder, besonders Sohlen- und Kalbwichsleder, Gummizüge, Berliner Woll- und Wirkwaaren, Strickgarne, Kolonialwaaren, Thran usw. Offerten erbeten unter L. L. 236 an das E.-B.

261. Ein tüchtiger Agent in Stockholm wünscht geeignete Verbindungen für den Bezug von Ölkuchen in Stettin, Libau und St. Petersburg anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 237 an das E.-B.

262. Ein bestens empfohlener Agent in Stockholm wünscht in folgenden Plätzen und für nachstehende Artikel geeignete Verbindungen anzuknüpfen: in New York und Chicago für Schweinefleisch und Speck, in Antwerpen für Kaffee, in Messina für Baumöl und in Smyrna für Früchte. Offerten erbeten unter L. L. 238 an das E.-B.

263. Eine bedeutende Weingrofshandlung mit Besitzung im Rheingau, welche schon lange Jahre hindurch nach allen Welttheilen nur deutsche Weine und Schaumweine ausführt, sucht an ausländischen Plätzen geeignete Abnehmer. Angebote unter L. L. 239 an das E.-B.

264. Leistungsfähigen deutschen Fabrikanten von Eisenwaaren, Zucker, Lichten, gewöhnlichen Seifen, Butter, welche geneigt sind, ihre Artikel nach der Kap-Kolonie zu konsigniren, können wir in Kapstadt eine streng solide Verbindung nachweisen. Anfragen unter L. L. 240 an das E.-B.

265. Eine sehr gut eingeführte Fabrik von Syphonen für Mineralwasser-Anstalten, sowie von Gläsern und Bierseideln für den Wirthschaftsgebrauch wünscht für den Absatz ihrer Fabrikate nach dem überseeischen Auslande mit tüchtigen Agenten resp. Importeuren in Verbindung zu treten. Angebote und Anfragen unter L. L. 241 an das E.-B.

266. Gesucht für Java leistungsfähige Fabrikanten von Kunstwachs (Ceresine). Anerbietungen unter L. L. 242 an das E.-B.

267. Eine der ersten deutschen Fabriken lackirter Ölpapp- (Papiermaché-) Waaren, sowie von Spulen aller Art aus komprimirtem Papier für Spinnereien und Webereien sucht Verbindungen anzuknüpfen mit soliden Importfirmen in Indien, Süd-Afrika (Kapland) und Australien. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 243 an das E.-B.

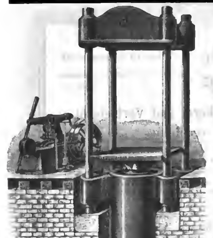
268. Ein bestens empfohlenes Agentur-, Import- und Exportgeschäft in Mailand, welches ganz Italien regelmäfsig bereisen läfst und aufserdem in allen Hauptstädten Subagenten unterhält, wünscht Vertretungen erster deutscher Fabrikanten zu übernehmen. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 244 an das E.-B.

269. Eine renommirte bayerische Hopfenhandlung sucht zu günstigen Bedingungen Vertreter an geeigneten Plätzen des Auslandes, speziell in Japan, ferner auch in Hamburg und Umgegend, sowie in Berlin, Dresden und an sonstigen bedeutenderen Bierkonsum- und Fabrikationsplätzen. Offerten erbeten unter L. L. 245 an das E.-B.

270. Ein Antwerpener Haus wünscht mit einem deutschen Fabrikanten in Verbindung zu treten, der englische Bierpumpen (five or six motion beer engines) liefert, welche zum Bierausschenken verwendet werden. Offerten erbeten unter L. L. 246 an das E.-B.

271. Für den Export nach Rumänien werden Möbelleisten verlangt. Leistungsfähige Fabrikanten werden um Einsendung ihrer Offerten nebst kleinen Musterabschnitten ersucht. Angebote unter L. L. 247 an das E.-B.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt bei von Karl Heymanns Verlag, Berlin W., betreffend das Werk: „Die Deutsche Handelsexpedition 1886" von Dr. R. Jannasch.


Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige [40]

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. **Produktion: 2300 Maschinen jährlich.**

Musterlager meiner Maschinen in:

- Amsterdam bei P. van Dijk, Spui 6.
- Barcelona „ Carlos Bloss, plaza del Buensuceso 3
- Berlin „ Hugo Kretschmann, S. Dresdenerstr. 38.
- Bern „ A. Stammlieger & Co., Schwarzthorstr. 17.
- Brüssel „ E. Jullien, rue de Launoy 30.
- Buenos Aires „ Wiengreen & Co., Casilla Correo 668.
- Frankfurt a. M. „ Exporthaus Neuschäfer. Schöne Aussicht 19.
- Hamburg „ M Geilhut, Rödingsmarkt 56.
- Karlsruhe „ Großherzogl. Landes-Gewerbehalle.
- Konstantinopel „ Georges Christodulos, rue Billour 12.
- Kopenhagen „ C. Voigt & Co., Amagertorv 10.
- Lissabon „ Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemão.
- London „ Kampe & Co., High Holborn 78.
- Madrid „ C. Bloss & Co., calle Hermenegildo 32.
- Mailand bei D. G. Vianini, via St. Marco 14.
- Odessa „ Eugen Rut, Khatherinenstr. 60.
- Paris „ S. Harpied, rue Malebranche 8.
- Rom „ Palsio, Bierloni & Co., via della Minerva 47.
- Rotterdam „ Marguinet & Co., Hoogstraat 163.
- Stockholm „ Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 27.
- Stuttgart „ Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 53.
- St. Petersburg „ Franz Barck & Co., an der Kakuschkin-Brücke.
- „ Ed. Goppe & Co., Wossnessensky Prospekt 53.
- Wien „ Paul Beckert, III Pragerstr. 13.
- Zürich „ J. H. Naser & Co., Limmat-Kai 68-70.

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen
Ohne Oelfüllung



Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronze ausgeführt in den Größen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 40000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2 – 300 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Größte **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende Baulänge und Gewinde; gleiche Reservetheile zum Selbstreparirten; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar.

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a. [24]



Wasser-Filtratoren,
Thönerne poröse Wasserkühler.
Einziges Produkt mit Porosität, ohne übles Geruch.
Thon-Zilinder für elektrische Batterieen.
Säurefeste Steine und Röhren für Gloverthürme und Plattenpumpen.
EUGEN HÜLSMANN, [6]
Altenbach bei Wurzen-Leipzig,
sonst Carl & Gustav Harkort.
Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C. III.

R. Schärff in Brieg,

Reg.-Bez. Breslau, [21]

Fabrik von Sattelgurten, Wagenborden und denjenigen Posamentir-Waaren, welche in der Sattlerei und beim Wagenbau gebraucht werden.

Tragbare Feuerspritze.

Patent H. Böhle.

Durch amtliche Vergleichsproben erwiesene Vorzüge gegen andere Systeme (Extinkteure, Annihilatoren usw.): **Einfachste Konstruktion — Solideste Ausführung — Größte Zuverlässigkeit in der Wirkung.** Auf Grund dieser Ergebnisse ist die Böhle'sche Spritze **obligatorisch vorgeschrieben** für sämmtliche Kasernen, Lazarette, Werkstätten und Magazine der Königlich Preußischen Militär-Verwaltung.

Die Böhle'sche Spritze ist jederzeit zum Gebrauch fertig und kann selbst nach jahrelanger Aufbewahrung nicht versagen. Sie ist von Jedermann sofort und ohne irgendwelche Vorübung zu benutzen.

Dieselbe ist zur Verwendung in Fabriken, Werkstätten und Magazinen jeder Art, Wohnhäusern, Farmen, Kolonieen usw. vorzüglich geeignet.

Atteste: Königliche Geschütz-Gießerei zu Spandau, Königliche Eisenbahn-Direktion zu Berlin, Branddirektor Kipping der Feuerwehr zu Hamburg usw.

Wiederverkäufern entsprechender Rabatt.

Richard Schwartzkopff.
Berlin N., Müllerstr 172a. [61]

Ein junger Mann, 25 Jahre alt, militärfrei welcher fünf Jahre lang **Rheinland, Westfalen, Belgien, Holland und England** in **Galanterie-** und **Lederwaaren** mit Erfolg bereiste, sowie mit der Kundschaft und Sprache durch und durch vertraut ist, sucht, gestützt auf Ia Zeugnisse und Referenzen, Engagement für denselben oder ähnlichen Artikel.

Gefl. Offerten unter Chiffre **K. R. 156** an die Expedition dieser Zeitung. [93]



Feinstes
überseeisches Exportbier,
hell und dunkel,
sowie auch
Klosterbräu in Flaschen und Fässern.

Verpackung seefest und vortheilhaft.

Unsere Exportbiere wurden **mit den höchsten Auszeichnungen** auf den Ausstellungen in **Amsterdam, Lissabon, Paris, Berlin, Melbourne** und Amsterdam 1883 mit der
Goldenen Medaille
prämiirt. [2]

Vertreter in: Hamburg: Lud. Voigt, Berg-Straße 9. Bremen: Joh. D. Barth. Amsterdam: Herm. Weber Singel 230.



R. DRESCHER, Chemnitz i./S.
Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen
auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:
Oelgas-Anstalten,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme,
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.
Kostenanschläge gratis und franko. [88]
Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgußapparate, Werkzeuge usw.

Gold. Med. | Berlin 1879. Porto Alegre 1881. Moskau 1882. Berlin 1883. Amsterdam 1883. Teplitz 1884. | Ehren-Dipl. I. Preis.

Hein, Lehmann & Co.

Centrale: Berlin N., Chausseestr. 113.
Zweigfabriken: Geisweid und Sosnowice (Kreis Siegen.) (Rufsland.)

Älteste Trägerwellblech-Fabrik, Verzinkerei und Verbleierei.

Specialität: verzinkte und verbleite

Stab- u. Façoneisen, Eisenbleche, Wellbleche, Trägerwellbleche, Dachpfalzbleche, Dachpfannenbleche, Tonnenbleche, Buckelplatten, Zoreseisen, Bau- und Bedachungsmaterialien, Baugufs, Brückenmaterial, Schiffstheile, Gas-, Wasser- und Heizungs-Rohre, Eisen- u. Stahldraht.

Eisen- und Blechfabrikate aller Art. Wellblech-Fässer, Komplette verzinkte und verbleite Wellblech-, Pfannenblech- und Falzblech-Bedachungen, Wellblech-, Trägerwellblech- und eiserne Bau-Konstruktionen. [49]

Lohn-Verzinkerei und Verbleierei aller fremden Fabrikate.
Preise billigst. Kostenanschläge gratis.

O. Th. Winckler,
Leipzig, [95]
Anstalt für
Buchbinderei-Bedarf.
Maschinen, Werkzeuge, Materialien für Buchbinder.
Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.
+ EXPORT. +
Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.

HANS KOHLER & Co.,
Kaufbeuren (Bayern),
Fabrik für [15]
Etiketten und Plakate,
Chromos und Ölfarbendruckbilder.
Grofsartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.
250 Arbeiter. Gegründet 1858.

Friedr. Nietzschmann Söhne, Halle a./S.
Fabrik von
Reifszeugen, Zeichen-, Wandtafel- und Schulutensilien
gegründet 1838
7 mal prämiirt, darunter mit der silb. Staatsmedaille
liefert [13]
Prima-Fabrikate für den Export.
Prämiirt auf der Ausstellung zu Amsterdam mit der „Silbernen Medaille".

COMPAGNIE CONCORDIA
Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,
Zossener-Strafse 42.
Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.
Inhaber:
MENZEL & BERNDT
empfiehlt ihre [82]
kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.
Neu: Zerlegbare Pianinos.
Fabrikation en gros. — Export.



Leopold Krawinkel,
Bergneustadt.
(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.
Normalhemden und Hautjacken.
Hosen für Herren und Damen.
Unterröcke.
Matrosenhemden.
Herren-Westen
(Gilets de Chasse).

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.



HERMANN DELIN, Berlin N.,
Lattum-Strafse 20.
Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.
Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschine (Unikum) D. R.-Patent, **Flaschen-Füllapparate**, neueste autom. **Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen**, **Saug- und Druckpumpen**, **Korkbrenn-Maschinen**, **Brenn-Eisen**, **Sicherheitsheber**, **Signaltrichter**, **Siruphähne**, **Patent-Hebelkorkenzieher**, neueste **Excenter-Verkorkmaschine**, M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, von M. 4,00—11,00 p. Stück, **Saft-** und **Tinkturenpressen**, **Trichter**, **Schänken und geaichte Mafse** in Zinn, Kupfer, Messing und Nickel, **Mafskannen**, aus starkem Zinkblech 5, 10, 15 Ltr., **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.** — Illustrirte Preislisten gratis und franko. — [30]

Viele Motoren in Betrieb
Zahlreiche Zeugnisse! [31]

Sombart's Patent-
Gasmotor.
Einfachste, solide Construction.
Geringster Gasverbrauch!
Ruhiger u. regelmässiger Gang.
Billiger Preis!
Aufstellung leicht.
Gum, Sombart & Co.
Magdeburg
(Friedrichstadt.)

Mit dem ersten Preis prämiirt, Altenburg 1886.
Auf Probe!

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jensen, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstraſse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 17. Mai 1887. **Nr. 20.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntniſs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstraſse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW, Kochstraſse 27, zu senden.

Die Lage der Deutschen in Süd-Brasilien.

Von
A. W. Sellin.
(Schluſs.)

In der Provinz São Paulo, welche ja bereits fast ganz dem Gebiete der Tropen angehört, trotzdem aber auf ihrem fruchtbaren Hochlande ein Klima hat, das unbedingt als ein gesundes und selbst dem Deutschen zuträgliches bezeichnet werden kann (19° C. im Durchschnitt bei 753 m über dem Meere), giebt es keine nach dem System des kleinen Grundbesitzes angelegten deutschen Ansiedlungen, wie in den drei südbrasilianischen Provinzen, sondern hier haben wir es, wie eingangs bemerkt, mit einem landwirthschaftlichen Groſsbetrieb zu thun, der ja allerdings, weil er das wichtigste Ausfuhrprodukt Brasiliens, den Kaffee, hervorbringt, von der gröſsten Bedeutung für das Land, aber ein Hinderniſs für die Aufnahme einer kleinbäuerlichen Einwanderung ist. Dort war es, wo einst die berüchtigten Parceria- oder Halbpachtverträge mit deutschen Einwanderern abgeschlossen wurden, welche so unendlich viel zur Schädigung der deutschen Kolonieen in Süd-Brasilien beigetragen haben. Das Verbot der Sklaveneinfuhr in Brasilien von 1851 und der daraus entspringende Arbeitermangel in den Kaffeedistrikten der Provinz mochten dazu die Veranlassung gegeben haben, sodaſs man sich nach einem Ersatz umsah, was ja auch an und für sich ganz berechtigt gewesen wäre, wenn man sich dabei von den Prinzipien der Gerechtigkeit in Betreff der in Europa engagirten Arbeiter hätte leiten lassen. Das war aber nicht der Fall. Wenn auch die mit denselben abgeschlossenen, auf Gewinn der Erntehälfte für das Instandhalten der dem Besitzer gehörenden Kaffeebäume beruhenden Kontrakte nicht ungünstig waren, so wurden sie es doch in Folge der mit ihnen getriebenen Miſsbräuche. Man gewährte armen unwissenden Leuten in Deutschland und anderen Staaten Europas sehr beträchtliche Vorschüsse, um sie anzulocken, und veranlaſste sie vor der Abreise nach Brasilien zur Unterzeichnung von Kontrakten, durch welche sie sich mit ihrer Person für die Rückzahlung der Vorschüsse haftpflichtig machten und es so ihrem Lohnherrn ermöglichten, das Abhängigkeitsverhältniſs so lange, wie es nur irgend anging, auszudehnen, indem er ihnen Zins auf Zins berechnete und sie mit einer Willkürlichkeit behandelte, die nahezu an Sklaverei grenzte. Bei dem Mangel einer geordneten Rechtspflege und eines heimatlichen Konsularschutzes in Brasilien war es schwer, gegen diese Miſsbräuche einzuschreiten, gegen die selbst der schweizerische Gesandte J. J. v. Tschudi durch seine bezügliche Denkschrift, die er am 9. Oktober 1860 an das brasilianische Ministerium richtete, vergeblich ankämpfte,*) vergeblich Abhilfe zu schaffen versucht hatte, und mithin war es von der preuſsischen Regierung durchaus gerechtfertigt, wenn sie durch ihren mehrfach erwähnten Zirkularerlaſs vom 3. November 1859 wenigstens einen Versuch in dieser Richtung machte. Sie hat damit thatsächlich bis zu einem gewissen Grade den von ihr gewollten Zweck erreicht, und wenn nicht durch die allgemein gehaltene Fassung des Reskriptes — wie schon früher bemerkt — die auf anderen wirthschaftlichen Grundlagen sich entwickelnden Südprovinzen in Mitleidenschaft gezogen worden wären, so würde sich schwerlich eine deutsche Stimme gegen dasselbe erhoben haben.

Da nun übrigens auch die 1879 vollzogene Reform des brasilianischen Dienstgesetzes**) viel zu wünschen übrig läſst, so zwar, daſs die verdienstvolle „Sociedade Central de Immigração“ in Rio de Janeiro sich bereits zu wiederholten Malen um die Aufhebung desselben bei der brasilianischen Regierung bemüht hat und den Abschluſs von Lohnkontrakten auf Grundlage jenes Gesetzes nach Kräften zu verhindern bestrebt ist, so dürfte auch deutscherseits der Erlaſs einer dasselbe Ziel verfolgenden Prohibitivmaſsregel am gezeigt sein; für die Aufrechterhaltung des erwähnten preuſsischen Erlasses jedoch in seiner gegenwärtigen Fassung scheint auch bezüglich der Provinz São Paulo keine Nothwendigkeit vorzuliegen, wenigstens dürfte eine Modifikation desselben den seit 1859 bedeutend veränderten Verhältnissen entsprechend und nach Maſsgabe der Vorschläge des Oberamtmanns Spielberg***) wohl der Erwägung werth sein.

Wenn nun aber auch in der Provinz São Paulo viel gegen Deutsche gesündigt worden ist, so muſs doch auch konstatirt werden, daſs sich das Deutschthum daselbst, welches ca. 12- bis 15 000 Seelen umfaſst, in materieller und geistiger Hinsicht nicht ungünstig entwickelt hat. Manche frühere Halbpachtbauern haben sich zu Plantagenbesitzern emporgearbeitet, und in der Provinzialhauptstadt São Paulo legen die gemeinnützigen Einrichtungen, die unsere dortigen Landsleute geschaffen haben — Schulen, gesellige Mittelpunkte, Presse usw. — ein günstiges Zeugniſs sowohl von dem materiellen Wohlbefinden, als von dem nationalen Sinne derselben ab; vor allen Dingen aber muſs die Thatsache konstatirt werden, daſs sie dort, wie auch in Santos in hervorragendem Maſse im Groſshandel thätig und in der Lage sind, die kommerziellen Beziehungen zum Vaterlande noch bedeutend zu erweitern. Die Auswanderung

*) Vergl.: Brasilianische Zustände und Aussichten im Jahre 1861. Berlin, Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung, 1862.
**) Vergl.: „Süd-Brasilien“, von Dr. Henry Lange, Leipzig 1885.
***) Vergl. „Deutsche Kolonial-Zeitung“, Jahrgang 1885 S. 318.

unbemittelter Leute nach São Paulo darf allerdings vor der Hand nicht ermuntert werden; das deutsche Kapital dagegen dürfte dort, wie in der benachbarten Provinz Rio de Janeiro, deren wirthschaftliches Leben ebenfalls auf dem Plantagenbau beruht, gegenwärtig ein günstiges Feld der Bethätigung finden. Manche Fazendeiros sind nämlich geneigt, ihre Besitzungen unter dem Druck der fortschreitenden Sklavenemansipation zu sehr billigen Preisen zu verkaufen, vielleicht mit dem richtigen Instinkt, dafs es ihnen doch nicht glücken wird, mit freien Arbeitern das zu leisten, was ihnen als Sklavenhalter zu leisten möglich war, zum Theil aber auch wohl in Folge einer durch schlechte Wirthschaft entstandenen Verschuldung. Von besonderer Bedeutung für Plantagenunternehmungen in diesen Provinzen ist der Umstand, dafs dieselben über ein ausgedehntes Eisenbahnnetz und vorzügliche Häfen verfügen und also in Bezug auf den Verkehr den Ansiedlern ungleich bessere Aussichten darbieten, als die drei Südprovinzen, von dem gröfseren Werth ihres Hauptstapelartikels, des Kaffees, ganz abgesehen.

Übrigens soll nicht unerwähnt bleiben, dafs im Süden der Provinz noch viele disponible und fruchtbare Staatsländereien liegen, welche der Kolonisation erschlossen werden könnten.

Auf die deutschen Ackerbaukolonieen in Mittel-Brasilien mag hier nur in aller Kürze Bezug genommen werden, da sie ihrer thatsächlichen Bedeutung und Entwickelungsfähigkeit nach weit hinter den südbrasilianischen Ansiedlungen zurückstehen. Schon 1820 waren im Gebirge bei Rio de Janeiro Schweizer und Deutsche angesiedelt worden, deren Nachkommen heute noch die Thäler von Neu-Freiburg kultiviren und die Hauptstadt mit Gemüse versorgen. Manche von ihnen leben in einem gewissen Wohlstande, dessen Ursachen zum Theil auf die guten Einnahmen zurückgeführt werden können, welche dem Orte Neu-Freiburg alljährlich durch Sommerfrischler aus Rio zugeführt werden; auch wird dort noch deutsch gesprochen, doch läfst die Durchsetzung der deutschen mit brasilianischen Niederlassungen die dauernde Aufrechterhaltung des Deutschthums als sehr fragwürdig erscheinen. Dasselbe gilt in Bezug auf die benachbarte, im Jahre 1845 entstandene Kolonie Petropolis, 55 km nördlich von Rio und 842 m über dem Meere. Ursprünglich als eine Ansiedlung von deutschen Chausseearbeitern gegründet, welchen die Herstellung einer macadamisirten Strafse von der Bai von Rio nach dem kaiserlichen Landgut Corrego secco oblag, wurde dieselbe durch unerwarteten Zuzug von im Ganzen 2300 deutschen Einwanderern erweitert, welche auf jenem Landgute und in dessen Nähe sefshaft gemacht wurden, ihr im Ganzen gutes Fortkommen aber mehr dem Umstande, dafs ihnen bei der Erbauung des kaiserlichen Sommerpalastes und anderer Gebäude gute Lohnarbeit geboten wurde, als dem Landbau zu verdanken haben, für dessen ergiebigen Betrieb ihre kleinen, nur 3 preufsische Morgen abschüssigen Landes umfassenden Grundstücke nicht die nöthigen Vorbedingungen gewährten.

In der Provinz Espirito Santo wurde 1847 die Kolonie Santa Izabel angelegt, welche fruchtbare, für die Kaffeekultur geeignete Ländereien und in Anbetracht ihrer gebirgigen Lage zwar ein heifses, aber kein ungesundes Klima hat und gegenwärtig ca. 2000 Bewohner deutscher Abkunft zählt, die sich im Ganzen und Grofsen in erfreulicher Lage befinden, jedoch zu einer völligen Entwickelung ihrer Leistungsfähigkeit erst dann gelangen werden, wenn die Provinz direkten Dampferverkehr mit Europa und eine Eisenbahnverbindung mit Rio de Janeiro haben wird. Ähnlich liegen die Verhältnisse auf der im J. 1857 gegründeten Kolonie Santa Leopoldina, deren ursprüngliche Bevölkerung auch deutsch, seit 10 Jahren aber mit Italienern untermischt worden ist. Die Gesammtzahl der Bewohner beläuft sich auf ca. 13000, und die brasilianische Regierung hat hier und auf der noch neueren Kolonie Rio Novo mit der Besiedlung sehr bedeutende Summen verausgabt, die aber wohl nicht immer in der richtigen Weise angewendet sein mögen. Dafs aber thatsächlich europäische Landleute in diesem Landstrich, dank den reichen Erträgen der Kaffeekultur, als Kleinbauern zu prosperiren vermögen, steht aufser Frage.

Auch in der einst so berüchtigten, noch nördlicher, in der Provinz Minas Geraes gelegenen Kolonie am Mucury wirft die Kaffeekultur reiche Erträge ab; aber die grofse Entfernung bis zu den Konsumplätzen, deren Nachtheile man allerdings neuerdings durch den Bau einer Eisenbahn nach der Küste zu paralysiren versucht hat, erschwert die Verwerthung des Produktes, und so finden wir unter den 1000 deutschen Kolonisten, welche am oberen Mucury und in der Ortschaft Theophilo Ottoni angesiedelt sind, nur einen sehr bescheidenen Wohlstand; doch mufs man es diesen Kolonisten zum Ruhme nachsagen, dafs sie sich trotz ihrer geringen Zahl deutsch erhalten haben, wofür allerdings ihrem trefflichen Pastor **Hollerbach** ein Hauptverdienst zuzuschreiben sein dürfte. Die Geschichte der Kolonie ist bekannt; zahlreich starben die ersten Einwanderer auf dem Sumpfboden im Küstengebiet dahin, und die das höhere Ansiedlungsgebiet Erreichenden hatten ein Leben voller Entbehrung und Kämpfe mit wilden Botokuden durchzumachen, bis es ihnen gelang, in ihre heutigen Verhältnisse zu gelangen. Ihre Mifsgeschicke, welche von **Avé-Lallemant** in lebhaften Farben geschildert wurden*), sind ja bekannt und gaben neben den Mifsbräuchen der Parceriaverträge die Veranlassung zum Erlafs des mehrerwähnten preufsischen Reskriptes von 1859.

Die zu Anfang des Jahrhunderts in der Provinz Bahia angelegten deutschen Kolonien São Agostinho und Leopoldina sind in ihrer deutschen Eigenart lange untergegangen und ihre Bewohner brasilianisirt. Ein im im J. 1874 auf den Ländereien von Egas Moniz Barreto de Aragão mit der Ansiedlung von Deutschen gemachter Versuch hat aber kläglich Schiffbruch gelitten, und in seinem in Hamburg erschienenen Protestberichte mufste der Gründer selbst die Thatsache einräumen, dafs von den 206 Einwanderern binnen 2 Monaten 18 starben, sodafs also die Annahme wohl berechtigt ist, dafs jene Gegend klimatisch für die Ansiedlung von Deutschen durchaus ungünstig ist.

Wenn man auch einzelnen im mittleren Brasilien gelegenen deutschen Ansiedlungen, wie z. B. Santa Leopoldina und Santa Izabel die Lebensfähigkeit nicht absprechen kann, so müfste doch stets von Deutschland aus eine strenge Vigilanz über alle deutschen Kolonisationsunternehmungen daselbst geübt werden, damit sich nicht Fälle, wie die oben geschilderten, wiederholen und in ihren Folgen auch die südbrasilianischen Ansiedlungen treffen.

Günstiger als die deutsche Kolonisation, hat sich im mittleren Brasilien der deutsche Handel entwickelt. Er ist an allen Küstenplätzen vertreten und hat namentlich an dem grofsen Emporium, Rio de Janeiro, gegenüber den anderen handeltreibenden Nationen, im letzten Dezennium sehr bedeutend an Terrain gewonnen. Während z. B. im Jahre 1871 im ganzen Kaiserreiche nur für 8418827 ℳ deutsche Manufakturwaaren eingeführt wurden, bezifferte sich der Werth der im Jahre 1880 allein in Rio de Janeiro direkt aus Deutschland eingeführten Manufakturwaaren auf 13400000 ℳ, der indirekten Einfuhr und der Zunahme unseres Absatzes in anderen Waarenklassen gar nicht zu gedenken. In demselben Mafse hat aber auch die Betheiligung der deutschen Rhederei am Handel mit Brasilien zugenommen, namentlich seit Freigabe der Küstenschifffahrt für ausländische Schiffe, und ohne Frage steht dieses Resultat mit der Entwickelung der südbrasilianischen Kolonisation in Verbindung, da diese die dortigen Märkte, welche in Folge maritimer Schwierigkeiten (Barre von Rio Grande) zum Theil auf indirekte Waarenbezüge, via Rio de Janeiro, angewiesen sind, erst kaufkräftig gemacht hat. Wohl krankt das Geschäft in Brasilien im Allgemeinen unausgesetzt an Kursschwankungen und dem niedrigen Stand der brasilianischen Valuta, auch macht sich dort eine mafslose Konkurrenz geltend, die um so schlimmer ist, als ihr in den Verkehrtheiten der dortigen Zoll- und Handelsgesetzgebung, vor allen Dingen aber in dem auffallenden Mangel an Rechtsbewufstsein bei der brasilianischen Bevölkerung, durch welchen der Bestechung Thür und Thor geöffnet wird, das verwerfliche Mittel zur Besiegung der Mitbewerber geboten ist; doch sind dies letztere Thatsachen, mit denen man ja auch auf anderen überseeischen Märkten, und nicht zuletzt in den Vereinigten Staaten, zu rechnen hat. Wollen wir überhaupt einen Vergleich zwischen den letzteren und Brasilien in kommerzieller Hinsicht anstellen, so fällt derselbe sehr zu Gunsten des südamerikanischen Kaiserreiches aus. Dieses ist vor der Hand noch ein reiner Ackerbaustaat und mufs es noch für undenkliche Zeit bleiben; ein verhältnifsmäfsig kleiner Küstenstrich ist erst besiedelt und seine Produktion an Rohstoffen und Kolonialwaaren ist einer unbegrenzten Entwickelung fähig. Die Vereinigten Staaten sind dagegen, wie früher bereits nachgewiesen, in ihren besiedlungsfähigen Theilen fast okkupirt, können wenigstens nur noch eine sehr beschränkte ackerbautreibende Einwanderung in der bisherigen Weise unterbringen, sodafs sich dort mit Hilfe des nicht im Ackerbau verwendbaren Arbeiterpersonals eine mächtige Industrie entwickelt hat, welche der unserigen auf dem Weltmarkte bereits eine schlimme Konkurrenz bereitet. Selbstverständlich machten sich diese Verhältnisse in den gegenseitigen Handelsumsätzen bemerklich, und für den Zeitraum bis 1879 hat **Hübbe-Schleiden** nachgewiesen, dafs, während unsere Auswanderung nach Nord-Amerika 50 mal stärker war, als die nach Brasilien, unsere Ausfuhr nach Nord-Amerika nicht einmal um die Hälfte pro Kopf der Gesammtbevölkerung gröfser war, als die nach Brasilien, und dafs seit 1859 die Ausfuhr nach Nord-Amerika überhaupt keine Steigerung erfahren, unsere Ausfuhr nach Brasilien

---

*) Vergl. **Avé-Lallemant**, Am Mucury. Eine Waldgeschichte. Hamburg 1858.

dagegen sich dem Werthe nach mehr als verdoppelt hat*). Es steht also aufser Frage, dafs Brasilien, zumal wenn wir in Erwägung ziehen, dafs es uns nur solche Produkte zuführt, welche wir nicht produziren können, während die Vereinigten Staaten unserer Landwirthschaft und Industrie mit ihren meisten Ausfuhrprodukten eine verderbliche Konkurrenz bereiten, von ungleich höherer kommercieller Bedeutung für uns ist, als jene. Es sollte daher von deutscher Seite nichts unterlassen werden, um den gegenseitigen Handelsverkehr zu fördern, und da sich derselbe nachgewiesenermafsen nur mit Hilfe der deutschen Kolonisation in Süd-Brasilien bis zu seiner heutigen Blüte entwickelt hat, so sollte man diese wenigstens dadurch zu heben suchen, dafs man den Zuflufs von Auswanderern dorthin nicht gesetzlich hemmt. Ob freilich nach Aufhebung des Ministerialerlasses von 1859 die deutsche Auswanderung nach Brasilien auf Kosten der nach den Vereinigten Staaten gerichteten sich mehren wird, läfst sich weder bejahen, noch verneinen**), jedenfalls aber läfst sich die Mafsregel weder mit den deutschen Handels- und Verkehrsinteressen, noch mit dem nationalen Interesse, welches die südbrasilianischen Ansiedlungen für uns haben, vereinigen; denn, wie schon früher bemerkt, können diese ihre deutsche Eigenart und ihre hervorragende wirthschaftliche Stellung nur dann dauernd aufrecht erhalten, wenn die Verbindung mit dem Stammlande durch beständigen Zuwanderung von dort aufrecht erhalten bleibt.

An eine Massenauswanderung nach Brasilien kann dabei nicht gedacht werden, da die bei der Kolonisation in Thätigkeit tretenden staatlichen Faktoren nicht so geartet sind, die Aufnahme von mehr als 20- bis 30 000 Einwanderern pro Jahr zu ermöglichen, es sei denn, dafs die Kolonisation von kapitalkräftigen deutschen Gesellschaften in die Hand genommen würde, wozu ja jetzt einige Aussicht vorhanden ist. Sollten sich aber auch nur 10 bis 20 % der jährlichen deutschen Auswanderung nach Brasilien wenden, so wäre damit schon Alles erreicht, was wir im nationalen Interesse wünschen könnten; denn dann wären die 220 000 Deutschen, welche heute im Kaiserreiche leben, mit Ausnahme vereinzelter Renegaten gegen eine Verwelschung gefeit. Um die Entwicklung ihrer internen Verhältnisse würde man sich aber von hier aus nicht zu bekümmern haben; denn für diejenigen, welche nur vorübergehend im Lande sind und deutsche Bürger bleiben, hat je die Konsularkonvention den nöthigen Rechtsschutz herzustellen versucht, allen Andern ist aber in der Naturalisation das Mittel zu einer gedeihlichen Wahrnehmung ihrer bürgerlichen Interessen und die Möglichkeit geboten, ihre germanische Eigenart in der weiteren historischen Entwickelung des schönen Landes zur Geltung zu bringen, vorausgesetzt, dafs ihnen nicht, wie bisher, der Zuzug von Stammesgenossen aus der Heimath durch gesetzliche Mafsregeln oder administrative Erschwerungen abgeschnitten wird.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

10. Betriebsergebnisse deutscher Seedampfergesellschaften im Jahre 1886.

Die am 18. April d. J. in Bremen stattgehabte Jahresversammlung des „Norddeutschen Lloyd“ giebt Veranlassung zu einem vergleichenden Rückblick über die Betriebsergebnisse der verschiedenen deutschen Gesellschaften für oceanischen Dampferverkehr im vorigen Jahre; von den meisten liegen uns die Jahresberichte vor.

Um zunächst mit dem „Norddeutschen Lloyd“ zu beginnen, so kündigt der Verwaltungsrath an der Spitze seines Berichtes die Vertheilung einer Dividende von 7 % für die Aktie an. Die Betriebsüberschüsse von 1886 betragen 8 248 807,10 ℳ Davon gehen ab: 1 000 000 ℳ Zinsen auf Anleihen; Geschäftsunkosten: allgemeine mit 490 387,45 ℳ und für Reichspostdampferlinien mit 64 241,30 ℳ, ferner Einkommensteuer mit 131 298,95 ℳ, sodafs 6 691 412,68 ℳ verbleiben. Die Abschreibungen: auf Anleihe-Negociirungs-Konto, auf Schiffs-Kapital-Konto, auf die Dockanlage in Bremerhaven, auf den Pier in Hoboken, endlich auf die Waschanstalt, betragen 3 748 783,05 ℳ Mit einem kleinen Saldo aus 1885 beträgt der Reingewinn für 1886 2 943 245,40 ℳ. Über diese Summe wurde wie folgt verfügt:

5% pro Aktie Dividende	1 500 000,00 ℳ
5% Tantième des Verwaltungsraths . . .	72 131,58 „
Dotirung des Versicherungsfonds	162 715,48 „
2% pro Aktie Super-Dividende	600 000,00 „
Dotirung des Erneuerungsfonds	604 199,16 „
Auf 1887 übertragener Saldo	4 199,18 „
	2 943 245,40 ℳ

*) Vgl. Hübbe-Schleiden, Deutsche Kolonisation, Hamburg 1881.

**) Vgl. W. Roscher und R. Jannasch, Kolonieen, Kolonialpolitik und Auswanderung, Leipzig 1885, S. 412.

Was die Passagierbeförderung betrifft, so hat in der New-Yorker Fahrt, namentlich bei den Ausreisen, der Passagierverkehr etwas abgenommen. Es wurden 94 Rundreisen (hin und zurück) gemacht, davon entfallen 71 auf die 8 Schnelldampfer der Gesellschaft. Bezüglich dieser Schnelldampfer heifst es im Bericht: „Die Vorzüge dieser Dampfer, insbesondere ihre Schnelligkeit und die Promptheit ihrer Expeditionen, hatten wir gegen Schlufs des Jahres noch die Genugthuung in ganz besonderer Weise dadurch anerkannt zu sehen, dafs die englische Postverwaltung uns die Beförderung der englischen Donnerstags-Post nach New York bis zum 1. März d. J. übertrug. Bei Ablauf des hierauf bezüglichen Vertrages hat die englische Postverwaltung denselben aus Rücksicht gegen die Liverpooler Gesellschaften allerdings nicht erneuert, und unsern Dampfern wird jetzt nur die Post zugeführt, welche sich vom Mittwoch bis zum Donnerstag ansammelt und insbesondere diejenigen Briefe umfafst, deren Beförderung mit unsern Dampfern von dem Absender durch besonderen Vermerk ausdrücklich gewünscht wird. Das finanzielle Ergebnifs der Postbeförderung ist hierdurch für uns jedoch kein schlechteres geworden, da wir unsere Dampfer, die bereits Nachmittags in Southampton ankommen, jetzt nicht mehr auf den erst um Mitternacht von London kommenden Exprefszug, welcher die letzte Post brachte, warten zu lassen brauchen, sondern dieselben nach kurzem Aufenthalt sofort weiterexpediren können, wodurch nicht unerhebliche Kosten gespart werden.“

Ein neunter Schnelldampfer, der noch um eine Seemeile in der Stunde schneller fahren soll als die andern, ist in Bestellung gegeben. Die Ergebnisse der 28 Reisen nach Baltimore waren befriedigend; die Ergebnisse der 37 nach Brasilien und dem La Plata unternommenen Reisen haben in Folge der scharfen Konkurrenz und der Betriebsstörungen, welche die Quarantänemafsregeln in Brasilien und Argentinien veranlafsten, den Erwartungen nicht ganz entsprochen.

Bezüglich der neuen Reichspostdampferlinien heifst es nach eingehender Würdigung der patriotischen Bedeutung der Eröffnungsfeier am 30. Juni: „Bis zum Jahresschlufs haben 5 Dampfer nach Ost-Asien und 4 nach Australien ihre Reise vollendet. Die Erfolge sind der Art, dafs man mit Vertrauen in die Zukunft blicken kann. Ausgehend wie rückkehrend haben die Dampfer stets volle Güterladung gehabt; der Passagierverkehr war bisher unbedeutend, was zum Theil darin begründet ist, dafs die Hauptreisesaison des ostasiatischen und australischen Kajütenpublikums in die nasse Hälfte des Jahres fällt.“ Eine wirksame Hebung des Kajütenpassagierverkehrs verspricht sich der Lloyd von dem Anlaufen Genuas durch die Dampfer der Hauptlinie, in Rücksicht auf die dort mündenden grofsen Schienenwege des Brenner, des Gotthard und des Mont Cenis. Der bezüglichen Vorstellung dürfte die Reichsregierung eventuell zustimmen. Sodann heifst es wörtlich:

„Die 6 für die neuen Linien bestimmten, beim „Vulkan“ in Stettin in Bau gegebenen Dampfer sind uns inzwischen geliefert worden. Von ihnen sind die 3 kleineren, „Stettin“, „Lübeck“ und „Danzig“, in der Mittelmeerlinie und in den Anschlufslinien beschäftigt, während die 3 grofsen, „Preufsen“, „Bayern“ und „Sachsen“, in die Hauptlinien eingestellt sind. Was den Komfort und die innere Einrichtung der letzteren 3 Schiffe anbetrifft, so können wir ohne Übertreibung sagen, dafs solche Dampfer in jenen Gegenden noch nicht gesehen worden sind, und auch in der Schnelligkeit haben sowohl diese wie die übrigen in die neuen Linien eingestellten Dampfer sich so gut bewährt, dafs sie nicht allein vielfach vor der fahrplanmäfsigen Zeit in den Bestimmungshäfen angekommen sind, sondern auch in einigen Fällen die Post schneller zur Ablieferung gebracht haben, als dies von irgend einer der konkurrirenden Linien je zuvor geschehen ist.“

Hierauf gedenkt der Bericht noch der verspäteten Lieferung der meisten Schiffe seitens des „Vulkan“. Vermöge der dem Lloyd zur Verfügung stehenden gröfseren Zahl von Dampfern konnte eine Betriebsstörung vermieden werden; letztere trat aber in Folge der Quarantäne-Mafsregeln im Mittelmeer in grofsem Mafsstabe ein; die Mittelmeerfahrt blieb auf die Linie Brindisi—Port Said beschränkt, und das finanzielle Ergebnifs der Mittelmeerlinie ist trotz des Zuschusses der Regierung ein recht trauriges.

Der Verlust der Reichspostdampferlinien würde sich für die demnächstige Verrechnung mit der Reichsregierung noch um die gemäfs Art. 26 sub 5 des Vertrages zu berechnenden Zinsen erhöhen.

Im Ganzen sind auf den neuen Linien befördert worden an Personen:

	ausgehend	einkommend
in der ostasiatischen Fahrt . . .	811	274
in der australischen Fahrt . . .	1 759	645

an ausgehenden Gütern:

nach Ost-Asien	7 176 cbm
nach Australien	9 696 „

Auf den übrigen Linien stellt sich der Personen- und Güterverkehr im Vergleich zum Vorjahre wie folgt:

An Personen wurden befördert:

	1886 ausgehend	1886 einkommend	gegen 1885 ausgehend	gegen 1885 einkommend
New-Yorker Fahrt	56 160	24 438	77 394	30 780
Baltimore „	21 063	2 615	7 476	2 009
Galveston „	433	8	582	38
Südamerikanische Fahrt	6 675	1 309	5 252	1 086
	84 331	28 870	90 704	33 913
	113 201		124 614	

An Gütern wurden 1886 befördert:

nach New York	113 676 cbm, gegen	114 486 cbm in 1885
„ Baltimore	16 799 „ „	9 094 „ „ „
„ Galveston	65 „ „	307 „ „ „
„ Südamerikanischen Häfen	65 908 „ „	74 073 „ „ „

Die englische Fahrt war wenig befriedigend. Dem Gewinn- und Verlustkonto für 1886 ist zu entnehmen, dafs sich ergab:

in der Abtheilung Assekuranz ein Gewinn von		169 308,50 ℳ
„ „ „ Europäische Fahrt „ „ „		494 185,90 „
„ „ „ Transatlantische Fahrt:		
New-Yorker Fahrt . . Gewinn	5 293 049,30 ℳ	
Baltimore „	572 877,30 „	
Galveston „	22 323,25 „	
Brasil- und La Plata-Fahrt „	36 697,50 „	
Zusammen		5 924 948,30 ℳ
davon ab für aufsergewöhnliche Reparaturen		866 445,35 „
Bleibt		5 058 502,95 ℳ
Ostasiatische und australische Fahrt, Überschufs von 9 Reisen nach Ost-Asien und Australien	115 947,20 ℳ	
Verlust der Mittelmeerfahrt	46 961,80 „	
Überschufs (einschliefslich Zuschufs vom Reich à rata)	68 965,40 „	
Abschreibung	623 000,00 „	
Verlust		254 034,60 ℳ
Bleibt Gewinn in der oceanischen Dampfschiffahrt		4 804 468,35 ℳ

Dem Bilanz-Konto seien folgende Daten, und zwar zunächst dem Debet, entnommen: Seeschiffahrts-Kapital-Konto, 10 Dampfer europäischer und 37 Dampfer transatlantischer Fahrt mit Inventar nach erfolgter Abschreibung für Abnutzung bis Ende 1886: 50 981 000 ℳ. Weserschiffahrts-Kapital-Konto (17 Flufsdampfer und 60 Flufskähne) nach der gleichen Abschreibung: 2 340 000 ℳ. Reparaturwerkstatt in Bremen 297 161 ℳ, Immobilien 254 025 ℳ. Dockanlage im Bremer Hafen 2 268 000 ℳ, Pier (Landungsplatz mit Lager- und Wohnräumen) in New York 1 866 000 ℳ, Reparaturwerkstättenbetrieb (Lager von Materialien, Reservemaschinentheilen usw.) 1 462 690 ℳ, Effekten-Konto 3 100 000 ℳ, verschiedene Debitoren 3 903 000 ℳ. Im Credit finden wir unter Aktien-Konto 30 000 000 ℳ, unter Reservefonds 3 000 000 ℳ, unter Erneuerungsfonds 5 116 936 ℳ, unter Versicherungsfonds 3 484 144 ℳ, unter Anleihen: Anleihe von 1883 14 661 300 ℳ und Anleihe von 1885 10 000 000 ℳ, zusammen 24 661 300 ℳ, endlich diverse Kreditoren mit 3 157 483 ℳ.

Die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft nahm in der Generalversammlung vom 29. März 1887 den Bericht des Vorstandes und Aufsichtsraths über das 40. Geschäftsjahr (1886) entgegen. Die Abrechnung ergab einen Betriebsgewinn von 2 374 337,06 ℳ. Davon wurden zunächst Zinsen für die Prioritätsanleihe mit 267 750 ℳ und Abschreibungen vom Werth der Schiffe usw. mit 1 475 008 ℳ abgesetzt. Von dem Restbetrage wurden 5 % auf Reserve-Konto übertragen, und es blieben sonach 600 000 ℳ zur Vertheilung einer 4 prozentigen Dividende auf das Aktienkapital von 15 000 000 ℳ (die Aktie zu 1000 ℳ). Dafs überhaupt eine Dividende vertheilt werden konnte, ist einmal der in der allgemeinen Geschäftslage eingetretenen Besserung, sodann und hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, dafs es dem Vorstande gelang, am 1. Juni v. J. mit den unter dem Namen „Union“ vereinigten Dampfschiffrhedereien von Edw. Carr und Rob. M. Sloman & Cie. eine Übereinkunft zu schliefsen, durch welche der Konkurrenzkampf unter den an der New-Yorker Fahrt betheiligten Linien beseitigt wird. Der Bericht sagt: „Vermittelst des grofsen Materials an Schiffen, über welches die vereinigten Linien verfügen, wird den Anforderungen des Verkehrs auf der New-Yorker Fahrt unter gewöhnlichen Umständen mehr als genügt; wenn der Verkehr aufsergewöhnliche Aufstellungen erforderte, wurde Extramaterial eingestellt. Der auf diese Weise geschaffene Zustand entspricht den Interessen des verladenden Publikums vollauf. Die Führung des Passagiergeschäfts für beide Parteien ist in die Hände der „Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Gesellschaft“ übergegangen. — Die in der Konferenz der nordeuropäischen Linien am 1. Juli 1885 für die Überfahrt nach den Vereinigten Staaten festgesetzten Passagepreise konnten in Veranlassung des in der zweiten Hälfte des Jahres erfolgten Austritts der Antwerpener Gesellschaft nicht auf der ursprünglichen Höhe erhalten werden; mit den britischen Linien wurde bezüglich des Passagiergeschäfts in Hamburg eine Konvention abgeschlossen.

Am 1. Juli v. J. begann die Gesellschaft einen monatlichen Dampferdienst zwischen Stettin und New York an Stelle der bisher von einer Stettiner Rhederei-Firma unterhaltenen unregelmäfsigen Verbindung. Es wurden in dieser Linie zwei in England erbaute niederländische Dampfer, die jetzt „Gothia“ und „Slavonia“ genannten, eingestellt; die Stettiner Kaufmannschaft zeigte vielseitiges Entgegenkommen, und die Ergebnisse dieses Betriebes scheinen befriedigend.

Auch die Fahrten der westindisch-mexicanischen Linie (vier Expeditionen im Monat) werden als befriedigend bezeichnet; ein neuer, auf der bekannten Reiherstiegswerft in Hamburg erbauter Stahldampfer, „Francia“, wurde in diese Linie eingestellt. Erhebliche Unfälle der Schiffe ereigneten sich nicht, und in Folge dessen wuchs der Reservefonds auf 3 099 601 ℳ an. Die erste $4\frac{1}{2}$ prozentige Prioritäts-Anleihe konnte im Juli v. J. in eine 4 prozentige umgewandelt werden.

Über den Personenverkehr, welchen die Dampferlinien der Gesellschaft vermittelten, werden folgende Angaben gemacht:

1. Linie Hamburg—New York, 81 Reisen gegen 77 im Vorjahr. Befördert wurden in allen Klassen

	1885	1886	
nach New York	42 158	33 391	Personen,
von „	12 455	10 221	„

2. Stettin—New York, 8 Reisen:

	1886	
nach New York	1309	Personen,
von „	294	„

3. Westindisch-mexicanische Linie, im Ganzen befördert 2916 Personen, gegen 2767 in 1885. (Leider ist diese Angabe zu summarisch; die Ausführung der Einzelziffern der verschiedenen Richtungen und Strecken wäre sehr wünschenswerth gewesen.)

Der Waarenverkehr betrug

	1886	1885
1. auf der Hamburg—New-Yorker Linie	304 240 cbm	339 145 cbm
2. „ „ Stettin—New-Yorker Linie		23 913 Tons
3. „ „ Westindisch—Amerikanischen Linie	116 200 Tons	121 482 Tons.

Als Gewinn der transatlantischen Reisen wird im Credit des Gewinn- und Verlustkontos die Summe von 1 728 577 ℳ aufgeführt. Die Bilanz ergiebt unter Debitores u. a.: Staats- und Werthpapiere mit 2 084 101 ℳ, 26 Seedampfschiffe, zu Buch stehend mit 16 510 000 ℳ, 4 Flufsdampfer, 2 Dampfschaluppen und zwei schwimmende Dampfwinden 240 000 ℳ, Trockendock am kleinen Grasbrook 800 000 ℳ, Landungsplatz in Hoboken mit 2 800 000 ℳ usw.

Was die Creditores in der Bilanz betrifft, so ist des Aktienkapital-Kontos und des Reserve-Assekuranz-Kontos bereits gedacht; die 4 prozentige Prioritätsanleihe betrug am Schlufs der vorjährigen Rechnung noch 5 600 000 ℳ.

Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft nahm in der 15. ordentlichen Generalversammlung der Aktionäre am 31. März 1887 den Bericht des Verwaltungs- und Aufsichtsrathes über das Jahr 1886 entgegen. Die Gesellschaft unterhält Dampferverbindungen zwischen Hamburg und den diesseitigen Häfen Süd-Amerikas, namentlich Brasiliens, Uruguays und der Argentinischen Republik. Auf 65 Rundreisen wurde ein Reingewinn von 1 481 740,33 ℳ erzielt. Davon gehen ab: für Abschreibungen auf die Dampfer 1 051 685,12 ℳ, für Reserve-Konto 25 000 ℳ, für Tantièmen-Konto 25 860,07 ℳ. Nach Abzug eines Vortrags von 4 195,14 ℳ bleiben 1 106 740,33 ℳ, die als Dividende von 10 % mit 75 ℳ für die Aktie vertheilt wurden. (Das Aktien-Konto ist 5000 Aktien à 250 Thlr. = 1 250 000 Thlr. oder 3 275 000 ℳ.) Die 16 Dampfer, welche die Gesellschaft 1886 besafs, standen damals mit 5 740 000 ℳ zu Buch; im Laufe des Jahres kamen drei neue schnelle Dampfer: „Bahia“, „Tijuca“ und „Campinas“ hinzu, welche Ende 1886 mit 2 421 685 ℳ zu Buch standen. Nach erfolgter Abschreibung Ende 1886 stehen die sämmtlichen Dampfer mit 7 110 000 ℳ zu Buch. Die Gesellschaft läfst zwei neue Dampfer derselben Art, wie die genannten, auf der Reiherstiegswerft und bei Armstrong in Newcastle bauen.

Über den von den Dampfern vermittelten Güter- und Personen-

verkehr wurden der Versammlung in dem Berichte keinerlei Angaben gemacht; es wurde nur bemerkt, dafs die Cholera in den La Plata-Staaten dem Geschäft Nachtheil zugefügt habe und dafs die zu erwartende geringe Kaffee-Ernte in Brasilien die Frachten beeinträchtigen werde.

Von den bedeutenderen Posten der Creditores der Bilanz seien noch erwähnt: Erste 4%-Prioritäts-Anleihe-Konto (2000 Obligationen à 1000 M) = 2 000 000 M, und Saldo des Kontos für Neubauten und Reparaturen mit 1 000 000 M.

Wir wenden uns nun zu der Gesellschaft „Kosmos“ in Hamburg, welche den Verkehr zwischen Hamburg und der Westküste Süd-Amerikas unterhält. Der Jahresbericht des Vorstandes an den Aufsichtsrath, erstattet im Februar d. J., schliefst mit folgendem Satze: „Nach Abzug der vorgenommenen Abschreibungen, einer Dividende von 5%, der Dotirung des Kontos für Kesselerneuerung und der Tantièmen bleiben 278 370,6 M, welche die Vertheilung einer Super-Dividende von $6^1/_2$% gestatten. In der Generalversammlung wurde demgemäfs beschlossen, eine Dividende von $11^1/_2$% = 40 M für die Aktie zu vertheilen und den Rest mit 3370,18 M auf das neue Jahr vorzutragen. Die Bilanz ergiebt unter Creditores: Kapital-Konto-Aktien-Kapital 5 000 000 M, davon 90% eingezahlt mit 4 500 000 M, Reserve-Konto laut Gesetz 500 000 M. Unter Debitores finden wir die Dampfer-Flotte der Gesellschaft wie folgt verzeichnet: Dampfer „Sakkarah“, „Memphis“, „Luxor“, „Ibis“, „Ramses“, „Theben“, „Uarda“, „Menes“, „Neko“, „Setos“, „Kambyses“, „Totmes“ laut Bilanz von Ende Dezember 1885: 3 725 000 M; Buchwerth eines in Amsterdam gekauften Dampfers, „Denderah“, 400 000 M. Abzüglich der auf Abschreibungs-Konto gebuchten 615 000 M ergiebt sich jetzt als Werth der 13 Dampfer der Gesellschaft die Summe von 3 510 000 M. Als Gewinn der Reisen erscheint im Credit des Gewinn- und Verlust-Kontos die Summe von 1 207 073,55 M. Der Aufsichtsrath begleitete die Rechnung und den Bericht des Vorstandes noch mit einigen Bemerkungen. Die erste betrifft die auch in den oben besprochenen Berichten erwähnte Störung des Betriebes durch die in den La Plata-Staaten entstandene und auf andere südamerikanische Staaten verbreitete Cholera-Epidemie. Viel erheblichere Beeinträchtigungen wurden durch die in letzter Zeit entstandenen Mitwerbungslinien verursacht. Diese bestanden einmal in den Fahrten der italienischen Dampfergesellschaft „Navigazione Generale Italiana“, welche bisher nur nach den La Plata-Staaten fuhr, jetzt aber ihren Verkehr auch nach der Westküste Süd-Amerikas ausgedehnt hat und sich dabei namentlich auf die italienischen Handelshäuser in den grofsen Häfen der Ost- wie der Westküste stützt. Neuerdings ist eine „Greenock Steam Ship Company“ und eine „Hamburg-Pazifik-Dampfschiffslinie“ hinzugekommen. Nach der Ansicht des Aufsichtsraths der Gesellschaft „Kosmos“ war ein Bedürfnifs für die Vermehrung der Schifferäume in der hier fraglichen Richtung nicht vorhanden. Gestützt auf ihre 15jährigen Erfahrungen und Verbindungen wird die Kosmos-Gesellschaft die Mitwerbung ruhig aufnehmen. — Über den Personen- und Güterverkehr waren keinerlei Angaben gemacht.

Über die Betriebsergebnisse der „Deutschen Dampfschiffs-Rhederei zu Hamburg“ im Jahre 1886 sei das Folgende mitgetheilt, wobei ich vorausschicke, dafs diese Gesellschaft seit 15 Jahren den Dampferverkehr (vorzugsweise mit Frachtdampfern) nach und von Ost-Asien und China betreibt. Das Gewinn- und Verlustkonto ergiebt als Gewinn des Jahres 1886 die Summe von 256 376 M. Von diesem Betrage wurden zunächst 129 000 M zu Abschreibungen von dem Buchwerth der elf Seedampfer der Gesellschaft (3 815 400 M) verwendet, und nach weiterem Abzuge von 500 M für die Unterstützungskasse sowie von 5% des Gewinns zu Gunsten des Reservekontos wurde die Summe von 120 000 M zur Vertheilung einer 4 prozentigen Dividende auf 3000 Aktien à 1000 Mark = 3 000 000 M bestimmt. Der Gewinn an Frachten war 1886 324 823 M. Der Bilanz entnehme ich Folgendes: „Unter den „Debitores“ stehen folgende gröfsere Posten: „Norddeutsche Bank“, Bankbestand 31 601 M, Konto für Staats- und Werthpapiere 490 020 M, Kambio-Konto, Wechsel im Portefeuille 116 456 M, 11 Seedampfer 3 815 400 M, Kohlenvorräthe in Singapore 92 083 Mark, diverse Debitores 135 688 M. Unter den Creditores sind zu nennen: Kapital-Konto 1000 Aktien à 3000 M = 3 000 000 M, Konto der ersten $4^1/_2$%igen Prioritäts-Anleihe (1 000 000 M) nach Abzug von 97 eingelösten Obligationen 903 000 M, Reserve-Konto 62 846 M, Reserve-Assekuranz-Konto 399 387 M, Unterstützungskasse der Seeleute der Gesellschaft 2959 M, Zinsen-Konto der ersten $4^1/_2$prozentigen Prioritäts-Anleihe 13 590 M, Assekuranz-Prämien-Konto 30 819 M, Akzept-Konto 124 716 M, Dividenden-Konto (mit noch einzulösendem Betrage des Vorjahres) 122 790 M, diverse Creditores 35 612 M.

Im Jahre 1886, 17. Januar, ging der Dampfer „Feronia“ der Gesellschaft verloren. Der Antheil des eigenen Risikos an diesem Verlust, 75000 M, wurde mit 11677 M weiteren Havarieen von dem am 1. Januar 1886 438327 M betragenden Reserve-Assekuranz-Konto übernommen. Statt der „Feronia“ wurde in Amsterdam ein ziemlich neuer Dampfer, „Koning Willem III“, erworben und in Fahrt gesetzt. Der Buchwerth des Schiffes, das nun den Namen „Niobe“ führt, wird auf 354400 M angegeben. In der Nacht vom 18. zum 19. Januar d. J. strandete der Dampfer „Massalia“ der Gesellschaft auf der Aceitera-Bank unweit Kap Trafalgar; Menschenleben gingen nicht verloren, das Schiff jedoch wurde gänzlich wrack, und nur ein geringer Theil der Ladung konnte geborgen werden. Das Kasko des Schiffes war mit dem vollen Buchwerth, 520000 M, versichert, wovon 75000 M das Reserve-Assekuranz-Konto der Gesellschaft belasten.

Am 8. Januar 1887 fand eine aufserordentliche Generalversammlung der Aktionäre statt, in welcher auf Antrag des Vorstandes die Aufnahme einer neuen Prioritätsanleihe bis zur Höhe von 1750000 M beschlossen wurde, und zwar um den oben bezeichneten Restbetrag von 900000 M der ersten Prioritätsanleihe einzulösen und für den Neubau von Dampfern. Die Anleihe wurde an ein Konsortium Hamburger Banken zu einem entsprechend günstigen Kurse und zum Zinse von 4% begeben. Die alte Priorität wird am 1. September d. J. zurückgezahlt. Bezüglich der neuen Schiffe handelt es sich darum, drei ältere kleinere Schiffe aus der Fahrt zu setzen und, zu veräufsern, und an ihrer Stelle gröfsere, den jetzigen Anforderungen entsprechende und mit den neuesten technischen Verbesserungen ausgerüstete in Dienst zu stellen und den Dienst selber zu vermehren. Eines jener älteren Schiffe, die „Bellona“, wurde in Japan zu einem dem Buchwerth nahekommenden Preise verkauft; wegen des Verkaufs der anderen beiden, „Atalanta“ und „Olympia“, schweben die Unterhandlungen. Der Vorstand hat nun wegen des Neubaues von zwei gröfseren Stahldampfern von je ungefähr 3000 Tons Tragfähigkeit, die mit Triple-Expansions-Maschinen versehen sind, mit der „Flensburger Schiffsbaugesellschaft“ abgeschlossen: das erste Schiff, „Frigga“, soll am 1. September, das zweite, die „Daphne“, am 1. November d. J. geliefert werden. Nach Einstellung dieser Schiffe in den Dienst der Gesellschaft soll regelmäfsig alle 14 Tage ein Dampfer der Gesellschaft nach Ost-Asien, und zwar bis Japan, fahren. Gegenwärtig wird alle 20 Tage ein Dampfer befördert. Die Gesellschaft begann, wie bemerkt, ihren Betrieb vor 15 Jahren mit alle 2 Monate stattfindenden Fahrten nach Ost-Indien und China. Damals konnten nur wenige hundert Tons für jede Schiffsladung in Hamburg zusammengebracht werden; den Rest der Ausladungen mufste die Gesellschaft in England suchen. Gegenwärtig weisen die durch die Verschiffung der direkten Aus- und Einfuhr vollauf in Anspruch genommenen, alle 20 Tage stattfindenden Fahrten der Gesellschaft gute Erfolge auf: ein Beweis sowohl von der Vermehrung unserer Beziehungen zu Ost-Asien, wie von der Tüchtigkeit der Gesellschaft. Die letztere hatte, bei freilich mäfsigen Frachtsätzen, für alle ihre Fahrten ausgehend wie rückkehrend volle Ladungen. Für den Verkehr der Schiffe der Gesellschaft in den letzten 7 Jahren sind folgende Ziffern von Interesse:

Es wurden mit den Dampfern der „Deutschen Dampfschiffs-Rhederei zu Hamburg“ an Frachtgütern befördert:

ausgehend nach Ost-Indien, China und Japan

1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	
15 801	20 362	23 146	23 785	26 521	35 775	42 896	Tons

einkommend von Japan, China und Ost-Indien

1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	
14 305	17 373	19 010	20 625	21 195	30 695	35 789	Tons.

Die Suezkanal-Abgabe, welche die Schiffe der Gesellschaft in den letzten beiden Jahren zu zahlen hatten, belief sich bei dem Satze von $9^1/_2$ Frcs. für die Tonne:

im Jahre 1886 für 21 ausgehende Schiffe auf	217 375,05 Frcs.
„ 20 rückkehrende „ „	205 547,84 „
	422 922,89 Frcs.
im Jahre 1885 für 17 ausgehende Schiffe auf	170 032,21 Frcs.
„ 18 rückkehrende „ „	179 083,00 „
	349 115,21 Frcs.

Über die beiden Bremer Dampfschiffahrtsgesellschaften „Hansa“ und „Neptun“ ist vor längerer Zeit in einem durch den „Export“ veröffentlichten Aufsatz im Allgemeinen Näheres von uns berichtet worden. Was nun den vorjährigen Betrieb zunächst der Gesellschaft „Hansa“ betrifft, so seien hier die wichtigsten Posten vom Credit und Debet des Gewinn- und Verlust-Kontos vom 31. Dezember 1886 angeführt. Im Debet stehen u. a.: an Saldo-Vortrag aus 1885: 1 727 806 M, an Handlungs-

Unkosten-Konto 1885 41 775 ℳ, an Seeschiffahrts-Kapital-Konto, Abschreibungen für 1886: 127 201 ℳ, an Flufsschiffahrts-Kapital-Konto, Abschreibungen für 1886: 10 600 ℳ, an Dotirung des Kessel- Erneuerungs- und Reparaturen-Fonds-Kontos 40 000 ℳ, an gesetzlichem Reservefonds-Konto 15 965 ℳ, an Dividenden-Konto 5% Dividende = 25 ℳ für 5934 Aktien: 148 350 ℳ, an Tantièmen-Konto (10% von 154 990 ℳ dem Aufsichtsrath): 15 499 ℳ ferner 4½% Superdividende = 22,50 ℳ für 5 934 Aktien: 133 515 ℳ. Das Credit des genannten Kontos enthält an gröfseren Posten: per Aktien-Kapital-Konto: in den Generalversammlungen vom 28. April 1885 und 19. August 1886 beschlossene, am 4. September ins Handelsregister eingetragene Kapital-Reduktion 2 000 000 ℳ: Seeschiffahrts-Betriebs-Konto, Gewinn an Frachten 244 279 ℳ, Flufsschiffahrts-Betriebs-Konto 13 506 ℳ, Interessen-Konto 13 228 ℳ.

Dem Jahresberichte des Aufsichtsraths ist nur noch zu entnehmen, dafs die allgemeine Frachttaxe, wie bekannt, sich im Jahre 1886 nicht gebessert habe, und namentlich die an der chinesischen Küste im Laufe des Jahres beschäftigt gewesenen Dampfer der Gesellschaft bei den gedrückten Frachten dort keine nennenswerthen Ergebnisse hätten erzielen können. Von Havarieen blieb der Betrieb der Gesellschaft im Jahre 1886 nicht verschont.

Auch der Bericht des Vorstandes der Dampfschiffahrtsgesellschaft „Neptun“ bezeichnet das Jahr 1886 als ein für das Rhedereigeschäft durchaus ungünstiges. „Die Frachten“, heifst es, „verblieben fast ohne Unterbrechung auf ihrem niedrigen Standpunkte und waren mitunter so gedrückt, dafs wir es für zweckmäfsiger hielten, einzelne unserer Schiffe aufzulegen, als sie ohne Aussicht auf irgendwelchen Nutzen fahren zu lassen.“ Ein Dampfer der Gesellschaft, „Kepler“, ging am 24. April v. J. an der Nordküste Frankreichs in Folge unberechenbarer Stromversetzung verloren. Dampfer „Apollo“ gerieth am 3. November v. J. beim Ausgang aus dem Hafen von Blyth auf Grund, sank, wurde aber durch einen deutschen Bergungsdampfer wieder gehoben und sodann in Shields reparirt. Trotz der ungünstigen Verhältnisse konnte doch, da der Reingewinn 79 284 ℳ betrug, eine Dividende von 5% für 1886 vertheilt werden, was bei 5000 Aktien à 300 ℳ 75 000 ℳ betrug. Der Rest des Gewinnes wurde dem Reservefonds zugeschrieben. Unter Dampfer-Kapital-Konto betrug die Abschreibung für Abnutzung 80 000 ℳ; dem Bilanz-Konto ist zu entnehmen: Debet: an Dampfer-Kapital-Konto 15 Dampfer und 2 Dampfkähne Kostenpreis 2 632 086 ℳ, abzüglich Abschreibung bis Ende 1886 mit 846 086 ℳ: 1 786 000 ℳ, ferner Kassen-Konto 64 319 ℳ. — Credit: per Aktien-Konto 1 500 000 ℳ; Reservefonds-Konto Bestand 31. Dezember 1886: 136 434 ℳ. Assekuranz-Fonds-Konto, Saldo am 31. Dezember 1886: 22 570 ℳ. Dividenden-Konto 750 000 ℳ, Saldo der Debitoren und Creditoren 121 003 ℳ.

Über die Betriebsergebnisse anderer Linien, wie Ed. Carr's nordamerikanische, Wörmann's westafrikanische und Sloman's frühere australische Linie, liegen keinerlei nähere öffentliche Angaben vor.

Europa.

E. H. **Geschäftslage in Sicilien. Warnung.** (Originalbericht aus Neapel.) Die Berichte aus Sicilien lauten täglich trüber, besonders aus Catania, wo Zustände herrschen, wie man sie nicht ahnen sollte; die Cholera war nur ein Grund zur Klarlegung der „Fäulnifs“ des finanziellen Unfuges, der jetzt dort herrscht. Es handelt sich hier nicht um ein oder mehrere Zahlungseinstellungen, sondern um eine unsolide Grundlage. Der verschuldete Landwirth sucht Geld bei dem Wucherer. Der Wucherer nimmt das Geld von den Banken und diskontirt nicht allein das Akzept, sondern kopirt dasselbe, d. h. macht mehrere Fälschungen, um diese Exemplare bei verschiedenen Bank-Instituten zu diskontiren. Diese Art von Betrug ist jetzt in Catania und Palermo in grofsartiger Weise betrieben worden; in Catania für Millionen, in Palermo weniger. Der starke Wechselumlauf läfst heute durchaus nicht klar sehen, wer noch fest steht. Die solidesten Firmen können dadurch zum Wanken und Fallen gebracht werden, sodafs die gröfseste Vorsicht geboten ist. Nach dem italienischen Handelsgesetzbuch mufs ein Akzept, wenn vorgezeigt, bezahlt oder Protest erhoben werden; die Angabe, dafs die Unterschrift gefälscht sei, schliefst weder die Zahlung, noch die Exekution im Nichtzahlungsfalle aus. In einem Lande, wo eine Geschäftskrisis herrscht und wo die gröfsten Firmen ihre „Gröfse“ verlieren, ist es schwer zu entscheiden, ob ein Protest für „gefälschte Unterschrift“ oder für wirkliche Schuld gemacht wurde; zuerst sagt die Majorität der Schuldner: „Das ist nicht meine Unterschrift“.

Was soll man vom kleinen Kaufmann erwarten, wenn eine grofse Firma gegen 3% oder 4% für den Monat ihre Unterschrift als Garantie giebt? Ein Börsenagent des Grecuzzo, welcher mit einem Defizit von 2 Millionen Lire geflohen war, stellte sich am 4. Mai cr. dem Gericht; derselbe will beweisen, dafs er durch oben erwähnte hohe Provisionen so viel schuldig geworden sei und er höchstens der Mitschuld an dem Defizit angeklagt werden kann, ohne jedoch für sich irgend welchen Nutzen daraus gezogen zu haben.

Auch eine andere Warnung lasse ich folgen: Wenn es heute geboten ist, auch bei der besten Firma in Sicilien doppelte Vorsicht zu gebrauchen, bevor neue Waare versandt wird, so ist die Abwickelung anhängig gemachter Forderungen noch vorsichtiger zu behandeln; ich will dies näher beleuchten. Dieser Tage war ein hiesiger Advokat auserwählt, die Situation in Catania besonders zu prüfen und an die hiesigen Gläubiger zu berichten, welche Schritte geboten seien. Sein Urtheil ist ebenso scharf als mafsgebend. Er fand nämlich, dafs so viele Menschen der verschiedensten Klassen bloſsgestellt sind, dafs auf eine nachdrückliche Vertretung vor Gericht nicht bestimmt zu rechnen ist. Die Advokaten, wenn ehrlich, unterliegen den zahlreichen Empfehlungen der sogenannten „einflufsreichen Persönlichkeiten“ und gehen garnicht oder ohne Energie vor; sind dieselben unehrlich, so weifs man, dafs bei Zahlungseinstellungen auch nicht ein Centesimo herauskommt. In Sardinien fand die Krisis ihre Unterstützung durch die Regierungskassen. Die Direktion der Sparkasse, im Verein mit der Gesellschaft für Bodenkredit schwindelten für verschiedene Millionen; an der Spitze stand der Herr Deputirte im Parlament. Dieses mag vorkommen und ist zu bestrafen. Aber welche Strafe verdient ein Ministerium, das, um sich populär zu machen, die werthlosen Bons als Zahlung annimmt? Es gab schon andere Mittel, die vielleicht eben so theuer für die Staatskassen, jedenfalls aber moralischer gewesen wären; ich meine Darlehne an die von dem Unglück betroffenen Gläubiger. Durch die Annahme von Bons ermuthigt man Andere wieder Ähnliches zu beginnen, und der wirkliche Gewinn der Staatshülfe kommt den wenigen Spekulanten zu Gute, die die Bons für wenige Prozente des Nominalwerthes gekauft haben und dieselben jetzt mit 100%, d. h. voll begeben.

Aufser diesen beiden schwarzen Punkten am italienischen finanziellen Horizont zeigt das Land, wie gern es bereit ist, Opfer zu bringen.

Neue Steuern für 80 Millionen; grofse Summen extra für Armee, Marine, Eisenbahnen. Alles wird bewilligt und bezahlt. Es ist bedauerlich, dafs man es nicht verstanden hat, in der Kolonialpolitik etwas praktischer vorzugehen; der Fehler wird sich rächen und man ist erst bei dem Anfange der wahrscheinlich langen Reihe von Opfern.

Afrika.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemein kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt

von

Dr. Bernhard Schwarz.

(Fortsetzung.)

Natürlich liefsen sich bei der gewaltigen Ausdehnung der Kolonie auch abseits von den Wasserwegen, auf dem platten Lande eine Masse Punkte nennen, wo deutsche Faktoreien angebracht sein würden; namentlich könnten als solche die meisten gröfseren Etappen der Handelsstrafsen, von denen Kamerun gewifs noch viel ausgiebiger durchzogen ist, als wir es in Folge der Ränke der schwarzen Händler zur Zeit schon wissen, bezeichnet werden. So z. B. das prächtige, bereits charakterisirte, zudem auch so gesunde Alpendorf Buea auf den Osthängen des Kamerungebirges, eins der Zentren auf dem grofsen Handelsweg Viktoria-Bafaramiland und zugleich einer der Hauptorte der Jagd, die durch die Masse ihrer Antilopenfelle ebenfalls dem Export zu dienen vermöchte, nicht zu reden von der dortselbst schwunghaft betriebenen Viehzucht. Auf diesen in jeder Beziehung so begünstigten Ort kann gar nicht genug aufmerksam gemacht werden. Ähnlich vortheilhafte Verhältnisse bietet der nahebei und nur wenig niedriger gelegene volkreiche Ort Sope, der jetzt schon ein grofser Marktplatz ist und von wo eine sehr begangene Handelsstrafse in einem Tage über zahlreiche lebhafte Negerdörfer nach dem bedeutenden Marktplatze Mbinga am sogenannten Bimbia-Arm, dem linken Mündungsaste des Mungo, führt.

Von Bakundu ba Nambêle als sehr zu empfehlendem Orte für eine deutsche Faktorei war schon die Rede. Von den Dörfern, die ich von dort ab bei meinem Vorstofs ins obere Mungoland noch traf, würde sich für den gleichen Zweck noch Messinge ba Kake mit an-

scheinend günstigem Klima, freundlicher, friedlicher Einwohnerschaft und dicht bevölkerter Nachbarschaft, denn der nahe grofse Sklavenmarkt Kumba und die nächste, noch bedeutendere Bafaramistadt Kimendi eignen. Die nächste Stadt der eben genannten Landschaft, Bafaraman, von Kimendi angeblich nur 4 Stunden entfernt, scheint nach meinen Erkundigungen sogar ein wahres Zentrum der binnenländischen Produktion zu sein; leider vermochte ich sie aber selbst nicht zu erreichen. Vielleicht, dafs eine am Mungo-Fall (— bis wohin Dampfer wie die Wörmann'sche „Duala" ohne grofse Schwierigkeit in etwa einer Woche, stromaufwärts in circa 3 bis 4 Tagen vordringen können —) zu errichtende Faktorei den sehr bedeutenden Handel jener Gebiete ebenso wie den des Landes am linken Mungoufer an sich zu ziehen vermöchte.

Auch die schon öfters genannte Querstrafse ans Bakunduland zum Old Calabar würde mit einigen der grofsen Orte, welche die Schweden hier passirten, händlerischen Ansiedlungsplänen entgegenkommen, so namentlich das Zentrum dieser Route, Balundu, selbst. Desgleichen mehrere Dörfer der Strafse, die, in Mesenma von der grofsen, von mir begangenen Viktoria-Route links abzweigend, über den Rickards-See und durch das Herz des grofsen Bakundu-Landes nach dem Mbu-See führt, um dort mit der Balundu-Route zusammenzustofsen; ich nenne nur das Inseldorf Balombi ba Kotta im erstgenannten See, ganz besonders aber Bakundu ba Bakäa, ein ausgedehntes, aus grofsen, prächtigen Häusern bestehendes Dorf. „Das Haus des Königs, das uns zum Quartier angewiesen wurde, war mindestens 20 m lang." „Der König gilt als sehr reich; u. a. ist er Eigenthümer von 23 Sklaven." Sehr ermuthigend für die besagten Zwecke ist die Art der dortigen Bevölkerung. Waldau, der auf seiner Rundtour um das Kamerungebirge dahin kam, erzählt ferner (a. a. O. Heft 1, S. 45 ff.): „Die Einwohner schienen im Anfang zurückhaltend und mifstrauisch, wurden aber bald vertraulich und sehr freundlich." „Später am Vormittag wurde das Volk zu einem Palaver zusammenberufen, und nach einiger Berathung erklärten die Versammelten, dafs sie alle viel auf weifse Männer gäben und wünschten, wir möchten uns bei ihnen niederlassen. Als wir erklärten, dies nicht thun zu können, wünschten sie, wir möchten ihnen sonst jemanden schaffen, und ihnen zu diesem Zwecke eine schriftliche Empfehlung geben, die sie dem ersten Weifsen, der etwa nach uns das Dorf besuchen würde, zeigen könnten — wir sollten sodann nach unserer Rückkunft versuchen, jemanden aus unserm Lande zu veranlassen, zu kommen. Da das Dorf grofs ist — es hat ungefähr 1200 Einwohner — und Überflufs an Lebensmitteln und gutem Wasser besitzt, so kann es recht geeignet zur Anlage einer Missionsstation sein. Mit einem Flufsdampfer kann man von Kamerun aufwärts nach Bakundu ba Nombêle kommen, und von da sind es nur zwei Tagemärsche bis Bakundu ba Bakäa. Um den Leuten den Willen zu thun, schrieben wir ihren Wunsch, einen weifsen Mann zu bekommen, sowie die Preise auf, zu welchen sie sich bereit erklärten, demselben Lebensmittel liefern zu wollen. Das Aktenstück wurde in zwei Exemplaren aufgesetzt, die der König und die Häuptlinge unterschrieben. Der König bekam das eine, während wir das andere behielten. Als Beweis, wie billig hier alles ist, mag erwähnt werden, dafs man ein grofses Bund Platanen mit 10 Blättern Tabak oder einem Faden schmalen Zeuges bezahlt; 2 Eier oder 3 Kokosnüsse kosten ein Blatt Tabak, eine ausgewachsene Ziege 8 Faden Zeug, und eine ebensolche Kuh 32 Faden (d. i. ca. 25 *M* nach Einkaufspreisen in den Küstenfaktoreien). Bakundo ba Bakäa produzirt viel Öl, und die Aufkäufer dieses Artikels kommen sowohl von Bakundu ba Nambêle, wie auch von Old Calabar (engl.)."

Ohne Zweifel würden sich ähnlich günstige Verhältnisse noch in vielen anderen Orten des Landes entdecken oder doch anbahnen lassen, wenn zu diesem Zwecke entsprechende Vorstöfse ausgeführt würden, wie solche die Regierung in richtiger Erkenntnifs der Bedürfnisse neuerdings, wie erwähnt, durch den gedachten Dr. Zintgraff ja in der That auch schon veranstalten läfst. Derselbe empfiehlt in seinem bereits einmal zitirten jüngsten Artikel auch das Land Bekung, 40 km nordöstlich vom Wuri-Katarakt. —

Wir glauben, durch das Bisherige den Beweis geliefert zu haben, dafs das Land zu Versuchen mit „Buschfaktoreien" in der That einlädt. Wir haben auch schon gelegentlich betont, dafs zur Realisirung solcher Ideen in vielen Fällen nicht einmal ein grofses Kapital — ohne einige Geldmittel ist freilich im tropischen Afrika nach Lage der Sache überhaupt nichts zu machen — nöthig sein würde. Ich meine, mit etwa 10000 *M* (inklus. Reisekosten von Europa aus, persönliche Ausrüstung, Einkauf der für den ersten Anfang hinreichenden europäischen Waaren u. dergl.) liefse sich gewifs bereits etwas erreichen. Wo, wie in den meisten Fällen, auch nach kurzer Zeit schon die Kautschukgewinnung eingeleitet sein würde, stellte sich ja auch bald bereits eine rasch zunehmende Baareinnahme ein. Das sehr lehrreiche Beispiel der Schweden beweist, dafs diese Anschauung nicht auf einem unbegründeten Optimismus beruht. Jene nordischen Herren kamen, ohne viel mehr als ihre guten Gewehre und ihre Unternehmungslust zu haben, vor 3 Jahren nach dem Kamerungebirge. Nach einem Jahr, das sie bei „Manns Spring", über 2000 m hoch, der Jagd widmeten, zogen sie sich aus der rauhen Hochregion nach dem nur noch etwa 700 m hohen Mapanja herunter, hängten die Flinte an den Nagel und wurden Händler. Sie lehrten die Neger Gummi aus den Wäldern gewinnen und verkauften das von denselben dann eingesammelte Produkt mit 50% Vortheil in der Faktorei in Viktoria (50 ₰ Einkaufspreis pro Pfund vom Neger, NB. in „goods", europäischen Waaren, die dem Neger mindestens um 1/3 höher angerechnet werden, als was sie den Schweden selbst in der Faktorei kosten, 1 *M* Erlös pro Pfund baar in der Faktorei). Knutson bezeichnete mir selbst ihren jährlichen Umsatz als auf 20000 *M* sich belaufend. Sie sollen in den 2 Jahren, in denen sie dieses Geschäft betreiben, schon über 30000 Pfund Kautschuk gekauft und weiter begeben haben, und nach Allem, wie ich den biederen Schweden in wochenlangem Verkehr kennen lernte, habe ich Grund, seine Angaben für wahrheitsgetreu zu halten. Zudem werden dieselben auch noch durch die offenkundigen Meliorationen unterstützt, welche die wackeren Kolonisten ihren Verhältnissen neuerdings angedeihen liefsen. Sie bauten sich an Stelle der ursprünglichen elenden Hütte ein schönes, grofses Wohnhaus, kauften ca. 5 □ Meilen Landes auf den Hängen des Gebirges, legten an einigen Punkten kleine Kakao-Plantagen an u. dergl. Knutson konnte sich dann im Sommer des vergangenen Jahres sogar eine Erholungsreise nach der nordischen Heimath gönnen, während welcher er zugleich mit schwedischen wie deutschen Kapitalisten wegen Verkaufs seines bisherigen Besitzthums in Unterhandlung trat, da er und seine Genossen eine neue Gegend im Gebirge urbar machen wollten. Und wenn, wie es scheint, alle diese Verkaufsversuche wohl an der hohen Forderung — ca. 180000 *M* für jene 5 □ Meilen, scheiterten, so ist diese letztere, so ungeheuerlich sie gewifs auch heifsen mufs, doch nur ein neuer Beweis dafür, wie hoch die junge Schöpfung in den Augen ihrer Schöpfer selbst steht.

Wenn in dieser Weise vom finanziellen Standpunkt aus*) gegen die Idee einer Vermehrung bezieh. Vorschiebung unserer Handelsniederlassungen nichts eingewendet werden kann, so werden von bedenklichen oder antikolonial gesinnten Gemüthern um so mehr Einwände erhoben werden, die sich auf die solchen Unternehmungen von Seite der Eingeborenen möglicherweise erwachsenden Schwierigkeiten stützen. Und es ist in der That auch nicht zu leugnen, dafs derartige Bedenken ihre Berechtigung und ihren Ernst haben. Indefs läfst sich doch auch wieder Vieles vorbringen, was dazu dient, sie zu entkräften.

Vor Allem mufs man unterscheiden zwischen den schwarzen Händlern von der Küstenregion und den Bewohnern des Binnenlandes. Diese letzteren, obwohl von den ersteren vielfach künstlich gegen den Weifsen mifstrauisch gemacht, sowie meist selbst auch wieder im Besitz von ergiebigen Produktionsgebieten hinter ihnen, die vor dem Europäer zu verschliefsen ihr Interesse sie anspornt,

---

*) Es stimmt völlig mit unseren oben entwickelten Ansichten, wenn der jüngste, mir erst nach Vollendung meiner Abhandlungen zu Gesicht gekommene Exkursionsbericht des Dr. Z. („Deut. Kolon.-Ztg." IV, 5, S. 146) von dem Gebiet in der Umgebung des Wuri-Katarakts sagt: „Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dafs der dortige Handel einer Entwicklung fähig sei. Ob durch eine erhöhte Ölausfuhr, vermag ich nicht zu beurtheilen; wohl aber möchte ich es für den Fall bejahen, wenn andere Artikel mit in den Handel gebracht würden, vor Allem der Kautschuk, die Farbhölzer, Ebenholz und Kopal. Kautschuk scheint in diesen Gegenden in der That häufig zu sein."

„Es würde" — von hier an sind die Worte im Bericht gesperrt gedruckt — „für ein unternehmendes Handelshaus vielleicht von grofser Bedeutung sein, einen praktischen Mann in diesen Gegenden schon deshalb anzusiedeln, um den Eingeborenen die richtige Gewinnung dieses Handelsartikels beizubringen." Es wird dann noch erwähnt, dafs in der Gegend auch Ebenholz und Rothholz häufig sei, ebenso wie Kopal, wovon Proben gesammelt wurden, und ein nicht näher bezeichnetes Nutzholz (wohl afrikanischer Mahagoni)."

Überhaupt beruhen sämmtliche bisher erschienenen Berichte jenes offiziellen Forschers auf der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und ebenso von der Möglichkeit von Binnenfaktoreien, was mich mit um so gröfserer Genugthuung erfüllt, als meine bezüglichen Ansichten seiner Zeit in München, Augsburg und Nürnberg in dortigen fortschrittlichen Blättern von einem anonymen Korrespondenten als ganz absurd und unausführbar bezeichnet wurden, bemerkenswertherweise ohne jede nähere Motivirung dieses absprechenden Urtheils. Der naive Kritiker geberdete sich dabei noch, als verstehe und vertrete er die wahren Interessen der deutschen Kolonialpolitik.

sind doch, wie sie überhaupt im Allgemeinen kulturell und moralisch hoch über den faulen und dünkelhaften Küstenleuten stehen, zugleich zugänglicher für uns als diese letzteren. In vielen Fällen sehen sie wenigstens dem Eindringen der Weiſsen in ihr Gebiet als einem doch nicht aufzuhaltenden Verhängniſs bereits mit Resignation entgegen. Am oberen und mittleren Mungo wurde mehrfach die Frage an mich gerichtet: Wann kommen denn nur die Weiſsen, um auch hier ihre Häuser und Niederlagen aufzuschlagen? Die Schrecken der glücklichen Gefechte, die unsere Marine unten am Kamerunstrome bestand, haben ja, wenn sie auch hier und da nur Verbitterung verbreiteten, doch anderwärts zugleich wieder einen heilsamen Respekt vor uns erzeugt. In gar nicht so seltenen Fällen aber zeigen die Leute im Innern, sei es, weil sie trotz der Intriguen der Küstenhändler mehr und mehr ihren wahren Vortheil erkennen, oder sei es auch aus instinktivem Gefühl unserer kulturellen Überlegenheit, bereits sogar ein starkes Verlangen nach uns. Von den Erfahrungen, die in dieser Hinsicht die Schweden in Bakundu ba Bakäa machten, war schon die Rede. In Balombi ba Kotta erlebte Waldau ein anderes, kaum weniger bemerkenswerthes Beispiel. „Überall auf den Straſsen schwärmten groſse Haufen von Jungen unter muthwilligem Spiele umher; auf sie deutend sagte einer der Könige zu mir: „Hier sind viele Knaben, du muſst Schule machen und sie Buch lehren" (a. a. O. Heft 1, S. 41). Aus dem Dihombe-Gebiet wurde, wie wir weiter oben mittheilten, berichtet, daſs dort der Häuptling Mikenge vom Dorfe Pobo eine Niederlassung weiſser Männer in seinem Lande geradezu wünscht. Ganz Ähnliches haben wiederholt Reisende aus anderen Theilen der Kolonie erzählt, wie denn ein Berichterstatter von dem Binnenlande West-Afrikas überhaupt meint, daſs der Weiſse, der als Händler sich irgendwo festsetzt, vielfach sicherer sei, als der nur durchziehende Reisende, weil der im Allgemeinen recht lernbegierige Neger von jenem in Handwerken und anderen Künsten zu profitiren hoffe.

Aber auch da, wo vielleicht die Leute die neuen Ankömmlinge anfangs nicht gern sehen, kann durch humane Behandlung, eventuell durch den thatsächlichen Beweis, daſs der Schwarze im direkten Tauschhandel mit dem Weiſsen besser fährt, als wenn er sich erst eines anderen Schwarzen als Unterhändlers bedient, sehr bald die Sympathie des ganzen Ortes erworben werden, was ja bei der angeborenen Gutmüthigkeit des Negernaturells überhaupt nicht schwer hält. In der Vorbemerkung, die dem Berichte Waldau's über seine Reise vorangeschickt ist, heiſst es (a. a. O. I, S. 31) mit vollem Rechte, daſs die schwedischen Kolonisten sich durch ihr Verhalten in Mapanja „das unbegrenzte Vertrauen der Bergbewohner" erworben hätten. Aus meinem zweiwöchentlichen Aufenthalte dortselbst kann ich das bestätigen. Ein Bakwiri sagte einmal zu mir: „Wenn die Schweden fortgehen, weinen wir alle!" Und doch hatte es an Aufhetzungen gegen die junge, nur 4 Köpfe umfassende europäische Ansiedlung hoch am Berge mitten im Urwalde von Seiten der eifersüchtigen Viktorianer keineswegs gefehlt.

Noch groſsartiger muſs das Beispiel des Baptistenmissionars Richardson, eines sehr interessanten Mannes, über den ich in meinem „Kamerun" (S. 240 ff.) eingehender berichtet habe, genannt werden. Er lieſs sich vor 8 Jahren, nur von seiner Frau und seiner Schwägerin begleitet, mitten im Urwalde unter dem groſsen Bakundustamme, ca. 8 Tagereisen von den letzten Resten europäischer Kultur nieder. Da gab es der offenen und versteckten Anfeindungen, der Zusammenrottungen und Bedrohungen genug. Aber bald verwandelte sich der Haſs in herzliche Liebe, und heutzutage würden die Bakundu-Leute den trefflichen Mann nur sehr ungern ziehen sehen. Allerdings haben Unterweisungen in allen möglichen praktischen Dingen und treue ärztliche Behandlung und Pflege in Krankheiten, denen sich Richardson ebenso wie seine wackere Frau stets gern unterzogen, sehr viel zu diesem groſsartigen Erfolge beigetragen. Warum sollte aber der weiſse Händler auf seiner Binnenstation nicht ebenso handeln können, wenn er nur das Herz auf dem rechten Platze hat und statt der üblichen Geringschätzung des „Niggers" und „Buschmanns" etwas Menschenliebe mitbringt? Und warum sollte überhaupt der Kaufmann um seines Geschäftes willen nicht ebenso viel Muth zu beweisen vermögen, wie jener einfache Glaubensbote um seines Amtes willen, zumal da derselbe noch mit dem Nachtheile zu kämpfen hatte, daſs die Eingeborenen von ihm keinen materiellen Gewinn erhoffen konnten, wie solcher sie doch bei dem Händler erwartet, der ihnen ihre Produkte abkauft? (Dr. Z. sagt in seinem neuesten offiziellen Berichte darum mit vollstem Rechte von dem Wurigebiete: „Das Anknüpfen von Handelsbeziehungen wird auf keine Schwierigkeiten stoſsen" — und läſst dies gesperrt drucken.)

Viel schlimmer als betreffs der eigentlichen Binnenleute steht die Sache hinsichtlich der wiederholt erwähnten Küstenhändler. Alle, die Kamerun aus Erfahrung kennen, wissen über diese ein Lied zu singen. Die Schweden erfuhren die händlerische Eifersucht der Calabartraders, Zöller erzählt von den Intriguen der Viktorianer, ich selbst, der ich relativ nahe an meinem Ziele noch umkehren muſste, verdanke dies ohne Zweifel lediglich den Machinationen der Duallahändler, Buchholtz erfuhr ähnliche Schwierigkeiten auf dem Mungo usw. Man wird natürlich sagen: „Wenn es so schon Reisenden erging, in denen man doch die Konkurrenten nur argwöhnte, was werden da erst stehende Niederlassungen zu erdulden haben!" Und doch sind diese letzteren gegen die ersteren vielfach im Vortheil. Wo sie am Wasser gegründet werden, wie das ja im Anfang zumeist der Fall sein wird, vermögen in ihrer Nähe kreuzende Schiffe sie leicht zu schützen. Einige mit mehreren Revolvergeschützen bewaffnete und mit einigen Soldaten bemannte leichte Fluſs-Kriegsfahrzeuge (am besten wohl Kanonenflöſse mit nur 6 Zoll Tiefgang, wie solche die Franzosen auf dem Ogowe eingeführt haben), welche auf den Hauptströmen des Landes, namentlich dem Mungo, dem Wuri und dem Moanja stationirt würden und etwaige Feindseligkeiten der schwarzen Händler gegen die jungen kommerziellen Anlagen mit entsprechenden Repressalien, mit Beschieſsen der Dörfer und Wegnahme von Ölflottillen u. dergl. zu ahnden hätten, müſsten ohne Zweifel bald Ruhe schaffen. Zudem möchte es sehr vortheilhaft sein, wenn, etwa aus den willigen und kriegerischen Stämmen am Kamerunberg, mehrere fliegende Kolonnen gebildet würden, die unter Anführung einiger Europäer gelegentliche Streifzüge durch das Land machten und die Faktoreien besuchten. Auſserdem könnten diese letzteren in einigen Dutzend gutbewaffneter Kruboys sich selbst eine in den meisten Fällen ausreichende Leibgarde schaffen. Man denke doch auch nur, mit wie kühnem Muthe sich deutsche Ansiedler so oft auf einsamen Farmen im amerikanischen Urwalde, bedroht von Indianern, die zehnmal schlimmer sind, als die schlimmsten Neger, gehalten haben! Warum sollen also ähnliche Unternehmungen in Afrika nicht auch gehen?

Den besten Schutz gegen die tückischen Zwischenhändler aber werden, um das nochmals zu betonen, solche kaufmännische Pioniere, wie wir sie im Auge haben, doch eben immer in den Eingeborenen im Innern selbst finden können, wenn sie in diesen letzteren die Überzeugung zu wecken verstehen, wie gewinnbringend in merkantiler wie kultureller Hinsicht für sie der direkte Verkehr mit dem weiſsen Manne ist.*)

So bedeutungsvoll ohne allen Zweifel die eben besprochene Vermehrung und Vorschiebung unserer Faktoreien in Kamerun hinsichtlich einer Hebung unseres Umsatzes dortselbst auch heiſsen muſs, so sind doch damit die Perspektiven, die unser junges Besitzthum in merkantiler Beziehung eröffnet, noch keineswegs abgeschlossen. Dehnen sich doch auch hinter Kamerun die ungeheuren Ländereien des tropischen Binnen-Afrika aus, und zwar sind es von demselben gerade besonders wichtige und verheiſsungsvolle Theile, die als weiteres Hinterland an unsere Kolonieen anstoſsen. Nach Nordosten haben wir hier nämlich die Adamaua-Länder, die Lieblingsgebiete Flegel's, die sich durch eine dichte Bevölkerung, eine relativ schon weit entwickelte Kultur bezw. einheimische Industrie, lebhaften Handel, und, wie es scheint, sogar gesundes Klima — bei ihrer bedeutenden Seehöhe als Quellhochland des Binue wohl erklärlich — auszeichnen, nicht zu reden davon, daſs diese Gegenden, von welchen wie Haarsträhne von einem Haupte ansehnliche Ge-

---

*) Der bereits wiederholt angezogene Bericht über eine offizielle Rekognoszirungsfahrt im Wurigebiete ertheilt sogar eingehende Fingerzeige über die Anlegung solcher Binnenfaktoreien. Da heiſst es u. a.: „Die Faktorei sei zunächst Versuchsfaktorei." Weiterhin lesen wir: „Ergiebt die anzulegende Versuchsfaktorei, daſs in der That eine Entwicklung des Handels in obigem Sinne möglich ist, dann wird dieselbe mit der Zeit sich in das Zentral-Depot der weiter vorzuschiebenden Faktoreien zu verwandeln haben." Ferner: „Über die Anlage einer Faktorei, d. h. den Bau derselben und den Kostenpunkt, bemerke ich, daſs eine solche sehr wohl mit Hilfe schwarzer Zimmerleute aus den im Lande selbst zu findenden Materialien errichtet werden kann, und zwar bei weitem komfortabler und sicherer, als dies unter denselben Verhältnissen am untern Kongo möglich ist. Arbeiter (der Verfasser meint jedenfalls Kruboys von Liberia, die ja immer zu haben sind und jetzt schon in den Kamerunfaktoreien zahlreich verwendet werden) muſs man unter allen Umständen mitbringen, um die so nöthige Unabhängigkeit den unverschämten Forderungen der Eingeborenen gegenüber zu bewahren, deren Dienste man immerhin neben einem Stamm eigner importirter Arbeiter sehr wohl gebrauchen kann; der auf ein Jahr oder längere Zeit angeworbene fremde Arbeiter erspart dem Weiſsen viel an Geld, Zeit und Ärger." „Die Lebensmittel", wird dann gesagt, „sind billig (im Wurigebiet), eine Ziege kostete mir ca. 4 bis 6 ℳ in Waaren, ein groſses Huhn 25 bis 30 ₰, 3 bis 5 Eier ca. 7 ₰. Die Verpflegung des schwarzen Personals belief sich pro Kopf auf ca. 10 bis 15 ₰ in Waaren pro Tag." „Auf alle Fälle erscheinen die Anlagekosten einer Versuchsfaktorei in diesen Gegenden nicht so hoch, als daſs sie nicht auch von einem weniger groſsen Hause und selbst à fonds perdu gewagt werden könnten." („Deut. Kolon.-Ztg." IV, 5, S. 148)

wässer nach allen Himmelsrichtungen, wahrscheinlich aufser zum Niger (nördlich) auch zum Tsadsee (östlich), zum Kongo (südlich) und zur Kamerunküste (westlich) ausgehen, in dieser Weise Gewähr für einen dereinstigen grofsartigen Wasserverkehr geben, wie unbestreitbar kein anderer Theil des sonst ja auch so wasserarmen dunklen Kontinents. Eine Ausdehnung unserer Interessen in dieser Richtung von Kamerun aus ist uns gegenwärtig um so mehr zur Pflicht gemacht, als ja bekanntlich noch in letzter Stunde sich die Engländer des ganzen schiffbaren Binues, des bedeutendsten Zugangs zu den nördlichen Theilen des in Frage kommenden Gebietes, bemächtigt haben. Wir würden, nebenbei bemerkt, damit auch eine Ehrenpflicht gegen Flegel erfüllen, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, jene fruchtbaren, mit grofsen Handelsstädten besetzten Hochländer, welche er bekanntlich selbst als für deutsche Auswanderungskolonieen geeignet ansah, uns zu erwerben.

Es scheint aber auch, als habe uns die Natur selbst nach jenen hoffnungsreichen Landschaften den Weg gewiesen. Es ist schon wiederholt betont worden, dafs längs der Kamerunküste und insonderheit im Mittelpunkte derselben, im Kamerunbecken, eine so grofse Menge von noch dazu meist recht ansehnlichen Flüssen sich ins Meer ergiefst, wie kaum an einem andern Punkte von ganz West-Afrika. Einzelne derselben, wie der Rumbi-Meme, der Uange und vielleicht selbst der Lungasi und der Donga, sind nun zwar jedenfalls nur sogenannte Küstenflüsse, die von einer verhältnifsmäfsig nahe am Meere gelegenen Wasserscheide abfliefsen, also keinen langen Naturweg ins Innere abgeben können. Andere aber, und zwar die Mehrzahl, kommen unbezweifelbar weit aus dem unerschlossenen Lande heraus. Das beweist an und für sich schon die grofse Wassermasse ihrer im Allgemeinen allerdings dem Meere bereits ziemlich nahegerückten Katarakte. Sie müssen darnach auch hinter diesen, die zur Zeit die Grenze unserer Kenntnifs des Innern bedeuten, noch ansehnlich sein, also noch einen längeren Oberlauf haben. Dies bestätigen auch die vielfach eingezogenen Erkundigungen bei den Eingeborenen, die an jenen wichtigen Punkten sitzen. So vermochte Zöller (a. a. O. IV, S. 39) zu konstatiren, dafs der Hauptstrom des südlichen Kamerun, der Moanja (d. h. „grofses Wasser“), der bei seinem Katarakt in zwei Arme getheilt erscheint, oberhalb wieder einheitlich und noch weit schiffbar ist. Betreffs des Wuri heifst es in einem schon früher angezogenen Expeditionsbericht („Deut. Kolon.-Ztg.“ 3. Jahrg., 21. Heft, S. 718): „Nach den übereinstimmenden Aussagen der Eingeborenen scheint der Wuriflufs ein weit aus dem innern Hochlande kommender bedeutender Wasserlauf zu sein. Die Wassermenge, welche wir schon Mitte Mai, also vor Anfang der eigentlichen Regenzeit, antrafen, dürfte diese Annahme bestätigen.“ Ganz Ähnliches gelang es mir selbst betreffs des Mungo, des Hauptstromes des mittleren Kamerun, in Erfahrung zu bringen. Auf alle Fragen, woher das Gewässer komme, erhielt ich gewöhnlich die Antwort: „Alami bang, bang!“ („sehr weit, weit!“). Ein selbst aus dem weiteren Hinterlande stammender Sklave wufste auch Näheres mitzutheilen. Nach seiner Aussage theilt sich der obere Mungo in zwei Arme, von denen der rechte aus einem gröfseren See Namens Anji stamme, der linke aber vom Wuri abfliefse. Nach anderen Berichten schien der Strom oberhalb der Katarakte sogar noch eine bedeutendere Rolle zu spielen als unterhalb. Endlich dürfte auch der vierte gröfsere Strom der Kolonie, der Rio del Rey, ähnlich weit aus dem Innern kommen, da die früher erwähnte Expedition bis weit hinein noch 5 bis 8 m Wassertiefe vorfand und man mit einem kleinen Dampfer 200 Seemeilen weit aufwärts fuhr, ohne dafs man ein Ende erreicht hätte.

Nach alledem ist es sicher, dafs man auf diesen grofsen Wasseradern ein bedeutendes Stück ins Innere würde vordringen können, zum mindesten bis in die eigentlichen Produktionsgebiete des Kamerun-Exports. Denn so viel auch schon das dem Meere nähere Gebiet hervorbringt, so kommen doch die gewaltigen Mengen von Palmöl und Elfenbein, die von dort ausgeführt werden, zum guten Theil sicher noch von weiter her. Vermögen doch die der Küste näheren Völker kaum Elefanten zu tödten. Zum allermindesten ist z. B. für den Mungohandel das Bafaramiland, das Gebiet hinter den Bakundu, das eigentliche Produktionsland. In ähnlicher Weise liegt höchst wahrscheinlich auch an anderen Punkten, so an der Küste von Grofs-Batanga, das letzte Lieferungs- wie Absatzgebiet weit im Hinterlande (vgl. Zöller, a. a. O. IV, S. 49).

Es scheint aber, als ob unsere grofsen Kamerunströme uns eine noch weiter reichende und noch günstigere Perspektive eröffneten. Es mufs ja schon bei einem flüchtigen Blicke auf die Karte auffallen, dafs dieselben in so geringen Abständen von einander und in einem so eigenthümlichen Parallelismus, ja fast fächerförmig dem Meere zufliefsen, geradeso als ob sie nur Mündungsarme eines gröfseren Stromes seien, der sich bereits tiefer im Lande drin in solcher Weise etwa unter Mitwirkung von Gebirgen zertheilt.

Diese Vermuthung wird denn nun durch verschiedene Umstände auch fast zur Gewifsheit erhoben. So fliefsen Old Calabar, Rio del Rey und Mungo mehr in nordwestlicher, der Moanja-Strom mehr in südwestlicher Richtung, sodafs also ihre Bahnen auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt hinweisen, der etwa in der Richtung des Wuri liegen würde, welch letzterer ungefähr die Diagonale zwischen den beiden in dieser Weise divergirenden Schenkeln bezeichnet. Von dem Old Calabar, der entschieden den allerauffallendsten Weg zurücklegt, und dem Rio del Rey bezeugt das Waldau (a. a. O. Heft 2, S. 141) ausdrücklich, wenn er sagt: „Rio del Rey wie Old Calabar fliefsen in einer grofsen Krümmung gegen Norden und nähern sich im obern Laufe dem Kamerun“ (d. i. Wuri). Beim Mungo vermochte ich selbst im oberen Laufe eine starke Abbiegung nach Osten, wenigstens mit annähernder Gewifsheit, zu konstatiren. Zum mindesten fand er sich in jener Gegend bei unserem Marsche viel weiter östlich, als dies nach den vorhandenen Karten hätte der Fall sein können (s. mein „Kamerun“ S. 304 u. S. 334). Betreffs des Moanja endlich erfuhr Zöller von den Umwohnern des Katarakts, dafs der Strom aus Nordost komme.

Wir haben aber für die dadurch nahe gelegte Annahme, dafs diese 5 grofsen Gewässer: Old Calabar, Rio del Rey, Mungo, Wuri und Moanja nicht selbständige Flüsse, sondern nur Mündungsarme eines grofsen Binnenstromes sind, sogar bestimmtere Zeugnisse. So antwortete mir der König von Kumba, als ich ihn nach der Entfernung bis zum Old Calabar fragte: „Woher wifst ihr denn etwas von den zwei Flüssen, die im Innern zusammenkommen, da doch noch nie ein Weifser da drinnen gewesen ist?“ („Kamerun“, S. 305). Und die Häuptlinge von Kimendi berichteten mir, dafs der Mungo jenseits der Defileen, mittelst deren er das Bafarami-Gebirge durchbreche, rechtwinklig von einem gewaltigen Flusse abzweige, den sie Uá nannten. Diesen identifizirten sie dann mit dem Ihlé, der ohne allen Zweifel der Old Calabar war. In Kumba und im Unterland hatte ich jenen Uá auch schon, aber Uė oder Oė nennen hören, und zwar hatte man dort denselben als einen Nebenflufs des Old Calabar angesehen. Zugleich sprach man in Kimendi noch von einem anderen Gewässer im Rücken der Landschaft, das jedoch „weit, weit, weit“ sei. Ich dachte damals dabei an den Binue; vielleicht aber verstand man darunter den gemeinsamen Mutterstrom aller der genannten Gewässer, dessen mögliche Existenz übrigens auch schon die neue Perthes'sche zehnblättrige Afrikakarte mit ihrem Mbam und den beiden divergirenden Pfeilen davor anzudeuten scheint. Beiläufig erwähne ich noch, dafs der König von Kumba in der That auch einen Flufs im Innern Namens Moboan anzugeben wufste (s. „Kamerun“, S. 319.*)

Wenn nach alledem ein solcher Zentralstrom im Rücken unserer Kolonie sehr wahrscheinlich wird, so mufs derselbe, um noch so bedeutende Reste entsenden zu können, ein sehr grofses Gewässer sein, das, wenn es, wie anzunehmen, aus den Binue-Quellgebirgen kommt, auch noch bis in dieses Gebiet hinein schiffbar sein würde. Es wäre dann für eine natürliche Kommunikation in unserer Kolonie trefflich gesorgt, indem Wasseradern aus dem begehrenswerthen Adamaua bis zu unserer Küste leiteten, Wasseradern, die uns zudem auch gestatten würden, den bedeutenden Handel, der jetzt mittelst des Old Calabar nach englischen Gestaden fluthet, nach unseren Küsten abzulenken. (Fortsetzung folgt.)

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Fernschau. Jahrbuch der Mittelschweizerischen Geographisch-Kommerziellen Gesellschaft in Aarau. I. Band. XXXII. und 98 Seiten. (Aarau, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.) 1886.

L. C. B. Dieser Jahresbericht über die Thätigkeit der im Oktober 1884 gegründeten handelsgeographischen Gesellschaft zu Aarau ist ein neuer Beleg für die Einsicht, welche das praktische Volk der Schweizer in allen sein wirthschaftliches Wohl betreffenden Fragen bekundet. Obwohl es nach einer Andeutung im Vorwort dieses Berichtes, auch in der Schweiz Leute giebt, welche in eitler Geschäftskenntnifs die Bestrebungen der handelsgeographischen Gesellschaften nur für eine besondere Form der Vereinshuberei ansehen, welche nicht begreifen können, wieso eine vereinsmäfsige Ausbreitung und Erweiterung der geographischen und ethnographischen Kenntnisse gerade für die Geschäftswelt von Nutzen sein könne, so bezeugen

*) Der wiederholt angezogene jüngste Exkursionsbericht in der Kolonial-Ztg. erwähnt auch wieder einen „grofsen“ Flufs, der nach der Aussage der Leute am mittleren Wuri 5 Tagereisen von dort im Lande Bong (?!?) fliefsen soll (IV, 5, S. 147).

doch die höchst rühmenswerthen Erfolge des jungen, nur etwa 100 Mitglieder zählenden Vereins, dafs seine leitenden Gedanken schon kräftig Wurzel gefafst haben. Im Laufe von nicht ganz 2 Jahren hat der Verein eine Reihe von 12 ansprechenden und belehrenden Vorträgen veranstaltet, ferner ein „Ethnologisches Gewerbemuseum" zu Stande gebracht, einen „Wanderausstellungsschrank" erfunden und eingeführt, und endlich eine Karten- und Photographie-Sammlung, sowie eine Bibliothek zusammengestellt. Als eine Sammlung von fremdländischen Natur- und Gewerbserzeugnissen soll das „ethnologische Gewerbemuseum" durch Anschauung einerseits, die Kenntnifs der entlegenen Länder und Völker namentlich in den für Handel und Industrie wichtigen Richtungen unterstützen und fördern, andererseits aber auch dem heimischen Gewerbfleifs neue Anregungen geben. Zur Belebung des geographischen Schulunterrichts soll der „Wanderausstellungsschrank" dienen und zwar in der Weise, dafs in demselben systematische Sammlungen von Photographieen, von Landschaften, Städten, Bauwerken, kunstgewerblichen Erzeugnissen und drgl. in den Volksschulen zur Anschauung gebracht werden, eine Mafsnahme, die auch für unsere niederen Schulen vielleicht zu empfehlen wäre. — Solche gemeinnützigen Bestrebungen finden jetzt mehr als früher auch in der vom Kantönligeist getheilten Schweiz einen guten Boden, wie daraus zu ersehen ist, dafs der in Rede stehende Verein, welcher seine Thätigkeit nur über die Kantone Aargau, Solothurn, Baselland und Luzern erstreckt, bereits 217 namentlich angeführter und überdies eine Anzahl ungenannter Schenkgeber aus dem In- und Auslande verzeichnen konnte. Zur Erzielung einer solchen Theilnahme gehört freilich auch eine rührige, in parlamentarischer Vereinssimpelei nicht aufgehende Leitung und eine solche hat wohl die Aarauer Gesellschaft in ihrem Vorsitzenden, dem Kantonsbibliothekar Dr. Hermann Brunnhofer und in ihrem Sekretär und Museums-Konservator dem Kaufmann Karl Bührer ohne Zweifel gefunden.

Vereine, welche wie die handelsgeographischen, praktische Zwecke mit wissenschaftlichen Mitteln erstreben, werden — weil ja die Ziele gegeben — immer gut thun, wenn sie sich einer mit den Wegen vertrauten Führung überlassen, selbst wenn letztere ihre Kenntnifs auf einem, dem praktischen Ziele ganz entlegenen Gebiete gesammelt hat. Die Wissenschaft erspart Erfahrung und sie ebnet den kürzesten Weg zur Erkenntnifs der Mittel zum Zweck, die der sog. praktische Routinier, der von Theorie nichts wissen mag, sich erst auf dem langen Umweg der Erfahrung aneignet. Wissenschaftlich betrachtet, erscheinen die fernsten Ziele näher gerückt und man sieht dann besser, wo man die Hebel der Praxis ansetzen kann. Selbst diejenigen Wissenschaften, welche rückwärts gerichtet ihre Kenntnisse aus den Erfahrungen der Vergangenheit zusammentragen, vermögen aufklärend für die vorwärtsstrebende Produktion zu wirken. Wie manche nützliche Kenntnifs ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen; da gräbt sie ein, mit den Bedürfnissen des Lebens vertrauter Sprachforscher aus einer uralten Sage oder Erzählung wieder aus und für die heutige Technik verwerthet, läfst sich ein findiger Geschäftsmann ein Patent darauf geben.

Zu dieser vereinsmethodologischen Betrachtung gaben die beiden gröfseren und die drei kleineren Aufsätze des Dr. Brunnhofer in dem vorliegenden Jahrbuch den Anlafs. Dieselben zeichnen sich dadurch aus, dafs sie obwohl mehr zur wissenschaftlichen Empfehlung der Aarauer Gesellschaft bei gelehrten Vereinen bestimmt, doch neben vielen geographisch, kulturgeschichtlich und linguistisch bedeutungsvollen Aufklärungen, auch mancherlei für den Handel und die Industrie beachtenswerthe Anregungen darbieten. Diese Aufsätze sind betitelt: „Über die älteste Herkunft des Silbers und Eisens in Europa, erschlossen aus kleinasiatischen Ortsnamen", „die Namen des Oxus und Jaxartes im mythisch-geographischen Weltbild des Vishnupurâna", „Zur Bronzetechnik aus dem Veda", „Die älteste Erwähnung der Steinkohle in Europa" und „Zur Entwickelungsgeschichte der Tulpomanie".

Bezeugen diese trotz ihres sprachwissenschaftlichen Gepräges gut lesbaren Gaben eine umfassende, tiefe Kenntnifs der alten indogermanischen Länder, Völker und Sprachen, so bekunden das Vorwort und ein anderer Aufsatz des Jahrbuches, „Über die Reform des geographischen Unterrichts" den gelehrten Vorsitzenden auch als einen für die praktischen Bedürfnisse der Gegenwart weit- und scharfblickenden Mann, der allem Guten und Nützlichen ein volles Verständnifs und eine selbstlose Hingabe entgegenbringt.

Was die übrigen Abhandlungen des Jahrbuchs anlangt, so sind dieselben ebenfalls nach Inhalt und Form als sehr zweckentsprechende Vereinsleistungen zu rühmen. Missionär D. Happenbauer in Zofingen schildert unter dem Titel „Ein Besuch am Hofe eines westafrikanischen Negerkönigs" in recht anschaulicher und sachlicher Weise seine im Jahre 1881 in Begleitung des Missionars Buck unternommene Reise von Akem nach Kumasi, der Hauptstadt des Ashanti- oder Assianti-Reiches. — Ein kurzer Auszug aus den zwei Vorträgen, welche der Kaufmann Rob. Angst in Aarau über „Handel und Industrie der Baseler Mission in Indien" auf Grund der Berichte und Mittheilungen dieser Mission, im Verein gehalten hat, giebt einen Überblick über die Erfolge der auf die Beschäftigung der bekehrten und aus ihrer Kaste ausgestofsenen Hindu gerichteten Missionsthätigkeit. Die bisher betriebenen Zweige, als: Weberei, Schreinerei, Ziegelstreicherei, Maschinenbau, Buchdruckerei und Buchbinderei ergaben 1884 zu Gunsten der Mission einen Reingewinn von rund 60000 Fres., während die durch diese Gewerbe bedingte Handelsthätigkeit in demselben Jahre einen Überschufs von rund 7000 Fres. erzielte. — Der Kaufmann Wilh. Geistmann in Brisbane lieferte in seinen „Kolonialbildern aus Australien" sehr ansprechende Schilderungen von „Brisbane in Queensland" und von „Queensland und seine Bewohner". — Endlich erörtert noch der Konservator Karl Bührer in einem Aufsatz „Über die Anbahnung einer nationalen Kollektivwirksamkeit der schweizerischen Museen" die Füglichkeit, die in verschiedenen Sammlungen der Schweiz zerstreuten Kunstschätze, gewerblichen und kulturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten, in Ermangelung sie vereinigender Nationalmuseen, wenigstens durch photolithographische usw. Vervielfältigungen in Form eines nationalen Bilderwerks, der Allgemeinheit zur Anschauung zu bringen. — Erwähnenswerth sind auch Bührer's „Mittheilungen aus der Praxis", in welchen auf die in der Aarauer Vereinsbibliothek eingeführten Sammelkästen zur Aufbewahrung und Benutzung der Zeitschriften, sowie auf das zur dortigen Museumseinrichtung benutzte Werk „Glasschränke und Ausstellungs-Vorrichtungen im Kgl. Gewerbemuseum", herausgegeben von der Generalverwaltung der Kgl. Museen zu Berlin (Ebendas. 1886, Verlag von E. Wasmuth) aufmerksam gemacht wird.

Den Schlufs des Jahrbuches bildet eine „Spezialwunschliste" der Aarauer Gesellschaft, betreffend, die Zusendungen für das ethnologische Gewerbemuseum und endlich eine 10 Seiten umfassende Inseratenfolge.

Wir wünschen der Aarauer Gesellschaft, die nach dem also kurz besprochenen Inhalt ihres Jahrbuches, als ein Vorbild für die Thätigkeit kleinerer handelsgeographischer Vereine empfohlen werden darf, ein ferneres, erfolgbringendes Gedeihen!

Archiv für Wirthschaftsgeographie. Von Alexander Supan. I. Nord-Amerika, 1880—1885. Mit zwei Karten. (Ergänzungsheft No. 84 zu „Petermann's Mittheilungen"). Gotha, Justus Perthes. 1886. — 4°. 57 S.

L. C. B. Der Herausgeber der weitbekannten geographischen Zeitschrift „Petermann's Mittheilungen, Prof. Dr. A. Supan, hat in dem vorliegenden, Nord-Amerika behandelnden Heft den Anfang gemacht, das umfangreiche statistische Material, welches in der Geographischen Gesellschaft von Justus Perthes zusammenströmt, zu einer von geographischen Gesichtspunkten systematisch geordneten Übersicht über die zahlenmäfsig darstellbaren Wirthschaftsverhältnisse der einzelnen Erdtheile zu verarbeiten. Wer da weifs, wie schwierig es oft ist, über fremde Länder zuverlässige wirthschafts-statistische Angaben erst zu erhalten und dann dieselben so zu verwerthen, dafs sie in knapper Form Auskunft geben, wird es gewifs sehr dankenswerth finden, dafs eine solch' hervorragende Kraft, wie Prof. Supan sich der grofsen Mühe unterzieht, das theils erdrückend massenhafte, theils spärliche oder zerstreute Material zusammen zu tragen, es zu sichten und für die Bedürfnisse der Länder- und Wirthschaftskunde handlich zu machen.

Mit seinem seltenen Fleifse und seinem zur Meisterschaft erzogenen Geschick, das Wesentliche einer Sache scharf zu erfassen und mit kurzen Worten klar-zulegen, hat der Verfasser zunächst für Nord-Amerika die Aufgabe seines „Archivs" in einer nicht ganz einwandfreien, im Übrigen aber, mit Berücksichtigung des geringen Umfangs der Arbeit, sehr zweckdienlichen Weise gelöst.

Auf S. 2—35 werden an der Hand des grofsen Census-Werkes von 1880 die wirthschaftlichen Verhältnisse der Vereinigten Staaten unter folgenden Kategorien behandelt: Berufsstatistik, Landwirthschaft, Forstwirthschaft, Bergbau, Industrie und Stellung der Vereinigten Staaten in der Weltwirthschaft. Soweit diese Kategorien Anlafs bieten, werden die für die einzelnen Staaten und Territorien gegebenen statistischen Zahlen nach geographischen Zusammenfassungen dieser Gebiete, bezw. nach Höhen- und Breitenzonen, mehr oder weniger eingehend gruppirt, so dafs man mit einem Blick übersehen kann, inwieweit die wirthschaftlichen Verhältnisse von den natürlichen bisher beeinflufst worden sind und in welchen Richtungen sich erstere noch entwickeln können. Der Natur der Sache nach kommt diese Betrachtungsweise bei der Erörterung der Landwirthschaft und der auf die Bodenproduktion gestützten Industrie besonders zur Geltung, während sie bei den anderen Behandlungsgegenständen unter dem Drucke der übergrofsen Raumbeschränkung eine fühlbare Einbufse erfahren hat. Unter diesem Übelstand leiden namentlich die Kapitel: „Berufsstatistik" und „Forstwirthschaft". Gar nicht berücksichtigt wurden: Die Bodenrente, die Lohn- und Steuerverhältnisse u. a. m. Bei vielen Tabellen hätten auch zum besseren Vergleich die Zahlen der Bevölkerungsdichtigkeit der Staaten, Territorien und geographischen Gruppen noch Platz finden sollen, z. B. bei den Übersichten über den Viehstand, wo die einfache Beziehung der Stückzahl des Grofsviehs auf je 1000 Bewohner für Rhode Island einen Besitzstand von 186 und für Wyoming einen solchen von 28111 Stück ergiebt. Solche unerläuterte Zahlen können leicht von unkritischen Amerika-Schwärmern und gewissenlosen Auswanderungs-Agenten gemifsbraucht werden. Wie hübsch würde es sich ausnehmen, wenn z. B. in einer Reklame zu lesen wäre: „. . . . zeigt uns doch Prof. Supan in „Petermann's Mittheilungen" auf Grund eingehender Prüfung der amtlichen Quellen, dafs in dem gesegneten Land Wyoming auf jeden Bewohner beinahe 25 Rinder und 21 Schafe entfallen!"

Wenn auch die Verschiedenheit der Zustände nur durch Vergleichung mit einer denselben gemeinsamen Einheit festgestellt werden kann, so mufs aber doch letztere selbst eine feststehende Gröfse sein. Eine solche sind „1000 Bewohner" zwar der Zahl nach, nicht aber ihrer wirthschaftlichen Stellung nach, denn 1000 Viehzüchter oder Indianer haben in dieser Hinsicht eine ganz andere Bedeutung als wie 1000 Bewohner einer industriereichen Gegend. Vor Allem ist aber von Wichtigkeit, dafs 1000 Menschen keinen feststehenden Theil einer Bevölkerung bilden und es mufs deshalb mit der letzteren ein jedes auf dieselbe bezogenes Verhältnifs sich ändern, selbst wenn auch das mit ihr zu vergleichende Objekt der Zahl nach sich nicht geändert hat. Solche Verhältnifszahlen können daher nur Aufschlufs über die Lebens- oder Produktionsbedingungen einer gegebenen Bevölkerung, nicht aber über den Zustand der Bedingungen selbst, vermitteln, was doch gerade für eine tiefere volkswirthschaftsgeographische Betrachtung von Wesenheit sein dürfte. Wäre Wyoming blofs von 1000 Menschen bewohnt, so hätte jene Viehstandsziffer nicht viel zu bedeuten, viel jedoch, wenn die Bevölkerung hoch in die Tausende geht. Wie viel Menschen oder Stück Grofsvieh aber dort thatsächlich gezählt worden sind, läfst sich aus keiner im „Archiv" enthaltenen Tabelle ersehen. Überhaupt

wird man in einem „Archiv“ nicht bloſs gewisse Verhältniſswerthe, sondern auch wirkliche Daten finden müssen, wenn es seiner Aufgabe gemäſs auch zur Aufklärung anderer, nicht berücksichtigter Beziehungen dienen soll. Soll die Wirthschaftsgeographie das wirthschaftliche Zweckstreben der Menschen auf geographischer Grundlage erläutern, so müssen ihre maſsgebenden Vergleichseinheiten an erster Stelle solche sein, welche unbeeinfluſst vom Wechsel der Erscheinungen stets aus den gleichen Factoren begrifflich gebildet werden können. Solche Vergleichseinheiten sind die Höhen und Klimazonen, die Gebiete gleicher Bodenarten, die orographischen Typen, die Vegetations-, Thier- und Kulturformationen und vor Allem die Maſseinheit der Erdoberfläche. Ein Quadratkilometer bleibt immer derselbe räumliche Begriff, mag er in der Höhe oder Tiefe, im Tropen- oder Polarland, im Gneis-, Sandstein- oder Kalkgebiet, oder im Schwemmland, im Wald oder in der Prärie, in der Einöde oder in der Millionenstadt gemessen werden und durch kein Mehrfaches gewinnt oder verliert er, wie der wechselnde Bevölkerungstheil von 1000 Köpfen an Bedeutung.

Wie die Dichtigkeit einer Bevölkerung nur durch Vertheilung der Kopfzahl derselben auf die Flächenmaſseinheit festgestellt werden kann, so sollte auch die Verbreitung gewisser Formen und Leistungen der Bevölkerungsthätigkeit nur durch Beziehung ihres Gesammtergebnisses, bezw. der Gesammtheit der Faktoren desselben, auf jene Einheit ermittelt werden. Dieses Verfahren wird jedoch im wirthschaftsgeographischen „Archiv“ betreffs der „Industriedichte“ nicht angewendet, sondern es wird hier dieselbe durch Vertheilung des Gesammtwerthes aller Industrie-Erzeugnisse auf den einzelnen Kopf, unter Berücksichtigung der Ausnahmestellung der Groſsstädte, festgestellt und danach die einzelnen Staaten usw. mit einander verglichen. — Es ist ja im Allgemeinen richtig, daſs der Werth eines Industrieproduktes durch die darauf verwendete Arbeit, als die Mittelsthätigkeit für die Konsumtion, geschaffen wird und daſs dann überall da, wo die höchsten Werthe sich ergeben, auch die gröſste Industrie-Thätigkeit herrschen muſs. Die Befolgung dieses Schlusses wird aber nur in soweit zu richtigen Ergebnissen führen, als jedes der zu vergleichenden Gebiete alle seine Erzeugnisse von der Urproduktion bis zur Fertigstellung für die Konsumtion zu liefern vermag. Sofern aber ein Gebiet aus einem andern seine Roh- und Hälfsstoffe oder Halbfabrikate bezieht, so muſs dasselbe, abgesehen von der Werthserhöhung seiner Arbeitsmittel durch den Transport und den Handel, ungleich höhere Werthe erzielen, als ihm ursächlich zukommen und es wird deshalb in seiner Gewerbsthätigkeit und mithin in seiner vitalen Konsumtionskraft das andere Gebiet scheinbar übertreffen. Man denke nur an diejenigen Industriebezirke, in welchen theure Rohprodukte, wie Gold- und Edelsteine, werthvolle ausländische Waaren, wie feine Tuche, Spitzen und dergl. verarbeitet werden und dann wieder an andere, in welchen billige Rohstoffe zu theuren Erzeugnissen, wie die der Feinmechanik, des Kunstgewerbes, umgewandelt werden. Überhaupt sind im Begriff „Werth“ so viele verschiedene Faktoren enthalten, daſs man denselben nicht ohne diese gründlich behandeln kann. — Dieses Verfahren ist also aus Gründen der Kausalbetrachtung, zur Beurtheilung und Vergleichung der industriezustände verschiedener, nicht selbstständiger Gebiete unzulässig, besonders für die Zwecke der Wirthschaftsgeographie, welche die natürlichen Bedingungen für wirthschaftliche Zweckstreben klarlegen soll.

Maſsgebende Faktoren zur Beurtheilung des Entwickelungsstandes einer Industrie sollten, weil letztere doch nur als eine Mittelsthätigkeit zum Zwecke der menschlichen Bedürfniſsbefriedigung einen wirthschaftlichen Werth hat, deshalb kausaler Weise einerseits aus den Bedingungen, andererseits aus den Folgen dieses Produktionssystems abgeleitet werden, denn was nützt die lebhafteste Gewerbsthätigkeit, wenn die Arbeiter dabei hungern müssen, wenn mit der gröſsten Massenerzeugung nicht eine Massenkonsumtion Hand in Hand geht? Als Bedingungen der Industrie wären in Betracht zu ziehen: die natürlichen Hülfsmittel, die Zahl der Arbeitskräfte, der Unternehmungen und der mechanischen Motoren nach ihrer Stärke, der Stand der Kapitalanlage in den Unternehmungen, die Verkehrswege, der Werth der eingeführten Arbeitsmittel und dergl. m., als Folgen dagegen: die Summe und Höhe der mehr oder weniger klassifizirten Arbeitslöhne in Verbindung mit den Preisen des Lebensbedarfs, die Summe und der Durchschnittsertrag der klassifizirten Gewerbsunternehmungen, die Höhe der gewerblichen Einkommensteuern, der Werth der ausgeführten Erzeugnisse u. a. m. Solche Faktoren unter einigenden Gesichtspunkten und in natürlich bedingten Gruppen zusammengefaſst und auf die Flächeneinheit bezogen, würden wohl ein vollständigeres chorographisches Bild ergeben, als die Beziehung der Werthe auf den Kopf. Wie bei allem Zweckstreben entscheidet nicht bloſs die Masse des Mittels, sondern auch die Qualität desselben.

Trotz dieser dargelegten Bedenken gegen das von Prof. Supan theilweise eingeschlagene Verfahren, soll demselben keineswegs seine Brauchbarkeit abgesprochen werden. Dasselbe hat jedenfalls den Vorzug, daſs es auch für alle diejenigen Länder angewendet werden kann, für welche keine eingehende Statistik besteht.

Nach denselben Kategorien, wie bei den Vereinigten Staaten, behandelt das „Archiv“ alsdann Canada und soweit es das Quellenmaterial gestattet, hiernach die östlichen Inseln, als: Neufundland, St. Pierre und Miquelon sowie die Bermuda-Inseln und endlich das Unionsgebiet Alaska.

Schlieſslich sei noch der beiden schönen Kartenbeilagen gedacht, welche im Maſsstab von 1 : 7 500 000 einen trefflichen Überblick über die Verbreitung der Landwirthschaft und der Industrie in den Vereinigten Staaten für das Censusjahr 1880 bezw. 1881 gewähren und auf Nebenkarten im Maſsstabe von 1 : 30 000 000 und 1 : 11 000 000 die Verbreitung der Weizen-, Tabak- und Baumwollkultur ebendaselbst, zur Darstellung bringen.

Betrachtet man auf diesen Karten die ungeheuren Kulturflächen und berücksichtigt man ihre Erträgnisse, wie sie die zahlreichen Tabellen des „Archiv's“ angeben, so kann man schwer verstehen, wie unsere Bimetallisten mit dem ebenso künstlichen, als unhaltbaren Mittel der Erhöhung und Festsetzung des Silbergeldwerthes, unsere Landwirthschaft vor dem groſsen Mitbewerb der Vereinigten Staaten schützen wollen, wenn selbst die Getreidezölle dies nicht vermögen. Ebenso zeigen die Zahlen der Industrie- und Handels-Entwickelung, daſs auch unsere Ausfuhr nach den Unionsstaaten immer mehr gefährdet wird, so lange man dort in geldhungriger Ausbeute der Naturschätze, die Güterproduktion als einzigen Lebenszweck betreibt. Supan's „Archiv für Wirthschaftsgeographie“ bietet nach allen Richtungen einen guten Überblick und es kann allen Wirthschaftspolitikern, Kulturgeographen und denkenden Geschäftsleuten auf's Beste empfohlen werden.

B. Marokko. Das Wesentlichste und Interessanteste über Land und Leute von Victor I. Horowitz, gew. Konsulatssekretär in Tanger. Leipzig, 1887, bei Wilhelm Friedrich. 1d Bogen. Preis 4 ℳ.

Diese Schrift, welche vor einigen Monaten erschienen ist, hat einen wesentlich kompilatorischen Charakter, sei es, daſs sie das Wichtigste, was über Land und Leute von Marokko geschrieben ist, auszugsweise zusammenstellt, oder daſs sie das dem Verfasser während seines Aufenthaltes in Tanger bekannt Gewordene in gut geordneter übersichtlicher Weise registrirt. Es ist in dem Buche nichts vorhanden, was nicht schon durch andere Schriftsteller — wir brauchen nur Lenz' „Timbuktu“ zu nennen — in ungleich gründlicherer und wissenschaftlicherer Weise, die der obigen Schrift durchaus fehlt, bearbeitet worden wäre. Gewährt das Buch daher für tiefere Studien keinen genügenden Anhalt, so wird es doch allen Denjenigen, welche sich einen raschen Überblick über die marokkanischen Zustände verschaffen wollen, — und das ist die Mehrzahl der Interessenten — manche wissenswerthe Auskunft gewähren. Beim Lesen des Buches wird man sofort gewahr, daſs ein Theil der Beobachtungen, welche der Verfasser in Tanger selbst anzustellen Gelegenheit hatte, an Frische und Sorgfalt der Schilderung den Mittheilungen über das innere des Landes, welches er nicht kennen gelernt hat, voransteben. Dies gilt u. A. von der Beschreibung der Lebensweise, der Nahrung, Kleidung und Wohnung, der Sitten und Gebräuche der Mauren, Berber, Araber und Juden, unter welchen die des religiösen Lebens besonders Berücksichtigung gefunden haben. Dagegen sind die Ausführungen über Handel und Gewerbe überaus schwach und vernachlässigt, und doch wäre es dem Verfasser leicht gewesen, sich gerade hierüber in Tanger sorgfältiger als über andere Fragen zu unterrichten. Die Berichte der europäischen Konsuln hätten dazu genügend Anregung geboten und sowohl in Tanger wie dem benachbarten Tetuán ist das einheimische Gewerbsleben genugsam entwickelt, um die Produktionsverhältnisse wenigstens einiger Gewerbe sorgfältiger zu studiren, wozu gerade ein Konsulatssekretär alle Veranlassung gehabt hätte. Eine solche Arbeit wäre ungleich nützlicher und ergebniſsreicher gewesen, als die Mittheilungen des Verfassers über die Vegetation, den Mineralreichthum des Landinnern und namentlich des Südens, Mittheilungen, welche vorliegenden Falls absolut nichtssagend sind. Ein neues „Buch“ über das „Wesentlichste“ von Marokko muſs über diese Fragen Genaues, Eingehendes und Neueres berichten, als die bereits vorhandenen Werke, wenn es von Werth sein soll; anderenfalls sind solche Mittheilungen überflüssig und, wegen ihrer groſsen Unvollständigkeit, leicht geeignet, falsche Vorstellungen beim Leser wach zu rufen. Soweit die Schilderungen des Verfassers auf selbstständiger Beobachtung beruhen, sind sie, wie bereits oben hervorgehoben wurde, nicht ohne Geschick, wiewohl sie eine scharfe Prüfung und kritische Sichtung des Stoffes noch vermissen und das zögernde, ungewisse Tasten allzusehr durchblicken lassen. Dem wird durch die Übung der Beobachtung und durch gründlichere Studien mit der Zeit abgeholfen werden können und in der Voraussetzung, daſs es dem Verfasser damit Ernst ist, dürfte er mit gutem Erfolge seine Aufmerksamkeit kleineren Spezialarbeiten und Untersuchungen zuwenden, durch welche allein die Kenntniss über Land und Volk von Marokko erweitert zu werden vermag. Gerade an solchen Arbeiten fehlt es.

Wie wenig der Verfasser mit den geographischen Verhältnissen Marokkos sich vertraut gemacht hat, beweist folgender Fall zur Evidenz. Auf Seite 187 heiſst es: „Die Umgebung der Stadt (Agadir) ist gebirgig, aber fruchtbar, mit vielen Arganpflanzungen. Der zahlreichste Stamm in der Nähe sind die berberischen Ait-Bamara. Am in der Nähe gelegenen Kap Dschubi befindet sich eine englische Faktorei.“ Von den bedenklichen stylistischen und grammatikalischen Fehlern der beiden ersten Sätze wollen wir absehen. Daſs aber Kap Dschubi (Juby) in der Nähe von Agadir liegt, ist völlig neu. Ein einziger Blick auf eine auch nur einigermaſsen bessere Karte hätte den Verfasser belehrt, daſs Agadir unter 9° 30' w. L. (von Greenwich), Kap Dschubi dagegen 2° 30' südlicher und 3° 30' westlicher (13° w. L.) gelegen ist. Auf Seite 19 wird Kap Dschubi nach der Provinz Nûn, deren Hauptstrom der Nûn ist, verlegt, während es noch ca. 2° westlich von der Mündung des Wad Draa liegt. Auch ist Agadir durchaus nicht, wie auf Seite 187 zu lesen ist, „am Ausflusse eines der gröſsten Ströme des Landes gelegen“, sondern der Wad Sus flieſst südlich, in einer Entfernung von etwa 10 km von der auf hohen und steilen Felsen gelegenen Stadt Agadir ins Meer, und ist von dieser durch eine ausgedehnte, absolut öde Dünenlandschaft getrennt

Derartige Fehler finden sich in dem Buche in Menge. So ist u. A. „die Westküste (Seite 4) leicht zugänglich“, ein Irrthum, den der Verfasser durch auch nur ganz oberflächlich eingezogene Erkundigungen bei den Kapitänen der englischen und französischen Dampferlinien, welche die Westküsten in regelmäſsiger Fahrt besuchen, hätte beseitigen können. — Nicht in der Nähe des Riffgebirges, sondern des Rifgebirges liegt Tanger. Auf Seite 185 wird die Handelsbewegung Mogadors als die gröſste der marokkanischen Häfen bezeichnet, während die von Tanger 1885 15 769 180 ℳ und die von Mogador im gleichen und ihm günstigsten Jahre 8 196 770 ℳ werthete. — Der „Hafen (von Mogador) ist gut geschützt!“ In Wahrheit

müssen bei starkem Südwestwinde die Schiffe, um ihre Strandung zu vermeiden, entweder in See gehen, oder seewärts von der Brandung vor dem Hafen, ankern! Auch ist der Verfasser im Irrthum, wenn er in Mogador eine Station des österreichischen Lloyds errichtet. Äufserungen wie auf Seite 29 „die Bevölkerung ist in steter, merklicher Abnahme" sind mindestens sehr unvorsichtig, denn es giebt für diese Annahme auch nicht einen einzigen sicheren Anhaltepunkt. Es wäre höchst erwünscht, die Begründung dieser Ansicht zu erfahren, umsomehr, als noch gegenwärtig sehr kompetente Kenner Marokkos, welche seit Jahrzehnten im Lande wohnen, die widersprechendsten Ansichten über dessen Volkszahl vertreten. Die einen geben dieselbe auf 4, die anderen auf 10 Millionen Menschen an. —

Der Löwe ist selten in Marokko, aber „Panther und Hyänen finden sich noch in ziemlicher Anzahl im Lande." Es würde den einheimischen wie auswärtigen Jagdfreunden gewifs sehr erwünscht sein, die Reviere kennen zu lernen, in welchen Panther mit Aussicht auf Erfolg gesehen und gejagt werden könnten. Selbst die Hyänenjagd bietet keine Aussicht auf ein lohnendes Schufsgeld, und Herr Tartarin aus Tarascon würde nicht zögern, sofort aufzubrechen, um auch dem letzten der überzähligen Löwen des Atlas das Lebenslicht auszublasen. Doch solche Irrthümer wie die letzteren sind schliefslich Kleinigkeiten und Nebensachen. Durchaus falsch beurtheilt der Verfasser die politischen Verhältnisse, und die ihm über dieselbe durch die lügenhafte Geschwätzigkeit der Einwohner zugetragenen Mittheilungen reproduzirt er ohne Prüfung und Kritik. Darin steht er allerdings nicht vereinzelt da, denn die in den Hafenstädten angesessenen Europäer sind meist Kaufleute, welche innerhalb des Kreislaufes ihrer geschäftlichen Thätigkeit nur selten Zeit haben von den sozialen und politischen Zuständen Kenntnifs zu nehmen. Und so sind es denn nur Wenige unter den in den Hafenstädten angesessenen Europäern, welche sich eines eingehenden Studiums des Landes und der Leute zu befleifsigen in der Lage befinden. Unter solchen Verhältnissen kann es dann freilich nicht wundern, wenn der Verfasser, der über Tanger und dessen nächste Umgebung nicht hinausgekommen ist, in seinem Buche über Marokko alle die alten politischen Nachrichten wieder aufwärmt, welche seit mehreren Jahren von Zeit zu Zeit in den an die europäische Presse gesandten Berichten der „Spezialkorrespondenten" dem neugierigen Publikum in aufgewärmter Auflage vorgesetzt werden.

Mufs man in Marokko vorsichtiger als irgend anderswo jede neue Nachricht aufnehmen, so hat man in Tanger doppelt Ursache dazu. Hier phantasirt und lügt nicht nur die feurige Einbildungskraft der Mauren, Araber, Berber und Juden, sondern hier überbieten sich spanische, französische, italienische, amerikanische, griechische und selbst deutsche, englische und schwedische Phantasiejäger in grotesken wie kindischen Einfällen im tollsten Durcheinander. Nimmt man dazu noch die sensationsbedürftigen Berichterstatter europäischer Zeitungen, schwatzhafte stellensuchende Bummler, welche dem Korporalstock der Heimat oder auch etwa dem zu kurzen Arme der Gerechtigkeit entflohen sind und die nun gemeinschaftlich mit Jenen durchaus ihr Abentheuer, ihre Hyäne, ihren Leoparden, ihre offene oder geheime politische Mission haben wollen, so hat man ungefähr eine Vorstellung von dem Hexenkessel, in welchem die Nachrichten über die politischen und sozialen Verhältnisse Marokkos gebraut werden, und welche über Tanger durch die so geschilderten Kreise nach Europa gelangen. Und leider werden vorzugsweise durch diese die europäischen Zeitungen gespeist. Dabei intriguiren und hetzen die Spanier gegen die Franzosen und umgekehrt, die Engländer fischen im Trüben, die Italiener renommiren und rumoren, und der Deutsche steht jetzt — wir danken ihm, dafs er nicht ist wie jene da — als ehrlicher Makler schmunzelnd an der Seite, reibt sich die Hände, arbeitet an seinem Geschäftchen und steckt seine ehrlich verdiente Maklergebühr in die Tasche. Was die eine der neidischen Parteien der anderen aufhalsen kann, versucht sie gewifs zu thun, und die so gebildete „Meinung" findet ihren Weg nach Europa, zunächst nach Madrid, um dort durch den furor hispanicus aufgebauscht und mit der Phantasie Sancho Pansas verbrämt zu werden. Die marokkanische Regierung kennt ihre Pappenheimer ganz genau und durch die widersprechendsten Nachrichten, welche sie den europäischen Schwätzern und Wichtigthuern zustecken läfst, vermehrt sie die Konfusion über Land und Leute. Schliefslich wird der Wust so grofs und schwer, dafs selbst nüchtern und vernünftig denkende Menschen Mühe haben, sich seiner zu erwehren und aus dem Rattenkönig von Phantasie, Lüge und Albernheit einen vernünftigen Kern herauszuschälen, oder den unentwirrbaren Ideenmansch ohne Zeitverlust über Bord zu werfen.

Wird das Urtheil erfahrener, mit dem Lande vertrauter Personen derart auf die Probe gestellt, wie könnte man von einem nach Styl und Gedankengang jedenfalls noch jungen Konsulatssekretär ein reifes, abwägendes und scharf kritisches Urtheil verlangen?! Es kann daher gar nicht Wunder nehmen, dafs das Buch, welches hinter den Fleischtöpfen Tangers geschrieben ist, eine Menge Irrthümer wiederholt, welche in den Hand- und Reisebüchern sowie in den Zeitungsberichten über Marokko seit Jahren umherspuken und nicht zu bannen sind. Die alten Märchen von Sidi Hussein, dem Fürsten der Sidi Hescham im Anti-Atlas, dem alten Revolutionär, dessen Mörder und Giftmischer das Leben des Sultâns bedrohen und dessen zahllose fanatischen Krieger die marokkanische Armee in die Pfanne zu hauen bereit stehen, falls sie es wagen sollte, über den Atlas nach dem Sus vorzudringen, — diese Märchen klingen denn doch gar zu romantisch, als dafs sie nicht, mit neuer Befranzung versehen, noch einmal aufgebügelt werden müfsten. So läfst der Verfasser (Seite 160) diesen schlimmen Feind im Thale Dirma durch die Sultânsarmee überfallen und vernichten und dann den Regenten der Sidi Hescham über den Wad Draa flüchten. Schade nur, dafs der Fürst der Sidi Hescham zu jener Zeit bereits todt war, und eine Schlacht auf dem 1886er Zuge des Sultâns nach dem Süden überhaupt gar nicht stattgefunden hat. Blut ist allerdings geflossen, leider sogar unnöthiges, denn die abgeschnittenen Köpfe der armen Berberbauern vom Stamme der Howara, welchen bei der Plünderung durch die tapfern Beutesoldaten des Sultâns der Garaus gemacht wurde, mufsten in üblicher und herkömmlicher Weise dem gehorsamen und treuen Volke in Marokko, in Ermangelung anderer Trophäen, die Erfolge des ruhmreichen Heeres verkünden, dessen Verluste als ungeheuerliche hingestellt wurden, während sich dieselben in Wahrheit auf einige Dutzend Marodeure beschränkten, die, zur Nachhut der im Juli 1886 aus dem Süden zurückkehrenden Sultânsarmee gehörend, von den durch die fortgesetzten Plünderungen und Kontributionen aufgeregten Howaras mit Fug und Recht überfallen und niedergehauen wurden. Von einer „Schlacht" ist aber diesfalls ebensowenig die Rede wie von einer Niederlage und Einschliefsung des Heeres vom Kronprinzen Abd-er-Rachmân im Jahre 1885, dessen Entsatz der Sultân erst 1886 — dem Verfasser zufolge — bewirkt haben soll. Alle solche und ähnliche Mittheilungen haben lediglich den Zweck, Furcht und Schrecken im Volke zur Glorie des Sultâns zu verbreiten, sowie den Europäern übertriebene Begriffe von der Kraft der marokkanischen Regierungsmaschine beizubringen. Das mufs ein gewissenhafter Berichterstatter erwägen, er hat dazu umsomehr Veranlassung, als er bei auch nur einiger Aufmerksamkeit täglich gewahren kann, wie methodisch Seitens der marokkanischen Regierung an dem Lügengewebe gearbeitet wird, welches das ganze Land überspannt und welches selbst zahlreiche Vertreter europäischer Mächte sich geduldig über die langen Ohren werfen lassen. Jeder auch nur kleine Zwangsgriff schafft Klarheit und vermag allein die ungebührliche Überhebung der Marokkaner — der Herren wie der Diener — zu beseitigen, mit der dieselben das Wankel- und Schaukelspiel fortsetzen, und mit welcher sie sich erdreisten, die Toleranz und gegenseitige Eifersucht der Europäer auszubeuten. Die ganz unglaubliche Verlogenheit des ganzen Volkes, von oben bis unten, mufs denn doch bei Beurtheilung namentlich der politischen Nachrichten in Betracht gezogen werden, wenn ein Buch über Marokko von Werth sein soll. Mit welcher Vorsicht diese trüben Quellen zu sondiren sind, geht auch aus der Behauptung des Verfassers (Seite 3) hervor, dafs die südlich vom Wad Raz wohnenden Stämme die Oberhoheit des Sultâns von Marokko nicht anerkennen. Und doch zahlen die Sidi Hescham und ihr 1886 gestorbener Stammesfürst seit länger als 10 Jahren Tribut. Bereits 1883 hatten die Gouverneure des Sultâns die Stadt Tisnids am nördlichen Abhange des Anti-Atlas gegründet und in Tuzas, mitten in letzterem Gebirge, ein ständiges Lager errichtet. Selbst südlich vom Anti-Atlas, in Wad Nûn und weit über diesen Flufs hinaus, wird die Oberhoheit des Sultâns anerkannt.

Das Gesagte genügt, um zu zeigen, wie mifslich es um die Kenntnifs des Landes und der Leute von Marokko steht und wie nothwendig und dringend wünschenswerth es ist, dafs die Marokkofahrer und die dort ansässigen Europäer sich hüten müssen, Nachrichten, welche ihnen vom Volke selbst zugehen, als baare Münze aufzunehmen. Das Material, welches sich der Beobachtung bietet, ist ein grofses und werthvolles und verdient ein eingehenderes Studium — aber nur soweit, als es greifbar und zugänglich für die eigene Anschauung und Kritik ist. Auch dann werden Fehler unterlaufen, aber diese können beseitigt werden. Scharfe, eingehende Erforschung und Ausarbeitung kleinerer Gebiete, greifbaren Stoffes, des Selbsterlebten und Beobachteten, wenn irgend möglich Monographieen! Das ist es, was fehlt, und was allein eine bessere Kenntnifs von Land und Leuten ermöglicht. Ein Wust und kritiklos gehäuftes Konglomerat alles Möglichen und noch eines Bischens mehr, kann nur verwirren und schädigen.

Geographisch-Statistisches Welt-Lexikon. Herausgegeben von Emil Metzger. Stuttgart, Verlag von Felix Krais.

Die Zahl der geographischen lexikalischen Werke, welche im Laufe der letzten 10 Jahre erschienen sind, ist sehr bedeutend. Nicht nur sind Ortslexika von den Regierungen der europäischen und überseeischen Staaten, sondern auch von privaten Unternehmern veröffentlicht worden, welche häufig übersichtlicher und praktischer geordnet sind als die ersteren. Da es aus naheliegenden Gründen unmöglich ist, alle diese Werke beim Nachschlagen zu benutzen, so ist sowohl für den praktischen Geschäftsmann wie für den mit wissenschaftlichen Studien beschäftigten Privaten ein Handbuch nothwendig, welches die wissenswerthesten Angaben aller jener Werke kritisch auswählt und zusammenstellt. Die erste Lieferung (Preis 0,50 ℳ) des obigen Lexikons bezeugt, dafs der Herausgeber seine Aufgabe mit Verständnifs erfafst hat und wenn alle späteren Lieferungen der vorliegenden gleichen, so kann dem Werke ein guter Erfolg als gesichert gelten. Leicht ist die gestellte Aufgabe nicht, denn die statistischen Angaben verändern sich binnen wenigen Jahren vollständig und in fünf Jahren sind sie kaum noch zu gebrauchen. Man denke nur an die Volkszunahme der grofsen Städte, an die zahlreichen Ortschaften die, wie u. A. in den Vereinigten Staaten und Argentinien, kurz in all' den Ländern, welche eine starke Einwanderung aufweisen, gleich Pilzen aus der Erde schiefsen. Es dürfte daher im Interesse des vorliegenden Werkes sein, wenn Verfasser wie Verleger die spätere Herausgabe von Supplementbänden ins Auge fassen, oder — noch besser — bei der Herausgabe späterer Auflagen die Zurücknahme der älteren Editionen ins Auge fassen und deren Inhabern den Bezug der neuen Auflagen zu einem billigeren Preise gewährleisten, also den von Brockhaus und Anderen gegebenen Beispielen folgen.

Wir müssen auf die Mittheilung von Auszügen hier verzichten. Nachdem wir von den in Heft I u. A. über Aargau, Abessinien, Aegypten, Alexandrien usw. enthaltenen Angaben Kenntnifs genommen haben, erachten wir die Art und Reihenfolge der Darstellung als sach- und zweckgemäfs. Die Verlagshandlung sagt die rasche Folge der Lieferungen zu. Die Gesammtzahl derselben wird sich auf 18 belaufen, der Gesammtpreis des Buches mithin sich auf 9 ℳ stellen.

In dem Verlage von C. W. Rousset in Bremen erscheint seit Kurzem eine Wochenschrift für Tabak- und Zigarrenfabrikanten und Händler. Die Zeitung bringt Originalaufsätze über Bau und Behandlung des Tabaks,

dessen Fabrikation in allen Zweigen, sowie über die dazu erforderlichen Maschinen und Geräthe. Schnellste Berichte von allen Auktions- und Marktplätzen, Unfall-Versicherung. Patent-Angelegenheiten. Die Fülle und Reichhaltigkeit wird die Zeitung den Tabak- und Zigarrenfabrikanten und Händlern bald unentbehrlich machen.

Übrigens sollten die Herausgeber der Zeitung im Verein mit den dortigen Tabakimporteuren und sonstigen Interessenten die Idee ernstlich ins Auge fassen, in Bremen eine permanente Ausstellung von sämmtlichen Tabaken der Erde zu inszeniren. Kein Ort würde sich hierfür mehr eignen wie Bremen. Die Sammlung dürfte sich besonders zum Vergleich der einzelnen Provenienzen und Länder besonders eignen und zur Förderung des Bremer Tabakmarktes wesentlich beitragen.

Briefkasten.

— Herr R. O. Lebedana, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Montevideo" ist rückkehrend am 7. Mai, 6 Uhr Morgens, in Antwerpen angekommen und am 9. Mai nach Hamburg weitergegangen. „Kehrwieder" ist rückkehrend am 8. Mai in Bahia angekommen. „Uruguay" ist am 9. Mai Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Campinas" ist ausgehend am 8. Mai Nachmittags in Bahia angekommen. „Soppiclch" hat rückkehrend am 10. Mai Nachmittags São Vicente passirt. „Hamburg" ist am 11. Mai Mittags von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Corrientes" ist ausgehend am 6. Mai Vormittags in Montevideo angekommen. „Petropolis" hat ausgehend am 6. Mai 12 Uhr Nachts Dover passirt. „Desterro" hat ausgehend am 12. Mai, 5 Uhr Nachmittags Dover passirt.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Prof Woermann", Kapt. Abraham, deutsch, 31. Mai.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Anna Woermann", Kapt. Pastert, deutsch, 15. Mai.

Gorée, Monrovia, Lagos, Gaboon, Congo usw. (via Madeira und Teneriffa) Postdampfer „Lys", belgisch, ca. 20. Mai.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, nächster Dampfer „Trojan", englisch, 27. Mai.

Sansibar (via Suezkanal) Dampfer „Sansibar", Kapt. Steffeld, deutsch, Anfang Juni.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Polyhymnia" deutsch, 20. Mai, Dampfer „Atalanta", deutsch, 20. Juni, Dampfer „Hesperia", deutsch, 10. Juli, Dampfer „Electra", deutsch, 20. Juli, Dampfer „Niobe", deutsch, 20. August, Dampfer „Iphigenie", deutsch, 10. September.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Saïd, Suez, Aden und Colombo ab Bremen) Postdampfer „Baiern", deutsch, bis 26. Mai.

Adelaide, Melbourne und Sydney, (ab Bremen) Postdampfer „Hohenzollern", deutsch, bis 14. Mai.

San Francisco direkt (bei genügender Ladung) Dampfer „Restitution", englisch, Anfang Juni.

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Montevideo, Punta Arenas (Mag. Str.), Corral, Coronel, Talcahuano anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Totmes", Kapt. Svendsen, deutsch, 23. Mai.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Bianca", Kapt. Mohlsen, deutsch, 31. Mai.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Rio", Kapt. Barrelet, deutsch, 20. Mai, Postdampfer „Rosario", Kapt. Schättzow, deutsch, 1. Juni, Postdampfer „Montevideo", Kapt. Brechwoldt, deutsch, 10. Juni.

Montevideo, Buenos Aires und Rosario Dampfer „Chancellor", englisch, 21. Mai.

Bahia, Rio de Janeiro, São Francisco und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Argentina", Kapt. Reteike, deutsch, 15. Mai.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

272. Wie uns aus Smyrna mitgetheilt wird, nimmt dort der Konsum von deutschem Träger-Eisen für Bauzwecke (sogenannte Pontrelles) täglich zu. Deutsches Eisen aus Sankt Wendel (Rheinprovinz) konkurrirt heute mit Erfolg dort. Falls sich deutsche Fabrikanten entschliefsen können, in diesem Träger-Eisen in Smyrna Lager zu errichten, so würden damit die besten Erfolge zu erzielen sein. Offerten erbeten unter L. L. 248 an das E.-B.

273. Nach dem Auslande werden hydraulische Pressen zur Margarinfabrikation verlangt. Offerten erbeten unter L. L. 249 an das E.-B.

274. Nach Melbourne werden Garne verlangt zur Fabrikation von Strümpfen, Socken, Unterbeinkleidern. Es kommen hauptsächlich wollene und seidene Garne in Betracht, gewöhnliche und feine Waare, in sämmtlichen Farben und Schattirungen. Offerten erbeten unter L. L. 250 an das E.-B.

275. Ein australisches Haus wünscht die Vertretung einer leistungsfähigen chemischen Fabrik von Natron bicarbonicum und Salizylsäure zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 251 an das E.-B.

276. Wir haben aus Melbourne Nachfrage nach folgenden Artikeln: Schiefspulver, Patronenhülsen und gefüllte Patronen aus Pappe und Messing, Bandeisen, Schmelztiegel für Juweliere und Messingschmiede. Offerten nebst Mustern erbeten unter L. L. 252 an das E.-B.

277. Ein bestens empfohlenes Agenturgeschäft in Palermo sucht Vertretungen leistungsfähiger Häuser für folgende Artikel: Reis, Kupfervitriol, Steindruckfarben, pharmazeutische und chemische Produkte. Für diese Artikel steht der betr. Firma bei konkurrenzfähigen Preisen ein lohnender Absatz in Aussicht. Offerten erbeten unter L. L. 253 an das E.-B.

278. Ein sehr angesehenes Londoner Haus wünscht mit einer leistungsfähigen Fabrik kondensirter Milch in Verbindung zu treten. Angebote und Anfragen unter L. L. 254 an das E.-B.

279. Eine renommirte deutsche Fabrik von stählernen Heu-, Dünger-, Rüben, Koksgabeln usw. sucht tüchtige Agenten in Wien sowie in einer der verkehrsreicheren Städte der Schweiz (exkl. Genf). Die betr. Vertreter müssen bei den Eisenhändlern gut eingeführt sein. Offerten erbeten unter L. L. 255 an das E.-B.

280. Die Chemische Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering in Berlin N., Fennstr. 11/12 theilt uns durch Zirkular mit, dafs sie jetzt neben Aluminiumbronze auch Aluminium Metall eigener Fabrikation in den Handel bringen wird. Der Preis stellt sich augenblicklich auf 70 ℳ per kg in Barren und 75 ℳ per kg in Blechform. Die Preise für Aluminiumbronze konnten von der Fabrik wesentlich ermäfsigt werden.

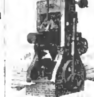
281. Eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik, welche sich mit der Herstellung von Zanellas und halbwollenen Konfektionsstoffen befafst, und bereits in West-Indien, Nord-, Zentral- und Süd-Amerika eingeführt ist, wünscht weitere geeignete Verbindungen nach dem überseeischen Auslande anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 256 an das E.-E.

282. Überseeische Importeure resp. Agenten und hiesige Exporteure, welche sich für den Vertrieb von Filtrirpapier interessiren, ersuchen wir um Angabe ihrer Adressen unter L. L. 257 an das E.-B.

283. Wir erhalten aus Montevideo die Nachricht, dafs dort von Frankreich sowohl wie von Italien eigene Handelskammern sowie ständige Muster-Ausstellungen unterhalten werden. Wir machen die deutschen Fabrikanten hierauf besonders aufmerksam und sind gern bereit, den Abonnenten des Export-Bureaus, welche in Montevideo noch nicht vertreten sind, geeignete Verbindungen nachzuweisen. Wie wir hören, bessert sich die geschäftliche Lage des Landes von Tag zu Tage, es wird daher Sache der deutschen Fabrikanten sein, sich durch die ausländische Konkurrenz vom dortigen Markte nicht verdrängen zu lassen. Angebote und Anfragen unter L. L. 258 an das E.-B.

284. Ein gut eingeführtes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Smyrna sucht die Vertretung leistungsfähiger Fabrikanten von Möbel- und Kleiderstoffen, Pianinos usw. zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 259 an das E.-B.

285. Eine Dresdener Firma sucht mit einem Fabrikanten in Japan in direkte Verbindung zu treten, welcher lackirte Blechschaalen für photographische Bäder herstellt. Offerten erbeten unter L. L. 260 an das E.-B.



Vollgatter für kurze Hölzer

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung Felix Krais in Stuttgart bei, welcher das von Emil Metzger herausgegebene „Geographisch-Statistische Welt-Lexikon" betrifft.

Dampfschifffahrt des Oesterr.-Ungar. Lloyd in Triest.

Auszug aus dem Fahrplane
giltig für den Monat Mai 1887.

Fahrten ab Triest:

Ost-Indien und China, *via Suez-Canal* nach Bombay über Brindisi, Port Said, Suez und Aden, am 1. Mai um 4 Uhr Nachm.

nach Hongkong über Brindisi, Port Said, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang und Singapore, am 18. Mai um 4 Uhr Nachm.;
mit Ueberschiffung auf eigene Dampfer:
in Suez nach Djeddah, Massaua, Hodeidah und Suakin;
in Colombo nach Madras und Calcutta.

Egypten, Freitag Mittags nach Alexandrien, über Brindisi (Verbindung mit Port Said und Syrien).

Levante, Dienstag um 4 Uhr Nachmittags, nach Griechenland bis Smyrna; den 3., 17. und 31. über Fiume und den 20. und 24. über Ancona, dann nach Brindisi, Corfu, Syra, Piräus und Chios;
Mittwoch, jeden zweiten (11. und 25.), 6 Uhr Nachmittags, nach Thessalien bis Constantinopel; mit Berührung von Fiume, Corfu, Santa Maura, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Volo, Salonich;
Samstag 2 Uhr Nachmittags, nach Constantinopel, mit Berührung von Corfu und Piräus; ferner via Piräus nach Syra, Insel Candien und Smyrna; dann via Constantinopel nach den Häfen des Schwarzen Meeres;
jeden zweiten Samstag (7. und 21.) nach Syrien via Smyrna, und (14. und 28.) nach Thessalien via Piräus.

Dalmatien, jeden Montag, Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittags, (jeden Samstag via Spalato nach Metkovich);
jeden Samstag um 4 Uhr Nachmittags nach Metkovich direkt.

Istrien, Dienstag und Freitag um 7 Uhr früh nach Fiume über Pola etc.

Venedig, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um 11 Uhr Abends.

Ohne Haftung für die Regelmäfsigkeit des Dienstes während der Kontumaz-Mafsregeln.

Nähere Auskunft ertheilt die Kommerzielle Direktion in Triest und die General-Agentur in Wien, Schwarzenbergplatz Nr. 6. [46]

Tragbare Feuerspritze.

Patent H. Böhle.

Durch amtliche Vergleichsproben erwiesene Vorzüge gegen andere Systeme (Extinkteure, Annihilatoren usw.): **Einfachste Konstruktion — Solideste Ausführung — Gröfste Zuverlässigkeit in der Wirkung. Auf Grund dieser Ergebnisse ist die Böhle'sche Spritze obligatorisch vorgeschrieben für sämmtliche Kasernen, Lazarette, Werkstätten und Magazine der Königlich Preufsischen Militär-Verwaltung.**

Die Böhle'sche Spritze ist jederzeit zum Gebrauch fertig und kann selbst nach jahrelanger Aufbewahrung nicht versagen. Sie ist von Jedermann sofort und ohne irgendwelche Vorkenntnisse zu benutzen.

Dieselbe ist zur Verwendung in Fabriken, Werkstätten und Magazinen jeder Art, Wohnhäusern, Farmen, Kolonieen usw. vorzüglich geeignet.

Atteste: Königliche Geschütz-Giefserei zu Spandau, Königliche Eisenbahn-Direktion zu Berlin, Branddirektor Kipping der Feuerwehr zu Hamburg usw.

Wiederverkäufern entsprechender Rabatt.

Richard Schwartzkopff.
Berlin N., Müllerstr 172a. [61]

Letzte
Ulmer Lotterie
Ziehung unwiderruflich am 20., 21., 22. Juni d. J.
Haupt-Gewinn 75000 Mark
Gesammtgewinne 400000 „
1 Loos kostet 3 Mark. [96]

International
Centennary Exhibition MELBOURNE
1888.

Zur Vertretung der deutschen Industrie- und Handels-Interessen bei der Ausstellung und bei der Einführung ins australische Geschäft offerirt ihre in Deutschland wohlrenommirten Dienste die ortsangesessene Firma:

PALMER SCOTT & Co. — MELBOURNE.

Seit fünf Jahren in noch bestehender Verbindung mit **Peter Behrendt**, Zivil-Ingenieur, und **Edwin Lanscheit**, Kaufmann, ist dieselbe in erster Linie im Stande, allen Ansprüchen und Erfordernissen in technischer wie kommerzieller Beziehung zu entsprechen. — [78]

Direkte Korrespondenzen erbeten nach Melbourne 135 Collins Street West. — Korrespondenzen werden auch von der Deutschen Exportbank (Berlin SW., Kochstrafse 27) entgegengenommen.

Walther & Apolant in **Berlin W.,**
Markgrafenstrafse 60
empfehlen ihr reichhaltiges Lager
handelswissenschaftlicher
volkswirthschaftlicher
ethnographischer
geographischer
Werke.
Nicht Vorräthiges wird schleunigst besorgt.

Ein junger Mann, 25 Jahre alt, militärfrei welcher fünf Jahre lang **Rheinland, Westfalen, Belgien, Holland und England** in **Galanterie- und Lederwaaren** mit Erfolg bereiste, sowie mit der Kundschaft und Sprache durch und durch vertraut ist, sucht, gestützt auf Ia Zeugnisse und Referenzen, Engagement für denselben oder ähnlichen Artikel.

Gefl. Offerten unter Chiffre **K. R. 156** an die Expedition dieser Zeitung. [93]

Deutsche und ausländische Patente.



Deutsche und ausländische Patente.

C. BLUMHARDT & MOCKERT
auf **Simonshaus** bei **Vohwinkel**
(Rheinprovinz).

Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfuhrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet.
Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art.
Preislisten auf Verlangen gratis. [81]

Spanien. [98]

Eine feine Madrider Firma wünscht noch einige leistungsfähige Fabrikanten für ganz Spanien zu vertreten. Gefl. Offerten sub **F. M. 624** durch **Haasenstein & Vogler, Berlin SW.** Korrespondenz englisch, deutsch, französ., spanisch.

DREYER, ROSENKRANZ & DROOP,
HANNOVER.
Patent-Wassermesser mit Hartgummi-Mefsrad.

Preise, Reduzirgehäuse und Zeichnungen auf Wunsch.

Über 82 000 Stück seit 1869 in Gebrauch.

Fabrik von Ausrüstungen für Maschinen, Dampfkessel und gewerbliche Anlagen, Patent-Wassermessern und Wasserleitungs-Gegenständen. [64]

R. DRESCHER, Chemnitz i./S.
Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen
auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:
Ölgas-Anstalten,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme,
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.
Kostenanschläge gratis und franko. [90]
Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.

KATALOG
der Südamerikanischen Ausstellung
ist durch die Buchhandlung von **Walther & Apolant, W. Markgrafenstrafse 60,** zum Preise von 4 ℳ zu beziehen.

DEUTSCHE EXPORTBANK

zu BERLIN.

Unter Bezugnahme auf die §§ 27, 28 und 43 des Gesellschaftsstatuts werden die Herren Aktionäre zur

vierten ordentlichen General-Versammlung

auf

Montag, den 6. Juni 1887, Nachmittags 6 Uhr,

im Bureau der Gesellschaft zu Berlin SW., Kochstrafse 27[1],

hiermit ergebenst eingeladen.

Tagesordnung.

1. Bericht der Direktion über das 1886er Geschäftsjahr.
2. Vorlage der Bilanz und des Gewinn- und Verlust-Kontos.
3. Bericht der Rechnungsrevisoren und Beschlufsfassung über Genehmigung der Bilanz und des Gewinn- und Verlust-Kontos.
4. Ertheilung der Decharge an den Vorstand und den Aufsichtsrath.
5. Wahl von Mitgliedern des Aufsichtsrathes.
6. Wahl der Revisoren.

Zur Theilnahme an der Generalversammlung sind nach § 28 des Statuts nur diejenigen Aktionäre berechtigt, welche ihre Interimsquittungen volle 3 Tage vor der anberaumten Generalversammlung bei der Direktion der Gesellschaft zu Berlin SW., Kochstrafse 27, gegen Empfangsbescheinigung deponirt haben.

Berlin, den 13. Mai 1887.

DEUTSCHE EXPORTBANK.

Der Aufsichtsrath.

Martin Schlesinger. [99]



GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise — Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronze ausgeführt in den Gröfsen für 7 bis 350 mm Rohrweite, ca. 40 000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 3—300 m Druck bis auf 2 pCt. genau an.

Gröfste Einfachheit der Konstruktion; sehr leichtes Ein- und Ausschalten; geringes Gewicht; geringste Reparaturbedürftigkeit; dauernde Empfindlichkeit; geringster Druckverlust; passende Baulängen und Gewinde; gleiche Reservetheile zum Selbstrepariren, leichtes Auseinandernehmen, wenn Reinigung nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar.

H. Meinecke jr.

BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a. [34]



Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.

Normalhemden und Hautjacken.

Hosen für Herren und Damen.

Unterröcke.

Matrosenhemden.

Herren-Westen

(Gilets de Chasse).

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

HANS KOHLER & Co.,

Kaufbeuren (Bayern),

Fabrik für [15]

Etiketten und Plakate,

Chromos und Ölfarbendruckbilder.

Grofsartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.

250 Arbeiter. **Gegründet 1858.**



GRUSONWERK

Eisengiesserei u. Maschinen-fabrik

Buckau-Magdeburg,

Specialität: **Hartgussfabrikation,** empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, 1 Preis) *als: Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.*

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. **45 Prämien.** Gesammtabsatz über 6700 Stück.

II. **Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als: **Hartguss-Herz- und kreuzungsstücke,** *Hartgussweichen* und *Weichen mit Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt.* **Antwerpen 1885 goldene Medaille.**

Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren,** Ludwigs Plan-Roststäbe, schmiedbarer Guss, Rothguss und Phosphorbronze nach Modellen gegossen. Lagermetall (Composition). Gussstücke jeder Art. Schmiedestücke aus Stahl und Flusseisen etc.

Preiscourante u. Catalogs gratis. [26]

H. L. Müller & Cie., Birmingham.

— Hardware & Machinery Merchants —

empfehlen sich zur Lieferung sämmtlicher englischen Fabrikate und Produkte, speziell

Maschinen und Maschinen-Artikel,

Eisen- und Kurzwaaren, Metalle usw. usw.

Fabrikation der [24]

Müller's „Alpha" Gas-Apparate.



Feinstes

überseeisches Exportbier,

hell und dunkel,

sowie auch

Klosterbräu in Flaschen und Fässern.

Verpackung seefest und vortheilhaft.

Unsere Exportbiere wurden **mit den höchsten Auszeichnungen** auf den Ausstellungen in **Amsterdam, Lissabon, Paris, Berlin, Melbourne** und **Amsterdam 1883** mit der

Goldenen Medaille

prämiirt. [2]

Vertreter in: **Hamburg:** Lud. Voigt, Berg-Strafse 9. **Bremen:** Joh. D. Barth. **Amsterdam:** Herm. Weber Singel 230.

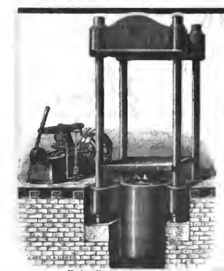
S. OPPENHEIM & Co.,

Dampf-Schmirgelwerk,

Schleifmaschinen-Fabrik und Eisengiefserei,

HAINHOLZ vor HANNOVER. [12]

Schmirgel, in Korn und geschlemmt, Schmirgel-, Glas- und Flintsteinpapier, Schmirgel-, Glas- und Flintsteinleinen, Schmirgelscheiben zum Trocken- und Nafsschleifen, Schleifmaschinen in 50 verschiedenen Modellen. Export nach allen Welttheilen. Preislisten und Muster gratis und franko.



Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige [49]

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. **Produktion: 2300 Maschinen jährlich.**

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam bei P. van Dijk, Spui 6.
Barcelona „ Carlos Blees, plaza del Buensuceso 8.
Berlin „ Hugo Gretschmann, S. Dresdenerstr. 88.
Gera „ A. Stammlager & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel „ H. Jaillon, rue de Launoy 30.
Buenos Aires „ Wiengreen & Co., Casilla Correo 666.
Frankfurt a. M. „ Exporthaus Senefelder, Schöne Aussicht 18.
Hamburg „ H. Dalibot, Rödingsmarkt 56.
Karlsruhe „ Grofsherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Konstantinopel „ Georges Christodalos, rue Billour 12.
Copenhagen „ S. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon „ Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemão.
London „ Kampe & Co., High Holborn 78.
Madrid „ C. Bleon & Co., calle Hermenegildo 32.
Mailand bei D. G. Vianini, via St. Marco 14.
Odessa „ Eugen Ruf, Ekatherinenstr. 60.
Paris „ E. Bespied, rue Malebranche 8.
Rom „ Palein, Ricciosi & Co., via della Minerva 47.
Rotterdam „ Margadant & Co., Hoogstraat 102.
Stockholm „ Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37.
Stuttgart „ Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 83.
St. Petersburg „ Franz Barck & Co., an der Kokuschkin-Brücke.
„ Ed. Hoppe & Co., Wosnessensky Prospekt 53.
Wien „ Paul Beckert, III Pragerstr. 18.
Zürich „ J. H. Waser & Co., Limmat-Kai 68-70.

POKORNY & WITTEKIND, Maschinenfabrik

früher Gendebien & Naumann

Bockenheim bei Frankfurt a. M.

liefern: **Eincylindrige und Compound-Dampfmaschinen** mit und ohne Kondensation.
Transportable u. schnelll. Dampfmaschinen. Spezial-Fabrikation von Dynamo-Maschinen.
Elektrische Beleuchtungsanlagen. [87]
Weitgehendste Garantieen.

HERMANN DELIN, Berlin N.,

Lottum-Strafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschine (Unikum) D. R.-Patent, **Flaschen-Füllapparate**, neueste **autom. Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen, Saug- und Druckpumpen. Korkbrenn-Maschinen, Brenn-Eisen, Sicherheitsheber, Signettrichter, Siraphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine**, M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, von M. 4,00—11,00 p. Stück, **Saft- und Tinkturenpressen, Trichter, Schänken und geaichte Mafse** in Zinn, Kupfer, Messing und Nickel, **Mafskannen**, aus starkem Zinkblech 5, 10, 15 Ltr., **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.** — Illustrirte Preislisten gratis und franko. — [30]

O. Th. Winckler,

Leipzig, [95]

Anstalt für

Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen / Werkzeuge / Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✣ EXPORT. ✣

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch.
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.



[97]

☛ PFAFF-NÄHMASCHINEN. ☚



Beliebteste Familien- und Handwerker-Maschine.

Neueste Verbesserung ohne Preiserhöhung.

☛ **Vollständig geräuschloser Gang.** ☚

Ein Fabrikat **erster Güte** und Vollkommenheit mit vielen bewährten **Verbesserungen** und einer **Ausstattung** von **hervorragender Schönheit** und **Gediegenheit.** — Die wichtigen reibenden Theile sind aus **bestem Stahl geschmiedet, nicht gegossen.**

Gebrauchsanweisungen in allen europäischen Sprachen.

Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.

Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen. [9]

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.

Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jannasch, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.



Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 24. Mai 1887. **Nr. 21.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Deutschlands Handel mit Portugal.

Zwei Thatsachen sind es, durch welche in jüngster Zeit die wirthschaftlichen Interessen Deutschlands denjenigen Portugals um ein Erhebliches näher gerückt worden sind: einmal die Anleihen, welche Portugal und speziell Lissabon auf dem deutschen Geldmarkte kontrahirt hat, andererseits die Errichtung eines permanenten Musterlagers deutscher Maschinen in Lissabon seitens der „Deutschen Exportbank“. Man wird angeben müssen, dafs diese Faktoren wohl geeignet sind, dem deutschen Gewerbfleifse für den Absatz seiner Erzeugnisse auf dem portugiesischen Markte neue Aussichten zu eröffnen und überhaupt einen regeren Wechselverkehr in den Handelsbeziehungen beider Länder herbeizuführen.

Es ist bekannt, dafs England mit seinen Erzeugnissen bis vor nicht langer Zeit Portugal noch fast als Domäne beherrschte, wogegen seitens der übrigen Produktionsländer nur schwer angekämpft werden konnte. Diese Zustände haben sich neuerdings aber wesentlich geändert, indem es namentlich Frankreich und Deutschland gelang, nach und nach einen beträchtlichen Antheil an dem portugiesischen Handel zu erzielen; vornehmlich sind in dieser Beziehung die Bemühungen Deutschlands von unverkennbar wachsendem Erfolge gekrönt worden. Wenn man aufserdem bedenkt, dafs der Aufschwung der wirthschaftlichen Lage Portugals selbst in den letzten Jahren gleichzeitig recht erfreuliche Fortschritte gemacht, Handel und Wandel sich dort beträchtlich gehoben haben, so liegt es auf der Hand, dafs es für Deutschland eine um so wichtigere Aufgabe geworden ist, von diesen günstigen Verhältnissen den richtigen Gebrauch zu machen und jenes konsumptionsfähige Gebiet zu überzeugen, dafs die deutsche Industrie es in jeder Beziehung mit derjenigen Englands und Frankreichs wohl aufzunehmen im Stande ist. Erst jüngst noch bemerkte der österreichisch-ungarische Generalkonsul in Lissabon, es sei stets eine angenehme Pflicht, wenn man in seiner Berichterstattung in der Lage sei, Gutes und Erfreuliches mitzutheilen, wie es diesmal bezüglich der wirthschaftlichen und kommerziellen Verhältnisse Portugals im Jahre 1886 der Fall sei; aber auch von anderen Seiten werden diese günstigen Wahrnehmungen voll und ganz bestätigt, und wenn man die Angaben über den Aufsenhandel Portugals selbst näher ins Auge fafst, so geht daraus die günstige Entwickelung der portugiesischen Volkswirthschaft gleichfalls unzweifelhaft hervor. Portugals Einfuhr und Ausfuhr stellten sich nämlich seit 1882 wie folgt:

	Einfuhr	Ausfuhr
1882	163 350 000 M	127 000 000 M
1883	158 400 000 „	121 250 000 „
1884	159 000 000 „	117 000 000 „
1885	167 000 000 „	130 000 000 „
1886 . . . . ca.	188 000 000 „	135 000 000 „

Läfst hiernach die seit 1883 konstant zunehmende Einfuhr eine erheblich gestiegene Kaufkraft des portugiesischen Volkes erkennen, so zeigt auch die Steigerung der Ausfuhr seit 1884 eine günstige Entwickelung der Produktionsverhältnisse jenes Landes. Während nun die Zunahme der Einfuhr sich vornehmlich bei Geweben, Gegenständen des Luxus und bei Maschinen bemerklich machte, ist die Ausfuhr zunächst von Vieh und Kupfererzen zwar zurückgegangen, um so mehr hat dagegen der Export von Korkholz, namentlich aber derjenige von Wein zugenommen. Da der Weinbau den wichtigsten und werthvollsten Theil der Bodenkultur Portugals ausmacht und es deshalb dringend geboten erschien, Vorsichtsmafsregeln zu treffen, welche nicht nur den inneren Konsum von Wein, sondern auch diesen blühendsten Zweig des portugiesischen Ausfuhrhandels gegen Betrug und Handel sicher stellen, so wurde im Dezember des vergangenen Jahres eine königliche Verordnung dahin erlassen, dafs in den Zollämtern der Seestädte des portugiesischen Festlandes und in den Zollämtern für inneren Verbrauch mit den erforderlichen Kenntnissen versehene Beamte anzustellen seien, um jede Fälschung sofort festzustellen. Werden Fälschungen gefunden, hiefs es, so soll gegen die Eigenthümer der Waare vorgegangen werden auf Grund des Gesetzes. Im Streitfalle sollen Proben an die städtischen oder staatlichen chemischen Laboratorien gesandt werden, damit dort eine strenge Analyse stattfindet. — Mufs das Ausland einmal der portugiesischen Regierung hierfür schon vom Standpunkte der Hygieine äufserst dankbar sein, so ist andererseits diese Verordnung in hohem Mafse auch im Stande, das Vertrauen an dem portugiesischen Erzeugnifs erheblich zu stärken und seinen Konsum im Auslande zu heben.

Treten wir in eine eingehendere Betrachtung des deutsch-portugiesischen Handelsverkehrs ein, so ist mit Bezug auf den Absatz deutscher Erzeugnisse nach jenem Lande zunächst zu erwähnen, dafs neuerdings namentlich ein bedeutender Fortschritt in dem Bezuge von deutschen leichten Wollgeweben für Frauenkleider usw. seitens Portugals sich bemerkbar macht, und zwar bezieht sich dies vornehmlich auf einfarbige Wollstoffe namentlich

solche von schwarzer Farbe, während gemusterte Sachen zumeist noch von Frankreich bezogen werden. Dann hatte die deutsche Industrie ferner einen großen Erfolg in Eisenbahnmaterial, Schienen wie Lokomotiven, auf dem portugiesischen Markte zu verzeichnen; da diese Gegenstände indeß zum größten Theil in Rotterdam und Antwerpen nach Portugal zur Verladung kommen, so erscheinen sie in den portugiesischen Einfuhrlisten meist als niederländische bezw. belgische Waaren, obwohl sie echt deutschen Ursprungs sind. Hat Deutschland ferner in Bezug auf sogenannte Kurzwaaren auf dem portugiesischen Markte schon seit längerer Zeit einen hohen Rang behauptet, so ist diese Bedeutung neuerdings nicht unerheblich gestiegen; namentlich sind es gewisse Waaren aus Britannia-Metall und Nickel, wie Löffel, Gabeln usw., deren Ausfuhr nach Portugal bedeutend zugenommen hat; in Bezug auf diese Gegenstände wird nicht allein der billige Preis, sondern namentlich auch die gefällige und gute Ausführung hervorgehoben. Auch Tafelmesser, vornehmlich dauerhafte mittlere Qualitäten, werden mit Vorliebe aus Deutschland bezogen. Dann ist noch die Zunahme der deutschen Ausfuhr von Lederarbeiten, Bronzewaaren u. dergl., von Papier, namentlich Druckpapier, von Zement, geschältem Reis nach Portugal hervorzuheben. Dagegen hat Deutschland an der erheblich gestiegenen Einfuhr Portugals von Rübenzucker bisher nur einen unbedeutenden Antheil genommen; der weitaus meiste von Hamburg dahin versandte Zucker war nämlich österreichischer Provenienz. Was endlich den Sprit anlangt, so ist der portugiesische Zoll auf dieses Erzeugniß immer noch so hoch, daß der Bezug desselben aus Deutschland sich dadurch von selbst verbietet.

Bei der portugiesischen Ausfuhr nach Deutschland sind in erster Linie Korkholz, Erze, phosphorsaurer Kalk, dann Kaffee, Kakao, Wachs, vor Allem aber auch Wein zu nennen. Deutschlands Weinimport aus Portugal hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen; im Jahre 1880 belief sich derselbe auf 173 800 kg im Werthe von 95 000 ℳ, 1885 dagegen auf 612 300 kg im Werthe von 337 000 ℳ.

Nach den Angaben der deutschen Waarenstatistik verhielten sich nun Einfuhr und Ausfuhr des deutschen Zollgebietes von bezw. nach Portugal seit 1880, wie folgt:

	Deutsches Zollgebiet			
	Einfuhr aus Portugal		Ausfuhr nach Portugal	
	Menge	Werth	Menge	Werth
1880 . . .	3 342 500 kg	1 798 000 ℳ	14 404 100 kg	4 967 000 ℳ
1881 . . .	4 187 200 „	1 589 000 „	10 504 200 „	4 866 000 „
1882 . . .	5 867 600 „	2 066 000 „	7 448 000 „	4 760 000 „
1883 . . .	5 427 600 „	2 388 000 „	8 299 600 „	4 455 000 „
1884 . . .	7 269 100 „	2 748 000 „	18 368 000 „	6 592 000 „
1885 . . .	13 943 300 „	3 214 000 „	8 828 800 „	5 228 000 „

Während also die Einfuhr aus Portugal seit 1880 eine fast stetige Zunahme aufzuweisen hatte, ist die Ausfuhr dahin zunächst zurückgegangen, später aber gleichfalls gestiegen; daß diese Steigerung indeß eine noch viel stärkere war, als sie in den obigen Zahlen sich ausprägt, ist unzweifelhaft, da nämlich viele deutsche Erzeugnisse noch theils über England, theils über niederländische und belgische Häfen nach Portugal gelangen, nicht aber als nach dem letzteren Lande, sondern als nach den ersteren ausgeführt registrirt werden, während gleichzeitig auch die beiden deutschen großen Hafenplätze Hamburg und Bremen sehr rege an dem Export deutscher Waaren nach Portugal betheiligt sind, sodaß auch in der Ausfuhr des deutschen Zollgebiets nach diesen beiden Plätzen ein großer Theil für Portugal bestimmter Waaren enthalten, aber nicht als solcher vermerkt ist. Diese Annahme erscheint um so berechtigter, wenn man sich vergegenwärtigt, in welch hervorragendem Maße Hamburg und Bremen neuerdings sich an dem deutsch-portugiesischen Handel betheiligt haben. Es geht dies aus folgenden Angaben ohne Weiteres hervor:

Hamburgs Einfuhr aus Portugal betrug			
im Durchschnitt der Jahre		im Jahre	
1861—70 . .	1 118 625 ℳ	1882 . .	6 856 170 ℳ
1871—80 . .	4 781 916 „	1883 . .	8 734 880 „
1881—85 . .	8 031 554 „	1884 . .	9 216 080 „
		1885 . .	9 606 600 „

Hat hiernach die Einfuhr portugiesischer Produkte nach Hamburg schon lange, namentlich in den letzten Jahren, eine konstante erhebliche Zunahme erfahren, so war dies in noch höherem Maße bei der Ausfuhr Hamburgs nach Portugal der Fall; dieselbe stellte sich nämlich der Menge nach, wie folgt:

Hamburgs Ausfuhr nach Portugal:			
im Jahre 1880 . .	10 742 900 kg	1883 . .	13 328 500 kg
„ „ 1881 . .	15 566 900 „	1884 . .	18 921 400 „
„ „ 1882 . .	14 240 800 „	1885 . .	21 949 700 „

Die hamburgische Ausfuhr nach Portugal hat sich seit 1880 also verdoppelt.

Noch günstiger haben sich diese Verhältnisse im bremischen Handel mit Portugal gestaltet, wie aus den folgenden Angaben ersichtlich ist.

	Bremens	
	Einfuhr aus Portugal	Ausfuhr nach Portugal
1880 . . .	887 781 ℳ	1 568 545 ℳ
1881 . . .	1 009 795 „	1 491 089 „
1882 . . .	1 018 6:3 „	1 878 534 „
1883 . . .	1 730 885 „	3 110 719 „
1884 . . .	1 338 519 „	3 282 843 „
1885 . . .	1 787 412 „	4 240 929 „
1886 . . .	2 048 844 „	4 309 779 „

Während sich also die bremische Einfuhr aus Portugal seit 1880 mehr als verdoppelt hat, ist die Ausfuhr dahin beinahe auf das Dreifache gestiegen..

Bei der Ausfuhr des deutschen Zollgebietes nach Portugal im Jahre 1885 kamen vornehmlich die folgenden Waaren in Betracht:

Waaren	Werth
Eisenbahnschienen.	für 302 000 ℳ
Eisendraht	„ 184 000 „
Geschosse aus Eisenguß, rohe	„ 99 000 „
Kanonenrohre aus Eisen	„ 825 000 „
Grobe Eisenwaaren	„ 383 000 „
Gemeines Hohlglas	„ 176 900 „
Lokomotiven und Lokomobilen	„ 184 000 „
Sonstige Maschinen	„ 134 000 „
Waaren aus edlen Metallen	„ 102 000 „
Handschuhleder, Korduan u. dergl	„ 243 000 „
Sonstiges Leder	„ 134 000 „
Feine Lederwaaren	„ 118 000 „
Leinengarn	„ 132 000 „
Wollene Tuch- und Zeugwaaren, unbedruckt	„ 299 000 „
Wollene Posamentierwaaren	„ 318 000 „
Wollene Strumpfwaaren, unbedruckt	„ 98 000 „

In Bezug auf die voreilige Kreditgewährung, welche neuerdings von Seiten deutscher Exporteure einigen portugiesischen Firmen vielfach gewährt worden ist, möchten wir noch folgende Warnung auf Grund des „Deutschen Handels-Archivs“ (Jahrg. 1886) hier ergehen lassen. Wenn auch den portugiesischen Käufern im Großen und Ganzen das Zeugniß strenger Rechtschaffenheit bei großem Fleiße und sehr sparsamer Lebensweise ausgestellt werden kann, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Leichtigkeit, um nicht zu sagen der Leichtsinn, mit welchem gerade von deutscher Seite Kredit angeboten und gewährt wird, die Entstehung zahlreicher unzureichend fundirter Geschäfte hervorgerufen hat. Es kann daher den deutschen Fabrikanten nicht oft genug empfohlen werden, sich nach gewissenhaften Agenten umzusehen, welche durch beständigen Verkehr mit den Käufern in der Lage sind, ihre Kreditfähigkeit richtig zu schätzen und Veränderungen zeitig zu entdecken. Auskünfte durch Bankhäuser werden ja nur in sehr seltenen Fällen auf eigener Wahrnehmung beruhen und meistens darauf hinauslaufen, festzustellen, ob der Betreffende bisher seine Akzepte pünktlich eingelöst hat oder nicht. Ebenso nöthigen vielfache Erfahrungen zu der Warnung, sich bei den von unbekannten Firmen direkt einlaufenden Bestellungen vorzusehen.

Der Steigerung der deutschen Handelsbeziehungen zu Portugal entsprechend, haben nun endlich auch die Dampfschiffsverbindungen zwischen deutschen und portugiesischen Häfen neuerdings eine Vermehrung erfahren. Zu den vier Portugal bisher anlaufenden deutschen Linien, nämlich der Hamburg-südamerikanischen Linie, dem Bremer Lloyd, der Bremer Neptun-Gesellschaft und der Oldenburg-portugiesischen Linie, ist im Laufe des Jahres 1885 noch eine britische, von Hamburg ausgehende Linie hinzugekommen, sodaß jetzt monatlich wenigstens 8 Dampfer aus deutschen Häfen nach Lissabon bezw. Oporto in See gehen. Wenn dieselben auch um Rückfracht mitunter verlegen sind, so bringen sie von Deutschland dorthin doch fast immer volle Ladung oder haben den für Lissabon reservirten Raum voll geladen; einige dieser Linien laufen zwar auch Antwerpen an, bringen aber auch von dort viele deutsche Waaren nach Portugal. Im Jahre 1885 sind in Lissabon im Ganzen 272 deutsche Handelsfahrzeuge eingelaufen mit zusammen 246 585 Reg.-Tonnen; davon waren 219 Dampfschiffe von 225 056 Reg.-Tonnen und 53 Segelschiffe von 21 529 Reg.-Tonnen. In Oporto verkehrten 61 deutsche Schiffe, darunter 53 Dampfer und 8 Segelschiffe.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

11. Englische Postdampfer.

In Nachstehendem theile ich die amtliche tabellarische Übersicht der Verträge mit, welche zwischen dem Königl. Großbritannischen Generalpostamt und einer Reihe von Dampferlinien gegenwärtig bestehen.

Tabelle der Verträge des Königl. Großbritannischen Generalpostamtes für die Beförderung fremder und kolonialer Posten zur See im Jahre 1887.

Linie	Fahrten	Abfahrtsort	Vertragschließende Gesellschaft	Vertrag abgeschlossen	Vertrag trat in Wirksamkeit	Vertrag endet	Betrag der Subvention	Vertragsmäßige Fahrzeit	Abzug für verzögerte Ankunft	Prämie für früheres Eintreffen	Geldstrafe für Nichteinhaltung d. Vertrages
1. Dover und Calais	Täglich	Von Dover nach Ankunft des Nachtzuges von London, von Calais nach Ankunft d. Nachtzuges von Paris	„South Eastern Railway Company", und „London, Chatham and Dover Railway Company", Agent J. S. Forbes, Victoria Station, Pimlico, S.W.	25. März 1878	20. Juni 1878	nach 12monatlicher Kündigung	6000 £ jährlich.	Nach Calais in 2 Stunden 5 Minuten, von Calais 2 Stunden 10 Minuten.	Es werden 5 £ von den Prämien abgezogen, wenn die Reise länger als 15 Minuten über die Zeit dauert.	5 £ für jede Reise.	7000 £
2. Brindisi nach Bombay und umgekehrt (durch den Suezkanal)	Wöchentlich	Von Brindisi jeden Montag	. . . .	. . .	. . .	. . . . .	. . . .	368 Stunden für die Hinfahrt, 375 Stunden für die Rückfahrt einschließlich des Aufenthalts.		. . . . . .	
3. Brindisi nach Schanghai und umgekehrt (durch den Suezkanal)	Alle 14 Tage	Von Brindisi jeden 2. Montag	„Peninsular and Oriental Steam Navigation Company", 122 Leadenhall St., E. C. A. M. Bethune, Secretary.	7. Febr. 1879	1. Febr. 1880	31. Januar 1888	360000 £ jährlich.	878 Stunden für die Hinfahrt, 913 Stunden für die Rückfahrt einschließlich des Aufenthalts.	100 £ für jede 12 Stunden länger bei der Hinfahrt und 200 £ für jede 12 Stunden länger bei der Rückfahrt.	. . . . . .	40000 £
4. Liverpool nach New York	2mal in der Woche	Von Liverpool jeden Mittwoch u. Sonnabend und von Queenstown jeden folgenden Tag	„Oceanic Steam Navigation Company", 10, Water Street, Liverpool; und „Cunard Steam Ship Company", 8, Water Street, Liverpool.	. . .	1. März 1887	auf 12monatliche Kündigung nach 1. April 1888	Für Briefe und Postkarten 3 s das ℔, Zeitungen, Bücher u. Waarenproben 3 d das ℔, ausgenommen die Korrespondenz, die von Ländern der Post-Union kommt, für welche allein das See-Postporto der Union bezahlt wird.	. . . .	. . . .	. . . . . .	. . .
5. Bermuda und New York	Alle 14 Tage	Von Bermuda jeden 2. Donnerstag	„Quebec Steam Ship Company", Quebec, Canada; Agents A. E. Outerbridge and Company, 51 Broadway, New York.	11. März 1886	1. April 1886	am 31. März 1887 nach 6 Monate vorher erfolgter Kündigung	300 £ jährlich.	$69^1/_2$ Stunden für die Hin- und für die Rückreise.	Ein vom Generalpostmeister zu bestimmender Betrag, der zu der für jede einzelne Reise gezahlten Subsidie im Verhältniß stehen soll.	. . . . . .	. . .
6. Southampton nach Buenos Aires	2mal im Monat	Von Southampton am 9. u. 24. jeden Monats, ausgenommen wenn diese Tage auf einen Sonntag fallen, dann am folgenden Tage	„Royal Mail Steam Packet Company", 18 Moorgate St., E. C. J. M. Lloyd, Secretary.	15. Juni 1876	1. Sept. 1876	nach 6monatlicher Kündigung	Für Briefe 6 s 11 d das ℔, Zeitungen, Bücher u. Waarenproben 4 d das ℔.	Nach Buenos Aires in 24 Tagen 14 Stunden einschließlich Aufenthalts.	$^1/_8$ der gewöhnlichen Zahlung für jede 24 Stunden.	. . . . . .	500 £
7. Nach und von West-Indien	Alle 14 Tage	Von Southampton jeden 2. Donnerstag	do.	18. März 1885	1. Juli 1885	am 30. Juni 1890, wenn 24 Monat vorher Kündigung erfolgt ist.	90000 £ jährlich	. . . .	25 £ für jede 24 Stunden.	. . . . . .	20000 £
8. Panama nach Valparaiso	2mal wenigstens in jedem Kalendermonat	Von Panama jeden 2. Mittwoch	„Pacific Steam Navigation Company", 31 James Street, Liverpool. A. M. Saunderson, Manager and Secretary.	8. Januar 1876	1. Juli 1878	Nach 6monatlicher Kündigung	Für Briefe 4 s $5^1/_2$ d das ℔, Zeitungen, Bücher u. Waarenproben 3 d das ℔.	. . . .	. . . .	. . . . . .	. . .
9. Nach Brasilien, den La Plata- u. Pacific-Staaten (durch die Magalhãesstraße)	Alle 14 Tage	Von Liverpool jeden 2. Mittwoch und von Bordeaux jeden 2. Sonnabend	do.	do.	do.	do.	Für Briefe 6 s 11 d das ℔, Zeitungen, Bücher u. Waarenproben 4 d das ℔.	. . . .	. . . .	. . . . . .	. . .
10. Aden, Sansibar und Lindi	1mal in 4 Wochen	Von Aden nach Ankunft der Post von Suez	„British India Steam Navigation Company", Glasgow. P. Macnaughtan, Secretary.	9. Oktbr. 1883	26. Sept. 1883	25. Septbr. 1888	7950 £ jährlich.	. . . .	. . . .	. . . . . .	10000 £
11. a) Liverpool nach Colon	2mal im Monat	Von Liverpool am 5. u. 25. jed. Monats	„West India and Pacific Steam Ship Company" Liverpool, R. C. Lambert, Manager.	26. Juli 1881	24. Okt. 1881	nach 6monatlicher Kündigung	Für Briefe 6 s 11 d das ℔, Zeitungen, Bücher u. Waarenproben 4 d das ℔.	Nach Colon 24 Tage einschließlich Aufenthalts, nach Vera Cruz ebenso.	$^1/_8$ der gewöhnlichen Zahlung für jede 24 Stunden.	. . . . . .	1000 £
b) Liverpool nach Vera Cruz	1mal im Monat	Von Liverpool am 10. jeden Monats									
12. Nach und von Afrikas Westküste	Wöchentlich	Von Liverpool jeden Sonnabend abwechselnd mit einem Dampfer der einen oder anderen Kompanie	„African Steam Ship Company", 21 Great St. Helens, E. C., Charles Dore, Secretary. „British and African Steam Navigation Company", 175, West George St., Glasgow, Charles Gibson, Managing Director.	. . .	. . .	nach 3monatlicher Kündigung	Für Briefe ein Betrag, der dem See-Postporto der Postunion entspricht, für Briefe von Soldaten und Seeleuten $^1/_2$ d das Stück, für Zeitungen derselbe Satz, für Bücher u. Waarenproben 5 d das ℔.	. . . .	. . . .	. . . . . .	. . .
13. Nach und von Kap der guten Hoffnung (St. Helena auf der Hinreise bei jeder 4. Reise und auf der Rückfahrt bei jeder 3. Reise zu berühren; ferner die Insel Ascension auf jeder 4. Rückreise zu berühren).	Wöchentlich	Freitags abwechselnd von Plymouth und Dartmouth	„Union Steam Ship Company", 11 Leadenhall St., London E. C., E. A. Hart, Secretary. „Castle Mail Packets Company", Managers and Agents Donald Currie and Company, 4 Fenchurch Street, London E. C.	18. Jan. 1883	1. Oktbr. 1883	am 30. Sept. 1888, wenn 12 Monate vorher Kündigung erfolgt ist.	25 000 £ jährlich an jede der beiden Kompanieen.	$21^1/_2$ Tage für direkte Reisen und $22^1/_2$ Tage, wenn St. Helena oder Ascension angelaufen wird.	50 £ für jede volle 12 Stunden über 23 resp. 24 Tage u. ferner 6 £ 5 s für jede volle Stunde über diese Zeit; jedoch darf der für eine Reise zu zahlende Betrag die Summe von 450 £ nicht übersteigen.	4 £ 3 s für jede volle Stunde unter $21^1/_2$ resp. $22^1/_2$ Tagen; jedoch dürfen die einer jeden Kompanie zu zahlenden Prämien die Summe von 15000 £ jährlich nicht übersteigen.	. . .

Europa.

Neue Zollerhöhungen in Rufsland. Die durch das am 21. April (3. Mai) 1887 von dem Zaren bestätigte Reichsrathsgutachten bedingten Änderungen des Zolltarifs für Gufseisen, Eisen, Stahl und für die aus diesen Metallen gefertigte Fabrikate bestehen in Folgendem:

Art. 14 des Zolltarifs p. 1. Erze jeder Art, metallische und mineralische, mit Ausnahme der besonders genannten: Graphit oder Reifsblei in Stücken, Kupferasche und pulverisirtes Eisen — 7 Kopeken Gold pro Pud. (Bisher 4 Kop.).

Art. 94. Gufseisen in Stangen, Bruch und Spänen über die Seegrenze eingeführt — 25 Kop., über die Landgrenze — 30 Kop. pro Pud. Diese Zölle dürfen vor dem 1. Januar 1898 nicht herabgesetzt werden. Bisher wurde das zur See wie zu Lande eingeführte Gufseisen gleichmäfsig mit 15 Kop. besteuert.

Art. 95 p. 1. Eisen in Barren, Platten und Stangen und in Sorten jeder Art (wie im Zolltarif angegeben) 50 Kop. — bisher 40 Kop. — pro Pud. Eisen in Blättern und Tafeln über 18 Zoll breit oder hoch oder aber 7 Zoll und mehr dick, gleichwie Stangeneisen, das ¼ bis ½ Zoll inklusive breit oder dick ist — 70 Kop. — bisher 60 Kop.

Jeglicher Stahl in Stangen oder façonnirt, in Stücken and Bruch, ausgenommen die unten benannten, 50 Kop.; Blätter- und Plattenstahl über 18 Zoll breit, façonnirter Stahl über 18 Zoll breit oder hoch, respektive 7 Zoll und mehr dick, gleichwie Stahlstangen ¼ bis ½ Zoll dick — 70 Kop. — bisher 60 Kop.

Art. 162. Bearbeitetes Gufseisen und Abgüsse von Gufseisen ohne weitere Bearbeitung, als: Feuerroste, Herdplatten, Röhren, Balken, Säulen, gufseisernes Zubehör für Dampfschiffe, Baggermaschinen, Eisenbahnen und deren Betrieb — 70 Kop., bisher 60 Kop. — 3. Gufseisenfabrikate, befeilt, polirt, geschliffen, verzinkt, bronzirt, verzinnt, mit Zink oder anderem ordinären Material bedeckt, mit Theilen von Kupfer, Bronze oder ohne solche — 140 Kop. (bisher 120 Kop.).

Art. 163. Eisen- und Stahlfabrikate, geschmiedet oder gegossen, aber unbefeilt oder an den Rändern und Kanten nur befeilt, aber nicht weiter bearbeitet, wie: Anker, Ketten, Drahtseile, Nägel, Haken, Glocken, Mörser, gleichwie Zubehör zu Dampfmaschinen, Baggermaschinen, Eisenbahnen und deren Betriebsmaterial — 120 Kop. (bisher 90 Kop.).

Art. 164. Eiserne und Stahlkesselarbeiten als: Kessel, Reservoirs, Becken, Kasten, Brücken, Röhren usw. — 140 Kop. (bisher 120 Kop.).

Art. 165. Eisen- und Stahlfabrikate aller Art, ausgenommen der besonders bezeichneten, mit oder ohne Theile aus Holz, Kupfer und Bronze, wenn die Fabrikate mehr als 5 Pfund wiegen — 140 Kop. (bisher 120 Kop.).

Art. 172. Sensen und Sicheln, Häckselmesser, Gartenmesser (Mäher), Schafscheeren, Spaten, Schaufeln, Harken, Hacken, Rechen, Gabeln und dergl. — 140 Kop. (bisher 120 Kop.).

Art. 173. Werkzeuge zum Handgebrauch für Künstler, Handwerker, Manufakturen und Fabriken — 140 Kop. (bisher 120 Kop.).

Art. 175. Maschinen und Apparate sowie auch deren Modelle (ausgenommen die landwirthschaftlichen). 2. Lokomobilen, Tender, Dampffeuerspritzen und andere Löschapparate und alle nicht besonders genannten Apparate und Maschinen für Fabriken und Manufakturen aus Eisen, Gufseisen oder Stahl, mit oder ohne Theilen aus anderen Metallen, alle Maschinentheile mit Ausnahme der kupfernen oder solchen, in denen Kupfer dem Gewichte nach das Hauptmaterial bildet — 140 Kop. (bisher 120 Kop.). 3. Lokomotiven — 200 Kopeken Gold pro Pud (bisher 140 Kop.).

Der zweite Theil des Allerhöchsten Befehls lautet: „Den Ministern der Reichsdomänen und der Finanzen wird aufgetragen, gemeinsam baldmöglichst auszuarbeiten und zur Begutachtung in vorschriftsmäfsiger Ordnung vorzustellen: Vorschläge und Mafsnahmen, um in den westlichen Grenzgebieten der weiteren Entwicklung der bestehenden und der Entstehung neuer Gufseisenschmelzereien und Eisenwerke, welche mit fremdem Material und unter Beihilfe fremder Arbeiter arbeiten, vorzubeugen." —

Zur sogenannten „Pafssteuerreform" liegen aus Petersburg folgende weitere Nachrichten vor:

In den vereinigten Reichsraths-Departements für Gesetze und Staatsökonomie wurde vor einigen Tagen über das Pafssteuerprojekt des Finanzministers Wyschnegradski verhandelt. Wie verlautet, wurde der Vorschlag einer Besteuerung der Auslandpässe im Prinzip genehmigt; bei genauer Prüfung der einzelnen Theile des Projekts aber sprach sich die Mehrzahl der Reichsrathsglieder für die Nothwendigkeit mannichfacher Änderungen und Ergänzungen aus. Zunächst soll die Steuer für das Recht des Aufenthalts im Auslande nicht, wie der Finanzminister es wünschte, in Metall-, sondern in Kreditrubeln erfolgen. Die Steuer soll nicht eine progressive, sondern eine einfache, für jeden Monat des Aufenthalts im Auslande in gleichem Mafse zu erhebende sein und 160 Rubel pro Person im Jahre nicht übersteigen. Nach dem ersten Projekte sollten der Steuer auf ausländische Pässe auch alle Ausländer unterliegen, welche in Rufsland ansässig sind, an industriellen Unternehmungen theilnehmen und in Banken, Comptoiren und auf Fabriken dienen; — da aber diese Pafssteuer nur eine Steuer für das russischen Unterthanen ertheilte Recht, im Auslande zu verweilen, sein soll, fanden die vereinigten Departements es für unzulässig, eine solche auf Ausländer auszudehnen für die Zeit, welche sie in ihrem Vaterlande zubringen, d. h. für die Zeit ihrer Abwesenheit aus Rufsland. Angesichts dessen aber, dafs auch russische Unterthanen während ihres Aufenthalts im Auslande daselbst allen möglichen Steuern und Abgaben unterliegen, beabsichtigt man, den Ausländern, die in Rufsland ansässig sind, eine besondere Steuer aufzuerlegen, ganz unabhängig von der Besteuerung der Ausland-Pässe, welche ausschliefslich russische Unterthanen treffen soll. Ferner war geplant, die Steuer auch von Kindern über 10 Jahren zu erheben. Dieser Vorschlag wurde als unvereinbar mit dem Geist der russischen Gesetze erachtet, denen zufolge zur Zahlung von Abgaben und Steuern nur Personen herangezogen werden können, die ihrem Alter nach arbeitsfähig sind. Man gedenkt, Kinder bis zum 14. Lebensjahr von der Steuer auf ausländische Pässe zu befreien. Als ob sie dann schon arbeitsfähig wären?

Nach dem ursprünglichen Projekt hatte man auch die Absicht, die Zeitdauer des unbesteuerten Aufenthalts der sowohl im In- als auch im Auslande Güter besitzenden Personen auf ihren jenseit der Grenze liegenden Gütern zu beschränken; man fand diese Mafsregel für die Gutsbesitzer drückend und gedenkt, denselben wie früher zu gestatten, steuerfrei vier Monate im Jahre im Auslande zu verweilen. Die Blanketsteuer endlich für ausländische Pässe soll von den Personen, welche die Pafssteuer zu zahlen haben, nicht besonders erhoben werden, sondern nur von denjenigen, welche von derselben befreit sind.*)

Auf diesen Grundlagen hat der Reichsrath, wie verlautet, die neue Steuer genehmigt. Was die in Rufsland ansässigen und daselbst Handel und Industrie treibenden Ausländer betrifft, so wird hinsichtlich derselben ein besonderes Steuerprojekt ausgearbeitet und dasselbe in kürzester Zeit dem Reichsrath zur Begutachtung unterbreitet werden.

Von der zu erwartenden Einnahme sollen, wie die „Nowoje Wremja" berichtet, 150 000 Rubel dem Invalidenkapital zugezählt und der ganze Rest zur Verbesserung der russischen Mineralbäder verwandt werden.

Es ist wirklich ein sonderbares Zusammentreffen, dafs seit das Gerücht über die neue Steuer auf die Ausland-Pässe sich in Rufsland verbreitet hat, in verschiedenen Gegenden sich nun nach alle möglichen neuen Heilwasser und Mineralquellen gefunden haben sollen. In der Umgegend von Moskau ist unlängst eine Quelle entdeckt worden, welche wie Experten behaupten sollen, Spaa und Schwalbach mindestens übertreffen, und in Transkaukasien, in Zabeld, wurden von dem Oberarzt der Suchum'schen Abtheilung in nicht sehr grofser Entfernung von einander vier Mineralquellen und zwar eine eisenhaltige, kohlensaure, salzig-laugenhaltige und schwefelhaltige aufgefunden. Die Quellen liegen in einer Höhe von 1300 Fufs, ihre Umgebung ist reizend und sie sind ohne grofse Schwierigkeiten zu erreichen. Er prophezeit ihnen gerade jetzt eine glänzende Zukunft. —

Der Handel von Libau und Riga. (Originalbericht aus Libau vom 18. März). In Nummer 14 Ihres Blattes brachten Sie an der Hand statistischer Daten die allerdings zutreffende Notiz, dafs der Handel von Libau im Jahre 1886 eine Einbufse gegen 1885 erlitten habe und geben Sie hierfür als Grund an, dafs unser Hafen immer mehr versande. Es ist ja richtig, dafs unsere Barre ein grofses Hindernifs für den Handelsverkehr ist, aber so schlimm wie dies hervorgehoben wurde, ist es doch nicht, denn in jedem Sommer wird die Barre auf 17 bis 18 Fufs tief gebaggert. Meist geschieht dies in Folge der heftigen Nord- und Süd-Stürme erst während des Winters.

Bezüglich der Handelsbewegung Rigas im Jahre 1886 theile ich Ihnen mit, dafs der Export sich ganz bedeutend schlechter gestaltet hat als im Vorjahre. Laut der „Rigaer Zeitung" sind folgende Zahlen zu registriren:

	Export von	
	Roggen	Hafer
1882 . . .	2 033 964 Pud*)	16 592 520 Pud**)
1883 . . .	5 517 891 „	8 327 478 „
1884 . . .	5 104 755 „	5 611 980 „
1885 . . .	4 427 861 „	2 699 832 „
1886 . . .	1 736 319 „	2 253 594 „

Somit übersteigt 1886 der Export von Roggen und Hafer nur um Weniges die Hälfte des Jahres 1885.

Hieraus dürfte sich indirekt ergeben, dafs an der Abnahme des Libauer Handels im Jahre 1886 nicht die Hafenverhältnisse,

*) Die Gebühr für die Pafsblankete, die bisher für einen Halbjahrs-Pafs 50 Kop. betrug, soll auf 3 Rubel Kredit erhöht werden.
**) à Pud = 16.38 kg.

sondern die allgemein mifslichen Handelsverhältnisse die Schuld tragen.

Die schon lange prophezeiten Arbeiten am Ausbau der Libauer Molen haben endlich begonnen. Es werden Faschinen versenkt, Zementblöcke hergestellt, um versenkt zu werden, grofse Felsblöcke werden von der Insel Ösel in bedeutenden Quantitäten herbeigeführt. Die Molen sollen um 100 Faden verlängert werden und sind die Ingenieure der Ansicht, dafs dadurch der Versandung der Barre vorgebeugt werden wird. Die Baggermaschine ist bereits seit einigen Wochen wieder in voller Thätigkeit.

Der Handel Libaus stockt allerdings sehr. Die Getreideexporteure klagen und zwar mit vollem Rechte. Es verlautet, dafs zwei Berliner Getreidefirmen ihre hier seit ca. 3 Jahren etablirten Filialen eingehen lassen wollen.

Um diese Schilderungen als nicht zu schwarz erscheinen zu lassen, erlaube ich mir zu bemerken, dafs Libaus Hauptgeschäft auf die Wintermonate entfällt, da es der einzige im Winter stets zugängliche russische Ostseehafen ist.

Der neue Eisen-Einfuhrzoll wird sich für unsere in grofsartigem Mafsstabe angelegte Drahtfabrik, für die zwei hier vorhandenen landwirthschaftlichen Maschinenfabriken, sowie für die hiesige Weifsblechfabrik als ein harter Schlag erweisen, und was uns unserer jungen Industrie werden soll, wenn der projektirte Einfuhrzoll auf Steinkohlen vom Reichsrathe angenommen wird, läfst sich heute noch nicht absehen. Diese Zollpläne erregen um so mehr Staunen, als in Kurland keine bedeutenden Wälder vorhanden sind und es ganz unmöglich ist, russische Kohlen hier zu brennen, da die Frachten per Eisenbahn viel zu hoch sein würden, um der Eisenindustrie Nutzen zu lassen. Gegenüber diesen in Aussicht stehenden Hindernissen der industriellen Entwickelung unseres Landes ist die Pafssteuer von nur geringer Unannehmlichkeit, wenngleich auch sie nicht ohne schädlichen Einflufs auf den Handel sein wird.

Das Urtheil des französischen Gesandten Herbette über die deutsche Industrie. Die „Revue Diplomatique“ dieses Jahres bringt in No. 18 folgenden Artikel:

England sowohl als Frankreich haben von der deutschen Konkurrenz viel zu fürchten. Folgende Worte schreibt Herr J. Herbette, französischer Gesandter in Berlin, über diese Frage:

„Um die deutschen Industriellen mit den Erzeugnissen Süd-Amerikas bekannt zu machen und ihnen zu zeigen, welchen Vortheil sie daraus ziehen könnten, hat man in diesem Jahre in Berlin eine „Südamerikanische Ausstellung“ veranstaltet. Dieselbe wurde von den Engländern, die am meisten unter der deutschen Konkurrenz zu leiden haben, nicht ohne Argwohn angesehen. Eine englische Enquête, durch welche die Ursachen des so grofsen Erfolges ermittelt werden sollten, den die deutschen Waaren auf dem internationalen Markte erzielen, hat ergeben, dafs die Ausdehnung, die der deutsche Handel genommen hat, nicht nur den niedrigen Preisen der deutschen Waaren, sondern auch der genauen Kenntnifs des Geschmacks und der Sitten fremder Länder zugeschrieben werden müsse.

In der Enquête wird gleichzeitig hervorgehoben, dafs der englische Industrielle die mit seinen Genossen vereinbarten Muster nach dem englischen Mafs und Geschmack herstellt und mit englischem Gelde berechnet, dafs für ihn Agenten thätig sind, welche der Sprache der Märkte, welche sie gewinnen wollen, nicht mächtig sind.

Der deutsche Produzent liefert im Gegentheil Waaren, welche dem Geschmacke der fremden Völker entsprechen, er läfst es sich nicht verdriefsen, sie in Dimensionen herzustellen, welche den Mafsen der fremden Märkte entsprechen.

Die deutschen Handelsreisenden haben in der Regel eine genaue Kenntnifs der Handelsbräuche des Landes, welches sie besuchen; sie sprechen dessen Sprache, sie suchen auch den kleineren Kaufmann auf, während der englische Agent, dem es schwer wird, sich mit diesem zu verständigen, ausschliefslich auf die gröfseren Häuser angewiesen ist. Durch seine Emsigkeit und Ausdauer bei der Arbeit gewinnt der deutsche Agent und Reisende Erfolge, welche Anderen vorenthalten bleiben“.

Die obige Publikation gelangt etwas spät an die Öffentlichkeit; denn die Südamerikanische Ausstellung ist bereits vor 6 Monaten geschlossen worden. Im Übrigen können die Deutschen mit dem Urtheile des Herrn Herbette wie der Enquête-Kommission zufrieden sein, wiewohl in demselben nur ein Theil der Gründe angegeben ist, welchen die deutsche Industrie ihren gesteigerten Einflufs auf dem Weltmarkte verdankt. Auch der beste Reisende würde schlechte Waare auf die Dauer nicht anbringen. Unsere Industrie hat eben ihre Leistungsfähigkeit enorm gesteigert. Das ist es, was das Ausland und der konkurrirende Ausländer nicht anerkennen will und durch allerlei Ausflüchte zu verstecken sucht. Doch Geduld, wir haben keine Bange, die Käufer sind klug genug es zu merken und deren Urtheil ist uns mehr werth, als einseitige Beobachtungen englischer Enquête-Kommissionen.

Wanderausstellung des orientalischen Museums in Wien. Gelegentlich der im vorigen Jahre abgehaltenen Enquête über die Frage der Ausgestaltung des orientalischen Museums zu einem allgemeinen Handels-Museum wurde der Wunsch geltend gemacht, es möchten die Früchte der Thätigkeit der neuen Anstalt direkt den einzelnen Industriecentren des Reiches zeitweise zugänglich gemacht werden. Im Sinne dieser Anregung gedenkt das Handels-Museum Ausstellungen, welche einzelne grofse Konsumptions- und Produktionsgebiete in allen belangreichen Richtungen illustriren, in den Industriecentren und Hauptstädten zu veranstalten.

Die erste Exposition dieser Art, welche Brittisch-Indien umfassen soll, wird vom Museum, wie bereits gemeldet, im Vereine mit der Brünner Handelskammer und dem mährischen Gewerbevereine in Brünn veranstaltet. Kunstgewerbliche und ethnographische Kollektionen sollen den Kulturstand dieses Gebietes, kommerzielle Sammlungen dagegen die Artikel veranschaulichen, bezüglich welcher Britisch-Indien auf den europäischen Export angewiesen ist und für welche möglicherweise auch Österreich-Ungarn in Konkurrenz treten könnte. Fachpublikationen und graphische Darstellungen und Kataloge werden den Besuchern Gelegenheit bieten, sich Kenntnisse in der erwähnten Richtung anzueignen oder dieselben zu erweitern. Hierzu wird auch eine Serie von Vorträgen dienen, welche durch den Abgeordneten Max Freiherrn v. Kübeck, der vor wenigen Jahren eine Studienreise nach Indien unternommen hat, eröffnet werden sollen. Ferner werden Vorträge stattfinden von Seiten eines eben aus Indien zurückgekehrten Kaufmannes über kommerzielle Verhältnisse Britisch-Indiens mit Beziehung auf Österreich, vom Direktor des Mährischen Gewerbe-Museums Professor Prokop über das indische Kunstgewerbe, vom Handelskammer-Sekretär Dr. v. Palitschek (Brünn) über Fachausstellungen und Handels-Museen, und endlich vom k. k. Hof-Kustos Prof. Dr. Haberlandt über die indische Frau.

Zollgebühren für Sendungen nach Rumänien. Die Direktion der Rumänischen Staatseisenbahnen ersucht in Betreff der Verauslagung von Zollgebühren für Sendungen nach Rumänien, die Versender darauf aufmerksam zu machen, dafs die Güter-Expeditionen auf den Grenzstationen nur dann zur Verauslagung der Einfuhrzölle berechtigt sind, wenn der Handelswerth der Sendung die Fracht und die Zollgebühr vollständig deckt. Im anderen Falle, d. h. wenn der Werth der Sendung nicht genügt, um die Fracht und die Zollgebühren in mehr als ausreichender Weise zu decken, mufs deren Bezahlung seitens des Empfängers am Bestimmungsorte erfolgen, es sei denn, dafs der Versender oder Empfänger vorzieht, den betreffenden Güter-Expeditionen die nöthigen Beträge zur Vornahme der Verzollung zur Verfügung zu stellen. Zollämter befinden sich auf folgenden Rumänischen Stationen: Vercierowa, Turn-Severin, Crajowa, Bukarest, Giurgewo, Plojesti, Braila und Galatz.

Afrika.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemein kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt

von

Dr. Bernhard Schwarz.

(Fortsetzung.)

Zu diesem einen, auch rein theoretisch angesehen, hoch interessanten hydrographischen Räthsel Kameruns gesellt sich dort noch ein zweites, kaum weniger wichtiges. Fast alle unsere Karten von West-Afrika, auch die schon etwas älteren, lassen aus dem Rücken des Südens unserer Kolonie einen langen und starken Flufs, meist unter dem Namen Kadei, zum mittleren Kongo hinunterströmen. Jedenfalls beruht dies auf früheren Erkundigungen. Diese Angaben sind durch neuere Nachrichten noch bestätigt worden. So erzählten die Bapuko-Häuptlinge, die Zöller auf Nachtigal's Rath in Grofs-Batanga zu einer Versammlung berief, dafs im Innern jenseit der Gebirgsketten ein grofser Flufs Namens Ndong der aufgehenden Sonne entgegenfliefse (a. a. O. IV, S. 52). In Übereinstimmung damit sagten dann auch die Häuptlinge des andern, in jener Küstenregion ansäfsigen Stammes, der Banoko, aus, dafs im Innern ein Wasser Namens Ndjong sich finde (ebend. S. 52). Weiter südlich, im Batta-Land, theilte der Häuptling der Morua-Leute dem Reisenden mit, dafs man mittelst 10- bis 12tägiger Wanderung in südöstlicher Richtung, nachdem man mehrere Gebirgsketten überschritten, zu einem äufserst mächtigen und sehr tiefen, der aufgehenden Sonne entgegenfliefsenden Strome gelange. Zöller bemerkt hierzu (S. 67): „Alle diese Berichte lauten so aufserordentlich bestimmt, klar und zuversichtlich, dafs man sie unmöglich in das Reich der Fabel verweisen kann. Sollten wir es hier mit einem der gröfseren Zuflüsse des Kongo zu thun haben?“ Weiterhin wird dann des Umstandes gedacht, dafs allerdings die in jenen Gebieten wohnenden weifsen Kaufleute beharrlich jenen mystischen Binnenlandsstrom für den Oberlauf des dortigen Küstenflusses Benito ausgeben. Treffend macht

dagegen der Reisende geltend, dafs dafür dem sagenhaften Strome eine viel zu grofse Breite und Wassermenge zugeschrieben werde. Auch ich vernahm von Seiten einiger aus jenen Küsten-Gegenden mit einem Schiffe in Kamerun ankommenden Europäer eine Kunde von einem ähnlichen Binnenlandsgewässer. Vergleicht man nun mit diesen Aussagen die relativ beträchtliche Zahl der rechten Nebenflüsse des Kongo, die, von ihrer Mündung in den Hauptstrom abgesehen, uns noch fast ganz unbekannt sind, so kann man, zumal da dieselben im Allgemeinen von Norden und Nordwesten herbeiströmen, leicht auf die Muthmafsung kommen, dafs wenigstens einer derselben auch aus dem so gebirgigen Innern unserer Kolonie stamme, beziehentlich deren südliches Hinterland in verhältnifsmäfsig geringer Entfernung von der Küste durchziehe. Diese Annahme wird unterstützt durch die Behauptung des bekannten Missionars Grenfell, welcher 1885 den Ubanschi, einen der mächtigsten jener Kongo-Ströme, auf eine ziemliche Strecke befuhr. Derselbe wies nämlich auf den mächtigen Binuequellgebirgsstock als auf das Ursprungsgebiet auch dieser Kongonebenflüsse hin.

Man wird ohne Weiteres erkennen, was es für unsere Kamerunkolonie zu bedeuten hätte, wenn in der vorgenannten Weise wirklich aus ihrem Rücken eine bedeutendere Wasserstrafse zum Kongo hinunterführte. Kommt doch dieser grofsartige Strom in seinem mittleren Theile durch einen ungeheuren, nordwärts gerichteten Bogen unserer Besitzung so nahe, dafs die Entfernung zwischen dort und der Kamerunküste sich noch kürzer erweist, als die Länge des Stromes von diesem Bogen aus bis zu seiner Mündung. Dazu kommt, dafs einestheils ja gerade der Unterlauf des Riesenflusses durch seine Katarakte der Schifffahrt entzogen wird, während andrerseits sein Mittellauf eine treffliche Fahrbahn bietet und zugleich in jener Gegend das umliegende Land allen bezüglichen Angaben nach wohl am produktivsten sein mufs. Es war daher auch eine Lieblingsidee des vormaligen Leiters des hydrographischen Amtes in Berlin, jetzigen Landeshauptmanns von Schleinitz in Neu-Guinea, die Auffindung einer solchen Wasserverbindung zwischen Kamerun und Kongo, wie er dies auch bei einer Unterredung mit mir im Sommer 1885 erkennen liefs.

Stellen aber die beiden Wasserprobleme, die wir bisher besprachen, wie gar nicht bezweifelt werden kann, in ihrer Lösung eine wahre Lebensfrage für die ausgiebigere Entwicklung unserer jungen Kolonie dar, so wird auch eine kurze Erörterung über das, was in jener Hinsicht geschehen soll und kann, wohl am Platze sein.

Man könnte hierauf vielleicht antworten, dafs die in Vorschlag gebrachte Vorschiebung von Faktoreien allmählich ganz von selbst auch eine bessere Kenntnifs von dem noch so verschlossenen Allerheiligsten des Landes bringen wird. Indefs unser Interesse erheischt eine noch raschere Aufhellung. Und diese wird selbstverständlich nur auf dem Wege der Forschungsreise gewonnen werden können. Nach unseren obigen Darlegungen würde sich ein doppelter Vorstofs, ein solcher nach Nordosten gegen Adamaua, und einer nach Südosten gegen den Kongo hin empfehlen.

Was den ersteren anlangt, so würde man wesentlich auf den Wasserweg angewiesen sein, wobei man ohne Zweifel ungleich weniger Schwierigkeiten seitens der Bevölkerung begegnen wird, als auf einem Landwege. Nach der leichten Art, wie die früher erwähnte Wuri-Expedition den vordem so gefürchteten Budiman-Stamm zu passiren vermochte, möchte es sich empfehlen, einmal den Einbruch auf dem Wuri-Flusse zu versuchen. Die Dampfbarkasse des Gouvernements, die auch eine ganze Anzahl Tons Gepäck zu tragen vermag und zugleich eine Anzahl Tragboote beziehungsweise Kanus zu schleppen hätte, müfste allerdings dem Unternehmer zur Fahrt bis zu den Katarakten zur Verfügung gestellt werden. Nicht unnütz wäre es, wenn etwa gleichzeitig auch eine zweite Expedition den Mungo und vielleicht sogar eine dritte den Moanja aufwärts ginge, um eventuell dort, wo der gesuchte Hauptstrom die Äste vereinigt, sich die Hand zu weiterem gemeinsamem Eindringen nach Adamaua zu bieten. Die Mungo-Katarakte lassen sich bekanntlich sogar von einem schon so stattlichen Dampfer, wie die Wörmann'sche „Dualla" ist, erreichen. Wenn dieses Schiff dann einige Zeit noch bei dem gedachten Fall in Station verbliebe, bis die ans Land gegangene Expedition mit ihren tragbaren Böten glücklich im jenseitigen Fahrwasser angekommen wäre, beziehungsweise wenn etwa eine Anzahl von Kamerun mitgenommene Kruboys und bewaffnete Matrosen dabei Dienste leisteten, um darauf mit der „Dualla" heimzukehren, so wäre schon viel erreicht. Denn einmal unaufgehalten oberhalb der Katarakte, dürfte die Expedition leicht wenigstens ein gut Stück weiter ins Land hineinkommen. Daneben würde es sich auch empfehlen, einen gleichzeitigen Vorstofs auf dem Old Calabar zu machen, um dann, wenn anders dieser mit dem Wuri zusammenhängt, auf diesem letzteren der stromaufwärts fahrenden Kamerun-expedition entgegenzukommen. Und wenn wirklich auch von den in dieser Weise auf die Zahl 4 angewachsenen kombinirten Expeditionen nicht alle durchkommen sollten, so ist es doch auch hinwiederum kaum denkbar, dafs nicht eine wenigstens das weitere Hinterland zu erreichen und den Schleier zu lüften vermöchte, der über diesen Gegenden in hydrographischer wie auch in anderer Hinsicht zur Zeit noch liegt. Ist aber die chinesische Mauer nur erst einmal an einer Stelle durchbrochen, so wird es fernerhin ebenso wenig an Nachfolgern fehlen, welche die Bresche rasch erweitern und die Pionierfufsstapfen zur Heerstrafse austreten, wie das Absperrungssystem der Händler und ihre Feindseligkeit verschwinden mufs. Der Neger ist zu schlau, um nicht mit den Thatsachen zu rechnen, und seine anfänglich immer heftige Erbitterung pflegt ebenso rasch in passive Resignation umzuschlagen, wenn er keinen Ausweg mehr sieht. Die Viktoria-Leute, die erst so scheinbar unversöhnlich der deutschen Invasion gegenüber dastanden und nun doch ganz still geworden sind, geben ein eklatantes Beispiel dafür.

Etwas anders und zwar weniger günstiger liegen die Verhältnisse für die Expedition nach dem mittleren Kongo, die etwa, wie auch Zöller räth, von Grofs-Batanga auszugehen haben würde. Dieselbe hätte zwar, wie es scheint, weniger, als in dem kommerziell so hoch entwickelten Gebiete der Kamerun-Bai, mit dem Negerhandelsmonopol zu kämpfen; dafür aber würde hier vielleicht ein längerer Überlandmarsch nöthig, ehe man den gesuchten Verbindungsstrom entdeckte.

Ein solcher Marsch ist indefs in Folge der leidigen Trägerfrage gerade im Kamerungebiete mit besonderen, kaum zu überwindenden Schwierigkeiten verbunden. Bei dem Fehlen einer baaren Münze, mit der man auf der Reise zahlen könnte, geht es ohne gröfsere Mengen von Tauschwaaren, die man mit sich führen mufs, nicht ab. Auf einer Wasserfahrt lassen sich diese selbst in den einheimischen Kanùs, die trotz ihrer Schmalheit doch nicht selten mehrere Tons zu tragen vermögen, noch recht gut unterbringen. Im andern Falle jedoch ist man in diesen Landen, wo Wagen, Zug- oder Lastthiere noch ganz unbekannte Dinge sind, allein auf menschliche Schultern angewiesen. Wo aber diese in genügender Anzahl für eine gröfsere Reise finden? — denn mehr als etwa 50 ℔ kann man einem Neger kaum aufbürden. An die Duallas von der Küste ist absolut nicht zu denken. Sie sind nicht nur träge, sondern infolge ihres Dünkels auch ungehorsam und widerspenstig, nicht davon zu reden, dafs sie um ihres Handelsmonopols willen gegen die Unternehmer der Expedition auf alle mögliche Weise intriguiren würden. Ich habe nur einmal für eine zweitägige Bootsfahrt Leute aus diesem Stamme gehabt, und sie haben mich dabei durch ihre Unverschämtheiten oft fast zur Verzweiflung gebracht. Zudem stellen sie bezüglich des Lohnes ganz unerhörte Forderungen. Nun blieben noch die weniger von der Berührung mit Europäern verdorbenen Schwarzen, wie man sie dort in recht bequemer Weise schon auf dem so nahe am Meere aufsteigenden Kamerungebirge findet. Ich habe selbst einen Versuch mit diesen Hochländern gemacht und etwa 40 Bakwiri bei meiner Expedition als Träger benutzt. Aber es hält zunächst schon schwer, auch nur diese geringe Zahl anzuwerben. Ich brauchte dazu nicht weniger als 2 Wochen trotz der hohen Löhne, die ich bot. Ohne die Schweden, denen diese Naturkinder nun einmal voll vertrauen, hätte ich wohl überhaupt nicht einen Mann erhalten. Dann sind diese Leute zwar zumeist kräftig gebaut und auch in ihrer Art muthig, ja kriegerisch, indefs dieser Muth hält nur an, so lange sie sich noch auf bekannterem Terrain bewegen; sobald dies nicht mehr der Fall ist, bemächtigt sich ihrer eine wahrhaft kindische Scheu. Sie fürchten jeden Tag an das Ende der Welt oder zu Menschenfressern zu kommen, auf Gespenster, Thiermonstra zu stofsen und dergl. mehr; das fing bei meiner Tour schon nach wenigen Tagen an und ich mufs sagen, die unsägliche Mühe, mit der ich die Leute allein von da ab noch vorwärtszutreiben vermochte, der unglaubliche Aerger, den ich dabei unaufhörlich hatte, haben mich mehr angestrengt als Hitze, Fieber und Marschstrapazen. Ich rathe keinem Nachfolger, den Versuch noch einmal zu machen. Man kann mit diesen biederen Mapanjern wohl eine kleinere Tour in die Umgegend durchführen, wie die Reise der Schweden war, aber niemals eine längere, eigentliche Erforschungsreise in der Terra incognita. Etwas besser scheint es in der beregten Hinsicht in Süd-Kamerun, namentlich in Grofs-Batanga zu stehen, wo die Eingeborenen bereits vielfach als Ersatz für die Kru-Leute in den Faktoreien Beschäftigung finden. Aber auch mit ihnen würde ein weiterer Vorstofs in das unerschlossene Innere kaum möglich sein.

Somit ist man in dieser wichtigsten aller Vorfragen auf auswärts angewiesen. Zunächst wird man dabei an die bekannten Kruboys denken, jene kräftigen, willigen und in ihren Ansprüchen höchst bescheidenen Eingeborenen von der Liberia-Küste und den anstofsenden Gebieten, die man zu Dutzenden in allen west-

afrikanischen Faktoreien sowie auf allen Afrikafahrern trifft. Aber gerade dieses Umstandes wegen hält es zu Zeiten schwer, eine größere Menge von ihnen in ihrer ursprünglichen Heimath anzuwerben. Dann gehen sie gerade nach Kamerun nur sehr ungern, weil sie von den Duallas überaus brutal behandelt werden. Thun sie es aber dennoch, so sind sie ihrer ganzen Natur nach wohl für Wasserfahrten, aber ganz entschieden nicht zu weiteren Landreisen zu benutzen.

Für letztere eignen sich aus jenem Theile Afrikas nur die Haussas, aus den Niger- und Binuegebieten, welche nicht nur körperlich überaus kräftig, sondern auch, zumal als Muselmanen, treffliche Soldaten sind, die ebenso unerschrocken in Gefahren wie disziplinell fügsam genannt werden müssen. Dabei zeigen sie sich anspruchslos und tragen auch noch mehr als andere Schwarze von West-Afrika (60 bis 70 u).

Früher vermochte man diese Leute in Lagos, wo förmliche Werbebureaus bestanden, ohne größere Schwierigkeiten zu erhalten. Späterhin erschwerte England die Beschaffung derselben durch immense Kautionen, die man stellen mußte, und neuerdings soll die Anwerbung fast ganz unmöglich gemacht sein, angeblich weil England die Haussas für eine projektirte Kolonialarmee nöthig habe. Immerhin würde es sich empfehlen, in Lagos wenigstens einen bezüglichen Versuch zu machen. Sollte derselbe nicht gelingen, so könnte man wohl auch an Loanda-Leute denken, die ja durch die zahlreichen Forschungsreisen, die von jener Gegend aus und zwar gerade auch von Seiten deutscher Pioniere nach Inner-Afrika unternommen wurden, schon eine ziemliche Routine besitzen. Es ist indessen noch fraglich, ob sich diese Neger nach einer anderen Küste führen lassen würden. Sansibar-Leute, diese trefflichen Träger der ostafrikanischen Küste, herbeizuholen, dürfte aber doch zu zeitraubend und kostspielig, wenigstens für deutsche Reisende sein, während allerdings ein Stanley keinen Augenblick zweifeln würde, diesen freilich umständlichen, aber zugleich sichersten Weg zu betreten.

Wenn in der angeführten Weise für eine längere Binnenlandsreise in Kamerun schwarze Träger kaum zur Verfügung stehen, so möchte ich die Frage aufwerfen, warum man es denn nicht einmal anders versucht, indem man mit dem bisherigen System des Reisens in Afrika ganz bricht? Ich denke mir dies so. Man kauft irgendwo, am besten in Portugal oder erst in Teneriffa, etwa 20 junge, starke Maulthiere, die man mit dem Wörmann'schen Dampfer, natürlich unter Mitnahme von komprimirtem Heu für die Seereise, nach Kamerun, bez. Grofs-Batanga verschifft. Ein solches Thier trägt etwa 4 Zentner, d. h. so viel wie 8 bis 10 Neger zusammen. Man könnte also auf diese Weise 80 Zentner = 4 Metertonnen Waaren mit sich ins Innere führen, was, wenn man thunlichst leichte Gegenstände, wie Tabak und Kattun, wählt, schon für eine ziemliche Reise ausreichen dürfte. Als Begleiter aber würde man außer einigen Kruburschen, welche die alltäglichen Dienstleistungen, wie Kochen und dergl. zu besorgen hätten. — man findet solche dem Weißen überallhin folgende schwarze Jünglinge in Monrovia immer —, nicht Schwarze, sondern Weiße und zwar Deutsche nehmen, ausgediente Soldaten oder noch besser Matrosen, die schon durch ihre Fahrten etwas an die Schrecken der Tropen gewöhnt sind. Man bewaffnet diese mit dem 16 schüssigen englischen Winchesterrepetirkarabiner, der nicht nur von einfacher Konstruktion und leicht zu repariren ist, sondern namentlich eine so kleine und leichte Patrone hat, daß man deren 100 bis 200 recht gut selbst bei sich führen kann. Die so zu bildende Kolonne brauchte die Zahl von 30 Mann, (unter denen sich natürlich auch ein Büchsenschäfter und einige Schiffszimmerleute zu befinden hätten), nicht zu übersteigen, um eine Armee zu bilden, die, wie ich glauben möchte, ohne dauernden Widerstand bis weit in das Herz Afrikas einzudringen vermöchte, vorausgesetzt, daß es durchgängig gute Schützen und kühne Herzen sind. Für den zu erwartenden Fall, daß man nach einiger Zeit auf den gesuchten großen Kongozufluß stößt, würden selbstverständlich auch schon einige tragbare Boote auf den Maulthieren mitzuführen sein.

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die genannte Zahl von jungen, unternehmungslustigen und selbst für ihr Leben nicht bangenden Deutschen ohne Schwierigkeiten aufzutreiben wäre. Man würde eher zu viel als zu wenig Offerten bekommen. Eine andere Frage wäre nur die, ob nicht durch den Schiffstransport (hin und zurück 30 à 1000 ℳ = 30000 ℳ) sowie durch die von solchen Leuten ohne Zweifel beanspruchte Extraentschädigung (wenigstens doch noch wieder 30 à 1000 ℳ = 30000 ℳ) die Kosten der Expedition zu sehr gesteigert würden. Aber ich meine, daß ein bezüglicher öffentlicher Aufruf gewiß auch eine ganze Anzahl Männer aus der begüterten Bevölkerungsklasse herbeirufen müßte, die auf eigene Kosten an einem Zuge theilnehmen, für den ein ehrenvoller Erfolg fast garantirt ist. Betheiligt sich doch unsere Jeunesse dorée an Wettrennen und ähnlichen, gleichfalls gefährlichen Dingen; warum sollte nicht auch das Afrikareisen einmal zum Sport und zur noblen Passion werden können, wie es dasselbe übrigens in mancher Beziehung bereits annähernd geworden ist.?

Möchten doch diese Worte in unserem Vaterlande Widerhall finden und zwar recht bald, damit nicht unsere beiden eifersüchtigen und habgierigen Nachbarn da drenfsen, Engländer und Franzosen, uns im Rücken unserer Besitzung noch umgehen und von unserem Hinterlande und damit von jeder großartigeren Entwicklung unserer Kamerunkolonie abschneiden. Bei England wäre ein solches Vorgehen nicht unerhört, nachdem es, entgegen seinem zuvor gegebenen ausdrücklichen Versprechen, neuerdings bereits unser Hinterland gegen Norden wesentlich beschnitten und den ganzen schiffbaren Binue, die Domäne des unglücklichen Flegel, an sich gerissen hat. Und was Frankreich angeht, so haben neuere Nachrichten dargethan, daß dasselbe bestrebt ist, mehr und mehr alle nördlichen Zuflüsse des mittleren Kongo als ihm gehörig hinzustellen. Möchte also doch das deutsche Volk, das trotz seiner immer wieder betonten Armuth in Wahrheit recht große Vermögen umschließt, sich endlich auch einmal zu jener spekulativen Kühnheit und Opferwilligkeit entschließen, welche die Nachbarnationen schon längst zum Besten der Erweiterung und Nutzbarmachung ihrer überseeischen Besitzungen in reichster Weise bethätigt haben!

Deutschland hat früherhin für die theoretische Erschließung Afrikas zum Nutzen fremder Nationen Großes gethan; wäre es nicht an der Zeit, daß es Ähnliches nun auch im eigenen Interesse anstrebte?

(Fortsetzung folgt.)

Süd-Amerika.

Lage des Handels- und Geldmarktes in Folge der Sklavenemanzipation in Brasilien. (Originalbericht aus Rio de Janeiro, 26. April 1887. Im hiesigen Kaffeehandel hat sich seit einigen Jahren eine Neuerung eingefunden, deren Bedeutung erst jetzt, nachdem sie recht Wurzel gefaßt, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zieht: es ist das die Verschiffung des „café em côco", des Kaffee's in Schalen oder des unenthülsten Kaffee's. Die Idee, welche in ihrer Originalität und mit Rücksicht auf ihre Tragweite etwas geradezu Geniales hat, entsprang dem Kopfe eines deutschen Kaufmannes in Rio, und Schreiber dieser Zeilen hat ein im freundschaftlichen Verkehr mit dem Erfinder, Chef eines der angesehensten Kaffee-Exporthäuser Rio's, förmlich keimen und wachsen sehen. Heute stehen die Säcke mit unenthülstem Kaffee zu Tausenden in den Verschiffungslisten, und eine so rapide Entwickelung aller Konsequenzen seiner Idee dürfte ihr Urheber selber kaum erwartet haben. Es kann nicht viel über zwei Jahre her sein, daß jener intelligente und in volkswirthschaftlichen Fragen wohlbewanderte Kaufmann ausgedehnte Reisen in das Landesinnere unternahm und, alle überlieferten schwerfälligen Platzgebräuche und daran haftenden kostspieligen Schlendrian bei Seite werfend, mit den einheimischen Kaffee-Plantagen-Besitzern direkt anband. Seine Argumente mußten überzeugen. Die Eisenbahnfrachtsätze für café em côco sind hierzulande um circa 40% niedriger, als für marktfertige enthülste Waare; wenn auch in den Hülsen viel Minderwerthiges mitverfrachtet werden muß, so weist sich am Ende doch für den em côco verfrachteten Kaffee eine erhebliche Frachtermäßigung aus, die es dem Käufer ermöglicht, den Pflanzern gegenüber mit Preisen nicht kargen zu müssen. Kaffee zahlt Ausfuhrzoll; aber solcher in Hülsen einen nicht nur positiv, sondern, und das ist die Hauptsache, einen relativ geringeren. Wie das Verhältniß in Betreff der drüben zu erlegenden Eingangszölle liegt, kommt weniger in Betracht; die Waare geht nach Hamburg und läßt sich im Freihafengebiet verarbeiten. Die bislang bei Seite geworfenen Hülsen der Kaffeebohnen enthalten Kaffeïn, auch ätherisches Öl und lassen sich zu einem werthvolleren Surrogat aufbereiten, als viele andere in dem sparsamen Deutschland eingeführte. Die Arbeit des Enthülsens selber aber stellt sich in Deutschland billiger, denn hier; das Wesentlichste jedoch ist, daß sie überhaupt in Deutschland vorgenommen wird, das damit einen völlig neuen, lohnenden Industriezweig angewandt erhält, der seinerseits wieder den Maschinenbauern Arbeit zuzuführen verspricht. Der Prozeß des Enthülsens, Waschens, Trocknens, Sortirens der Kaffeebohnen ist kein so ganz einfacher; auf den hiesigen Fazendas stehen dazu große maschinelle Werke im Betriebe, — fast alle englischer und nordamerikanischer Herkunft. Deren Anschaffungskosten stellen sich hier wesentlich höher als in Deutschland für dergleichen aufzuwenden wäre, und der freie Arbeiter leistet dort im Verhältniß zu seinem Lohn bedeutend mehr, als der hiesige. Alles das kann nur zur Verwohlfeilerung des Produkts beitragen, und auch das ist anerkennend zu be-

grüfsen, da sich's um ein der grofsen Masse der Bevölkerung wohlthuendes Genufsmittel handelt. Für Brasilien freilich ist es kein Vortheil, einen seiner wenigen Industriezweige auswandern zu sehen. Allein die Verhältnisse erzwingen das förmlich. Denn obschon wir seit lange bereits für Kaffee Preise notiren, wie sie Jahre daher in solcher Höhe nicht erhört gewesen sind, so mufs sich der Fazendeiro doch besorgt fragen, wie er mit freien Arbeitern marktfertige Waare zu Preisen liefern kann, die ihm nach Zahlung der Löhne, Verzinsung und Amortisation des Anlagekapitals, noch etwas übrig lassen. Da wird Mancher vorziehen, die Erneuerung der theuren Maschinen bleiben zu lassen und seine Ernte em côco loszuschlagen.

Am 31. März ist die neue Matrikulation der Sklaven geschlossen worden. Ihr Resultat ist über alle Erwartungen ausgefallen. Noch liegen lange nicht aus allen Provinzen die Zählungslisten vor; aber allen Notizen nach, die ich sammeln konnte, kommt nicht die Hälfte des vorigen Sklavenbestandes zusammen. In einzelnen Gegenden ist's noch weit schlimmer. Im Municipio neutro von Rio bezifferten sich die Sklaven nach der offiziellen, auf Grund der kurz vorher bewirkten Matrikulation aufgestellten Statistik noch vor einem Jahre auf 29 909 Köpfe; die Zahl der 1887 zur Matrikel Angemeldeten ist 7 468. Das Gesetz aber bestimmt, dafs der nicht bis zum 31. März 1887 neu matrikulirte Sklave eo ipso frei ist. An offizieller Stelle werden die seit der letzten Matrikulirung Verstorbenen und Losgekauften auf allerhöchstens 6 000 geschätzt, sodafs 23 000 zur Neueinschreibung anzumelden gewesen wären. Nun sind aber nur 7000 gemeldet; mithin ist auf 16 000 Sklavenindividuen seitens ihrer Herren freiwillig Verzicht geleistet worden. Ganz ähnlich lauten die Nachrichten aus anderen Gegenden des Reichs. Man würde schwer irren, wenn man den Sklavenhaltern philantropische Beweggründe für ihre Handlungsweise unterschieben wollte.

Es ist die traurigste Resignation, die aus diesen Thatsachen spricht, der apathische Verzicht auf Vermögen und gewohnte Lebensführung. Die unerheblichen Sporteln, welche die Matrikulation mit sich bringt, können Keinen abgehalten haben, sein Eigenthum gesetzlich aufrecht zu erhalten; aber die Wuth des farbigen Pöbels, die Hetzereien der von unreifen Schwärmern und zum Theil von Schuften geschriebenen Presse haben ihr Mögliches gethan, die besitzende Klasse in Brasilien einzuschüchtern. Ganz unberechenbar sind die Summen, die infolge Wegfalls der Sklaverei in Rauch aufgehen, und die doch mal haben kapitalisirt und erarbeitet werden müssen. Und das Alles ohne Kompensation; denn die freien Neger und Mulatten denken nicht an geregeltes Arbeiten und werden durch ihre Roheit und Frechheit zu den denkbar schädlichsten Bevölkerungs-Elementen. Dafs das die gesammte Kaffeeproduktion und Aufarbeitung schmälernd beeinflussen mufs, liegt auf der Hand und macht das Entgegenkommen der Pflanzer in Betreff der Verlegung eines Theiles ihrer seitherigen Betriebsamkeit in's Ausland erklärlich; im Inlande fehlen ihnen eben die Hände dazu. Deutschland gewinnt, vielleicht in grofser Ausdehnung, einen soliden, vielversprechenden Industriezweig; Brasilien büfst einen solchen ein und vereinnahmt weniger Eisenbahnfrachten, weniger Zölle und eine geringere Summe für sein in minderwerthiger Form ausgeführtes Produkt. Weil aber der Kaffee-Handel hierzulande das Rimessen-Papier liefert, so mufs dessen Werth steigen, und die brasilianische Valuta, weil jenes auf englische, deutsche und französische Währung lautet, entsprechend fallen. Dafs alle diese Folgen um so schärfer hervortreten müssen, wenn die gegenwärtig hohen Kaffeepreise sinken sollten oder die Ernte einmal ausfällt, ergiebt sich von selbst. Nebenbei gesagt, erwartet man thatsächlich nur eine kleine Ernte, und grofse Vorräthe existiren nicht. Der Wechselkours, der sich in Folge der Manipulationen des jetzigen Finanzministers lange gut behauptet hatte, bis $22^3/_4$ d per Milreis gestiegen und um 22 d wenigstens ziemlich stationär geblieben war, hat jüngst eine Erschütterung erlitten; er fiel bis auf $21^1/_2$ d und verkehrt augenblicklich um $21^5/_8$ d. Zu dem verhältnifsmäfsig vortheilhaften Kourse von 22 d sind von Handeltreibenden und Privaten sehr bedeutende Summen nach drüben geflüchtet worden. Die Geldknappheit ist infolgedessen eine ganz aufserordentliche. Die Banken zahlen für Geld gegen halbjährige Wechsel 6% p. a. und beleihen feinste Sicherheiten nur gegen 10 und 12% Zinsen. Die Apolices der letzten 5%igen Staatsanleihe, die seiner Zeit über pari (1000) standen, finden kaum für 950 $ 000 Käufer. Ähnlich ergeht es allen anderen Effekten, und ganz erschreckend grofs ist die Entwerthung des Grundbesitzes. Die vornehmste Ursache aller dieser traurigen Erscheinungen ist die unselige Auflösung der alten sozialen Ordnung Brasiliens. Dieser gesellen sich neuerdings andere Bedenken, voran die Sorge um das Leben des kränkelnden Kaisers D. Pedro II., der seit dem Fieberanfalle im vorigen Monat trotz wiederholten Ortswechsels nicht genesen will. Die Thronfolgerin ist ein bigottes, in der Schule der Jesuiten aufgewachsenes Weib. Was die populäre Gestalt des jetzigen Kaisers zusammenzuhalten und zu versöhnen vermochte, wird seiner Tochter nimmermehr in dem Mafse gelingen. Wir wären sicherlich schon noch weiter herunter mit dem Kours, wenn die Geldknappheit nicht wäre, und wenn nicht die Banco Internacional do Brasil die Rolle spielte, die ich in meinem Bericht über ihre Installation seiner Zeit voraussagte: im Bunde mit der Regierung oder als deren Agentin die brasilianische Valuta hochzuhalten, was ihr bisher auch im offenen Kampfe gegen die beiden englischen Banken des Platzes geglückt ist. Sie zieht auf Rothschild Frères, Paris, N. M. Rothschild & Sons, London, Deutsche Bank in Bremen, Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M., und es fehlt ihr nicht an Abnehmern so fein domizilirter Tratten.

Kürzlich sind hier Papiergeldscheine dreier Serien (2 $, 5 $ und 10 $) eingerufen bezw. gegen neue umgetauscht worden. Zwei Jahre lang stand der qu. Aufruf in allen Zeitungen zu lesen. Um so ungeheuerlicher mufs es erscheinen, dafs für Sieben Tausend Contos de reis (13 Millionen $\mathcal{M}$) nneingewechselt geblieben sind, dieselben jetzt nur noch mit Discont eingelöst werden können und in aller Kürze völliger Werthlosigkeit verfallen. Die Regierung beklagt laut die Unwissenheit ihrer analphabetischen Unterthanen in solchen Dingen, ändern kann sie's nicht, es ist das eben der Tribut der Ignoranz in einem Papiergeldlande.

Ausfuhr von Chile. (Originalbericht aus Valparaiso.) Die Werthe der nachfolgenden Aufstellung sind in Papierpesos angegeben, der einzigen Münze, die Chile gegenwärtig hat, deren Kurs von Woche zu Woche schwankt und im Lauf des Jahres sehr bedeutende Schwankungen gehabt hat; gegenwärtig ist der Peso = 2 $\mathcal{M}$, der Goldpeso ist 4 $\mathcal{M}$.

Ausfuhr	1885	1886	1886 Zunahme	1886 Abnahme
Produkte des Bergbaues .	42 049 671	40 264 840	—	1 785 331
Produkte des Ackerbaues .	7 927 346	9 710 747	1 783 401	—
Manufakturwaaren . . .	77 452	66 521	—	10 931
Verschiedene Artikel . .	64 098	106 391	42 230	—
Gemünztes Geld	647 554	644 416	—	3 138
Wieder ausgeführt . . .	493 502	446 734	—	46 768
Total . .	51 259 623	51 239 149	1 825 594	1 846 169
Abnahme im Jahr 1886 .	—	—	—	20 474

Australien und Südsee.

Goldentdeckungen in Süd-Australien. (Originalbericht aus Port Adelaide vom 6. April 1887 per Dampfer „Hohenstaufen.") Obgleich man seit langen Jahren in den verschiedensten Gegenden Süd-Australiens Gold in gröfseren und geringeren Mengen im Alluvium und im Quarzgestein gefunden hat, so erfreute sich unsere Kolonie dennoch bisher keines besonderen Namens als eines Gold produzirenden Landes, namentlich wenn man unsere Kolonie mit anderen australischen Provinzen, vor Allem Victoria, sodann mit Queensland, Neu-Seeland und Neu-Süd-Wales vergleicht. In letzter Zeit scheinen aber auch bei uns die vielfachen, bis jetzt, aufser Kupfer, erst verhältnifsmäfsig wenig aufgesuchten und systematisch bearbeiteten Mineral- und Metallschätze des Erdinnern in mafsgebenden Kreisen mehr und mehr diejenige Aufmerksamkeit zu finden, welche sie auch in hohem Mafse verdienen. Vor Allem gilt diese Bemerkung in Bezug auf das sogenannte Northern Territory unserer Kolonie, welches kürzlich von dem allseitig als den besten Kenner der geologischen Verhältnisse des australischen Kontinents sowie eines grofsen Theils der ostindischen und pazifischen Inselwelt geltenden, jetzt in Queensland lebenden Geistlichen J. Tennyson Woods besucht und einer eingehenden Untersuchung unterzogen wurde. Der genannte Gelehrte erklärte das nördliche Territorium für eines der an edlen und unedlen Metallen sowie nutzbaren Mineralien reichsten Länder der Erde. Ich möchte jedoch heute nicht über den Metallreichthum dieses Theiles der Kolonie berichten, sondern mich auf einige den südlichen Theil der Kolonie, das eigentliche Süd-Australien, betreffende Mittheilungen beschränken.

Unter dem Drucke der heutigen Zeitverhältnisse hat Mancher aus den Reihen der hiesigen weniger bemittelten Bevölkerung der Aufsuchung und Bearbeitung alluvialer Goldablagerungen eine gröfsere Aufmerksamkeit als bisher geschenkt, und zwar in manchen Fällen mit sehr ermuthigendem Erfolge. Während der letzten zwölf Monate hat man nahe bei Adelaide verschiedene Gegenden aufgefunden, welche mitunter mehreren Hundert Goldwäschern für eine zeitlang Lebensunterhalt, theilweise sogar sehr

lohnenden Verdienst gewährt haben. Anfang Oktober v. J. wurde in einer Entfernung von 225 miles nordöstlich von Adelaide auf der Tectulpa Schafstation durch Zufall ein alluviales Goldfeld entdeckt, welches an Bedeutung die bisher in Süd-Australien gemachten alluvialen Goldfunde bei Weitem übertrifft. Längere Zeit hindurch rief diese Entdeckung in der ganzen Kolonie ein Goldfieber hervor, wie man es hier seit den guten alten Tagen der victorianischen Goldentdeckungen in den fünfziger Jahren nicht wieder bemerkt hatte. Während der Zeit der höchsten Aufregung, Ende Oktober und Anfang November gingen tagtäglich ganze Eisenbahnzüge voll Golddurstiger nach dem neuen Eldorado; selbst von Victoria und Neu-Süd-Wales kamen ganze Schiffsladungen erfahrener und unerfahrener Goldgräber herüber. Das Goldfeld selbst liegt ca. 25 englische Meilen abseits der neuen nach Silverton führenden Eisenbahn, welche kürzlich von der südaustralischen Regierung bis zur Grenze von Neu-Süd-Wales fertig gestellt und dem Verkehr übergeben worden ist. Von der Grenze bis nach Silverton und von da nach der Stadt Broken Hill wird die Eisenbahn jetzt von einer Privatgesellschaft weiter gebaut, da die südaustralische Regierung von der Nachbarkolonie die Genehmigung für den Weiterbau der Bahn nach den genannten Plätzen nicht erlangen konnte. Um auf die Goldentdeckung selbst zurück zu kommen, so waren die aufregenden Scenen, welche durch den Aufbruch und die Abreise von Hunderten von Goldsuchern sich Tag für Tag darboten, für den ruhigen Beobachter hochinteressant. Die „gold diggers" rekrutirten sich aus allen möglichen Gesellschaftsklassen, vom Advokaten, Gelehrten, Rentier, wohlhabenden Kaufmanne und reichen Spekulanten, die mit Zelten und vollster Ausrüstung in's Feld zogen, bis herunter zum armen Schlucker, der sein Alles auf dieser Welt im „swag" (Bündel) auf dem Rücken trug; von den Mitgliedern sich aristokratisch dünkender Familien, die gewöhnt waren Nachts sich auf Springfedermatratzen in Schlummer zu schaukeln, bis herab zum ärmsten australischen „bushman", der nur zu häufig nach einer langen Tageswanderung in glühendem Sonnenbrande seine Nachtruhe unter einem Gummibaume, in seine Wolldecke gehüllt, mit einem Steine als Kopfkissen suchen mufs. In ein paar Wochen war die Bevölkerung auf dem in ganz abgelegener Gegend befindlichen Goldfelde auf über 7 000 Menschen angewachsen; Lebensmittel stiegen im Anfange manchmal zu Hungerpreisen; ein Laib Brod im Gewichte von 4 Pfund kostete z. B. zuerst 3 $ und mehr. Dies änderte sich jedoch bald, als Geschäftsleute mehr Zutrauen in die Zukunft des Goldfeldes gewannen; Lebensmittel wurden in Fülle herangebracht; eine Telegraphenlinie wurde nach der zunächst liegenden Eisenbahnstation angelegt, eine Postanstalt eröffnet, eine Filialbank zum Ankauf des gewonnenen Goldes und zur Annahme von Depositen errichtet, und überhaupt gar Manches gethan, was den Aufenthalt im australischen Busch in einer gerade nicht sehr einladenden Gegend angenehm machen konnte. Da ich während der Weihnachtszeit mein Geschäft für einige Tage verlassen konnte, so machte ich mir — bald hätte ich gesagt das Vergnügen — (nun, es war wenigstens eine Abwechselung im täglichen Einerlei) die Sache einmal aus nächster Nähe ansehen. Als wir nach langer, ermüdender Eisenbahnfahrt (den letzten Theil derselben im offenen Frachtwagen) und Postfahrt endlich spät Abends das Hauptthal der Goldfunde, nach dem ersten Entdecker „Brady's Gully" genannt, vor uns liegen sahen, machte die Örtlichkeit in der That einen Eindruck, den man so leicht nicht wieder vergifst. Vor uns lag eine Stadt von 1 000 oder mehr erleuchteten Zelten auf einer Strecke von mehreren englischen Meilen ausgebreitet. — Die Goldfunde waren vielfach sehr ermuthigend; einzelne Goldgräber hatten in kurzer Zeit ein kleines Vermögen erworben; eine noch gröfsere Anzahl Glücksjäger war aber enttäuscht, fand nur wenig oder sehr oft auch gar kein Gold und kehrte bald reicher — an Erfahrungen, ärmer an Geld nach Hause zurück. In vielen Fällen war aber die völlige Unerfahrenheit dieser Leute an den Mifserfolgen schuld. Abgesehen hiervon, ist Goldgräberei aber selbst im günstigsten Falle nur ein Lotteriespiel. Dazu gesellte sich die sehr grofse und lästige Hitze mitten im Sommer, drückender Wassermangel, Staubstürme und was dergleichen Unannehmlichkeiten mehr sind, welche den meisten Goldgräber-Dilettanten nur zu bald das Handwerk verleiden. Ferner ist bis heute noch das Areal bei Tectulpa, auf welchem man Alluvialgold in einer die Ausbeute lohnenden Quantität gefunden hat, verhältnifsmäfsig unbedeutend und auf ein paar „gullies" (Thäler, Einsenkungen) beschränkt. Man ist jetzt aber eifrig daran, in der weiteren Umgebung Tectulpa's nach Gold zu schürfen und vor Allem die „gold reefs", auf welchen doch immer die Ausbeute aller Goldfelder endgültig beruht, aufzuspüren und zu prüfen, denn die alluvialen Funde sind meistentheils bald erschöpft. Durch die oben erwähnten ungünstigen Einflüsse ist die Bevölkerung in und bei Tectulpa gegenwärtig bis auf angefähr 3 000 Menschen zurückgegangen; man erwartet jedoch nach Eintritt der kühleren Regenzeit einen erheblichen Bevölkerungszuflufs. Nicht allein ist die Witterung im Winter der Gesundheit zuträglicher und erleichtert die Arbeit, sondern das zum Waschen der goldhaltigen Erde unentbehrliche flüssige Element kann auch leichter herbeigeschafft werden. Die Menge des bis jetzt bei Tectulpa gefundenen Goldes läfst sich nicht einmal annähernd feststellen. Nur soviel ist gewifs, dafs die auf dem Goldfelde etablirte Bank in den letzten vier Monaten über 8 000 Unzen im Werthe von ca. 650 000 ℳ angekauft hat. Sehr bedeutende Quantitäten Goldes fanden ihren Weg nach Adelaide nach den dortigen Banken oder Privatfirmen, während die von Victoria herüber gekommenen „diggers" noch gröfsere Quantitäten direkt an die Melbourner Münze eingeliefert haben.

Dafs Gold in dem ganzen Distrikte von Tectulpa auf Hunderten von englischen Quadratmeilen existirt, ist eine hier schon seit Jahren bekannte Thatsache. So liegen z. B. die Waukaringa Quarz-Goldminen, unter denen die „New Alma" und „Victoria Gold Mining Co." die ersten Stellen unter den Betrieben einnehmen, nur ungefähr 25 englische Meilen von Tectulpa entfernt; nach den Mannahill-Minen ist es von dort ungefähr eben so weit. Die Hauptfrage, welche noch bestimmter entschieden werden mufs, ist die, ob Gold in genügend gewinnbringender Quantität auf einer gröfseren Ausdehnung als bisher sowohl im Alluvialboden als auch vor Allem in Quarzgängen gefunden werden kann.

Wiederholt bereits habe ich Ihnen über die Silberminen im Silverton Distrikte (Neu-Süd-Wales), nahe der südaustralischen Grenze, berichtet. Diese zum Theil sehr ertragsreichen Minen wurden bekanntlich erst in den letzten paar Jahren aufgefunden; die Ausbeutung derselben hat seitdem erhebliche Fortschritte gemacht. Verschiedene der aufserordentlich reiches Silbererz liefernden Gesteinsgänge erwiesen sich leider nicht von dauerndem Werth; dagegen wurden mehrere andere sehr ausgedehnte, wenn auch nicht so reiche Lager silberhaltiger Blei-, Eisen- und Kupfererze entdeckt, welche jetzt eine Hauptstütze der Silverton Minenindustrie bilden. Die von der südaustralischen Regierung erbaute Bahn von Petersburg nach Silverton wird jetzt auf der ganzen ca. 200 engl. Meilen langen Strecke bis zur Station Cockburn an der Grenze von Süd-Australien und Neu-Süd-Wales befahren. Von Cockburn aus wird nach dem 18 miles von der Grenze liegenden Silverton respektive dem noch 20 engl. Meilen weiter entfernten Broken Hill eine Eisenbahn durch eine Privatgesellschaft gebaut, da unsere Regierung die Konsession zum Bau dieser Strecke von den Behörden der Nachbarkolonie nicht erlangen konnte. Der Ort Broken Hill ist ein während der letzten zwei Jahre entstandener Platz von mehreren Tausend Einwohnern nahe der berühmt gewordenen Broken Hill Mine, über welche ich Ihnen schon vor längerer Zeit mehrfach berichtete und die Aufmerksamkeit Ihrer Leser lenkte. Mit welcher Berechtigung, das zeigt die phänomenale Entwickelung dieser Silbermine par excellence. Die „Broken Hill" ist jedenfalls eine der gröfsten und reichsten Silberminen, welche bis jetzt gefunden sind. Das silberhaltige Gestein kommt nicht in Gängen, sondern in massiven Massen vor, deren Tiefe und Breite erst zu einem kleinen Theile erforscht ist. Der bis jetzt festgestellte Silbergehalt ist im Vergleich zu manchen der früheren kleineren Erzadern, welche stellenweise einen aufserordentlich hohen Silbergehalt ergaben, im Ganzen nicht sehr bedeutend und wechselt von 40 bis 100 Unzen Silber pro Tonne; in allerletzter Zeit hat man aber auch in den tieferen Schichten chlorsilberhaltiges Gestein gefunden, welches neben einem von 200 bis 1500 Unzen wechselnden Silbergehalt auch noch ca. $\frac{1}{2}$ Unze Gold pro ton enthält. Was nun an der Qualität der Erze fehlen mag, das wird durch die leichte Gewinnungsart und die enormen Lager der noch Millionen von Tonnen veranschlagten Silbererze mehr wie gutgemacht. Durch die Fertigstellung der Eisenbahn, welche jetzt die billige Heranbringung der grofsen Quantitäten Cokes, Kohlen, Nutzholz und anderer Vorräthe ermöglicht, sind die Produktionskosten gegen früher ganz erheblich gefallen, so dafs jetzt manche Erze, welche früher keinen Nutzen liefsen, mit Gewinn verarbeitet werden können. Ende August 1886 bezahlte die Broken Hill-Gesellschaft die erste Dividende im Betrage von £ 16 000, und seit dieser Zeit bis Mitte März d. J., d. h. in kaum 7 Monaten wurden 6 weitere Dividende im gleichen Betrage, demnach £ 112 000 (über $2\frac{1}{4}$ Mill. Mark) oder ca. 622% des wirklich eingezahlten Kapitals vertheilt. Das Gesellschaftskapital besteht aus 16 000 Aktien im Nominalwerthe von je £ 20; davon wurden jedoch in Wirklichkeit auf 2000 Aktien nur je £ 9 = £ 18 000 eingezahlt. Der jetzige Marktwerth der Aktien in Melbourne, Adelaide, Silverton und Sydney stellt sich auf ca. £ 80 für die nominell auf £ 20 lautende Aktie. Bis jetzt sind auf der Mine erst 4 Schmelzöfen in Betrieb, von

welchen zwei erst vor Kurzem angeblasen wurden. Die Ausbeute wechselte in letzter Zeit von 40 000 bis 55 000 Unzen Silber und 75 bis 100 tons Blei aus den wöchentlich durch die Schmelze geführten 750 bis 1000 tons Erzen. Man beabsichtigt, die Anzahl der Schmelzöfen allmählich bedeutend zu erhöhen, da die Quantität der schmelzbaren Silbererze geradezu unerschöpflich ist. Dadurch wird sich die Ausbeute an Silber und Blei und naturgemäſs wohl auch der Reingewinn für die Aktionäre steigern. Man führt jetzt Maschineneinrichtungen neuester Konstruktion ein, wie solche in Nevada und Colorado in Gebrauch sind, legt Trambahnen auf der Mine an und steht im Begriff, in den ganzen Werken oberhalb und unterhalb der Erde das elektrische Licht zur Beleuchtung einzuführen. Einer der Direktoren der Kompanie, welcher kürzlich einige der bedeutendsten Silberminen in den Vereinigten Staaten besuchte, engagirte daselbst einen Mr. Schlapp, wenn ich nicht irre, ein Deutscher, einen technisch und praktisch gebildeten Schmelzer, welcher die Leitung der gesammten Schmelzoperationen auf der Mine übernehmen wird.

Ich für meinen Theil wage so leicht Nichts an Minenspekulationen und rathe Jedem, dem sein Geld lieb ist, gegenüber Bergbau-Unternehmungen, ganz besonders denen in Australien, zur Vorsicht, denn leider wird hier ein Schwindel mit Minen getrieben, wie er so leicht wohl nirgends wieder vorkommt. Man hat hier nicht allein, wie auch in Deutschland und überall, mit den vielen und groſsen Ungewiſsheiten zu rechnen, welche mehr oder weniger alle Minen wie mit einem dichten Nebelschleier umgeben, der erst gelüftet werden muſs, sondern man muſs hier noch ganz besonders seine Augen offen halten, um nicht etwa auf jede mögliche Art und auf die gröbste Weise wirklich beschwindelt zu werden. Wenn ich nun trotz des eben Gesagten eine mäſsige Kapitalanlage in dieser Mine für etwas Reelles und so weit man überhaupt in derartigen Dingen voraussehen kann, für eine sichere und dauernd sehr gute Verzinsung versprechende Spekulation halte, so kann mir der Leser glauben, wenn ich sage, daſs die Broken Hill wirklich zu den nicht sehr zahlreichen weiſsen Raben unter den vielen Hunderten australischer Minen gehört. Wie groſs im Übrigen und Allgemeinen der Minenschwindel ist, geht daraus hervor, daſs zu Ende und Anfang dieses Jahres während einer der an der Londoner Stock-Exchange periodisch eintretenden „mining mania" (derartige Epidemien wiederholen sich leider ja von Zeit zu Zeit auch an andern Börsen) die Aktien einer grossen Zahl australischer Gold-, Silber- und Zinnminen, gröſstentheils in Queensland, Victoria und dem Northern Territory liegend, mit einem je 100000 bis 200000 £ zählenden Kapital auf den Londoner Markt gebracht wurden, und die glücklichen Zeichner in vielen Fällen von ihren Einzahlungen nie einen Penny, geschweige je Dividende wiedersehen. Die erste Mine, mit welcher dieser „boom" eingeleitet wurde, war eine allerdings sehr gut rentirende Goldmine, die „Day Dawn" bei Charters Towers in Queensland; der Kaufpreis wurde jedoch so hoch angesetzt und das ganze Unternehmen von vornherein so überschätzt, daſs für die jetzigen Aktionäre nur magere Dividende in Aussicht stehen. Bei den später an die Londoner Börse gebrachten australischen Minen lag meistentheils nicht der geringste Grund vor, eine dem Kaufpreise entsprechende Rentabilität anzunehmen. Gleichwohl wurde beinahe jede der mit den prahlerischesten Prospekten in die Welt gesetzten Minenunternehmungen überzeichnet, obgleich es nicht an warnenden Stimmen in der britischen Presse, sowie Seitens der in London befindlichen australischen Regierungsbeamten und mit den Verhältnissen bekannten Leuten fehlte. Man kann aber ebenso gut versuchen, mit Trunkenen oder Verliebten ein ernsthaftes Geschäft zu bereden, als Leute, welche sich blindlings in eine Börsenmanie verwickelt oder in anderer Weise dem Spielteufel ergeben haben, auf vernünftige Wege zurückzuführen. Doch was nützen im Grunde genommen alle derartige Warnungen und Rathschläge; die Weltgeschichte wiederholt sich in sich selbst, die Menschen werden durch Erfahrungen Anderer nie klug, und Jeder möchte gern für seine Erfahrungen sein eigenes Lehrgeld zahlen. — Unter den neugeschaffenen Minen befand sich auch eine im Northern Territory, für welche die Gründer einige Monate vorher 2000 £ gezahlt und sie im Übrigen noch garnicht auf ihren wahren Werth untersucht hatten, und für welche von dem leichtgläubigen Publikum frischweg die Kleinigkeit von 120000 £ gezeichnet wurde. Gleichzeitig verbreitete man die rosigsten Prospekte über die Prosperität der Mine in der Presse. Dies Mal war der Bogen zu straff gespannt und der Schwindel miſsglückte. Ich wollte durch diese Beispiele, welche auf Thatsachen beruhen, zeigen, wie sehr bei allen überseeischen Unternehmungen, über deren Werth und Solidität man sich kein eigenes Urtheil bilden kann, Vorsicht gerathen ist. Ich finde mich zu dieser Warnung um so mehr veranlaſst, als ich es für die Pflicht eines jeden Deutschen im Auslande halte, sein Theil dazu beizutragen, um vaterländisches Kapital, welches sich ja erfreulicherweise Jahr für Jahr mehr und mehr bei auſsereuropäischen industriellen und merkantilen Unternehmungen betheiligt, wenn möglich vor Schaden zu bewahren.

P. S. Soeben erfahre ich, dass im Croydon-Distrikte (Queensland) in letzter Zeit sehr ergiebige und reiche Goldfelder (Quarzriffe) aufgefunden seien. Gegen 3000 Menschen arbeiten schon an Ort und Stelle, die meisten mit sehr zufriedenstellendem Erfolge. Das Gold ist im Gestein in sehr feinen Partikeln enthalten, so daſs viel edles Metall verloren geht, wenn das Quarz nicht sehr sorgfältig behandelt wird. Eines der Hauptriffe auf diesem Goldfelde ergiebt im Durchschnitt den erstaunlich hohen Ertrag von 16 Unzen Gold pro Tonne Gestein.

Protest gegen den Reisebericht des Professors Froude. (Originalbericht). Wohllöbl. Redaktion des „Exports" Berlin. Adelaide, Anfang April. Grenfell Str. E. Soeben lese ich in Ihrem Blatte, No. 46 1886, einen kurzen Auszug von Professor Froude's Reisebericht über Australien. Zu meinem Bedauern ersehe ich aus demselben, daſs der Herr Professor einige sehr falsche Angaben macht. Z. B. giebt er die Bevölkerung Adelaide's, S. A. mit 150 000 an, während diese Stadt mit den Vororten, den sogenannten Suburbs, nur ca. 80 000 Einwohner zählt. Ferner schildert Professor Froude Australien als ein Paradies! Würde der Herr sich Australien, namentlich Süd-Australien, näher angesehen haben, so würde er es sonstwie, nur nicht „Paradies" benannt haben. Der Herr Professor scheint nur Adelaide und nicht mehr von der Kolonie gesehen zu haben, und beurtheilt letztere nach dem Aussehen des allerdings recht hübschen Adelaide.

Hätte sich Herr Froude nicht blos unter den sogenannten „Swell's" bewegt und sich nicht soviel Sand in die Augen streuen lassen, sondern auch zugesehen, welche Zustände unter der Arbeiterklasse herrschen, so bin ich fest überzeugt, daſs sein Bericht etwas anders lauten würde. Wäre der Herr etwas mehr landeinwärts gegangen, dann würde er wohl ein anderes Bild von „seinem Paradies" bekommen haben. Er würde Tausende und Tausende von Quadratmeilen von gröſster Unfruchtbarkeit gefunden haben. Ferner sagt Professor Froude, daſs hier Mangel an Arbeitshänden herrscht. Eine falschere Angabe kann es kaum geben. Es ist eine bekannte Thatsache, daſs nicht allein in dieser Kolonie, sondern auch in den andern australischen Kolonieen Hunderte guter Arbeitsleute ohne Beschäftigung sind. Ein Beweis für meine Angabe ist die Thatsache, daſs wöchentlich einmal und zwar Sonntags, Hunderte von Leuten aus öffentlichen Mitteln gespeist werden, weil sie durch ihre Arbeit nicht genug verdienen, um sich und ihre Angehörigen zu erhalten. Es ist kein Mangel an guten Arbeitern, wohl aber groſser, sehr groſser Mangel an Arbeit. Professor Froude giebt den Arbeitslohn mit 8 ℳ pro Tag an. Hätte er 4 und 5 ℳ pro Tag gesagt, so wäre seine Angabe richtig gewesen. Sind die von mir angeführten Thatsachen Zustände eines „Paradieses?" sicherlich nicht. Ich rathe Jedermann davon ab, nach diesem oder besser gesagt nach Professor Froude's Paradies zu wandern, bevor ihm nicht eine sichere Zukunft in demselben garantirt ist.

Obwohl ich kein Abonnent Ihres werthen Blattes, wohl aber ein eifriger Leser desselben bin, so ersuche ich Sie doch um Veröffentlichung der obigen Mittheilungen, da es der Wunsch der hier ansässigen Deutschen ist, ihre Landsleute vor verhängniſsvollen Irrthümern zu bewahren und sie vor der Auswanderung nach Süd-Australien zu warnen. Es leben hier Hunderte von tüchtigen Deutschen, welche gar zu gerne wieder nach Hause eilen würden, wenn sie durch genügenden Verdienst nur Gelegenheit fänden, das Reisegeld zu verdienen. Ich warne namentlich junge Kaufleute ohne gesichertes, festes Engagement auszuwandern. Es soll mich freuen, wenn Sie von meinen Mittheilungen Gebrauch machen können und meine Angaben Aufnahme in Ihrem Blatte finden.*) Mit aller Hochachtung Rich. Ullrich.

Handel und Fabrikation von Papier in Neu-Seeland. (Bericht des belgischen Konsuls in Wellington. Aus dem „Handelsmuseum".) In Neuseeland wird nur sehr grobes Packpapier erzeugt.

Alle übrigen Sorten werden, und zwar zum gröſsten Theile, aus England bezogen.

Am meisten wird Druckpapier konsumirt.

---

*) Anmerkung der Red. Jede sachlich gehaltene Mittheilung über die Zustände überseeischer Gebiete, welche deutschen Landsleuten nutzen kann, ist uns willkommen. Nach den obigen Zeilen scheint es, daſs die Erfolge in den neu entdeckten Goldfeldern einen wirksamen Einfluſs auf die Lage der arbeitenden Klassen bisher nicht gehabt haben. Weitere Nachrichten über die derzeitigen sozialen Verhältnisse von Süd-Australien werden gern von uns veröffentlicht werden.

Die bedeutendsten Papier-Importeure sind: Lyon & Blair in Wellington, Fergussen & Mitchell in Dunedin, Whitecombe & Tombs in Christchurch.

Die grofsen Journale beziehen ihr Papier direkt.

Der Import werthete im Jahre 1884 2 300 000 Frs.

Die Zahlung geschieht binnen 90 Tagen nach Ankunft des Fahrzeuges; die Konkurrenz gewährt aber auch längere Termine.

Den europäischen kontinentalen Fabriken wird der starke Beisatz von Thonerde und Talkstein vorgeworfen, weshalb die Käufer im Allgemeinen die englischen Artikel vorziehen.

Der in Neu-Seeland reichlich vorhandene Flachs könnte zur Papier-Erzeugung benutzt werden. (Bulletin du Musée commercial.)

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Neues Konversations-Wörterbuch der deutschen und englischen Sprache zum Schul- und Privatgebrauch von W. Dunker und Dr. W. Ulrich. Stettin 1887 bei Herrcke & Lebeling. 807 S.

Dieses in kleinem Oktav vor Kurzem erschienene Taschenwörterbuch ist eine recht gute und tüchtige Leistung und bietet zugleich mehr als die meisten Taschen-Wörterbücher, welche in der Regel kaum einen bessern Zweck haben als ebenso unbequeme wie rathlose Reisebegleiter zu sein. Berechtigt ist es, dafs die Verfasser in dem englisch-deutschen Theil die Worte, welche auf -able, -age, -ly, -ship usw. endigen, weggelassen haben, da diese von dem mit der englischen Sprache einigermafsen Vertrauten leicht gebildet und übersetzt zu werden vermögen und daher in einem Handwörterbuche fehlen können, ohne dessen Werth zu beeinträchtigen. Mit grofser Sorgfalt sucht das Wörterbuch Fehler zu verhindern, welche meist dadurch entstehen, dafs für ein Wort eine gröfsere Zahl fremder Wörter angegeben ist, wie u. A. für Wagen: carriage, waggon, cart, van, chariot, truck usw. Welches ist nun das für den Sinn der Übersetzung geeignete? Der Sinn eines jeden dieser Worte wird in dem Buche mit gröfstem Fleifse und gröfster Sorgfalt erklärt. — Die Weisungen über die Aussprache sind sorgfältig durchgeführt, wiewohl nicht fehlerlos. Wer möchte aber hier streng urtheilen. Die meisten der dem Schreiber dieses bekannten Wörterbücher geben an, dafs literature wie *litterchtschr* ausgesprochen werden soll, während in allen sprachkundigen, gebildeten englischen Kreisen die Aussprache *litteratiur* z. Z. weitaus überwiegt. Die Aussprache von Worten der modernen Sprachen, namentlich der englischen, ist ja fortgesetzt in einer Neubildung begriffen. Korrigirt und ändert doch auch die französische Akademie die Aussprache französischer Worte. Castle wurde vor etwa 20 Jahren häufig wie *castl* ausgesprochen, Andere beliebten und belieben noch jetzt *cässl*, neuerer Zeit wird *cästl* allgemein. Carver wird *carwer* ausgesprochen, in der gewöhnlichen täglichen Umgangssprache fällt aber das *r* ganz aus und man hört nur *cawer*. Nebenbei bemerkt, heifst carwer nicht nur Bildschnitzer und Kupferstecher, wie das Wörterbuch sagt, sondern auch das Vorlegemesser. Mehrfach könnte das Buch die häufig vorkommenden Redeweisen öfter angeben, wie u. A. bei dem Worte settle: to settle the welfare of the nations; d'ont settle with my affairs usw. Der Mangel solcher Angaben soll kein Vorwurf sein, denn der Umfang und Zweck des Büchleins erschwert solche Ausführungen. Druck und Ausstattung des Buches sind recht gut, die Schrift ist sauber und selbst für mattere Augen gut leserlich — ein Vorzug vor anderen Taschen-Wörterbüchern. — Mit einer gewissen Genugthuung bemerkten wir, dafs das Wörterbuch „gepapert" ist — so lautet das schauderhafte Wort, welches vermuthlich sächsischen Ursprungs ist. Es wäre zu wünschen, dafs alle gröfseren Verlagshandlungen ihre neuen Bücher durch die so vortrefflich arbeitenden Drahtheftmaschinen heften liefsen, um so zu verhindern, dafs ganze Bogen nach wenigen Tagen ausfallen. Viele Leser scheuen sich Bücher zu kaufen, weil der Einband ebenso theuer ist wie das Buch. Ist dasselbe mit Draht geheftet, so kann es, wenn beschnitten, ebenso bequem wie ein gebundenes Buch und auf lange Zeit hinaus gebraucht werden. — Wegen der vielfachen Vorzüge des vorliegenden Buches empfehlen wir dasselbe auch für den Kontorgebrauch, Schiffsbibliotheken usw. Angabe des Ladenpreises auf dem Umschlage ist bei späteren Auflagen wünschenswerth.

Kamerun. Skizzen und Betrachtungen von Max Buchner, Dr. med., vormals interimistischer Vertreter des deutschen Reiches in Kamerun. 8°. XVI und 259 S. (Leipzig. Duncker und Humblot.) 1887.

L. C. B. Wenn Jemand dazu berufen ist, über das jetzt so volksthümlich gewordene Kamerun als Kolonialbesitz ein sachkundiges Urtheil abzugeben, so ist dies ohne Zweifel der Verfasser des vorliegenden Buches. Auf Grund eines mehr als 10monatlichen Aufenthalts in reichsamtlicher Stellung in diesem Gebiete, unterstützt durch eine tüchtige Kenntnifs der afrikanischen Verhältnisse, erworben auf einer dreijährigen wissenschaftlichen Forschungsreise im südwestlichen Viertel des Kongo-Beckens (1878—81) und durch ärztliche Thätigkeit in der Beurtheilung der Volkseigenthümlichkeiten begünstigt, ist Dr. Buchner mehr wie jeder Andere befähigt, Land und Leute natur- und lebenswahr zu schildern, ihre Vor- und Nachtheile für eine Kolonialwirthschaft festzustellen und die Mittel und Wege für letztere zu erörtern. Allenthalben erhält man aus seinen Darlegungen den Eindruck, dafs die Verhältnisse wirklich so sind, wie sie beschrieben und erklärt werden und ebenso nüchtern als einleuchtend sind seine Vorschläge zur wirthschaftlichen Verwerthung des Landes. Im angenehmen Gegensatz zur trockenen Sachlichkeit der Urtheile steht die Darstellungsweise. Sie ist flott, ansprechend subjektiv gefärbt, geistreich und oft genug recht humoristisch; sie bekundet den Verfasser als einen Mann, der viel gesehen, erlebt und gedacht hat, und der gewohnt ist, rücksichtslos seine Meinung auszusprechen.

Im Vorwort legt Dr. Buchner sein kolonialpolitisches Glaubensbekenntnifs ab. Er glaubt, dafs bei der fortwährenden Bevölkerungszunahme, besonders auf dem schönsten und besten Erdtheile, Europa, schliefslich ein Mangel an Nahrungsmitteln eintreten müsse, der, ähnlich wie bei den von allen Vorräthen entblöfsten Schiffbrüchigen auf hoher See, zu einer gegenseitigen Vertilgung führen würde. Deshalb sei es gerathen, dafs diejenigen Nationen, welche in jener Zukunft nicht unterliegen, oder in fremdem Volksthum aufgehen wollten, sich schon jetzt, so weit dies noch möglich, auswärtige Nährquellen sicherten. Besonders empfehlenswerth sei dies für Deutschland, weil dessen amerikanisches Abzugsgebiet für seine überschüssige Bevölkerung nun auch bald selbst voll besetzt sein würde und dann die Noth der Übervölkerung noch fühlbarer werden müsse. „Jene eigenartige Erregung, die erst kürzlich durch die deutsche Nation ging, und die von Spöttern nicht ganz unpassend als Kolonialrausch bezeichnet wurde, war vielleicht weiter nichts als ein kleiner, weit vorausgeworfener Schatten des dereinst kommenden Hungerdeliriums der gesammten Menschheit." Während früher die Abenteuer- und Beutelust die Völker über's Meer trieb, ist es heute „der prosaische Schrei nach Brod, der sie unruhig macht und herumtreibt. Diese Frage wird nicht mehr durch kühne Konquistadores, sondern durch die Massen entschieden werden. Und das ist einer der wenigen Vortheile, die wir für uns haben."

„Was jüngst in Afrika sich vollzog, ist an sich nur wenig, ein Nichts im Vergleich zu dem, was wir brauchen. Aber es kann doch der erste kleine Anfang zu Gröfserem sein, wenn die Zukunft uns wohl will. Für unseren leidigen Überschufs an Bevölkerung, also für eigentliche Auswanderer, ist im tropischen Afrika allerdings nichts zu holen. Jene Zeitungsartikel, die einmal die Niger- und Kongoländer als Auswanderungsziel empfahlen, waren weiter nichts als Massenmordversuche aus Unvernunft, wenn nichts Schlimmeres".

Mit Bezug auf die von kolonialfeindlicher Seite geltend gemachte Thatsache, dafs jetzt die in Folge übergrofser Produktion gedrückten Preise der tropischen Erzeugnisse den Kolonialbesitz sehr entwerthet haben, bemerkt Dr. Buchner mit Recht, dafs die zukünftigen Generationen das derzeitige Übermafs schon verbrauchen würden und dafs dann ebenso wie die einheimische Landwirthschaft, auch die Kolonialwirthschaft wieder lohnend würde. „Das eben ist ja die grofse Aufgabe des modernen Nationalstaates, dafs er seine Ideen und Pläne nicht nach vorübergehenden Konjunkturen, sondern nach weit in die Zukunft blickenden Interessen einzurichten hat."

Dr. Buchners Beweisführung für die Nothwendigkeit einer deutschen Kolonialherrschaft, hat nur den einen Fehler, dafs sie von einer nicht einwandfreien Voraussetzung — die zukünftige Hungersnoth der Übervölkerung — ausgeht und dafs sie aus diesem Grunde nicht für allgemeingültig erachtet werden kann, was doch für eine künftige Kolonialpolitik durchaus erforderlich ist. Bezeugen schon die von der Landwirthschaft allgemein beklagten niedrigen Preise der Lebensmittel, dafs wir noch weit von einer Hungerperiode entfernt sind, so beweist die einst zahlreiche, jetzt aber spärliche Bevölkerung der zur Steppe und Küste gewordenen Ländern (z. B. in Zentral-Asien und im Arabo-kaspischen Becken), dafs die Erde nie mehr Bewohner haben wird, als sie ernähren kann. Wenn in einem Gebiete der Lebensunterhalt zu schwierig wird, so läfst die Vermehrung der Bevölkerung nach und die Sterblichkeit wird gröfser, bis der Zustand des unzureichenden Erwerbs, oder der Hungerlöhne, den man „Übervölkerung" nennt, wieder beseitigt ist. Diesen Ausgleich vollzieht Mutter Natur in einer für die Gesammtheit unbemerkbaren Weise, sofern das Mifsverhältnifs nicht durch ungewöhnliche Umstände, wie z. B. Mifswachs in einem verkehrsentlegenen Gebiet, bedingt wurde. In letzterem Falle kann es dann allerdings bildlich oder selbst wirklich zum Auffressen kommen. Im Allgemeinen wird, Dank dem natürlichen Ausgleiche, diese Grenze der Selbsterhaltung nicht erreicht werden und Übervölkerung kann als ein Zustand unzureichenden Erwerbs nur örtlich und vorübergehend bestehen.

Das beständige Wachsthum unserer Millionenstädte zeigt, dafs nicht die Furcht vor Übervölkerung, sondern die Aussicht auf einen angenehmeren oder leichteren Lebensunterhalt, die Menschen zu 20- und mehr Tausend Magen*) auf einen □km zusammendrängt, wo einer dann dem andern hilft, das Leben zu geniefsen. Wie zur Ernährung dieser Menschenmassen nicht blofs die Felder vor den Thoren, sondern ganze Provinzen und weit entlegene Länder herangezogen werden müssen, so mufs auch ein sich vermehrendes Volk, falls es als solches sein Wohngebiet nicht ausbreiten kann, für seinen Mehrbedarf sich auswärtige Produktions- und Absatzgebiete sichern, wenn es seine wirthschaftliche und damit auch seine politische Unabhängigkeit erhalten will. Dieser Grund ist durchaus einwurfsfrei und deshalb war es Zeit, dafs Deutschland für seine Zukunft sich einen Kolonialbesitz erwarb.

Zu den augenblicklich durch die übergrofse Kolonialproduktion gegebenen Schwierigkeiten einer Kolonialpolitik sind nach Dr. Buchner jetzt auch noch andere, ganz neue hinzugetreten. Zunächst die durch den Handel bewirkte Ausbreitung besserer Waffen unter den zu beherrschenden wilden Völkern, welche zudem durch unzeitige Humanitäts-Bestrebungen zu unbotmäfsiger Selbstschätzung geführt wurden. Letzterer Vorwurf ist hauptsächlich den Engländern zu machen. „Mit der sogenannten Humanität lassen sich Kolonieen eine gewisse Zeit lang halten, nicht aber schaffen. Die glücklichen Besitzenden haben deshalb gut reden, wenn sie dieselben Sünden, durch die sie reich wurden, den andern einfach verbieten." — Ein anderer nicht minder bedenklicher Feind für die Kolonialpolitik sei ferner der Enthusiasmus. „Diese lustige Benebelung der gesunden Vernunft hat es

*) In Berlin kommen auf 1 □km Bodenfläche rund 22000 Köpfe, oder „Seelen", wie man wohlwollend sagte.

dahin gebracht, dafs man ernsthaft über Afrika gar nichts mehr äufsern kann, ohne erst in dem Wirrsal der Phrasen aufgeräumt zu haben, die über dieses neueste Eldorado hereingebrochen sind. Es schlummert zum Beispiel im dunklen Kontinent der sehr beliebte „Reichthum an unbekannten Schätzen." Ein köstliches Wort! Der „Reichthum eines armen Teufels" besagt ungefähr dasselbe." — Auch mit den „ungeheuren Absatzgebieten", die sich dort uns eröffnen und mit der „Konsumptionsfähigkeit ungezählter Millionen von Negern" habe es seinen Haken, denn „konsumptionsfähig ist Afrika ganz gewifs, der Neger nimmt alles, was man ihm giebt. Es bleibt nur die grofse Frage, was er seinerseite dafür zurückliefern kann." . . . „Absatzgebiete allein nützen aber unserer Industrie sehr wenig, wenn sie nicht zugleich Zahlgebiete sind. Und ein Zahl-, ein Gewinngebiet von Bedeutung ist Afrika nicht, kann es vielleicht noch werden, aber sicher nur langsam und spät. Für die Gegenwart steht die Ausfuhr aus Afrika dann doch in einem gar zu auffälligen Mifsverhältnifs zur räumlichen Gröfse des Kontinents, und jedenfalls sind die sogenannten Reichthümer Afrikas einer Vermehrung dringend bedürftig."

Was den „Reichthum an unbekannten Schätzen" anlangt, der zum Theil in Edelmetallen und Edelgestein, zum Theil in der grofsartigen Fruchtbarkeit des Bodens bestehen soll, so sei nach Dr. Buchner über ersteren Punkt, ausgenommen die südafrikanischen Gold- und Diamantenfelder und etwa die Hinterländer der Goldküste, wegen Mangels an Kenntnifs noch gar nichts zu sagen. Dasselbe gilt von der grofsen Fruchtbarkeit des afrikanischen Bodens, die zumeist nach dem Staunen über die Üppigkeit des Baumwuchses und der Gebüschentwickelung an der Küste und in den Flufsthälern bemessen wird, das Wenige, was wir darüber wissen, läfst eher das Gegentheil vermuthen. Ganz besonders gilt dies von dem rothen Laterit-Boden, der vier Fünftel des ganzen tropischen Afrika's überzieht. Derselbe zeichnet sich durch einen auffallenden Mangel an Phosphaten aus, die doch zum Gedeihen der Körnerfrüchte nothwendig sind. „Körnerfrüchte spielen denn auch in der Ernährung des Negers nur eine zweite Rolle und werden durch Bananen und Maniokwurzeln ersetzt . . . . . Inner-Afrika ist zum gröfseren Theil ein Hungerland, das dichte Bevölkerungen niemals ernähren könnte, und in dem selbst die spärlich zerstreuten Stämme ein halb nomadenhaftes Dasein führen, um immer wieder neuen Urboden aufzusuchen und auszubeuten."

Dies ist das Bild vom tropischen Afrika, welches Dr. Buchner dem Kolonial-Enthusiasmus entgegenhält. Es ist wesentlich anders als wie dasjenige, welches der Kolonialpatriotismus des Dr. Peters für Ost-Afrika malt.*) Jenes ist etwas pessimistisch grau, dieses stark optimistisch himmelblau gefärbt; immerhin ist es aber für ein ernstes Unternehmen gut, lieber etwas zu wenig als zu viel zu versprechen. Durch Stimmung-machende Reklame kann man wohl eine Kolonie gründen, nicht aber auf die Dauer halten, wenn die Wirklichkeit hinter den Versprechungen zurückbleibt. Wenn die kritiklos erregte Begeisterung sich getäuscht sieht, dann mufs die von ihr verachtete Nüchternheit, die selbstlose zähe Arbeit eintreten, um den Karren, den eitle Erfolghascherei verfahren, wieder in das Geleis zu bringen. Hoffen wir, dafs uns die Zukunft dergleichen Erfahrungen mit unserem „zweiten Indien" erspare.

Auf dem, wie bemerkt, etwas grauen Hintergrund des tropischen Afrika's entwirft nun Dr. Buchner im 1. Abschnitt seines Buches, mit wenigen, kurzen Strichen eine treffliche Zeichnung von der Natur und den Eingeborenen des Kamerungebietes. Seine Schilderungen der Landschaften und der Völkerstämme in ihrem Sein und Thun, sind Meisterstücke einer knappen und anschaulichen Darstellung, wie sie nur auf Grund einer tüchtigen Sachkenntnifs ein guter Geschmack und ein beweglicher Geist zu bieten vermag. — Der 2. Abschnitt beleuchtet die bisherige Handels- und Missionsthätigkeit der Europäer in Kamerun, sowie die allgemeinen und besonderen Handels-, Verkehrs- und Lebensverhältnisse, woraus man eine Fülle von Belehrung sich erholen kann. Im 3. Abschnitt stellt der Verfasser ein Programm für die Entwickelung der Kamerunkolonie auf und er bekundet darin ein sehr vertrauenerweckendes Mafs politischen und praktischen Verständnisses. Dieses Programm unterscheidet sich von den verheifsungsvollen Plänen des Kolonialfanatismus vor Allem dadurch, dafs es in seinen Hoffnungen sehr bescheiden und in seinen Forderungen mafsvoll ist. Als Ziel soll zunächst nur erstrebt werden, dafs Kamerun die Kosten seines Regierungs-Apparates selbst trage, d. h. den Aufwand für 10 bis 20 Beamte und eine Kolonialtruppe von 300 bis 400 Haussa. „Das ist Alles, was ich hoffe und mit Bestimmtheit hoffe. Sollten wir auch nicht mehr als dieses bescheidenste Ziel erreichen, so ist doch damit der leidige Geldpunkt und dazu noch ein kleines Agio für uns gedeckt. Das Übrige, die stolze Freude an der Mehrung unserer Nation, den ersten Anfang überseeischer Heimatstätten, haben wir dann umsonst". Die erwähnte Kolonialtruppe soll zunächst dazu dienen, die Ausführung dreier grofsen wirthschaftlichen Aufgaben zu sichern und zwar: 1. die Aufhebung des Monopols, welches die Dualla-Stämme über den Handel zwischen den europäischen Faktoreien und den Binnenvölkern ausüben, durch welche Mafsregel dann 2., einerseits der direkte Handel zwischen den Europäern und den Produzenten des Innern zum beiderseitigen Vortheil ermöglicht und 3., andererseits die durch jenes Monopol faul und frech gewordenen Dualla zu einer nutzbringenden Arbeit gezwungen würden. Die Oberhäupter sollten mäfsig entschädigt und ihr sehr vermindertes Ansehen bei ihren Stammesgenossen gestärkt werden. Ihnen sollte man auch soweit als thunlich die Gemeindeangelegenheiten und die Rechtspflege überlassen. Zur Wahrung des Ansehens der weifsen Rasse sollte das Europäer- und Negerthum sich blofs in ihren Spitzen berühren. Sehr beachtenswerth sind auch die Rathschläge betreffs der Gesundheitspflege und der Lebensweise der Europäer im tropischen Klima, ferner die Erörterung des Kolonialbetriebes, der Sklaverei- und Schnapsfrage, des Verkehrs-, Steuer- und Missionswesens u. a. m.

In einem Anhang giebt der Verfasser endlich noch zahlreiche statistische, geschichtliche, naturwissenschaftliche, sprachliche u. a. Erläuterungen, die eine Fülle sehr wissenswerther Thatsachen enthalten.

Alles in Allem genommen können wir Dr. Buchner's „Kamerun" als eine Quelle reicher Belehrung und Anregung nur bestens zur Anschaffung empfehlen. Eine Preiserhöhung durch eine Kartenbeilage würde dieses sehr lesenswerthe Buch wohl vertragen haben.

*) In einem, allem Anschein nach, von Dr. Peters selbst verfafsten Rückblick über die dreijährige Thätigkeit der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation" bezw. der „Deutsch-Ostafrikan. Gesellschaft" in der „Kolonialpolitischen Korrespondenz" 1887 No. 13, S. 98 heifst es z. B.: „Ost-Afrika ist einmal mit den Gärten der Frau Holle verglichen worden in seiner üppigen Fülle und Schönheit, nur die Hand fehle, die reichen Schätze zu heben. Die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft" hat sich daran zu machen, die Ernte abzuheben, welche die Vorsehung unserem deutschen Volk in Ost-Afrika bietet". —

Valor estrategico da Cidade de Pelotas. Pelo Dr. Octacilo Camará. Editores: Carlos Pinto & Comp. Pelotas — Porto Alegre — Rio Grande 1887.

A. W. S. Ein merkwürdiges Land, das Brasilien! Während sich seine Generale mit Eifer in den unfruchtbaren politischen Parteikampf stürzen und schöne Reden halten, schreibt ein Dr. med. ein strategisches Werk und legt die Mängel der Landesvertheidigung in höchst überzeugender Weise dar. Er zeigt, dafs das, was unter dem Namen von strategischen Bahnen in Rio Grande do Sul existirt, diesen Namen in keiner Weise verdient. Namentlich die der Grenze parallel laufende Linie Rio Grande—Pelotas—Bagé ist bei dem Mangel an befestigten Plätzen dem feindlichen Angriff völlig preisgegeben, und da die von ihr durchschnittene Campanha sie nicht zum Transport des Viehes, ihres einzigen Ausfuhrproduktes, benutzt, sondern dieses nach wie vor auf den alten Strafsen nach den Konsumplätzen treiben läfst, so ist sie auch in kommerzieller Hinsicht nur von geringem Nutzen. Eine höhere Bedeutung kann sie jedoch durch ihre Verlängerung bis Caciqui erlangen, aber auch nur dann, wenn die Regierung sich entschliefsen sollte, den Bau neuer, mit ihr in Verbindung stehender Linien, wie Maria Gomes—Jaguarão, Pelotas—Cangussú—Caçapava, Caçapava—Lavras—Bagé—São Luis de Rio Negro und Caçapava—São Gabriel—Pedrito—Livramento zu veranlassen. Den gröfsten Werth legt der Verf. dem Bau der Linie Pelotas—Cangussú—Caçapava bei, da diese bei einer Invasion nicht leicht flankirt werden kann und fruchtbare, für die Kolonisation geeignete Gebiete durchschneidet, deren Reichthum an werthvollen Materialien der Montanindustrie einen neuen Impuls geben würde. Es ist unbegreiflich, dafs die brasilianische Regierung dieser Trace nicht von Anfang an den Vorzug gegeben hat, namentlich da zwei Städte durch sie mit einander verbunden werden, welche thatsächlich von der gröfsten strategischen Bedeutung sind, nämlich Pelotas am schiffbaren Rio São Gonçalo, der bei Angriffen von der See her leicht abgesperrt werden kann, und Caçapava, das, auf einer Berginsel inmitten des oberen Kamplandes gelegen, zu einer Festung ersten Ranges von der Natur prädisponirt zu sein scheint. Die Fortifikation beider Städte würde keine sehr erheblichen Kosten erfordern und wäre jedenfalls nicht so zwecklos, als die Aufhäufung von Kriegsmaterial in der Provinzialhauptstadt Porto Alegre, welche zu weit östlich gelegen ist, um direkt von einer Invasion der Argentiner und Uruguayer betroffen zu werden, bei den gegenwärtigen Kommunikationsverhältnissen aber nicht im Stande ist, die gefährdeten Plätze der Provinz zur rechten Zeit mit den nöthigen Vertheidigungsmitteln zu versehen. — Eine Blokade der Barre von Rio Grande seitens der Feinde dürfte nach des Verfassers Darlegungen kaum ernstlich zu befürchten sein; desto mehr aber ist die Provinz dem Angriffe vom Lande her ausgesetzt, und um diesem zu begegnen, fehlen thatsächlich gegenwärtig noch die allernothwendigsten Vorkehrungen, sodafs also manche Vorschläge des Verfassers als vollständig berechtigt erscheinen. Leider geht es demselben aber, wie so manchen brasilianischen Schriftstellern, welche in ihrem Enthusiasmus für eine von ihnen vertretene Sache über die nächstliegenden Ziele leicht hinaus und ins Unendliche fortschweifen. Wenn alle von ihm als strategisch wichtig bezeichneten Bahnen in der Provinz Rio Grande do Sul gebaut werden sollten, so würde eine Gesammtlänge von 3213 km herauskommen, oder aufser den in Betrieb befindlichen 905 km noch 2308 km zu bauen sein. Wie Herr Dr. Camará sich die Aufbringung der dazu nöthigen Mittel denkt, darüber läfst er den Leser völlig im Unklaren; denn der blofse Hinweis auf die Möglichkeit, dafs man in Heer und Marine grofse Ersparnisse für den obengedachten Zweck machen könnte, z. B. durch Aufhebung überflüssiger Offiziersstellen, Beschränkung des Ankaufs von Waffen, Kriegsschiffen usw., kann ihm selbst doch eigentlich nicht genügen, da er als Brasilianer wissen mufs, dafs man in seinem Vaterlande stets mehr Geld für überflüssige, als für nützliche Dinge übrig hat. Aus diesem Grunde fürchten wir auch, dafs seine gutgemeinten Vorschläge lediglich fromme Wünsche bleiben werden.

Die der Arbeit beigegebene, von L. Wertheimer entworfene Karte macht äufserlich einen besseren Eindruck, als manche andere in der Provinz veröffentlichten Karten, ist aber wenig sorgfältig durchgearbeitet und namentlich, was den Lauf der Flüsse anbelangt, sehr ungenau, sodafs sie nur zur Orientirung über die im Texte besprochenen Tracen dienen kann.

Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission. No. 4. April. 1887. Berlin.

„Verein zum Schutze germanischer Einwanderer." Vierteljahrsbericht. Buenos Aires, im November 1886.

Geschäftsbericht der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt über das Verwaltungsjahr 1886, bestimmt zum Vortrage in der allgemeinen Versammlung am 7. April 1887.

Das Königliche Museum für Völkerkunde in Berlin. Mit 3 Kupfertafeln. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen, herausgegeben im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Verlag von Ernst & Korn (Wilhelm Ernst) Berlin.

Königliche Museen zu Berlin. Das Königliche Museum für Völkerkunde, am 18. Dezember 1886. Berlin, Druck von Gebr Unger (Th Grimm).

Projekt zur Gründung oder Ausdehnung eines deutschen Bankgeschäfts für Australien. Erfurt, Druck von A. Stenger 1886

Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Plauen auf das Jahr 1885. II. Theil.

Die Nährstände und ihre zukünftige Stellung im Staate. Ein Beitrag zur Reform der industriellen, kleingewerblichen und landwirthschaftlichen Interessenvertretung. Von Arnold Steinmann-Bucher. Zweite Auflage. Berlin 1886. R. von Deckers Verlag.

Vereinsnachrichten.

Generalversammlung des Vereins junger Kaufleute von Berlin. Der Verein junger Kaufleute von Berlin hielt am Montag, d. 16. d. M., in seinem Vereinslokale, Rosenthalerstr. No. 38, seine ordentliche General-Versammlung ab. Aus dem von dem Direktor des Vereins, Herrn Goldschmidt, vorgetragenen Rechenschaftsberichte entnehmen wir folgende Daten:

Auf allen Gebieten der Vereinsthätigkeit zeigt sich ein rüstiges Streben und ein sicheres stetes Fortentwickeln, die einzelnen Zweige der Verwaltung erfreuen sich fortgesetzten Wachsthums. Die finanziellen Verhältnisse des Vereins unterliegen strenger Ordnung und weisen auf ein Gesammtvermögen von 298 278,10 *M* hin. Die Gesammteinnahmen betrugen 57092,90 *M*, die Gesammtausgaben dagegen 42 392,15 *M*. Für Unterstützungen an Mitglieder verwandte der Verein 10 700,00 *M*, für Vorlesungen 11 267,05 *M*, für Stellenvermittelung 8 428,44 *M*, für Bibliothek 1 286,15 *M*, für Unkosten 5 359,97 *M*. Die Unterstützungen an 25 Wittwen und Waisen beliefen sich auf 5 350,50 *M*. Die Hilfe der Vereinsärzte nahmen 790 Mitglieder mit 2 068 Konsultationen in Anspruch. Die gut geleitete Stellenvermittelung erfreut sich allseitiger Anerkennung und hat im verflossenen Jahre 553 stellenlose junge Kaufleute in feste Engagements gebracht und somit wieder einer geregelten Thätigkeit zugeführt. Die im Laufe des Jahres 1886 gehaltenen 26 Vorträge begegneten aufmerksamer Theilnahme und eröffneten den Mitgliedern eine reiche Quelle der Belehrung. Die Zahl der Mitglieder ist auf 2 050 gestiegen. Im Herbst dieses Jahres verlegt der Verein seine Lokalitäten nach der Beuthstr. 18/21. Welch umfassendes Arbeitsfeld sich der Vereinsverwaltung darbietet, beweist, dafs die Erledigung von 21 835 eingegangenen Schriftstücken zu bewältigen war, welchen eine gleich hohe Ziffer an ausgehenden Schriftstücken gegenübersteht. Der vorstehende Bericht, der ein treffendes Bild über die Vereinsthätigkeit liefert, ist gewifs geeignet, das Interesse weiterer Kreise für die humanitären Bestrebungen des Vereins in Anspruch zu nehmen.

Briefkasten.

Herrn A. B. in Rom. Die Ulmer Münsterbau-Lotterie wird am 20. Juni d. J. ganz bestimmt zur Ziehung gelangen, da der Absatz der Loose sich durch den Verschiebungsbeschlufs des Komités günstig gestaltet haben soll, und Jeder noch die Gelegenheit ergreift, diese letzte, ja allerletzte Serie zum Loosekaufe zu benützen, denn die Konzessionen der deutschen Regierungen für die Ulmer Lotterie sind mit 1887 alle abgelaufen.

Eine in Preufsen in letzter Zeit erschienene Marienburger Lotterie, die nun auch gezwungen sein soll, die Ziehung zu verschieben, machte der seit 15 Jahren bestandenen erprobten Ulmer Kollekte keinen wesentlichen Eintrag, denn wenn auch bei Marienburg der Haupttreffer etwas gröfser ist, so sieht doch jeder klar, dafs demselben bei dem Ulmer Plane eine weitaus gröfsere Anzahl von Gewinnen gegenüberstehen resp. dafs die Gewinn-Chance bei Ulm also gröfser ist.

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Paranagua“ ist ausgehend am 13. Mai Nachmittags in Montevideo angekommen. „Valparaiso“ ist rückkehrend am 16. Mai Nachmittags in Lissabon angekommen und am 17. Mai Vormittags nach Hamburg weitergegangen. „Kehrwieder“ ist am 15. Mai Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Tijuca“ ist am 17. Mai Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Desterro“ ist am 16. Mai Mittags von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Lissabon“ ist ausgehend am 16. Mai Nachmittags in Pernambuco angekommen.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda incl., Postdampfer „Prof. Woermann“, Kapt. Abraham, deutsch, 31. Mai.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 20 Tage, nächster Dampfer „Trojan“, englisch, 31. Mai.
Sansibar (via Suezkanal) Dampfer „Sansibar“, Kapt. Graifeldt, deutsch, Anfang Juni.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Polyhymnia“ deutsch, 30. Mai, Dampfer „Atalanta“, deutsch, 30. Juni, Dampfer „Hesperia“, deutsch, 10. Juli, Dampfer „Electra“, deutsch, 30. Juli, Dampfer „Niobe“, deutsch, 30. August, Dampfer „Iphigenia“, deutsch, 10. September.
Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai via London (Glen-Linie) Dampfer „Glenfalloch“ Kapt. Cormack, englisch, 10. Juni.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo ab Bremen) Postdampfer „Saturn“, deutsch, bis 26. Mai.
Adelaide, Melbourne und Sydney, (ab Bremen) Postdampfer „Hohenstaufen“, deutsch, bis 11. Juni.
San Francisco direkt (bei genügender Ladung) Dampfer „Rossmulloo“, englisch, Anfang Juni.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Sidon“, Kapt. Mahlsen, deutsch, 31. Mai.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Rosario“, Kapt. Schütterow, deutsch, 1. Juni, Postdampfer „Montevideo“, Kapt. Broekweldt, deutsch, 10. Juni, Postdampfer „Buenos Aires“, Kapt. Löwe, deutsch, 20. Juni.
Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon und Santos) Postdampfer „Ceara“, Kapt. Hauschild, deutsch, 25. Mai.
Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Santos“, Kapt. Bolz, deutsch, 4. Juni.
Bahia, Rio de Janeiro, São Francisco und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Valparaiso“, Kapt. Riedel, deutsch, 10. Juni.
Ceara, Maranham und Para direkt Dampfer „Lisbonense“, Kapt. Bennoch, englisch, 1. Juni.
Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats nächster Postdampfer „Hungaria“, deutsch, 2. Juni.
New York (via Havre) Postdampfer „Lessing“, deutsch, 29. Mai, Postdampfer „Wieland“ deutsch, 5. Juni, Postdampfer „Rugia“, 12. Juni, Postdampfer „Hammonia“, deutsch, 19. Juni, Postdampfer „Gellert“, deutsch, 26. Juni, Union-Dampfer „Amalfi“, Kapt. Bähr, deutsch, 25. Mai, Dampfer „Polaria“, Kapt. Schade, deutsch, 1. Juni, Dampfer „Toormann“, Kapt. French, deutsch, 31. Juni.
Quebec und Montreal (via Antwerpen) Postdampfer „Kehrwieder“, Kapt. Spliedt, deutsch, 15. Juni.
Harwich, Dampfer „Cranue“, Kapt. Schade, deutsch, 25. Mai.
Hull, 4 Mal pro Woche, nächster Dampfer „Sultan“, Kapt. Cuttill, englisch, 25. Mai.
Southampton, Dampfer „Roman“, Kapt. Jones, englisch, 21. Mai.
Swansea und Bristol Dampfer „City of Cadiz“, Kapt. Kohoe, englisch, 25. Mai.
Dublin und Belfast Dampfer „City of Hamburg“, Kapt. Lamont, englisch, 31. Mai.
Dünkirchen Dampfer „Berg. Franchetti“, Kapt. Dupendant, französisch, 28. Mai.
Madrid und anderen Bahnstationen Portugal-Spaniens (via Lissabon) Postdampfer „Ceara“, Kapt. Hauschild, deutsch, 25. Mai, Postdampfer „Santos“, deutsch, 4. Juni.
Oporto und Lissabon, drei Mal pro Monat, nächster Dampfer „Brake“, deutsch, 25. Mai.
Triest, Venedig, Ancona, Bari, Dampfer „Lusitania“, Kapt. Cantleay, deutsch, ca. 21. Mai.
Konstantinopel, Odessa und Batum 1 Mal pr. Monat, nächster Dampfer „Reinbeck“, Kapt. Rühr, deutsch, 2. Juni.
Azorische Inseln (San Miguel, Ponta Delgada) Terceira (Angra) und Fayal (Horta) Postdampfer „Ceara“, Kapt. Hauschild, deutsch, 25. Mai.
Helsingfors und Abo Dampfer „Middleton“, Kapt. Diemer, deutsch, 26. Mai.
Stavanger, Bergen usw. bis Vardö Dampfer „Ina“, Kapt. Gwein, norwegisch, bis 25. Mai.
Elbing (direkt) Dampfer „Pinne“, Kapt. Friers, deutsch, ladebereit.

b) Segelschiffe.

Manila „Pacific“, Kapt. Ultimann, deutsch, prompt.
Melbourne Wharf „Adolph“ (von Eisen), Kapt. Brandt, deutsch, prompt.
San Francisco „Thalia“ (von Eisen), Kapt. Ipland, deutsch, prompt, „James Livesey“ (von Eisen), Kapt. Hughes, englisch, folgend.
Guaymas, Mazatlan und San Blas via Bordeaux „Paquita“ (von Eisen), Kapt. Meusen, deutsch, prompt, „Pyrmont“, Kapt. Jörgensen, deutsch, folgend.
Corinto direkt „Ingmar“, Kapt. Jorgensen, dänisch, prompt.
Guayaquil direkt „Guaymas“ (von Eisen), Kapt. Dreyer, deutsch, prompt, „Atalanta“, Kapt. Dynaer, deutsch, prompt.
Valparaiso „Pelrimpos“ (von Eisen) Kapt. Rehlke, deutsch, prompt, „Pouche“ (von Eisen), Kapt. Hellwege, deutsch, folgend, „Prompt“ (von Eisen), deutsch, folgend.
Montevideo und Rosario „Levante“, Kapt. Gjessen, norwegisch, ladet.
Buenos Aires (Riachuelo) „Imperieuse“, Kapt. Brinck, dänisch, segelfertig, „Caster von Castle“ (von Eisen), Kapt. Gillith, englisch, ladet.
Porto Alegre „Helene“ Kapt. Baumann, deutsch, prompt.
Rio Grande „Sagterland“, Kapt. Decken, deutsch, prompt.
Rio Grande und Porto Alegre „Zeus“, Kapt. Grube, deutsch, ladet.
Santos „Adler“, Kapt. Steenken, deutsch, prompt, „Clara“, Kapt. Herding, holländisch, ladet.
Rio de Janeiro „Hieronymus“, Kapt. Ohle, deutsch, ladet, „Beata da Freitas“, Kapt. Pereira, portugiesisch segelfertig, „Allemannia“, Kapt. Wöhlken, deutsch, prompt, „Hinrich“ Kapt. Nagel, deutsch, ladet.
Pernambuco „Expedit“, Kapt. Rostad, norwegisch, prompt.
Ciudad Bolivar „Doña Eveline“, deutsch, prompt.
La Guayra und Maracaibo „Jeger“, Kapt. Jörgensen, dänisch, segelfertig, „Lagos“, Kapt. Regner, deutsch, prompt.
La Guayra und (oder) Puerto Cabello „Otto“, Kapt. Arfee, deutsch, prompt.
La Guayra „Auguste“ (von Eisen), Kapt. Behrens, deutsch, prompt.
Puerto Cabello direkt und Cartagena „Doña Dolores“, Kapt. Wenke, deutsch, ladet.
Puerto Cabello und Maracaibo „Unie“, Kapt. Franken, holländisch, prompt.
Maracaibo direkt „Therese“, Kapt. Soetsen, deutsch, prompt.
San Juan „Pappenburg“, Kapt. Sinus, deutsch, segelfertig.
Port of Spain (Trinidad) „Cardiganshire“, Kapt. Jones, englisch, Ende Mai.
Vera Cruz „Seegraphie“, Kapt. Jensen, deutsch, prompt.
New York „Anna“, deutsch, prompt, „Georg“, deutsch, prompt.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

286. Ein bestens empfohlener Agent in Alexandrien (Egypten) wünscht, mit einem tüchtigen Kommissionär für Buchhandel in Leipzig, welcher nach Egypten noch nicht arbeitet, in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 261 an das E.-B.

287. Ein renommirtes Bankgeschäft in Breila (Rumänien) empfiehlt sich deutschen Fabrikanten zur Besorgung von Inkassis und sonstigen Bankgeschäften. Offerten erbeten unter L. L. 262 an das E.-B.

288. Ein gewandter, zuverlässiger und bestens empfohlener Kaufmann 30 Jahre alt, deutsch, englisch, französisch korrespondirend, und mit Kenntnifs der spanischen Sprache ausgerüstet, perfekter Buchhalter, sucht Vertrauensstellung in Deutschland oder Argentinien. Offerten erbeten unter L. L. 263 an das E.-B.

289. Für den freihändigen resp. auktionsweisen Verkauf von Ölgemälden werden Vertreter in den bedeutenderen Städten der Vereinigten Staaten und bezüglichen anderen grofsen überseeischen Plätzen gewünscht. Offerten erbeten unter L. L. 264 an das E.-B.

290. Ein renommirtes Amsterdamer Haus sucht die Vertretung leistungsfähiger Fabrikanten zu übernehmen, welche bedruckte Kattune (sogenannte Cretonne forte) herstellen. Offerten erbeten unter L. L. 265 an das E.-B.

291. Ein leistungsfähiger Exporteur von Tuch- und Schafwollwaaren sucht einen tüchtigen Vertreter in London speziell für den Export. Offerten erbeten unter L. L. 266 an das E.-B.

292. Leistungsfähige Wagenfabriken für (Landauer, Breake, Viktoria usw.), welche namentlich für den Export arbeiten und in Berlin und dessen Umgebung domizilirt sind, ersuchen wir um Einreichung ihrer Offerten unter L. L. 267 an das E.-B.

293. Ein in ganz Deutschland gut eingeführtes Haus, welches viel

reisen läfst, wünscht noch die Vertretung leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen. Event. Kommissions- resp. Musterlager erwünscht. Prime-Referenzen in Berlin, London, Paris. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 268 an das E.-B.

294. Gesucht wird eine leistungsfähige Firma, welche sich mit der Einrichtung von Ölfabriken (Nufsöl, Erdnufsöl, Copraöl) befafst. Offerten erbeten unter L. L. 269 an das E.-B.

295. Renommirte Firmen, welche Maschinen zum Verfertigen von Fässern (Ölfässern) liefern, ersuchen wir um Einsendung ihrer Adressen unter L. L. 270 an das E.-B.

296. Gewünscht wird die Verbindung mit einer leistungsfähigen Firma, welche Maschinen zum Extrahiren von ätherischen Ölen liefert. Offerten erbeten unter L. L. 271 an das E.-B.

297. Unter Bezugnahme auf die in voriger Nummer unter Nr. 283 enthaltene Notiz aus Montevideo bringen wir noch folgende Mittheilungen unseres Korrespondenten über die dortige Lage des Geschäfts zur Kenntnifs: „Die Regierung des Generals Tayes verspricht alles Gute, die Finanzen verbessern sich, sodafs einige Häuser in wenigen Tagen über 1 Million Mark auf ihre in Staatspapieren angelegten Kapitalien gewannen. Man beabsichtigt auch die Gründung von zwei neuen Bankinstituten, eins mit deutschem Kapital von Mallmann, Tornquist u. A., das andere, dessen Fonds auf 10000000 $ festgesetzt ist, wird vom hiesigen Handelsstand gebildet und sind schon 7½ Millionen Pesos gezeichnet. In aller nächster Zeit wird man höchstwahrscheinlich den Rest von 2½ Millionen Pesos noch zeichnen und die Statuten der neuen Bank: „Banko del Uruguay" der Regierung zur Genehmigung vorlegen."

298. Eine renommirte bayerische Hopfenhandlung sucht zu günstigen Bedingungen Vertreter an geeigneten Plätzen des Auslandes, speziell in Japan, ferner auch in Hamburg und Umgegend, sowie in Berlin, Dresden und an sonstigen bedeutenderen Bierkonsum- und Fabrikationsplätzen. Offerten erbeten unter L. L. 272 an das E.-B.

299. Für eine renommirte deutsche Pinselfabrik werden geeignete Verbindungen nach dem Auslande gesucht. Angebote und Anfragen unter L. L. 273 an das E.-B.

300. Eine bedeutende Weingrofshandlung mit Besitzung im Rheingau, welche schon lange Jahre hindurch nach allen Welttheilen nur deutsche Weine und Schaumweine ausführt, sucht an ausländischen Plätzen geeignete Abnehmer. Angebote unter L. L. 274 an das E.-B.

301. Ein tüchtiger, gut eingeführter Agent in Stockholm sucht Vertretungen leistungsfähiger deutscher Schreib- und Luxuspapierfabriken. Offerten erbeten unter L. L. 275 an das E.-B.

302. Ein tüchtiger Agent in Stockholm wünscht geeignete Verbindungen für den Bezug von Ölkuchen in Stettin, Libau und St. Petersburg anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 276 an das E.-B.

303. Zur Etablirung eines gröfseren Speditionsgeschäftes im Auslande, dessen Unternehmer bereits sichere und lohnende Verträge abgeschlossen hat und über die erforderlichen Agenturen und Korrespondenten verfügt, wird ein kaufmännisch gebildeter Theilhaber, der über einiges Kapital verfügt, sofort gesucht. Offerten unter L. L. 277 an das E.-B.





Für die Redaktion verantwortlich Th. H. Jannasch, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,00 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 13,00 „
im Vereinsausland . . . 16,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 31. Mai 1887. **Nr. 22.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Schwimmende Musterlager.

Unter diesem Titel hat kürzlich die von der Verwaltung des Orientalischen Museums in Wien herausgegebene Wochenschrift das „Handelsmuseum" einen längeren Artikel veröffentlicht, in welchem das obige Thema mit anerkennenswerther Sachlichkeit geprüft und besprochen wird. Wiewohl wir keineswegs mit allen Einzelheiten und mit den Ergebnissen der Ausführungen gedachten Artikels einverstanden sind, so gestattet die loyale Haltung desselben eine förderliche Diskussion der Frage, was anzuerkennen wir umsomehr Veranlassung haben, als wir bisher leider nur Gelegenheit hatten wahrzunehmen, mit wie viel Verständnifslosigkeit und Oberflächlichkeit diese Frage Seitens der Tagespresse behandelt worden ist. Wir reproduziren zunächst jenen Artikel, um am Schlusse desselben unsere Entgegnung hinzuzufügen. Das genannte Blatt schreibt:

Schwimmende Musterlager.

„Unter den vielseitigen auf dem Gebiete der Förderung des Exporthandels zu Tage getretenen Bestrebungen der Gegenwart nimmt der Versuch der Ausrüstung von sogenannten schwimmenden Export-Musterlagern, welchen verschiedene europäische Länder im Laufe der letzten zwei Jahre unternommen haben, oder zu unternehmen erst im Begriffe stehen, einen hervorragenden Platz ein. Je nach dem derartigen Expeditionen zu Grunde gelegten Organisationsplane war — natürlich unter Festhalten des gemeinsamen Zieles der Förderung des nationalen Exportes — das angestrebte Resultat ein verschiedenes. Am vollständigsten in der Auffassung der mit solchen Unternehmungen zu verbindenden Aufgaben stellt sich bis nun die im Jahre 1886 von dem „Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande" ausgerüstete Handels-Expedition des „Gottorp" dar. Wie bekannt, trug diese Expedition, welche am 31. August v. J. von einer siebenmonatlichen Reise nach Hamburg zurückkehrte, einen rein privaten Charakter an sich, und die von derselben verfolgten Ziele lassen sich in Kürze folgendermafsen kennzeichnen:

1. Bekanntmachung der an Bord befindlichen Waaren in den angelaufenen Hafenorten, und deren Verkauf. Anknüpfung von Verbindungen mit Importeuren und Anwerbung von Agenten für die an Bord vertretenen Firmen.

2. Studium der Marktverhältnisse bestimmter, prinzipiell zum Absatz für geeignet befundener Ländergebiete im Interesse bestimmter Industrieen, und bei günstigem Befunde Vorkehrung für die Einrichtung ständiger Ausstellungen.

3. Eröffnung neuer, von der Küste abgelegener, noch unbekannter Absatzgebiete.

Dieses umfangreiche Programm der Expedition des „Gottorp" schwebte auch allen derselben von anderen Ländern nachgebildeten Unternehmungen flottanter Musterlager vor Augen. Nur ein Punkt ist es, der in Ländern von geringerer privater kaufmännischer Initiative oder minderer Kapitalskraft in anderer Weise zu lösen versucht wurde, das ist die Frage der Ausrüstung mit oder ohne staatliche Unterstützung.

In letzterer Beziehung zeigte bisnun die schwedische Regierung in so ferne ein gewisses thatsächliches Entgegenkommen, als sie der für eine Kreuzfahrt im Mittelländischen Meere in Ausrüstung gestellten Fregatte „Vanadis" die versuchsweise Mitnahme einer Mustersammlung verschiedener Waaren behufs Absatzes, resp. Aufstellung in Tanger gestattete. Der Antheil, den die Regierung an diesem privater Initiative entsprungenen Unternehmen hatte, bestand lediglich in der Bewilligung des unentgeltlichen Transportes an Bord eines Schiffes der königlichen Marine, und zwar nach Mafsgabe des vorhandenen leicht entbehrlichen Raumes.

Einen Schritt weiter in der Gewährung einer staatlichen Unterstützung zu gehen beabsichtigt nach unseren Informationen die Regierung der französischen Republik, indem dieselbe dem Ausrüstungs-Komitee in Paris, an dessen Spitze ein Herr de Berny steht, das Transportschiff „Le Sarthe" mit seinem ganzen Fassungsraume zur Disposition stellen will, falls die Kammern hierzu ihre Einwilligung ertheilen. Zwei andere in Frankreich geplante ähnliche Unternehmungen dagegen haben übereinstimmenden Nachrichten zufolge keine Aussicht auf Realisirung, noch auch eine staatliche Hilfe zu gewärtigen.

Was nun die in Italien geplanten analogen Versuche anbelangt, so steht es fest, dafs die königliche italienische Regierung nicht geneigt ist, weder mittelbar noch unmittelbar Unternehmungen dieser Art zu unterstützen. Das Genueser Haus Canepa und Ricchini wird somit ausschliefslich auf seine eigenen und etwaige von anderer privater Seite noch gebotene Ressourcen bei der Ausrüstung seines schwimmenden Musterlagers angewiesen sein.

Der vorstehenden gedrängten Darstellung über das Wesen flottanter Musterlager wollen wir die nominative Aufzählung der einzelnen entweder abgeschlossenen oder in Ausrüstung begriffenen oder endlich erst im Projektstadium befindlichen Expeditionen folgen lassen und die Einrichtung jeder einzelnen von ihnen, soweit sie uns bekannt geworden, in Kürze skizziren:

1. Deutschland. Die Handelsexpedition des „Gottorp". Garantiefond 30 000 M., Kosten circa 75 000 M.

Der Dampfer „Gottorp" hatte einen Tonnengehalt von 430 t oder 250 Registertonnen und eine Bemannung von 11 Mann einschliefslich des Kapitäns.

Unterbringung der Muster und Vorräthe. Die gröfseren Proben und Waarenmengen, welche im Schiffsraume gestaut wurden, waren nach Thunlichkeit in mit Zinkblech ausgelegten und mit leicht handzuhabenden Schlufsvorrichtungen versehenen Kisten verpackt. Aufserdem wurden zur Unterbringung in den Kajüten und den leichter zugänglichen Theilen des Laderaumes kleinere Mustersammlungen in kleinen Blechkisten mit Deckel zum Aufklappen und Vorlegeschlofs beigestellt. Letzteren Mustersammlungen waren in der Regel Zeichnungen und Verzeichnisse der in den unteren Laderäumen untergebrachten Vorräthe beigegeben.

Die eigentliche Musterausstellung wurde stets erst vor dem Anlaufen der Hafenplätze oder im Hafen selbst hergerichtet, indem im Zwischendeck und in den Kajüten die mitgenommenen Etagèren aufgeschlagen, Gestelle zusammengefügt wurden usw.

Raummiethe: einschliefslich der Fracht für die Dauer der Reise 250 M. per Kubikmeter, 150 per halben Kubikmeter oder weniger. Für gröfsere Waarensendungen wurden Rabattsätze vereinbart.

Sonstige Spesen: 50 M. zu den Bureaux-, Porto- und Telegraphenausgaben.

Die Versicherung war von den Theilnehmern auf eigene Kosten zu bestreiten.

Kommerzielle Leitung. Diese war der Oberleitung des Unternehmens anvertraut (3 Personen), welche den Waarenkonsignatären gegenüber die Verpflichtungen eines Kommissionärs übernahm und aus den Raummiethen für alle während der Reise entstehenden Unkosten aufzukommen hatte. Dagegen verpflichteten sich die betheiligten Industriellen zu einer speziell vereinbarten Provision an die Deutsche Exportbank für alle aus dieser Vermittlung erhaltenen Aufträge, auf die Dauer von vier Jahren.

Die Verkaufsmodalitäten waren für alle Betheiligten gleich.

Reiseroute: Lissabon, marokkanische Häfen, Barcelona, Alexandrien, Beyruth, Smyrna, Konstantinopel, Salonich, Gibraltar, Oporto.*)

2. Frankreich. a) Bordeaux:

Die auf einem Schiffe der „Compagnie Bordelaise de Navigation à vapeur“ projektirte Expedition der „Société française d'expositions flottantes“ (Massion & Co.). Diese Unternehmung wurde angesichts der Weigerung der Handelskammer von Bordeaux, die angesprochene Unterstützung von 100 000 Frcs. zu gewähren, vorderhand fallen gelassen; trotzdem sei hier das Hauptsächlichste der Ausrüstungs- und Einrichtungsmodalitäten angeführt.

Steamer „Chateau Léoville“ und „Chateau Lafite“, 3500 t.

Unterbringung der Muster. Am Spardeck und Zwischendeck in übersichtlicher Weise geordnet. Ein Salon und Buffet für die Besucher.

Reiseroute. Antillen, Martinique, Haiti, Jamaica, Kuba, Kolumbien, Venezuela, Trinidad.

b) St. Nazaire. Die hier eingeleitete Expedition trat aus dem ersten Organisationsstadium nie heraus.

c) Paris. Expedition des „Comité des expositions flottantes françaises“, an deren Spitze ein Herr Berny steht.

Staats-Transportdampfer „La Sarthe“, Holzschiff von 2000 t.

Unterbringung der Muster in drei zu Ausstellungsräumen verwandelten Batterien mit elektrischer Beleuchtung; Salon und Buffet. Aufser den Mustersammlungen ist noch eine Bilder-Ausstellung an Bord des Schiffes geplant, an welcher sich die bedeutendsten französischen Maler betheiligen sollen.

Raummiethe. Restauration: 600 Frcs. per Fach von vier Flaschen, 1000 Frcs. für zehn Flaschen. Raum in der 1. und 2. Batterie, Vitrinen oder Laden: 600 Frcs. per Kubikmeter. Zwischendeck: 400 Frcs. per Quadratmeter Oberfläche mit Maximalhöhe von 2,40 Meter; unterer Schiffsraum (Waarenvorräthe) 150 Frcs. per Kubikmeter. Der geringste zur Vermiethung gelangende Raum beträgt 100 Kubikdezimeter und kostet 100 Frcs.

Spesen. Die Installationskosten für das Personal trägt das Komité, ausgenommen die für die Anordnung des Innern der Vitrinen erwachsenden Spesen, welche von den Ausstellern getragen werden.

Versicherung. Die Versicherung der eingeschifften Waaren kann der Aussteller selbst besorgen oder für seine Rechnung durch das Komité besorgen lassen.

Kommerzielle Leitung. Aussteller und Ausstellungswaaren müssen französischer Nationalität sein.

Der Verkauf der Waaren erfolgt durch die kommerzielle Leitung auf Grund der vom Aussteller ertheilten Instruktionen. Auch die Aufstellung eigener Vertreter der Aussteller an Bord des Schiffes ist mit Genehmigung der Wahl durch das Komité gestattet.

Doch bildet die französische Nationalität derartiger Vertreter eine unerläfsliche Vorbedingung.

Die Unternehmer beziehen für alle bewerkstelligten Transaktionen eine je nach der Natur der Waare veränderliche, im Voraus vereinbarte Provision. Aufserdem wird ein Eintrittsgeld von den Besuchern der schwimmenden Ausstellung erhoben, deren Erlös der Unternehmung zu Gute kommt.

Reiseroute und Reisedauer. Deren Fixirung behält sich das Komité vor. Vorläufig besteht die Absicht, das Schiff in Marseille fertigzustellen, hierauf nach Havre zu dirigiren, von dort soll die Expedition nach Liverpool, Lissabon, St. Thomas und Kolon, dann alle Häfen der Ostküste Südamerikas berühren.

Die Unternehmung veröffentlichte einen die Aufnahms-, Anmeldungs- und Geschäftsbedingungen enthaltenden detaillirten Prospekt.

3. Schweden. Expedition „Vanadis“. Wie an früherer Stelle erwähnt, wurde von Seite der Regierung ein bestimmter Raum dieses Schiffes einer auf die private Initiative des schwedischen Generalkonsuls Herrn Cassel in Tanger zusammengestellten Mustersammlung schwedischer Erzeugnisse zur Mitnahme nach Tanger zugewiesen. Behufs Empfanges der Ausstellung in Tanger wurde zwischen Herrn Cassel und der Firma Sundt & Dne in Tanger eine Vereinbarung getroffen.

Unterbringung der Muster: Auf dem Batteriendeck zu beiden Seiten des Schiffes, in einem Raume, welcher durch Zurücklassung zweier Kanonen frei geworden war.

Raummiethe unentgeltlich.

Seeversicherung. Jeder Exponent hat für dieselbe selbst Sorge zu tragen.

Kommerzielle Leitung. Das Musterlager war von keinem beaufsichtigenden Personale begleitet, sondern der Kommandant des Schiffes trug die Verantwortung für die an Bord befindlichen Waaren bis zur Ablieferung in Tanger. Alle Transaktionen begannen erst nach der Ausschiffung und nach der Übernahme des H. Sundt.

Reisedauer und -Route. Nach Obigem beschränkte sich die Reiseroute auf die direkte Fahrt nach Marokko.

*) Diese Daten entnehmen wir einem auf unsere Veranlassung von dem k. u. k. General-Konsulate in Berlin unter dem 12. Februar d. J. verfafsten Bericht über schwimmende Musterlager in Deutschland.

4. Italien. Genua. Expedition der Firma Canepa & Ricchini. Dieselbe ist ein rein privates Unternehmen ohne jedwede staatliche Unterstützung.

Wie unser General-Konsulat in Genua berichtet, ist auch dieses Unternehmen noch nicht aus dem Stadium der Vorbereitung getreten und scheint es immerhin fraglich, ob dasselbe überhaupt zu Stande kommt, indem bis jetzt nur ein Bruchtheil der italienischen Handels- und Gewerbekammern zustimmend geantwortet hat, während gerade die mafsgebendsten derselben, wie z. B. die Handelskammern in Mailand und Turin der projektirten Ausstellung gegenüber sich völlig theilnahmslos verhalten und auch die italienische Regierung derselben nur ihre moralische Unterstützung zugesagt hat.

Wollten wir nun aus den Erfahrungen allein, welche mit den aufgezählten Unternehmungen bisher gemacht worden sind, einen Schlufs auf die Zweckmässigkeit und die Nützlichkeit der in Frage stehenden Institutionen überhaupt ziehen, so würde derselbe wohl höchst gewagt ausfallen, da ja das vorhandene Material an und für sich noch sehr geringfügig ist. Viel eher ist dieses Material geeignet, einen Begriff zu geben von den vielfachen Schwierigkeiten, mit denen solche Expeditionen zu rechnen haben.

Das schwedische Unternehmen der „Vanadis“ müssen wir von vornherein von dieser Untersuchung ausschliefsen, nachdem dasselbe zwar den Namen eines schwimmenden Musterlagers, nicht aber auch das Wesen desselben an sich trägt.

Eigentlich stellte sich die Expedition der „Vanadis“ als eine lokale Aufstellung eines Musterlagers im Auslande dar. Nach Schlufs der cirka drei Monate andauernden Ausstellung wurde das Unternehmen in ein Importgeschäft schwedischer Industrieerzeugnisse umgewandelt, in welcher Gestalt es fortbesteht.

Dafür, dafs diese schwedische Unternehmung von einem gewissen Erfolge begleitet gewesen, spricht zwar die Thatsache der bald darauf von einem Handelsmanne in Tanger veranstalteten Expedition des Handelsschiffes „Skirner“ mit einer neuen schwedischen Waarensammlung, doch hat wie gesagt diese Unternehmung mit dem Charakter eines schwimmenden Musterlagers nichts gemein, und wurden Erfolge ähnlicher Art schon wiederholt von kaufmännischen Syndikaten erreicht, welche heimische Waarenkollektionen zum Verkaufe nach überseeischen Handelsplätzen geleitet haben.

Von einem Erfolge bei schwimmenden Musterlagern kann bisher überhaupt nur bei der Expedition des „Gottorp“ gesprochen werden, und in dieser Beziehung ist, wenn wir recht unterrichtet sind, heute die Stimmung der meisten interessirten Kreise in Deutschland nicht eben eine günstige zu nennen. Wie weit dazu das Mifsgeschick bei jenem Theile der technischen Durchführung der Expedition, wo es sich um die Erforschung des Gebietes im Süden von Marokko handelte, beigetragen, können wir nicht bestimmen. Über einen sogenannten succès d'estime, ein solcher, welcher dem so häufig bethätigten deutschen handelspolitischen Unternehmungsgeiste neuerdings ein ehrendes Zeugnifs auszustellen geeignet ist, wird der Erfolg kaum hinausgegangen sein. So wird zugegeben, dafs nur ein Theil der Ausstellungsgüter an Bord verkauft wurde; die Transaktionen in Lissabon z. B. sollen geradezu verschwindend klein gewesen sein. Ja, in Spanien hatte die Expedition mit direkten Widerwärtigkeiten zu kämpfen, welche ihr von Seite der Zollbehörden bereitet worden sind. Von einer Bekanntmachung deutscher Waare in den berührten Häfen des mittelländischen Meeres der Levante kann doch füglich auch nicht die Rede sein, nachdem bei den mannigfachen Wechselbeziehungen zwischen dem Orient und Deutschland, bei der grofsen Zahl deutscher Häuser, welche im Orient seit Langem etablirt sind, kaum eine Kategorie deutschen Erzeugnisses wirklich ungekannt geblieben sein konnte.

Dagegen liegt es auf der Hand, dafs Handels-Expeditionen nach Art des „Gottorp“ von vielfachen Zufälligkeiten abhängen, welche den Erfolg des Unternehmens entweder ganz in Frage stellen können oder auf ein Minimum reduziren. Der Zeitverlust in Häfen, welche bei ungünstiger Witterung unzugänglich sind, ist ein solcher Zufall. Es sei uns gestattet, hier ein Beispiel zu zitiren, dafs unseren Lesern einen Begriff geben wird von den Hindernissen, die ein Musterlager an Bord führendes Expeditionsschiff gegebenen Falles zu überwinden haben wird. Das k. u. k. General-Konsulat in Tanger, welches von uns im Hinblicke auf die Eventualität der Entsendung eines flottanten Musterlagers um Auskunft über die dortigen Hafenverhältnisse befragt wurde, läfst sich hierüber folgendermafsen aus:

„Bekanntlich sind die Landungsplätze der marokkanischen Küste einfach von der Natur geschaffene Buchten und offene Rheden, die bei stürmischem Wetter den Schiffern keinen Schutz gewähren und in welchen die ankernden Fahrzeuge noch gröfsseren Gefahren als auf offener See ausgesetzt sind.“

„Eine fast alltägliche Folge davon ist, dafs nach irgend einem Hafen dirigirte Dampfer bei schlechter Witterung daselbst gar nicht vor Anker gehen können, oder wenn auch, mitten im Löschen oder Laden der Waaren des plötzlich ausgebrochenen Sturmes wegen sich in's Meer hinausflüchten müssen.“

In Tanger, dem besten und gröfsten Landungsplatze Marokkos, sind solche Erscheinungen allerdings selten, aber bei den hier fast fortwährend herrschenden Ostwinden ist die See so bewegt, dafs die Schiffe $1^1/_2$ km weit von der Landungsbrücke vor Anker gehen müssen, und wenn auch das Laden oder Löschen der Frachten meistens mittelst grofser Barken bewerkstelligt werden kann, so ist es nicht immer leicht, einen Personenverkehr zwischen Schiff und Land herzustellen. So ist z. B. Seiner Majestät Korvette „Albatros“ im September 1885 hier mehrere Tage lang vor Anker gelegen, ohne mit dem Lande verkehren zu können.“

„Eine hier erscheinende flottante Ausstellung wäre demnach der Eventualität ausgesetzt, schon aus physischen Gründen tagelang für Besucher unzugänglich zu sein.“

Dafs derartige widrige Hafenverhältnisse die Reihe der für die be-

wufsten Zwecke in's Auge zu fassenden Plätze von vornherein einschränken müssen, liegt wohl auf der Hand.

Die mit der Länge der Reisedauer zunehmende Gefahr von Seeunfällen, Havarien usw. ist ein anderer solcher Zufall. Aufserdem giebt es aber noch eine ganz andere Reihe von lokalen Verhältnissen, welche zwar nur leicht übersehen oder geringe geachtet werden können, die sich aber für das Endresultat besagter Unternehmungen doch vielfach als ausschlaggebend erweisen würden. Auch in dieser Hinsicht enthält der oben zitirte Bericht unseres Konsulates in Tanger höchst lehrreiche Winke. Derselbe sagt nämlich hierüber an anderer Stelle. „Abgesehen von diesen Naturhindernissen stehen der Unternehmung noch andere, und zwar *moralische* im Wege, die im Charakter der marokkanischen Kaufleute liegen."

„Der Besuch der flottanten Ausstellung würde dem hiesigen Kaufmann nicht nur mindestens einen halben Tag, sondern auch 5—10 Frcs. (für das zur Überfahrt nöthige Boot) kosten; nun ist derselbe nicht nur sehr fleifsig, denn er beschäftigt sich mit allerlei Geschäftszweigen und bedient sich hierbei nie eines Kommis, sondern auch höchst sparsam, ja sogar knickerisch, und ehe er sich entschlossen haben würde, ein paar Franken und Stunden zu opfern, wäre das Ausstellungsschiff wahrscheinlich schon abgesegelt."

„Die hier angeführten Schwierigkeiten sind nicht etwa blofse Muthmassungen, sondern Erfahrungen, die das deutsche Schiff „Gottorp" hier im verflossenen Jahre gemacht hat. Dasselbe lag hier zweimal je acht Tage vor Anker, konnte mehrere Tage hindurch in Folge des schlechten Wetters mit dem Lande nicht verkehren und wurde schliefslich fast nur von Neugierigen besucht, ohne hierbei natürlich ein nennenswerthes Resultat zu erzielen."

Wie aus der früher gegebenen Darstellung ersichtlich, ist die Art, wie die Franzosen ihre Expedition inszeniren, wesentlich abweichend von dem von anderen Nationen eingeschlagenen Wege. Uns will es scheinen, dafs es sich hier fast ausschliefslich um die Herstellung eines schwimmenden Ausstellungspalastes handelt, der durch die Originalität der Idee, durch das Geschmackvolle des Arrangements und schliefslich durch die dort zum Verkaufe ausgebotenen Luxusobjekte und Genufsmittel temporär zum Anziehungspunkte für die Bewohner zivilisirter Hafenstädte werden soll. Wenn nun in England und in den südamerikanischen Häfen, was bei richtiger Wahl der Anlegeplätze nicht unwahrscheinlich, Tausende von Besuchern das Schiff betreten und ein guter Theil derselben einen oder den anderen Gegenstand der Erinnerung an die „Sarthe" käuflich an sich bringt, so mag vielleicht trotz der hohen Installations- und Regiekosten die Unternehmung und mit ihr der einzelne Aussteller seine Rechnung dabei finden und der Expedition als solcher der Erfolg gesichert sein.

Sehen wir aber von der bei dieser Gelegenheit unternommenen Studienreise von 80 jungen Leuten ab, die programmmäfsig der Elite des französischen Kaufmannstandes entnommen werden sollen, so versprechen wir uns für die künftige Entwickelung des französischen Aufsenhandels durch die Reise des schwimmenden Industriepalastes nur geringen Erfolg.

Ein Unternehmen von etwas anderem Genre, das aber gleichwohl ebenfalls Chancen für den momentanen finanziellen Erfolg bieten dürfte und in früheren Jahren von den in den grofsen indischen und ostasiatischen Emporien etablirten europäischen Handelshäusern häufig durchgeführt wurde, wäre es, ein mit richtig gewählten Gütern beladenes Schiff die eine oder andere Gruppe der Sunda- oder Südsee-Inseln befahren und dort seine Ladung gegen Baar oder Tauschwerthe absetzen zu lassen. Es setzt dies im Gegensatze zu der früher gedachten Expedition gewisse primitive Verhältnisse der besuchten Länder, mangelhafte Verkehrseinrichtungen usw. voraus.

Im einen sowie im anderen Falle mag die Expedition bei kluger Inszenirung und Durchführung zu geschäftlichen Transaktionen während der Zeit des Aufenthaltes an den einzelnen Plätzen führen. Die Annahme aber, dafs damit dauernde Relationen hergestellt werden, scheint uns hier wie dort unbegründet. Während in den europäischen Häfen sowie in Süd-Amerika aller Wahrscheinlichkeit nach zumeist nur das neugierige, grofse Publikum und nicht der Kaufmannsstand die Exposition besuchen dürfte, würde wahrscheinlich auf den Südsee-Inseln die Herstellung dauernder Geschäftsverbindungen mit der dortigen eingebornen Kaufmannschaft mit Rücksicht auf deren Kreditfähigkeit auf mancherlei ernste Schwierigkeiten stofsen.

Was nun aber den Besuch einer dritten Gruppe von Absatzgebieten durch ein solches Expositionsschiff anlangt, wie es etwa die Levante, Indien und Ost-Asien repräsentirt, wo seit langen Jahren dort etablirte europäische Häuser den Verkehr mit den eingeborenen Grossisten und Detailhändlern vermitteln, so schiene uns der Weg des schwimmenden Musterlagers zum mindesten für uns Österreicher kaum geeignet, die Beziehungen zu diesen Ländern zu steigern.

Wenn unser heimischer Export nach jenen Gebieten nicht auf der wünschenswerthen Höhe steht, so liegt dies unserer Überzeugung nach durchaus nicht an dem Mangel an Kenntnifs desjenigen, was Österreich produzirt, sondern einerseits an der thatsächlich fehlenden Konkurrenzfähigkeit in einzelnen Industriebranchen, andererseits aber an dem Mangel grofser, leistungsfähiger österreichischer Häuser in den benannten Ländern, die sich mit jener Energie und Zähigkeit für den Vertrieb des österreichischen Fabrikates interessiren, welche demselben wahrscheinlich zum Siege verhelfen würde. In all' den letztgenannten Ländern wäre von dem dort etablirten europäischen Vermittler bei Geschäften nur schwer abzusehen, dieser aber hat, um sich über die Leistungsfähigkeit unserer Industrie zu unterrichten, weit bessere Gelegenheiten als jene, welche ihm das schwimmende Musterlager bietet.

Wiewohl wir nun nicht zweifeln, dass die österreichische Regierung, wenn immer beachtenswerthe Stimmen aus dem Kaufmannsstande sich für die Durchführung eines ähnlichen Projektes erheben, demselben ein wohlwollendes Interesse entgegenbringen, ja, dafs bei der allen volkswirthschaftlichen Fragen gegenüber so sympathischen Disposition des Leiters der Marine-Sektion des Reichs-Kriegsministeriums auch eventuell von dieser Seite die werkthätigste Unterstützung einem solchen Unternehmen gesichert werden könnte, so scheint uns doch zum mindesten die Form, in der bis heute die Projekte solcher Unternehmungen sich uns darstellten, für uns wenig Aussichten auf Erfolg zu bieten."

Was die im Anfang des Artikels hervorgehobene Frage der *staatlichen Unterstützung* anbetrifft, so kann dieselbe für uns ein Gegenstand principieller Kontroversen nicht sein. Die Beihülfe des Staates wird heutzutage in so vielfältiger Form und Gewandung privaten Unternehmungen gewährt, dafs wir keinen Anlafs haben, sie von vornherein zu verwerfen. Aus den gleichen Gründen, welche den Staat veranlassen, Kommissare nach den grofsen internationalen Ausstellungen zu delegiren oder auch einen grofsen Theil der durch dieselben veranlafsten Dekorations- und Transportkosten zu übernehmen, aus eben solchen oder ähnlichen Gründen kann er auch eine schwimmende Ausstellung durch Zuschüsse unterstützen. Ungleich wichtiger und geschäftlich vortheilhafter erscheint uns eine wirksame *moralische* Förderung eines derartigen Unternehmens dadurch, dafs die betreffenden Regierungen ihre Gesandten und Konsuln anweisen, die Interessen der schwimmenden Ausstellungen in jeder zulässigen Weise zu unterstützen. Auf Grund vorliegender Erfahrungen können wir versichern, dafs der gute Rath, die wohlwollenden Warnungen, die thatkräftige Intervention der deutschen Vertreter im Auslande der deutschen Handelsexpedition und deren Mitgliedern eine ungleich werthvollere Förderung ihrer Interessen zutheil hat werden lassen, als dies durch die Gewähr selbst bedeutender Baarmittel hätte geschehen können. Werden aber solche gewährt, so können wir keinerlei Schädigung des Unternehmens in der Leistung derselben erblicken, es sei denn, dafs der Staat als Gegenleistung eine weitgehende Intervention, ein Aufsichtsrecht, eine Kontrole, ein Veto und dergl. beansprucht, alles Anforderungen, welche den frischen Unternehmungsgeist und den Muth, sowie die Unbefangenheit der Leiter und die Begeisterung und freudige Hingabe derselben an ihre Aufgabe lähmen müssen. Soll nun etwa gar ein Regierungskommissar das von Privaten inszenirte Unternehmen begleiten, so ist dasselbe von vornherein als todtgeboren zu betrachten. Man denke sich auf dem an sich schon schmalen Hinterdecke oder in den noch engeren Kajütenräumen einen steifleinenen büreaukratischen, mit ewig gefalteten Minen im finsteren Amtsgesicht, auf die Wahrung der Form und Autorität ängstlich bedachten Beamten! Wer monatelang auf einen Dampfer zugebracht hat, der wird zugeben, dafs ein solches Element die Thätigkeit der anderen Mitglieder der Expedition lähmen *mufs*. Selbst wenn der betreffende Kommissar sich zur Lösung der gestellten Aufgaben qualifiziren würde, so kann der officielle Vertreter einer Regierung von gewissen Grundsätzen und Auffassungen *nicht* abweichen. Wo gewisse herkömmliche Gewohnheiten und Konventionen vorhanden sind, da mag eine offizielle Vertretung berechtigt sein, aber draufsen in der Fremde, wo jeder Tag eine Frontveränderung der Interessen bringt, wo es sich um ein sofortiges Erfassen der dem schnellen Wechsel unterworfenen privaten Vortheile handelt, wo die unendliche Mannigfaltigkeit der wirthschaftlichen Interessen die gleichmäfsige formelle Behandlung der gestellten Aufgaben unbedingt ausschliefst, da taugt fürsorgliche Bevormundung nichts, da *mufs* Freiheit der Bewegung herrschen!

Man denke sich nun u. a. einen französischen Regierungsdampfer mit obligater Begleitung eines staatlichen Kommissars. Der Kommissar soll Handel treiben, Abschlüsse machen, Informationen über die heterogensten Dinge sammeln usw.? „Nein", erwidert man, „dann hat er seinen Stab, welcher aus Angestellten grofser Häuser sowie der Handelskammern zusammengesetzt ist. Der Kommissar steht über denselben, diese haben innerhalb fest bestimmter Grenzen völlige Aktionsfreiheit, er soll nur repräsentiren!" Vortrefflich! Die „*Sarthe*" läuft in Vera-Cruz an, alle Flaggen werden gehifst, die Matrosen klettern in die Masten, durch einige Kanonenschüsse werden die nahenden Gesandten, Konsuln usw. salutirt. Dann feierliche Begrüfsung, Rundgang mit Damen und Besichtigung der Ausstellungsräume, Abends Ball an Bord, das elektrische Licht thut seine dekorative Schuldigkeit, folgenden Abend Ball am Lande, Begrüfsung durch Gesellschaften, Vereine, Musikkorps und dann endlose Reden über die Spitze der Zivilisation, Verbrüderung der Nationen usw. und schliefslich heilloser Katzenjammer! Aber der Zweck der „Handelsexpedition" ist erreicht: die „traditionelle Liebenswürdigkeit der Franzosen", der „angeborene Geschmack unserer gallischen Nachbarn" hat sich wieder einmal *glänzend* bewährt, die Pariser Zeitungen veröffentlichen blütentreibende, hoffnungsstrotzende Berichte ihrer „Spezialkorrespondenten". Frankreich hat, wie immer, — wir Deutschen haben ja alle Ursache, uns darüber zu freuen — Geld genug, um seinen Ruhm zu verkünden und zu bezahlen! Die „Handelsexpedition" wird zur *politischen Reklame*. Wir zweifeln gar nicht, dafs durch dieselbe

gleichzeitig die bei der Expedition betheiligten Firmen manchen Vortheil finden, aber andererseits kann das Hervortreten politischer Bestrebungen den Erfolg der Handelsexpedition in Frage stellen, grofses Mifstrauen gegen dieselbe säen und zu unangenehmen Erörterungen führen. Möge man immerhin zugeben, dafs der nationale Charakter anderer Völker zu derartigen Provokationen und Mifsgriffen nicht neige, dafs solche durch verständige und vorsichtige Kommissare vermieden werden, so wird allein schon durch das Vorhandensein der letzteren das in überseeischen Gebieten überaus rege politische Mifstrauen der Handelsexpedition irgend welche politische Hintergedanken imputiren und dadurch deren merkantile Aufgaben mindestens sehr erschweren. Das sind alles Gründe, welche es wünschenswerth erscheinen lassen, die staatliche Beihülfe mindestens sehr in den Hintergrund zu drängen. Eine mäfsige Subvention — als Gegenleistung die Sammlung von Gegenständen für Museen und dergleichen — das erscheint als das Förderlichste.

Wie ähnlich stellt sich neben der französischen exposition flottante das schwedische Unternehmen der „Vanadis" dar. An die Stelle zweier Kanonen werden im Zwischendeck einige Holzgestelle und Schränke mit schwedischem Punsch, Fischthran, Fischconserven, Fischleim, Eisen in Barren und Stangen sowie einige Dutzend Normalbretter in verschiedenen „Dickten" aufgestellt, wie solche Schweden in grofsen Mengen exportirt. Aber gleichviel! Hier haben wir es, wenn auch auf einem staatlichen Schiffe, immerhin mit einem ernsten Versuche zu thun, das Absatzgebiet des Landes zu erweitern. Fast alle die genannten Artikel sind grofse, wichtige Exportartikel und wer die Bedürfnisse des marokkanischen Marktes kennt und wer da weifs, dafs selbst noch in den südlichsten Hafenstädten des Landes die Dachbalken aus Schweden stammen und das schwedische Eisen, wenngleich via London, nach Mogador gesandt wird, um von dort bis nach Timbuktu transportirt zu werden, der kann die Idee, in Tanger ein gröfseres Lager dieser schwedischen Erzeugnisse einzurichten, nur als durchaus förderlich und vernünftig bezeichnen. Wäre die Aussendung der Muster aus privaten Mitteln bestritten worden, so hätte sie wahrscheinlich nutzbarer gemacht werden können, als dies der Fall gewesen ist.

Wie nüchtern, wie geschäftsmäfsig war dem geplanten französischen Ausstellungs- und Ausstattungsschiff gegenüber der Dampfer der deutschen Handelsexpedition eingerichtet. Die zahlreichen aufgestellten Maschinen, von den ersten Firmen geliefert, waren aber gut und in zweckmäfsiger Auswahl vorhanden und ebenso waren die mitgenommenen Manufakte ebenso vorzüglicher wie gangbarer Qualität. Möge man über das Unternehmen im Übrigen denken wie man wolle, das aber ist sicher, dafs es seinem Zwecke entsprechend praktisch organisirt und ausgestattet war.

Der obige Bericht erkennt der deutschen Handelsexpedition von 1886 einen succès d'estime in den Mittelmeerhäfen zu, mit dem Bemerken, dafs „von einem Bekanntwerden der deutschen Waaren durch die Expedition in den Levantehäfen usw. doch kaum die Rede sein könne, da die kaufmännischen Wechselbeziehungen zwischen denselben und Deutschland schon auf lange Zeit zurück datiren". Das hat scheinbar Manches für sich und doch können wir versichern, dafs das Produktionsgebiet einer ganzen Menge der von der Expedition mitgeführten Artikel durchaus unbekannt gewesen ist. Begreiflicherweise wufsten und wissen die ersten Häuser in den besuchten Plätzen sehr wohl, was die deutsche Industrie und deren tüchtigste Fabrikanten leisten, aber die zahlreichen Firmen zweiten und dritten Ranges wufsten es nicht und waren erstaunt zu gewahren, dafs Deutschland eine Menge von Gegenständen erzeugt, welche sie vorher durch eine Zwischenhand zu beziehen und als englische oder französische Provenienzen anzusehen gewohnt waren. Über andere Artikel waren sie zugleich besser durch die Reisenden der deutschen Häuser unterrichtet. Diesfalls war die Expedition überflüssig, aber in jenem Falle hat sie vielfache Anregung gegeben, deren Wirkungen noch heute durch fortgesetzte Korrespondenzen, Mustersendungen und Aufträge sich bemerkbar machen. Auch ist ganz unleugbar der „succès d'estime" der Expedition die Veranlassung, dafs die Interessenten in jenen Hafenplätzen jetzt öfter Veranlassung nehmen, sich nach den Leistungen der deutschen Industrie zu erkundigen, als sie es früher gethan haben, ehe ihnen überhaupt Gelegenheit gegeben war, sich über eine Menge deutscher Artikel einen Ueberblick zu verschaffen.

Es ist diesfalls also dasselbe Resultat zu verzeichnen, wie s. Z. auf den Ausstellungen von Sydney, Melbourne und in Porto Alegre. Auch hier wurden erst Kassandrarufe laut. „Was brauchen die dortigen Kaufleute die deutschen Waaren zu sehen, sie kaufen dieselben in London, sie beziehen sie durch die Exporteure und Kommissionäre in Hamburg usw."! Sehr wohl, aber neben diesen Kaufleuten, Importeuren u. A. m. existiren noch deren Viele, welche keine Kommissionäre und Exporthäuser in London und Hamburg in Thätigkeit versetzen können, neben ihnen existirt ferner noch ein grofses Publikum, welches ein Interesse daran hat, die Bezugsquellen der von ihm täglich gekauften Waaren kennen zu lernen, und welches durch eine grofse Auswahl von Bedarfsgegenständen angeregt sein will und mufs. Anders lassen sich Ausstellungen überhaupt nicht motiviren, denn was immer Grofses und Schönes eine internationale oder nationale Ausstellung zu bieten vermag — zu haben sind die ausgestellten Waaren doch immer auch ohne die Ausstellungen. Und vergifst man denn, dafs täglich die Bedürfnisse wechseln, dafs die eine Gesellschaft ihren Bedarf in Folge fortschreitender Kultur und Wohlhabenheit erweitert, dafs die Blasirtheit einzelner Gesellschaftsklassen neuen Anreiz zur Erweiterung ihres Konsums verlangt, dafs alljährlich ganze Provinzen durch ausgedehntere Bahnbauten u. dgl. in das rasche, wechselvolle Getriebe eines intensiveren Handelsverkehrs hineingezogen werden, dafs ferne überseeische Länder diesem neu erschlossen werden? Hier wie dort verlangen die Menschen Neues, verlangen sie neue Reizmittel, und jede Anregung, die ihnen solche verschafft, ist ihnen willkommen. Hier bedeutet die Unterbrechung des Kaufreizes Geschäftsflaue! Und nun denke man sich einen mit zahlreichen neuen Waarenmustern ausgestatteten Dampfer, welcher einen überseeischen Hafen anläuft. Welche Fülle materieller Anregung bietet er, welche andere Auffassung über die Leistungsfähigkeit gewisser Industriezweige und Productionszweige vermag er zu schaffen und welche geistige Anregung ist er zu bewirken im Stande — ausgenommen natürlich bei denen, welche auf der Höhe der geschäftlichen Situation stehen. Wie viele aber sind das? Dafs diese Erwägungen begründet sind, das beweisen — um auf jene Beispiele zurückzukommen — gerade die gedachten Ausstellungen und das werden den Zweiflern auch noch die Folgen der deutschen Handelsexpedition beweisen. Bis jetzt überwiegen bei der letzteren noch die Opfer. Welcher verständige Mensch will aber ernten, ehe er gesäet hat? Auch ist klar, dafs nicht alle die an einer Ausstellung und Expedition Betheiligten Erfolge erzielen können. Und diejenigen, welche keine Erfolge erzielt haben, sind es, welche raisonniren, die, welche den Nutzen haben, schweigen still oder raisonniren mit, und wäre es auch nur — es läfst sich für mehrere Fälle konstatiren — um den Unternehmer um dessen wohlverdiente Provision zu prellen. Man möge also ein definitives Urtheil über die 1886er Handelsexpedition noch einige Zeit vertagen.

Eigentlich sollte es überflüssig sein Solches zu sagen und offene Thüren einzuschlagen. Nirgends aber ist die Ungerechtigkeit und der Unverstand gröfser als in den Fällen, in welchen die Blindheit und der Egoismus des Geldbeutels in Betracht kommt. Fabrikanten, welche mit $1/2$ Kubikm., d. h. mit 150 M. Kosten bei der 7monatlichen Dampferexpedition betheiligt waren, verlangen brüsken Tones „Erfolge". So unglaublich es klingt: Die Handelsexpedition war kaum in Lissabon angelangt, als bereits Anfragen über „Erfolge" einliefen! Als wenn die deutschen Waaren sich nur zu zeigen brauchten, um sofort alle Konkurrenz niederzurennen! Die „Waare" allein macht den Erfolg noch lange nicht, dieselbe ist vielmehr von der richtigen geschäftlichen Vertretung abhängig. Und diesfalls kann die deutsche Handelsexpedition auf ihre Erfolge stolz sein. Wo immer sie gewesen ist, hat sie eine Reihe tüchtiger Vertreter in den verschiedenen Branchen gewonnen bezw. die durch eine jahrelange Vorarbeit eingeleiteten Verbindungen gefestigt. Dafs bereits zuvor eingeleitete solide Verbindungen durch eine grofse und sorgsame Auswahl vorgezeigter Muster und Waaren aufserordentlich gefestigt und ausgedehnt werden, liegt nahe genug, und dieses Ergebnifs darf als ein ganz wesentlicher Erfolg der Expedition betrachtet werden. Und da dieses Resultat ein dauerndes ist, so werden und müssen die schliefslichen Erfolge der Expedition günstige sein. Es wäre einfach lächerlich, behaupten zu wollen, dafs die Expedition in Smyrna, Beirût oder Lissabon während ihres kurzfristigen Aufenthaltes an diesen Plätzen grofse Geschäfte einzuleiten und abzuwickeln Gelegenheit gehabt hätte. Weil dies nicht geschehen, so lauten die Berichte selbst unparteiischer und wohlwollender Beobachter absprechend — im günstigen Falle ein „succès d'estime"! Die unter dem Einflusse der Expedition angebahnten Verbindungen, die jetzt erst zur geschäftlichen Aktion anfangen sich zu entwickeln, die sind jene Beobachter begreiflicherweise nicht gewahr geworden, sie werden sie aber noch gewahr werden!

Hat ferner die Expedition etwa Veranlassung, sich ihrer Erfolge in Lissabon zu schämen, geht ihr Erfolg nicht weit über einen succès d'estime hinaus? Die jetzige „Permanente Deutsche Maschinenausstellung" daselbst, über welche das „Handelsmuseum" vor einigen Wochen mit guten Gründen nur Gutes zu melden wufste, ist eine Frucht der Handelsexpedition! Das „Handels-

museum“ wird mit der Meldung weiterer Erfolge gar nicht lange zu warten brauchen, und wir wollen nur wünschen, dafs der objektiv denkende Verfasser des obigen Artikels mit der Registrirung derselben dann eben so schnell bei der Hand sein wird, wie weiland die Korrespondenten desselben Blattes, welche jede kleine, unbedeutende Havarie des Expeditionsdampfers aus Marseille, oder jede abgeschmackte Zollplackerei Seitens der nun einmal unverbesserlichen spanischen Zöllner mit unverkennbarer Schadenfreude und mit freudiger Aufregung zum Nutzen und zur Freude der heimatlichen Konkurrenz zu melden beflissen waren.

Zugegeben aber selbst, dafs wirklich eine gröfsere Zahl der an der Expedition Betheiligten im weiteren Verfolge derselben keinen Nutzen zu verzeichnen haben würde — ist denn dann wirklich ein Übelwollen derselben gegenüber der Expedition gerechtfertigt? Berechtigt denn dazu das durchschnittlich pro Kopf der Betheiligten entstandene Opfer von kaum 250 *M*, denn gröfser sind die Opfer nicht, da die nicht verkauften Muster zurück gewährt worden sind und die meisten derselben durch sorgfältige Reinigung, Appretur, Wäsche usw. wieder in marktfähigen Zustand versetzt werden konnten! Hat denn der Fabrikant bei Aussendung eines Reisenden den Ersatz sicher in der Tasche? Kostet ihm der Reisende nicht mindestens 20 *M* pro Tag? Sind denn die Spesen bei der Beschickung von Ausstellungen nicht 10 Mal höher?! Diese Opfer bringt der Fabrikant theils mit, theils ohne Murren. Jeder aber sagt sich, dafs er sie weder durch die auf der Reise seines Vertreters noch durch die während der Ausstellung eingeheimsten Ordres decken kann, sondern dafs dies erst nach längerer Zeit möglich ist. Und bei der Expedition handelte es sich um einen ersten Versuch, dessen Schwierigkeiten und Erfahrungen mit dem gedachten Betrage doch wahrlich nicht zu hoch bezahlt waren. Wozu also der Lärm, weshalb das Übelwollen? Die Antwort lautet ja einfach genug. Die Furcht vor der Neuerung ist es, welche die Bequemen ärgert, die geschäftlich Interessirten zur Opposition und zum feindlichen Angriffe reizt. Die Masse der Faulen und Unwissenden giebt — wie gewöhnlich — das Echo ab. So ist es immer gewesen und so wird's bleiben. Daher wollen wir uns getrösten! — —

Im Folgenden wollen wir noch auf einige Nebenpunkte obigen Artikels des „Handelsmuseums“ eingehen. Derselbe berührt u. A. die Hafenfrage in Marokko unter Hinweis auf den Bericht des österreichischen Konsuls in Tanger. Zunächst wollen wir einen Irrthum des Herrn Konsuls berichtigen. Der „Gottorp“ war nicht zweimal sondern dreimal in Tanger. Zweimal währte sein Aufenthalt nur wenige Stunden und nur das dritte Mal hielt er sich 5 Tage auf, während welcher er seine Ausstellungsräume dem Publikum öffnete. Sein Ankerplatz war diesfalls etwa 500 Schritt von der Landungsbrücke entfernt. Da der „Gottorp“ nur 11 Fufs Tiefgang hatte, so pafst der Vergleich mit einem Kriegsschiffe, welches wegen seines Tiefganges von 18 und mehr Fufs weit draufsen auf der Rhede ankern mufs, durchaus nicht. Im Übrigen sind die Bemerkungen über die marokkanischen Häfen begründet. Die Verkehrszeit mit dem Lande beschränkt sich auf unverhältnifsmäfsig kurze Zeit. Diese kann aber durch praktische Mafsregeln sehr ausgenutzt werden, da die marokkanischen Bootsleute äufserst tüchtige und willige Leute sind. Um den Besuch des Ausstellungsschiffes zu erleichtern und den Besuchern nicht unnöthig zu vertheuern, so wurden in den meisten Fällen von der Expedition selbst einige Boote gemiethet, welche den Verkehr mit dem Lande vermittelten. Dies hatte zur Folge, dafs sie oft mehr Besucher hatte als ihr lieb war, aus welchem Grunde sehr bald die Gratisbeförderung der Besucher unterblieb. War aber Mir Levy am Bord gewesen, so wollte dessen Nachbar auch sehen und hören was auf dem Dampfer los war. Er kam daher mit anderen Wifsbegierigen an Bord und theilte sich mit diesen in die Kosten.

Im Gegensatz zu den Unannehmlichkeiten, welche der Verkehr zwischen Schiff und Land erzeugt, verdienen andererseits aber auch die Vortheile hervorgehoben zu werden, welche eine Ausstellung von Mustern an Bord eines Schiffes im Vergleich zu dem Aufbau derselben am Lande hat. Der durch den letzteren entstehende Zeitverlust ist enorm, die Miethe geeigneter Ausstellungsräume ist mit grofsen Schwierigkeiten und Kosten verknüpft. Um die an Bord befindlichen Manufacturmuster durch Geschäftsreisende den Interessenten vorzuführen, hätten 20 Musterreiter nicht genügt, ganz abgesehen davon, dafs diese die zahlreichen, zum Theil sehr grofsen Maschinen weder auf die Reise nehmen, noch in Betrieb hätten setzen können, was theilweise durch die Dampfmaschine des Schiffes geschah! Dafs die Leistungen der zahlreichen Reisenden unendlich kostspieliger gewesen sein würden, als die der Expedition, ist unter den gedachten Umständen leicht erklärlich. Dazu kommt der weitere Umstand, dafs der einer Expedition zur Verfügung stehende Dampfer die Orte, welche er besuchen will, direkt anläuft, während ein Reisender in der Wahl seiner Tour von bestehenden Verkehrslinien abhängig ist und in Folge mangelhafter Anschlüsse sehr viel Zeit verliert.

Doch nun genug von Alledem! Dafs die schwimmenden Musterlager noch aufserordentlich verbesserungsfähig sind, steht aufser Zweifel, auch nach den Erfahrungen, welche mit dem „Gottorp“ gemacht worden sind. Was aber das Urtheil über die sachliche Berechtigung und die Nützlichkeit derartiger Expeditionen anbetrifft, so möge man warten bis die endgültigen Ergebnisse der 1886er deutschen Handelsexpedition vorliegen. Noch sind es kaum 9 Monate, dafs dieselbe ihre Tour beendet hat und nach einem so kurzen Zeitraums ist es jedenfalls verfrüht und daher ungerechtfertigt, wenn der Verfasser des obigen Artikels zu dem Resultat gelangt, dafs „die Form, in der bis heute die Projekte solcher Unternehmungen sich uns darstellten, für uns wenig Aussichten auf Erfolg bieten“. Entscheidend allein ist der Erfolg, und über diesen zu berichten, werden zunächst wir allein in der Lage sein.

Süd-Amerika.

Schiffahrt auf dem Camaquam-Flusse. Von Dr. H. von Jhering. (Originalbericht aus São Lourenço.) Die Camaquam-Region ist neuerdings in Folge der kolonisatorischen Pläne des „Deutschen Kolonialvereins“ oft genannt worden; sie verdient daher wohl auch einmal eine genauere Schilderung in Bezug auf ihre Verkehrsverhältnisse, worüber bisher niemals etwas publizirt wurde. Es scheint, dafs die Hetzereien der Gegner des São-Feliciano-Projektes dieses zu Fall gebracht haben, trotzdem dafs die bezüglichen Lügen, welche sich Anfangs in der Tagespresse breit machten, abgethan sind. Selbst in diesem Falle aber ist es klar, dafs die Serra do Herval kolonisirt werden wird; denn sie ist in der Provinz Rio Grande do Sul gegenwärtig das einzige näher gelegene Gebiet, auf welchem ohne Herstellung von Eisenbahnen usw. eine gröfsere Kolonie angelegt werden kann. Grofse zusammenhängende Waldpartieen bieten sich in Rio Grande im Übrigen nur noch im fernen Westen, am Uruguay dar. Die Zeit zur Erschliefsung dieses prachtvollen Kolonisationsgebietes wird aber erst da sein, wenn die vom Quarahim aus den Uruguay entlang geführte Eisenbahn bis zu den „Missionen“ verlängert ist, oder sonstwie günstigere Absatzbedingungen geschaffen sind, als sie jener Region heute eigen sind.

An eine Besiedelung der „campos“ werden Kolonisationsgesellschaften nicht denken können. Die besseren Campos, wie z. B. in der Nähe von Bagé, sind dafür viel zu theuer, und die billigen sind grofsentheils zu schlecht dazu. Sind doch die Riograndenser Campos fast durchweg sehr viel schwächer als jene des Estado Oriental (Uruguay) oder gar der argentinischen Pampas. Man kann sich das schon leicht klar machen, wenn man bedenkt, dafs am La Plata das Vieh mit 2 Jahren schon soweit ist, wie hier mit 3 bis $3^1/_2$ Jahren, weshalb denn auch am La Plata das Vieh am Ende des zweiten, hier erst mit 3 bis 4 Jahren kastrirt wird. Der bessere hiesige Kampboden kann vollkommen der Landwirthschaft dienen, aber doch nur für relativ kurze Zeit, und für Düngung grofser Ackerflächen ist es bei den hiesigen Verhältnissen sehr schwierig, genügende Mengen Dünger zu beschaffen. Neuerdings haben eine Anzahl deutsche Landwirthe auf Kampboden in der Cahygregion sich angekauft; leider lautet das, was man bisher über ihre Erfolge hört, trotz der billigen Arbeitslöhne, welche dort zur Verfügung stehen, nicht günstig. Jedenfalls kann, wer mit fremden Leuten arbeiten mufs, niemals gegen die billige Arbeit des Kolonisten und seiner Familie aufkommen; er wird daher nur dann bestehen können, wenn er durch industriellen Betrieb höheren Nutzen aus seinen Produkten ziehen kann, oder wenn er sich auf Spezialitäten wirft, welche durch höheren Ertrag auch das Halten von Lohnarbeitern gestattet. So können wohl geschulte Landwirthe an Kampwirthschaft denken, nicht aber Kolonisten und Kolonisationsgesellschaften.

Die Basis aller Kolonisationsunternehmungen war daher bisher in Brasilien und bleibt wohl auch bis auf Weiteres das fruchtbarere Land der Gebirgswaldungen. Solcher Ländereien giebt es wohl noch viele in der Provinz; die besseren aber, sofern sie nicht Gegenstand eines Prozesses sind, sind zu weit abgelegen, oder es handelt sich doch nur um kleine Parzellen von einer oder einigen wenigen Quadratleguas. Wenn wir von dem Alto Uruguay absehen, an dem ohne sehr bedeutendes Kapital nichts zu machen ist, so bietet sich als einzige gut gelegene Waldregion, auf der eine grofse Kolonie entstehen und sich ausbreiten könnte, lediglich die Serra do Herval dar, wo es im weiteren Umkreise von São Feliciano noch zahlreiche Regierungsländereien und billige Privatbesitze giebt. Es

wäre in der That sehr zu bedauern, wenn ein so günstiges grofses Gebiet der deutschen Kolonisation verloren gehen und schliefslich von der Regierung mit Italienern besiedelt werden sollte. In jedem Falle aber wird hier kolonisirt werden, und deshalb dürften die folgenden Schilderungen von Werth sein. Sie bilden eine Ergänzung zu meinem Berichte über den Camaquam und seine Schiffbarkeit, welcher sammt der orientirenden Karte in „Petermanns Geograph. Mittheilungen“ erscheinen wird.

Die Erforschung des Camaquamstromes auf seine Schiffbarkeit, welche im Auftrage des „Hermann“ resp. des „Deutschen Kolonialvereins“ von mir in Verbindung mit Herrn H. Soyaux ausgeführt wurde,*) ergab als Resultat, dafs der Flufs bei mittlerem und selbst niederem Wasserstande etwa 13 bis 14 Leguas (à 6,6 km) weiter aufwärts bis zur ersten Stromschnelle für kleine Dampfer von wenig Tiefgang (0,66 m) befahrbar ist. Die einzige Stelle, an der bei besonders niederem Wasserstande der Schiffahrt ein Hindernifs erwächst, ist eine Kiesbank an der Sanga escura etwas aufserhalb des Chrystall, an welch letzterem Platze die erste „cachoeira“ (Wasserfall) gelegen ist, und wo zugleich die passendste Stelle zur Anlage eines Halteplatzes resp. Hafens sich befindet. Grofser Arbeiten bedurf es daher nicht, um den Flufs bis zum Chrystall „schiffbar“ zu machen, da aufser Arbeiten zur Vertiefung des Fahrwassers an der übrigens wenig über 100 m langen Kiesbank der Sanga escura, resp. zur Umgehung dieser Stelle durch die Wiedereröffnung eines günstigeren alten Armes, nur die Entfernung der vom Strome mitgeflöfsten Baumstämme nöthig ist. Die Angaben meines ausführlichen Berichtes, auf den ich verweise, haben zu Anfang dieses Jahres eine vollkommene Bestätigung erfahren durch eine Untersuchung, welche Ingenieure der Regierung in deren Auftrage anstellten. Dieselben fuhren mit einem 0,66 m tief gehenden Dampfer den Flufs bis zur Sanga escura 12 Leguas weit aufwärts. Da an dieser Stelle der Dampfer nicht weiter konnte, so setzte man in „canoas“ die Weiterreise fort. Hierbei ist aber zu bemerken, dafs der Wasserstand des Camaquam wie auch der Lagoa dos patos in diesem Jahre viel niedriger war, als zur Zeit unserer Explorationstour. Ich habe in den zwei Jahren, die ich an der Lagoa dos patos wohne, sie und die zufliefsenden Bäche usw. nie so niedrig gesehen wie dieses Jahr; den sichersten Beweis hierfür liefert der Umstand, dafs die unter das Niveau des Ozeans heruntergesunkene Lagoa dos patos im Februar 1887 Salzwasser enthielt, das also Wasser aus dem Meere eingedrungen ist.

Wenn somit selbst bei allerniederstem Wasserstande der Flufs bis zur Sanga escura für Dampfer befahrbar ist und nach Erledigung der hier nöthigen Arbeiten bis zum Chrystall der Schiffahrt keinerlei Hindernifs im Wege steht, so ist es klar, dafs ich vollkommen gerechtfertigt bin, wenn ich, unbekümmert um das Geschwätz von Leuten, die den Flufs nur an den Pässen kennen gelernt, aber in voller Übereinstimmung mit allen wirklichen Kennern**) des Camaquam, zumal den Schiffern, die einen grofsen Theil ihres Lebens auf demselben zugebracht haben, diesen Flufs in seinem Unterlaufe, von der Barre bis zum Chrystall für schiffbar erkläre. Von Chrystall aus führen gute, das ganze Jahr hindurch fahrbare Wege zu der nahe gelegenen Kolonie São Feliciano, von wo aus, sobald eine Brücke über den Subtil gebaut ist, die Kolonisten bequem in einem Tage zum Chrystall hinfahren und nach Hause zurückkehren können. Nimmt man hinzu, dafs der Boden zwar schwächer als in den besten Lagen der alten Kolonieen, aber brauchbar und noch besser ist als jener, auf welchem die nahe gelegene Kolonie São Lourenço emporblüht — so sind das Alles Thatsachen, die jetzt endlich nicht weiter bestritten werden, und welche die vollkommenste Rechtfertigung für meine Empfehlung von São Feliciano als Grundlage eines neuen Kolonisationsunternehmens enthalten.

Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs der Camaquam eine wichtige Rolle im wirthschaftlichen Leben der Serra do Herval-Region zu spielen berufen sein wird. Wenn er dies bisher nicht that, so liegt der Grund davon nicht an der mangelnden Schiffbarkeit, sondern an der starken Strömung, welche die Fahrt stromaufwärts zu einer sehr mühsamen macht. Dagegen gelangen Flöfse alljährlich den Flufs hinab, auf welchem bisher nur „canoas“ als regelmäfsiges Verkehrsmittel im Gebrauche sind. Ferner passirten den Strom schon häufig grofse Segelschiffe von 50 Tonnen Ladekraft und mehr, welche in São José erbaut wurden. Die in der Nähe des Camaquam gelegenen Ortschaften, für welche der Flufs einst zur wichtigen Verkehrsader werden wird, stehen mit ihren resp. Hafenplätzen durch zum Theil sehr langwierige Wagenfahrten in Verbindung.

Die ganze Bewohnerschaft der unteren Camaquamregion producirt wenig. Es wohnen hier nur Brasilianer, welche wesentlich von Waldarbeiten usw. leben. Sie hauen Brennholz, Pfosten usw. aus Bäumen, welche grofsentheils höher oben am Flufs gefällt und hinabgeflöfst werden, oder sie brennen Kohlen, schälen Lohe usw. Landwirthschaft wird aber nebenher und in geringem Mafsstabe betrieben, sodafs Bohnen oder Mais von Rio Grande als Rückfracht zum Camaquam gebracht werden. Das wird sich sicher einst ändern. Selbst von der Kolonisirung der Serra do Herval abgesehen, finden sich am Camaquam selbst viele Strecken besten Waldlandes, welche nicht überschwemmt werden. Diese vor Überschwemmung geschützten Stellen enthalten so vortrefflichen Boden, dafs man auf ihnen bis zu 80 Sack Bohnen von einem Sacke Aussaat erntet, während der Kolonist von São Lourenço mit wenig mehr als der Hälfte sich begnügen mufs. Gegenwärtig herrscht in der Camaquamgegend gerade über diese Uferwaldungen des Stromes, welche denselben in einer Breite von 2 bis 4 km beiderseits einsäumen, viel Aufregung, da man ermittelt haben will, dafs dieselben dem Staate gehören und nicht den angrenzenden Estanzieiros, welche sie für sich in Anspruch nehmen. Es sollen die Titel derselben sich nur auf Kampländereien beziehen, sodafs dieselben ihre Besitzungen ohne Recht bis zu das Flufsufer ausgedehnt hätten. Die Zukunft wird diese Frage entscheiden, der man, wie mir scheint, in Bezug auf künftige Kolonisationsbestrebungen mehr Bedeutung beimifst als sie wohl hat. Die Hauptmasse dieser Waldungen ist den Überschwemmungen ausgesetzt; höher gelegenes und sehr fruchtbares Land existirt dagegen zwischen São José und dem Passe von Mendonza, und dies wird für landwirthschaftliche Zwecke, eventuell selbst für Anlage einer kleineren Kolonie wohl beachtenswerth sein. Brasilianer, welche dort gröfsere Besitzthümer haben, liefsen mich wissen, dafs sie gegebenen Falles ihre Ländereien zu mäfsigen Bedingungen verkaufen würden.

Sobald irgendwelche kolonisatorische Unternehmungen in der Camaquam-Gegend in Gang kommen, wird ein Dampferverkehr auf dem Flusse nicht auf sich warten lassen. Mit Rücksicht hierauf soll es in diesem Artikel meine Aufgabe sein zu schildern, welcher Schiffsverkehr zur Zeit von der Barre des Camaquam aus betrieben wird.

Über die Binnenschiffahrt auf den Gewässern der Provinz Rio Grande do Sul hat kürzlich Herr P. Langhans eine sehr verdienstliche kleine Studie*) veröffentlicht. Indem ich hier auf dieselbe verweise, mufs ich doch in Bezug auf die hier gebräuchlichen Segelschiffe das dort Bemerkte ergänzen.

Die Segelschiffe, welche mit der Lagoa dos patos verkehren sind sämmtlich Zweimaster; man nennt sie Lanchão, Hiate und Palhabote. Letzteres bezeichnet die gröfsten und tiefstgehenden derselben, welche mehr als 6 Segel besitzen, was bei den beiden anderen nicht vorkommt; dieselben verkehren nur zwischen Porto Alegre und Rio Grande. Übrigens kann auch eine Hiate durch Anbringen von mehr Segeln zum Palhabote umgewandelt werden. Zwischen São Lourenço und Rio Grande oder Barre des Camaquam und Rio Grande verkehren nur „Hiates“ und „Lanchões“ (Mehrzahl von „Lanchão“). Beide haben am Hintertheile eine kleine Kajüte, in der 3 bis 4 Mann schlafen und ihre Kleider, Werthsachen und Vorräthe aufbewahren können. Eine grofse, durch einen Deckel verschliefsbare Öffnung führt in den grofsen mittleren Hauptraum des Schiffes, welcher zur Aufnahme der Ladung bestimmt ist, den sogenannten Porão. Beim Lanchão bestehen die beiden Masten je aus einem einzigen Baume, wogegen bei der Hiate ein Oberstück (Mastaréo) an den Mast (Mastro) angesetzt ist. Kleinere Fahrzeuge mit nur einem Maste, mit Ruderbänken und einem Tiefgang von 1½ bis 4 Palmos (à 0,22 m) nennt man Lanchas; fehlen die Ruderbänke, so heifsen sie Chaluppas. Die Hiates und Lanchões (sprich Lanschöänge) haben einen Tiefgang von 3 bis 7 Palmos und eine Ladekraft von 10 bis 50 Toneladas metricas**) (à 1000 kg). Zwischen Porto Alegre und Rio Grande und von da nach Jaguerão fahren auch einzelne gröfsere Hiates bis zu 100 Toneladas Gehalt und 11 Palmos Tiefgang, nach São Lourenço oder dem Camaquam aber nicht, weil die betreffenden Barren keine tiefergehenden Fahrzeuge zulassen.

Die Barre von São Lourenço hat in der Regel 3 bis 5 Palmos,

*) Vergl. hierüber Herrn H. Soyaux' Reisebericht in der „Deutschen Kolonialzeitung“ 1886 Heft 22 p. 747 ff.

**) Einer der gründlichsten derselben, Luc. Joaquim Manoel Ferreira, sagte mir erst kürzlich, als ich ihm von den gegen meine Aussagen gerichteten Bedenken usw. erzählte: „Ich will mir den Hals in den Block spannen lassen, wenn ich nicht den Flufs vollkommen schiffbar machen sollte, und das mit geringen Kosten.“

*) P. Langhans: Die Binnenschiffahrt in Rio Grande do Sul. Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik. VIII. Jahrgang 1886 Heft 12.

**) Die „Tonelada brazileira“ hat 793 kg oder 54 alte Arrobas, à 14,688 kg.

jene des Camaquam 6 bis 7 Palmos Fahrwasser, und demnach müssen auch die Schiffe eingerichtet sein. Es gehen daher jene vom Camaquam tiefer und laden bis 50 Tonnen gegenüber ca. 25 bis 35 Tonnen bei jenen von São Lourenço. Bei NO-Wind steigt das Wasser an diesen beiden Barren, bei SW sinkt es. Da aber die Hiates von Rio Grande meist ungeladen oder mit wenig Ladung kommen, und zwar mit S oder SW, so schadet ihnen der bei diesem Winde bestehende niedere Wasserstand nur wenig. Umgekehrt brauchen sie zur Abfahrt, wenn sie volle Ladung haben, NO, bei dem sie in der Regel leicht die Barra passiren. Ist aber, zumal im Sommer, der Wasserstand der Lagoa überhaupt ein niedriger, so bleiben sie in der Lagoa vor der Barre vor Anker liegen und lassen durch flach gebaute Kähne das Aus- und Einladen der Fracht besorgen. Solche Kähne mit Flachboden nennt man Cabicos, wenn sie am Vorderende („proa“) und am Hinterende („popa“) spitz zulaufen, und Chatas, wenn das Hinterende breit abgestutzt endet. Diese Kähne hat man natürlich in sehr verschiedener Gröfse; aber in der Gegend, von der wir hier sprechen, laden die gröfsten bis 20 Tonnen bei 3 Palmos Tiefgang. Masten haben diese Leichterschiffe nicht. In den gröfseren Häfen, wie Rio Grande oder Porto Alegre, hat man noch abgetakelte Hiates, welche als Depôts dienen und Barcassas heifsen (Hulks).

Nach diesen Erörterungen wird man sich ev. mit den Schiffern leicht verständigen können. Zu bemerken ist dabei nur, dafs man auf den nach Porto Alegre strömenden Flüssen, namentlich dem Rio dos Sinos, Fahrzeuge ohne Masten hat, welche mit Stangen fortgeschoben, oder, wenn diese keinen Grund finden, mittelst Ruder bewegt werden, und welche man dort auch Lanchões nennt. Einige derselben haben auch einen umlegbaren Mast. Ich glaubte diese trockenen Daten hier ausführlich mittheilen zu sollen, weil man in keinem Buche oder Artikel dieselben richtig und vollständig zusammengestellt finden wird. Alle Besitzer dieser auf den Flüssen und von diesen über die Lagoa hin verkehrenden Schiffe müssen brasilianische Bürger sein, sodafs Deutsche, welche nicht naturalisirt sind, einen brasilianischen Besitzer vorschieben, welchem gegenüber sie sich durch Gegendokument zu sichern suchen. Das Richtigere ist natürlich, dafs sie sich naturalisiren lassen, wie das auch gegenwärtig allgemein geschieht. Nur die Küstenschifffahrt ist den Angehörigen aller Nationalitäten frei gegeben, zum Vortheil des Handels, welcher dadurch für Xarque usw. billige Frachten nach dem Norden des Kaiserreiches gewinnt, zum grofsen Verdrufs der Schifferheder, welche schon oft, wiewohl bisher vergeblich, bei dem Parlamente die Rücknahme des betreffenden Gesetzes erbaten.

Die gröfseren von diesen Hiates sind 90 bis 95 Palmos lang und 22 bis 24 Palmos breit. Die kleineren kosten 2 bis 3, die gröfseren 4 bis 5 Contos de Reis (1 Conto z. Z. ca. 1800 ℳ). An Bemannung besitzen dieselben 3 bis 4 Leute; davon erhalten der „Patrão“ 50$000 Rs. und die „Cameradas“ 32$000 Rs. monatlich sowie freie Verpflegung, welche im Ganzen eine monatliche Ausgabe von 40- bis 50$000 Rs. repräsentirt. Der erstere ist zugleich der Steuermann und mufs in Rio Grande auf der „Capitania do porto“ examinirt sein, auf welcher auch die Hiate eingetragen und auf ihren Tonnengehalt untersucht werden mufs. Auf der „Capitania do porto“ sind an Abgaben für „Matricula, Licença“ usw. halbjährlich 6- bis 10$000 Rs. zu zahlen. Dazu kommen jährlich noch ca. 17$000 Rs. für Kaigebühren (Caes) und Steuern an die „Mesa de rendas“ und für jede einzelne Reise 2$000 Rs. an die Munizipalkammer von Rio Grande.

Eine erhebliche weitere Ausgabe bildet die meist alljährlich vorgenommene, mehrere Wochen dauernde Reparatur der Hiate. Letztere wird dann frisch kalfatert, eventuell werden schadhafte Bretter durch neue ersetzt, und zuletzt wird der Anstrich mit Ölfarbe erneuert.

Am ersten Sonntag jeden Monats mufs sich der Patron der Hiate auf der „Capitania do porto“ präsentiren, oder falls er gerade am Camaquam weilt, bei dem dortigen „Capataz do porto“ (Snr. João Emilio). Es werden dann etwaige Veränderungen im Personal der Bemannung (Tripolação) des Schiffes notirt. Neu eintretende Steuerleute müssen in die Matrikel in Rio Grande eingetragen werden, worüber ein Schein für 1$500 Rs. verabfolgt wird. Nimmt der Besitzer einer Hiate einen neuen Matrosen auf, so mufs das, falls er am Camaquam weilt und das Schiff versichert ist, sogleich dem „Capataz do porto“ angezeigt werden, andernfalls erst in Rio Grande.

Die Hiates vom Camaquam machen im Jahre ca. 12 bis 14 Rundreisen, jene von São Lourenço doppelt so viel, nämlich 2, oft auch 3 Reisen im Monat. Der Grund mag nicht sowohl in der längeren Fahrt liegen als an der gröfseren Mühe, die Fracht des gröfseren Schiffes unterzubringen, zumal vom Camaquam nur Holz und Kohlen usw. kommen, von São Lourenço aber Kolonieprodukte aller Art. Auch haben die gröfseren Geschäftshäuser von São Lourenço in Rio Grande ihren eigenen Verkäufer („caixeiro“), während auf den Camaquam-Hiates der Patron zugleich der Verkäufer ist. Hauptfracht ist für die Camaquam-Hiates Brennholz, wovon eine grofse Hiate von 50 Toneladas Gehalt 12 000 Scheit ladet. Dieses Brennholz ist $4^1/_2$ Palmos lang, während das viel kleinere von São Lourenço 3 bis $3^1/_2$ Palmos lang ist, sodafs von letzterem eine Hiate doppelt so viele Scheite laden kann als von jenem. Als Verkaufseinheit gilt das Hundert Scheit (gegen 80 als eine sogen. „talha“ bei Porto Alegre). Eine Hiate von 50 Toneladas lädt zwar in Steinen 50 000 kg Ladung, nicht aber in Holz, Kohlen oder Lohe, von letzterem z. B. nur 200 Arrobas à $14_{,688}$ kg.

Andere Fracht als Brennholz, Pfähle usw., Holzkohle und Lohe kommt vom Camaquam aus nicht oder doch nicht regelmäfsig oder nennenswerth zur Verladung, ab und an Häute, früher, als die betreffenden Preise höher waren, auch oft Herva Mate von der Serra do Herval, was in letzterer Zeit nachgelassen hat. Der Frachtsatz dieser Hiates beträgt von Rio Grande zum Camaquam für die Arroba Ladung 160 Rs., gegen 200 Rs. von Rio Grande zum Velhaco. Bei Steigerung des Verkehrs wird dieser Preis jedenfalls erheblich, vielleicht auf 100 bis 120 Rs. pro Arroba hinabgehen. Die von Rio Grande nach São Lourenço fahrenden Hiates berechnen 60 bis 80 Rs. pro Arroba Fracht. An sonstigen Frachtsätzen zwischen Rio Grande und Camaquam, resp. umgekehrt, sei erwähnt:

1 Sack Bohnen.	600 bis 700 Rs.
100 Scheit weifses Brennholz .	1$500 Rs.
100 „ rothes „ .	2$000 Rs.

Für Beförderung eines Passagiers, wobei natürlich die Kost einbegriffen ist, lassen die Hiates sich 8- bis 10$000 Rs. bezahlen.

Im Ganzen sind gewöhnlich 8 bis 10 Hiates zwischen Rio Grande und Barre des Camaquam in Thätigkeit. Zur Zeit sind es folgende 9, von denen aber die zwei ersten gelegentlich auch andere Reisen als zum Camaquam unnehmen. Von den folgenden sind mir nur die 5 ersten als gute und noch nicht zu alte Schiffe empfohlen worden. Es sind:

„Carolina“ von José Alves da Castro,
„Bom Amigo“ von José Antonio Guimarães,
„Gloria“ von José Manoel Ferreira,
„Dous Irmãos“ von Manoel Joaquim Ferreira,
„Deixa Fallar“ von „ „ „
„Novo Bitú von Francisco Antonio da Silva jun.,
(genannt Chico Costella),
„Lidadora“ von João Martins de Freitas,
„S. Domingo“ von Ismaële,
„Veterano“ von Marcos Luis de Freitas.

Die Zahl der Hiates, welche zur Barre des Velhaco fahren, beläuft sich auf 6. Dieselben sind im Verhältnifs zu jenen des Camaquam ungünstiger gestellt, da sie nicht in den Flufs einlaufen können, sondern auf der völlig ungeschützten Rhede vor Anker gehen müssen. Ferner ist der Weg in Folge vieler weit in die Lagoa vortretender Sandbänke ein viel längerer und in Folge der Kursänderung langwieriger. So giebt z. B. ein SO-Wind die ganze Fahrt von Rio Grande bis zum Camaquam, nicht aber bis zum Velhaco.

Ungünstig sind für die Schifffahrt die Verhältnisse der Versicherung. Die Prämie von 3% ist zu hoch, und dabei ist die einzige Gesellschaft, welche in Betracht kommt, die „Perseverança“, sehr leicht zu Chikanen und Spitzfindigkeiten bereit. Mir wurde von einem Falle erzählt, in welchem die Gesellschaft sich ihrer Zahlungsverpflichtung entzog, indem sie sich dahinter verschanzte, dafs die vorgeschriebene Katze sich nicht an Bord befunden hatte! Die Menge der kleinlichen Bedingungen und Klauseln hält so manche Leute, welche gern versichert sein möchten, ab, die Versicherung zu erneuern.

Merkwürdig ist im Gegensatze zu São Lourenço, dafs am Camaquam die Hiates gröfstentheils nicht den Inhabern von Geschäftshäusern gehören, was doch das natürlichere Verhältnifs ist. Es giebt an der Barre des Camaquam und auf den Inseln, welche in der Mündung desselben liegen, fünf Vendas (Geschäftshäuser). Dieselben sind folgende, von der Barre stromaufwärts gezählt:

João Martins de Freitas auf der Ilha do João Martins, Santiago (Italiener) bei der Xarqueada an der Barre, Pedro Farias und Bruder (Italiener) am Pontal do Moreira, Matheos Taveira auf der Ilha das tres bocas, José Centeio Lopes auf der Ilha de Costella.

Die Venda der Italiener Farias ist gemeinhin nur als die der „Gringos“ bekannt. Mit diesem nicht sehr schmeichelhaften Beiworte werden, wie nebenbei bemerkt sei, in Rio Grande nur die

Italiener belegt, nicht die Deutschen. Im Verhältnisse zu der geringen Bewohnerzahl dieser Gegend erscheint mir diese Zahl von fünf Geschäftshäusern zu hoch. Ein solches Haus (von João Emilio) ging denn auch kürzlich ein. Alle diese Geschäftshäuser sind klein und arbeiten mit geringem Kapital, sodafs sie für kolonisatorische Unternehmen als etwaige Aufkäufer von Produkten wohl kaum in Betracht kämen. Auch dieser Umstand ist als einer der Gründe anzusehen, weshalb die Kolonie São Feliciano bisher nicht prosperiren konnte.

Einige Worte mufs ich nun noch hinzufügen über die Barre des Camaquam. Obwohl ich hierüber auf meinen Expertise-Bericht und meine Abhandlung über die Lagoa dos patos*) verweisen kann, sei doch noch das Wesentlichste rekapitulirt. Von den fünf Mündungen des Camaquam sind nur zwei von Bedeutung für die Schifffahrt, nämlich die Barra do Brejo und die Barra das tres bocas. Die bessere von ihnen ist die letzgenannte, welche fast immer 1 bis 2 Palmos mehr Fahrwasser besitzt. Die Tiefe des letzteren ist im Winter beträchtlicher, oft 8 Palmos, im Sommer über 6 bis 7 bei günstigem Winde (NO), wogegen bei Rebojo (S und SW) über 4 Palmos Wasser über der Barre stehen, sodafs dann die Schiffe oft vor der Barre liegen bleiben, resp. bei schlechterem Wetter im Saco da Barrata vor Anker gehen. Die Hiates gehen ohne Ladung 3 bis 4, mit solcher 6 bis 7 Palmos tief. Das Fahrwasser verändert sich vielfach, durch Verschiebung der Sandbänke (Corôas). Die Schiffer markiren sich den Kanal oft durch eingetriebene Stangen (Balisas), die eine Zeit lang der Strömung widerstehen. Von Seiten der Behörden geschieht hierfür nichts.

Man hat neuerdings auch davon geredet, die Barre des Camaquam durch Baggerung zu vertiefen, doch ist das ein aussichtsloses Unternehmen. Eher könnte das an der Barre von São Lourenço geschehen; doch würde auch da nur ein dauernder Erfolg zu erzielen sein, wenn zuvor ein Steindamm von 150 bis 200 Braças Länge (à 2,2 m) in der Verlängerung des linken Ufers des Flusses errichtet würde, um als Schutz gegen die von NO immer neu andringenden Sandmengen zu dienen.

Eine Verbesserung dagegen, welche für die Camaquam-Barre zu erstreben wäre, ist die Anlage einer Telegraphenstation, für welche es nur einer kurzen Zweiglinie von 2 bis 3 Leguas Länge bedürfte.

Ein weiteres Bedürfnifs endlich wäre die Etablirung einer Dampferlinie zwischen Camaquam und Rio Grande. Eine solche würde bei nicht zu häufiger Fahrt um so eher bestehen können, als auch São Lourenço dabei zu berühren wäre. Nach letzterem Orte fuhr bereits früher einmal ein Dampfer, der jedoch wegen schlechter geschäftlicher Leitung seine Thätigkeit bald wieder einstellte. Am ehesten dürfte eine der bereits bestehenden Kompanieen, z. B. eine der nach Jaguarão fahrenden, sich ohne viel zu riskiren, auf ein solches Unternehmen einlassen können. Vielleicht würde auch die Assemblea provincial ein solches Unternehmen unterstützen, zumal wenn damit ein Verkehr auf dem Camaquamflusse mittels eines kleineren Dampfers in Verbindung stände.

Alles in Allem bin ich überzeugt, dafs der Camaquam-Region noch eine bedeutende wirthschaftliche Rolle vorbehalten ist, und es würde mir zur grofsen Genugthuung gereichen, in diesem Sinne meine bisherigen Bestrebungen von Erfolg gekrönt zu sehen. Ich habe mir eine der Inseln in der Mündung des Flusses, die am Hauptarme, dem Rio das tres bocas gelegene Ilha das laranjeiras, jetzt Ilha do Doutor genannt, gekauft und ein geräumiges Wohnhaus dahin gebaut. Die ca. 600 pr. Morgen grofse Insel, von der grofse Partieen auch bei den stärksten Überschwemmungen aufser Wasser bleiben, enthält hinreichend Wald und vortrefflichen Kamp, um mit Erfolg bewirthschaftet zu werden. Ich stehe dort denen, welche die Gegend kennen lernen und eventuell sich da ansiedeln wollen, gern zu Diensten. Meine Adresse bleibt aber jeder Zeit: Rio Grande do Sul (pr. Snrs. Platseker & Cie).

Zum Tabakebau in Süd-Brasilien. Der in São Leopoldo, Prov. Rio Grande do Sul, erscheinenden „Deutschen Post" (vom 13. April d. J.) entnehmen wir Folgendes:

„Porto Alegre, 9. April 1887 (Korrespondenz). In Verfolg der von den Preisrichtern der südamerikanischen Ausstellung in Berlin über hiesige Produkte abgegebenen Urtheile werde ich heute die Gelegenheit wahrnehmen, mich etwas eingehender mit dem Artikel Tabak zu beschäftigen. Leider ist auch die Beurtheilung dieses Produktes keine ermuthigende; denn theilweise wird die Waare als zu wild und grob und durchschnittlich als zu theuer angegeben. Das sind eben noch immer die alten Klagen, welche beweisen, dafs die Tabakskultur, trotz der langen Reihe von Jahren, dafs sie unter uns besteht, nicht vorwärts geschritten ist, und dafs wir mit den Lieferanten anderer Länder nur dann einigermafsen konkurriren können, wenn der Kurs oder vielmehr der Werth unseres Papiergeldes im Gegensatze zu Gold 40 bis 50 % unter pari ist. Aber nicht dieser Umstand allein ist es, der uns an den Weltmärkten für Tabak, wie überhaupt für alle anderen Produkte hindernd im Wege steht. Die Exportsteuer, welche Staat und Provinz für sich in Anspruch nehmen und die 13 % vom Werthe beträgt, ist eine weitere Klette, die sich an unsere Entwicklung hängt und sich besonders bei guten Kursen derart fühlbar macht, dafs unsere Tabake nur zu ganz niedrigen Preisen, so niedrig, dafs sie kaum die Arbeit entschädigen, für das Ausland aufgekauft werden können. Diese Verhältnisse würden weniger schlimm sein, wenn unsere Tabaksproduzenten mehr auf Qualität als auf Quantität sehen würden, wenn sie, mit anderen Worten, durch gröfsere Sorgfalt und mit mehr Aufmerksamkeit eine bessere, theurere Waare liefern würden, welche die Kursschwankungen und Exportzölle eher verträgt und an den fremden Märkten weit höhere Preise holen würde als unser gewöhnliches ordinäres Produkt, welches die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika wenigstens ebenso gut, jedoch bedeutend billiger liefern als wir. Es giebt somit nur ein einziges Mittel, unsere Tabakkultur, die auf den Kolonien im Norden der Provinz sozusagen eine Lebensfrage ist, vor dem sicheren Untergange zu retten und das ist: häufig Saamen wechseln, gute Sorten aussuchen, weniger pflanzen und dieses besser wie bisher zu behandeln. So lange sich unsere Kolonisten nicht entschliefsen können, die Tabakspflanze, die ja in dieser Provinz sehr gut fortkommt, zu veredeln und ein für allemal ein werthvolleres Produkt herzustellen, wird das Tabakgeschäft nie ein solides werden und die Ausdehnung desselben einzig und allein von niedrigen Kursen abhängen, auf die auf die Dauer nicht zu rechnen ist und die hoffentlich bald ganz verschwinden werden. Der Tabak ist eine äusserst zarte Pflanze, die eine ebenso zarte Behandlung verlangt."

Obige Korrespondenz ist für die Veranstalter der vorjährigen Südamerikanischen Ausstellung von besonderem Interesse, da sie beweist, dafs die von der Preisjury gemachten Ausstellungen bezw. Bemängelungen der südbrasilischen Tabake von den dortigen Interessenten nicht unbeachtet gelassen werden, sondern ihnen vielmehr als ein Sporn dienen, die Tabakskultur auf dem günstigen Boden daselbst mit allen Mitteln zu fördern.

Wir unsererseits hoffen, dafs der Riograndenser Tabak in Folge der sich hebenden Kultur in absehbarer Zeit ein bedeutender Artikel auf dem Weltmarkte werde: die Möglichkeit dazu ist gegeben, und Sache der dortigen Pflanzer wird es sein, die Erreichung dieses Zieles mit aller Macht in's Werk zu setzen.

Vereinsnachrichten.

Handelsgeographisches Museum des Centralvereins für Handelsgeographie etc. zu Berlin. Freitag den 20. Mai, Abends 8 Uhr, fand in den Räumen des Museums, (Kochstrafse 27), eine Sitzung der Museumskommission statt, an welcher sich folgende Herren betheiligten: Geh. Rath Prof. Weifs, Prof. Magnus, Freiherr von Münchhausen, Generalkonsul Schloesinger, Direktor Gellert, Major Hilder, Gehricke, von Dyhrenfurth, C. L. Beck, Dr. Tschirch, Dr. Witt, B. W. Vogts, Inspektor Perring, Dr. Weyl, Hirsch (Neapel), Dr. Jannasch. Direktor Dr. Eberz, G. Wolff sowie B. Looser hatten ihr Ausbleiben entschuldigt. Der Vorsitzende, Dr. Jannasch, legte in längerer Ausführung dar, dafs es eine der Aufgaben des Museums sei, durch dessen Sammlungen der deutschen Industrie solche ausländischen, insbesondere überseeischen Rohstoffe zuzuführen, welche bisher ungekannt, in unserer Industrie mit Vortheil verarbeitet und im deutschen Handel mit Nutzen verwerthet zu werden vermöchten. Zu diesem Zwecke sollen die gesammelten Rohstoffe einheimischen Sammlern, Spezialisten, Laboratorien, Museen usw. zur Verfügung gestellt werden, damit diese ihre Sammlungen in methodischer Weise vervollständigen und die nöthigen Untersuchungen veranlassen können. Die Ergebnisse derselben würden alsbald dem Bureau des Vereins zur Verfügung gestellt und von demselben veröffentlicht, bezw. den Einsendern der betr. Waaren und Rohstoffe zur Verfügung gestellt werden. Es sei mithin das Museum als eine Zentralstelle zu betrachten, an welche die im Auslande lebenden Deutschen mit Rücksicht auf gedachten Zweck Materialien jeder Art zur genaueren, kostenfreien Untersuchung (frankirt) einsenden können. Auf diese Weise würde das Museum ebensowohl wissenschaftlichen wie praktischen Zwecken dienstbar gemacht werden, und jede Ansammlung von Raritäten und Kuriositäten, welche zahlreiche Sammlungen häufig über Gebühr zweck- und nutzlos belasten, vermieden werden.

Eine weitere wichtige Aufgabe des Museums sei es, die Erzeugnisse der vorzugsweise von Deutschen bewohnten Kolonieen in Süd-Afrika, Amerika und Australien zur Anschauung zu bringen. Hierbei habe man sich nicht nur auf die Sammlung von Rohstoffen zu beschränken, sondern darnach zu streben, ein die gesammte Kultur dieser Niederlassungen umfassendes Bild zu geben, um gestützt auf dasselbe die deutschen Handelsbeziehungen zu denselben fortgesetzt anzuregen und zu ermuntern, das deutsche Kapital anzuregen, die wirthschaftliche Entwickelung jener Gebiete durch

*) H. v. Jhering. Die Lagoa dos patos. Deutsche geograph. Blätter Bd. VIII 1885 S. 164 bis 203.

Unterstützung gröfserer Unternehmungen zu fördern, die deutsche Industrie zu veranlassen, insbesondere durch geeignete Maschinen und Werkzeuge, sowie durch technische Vertreter die Bodenkultur, den Bergbau, das Verkehrswesen usw. in diesen deutschen Niederlassungen zu fördern. Die Deutschen in diesen Kolonieen sind hier die natürlichen Pioniere unserer Handels- und Industrieinteressen und deshalb müsse man suchen in methodischer Weise die wechselseitigen Beziehungen zu fördern und unseren Exportindustriellen Gelegenheit geben, sich über die Kulturzustände jener Länder eingehend zu informiren. Die zahlreichen Berichte, welche im Archive des Centralvereins vorhanden seien, die vortreffliche Bibliothek und die Sammlungen von Spezialkarten desselben, welche eine besondere Abtheilung des Museums bilden, sowie die Tausende gesammelter Photographieen, endlich die überseeischen deutschen Zeitungen, welche — etwa 60 an der Zahl — im Lesezimmer ausliegen, geben dazu hinreichend Gelegenheit.

Eine dritte Aufgabe des Museums sei es, die typischen Muster derjenigen europäischen Exportwaaren zu sammeln, welche auf überseeischen Absatzgebieten zu Stapelartikeln und zur Standardwaare geworden seien und dieselben den deutschen Exporteuren in ihrer Originalaufmachung, ihren Mafsen, Gewichten usw. vorzuführen. Diese Abtheilung des Museums ist noch wenig entwickelt, wenngleich auch auf diesem Gebiete bemerkenswerthe Anfänge zu verzeichnen seien. Da zahlreiche überseeische Deutsche sich bereit erklärt haben, diese Abtheilung des Museums zu fördern, so darf bereits in nächster Zeit auf eine gröfsere Ausdehnung derselben mit Sicherheit gerechnet werden.

Dagegen zeige das Museum einen grofsen Reichthum an überseeischen Rohstoffen, sowohl an Textilpflanzen, Früchten, Droguen, Mineralien, Hölzern usw., welche auf ihre technische Verwendbarkeit hin zu untersuchen, die Mitglieder der heute tagenden Versammlung in entgegenkommendster Weise zugesagt haben. An die Ergebnisse dieser Untersuchungen würden die betr. Experten ihre Wünsche über weitere Zusendungen gleicher oder ähnlicher Gegenstände knüpfen, sodafs auf eine rasche Vervollständigung der Sammlungen mit Sicherheit umsomehr zu rechnen sei, als die ausländischen Deutschen durch ihre bisherigen Sendungen ihr Interesse zu erkennen gegeben hätten. Auch sei nicht daran zu zweifeln, dafs bei dem grofsen Interesse, welches das Auswärtige Amt an der gedeihlichen Entwickelung des deutschen Ausfuhrhandels nehme, dessen auswärtige Vertreter nicht ermangeln würden die in den resp. Konsularbezirken ansäfsigen Deutschen auf das Museum und dessen Aufgaben fortgesetzt hinzuweisen. Dasselbe sei seiner ganzen Natur nach geeignet, die Interessen der wissenschaftlichen Forschung mit den praktischen Interessen des Handels und der Industrie zu verbinden.

Am Schlusse seiner Darlegungen theilt Referent noch mit, dafs die hiesige argentinische Gesandtschaft im Auftrage ihrer Regierung dem Museum eine vollständige Sammlung argentinischer Erze überwiesen habe, welche von Herrn Geh.-Rath Weifs in dankenswerthester Weise untersucht und katalogisirt worden sei. Herr Konsul Boir (früher in Tokio) hat dem Museum eine höchst beachtenswerthe, geschmackvoll geordnete japanische Holzsammlung überwiesen. Die Hölzer, welche rauhe und polirte Flächen von der Gröfse einer Schiefertafel zeigen, sind von breiten Rindenstücken eingerahmt und an den Ecken mit Querschnitten versehen. Auf den polirten Flächen sind die Stengel, Blätter und Blüthen in sauberster Weise gemalt, sodafs die Tafeln ein vollständiges Bild der Pflanze gewähren. Referent spricht die Hoffnung aus, dafs diese ebenso instruktiven wie geschmackvollen Darstellungen hier zur Nachahmung Anlafs geben werden. Die Ausführung ähnlich sauber ausgeführter Malereien dürfte hier zu theuer werden und daher in vortheilhafter und instruktiver Weise durch Aufkleben der Blätter und Blüthen sowie halbirter Stengel und präservirter Früchte zu ersetzen sein. Möglich, dafs sich auf Grund dieser japanischen Vorbilder unsere Industrie der Herstellung ähnlicher Vorlagen bemächtigt und dadurch zur Belebung des botanischen Unterrichts beiträgt.

Im Laufe der an diese Mittheilungen sich knüpfenden Diskussion, an welcher sich die Herren Weifs, Tschirch, Magnus, Dybrenfurth, Vogte, Beck, Hirsch, Gellert betheiligen, wird beschlossen, die bisherige Organisation des Museums auf handelsgeographischer Grundlage beizubehalten und einen eingehenderen Arbeitsplan erst nach sorgfältiger Kenntnifsnahme der vorhandenen Sammlungen festzustellen. Die Ergebnisse der Arbeiten, Analysen, Gutachten, seien in den gemeinsamen Sitzungen zu erörtern, und nach dem von Herrn C. L. Beck gestellten und von der Versammlung akzeptirten Antrage im „Export“ zu veröffentlichen sowie den interessirten Behörden und Privaten, namentlich aber den deutschen Konsuln im Auslande zuzusenden. Herr Hirsch wünscht, dafs den ausgestellten Gegenständen der Marktpreis beigefügt werde, um so dem Kaufmanne ein Urtheil über die Bezugsfähigkeit der betr. Sachen zu ermöglichen. Demgegenüber wird geltend gemacht, dafs dies nur in einer beschränkten Zahl von Fällen möglich sei. So sei es u. A. äufserst schwierig, wenn nicht ganz unmöglich und nutzlos die Preise der Hölzer in den überseeischen Häfen festzustellen, da die auf den Auktionen in London oder Hamburg erzielten Erlöse den Preis bestimmen. Auch schwanken die Vorräthe und Arbeitslöhne unausgesetzt, sodafs für längere Dauer mafsgebende Preise gar nicht fixirt werden könnten. Was könne es ferner nützen, die Preise für Brasil-Kaffee anzugeben, welcher seit Beginn d. J. um weit über 100% gestiegen sei? Welche Preisschwankungen habe ferner die Baumwolle erfahren! Durch Preisangaben in den Museen, werde das Urtheil geradezu irre geführt. Dagegen ständen genaue Angaben über die Produktionsorte der betr. Gegenstände, die Namen der Einsender und die von denselben mitgetheilten Einzelnheiten den Interessenten zur Verfügung. In denjenigen Fällen, in welchen Preise mitgetheilt werden könnten, werde es geschehen! Weiter gehenden Wünschen könne ein Museum und eine Versuchsstation nicht gerecht werden, denn die Fixirung der Waarenpreise sei Sache der Waarenbörsen, der grofsen Rohstoffmärkte in den Hafenplätzen usw. Auch möge man sich hüten die Aufgaben einer noch werdenden Institution mit zu vielen Aufgaben zu belasten. Erfülle das Museum das was als sein Ziel hingestellt sei, so habe es gerade genug zu thun.

Alsbald schreitet die Versammlung zur Konstituirung der Sektionen, deren 7 gebildet werden.

I. Botanische Sektion. Mitglieder die Herren: Wittmack, Magnus, Perring, Tschirch, C. Schumann, Paul Hennings, Sorauer.

II. Mineralogische Sektion. Mitglieder die Herren Weifs, Braumüller, Tenne, Gruner, Käferstein.

III. Pharmacognostische - chemische Sektion, Mitglieder die Herren Tschirch, Hennings, Weyl, Barnard.

IV. Technologische Sektion, Mitglieder die Herren Witt, K. Grunert, Schlicke, Schlesinger, Vogte, Ebers, Kampffmeyer, Dyhrenfurth, Görs, v. d. Wyngaert, Frank.

V. Zoologische Sektion, Mitglieder die Herren Nehring, Hartmann.

VI. Handelsgeographische und Statistische Sektion, Jannasch, Gellert, Schlesinger, Gehricke, B. W. Vogts.

VII. Sektion zur Beurtheilung der Handelswaare, Standardartikel usw., H. Lissauer, Joachimsthal, P. Krause, H. Wolff, B. Loeser, Biermann.

Die Mehrzahl der vorstehend genannten Herren, welche in der Sitzung nicht anwesend waren, hatte zum gröfseren Theil ihre spätere Thätigkeit zugesagt; die anderen Herren waren durch Kooptation gewonnen worden.

Nach Schlufs der Sitzung wurde das Museum Seitens der Sektionen besichtigt. Schlufs der Versammlung 11 Uhr. —

Unter Hinweis auf die vorstehenden Mittheilungen ersucht unterzeichneter Verein seine ausländischen Mitglieder sowie die Freunde seiner Bestrebungen um gefl. Einsendung von Gegenständen für das handelsgeographische Museum unter gleichzeitiger Hinzufügung derjenigen Angaben, welche geeignet erscheinen, die eingesandten Artikel für die Zwecke der Wissenschaft und der Industrie wie für die Interessen der Absender bestmöglichst zu verwerthen.

Berlin SW., Kochstrafse 27.

„Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande“.

Briefkasten.

Wir erhielten von dem Kaiserlichen Reichspostamt folgende Mittheilung, die wir im Interesse der Leser des „Export“ hiermit veröffentlichen:

Vom 1. Juni ab können aus Deutschland nach Tanger (Marocco), sowie umgekehrt, Zahlungen bis zum Betrage von 500 Frcs. im Wege der Postanweisung bewirkt werden. Bei der Einzahlung in Deutschland beträgt die Gebühr 20 ₰ für je 20 ℳ, mindestens jedoch 40 ₰.

Druckfehlerberichtigung. In Nr. 21, Seite 335, Spalte 2, Zeile 45 ist anstatt „künftige“ kräftige, Zeile 50 anstatt „Küste“ Wüste und Zeile 51 anstatt „arabo“ arala zu setzen. Die Red.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

304. Ein bestens empfohlener Agent in Stockholm wünscht in folgenden Plätzen und für nachstehende Artikel geeignete Verbindungen anzuknüpfen: in New York und Chicago für Schweinefleisch und Speck, in Antwerpen

für Kaffee, in Messina für Baumöl und in Smyrna für Früchte. Offerten erbeten unter L. L. 278 an das E.-B.

305. Ein bedeutendes Exportgeschäft von Landesprodukten in Konstantinopel wünscht versuchsweise dortige Weine und Weinstein in Deutschland einzuführen und mit hiesigen Weinhändlern, Agenten usw. in Verbindung zu treten. Die dortigen Weine werden in grofsen Quantitäten von Frankreich aufgekauft und zum Verschneiden der Bordeauxweine benutzt. Angebote und Anfragen unter L. L. 279 an das E.-B.

306. Ein tüchtiger zuverlässiger Geschäftsmann, welcher sich kürzlich in Grand Island (Nebraska U. S. A.) etablirt hat, wünscht mit deutschen Fabrikanten in Verbindung zu treten, welche geneigt sind, Spiel- und Glaswaaren, Bürsten usw. zu konsigniren. Offerten erbeten unter L. L. 280 an das E.-B.

307. Ein gut eingeführtes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Smyrna sucht die Vertretung leistungsfähiger Fabrikanten von Möbel- und Kleiderstoffen, Pianinos usw. zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 281 an das E.-B.

308 Eine renommirte deutsche Fabrik von stählernen Heu-, Dünger-, Rüben-, Koksgabeln usw. sucht tüchtige Agenten in Wien sowie in einer der verkehrsreicheren Städte der Schweiz (excl. Genf). Die betr. Vertreter müssen bei den Eisenhändlern gut eingeführt sein. Offerten erbeten unter L. L. 282 an das E.-B.

309. Ein bestens empfohlenes Agenturgeschäft in Palermo sucht Vertretungen leistungsfähiger Häuser für folgende Artikel: Reis, Kupfervitriol, Steindruckfarben, pharmazeutische und chemische Produkte. Für diese Artikel steht der betr. Firma bei konkurrenzfähigen Preisen ein lohnender Absatz in Aussicht. Offerten erbeten unter L. L. 283 an das E.-B.

310. Eine gut eingeführte Firma in London wünscht die Vertretung einer leistungs- und konkurrenzfähigen Fabrik von Gelatine zu übernehmen, in welchem Artikel das betr. Haus bei der Kundschaft gut eingeführt ist. Offerten erbeten unter L. L. 284 an das E.-B.

311. Ein gut empfohlenes Kommissionsgeschäft in Paraguay wünscht Vertretungen in folgenden Artikeln, welche dort lohnenden Absatz finden, zu übernehmen: Bier, Wein, Zucker, Nähmaschinen, Konserven, Tinte, Lampen, Eisen- und Stahlwaaren usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 285 an das E.-B.

312. Nach Spanisch-Honduras werden folgende Artikel verlangt: Hosenstoffe und zwar hauptsächlich dicke und innenseitig wollige Stoffe, Mousseline und Pikeestoffe, Schuhwerk für Männer, Frauen und Kinder, künstliche Blumen, feine und ordinäre Spitzen. Preislisten zu Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 286 an das E.-B.

313. Centennial International Exhibition, Melbourne, 1888. Interessenten der nächstjährigen Internationalen Jubiläumsausstellung in Melbourne steht das offizielle Ausstellungs-Programm auf unserem Bureau zur Einsicht offen. Dasselbe enthält sowohl allgemeine Bestimmungen über Anmeldung, Verschiffung und Verpackung der Waaren, über Zölle und Abgaben, Ausstellungsgruppen, Versicherung usw., als auch besondere Regulative betreffend Arrangement und Raumvertheilung, Rücksendung der Güter usw.

314. Ein in der Nähe von Triumpho (Provinz Rio Grande do Sul, Süd-Brasilien) gelegenes Landgut (chacara) ist zu verkaufen. Die Besitzung, welche am Flufs Taquary und in unmittelbarer Nähe der Stadt Triumpho liegt, hat eine Gröfse von 1690000 qm und kostet inkl. Gebäude 35 Contos de Reis (= ca. 68500 ℳ). Die Gebäude befinden sich in gutem Zustande, ebenso das lebende und todte Inventarium, und der Ertrag des Gutes ist ein bedeutender. Die näheren Details, Situationsplan usw. sind bei dem E.-B. einzusehen. Anfragen unter L. L. 287 an das E.-B.

ANZEIGEN.





Dampfschifffahrt des Oesterr.-Ungar. Lloyd in Triest.

Auszug aus dem Fahrplane
gültig für den Monat Juni 1887.

Fahrten ab Triest:

Ost-Indien und China, *via Suez-Canal* nach Hongkong über Brindisi, Port Saïd, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang und Singapore, am 18. Juni um 4 Uhr Nachm.;
mit Ueberschiffung auf eigene Dampfer:
in Suez nach Djeddah, Massaua, Hodeidah und Suakin;
in Colombo nach Madras und Calcutta.

Egypten, Freitag Mittags nach Alexandrien, über Brindisi (Verbindung mit Port Saïd und Syrien).

Levante, Dienstag um 4 Uhr Nachmittags, nach Griechenland bis Smyrna; den 14. und 28. über Fiume und den 7. und 21. über Ancona, dann nach Brindisi, Corfu, Syra, Piräus und Chios;
Mittwoch, jeden zweiten (8. und 22.), 6 Uhr Nachmittags, nach Thessalien bis Constantinopel; mit Berührung von Fiume, Corfu, Santa Maura, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Volo, Salonich;
Samstag 2 Uhr Nachmittags, nach Constantinopel, mit Berührung von Corfu und Piräus; ferner via Piräus nach Syra, Insel Candien und Smyrna; dann via Constantinopel nach den Häfen des Schwarzen Meeres;
jeden zweiten Samstag (4. und 18.) nach Syrien via Smyrna, und (11. und 25.) nach Thessalien via Piräus.

Dalmatien, jeden Montag, Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittags, (jeden Samstag via Spalato nach Metkovich);
jeden Samstag um 4 Uhr Nachmittags nach Metkovich direkt.

Istrien, Dienstag und Freitag um 7 Uhr früh nach Fiume über Pola etc.

Venedig, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um 11 Uhr Abends.

Ohne Haftung für die Regelmäßigkeit des Dienstes während der Kontumaz-Maßregeln.
Nähere Auskunft ertheilt die Kommerzielle Direktion in Triest und die General-Agentur in Wien, Schwarzenbergplatz Nr. 6. [46]

GRUSONWERK

Eisen-giesserei u. Maschinen-fabrik

Buckau-Magdeburg,

Specialität **Hartgussfabrikation,** empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, I. Preise) als: *Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.*
Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemikalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. 45 Prämien. Gesammtabsatz über 6700 Stück.

II. **Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als: **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgussweichen* und Weichen mit Stahlzungen jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.
Hartgussräder nach mehr als 600 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: Krahne aller Art, Pressen, besonders hydraulische, **Maschinen** für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Flan-Rostständer, schmiedbarer Guss, Rothguss und Phosphorbronze nach Modellen gegossen. **Lagermetall** (Composition) **Gussstücke** jeder Art. **Schmiedestücke** aus Stahl und Flusseisen etc.

Preiscourante u. Cataloge gratis. [96]

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 19.000.000 KILO — CATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH & SPANISCH — 60 MEDAILLEN & AUSZEICHNUNGEN

Berlin 1879, Porto Alegre 1881, Moskau 1882, Berlin 1883, Gold-Med. Amsterdam 1883, Teplitz 1884, Ehren-Dipl. I. Preis.

Unsere **Wellblechfässer** werden vor Versand auf **absolute Dichtigkeit** mit 2 Atmosphären Druck probirt und sind mit unserer **Schutzmarke** und **Firmastempel** versehen.

Verzinkte Wellblech-Fässer Schutz-Marke

Vorzüge vor Holzfässern und gewöhnlichen Eisenfässern: Absolut dicht, keine Leckage noch Verdunstung, leichteres Gewicht, große Fracht- und Zollersparniss, rostsicher, feuerfest, gefahrlos, stoß- u. fallsicher, größte Dauerhaftigkeit und billig, leicht transportirbar.

von

Hein, Lehmann & Co.

BERLIN N. Chaussée-Strasse 113.
Älteste Trägerwellblech-Fabrik.
Verzinkerei, Verbleierei und Wellblechfass-Fabrik. [49]

Actien-Brauerei-Gesellschaft Moabit, Berlin.

Feinstes
überseeisches Exportbier,
hell und dunkel,
sowie auch
Klosterbräu in Flaschen und Fässern.

Verpackung seefest und vortheilhaft.

Unsere Exportbiere wurden **mit den höchsten Auszeichnungen** auf den Ausstellungen in **Amsterdam, Lissabon, Paris, Berlin, Melbourne** und **Amsterdam 1883** mit der **Goldenen Medaille** prämiirt. [2]

Vertreter in: **Hamburg: Lud. Voigt,** Berg-Strasse 9. **Bremen: Joh. D. Berth.** **Amsterdam: Herm. Weber** Singel 230.



HERMANN DELIN, Berlin N.,

Lottum-Strasse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschine (Unikum) D. R.-Patent, **Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen, Saug- und Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Brenn-Eisen, Stieberheber, Signaltrichter, Siraphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine,** M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, von M. 4,00—11,00 p. Stück, **Saft- und Tinkturenpressen, Trichter, Schänken und geaichte Maße** in Zinn, Kupfer, Messing und Nickel, **Maßkannen,** aus starkem Zinkblech 5, 10, 15 Ltr., **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.** — Illustrirte Preislisten gratis und franko. — [30]

Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,50 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 7. Juni 1887. **Nr. 23.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Wir ersuchen unsere Mitglieder um die Unterschrift und baldgefl. Einsendung der der letzten Nummer des Blattes beigelegten, an Herrn Karl von Kasarlta gerichteten Adresse.

Berlin, Kochstrafse 27.

Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Der Nord-Ostseekanal.

(Vergl. auch „Export" 1880 Nr. 20 u. 21.)

Am 3. Juni hat der Deutsche Kaiser den Grundstein zu dem Kanal gelegt. Wenn nicht unvorherzusehende Ereignisse es hindern, so wird in wenigen Jahren die neue Wasserstrafse dem Verkehr übergeben, und damit nicht nur ein die deutschen Interessen förderliches sondern auch ein der Kultur der gesammten Menschheit nützliches Werk beendet werden.

In erster Reihe aber wird das grofse Unternehmen uns Deutschen zu Gute kommen; denn wenn auch zahlreiche Schiffe fremder Flagge die Gewässer des Kanals durchfurchen mögen, so wird und soll derselbe doch zunächst den deutschen Interessen dienen. Für uns ist ja der Kanal auch unendlich weit mehr als eine Fahrstrafse, auf welcher Holz und Kohlen, zur Noth auch Kanonen und Munition, transportirt werden können. Für uns ist er eine Kette, welche Ost- und West-Deutschland eng vereinigt, welche die alten slavischen, durch Preufsen eroberten Länder an der Ostsee mit den Stammlanden der alten Niedersachsen, den Deutschesten der Deutschen, auf unabsehbare Zeiten mit einander verbindet und verbündet. Wie der Kanal eine neue wichtige Errungenschaft der nationalen Einheit ist, und als ein sprechender Beweis für deren Thatkraft betrachtet werden mufs, so wird der Bau auch eine feste Säule für die Einheit Deutschlands in der Zukunft bilden.

Für unsere an der Ostsee gelegenen Provinzen und deren Hinterlande, ist der Kanal geradezu eine Lebensfrage. Diese Länder in eine direkte, gesicherte Verbindung mit dem Ozean und dadurch mit dem Weltverkehr zu bringen, lag übrigens um so mehr Veranlassung vor, als dieselben durch die Zollpolitik Rufslands in eine wirthschaftliche Zwangsjacke geprefst worden sind, welche sie an der freien Bewegung verhindert und sie gegenüber ihren Hinterländern isolirt. Dafs ferner die maritime und kommerzielle Bedeutung von Kiel, Lübeck, Rostock usw. durch den neuen Kanal eine ungleich günstigere als seither wird, liegt auf der Hand, wenn man erwägt, dafs der Wasserweg von diesen Plätzen wie ihrer binnenländischen Verkehrszone nach der Niederelbe, dem Niederrhein, dem Kanal La Mancha, also dem Zentrum des heutigen Weltverkehrs, um 220 Seemeilen verkürzt wird, und dafs die Fahrt eine gegen Seegefahr nahezu absolut gesicherte ist, während die vorliegenden Ausweise über die zahlreichen Schiffsverluste via Skagen die Fahrt in gewissen Jahreszeiten als sehr gefährlich erkennen lassen. Dafs andere, gröfsere Verkehrsunternehmungen sich der soeben neugeschaffenen anschliefsen werden, ist eine Annahme, welche durch alle bisherigen Erfahrungen auf dem Gebiete des Verkehrswesens bestätigt wird. Nach Beendigung des Kanals ist es aus strategischen wie wirthschaftlichen Gründen ganz unausbleiblich, dafs das gröfste Verkehrszentrum der norddeutschen Tiefebene, Berlin, mit der östlichen Mündung des Kanals, d. h. mit Kiel eine direkte Eisenbahnverbindung wird suchen müssen, wenn die Herstellung derselben nicht etwa schon vorher in Angriff genommen wird. Das ist eben die Logik der That, dafs sie neues Leben, neue Thaten schafft.

Die strategischen Vortheile, welche der Kanal gewährt, zu schildern, wollen wir den Federn der Fachmänner überlassen. Dafs die neue Verkehrsstrafse die Verbindung der deutschen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, deren gegenseitige Ergänzung und Unterstützung ermöglicht und — unter gewissen Umständen — uns die Herrschaft in der Ostsee und deren Küstenländern sichert, das sei hier nur angedeutet. An dieser Stelle erscheint es geeigneter zu betonen, dafs das begonnene Werk ein Kulturwerk ersten Ranges ist, welches sich den grofsen Kulturarbeiten in den Alpen und am Mittelmeer würdig an die Seite stellen kann. Dafs wir dies mit berechtigtem Stolze sagen, dafs wir die wirthschaftlich schwierige Lage des deutschen Ostens durch ein so kostspieliges Unternehmen verbessern, dafs wir durch dasselbe die Sicherheit der deutschen Länder nach aufsen mehren können, das verdanken wir dem Reich, denn ohne dasselbe wäre die Ausführung des Kanals unmöglich gewesen. Das mögen sich auch Diejenigen vergegenwärtigen, welche voller partikularistischer Vleillatäten, immer noch nicht einsehen wollen, dafs die Erstarkung des nationalen Geistes und Reiches die Bedingung für die Existenzbedingungen Aller ist. Und deshalb gebührt Ehre und Dank Denen, welche in den nationalen Fragen die Führung übernommen haben, sowie Anerkennung Denjenigen, welche durch stille mühselige Geistesarbeit jenes grofse Werk zur Vollendung gebracht haben. In Erwägung dessen glauben wir einer Pflicht des Dankes zu genügen, wenn wir hier neben den leitenden Staatsmännern und Politikern in ehrender Weise des Ingenieurs Dahlström gedenken.

Europa.

Zur Geschäftslage in Sicilien. Auf den von uns in No. 20 des „Export“ aufgenommenen Bericht aus Neapel ging uns ein Schreiben von einem unserer Herren Abonnenten zu, in welchem wir um den Wortlaut des Gesetzesparagraphen für die Präsentirung von Akzepten ersucht werden.

Wir haben unserem z. Z. in London sich aufhaltenden Berichterstatter dasselbe zur Kenntnifsnahme übersandt und erhielten nachstehende Antwort:

London, 30. Mai 1887.

Sie bitten mich, meine „Warnung“ (in Nr. 20 des „Export“) nochmals zu bestätigen, da einige Leser Zweifel ausgesprochen, und besonders Herr M . . . . schreibt:

. . . . „Danach ist zu jeder Zeit jeder Gassenbube im Stande jede beliebige Handelsfirma fallit zu machen usw. usw.“, und verlangt den Wortlaut des italienischen Gesetzbuches. — Da ich auf der Reise im Auslande bin, kann ich den Paragraphen nicht wörtlich citiren: doch lautet derselbe ungefähr:

„Keinerlei Einspruch kann gegen die sofortige Zahlung eines akzeptirten Wechsels erhoben werden, Nichts hebt das Recht der Exekution auf! Nur in ganz besonderen Ausnahmefällen kann der Präsident des Handelsgerichts gestatten, dafs die Summe deponirt werde!“ Wenn also irgend Jemand das Risiko auf sich nimmt, gefälschte Akzepte dem Notar oder dem Gerichtsvollzieher zum Proteste zu übergeben, so mufs der Betreffende, dessen Unterschrift gefälscht ist, dem Notar oder Gerichtsvollzieher den Beweis liefern, und dieser mufs schon sehr überzeugend sein, sonst nimmt der Notar keine Notiz davon, dafs die Unterschrift falsch, oder der Protest wird erhoben. Dann kann der „Protestirte“ zum Staatsanwalte gehen, die Fälschung melden, und nur, wenn überzeugende „Beweise“ zeitig gebracht werden, dafs Fälschung vorliegt, wird die Exekution eingestellt und der Besitzer des falschen Wechsels verhaftet. Überzeugt sich der Staatsanwalt nicht gleich d. h. innerhalb 120 Stunden nach dem Proteste, dann wird die nöthige Summe zur Deckung des Wechsels mit Beschlag belegt, bis aus dem Proteste hervorgeht, dafs die Unterschrift falsch gewesen sei. — So ist das Gesetz!

Herr M . . . glaubt ferner — ich habe zu düster geschildert: darauf erwidere ich mit Kopie aus veröffentlichten Details dieser traurigen Episode, und bin Herrn M . . . dankbar, dafs er mir hierzu Gelegenheit bot, da ich sonst, der Ordre der Redaktion zufolge, nicht so viel Raum beanspruchen durfte. Ich kopire folgende Daten und nenne Namen! R. Tenerelli in Catania nahm für 3000 frcs. — geliehen vom 15. Juli bis 14. August, die Zinsen von 112 frcs. und von einem Andern für 3500 frcs. in gleicher Zeit 115 frcs.; also 40 und 45 %.

Giovanni Marchese nahm für Zinsen von 20000 frcs. für 5 Tage 200 frcs. oder 75 %.

Für Zinsen von 5000 frcs. vom 5. Dezember bis 5. Januar 200 frcs., also 50 %.

Derselbe nahm von Anderen, z. B. vom Moncado, für 10000 frs. 400 frcs. für 21 Tage = 75 %; von F. Librotta für 15000 frcs. für 30 Tage 300 frcs. Vor mir liegen noch weitere „facsimile“ ähnlicher Quittungen als Beweise für Erpressungen.

Ich citire nun einige Fälle mit „Pfand“:

Felice Marchese quittirt über Zinsen von 15000 frcs. für 81 Tage mit 2400 frcs., also ca. 72 % mit Pfand. Derselbe verlieh 40000 frcs. mit Pfand vom 20. Januar bis 8. Februar und nahm dafür 1200 frcs. = ca. 57 %.

Banca Catania, ein öffentliches Bank-Institut auf Aktien, nahm monatelang 432 frcs. per Monat auf 9000 frcs. Ich hoffe, obige Zahlen genügen Ihren Lesern, um sich ein Bild vom Wucher in Catania zu machen. E. H.

In derselben Angelegenheit erhielten wir nach Eingang der vorstehenden Zeilen folgenden Bericht aus Palermo:

H. T. **Geschäftslage in Palermo.** (Originalbericht.) In Nr. 20 des „Export“ finde ich eine Warnung aus Neapel, worin die Verhältnisse in Sicilien in einer Weise dargestellt werden, als sei auf der ganzen Insel plötzlich kein Pfennig mehr sicher. Ich halte es für meine Pflicht, die beängstigenden Ausführungen des Herrn Korrespondenten auf das nöthige Mafs zurückzuführen, damit die Interessen des deutschen Exporthandels nicht einen empfindlichen Schaden erleiden.

Nach den erwähnten Ausführungen beschäftigt sich in Catania und Palermo eine Anzahl von Wucherern damit, im grofsen Styl falsche Wechsel zu fabriziren und durch Diskontirung derselben die grofsen Häuser der Insel der Reihe nach zu stürzen. Das Gesetz unterstützt sie bei diesem Zerstörungswerk auf's Beste, denn:

„Nach dem italienischen Handelsgesetzbuch mufs ein Akzept, wenn vorgezeigt, bezahlt oder Protest erhoben werden; die Angabe, dafs die Unterschrift gefälscht sei, schliefst weder die Zahlung noch die Exekution im Nichtzahlungsfalle aus.“

So berichtet der Herr Korrespondent in Neapel. In diesem Falle mufs man sich freilich wundern, dafs es in ganz Italien nicht schon längst drunter und drüber geht, wenn es genügt, Jemandes Unterschrift zu fälschen, um ihn pfänden zu lassen.

Zum Glück liegt die Sache ganz anders. Vor Allem hätte der Herr Korrespondent nicht eine Warnung für ganz Sicilien ergehen lassen sollen, die nur für Catania am Platze war. In Catania allerdings haben sich in letzter Zeit Dinge ereignet, die wohl dazu angethan sind, zu grofser Vorsicht im Verkehr mit genanntem Platze zu mahnen, dies berechtigt aber nicht zu Angriffen der empfindlichsten Art gegen den Kredit auf der ganzen Insel! Richtig ist ferner, dafs in Palermo ein Wechselagent Namens Nascia vor Kurzem einige hiesige Kapitalisten um zusammen circa eine halbe Million Lire geprellt hat, indem er sich von ihnen gefälschte Wechsel diskontiren liefs. Die Opfer sind aber nicht, wie es nach dem Artikel aus Neapel den Anschein hat, diejenigen Leute, deren Unterschrift gefälscht wurde, sondern die Kapitalisten, welche die Wechsel diskontirten, und diese gehören im vorliegenden Falle zur Klasse der Wucherer; die Geschäfte, welche ihnen den Schaden verursacht haben, liegen ganz aufserhalb des Bereiches des soliden Handels, und es ist eine zum Mindesten sehr gewagte Behauptung, dafs durch die erwähnten Wechselfälschungen die solidesten Firmen zum Wanken und Fallen gebracht werden können.

Um kurz zu sein, will ich hier nur folgende drei Punkte noch besonders hervorheben:

1. Palermo ist an der Krisis in Catania nicht betheiligt.
2. Die Betrügereien des Nascia stehen in Palermo vereinzelt da und haben mit dem soliden Geschäft nichts zu schaffen.
3. Dieselben haben bis heute keine Zahlungseinstellungen zur Folge gehabt.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, die Interessenten des deutschen Exporthandels über die Verhältnisse in Palermo aufzuklären und sie vor unbegründeter, ihren Interessen schädlicher Besorgnifs zu bewahren.

Eine neue Kanalverbindung zwischen dem Schwarzen Meere und der Ostsee. Bei Besprechung des Mertens'schen Buches: „Das Zufuhrgebiet Rigas für Getreide, Mehl und Grütze“ („Export“ 1886, No. 48) erwähnten wir der freudigen Hoffnung, mit welcher dieser gewiegte Kenner der russischen Handels- und Verkehrsverhältnisse die Untersuchungen und Vorarbeiten begrüfste, welche die Rigasche Kaufmannschaft zur weiteren Schiffbarmachung der Düna bis Witebsk hinauf ausführen liefs — Arbeiten, die ihre volle Bedeutung jedoch erst dadurch erhielten, dafs das Ministerium der Wegekommunikationen eine Summe in sein Budget gestellt hatte für Untersuchungen zu einer neuen und besseren Kanalverbindung zwischen der Düna und dem Dnjepr. „Sollte sich wirklich eine wirksame Verbindung zwischen dem Schwarzen Meere und der Ostsee herstellen lassen, dann liefse sich für Riga allerdings eine glückliche Zukunft erhoffen!“

Herr Mertens dachte dabei an eine Erweiterung des Beresina-Kanalsystems, das eine solche Verbindung schon seit längerer Zeit herstellt. An der Mündung der Ulla lenkt dieser Wasserweg aus der Düna südwärts ab, folgt der Ulla aufwärts bis über Lepel, wo auf der Witebsk-Minsker Grenze die Kanalisation beginnt, die durch ein seen- und sumpfreiches Gebiet in südwestlicher Richtung zur Beresina hinübergeleitet und diese oberhalb Borisow erreicht. Die Kanäle sind hier aber nur flöfsbar. Das Ministerium hat die Absicht, sie schiffbar zu machen, aufgegeben und seine Aufmerksamkeit einem anderen Projekte zugewandt, das den Vortheil eines weit kürzeren Weges bietet und über welches Herr F. von Zur-Mühlen in der in Kiew erscheinenden technischen Zeitschrift „Der Ingenieur“, Heft 11, 1886, Bericht erstattet.

Bei der Stadt Orscha fällt in den Dnjepr der Flufs Orschiza und bei Witebsk in die Düna die Lutschesa. Durch einen Kanal zwischen diesen beiden Flüssen kann das 10600 qm betragende Stromgebiet des Dnjepr mit dem 6650 qm grofsen Gebiet der Düna in Verbindung gesetzt werden auf einem neuen Wege, der die Entfernung von der Ostsee zum Schwarzen Meere um 415 Werst kürzt.

Schon vor 100 Jahren, 1784 bis 1786, hat ein Fürst Wjasemski die Wasserscheide zwischen den beiden Strömen untersuchen lassen. Eine Verbindung derselben durch mit Schleusen versehene Kanäle und durch die Flüsse Orschiza und Lutschesa wurde damals auf 4 Millionen Assignaten berechnet, aber die Sache blieb liegen, und später wandte man sich der Beresina zu. Gröfsere Aufmerksamkeit wird den Wasserwegen überhaupt erst wieder in neuerer Zeit geschenkt, und so ernannte der Minister Possiet 1880 einige Ingenieure, denen er die Untersuchung einer neuen Verbindung zwischen der Düna und dem Dnjepr übertrug. Im nächsten Jahre besichtigte der Minister selbst die Gegend und sprach sich im „Regierungs-Anzeiger“ entschieden für den neuen Kanal aus. 1882 konnte das ausgearbeitete Projekt bereits auf der Moskauer Ausstellung ausgelegt werden.

An die Fertigstellung desselben kann aber nur gedacht werden, wenn Dnjepr und Düna auch bei niedrigen Wasserständen schiffbar sind. In der Fahrbarmachung des oberen Laufes des

Dnjepr sollen bereits mit verhältnifsmäfsig geringen Mitteln grofse Erfolge erzielt worden sein. Die Gesellschaft für Dampfschifffahrt auf dem Dnjepr und seinen Nebenflüssen transportirte im Jahre 1882 zwischen Orscha und Mohilew gegen 7000 Personen, während im Jahre vorher sich bei niedrigem Wasser kaum ein Dampfer nach Orscha hinaufwagte. Auf den sandigen Uebergängen beim Dorfe Schklow konnten die beladenen Dampfer noch nicht hinüber. Das Jahr 1882 hatte aber ungewöhnlich niedrige Wasserstände, wie sie in den letzten Jahrzehnten sonst nicht vorgekommen sind.

1883 wurden die Arbeiten zur Verbesserung des Stromes fortgesetzt. Die flachen Stellen boten der Schifffahrt weiter keine Hindernisse, eine wesentliche Verbesserung bildete jedoch die Reinigung des Fahrwassers von den unter Wasser liegenden Steinen, welche zum Theil mit Dynamit gesprengt wurden, und von versunkenen Baumstämmen. Die Uebergänge und gefährlichen Stellen läfst das Ministerium Nachts beleuchten. Im Jahre 1883 soll dafür die Zahl der Passagiere bis 70000 Personen betragen haben.

Von den Verbesserungen der Schifffahrtsverhältnisse auf der Düna hatte Herr von Zur-Möhlen noch nichts vernommen, doch wissen wir durch Martens, dafs die Rigasche Kaufmannschaft die Sache in ihre Hand genommen hat und eifrig dabei thätig ist. —

Die Herstellung des Verbindungskanals mit steinernen Schleusen ist mit 8 Millionen Rbl. veranschlagt; für die Korrektion des Dnjepr bis Krementschug und für die Düna werden 2 Millionen Rbl. als erforderlich erachtet.

Nach den statistischen Daten des Ministeriums wird der Verkehr von 6 Millionen Pud auf der 1390 Werst langen Strecke zwischen Krementschug und Riga erwartet. Werden diese mit einer Steuer von 21,5 Kop. belastet, so beträgt die jährliche Einnahme 1290000 Rbl. — Die jährlichen Ausgaben veranschlagt man mit 969500 Rbl., sodafs ein Überschufs von 320500 Rbl. verbleibt.

Um dem Ministerium der Wegekommunikationen die Ausführung des vortheilhaften Unternehmens zu erleichtern, wird vorgeschlagen, in Kiew und in Riga Kongresse von Schiffseigenthümern und an der Flufsschifffahrt interessirten Personen zu berufen, welche die Beschaffung der nöthigen Mittel, die Gröfse des zu erwartenden Verkehrs, die Höhe der Steuer berathen sollen.

Es steht zu erwarten, dafs das Ministerium, wenn die Kongresse sich günstig für das Unternehmen aussprechen, die Bildung einer Gesellschaft zur Ausführung des Projektes fördern wird, indem es etwa 1/3 der für das Unternehmen nöthigen Summe hergiebt.

Afrika.

Aus Marokko. Mogadôr, 11. Mai 1887. (Originalbericht, vergl. Nr. 15 Seite 240 des Blattes). Der Franzose Doubs ist vorgestern Abend wohlbehalten hier angelangt. Derselbe sagt, dafs er von Lanzarote (Kanarische Inseln) nach der afrikanischen Küste übergesetzt und nahe Kap Bojador gelandet sei. Dort sei er alsbald von den Eingebornen aufgegriffen, und seiner Waaren, im Betrage von ca. 4500 Frcs. beraubt worden, wobei ihm ein Zahn eingeschlagen worden ist. Er will, sich als Türke ausgebend, unbehelligt bis 10 Tagereisen vor Timbuctu vorgedrungen und nur durch die äufserste Noth zur Umkehr gezwungen worden sein. Er ist über Tenduf mit einer Karawane nach Glimim (Wad Nûn) gereist, um von Kaid Dachmân nach Marrakesch gesandt zu werden, wo man ihn sofort in Ketten legen liefs. Durch einen Zufall erfuhr hiervon der gerade in Marrakesch anwesende engl. Minister Herr Green, der sich energisch bei dem Sultân für die Freilassung des Gefangenen verwendete, die dann auch schleunigst erfolgte. — Wir hören übrigens, dafs Doubs Berichterstatter einer Zeitung sei. Von anderer Seite wird uns mitgetheilt, dafs er der frühere Compañero des Österreichers Gsiling oder Abdel Kerim sei, jenes Abenteurers obskuren Angedenkens. Doubs spricht etwas arabisch und dürfte noch sehr jung sein.

Nachschrift der Redaktion. Die Mittheilungen des Herrn Doubs, welche der obigen Korrespondenz zu Grunde liegen, klingen theilweise sehr unwahrscheinlich, namentlich wenn man sie mit den von der bei Kap Juby angesessenen Mackenzie-Gesellschaft herrührenden Nachrichten vergleicht. (Vergl. Nr. 15 des „Export", Seite 240). Wir enthalten uns vorläufig eines Urtheils, werden aber auf die Angelegenheit zurückkommen.

Nord-Amerika.

Eine Winterreise durch den nordamerikanischen Süden. XI. Von Dr. Emil Deckert. (Vgl. 1886, Nr. 6, 13, 20, 26, 33, 36, 42, 50; 1887, 2.) Wir sind in New Orleans dem Lande der Azteken zu nahe, und die Wege dahin sind von der Crescent City aus zu bequeme, als dafs wir der Verlockung widerstehen sollten, unsere Rekognoszirungsfahrt durch den nordamerikanischen Süden bis zu dem Popocatepetl auszudehnen. Am liebsten wären wir über Cuba an unser Ziel gelangt, um nebenbei einen flüchtigen Blick auf die „Perle der Antillen" zu werfen, da wir aber ungünstige Nachrichten aus Havana empfangen — die Saison des Gelbenfiebers hat daselbst begonnen —, so geben wir diesen unseren Plan auf, und wir wählen statt des Weges über den Golf den Weg über Land, der heute bekanntlich auf der ganzen Strecke bis zu der mexikanischen Hauptstadt mit Schienensträngen ausgestattet ist, und den man auf diese Weise in weniger als sechs Tagen zurücklegen kann.

Dafs wir bei dieser Gelegenheit Texas in seiner ganzen Ausdehnung kennen lernen, ist uns sehr angenehm. Hatten wir doch auf der Weltausstellung in New Orleans ein aufserordentlich glänzendes Bild von den Hilfsquellen und von der Entwickelung des „Lone Star State" vor Augen gehabt, und war ja doch Texas bereits seit einer längeren Reihe von Jahren zugleich auch ein Hauptziel der deutschen Auswanderung geworden. Der „Einsame Sternstaat" — sein Kosename hat gleich manchem anderen amerikanischen Namen einen gewissen indianischen Beigeschmack — ist „ahead" von allen Unionsstaaten, sowohl was die Gröfse seiner Rinder- und Schafherden, als auch was die durchschnittliche Ergiebigkeit seiner Äcker, die Ausdehnung seiner Wälder und die Rapidität seiner Bevölkerungszunahme und seines öffentlichen Reichthums anlangt! Das hatten wir in der Staatenhalle der Ausstellung auf einer Art Litfafssäule täglich gelesen. Kommt her Alle, die ihr drüben in der Alten Welt eures Vaterlandes müde seid, und die ihr dort euer Brot nicht mehr findet, hier ist Raum und reichliche Nahrung für euch Alle! Das hatten wir zwischen den gedruckten Zeilen und Zahlen deutlich herausleuchten sehen. Ausdrücklich war uns vor allen Dingen auch verkündet worden, dafs von den 170 Millionen acres, die Texas enthält, nicht weniger als 11 3/4 Millionen auf seine Wasseroberfläche kommen, und dabei mufste uns das gelobte Land natürlich auch als jederzeit genügend mit befruchtendem Nafs gesegnet erscheinen. Auf den Gedanken, dafs der Geist des grofsen Eisenbahnkönigs Jay Gould, den man ja wohl füglich auch „König von Nord-Texas" nennen könnte, aus der Säule herausschaute, dieser Gedanke kam uns in unserer Harmlosigkeit erst sehr spät. Was hätte er uns auch früher geholfen! Waren es denn nicht offizielle Zensuszahlen, mit denen man in der angegebenen Weise Reklame für Texas machte? Und läfst es sich etwa bestreiten, dafs der Staat im Jahre 1860 nur 604000, im Jahre 1880 aber 1592000 Einwohner besafs? Selbst, dafs Texas im Jahre 1884 jenen Angaben gemäfs 2216000 Seelen zählen sollte, konnten wir angesichts des starken Einwandererstromes, der sich in der letzten Zeit über die Union ergofs, nicht wohl bezweifeln. Ebensowenig konnten wir die Angabe anfechten, dafs die texanische Maisernte im Jahre 1860 nur 16 1/2 Millionen Bushels, im Jahre 1880 aber 66 3/4 Millionen betrug, die texanische Baumwollenernte im Jahre 1860 nur 205 Millionen Pfund, im Jahre 1882 aber 651 Millionen Pfund. Nur dafs der Vereinigten Staaten Zensus nicht unterscheidet zwischen salzigen Lagunen und Bitterseen auf der einen Seite und Strömen und Seen voll süfsen Wassers auf der anderen, zwischen dürrem Dornengestrüpp hier und hohem Eichenwald dort, zwischen fetten Rindern und halbverhungerten Rindern hätten wir am Ende bedenken können. Das Beste war es aber wohl in jedem Falle, mit eigenen Augen zu sehen, welcher Art das Wunderland war. Dafs uns Texas nebenbei auch in physikalisch-geographischer Hinsicht interessant sein mufste, haben wir nicht nöthig hinzuzufügen. Führt uns ja doch die Fahrt durch das weite Land zum ersten Male bis hinein in die ersten Ketten des Felsengebirges!

Aus dem New Orleanschen Musenviertel in dem wir so lange gehaust haben, bringt uns eine von den städtischen Maulthierbahnen hinab nach den Levees, wir besteigen einen daselbst bereit stehenden Eisenbahnzug der texanischen Pacificbahn, der Zug rollt mit uns auf die Riesenfähre, die zwischen New Orleans und seiner Vorstadt Gretna hin- und herspielt, und wenige Minuten später geht es auf dem anderen Mississippiufer stromaufwärts nach Baton Rouge — nicht gerade sehr eilig, obwohl unser Zug ein Exprefszug genannt wird. Der Strom kommt uns alsbald aufser Gesicht; denn die unmittelbare Nachbarschaft desselben wird von unserer Bahnlinie wieder ziemlich konsequent gemieden, was durch die grofsen Windungen, die der Mississippi oberhalb New Orleans beschreibt, sowie durch schlimme Überschwemmungen, durch die er gerade sein rechtes Ufer in jedem Frühjahre bedroht und verheert, vollkommen begreiflich erscheint. Die Landschaft, die wir durchfahren, ist aber auch in ziemlicher Ferne seitwärts von durchaus amphibischer Natur — ein wahres Chaos von Wassertümpeln, und schleichenden Wasserläufen („Bayous") und von Sumpfboden, dem derselbe üppige Wuchs von Zwergpalmen, Cypressen, Lebenseichen, Magnolien und Schilfpflanzen usw. entspriefst, wie wir ihn an anderen Stellen Louisianas zur Genüge kennen gelernt haben. Auch die graue Tillandsia, die man als das eigentliche Charaktergewächs des nordamerikanischen Südens bezeichnen könnte, hängt wieder in dicken Strähnen von allen Ästen und Zweigen herab und dieselbe verleiht dem Bilde seine hohe, der südstaatlichen Landschaft eigenthümliche Melancholie. Menschen hausen in dieser feuchten Wildnifs natürlich nicht. Nur auf einzelnen Lichtungen des Sumpfwaldes, die von Natur etwas trockener waren, und die gegen die Überschwemmungen durch Deiche geschützt sind — man nennt sie merkwürdigerweise „highlands" —, sehen wir hier und da ein paar schwarze Arbeiter und Arbeiterinnen ihr Wesen treiben, und Zuckerrohrpflanzungen oder Reisfelder bestellen. Sonst sollen die kultivirten Strecken viel ausgedehnter gewesen sein, der Krieg sowie die dadurch eingetretene Desorganisation der Arbeit und die niedrigen Zuckerpreise haben der Natur aber wieder ziemlich vollständig freien Lauf gelassen.

Bei Baton Rouge wenden wir uns gänzlich von dem Mississippi weg, und dem Gebiete des Red River — seines grofsen nordlouisianischen und nordtexanischen Tributärstromes — zu. Dieser Strom hat, ähnlich wie die anderen texanischen Ströme noch viel wildere und regellosere Hochwasser

als der Mississippi, er überfluthet und verheert durch dieselben in noch viel bedenklicherer Weise sein Uferland, Seen und Sümpfe schaffend, wo sich vorher fruchtbare Felder ausdehnten. Was Wunder, dafs ihm die Eisenbahn ebenfalls nur sehr allmählich und zögernd zustrebt, um ihn ein erstes Mal bei dem kleinen Baumwollenstapelplatze Alexandria, und sodann, nachdem sie ihn auf einer Strecke von ziemlich 150 Meilen (englisch) wieder geflohen, bei dem Kopfpunkte der Red River-Schifffahrt, Shreveport, ein zweites Mal zu berühren.

In dem Gebiete des Red River, der einen durch die Farbe seines Wassers sowie durch seinen sonstigen Charakter wieder einmal lebhaft an die kupferne Urbevölkerung Amerikas gemahnt, ändert sich das Landschaftsbild viel rascher als wir unseren Erfahrungen in den östlichen Südstaaten nach erwartet hätten. Wir gerathen hinter Alexandria mehr und mehr in festeres, reiferes, fertigeres Land hinein — aus dem jüngsten Mississippi- und Red River-Alluvium, das seinen Ursprung durch seine Wasserdurchtränktheit so sichtbar bekundet, in ältere und ältere Stufen des Tertiär und der Kreideformation, die einem hinsichtlich ihrer geologischen Bildung viel schwierigere Räthsel zu lösen geben, — und an der Vegetation, — mit der der Boden bekleidet ist, erkennen wir, dafs zugleich auch ein anderes meteorologisches Regime platzgreift. Der Sumpfwald mit seinen halbtropischen Gewächsen verschwindet, die kurznadelige Kiefer lernt vorherrschen, die übrigen Bäume und Sträucher grünen und blühen um die Mitte des März nur ganz theilweise, und jenseits Marshall, nachdem wir die louisianisch-texanische Grenze etwa 50 Meilen im Rücken haben, werden die Waldstrecken spärlicher und spärlicher, bis wir uns endlich in der entschiedenen Buschprärie und fünfzig Meilen weiter westlich in der offenen Grasprärie befinden. An Allem, was wir um uns herum gewahren, sind die Einflüsse des westlichen Klimas, das durch seine unbeschreiblich heftigen Stürme — die bekannten „Northers" und Tornados — durch seine harte Winterkälte und durch seine lange Sommerdürre den Baum- und Strauchwuchs tödtet, deutlich sichtbar. Infolge der starken Verdunstung und der energischen Zersetzung der Gesteine beginnen jenseits Marshall auch bereits die Salzausblühungen des Bodens sowie die salzigen Binnenlandsgewässer.

Was den Kulturboden betrifft, so ist derselbe, wenn uns nicht alle Anzeichen trügen, und wenn uns die texanischen Patrioten, mit denen wir uns unterhalten, nicht mit jedem Worte belogen, sowohl auf der niederen tertiären Plateaustufe in dem Gebiete des Red- und Sabine-River als auch auf der höheren kretazeischen Stufe im Gebiete des Trinity- und Brazos-River noch ein sehr ertragreicher. Es ist dem Menschen augenscheinlich in dem östlichen Texas ebenso wie in dem östlichen Kansas und Nebraska verhältnifsmäfsig gut gelungen, sich die Prärie landwirthschaftlich nutzbar zu machen, und wir sehen ihn dort die Baumwollenstaude und den Mais und Weizen ziehen und lohnende Ernten damit erzielen, wo von Natur nichts gedeihen wollte als dorniges Mesquite-Gestrüpp (Prosopis juliflora) und Mesquite-Gras. Wer wollte sich über einen solchen Triumph des Menschengeistes gegenüber der Natur nicht freuen! Dafs die Besiedler des östlichen Dritttheils von Texas in verschiedenen Beziehungen glänzende Erfolge bei ihrem Thun zu verzeichnen gehabt haben, verrathen uns insbesondere auch verschiedene Städte, die wir durch kurze Aufenthalte auf unserem Wege kennen lernen: vor allen Dingen Dallas und Fort Worth, die erst im Verlaufe des letzten Jahrzehnts entstanden sind, die aber heute bereits 25000 oder 30000 Einwohner zählen, und die erfüllt sind von den stolzesten grofsstädtischen Aspirationen. Man schaue da nur die stattlichen Hotel- und Bankgebäude der beiden Städte an, und die elektrischen Flammen, die einem aus ihren Strafsen entgegenstrahlen.

Wenn wir uns eingebildet haben, dicht hinter Shreveport sofort in die absolute Wildniss hinein zu gerathen, um deren Besitz sich die kupferfarbigen Comanchen und Apachen mit den weifsen „Cowboys" streiten, in der man noch immer mannigfaltige Gelegenheit findet, seinen Scalp einzubüfsen, und in der man seinen Revolver jederzeit schufsbereit halten mufs, so haben wir uns überhaupt gründlich geirrt. Die demokratische Gleichheitsflegelei, die Heinrich Heine den Amerikanern zum Vorwurf macht, ist in der fraglichen Gegend in jedem Falle nicht schlimmer als anderswo, und neben ihren Äufserungen gewahren wir auch diejenigen einer Verfeinerung der Sitten, wie wir sie in Paris und New-York nicht vollkommener finden. Der jüngstbesiedelte unter den nordamerikanischen Südstaaten — als solchen mufs man ja Texas bezeichnen — scheint in dieser Beziehung am allerstärksten von nordstaatlichem Geiste angeweht zu sein, so wie er sich ja auch hinsichtlich des Klimas und der Produktionsbedingen wieder sehr den Nord- und Weststaaten nähert. Die Frauen, die an den verschiedenen Stationen in unseren Pullmanwagen einsteigen, erscheinen zumeist in Toiletten, die an Geschmack und Neuheit nicht das geringste zu wünschen übrig lassen. Zuweilen könnten wir geradezu glauben, Fürstinnen vor uns zu haben, so üppig erscheinen die Pelsverbrämungen und der Sammt und die Seide ihrer Kleider und Mäntel. Als uns eine amerikanische Dame später einmal sagte: „We american ladies are all queens and princesses!" da mufsten wir sehr lebhaft an unsere texanischen Anschauungen zurückdenken. Dafs die texanischen Mädchen das Kokettiren und das „flirting" nicht schlechter verstehen, wie die anderen amerikanischen Mädchen, konnten wir in Dallas und Fort Worth gleichfalls gewahren. Dafs die hübschen Kinder gelegentlich zu dem Revolver greifen ganz wie die Cowboys, und dafs sie ihren Liebhaber insbesondere mit der scharfgeladenen Waffe in der Hand veranlassen, sein gegebenes oder eingebildetes Eheversprechen zu halten, wollte uns aber unmöglich dünken, wenn wir sie schäkern sahen, wir lasen nur davon verschiedene Beispiele in den texanischen Zeitungen, von denen wir nicht gut annehmen konnten, dafs sie erfunden waren.

Die texanischen Damen, von denen wir da reden, und die uns durch ihre Erscheinung überzeugender als Jay Gould durch seine Littfafssäule bekunden, dafs die Zivilisation in dem östlichen Texas ganz und voll ihren Einzug gehalten hat, und dafs daselbst verschiedene reiche Hilfsquellen zum vollen Fliefsen gebracht worden sind — diese Damen sind übrigens zum Theil wirkliche neuweltliche Königinnen und Prinzessinnen, wie wir konstatiren können: die Frauen und Töchter der grofsen Heerdenkönige nämlich, in deren Reich wir in Dallas und Fort Worth eingedrungen sind, und die mit der Besiedelung des Landes ohne Zweifel sehr ausgezeichnete Geschäfte gemacht haben. Die „cattle kings" von Texas, die man gewissermafsen als die Unterkönige Jay Gould's zu betrachten hat, prosperiren in der That in einem hohen Grade, und auch heute noch, wo sie sich untereinander starke Konkurrenz bereiten, und wo es herrenloses Weideland auch selbst in West-Texas nicht mehr zu okkupiren giebt, sollen sich ihre Kapitalien mit 15 bis 20 Prozent verzinsen.

Um die Klasse der Farmer, die sich mit Cotton-, Mais- und Weizenbau befassen, steht es augenscheinlich schon in den Counties, die östlich vom Brazos River liegen, viel weniger glänzend. Ihnen machen die einbrechenden „Northers", die sommerlichen Dürrezeiten, und die schroff damit wechselnden Regengüsse nebst den dadurch verursachten Überfluthungen und Bodenabschwemmungen — den vielberufenen „washes" — unendlich schwer zu schaffen, ganz abgesehen von der hessischen Fliege, dem Cottonwurm und anderen Landplagen, die ihre Ernte schädigen. Besonders über die letztvergangenen Jahre, deren Erfahrungen bezüglich der osttexanischen Landwirthschaft eigentlich die mafsgebendsten sind, da das Land erst in ihnen vollkommen unter den Pflug genommen worden ist, vernahmen wir aus diesen Kreisen laute Klagelieder. Der Gegend unmittelbar östlich und westlich vom Brazos River hat das Jahr 1886 sogar eine schlimme Hungersnoth gebracht, was in einem jungen Lande, das unseren deutschen Auswanderern in so verführerischen Farben geschildert wird, dafs es ihnen schier als ein Eldorado erscheinen mufs, unbedingt als eine bedenkliche Erscheinung anzusehen haben. Wenn heute von einer weiteren Ackerbauer-Einwanderung in Texas die Rede ist, so handelt es sich übrigens im allgemeinen nicht mehr um das Land östlich vom Brazos, resp. östlich vom 98° westl. L. (von Greenwich gerechnet), sondern um das Land westlich von dieser Linie. Auch diese weiten Strecken — es sind mehr als 100 Mill. acres — möchten die grofsen Landeigner und unter diesen namentlich der wiederholt genannte Herr der „Texas Pacific Railroad" an den Mann bringen, und auch diesen Strecken dichtet man deshalb dreisten Muthes alle denkbaren Tugenden an.

Nachdem wir Fort Worth, den blühenden Hauptsitz des Handels in nordtexanischem Vieh und Viehzuchtsprodukten, verlassen und den Brazos mit seinem cañonartig eingeschnittenen tiefen Bette überschritten haben, befinden wir uns in einer Gegend, der ihre natürlichen Hilfsquellen ohne Zweifel mit einem ganz anderen Mafse zugemessen sind als der Gegend um Dallas und Marshall.

Dafs uns bei dem Anblicke der ungeheuren Ebene, die da vor uns liegt, das Herz aufgehe und höher und freudiger schlage, können wir nicht behaupten. Wir fühlen uns vielmehr beengt dabei, und es lastet fast wie ein Alpdruck auf uns. Auf diesem Lande ruht ein Fluch, denken wir im Stillen, und diesen Fluch vollkommen zu heben, wird den Menschen niemals gelingen. Die nordafrikanische Wüste mufs sympathischer und angenehmer sein, denn deren phantastische Felsformen und Dünengebirge lassen den Geist wenigstens Schönes denken und träumen. Hier gähnt uns nichts als Tod und Langeweile aus der Landschaft an. Der Boden steigt ganz unmerklich höher an, je weiter wir uns westwärts bewegen, im übrigen erhebt er sich aber nur zu flachen, unbedeutenden Wellen, und überall zeigt er uns dasselbe rothbraune Antlitz und denselben stark eisenschüssigen sandigen Lehm. Der Pflanzenwuchs wird immer armseliger, das Dornengestrüpp selbst verschwindet, und die unscheinbaren Kräutlein und Grashälmchen, welche übrig bleiben, bilden nur noch zerstreute Gruppen, in denen sie sich eng zusammen ducken und an einander drängen, als suchten sie bei einander Schutz und Trost in der Dürre. Am auffälligsten sind uns eine kleine mit bösen Stacheln bewehrte Opuntie und ein ebenfalls stacheliges agavenähnliches Gewächs — die ersten Vorboten der mexikanischen Flora. Es mag sein, dafs man sich bei längerem Aufenthalte in dem Lande mehr an den Anblick gewöhnt, und dafs man sich sogar mit demselben befreundet — besonders wenn man auf einem guten Pferde mit den Indianern und Cowboys um die Wette über die weiten Flächen dahin galoppirt. — Uns gelang dies nicht, obgleich wir uns ehrlich bemüht haben, auch die guten Seiten, die der westliche Theil des „Lone Star State" etwa besitzt, zu würdigen.

Bis gegen den 98° west. L. hin beträgt die jährliche Regenmenge, den Angaben des Washingtoner „Signal Service" zufolge, noch reichlich 60 Centimeter, unter dem 101° vermindert sie sich auf 40 cm, und unter dem 104° sogar auf 20 cm. Dabei hat man aber zu bedenken, dafs die feuchten Niederschläge vorwiegend in wolkenbruchartigen Güssen zur Erde niederstürzen — häufig 15 cm an einem einzigen Tage —, dafs die Monate Juni bis September oft genug ohne einen Tropfen Regen bleiben, und dafs die Verdunstung in der dünnen Plateauluft — wir befinden uns westlich von Cisco in einer Höhe von 1000 bis 1400 m über dem Meeresspiegel — eine aufserordentlich starke ist. Die atmosphärische Feuchtigkeit geht der Vegetation also nur in einem sehr geringen Grade zu gute, sie verschwindet vielmehr beinahe eben so rasch wie sie gekommen ist, theils durch die wilden Ströme, deren leeres Bett sie urplötzlich zum Überlaufen füllt, zum Meere eilend, theils durch die trockene Luft wieder hinauf in das Reich der Wolken steigend. Wie soll da ein lukrativer Ackerbau betrieben werden können! Dafs man entlang der texanischen Pacificbahn hier und da den Versuch gemacht hat, sehen wir ja, und dafs dies vorwiegend mit Hilfe von deutschen Kolonisten geschehen ist, können wir schon aus den Ortsnamen „Marienfeld", „Germania", „Metz" schliefsen. Wir glauben aber, dafs dem mecklenburgischen oder schwäbischen Bauern daheim die Auswanderungslust nach Texas für immer vergehen würde, wenn man ihm vor dem Absegeln nach Amerika den Stand der Weizensaaten zeigen könnte, die sich auf be-

schränktem Raume rings um die genannten Ansiedelungen ausbreiten. Die Prärie an geeigneten Stellen künstlich mit Bäumen zu bepflanzen, das konnte wohl bei Dallas glücken, auf dem „Llano estacado“ und in der Gegend von Cisco, Colorado, Marienfeld usw. muſs man kläglich damit scheitern. Vor einem der kleinen Holzhäuser, aus denen die westtexanischen Ortschaften bestehen, sehen wir ein halbes Dutzend schmächtige Akazienbäumchen — in groſsen Blumentöpfen. Die Hand eines deutschen Bierwirthes — die „saloon keeper“ sind auch in Texas zu einem groſsen Theile Deutsche — pflegt die Bäumchen auf das sorgfältigste und erhält sie durch fleiſsiges Begieſsen bis auf Weiteres am Leben. Der Deutsche kann eben nicht gut ohne Bäume existiren. Im freien Boden würden auch selbst die Akazien zu Grunde gehen, gleichviel ob man sie begieſst oder nicht. Vor einem anderen Hause sahen wir ein paar spanische Bayonettbäume (Yuccas) in ganz derselben Weise wie die Akazien behandelt. Die baumfeindlichen Gewalten, die schon im östlichen Texas furchtbar genug sind, traten augenscheinlich in dem westlichen Texas mit potenzirter Energie auf. Doch aber redet man in Amerika beständig von einem Wiederaufforsten der Prärie schlechthin, und die dabei interessirten Eisenbahnmänner hegen die sanguinische Hoffnung, die dadurch auch bezüglich des äuſsersten Westens der Präriestaaten genährt wird, aus, so gut sie können.

Die genannten Orte, die immer an einer Süſswasserquelle oder an einem Strome liegen, muſs man als Oasen in der westtexanischen Wüstenei gelten lassen. Wie trostlos und poesielos nehmen sich dieselben aber aus neben einer Oase in der afrikanischen Sahara, die wir uns nicht denken können ohne Palmenhaine! Die betreffenden Ländereien durch künstliche Bewässerung zu vergrössern und zu vermehren und den Anbau von Getreidegräsern und Alfalfa (Luzerne) in ihnen dadurch in wirksamerer und ausgedehnterer Weise zu ermöglichen, muſs uns als ein auſserordentlich schwieriges Unternehmen erscheinen. Die Ströme haben, wie wir bereits andeuteten, nur periodisch eine groſse Wasserfülle, und dieselben trocknen namentlich während des Sommers zu einem groſsen Theile vollkommen aus, die artesischen Brunnen aber, die man in den Boden schlägt — manchmal mehrere Hundert Meter tief — liefern zumeist ein stark alkalisches Wasser, das weder zum Trinken noch zur Ernährung von Pflanzen tauglich ist. Einzelne Seen und Teiche, die sich im westlichen Texas befinden, enthalten eine bitter salzige, ätzende Fluth, wie denn fast der ganze Boden einen mehr oder minder starken Gehalt von alkalischen Salzen besitzt.

Daſs West-Texas das wahre Paradies der Heerdenkönige ist, und daſs diese alle Veranlassung haben, dem Lande Gutes nachzureden, müssen wir trotz Allem, was wir beobachten, gelten lassen, auch vielleicht, daſs es das Paradies der Cowboys ist, die in dem Dienste der groſsen Viehzüchter stehen und mit denen wir hier und da in nähere Berührung kommen. Die letzteren sind wenigstens kräftige, gesunde Leute, die einem ad oculus demonstriren, daſs ein beständiges Leben und Herumjagen in der freien Luft den Körper stählt und stark macht. Schwächlinge können freilich ihr Gewerbe kaum ergreifen, denn von der Abhärtungskur, der man sich in dem wechselvollen Klima zu unterwerfen hat, gilt das Wort: Ein Schneider stirbt daran, und einem Schmiede hilft es! Natürlich verhindert die groſse Trockenheit der Luft wohl nebenbei auch manche Krankheit. Übrigens hat das ungebundene Leben, daſs diese Hirten führen, ohne Zweifel für abenteuerliche Naturen auch seinen hohen Reiz, und wenn dieselben die Einöde einmal überdrüssig haben, was von Zeit zu Zeit geschieht, so begeben sie sich auf ein paar Wochen nach Fort Worth oder nach einer anderen gröſseren Stadt, und daselbst vergeuden sie ihre Ersparnisse in Saus und Braus und dolci jubilo. Das soll wenigstens die Regel sein. Mit einem ziemlichen Vorrath von trockenem Mutterwitz und Sarkasmus gegenüber den verweichlichten Städtern und Muttersöhnchen ausgestattet — fast wie die Indianer —, sind die Cowboys für gewöhnlich ganz harmlose, gutmüthige Burschen, die nur gefährlich werden und den Revolver rasch zur Hand haben, wenn man mit ihnen beim Trinken am „Bar“ in Streit kommt, oder wenn es sich um ein Mädchen handelt.

Behaupten zu wollen, daſs West-Texas zugleich auch ein Paradies der Heerden sei, so wie es ein Paradies ihrer Herren und Hüter ist, das wäre eine bittere Ironie auf die wirklichen Verhältnisse, wie sie sich zwischen Fort Worth und El Paso vor unsern prüfenden Augen darstellen. Es muſs jeden, der nicht an einen solchen Anblick gewöhnt ist, mit Schaudern und Entsetzen erfüllen, wenn er sieht, in welchem Zustande sich der west-texanische Viehstand am Ende des Winters befindet. Ein weichherziger Thierschutzvereinler, der gegen die Maulkörbe der Hunde eifert, braucht man dazu noch lange nicht zu sein. Erscheint einem schon die amerikanische Waldwirthschaft, wie wir sie in Nord-Karolina und Mississippi kennen gelernt haben, über alle Begriffe roh und herzlos, so ist dies in einem noch weit höheren Grade der Fall mit der amerikanischen Viehzucht, wie sie in der westlichen Prärie betrieben wird. Es ist ein Raubbau, der seines gleichen in der ganzen Welt nicht hat, durch den die texanischen Heerdenkönige ihren Säckel füllen, und wir müssen gestehen, daſs derselbe in unseren Augen auch ein übles Streiflicht auf die prächtigen Gewänder wirft, in denen die texanischen Damen einher gehen. „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes!“ möchten wir den bibelfesten Amerikanern zurufen. Vielleicht könnten die texanischen „queens“ und „princesses“ in dieser Richtung mancherlei thun, denn das schöne Geschlecht ist ja sehr einfluſsreich in der neuen Welt. Daſs sich das texanische Klima der Rinder und Schafe erbarmen solle, die in der Zahl von Millionen in dem Lande weiden, wird man nach dem Obengesagten nicht wohl erwarten können. Den reichen Spekulanten, denen die Heerden in jedem Jahre viele Tausend Dollars eintragen, erwüchse daraus aber doch wohl die Pflicht, dieselben auch mit Futter und Wasser zu versorgen, wenn die Natur es nicht gewährt.

Welcher Art ist aber das Bild, das uns zu unserer Apostrophe veranlaſst? Wohin wir unser Auge auf der baum- und strauchlosen Ebene auch wenden mögen, da erblicken wir Kadaver von Rindern und Schafen, und wollten wir nur diejenigen zählen, die in eng zusammengedrängten Gruppen von zehn oder zwanzig — wie die Gräser und Kräuter — hart an der Eisenbahn oder unmittelbar neben den Stationsgebäuden liegen, es würden wir zwischen Fort Worth und El Paso sicherlich viele Tausende zusammenbringen. Der harte texanische Winter mit seinen unglaublich heftigen Schneestürmen und Frösten und seinem absoluten Wasser- und Futtermangel — die Ströme und Seen sind fest zugefroren, und die wenigen dürren Grashalme bedeckt hoher Schnee — wüthet Jahr für Jahr schauerlich unter den Heerden, und in dem Winter, der unserer Fahrt und unseren Wanderungen in der Prärie vorangegangen ist, sind den offiziellen Schätzungen zufolge nicht weniger als 30 % des gesammten Viehstandes — an die zwei Millionen Stück — zu Grunde gegangen. Wären die Heerden in der Hand kleiner Besitzer, so würden dergleichen Verluste von selbst dazu führen, daſs man die Thiere besser behandelte, und daſs man ihnen im Winter Obdach und Stallfütterung gewährte. Die groſsen Besitzer ertragen sie kaltblütig und mehren trotzdem ihre Reichthümer.

Nach Wintern, wie es diejenigen von 1884 zu 1885 und von 1885 zu 1886 waren, müſste es ein einträgliches Geschäft sein, die gefallenen Thierleichen und ihre bleichenden Knochen industriell zu verwerthen. So wie die Dinge in dem dünnbevölkerten Lande liegen, kümmert sich Niemand darum, und die westliche Prärie wird dadurch für uns um einen weiteren abschreckenden Charakterzug bereichert. Auch die überlebenden Rinder und Schafe, die von den Cowboys in Riesenheerden von 10- oder 20000 Stück vor uns hingetrieben werden, sehen elend und abgemagert genug aus, und wir erblicken so manches, das augenscheinlich eben im Begriffe ist, zu verenden. Das Futter, das die Prärie im März gewährt, ist ja auch noch ein überaus kärgliches, und erst im April oder Mai steht die kurz gemessene gute Zeit des Jahres zu erwarten, in der sich die Thiere rasch wieder heranfüttern und ihres Lebens freuen können. Dann bricht die dürre Zeit herein, und die ist unter Umständen wieder sehr schlimm für die Thiere.

Die zahllosen Kadaver, die über die Prärie ausgestreut sind, und die, wie gesagt, oft dicht neben den Wohnungen der Menschen liegen, würden in jedem anderen Lande die Luft mit unerträglichem Pesthauch erfüllen. In West-Texas ist davon nicht viel zu spüren. Die Trockenheit der Atmosphäre bringt es mit sich, daſs die Leichen mehr mumifizirt werden als verwesen.

Doch damit sei es genug von dem west-texanischen Viehzuchtbetriebe und der Misère, die sich damit verbindet. Von anderen Hilfsquellen, die das Land besitzt, erscheinen uns nur noch die Kohlenflötze von Eastland-County bemerkenswerth. Von der wirthschaftlichen Verwerthung der ungeheuren Gypsablagerungen, die sich als die Vorstufe des Llano Estacado im Norden von Colorado ausbreiten, erwarten wir zunächst nicht viel; denn Gyps ist anderweit ungleich bequemer zu haben. Und wenn dieser oder jener Bürger von West-Texas seinen Landsleuten die Heilkraft seiner künstlich erbohrten Bitterquelle preist und alle Dispeptischen in dem weiten Unionsgebiete einladt, sie zu versuchen, so bezweifeln wir ebenfalls, daſs er damit viel Glück haben wird. Kurorte von der Art unseres Homburg und Karlsbad können wir uns in einer Gegend, in welcher nicht einmal Bayonettbäume, geschweige denn Schattenbäume wachsen wollen noch weniger denken als in den Alleghenies. Östlich und westlich von dem Rio Pecos — dem wichtigsten Nebenflusse des Rio Grande, der indessen schon zu der Zeit, wo wir ihn passiren, kaum noch Wasser in seinem engen, tief eingerissenen Bette führt — ist die Gegend auf weiten Strecken die reine Flugsandwüste. Dann steigt das Plateau in deutlich markirten Stufen, die durch die niederen granitischen Ketten der Guadelope- und Hueco-Mountains gegen einander abgegrenzt sind, höher empor, und wir befinden uns damit auf der Schwelle in das Felsengebirge. Dasselbe erhebt sich ja in Texas und Neu Mexiko bei weitem nicht so schroff und steil aus der Prärie-Ebene wie in Colorado. Endlich erreichen wir die Station El Paso, und dort können wir uns von unserer ermüdenden Fahrt gründlicher ausruhen. Ein Omnibus oder ein „Bus“, wie der schwarze Kondukteur sagt, bringt uns nach dem Zentralhotel, das kaum mehr als hundert Schritte von dem Bahnhofe entfernt ist — man ist schrecklich gehfaul in Amerika — und dort finden wir für 3 Dollars tägliches Pensionsgeld allen Komfort, den man von einem groſsstädtischen amerikanischen Hotel erwarten kann, vor allen Dingen natürlich elektrische Beleuchtung, ein breites und bequemes Bett und einen wohlbesetzten Trinktisch. Da unser Gaumen die westtexanische Lufttrockenheit fast ebenso hart empfindet, wie die Pflanzen und Thiere, so ist uns der letztere selbstverständlich sehr willkommen, und wir preisen es als ein Glück, daſs der Quell des Bieres in West-Texas nicht ebenso versiecht, wie es die Wasserquellen und Ströme thun — Dank den deutschen Brauern von Fort Worth und Dallas, und Dank der „Texas Pacific Railroad“, die auſser uns auch frische Fässer herbeiträgt. Daſs wir in Marienfeld und in anderen Orten zwischen Fort Worth und El Paso die Wohlthat des besagten Quelles ebenfalls gewürdigt, bedarf kaum der Erwähnung. Wovon wir in dem Zentralhotel von El Paso weit weniger entzückt sind, wie vom Trinktisch, das ist das Rindfleisch, das uns bei der Tafel vorgesetzt wird. Dasselbe scheint uns durch seine Zähigkeit all die Leiden und „hardships“ zu verrathen, die das arme Thier, welches es geliefert, bei Lebzeiten zu ertragen gehabt hat.

Süd-Amerika.

Die „sete Missões“ (sieben „Missionen“) in der brasilianischen Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul. (Originalbericht von Max Beschoren in Sto. Antonio da Palmeira). Indem wir die Leser des Blattes auf den nachfolgenden höchst interessanten Bericht über die Missionen von Rio Grande do Sul aufmerksam machen, können wir nicht umhin dem Herrn Verfasser unseren verbindlichsten Dank für die Sorgfalt auszusprechen, mit welcher er den vorliegenden Bericht bearbeitet hat. Durch denselben wird

die Kenntnifs über ein Gebiet erweitert, welches für die zukünftige Kolonisation Süd-Brasiliens von hervorragender Bedeutung zu werden bestimmt ist. Hierin stimmen alle Kenner der Misiones überein. Dafs diese Meinung von dem Herrn Verfasser ebenfalls getheilt wird, ist um so entscheidender, als er seit mehr als 20 Jahren in seiner Berufsthätigkeit als Ingenieur das Land durch seine sorgfältigen Vermessungsarbeiten genauer und besser kennen gelernt hat, als irgend Jemand vor ihm. Herr M. Beschoren ist einer der wackersten Vorkämpfer der Kultur und Zivilisation gegenüber der Wildnifs. Für den zähen Eifer und die bewundernswerthe geistige Frische, mit welcher er seiner Thätigkeit bis auf den heutigen Tag obgelegen hat, sind die nachfolgenden Zeilen das beredteste Zeichen. Ihm und dem bei Königgrätz gefallenen Waldemar Schulz sind die besten und ausgedehntesten Vermessungsarbeiten der Provinz Rio Grande zu verdanken. Wir konstatiren mit Genugthuung, dafs es zwei Deutsche sind, welche diese Pionierarbeit verrichtet haben und auf welche die alte Heimat alle Ursache hat stolz zu sein. Die Red.

„Der Reisende, welcher die Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul, die südlichste des mächtigen südamerikanischen Kaiserreichs, durchstreift, findet an vielen Punkten und in kürzester Entfernung die gröfsten Gegensätze, die Land und Leute darbieten können. In den Kolonieen glaubt er sich zurück in die liebe deutsche Heimath versetzt, denn deutsch ist Alles, und nur ein Blick auf die ihn umgebende subtropische Vegetation kann ihn aus seinem Wahne reifsen. — Nette deutsche Häuser, mit deutschem Fleifse und deutscher Sorgfalt gepflegte Pflanzungen, gute Strafsen mit deutschem Fuhrwerk, deutsche Gesichter und deutsche Lieder überall! Und in nächster Nähe die „campos" des Tieflandes, die je weiter nach Süden und Westen mehr und mehr den Charakter der Pampas annehmen: kein Berg, kein Wald, kein Baum an manchen Stellen, kleine erbärmliche Hütten, in grofsen Entfernungen in besserer Baulichkeit eine Estancia, wo der Riograndenser stolz und frei über die weiten Grassteppen jagt: hier erblickt man nicht die friedlichen Geräthe zum Ackerbau, hier arbeitet der Campeiro mit Lasso und Bolas.

Wenn wir uns aus den Campos des Tieflandes nach Nordwesten wenden, so gelangen wir durch die Serra geral mit den deutschen Kolonieen nach den Campos des Hochlandes; wir kreuzen die liebliche Hügellandschaften darbietende Zone der deutschen Ansiedelungen und das sich dann anschliefsende, immer wilder und romantischer werdende Gebirge, bis sich uns nach einigen Tagereisen die Kamplandschaft des Hochlandes eröffnet. Für die nächsten Tage bleibt die Landschaft dieselbe: weite Grasflächen, wellenförmiges Terrain, am Horizont im Süden ein duftiger blauer Streifen: der Wald der Serra, und als einzige Ruhepunkte für den ermüdet herumschweifenden Blick ein Haus, ein Rancho oder dann und wann ein kleiner Capão (Kampwäldchen). Die Strafse führt meistens über die Höhe der langgestreckten flachen Coxilhas (der Wasserscheiden) hin; zu beiden Seiten derselben in den flachen Thalmulden schlängeln sich träge noch die meistentheils Sümpfen entspringenden Wasseradern hin, die erst in ihrem weiteren, unteren Laufe von einer spärlichen Baumvegetation eingefafst werden. Die Kunst der Menschen bietet hier in diesen Gegenden gar nichts; die Natur wirkt ermüdend durch die grofsartige Einfachheit und Einförmigkeit auf den Reisenden.

Nach verschiedenen Tagereisen durch diese einförmigen Graslandschaften erblicken wir endlich an der fernsten Coxilha einen gröfseren Capão, aus dem ein hoher viereckiger Thurm hervorragt. Je näher wir kommen, desto gröfser wird unser Interesse, unsere Spannung. — „Ein hoher Thurm in diesen Gegenden??!!" Endlich sind wir da: wir gelangen an ein Geschäftshaus, welches am Rande des Wäldchens steht, lassen hier unsere Pferde und drängen uns auf engem Pfade durch einen Wald von Gestrüpp und Dornen, der die Reste von steinernen Säulen, Heiligenfiguren, Bildhauerarbeiten, behauene Quadern usw. überwuchert, bis uns plötzlich ein Anblick wird, der ergreifend wirkt und uns plötzlich halten läfst!!

In den edelsten Verhältnissen konstruirt, aufgebaut aus mächtigen Sandsteinquadern, umgeben und gestützt von prachtvoller Säulenhalle, das Portal und Frontispiz geschmückt mit den künstlerischsten Bildhauerarbeiten — erheben sich vor uns die Ruinen einer Kirche, der Kirche von São Miguel de Missões! — Auf der Höhe der Mauern und des Thurmes erheben sich hohe steife Kakteen, üppig wuchernde Schlingpflanzen haben in jeder Mauerspalte Wurzel gefunden und überziehen den Tempel mit einem farbenprächtigen Netze. Rings umher, auf dem ehemaligen freien Platze, in den Strafsen, wo einst eine grofse Bevölkerung wohnte, all überall üppig treibender Wald, die Strafse der Vergangenheit dem Auge der Gegenwart entziehend! Nichts stört die heilige Stille, die hehre Einsamkeit an diesem Orte; keine Menschenstimme ist zu vernehmen, nur das Schwirren und Summen der Insektenwelt tönt zu unserem Ohr. Welch ein Platz zum Denken und zum Träumen! Wer hier in dieser Einsamkeit, in dieser märchenhaften Umgebung eine Stunde seinen Gedanken freien Lauf läfst, dem wird es selbst märchenhaft zu Muthe und er kann der sich ihm aufdrängenden Wehmuth nicht widerstehen.

Und welcher Gegensatz: die letzten Tage unserer Reise führten uns über die monotonsten Campos, wo man nichts von Menschenkunst und Menschenarbeit sah und am Ende aller Kultur und Zivilisation angelangt zu sein glaubte — und heute treten uns hier im fernen Westen der Provinz, weit abgelegen von den gegenwärtigen Mittelpunkten der Kultur, die prächtigsten Werke menschlichen Fleifses und menschlicher Kunstthätigkeit entgegen, zerfallen zwar, aber auch in diesem Zerfalle noch grofsartig, wie die Provinz sonst nichts aufweist, wie die Gegenwart hier zu Lande noch nichts geschaffen hat. — Hier im fernen Westen der Provinz treten uns die Zeugen einer verschwundenen Kultur entgegen, die grofse Früchte getrieben hatte, die aber untergehen mufste, da das Fundament, auf dem sie gegründet wurde, ein falsches Prinzip war.

Meine Vermessungsarbeiten am Alto Uruguay haben mich zu wiederholten Malen durch den Bereich der zu unserer Provinz gehörenden „Sete Missões" geführt, und dabei habe ich die beste Gelegenheit gehabt, aller Orten Beobachtungen und Studien zu machen; es ist der interessanteste und schönste Landstrich unserer Provinz, dessen Zukunft eine glänzende ist, wie auch die Geschichte der Missionen, des „Reiches der Jesuiten in Paraguay" das interessanteste Kapitel der Geschichte Süd-Amerikas ist. — Wir besitzen leider in deutscher Sprache noch keine eingehende Geschichte der Entstehung, prächtigen Entwicklung und des endlichen Unterganges desselben, und abgesehen von einigen alten Autoren wie H. Stade, Stöcklein, Muratori (dessen Werk ins Deutsche übersetzt wurde) geben die neuen bezüglichen geographischen und historischen Werke nur kurze Notizen.*) In portugiesischer Sprache hat ein Franzose Gay, der lange Zeit Geistlicher in den ehemaligen Missionen war, eine vortreffliche Geschichte veröffentlicht. Neues reiches Material über das Gebiet der Missionen, speziell des argentinischen Grenzgebietes, lieferten die Reiseberichte von Gustav Niederlein, der im Jahre 1882 die Lesama'sche Expedition auf dem Uruguay bis zu den weiter unten genannten Missionen Loreto und Corpus, sowie auf dem Paraná bis zur Mündung des I-Guassú und weiter durch den Urwald mitmachte; die Ergebnisse seiner interessanten Fahrten legte Niederlein theils im „Export" (vgl. Jahrgang 1883, Nr. 29 bis 39, theils im „Argentinischen Wochenblatt" nieder.

In Berücksichtigung des allgemeinen Interesses, welches diese Gegenden haben müssen, sowohl durch die Ereignisse, deren Schauplatz sie waren, als auch durch ihre natürlichen Verhältnisse, die sie eine glänzende Zukunft erwarten lassen, glaube ich der Theilnahme der freundlichen Leser sicher zu sein, wenn ich in Folgendem eine kurze Schilderung dieser Missionen, speziell der „7 Missões" gebe. Zum besseren Verständnifs mufs ich aber einen kurzen Überblick über die ganze Geschichte der Thätigkeit der Jesuiten in diesen Territorien vorausschicken.

Die ersten Europäer, welche in den heutigen La Plata-Staaten eindrangen und festen Fufs fafsten, waren die Spanier: 1509 wurde von Juan Diaz de Solis die Mündung des La Plata entdeckt, der Flufs selbst aber erst später erforscht, so durch Sebastian Cabot, welcher auch den Paraguay weit aufwärts verfolgte. Don Pedro de Mendoza gründete 1535 Buenos Aires und war der erste spanische Statthalter. Sein Nachfolger Don Juan d'Oyola legte den ersten Anfang zur Gründung von Asuncion, drang von diesem Punkte noch bis Perú vor, wurde aber auf der Rückkehr von den Wilden erschlagen (1538). Im Jahre 1539 mufsten die Spanier der Indianer halber Buenos Aires aufgeben, und bis 1580 beschränkte sich ihre Kolonisationsthätigkeit allein auf Paraguay. Jedoch alle Bestrebungen der Spanier, mit den Indianerstämmen zwischen Paraguay und Uruguay in freundschaftliche Beziehungen zu treten und diese zum Christenthum zu bekehren, scheiterten. In Folge des Widerstandes, den die Wilden leisteten, sah sich der Gouverneur Hernando Arias de Saavedra veranlafst, den Provinzial (d. h. den Oberen der Provinz) des Jesuitenordens in Spanien um Missionare seines Ordens zu bitten; der letztere war durch seine gute Missionsthätigkeit schon sehr bekannt geworden, und ihn allein glaubte man geeignet, die wilden Stämme auf gute Weise zu zähmen. Dies geschah im Jahre 1602. Damit endete die Kolonisationsthätigkeit der Spanier, die dieses Gebiet jetzt vollständig den Gliedern des Ordens Jesu überliefsen, mit deren Thätigkeit wir es jetzt allein zu thun haben.

Zu gleicher Zeit hatten aber die Jesuiten schon von einem anderen Ausgangspunkte aus ihre Bestrebungen, die Wilden in Paraguay zu bekehren, angefangen, nämlich von Perú aus. Der Provinzial des Ordens in jenem Lande, Claudio Aquaviva, hatte 1602 verschiedene Missionare dorthin gesandt, denen es gelang, freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen, sodafs einer derselben, Thomas Fildi, allein da blieb, während die Andern zurückkehrten, um dem Superior Nachrichten zu geben, Befehle einzuholen und verstärkt zurückzukehren. Sie kehrten in der Zahl von 6 Missionaren wieder zurück und gründeten zuerst Santo Ignacio guassú in Paraguay; („guassú" in der Sprache der Guarani [Tupi] = grofs). Von hier gingen sie nach Nordosten, da sie Mittheilung hatten, dafs dort weifse Christen wohnten, und gelangten nach dem spanischen Guayra und Villa Rica, wo sie lange predigten; später gründeten sie Loreto und einige andere Ortschaften. Der Hauptort ihrer Thätigkeit war Santo Ignacio guassú.

Die Jesuiten leiteten nun in den Provinzen Paraguay und Guayra nicht allein die Bekehrung der Wilden in den Wäldern, welche sie auf bestimmte Punkte zu sammeln suchten, sondern sie leiteten auch einen Theil der Seelsorge in den spanischen Ortschaften und den schon bestehenden Indianeransiedelungen (Encommendas). Trotz aller Anfeindungen, die ihnen von allen Seiten, von den Weltgeistlichen und eingewanderten Spaniern und selbst den Behörden entgegengebracht wurden, gelang es ihnen in kurzer Zeit, die Zahl der von ihnen geleiteten Ansiedelungen auf 29 zu bringen. Ihr schlimmster Feind aber waren die Paulistas mit dem ihnen verbündeten Tupi-Stamme. Die ersteren waren die Bewohner des damals unter portugiesischer Oberherrschaft stehenden Gebietes von São Paulo, welche, hervorgegangen aus der Vermischung von Portugiesen und Indianerinnen, wegen ihrer Grausamkeit weithin berüchtigt waren; dieser ihrer schlechten Eigenschaft wegen wurden sie von den Spaniern Mamelucos genannt. Verbunden mit dem mächtigen

*) Hier sind noch zu erwähnen die Werke von Charlevoix, Histoire du Paraguay, Paris 1756, Bernardo Ibagnes da Echaveri, El reyno jesuitico del Paraguay, Madrid 1770. Lozano, Historia de la compagnie de Jesus en la Provincia del Paraguay, Madrid 1753, und Reisen in Süd-Amerika von Don Felix de Azara. Aus dem Spanischen von Weikenser. Leipzig 1810.

wilden Stamme der Tupi machten sie fortwährend Einfälle in Guayrá, um Sklaven zu erbeuten, und bekämpften sowohl die christlichen als die wilden Indianer. Muratori berechnet die Zahl der so geraubten und als Sklaven verkauften Indianer auf zwei Millionen, darunter 500000 bekehrte Indianer aus den verschiedenen Reduktionen; allein in den Jahren 1628 bis 1630 verkauften die Paulistas 60000 Indianer aus den Reduktionen als Sklaven! (Vgl. d'Orbigny, Voyage en Amérique.) Ein braver Mann, der Jesuit Simão Manetta, begleitete einen dieser Sklaventransporte, der 15000 Köpfe zählte, bis nach São Paulo, und trotz aller Gefahren und Hindernisse gelang es ihm, nach Bahia zu entkommen, wo er bei dem Vize-König um Schutz der Indianer bat. Es wurde Abhilfe versprochen und die 15000 Indianer für frei erklärt; man drohte diesen jedoch mit so furchtbarer Rache, daſs nur 50 den Muth hatten, das Geschenk der Freiheit anzunehmen und mit dem kühnen Jesuiten zurückzukehren. Als sich aber bald darauf in den Reduktionen die Nachricht verbreitete, daſs abermals die Mamelucos, 800 Portugiesen und 4000 Tupi, im Anzuge seien, wurde beschlossen, Alles aufzugeben und nach Süden zu wandern. Es war dies im Jahre 1631, in welchem die Mamelucos 14 der blühenden Indianeransiedelungen vollständig zerstörten.

Diese Wanderung nach Süden ist einzig in ihrer Art: mehr als 100000 Menschen begannen den furchtbaren Marsch von 250 Leguas durch wilde, weg- und steglose Urwälder, welche Hindernisse aller Art boten; Tausende gingen durch Krankheit zu Grunde, Tausende wurden von den verfolgenden Mamelucos ermordet und gefangen genommen, und als sie endlich in Sicherheit waren, als sie in die Nähe der ursprünglich spanischen Reduktionen Loreto, Corpus und St. Ignacio mirim („mirim" = klein) angekommen waren, da nahm die Noth noch kein Ende: die ungewohnten reichlichen Fleischspeisen verursachten eine furchtbare Dysenterie, die abermals Tausende zum Opfer forderte! Endlich besserten eine gute Ernte und das glückliche Klima den Gesundheitszustand, und die Überlebenden konnten unter die alten Reduktionen vertheilt und zur Gründung neuer verwendet werden. Von 100000 sind 12000 übrig geblieben! — Der Anführer des Zuges war der erprobte Jesuit Simão Manetta.

Die vier Ortschaften Santo Ignacio mirim, Loreto am linken Ufer des Paraná, Santiago und Santa Maria da Fé am rechten Ufer des Paraná wurden von den Spaniern gegründet, welche sie vollständig den Jesuiten überließen, die im Jahre 1631, als sie den Zug von Guayrá nach Süden unternahmen, hier schon 10 Reduktionen gegründet hatten. Diese waren am rechten Ufer des Paraná: Itapuã (1614), Santo Ignacio guassú (1610); zwischen Paraná und Uruguay: Conceição (1620), Corpus (1622), Santa Maria maior (1626), Japejú (1626), Candelaria (1627), São Xavier (1629), Cruz (1629); auf dem linken Ufer des Uruguay: São Nicoláo (1627). In den Jahren 1740 bis 1760 gründeten sie ihre letzten 3 Reduktionen São Estanisláo, Belem und São Joaquim, um die Verbindung mit der Mission in der Provinz Chiquitos herzustellen. Die jesuitische Republik Paraguay zählte zuletzt 33 Reduktionen, davon 15 im heutigen Corrientes, 11 in Paraguay und 7 in der Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul.

In diesen Reduktionen entwickelten nun die Jesuiten ihre Bestrebungen in vollständiger Abgesondertheit von allen spanischen Beamten; Jahrzehnte lang wuſste man auſserhalb dieser „Missionen" nichts über die Zustände derselben. Die Gegner der Jesuiten aber wandten alle Mittel an, um gegen den Orden und seine Bestrebungen zu arbeiten, und auch von den spanischen Behörden wurden mancherlei Klagen erhoben gegen die Thätigkeit der Jesuiten in den Missionen, welche ihrem Versprechen, die spanische Sprache einzuführen und Kopfgeld zu zahlen, nicht nachkamen, und welche den spanischen Autoritäten, Gouverneuren sowohl als Bischöfen, in mehreren Sachen den Gehorsam verweigerten. Die Klagen wiederholten sich immer und allgemeiner, sodaſs endlich König Philipp V. von Spanien einen Abgesandten zur Untersuchung schickte; die Berichte desselben wie auch diejenigen des sogen. „Indischen Rathes" in Madrid waren aber den Jesuiten sehr günstig, sodaſs der König 1748 ein groſses Endurtheil erlieſs, in welchem er die Jesuiten frei sprach von allen Anklagen!

Jedoch schon nach einigen Jahren sollte die Welt die Wahrheit erfahren und den wahren Zustand der Jesuitenmissionen erkennen lernen, und mit dieser Erkenntniſs wurde endlich der eigennützigen Thätigkeit der „Väter" ein Ende gemacht.

Zwischen Spanien und Portugal hatten schon seit langer Zeit Differenzen in Bezug auf die Grenzen ihrer südamerikanischen Besitzungen geherrscht, bis endlich zwischen João V. von Portugal und Ferdinand VI. von Spanien ein Grenzberichtigungsvertrag abgeschlossen wurde (13./I. 1750), demzufolge die östlich vom Uruguay gelegenen Missionen an Portugal fallen sollten. Der betreffende Artikel 16 lautet: „Aus den Reduktionen, welche seine Katholische Majestät am östlichen Ufer des Uruguay abtritt, ziehen alle Missionäre mit ihren beweglichen Sachen und nehmen alle Indianer mit sich, um sie in anderen Ländern Spaniens anzusiedeln; die Indianer können auch alle bewegliche und halbbewegliche Habe sowie die Waffen und Munition, die sich in ihrem Besitze befinden, mit sich nehmen, und dann haben sie die Dörfer mit allen Häusern, Kirchen, Gebäuden, Eigenthumsrecht usw. an die Krone von Portugal zu übergeben."

Von Seiten beider Staaten wurden Kommissionen nach Süd-Amerika geschickt; die spanische stand unter Leitung von Val de Lirios, die portugiesische wurde von Gomes Freire de Andrada geführt.

Beide Kommissionen waren mit ihren Demarkationsarbeiten ohne Widerstand bis in die Nähe des heutigen Bagé gelangt (31° 19' s. B., 54° 9' w. von Greenwich), wo die Jesuiten die prachtvolle, ausgedehnte Estancia Santa Tecla besaſsen, als sich ihnen hier plötzlich der Alferes real (kgl. Standartenträger) von São Miguel, José Tyarayu-Sepé, mit seinen Indianern entgegenstellte, welcher Beschwerden gegen die Demarkation führte, „da Niemand das Recht habe, ihnen diese Ländereien, welche Gott und der heilige Miguel ihnen gegeben hätten, wegzunehmen." Gefragt, auf wessen Befehl er Widerstand leiste, antwortete er: „Auf Befehl des Priors." Die ganze Verhandlung wurde zu Protokoll genommen, und da die Kommission zu schwach war, um Feindseligkeiten eröffnen zu können, so zog sie sich zurück.

Während der Zeit, daſs zwischen den Alliirten Verhandlungen schwebten, wurde das Fort Jesus Maria José, welches man an der Mündung des Rio Pardo in den Jacuhy als Unterstützungsplatz der Grenzkommission gebildet hatte, (das heutige Rio Pardo), zwei Mal von Tyarayu-Sipé vergeblich angegriffen, wobei er das zweite Mal von zwei Jesuitenpatres mit zwei eisernen Geschützen unterstützt wurde.

In den ersten Tagen des Februar 1756, nachdem sich die Heere der Spanier und Portugiesen an den Quellen des Rio Negro vereinigt hatten, wurde Tyarayu-Sepé's Angriff abermals zurückgeschlagen und er selbst getödtet, bald darauf auch der Kazike Nicoláo, dem die Jesuiten die Kaiserkrone antrugen und der als „Scheinkaiser Nicoláo I" figuriren sollte! — Die Alliirten wandten sich nun den „Sete Missões" zu, trafen am 14. Mai mit den ersten Indianern zusammen und nahmen am 16. Mai ohne Widerstand São Miguel und später die neuen Reduktionen ein. Die Jesuiten hatten sich geflüchtet, aber vorher São Miguel in Brand gesteckt; mit äuſserster Anstrengung konnte die Kirche gerettet werden.

Der Kriegsschauplatz wurde später nach Paraguay verlegt, aber erst nach dreijährigem Kampfe konnten sich die Alliirten als Herren des Landes ansehen; drei Hauptschlachten wurden 1758 geschlagen, am 10. Februar, 22. März und 10. Mai, in denen die Jesuiten zwar immer besiegt wurden, aber in ihrem Widerstande noch nicht erlahmten, bis er endlich 1759 als total gebrochen angesehen werden konnte. Verschiedene Jesuiten-Patres waren mit den Waffen in der Hand gefangen worden, und durch sie bekam man Mittheilungen über die feindlichen Streitkräfte; dieselben zählten ca. 30000 Mann gut einexerzirte und ausgerüstete Truppen von drei Waffengattungen und hatten vortreffliche Führer, von denen wir nur erwähnen wollen P. [P. = Pater] Schwertelberg und P. Gribuville als Infanterieführer, P. Charles d'Anières als kühnen Reiterchef, P. Glatz, genannt der „furchtbare Bruder", als Artilleriehauptmann, P. Biart als Flottenkommandeur. —

Der erwähnte Grenzvertrag wurde am 12. Februar 1761 aufgehoben. 1759 wurden die Jesuiten aus Portugal und seinen Kolonieen ausgewiesen ein Dekret vom 2. April 1767 wies sie aus Spanien und seinen Kolonieen aus, und dieses wurde Dekret hier in den Missionen durch Bucareli, den Gouverneur von Buenos Aires, 1768 ausgeführt. Die Jesuiten mochten dieses Ende schon vorausgesehen haben; ohne Widerstand zu leisten, schifften sie sich in São Tomé ein und gingen nach Buenos Ayres und Europa.

Nach der Ausweisung der Jesuiten wurden die Missionen von einem Gouverneur, der in Candelaria residirte, verwaltet und später (1770), als das Vize-Königreich des Rio de La Plata gegründet wurde, diesem unmittelbar unterstellt.

Im Jahre 1801 wurden durch den kühnen Handstreich einiger verwegener Abenteurer die „sete Missões" der portugiesischen Krone erworben. Diese Reduktionen, wie die im heutigen Corrientes zwischen Uruguay und Paraná liegenden, wurden auch zu verschiedenen Malen der Schauplatz blutiger Kämpfe, die Ziele der Raubzüge verwegener Caudilhos (Bandenführer), von denen sie barbarisch verwüstet und ihre Bevölkerung zerstreut wurde. Ein besseres Loos wurde den auf dem rechten Ufer des Paraná im heutigen Paraguay gelegenen Reduktionen zu Theil; Paraguay erklärte sich 1811 unabhängig von Spanien und hielt sich seit dieser Zeit fast durchaus neutral in allen Händeln der La Plata-Staaten; Dr. Gaspar Rodriguez da Francia wurde 1814 auf drei Jahre zum Diktator und 1817 auf Lebenszeit gewählt. Mit eiserner Faust und unbeugsamem Willen setzte dieser das alte Jesuiten-System der Absperrung, Willenlosigkeit und absoluten Unterthanenschaft des Volkes fort; das Volk durfte nicht denken, ohne Erlaubniſs des Supremo nicht sprechen; der Supremo war Alles, war der absolute Herrscher über das ganze Sklavenvolk. Seine Nachfolger Lopez, Vater und Sohn, behielten dieses System streng bei; daſs dieser Letztere den furchtbaren Kampf gegen Brasilien und seine Alliirten so lange unterstützen, daſs er sein ganzes Volk zur Schlachtbank führen konnte, ohne daſs es zu murren wagte, hat er im Grunde den auf vollständige Unterdrückung des Volkes gerichteten Bestrebungen der frommen Väter zu danken gehabt. Mit dem Tode Lopez' fiel Alles zusammen. — Der Reisende Martin de Moussy sagt in seiner 1856 erschienenen „Memoria historica sobre la decadencia y ruina de las misiones jesuiticas en el seno de la Plata": „Heute ist Paraguay nur eine groſse Mission, deren Aufseher Herr Lopez und sein Sohn sind, nur mit dem Unterschiede gegen früher, daſs die Glieder nicht mehr gekleidet und gespeist werden und keinen Antheil an dem allgemeinen Wohlstand haben."

Wenden wir uns jetzt zu den Ereignissen auf dem beschränkten Schauplatze, der uns zunächst interessirt. Hier folgten sich noch eine Reihe von Jahren lang blutige Kriege und barbarische Raubzüge, in denen die eingeborene indianische Bevölkerung fast gänzlich aufgerieben wurde.

Einer der verwegensten Caudilhos, der sich die Territorien dieser Missionen zum Schauplatze seiner Thätigkeit aussuchte, war José Artigas, von der Regierung in Buenos Aires für vogelfrei erklärt und auch von den Portugiesen verfolgt. Er hatte den Plan gefaſst, alle Indianer zu vereinigen und ein neues mächtiges indianisches Reich zu gründen; hierin wurde er thätig von einem Indianer aus São Borja unterstützt, Namens André Tacuari, welchen er als Adoptivsohn annahm und der später unter dem Namen Andresito groſsen Ruf bekam. Andresito machte plötzlich mit einem kleinen Heere 1816 einen Einfall in die Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul, belagerte São Borja, wurde aber am 3. Oktober von den portugiesischen Streitkräften total geschlagen und muſste über den Uruguay flüchten. Auch José Artigas wurde am 4. Januar 1817 bei Alegrete geschlagen und muſste sich zurückziehen.

Um die Wiederholung derartiger Einfälle für immer zu verhindern und den beiden kühnen Caudilhos alle Hilfsmittel abzuschneiden, beschloſs der Gouverneur der Provinz Rio Grande, Marquez de Alegrete über den

Uruguay zu geben und alle Missionen total zu zerstören. Den Befehl über diese „Zerstörungsexpedition“ übertrug er dem General Chagas, welcher am 14. Januar 1817 bei Itaqui den Uruguay mit 1500 Mann ausgewählter Truppen passirte. Streifkorps durchzogen sengend und brennend sämmtliche Missionen, und schon am 13. Februar konnte der General in seinem Berichte sagen: „Zerstört und geplündert 7 der Jesuiten-Povos (= Dörfer) am rechten Ufer des Uruguay, und geplündert die Povos Apostolos, São José und São Carlos. Verwüstet die ganze Umgegend aller Povos in einer Breite von 50 Legoas; außerdem drang ein Detachement noch 80 Legoas weiter vor, um die Insurgenten zu verfolgen und zu zerstreuen. Als Beute wurden mitgebracht: 50 Arrobas (à 14,688 kg) Silber, viele und reiche Kirchengeräthe, viele und gute Glocken, 6000 Pferde und 1:130$000 Silber (2590 *M.*)“ — Welcher Plünderungszug!!! —

Doch Andresito gab seinen Plan noch nicht auf: er sammelte abermals ein Heer von Indianern und schlug den gegen ihn eindringenden Chagas bei Apostolos, wurde aber bei São Carlos von diesem abermals geschlagen. Hier vertheidigte er sich lange in der Kirche gegen die Angreifer und legte eine Bärenwuth an den Tag; endlich, als er sah, dafs Widerstand vergeblich war, schlug er sich mit seinen Getreuen mitten durch die feindlichen Linien (18. März 1818.)

Doch auch dieses abermalige Mifsgeschick entmuthigte nicht den kühnen Caudilho. Zwischen José Artigas und Andresito wurde ein grofsartiger Plan verabredet: ersterer sollte über den Uruguay in das Herz der Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul eindringen und über Rio Pardo nach Porto Alegre marschiren, während Andresito sich der Missionen zu bemächtigen hatte, um sich nachher mit seinem Adoptivvater zu vereinigen. Andresito überschritt im März 1819 mit 2000 Mann den Uruguay, bemächtigte sich der Missionen, schlug am 9. Mai den General Chagas und drang nach Rio Pardo vor. Er erfuhr jedoch, dafs Artigas nicht der Abmachung gefolgt sei, kehrte in Folge dessen um, wurde geschlagen und später bei seinem Rückgange über den Uruguay gefangen; man schickte ihn nach Rio de Janeiro, wo er bald starb.

Noch einmal wurden die „sete Missões“ das Ziel eines Raubzuges, der den vollständigen Untergang derselben herbeiführte.

Der Oberst Fructuoso Rivera, welcher im Kriege gegen die Banda Oriental und Argentinien (1825 bis 1828) in brasilianischen Diensten stand, ging plötzlich kurz vor Schlufs des Krieges zu seinen Landsleuten über. Mit fabelhafter Geschwindigkeit marschirte er an der Spitze von 100 Charruas und 60 Gauchos durch Entre-Rios und Corrientes und stand plötzlich am Uruguay. Die Regierungen in Montevideo und Buenos Aires wufsten nichts von diesem Marsche; die brasilianischen Grenzbeamten mit dem Kommandanten und den nicht unbedeutenden brasilianischen Streitkräften verloren total den Kopf, flüchteten und überliefsen dem kühnen Caudilho die sämmtlichen Missões. Rivera behandelte die Indianer mit Sanftmuth und wufste sie alle auf seine Seite zu bringen; die tauglichen reihte er in sein Heer ein, welches von allen Frauen, Kindern und dem Reste der Bevölkerung begleitet wurde; 60 Karren wurden mit Heiligenstatuen, Kirchengeräth und Glocken beladen, 20 000 Stück Rindvieh, sämmtliche Pferde, Alles wurde mitgenommen, und in Eilmärschen zog sich Rivera zurück. Ende 1828 waren die Missões wüst und leer, und erst gegen Ende der Revolution (1845) begannen sie sich wieder zu bevölkern.

Das ist in grofsen Umrissen die Geschichte des „Jesuitenreichs in Paraguay“ und der ebemals zu ihm gehörenden „sete Missões“.

Kehren wir zurück in die Zeit, zu welcher die „frommen Väter“ anfingen, hier ein grofses Volk zu sammeln, und ungeheuren Reichthum für den Orden zu erwerben.

Es war, wie oben bemerkt, im Anfange des 17. Jahrhunderts, dafs der Provinzial des Jesuitenordens um Missionäre desselben gebeten wurde, da es den spanischen Kolonisten nicht möglich war, die Indianer zu freundschaftlichen Beziehungen zu bringen. Mit gröfster Selbstverachtung, mit einem Heroismus sonder Gleichen drangen damals die ersten Missionäre in die Wildnifs ein, um die Ungläubigen aufzusuchen, ihnen das Evangelium zu verkündigen und sie sefshaft zu machen, zu einem zivilisirten Leben zu bringen. Mit unendlichen Schwierigkeiten, Hindernissen und Beschwerden kämpften diese Priester, tausendfachen Gefahren traten sie kühn entgegen; viele von ihnen fanden den Märtyrertod unter den Keulenschlägen der Wilden, fielen der Feindschaft und dem Verrath derselben zum Opfer! Aber mit bewundernswürdiger Ausdauer setzten sie ihr Missionswerk fort und sahen es im Laufe der Zeit glänzend gedeihen. Von Anfang an mag es wohl nicht in ihrem Sinne gelegen haben, unter ihrer ausschliefslichen Leitung einen Indianerstaat zu gründen; dieser Gedanke mag den leitenden Köpfen erst gekommen sein, als sie sich genöthigt sahen, die Provinz Guayrá zu verlassen und Hunderte von Meilen südlich zu ziehen.

Ein Umstand erleichterte die Bestrebungen der Jesuiten: die grausame Behandlung der Indianer von Seiten der Spanier und Mamelucos und die fortwährenden Kämpfe unter den einzelnen Stämmen, wogegen die Jesuiten sie mit der gröfsten Sanftmuth und Aufopferung behandelten; aufserdem suchten sie die Indianer durch recht drastische Bilder, z. B. das recht grell gemalte Bild der Hölle zu überzeugen. Bei jeder Gelegenheit kauften sie Kriegsgefangene von den verschiedenen Stämmen oder Kinder, die sie erzogen; ebenso zogen sie später aus mit schon belehrten, gut bewaffneten Indianern und suchten die Ungläubigen auf, die sie mit Geschenken von Lebensmitteln, Spielwaaren usw. kirre machten. Wohl mag manchmal eine kleine Gewaltthat mit unterlaufen sein; aber nur bei der Gründung der letzten drei Reduktionen, Mitte des 18. Jahrhunderts, wurde Gewalt, Verrath und Hinterlist in bedeutendem Mafsstabe angewandt.

Durch materielle Mittel mufsten vor Allem die Indianer vorbereitet und dann festgehalten werden, Lebensmittel durften zu keiner Stunde fehlen, mufsten vielmehr hinreichend vorhanden sein. Die Indianer mufsten in jeder Beziehung angehalten und angewiesen werden, und so griffen die Jesuiten selbst zur Axt und zum hölzernen Pfluge, um den Urwald niederzuschlagen und das Land urbar zu machen und so Material und Raum zur Herstellung der nöthigsten Baulichkeiten zu bekommen. In den ersten Jahren der Ansiedlung hatten die Jesuiten unerhörte Arbeit, um zu pflügen, Häuser zu bauen und die nöthigen Lebensmittel herbeizuschaffen, während dessen die Indianer, denen dieses alles neu war, ruhig zusahen. Später mufste jeder Einzelne der Letzteren zur Pflege des Geschaffenen und zur Arbeit angehalten werden, denn sonst hätten die Leute hungern müssen, da sie von selbst und aus eigenem Antriebe nicht arbeiteten.

Das von den Jesuiten in diese Gegend importirte Rindvieh und die Pferde gediehen auf den herrlichen fruchtbaren Campos vortrefflich. Es wurden aufser in den Reduktionen an besonders geeigneten Punkten musterhafte Estancias etablirt, die kolossale Renten abwarfen.

Als die ersten schweren Jahre vorüber waren, entwickelten sich die Reduktionen aufserordentlich, und die Jesuiten konnten jetzt den Lohn ihrer Arbeit ernten. Jetzt, unter diesen eigenthümlichen Verhältnissen, erwachte der Ehrgeiz des Ordens, der Wunsch nach vollständiger Unabhängigkeit, nach Macht und Reichthum, ganz entgegengesetzt allerdings den evangelischen Lehren und Vorschriften.

Anfänglich war die Administration der Missões unter die Governadores von Asuncion und Buenos Aires getheilt, wie sich auch die Bischöfe beider Orte in die geistliche Oberaufsicht derselben theilten. In beiden Beziehungen machten sich jedoch die schlauen „frommen Väter“ bald unabhängig; sie schlossen einen Vertrag mit der spanischen Regierung, versprachen ein angemessenes Kopfgeld als Abgabe zu zahlen und wählten ihre Unterbeamten selbst; der Provinzial des Ordens, der in Japejú residirte, wurde direkt vom Papst ernannt und war der faktische Bischof des Jesuitenreiches. So schnitten sie alle Beziehungen zu den spanischen Behörden durch und setzten von nun an öfters den Governadores und Bischöfen harten Widerstand entgegen; der Governador Antequera in Asuncion bezahlte seine Abneigung gegen die Jesuiten sogar mit seinem Kopfe (1631).

So waren die Jesuiten jetzt ganz unabhängig, sie hielten ihr Volk vollständig ohne Verkehr unter sich und mit den Spaniern, und zu diesem Zwecke waren überall an den Hauptstrafsen und Flufsübergängen Thore angebracht und Wachen stationirt.

Das einzige Gesetz, welches jetzt in den Reduktionen herrschte, war der Wille der Patres; denn die von ihnen eingesetzten Unterbeamten, Aufseher usw. waren blinde, gehorsame Instrumente derselben. Gewöhnliche Strafen waren Gebete und Fasten, Verbrechen wurden mit Ruthenhieben bestraft.

Wie wohl sonst nirgends, war hier der Kommunismus verwirklicht, Niemand hatte Eigenthum; Alle arbeiteten nur für das Allgemeine; früh Morgens wurde Reveille geblasen, und die sämmtlichen Bewohner der Reduktion sammelten sich in der Kirche; nach angehörter Messe wurden die Erwachsenen unter Aufsicht zur Arbeit auf die Felder oder je nach ihrer Beschäftigung zu anderen Arbeitstellen getrieben und nur die ganz kleinen Kinder blieben bei ihren ebenfalls dispensirten Müttern im Hause; letztere erhielten eine gewisse Menge Baumwolle zum Spinnen, deren Produkt sie in bestimmter Zeit abgeben mufsten. Nachmittags, nach Beendigung der Feldarbeit, vereinigte sich das ganze Volk abermals in der Kirche und wurde dann beurlaubt. — Alle Produkte des Ackerbaues, der Waldkultur, der Viehzucht und der Industrie gehörten der Reduktion, jeder bekam seinen Antheil, und der grofse Ueberschufs wurde auf Rechnung der Jesuiten auf den ihnen gehörenden Schiffen nach den Märkten gebracht und dort zum Besten der Gesellschaft verkauft. Alle Indianer waren mit den Produkten der schon gepflegten Baumwollspinnerei bekleidet.

Die Einnahmen der Jesuiten waren ganz bedeutend: man schlug dieselben jährlich durchschnittlich auf 1 Million Pesos fortes = 4 500 000 *M* an, während die Ausgaben nicht mehr als den 40. Theil betrugen; die Ausschmückung der Kirchen konnte demnach eine sehr reiche sein. Demnach ist denn auch mit Gewifsheit anzunehmen, dafs der Orden riesige Kapitalien aus den Missionen gezogen hat.

Mit 4 Jahren wurden die Kinder den Eltern entzogen und nahmen unter Aufsicht und gehöriger Anleitung Theil an den Feld- und anderen Arbeiten, nachdem diejenigen ausgesucht waren, welche zum Dienst der Kirche oder für die übrigen Ämter bestimmt wurden; dies waren meistens die Söhne von Kaziken oder der schon im Dienst befindlichen Beamten. Diese Kinder lernten lesen, schreiben, tanzen und singen; sonst wurde die heranwachsende Jugend nicht unterrichtet, sodafs dieselbe zum gröfsten Theile so aufwuchs wie im Walde, nur dafs sie in der Verehrung des Christengottes unterwiesen wurde.

Im Jahre 1641 hatten die Jesuiten von der spanischen Regierung die Erlaubnifs erhalten, ihre Indianer im Gebrauche der Feuerwaffe zu unterrichten. In allen Reduktionen begann nun ein regulärer militärischer Unterricht. Sonntag Nachmittags wurden alle waffenfähigen Männer der Ortschaft durch Trommelwirbel auf die Praça (den Marktplatz) zusammengerufen, wo Exerzier- und andere Übungen mit Pfeil und Bogen, Lanze, Säbel und Feuergewehr vorgenommen wurden; nach Beendigung wurden sämmtliche Waffen in einem besondern Magazin sorgfältig aufgehoben; die waffenfähige Männerschaft jeder Reduktion war in verschiedene Kompanieen Infanterie und Kavallerie mit Offizieren, Fahnen und Musikkorps eingetheilt. Ihre Vorräthe an Waffen und Munition waren grofs, und Alles wurde in den Missões selbst gefertigt; sie hatten sogar Geschützgiefserei, und ihr Fabrikat trug aufser dem „S. J.“ (= Societas Jesu) noch das Bild Marias (der Mutter Jesu), und die Jahreszahl.

Zu verschiedenen Malen mufsten jetzt die Paulistas, die trotz der weiten Entfernung noch Einfälle machten, ihre Verwegenheit schwer büfsen: ihre Raubkorps wurden stets aufgerieben, und im Jahre 1653 wurde ein entscheidender Sieg von dem Jesuiten P. Alvaro über den von Manoel de Campos Bicudo befehligten Feind erlangt. Wie gut die Indianer ein-

exerzirt waren und mit welchem Heroismus sie kämpften, hat wohl am Besten der 1759 beendete Krieg gegen Portugal und Spanien gezeigt, von dem schon gesprochen wurde.

Auf die Feierlichkeit des Gottesdienstes, oder vielmehr auf Pomp und in die Augen fallenden Luxus, auf Verschönerung desselben durch alle möglichen Mittel wurde die gröfste Sorgfalt verwendet. War dies doch das beste Mittel, um die Indianer, nachdem sie erst gesättigt und gekleidet waren, festzuhalten. Pompöse Ausschmückung der Kirchen, Tänze, herrliche Musik, köstlicher Wohlgeruch, prachtvolle gold- und silberstrotzende Kleidung des bei dem Gottesdienste behilflichen Personals — Alles dies trug dazu bei, die wilden Naturkinder in eine heilige Scheu zu versetzen, sie in einer abergläubischen Furcht vor den scheinbar so hoch über ihnen stehenden Wesen zu erhalten, ohne dafs sie doch von der Schönheit und Wahrheit der christlichen Religion überzeugt gewesen wären oder diese nur begriffen hätten.

Dieser ungemein glänzende Apparat der Kirche und der Gottesverehrung, die strengen Strafen, die der allmächtige Jesuit verhängen konnte, das ausgebildete Beaufsichtigungssystem durch die unteren Beamten — das waren die Mittel, womit die Jesuiten regierten, womit sie die gefügsamsten Wesen in ihren Unterhanen erhielten. Ihr Streben war nicht darauf gerichtet, dieses Volk zu einer höhern Existenz zu bringen, nicht darauf gerichtet, sie zur Erkenntnifs ihrer Menschenwürde zu bringen: nein, in intellektueller Beziehung blieben die Indianer unter der Leitung der „frommen Väter" fast auf demselben Standpunkte stehen, nur in materieller Beziehung waren sie jetzt besser gestellt. Während sie früher im Walde in absoluter Freiheit heranwuchsen bei Jagd, Fischerei, wenig Ackerbau und in Ausübung ihrer Kriegszüge, war jetzt scheinbar eine Erhebung zum Vollendeteren, zum Besseren eingetreten, aber nur scheinbar: denn wie Sklaven, wie unmündige Kinder wurden die Indianer zu unverstandenen Religionsübungen und zur Arbeit getrieben, kein edleres Streben wurde gehütet und entwickelt; „bete und arbeite!" war die Loosung, d. h. „folge den Religionsübungen, die Du nicht verstehst, und arbeite viel, sehr viel, denn der Überschufs gehört uns, dem Orden!"

(Schluſs folgt.)

Die Zustände in Uruguay. (Originalbericht aus Montevideo von Mitte April.). Jetzt herrscht hier Frieden, welcher seit so langer Zeit fehlte. Mit der Regierung ist man zufrieden, da sie immer guten Willen zeigt. Aufser den Ihnen bekannten Kontrakten hat sie noch verschiedene andere annullirt. Die Finanzschwierigkeiten werden nach und nach überwunden und das am 30. Juni endende Geschäftsjahr wird aller Wahrscheinlichkeit nach ohne Defizit abschliefsen. Die pensionirten Zivilbeamten erhielten ihren Gehalt für Januar; die im Hospital, Irren- und Armenhause Angestellten, welche Institute jetzt von einer Kommission verwaltet werden, sind bis Ende vorigen Monats bezahlt. — Im Laufe des vorigen Monats fanden grofsartige Spekulationen in Staatspapieren statt. Die deuda consola stieg bis 82%, darauf folgte schnell eine Reaktion, die Kourse schlossen gestern $72^1/_2$ à $^3/_4$ für consola und micha $55^3/_4$ à $^5/_8$. Wir befinden uns mitten in einem Gründungsfieber von Banken. Das lange unbenutzt gelegene Kapital sucht Verwendung. Artagaraytia, Castellanos, Seré, Marini u. A. sind die Gründer der Banco Uruguayo. Es ist ein exklusives nationales Unternehmen mit rein nationalem Kapital.

$7^1/_2$ Mill. $ sind gezeichnet; nach Annahme des Projekts von Seiten der Regierung, welches ihr nach dem Feste vorgelegt wird, werden weitere Zeichnungen von $2^1/_2$ Mill. $ zugelassen. Die Bank verlangt Ausgabe des Papiergeldes bis 20 cts., gerichtliche Depositen, Zahlung der Zinskoupons von Staatsschulden und wird dagegen der Regierung Vorschüsse in Konto Kourrent gewähren. Ein Theil des Kapitals ist zu einer Hypothekenbank bestimmt, welche das alleinige Recht besitzt, ihre Obligationen (cedulas) in Zahlung zu geben. Die Sache wird von oben protegirt und wird auch ohne Zweifel Unterstützung in den Kammern finden. Das erwähnte Privilegium der cedulas liefs ein Buenos-Aires Konsortium, worunter Bernardo de Jugoyen, Tornquist, Mallmann, Bernberg das von denselben gefafste Projekt einer hier zu gründenden Hypothekenbank aufgeben. Supervielle, in der Calle 18, wird eine Privatbank eröffnen. Der Dr. Zorilla de San Martin ist nach Buenos Aires abgereist, um sich mit dortigen ultramontanen Kapitalisten über die Gründung einer Bank hier zu verständigen. Eine engl. franz. Gesellschaft mit 2 Mill. £ Kapital, bittet um das Privilegium in der Barra de Santa Lucia eine Fabrik von gekochtem Fleisch in Konserven, zubereitet auf dieselbe Weise wie in der Fabrik La Uruguaya in Konkordia, für den Konsum des engl. und franz. Heeres etabliren zu dürfen, bei freier Einführung der Maschinen. — Bis jetzt ist es erst das grofse Kapital, welches Leben gezeigt hat, die zweite und dritte Hand im Waarengeschäfte ist diesem Impulse noch nicht gefolgt, die Aduana hat im vorigen Monat 934 408 $ ergeben. Die ersten 3 Monate dieses Jahres mit denen von 1886 verglichen haben einen Mehrertrag von 726 905 $ erzielt. Man darf nicht vergessen, dafs viele Winterwaaren für das letzte Jahr bestimmt, im Zoll verblieben. Munroe, der bisherige Zolldirektor, vorübergehend durch Henrique Gradin ersetzt, vertritt vorübergehend den Polizei-Chef Oberst Tajes, der in Folge einer längeren Krankheit Urlaub erhalten hat.

Die Aussichten gestalten sich jedenfalls viel günstiger, man mufs sich aber noch keinen übertriebenen Hoffnungen hingeben, 12 Jahre Mifswirthschaft haben viel Elend und Armuth über das Land gebracht.

Von nicht zu berechnendem Nachtheil ist das von Brasilien diesem Lande gegenüber beobachtete engherzige Verfahren. Für den Absatz von tacejo sind die brasilianischen Märkte unentbehrlich. Nun will aber Brasilien kein Fleisch zulassen, welches nicht laut Zertifikaten seiner Agenten 90 Tage nach dem letzten ihnen bekannten Cholerafalle angefertigt wurde. Für Brasilien existirt die Cholera immer noch am La Plata, der Beweis liegt in der Schiffen von hier auferlegten Quarantaine. Bis jener Termin eintreten wird, ist die Jahreszeit längst vorüber, wo die Saladeros arbeiten können und somit der Umsatz von vielen Millionen zum Schaden der Estancieros, Saladeros, des Fiskus und Anderer unterbrochen. Die bisherigen von hier und Buenos Aires geführten Reklamationen haben zu keinem Resultat geführt, da Brasilien auf seinem Recht besteht. Die hiesige Regierung sendet jetzt den Dr. Carlos Mc. Ramirez in aufserordentlicher Mission nach Rio, um die Sache zu betreiben, und die hier ansässigen brasilianischen Estancieros werden Jarimbe von A. Patria mit der Überreichung einer Adresse an den Kaiser beauftragen, in welcher sie ihn um Aufhebung der betreffenden Verfügungen ersuchen. Zu dieser Kalamität kommt nun noch eine entsetzliche Dürre, welche auf dem Lande schon viele Opfer unter den Heerden gefordert hat. Seit Monaten habe ich und meine Nachbaren keinen Tropfen Wasser mehr zur Verfügung, die Hauseigenthümer wollen die Ausgabe der Anlage der Wasserleitung nicht machen. Es sind über fünf Monate her, dafs wir keinen ordentlichen Regen gehabt haben. Der schöne Grasplatz vor dem englischen Kirchhofe ist zur Sandwüste geworden. — Santos, welcher in Petropolis wohnt, hat in einer Rio-Zeitung ein Manifest erlassen, in welchem er sich rein zu waschen sucht, dasselbe verfehlte seinen Zweck. Vombobiejo wurden Ende März in El Dia seine Mordthaten im „Paso Hondo" vorgehalten. Da die Sache keinen Eindruck auf ihn machte, so stellte der alte Fernando Torres, der Präsident des Senats, mit energischen Worten den Antrag, das ehrenwerthe Mitglied aufzufordern, „para el honor de la camara y de la nacion" die genannte Zeitung binnen 14 Tagen gerichtlich anzuklagen. D. Joaquin wird, wie es heifst, um seine Entlassung einkommen und die Sache auf sich beruhen lassen. Dem Minister des Äufsern ist die erbetene Entlassung gewährt worden. Die Sache berührt die leitende Politik nicht und ist rein privater Natur. Als sein wahrscheinlicher Nachfolger wird Dr. Ellauri genannt. — Die politischen Parteien rüsten sich zu den Wahlen im November und halten grofse Versammlungen.

Am 4. d. M. kam auf seiner Reise nach der Westküste Dampfer „Carlos de Borbon" vor der Isla de Flores an. Da die Passagiere Quarantaine halten müssen, so fuhr der Dampfer nach Landung derselben und der Post sofort weiter. — Heute Morgen langten in 3 Dampfern 740 Passagiere von Buenos Aires, meistens der besseren Klasse angehörend, an, welche die Festtage hier zubringen wollen. Die Zentraleisenbahn giebt Rundbillette bis zum Rio Negro zu 10 und 7 $ aus. Morgen wird General Roca mit 200 Fremden erwartet, um sich sofort in dem „Soraton" nach Europa einzuschiffen. Er gedenkt zunächst nach Paris und London zu gehen und später den Herbstmanövern in Deutschland beizuwohnen.

Aus Rio de Janeiro. (Originalbericht vom 12. Mai 1887.) In wenigen Tagen hat sich viel Bedeutsames ereignet. Am 3. d. M. ist das Parlament eröffnet worden. Die Thronrede verlas an Stelle des kränkelnden Kaisers der Minister des Innern Barão de Mamoré. Das Einzige von allgemeinem Interesse darin ist die Erwähnung der Einwandererfrage, die ganz vom Standpunkte der Fazendeiros aufgefafst erscheint: weifse Arbeiter als Ersatz der schwarzen Sklaven. Kein Wort über Stärkung der echten Kolonie-Distrikte. Vermifst wurde auch eine Äufserung über die Finanzpläne der Regierung, deren sie doch ein Bündel in petto hatte — um unmittelbar hinterdrein mit einer vollendeten Thatsache von einschneidendster Wirkung hervorzutreten. Durch Vermittelung der neuen „Banco Internacional do Brazil" waren der Regierung seitens einer Gruppe Londoner Bankiers 2 Millionen £ zur Verfügung gestellt, verzinslich mit 5%, vorläufig abgemachter Liquidationstermin von jetzt ab in einem Jahre. Alsbald verschwand die Regierung vom Wechselmarkt, dem sie nun für ein volles Jahr fern bleiben dürfte. Das hat den Kurs, nachdem er eben erst sehr bedenklich ins Weichen gerathen war, sofort gefestigt und über alle Erwartung hinaufgetrieben. Wir notiren 23 und darüber (per 1 $ 000) für Bankpapier, und dabei bleibt die Tendenz eine stramm

steigende. Aufgeschobene, nun plötzlich bewirkte Abschlüsse in Kaffee (vorgestern allein gegen 80000 Sack) und die andauernde Geldknappheit haben das Ihrige beigetragen, die Valuta dergestalt in die Höhe zu treiben. Auch Gerüchte von einer externen Anleihe durchschwirren die Luft.

Am 9. d. M. hat Tannay seinen altbekannten Gesetzesvorschlag, betreffend Einführung der Zivilehe in Brasilien, im Parlament eingebracht. Nicht eine Silbe Diskussion schlofs sich an. Der Antrag ward einer der zahlreichen Kommissionen zur Begutachtung überwiesen; das liest sich stets wie eine Grabschrift. Es geht die Rede, der Kaiser werde im Juli nach Europa reisen, weil er im hiesigen Klima nicht zu genesen vermag. Am 10. d. M. ist ein längst vermutheter Ministerwechsel durch Dekret perfekt geworden. Im Grunde handelt sichs nur um einen Tausch der Portefeuilles. Von Bedeutung ist höchstens, dafs der Ackerbauminister Antonio Prado, ein starrer Konservativer, die Stütze der Grofsgrundbesitzerinteressen, ganz ausscheidet. A. G.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Bolletino della „Società Geografica Italiana". Serie II-vol. XII-anno XXI-fasc. 2 (febbraio 1887). Roma.

Bolletino della „Società Africana d'Italia". Napoli. Anno VI-fasc. I. & II. Gennaio-Febbraio 1887.

Revista de Geografia Comercial, organo de la „Sociedad Española de Geografia Comercial" (antes „de Africanistas y Colonistas"), Madrid. Núm. 33, 15 de marzo de 1887.

Verhandlungen des deutschen wissenschaftlichen Vereins zu Santiago (de Chile). 4. Heft. Valparaiso 1886.

Denkrede auf Franz Friedrich Fronius. Zur Eröffnung der 39. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde von Dr. G. D. Teutsch, Vereinsvorstand.

Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission. No. 3, März 1887.

Zeitschrift für Wissenschaftliche Geographie unter Mitberücksichtigung des höheren geographischen Unterrichts. In Verbindung mit Th. Fischer, A. Kirchhoff, O. Krümmel, J. Rein, S. Ruge, Th. Schunke, F. Wieser, herausgegeben von J. I. Kettler (Weimar). Bd. VI. Heft 1. Weimar, Geographisches Institut, 1887.

Verzeichnifs der Kronstädter Zunft-Urkunden. Festschrift bei Gelegenheit des Gewerbetages und der Gewerbeausstellung zu Kronstadt im August 1886. Kronstadt 1887.

Bericht über die Thätigkeit des Kronstädter Gewerbevereins im Jahre 1886. Erstattet vom ersten Vorstande des Vereines. Kronstadt 1887.

Katalog der vom Kronstädter Gewerbeverein veranstalteten Gewerbeausstellung. Kronstadt 1886.

Die gewerbliche Lokalausstellung [in Kronstadt, Siebenbürgen] 1886. Separatabdruck aus der „Kronstädter Zeitung".

Universum. Illustrirte Zeitschrift für die deutsche Familie. III. Jahrgang, Heft 1 bis 15. Dresden und Leipzig. Verlag des Universums.

Bulletin de la „Société Neuchateloise de Géographie". Tome II, 3 fasc., Mars 1887. Neuchatel 1887.

Bericht über die Kolonisationsgesellschaft „Union". Ein Beitrag zur Landwirthschaft in Rio Grande do Sul (Süd-Brasilien). Herausgegeben von Adolf Föhr in Stuttgart. 1887.

Vereinsnachrichten.

Eduard Grauert in Montevideo †. Wir erhalten aus Montevideo die traurige Nachricht, dafs unser langjähriges Mitglied Eduard Grauert am 26. März d. J. daselbst verstorben ist.

Der **„Württembergische Verein für Handelsgeographie usw."** schlofs am 22. April die Reihe der Winterversammlungen mit einem Vortrag des Herrn Rektor Ed. Schumann über Inner-Asien, in welchem Redner die Resultate der Forschungen Prschewalski's, namentlich aber von Richthofen's in ebenso lichtvoller, als eingehender Weise seinen Zuhörern darlegte. Auf den Inhalt des reichen Vortrages können wir schon aus räumlichen Rücksichten nicht eingehen, und eine einfache Aufzählung der vorgebrachten Thatsachen und Schlüsse würde der formvollendeten Darstellung nicht gerecht werden.

In der Einleitung hob der Vortragende hervor, dafs das gewählte Thema wohl auch in einem handelsgeographischen Verein Anklang finden werde, da derselbe ja die Pflege der wissenschaftlichen Geographie auch auf seine Fahnen geschrieben, daon aber, dafs gerade Inner-Asien der Reise der Poli wegen gewifs auch die Aufmerksamkeit aller derjenigen verdiene, welche nur der praktischen Seite der Geographie näher zu treten wünschen. Was den erstgenannten Punkt betrifft, können wir nicht unterlassen, noch einige Worte beizufügen.

Gewifs ist es im höchsten Grade wünschenswerth, dafs auch in den handelsgeographischen Vereinen die wissenschaftliche Geographie gepflegt werde, und nur an der Hand derselben ist es möglich, das Ideal zu verwirklichen, von dem Hugo Zöller in seinem geistvollen Bericht über den Karlsruher Geographentag spricht, wo er den Wunsch ausdrückt, dafs man lernen möge, die Spreu vom Waizen zu sondern. Wenn er nun auch diese Aufgabe mit Rücksicht auf die vielseitige Thätigkeit der praktischen Zwecken gewidmeten Vereine dem Geographentage zuweisen will, so bestehen doch ausreichende Gründe, welche dafür sprechen, dafs die mehr auf das Praktische gerichteten Bestrebungen der verschiedenen Vereine sehr gut mit wissenschaftlicher Thätigkeit gepaart gehen können und der glänzende Erfolg, den der Vortrag des Herrn Rektor Schumann in einem grofsentheils aus Männern der Praxis bestehenden Kreise gehabt, ist ein deutlicher Beweis hierfür. — Dazu ist es aber nöthig, dafs derjenige, welcher eine Aufgabe in dieser Hinsicht übernimmt, sich derselben sowohl vollkommen bewufst, als auch im Stande ist, ihr in jeder Hinsicht gerecht zu werden; ist das aber der Fall, so wird das Ergebnifs, wie hier, ein glänzendes sein.

Stand dieser Vortrag auf durchaus wissenschaftlichem Boden, so wufste er sich doch, vielleicht gerade darum, vollkommen frei zu halten von allem Beiwerk, welches den Zuhörer, der nicht dieselben wissenschaftlichen Ziele verfolgt, nur abschrecken kann.

Wir freuen uns des Erfolges, den dieser Vortrag nicht nur für den Vortragenden, sondern auch für den Verein hatte, dem es hoffentlich glücken wird, die eingeschlagene Bahn unentwegt zu verfolgen.

Briefkasten.

— In verschiedenen Zeitungen findet sich die Angabe, dafs bei der jüngsten Anwesenheit von belgischen höheren Beamten in Berlin seitens der Reichs-Postverwaltung eine Konvention über die Leitung der Briefe nach England abgeschlossen worden sei. Diese Nachricht ist wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, eine irrige; denn es hat thatsächlich nichts Derartiges stattgefunden und auch nicht stattfinden können, da wegen Leitung der Briefe Konventionen überhaupt nicht abgeschlossen werden, vielmehr die Beförderung der Briefe einfach auf demjenigen Wege erfolgt, auf welchem sie ihren Bestimmungsort am frühesten erreichen.

Druckfehlerberichtigung. Nr. 9 des „Export", Briefkasten, Zeile 5 ist zu setzen: 40 Kolonieloose = 1936 ha.

— Herr S. O. Labedene, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Hamburg" ist ausgehend am 31. Mai Vormittags in Montevideo angekommen. „Buenos-Aires" ist am 1. Juni Mittags von Antwerpen nach Hamburg abgegangen. „Campinas" ist am 31. Mai Nachmittags von Bahia und am 2. Juni Nachmittags von Pernambuco nach Europa abgegangen. „Ceara" ist ausgehend am 1. Juni Nachmittags in Lissabon angekommen und ist am 2. Juni Nachmittags via Azoren nach Brasilien weitergegangen.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Carl Woermann", Kapt. Hupfer, deutsch, 15. Juni.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Dampfer „Tartar", englisch, 24. Juni.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Extra-Dampfer „Atalanta", deutsch, 10. Juni, Dampfer „Elysopia" deutsch, 30. Juni, Dampfer „Hesperia", deutsch, 10. Juli, Dampfer „Electra", deutsch, 31. Juli, Dampfer „Niobe", deutsch, 20. August, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 10. September, Dampfer „Lydia", deutsch, 30. September.

Singapore, Hongkong und Japan via London (Shire-Linie) Dampfer „Breconshire", englisch, 15. Juni.

Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai, via London (Glen-Linie) Dampfer „Glenfalloch" Kapt. Cormack, englisch, 10. Juni.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Baiern", deutsch, 21. Juni.

Adelaide, Melbourne und Sydney Postdampfer „Hohenstaufen", deutsch, bis 11. Juni.

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Montevideo, Punta Arenas (Mag. Str.), Corral, Coronel, Talcahuano und Caldera anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Theben", Kapt. Carlson, deutsch, 18. Juni.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag. Str.), Corral, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Cordelia", Kapt. Schweers, deutsch, 30. Juni.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Uruguay", Kapt. Mählmann, deutsch, 10. Juni, Postdampfer „Tijuca", Kapt. Seisberlich, deutsch, 20. Juni, Postdampfer „Pernambuco", Kapt. Scharfe, deutsch, 1. Juli.

Bahia, Rio de Janeiro, São Francisco und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Valparaiso", Kapt. Riedel, deutsch, 10. Juni.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon und Azoren) Postdampfer „Buenos Aires", Kapt. Löwe, deutsch, 25. Juni.

Ceara, Maranham und Para (via Havre) Dampfer „Clemcot", Kapt. Surley, englisch, 17. Juni.

West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) (am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata) am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Albingia", Kapt. Landerer, deutsch, 21. Juni, Postdampfer „Saxonia", Kapt. Bauer, deutsch, 24. Juni.

Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats zunächst die deutschen Postdampfer am 2. Juli.

New York (via Havre) Postdampfer „Rugia", 12. Juni, Postdampfer „Hammonia", deutsch, 19. Juni, Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 26. Juni, Postdampfer „Bohemia", deutsch, 3. Juli, Postdampfer „Gellert" (direkt), deutsch, 6. Juli, Union-Dampfer „Polaria", Kapt. Schade, deutsch, 15. Juni, Dampfer „Sorrento", Kapt. Müller, deutsch, 22. Juni, Dampfer „Marsala", Kapt. Maafs, deutsch, 29. Juni.

Quebec und Montreal (via Antwerpen) Postdampfer „Kehrwieder", Kapt. Spliedt, deutsch 15. Juni.

b) Segelschiffe.

Manila „Pacific", Kapt. Oltmann, deutsch, prompt.

Melbourne Wharf „Adolph" (von Eisen), Kapt. Brandt, deutsch, segelfertig, „Arcona", deutsch, Ende Juni.

Sydney, Newcastle (NSW) „Olga“ (von Eisen), Kapt. Kröcke, deutsch, Ende Juni, Brisbane „Korumo“, Anfang Juli.
Dunedin Wharf „Astrea“ (von Eisen), deutsch, Ende Juni.
Port Darwin „Willowbank“ (von Eisen), Kapt. Henderson, englisch, 25. Juni.
San Francisco „Thalia“ (von Eisen), Kapt. Ipland, deutsch, prompt, „James Livesey“ (von Eisen), Kapt. Hughes, englisch, folgend.
Guaymas, Mazatlan und San Blas via Bordeaux „Pequita“ (von Eisen), Kapt. Hansen, deutsch, prompt, „Pyrmont“, Kapt. Jürgensen, deutsch, folgend.
Corinto direkt „Ingmar“, Kapt. Jorgensen, dänisch, prompt.
Guayaquil direkt „Atalanta“, Kapt. Dauber, deutsch, prompt.
Valparaiso (Expedition des Herrn F. Laeiz) „Pacho“ (von Eisen) Kapt. Hellwege, deutsch, prompt, „Prompt“ (von Eisen), deutsch, folgend, „Plus“ (von Eisen), Kapt. Steinecke, deutsch, folgend.
Rosario (direkt) „Amor“, Kapt. Svendsen, norwegisch, ladet.
Montevideo und Rosario „Levant“, Kapt. Gjessen, norwegisch, segelfertig.
Buenos Aires (Riachuelo) „Canar von Castle“ (von Eisen), Kapt. Griffith, englisch, ladet, „Ole Smith Ploug“, Kapt. Osmundsen, norwegisch, ladet.
Rio Grande und Porto Alegre „Zeus“, Kapt. Grobe, deutsch, ladet, „Werkinst“, Kapt. Potjewyd, holländisch, prompt.
Santos „Adler“, Kapt. Steenkamp, deutsch, prompt, „Clara“, Kapt. Harding, holländisch, segelfertig, „Hinrich“, Kapt. Nagel, deutsch, ladet.
Rio de Janeiro „Hieronymus“, Kapt. Ohle, deutsch, ladet, „Allemannia“, Kapt. Wölken, deutsch, prompt, „Beethoven“, Kapt. Hansen, deutsch, ladet.
Bahia „Axel“, Kapt. Wahlen, deutsch, prompt.
Pernambuco „Expedit“, Kapt. Rustad, norwegisch, prompt.
Ciudad Bolivar „Doña Evelina“, Kapt. Toeren, deutsch, prompt, „Doña Zoyla“, Kapt. Schacht, deutsch, folgend.
La Guayra und Puerto Cabello „Lagos“, Kapt. Renner, deutsch, prompt.
La Guayra, Puerto Cabello und Maracaibo „Otto“, Kapt. Arles, deutsch, prompt.
La Guayra „Assanie“ (von Eisen), Kapt. Behrens, deutsch, prompt.
Puerto Cabello direkt und Cartagena „Doña Dolores“, Kapt. Wenke, deutsch, schleunigst.
Puerto Cabello und Maracaibo „Usie“, Kapt. Frenken, holländisch, prompt.
Maracaibo direkt „Therese“, Kapt. Seetzen, deutsch, schleunigst, „Adele“, Kapt. Balsen, deutsch, prompt.
Curaçao und Maracaibo „Albrecht“, Kapt. Schepp, deutsch, prompt.
Port of Spain (Trinidad) „Cardiganshire“, Kapt. Jones, englisch, segelfertig.
Veracruz „Seenymphe“, Kapt. Jensen, deutsch, prompt.
New York „Georg“, deutsch, prompt.

Näheres bei

August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

315. Ein äufserst thätiger, bestens empfohlener Agent in Brüssel, welcher auch in Spanien und Portugal sehr gute Verbindungen hat, wünscht für Sevilla die Vertretung einer leistungsfähigen Steinnufsknopf- sowie Perlmutterknopf-Fabrik zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 288 an das E.-B.

316. Deutschen Fabrikanten der Manufakturwaarenbranche, welche in Venedig noch nicht vertreten sind, können wir daselbst einen tüchtigen, zuverlässigen Vertreter nachweisen. Offerten erbeten unter L. L. 289 an das E.-B.

317. Ein gut eingeführtes Haus in Hamburg sucht die Vertretung einer leistungsfähigen Fabrik von baumwollenen bedruckten Hosenstoffen für den Export. Offerten erbeten unter L. L. 290 an das E.-B.

318. Eine leistungsfähige Chamottefabrik bei Stettin sucht Kommissions-Firmen, welche den Vertrieb ihrer Fabrikate im Auslande übernehmen wollen. Offerten erbeten unter L. L. 291 an das E.-B.

319. Nach Beirut werden Halstücher (Foulards) nach eingesandtem Muster, welches Interessenten zur Verfügung steht, sowie Taschentücher verlangt, ferner Fichus, einfarbige, gestreifte und buntfarbige Kravatten. Offerten erbeten unter L. L. 292 an das E.-B.

320. Eine renommirte bairische Hopfenhandlung sucht in Hamburg (sowohl für den Platz wie für den Export) ferner in Spanien und Portugal sowie auch an sonstigen bedeutenderen Bierkonsum- und Fabrikationsplätzen tüchtige Vertreter. Offerten erbeten unter L. L. 293 an das E.-B.

321. Leistungsfähigen deutschen Fabriken von Kachmirs, Satins und Futterstoffen, welche in Beirût (Syrien) noch nicht vertreten sind, können wir daselbst ein gut eingeführtes Agenturgeschäft nachweisen. Angebote und Anfragen unter L. L. 294 an das E.-B.

322. Leistungsfähige Fabrikanten, welche photographische Apparate und dazu gehörige Gegenstände herstellen, ersuchen wir um Angabe ihrer Adressen unter L. L. 295 an das E.-B.

323. Herr Gustav Hoyer, Fabrikant von Handschuh- und Strumpfwaaren in Limbach in Sachsen theilt uns mit, dafs er seinem Neffen Herrn Hubert Krischer Prokura ertheilt hat.

324. Für den freihändigen resp. auktionsweisen Verkauf von Ölgemälden werden Vertreter in den bedeutenderen Städten der Vereinigten Staaten und anderen grofsen überseeischen Plätzen gewünscht. Offerten erbeten unter L. L. 296 an das E.-B.

325. Ein gewandter, zuverlässiger und bestens empfohlener Kaufmann 30 Jahre alt, deutsch, englisch, französisch korrespondirend, und mit Kenntnifs der spanischen Sprache ausgerüstet, perfekter Buchhalter, sucht Vertrauensstellung in Deutschland oder Argentinien. Offerten erbeten unter L. L. 297 an das E.-B.

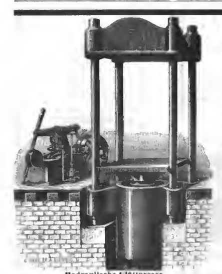
326. Für Kapitalisten bietet sich Gelegenheit zum Erwerbe eines soliden und inkrativen Unternehmens durch den Ankauf eines Kupferbergwerks in Siebenbürgen. Dasselbe ist laut des uns vorliegenden Gutachten von technischer und amtlicher Seite, Auszügen aus den Geschäftsbüchern über den bisherigen Betrieb usw. sehr grofser Ausbeute fähig und sehr rentabel. Der Verkauf soll Erbtheilungshalber stattfinden; der Preis ist auf 300000 fl. ö. W. festgesetzt. Reflektanten, welche sich genügend legitimiren, können alle bezüglichen Schriftstücke bei uns einsehen und die Kaufverhandlungen durch uns führen. Angebote und Anfragen unter L. L. 298 an das E.-B.

327. Von einem in Süd-Amerika ansässigen Deutschen sind wir ersucht worden, einen Plan nebst Kostenanschlag für eine Fabrikanlage mäfsigen Umfangs zur Verarbeitung von Holz auf Holztheer, Holzessig, Terpentinöl usw. einzusenden, und sind wir bereit, solche von Apparate-Bauanstalten unter L. L. 299 entgegenzunehmen und weiter zu befördern.

328. Fabrikanten von Maschinen für Fafsfabrikation werden ergebenst ersucht, einen Plan nebst Kostenanschlag einer Fabrik mit Wasserkraft zur jährlichen Anfertigung von 40- bis 50000 Zementfässern, unter L. L. 300 an das E.-B. einzureichen.

329. Herr Gustav Schütz in Firma Schütz & Hertel in Wurzen i./S. zeigt uns an, dafs in Folge freundschaftlichen Übereinkommens Herr Ernst Hertel aus dem bisher gemeinschaftlich unter der Firma Schütz & Hertel betriebenen Maschinenfabrik-, Eisen- und Metallgiefserei-Geschäft ausgeschieden ist. Herr Gustav Schütz wird dasselbe unter Übernahme aller Aktiven und Passiven unter der bisherigen Firma allein fortführen.

330. Wir ersuchen um gefl. sofortige Einsendung von Offerten in leinenen Stoffen für Bettwäsche unter Chiffre L. L. 301.


Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE
LEIPZIG,
baut seit 1855 als alleinige [46]

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. Produktion: 2300 Maschinen jährlich.

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam bei P. van Dijk, Spui 9.
Barcelona „ Carlos Siess, plaza del Buensuceso 8.
Berlin „ Doga Kretschmann, S. Dresdenerstr. 38.
Bern „ A. Stamsinger & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel „ H. Jollies, rue de Launoy 30.
Buenos Aires „ Wiengreen & Co., Casilla Correo 668.
Frankfurt a. M. „ Exporthaus Senefelder, Schöne Aussicht 18.
Hamburg „ M. Heilbut, Rödingsmarkt 56.
Karlsruhe „ Großherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Konstantinopel „ Georges Christodulos, rue Billour 12.
Kopenhagen „ D. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon „ Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemãs.
London „ Kampe & Co., High Holborn 78.
Madrid „ C. Gloss & Co., calle Hermenegildo 32.
Mailand bei D. G. Tianini, via St. Marco 14.
Moskau „ Eugen Ruf, Ekatherinenstr. 60.
Paris „ E. Hospied, rue Malebranche 6.
Rom „ Pablo, Rinaldi & Co., via della Minerva 47.
Rotterdam „ Margadant & Co., Hoogstraat 108.
Stockholm „ Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37.
Stuttgart „ Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 38.
St. Petersburg „ Franz March & Co., an der Kakuschkin-Brücke.
„ Ed. Hoppe & Co., Wosnessensky Prospekt 33.
Wien „ Paul Bechert, III Pragerstr. 13.
Zürich „ J. H. Weser & Co., Limmat-Kai 68-70.

13 erste Preis-Medaillen:

LONDON 1862. KIOTO (Japan) 1875. KOPENHAGEN 1879.
MOSKAU 1872. PHILADELPHIA 1876. DRESDEN 1879.
WIEN 1873. BERLIN 1878. BRÜSSEL 1880.
SYDNEY 1879. MELBOURNE 1880.
PORTO ALEGRE 1881. NÜRNBERG 1882.


Marke für feinste Zeichenstifte.

Fabrik-Marke:

Marke für mechanische Stifte.



(Fabrik gegründet 1855.)

Feinste Anker-Bleistifte, feine, mittelfeine und billige Bleistifte; Farbstifte und mechanische Stifte in allen Arten und Qualitäten.

Schwanhäusser, vorm. Grossberger & Kurz, NÜRNBERG. [27]

GRUSONWERK


Eisengiesserei u. Maschinenfabrik

Buckau-Magdeburg,

Spezialität: **Hartgussfabrikation,** empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, I. Preise) als: *Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.*
Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemikalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. 45 Prämien. Gesammtabsatz über 6700 Stück.

II. **Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als: Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke, *Hartgussweichen* und *Weichen mit Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.
Hartgussräder nach mehr als 800 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt.* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: Krahne aller Art, Pressen, besonders hydraulische. Maschinen für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Rostställe, schmiedbarer Guss, Rothguss und Phosphorbronze nach Modellen gegossen. Lagermetall (Composition). Gussstücke jeder Art. Schmiedestücke aus Stahl und Flusseisen etc.

Preiscourante u. Catalogs gratis. [36]

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 12.000.000 KILO
CATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH, SPANISCH

14 Ehrendiplome und goldene Medaillen,
zuletzt auf der I. Internationalen Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst:

Ehrenpreis der Stadt Leipzig — goldene Medaille,
als allerhöchste, von keiner Konkurrenz erreichte Auszeichnung.

Kemmerich's Fleisch-Extrakt zur Verbesserung von Suppen, Saucen, Gemüsen etc.

Kemmerich's kond. Fleisch-Bouillon zur sofortigen Herstellung einer nahrhaften vorzüglichen Fleischbrühe ohne jeden weiteren Zusatz.

Kemmerich's Fleisch-Pepton, wohlschmeckendstes und leichtest assimilirbares Nahrungs- und Stärkungsmittel für Magenkranke, Schwache und Rekonvaleszenten.

Zu haben in den Delikatessen-, Drogen- u. Kolonialwaarenhandlungen, sowie in den Apotheken. Man achte stets auf den Namen „Kemmerich".

General-Depositär der Kemmerich'schen Produkte
H. Julius Mayr, Antwerpen.

Sinziger Mosaikplatten- und Thonwaaren-Fabrik
A.-G. in Sinzig a./Rhein (Deutschland) [19]

liefert **Mosaik-Thonplatten** zu Bodenbelägen in einfachen und reichen Dessins, glatt und in römischer Imitation. — **Wandplatten.** — **Feine Verblender.**

Wasser-Filtratoren,
Thönerne poröse Wasserkühler.
Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.
Thon-Zilinder für elektrische Batterieen.
Feuerfeste Steine und Röhren für Glovertbürme und Pfostengänge.
EUGEN HÜLSMANN, [3]
Altenbach bei Wurzen-Leipzig,
sonst Carl & Gustav Harkort.
Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C.



Gold. Med. | Berlin 1879. Porto Alegre 1881. Moskau 1882. Berlin 1883. Amsterdam 1883. Teplitz 1884. | Ehren-Dipl. 1. Preis.

Hein, Lehmann & Co.

Centrale: **Berlin N., Chausseestr. 113.**
Zweigfabriken: **Geisweid** und **Sosnowice**
(Kreis Siegen.) (Rufsland.)

Älteste Trägerwellblech-Fabrik, Verzinkerei und Verbleierei.

Empfehlen als Spezialität:

Verbleite Eisenbleche,

als besten **Ersatz für Zinkbleche** — bei gleicher Biegsamkeit bedeutend widerstandsfähiger, dauerhafter, feuerfester und billiger,

speciell zu Bau- und Bedachungsmaterialien,

Dachrinnen, Abfallröhren, Rohrkniee, Ventilationsröhren, Dunstschlote, Rauchfänge, Anschlufsbleche, Einfassungen, Firstbleche, Laternenbleche, wie alle Klempnerarbeiten.

Desgl. empfehlen:

verbleite Falzbleche, Pfannenbleche, Wellbleche zu kompletten Bedachungen besonders für chemische Fabriken usw.

Prospekte, Preistabellen, Kostenanschläge gratis.

Fabrikation aller Sorten feiner Tricotagen in Wolle, Baumwolle und Seide,

STUTTGARTER NORMAL-TRICOTWAAREN-FABRIK

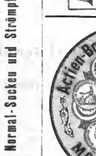
W. Wolf & Söhne in Stuttgart

Fabrikation von

Normal-Tricot-Unterkleider

Syst. Prof. Dr. Jaeger

Jedes Stück trägt gesetzlich geschützte als Garantie für reine Wolle u. echt naturfarbige Melangen



sowie rein wollener naturbrauner Normal-Socken und Strümpfe.

[73]

Leder-Treibriemen Fabrik speciell für Händler
Frdr. Hannicke jun.
Berlin, N
Wedding St. Paulsstr. [97]



Feinstes

überseeisches Exportbier,

hell und dunkel,

sowie auch

Klosterbräu in Flaschen und Fässern.

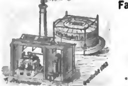
Verpackung seefest und vortheilhaft.

Unsere Exportbiere wurden mit den höchsten Auszeichnungen auf den Ausstellungen in Amsterdam, Lissabon, Paris, Berlin, Melbourne und Amsterdam 1883 mit der

Goldenen Medaille

prämiirt. [2]

Vertreter in
- **Hamburg: Lud. Voigt**, Berg-Strafse 9.
- **Bremen: Joh. D. Barth.**
- **Amsterdam: Herm. Weber** Singel 230.



R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen

auf allen Ausstellungen prämiirt

empfiehlt sich zur Ausführung von:

Ölgas-Anstalten,

Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.

System Gramme,

Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.

Kostenanschläge gratis und franko. [68]

Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.

Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.

Great Eastern Railway.

England via Harwich.

Die Dampfer der Great Eastern Bahn gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends und von **Antwerpen täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends ab. Exprefszug von Harwich nach London nach Ankunft der Boote. Direkte Passagier-, Reisegepäck- und Güterbeförderung von allen gröfseren Stationen des Kontinents. Die Dampfer der Gesellschaft transportiren **kein** Schlachtvieh. Weitere Auskunft ertheilt der General-Agent der **Great Eastern Eisenbahn**

E. Ofswald, Domhof 12, **Köln am Rhein.** [100]

Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,50 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 16,00 „
Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

ORGAN
DES
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstraße 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 3 bis 4 Uhr.)
Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 14. Juni 1887. **Nr. 24.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntniß ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstraße 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstraße 27, zu senden.

Der Verkehr Deutschlands mit Ost-Afrika und die Dampfersubventionsfrage.

Th. Laves. — Die Kreise, welche sich für die deutsche Ostafrikanische Gesellschaft in Berlin, deren Seele Dr. Karl Peters, gegenwärtig in Zansibar, ist, interessiren, treten in jüngster Zeit lebhaft für Schaffung einer Dampferverbindung des deutschen Mutterlandes mit Zansibar, dem Zentralhafen auch der unter deutscher Schutzherrschaft stehenden ostafrikanischen Besitzungen, ein. Dieser Gedanke an sich wird gewiß jeden national denkenden Deutschen in hohem Maße sympatisch berühren. Eine solche Dampferverbindung kann jedoch vorläufig aus den Erträgnissen des sich darbietenden Fracht- und Personen-Verkehrs nicht unterhalten werden, das Streben dieser Kreise zielt deshalb dahin, die Beihilfe des Reiches durch Gewährung einer jährlichen Subvention zu erlangen. Vor kurzem ist an den Reichstag, an den Bundesrath und an den Reichskanzler eine gleichlautende Petition abgegangen, welche für schleunigste Herstellung einer monatlichen Linie zwischen Triest und Zanzibar eintritt. Wir haben Ursache daran zu zweifeln, ob diese weitgehende Forderung seitens ihrer Urheber wirklich ernst gemeint war. In der Begründung der Petition reduziren sie gewissermaßen selbst diesen Wunsch auf ein viel bescheideneres Maß, das aber dafür zugleich mehr Aussicht auf Erfüllung hat. Sie sagen: Zur Noth genüge für den Anfang eine monatliche Zweiglinie Aden-Zansibar, die sich in Aden an die Orientlinien des „Norddeutschen Lloyd“ anzugliedern hätte. Abgesehen davon, daß Triest trotz seiner zum Orient günstigen geographischen Lage erst jüngst auf das Drastischste seine Inferiorität, oder vielmehr seine nur sehr begrenzte Leistungsfähigkeit für den Verkehr mit dem ferneren Orient im Vergleich zu den viel größeren centralen nordwesteuropäischen Häfen in verschiedener Beziehung bewiesen hat (ganz außerordentliches Defizit des „Österr.-Ungar. Lloyd“ bei dem Versuche, diesem Verkehr eine größere Ausdehnung zu geben, sowie denkbar geringste Frequenz der deutschen Anschlußlinie Triest-Suezkanal), weil eben trotz aller Reduktion auch von den mittleren Theilen Nordwesteuropas aus die Eisenbahnfrachten nach Triest resp. umgekehrt noch viel zu hohe sind und auch nach der Entfernung, sowie nach den zu überwindenden Transportschwierigkeiten (Alpen) hohe sein müssen, — abgesehen hiervon kann man doch unmöglich für eine Dampferlinie, die günstigstenfalls in den nächsten Jahren zwischen Triest und Zansibar für jährlich 2 Millionen M Waaren transportiren und dafür vielleicht 150 000 M Frachten einnehmen wird, eine baare jährliche staatliche Subvention von 964 000 M bewilligen.

Wir theilen in folgender Tabelle den Verkehr unseres größten überseeischen deutschen Hafens mit Ost-Afrika mit. Dieser Überblick möchte um so mehr Interesse darbieten, als Hamburgs Beziehungen zu Ost-Afrika (Zansibar) so gut wie den gesammten direkten Verkehr Deutschlands mit jenen Ländern in sich begreifen. Nach den Ausweisen der hamburger Schifffahrtsstatistik kamen in Hamburg an und gingen ab von und nach dem ostafrikanischen Festland zusammen im jährlichen Durchschnitte:

vor 1840 kein Verkehr
1841 bis 1845 innerhalb des Jahrfünfts 1 Schiff von 100 Registertonnen.

Zeitraum		Netto-Registertonnen	Schiffe
1846 bis 1850	jährlich	389 Netto-Registertonnen . . .	(3 Schiffe)
1851 bis 1860	„	1 502 „ „ . . .	(7 „)
1861 bis 1870	„	1 756 „ „ . . .	(6 „)
1871 bis 1875	„	2 928 „ „ . . .	(9 „)
1876 bis 1880	„	3 517 „ „ . . .	(11 „)
1881 bis 1882	„	3 335 „ „ . . .	(11 „)
1883 bis 1884	„	6 476 „ „ . . .	(17 „)
1885 bis 1886	„	6 894 „ „ . . .	(14 „)

(Die Zahlen für 1886 sind einer privaten Mittheilung des hamburger statistischen Bureaus entnommen.)

Zum allgemeinen Verständniß dieser Zahlen diene die Erklärung, daß die Registertonne einen Schiffsraum von 100 Kubikfuß englisch bedeutet, durch Beifügung des Wortes „Netto“ wird für die Dampfschiffe bedeutet, daß der Laderaum für die selbstzuverbrennenden Kohlen, die ein Drittel des Schiffsraumes beanspruchen, dabei in Abzug gebracht ist. Bei voller Ladung von nichtsperrigen Gütern vermag ein Schiff per Netto-Registertonne ca. 32 Zollzentner (1,6 Gewichtstonnen) zu tragen. Eine wirklich volle Ladung gehört aber zu den Ausnahmen, insbesondere bei den Dampfschiffen, die größtentheils mehr oder weniger regelmäßig fahren, mag nun viel oder wenig Fracht vorhanden sein. Für transozeanische Reisen darf man eine mittlere faktische Beladung von 20 Zentner (1 Gewichtstonne) voraussetzen, bei den Segelschiffen etwas mehr, bei den Dampfern etwas weniger. Die Ladung einer Registertonne entspricht daher der Belastung eines einspännigen Frachtfuhrwerkes auf einer gut unterhaltenen Chaussee.

Bei jenen Ziffern handelt es sich allerdings nicht ausschließlich um Verkehr mit Zanzibar, aber dieser Hafen spielt eine derart hervortretende Rolle, daß jeweils mehr als vier Fünftel jenes Verkehrs auf Zanzibar zu rechnen sind, der Rest entfällt auf Mozambique, dem Haupthafen des südlich davon liegenden portugiesischen Ost-Afrika; andere ostafrikanische Festlandshäfen kommen nur in geringem Maße und ausnahmsweise in Betracht, sobald man, wie geschehen, die Inseln und die Häfen des englischen Süd-Afrika ausschließt.

Den größten Werth legen wir auf die Steigerung jenes an sich noch nicht bedeutenden Schifffahrtsverkehrs, die Entwicke-

lungsfähigkeit desselben wird damit auf das Schlagendste nachgewiesen. Diese Entwickelungsfähigkeit ist jedoch etwas anderer Natur als die, welche bei unseren grofsen subventionirten Orientdampferlinien zu fördern war. Hier galt es in erster Linie einen bereits vorhandenen Verkehr, welcher theils nur in Spedition über England ging, direkt nach deutschen Häfen abzuziehen, bei der Verbindung mit Zanzibar müfste es noch mehr die Aufgabe sein, durch die regelmäfsige Verkehrsgelegenheit mit zur Entwickelung jenes Gebietes, sowie zur Anknüpfung neuer Handelsverbindungen speziell mit Deutschland beizutragen.

Ein nennenswerther Verkehr zwischen Hamburg und Zanzibar beginnt erst in den fünfziger Jahren, in der ersten Hälfte der siebenziger Jahre trat dann eine Verdoppelung ein, vor 4 Jahren stieg dann der Laderaum nochmals in dem gleichen Mafse, indem die Firma Oswald in Hamburg einen Dampfer (den „Zanzibar" von 694 Netto-Registertonnen) in dauernder Fahrt zwischen Hamburg und Zanzibar einstellte. Derselbe legt seither jährlich 2 bis 3 Doppelfahrten zurück. Die Segelschiffe, die noch immer den wesentlichen Theil der Massenprodukte auf dieser Route zwischen Hamburg und Ost-Afrika verfrachten, hatten während der letzten Jahre eine mittlere Gröfse von 325 Registertonnen. Beide Schiffskategorieen sind für einen transozeanischen Verkehr ausnehmend klein, die normale Gröfse auf Reisen von derartiger Länge pflegt gegenwärtig 1800 resp. 1000 Netto-Registertonnen zu sein. Der bis zur Gegenwart verhältnifsmäfsig geringe Verkehr Ost-Afrikas spiegelt sich auch in dieser Kleinheit der Schiffsgefäfse wieder.

Die effektive Ladung jener Schiffe im Verkehr zwischen Hamburg und Ost-Afrika betrug im Durchschnitt der Jahre 1880 bis 1882 3776 (Gewichts-)Tonnen und stieg im Mittel der Jahre 1883 bis 1886 auf 4882 Tonnen. Obwohl die Zunahme von 8 Procent jährlich sehr erfreulich war, so verschlechterte sich doch das Verhältnifs zur Ladefähigkeit der Schiffe in hohem Mafse, indem letztere, wie erwähnt, sich in diesen Jahren verdoppelte. Diese Waaren bestehen dem Gewichte nach bei der Einfuhr in erster Reihe aus tropischen Ölfrüchten, bei der Ausfuhr mit den Dampfern aus deutschen (wie österreichischen) Industriewaaren, mit den Segelschiffen überwiegend aus billigen Ballastprodukten.

Der **Werth** jener direkten Waarenzufuhr nach Hamburg stieg jährlich von 1305000 Mark 1880 bis 1882 auf 1388000 Mark in den Jahren 1883 bis 1886. Trotz Geringfügigkeit der Summe war die Zufuhr ganz aufserordentlich mannigfaltig. Während der Jahre 1883 bis 1886 entfiel durchschnittlich auf die Sammelprodukte an Werth: 4% auf Elfenbein, 29% auf Orseille, 7% auf Gummi Elasticum (theils von Mozambique), 1% auf Gummi Kopal, $2^1/_2$% auf tropische Hölzer (Ebenholz, theils aus Madagaskar stammend) und 1% auf Palmkerne. An Viehzuchtprodukten wurden trockene Rindshäute mit 19% des Werthes zugeführt. An Ackerbauprodukten usw. kamen an: Sesamsaat 12%, Erdnüsse (vorwiegend von Mozambique) $8^1/_2$%, Koprah, d. h. das Fleisch der Kerne von Kokosnüssen, $3^1/_2$%, Gewürznelken $5^1/_2$%, Gewürznelkenstengel $3^1/_2$% und endlich Rohrzucker 1% des gesammten Einfuhrwerthes. An Werth zwar vorläufig noch ganz gering, aber für die Zukunft nicht ganz ohne Bedeutung dürften die Zufuhren von Mais, Kokosbast, Knochen, Wildfellen (von Antilopen usw.) und rother Pfeffer (Chillies) sein.

Der **Werth der Ausfuhr** aus Hamburg nach Ost-Afrika ist nur dem Gewichte nach angegeben. Legen wir die Preisangaben der hamburger Waarenstatistik zu Grunde, so berechnet sich der Werth der direkten Ausfuhr auf jährlich $1^1/_5$ Millionen ℳ, wovon 1% auf Steinkohlen, 1% auf Bauholz, 13% auf Spirituosen usw., 9% auf Eisen, Eisenhalbfabrikate und Eisenwaaren, 2% auf Kupfer- und Messingdraht, 6% auf Glas- und Thonwaaren, 11% auf Waffen, 4% auf Munition, 6% auf chemische Produkte, 1% auf Papier, 36% auf Baumwollwaaren, der Rest auf andere Textilwaaren usw., entfällt.

Für einen zukünftig erweiterten Handel mit Ost-Afrika und für die Charakteristik des Landes und der Wirthschaftsstufe seiner Bewohner ist die Zusammensetzung des **gesammten auswärtigen Handels von Zanzibar** von gröfserer Bedeutung. Leider mufsten wir uns mit den Handelsnachweisen der drei Jahre von 1869 bis 1871 begnügen. Der deutsche Konsul schätzte damals den Gesammthandel Zanzibars mit dem Auslande (vom Küstenhandel mit Ost-Afrika abgesehen) bei ausnehmsweise glücklichen Handelskonjunkturen auf jährlich 17 Millionen ℳ. Die **Ausfuhr** bestand damals zu nicht weniger als 36% aus Elfenbein, welches theils von getödteten Elephanten, theils von den im Innern Afrikas umherliegenden Elephanten-Skeletten genommen wird. Nebst Sklaven ist Elfenbein das einzige Produkt, welches aus dem Inneren Afrikas nach der Küste gebracht wird. Den Elfenbeinhandel im Innern dieser Gebiete beherrscht ein arabischer Kaufmann, den kürzlich **Stanley** nothgedrungen zur Annahme des Statthalterpostens dieses Theiles des Kongoreiches zu veranlassen suchte, nachdem dessen Leute die Europäer von den inneren Stationen verjagt hatten.

Jener Procentsatz ist seither auf 30% zusammengeschmolzen. Die Ausfuhr bestand weiter zu 11% aus Gummi-Kopal, ein bernsteinartiges und in ähnlicher Weise benutztes Harz, das auch aus der Erde gegraben wird und im Handel, weil früher über Bombay bezogen, als ostindischer Kopal bekannt ist. Eine nur geringe Bedeutung im Ausfuhrhandel kam damals dem ungleich wichtigeren Gummi Elasticum oder Kautschuk, dem Rohstoff für unsere Gummiindustrie. Man gewinnt dasselbe im Südtheil der Zanzibarküste wie an der Mozambiqueküste durch Ritzen von milchsafthaltigen Lianen. Seither ist die Ausfuhr dieses Produktes stark in den Vordergrund getreten, die Ausfuhr von Kopal ist zurückgegangen. Weitere 12% der Ausfuhr kamen auf Orseille, eine Baumflechte, deren Extrakt als violett-rother Farbstoff (Persio) benutzt wird; ihr Fundort ist die nördliche Zanzibar- und vor allem die südliche Somaliküste. Aufserdem wäre noch als unmittelbar dargebotenes Naturprodukt das Ebenholz mit 1% zu nennen. Mehr als drei Fünftel des Ausfuhrwerthes entfallen daher auf okkupatorische Güter, auf Jagd- und Sammelprodukte. Trockene Rindshäute, die aus den Küstenhäfen der südlichen Somaliländer nach Zanzibar gebracht werden, treten mit 9% des Ausfuhrwerthes auf; die an Grassteppen so aufserordentlich reichen weiten Hinterländer der Zanzibarküste sind leider ihrer harten Gräser, weniger der Tsetsefliege, wie man glaubte, wegen für eine gröfsere Viehzucht bisher nicht nutzbar zu machen gewesen. Die verhältnifsmäfsig voluminösen ausgeführten Ackerbauprodukte, einschliefslich der Produkte der Baumzucht, entstammen nur den unmittelbar an der Küste liegenden Gegenden sowie den kleinen Inseln Zanzibar und Pemba. Diese Erzeugnisse nahmen nur drei Zehntel des Ausfuhrwerthes in Anspruch und zwar Nelken nebst Nelkenstengel, gröfstentheils von Nelkenbäumen auf der Insel Zanzibar 12%, Sesamsaat für die Ölgewinnung 9%, Koprah, auch als Ölfrucht, nebst Kokosöl 6%. Die Kokospalmen wachsen hier wie überall in den Tropen nur in unmittelbarer Nähe der dauernd feuchten Meeresküste und sind hier theils von der Natur, theils von Menschen gepflanzt. Endlich wäre noch Rohrzucker aus Mangel an Fabriktechnik mit nur 1% zu nennen. Das Zuckerrohr wird überall in Ost-Afrika des Saftes wegen von den Negern angebaut. Sonstige Ausfuhrprodukte von geringer Bedeutung sind Palmkerne, nur unmittelbar an der Küste gewonnen, Erdnüsse, rother Pfeffer von der Insel Zanzibar, Reis und Mais, die im Küstenverkehr verführt werden, sowie Kaurimuscheln, die nach der Westküste Afrikas gelangen.

Das Vorwiegen der Ausfuhr von okkupatorischen Produkten liefert nebst den völlig damit übereinstimmenden Berichten der Reisenden den Beweis, dafs diese weiten Gebiete von Menschenhand noch so gut wie gar nicht nutzbar gemacht worden sind. Nur die unmittelbar von der Natur dargebotenen Produkte erscheinen auf dem Weltmarkte bisher konkurrenzfähig. Die Ausfuhren bestätigen ferner, dafs das Gebiet gröfstentheils aus weiten Grassteppen mit parkartig eingestreuten Waldungen an den Flufsufern und Berghängen besteht, und am ehesten mit dem Gebiete des Missouri im westlichen Nord-Amerika zu vergleichen ist. Die ausgeführten Harz- und Gummiarten deuten gleichfalls auf ein zeitweise sehr trockenes Klima, bei dem nur eine beschränkte Anzahl Baumarten existenzfähig sind, hin.

Die gesammte auswärtige Einfuhr nach Zanzibar setzte sich damals zu 51% aus rohen oder gebleichten Baumwollwaaren (aus England, Vereinigte Staaten und Ost-Indien), zu 23% aus anderen Manufakturwaaren, vorwiegend bunten Baumwollwaaren, zusammen, für alle anderen Waarengattungen blieben nur 26% übrig und zwar 8% für Glaswaaren (Glasperlen) und Thonwaaren, 5% für Metalle, Metallhalbfabrikate (Eisen, Kupfer, sowie Draht usw.) und Metallwaaren, 6% für Waffen (Gewehre) und Munition (Pulver), sowie 1% für Steinkohlen. Kohlen sind in Ost-Afrika überaus theuer, sie werden in Zanzibar mit 2,30 ℳ der Zollzentner bezahlt, so dafs eine Einfuhr aus Europa als Ballast noch lohnend ist. Die Bedürfnisse nach den Erzeugnissen der Kulturländer erstreckten sich wesentlich nur auf die primitivste Kleidung, auf etwas Schmuck und auf Waffen zur Sicherung des eigenen und zur Gefährdung des Lebens Anderer, sowie zur Tödtung von Jagdthieren. Gegenwärtig sind Kurzwaaren, Eisenwaaren, spirituose Getränke, Petroleum usw. bei der Einfuhr stärker hervorgetreten.

Den gesammten direkten Verkehr Hamburgs mit Ost-Afrika schlagen wir zu $^5/_2$ Millionen ℳ an. Ein Fünftel davon möchte für Mozambique usw. abzurechnen sein, für den jährlichen direkten Verkehr Hamburgs mit Zanzibar verbleiben daher 2 Millionen ℳ, ein Elftel des Gesammthandels Zanzibars mit dem Auslande. Die Konsuln schätzen nämlich letzteren gegenwärtig auf jährlich 22 Millionen ℳ, was beiläufig gerade einem Hundertstel

des Seehandels von Hamburg entspricht. Wenn in Agitationsschriften mehrfach 40 Millionen ℳ angegeben wurden, so ist das entweder eine willkürliche Übertreibung oder man hat den ostafrikanischen Küstenhandel Zanzibars mit hinzugerechnet. Zanzibar liegt auf einer Insel und jeder über Zanzibar gehende Verkehr des Auslandes mit dem festländischen Afrika muß daher zweimal in dem Ein- und Ausfuhrhandel dieses Hafens erscheinen; z. B. bei den von dort versendeten Produkten das eine Mal als Einfuhr nach Z. von kleinen Festlandshäfen aus: (Hauptspeditionsplatz ist Bagamoyo), das andere Mal als Ausfuhr von Z. nach Europa. Zanzibar ist auch nicht, wie mit kühner Stirn behauptet worden ist, der zweitbedeutendste Hafen Afrikas, der Platz würde sich vielmehr bei genauerer Nachrechnung mit dem zwölften Range begnügen müssen; die Kapstadt, Port Elisabeth, Algier und Alexandrien besitzen eine *vielfach* so große Aus- und Einfuhr als Zanzibar.

Über den *indirekten* Verkehr Hamburgs und Bremerhavens mit Zanzibar fehlen die Nachweise. Wir wissen nur, daß ein großer Theil der werthvolleren Ausfuhrprodukte Zanzibars, bei Elfenbein, Nelken, Kopalgummi usw. sogar die größere Hälfte, über England an uns kommt. Selbst die deutschen Firmen in Zanzibar senden viele Produkte, die schließlich nach Deutschland gelangen, nach England, damit sie auf den londoner Rohstoffmärkten die internationale Preiswaage passiren. Dieser Verkehr wird auch so leicht nicht von England abzuziehen sein, denn wir können doch schwerlich in Deutschland für Artikel von so geringer Bedeutung leistungsfähige Großmärkte unterhalten. — Eine zweite Art indirekten Verkehrs mit Deutschland, der auch nicht kontrolirbar ist, betrifft die Umladung auf Dampferlinien in Aden. Die „British India Steam Navigation Company“ unterhält bei einer jährlichen Subvention von 161 000 ℳ seitens der engl. Regierung (außerdem empfängt sie wahrscheinlich noch Subventionen für diese Linie von den betheiligten Kolonieen) einen 4 wöchentlichen Dampferverkehr zwischen Aden und Zanzibar unter Anlauf einiger Küstenhäfen; in Aden wird dann die von und nach Europa bestimmte Ladung dieser Dampfer als Beifracht den zwischen Europa und Indien, China, sowie Australien verkehrenden großen Dampfern beigegeben, während jene Zanzibar-Dampfer nach Bombay weitergehen, um den uralten und bis vor einigen Jahrzehnten noch überwiegenden Verkehr Zanzibars mit Indien, Arabien sowie Persien mit modernsten Verkehrsmitteln zu beleben. Diese Zweiglinie ist im verflossenen Jahre vom deutschen Verkehr besonders lebhaft, weit mehr als früher benutzt worden, indem die Waaren in Aden von oder auf die neuen Orientlinien des „Norddeutschen Lloyd“ übergeladen werden konnten und so auf nicht zu theuerem und doch raschem Wege nach Deutschland resp. Zanzibar gelangten. Es betrifft dies namentlich die von Deutschland ausgehenden werthvolleren Industriewaaren. Dieser Verkehr hat sich damit als sehr entwickelungsfähig erwiesen.

Es ist unmöglich, den *Gesammthandel Deutschlands mit Zanzibar*, der auf direktem wie indirektem Wege geführt wird, anders als durch ungefähre Schätzung anzugeben. Einen gewissen Anhalt gewähren die Ein- und Ausfuhrziffern der deutschen Firmen in Zanzibar, ohne Rücksicht darauf, mit welchem Lande der Verkehr stattfand. Während der letzten Jahre werthete deren Import und Export nahezu 5 Millionen Mark. Man wird denen zustimmen dürfen, welche den gesammten Handel zwischen Deutschland und Zanzibar auf jährlich 4 Millionen Mark im Gewicht von 6000 Tonnen angeben. Die Annahme einer maßgebenden hamburger Firma stimmt mit dieser Schätzung überein.

Der Handel der englischen Firmen resp. Filialen in Zanzibar ist geringer als derjenige der deutschen resp. hamburger Geschäftshäuser. In dieser Beziehung liegen die Verhältnisse für Deutschland so günstig, wie man es nur wünschen mag. England, das in der Handelsstatistik der überseeischen Länder Deutschland im allgemeinen um das 4fache zu übertreffen pflegt, steht hier zurück hinter einem Kontinentalstaate. In den Jahren von 1869 bis 1871 waren am auswärtigen Handel Zanzibars, also abgesehen vom Küstenhandel, nach den Verzollungslisten für Einfuhr und Ausfuhr betheiligt: die deutschen Firmen mit $22{,}2$ %, die englischen mit $15{,}4$, die französischen mit $16{,}7$, die der Vereinigten Staaten mit $23{,}2$ und endlich die indischen nebst den arabischen mit $21{,}4$ % des Werthes. Deutschland ist den Waarengattungen nach ein besonders hervorragender Markt für die Ausfuhrprodukte des tropischen Afrika. Rechnet man nun aber zu diesen direkten Handelsbeziehungen das Interesse Englands an der Rhederei, am Zwischenhandel über England, an der Missionsthätigkeit hinzu, und zieht man weiter in Betracht, daß die dort lebenden zahlreichen Indier, die u. a. den Verkehr zwischen den Eingeborenen und den Europäern in Zanzibar und in den Küstenhäfen vermitteln, auch Unterthanen der englischen Krone sind, daher ihre Interessen von England vertreten werden, so überwiegen doch die wirthschaftlichen Interessen des Britischen Reiches an dieser Küste diejenigen Deutschlands bisher um ein Mehrfaches. Die Bedeutung der Indier erhellt aus einem Bericht des „Export“ vom Juni 1883. Es heißt dort: „Der englische Einfluß ist ein großer und festgewurzelter. Aber nicht sowohl durch den eigenen Handel, der in Zanzibar nicht größer ist als der deutsche, hat England seinen großen Einfluß auf die Regierung dieses Landes zuwege gebracht, als vielmehr vermöge der Reichsangehörigkeit der zahlreichen Indier, welche als der intelligenteste und kapitalmächtigste Theil der Bevölkerung gleichsam einen Staat für sich in Zanzibar bilden und als Angehörige des britischen Reichs zugleich die eigentlichen Vermittler des englischen Geschäfts und des Ansehens des englischen Freundschaftsverhältnisses zum regierenden Haupte bei der arabischen Bevölkerung sind.“ Diese Indier wird man schwerlich durch Europäer ersetzen können. Die indischen, sowie die arabischen Kaufleute begnügen sich bei dem kleineren Handel mit einem solchen Nutzen, mit dem ein Europäer bei dem großen Risiko für Leben und Gesundheit sich nicht zufrieden geben kann. Es können daher europäische Faktoreien in der Art wie an der Westküste Afrikas nicht bestehen, weil die mittleren Stufen des Handels durch billiger arbeitende asiatische Kaufleute ausgefüllt werden. — Vor allem aber läßt die Rhederei ein Überwiegen der englischen Interessen erkennen. Es trugen von den ein- und ausgelaufenen Schiffen in den Jahren von 1883 bis 1885 der Registertonnenzahl nach 53 % die englische, nur $7^{1}/_{2}$ % die deutsche Flagge; jene waren überwiegend Dampfer, und zwar der Mehrzahl nach die Schiffe der erwähnten Dampferlinie nach Aden, diese gemischt. Es folgen Frankreich (vorüberlaufende Dampfer der Messagerles) mit 6 %, die Vereinigten Staaten mit 6 % (Segelschiffe), Skandinavien mit 1 % (Segelschiffe), und Portugal mit $^{1}/_{2}$ % (Segelschiffe). Der einheimischen Zanzibarflagge (arabisch) kam endlich 26 % zu, es sind das Dampfschiffe, die dem kaufmännischen Sultan selbst gehören und von Europäern geführt werden. Die Küstenschifffahrt mit kleinen arabischen Segelschiffen ist in diesen Zahlen nicht mit einbegriffen.

Unter diesen Verhältnissen muss es die Aufgabe sein, die so sehr vorwaltenden englischen Interessen zu verdrängen oder doch im Verhältniß zu den deutschen zu beschränken. Ein Realpolitiker wird nicht verkennen dürfen, daß der stärkste Rückhalt für den dauernden Besitz einer Kolonie stets in der Festlegung großer materieller Interessen des Mutterlandes beruht. Eine solche Stärkung der deutschen Interessen würde in einer am wenigsten parteiischen Weise und ohne den Verhältnissen Zwang anzuthun durch die Subventionirung einer für Jedermann benutzbaren guten Verkehrsverbindung mit Deutschland erreicht werden. England hat durch die Subventionirung seiner Dampferlinie ganz das Gleiche gethan, zu dem Zwecke, um in voraussichtlicher Gestaltung der künftigen Verhältnisse im Wirthschaftsleben des Zanzibargebietes die unbestrittene Oberhand und damit auch die politische Vorhand zu gewinnen. Das ist ihm aber schließlich nun doch mißglückt.

Wie nun eine solche bessere Verbindung Zanzibars mit Deutschland am zweckmässigsten herzustellen sei, das ist Sache der Schifffahrtskundigen. Jedenfalls muß die Subvention zu den betheiligten Interessen im Verhältniß stehen. So wünschenswerth es auch wäre, so ist doch an eine *leistungsfähige direkte* monatliche Dampferlinie zwischen Hamburg und Zanzibar vorläufig nicht zu denken, dazu müßte das Transportquantum ein fünffach so großes sein. Allenfalls käme eine zweimonatliche Verbindung mit sehr kleinen Ozeandampfern in Frage, wie sie jetzt alle 5 Monate durch eine Expedition nach Zanzibar unterhalten wird. Oder man errichtet wie vorgeschlagen eine Zweiglinie zwischen Zanzibar und Aden. Um die vom Reiche zu zahlenden Kosten einer solchen Linie dem geleisteten Verkehre gegenüber nicht allzusehr anschwellen zu lassen, könnte man sich vielleicht vorläufig mit einer jeden *zweiten* Monat fahrenden Dampferlinie zwischen Aden und Zanzibar genüge sein lassen, deren Umwandlung in eine monatliche vorzusehen wäre, sobald der Verkehr ein gewisses Quantum (z. B. 4000 Gewichtstonnen) übersteigt. Selbst in diesem Falle wird man aber behufs Ausnutzung der Schiffsräume einige kleinere Häfen der Zanzibarküste, vielleicht auch Mosambique und zur Anbahnung innigerer Beziehungen Deutschlands zu den Boers die Delagoabay (Lorenco Marques) anlaufen müssen. Dann wird man ungefähr mit derselben Subvention ausreichen, welche England zahlt. Sowohl auf die Beibehaltung des direkten Verkehrs zwischen Deutschland und Zanzibar, sowohl per Dampfer für die mittel-, als per Segelschiff für die niedrigwerthigen Waaren, ist großes Gewicht zu legen. Eine solche Zweiglinie wird daher schon sehr glücklich operiren müssen, wenn es ihr gelingt, von den jährlich auf 6000 Tonnen

zu schätzenden Verkehr Deutschlands mit Zanzibar ein Quantum von 2400 Tonnen zu erhalten. Eine monatliche Dampferlinie könnte daher auf jeder Fahrt vorläufig nur mit 100 Tonnen beladen sein; das stände denn doch zu einer Ladefähigkeit von mindestens 1000 Tonnen in einem allzuschreienden Mißverhältnisse.*)

Wir hegen große Hoffnung auf die Entwickelung der Kolonie, mit Sicherheit voraussagen kann diese Entwickelung aber Niemand, mehrere Kenner des Landes haben öffentlich die gegentheilige Meinung ausgesprochen; es würde daher verfrüht erscheinen, die Zukunft in einem kostspieligen gesetzgeberischen Entschluß mehr als nothwendig antizipiren zu wollen. Wenn Ost-Afrika bisher im Handel gegen West-Afrika so sehr zurückstand, so sind daran vielleicht weniger ungünstigere klimatische Verhältnisse (Regenvertheilung) als die ungünstigere Lage zu Europa schuld. Diese ist jetzt durch den Suezkanal verbessert worden.

Europa.

Russische Zollreformen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die neue Erhöhung der russischen Einfuhrzölle auf Eisen und Stahl einen Schlag gegen Deutschland bedeutet und ihre Spitze direkt gegen die schlesische Eisenindustrie richtet. Nicht allein, daß die Zollsätze für die Einfuhr zu Lande höher festgesetzt werden, als diejenigen für die See-Einfuhr, und dadurch die Konkurrenz Englands der deutschen Industrie gegenüber begünstigt wird; — es soll auch in den westlichen Grenzgebieten der weiteren Entwickelung und der Entstehung neuer Gußeisenschmelzereien und Eisenwerke, die mit „fremdem" d. h. deutschem Material und deutschen Arbeitern arbeiten, vorgebeugt und sie vernichtet werden.

Mit Recht werden daher die Verhandlungen im preußischen Abgeordneten-Hause über die Erhöhung des Schutzzolls auf landwirthschaftliche Produkte als eine Gegenmaßregel aufgefaßt, auf welche die deutsche Regierung ein volles Recht hat dem übelwollenden Nachbarn gegenüber zur Geltung zu bringen.

Auch in Russland ist man sich dessen bewußt, daß die in Aussicht genommenen Maßregeln auf den russischen Getreidehandel zurückwirken werden, und zwar noch während der jetzigen Navigationsperiode. Was dabei der deutsche Fiskus gewinnen wird, das muß der russische Verkäufer oder Produzent sicher verlieren.

„Aber, wo Licht ist, da ist auch Schatten", tröstet die „Moskauer Ztg.". Daß Katkow und sein Einfluß die Verantwortung trägt für die neuen Eisenzölle, und daß die projektirten deutschen Getreidezölle nur durch sie provozirt sind, scheint ganz vergessen. „Rußland muß auf Mittel und Wege sinnen, um sich auf anderem Gebiet schadlos zu halten. Am besten ließe sich das bezüglich des Gewinnstes bewerkstelligen, der in unseren westlichen Grenzmarken den dort einwandernden deutschen Arbeitern zufällt. Dieses Mittel wäre gar nicht ein so geringfügiges, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Nach Rußland kommen jährlich gegen 400 000 (??) deutsche Reichsangehörige herüber. Was den Getreidehandel betrifft, so darf nicht vergessen werden, daß die hauptsächlichsten Geschäftsumsätze in unseren baltischen Hafenstädten sich in den Händen ausländischer deutscher Firmen befinden, die hier Filialen angelegt haben und Agenten und Kommis unterhalten. Fürst Bismarck weist ja beständig auf diesen Umstand hin als auf die Ursache dessen, daß weder Königsberg, noch Stettin, noch Danzig oder Hamburg unter dem Emporblühen und der Entwicklung des russischen Libau zu leiden haben. Wenn man gegen eine solche Sachlage Maßregeln ergreifen würde, so dürfte die deutsche Regierung schwerlich riskiren wollen, in Sachen der Getreidezölle irgend einen entscheidenden Schritt zu thun, aus Furcht, den Handel in den eigenen Häfen und besonders in Königsberg, wo es so wie so schon zurückgeht, zu schädigen."

„Jedoch das wirksamste Mittel gegenüber allen „Kampfzöllen" Deutschlands ist und bleibt doch die Entwicklung unserer Industrie, was ja nothwendiger Weise eine Abnahme der Einfuhr deutscher Produkte zur Folge haben müßte. Rußland hat so wie so deutsche Fabrikate und industrielle Produkte so gut wie garnicht nöthig, während umgekehrt Deutschland ohne unser Getreide gar nicht ausgekommen ist und ohne dasselbe auch nicht auskommen wird, da dieses für dasselbe, als Zwischenhändler und Weiterverkäufer, einen sehr bedeutenden Handelsartikel ausmacht, ganz abgesehen davon, daß es auch im eigenen Lande russischen Korns bedarf".

Einer Entwicklung der russischen Industrie entspricht nun aber sehr wenig der neue Plan, auf Ansuchen der Montanindustriellen des Gouvernements Jekaterinoslaw und des Dongebiets den Steinkohlenzoll für die baltischen Häfen auf 2 Kop. Gold pro Pud zu erhöhen, was einer Vertheuerung der Kohle um 25% gleichkommt, und da im Norden Rußlands bekanntlich keine Steinkohlenlager existiren, eine schwere Schädigung der Industrie in dem gesammten Ostseegebiet nach sich ziehen muß. Vor einigen Jahren haben die allgemein laut werdenden Proteste die Regierung von einer Besteuerung der Kohlen in den baltischen Häfen schließlich doch Abstand nehmen lassen; jetzt soll dagegen das Projekt vom Reichsrath bereits angenommen und der Zoll auf 7 Rbl. pro Last festgesetzt worden sein.

Ein Schutzzoll auf Steinkohlen, welche in den baltischen Häfen eingeführt werden, zu Gunsten der Donez-Kohlen erscheint selbst den meisten russischen Zeitungen als ganz undenkbar, weil das gegen die Natur sei, welche die Steinkohlengruben auf 2 bis $2^1/_2$ tausend Werst vom Meer entfernt habe. Ein Finanzzoll auf Kohlen in den Häfen des baltischen Meeres sei eine Ungereimtheit. Die Marine, die Handelsflotte, die Fabriken bedürfen der Kohlen. Sollen diese mit einem namhaften Zoll belegt werden, so heißt das vor Allem das Marineressort, d. h. sich selbst besteuern, dann die Handelsschifffahrt, d. h. den Exporthandel Rußlands und endlich die gesammte Industrie, welche selbst durch alljährlich erhöhte Schutzzölle unterstützt wird. Die Besteuerung der Steinkohle bedeutet nichts anderes, als daß mit der einen Hand genommen wird, was man mit der anderen wieder giebt. Dazu sollte man in Rußland bedenken, daß seiner Ausfuhr landwirthschaftlicher Produkte von nahezu 140 Mill. Mark jährlich nur eine deutsche Eiseneinfuhr im Werthe von 30 Mill. Mark gegenübersteht. Ein eigenthümlicher Widerspruch ist es auch, wenn Herr Katkow in seiner „Moskauer Ztg." fort und fort dafür plädirt, den Import noch immer mehr zu beschneiden, um die Zahlungen nach außen und des Geldabfluß zu vermindern, dagegen den Export möglichst zu heben treibt. Freilich muß er zugestehen, daß die Hebung der Ausfuhr immer größeren Schwierigkeiten begegnet, weil das Ausland den russischen Waaren gegenüber sich reservirt zu halten beginnt. Er kann sich aber bis zu der Höhe freimüthiger Anschauung nicht erheben, daß er die Haltung des Auslandes gerechtfertigt findet einem Staate gegenüber, der durch seine exorbitanten Schutzzölle den Import einzuschränken sucht.

Um Geld zu schaffen schwirren nach den Berichten der russischen Blätter die neuen Steuerprojekte jetzt zu Dutzenden in der Luft. — Schon im März hat der Finanzminister im Reichsrath einen Entwurf eingebracht, dem zu Folge der Einfuhrzoll auf Hopfen von 1,45 Rbl. Gold auf 10 Rbl. Gold pro Pud = 16 Rbl. Kredit, und auf Hopfenextrakt auf 30 Rbl. Gold pro Pud festgesetzt wird. — Gleichzeitig ist die Erhöhung des Zolles auf Baumwollengarn mit 6 Rbl. Gold pro Pud Brutto empfohlen worden. Vom 1. Juni d. J. ab soll dieser Zoll von allen Zollämtern des europäischen Rußland erhoben werden. Auch die Bestimmungen des Zolltarifs über die Einfuhr an ausländischen See- und Flußschiffen soll geändert werden. Gegenwärtig werden besteuert eiserne Schiffe unter 200 Last Tragfähigkeit mit 24 Rbl. Gold von der Last, über 200 Last mit 12 Rbl. Gold von der Last, und Schiffe aus Holz jeder Art mit 6 Rbl. Gold. Nun soll aber unabhängig hiervon auch eine Besteuerung von Gegenständen, die das Schiffsinventar bilden, eintreten. Man hat nämlich gefunden, daß der jetzige Zollsatz, der von dem vollständigen Schiffe erhoben wird, nicht übereinstimme mit den in Kraft stehenden Sätzen für die Metallzölle. So würde z. B. ein Schiff von 43 Last gegenwärtig an Zoll zu zahlen haben 1 032 ℳ, während der Zoll für die Metalle, die zum Bestande des Schiffes gehören, etwa 2 693 Rbl. d. h. $2^1/_2$ Mal mehr betragen würde. — Auch die Stempelsteuer soll um durchschnittlich 25% erhöht werden, und auf von Privatpersonen an Behörden gerichtete Depeschen, Gesuche oder Klagen enthaltend, eine neue Steuer von 1,60 Rbl. gelegt werden. Den Banken, Aktiengesellschaften und ähnlichen Erwerbsgenossenschaften, die zur ersten Gilde steuern, steht gleichfalls eine Erhöhung der Handelssteuern bevor. Nach den gegenwärtig bestehenden Gesetzesbestimmungen hat, falls an einem Handlungshause mehrere gleichberechtigte Inhaber betheiligt sind, nur einer derselben zur ersten Gilde zu steuern, für die Mitchefs genügen die Handelssteuern zweiter Gilde. Hiergegen lösen Aktiongesellschafeen usw. lediglich einen Handelsschein erster Gilde ohne Rücksicht auf den Umfang ihrer Geschäfte. Das Finanzministerium erblickt hierin eine „ungleichmäßige Besteuerung." In Folge dessen sollen in Zukunft die Direktoren der auf Aktien begründeten Unternehmungen zur Erlegung der Handelssteuern zweiter Gilde genöthigt werden, abgesehen von der Steuer erster Gilde, die für das Gesammtunternehmen bestehen bleibt. Das Verfahren wäre ähnlich wie bei mehrköpfigen Firmen. Wie letztere außer dem Handelsschein erster Gilde soviel Handelsscheine zweiter Gilde lösen müssen, als

*) Über diese Schlußfolgerungen, mit welchen wir nicht übereinstimmen, vergl. unsere Ausführungen über die Dampfervorlage im Reichstage am Schlusse des redaktionellen Theiles. Die Red.

Theilnehmer der Firma existiren, so sollen auch die Banken, Aktiengesellschaften usw., welche beispielsweise über 3 Direktoren, 1 Direktorialvertreter und 3 Glieder der Revisionskommission verfügen, neben dem Handelsschein erster Gilde in Zukunft noch 7 Handelsscheine zweiter Gilde zu lösen verpflichtet werden. Dieses Projekt des Finanzministers „zur Herstellung einer gleichmässigeren Besteuerung“ liegt dem Reichsrath bereits zur Prüfung vor.

Die bevorstehende Erhöhung der Tabaksakzise, von der etwa 9 Millionen Rbl. Mehreinnahme vorausgesetzt wird, soll dem Vernehmen nach als Uebergang zum Tabaksmonopol dienen, welches für das Jahr 1889 projektirt wird. Die jetzige Erhöhung wird sich auch auf den Einfuhrzoll ausländischer Tabake erstrecken und für Zigarren $3{,}20$ Rbl. pro Pfund statt der bisherigen Steuer von $2{,}40$ Rbl. betragen. Im Reichsrath soll auf Antrag des Mitgliedes A. K. Grot beschlossen worden sein, zur Prüfung einer so wichtigen Frage sich auch näher mit den Formen der Akziseerhebung in Amerika bekannt zu machen, da dort die Tabakfabrikation den Charakter des Hausfleifses trage (7 000 Fabriken) und das System der Akziseerhebung nicht besondere Klagen hervorrufe. In Folge dessen werden in nächster Zeit zwei Beamte des russischen Ministeriums nach den Vereinigten Staaten abgehen, um sich über die dortigen Verhältnisse näher zu orientiren.

Auch dem Branntweinmonopol soll der Finanzminister demnächst seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden gedenken.

Der Verweser des Finanzministeriums, von dem alle diese rastlosen und weite Kreise aufregenden Reformen ausgehen, der Geheimrath Wyschnegradski, ist in der That ein seltsamer Mann. Die öffentliche Aufmerksamkeit hat er zunächst auf sich gezogen durch die wunderbare Schnelligkeit, mit der es ihm gelungen ist, aus einem unbekannten und armen Manne ein ob seines kolossalen Reichthums angestaunter zu werden. Man hofft, er werde seine geheime Kunst auch auf den russischen Staatssäckel anzuwenden verstehen, und die „Birshewija Wedomosti“ wissen auch bereits von seinen glänzenden ersten Erfolgen zu berichten. Eine Zusammenstellung über die Ergebnisse seiner Staatswirthschaft im ersten Monat der Amtsführung des neuen Ministers soll einen Überschufs der Einnahmen über die Ausgaben von $4^1/_2$ Million Rbl. ergeben haben. „Hoffentlich führt der gute Anfang zu weiteren günstigen Ergebnissen.“

Daran kann es aber gar nicht fehlen, denn zur Zeit sei, so hören wir weiter, der Minister sehr ernstlich mit Erforschung der Ursachen beschäftigt, welche das in den letzten Monaten erfolgte bedeutende Sinken der Kurse hervorgerufen hat. In dieser Angelegenheit hat er bereits einige Konferenzen mit Vertretern hervorragender Bankinstituten sowie mit dem aus Berlin nach Petersburg berufenen russischen Generalkonsul Kumanin gehabt.

„Man hat, meinen die „Birsch. Wed.“, Grund zu der Annahme, dafs der willkürlichen Berliner Spekulation in Bezug auf die Festsetzung des russischen Rubelkurses in den nächsten Tagen ein Ende gemacht werden wird.“

Die „willkürliche Berliner Spekulation“? Kennt das Blatt wirklich keine andere Ursache für den niedrigen Stand der russischen Valuta? Ein kurzer Überblick über die Finanzlage des Russischen Reiches mag das zeigen:

Seit 1853 bis 1882 sind die jährlichen Staatseinnahmen gestiegen von 224 Millionen Rbl. auf 737 Millionen Rbl., d. h. um ca. 225 %.

Die verzinsliche Staatsschuld belief sich

1853 auf 401 Millionen Rbl.
1882 „ 2787 „ „

Unverzinsliche Kreditbillette waren in Umlauf:

1853 im Betrage von 172 Millionen Rbl.
1882 „ „ „ 895 „ „

Die russische Staatsschuld hat sich danach in 30 Jahren insgesammt um ca. 3100 Millionen Rbl. vermehrt. Das giebt im Durchschnitt ein Deficit von 100 Millionen Rbl. pro Jahr.

Dabei ist der Kurs der russischen Banknoten von ihrer Parität, d. i. 320 ℳ für 100 Rbl., allmählich schon bis auf 177 ℳ gesunken.

Russland. Das neue Gesetz über das Eigenthums- und Nutzungsrecht von Ausländern an Immobilien. Der russische „Regierungs-Anzeiger“ (No. 100) veröffentlicht nachstehenden Allerhöchsten Namentlichen Ukas an den dirigirenden Senat:

Seit dem Jahre 1864 ist eine Reihe von Gesetzesbestimmungen ergangen, welche die Festigung des russischen Grundbesitzes in dem westlichen Grenzgebiet und die nähere Verbindung desselben mit den übrigen Theilen des Reichs bezweckten. Jetzt haben Wir es für nobil befunden, in Übereinstimmung mit den genannten Gesetzesbestimmungen und zwecks ihrer weiteren Entwickelung temporär besondere Regeln festzustellen bezüglich der Ausländern zu gestattenden Erwerbung von Immobilien als Eigenthum oder in zeitweiligem Besitz oder Nutzniefsung in einigen Gouvernements des westlichen Grenzgebiets Rufslands.

In Folge dessen und in Übereinstimmung mit den Resolutionen des Minister-Komités befehlen Wir:

1. In den zehn Gouvernements des Zarthums Polen und in den Gouvernements: Befsarabien, Wilna, Witebsk, Wolhynien, Grodno, Kiew, Kowno, Kurland, Livland, Minsk und Podolien können ausländische Unterthanen künftig auf keinerlei Art auf irgendwelche, auf allgemeinen oder lokalen Gesetzesbestimmungen basirender Grundlage, aufserhalb Hafenplätzen oder anderen städtischen Ansiedlungen (aufser in den in Art. 3 dieses Befehls vorgesehenen Fällen) Eigenthumsrecht erwerben auf Immobilien, ebenso wie Besitz- und Nutzniefsungsrecht auf unbewegliches Eigenthum, dafs getrennt vom Eigenthumsrecht im Allgemeinen, im Besonderen aus dem Mieths- oder Arrende-Vertrag hervorgeht.

Anmerkung I. In den Gouvernements des Zarthums Polen ist es ausländischen Unterthanen ebenso verboten, unbewegliches Eigenthum, das aufserhalb städtischer Ansiedlungen belegen, in der Eigenschaft von Bevollmächtigten oder Dirigenten zu verwalten.

Anmerkung II. Die in Art 1 verordnete Beschränkung der Rechte ausländischer Unterthanen bezüglich des Besitzes und der Nutzniefsung unbeweglichen Eigenthums, das aufserhalb Hafenplätzen und anderen städtischen Ansiedelungen belegen, erstreckt sich nicht auf die Miethe von Wohnhäusern, Quartieren und Landhäusern zur zeitweiligen Benutzung und zu persönlichem Wohnen.

2. In den in Art. 1 des vorliegenden Befehls bezeichneten Örtlichkeiten können ausländische Unterthanen das Vorzugsrecht auf Befriedigung ihrer Schuldforderungen durch Inpfandnahmen von Immobiliarbesitz sicherstellen, aber derartige Sicherstellungen oder irgend welche Klagen wegen Schuldforderungen können für Ausländer nicht die Folge haben, dafs sie ein solches Immobil als Eigenthum erwerben, oder in den thatsächlichen Besitz desselben treten oder auch nur das Nutzungsrecht auf dasselbe erlangen.

3. In Bezug auf die Rechte der Ausländer bei Erwerbung von Immobiliarbesitz aufserhalb der Hafenplätze und anderen städtischen Ansiedelungen tritt in den in Art. 1 angeführten Örtlichkeiten folgende Organisation in Kraft:

a) die gesetzliche Erbfolge in direkter Descendenz und zwischen Ehegatten in den von einem Ausländer hinterlassenen Immobiliarbesitz ist in allgemeiner Grundlage zulässig, wenn der Erbe vor Erlafs dieses Gesetzes in Rufsland angesessen war;

b) in allen übrigen Fällen gesetzlicher Erbfolge, sowie im Falle der Vererbung laut Testament ist der ausländische Unterthan verpflichtet, im Laufe von drei Jahren, vom Tage der Erwerbung des Besitzrechts gerechnet, das Gut an einen russischen Unterthanen zu verkaufen.

c) Bei Nichtbefolgung der in Punkt b) normirten Vorschriften wird das Gut auf Verfügung der Gouvernements-Regierung unter Vormundschaft gestellt und im Wege öffentlichen Ausgebots der zuständigen Gouvernements-Verwaltung verkauft und die aus dem Verkauf gelöste Summe nach Abzug der Unkosten für Vormundschaft und Verkauf dem Erben ausgehändigt.

4. Die Wirksamkeit der in den Punkten b) und c) des vorigen Artikels normirten Bestimmungen, erstreckt sich auch auf Fälle der Erwerbung von Eigenthumsrechten auf Immobilien durch Ausländer auf Grund von Abschlüssen, die bis zur Publikation dieses Befehls vollzogen wurden, wenn die oben erwähnten Personen den wirklichen Besitz dieser Güter noch nicht angetreten hatten.

5. Die in gesetzmäfsiger Weise auf bestimmte Fristen vollzogenen Kontrakte und Abmachungen, auf Grund welcher ausländische Unterthanen in den in Art. 1 erwähnten Örtlichkeiten vor der Publikation dieses Befehls Besitz- oder Nutzungsrechte auf Immobilien aufserhalb der Hafenplätze und anderen städtischen Ansiedelungen erworben haben, können nach Ablauf der in diesen Kontrakten und Abmachungen angegebenen Termine weder erneuert noch prolongirt werden (mit Ausnahme jener Kontrakte, die in der Anmerkung II zu Art. 1 und in Art. 2 dieses Befehls bezeichnet sind.

6. Die Kraft und Wirksamkeit der Bestimmungen der vorstehenden Artikel erstreckt sich in derselben Weise auch auf Gesellschaften, Handels- und Industrie-Kompagnieen und Gesellschaften, die auf Grundlage ausländischer Gesetze gebildet sind, selbst dann, wenn sie die Genehmigung zu Operationen innerhalb der Grenzen Rufslands erhalten haben.

7. Abmachungen jeder Art, die zur Verletzung oder Umgehung dieses Befehls vollzogen wurden, sind als nichtig zu betrachten.

8. Wenn eine Abmachung, wie sie in Art. 7 erwähnt ist, durch die örtliche Landes- oder Gouvernements-Behörden constatirt ist, so wird nach Einverlangung der nöthigen Auskünfte, welche der erwähnten Oberbehörde unverzüglich sowohl seitens der Gerichts- wie auch aller sonstigen Behörden und amtirenden Personen zu geben sind, der Generalgouverneur oder Gouverneur wohin gehörig (in den Gouvernements des Zarthums Polen durch die Prokuratur, in den Gouvernements Livland und Kurland durch die Gehilfen des Gouvernements-Prokureurs) bei dem zuständigen Gericht den Antrag stellen auf Annullirung des abgeschlossenen Geschäfts und des vollzogenen Dokuments. Diese Angelegenheiten werden der Ordnung gemäfs geführt, wie sie für Angelegenheiten der Kronsverwaltung vorgeschrieben sind.

Der dirigirende Senat wird nicht unterlassen, das zur Ausführung dieser Verfügung Nöthige anzuordnen.“

Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät Höchsteigenhändig unterzeichnet zu Gatschina am 14. März 1887.

Dieses neue Gesetz über den Immobilienbesitz von Ausländern in Rufsland wird nach Mittheilungen der deutschen „Petersb. Ztg.“

und der „Rig. Ztg.“ von den meisten russischen Blättern mit Freuden begrüfst. Die „Nowoje Wremja“ beginnen z. B. ihren Bericht mit dem Ausruf: „Spät kommt es, aber es kommt!“ Spät, denn im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts wäre das westliche Grenzgebiet Rufslands in immer steigendem Maafse von Ausländern überfluthet worden, die langsam aber stetig das russische Territorium eroberten, nicht blofs im ökonomischen Interesse, sondern auch aus politischen Rücksichten.“

„Lange Zeit blieb dieser friedliche deutsche „Drang nach Osten“ unbeachtet, bis es endlich sich herausstellte, dafs unsere vaterländische Industrie ernstlich bedroht war durch eine ausländische Konkurrenz, die sich innerhalb unserer eignen Grenzen eingenistet hatte. Derartig war der Schlendrian! Erst in den 80er Jahren wurde diese Frage, gleich so vielen anderen unsere nationalen Interessen betreffenden, in den Regierungskreisen auf die Tagesordnung gesetzt, und jetzt ist sie so kategorisch entschieden worden, dafs man wohl hoffen kann, fortan werden keine derartigen Okkupationen mehr vorkommen, weder ganz offen, noch auf dem Umwege einer Arronde oder sonst wie“ . . .

„Auf Grund glaubwürdiger Nachrichten ist die Zahl der in den westlichen Gouvernements grundbesitzenden Ausländer eine sehr grofse und beläuft sich auf etwa eine halbe Million. Es versteht sich von selbst, von welch' einer staatlichen Wichtigkeit diese ausländischen Nester auf russischem Territorium zumal im Grenzgebiet sind, wo verdächtige Kolonisten am wenigsten zu dulden sind, wenn sie nicht zum russischen Unterthanenverbande, sondern zum Theil als Reservisten oder als dienende Offiziere zur deutschen Armee gehören. Nachdem es nun einmal für nothwendig erachtet worden ist, der Erweiterung des ausländischen Grundbesitzes in Rufsland Grenzen zu setzen, werden wahrscheinlich auch diese Kolonisten nicht unberücksichtigt bleiben. Mit Rücksicht auf die staatlichen Interessen wäre es nicht sonderlich unpassend, wenn eine obligatorische Expropriation der von Ausländern angekauften Ländereien angeordnet würde. Das Beispiel desselben Deutschland, welches in derartigen Fällen so rücksichtslos ist, ein Beispiel, welches vom Standpunkt des internationalen Rechts aus keine Proteste hervorgerufen hat, kann als sehr geeigneter Präzedenzfall dienen, falls Jemandem im Auslande die obligatorische Expropriation der von Ausländern in unserm Westgebiete angekauften Ländereien als illegal erscheinen sollte. In Bezug auf den jetzigen ausländischen Grundbesitz hat das neue Gesetz vorläufig nur Mafsregeln ergriffen, damit der Besitz und die Nutzniefsung von Ländereien, wenn beides nicht auf dem Eigenthumsrecht beruht, sondern auf terminirten Bedingungen, wie Pacht usw., nicht erneuert werden können. Solche Kontrakte dürfen nach Ablauf ihres Termins nicht mehr erneuert werden.“

Der Charakter der „Zeitweiligkeit“ der neuen Regeln sei daher auch, wie die „Now. Wr.“ zum Schlufs bemerkt, nicht sowohl im Sinne des Vorübergehenden, späterhin Aufzuhebenden, aufzufassen, sondern vielmehr so, dafs dies noch nicht die endgültige Entscheidung der Sache sei und man, da kein Aufschub mehr zulässig erscheine, sich zunächst mit der Publizirung der vorliegenden Regeln begnügt habe, um dann später erst in veränderter und ergänzter Form sie in die allgemeine Gesetzgebung über Ausländer in Rufsland aufzunehmen.

Dazu bemerken wir, dafs Rufsland schwerlich zu fürchten braucht, es werde Jemand in Europa ihm das Recht zu den obigen Verordnungen bestreiten, wenn es deren Einführung für sich und seine Interessen als nützlich und nothwendig erachtet. Das aber wird es nicht verhindern können, dafs man sehr deutlich erkennt, gegen wen die Spitze der neuen Mafsregeln sich richtet, und es ist kaum anzunehmen, dafs dort durch sie besondere Sympathieen geweckt werden könnten. Wenn Rufsland übrigens auch gegen die ausländischen Deutschen in seinen westlichen Grenzgebieten freie Hand zu haben meint, so bleibt der schmähliche Rechtsbruch, den es an seinen deutschen Unterthanen in den baltischen Provinzen begeht, völlig unentschuldigt und unentschuldbar. Rufsland sollte aber dessen eingedenk sein, dafs die baltischen Rechte, die Gewissensfreiheit, die Selbstverwaltung, deutsche Sprache und deutsches Recht, auf internationalen Garantieen beruhen, die noch nicht erloschen sind.

Asien.

Die Transkaspi-Bahn und die neuesten Vorgänge in Buchara. Am 26. März Abends hielt die Gesellschaft zur Förderung russischen Handels- und Gewerbefleifses unter dem Präsidium des Generaladjutanten Grafen Ignatjew ihre Jahressitzung im grofsen Sitzungssaale des Petersburger Stadtraths ab. Auf derselben hielt der Erbauer der Transkaspi-Bahn, General-Lieutnant Annenkow, einen Vortrag über sein Werk und dessen Bedeutung für den russisch-asiatischen Handelsverkehr. Er wies darauf hin, wie schon Peter der Grofse die Erweiterung des russischen Handels nach Osten hin gewünscht und geplant habe, und wie diese Bestrebungen niemals ganz aufgegeben worden seien. Dann sprach er von den Schwierigkeiten des Baues und von dessen technischer Durchführung, und ging schliefslich auf die Bedeutung der durch die Eisenbahn berührten Länder Chorasan, Buchara, Turkestan, auf die Beziehungen zu Afghanistan und Indien näher ein. Er besprach die Fruchtbarkeit der Oasen, die Möglichkeit eines gesteigerten und verbesserten Baumwollenbaues aus amerikanischem Samen, den bucharischen Seidenbau und das Hineinströmen russischer Manufakturwaaren nach Asien auf dem durch die Transkaspi-Bahn eröffneten Handelswege. Zahlen, die wohl nächstens zur Publikation gelangen werden, dienten als Belege für die schon vorhandene Bedeutung des Handelsverkehres zwischen Rufsland und Mittel-Asien und für dessen wahrscheinliche Entwicklung in der Zukunft.

Hierauf ergriff Graf Ignatjew das Wort und erwähnte, dafs — wie so mancher Andere — so auch er selbst an der glücklichen Vollendung des von Annenkow unternommenen Werkes gezweifelt habe; namentlich habe er die Möglichkeit eines soliden Eisenbahnbaues zwischen Merw und dem Oxus auf vielfach durch Flugsand gefährdeten Stellen in Abrede gestellt. Er erkläre sich durch die Thatsachen widerlegt. Annenkow habe bewiesen, dafs der Russe Alles zu Stande bringe. Nun sei es aber an der russischen Nation, den rechten Nutzen aus dem Werke zu ziehen, welches sie der Findigkeit, Energie und Ausdauer Annenkow's verdanken. —

Am 30. November (12. Dez.) 1886 ist in Gegenwart der Spitzen der russischen und bucharischen Behörden die Eröffnung des Eisenbahnverkehrs zwischen Merw und Tschardschui am Amu Darja vollzogen worden, und von da ab scheinen die Arbeiten geruht zu haben, um erst im neuen Frühjahr wieder aufgenommen und der bereits abgesteckten Route gemäfs nach Samarkand weiter geführt zu werden. Unterdefs haben sich aber in Buchara Vorgänge abgespielt, die für den Fortgang und die Vollendung der Bahn leicht hätten verhängnifsvoll werden können. Aus Buchara wird nämlich gemeldet, dafs dem Emir seine ursprüngliche Einwilligung, die Eisenbahnlinie durch sein Land legen zu lassen, wieder leid geworden sei. Die Perspektive gefalle ihm gar nicht mehr, seine Residenz dadurch den russischen Besitzungen so bedenklich näher gerückt zu sehen. Er soll daher einen Gesandten nach Taschkent geschickt und ihn beauftragt haben, beim General-Gouverneur dahin zu wirken, dafs die Eisenbahn nicht über Buchara geführt werde. Diese Bitte wurde natürlich abschlägig beschieden und zwar in sehr bestimmter Form. Da aber dem Abgesandten angeblich vom Emir gedroht war, dafs im Fall des Mifsglückens seiner Mission nach asiatischer Sitte und dem dortigen diplomatischen Usus gemäfs ihm der Hals abgeschnitten werden sollte, so kam er dieser Operation zuvor und beschlofs, sich nicht nach Buchara, sondern gleich direkt in die Gefilde der Seligen zu verfügen.

Schon im Oktober war es bekannt, dafs in Buchara irgend etwas nicht ganz Geheures im Gange sei. Dafs die Bevölkerung sich in ihren politischen Anschauungen in Bezug auf Rufsland schon lange in zwei Parteien getheilt hat, wufste man und fand es durchaus natürlich. Die eine zahlreichere progressive Partei besteht aus Kaufleuten und Industriellen und neigt zu Rufsland hin, weil sie davon überzeugt ist, dafs der zivilisirtere und humanere Nachbar einen guten Einflufs auf die Geschäfte und alle sonstigen Verhältnisse ausüben werde. Die andere Partei, mit der fanatischen muselmännischen Geistlichkeit an der Spitze, ist natürlich konservativ und ablehnend. Die Bewohner von Kitab und Schehrisjab an der bucharischen Grenze haben sogar den Wunsch ausgesprochen, Rufslands Unterthanen zu werden, und reichten eine diesbezügliche Adresse ein. Die Folge hiervon waren grofse Aufregung und blutige Parteikämpfe in ganz Buchara. Der Emir liefs zahlreiche Bestrafungen vornehmen, ohne damit die Ruhe im Lande herstellen zu können, und gerieth zuletzt mit seinem Ministerium in einen verhängnifsvollen Konflikt. Es scheint, dafs er sich wieder den Russischen Wünschen zuneigte, als sein Ministerrath Ende April zusammentrat und beschlofs, den Russen den Ausbau der Bahn durch Buchara nach Samarkand in keinem Falle zu gestatten, da es diese Bahn auch zu Truppentransporten benützen wolle. Dieselbe müsse daher in Tschardschui am Amu Darja ihr Ende behalten. Der Grofsvezier Mehemed Bey theilte dann dem Emir diesen Beschlufs des Ministerrathe mit. Gleich darauf erschien jedoch der russische Gesandte, Herr von Tzarikow, beim Emir und legte ihm zur Unterfertigung einen Ferman wegen des weiteren Ausbaues der Bahn vor. Der Emir unterzeichnete. Als seine Minister dies vernahmen, beschlossen sie den Emir Abdul Achad, der trotz seiner 23 Jahre in Folge

zügellosen Lebens heute schon gebrechlich und hinsiechend ist, seiner Unfähigkeit halber abzusetzen und an dessen Stelle seinen älteren Bruder, den in Balkh in der Verbannung lebenden Prinzen Katti-Trape auf den Thron zu erheben. Zwei der Minister reisten auch sogleich unter dem Vorwande, mit General Annenkow in Tschardchui zu konferiren, nach Balkh ab. Das Komplot wurde jedoch entdeckt, worauf der Emir alle seine Minister, mit Ausnahme der genannten Zwei, enthaupten liefs. Da der Emir sich somit auf seinem Platz behauptet hat, so bleibt wohl auch der neue Ferman in Kraft bestehen, und es ist anzunehmen, dafs General Annenkow wieder an der Arbeit ist. Dafs Rufsland energisch vorzugehen entschlossen ist, zeigt die Meldung, die soeben in Petersburg eingetroffen, dafs am 28. Mai ein russisches Detachement, bestehend aus einem Bataillon Infanterie, einer Sotnie Kosaken und einer Batterie bucharisches Gebiet überschritten und Kerki besetzt habe; die Bevölkerung unter Führung ihres Bey und in Anwesenheit des russischen diplomatischen Agenten in Buchara habe die Truppen freudig begrüfst, doch seien an demselben Tage von Afghanen 14 bucharische Beamte niedergemetzelt worden, angeblich weil sie die Bevölkerung nicht veranlafst hätten, sich dem russischen Vorgehen auf Kerki zu wiedersetzen. —

Die Frage über die künftige Stellung des Transkaspi-Gebiets, ist nunmehr, wie die „Now Wr." meldet, dahin entschieden worden, dafs es dem General-Gouverneur von Turkestan unterstellt wird.

Dafs der russische Handel einen kräftigen Antrieb durch die neue Verkehrsstrafse gewinnen wird, zeigt zur Zeit schon das Vorgehen der Manufakturisten und Grofshändler, die zu Asien in kommerziellen Beziehungen stehen, und die bereits die Frage in Anregung gebracht haben, periodisch wiederkehrende Jahrmärkte in Batum und Merw einzuführen. Für Batum wären solche Jahrmärkte in Folge des Freihafens erwünscht, und in Merw ist, seitdem dasselbe eine Eisenbahn hat, ein Komptoir der „zentralasiatischen Handelsgesellschaft N. Kudrin & Comp." eröffnet, welches einen sehr erfolgreichen Handel mit russischen Manufakturwaaren betreibt, nach denen auch die Afghanen schon regere Nachfrage beginnen. Gerade diese haben den Wunsch ausgesprochen, zu den russischen Kaufleuten in nähere Beziehungen zu treten und ihre beständigen Abnehmer zu werden. Auf dem Jahrmarkt in Nishni Nowgorod sind in diesem Jahre zum ersten Mal einige Kaufleute aus Merw und Armenier aus Transkaukasien erschienen. Sie machten gute Geschäfte und erklärten, das sei nur erst der Anfang gröfserer Unternehmungen. Über den Antheil, den die Asiaten überhaupt an dem letzten Jahrmarkt gehabt, berichteten s. Z. die „Nowosti": „Asien macht auf dem Jahrmarkt Geschäfte und erzielt bedeutenden Gewinn; alle Waaren dieser Abtheilung werden stark gekauft, mit Ausnahme der Süfsigkeiten, deren schon so viele angeführt worden. „Asien" bildet in Nishni ein ganzes Städtchen. Persien, die Bucharei, China und Taschkent haben ihre besonderen Reihen mit einer Menge Läden und handeln abgesondert für sich; die mit den Waaren eintreffenden Kommis sind ohne Ausnahme Eingeborene, sie leben und schlafen in den Buden auf ihren Pistazienunfs- und Pflaumensäcken. Die Perser haben Gröfstentheils Baumwolle und Pelzwerk gebracht, wofür sie zu guten Preisen Absatz finden. Mit Baumwolle handeln sie ebenfalls sehr gut, schwach dagegen mit ihren Kleinigkeiten und Süfsigkeiten, so dafs wahrscheinlich viele Händler dieser Branche Verluste erleiden werden. Nach Persien kommen die Bucharen, Chinesen und Taschkenter; auch sie haben Baumwolle, Baumwollengewebe, Lämmerfelle, Seide, Schlafröcke und Decken, Schaf-, Wolf-, Fuchs- und andere Felle zu Markt gebracht. Der Totalwerth ihrer Waaren mag annähernder Schätzung nach ca. 4 Millionen Rbl. betragen, darunter fast für eine Million Baumwolle. Zu den Asiaten mufs man noch die kaukasischen und transkaukasischen Armenier und Tataren rechnen, welche für einige Hunderttausend Rbl. Kizlärsche Weine, Pelzwaaren und Nüsse hergebracht haben. Nach der treffenden Bemerkung eines alten Bewohners von Nishni-Nowgorod schaufelt „Asien" in diesem Jahre Geld an. Das ist durchaus richtig, da die Asiaten nicht nur vortheilhaft ihre Waaren verkaufen, sondern mit dem erzielten Gelde auch, unsere Krisis benutzend, russische Waaren, die mit Verlust verkauft werden, aufkaufen. Auf diese Weise erzielen sie einen zweifachen Nutzen. Sie haben schon jetzt Bestellungen auf Manufakturwaaren, Zucker, Gufseisenwaaren, Fayense und Thongeschirr, Droguerie- und Galanteriewaaren, Baumwollenzeug, Purpurzitse und andere Gewebe, Eisen, Stahl usw. gemacht. Man sagt, dafs die Zahl der asiatischen Händler auf dem Nishegorodschen Jahrmarkt von Jahr zu Jahr wachse."

Im Hinblick auf alle diese Umstände dürfte die Einrichtung von Jahrmärkten in Batum und Merw als eine für den russischen Handel und für die russische Industrie äufserst günstige Neuerung zu betrachten sein. Zu erwähnen ist auch, dafs die Firma N. Kudrin & Comp. im vergangenen Herbst eine Karawane mit russischen Waaren nach Tibet abgefertigt hat. Es ist dies der erste Versuch, mit Erzeugnissen russischen Gewerbefleifses in jenes wenig zugängliche Gebiet Zentral-Asiens einzudringen. Nach den letzten Nachrichten hat die Karawane glücklich Kaschgar passirt und befindet sich jetzt wohl bereits in Tibet.

Süd-Amerika.

Die „Sete Missões" (sieben „Missionen") in der brasilianischen Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul. (Originalbericht von Max Beschoren in São Antonio da Palmeira). (Schlufs.) Für die alte Generation, die schon erwachsen in die Reduktionen eintrat und ihr freies Haupt dem Joche der Zivilisation beugte, ist dieses noch das einzige System gewesen, welches Erfolg versprach; bei den heranwachsenden, schon in der Reduktion geborenen Generationen hätte aber unleugbar ein anderes System befolgt werden müssen, wenn eben die Jesuiten nicht vorgezogen hätten, unbedingte Herrscher über ein Sklavenvolk zu sein, als dieses zu freien, selbstdenkenden Menschen zu erziehen. Wenn die Jesuiten die unter ihrer Fürsorge in den Reduktionen heranwachsenden Generationen wirklich herangebildet und unterrichtet hätten, wenn sie diese wirklich zivilisirt und nicht „dressirt" hätten — das Volk wäre nicht untergegangen, es hätte als ein freies kultivirtes Volk Kraft gehabt, allen Stürmen zu widerstehen! Die Herrschaft der Jesuiten wäre vielleicht trotzdem schon längst zu Ende gegangen, aber ihre Arbeit wäre nicht verloren gewesen, und sie würden ein wirklich mächtiges Reich geschaffen haben, welches in der Geschichte Süd-Amerikas eine bedeutende Rolle spielen würde! —

Brasilien, das mächtige, schöne und reiche südamerikanische Kaiserreich, entbehrt der Bevölkerung, der Arbeitskräfte; die Einwanderung kann diese Lücke nicht ausfüllen, denn es giebt Provinzen, in denen der Einwanderer nicht gedeiht. Aber alle diese Gegenden waren einst von freien wilden Stämmen bewohnt, die, wenn man sie im Laufe der verflossenen Jahrhunderte auf vernünftige Weise mit den Segnungen der Zivilisation bekannt gemacht hätte, heute ein tüchtiges, werthvolles Kontingent zur Bevölkerung bilden würden. Aber in unerhörtester Weise ist gegen diese eingeborene Bevölkerung von allen Seiten vorgegangen worden: nicht als Menschen, nein, als wilde Thiere sind sie angesehen worden, gehetzt und gemordet sind sie zu Tausenden von den Conquistadores, gehetzt und zu Tausenden und Abertausenden als Sklaven verkauft von Spaniern und Portugiesen, Holländern und Franzosen. Und als die Kirche sie endlich in ihren Schutz nahm, als die Jesuiten Tausende in ihren Missionen vereinigten, wurden sie zwar materiell besser gestellt, sie wurden gekleidet und genährt, aber nur zu den selbstsüchtigen und herrschsüchtigen Zwecken der „frommen Väter"; sie waren Sklaven in einer andern Form! So ging auch diese Bevölkerung ihrem Untergange entgegen; heute ist sie fast ganz verschwunden, und nur in kleinen Gruppen findet man an manchen Orten noch Abkömmlinge von Indianern aus den Missões.

Die Indianer waren sehr geschickt in Anfertigung aller Arbeiten und sehr gelehrig; ihre Fähigkeit und ihr Nachahmungstrieb war zu bewundern und ist es noch heute bei den Resten der Bevölkerung. Wir haben Zeugnisse dafür in alten Berichten und Schriften aus damaliger Zeit, besonders von Jesuiten selbst; Muratori und Stöcklein geben uns reichliches Material; letzterer giebt u. a. einen Brief von P. Sepp, worin dieser sagt: „Hingegen ist kein Volk unter der Sonne so geschickt und tüchtig, alles dasjenige, was es mit Augen sieht, mit seinen Händen nachzumachen, als diese Leute; das, was ihm an Menschenverstand gebricht, solches ihm die Natur durch einen unvergleichlichen Affenwitz reichlich ersetzet hat. In unserer Kirche stehen zwei Orgeln, die eine aus Europa hergebracht, die andere von einem Indianer nachgemacht, welche der erstern in keinem Stück nichts nachgiebt. Ihre Schlag- und Stutz-Uhren weichen den Augspurgischen in keiner Sach."

Sie verfertigten Alles, was sie im Modell hatten, und zwar so vortrefflich, dafs die Arbeit nicht von dem Modell zu unterscheiden war; sie konstruirten alle musikalischen Instrumente, fertigten alle Manufaktorgegenstände, türkische Teppiche usw. usw. In den Reduktionen gab es alle Arten von Werkstätten und Ateliers, Schmiede, Goldarbeiter, Bildhauer, Holzschnitzer, Metallgiefser, Waffenschmiede usw. usw., sodafs Alles, was gebraucht wurde, auch die feinsten Sachen zum Schmuck der Kirche, die feinsten Festgewänder durch die Hände der Indianer in den Missões selbst gefertigt wurden.

Grofs wie ihre Geschicklichkeit war auch ihr Sinn für Harmonie und ihre Liebe zur Musik; alle damaligen Berichte sind voll des Lobes über den herrlichen Gesang in der Kirche, über das vollendete Spiel auf allen Instrumenten: es gab damals in Europa kein Instrument, das nicht auch hier in den fernen Missões mit Meisterhand gespielt wurde.

Was hätte bei diesen natürlichen Anlagen nicht aus diesem Volke werden können, wenn es nicht von den Jesuiten nur benutzt, als Sklavenvolk angesehen, sondern wirklich erzogen worden wäre??!

Die Anlage der Reduktionen war überall dieselbe, sodafs wir bei deren Schilderung nicht eine besonders im Auge haben, sondern mit einer alle schildern.

Zur Gründung einer Reduktion wurde immer ein passender Hügel ausgesucht, von dem man eine weite und das Auge erfreuende Aussicht über die mit kleinen Waldungen durchsetzten Campos hatte; hier, auf der Höhe, wurde die Praça (der Hauptplatz) markirt, welche, wie São Luiz und São Miguel zeigen, sorgfältig planirt ward. An der Südseite dieser ganz genau quadratischen Praça erhoben sich die Hauptgebäude der Reduktion, die Kirche und das Kollegium, wie auch hier der durch eine hohe Mauer abgeschlossene Kirchhof liegt; die Kirche hat den Ehrenplatz in der Mitte, und rechts schliefst sich das Kollegium, links der Kirchhof an. So verschieden auch das Bau-

material in den verschiedenen Ortschaften war, immer war die Kirche grofsartig; sie war von verschiedener Gröfse und zählte 3 bis 5 Schiffe, konnte aber überall Tausende von Gläubigen fassen.

Eine wenige Stufen zählende grofse Freitreppe führte nach der Vorhalle, die von 8 und mehr Säulen getragen wurde; diese sind in São Miguel aus einem Sandsteinstück gehauen und haben eine Höhe von 20 bis 25 Palmas (4,4 bis 5,5 m). Die reichsten Skulpturen, zahlreiche Nischen mit Heiligenstatuen, prachtvolle Friese schmücken die Vorhalle wie das Frontispiz der Kirche. Die verschiedenen Schiffe wurden durch Reihen von Säulen getrennt, je 9 bis 12, welche extra aus Sandstein gehauen oder aus Backstein und Holz hergestellt waren. Jede Kirche hatte 5 Altäre, welche die prachtvollsten Holzschnitzereien aufwiesen; der Hauptaltar war fast durchweg vergoldet und reich geschmückt, ebenso auch die Beichtstühle, die Kapelle und die Sakristei; es war nichts gespart an Ornamentik, an zahlreichen mehr als lebensgrofsen Statuen und Heiligen und Päpsten, an Gold- und Silberschmuck, wo er nur immer anzubringen war. Die Schränke, welche die Wände der Sakristei bedeckten, zeigten ebenfalls die prachtvollsten Holzschnitzereien, Email-, Gold- und Silberschmuck. Das Taufbecken war von Marmor, oder gar von Silber, wie z. B. in São Luiz. Ein Reisender sagte: „Wenn auch zur Verehrung Gottes kein Luxus grofs genug ist, so haben doch hier die Jesuiten, in Anbetracht der Armuth des Volkes, die Ausschmückung und Pracht der Kirchengeräthe übertrieben.“ Der Fufsboden der Kirche war mit glatt geschliffenen Sandsteinplatten sowie mit Backsteinen bedeckt. Die Dimensionen aller dieser Kirchen waren sehr bedeutend: das Hauptschiff der Kirche in São Luis hatte 66 m Tiefe und 22 m Breite, die Kirche von São Miguel eine Tiefe von 77 m bei einer Breite von 26 m.

Links von der Kirche befand sich der Kirchhof, der von der Praça durch eine hohe Mauer abgeschlossen war; genau in der Mitte war ein hohes, mit Steinhauerarbeit verziertes Thor, welches in São Miguel noch aufrecht steht. Der Kirchhof war ein wahrer Baumgarten: rechtwinklig sich schneidende Alleen von Palmen, Orangenbäumen, Zypressen, Trauerweiden usw. bildeten eine Reihe Quadrate, in denen die sterblichen Überreste der Indianer beigesetzt wurden.

Rechts schlofs sich das Kollegium in der Weise an, dafs durch die eine Kirchenseite und die zwei rechtwinklig zu einander stehenden Fronten des Kollegiums ein Quadrat gebildet wurde, dessen vierte offene Seite von der Praça durch eine Säulenhalle abgeschlossen wurde. Auch die andern drei Seiten dieses Quadrats waren durch offene Säulenhallen geschmückt.

Hinter dem Kollegium befand sich der grofse Garten (die Quinta), welcher vielfach das Schöne mit dem Nützlichen verband: die von Orangenbäumen und Palmen eingefafsten Wege erweiterten sich an ihren Durchschnittspunkten zu kleinen Plätzen, in deren Mittelpunkt grofse Heiligenfiguren aufgestellt waren, schön konstruirte Lauben und Laubgänge, überzogen von üppigen tropischen Schlingpflanzen luden zur Ruhe ein, die Blumenbeete zeigten eine Auswahl der prachtvollsten europäischen und hiesigen Zierpflanzen, die in dem köstlichen Klima herrlich gediehen; ein für Gemüsebau reservirtes Stück versorgte die Küche der „frommen Väter“ mit den nöthigen Gemüsen.

Die andern drei Seiten des vor der Kirche sich ausdehnenden Platzes wurden von Häuserreihen, ebenfalls mit offenen Säulenhallen, abgeschlossen; diese Häuser dienten, in kleine Zimmer abgetheilt, den Indianern zur Wohnung. Auf der Praça mündeten 5 oder 9 Hauptstrafsen, die von Querstrafsen rechtwinklig durchschnitten wurden, eine Strafse wie die andere, ein Haus wie das andere. Mehr oder weniger ist dies der Plan aller Reduktionen, der nur je nach der Lokalität und den Baumaterialien hier und da kleine Modifikationen erfahren hat.

Kehren wir jetzt zurück in die Gegenwart, nach São Miguel de Missões, dem Ausgangspunkte unserer langen historischen Exkursion.

Die Ruinen der Kirche, die aus rothem Sandstein gebaut war, bieten als Hauptsehenswürdigkeit nur die prachtvollen Vorhallen mit 5 Eingangsbogen und je 1 Seitenbogen, und die auch mit Bildhauerarbeit verzierte Vorderwand. Treten wir in die Kirche ein, so erblicken wir weiter nichts als die hohen kahlen Wände und einige Reihen Säulen und Pfeiler, welche das Hauptschiff von den Nebenschiffen trennten; der sich links anschliefsende Thurm hat 4 Stockwerke und trug einst 6 grofse Glocken; sein Dach ist wie das der Kirche schon seit Jahren verschwunden, und nur einige Balken hangen in gefahrdrohender Stellung in seinem Innern herab. Von hier gelangen wir nach dem einstigen Kirchhof, von dem ein prächtiges Portal nach der Praça führte. Auch hier erblicken wir nur Verwüstung und Trümmer; die Bewohner haben hier ein kleines Häuschen gebaut und in demselben die noch geretteten Statuen usw. aufbewahrt, um hier ihre Andacht abzuhalten. Treten wir auf die Praça, auf die alte Strafse, in den einstigen Garten: überall finden wir unter der üppig sprossenden Vegetation Trümmer von Säulen, von Heiligenfiguren, Steinen mit Inschriften usw.

São Miguel, 1632 in der Serra dos Talpes gegründet, wurde 1687 hierher verlegt, auf eine Coxilha, am linken Ufer des Arroio (= Bach) de Santa Barbara, eines Zuflusses des Pirajú. — Es wurde bald eine der wichtigsten Reduktionen und suchte São Nicoláo den Rang streitig zu machen. Die Zahl seiner Bewohner betrug ca. 10000 Indianer.

Wie schon oben erwähnt, war es der Alferes auf dieser Reduktion, José Tyarayu-Sepé, welcher auf Beschlufs der Patres die Feindseligkeiten gegen die portugiesisch-spanische Grenzkommission eröffnete. Die Reduktion wurde durch die Jesuiten selbst in Brand gesteckt, als sich am 16. Mai 1751 die Alliirten näherten, und nur mit grofser Anstrengung konnte die Kirche gerettet werden. Als später die Missionen unter einer „spanischen Verwaltung“ standen, wurden die Indianer dieser bald überdrüssig, und so konnte São Miguel, wie auch die übrigen diesseit des Uruguay gelegenen Missionen, leicht durch einen kühnen Handstreich für die portugiesische Krone erobert werden; São Miguel wurde am 16. August 1801 leicht durch Francisco Borges de Couto genommen.

Die ehemalige blühende Reduktion ist heute nur ein elendes Örtchen, welches 12 weit verstreute Häuschen zählt, darunter gar keine Geschäftshäuser, in denen die Bewohner die nöthigsten Sachen zu kaufen bekommen könnten; hier, wie in allen diesen Povos, ist natürlich bei dem Bau dieser neuen Wohnungen viel von dem alten Material verwandt worden.

Welch kolossaler Verkehr hier einst geherrscht hat, kann man noch aus den Spuren der radienförmig von hier nach allen Richtungen auslaufenden alten Fahrstrafsen sehen, die ungemein tief ausgefahren sind. Verschiedene alte Gräben und Wälle in der Nachbarschaft mögen noch Reste der alten Absperrungsgräben sein, vielleicht auch Reste von den ehemaligen Befestigungswerken.

Setzen wir unsere Reise von São Miguel nach Westen vorwärts, so führt uns der Weg durch wenig kupirtes Terrain nach dem 3 Legoas entfernten São Lourenço. Verglichen mit der Landschaft, die sich auf der Herreise bis São Miguel vor unseren Augen ausbreitete, bietet uns jetzt die ganze Umgebung schon viel mehr Abwechselung; zahlreiche Capões unterbrechen die sich zu beiden Seiten der Strafse hinziehenden Campos, überall bemerken wir die kleinen Wohnungen der sehr unbedeutenden Bevölkerung, bald kleine Ranchos, bald besser konstruirte, aus Backstein hergestellte Häuser, umgeben von Pfirsich- oder Orangenbaumpflanzungen, an die sich wohl gepflegte und gut eingezäunte Lavouras (Felder) anschliefsen; in nur unbedeutender Entfernung ziehen sich parallel im Norden und Süden der Strafse zwei blaue Streifen, der Waldgürtel des Ijuhy Guassú und des Piratinim.

São Lourenço liegt heute total in Ruinen, und von den einstigen grofsartigen Bauten ist heute absolut nichts zu sehen als gewaltige, wild durcheinander geworfene Trümmer. Diese Reduktion wurde im Jahre 1691 gegründet; am 17. August 1756 wurde sie durch Überrumpelung von den Alliirten ohne Schwertstreich eingenommen, und bei dieser Gelegenheit wurden drei Jesuitenpatres gefangen; unter ihnen befand sich P. Thadeos, welcher als einer der Hauptakteure in dem blutigen Drama galt, obwohl als die Haupttriebfeder des ganzen langen Widerstandes, den die Jesuiten noch fernerhin leisteten, der deutsche Jesuit P. Lorenz Balda galt. 1801 wurde auch diese Reduktion für die portugiesische Krone erobert.

5 Legoas westlich liegt der Ort, der noch heute für den Reisenden das gröfste Interesse hat, weil es die Anlagen der Jesuiten noch recht erkennen läfst — São Luis. Terrain und Szenerie sind dieselben wie zwischen São Miguel und São Lourenço: frischgrüne Grasmatten, unterbrochen von kleinen Waldungen, langgestreckte Coxilhas, unterbrochen von flachen Thalmulden, an deren Abhängen oft der blofse Fels zu Tage tritt, zahlreiche zerstreut liegende Wohnungen, im Norden und Süden abgegrenzt durch blaue Waldstreifen.

São Luis liegt prächtig auf der höchsten Coxilha der ganzen Gegend; es bietet dieser Punkt die lieblichste Aussicht über die meilenweit sich hinziehende fruchtbare Campanha dar. An der Südseite der sorgfältig planirten Praça stehen die Ruinen der Kirche, die fast nur aus Luftziegeln gebaut war; ein Theil der Umfassungsmauern und des Frontispizes steht noch aufrecht, wie auch verschiedene kolossale hölzerne Säulen und Balken, die bei einer Höhe von ca. 60 Fufs und einer Durchschnittsfläche von 2 Fufs im Quadrat heute noch vollständig gesund und erhalten sind. Rechts von der Kirche schliefst sich das in Form eines rechten Winkels gebaute Kollegium so an, dafs durch die eine Seite der Kirche und die zwei Flügel des Kollegiums ein im Quadrat gebildet wird, dessen offene Seite durch eine Säulenhalle abgeschlossen wurde, von der nur noch einige Reste existiren. Vollständig erhalten ist die dieser Säulenhalle gegenüberliegende Hauptfront des Kollegiums mit der offenen Veranda, dessen Dach auf über 6 m hohen, aus einem Stück gearbeiteten Säulen von rothem Sandstein ruht. Über der Haupt-Mittelthür dieser Front befindet sich ein merkwürdiger Schmuck: Arabesken, zusammengesetzt aus Amethyst und farbigen Kristallen, die vielfach hier gefunden werden. In einem Theile dieses Kollegiums befindet sich gegenwärtig die provisorische Kapelle, die mit vielen geretteten Überresten der alten Kirche geschmückt ist und u. a. eines der alten Taufbecken wie auch einen alten Altar enthält; die übrigen Räumlichkeiten sind von einem Kaufmann in Beschlag genommen. Die Wände und Decken all dieser Zimmer, deren Fufsboden mit Sandsteinplatten bedeckt ist, lassen noch heute die ursprüngliche Schablonenmalereien, die fast noch frisch erscheinen, recht gut erkennen; auch Thüren und Fensterläden sind noch theilweise die ursprünglichen.

Die linke Seite der vor der Kirche sich ausbreitenden Praça wird heute noch von den einstigen Wohnungen der Neophyten gebildet, während die übrigen zwei Seiten schon durch Gebäude neuern Datums abgeschlossen werden, zu deren Herstellung viel des alten Materials benutzt wurde. Die Häuser der indianischen Bevölkerung hatten in der Front ebenfalls eine offene, von Säulen getragene Veranda und waren in quadratische Zimmer von 6,5 m Seitenlänge eingetheilt; jedes Zimmer diente als Wohnort für eine Familie, die hier schlief, kochte usw. — Alle diese Räumlichkeiten machen heute noch einen beängstigenden Eindruck; aus ungewöhnlich vielen Mauern hergestellt, ähneln sie bombenfesten Kasematten einer Festung.

São Luiz war schon vor langen Jahren zum Hauptort der „Comarca das sete Missões“ erhoben worden; jedoch der Mangel an geeigneten Persönlichkeiten für die verschiedenen an Ort und Stelle zu ernennenden Beamten war so grofs, dafs die Erhebung rückgängig gemacht und São Borjas zum Hauptort erhoben wurde. — São Luis ist heute nur Kirchspiel, soll aber Hoffnung haben, jetzt bald zur „Villa“ erhoben zu werden. Die Ortschaft zählt ungefähr 30 Häuser, darunter 7 Geschäftshäuser, und es sind auch alle Handwerke, einige durch Deutsche, vertreten. — Die Gründung der alten Reduktion erfolgte im Jahre 1687, mit der Bevölkerung des ehemaligen, 1632 am Jacuhy gegründeten Povo (= Dorf) São Joaquim, welches die Jesuiten aus Furcht vor den Portugiesen aufgaben.

São Luiz ist fast ringsum von einem prächtigen Orangenwald umgeben, und wie wir ihn bei unserm Eintritt in die Ortschaft berührten, so führte uns auch bei unserer Abreise der Weg wieder durch denselben. Dieselbe Land-

schaft wie zwischen den letzten Ortschaften erwartet uns auch hier, nur wurde der Boden noch etwas steiniger, und oft grofse Strecken weit ist der zu Tage tretende Fels mit einer kümmerlichen Moos- und Flechtenschicht bedeckt, während dicht daneben sich der herrlichste Grasteppich im saftigsten Grün hinerstreckt. Nachdem wir den ziemlich starken Arroio Pirajú, einen Zuflufs des Piratinim, passirt und die nächste Coxilha erreicht haben, erblicken wir schon fern am Horizonte einen einsamen Pinheiro (Brasilfichte, Araucaria brasiliensis) aus einem niedrigen Capão emporragen: das ist das Wahrzeichen von São Nicoláo, und der Capão die Stelle, wo diese alte bedeutende Reduktion stand. Bei einem Deutschen, der neben einer kleinen Vieh- und Ackerwirthschaft noch sein altes Handwerk als ehrsamer „Bekleidungskünstler" betreibt, finden wir freundliche Aufnahme, und ausgeruht von den Strapazen des Rittes, besuchen wir den alten Povo.

Der Platz läfst kaum erkennen, dafs hier die frühere Hauptstadt der „sete Missões", der „Missões orientaes" stand. Nichts ist übrig geblieben, als verschiedene Trümmerhaufen, versteckt unter Dornen und Gestrüpp, sowie ein Theil der Frontmauer der Kirche; der früher gepflegte weite Garten ist eine undurchdringliche Wildnifs, und nur mit Anstrengung kann man sich bis zu dem hier stehenden erwähnten grofsen Pinheiro durcharbeiten. Versteckt in diesen üppig wuchernden Wäldern, in dem in allen Theilen des Ortes prächtig gedeihenden Laranjal (Orangenwald), liegen die Hüttchen der wenigen Bewohner, unter denen sich die Wohnungen zweier Geschäftsleute rühmlich auszeichnen.

São Nicoláo war die älteste der „sete Missões" und wurde 1627 gegründet; in den Kriegen von 1756 und 1801 hatte es dasselbe Schicksal wie die übrigen Reduktionen, litt aber später in den Kämpfen zwischen Andresito und Chagas viel mehr als jene. Im Jahre 1801 zählte es noch 3940 Einwohner! São Nicoláo liegt nur 3 Legoas vom Passo St. Isidor am Uruguay entfernt; trotz seiner schönen und in jeder Beziehung günstigen Lage hat es keine Aussicht, sich je wieder zu erheben und wie früher zum Zentralpunkt einer grofsen Bevölkerung zu werden, denn mit der Kolonisation der Missões und des nördlich vom Ijuhy Guassú sich erstreckenden unermefslichen Urwaldes wird wohl die Gründung einer Ortschaft am erwähnten Passo St. Isidor erfolgen.

So sind wir am westlichsten Punkte unserer Reise angelangt, da wir São Borja, wenn auch zu den „sete Missões" gehörig, doch als weit abseits liegend, heute vernachläfsigen wollen; kehren wir zurück nach São Miguel, um von hier die zwei nordöstlich liegenden Reduktionen São João und Santo Angelo zu besuchen.

São João Baptista, $2^1/_2$ Legoas nordöstlich von São Miguel gelegen, wurde 1698 gegründet und in kurzer Zeit eine der wichtigsten Reduktionen; es zählte 40 Strafsen, heute findet man in dem Alles überwuchernden Walde kaum mehr zusammenhangende Trümmer; Alles ist nur ein Haufen loser Steine! Im Jahre 1824 etablirte Dom Pedro I. eine deutsche Kolonie im Bezirke dieses Povo, die natürlich bald zu Grunde ging; denn in damaliger Zeit war an deutsche Kolonisation in diesen ganz verlassenen und wüsten Gegenden nicht zu denken; aufserdem waren die hierher geschickten Elemente, Mecklenburger Kettengefangene, durchaus nicht die richtigen Menschensorte zur Kolonisation! Einige Abkömmlinge dieser Kolonisten haben sich hier noch erhalten, aber durchweg ist das Äufsere des wildesten Gaucho vertrauenerregender als das dieser Leute!!

Von São João Baptista bis Santo Angelo, dem gegenwärtigen Hauptorte der Missionen und dem nördlichsten derselben, beträgt die Entfernung ebenfalls nur 3 Legoas; wir passiren den Ijuhy mirim und nach einer weiteren Legoa den Ijuby Guasso und erblicken bald unser Reiseziel Santo Angelo, welches schon von Weitem auf den Reisenden den freundlichsten Eindruck macht, der beim Eintritt in die Ortschaft und bei längerem Aufenthalt daselbst noch erhöht wird.

Wie alle Missionsortschaften, liegt auch diese auf der Höhe einer sanft ansteigenden Coxilha, von der man die lieblichste Aussicht auf die weite, gesegnete Umgegend hat; im Norden, Osten und Süden wird sie von dem prächtigen Bach Toquaripim, einem Nebenflufs des Ijuhy Guassú umschlossen, welcher dicht bei den Quellen des Commandahy entspringt. — Von den Bauten der Jesuiten ist nur das Frontispiz der Kirche übrig geblieben, welches mit reichen Steinhauerarbeiten geschmückt ist. Die sich vor dieser Ruine ausbreitende Praça ist von eleganten neuen Baulichkeiten abgeschlossen und hat in letzterer Zeit eine grofse Verschönerung durch Anpflanzung von Bäumen erfahren. Santo Angelo ist ohne Zweifel die schönste Ortschaft des ganzen Hochlandes der Provinz; die Häuser sind durchweg elegante Baulichkeiten, massiv konstruirt, reinlich und sauber von aufsen. Es ist in jeder Beziehung der kommerzielle und administrative Zentralpunkt der nördlich vom Piratinim gelegenen Missões; diesem Orte allein unter allen Missões kann ein günstiges Prognostikon für die Zukunft gestellt werden, da es bei der Kolonisation des Alto Uruguay später gewaltig aufblühen wird!

Das sind die sechs der im Flufsgebiete des Piratinim und des Ijuby Guassú liegenden „sete Missões"; die siebente derselben, São Borja, lassen wir heute aufser Acht, da es, wie gesagt, zu weit ab von den uns hier beschäftigenden Gegenden liegt.

Hier im Bezirk der „sete Missões", in diesem „arkadischen Lande", wie es Avé-Lallemant bezeichnet, hier am Uruguay liegt die Zukunft der deutschen Kolonisation in Süd-Amerika. Hier liegen Hunderte von Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes, durchzogen von zahlreichen schiffbaren Flüssen, die alle dem gröfsten Strome der Provinz, dem majestätischen Uruguay, zuströmen, hier liegen Hunderte von Quadratmeilen des prachtvollsten Urwaldes, unberührt von der Hand des Menschen. — Und wenn erst das Zauberwort gesprochen ist und der Anfang mit der Kolonisation dieses von der Allmutter Natur über alle Mafsen begünstigten Gebietes gemacht wird, dann wird eine neue mächtige Kultur hier heranblühen, die Missionen werden sich wieder bevölkern und das Waldgebiet des Uruguay, der „ferne Westen" der Provinz, wird der Garten Süd-Brasiliens werden!

Ausschreiben des Direktoriums der öffentlichen Arbeiten zu Rio de Janeiro,

betr. die Schiffbarmachung der Barre bei Rio Grande do Sul.

Direktion der öffentlichen Arbeiten.

Auf Befehl Sr. Excellenz des Herrn Ministers wird hiermit zur öffentlichen Kenntnifs gebracht, dafs die unterzeichnete Direktion Submissionen für das Werk der Verbesserung der Barre (Mündung) von Rio Grande do Sul entgegennimmt und zwar unter folgenden Bedingungen:

§ 1. Der Kontrahent verpflichtet sich das Werk der Verbesserung der Barre (Mündung) von Rio Grande do Sul in Ausführung zu bringen in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Plane und mit den Angaben, wie solche in dem Berichte enthalten sind, welchen der Ingenieur P. Caland der brasilianischen Regierung unter dem 15. November 1885 erstattet hat, sowie mit den während der Ausführung der Arbeiten für nothwendig erachteten und von der Regierung gebilligten Abänderungen.

§ 2. Der Kontrahent wird einen Ingenieur von anerkannter Fähigkeit und Erfahrung mit der Ausführung der Arbeiten betrauen.

§ 3. Das Verbesserungswerk mufs im Zeitraume eines Jahres, vom Datum des Kontraktes an gerechnet, in Angriff genommen werden.

§ 4. Während der Dauer der Konzession ist der Kontrahent für die gute Ausführung des unternommenen Werkes, dessen Nutzniefsung ihm zufällt, verantwortlich. Derselbe hat auch auf seine Kosten die etwa erforderlich werdenden, aufserordentlichen Reparaturen vorzunehmen. Wird diese Bedingung nicht erfüllt, so hat die Regierung das Recht, die nothwendigen Arbeiten auf Kosten des Kontrahenten ausführen zu lassen und den hierfür zu bezahlenden Betrag von dem Ertrage der in der folgenden Klausel erwähnten Abgaben abzuziehen.

§ 5. Zur Bestreitung der durch die staatliche Überwachung entstehenden aufserordentlichen Ausgaben, ferner zur Zahlung der 6 % Zinsen für das zur Ausführung des Werkes erforderliche Kapital, sowie endlich zur Tilgung dieses Kapitals innerhalb der Konzessionszeit, wird die Regierung für Rechnung des Kontrahenten und noch 5 Jahre nach Beendigung der Arbeiten den Ertrag der Spezialabgaben einkassiren, welche durch den einzigen Paragraphen des Artikels 7 des Gesetzes Nr. 3314 vom 16. Oktober 1886 zulässig sind und den folgenden Betrag nicht überschreiten dürfen:

Für jedes im internationalen Verkehr verwendete Schiff beim Einlauf durch die genannte Barre oder beim Ausgang aus derselben:

Segelschiff: 1680 Reis für jede Gewichtstonne, und $1{,}_{44}$ % von dem amtlichen Werthe der Waaren;

Dampfschiff: 2520 Reis für die Gewichtstonne, und $2{,}_{16}$ % von dem amtlichen Werthe der Waaren.

Für jedes im Verkehr zwischen den brasilianischen Provinzen verwendete Schiff:

Segelschiff: 1120 Reis für jede Gewichtstonne, und $0{,}_{96}$ % von dem amtlichen Werthe der Waaren;

Dampfschiff: 1680 Reis für die Gewichtstonne, und $1{,}_{44}$ % von dem amtlichen Werthe der Waaren.

Für jede vom Ausland ein- oder dorthin ausgeführte Ladungstonne per Dampfschiff 1600 Reis, per Segelschiff 1100 Reis.

Für jede zwischen den brasilianischen Häfen ein- oder ausgeführte Ladungstonne per Dampfschiff 1100 Rs. per Segelschiff 800 Rs.

§ 6. Das Kapital, für welches die in voriger Klausel erwähnten 6 % Zinsen berechnet werden, setzt sich zusammen aus dem im Werke verwendeten und nach dem Voranschlage festgestellten Betrage, desgleichen aus dem Betrage der Zinsen von 6 %, welcher der in den fünf ersten Jahren des Baues verwendeten Summe entspricht.

§ 7. Es wird ausdrücklich bemerkt, dafs die Verantwortlichkeit des Staates in Betreff der Zinsenzahlung und des zur Tilgung bestimmten — in der 5. Klausel angeführten — Betrages von dem einkassirten Ertrage abhängt, den die weiter oben erwähnten Abgaben abwerfen. Treten Ausfälle ein, so kann von der Regierung nur die Übermittelung des vorhandenen Ertrages verlangt werden, wovon noch die Kosten für die staatliche Überwachung, für die Erhebung der Abgaben, sowie die Ausgaben in Abzug kommen, die aus den in Folge der Schlussbestimmung der 4. Klausel ausgeführten Arbeiten herrühren.

§ 8. Am Ende der Konzessionsdauer wird das Werk nebst Zubehör Eigenthum des Staates ohne irgend welche Entschädigung und muss dasselbe im Zustande vollkommener Erhaltung übergeben werden.

§ 9. Der Kontrahent ist berechtigt, Docks und Magazine im Hafen von Rio Grande do Sul zu erbauen behufs Ein- und Ausschiffung, sowie zur Aufbewahrung der Import- und Exportartikel, aber erst nach Verbesserung oben genannter Barre und zu den im Einklang mit den Bestimmungen des Dekrets Nr. 1746 vom 13. Oktober 1869 noch festzusetzenden Bedingungen.

§ 10. Der Vertrag wird Versäumnifsstrafen von 100 bis 5000

Milreis enthalten, für den Fall, dafs der Kontrahent nicht die vereinbarten Bedingungen erfüllt.

Der Vertrag wird null und nichtig, wenn die vorgeschriebenen Fristen nicht innegehalten werden und wenn die Regierung sie nicht verlängern will.

§ 11. Bei der Bewerbung handelt es sich um die Zeit zur Fertigstellung des Werkes und um dessen Ausnützung, aufserdem um die Preise der Arbeitseinheiten, um den auf Risiko und Haverei bezüglichen Prozentsatz, um die Verluste und den Schaden am Material in der Zeit des Baues und um den Gewinn beim Unternehmen. Alles in Übereinstimmung mit dem vom Ingenieur P. Culand vorgelegten Anschlage.

§ 12. Jede Submission ist durch ein Depositum von 50000 Milreis sicherzustellen und zwar in Staatspapieren oder in baarem Gelde zum Kurse von 27 Pence für 1000 Reis, in welchem letzteren Falle das Depositum keinen Anspruch auf Zinsen hat.

Erwähntes Depositum ist innerhalb 30 Tagen auf 200000 Milreis zu erhöhen, vom Datum ab gerechnet, wo das „Diario Official" dem Bewerber anzeigt, dafs sein Antrag angenommen ist; während im entgegengesetzten Falle die schon deponirte Summe verfällt.

§ 13. Die Submissionen sind versiegelt bis 3 Uhr Nachmittags am 30. September dieses Jahres einzureichen und zwar in Rio de Janeiro bei der Direktion der öffentlichen Arbeiten und in den Städten London, Paris, Berlin, Wien, Haag und New York bei den dortigen brasilianischen Gesandtschaften oder Konsulaten.*)

Die eingereichten Submissionen werden am festgesetzten und angekündigten Tage geöffnet und die Regierung wird sich innerhalb 60 Tagen, vom Datum ihrer Eröffnung ab gerechnet, darüber entscheiden.

Direktorium der öffentlichen Arbeiten im Ministerium des Ackerbaues, des Handels und der öffentlichen Arbeiten.

Rio de Janeiro, den 5. April 1887.

Joao Freire Perreiras Horta.

Übersichtliche Darstellung der durch die Barre (Mündung) der Provinz Rio Grande do Sul seit Januar 1873 bis zum 30. Juni 1883 eingelaufenen und abgegangenen Schiffe, nebst Angabe ihres gröfsten Tiefganges und Tonnengehalts.)**

Eingelaufene Schiffe.

Jahr	Brasilianische		Fremde		Im Ganzen	Tonnengehalt	Gröfster Tiefgang in Palmen ausgedrückt
	Segelschiffe	Dampfschiffe	Segelschiffe	Dampfschiffe			
1873	200	69	329	5	603	152 841	16,5
1874	208	99	247	3	557	164 576	16,5
1875	186	123	267	9	585	190 824	16,5
1876	186	130	257	3	576	186 833	16,5
1877	151	128	249	1	529	184 119	16,5
1878	163	118	321	6	608	175 161	17
1879	157	107	324	6	594	134 272	17
1880	146	133	322	18	619	150 587	16,5
1881	128	137	270	19	554	138 779	16
1882	170	131	304	46	651	147 442	14,5
1883	94	61	164	36	355	78 420	15
Summa	**1780**	**1236**	**3054**	**152**	**6281**	**1 698 854**	

Abgegangene Schiffe.

Jahr	Brasilianische		Fremde		Im Ganzen	Tonnengehalt	Gröfster Tiefgang in Palmen ausgedrückt
	Segelschiffe	Dampfschiffe	Segelschiffe	Dampfschiffe			
1873	215	69	348	6	633	167 472	16,5
1874	189	99	266	2	556	171 081	16,5
1875	196	123	257	9	585	201 101	16,6
1876	186	130	249	1	566	193 624	16,5
1877	149	127	230	—	506	183 883	17
1878	164	118	311	5	598	175 815	16,5
1879	176	105	314	7	602	134 842	16
1880	149	134	323	18	624	150 081	16,5
1881	127	138	272	18	555	133 276	15,5
1882	164	134	311	44	653	145 648	14,5
1883	84	62	183	37	366	82 119	14
Summa	**1799**	**1239**	**3059**	**147**	**6244**	**1 738 942**	

Lootsendirektion der Barre (Mündung) von Rio Grande do Sul, den 17. August 1883.

Joaquin Pinheiro de Oliveira.

Übersichtliche Darstellung der Handelsbewegung im Hafen von Rio Grande do Sul.*)

Handelsbewegung	Tonnengehalt nach dem amtlichen Register vom 1. Juli 1884 bis 30. Juni 1885	Mittlerer Jahresdurchschnitt des im amtlichen Register deklarirten Tonnengehaltes	Mittlerer Jahresdurchschnitt der Zahl der wirklich verladenen Tonnen
Ausland.			
Einfuhr:			
durch Segelschiffe	43 964	45 000	67 500
durch Dampfschiffe . . .	35 850	36 000	54 000
Summa .	**79 814**	**81 000**	**121 500**
Ausfuhr:			
durch Segelschiffe	30 414	30 000	45 000
durch Dampfschiffe . . .	26 835	24 000	36 000
Summa .	**57 249**	**54 000**	**81 000**
Zwischen den brasilianischen Provinzen.			
Einfuhr:			
durch Segelschiffe	46 338	45 000	67 500
durch Dampfschiffe . . .	26 450	24 000	36 000
Summa .	**72 788**	**69 000**	**103 500**
Ausfuhr:			
durch Segelschiffe	60 569	60 000	90 000
durch Dampfschiffe . . .	35 814	36 000	54 000
Summa .	**96 383**	**96 000**	**144 000**
Rekapitulation. Ausland.			
Einfuhr	79 814	81 000	121 500
Ausfuhr	57 249	54 000	81 000
Summa .	**137 063**	**135 000**	**202 500**
Zwischen den brasilianischen Provinzen:			
Einfuhr	72 788	69 000	103 500
Ausfuhr	96 383	96 000	144 000
Summa .	**169 171**	**165 000**	**247 500**
Im Ganzen:			
Ausland	137 063	135 000	202 500
Zwischen den brasilianischen Provinzen	169 171	165 000	247 500
Zusammen .	**306 234**	**300 000**	**450 000**

Vereinsnachrichten.

Generalversammlung der Deutschen Exportbank. In der am 6. Juni d. J. stattgehabten Generalversammlung der Aktionäre der Deutschen Exportbank waren von 500 Aktien 129 vertreten. Der Jahresbericht der Direktion motivirte die Unterbilanz (vergl. den Annoncentheil) durch die mehrfachen Unternehmungen, in welche das Institut im Laufe des Berichts-Jahres eingetreten sei und welche erst nach längerer Zeit zu rentiren vermöchten. Der Bericht über die permanente Maschinenausstellung in Lissabon lautete günstig. Gleichzeitig wurde hervorgehoben, dafs durch mehrere günstige Verträge, welche im Laufe des Jahres 1886 abgeschlossen, aber erst mit Beginn des Jahres 1887 in Wirksamkeit getreten seien, dem Unternehmen beträchtliche laufende Einnahmen gesichert worden sind und dasselbe auf diese sowie auf jetzt nunmehr bewährte Verbindungen gestützt über das Versuchsstadium hinausgediehen erscheine und eine gewinnbringende Veranlagung seiner Mittel in Aussicht stehe.

Der Bericht sowie die 1886er Bilanz wurden einstimmig genehmigt. — Aus dem Aufsichtsrath sind ausgeschieden die Herren A. Riess, Brafs, Giebeler, Bertram. Neu gewählt wurden die Herren Weinberg, Lissauer, Bürgel, Dormann.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Reisen und Forschungen im alten und neuen Kongostaate von Dr. Joseph Chavanne. Mit zahlreichen Original-Holzschnitten nach Aufnahme des Verfassers und zwei Karten. Jena, H. Costenoble. 1887. Preis 24 *M*.

≡ Keine zweite Schöpfung hat auf der einen Seite so von überschwänglichem Optimismus durchglühte Vertheidiger, auf der anderen so leidenschaftliche Angreifer gefunden, wie die Schöpfung der Berliner Afrikanischen Konferenz, der „Unabhängige Kongostaat". Der bekannte Streit zwischen Stanley und Pechuël-Lösche bezeichnet den Höhepunkt dieser Differenz. Da ist es denn doppelt erfreulich, wenn nunmehr die ruhige, unparteiische wissenschaftliche Erörterung allein das Wort behält und durch eine sachliche Darlegung der wirklichen Verhältnisse jenes Länderbezirks der Wahrheit zum Siege

*) Bis zum 30. September ist es begreiflicher Weise europäischen Ingenieuren unmöglich, die gewünschten Offerten einzusenden. Auf frühere Erfahrungen gestützt, glauben wir darauf hinweisen zu dürfen, dass eventuell auch später eingereichte Offerten berücksichtigt werden. D. Red.

**) Auszug aus dem im Jahre 1884 veröffentlichten Berichte des Ingenieurs H. Bicalho vom 15. Oktober 1883.

*) Auszug aus dem von der Handelsgesellschaft der Stadt Rio Grande do Sul am 7. August 1886 verfafsten Bericht.

verhilft. Einen werthvollen Beitrag hierzu bietet in seinen soeben veröffentlichten „Reisen und Forschungen im alten und neuen Kongostaate" Professor Dr. Chavanne, den ein vierzehnmonatlicher, der topographischen Aufnahme des unteren Kongostromes sowie der Erforschung des Landes in kultureller Hinsicht gewidmeter Aufenthalt in der weiten Thorhalle des ausgedehnten Zukunftsstaates hierzu in den Stand setzte.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, dem verdienstvollen Forscher auf seiner ganzen Reise zu folgen; wir beschränken uns vielmehr darauf, zwei der entschieden wichtigsten Fragen aus dem umfangreichen Werke herauszugreifen, das sind die Akklimatisationsfähigkeit des Europäers am Kongo und die Handelsverhältnisse im Kongostaate bezw. die Bedingungen eines gedeihlichen Aufschwunges der letzteren. Bevor wir jedoch hierzu übergehen, sei zunächst die Reiseroute Chavanne's hier angegeben. Von Wien führte den Reisenden sein Weg nach den Bissagos-Inseln; er besucht Sierra Leone, Freetown, die Kruküste, die Loangobai und kommt dann von Banana nach Mboma. Nach mannigfachen Exkursionen in der Umgebung von Mboma und Fertigstellung topographischer Arbeiten am unteren Kongo zieht er weiter bis zur Tschiloango-Mündung, kehrt nach Mboma zurück, um von da nach Vivi zu gehen, dann die Arthingtonfälle des Mbrische aufzusuchen, von da nach Nokki zurückzumarschiren und nach einem Besuche des Nkimbadorfes Kiganduasnesi nach Europa zurückzukehren.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Expedition sind mit grofser Klarheit dargelegt und zum Theil durch vortreffliche Abbildungen erläutert. Dabei sind die persönlichen Erlebnisse mit Glück in die Darstellung verflochten, sodafs sich das Werk zugleich zu einem unterhaltenden im besten Sinne des Wortes gestaltet, wie denn theilweise die Schilderungen den humoristischen Ton in glücklicher Weise treffen.

Was nun die Akklimatisationsfähigkeit des Europäers am Kongo anbelangt, so meint Chavanne, dafs, so verschieden auch die Ansichten über die Zukunft und über die Entwickelungsfähigkeit des Kongogebietes in landwirthschaftlicher und kommerzieller Beziehung sein mögen, über die Ungesundheit des Klimas und die Unmöglichkeit einer vollkommenen Akklimatisation der kaukasischen Rasse im Lande die Urtheile gewissenhafter und objektiv prüfender Forscher übereinstimmend sein dürften. H. Stanley nenne allerdings den Nachweis der Ungesundheit des Klimas Altweibergeschwätz und Donquixoterie, Emanationen furchtsamer und schwacher Gemüther, interessirter Händler, selbstsüchtiger Publizisten, engherziger Kaufleute oder entlassener Agenten; doch werde mit solcher Phrase der wahre Sachverhalt nicht geändert. Vor allem ist zu konstatiren, dafs es im ganzen Kongogebiete keinen malariafreien Ort giebt, und dafs von dem Malariafieber bei längerem Aufenthalt buchstäblich ausnahmslos jeder Europäer befallen wird. In San Salvador, das 562 m über dem Meere liegt, herrscht das Malariafieber ebenso wie in Banana an der Küste, und in den Stationen im Cañon des Kongo zwischen Vivi und Stanleypool ebenso wie auf dem 960 m hohen Zomboplateau, wo auch die einer relativen Immunität sich erfreuenden Eingeborenen nicht gänzlich davon verschont bleiben. Der Unterschied zwischen diesen einzelnen Gebieten besteht darin, dafs z. B. auf dem Plateau von San Salvador und in noch höherem Grade auf dem Zomboplateau die Intensität des Malariagiftes abgeschwächt ist und die schweren Formen des Fiebers selten zur Entwickelung gelangen, während an anderen Orten sich alle der intensiven Entwickelung des Malariagiftes günstigen Bedingungen vereint finden. Chavanne meint demnach, von einer Akklimatisation des Europäers am Kongo könne in absehbarer Zeit (und vielleicht niemals) die Rede sein. Europäer von gesunder, kräftiger Konstitution in der Vollkraft des Mannesalters zwischen 25 und 40 Jahren könnten den Gefahren des Klimas unter Befolgung aller hygieinischen Vorsichtsmafsregeln für die Dauer eines ununterbrochenen 2jährigen Aufenthaltes am Kongo wohl gewachsen sein; es empfehle sich dann aber, mindestens einen 4- bis 6monatlichen Klimawechsel und Erholung eintreten zu lassen, nach deren Ablauf der Europäer weitere 2 bis 3 Jahre unter günstigen Auspizien im Lande werde zubringen können, selbstverständlich nur in Berufszweigen, welche keine übermäfsige körperliche Kraftanstrengung bei längerem regelmäfsigem Aufenthalte im Freien erheischen. Aber selbst in diesem günstigen Falle werde sich bei dem Europäer eine allmählich sich steigernde Anämie geltend machen, die ihn endlich nöthigen werde, dem Lande für immer den Rücken zu kehren. Dies Urtheil Chavanne's stimmt völlig mit dem des jüngst nach Europa zurückgekehrten Afrikaforschers Dr. Lenz überein, welcher wörtlich sagt: „Das ganze Kongobecken wie überhaupt das ganze tropische Afrika ist und bleibt einmal ein für Europäer ungesundes und gefährliches Land, man mag das zu beschönigen suchen wie man will, es nützt alles nichts. Ich halte jeden Versuch, auch nur ein Wort zu Gunsten des Klimas zu sagen, für gewissenlos und verbrecherisch, nur geeignet, unerfahrene Leute hierher zu locken, wo sie neben Enttäuschungen aller Art auch noch Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen. Es ist ganz gleichgiltig, ob das Land am Meere liegt oder im Innern, ob der Platz hoch oder tief gelegen ist, es ist und bleibt ein ungesundes Klima, und jeder, der mit heller Haut diese Länder verläfst, kann von Glück sagen."

Was die Handels- und Verkehrsverhältnisse im Kongogebiete betrifft, so will Chavanne weder in den Fehler derer verfallen, welche bei der Nennung einiger Tonnen exportirten Elfenbeins sich den kühnsten Illusionen über die Produktionsfähigkeit des Kongogebietes hingeben, noch derer, die in absehbarer Zeit dem Handel in diesem Gebiete einen gedeihlichen Aufschwung absprechen, sondern er will vielmehr in knappem Rahmen die aktuellen Handelsverhältnisse und ihre Entwicklungsfähigkeit erörtern. Zu diesem Zwecke stellt er vor allem die Grenze des Handelsgebietes im Kongobecken fest, soweit dieses nach den Häfen des Freihandelsgebietes im engeren Sinne des Kongostaates gravitirt; denn dafs das im Artikel 1 (Alinea 1 bis 3) der Berliner Generalakte begrenzte Freihandelsgebiet, nahezu ein Fünftel der Gesammtfläche Afrikas, nicht als ein einheitliches Handelsgebiet aufgefafst werden kann, ebensowenig wie der mit vagen Grenzlinien abgesteckte Kongostaat, bedarf keiner näheren Begründung. Als aktuelles Handelsgebiet im Bereiche des durch die Berliner Generalakte deklarirten Freihandelsgebietes ist der Raum zu bezeichnen, der durch eine Linie im Osten begrenzt wird, die von der Quelle des Nyangaflusses zur Ogowequelle und von hier zur Mündung des Mobangi am rechten, von der Mündung des Loga zur Residenz Kiamvos am Quango und von hier zur Mobangimündung am linken Ufer des Kongostromes verläuft. Hierbei ist nicht zu vergessen, dafs der Handel aus den östlichen Partieen dieses Länderraumes sich ausschliefslich auf ein einziges Produkt, auf Elfenbein, beschränkt. Gegenwärtig ist also von dem ganzen, über 2$\frac{1}{2}$ Millionen qkm Fläche bedeckenden Kongostaate kaum $\frac{1}{10}$ dem Tauschhandel eröffnet. Alle gegentheiligen Darstellungen und Bulletins über die Handelsbeziehungen der Küste mit dem Innern Zentral-Afrikas sind höchstens geeignet, Fernstehende in Staunen zu versetzen, dürften aber wohl niemals als Basis kommerzieller Spekulationen dienen.

In Summa bestehen derzeit im Freihandelsgebiete an 83 Orten 158 Faktoreien. Es entfallen auf die einzelnen handeltreibenden Nationalitäten: 55 Faktoreien an 50 verschiedenen Plätzen auf Holland, 33 Faktoreien an 25 Plätzen auf England und die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas, 20 Faktoreien an ebenso vielen Plätzen auf Frankreich, 41 Faktoreien an 31 Plätzen auf Portugal, 2 Faktoreien an ebenso vielen Plätzen auf Spanien, 6 Faktoreien an 6 Plätzen auf Deutschland und 1 Faktorei auf Brasilien. Das gesammte im Freihandelsgebiet der Kongoküste zu Handelszwecken investirte Kapital läfst sich auf 55 bis 60 Millionen Francs schätzen. Der gesammte Handel ist noch primitiver Tauschhandel, in welchem die Eingeborenen die Naturprodukte des Landes in den Faktoreien gegen europäische Industrieartikel und Genufsmittel umtauschen. Der Tauschhandel am Kongo geschieht fast ausschliefslich in den Faktoreien, und zwar baar gegen baar; das in Ober-Guinea am Kamerunflusse und am Gabun eingeführte Trustsystem hat am Kongo keine Geltung. Die nach den europäischen Handelsfaktoreien von den Eingeborenen zu Markte gebrachten Tauschobjekte sind hauptsächlich Naturprodukte aus dem Thier- und Pflanzenreich; mineralische Produkte werden nur im Süden des Kongo in nennenswerthen Mengen zu Markte gebracht. Was nun zunächst den Elfenbeinreichthum des Kongogebietes anlangt, über den bekanntlich Stanley und die Agenten der Assoziation verblüffende Bulletins in die Welt sandten, so macht Chavanne darauf aufmerksam, dafs es nur eines flüchtigen Blickes in die Exportliste der im Freihandelsgebiet ansässigen Handelshäuser bedarf, um sich des Gegentheils zu versichern. Die viel gehetzten Elefanten weichen von Jahr zu Jahr immer weiter nach den undurchdringlichen Walddickichten des südlichen Kongobeckens und des Mayombelandes zurück, sodafs am Kongo der Elefant erst östlich vom Mpozoflusse und auf der Wasserscheide zwischen Kuilu und dem Kongobecken angetroffen wird. Auch im Innern, am Mittellaufe des Kongo, giebt es keine aufgespeicherten Elfenbeinschätze. Was vorhanden ist, wird nur mit Widerstreben dem drängenden Zwischenhändler zur Verwerthung an der Küste überlassen. Von 10 aus dem Innern kommenden Karawanen haben 7 bis 8 sicherlich nie einen einzigen Elefantenzahn bei sich. Trotz aller Anstrengungen der Assoziation vermochte diese aus dem ganzen, ihr bis zum heutigen Tage zugänglichen Gebiete des Kongobeckens im Laufe von 6 Jahren keine 50 t Elfenbein herauszuschaffen, obwohl zu Léopoldville, am Äquator, in Vivi und Mboma Handelsagenten speziell damit beauftragt waren, Jagd nach diesem Produkt zu machen.

Der Schwerpunkt des Handels im Kongogebiete liegt in den vegetabilischen Handelsprodukten, und unter diesen ist es vorzüglich die Ölpalme (Elaeis Guineensis), auf deren Erzeugnissen (Palmöl und Palmkerne) in Gemeinschaft mit der Erdnufs (Arachis hypogaea) die Basis und die Möglichkeit erfolgreichen Tauschhandels beruht. Der Aufschwung des Handels wird einzig und allein von der Steigerungsfähigkeit der Massenproduktion dieser Artikel abhangen. Ohne Übertreibung darf hier der Angelpunkt für jeden gedeihlichen Fortschritt im Kongogebiete gesucht werden. Die Zukunft des Handels im Kongogebiete ist überhaupt eng an die Bewirthschaftung des Bodens gebunden. Andere Produkte, welche noch steigerungsfähig genannt werden müssen, sind Sesam, Ricinus, Farbhölzer und Färbeflechte (Orseille).

Als ein dem Elfenbein an Werth zunächst stehendes, aber vegetabilisches Produkt bildet im Kongogebiet der Kautschuk einen hervorragenden Artikel des Tauschhandels mit den Eingeborenen. Da die das Produkt spendende Pflanze kein Baum wie in Süd-Amerika, sondern eine Liane (Landolphia sp.) ist, so bleibt ihr Vorkommen an die von Waldstrafsen gebildeten Galeriewälder der grofsen Nebenflüsse des Kongo und an das üppige Waldland Mayómba gebunden. Im Lateritgebiete des Kongounterlaufes und der ganzen Kataraktregion bis Stanleypool wird kein Kautschuk gewonnen. Bei dem von den Eingeborenen befolgten schonungslosen Raubsystem in der Gewinnung des Kautschuks, welche sich nicht darauf beschränkt, den klebrigen, milchigen Saft der Liane durch Einschnitte zu gewinnen, sondern die Liane zerstört, und bei dem Umstande, dafs reines Produkt sehr selten ist, da der Neger sehr bald die Vortheile der Verunreinigung und Verfälschung erfafst hat, droht der jetzt schon geringfügige Ertrag noch zu sinken, wenn es dem Europäer nicht gelingt, eine rationelle Gewinnungsweise bei den Eingeborenen einzuführen. Für die nächste Zeit erachtet Chavanne auch dieses werthvolle Produkt nicht als mögliche Basis kommerzieller Unternehmungen.

Ein anderes, bisher noch sehr wenig verwerthetes Produkt sind die in der Textil- und Papierindustrie verwerthbaren Pflanzenfasern, von denen nur die Bastfaser der Baobabrinde (Adansonia digitata) in den Faktoreien der südlichen Freihandelsküste gesammelt wird, während die Fasern der Asclepia, Ananas, Phoenix spinosa usw. noch gänzlich unbeachtet bleiben.

Von tropischen Nährstoffen wird nur im Süden Kaffee (coffea liberica) in nennenswerthen Mengen gewonnen, während im übrigen Gebiete bis zur Stunde kein einziger Versuch mit dem Anbau dieser Pflanze gemacht wurde. Der wilde Baumwollstrauch (Gossypium arboreum) liefert geringwerthiges, für den Tauschhandel gar nicht in Betracht kommendes Material. Werkhölzer

und Bauholz sind so gering im Lande vertreten, dafs das zum Bau europäischer Faktoreien nothwendige Holz von Amerika oder Europa eingeführt wird! Dafs aber Werkhölzer im ganzen Kongogebiet überhaupt nicht vorkommen, will Chavanne aus dem Grunde nicht behaupten, weil bis heute nichts für die Durchforschung des Landes geschehen ist. Aus demselben Grunde läfst sich auch über den Mineralreichthum des Landes ein Urtheil nicht abgeben, weil sich bis jetzt nur nachweisen läfst, dafs Erze und Edelsteine gegenwärtig bei den Eingeborenen nicht als Handels- oder Tauschmittel in Betracht kommen. Die wenigen durch Tagebau ausgebeuteten Eisenerz- und Kupfererz- (Malachit-) Lager werden ernstlich geheim gehalten und liefern kaum die zur Herstellung der Waffen der Eingeborenen nöthigen Mengen.

Dieser für ein Tropengebiet nicht allzugrofsen Zahl von Naturprodukten stehen nun als europäische Einfuhrwaaren 50 bis 60 Artikel gegenüber, unter denen Feuersteingewehre, Schiefspulver, Kattun und Branntwein einen Massenabsatz erzielen. Alte Gewehre verschiedener Modelle mit Feuersteinschlössern versehen und umgearbeitet, in neuerer Zeit Perkussionsgewehre (Vorderlader) liefern hauptsächlich Lüttich in Belgien und Tulle in Frankreich. Nahezu ⅓ der gesammten Einfuhr europäischer Tauschartikel bildet das Pulver, welches, vorwiegend deutscher Provenienz, aus Hamburg nach dem Freihandelsgebiet importirt wird und hier in Fäfschen zu 3, 4, 6 und 7 engl. Pfund in den Handel kommt. Der grofse Konsum von Pulver (der Qualität nach schlechte Ausschufswaare) erklärt sich aus der im ganzen Kongogebiet verbreiteten Landes- und Volkssitte, alle aufsergewöhnlichen Ereignisse, Geburt und Tod resp. Begräbnifs durch Gewehrsalven zu feiern, deren Zahl von der Würde und dem Range des verstorbenen Individuums abhängt. Die Kattune spielen als Wertheinheiten die erste Rolle. In bedeutenden Mengen wird der unter dem Namen Whitebaft bekannte, weifse ungebleichte Kattun konsumirt, ein wahres Spinngewebe, das nur durch seine Stärkeimprägnirung die Augen des Negers zu täuschen vermag. Sehr stark begehrt in einzelnen Landstrichen ist auch ein sehr roher, fadenscheiniger blauer und rother Flanell. Dunkelblauer Kattun ist als Trauergewand und Mitgabe für die Verstorbenen beliebt; ebenso begehrt sind grofsmusterige, buntfarbige Sacktücher und buntbemusterte baumwollene Bettdecken. Bei den Stämmen des Innern sind ordinäre Halbsammte als Heirathsgabe bezw. Kaufpreis einer Frau sehr gesucht. Mehr als 65 % aller in das Freihandelsgebiet eingeführten Manufakturwaaren sind bis jetzt englischer Provenienz.

Weitere 20 % des Gesammtimports im Freihandelsgebiet nehmen die verschiedenen Sorten von Spirituosen ein, sämmtlich von allerbedenklichster Qualität und Verdünnung. Diesen 4 Hauptartikeln des Imports schliefsen sich an Glaswaaren (in erster Linie Perlen), Messingdraht und Messingwaaren, Kupferdraht, Eisenwaaren, Topfwaaren, Quincaillerieartikel, echte Korallen usw., endlich Steinsalz. Von Eisenwaaren sind die gangbarsten Artikel Machetes (5 bis 6 cm breite, oben geschweifte Messer zum Ausroden), Tischmesser, Beile, gufseiserne Töpfe, eiserne Pfannen, Blechlöffel billigster Sorte (das Dutzend 50 Centimes loco Küste), Blechpfannen, Angeln, Nadeln, Scheeren, endlich als Verzierungen der Prinzen- und Königsstäbe gelbe Tapeziernägel. Von sonstigen Metallwaaren sind noch zu erwähnen Zinnteller, Messingschüsseln und Messingplatten. Spielsachen, Spiegelchen, Mundharmonikas, Schellen usw. finden stets guten Absatz; dasselbe gilt von Regen- und schreiend gemusterten Sonnenschirmen, Filzhüten, Strohhüten und endlich alten Livreen jeder Kategorie. Steinsalz wird in grofsen Mengen eingetauscht, da dem Lande selbst Salz fehlt und das in einigen Gegenden aus salzhaltigen Sumpfpflanzen durch Auslaugen gewonnene Produkt quantitativ und qualitativ kaum nennenswerth ist. So sehr nun die aktuellen Handelsverhältnisse im Freihandelsgebiete zu einer räumlichen Erweiterung des Ausbeutungsgebiets drängen, so zahlreich sind auch die Hindernisse, die sich derselben entgegenstellen. Von einer Benutzung des billigen Wasserweges ist angesichts der 240 km in der Luftlinie breiten Kataraktregion des Kongo keine Rede; als einzig überbleibendes Auskunftsmittel, diese Hindernisse zu besitzen, ergab sich der Bau einer Eisenbahnlinie, welche Stanleypool mit dem für Segelschiffe fahrbaren Unterlauf des Stromes verbinden sollte. Nach dem Stande der Eisenbahntechnik unserer Tage sind die Schwierigkeiten des Terrains zweifelsohne zu besiegen, und zwar ohne aufserordentliche technische Probleme lösen zu müssen. Dafs indessen die fertig gestellte Bahnlinie nur auf Grundlage einer viel intensiveren Bewirthschaftung des Bodens rentabel sein würde, ist an der Hand der z. Z. exportirten und importirten Mengen unschwer nachzuweisen. Dafs Bodenkultur die Basis jedes gedeihlichen Aufschwungs des Handels im Kongogebiete ist, dafür liefert das beredteste Zeugnifs die dem Freihandelsgebiete benachbarte portugiesische Kolonie Angola, deren Aufschwung auf das Innigste mit dem Beginne der Kaffee-, Zuckerrohr-, Mais- und Reiskultur verknüpft ist. Aufgabe und zwar die dringendste des neuen Staatswesens am Kongo ist es daher, die Erforschung des Landes in dieser Richtung zu fördern und jedes Unternehmen zu stützen, das auf Grundlage der Resultate der Forschung an die kulturelle Eroberung des Landes geht.

Dies sind im wesentlichen die Resultate der Chavanne'schen Forschungen, denen in einem Anhange zahlreiche, von gründlichster wissenschaftlicher Untersuchung zeugende Tabellen über astronomische Positionsbestimmungen, barometrische und trigonometrische Höhenmessungen, meteorologische Beobachtungen und Bevölkerungsstatistik beigegeben sind.

Es erübrigt uns noch ein Wort über die Ausstattung des Werkes, die dem Verfasser und der Verlagshandlung gleiche Ehre macht. Die beiden Karten, den unteren Lauf des Kongo und das Gebiet zwischen Nokki und Kizulu darstellend, sind Musterwerke kartographischer Technik, die Abbildungen sauber und instruktiv, das Papier vorzüglich und der Druck schön: das ganze Werk eine werthvolle Bereicherung der in mehr als einer Beziehung heute unendlich wichtigen Kongolitteratur.

Briefkasten.

— Die Beschränkungen, welchen der Packetverkehr mit Portugal auf dem Wege über Frankreich-Spanien in Folge von Quarantänemafsregeln bisher unterlegen hat, sind nunmehr gänzlich aufgehoben. Es können daher von jetzt ab aufser den Vereins-Postpacketen bis 3 kg auch sonstige Packete mit und ohne Werthangabe nach Portugal über Frankreich versandt werden.

— Der Kaiser von Brasilien, Dom Pedro II, gedenkt sich am 24. Juni nach Europa einzuschiffen. Der Monarch leidet am Diabetes mel. (Zuckerkrankheit) und beabsichtigt daher einen längeren Aufenthalt in Karlsbad zu nehmen.

Herr A. H. Exner, früher Prokurist der „Deutschen Bank", derselbe welcher im v. J. im Auftrage eines Deutschen Bankkonsortiums in China war, und dessen Vortrag über die chinesische Anleihe wir in Nr. 17 des Blattes veröffentlicht haben, ist Direktor der „Leipziger Bank" geworden. Herr A. H. Exner ist langjähriges Mitglied des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.".

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Pernambuco", Kapt. L. Scharfe, hat rückkehrend am 5. Juni Morgens São Vicente passirt. „Corrientes", Kapt. J. Poschmann, ist am 5. Juni Nachmittags von Bahia direkt nach Hamburg abgegangen. „Desterro", Kapt. P. H. Dreyer, ist ausgehend am 6. Juni Vormittags in Montevideo angekommen. „Montevideo", Kapt. J. Brockwaldt, hat ausgehend am 6. Juni 6 Uhr Abends Dover passirt. „Santos", Kapt. C. Boie, hat ausgehend am 7. Juni 7 Uhr Morgens Dover passirt.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Adolph Woermann", Kapt. Meinertz, deutsch, 30. Juni.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Carl Woermann", Kapt. Hupfer, deutsch, 15. Juni.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Dampfer „Tartar", englisch, 24. Juni.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Olympia", deutsch, 20. Juni, Dampfer „Hesperia", deutsch, 10. Juli, Dampfer „Electra", deutsch, 30. Juli, Dampfer „Niobe", deutsch, 20. August, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 10. September, Dampfer „Lydia", deutsch, 30. September.

Singapore, Hongkong und Japan via London (Shire-Linie) Dampfer „Breconshire", englisch, 15. Juni.

Singapore, Hongkong, Yokohama und Hiogo (direkt) (Union Linie) Dampfer „Sverre", norwegisch, 30. Juni.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo ab Bremen) Postdampfer „Baiern", deutsch, 25. Juni.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag. Str.), Coronel, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Virgil", deutsch, 30. Juni.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Tijuca", Kapt. Saiuberlich, deutsch, 20. Juni, Postdampfer „Pernambuco", Kapt. Scharfe, deutsch, 1. Juli, Postdampfer „Corrientes", Kapt. Poschmann, deutsch, 10. Juli.

Bahia, Rio de Janeiro, São Francisco und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Valparaiso", Kapt. Riedel, deutsch, 16. Juni.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Buenos Aires", Kapt. Löwe, deutsch, 25. Juni.

Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Campinas", Kapt. Birch, deutsch, 4. Juli.

Ceara, Maranham und Para (via Havre) Dampfer „Clement", Kapt. Burley, englisch, 18. Juni.

West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) (am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata) am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Albingia", Kapt. Landerer, deutsch, 21. Juni, Postdampfer „Saxonia", Kapt. Hoser, deutsch, 24. Juni.

Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats zunächst ein deutscher Postdampfer am 2. Juli.

New York (via Havre) Postdampfer „Hammonia", deutsch, 19. Juni, Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 26. Juni, Postdampfer „Bohemia", deutsch, 3. Juli, Postdampfer „Gellert" (direkt), deutsch, 5. Juli, Postdampfer „Suevia" (via Havre), deutsch, 10. Juli, Union-Dampfer „Polaria", Kapt. Schade, deutsch, 15. Juni, Dampfer „Sorrento", Kapt. Müller, deutsch, 22. Juni, Dampfer „Marsala", Kapt. Mass, deutsch, 29. Juni.

Quebec und Montreal (via Antwerpen) Postdampfer „Kehrwieder", Kapt. Splieth, deutsch 15. Juni.

b) Segelschiffe.

Manila „Pacific", Kapt. Oltmann, deutsch, prompt.

Melbourne Wharf „Adolph" (von Eisen), Kapt. Brandt, deutsch, prompt, „Arcona", deutsch, Ende Juni.

Sydney and event. Newcastle (NSW) „Livingstone" Kapt. Asmus, deutsch, Ende Juli.

Dunedin Wharf „Astrea" (von Eisen), deutsch, Ende Juni.

Port Darwin „Willowbank" (von Eisen), Kapt. Henderson, englisch, 25. Juni.

Brisbane „Koramo", Kapt. Kurtze, norwegisch, Anfang Juli.

San Francisco „James Livesey" (von Eisen), Kapt. Hughes, englisch, prompt.

Guaymas, Mazatlan und San Blas via Bordeaux „Paquita" (von Eisen), Kapt. Hansen deutsch, prompt, „Pyrmont", Kapt. Jürgensen, deutsch, folgend.

Westküste Zentral-Amerikas (event. via Havre oder Bordeaux) „Medor" Kapt. Svarrer, dänisch, folgend.

Corinto direkt „Ingmar", Kapt. Jorgensen, dänisch, prompt.

Guayaquil direkt „Atalanta", Kapt. Denhas, deutsch, prompt.

Valparaiso (Expedition des Herrn F. Laeisz) „Prompt" (von Eisen), deutsch, prompt, „Pio" (von Eisen), Kapt. Steincke, deutsch, folgend.

Rosario (direkt) „Amor", Kapt. Svendsen, norwegisch, ladet, „Umgeni" Kapt. Davies, englisch, ladet.

Montevideo und Rosario „Levant", Kapt. Gjessen, norwegisch, segelfertig.

Buenos Aires (Riachuelo) „Cesar von Castle" (von Eisen), Kapt. Griffith, englisch, ladet, „Ole Smith Ploug", Kapt. Osmundsen, norwegisch, segelfertig.

Rio Grande und Porto Alegre „Zeus", Kapt. Grube, deutsch, ladet, „Werkloos", Kapt. Potjewyd, holländisch, prompt.

Santos „Adler", Kapt. Steenken, deutsch, segelfertig, „Antelope", Kapt. Peters, deutsch, prompt, „Hinrich", Kapt. Nagel, deutsch, ladet.

Rio de Janeiro „Hieronymus", Kapt. Ohle, deutsch, ladet, „Allemannia", Kapt. Wölken, deutsch, prompt, „Beethoven", Kapt. Hansen, deutsch, ladet.

Bahia „Axel", Kapt. Wehlen, deutsch, prompt.

Pernambuco „Expedit", Kapt. Kustad, norwegisch, prompt.

Ciudad Bolivar „Doña Zoyla", Kapt. Schacht, deutsch, prompt.

La Guayra und Puerto Cabello „Lagos", Kapt. Runner, deutsch, prompt.

La Guayra, und Maracaibo „Otto", Kapt. Aries, deutsch, prompt.

La Guayra „Johanne" Kapt. Jessen, dänisch folgend.

Puerto Cabello direkt und Carthagena „Doña Dolores", Kapt. Wenke, deutsch, schleunigst.

Puerto Cabello direkt und Maracaibo „Una", Kapt. Franken, holländisch, segelfertig, „Odale", Kapt. Balreen, deutsch, prompt.

Maracaibo direkt „Therese", Kapt. Seetzen, deutsch, schleunigst.

Curaçao und Maracaibo „Albrecht", Kapt. Schepp, deutsch, prompt.

Veracruz „Seenymphe", Kapt. Jensen, deutsch, prompt.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

331. Ein bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Kopenhagen wünscht Vertretungen leistungsfähiger Fabrikanten in folgenden Branchen zu übernehmen: Stab- und Bandeisen, Eisen- und Kesselbleche, Stahl aller Arten, emaillirte und verzinnte Blechwaaren, Kasserollen, Kessel, Eisendraht, Drahtstifte, Ketten, Seilerwaaren, Messel, Schmirgel- und Sandpapier, Schlösser, Zink und andere Artikel für Metall- und Eisenhändler, sowie Galanteriewaaren. Offerten erbeten unter L. L. 302 an die E.-B.

332. Wir haben aus Brasilien Nachfrage nach raffinirtem Rüböl, feinem Speiseöl, Harzöl (geeignet zur Anfertigung von Wagenschmiere mittelst Kalk), Harzöl (zur Bereitung von Harzölfarben, Farben und Lacken für Haus- und Zimmermalerei), Leuchtfarbe usw. Bei Einreichung von Offerten für Harzöl ist gleichzeitig eine Beschreibung der Herstellung beizufügen. Offerten erbeten unter L. L. 303 an die E.-B.

333. Spiritusbrennereien und Getreidehefenfabriken, welche geneigt sind, ein für den Export nach Brasilien geeignetes Produkt herzustellen, ersuchen wir um Einreichung ihrer Offerten unter L. L. 304 an die E.-B.

334. Ein zuverlässiger und tüchtiger Agent in Marseille, wünscht Agenturen für Chins-Seide, Stickereien und ähnliche Artikel zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 305 an die E.-B.

335. Eine gebildete junge Deutsche, welche in der englischen Sprache bewandert und bisher in der Lederwaarenbranche als Verkäuferin thätig gewesen ist, sucht eine ähnliche Stellung im Auslande. Anfragen unter L. L. 306 an die E.-B.

336. Ein renommirtes Amsterdamer Agenturgeschäft sucht die Vertretung von leistungsfähigen Crefelder Fabrikanten von Seide, Sammet und Plüsch. Genannte Artikel sind für den Export und home trade aufserordentlich stark gefragt. Offerten erbeten unter L. L. 307 an die E.-B.

337. Von unserem Korrespondenten in El Paso (Texas), Nachbarstadt von Paso del Norte (Mexico) erhalten wir folgende Mittheilungen, welche für deutsche Exporteure von Wichtigkeit sein dürften:

„In Betreff von Sendungen nach Paso del Norte (Mexico) sind folgende Regeln zu beobachten: „Waaren, welche nach Mexico verschifft werden und welche „in Transit" die Vereinigten Staaten passiren, müssen von einer consular invoice des american consul begleitet sein, in welcher zu bemerken ist „goods to pass the U. S. in transit destined for Paso del Norte Mexico." Eine mexikanische Konsulats-Faktura sollte nie dort ausgemacht werden, da ich dies besser und sicherer in El Paso besorgen kann.

„Indessen sollten Absender stets eine peinlich genaue Liste der verschifften Waaren an mich einsenden und zwar Brutto-, Netto- und Legal-Gewicht der verschiedenen Artikel, Art der Materie, Maafse usw., damit die Importation keinen Verzug erleidet."

338. Leistungsfähige Möbelfabrikanten, welche sich für den Export von Holzmöbeln nach Mexico interessiren, ersuchen wir um Einsendung ihrer Kataloge nebst Preislisten unter L. L. 308 an die E.-B.

339. Ein ausländisches Importhaus reflektirt auf gröfsere Lieferungen von grünen Gläsern für Konserven, in Form solcher der bekannten Mortonschen Fabrik in London. Fabrikanten belieben ihre Offerten franko Hamburg oder Antwerpen zu stellen und unter L. L. 309 an die E.-B. einzusenden.

340. Renommirte Firmen, welche Maschinen zum Verfertigen von Fässern (Ölfässern) liefern, ersuchen wir um Einsendung ihrer Adressen unter L. L. 310 an die E.-B.

341. Gewünscht wird die Verbindung mit einer leistungsfähigen Firma, welche Maschinen zum Extrahiren von ätherischen Ölen liefert. Offerten erbeten unter L. L. 311 an die E.-B.

342. Gesucht wird die Verbindung mit einer leistungsfähigen belgischen Fabrik von Weifsblechen. Offerten erbeten unter L. L. 312 an die E.-B.

343. Eine sehr bedeutende deutsche Fabrik von Buch- und Steindruckfarben, Walzenmasse und Firnissen, welche bisher ihre Fabrikate mit Erfolg exportirt hat, wünscht gröfsere Verbreitung ihrer Beziehungen vorzugsweise nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Süd-Italien usw. Offerten erbeten unter L. L. 313 an die E.-B.

344. Wir haben aus Britisch-Indien Nachfrage nach folgenden Artikeln: Portwein, Sprit, billiger Brandy; ferner billige Parfümerien und Seifen; Goldleisten, Trikotwaaren, belgische und deutsche Thonwaaren usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 314 an die E.-B.

Nach Schlufs der Redaktion.

Die Frage der Subventionsdampfer im Reichstage. Berlin, 13. Juni. In der vorgestrigen Sitzung des Reichstages trat derselbe in die Berathung des „Gesetzentwurfs zur Ergänzung des Gesetzes betr. Postdampfschiffsverbindungen mit überseeischen Ländern" ein. Der Abgeordnete Bamberger nahm Veranlassung die Verwaltung des norddeutschen Lloyds zu tadeln, weil dieselbe in Antwerpen deutsche Güter, in Folge Aufnahme zahlreicher englischer Auswanderer, zurückgewiesen hat. Um in Zukunft die Wahrung der deutschen Interessen kontrolliren und eine Benachtheiligung derselben durch den Lloyd zu Gunsten des Auslandes verhindern zu können, beantragte Herr Bamberger eine statistische Erhebung des Ursprungs und der Nationalität der durch die subventionirten Dampfer des Lloyd beförderten Waaren bezw. Personen. Dr. Hammacher schlofs sich diesem Antrage an, den wir als durchaus gerechtfertigt anerkennen müssen. Deutsche Subventionsdampfer haben in erster Linie deutschen Interessen zu dienen, das ist der Zweck der Subvention. Sofern jene statistischen Erhebungen Material enthalten, dessen Veröffentlichung unsere Handels- und Verkehrsbeziehungen schädigt, ist ihre Publikation zu vermeiden. Der Reichstag hat aber das Recht, sich zu überzeugen, dafs die Subventionen ihrem Zwecke entsprechend verwendet werden, und das kann in einer Weise geschehen, welche eine nachtheilige Verwerthung der betreffenden statistischen Materialien ausschliefst. — Wir können nicht unterlassen, unser Bedauern darüber auszusprechen, dafs der Abgeordnete Bamberger bei dieser Gelegenheit es versäumte, Aufklärung über die bedauernswerthen Vorgänge an Bord des Lloyddampfers „Preussen" zu verlangen, deren die Korrespondenz aus Adelaide in Nr. 11 unseres Blattes gedachte. Solche Vorgänge an Bord deutscher Subventionsdampfer schaden dem Ansehen des deutschen Handels im Auslande in geradezu unberechenbarer Weise. Das Vertrauen auf die durch das Reich unterstützten Dampfer kann diesfalls nur durch eine unpartheiische und sorgfältige Untersuchung hergestellt werden, welche ohne allen Rückhalt die Wahrheit konstatirt und dadurch zugleich Veranlassung und Gewähr zur Vermeidung ähnlicher Vorkommnisse giebt. —

Die Äufserung des Abgeordneten Windhorst, dafs „diese Subventionsgesetze vom Staate Aufgaben verlangen, die er als solcher gar nicht zu lösen hat," ist uns unverständlich. Über die Zeit, in welcher der Staat nur Polizei- und Nachtwächterdienste zu verrichten hatte, ist der heutige Kulturstaat längst hinaus. Weshalb soll er nicht zur Förderung der Verkehrs- und Handelsinteressen eine Subvention gewähren, wie er dies doch z. B. bei den Eisenbahnen durch Übernahme von Zinsgarantieen gethan hat und noch thut? Des Weiteren kann man in der Aufgabe oder Abänderung einer Subventionsroute, wenn dieselbe ihren Zwecken ungenügend erkannt worden ist, keinen verkehrspolitischen Fehler erblicken. Die Behauptung, dafs durch das Aufgeben der (unrentablen) Subventionslinie Triest-Alexandrien „unsere Beziehungen zu Österreich leiden," wirkt geradezu erheiternd und schliefst jede ernste Erwiderung aus, wogegen die Ausführungen des Abgeordneten Hammacher zu Gunsten einer von Genua auslaufenden Linie, welche für Mannheim und die anderen grofsen westdeutschen Plätze eine Wegverkürzung gegen Triest von 370 km ergiebt, umsomehr Beachtung verdienen, als der westdeutsche Handel das gröfste Interesse an einer energischen Ausnutzung der mit deutschem Gelde geförderten Gotthardbahn hat. —

Der Petition, welche die Einrichtung einer subventionirten Dampferlinie von Aden nach Zanzibar bezweckt, stehen zwar zahlreiche Mitglieder des Reichstages sympathisch gegenüber, indessen besteht nach den uns gewordenen Informationen keine Aussicht, dafs die Petition in dieser Session noch zur Verhandlung gelangt. Weder die parlamentarischen Parteien, noch die Regierungsorgane beabsichtigen, in dieser Session die kolonialpolitische Frage zum Gegenstande eingehender Erörterungen zu machen. Damit wäre die Petition nach den Regeln des reichstäglichen Geschäftsganges begraben und müfste in der nächsten Session aufs Neue eingereicht werden. Zur Sache selbst sei bemerkt, dafs wir hinsichtlich der Nothwendigkeit dieser Linie zu durchaus anderen Schlüssen gelangen, als der in der heutigen Nummer des Blattes enthaltene Leitartikel, und zwar gerade durch die in demselben enthaltenen Ausführungen über die unausgesetzt steigende Bedeutung des ostafrikanischen Handels und dem Antheile Deutschlands an demselben. Selbst wenn man den ungünstigen Fall annimmt, und zugiebt, dafs die Kosten der beantragten Linie in Folge Mangels genügender Rimessen aus den noch wenig erschlossenen deutschen Kolonieen in den nächsten Jahren nicht gedeckt werden, so würde doch die subventionirte Linie den Export deutscher Artikel dahin sehr fördern, und vor allen Dingen dieses Gebiet, — welches nun doch einmal jetzt deutsch ist — mit uns in schnellere Verbindung bringen. Hat das Reich diese Kolonieen unter seinen Schutz gestellt und hat es durch Aussendung und Stationirung ganzer Flottenabtheilungen in den ostafrikanischen Gewässern unwiderleglich dargethan, dafs es ihm mit der Behauptung der dortigen Kolonieen ernst ist, so ist eine direkt deutsche, etwa monatlich einmal fahrende Dampferlinie dahin die erste Bedingung einer gedeihlichen Entwicklung jener Kolonieen. Alle bisherigen Mafsregeln würden den Charakter der bedauerlichsten Halbheit tragen, wenn es nicht gelingt, die ostafrikanischen Besitzungen in direkte Verbindung mit Deutschland zu bringen. Was nützen uns Kolonieen, die zu erreichen nur unter erschwerten

Verkehrsbedingungen möglich ist. Die endgültige Stellungnahme der Regierungsorgane in der Frage kann aus irgend welchen politischen Rücksichten vertagt werden, aber schwanken kann sie unmöglich, denn nur in Folge der positiven Mafsregeln jener Organe ist überhaupt Deutsch-Ostafrika möglich geworden! Und ebenso wenig können diejenigen Parlamentarier in ihren Entschlüssen wankend gemacht werden, welche s. Z. der Kolonialpolitik des Reichskanzlers zugestimmt haben. Andernfalls würde es besser gewesen sein, dafs sowohl sie wie die Reichsregierung die Entwickelung der kolonialen Bestrebungen der Privatinitiative überlassen hätten. Auch müfsten uns sonst Gegner wie Bamberger und dessen Freunde erwünschter sein. Eine Kolonie ohne gesicherte Verbindung mit dem Mutterlande!! Eine solche Idee würde für einen Engländer etwas gerade zu absurdes haben, bei uns rührt sie endlose Fragen, Erwägungen und Diskussionen auf; das ist charakteristisch genug. Entweder treibt man ehrliche Kolonialpolitik und gewährt den Kolonieen die unentbehrlichen Mittel und damit die Möglichkeit innerhalb einer gewissen Prüfungszeit ihre Existenzfähigkeit und Existenzberechtigung nachzuweisen, oder man meidet von Seiten des Reiches von vorn herein jedes Eingehen auf koloniale Fragen! Dies werden sich Diejenigen sagen müssen, welche bisher die koloniale Frage gefördert haben, und deshalb täuschen sich die Gegner wenn sie wähnen, dafs die Reserve der Regierung und der Kolonialfreunde im Parlament gegenüber der gedachten Frage eine gewisse Kühle hinsichtlich der kolonialpolitischen Bestrebungen überhaupt andeute.

DEUTSCHE EXPORTBANK.

Bilanz am 31. Dezember 1886.

Activa.

Activa	ℳ
Aktien-Einzahlungs-Konto.	
Noch einzuzahlendes Aktien-Kapital	167 119,90
Zettel-Katalog-Konto.	
Werth des Zettel-Katalogs nach Abschreibung	5 400,00
Bureau-Inventar-Konto.	
Vorhandenes Bureau-Inventar, nach Abschreibung	1 609,30
Exportmusterlager-Utensilien-Konto.	
Vorhandene Utensilien des Exportmusterlagers, nach Abschreibung	209,35
Kassa-Konto.	
Baarbestand	4 249,83
Waaren-Konto.	
Bestand an Waaren	1 419,80
Konto-Korrent-Konto.	
Diverse Debitoren	51 525,75
Abonnenten-Konto A.	
Diverse Debiteren	1 966,55
Gewinn- und Verlust-Konto.	
Verlust-Vortrag aus 1885 . . . 15 704,78 ℳ	
Verlust pro 1886 . . . 38 952,04 ℳ	54 656,82
	288 157,30

Passiva.

Passiva	ℳ
Aktien-Kapital-Konto.	
Aktien-Kapital	250 000,00
Reservefonds-Konto.	
Reservefonds	636,90
Delcredere-Konto.	
Reserve für etwaige Ausfälle an Forderungen und sonstige Verluste	3 000,00
Accepten-Konto.	
Laufende Accepts	2 982,24
Konto-Korrent-Konto.	
Diverse Kreditoren	28 602,42
Abonnenten-Konto A.	
Effektiver Kostenwerth der von Abonnenten A noch nicht eingeforderten Leistungen	1 231,84
Abonnenten-Konto B.	
Effektiver Kostenwerth der an Abonnenten B noch zu prästirenden Leistungen	854,40
Exportmusterlager-Konto.	
Auf das Jahr 1887 entfallender Antheil der im Jahre 1886 belasteten Jahresbeiträge	850,00
	288 157,30

Berlin, den 2. Mai 1887.

Nach Prüfung festgestellt.

Vorstehende Bilanz haben wir geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern übereinstimmend befunden.

Der Aufsichtsrath. *Martin Schlesinger.* — **Die Direktion.** *Dr. Robert Jannasch.* — **Die Revisoren.** *Gustav Wolff. Hans Reimarus. Georg Kolb.*

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.

Debet	ℳ
An **Bilanz-Konto.**	
Verlust-Vortrag aus 1885	15 704,78
„ **Zettel-Katalog-Konto.**	
Abschreibung	600,00
„ **Bureau-Inventar-Konto.**	
Abschreibung	178,80
„ **Exportmusterlager-Utensilien-Konto.**	
Abschreibung	23,30
„ **Konto-Korrent-Konto.**	
Abschreibung	4 246,03
„ **Konto der überseeischen Expedition.**	
Zuschufs	8 466,60
„ **Konto unseres Beitrages zum Garantiefonds der überseeischen Expedition.**	
Beitrag zum Garantiefonds der überseeischen Expedition	10 000,00
„ **Unkosten-Konto.**	
Gesammtbetrag der allgemeinen Unkosten (Gehälter, Miethe, Steuern, Reisekosten und sonstige Geschäftsspesen)	27 914,19
	67 133,70

Credit.

Credit	ℳ
Per **Provisions-Konto.**	
Gewinn an Provision	4 306,09
„ **Konto der Leistungen auf Abonnements A.**	
Ertrag für Leistungen auf Abonnements A.	3 586,25
„ **Konto der abgelaufenen Beitragsquoten, Abonnement B.**	
Ertrag für Leistungen auf Abonnements B.	1 080,00
„ **Konto der Leistungen aufser Abonnement.**	
Ertrag für Leistungen aufser Abonnement	474,16
„ **Exportmusterlager-Konto.**	
Gewinn auf diesem Konto	1 860,00
„ **Interessen-Konto.**	
Erlös für Zinsen usw.	786,46
„ **Assekuranz-Konto.**	
Gewinn auf diesem Konto	228,05
„ **Waaren-Konto.**	
Gewinn auf diesem Konto	155,27
„ **Bilanz-Konto.**	
Verlust-Vortrag aus 1885 . . . 15 704,78 ℳ	
Verlust pro 1886 . . . 38 952,04 ℳ	54 656,82
	67 133,70

Berlin, den 2. Mai 1887.

Nach Prüfung festgestellt.

Vorstehendes Konto haben wir geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern übereinstimmend befunden.

Der Aufsichtsrath. *Martin Schlesinger.* — **Die Direktion.** *Dr. Robert Jannasch.* — **Die Revisoren.** *Gustav Wolff. Hans Reimarus. Georg Kolb.*

Für die Redaktion verantwortlich H. Beiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

ORGAN
DES

CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 21. Juni 1887. **Nr. 25.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Finanzpolitisches aus Portugal.

Die gröfste, ja fast ausschliefsliche Aufmerksamkeit der versammelten portugiesischen Cortes nimmt augenblicklich zwar die leidige Ohrfeigenaffaire*) in Anspruch, welche sich vor einigen Wochen im Parlament abgespielt; aber sie ist deshalb nicht einer der wichtigsten Punkte der Tagesordnung. Weit mehr Interesse als jener parlamentarische Spektakel, beansprucht, meine ich, auch für das Ausland, die Aufstellung des portugiesischen Budgets, weil hierin mehrere Punkte berührt werden, welche tiefeinschneidenden Einflufs auf den ausländischen Handel mit Portugal haben können. Aufserdem appellirt die hiesige Regierung bei ihren Anleihen mehr und mehr an das Ausland, sodafs schon dieser Umstand es rechtfertigt, den Darlegungen des portugiesischen Finanzministers einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Ich bin zu kurze Zeit in Portugal, um beurtheilen zu können, ob sich die vorliegende Budgetaufstellung, was Gründlichkeit, Exaktheit der Auffassung und der Kombination anlangt, von früheren Arbeiten dieser Art wesentlich unterscheidet, auch habe ich noch kein Urtheil darüber, welchen Grad der Wahrscheinlichkeit unter normalen Umständen die Berechnungen portugiesischer Finanzminister gewöhnlich haben. Soviel aber scheint mir allerdings aus dem vorliegenden Entwurf hervorzugehen, dafs die diesseitige Finanzpolitik in eine neue Aera übergeführt werden soll. — Es ist eine leidige Thatsache, dafs Mängel in der öffentlichen Verwaltung — übrigens lauter alt ererbte Uebel — die portugiesische Finanzwirthschaft sehr beeinträchtigen, und so darf es schon als ein bedeutender Fortschritt angesehen werden, wenn der Finanzminister, Marianno Cyrillo Corvalho, gerade diesen Mängeln energisch auf den Leib zu rücken beabsichtigt.

Da die Darlegungen des Ministers auch mancherlei nationalökonomisch interessante Durchblicke gewähren, so will ich mich ausführlicher mit denselben beschäftigen.

Trotz des in den letzten dreifsig Jahren erfreulich gewachsenen Nationalreichthums ist das Defizit im Staatshaushalte hartnäckig gröfser geworden und gegenwärtig belasten nicht weniger als 5000 Contos**) Zinsen und Amortisation das jährliche Budget. Allein während der letzten zehn Jahre sind zusammen 80000 Contos Anleihen gemacht worden. Es resultirt schon hieraus die dringende Nothwendigkeit, endlich Mittel zur Herstellung des Gleichgewichts zu suchen, und dies mufs auch geschehen, damit Portugal den guten Ruf, den es augenblicklich auf dem Geldmarkt hat, bewahre. Es mufs nach der Meinung des Ministers dahin gezielt werden, dafs ordentliche Ausgaben voll und ganz durch sichere Einkünfte gedeckt werden, dafs bei den aufserordentlichen oder transitorischen, wo die Beanspruchung des Kredites legitim ist, der Ertrag mit den Ausgaben im Verhältnifs steht, und dafs bei der dritten Kategorie der Ausgaben, die eventuellen, nicht auf den Kredit zurückgegriffen werden mufs. Die Durchschnittssteuerquote beträgt heute Rs. 6 $ 750 pro Kopf der Bevölkerung, viel höher kann sie nicht getrieben werden und deshalb ist eine Regelung des Staatshaushaltes dringend nothwendig.

Vor Erläuterung seiner Vorschläge giebt der Minister ein ausführliches Resumé der hauptsächlichsten Operationen im ablaufenden Rechnungsjahre, die ich kurz wiedergebe. An erster Stelle wird hierbei die Anleihe von 10800 Contos in amortisirbaren Obligationen erwähnt, welche besonders dazu bestimmt war, die schwebende Schuld zu reduziren. Es wurde diese Art der Anleihen gewählt, weil sie sich auf den deutschen Geldmärkten grofser Beliebtheit erfreut. Unter den bezüglichen Offerten, welche zum 26. Juli 1886 von Landeskonsortien (Charles Renkart; Stern Brothers, London; Comptoir d'Escompte vertreten durch Burnay & Co.; Ephrussi & Co., Repräsentanten eines französischen Banksyndikates) eingelaufen waren, erhielt diejenige der Firma Ephrussi & Co. den Vorzug. Die einzelnen Obligationen lauten auf 96 $ 000 zum Preise von 426,30 Frcs. zu 5 % Zinsen, Amortisation in 75 Jahren. Die Emission wurde in Frankreich und Deutschland realisirt und erwies sich als besonders vortheilhaft.

Eine andere Finanzaktion betrifft den Verkauf von Minho und Douro Eisenbahn- und Kriegschiffs-Obligationen, welche im Jahre 1881 auf 5 % konvertirt worden waren. Bewerkstelligt wurde der Verkauf in Paris, dagegen wurden in London gleichzeitig Titel der 3 % konsolidirten portugiesischen Staatsschuld aufgekauft, nachdem vorher die Bank von Portugal seitens der Regierung den Auftrag erhalten, allmählich und thunlichst ohne Kursverrückung, alle diese Schuldtitel einzukaufen. In der Zeit vom 30. Juni bis 27. Juli brachte denn auch die Bank Titel für 132000 £ an sich. Aus diesen An- und Verkaufsoperationen resultirte für die Staatskasse ein Gewinn von 10105 $ 825, abzüglich 1249 $ 690 für Bankkommission.

Schatzkammerbillets zur Deckung der schwebenden Schuld hat die Regierung im laufenden Wirthschaftsjahr dreimal zur Ausgabe gebracht. Gemäfs Dekret vom 8. August 1886 bestimmt dieselbe hierbei die Basis solcher Anleihen und wählt dann von den einlaufenden Offerten die günstigste. Die Unterbringung von Schatzkammerbillets im Lande selbst hat sich jedes-

*) Der Ohrfeigenempfänger war der Marineminister Henrique Macedo und der Schläger der Abgeordnete Ferreira d'Almeida, gleichzeitig Beamter der Marine.

**) 1 Conto = 1000 Milreis à 4,38 ℳ, während die brasilianische gleichnamige Münze 2,31 ℳ hat.

mal als sehr leicht durchführbar erwiesen. Verlangt wurden von der Regierung in drei Konkursen im Ganzen 13000 Contos; das Angebot war mehr als noch einmal so hoch und die kontrahirte Zinsrate beträgt im Mittel etwas über 4 %.

Als eins für die Staatsfinanzen sehr günstige Maſsnahme erwies sich die durch Dekret vom 24. März 1886 endgültig festgesetzte freie Geldausfuhr, indem sofort nach diesem Termin der Kurs auf London von $52^{5}/_{8}$ auf $53^{3}/_{16}$ stieg. Durch diese Kurssteigerung hatte die Regierung bei ihren Zinsabtragungen und sonstigen Zahlungen nach London einen Gewinn von rein 89579 $ 380. Auch konnte die Bank von Portugal sofort nach Publikation des Dekretes den Diskontosatz auf 5 % erniedrigen.

Von hervorragender Wichtigkeit für das Staatseinkommen wird die Revision der Steuerlisten sein. In sieben Distrikten wurden diese Arbeiten bereits beendigt, in den übrigen sind sie noch im Gange. Nach Fertigstellung der neuen Steuerlisten verspricht sich der Minister eine Mehreinnahme von 11657 Contos aus der Einkommensteuer (rendimento collectivel), deren gegenwärtiger Ertrag sich auf 29659 Contos beziffert, und eine solche von 1024 Contos aus der Landgutssteuer (rendimento predial), die jetzt 3107 Contos einbringt. Diese Erhöhung der Einnahmen soll sich schon im nächsten Jahre geltend machen.

Einfluſs auf die Finanzverwaltung, wenn auch in geringerem Maſse, hatten endlich auch die Schaffung einer Pensionskasse für Zivilangestellte, dann einer Kasse für Gehaltsaufbesserung niederer Beamten und das Dekret, betreffend Prüfung der Steuerrückstände. Am 30. Juni 1886 beliefen sich diese auf 9665 Contos (mehr als die Hälfte in Lissabon). Uneinbringbar dürften hiervon 5265 Contos sein, dagegen wird auf die Eintreibung des übrigen Theiles Nachdruck gelegt werden.

Trotz dieser oben angeführten, gröſstentheils günstigen Finanzoperationen, dürfte das Jahr 1886/7 doch mit einem Defizit von 9736 Contos*) abgeschlossen werden, so daſs also die finanzielle Situation auch heute noch keine sehr erfreuliche ist. Letztere mag durch Aufführung der Endergebnisse der Staatsrechnungen seit 1877/8 bis 1886/7 etwas näher gekennzeichnet werden. Es zeigen sich hierbei folgende Fehlbeträge:

	im Ordinarium Contos.	im Extraordinarium Contos.	überhaupt Contos.
1877/78 . . .	1 838	6 965	8 804**)
1878/79 . . .	885	5 898	6 783
1879/80 . . .	5 906	4 230	10 146
1880/81 . . .	3 882	4 476	8 359
1881/82 . . .	2 872	4 005	6 876
1882/83 . . .	2 588	Saldo 91	2 496
1883/84 . . .	1 915	4 510	6 424
1884/85 . . .	2 170	6 067	8 237
1885/86 . . .	2 704	7 032	9 736

Hierbei ist noch zu berücksichtigen, daſs viele Ausgaben unberechtigter Weise „auſserordentlich“ genannt werden, thatsächlich sind sie in jedem der obigen Jahre wiedergekehrt: Die Ausgaben für Straſsen erster und zweiter Klasse, Munizipalstraſsen, Häfen und Flüsse, Docks von Porto Delgado und Horta. Werden diese Posten in das Ordinarium übergeführt, so ergiebt sich rechnerisch, daſs die auſserordentlichen Ausgaben in den letzten Jahren etwas zurückgegangen sind. Immerhin dürfte im Extraordinarium durchschnittlich auf 1750 Contos Ausgaben zu rechnen sein, welcher Betrag durch Schwierigkeiten in der kolonialen Verwaltung allerdings sich leicht auf 2000 Contos erhöhen kann. Als hauptsächlichste Posten werden dann in den nächsten Jahren im Extraordinarium die Hafenbauten von Leixões, Lissabon, Funchal, Horta und Porto Delgado erscheinen.

Was die Staatseinnahmen sowohl aus direkten und indirekten Steuern als auch aus Stempelgebühren und Nationaleigenthum anlangt, so ergiebt sich für den Zeitraum von 1877/78 bis 1884/85 im Durchschnitt, trotz mehrfacher Steuererhöhung, nur eine jährliche Vermehrung von nur 666 Contos. Ein besseres Resultat zeigt allerdings das Jahr 1885/86 und 1886/87.

Aus den bisher kurz reproduzirten Erläuterungen ergeben sich für den Minister die erforderlichen Maſsnahmen zur Verbesserung der finanziellen Situation, welche bereits im Budget von 1887/88 zum Ausdruck kommen soll. Die betreffenden Maſsnahmen und Gesetzesvorschläge werden weiter unten Erwähnung finden, das Budget selbst hat die im Nachstehenden angeführten Umrisse. Den gesammten Staatseinnahmen von 34409891 Milreïs stehen ordentliche Ausgaben auf folgenden Ressorts gegenüber:

*) Wahrscheinlich wird es wegen des sogenannten deficit ultramarino — Mehrkosten der Kolonialverwaltung — noch höher.

**) In Folge Abrundung der Zahlen giebt diese Rubrik nicht immer genau die Summe der beiden vorhergehenden.

Junto do credito publico	14 886 963	Milreïs
Finanzministerium (insgesammt)	8 087 717	„
Ministerium des königlichen Hauses (Ministerio do reino)	2 020 577	„
Justizministerium	727 697	„
Kriegsministerium	4 963 583	„
Marineministerium	2 013 563	„
Ministerium des Äuſseren	352 685	„
Ministerium der öffentlichen Arbeiten	4 074 581	„
	37 127 366	Milreïs.

Es ergiebt sich somit ein Defizit von 2717475. Dasselbe erhöht sich indeſs noch in Folge mehrerer, vom Finanzminister vorgelegten Gesetzesvorschläge um 288755 Milreïs, sodaſs sich der Fehlbetrag also insgesammt auf rund 3006 Contos beläuft. Diesen Budgetmakel verschwinden zu lassen und das Gleichgewicht vollkommen herzustellen, nimmt der Minister folgende Faktoren in Anspruch:

Erhöhung des Einkommens aus dem Tabak	900 000	Milreis
Operationen mit der Bank von Portugal	1 100 000	„
Zollreform	750 000	„
Reisfeldersteuer	90 000	„
Änderungen in Bezug auf Miths-, Luxus-, Industriesteuern, Zinszehnten und Besteuerung von Branntweinfabriken	230 000	„
	3 070 000	Milreis.

Mit diesen Mehreinnahmen wird nicht nur das Defizit im Ordinarium gedeckt, sondern auch ein Überschuſs von 64000 Milreis erzielt, und hierbei sind noch unberücksichtigt geblieben: die normale Steigung der Einnahmen, der Erfolg der Steuerregisterrevision und die Ersparniſs, welche sich aus vakanten Stellen ergiebt. So der Minister! Hoffentlich ist er nicht gezwungen, sich nächstes Jahr sagen zu müssen:

„Aber jetzt, wie überhaupt,
Kommt es anders, als man glaubt.“

Aus handelspolitischen Rücksichten seien hier die zur Tilgung des Defizits im Ordinarium vorgesehenen Gesetzesmaſsregeln etwas näher erläutert. Der Hauptsache nach dürften dieselben sämmtlich die Zustimmung der Kortes erhalten.

Tabakseinkommen. Die Tabaksfabrik von Xebregas beabsichtigte, alle übrigen Fabriken des Landes (bis auf drei, die nicht zugestimmt haben) zu einem einzigen Unternehmen unter dem Namen „Companhia Nacional de Tabacos“ zu vereinigen, und so gewissermaſsen sich ein Tabaksprivilegium zusichern zu lassen. Für das Privilegium der Alleinfabrikation und des Alleinverkaufs, sowie für weitere ihr zugewandten Vortheile sollte die Kompanie an die Regierung eine feste Abgabe zahlen. Nach mannigfachen Verhandlungen zwischen beiden Kontrahenten, betreffend freie Einfuhr des Rohtabaks und Höhe des zu zahlenden Fixums, ist mit fast sämmtlichen Tabaksfabriken des Landes die Übereinkunft erzielt worden, daſs diese sich zu einem Gremium vereinigen und sich verpflichten, an den Staat jährlich ein Fixum von 4250 Contos zu zahlen, wogegen die Regierung auf Besteuerung des Tabaks Verzicht leistet. So lange sich der Konsum auf der gegenwärtigen Höhe erhält, ist der Import von Tabak frei. — Sofern gegen Erwarten dieser Regierungsvorschlag seitens der Fabriken nicht volle Billigung findet, so wird der Konkurs auf Gewährung des Tabaksprivilegium gegen Zahlung von 4250 Contos ausgeschrieben. In beiden Fällen erhält die Regierung ein Fixum von 4250 Contos, was gegen die frühere Einnahme aus dem Tabak eine Vermehrung von 1069 Contos bedeutet, wovon allerdings für Vermehrung der Finanzmannschaft und andere Ausgaben 169 Contos in Abzug kommen. Es bleibt alsdann ein Reingewinn von 900 Contos. Wenn keiner der beiden Vorschläge sich als durchführbar erweisen sollte, so ist die Regierung entschlossen, das Monopol zu übernehmen und alle Tabaksfabriken zu expropiiren.

Operationen mit der Bank von Portugal. Die Banknotenemission in Portugal liegt augenblicklich sehr im Argen; neben der Bank von Portugal emittiren eine Menge kleinerer Banken, namentlich in Porto, Banknoten mit mehr oder minder beschränktem Umlauf; präzise gesetzliche Bestimmungen über Notenausgabe existiren nicht, kurz, es herrscht in dieser Richtung die möglichste Unordnung und was für den Finanzminister das Wichtigste ist, der Staat bezog bisher aus der Verleihung des Notenausgaberechtes keinen Vortheil. Der vorliegende Gesetzesvorschlag geht nun dahin, das alleinige Recht der Notenemission der Bank von Portugal gegen entsprechende Entschädigung zu überlassen. Die Vereinbarungen sind getroffen und werden, die Billigung der Parlamente vorausgesetzt, im Wesentlichen folgende gesetzliche Normirungen erfahren: Die Bank ist verpflichtet, die Staatspensionen zu zahlen; der Staat steuert hierzu 800 Contos jährlich bei; was über diese 800 Contos von der Bank an Pensionen gezahlt wird, ist als

Amortisation für die bei der Bank bisher kontrahirte Staatsschuld (augenblicklich ca. 2653 Contos) anzusehen; die Bank kann Obligationen auf ihr Staatsguthaben emittiren; dieselbe übernimmt die Funktionen eines Staatsbanquiers, substituirt die Staatskassen in allen Distrikten des Königreichs und stellt alle Beamten des Finanzministeriums und der Junta do credito publico in eigener Regie an. Die Uebernahme dieser und einiger anderer unbedeutenderen Staatslasten seitens der Bank von Portugal rechtfertigt die Annahme, dafs dadurch das Staatsbudget um ca. 1100 Contos entlastet wird.

Reform des Zolltarifs. Dieselbe hat schon seit längerer Zeit auf dem Programm der Regierung gestanden und wird jetzt wohl sicherlich durchgeführt. Wie ich selbst aus Erfahrung weifs, war es bei den bisherigen Zollbestimmungen in der Regel unmöglich, eine Waare, die man aus dem Auslande kommen lassen wollte, annähernd richtig zu kalkuliren, weil die Nebenabgaben auf Import für andere Leute als Zollbeamte unberechenbar waren. Dies wird glücklicherweise anders. Die neuen Zollsätze sind nun zwar im Allgemeinen etwas höher als die bisherigen, aber es wurden die nebenhergehenden Abgaben — soweit eine spezielle Angabe nicht in Folge bestehender Handelsverträge mit anderen Ländern nöthig war — mit in den Grundzoll aufgenommen. Es ist diese Mafsnahme eine Erleichterung sowohl für die Beamten im Zollamt selbst, wie auch für den gesammten Handel mit dem Auslande. — Besonders bemerkenswerth erscheint, dafs nach den vorliegenden Bestimmungen die Einfuhren aus den portugiesischen Kolonien 70% des Importzolles zu zahlen verpflichtet sind; es soll dies eine Rekompensation für das Defizit (jährlich ca. 1000 Contos) sein, mit welchem die Kolonialverwaltungen das Mutterland belasten. Weiterhin verdient hervorgehoben zu werden, dafs brasilianischer Zucker bei der Einfuhr 100 Reis weniger Zoll zahlen soll, als Zucker anderer Provenienz. Diese Bestimmung tritt aber nur dann in Kraft, wenn Brasilien auch seinerseits den portugiesischen Produkten irgendwelche Vortheile bei der Einfuhr gewährt. — Aus der Zolltarifreform sollen, wie bereits oben erwähnt, 750 Contos Mehreinnahme resultiren.

Heute verzollen wir die Importwaaren bereits nach diesem provisorischen Tarife und zahlen einem jüngst erlassenen Gesetze zufolge neben den neuen Zolltarifsätzen noch 2% vom Werth zu Gunsten der Hafenwerke von Lissabon.

Steuer auf Reisfelder. Aus Gesundheitsrücksichten war im Jahre 1867 die vollständige Ausrottung der Reisfelder in Portugal dekretirt worden.*) Dafs nichts desto weniger heute noch 20 Jahren, während welcher Zeit das betreffende Dekret nun aufser Kraft gesetzt worden, die Reiskultur umfangreicher als zuvor ist (es dürften heute schätzungsweise 12000 ha mit Reis bebaut sein), mufs als ein trauriger Beleg portugiesischer Verwaltung angesehen werden. Nachdem die radikale Meinung gegen die Reisfelder bei kompetenten Personen nicht mehr in früherem Mafse obwaltet, so will der Finanzminister das Verbot gegen dieselben aufgehoben, dafür aber eine Prohibitivsteuer eingesetzt wissen. Hiernach sollen die Reisfelder klassifizirt und entsprechend mehrere Steuerstufen geschaffen werden. Die höchste Steuerstufe zahlen die Reisfelder auf gesundem Boden in der Nähe von Ortschaften, die geringste die auf bereits bestehenden Sümpfen, entfernt von Ortschaften gelegenen. — Der Ertrag dieser Steuer wird auf 90 Contos angenommen.

Haus- und Luxussteuer.**) Dank der Nachlässigkeit der Finanzbeamten sind bei Bemessung dieser Steuern offenbar die gröbsten Unregelmäfsigkeiten zu Ungunsten des Fiskus vorgekommen. Zur Regelung der Angelegenheit legt der Minister einen entsprechenden Gesetzentwurf vor und erwartet daraus eine jährliche Mehreinnahme von 150 Contos. — Ebensowenig als die gegenwärtigen gesetzlichen Bestimmungen über Haus- und Luxussteuer, entsprechen auch diejenigen über Ziegeleien und die Steuer auf Branntweinfabriken. Namentlich sind die Mifsbräuche bei der letzteren ganz offenbar, und es mufs je eher je besser eine Änderung in den Gesetzesbestimmungen erfolgen. Indem der Minister die betreffenden Vorschläge einbringt, rechnet er im Verfolge derselben sowie aus kleinen Änderungen in der Industriesteuergesetzgebung auf eine Mehreinnahme von ungefähr 50 Contos.

Was nun das Extraordinarium im Budget pro 1887/8 anlangt, so sind hier folgende Ausgaben vorgesehen:

im Kriegsministerium insgesammt			149 Contos
im Marineministerium:			
Bau und Reparation von Schiffen etc. .	150	Contos	
Schiffsartillerie und andere Armaturen .	20	„	
Gebäude des Ministeriums	20	„	
Ultramarines Defizit.	715	„	
Missionen	10	„	
Submarines Kabel von West-Afrika . .	50	„	
Garantie für die Eisenbahn von Mormugão	121	„	1 086 Contos
im Ministerium der öffentlichen Arbeiten:			
Kunstsachen von Ponta Delgada . . .	80	Contos	
Kunstsachen von Horta	30	„	
Kunstsachen von Funchal	170	„	
Kunstsachen von Leixões	660	„	
Industrieausstellung von Lissabon (1888)	25	„	965 Contos
		zusammen	2 200 Contos

Von diesem Betrage glaubt der Minister mindestens 1170 Contos aus dem für vakante Stellen fliefsenden und daher disponiblen Geld, aus der natürlichen Vermehrung der Staatseinkünfte, Regelung des Steuerregisters, Einhebung der Steuerrückstände und der Einsetzung von Einschätzungskommissaren decken zu können. Der Rest von ungefähr 1000 Contos ist auf dem Wege des Kredits zu beschaffen oder zum Theil aus dem sich im Ordinarium ergebenden Saldo sowie den Einkünften der Mormugão-Eisenbahn (zusammen ca. 250 Contos) zu decken.

Weitere Vorschläge des Ministers betreffen die Autorisation seitens der Cortes zur Regelung der Staatsreinhebung sowie zur Konvertirung und Amortisation der öffentlichen Schuld. Es handelt sich hierbei einmal um die äufsere Schuld, wo die Konvertirung der perpetuirlichen 3% Fonds (in London aufgenommen) in 5% Obligationen mit 75jähriger Amortisation bei günstiger Kursnotirung vorzunehmen sein wird, und dann um die innere Schuld, welche pr. 30. Juni 1886 272423 Contos betrug und bei der eine theilweise Konvertirung unter Umständen auch rathsam sein kann. Weiterhin wünscht die Regierung die Autorisation dazu, die Dispositionen, betreffend den Strafsenbau so treffen zu können, dafs die noch zu bauenden königlichen Strafsen — auf dem Kontinent 1906 km und auf den Inseln 775 km — sowie die noch nicht ausgeführten Distriktstrafsen*) innerhalb eines Zeitraumes von 18 Jahren vollkommen hergestellt sind. Ein längeres Hinziehen, die Saumseligkeiten in den Werken, vermehrt lediglich die Gesammtkosten. Der Bau gröfserer Strecken soll hierbei lizitirt werden und der Staat jährlich hierfür 1600 Contos veranschlagen. Zu diesem Zweck werden Obligationen emittirt, die in kurzem Zeitraum amortisirt werden und deren Zins und Amortisation ins Ordinarium zu stellen ist.

Schliefslich wünscht der Minister die Genehmigung dafür, dafs der Staat zu den Kosten der von der Munizipalität von Porto beabsichtigten Avenue um die Stadt herum etwas beitrage. Begründet ist diese Unterstützung darin, dafs die staatlichen Überwachungsspesen nach Fertigstellung des Werkes geringer werden und das Erträgnifs des Wasser-Reals sich voraussichtlich vergröfsert.

Europa.

Russische Zoll- und Steuerexperimente. Was den russischen Kohlenzoll betrifft, so hatten bisher zu entrichten: Stein-, Torf- und Holzkohlen, Koks und Torf: beim Import über die Häfen des Schwarzen und Asowschen Meeres 2 Kop. Gold pro Pud, über die westliche Landgrenze $1^1/_2$ Kop. und bei der Einfuhr in die baltischen Häfen $^1/_2$ Kop. In Zukunft soll der Zollsatz für Stein-, Torf- und Holzkohlen im ersten Falle 3 Kop., im zweiten 2 Kop. und für die Ostseehäfen 1 Kop. Gold betragen. Noch höher soll Koks besteuert werden, nämlich für die Südhäfen mit $4^1/_2$ Kop., für die Westgrenze mit 3 Kop. und für die Ostseehäfen mit $1^1/_2$ Kop. Gold pro Pud. — Diese Erhöhungen sollen bereits genehmigt sein. Auf ihre weittragende Bedeutung für die Industrie und den Handel der baltischen Küstengebiete haben wir bereits hingewiesen.

Herr Wyschnegradski erweist sich dabei noch immer unerschöpflich in der Produktion stets neuer Zoll- und Steuerprojekte. Die Nowosti zählen wieder eine Liste auf, deren baldige Verwirklichung so gut wie sicher sein soll. Zunächst einen Petroleumzoll, der in aller Kürze zu erwarten steht. Alsdann eine Banderolensteuer für den Flaschenverkauf von Weinen aller Art, ausländischen wie russischen. Der Finanzminister glaubt diese Mafsregel begründen zu können durch den Hinweis darauf, dafs gerade die ärmsten Volksklassen, welche keinen Wein, sondern

*) Die Reiskultur ist wegen der damit verbundenen Versumpfung des Bodens gesundheitsschädlich.

**) Die Luxussteuer (contribução sumptuaria) bezieht sich auf Haltung von Dienern, Reitpferden und Wagen.

*) Das ganze Netz der königlichen Strafsen auf dem Kontinent beträgt 6600 km und der Distriktstrafsen 8500 km.

Branntwein geniefsen, verhältnifsmäfsig hoch durch die Branntweinakzise belastet sind. Die Einnahmen aus der Banderolensteuer für den Flaschenwein sollen zunächst dem Fiskus dienen, nächstdem aber auch zur Hebung des einheimischen Weinbaus Verwendung finden.

Ferner sollen die aus der Liquidation der ehemaligen Kreditinstitutionen und aus der Reichsbank erzielten Einnahmen der Reichsrentei zu Gute geschrieben werden, und endlich werden zur Hebung des Wechselkurses, abgesehen von den allgemeinen Mafsnahmen zur Aufbesserung der Volkswirthschaft zwei Mittel in Vorschlag gebracht: entweder Verminderung der einlaufenden Kreditbillets oder Vergröfserung des dieselben sicherstellenden Metallfonds. Der Finanzminister ist neuerdings der Ansicht, dafs eine weitere Verringerung der Papierrubel lediglich den Geldmarkt beengen würde und ist daher mehr für den zweiten Weg. Die erforderlichen Vorarbeiten sollen bereits in Angriff genommen sein, und alle hier aufgezählten Mafsnahmen bis zur Herbstsession des Reichsraths soweit vorbereitet werden, dafs sie ihm ohne Weiteres zur Bestätigung unterbreitet werden können.

Die finanziellen Ideen des russischen Finanzministers scheinen aber noch viel zu wenig abgeklärt zu sein. Der „Peterb. Herold" entwickelte wenigstens vor Kurzem ein ganz entgegengesetztes Programm Herrn Wyschnegradskis. Angesichts des unerhört tiefen Standes der russischen Valuta sollte er die folgenden „sehr einschneidenden und radikalen, nichtsdestoweniger aber gerechtfertigten Mafsnahmen" in allerkürzester Frist zur Ausführung zu bringen entschlossen gewesen sein: 1. Die Zollämter erhalten den Befehl, einen gewissen Theil der in Geld zu entrichtenden Zölle in russischen Kreditbilleten zu einem periodisch vom Finanzminister festzusetzenden Kourse anzunehmen. 2. Sämmtliche in Berlin zirkulirenden russischen Kreditbillete, welche fortwährend Gegenstand der Spekulation sind, werden auf Rechnung der russischen Regierung durch Ankauf dem Markt entzogen. 3. Gleichzeitig wird die waggonweise (!) Ausfuhr von Noten zum Zweck der Spekulation prohibirt werden, während es nur dem Reisenden nach dem Auslande gestattet sein wird, Noten mitzunehmen, welche jedoch nicht in Koffern oder Säcken über die Grenze gebracht werden dürfen. 4. Das Finanzministerium beabsichtigt, sämmtliche von der Spekulation auf Lieferung auf den Berliner Markt geworfenen russischen Notenquantitäten aufzunehmen und deren pünktliche Lieferung in natura zu verlangen. 5. Vom Finanzministerium werden besondere Zahlstellen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Amsterdam, Wien, Paris bezeichnet werden, woselbst Reisende ihre russischen Kreditbillete zu dem periodischen Kourse, zu welchem die russischen Zollämter die Kreditbillete annehmen, in betreffender Landesmünze umgewechselt erhalten."

In Berlin hat damals die Mittheilung, dafs der russische Finanzminister sich mit der Absicht trage, um die russische Valuta zu heben, einfach die Ausfuhr russischer Kreditbillete zu verbieten, „weniger Befremden als allgemeine Heiterkeit" erregt. Der „Berliner Börsenkourier" fand ganz richtig, dafs diese Mafsregel in das Gebiet der Unmöglichkeiten gehöre, da das russische Ministerium unmöglich den russischen Unterthanen verbieten könne, überhaupt ihre Schulden an das Ausland zu bezahlen, und die Nothwendigkeit, in Geld zu zahlen, nur eine von der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung hervorbringen würde. Nicht eine Hebung der russischen Valuta, sondern eine Verschlechterung derselben würde eintreten, da eine derartige Mafsregel die Zirkulationsfähigkeit der Kreditbillete beschränken und deren Zahlkraft erheblich vermindern würde.

Das scheint schliefslich auch Herr Wyschnegradski eingesehen zu haben, dafür schwirren aber neue, nicht weniger beängstigende Gerüchte in der Luft. Zu Zar Nicolaus Zeiten hat man es in Rufsland schon einmal erlebt, dafs der Papierrubel auf ein Viertel seines Nominalwerthes gesetzt wurde, und so erscheint es auch jetzt manchen als nicht unmöglich, durch ein ähnliches Regierungsdekret der Entwerthung des Kreditrubels zu Hülfe zu kommen. Welche Folgen die Reduktion des Rubels z. B. auf die Hälfte seines Werthes haben würde, illustrirt der „Kiewlänin" folgendermafsen: „Wenn wir annehmen, dafs der Papierrubel eines schönen Tages sich urplötzlich in einen halben Rubel verwandelt, so würden alle Baarkapitalien in den Kassen des Reichs, alle Geldsummen, die sich in den Händen von Privatpersonen befinden, alle Reichsrentenpapiere, Obligationen, Wechsel, Schuldverschreibungen und andere Werthdokumente, alle Kaufs- und Verkaufskontrakte auf Frist, Mieth- und Dienstverträge usw. die Hälfte ihres Werthes einbüfsen. Ebenso würden sich die Reichseinkünfte auf die Hälfte reduziren, bis man die Abgaben verdoppelt, und die Gehälter aller Beamten des Reichs, bis man ihnen dieselben entsprechend erhöht hat. Diese letzteren Verluste würden nur zeitweilige sein — obgleich auch sie recht lange andauern können —, die Verluste aller Besitzer von Baarsummen und Schuldscheinen usw. aber sind definitiv und unersetzlich. Mit andern Worten: durch die Konversion des Rubels in 50 Kop. wird allen Personen und Institutionen die Hälfte ihres in baarem Gelde oder Geldanrechten bestehenden Vermögens konfiszirt.

Wer wird darunter leiden, wer dabei gewinnen? Auf diese Frage antwortet der „Kiewlänin": das auf diese Weise konfiszirte Vermögen fällt 1. dem Staate zu, der das Papiergeld in Umlauf gesetzt hat. Dieses Papiergeld repräsentirt die Summe, welche der Staat dem Publikum schuldet, — diese Schuld aber wird nun auf die Hälfte reduzirt. Gegenwärtig z. B. befindet sich 1 Milliarde Kreditrubel im Umlauf, für welche der Staat bei ihrer Ausgabe für 1 Milliarde Metallrubel in diversen Vermögenswerthen empfangen hat. Sobald der Werth des Papierrubels auf die Hälfte reduzirt wird, reduzirt sich auch die Staatsschuld auf 500 Millionen und ist der Staat von der Zahlung der übrigen 500 Millionen Rbl. befreit. 2. die konfiszirte Hälfte der Kapitalien, welche z. B. in rententragenden Staatspapieren, Agrar-Pfandbriefen, verpfändeten Kaufbriefen, Wechseln, Schuldverschreibungen und dergl. ähnlichen Papieren steckt, kommt den Schuldnern auf diese Papiere zu Gute, mögen es nun Privatpersonen, Gesellschaften, kommunale Institutionen oder der Staat selbst sein. Alle diese Schuldner erhielten das Kapital in Rubeln geliehen und es waren die Prozente nach Rubeln berechnet, jetzt aber werden sie ihren Kreditoren die Prozente bis zur Tilgungsfrist der Schuld und das Kapital selbst nur in halben Rubeln zahlen. 3. die Verluste an Terminverpflichtungen z. B. Arrendekontrakten, Dienstkontrakten u. A. m. gereichen den Arrendatoren und den Dienstherren zum Vortheil, da dieselben statt der ausbedungenen Zahlung nur die halbe Summe entrichten.

Man kann aber augenscheinlich nicht behaupten, dafs dabei die Reichen mehr verlieren als arme Leute oder solche mit mittlerem Vermögen. Der Eine besitzt nur ein Baarkapital von 100 Rbl. oder hat dasselbe in der Bank oder der Sparkasse deponirt oder ein einziges Werthpapier auf 100 Rbl.; der Andere besitzt ein Gut oder ein Haus im Werthe von 99000 Rbl. und nur 1000 Rbl. in baarem Gelde oder Werthpapieren; der Dritte hat ein Gut und eine Fabrik im Werthe von einer Million, welche aber mit einer Hypothekenschuld von 500 000 Rbl. belastet sind. Durch die Entwerthung des Rubels verliert der Erste sein halbes Vermögen, der Zweite nur ein Hundertstel desselben, der Dritte aber büfst nicht nur nichts ein, sondern sein Vermögen wächst um $1\frac{1}{2}$ Mal, da er von einer Schuld von 250 000 Rbl. befreit wird. Die Summe aller Verluste beziffert die Zeitung auf annähernd 2 Milliarden Rubel.

Dies Verfahren würde in seinen Wirkungen einer sozialen Umwälzung gleichzuachten sein. Eine neue Vertheilung der Vermögen würde stattfinden, aber eine Vertheilung, welche viel Ungerechtigkeiten in sich trägt, deren ganze Tragweite sich garnicht absehen läfst. Über die Wucht einer solchen harten Mafsregel müfste das gesammte ökonomische Gebäude des Reiches erzittern, Milliarden würden zusammenbrechen und ein Wirbelwind von Vermögenstranslokationen würde daherstürmen.

Die Entwerthung der Geldeinheit ist somit ein schweres Übel für Rufsland. Die Entwerthung schreitet allerdings nur allmählich vor, aber der scharfe Charakter der drohenden Katastrophe wird dadurch nur gemildert, aber nicht beseitigt. Rufslands vornehmlichste Aufgabe sollte nicht sein, durch allerlei abenteuerliche und seltsame Zoll- und Steuerprojekte den Kurs zu heben, um das Vertrauen des Auslandes in seine Kreditfähigkeit zu stärken, sondern umgekehrt: es sollte zuerst darauf ausgehen, das gesunkene Vertrauen wiederzugewinnen, um dadurch den Kurssturz aufzuhalten. Ohne jenes Vertrauen, welches Rufsland durchaus noth thut, wird es schwerlich das angestrebte Ziel einer nachhaltigen Hebung der Valuta erreichen. Die ersten Schritte zur Besserung der russischen Finanzen liegen nach der politischen und wirthschaftspolitischen Seite hinaus, sie hängen eng zusammen mit seiner gesammten politischen Haltung und seinen wirthschaftlichen Mafsnahmen. Ob man aber derzeit an leitender Stelle auch nur annähernd im Stande ist, dieselben richtig zu bemessen, mufs zweifelhaft erscheinen, wenn solche kaiserlichen Ukase das Licht der Welt erblicken können, wie der jüngst an den Senat veröffentlichte über die Erwerbung und Benutzung von unbeweglichem Eigenthum in einigen Westgouvernements des Reichs durch Ausländer. In Polen, Bessarabien, Wolhynien, im Wilna'schen, Witebski'schen, Grodno'schen, Kiew'schen, Kowno'schen, Minsk'schen Gouvernement, sowie in Podolien, Kurland und Livland dürfen Ausländer ausserhalb der Häfen und Städte nicht mehr Ansiedlungen erwerben, sowie Rechte auf Immobilien und deren Benutzung. In Polen dürfen Ausländer aufserhalb der Städte

noch nicht Verwalter sein. Die Begrenzung der Rechte der Ausländer erstreckt sich nicht auf die Miethung von Häusern, Quartieren und Villen. Die Erbschaft in grader Descendenzlinie und zwischen Eheleuten wird gesetzmäfsig gestattet, falls der Erbe im Auslande angesiedelt war, bevor die Veröffentlichung dieses Ukases erfolgte; anderenfalls mufs der Ausländer das Eigenthum in dreijähriger Frist an einen Russen verkaufen, widrigenfalls dasselbe auf dem Wege der Versteigerung verkauft und der Erlös dem Erben übergeben wird. Kontrakte auf eine gewisse Zeit dürfen weder verlängert, noch erneuert werden. Dieser hauptsächlich gegen die Polen und Deutschen gerichtete Ukas erstreckt sich auch auf die kommerziellen und industriellen Gesellschaften.

Asien.

M. L. **Die Tabaksplantagen an der Ostküste von Sumâtra.** Wiederholt hat diese Zeitschrift in längeren Aufsätzen die Entwickelung der Plantagenwirthschaft im niederländischen Ost-Sumâtra dargelegt. Schon aus allgemeinen Gründen verdienten diese in unserer den Kolonialfragen zugewendeten Zeit besondere Aufmerksamkeit, nämlich wegen des beispiellosen Erfolges, welchen jene tropische Kolonisation mit ihrem Haupt-, um nicht zu sagen einzigen Artikel, dem Tabak, erzielte; es kam aber hinzu, dafs an dem Besitz jener Plantagen vielfach Deutsches Kapital, an der Leitung derselben Deutsche Kräfte betheiligt sind und waren, besonders aber, dafs Deutschland das wichtigste Verbrauchsgebiet für den in Amsterdam und Rotterdam zu Markt gebrachten Sumâtra-Tabak ist.

In Nr. 13, 31. März 1885, S. 226 und ff. des „Export" haben wir ein Verzeichnifs der privaten Kultur-Unternehmungen in der Residentschaft „Ostküste Sumâtra" und zwar in den Landschaften Deli, Langkat, Serdang und Siak-Sri-Indrapura aus dem Jahre 1884 gebracht. Dasselbe enthielt die Namen der Plantagen, der Eigenthümer und Verwalter derselben, die Gröfse der einzelnen Plantagen resp. Gruppen von solchen; die Dauer der Pachtverträge und die auf den Plantagen gebauten Produkte. Es liegt mir nun aus neuerer Zeit eine ähnliche Tabelle vor, welche zugleich die Mengen der auf jeder einzelnen Plantage erzeugten Tabake, sowie die bei dem Verkauf derselben in den Niederlanden erzielten Preise enthält. Diese wichtige Kolonialsache mufs von Zeit zu Zeit in ihrer Entwickelung durch unsere Fachpresse verfolgt werden und so gebe ich denn hier einen Auszug aus der Tabelle, welche vom Tabaksmakler J. H. Lieftinck in Amsterdam verfafst und überschrieben ist: „Die Tabakspflanzungen auf Sumâtra's Ostküste, deren Produkte im Jahre 1886 nach den Niederlanden kamen (Erntejahr 1885, Verkaufsjahr 1886).

Die Plantagen (Ondernemingen) nach Unter-Abtheilungen oder Landschaften geordnet, vertheilen sich der Zahl und Gröfse nach auf die einzelnen „Reiche" wie folgt:

1. Reich Langkat 21 Plantagen von zusammen 43 250 Baus (1 Bau = 7 096,5 qm)
2. Reich Deli 44 Plantagen mit zusammen 85 200 Baus
3. Reich Serdang 22 Plantagen mit zusammen 69 500 Baus.

Die Gröfse der einzelnen Plantagen betreffend, so ergiebt sich folgendes. Im Reiche Langkat finden sich: 1 Plantage von 6 000 Baus, je 1 von 4 500 und 4 000, 1 von 3 000, 2 von 2 500, 4 von 2 000, 3 von 1 500, 6 von 1 000, 3 von 250 bis 500.

Die gröfste Plantage oder richtiger Plantagengruppe im Reiche Deli ist 10 500 Baus. Im Übrigen bilden die Gröfsen von 1 000 bis 2 000 Baus die Mehrzahl, einzelne sind 3 000 bis 4 000 Baus grofs, doch giebt es auch Plantagen von nur 300 und 400 Baus. Ähnliche Gröfsenverhältnisse weist die Mehrzahl der Plantagen im Reiche Serdang auf, doch finden sich hier auch einzelne Plantagen von 10 000 und 11 000 Baus.

Betrachten wir die Besitzer (Unternehmer) der Plantagen, so sind es theils Kompanieen, theils Firmen Einzelner. Zu jenen gehören die „Deli-Kompanie", welche allein 40 000 Baus Plantagen besitzt, die „Langkat-Plantations-Company", die „Langkat-Associatie", die „Paya-Djamboo-Company", die „Deli-Langkat-Tabacks-Maatschappij", die „Taback-Maatschappij-Arendsburg", die „Deli-Batavia-Maatschappij", die „Amsterdam-Deli-Companie", die „Galang-Tabacco Maatschappij", endlich die „Amsterdam-Deli-Companie". Ferner einige 30 Privat-Firmen, von denen ich diejenigen mit deutschem Klang hierher setze: Krüss und Kaufmann, C. A. von Peutz, Hüttenbach & Co., F Meyer, H. Engelbrecht, O. Eckels & Co., Ritgen & Cremer, J. Huber, Näher & Greb, M. J. Köhler, A. Z. Just, J. Lühmann.

Die im Durchschnitt zu 141 cts. für 1/2 kg verkauften 124 718 Packen (111 669 Packen durch Importeure zu Amsterdam, 13 049 Packen durch Importeure zu Rotterdam) bestanden aus

61 005	Packen	Deli-	Tabak,	Verkaufspreis	144 1/2	cts.	Werth	17 866 000 *f.*
25 238	„	Langkat-	„	„	151	„	„	5 900 000 „
12 795	„	Serdang-	„	„	111 1/2	„	„	2 150 000 „
2 461	„	Bedagei-	„	„	126	„	„	486 000 „
2 085	„	Padang-	„	„	94	„	„	296 000 „
565	„	BatoeBahra-	„	„	74	„	„	69 000 „
556	„	Bilah-	„	„	120	„	„	100 000 „
13	„	Tamiang-	„	„	126	„	„	2 400 „

Hinsichtlich der Blattsorten ergab sich folgende Zusammenstellung:

37 688	Packen	= 30 1/4 %	= 1 a Blattlänge
34 660	„	= 27 3/4 %	= 2 a „
14 538	„	= 11 1/2 %	= 3 a „
2 472	„	= 2 %	= 4 a „
35 360	„	= 28 1/2 %	= sog. Stückblatt.

Die insgesammt 124 718 Packen, zu 76 kg Netto den Packen gerechnet, ergaben eine Summe von rund 26 3/4 Millionen *f.* Die Ernten der Deli-Maatschappij beziffarten sich allein auf einen Werth von über 6 Millionen *f.*

Noch einige Bemerkungen sind von Interesse. Die Wiederbepflanzung von Plantagen, die nach einmaliger Ernte 6 bis 7 Jahre brach gelegen, mit Tabak, ergab theils zufriedenstellende, theils ungenügende Ernten. Einzeln, nachdem das Land mit Guano gedüngt, erfolgte die Wiederbepflanzung schon nach ein- oder zweijähriger Brache und zwar theilweise mit gutem Erfolg.

Die Versuche, andere Gewächse, wie Koffee, Cocoa, Gummi, Rameh zu kultiviren, sind bis jetzt noch nicht erheblich weiter gediehen, als in dem früheren Artikel geschildert. Neuerdings hat man einen sehr guten Erfolg in kleinem Mafsstabe gehabt mit der Erzeugung von Indigo aus Samen von Guatemala. Die Anpflanzungen von Kaffee-Bäumen verschiedener Sorten werde fortgesetzt, der Liberia-Koffee hat sich hier nicht bewährt.

Handel und Fabrikation von Papier in Cochinchina. (Bericht des belgischen Konsuls in Saigon.) In Cochinchina wird kein Papier fabrizirt; aus China kommen grofse Mengen ordinären Packpapieres und aus Japan feinere Sorten zu sehr mäfsigen Preisen; ferner werden in geringen Mengen verschiedene Gattungen von Schreibpapier (Schulpapier ist fast nicht mehr verkäuflich), ordinäre Couverts u. s. f. eingeführt.

Tapeten und Kartons sind wenig in Gebrauch.

Die Staatsdruckerei und „La Commerciale" konsumiren grofse Quantitäten an Druckpapier, deren Lieferung auf dem Offertwege erfolgt.

Der Provenienz nach sind Frankreich, Belgien und China in erster Linie zu nennen, sonach kommen England und Japan (in sehr geringen Mengen); Deutschland liefert seit der Herstellung einer direkten Verbindung mit Antwerpen nur weniges.

Der jährliche Import werthet ungefähr 300 000 Piaster.

Mit dem Papierhandel befassen sich, mit geringen Ausnahmen, nur die nachbenannten Detaillisten: A. Lacaze; Fiéra, Linage; Gebrüder Schroeder & Gardes.

Die Grossisten Gebrüder Denis, F. Engler & Co., Speidel & Co importiren von Zeit zu Zeit in geringfügigen Mengen.

Die Kaufleute in Saigon verlangen nur die in Europa übliche Aufmachung; Couverts kommen zu je hundert in einer Schachtel, feine Papiersorten in Kartons, die anderen in Kisten oder Ballen.

Bei gröfseren Bestellungen wird gewöhnlich ein Kredit bei einem europäischen Banquier eröffnet; einige Häuser ziehen Tratten vor, welche durch eine der nachverzeichneten Platzfirmen gehen: Indo-chinesische Bank, Hongkong and Shanghai Banking-Corporation, Chartered Mercantile Bank of India, London and China, Chartered Bank of India, Australia and China, W. G. Hale & Co., Speidel & Co. (Aus dem Handelsmuseum.)

Aus Baku. Der verheifsungsvolle Aufschwung, den der Export des russischen Petroleums in den neuen Cisternenschiffen der Gebrüder Nobel im vorigen Jahre genommen und die guten Aussichten, die sich für dasselbe an Plätzen wie Antwerpen, London, Lübeck, der amerikanischen Konkurrenz gegenüber eröffneten, erscheinen bedroht, wenn die Nachricht der „Birshew. Wed." (Börsen-Zeitg.) sich bewahrheitet, dafs die grofse amerikanische Aktiengesellschaft für den Naphtehandel einen Bevollmächtigten zu dem Zwecke nach London gesandt habe, um mit der dortigen Firma Rothschild wegen gemeinsamen Ankaufs aller Aktien der Naphta-Kompagnie der Gebrüder Nobel in Verhandlung zu treten. Es soll damit die Konkurrenz des russischen Kerosins auf den Märkten West-Europas beseitigt werden. Dieser Nachricht entspricht ein Gerücht, das der Zeitung „Machak" aus Baku gemeldet wird, Herr Nobel habe sein gesammtes Besitzthum in Baku für 27 Millionen Rbl. an Rothschild verkauft.

Wie bedeutend dort noch die Naphte-Vorräthe sind, ergiebt sich aus einer Meldung des russ. „Bakuer Anzeigers", von der Öffnung einer neuen Fontaine am 8. März d. J. Das Erdöl stürzte anfänglich, Sand und Steine, bis zu 20 Pfund Gewicht mit sich in die Luft reissend, mit grofser Gewalt hervor. Von 4—11 1/2 Uhr Nachmittags dauerte die erste Eruption, eine zweite von kürzerer

Dauer wiederholte sich um 2 Uhr Nachts und am folgenden Morgen brach der Sprudel nach zweistündiger Pause mit erneuter Kraft hervor und wirft seitdem ununterbrochen grofse Mengen Naphta hervor. Alle vorbereiteten Reservoire, je alle zufällig vorhandenen Erdvertiefungen sind jetzt mit dem Erdöl angefüllt und die nicht zu bändigende Überfülle fliefst dem Meere zu. —

Süd-Amerika.

Die Zustände in Rio Grande do Sul. Triumpho, Mai 1887. (Originalbericht.) Der Nativismus erhebt immer häufiger sein Haupt. Wer die Äufserungen der brasilianischen Presse verfolgt, mufs zu der Überzeugung kommen, dafs sich die Tendenzen desselben, lokal variirt, vom Norden Brasiliens ausgehend, immer weiter verbreiten und die Raisonnemente gegen das fremde Element immer leidenschaftlicher werden. Bald wird die Monroe-Doktrin offiziell erklärt sein und „Brasilien den Brasilianern" allein gehören sollen. Man wird eine Masse Gesetze dekretiren und die Fremden herausekeln wollen, man wird ihnen auch ihr gutes Recht noch mehr zu verkümmern suchen, als es jetzt leider schon geschieht, man wird sie auch ungestraft noch mehr verleumden und beschimpfen dürfen als seither, aber man wird sich seiner Ohnmacht bewufst werden. Als das Knownothingthum in Nord-Amerika grassirte, konnten die Amerikaner wohl sagen und beweisen, dafs sie in ihrem abgeschlossenen grofsen Wirthschaftsgebiet der Fremden nicht bedürften; das Land produzirte Alles, Getreide, Webstoff, Kohle und Metalle, die Bevölkerung war betriebsam und fleifsig, es fehlte keineswegs an bedeutenden Kapitalien; ohne Zweifel konnte Nord-Amerika existiren ohne fremde Arme und ohne fremdes Kapital. Wir wissen, dafs das Knownothingthum das Räderwerk der Weltgeschichte nicht aufhalten konnte und der fremden Invasion erlag. Unsere deutschen 1848er Emigrirten dürfen sich die Ehre vindiziren, ihn mürbe gemacht zu haben, vollständig todtgeschlagen wurde er erst im Sessessionskriege. Anders liegen die Verhältnisse in Brasilien. Brasilien ist den Engländern schwer verschuldet, grofse Kapitalien der Engländer und Franzosen sind in brasilianischen Eisenbahnen, Zuckerfabriken und anderen öffentlichen Unternehmungen investirt, die englischen Banken sind die tonangebenden. Wie will man dieser Macht zu Leibe gehen? Wohl oder übel mufs man Engländer und Franzosen unbehelligt lassen und das Herausekeln wird meist nur die Deutschen treffen, welche ja als Gelddarleiher Brasiliens keine Rolle spielen, nicht einmal eine eigene Bank haben. Die Deutschen werden also einen schweren Stand haben, aber zum Theil ihre Positionen behaupten können, namentlich wo sie als Brasilianer naturalisirt oder gewissermafsen als Engländer zweiter Klasse anzusehen sind, nämlich wo sie als Betheiligte oder Angestellte englischer Unternehmungen figuriren. Eine grofse Anzahl, namentlich Ingenieure, Aerzte, Lehrer und Berufsangehörige anderer höherer Fächer kann der Aufenthalt auf die einfachste Weise der Welt unmöglich gemacht werden, indem man ihnen die Berechtigung, in obigen Fächern zu praktiziren, entzieht. Schon jetzt stellt der Staat nicht mehr den zehnten Theil Fremder an wie früher, die Eisenbahn Porto Alegre—Uruguayana hat z. B. nur noch einen einzigen deutschen Beamten. Nebenbei bemerkt ist als nativistischer Auswuchs anzusehen, dafs Kutscher, Maschinisten usw. ein Examen machen müssen, was natürlich nur den Zweck hat, Individuen, die der portugiesischen Sprache nicht mächtig sind, auszuschliefsen. (Was würde man in Berlin zu der Idee sagen, eine Kaste priviligirter examinirter Droschken- und Rollfuhrwerkskutscher zu schaffen)?

In früheren Jahren war in den Südprovinzen Brasiliens noch nichts von einer nativistischen Strömung zu bemerken, man verachtete den armen Einwanderer, aber man nahm ihn als fleifsigen Arbeiter gut auf. Die ersten Blasen trieb dieselbe bei Anlafs des Brandes der Ausstellung in Porto Alegre, und einzelne brasilianische Zeitungen, besonders „Mercantil" und „Conservador" beschimpften in leidenschaftlicher Sprache die Deutschen, die sich natürlich die Beleidigungen geduldig einsteckten. Gelegentlich wurden dergleichen Bravourstücke auch von dem republikanischen Organ in Porto Alegre, der „Federação", bei passenden Veranlassungen wiederholt.

Dieser Tage brachte „Mercantil" einen Artikel, der die Aufhebung der Freiheit der Küstenschiffahrt bespricht. „Brasilien für die Brasilianer." Was schadet es, wenn sich die Frachten vertheuern und auch der Süden des Landes zurückgeht; die fremden Flaggen sollen die brasilianischen Gewässer meiden und nur die Brasilianer sollen die Küsten befahren, damit Alles recht mit Paciencia voran- oder zurückgeht, auch in kommerzieller Beziehung. Wir haben in den brasilianischen Gewässern zur Zeit eine grosse Anzahl fremder Fahrzeuge in Dienst, besonders viele deutsche und holländische. Brigge und Schooner von 100 bis 400 Tonnen und darüber kommen, auf 3 bis 5 Jahre ausgerüstet, mit Ladung von Europa und operiren dann an der Küste. Die hauptsächlichsten Frachten sind Xerque (getrocknetes Fleisch) von Rio Grande do Sul nach Rio de Janeiro, Bahia und Pernambuco, schwarze Bohnen, Mais und Farinha do Mandioca von der Provinz Rio Grande do Sul nach denselben Häfen, Zucker von Pernambuco nach den Südhäfen, ebenso von Rio, Bahia und Pernambuco Zucker, Salz, Kaffee und Schnaps nebst anderen Artikeln nach den Südhäfen. Von anderer fremder Küstenfahrt sind nur noch die Dampfer der „Co. Lampert & Holt" zu erwähnen, welche als gediegene Basis den Transport der Stückgüter, welche transito von Liverpool und Hamburg nach den Südhäfen bestimmt, über Rio gehen, vermitteln und in der Richtung nach Rio für dort bestimmte Güter, wie Bohnen, Talg, Schmalz usw., und für Hamburg, Antwerpen, New York und Liverpool bestimmt, Ochsenhäute, Tabak, Konserven und tausend geringfügigere Güter transportiren. Soll nun diese fremde Küstenschiffahrt ganz aufhören, so werden bei dem grofsen Mangel an Fahrzeugen brasilianischer Flagge und brasilianischer Seeleute die Frachten enorm steigen und der Export vieler südbrasilianischer Produkte unmöglich werden. Wie bekannt, ist der Handel der Provinz Rio Grande do Sul überwiegend in deutschen Händen und wird, wenn es soweit kommt, dafs fremde Küstenschifffahrt ausgeschlossen wird — und es wird soweit kommen — schwer leiden, aber auch die deutschen Kolonisten, welche den ganzen deutschen Handel alimentiren, werden gleich schwer geschädigt werden.

Wohl werden alle Deutsche und ein grofser Theil einsichtsvoller Brasilianer der Südprovinzen gegen die nativistischen Mafsregeln ankämpfen, die berufenen Vertreter der deutschen Interessen werden im Parlament und in der Presse ihre gewichtigen Stimmen erheben, aber was kann der Süden wollen gegen das gewaltige Übergewicht des Nordens? — Unzweifelhaft wird die Zeit kommen, dafs die Küstenschifffahrt monopolisirt, der Fremde nur als Arbeiter oder Kapitalist geduldet und seine Rechte noch mehr verkürzt werden. Diese Periode wird ja vorübergehen, so gut wie sie in Nordamerika überwunden wurde, denn ein derartiger Anachronismus kann am Ende des 19. Jahrhunderts keinen Bestand haben, der mittlerweile zu verantwortende enorme materielle Schaden der Angehörigen unserer Nation wird aber nicht zu ersetzen sein, wenn wir nicht von vornherein unsere energischsten Mafsregeln treffen. — Und wir Deutschen können thatsächlich wirksame Mittel anwenden, um die so sehr zu fürchtenden Bestrebungen des Nativismus wenigstens im Süden Brasiliens zum grofsen Theil zu paralysiren, wenn nur der gute Wille und Rückhalt im Mutterlande da ist. Um dies zu bewirken, mufs der Süden so viel als möglich wirthschaftlich selbständig werden und das Programm wäre folgendes:

1. Es mufs eine direkte Dampferverbindung zwischen Hamburg und Rio Grande do Sul geschaffen werden.

2. Es mufs eine deutsche Bank in Rio Grande do Sul etablirt werden.

3. Es müssen deutsche Kapitalisten industrielle Unternehmungen in der Provinz Rio Grande do Sul erwerben, z. B. die Eisenbahn Rio Grande—Bagé, die Eisenbahn Porto Alegre—Neu-Hamburg, Gasanstalten, Wasserwerke usw.

4. Es mufs die deutsche Einwanderung erleichtert werden.

Geschieht dies, so wird der deutsche Einflufs in Süd-Brasilien ins Ungeheure wachsen, der Nativismus wird hier die Rückenmarksdarre bekommen, gegenüber dem kräftigen Aufleben deutscher Arbeit und der Macht des deutschen Kapitals, und kann seine Orgien auf den Norden beschränken, wo die deutschen Interessen verhältnifsmäfsig geringfügiger sind.

Der frühere deutsche Konsul von Porto Alegre, Herr A. Heilwig, kennt die hiesigen Verhältnisse genau, er war ein schneidiger, pflichttreuer, allgemein beliebter Vertreter des Deutschen Reiches. Man hat ihn uns weggenommen und in das Auswärtige Amt berufen, ohne einen Nachfolger zu substituiren. Herr Heilwig mufs berichtet haben über hiesige Verhältnisse.

Weshalb ignorirt aber das Auswärtige Amt die Bedürfnisse der hiesigen deutschen Kolonie, die Wichtigkeit des hiesigen Handels und die Petitionen der hiesigen Deutschen? Dies ist eine schon sehr lange Zeit offene Frage.

Sobald wir wieder konsularische Vertretung bekommen und der v. d. Heydt'sche Erlafs aufgehoben oder modifizirt sein wird, wird auch der Bann von unserem Lande genommen sein und wir werden wieder Einwanderung und mit der Einwanderung gröfsere Kapitalien von Deutschland bekommen, wodurch das weitere Aufblühen unausbleiblich ist und Deutschland eine reichlicher fliefsende Wohlstandsquelle erschlossen ist, als alle tropischen Kolonieen in den nächsten Jahrzehnten werden können. Herr Heilwig wird Vorstehendes nicht dementiren! —

Um die Wichtigkeit des Rio Grandenser Wirthschaftsgebietes zu erläutern, folgt nachstehend ein Auszug aus dem offiziellen „Boletim do Alfandega" von Rio de Janeiro vom 24. März 1887.

Es kamen transito in Rio im Monat Februar 1887 an

Herkunft	(Stück) Volumen	Ziel	Volumen
Hamburg	5092	Rio Grande do Sul . . .	5507
Antwerpen	3011	Porto Alegre	5048
Liverpool	2169	Paranaguá	1629
Havre	946	Santa Catharina	483
Lissabon	891	Santos	243
London	624	Antonina	149
Bordeaux	191	Victoria	9
Porto	135		
Madeira	9		
	13068.		13068.

Von den aus Antwerpen gekommenen Volumen gingen 659 nach Paraná, 12 nach Santa Catharina, 2340 nach Rio Grande do Sul.

Von den aus Hamburg gekommenen Volumen gingen 4092 nach Rio Grande do Sul, 859 nach Paraná, 141 nach Santa Catharina.

Von den aus Liverpool gekommenen Volumen gingen 1835 nach Rio Grande do Sul, 266 nach Santa Catharina, 59 nach Paraná, 9 nach Victoria.

Da von Antwerpen ein sehr grofser Prozentsatz deutscher Waare zu kommen pflegt, ist es klar, dafs der deutsche Exporthandel in Rio Grande do Sul überwiegt, es ist aber nicht zu vergessen, dass Vorstehendes nur Transitgüter sind, aufser diesen gehen von Hamburg direkt monatlich 2 bis 6 Segelschiffe nach Rio Grande do Sul mit deutschen Gütern, wohingegen andere europäische Exporthäfen, mit Ausnahme der Kohlen- und Salzhäfen, wenig oder gar keine Segelschifffahrt mit Rio Grande do Sul unterhalten.

Die neuen Niederlassungen am Itapocú. Originalbericht aus Itapocú. Mitte Mai 1887; siehe Export Nr. 12. Seit meinem ersten Bericht über die Besiedelung des Itapocúthales hat letzteres ein wesentlich anderes Aussehen erhalten. Von den deutschen Familien haben die meisten schon recht hübsche und im Verhältnifs zur Kürze der Zeit auch ganz beträchtliche Ernten zu verzeichnen. Mais und Reis gedeihen hier vorzüglich, Bohnen und Gemüse geben, zu rechter Zeit gepflanzt, gute Erträge. Wie wichtig der Zeitpunkt der Aussaat gerade bei den als allgemeines Nahrungsmittel so wichtigen schwarzen Bohnen ist, habe ich selbst erproben können. Die im September gepflanzten Bohnen geben 60fachen, die im Oktober gepflanzten 40fachen, die im November gepflanzten 15fachen und die Dezemberbohnen einen so geringen Ertrag, dafs er die Mühe des Aberntens nicht lohnte. Im Übrigen aber ist gerade bezüglich der Pflanzzeit das hiesige Klima insofern äusserst günstig, als erstens für die meisten Pflanzen ein grofser Theil des Jahres zur Aussaat freisteht, und zweitens fast keine Zeit des Jahres existirt, in welcher nicht irgend etwas mit Erfolg gepflanzt werden könnte. Den Mais beispielsweise kann man in der ganzen Zeit vom Juni bis zum Dezember stecken, und ich selbst habe die Erfahrung gemacht, dafs der in der Zeit vom September bis Dezember gepflanzte einen gleichmäfsig guten Ertrag liefert. Was den zweiten Punkt anbetrifft, so lassen sich pflanzen:

im Januar Stangenbohnen, Gurken, Thaja und Bataten, welche letztere man überhaupt das ganze Jahr über pflanzen zu können scheint,

im Februar und März Zuckerrohr, Bohnen, Kartoffeln und alle europäischen Gemüse, welche letztere auch noch in den folgenden Monaten April, Mai und Juni gedeihen. Diese Monate sind auch die richtige Zeit für die Saat von Futterhafer.

Ende Juni und Juli Tabak und Mais. Letzterer von nun an bis Dezember.

Der August und September sind die eigentliche Pflanzzeit der einheimischen Gewächse wie Mandiok, Aypim, Araruta, Thaja, Cura, Mangeriten, Bataten, Baumwolle, Mais, Erdnüsse, schwarze Bohnen usw. usw., auch Kaffee und Zuckerrohr werden im August gepflanzt.

Oktober und November sind die Reismonate, auch gestatten diese Monate, ebenso wie der Dezember, in gutem Lande noch das Anpflanzen der meisten einheimischen Gewächse.

In demselben Mafse wie die Pflanzzeiten vertheilen sich auch die Erntezeiten der verschiedenen Feldfrüchte auf das ganze Jahr, und gerade dieser Umstand, dafs der Landmann keine eigentliche Ruhezeit kennt, oder wenigstens nicht zu kennen braucht, ist von grofsem Vortheil für die hiesige Landwirthschaft. Auch dem neuen Ankömmling, der natürlich in den meisten Fällen keine ruhige Nacht hat, als bis er etwas in die Erde gebracht, gewährt dieser Umstand die Möglichkeit, wenigstens nach dieser Richtung hin, die Unzufriedenheit zu verringern, die fast jeden Kolonisten im Anfang seiner neuen Thätigkeit ergreift. Solcher Mifsvergnügten haben wir natürlich auch hier am Itapocú, und Manche von diesen haben sich so wenig mit dem Leben im Urwald befreunden können, dafs sie unsere Kolonie theils schon verlassen haben, theils zu verlassen Willens sind. Wollte man nun aus den Lästerungen derselben auf die Kolonisationswürdigkeit des Itapocúthales einen Schlufs ziehen, so würde man fehlgreifen. Da klagt der Eine über die Unfruchtbarkeit des Bodens, der nur geringe Ernteerträge liefert, allein er bedenkt nicht, dafs das Ausbleiben derselben sehr leicht an einem von ihm begangenen Fehler in der Behandlung der Pflanze liegen kann, denen ja jeder neue Kolonist ganz unvermeidlich ausgesetzt ist; ein Blick auf die Pflanzung des Nachbars würde ihn belehren, dafs der Boden von grofser, ja stellenweis von geiler Fruchtbarkeit ist; der Andere wirft dem hiesigen Landbau vor, dafs er die Produktionskosten nicht decke, geschweige denn einen Überschufs gewähre; aber er bedenkt nicht, dafs seine eigenen Fehler, seine Unkenntnifs der Verhältnisse und sein wenig haushälterisches Wirthschaften mit dem mitgebrachten Kapital die Produktionskosten zu einer unverhältnifsmäfsigen Höhe gesteigert haben. Andrerseits aber darf man den neuen Kolonisten ein gewisses Mafs von Unzufriedenheit nicht zu übel vermerken. Die Enttäuschungen, denen ausnahmslos ein Jeder ausgesetzt ist, sind grofs und das Leben im Urwald ist ein hartes, entbehrungsreiches Leben, um so entbehrungsreicher, je schwieriger die Verbindung mit dem nächsten Kulturzentrum ist.

In dieser Beziehung sind wir jetzt nun etwas besser gestellt, als zur Zeit meines ersten Berichtes. Dazumal vermittelte nur eine einfache Picade den Verkehr zwischen dem Itapocú und der nach Joinville führenden Südstrafse. Im Anfang dieses Jahres nun hat die Direktion den Bau einer Fahrstrafse in Angriff genommen. Es ist das eine im hohen Grade anerkennenswerthe That der Direktion, da dieselbe in Folge des vertragswidrigen Verhaltens der brasilianischen Regierung in ihren Mitteln äufserst beschränkt ist und sich überhaupt in einer höchst prekären Lage befindet. Dieses Verhalten ist für einen an europäische Verhältnisse gewöhnten Menschen geradezu unfafsbar. Ohne mich auf Einzelheiten einzulassen, will ich nur Folgendes erwähnen. Die brasilianische Regierung hatte mit dem Hamburger Kolonisationsverein vor 1879 einen von 5 zu 5 Jahren erneuten Vertrag geschlossen, durch welchen die Regierung sich verpflichtete, gewisse Subventionssummen zu zahlen, wenn der Verein eine gewisse Anzahl von Kolonisten jährlich nach der Kolonie Dona Francisca einführte. Diesen Vertrag hat nun die neue konservative Regierung, welche die Hoffnungen der Freunde europäischer Einwanderung, wenigstens in Bezug auf die Einführung selbstständiger Kleingrundbesitzer auf's Gründlichste enttäuscht hat, in durchaus illoyaler Weise zu Ungunsten des Vereins ausgelegt, und erst den energischen Bemühungen des Herrn Direktor Brüstlein ist es nach mehrfachen mündlichen Konferenzen mit den mafsgebenden Persönlichkeiten in Rio gelungen, die Regierungen zu dem Versprechen zu bestimmen, die fälligen und rückständigen Subventionen bis zum Schlufs dieses Jahres auszuzahlen. Das Versprechen ist gegeben, aber an die Verwirklichung desselben denkt kein Mensch. Man stelle sich nun die Lage der Direktion vor. In ihren Einnahmen einzig und allein auf die recht zweifelhaften Eingänge aus den Grundstücksverkäufen angewiesen, treten fortwährend Anforderungen von Auszahlungen an sie heran. Es müssen nicht nur die laufenden Ausgaben an Beamtengehältern, Bureaukosten u. dergl. bezahlt werden, sondern sie mufs auch die zur Aufnahme neuer Einwanderer nöthigen Gelder flüssig haben. Und weiter! Diese Einwanderer wollen Land erhalten, und hierzu müssen die nöthigen Waldarbeiten, die Trassirung der Wege und die Vermessung der Grundstücke vorher geschehen sein. Nun läuft der Vertrag Ende dieses Jahres ab. Wieviel Einwanderer wird das nächste Jahr noch bringen? Wird der Vertrag verlängert werden? Wird er, wenn verlängert, auch wirklich realisirt werden? Alles das sind Fragen, deren Beantwortung auf den Umfang der vorzunehmenden Waldarbeiten von ausschlaggebendem Einflufs sind. Die Direktion hat sich nun entschlossen, der Zukunft mit Muth und Vertrauen entgegenzusehen, und hat die zur Aufnahme neuer Einwanderer nöthigen Landvermessungen vornehmen lassen. Allein dieselben kosten, wie schon neulich erwähnt, ein schweres Stück Geld. Dafs dieselben nicht mit geringerem Kostenaufwand geleistet werden, ist nicht die Schuld der Direktion, sondern, wie ich mich mit immer gröfserer Gewifsheit überzeugt habe, die Schuld des mit der Leitung der betreffenden Arbeiten betrauten Beamten; da die Ansprüche der wissenschaftlich gebildeten Ingenieure hier zu Lande gewöhnlich sehr hohe sind, so hat man einen ehemaligen

Schiffszimmermann, der schon in andern Kolonieen mit Wegearbeiten beschäftigt war, mit dem Berufe und dem Titel eines Ingenieurs betraut. Derselbe ist nun seiner Aufgabe weder nach der technischen, noch nach der ökonomischen Seite hin gewachsen. In Beziehung auf Ersteres genüge folgendes Beispiel. Die Abmessung der Grundstücke geschieht in der Weise, daß zuerst eine Picade geschlagen wird, welche die Grundlage der künftigen Straße bilden soll. Zu beiden Seiten derselben werden nun parallele Linien, die im Winkel auf die Straßenpicade treffen, abgeschlagen, welche die einzelnen Grundstücke zu je zwei Seiten begrenzen. Die dritte Grenzlinie bildet die Straße selbst, und die vierte entweder ein Fluß oder eine extra geschlagene Hinterlinie. Bei der Bemessung des Flächeninhalts dieser Grundstücke wird nun, falls die vierte Linie keine gerade bildet, von den Krümmungen derselben abgesehen und sie als gerade betrachtet. Der Flächeninhalt ist dann zu berechnen, wenn man die beiden Parallelen und die Senkrechte auf dieselben, die „Höhe“, kennt. Diese „Höhe“ läßt sich nun sehr leicht trigonometrisch berechnen, wenn man die Länge der die beiden Parallelen schneidenden Straßenlinie und die Größe der Winkel kennt, in welche dieselben diese Linie schneiden. Macht die Straßenlinie nun innerhalb eines Grundstücks Winkel, so wird die Rechnung komplizirter, ist aber stets auf trigonometrischem Wege auszuführen, ohne daß es der Schlagung noch einer einzigen Picade bedürfte. Wie wird es aber hier gemacht? Die beiden Parallelen werden durch eine senkrecht auf dieselben geschlagene Picade verbunden und diese mit der Meßkette gemessen. Auf diese Weise kommt die Vermessung der Grundstücke natürlich viel theurer zu stehen, als wenn die Höhe durch einfache Ansetzung des Kompasses und darauf folgende Berechnung gefunden würde.

In ökonomischer Hinsicht könnten nicht nur die laufenden Ausgaben bedeutend herabgesetzt, sondern auch eine Unmenge von Ausgaben vermieden werden, die einzig und allein dem unwirthschaftlichen Sinn des betreffenden Beamten ihre Entstehung verdanken. Eine Kontrole in dieser Beziehung auszuüben ist der Direktion unter den gegebenen Verhältnissen absolut unmöglich.

Wenn dieselbe trotz aller dieser Schwierigkeiten doch den Muth gehabt hat, die Küste nach dem Itapocú in Angriff zu nehmen, so hat sie ein Vertrauen in die Entwickelungsfähigkeit der dortigen Ansiedelungen und eine Rücksichtnahme auf die Interessen der bereits dort angesiedelten Kolonisten bewiesen, für welche ihr in erster Linie diese Letzteren selbst, dann aber auch alle Freunde der deutschen Kolonisation in Süd-Brasilien den größten Dank schulden.

Der Vollendung des Straßenbaues treten nun aber noch allerhand Hindernisse in den Weg. Die Direktion hat denselben stückweise an alte Kolonisten in Akkord gegeben, die ihr Land noch nicht bezahlt haben. Natürlich sind dieselben, da sie nur ein Viertel des Akkordlohnes baar ausgezahlt erhalten, oft recht lässig in der Arbeit und lassen sie liegen, wenn sie ihnen zu schwierig erscheint oder wenn sie sonstwie die Lust verlieren, oder wenn sie zu Hause nöthige Arbeiten zu verrichten haben. Ein Mittel, sie zur Fortsetzung der Arbeiten zu zwingen, giebt es nicht, denn Recht und Gericht stehen in Brasilien bekanntlich nur auf dem Papier. Da liegen denn nun oft Stücke Weges halb in Angriff genommen da und verhindern die Kommunikation oft mehr als die ursprüngliche Picade. Das einzige Mittel wäre eben nur, den Leuten sofort die Arbeit abzunehmen und sie Anderen zu übertragen. Allein hierzu ist vor allem baares Geld nöthig, und das ist nur in nöthiger Menge durch Auszahlung der Regierungssubventionen zu beschaffen. Das allein ist der springende Punkt in der ganzen Frage. Die Herren der Direktion, Direktor Brüstlein sowohl, wie Konsul Dörffel haben den besten Willen und entwickeln die größte Energie, um zum Ziele zu kommen, allein alle ihre Bestrebungen müssen scheitern, wenn die brasilianische Regierung nicht ihre Haltung ändert. Merkwürdig erscheint es, daß das Deutsche Reich den Interessen und den wohlerworbenen Rechten der Deutschen im Auslande nicht einen kräftigeren Schutz angedeihen läßt. Oder sollte wirklich Brasilien das Stiefkind der deutschen Diplomatie sein?

Zum Schluß muß ich noch einmal auf meinen vorigen Bericht zurückkommen. Derselbe ist von Direktor Brüselein als ein schwerer Angriff auf die Direktion und im speziellen auf seine Person aufgefasst worden. Daß zu dieser Auffassung der Bericht selbst absolut keinen Anlaß bot, wird jeder unbefangene Leser sofort zugeben. In sachlicher Hinsicht veranlaßt mich dagegen die Erwiderung, die Herr Brüstlein in der hiesigen „Koloniezeitung“ hat erscheinen lassen, zu folgender Berichtigung. In die Berechnung der Grundstückverhältnisse des von mir angenommenen Kreises hat sich ein Fehler eingeschlichen, verursacht durch falsches Setzen eines Kommas. Der Flächeninhalt des Innenkreises beträgt bei dem angenommenen Radius von 100 m nicht 31,4 ha, sondern 3,14 ha. Dieser Fehler bringt natürlich die ganze Zahlenkombination zu Falle, sodaß an deren Stelle eine andere treten müßte. Nehmen wir z. B. einen Radius von 250 m an, so beträgt der Flächeninhalt der Allmende 19,6 ha, also circa 78 Morgen, sodaß denn auf jeden der 36 Kolonisten ein Weideraum von über zwei Morgen käme, was durchaus genügend erscheint. Die Grundstücke erhielten dann auch eine breitere Front, nämlich 43,6 m, und demgemäß eine geringere Tiefe, beides Vortheile, die den Nachtheil dieser neuen Kombination, die größere Entfernung der Grundstücke vom Wege, wohl aufwiegen. Wenn nun aber Herr Brüstlein annimmt, es sei nothwendig rings um die Allmende eine Straße zu legen, so halte ich das für absolut überflüssig. Einen Zugang von seinem Hause zur Straße einerseits und zu seinem Felde andererseits hat jeder Kolonist sich selbst zu schaffen. Damit bleibt also immer die Thatsache bestehen, daß nach longitudinaler Kolonisation nur 20 Familien auf dieselbe Strecke Weges angesiedelt werden können, die bei der konzentrischen 36 aufnehmen kann. Daß die Pflicht zur Instandhaltung des Weges gleichmäßig vertheilt werden müßte, ist selbstverständlich. Im Übrigen will ich mich auf dieses Beispiel der konzentrischen Kolonisation nicht gerade steifen, da es eben nichts weiter sein soll, als ein Beispiel zur Erläuterung des Prinzips. Bei sehr gebirgigem Terrain würde jedenfalls eine andere Art der Bethätigung dieses Prinzips erforderlich sein.

Der andere Punkt betrifft die Übergabe von prinzlichem Land an den Hamburger Verein. Hier habe ich einfach zu konstatiren, daß ich falsch berichtet worden war. Mein Gewährsmann war der oben erwähnte Wegebeamte, dessen Unzuverlässigkeit mir damals noch nicht bekannt war. Herr Brüstlein giebt nun an, daß der Grund, warum das prinzliche Land reservirt worden war, in der Rücksicht auf die bessere Begrenzung desselben durch eine Straße statt durch eine Picade lag, und daß alles, was die Beziehungen des Prinzen zum Hamburger Verein betrifft, stets ein Jahr oder noch länger vorher abgemacht war, so daß Herr Brüstlein selbst eines inneren Kampfes überhoben sei. Im Übrigen ist jetzt auch die rechte Seite der Süd- und Itapocústraße größtentheils vergeben.

Litterarische Umschau.

Verzeichniß der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstraße 60, jederzeit bezogen werden.

Koseritz deutscher Volkskalender für die Provinz Rio Grande d/S. auf das Jahr 1887. Porto Alegre in Kommission bei Gundlach & Comp.

A W S. Wegen der langen Abwesenheit des Herrn Herausgebers von Porto Alegre hat der gegenwärtige 14. Jahrgang erst vor wenigen Monaten erscheinen können, doch dürfte dieser Umstand den Absatz kaum beeinträchtigen, selbst wenn die bisherigen Abnehmer sich inzwischen mit einem anderen Kalender versorgt haben sollten, da ihnen gerade in diesem Jahrgange außerordentlich viel des Wissenswerthen und Nützlichen dargeboten wird. Das gilt namentlich von der Zusammenstellung des Verfassers über den brasilianischen Zivilprozeß, welcher letztere den vielen der Landessprache unkundigen deutschen Kolonisten noch immer als ein Tohuwabohu erscheint, woran allerdings weniger das Prozeßverfahren an und für sich, als die Saumseligkeit und Bestechlichkeit der brasilianischen Richter, und die Schwindeleien der Advokaten, welche ihre des Gesetzes unkundigen Klienten wie Zitronen auszupressen suchen, die Schuld tragen. Dem Verfasser liegt es fern, durch seine Darstellung das Heer der Winkeladvokaten noch vermehren zu wollen, sondern er will damit seine Leser nur in den Stand setzen, den Gang des Zivilprozesses mit größerer Sachkenntniß als bisher zu begleiten, um sich wirksamer gegen etwaige Benachtheiligungen, von welcher Seite sie auch immer kommen mögen, schützen zu können.

An belletristischen Arbeiten ist der gegenwärtige Jahrgang ärmer, als die früheren, doch werden des Herausgebers „Erinnerungen aus schweren Tagen“, worin er uns von seiner Desertion und den Anfängen seiner Karrière in Pelotas und der Campanha erzählt, nicht nur in Brasilien, sondern auch von seinen Freunden in Europa mit Interesse gelesen werden. Daß er dem Kalender dieses Mal sein eigenes, nach dem bekannten Kliché aus H. Langes „Süd-Brasilien“ angefertigtes Bild einverleibt hat, dürfte allen Lesern lieb sein, welche sich für den eigenthümlichen und bewegten Lebensgang des Verfassers interessiren und seine Verdienste um das Deutschthum in Rio Grande d/S. zu würdigen wissen.

Th. Firmbach hat einen belehrenden Artikel über Lebensmittel geliefert und unter dem Titel „Gemeinnütziges“ finden wir das Gewerbesteuergesetz, das Gesetz über akatholische Ehen und viele andere wissenswerthe Dinge in leicht verständlicher Form dargestellt, während, wie in früheren Jahrgängen, ein Adresskalender der deutschen Geschäftsleute und Handwerker in Porto Alegre und zahlreiche Annoncen derselben den Schluss bilden.

Politische Übersichtskarte von Ost-Afrika, nach den neuesten Verträgen und Besitzergreifungen. Aus Kiepert's Politischer Wandkarte

von Afrika in 6 Blättern. Mafsstab 1:6000000. Preis 2 *M*. Berlin 1887, Verlag von **Dietrich Reimer**.

Bei dem sich immer mehr steigernden Interesse, welches den Kolonialbestrebungen in Ost-Afrika entgegengebracht wird, verdient diese Karte besondere Beachtung. Sie umfafst die ganze Ostküste Afrikas sowie das Hinterland, und giebt durch verschiedenes Kolorit markirt ein deutliches Bild der Besitzungen, Protektorate und Interessensphären der Europäischen Mächte, sowie der Afrikanischen Staaten. Aufserdem sind die Erwerbungen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft noch besonders erkennbar gemacht.

Briefkasten.

— Von dem Kaiserlichen Reichspostamt erhielten wir nachstehende Mittheilungen:

„Wir haben schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dafs das Porto für Briefe nach **Australien** im Allgemeinen **60 Pfennig** für je **15 g** beträgt. Eine Ausnahme besteht nur für die nach den Anlaufplätzen der deutschen Postdampfer in Australien (Adelaide, Melbourne, Sydney) bestimmten Briefe, welche von dem Absender mit der Bezeichnung „**Schiffsbrief über Bremen**" versehen und frankirt sind. Bei diesen Briefen beträgt die Taxe 20 Pfg. für je 15 g. Briefe, welche den letzteren Bedingungen nicht entsprechen, gleichwohl aber nur mit 20 Pfg. frankirt sind, unterliegen in Australien einem hohen Nachschufsporto. Wer sich und seine Korrespondenten in Australien vor diesen Folgen bewahren will, möge für **richtige** Frankirung der betreffenden Briefe Sorge tragen."

Vom 1. Juli ab werden auch im Verkehr mit den **Vereinigten Staaten von Amerika** bei der Briefpost **Waarenprobensendungen mit Flüssigkeiten** gegen die ermäfsigte Taxe zugelassen.

Die aufserhalb Rufslands in russischer Sprache herausgegebenen Drucksachen (Bücher, Broschüren, Geschäftsanzeigen usw.) dürfen, da sie bei der Einfuhr in Rufsland zollpflichtig sind, nicht mit der Briefpost nach Rufsland verschickt, sondern müssen als Packete — unter Beigabe einer Postpacketadresse und der erforderlichen Zahl von Zoll-Inhaltserklärungen — zur Post eingeliefert werden.

— Der „Rheinisch Westfälische Lloyd" (Transport-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft) in Gladbach (Grundkapital 6 Millionen *M*) hat kürzlich eine Reise-Effektenversicherung eingerichtet, welche gerade jetzt den zahlreichen Vergnügungs- wie Handlungsreisenden sehr willkommen sein wird. Diejenigen, welche versichern wollen, erhalten ein kleines Kuponbuch, in welchem die Versicherungsbedingungen sowie das Formular für den Versicherungsantrag enthalten sind. Das Büchlein kann durch alle Agenturen der Gesellschaft, in Berlin durch die hiesige Generalagentur von **Louis Wolff & Co.**, SW., An der Jerusalemerkirche 2 bezogen werden.

— Wie wir hören, ist kürzlich in London eine Gesellschaft begründet worden, welche Portland-Cement zum Preise von 22 *M* pro Tonne, franko Bord englischen Hafen fabrizirt. Die Berichte über diesen Cement **sollen** (!) übereinstimmend günstig lauten — die Versuche Cement aus Schlacken zu fabriziren, werden fortgesetzt.

Unser Korrespondent, welchem wir die vorstehende Mittheilung verdanken, schreibt uns gleichzeitig: Deutsche Firmen sind durch Fälschung von Dokumenten um nicht unbedeutende Summen betrogen worden. Die Betrüger und Hehler zogen sich nach London zurück; die Geschädigten sind hier, sehen die Diebe täglich, welche unter Beihülfe Detectives aufgefunden wurden und können keinen Verhaftungsbefehl gegen die Gauner erwirken. Das „Auswärtige Amt" in Berlin erklärt nichts thun zu können und der deutsche Generalkonsul in London mufs es bei gutem Rathe bewenden lassen. Möchte es doch durch internationale Verträge gelingen, überwiesene Betrüger **überall** festnehmen zu lassen.

— Herr **R. O. Lobedanz, Hamburg**, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Lissabon", ist am 9. Juni Abends von Bahia nach Europa abgegangen. „Argentina" ist ausgehend am 9 Juni in Bahia angekommen. „Montevideo" ist am 13. Juni Vormittags von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Uruguay" hat ausgehend am 12. Juni 5 Uhr Abends Dover passirt. „Bahia" ist am 12. Juni Vormittags von Montevideo via Brasilien nach Europa abgegangen. „Santos" ist ausgehend am 12. Juni Vormittags in Lissabon angekommen. „Paranagua" ist am 11. Juni von Bahia nach Hamburg abgegangen. „Campinas" ist rückkehrend am 14. Juni Vormittags in Lissabon angekommen und am 14. Juni Nachmittags nach Hamburg weitergegangen. „Corrientes" ist am 16. Juni Nachmittags von Teneriffa nach Hamburg weitergegangen.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer und Segler-Abfahrten von **Hamburg** nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Adolph Woermann", Kapt. Meinerts, deutsch, 30. Juni.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 20 Tage, zunächst Dampfer „Tartar", englisch, 24. Juni.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin Linie") Dampfer „Hesperia", deutsch, 10. Juli, Dampfer „Electra", deutsch, 20. Juli, Dampfer „Niobe", deutsch, 20. August, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 10. September, Dampfer „Lydia", deutsch, 30. September.
Singapore, Hongkong und Japan via London (Shire-Linie) Dampfer „Flintshire", Kapt. Doncaster, englisch, 10. Juli.
Singapore, Hongkong, Yokohama und Hiogo (direkt) (Union-Linie) Dampfer „Sverre", norwegisch, 5. Juli.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port Said, Suez, Aden und Colombo ab Bremen) Postdampfer „Baiern", deutsch, bis 25. Juni
Adelaide, Melbourne und Sydney, via Port Said, Suez, Aden und Colombo (ab Bremen) Postdampfer „Hohenzollern", deutsch, 9. Juli.
Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Montevideo, Port Stanley (Falkl. Ins.), Punta Arenas (Mag. Str.), Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Ramses", Kapt. Kremer, deutsch, 2. Juli.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique Pisagua, Arica, Mollendo, Callao usw. (via Antwerpen) Dampfer „Virgilia", deutsch, 30. Juni.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Pernambuco", Kapt. Scharfe, deutsch, 1. Juli, Postdampfer „Corrientes", Kapt. Poschmann, deutsch, 16. Juli.
Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Buenos Aires", Kapt. Löwe, deutsch, 25. Juni.
Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Campinas", Kapt. Hirsch, deutsch, 4. Juli.
West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) (am 6. und 21. auch nach Puerto-Plata) am 6., 21. und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Albingia", Kapt. Lauderer, deutsch, 21. Juni, Postdampfer „Saxonia", Kapt. Bauer, deutsch, 24. Juni.
Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats zunächst ein deutscher Postdampfer am 2. Juli.
San Juan (P. R.) Havana ev. Matanzas usw. (direkt) Dampfer „Buenaventura", Kapt. de Larrinaga, spanisch, 27. Juni.
New York (via Havre) Postdampfer „Bohemia", deutsch, 26. Juni, Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 3. Juli, Postdampfer „Gellert" (direkt), deutsch, 6. Juli, Postdampfer „Suevia" (via Havre), deutsch, 10. Juli, Postdampfer „Lessing", deutsch, 17. Juli, Union-Dampfer „Sorrento", Kapt. Müller, deutsch, 22. Juni, Dampfer „Marsala", Kapt. Maafs, deutsch, 29. Juni, Dampfer „Australia", Kapt. Schede, deutsch, 13. Juli.

b) Segelschiffe.

Manila „Pacific", Kapt. Oltmann, deutsch, prompt.
San Francisco „James Livesey" (von Eisen), Kapt. Hughes, englisch, prompt.
Guaymas, Mazatlan und San Blas via Bordeaux „Pyrmont", Kapt. Jörgensen, deutsch, prompt.
Westküste Zentral-Amerikas (eventl. via Havre oder Bordeaux) „Medor" Kapt. Skarrer, dänisch, folgend.
Guayaquil direkt „Atalanta", Kapt. Denker, deutsch, prompt.
Valparaiso (Expedition des Herrn F. Laeisz) „Prompt" (von Eisen), deutsch, prompt, „Pius" (von Eisen), Kapt. Steincke, deutsch, folgend, „Diana" (von Eisen), Kapt. Israel, deutsch, ladet.
Rosario (direkt) „Amor", Kapt. Svendsen, norwegisch, ladet, „Umgeni" Kapt. Davies, englisch, ladet.
Montevideo und Rosario „Levant", Kapt. Gjessen, norwegisch, segelfertig.
Buenos Aires (Riachuelo) „Canov van Castle" (von Eisen), Kapt. Griffith, englisch, segelfertig, „Ole Smith Ploug", Kapt. Osmundsen, norwegisch, ladet.
Porto Alegre „Zeus", Kapt. Grube, deutsch, segelfertig.
Rio Grande und Porto Alegre „Werklust", Kapt. Potjewyd, holländisch, prompt.
Santos „Adler", Kapt. Steenken, deutsch, segelfertig, „Hinrich", Kapt. Nagel, deutsch, ladet.
Rio de Janeiro „Hieronymus", Kapt. Ohle, deutsch, ladet, „Allemannia", Kapt. Wölken, deutsch, prompt, „Beethoven", Kapt. Hansen, deutsch, ladet.
Bahia „Axel", Kapt. Wahlen, deutsch, prompt.
Pernambuco „Expedit", Kapt. Bostad, norwegisch, segelfertig, „Antelope", Kapt. Peters, schwedisch, prompt.

Näheres bei **August Blumenthal.**

German-Australian and New Zealand Despatch. [1]

Von HAMBURG direkt nach

Melbourne Wharf

Segler „Arcona" Anfang Juli.
„ „Luna" (von Eisen) Ende Juli.

Sydney

Segler „Olga" (von Eisen) segelfertig.
„ „Livingstone" Mitte Juli.
„ „Rohilla" Mitte August.

Newcastle N. S. W.

Segler „Olga" (von Eisen) Ende Juni.
„ „Livingstone" Mitte Juli.

Brisbane

Segler „Kormmo" 10. Juli.

Port Darwin

Segler „Willowbank" (von Eisen) Ende Juni.

Dunedin Wharf

Segler „Astraea" (von Eisen) 5. Juli.

Wellington und Napier

Segler „Eugenie" (von Eisen) Ende Juli.

Fremantle, Champion Bay & Albany

Segler „Mkako" 25. Juli.

Alles Nähere bei

August Blumenthal — Hamburg.

Hamburg—Barcelona.
Reisedauer ca. 10 Tage.
Dampfergelegenheit alle 8 Tage.
Elkan & Co. Hamburg.
Spediteure
für die
Internationale Ausstellung in Barcelona.
September 1887 — April 1888. [80]



[86]

BRANDT & TOEL,
Casablanca (Marokko),
Kommissions-, Export- und Import-Geschäft.
Empfehlen sich zum Einkauf von hiesigen Landesprodukten und bitten um Anstellung hier gangbarer Importartikel. [65]

R. Schärff in Brieg,
Reg.-Bez. Breslau, [21]
Fabrik von Sattelgurten, Wagenborden und denjenigen Posamentir-Waaren, welche in der Sattlerei und beim Wagenbau gebraucht werden.

HERMANN DELIN, Berlin N.,

Lottum-Strafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschine (Unikum) D. R.-Patent, **Flaschen-Füllapparate**, **neueste autom. Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen**, **Saug- und Druckpumpen**, **Korkbrenn-Maschinen**, **Brenn-Eisen**, **Sicherheitsheber**, **Signaltrichter**, **Siruphähne**, **Patent-Hebelkorkenzieher**, **neueste Excenter-Verkorkmaschine**, M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, von M. 4,00—11,00 p. Stück, **Saft- und Tinkturenpressen**, **Trichter**, **Schänken und geaichte Maße** in Zinn, Kupfer, Messing und Nickel, **Mefskannen**, aus starkem Zinkblech 5, 10, 15 Ltr., **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.** — Illustrirte Preislisten gratis und franko. — [90]

COMPAGNIE CONCORDIA
Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,
Zossener-Strafse 42.
Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.
Inhaber:
MENZEL & BERNDT
empfiehlt ihre [83]
kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.
Neu: Zerlegbare Pianinos.
Fabrikation en gros. — Export.

Viele Motoren in Betrieb! Zahlreiche Zeugnisse! [31]

Sombart's Patent-
Gasmotor.
Einfachste, solide Construction.
Geringster Gasverbrauch!
Ruhiger u. regelmässiger Gang.
Billiger Preis!
Aufstellung leicht.
Beck, Sombart & Co.
Magdeburg
(Friedrichstadt)

Auf Probe!
Mit dem ersten Preis prämiirt, Altenburg 1886.

Ausstellung Melbourne 1888.

Ein seit 10 Jahren in Melbourne bestehendes, sehr gut eingeführtes deutsches Haus sucht leistungsfähige Häuser, welche auszustellen gedenken, auf derselben zu vertreten.

Der gegenwärtig in Europa weilende Theilhaber der Firma ist zu jeder Auskunft bereit.

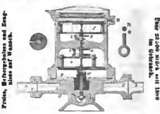
Reflektanten belieben ihre Adresse unter „Ausstellung" an Herrn Rudolf Mosse in Wurzen, Sachsen, einzusenden. (110)



[97]

H. L. Müller & Cie., Birmingham.
— Hardware & Machinery Merchants —
empfehlen sich zur Lieferung
sämmtlicher englischen Fabrikate und Produkte,
speziell
Maschinen und Maschinen-Artikel,
Eisen- und Kurzwaaren, Metalle usw. usw.
Fabrikation
der [94]
Müller's „Alpha" Gas-Apparate.

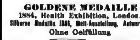
DREYER, ROSENKRANZ & DROOP,
HANNOVER.
Patent-Wassermesser mit Hartgummi-Mefsrad.



Fabrik von Ausrüstungen für Maschinen, Dampfkessel und gewerbliche Anlagen, Patent-Wassermessern und Wasserleitungs-Gegenständen. [64]

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise



Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronze ausgeführt in den Gröfsen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 40000 Stück seit 1871 im Betriebe. Die durchgeflossenen Wassermenge geben dieselben bei 2—300 m Druck bis auf 2pCt genau an.

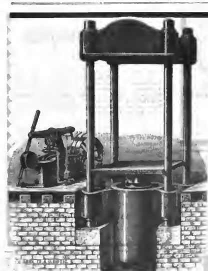
Gröfste **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge** und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar. [34]

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a.

Wasser-Filtratoren,
Thönerne poröse Wasserkühler.
Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.
Thon-Zilinder für elektrische Batterieen.
Säurefeste Steine und Röhren für Gloverthürme und Pflasterungen.
EUGEN HÜLSMANN, [0]
Altenbach bei Wurzen-Leipzig,
sonst Carl & Gustav Harkort.
Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C.III.

Dieser Nummer liegt eine illustrirte Preisliste bei von Hermann Delin, Berlin, Fabrik von Kellerei-Utensilien, Strohhülsen, Metallkapseln, Korken usw.



Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

360 Arbeiter. Produktion: 2300 Maschinen jährlich.

[46]

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam	bei P. van Dijk, Spui 8.
Barcelona	„ Carlos Bless, plaza del Buensuceso 3.
Berlin	„ Hugo Kretschmann, S. Dresdenerstr. 26.
Bern	„ A. Stamminger & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel	„ H. Jullien, rue de Launoy 30.
Buenos Aires	„ Wiengreen & Co., Casilla Correo 668.
Frankfurt a. M.	„ Exporthaus [illegible], Schöne Aussicht 16.
Hamburg	„ M. Seibel, Rödingsmarkt 56.
Karlsruhe	„ Grofsherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Konstantinopel	„ Georges Christodulos, rue Billour 12.
Kopenhagen	„ D. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon	„ Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemãs.
London	„ Kampe & Co., [illegible] Holborn 76.
Madrid	„ C. Bless & Co., calle Hermenegildo 32.
Mailand	bei D. G. Viadei, via S. Marco 14.
Odessa	„ Eugen Ruf, Ekatherinenstr. 60.
Paris	„ E. Roepled, rue Malebranche 8.
Rom	„ Fabris, Rinaldi & Co., via della Minerva 47.
Rotterdam	„ Margadant & Co., Hoogstraat 163.
Stockholm	„ Gust. Carlsson & Co., Kingsbergsgatan 37.
Stuttgart	„ Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 26.
St. Petersburg	„ Franz Marck & Co., an der Kakuschkin-Brücke.
	„ Ed. Keppe & Co., Wosnessensky Prospekt 13.
Wien	„ Paul Reiffert, III Pragerstr. 12.
Zürich	„ J. H. Waser & Co., Limmat-Kai 68-70.

Prof. Dr. Jaegers Normal-Woll-System · System Prof. Dr. Jaeger

WOLL-REGIME.

Grösster Schutz gegen Kälte u. Hitze sind:

Benger's allein echte

Normal-Unterkleider.

Prämiirt mit 4 goldenen Medaillen.

Illustrirte Kataloge gratis.

Alleinig von Prof. Dr. G. Jaeger concessionirt

W. BENGER SÖHNE, Stuttgart.

[116]



Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.

Normalhemden und Hautjacken.

Hosen für Herren und Damen.

Unterröcke.

Matrosenhemden.

Herren-Westen

(Gilets de Chasse).

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

Säge- und Holzbearbeitungs-Maschinen

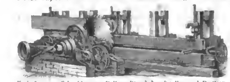
für **Schneidemühlen, Zimmereien, Bau- und Möbeltischlereien, Parquet-, Kisten- und Piano-Fabriken,** sowie für alle anderen **Holzbearbeitungs-Etablissements** nebst **Motoren** und **ausbalancirten Transmissionen** liefern in anerkannt guter Ausführung und zu zivilen Preisen als **einzige Spezialität**

seit 1859:

C. L. P. FLECK SÖHNE,

Maschinen-Fabrik,

BERLIN N., Chausseestrafse 31.



Kreissäge zum Schneiden von Balken, Eisenbahnschwellen und Brettern aus Rundholz.

Für ernste Reflektanten illustrirte Kataloge gratis und franko. [17°]

Neu: Excelsior-Holzwolle-Maschinen.

von unübertroffener Leistung in Qualität und Quantität.

Great Eastern Railway.

England via Harwich.

Die Dampfer der Great Eastern Bahn gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends und von **Antwerpen täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends ab. Expresszug von Harwich nach London nach Ankunft der Boote. Direkte Passagier-, Reisegepäck- und Güterbeförderung von allen gröfseren Stationen des Kontinents. Die Dampfer der Gesellschaft transportiren **kein Schlachtvieh**. Weitere Auskunft ertheilt der General-Agent der **Great Eastern Eisenbahn**

E. Ofswald, Domhof 12, **Köln am Rhein.** [100]



[10]

Für die Redaktion verantwortlich E. Reiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 43. 44. 45.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 6 Uhr.)
Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 28. Juni 1887. **Nr. 26.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Wir ersuchen unsere Mitglieder um die Unterschrift und baldgefl. Einsendung der der Nummer 22 dieses Blattes beigelegten, an Herrn Karl von Koseritz gerichteten Adresse.
Berlin S.W., Kochstrafse 27.

Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Der ozeanische Postdampferverkehr.*)

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

12. Die niederländisch-amerikanische Dampfschifffahrtsgesellschaft.

Den niederländischen Dampferlinien nach Ost- und Westindien gesellte sich seit 1872 eine Dampfschifffahrt nach den Vereinigten Staaten. Die Verbindung der aufstrebenden grofsen Seehandelsstadt an der Maasmündung mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika oder wie es in der Union amtlich heifst, Amerika, ist alt. Gestützt auf die bis in das Herz von Europa reichende Wasserstrafse des Rheins, war und ist Rotterdam ein wichtiger Ein- und Ausfuhrhafen für Südwestdeutschland und die Schweiz, und ein grofser Theil des Stromes der Auswanderer, der „Landverhuizers", nahm immer seinen Weg über den niederländischen Hafen. Die Bedeutung des Rotterdamer Einfuhrhandels ergab die Thatsache, dafs im Jahre 1883 die Einfuhr Rotterdams dem Gewichte nach 39,45 % der Gesammteinfuhr der Niederlande betrug. Vielleicht haben die bedächtigen Mynheers allzulange gezögert, an Stelle der Segelschifffahrt eine Dampferlinie nach New-York in's Leben zu rufen. In Hamburg und Bremen war man schon lange vorangegangen, als 1872 die niederländisch-amerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft in's Leben gerufen wurde und zwar unter dem Protektorat des Prinzen Heinrich, der alle niederländische Seeunternehmungen thatkräftig förderte. Die ersten Jahre waren für die junge Gesellschaft wie für alle mitwerbenden Linien ungünstig, denn im Herbst 1873 brach bekanntlich in den Vereinigten Staaten die grofse wirthschaftliche Krisis aus, welche lähmend auf Handel und Verkehr und somit auch auf die durch die Dampfschifffahrt mit Europa vermittelten Waarentransporte einwirkte. In allen Jahresberichten von Dampfergesellschaften, welche diesen Verkehr damals vermittelten, wurde dieselbe Klage laut und die Statistik der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten zeigt, wie niederdrückend jene Krisis mit ihren Folgen jahrelang auf die Lust zum Auswandern einwirkte. Der Jahresbericht der Direktion über den Betrieb im Jahre 1880 stellt denn auch in einem Rückblick auf die Wirksamkeit der Gesellschaft seit ihrer Entstehung fest, „dafs die Aktienäre in den ersten Jahren in Folge der traurigen wirthschaftlichen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten die Hälfte ihres in die Unternehmung gesteckten Kapitals haben verloren gehen sehen".

Der Betrieb begann mit zwei kleineren Dampfern. Anfang 1880 zählte die Gesellschaft sechs Dampfer in Betrieb. Schon im Jahre 1878, das die erste Dividende brachte, hatten fremde Dampfer gemiethet werden müssen, um den Verkehr der Gesellschaft zu bewältigen. Die letztere beförderte im Jahre 1878: 59000 t Güter (statt 44000 im Jahre 1877), von New-York nach Rotterdam. Das

*) Von Herrn Missionsdirektor C. G. Büttner geht uns, die englische Postdampferlinie in Ost-Afrika betreffend, folgende geschätzte Nachricht zu:

in Nr. 21 des „Export" ist eine Zusammenstellung der englischen Postdampfer nach den Kolonieen. Gestatten Sie mir Ihnen ein Beispiel mitzutheilen, wie diese auf dem Papier sich ganz schön ausnehmenden Fahrpläne sich zuweilen in praxi gestalten.

Herr Missionar Greiner von der evangelischen Missions-Gesellschaft für Deutsch-Ost-Afrika sollte von Jerusalem kommend die Dampfer der „British India Steam navigation Company" von Port Said nach Sansibar benutzen. Nach dem Fahrplan würde der zwischen Aden und Sansibar verkehrende Lokaldampfer Aden einen Tag nach Ankunft des von Europa nach Indien fahrenden grofsen Schiffes derselben Gesellschaft abgehen.

Nun hatte der Ende April von Europa fällige Dampfer der British Indialine bis Suez diesmal schon zwei Tage Verspätung gehabt, und obwohl zwischen Suez und Aden Telegraphenverbindung besteht, man also in Aden wissen mufste, wie die Sache lag, so ist doch der Lokaldampfer am 5. Mai Morgens von Aden abgegangen und die von Suez endlich am 5. Abends anlangenden Passagiere hatten das Nachsehen und haben jetzt das Vergnügen, 4 Wochen in Aden auf die nächste Schiffsgelegenheit warten zu müssen, wenn sie nicht auf das im Voraus an die „British India line" für die Fahrt bis nach Sansibar bezahlte Geld auch noch verzichten wollen. Die mit dieser Gelegenheit für Sansibar von Europa mitgegebenen Briefe bleiben natürlich auch noch vier Wochen in Aden.

Es ist sonach die in No. 21 des „Export" bei 10 der Dampfertabelle dem gedruckten Fahrplan entsprechende Notiz „Von Aden nach Ankunft der Post in Suez" cum grano salis zu lesen, und ich kann nicht umhin auch noch mitzutheilen, dafs der Agent dieser Gesellschaft in Port Said, bei welchem Greiner die Passage nach Sansibar bestellte, gar nichts davon wufste, dafs dieser Dampfer Anschlufs in Aden für Sansibar hätte, und selbst erstaunt war, diese ihm unbekannte Thatsache im gedruckten Fahrplan zu finden. Es liegt also die Vermuthung nahe, dafs für gewöhnlich der Anschlufs nicht erreicht wird. Jedenfalls wird einige Vorsicht bei Benutzung der Postschiffe der „British India line" von Europa nach Ost-Afrika geboten sein, und es mufs der Wunsch immer wieder laut werden, auf dieser für Deutschland immer wichtiger werdenden Tour deutsche Dampfer durchfahren zu sehen, welche auch denn, wenn einmal durch höhere Gewalt eine Betriebsstörung eintreten sollte, doch auf die von ihnen beförderten Reisenden billige Rücksicht nehmen.

Aktienkapital der Gesellschaft war damals — in Aktien, die auf 500 ƒ lauteten — in der Bilanz mit 1 Millionen ƒ aufgeführt. Ferner führt diese Bilanz am 31. Dezember 1878 den Betrag von 1022 500 ƒ als Anleihe und darauf fällige Zinsen auf.

In ihrem Bericht über 1878 betonte die Direktion der Gesellschaft, dafs die besten Erfolge zu erwarten seien von Dampfern, die bei genügender Schnelligkeit und zweckmäfsiger Einrichtung für die Aufnahme von Passagieren doch zugleich vortheilhafte Einrichtungen für die Aufnahme von Gütern böten. Die Direktion sprach sogar die Meinung aus, dafs, wenn die niederländische Regierung der Gesellschaft — dafür scheint im Anfang agitirt worden zu sein — eine jährliche Subsidie bewilligt hätte, die dagegen von der Gesellschaft zu übernehmende Verpflichtung schneller Reisen in Mitwerbung mit Schnelldampfern anderer fremdländischer Linien zu noch gröfseren Verlusten geführt haben würde, als sie die ersten Jahre für die Gesellschaft ergaben.

Die Beziehungen zur niederländischen Regierung beschränkten und beschränken sich lediglich auf die Beförderung der Post. Die niederländische Postverwaltung zahlt der Gesellschaft an Seepostporto: für Drucksachen à 1000 g $0{,}_{50}$ ƒ; für Briefe à 15 g $0{,}_{05}$ ƒ.

Im Jahre 1879 wird theils aus Mitteln der Gesellschaft (mit 200 000 ƒ), theils durch Privatzeichnung ein neuer Dampfer „Amsterdam“ beschafft und von der Gesellschaft miethweise in ihren Dienst gestellt. Erst im Jahre 1879 erhielt die Gesellschaft durch Miethung von der Rotterdamer Handelsvereinigung einen festen Lande- und Liegeplatz mit gedeckten Lagerräumen in Rotterdam (Fijenoord). Für das Jahr 1880 stellten sich günstigere Betriebsergebnisse heraus, es konnte eine Dividende von 10% vertheilt werden. Dabei wird jedoch ausdrücklich in Erinnerung gebracht, dafs, da die Hälfte des Kapitals abgeschrieben wurde, die Dividende von 10%, vom ursprünglichen Kapital gerechnet, nur eine mäfsige Verzinsung darstelle. Zu dem neuen Dampfer „Amsterdam“, der sich durchaus bewährt hat und den die Gesellschaft als ihr alleiniges Eigenthum nun erwirbt, kommt ein siebenter, „Edam“, ein achter wird gebaut. Das Aktienkapital wird zu dem Ende um 1 Million ƒ, in 4 Serien à 250 000 ƒ, auszugebender Aktien erhöht. Der Bau des neuen Dampfers mit einer Tragfähigkeit von 3000 t wurde von der Nederlandschen Stoomboot-Maatschappij übernommen. Die Begebung der neuen Aktien fand keinerlei Schwierigkeit, der erforderliche Betrag wurde sogar überzeichnet und diejenigen Zeichner, welche bisher nicht Aktionäre waren, konnten nur 64% des von ihnen gezeichneten Betrages erhalten. Die beförderten Gütermengen betrugen:

	1880	1881
nach NewYork	32 000 t	37 000 t
von „	78 000 t	76 000 t

Der Frachtenmarkt war 1881 ungünstig, die Ausfrachten der Dampfer der Gesellschaft wurden namentlich dadurch beeinträchtigt, dafs, wie der Bericht feststellt, „die gröfsten Schiffe der Gesellschaft in Folge der mangelhaften Verbindung Rotterdams mit der See nicht voll beladen werden konnten.“ Auf diesen Punkt gehe ich weiter unten ausführlicher ein. Mit Recht wiesen die Amsterdamer Aktionäre und die Direktion der mächtigen niederländischen Maatschappij darauf hin, dafs nach Eröffnung des direkten Wasserweges von See nach Amsterdam die einmal wöchentlich nach NewYork gehenden Dampfer der Gesellschaft wenigstens abwechselnd von Rotterdam und Amsterdam statt bisher nur von ersterem Hafen expedirt werden sollten. Diesem Andrängen gab die Direktion der Gesellschaft im Frühjahr 1882 in der Weise nach, dafs die Dampfer von gröfstem Tiefgang von Amsterdam, diejenigen von geringerem Tiefgang von Rotterdam abgingen. Am 8. April 1882 ging Dampfer „Edam“ mit 3200 t Ladung und einem Tiefgange von 66 dcm von Amsterdam ab und war 4 Stunden später in See.

Inzwischen besserten sich auch die Fahrwasserverhältnisse zwischen Rotterdam und der See, und es sei mir hier, nach Anleitung dessen, was in den verschiedenen Jahresberichten der Kamer van Koophandel von Rotterdam gesagt wurde, gestattet, einige Mittheilungen über das grofse Werk der Herstellung des „neuen Wasserweges“ durch Schaffung einer neuen Maas-Mündung mittelst Durchstechung von Dünenland zu machen. Bei dem innigen Zusammenhang guter Häfen und tiefer Ein- und Ausgänge nach und von See mit der Entwickelung der ozeanischen Dampfschifffahrt eines Platzes dürfte diese Abschweifung gerechtfertigt erscheinen. Der Zustand des Fahrwassers zwischen Rotterdam und der See in älterer Zeit ist mir aus eigener Erinnerung, da ich vor vielen Jahren einige Zeit in Rotterdam verweilte, wohl bekannt.

Der einzige direkte Weg nach See war vor 1872 der Weg über Brielle, wo das Fahrwasser immer seichter wurde, so dafs dort um 1856 nur noch 16 dcm bei Niedrigwasser oder 34 dcm bei Hochwasser gepeilt wurden. Dieses Weges bediente sich denn auch allein der kleinere Küstenfahrer, der meistens noch die Fluth abwarten mufste, um einlaufen zu können. Die Harwichdampfer, die für die Schleusen des Voorneschen Kanals zu breit waren, hatten sehr darunter zu leiden und gaben zu fortwährenden Beschwerden Veranlassung. Dampfschiffe von einigem Tiefgang und fast alle Segelschiffe mufsten in Helvoet einlaufen durch das „Goereesche Gat“, wo bei Niedrigwasser die Tiefe 38 dcm und bei Hochwasser 57 dcm betrug, um von dort durch den Kanal von Voorne nach Rotterdam zu kommen. Waren sie wegen zu grofsen Tiefganges gezwungen in Brouwershaven einzulaufen, so mufsten sie obendrein, um von dort nach Helvoet zu kommen, das Hellegat passiren, wo es in einem Jahre viel tiefer war, als im andern, wo aber im günstigsten Falle die Tiefe nicht mehr als 52 dcm bei Hochwasser betrug! Dies verursachte einen oder zwei Tage Aufenthalt und ansehnliche Kosten. Schiffe von mehr als 71 m Länge konnten überhaupt nicht nach Rotterdam kommen, da solche die Schleusen des Kanals nicht passiren konnten. Erst ungefähr 1876 wurde längeren Schiffen gestattet, bei gutem Wetter und ruhigem Wasser durch die Schleusen zu fahren, wobei dann die offenen Thüren den nöthigen Schutz gewährten.

Auf Grund des Beschlusses vom 5. November 1857 beauftragte der Minister des Innern eine Kommission der Administration der Gewässer (waterstaat) mit der Untersuchung der Pläne, die für die Verbesserung der Wasserstrafse von Rotterdam nach See entworfen worden waren; auch sollte dieselbe die Herstellung eines Kanals durch Goeree oder Overflakkee in Erwägung ziehen.

Der Ingenieur P. Caland, Mitglied und Sekretär obiger Kommission, schlug nun aber vor, mittels Durchgrabung der Dünen am Hoek von Holland einen offenen Flufs zu schaffen und mittels desselben den nördlichen Arm der Nieuwe Maas bis in die See zu verlängern. Dieser geistreiche Gedanke fand Eingang bei der Kommission, und wurde die Ausführung desselben beschlossen. Man glaubte, dafs in jenem Durchstich und aufwärts auf dem Scheur die Tiefe und Breite dann durch Schwemmung diejenige Ausdehnung erreichen würde, welche diese neue Mündung der Nieuwe Maas bedurfte, wenn man in See zwei Molen anlegte in einer Gesammtlänge von 2 800 m, bei einem gegenseitigen Abstand von 900 m, und wenn ein Kanal gegraben würde von dem Scheur (dem nördlichen Arm der Nieuwe Maas) bis in See. Auch würde dann der Flufs nach und nach von Krimpen an bis in die See durch Schwemmung, unterstützt durch einige Spaten- und Baggerarbeit auf eine gleichmäfsig zunehmende Breite gebracht werden müssen.

Das diesbezügliche Gesetz wurde im Jahre 1863 angenommen. Wegen Verzögerung bei der Expropriation wurde mit dem Ausgraben erst am 31. Oktober 1866 der Anfang gemacht. Im Spätjahr 1868 war der Kanal fertig; am 26. November wurde die Verbindung mit der See hergestellt. Die Molen in See waren in der projektirten Länge in 1871 fertig gestellt, wurden aber bis zum Jahre 1874 auf 4 300 m, statt auf 2 800 m gebracht. — Den 10. Juli fuhren die ersten Fischerlogger durch den neuen Kanal; den 9. März 1872 machten zum erstenmal die Dampfschiffe der Harwichlinie von dem Fahrwasser, welches gegen Ende desselben Monats betonnt wurde, Gebrauch.

Nach und nach zeigte sich nun freilich, dafs der Strom nicht, wie man erwartet hatte, dem Fahrwasser die gewünschte Tiefe und Breite gab, und dafs die ausgeschwemmten Erdmassen zwischen und vor den Molen eine Bank bildeten: den sogenannten West. Darum wurde durch Gesetz vom 30. Mai 1877 die Verbreiterung des Durchstichs im Hoek von Holland beschlossen und in demselben Jahre angefangen. Aufserdem wurde durch Beschlufs vom 4. Dezember 1877 eine Staatskommission zur Berichterstattung ernannt. Diese Kommission legte zuerst einen vorläufigen und später, 10. Juli 1880, den Schlufsbericht vor. Die Arbeiten, welche die Kommission empfohlen, sind seitdem geregelt und nach ihrem Arbeitsplan ausgeführt worden. Unter anderem wurde die Mündung ins Meer dadurch verengt, dafs ein neuer Damm (strekdam) auf 200 m nördlich von dem südlichen Damm angelegt wurde, wodurch die Breite von 900 m auf ca. 700 m herabgemindert wurde. Zwischen den Molen, im Durchstich und auf dem Scheur wurde stark gebaggert, um das Fahrwasser auf die gewünschte Breite und Tiefe zu bringen und der Ausschwemmung vorzubeugen. Hierdurch ist erreicht worden, dafs die Untiefe zwischen und vor den Molen fast ganz verschwunden ist, und dafs anstatt des früheren gekrümmten, beschwerlichen Fahrweges in der Mündung des Seegats sich ein gerades Fahrwasser von gehöriger Breite und Tiefe gebildet hat; dasselbe wurde im Jahre 1880 betonnt.

Durch Ausgraben und Baggern waren bis Ende Dezember 1884 zwischen Krimpen und der See 21 Millionen cbm Sand bewegt

werden, wovon reichlich 17 Millionen auf die Strecke von unterhalb Maassluis bis zur See und fast 4 Millionen auf diejenige von Krimpen bis Maassluis kommen. Überdies sollen aus dem Durchstich 8 Millionen cbm durch Schwemmung nach der Müdung geführt worden sein. Die ganze Anlage hatte bis Anfang 1885 23 Millionen ƒ gekostet, von welcher Summe bis 1879 einschliefslich $15^1/_2$ Millionen und von 1881 bis Anfang 1885 $7^3/_4$ Millionen zur Verwendung kamen. Die Kosten sind vom niederländischen Staate bestritten worden, mit Ausnahme eines Beitrags, den die Stadt Rotterdam im Belauf von höchstens 3 Millionen zusagte, wovon bis Anfang 1885 600 000 ƒ bezahlt wurden.

Der Einflufs der stets zunehmenden Tiefe des neuen Wasserweges ergiebt sich am deutlichsten aus der nachstehenden Angabe der Anzahl und der Gröfse nach Kubikmetern und Registertons der Schiffe (mit Ausnahme der Fischerfahrzeuge), welche in den angegebenen Jahren ein- und ausklarirt wurden.

Jahr.	Anzahl ein- u. ausklarirter Schiffe.	Netto-Gröfse in Kubikmetern.	Durchschnl. Inhalt in cbm	Registertons.	Durchschnl. Inhalt in Registertons.
1873	4471	3 738 680	836	1 688 700	377
1874	5786	4 986 747	862	2 252 400	380
1875	7127	6 602 465	926	2 982 100	418
1876	7367	6 909 485	938	2 441 500	381
1877	6852	7 162 387	1045	2 531 100	369
1878	6850	7 491 882	1094	2 647 300	380
1879	6946	8 314 012	1197	2 937 800	422
1880	7008	8 382 969	1198	2 962 200	422
1881	7026	8 350 318	1188	2 950 600	419
1882	7677	9 943 296	1295	3 513 500	457
1883	7788	10 829 580	1390	3 826 700	491
1883	8177	12 401 375	1516	4 382 100	535

Im Jahre 1885 verbesserten sich die Verhältnisse des neuen Fahrwassers zusehends, in der ersten Hälfte des Jahres konnten vollbeladene Schiffe von 20 Fufs Tiefgang unbehindert zur Stadt kommen, in der zweiten Hälfte war dies auch bei Schiffen von 21 Fufs Tiefgang der Fall. Die Ausgaben für Baggerungen betrugen 1885 circa $1^1/_4$ Million ƒ.

Besonders bemerkenswerth ist die in dem Bericht der Rotterdamer Kamer van Koophandel über das Jahr 1885 hervorgehobene Thatsache, es sei nur der Verbesserung des Wasserweges zuzuschreiben, dafs die Anfuhr von Petroleum in Rotterdam im Jahre 1885 um 40 % gröfser gewesen sei, als im Vorjahre.

Auch im Jahre 1886 blieb — nach den Mittheilungen der Handelskammer von Rotterdam — der Zustand des „neuen Wasserwegs" durchaus befriedigend. Einkommende Schiffe konnten vollbeladen regelmäfsig mit 22 Fufs Tiefgang zur Stadt kommen. Im Jahre 1886 kamen 17 Schiffe von 22 bis 23 Fufs Tiefgang mit einer Tide zur Stadt. Ausgehend durften freilich die Schiffe, wenn sie mit einer Tide in See gelangen wollen, nicht mehr als $21^1/_2$ Fufs Tiefgang haben. Zwei mit voller Ladung 1886 zur Stadt gekommene Schiffe hatten sogar mehr als 23 Fufs, nämlich $23_{,6}$ und $23_{,2}$ Fufs Tiefgang. Indem die zweite Handelskammer die bedeutende Zunahme der Einfuhr von Petroleum im Jahre 1886 (594 610 Fafs gegen 357 102 Fafs in 1885) wiederum hervorhebt, bemerkt sie: Diese Zunahme ist hauptsächlich der Thatsache zu danken, dafs der Zustand des neuen Wasserwegs sich stetig und fortdauernd verbessert und also nun mehr die Importeure darauf rechnen können, dafs tief gehende Schiffe ohne vorher einen Theil ihrer Ladung löschen zu müssen, direkt zur Stadt gelangen können.

Die Jahre 1883 und 1884 waren für die Gesellschaft ungünstige. Zu der vielfachen Mitwerbung Seitens anderer grofser Linien trat noch in nächster Nähe eine mit Staatssubsidien ausgestattete belgische Linie, und die ohnehin schon niedrigen Frachten gingen gegen Ende des Jahres 1883 noch weiter der Art zurück, dafs die Reisen der Schiffe nur Verlust brachten. An Dividende war nicht zu denken. Im Jahre 1884 ergaben die Betriebseinnahmen einen Überschufs von nur 111 353 ƒ über die Ausgaben; nach den erforderlichen Abschreibungen, sowie der Dotation des Kessel- und Reparaturfonds ergab sich ein Verlust von 273 846 ƒ. Etwas weniger ungünstig war das Jahr 1885, so dafs die Abschreibung wie die bezeichnete Dotation aus den Überschüssen bestritten und der Verlust des Vorjahres auf 254 235 ƒ herabgebracht werden konnte. Die Besserung hielt auch im Jahre 1886 an, der Art, dafs aus den Betriebsüberschüssen, wiederum nach Abschreibungen und Dotationen, jene Verlustziffer um ungefähr die Hälfte verringert werden konnte und Ende 1886 nur noch 128 412 ƒ betrug.

Von Schiffsverlusten und Havarien blieb die Gesellschaft nicht verschont, ja sie wurde immer von Neuem schwer heimgesucht. Seit 1878 ergiebt sich darüber Folgendes:

1878. Die Dampfer „Maas" und „Rotterdam" gerathen bei Goedereede an Grund und erleiden einigen Schaden, der indefs bald gehoben wird.

1879. Dampfer „W. A. Scholten" verliert beim Einlaufen in den neuen Wasserweg Ruderstevens und Ruder. (Diese Reparatur verursacht allein 8000 ƒ Dockmiethe, da es damals an einem grofsen Trockendock in Rotterdam fehlte).

1880. Dampfer „P. Caland" verliert bei einem Februarsturm im Atlantischen Ocean auf 36° W. L. Gr. das Ruder. Im Juli brach Dampfer „Schiedam" die Kurbelwelle, die in New-York ersetzt wurde.

1881. Dampfer „Edam" verliert auf der Rückreise von New-York zwei Schraubenflügel. Auf der Ausreise dahin passirte ihm das gleiche Mifsgeschick, er verlor alle vier Schraubenflügel, trieb auf die Untiefen (shoals) von Nantucket, stiefs zwei Mal auf den Grund und wurde von einem englischen Dampfer binnen geschleppt. Dampfer „Amsterdam" kam wie so viele andere, in New-York am 15. Dezember mit Havarie, welche heftige Stürme verursacht hatten, ein.

1882. Am 21. September Zusammenstofs des Gesellschaftsdampfers „Edam" bei Nebel mit dem englischen Dampfer „Lepanto". 25 Minuten nach dem Zusammenstofs sinkt Dampfer „Edam". Zwei im Maschinenraum befindliche Maschinisten ertrinken, die übrige Bemannung und die Passagiere werden in Böten zum Dampfer „Lepanto" gerettet. (Ein neuer Stahldampfer gleichen Namens wird von der Gesellschaft sofort bestellt).

1883. Verlust des Dampfers „Rotterdam", der von New York zurückkehrte, auf der Zeehonden-Plate nahe der Scheldemündungen. Die Passagiere und Bemannung wurden gerettet, die Ladung theilweise geborgen.

1884. Verlust zweier Dampfer. In der Nacht des 30. Juli gerieth Dampfer „Amsterdam", Kapitän Lucas, auf eine der Aufsenbänke der berüchtigten Sable-Insel an der amerikanischen Küste. Passagiere und Besatzung, bis auf zwei Mann, wurden in den Böten des Schiffes gerettet und auch ein Theil der Ladung geborgen. Dampfer „Maasdam" gerieth auf der Ausreise nach New York durch Unvorsichtigkeit — im Maschinenraum befand sich ein eiserner Petroleumkessel — in Brand. Dies geschah am 24. Oktober Abends; bis zum Mittag des folgenden Tages währten die Anstrengungen zum Löschen, dann verliefsen Alle, die sich an Bord befanden, das Schiff in Böten; sie wurden vom Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Rhein" aufgenommen und wohlbehalten in New York gelandet.

Im Jahre 1885 blieb die Gesellschaft von Seeunfällen verschont.

1886 Havarie des Dampfers „Edam"; derselbe wurde in Plymouth reparirt.

Die beförderten Gütermengen waren

	1882	1883	1884	1885	1886
nach New York	68 000 t.	82 000 t.	68 000 t.	54 000 t.	72 600 t.
von „ „	102 000 „	126 000 „	102 000 „	97 000 „	103 000 „
nach Baltimore*)	—	3 200 „	2 100 „	—	—
von „	—	7 900 „	4 000 „	—	—

Die nachstehenden Tabellen geben weitere Einblicke in die geschäftliche Seite des Unternehmens. In der zunächst folgenden Übersicht sind nur die regelmäfsigen Reisen der Dampfer der Gesellschaft berücksichtigt, die Fahrten der aufserdem gelegentlich zur Beförderung von Gütern gemietheten Dampfer aufser Acht gelassen.

Es wurden befördert, bezw. eingenommen durchschnittlich per Reise:

im Jahre	Zahl der Reisen	Kajüts-Passagiere	Zwischendecks-Passagiere	Passage-Gelder	Güter-Frachten	Ganze Einnahme
1873	12	17	235	15 812 ƒ	49 054 ƒ	64 866 ƒ
1874	20	14	75	5 331 „	38 725 „	41 056 „
1875	23	24	79	6 270 „	39 438 „	45 658 „
1876	23	25	114	8 355 „	44 361 „	52 716 „
1877	25	29	86	6 765 „	42 531 „	49 296 „
1878	30	27	96	6 755 „	46 282 „	53 037 „
1879	32	25	130	7 860 „	41 660 „	49 520 „
1880	34	13	284	13 054 „	46 101 „	59 154 „
1881	35	23	492	19 846 „	40 130 „	59 976 „
1882	48	17	411	16 274 „	35 179 „	51 453 „
1883	50	19	399	14 816 „	40 069 „	54 885 „
1884	50	15	279	9 416 „	35 621 „	45 057 „
1885	47	36	204	8 089 „	37 753 „	45 842 „
1886	46	88	300	14 496 „	38 556 „	53 052 „

Es wurden den Aktionären an Dividenden gezahlt:

für 1878: 5 % des Aktienkapitals	für 1882: —
„ 1879: 5 % „ „	„ 1883: —
„ 1880: 10 % „ „	„ 1884: —
„ 1881: 9 % des älteren } Aktienkapitals.	„ 1885: —
8 % des neu aufgenommenen }	„ 1886: —

*) Die Baltimore-Fahrt wurde 1885 aufgegeben.

Die Gesellschaft beförderte mit ihren Schiffen Auswanderer:

im Jahre 1880 . .	9 558	im Jahre 1884 . .	10 218
„ „ 1881 . .	15 511	„ „ 1885 . .	6 530
„ „ 1882 . .	17 677	„ „ 1886 . .	13 769.
„ „ 1883 . .	18 113		

Die Dampferflotte der Gesellschaft besteht gegenwärtig aus folgenden Schiffen:

Name der Dampfer	Tonnengehalt	Indic. Pferdekräfte
„W. A. Scholten“	2529	2000
„P. Caland“	2540	2000
„Schiedam“	2236	1800
„Zaandam“	3063	2000
„Leerdam“	2796	1800
„Edam“	2957	2000
„Rotterdam“	3361	2200

Die Reisen sind beiderseits, in Newyork und in den Niederlanden, wöchentlich, und zwar finden, wie bemerkt, die Fahrten diesseits abwechselnd von Rotterdam und von Amsterdam statt. So stellte sich der Fahrplan im ersten Vierteljahr 1887 wie folgt:

Von Rotterdam		Von Amsterdam	
8. Januar . . .	„W. A. Scholten“.	1. Januar. . . .	„Zaandam“.
22. „	„P. Caland“.	15. „	„Edam“.
5. Februar. . .	„Leerdam“.	29. „	„Schiedam“.
12. „ . . .	„Rotterdam“.	19. Februar. . .	„Zaandam“.
26. „ . . .	„W. A. Scholten“.	5. März	„Edam“.
12. März	„P. Caland“.	19. „	„Schiedam“.
26. „	„Leerdam“.		

Für die Fahrpreise gilt folgender Tarif:

Passage-Preise.

1. Klasse von Rotterdam / Amsterdam	nach Newyork	M 180,00	
	Retourbillet		M 340,00
2. „ „ Rotterdam / Amsterdam	nach „	„ 140,00	
	Retourbillet		„ 225,00
3. „ „ Rotterdam / Amsterdam	nach „	„ 80,00	

Kinder von 1 bis 12 Jahr die Hälfte der eben genannten Preise. Säuglinge 1. und 2. Kajüte M 20,00, 3. Kl. M 10,00.

Aus den gedruckten „Überfahrtsbedingungen“ will ich hier eine Stelle namentlich bezüglich der Verpflegung aufführen:

Kajüte erster Klasse.

Die Salons und Kabinen erster Klasse (mit Ausnahme der Familien-Kabinen fast alle mit nur 2 Schlafstellen) sind geräumig, luftig und höchst komfortabel eingerichtet. Die Schlafstellen sind versehen mit Stahldraht-Unterlagen (wire woven Mattresses) unter den Matratzen, wodurch der Einfluss der Schwankungen des Schiffes zu einem Minimum reduzirt wird.

Der Passagepreis versteht sich mit Inbegriff einer vorzüglichen Tafel, sowie Bedienung, Bettzeug und Leinwand. Wein, Bier und Spirituosen sind zu einem billigen, durch die Direktion festgestellten Tarif zu haben.

Erster Klasse Passagiere können gegen Mehrzahlung des halben Passagebetrages die alleinige Benutzung einer Kabine erhalten. Für Bediente von Kajüt-Passagieren ist $^{2}/_{3}$ des Passagepreises zu zahlen; diese benutzen jedoch nicht den Salon und erhalten ihre Mahlzeiten abgesondert.

Kajüte zweiter Klasse.

Die Kajüten zweiter Klasse mit Kabinen für je 4 Personen sind selbstverständlich einfacher wie die der ersten Klasse, jedoch gleich komfortabel und ganz neu eingerichtet.

Der Passagepreis versteht sich mit Inbegriff einer Tafel (nach untenstehendem Speisezettel), sowie Bedienung, Bettzeug und Leinwand. Wein, Bier und geistige Getränke sind nach einem billigen — durch die Direktion festgestellten — Tarif zu haben.

Speisezettel für die zweite Kajüte:

7.30 Uhr Morgens.	Gabelfrühstück; außerdem Brod, Butter, Käse, Kaffee oder Thee.
12 Uhr Mittags.	Kaffee oder Chokolade.
2 Uhr Nachmittags.	Mittagessen; täglich Suppe, nebst Fleisch, Gemüse, Kartoffeln und Dessert. (Zweimal die Woche extra Speisen), des Freitags außerdem Fisch.
7 Uhr Abends.	Nachtessen; kalte Fleischspeisen, Brod, Butter, Käse, Kaffee oder Thee.

Dritte Klasse.

In dem durch Seitenfenster hell erleuchteten Zwischendeck, versehen mit Tischen und Sitzplätzen, befinden sich ganz abgesonderte Abtheilungen für Familien, für allein reisende Frauen und Mädchen und für Männer. Im Passagepreise ist vollständige Beköstigung, nach den gesetzlichen Vorschriften, begriffen.

Vor dem Abgange eines jeden Dampfers wird die Qualität der Lebensmittel an Bord durch die Staats-Aufsichts-Kommission über den Transport von Auswanderern genau untersucht. Die Speisekarte ist durch die Direktion wie folgt festgestellt:

	Frühstück 8 Uhr.	Mittagessen 12 Uhr.	Abendessen 6 Uhr.
Montag . . .	Brod mit Butter oder Apfelkraut, Grütze mit Syrup, Kaffee mit Milch und Zucker.	Weiße Bohnensuppe mit gesalzenem Fleisch und Kartoffeln.	Kaffee oder Thee mit Milch und Zucker, Brod und Butter mit Häring oder Käse.
Dienstag . .	Brod mit Butter oder Apfelkraut, Kaffee mit Milch und Zucker.	Kartoffeln, Sauerkraut mit Speck, Pflaumen-Pudding.	Kaffee oder Thee mit Milch und Zucker, Brod und Butter mit Häring oder Käse.
Mittwoch. .	Brod mit Butter oder Apfelkraut, Kaffee mit Milch und Zucker.	Gemüsesuppe, Rindfleisch, Kartoffeln, Reis mit Korinthen.	Kaffee oder Thee mit Milch und Zucker, Brod und Butter mit Häring oder Käse.
Donnerstag	Brod mit Butter oder Apfelkraut, Grütze mit Syrup, Kaffee mit Milch und Zucker.	Braune Bohnensuppe mit Speck und Kartoffeln, gekochte Pflaumen.	Kaffee oder Thee mit Milch und Zucker, Brod und Butter mit Häring oder Käse.
Freitag . . .	Brod mit Butter oder Apfelkraut, Kaffee mit Milch und Zucker.	Salzfisch, Kartoffeln, Reis mit Rosinen.	Kaffee oder Thee mit Milch und Zucker, Brod und Butter mit Häring oder Käse.
Samstag . .	Brod mit Butter oder Apfelkraut, Grütze mit Syrup, Kaffee mit Milch und Zucker.	Erbsensuppe, Kartoffeln mit Speck.	Kaffee oder Thee mit Milch und Zucker, Brod und Butter mit Häring oder Käse.
Sonntag . .	Brod mit Butter oder Apfelkraut, Kaffee mit Milch und Zucker.	Gemüsesuppe, Rindfleisch, Kartoffeln, Reis mit Korinthen.	Kaffee oder Thee mit Milch und Zucker, Brod und Butter mit Häring oder Käse.

Täglich frisch gebackenes Weißbrod und 3 Liter frisches Wasser, während für Säuglinge kondensirte Milch kostenfrei verabfolgt wird.

Die Speisen werden den Passagieren an den Kabinen verabreicht. Es wird dadurch der Verwirrung vorgebeugt, welche durch das bei anderen Linien übliche Abholen derselben entsteht.

Wer zu Anfang der 40er Jahre die Einrichtungen an Bord eines der großen Auswandererschiffe gesehen hat, welche damals von der Maasmündung ebenso wie von der Elbe und Weser ausgingen, wer sich zugleich der elenden Einrichtungen der Schiffe in noch früherer Zeit erinnert, wie sie der verdienstvolle Friedrich Kapp in seinem englischen Werk über die Einwanderung in New York uns schilderte, nur der allein vermag den riesigen Fortschritt der Zeit und die Wahrheit, dass wenigstens in vielen Beziehungen die Menschheit wahrhaft zum Besseren schreitet, ganz zu erkennen. Mit den nachfolgenden Sätzen ihrer Überfahrtsbedingungen sucht die niederländische Kompanie, ähnlich, wie wir dieses bei der französischen „Compagnie générale Transatlantique“ gesehen haben, die auswanderungslustigen Süddeutschen und Schweizer auf ihre Linie zu ziehen.

„Den Süddeutschen Auswanderern sei die Linie noch besonders empfohlen, weil der Seehafen vermittelst der bequemen Rheindampfer vom Innern Deutschlands aus billig und leicht zu erreichen ist. Auf den Rheindampfern besteht ein spezieller Emigrantentarif und haben erwachsene Passagiere jeder 200 Pfund Freigepäck.

Bahnbillete durch Holland ab Emmerich—Salzbergen oder sonstige Grenz-Stationen werden, auf Anfrage, zu außerordentlich ermäßigten Preisen eingesandt.“

Afrika.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemein kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt

von

Dr. Bernhard Schwarz.

(Fortsetzung.)

4. Die Pflanzen- und Thierwelt, sowie die Bevölkerung Kameruns vom kolonialen Gesichtspunkte aus. Die Ausnutzung der wilden Flora. Der Plantagenbau beziehungsweise die Bodenverhältnisse. Jagd und Viehzucht. Die Frage der schwarzen Arbeiter. Die Mission. Im vorhergehenden Abschnitt waren wir bestrebt, die Bedeutung des Kamerunhandels ins rechte Licht zu setzen und von da aus für die Kolonie eine kommerzielle Zukunft wenigstens in Aussicht zu stellen. Nach dieser Seite hin dürfte aber selbst von den hartnäckigsten Gegnern der Kolonialpolitik kaum noch ein Widerspruch versucht werden, denn hier reden ja Zahlen. In Hinsicht des Handels hat sich in der That unsere junge Besitzung da draußen bereits als gewinnbringendes Objekt erwiesen.

Schwieriger scheint die Sache schon zu stehen, wenn wir von den Chancen, die der Handel bietet, zu denen weitergehen, die vom Boden in Aussicht gestellt werden. Allerdings wird man auch bei diesem Kapitel Eins ohne Weiteres gelten lassen müssen: das ist der Werth der wilden Flora, für den ja gleichfalls gewichtige Thatsachen sprechen.

Man braucht nur einige wenige Wanderungen im Lande umher zu machen, ja selbst nur etwa in der Nähe von Viktoria oder Bimbia im Schiffe vorüberzufahren, so wird man von der außerordentlichen Üppigkeit der Vegetation überrascht werden, die man dabei unter die Augen bekommt. Es ist dies übrigens ja auch erklärlich genug. Das alte verwitterte Lavagestein, das, wie es den Anschein hat, den größten Theil des bis jetzt bekannten Areals von Kamerun einnimmt, in Verbindung mit einem Klima, das ein feuchtwarmes

im eminentesten Sinne zu nennen ist, mufs ja doch ein treibhausartiges Wachsthum bedingen.

Nur an wenigen Stellen von Kamerun, so weit wir dasselbe bis jetzt kennen, tritt diese überschiefsende Produktionskraft des Bodens weniger zu Tage, so in den Mangrovesümpfen der Küstenregion, dann, um von meinen Erfahrungen zu reden, etwa noch in der Zone der Urwälder mit mehr sandigem Boden und hartem, glänzendem, lederartigem Laube, die sich zwischen dem Nordende des Kamerungebirges und der ersten Binnenlandsterrasse finden. Im Übrigen aber fast allenthalben eine tropische Naturpracht, wie sie selbst nach dem Zeugnisse von deutschen Seeoffizieren, welche die ganze Welt zu sehen Gelegenheit hatten, nirgends blendender zu Tage tritt. Ganz besonders erwähnenswerth dünken mir nach meinen Beobachtungen die Hänge des Kamerunberges, die Gegend von Bimbia, das Mungothal, die Bafaramilandschaften, namentlich der Hügelzug rechts von Kimandi usw. Von anderen Berichterstattern werden in ähnlicher Weise die Landschaften am Wuri, am Abo usf. erwähnt.

Eine Natur aber, die derartige Wunderszenerieen schuf, wo zwischen Bäumen mit wahrhaft phänomenalem Umfang schlanke, thurmhohe Palmen wachsen, fette Stauden mit feinen Gräsern wechseln, wo nicht nur am Boden prächtige Blumen in Gestalt von Nymphäen und Irideen wuchern, sondern solche als duftende Orchideen auch noch die alten Stämme umziehen, wo mächtige Rohre durch das Dickicht spriefsen und endlose Schlingpflanzen das ganze zu einem unentwirrbaren Chaos verflechten, eine solche Natur kann nicht blofs für das Auge sein, sie mufs auch allerlei Brauchbares fürs Leben in ihrem Schofse bergen, nach dem bekannten Worte: „Wer vieles bringt, wird Manchem etwas bringen.“

Unter diesen Dingen steht o b e n an die Ölpalme, die bekanntlich im tropischen West-Afrika überhaupt heimisch ist, aber, wie es scheint, in Kamerun in Folge der dort herrschenden Feuchtigkeit, die sie sehr liebt, ganz besonders gedeiht. Sie kommt allenthalben auf dem Boden der Provinz, soweit dieselbe bis jetzt bekannt ist, namentlich auch auf den Terrassenländern des Innern, in Bakundu und Bafarami, mitunter, wie auch die Schweden konstatiren konnten, in wahren Wäldern vor. So bedeutend bereits die Ausbeute des Produktes dieses nützlichen Baumes überall im Lande ist, so könnte dieselbe doch noch erheblich gesteigert werden, namentlich wenn man auch mit ausgiebigerer Anpflanzung des Gewächses vorginge, was ebenso leicht wie lohnend ist, da der Baum, von sehr grofsen Höhen abgesehen, fast auf jedem Boden fortkommt, keinerlei Pflege erfordert und sehr bald schon guten Ertrag giebt. Ohne Zweifel müfste hier die besprochene Anlegung von europäischen Faktoreien im Innern ebenfalls anregend wirken. Ebenso würde der Absatz des gewonnenen Ölproduktes auf dem Weltmarkte nach den Zeugnissen verschiedener Fachleute noch einer Steigerung fähig sein, da der Konsum von Öl immer noch sehr zunimmt. Bei dieser Gelegenheit sei gleich erwähnt, dafs Kamerun jedenfalls auch noch andere Ölpflanzen enthält, wenigstens fand ich den Ricinus an einigen Stellen, so bei Ikatta, wild wachsend vor.

Das z w e i t e Hauptprodukt der spontanen Kamerunflora ist das Gummi, vorzugsweise von einer Liane geliefert, die ebenfalls im ganzen Gebiete reichlich vertreten ist. Doch beschränkt sich die Ausbeutung des Artikels zur Zeit im Wesentlichen auf das Gebiet von Mupanja, wo die Schweden dieselbe einführten. Neu anzulegende Faktoreien würden besonders auf diese Branche ihr Augenmerk zu richten haben, wofür wir früher schon Fingerzeige gaben. Unter diesem Gesichtspunkt müfsten dergleichen Etablissements namentlich auch in Süd-Kamerun, in Batanga, mit den schon bestehenden Faktoreien konkurriren können, die nur Elfenbein und Palmöl ausführen. Ohne Zweifel würde man den jetzigen noch verschwindend geringen Gummiexport der Kolonie auf viele Tausende von Zentnern jährlich zu bringen und damit nur ebenfalls wieder auch die Einfuhr europäischer Waaren zu erhöhen im Stande sein.

W e i t e r enthält der Naturreichthum Kamerun's auch Textil- und verwandte Pflanzen. Die Unmasse der vorhandenen Seidenbaumwollbäume könnte grofse Mengen von sogenannter „Pflanzendune“, einem werthvollen Surrogat für Rofshaare, die gleichfalls sehr häufigen Raphiapalmen („Weinpalme“, besonders in der Küstenzone zu Hause) Material für Flechterei, vielleicht auch für Papierfabrikation, die zahllosen Lianen solches für Bindereien, Taue, Seile u. dergl. liefern, wozu sie von den Eingeborenen schon jetzt verwandet werden. Auch die Baumwolle kommt wild vor. Von Färbepflanzen wäre das Rothholz zu erwähnen, das zwar durch die Anilinfarben etwas degradirt wurde, aber in Europa noch immer viel, in der Färberei und Technik benutzt. Weit wichtiger dürften die vorkommenden Indigopflanzen sein. Zahlreich sind auch die Gerbstoff liefernden Gewächse, darunter namentlich die übelberufene Mangrove, die in Liberia schon längst bei der Lederfabrikation verwendet wird. Bei ihrer massenhaften Verbreitung am Küstensaum und im Unterlauf der Flüsse würde man enorme Mengen dieses Materials nach Europa bringen können. Und es ist gewifs nur mit Freude zu begrüfsen, dafs die neu gegründete Deutsch-westafrikanische Gesellschaft auch darauf Bedacht zu nehmen sich entschlossen hat. Im Bakundu-Lande finden sich zudem Bäume, die in dieser Hinsicht fast noch Bedeutenderes zu leisten scheinen (S. mein „Kamerun“, S. 261 ff.). Weiter sind die ausgedehnten Urwälder reich an den verschiedensten Nutzhölzern, die meist hart und zur Politur geeignet genannt werden müssen, wie sie denn auch die verschiedensten schönen Färbungen zeigen. Unter Anderem kommt, namentlich weiter im Innern, vom Bakundu-Land ab, Ebenholz häufig vor, ebenso, z. B. bei Ndo am Mungo, das sogenannte afrikanische Mahagoni („Kailcedraholz“ oder „Madeiramahagoni“ im Handel, Khaya senegalensis Guill. et Perot.), das dortselbst beim Kanu-Bau zur Verwendung gelangt, aber auch, wie jeder Fachmann weifs, das echte Mahagoni zu vertreten völlig geeignet ist. Es findet aus den Senegalgebieten schon lange eine Ausfuhr desselben statt. Ich konstatirte es dann auch am New Calabar. Ich habe mich also bei meiner bezüglichen Angabe keiner Verwechslung mit Rothholz schuldig gemacht, wie unkundige Rezensenten mir einwendeten. Rothholz, das von einem kleinstämmigen, verwachsenen Baum (Baphia haematoxylon) stammt, kommt auch nie in solchen Stämmen und Massen vor, wie ich es dort am Mungo sah.

Sehr zahlreich sind weiter auch die Nähr- beziehungsweise Genufsmittel- und Gewürzpflanzen. Von Früchten gedeiht die wilde Limone, die Ananas, die als wahres Unkraut auftritt, der Gummiapfel (d. h. die Frucht der Kautschukliane), die von mir bei Massuma entdeckte Terpentinorange, die Banane u. a. m. Dazu kommt dann der Kaffee, dessen grofse, graue Bohnen nach Aussage von Offizieren des „Bismarck“, die bei den Schweden ein Dekokt davon tranken, von trefflichem Aroma sind, das Zuckerrohr, das noch hoch in die Berge hinaufsteigt, der Tabak, verschiedene Pfefferarten, Ingwer u. dergl.

Endlich finden sich zahlreiche Gift- beziehungsweise Medizingewächse, so verschiedene Strychnosarten, dann die „Calabarbohne“ (Physostigma venenosum), die „Kolanufs“ (Cola acuminata) u. viele andere.

Überhaupt kann dieses kleine Verzeichnifs keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, umsomehr, als bei der geringen Kenntnifs, die wir bisher von Kamerun haben, möglicherweise die Mehrzahl der dort gebotenen Naturgaben noch unbekannt ist. Es mag vielleicht unter der reichen Fülle der Kamerun-Vegetabilien auch noch Objekte geben, die bisher selbst Fachmännern noch nicht vorgekommen sind. Es würde demnach recht nützlich sein, wenn mit der Tropenflora bekannte Agrikulturbotaniker dorthin entsandt würden, um eine genaue Untersuchung anzustellen. Von den entdeckten werthvollen Dingen, Hölzern, Früchten, Blättern, Rinden, Blüten, Wurzeln usw. wären dann daheim in einem Kolonialmuseum Proben aufzulegen unter Angabe des Standortes u. dergl., um die Handelswelt zur Ausnutzung anzulocken. Da der Kamerunberg das vegetabilische Schatzkästlein der ganzen Kolonie heifsen mufs, so wäre schon viel erreicht, wenn man dort einen Pflanzenkundigen etwa für ein Jahr, so in Mupanja oder in dem noch gesünderen Buea, stationirte. Oder wollen wir uns von den einfachen Schweden beschämen lassen, die bereits reichhaltige Sammlungen von dortigen Pflanzen dem botanischen Museum in Stockholm zur Untersuchung eingesandt haben, ein Unternehmen, das allerdings in Folge mangelnder Fachkenntnisse nur unvollkommenen Erfolg haben mufste?

Manche der von mir angeführten Pflanzen werden natürlich, als Wildlinge und weil sporadisch auftretend, nicht bereits eine eigentliche Ausbeute in Aussicht stellen, wohl aber doch als Fingerzeig dienen können dafür, welche speziellen vegetabilischen Objekte eine künstliche Bodenbebauung ins Auge zu fassen hätte. Es sind das namentlich Zuckerrohr, Kaffee, Orangen, Baumwolle, Ricinus, Tabak, Indigo, Ingwer usw.

Damit kommen wir aber zu dem anderen Gebiete, das wie überall so auch hier wichtiger ist als das Kapitel von der wilden Flora, zu dem Gebiete des Plantagenbaues in Kamerun. Es ist nicht zu leugnen, dafs wir in dieser Beziehung in weiten Kreisen einem gewissen Skeptizismus begegnen. Und zwar dies deshalb, weil einige der bisher in West-Afrika angelegten Pflanzungen nicht prosperirten. Namentlich wird hier häufig das in der That nicht gerade ermuthigende Beispiel der W ö r m a n n'schen Kaffeeplantage in Gabun ins Feld geführt. Aber ist denn eine solche Beweisführung berechtigt? Können nicht bei dergleichen Mifserfolgen unsere erst geringe Erfahrung in solchen Dingen und sonstiges Ungeschick in der Leitung des Unternehmens die Schuld tragen? Und wenn an einem Punkte die Pflanzung nicht gelang, kann sie da nicht an einem anderen um so besser gedeihen? Wenn z. B.

nachgewiesen scheint, dafs der Boden der Gabunpflanzung nicht tiefgründig genug war, mufs denn dieser Fehler nun auch als allenthalben vorhanden angenommen werden? Wir erinnern nur an Liberia, wo trotz der Lässigkeit, mit welcher der Plantagenbau dort gleich allem Anderen betrieben wird, doch die Kaffeekultur bereits eine ungeahnte Blüte erreicht hat? Thatsächlich ist daselbst die Kaffeegewinnung das nächst Wichtige für den Volkswohlstand nach der Ausbeute der Ölpalmen geworden. Die Nachfragen nach Liberiakaffee mehren sich namentlich in England aufserordentlich. Bereits wird das englische Pfund mit 20 Dollarcents bezahlt. Einen anderen Beweis, wie geschätzt die junge Kultur schon ist, dürfte man in dem Umstand finden, dafs wiederholt England ebenso wie Holland mit erheblichen Kosten junge Kaffeepflanzen aus Liberia nach ihren Besitzungen in Indien und im indischen Archipel ausführen liefsen. Aber selbst angenommen, dafs Kamerun, trotzdem dafs der Kaffee dort wild wächst, dennoch kein Land für Kaffeekultur wäre, giebt es denn nicht noch eine ganze Menge andere, wohl rentirende tropische Produkte, wie Kakao u. dergl., die daselbst gut fortkommen könnten, da doch zunächst schon die atmosphärischen Bedingungen in Kamerun nicht andere, eher günstigere sind als anderswo in der heifsen Zone?

Doch wir brauchen nicht einmal so ex abstracto zu argumentiren. Es liegen bereits ganz konkrete Beweise für unsere Ansicht vor. Es ist eben höchst komisch, um nicht zu sagen leider echt deutsch, dafs, während unsere unermüdlichen Theoretiker in Journalen und Versammlungen, selbst parlamentarischen, noch darüber aufs Heftigste streiten, ob in Kamerun Plantagenbau möglich ist oder nicht, diese Frage in praxi an Ort und Stelle längst gelöst erscheint. In der That, es giebt, was Viele bei uns nicht wissen, Plantagenbau überall in der Kolonie und von einer bereits sicher viele Quadratmeilen umfassenden Ausdehnung. Wovon sollten denn auch die Millionen der dortigen Einwohner leben, da der Handel doch nur verhältnifsmäfsig Wenigen zu Gute kommt, die Jagd aber eine gröfsere Masse zu ernähren ganz unfähig ist? Man hat also ohne Zweifel auch hier schon von alter Zeit her Ackerbau.

So sieht man grofse Gärten mit Bananen und Kolokasien selbst in Kamerunstadt, am Hauptsitz der als so faul verschrieenen Duallas. Ich fand dann ähnliche Anlagen, zu denen noch Kakaopflanzungen traten, in Viktoria und im Kamerungebirge unter den Bakwiri, wenngleich an letztgedachter Stelle, entsprechend der etwas rauhen Art jener Hochgebirgler, noch ziemlich rudimentär. Und so ging's auf meinem ganzen Wege ins Innere weiter. Ja, entsprechend dem findigeren und betriebsameren Wesen, der ganzen höheren Kultur des Binnenlandes, entwickelte sich diese Bodenbebauung je weiter hinein nur um so glänzender. Die Bakundu hatten schon richtige Landgüter oder besser Farmenkomplexe, die von Sklaven verwaltet wurden und bereits auch eine Getreideart, Mais, sammt Bohnen zeigten. Auf den Bafaramihochlanden nahmen diese Kulturen sehr weite Flächen ein, es gab wirkliche Beete mit Wegen dazwischen, alles aufs Akkurateste angelegt und sauber von Unkraut frei gehalten; auch fehlten Vorrichtungen nicht, um schädliches Wild zu verscheuchen usw. Zwischen den Feldfrüchten standen verschiedene Obstbäume, mächtige Bananen, schlanke Kokospalmen u. dergl. m. (vergl. mein „Kamerun", S. 291 f. u. 310).

Ähnliches melden andere Reisende auch von den übrigen Landestheilen. Die früher genannte Dibombe-Expedition fand „grofse Pflanzungen der Eingeborenen" („Deutsch. Kolonialztg." Jahrg. IV, 4. Heft S. 122). Die Wuri-Expedition meldet vom Budimanland (ebend. Jahrg. III, Heft 21, S. 714): „Die bebauten Flächen auf beiden Seiten des Flusses haben eine gröfsere Ausdehnung (als weiter stromabwärts); stellenweise sieht man recht bedeutende Mais- und Zuckerrohrfelder." Aufser den genannten Zerealien mufsten im Kamerungebirge auch noch Bataten („süfse Kartoffeln"), Yams und Maniok, sowie im Bafaramilande Arachiden („Erdmandeln") gebaut werden, da man mir mehrmals von diesen Dingen zum Verkauf brachte. Die neueste Expedition nach dem mittleren Wuri konnte sogar eine Tabakspflanzung neben anderen ansehnlichen Farmen konstatiren („Kolonialztg." IV, 5, S. 147). Schon diese Thatsachen beweisen, dafs der Boden fruchtbar sein mufs. Das ergiebt aber weiter auch eine flüchtige geologische Betrachtung desselben.

Für einen grofsen Theil des Landes scheint derselbe von sehr gleichartiger Beschaffenheit zu sein. Von Bimbia und Viktoria bis zum Terrassenabfall vor dem Bafaramilande fand ich überall, mit Ausnahme von Bakundu ba Nambéle, wo ein verwitterter Porphyr mit Spuren von Eisen anstand — zur Zeit das einzige Metall, das man auf Kamerunerde bemerkt hat —, jüngere vulkanische Gesteine, Basalte (vor Messinge ba Kake Phonolith) und Laven. Von Buchholtz wurden dieselben Felsarten auch auf dem linken Mungoufer, am Abo und im Balong-Gebiet („Reisen in West-Afrika", bei Brockhaus in Leipzig, 1880, S. 138, 158, 161), von der Lungasi-Expedition an diesem Flusse noch konstatirt („Deutsch. Kolonialztg." III, 719). Wie fruchtbar aber solche, von verwitterten vulkanischen Massen gebildete Erde ist, weifs man ja von anderwärts her, vom Vesuv, vom Ätna. Am reichsten ist der Boden im Kamerungebirge, wo ihn theils tiefgründiger, fetter, schwarzer Humus, untermischt mit Blöcken von olivindurchsetztem, tuffigem Basalt oder Lava, theils dicke Lehmschichten bilden. Nur in den schon erwähnten Ficus-Urwäldern zwischen dem Nordende des Kamerunberges und dem Bafaramilande herrscht vielfach ein sandigerer, trockener Boden vor. An den Uferrändern des Mungo (und wahrscheinlich auch anderer Flüsse) tritt hie und da Sandstein aus massigem Alluviallande zu Tage. Bei Ikatta und westlich vom Kamerungebirge zeigt sich sporadisch schneeweifser Quarzgrus (Waldau. a. a. O. II, S. 134), unter dem im günstigsten Fall vielleicht, wie dies in West-Afrika mehrfach vorgekommen, kompakter Fels gleicher Art mit eingesprengtem gediegenen Golde entdeckt werden könnte. Noch verdient erwähnt zu werden, dafs südwärts von Balundu, in der Gegend des mittleren Meme-Rumbi, der Boden weithin aus rothem Eisenocker besteht, jener Erde, die, wie es scheint, der beste Untergrund für feinen Kaffee ist. Wenigstens wächst der berühmte Liberia-Kaffee ausschliefslich auf diesen eisenschüssigen, an zerfallene rothe Backsteine erinnernden Massen. Ohne Zweifel tritt damit hier, auf der Westseite des Kamerunberges, noch einmal jene merkwürdige Bodenbildung auf, die nach meinen Beobachtungen für das ganze Litorale von Liberia und wahrscheinlich auch noch für die anstofsende Elfenbeinküste bis zu den Sandgestaden der Goldküste charakteristisch ist.

Nach alledem mufs man den Boden Kameruns als einen für Plantagenbau wohl geeigneten betrachten. Fragt man nun, was gebaut werden könnte, so dürfte in erster Linie der Kakao zu nennen sein, der zur Zeit auf dem Weltmarkt eins der gesuchtesten tropischen Produkte darstellt und in unserem Vaterlande für theures Geld lediglich vom Auslande bezogen wird. Für dieses Produkt darf namentlich der feuchte, fette, tief lockere Boden des Kamerungebirges als überall geeignet bezeichnet werden. Auch hier fehlt es uns nicht an thatsächlichen Beweisen. Von den kleineren Pflanzungen der Eingeborenen abgesehen, haben wir bereits in Viktoria eine grofsartige Kakao-Farm mit nicht weniger als 9000 Stämmen, die von den englischen Baptistenmissionaren vor einigen Jahren angelegt und neuerdings von der Baseler Mission, wie man hört für 60 000 ℳ angekauft wurde. Und da will man wirklich behaupten, Kamerun sei ein werthloses Objekt?

Neben dem Kakao würde der Kaffee zu nennen sein, der ebenfalls, zumal da er von Haus aus eine echte Gebirgspflanze ist, in dem ausgedehnten Kamerunhochlande eine gute Stätte finden müfste. Namentlich dürfte sich, wie schon erwähnt, die Westseite der Erhebung wegen des eisenschüssigen Bodens vorzüglich für diese wichtige Kultur eignen, und es würde sich sehr empfehlen, wenn man etwa mit einer, beiläufig gesagt auch vom deutschen Gouverneur warm befürworteten, Faktorei in Bibundi zugleich eine Kaffeeplantage auf dem dort im Rücken rasch ansteigenden Terrain ins Auge fafste. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit noch, dafs jedenfalls das früher schon einmal erwähnte Wapakigebirge zwischen Mungo und Wuri, das bis etwa 2500 m aufsteigt, für Plantagenbau ähnlich günstige Verhältnisse bietet wie das Kamerungebirge, da es entschieden auch ein Vulkan ist, der, ehe Mungo, Abo und Wuri die ausgedehnten Sumpfinseln vor seinem südlichen Fufsgestell ablagerten, sogar gleichfalls dicht am Meere stand. Möchte daher diese uns bis jetzt noch gänzlich unbekannte Erhebung bald näher erforscht werden, wofür der früherhin zitirte Dibombe-Artikel („Deut. Kolonialztg." IV, 4. 121) bereits einige Fingerzeige giebt.

Ferner kommt der Reis in Betracht, für den man in West-Afrika, wohin viel von diesem Artikel von fern her eingeführt wird, bedeutenden Absatz haben würde. Auch für dieses Gewächs ist der Boden von Kamerun vielfach geeignet, namentlich in den Niederungen der Küstengegend, die vielfach zu Ende der Regenzeit einer regelmäfsigen, natürlichen Überfluthung ausgesetzt sind. Beispielsweise werden in dem oben angezogenen offiziellen Bericht (S. 122) die flachen Uferlandschaften des Dibombe in dieser Hinsicht warm empfohlen: „Die Anlage von Reispflanzungen sodann betreffend, so erscheint die Beschaffenheit der Dibombegegend dafür wohl geeignet." Ähnliches gilt ohne Zweifel auch von den übrigen Flüssen des Landes, da sie alle im Unterlauf dergleichen regelmäfsig inundirte Tiefländereien umfassen.

Nach dem Reis ist das Zuckerrohr zu nennen, das nicht nur an vielen Stellen im Lande wild wächst, sondern ebenfalls bereits hier und da künstlich gezogen wird (Kolonialztg. III, S. 717). Man würde dasselbe übrigens mit Leichtigkeit anpflanzen können, wenn man nach einem in anderen Tropenländern beobachteten Verfahren von den wilden Rohren aus den oberen, zuckerarmen Theilen, die aber noch je einen Knoten haben müssen, Setzlinge schnitte und

in den Boden legte, am besten kurz vor Eintritt der Regenzeit. Nach etwa einem Vierteljahr ist die junge Pflanze schon so weit, dafs sie den ersten Knoten ansetzt. Von da ab folgt jede Woche ein neuer, bis sie deren schliefslich 30 bis 40 hat. Man kann das Rohr bereits nach etwa 9 Monaten ernten, wobei es nahe am untersten Ende abgehauen wird, um dann in Stücken von etwa 1 m Länge in die Presse zu wandern. Ohne allen Zweifel würde, wenn man aus dem gewonnenen Safte auch nur Rum fabrizirte, für den schon in West-Afrika selbst eine so grofse Nachfrage vorliegt, diese überaus einfache Kultur einen grofsen Gewinn abgeben. Auch für sie ist übrigens die Gegend am Dibombe als erstes Versuchsfeld zu empfehlen. (Fortsetzung folgt.)

Die Bedeutung des Transvaalstaates für den deutschen Handel. Wiederholt und nachdrücklichst haben deutsche Schriftsteller, wie Ernst von Weber, auf die wirthschaftliche Bedeutung des Transvaalstaates hingewiesen, leider aber mit recht geringem Erfolge. Gegenwärtig vollziehen sich nun in Transvaal Ereignisse, welche den Gesammthandel des südöstlichen Afrikas in der vortheilhaftesten Weise umwälzen dürften. Dies veranlafst uns, den deutschen Handel nochmals auf die Bedeutung Transvaals aufmerksam zu machen.

Man plant nämlich — und arbeitet auch bereits an derselben — eine Eisenbahn, welche von der Delagoabai am Indischen Ozean ausgehend nach Pretoria, der Hauptstadt von Transvaal, laufen soll. Von dort aus wird sich die Bahn in zwei Linien theilen. Die eine soll direkt nach dem Norden gehen und diese dürfte eine Erleichterung des Handels mit den an dem Limpopo und Sambesi gelegenen Ländern schaffen. Die andere wird sich nach dem Süden wenden und nach Durchkreuzung der Diamantfelder nach Bloemfontein, der Hauptstadt des Oranje-Freistaates, laufen. Bloemfontein ist bekanntlich der Hauptplatz der Wollproduktion des Oranjestaates und die dortige Wolle zeichnet sich durch seltene Feinheit und aufserordentliche Länge aus, weshalb sie auch von den europäischen Fabrikanten stark begehrt ist.

Welch' gewaltigen Umschwung des südafrikanischen Handels die projektirte Eisenbahn herbeiführen wird, liegt auf der Hand, wenn man bedenkt, dafs der dortige Verkehr bislang nur durch Ochsenwagen — jeder Wagen ist mit 15 bis 20 Ochsen bespannt — vermittelt wurde.

Transvaal erfreut sich nun nicht nur eines trefflichen Klimas, sondern ist auch reich an allen möglichen Bodenerzeugnissen. Es gedeihen sowohl alle Zerealien, wie auch Kaffee, Tabak, Baumwolle, Zuckerrohr, Sorghum, Maulbeerbäume, Wein, alle Fruchtbäume, Thee, alle europäischen Hülsenfrüchte usw. Die Viehzucht wird, begünstigt durch die weiten mit 7 Fufs hohem Gras bestandenen Prärien, in grofsartigem Mafsstabe betrieben; und Pferde, Rindvieh, Schafe, Angoraziegen usw. werden in Mengen gehalten. Wesentlich trägt zum Gedeihen der Viehzucht auch der Umstand bei, dafs man nicht für Winterfutter zu sorgen braucht. Das Vieh weidet nämlich während des ganzen Jahres. Während der Nacht wird es in Hürden eingeschlossen. Aufserordentlich lohnend ist unzweifelhaft die Straufsenzucht, aber diese verlangt ein nicht unbedeutendes Kapital. Im geringsten Falle sind 200000 ℳ dazu erforderlich. Die besten Federn gehen nach Amerika, wo sie hoch bezahlt werden. Die minderwerthigen werden nach London verkauft, von wo aus sie dann über ganz Europa hin verhandelt werden.

Dass Transvaal ferner unermefslich reiche Minen besitzt, ist allgemein bekannt. Gegenwärtig hat man übrigens wieder ganz bedeutende Goldlager am Krokodilflusse (Bembe) und seinem Nebenflusse, dem Dekaap, entdeckt. Diese sind bedeutend reicher, als die früher ausgebeuteten und erfreuen sich aufserdem einer vorzüglichen Lage. Sie befinden sich nämlich am Wege der projektirten Bahn.

Bedenkt man nun noch, dafs Transvaal so gut wie keine Industrie besitzt, so wird man zugeben, dafs sich hier für unsere industriellen Erzeugnisse ein geeignetes Absatzgebiet darbietet, während wir dagegen zahlreiche Rohprodukte von dort beziehen könnten. Gegenwärtig liegt der Handel vollständig in den Händen der Engländer, welche einen bedeutenden Nutzen dabei erzielen. Die Bewohner Transvaals sind indessen den Engländern keineswegs günstig gesinnt und trachten danach, sich ebenso, wie sie sich politisch von deren Vormundschaft befreiten, dies auf dem Gebiete des Handels zu thun. Die englischen Kaufleute operiren hier in recht geschickter Weise. Sie vereinigen unter einer Firma verschiedene Kaufleute und Industrielle. Die Firma hat ihren Sitz an einem Hauptorte, von wo aus sie allmählich Filialen an den verschiedensten Orten begründet. Jedes dieser Häuser verkauft nun alle möglichen und unmöglichen Waaren und nimmt dafür sowohl Gold wie die verschiedensten Bodenerzeugnisse in Zahlung. Letztere werden sodann nach England ausgeführt, wo sie selbstverständlich einen bedeutend höheren Werth als den angerechneten besitzen. Durch dieses Verfahren erleichtert die englische Firma (durch ihre bequemen Zahlungsbedingungen) dem Bauern nicht nur den Kauf, sondern verdient auch doppelt. Auch die Schweizer wollen jetzt in ähnlicher Weise vorgehen und bildeten bereits zur Förderung ihrer Handelsbeziehungen mit Transvaal und den benachbarten Staaten eine Gesellschaft, welche unter dem Patronate der „Société de Geographique commerciale de la Suisse orientale“ in St. Gallen steht.

Die deutschen Kaufleute würden jedenfalls gut thun, ihre Anstrengungen, Handelsverbindungen mit Transvaal anzuknüpfen, jetzt zu verdoppeln. Ganz besonders müfsten sie dabei Pretoria in's Auge fassen, welches als Hauptpunkt der projektirten Bahn von der gröfsten Wichtigkeit für den südafrikanischen Handel zu werden verspricht. Pretoria ist an sich eine unbedeutende Stadt von 15000 Einwohnern. Indessen umspannt sie eine bedeutende Fläche, da jede Familie ein eigenes Haus besitzt, und die Strafsen und Plätze sich durch grofse Breite auszeichnen. Von dieser Stadt aus werden sich leicht Handelsverbindungen sowohl nach dem südlichen als dem äquatorialen Afrika anknüpfen lassen.

Nord-Amerika.

(Nachdruck verboten.)

Eine Winterreise durch den nordamerikanischen Süden. XII. Von Dr. Emil Deckert. (Vgl. 1886, Nr. 6, 13, 20, 26, 33, 36, 42, 50; 1887, 2, 24.) El Paso ist nur ein Städtchen von ungefähr 4000 Einwohnern, aber voll von dem rührigsten amerikanischen Leben und Streben. Die Vortheile seiner Lage in dem Kreuzungspunkte von fünf Haupteisenbahnen und an der wichtigsten kontinentalen Eingangsschwelle in das Aztekenland sucht es sich wacker zu Nutze zu machen, und gegen die Schwierigkeiten, die seine Entwickelung in der westtexanischen Wüstennatur findet, kämpft es in der energischsten Weise an.

Die Gebirge, deren malerische Formen den Thalkessel, in dem die Stadt erbaut ist, auf allen Seiten umgeben, machen ihre kondensirende Wirkung auf die geringe Feuchtigkeit, die die Luft von West-Texas enthält, augenscheinlich sehr kräftig geltend, und indem wir auf ihren Granitkuppen und Kalkstein-Mesas herumsteigen, beobachten wir sowohl zahlreiche deutliche Spuren einer starken Erosionsthätigkeit des niederstürzenden und abfliefsenden Wassers als auch eine aufserordentlich artenreiche Pflanzenwelt, die in den Fugen der Felsen und an den schuttbedeckten Hängen ihre Nahrung findet. An Bäumen fehlt es indessen vollkommen, und die duftenden, bunten Blumen aus den Familien der Synantheren, der Labiaten und der Papilionaceen, die wir — unter gelegentlichen kleinen Opfern an unserem Blut — pflücken und in unser Herbarium einlegen, blühen sämmtlich unter dem Schutze und Schatten von dornenbewehrten Mezquite-Sträuchern und Opuntien und Kakteen. Wir befinden uns inmitten des echten nordmexikanischen Chaparral, der kulturgeographisch nur als eine besondere Form von Wüste aufgefafst werden kann, und zu einer ausgiebigen Quellenbildung, sowie zu der Entstehung einer wirklichen natürlichen Oase haben die Niederschläge, die die Berge von El Paso empfangen, nicht genügt.

Glücklicherweise fliefst hart an dem Weichbilde der Stadt der Rio Grande del Norte vorbei, dessen volltönender spanischer Name uns von vornherein auf eine bedeutende — wenn auch freilich nur zeitweise — Wasserfülle schliefsen läfst, und diesen Strom, der von den mächtigen Hochketten der coloradoschen San Juan- und Culebra-Mountains herbeiströmt, haben die Bewohner von El Paso gezwungen, ihren Zwecken zu dienen. Er mufs ihnen vor allen Dingen vermittelst eines grofsen Pumpwerkes und eines Doppelreservoirs, in dem seine sedimentreiche, trübe Fluth geklärt wird, Trinkwasser liefern, er mufs ferner den öffentlichen Springbrunnen, der den Square vor dem Zentralhotel ziert, speisen, und er mufs es endlich den wenigen Yuccas und Rosenstöcken, die man um den Brunnen herum gepflanzt hat, ermöglichen zu blühen, sowie dem Dutzend prächtiger Alamosbäume, die auf der tiefsten Thalsohle stehen, zu grünen und Schatten zu spenden. Das letztere rechnen wir dem Strome am höchsten an, denn nach Baumgrün und nach Schatten haben wir uns in der texanischen Wüstenei sehnen gelernt.

Die Erfolge, die in der angegebenen Weise durch das Rio Grande-Wasser erzielt worden sind, waren natürlich sehr dazu angethan, die Yankees von El Paso zu weiteren Plänen bezüglich der künstlichen Fruchtbarmachung der Gegend anzuspornen. Lafst uns nur erst noch weitere Bewässerungsanlagen schaffen, und der Chaparral rings um unsere Stadt wird verschwinden, und statt seiner werden Obstgärten, Weinpflanzungen und Getreidefelder die Thalgehänge bedecken, schöner als drüben über dem Flusse, bei dem mexikanischen Paso del Norte! Das Rio Grande-Thal wird an Erträgnissen des Acker- und Gartenbaues noch mit dem egyptischen Nilthale wetteifern lernen! So und ähnlich hörten wir sie reflektiren.

Wenn wir es nur bei den Amerikanern nicht so sehr gewöhnt geworden wären, in das Blaue hinein reden zu hören! Und wenn nur auch hierbei nicht wieder die lockenden Sirenentöne der texanischen Eisenbahnmänner durchklängen! Der Rio Grande ist in jeder Beziehung ein echter Strom des amerikanischen Westens, und seinen anderen Namen — „Rio Bravo“, „Wildstrom“ — finden wir, nachdem wir ihn aus eigener Anschauung kennen gelernt haben, viel bezeichnender für ihn. Ihn bezüglich seiner Wasserführung und seines Thales mit dem Nile zu vergleichen, das bringt höchstens ein amerikanischer Journalist fertig, besonders wenn er von einem amerikanischen

Eisenbahnkönige durch klingende Münze inspirirt ist. Auf der weitaus gröfsten Strecke fliefst der Flufs zwischen engen Cañonwänden dahin, und bleibt daselbst nicht Raum für den menschlichen Fufs, geschweige denn für ein künstlich zu erzeugendes Getreidefeld. Das Wasser auf das Kalksteinplateau hinaufzuleiten und dieses zu fertilisiren, das wird aber auch der genialsten Technik schwerlich gelingen. An wenigen Stellen nur finden sich gröfsere Thalweitungen wie diejenige von El Paso und Paso del Norte, und dort haben die Spanier, die in der Wasserwirthschaft wüstenhafter Gegenden wohl erfahren sind, in beträchtlicher Ausdehnung ihre „Acequias" (Bewässerungskanäle) angelegt, um den Boden kulturfähig zu machen. Hier und da und in beschränkter Weise auch bei El Paso mag wohl eine Erweiterung dieser Anlagen möglich sein, die angeführten hochtrabenden Redensarten gewinnen dadurch aber durchaus nicht viel Grund. Was die Benutzung des Rio Grande zu Bewässerungszwecken in diesen Thalweitungen so ungemein schwierig macht, das ist, ebenso wie bei den anderen texanischen Strömen, der völlig regellose und ungestüme Wechsel seines Wasserstandes. Gelänge es auch, seine Fluth derartig zu stauen, dafs er die Kanäle auch in der Dürrezeit genügend zu speisen im Stande wäre, so dürfte doch kaum ein Bauwerk von Menschenhand stark genug sein, um ihn zur Zeit seiner urplötzlichen Hochfluthen in seinen Schranken zu halten und die Gärten und Felder vor arger Verwüstung zu bewahren. So wie die Dinge gegenwärtig liegen, enthält das Bett des Stromes in der trockenen Jahreszeit in der Regel nur ein dünnes, seichtes Rinnsal, das jedes Kind durchwaten könnte, wenn der Triebsand nicht so gefährlich wäre, und im Jahre 1851 ist es sogar vorgekommen, dafs er bei El Paso bis auf den letzten Tropfen austrocknete. Andererseits aber füllt er seine Cañons zu Zeiten mit hundert Meter tiefem Wasser, und im Jahre 1884 bedrängte und schädigte er El Paso und Paso del Norte in arger Weise, während er die Ortschaften Tome, Valencia und Peralta oberhalb El Paso, sowie Presidio, unterhalb dieser Stadt, sogar völlig mit sich fortrifs. Hat man dergleichen jemals von dem Nile gehört? An eine Schiffbarmachung des Stromes bis El Paso ist natürlich nicht im Entferntesten zu denken.

Aufser auf seine künstlichen Bewässerungsanlagen setzt El Paso auch noch auf sein Klima grofse Hoffnungen. Welcher Ort könnte wohl besser zu einem amerikanischen „health resort" geschaffen sein?

Malariakeime, die die Menschen anderwärts in dem nordamerikanischen Süden in so bedenklicher Menge umschweben, gedeihen in der trockenen westtexanischen Atmosphäre und bei dem vollkommenen Mangel an Sümpfen und stagnirenden Gewässern selbstverständlich nicht, und steigt das Thermometer im Juni und Juli zuweilen auf 113° F. (45° C.), so kann man ja unter den Alamosbäumen oder an dem Trinktisch des Zentralhotel Kühlung suchen. Dazu noch die chaparralbedeckten Berge, die sich von unten so prächtig anschauen! Flugs sendet der Yankee-Geist El Pasos gedruckte Broschüren hinaus in alle Theile der Neuen Welt, die die Stadt in überzeugender Weise als die letzte Zuflucht aller Mühseligen und Beladenen, und insbesondere aller Lungensüchtigen schildern. Nur von den „Northers", die El Paso so gut heimsuchen wie das übrige Texas, und nur von den furchtbaren Sand- und Staubstürmen, die seiner näheren Umgebung charakteristisch sind — den westtexanischen Samums — schweigen diese Schriften.

Trotz alledem ist El Paso ein wackeres Städtchen, und seine Läden und Banken sowie seine Eisenbahnstationen geben deutlich davon Zeugnifs, dafs Handel und Wandel stark im Schwunge sind und dafs eine rege Betriebsamkeit im Orte herrscht. Es sind sammt und sonders schöne, hohe Ziegelbauten, und beständig geht es in ihnen aus und ein. In einem besonderen Stadttheile, der unmittelbar neben dem Zentralhotel liegt und der aus niedrigen Bretter-Shanties besteht, treiben ein paar hundert Chinesen als Schuster, Schneider und Wäscher — auch dieses Gewerbe wird durch den Rio Grande möglich — ihr seltsames Wesen, im Übrigen aber stofsen wir auf den Firmenschildern wieder einmal auf eine auffällig grofse Zahl deutscher und deutschjüdischer Namen, die uns beweisen, dafs der Unternehmungsgeist, der unserer Nation innewohnt, an der mexikanischen Grenze nicht weniger eifrig am Werke ist, wie anderweit in Amerika — wenn auch natürlich immer wieder unter fremder Flagge. „Freudenthal", „Blumenthal", „Liefermann", „Albers", „Schütz", „Wals", „Kaufmann" — lesen wir, und indem wir in einer müfsigen Stunde unter der Hotelveranda im bequemen Lehnstuhle liegen, zieht zum Überflufs eine deutsche Musikbande an uns vorüber und spielt: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!" Wir brauchen da wohl kaum ausdrücklich zu sagen, dafs wir im Stillen den Wunsch hegten, der deutsche Ruf möge endlich alles Ernstes einmal durch Amerika ertönen und das Deutschthum dem Angelsachsenthum gegenüber zum Selbstbewufstsein erwecken.

Aufser einem starken legalen Handel, der seit Fertigstellung der mexikanischen Zentralbahn stark im Zunehmen begriffen ist, treibt El Paso auch einen lebhaften Schmuggelhandel mit dem Nachbarlande, wie uns versichert wird, und bei der Wüstennatur des Landes kann es in der That kaum sehr schwer sein, die Zollkontrole zu umgehen. Der Rio Grande, der die texanisch-mexikanische Grenze bildet, ist ja an zahllosen Stellen zu durchfurten, und die wilden Apachen schweifen ja auch beständig aus dem einen Staatsgebiete in das andere hinüber, ohne dafs man sie bisher daran gehindert hätte.

Wir gelangen vermittelst der internationalen Pferdebahn — der einzigen internationalen Pferdebahn der Welt, wie die Bürger von El Paso voll stolzer Genugthuung betonen — über den Flufs hinüber, und kaum haben wir den mexikanischen Boden betreten, so wird es uns auch schon klar, dafs der Rio Grande als Grenzscheide von zwei grundverschiedenen Kulturen gar viel zu bedeuten hat. Es ist dies bei Strömen, die in einem geringen Grade als Kultur-Förderer dienen, bekanntlich sehr häufig so.

Das schmutzig graue, rasch fliefsende Wasser vertheilt sich bei El Paso zu ziemlich gleichen Theilen auf zwei Betten, die eine breite, häufig überfluthete Insel umschliefsen, und so hat man auf der Fahrt zwei Brücken hinter einander zu passiren. Dieselben bestehen aus hölzernem Pfahlwerk und sind so hergestellt, dafs ihre häufige Zerstörung durch die Hochwasser des Stromes keinen allzu empfindlichen Schaden verursacht, und dafs sie jedesmal rasch und ohne zu grofse Opfer wieder ersetzt werden können. Eine eiserne oder steinerne Brücke würde dem Ansturme der Wogen eben auch des öfteren nicht gewachsen sein, was die Eisenbahngesellschaften, die genöthigt waren, solche Brücken über den Rio Grande zu legen, oft genug erfahren haben.

In den Strafsen von Paso del Norte, das die mexikanische Grenzstation bildet und das etwa 6000 Einwohner zählen soll, sieht es merkwürdig still und todt aus, und von dem rastlosen Hin- und Herrennen der kleinen Yankeestadt, die wir soeben verlassen haben, gewahren wir daselbst keine Spur. Während in El Paso das Centralhotel der dominirende Bau ist und den eigentlichen Mittelpunkt der Stadt bildet, so liegt in Paso del Norte der Schwerpunkt in der Hauptkirche des Ortes, die zwar den stolzen Namen „Kathedrale" führt, die aber an Stattlichkeit kaum an unsere hübschesten deutschen Dorfkirchen heranreicht. Dafs die Namen den Sachen nicht ganz adaequat sind, darauf mufs man sich in den Ländern mit spanischer Kultur immer gefafst machen. Die übrigen Häuser der mexikanischen Stadt sind ohne Ausnahme niedere, einstöckige Bauten aus lufttrockenen Lehmziegeln — „Adobe", dem allgemeinen mexikanischen Baumaterial von den Aztekenzeiten her — und die meisten derselben schauen noch viel armseliger aus als unsere armseligsten ländlichen Tagelöhnerwohnungen. Der erste Mensch, der uns in mexikanischer Sprache anspricht, ist ein Bettler, und Bettler beiderlei Geschlechts umringen uns namentlich auch in grofser Zahl, indem wir durch die Thür der Kathedrale hindurch schreiten, um das unbedeutende Bauwerk in seinem Innern in Augenschein zu nehmen. In der Kirche fehlt es natürlich nicht an frommen Knierutschern und Knierutscherinnen, eine Anzahl schwarzäugiger junger Mädchen, die in ärmliche Rebozos (mexikanische Umschlagtücher aus Kattun) gehüllt sind, vergessen aber über dem Beten zur Madonna keineswegs das Kichern und Kokettiren gegenüber uns Fremdlingen. Sonst begegnen wir noch zwei oder drei Reitern, bärtigen, wettergebräunten Gestalten, die unter ihrem silberbetrefsten Sombrero und auf ihrem reich mit Silber verzierten Sattel romantisch genug aussehen. Wir könnten leicht geneigt sein, sie für Räuberhauptleute zu halten, es sind aber aller Wahrscheinlichkeit nach ganz harmlose und ehrbare Landleute — Hacendados oder Rancheros — aus der Nähe der Stadt, die ihren Revolver höchstens in der Zeit der Revolution und zu der Vertheidigung des eigenen Lebens erhoben.

Mehr als ein Bild, das man in Paso del Norte zu sehen bekommt, erinnert einen daran, dafs man, indem man die texanisch-mexikanische Grenze überschritten hat, im Grunde genommen einen Schritt aus der modernsten aller Kulturen in die mittelalterlichste aller Kulturen zurück gethan hat. Aufser der Bigotterie, der Unsicherheit von Weg und Steg und dem allgemeinen Waffentragen, erscheint einem namentlich auch der Brauch dieser Leute, ganze grofse Schätze in der Gestalt von Schmuck an ihrem Körper mit sich herum zu tragen als echt mittelalterlich. Mancher von diesen Hüten aus Filz oder Stroh soll an die 1000 ℳ gekostet haben, und mancher von diesen Sätteln sogar an die 4000 ℳ.

Wenn El Paso lediglich von den Eisenbahnen und von dem Handel und Verkehr lebt, so lebt Paso del Norte lediglich von dem Land- und Gartenbau, und indem wir entlang seinen Bewässerungskanälen und zwischen seinen blühenden Obstbäumen dahin schreiten, können wir uns nicht genug darüber wundern, dafs der alte mexikanische Ort von dem jungen amerikanischen an Reichthum und Wohlstand so weit überflügelt worden ist. Durch die Bodengestalt war es auf der mexikanischen Seite offenbar viel leichter, eine künstliche Oase in der Wüste zu schaffen, als auf der amerikanischen, und die mexikanische Kultur hat in dieser Hinsicht auch ihre Schuldigkeit ganz und voll gethan, soweit es ohne die Hilfe moderner Maschinen möglich war. Den Handel und Verkehr auf der mexikanischen Seite zu konzentriren, konnte ihr dagegen nicht gelingen. Es ist dies eine ganz hübsche Illustration zu der Lehre, dafs die Blüthe der Städte nur im Zusammenhange mit dem staatlichen Ganzen, dem sie angehören, verstanden werden kann, und dafs jede Stadt aufser ihren lokalen Existenzbedingungen auch allgemeine hat. Paso del Norte verhält sich zu El Paso im Allgemeinen ähnlich wie ein friedliches Dörfchen zu einer geräuschvollen Stadt, trotz der gröfseren Einwohnerzahl, die es besitzt.

Sucht man sich an der Eingangsschwelle von der Union nach Mexiko über die Ursachen Rechenschaft zu geben, aus denen die Kulturen der beiden grofsen nordamerikanischen Freistaaten sich so verschieden von einander gestaltet haben, so denkt man natürlich in erster Linie an die Verschiedenheit der europäischen Völker, die die beiden Länder kolonisirt haben. Nördlich von dem wilden Rio Grande war es das Angelsachsenthum, das dem Lande und der Kultur seinen Stempel aufprägte, südlich davon das Hispanierthum. Die eine Nation entsandte in der Hauptsache an harte Arbeit gewöhnte Puritaner und Quäker, Ackerbauer, Gewerbtreibende und Kaufleute hinüber in die Neue Welt, die andere arbeitsscheue Edelleute und Soldaten, sowie Mönche, Priester und Schatzgräber. Der andere Sauerteig mufste aber wohl ein anderes Brod geben. So sehen wir jenseits des Stromes ein rüstiges Vorwärtsstreben in's Schrankenlose, dem sich selbst der schwerfällige Süden nicht vollkommen entziehen kann, diesseits dagegen ein ziemlich vollkommenes Stagniren, das erst ganz neuerdings durch kräftige Einflüsse, die von anderswo kommen — namentlich von der Union und von Deutschland — zu weichen Miene macht.

Alle Schwächen der mexikanischen Kultur — allen Mangel an wirthschaftlicher Initiative und alle Mifsstände bezüglich der Sicherheit des Eigenthums und Lebens sowie bezüglich der Regierung und Verwaltung des Staatswesens — auf Rechnung der Spanier zu setzen, hiefse denselben aber doch wohl Unrecht thun. Die Spanier hatten es in Mexiko ohne Zweifel auch mit ganz anderen natürlichen Verhältnissen zu thun, als die Engländer

in der Union, und die kulturgeographische Begabung des einen Landes mufs unbedingt in mehrfacher Hinsicht viel geringer angeschlagen werden als diejenige des anderen. In der Union sind die Plateauländer des Westens, die so sehr zu Sterilität neigen, das Accidens, die Hügelländer und Ebenen des Ostens mit ihrer gewaltigen Produktionskraft aber die Hauptsache, in Mexico verhält sich dies genau umgekehrt. Die Union ist besonders in ihrem Norden aufserordentlich reich an bequemen Zugängen von der Seeseite her und an geräumigen und sicheren Hafenbuchten, bei Mexiko fehlen solche Zugänge und Buchten in einem noch viel höheren Grade als bei den amerikanischen Südstaaten. Die Union ist in ihrer Osthälfte von einem Netze natürlicher Wasserstrafsen durchzogen, wie kaum ein anderes Land auf Erden, in Mexiko taugen die Ströme, die von dem Plateau herabstürzen, bis auf geringfügige Ausnahmen, weder in der Zeit ihrer Wasserfülle noch in der Zeit ihrer Wasserleere zu Zwecken der Binnenschiffahrt. Die Wasserkräfte, die in dem Osten der Union zu Industriebetrieben in so imposanter Menge zur Verfügung stehen, sind in Mexiko während der Regenzeit viel zu ungestüm, in der Trockenzeit aber viel zu schwach. Was die Schätze des Erdinneren betrifft, so ist der Reichthum Mexikos an Edelmetall bekannt genug, und man braucht nur die Tressen und Knöpfe an den Sätteln und Sombreros sowie an den Jacken und Hosen der Hacendados anzuschauen, um daran erinnert zu werden, dafs sich die Silberförderung des Landes seit Cortez auf viele Milliarden Mark belaufen hat. Die Edelmetalle sind aber als kulturförderndes Moment immer nur in sehr beschränktem Mafse und vorübergehend wirksam, und aufserdem hat die Union in ihrem Westen während des Verlaufes der letzten Jahre einen Reichthum entfaltet, der kaum geringer ist, als der mexikanische. Paläozoische Kohlenlager, die sich viel besser als Hebel des Kultur- und Wirthschaftslebens erwiesen haben, und bezüglich deren die Union das bestausgestattete Land der Erde ist, sind dagegen bisher nirgends in Mexiko aufgeschlossen worden, und bei der vorherrschenden Zusammensetzung seiner Gebirge und Ebenen aus jungvulkanischem und aus kretaceischem und tertiärem Gestein ist es auch nicht sehr wahrscheinlich, dafs dereinst noch ausgedehntere Kohlenreviere entdeckt werden. Dafs das Klima der mexikanischen „tierra caliente" in einem noch höheren Grade erschlaffend auf die menschlichen Nerven und auf die menschliche Thatkraft einwirken mufs als das Klima von Louisiana und Nord-Karolina, haben wir kaum nöthig besonders hervorzuheben. Dagegen dürfte es wohl an dem Orte sein, darauf hinzuweisen, wie schwierig es durch den Bau des Terrains war, die auf der „tierra fria" gelegenen Kulturheerde Mexikos, und insbesondere die Hauptstadt, mit der Peripherie des Landes in bequeme Verbindung zu setzen. Man denke da nur an die gewaltige Steigung, die die Strafse ebensowie die Eisenbahn von Veracruz nach Orizaba und dem Plateau von Anahuac zu überwinden hatte. Bei dem Bau der mexikanischen Zentralbahn, deren nördlichen Terminus Paso del Norte bildet, war zwar nicht eine einzige Tunnelanlage nöthig, wohl aber das Durchmessen endloser Wüstenräume. Nicht blofs der Handel und Verkehr des Landes, sondern auch die Konsolidirung der staatlichen Gewalt und der staatlichen Ordnung wurden dadurch in Mexiko hintenan gehalten. Wie ganz anders standen die Dinge auch in dieser Beziehung in der grofsen Schwesterrepublik nördlich von dem Rio!

Wir könnten, um nichts Wesentliches unerwähnt zu lassen, was zur Erklärung des Gegensatzes zwischen der mexikanischen und der unionistischen Kultur beitragen kann, wohl noch ein Langes und Breites darüber sagen, dafs es den Amerikanern von der Union gelang, sich bezüglich ihrer Kultur durch Ausrottung der Indianer eine ziemlich vollkommene *tabula rasa* zu schaffen, während die Spanier sich mehr oder minder vollkommen mit den Eingeborenen zu amalgamiren und zu einem Mischvolke, in dem das Indianerelement wohl 90% ausmacht, zu gestalten hatten. Das würde uns an dieser Stelle aber zu weit führen. Zum Theil mag die Inferiorität der mexikanischen Kultur und des mexikanischen Wirthschaftslebens allerdings auch damit zusammenhängen. Für betriebsamer, fleifsiger und intelligenter als die Neger der südlichen Unionsstaaten halten wir die Nachkommen der alten Azteken aber unbedingt. Liegt dafür nicht auch ein Beweis in der Thatsache, dafs die spanischen Konquistadoren auf dem Plateau von Anahuac eine relativ sehr hohe Kultur antrafen, die dieses Volk aus sich selbst heraus entwickelt hatte?

Dafs Mexiko einer uralten Kultur als Heimstätte gedient, und dieselbe sozusagen aus seinem Boden heraus erzeugt hat, während das Unionsgebiet vor der europäischen Invasion nichts als der Tummelplatz wilder Jägerhorden war, mufs dem Kulturgeographen wohl auch mancherlei zu denken geben. Geht daraus aber nicht unwiderleglich hervor, dafs Mexiko auch mancherlei Gaben von der Natur empfangen haben mufs, die man als gute anzuerkennen hat? Dafs auf dem mexikanischen Plateaulande rüstige Arbeit gedeiht, ist bereits hoch genug anzuschlagen. Damit läfst sich ja manche natürliche Schwierigkeit überwinden. Aufserdem finden sich neben den Wüsten aber auch weite Strecken in dem Lande, die wahre Gärten von Fruchtbarkeit genannt werden müssen, und in denen nicht weniger als Alles gedeiht: die Baumwolle, der Tabak, der Kaffeebaum, die Orange, der Wein, der Waizen, der Mais, die Hülsenfrüchte usw. usw.

Sollte es sich nicht lohnen, diese Strecken des Landes schärfer in das Auge zu fassen, als es bis jetzt geschehen ist? Und sollte das Zeitalter der Eisenbahnen, das gegenwärtig über Mexiko hereingebrochen ist, in dieser Beziehung ganz ohne segensreiche Konsequenzen bleiben? Den ewigen Bürgerkriegen und Pronunciamentos, die bisher der wahre Fluch des Landes waren, sowie dem Räuberunwesen, das in dem Gefolge der Bürgerkriege einherging, dürfte ja bald durch den Ausbau des Schienenstrafsennetzes ein endliches Ziel gesetzt werden, und den betreffenden Produktionszweigen wird es dadurch auch nicht mehr wie früher an genügenden Abzugskanälen fehlen. Dem Baumwollen- und Tabakbau vor allen Dingen ist das Klima Mexikos in vielen Gegenden weit kongenialer als dasjenige der südlichen Union. Ebenso ist auch die mexikanische Viehzucht — insbesondere die Pferdezucht, die schon jetzt sehr gute Reitpferde liefert — eines weiteren Aufschwunges fähig, und dafs die mexikanischen Gebirge aufser dem Bergbau auf Silber auch denjenigen auf Kupfer und Eisen lohnen würden, ist nicht sehr zweifelhaft.

Die autochthone Kultur der alten Azteken war eine mittelalterliche, und ebenso war es auch die spanisch-mexikanische Kultur, die sich im Wesentlichen bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Darf man daraus aber schliefsen, dafs die moderne Kultur überhaupt niemals in Mexiko festen Fufs fassen werde?

Doch nun genug des nachdenklichen Stillstehens an der mexikanischen Grenze! Begeben wir uns hinaus nach dem stattlichen Stationsgebäude des Ferrocarril Central Mexicano, das ziemlich weit abseits von Paso del Norte liegt — ganz im Gegensatze zu den Eisenbahnstationen drüben in der Union, die immer mitten drin in dem Gewühle der Städte stehen, so dafs man gleich sieht, dafs sie ganz wesentlich zu denselben gehören — und steigen wir wieder in den Pulman-Car, um uns von demselben tiefer in das interessante Land hineintragen zu lassen!

m **Ausgedehntere Verwendung des natürlichen Gases von Pennsylvanien.** Ihre Leser erinnern sich noch meiner eingehenden Mittheilungen über die wirthschaftliche Bedeutung des natürlichen Gases von Pennsylvanien nach einem interessanten Vortrage, den s. Z. Herr Direktor Kurt Sorge im „Verein deutscher Eisenhüttenleute" hielt. Grofses Aufsehen macht nun gegenwärtig die Veröffentlichung eines Planes, der bezweckt, das natürliche Gas von Pennsylvanien und den umliegenden Bezirken, in denen es gewonnen wird, nach Chicago und anderen Städten jener Gegend mittels einer Röhrenleitung zu verbringen. Jener Entwurf geht dem neuesten „Ironmonger" zufolge von der „Pennsylvania Natural Gas and Tube Company" aus, die mit einem Kapital von 7500000 $ gegründet ist. Dieselbe hat dem Vernehmen nach bereits das Recht erworben, ihre Leitungen durch Illinois, Ohio und Pennsylvanien zu legen und an gashaltigem Boden in Pennsylvanien 10800 ha erworben. Zuvörderst sollen zwei parallele Röhrenlinien von den Gasfeldern bis nach Chicago gelegt, und auf den Feldern selbst sollen eine Anzahl grofser Gasbehälter errichtet werden, in denen sich eine bedeutende Menge Gas aufspeichern läfst. Zum Behufe der Vertheilung und Speicherung sollen auch noch an anderen Stellen solche Gasbehälter errichtet werden, und zwar voraussichtlich je einer in Marion (Ohio), in Richmond, Lima und Shelby und eine gröfsere Anzahl in Fort Wayne. Dieser letztere Ort soll eine Art Knotenpunkt bilden, von dem aus mehrere grofse Städte in Indiana ihre Versorgung erhalten. Ein anderer Knotenpunkt wird voraussichtlich in Ohio errichtet, und von da aus werden die wichtigsten Städte dieses Staates versorgt werden. Ein Paar Meilen von Chicago sollen Vorkehrungen zur ausgiebigen Versorgung dieser Stadt getroffen werden; ein Gleiches gilt mit Bezug auf verschiedene andere Städte in Illinois, Wisconsin und voraussichtlich auch Jowa. Die Gesellschaft richtet sich darauf ein, täglich 28315 cbm Gas von den Gasfeldern aus zu verführen. Dadurch, dafs man der Hauptleitung unterwegs Zweigleitungen von Ohio und Indiana aus zuführt, hofft man die von Pennsylvanien bezogenen Mengen beträchtlich vermehren zu können. Die Gesellschaft beabsichtigt, in den Städten, die in ihre Interessensphäre fallen, bestehende Gasfabriken käuflich an sich zu bringen, um dadurch der Nothwendigkeit, das Strafsenpflaster aufzureifsen und bestehende Interessen zu gefährden, überhoben zu sein. Die Röhrenlegung soll möglichst bald in Angriff genommen werden. Die ganze Unternehmung ist eine so grofsartige, dafs Viele sehr an dem Erfolge derselben zweifeln. Sollte die Sache gelingen, so würden ohne Zweifel die Fabriken im Westen dabei bedeutend gewinnen, da sie dadurch befähigt werden, mit den Fabriken an Orten, die bereits natürliches Gas besitzen, in Wettbewerb zu treten.

Briefkasten.

— L. B. Lissabon. Eine vorzügliche Schreib- und Kopirtinte liefert die „Chemische Fabrik für Tinten" von August Leonhardi in Dresden. Wir machen Sie auf die heutige Beilage: „Winke für das schreibende Publikum" noch ganz besonders aufmerksam.

— O. D. Mexiko. Wir empfehlen Ihnen die zerlegbaren Pianinos der Pianoforte-Fabrik der „Compagnie Concordia" in Berlin SW. Dieselben zeichnen sich durch einen schönen klangvollen Ton sowie durch höchst gediegene Arbeit aus. Da das Instrument mit Leichtigkeit von 2 Personen zerlegt und wieder zusammengesetzt werden kann, so bietet der Transport selbst bei schlechten Wegen keine Schwierigkeiten.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

355. Ein bestens empfohlener Agent in Konstantinopel sucht Vertretungen leistungsfähiger Fabrikanten in folgenden Artikeln: Trikotagen, Velours, Velvets sowie sächsische und schlesische Tuche. Offerten erbeten unter L. L. 325 an die Deutsche Exportbank.

356. Gesucht wird die Verbindung mit einer leistungsfähigen ausländischen Fabrik von Weifsblechen. Offerten erbeten unter L. L. 326 an die Deutsche Exportbank.

357. Nach dem Auslande werden eiserne Gasleitungsröhren verlangt. Offerten erbeten unter L. L. 327 an die Deutsche Exportbank.

358. Fabrikanten von Maschinen für Fafsfabrikation werden ergebenst ersucht, einen Plan nebst Kostenanschlag einer Fabrik mit Wasserkraft zur jährlichen Anfertigung von 40- bis 50000 Zementfässern, unter L. L. 328 an die Deutsche Exportbank einzureichen.

359. Von einem in Süd-Amerika ansässigen Deutschen sind wir ersucht worden, einen Plan nebst Kostenanschlag für eine Fabrikanlage mäfsigen Umfangs zur Verarbeitung von Holz auf Holztheer, Holzessig, Terpentinöl usw. einzusenden, und sind wir bereit, solche von Apparate-Bauanstalten unter L. L. 329 entgegenzunehmen und weiter zu befördern.

360. Für Kapitalisten bietet sich Gelegenheit zum Erwerbe eines soliden und lukrativen Unternehmens durch den Ankauf eines Kupferbergwerks in Siebenbürgen. Dasselbe ist laut uns vorliegendem Gutachten von technischer und amtlicher Seite, Auszügen aus den Geschäftsbüchern über den bisherigen Betrieb usw. sehr großer Ausbeute fähig und sehr rentabel. Der Verkauf soll Erbtheilungshalber stattfinden; der Preis ist auf 300000 fl. ö. W. festgesetzt. Reflektanten, welche sich genügend legitimiren, können alle bezüglichen Schriftstücke bei uns einsehen, und die Kaufverhandlungen durch uns führen. Angebote und Anfragen unter L. L. 330 an die Deutsche Exportbank.

361. Zur Etablirung eines gröfseren Speditionsgeschäftes im Auslande, dessen Unternehmer bereits sichere und lohnende Verträge abgeschlossen hat und über die erforderlichen Agenturen und Korrespondenten verfügt, wird ein kaufmännisch gebildeter Theilhaber, der über einiges Kapital verfügt, sofort gesucht. Offerten unter L. L. 331 an die Deutsche Exportbank.

362. Ein in der Nähe von Triumpho (Provinz Rio Grande do Sul, Süd-Brasilien) gelegenes Landgut (chacara) ist zu verkaufen. Die Besitzung, welche am Flufs Taquary und in unmittelbarer Nähe der Stadt Triumpho liegt, hat eine Gröfse von 1690000 qm und kostet inkl. Gebäude 35 Contos de Reis (= ca. 68500 ℳ). Die Gebäude befinden sich in gutem Zustande, ebenso das lebende und todte Inventarium, und der Ertrag des Gutes ist ein bedeutender. Die näheren Details, Situationsplan usw. sind bei dem E.-B. einzusehen. Anfragen unter L. L. 332 an die Deutsche Exportbank.

363. Ein renommirtes Bankgeschäft in Braila (Rumänien) empfiehlt sich deutschen Fabrikanten zur Besorgung von Inkassis und sonstigen Bankgeschäften. Offerten erbeten unter L. L. 333 an die Deutsche Exportbank.

364. Für Adelaide (Süd-Australien) wird von einem bedeutenden Agenturgeschäft die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen chemischen Fabrik gesucht. Offerten erbeten unter L. L. 334 an die Deutsche Exportbank.

365. Eine sehr leistungsfähige deutsche Maschinenfabrik und Eisengiefserei sucht tüchtige mit dem Maschinenfache vertraute Vertreter in Italien und Spanien. Offerten erbeten unter L. L. 335 an die Deutsche Exportbank

366. Leistungsfähige Fabrikanten von Holz- und Strohstoffen für Papierfabriken ersuchen wir um gefl. Einsendung ihrer Offerten unter L. L. 336 an die Deutsche Exportbank.

367. Eine sehr bedeutende deutsche Fabrik von Buch- und Steindruckfarben, Walzenmasse und Firnissen, welche bisher ihre Fabrikate mit Erfolg exportirt hat, wünscht gröfsere Verbreitung ihrer Beziehungen vorzugsweise nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Süd-Italien usw. Offerten erbeten unter L. L. 337 an die Deutsche Exportbank.

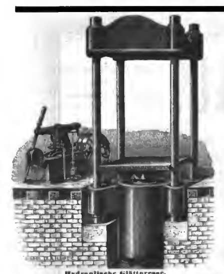
368. Ein bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Kopenhagen wünscht Vertretungen leistungsfähiger Fabrikanten in folgenden Branchen zu übernehmen: Stab- und Bandeisen, Eisen- und Kesselbleche, Stahl aller Arten, emaillirte und verzinnte Blechwaaren, Kasserollen, Kessel, Eisendraht, Drahtstifte, Ketten, Seilerwaaren, Messer, Schmirgel- und Sandpapier, Schlösser, Zink und andere Artikel für Metall- und Eisenhändler, sowie Galanteriewaaren. Offerten erbeten unter L. L. 338 an die Deutsche Exportbank.

369. Wir haben aus Brasilien Nachfrage nach raffinirtem Rüböl, feinem Speiseöl, Harzöl (geeignet zur Anfertigung von Wagenschmiere mittelst Kalk), Harzöl (zur Bereitung von Harzölfarben, Farben und Lacken für Haus- und Zimmermalerei), Leuchtfarbe usw. Bei Einreichung von Offerten für Harzöl ist gleichzeitig eine Beschreibung der Herstellung beizufügen. Offerten erbeten unter L. L. 339 an die Deutsche Exportbank.

370. Leistungsfähige deutsche Weicheisen-Giefsereien ersuchen wir um gefl. Einsendung ihrer Offerten unter L. L. 340 an die Deutsche Exportbank.

ANZEIGEN.

Diese Nummer enthält als Beilage: „Winke für das schreibende Publikum" von August Leonhardi, Dresden, Chemische Fabrik für Tinten.


Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige [46]

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. **Produktion: 2300 Maschinen jährlich.**

Musterlager meiner Maschinen in:

Ort		Firma
Amsterdam	bei	P. van Dijk, Spui 8.
Barcelona	"	Carlos Bloss, plaza del Buensuceso 3.
Berlin	"	Hugo Kretschmann, S. Dresdenerstr. 38.
Bern	"	A. Stammlinger & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel	"	B. Jullien, rue de Launoy 30.
Buenos Aires	"	Wiengreen & Co., Casilla Correo 668.
Frankfurt a. M.	"	Exporthaus Senefelder, Schöne Aussicht 18.
Hamburg	"	M. Gelbert, Rödingsmarkt 56.
Karlsruhe	"	Großherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Konstantinopel	"	Georges Christodulos, rue Billour 13.
Kopenhagen	"	B. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon	"	Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemãs.
London	"	Kampe & Co., High Holborn 78.
Madrid	"	C. Bloss & Co., calle Hermenegildo 32.
Mailand	bei	D. G. Vianini, via St. Marco 16.
Odessa	"	Eugen Bof, Ekatherinenstr. 60.
Paris	"	E. Soupled, rue Malebranche 8.
Rom	"	Paisio, Birolani & Co., via delle Minerva 47.
Rotterdam	"	Margadant & Co., Hoogstraat 163.
Stockholm	"	Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37.
Stuttgart	"	Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 33.
St. Petersburg	"	Franz Marsch & Co., an der Kakuschkin-Brücke.
	"	Ed. Hoppe & Co., Wosnessensky Prospekt 53.
Wien	"	Paul Bechert, III Pragerstr. 13.
Zürich	"	J. H. Waser & Co., Limmat-Kai 68-70.



[97]



Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.

Normalhemden und Hautjacken.

Hosen für Herren und Damen.

Unterröcke.

Matrosenhemden,

Herren-Westen

(Gilets de Chasse).

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

TH. LÖHLER, MANNHEIM

Mech. Holztypen- und Utensilien-Fabrik

liefert **Setzkästen**

Regale etc. etc. in bester Qualität zu billigsten Preisen.

Holz-Typen von 2 Cts. an, in Hirn- und Langholz.

Dieselben übertreffen an Dauerhaftigkeit und sauberster Ausführung sowie billigem Preise alles bis jetzt durch die Konkurrenz Gebotene. Ferner:

Plakat-Vignetten
Clowns-Köpfe
Einfassungen
Hände, Agraffen
Ton- und Untergrundplatten
etc. [102]

Viele Motoren in Betrieb! Zahlreiche Zeugnisse! [38]

Sombart's Patent-

Gasmotor.

Einfachste, solide Construction.

Geringster Gasverbrauch!

Ruhiger u. regelmässiger Gang.

Billiger Preis!

Aufstellung leicht.

Gebr. Sombart & Co. Magdeburg (Friedrichstadt.)

Mit dem ersten Preis prämiirt, Altenburg 1886.

Auf Probe!

Neu! Hochelegant Neu!

ist das

Saxophon (gesetzl. geschützt),

einekreisrunde Mundharmonika.

Als wirklich solider Export-Massenartikel bietet derselbe für Absatzfähigkeit grofsartigste Chancen.

Muster gegen 80 Pfennig franko.

Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik,
Klingenthal (Sachsen). [111]

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise Billigste Preise!

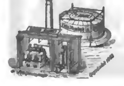
Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in **Bronze** ausgeführt in den Größen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 40 000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2—300 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Gröfste **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge** und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren, leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar.

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a. [36]



R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen

auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:

Ölgas-Anstalten,

eigenen patentirten Systems,

Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.

System Gramme,

Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserforderniss.

Kostenanschläge gratis und franko. [69]

Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.

Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.

HANS KOHLER & Co.,

Kaufbeuren (Bayern),

Fabrik für [15]

Etiketten und Plakate,

Chromos und Ölfarbendruckbilder.

Grofsartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.

250 Arbeiter. **Gegründet 1858.**

Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,50 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 5. Juli 1887. **Nr. 27.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Die Südamerikanische Kolonisations-Gesellschaft zu Leipzig.

I.

Die neuere Periode der Interessenahme des deutschen Volkes an deutscher Kolonialpolitik beginnt mit dem Jahre 1878 und knüpft sich an die Namen Fabri, Hübbe-Schleiden, Jannasch, Sellin und Hasse.

Der Ausgangspunkt der damaligen Bestrebungen war das Bedürfnifs nach einer durch nationale Gründe bestimmten Umgestaltung der deutschen Auswanderung und ihrer Ziele. Ihren Ausdruck fanden diese Bestrebungen zunächst in der Begründung des Berliner Centralvereins für Handelsgeographie, des Leipziger Vereins für Handelsgeographie, des Westdeutschen Vereins für Kolonisation und Export und anderer Vereine mit ähnlichen Namen. Bei der Auswahl der Mittel zur Erreichung der gesteckten Ziele war man ungemein beschränkt, da damals Niemand in Deutschland ernstlich an die Möglichkeit staatlicher deutscher überseeischer Erwerbungen glaubte.

Seitdem haben sich die Voraussetzungen vielfach geändert und so ist es nicht zu verwundern, dafs die deutschen kolonialen Bestrebungen vielfach andere Ziele gewählt und andere Formen angenommen haben und auch über andere Mittel verfügen konnten. Damit sind denn auch andere Persönlichkeiten in den Vordergrund getreten. Das ist erklärlich, weil im Wechsel aller menschlichen Dinge begründet. Es ist aber bedauerlich, dafs man jene älteren Bestrebungen, denen der Beifall der grofsen Masse nicht mehr zujauchzt, bis zu einem Grade in den Hintergrund drängen will, der das dauernd Berechtigte in denselben nicht anerkennt und sich auch kaum um die praktischen Früchte jener bahnbrechenden Bestrebungen kümmert.

Eine solche Frucht liegt vor in der Südamerikanischen Kolonisations-Gesellschaft zu Leipzig, welche ihr Arbeitsfeld in Paraguay gefunden hat.

Die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte dieser Gesellschaft ist so interessant und das grofse Archiv derselben enthält eine solche Fülle von Material, dafs es verlockend erscheinen könnte, die Geschichte dieser Entstehung und Entwickelung schon jetzt zu schreiben und andere Unternehmungen mit ähnlichen Zwecken würden reiche Belehrung in derselben finden. Die Zeit hierfür ist aber noch nicht gekommen, da Thaten, Unterlassungssünden und Ansichten noch jetzt lebender Personen zu schonungslos besprochen werden müfsten. Wir müssen uns daher hier auf einige Andeutungen beschränken.

Im Jahre 1881 hatte Dr. Hübbe-Schleiden seine grundlegenden Arbeiten über Deutsche Kultivation und Kolonisation veröffentlicht. Der Westdeutsche Verein für Kolonisation nahm daraus Veranlassung, Hübbe-Schleiden aufzufordern zur Vorbereitung für ein praktisches Kolonisationsunternehmen „Materialien zu einer Expertise für deutsche Kolonisation in Paraguay und den angrenzenden Gebieten Argentiniens und Brasiliens“ abzufassen, welchem Ersuchen Hübbe-Schleiden Anfang 1882 entsprach. Die noch heute praktisch werthvolle Arbeit wurde erklärlicher Weise nur vertraulich als Manuskript vertheilt und gelangte ungefähr gleichzeitig in die Hände des Vorstandes des Leipziger Vereins für Handelsgeographie, als an den Vorsitzenden dieses Vereins, Hasse, Anerbietungen herantraten, für deutsche Kolonisationszwecke gröfsere Ländereien in den argentinischen Misiones zu erwerben.

Die Vorschläge Hübbe-Schleidens fanden im Westdeutschen Verein selbst nur theilweise praktische Beachtung. Es wurde von Mitgliedern desselben der Estanzia-Verein mit dem Sitze in Köln, begründet, welcher am Paraná in der Nähe von La Paz in der argentinischen Provinz Entre Rios 22 □-Leguas erwarb und auf diesem Areal eine grofse Estanzia unter der Leitung von Eduard Schleis errichtete. Leider ist das Unternehmen kein rein deutsches geworden, das Kapital ist in Pfund Sterlings ausgegeben und viele Fremde sind betheiligt; somit ist es ein rein privatwirthschaftliches, gleich vielen anderen am Laplata, an denen auch deutsche Kapitalisten mit hohen Beträgen betheiligt sind.

So liefs sich Hübbe-Schleiden durch Hasse bewegen, einem Unternehmen seine Unterstützung zu Theil werden zu lassen, welches ausschliefslich von Deutschen ausgehen sollte, die oberen Laplatagebiete ins Auge fafste und zunächst das von Lezama in den argentinischen Misiones angebotene Land prüfen wollte.

Im Juli 1883 begann Hasse seine Bemühungen, mit Hübbe-Schleiden ein Programm festzustellen, die Verhandlungen mit Lezama's zahlreichen Zwischenhändlern zu führen und — was das Schwierigste war — die Männer zu finden, welche bereit waren, die Mittel zur Aussendung einer Expertise ohne alle Aussicht auf Erfolg oder Gewinn zur Verfügung zu stellen. Mit welchen Mühen, Sorgen und Enttäuschungen diese ersten Schritte zur praktischen Verwirklichung einer kolonialen Idee verbunden waren, geht äufserlich schon aus der Thatsache hervor, dafs Hasse in dieser Angelegenheit vom Juli 1882 bis Ende 1883 nahezu 2000 Briefe eigenhändig zu schreiben hatte. Schliefslich wurde der etwas über 40000 ℳ betragende Expertise- und Begründungsfonds von 49 Personen zusammengebracht, von denen wir nur die 10 ersten Namen in historischer Reihenfolge nennen wollen: Ernst Hasse, Oskar von Hoffmann, Hermann Schnoor, Richard Freyer, Friedericke, Ad. Gleneck, G. von Wiedebach, Graf Hohenthal-Püchau, Herm. Howard, Max Kormann. Der gröfsere

Theil der Begründer (29) gehörte dem Leipziger Verein für Handelsgeographie, 6 dem Westdeutschen Verein an, während der Westdeutsche Verein und später auch die Sektion Mannheim des deutschen Kolonialvereins sich korporativ betheiligten. Noch im Laufe dieser Bemühungen schlossen Hasse, Schnoor und Tim. Fehrl, welche von den Begründern als Aktionskomité gewählt worden waren, im September 1882 in Hamburg mit einem Vertreter Lesame's einen Präliminarvertrag ab, welcher mehr als 100 □-Leguas in der nördlichsten Spitze der argentinischen Misiones gelegenes Land auf eine bestimmte Zeit zur Verfügung stellte und andererseits zur Besichtigung dieser Ländereien verpflichtete.

Als Experten wurden gewählt: Carl von Gülich, schon längere Zeit in Argentinien aufhältlich, Kreisingenieur Schneider und Georg von Wiedebach. Schneider und v. Wiedebach gingen am 20. November 1882 von Bremen nach Buenos Aires ab und kehrten am 2. August 1883 nach Bremen zurück, während C. v. Gülich am La Plata verblieb.

Die Experten, welche die argentinischen und paraguayschen Misiones bereist hatten, gaben ein Votum ab, welches zur Ablehnung der Anerbietungen Lesame's führte. Ihre Berichte ließen aber kultivatorische und kolonisatorische Unternehmungen in den argentinischen Theilen des oberen La Plata-Gebietes und in Paraguay ausführbar erscheinen, insbesondere legte Schneider ein ausführliches Gutachten vor, welches die Erwerbung der Eisenbahn Asuncion-Piraguari und den Weiterbau derselben nach Villa Rica empfahl.

Erklärlicher Weise fanden die Berichte der Experten so verschiedene Würdigung, dass die Feststellung eines endgültigen Planes und die Beschaffung des Anfangskapitales fast noch größere Schwierigkeiten machten, als die Entwerfung des ersten Programme und die Kollektirung des Expertisefonds, umsomehr, als die in Frankfurt a. M., in Rheinland und Westfalen gemachten Versprechungen in den meisten Fällen ohne Verwirklichung blieben und die Interessenahme einflußreicher Kreise eine platonische blieb.

So mußte auf das Eisenbahnprojekt und andere weiter gehende Pläne leider verzichtet, mit einem Anfangskapital von 200 000 ℳ begonnen und die Thätigkeit zunächst auf die Errichtung einer Estansia beschränkt werden.

Nach unsäglichen Mühen konstituirte sich die Aktiengesellschaft am 24. Jenner 1884 und erklärte als ihren Zweck „den Ankauf, den Verkauf, die Besiedelung, die Verpachtung und die Bewirthschaftung von Ländern Süd-Amerikas, sowie den Betrieb derjenigen Gewerbe, welche zur Nutzbarmachung erworbener Ländereien erforderlich sind und die Betheiligung an Unternehmungen, welche die Interessen der Gesellschaft fördern."

Den ersten Aufsichtsrath bildeten die Herren Hermann Schnoor, Ernst Hasse, Rich. Freyer, Graf Hohenthal-Püchen, Max Lieberoth-Leden, Fritz Meyer, Otto Schwabe, sämmtlich in Leipzig und zumeist gleichzeitig Mitglieder des Vorstandes des Leipziger Vereins für Handelsgeographie, sowie C. F. Wm. Meister in Frankfurt a. M. — Graf Hohenthal und Meister schieden später aus, während C. H. Kayser und Philipp Nagel, sowie als Stellvertreter August Siebert, Max Kormann und Adolph Glenck hinzukamen. Die Direktion führten von Anfang an bis jetzt Rechtsanwalt Dr. Gentzsch und Landwirth Professor Dr. Howard. Die Geschäftsführung in Paraguay übernahm Carl von Gülich, welcher die zweite Hälfte des Jahres 1883 zu umfänglichen Informationsreisen in Argentinien und Paraguay verwendet hatte.

Die treibende Kraft in der Entwickelung der Gesellschaft ist von Anfang an bis jetzt der Professor Dr. Ernst Hasse gewesen; ihm haben sich aber geschäftskundige und erfahrene Kaufleute aus den ersten Kreisen des Leipziger Handelsstandes zur Seite gestellt, an ihrer Spitze der Vorsitzende des Aufsichtsrathes Hermann Schnoor, während die umsichtigen Direktoren Gentzsch und Howard voll Begeisterung für die gute Sache ihre Kräfte dem Unternehmen zunächst unentgeltlich zur Verfügung gestellt haben. In Carl von Gülich aber besitzt die Gesellschaft einen Bevollmächtigten von größter Umsicht, von hervorragender Arbeitskraft und von seltenem Eifer. Alle diese Kräfte mußten zusammenwirken, um das im Anfang ohne Zweifel kapitalistisch so schwache Unternehmen lebensfähig zu gestalten und über die Schwierigkeiten der ersten Entwickelungsjahre hinweg zu helfen.

Was bisher in Paraguay von der Gesellschaft erreicht worden ist, das können wir am besten dem Geschäftsbericht derselben für das Jahr 1886 entnehmen.

II.

Die Gesellschaft hat bis jetzt in Paraguay nach und nach einen Grundbesitz von etwa 14 □-Leguas durch Kauf erworben. Der größte Theil dieses Grundbesitzes, etwa 12 □-Leguas liegt im Departement Itacuruhi (nordöstlich von Asuncion) und zwar rings um den Ort Itacuruhi del Rosario herum. Die dortigen Ländereien bestehen vorwiegend aus Kampland und werden als Estansia bewirthschaftet. Der Direktorialrancho ist dicht bei dem Orte Itacuruhi erbaut worden.

Im Departement Ibitimi hat die Gesellschaft den Komplex Yacan von $1\frac{1}{2}$ □-Leguas gekauft. Derselbe liegt dicht an der Eisenbahn, welche jetzt von Piraguari nach Villa Rica weiter geführt wird. Außerdem besitzt sie dicht an der Eisenbahnstation Piraguari im Departement gleichen Namens den Kamp Betowi und endlich eine kleine Parzelle bei dem Orte Itá südlich von Asuncion. Dieser Grundbesitz ist fast ausschließlich direkt von der Regierung gekauft und baar bezahlt worden. Nur das bei Itacurubi gelegene große Areal ist durch Gelegenheitskäufe aus privater Hand abgerundet worden. Wenn man auch von Privaten hätte etwas billiger kaufen können, zog man es doch vor, im Wesentlichen von der Regierung zu kaufen, um unzweifelhaft gute Besitztitel zu erlangen.

Für private Rechnung einzelner Gesellschaftsmitglieder wurde der am südlichen Ufer des Jejui in der Nähe von San Pedro gelegene Kamp Comba corá gekauft und für Gesellschaftsrechnung der Kauf des daran angrenzenden Kampes Yguaretá eingeleitet. Der Ankauf anderer am Jejui und am Paraguaystrom gelegener Ländereien ist vorbereitet.

Im Jahre 1887 ist nun zu diesen privatrechtlichen Erwerbungen noch der Erwerb von 12 □-Leguas meist mit Wald bestandenen Areale am schiffbaren Capibari im Departement San Estanislao gekommen, auf Grund des Kolonialgesetzes Paraguays vom 7. Juni 1881, §§ 29 ff.

Die Gesellschaft verfügt also über genügende Ländereien der verschiedensten Art und Qualität zur Durchführung weitgehender Kultivations- und Kolonisationspläne, wobei es zu Statten kommt, daß auch andere private Deutsche in der Nähe der Besitzungen der Gesellschaft, theils als unmittelbare Nachbarn Grundbesitz von namhaftem Umfang erworben haben. Wenn aber auch der Grunderwerb von der allergrößten Bedeutung für die Zukunft ist, so tritt er doch für die Gegenwart in den Hintergrund gegenüber denjenigen Unternehmungen, welche schon jetzt einen nutzbringenden Umsatz eines Theiles des Gesellschaftskapitales gestatten.

Und es ist für die Geschäftsgebarung der Gesellschaft eigenthümlich, daß sie diese rein geschäftlichen Unternehmungen zunächst in den Vordergrund gestellt und der eigentlichen Kolonisation hat vorangehen lassen.

Diese Unternehmungen waren zunächst das Invernado-Geschäft und das eigentliche Estanziageschäft. Es liegt auf der Hand, daß das auf der Vermehrung der Heerde beruhende Estanziageschäft keine schnelle Rentabilität zuläßt, wenn auch immerhin eine schnellere, als der Verkauf von Grundstücken. Deshalb wurde schon zu einer Zeit, als die Gesellschaft eigene Kämpe noch nicht besaß, durch contamete Geschäfte mit Estanzieros mit dem Invernado Geschäft begonnen, d. h. mit dem Ankauf junger magerer novillos (Ochsen), welche fett geweidet schon nach Jahresfrist wieder verkauft werden konnten. Der zu diesem Geschäft erzielte Gewinn hat es allein ermöglicht, die nicht unbeträchtlichen Generalunkosten der Gesellschaft zu tragen und für das Geschäftsjahr 1886 sogar eine Dividende von 6% zu vertheilen.

Diese novillos und die zur Besetzung der Estansia nöthigen Rinder waren in überaus mühsamen Einkaufsreisen aus Corrientes, Rio Grande do Sul und Matto Grosso heranzubringen. Der Viehbestand Ende 1886 betrug 104 Maulthiere, 5 Hengste, 131 Walleche, 49 Stuten, 147 Novilios, 44 gezähmte Ochsen, 250 Stiere, 1404 Kühe und verschiedenes Jungvieh; seitdem hat der Bestand sich durch weitere Ankäufe noch vermehrt. Das sind ja freilich keine Zahlen, die sich mit denen argentinischer großer Estanzien messen können. Aber das Wesen der Sache liegt hier nicht im Bestande, sondern in dem raschen nutzbringenden Umsatz.

Auf dem Grundstück bei Itá befindet sich eine Mühle, welche die Gesellschaft an einen Deutschen verpachtet hat. Dort findet sich aber auch so vorzüglicher Thonlager vor, daß angesichts der Nähe des baulustigen Asuncion bei Itá eine Ziegelei errichtet und im Jahre 1887 mit drei schlesischen Zieglerfamilien besetzt worden ist.

Für die Zwecke des Holzgeschäftes und der Bienenzucht wurde ebenfalls in jüngster Zeit ein deutschböhmischer Forstmann nebst zahlreicher Familie nach der Estansia bei Itacuruhi gebracht.

Durch die Beobachtungen der Experten der Gesellschaft und durch andere Beobachtungen, insbesondere die in den Werken von Dr. Hugo Toeppen (100 Tage in Paraguay, Hamburg 1885) und

Dr. Bernhard Förster (Deutsche Kolonieen in Paraguay, Leipzig 1886) niedergelegten, ist hinreichend konstatirt worden, daſs Paraguay ein vortreffliches Klima und ausgezeichnete Produktionsbedingungen hat. Das was man an dem Lande aber bemängelte, das war die bisher ungenügende Entwickelung der Verkehrsmittel, um den nutzbaren Absatz der gewonnenen reichen Produkte zu ermöglichen. Die Gesellschaft ist deshalb von Anfang an darauf bedacht gewesen, diese Verhältnisse zu verbessern. Der Eisenbahnverkehr wird dem Lande, wie es jetzt scheint, durch nordamerikanisches Kapital in gröſserem Maſse als bisher geboten werden. Immerhin werden über der Ausführung dieser Projekte noch einige Jahre vergehen. Da lag es nahe, dem bereits Vorhandenen zunächst die Aufmerksamkeit zu schenken.

Paraguay erfreut sich nämlich eines Reichthums an Wasserstraſsen, wie kaum ein anderes Land derselben Gröſse. Nicht nur der Paraguaystrom ist bis weit hinauf nach Brasilien für verhältniſsmäſsig groſse Schiffe von mehr als 2 m Tiefgang bei jedem Wasserstand schiffbar, sondern auch zahlreiche Nebenflüsse des Paraguay, ganz besonders der Jejui sind gröſseren und kleineren Schiffen und Schleppkähnen (chatas) zugänglich. Allein der Jejui mit dem weitverzweigten Netze von Nebenflüssen, welche bis zu dem Gebirge hin (den Theewäldern) schiffbar sind, repräsentirt Wasserwege von mehr als 800 km Länge.

Naturgemäſs ist deshalb die weitere Kultivation und später auch Kolonisation des Landes von der genügenden Entwickelung der Wasserverkehrsmittel abhängig. Angesichts der jetzt schon bedeutenden Ausfuhr von Holz nach dem holzarmen unteren Laplata und mit Hinblick auf weitere aussichtsvolle Frachtverhältnisse hat sich daher die Gesellschaft entschlossen zwei Dampfer und zunächst 4 Schleppkähne bauen zu lassen. Die Schleppkähne sind in Paraguay selbst, die beiden Dampfer auf der Werft des Herrn Holtz in Harburg gebaut worden.

Die festliche Probefahrt des gröſseren Dampfers „Leipzig“ erfolgte am 13. Juni d. J. von Harburg aus und fiel auf das befriedigendste aus. Der Dampfer „Leipzig“ von 29,40 m Länge und 1,50 m Tiefgang, doppelten Schrauben, 3 unabhängigen Maschinen, von denen eine den Kondensator, die elektrische Beleuchtung, die an Bord befindliche Kreissäge, Bohrmaschine usw. bedient, ist zum Schleppen eingerichtet, kann aber auch 50 t Güter und einige Passagiere befördern und ist, da er Ende Juni die Fahrt über den Ocean selbst antreten soll, mit Takelage und allen Erfordernissen der Seereise ausgestattet. Er ist, wie auch der kleinere Dampfer „Hermann“ von 15 m Länge und 0,40 m Tiefgang, ganz aus Stahl gebaut. Der „Hermann“ wird in Stücken verladen nach dem Laplata gebracht und dort wieder montirt. Der „Leipzig“ wird in regelmäſsigen Fahrten von Asuncion aus den Verkehr auf dem oberen Paraguaystrom und auf dem unteren Theile des Jejui herstellen, der „Hermann“ aber auf dem Jejui und dessen Nebenflüssen fahren.

Ganz abgesehen von der aussichtsvollen Rentabilität dieses Schifffahrtsunternehmens liegt es auf der Hand, daſs dasselbe der von der „Südamerikanischen Kolonisations-Gesellschaft“ am Capibari und von Anderen an anderen Nebenflüssen des Jejui, z. B. von Dr. B. Förster am Aguaray geplanten deutschen Kolonisation als Stützpunkt dienen und derselben zu einem wirthschaftlichen Gedeihen verhelfen wird.

Zur Durchführung des Dampferunternehmens, der Ziegelei, zur Erhöhung des Viehbestandes, zum Beginn der eigentlichen Kolonisation am Capibari reichten aber die der Gesellschaft bisher zur Verfügung stehenden Mittel nicht aus. In der Generalversammlung vom 10. Juni d. J. wurde die Erhöhung des Gesellschaftskapitales von 200000 ℳ auf 500000 ℳ beschlossen und sogleich auch durchgeführt, da bereits diese Beträge weit übersteigende Zeichnungen vorlagen, obgleich die Gesellschaft sich weder an die Öffentlichkeit noch an Bankiers gewendet hatte, sondern nur an ihre alten Aktionäre und an einige persönlich nahe stehende Freunde der leitenden Persönlichkeiten. Damit sind der Gesellschaft einerseits die nöthigen finanziellen Kräfte zu weiterem Fortschreiten gewährt worden, während andererseits die nöthige Stabilität im Kreise der Interessenten gewahrt blieb.

Bei dieser Sachlage kann die Gesellschaft geduldig die Vorwürfe anhören, die ihr von manchen Seiten gemacht werden, sie nenne sich eine Kolonisationsgesellschaft, ohne wirklich zu kolonisiren. Abgesehen davon, daſs zur Kritik ihres Verhaltens doch nur ihre Interessenten, also die Aktionäre und die wenigen jetzigen und vielleicht zahlreichen künftigen Kolonisten berechtigt sind, nicht aber positive Konkurrenten und negirende Kritiker, besonders aus argentinischen Interessenkreisen, die seit Jahren gegen die Gesellschaft und gegen Paraguay nörgeln, aber selbst noch nichts besseres anderswo geschaffen haben, kann die Gesellschaft allen diesen Zweiflern jetzt mit Selbstbewuſstsein zurufen: Abwarten!

III.

Die Erfahrungen, welche die Gesellschaft und ihre Organe in nunmehr vierjähriger Thätigkeit in Paraguay gemacht haben, berechtigt dieselben ohne Zweifel mehr zu einem Urtheile über das Land und die kolonisatorischen Vorbedingungen desselben, als Leute, welche das Land entweder nur vom Hörensagen kennen oder nur als Touristen kennen gelernt haben oder die unmittelbar nach dem Kriege dort vorhanden gewesenen Verhältnisse ohne Weiteres auf die Gegenwart übertragen.

Da muſs denn zunächst konstatirt werden, daſs heute auch die noch zahlreichen Feinde des Landes zugeben müssen, daſs das Klima ein gesundes und angenehmes ist, daſs die Viehzucht gedeiht und in hohem Grade rentabel ist und daſs das Land allen vernünftigen Kapitalanlagen in den Gewerben eine ungewöhnlich hohe Rentabilität gewährt.

Dagegen pflegt die Möglichkeit des landwirthschaftlichen Betriebes in Zweifel gezogen zu werden mit Hinblick auf die groſse Entfernung des Meeres und die dadurch herbeigeführte Erschwerung des Exportes von Zerealien.

Diese Anschauung beruht auf mehreren fundamentalen Irrthümern.

Zunächst lehren die in Nord-Amerika gemachten Erfahrungen, daſs selbst die Zerealien ausführende Landwirthschaft in Gebieten möglich ist, die von den Seehäfen noch viel weiter entfernt sind, als Paraguay von dem Seehafen Rosario, und ohne daſs sie nach dem Seehafen eine so vortreffliche Wasserstraſse besitzen als Paraguay.

Eine Probe auf das Exempel zu machen war in Paraguay deshalb nicht nöthig, weil Paraguay in seiner Yerba maté, seinem Holz, seinem Tabak und seinen Thierhäuten hinreichende Ausfuhrartikel besaſs, welche als Zahlungsmittel für seine bisher beschränkte Konsumtionsfähigkeit genügten.

Dann aber ist es auch ein unverantwortlicher Irrthum anzunehmen, eine entwickeltere Volkswirthschaft eines Koloniallandes sei undenkbar ohne Zerealienausfuhr. Wenn daher ein deutsch-argentinischer Polemiker gegen Paraguay eine umständliche Berechnung über Weizen aufstellt, welcher von Paraguay auszuführen wäre und triumphirend zu dem Schluss kommt, die Weizenausfuhr lasse dem Weizenerbauer in Paraguay keinen Nutzen, so unterläſst er den Nachweis, daſs Paraguay gerade Weizen oder ähnliche Zerealien ausführen müsse.

Die Sache liegt doch ganz einfach: der Kolonist kann in Paraguay alle für seine eigene Haus- und Viehwirthschaft erforderlichen Zerealien selbst erbauen, daran hat noch Niemand gezweifelt. Ja er hat sogar Aussicht, seinen Überschuſs mit Nutzen auf den Landesmarkt zu bringen, da Paraguay jetzt noch groſse Quantitäten Weizen und Mehl aus dem Auslande einführt. Wenn der Kolonist nur über die nöthigen Verkehrswege nach dem Landesmarkte (Asuncion) hin verfügt — und daſs dies in den Wasserwegen der Fall ist, haben wir oben gezeigt — dann kann es ihm gleichgültig sein, ob der von ihm erzeugte Weizen oder Mais in Asuncion oder in Europa verzehrt wird.

Von dem europäischen, bezw. deutschen Standpunkte aus, und der kommt doch bei der Sache auch in Betracht, kann es vielmehr als ein besonderer Vortheil bezeichnet werden, daſs wenig Gefahr vorliegt, daſs die Produkte Paraguay's unseren eigenen auf dem Weltmarkte Konkurrenz machen, wie dies der Weizen und die Schafwolle Argentiniens thun.

Bei dem Absatz der von dem Kolonisten in Paraguay zu erbauenden Landesprodukte sind 3 verschiedene Märkte streng aus einander zu halten. Bei dem ersten und zweiten kommt die Entfernung von dem Meere überhaupt nicht in Betracht.

Der erste Markt ist der binnenländische. Hier kann der Kolonist alle seine Produkte absetzen, wenn dieser Markt nur verhältniſsmäſsig aufnahmefähig ist. Und das ist bei dem rasch wiederaufblühenden Asuncion und sogar auch bei Concepcion und Villa Rica der Fall.

Hier findet der Kolonist nicht nur Absatz für Produkte, welche keine groſsen Frachten vertragen, aber zu Wasser leicht herangebracht werden können, sondern auch für das sich selbst transportirende Vieh. Paraguay hat im Allgemeinen noch solchen Viehmangel, daſs alle Viehprodukte noch auf Jahre hinaus im Lande selbst verzehrt werden. Und tritt Überfluſs ein, dann ist man auch nicht schlimmer daran, als in Argentinien, wo man den Überfluſs der Viehzucht in den Saladeros verarbeitet.

Der zweite Markt ist der südamerikanische, insbesondere der argentinische. Dahin führt Paraguay sein Holz, seine Apfelsinen und seine Yerba maté aus. Diese Ausfuhr kann Paraguay

auch nicht durch Zölle abgeschnitten werden. Denn die beste Yerba wächst eben nur in Paraguay und weniger und geringer in Süd-Brasilien. Ganz Süd-Amerika hat sich aber an den Genuſs der Yerba gewöhnt. Auch Holz, Apfelsinen und ähnliche frische Früchte wird Argentinien immer aus Paraguay beziehen müssen.

Auf dem dritten Markte, dem **Weltmarkte** wird Paraguay allerdings nicht mit Zerealien erscheinen können. Auch in den wichtigen Thierhäuten wird ihm Argentinien jederzeit Konkurrenz machen, so lange die unteren Laplata Länder sich nicht vorwiegend dem Feldbau zuwenden und die Groſsviehzucht sich nach den **oberen** Laplatagebieten zurückziehen muſs und die dortigen Preise damit für den Weltmarkt maſsgebend werden. Was hindert aber Paraguay mit denjenigen Produkten und Halbfabrikaten auf dem Weltmarkt zu erscheinen, bei denen die Fracht eine untergeordnete Rolle spielt? Jedenfalls wird hier das am Paraguaystrom gelegene und über ein groſses **internes** System von Wasserwegen verfügende Land bequem mit denjenigen Provinzen Argentiniens konkurriren, welche fern ab vom Laplata in den Bergen liegen, wasserarm sind und sich doch auch für lebensfähig halten. Hier hat nun Paraguay über einen **Reichthum von Produkten** zu verfügen, welche zum Theil jetzt schon ausgeführt werden, aber erst bei der nöthigen Kultivation und der nöthigen Verkehrs- und Handelsorganisation eine gewaltige Bedeutung erlangen und Paraguay alle diejenigen Rimessenwerthe zur Verfügung stellen werden, die es zum Eintausch von Waaren auf dem Weltmarkte braucht. Diese exportfähigen Erzeugnisse sind im Wesentlichen Tabak, Baumwolle, Reis, Oele, Droguen, Stärke, Seife, Essenzen, Honig, Farbhölzer, Gerbstoffe, edle Nutzhölzer und — wenn nöthig — auch Fleischextrakte und Molkereiprodukte. Es liegt auſserhalb des Rahmens dieser Betrachtung, den Nachweis für die Richtigkeit dieser Behauptungen zu erbringen. Jedenfalls sind aber diese Behauptungen nicht bloſs theoretische, sondern sie beruhen auf gemachten Erfahrungen.

Eines muſs aber auch bei der gesammten Wirthschaft des Landes besonders hervorgehoben werden, was von den Gegnern desselben geflissentlich auſser Acht gelassen wird und sich, wenigstens für die jetzige Generation zu einem groſsen Vorzuge des Landes gestaltet; das sind die **niedrigen Kapitalanlagen**. Es ist doch auch für die Rentabilität aller Wirthschaft nicht gleichgültig, ob man in Argentinien für eine □-Legua Land 100000 ℳ oder mehr anlegen muſs, in Paraguay aber eine □-Legua Land gern schon für 8000 ℳ kaufen kann.

Auf die Dauer ist aber ein Land noch nirgends und niemals zur Sterilität und zur Armuth verurtheilt geblieben, bloſs weil es fern von der Meeresküste liegt, wenn es nur über die nöthige **natürliche Fruchtbarkeit**, über die nöthigen **fleiſsigen Menschen** und das erforderliche **Kapital** verfügt.

Die Südamerikanische Kolonisations-Gesellschaft zu Leipzig, welche dem Lande die beiden letzteren Produktionsfaktoren zuzuführen helfen will, wird es deshalb nicht zu bereuen haben, dieses liebliche Paraguay — und der Mensch lebt **nicht** vom Brod allein! — zu dem Felde ihrer Thätigkeit gewählt zu haben. Ihr selbst aber und ihren Freunden werden natürlich auch dort die Früchte nicht von selbst in den Schooſs fallen. Aller Erfolg ist nur der Lohn ernster Mühe und Arbeit. Daran hat es die Gesellschaft bisher nicht fehlen lassen. Sie wird es auch in Zukunft so halten.

Die Ramiefaser.*)

Ramie nennt man eine Kulturpflanze für die deutschen Kolonien und Schutzgebiete, die flachsähnliche Gespinnstfaser aus dem Stengel einer aus Java stammenden Pflanze, die den botanischen Namen Boehmeria tenacissima führt und von den asiatischen Völkern schon von Alters her für textile Zwecke angebaut worden, in Europa jedoch erst in neuerer Zeit Beachtung gefunden hat.

Es dürfte dies einigermaſsen befremdend sein, da die Widerstandsfähigkeit und der Glanz der genannten Faser, sowie die Leichtigkeit und die hohen Erträge der Ramiekultur in allen klimatisch dafür geeigneten Gegenden der europäischen Textilindustrie ein Rohprodukt zur Verfügung stellen, das durch seine Billigkeit und durch seine Eigenschaften alle anderen vegetabilischen Gespinnstfasern in den Schatten stellt. Der Grund für diese Nichtbeachtung ist darin zu suchen, daſs auch heute noch die textile Verwerthung der Ramie bei den asiatischen Völkern als ein Geheimniſs bewahrt wird, und die Versuche der englischen Regierung, die Konstruktion geeigneter Maschinen für die Verarbeitung dieser Pflanze durch ein Preisausschreiben zu erzielen, nur ein negatives Resultat gehabt haben.

Auch in Deutschland hat man es nicht an Versuchen fehlen lassen, für die Entfaserung der Ramie ein geeignetes Verfahren zu finden, aber sie leider wieder aufgegeben.

Glücklicher sind jedoch die Franzosen darin gewesen, und zwar gebührt einem Herrn **P. A. Favier** in Villefranche das Verdienst, das Problem gelöst zu haben. Es war dies im Jahre 1879, und schon im Jahre 1881 gelang es ihm, mit Unterstützung von Freunden in Avignon eine Gesellschaft mit einem Kapital von 667000 Frcs. zu organisiren, welche den Zweck verfolgte, das von ihm entdeckte Entfaserungsverfahren zu vervollkommnen und praktisch auszunutzen, sowie alle auf die Ramiekultur und die technische Verwerthung der Faser bezüglichen Fragen zu studiren.

Die ersten praktischen Versuche fielen durchaus zufriedenstellend aus, und so wurde 1883 das Kapital der unter dem Namen „La Ramie française" konstituirten Kommanditgesellschaft auf 3260000 Frcs. erhöht, um zunächst die billige Beschaffung des Rohstoffes, sodann aber ein zweckmäſsiges Verfahren für das Spinnen und Bleichen der Faser und die Herstellung marktfähiger Waare aus derselben zu bewirken. Die beiden ersten Punkte des Problems sind bereits glücklich gelöst. Die Gesellschaft verfügt gegenwärtig vertragsmäſsig über die Ernteerträge von 260 ha mit Ramie bepflanzten Landes in Frankreich, Spanien und Egypten, wovon auf letzteres Land, und zwar auf die Besitzungen des Prinzen **Ibrahim** Pascha, Bruders des Khedive, 125 ha kommen. Diese Dezentralisation der Ramiekultur ist durchaus zu billigen, da das

---

*) In Hinblick auf die Bedeutung, welche von technischer Seite der Ramiefaser mehrfach, wiewohl keineswegs ohne Widerspruch, beigelegt wird, sowie in Berücksichtigung des Werthes, welchen möglicherweise die Faser für die deutschen Kolonieen zu gewinnen vermag, haben wir uns zur Veröffentlichung des obigen Artikels entschlossen.

Den Franzosen gebührt unstreitig das Verdienst die Verarbeitung der Ramiefaser auf **mechanischem** Wege fortgesetzt angestrebt und vervollkommnet zu haben. Nach den uns aus Frankreich zugegangenen Nachrichten, soll die Faser durch die zur Verwendung gelangenden Maschinen in befriedigendster Weise textilfähig hergestellt worden sein. Dagegen ist es uns trotz aller Bemühungen nicht möglich gewesen Genaueres über die Kosten der Herstellung zu erfahren. Wären die Vortheile, welche die mechanische Verarbeitung der Ramie gewährt, wirklich so vorzügliche und lohnende, so wären die jahrelangen Bemühungen der Gesellschaft zu Avignon: die Kultur der Ramie zu verbreiten, jedenfalls von gröſseren als den bisherigen Erfolgen gekrönt gewesen. Sicherlich hat sie solche verdient und die deutschen Industriellen haben alle Ursache den weiteren Versuchen der französischen Gesellschaft mit gröſster Aufmerksamkeit zu folgen.

In Deutschland haben ähnliche Versuche mit noch weniger günstigem Erfolge stattgefunden. Dies gab Veranlassung zu Versuchen auf **chemischem** Wege eine textilfähige Faser zu gewinnen. Dieselben Methoden, welche bei der der Ramie verwandten Nessel angewendt worden waren, gelangten auch bei der ersteren zur Verwendung. Auf Grund zahlreicher Informationen, welche wir in letzter Zeit hierüber eingeholt haben, sind wir leider in der Lage konstatiren zu müssen, daſs auch diese Versuche noch keineswegs den gewünschten Erfolg gehabt haben und daſs es u. A. nicht gelungen ist den Wachs und Gummi völlig von der Faser zu trennen, was eine wesentliche Bedingung für ihre Textilfähigkeit ist. Es ist nun allerdings nicht ausgeschlossen, daſs Versuche, welche nicht zu unserer Kenntniſs gelangten, von günstigeren Ergebnissen begleitet worden sind, indessen wagen wir das Vorhandensein solcher Ergebnisse zu bezweifeln, da bei der eminenten Wichtigkeit derselben sicher etwas davon an die Öffentlichkeit oder doch in die interessirten Kreise gelangt wäre.

Angesichts der bisherigen Miſserfolge der gedachten Versuche wollen wir nicht unterlassen hervorzuheben, daſs durch einen sehr zuverlässigen und vorsichtigen Beobachter der Ramiefaser uns mitgetheilt wurde, daſs die auf gutem, nicht zu schwerem Boden kultivirte Ramiepflanze durch einen dem Rösten des Flachses durchaus ähnlichen Prozeſs am besten von allen die Textilfähigkeit der Faser erschwerenden Beimischungen gereinigt und für die weitere Verarbeitung auf mechanischem Wege am besten vorbereitet werde. Das ist das einzige **positive** Resultat, welches auf ebenso häufige wie langwierige Umfragen zu unserer Kenntniſs gelangt ist.

Dabei können wir nicht stehen bleiben und wir ersuchen daher alle Diejenigen, welche sich für die Frage interessiren, uns mit Material, welches in irgend einer Weise über das obige Thema Aufklärung zu schaffen vermag, zu unterstützen und ihre Erfahrungen auch bei miſsglückten Versuchen uns nicht vorenthalten zu wollen. Mit Erlaubniſs der Einsender — auf Wunsch ohne Namennennung derselben — werden wir deren Beobachtungen veröffentlichen. Insbesondere ersuchen wir auch die in Ost-Indien domizilirten Mitglieder des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." und dessen Freunde uns über die dort übliche Kultur und technische Behandlung der Ramie **verbürgte** Nachrichten zukommen zu lassen. Wir sagen „verbürgte", denn leider haben wir bei unseren bisherigen Umfragen die Beobachtung machen müssen, daſs über die Ramiefaser mehr phantasirt als gearbeitet worden ist, und daſs zahlreiche in Brochüren wie in der Presse erschienene Berichte sehr viele Ungenauigkeiten und Willkürlichkeiten, wenn nicht gar beabsichtigte Schwindeleien oder phantastische Erfinder-Hallucinationen enthielten.

Wir werden der obigen Frage fortgesetzt unsere Aufmerksamkeit widmen und gern, auf eigene Kosten, die Inszenirung und Fortsetzung von Versuchen betreiben, sobald uns die technische Berechtigung derselben hinreichend nachgewiesen ist. Redaktion und Herausgeber.

ganze Unternehmen, wenn nur von einem Produktionszentrum abhängig, leicht durch Mifsernten leiden könnte.

Die Entfaserungsmaschine hat sich ausgezeichnet bewährt, und ist dieselbe an allen erwähnten Produktionsorten in Gebrauch. Der mit ihrer Hilfe gewonnene Rohstoff kommt auf 0,75 Cent pro kg zu stehen, dürfte aber bei der voraussichtlich sehr bedeutenden Produktionszunahme allmälig im Preise sinken, dabei aber doch dem Pflanzer einen weit gröfseren Nutzen gewähren, als irgend ein anderes Ackerbauprodukt. Gegenwärtig kann man auf einen Ertrag von 800 bis 900 Frcs. von einem mit Ramie bepflanzten Hektar Landes rechnen. Sollte sich die Gesellschaft vorläufig auch nur auf die Herstellung von Stricken, Fischernetzen und Segeltuch beschränken, so bedarf sie dazu doch weit gröfserer Quantitäten Rohstoffes, als die Landwirthschaft in vielen Jahren zu erzeugen vermag.

Was nun das Problem des Spinnens und Bleichens der Faser anbelangt, so ist dasselbe ebenfalls gelöst, und hat die Gesellschaft für diese Zwecke in Valréas à Entraigues (Vaucluse) eine grofse Fabrik erworben und dieselbe mit den nöthigen Einrichtungen versehen. Das dafür veranlagte Kapital beläuft sich auf 800000 Frcs.

Was aber das Wichtigste bei der Sache: der Absatz der Fabrikate erscheint völlig gesichert zu sein, wenigstens kann die Gesellschaft gegenwärtig nur einen bescheidenen Theil der ihr zugehenden Aufträge ausführen.

Es geht daher ihr ganzes Streben dahin, ihre Produktionsmittel den geschäftlichen Anforderungen entsprechend zu vermehren, und die Fabrikation auch auf feinere Gewebe, Passementen und unzählige andere Artikel auszudehnen.

Die Ramieindustrie existirt also heute thatsächlich, sie ist einer unbegrenzten Entwickelung fähig, aber sie befindet sich ausschliefslich in den Händen der Gesellschaft „La Ramie Française“, welche das Monopol für die Favier'sche Entfaserungsmaschine, ohne welche der ganze Industriezweig unmöglich sein würde, besitzt. Diese günstige Position wird ihr die Erweiterung des Geschäftes wesentlich erleichtern. Die Verlegung desselben nach Paris ist bereits beschlossen, und kann die Thatsache, dafs sich bedeutende Textilfabrikanten als Aktionäre an dem Unternehmen betheiligt haben, als eine Garantie für die Reellität desselben betrachtet werden. Als Generaldirektor der Gesellschaft wird auch ferner Herr P. A. Favier fungiren.

Die Finanzirung des Unternehmens hat bei den überaus günstigen Aussichten desselben nicht die geringsten Schwierigkeiten gehabt, eingehendere Mittheilungen dürften aber für unsere Leser kein sonderliches Interesse haben und darum wollen wir uns hier auf das weiter oben Gesagte beschränken.

Wollen wir nicht hinter den Franzosen in der technischen Verwerthung der Ramiefaser zurückbleiben, soll namentlich unsere Leinwandindustrie nicht schwere Einbufsen auf dem Weltmarkt erleiden, so ist es die höchste Zeit, dafs sich die deutsche Technik mit der Sache ernstlicher befafst und nicht eher ruht, als bis es ihr gelungen ist, ein brauchbares Verfahren für die Verarbeitung der Ramiefaser ausfindig zu machen.

Gelingt ihr dies, so wird dieser neue Industriezweig für uns von der gröfsten Bedeutung werden. Wenn der Rohstoff auch nicht in Deutschland erzeugt werden kann, so dürfte die Ramiekultur doch in manchen Theilen der deutschen Schutzgebiete mit Erfolg zu betreiben sein, jedenfalls aber ist bereits der Beweis dafür geliefert werden, dafs sich die Pflanze auf den deutschen Kolonieen in Süd-Brasilien in beispielloser Üppigkeit entwickelt und dort zu einem Ausfuhrartikel ersten Ranges werden kann.

Wir haben es allerdings ja nur noch mit kleinen Kulturversuchen daselbst zu thun, diese haben aber auf der Kolonie Blumenau in der Provinz Santa Catharina und in der Nähe von Cachoeira (Provinz Rio Grande do Sul) so überraschende Resultate ergeben, dafs der Anbau der Pflanzen in gröfstem Mafsstabe gewährleistet sein dürfte, sobald man unseren dortigen Kolonisten ein Mittel zur Verwerthung derselben an die Hand geben würde.

Man hat so häufig gegen die Besiedelung Süd-Brasiliens durch Deutsche den Umstand geltend gemacht, dafs uns von dort aufser Tabak in feinerer Qualität keine für unsere Industrie brauchbaren Rohstoffe zugeführt werden. Wohlan! In der Ramiefaser haben wir ein solches, und Sache der deutschen Technik wird es sein, für die Ausnutzung dieses Produktes zu sorgen und zu verhindern, dafs unsere Landsleute drüben, durch die Verhältnisse gezwungen, ihre Arbeitskraft zum grofsen Nachtheil der heimischen Interessen in den Dienst der französischen Industrie stellen.

Europa.

Auswanderung aus Europa nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Die von den amerikanischen Konsuln in Europa in Gemäfsheit einer Instruktion des Staatssekretärs Bayard erstatteten Berichte über Charakter und Umfang der Auswanderung aus Europa nach den Vereinigten Staaten von Amerika sind nunmehr sämmtlich in Washington eingegangen und ist ein Theil derselben veröffentlicht werden. Wir entnehmen dieser Sammlung die nachfolgenden, Deutschlands überseeische Auswanderung behandelnden Einzelangaben:

Was die Zahlen für 1886 betrefft, so weisen sie nach, dafs England und Deutschland die grofse Mehrzahl der qualifizirten Arbeiter unter den Einwanderern lieferten, und zwar England Bergleute, Ingenieure, Eisen- und Stahlarbeiter, Spinner, Weber und andere qualifizirte Fabrikarbeiter, Deutschland dagegen Fleischer, Bäcker, Zimmerleute, Küfer, Sattler, Schmiede, Schuhmacher, Schneider, Brauer usw. Die Einwanderung aus Deutschland lieferte im Jahre 1886 mehr Farmer als Schweden-Norwegen, England, Irland, Dänemark, Rufsland, Österreich, die Schweiz, Schottland und die Niederlande zusammengenommen, und in den Gesammtzahlen für die Periode von 1873 bis 1886 stellt sich das Verhältnifs noch viel günstiger. Dagegen liefert Deutschland einen geringeren Prozentsatz von Tagelöhnern als die meisten anderen Länder. Nach den vorliegenden Tabellen gingen von 143 586 Auswanderern, welche Deutschland im Jahre 1884 verliefsen, 139 339 nach den Vereinigten Staaten, und es liegen keine Daten vor, welche eine Änderung dieses Verhältnisses beweisen. Das Generalkonsulat in Berlin berechnet die Zahl der Auswanderer aus Deutschland während der letzten 15 Jahre von 1871—1885, auf nahezu 1 500 000. Davon sind durchschnittlich 95 % nach den Vereinigten Staaten gegangen. Für die Periode von 1821—1885 wird aber die Auswanderung aus Deutschland auf über 4 Millionen berechnet.

Was die Hauptursache der Auswanderung aus Deutschland betrifft, so leuchtet aus sämmtlichen Berichten die Ansicht hervor, dafs — wie Konsul Wamer in Köln sich ausdrückt — „die Emigration weder auf die Militärdienstpflicht noch auf drückende Steuern, Strikes oder Übervölkerung zurückgeführt werden kann“. Als hauptsächlichste Ursache der Auswanderung bezeichnet Konsul Wamer „den Wunsch des Emigranten, sich mit seinen kleinen Ersparnissen Land unter günstigeren Bedingungen zu kaufen, als ihm daheim möglich ist, und so Grundeigenthum zu erwerben, was er nur sehr selten in seinem eigenen Lande zu erreichen hoffen kann“.

Damit stimmt es auch überein, dafs — wie in sämmtlichen Berichten betont wird — nur ein verhältnifsmäfsig geringer Prozentsatz der Auswanderer der Klasse der Fabrikarbeiter und Handwerker angehört, weil diese im Allgemeinen besser gestellt sind, als die besitzlose ländliche Bevölkerung.

Diese Ansichten der amerikanischen Konsuln sind keineswegs neu, sondern in Deutschland längst bekannt. Es würde jedoch einseitig und verfehlt sein die gedachten Ursachen als die für die Auswanderung ausschliefslich mafsgebenden zu betrachten und dabei diejenigen Einflüsse und Erscheinungen zu vergessen, mit welchen der starke Exodus Deutschlands in engster Wechselwirkung steht. Ebenso eingehend wie bestimmt hat sich hierüber Dr. Jannasch in dem von ihm in Gemeinschaft mit Geheimrath Professor Roscher verfafsten Werke über Kolonialpolitik (Leipzig, Winter'sche Verlagshandlung 1885) ausgesprochen. Der gedachte Verfasser schreibt:

„Es ist bekannt, dafs der weitaus gröfste Theil der amerikanischen Exporte in landwirthschaftlichen Erzeugnissen besteht,*) und dafs Milliarden aufgewandt worden sind, um die Fruchtbarkeit des jungfräulichen Bodens im Westen zu Gunsten des Exporthandels durch die Anlage und den Ausbau eines Eisenbahnnetzes aufzuschliefsen, welches 1883 eine Ausdehnung von 150 768 Kilometern — die Zahl der europäischen Eisenbahnkilometer bezifferte sich im gleichen Jahre auf 171 990 Kilometer — erreichte. Auch die billigen Binnensee-, Flufs- und Kanalfrachten haben die Marktfähigkeit der Produkte des amerikanischen Westens sehr gesteigert. Die Folge hiervon war die Gewinnung und Nutzbarmachung geradezu unbegrenzter Flächen für die Zwecke der landwirthschaftlichen Produktion, deren Rentabilität durch die vortrefflich organisirte und billige Verbindung mit den europäischen Märkten eine gesicherte war, und welche daher zur Ansiedelung und Bebauung des erschlossenen Gebietes in erster Reihe die europäische landwirthschaftliche Bevölkerung zur Einwanderung einlud, insonderheit unter Hinblick auf das verhältnifsmäfsig leicht zu gewinnende Eigenthum eines unabhängigen Grundbesitzes. Unter solchen Verhältnissen kann es nicht Wunder nehmen, dafs die Auswanderung sich namentlich auch aus den Reihen des kleinen deutschen Grundbesitzes rekrutirte, da dieser in den Vereinigten Staaten sein höchstes Ziel, — den Erwerb eines freien Grundbesitzes — welches er in der Heimath nur in ganz aufsergewöhnlichen Fällen erreichen konnte, der Realisirung so unmittelbar nahe gerückt sah. Aber nicht nur der wohlhabende Kleinbesitzer oder die jüngeren bezw. älteren Geschwister der Eigenthümer des geschlossenen

*) Die Hauptbestandtheile der Exporte der Union bilden Nährstoffe (Brodstoffe), sowie Erzeugnisse der Viehwirthschaft, Rohbaumwolle, Mineralöl und Rohtabak, Pelzwerk, Felle, Leder, Holz usw. Der Werth dieser Gegenstände bildete im Laufe des letzten Jahrzehnts 80 bis 85 % der nordamerikanischen Ausfuhr. Nur 15 bis 20 % derselben entfallen auf gewerbliche Erzeugnisse.

bäuerlichen Grundbesitzes, welche durch die ihnen zu Theil gewordenen Abfindungssummen in den Stand gesetzt waren, ihrer Neigung zur Auswanderung Folge zu gehen, sondern auch das landwirthschaftliche Gesinde und die verdienstreicheren Akkordarbeiter, wie Drescher, Mäher usw., welche die zur Überfahrt nach den Vereinigten Staaten nöthigen Mittel ersparen konnten, namentlich aber die jüngeren Personen unter allen diesen Arbeiterklassen wurden durch das günstige Verhältnifs des Lohnes zu den Preisen der unentbehrlichsten Nahrungs- und Unterhaltsmittel in den Vereinigten Staaten zur Auswanderung veranlafst. Dies um so mehr, als es auch ihnen durch die dieserhalb gestatteten Ersparnisse möglich war, sich in kurzer Zeit einen kleinen Grundbesitz zu eigen zu erwerben.*)

In Australien, wie in allen anderen jüngeren Ackerbaukolonieen herrschen analoge Verhältnisse.

Ein Beweggrund, welcher die wohlhabenden deutschen Kleingrundbesitzer zur Auswanderung treibt, ist die Sorge, dafs unter dem Einflusse der Verhältnisse, welchem sie sich nach Lage der Dinge nicht entziehen können, ihre Kinder vielleicht, ihre Enkel aber wohl meist sicher dem Proletariat in die Arme fallen**).

Selbst wenn zugegeben wird, dafs durch den Verkauf einiger Ackerparzellen und einer dadurch erzielten Mehrung des Betriebskapitals die intensivere Bewirthschaftung des Gutes einen höhern Ertrag gewährt, sowie eine energischere Thätigkeit und gesteigerte Verwerthung der Arbeitskraft der einzelnen Familienmitglieder ermöglicht wird, wie das in den Gegenden Deutschlands der Fall ist, wo Boden, Klima und Absatzverhältnisse den Übergang vom Feldbau zur Gartenwirthschaft gestatten, so würden doch auch diesfalls die in Aussicht stehenden Erfolge schwerlich den in den überseeischen Ansiedlungen sich darbietenden Vortheilen die Waage halten, so lange diese letzteren unter dem Einflusse so günstiger Konjunkturen wie in den letzten Jahrzehnten stehen.

Mit Erfolg würde der Auswanderung in den Landestheilen, in welchen der landwirthschaftliche Betrieb überwiegt, nur dann wirksam gesteuert werden können, wenn es gelänge, der Bevölkerung reichlichere Einnahmequellen zu erschliefsen. Dies vermag aber nur durch Einführung und Förderung industrieller und anderer Unternehmungen in den hierbei in Frage kommenden Gegenden zu geschehen. Indem durch die gesteigerte Konsumptionskraft einer dichteren Bevölkerung die Absatzfähigkeit der landwirthschaftlichen Erzeugnisse vermehrt wird, steigen sowohl Bodenrente wie die Löhne der ländlichen Arbeiter. Einen gleichen Einfluss wird jede Verbesserung der Verkehrsmittel zur Folge haben. Der Ausbau des preussischen Eisenbahnnetzes*) in den Provinzen Ost- und Westpreufsen, Schlesien und Posen, dessen Länge in den Jahren 1861 bis 1881/82 von 2062 auf 5693 Kilometer gestiegen ist, wird auf die Einkommensverhältnisse der ländlichen Bevölkerung einen zweifellos dauernd günstigen Einflufs ausüben und indirekt, wenn auch nur sehr allmählich, der Auswanderung wirksam entgegenarbeiten, insbesondere, wenn durch eine methodisch erfolgte Agrarpolitik die Neubildung eines ländlichen Kleinbesitzstandes gefördert und die Ausbreitung des Latifundienbesitzes beschränkt wird.**) Wiewohl die Regierung ihre Aufmerksamkeit und Fürsorge der Förderung der Industrie und des Verkehrs in den östlichen Provinzen neuerer Zeit in umfangreichem Mafse zugewandt hat, so sind die getroffenen Mafsregeln doch nicht mit dem Aufwande von Mitteln inscenirt worden, welche ihre baldige erfolgreiche Durchführung gewährleisten. Für die Aufbesserung und Hebung kleiner lokaler Hausindustriezweige, welche in erster Linie zu berücksichtigen sein würden, ist wenig oder nichts geschehen. In der Ausführung gröfserer wirthschaftlicher Kulturarbeiten, u. a. in der Anlage von Kanälen und Stromregulirungen, verhalten sich Staat wie Provinzen mit einer Reserve, welche diesen in späterer Zeit zweifellos produktiven Anlagen gegenüber wenig verständlich ist. Die Verladungsverrichtungen namentlich an den Flüssen und Kanälen sind meist sehr mangelhafte, die Zufahren zu den Bahnen, wie nach den Flüssen leiden unter den primitiven Zuständen der Strafsen und Wege, was ebensowohl dem Absatze der landwirthschaftlichen Produkte, wie der Einführung und Fortentwicklung industrieller Betriebe hinderlich ist. Die Hebung der Industrie in diesen Landestheilen ist um so nothwendiger, als der dort vorhandene geschlossene Grundbesitz zu sehr verschuldet ist, um selbst

---

*) Die landwirthschaftlichen Arbeiter werden in den Vereinigten Staaten in drei Klassen getheilt: 1. die erfahrenen Arbeiter (experienced hands) welche etwa unseren Mähern, Dreschern, Schaffnern usw. entsprechen würden; 2. gewöhnliche Arbeiter, etwa Knechte, Mägde usw.; 3. landwirthschaftliche Tagelöhner, namentlich für die Zeit der Feldbestellung und der Ernte. Die Akkordarbeit ist die Regel und wird, wo nur immer thunlich, angewandt. Erhält der Arbeiter Kost und Wohnung, so beträgt diese in der Regel 1/3 des Akkordlohnes, so dafs er 2/3 der Einnahme für Kleidung usw. übrig behält. Der Arbeiter ist also in der Lage, viel zu sparen. Dagegen jedes, auch das einfachste Vergnügen, der geringste Luxus und die geringste Annehmlichkeit, welche er in der Heimath für wenig Geld haben kann, verursacht ihm im Westen der Vereinigten Staaten unverhältnifsmäfsig hohe Kosten. Die Ansiedler gewinnen ein freies Heim, machen bei tüchtiger Arbeit auch Ersparnisse; ihr Leben ist aber einförmig, so dafs viele der Eingewanderten in der neuen Heimath nicht heimisch werden. Erst die nächste Generation geht völlig in den Lebensverhältnissen des jungen Landes auf.

**) Im Anschlufs an die obigen Ausführungen möge hier eine Mittheilung Platz finden, welche, weil sie die Ansichten der auswandernden Kleinbesitzer auf das Schärfste kennzeichnet, Beachtung verdient. Die charakteristische Darlegung eines Stellenbesitzers über die ihn zur Auswanderung veranlassenden Verhältnisse lautet folgendermafsen:

„Meine Stelle hat 80 Morgen, und so lange ich lebe, kann ich mich und die Meinen leidlich ernähren, behalte auch noch Einiges übrig, falls wir Alle gesund bleiben. Auf meiner Stelle sind noch 1500 Thaler hypothekarisch eingetragen, von denen ich jährlich etwa 50 bis 100 Thaler abzahlen kann. Meine Stelle hat einen leichten Boden, der Morgen wird in meiner Gegend mit 60 bis 80 Thlr. bezahlt und mit 3 bis 4 Thlr. verpachtet. Mithin ist mein Gut 5000 bis 6000 Thlr. werth. Wenn meine Kinder erwachsen sein werden, müssen sie sich einen Dienst suchen. „Mitgeben" kann ich keinem derselben etwas; denn wenn ich etwas übrig habe, so bringe ich's zur Sparkasse, und das Geld wird zur Tilgung der Hypothek verwendt. Wenn sich meine Töchter verheirathen, werden sie mit Leinen, Wäsche und Betten ausgestattet, Baargeld erhalten sie wenig oder gar nicht. Sterbe ich, so kommt meine Frau auf den Altentheil, mein Ältester übernimmt die Stelle, und der auf die „Anderen" entfallende Antheil wird hypothekarisch sicher gestellt und verzinst, wenn nicht etwa durch die Schwiegertochter Geld in's Haus kommt, mit dem die Anderen abgefunden werden können. Meine anderen Kinder müssen dienen, tagelöhnern oder in die Fabrik gehen, wenn sie sich nicht gut verheirathen oder es ihnen nicht „in der Stadt glückt." So ein rechtes Vorwärtskommen seh' ich nicht, — dazu die Steuern. Dienen müssen meine Jungens auch, und in den drei Militärjahren mufs ich immer „zulegen"! Wenn mir „Einer" einen guten Preis für meine Stelle bietet, schlage ich sie los. Dann habe ich 4000 Thlr. baar Geld, gehe nach Amerika und kaufe mich dort an. Mein Nachbar ist vor 8 Jahren „hinübergegangen" und hat jetzt 250 Morgen unterm Pfluge. Meine Kinder können bei der Urbarmachung des Bodens mir dort mehr helfen und nützen als hier, und aufserdem ist, wenn sie sich verheirathen, Land genug bei der Farm, was sie in Arbeit nehmen können. Dann sitze ich frei auf meinem eigenen Grund und Boden, der, wenn ich ihn theile, grofs genug ist, um auch meinen Kindern eine Stelle zu schaffen, und das kann ich hier nie erreichen".

*) Wie die Relativzahlen der nachstehenden Tabelle erkennen lassen, ist die Entwickelung der Eisenbahnen gerade in den von der Auswanderung am meisten heimgesuchten preufsischen Provinzen zurückgeblieben, ein Anzeichen, dafs hier durch gröfsere Kulturarbeiten die Auswanderung noch mehr wirksam bekämpft werden kann.

1861

	Eisenbahnlänge km	auf 1 000 qkm Fläche. km	auf 100 000 Einw. km
Ostpreufsen	255	6,9	9,9
Westpreufsen	211	8,3	8,2
Posen	423	14,6	28,1
Schlesien	1 173	29,1	34,8
Königreich Preufsen	**5 610**	**19,9**	**28,8**

1881/82

	Eisenbahnlänge km	auf 1 000 qkm Fläche. km	auf 100 000 Einw. km
Ostpreufsen	988	26,7	51,2
Westpreufsen	867	34,0	61,7
Posen	1 135	39,9	66,7
Schlesien	2 703	67,1	67,5
Königreich Preufsen	**20 020**	**57,5**	**73,4**

**) Nach dem offiziellen Meitzen'schen Werke: „Der Boden und die landwirthschaftlichen Verhältnisse des preussischen Staates" gehörten daselbst 1864 von dem gesammten Grund und Boden an: städtischen Gemeindebezirken 4,56 %, ländlichen Gemeindebezirken 4,51 %, dagegen selbständigen Gutsbezirken des Grofsgrundbesitzes 80,81 %. In den 7 sogenannten östlichen Provinzen der preufsischen Monarchie (Ost- und Westpreufsen, Pommern, Posen, Brandenburg, Schlesien und Sachsen) entfielen auf den Grofsgrundbesitz 47,08 %, auf ländliche Gemeindebezirke 48,10 %, auf städtische Gemeindebezirke 5,43 %.

Ökonomierath Nahbe führte in der Sitzung des Landes-Ökonomiekollegiums vom 15. Februar 1883 auf Grund seiner Denkschrift (nach dem stenographischen Bericht, S. 656) Folgendes aus:

„Insbesondere aber ist in den Jahren 1837 bis 1867 ist innerhalb der östlichen Provinzen und Westfalens der bäuerliche, zwischen 30 und 300 Morgen schwankende Besitz um zusammen 2 831 226 Morgen oder 8 % seines Gesammtbestandes vermindert worden. Meine Herren, das sind haarsträubende Zahlen . . . Im Übrigen stellte sich doch als wahrscheinlich heraus, dafs annähernd 4 % des spannfähigen Besitzes durch Atomisirung absorbirt worden sind, während ca. 4 % zu den Latifundien übergegangen, also aufgesogen waren von dem Grofsgrundbesitz!" —

Im Jahre 1881 sind 25 000 Pommern über den Ozean gegangen, davon aus dem Regierungsbezirk Stralsund über 3 % der ganzen Bevölkerung, während der natürliche Zuwachs derselben kaum 1 % beträgt und seit 20 Jahren sowohl die absolute Seelenzahl auf dem Lande, als auch die Steuerkraft im Abnehmen begriffen ist.

Überschüsse für gröfsere industrielle Unternehmungen verfügbar zu machen. In welchem Umfange gröfsere Unternehmungen, wie u. a. die ausgedehntere Nutzbarmachung der Oder für die oberschlesischen Industriebezirke, die Anlagen von Sekundärbahnen usw. den gedachten Zwecken zu dienen vermögen, kann eingehend darzulegen nicht die Aufgabe dieser Schrift sein, ebenso wenig wie an dieser Stelle die Frage eingehend behandelt werden kann, in welcher Weise und bis zu welchem Umfange an der Lösung der gestellten Aufgabe mitzuarbeiten Sache des Staates, der Provinz, des Kreises oder der Gemeinde ist. Nur Das sei hervorgehoben, dafs bei einer so tief in alle sozialen Verhältnisse eingreifenden Thatsache, wie die Auswanderung es ist, der Staat als höchste Instanz für die Behandlung aller Kulturfragen die Aufgabe hat, durch Aufbringung gröfserer Mittel und Anwendung methodischer, durchgreifender Mafsregeln gegen Zustände anzukämpfen, für welche die Massen-Auswanderung ein bedenkliches Symptom ist und bleiben wird. Die Flüssigmachung grofser Mittel durch Anleihen für die Ausführung grofser Kulturarbeiten im Osten Deutschlands — wie sie Friedrich der Grofse in so glanzvoller Weise geleistet hat — würde vermuthlich dem Lande, durch Erhaltung geschulter Arbeitskräfte und Kapital, in wirksamerer Weise nützen, als eine finanzpolitische Reserve und Sparsamkeit, welche den östlichen Provinzen alljährlich durch die Auswanderung ungeheure Verluste auferlegt. Wenn auch die Berechnung des persönlichen Kapitalwerthes des Auswanderers mehr oder minder auf willkürlich angenommenen Durchschnittswerthen beruht (weshalb auch hier auf dieselbe verzichtet sei), so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, dafs jährlich durch die Auswanderung Millionen von Thalern unserem Lande und insbesondere den östlichen Provinzen verloren gehen, ganz abgesehen von den Baarmitteln, welche die Auswanderer mitnehmen.*) Selbst angenommen, dafs die Einnahmen gröfserer kulturwirthschaftlicher Unternehmungen eine längere Reihe von Jahren hinter dem landesüblichen Zinsfufse zurückbleiben, so würde dieser Verlust doch noch bei Weitem nicht demjenigen gleichkommen, welcher direkt wie indirekt dem Lande durch die Auswanderung zugefügt wird." —

Im Anschlufs an diese Mittheilungen möchten wir nicht unterlassen daran zu erinnern, dafs im Laufe der letzten Jahre die preufsische Regierung durch den Ankauf polnischer Güterkomplexe die Einwanderung und Sefshaftmachung Deutscher in der Provinz Posen sehr wirksam vorbereitet. Durch die neueren Bahnbauten sowie durch die Inangriffnahme des Nord-Ostseekanals werden den ländlichen Arbeitern neue Einnahmequellen und den Grundbesitzern höhere Bodenrenten auf längere Zeit hinaus gewährleistet. Diese und ähnliche Vortheile in Verbindung mit der unleugbaren Verminderung des noch freien, besseren Bodens in Nord-Amerika dürften mit der Zeit einen die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten hindernden Einflufs ausüben. Dafs in der That die Verhältnisse in den letzteren neuester Zeit immer weniger geeignet sind, den Einwanderern die erstrebte wirthschaftliche Wohlfahrt zu erleichtern, haben die in diesem Blatte veröffentlichten vortrefflichen Berichte des Herrn **Emil Deckert** (siehe u. A. Nr. 26) in grundlegender Weise nachgewiesen.

Mit der Frage betreffend die Vertiefung des Rheines unterhalb Köln, insbesondere im Bereich des niederländischen Staatsgebietes hat sich die Rheinschiffahrtskommission in ihrer letzten Sitzung wiederum beschäftigt. Die ungenügenden Wassertiefen auf der holländischen Strecke beeinträchtigen namentlich die Entwickelung der von der badischen Schraubendampfschifffahrtsgesellschaft eingerichteten direkten Rhein-Seeschifffahrt in erheblichem Mafsstabe. Trotzdem haben die bisherigen Betriebsergebnisse die Ausführbarkeit und Rentabilität des Unternehmens zur Genüge bewiesen. Nachdem seit Mai 1886 der zweite Dampfer in Betrieb gesetzt ist und von diesem Zeitpunkte ab regelmäfsige wöchentliche Abfahrten von London wie von Köln stattfinden, werden der Gesellschaft immer gröfsere Transporte zugewendet. Es ist daher der Beschlufs gefafst, einen weiteren Dampfer für die direkte Linie nach London in Bau zu geben; ferner unterliegt gegenwärtig der näheren Erwägung, ob die Fahrten auch nach anderen überseeischen Plätzen ausgedehnt werden sollen. Die Ausführung dieser Pläne hängt jedoch von einer baldigen und anhaltenden Besserung des Fahrwassers im holländischen Gebiet ab. Infolgedessen hat die genannte Kommission auf Antrag des Referenten, Herrn Geheimrath **Haniel**-Ruhrort beschlossen, den Minister für Handel und Gewerbe nochmals dringend zu bitten, im Hinblick auf die auch in diesem Jahre der Schifffahrt auf holländischem Gebiet erwachsenen Schwierigkeiten mit besonderem Nachdruck dafür eintreten zu wollen, dafs der Schiffahrtsweg auf der Waal und Merwede binnen kürzester Frist von der niederländischen Regierung in der Weise ausgebildet und dauernd erhalten werde, dafs bei einem Wasserstande, welcher demjenigen am Kölner Pegel entspricht, mindestens eine Tiefe von 3 m in genügender Breite vorhanden ist.

*) **Friedrich Kapp** bemerkt, dafs „Europa täglich eine Million Dollars durch seine Auswanderung an die Vereinigten Staaten abgiebt".

Verurtheilung des „Hamburger Fremdenblattes" in zweiter Instanz wegen Beleidigung des Herrn Carl von Koseritz.

Landgericht. Strafkammer II. Vorsitzender: Landrichter Dr. Gofelar.

Berufung in Sachen des Herrn Carl von Koseritz in Porto Alegre gegen den verantwortlichen Redakteur des „Hamburger Fremdenblattes", Herrn Dr. Fr. Jul. Menck.

Am 18 März d. J. fand im hiesigen Schöffengericht II die Verhandlung einer Privatklage des in Brasilien ansässigen Redakteurs der „Deutschen Zeitung", Carl v. Koseritz, gegen den Redakteur des „Hamb. Fremdenblattes", Dr. Fr. Jul. Menck, statt wegen Beleidigung durch die Presse, verübt durch mehrere Artikel des „Fremdenblattes", in welchen dem Kläger ehrlose Handlungsweise vorgeworfen wurde. Vom Gericht wurden die Artikel für beleidigende angesehen, jedoch mit Rücksicht darauf, dafs die Zeugenaussagen den Leumund des Klägers als einen recht ungünstigen erscheinen liefsen und dafs bei Aufnahme der Artikel der Beklagte im Interesse der deutschen Auswanderer nach Brasilien gehandelt zu haben geglaubt hatte, wurde er nur in 25 ℳ Strafe, eventuell drei Tage Gefängnifs verurtheilt.

Gegen dieses Urtheil legte der Kläger durch Dr. Antoine-Feill jr. Berufung ein wegen zu niedrigen Strafmafses. Der abwesende Beklagte wird vertreten durch Dr. J. Cohen.

Nach Verlesung des Urtheils des Schöffengerichts und der inkriminirten Artikel, soweit dieselben zur Klage stehen, wird zur Vernehmung der Zeugen geschritten.

Zeuge **Heidtmann**, Kaufmann, früher Landmann, ist einige 30 Jahre in Porto Alegre gewesen. Dort sei er in den 60er Jahren mit dem Kläger Carl von Koseritz bekannt geworden, der Redakteur eines „Revolverblattes" und zugleich Lehrer gewesen sei. Man habe dem Kläger mancherlei Unrechtfertigkeiten vorgeworfen, ihn auch bezichtigt, dafs er für Zeitungen verschiedener politischer Tendenz schreibe. Bei Gelegenheit der Ausgabe von Eisenbahnaktien, um ein mit englischem Gelde begonnenes Unternehmen fertig zu stellen, habe von Koseritz dem Gerücht nach viel Geld für seine Empfehlung bekommen. Nachher sei das Unternehmen verkracht, die Aktienübernehmer hätten keinen Pfennig Zinsen oder Rückzahlung zu sehen bekommen. Gesellschaftlich sei von Koseritz nicht beliebt gewesen, wenigstens habe er in den Kreisen nicht verkehrt, die dem Zeugen offengestanden hätten.

Dr. Cohen fragt den Zeugen, ob von Koseritz als Beamter des Kolonisationswesens Unterschleife begangen hat.

Zeuge Heidtmann antwortet, das Gerücht habe von solchen gesprochen.

Dr. Cohen: Ob von Koseritz deshalb mit Gefängnifs bestraft worden sei?

Zeuge Heidtmann: Davon sei ihm nichts bekannt.

Zeuge **Höfer** ist 24 Jahre in Brasilien gewesen, davon 19 in Porto Alegre. Er habe nur Nachtheiliges über von Koseritz gehört. Im Jahre 1864 soll derselbe als Lehrer in Pelotas, Provinz Rio Grande, in sehr schlimmem Verdacht wegen schwerer Vergehen gegen die Schüler gestanden haben. Die Akten über eine deshalb eingeleitete Untersuchung seien an die Regierung gegangen, nach der Sache sei aber nichts gekommen. Wer die Anzeige seiner Zeit gemacht habe, wisse Zeuge nicht. Man habe gesagt, die Freunde des von Koseritz hätten seine Schulden in Pelotas bezahlt, worauf er nach Porto Alegre gegangen sei. Dort sei dasselbe Gerede über den Kläger gewesen, dieser habe selbst stets gesagt, die Sache sei nicht wahr. Ob von Koseritz bei dem Eisenbahnunternehmen persönlichen Vortheil gehabt habe, wisse Zeuge nicht, dem Gerücht nach sei er für die Empfehlungen bezahlt worden. Zeuge habe mit dem Kläger z. Z. in einer Zeitungspolemik gestanden, die dadurch entstanden sei, dafs von Koseritz einen Vortrag, den der Zeuge gehalten, in seinem Blatte durch Randglossen kommentirt habe. Deshalb halte jener den Zeugen für seinen schlimmsten Feind. In gesellschaftlicher Beziehung sei man gegen von Koseritz sehr zurückhaltend gewesen.

Dr. Cohen fragt, ob Zeuge wisse, dafs von Koseritz in der Eigenschaft als Beamter Gelder unterschlagen habe.

Zeuge ist der Ansicht, dafs von Koseritz nicht in der Lage gewesen sei, glatte Rechnung zu legen, es sei aber auch danach nichts gekommen. Zeuge glaube jedoch nicht an eine direkte Unterschlagung, sondern eher an zufällige Verlegenheiten.

Zeuge **Breyer** war 24 Jahre in Brasilien, seit einem Jahre ist er wieder hierher zurückgekehrt. Im Jahre 1863 habe er Koseritz zuerst oberflächlich kennen und schätzen gelernt, aber erst seit 1875 sei er näher mit ihm bekannt geworden und achte und verehre ihn seitdem als einen uneigennützigen, stets mit Rath und That für die Deutschen bereiten Mann, der mit Recht der Vater der Kolonisten genannt werden könne. Nie habe von Koseritz für einen Rath Bezahlung genommen; wenn er ein Geschenk angenommen habe, so seien es höchstens vorweltliche Knochen oder Alterthümer gewesen, für die er sich interessire. Bei jedem Besuch in den Kolonieen werde er mit Musik empfangen, und meilenweit zögen ihm die Kolonisten entgegen. Die wenigen Feinde, die er besitze, seien seine politischen Gegner. Der Kernpunkt seiner Politik sei das Bestreben, die Kolonieen zu

fördern. Deshalb gehe er mit der Partei, die am meisten für die Kolonisten thun wolle. Mit der Angelegenheit der Kolonie San Feliciano habe er jedoch direkt nichts zu thun, und zu verdienen sei damit auch unter keinen Umständen etwas gewesen. Die Kolonie sei jetzt zwar aufgegeben, aber mit Unrecht, das Land sei gut und werde bei richtiger Bearbeitung jedenfalls Erträge bringen. Über die Gerüchte in Betreff des Vorlebens des von Koseritz habe Zeuge in Brasilien sich vergeblich thatsächliche Unterlagen zu verschaffen gesucht, so dafs er überzeugt sei, sie beruhten auf einfachen Verleumdungen ohne Hintergrund von Wahrheit. v. Koseritz sei Deputirter und bekleide eine grofse Menge von Ehrenämtern, er sei Ehrenmitglied des Centralvereins für Handelsgeographie, und in Gegenwart des Zeugen sei ihm eine Adresse überreicht worden mit Unterschriften von über 3000 Deutschen, die entrüstet über die Angriffe gewesen seien. Bei der Gelegenheit habe man dem Gefeierten auch eine goldene Medaille überreicht. Der Wechsel im politischen Leben sei auch nur so zu verstehen, dafs der Kläger einmal der liberalen Partei und vielleicht einige Jahre später unter veränderten kolonialpolitischen Umständen der konservativen Partei angehört habe. Die Presse sei drüben eine wenig gute, die völlige Freiheit des Wortes werde stark mifsbraucht zu persönlichen Verhetzungen. von Koseritz nehme eine durchaus ehrenhafte und gute Stellung in der Gesellschaft ein, er sei z. B. mit dem Präsidenten der Provinz eng befreundet.

Zeuge Both bestätigt das günstige Urtheil des vorigen Zeugen über die Person des von Koseritz. Wenn Habsucht bei demselben vorhanden sei, so müsse er doch etwas besitzen, und das ist nach Meinung des Zeugen nicht der Fall. Wegen seiner grofsen Verdienste um die Kolonisten sei er sehr geachtet. Was speziell den Fall der Kolonie San Feliciano betreffe, so sei Zeuge der festen Meinung, dafs von Koseritz damit nichts zu thun gehabt habe. Er sei Advokat und Journalist, habe bei der Ausstellung als Präsident fungirt und Gutes geleistet.

Zeuge von Lind bekundet, dafs er vor 20 Jahren den Kläger gekannt und auch von den Gerüchten über dessen Vorleben, speziell von dem Vorfall in der Schule gehört habe. Er habe diese Gerüchte als von politischen Gegnern ausgehend betrachtet. Es sei damals die Rede davon gewesen, von Koseritz habe von politischen Gegnern Prügel bekommen. San Feliciano kenne er nicht, er sei schon seit 14 Jahren wieder hier.

Zeuge Meyer, bis 1875 in Porto Alegre gewesen, hält von Koseritz für einen Ehrenmann, der nichts Unrechtes wegen eines pekuniären Vortheils zu thun im Stande sei.

Auf Vernehmung der weiteren 6 Zeugen verzichtet der Vertheidiger, worauf die Zeugen entlassen werden.

Dr. Antoine Feili jr. verliest zunächst einige Stellen aus verschiedenen deutschen Zeitungen von San Leopoldo, Rio und São Paulo, sowie aus dem „Export“ einen Artikel, in welchem von der Anwesenheit des Prinzen Heinrich in Rio die Rede ist, dem von Koseritz als einziger deutscher Abgeordneter vorgestellt worden sei.

Dr. Cohen wünscht einen Artikel des früheren Konsuls Ter Brüggen in Porto Alegre gegen von Koseritz zu verlesen, event. diesen als Zeugen zu vernehmen. Der Gerichtshof lehnt dies jedoch ab.

Dr. Feill: Die Angelegenheit interessire die weitesten Kreise nicht nur in Hamburg und Berlin, sondern auch in Brasilien. Die vom „Fremdenblatt“ abgedruckten Artikel enthielten gegen von Koseritz den Vorwurf, er sei zu Allem fähig, um seinen persönlichen Vortheil zu haben. Vor der ersten Verhandlung sei Redner das nur angedeutete schnöde Gerücht von der Schule in Pelotas durchaus unverständlich gewesen, erst die Zeugenaussagen hätten ihm Klarheit verschafft über die Art der in diesen Worten liegenden Beleidigung. Diese sei so schwerer Art, dafs eine Strafe von 25 ℳ ihr durchaus nicht zu entsprechen scheine. Redner sei überzeugt, der Gerichtshof werde zu einem ganz anderen Resultat kommen, besonders, da die Beleidigung eine öffentliche und weit verbreitete sei. Die in Joinville erscheinende „Reform“ sage in einem den Fall betreffenden Artikel, von Koseritz sei zwar ihr politischer Gegner, aber es liege doch keine Veranlassung zu derartigen Behauptungen vor. Das Schöffengericht habe als Milderungsgründe angenommen, der Kläger sei übel beleumundet, er habe Artikel für und gegen aufgenommen, und endlich habe er durch Veröffentlichung derselben das Publikum vor Schaden zu bewahren gesucht. Das „Fremdenblatt“ sei jedoch keine Zeitung, die sich sonst hervorragend mit Kolonialpolitik befasse; Redner glaube vielmehr annehmen zu dürfen, dafs der Wunsch, die Leser mit pikanten Dingen zu unterhalten, bei der Aufnahme der Artikel mafsgebend gewesen sei. Und selbst angenommen, es habe der Wunsch, dem Publikum zu dienen, vorgelegen, so sei deshalb doch die Aufnahme so direkter Beleidigungen nicht statthaft. Selbst die gegnerischen Zeugen sagten so aus, dafs es für den Kläger nicht ungünstig erscheine. Der Zeuge Höfer sage selbst, von Koseritz halte ihn für seinen Todfeind, aus den Auslassungen spreche aber nur gekränkte Eitelkeit. Alle hätten nur von Gerüchten gesprochen, aus eigener Wissenschaft könnten sie Thatsächliches nicht anführen, es sei eben leeres Geschwätz, was da gesagt werde. Der Zeuge Breyer habe überzeugend dargethan, dafs von Koseritz nicht bestechlich, sondern ein Ehrenmann sei, und weshalb er verschiedenen politischen Parteien angehört habe. Der frühere Konsul Ter Brüggen sei gewifs ein respektabler Mann, aber politisch der gröfste Feind von Koseritz, der auch in Deutschland eine so geachtete Stellung einnehme, dafs Dr. Jannasch eine Adresse an ihn vorbereite, als eine Ehrenerklärung nach den unqualifizirbaren Angriffen. Redner beantragt deshalb, auf eine Gefängnifsstrafe von 3 Wochen und die Tragung sämmtlicher Kosten zu erkennen und dem Kläger die Befugnifs der Veröffentlichung des Urtheils in den „Hamburger Nachrichten“, einer Berliner und der Koseritz'schen „Deutschen Zeitung“ in Porto Alegre auf Kosten des Beklagten zu geben.

Dr. Cohen: Die heutige Verhandlung ergebe kein anderes Endresultat als die schöffengerichtliche. Wenn man wissen wollte, wie in den Zeitungen Meinung gemacht werde, möge man nur Freytag's Journalisten ansehen. Das „Fremdenblatt“ habe nur objektiv die von zwei Seiten ihm zugesandten Artikel gebracht, es liege kein dolus der Beleidigung vor. Auch im „Hamburgischen Correspondenten“ seien Angriffe auf von Koseritz erfolgt. Wenn Jemand derartige Gerüchte, wie sie nach der Aussage aller Zeugen über von Koseritz kursirten, auf sich sitzen lasse, so handle er nicht, wie ein Ehrenmann es thun müsse. Der Kläger möge doch in Porto Alegre seine Klage gegen den wirklichen Urheber jener Artikel richten, das werde er aber wohl bleiben lassen. Das Schöffengericht habe festgestellt, dafs der Beklagte im Interesse der Öffentlichkeit gehandelt habe. Es sei nicht möglich, zu erörtern, was von Koseritz wirklich gethan habe, die Zeugen hätten nur bekundet, dafs die Sache allgemein drüben so angesehen werde, wie die betr. Artikel sagten. Redner beantragt deshalb, das Urtheil erster Instanz einfach zu bestätigen.

Nach kurzer Berathung hebt das Landgericht das schöffengerichtliche Urtheil in soweit auf, als es die Höhe der Strafe betrifft und verurtheilt den Redakteur Dr. Mench zu 400 ℳ Strafe, event. 30 Tage Gefängnifs, und in die Kosten. Der Beweis der Wahrheit wird als in keiner Weise erbracht angesehen und der vom Schöffengericht angenommene Milderungsgrund des schlechten Leumundes des Klägers für nicht bestehend erklärt.

Aus Anlafs des vorstehenden Artikels ersuchen wir die Mitglieder des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“ sowie unsere Abonnenten der Post und des Buchhandels um baldgefl. Unterschrift und Einsendung der an Herrn von Koseritz gerichteten, der No. 22 des Blattes beigelegten Adresse.

Australien und Südsee.

Australien. (Aus konsularischen Originalberichten aus Adelaide.)

Verzeichnifs der Export- und Import-Artikel Süd-Australiens, nebst Angabe der Einfuhrzölle.

1. Südaustralische Export-Artikel.

Artikel	Verpackung
Wolle, gewaschene,	verpackt in Ballen von 250 ℔
„ ungewaschene	„ „ „ „ 400 ℔
Weizen,	verpackt in Säcken von ungefähr 240 ℔
Wein,	„ „ Flaschen und Fässern
Mimosa Borke,	„ „ Säcken von ca. 200 ℔
Mimosa-Gummi,	„ „ Holz- und Blechkisten
Kupfer und Kupfererze,	verpackt in Barren und Säcken
Silber und Silbererze	„ „ „ „ Kisten
Gold	„ „ „
Blei	„ „ „
Häute und Felle	„ „ Ballen oder Kisten
Hörner und Hufe	„ „ „
Haare	„ „ „
Frucht-Orangen, Citronen etc.,	„ „ Kisten
Präservirte Früchte,	„ „ Blechbüchsen
„ Gemüse	„ „ „

Nutzhölzer kommen nur in kleinen Quantitäten zur Ausfuhr.

2. Südaustralische Import-Artikel.

Steuerfrei sind:

(verpackt in Kisten)

Dynamit, Lunte, Lithofrakteur, Sprengpulver, Anker, Kupfervitriol, Messinggut, Feldöfen, Segeltuch (in Kisten und Ballen), Kümmelsamen, Koke, Korke, Baumwollenwaaren, Dochte, Flannel, Flachs (in Kisten und Ballen), Blattgold, Schneidewaaren usw., Eisenwaaren (nicht näher bestimmt), Hanf (in Kisten und Ballen), Hohlgut (in Kisten und Fässern), Harken, Hufeisen, Kautschukwaaren, Tinten, Wissenschaftliche Instrumente, Eisenblech, Galvanischer Draht, Eiserne Platten, Zaundraht, Lackleder, Leinwandwaaren, Maschinen und Maschinentheile, Loth usw., Moleskin-Kleider, Pflugschaare, Edelsteine, Harz, Salpeter, Sämereien (in Kisten und Fässern), Stahl, Schleifsteine, Zinnplatten, Stanniol, Werkzeuge, Zwirne und Leinen.

Flaschen, verpackt in Körben, Thran, verpackt in Fässern, Pech und Theer, verpackt in Fässern und Tonnen, Heede, verpackt in Ballen, Ketten und Kabel, Stab- und Stangeneisen, Roheisen, eiserne Schienen, Bandeisen, eiserne Cisternen, ohne Verpackung.

Steuerfrei sind, resp. 2 $ per Cwt. sind zu zahlen für
Nägel, verpackt in Fässern.

Die Einfuhrsteuer beträgt 10 % des Werthes für:

(verpackt in Kisten)

Ackerbaugeräthe, Munition, Luxuswaffen, Achsen, Decken, Messer usw., Säemaschinen, Eggen, Mineralwasser (Flaschen), Mähmaschinen, Tapeten, Pflüge, Pumpen, Steppdecken usw., Erntemaschinen, Scarifier (eine Art Pflug), Schrauben, Tweede und Tuche, Kornreinigungsmaschinen, Kunstwaaren.

Eingemachte Fische, Räucherwaaren usw., verpackt in Büchsen, Dampfkessel, ohne Verpackung.

Die Einfuhrsteuer beträgt 15 % des Werthes für:

(verpackt in Kisten)

Eiserne Bettstellen, Wichse, Boote, Stiefeln und Schuhe, Bürstenwaaren, Teppiche, Karren und Wagen, Eisen- und Messing-Guss-Waaren, Häckerlingschneide-Maschinen, Uhren, Kornquetschen, Manufakturwaaren, Droguen, Stein- und Porzellan-Waaren, (in Kisten und Fässern), Dampfmaschinen, Galanterie- und Spielwaaren, Möbel, Spiegelglas, Glaswaaren, (in Kisten und Körben), Roste, Öfen usw., Menschenhaar, Musikinstrumente, Orgeln,

Pianos, lackirte Waaren, Lampen usw., Matten, (in Kisten und Ballen) Wachstuch usw., Parfüm, Tabakspfeifen usw., platirte Waaren, Reisekoffer usw., wollene Decken, Sattlerwaaren, eiserne Schränke und Thüren, bearbeiteter Schiefer, Schreibmaterialien usw., Zelte usw., Zinnwaaren, Tabakwaaren, Spielsachen, Wagenräder, Korbwaaren, Speichen und Felgen, Holzwaaren.

Wollsäcke, verpackt in Ballen, Schwefelsäure in Ballons, Hohlziegel, Ziegel, Fässer und Kisten, sowie Zaun-Pfähle und -Pforten ohne Verpackung.

Die Einfuhrsteuer beträgt:

20 % des Werthes für: Schmucksachen usw., verpackt in Kisten
1 d per ℔ für: Mais- und Roggenmehl, verpackt in Säcken,
Graupen, „ „ Kisten,
Erbsen, „ „ Fässern.
2 d per ℔ für: Waschblau, Kerzen, Leim, Nudeln, Stärke, verpackt in Kisten, Korinthen, Rosinen, getrocknetes Obst, verpackt in Kisten und Fässern.
3 d per ℔ für: Käse, Schokolade, Zuckerwaaren, Schinken, Senf, (Kuchen), verpackt in Kisten; Fruchtsäfte usw., Delikatessen, Präserven, verpackt in Büchsen; Wallnüsse, verpackt in Säcken oder Fässern.
6 d per ℔ für: Zichorie, verpackt in Kisten; Hopfen, verpackt in Kisten und Ballen.
1 s 6 d per ℔ für: Tabak, verpackt in Kisten.
6 s per ℔ für: Zigarren und Schnupftabak, verpackt in Kisten.
20 s per ℔ für: Opium, verpackt in Kisten.
2 s per Cwt. für: Farben usw., verpackt in Kisten.
2 s 6 d „ „ : Schrot, Blei in Platten, Röhren usw., verpackt in Kisten.
3 s per Cwt. für: Zucker, verpackt in Säcken und Matten.
8 s „ „ „ : Garne, Taue und Stricke, verpackt in Kisten.
2 s per Faſs für: Cement, verpackt in Fässern.
3 s „ „ „ : Gyps, verpackt in Fässern.
30 s „ Ton „ : Wellblech und Seife, verpackt in Kisten.
40 s „ „ „ : Hafermehl, verpackt in kleinen Säcken und Kisten, eiserne Balken usw. und eiserne Röhren über 6" ohne Verpackung.
6 d per Gallon für: Naphta in Ballons, Terpentin in Fässern, Firniſs, verpackt in Kisten und Blech.
9 d per Gallon für: Essig, verpackt in Fässern und Flaschen.
1 s „ „ „ : Bier, verpackt in Flaschen.
6 s „ „ „ : Wein, verpackt in Fässern und Flaschen.
14 s „ „ „ : Liqueure, verpackt in Kisten und Flaschen, Spiritus, verpackt in Fässern.
2 s per Bushel für: Malz, verpackt in Kisten und Säcken.
4 s per Stück für: Thüren und Fensterrahmen, verpackt in Kisten.
1 s per Groſs für: Zündwaaren (Zündhölzer usw.), verpackt in Kisten.
6 s per Dutz. für: Spielkarten, verpackt in Kisten.

In den meisten dieser Artikel kann Deutschland auf dem südaustralischen Markte konkurriren, sofern es gut vertreten ist und gute und gleichzeitig billige Waaren liefert. Dabei bleibt natürlich immer zu bedenken, daſs die Konkurrenz Englands eine übermächtige ist: denn englisch sind die Kolonieen, englisch ist das Bankwesen, und der gröſsere Theil des Handels ist in englischen Händen. Andere Nationen können hier in kommerzieller Hinsicht nur dann festen Fuſs fassen resp. ihre Stellung behaupten und befestigen, wenn sie im Stande sind, dieselbe Waare wie die englische oder bessere Waare billiger zu liefern. —

Insbesondere glaube ich bestimmt, daſs Deutschland in Bezug auf die meisten Manufaktur-, Porzellan-, Glas-, Thon- und Eisenwaaren, Draht, Koke, Pulver und andere Sprengstoffe, Drogen, Zement, Bier, Spirituosen, Korke, Zigarren, Tabak, Stärke, Zucker, Sämereien, Hülsenfrüchte, musikalische Instrumente, Möbel usw. in erfolgreichen Wettbewerb mit den bisher hierher exportirenden Ländern treten könnte, zumal da manche deutsche Artikel sich bereits einen gewinnbringenden Markt hier geschaffen haben. Für den deutschen Handel möchte es vielleicht von Nutzen sein, in den wichtigeren australischen Kolonieen Musterlager anzulegen, in denen deutsche Fabrikanten ihre Waaren ständig ausstellen könnten. Die dort ausliegenden Muster müſsten dann von Zeit zu Zeit erneuert, sowie das Veraltete veräuſsert werden, wodurch gröſseren Verlusten vorgebeugt würde. Ferner ist es dringend wünschenswerth, daſs die deutschen Industriellen die 1888er Melbourner Zentennial-Ausstellung möglichst zahlreich beschicken, um wieder einmal zu zeigen, was Deutschland zu leisten vermag.

In Süd-Australien hatten wir im vergangenen Jahre eine schwere Handelskrise durchzumachen, und zwar in Folge des steten Sinkens der Preise für Rohprodukte, sowie der eingetretenen Miſsernten und der übertriebenen Konkurrenz bei der Einfuhr. Angesichts der bedeutenden Hilfsquellen des Landes blicken wir jedoch frohen Muthes in die Zukunft.

Wenn auch z. Z. auf übergroſsen Absatz hier nicht gerechnet werden kann, so bietet doch die im Juni d. J. eröffnete Weltausstellung hier in Adelaide Veranlassung, nicht allein in Süd-Australien, sondern auch in allen anderen Kolonien Verbindungen anzuknüpfen.

Litterarische Umschau.

Verzeichniſs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstraſse 60, jederzeit bezogen werden.

Die tropische Agrikultur, ein Handbuch für Pflanzer und Kaufleute von Heinrich Semler in San Francisco. Wismar, Hinstorfsche Hofbuchhandlung. 1887. gr. Q.

Vor uns liegt Band II des Werkes, dessen erster Band bereits Anfang 1886 erschien und der s. Z. sehr eingehend in Nr. 1 unseres Blattes (1886) in dem Artikel „Tropische Wirthschaft“ besprochen wurde. Was wir damals über das Buch Günstiges sagten, vermögen wir nur im vollsten Umfange zu wiederholen. Das Buch ist nicht nur ein vorzügliches Sammelwerk, welches die in der tropischen Wirthschaft gemachten Erfahrungen registrirt, sondern der Verfasser ist auch in der Lage durch seine eigenen Beobachtungen und Arbeiten mit sorgfältiger Kritik das ihm zur Verfügung gestellte Material zu sichten, das weniger Wichtige von dem Wichtigen zu trennen und in methodischer Weise dem Leser übersichtlich geordnet vorzuführen.

Band II behandelt die Südfrüchte: Orangen, Citronen, Feigen, Ananas, Bananen, Tamarinden; die Handelsrinden: Kork, Chinchonarinde, Mimosarinde, Tanekaharinde, Seifenrinde; die Gewürze: Pfeffer, Zimmet, Cassia und Cassiablüthen, Muskatnüsse und Muskatblüthen, Gewürznelken, Piment, Ingwer, Cardamom, Vanille; die Öle: Olivenöl, Crotonöl, Benöl, Theeöl, Baumwollensamenöl, Sesamöl, Erdnuſsöl, Kampher usw. Die Farbstoffe: Catechu, Dividivi, Sumach, Indigo usw.; Kautschuk und Guttapercha; die Nährstoffe: Pfeilwurz, Manioka, Batatas, Yamu, Chayote. Die zahlreichen Zeichnungen gewähren dem Maschinen- und Werkzeugfabrikanten eine willkommene Gelegenheit sich mit Instrumenten bekannt machen, welche zur Vervielfältigung und Steigerung seiner Produktion beizutragen vermögen.

Man sieht, daſs das Material, welches der vorliegende Band bietet, ein geradezu enormes ist. Als wir Band I besprachen, fürchteten wir, daſs der überreichlich sich herandrängende Stoff nur nach längerem Zeitraume oder überhaupt gar nicht bewältigt werden könne. Das war ein Irrthum, den wir gern und um so lieber eingestehen, als wir hinzuzufügen vermögen, daſs der Stoff sehr gründlich und mit sicherem, kundigem Blicke verarbeitet worden ist. Semler hält sich völlig frei von der Phrase, er überblickt und beherrscht die von ihm behandelnden Fragen vollständig, da ist kein Tasten, kein Vermuthen, überall äuſsert sich der Verfasser mit Bestimmtheit. Seine Behauptungen stützen sich auf Thatsachen, die er in reichlicher Auswahl dem Leser zur Verfügung stellt. Es mag ja sein, daſs in ein oder dem anderen Falle der Autor einmal auf Grund subjektiver Anschauung sich täuscht, aber das kann nicht anders als selten sein, denn die Thatsachen, welche er zur Stütze seiner Ansicht anführt, sind so mannichfaltige, daſs die Fehler und Folgen einer mangelhaften persönlichen Beobachtung sich ihm selbst als Korrektiv aufdrängen würden.

Um dem Leser eine Vorstellung von der eingehenden Behandlung, welche Semler den von ihm besprochenen Thematen zu Theil werden läſst, zu geben, wollen wir ihm in seinen Schilderungen der Orangen und Citronen folgen, Schilderungen, welche uns insofern neu und interessant waren, weil sie uns weit über unsere seitherigen Kenntnisse und Vorstellungen hinaus ein richtiges Bild von der agrikulturellen sowie von der ganz hervorragenden kommerziellen Bedeutung dieser Pflanzen und Früchte gegeben haben. Den Leser wird, gleich uns, namentlich die Rundschau über die Produktion interessiren. Nicht weniger als 250 Segelschiffe — sogenannte Fruchtjäger — und 50 Dampfer sind beschäftigt, den beiden bedeutendsten Konsumtionsländern, England und Nord-Amerika, den Bedarf an diesen geschätzten Früchten zuzuführen. Ganze Schiffsladungen von Orangen werden in England zu Marmelade verarbeitet, um alsdann nach den Tropen ausgeführt zu werden. In England wurden 1870: 1933421 Bushels (à 0,364 Hektoliter), 1876: 2995323 Bushels und in den späteren Jahren 3 bis 3½ Million Bushels alljährlich eingeführt. Die meisten stammten von den Azoren, Spanien, Portugal und Sicilien. New York importirte zur See 1882: 226220720 Stück Orangen (Verlust 40 %) und 283879530 Stück Citronen (Verlust 20 %). Im Jahre 1884 trafen in New York 260 Dampfer und 23 Segler ein, die entweder ausschlieſslich oder vorzugsweise mit diesen Früchten beladen waren, und von welchen sie an Orangen 228654860 (Verlust 85795572 Stück = 37½ %) und 263372000 Citronen (Verlust 18436082 Stück = 17 %) einführten. Ferner trafen in New York im gleichen Jahre 187 Dampfer und 6 Segler, ganz oder theilweise mit Orangen und Citronen befrachtet, aus West-Indien und Central-Amerika ein. Die Gesammtzahl dieser Provenienzen bezifferte sich auf 35439000 Stück (Verlust 34 %). Frankreich importirte in den letzten Jahren durchschnittlich 50 Millionen kg Orangen und Citronen, wovon 42 Millionen aus Spanien. Der spanische Orangen- und Citronenexport stieg von 133897000 Stück im Jahre 1865 auf 600 Millionen Stück im Jahre 1880. Italien exportirte Anfang der 80er Jahre pro anno 100000000 kg.

An die Produktion dieser Früchte reiht sich eine nicht unbedeutende Industrie an. So u. A. die des Citronen- und Bergamotteöls, die der kandirten Früchte, unter welchen die von Livorno und noch mehr die von Lissabon einen Weltruf erlangt haben. Citronat, kandirte Pommeranzenschalen, eingesalzene Früchte, Marmelade werden in den Produktionsländern in groſsen Mengen fabrizirt. Als die besten Früchte bezeichnet Semler die von den Azoren und Portugal, aber auch die von Malta und neuerdings die von Syrien und Californien genieſsen mit Recht bedeutenden Ruf. Einige spanische Sorten (Sevilla) werden vorzugsweise zu Marmelade in England — leider noch nicht in Deutschland — verarbeitet.

Im Weiteren verbreitet sich der Verfasser über die Spielarten, die

Kultur der Pflanze und die Mittel dieselbe zu heben, sowie über die Bekämpfung ihrer Krankheiten und zahlreichen Feinde, welche die Produktion ganzer Länder decimirt haben. Die Ausführungen über die Ernte, die Konservirung, den Versand, über die Werkzeuge und Apparate — u. A. die für die Zwecke der Destillation — welche bei der Kultur und Verwerthung der Pflanzen und Früchte zur Verwendung kommen, sind schätzbar und von praktischer Bedeutung. — Der Baum bedarf der Zuführung kräftiger Nahrung, die Bestandtheile der Orangenasche sind: Kali 38,9; Natron 7,8; Kalk 23,0; Magnesia 6,5; Phosphorsaures Eisen 1,7; Kieselsäure 5,9; Schwefelsäure 2,9; Phosphorsäure 14,9 Prozent. Hieraus ergeben sich die Bestandtheile, welche durch den Dünger dem Boden wieder zuzuführen sind, also vorzugsweise Schwefelsaures Kali (Stafsfurter Salz), Superphosphat, Chilisalpeter.

Mit der gleichen Sorgfalt sind die anderen tropischen und subtropischen Kulturpflanzen behandelt, so dafs das Buch für den Pflanzer wie für die eingewanderte europäische Bevölkerung der Subtropen ein praktischer Wegweiser ist. In gleichem Mafse wirkt es belehrend für den Kaufmann, falls dessen Interessen an diesen wichtigen Gegenständen des Handels über das des krämerhaften Routiniers hinausgeht. Nicht nur die Droguisten, die Fabrikanten ätherischer Öle, die Maschinenfabrikanten, die Botaniker werden reiche Belehrung und guten Rath in dem Buche finden, sondern auch für den Wirthschaftsgeographen und den Kulturhistoriker ist dieses Werk eine wichtige Quelle der Belehrung über Fragen, welche bisher in der sonst vorhandenen Litteratur nur sehr nebensächlich behandelt worden sind. Die von Holländern herausgegebenen Schriften, welche die tropische Agrikultur behandeln, sind veraltet, ebenso das Buch „the tropical agriculture" von Simmonds, welches u. A. die Kultur der Baumwolle unberücksichtigt läfst. In keiner öffentlichen, geographischen und kaufmännischen Vereinsbibliothek sollte das Buch fehlen. Wir wissen nicht, ob der Verfasser beabsichtigt dem Werke am Schlusse desselben einen Atlas beizufügen, welcher die Verbreitungszone der wichtigsten tropischen und subtropischen Kulturpflanzen zur Darstellung bringt. Dafs dies geschehe müssen wir wünschen, weil solche Karten in Verbindung mit praktischen Darstellungen dem Leser die Orientirung über den reichen Stoff sehr erleichtern. Wir können dem Werke nur weiteste Verbreitung namentlich in den Kreisen der Freunde deutscher Kolonial- und Handelspolitik wünschen.

Vereinsnachrichten.

Der Deutsch-Südamerikanische Klub. (Markgrafenstrafse 19 I.) Am 29. Juni versammelten sich die Mitglieder des im letzten Frühjahr begründeten Klubs zu der ersten Generalversammlung desselben. Der provisorische Vorstand, welcher aus den Herren Dr. Jannasch, Araujo, Motta, Bosche, Buchmann, Gehricke, bestand, wurde einstimmig wiedergewählt und die Statuten des Klubs definitiv festgestellt.

Der Vorsitzende erläuterte in längerer Rede die Aufgaben des Klubs, welcher im Wesentlichen den Zweck verfolge, im Verkehr der Mitglieder untereinander, sowie nach Aufsen das Interesse für Süd-Amerika in ähnlicher Weise zu fördern, wie z. Z. die afrikanische Gesellschaft dies für Afrika gethan habe. In sofern werde der Klub eine die Thätigkeit des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." ergänzende Arbeit zu leisten haben, da der Letztere noch anderweite handelspolitische Ziele verfolge, welche ihn verhindern, seine Aufmerksamkeit ausschliefslich auf die Förderung der geistigen und materiellen Wechselbeziehungen Deutschlands mit den südamerikanischen Ländern zu richten. Wie nothwendig eine solche sei, gehe aus der grofsen Zahl der in Süd-Amerika angesessenen Deutschen hervor, welche ganze Provinzen kultivirt und den Interessen des deutschen Handels gewonnen habe. Die deutschen Ansiedler in Süd-Amerika haben jedoch Seitens des deutschen Grofskapitals nicht diejenige Unterstützung erhalten, welche im Interesse des deutschen Kapitals wie der Prosperität der deutschen Niederlassungen erwünscht und nothwendig gewesen sei. Englische Banken und Eisenbahn-Gesellschaften, sowie französische Konsortien haben die grofsen gewinnbringenden Anlagen ausgebeutet und beuten sie noch aus. Die geschulte Arbeitskraft, welche Deutschland nach den südamerikanischen Ländern sendet, repräsentirt ein grofses Kapital, welches wegen seiner Isolirung gegenüber einem energischen, auf grofse Mittel gestützten Unternehmerthum durchaus ungenügend im deutschen Interesse ausgenützt werde. Man dürfe nicht müde werden, im obigen Sinne auf die Kreise der deutschen Unternehmer und Kapitalisten einzuwirken, denen in Süd-Amerika ein unendlich dankbareres und gewinnbringenderes Gebiet sich erschliefse als in Afrika. Auch sei durch den Klub darauf hinzuwirken, dafs die neidischen und kleinen Streitereien in der südamerikanischen wie hiesigen Presse unterbleiben, dafs nicht ein Land auf Kosten des anderen gelobt und die Zustände eines anderen verdächtigt werden, wie dies zweifellos, nach den jetzt vorliegenden zahlreichen Berichten von objektiver Seite zu urtheilen, u. A. mit Bezug auf Paraguay geschehen sei. Aus allen solchen Streitigkeiten zögen nur die Nordamerikaner Vortheil. Die Mitglieder des Klubs sollen auch Veranlassung nehmen, in der Presse ihrer Heimathländer Übelstände zu kritisiren und auf deren Abhilfe zu dringen. — Um den Verkehr der in Berlin sich aufhaltenden Südamerikaner zu erleichtern, sei das Klublokal mit einer reichhaltigen Bibliothek und Kartensammlung ausgestattet worden. Zahlreiche südamerikanische Zeitungsredaktionen haben die kostenfreie Zusendung ihrer Blätter, welche im Lesezimmer ausliegen, zugesagt. Die in Deutschland reisenden Südamerikaner können ihre Briefe nach dem Klublokal dirigiren lassen, kurz der Klub solle einen Mittelpunkt für alle Diejenigen bilden, welche sich für seine Bestrebungen interessiren.

Herr Dr. Brendel hebt in zündender Rede die zeitgemäfse Berechtigung dieser Bestrebungen hervor. Es sei geradezu unverständlich, dafs das deutsche Kapital hartnäckig nach dem Erwerbe riskanter russischer Papiere dränge, während es in Süd-Amerika ungleich gesichertere Werthpapiere zu 6 % finde. Auch zahlreiche Privatunternehmen gewähren hohe Erträge, er erinnere nur an die Liebig'sche Kompanie, welche 11 % Dividende vertheilt habe. Ursprünglich deutsch, sei dieses Unternehmen jetzt in englischen Händen. Jemehr deutsches Kapital in Süd-Amerika arbeite, um so gröfser würden die Sympathien dort für Deutschland werden, während jetzt der englische und französische Einflufs vielfach, trotz der grofsen Zahl der angesessenen Deutschen, die öffentliche Meinung dominire.

In gleichem Sinne sprechen sich die Herren Bachmann, Sellin, Turte, Gellert aus.

Im Anschlufs an eine längere Diskussion wird beschlossen, die südamerikanischen Regierungen um Überlassung sorgfältig bearbeiteter Materialien zu ersuchen, um mit Hilfe desselben eine grofse südamerikanische Karte herstellen und veröffentlichen zu lassen. — In der nächsten Klubsitzung wird Herr Bachmann einen Bericht über die Entwickelung des argentinischen Eisenbahnnetzes erstatten.

Briefkasten.

— Amtlichen Nachrichten zufolge ist die Postverbindung zwischen Chile und Peru, welche aus Anlafs von Quarantaine-Mafsregeln unterbrochen war, nunmehr wieder hergestellt.

In Folge dessen können Postsendungen nach Chile und Bolivien fortan auch wieder über Panama, und Postsendungen nach Peru auch wieder auf dem Wege durch die Magellanstrafse ihrem Bestimmungsorte zugeführt werden.

G. A . . . z. Z. in Braunschweig. Der in der Abendausgabe des „Berliner Tageblattes" am 25. Juni (Nr. 315) gegen die Adresse an Herrn von Knoeritz gerichtete Angriff ist uns bereits bekannt. Auf diese lächerlichen persönlichen Angriffe und zahlreichen Unwahrheiten und Entstellungen zu antworten, werden die Leser unseres Blattes uns nicht zumuthen. Das „Berliner Tageblatt" als Splitter- und Sittenrichter eines politischen Führers der Deutschen im Auslande!!! Was würden wohl dazu die Leumundszeugen des „Berliner Tageblattes" sagen, wenn überhaupt ein deutsches Gericht solche für nothwendig erachtete?! —

Herrn B . . . . . in Adelaide. Ihre Klage, dafs auch dort bereits der Musikteufel sein Wesen treibe, wird den deutschen Pianofortefabrikanten ganz erwünscht sein. Helfen können wir nicht. Trösten Sie sich also mit anderen Leidensgefährten, deren einer, ein junger Maler in München, uns kürzlich folgendes Klagelied übersandte:

Bittgesuch eines Zimmerherrn an seine klavierspielende und singende Nachbarin.

O Heldin auf dem Pianoforte!
Vernimm des Nachbars Klageworte!
Vor Tagesanbruch weckt ihn schon
Dein Hochzeitsmarsch von Mendelssohn;
Springt er verzweifelt aus dem Bett —
Spielst Du aus „Freischütz" das Terzett;
Und wäscht er sich, begleitet ihn
Dein Brautgesang aus „Lohengrin".
Sobald er vor den Spiegel tritt,
Legst los Du den Walkürenritt;
Schlürft er dann schnaufend den Kaffee,
Spielst Du den „himmelblauen See".
Worauf, beginnt er was zu lesen,
Du klagst: „Es wär so schön gewesen"!
Bis, wenn er wüthend weiterrennt,
Ihm folgt der bettelnde Student.
Kommt Abends müde er nach Haus,
Beginnt auf's Neu' der Ohrenschmaus,
Dann reitest Du durch Nacht und Wind
So spät mit Vater und mit Kind,
Und ist das Kind gestorben kaum,
Dann rauscht der alte Lindenbaum.
Und wenn schier Mitternacht entwich:
„Ach, nur das Eine bitt' ich Dich!"
O hab Erbarmen, Nachbarin,
Bedenk, dafs ich kein Holzklotz bin,
Und willst Du nicht mein frühes Grab,
Erwäge, dafs ich Nerven hab'!
Nicht räumen kann ich meine Wohnung,
Drum hab' Erbarmen, habe Schonung,
Und stelle ein Dein grausam Spiel
— Ich bitte Dich — nur bis zum Ziel!

— Herr B. O. Lohadaen, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Valparaiso" ist am 26. Juni Vormittags von Lissabon nach Brasilien weitergegangen. „Bahia" ist am 23. Juni von Bahia nach Europa abgegangen. „Tijuca" ist am 28. Juni von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Santos" ist ausgehend am 27. Juni in Bahia angekommen. „Lissabon" hat rückkehrend am 28. Juni 4 Uhr Morgens Dover passirt. „Desterro" ist am 30. Juni Nachmittags von Montevideo via Brasilien nach Europa abgegangen „Paranagua" hat rückkehrend am 30. Juni Dover passirt.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Erna Woermann", Kapt. Jensen, deutsch, 15. Juli.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Postdampfer „Pretoria", englisch, 22. Juli.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Hesperia", deutsch, 10. Juli, Dampfer „Electra", deutsch, 30. Juli, Dampfer „Niobe", deutsch, 20. August, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 15. September, Dampfer „Frigga", deutsch, 30. September, Dampfer „Lydia", deutsch, 15. Oktober, Dampfer „Bellona", deutsch, 30. Oktober, Dampfer „Cassandra", deutsch, 15 November, Dampfer „Daphne", deutsch, 30 November, Dampfer „Polyhymnia", deutsch, 15. Dezember.

Singapore, Hongkong, Schanghae, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo ab Bremen) Postdampfer „Neckar", deutsch, 13. Juli.
Adelaide, Melbourne und Sydney, via Port Said, Suez, Aden und Colombo (ab Bremen) Postdampfer „Habsburg", deutsch, 9. Juli.
Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Punta Arenas (Mag. Str.), Montevideo, Port Stanley (Falklands Inseln und Iquique anlaufend) Postdampfer „Mosel", Kapt. Wilson deutsch, 23. Juli.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag. Str.), Corral, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Pisagua, Arica, Mollendo, Callao usw. (via Antwerpen), Dampfer „Cordelia", deutsch, 21. Juli.
Montevideo, Buenos Ayres, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Lissabon", Kapt. Holm, deutsch, 10. Juli, Postdampfer „Petropolis", Kapt. Bohrmann, deutsch, 28. Juli.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

371. Ein gut eingeführtes Kommissionsgeschäft in Lemberg (Galizien) wünscht mit leistungsfähigen Exporteuren von Reis, Gewürzen, Kaffee usw. in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 341 an die Deutsche Exportbank.

372. Ein renommirtes und bei der feineren Kundschaft in Konstantinopel besonders eingeführtes Agentur- und Kommissionsgeschäft, welches bereits Vertretungen bedeutender deutscher, französischer, belgischer, englischer und schwedischer Firmen hat, wünscht noch weitere Beziehungen für Stapelartikel. Offerten erbeten unter L. L. 342 an die Deutsche Exportbank.

373. Eine Berliner leistungsfähige Glacé-Handschuh-Fabrik sucht im In- und Auslande geeignete Verbindungen anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 343 an die Deutsche Exportbank.

374. Gesucht wird eine geeignete Bezugsquelle für Kautschuk-Tuch, welches zum Kopiren dient. Muster steht zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 344 an die Deutsche Exportbank.

375. Ein tüchtiger, zuverlässiger Agent in Alexandrien sucht die Vertretung einer deutschen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 345 an die Deutsche Exportbank.

376. Ein bestens empfohlener Agent in Konstantinopel sucht Vertretungen leistungsfähiger Fabrikanten in folgenden Artikeln: Trikotagen, Velours, Velvets, sowie sächsische und schlesische Tuche. Offerten erbeten unter L. L. 346 an die Deutsche Exportbank.

377. Eine renommirte deutsche Fabrik, welche als Spezialitäten Heu-, Dünger-, Rüben- und Koksgabeln usw. führt, sucht für ihre Fabrikate einen tüchtigen Vertreter in einer der bedeutenderen Städte der Schweiz. Offerten erbeten unter L. L. 347 an die Deutsche Exportbank.

378. Ein zuverlässiger und tüchtiger Agent in Marseille, wünscht Agenturen für China Seide, Stickereien und ähnliche Artikel zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 348 an die Deutsche Exportbank.

379. Für den freihändigen resp. auktionsweisen Verkauf von Ölgemälden werden Vertreter in den bedeutenderen Städten der Vereinigten Staaten und anderen grofsen überseeischen Plätzen gewünscht. Offerten erbeten unter L. L. 349 an die Deutsche Exportbank.

380. Ein gewandter, zuverlässiger und bestens empfohlener Kaufmann 30 Jahre alt, deutsch, englisch, französisch korrespondirend, und mit Kenntnifs der spanischen Sprache ausgerüstet, perfekter Buchhalter, sucht Vertrauensstellung in Deutschland oder Argentinien. Offerten erbeten unter L. L. 350 an die Deutsche Exportbank.

381. Herr Alwin Türpe in Dresden zeigt uns an, dafs er für die Zukunft beabsichtigt, seine Thätigkeit nur seinem in Dresden-Neustadt belegenen Fabrik-Etablissement zu widmen, und sich entschlossen hat, seine in Dresden-Altstadt bestehende, von seinem Vater im Jahre 1841 gegründete Firma Möbelfabrik von A. Türpe vom 30. Juni d. J. ab in Liquidation treten zu lassen. Alle aufsenstehenden Aktiven gelangen durch die Firma zur Einziehung; Passiven sind nicht vorhanden.

382. Ein tüchtiger Agent in Stockholm wünscht geeignete Verbindungen für den Bezug von Ölkuchen in Stettin, Libau und St. Petersburg anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 351 an die Deutsche Exportbank.

383. Ein bestens empfohlener Agent in Stockholm wünscht in folgenden Plätzen und für nachstehende Artikel geeignete Verbindungen anzuknüpfen: in New York und Chicago für Schweinefleisch und Speck, in Antwerpen für Kaffee, in Messina für Baumöl und in Smyrna für Früchte. Offerten erbeten unter L. L. 352 an die Deutsche Exportbank.

384. Leistungsfähigen deutschen Fabriken von Kashmirs, Satins und Futterstoffen, welche in Beirût (Syrien) noch nicht vertreten sind, können wir daselbst ein gut eingeführtes Agenturgeschäft nachweisen. Angebote und Anfragen unter L. L. 353 an die Deutsche Exportbank.

385. Ein bestens empfohlenes Agenturgeschäft in Palermo sucht Vertretungen leistungsfähiger Häuser für folgende Artikel: Reis, Kupfervitriol, Steindruckfarben, pharmazeutische und chemische Produkte. Für diese Artikel steht der betr. Firma bei konkurrenzfähigen Preisen ein lohnender Absatz in Aussicht. Offerten erbeten unter L. L. 354 an die deutsche Exportbank.

386. Ein renommirtes Bankgeschäft in Konstantinopel empfiehlt sich deutschen Fabrikanten zur Besorgung von Inkassis. Offerten erbeten unter L. L. 355 an die Deutsche Exportbank.

387. Eine leistungsfähige bayerische Hopfenhandlung wünscht ihren Artikel in Süd-Amerika und Australien einzuführen und sucht zu diesem Zwecke mit geeigneten Import- resp. Kommissionshäusern in Rio de Janeiro, Rio Grande do Sul, Porto Alegre, Buenos Aires, Montevideo, Valparaiso, Guayaquil sowie mit den australischen Hauptplätzen in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 356 an die Deutsche Exportbank.

Berlin SO. C. SCHLICKEYSEN Wassergasse 18.

Älteste und größte ausschließliche Spezialfabrik für Maschinen zur

Ziegel-, Torf-, Thonwaaren- und Mörtel-Fabrikation

empfiehlt als Neuestes ihre:

Präcisions-Schneide-Tische

D. R.-P. 33324, 33011, 61486,

für Dach- und Mauerziegel

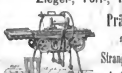
und

Strangfalzziegel aller gangbaren Systeme.

Automatische Schwingsiebe,

D. R.-P. 28870,

um Sand, Kies, Kohle, Erze etc. in 5 Korngrößen zu sortiren, sowie zum Mischen von Sand, Cement, Kies, Farben etc. [20]



Strangfalzziegel-Schneide- und Prägetisch.

Automat. Schwingsieb.

Patent-Formapparate

mit Hand- und Maschinen-Betrieb

für Terrazzo, Cement- und Thonfliesen, sowie Prefs-, Schleif- u. Polir-Maschinen

und alle Apparate zur Marmor-Mosaik-Fabrikation, täglich in der eigenen Fabrik in Berlin in Betrieb zu sehen.

Neue Patent-Ziegelprefsform

bestehend aus Schuppenrohr in eiserner Hülle, zum leichten und raschen Auseinandernehmen:

behufs Reparatur und Reinigung

für Voll- und Lochziegel $^1/_4$, $^2/_4$, $^3/_4$, Lochverblender, Simse usw.

Hamburg—Barcelona.

Reisedauer ca. 10 Tage.

Dampfergelegenheit alle 8 Tage.

Elkan & Co. Hamburg.

Spediteure

für die

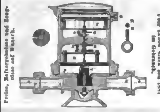
Internationale Ausstellung in Barcelona.

September 1887 — April 1888. [80]

DREYER, ROSENKRANZ & DROOP,

HANNOVER.

Patent-Wassermesser mit Hartgummi-Mefsrad.



Fabrik von Ausrüstungen für Maschinen, Dampfkessel und gewerbliche Anlagen, Patent-Wassermessern und Wasserleitungs-Gegenständen. [64]

Silberne Königl. Preuß. Staatsmedaille. Goldene Königl. Preuß. Staatsmedaille.

Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.

Größte deutsche Fabrik von [4]

Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen

zur

Blech- und Metall-Bearbeitung.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. Trade Mark E. K. Goldene Medaille: Amsterdam 1883.

23mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.

Neueste Konstruktionen, bestes Material, vorzügliche Ausführung.

Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe.

Friedr. Nietzschmann Söhne, Halle a./S.

Fabrik von

Reifszeugen, Zeichen-, Wandtafel- und Schulutensilien

gegründet 1833

7 mal prämiirt, darunter mit der silb. Staatsmedaille

liefert [13]

Prima-Fabrikate für den Export.

Prämiirt auf der Ausstellung zu Amsterdam mit der „Silbernen Medaille".

Viele Motoren in Betrieb! Zahlreiche Zeugnisse! [31]

Sombart's Patent-

Gasmotor.

Einfachste, solide Construction.

Geringster Gasverbrauch!

Ruhiger u. regelmässiger Gang.

Billiger Preis!

Aufstellung leicht.

Gebr. Sombart & Co. Magdeburg

Mit dem ersten Preis prämiirt, Altenburg 1886.

Auf Probe!

LEONHARDI'S TINTEN



[109]

Neu! Hochelegant Neu!

ist das

Saxophon (gesetzl. geschützt),

einekreisrunde Mundharmonika.

Als wirklich solider Export-Massenartikel bietet derselbe für Absatzfähigkeit großartigste Chancen.

Muster gegen 80 Pfennig franko.

Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik, Klingenthal (Sachsen). [111]

R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen

auf allen Ausstellungen prämiirt

empfiehlt sich zur Ausführung von:

Ölgas-Anstalten,

eigenen patentirten Systems,

Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen,

System Gramme,

Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserforderniß.

Kostenanschläge gratis und franko. [68]

Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.

Karren, Ballonausgußapparate, Werkzeuge usw.

COMPAGNIE CONCORDIA

Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,

Zossener-Straße 43.

Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.

Inhaber:

MENZEL & BERNDT

empfiehlt ihre [32]

kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.

Neu: Zerlegbare Pianinos.

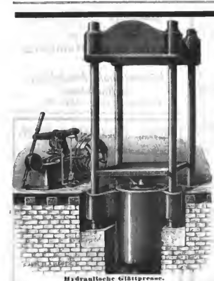
Fabrikation en gros. — Export.

Dr. Adolf Kayser, Saalfeld in Thüringen,

Chemische Farbenfabrik, Erdfarben-Schlämmwerke, Bergbau.

Reichhaltigstes Sortiment von mehreren Hundert Nummern aller Arten chemischer und Erdfarben für Lithographen, Buchdruck-, Papier- und Tapetenfabriken, sowie Maler u. s. w.

Muster und Verzeichnisse zu Diensten. [27]



Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige [48]

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. **Produktion: 2300 Maschinen jährlich.**

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam	bei	P. van Dijk, Spui 8.
Barcelona	„	Carlos Moss, plaza del Buensuceso 3.
Berlin	„	Hugo Kretschmann, S. Dresdenerstr. 38.
Bern	„	A. Stammlager & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel	„	R. Jullien, rue de Launoy 90.
Buenos Aires	„	Wiengreen & Co., Castilla Correo 668.
Frankfurt a. M.	„	Kaperthaus Senefelder, Schöne Aussicht 10.
Hamburg	„	M. Beilbut, Rödingsmarkt 56.
Karlsruhe	„	Großherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Konstantinopel	„	Georges Christodulos, rue Billour 12.
Kopenhagen	„	B. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon	„	Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemãs.
London	„	Kampe & Co., High Holborn 78.
Madrid	„	C. Glose & Co., calle Hermenegildo 32.
Mailand	bei	G. S. Vianini, via St. Marco 14.
Odessa	„	Eugen Ruf, Ekatherinenstr. 60.
Paris	„	E. Soupied, rue Malebranche 6.
Rom	„	Paisio, Riccioni & Co., via della Minerva 47
Rotterdam	„	Margadant & Co., Hoogstraat 163.
Stockholm	„	Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37.
Stuttgart	„	Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 53.
St. Petersburg	„	Franz March & Co., an der Kakuschkin-Brücke.
	„	Ed. Hoppe & Co., Wosnesensky Prospekt 53.
Wien	„	Paul Bechert, III Pragerstr. 12.
Zürich	„	J. H. Waser & Co., Limmat-Kai 68-70.

14 Ehrendiplome und goldene Medaillen,

zuletzt auf der I. internationalen Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst:

Ehrenpreis der Stadt Leipzig — goldene Medaille,

als allerhöchste, von keiner Konkurrenz erreichte Auszeichnung.

Kemmerich's Fleisch-Extrakt

zur Verbesserung von Suppen, Saucen, Gemüsen etc.

Kemmerich's kond. Fleisch-Bouillon

zur sofortigen Herstellung einer nahrhaften vorzüglichen Fleischbrühe ohne jeden weiteren Zusatz.

Kemmerich's Fleisch-Pepton,

wohlschmeckendstes und leichtest assimilirbares Nahrungs- und Stärkungsmittel für Magenkranke, Schwache und Rekonvaleszenten.

Zu haben in den Delikatessen-, Drogen- u. Kolonialwaarenhandlungen, sowie in den Apotheken. Man achte stets auf den Namen „Kemmerich".

General-Depositär der Kemmerich'schen Produkte

H. Julius Mayr, Antwerpen.



O. Th. Winckler,

Leipzig, [35]

Anstalt für

Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✣ EXPORT. ✣

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.



Explosionssichere Dampfkessel

mit Wasser-Zirkulation sind fast für alle Zwecke die besten Dampferzeuger. Große Leistungsfähigkeit, sparsamster Betrieb.

Die Kessel werden zerlegt verladen und auf gewöhnlichen Lastwagen transportirt. Größte Sicherheit vor Reparaturen und Betriebsstörungen. Leichteste Reinigung und Instandhaltung. Reparaturen ohne Kesselschmied ausführbar. Viele Referenzen. Beste Erfolge.

Leipziger Röhrendampfkessel-Fabrik

BREDA & Co.

Schkeuditz bei Leipzig. [11]



Great Eastern Railway.

England via Harwich.

Die Dampfer der Great Eastern Bahn gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends und von **Antwerpen täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends ab. Expreßzug von Harwich nach London nach Ankunft der Boote. Direkte Passagier-, Reisegepäck- und Güterbeförderung von allen größeren Stationen des Kontinents. Die Dampfer der Gesellschaft transportiren **kein** Schlachtvieh. Weitere Auskunft ertheilt der General-Agent der **Great Eastern Eisenbahn**

F. Ofswald, Domhof 12, **Köln am Rhein.** [100]

Wasser-Filtratoren,

Thönerne poröse Wasserkühler.

Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.

Thon-Zilinder für elektrische Batterien.

Säurefeste Steine und Röhren für Gloverthürme und Pflasterungen.

EUGEN HÜLSMANN, [6]

Altenbach bei Wurzen - Leipzig,
sonst Carl & Gustav Harkort.
Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C. 12.





Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 12. Juli 1887. **Nr. 28.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Der oceanische Postdampferverkehr.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

12. Die „Koninklijke Nederlandsche Stoomboot-Maatschappij“ in Amsterdam.

Die bisher von uns betrachteten niederländischen Dampfschifffahrtsgesellschaften unterscheiden sich von der oben genannten von vornherein dadurch, dafs jene für bestimmte Linien des grofsen Verkehrs, namentlich auch der Personenbeförderung (nach Ost-Asien, West-Indien, Nord-Amerika) ins Leben gerufen wurden, während die „Königlich Niederländische Dampfschifffahrts-Gesellschaft“, wohl die älteste Gesellschaft dieser Art in den Niederlanden, sich in ihrem Statut vom Oktober 1856 die noch jetzt geltende Aufgabe stellte: „Die Frachtfahrt hauptsächlich zwischen Amsterdam und Rotterdam einerseits und ausländischen Häfen andererseits auszuüben, und zwar unmittelbar durch eigene oder gemiethete Dampfschiffe, oder mittelbar dadurch, dafs, mit Zustimmung der Versammlung der Aktionäre, andere verwandte Unternehmungen unterstützt werden.“ Die Dauer der Gesellschaft wurde im Jahre 1856 auf 30 Jahre, das Aktien-Kapital — in 1 oder ½ Aandeelen à 500 *f* oder 250 *f* — auf 2500000 *f* bestimmt; in ersterer Beziehung hat eine Verlängerung stattgefunden. Das Statut setzt hinsichtlich der Leitung der Geschäfte fest, dafs ein Verwaltungsrath von 5 Direktoren und ein Aufsichtsrath von 8 Kommissaren bestehe. Jeder Direktor ist mindestens mit 12, jedes Mitglied des Aufsichtsraths mit 8 Aktien betheiligt. Die Bestimmung der Höhe der Abschreibungen von dem Werth des Flottenmaterials geschieht alljährlich durch die Direktion nach Berathung mit dem Aufsichtsrath (commissarissen). Diese Abschreibung mufs mindestens 5% betragen. Ehe dieser Prozentsatz erreicht ist, dürfen keine Überschüsse als Dividenden an die Aktionäre vertheilt werden. Die Vertheilung des Überschusses geschieht im Übrigen wie folgt: 5% an die Aktionäre (aandeel-houders); von dem Übrigbleibenden werden 7½% an die Direktoren, 2½% an den Aufsichtsrath, 90% als Extradividende an die Aktionäre ausgezahlt. Andere Bestimmungen des Statuts bedürfen keiner besonderen Erwähnung.

Wir sehen uns nun die Entwickelung und den Gang des Betriebes der Gesellschaft in einer längeren Jahresreihe etwas näher an, indem wir die nachstehende, über einige Punkte ziffermäfsige Auskunft gebende Tabelle voranschicken:

Königliche Niederländische Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

	Zahl der Reisen	Beförderte Güter	Brutto-Einnahme (Fracht)	Gezahlte Dividende
		t	*f*	%
1869	172	160 000	2 306 000	8
1870	194	164 000	2 504 000	8
1871	204	185 000	3 060 367	11½
1872	224	206 000	3 380 297	7
1873	210	192 120	3 723 739	10
1874	199	198 432	3 631 506	5
1875	164	207 218	3 107 800	—
1876	160	199 300	3 411 565	—
1877	249	231 332	3 378 377	—
1878	236	245 522	3 512 761	—
1879	209½	227 968	2 781 132	2
1880	242	257 566	2 854 278	5
1881	252½	268 604	3 215 176	9
1882	278	323 974	3 786 205	2
1883	257½	287 822	3 217 170	5
1884	238½	253 826	2 567 009	—
1885	314	305 292	2 434 444	—
1886	301	273 400	2 124 587	2

Im Jahre 1869 finden wir die Flotte der Gesellschaft, 17 Dampfer mit 10 000 Tonnen Tragfähigkeit, hauptsächlich in der Frachtfahrt nach dem Mittelmeer (34 Reisen), sodann in der Ostseefahrt (18 Reisen nach Stettin, 25 nach Königsberg, 19 nach Danzig und 14 nach St. Petersburg), in Reisen nach Bordeaux und Bremen (17 und 16), sodann in der Fahrt nach Cardiff und Bristol (zur Kohlenbeförderung) thätig. Regelmäfsige Fahrziele der Dampfer der Gesellschaft sind einmal die Ostsee-Häfen, wo Getraide und später auch Holz die Stapelartikel der Ausfuhr bilden, und sodann besonders zur Zeit der Ausfuhr der Südfrüchte die Häfen des Mittelmeeres. Die dadurch zwischen ausländischen Häfen geschaffene Verbindung wird, je nachdem sich Gelegenheit zur Fracht bietet, ausgenutzt. Reisen nach Häfen der Vereinigten Staaten (New York und Baltimore) unternahm die Gesellschaft hauptsächlich vor der Bildung der von uns bereits besprochenen Niederländisch-amerikanischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft; sie schaffte sich für diese Reisen neue grofse Dampfer an, die unglücklicherweise gerade zu der Zeit geliefert wurden, wo in Folge der Handelskrisis von 1873 der gesammte Waaren- und Personenverkehr nach und von den Vereinigten Staaten gedrückt war, und es entstand dadurch der Gesellschaft ein bedeutender Verlust. Den Jahresberichten

sind hierüber folgende Einzelheiten zu entnehmen. Es war in der That — was durchaus nicht vorhergesehen werden konnte, — die unglücklichste Zeit, als im Mai 1874 die am Clyde, auf der Werft von A. und J. Inglis in Glasgow, erbauten zwei Dampfer „Stad Amsterdam“ und „Stad Haarlem“ im Kostpreis jedes von etwa einer Million Gulden an die Gesellschaft abgeliefert wurden. Kurz vor der Krisis waren die Flotten bereits bestehender grofser Dampfer-Gesellschaften, z. B. des „Norddeutschen Lloyd“ in Bremen, für die Fahrt nach New York beträchtlich vermehrt worden, neue Gesellschaften waren gebildet, und so war denn für den verringerten Verkehr und für die Beförderung der ganz erheblich verminderten Auswanderung eine solche Fülle von Dampferräumen vorhanden, dafs viele Schiffe aus der Fahrt genommen wurden und unthätig im Hafen lagen. (Die Besucher der in Bremen im Sommer 1874 stattgehabten internationalen Landwirthschaftsausstellung werden sich der Flotte von Lloyd-Dampfern erinnern, welche sie bei dem Ausflug nach Bremerhaven in den dortigen Häfen antrafen). So mufsten denn auch, um gröfseren Verlust zu vermeiden, die beiden für Personen- und Gütertransport gleich trefflich eingerichteten, jeder 3 500 t grofsen Dampfer vorläufig unthätig auf dem Clyde liegen bleiben. Abgetakelte Dampfer der Amerika-Fahrt sah man damals in grofser Zahl überall, namentlich auch in Liverpool. Später wurde Dampfer „de Stad Amsterdam“ zu einer Fahrt nach Japan verfrachtet und brachte rückkehrend Thee aus China nach London; leider lieferte die Unternehmung Verlust. Günstigere Ergebnisse lieferte eine Reise der „Stad Haarlem“, in Charter der Gesellschaft „Nederland“, nach Batavia und zurück. Diese Fahrten der beiden Schiffe wurden 1877 wiederholt, auch Australien besucht; der geschäftliche Erfolg war aber dieses Mal nicht ermuthigend. Der Bericht über 1878 bezeichnet, angesichts der noch immer ungünstigen Verhältnisse für die Fahrten nach Nord-Amerika, diese beiden Schiffe, deren Erbauung $2^1/_4$ Millionen ƒ kostete, als den „Krebs“ der sonst so lebensfähigen Gesellschaft. Im Jahre 1879 machte die „Stad Amsterdam“ noch einigermafsen gute Geschäfte mit einer Reise nach Australien; es ergab sich aber, dafs für die Australienfahrt wegen des bedeutenden Kohlenverbrauchs gröfsere Schiffe die allein geeigneten sind. Die „Stad Haarlem“ brachte Auswanderer nach Neu-Seeland in Charter der bekannten Auswandererbeförderungs- und Rheder-Firma Shaw, Savill & Co. in London; es war der erste europäische Dampfer, der in Neu-Seeland erschien, die 696 Auswanderer wurden schnell und gut dahin befördert; allein sowohl die Rheder als die Gesellschaft fanden ihre Rechnung bei dem Unternehmen nicht. Ebenso erwies sich eine Fahrt der „Stad Amsterdam“ nach Philadelphia. Endlich gelang es, beide Dampfer zu dem Gesammtpreis von 840 000 ƒ an die französische „Compagnie générale transatlantique“ zu verkaufen, welche dieselben unter den Namen „Ville de Marseille“ und „Ferdinand de Lesseps“ in ihre atlantischen Fahrten einstellte. Wie ungünstig das Missgeschick, welches die Gesellschaft mit diesen beiden Dampfern hatte, auf ihre Finanzen einwirkte, wird sich weiter unten bei einer kurzen Besprechung der finanziellen Seite der verschiedenen Unternehmungen der Gesellschaft ergeben.

Im Jahre 1874 betheiligte sich die Gesellschaft durch Zeichnung von Aktien im Betrage von 320 000 ƒ bei der neu errichteten Gesellschaft „Zeeland“, welche bekanntlich einen Güter- und Personen-Dampfer-Dienst allnächtlich zwischen Vlissingen und Sheerness, später Queenboro einrichtete, ein Unternehmen, dem Prinz Heinrich der Niederlande, welcher Ehrenpräsident der Gesellschaft wurde, kräftige Kapital-Unterstützung zu Theil werden liefs, und das erst ganz vor Kurzem zu dem Nachtdienst noch eine beiderseitige Tagesfahrt mit neuen prächtigen Dampfern hinzugefügt hat. Die Leitung des Betriebes der Gesellschaft „Zeeland“, also die Direktion, wurde der „Kon. Nederl. Stoomboot Maatschappij“ gegen angemessene Vergütung übertragen. Später verkaufte die Gesellschaft ihre Aktien der „Zeeland“ und hatte dabei einen Verlust von 12 216 ƒ zu buchen. Ob und in welchem Mafse dieselbe noch bei der Leitung der Dampfschifffahrt zwischen Vlissingen und Queenboro betheiligt, vermag ich nicht zu sagen. Die Gesellschaft betheiligte sich ferner durch Zeichnung von Aktien im Betrag von 170 000 ƒ an der 1877 in Amsterdam errichteten Kompanie zur Erbauung eines Trockendocks daselbst, sodann mit einem kleineren Betrag an der „Kon. Fabrick van stoom- en andere werktuigen“ (Königl. Fabrik von Dampfschiffmaschinen und anderen Schifffahrtsgeräthen) usw. Das Zustandekommen der „Amsterdamer Rhein-Dampfschifffahrtsgesellschaft“ hatte die Gesellschaft s. Z. dadurch gefördert, dafs sie für eine Reihe von Jahren Bürgschaft für die Zahlung einer Dividende von 5 % von 200 000 ƒ des Anlagekapitals der „Amsterdamer Rheindampfschifffahrtsgesellschaft“ übernahm. So mufsten denn an die letztere in den verschiedenen Jahren folgende Beträge gezahlt werden: 1869: 6 234 ƒ, 1870: 7 568 ƒ, 1871: nichts, 1872: 10 000 ƒ, 1873: 9 830 ƒ, 1874: 10 000 ƒ, 1875: 10 000 ƒ, 1876: 10 000 ƒ, 1877: 10 000 ƒ, 1878: 10 000 ƒ, 1880: 10 000 ƒ, 1881: 3 000 ƒ, 1882: 3 000 ƒ, 1883: 3 000 ƒ, 1884: 3 000 ƒ, 1885: 3 000 ƒ, 1886: 3 000 ƒ. Die Bürgschaft war allerdings schon 1880 abgelaufen, aber von diesem Jahre an wurde der „Amsterdamer Rheindampfschifffahrtsgesellschaft“ noch für 10 Jahre eine Subsidie von 3 000 ƒ jährlich seitens der „Kon. Nederl. Stoomboots-Maatschappij“ bewilligt. Das Bestehen dieser Amsterdamer Gesellschaft, an der die „K. N. St. Maatsch.“ interessirt ist, weil sie ihr Güter zuführt, die sonst einen anderen Weg zur See nehmen würden, erforderte, — dies wurde zur Begründung geltend gemacht —, zur Zeit eine kleine Subsidie; die Gesellschaft sei gegenüber den gröfseren Schiffen der Rotterdamer und Antwerpener Gesellschaften dadurch in Nachtheil, dafs die Gröfse ihrer Schiffe durch die von diesen zu passirende schmale Schleuse bei Gouda beschränkt sei. Dies führt auf die fast durch alle Berichte wie ein rother Faden sich ziehende Forderung einer guten direkten Wasserverbindung Amsterdams mit dem Rhein. Besonders seit Eröffnung des Hafens von Ymuiden und der direkten Wasserstrafse von Amsterdam nach der Nordsee, welche allerdings der von der „Koninklijke Nederlandsche Stoomboot-Maatschappij“ betriebenen Schifffahrt in hohem Mafse zu statten gekommen, sei jene Verbindung, eine „Nieuwe Rijnvaart“, ein Schifffahrtskanal zwischen Amsterdam und der Waal, mehr und mehr nothwendig.

Bis jetzt ist diese Forderung noch nicht erfüllt.

Was nun die finanzielle Seite des Unternehmens der Gesellschaft betrifft, so erhellt bereits aus der oben mitgetheilten Übersicht der in den verschiedenen Jahren den Aktionären gezahlten Dividenden, wie auch dieses maritime Unternehmen gleich so vielen anderen den Wechsel der Zeiten erfahren und schlimme Jahre hat bestehen müssen. Im Einzelnen ist noch Folgendes zu bemerken: Das Statut hatte das Aktienkapital der Gesellschaft ursprünglich auf $2^1/_2$ Millionen ƒ bestimmt. In der Bilanz von 1869 finden wir als begebenes Aktienkapital 1 708 000 ƒ aufgeführt. Im Oktober 1870 wird behufs Ausdehnung des in bester Entwickelung begriffenen Schifffahrtsbetriebes die Aufnahme einer 5 prozentigen Anleihe im Betrage bis zu 5 000 000 ƒ, auszugeben zum Kurse von 90 % und durch jährliche Auslosungen al pari in 25 Jahren abzutragen, beschlossen. Für 1872 wird in der Bilanz das begebene Aktienkapital mit 2 000 000 ƒ, für 1873 mit 2 868 000 ƒ, für 1874 bis 1878 einschliefslich mit 3 376 500 ƒ aufgeführt. Da stellte sich, in Folge der sich auf 500 000 ƒ beziffernden Verluste der Jahre 1876 bis 1878 und des ferneren Schadens, welchen die Gesellschaft bei dem oben bereits besprochenen Verkauf der beiden grofsen Dampfer „Haarlem“ und „Amsterdam“ gegenüber dem gezahlten Herstellungspreis erlitt, als nothwendig heraus, das Aktienkapital auf die Hälfte zurückzubringen und den Nominalwerth der Aktien um 50 % zu vermindern. Eine aufserordentliche Versammlung der Aktionäre ertheilte zu dieser Mafsregel ihre Zustimmung, und das begebene Aktienkapital erscheint demgemäfs in der Bilanz vom 31. Dezember 1879, wie auch in den folgenden Jahren einschliefslich 1886, nur mit 1 688 250 ƒ. Die Anleihe von 5 000 000 ƒ wurde nicht völlig begeben und erscheint, da mit den Auslosungen dem Plan gemäfs jährlich fortgefahren wurde, in der Bilanz am 31. Dezember 1886 mit 1 781 820 ƒ, nämlich 1933 Obligationen zu 1000 ƒ und 234 zu 200 ƒ, Nominalwerth 1 979 800 ƒ zu 90 %, was den bezeichneten Betrag ergiebt. Wir nehmen nun einen näheren Einblick in die letztjährige Rechnung (1886). Im Debet des Gewinn- und Verlustkontos am 31. Dezember 1886 finden wir: Havarierechnung 6394 ƒ (die Cents lassen wir weg), Versicherungsprämie 179 924 ƒ, Unkostenrechnung 120 049 ƒ, Dotation der Anleihe 142 520 ƒ, Kosten der Unterhaltung der Schiffe 121 753 ƒ, Subsidie an die „Amsterdamer Rheindampfschifffahrtsgesellschaft“ 3000 ƒ, Abschreibung vom Werth der Schiffe 150 400 ƒ, der Leichterfahrzeuge 1875, der Güterschuppen 5000, zusammen 157 275 ƒ, Gewinn 34 842 ƒ. Im Kredit stehen: Saldo von 1885: 302 ƒ, Wechselrechnung 6332 ƒ, Zinsenrechnung 21 858 ƒ, Expeditions- und Vorschufsrechnung 20 657 ƒ, Reisen der Dampfer der Gesellschaft 716 608 ƒ.

Der Bilanz vom 31. Dezember 1886 entnehmen wir folgende gröfsere Posten: Debet: Dampfschiffe der Gesellschaft 2 882 260 ƒ, Leichterfahrzeuge 13 500 ƒ, Güterschuppen und Geräthschaften 95 000 ƒ, Haus in Amsterdam 42 864 ƒ, Maschinen und Schiffsutensilien im Magazin 47 287 ƒ, Kassa und Kassirer 178 070 ƒ, Beleihungs- und Prolongationsrechnung 413 070 ƒ, verschiedene Schuldner 517 766 ƒ. Kredit: Begebenes Aktienkapital 1 688 250 ƒ, begebene Anleihe 1 781 820 ƒ, Versicherungsfonds 75 820 ƒ, Dividendenrechnung 37 687 ƒ, einlösbare Obligationen der Anleihe 291 200 ƒ, Kupons der Anleihe 64 135 ƒ, verschiedene Gläubiger 246 105 ƒ.

Die Zahl und Richtung der Reisen der Dampfer der Gesellschaft war in den letzten beiden Jahren:

	1885	1886
nach New York	—	4
„ der Levante	21	16
„ Mittelmeerhäfen	29	24
„ Bordeaux	26	25
„ Reval	12	5
„ St. Petersburg	15	16
„ Königsberg	19	24
„ Danzig	8	12
„ Stettin	29	32
„ Hamburg	68	69
zwischen Terneuzen (Hafen der Wester-Schelde) und London	81	72
nach verschiedenen Häfen	6	2
	314	301
	Reisen.	

Die Lebhaftigkeit der Verbindung, welche die Dampfer der Gesellschaft mit den südeuropäischen Häfen unterhalten, erhellt aus einer Angabe für das Betriebsjahr 1883. Es wurden in diesem Jahre angelaufen: Lissabon ausgehend 16 Mal, rückkehrend 16 Mal, Cadix ausgehend 6 Mal, rückkehrend 17 Mal. In Marseille luden und löschten 10, in Genua 27, Livorno 28, Civita Vecchia 10, Neapel 26, Catania 11, Messina 30, Palermo 28, Ancona 3, Bari 1, Triest 3, Cephalonia 8, Patras, Catacolo und Zante je 1, Piräus 14, Syra 2, Volo 7, Nauplia 1, Samos 3, Smyrna 19, Oran 3, Tunis 1, Malaga 17, Villa Nova di Portimao 3 Dampfer der Gesellschaft.

Dafs ein so vielfältiger Verkehr wie dieser, zu welchem nun noch die oft so sturmreichen Fahrten durch die Nord- und Ostsee, wie nach den Häfen des Schwarzen Meeres kommen, im Laufe der Jahre nicht ohne mancherlei Beschädigungen und selbst Verluste der Schiffe unterhalten werden konnte, ist leicht verständlich: gerade in engen und verkehrsreichen Wasserstrafsen und bei so häufigem Besuch der Häfen mit ihren oft schwierigen Einfahrten und mangelhafter Bezeichnung der letzteren sind jene Gefahren gröfser als auf den Ozeanen. Die bemerkenswerthesten Unfälle, welche die Dampfer der Gesellschaft betrafen, habe ich hier zusammengestellt.

1869. Strandung des Dampfers „Rubhons" am 13. September an der Nordwestküste von Jütland. Schiff und Ladung verloren, Besatzung gerettet.

1870. Dampfer „Willem de Derde" strandete im August an der Küste von Zeeland. Schiff verloren, Besatzung gerettet. Dampfer „Rhone" strandete im Oktober auf den Klippen der Insel Plana bei Tunis. Mit Ausnahme eines Steuermanns fand dabei die gesammte Bemannung ihren Tod. Dampfer „Orion" wird durch Zusammenstofs mit einem unbekannten Schiff beschädigt. Kostspielige Reparatur in Ramsgate und London. Die englischen Gerichte erkennen, auf die erhobene Klage des Rheders erst gleichzeitig in der Nähe durch Zusammenstofs gesunkenen englischen Brigg „Elleo Radford", dafs das unbekannte Schiff diese Brigg gewesen, und verurtheilen die „Niederländische Dampfschifffahrtsgesellschaft" zum Schadenersatz.

1871. Dampfer „Stella" gerieth bei Nebel auf die Klippen der Insel Gorgona bei Livorno und wurde ernstlich beschädigt. Dampfer „Pollux" brach in offener See die Welle und wurde durch einen fremden Dampfer gegen hohe Kosten nach Lissabon geschleppt.

1874. Dampfer „Nina" verliefs am 19. März Nieuwe Diep und ging Tags darauf in einem heftigen Sturm mit Mann und Maus verloren. Dampfer „Cycloop" ging auf der Rückreise von St. Petersburg in schwerer See verloren, die Bemannung rettete sich in die Böte und wurde später durch einen anderen Dampfer an Land gebracht.

1875. Havarieen der Dampfer „Pollux", welcher mit gebrochener Schraubenachse nach Ferrol geschleppt wurde, und „Astrea", welcher am 8. November zwischen Kalmar und Karlskrona an Grund gerieth, jedoch glücklich wieder abgebracht wurde. Dampfer „Vesuvius", auf der Rückreise von Odessa und Smyrna begriffen, sank in Folge Zusammenstofses mit dem englischen Dampfer „Savernake" in der Nähe von Hastings. Die Besatzung wurde gerettet.

1876. Dampfer „Castor" hatte mehrfach schwere Havarie, theils durch Zusammenstofs mit einem anderen Dampfschiffe, theils durch Schaden an der Maschine, theils endlich durch Anstofsen an den Pier des Hafens von Livorno beim Ausweichen vor einem anderen Schiff. Dampfer „Anna Paulowna" gerieth am 1. Dezember desselben Jahres, von der Ostsee kommend, bei nebligem Wetter auf eine Bank bei Terschelling und ging verloren. Die Besatzung rettete sich. Dem Dampfer „Jason" wurde bei einem Sturm im Biscayischen Meerbusen die Ladung durch einander geworfen, und da sich unter derselben Arsenik und Zucker befand, so stiefs die Ablieferung der Ladung in Neapel auf grofse Schwierigkeiten.

1877. Dampfer „Ulysses" strandete bei dem Sturm in der Nacht vom 30. zum 31. Januar an der holländischen Küste, der Kapitän und 4 Offiziere verloren ihr Leben.

1879, im Sturm der Nacht vom 12. zum 13. November, ging Dampfer „Pallas" nahe der holländischen Küste mit einer Besatzung von 27 Mann verloren.

1880 Havarie des Dampfers „Irene", in Cadix eingelaufen.

1881 Zusammenstofs des Dampfers „Medea" mit dem englischen Schiff „Alne Holme" in der Kjögebucht (Dänemark), die „Medea" sank. Dampfer „Mercur" am Huk von Holland auf Strand, wieder abgebracht. Dampfer „Ceres" strandete bei Nargoe nahe Reval, wieder abgebracht, aber der Kapitän und 3 Matrosen verloren dabei ihr Leben. Bedeutende Beschädigung der Dampfer „Castor" und „Pollux" in den Stürmen des 25. November und 5. Dezember. 2 Mann vom „Castor" verloren ihr Leben, die Schiffe erreichten glücklich Plymouth bezw. New York. Dampfer „Vesta" verlor im Sturm am Abend des 19. Dezember den Kapitän, ersten Steuermann und einen Matrosen. Brand an Bord des Dampfers „Juno" im Hafen von Amsterdam 10. Dezember, glücklich gelöscht. Dampfer „Comeet", auf der Höhe von Gibraltar 29. September durch das Schiff „Calvilla" angerannt, sank, Bemannung rettete sich in den Böten. Schwere Havarie des Dampfers „Jason" durch Sturm im atlantischen Ozean 18. November, das Schiff erreichte glücklich Ymuiden.

1885. In der Nacht vom 4. zum 5. Dezember ging Dampfer „Hecla" an der Küste von Jütland verloren, 11 Mann der Besatzung ertranken, 4 wurden gerettet.

1886. Am 10. Mai wurde Dampfer „Castor" mit gebrochener Schraubenachse durch den Dampfer „Saez" in See getroffen und nach Brest geschleppt. Am 20. November strandete Dampfer „Penelope" bei Palermo, beim Löschen der Ladung verlor ein Mann das Leben. Das Schiff wurde wieder abgebracht und erreichte später in Begleitung des Dampfers „Pollux" den Hafen von Livorno, wo es reparirte. Am 9. Dezember Nachts strandete Dampfer „Stella" bei Ymuiden; grofser Schaden an Schiff und Ladung. Das Schiff konnte erst am 7. März 1887 hinnen geschleppt werden; der Kapitän erlag einer Krankheit, welche er sich bei den Anstrengungen zur Bergung von Schiff und Ladung zugezogen hatte.

Immerhin sind, im Vergleich zu der oben aufgeführten Zahl der Reisen, die Verluste und Havarieen noch gering; die Gesellschaft hat tüchtige Seeleute und auch die geschäftliche Leitung ist eifrig und kundig. Die Gesellschaft hat an 157 Orten Agenten und Korrespondenten. Über ihre Fahrten entsendet sie in kurzen Zwischenräumen an ihre Geschäftsfreunde und Agenten Nachrichten, welche Datum der Abfahrt und die zu besuchenden Häfen anzeigen. Die Hinzufügung „Koninklijke" zu dem Namen der Gesellschaft ist nur eine Dekoration, wenn ich so sagen darf, irgendwelche Subvention oder sonstige Begünstigung Seitens der niederländischen oder einer fremden Regierung geniefst die Gesellschaft nicht. Zum Schlufs folge hier das Verzeichnifs der Schiffe der Gesellschaft mit Angabe des Bauorts und des Tonnengehalts, wobei zu bemerken, dafs nicht alle Schiffe für Rechnung der Gesellschaft neu gebaut wurden.

Nr.	Schiff	Tonnen		Bauort
1.	„Astrea"	550	t, gebaut in	Hartlepool
2.	„Berenice"	800	„ „ „	Stockton o./Tees,
3.	„Castor"	1 750	„ „ „	Glasgow,
4.	„Ceres"	1 000	„ „ „	Paisley,
5.	„Etna"	650	„ „ „	Greenock,
6.	„Irene"	1 700	„ „ „	Dumbarton,
7.	„Jason"	2 000	„ „ „	Glasgow,
8.	„Juno"	1 000	„ „ „	Paisley
9	„Jupiter"	1 000	„ „ „	Amsterdam,
10.	„Mars"	1 000	„ „ „	Sunderland,
11.	„Mercurius"	1 000	„ „ „	„
12.	„Minerva"	1 000	„ „ „	„
13	„Ondine"	400	„ „ „	Amsterdam,
14.	„Penelope"	1 700	„ „ „	Middlesbro o./Tees,
15.	„Pollux"	1 750	„ „ „	Glasgow,
16.	„Rembrandt"	300	„ „ „	Dumbarton,
17.	„Saturnus"	1 050	„ „ „	Delftshaven,
18.	„Sirius"	750	„ „ „	Greenock,
19.	„Stella"	1 750	„ „ „	Amsterdam,
20.	„Urania"	300	„ „ „	Hull,
21.	„Venus"	900	„ „ „	Stockton,
22.	„Vesta"	450	„ „ „	W. Hartlepool,

aufserdem 2 Flufsdampfer „het Y" und „Amstel" und ein Schleppdampfer, „Zwaluw".

Nachtrag zum Berichte des Preisgerichtes
der
„1886er Südamerikanischen Ausstellung in Berlin“.

Im „Export“ Nr. 7 d. J. war bekannt gemacht worden, dafs die noch ausstehenden Urtheile der 2. Sektion der Technischen Abtheilung des Preisgerichtes über die Lohen und Gerbstoffe sowie Leder und Lederwaaren in einem Nachtrage veröffentlicht werden würden. Indem das Preisgericht diesen Nachtrag im Nachstehenden zum Abdruck bringt, benutzt es die Gelegenheit, mehrere Irrthümer bezw. Auslassungen des Hauptberichtes (vgl. Nr. 7 und 8 d. J.) hier richtigzustellen bezw. zu ergänzen. Diese letzteren waren um so schwerer zu vermeiden, als viele Aussteller nicht das gehörige Gewicht darauf gelegt haben, bei jedem ihrer Ausstellungsobjekte Namen und Wohnort in leserlicher, unzweideutiger Weise anzugeben.

A. Wissenschaftliche Abtheilung.

Bei den Preisen für Gesammtleistung ist zu verbessern bezw. nachzutragen:

16. Der Ausstellungskommission in Pará („Place du Commerce du Pará“) für eine lehrreiche Sendung der Hauptprodukte der Provinz in angemessener Menge und schönen Proben, sowie für interessante statistische Mittheilungen über die Ausfuhr dieser Produkte den I. Preis;

21a. Sr. Exzellenz, Herrn Julius Victorica, Staatsminister a. D. in Buenos Aires, für Gesammtleistung den I. Preis;

25. Herrn Torlogo O'Connor Paes de Camargo Dauntre für die reiche und vorzügliche Ausstellung von Kaffeesorten der Provinz São Paulo den I. Preis mit Auszeichnung;

26. Herren Friedrich und Wilhelm Briede in Puerto Montt für Gesammtleistung den II. Preis.

1. Zoologische Sektion.

12. Herren F. Hilbek & Co. in Piura, Perú [statt: Herrn F. Bornemann ebendaselbst] für Ziegenfelle den III. Preis.

2. Botanische Sektion.

1. Der Ausstellungskommission in Curityba, Provinz Paraná, Brasilien, für Hölzer den II. Preis;

2. Herrn August Garmer in Blumenau, Provinz Santa Catharina, Brasilien, für Hölzer den II. Preis;

17. Herrn Dr. Francisco de Paula Ramos de Azevedo in Campinas, Provinz São Paulo, Brasilien, für verschiedene mächtige Stammquerschnitte den II. Preis (statt: III. Preis).

28. Herrn Abilio de C. Borges, Attaché der brasilianischen Gesandtschaft in Berlin, für eine Holzsammlung aus Bahia den II. Preis.

29. Herrn Göcke in Puerto Montt, für Hölzer den III. Preis.

30. Herrn Friedr. Gädicke in Puerto Montt, für Hölzer den III. Preis.

3. Mineralogische Sektion.

6. Herrn Direktor A. Mezger in Raposos, Provinz Minas Geraes, Brasilien, für eine Sammlung der Mineralien von Raposos und die dazu gehörige Erläuterung den I. Preis;

7. Herrn J. T. de A. Brandt in Diamantina, Provinz Minas Geraes, Brasilien, für eine Sammlung diamantführender Gesteine den I. Preis.

4. Pharmakognostische und chemisch-physiologische Sektion.

13. Herren Bartholomeu & Co. in Recife, Provinz Pernambuco, Brasilien, für eine vollständige Sammlung pharmazeutischer Jurubeba-Präparate den I. Preis [statt: III. Preis];

59. Herren Martins & Bastos in Recife, Provinz Pernambuco, Brasilien, für vegetabilische Oele den III. Preis.

60. Herrn Federico Oelkers, Puerto Montt, für Honig den II. Preis.

B. Technische Abtheilung.

2. Sektion zur Beurtheilung der Lohen und Gerbstoffe, sowie der Leder und Lederwaaren.

Katalog S. 24 25. Eifler & Natorf in Pelotas für Reitpeltachen und rohe Fohlenhaut. II. Preis.

48. Geraldo Bode in Barra (Vertreter: Viava Claussen & Co., bezw. Bertram in Porto Alegre) für 2 grofse Stücke Sohlleder. II. Preis.

56. Augusto Wiener in Jaguarão für ein vollständiges Reitzeug. II. Preis.

57. Hecktheuer & Becker in Rio Grande do Sul für 6 Wichskalbfelle. II. Preis.

147. J. H. Conoroly in Pernambuco für ein Zaumzeug aus Leder. II. Preis.

153. Jovino Bandeira Filho in Pernambuco für 1 Couroê-Mütze und dto.-Hut. II. Preis.

205. Leichsenring in Cochabamba für (1 Reisegürtel) 1 Lederhut; Satteltaschen; 2 Zaumzeuge. II. Preis.

207. J. W. Wahlen in Punta Arenas für 2 gegerbte Seehundfelle. I. Preis.

„ Haverbeck in Valdivia für 1 Sohlhaut; $^2/_3$ Leder; $^2/_3$ Vache-Leder; 1 Leder mit coigne-Gerbung. II. Preis.

208. Erhard Setz in Puerto Montt: Sohlleder. II. Preis.

213. F. Meiners in Esperanza de Santa Fé: Verschiedene Leder. II Preis.

216. Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft, Leipzig Kuh- und Wildschweinleder. II. Preis.

3. Sektion, zur Beurtheilung der Textil- und Faserstoffe.

e) Pflanzenfasern.

Herrn João Aguirre (in Viktoria?), Provinz Espirito Santo, Brasilien, für Tucúm-Fasern den II. Preis.

C. Abtheilung für Nahrungs- und Genufsmittel.

2. Sektion, zur Beurtheilung der Kaffees, Kakaos, Zucker.

b) Kakaos.

4. Herrn André Maria Pinheiro in Recife, Provinz Pernambuco, Brasilien, für eine Probe guten Kakaos den III. Preis.

5. Sektion, zur Beurtheilung der Tabake und Zigarren.

16. Herrn A. P. da Cunha (Fabrik „Apollo“) in Recife, Provinz Pernambuco, Brasilien, für die Zigarrensorten „Primaveras“, „Juavarapos“ und „Selectos“, sowie für seine reichhaltige Tabaksausstellung den I. Preis. (Die „Cajurubeba“ desselben Ausstellers konnte nicht beurtheilt und prämiirt werden, da Bereitungs- und Gebrauchsanweisung fehlten.)

D. Abtheilung für Gegenstände, die in den vorigen Abtheilungen nicht genannt sind, wie Bücher, Karten, Alterthümer usw.

13. Herrn F. Bornemann in Piura, Perú, für eine reichhaltige Sammlung peruanischer Alterthümer den I. Preis;

14. Der „Lithographie Karls“ in Recife, Provinz Pernambuco, Brasilien, für ein lithographisches Album und für graphische Arbeiten den II. Preis.

15. Herrn A. Sauer in Rio de Janeiro (= Lämmert) für den Almanach der Verwaltung, des Handels und der Industrie des Kaiserreichs Brasilien pro 1886 den II. Preis.

Europa.

Zoll auf Baumwollensamen-Öl. Deutsche Zeitungen schreiben: Mit welchem Nachdruck sich neuerdings aus den Kreisen der deutschen Industrie entschiedener Widerspruch erhebt, sobald die Forderung nach einer Erhöhung industrieller Schutzzölle gestellt wird, ist in letzter Zeit wiederholt zu beobachten gewesen, z. B. bei dem überaus lebhaften Streite um den Kupferzoll. Ein ähnlicher Kampf hat sich nunmehr um den Zoll auf Baumwollensamen-Öl entsponnen. Auf der einen Seite steht der Verband der deutschen Speiseölfabrikanten, welcher eine Erhöhung des bestehenden Ölzolles von 4 auf 10 *M* pro Doppelzentner verlangt. Dagegen haben sich die Interessenten der von solcher Zollerhöhung vorzugsweise bedrohten Seifen-Industrie erhoben. Zunächst hat die Handelskammer zu Offenbach a. M. gegen jede weitere Beeinträchtigung der Seifen-Industrie, welche ohnehin durch die überaus scharfe Konkurrenz und ungünstige Frachtverhältnisse in eine üble Lage gebracht sei, beim Reichskanzler Verwahrung eingelegt; sie hat gleichzeitig das Verlangen einer Zollerhöhung auf das Zweieinhalbfache des bestehenden Satzes mit der Forderung einer Herabsetzung dieses Satzes auf die Hälfte, von 4 *M* auf 2 *M* pro Doppelztr., für denaturirtes Baumwollensamenöl beantwortet, indem sie insbesondere geltend macht, dafs bei den gegenwärtigen Zollverhältnissen der deutschen Seifen-Industrie die Konkurrenz gegen England bereits fast unmöglich gemacht sei. Die Barmer Handelskammer hat sich diesem Vorgehen angeschlossen und bemerkt darüber in ihrem soeben erschienen Jahresbericht:

„Bei dem Umfange, in welchem Cotton-Öl für die billigeren Sorten von Seifen bezogen wird, wäre eine Reduktion des hohen Zollsatzes von 4 *M* auf mindestens 2 *M*., wenn dasselbe in denaturirtem Zustande sich befindet, dringend erwünscht. Inwieweit das Interesse weniger Speiseöl-Fabrikanten, die hinsichtlich ihrer Fabrikate durch genügende Schutzzölle bereits ausreichend bedacht sind, den berechtigten Wünschen der ungleich bedeutenderen Seifen-Industrie in diesem Punkte voranstehen soll, überlassen wir billiger Beurtheilung. Auf alle Fälle wäre es tief zu beklagen, wenn eines der wichtigsten Hilfsmateriale der Seifenfabrikation, lediglich um einzelne Industrielle einer fast konkurrenzlosen Branche zu bereichern, noch mehr vertheuert würde“.

Aus Rumänien. (Bukarest, 29. Juni 1887). Die Kaufkraft unseres Landes hängt in erster Linie von dem Ertrage der Ernte ab. Fehlt eine gute Ernte, so leidet der Import von allen Waaren Noth. Es wird Sie daher interessiren, dafs die Nachrichten über den Stand der Ernte in Rumänien fast ausnahmslos günstig lauten. Der Mais hat sich in den meisten Distrikten erholt und wenn auch die Sommerfrüchte hie und da Manches zu wünschen übrig lassen, so ist dafür der Stand des Weizens ein so günstiger, dafs der Ausfall in den Sommerfrüchten als ausgeglichen betrachtet werden kann. Alles in Allem haben wir zum mindesten eine Mittelernte zu erwarten, was im Hinblick auf die beiden letzten Erntejahre eine Reihe von drei verhältnifsmäfsig guten Ernten konstatiren liefse. Was das in einem Lande besagen will, dessen Produktion nahezu ausschliefslich agrikoler Natur ist, brauche ich nicht besonders hervorzuheben. Die Rückwirkungen, welche dieser Erntesegen auf den Volkswohlstand Rumäniens ausgeübt hat, sind aber leider noch nicht in vollem Mafse zur Geltung gekommen. Die Thatsache, dafs die Verbrauchskraft des Landes in den letzten drei Jahren keinen der landwirthschaftlichen Produktion entsprechenden Fortschritt konstatiren läfst, ist nur dadurch zu erklären, dafs der Überschufs unseres Erntesegens abfliefst, ohne unseren Landwirthen und dem von ihnen repräsentirten Nährstande Rumäniens irgend welchen Nutzen gebracht zu haben. Und zwar sind es vornehmlich zwei Punkte, welche hier in Erwähnung zu ziehen sind. Zum Ersten der Umstand, dafs unsere Grofsgrundbesitzer die von Jahr zu Jahr sich steigernden Pachtsummen für ihre Güter zumeist im Auslande verzehren, während anderseits die Pächter in Folge der hohen Pachtzinse nur in besonderen Glücksfällen Ersparnisse zu machen im Stande sind. So haben die Überschüsse der beiden letzten Jahre kaum hingereicht, den Ausfall der vorhergegangenen weniger günstigen Erntejahre zu decken. Fehlt aber dem Produzenten der nöthige Fonds, um mit dem Verkaufe seines Erzeugnisses günstige Marktkonjunkturen abwarten zu können, so wird der Nutzen aus seiner Produktion nicht ihm, sondern dem Zwischenhändler zufallen. Dafs bei Cerealien, wo die Preisschwankungen für eine und dieselbe Frucht innerhalb weniger Wochen gröfser sind, als in irgend einer anderen Waarengattung, die Gefahr einer Ausbeutung weniger kapitalskräftiger Produzenten durch den Händler eine ganz aufserordentliche ist, liegt in der Natur der Sache. Diesem für die Kräftigung unseres landwirthschaftlichen Betriebes äufserst schädlichen Übelstande wäre wohl nur dadurch abzuhelfen, dafs durch die allgemeine Anwendung des Lagerhaussystems unseren Produzenten Gelegenheit geboten würde, ihre Waare unmittelbar nach der Ernte heizuben zu lassen und dadurch der Nothwendigkeit eines Verkaufes ihrer Cerealien zu jedem Preise zu entgehen. Einzelne grofse Entrepôts in den Mittelpunkten unseres Getreidehandels sind nur für den Landwirth der nächsten Nachbarschaft und der grofsen Spekulation von Vortheil. Die Landwirthschaft im Allgemeinen wird daraus nur einen Nutzen ziehen, wenn durch eine entsprechende Dezentralisation, beziehungsweise durch Anlage von Distriktslagerhäusern der Segen der Entrepôteinrichtung den weitesten Kreisen zu gute kommen würde. Dieser Gedanke wird neuerdings mehrfach ventilirt.

Asien.

Chinas Handel im Jahre 1886. (Originalbericht aus Shanghai, Ende Mai). Aus dem vor kurzem veröffentlichten Berichte des Direktors des statistischen Bureaus der chinesischen Seezölle über den Handel Chinas im Jahre 1886 (Returns of Trade at the Treaty Ports and Trade Reports for the year 1886, zu haben bei P. S. King & Son, Canada Building, King Street, Westminster, London, SW.) lässt sich ersehen, dafs der Antheil der deutschen Flagge an diesem Handel von Jahr zu Jahr bedeutender wird. In früheren Jahren, als im Verkehr zwischen China und fremden Ländern und zwischen den verschiedenen Häfen untereinander Dampfschiffe noch nicht eine so grofse Rolle spielten wie heutzutage, fuhren ziemlich viele deutsche Schiffe in den chinesischen Gewässern. So waren 1872 unter 17090 in ganz China ein- und ausklarirten Schiffen von 8486473 Tonnengehalt 1976 Schiffe von 607948 Tonnen deutsch; d. h. es entfielen 11,50 % der Ein- und Ausklarirungen und 7,18 % des Tonnengehalts auf die deutsche Flagge. Von 1873 ab wurde die Anzahl der aus- und einklarirten deutschen Schiffe von Jahr zu Jahr geringer, bis im Jahre 1880 nur 1501 deutsche Schiffe von 632044 t verzeichnet wurden, oder 6,53 und 3,98 % resp. von der Gesammtzahl der Ein- und Ausklarirungen, welche 22970 Schiffe von 15874352 Tonnengehalt betrug. Im Jahre 1877 wurden noch weniger, nämlich nur 1376 Schiffe von 496908 t ein- und ausklarirt, aber der Prozentsatz war ein höherer, nämlich 7,32 und 4,15 % resp., weil die Gesammtzahl der eingelaufenen und abgefahrenen Schiffe in diesem Jahre aufsergewöhnlich klein war. Von 1881 ab sind die Ziffern etwas erfreulicher, obwohl für 1883 wieder ein Rückschlag zu verzeichnen war. Dagegen war in den Jahren 1885 und 1886 die deutsche Flagge in einer würdigeren Weise vertreten, wie nachstehende Tabelle zeigt:

Jahr.	Gesammtzahl ein- und ausklarirter Schiffe.	Anzahl deutscher Schiffe.	Prozentsatz.	Gesammt-Tonnengehalt.	Deutscher Tonnengehalt.	Prozentsatz.
1881	23 187	1 632	7,06	16 640 278	728 027	4,39
1882	24 729	1 864	7,54	17 388 852	882 856	5,08
1883	23 863	1 610	6,75	17 589 914	774 017	4,40
1884	23 755	1 758	7,40	18 806 788	939 765	4,99
1885	23 440	2 230	9,51	18 068 177	1 217 685	6,71
1886	28 244	2 702	9,52	21 755 760	1 499 296	6,89

Aus obigen Zahlen ergiebt sich, dafs im Jahre 1885 27 % mehr deutsche Schiffe ein- und ausliefen, als 1884, und im Jahre 1886 wieder 21 % mehr als 1885, während die Zunahme an Tonnengehalt 29,50 % für 1885 und 23 % für 1886 ausmachte. Zu diesem erfreulichen Ergebnifs haben nicht zum wenigsten die deutschen Dampfer beigetragen, welche während der letzten Jahre Reisen zwischen Shanghai und Japan und Korea, sowie zwischen andern chinesischen Häfen und Hongkong machten, und die von Chinesen und Fremden, welche Schiffe zu befrachten haben, sehr gesucht sind. Im Anfange des laufenden Jahres hat ein hier ansässiger deutscher Kaufmann, Herr Joh. Baessler, Unternehmungslust genug gehabt, um einen kleinen Flufsdampfer anzukaufen, welchen er jetzt unter deutscher Flagge auf dem Yangtse zwischen Shanghai und Hankau mit Berührung der dazwischenliegenden Häfen fahren läfst, wo bisher nur englische und chinesische (früher auch amerikanische) Dampfer ein gewisses Monopol zu haben schienen. Einem solchen Unternehmen kann man nur Erfolg wünschen, und dabei hoffen, dafs es nicht lange dauern möge, bis die deutsche Flagge in den Flufshäfen so stark vertreten ist, wie sie es verdient.

Dafs die bedeutende Zunahme deutschen Tonnengehaltes im chinesischen Handelsverkehr keine wilde Spekulation war, bei der die Rheder ihre Rechnung nicht fanden, dafür spricht wohl am besten die fortwährende Zunahme der von diesen Schiffen ein- und ausgeführten Waaren, sowie der für dieselben gezahlten Zölle. Der Werth der unter deutscher Flagge verschifften Güter betrug im Jahre 1884 nur 13371673 Haikwan Taels,*) oder 3,28 % der ganzen Ein- und Ausfuhr, während derselbe 1885 zu 20380211 Taels oder 4,38 %, und 1886 zu 21237790 Taels oder 4,48 % angewachsen ist. Diese Waaren zahlten an Zoll:

548 676 Taels oder 4,23 % des Gesammtzolles auf Waaren im Jahre 1884,
714 756 „ „ 5,19 „ „ „ „ „ „ „ 1885,
781 235 „ „ 5,42 „ „ „ „ „ „ „ 1886

Die Schiffe zahlten an Tonnengebühren:

26 171 Taels oder 9,66 % der gesammten Tonnengebühren im Jahre 1884,
31 981 „ „ 10,70 „ „ „ „ „ „ 1885,
36 316 „ „ 10,60 „ „ „ „ „ „ 1886.

Leider läfst sich aus dem vorliegenden Handelsberichte nicht feststellen, wie viele und welche Waaren aus Deutschland nach China verschifft wurden und wie viele und welche Handelsartikel ihren Weg von China nach Deutschland fanden; aber trotzdem wird Jeder, der mit den Verhältnissen vertraut ist, verstehen, dafs nicht nur deutsche Rheder, sondern auch deutsche Kaufleute bedeutendere Geschäfte in China gemacht haben, als in früheren Jahren. Bei der Kritik eines jeden Berichtes über den Handel Chinas mufs in Erinnerung gebracht werden, dafs der riesig grofse Antheil der englischen Kolonie Hongkong an demselben (mehr als ein Drittel) nur scheinbar existirt, und dafs beinahe alle von Hongkong ein- oder nach Hongkong ausgeführten Güter von Europa und Amerika stammen, oder schliefslich dorthin versandt werden. Da über den Handelsverkehr von Hongkong von der dortigen Regierung keine statistischen Berichte veröffentlicht werden, so ist es unmöglich, die 35 Millionen Haikwan Taels, welche den Werth der von Hongkong nach chinesischen Häfen eingeführten ausländischen Waaren repräsentiren, auf die verschiedenen Länder richtig zu vertheilen, von welchen diese Waaren ursprünglich nach Hongkong verschifft waren, und ähnlich verhält es sich mit den chinesischen Produkten, welche im Jahre 1886 im Werthe von 22½ Millionen Taels nach Hongkong versandt wurden; man wird aber gewifs nicht fehl gehen, wenn man Deutschland einen ziemlich grofsen Antheil an diesem Handelsverkehr zuschreibt. Dafs derselbe nicht gering sein kann, geht schon daraus

*) Der Durchschnittswerth des Haikwan Tael war im Jahre 1884 ungefähr 5,70 M, im Jahre 1885 etwa 5,40 M und 1886 5,01 M.

hervor, dafs alle für China bestimmten Waaren, welche mit den Dampfern der Deutschen Dampfschiff-Rhederei, und den österreichischen oder italienischen Postdampfern von Europa kommen, in Hongkong gelöscht, und nachher auf Küstendampfern nach den chinesischen Häfen verladen werden. Früher war Shanghai der Terminus der Dampfer der Deutschen Dampfschiff-Rhederei, aber seit einigen Jahren löschen dieselben die für China bestimmte Ladung in Hongkong und setzen dann ihre Reise nach Yokohama fort. Auf der Rückreise wird Hongkong wieder angelaufen, wo dann die für dieselben bereits angekommene chinesische Ladung eingenommen wird.

Während der letzten Jahre haben sich die deutschen Kaufleute auch einen gröfseren Antheil am Transitverkehr errungen. Der Werth der von Deutschen unter Transitpässen nach dem Innern beförderten ausländischen, und der aus dem Innern nach den dem Handel geöffneten Häfen zur Ausfuhr gebrachten chinesischen Handelsartikel belief sich auf:

144 358 Taels oder 0,83 % des gesammten Transithandels im Jahre 1884,
228 575 „ „ 1,31 „ „ „ „ „ „ 1885,
und 433 621 „ „ 2,36 „ „ „ „ „ „ 1886,

die dafür erhobenen Transitzölle betrugen:

3 095 Taels oder 0,93 % der gesammten Transitzölle im Jahre 1884,
4 583 „ „ 1,15 „ „ „ „ „ „ 1885,
und 13 666 „ „ 3,36 „ „ „ „ „ „ 1886.

Zentral-Amerika und West-Indien.

Handel und Fabrikation von Papier in Guatemala. (Bericht des belgischen General-Konsuls in Guatemala. Aus dem Handelsmuseum.) Alle in Guatemala in Gebrauch stehenden Papiersorten werden eingeführt, da in Zentral-Amerika keine einzige Papierfabrik existirt.

Zumeist kommen in Verwendung: Weifses, ordinäres Papier, Briefpapier in verschiedenen Farben und Formaten, Ministerpapier, Tapeten von der billigsten bis zur feinsten Gattung, weifses und farbiges Papier für Couverts, strohgelbes Packpapier, Phantasiepapier usw.

Provenienzen: England, Frankreich, Deutschland, Spanien und Belgien.

Der Papierimport werthete im Jahre 1884: 41 694,27 Piaster (208 471,35 Frcs.).

Eingangszölle:

Briefpapier jeder Art 10,5 Centavos per Pfund;
Zigarettenpapier 14 Cent. per Pfund;
farbiges Papier für Plakate 4,80 Piaster per Quintal;
chinesisches Papier 7 Cent. per Pfund;
Gold- oder Silberpapier 35 Cent. per Pfund;
Packpapier 1,40 Piaster per Quintal;
Tapeten, ordinäre 2,80 Piaster per Quintal, feine 7 Centavos per Pfund, mit Golddruck 10,5 Cent. per Pfund.

Auf diese Zölle werden noch 20 Procent zugeschlagen und vom Gesammtbetrage sohin 14 Procent als Deklarationsgebühr eingehoben.

Ausschiffungs- und Hafenspesen betragen 1 Piaster per Quintal und ebensoviel die Verfrachtung nach Guatemala.

Die bedeutendsten Papierimporteure in Guatemala sind: Emilio Gouband, Juan Capella, Antonio Partegas, Aguirre & Co., Mariano Carinez.

Ausfuhr von Rohstoffen für die Papierfabrikation findet nicht statt.

Das feinere Papier kommt in Kisten, Packpapier und Kartons in Ballen.

Süd-Amerika.

Briefe aus Kolumbien. (Von F. C. Lehmann.) I. Von Panamá nach Buenaventura. (Popayán, März 1887.) Den Isthmus von Panamá kenne ich aus eigener Anschauung seit länger denn 10 Jahren, wie auch seine Nachbarprovinzen Chiriqui und Veraguas im Westen, und dem Darien, nebst den Gebieten am Rio Tuira*) im Osten. Heute will ich Ihnen indessen nur über das berichten, was für einen, den Isthmus Passirenden von Belang ist: über die Transitreise von Colon nach Panamá und den Aufenthalt in letzteren Orte.

Bei Ankunft in Colon und Verlassen des europäischen Dampfers verläfst man auch allen Komfort. Man betritt eine Welt, wo sich Demokratismus und Geldaristokratie gegenseitig die Spitze bieten und wo der „almighty Dollar" regiert. Aus einer idealen Welt würde man schon beim blofsen Anblick des ganzen Gewühls in die wirkliche, materielle zurückbefördert werden. Das Aussehen des Ortes ist herabdrückend traurig, besonders während der Regenzeit. Die Gebäude sind, mit wenigen Ausnahmen, Bretterhäuser, zu deren Aufbau das Material aus den Vereinigten Staaten eingeführt wird, und dienen fast nur dem Handel. Die Strafsen sind nicht nur sehr schmutzig, sondern auch sumpfig, und das Fortkommen in denselben ist nur auf hingeworfenen Brettern möglich. In früheren Jahren wuchsen die Rhizophoren-Gebüsche und das allen brackischen Strandsümpfen in der Tropenzone eigenthümliche Acrostichum aureum L. überall hinter und zwischen den elenden Hütten bis mitten in den Ort hinein; seit Beginn der Kanalbauarbeiten sind sie verschwunden, und ihre Grenze ist bis hinter die letzten Gebäude des Weichbildes zurückgedrängt worden. Aber dennoch sind die Sanitätsverhältnisse sehr schlecht und jeder Durchreisende thut am besten, nach dem wenigstens trockneren Panamá hinüberzufahren. Die Fahrt auf der Bahn kostet für jeden Fremden 25 $ amerikanisches Gold, für Bevorzugte 10 $, für auf dem Isthmus wohnende Personen 10 Centavos kolumbianischer Währung pro englische Meile, was nach dem heutigen Wechselkurs in Colon und Panamá für die ganze Fahrt zwischen 2,75 und 3,25 $ (amerikan. Gold) beträgt. Für Bagage werden dem Fremden 10 Cents (amerikan. Gold) für jedes Pfund berechnet. Der Fremde, welcher in 24 Stunden die Fahrt nach Panamá und zurück nach Colon macht und 25 $ (amerikan. Gold) Kaution stellt, bezahlt für Hin- und Rückfahrt zusammen 10 $ (amerikan. Gold). Trotz dieser aristokratischen Fahrpreise ist anderseits die Behandlung ausgeprägt demokratisch, denn die Negerin, welche 10 Centavos kolumbianischer Währung pro englische Meile bezahlt, fährt und sitzt auf der gleichen Bank mit dem Fremden, der seine 25 $ (amerikan. Gold) erlegte, die er jedenfalls in Colon von einem der zahlreichen Wechselhändler um einen exorbitanten Preis im letzten Augenblick erstehen mufste. Die Entfernung zwischen Colon und Panamá ist 77 km. Die Fahrt dauert zwischen 3 und 6 Stunden, je nach dem Zustand der Bahn. Entgleisungen kommen häufig vor, vor anderthalb Jahren fast bei jedem Zuge; doch verläuft dieses „Contratiempo" fast stets ohne Gefahr, weil man nur sehr langsam fährt. Dafür werden aber in Colon auf der offenen Station oft Menschen überfahren.

Seit Beginn der Kanalbauarbeiten sind sowohl in Panamá, als auch in Colon zahlreiche Hôtels entstanden, jedoch ist keins darunter, in welchem man wirklich komfortables Unterkommen findet. Das beste Hôtel in Panamá ist das „Grand Central Hôtel". Die Zimmer sind aber auch hier klein und nicht gut ventilirt; die Küche ist kaum mittelmäfsig; die Pension pro Tag beträgt 5 $.

Panamá verdankt seine Existenz und Bedeutung seiner geographischen Lage und dem sich infolge dessen daselbst entwickelnden Transitverkehr und Handel und gegenwärtig noch besonders den Kanalarbeiten. Produzirt wird nur sehr wenig. Ausser Bananen, Orangen und einigen anderen Früchten, sowie Fischen, von denen die herrliche Bucht wimmelt, werden sämmtliche Lebensmittel importirt. Schlachtvieh kommt von Chiriqui und Veraguas und zum Theil auch vom Cauca; Kartoffeln, Mehl, Gemüse, Fleischpreserven usw. von Kalifornien; Kaffee von Zentral-Amerika; Wein aus Kalifornien und Frankreich; Mineralwasser, Bier usw. von Deutschland. Der Konsum des letzteren auf dem Isthmus hat sich in den letzten Jahren fabelhaft gesteigert. Als ich vor 10 Jahren denselben passirte, wurden nur die viel alkoholreicheren englischen Biere, Pale-Ale und Porter, konsumirt. Jetzt kennt man diese kaum noch dem Namen nach. Die deutschen Marken sind sehr zahlreich vertreten, doch dürfte das Pilsener Bier am meisten konsumirt werden. Im Kleinverkauf kostet die Halbflasche 30 Centavos (1,20 M). Ich höre, dafs ein deutsches Unternehmen im Entstehen ist, Bier in Fässern in geeigneten Schiffen zu versenden und Bierhallen in Vera-Cruz, Cuba und Jamaica nach deutschem Muster zu errichten. Ob sich dieses Unternehmen in den genannten Orten bezahlt machen wird, mufs ich unerörtert lassen, umsomehr, da ich Vera-Cruz und Cuba nicht aus eigener Anschauung kenne. Aber für Jamaica möchte ich es verneinen. Der Engländer ist zu konservativ in seinen Lebensgewohnheiten und geniefst schon aus Nationalstolz nichts, was nicht aus seinem Lande stammt. Dagegen glaube ich, dafs, wenn ein solches Unternehmen irgendwo in der Welt am Platze wäre und hohen Gewinn verspräche, dies in Colon und Panamá der Fall sein würde. Ein sehr reger Verkehr der verschiedensten Nationen der Erde, die sehr hohe Temperatur, das schlechte Trinkwasser in beiden Orten, alles kommt hier zu Hilfe, um den Erfolg zu garantiren.

Die Entfernung des Hafens Buenaventura in Colombia von Panamá beträgt ungefähr 360 nautische Meilen. Die einzigen Dampfer, welche eine regelmäfsige Verbindung mit denselben unterhalten, sind kleine Schiffe von 800 Tonnen der „Pacific Steam Navigation Company" in Liverpool. Dieselben laufen zweimal jeden Monat daselbst an, sind aber ohne allen Komfort. Der Fahrpreis beträgt 48 Pesos fuertes. Die Fahrt nimmt im Durchschnitt 36 Stunden in Anspruch, doch kommt es häufig vor, dafs die Kapitäne den Hafen verfehlen, indem die ganze Küste zwischen dem Darien und Esmeraldas in Ecuador fast stets in dicken Nebeln und Regenwolken gehüllt ist, und jene ihren Fehler erst gewahr werden, wenn sie bereits 50 Meilen weiter, vor der Insel Gorgona sich befinden. Die Fahrt dauert dann gewöhnlich 42 bis 48 Stunden. Auf meinen sehr zahlreichen Fahrten an dieser Küste auf und ab ist mir dies

*) Nicht „Tugra", wie Dr. H. Polakowsky im neunten Heft des 32. Bandes von Petermann's Mittheilungen fälschlich schreibt. (Wohl blos Druckfehler. D. Red.)

letztere viermal passirt und einmal sogar an der so plastisch gestalteten Küste von Manabi in Ecuador. Hier war es Kapitän Tremayne, welcher nach Bahia de Caraquez einlaufen wollte, sich aber schon bis zur Höhe von Cabo San Lorenzo befand und dennoch erst auf meine Bemerkung hin seinen Fehler erkannte. Das Resultat war, dafs wir erst Nachmittag um 2 Uhr, anstatt um 7 Uhr Morgens einliefen. Diese Fahrlässigkeit des Schiffspersonals, wie die Rücksichtslosigkeit der Kompanie gegen Reisende und den Handel, ist wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, dafs die Gesellschaft zwischen Panamá und Guayaquil keine Konkurrenz hat. Ihre Passagierfahrpreise und Frachtsätze sind exorbitant hoch. So bezahlte ich z. B. für Naturalien 12 £ 10 s nebst 5% Primage per Tonne (40 Kubikfufs engl. Mafsgut) von Buenaventura nach Southampton, welche Summe sich wie folgt vertheilt: 5 £ von Buenaventura nach Panamá an die „Pacific Steam Navigation Company“; 2 £ 10 s an die „Panamá Railroad Company“ und 5 £ an die „Royal Steam Packet Co.“ von Colon bis Southampton.

Der Hafen von Buenaventura ist ein sehr geschützter Seebuchthafen und für Schiffe von 5 bis 6 m Tiefgang noch ausreichend. An der Südseite indessen findet eine immer stärker werdende Schlammablagerung vor den labyrinthischen Ästuarien der Flüsse Dagua und Achicayá statt, welche in nicht zu ferner Zukunft die Einfahrt sehr erschweren dürfte. Die kleinen Dampfer der „P. S. N. Co.“ werfen ungefähr 1 km vor dem Orte Anker, sie könnten aber noch bedeutend näher gehen. Das Ein- und Ausschiffen sowohl der Waare, als auch der Passagiere ist in Buenaventura mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft. Da Boote nicht existiren, so mufs dasselbe in Kanoas bewerkstelligt werden. Bei Ebbezustand des Meeres können dieselben nicht bis an das eigentliche feste Ufer gelangen; man mufs sich dann von einem Neger je nach dem Wasserstand von 100 bis 2 m weit durch die tiefe Moderbarre, welche an der Seeseite vor der Insel lagert, tragen lassen. Während der Fluth steigt das Wasser bis an die untere Reihe der Gebäude empor und die Kanoas können dann bis vor die Thür des Zollhauses gehen.

Buenaventura ist nach Panamá der wichtigste Hafen Kolumbiens in der Südsee. Von hier führt eine kleine, gegenwärtig 20 km lange Eisenbahn nach dem Innern. Hier befindet sich eine Station der „Central and South-American Cable Company.“ Der Waarenimport und Produktenexport nach und von dem schönen Caucathal ist schon jetzt bedeutend und wird sich ohne Zweifel noch sehr vergröfsern, wenn einmal die Wege nach dem Innern besser angebaut sein werden, wozu nach menschlichem Ermessen gegenwärtig doch einige Aussicht vorhanden ist. Der Ort, welcher den Namen Buenaventura führt, liegt an der Südwestseite der gleichnamigen kleinen Insel und besteht aus etwa 80 bis 100 elenden Bretter- und Bambus- (Guadua-) Rohrhütten. Ein massives Haus existirt nicht. Schon vom Dampfer aus gesehen, macht der Ort den denkbar traurigsten Eindruck. Betritt man ihn, so sieht man nirgends die fleifsige Hand des Menschen. Obgleich die Oberflächengestaltung der Insel hügelig ist, so ist der Boden doch stets sumpfig und nur mit Mühe kann man durch die sogenannten Strafsen fortkommen, ohne sich die Stiefel vollzuschöpfen. Überall lugt Indolenz aus den kleinen schmutzigen Hütten heraus. Der Ort selbst ist zum Theil in Buschwald versteckt; ringsum erblickt man, soweit das Auge reicht, nichts als undurchdringlichen Urwald. Die Bevölkerung besteht, mit nur einigen Ausnahmen, aus Negern und Mischlingen, die lediglich vom Transithandel leben; nur wenige der Neger beschäftigen sich mit Fischerei und Bananenkultur.

Die Handelsbewegung über Buenaventura ist bedeutend; bis jetzt ist es mir aber noch nicht gelungen, zuverlässiges statistisches Material über dieselbe zu erlangen. Exportirt werden Häute, Kakao, wenig Kaffee, Tabak, Kautschuk, Rindvieh, Gold, Platin usw. Die Importartikel erstrecken sich über die meisten Gebiete der europäischen Industrie. Der Antheil Deutschlands an demselben ist schon jetzt beträchtlich und steht sicherlich nur hinter dem Englands, aber sonst hinter dem keiner anderen Nation zurück. Es werden besonders Wollen- und Baumwollenwaaren, Nähmaschinen, Eisenwaaren, Spiegel, Bilder, Pianos, Geschirre, Gläser, Tinte, Bier usw. importirt. Leider steckt noch immer eine grofse Antipathie gegen deutsche Fabrikate in den Kolumbianern, und erst durch fortgesetzte Lieferung wirklich guter Artikel wird es Deutschland gelingen seinen Ruhm auch auf diesem Gebiet zu befestigen. Man liest in unseren Zeitschriften gegenwärtig sehr oft Klagen gegen die Fabrikanten gerichtet, und zwar stets von Kaufleuten im Auslande. Ich habe jedoch auf meinen vielen Reisen Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, dafs diese Klagen meistens ungerechtfertigt sind, die eigentliche Schuld vielmehr den gewinnsüchtigen Importeur mehr trifft als den Fabrikanten. Wie richtig dies ist, bezeigt eine mir einst in Quito von Seiten einer bedeutenden Firma gemachte Bemerkung, die ich wörtlich in meinem Tagebuch niederschrieb. Sie lautet: „Wir verdienen am meisten an den billigen deutschen Waaren, während wir an den englischen nicht selten Geld verlieren. Die letzteren müssen wir jedoch halten, weil sie bekannt sind und verlangt werden.“ Also diese Herren importirten theuere englische Waaren und setzten Geld dabei zu, und billige deutsche Waaren und verdienten viel — aber sie mifskreditirten die deutsche Industrie! Ich bin der festen Überzeugung, dafs, wenn nur gute deutsche Artikel eingeführt würden, nicht nur bald eine andere Meinung über deutsche Industrieerzeugnisse Platz greifen, sondern auch der Importeur nicht schlecht dabei fahren würde. Die Ansicht, dafs man den Geschmack eines Landes oder Volkes kennen mufs, um gute Geschäfte zu machen, zeugt von Kurzsichtigkeit. Die Zeiten, wo die Caballeros im Cylinderhut, Poncho und Alpargatas spazieren gingen, sind selbst in dem entlegenen Pasto der Geschichte angehörig, und die Damen in Bogota äffen ebenso schnell eine pariser Mode nach, wie diejenigen von London.

Das Klima von Buenaventura ist als sehr ungesund verschrieen, aber sicher nicht so ungesund, als es sein würde, wenn es weniger daselbst regnete. Die mittlere Temperatur ist 27° C, die Extreme schwanken zwischen 22 und 34° C. Die relative Feuchtigkeit der Luft sinkt nur selten unter den Sättigungspunkt und fast nie unter 85%; nur wenige Tage im Jahre giebt es, an denen es nicht mehr oder weniger schwer regnet. Häufige Wechselfieber treten auf, wenn es weniger regnet, oder der Regen einmal für ein paar Tage aussetzt. Das gelbe Fieber ist dagegen in Buenaventura noch nicht aufgetreten, während in Panamá fortwährend Fälle davon vorkommen. Eigentliche Winde kennt man in Buenaventura nicht, dagegen weht mit ansteigender Meeresfluth, besonders wenn dieselbe in den späteren Nachmittagsstunden eintritt, eine leichte Seebrise von der Bucht herauf. Im Übrigen ist die Luft stets regungslos. Dicke niedrig hängende Nebel- und Haufenwolken bedecken den Himmel, die gewöhnlich von Nachmittag 2 Uhr ab, bis zum Morgen 7 Uhr mit wenigen Unterbrechungen in mehr oder weniger schweren Schauern niederschlagen. Der menschliche Organismus lebt hier nur halb; fortwährend vom Schweifse triefend und einen gewissen Druck auf die Respirationsorgane verspürend, fühlt man alle Geistesthätigkeit und Arbeit lahmgelegt. Der Mensch vegetirt hier nur.

Nach diesem Bilde von Buenaventura, dürfte es interessant sein, einen Blick auf die Zukunft und Wichtigkeit des Ortes zu werfen. Da liegen denn die Verhältnisse keineswegs so schlecht; nur wird es nothwendig sein, dafs eine Menschenrasse die Leitung übernimmt, welche mit mehr Ausdauer und nach anderem System arbeitet, als die jetzt hier vegetirende. Um Kultur- oder zivilisirten Menschen den Aufenthalt erträglich zu machen und die hygienischen Zustände zu verbessern, wird es nothwendig sein, dafs eine systematische Kanalisirung des Ortes durchgeführt; dafs die Strafsen breiter angelegt und die Baufluchten innegehalten werden (gegenwärtig ist die eine Hütte 1 Meter vor, die andere 2 Meter hinter der mittleren Strafsenrichtung errichtet), dafs die Hafenseite aufgefüllt wird, wodurch der trostlose, Unordnung und Indolenz verkündende Anblick dem Orte benommen würde; und dafs sich dann die Bewohner eines reinlicheren Lebens befleifsigen und nicht mit dem demokratischen Ausdruck „la calle esta libre“ wie bisher, allen Unrath aus Küche, Haus und selbst des Leibes, mitten in die Strafsen werfen, eine Unsitte, die noch jetzt in allen Städten Kolumbiens wie eine böse Krankheit grassirt. Sowohl die hügelige Oberflächengestaltung der Insel, wie auch die geologische Beschaffenheit des Bodens, ein lehmiger Thon, stark vermischt mit kleineren Quarz-Geröllen, kommen einem guten Willen sehr zu Hilfe. Diese Vorschläge sind jedoch nicht neu, und einmal hatte man schon in Kolumbien wenigstens die Absicht gezeigt, das elende Bild zu verwischen, nämlich nach dem grofsen Brande im April 1881, wo der Haupttheil des Ortes eingeäschert wurde. Man hatte einen Ingenieur mit der Ausführung eines Planes, nach welchem die Stadt neu erbaut werden sollte, betraut, der sich auch dieser Aufgabe in grofsartig würdiger Weise erledigte. Die Stadt sah auf dem Papier wirklich prächtig aus, mit dem schönen Malecon, oder wenn es nun einmal französisch sein mufs: „Quai“, an der ganzen Länge der Buchtseite. Es blieb jedoch bei dem Plane, der Ausführung der schönen Idee wurden einmal durch die partikularistischen Interessen der Privat-Eigenthümer der Baustellen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und andererseits mangelte es der Regierung an Geld.

Betrachtet man das Land um Buenaventura von der Ferne, so glaubt man, eine völlig ebene Oberflächengestaltung vor sich zu haben. Dies ist in der Wirklichkeit aber nicht so. Völlig ebenes Land findet sich nur um das labyrinthische Ästuarium der Flüsse

Dagua, Anchicayó und Raposo, welches eine recente Schlammablagerung ist und eine Pflanzendecke von üppigen Rhizophoren-Waldungen*) — Rhizophora, Avecennia, Wamin, und Acrostichum aureum — trägt. Diese neugebildete ebene Zone, ist nur schmal und schliefst nach dem Innern an ein chaotisch zerklüftetes, wellenförmiges Hügelland, welches zuerst allmählich, dann aber schnell gröfsere Proportionen annimmt, aus 500 bis 1000 Meter hohen Bergreihen emporsteigt. Der Boden besteht zuerst aus einem weifslichen oder bläulichen Schieferthon, später aus einem rothen Lehm, welche stark mit kleinen, weifsen Quarz-Geröllen vermischt sind und auf harten, ziemlich mächtigen Conglomeratschichten auflagern. An vielen Stellen treten diese Conglomerate als steile Massen zu Tage. Zwischen der Buenaventura-Bucht und dem Ästuarium des Rio San Juan beginnt diese Formation direkt an der Küste. Die Conglomerate steigen oft in barokken Massen aus dem Wasser auf, an denen sich das letztere stark brandet. Erst weiter im Innern — 25 Kilometer von der Küste — treten Thonschiefer, meistens in zerworfenen, zersplitterten Massen, zuerst mit Conglomeraten wechselnd, später für sich allein, an die Oberfläche.

(Fortsetzung folgt.)

Britisch-deutsche Konkurrenz in Brasilien. Dem Handelsmuseum entnehmen wir nachstehendes Schreiben des englischen Konsuls zu Santos:

Bereits im Jahre 1885 ging der Handel in Glaswaaren und Steingut, wenigstens in der Provinz São Paulo, aus den britischen in deutsche Hände über. Im Jahre 1886 vollzog sich der analoge Vorgang in Bezug auf einen der wichtigsten und renommirtesten englischen Exportartikel, nämlich Messerschmiedwaaren. Eine grössere deutsche Firma in Santos führte daselbst, sowie in den Provinzstädten deutsche Messer und Scheeren ein, welche, obgleich an Qualität dem englischen Erzeugnifs zweifellos (? D. R.) nachstehend, dennoch den Anforderungen der Käufer genügten und dabei um 75 Procent billiger waren.

Die Händler von Santos, denen ihre Provinzkunden keine englische Waare mehr bestellten, waren daher, wollten sie ihre Abnehmer nicht verlieren, gezwungen, sich mit deutschen Messerwaaren zu versorgen.

Im Allgemeinen ist der Deutsche vielleicht der einzige ernsthafte Konkurrent Englands; von anderen Nationen hat die britische Industrie nichts zu fürchten.

Man hat sich daran gewöhnt, die deutsche Waare als „billig und schlecht" zu verlachen, indessen gewinnt dieselbe immer mehr Verbreitung und Gunst im Publikum. In früheren Zeiten schreckten die Deutschen nicht davor zurück, englische Fabrikmarken zu imitiren; heute haben sie den Muth, ihre eigene Marken zu führen, und ihre Erzeugnisse beginnen den englischen an Güte gleichzukommen (durchaus! D. R.), sind aber immer billiger als diese.

Abgesehen von den billigen Preisen, zu welchen die Deutschen ihre Waaren herstellen und transportiren, haben auch die deutschen Kaufleute die beste Vorbildung. Deutsche Kaufleute im Auslande sind kluge, fleifsig arbeitende Leute, gewöhnlich von vorzüglicher Bildung; sie besitzen gesellschaftliche Lebensart, haben grofs angelegte vorurtheilsfreie Ansichten und Talent, sich bei den Leuten, mit denen sie leben und verkehren, beliebt zu machen.

Man spricht sehr viel darüber, dafs die Konsularämter den Ausfuhrhandel unterstützen sollen; dieselben können aber füglich nichts Anderes thun, als die Rechte ihrer Schutzbefohlenen im Auslande vertheidigen und den heimischen Handelskreisen Berichte über die geschäftlichen Ereignisse zugehen lassen — eine Thätigkeit, die beiweitem nicht genügt, um die Konkurrenz zu bestehen —, Handels-Museen in den grofsen Centren, Agenten mit genauer Kenntnifs der vaterländischen Produktion und langjähriger Routine, das ist es, was nothwendig geworden ist. Wenn es wirklich wahr ist, dafs nur der deutsche Handel dem britischen ernste Konkurrenz macht, warum reisen englische Kaufleute nicht nach Sachsen oder dem Rhein, um an Ort und Stelle sonder Mühe zu studiren, was auf dem Umwege über entlegene Konsulate unmöglich so erfolgreich zur Kenntnifs gebracht werden könnte?

Brasilien. (Originalbericht aus Rio de Janeiro vom 16. Juni 1887). Brasiliens gröfste Zeitung, das „Jornal do Commercio", veröffentlicht selten Leitartikel. Geschieht dieses aber, wie im heutigen Blatt mit einer Kritik des Eisenbahnwesens, so läfst sich stets regierungsseitige Inspiration voraussetzen. Dem derzeitigen Finanzminister Belisario kann man einen stark hervortretenden Optimismus freilich zum Vorwurf machen; dagegen mufs ihm nachgerühmt werden, dafs er vielleicht der erste seiner Nation gewesen, der sich um die Kenntnifs volkswirthschaftlicher Theorieen gekümmert und nachgedacht hat, inwieweit dergleichen Dinge zum Nutzen des Vaterlandes wirksam gemacht zu werden vermöchten. Sein Einflufs auf den neuen Ackerbauminister Silva, dessen Ressort das Eisenbahnwesen untersteht, kommt in solchen offiziösen Prefsäufserungen deutlich zum Vorschein.

Brasilien hatte bis Ende 1886 an garantirten Zinszuschüssen für Eisenbahn-Unternehmungen die Summe von 97 815 : 322 $ 126 Rs. verausgabt. Von den 16 Bahnen, denen besagte Zuschüsse garantirt sind, haben 13 ihren Sitz in London, 3 hier. Einfaches Nachrechnen ergiebt nun, dafs die 13 englischen Unternehmungen im grofsen Durchschnitt Zinsgarantie geniefsen für 85 : 810 $ 475 Rs. per km, die inländischen aber nur 32 : 641 $ 379 Rs. per km. Die Konsequenzen springen in die Augen. Die Engländer haben es nicht nur fertig gekriegt, die Bahnen auf's Theuerste herzustellen, sondern sie verstehen dieselben auch nachhaltig dermafsen kostspielig zu verwalten, dafs die kläglichen Betriebs-Resultate eine fortgesetzte Inanspruchnahme des garantiepflichtigen brasilianischen Staatssäckels erheischen. Gleich Blutsaugern hängen sie an dem Lande, welches die allmächtigen Geldherren nicht abzuschütteln vermag. Doch ist es gut, dafs man in den höchsten Verwaltungskreisen endlich einzusehen beginnt, welch' fettes Opfer der Lombard Street man ein halbes Jahrhundert lang gewesen. Der recht deutlich erkennbare Zorn darüber, läfst sich hoffen, soll deutschen Unternehmungen die Wege ebnen helfen.

Im Kaffeemarkte war dieser Tage ein sehr hörbares Knistern und Brechen zu vernehmen, — das Ende vom Liede einer wilden Spekulation. In New York ging Kaffee rapide in die Höhe, ohne dafs einzusehen gewesen wäre, welcher Umstand ein solches Aufschnellen rechtfertigen könnte; und Rio, seinen Ausfuhrartikel einer unendlichen Preissteigerung fähig haltend, kaufte an der Börse in New York. Wer rechtzeitig abzuschliefsen gewufst, hat verdient. Da kam über Nacht der Umschlag, Kaffee sank im Preise, die Differenzen mufsten in New York Tag für Tag, Zug um Zug, baar nachgeschossen werden, zum Theil per Kabelanweisung von hier aus. Platzmakler veranschlagen die zu diesem Behufe auf New York angewiesenen Summen auf 3000 Contos de reis. Trotz alledem vermochte man am Ende gegen New York doch nicht durchzuhalten, und es folgten Zahlungseinstellungen. Charakteristisch für diese ganze Bewegung war der Umstand, dafs viele kleine Leute, Angestellte von Geschäftshäusern, im Gefolge etlicher Spekulanten, welche Jene gegen hinterlegtes Depôt partizipiren liefsen, betheiligt waren und so in wenigen Wochen, ja Tagen, um ihre Sparpfennige gekommen sind. Die Yankees aber lachen sich natürlich in'n Fäustchen.

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Sonnabend, den 2. Juli 1887. An Stelle des erkrankten Dr. Reifs führt Herr Professor Sachau den Vorsitz. Derselbe theilt zunächst mit, dafs Se. Maj. der Kaiser der Gesellschaft die Genehmigung zur Annahme des werthvollen Wegner-schen Geschenks der Bibliothek Humboldtiana ertheilt habe, sowie dafs die Kassenrevisoren Kammergerichtsrath Deegen und Humbert beantragen der Kassenverwaltung Decharge zu ertheilen.

Alsdann begrüfst der Vorsitzende die aus Afrika zurückgekehrten Mitglieder der Gesellschaft Dr. Zintgraf aus Kamerun und Graf Pfeil aus Deutsch Ost-Afrika, sowie ferner den aus dem Kongostaate heimgekehrten Dr. Menzel, welcher obgleich nicht Mitglied der Gesellschaft, als Stationschef am Stanleypool den deutschen Reisenden alle mögliche Beihülfe hat zu Theil werden lassen.

Der Generalsekretär Dr. Dankelmann geht dann auf die jüngsten Vorfälle auf geographischen Gebiete ein. Zunächst bezieht er sich auf das letzte Heft der Verhandlungen, worin ein ausführliches Resumé gegeben ist, erwähnt dann zunächst des in Petersburg gestorbenen persischen Reisenden Barons von Polen, ferner des jüngst stattgefundenen 50jährigen Professorenjubiläums des bekannten Sibirienreisenden A. v. Mittendorf, sowie dafs der Afrikareisende Dr. Lenz jetzt die Professur in Prag übernommen habe.

Die Stadt Rouen habe jetzt ihren früheren Mitbürger dem Arzte Dr. Ballan ein Denkmal errichtet, welcher schon im Jahre 1517 wissenschaftliche Reisen in Egypten usw. unternommen hat. Er erwähnt dann, dafs die russische Regierung eine Kommission zur geologischen Untersuchung der jüngst vom Erdbeben heimgesuchten zentralasiatischen Gebiete entsandt habe, und dafs Dr. Grimm sich im Auftrage der japanischen Regierung nach Yesso medizinischer Studien halber begeben habe.

Von Herrn v. Quedenfeld ist ein Brief aus Palmas vom 20. Juni eingetroffen, worin derselbe mittheilt, dafs er in einem kleinen Schooner von Lancerote aus nach der afrikanischen Küste hinübergefahren und das Gebiet zwischen Sta. Cruz del mare pequena und Cap Juby durchforscht habe. Zu gleicher Zeit hat der französische Gelehrte Teisserenc de Bort umfassende magnetische Erdbeobachtungen in der südlichen Sahara angestellt.

*) Ich schreibe Rhizophoren-Wald und nicht Mangrove-Wald oder gar Hain. Man, korrumpirt von Mangle = Mangelholz, und grove, Hain, ist mit Wald oder Hain zusammengesetzt (also: Mangelholzhain-Wald) widersinnig!

Aus Leopoldsville ist ein Brief von einem Mitgliede der Gesellschaft eingelaufen, welcher interessante Einzelheiten über die Stanley-Expedition enthält. Hiernach war Stanley am 21. April am Stanleypool eingetroffen, nachdem er mit seinem grofsen Gefolge in dem nahrungsarmen Gebiete grofse Entbehrungen erlitten und verschiedene Leute in Folge von Hunger verloren hatte.

Das Weiterrücken wurde am Stanleypool etwas verzögert, da die englischen Missionäre ihre Dampfer zur Weiterbeförderung nicht hergeben wollten. Am 1. Mai brach dann die Expedition in den Dampfern, „Stanley", „Florida", „En Avant", „Henry Reid", „Leith" mit vielen Booten im Schlepptau nach dem Aruwimi auf, der am 1. Juni erreicht wurde. Hier wurde ein grofses Lager errichtet und Stanley beabsichtigte mit einem Theil der Leute in Eilmärschen zu Emin Bey aufzubrechen, den er am 1. August zu erreichen gedenkt. Tippo Tib begleitete die Expedition bis zum Aruwimi und wollte dort 1000 Träger stellen.

Unter den zahlreich eingelaufenen Geschenken für die Bibliothek ist namentlich das Reisewerk des Erzherzogs Ludwig Salvator über Tasmanien hervorzuheben.

Den ersten Vortrag des Abends hielt Herr Dr. Schinz, der im Auftrage von Lüderitz im Oktober 1884 zur botanischen Erforschung von Deutsch Südwest-Afrika nach Angra Pequena gekommen war

Von hier aus wurde auf Ochsenwagen zuerst Aus am 15. November erreicht und nach mehrwöchentlichem Aufenthalt die Reise nach Westen fortgesetzt. Gneis und Granit hören hier auf und Kalksteinformation mit ihren weiten Tafellandbildungen tritt auf. Ausgedehnte Grasflächen mit Akazienbüschen bieten Raum für grofse Viehheerden, Quellen sind in genügender Zahl vorhanden.

Die im Gebiet lebenden Namaquas sind auf den Aussterbeetat gesetzt. Die ganze Hottentottenbevölkerung in Grofs-Namaqualand besteht noch aus 8- bis 10000 Seelen, und auch unter diesen räumen Branntwein und Syphilis gehörig auf. Von den Namaquas wurde die Expedition zur Umkehr nach Aus gezwungen. Der gröfsere Theil wendete sich nach Süden zum Orangestrom, während Dr. Schinz Anfang April 1885 allein mit einem Ochsenwagen nach Norden vordrang. Unterwegs wurde er von den Naraquas vollständig ausgeplündert und erreichte nach vielen Mühseligkeiten am 15. Mai Rehoboth, eine Ansiedelung von Bastards der Bergdamara und Ovaherero.

Von hier ging die Fahrt über Ojekanja, Ohjiseba nach Odjimbingue, wo ein längerer Aufenthalt zur Anlage umfangreicher ethnologischer Sammlungen benutzt wurde. Der Vortragende giebt dann eine kurze Schilderung der Ovaherero, die ca. 100- bis 120000 Seelen stark das Gebiet bewohnen. Die im Gebiete vorkommenden sogenannten Buschmänner seien übrigens nicht echt, sondern nur Mischlinge.

Über die grofse, mit Akazienbüschen und Steppengräsern bestandene Ebene nach Norden langsam vordringend, wurde in Ondonga, dem südlichsten Platze der Ovambo, die erste Palme erreicht. Nach mehrwöchentlichem ungehinderten Aufenthalt wird die Reise nach dem Cunene fortgesetzt und dieser am 30. September, zur Zeit des niedrigsten Wasserstandes, erreicht.

Obgleich der Strom, der in der Regenzeit seine Fluthen in einer Breite von über 1000 m hinwälzt, jetzt nur 105 m breit war, gestaltete sich der Übergang doch sehr schwierig. Die Ufer sind hier dicht bewaldet und das Gebiet sehr fruchtbar.

In Humbe, dem fast verfallenen Fort der Portugiesen, waren der Kommandant und der französische Missionar die einzigen Weifsen. Die 65 Negersoldaten der Garnison taugen gar nichts. Das Verhältnifs mit den Eingeborenen war ein sehr schlechtes, und bald nach der Abreise des Dr. Schinz brach ein offener Aufstand aus, 2 Missionare wurden ermordet und Fort Humbe nur mit Mühe gehalten.

Bis Februar 1886 wurde das Gebiet der 11 Ovambostämme mit zusammen über 1000 Seelen durchforscht. Der Vortragende giebt ein interessantes Bild der Stammesverhältnisse, der Kultur usw. Allmählich erregten die anatomischen Untersuchungen und photographischen Aufnahmen des Reisenden den Argwohn der Ovambo, umsomehr, als unglücklicherweise 3 Tage nach der photographischen Aufnahme eine „Prinzessin" starb. Er wurde deshalb auf allgemeines Verlangen des Volkes aus Ondonga ausgewiesen und mufste mitten in der Regenzeit den Rückweg antreten, was bei dem grundlos aufgeweichten Boden seine grofsen Schwierigkeiten hatte. Erst nach 6 Wochen wurde die Boerniederlassung Otjevange chombe erreicht, wo neue Ochsen zur Reise nach dem Okovango beschafft wurden. Das Gebiet ist hier parkartig und sehr fruchtbar. Am Ngamisee wurde ein kurzer Aufenthalt bei dem intelligenten Bechuanafürsten Moremi genommen, der sich vor den Angriffen der Matebele in die unzugänglichen Okovangosümpfe zurückgezogen. Der Vortragende entwirft ein Bild der Gegend am Okovango und Ngamisee. Die Vegetation sei reichhaltig, aber nicht so üppig, wie am Cunene. Merkwürdig ist, dafs der Ngamisee gerade während der gröfsten Trockenheit in den Monaten Juni und Juli steigt.

Mit nur 3 Begleitern ward dann die Reise in die Kalahari angetreten. Hier waren nächtliche Regenfälle häufig, wie denn die Regenlosigkeit der Kalahari überhaupt eine Fabel sei. Nach mehreren Tagereisen kehrte die Expedition um, erreichte in Eilmärschen über Olifantskluft Gobabis am weifsen Nosop und von hier durch das wasserarme Gebiet dem Flufslaufe folgend, nach 5 Tagen Okohendja. Hier ist der Einfluss der Missionare sehr merklich, denn die bienenkorbähnlichen Hütten der Eingeborenen haben zierlichen Lehmhäusern Platz gemacht. Der schönste Platz in ganz Südwest-Afrika ist das benachbarte Otjosondjupa.

Herr Professor Aschereon berichtete hierauf über seine Reise im Gebiet der egyptischen Strandseeen, des Suezkanals und namentlich in dem egyptischen Gebiet östlich vom Suezkanal. Gerade dieser letztere, von Reisenden wenig besuchte Theil wurde in fesselnder Weise vorzugsweise behandelt. Die türkisch-egyptische Grenze ist in diesen wilden Gegenden sehr unbestimmt und befindet sich nach den Beobachtungen des Vortragenden mehr in der Gegend von Gazal, statt von El Arisch, wie gewöhnlich angenommen. Der Einfluss der türkischen Regierung in diesen ziemlich unsicheren Grenzdistrikten ist gleich Null, und das Reisen wurde ihm durch Verbote der egyptischen Regierung wie der türkischen Kaimakam sehr erschwert.

Trotzdem waren die Untersuchungen des Reisenden, die sich vorzugsweise auf die Pflanzenwelt erstreckten, sehr eingehend. Der Vortragende beleuchtet viele Missbräuche, namentlich finanzieller und sanitärer Art, durch welche das Aufblühen dieser Provinz, die schon durch den Suezkanal, welcher den Karawanenhandel aufgehoben, schwer gelitten hat, künstlich gehindert wird.

Das Land ist übrigens nicht so unfruchtbar, wie gewöhnlich angenommen; grofse Wassermelonen bilden z. B. einen bedeutenden Ausfuhrartikel von El Arisch; eine Kameelladung davon kostet nur 2 Piaster (ca. 40 ₰). Die Dattelwaldungen in den Oasen gehören, wie im westlichen Sudan, oft weit entfernt wohnenden Beduinenstämmen, die nur zur Zeit der Ernte dorthin kommen.

Der mit reichen historischen Rückblicken versehene Vortrag wurde von der Versammlung mit grofsem Beifall aufgenommen.

Briefkasten.

— Herr R. O. Lebedeue, Hamburg, meldet: Der Hamburg Südamerikanische Postdampfer „Buenos Aires" ist am 3. Juli von Lissabon nach Brasilien weitergegangen. „Campinas" hat ausgehend am 3. Juli 8 Uhr Abends Dover passirt, „Tijuca" ist am 2. Juli Mittags von St. Vincent nach dem La Plata weitergegangen. „Argentina" ist am 3. Juli Nachmittags von Pernambuco nach Europa abgegangen. „Uruguay" ist ausgehend am 5. Juli Nachmittags in Montevideo angekommen. „Petropolis" hat rückkehrend am 7. Juli Dover passirt. „Pernambuco" hat ausgehend am 7. Juli Dover passirt. „Bahia" ist am 5. Juli von Lissabon nach Hamburg weitergegangen. „Corrientes" hat ausgehend am 8 Juli Dover passirt.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen.

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Gertrud Woermann", Kapt. Holchertom, deutsch, 31. Juli.
Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Erna Woermann", Kapt. Jensen, deutsch, 15. Juli.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 20 Tage, nächster Postdampfer „Pretoria", englisch, 22. Juli.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Hesperia", deutsch, 15. Juli, Dampfer „Electra", deutsch, 30. Juli, Dampfer „Eliole", deutsch, 20. August, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 15. September, Dampfer „Frigga", deutsch, 30. September, Dampfer „Lydia", deutsch, 15. Oktober, Dampfer „Ballana", deutsch, 30. Oktober, Dampfer „Cassandra", deutsch, 15. November, Dampfer „Daphne", deutsch, 30. November, Dampfer „Polyhymnia", deutsch, 15. Dezember.
Singapore, Hongkong und Japan via Antwerpen und London (Shire-Linie) Dampfer „Glamorganshire", englisch, Ende Juli.
Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai, direkt (Union-Linie) Dampfer „Pemptos", Kapt. Hansen, deutsch, 5. August.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Neckar", deutsch, 23. Juli.
Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Montevideo, Punta Arenas (Mag. Str.), Corral, Coronel und Talcahuano anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Menes", Kapt. Wilson, deutsch, 23. Juli.
Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San Jose de Guatemala und Champerico (via Antwerpen) Postdampfer „Ibis", Kapt. Voss, deutsch, 5. September.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Pisagua, Arica, Mollendo, Callao usw. (via Antwerpen), Dampfer „Cordelia", deutsch, 21. Juli.
Salavery, Pacasmayo, Eten, Payta, Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Celia", deutsch, 20. August.
Montevideo, Buenos Ayres, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Petropolis", Kapt. Rohrmann, deutsch, 20. Juli, Postdampfer „Bahia", Kapt. v. Holten, deutsch, 1. August.

b) Segelschiffe.

Melbourne Wharf „Arcona" deutsch, segelfertig.
Guaymas, Mazatlan und San Blas via Bordeaux „Pyrmont", Kapt. Jörgensen, deutsch, prompt.
Westküste Zentral-Amerikas (eventl. via Havre oder Bordeaux) „Meder" Kapt. Evarrer, dänisch, folgend.
Guayaquil direkt „Anna", Kapt. Meinerhien, dänisch, prompt.
Valparaiso „Prompt" (von Eisen), Kapt. Schlüter, deutsch, prompt, „Pius" (von Eisen), Kapt. Steinrka, deutsch, folgend, „Dione" (von Eisen), Kapt. Israel, deutsch, ladet.
Rosario (direkt) „Amor", Kapt. Svendsen, norwegisch, ladet, „Umgent" Kapt. Dasses, englisch, segelfertig.
Montevideo und Rosario „A. R. Rall", Kapt. Larsen, norwegisch, prompt.
Buenos Aires (Riachuelo) „Ole Smith Ploug", Kapt. Osmundsen, norwegisch, ladet, „Fella II", Kapt. Hagens, deutsch, prompt.
Porto Alegre „Hermann", Kapt. Onken, deutsch, prompt, „Falke", Kapt. Mathiesen, norwegisch, ladet.
Rio Grande „Alida", Kapt. Nagel, holländisch, prompt.
Rio Grande und Pelotas „Reinhard", Kapt. Gomers, deutsch, ladet.
Rio Grande und Porto Alegre „Werklust", Kapt. Potjewyd, holländisch, segelfertig.
Santos „Alsene", Kapt. Ulrich, deutsch, prompt.
Santos und Paranagua „Hinrike", Kapt. Fock, deutsch, ladet.
Rio de Janeiro „Hieronymus", Kapt. Ohle, deutsch, ladet, „Allemannia", Kapt. Wolken, deutsch, prompt, „Beethoven", Kapt. Hansen, deutsch, segelfertig.
Bahia „Oceola", Kapt. Wettre, norwegisch, ladet.
Pernambuco „Antelope", Kapt. Peters, deutsch, segelfertig, „Axel", Kapt. Wahlen, deutsch, prompt.
Ciudad Bolivar „Doña Zoyla", Kapt. Schacht, deutsch, prompt.
La Guayra „Nicolai", Kapt. Ostermann, deutsch, prompt.
Puerto Cabello direkt und Maracaibo „Tönua", Kapt. Aden, deutsch, prompt, „Adele", Kapt. Nielsen, deutsch, prompt.
Curaçao und Maracaibo „Albrecht", Kapt. Schapp, deutsch, segelfertig.
Veracruz „Alfred", Kapt. Schade, deutsch, prompt.

Näheres bei August Blumenthal.

389. Die Direktion der „Dampf- und Spinnerei-Maschinenfabrik" in Chemnitz zeigt uns an, dafs ihr Prokurist Herr Kaufmann Albert Paul Lehse einen anderen Wirkungskreis erwählt hat, in Folge dessen aus dem Etablissement scheidet und seine Zeichnungsbefugnifs erlischt. Zum Nachfolger ist Herr Kaufmann Karl Riedig, bisher in Wolkenburg, ernannt, welchem im Einverständnisse mit dem Aufsichtsrathe Prokura nach Mafsgabe des Gesellschaftsstatutes ertheilt worden ist, die ihn berechtigt, die Firma in Gemeinschaft mit einem Direktor der Gesellschaft rechtsverbindlich zu zeichnen. Die Bevollmächtigten der Fabrik, die Herren R. Michael und J. Wunderlich bleiben weiter ermächtigt, die Firma je in Gemeinschaft mit einem Direktor der Gesellschaft rechtskräftig zu zeichnen.

390. Ein tüchtiger Agent in Malmö sucht die Vertretung einer deutschen Oleinfabrik zu übernehmen. Betreffende Fabrik mufs mit dem holländischen Fabrikat, welches daselbst schon vertreten ist, konkurriren können. Offerten erbeten unter L. L. 358 an die Deutsche Exportbank.

391. Die Herren Gebrüder Haupt in Rio de Janeiro zeigen uns unterm 31. Mai d. J. an, dafs in Folge des im vorigen Jahre erfolgten Ablebens des Herrn Hermann Haupt ihr Haus in der bisherigen Weise durch Herrn Octavio Haupt mit ihrem bisherigen Prokuraträger Herrn Eugen Biehn unter der Firma Haupt & Co. fortgesetzt wird. Frau Thereza Sammann bleibt auch bei der neuen Firma als Kommanditärin betheiligt.

392. Ein gut eingeführtes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Sydney, dessen Inhaber mit den dortigen Marktverhältnissen bestens vertraut ist, empfiehlt sich deutschen Fabrikanten behufs Anknüpfung von Geschäftsverbindungen. Offerten erbeten unter L. L. 359 an die Deutsche Export-Bank.

393. Centennial International Exhibition, Melbourne, 1888. Interessenten der nächstjährigen internationalen Jubiläumsausstellung in Melbourne steht das offizielle Ausstellungs-Programm auf unserem Bureau zur Einsicht offen. Dasselbe enthält sowohl allgemeine Bestimmungen über Anmeldung, Verschiffung und Verpackung der Waaren, über Zölle und Abgaben, Ausstellungsgruppen, Versicherung usw., als auch besondere Regulative betreffend Arrangement und Raumvertheilung, Rücksendung der Güter usw.

394. Ein in der Nähe von Triumpho (Provinz Rio Grande do Sul, Süd-Brasilien) gelegenes Landgut (chacara) ist zu verkaufen. Die Besitzung, welche am Flufs Taquary und in unmittelbarer Nähe der Stadt Triumpho liegt, hat eine Gröfse von 1690000 qm und kostet inkl. Gebäude 35 Contos de Reis (= ca. 68500 ℳ). Die Gebäude befinden sich in gutem Zustande, ebenso das lebende und todte Inventarium, und der Ertrag des Gutes ist ein bedeutender. Die näheren Details, Situationsplan usw. sind bei dem E.-B. einzusehen. Anfragen unter L. L. 360 an die Deutsche Exportbank.

395. Leistungsfähige Fabrikanten von Holz- und Strohstoffen für Papierfabriken ersuchen wir um gefl. Einsendung ihrer Offerten unter L. L. 361 an die Deutsche Exportbank.

396. Ein bestens empfohlener Agent in Konstantinopel sucht Vertretungen leistungsfähiger Fabrikanten in folgenden Artikeln: Trikotagen, Velours, Velvets sowie sächsische und schlesische Tuche. Offerten erbeten unter L. L. 362 an die Deutsche Exportbank.

397. Eine sehr leistungsfähige deutsche Maschinenfabrik und Eisengiefserei sucht tüchtige mit dem Maschinenfache vertraute Vertreter in Italien und Spanien. Offerten erbeten unter L. L. 363 an die Deutsche Exportbank.

398. Eine sehr bedeutende deutsche Fabrik von Buch- und Steindruckfarben, Walzenmasse und Firnissen, welche bisher ihre Fabrikate mit Erfolg exportirt hat, wünscht gröfsere Verbreitung ihrer Beziehungen vorzugsweise nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Süd-Italien usw. Offerten erbeten unter L. L. 364 an die Deutsche Exportbank.

399. Ein bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Konstantinopel sucht geeignete Vertretungen für Drahtnägel (sogenannte Pointes de Paris) sowie für Jagdschrot und ordinäre Schaufeln ohne Stiel. Offerten erbeten unter L. L. 365 an die Deutsche Exportbank.

400. Leistungsfähige deutsche Fabriken, welche als Spezialität Piquéstoffe herstellen, und in Konstantinopel noch nicht vertreten sind, können wir einen tüchtigen Agenten daselbst nachweisen. Muster steht zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 366 an die Deutsche Exportbank.

401. Für eine renommirte deutsche Pinselfabrik werden geeignete Verbindungen nach dem Auslande gesucht. Angebote und Aufragen unter L. L. 367 an die Deutsche Exportbank.

ANZEIGEN.

Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 30 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 19. Juli 1887. **Nr. 29.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Fischräuchereibetrieb an der Ostseeküste.

F. S. Der Aufschwung der Fischräuchereiindustrie gehört den letzten Jahren an. Zwar ist die Fischräucherei schon zu allen Zeiten ein Gewerbe der Küstenbevölkerung gewesen, aber die an dieser Stelle vor einiger Zeit im „Export“ nach ihrer wirthschaftlichen Bedeutung charakterisirte Massenerzeugung der heute namentlich in den westlichen Ostseeplätzen und hier besonders in Kiel und Lübeck etablirten Seefischräucherei steht unvergleichlich höher, als die Fischräucherei alten Styls vor der Einführung unserer modernen Verkehrseinrichtungen, der Dampfschiffe und Eisenbahnen. Wie vor der Zeit des Eisenbahnbaues und der Dampfschifffahrt das Fischgeschäft an der Seeküste überhaupt ganz überwiegend nur einen Lokalmarkt besafs, so wurde auch die Räucherei nur zum freihändigen Verkauf ihrer Produkte betrieben, und erst die wirthschaftliche Erschliefsung der binnenländischen Absatzgebiete und die Zufuhren per Dampfer von den Fischereigründen aus See hat dem Seefischhandel ebenso wie der Fischräucherei das grofse Feld des binnenländischen und des ausländischen Nahrungsmittelmarktes eröffnet. Ohne Frage kann der Fischräucherei an unseren Küsten noch eine bedeutende Entwickelung vorausgesagt werden, und es mufs deshalb mit Anerkennung hervorgehoben werden, dafs kaufmännische Leitung und Intelligenz auf den technischen Vervollkommnungsprozefs der Produktion und der Erweiterung des Absatzgebietes rührig Bedacht nimmt.

Die Seefischräucherei wird an der ganzen Ostseeküste von Memel bis Flensburg betrieben. An der Nordseeküste befassen sich nur wenige Plätze mit diesem Gewerbe, weil dasselbe hier durch natürliche Hindernisse erschwert wird. Die Nordseeküste birgt ihre Schätze weit ab vom Strande auf hoher See, und eine eigentliche Küstenfischerei ist hier nicht vorhanden. Die Ostsee besitzt ganz im Gegensatz dazu ihren Fischreichthum nahe der Küste, und namentlich sind die zahlreichen Buchten, Bodden und Haffe an der deutschen Ostsee-Küste von Fischzügen belebt. Dazu kommt, dafs das Massenprodukt der Ostseefischerei, der Hering, an der Nordseeküste vorherrschend von den Salzereien verwerthet wird, während den Ostseeheringen bekanntlich im grofsen und ganzen die Eigenschaften zur Einpökelung fehlen. Entscheidend endlich für die überwiegende Verbreitung der Fischräuchereien an der Ostseeküste ist der Umstand, dafs Schweden und Dänemark nahe genug den deutschen Häfen liegen, um die grofsen Ueberschüsse ihrer Fischereierträge an Deutschland abzugeben, während die Zufuhr frischer Heringe und anderer Seefische von der holländischen und englischen Küste nach unseren Nordseeplätzen der gröfseren Entfernungen wegen nicht gut möglich ist. An der oberen preufsischen Küste hat sich die Fischräucherei auf den Erträgen der eignen Fischerei begründet. Weil diese Fischerei aber nur an und für sich bescheiden gehandhabt wird, so ist hier auch der Räuchereibetrieb nur auf kleinere Leistungen eingerichtet, wenngleich die Flundernräucherei der Danziger Bucht für ihre feinen und theuren Produkte einen ausgedehnten Markt im Binnenlande erworben hat. Die nahe Belegenheit der dänischen und schwedischen Häfen von unseren westlichen Ostseeplätzen, namentlich von Kiel und Lübeck, hat hier die Fisch- und namentlich die Heringsräucherei ins Grofse entwickelt, und selbst die Hamburger, in den kleinen Ortschaften hinter der Zollgrenze etablirten Räuchereien beziehen schon seit Jahren Dampferladungen frischer Heringe aus schwedischen Häfen, namentlich von Gothenburg, nächst Kopenhagen dem gröfsten Markte frischer Seefische im Ostseebecken.

Der Fischräuchereibetrieb setzt keinen allzugrofsen technischen Apparat voraus. Von den früheren kleinen Räucherhütten ist man natürlich abgekommen, und in Kiel und in Lübeck bezw. in Ellerbeck und in Schlutup (zwei vor diesen Städten belegenen Fischerdörfern), wo sich das Räucherei-Gewerbe vorherrschend mit städtischem Kapital angesiedelt hat, sind aus den alten Räucherhäusern zum Theil grofse stattliche fabrikähnliche Bauten entstanden, die aus ihren hohen Schornsteinen oft nebelartige Rauchmassen über die ganze Stadt und weite Umgebung ausbreiten.

Zur Ergänzung unserer bisherigen Mittheilungen über das Fischräucherwesen an der Ostseeküste geben wir die folgende kurze Schilderung einer grofsen Räucherei, wie dieselben musterhaft in Kiel und Lübeck bestehen. Äufserlich gleichen diese Anlagen einem Fabrikgebäude; sie zeigen sich als ein gedrungener kurzer, mehr quadratischer als rechteckiger Bau mit einem bezw. zwei grofsen Schornsteinen. Beim Eintritt in den Raum sieht man in der Mitte 4 oder 6 mit dem Rücken zusammengestellte Räucheröfen, die ähnlich den gewöhnlichen Räucherkammern eingerichtet sind. Den Rauch führen sie gemeinsam durch einen hohen Schornstein ab. Wenn in Lübeck die Fische mit den schwedischen und

dänischen Postdampfern aus Gothenburg oder Kopenhagen oder neuerdings auch mit den eigenen von den Räuchereien in Fahrt gesetzten „Fischdampfern“ ankommen, wird die Fracht durch Gespanne in Empfang genommen. Als Transportmittel an Bord dienen Kisten oder die Fische werden in den Fischdampfern auch lose im Raume aufgeschüttet. Zur besseren Konservirung ist die Waare lose mit Salz beschüttet oder mit Borsäure präparirt, die nach dem späteren Abspülen keinen Geschmack hinterläfst. Die Verlöschung der Dampfer erfolgt aufserordentlich schnell. Die Ankunft der Dampfer ist telegraphisch signalisirt. Die Oefen sind schon in Brand gesetzt. Nach Verlauf einer Stunde ist das Fischmaterial bereits in den Händen der Räuchereien. In grofsen gemauerten Bassins werden die Heringe hier zunächst abgespült und sodann einem zweiten Bassin, das mit einer Salzlösung gefüllt ist, übergeben. Nachdem die Fische hier einer kurzen Salzung unterworfen sind, werden sie auf eiserne Stäbe (Spiefse) gezogen um sodann in den Rauch gebracht zu werden. Die Stäbe werden auf ein Rahmenwerk gelegt und wenn dieses Rahmenwerk mit ca. 22 bis 25 Spiefsen gefüllt ist, wird dasselbe auf Schienen, welche in die Ofenwände eingelassen sind, in den Ofen geschoben. Jeder der Spiefse trägt ca. 20 Heringe. Da jeder Rahmen ca. 22 Spiefse zählt und da 6 Rahmen in jedem Ofen untergebracht werden können, so ist jeder Ofen im Stande, 2508 Heringe oder die Räucherei mit einer Einrichtung von 6 Oefen 15048 Heringe auf einmal zu räuchern. Der Räucherungsprozefs dauert nur einige Stunden, sodafs das Arbeitsquantum des ganzen Tages ein aufserordentlich grofses ist. Die gröfsten der Lübecker Räuchereien sind im Stande, ein tägliches Quantum von 300 Zentnern Fischen fertig zu stellen. Als Feuerungsmaterial wird Eschenholz, das zu Spänen geschlagen wird, benutzt. Die neuen Räuchereien haben einen grofsen Fortschritt damit gemacht, dafs die Einrichtungen ihrer Oefen es jetzt gestatten, die vollbesetzten Rahmen aus dem einen Ofen, sobald die Fische hier zunächst im heifsen Rauche gar geräuchert sind, in den anderen hindurch zu schieben, woselbst die Waare nun im dichten Rauche langsam die feine goldgelbe Farbe erhält. Die Qualität des fertigen Rauchfisches hängt sehr von der Art des Räucherns ab; nicht blofs die Eigenschaft des Fisches an und für sich, sondern auch die Räucherei, d. h. der Aufwand an Zeit und die Art der Unterhaltung des Feuers bestimmen hervorragend die Güte der fertigen Waare, wie denn auch der Preis sich vorherrschend nach den letzteren Bedingungen richtet. Mit den Räuchereien sind Werkstätten für Kisten verbunden, welche ausschliefslich als Verpackungsgegenstand gewählt werden. Im noch warmen Zustande werden die Fische abgezählt und in die Kisten verpackt, die Verpackungen werden schleunigst vernagelt und zu Bündeln vereinigt, dutzendweise adressirt und sofort nach der Bahn expedirt. In manchen Wochen des Jahres verlassen den Lübecker Bahnhof täglich 5 bis 6 Waggons à 200 Ctr. mit frischer Rauchwaare. Die Hauptabsatzgebiete sind Westfalen und Sachsen. Jedoch auch das ganze südliche Deutschland, sogar Theile von Österreich, Böhmen, Italien und Frankreich werden mit Bücklingen von der Ostsee versorgt. Durch den geschilderten einfachen Arbeitsprozefs hat die Industrie einen lebhaften Aufschwung in Kiel und Lübeck genommen. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Lübecker Räuchereien 25. Es ist anzunehmen, dafs sich dieser Umfang des Gewerbes, weil die Nachfrage nach Räucherfischen eine ständig wachsende ist und alle Anlagen mit grofsem Nutzen arbeiten, sich in weiteren 10 Jahren verdoppelt haben wird. Fast in jedem Jahre zählt Lübeck eine neue Anlage, und das kaufmännische Kapital hat sich bis jetzt bereitwillig diesen Unternehmungen zur Verfügung gestellt.

Der Kaffeehandel 1885/87.

Bei Beginn des Kalenderjahres 1886 gab die Lage des Kaffeemarktes sehr geringe Hoffnung auf aufserordentliche Thätigkeit, Leichtigkeit oder gründliche Veränderungen in den Preisen. In den meisten Haupthandelsplätzen sowohl, als auch in der Mehrzahl der Nebenhandelsplätze waren Flauheit und Sinken der Preise die vorwiegenden Kennzeichen. Die Preise wurden auf den niedrigsten Stand herabgedrückt, selbst unter die beispiellos niedrigen Preise von 1882, welche wesentlich die Folge der denkwürdigen und verhängnifsvollen Spekulation von 1880 waren. Obgleich der Konsum in Europa die Zufuhren beständig gehoben und die Vorräthe daselbst verringert hatte, schenkten die Spekulanten im allgemeinen der Verminderung der europäischen Vorräthe wenig Aufmerksamkeit, indem sie ihre Meinung hauptsächlich nach den vorzüglichen Erntehoffnungen gestalteten, besonders hinsichtlich Brasiliens. Die gesammte Ernte für 1886/87 belief sich auf 8 Millionen Sack, gegenüber einer wirklichen Ernte im Jahre 1885/86 von ungefähr 5565000 Sack, im Jahre 1884/85 von ungefähr 6206000 Sack, im Jahre 1883/84 von ungefähr 5047000 und im Jahre 1882/83 von ungefähr 6686000 Sack. Die herrschende Meinung in Handelskreisen war unverkennbar durch das Sinken von Rio-Kaffee im Januar und Februar 1886 bis zu dem ausnahmsweise niedrigen Preis von 8 1/8 c. (Standard Nr. 6 in New York im Januar 7 1/2 Ct.) bestimmt. Importeure und Makler bewegten sich mit grofser Vorsicht; das Geschäft hielt sich innerhalb sehr enger Grenzen. Die amtlich aufgestellten vorläufigen Ernteschätzungen betrugen für Java 760000 picul, Padang 121150 picul und Macassar 85000 Sack, was zur Aufspeicherung von Lagervorräthen beitrug — obgleich späterhin diese Schätzungen wenigstens für Java sich als zu niedrig erwiesen. Im Januar 1886 wurde in London Rio-Kaffee, gute Waare, mit 37 s, und Santos-Kaffee, gute Durchschnittswaare, mit 37 s 3 d, Java-Kaffee, gewöhnliche Waare, mit 42 s 6 d, notirt, wo hingegen im Dezember 1882 bezw. 32 s 6 d, 33 s 6 d und 42 s 6 d notirt waren.

Verminderte Zufuhren in Rio Janeiro und Santos regten dann die Meinung wieder an, und als im Februar 1886 die ungewöhnliche erfolgreiche Negozirung einer brasilianischen Regierungsanleihe in London stattfand und eine daraus hervorgehende Preissteigerung daselbst eintrat, kräftigte sich das Vertrauen. Als das neue Erntejahr 1886/87 herannahte, wurde die befestigte Richtung deutlicher. Das brasilianische Produkt wurde in Rio Janeiro und Santos zurückgehalten, und die Spekulation in Europa entwickelte mehr Leben, jedoch beharrten Käufer für wirklichen Konsum dabei, allein ihren wirklichen und dringenden Bedarf zu decken. Im Juli 1886 (dem ersten Monat des neuen Erntejahres) stand Rio-Kaffee Nr. 6 8 3/4 Ct. in New York. August und September hindurch hob sich die spekulative Thätigkeit in Europa sowohl, als in Nord-Amerika; die Preise wurden scharf erhöht, und im September 1886 war Rio-Kaffee, auf 11 3/4 Ct. gestiegen. Bestellungen in Rio Janeiro und Santos wurden ganz mäfsig fortgesetzt; dabei bewiesen die Besitzer grofse Festigkeit. Im Oktober ermattete die Spekulation und die Werthe sanken etwas, zum Theil auf die vielversprechende Septemberblüthe in Brasilien hin, welche indessen nicht hielt, was sie versprach; denn bedeutende Regengüsse richteten ernsten Schaden an und schädigten weiterhin auch die Novemberblüthe. Dadurch wurden schwere Besorgnisse für die Ernten von 1887/88 erweckt, und der Gesammtertrag für Brasilien wurde schliefslich auf ungefähr nur 4500000 Sack geschätzt. Daraufhin wurde die Spekulation sehr viel belebter. Bezüge von Rio-Kaffee wurden in New York im Dezember bis zu 14 5/8 Ct. ausgezeichnet, und am Schlufs des Juni d. Js. stand Standard Nr. 6 auf 19 3/4 Ct. Gestützt wurde diese Preissteigerung durch die Steigerung des Konsums in Nord-Amerika und in Europa; derselbe wurde für Europa auf 441000 Tonnen und für Nord-Amerika auf 247000 Tonnen geschätzt.

Für das neue Erntejahr 1887/88 war auf geringen Vorrath zu rücksichtigen. Gleichwohl war im Januar und Februar des laufenden Kalenderjahres die Spekulation mehr oder minder unschlüssig. Dagegen kennzeichnete sich der März durch erneute Thätigkeit und der April zeigte ein viel regeres Geschäft in Aufträgen, was die Preise wesentlich in die Höhe brachte. In New York wurde die gangbare Qualität vom 21. April bei Junilieferungen auf 15,10 bis 15,15 und bei Dezemberlieferungen auf 15,50 bis 15,55 für Rio, für Cucuta auf 18 Ct. und Padang auf 21 1/2 bis 21 3/8 getrieben. Europäische Spekulanten waren die am meisten mafsgebenden gewesen. Den Mai hindurch und bis in den Juni hinein wuchs die Spekulation in Rio-Kaffee überall ungeheuer und war begleitet von grofser Aufregung und häufigen Schwankungen; sie führte zu einer weiteren und sehr schnellen Preissteigerung, sodafs z. B. in New-York am 2. Juni die gangbare Qualität von Rio-Kaffee für den Juni 20,50 bis 20,65, Juli 21,05 bis 21,10 und Dezember 21,95 bis 22,00 (ungefähr die höchsten erreichten Zahlen) notirt wurden. Die folgende Woche hindurch setzte sich die Thätigkeit in der Spekulation fort. Da wurde das Vertrauen erschüttert, theils durch verminderte Konsumptionen, besonders in Europa, theils infolge massenhafter Verkäufe meistens auf europäische Rechnung. Die Preise am europäischen und amerikanischen Platze erfuhren eine sehr scharfe Reduktion, sodafs beispielsweise in New York am Donnerstag den 9. Juni Rio-Kaffee per Juni auf 20 bis 20,05, per Juli auf 20,20 bis 20,25 und per Dezember auf 20,75 bis bis 20,85 herunterging. Sonnabend den 11. Juni gingen die Julilieferungen bis auf 18,10 und 18,15 und Dezemberlieferungen auf 18,65 bis 18,17 bei grofsen Verkäufen herab. Montag, den 13. Juni, wurde der Niedergang noch ernsthafter, die Aufregung wuchs intensiv und die Spekulation verfiel in eine Panik, als Julilieferungen herabgedrückt wurden bis auf 15 und die Dezemberlieferungen bis auf 16, ein Niedergang von den höchst erreichten Punkten (am 2. Juni) um 6,05 bis 6,15 per Juli und 5,95 bis 6 per Dezember, was mehrere bedeutende

Handelsfirmen zu Fall brachte. Die Verluste waren nothwendigerweise sehr schwerwiegend und die daraus entspringenden Verlegenheiten sehr ernsthaft.

Der Sturm der aufserordentlichen Anfregungen der Spekulation ist jetzt vorüber. Man ist der vorwiegenden Ansicht, dafs unter den obwaltenden Umständen, sofern der Konsum gehörig aufrecht erhalten wird, die Zufuhren nicht ungewöhnlich wachsen und die Ernteschätzungen solide bleiben, der Kaffeehandel jetzt eine vernünftige Grundlage wiedergefunden hat und dafs die Aussicht auf ein regelrechtes Geschäft gesichert ist und Erfolge verspricht, wenn auch vorübergehende Schwankungen in nächster Zeit noch zu erwarten stehen.

Nach einer Mittheilung von A. F. Wiener & Co. in Havre hat der Export brasilianischen Kaffees im Jahre vom Juli bis Juni 1886/87 5893000 Sack gegen 5272000 Sack im Vorjahre betragen. Es gingen 1886/87

	nach Europa Sack	nach den Ver. Staaten Sack	nach anderen Ländern Sack	zusammen Sack
Riokaffee . . .	1 193 000	2 092 000	130 000	3 415 000
Santoskaffee . .	1 917 000	556 000	5 000	2 478 000
Zusammen .	3 110 000	2 648 000	135 000	5 893 000

Anfang Juli beliefen sich die Vorräthe in Rio auf 50000 Sack und in Santos auf 200000 Sack; sie waren umfangreicher als im Vorjahre zur selben Zeit.

Europa.

Die Erhöhung des russischen Hopfenzolls.*) Die Abänderung des Zolltarifs für Hopfen ist nunmehr offiziell veröffentlicht worden, wonach die Abgaben beim Import von ausländischem Hopfen von 1,45 Rbl. Gold = 2,30 Rbl. Kredit auf 10 Rbl. Gold pro Pud = 16 Rbl. Kredit, und von Hopfenextrakt auf 30 Rbl. Gold pro Pud (= 16,3805 kg) festgesetzt sind.

Auch in dieser Frage wieder haben die Industrie und Landwirthschaft, wie so häufig einen erbitterten Kampf mit einander ausgefochten. Während die hervorragendsten Hopfenkonsumenten, die Bierbrauer, eifrig gegen die Vertheuerung des für ihren Betrieb unentbehrlichen ausländischen Materials opponirten, wufsten die russischen Hopfenbauer durch unermüdliche Berufung auf die arg bedrohten Interessen der „nationalen" Hopfenkultur in mafsgebenden Kreisen für sich in einer Weise Stimmung zu machen, dafs schliefslich ihr Wollen und Wünschen zum Gesetz wurde.

Der russische Hopfenzoll hat mannigfache Wandlungen erlebt. Im Jahre 1850 war derselbe bei der Einfuhr mit 1,45 Rbl. in Papier pro Pud belastet, welcher Zollsatz im Jahr 1857 auf 1 Rbl. ermäfsigt wurde. Bis zum Jahre 1877 blieb mit einem Zuschlage von 10 Kop. dieser Zoll bestehen; dann erfolgte die Erhebung des Zolles in Gold; ferner 1882 die Erhöhung auf 1,20 Rbl. und 1885 auf 1,45 Rbl. Gold. Die letzte Höherbelastung liegt also nur um 2 Jahre zurück und ist als geringfügig anzusehen, wenn man den gewaltigen Sprung berücksichtigt, den der Hopfenzoll in Folge des Allerhöchst bestätigten Reichsrathsgutachtens vom 12. Mai d. J. soeben gemacht hat.

Über die Erwägungen und Gründe, von denen das Finanzministerium bei einer so aufsergewöhnlichen Zollerhöhung ausgegangen ist, giebt es jetzt selbst in seinem offiziellen Organ, dem „Westnik Finansow", eingehendere Erklärungen ab.

Der Boden und das Klima Rufslands, so wird daselbst hervorgehoben, sind für die Hopfenkultur günstig. Am meisten empfehlen sich die südwestlichen Gouvernements dazu, und vornehmlich sind die in Minsk und Wolhynien angestellten Anbauversuche mit den westeuropäischen besten Hopfengattungen von gutem Erfolge begleitet gewesen. Weniger eignet sich das Moskausche Gouvernement dazu, das sogenannte Guslitzer Gebiet, wie ja auch die unter der gleichen nördlichen Breite gelegenen Theile Deutschlands, trotz ihrer westlicheren Lage, nicht mehr Hopfenbau treiben. Die Urtheile der hervorragendsten Bierproduzenten, so erklärt dies ministerielle Blatt weiter, lauteten gleichfalls zu Gunsten des einheimischen veredelten Gewächses, welches daher auch stark begehrt und gut bezahlt werde. Mindestens seltsam bleibe jedoch hierbei die ziffermäfsig erwiesene Thatsache, dafs der russische Hopfen in grofsen Quantitäten seinen Weg in's Ausland nimmt, während die russischen Bierbrauer für ihren Hopfenbedarf vorzugsweise auswärtige Bezugsquellen in Anspruch nehmen. Diese Behauptung wird durch folgende Ziffern belegt:

Es betrug für Hopfen

	der Import:	der Export:
1880	85000 Pud.	1396 Pud.
1881	70000 „	5382 „
1882	59000 „	43528 „
1883	81000 Pud.	30948 Pud.
1884	79000 „	42488 „
1885	69000 „	900 „
1886	85000 „	2381 „

*) Vergl. „Export" 1886 Nr. 2 und 1887 Nr. 2.

Nach anderen Nachrichten soll der Export im Jahre 1882 bei der damaligen Mifsernte in West-Europa 100000 Pud betragen haben, wovon auf Deutschland 4105 Pud fielen, um im folgenden Jahre auf das Dreifache, 11585 Pud, zu steigen. Höchst auffällig bleibt jedoch auch in der obigen Ziffernreihe die wechselnde Gröfse des exportirten Quantums, das mit dem Jahre 1885 plötzlich abfällt. Das Finanzministerium meint, dafs die eigene Überproduktion die Nachfrage des Auslandes nach dem russischen Hopfen auf ein Minimum heruntergedrückt habe. Hiermit sei aber dem russischen Gewächs sein einziger Absatzmarkt genommen, denn das Inland wolle trotz der niedrigen Preisnotirungen sich nicht zum Gebrauch desselben bequemen. Das ist ganz richtig. Die wachsende Ausfuhr russischen Hopfens hängt lediglich mit eventuellen Mifsernten in West-Europa zusammen, die den russischen Hopfen trotz seines weit geringeren Werthes erwünscht erscheinen lassen; sonst ist er auf den europäischen Märkten bis jetzt noch nicht konkurrenzfähig.

Im Anfange der achtziger Jahre schwankte der Preis für russischen Hopfen zwischen 15 und 20 Rbl. pro Pud, sank dann nach der Angabe des „Westn. Finans." im Jahre 1884 auf 13 bis 14 Rbl., um in der Gegenwart bei 8 bis 9 Rbl. anzukommen, und selbst hierfür fänden sich keine Käufer. Ob diese Angaben ganz richtig sind, lassen wir dahingestellt. Unseres Wissens gelten auch heute noch die besseren ausländischen, in Rufsland gebauten Sorten 15 bis 25 Rbl., und nur der russische Original-Hopfen 5 bis 10 Rbl. per Pud. Von brauchbarer, geschweige denn feiner einheimischer Waare ist in belangreichen Quantitäten in Rufsland seither nur wenig auf den Markt gekommen. Die Produktionskosten betragen auf dem Bauerlande 5 Rbl. pro Pud, auf dem Hofslande 6 Rbl. pro Pud. Rechnet man für bessere Sorten selbst nur 10 Rbl. pro Pud, so bleibt für diese immer noch ein Gewinn von 4 bis 9 Rbl., für niedere Sorten dagegen von 3 bis 4 Rbl. pro Pud übrig.

Ausländischer Hopfen habe hingegen in Rufsland im Jahre 1882 nach einer totalen Mifsernte in Böhmen und Bayern auf 80 Rbl. pro Pud gestanden; im folgenden Jahre sei der Preis bereits auf 42 Rbl. herabgegangen und jetzt kaufe man denselben für 25 bis 30 Rbl. oder geringwerthige Sorten gar für 18 bis 20 Rbl. pro Pud. — Vergleicht man die Preise des ausländischen Hopfens mit denen des russischen erster Qualität, so ergiebt sich nach unserer Berechnung in den vier letzten Jahren eine Differenz von 13 bis 18 Rbl. pro Pud. Dieser Preisunterschied allein würde bei thatsächlicher Brauchbarkeit des russischen Hopfens genügen, demselben Beachtung zu schenken und ihn in die Brauereien einzuführen.

Das russische Ministerium erklärt nun den Zustand der Dinge, bei welchem das inländische Bodenprodukt sich auswärts Abnehmer suchen mufs, während im Lande selbst die ausländische Pflanze benutzt wird für durchaus „anomal". Zwar erklärten die Bierbrauer, dafs sie wegen der ungenügenden Qualität des russischen Hopfens gezwungen wären, trotz des höheren Preises das ausländische Material zu verwenden, andererseits behaupteten aber die Plantagenbesitzer, dafs das nur ein Vorurtheil gegen die russische Waare sei. Dieser Meinung schliefst sich auch das Ministerium an, und führt als Beleg derselben an, man habe im Jahre 1882, als die Hopfenernte in Böhmen völlig mifsrathen war, den russischen Hopfen doch zu hohen Preisen gekauft und auch in bedeutenden Massen in's Ausland geführt. Wir haben nun aber oben schon hingewiesen, dafs dies nicht in der Vortrefflichkeit des russischen Hopfens, sondern lediglich in der schlechten damaligen Ernte durch ganz West-Europa lag.

Den mehrfach verlauteten Einwurf freilich, dafs die russische Pflanze nicht dieselben trefflichen Eigenschaften entfalte, wie die ausländische, verwirft das Ministerium als umso weniger stichhaltig, da durch einen stärkeren Zusatz von Hopfen der etwa mangelnde Lupulingehalt sehr wohl ersetzt werden könne; die billigeren Preise des einheimischen Gewächses wiesen auf diesen Ausweg geradezu hin. Die sonstigen Mängel der russischen Waare, wie schlechte Verpackung und Sortirung, liefsen sich aber bei zweckentsprechender Behandlung der Hopfenkultur unschwer beseitigen. Dazu gehöre doch vor Allem, dafs den Pflanzern für ihre Mühen ein materieller Gewinn in sicherer Aussicht stehe. Das Hopfengeschäft, wie es seitens des Auslandes betrieben würde, schädige ernstlich die einheimischen Landwirthe. Die ausländischen Händler stundeten nämlich den Bierbrauern die Zahlung auf 12 bis 18 Monate und erhielten letztere auf diese Weise in beständiger Abhängigkeit. Kurz, die vielfachen Vortheile, welche den Eingang

ausländischen Hopfens nach Rufsland so aufserordentlich begünstigten, müfsten paralysirt werden, und dazu solle nun die Zollbesteuerung der russischen Regierung die Handhabe bieten.

Den Bierbrauern wird, nach Ansicht des ministeriellen Organs, durch den hohen Zoll kaum ein Schaden erwachsen, denn selbst wenn dieselben vorläufig noch das ausländische Produkt in ihrem Betriebe verwenden würden, so kann doch dessen höherer Preis bei der gesammten Bierproduktion aus dem Grunde nicht sehr beträchtlich in's Gewicht fallen, weil die Ausgaben für den Hopfen nicht von ausschlaggebender Bedeutung sind. Aber ein unleugbarer Vortheil werde sich daraus ergeben, dafs die einheimische Hopfenkultur, vor der anomalen Konkurrenz des Auslandes geschützt, sich rasch und sicher entwickeln werde. Wenn man jedoch nachhaltig Erspriefsliches wirken wolle, dann dürfe man nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern müsse die Zollsätze so fixiren, dafs dieselben thatsächlich eine starke, alle Zufälligkeiten in den Preisschwankungen überragende, Schutzwehr bilden. Daher habe man keinen Anstand genommen, den Zoll in der oben angedeuteten Höhe anzusetzen.

Diese Ausführungen zeigen, wie wenig es dem russischen Finanzministerium gelungen ist, den eigentlichen Kern der Frage zu erkunden. Eine Denkschrift, welche von den Gegnern des Projekts der Zollerhöhung im Februar d. J. dem Finanzminister eingereicht wurde, hat bereits die ganze Nutzlosigkeit eines so hohen Schutzzolles, und wie unzeitgemäfs er sein würde, auf das Treffendste dargelegt. Es ist gewifs kein „Vorurtheil“ oder irgend ein „Abhängigkeitsverhältnifs“, was den Bezug des ausländischen Hopfens nach Rufsland bis jetzt bewirkt hat, sondern die feste Überzeugung von der unbedingten Nothwendigkeit des ausländischen Materials. Um ein Bier herzustellen, welches einigermafsen den Ansprüchen des konsumirenden Publikums genügt, kann der russische Hopfen mit ganz geringen Ausnahmen nicht gebraucht werden. Seitdem das untergährige Lagerbier den Markt erobert hat, sind die gröfseren Brauereien, die vor allen Dingen nur Bestes zu liefern bestrebt sein müssen und auch ehrlich an diesem Ziele festhalten, gezwungen, sich den allerbesten Hopfen zu schaffen. Dieser ist aber nur in Böhmen und Bayern zu erhalten. Von diesen beiden Ländern wird daher auch nicht nur Europa, sondern werden auch Amerika und Australien in nicht unbedeutenden Quantitäten mit feinem Hopfen versorgt. In Rufsland hat man erst in den letzten fünf Jahren einen für die Brauereien tauglichen Hopfen erzielt, der im Innern des Reichs auch guten Absatz fand. Leider waren aber die Quantitäten so gering, dafs damit nicht einmal der dreifsigste Theil des für Rufslands Brauereien erforderlichen Quantums gedeckt werden konnte.

Die Bierbrauer in Rufsland sind übrigens in ihrer Mehrzahl viel zu gute Wirthe, als dafs sie nicht den Vorzug der billigeren einheimischen Waare gebührend zu schätzen wüfsten, wenn letztere nur dieselben guten Eigenschaften an sich tragen würde, wie das Gewächs des Westens. So lange dem russischen Produkt jedoch die bisherige nachlässige Behandlung während des Wachsthums und zur Zeit der Ernte zu Theil wird, die Dolden oft an Stelle des so wichtigen Bestandtheils, des Lupulin, mit reifen Samenkörnern angefüllt sind und der Hopfen auf Darren primitivster Konstruktion getrocknet und rauchgeschwängert in den Handel gebracht wird, so lange wird auch ein einsichtsvoller und sorgsamer Brauer sich nicht entschliefsen können, das einheimische Produkt zu verwerthen.

Somit kann auch ein Schutzzoll die Lage des russischen Hopfenbaus nicht verbessern. Die Staatskasse würde möglicher Weise einen Gewinn gar nicht erzielen, da den höheren Zolleinnahmen eine Einbufse an Aksise, verursacht durch eine Minderproduktion an Bier, das Gleichgewicht halten dürfte. Nur die Produktionskosten der Brauereien würden sich von Neuem um ein sehr Bedeutendes pro Jahr vermehren, da wohl oder übel trotz des enormen Zolles der ausländische Hopfen, wenigstens als Beimischung zum russischen Produkt, auch fernerhin von allen Brauereien, die auf hervorragende Güte ihrer Biere ausgehen wollen oder müssen, konsumirt werden wird.

Die Brauereiverhältnisse im ganzen Reiche hatten sich durch eine Reihe neuer Auflagen im Laufe der Jahre ohnehin schon dermafsen verschlechtert, dafs sie eine abermalige und zwar so bedeutende Mehrbelastung kaum mehr auf sich zu nehmen im Stande sein werden, sondern dieselbe auf die Konsumenten abzuwälzen suchen werden, woraus folgt, dafs jeder Biertrinker in Rufsland an dieser neuen indirekten Steuer wird partizipiren müssen.

Die russischen Brauer werden gewifs den Tag mit Freude begrüfsen, an welchem russische Hopfenbauer in der Lage sein werden, ihnen einen dem ausländischen gleichwerthigen Hopfen zu offeriren. Sie würden dadurch nicht allein von lästigen Unkosten, die ihnen aus dem schlechten Geldkurs und aus dem hohen Zoll erwachsen, befreit werden, sondern auch aufserdem noch bei reichlichem Gewinn des Produzenten, ihren Hopfen weit billiger erhalten können.

Der Produzent mufs sich jedoch überall und immer, wenn er seine Waare marktfähig machen will, dem Konsumenten anzupassen suchen. So lange aber der alte Schlendrian anhält, bleibt der einheimische Hopfenbau für die Brauindustrie ziemlich werthlos. Nur ein Mittel giebt es, dem russischen Hopfen seinen Weg zu bahnen; dieses können sich die Hopfenbauer nur selbst geben: es liegt in der Aneignung der erforderlichen Kenntnisse, in der Beobachtung einer peinlichen Pflege während der Entwickelung und einer überaus grofsen Sorgfalt zur Zeit der Ernte, wie auch nachher in der Zubereitung, Verpackung und Aufbewahrung.

In wie fern die Tarifkommission diesen Weg als einen nützlichen und praktischen anerkannt hat, geht aus den bekannt gewordenen Mittheilungen nicht hervor; doch wird aus mehreren Orten der deutschen Ostseeprovinzen unter russischem Joche gemeldet, dafs man daselbst mit der Absicht umgehe, praktische Schulen für den Hopfenbau zu errichten; namentlich im Dorpatschen und Weifsenstein'schen Kreise. Eines dieser Institute soll ausschliefslich dem Unterricht über den Anbau des Hopfens gewidmet sein, während in zwei anderen Anstalten neben dem Lehrzweck auch merkantile Interessen zur Geltung kommen sollen. In der Nähe von Fellin beabsichtigt man grofse Hopfenplantagen anzulegen, welche unter der Leitung zweier Zöglinge der im Witebskischen Gouvernement bestehenden Schule für Hopfenkultur stehen sollen. Auf den Plantagen werden junge Leute von 15 bis 18 Jahren als Lehrlinge mit dreijährigem Kursus aufgenommen werden. Für die praktische Unterweisung wird von denselben keine besondere Zahlung beansprucht werden, da die Zöglinge ihren Lebensunterhalt durch ihre Arbeitsleistungen sich verdienen sollen.

Die Schädigung, die bei dem voraussichtlichen starken Rückgange des Hopfenimports nach Rufsland das Ausland trifft, wird vornehmlich auf Deutschland fallen. Es wurde Hopfen importirt:

1880	im Werthe von	1 247 728 Rbl.
1881	„ „ „	1 043 566 „
1883	„ „ „	1 674 000 „
1884	„ „ „	1 534 000 „

[Für das Jahr 1882 fehlen mir die russischen Daten.]

davon kamen nach der deutschen Reichsstatistik aus Deutschland:

1880 . .	23 532	Zentner netto im Werthe von	3 294 000 *M*
1881 . .	21 492	„ „ „ „ „	3 009 000 „
1882 . .	17 400	„ „ „ „ „	5 307 000 „
1883 . .	25 790	„ „ „ „ „	5 803 000 „ .

Aus Spanien. Die „Revista de la Asociacion de Navieros in Barcelona“ berichtet, dafs in Anbetracht der bedeutenden Entwickelung der Handelsmuseen im Auslande die spanische Regierung in Erwägung zieht, welches die besten Mittel zur Gründung ähnlicher Anstalten in Spanien seien. Die Handelskammer in Liejo hat in ihrem Distrikt bereits ein Handelsmuseum und eine permanente Ausstellung von Importartikeln gegründet. Spanien hat ferner mit dem Handelsmuseum in Frankfurt a. M. eine Vereinbarung getroffen, um dort steuerfrei Muster von Agrikultur- und Industrieprodukten auszustellen.

Deutscher Sprit und französischer Cognac. Das Departement Charente ist das ursprüngliche und eigentliche Produktionsgebiet des Cognac und der Ort Cognac der Zentralpunkt des dortigen Cognac-Handels. Mit Recht fragt man aber, ob all die ungeheuren Mengen dieses Getränkes, welche in der Welt konsumirt werden, auf jenem verhältnifsmäfsig kleinen Stückchen Erde erzeugt werden können. Das ist in der That unmöglich, um so mehr, als die verheerenden Wirkungen der Reblaus, welche dem gesammten Weinbau Frankreichs so ungeheuren Schaden zugefügt, auch für die Cognacfabrikation der Charente verhängnifsvoll geworden sind. Die obere Charente hatte vor dem Erscheinen der Reblaus 117 205 ha ertragfähiger Weinberge; hiervon sind gänzlich verwüstet 16 696 ha, der Verwüstung nahe 39 173 ha, zusammen 54 869 ha. Also fast die Hälfte des früheren Bestandes ist als ertragsunfähig anzusehen. Ein ähnliches Bild zeigt die Charente inférieure. In dieser sind von 168 945 ha verwüstet 31 351 ha, der Verwüstung nahe 50 137 ha, zusammen 81 588 ha.

Diese Zahlen stammen aus dem Berichte der „Commission supérieure du Phylloxera“, an ihrer Zuverlässigkeit ist also nicht zu zweifeln.

Es ist offenkundig, dafs ungeheure Mengen deutschen Sprits nach den Mittelpunkten des Cognac-Handels, nach Bordeaux und Cognac, wandern und dort verschnitten werden, um alsdann als „Cognac“ ins Ausland zu wandern. Der Deutsche, welcher Cognac

aus Frankreich bezieht, hat also die Hin- und Rückfracht, sowie den deutschen Eingangszoll von 48 ℳ, jetzt 92 ℳ, per 100 l für den deutschen Sprit zu zahlen, der sich in dem eingeführten Cognac befindet.

Nach den bedeutenden Erfolgen, welche die deutsche Industrie seit der Wiedererrichtung des Deutschen Kaiserstaates auf allen Gebieten errungen hat, erscheint es unausbleiblich, dafs auch auf dem Gebiete der Spirituosenbranche die Herrschaft Frankreichs aufhören wird. Schon hat sich zum Heile des Nationalwohlstandes ein Umschwung vollzogen, da Konsumenten in Deutschland gern den deutschen Erzeugnissen ihre Aufmerksamkeit zuwenden, sobald letztere den Anforderungen des verfeinerten Geschmackes entsprechen. Die deutsche Cognacfabrikation steht bereits auf einer hohen Stufe und schon jetzt haben ihre Erzeugnisse nicht blos im Deutschen Inlande, sondern auch in ausserdeutschen europäischen und überseeischen Ländern einen höchst erfreulichen Absatz.

Asien.

Eisenbahnanlage in West-Sumâtra zur Erschliefsung der dortigen Steinkohlenlager; Hafenbau in der Branntweinbai daselbst. (Originalbericht aus Amsterdam). Für die Leser des „Exports“ dürfte es interessant sein, dafs behufs Ausführung eines für Holländisch-Indien höchst wichtigen Unternehmens unsere zweite Kammer kürzlich den betreffenden erhöhten Ausgabe-Etat für 1887 mit 1 600 000 Gulden einstimmig angenommen hat.

Es handelt sich nämlich zunächst um Anlage einer Eisenbahn im Gouvernement der Westküste Sumâtras und eines Hafenbaues an der „Branntweinbai“.

Auf Sumâtras Westküste liegen in den so reich veranlagten Padangschen „Oberländereien“ an den beiden Ufern des Bergstromes „Die Ombilien“ die sogenannten Ombilienfelder, eine ausgedehnte, an Steinkohlen von ausgezeichneter Güte reiche Fläche bildend.

Bisher unbenutzt, liegt da das kostbare, in jetziger Zeit so unentbehrliche Material an den Ufern der Ombilien in einer auf 200 Millionen Tonnen geschätzten Masse.

Schon 1872 erklärte der Minister von Bosse, dafs zwei Gesuche behufs Erlangung von Konzessionen zur Ausbeutung jener Kohlenfelder seitens der Regierung günstig aufgenommen werden, — es sei jedoch zu keinem Resultate gekommen.

Von den Ingenieuren Cluijsenaer und Verbeek wurde inzwischen nach stattgehabter Untersuchung die grofse Ergiebigkeit jener Steinkohlenlager konstatirt und die Kosten der Ausbeutung veranschlagt. Dabei wurde festgestellt, dafs es, um eine gehörige Ausbeutung zu ermöglichen, einer Eisenbahn bedarf, welche die Ombilienfelder mit dem nächsten Hafen verbindet.

Sumâtras Westküste bietet nun alle Erfordernisse zu einem lohnenden Eisenbahnunternehmen; denn im Übermafse vorhanden ist erstens die Hauptsache für den Gütertransport auf breitester Grundlage, die Steinkohle; zweitens eine wohlhabende, grofsentheils sehr dicht zusammenwohnende Bevölkerung, und drittens ein fruchtbarer, zur Kultivirung sehr geeigneter Boden.

Nach Ansicht des Kolonial-Ministers bietet eine Konzessionsverleihung an Private bezüglich der vom Staate als Eigenthümer dieses Steinkohlenschatzes zu beanspruchenden Vortheile augenblicklich nicht die nöthige Sicherstellung. Jedenfalls sei es endlich an der Zeit, die Sache zur Ausführung zu bringen; zunächst müsse der Staat selbst wenigstens den Bau der nöthigen Eisenbahn und des Hafens unternehmen.

Die bereits entworfene Bahn wird von den Ombilienfeldern nach der „Branntwein-Bai“ führen und die vorzüglichsten Plätze der Westküste Sumâtras berühren, in einer Länge von ungefähr 169 km, während die Kosten auf 14 800 000 Gulden zu schätzen sind, zu welch letzteren noch die Kosten von Hafenanlagen mit ca. 1 Million Gulden kommen.

Nach Fertigstellung der Bahn und des Hafens soll dann entschieden werden, ob der Staat oder aber Private die Ausbeutung der Steinkohlenlager besorgen sollen.

Die obenerwähnten, pro 1887 bewilligten Gelder dienen dazu, die so erstaunliche Resultate versprechende Angelegenheit endlich einmal kräftig anzufassen.

Die Nation darf ihrem Kolonial-Minister recht dankbar sein für seine entschiedene Initiative.

Der Handel von Britisch-Ostindien ist in Anbetracht des mächtigen Gebietes und seiner dichten Bevölkerung ein höchst wichtiger Faktor im Welthandel. Auch Deutschland hat bekanntlich ein sehr beträchtliches Interesse an demselben, und insbesondere ist es die Einfuhr aus Britisch-Indien, welche für Deutschland sehr grofse Bedeutung hat. Mit Rücksicht hierauf bringen wir die soeben bekannt gegebenen amtlichen Ziffern über den Antheil der einzelnen Länder an dem Handel dieses Landes hierunter zum Abdruck, indem wir bemerken, dafs die Nachrichten über die Arten der eingeführten Waaren noch nicht veröffentlicht sind.

Ohne Anrechnung der Edelmetallbewegung bezifferte sich die Einfuhr Britisch-Ostindiens aus europäischen Ländern, in den letzten drei Jahren, je vom 1. April bis 31. März, wie folgt:

Länder	1884/85 Rs.	1885/86 Rs.	1886/87 Rs.
England	421 978 701	416 589 618	467 695 191
Österreich	4 777 767	4 518 847	7 238 642
Belgien	2 472 270	2 667 416	2 952 533
Frankreich	6 042 464	6 240 799	8 029 150
Deutschland	928 038	1 200 690	1 602 998
Holland	11 861	19 302	23 528
Italien	4 181 110	4 146 482	4 244 709
Malta	82 550	54 786	51 626
Rufsland	19 303	54 864	677 542
Andere Länder	144 122	237 640	114 802

Die Ausfuhr nach Europa bewegte sich in folgenden Zahlen:

Länder	1884/85 Rs.	1885/86 Rs.	1886/87 Rs.
England	329 445 815	335 740 121	334 034 171
Österreich	23 426 628	20 053 568	26 343 028
Belgien	31 208 449	37 110 675	35 924 662
Frankreich	81 685 076	66 838 891	77 121 226
Deutschland	5 652 916	3 966 193	7 713 103
Holland	4 198 517	5 363 465	4 887 716
Italien	34 851 438	36 381 973	52 694 310
Malta	4 411 911	5 299 814	3 593 089
Rufsland	1 200 614	1 040 208	3 133 432
Spanien	2 263 584	3 990 783	2 701 574
Andere Länder	498 400	238 695	645 800

Bemerkt mufs hierzu werden, dafs ein Theil der deutschen Ausfuhr nach Britisch-Ostindien in der österreichischen und englischen enthalten ist und dort verschwindet, dafs aber auch österreichische Waaren, welche statt über Triest über Hamburg befördert werden, in den Zahlen für Deutschland enthalten sein werden.

Afrika.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemein kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt

von

Dr. Bernhard Schwarz.

(Fortsetzung.)

Selbstverständlich liefse sich angesichts des fruchtbaren Bodens und seiner mannigfaltigen äufseren Form, welche glutheifse Niederungen ebenso wie fast bis an die Schneegrenze reichende Hochgebirge, Sumpfländereien neben Savannen und Hochflächen, leichten, sandigen Holzboden und schweren, moorartigen Grund bietet, noch vieles Andere als anpflanzungsfähig nennen, so Baumwolle, Tabak, Indigo, Kokospalmen (um das öllieferude Kopra und zugleich auch den nützlichen Bast der Nufs zu gewinnen) und Arachiden, Dinge, die wir schon früher erwähnten, dazu dann noch der das Chinin liefernde Fieberrindenbaum, der tropische Höhenlage benöthigt und sich am besten zwischen 1 200 bis 2400 m Höhe in einem wechselvollen, durch heftige Regenschauer, dichte Nebel und schattige Bewölkung unterbrochenen sonnenreichen Klima bei einer veränderlichen, aber nicht ausschreitenden Temperatur von 15 bis 25° C. entwickelt, Verhältnisse, wie sie das Kamerun- und jedenfalls auch das Wapakigebirge darstellen, dann Zimmt, der gleichfalls viel Sonne und Regen, sowie sandigen Untergrund verlangt und vielleicht für die dementsprechend geartete Urwaldzone nördlich vom Kamerungebirge am meisten zu empfehlen wäre, kurz, mehr oder minder alle die verschiedenen so gewinnbringenden tropischen Drogen. Es würde sich aber, um über all das ohne gröfsere, kostspielige Experimente schon vor der Anlage der betreffenden Plantagen Gewifsheit zu erlangen, sehr empfehlen, wenn die Reichsregierung an einem oder noch besser an mehreren Punkten nach dem Vorgang Frankreichs in Algier u. a. „Versuchsgärten“ anlegte, so etwa am kleinen Kamerunberge bei Buando, wo gutes, reichliches Wasser, leidliches Klima und bis zu etwa 2000 m aufsteigendes Terrain vorhanden ist. Aus diesen Etablissements könnten dann auch die Farmer Sämereien und Stecklinge nebst Anleitung zum Anbau und dergleichen beziehen, ebenso wie die daselbst angestellten Botaniker gleichzeitig zur Erforschung der wilden Flora des Landes zu verwenden sein würden.

An die Besprechung der Pflanzenwelt schliefsen wir eine solche der Thierwelt an. Freilich darf man von dieser letzteren nicht annähernd die grofsen kolonialen Verheifsungen erhoffen, wie sie ohne allen Zweifel das Pflanzenreich Kameruns bietet. Allerdings mufs ja die Fauna dieses Landes an sich ebenfalls eine relativ reiche genannt werden. So ist besonders gut namentlich die Vogelwelt vertreten, die von den winzigen Nektarinien bis zu den mächtigen Raubvögeln reicht und vielfach durch wahrhaft entzückende Farbenpracht sich auszeichnet. Daneben erscheinen auch die Gewässer gut bevölkert. Es finden sich daselbst riesige Schildkröten, Seekühe, Flufspferde, Alligatoren, verschiedene Fische (an den Seeküsten namentlich treffliche Garnelen, die von den Negern bereits berufsmäfsig gefangen und getrocknet in den Handel gebracht werden), Crustaceen u. a. m. Die Urwälder bergen Elefanten, Antilopen, Büffel, Leoparden, mehrere Arten Wildkatzen, fliegende Hunde, Eichhörnchen, Affen vom anthropomorphen Schimpanse bis zu dem winzigen Halbäffchen, Schlangen, darunter die mächtige Abgottschlange, und vieles Andere noch. Aber man weifs ja, dafs die Jagd selbst in thierreichen Gegenden doch auf die Dauer ihren Mann nicht nährt, falls es sich nicht gerade um Pelzfelle und Eiderdaunen handelt.

Nur **ein** wildes Thier hat in diesen Gegenden einen kommerziellen Werth, das ist bekanntlich der Elefant. Und gerade dieser ist unstreitig in Kamerun noch besser vertreten als in irgend einem anderen Gebiete von West-Afrika. Hier kommen nicht selten noch nahe an der Küste Exemplare zum Vorschein. Bei einer Fahrt auf dem unteren und mittleren Muego gehört es geradezu zu den Seltenheiten, keinen Elefanten zu sehen. Sehr zahlreich scheinen sie dann, nach der Menge der von da in den Handel kommenden Zähne zu schliefsen, auch im südlichen Hochland hinter Batanga und im Bafaramiland zu sein. Geradezu unerhört aber ist ihre Zahl im Bakundugebiet südlich vom Mbu-See. Sie sind dortselbst eine wahre Landplage, da sie, entgegen ihrer sonstigen sanfteren Art, „jeden Menschen, sobald sie ihn nur sehen, wie unsinnig anfallen". Ganze, früher viel begangene Strafsen sind ebenda jetzt förmlich von ihnen blockirt, und sogar die tapferen Schweden mufsten in jener Gegend auf ihrer Reise einen grofsen Umweg machen (**Waldau**, a. a. O. S. 47).

Ich verfehle nicht zu bemerken, wie eine Anzahl junge, jagdlustige deutsche Kavaliere hier Gelegenheit hätten, ihrer Passion einmal ausgiebig zu fröhnen und sich zugleich um die ganze Gegend verdient zu machen; denn es werden stetig Neger von den ungeschlachten Bestien umgebracht. Die erbeuteten Zähne aber könnten die Reisekosten reichlich decken. Die Tour würde zudem leicht zu arrangiren sein. Man könnte, um sich möglichst vor dem Fieber zu schützen, alsbald nach Ankunft des Schiffes in Kamerun über Viktoria nach Mapanja am Kamerunberge hinaufsteigen. Die Bakwiri dortselbst sind zu der Exkursion gut zu brauchen, da sie nunmehr das Terrain schon kennen. Zehn Träger würden genügen. In einer Woche ungefähr erreicht man auf meist hoch und gesund gelegener Strafse das grofse Bakundudorf Ekumbi ba Bauschi mit guter, freundlicher Bevölkerung. Hier nimmt man Standquartier, um von da aus in das ganze, von Elefanten wimmelnde Jagdrevier Ausflüge zu unternehmen. Bei der Masse der vorhandenen Thiere würde es, selbstverständlich unter Anwendung des englischen „Elefantengewehrs" (mit 15 g Pulver in jeder Patrone und Explosivkugeln), für gute Schützen nicht schwer sein, in einigen Tagen mehrere Tonnen Elfenbein (à 10- bis 15 000 ℳ) zu erbeuten.

Unter günstigen Umständen könnte man dabei vielleicht auch ein oder mehrere lebende Thiere erlangen, um dann eine Zähmung einzuleiten. Zu diesem Zwecke müfste allerdings eine solche Jagdgesellschaft einen indischen Elefantenzüchter (am besten einen „Paniki" aus Ceylon) engagiren, was, wenn es auch mit etwas Kosten verbunden sein würde, im Übrigen keine Schwierigkeiten verursachte.

Es ist ja ohne Zweifel auffallend, dafs bei dem Vielen, was in den letzten Dezennien für Afrika geschah — Dampfschiffverbindungen, Eisenbahnen, Dressur von Reitochsen, Straufs- und sogar Löwenzucht — man noch immer nicht an die Ausnutzung des lebenden Elefanten denkt. Auf Anregung des bekannten Afrikajägers **von Koppenfels** brachte man allerdings früher einmal bereits abgerichtete asiatische Elefanten nach der afrikanischen Ostküste; aber sie sind dort bald zu Grunde gegangen. Man hat dann den ganzen Gedanken fallen lassen, während es doch nahe gelegen hätte, die Sache nun einmal mit dem einheimischen Thiere zu versuchen, für das ja die Lebensbedingungen gegeben sind. Dagegen kann auch nicht die landläufige Ansicht geltend gemacht werden, dafs der afrikanische Elefant für eine Zähmung zu wild sei. In dieser Beziehung ist der Charakter beider Spezies, des indischen wie des afrikanischen, sicherlich ganz gleich, und ein geschickter Dresseur überwindet selbst die gröfste Widerspenstigkeit. Auch wissen wir, dafs die Karthager gezähmte Elefanten besafsen, die auf dem Kontinente heimisch waren.

Wenn das Experiment aber gelänge, so würden damit ohne Zweifel für viele tropische Theile des dunkeln Kontinents, vor Allem aber für Kamerun die ohne dies fast unerfüllbaren Vorbedingungen zu einem ganz neuen, unerhörten, rapiden Aufschwunge gegeben sein. In Kamerun fehlt ja eben jedes und jegliches Transportmittel, von dem schwachen Menschen abgesehen. Und daher fliefsen, wie schon früher ausgeführt, zum gröfsten Theile die Schwierigkeiten, die einer umfassenderen Erschliefsung des Landes entgegenstehen. Ein Elefant trägt bis zu 50 Zentner, also mindestens so viel als 100 Neger zusammen. Dabei ist er selbst auf den engsten und schwierigsten Gebirgspfaden zu gebrauchen, wie solche Kamerun an Stelle der gewifs dort noch lange nicht zu erlangenden modernen Fahrstrafsen allein durchziehen. Auf seinem hohen Rücken könnte man selbst einige Geschütze transportiren und so allen Widerstand der Händler brechen. Und welchen Aufschwung müfste darauf der von uns vorgeschlagene Binnenhandel gewinnen, wenn man mittelst dieser Thiere grofse Massen selbst schwerwiegender Waaren, wie Werkzeuge, an denen es im Lande so sehr fehlt, dort hineinbringen und von drinnen ebenso ungeheure Lasten von Öl, Elfenbein und vor Allem Nutzhölzer, die jetzt von weiter her fast gar nicht zu transportiren sind, besonders das sehr schwere Ebenholz, das erst vom Bakundulande ab reichlicher wächst, zur Küste bringen könnte. Kamerun ist aber zugleich auch der einzige Punkt, wo die Elefantenzähmung am ehesten zur Einführung zu gelangen vermöchte, da es eben wenigstens unter allen westlichen Küstenländern Afrikas das an Elefanten reichste sein dürfte.

Wir sind mit dieser Darlegung bereits auf dem Gebiete der künstlichen Thierzucht angekommen. Und diese ist es, die auch für jenes afrikanische Land eine weit gröfsere Bedeutung haben dürfte, als die wilde Faune.

Es ist vor Allem bemerkenswerth, dafs Kamerun bereits einen zahlreichen Hausthierbestand hat, was früher nahezu unbekannt war, da man das Gebiet lediglich nach der Küste beurtheilte, wo es auch in dieser Hinsicht dürftig bestellt ist. Ich sah wenigstens in Kamerun-Stadt gar keine Rinder und nur wenige Hühner und Ziegen oder Schafe. Im Innern macht sich hier ebenfalls eine mit der Entfernung vom Meere rasch fortschreitende Besserung geltend, was freilich auch mit auf Rechnung des dortigen angemesseneren Klimas beziehungsweise Futters zu setzen ist. So fand ich schon in dem herrlichen Buea bedeutendere Rinderheerden und zwar von einer Rasse, die durch ihre Gröfse und ihr augenscheinliches Gedeihen enorm abstach von dem elenden Vieh, das man an der tropischen Küste West-Afrikas sonst zu sehen bekommt. Manche Bakwirikönige sollen nach **Waldau's** Versicherung allein für ihre Person 3- bis 400 Stück solcher trefflicher Rinder besitzen, neben der doppelten bis dreifachen Zahl von Ziegen, Schafen und Schweinen, welch letztere ebenfalls im ganzen Lande trefflich gedeihen (**Waldau** a. a. O. I. S. 34). Auch die Bakundus haben einen starken Viehstand, werden aber darin noch übertroffen von den Bafaramis, wo ich beispielsweise in Kimendi grofse Heerden sah. Ähnliches wird auch aus anderen Gegenden des Landes gemeldet. So heifst es in dem Bericht über die Dibombe-Expedition, auf den wir uns bereits wiederholt stützten: „Das Dorf Nyassosso, sehr bevölkert, zeichnet sich durch Viehreichthum aus; zahlreiche gut genährte Rinder, sowie grofse Ziegen und Schafe tummeln sich auf den mit kurzem Grase bewachsenen Weideplätzen umher. Der Handel mit Vieh scheint bedeutend zu sein; am Tage meiner Ankunft verliefs eine Karawane von ca. 80 Mann das Dorf, um Ziegen, Schafe und Hunde zum Mungo zu bringen." („Deut. Kolon.-Ztg." III, 21, S. 121).

Aus alledem geht hervor, dafs in Verbindung mit etwaigem deutschen Plantagenbau in Kamerun auch Viehzucht schwunghaft betrieben werden könnte, zumal da der sehr gut mästende Mais überall gedeiht und schon jetzt als hauptsächlichstes Getreide von den Eingeborenen gebaut wird. Auch könnten für diese Branche noch die reichen Grasregionen, die sich im Kamerungebirge oberhalb der Baumzone (von etwa 2 000 m aufwärts bis gegen 4 000 m) finden und welche wegen des dortigen rauhen Klimas zu anderen Zwecken kaum noch benutzbar sein würden, Verwendung finden, wenigstens wenn man für Heerde und Hirten schützende Gebäude anlegte, ähnlich wie in den Sennereibezirken der Alpen. Ohne Zweifel vermöchten dann hier selbst Europäer auszuhalten. Für die Möglichkeit der Rinderzucht in diesen Höhen spricht übrigens gewifs der Umstand, dafs jene Graszone zahllose Antilopen, darunter namentlich auch eine sehr grofse, hirschähnliche Art ernährt (**Zöller** a. a. O. II, 158).

Ich bemerke zu diesem Kapitel noch, dafs die Viehzucht in Kamerun nicht nur durch Export des Viehes selbst, beziehungsweise

der Häute, sondern auch durch Milch- und Butterproduktion lohnen würde, da an der ganzen westafrikanischen Tropenküste Konservenbutter und kondensirte Milch, die aus der Schweiz über London kommt, starken Konsum findet.

Auch die Geflügelzucht eröffnet dortselbst günstige Perspektiven. Sie wird ja eben gleichfalls schon von den Eingeborenen stark betrieben. Man findet eine grofse Art Enten (Moschusenten), Perlhühner, die bekanntlich im tropischen Afrika heimisch sind, und gewöhnliche Hühner (von denen übrigens auch einige Arten zahlreich wild vorkommen, wie ihre braunen, grofsen Eier bewiesen, die mir hier und da zum Kauf angeboten wurden). Auch hier sind die Binnenvölker wieder den Küstenleuten überlegen; denn während ich in den Dörfern der letzteren immer nur 3 bis 6 Eier zu erhalten vermochte, wurden mir beispielsweise in Kimendi Tag für Tag 300 und 400 Stück offerirt. Das Absatzgebiet für diese Zucht wird ebenfalls im Lande selbst zu suchen sein, und angesichts der ungenügenden Küchenverhältnisse, welche die Europäer dort antreffen, würde man noch ein gutes Werk thun, wenn man jene Branche ausgiebiger ins Auge fafste.

Als mit unter die Naturschätze Kameruns gehörig haben wir endlich nach Flora und Fauna auch noch den Menschen dortselbst, den Eingeborenen, anzusehen. Wir sind dazu schon a priori berechtigt, nachdem uns die moderne Nationalökonomie längst gelehrt hat, nicht nur die eigentliche klingende Münze, sondern auch den lebendigen Menschen, seine Arbeitskraft, und wenn sie im niedrigsten und ärmsten Individuum stäke, als Kapital, als Werth zu betrachten.

Allerdings, gerade was das schwarze Menschenmaterial anbetrifft, so mufs diese neuzeitliche Anschauung noch als wenig in weitere Kreise durchgedrungen bezeichnet werden. Viele, die von einer Ausnutzung der Rohprodukte unserer Kolonie reden, denken dabei wohl an Gummi, Palmöl und Elfenbein, aber nicht an die eingeborene Menschenrasse. Von deren Werth haben sie keine Idee; im Gegentheil erscheint ihnen diese wohl eher als ein Stein im Wege bei kolonialen Projekten, und sie würden das Aussterben derselben, wenn auch nicht gerade mitbegünstigen helfen, so doch nicht ungern, ja selbst für einen Gewinn ansehen.

In Wahrheit aber steht es gerade umgekehrt. Der Wegfall der dunkelhäutigen Einwohner unserer Besitzung würde die koloniale Entwickelung der letzteren enorm erschweren, wenn nicht geradezu unmöglich machen. Ein Zugrunderichten jenes Menschenschlages oder auch nur ein Zugrundegehenlassen desselben wäre also eine schwere koloniale Sünde. Es ergiebt sich das aus den klimatischen Verhältnissen jener Gebiete, welche die Verwendung eines anderen Arbeitermaterials als des eingeborenen mindestens für absehbare Zeiten ausschliefsen und dem Europäer dortselbst mehr nur eine leitende Rolle zuweisen. Es erhellt hieraus, dafs es sogar unser eigenes Interesse erheischt, dafs wir diese unentbehrliche Rasse kulturell zu vervollkommnen suchen, damit sie die ihr anfallenden kolonialen Aufgaben auch in thunlichst vollkommener Weise erfüllen könne. Denn von dem alten mechanischen Standpunkte, der nur eine möglichst grofse Masse von Kulis oder Sklaven, von lebenden Arbeitsmaschinen für nöthig hält, um ein jungfräuliches Stück Erde fruchttragend zu machen, der sich mit den Händen begnügt, ohne nach Kopf und Herz zu fragen, von diesem rohen Standpunkt des Zeitalters der Entdeckung sind die Einsichtsvolleren längst zurückgekommen. Wir wissen, dafs auch die materielle Blüte eines Landes dauernd nur zu erreichen ist auf der Basis einer moralischen Veredelung seiner Bewohner. Auch werden gerade wir Deutsche, die man so oft Idealisten genannt hat, uns gewifs nicht an einer Kolonisation genügen lassen wollen, die ihre Aufgabe nur in der Gewinnung etwa einer möglichst hohen Tonnenzahl von Kaffee, Kakao, Tabak usw. sieht, sondern wir werden aus in der unerschütterlichen Überzeugung von einer uns in dieser Richtung gewordenen Weltmission für verpflichtet halten auch zu einer geistigen Hebung des in dem kolonialen Gebiete vorgefundenen eingeborenen Menschenschlages.

(Schlufs folgt.)

Über den oberegyptischen Elfenbeinhandel berichtet der englische Konsul in Suakin nach dem „Handelsmuseum“, dafs seit 8. April d. J. eine Taxe von 10 % ad valorem auf alles nach Suakin gebrachte Elfenbein eingehoben wird, und zwar als Ersatz für das der egyptischen Regierung zukommende Elfenbeinmonopol. Diese Taxe hat mit den übrigen Steuern und Abgaben, welche das Elfenbein in seinem Verhältnisse als Exportartikel treffen, nichts zu thun. Der Konsul knüpft hieran die nachfolgenden Ausführungen:

Vor dem Aufstande des Mahdi wurde das Elfenbeinmonopol in Chartum in folgender Weise gehandhabt: Alles nach Chartum gebrachte Elfenbein wurde an die Regierung abgeliefert, welche dasselbe versteigerte und von dem Erlöse ein Viertheil dem Importeur gab, drei Viertheile zurückbehielt. Das so verkaufte Elfenbein wurde dann in nasse Häute zu festen Ballen verpackt, die, nachdem sie trocken geworden, mit einer Marke versehen wurden, welche Stückzahl und Gewicht des Inhalts angab. Bei der Ankunft in Suakin wurden die Ballen geprüft und nach Richtigbefund deren Ausfuhr nach Europa gegen Erlegung des Exportzolles per 1 % gestattet. Da Chartum allein als Elfenbeinmarkt betrachtet wird, hatte das Zollamt zu Suakin Auftrag, alles Elfenbein, das ohne Marke — also ohne Chartum passirt zu haben — ankam, nach letzterer Stadt zurückzusenden. Es ist klar, dass Elfenbein ab Suakin für Europa mehr werth ist, als ab Chartum. Wenn der europäische Händler es in Chartum kaufte, hatte er die Transportspesen bis Suakin zu tragen und kalkulirte sein Anbot auch dementsprechend.

Wenn die alte 75procentige Taxe heute in Kraft wäre, so würde der Araber, der Elfenbein auf Spekulation nach Suakin brächte, nur ein Viertel der Differenz zwischen dem Preise ab Chartum und ab Suakin erhalten und dieses Viertel würde seine Spesen von Chartum nach Suakin knapp decken; eine 75 % Taxe in Suakin würde höchstwahrscheinlich mehr repräsentiren, als eine solche ab Chartum. Letztere wurde nur mit Gewaltanwendung eingehoben, während die erstere, wenn man darauf bestünde, zum Schmuggel führen müfste.

Dadurch aber, dass die Regierung von Suakin ihren Anspruch auf ein Monopol geltend macht, dürfte sie die Araber dazu veranlassen, Elfenbein nach Suakin zu bringen, und man hofft, dass sie sehr bald Nutzen aus dem neuen Tarife ziehen wird.

Handelsbericht aus Kapstadt vom 1. Juni 1887. Der „Cape of Good Hope Commercial Report“ schreibt: Trotz einiger unerfreulicher Rückgänge müssen wir bekennen, dafs wir allen Grund haben, zufrieden zu sein. Im vergangenen Jahre belief sich der Werth unserer Einfuhr auf 3799261 £ gegenüber einer Einfuhr von 4772904 £ im Vorjahre, doch kann dieser um 973643 £ verminderte Import insofern nicht als ein Übel aufgefafst werden, als 162851 £ davon auf Lebensmittel kamen, welche in entsprechendem Umfange hier mehr produzirt werden sind und die sonstige Ursache der Differenz dem Sinken der Manufakturwaarenpreise in England zuzuschreiben ist. Dieser verminderten Einfuhr stand ein Plus der Ausfuhr von 1325600 £ gegenüber, indem sich dieselbe im letzten Jahre auf 6974746 £, im Vorjahre dagegen nur auf 5649146 £ belief. Das ist sehr befriedigend, weil daraus erhellt, dafs wir in der Lage sind, unsere Schulden an England abzutragen. Noch zwei so glänzende Jahre, wie die beiden letzten, und die alte goldene Zeit kehrt wieder. Die Ernte war letztes Jahr vorzüglich, reicher als viele Jahre vorher, und alle Arten Getreide waren aufsergewöhnlich billig in der Kolonie. Wir lassen die näheren Angaben darüber nach den statistischen Aufzeichnungen der Regierung folgen: Es wurden produzirt: 118466 Tons Weizen, 26000 Tons Gerste, 11675 Tons Roggen, 22657 Tons Hafer, 60950 Tons Mais und 277692 Tons Kaffernkorn, also zusammen 277692 Tons Getreide im Werthe von 1587252 £.

Der Export von Wolle, der sich im Jahre 1885 auf 34432562 Pfd. belaufen hatte, betrug im Jahre 1886: 47454053 Pfd. im Werthe von 1580632 £, und auch in Bezug auf Kupfererz war eine Zunahme zu konstatiren, indem sich die Ausfuhr im Jahre 1885 auf 20213 Tons im Werthe von 395675 £ belaufen hatte, während sie sich 1886 auf 28429 Tons im Werthe von 556328 £ bezifferte.

Vermehrt hat sich ebenfalls die Ausfuhr von Straufsenfedern, wenn auch der Preis derselben auf dem heimischen Markt gefallen ist:

1885 wurden ausgeführt 251 084 Pfd. im Werthe von 585 278 £
1886 „ „ 285 568 „ „ „ „ 546 230 £

Trotz unseres ergiebigen Weizenbaues haben wir einige Tausend Tons weichen Weizens zur Mehlfabrikation einführen müssen, konnten dafür aber eine gleiche Quantität harten, dunklen Weizens aus den östlichen Häfen der Kolonie ausführen, da von diesem der Verbrauch geringer war als der Ernteertrag.

Folgende Tabelle zeigt die Abnahme der Einfuhr von Brodstoffen während der letzten 6 Jahre:

	Werth des Mehls.	Werth des Weizens.
1881	115 812 £	115 609 £
1882	136 303 „	240 441 „
1883	215 611 „	234 316 „
1884	139 656 „	171 254 „
1885	66 430 „	179 241 „
1886	3 389 „	79 431 „

Der Überflufs an Weizen hat in verschiedenen Theilen der Kolonie Mühlenunternehmungen in's Leben gerufen. Futterkorn

ist überreichlich vorhanden; aber es ist schwer, aufserhalb der Kolonie einen Absatzmarkt dafür zu finden.

Die Zunahme des Import- und Exportwerthes, sowie der Zölle im ersten Quartal von 1887 im Vergleich zu dem des Vorjahres ist sehr ermuthigend für den Handel. Der Werth des Importes in der genannten Periode belief sich auf 1141 594 £, in der gleichen Periode von 1886 dagegen nur auf 906339 £. Der Werth des Exportes an Kolonieprodukten im ersten Quartal von 1887 betrug 1837219 £, der im ersten Quartal 1886 dagegen nur 1741 499 £.

An Zöllen wurden in den ersten drei Monaten des Jahres 1887 235566 £, in den ersten drei Monaten des Jahres 1886 dagegen nur 221492 £ in den verschiedenen Häfen der Kolonie vereinnahmt.

Der Suezkanal im Jahre 1886. Der Jahresbericht pro 1886 läfst einen nicht unerheblichen Rückgang im Verkehr erkennen. 1886 passirten den Kanal 3100 Schiffe von 5767655 Tonnen Inhalt, 1885 dagegen 3624 Schiffe von 6335752 t. Die Einnahmen betrugen 1886 2261095 £, 1885 dagegen 2488297 £. Die Einnahmen sind überhaupt seit 1883 beständig gesunken, was wohl in erster Linie auf die Ermäfsigung der Gebühren zurückzuführen ist, während das Sinken der Frachten keinen Einflufs auf die Vermehrung des Verkehrs zu haben scheint. England hat in letzterem seine frühere Position aufrecht erhalten, indem 77 % der oben angegebenen Tonnenzahl auf britische Schiffe entfielen. Der Verkehr französischer und italienischer Schiffe hat sich im letzten Jahre vermindert, der Verkehr deutscher Schiffe dagegen vermehrt. Der Kanal wird jetzt bekanntlich während der Nacht elektrisch erleuchtet, wodurch es möglich geworden, ihn in 20 Stunden zu passiren, während man früher dafür 36 Stunden gebrauchte.

Nord-Amerika.

Landräubereien in den Vereinigten Staaten. Um den verhältnifsmäfsig kleinen Rest der einst so unermefslichen öffentlichen Ländereien den wirklichen Ansiedlern zu rauben und widerrechtlich in eigenen Besitz zu bringen, brauchen Landspekulanten, nach Mittheilungen im „Anzeiger des Westens“, folgende Kniffe.

Wenn Landspekulanten unter dem Verkaufs- oder Heimstätte-Gesetz eine gröfsere Landstrecke erwerben wollen, so lassen sie zunächst eine Anzahl von Holzhäusern auf Rädern bauen. Jene Gesetze machen es nämlich zur Bedingung, dafs auf der Viertel-Sektion (160 Acker), welche der Ansiedler erwerben will, ein Haus errichtet sein mufs, in welchem der Ansiedler wohnt. Die von den Spekulanten gemietheten Leute, Hans, Peter und Kunz, wie sie eben kommen, fahren also mit jenen Wagen auf das vorher ausgesuchte Land und schlafen einige Nächte in den Häusern. Die Tage werden benutzt, um das nächste Landamt zu besuchen und die Papiere für Erwerbung des Landes auszufertigen zu lassen. Natürlich geht es dabei ohne Meineide nicht ab. Ein solcher gilt aber unter jenem Bevölkerungselemente an der Grenze als ein blofser Spafs, wenn es sich um nichts weiter handelt, als die Regierung zu betrügen.

Äufserlich ist ja bis zu einem gewissen Grade den Bedingungen des Gesetzes Genüge geleistet. Auf dem Lande steht ein Haus, 12 Fufs lang und 9 Fufs breit, wie das Gesetz verschreibt. Der Ansiedler hat auch in dem Hause geschlafen, wie das Gesetz verlangt, und Alles ist auf dem Papier in der schönsten Ordnung.

Sind die nöthigen Aktenstücke ausgefertigt, so wird am nächsten Morgen ein Joch Ochsen vor das Haus gespannt und fort geht's auf eine benachbarte Viertelsection, wo dieselbe Komödie wiederholt wird. Die Leute, die sich dazu hergeben, erhalten einen regelmäfsigen Monatslohn von den Spekulanten. Ein Herr Payson erklärte, er wisse es nicht nur aus guter Quelle, sondern könne es auch aus den Büchern des Landamtes nachweisen, dafs eine Spekulantengesellschaft in einem einzigen County von Nebraska 27000 Acker Land in dieser Weise erworben habe.

Um Land unter dem Waldpflanzungsgesetz zu erwerben, braucht einer nur einen kleinen Theil einer Viertelsektion mit den Samen von irgend welchen Bäumen anzusäen. Die jungen Bäumchen sollen eigentlich eine Reihe von Jahren gepflegt werden, aber diese Bestimmung ist bei einigermafsen weitem Gewissen noch leichter, als die Bestimmungen des Heimstätte- und Verkaufsgesetzes, zu umgehen.

Unter dem Wüstenlandgesetz kann eine ganze Section (640 Acker) auf einmal erworben werden. Dies soll Land sein, welches nur durch künstliche Bewässerung anbaufähig gemacht werden kann. Die Anlage von Bewässerungsgräben ist eine Vorbedingung der Erwerbung von Land unter diesem Gesetze. Dasselbe wird aber keineswegs ausschliefslich zur Erwerbung von Wüstenland benutzt, sondern häufig genug wird es auf Land angewandt, welches die beste natürliche Bewässerung hat. Es kommt auch hierbei blofs auf das flotte Schwören von Meineiden an.

Hat eine Spekulantengesellschaft sich eine Strecke Landes längs eines Wasserlaufes, sagen wir von 20 Meilen Länge, ausersehen, so wird dieselbe von ihren gemietheten Leuten besetzt. Dieselben nehmen dann Pflüge und ziehen mit denselben einfache Furchen von dem Wasser aus längs der Grenze ihrer betreffenden Sektionen, bergauf und bergab, wie es gerade kommt. Denn was es darauf ankommt, der Regierung ihr Land zu stehlen, so wird angenommen, dafs Wasser ebensogut bergauf wie bergab fliefst. Jene Ackerfurchen stellen nämlich nichts mehr und nichts weniger als Bewässerungskanäle vor. Sobald sie fertig sind, begiebt sich der Pflüger nach dem nächsten Landamte und beschwört, dafs er die betreffende Sektion bewässert habe. Die nöthigen Papiere werden dann ausgefertigt.

So wird's gemacht.

Über die amerikanische Baumwoll-Ernte entnehmen wir dem „Economist“ Folgendes: Das „New-Yorker Financial-Chronicle“ hat seine jährliche Übersicht über den Stand der Baumwollpflanzungen in den Vereinigten Staaten veröffentlicht. Diese Übersicht stützt sich, wie das Blatt sagt, auf sehr gründliche und vollständige Informationen und ergiebt Folgendes:

Es waren mit Baumwolle bepflanzt:

Staaten	1886 Acres	nach Schätzung pro 1887 Acres	+ oder −
Nord-Carolina	1 082 000	1 027 900	− 5 %
Süd-Carolina	1 670 000	1 636 600	− 2 „
Georgia	3 006 000	3 066 120	+ 2 „
Florida	284 000	269 800	− 5 „
Alabama	2 924 000	2 953 240	+ 1 „
Mississippi	2 615 000	2 693 450	+ 3 „
Louisiana	1 015 000	1 045 450	+ 3 „
Texas	4 011 000	4 291 770	+ 7 „
Arkansas	1 344 000	1 411 200	+ 5 „
Tennessee	940 000	968 200	+ 3 „
Andere Staaten und Territorien	103 000	103 000	—
Überhaupt	**18 994 000**	**19466730**	+ 2,49 %

Die bebaute Fläche und das Ernte-Ergebnifs der letzten sechs Jahre stellte sich folgendermaafsen:

	Anbaufläche Acres	Gesammt-Produktion Ballen	Pfund pro Acre
1886/87	18 994 000	6 440 000	154
1885/86	18 710 000	6 550 000	160
1884/85	17 834 000	5 669 000	144
1883/84	17 449 000	5 714 000	149
1882/83	16 590 000	6 992 000	194
1881/82	16 851 000	5 436 000	144

Was den Reifestand betrifft, so wird konstatirt, dafs, obwohl die Ernte keine zeitige zu nennen sein wird, dieselbe doch früher sein wird als im Vorjahre, da die Entwickelung eine sehr rasche war. Der Zustand der Pflanzungen war zu Beginn des Monats Juni weit befriedigender als zur selben Zeit des Vorjahres, und seit Jahren hat die Baumwollpflanze nicht so günstig gestanden, wie in diesem Jahre. Die Berichte lauten allerwärts sehr zuversichtlich.

Zentral-Amerika und West-Indien.

Aus Mexico. (Bericht vom 18. Juni 1887.) Die seit langer Zeit mit beredten Worten geschilderte und von den hiesigen Einheimischen eifersüchtig gefürchtete „friedliche Eroberung“ Mexicos durch die Vereinigten Staaten macht, wie man sich heute eingesteht, nur geringe Fortschritte. Weder im Handel, noch in der Industrie, noch im Ackerbau hat der Yankee irgend etwas Erhebliches geleistet, und selbst das Beste seiner Errungenschaften, die Eisenbahnen, haben kein Glück gemacht. Da der deutsche Handel an Mexiko ein bedeutendes Interesse hat und nicht blos wegen der nahen Nachbarschaft, sondern auch wegen der bekannten Schneidigkeit der nordamerikanischen Konkurrenten durch die Ausdehnung des Einflusses der Yankees in Mexiko bedroht werden könnte, so werden Ihre Leser mit einiger Beruhigung vernehmen, dafs der Mitbewerb der Vereinigten Staaten auf hiesigem Markte zunächst nicht gefährlichere Dimensionen anzunehmen scheint. Die nachstehenden Zahlen über den Handelsverkehr Nord-Amerikas mit Mexico lassen erkennen, dafs die Einfuhr amerikanischer Waaren nicht zu- sondern abnimmt.

Der Import nach Mexico aus den Vereinigten Staaten betrug in den letzten zehn Jahren

1877	5 893 494 $	1882	15 482 582 $
1878	7 460 704 „	1883	16 587 620 „
1879	6 752 244 „	1884	12 704 292 „
1880	7 366 493 „	1885	8 340 784 „
1881	11 171 238 „	1886	7 737 620 „

Wie man sieht, wurde der Import im ersten Quinquennium 1877/81 verdoppelt, in 1883 verdreifachte sich derselbe und gegen Ende des Dezenniums fiel derselbe wieder auf den Werth von 1878.

Die einzelnen Handelsartikel waren folgende: Nahrungsmittel, in 1877 für einen Werth von 473838 $ gegen 1886, wo sie auf 1452590 $ stiegen; Rohmaterialien wurden in 1877 für 962855 $ und in 1886 für 1389304 $ importirt; ebenso Manufakturwaaren, im Anfang des Decenniums für 2325748 $ und am Ende für 2035915 $, also eine Verminderung; Droguen und explosible Stoffe für 164351 $ gegen 313840 $ in 1886; andere Artikel für 577010 $ gegen 1664427 $ und endlich ausländische Waaren, meistentheils europäische, über die Vereinigten Staaten und per Zentralbahn spedirte in 1877 für 1389692 $, die sich in 1886 auf 881545 $ verminderten. Die Einfuhr von Baumwolle stieg von 462902 $ in zehn Jahren auf 1015759 $; die von Quecksilber fiel von 352606 $ auf 192111 $, während die von Tabak von 147327 $ auf 181434 $ stieg. Die Einfuhr der letzten drei Artikel wird sich mit der Zeit mindern, da hier die Baumwollenkultur sich von Jahr zu Jahr vermehrt, ebenso wie die Ausbeutung der Quecksilbergruben sich mehr entwickelt, während der einheimische Tabak für den inländischen Konsum mehr als hinreicht und nur für die nördlichen Gegenden, der hohen Frachten wegen, aus den Vereinigten Staaten bezogen wird.

Eine neue Weltverkehrsstrafse. Wenn der Leser einen Blick auf die Karte von Mexico wirft, so wird er westlich von der Halbinsel von Yucatan einen Isthmus finden, welcher schmäler ist, als irgend ein anderer Theil Mexico's. Es ist dies die Landenge von Tehuantepec, welche schon seit längerer Zeit von sich reden macht, allein erst neuerdings wieder in den Vordergrund getreten ist.

Es handelt sich nämlich um den Bau einer Bahn über dieselbe, mittels welcher Seeschiffe aller Art, vom Schooner bis zum gröfsten Ozeandampfer, vom Golf bis zum Stillen Meer befördert werden sollen. Der Urheber dieses Projektes ist ein Amerikaner, Kapitän James B. Eads, der berühmte Erbauer der Brücke über den Mississippi bei St. Louis und der Flussdämme am Südpass desselben Flusses, wodurch New Orleans den schwersten Schiffen zugänglich gemacht und in seinen Lebensinteressen gesichert worden ist.

Die proponirte Bahn wird eine Länge von 134 engl. Meilen (214,4 Kilometer) haben. Ihr nördlicher Endpunkt liegt am Ufer des Costzacoalcos-Flusses; als südlicher am Pacific, ist der Hafen von Boca Barra in Aussicht genommen. Der höchste Punkt liegt auf der Ebene von Tarifa, 737 Fufs über Meer, allein die Maximalsteigung erreicht auf keiner Seite mehr als ein Prozent oder 52,8 Fufs pro Meile. Zwei Drittel der Route werden nur eine Steigung von 26 Fufs pro Meile erfordern. Die Schiffe werden mit Hilfe von Pontons oder Docks in ähnlicher Weise auf die Bahn gehoben und wieder in die See versenkt, wie dies beispielsweise durch die Viktoria-Docks in London geschieht. Auf technische Einzelheiten können wir uns hier indefs nicht einlassen, da dieselben ohne Zeichnungen nur schwer verständlich wären.

Mit Bezug auf die Kosten des Transports wird versichert, dafs dieselben nicht höher zu stehen kommen, als die Beförderung eines Schiffes im Schlepptau auf gleiche Distanz. Als Zeit des Transportes von Ocean zu Ocean werden 18 Stunden angenommen.

Die Vortheile der neuen Verkehrslinie werden hauptsächlich den Vereinigten Staaten zu Gute kommen und sie sind wirklich auch nicht unbedeutend, wenn wir einen Vergleich mit der Panama-Route ziehen. Von New York nach San Francisco beträgt die Zeitersparnifs gegenüber Panama 1 200 Meilen, von New Orleans nach San Francisco sogar 1 900 Meilen. Dies gilt für Dampfer. Segler werden im Verhältnifs bedeutend mehr Zeit gewinnen, indem sie unter der Breite von Tehuantepec sofort in die Region der Passatwinde eintreten, während sie bei Panama in die Region der Calmen kommen, von wo sie für hunderte von Meilen ins Schlepptau von Dampfern genommen werden müssen, bis sie die Passate erreicht haben. Wenn man bedenkt, dafs Segelschiffe heutzutage noch drei Viertel alles Seeverkehrs bewältigen, so ist der besprochene Vortheil nicht gering zu schätzen.

Für Europa bedeutet die Tehuantepec-Schiffseisenbahn vor Allem billiges Brod. Kalifornien, welches schon jetzt billigeren Weizen produzirt, als die Nordwestgebiete der Union, wird dann mit seinen Zerealien auf den europäischen Märkten erscheinen und vielleicht sogar einen Druck auf den indischen Weizen ausüben. Auch andere Erzeugnisse der so fruchtbaren Pacificküste, wie Obst, Südfrüchte, Hopfen, Wolle, Honig, Bauhölzer werden nach Europa gelangen und sich hier einen Markt suchen. Sind doch schon jetzt kalifornisches Obst und kalifornischer Honig in Europa nicht unbekannte Dinge. Kurz und gut, die neue Verkehrsstrafse wird wichtige Veränderungen im Welthandel hervorrufen, zu mannigfach, um bis jetzt schon alle übersehen zu können.

Süd-Amerika.

Briefe aus Kolumbien. (Von F. C. Lehmann.) (Schlufs.) II. Cali, April 1887. Dafs Buenaventura den denkbar traurigsten Eindruck nicht nur auf den neuen Ankömmling, sondern auch auf den mit den elenden Verhältnissen dieser Länder Vertrauten macht, habe ich schon im ersten Brief geschildert; aber über den ersten Eintritt in den Hafenort bleibt noch Einiges zu bemerken.

Wie in den meisten Häfen der Welt, so findet auch in Buenaventura die erste Berührung mit Hafenpolizei und Zollhausbeamten statt. Kaum hat der Dampfer Anker geworfen, so schwimmt auch schon ein Boot mit dem Hafenkapitän und einem halben Dutzend Zollhausbeamten heran. Ein Arzt kommt nicht. Während der erstere die Papiere des Schiffes in Empfang nimmt, besetzen die letzteren sämmtliche Ausgänge. Sobald die Erlaubnifs zum Ausschiffen gegeben, was nicht lange dauert, wird jeder Passagier noch besonders von den Zollleuten aufnotirt, und die Bootfahrer erhalten einen Begleitschein der Reise-Effekten, von der kleinsten Handtasche bis zum gröfsten Gepäckstück desselben, welchen sie im Zollhaus mit den Effekten abliefern müssen. Hier werden die letzteren durchsucht und gewogen. Jede Person darf nur 100 kg (Bruttogewicht) Gepäck steuerfrei einführen. Jedes Kilogramm Uebergewicht wird mit höchstem Steuersatze belastet, der zwischen 65 und 85 Centavos pro Kilogramm schwankt. Ich bezahlte einmal in Tumaco für einiges werthlose Papier zum Pflanzentrocknen 47 Pesos = 188 *M.* Einfuhrzoll. Es wurde dasselbe nicht als Packpapier mit 1 Centavo per Kilogramm, sondern als Excess-Equipage mit 85 Centavos per Kilogramm berechnet, weil ich es nicht unter Konsularfaktura und Connessement verschifft hatte. Ist das Leiden des Untersuchens, Wiegens und Bezahlens überstanden, so erhält man eine mit großer Stempelmarke versehene Bescheinigung, dafs man das Zollmartyrium überstanden und nicht von Cordova wieder nach Buenaventura zurückgesandt wird. Für dieselbe hat man noch einmal 5 bis 8 *M.* zu bezahlen. Wie aus dem Purgatorium entlassen, verläfst man das berühmte Gebäude, hier Aduana genannt, sich von Zeit zu Zeit umsehend, ob nicht noch einer jener halbschwarzen Teufel etwas vergessen hat und man von neuem zur Folter zurückgebracht wird. Wer Neigung zu Nervenanfällen hat, sollte ein kolumbianisches Zollhaus nicht passiren!

Die einzige Verbindung nach dem Innern des Landes war bis noch vor wenigen Jahren nur mittels Kanoafahrt auf dem Rio Dagua möglich. In früheren Jahren ging dieselbe bis nach dem ca. 50 km entfernten Juntas. Diese Kanoafahrt ist wohl das kühnste Wagnifs, das je in dieser Weise ausgeführt worden. Juntas liegt 300 m über dem Meere und der Daguaflufs wirft sich als wildschäumendes Berggewässer über grobe Gerölle dem Meere zu. Die Fahrt nach Juntas soll öfter einen ganzen Monat in Anspruch genommen haben, und die gröfste Last, welche die Kanoas nehmen konnten, waren 5 Centner. Betrachtet man heute das Flufsbett und die darin liegenden Geröllblöcke, die nicht selten die Gröfse eines kleinen Hauses haben, so will es einem unglaublich erscheinen, dafs dieser Flufs je der Transportfahrt gedient haben könne. Und doch war dies der Fall; ein äufserst reger Verkehr bestand hier auf der ganzen Flufsstrecke und überall an den Ufern gab es Neger-Ansiedelungen. Es scheint hier mit dem Ausdemwegräumen der Felstrümmer und dem Passiren der Kanoas in ähnlicher Weise gegangen zu sein, wie mit den Maulthieren auf den elenden Wegen im Innern des Landes, die die einzigen Wegbauer und Wegausbesserer in Kolumbien sind. Die Fahrt konnte nur von Negern ausgeführt werden und ihre Geschicklichkeit gab unserm grossen Humboldt Anlafs zu dem sublimen Ausspruch: „jeder Neger ist ein Gott und jeder Ruderstofs ein Wunder!" Diesen Ausspruch kann man noch heute voll und unverändert gelten lassen. Ich selbst habe auf den zahlreichen Kanoafahrten auf diesem Flufs während der ersten Jahre meiner Reisen noch hinlänglich Gelegenheit gehabt, mich von der Geschicklichkeit dieser Schwarzen zu überzeugen. Jedes Kanoa wurde von 2 Negern fortbewegt, die bald im Wasser watend, dasselbe schoben, bald mit Rudern stiefsen. Das immerwährend in das Kanoa hereinschlagende Wasser schlugen sie ebensoschnell mit den Füssen wieder hinaus. Als später der Weg vom Boqueron del Dagua nach Cordova zu, unter der Administration des Generals T. C. de Mosquera — des einzigen Prä-

sidenten Kolumbiens, der seinem Lande ein nützliches Denkmal hinterlassen! — gebaut wurde, beschränkte sich die Flufsfahrt zuerst bis nach Sucre und zuletzt bis nach Cordova. Seit ein paar Jahren existirt auch diese nur noch dann, wann die Art Eisenbahn, welche Buenaventura mit Cordova verbindet und nach Cali durchgebaut werden soll, leidend ist, was in den ersten Jahren ihrer Existenz 6 Tage in der Woche vorkam, jetzt aber doch immer seltener wird.

Die genannte Eisenbahn wurde 1878 im Bau begonnen und ist gegenwärtig bis nach Cordova, ca. 25 km, derart fertig gestellt, dafs der Verkehr auf derselben eben möglich ist. Dieselbe wurde von einem Kontraktor erbaut, dem seine Pläne, für die spanische Kolonie Kuba die Unabhängigkeit von der Krone zu erkämpfen, mifslangen, aber seine Kontrakte mit der kolumbianischen Regierung reichen Gewinn eingetragen haben. Dieser Mann ist ein Herr Franc. Cisneros. Derselbe hat nicht weniger denn 5 Bahnen in Kolumbien zu bauen unternommen, die alle als ein heilloses Fiasko, wenn nicht als ein böser Schwindel zu bezeichnen sind, denn keine taugt nicht nur nichts, sondern sie sind auch ohne allen Nutzen für das Land. Dieser schlaue Mann griff, damit er sich mit seinen Bahnbauten afloat halten und vor den scharfen Kritiken uneigennütziger Männer einigermafsen schützen konnte, zu der Handhabe, eine eigene Zeitung herauszugeben, die seine Interessen vor der öffentlichen Meinung verfocht. Die Lektüre dieser Zeitung „La Industria", welche in Bogotá erscheint, und der Stand der wirklichen Arbeiten gewährt das schönste Bild eines Bahnschwindels. Ich führe des Interesses halber eine Stelle aus „La Industria" vom Jahre 1883 an: Telegramm: „Die grofse Brücke über den Rio Dagua ist fertig und die Bahnlinie bis Sucre offen." Während der nächsten Nacht regnete es, der Dagua schwoll und die grofse Brücke („El gran puente") wurde fortgewaschen, was ein Telegramm Tags darauf in folgender Form meldet: „Eine noch nie dagewesene Anschwellung des Rio Dagua hat das „gran puente" fortgewaschen!" Dies war im Monat August während der trockenen Jahreszeit. Nichtsdestoweniger ist Herr Cisneros ein geschickter Mann, der sein Geschäft versteht. Leute, die heute seine gefährlichsten Feinde und Gegner sind, sind morgen seine besten Freunde und Vertheidiger. In einem Lande, wo „auri sacra fames" als Motto und das Sprichwort „Por la plata baile el perro" (Für Geld tanzt der Hund) gang und gäbe geworden und Geld zu erlangen als höchster Lebenszweck gilt, ist eben Alles um Geld zu haben.

Die Cauca-Bahn — von Buenaventura nach Cali — ist eine Schmalspurbahn — 3 englische Fufs breites Geleise — und wurde mit einem Baukapital von 6 000 000 $ = 24 000 000 ℳ veranschlagt, wovon die Kolumbianische Regierung die eine Hälfte und Herr Cisneros die andere Hälfte aufzubringen hatte. Die Regierung hat bisher gegen 2 000 000 $ aufgebracht, welche Herr Cisneros verbaut hat; er selbst hat natürlich keinen Heller aufgewendet, wofür der Kontrakt mit ihm seit $1\frac{1}{2}$ Jahren annullirt worden ist. Obgleich die ganze Strecke von Buenaventura bis nach Cali nur 120 bis 125 km beträgt, so sind die Bodenschwierigkeiten doch derart, dafs eine brauchbare Bahn unter 40 000 000 ℳ nicht gebaut werden kann. Auf der 11 engl. Meilen langen Strecke von Buenaventura nach Cordova sind bisher an 2 000 000 Pesos verbaut und doch führt dieselbe durch ein flaches Terrain und Steigungen von $4\frac{1}{2}$ % und sehr scharfe Kurven sind beibehalten worden. Nach dem Innern werden die Terrainverhältnisse bedeutend schwieriger; es treten zuerst harte Konglomerate, wechselnd mit Thonschiefern und später von Juntas ab, Diorite mit dazwischen liegenden, meist zersplitterten Thonschiefern auf. Die Diorite stehen am Dagua-Flufs entlang in sehr saigeren, fast senkrechten Böschungswinkeln und sind sehr hart, während die dazwischen liegende Schiefer meist völlig zersplittert und lose aufgestapelt sind, und in unaufhörlichen Stürzen abrutschen. Eine Bahn über diese ungefähr 2 deutsche Meilen lange Strecke, liefse sich meiner, freilich unmafsgeblichen Meinung nach, entweder nur über einen riesigen Viadukt auf dem Flufsbett entlang, der sehr hoch über den Wasserstand gebaut werden müfste, oder durch einen Tunnel herstellen; da die Bodenverhältnisse einen Seitenbau an der Böschung meistens nicht gestatten. Auch später treten noch Schwierigkeiten auf. Der Übergang über die freilich nur niedrige Westcordillere ist, wird der der Oberlauf des Dagua gewählt, 2 000 m, wird der Rio Bibaco gewählt, 1 500 m über dem Meere. Der Anstieg auf die Cordillere von der Westseite bietet weniger Schwierigkeiten, als der Abstieg von da nach dem rund 1 000 m über dem Meere hohen Caucathal.

Der Verkehr auf der bereits fertig gestellten Strecke von Buenaventura nach Cordova ist, wie aus der obigen Bemerkung, über Beibehaltung eines Steigungswinkels von $4\frac{1}{2}$% erklärlich, ein äufserst schwieriger. Die schwersten Maschinen, welche das schwache Schienengeleise zu tragen vermag, sind nicht im Stande, mehr als 3 Karren fortzuschaffen, von denen ein Güterkarren vor, und ein solcher nebst einen Personenwagen hinter die Maschine angehakt werden müssen, um an den schwierigen Stellen auseinander gehakt und einzeln nach und nach über den Berg hinweg geschoben zu werden; die Bewegung ist eine so langsame, dafs es nahezu 2 Stunden kostet, um die 11 englische Meilen zurückzulegen. Auch sonst ist die Organisation des Betriebes usw. sehr fehlerhaft, und Unterbrechungen sind leider häufig. Doch hat sich viel gebessert, seitdem die Bahn Cisneros entrissen worden ist. Auch that man alles Mögliche, um die unerhörten steilen Böschungen zur Seite der Linie immer mehr abzuschwächen, sodafs auch die Abstürze immer seltener werden. Fortgebaut wird die Bahn jetzt nicht, da es der Regierung an Geld fehlt. Kommt jedoch das Übereinkommen mit einer französisch-belgischen Gesellschaft von Kapitalisten, welches gegenwärtig im Gange ist, zu Stande, dann dürfte in nicht langer Zeit das herrliche und fruchtbare Caucathal durch eine gute Bahn mit dem Meere verbunden werden und sich jedenfalls viel in der Handelsbewegung und Kaufkraft dieses Theils von Kolumbien ändern. Denn eine grofse Zukunft ist dem Cauca nicht abzusprechen, wenn einmal die Kommunikationswege ausgebaut sind, das Volk mehr an Arbeit als an Revolutionen denkt, und die reichen Quellen des Landes ausgebeutet werden. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der Mineralreichthum und das gesunde Klima sichern dem Caucathal vor allen andern Theilen Kolumbiens eine Zukunft. Gegenwärtig sind die Verhältnisse mehr als traurig!

Die Arbeiten an der Barre von Rio Grande do Sul. Porto Alegre, 8. Juni 1887. Der interimistische Chef der jetzt unterbrochenen Arbeiten an der Barre von Rio Grande do Sul weilt gegenwärtig mit drei Ingenieuren in Porto Alegre und bereitet die Vermessung des Flusses Jacuhy von Porto Alegre bis Triumpho und des Taquary von Triumpho bis zur Station Margem vor. Die vorhandenen flachsten Stellen der Flüsse, welche bei niedrigstem Wasserstand nur 9 bis 10 palmos (1 palmo = 22 cm) haben, sollen auf 12 palmos vertieft werden, um den Verkehr von Seeschiffen solchen Tiefganges bis Margem in jeder Jahreszeit möglich zu machen. Andere schon in Angriff genommene oder nahezu beendete Baggerarbeiten liefern den Beweis, dafs es der Regierung einmal Ernst ist, die Schifffahrts-Verhältnisse dieser Provinz zu bessern. Man mufs anerkennen, dafs der jetzt leitende erste Ingenieur, Dr. Lopo Netto, ein Beamter ist, welcher eine für Brasilien ganz aufsergewöhnliche Thatkraft entwickelt und, von seiner vorgesetzten Behörde anscheinend unbehindert, seinem Berufe freudig Folge leisten kann. Solche Lichtblicke in der Verwaltung sind selten.

Durch vorgenannten Dr. Lopo Netto wurde kürzlich in Rio Grande do Sul ein Dampfer für den Dienst an der Barre fertig montirt, der erste auf hiesigem Revier mit einer Dreizylinder-Maschine; das Fahrzeug konsumirt äufserst wenig Kohle und hat eine verhältnifsmäfsig sehr grofse Geschwindigkeit. Die Maschine ist von Simons & Co. in Renfrew bei Glasgow gebaut. Genannte Firma, die bereits mehrere Schiffe für Brasilien gebaut hat, bietet durch Dr. Lopo Netto Dampfer aus, welche, bei 1000 Register-Tons netto 10 Fufs englisch Tiefgang haben, also zu jeder Zeit die Barre von Rio Grande do Sul und die Lagoa dos Patos nach Porto Alegre hinauf passiren können.

Simons & Co. schlagen vor, solche Dampfer, für Güter und Passagierbeförderung eingerichtet, monatlich von Hamburg ausgehend über Liverpool nach Rio Grande do Sul direkt laufen zu lassen, und rechnen aus, dafs die bekannter Weise stets reichliche Ausfracht die ganzen Spesen einer Rundreise mit Sicherheit trägt; was Rückladung aus der Provinz sowie aus Santos und Rio oder aus Rio und Pernambuco an Fracht angiebt, bezeichnen dieselben als reinen Verdienst. Dem Hamburger Handel könnte es nach meinem Dafürhalten keineswegs dienen, dafs in Liverpool Station gemacht werden soll, umsoweniger als Hamburg allein genügend Ausfracht hat und als Anlaufsstation, der westdeutschen Güter wegen, nur Antwerpen in Frage kommen könnte. Es ist wohl möglich, dafs die genannte Firma gleichlautende Offerten auch in Liverpool und vielleicht in Hamburg gemacht hat, und bleibt zu hoffen, dafs auf die eine oder andere Weise die lang ersehnte direkte Dampferverbindung Rio Grande do Suls mit Europa bald effektiv werden wird.

Die „Companhia nacional de navegação a vapor" in Rio hat beschlossen, zwei neue Dampfer zu bauen. Es soll mit einer englischen Schiffbaufirma verhandelt werden, und glaubt man, billiger als früher kontrahiren zu können, weil dem Vernehmen nach der Schiffbau in England ganz aufserordentlich darnieder liegt.

A. W. S. **Die neuesten Nachrichten aus Brasilien.** In der deutsch-brasilianischen Presse macht sich eine grofse Erbitterung gegen das konservative Regime im Allgemeinen und gegen den Polizeichef von Porto Alegre im Besonderen bemerklich, auf deren Ursachen wir hier näher eingehen möchten, um zu zeigen, wie wenig die heutigen innerpolitischen Verhältnisse Brasiliens dazu angethan sind, das Ansehen des Landes in den Augen anderer Völker, namentlich der akatholischen, zu heben.

Es ist unseren Lesern bekannt, dafs der brasilianischen Verfassung zufolge die römisch-katholische Religion Staatsreligion ist und alle anderen Kulte nur unter der Bedingung in Brasilien geduldet sind, dafs sie in Gebäuden ohne äufsere Tempelform ausgeübt werden, und dafs der Kriminalkodex des Landes die Zuwiderhandelnden mit einer nicht unerheblichen Geldstrafe und mit der Zerstörung der äufseren Tempelformen ihrer Gotteshäuser bedroht.

Diese aus der Zeit der portugiesischen Herrschaft übernommenen Bestimmung, die in ihrer Engherzigkeit in grellstem Widerspruch zu dem sonst so freisinnigen Charakter der Landesverfassung steht, wurde seit Dezennien als nur noch auf dem Papiere bestehend betrachtet; hatte doch die brasilianische Regierung selbst evangelische Kirchen bauen lassen, evangelische Geistliche besoldet und keiner evangelischen Gemeinde jemals etwas in den Weg gelegt, wenn dieselbe ihre Kirche mit Thürmen und Glocken versehen wollte. Nur die Gegner Brasiliens, wie Sturz, Scherzer u. A., liebten es, auf jene mittelalterliche Bestimmung hinzuweisen und damit wenigstens einen Versuch zu machen, ihre Abneigung gegen eine deutsche Kolonisation in jenem Lande zu begründen; die dortigen deutschen Kolonisten aber lächelten darüber, da sie sich in keiner Weise in der Ausübung ihrer Religion gehindert sehen, und machten nicht den geringsten Versuch, die erwähnten Artikel der Verfassung und des Strafgesetzbuches aus der Welt zu schaffen.

Dieses durch die Verhältnisse allerdings motivirte laisser aller sollte nun aber für sie doch verhängnifsvoll werden.

In den tropischen Provinzen sind in den letzten Jahren mehrfach Fälle grofser Intoleranz gegenüber den Protestanten vorgekommen, so z. B. der wohlunterrichteten und trefflich redigirten „Rio-Post“ zufolge in der Misericordia, dem grofsen Krankenhause der Reichshauptstadt, indem man daselbst evangelische Geistliche daran verhindert hat, ihren dort untergebrachten kranken Glaubensgenossen die Tröstungen ihrer Religion zu bringen, wohingegen die Evangelischen Süd-Brasiliens erst in allerneuster Zeit die Erfahrung machen mufsten, dafs man auch ihnen die bisher genossene religiöse Freiheit nicht gönnt.

Im Anfang vorigen Jahres liefs sich die deutsche evangelische Gemeinde in Santa Maria da Bocca do Monte (Provinz Rio Grande do Sul) aus Bochum in Westfalen drei Glocken für ihre Kirche kommen und legte am letzten Neujahrstage in Gegenwart der brasilianischen Lokalbehörden, welche sich auch in keiner Weise weigerten, die betreffende Urkunde zu unterzeichnen, den Grundstein zu einem Glockenthurm. Derselbe war bereits seiner Vollendung nahe, als am 19. Mai d. J. der Polizeidelegat von Santa Maria im Auftrage des Polizeichefs von Porto Alegre dem evangelischen Pfarrer, Herrn Pechmann, die oben erwähnten Artikel der Verfassung und des Strafgesetzbuches in Erinnerung brachte und zwar unter Androhung der Ausführung der in ihnen enthaltenen Strafbestimmungen, falls seine Gemeinde sich in der betreffenden Kirche zum Gottesdienst versammeln sollte.

Es ist begreiflich, dafs sich der Gemeinde eine grofse Aufregung deswegen bemächtigte; doch behielt glücklicherweise die ruhige Überlegung die Oberhand. Man gehorchte dem obrigkeitlichen Befehl, und statt in die neuerbaute Kirche zu ziehen, fuhr man fort, den Gottesdienst in einem gemietheten Saale abzuhalten, legte aber gegen die angedrohte polizeiliche Mafsregel Berufung ein, womit zunächst erzielt wurde, dafs der Vize-Präsident der Provinz, Herr Dr. Villa Nova, dem Polizeidelegaten von Santa Maria auf telegraphischem Wege befahl, die Ordre des Polizeichefs vor der Hand nicht auszuführen.

Die Gemeinde von Santa Maria hat nun in einem offenen Briefe an die evangelischen Gemeinden in Brasilien die ihr widerfahrene Unbill in ruhiger, würdiger Sprache bekannt gegeben und dieselben aufgefordert, treu zusammenzustehen und mit vereinten Kräften die Beseitigung jener mittelalterlichen Bestimmungen zu erstreben. Da die Deutschen bereits im Reichstage und in den Provinziallandtagen ihre eigenen Vertreter haben, so ist ja die nöthige gesetzliche Handhabe dazu vorhanden, und steht es unseres Erachtens aufser Frage, dafs die brasilianische Volksvertretung in ihrer Majorität die Vergewaltigung der evangelischen Gemeinde von Santa Maria mifsbilligen und einer Modifikation des Art. 5 der Verfassung, sowie der Aufhebung des Art. 276 des Strafgesetzbuches zustimmen werde.

Der Senator Taunay hat den Kammern bereits eine neue, von vielen Gesinnungsgenossen unterzeichnete Petition um Einführung der Zivilehe eingereicht, die Aussicht haben soll, angenommen zu werden, und dann nothwendigerweise zur Beseitigung aller anderen Arten von Gewissenszwang, die heute noch in Brasilien bestehen, führen mufs. Ferner aber hat der Direktorialrath der Rio Grandenser Synode in einer Petition an die Kammern die Nothwendigkeit einer Aufserkraftsetzung der weiter oben genannten Artikel der Verfassung und des Strafgesetzbuches in so überzeugender Weise dargethan, dafs die Vertreter der Nation eine schwere Verantwortung auf sich laden würden, wenn sie die Bitte ungeprüft verhallen lassen wollten, denn hinter der Rio Grandenser Synode stehen heute alle evangelischen Christen Brasiliens, und zwar nicht nur die deutsch-evangelischen, sondern auch die anglikanischen, amerikanischen und luso-brasilianischen Gemeinden verschiedener akatholischer Bekenntnisse, ja sogar alle freier denkenden Brasilianer katholischen Glaubens, deren Zahl durchaus nicht unbedeutend ist.

Und sollte dennoch das Unglaubliche geschehen, dafs ein Staat wie Brasilien, dessen ganze Zukunft von dem Fortschritt der Einwanderung abhängig ist, fortfährt, sich gegen die Einführung der Religions- und Gewissensfreiheit zu sträuben und in den verrottsten Traditionen aus der Zeit der portugiesischen Herrschaft zu beharren, so wird die ganze zivilisirte Welt mitleidlos zuschauen, wenn sich die Folgen solcher Intoleranz nicht nur in der Verminderung des Ansehens des Landes, sondern in einem beispiellosen Verfall auf wirthschaftlichem Gebiete zeigen werden, denn von einer tüchtigen Einwanderung kann ja unter solchen Verhältnissen keine Rede mehr sein. — Hoffen wir, dafs es nicht so weit komme, und dafs es unseren Stammesgenossen drüben gelingen möge, in diesem ihnen aufgedrängten Kampf um die heiligsten Güter Sieger zu bleiben. Das Vaterland wird sie darin mit seinen Sympathien und Segenswünschen begleiten.

Brasiliens neuer Zolltarif. (Originalbericht aus Rio de Janeiro, vom 22. Juni 1887.) Heute ist der Handelsstand mit dem Erscheinen des neuen Zolltarifs und noch mehr mit der Bestimmung überrascht worden, dafs dessen Inhalt vom 1. Juli ab bereits in Wirksamkeit trete. Bei früheren Zolländerungen, z. B. der Einführung des 5%-Additionalzolles (s. „Export“ 1886, No. 41), hatte man noch an der guten Gepflogenheit festgehalten, den Termin der alten Zolltaxe Monate vorher bekannt zu geben; es blieb Zeit, die überseeischen Korrespondenten zu benachrichtigen. Dieses Mal geberdet man sich, als wären die Aenderungen nicht so einschneidend, dafs sie nicht füglich ohne Weiteres ertragen werden könnten. Inwieweit das namentlich in Bezug auf Manufakturwaaren ganz und gar nicht zutrifft, wird in dieser Zeitschrift noch auseinandergesetzt werden.

Durch Gesetz vom 16. Oktober 1886 war die Regierung autorisirt, den seit Jahren provisorisch dienenden Zolltarif einer Revision zu unterziehen. Da als Basis der Zollsätze eine Taxe ad valorem der Waare angenommen ist, sollte namentlich der im Laufe der Zeit veränderte Werth zahlreicher Waaren in Rechnung gezogen werden, unter Berücksichtigung der sich entwickelnden Nationalindustrie, welcher besondere Vortheile zugestanden werden sollten, nicht nur durch Höherbesteuerung konkurrirender Importe, sondern auch durch Herabsetzung der Zölle auf alle Rohmaterialien und Halbfabrikate (z. B. Garn zum Verweben), bei denen die hiesige Industrie auf den Bezug von aufserhalb angewiesen ist. Gelegentlich der Revision sollte auch der seit Jahren erhobene Additionalzoll von 60% der Werthtaxen, dessen Unentbehrlichkeit man von vornherein hätte wissen können, im einheitlichen Zollsatz definitiv eingeschachtelt werden, nicht so aber der vorerwähnte 5%ige Zuschlag, der nach wie vor separat hinzutritt, damit er jederzeit wieder wegdekretirt werden könne, ein unausrottbarer Optimismus: Als ob der Staat Brasilien einer Einnahmequelle, die er einmal hatte, je wieder hätte entrathen können. — Höchst interessant ist das Studium des umfangreichen Relatorio, welches der Finanzminister, sein ganzes Ressort durchgehend, dem Parlamente vorgelegt hat. In demselben findet man auch theilweise die Beweggründe, welche bei Redaktion des neuen Zolltarifs mafsgebend gewesen sind. Getadelt wird da die allzu generelle Klassifizirung von Waaren einer Gruppe, aber vieler verschiedenwerthiger Arten. Der alle über einen Kamm scheerende Zollsatz führe dahin, dafs diejenigen Waaren einer solchen Gruppe sich zum Import drängten, denen der Zollsatz am leichtesten würde, also werthvolle, theure Waaren. Dabei aber komme der Staat zu Schaden und habe die Jahre daher vielleicht wer weifs welche Summen eingebüfst; denn von dergleichen besseren Waaren müsse er höheren Tribut ziehen können, und dazu eben solle der neue Tarif helfen.

Ob hier nicht ein Trugschlufs unterläuft? Bislang wenigstens hat der Handel hier allezeit eher Anregung gehabt, die Waarenqualitäten zu reduziren, als sie zu verbessern. Vom Gedanken an die erlahmende Kaufkraft des Landes, von der Kenntnifs des Einflusses steigender Woll- und Baumwollpreise, mit denen wir doch zu rechnen haben, scheint der Minister nicht angekränkelt. — Von gröfserer Tragweite, weil alle Waareneinfuhr berührend, wurde der Entschlufs, die Importe, statt, wie bisher, unter Annahme eines Durchschnittskurses von 24 d für 1 Milreis zu bewerthen, von nun ab unter Ansetzung ihres Werthes zu 21 pence das Milreis in Rechnung zu ziehen. Bei einer Faktura z. B. über baumwollene Hosenzeuge (Zollsatz 48% vom Werth) im Betrage von 1000 £ nimmt sich dieser Unterschied so aus:

1000 £ à 24 d = 10:000 $ 000 Rs. 48% = ca. 4:800 Rs. + 5% Zuschlag = 5:040 $ 000 Rs.

1000 £ à 21 d = 11:243 $ 000 Rs. 48% = ca. 5:397 Rs. + 5% Zuschlag = 5:667 $ 000 Rs.

Hier stehen wir also vor nichts weniger als unwesentlichen Zollerhöhungen, deren vorherige Ankündigung wohl am Platze gewesen wäre. Im Übrigen mufs man ja zugeben, dafs die seitherige Kalkulationsbasis von 24 d eben ein Luftgebilde war, und dafs der Staatsschatz daher nie einnahm, was ihm die Prozentsätze des Tarifs zugestanden. Dem entgegen ist heute zu bemerken, dafs der Kurs z. Zt. sich doch recht gut über 22 d behauptet, wir haben uns letzthin sogar immer 23 d nahe befunden, — und da nimmt nun der Staat wieder mehr, als ihm gesetzmäfsig zukommt. Im Interesse der Nationalindustrie sind die Zölle auf Chemikalien, namentlich der in Färbereien gebrauchten, wesentlich vermindert worden, ebenso die auf Kupfer in Blöcken und Blechen und auf Roheisen. Zum Besten der inländischen Giefsereien und Maschinenbauanstalten sind die Zollfreiheiten, welche zahlreiche, namentlich für den Betrieb der Zuckersiedereien bestimmte Geräthe genossen, in Wegfall gebracht. Wenn die unglücklichen brasilianischen Zuckerfabriken mit ihren ohnehin bei der Marktlage ihres Fabrikates unerschwinglich hohen Betriebskosten auch noch des Vortheils eines verhältnifsmäfsig billigen Bezuges ihrer mechanischen Einrichtungen beraubt werden, dann ist der letzte Sack Zucker exportirt worden. Fremde Ingenieure schlagen die Hände über'm Kopfe zusammen angesichts des Zeitaufwandes und der Kosten, die hier die Herstellung des lumpigsten Ersatzstückes verursacht. Das Eisenwerk Ipanema hat dem Staat 1886 232 Contos de reis gekostet und 55 Contos eingebracht. Dabei sitzt das Werk auf den reichsten zu Tage liegenden Erzen förmlich oben drauf! — Die Zollerhöhungen auf Mais, Reis, getrocknetes Fleisch, Bohnen sind für den deutschen Exporteur ohne Bedeutung, nichtsdestoweniger von allgemeinem Interesse. Auch hier soll angeblich der nationalen Arbeit aufgeholfen werden. Richtig ist es ja, dafs der schönste indische Reis trotz einer Reise um $^3/_4$ des Globus und trotz des Zolls in Rio billiger zu stehen kommt, als der aus dem nahebei gelegenen brasilianischen Hafenort Iguape kommende, obschon da die Reisfelder den Hafen selber säumen. Aber brasilianische Eisenbahnfrachtsätze und Küstenfrachten sind eben ganz andere, denn die der übrigen Welt. — Über gewisse Waaren dürfte infolge der neuen Tarifsätze der Stab gebrochen sein, namentlich gewisse ordinäre Baumwollgewebe sind dahin gelangt, dafs ihr Import nicht mehr lohnend sein kann. Am schmerzlichsten wird man das in Manchester empfinden. Mehr als je hängt übrigens nun bei zahlreichen Artikeln die Möglichkeit einer Nutzen lassenden Einfuhr vom Kursstand ab — ein Penny schlechterer Kurs, und sie verschwinden.

Im Handelsverkehr wird nun wieder mal, wie stets nach Zollerhöhungen, der kleine Krieg zwischen Importeur und Käufer ausgefochten werden müssen. Ein portugiesischer Kaufmann, den ich heute auf die Zollneuerungen hinwies, äufserte mit pfiffigem Gesicht: „Então diminue o lucro!“ (da verringert sich also Ihr Gewinn) und erhielt die Antwort: „Isto menos, mas sobem os preços“ (das weniger, aber die Preise steigen). Hiermit ist der Kampfstandpunkt präcise bezeichnet.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Die deutsche Kohlenniederlage in Porto Grande (St. Vicente).

m Wie leicht deutsche Einrichtungen im Auslande auch von sonst gewissenhaften und verdienstvollen Forschern übersehen werden — vielleicht lediglich deshalb, weil man sie nicht als bestehend vermuthet — davon liefert auch das in der Nummer 24 des „Export“ von uns besprochene Werk des Prof. Dr. Chavanne „Reisen und Forschungen im Alten und Neuen Kongostaate“ wiederum einen Beweis. Der genannte Forscher berichtet im Eingange seiner Darlegungen auch über seinen mehrtägigen Aufenthalt auf St. Vicente und erzählt bei dieser Gelegenheit, dafs man schon von ferne in Porto Grande die beiden mächtigen Kohlendepôts englischer Grofshändler erblicke. Dies ist in mehr als einer Beziehung unrichtig. Es befinden sich z. Z. nämlich nicht zwei, sondern 4 Kohlendepôts in Porto Grande und eines der bedeutendsten davon ist ein deutsches, vom Hauptvertreter des Westfälischen Kohlenausfuhrvereins, Herrn Carl Breuer-Bochum, schon vor längeren Jahren errichtetes. Die 4 Kohlendepôts in Porto Grande auf St. Vicente etablirten sich nämlich in nachstehender Reihenfolge. Zunächst liefsen sich dort die Herren Millers, Nephew & Cie., dann die Herren Cory Brothers & Cie. nieder. Darauf folgte das erste deutsche Kohlendepôt, errichtet auf dem als Hulk verankerten amerikanischen Holzschiffe „Donald Mackay“ mit einer Beladungsfähigkeit von 3600 Tonnen. Endlich wurde dort das Kohlendepôt der Herren Wilson Sons & Cie. errichtet. Von diesen Depôts laden Millers, Nephew & Cie. mit ihren Lichterschiffen unmittelbar aus ihrem, den Kohlenbrücken gegenüber liegendem Depôt. Cory Brothers & Cie. sind dagegen an der Stelle, wo sie die Landungsbrücke errichtet haben, an welcher sie Kohlen empfangen und abgeben, durch ringsum befindliche Gebäude im Raume so sehr beschränkt, dafs sie zu dem umständlichen und kostspieligen Mittel einer Drahtseilbahn greifen mufsten, um Verbindung mit ihrem mehr landeinwärts liegenden Kohlenplatze zu schaffen. Wilson Sons & Cie. löschen und laden direkt an ihrer Brücke, wie Millers, Nephew & Cie. Die Firma Breuer & Cie. aus Bochum i. W. hat aufser ihrem Platz für Ballastgewinnung und -Verschiffung keine weiteren Einrichtungen am Lande, sondern empfängt die Kohlen und giebt sie wieder an die aufkohlenden Schiffe aus ihrem schwimmenden Hulk vermittelst Schlepper und Lichterschiffe ab. Sie hält beständig Lager von Westfälischer Fettkohle, der Qualität der Cardiffkohle entsprechend, und von Prefskohlen (Briquettes, Patent Fuel). Die Kapitäne, welche dort aufkohlen wollen, hissen in Sicht von Porto Grande eine B-Flagge.

Wir zweifeln nicht, dafs Herr Prof. Chavanne bei einer etwaigen zweiten Auflage seines Werkes, die wir dem Buche von Herzen wünschen, im Interesse der deutschen Kohlenindustrie von dieser Berichtigung Notiz nehmen wird.

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit übrigens noch, dafs Porto Grande ein sicherer Ankerplatz und gegen Wind und See geschützt ist — ersterer gewöhnlich von NO — und dafs die Fluthhöhe ca. 1,4 m beträgt.

Die Entwicklung des Hamburger Hafens.

m Je mehr unsere Blicke auf die Veränderungen gerichtet sind, welche in der Hansestadt Hamburg wegen des bevorstehenden Zollanschlusses vor sich gehen, um so willkommener wird ein Werk geheifsen werden, das in dem rührigen photolithographischen Verlage von Strumper & Cie. erschienen und „die Entwicklung des Hamburger Hafens“ betitelt ist. Es enthält 7 sehr sorgfältig und sauber ausgeführte Karten des Hamburger Hafens von 1600, 1722, 1802, 1846, 1854, 1882 und 1885 (letztere mit den sämmtlichen in Bau befindlichen Anlagen zum Zollanschlufs) und ein kleines Heftchen erläuternden Textes, zu welchem die Angaben von Gaedechens „Historischer Topographie der Freien und Hansestadt Hamburg“ benutzt wurden, während die Karten dem Verleger von Herrn Gaedechens, dem Vermessungsbureau und dem Bureau für Strom- und Hafenbau zur Verfügung gestellt waren. Bei der grofsen Bedeutung des bevorstehenden Zollanschlusses darf das Werk ein mehr als örtliches Interesse beanspruchen und wird überall, wo man sich für Hamburgs fortschreitende Entwicklung interessirt, willkommene Aufnahme finden. — Die ältesten Nachrichten über Hamburger Hafenverhältnisse reichen bis in das dreizehnte Jahrhundert zurück, in welchem man einen Graben durch die zwischen Bille und Alster liegenden niedrigen Ländereien zog, wodurch der jetzige Oberhafen entstand und mit den die Stadt umgebenden Gräben in Verbindung gesetzt wurde, so dafs also die kleineren Flufsschiffe, welche mit Lüneburg usw. verkehrten, eine Ausfahrt aus dem Hafen nach oberhalb erhielten. Nachdem das St. Nicolai-Kirchspiel zur Stadt gezogen, lagen die grofsen Schiffe im Binnenhafen, und dieser bildete für Jahrhunderte den Hafen für Seeschiffe, bis der sich ausdehnende Handel und die tiefer gehenden Schiffe eine Vergröfserung nach der Elbe hin nothwendig machten. Zu diesem Zwecke machte man Ende des 16. Jahrhunderts verschiedene sehr bedeutende Durchstiche an der oberen Elbe zwischen Moorwärder und Hamburg. Der „neue Graben“ an der Stadt erweiterte sich allmählich und nahm dann den Hauptstrom der Norderelbe auf, welcher dadurch näher an die Stadt geleitet wurde, wodurch es gelang, den Hafen genügend zu verbessern. Dieses Hafen bietet uns die erste Karte aus dem Jahre 1600. Auf der Karte von 1722 sehen wir bereits einen Aufsenhafen, der durch 2 Bastionen vertheidigt und von der freien Elbe durch Palisaden abgesperrt wurde. Der Hafen blieb nunmehr länger als ein Jahrhundert ohne wesentliche Veränderungen. In der Folgezeit war es namentlich die grofse Umgestaltung der Schiffahrt durch die Dampfschiffe, welche auch die gröfsere Ausdehnung des Hamburger Hafens nothwendig machte; diese Veränderungen haben wir sämmtlich auf der Karte von 1846. Von den nachfolgenden Verbesserungen erwähnen wir den Quai vom Ende des Kehrwieder bis zum Brookthor, dessen Bau am 19. Februar 1862 von Senat und Bürgerschaft beschlossen und am 3. August 1866 vollendet wurde. Der Quai ermöglichte mit Schuppen besetzt die direkte Entlöschung von Schiffen mittels Dampfkrähnen und dann die Weiterverladung der Waaren in die an die Schuppen geführten Eisenbahnwagen. Es folgten der „Kaiserquai“, der „Dalmannquai“, der „Hübenerquai“ und der „Strandquai“, womit die grofse, vom Wasserbaudirektor Dalmann entworfene Anlage zum Abschlufs kam. 1879 wurde der Petroleumhafen dem Verkehr übergeben, dieser Hafen ist jedoch schon jetzt viel zu klein, und es ist mit einer Vergröfserung 1885 begonnen worden.

War bis dahin die Entwickelung und der Aufbau des Hafens stets auf der Basis des freien Verkehrs erfolgt, so wurde selbstverständlich der 1881 beschlossene Anschlufs Hamburgs an den Zollverein von der einschneidendsten Bedeutung für die fernere Gestaltung des Hafens. Der bisherige freie Verkehr zwischen Hafen und Stadt wird mit dem Zollanschlufs unterbrochen, da die hauptsächlichsten Hafenanlagen nebst entsprechendem Terrain Freihafen bleiben und deshalb gegen die Stadt, das Zollinland, zollsicher abgeschlossen werden müssen. Da nun der Zollanschlufs aufserdem die Anlage eines sogenannten Zollkanals bedingt, wodurch ein grofser Theil der bisherigen Lagerplätze im Niederhafen verloren geht, so wurde der Bau eines neuen Hafens für Segelschiffe nothwendig, sowie, da auch eine Reihe von Dampfschiffsliegeplätzen verloren gehen und der Sandthor- und Grasbrookhafen nahezu überfüllt sind, auch die Anlage eines weiteren Dampfschiffshafens. Neben dem Segelschiffhafen wird ein grofser Hafen für Oberländer Kähne gebaut, welcher durch einen Flufsschifffahrtskanal mit dem Reiherstieg verbunden wird. Die sämmtlichen Arbeiten müssen bis 1888 vollendet sein. Über dieselben giebt die Karte von 1885 eine genaue Auskunft, die noch durch einen Plan der Freihafenbauten erweitert ist, in welchem nach Angaben des Oberingenieurs Herrn F. Andreas Meyer die neuesten Veränderungen eingetragen sind.

Die Ausstattung des bedeutsamen Werkes ist eine vorzügliche.

Briefkasten.

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Buenos Aires" ist ausgehend am 15. Juli Nachmittags in Pernambuco angekommen. „Lissabon" hat ausgehend am 14. Juli 6 Uhr Morgens Dover passirt. „Corrientes" ist am 10. Juli Vormittags von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Bahia" hat rückkehrend am 13. Juli 2 Uhr Nachmittags Dover passirt. „Campinas" ist ausgehend am 10. Juli Nachmittags in St. Vincent angekommen und am 13. Juli Vormittags nach dem La Plata weitergegangen. „Desterro" ist am 13. Juli Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Valparaiso" ist ausgehend am 9. Juli Vormittags in Bahia angekommen. „Pernambuco" ist am 13. Juli Vormittags von Lissabon nach Brasilien weitergegangen.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Gertrud Woermann", Kapt. Melchertsen, deutsch, 31. Juli.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, nächst Postdampfer „Pretoria", englisch, 22. Juli.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Electra", deutsch, 30. Juli, Dampfer „Niobe", deutsch, 20. August, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 15. September, Dampfer „Frigga", deutsch, 30. September, Dampfer „Lydia", deutsch, 15. Oktober, Dampfer „Belloon", deutsch, 30. Oktober, Dampfer „Cassandra", deutsch, 15. November, Dampfer „Daphne", deutsch, 30. November, Dampfer „Polyhymnia", deutsch, 15. Dezember.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan (Shire-Linie) Dampfer „Glamorganshire", englisch, Ende Juli, Dampfer „Pembrokeshire", englisch, 20. August.
Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai, direkt (Union-Linie) Dampfer „Pamptus", Kapt. Hansen, deutsch, 3. August.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Neckar", deutsch, bis 23. Juli.
Adelaide, Melbourne und Sydney, via Port Said, Suez, Aden und Colombo (ab Bremen) Postdampfer „Habsburg", deutsch, bis 7. August.
Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Montevideo, Punta Arenas (Mag.-Str.), Coronel, Coronel und Talcahuano anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Menes", Kapt. Wilson, deutsch, 23. Juli.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

402. Die „Mittheilungen des Exportbureaus" der „Deutschen Exportbank", welche die geschäftlichen Angaben der unserem Abonnentenverband angehörigen leistungsfähigen Firmen enthalten, gelangen demnächst in besonders starker Auflage zum Versand an alle unsere auswärtigen resp. überseeischen Geschäftsfreunde. Wir fordern daher unsere Abonnenten auf, Preislisten und Kataloge, welche sie beizulegen wünschen, baldmöglichst einzusenden. In den Antwortschreiben unserer ausländischen Geschäftsfreunde auf die ihnen im Dezember v. J. nebst Katalogen und Preislisten zugesandten „Mittheilungen" wird einstimmig der praktische Vortheil anerkannt, welchen diese Zusammenstellung leistungsfähiger Firmen aller Branchen namentlich dadurch gewährt, dafs die Deutschen im Auslande ersehen, welche Artikel sie am besten von Deutschland zu beziehen vermögen, und ihnen ferner die Möglichkeit gegeben ist, sich ohne Zeitverlust an die Fabrikanten resp. Exporteure direkt zu wenden. Dieser Nutzen wird durch illustrirte Kataloge und Preislisten wesentlich gesteigert; jedoch wird allgemein der Wunsch ausgesprochen, dafs dieselben neben der deutschen auch in englischer, spanischer usw. Sprache publizirt werden möchten. Anfragen unter L. L. 368 an die Deutsche Exportbank.

403. Herr Otto von Lilienfeld in Libau theilt uns mit, dafs er am 1. Juli d. J. die bisher von ihm betriebene Brennerei und das Spiritus-Exportgeschäft an die Libauer Brennerei-Industrie und Handels-Gesellschaft mit sämmtlichen Aktiven und Passiven sowie Kontrakten übergeben hat, unter welcher Firma das Geschäft in unveränderter Weise fortgeführt werden wird. Die Verwaltung der Gesellschaft besteht aus Herrn O. v. Lilienfeld als Präses und aus den Direktoren Herren Baron A. v. Korff und Ad. Poteux.

404. Wir haben vom Auslande Nachfrage nach verzinktem Eisendraht für Telephon- und Telegraphenleitungen. Offerten erbeten unter L. L. 369 an die Deutsche Export-Bank.

405. Eine leistungsfähige deutsche Zigarrenfabrik und Rohtabak-Handlung sucht tüchtige Vertreter in Schweden, Dänemark, Norwegen, England. Offerten erbeten unter L. L. 370 an die Deutsche Exportbank.

406. Eine renommirte deutsche Näh- und Strickmaschinenfabrik wünscht mit soliden Importfirmen in nachfolgenden Plätzen in Verbindung zu treten: San Domingo und Santiago (Dominikanische Republik); Port au Prince (Haiti); Quito (Ecuador); Buenaventura (Columbia); Malacca (Straits-Settlements); Rangoon und Benares (Britisch-Ostindien). Offerten erbeten unter L. L. 371 an die Deutsche Exportbank.

407. Ein bestens empfohlenes Agenturgeschäft in Amsterdam sucht die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen Linoleumfabrik zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 372 an die Deutsche Exportbank.

408. Ein renommirtes Amsterdamer Haus sucht die Vertretung leistungsfähiger Fabrikanten zu übernehmen, welche bedruckte Kattune (sogenannte Cretonne forte) herstellen. Offerten erbeten unter L. L. 373 an die Deutsche Exportbank.

409. Ein bestens empfohlener Agent in Konstantinopel sucht Vertretungen leistungsfähiger Fabrikanten in folgenden Artikeln: Trikotagen, Velours, Velvets sowie sächsische und schlesische Tuche. Offerten erbeten unter L. L. 374 an die Deutsche Exportbank.

410. Eine leistungsfähige bayerische Hopfenhandlung wünscht ihren Artikel in Süd-Amerika und Australien einzuführen und sucht zu diesem Zwecke mit geeigneten Import- resp. Kommissionshäusern in Rio de Janeiro, Rio Grande do Sul, Porto Alegre, Buenos Aires, Montevideo, Valparaiso, Guayaquil sowie mit den australischen Hauptplätzen in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 375 an die Deutsche Exportbank.

411. Ein tüchtiger Agent in Stockholm wünscht geeignete Verbindungen für den Bezug von Ölkuchen in Stettin, Libau und St. Petersburg anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 376 an die Deutsche Exportbank.

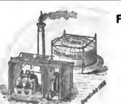
412. Ein bestens empfohlener Agent in Stockholm wünscht in folgenden Plätzen und für nachstehende Artikel geeignete Verbindungen anzuknüpfen: in New York und Chicago für Schweinefleisch und Speck, in Antwerpen für Kaffee, in Messina für Baumöl und in Smyrna für Früchte. Offerten erbeten unter L. L. 377 an die Deutsche Exportbank.

413. Ein Marseiller Haus wünscht mit einer renommirten deutschen Champagnerfabrik in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 378 an die Deutsche Exportbank.

ANZEIGEN.







R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen

auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:

Ölgas-Anstalten,

eigenen patentirten Systems,

Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.

System Gramme,

Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.

Kostenanschläge gratis und franko. [68]

Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.

H. L. Müller & Cie., Birmingham.

— Hardware & Machinery Merchants —

empfehlen sich zur Lieferung
sämmtlicher englischen Fabrikate und Produkte,
speziell
Maschinen und Maschinen-Artikel,
Eisen- und Kurzwaaren, Metalle usw. usw.

Fabrikation
der [94]
Müller's „Alpha" Gas-Apparate.

Great Eastern Railway.

England via Harwich.

Die Dampfer der Great Eastern Bahn gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends und von **Antwerpen täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends ab. Exprefszug von Harwich nach London nach Ankunft der Boote. Direkte Passagier-, Reisegepäck- und Güterbeförderung von allen gröfseren Stationen des Kontinents. Die Dampfer der Gesellschaft transportiren **kein** Schlachtvieh. Weitere Auskunft ertheilt der General-Agent der **Great Eastern Eisenbahn**
E. Ofswald, Domhof 12, **Köln am Rhein.** [100]

Wasser-Filtratoren,
Thönerne porösen Wasserkühler.
Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.
Thon-Zilinder für elektrische Batterien.
Säurefeste Steine und Röhren für Gloverthürme und Plattenthürme.
EUGEN HÜLSMANN, [6]
Altenbach bei Wurzen-Leipzig,
sonst Carl & Gustav Harkort.
Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C.III.

PFAFF-NÄHMASCHINEN.

Beliebteste Familien- und Handwerker-Maschine.

Neueste Verbesserung ohne Preiserhöhung.

Vollständig geräuschloser Gang.



Ein Fabrikat **erster Güte** und Vollkommenheit mit vielen bewährten **Verbesserungen** und einer **Ausstattung** von **hervorragender Schönheit** und **Gediegenheit.** — Die wichtigen reibenden Theile sind aus bestem Stahl geschmiedet, nicht gegossen.

Gebrauchsanweisungen in allen europäischen Sprachen.

Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.

Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen. [9]

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.

Für die Redaktion verantwortlich E. Boiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,50 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

ORGAN
DES
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 26. Juli 1887. **Nr. 30.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Die 1888er Ausstellung in Melbourne.

Bereits in einer am 15. April d. J. von dem „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ zu Berlin abgehaltenen Versammlung hatte derselbe sich in entschiedenster Weise für die rege Theilnahme der deutschen Industriellen an der gedachten Ausstellung ausgesprochen und seinem Vorstande den Auftrag ertheilt, in diesem Sinne sowohl bei der Reichsregierung wie in den geschäftlich interessirten Kreisen vorstellig zu werden.

Dafs gerade jene Gesellschaft mit besonderem Interesse die Entwickelung des deutsch-australischen Handelsverkehrs verfolgt, wird Denen nicht befremdlich erscheinen, welche sich erinnern, dafs die zahlreiche Betheiligung der deutschen Industriellen an den letzten Ausstellungen von Sydney und Melbourne auf die rege Initiative gedachter Gesellschaft zurückzuführen ist. Bevor das Reich mit seiner autoritativen Kraft und mit seinen Mitteln in liberalster Weise die offizielle Beschickung der gedachten Ausstellungen beschlofs, hatte jene Gesellschaft verpflichtende Zusagen von ca. 600 deutschen Industriellen — darunter ca. 300 erste Häuser — zur Beschickung der Ausstellungen gewonnen. Dafs nur durch die Intervention des Reiches der für die deutsche Industrie ehrenvolle Erfolg in Sydney wie in Melbourne möglich war, ist unbestreitbar. Wie damals nur mit Hilfe des Reiches zahlreiche deutsche Industriezweige ihre Artikel auf vortrefflich organisirter Grundlage in anschaulicher, künstlerischer Auswahl zur Kenntnifs der Bewohner des jüngsten Kontinents gebracht haben, so wird auch diesmal nur eine mit Unterstützung des Reiches inscenirte und gut organisirte Beschickung der 1888er Melbourner Ausstellung in der Lage sein, die grofsen Fortschritte der deutschen Industrie während der letzten 10 Jahre den Australiern zu veranschaulichen. Nicht dafs zahlreiche grofse Importeure in Melbourne und Sydney von diesen Fortschritten keine Kenntnifs hätten, so kennt doch die grofse Masse der australischen Käufer, das grofse Publikum sie nicht. Dieses will fortgesetzt angeregt sein und dazu giebt es keine bessere Gelegenheit und Veranlassung, als die 1888er Ausstellung in Melbourne. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die Engländer geradezu enorme Anstrengungen machen, um das auf dem australischen Markte an die Deutschen, Franzosen und Belgier verloren gegangene Terrain wieder zu gewinnen. Nach den von Melbourne uns kürzlich zugegangenen Informationen — für deren Richtigkeit wir uns verbürgen — ist es den in London domizilirten Vertretern Melbourner Importfirmen gelungen, bereits jetzt — 1 Jahr vor Beginn der Ausstellung — an die 1300 englische Aussteller zu gewinnen. Dafs Belgien nicht zögern wird, seinen aufserordentlichen Erfolgen, welche es in Australien zu verzeichnen hat, durch eine gute Beschickung der nächstjährigen Ausstellung neue Stützen zu leihen, dürfte kaum einem Zweifel begegnen. Dafs ferner das sehr exportbedürftige Frankreich trachten mufs, die unzweifelhaften Niederlagen, die es in Sydney-Melbourne, namentlich im Gegensatz zu der deutschen Ausstellung erlitten hat, durch tüchtige Leistungen gut zu machen, unterliegt ebenfalls keinem Zweifel. Wie soll dagegen der vereinzelte deutsche Aussteller aufkommen? Nur durch bedeutendere, vom Reich gewährte Mittel, durch eine unter seinen Auspizien allein denkbare Organisation der gediegensten Leistungen unserer Industrie wird es möglich sein, wirksam und erfolgreich aus dem nächstjährigen Wettkampfe in Melbourne hervorzugehen.

Das ist klar genug, und die Reichsregierung hat sich dieser Anschauung um so weniger verschlossen, als noch zahlreiche andere Gründe sie bestimmen werden, solchen und ähnlichen Erwägungen ihr Ohr zu leihen.

Hatte die deutsche Reichsregierung zur Verfolgung und Ausnutzung der auf den beiden früheren australischen Ausstellungen errungenen Vortheile Veranlassung genommen, die deutsch-australische Dampferlinie ins Leben zu rufen, so wird und kann sie jetzt nicht zögern, den weiteren Schritt zu thun und ihren bisherigen Mafsregeln durch die offizielle Beschickung der Melbourner Ausstellung eine Sanction und einen gewissen Abschlufs zu verleihen. Die Unterlassung einer solchen Mafsnahme würde die früher zur Förderung des deutsch-australischen Handelsverkehrs gethanen Schritte zu halben Mafsregeln stempeln und die Okkupation eines Handelsgebietes in Frage stellen, dessen Gewinnung uns viel Zeit, Mühe und Opfer gekostet hat. Auch wird sich die Reichsregierung erinnern, dafs zwischen heute und der letzten Ausstellung von Melbourne die Zeit fällt, in welcher Deutschland angefangen hat Kolonialpolitik zu treiben, und dafs im Verfolg derselben deutsche Dampfer von Sydney nach Tonga und Samoa laufen, dafs ferner die grofse deutsch-australische Dampferlinie die alleinige und nothwendige Verkehrsbasis für Zweiglinien bildet, welche über kurz oder lang von Aden nach Deutsch-Ost-Afrika und nach dem persischen Golf eingerichtet werden müssen — alles Gründe, welche gebieterisch genug sind, um die deutsch-australischen Handelsbeziehungen so intensiv wie möglich zu gestalten, da ohne dieselben und deren dauernde Förderung der Dampferverkehr und somit auch unsere kolonialpolitischen wie überseeischen merkantilen Interessen mehr oder minder leiden würden. Wenn auch in hohem

Grade erstarkt, so sind unsere Handelsbeziehungen zu Australien doch noch zu jungen Datums, um sich selbst überlassen zu bleiben, namentlich wenn man erwägt, welchen ungeheuren Vorsprung England durch seine alten, gefestigten Beziehungen im Handel mit seinen australischen Kolonien hat.

Mit diesen Konsequenzen, welche sich aus der offiziellen Beschickung der letzten australischen Ausstellungen, der deutschen Kolonialpolitik und den deutschen Dampfersubventionen ergeben, haben selbst die Gegner aller dieser nun einmal vorhandenen Thatsachen zu rechnen, um wie viel mehr aber die Reichsregierung, deren Standpunkt im vorliegenden Falle gerade wegen jener sie präjudizirenden, von ihr selbst geschaffenen Erfolge, auf ihrem in allen sonstigen Ausstellungsfragen negierenden Standpunkte weder verharren darf noch braucht. Es liegen aber noch andere, sehr tief greifende Gründe vor, um der Entwickelung des deutschen Handels in der östlichen Hemisphäre jede nur irgend mögliche Förderung zu Theil werden zu lassen. Mit wenig Ausnahmen haben alle europäischen Staaten ihre Zölle erhöht, der russische Markt wird binnen Kurzem der deutschen Industrie fast ganz verloren gehen. Mithin haben wir alle Veranlassung, fremde Märkte uns zu öffnen. Es ist völlig berechtigt, dafs die deutsche Reichsregierung die Beschickung der 1889er Weltausstellung zu Paris verweigert hat. Ganz abgesehen von den politischen Motiven, ist es, bei gleichzeitiger Erhöhung der Zölle, widersinnig zur internationalen Wettbewerbung auf industriellem Gebiete herauszufordern. Hat die Pariser Ausstellung keinen anderen Grund, als den unzufriedenen und nach Beschäftigung lechzenden Parisern Einnahmen zu schaffen und dem politischen Ehrgeize des ganzen Volkes Nahrung zu geben, so ist von allen solchen Nebenabsichten die Ausstellung von Melbourne gegenüber Europa frei. Hier sollen Geschäfte gemacht werden, hier verkehren auf gleicher zollpolitischer Grundlage die Engländer wie die Deutschen, die Neuseeländer wie die Inder.

Und sind denn gar so grofse Mittel erforderlich, um jenes zukunftsreiche Absatzgebiet dem deutschen Handel durch die nächstjährige Ausstellung zu sichern und zu erweitern? Eine halbe Million Mark von Reichswegen genügt für die Zwecke einer guten offiziellen Vertretung, einer guten gewissenhaften Vorbereitung und Organisation der deutschen Abtheilung. Die subventionirte deutsch-australische Dampferlinie wird nicht zögern, den Ausstellungsgütern billigere Frachten zuzusichern, Platzmiethe in der Ausstellung wird nicht gezahlt. Mit Rücksicht auf den geringen Betrag einer produktiven Auslage wird weder das Reich mit seiner Intervention zögern, noch werden aus Rücksicht auf dieses Opfer die deutschen Handelskammern und die sonstigen industriellen und kaufmännischen Körperschaften zögern, die Nothwendigkeit einer offiziellen Beschickung Melbournes zu betonen. Letzteres aber sollte im Interesse der Vorarbeiten zur Ausstellung baldigst geschehen.

Bei dem in der Gegenwart auch auf ökonomischem Gebiete immer mehr in den Vordergrund tretenden grofsen Staats- und Volksinteressen ist es dem Einzelnen aufserordentlich erschwert, seine privaten Handelsvortheile zur Geltung zu bringen. Um so mehr liegt Veranlassung vor, sie unter der Ägide des Staats zu pflegen und so zu verhindern, dafs sie sich verzetteln und verlieren. Heute kämpft nicht nur der Einzelne mit dem Einzelnen, heute kämpfen ganze Industrie- und Interessentengruppen, ganze Staaten und Staatengruppen mit einander um die Gewinnung wirthschaftlicher Vortheile. Vereinzelte private Aussteller mögen, falls das Reich seine Hülfe nicht gewährt, diesen oder jenen Vortheil in Melbourne gewinnen, aber das Gesammtinteresse der deutschen Industrie mufs nothwendigerweise leiden, wenn sie nicht gut organisirt und geschlossen unter offizieller Führung in Melbourne auftritt. Darum mufs die Parole lauten: „Auf der 1888er Ausstellung in Melbourne mufs die deutsche Industrie unter der offiziellen Führung des Reiches gut organisirt und geschlossen erscheinen!“

Europa.

Berlin, 24. Juli. Aus London geht uns von mafsgebender Seite die Mittheilung zu, dafs der Endtermin für die Raumanmeldungen zur 1888er Ausstellung zu Melbourne, welcher ursprünglich auf den 31. August 1887 festgesetzt war, bis zum 31. Oktober d. J. verschoben worden ist.

Wir können diese Mafsregel im Interesse der gedachten Ausstellung nur mit Genugthuung begrüfsen, da die Vorbereitungszeit für dieselbe eine zu kurz bemessene war, um so mehr, als sie in die Sommerszeit fällt, welche bekanntermafsen für solche Arbeiten eine durchaus ungeeignete ist. Überhaupt wäre es zu wünschen gewesen, dafs die Regierung von Victoria bei Aufstellung des Ausstellungsplanes auf die grofse Entfernung des Ausstellungsortes von Europa, welche die verfügbare Vorbereitungszeit sehr beschränkt, mehr Bedacht genommen hätte. Auch hätte — aus dem gleichen Grunde — erwogen werden sollen, dafs die europäischen Regierungen, welche zur offiziellen Betheiligung an der Ausstellung aufgefordert wurden, sowie die Fabrikanten bereits anderweitig mehrfach engagirt sind und namentlich die ersteren, behufs Flüssigmachung der Mittel, die Parlamente zu interpelliren haben, welche in der Regel während des Sommers ihre Sitzungen vertagen.

Der Vertreter des Ausstellungs-Komittees in London: Sir Kennett-Barrington bereist gegenwärtig den Kontinent, um die europäischen Regierungen zur offiziellen Betheiligung an der 1888er Ausstellung zu Melbourne einzuladen. Nach der ihm in Paris und Berlin, namentlich aber in Brüssel gewordenen entgegenkommenden Aufnahme, dürfte an der Neigung der betreffenden Regierungen sich offiziell an der „Centennial Exhibition“ zu betheiligen, kein Zweifel obwalten. In Belgien wird in erfolgreicher Weise die Organisation von Aussteller-Gruppen — namentlich in den Kreisen der Eisen-Industriellen — angestrebt.

Betheiligung der Kolonie Victoria an der 1889er Pariser Weltausstellung. Der von der Regierung zu Melbourne gefafste Beschlufs, die Aussteller der Kolonie Victoria auf der 1889er Pariser Weltausstellung mit 10000 £ aus öffentlichen Mitteln zu unterstützen, deutet auf ebenso grofse Energie wie gute Finanzen. In den nächsten Jahren wird das Budget von Victoria durch die 1888er Ausstellung von Melbourne mit hunderttausenden von Pfunden belastet werden, gleichwohl scheut es keine Ausgaben, um seine Produkte in Europa bekannt zu geben. Die starke Belastung des victorianischen Budgets durch die nächstjährige Ausstellung mufs hauptsächlich auf den Verzicht auf Platzmiethe in der Ausstellung zurückgeführt werden. Indirekt gewinnt das Land durch Erweiterung seiner Handelsbeziehungen und der Fiskus durch die vermittelst der letzteren gesteigerten Zolleinnahmen.

Das „Journal Officiel“ veröffentlicht folgende Bekanntmachung:

Une exposition internationale s'ouvrira à Melbourne le 1er août 1888 et sera close le 31 janvier 1889.

Cette exposition comprendra douze groupes de produits.

Le dernier délai pour la réception des demandes d'admission est fixé au 31 août*) 1887.

On peut s'adresser pour renseignements, au ministère du commerce et de l'industrie, — direction du personnel et de l'enseignement technique, bureau du personnel et du secrétariat — 244 boulevard Saint Germain.

Zur russischen Zollpolitik. Die russische Stärkeproduktion droht in Zukunft den deutschen Stärkefabriken eine ernste Konkurrenz zu bereiten. Während nämlich vor 1885 überhaupt keine Stärke aus Rufsland exportirt wurde, erreichte die Ausfuhr von Stärke, Syrup und Wagenschmiere im Jahre 1885 bereits die Höhe von 30000 Pud und 1886 sind nach den offiziellen Ausweisen des Hamburgischen Börsenmaklers Becker über Hamburg allein 564000 Pud Stärke, Syrup und Schmiere russischen Ursprungs gegangen, von denen aus der Fabrik von Stoltes 330000 Pud und aus der Fabrik von Lietz & Grundmann in Riga 66600 Pud herstammten. Die besondere Zolltarifkommission, welche in Petersburg in letzter Zeit so überaus thätig gewesen ist, hat nach einem Spezialtelegramm der „Riga'schen Ztg.“ auch eine Erhöhung des Einfuhrzolles auf Stärke befürwortet. Ferner ist ein Gesetz promulgirt, das den Einfuhrzoll für Näh- und Strickzwirn auf 6 Rbl. Gold pro Pud brutto festsetzt. Auf Baumwollengarn ist eine Erhöhung gleichfalls vorgeschlagen.

Das Tabaksmonopol soll nach einer Meldung der „Russk. Wed.“ für's Erste auf 5 Jahre ad acta gelegt worden sein. Eine Erhöhung der Tabaksakzise ist aber bereits seit dem 1. Juni in Kraft getreten, sowie eine erhöhte Zollsteuer auf ausländische Tabake mit dem 3. Juni.

Der „Reg.-Anzeiger“ veröffentlicht in seiner No. 111 den Wortlaut des am 26. Mai 1887 Allerhöchst bestätigten Reichsrathsgutachtens über die Vermehrung der Tabakeinnahmen. Der Banderolentarif beträgt danach für Rauchtabak 1. Sorte pro Pfd. bisher 60 Kop.; nach dem neuen Gesetze 90 Kop. — 2. Sorte bisher für $^{1}/_{2}$ u 18 Kop., jetzt 24 Kop. und 3. Sorte sonst 3, jetzt $4^{1}/_{2}$ Kop. für $^{1}/_{4}$ u. — Der Tabakustaw bestimmt in Rufsland bei den geringwerthigen Sorten, zu welchen Preisen dieselben in den Verkauf gelangen dürfen. So durfte für Rauchtabak 2. Sorte bisher nicht mehr als 36 Kop. und für 3. Sorte nicht mehr als 10 Kop. pro Viertelpfund gefordert werden. Die Verkaufspreise für die 2. Sorte

*) Dieser Termin ist inzwischen auf den 31. Oktober d. J. verlegt worden.

sind bestehen geblieben, hingegen ist der Preis für die 3. Sorte von 10 Kop. auf 12 Kop. für ein Viertelpfund gesteigert worden.

Für Schnupftabak ist der Akzisepreis von 9 Kop. auf 12 Kop. (pro 1/4 ℔) erhöht worden.

Zigarren 1. Sorte waren bis jetzt mit 80 Kop. pro 100 Stück belastet, und werden in Zukunft für 100 Kop. Banderole zu tragen haben; Zigarren 2. Sorte werden in Belastung und Verkaufspreis unverändert gelassen.

Papiros 1. Sorte werden von 15 Kop. auf 20 Kop. und 2. Sorte von 7 1/2 Kop. auf 9 Kop. pro 100 Stück gesteigert. Das kommt durchschnittlich einer Erhöhung der Akzise um 30% gleich.

Ferner sind die Einfuhrzölle für Tabak erhöht worden (Art. 74 des Zolltarifs). Tabak in Blättern und Bündeln, als Stengeltabak und Rollentabak, behält den früheren Zollsatz von 15,40 Rbl. Gold vom Pud. Hingegen wird der Zoll von geschnittenem Rauchtabak, geriebenem Schnupftabak usw. (Art. 74 Pt. 2) von 1 Rbl. auf 1,30 Rbl. pro Pfd. gesteigert. Endlich werden importirte Zigarren mit 3,20 Rbl. statt wie bisher mit 2,40 Rbl. pro Pfd. belastet. Auch dies kommt einer Erhöhung des Zolles um 30% für Tabak und 33 1/3% für Zigarren und Zigaretten gleich.

Dem Finanzminister werden zur Bewerkstelligung der Vorarbeiten, sowie zur Verstärkung der Kontrole über die Tabakplantagen und Fabriken 100000 Rbl. angewiesen.

Höchst extravagant erscheint uns eine Idee des Finanzministeriums, die zugleich mit der Einführung des Zolles auf photo- und lithographische Erzeugnisse des Auslandes auftauchte, nämlich, ob auch photographische Visitenkarten, welche in Briefen aus dem Auslande nach Rufsland befördert werden, der Verzollung zu unterliegen hätten. Ein Zirkular des Zoll-Departements vom 16. Mai beantwortet nun, wie der amtliche „Westnik Finansow" meldet, diese Frage vernünftiger Weise dahin, dafs derartige Photographieen doch nicht unter den Begriff der Waare fallen, da sie nur für diejenigen Personen, für die sie bestimmt sind, Werth haben, und es ist daher auf Anordnung des Gehilfen des Finanzministers wenigstens in solchen Fällen, in denen nicht mehr als eine Photographie in einem Briefe enthalten ist, in Zukunft kein Zoll zu erheben. —

Der „Reg.-Anzeiger" veröffentlicht ein allerhöchst bestätigtes Reichsraths-Gutachten, dem zufolge der Pt. 1 des § 14 und der § 163 des allgemeinen Zolltarifs für den europäischen Handel wie folgt abgeändert wird:

§ 14. Metall- und Mineralerze: 1. Sämmtliche, mit Ausnahme von Kupfer und nachstehend genannte Zinkerze, Graphit oder Bleiglanz in Stücken und Eisen in Pulverform 7 Kop. Gold pro Pud.

§ 136. Eisen- und Stahlgeräthschaften, sowohl geschmiedete als gegossene, mit und ohne Feilung der Enden und Kanten, aber ohne andere Bearbeitung, als: Anker, Nägel, Haken, Glocken, Mörser, sowie Zubehör der Eisenbahnen und ihres rollenden Materials 1,20 Rbl. Gold pro Pud. —

Anläfslich der beabsichtigten Einführung von Banderolen für künstliche Mineral- und für Fruchtwasser haben, wie die „Moskauer deutsche Zeitung" berichtet, auf Anordnung des Finanzministeriums in Moskau die Beamten der Akzise-Verwaltung mit Besichtigung der Etablissements begonnen, welche sich ausschliefslich mit der Produktion solcher Getränke befassen. Besonders genau werden die Daten über das Quantum der Produkte gesammelt.

Der Zoll auf Salmiak, Kohlensäure, Ammoniak und Ammoniaksalze ist vom 9. Juli ab auf 1,20 Rbl. Gold pro Pud erhöht worden; schwefelsaures Ammoniak hat 50 Kop. Gold vom Pud zu zahlen.

Das russische Pferdeausfuhr-Verbot. Der „Reichsanzeiger" publizirte unterm 9. Juli eine Kaiserliche Verordnung aus Ems, wonach das Pferdeausfuhrverbot für die Reichsgrenzen mit der Verkündigung der Verordnung ausser Kraft tritt. Auch in Oesterreich-Ungarn ist diese Frage in der letzten Zeit erwogen worden, die Aufhebung des Ausfuhrverbots aber wurde auf eine spätere Zeit verschoben. Auch aus Petersburg überraschte am 30. Juni eine offiziöse Ankündigung des russischen Pferdeausfuhrverbots, erregte im Auslande aber um so gröfsere Zweifel, als erst wenige Tage vorher von Petersburg aus verschärfte Bestimmungen über die Ausführung dieses Verbotes ergangen waren. Man war geneigt, falls sich die Nachricht bestätigen sollte, in ihr einen neuen Beweis für die Thatsache zu sehen, wie sprunghaft die russische Regierung in letzter Zeit ihre Entschlüsse zu ändern beliebt.

Es ist natürlich nichts mit der Aufhebung des Verbots, im Gegentheil ist das Passiren der Grenze mit eigener Equipage jetzt mit solchen Schwierigkeiten verbunden und von so viel Chikanen umgeben, dass wohl nur wenige den Versuch noch wagen mögen.

Die „Nowoje Wremjä" klagte zuerst darüber, dafs das Verbot der Pferdeausfuhr aus Rufsland besonders von den an der Grenze lebenden Juden immer umgangen werde. Diese Leute, so erzählte sie, fahren mit guten Pferden über die Grenze, verkaufen sie dort und kaufen sich ganz schlechte Pferde, mit denen sie dann über die Grenze zurückfahren. Um diesem Übelstande zu steuern, sei dieser Tage die Anordnung getroffen, dafs Personen, die mit Pferden über die Grenze fahren, Kautionen im vierfachen Taxwerthe ihrer Pferde zu hinterlassen haben, und dafs Protokolle aufgenommen werden, in welchen die über die Grenze gehenden Pferde genau beschrieben sind. Wenn dann die betreffenden Personen aus dem Auslande wieder zurückkommen, so werden ihre Pferde genau besichtigt, um zu constatiren, ob es dieselben sind, mit denen sie aus Rufsland über die Grenze fahren, und erst wenn dies festgestellt ist, erhalten die Leute die von ihnen eingezahlte Kaution zurück.

Man schüttelte ungläubig den Kopf. Hiefs das nicht die bekannte Ehrlichkeit der russischen Beamten auf eine harte Probe stellen, der selbst sie bei solchen Versuchungen erliegen müfsten.

Es war aber doch so. Zur Verhütung widergesetzlichen Exports von Pferden ins Ausland hat nachstehendes temporäre Reglement die Allerhöchste Bestätigung erhalten:

1. Beim Passiren von Pferden mit Passagieren und Waaren sowohl über die Grenze als auch vice versa haben die Zoll-Institutionen detaillirte Verzeichnisse mit Werth-Abschätzung der Pferde auszufertigen und den Begleitern derselben gegen Unterschrift mitzutheilen, dafs, wenn die Pferde nicht bei Ablauf des Legitimationsscheins des Begleiters, und bei den Reisenden mit Pässen in einer Frist von 14 Tagen zurückkehren, mit den Schuldigen nach Art. 1551 des Zoll-Reglements verfahren werden wird, wobei, da die Konfiskation und der Verkauf der nicht zurückgebrachten Pferde unmöglich, vom Schuldigen laut Art. 1551 des Zoll-Reglements die dreifache Summe der nach diesem Punkte gemachten Abschätzung erhoben wird. Angelegenheiten dieser Art werden laut Punkt 6 des § 1 der Ergänzung zu Art. 1645 desselben Reglements, Fortsetzung vom Jahre 1886, im Administrativverfahren entschieden.

2. Die Zurückführung der Pferde sowohl über die Grenze als auch von dort, ist nur über diejenigen Zoll-Institutionen gestattet, welche die Pferde beim Hinwege passirten, wobei die Zollbehörden darauf zu sehen haben, dafs die Pferde, die in den Verzeichnissen angegebenen Kennzeichen besitzen.

3. Beim Passiren von Pferden, welche Personen gehören, deren Zahlungsfähigkeit und Zuverlässigkeit der lokalen Zollbehörde unbekannt, sowie beim Passiren von Passagieren und Gütern mit Pferden solcher Art und in solcher Anzahl, wie es in dergleichen Fällen früher nicht vorgekommen, werden die Pferde nicht anders durchgelassen, als unter entsprechendem Pfand oder Kaution nach Gutdünken und unter Verantwortung der Chefs der betreffenden Zollbehörde.

Anmerkung. Den Chefs der Zollbezirke ist es anheimgestellt, nach Gutdünken in Übereinstimmung mit den lokalen Verhältnissen, einige Erleichterungen im Interesse des Grenzverkehrs in Abweichung von den in diesem Punkte (3) dargelegten Regeln zu gestatten.

4. Die oben in Punkt 1, 2 und 3 dargelegten Regeln kommen ebenso ohne jede Abweichung bei den beiderseitigen und übrigen Grenzschlagbäumen zur Anwendung, wobei die Aufsicht über die Beobachtung dieser Regeln den lokalen Offizieren der Grenzwache obliegt, und die erste Übertretung derselben von Seiten der Personen, für die der Schlagbaum geöffnet steht, auf Verfügung des Bezirkschefs die völlige Schliefsung des betreffenden Schlagbaums für die ganze Dauer des Pferdeausfuhrverbots nach sich zieht.

Von der Warschauer hygieinischen Ausstellung. Über die Schwierigkeiten, denen die aus dem Auslande zur ersten hygieinischen Ausstellung in Warschau eintreffenden Gegenstände bei der Zollbefreiung begegnet sind, entnehmen wir einer Korrespondenz der deutschen „Moskauer Ztg." Folgendes: „In dem Ausstellungsprogramm heifst es, dafs sämmtliche für die Ausstellung bestimmten Waaren zollfrei die Grenzen passiren würden. Es trafen in Folge dessen so zahlreiche Anmeldungen ein und zwar in auffälliger Weise auch von Waaren, die nicht im Entferntesten auf die Hygieine Bezug haben, dafs das Zollamt sich genöthigt sah, das Ministerium um Verhaltungsmafsregeln zu bitten. Hierauf erhielt der Landeschef, General-Gouverneur von Gurko eine Depesche, in welcher er um Aufklärung des Sachverhalts ersucht wurde, und da stellte es sich heraus, dafs das Komité es versäumt hatte, um die nöthige Erlaubnifs um zollfreie Einfuhr bei der zuständigen Behörde nachzusuchen. Sämmtliche inzwischen angekommenen Waaren wurden nun nur gegen Erlegung des Einfuhrzolles durchgelassen und die Seidenzeuge, Spitzen, Gold- und Silberwaaren usw., die von speku-

lativen Händlern bei dieser Gelegenheit besogen waren, mufsten zurückgehen. Die Weltfirma C. J. van Houten & Zoon, Weesp in Holland, hatte einen prächtigen Pavilion abgeschickt, in welchem der renommirte Kakao ausgestellt werden sollte. Die Firma, welche kurz vorher noch für 1000 Rbl. die Kaufmannschaft erster Gilde in Warschau erworben hatte und keine Kosten scheute, um in splendider Weise auszustellen, hat natürlich einen grofsen Schaden erlitten. Erst drei Tage vor der offiziellen Eröffnung wurde auf obrigkeitlichen Befehl ein Zirkular des Inhalts abgesandt, dafs sämmtliche ausländische Waaren verzollt werden müfsten. Inzwischen waren jedoch die Sachen längst in Warschau angelangt. Die holländische Firma beabsichtigt nun, das Komittee auf Schadenersatz zu verklagen und dasselbe wird wahrscheinlich die verlangte Summe bezahlen müssen. Wenn die übrigen ausländischen Aussteller dasselbe thun, so dürfte das Ausstellungs-Komittee diesmal ein sehr schlechtes Geschäft machen.

Aus Frankreich. Die Pariser Handelskammer erkennt mehr denn je die dringende Nothwendigkeit der Gründung eines der Hauptstadt würdigen Handelsmuseums, das nach ihrer Ansicht ein nationales sein und in irgend einem öffentlichen Gebäude, z. B. dem Konservatorium der Künste und Gewerbe, untergebracht werden müfste. Sie ist der Ansicht, dafs es so organisirt werden mufs, um den Fabrikanten und Kaufleuten des ganzen Landes in Bezug auf den Exporthandel Informationen bieten zu können, und dafs in ihm nicht nur Produkte, die in fremden Ländern konsumirt, sondern auch Waaren, die dort fabrizirt werden, vertreten sein müssen. Dieselben sind durch die französischen Konsuln im Auslande zu sammeln. Wenn auch Paris als Mittelpunkt der industriellen und kommerziellen Interessen des Landes das naturgemäfse Vorrecht hat, ein Handelsmuseum zu besitzen, so beabsichtigt die Handelskammer doch, es so zu organisiren, dafs Theile desselben auch zeitweise in Distrikten ausgestellt werden, welche sich durch Fabrikation gewisser Spezialitäten auszeichnen.

Asien.

Von den russischen Bahnen in Asien. Wie aus Petersburg berichtet wird, ist General Annenkow erst am 2. Juli von Petersburg abgereist, nachdem er am 17./29. Juni sich in Peterhof bei dem Zaren verabschiedet hatte. Derselbe wird in Kifslowodsk bei Pjätigorsk im Kaukasus eine Zusammenkunft mit General Pancker, dem Vorsitzenden der Eisenbahn-Kommission, zur Uebernahme der Transkaspi-Bahn durch den Staat haben.

Diese Kommission, die demnächst in Petersburg zurückerwartet wird, hat sich nach Bereisung und Besichtigung der Bahn auf das Günstigste über dieselbe ausgesprochen und diese gute Meinung telegraphisch nach Petersburg gemeldet, sowohl an die betreffenden höheren Behörden als an den Erbauer selbst. General Pancker hat dabei beschlossen, die Bahn um ihres gesteigerten Verkehrs willen nach dem Muster der Nutzbahnen einzurichten. Damit würde sie ihren früheren Charakter als rein strategische Bahn verlieren und nach Exploitation, Einrichtung und Nutzbarkeit in die Reihe der gewöhnlichen Schienenwege treten, was der Erbauer auch stets im Auge gehalten und dem er durch gewisse Einrichtungen schon vorgearbeitet hatte. So wird erzählt, dafs nach amerikanischem Muster ein Restaurationswagen in jedem Zuge eingerichtet worden war. Diese praktische Einrichtung ward durch den zeitweiligen Chef der Exploitation, General Schebanow, aufser Kraft gesetzt, wird aber wahrscheinlich, da sie bei allen Reisenden sehr beliebt war, nunmehr wieder eingeführt werden.

Die Pancker'sche Kommission hat ferner beschlossen, die Eisenbahn statt in Michailowsk oder Usun-Ada in Zukunft in Krafsnowodsk anfangen zu lassen, was einen Weiterbau derselben von 120 Werst erfordert. Diese 120 Werst führen, wie wir bereits in No. 47 des vorigen Jahrganges des „Export“ mitgetheilt haben, allerdings durch ein Gebiet, wo mehrfache Felssprengungen oder sogar Tunnelbauten in den Felsengebirgen erforderlich sein werden, welche amphitheatralisch hinter Krafsnowodsk aufsteigen und in verschiedenen Zügen die Nordküste der Balchan-Bucht umsäumen. Wir haben schon in jenem ersten Artikel, in dem wir über die Transkaspi-Bahn berichteten, gesagt, dafs Krafsnowodsk mit seinem tiefen und sicheren natürlichen Hafen und seiner entwickelten Kolonisation der eigentliche Kopf der Transkaspi-Bahn sein müfste und über kurz oder lang auch werden würde. Dafs man nicht schon 1881 beim ersten Anfang des Bahnbaues, oder 1885 bei seiner Fortsetzung von Krafsnowodsk aus begann, hatte seinen Grund beide Male in dem Umstande, dafs man in Eile baute und bis zu einem bestimmten Termine eine bestimmte Strecke fertig haben wollte, 1880 zum Zwecke der Skobelew'schen Expedition, 1885 um das unlängst erworbene Merw näher und fester mit Rufsland zu verbinden und um die diplomatischen Verhandlungen mit England über Afghanistan praktisch und faktisch zu unterstützen. In beiden Fällen konnte man sich nicht damit aufhalten, die drei Gebirgszüge zwischen Krafsnowodsk und Michailowsk zu durchbrechen, was die Fahrbarkeit der Bahn um viele Monate verzögert haben würde. Als aber 1886 schon ein so lebhafter Verkehr auf der Bahn stattfand, dafs die seichte vielgewundene Bucht von Michailowsk nicht mehr genügen konnte, erwog General Annenkow allerdings wieder die Eventualität eines Weiterbaues bis zum natürlichen Hafen von Krafsnowodsk. Hierzu gehörte aber, als zu einem Novum, die gesetzlich begründete und durchberathene Genehmigung höheren Ortes, die Aufstellung eines nicht unwesentlichen neuen Kostenanschlags und die Verabfolgung dieser Summen. Annenkow wollte aber schleunig und mit den vorhandenen Mitteln helfen, und schuf daher durch geringe Ausbaggerungen einen neuen Hafen auf der Insel Usun-Ada, zu welchem über die Halbinsel Dschardscha die Eisenbahn nur um 12 Werst verlängert werden mufste. Die Rheder und Kaufleute erkannten diese Bucht für vorzüglich geeignet und errichteten alsbald daselbst ihre Komptoire und Niederlassungen. Der Verkehr, um 24 Stunden verkürzt und in entsprechender Weise wohlfeiler gemacht, hob sich augenblicklich um ein Bedeutendes. Wie aber das Bessere häufig der Feind des Guten ist, so bleibt eine Verbindung des natürlichen, wohlgeschützten und an Tiefe dem von Batum entsprechenden Hafens zu Krafsnowodsk mit der Eisenbahn das Rationellste. Dieser Hafen ist keinerlei Gefahr der Versandung, Verflachung, Verschlechterung ausgesetzt, wird vor Stürmen durch den natürlichen Schutz der Krafsnowodskaja Kossa und durch die Insel Tscheleken geschützt. Während des vielleicht ein Jahr dauernden Baues der neuen Bahnstrecke bleibt immerhin Usun-Ada mit allen seinen Vorzügen zu Recht bestehen.

Für die russisch-asiatischen Handelsbeziehungen verspricht die neue Bahnlinie, die demnächst von Zarizyn an der Wolga über Petrowsk nach Baku gebaut werden soll, von unzweifelhaft hoher Bedeutung zu werden. Da diese Bahn sich in direkter Verbindung mit der Wolga, mit der Transkaspi-Bahn und auch mit dem im Bau begriffenen persischen Eisenbahnnetz befinden würde, so wäre sie keine Konkurrentin der alten historischen Wasserstrafse Rufslands, sondern würde nur während der Winterzeit, wenn die Wolga gefroren ist, den Handel beleben. Nach der Ansicht des „Kawkas“ entspräche diese Bahn einem dringenden Bedürfnisse: sie leitet den russischen Handel bis an das während der Wintermonate isolirte kaspische Meer; sie verbindet direkt Transkaukasien mit den Provinzen im Innern des Reichs und ermöglicht eine ununterbrochene Eisenbahnverbindung mit Persien, welche den Anfang der grofsen Eisenbahnverbindung mit Indien bildet. Die Engländer sind von Hindostan aus weit nach dem Norden vorgerückt durch den Bau sogenannter strategischer Bahnen, die sich fast bis Kandahar erstrecken.

Ein Tagesbefehl des Kriegsministers vom 12. Juni verfügt die Errichtung von je einem Proviant-Magazin zweiter Klasse in den Städten Tschardschui und Kerki im Chanate Buchara.

Was die Besetzung von Kerki betrifft, so weist die Nowoje Wremjä auf die argwöhnische Aufnahme hin, welche das dortige Erscheinen eines nur kleinen Detachements russischer Truppen in Kabul gefunden habe, und auf ein Telegramm aus Bombay, welches gar zu berichten wufste, dafs der General-Gouverneur des afghanischen Turkestan, Ischak Chan, zwei Bataillone Infanterie, dazu Kavallerie und 6 Geschützen nach Chodscha-Saleh entsandt habe. Wenn das wahr sei, so erklärt die russische Zeitung, habe eine derartige Handlungsweise schon geradezu den Charakter einer Drohung. Die Besetzung von Kerki habe jedoch mit Afghanistan nichts zu thun und ihr Zweck sei nur, die russischen Bahnarbeiter vor Überfällen durch nomadische Räuberhorden zu schützen. Die Nachricht aus Bombay stände in einem gewissen Zusammenhange mit dem, was die englische Diplomatie nach dem Eintreffen der Nachricht von der Besetzung von Kerki verlauten liefs, indem sie fragte: „Zu welchem Zwecke geschieht das? Was thut Ihr? In welche Lage versetzt Ihr unsern theuren Bundesgenossen, den Emir? Er hat jetzt alle Hände voll zu thun; er mufs den Aufstand niederwerfen, die Ghilzais pacifiziren, und ihr zwingt ihn gar eine beträchtliche Kriegsmacht im Norden aufzustellen?“ Es läfst sich aber mit Bestimmtheit behaupten, dafs die Hand der Agenten der indischen Regierung im Aufstande zu erkennen ist. Das Betragen Abdurrahman Chans gegenüber Rufsland, so behauptet das russische Blatt weiter, ist schon längst ein unerklärlich feindseliges, und während seine Unterthanen im russischen Turkestan sich freien Aufenthalts erfreuen dürfen, werden die russischen Kaufleute weder nach Masar-i-Scherif noch nach Herat zugelassen. Die Zeitung glaubt indessen nicht, dafs die Selbstgewifsheit des

Emirs so weit gehen sollte, dafs er gar vergessen könne, dafs wegen Chodscha-Saleh noch Unterhandlungen schweben und dafs er sich entschlossen habe, auf einem zur Zeit noch streitigen Gebiet seine Truppen aufzustellen. Er dürfe nicht vergessen, dafs Chodscha-Saleh nicht weit von Kuschk liegt.

Unterdessen sind eingehendere Nachrichten über die beiden Gefechte am 13. und 16. Juni, die der afghanische General Gholam-Hyder-Orakzai den Aufständischen geliefert hat, der Times aus Kalkutta zugegangen. Danach scheint der erste Kampf zu keiner rechten Entscheidung geführt zu haben; dann aber brach Gholam-Chan mit 1200 Mann auserlesener Fufstruppen, 400 Reitern und 2 Kanonen auf, um einen Haufen Tarakhis und Nasiris zu zersprengen. 16 Meilen von seinem Lager stiefs er auf den Feind und schlug ihn nach schweren Verlusten auf's Haupt. Nach ihren eigenen Angaben verloren die Insurgenten 300 Todte und 24 Gefangene, während die Afghanen nur 6 Todte und 30 Verwundete hatten.

Gholam meldet, dafs er 60 Rebellen den Kopf habe abschlagen lassen, und diese Zahl geben die Ghilzais selbst zu. Dieselben verloren aufserdem 8 Frauen, welche in den vordersten Reihen getödtet sein sollen. Ein Bruder des Nasiri-Häuptlings wurde getödtet und am folgenden Tage von den Nasiris ein gefangener höherer Offizier der Barakzai Sindar hingerichtet. Die Erbitterung der Duranis und Ghilzais gegen einander wird täglich gröfser. Sie gereicht dem Emir insofern zum Vortheil, als sie einen Theil seiner früheren Feinde wieder auf seine Seite bringt; vielleicht werden aber seine Ghilzai-Soldaten, die bisher standhaft zu ihm hielten, dadurch in ihrer Treue wankend gemacht. — Wie wenig gesichert Abdurrahmans Stellung aber trotz dieser Siege ist, zeigt ein Telegramm der „Nord. Tel.-Ag." aus Merw vom 28. Juni/10. Juli, welches aus Afghanistan allarmirende Nachrichten meldet. Danach erhielten sich hartnäckig Gerüchte, dafs die Hofpartei sich gegen Abdurrahman erhoben, ihn geblendet und entsetzt haben soll. Nun gelte die Rückkehr Jakub-Chans für sehr wahrscheinlich. Aus Petersburg dagegen liegt die Nachricht vor, dafs der Oberst Ridgeway aus London dorthin wieder zurückgekehrt sei, dafs die afghanische Grenzkommission ihre Thätigkeit wieder aufgenommen habe und man nunmehr zu einer baldigen, beide Theile befriedigenden Lösung zu kommen hoffe. —

„Reuters Büreau" erfährt dagegen, England betrachte Rufsland durch die übernommene Verpflichtung, Afghanistan als aufserhalb seiner Einflufssphäre liegend anzusehen, als gebunden. England werde sich daher keinesfalls mit Rufsland vereinigen, um die afghanischen Angelegenheiten zu regeln. Wir bemerken, dafs Chodscha-Saleh auf afghanischem Boden allerdings hart an der bucharischen Grenze am Amu-Darja liegt, ungefähr ebensoweit von Kerki stromaufwärts, wie Tschardschui von da stromabwärts liegt. Dafür ist die Nordische Telegraphen-Agentur durch die russische Regierung ermächtigt worden, eine auf Mittheilungen von Eingeborenen beruhende Meldung aus Bombay ausdrücklich für gänzlich unbegründet zu erklären, als sollten bereits 3000 russische Soldaten in den bucharischen Bezirk Roschan eingerückt sein.

Wie die deutsche „Petersburger Ztg." berichtet, ist bei der jüngsten Anwesenheit der General-Gouverneure von Ost-Sibirien und vom Amur-Gebiet in Petersburg beschlossen worden, Voruntersuchungsarbeiten für drei neue sibirische Eisenbahnen ausführen zu lassen, und zwar für 1. eine 1600 Werst lange Linie Tomsk-Irkutsk, deren Kosten nach dem „Grashdanin" auf 100 Mill. Rbl. veranschlagt werden; 2. eine Linie vom Baikal-See zum Amur-Gebiet nach Sretensk, in einer Länge von 900 Werst; und 3. eine Wladiwostok mit dem Ussurigebiet verbindende 400 Werst lange Bahn.

Für diese Arbeiten, deren Anordnung den beiden General-Gouverneuren übertragen werden soll, sind 400 000 Rbl. bereits angewiesen. Graf A. P. Ignatjew, General-Gouverneur von Ost-Sibirien hat dieser Tage Petersburg verlassen, um auf seinen Posten zurückzukehren, Baron Korff dagegen, der General-Gouverneur des Amur-Gebiets und der ozeanischen Küsten wird noch auf längere Zeit in der Residenz zurückgehalten sein. Vom „Grashdanin" wurde anfangs gemeldet, dafs der Bau der sibirischen Bahnen vom Militärressort geleitet und ausgeführt werden solle, und dafs Generallieutenant Annenkow mit der Ausführung dieser Bauten betraut worden sei. Ihm würden daher alle Ingenieure vom Ressort der Wasser- und Wegekommunikationen direkt unterstellt werden, sofern sie, was natürlich unvermeidlich sei, zu den Arbeiten herangezogen werden müfsten. Wie nun aber in Rufsland heute umgestofsen wird, was gestern beschlossen wurde, so meldete dasselbe Blatt drei Tage später, dafs der ursprüngliche Plan für die sibirischen Bahnen eine wesentliche Änderung erfahren habe. Das Militärressort sei von jeder aktiven Betheiligung am Bau beseitigt worden und die Voruntersuchungs-Arbeiten würden vom Ministerium der Wasser- und Wegekommunikationen ausgeführt werden. Erst nach Beendigung dieser Arbeiten solle dann die Frage entschieden werden, wer die Bahnen selbst baut.

Offenbar sind beide Nachrichten verfrüht. General Annenkow, der jetzige Leiter des Baues der Samarkander Strecke der Transkaspi-Bahn, ist wie alle seine Beamten auf 2 Jahre nach Buchara abkommandirt und dort für diese Zeit gebunden. Er kann sich daher für so lange weder an den Voruntersuchungen noch an dem Bau der sibirischen Bahnen betheiligen noch weniger sie leiten, so lange er in Buchara gebunden ist. Dafs man vor Allem an ihn denkt, ist eine Anerkennung der ausgezeichneten Leistungen des verdienstvollen Mannes, aber er kann nicht überall zugleich sein, und es bleibt nur zu wünschen, dafs Rufsland noch mehr solcher Männer besitze von intelligentem Kopfe, gewandter Hand und energischem Willen. Die Streitfrage zwischen Militärressort und Zivilkabinet ist offenbar keine persönliche, sondern eine prinzipielle, ob die sibirischen Bahnen vorzugsweise strategische oder allgemeine Verkehrs- und Handelsbahnen sein sollen. Wie das Beispiel der Transkaspi-Bahn zeigt, sind das aber durchaus keine unvereinbaren Gegensätze. —

Über die Entwickelung der Verhältnisse im Amurgebiet verweisen wir auf unsern Artikel im Export 1886 Nr. 3. — Die Resultate seiner Beobachtungen und Erfahrungen während einer dreijährigen Amtsthätigkeit und die Ergebnisse seiner gemeinsamen Berathungen mit der Intelligenz der ihm anvertrauten Provinzen haben in einem Programm Gestaltung gewonnen, das für die Dauer von 8 bis 10 Jahren von Herrn von Korff ausgearbeitet und nun dem zuständigen Ministerium vorgelegt worden ist. Als hauptsächliche Mafsregeln behufs Festigung und Sicherung des Amurgebiets und seiner Entwickelung sind, den „Nowosti" zufolge, in diesem Programm bezeichnet: die Vergröfserung der russischen Seemacht im Grofsen Ozean und überhaupt des militärischen Schutzes jenes entlegenen Theils des russischen Reiches; die Vergröfserung der rein russischen Bevölkerung daselbst; die Unterstützung und Entwickelung der Orthodoxie; die Reorganisation der Administration, des Gefängnifs- und Gerichtswesens; die Verbilligerung der Lebensmittel, die Verbesserung der Wege und Verkehrsmittel; die Hebung der Produktion und die Wahrung freundschaftlicher Beziehungen zu den asiatischen Nachbarländern.

Mit diesem letzten Programmpunkte stimmt nicht ganz, was neulich die russische Zeitung „Wladiwostok" über die kurze Behandlung der Chinesen im Amurgebiet berichtet haben soll. Fast gleichzeitig mit den Gesetzen über das Verbot des Immobilienerwerbs von Ausländern im europäischen Rufsland ist auch ein solches bezüglich der Chinesen erlassen worden, das folgende von einer Kommission unter dem Präsidium des General-Adjutanten Baron Korff ausgearbeitete Regeln enthalten soll: „den Chinesen wird verboten in den Städten Immobilien zu erwerben. Sie können das nur in besonders hierfür angewiesenen Quartieren aufserhalb des Weichbildes der Städte thun, wo ihnen Ländereien in Arrende gegeben werden. Nach ihrer Ankunft auf russischem Gebiet haben hier die Chinesen ihre Pässe gegen russische einzutauschen, unter Erlegung von 3 Rbl. Um die Aufsicht über die chinesischen Kolonisten zu erleichtern, haben diese aus ihrer Mitte Aelteste zu wählen, die vom Polizeimeister bestätigt werden. Dieselben haben der Polizeibehörde alle pafslosen Chinesen zu melden, müssen ihr bei der strafrechtlichen Verfolgung von Verbrechern behülflich sein und haben überhaupt auf Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung unter der chinesischen Bevölkerung zu achten." Diese Regeln sind zunächst versuchsweise auf die Zeit von drei Jahren eingeführt worden. —

Das alte Projekt einer Verbindung der Ostsee mit dem Weifsen Meere durch einen Kanal, der vom Onega-See bis an eine südliche Bucht des Weifsen Meeres, jedenfalls die Onega-Bai, gebaut werden soll, wird zur Zeit von einer besonderen, beim Ministerium der Finanzen eingesetzten Kommission ausgearbeitet. Um dieses grofsartige und nützliche Unternehmen ausführen zu können, sollen über 7 Millionen Rbl. erforderlich sein.

Afrika.

Hat Kamerun eine Zukunft?

Klima, Handel und Plantagenbau, sowie allgemein kulturelle und missionarische Aufgaben und Aussichten in der jungen Kolonie, auf Grund eigener und fremder Anschauung dargestellt

von

Dr. Bernhard Schwarz.

(Schlufs.)

Es fragt sich aber nun: ist eine solche beim Menschen von Kamerun, ja beim Neger überhaupt möglich? Bis vor Kurzem

noch hatte man in Europa auf diese Frage fast überall nur ein bestimmtes „Nein“. Man stützte sich dabei aber weniger auf ein positives Studium der schwarzen Rasse, als auf allgemeine naturhistorische Prinzipien, wie solche eine lange Zeit hindurch einseitig das Geistesleben der modernen Welt beherrschten. Zwischen dem Menschen und dem Thiere fehlte noch eine Übergangsform, um die sonst allenthalben klappende Darwin'sche Entwicklungstheorie als vollendet hinstellen zu können. Und da war es denn so bequem, den Neger dahinein zu schieben. Neuerdings haben sich ohne Widerrede die Ansichten geändert. Die von unbewiesenen Sätzen aus argumentirende Naturanschauung hat einer unbefangenen, an die Naturobjekte herantretenden und weniger kühn konjizirenden Richtung Platz machen müssen. Man hat den Neger studirt, wozu die in der Neuzeit so rasch fortgeschrittene Afrikaforschung ja auch bessere Gelegenheit bot. Und da ist denn wie überall auf der Erde auch hier der alte vage Begriff „Wilde“, der an die „Barbaren“ des klassischen Alterthums gemahnte, mehr und mehr eingeengt worden.

Man hat von Negerreichen mit einer theilweise alten Geschichte, von Neger-Industrie und dergl. gehört, kurz man hat eingesehen, dafs fast allenthalben im „dunklen“ Kontinent die schwarze Rasse auch ihre Kultur hat, die zwar nicht die unsere ist, aber doch immerhin in einem gewissen Grade den Namen „Kultur“ verdient. Und wer will denn sagen, wie weit diese einheimische Geistesschöpfung sich heute entwickelt haben würde, wenn sie nicht durch den scheufslichen Sklavenhandel gestört worden wäre, der bekanntlich nicht erst seit der Entdeckung Amerikas, sondern, wenn auch nicht so intensiv, schon seit den ältesten Zeiten, seit den Tagen Egyptens und Karthagos so verhängnifsvoll in die interne Entwicklung Afrikas eingegriffen hat! Man betrachtete aber leider von jeher den Neger als einen Menschen sozusagen zweiter Klasse, als den geborenen Weltproletarier, wie schon die früherhin übliche Bezeichnung der Afrikaner als Hamiten oder Kanaaniten, d. h. nach 1. Mose I., 9, 25 durch Noah's Fluch zu „Knechten aller Knechte unter ihren Brüdern“ Verurtheilte beweist.

Die schwarze Rasse hat sich nach alledem nicht normal entfalten können. Wie viele von den Mängeln, die man jetzt noch an ihr findet und mit denen man ihre Inferiorität begründet, mögen darauf zurückzuführen sein! Und wie kann man einem seit Jahrtausenden gleich dem Wild gehetzten Menschenschlag den Verwurf machen, dafs er keine grofsen Geisteswerke geschaffen, keine Litteratur und dergleichen besitze! Wer will sagen, was unter ähnlichen Verhältnissen aus der kaukasischen Rasse geworden wäre!

Übrigens vermag der unbefangene Beobachter noch jetzt im Negernaturell zum Mindesten die Reste von den reichen Gaben und Anlagen zu entdecken, die eben den Begriff des Menschen ausmachen, sodafs er prinzipiell wenigstens als uns ebenbürtig, als „Mensch“ im vollsten Sinne bezeichnet werden mufs. Er hat musikalische und dichterische Talente, besitzt Geschmack und Farbensinn, ist fähig zu wahrer, opfermuthiger Liebe und dergleichen. Unter den schwarzen Missionaren giebt es sogar schon berühmte Sprachforscher, Kartographen usw. Es ist auch nicht einmal richtig, was tausendfältig behauptet wird, der Neger sei vorzugsweise träge. Mindestens ist er das nicht mehr, als es die südliche Lage seiner Heimathlande und die Art der sogenannten Naturvölker überhaupt bedingt. Unsere Vorfahren waren ja auch als Bärenhäuter berüchtigt, und doch wird Niemand deshalb der germanischen Rasse überhaupt die Eignung zur Arbeit abstreiten. Neuere Gelehrte haben überdies jene Neigung der schwarzen Rasse gleichfalls aus dem schrecklichen Übel der Sklavenjagden abgeleitet, die eine derartige allgemeine Unsicherheit des Eigenthums begründet hätten, dafs Jeder sich gewöhnt habe, nicht mehr an morgen zu denken, sondern nur für die nächsten, unter dem südlichen Himmelsstrich so unschwer zu befriedigenden Bedürfnisse zu sorgen. Gewifs aber geht man nicht fehl, wenn man diese Leichtlebigkeit des Negers mehr aus seiner tändelnden Kindesnatur, als aus einer bewufsten und angeborenen Scheu vor der Arbeit erklärt. Daher kommt es denn auch, dafs der Neger, wenn man ihn nur geschickt zur Arbeit anleitet, wenn man es versteht, ihm Freude an derselben beizubringen, sein materielles Interesse dabei zu engagiren, wie es die Schweden thaten, indem sie den Hochländern vom Kamerungebirge zeigten, wie viel schöne Sachen sie sich bei ihnen mit dem aus dem Urwalde geholten Gummi kaufen können — dafs, sage ich, der Neger dann auch fleifsig und begeistert zu arbeiten vermag.

Alles das, was wir so über den Neger überhaupt gesagt haben, gilt nun aber, und zwar vielfach in verstärktem Grade, auch vom Kamerunneger. Allerdings weniger von den Duallas der Küste, obwohl diese ebenfalls mehrfach noch besser sind als ihr Ruf, wie denn beispielsweise das ihnen allein eigene System der Trommelsprache, mittelst der sie fast mit telegraphischer Schnelligkeit selbst detaillirtere Mittheilungen in die Ferne zu senden verstehen, von manchen Forschern für die gröfste geistige Leistung der Neger überhaupt gehalten wird. Im Übrigen aber sind diese Küstenstämme durch die relative Unproduktivität der Gestaderegion, durch ihren bequemen und einträglichen Zwischenhandel, sowie durch die lange Berührung mit Weifsen, die wohl vielfach tüchtige Kaufleute, aber nur selten auch Tugendmuster und pädagogische Kapazitäten waren, in der That etwas degenerirt.

Ganz anders die Binnenlandsstämme, die, gewifs auch ein Beweis von der Richtigkeit unserer Ansichten über das Negernaturell, je weiter hinein wohnend und daher je unberührter, auch eine um so bedeutsamere Anlage zeigen. Von dem wahrhaft überraschenden Ackerbau der Bakundu und Bafarami haben wir schon gesprochen. Dazu gesellen sich eine Menge hervorragende technische Fertigkeiten. Die Bakwiri flechten Körbe der verschiedensten Form und Gröfse, die auf einer europäischen Industrie-Ausstellung den Preis erhalten würden. Die Bakundufrauen drehen u. a. unter Zuhilfenahme von nur einem konvex geschnittenen Holzstückchen alle möglichen Thongefäfse, die sie dann über das ganze umliegende Land vertreiben. „Es war erstaunlich,“ so erzählt Waldau (a. a. O. 2, 124), „einen wie sicheren Blick für die rechte Form sie hatten: kein Gefäfs war im mindesten schräge oder schief, sondern alles war völlig gleichförmig.“ Die Bafarami sind sogar auch Schmiede und sollen so schöne Taschenmesser verfertigen, dafs dort dergleichen europäische Waare nicht anzubringen ist. Die Strafsen ihrer Städte werden mittelst eiserner Harken von gleichfalls einheimischer Arbeit von allem Unkraut freigehalten (s. mein „Kamerun“, S. 301). Es giebt auch Tischler und Maurer. Waldau (a. a. O. S. 121) sah einen solchen in Bakundu ba Bon, „der den Thon mit einer Art Mauerkelle nahm, ihn an der Wand festschlug und dann mit der Kelle glättete, geradeso wie ein Maurer daheim in Schweden.“ In den Höfen der Häuser, die vielfach mit Veranden umgeben sind, findet man Rinnsteine zum Ableiten des Regenwassers, die Hausmauern sind vielfach getüncht und selbst bemalt, das Innere zeigt sich nicht selten in Zimmer abgetheilt und mit Sesseln und sogar Tischen ausgestattet, und tausend Anderes mehr.

Ebenso bietet das Gemüthsleben der dunkelhäutigen Bewohner unserer Kolonie manchen interessanten Zug. Sie sind sehr musikalisch und zeichnen sich durch feines Tongehör aus. Sie verstehen sich auf Stegreifdichtungen, besitzen Witz und Humor und sind überaus gewandte Redner. Daneben erscheinen sie als treffliche Naturbeobachter. Ihre politische Verfassung hat zwar das patriarchalische Stadium des Kantonsystems, der Bildung lauter kleiner, meist nur von einer einzigen Stadt repräsentirten Staaten noch nicht überschritten, ist nach innen aber scharf demokratisch durchgebildet. Ihre traditionell fortgepflanzten Gesetze müssen vielfach drakonisch streng und von klarer Rechtserkenntnifs diktirt heifsen. Beispielsweise hört man bei uns allgemein, der Neger sei ein geborener Dieb. Aber er ist dies mehr aus einer Art kindlicher Neugier, die vom Eigenthum Anderer geblendet wird, wie der Rabe vom blitzenden Ringe. Das Bewufstsein vom Unrecht des Diebstahls ist trotzdem aber in der Volksseele vorhanden. Denn dieses Verbrechen wird durch strenge Strafen, unter Umständen mit Folter und Tod, geahndet.

Die überall vorzufindende Sitte der Blutrache redet von der Tiefe der vorhandenen Geschwisterliebe, der Umstand, dafs der Tod ihrer Kinder die Eltern nicht selten aus Schmerz über den Verlust bis zum Selbstmord treibt, von dem vorhandenen Familiensinn. Zahlloses liefse sich hier noch anführen. Wir glauben aber genug gethan zu haben, wenn wir schliefslich noch auf das aufrichtige Verlangen nach Verbindung mit der Kultur des Weifsen hindeuten, dem man vielfach selbst tief im Lande begegnet. Es herrscht nicht selten eine Ahnung in den Herzen der Neger von ihrem kulturell noch tiefen Stande sammt brennender Sehnsucht nach einer Vervollkommnung. Daher auch der in seiner Äufserung oft komische Nachahmungstrieb, welcher der ganzen Rasse eigen zu sein scheint.

Zieht man aus allen diesen Thatsachen das Fazit, so ist es doch wohl dies, dafs selbst der Menschenschlag in Kamerun für unsere kolonialen Ziele da draufsen ein günstiges Prognostikon stellt. Wir werden Arbeiter haben, und zwar Arbeiter, die uns nicht blofs die Schätze ihres Bodens liefern, sondern dafür auch als willige und gelehrige Zöglinge die Schätze unserer Kultur entgegennehmen.

Aber freilich, der Erziehung wird es zur Erreichung dieses Doppelzieles unserer Kolonialpolitik bedürfen, und dabei werden wir wiederum der Beihilfe der Mission nicht entrathen können. In dieser Hinsicht mufs es mit Freude begrüfst werden, dafs mit der Lust zur Kolonisation neuerdings auch ein gröfseres Interesse für die Mission im deutschen Volke wach gerufen worden ist. Bisher

überließ man diese bei uns nahezu ausschließlich den speziell kirchlichen Kreisen. Ja, man feindete dieselbe aus religiöser Prinzipienreiterei nicht selten an, ohne ihre hohe politische Bedeutung, oder wenigstens ihre Fähigkeit, eine solche zu erlangen, zu erkennen. Auch in dieser Hinsicht zeigte sich das deutsche Volk als an praktischem Weltblick unter den Engländern stehend. Bei diesen war das Missionswerk, trotzdem daß es dort gewiß ebenso viele religiöse Meinungsverschiedenheiten giebt, als bei uns, von jeher populär, weil man wohl sah, welche Pionierdienste dasselbe den nachdringenden materielleren Interessen leisten kann. Und thatsächlich verdankt der weltbeherrschende englische Handel von seinen glänzenden Erfolgen nicht wenige eben der Mission.

Noch unverkennbarer ist die Bedeutung der letzteren für das Moralische, für die kulturelle Hebung der in Frage kommenden Eingeborenen eines Gebietes. Ich habe zwar oft die Behauptung aus dem Munde von Europäern, Seeleuten oder Händlern, gehört, daß die bekehrten Neger immer noch größere Schufte seien als die noch heidnischen. Es mag sich das in Wahrheit häufig so verhalten; indeß kommt das daher, daß sich Anfangs immer allerhand unlautere Elemente aus Gewinnsucht oder sonst einem äußerlichen Grunde zu der neuen Lehre drängen, Elemente, die bereits verdorben und von ihrer einheimischen Religion abtrünnig geworden waren, während gerade die tieferen und besseren Naturen an der letzteren zäher festhalten und daher dem christlichen Banner sich erst später nahen.

Außerdem treten diese wenig erfreulichen Erscheinungen im Grunde doch nur vereinzelt auf. In der Regel stellen sich dem Reisenden an der afrikanischen Westküste erfreuliche Wirkungen der Mission entgegen. Man muß beispielsweise an der Goldküste die Zöglinge der Baseler Mission gesehen haben, wie sie, Männer sowohl als Frauen, sittsam und sauber bekleidet einhergehen, im Gegensatz zu ihren fast nackten Stammesgenossen, die noch Heiden blieben, wie sie ferner in einfachen Werkstätten als Schneider, Goldschmiede, Tischler fleißig hantiren, wo diese träg herumlungern, wie sie endlich eine schon auf ihrem Antlitz und in ihrem ganzen Wesen ausgeprägte Bescheidenheit und Würde besitzen, wo diese nur lärmend und keck auftreten. Einen nicht weniger günstigen Eindruck erhält man selbstverständlich auch, wenn man den Spuren einer katholischen Mission nachgeht. Ich besuchte beispielsweise in Gorée, in Französisch-Senegambien, die dortige Missionsschule, ein großes, luftiges und durchaus sauberes Gebäude mit regelrechten Klassenzimmern, in welchen Landkarten und selbst Tafeln mit Abbildungen naturwissenschaftlicher Objekte die Wände zierten. In einem Schuppen im Hofe unterzogen sich einige der Schüler, prächtige kleine Wollköpfe, mit Eifer und Geschick der ihnen gestellten Aufgabe, Flaschen zu spülen. Ja, wer Solches sieht und damit den Zustand der nackt auf den Straßen herumtollenden heidnischen Jugend vergleicht, der kann ja doch, und wenn er im Übrigen der eingefleischteste Gegner aller kirchlichen Dinge wäre, den Segen der Mission und ihre zum wenigsten große kulturelle Bedeutung nicht förder verkennen.

Auch in Kamerun tritt diese letztere jedem Unbefangenen entgegen. Mag auch die vom Kongo, von Fernando Po und wer weiß noch von sonstwoher zusammengekehrte Bevölkerung von Viktoria von etwas zweifelhaftem Charakter sein: immerhin ist dem Orte doch schon einigermaßen der Stempel einer wenigstens äußeren Zivilisation durch die Baptistenmission aufgedrückt worden, was die Stadt im Vergleich mit den noch etwas sehr primitiven Ortschaften des Kamerungebirges immerhin einen leidlich günstigen Eindruck machen läßt. In Kamerun-Stadt erfreut schon von Weitem der Anblick des großen, fast schloßartigen Missionshauses. Und steigt man dann zu den Negerstädten hinauf, so hat man in den zumeist massiven, mit Fenstern versehenen stattlichen und sauberen Wohnhäusern, die man dort mitten unter den niedrigen, finsteren, schuppenartigen, nur aus leichtem Geflecht hergestellten Hütten sich erheben sieht, die Schöpfungen von bekehrten Schwarzen vor sich. Den gewaltigsten Eindruck hat aber in dieser Hinsicht doch der Besuch bei dem Missionar **Richardson**, 25 deutsche Meilen von der Küste, mitten in einem unermeßlichen Urwaldmeere, auf mich gemacht. Schon die freundlichen, von einem hohen Pallisadenzaun umschlossenen, in einem sauberen, mit Taubenhäusern und Blumenbeeten gezierten Hofe stehenden Gebäude, die Glocke an hoher Stange, das Kirchlein, die ganze, einen wunderbaren Frieden athmende Idylle inmitten der großen Wildniß, müssen eine ergreifende Wirkung selbst auf das Gemüth der rohen Neger ausüben. Allerdings hat der biedere Gottesmann in den 7 Jahren seines Aufenthalts nur erst 5 der umwohnenden Bakundu bekehrt, und die bezügliche Angabe in meinem Buche ist von voreingenommenen Männern als ein neues Zeugniß gegen die Mission ausgebeutet worden. Aber diese Herren haben, absichtlich oder unabsichtlich, versäumt, auch das mit zu verbreiten, was ich auf derselben Seite betone, daß der indirekte Einfluß, den das Weilen des Missionars und seiner trefflichen Frau unter jenen Naturkindern ausgeübt hat, ein ungeheuer veredelnder und zivilisirender gewesen ist. Und wenn dort, so tief drinnen im Lande, der Boden doch schon so geebnet ist, daß daselbst leichter als an irgend einem anderen Punkte eine Faktorei begründet werden könnte, so ist das eben das nicht wegzuleugnende Verdienst jenes Glaubensboten (vgl. mein „Kamerun“, S. 240ff.).

Ohne Mission geht es nicht in Kamerun, das haben auch schon **Zöller** und Andere betont. Hat sich doch auch, möge man sonst von der Religion denken, wie man wolle, dieselbe in der großen Kulturgeschichte der Menschheit als ein pädagogischer Faktor erwiesen, für den man noch immer keinen Ersatz gefunden hat.

Daß aber Mission auch in Kamerun möglich ist, das werden schon die bisherigen Ausführungen gezeigt haben. Allerdings scheint einigen Stämmen, namentlich den der Küste näheren, eine bestimmte Gottesidee und religiöser Sinn überhaupt zu fehlen. Aber genauer besehen, haben doch auch sie mancherlei Gebräuche, die darauf hindeuten, daß sie ebenfalls ursprünglich eine Religion (wie es scheint, einen Lichtdienst) besaßen, die ihnen nur bei der Verdrängung aus dem Innern des Kontinents, der diese Küstenrassen unterworfen waren, abhanden gekommen sein mag, wie denn die weiter im Hinterlande sitzenden Stämme, Bakundu und Bafaraml, wirklich auch noch eine Religion und sogar eine Art Kultus aufweisen.

Die Punkte, wo im Binnenlande die Mission festen Fuß fassen könnte, ausfindig zu machen, dürfte gleichfalls nicht schwer halten. Sie fallen im Allgemeinen mit jenen zusammen, die wir für die Anlegung von Binnenfaktoreien empfahlen, wie denn überhaupt nichts Ersprießlicheres und für beide Theile Praktischeres gedacht werden könnte, als ein möglichst inniges Zusammengehen beider Faktoren, des merkantilen und des religiösen Pioniers.

Wenn ich nun meine Ausführungen abschließe, die nicht den Anspruch machen, maßgebende Direktiven zu ertheilen, sondern nur bescheidene, auf eigene Anschauung basirte Anregungen sein wollen, so denke ich, daß die Frage: „Hat Kamerun eine Zukunft?“ — als eine offene, zweifelhafte nicht mehr betrachtet werden kann. Und für wen sie es noch immer wäre, der müßte seine Zweifel doch verstummen lassen vor der jüngst bekannt gewordenen, überaus deutlich redenden Thatsache, daß Kamerun im verflossenen Jahre der Regierung einen Bruttoertrag von nahezu 50 000 ℳ ergeben hat, sodaß also wenigstens eine völlige Deckung seiner Verwaltungskosten durch die Einnahmen schon in naher Zeit bevorsteht.

Ja, Kamerun hat eine Zukunft, ist ein großer, werthvoller Besitz! Möchten wir aber nur mit dieser Erkenntniß uns nicht begnügen, etwa wie ein schlechter Landwirth, der stolz ist auf einen zusammengekauften Komplex fruchtbarer Ländereien, dieselben jedoch nun brach liegen läßt. Erwarten wir nicht ferner Alles von unserer Reichsregierung! Gerade für Kamerun, das ja eine eigentliche Reichskolonie mit einer förmlichen Staatsverwaltung darstellt, hat diese so viel gethan. Am Volke ist es nun, durch merkantile und ähnliche Unternehmungen das Werk weiter auszubauen, am deutschen Volke, das seither mit Vorliebe immer für nicht selten höchst gewagte Finanzoperationen fremder Staaten Geld genug zur Verfügung hatte, dem nunmehrigen eigenen Besitzthum aber noch immer so kühl gegenübersteht.

Möchte es in dieser Beziehung doch recht bald anders werden — dann dürfte Kamerun, das in der Theorie bereits als werthvoller Besitz dasteht, ein solcher bald auch in praxi werden!

Süd-Amerika.

Die neuen Niederlassungen am Itapocú. Vergl. Export No. 25. (**Originalbericht aus Itapocú**, Juni 1887.) Bevor ich in meiner Berichterstattung über die Kolonisation des Itapocúthales fortfahre, sehe ich mich veranlaßt, eines erneuten Angriffes, den mein erster Bericht erfahren hat, Erwähnung zu thun, und hieran die Besprechung einiger Fragen von allgemeinem Interesse zu knüpfen. Der Angriff ging diesmal von der seit Anfang dieses Jahres in Joinville erscheinenden Zeitung „Reform“ aus, und ist an eine Erwiderung auf die Besprechung meines ersten Berichts geknüpft, welche ich der „Reform“ in dem guten Glauben übergeben hatte, daß damit die ganze Sache erledigt sei, jedenfalls aber diese in durchaus ruhigem, und nach dem eigenen Ausdruck der „Reform“ versöhnendem Ton gehaltene Zuschrift, nicht von derselben Zeitung als Basis für einen neuen Angriff benutzt werden würde.

Sachlich enthält derselbe nichts, was nicht schon von Herrn Direktor **Brustlein** in der „Kolonie-Zeitung“ in präziserer Form

beigebracht worden wäre; das Neue liegt allein in einer Reihe persönlicher Angriffe und Vorwürfe, die ich vollständig ignorire, da ich nicht, wie die Redaktion der Reform, die Presse für ein zu Kämpfen für und gegen Privatpersonen geeignetes Feld halte. Nur soweit Verhältnisse von allgemeinem Interesse hierbei in Frage kommen, will ich näher auf dieselben eingehen.

Die Redaktion der „Reform“ hält es, wie sie mehrfach des breitesten ausführt, für unmöglich, das ich in den Fragen, die ich in meinem ersten Bericht behandelt habe, durch meinen hiesigen einjährigen Aufenthalt irgend welches Urtheil gewonnen habe, und meint, dafs meine Universitätsstudien hierbei mir eher zum Nachtheil als zum Vortheil gereichten. Ich würde diese Behauptung gar nicht der Beachtung für werth halten, wenn sie nicht der Spiegel einer die ganze gebildete Einwohnerschaft von Joinville beherrschenden Gedankenrichtung wäre, welche hin und wieder eine gewisse Mifsstimmung zwischen dieser und den neuangekommenen Fremden erzeugt. Einen Theil der Schuld tragen diese letzteren allerdings selbst. Jeder halbwegs gebildete Deutsche, der nach Brasilien geht, hat die verschiedensten Schriften über dieses Land gelesen und sich auf Grund dieser Lektüre nun ein ganz bestimmtes Urtheil gebildet, an welchem er im Anfang seines Hierseins den entgegenstehenden Urtheilen der länger Ansässigen gegenüber meistentheils um so hartnäckiger festhält, als sich an dieses Urtheil gewöhnlich allerhand mehr oder weniger abenteuerliche Pläne knüpfen, die ihrem Erfinder in allerkürzester Frist Reichthum und Ansehen zu verschaffen bestimmt sind. Bedenkt man nun, dafs die hiesige Einwohnerschaft schon Jahrzehnte lang alljährlich einen solchen Schwarm von Projektenmachern ihre verschrobenen Ideen als Ausgeburt einer ganz besonderen Weisheit ausgeben hört, so kann man es ihr durchaus nicht verdenken, wenn sie den Gedankenschatz eines jeden Fremden mit einem gewissen Mifstrauen betrachtet. Allein diese an und für sich berechtigte Stimmung zieht nun weitere Kreise und geht dabei über die Grenzen der innerlichen Berechtigung hinaus. Der gebildete Joinvillenser macht dem Fremden gegenüber fast ausnahmslos die Wahrnehmung, dafs er ihm in der Beurtheilung aller die Verhältnisse Brasiliens und dessen Kolonisation betreffenden Fragen ganz entschieden überlegen ist, und da dieses Thema den häufigsten Gesprächsstoff in der Unterhaltung mit Neuangekommenen bildet, so zieht er nur zu oft daraus den Schlufs, dafs es in anderen Fragen ähnlich sein müsse. Daraus folgt im Allgemeinen eine Überschätzung der eigenen und eine Unterschätzung der fremden Kenntnisse und geistigen Fähigkeiten. Dem gegenüber sollte man doch bedenken, dafs in einem Lande, wie Deutschland, die Möglichkeit, seine Kenntnisse zu erweitern und seine geistige Bildung nach allen Richtungen hin zu vertiefen eine unendlich gröfsere und mannigfaltigere ist, als in den deutsch-brasilianischen Kolonien, welche, wie alle jungen Kulturländer, noch zu tief im Kampfe ums materielle Dasein stecken, als dafs sie genügende Mufse zur Pflege höherer geistiger Güter hätten. Niemandem wird es einfallen, den Bewohnern derselben daraus einen Vorwurf zu machen — ultra posse nemo obligatur — allein dieselben sollten sich doch auch hüten, diese geistigen Güter zu gering zu schätzen, und stets bedenken, dafs ihr Erwerb mindestens ebensoviel Fleifs und Anstrengung kostet, wie der Erwerb materieller Güter.

Allein selbst in den Fragen, um welche es sich hier speziell handelt, sollte man sich nicht allzu einseitig auf die selbstgewonnenen empirischen Kenntnisse steifen. Denn man sollte doch einsehen lernen, dafs die Theorie, wie sie in den Büchern über Kolonisation, Ackerbau, Gewerbe, Handel und andere Zweige der Nationalökonomie niedergelegt ist, von vereinzelten Fällen abgesehen, bei den gegenwärtig herrschenden wissenschaftlichen Methoden nichts ist, als die gesammelten, gesichteten und durchgeistigten Erfahrungen der Praxis. Weit entfernt also, dafs die Kenntnifs der Theorie dem angehenden Praktiker schadet, lehrt sie ihn vielmehr, schärfer die wesentlichen Punkte zu beobachten und befähigt ihn daher schneller, sich ein Urtheil über die wichtigsten Fragen zu bilden, als es der in der Theorie unbewanderte Laie zu thun im Stande ist.

Dafs einem solchen Menschen im Anfange seiner Thätigkeit Gedanken kommen können, die dem herrschenden System zuwiderlaufen, giebt übrigens die Redaktion der „Reform“ zu, bestreitet demselben aber das Recht, diese Gedanken zu veröffentlichen; so weit also reicht nach dem Verfasser des betreffenden Artikels die Freiheit der Meinungsäufserung hier zu Lande nicht!

Die hier geschilderte Stimmung herrscht, soweit ich es beurtheilen kann, auch in anderen Kolonien, und darin liegt meines Erachtens eine gewisse Gefahr für unsere jungen kolonisatorischen Bestrebungen. Theorie und Praxis sollten sich nicht feindlich gegenüberstehen, sondern gemeinsame Sache machen. Das Beispiel der neueren Landwirthschaft zeigt, welch' ungeheurer Vortheil aus solchem gemeinschaftlichen Vorgehen für die Sache selbst entspringen kann.

Aus dem Artikel der „Reform“ will ich nur noch die Behauptung erwähnen, dafs meine Betrachtungen über die hiesige Kolonisation wegen der wenigen in ihnen enthaltenen tadelnden Bemerkungen von einem geriebenen Journalisten leicht als Waffe gegen die ganze Kolonie ausgebeutet werden könnten, zumal, da heutzutage die „gesammte deutsche Presse Front gegen Brasilien macht und jede Gelegenheit herbeisucht, um gegen Brasilien zu schreiben.“ Über die Richtigkeit letzterer Behauptung bin ich leider nicht zu urtheilen mehr im Stande und überlasse es daher den Lesern des „Exports“, die Frage zu beantworten, ob die Redaktion der „Reform“ nicht etwa das „Berliner Tageblatt“ mit der „gesammten deutschen Presse“ verwechselt hat. Der Behauptung selbst liegt aber ein ganz verwerflicher, ich möchte sagen corrumpirender Gedanke zu Grunde. Denn der Verfasser verlangt doch schliefslich nichts Anderes, als dafs die Berichte über brasilianische Kolonien nur die gute Seite derselben hervorheben, alles Schlechte und Mangelhafte aber mit Stillschweigen übergehen sollen, damit den gegnerischen Blättern kein Material zur Bekämpfung unserer Kolonien in die Hand geliefert werde.

Ich meinerseits kann dem Verfasser jenes Artikels die Versicherung geben, dafs mir die Wahrheit höher steht, als solche journalistischen Kniffe, und dafs ich, falls ich in meiner Berichterstattung fortfahren sollte, nicht aufhören werde, die volle Wahrheit zu berichten. Dafs hierunter nur reine subjektive Wahrheit verstanden werden kann, ist selbstverständlich. Wird mir nachgewiesen, dafs meine Überzeugung eine irrige war, so werde ich stets, wie ich das schon einmal gethan, ohne jedes Zögern und ohne die geringste Spur von Ärger oder Reue darüber zu empfinden, meine Irrthümer offen eingestehen. Die brasilianischen Kolonien haben im Übrigen auch durchaus nicht nöthig, das offene Tageslicht zu scheuen und am allerwenigsten haben die Berichterstatter über dieselben — seien es nun zufällige oder dauernde — es nöthig, sich von bissigen Journalisten den Mund verbieten oder sich über den Umfang und Inhalt ihrer Berichterstattung von denselben Vorschriften machen zu lassen. —

An dem Wege nach dem Itapocú wird seit ungefähr einer Woche, nachdem die Arbeiten eine Zeitlang fast gänzlich *darniedergelegen* hatten mit grofsem Eifer und an vielen, besonders aber an den schlechtesten Stellen gearbeitet. Kommt nichts dazwischen, so können wir hoffen, nach Ablauf einiger Monate endlich eine fahrbare Strafse zu haben. Einem wie grofsen Uebelstande damit abgeholfen wäre, lernt man, je länger man dort ist, desto mehr einsehen. Gerade die ungewöhnlich grofse Entfernung der Ansiedelungen am Itapocú von der fahrbaren Südstrafse — zwischen beiden liegt erstens noch die deutsch-russische Kolonie Bruderthal und zweitens der projektirte Stadtplatz Gültzow — vergröfsert die Nachtheile, die aus dem Mangel eines fahrbaren Weges entstehen, ungemein. Herr Direktor Brustlein hatte in seiner Entgegnung auf meinen ersten Bericht, als ein Aequivalent dieser Nachtheile die Möglichkeit bezeichnet, dafs der neue Kolonist durch die Arbeiten an dem erst herzustellenden Wege vor seinem Grundstücke eine bequeme Gelegenheit hätte, sich etwas zu verdienen, während, wenn der Weg schon vor seinem Einzuge fertig wäre, er erst einige Kilometer weit gehen müfste, ehe er Arbeit fände, und dadurch die Möglichkeit verlöre, die Wegearbeiten zugleich mit den Arbeiten auf seinem Grundstücke zu verrichten. Dieser Vortheil kann aber meiner Ansicht nach nur dann als ein ausreichendes Äquivalent jener Nachtheile gelten, wenn erstens der Kolonist durch prompte Auszahlung seines Lohnes zu ungesäumter Verrichtung der Wegearbeiten angetrieben wird, und wenn insbesondere die fertige Fahrstrafse von der jeweiligen neuen Ansiedelung nicht so weit entfernt liegt, wie das Itapocúthal von der letzten fahrbaren Strecke der Südstrafse. In diesem Falle steigern sich die Nachtheile durch die Schwierigkeit und Kostspieligkeit des Transports der nothwendigen Bedürfnisse in's Ungemessene. Am wenigsten wird das noch gefühlt bei denjenigen Sachen, die von den Vendisten — deren wir jetzt schon vier am Itapocú haben — regelmäfsig eingeführt und verkauft werden. Man mufs dieselben zwar sehr viel theurer bezahlen als in Joinville, aber man ist doch hier wenigstens der Sorge überhoben, wie die Sachen überhaupt heraus zuschaffen sind. Allein diese Sorge tritt an den Kolonisten in lästigster Weise heran, wenn es sich nicht um jene gewöhnlichsten Bedürfnisse — Lebensmittel und etliche Bekleidungsgegenstände — sondern beispielsweise um Pflanzgut und Geräthschaften handelt. Die Brasilianer, welche schon längere Zeit am linken Ufer des Itapocú ansässig sind — die deutsche Kolonisation erstreckt sich vorläufig nur auf das rechte Ufer derselben —

pflanzen fast ausschliefslich Zuckerrohr und Mandioca, daneben meistens nur noch Mais und Bohnen, aber letztere in so geringem Umfange, dafs sie davon kaum Pflanzgut an deutsche Kolonisten abgelassen haben. Diese mufsten also alles von Joinville resp. der Südstrafse her einschleppen, was um so lästiger war, als alle die Sachen, die man im Anfang baut, Mais, Bohnen, Reis und Knollengewächse ein verhältnifsmäfsig grofses Gewicht haben. Bataten fanden sich zwar auch bei den Brasilianern, allein wie sich später herausstellte, nur die weniger ertragreiche 6 bis 8 Monate Wachsthumszeit beanspruchende Sorte, während die ertragreichen, in 4 Monaten reifende Viktoria-Batate aus Joinville eingeführt werden mufste. Auch bezüglich des Zuckerrohrs ist man auf die von den Brasilianern gebauten Sorten angewiesen. Will Jemand, wie ich das jetzt in Absicht habe, eine neue aus Rio de Janeiro hier eingeführte und an der Inselstrafse — der Perla von Dona Franzisca — mit bestem Erfolg gebaute Sorte anpflanzen, so stellt sich einem solchen Verlangen auf's neue die Sorge um den Transport hemmend in den Weg. Allein in diesem Falle läfst sich die Sache doch schliefslich noch ausführen, schlimmer aber sieht es noch mit dem Import von jungen Kaffeebäumchen aus, deren ich vorläufig 2000 auf einem vorzüglich gelegenen Hügel in meinem Grundstück anpflanzen will. Es giebt in Dona Fransisca Niemanden, der mir diese Anzahl zur Verfügung stellen könnte. Der Kaffee wird von einzelnen Kolonisten zwar angebaut, aber in so geringem Umfange, dafs ich von Jedem vielleicht nur etliche hundert Stück erhalten könnte. Wie soll ich es nun anfangen, um dieselben alle zu erhalten? Soll ich für jede hundert Pflanzen mir einen Mann engagiren, der sie mir heranträgt, und werde ich jetzt, wo die Feldarbeiten am dringendsten werden, immer solche Träger zur Verfügung haben? Wahrscheinlich werde ich versuchen müssen, dieselben per Kanoe von dem unteren Itapocú zu beziehen, aber da es sich hier allein um Brasilianer handelt — sowohl was die Kaffeebäumchenbesitzer wie die Kanoefahrer betrifft — so bin ich vollständig dem Zufall preisgegeben, da man auf die Ausführung einer durch Brasilianer gegebenen Zusage niemals rechnen kann. Leider ist die Direktion in Folge ihrer ganzen Organisation und der Überhäufung mit Bureauarbeiten, kaum in der Lage, in solchen Fällen dem Kolonisten hülfreich zur Seite zu stehen.

Auch bezüglich des anderen, oben hervorgehobenen Punktes, des schwierigen Transportes von Geräthschaften, kann ich aus eigener Erfahrung mit einem Beispiel meine Behauptung bekräftigen. Um die Kosten meiner Maisernte nicht durch den Transport der Kolben vom Felde mittelst Körben allzu sehr zu steigern, benöthigte ich irgend eines geräumigeren und bequemeren Transportmittels. Nun hat sich zwar am Itapocú ein Tischler niedergelassen, der mir einen Handwagen ganz gut hätte herstellen können, allein wie sollte die Arbeit des Tischlers zum Schmied nach Joinville und wie der fertige Wagen wieder nach dem Itapocú hinausgeschafft werden? Ich beschränkte mich daher darauf, in Joinville eine Schubkarre anfertigen zu lassen, schaffte dieselbe per Wagen bis zum Ende der Strafse, und machte mich nun daran, dieselbe, nachdem sie mit einigen nothwendig zu transportirenden Sachen vollgepackt war, mit Hülfe eines Jungen fortzuschaffen. Wahrlich ein saures Stück Arbeit, schwerer und mühseliger noch als es der Transport mittels Pferden war. Ich will gar nicht davon reden, dafs die Karre in den vielen über den Weg laufenden Wurzeln fortwährende Hemnisse fand, die oft nur durch Nachhülfe an der Radbewegung überwunden werden konnten, dafs sie oft über quer auf dem Wege liegende Baumstämme hinübergehoben werden mufste, alles das wäre noch zu ertragen gewesen, allein da waren vor allen Dingen die verrufenen Schluchten vor Bruderthal. Man hat zwei Wege, um in diese Kolonie zu gelangen. Die ältere Pikade führt über zwei Berge, die neuere, den späteren Strafsenlauf repräsentirende, führt am Fufse derselben, aber über eine Unzahl durch Gebirgsbäche und Auswaschungen gebildete, einige Meter tiefe Terrain-Einschnitte hinweg, welche zum Theil garnicht, zum Theil so unglaublich schlecht überbrückt sind, dafs man vorsichtiger Weise, namentlich wenn es gilt, einen beladenen Karren zu transportiren, lieber die steilen Böschungen hinab und hinauf klettert, als sich dem „schwindelnden Steg" anzuvertrauen.

Zuerst nun versuchten wir über den Berg unsern Weg zu nehmen. Allein der metertiefe Schlamm, der durch die Tritte der Maulthiere in dem feuchten, der trocknenden Sonne nicht ausgesetzten Boden im Laufe der Monate daselbst erzeugt worden war, liefs mir einen solchen Versuch nach halbstündigen vergeblichen Anstrengungen, die Karre vorwärts zu bringen, als vergeblich erscheinen. Also wieder umgekehrt, und den anderen Weg eingeschlagen! Doch viel war damit nicht gebessert. Schritt für Schritt mufste ich bei den steilen Böschungen die Karre am Rade hier anpackend hinab- und hinaufheben, während der Junge die beiden Arme der Karre führte. Ähnlich schlimm stand es bei einigen sumpfigen Stellen, wo ich entweder das Rad langsam mit der Hand vorwärts rollen, oder, wenn die Sümpfe voller Baumstämme lagen, den ganzen Karren von einem zum andern Stamm schleppen mufste. Wäre die Strafse an einigen Stellen nicht schon vollendet und dadurch die Möglichkeit einer schnelleren Vorwärtsbewegung gegeben gewesen, ich wäre sicher nicht an einem Tage bis zum Itapocú gekommen. Augenblicklich sind, wie oben bereits bemerkt, gerade diese schlimmen Stellen in Angriff genommen, und der Kolonist der jetzt kommt, wird solche Anstrengungen wie die oben geschilderten nicht mehr durchzumachen haben. Neulich schon habe ich den Weg vom Itapocusirhe bis nach Joinville zu Fufs in 8 Stunden zurückgelegt; mit einem guten Pferde werden künftig nur 4 Stunden erforderlich sein, und ein zweispänniger Wagen wird die Tour in 6 Stunden machen können. Und auch wenn die Kolonisation bis über den Itapocusirhe hinausgeht — vorläufig sind noch über ein Dutzend Grundstücke vor diesem Flufs, also an dem fast vollendeten Wege zu vergeben — werden die neuen Ansiedler nicht so sehr zu leiden haben, wie die ersten Pioniere am Itapocú. Sie werden, da die ganzen Ländereien längs des Flusses ununterbrochen bevölkert werden können, niemals so weit entfernt von einer fahrbaren Strafse wohnen, wie wir, und sie werden in ihrer nächsten Nähe alles nur wünschenswerthe Pflanzgut und die den Europäern unentbehrlich scheinenden, aber nur von diesen und nicht den Brasilianern gebauten Lebensmittel, wie insbesondere die verschiedensten Knollenfrüchte, sowie auch Speck, Schmalz und Schweinefleisch in ausreichender Menge vorfinden.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W, Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Geographisch-Statistisches Welt-Lexikon von Emil Metzger. Verlag von Felix Krais in Stuttgart. 18 Lieferungen à 50 Pfg.

Die uns soeben zugehende dritte Lieferung dieses von uns schon früher empfohlenen geographischen Hand- und Nachschlagebuches enthält die Artikel „Bolvig" bis „Champagne". Wir müssen wiederholt den erstaunlichen Fleifs des Herausgebers anerkennen, mit dem er den ungeheuren Stoff zu bewältigen versteht und können das Lexikon den Lesern unserer Zeitung aufs wärmste zur Anschaffung empfehlen. Durch den ungemein billigen Preis von 50 Pf. pro Lieferung wird es ja jedermann leicht gemacht, nach und nach in den Besitz eines so unentbehrlichen Werkes zu gelangen.

Cape of Good Hope. Official Handbook. 1886. Published by Authority. Saul Solomon & Co., Capetown, S. Africa.

Herrn Stanley's Partisane und meine offiziellen Berichte vom Kongo-Lande. Von Dr. Pechuël-Loesche. Leipzig. Verlag von Ernst Keil's Nachfolger. 1886.

Im Verlage von Karl Fr. Pfau in Leipzig sind erschienen:

Eduard Gaebler's Verkehrskarte des Deutschen Reichs. Zur Übersicht sämmtlicher Eisenbahnen, der wichtigsten Strafsenverbindungen und Dampferlinien. Mafsstab 1:1 750 000. Preis 2 *M.*

Eduard Gaebler's Taschenatlas des Deutschen Reichs und der deutschen Kolonialbesitzungen in 19 Haupt- und 30 Nebenkarten mit begleitendem Text. Für Reise- und Hausgebrauch. Preis 2 *M.*

Eduard Gaebler's Eisenbahn-Routenkarte des Deutschen Reichs zur Übersicht sämmtlicher Eisenbahnen, der wichtigsten Strafsen-Verbindungen und Dampferlinien. Preis 40 Pf.

Jahresbericht der Handelskammer zu Leipzig für 1885.

Briefkasten.

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Hamburg" hat rückkehrend am 11. Juli Nachmittags St. Vincent passirt. „Corrientes" ist am 18. Juli Nachmittags von St. Vincent nach dem La Plata weitergegangen. „Lissabon" ist am 19. Juli Nachmittags von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Argentina" hat rückkehrend am 20. Juli 11 Uhr Abends Dover passirt. „Santos" ist am 18. Juli Nachmittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Ceara", Kapt. O. Heunschild, ist am 17. Juli Mittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Tijuca", Kapt. Seineberlich, ist ausgehend am 15. Juli Vormittags in Montevideo angekommen. „Rosmonti", Kapt. J. C. Bendör, hat ausgehend am 22. Juli 7 Uhr Morgens Dover passirt.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

414. Ein bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Konstantinopel sucht geeignete Vertretungen für Drahtnägel (sogenannte

Pointes de Paris) sowie für Jagdschrot und ordinäre Schaufeln ohne Stiel. Offerten erbeten unter L. L. 379 an die Deutsche Exportbank.

415. Leistungsfähige deutsche Fabriken, welche als Spezialität Piquéstoffe herstellen, und in Konstantinopel noch nicht vertreten sind, können wir einen tüchtigen Agenten daselbst nachweisen. Muster steht zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 380 an die Deutsche Exportbank.

416. Ein renommirtes Bankgeschäft in Konstantinopel empfiehlt sich deutschen Fabrikanten zur Besorgung von Inkassis. Offerten erbeten unter L. L. 381 an die Deutsche Exportbank.

417. Ein tüchtiger Agent in Malmö sucht die Vertretung einer deutschen Oleinfabrik zu übernehmen. Betreffende Fabrik mufs mit dem holländischen Fabrikat, welches daselbst schon vertreten ist, konkurriren können. Offerten erbeten unter L. L. 382 an die Deutsche Exportbank.

418. Ein tüchtiger, zuverlässiger Agent in Alexandrien sucht die Vertretung einer deutschen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 383 an die Deutsche Exportbank.

419. Eine leistungsfähige bayerische Hopfenhandlung wünscht mit geeigneten Importhäusern in Portugal, Spanien und Rumänien, welche den kommissionsweisen Verkauf dieses Artikels übernehmen, in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 384 an die Deutsche Exportbank.

420. Einer unserer überseeischen Geschäftsfreunde wünscht Apparate zu beziehen, welche zum Auffinden von Lecken in Wasserleitungsröhren dienen. Dieser Apparat — so berichtet unser Geschäftsfreund — soll aus einem Mikrophon bestehen, welches mit den Leitungsröhren in Verbindung gebracht wird und jedes Vakuum sofort meldet. Auf einer Versammlung der Gas- und Wasseringenieure zu Eisenach ist festgestellt worden, dafs sich dieses Instrument sehr leicht handhaben läfst und dafs jeder Arbeiter mit Hilfe desselben im Stande ist, Leckagen aufzufinden. Offerten solcher Apparate nebst Preisangaben erbittet umgehend unter Chiffre L. L. 385 die deutsche Exportbank.

421. Eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik, welche als Spezialität alle Arten weifser und farbiger Stickereien führt, wünscht behufs Ausdehnung ihrer überseeischen Kundschaft weitere geeignete Verbindungen mit soliden ausländischen Importeuren resp. Agenten anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 386 an die Deutsche Exportbank.

422. Eine leistungsfähige deutsche Zigarrenfabrik und Rohtabak-Handlung sucht tüchtige Vertreter in Schweden, Dänemark, Norwegen, England. Offerten erbeten unter L. L. 387 an die Deutsche Exportbank.

423. Ein bestens empfohlener Agent in Konstantinopel sucht Vertretungen leistungsfähiger Fabrikanten in folgenden Artikeln: Trikotagen, Velours, Velvets sowie sächsische und schlesische Tuche, ferner billige Merinostoffe. Offerten erbeten unter L. L. 388 an die Deutsche Exportbank.

424. Eine sehr bedeutende deutsche Fabrik von Buch- und Steindruckfarben, Walzenmasse und Firnissen, welche bisher ihre Fabrikate mit Erfolg exportirt hat, wünscht gröfsere Verbreitung ihrer Beziehungen vorzugsweise nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Süd-Italien usw. Offerten erbeten unter L. L. 389 an die Deutsche Exportbank.

425. Der Inhaber eines gut eingeführten Import- und Exportgeschäftes in einer der gröfseren Städte der Provinz Santa Catharina in Süd-Brasilien beabsichtigt die Leitung seines Geschäftes an einen tüchtigen und mit genügenden Mitteln versehenen Geschäftsmann abzutreten. Reflektanten erfahren den Namen der betr. Firma auf gefl. Anfrage unter L. L. 390 an die Deutsche Exportbank.

426. Die „Mittheilungen des Exportbureaus" der „Deutschen Exportbank", welche die geschäftlichen Angaben der unserem Abonnentenverband angehörigen leistungsfähigen Firmen enthalten, gelangen demnächst in besonders starker Auflage zum Versand an alle unsere auswärtigen resp. überseeischen Geschäftsfreunde. Wir fordern daher unsere Abonnenten auf, Preislisten und Kataloge, welche sie beizulegen wünschen, baldmöglichst einzusenden. In den Antwortschreiben unserer ausländischen Geschäftsfreunde auf die ihnen im Dezember v. J. nebst Katalogen und Preislisten zugesandten „Mittheilungen" wird einstimmig der praktische Vortheil anerkannt, welchen diese Zusammenstellung leistungsfähiger Firmen aller Branchen namentlich dadurch gewährt, dafs die Deutschen im Auslande ersehen, welche Artikel sie am besten von Deutschland zu beziehen vermögen, und ihnen ferner die Möglichkeit gegeben ist, sich ohne Zeitverlust an die Fabrikanten resp. Exporteure direkt zu wenden. Dieser Nutzen wird durch illustrirte Kataloge und Preislisten wesentlich gesteigert; jedoch wird allgemein der Wunsch ausgesprochen, dafs dieselben neben der deutschen auch in englischer, spanischer usw. Sprache publizirt werden möchten. Anfragen unter L. L. 391 an die Deutsche Exportbank.

Für die Redaktion verantwortlich R. Reichow, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

☛ Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen. ☚

IX. Jahrgang. Berlin, den 2. August 1887. **Nr. 31.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Die sibirisch-uralische Ausstellung, veranstaltet von der uralischen Gesellschaft der Naturfreunde in Jekaterinburg.

Am 13. Juni traf der Grofsfürst Michael Nikolajewitsch in Jekaterinburg ein, um daselbst am folgenden Tage eine Ausstellung zu eröffnen, wie sie so weit im europäischen Osten noch nie stattgefunden hat und deren Protektorat er übernommen. Noch zu Europa gehörig, aber doch schon jenseit des Ural, also eigentlich in der sibirischen Ebene gelegen, steht diese Stadt mit dem westlichen Schienennetz in Bahnverbindung und gehört durch ihre Lage am Issjet, der in den Tobol mündet, doch schon dem Gebiet der sibirischen Flufssysteme an.

Einer Spezial-Korrespondenz der „Rigaschen Zeitung“ entnehmen wir den folgenden Bericht über dieses für weite Kreise zweier Erdtheile so wichtige Ereignifs:

Seit Wochen schon herrschte auf dem Ausstellungsplatze und in den umliegenden Gebäuden des von der Regierung zur Verfügung gestellten ehemaligen Münzhofes und überhaupt in der ganzen Stadt die fieberhafteste Thätigkeit, um alle Vorbereitungen bis zur Eröffnung der Ausstellung fertigzustellen. Die grofsen Gebäude des Münzhofes, darunter die 250 Schritt lange Maschinenhalle, reichten nicht aus, um die Fülle der von beinahe 4000 Ausstellern angemeldeten Gegenstände unterzubringen und so mufsten noch in aller Eile Holzpavillons errichtet werden. Die Duma (der Stadtrath) hatte sich bewogen gesehen, mehrere der in desolatestem Zustande befindlichen Strafsen neu pflastern zu lassen und die Hausbesitzer aufzufordern, ihre Häuser zu repariren. Auch sämmtliche Kronsgebäude wurden eiligst übertüncht. Als dann am 13. Juni das Läuten sämmtlicher Glocken und brausende Hochrufe die Ankunft des Grofsfürsten verkündigten, war auch fast Alles fertig und Stadt und Ausstellungsplatz machten, in reichstem Flaggenschmuck prangend, einen grofsartigen Eindruck. Dank der Anordnungen des Polizeimeisters, Baron v. Taube, herrschte überall die musterhafteste Ordnung und am Abend war die ganze Stadt glänzend illuminirt, wobei die evangelisch-lutherische Kirche sich ganz besonders durch geschmackvolles Arrangement auszeichnete.

Am 14. Juni früh segnete der russische Erzbischof den Ausstellungsplatz ein, und der Grofsfürst eröffnete die Ausstellung mit einer kurzen Ansprache.

Der Ausstellungsplatz, an beiden Ufern des hier mit steinernen Einfassungen versehenen Issjet gelegen, gewährt einen hübschen, freundlichen Anblick, der erhöht wird durch die in jüngster Zeit von dem Chef der Eisenbahnstation ausgeführten geschmackvollen Gartenanlagen; nur eine grofse Felsengruppe, zusammengestellt aus den verschiedensten dort vorkommenden Quarz-, Porphyr- und Jaspisarten, hätte nach Ansicht des Berichterstatters geschmackvoller angelegt werden können. Der oberhalb der Ausstellung gelegene aufgedämmte See versorgt nicht nur einen grofsen Springbrunnen mit Wasser, sondern ergiefst sich auch durch eine grofse Röhrenleitung, an welcher ein starkes Brett aufrechtstehend befestigt ist, durch eine Schleuse an dasselbe anprallend, in brausendem, einen imposanten Anblick gewährenden Wasserfall in den Flufs.

Leider, lesen wir weiter, ist der Musikpavillon total unakustisch angelegt worden, sodafs die Weisen der guten Bruahl'schen Kapelle nur in unmittelbarer Nähe desselben gehört werden können. Die Restauration lasse viel zu wünschen übrig, doch seien die Preise mäfsig und festgesetzte Taxen schützten das Publikum vor Übervortheilung.

Als die interessanteste Abtheilung der Ausstellung schildert unser Gewährsmann natürlich die der Montanindustrie. Die gröfste Anziehungskraft auf das Publikum habe hier die Ausstellung der Goldwäscherei von Bereosowsk, Astaschow & Co. gehörig, ausgeübt. Modelle verschiedener Goldwaschapparate, eine reichhaltige Sammlung goldhaltiger Quarze und Proben von Gold in den verschiedensten Stadien der Gewinnung fesseln hier die Zuschauer; eine Maschine in natürlicher Gröfse, ununterbrochen arbeitend, zeigt die ganze Arbeit der Goldgewinnung, vom Zerstofsen der goldhaltigen Quarze in grofsen eisernen Bottichen durch sich drehende gewaltige Räder, bis zum Amalgamiren des staubfeinen Goldes mit zugeführtem Quecksilber, wo dieses sich auf Zinkplatten niederschlägt, während die Quarz- und Sandtheile durch das rasch hinfliefsende Wasser fortgespült werden. Alle diese Maschinen werden durch den gewaltigen Fall des Flusses Issjet in Bewegung gesetzt. Ein Vortheil, dessen sich wohl selten eine Ausstellung rühmen kann.

Die Bereosowsk'sche Goldwäscherei beschäftigte 1886 ungefähr 2000 Personen, verbrauchte 2300 Kubikfaden Holz, 431 Korb Holzkohlen und 360 Pud Steinkohlen. Aus 697000 Pud Quarz wurden 1886 17½ Pud Gold und aus 24000000 Pud goldhaltigen Sandes 22 Pud, in Summa 39½ Pud Gold gewonnen, im Gesammtwerth von ca. 800000 Rbl. — Ein kleines, sauber gearbeitetes Modell zeigt dem Besucher, wie die Stollen und Schachte in das Gestein getrieben und durch Holzbauten gestützt werden. Ein gröfseres Modell zeigt die ganze Goldwäscherei mit allen ihren Einrichtungen und Maschinerieen, die durch kleine Treibriemen in

Bewegung gesetzt werden. Das Modell umgiebt eine Sammlung von Proben der im Ural vorkommenden Steinkohlen.

Am reichhaltigsten sei in dieser Abtheilung natürlich das Eisen im roh- und halbfertigen Zustande und zu allen nur erdenklichen Gegenständen verarbeitet, vertreten. Unter diesen zeichnet sich besonders aus das Bergwerk von Nishne-Tagilsk, den Erben Demidow's, Fürsten zu San Donato gehörend, sowohl durch das überaus geschmackvolle Arrangement, wie durch die Reichhaltigkeit und vorzügliche Güte seiner Produkte. Das Dach und die Lage aus den feinsten Eisenplatten, die wie heligraner Atlas glänzen, gebildet, wird getragen von gewaltigen, aus Eisenbahnschienen gebildeten Säulen. Der Fufsboden zeigt ein schönes Mosaik verschiedener Eisenplatten. Das Ganze ist umgeben von einem Gitter abwechselnd gedrehter und in kaltem Zustande geknoteter Eisenstangen, verbunden durch strickförmig gedrehte dünne Eisenstäbe. Das Ganze wirkt imposant und man übersieht gerne, dafs unklassischer Weise die korinthischen Säulen durch dorische oder richtiger toskanische Kapitäle gekrönt sind. — In und um diesen Tempel liegen nun die Erzeugnisse der dortigen Eisenindustrie in allen nur erdenklichen Formen und Gegenständen, die Vorzüglichkeit des Materials und der Bearbeitung in's hellste Licht stellend.

Um die Palme des Sieges mit dieser Gruppe ringt die Ausstellung des gräflich Staanbock-Farmor'schen Berg- und Hüttenwerkes Werchifsetsk. Schon die Inschrift hier ist ein Kunstwerk. Die Buchstaben, gebildet aus blanken Abschnitten von Eisenstangen verschiedener Dicke, auf schwarzem Sammet, sind künstlerisch zusammengestellt, das Ganze umgiebt ein Stern, gebildet aus braunen und grauen Eisenplatten allerschönster Qualität. Erzeugnisse aus Eisen-, Gufs-, Martins-, Bessemer- und Puddelstahl in schönster Qualität und bester Verarbeitung sind geschmackvoll gruppirt und machen dem Leiter dieses nahe bei Jekaterinburg gelegenen Hüttenwerkes, Herrn Rodger, alle Ehre. In der Mitte der Abtheilung, welche noch verschiedene, höchst sauber gearbeitete Maschinen und Maschinentheile umfafst, erhebt sich eine aus vergoldeten Platten verschiedener Gröfse hergestellte Pyramide. Jede Platte stellt gewissermafsen graphisch dar, wieviel Gold jedes Jahr auf dem riesigen, zu diesem Hüttenwerke gehörigen Areal erwaschen worden ist. Interessant war es unserem Gewährsmann an den gröfseren oder kleineren Platten zu beobachten, wie sehr verschieden die Ausbeute in den einzelnen Jahren gewesen war. Er giebt einige Zahlen, die am besten die grofsartige Ausdehnung des Betriebes in diesem Hüttenwerke mit seinen Eisen- und Kohlengruben und seinen zahlreichen Gold- und Platinawäschereien kennen lehren. Hauptprodukt der Fabrik sind Eisenplatten, von welchen die erster Qualität fast garnicht in den europäischen Handel kommen, sondern nach Amerika gehen. Die durchschnittliche Jahres-Produktion ist $2^1/_2$ Millionen Pud Eisen, $1^1/_2$ Millionen Pud Gufseisen, 686000 Pud Platten für Dächer u. s. w., Kesselplatten 43000 Pud u. s. w.; die durchschnittliche Jahresausbeute an Gold beträgt ungefähr 45 Pud. Verbraucht werden jährlich 13300 Cubikfaden Holz und 160000 Korb Holzkohlen. Da zum Schmelzen des Eisenerzes nur Holzkohlen verwendet werden, so ist seine Güte und Zähigkeit unübertrefflich. Die dargestellten mannigfaltigen Verknotungen und Biegungen von Eisenstangen und Platten zeigen daher auch nicht die geringsten Risse und Brüche. Dabei sollen sich die Preise an Ort und Stelle sehr niedrig stellen, z. B. das Pud besten Schmiedeeisens auf 55 Kop. Leider wird dieses so wunderschöne Material im Westen durch die schwierigen Transportverhältnisse aber so unverhältnifsmäfsig vertheuert, dafs es in den Ostseeprovinzen z. B. mit dem englischen und schwedischen Eisen nicht konkurriren kann, trotz des wiederholt erhöhten Zolles, namentlich auf schlesisches Eisen. Trotzdem meldet unser Gewährsmann, Eingeweihte an Ort und Stelle wollten wissen, dafs viel Eisen und Eisenfabrikate aus Nishne-Tagilsk und Werchifsetsk nach England exportirt und dann wieder unter englischem Stempel nach Rufsland eingeführt würden und den Zwischenhändlern einen schönen Verdienst abwürfen. —

Die Bagojowlenski und Werchotorski'sche Fabrik von Paschkow hat vorzügliche Kupferfabrikate ausgestellt; die Kupferstangen und Kupferdrähte erschienen unserem Gewährsmann ganz besonders beachtenswerth. Diese Fabrik besteht schon seit 1752 und beschäftigt gegenwärtig über 1000 Arbeiter. Die dem Fabrikbesitzer im Orenburgschen gehörigen Kupferbergwerke sollen eine Jahresausbeute von ca. 310000 Pud Kupfererze liefern. Der Ertrag an reinem Kupfer belief sich im vorigen Jahr auf ca. 11250 Pud. —

Die Köschtim'schen und Kasseli'schen Fabriken der Baronin Möller-Sakomelski, der Frau von Druschini und den Erben Sotows gehörig, stellen, aufser verschiedenen Eisenwaaren, ihre ganz prachtvoll gearbeiteten Gufseisenwaaren, Kandelaber, Teller Kamine und Thiergruppen aus. Die Pferde, Hunde, Bären usw. sind ganz vorzüglich gearbeitet und die Preise sehr billig. Eine Gruppe von zwei wettrennenden Tscherkessen und ein auf müdem Pferde vom Felde heimreitendes Bauernmädchen sind in Komposition und Ausführung geradezu Meisterwerke. Auch die eisernen Gartentische, -Stühle und -Bänke sind gut gearbeitet. Nur die gufseisernen Kamine sollen sich merkwürdiger Weise durch Geschmacklosigkeit auszeichnen.

Die kaiserliche Steinschleiferei zu Jekaterinburg hat nur einen Pavillon ausgestellt, oder vielmehr eine Grotte höchst geschmackvoll zusammengestellt aus allen nur auf dem Ural vorkommenden Steinen. Davor stehen zwei gewaltige, schön gearbeitete Vasen aus roth und schwarz marmorirtem Jaspis, dort Orletz genannt. Diese Fabrik soll nur für den Bedarf des kaiserlichen Hofes arbeiten und die daselbst gefertigten Kunstwerke an Vasen, Schalen und Schüsseln werden zu Geschenken an fürstliche und andere hervorragende Persönlichkeiten verwendet. Die prachtvollen Vasen in den kaiserlichen Palästen und in der Eremitage in Petersburg, welche die Bewunderung aller Besucher erregen, haben alle das Licht der Welt in der kaiserlichen Steinschleiferei zu Jekaterinburg erblickt. Im Hofe der Steinschleiferei sah unser Reisender einen Block, Orletz von 3000 Pud, der gerade seiner Verarbeitung zu einer gewaltigen Vase harrte, die vielleicht erst nach Jahren fertig sein wird, da die Bearbeitung dieses harten Steines viel Zeit und Mühe in Anspruch nehmen soll. Das einfache Zersägen eines mittelgrofsen Steines dauert häufig über ein Jahr.

Sehenswerth in dieser Abtheilung erschien aufser den kleineren Fabrikaten von Gufsstahl-Gewehren, feuerfesten Thonziegeln schönster Qualität und Eisenfabrikaten, die zusammen 75 Nummern umfafsten, noch die prachtvolle und auf die geschmackvollste Weise arrangirte und gruppirte Ausstellung der grofsen Waffen- und Eisenwaaren-Fabrik von Slatoust, die auf den Weltausstellungen von Paris und Wien ihren Weltruf begründete. Die Vitrine enthält Jagdmesser, Beile, Tafel-, Brod-, Butter und Fruchtmesser, von der einfachsten bis zur elegantesten Ausstattung, mit ziselirten Griffen und damassirten, mit Gold inkrustirten Klingen. Sie wird flankirt von vier grofsen Vasen, hergestellt aus Dragonersäbelklingen und Scheiden aus Säbelgriffen. Überragt wird das Ganze durch einen Stern von Rappierklingen in geschmackvollster Zusammenstellung. die untere Abtheilung der Vitrine enthält alle nur erdenklichen Werkzeuge für Tischler, Schmiede usw., in saubersterr Ausführung und bester Qualität. Die Preise sind je nach Qualität und Ausstattung sehr verschieden, aber durchaus nicht hoch.

Daran schliefst sich eine Ausstellung von Geschossen, von kleinstem Schrotkorn bis zu den gewaltigen Granaten der Marinegeschütze. Nägel von den kleinsten Tapeziererstiften bis zu 2 Fufs langen, sowie auch Schrauben sind zahlreich vertreten.

Vorbei an einem gewaltigen Anker, an Portièren aus Eisenblech hübsch drapirt, gelangt man aus dieser Abtheilung in die Abtheilung VI, welche das Kleingewerbe und die Hausindustrie umfafst. Wenn unser Gewährsmann hier auch „viel Schund und nicht viel Ausstellungswerthes" fand, so gewährte sie ihm doch auch wieder „ein erfreuliches Bild von der über alles Erwarten hohen Entwickelung des Kleingewerbfleifses jenseit des Ural, der für uns Westeuropäer doch als das ultima Thule erscheint." Gleich am Eingange stimmten ihn traurig und wehmüthig die in der Irrenanstalt und dem grofsen Central-Gefängnifs zu Perm verfertigten Gegenstände: Leder-, Korb- und Holzwaaren, mühsam geflochtene Teppiche und Tücher aus geknotetem Garn und Tuchstreifen. Ein Bauer hat eine Art grosser Zither mit Resonanzboden, die tischähnlich auf 4 Füfsen steht, konstruirt und ausgestellt. Das Instrument hat einen hübschen vollen Klang. — Thonwaaren in allen möglichen Gröfsen und Arten, gebrannt und unglasirt, sind, wenn auch recht geschmacklos in der Form, gut gearbeitet. Hübsch sind die auf primitiven Webstühlen gefertigten Zeuge und die mannigfaltigen, aus Leinwand durch Ausziehen einzelner Fäden hergestellten, spitzenähnlichen Gegenstände. Die verschiedenen Sachen aus Holz, Birkenrinde und Bast, wie Spännchen, Körbe, Säcke und Taschen, sauber und niedlich gearbeitet, würden das Entzücken jeder Hausfrau erregen. Die Landwirthe würden eine Sammlung von Modellen aller dort üblichen Wagen, Schlitten und Geräthe für den Ackerbau, manche höchst primitiv, andere wieder einfach und ingeniös ausgedacht, wie z. B. eine höchst einfach konstruirte Handsäemaschine, interessiren.

Von den ausgestellten Steinarbeiten erwähnt unser Berichterstatter noch zwei Vasen aus schiefergrauem Jaspis, schön geschliffen und mit künstlerisch hübschen Steinschnitzereien verziert. Der Aussteller will an diesem Paar über 3 Jahre gearbeitet haben. Dieses rechtfertigt aber doch nicht den angesetzten hohen Preis

von 4000 Rbl. — Eine Schatulle, Mosaikarbeit, aus allen dort vorkommenden Jaspis-Arten findet er gleichfalls mit 600 Rbl. als entschieden zu hoch im Preise angesetzt. Die ausgestellten Möbel und Equipagen seien geschmacklos und plump gearbeitet, und auch unverhältniſsmäſsig theuer. Eine von einem Bauern erfundene und ausgestellte automatisch wirkende Maschine zum Einsägen der Zähne in Holz- und Horn-Kämme und eine groſse Sammlung von ihm gefertigter Gegenstände aus Horn ist höchst interessant. Gut gearbeitete Seilerwaaren und Netze sind geschmackvoll gruppirt und drapirt, daneben eine Sammlung von Flachs und Hanf in rohem und halbverarbeitetem Zustande.

Unvergleichlich höher als diese immerhin eigenartige Ausstellung steht die der fabrikmäſsig in Jekaterinburg und in den umliegenden Gouvernements hergestellten Industrieerzeugnisse. Unter diesen nehmen wieder die Licht- und Seifenfabrikate die erste Stelle ein. Besonders die Fabrik der Gebrüder Aschurkow leistet Hervorragendes in dieser Art und hat ihre Erzeugnisse hübsch und geschmackvoll gruppirt. Tausende von aus der Steppe angetriebenen Schaafen wandern in Jekaterinburg jährlich in die Talg- und Seifensiedereien, um schlieſslich in gute Stearinlichte und mannigfache Seifen verwandelt, der Menschheit die dort so nöthige Aufklärung und Reinlichkeit zu bringen. Das Produkt der groſsen Bierbrauerei von Poklewsky wird endlich von unserem Führer, einem Sachkenner, wie es scheint, als ganz vorzügliches Fabrikat gerühmt, von dem er sogar behauptet, daſs es die meisten Rigaschen Biere an Güte übertreffe, und daſs diese gut und wohlschmeckend sind, kann Referent aus eigener Erfahrung bezeugen.

In einem aus weiſser und brauner Watte hergestellten Pavillon sind Baumwollenfabrikate ausgestellt. Die Nonnen des Frauenklosters in Jekaterinburg haben die von ihnen fabrikmäſsig hergestellten Kirchenlichte und Stickereien auf Leder und Tuch, erstere besonders kunstvoll und geschmackvoll ausgeführt, zur Anschauung gebracht.

Etwas weiter fesselt den Blick ein Pavillon in reinstem byzantinischen Stil, mit geschmackvoll drapirten Vorhängen aus Wachs hergestellt. Alle möglichen Fabrikate aus Wachs und dieses in allen Stadien seiner Verarbeitung sind hier ausgestellt.

Dann berichtet unser Führer weiter über verschiedenartige Leder und Lederwaaren, wobei die Erzeugnisse der einer Frau Weyersberg gehörenden Gerberei besonders hervorgehoben werden; er betrachtet dann die mannigfaltigen gut gearbeiteten Geschirre, und verläſst dann diese Abtheilung, da wie er findet, sie sonst weiter nichts Originelles und Interessantes biete, was man nicht auch auf allen sonstigen westeuropäischen Ausstellungen zu sehen bekomme. Er nimmt jedoch aus dieser Abtheilung die Überzeugung mit, daſs die Jekaterinburgsche Industrie eine Konkurrenz mit der der westlichen Gouvernements durchaus nicht zu scheuen brauche. Besonders die Fabrikate aus feuerfestem Thon, der dort aus einer Mischung von zermahlenem Quarz und nur in Jekaterinburgs Umgebung so vorzüglich anzutreffender weiſser Thonerde hergestellt wird, sind ganz unübertrefflich. —

Alsdann begab sich unser schaulustiger Reisender in den Hof, wo die verschiedenen Eingeborenen, welche die ethnographische Abtheilung der Ausstellung bildeten, ihre Zelte und Jurten aufgeschlagen hatten. Hier besucht er zunächst die groſse Kirgisenjurte, setzt sich mit unterschlagenen Beinen auf einen schönen Teppich und erlabt sich an einer Schale Kumys. Beim ersten Schluck muſste er den Mund rasch schlieſsen, da ihn unwillkürlich die Anwandlung überkam, das Genossene schnell wieder von sich zu geben, aber bald gewöhnte er sich so sehr an dieses Getränk, daſs er fast täglich die Kirgisen besuchte, um sich an dem säuerlichen Getränk zu erfrischen. Dabei bemühte er sich eifrig die in ihrer Sonntagstracht recht originell und stattlich aussehenden Steppenbewohner in die Geheimnisse des Geschirrwaschens vermittelst Wasser und Handtuch einzuweihen. Das groſse, kugelrunde Filzzelt gewährte ihm einen kühlen, behaglichen Aufenthaltsort; die meisten der mannigfaltigen Geräthschaften in origineller Form und Färbung dienen meist zur Kumysbereitung und sind aus Holz und Leder höchst geschickt und praktisch verfertigt. Der übrige Hausrath ist höchst einfach und leicht transportabel.

Wenn man unter den Tataren und Kirgisen hin und wieder noch gute, ja häufig schöne Gesichter und imposante Gestalten findet, so ist dieses bei den nebenhausenden Kalmücken niemals der Fall. Schon das Äuſsere und Innere ihrer Jurte, ihre Kleidung und Geräthschaften zeigen, daſs sie sich auf einer viel niedrigeren Kulturstufe befinden. Auch sind sie fast Alle ärmer als die vorigen und ihr Hausrath ist ein noch einfacherer und primitiverer. Auch die zur Kumysbereitung nothwendigen Stuten dieser Familie sind bedeutend schlechter als die der Kirgisen und scheinen auch lange nicht so sorgsam gepflegt zu werden. Die Repräsentanten dieser Völkerschaften sprechen nur gebrochen russisch und ihr heimisches Idiom ist für ein westeuropäisches Ohr vollkommen unverständlich.

Auf der niedrigsten Kulturstufe schien unserem Westeuropäer zweifellos eine Wogulenfamilie zu stehen, die zusammengekauert in einem kleinen, mit Birkenrinde bedeckten Zelte saſs und verblüfft die sich herandrängenden Besucher anstierte. Der Mann mit eingeflochtenem Haar sprach etwas russisch, doch antwortete er nur ungern und mürrisch auf die an ihn gerichteten Fragen. Neben ihm lehnte seine elende mit Feuersteinschloſs versehene Flinte kleinsten Kalibers, der niemand es angesehen hätte, daſs sie die Ernährerin dieser Familie war. Die Frau und ein kleiner Knabe saſsen stumpf und schweigsam dabei und lieſsen sich apathisch anstaunen.

Auf einer höheren Kulturstufe, die sich schon in der bunten, geschmackvollen Tracht und dem originellen Kopfputz der Frau kenntlich macht, stehen die Permjaken. Diese haben so sehr den finnisch-estnischen Typus, daſs unser Tourist sie gleich estnisch begrüſste. Er fand, daſs ihre Sprache auch wirklich eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Estnischen hatte. Die Sirjanen, Samojeden, Tscheremissen, Wotjaken und Sarten waren noch nicht eingetroffen, wurden jedoch noch erwartet.

Zur Vervollständigung seiner ethnographischen Kenntnisse besuchte unser Estländer, als den wir ihn nun kennen gelernt haben, auch noch das Jekaterinburger Museum, wo eine reichhaltige Sammlung von Kostümen fast aller asiatischen Völkerschaften des weiten russischen Reiches, vom Pelzanzuge des Jakuten und Samojeden bis zu dem in leuchtenden Farben schillernden Chalat des Kirgisen oder dem seidenen Anzuge chinesischer Mode des Amur-Bewohners sein Entzücken erregte. Daneben die Waffen und Geräthschaften vom einfachen Bogen des Jakuten mit stumpfem Pfeil, um die Bälge der damit gejagten Eichhörnchen nicht zu verletzen, und dem höchst primitiven, doch ganz sinnreich erdachten und selbstschieſsenden Bogen, der gespannt in einem Verhau aufgestellt wird auf dem gewöhnlichen Wechsel des Wildes, und sich entladet, wenn das Wild mit der Brust eine straffgespannte Schnur auf seinem Wege berührt, — bis zur Feuersteinflinte gröbster Arbeit mit merkwürdig kleinem und leichtem Kolben, so daſs man es gar nicht begreife, wie sicher und unfehlbar mit diesem nichtswerthen Schieſsprügel die Eingeborenen ihre groſsen und kleinen mühsam erschlichenen Opfer aus der Thierwelt zu erlegen wissen. Schneeschuhe und mannigfaltige Geräthschaften, als Körbe, Taschen, und Gefäſse aus Birkenrinde von den Wogulen und Jakuten, Kinderspielzeug und kunstvoll mit Perlen und seidenfeinen Rennthiersehnen ausgenähte Kleidungsstücke kontrastiren in ihrer primitiven Einfachheit, welche doch schon Geschicklichkeit und einen gewissen Kunstsinn verräth, mit den mühsamst und auf das Sauberste gearbeiteten Elfenbeinschnitzereien, inkrustirten Waffen und prunkvollen Seidengewändern der Amur-Bewohner.

Eine recht vollständige Schädelsammlung der verschiedenen Völkerschaften und eine Sammlung von Ausgrabungen aus alten Kurganen (Grabhügeln), welche groſse Ähnlichkeit haben mit den Gräberfunden in Livland, machten diese Abtheilung für unseren wissensdurstigen Landsmann zu einer der interessantesten der Ausstellung.

Auch das gegenüberliegende zoologische Museum bot dem Jagd- und Thierfreunde sehr viel. Alle Exemplare desselben sind, wie wir hören, von dem Conservator, Herrn Heckel, meisterhaft ausgestopft und in naturwahren Stellungen hübsch gruppirt. Imposant präsentirten sich die Geweihe vorsündfluthlicher, in den Tundren gefundener Hirsche und die Theile mehrerer Mammuth-Skelette, welche die unheimliche Gröſse dieser vorgeschichtlichen Thiere dem Beschauer lebhaft vor Augen führten. Prachtvolle Rehbockgeweihe mit acht und neun Enden und Geweihe vom Uralhirsch mit 16 und 18 Enden schmückten die Wände, gewaltig groſs, doch verschwindend klein im Vergleiche mit einem wohlerhaltenen, nur einmal durchbrochenen Geweih eines vorsündfluthlichen Hirsches.

Die Sammlung der im Perm'schen Gouvernement vorkommenden Vogelarten ist vollständig. Ebenso eine reiche Eier- und Nestersammlung.

Für den Geologen, doch auch für Laien, ist die Stein-, Metall- und Kohlensammlung, höchst interessant.

Für denjenigen, der sich für Steine, Versteinerungen und Abdrücke vorsündfluthlicher Pflanzen in Kohle und Schiefer interessirt, ist der Ural nach dem Zeugniſs unseres Gewährsmannes das reine Eldorado, da auf und in diesem Gebirge wohl alle nur vorkommenden Gesteinsarten zu finden sind. Die schönsten und reinsten Krystallbildungen und Einsprengungen von Topasen, Beryllen, Schörlen, Turmalinen usw. in Feldspat sind dort zu sehen. Ebenso

die originellsten Knollenbildungen von Malachit. — Um die Reichhaltigkeit dieser Steinsammlungen zu erweisen, erwähnt er zum Schluſs, daſs es im Ural ungefähr 50 verschiedene Jaspis- und Porphyrarten gebe und eine Mannigfaltigkeit der Färbung dieser Gesteinsarten, wie sie wohl sonst nirgend anzutreffen sei. —

Die Kunstabtheilung findet er sehr stiefmütterlich bedacht, auſser einigen Gemälden eines Jekaterinburger Kindes, des Malers Kasanzow, und einer hübschen Wolgalandschaft von Dobrowolski sei dort nichts zu finden, da die Erzeugnisse der Petersburger Zeichenschule kaum in eine Kunstausstellung hinein gehörten.

In der Abtheilung auswärtiger Fabrikanten rühmt er denn vornehmlich Weine und Spirituosen als gut vertreten. Elfenbein-, d. h. Mammuthzahn-Schnitzereien seien wohl nur wegen der Seltenheit des Materials so theuer, da die hohen Preise durch die mangelhafte Form und Ausführung kaum gerechtfertigt werden könnten. Wjatkasche Maserholzarbeiten findet er ganz allerliebst und nicht theuer. Dagegen die Pelzwaaren von Panfilow allerliebst aber sehr theuer; für einen Schwarzfuchsbalg, allerdings ein Prachtexemplar, wurden nicht weniger als 300 Rbl. gefordert. Alle asiatischen Thierfelle, die als Bekleidung gebraucht werden können, fand er am Platz, darunter Zobelpelze, die nur Millionäre oder auf dem Wege zum Bankerott sich befindende sibirische Gründer bezahlen können; letztere in der Hoffnung damit ihrem Kredit wieder ein Relief zu geben.

Vorbei an Orchestrions, Möbeln, Parfümerieen, Galanteriewaaren usw. gelangt er endlich in eine sibirisch-landwirthschaftliche Abtheilung, in welcher Produkte in rohem und verarbeitetem Zustande ausgestellt sind. Die Getreidesorten der südlichen Kreise des Gouvernements findet er „ganz prachtvoll". Modelle von den dort üblichen sechsflügeligen Windmühlen, von Dreschmaschinen, Transportbarken, Torfstechereien und Kohlenmeilern vervollständigen das Ganze. Eigenthümlich seien die groſsen, mit hohen Rädern versehenen Steppenpflüge eingerichtet, um von Kameelen gezogen zu werden. Primitive Göpelwerke, Stampfen- und Ölkuchenpressen sollen doch gut ihren Zweck erfüllen und werden dort allgemein gebraucht.

Zum Schluſs wirft unser Führer noch einen Blick in die Ausstellung von „Lehrmitteln und Schülerarbeiten", die man auch nicht vergessen hat und die ein überraschendes, alle Erwartungen übertreffendes günstiges Bild gewähren sollen von dem, was in dieser Hinsicht jenseit des Ural geleistet wird. Wir erfahren aber nicht näher, inwiefern sich dieser äuſserste Osten Ruſslands zu seinem Vortheil von den ausgedehnten mittleren Gouvernements, wo das Schulwesen jämmerlich darniederliegt, unterscheidet und etwa dem Westen, den Ostseeprovinzen, entspricht, wo die Regierung selbst sich gegenwärtig an die Vernichtung und Zerstörung der von den Deutschen geschaffenen hohen Volksschulbildung macht. Während in Livland im Jahre 1882 laut dem Berichte des livländischen Landraths-Kollegiums die vom Gesetz geforderte Zahl der Landvolksschulen auf mehr als das Doppelte gestiegen war, belief sich z. B. in der Residenz Petersburg im Jahre 1883 die Zahl der Elementarschulen auf nur 128, in denen von 110 000 schulfähigen Kindern nur 5900 wirklich unterrichtet wurden. Mit der Vermehrung der Jahre 1883—1886 um 98 Schulen und den in diesem Jahre eröffneten 10 neuen Schulen machen die jezt in Petersburg existirenden doch noch nicht den dritten Theil der vom Gesetz geforderten Normalzahl aus. Steht es so in der Hauptstadt des russischen Reichs, so ist die Lage des Schulwesens in den übrigen russischen Gouvernements natürlich noch weit kläglicher beschaffen.

„Recht befriedigt" verläſst unser Gewährsmann die Ausstellung, die er „im Groſsen und Ganzen als sehr gelungen und interessant" bezeichnet. Will er diese „speziell sibirisch-uralische Ausstellung" auch nicht mit den Weltausstellungen von London, Paris und Wien verglichen sehen, so protestirt er am so energischer dagegen, „daſs sich ein dunkler Ehrenmann in einer Jekaterinburger Lokalzeitung in fadester Weise über sie lustig mache, mit wenig Witz und viel Behagen die kleinen Mängel an das Tageslicht zerre, ohne daran zu denken, die groſsen Verdienste und hervorragenden Leistungen einzelner Fabrikanten und Aussteller gebührendermaſsen hervorzuheben.

Wir aber wollen es ihm Dank wissen, daſs er uns einen so interessanten Einblick in dies Stück Kulturleben im äuſsersten europäischen Osten hat thun lassen.

Europa.

Kooperation der deutschen Eisenindustriellen auf der Melbourner Ausstellung und in Australien. Von einem hervorragenden deutschen Fachmanne erhalten wir folgende Zuschrift:

„Die Beschickung mit deutschen Eisenhüttenerzeugnissen würde sich sehr empfehlen, allerdings unter der Voraussetzung, daſs man sich von dem künftigen Handel mit solchen nach Australien sogleich ein richtiges Bild entwirft. Die Engländer, anknüpfend an ihre alten, mit den Kolonien zugleich emporgewachsenen Beziehungen, nehmen einen festen Stand im Eisengeschäft ein. Man hat also mit diesen den Wettbewerb aufzunehmen. Das ist nicht leicht, aber dennoch möglich, wie u. A. aus unserem Absatz von Trägerwellblechen in Australien hervorgeht. Baueisen wird in Menge gebraucht, aber nicht sowohl in einzelnen abgemessenen Bestellungen bezogen, als gröſseren Lagern, welche die wichtigen Sorten vorräthig halten, entnommen. Das müſste aber auch von uns in Aussicht genommen werden. Indessen möchte ein einzelnes Haus sich schwer zu der erforderlichen, bedeutenden Kapitalverlegung entschlieſsen. Unserer Ansicht und Erfahrung nach würde eine andere Methode anzuwenden sein, diejenige etwa, welche, und zwar in groſsem Stil, das bekannte schwedische Eisenkontor (Jern kontoret) befolgt. Man hätte ein Deutsches Eisenkontor (German Iron office) anzulegen, mit dem Sitz etwa in Sydney, Filiale in Melbourne oder umgekehrt. Hierzu hätten sich deutsche Eisenwerke zu vereinigen, in solcher Zahl und für solche Sorten, als man angemessen finden möchte. Diese hätten antheilig das Kontor mit allen gangbaren Sorten zu versehen, hätten die Lagerungs- und Magazinkosten antheilig zu tragen und einen Vertreter gemeinsam anzustellen, und zwar nach Deckung der Kosten einfach auf Tantième. Von dem einen Werk oder auch von mehreren, würden die gröſseren T-Eisen, von andern die Winkeleisen, die Façoneisen, die Rundeisensorten, von wieder anderen die Röhren zu liefern sein. Draht wäre wohl nicht aufzunehmen (wenn nicht eine Drahtübereinkunft geschlossen werden könnte) da der deutsche Draht schon meist in festen Händen drüben ist. Ein wichtiger Stapelartikel wäre aber die Kette, namentlich in schweren Sorten, bis zu den dicksten Ankerketten. Allerdings verlangen letztere groſses Kapital, sind aber dafür auch um so besser zu verwerthen. So manches Schiff läuft in Melbourne oder Sydney an, welches in schwerem Wetter an Küstenplätzen eine Ankerkette eingebüſst hat und nun um hohen Preis sich wieder mit einer Kette versehen muſs. Dies gilt namentlich von Kriegsschiffen, die oft groſse Summen für Ankerketten verwenden müssen. Auch Bleche würden sich manchmal vorzüglich verwerthen lassen, wenn sie in genügendem Vorrath und selbstverständlich in vorzüglicher Qualität im Kontor zur Verfügung ständen. Dieses Eisenkontor müſste also jetzt recht bald gebildet werden und könnte dann eine recht groſsartige, wirkungsvolle Schaustellung in Melbourne machen. Wir legen diesen Gedanken namentlich Rheinland-Westfalen ans Herz. Anfügen möchten wir noch, daſs von dem Kontor in Sydney aus der Bedarf von Queensland, und von demjenigen in Melbourne aus der von Süd-Australien, ja auch Neu-Seeland, gedeckt werden könnte. Wegen der Bankoperationen die für das Eisenkontor vorzubereiten wären, behalten wir uns eine Ansichtsäuſserung noch vor."

Nachschrift der Redaktion. Die vorstehenden Vorschläge, denen wir durchaus sympathisch gegenüber stehen, würden ohne Weiterung noch ungleich leichter und erfolgreicher realisirt werden, wenn ein kapitalkräftiges, gut eingeführtes Haus in Melbourne die Vertretung leistungsfähiger deutscher Eisenfirmen übernimmt und — abgesehen von einigen zu konsignirenden Mustern und kleinen Waarenposten — feste Ordres ertheilt, deren halber Fakturabetrag in Hamburg oder London gegen Konnossement bezahlt wird, während die Resthälfte in Melbourne nach Ankunft der Waaren zu zahlen sein würde. Wir sind in der Lage mittheilen zu können, daſs die Vertreter gut eingeführter, bemittelter australischer Firmen nach Deutschland unterwegs sind, um in diesem Sinne Abschlüsse hier zu machen. Leistungsfähige Firmen, welche auf solche reflektiren, wollen uns ihre Offerten zur kostenfreien Vermittelung und weiteren Veranlassung zugehen lassen. — Uebrigens wäre es empfehlenswerth, ein groſses deutsches Eisenkontor zu errichten, mit der Aufgabe, Niederlagen in den bedeutendsten überseeischen Plätzen zu errichten.

Die Handelskammer zu Leipzig erläſst folgende Bekanntmachung in Sachen der 1888er Ausstellung von Melbourne.

„In Melbourne soll vom 1. August 1888 bis zum 31. Januar 1889 eine Centennial International Exhibition stattfinden, zu welcher die Anmeldungen bis zum 31. X. d. J. zu erfolgen haben.

Die unterzeichnete Handelskammer will nicht unterlassen, dies auch ihrerseits hierdurch in Erinnerung zu bringen und auf die Wichtigkeit einer Betheiligung der deutschen und insbesondere der sächsischen Industrie hinzuweisen.

Um betreffs einer eventuellen Unterstützung des Unternehmens aus öffentlichen Mitteln einen ungefähren Anhalt zu bekommen, ersuchen wir die im diesseitigen Kammerbezirk vorhandenen Interessenten, welche sich an der gedachten Ausstellung zu betheiligen geneigt sind, von diesem ihrem Entschlusse spätestens bis zum 6. August d. J. gefällige Mittheilung an unsere Kanzlei, Neue

Börse, Tr. A, I., gelangen zu lassen, bei welcher einige auf die Angelegenheit bezügliche Schriftstücke einzusehen sind."

Leipzig, den 22. Juli 1887. Die Handelskammer.
Dr. Wachsmuth, Vors.

Es wäre zu wünschen, daß die anderen deutschen Handelskammern in der gleichen Weise ebenfalls vorgingen.

Über die Einfuhr des deutschen Sprits in Spanien. (Originalbericht aus Sevilla.) Es geht zur Zeit eine große Bewegung durch ganz Spanien, gerichtet gegen die Einfuhr von deutschem Sprit, und es vergeht fast kein Tag, an welchem nicht die Zeitungen groß und klein, mehr oder weniger heftige Artikel über diesen Gegenstand zu Tage fördern, und zwar wimmelnd von unglaublichen Übertreibungen und Unrichtigkeiten.

Behauptungen, wie: der deutsche Sprit sei das schändlichste Gift, welches existire, er sei fabricirt von alten Lumpen, Abfällen, Exkrementen usw., er sei der Ruin des Weinhandels, und dergleichen Sachen mehr sind heute an der Tagesordnung, werden überall verbreitet und bereitwilligst geglaubt. Die Anregung zu der ganzen Bewegung ging von Frankreich aus. Bekanntlich gehen alle Mittheilungen aus der außerspanischen Welt hier durch französische Vermittelung ein und werden durch dieselbe für den spanischen Konsum jedesmal noch speziell zugeschnitten. So haben sich die Franzosen denn auch jüngst angelegen sein lassen, die Spanier mit dem neuen deutschen Spritgesetz bekannt zu machen, wobei man es für ganz zwecklos hielt, der bedeutenden Erhöhung der Fabrikatsteuer irgend welche Erwähnung zu thun, sich darauf beschränkend, einzig die enorme Erhöhung der Exportprämie in das rechte Licht zu setzen.

In Folge dessen ist ganz Spanien der Meinung, daß heute Deutschland den Sprit um 40 Frcs. pro Hektoliter billiger exportiren kann als vorher, und in den Zeitungen wird es haarklein ausgerechnet, daß jetzt bei der Exportprämie von 60 Frcs. pro Hektoliter der deutsche Fabrikant oder Exporteur den Sprit umsonst geben könne, wenn er wolle, und doch noch Geld dabei verdiene!

Da schreien denn natürlich die inländischen Weinspritfabrikanten, und wer sonst Interesse an Einfuhrbeschränkung hat, Mord und Zeter, und einmal verlangt man gänzliches Verbot der Spriteinfuhr oder Denaturalisation des Sprits an der Grenze, ein ander Mal bedeutende Zollerhöhung, chemische Untersuchungen in der Douane u. dergl. mehr. Unmöglich wird sich die Regierung der Bewegung entziehen können und eine erhebliche Zollerhöhung wird das Mindeste sein, was zu erwarten steht.

Allem diesem gegenüber herrscht auf Seiten der deutschen Interessenkreise, Fabrikanten und Exporteuren vollkommene Ruhe und tiefstes Schweigen, und Niemand rührt sich auch nur, um die gröbsten Irrthümer zu berichtigen.

Es wäre jedoch wirklich an der Zeit, daß die deutschen Exporteure durch Zirkulare und auf alle mögliche Weise aufklärend zu wirken suchten und den absurden Behauptungen der Zeitungen entgegentreten. Sie würden sich dadurch auch den Dank vieler verständigeren Weinbergsbesitzer und Wein-Exporteure erwerben, die billigen Sprit nicht entbehren können, solange Spanien solchen selbst nicht produziren kann und es den Franzosen, den Hauptkäufern der spanischen Weinkreszenz, vielmehr auf billige alkoholreiche Weine (zu Misch- und Verwässerungszwecken), sowie auf billige Süßweine ankommt, als auf feinere reine Weine, welche Spanien vorläufig doch nicht in dem für Frankreich passenden Geschmack herzustellen vermag.

Asien.

Zur wirthschaftlichen Lage Britisch Birmas. Die Provinz Britisch Birma dehnt sich aus von Teknaf bis zum Isthmus von Kra. Ihre Ausdehnung schätzt man auf ungefähr 230 000 Quadratkilometer, etwa auf die gleiche Größe von England und Irland zusammen.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet der Ackerbau. Indessen zählt man trotz der weiten Ausdehnung des Gebietes erst 3½ Millionen kultivirte Acres = 1 400 000 Hektar. Den zehnten Theil des bebauten Landes nehmen Reisfelder ein. Naturgemäß ist der Alluvialboden des Irawady-Delta am ergiebigsten, nicht nur, weil die Kultur dort eine alte ist, sondern auch weil der Landbau dort verhältnissmäßig rationell betrieben wird. Der Eingeborene von Birma, dessen Hauptbestreben darauf gerichtet ist, so wenig wie möglich zu arbeiten, hat seit langen Zeiten für den Reisbau den sumpfigen Boden an Flüssen und Wasserläufen gewählt, welcher in der Regenzeit leicht überschwemmt wird. In hoch gelegenen Landstrecken, in Distrikten, welche der Südwestpassatwind nicht erreicht, pflanzt er ungern Reis an, weil er dort, um eine ergiebige Ernte zu erlangen, Dämme und Bewässerungskanäle anlegen muß. Die Landbestellung beginnt sofort, nachdem die Regengüsse aufgehört haben, welche den niedrig gelegenen Theil Birmas in einen großen See verwandeln. Im November beginnt die Ernte. Man hat berechnet, daß der bebaute Acre einen Durchschnittsertrag von etwas mehr als 3 ℳ ergiebt, der Hektar also ungefähr 6 ℳ 50 ₰, und daß das Ergebniß gegen 80 bis 100 Scheffel = 28 bis 30 hl für den Acre beträgt, oder 70 bis 75 hl für den Hektar. Seit einigen Jahren haben die Engländer Dampfmühlen zum Abschälen des Reis errichtet, so in Akyab (an den Deltaküsten von Arakan), in Moulmein (an der Mündung des Saluen), in Bassein (am Irawady) und in Rangun. Die Mühlen werden durch Dampfmaschinen der neuesten Konstruktion getrieben.

Unter den anderen Bodenerzeugnissen verdient der Sesam eine besondere Erwähnung. Derselbe gedeiht sowohl in den Tiefebenen, wie auf den Hochebenen und bezahlt die geringe Arbeit, welche sein Anbau verursacht, hundertfach. Die Thee- und Kaffeekultur ist in der Provinz Akyab eingeführt und verspricht bald lohnend zu werden. Zum Anbau von Zuckerrohr würden sich die Distrikte Amherst, Shwe-Gyeng und namentlich die Ufer des Flusses Bhuloog, der jedes Jahr übertritt und einen äußerst fruchtbaren Schlammboden zurückläßt, vorzüglich eignen. Seit einigen Jahren bemüht man sich, Baumwolle von Egypten, Brasilien und Karolina, welche von besserer Beschaffenheit als die einheimische ist, einzuführen. Indessen wurden diese Versuche von geringem Erfolge begleitet, und die Reiskultur gewährt einen entschieden größeren Gewinn, als die Baumwollpflanzungen. Es giebt in Birma zwei Arten Baumwollstauden, die eine, die frühzeitige, ist gewöhnlich nur 3 bis 4 Fuß hoch und öffnet ihre Kapseln im Dezember oder Januar, die andere erreicht eine Höhe von 6 bis 10 Fuß und ist im März zur Ernte reif.

Der Tabakbau ist überall in Birma verbreitet, besonders in den Distrikten von Henzada, Ramree, Prome, Thayet, Sandoway, Tharawaddy und auf den Hügeln von Arakan. Man säet im September, um im Januar zu ernten. Die Blätter werden sorgfältig ausgesucht und die gewählten werden, um sie zu trocknen, einfach auf die Erde oder auf eine Bambushorde geworfen. Dann werden sie in trockenem Zustande in Packete vereinigt und in den Handel gebracht.

Indigo endlich wird hauptsächlich im Distrikte Henzada fabricirt und zwar in sehr primitiver Weise. Die Birmanen feuchten die Blätter und zartesten Stengel der Indigopflanze 24 Stunden in Wasserkufen an, fügen dann gelöschten Kalk hinzu und zerstampfen alles mit einer Holzkeule. Sobald die Operation fertig zu sein scheint, werden die Überreste der Blätter und Stengel, welche sich noch nicht aufgelöst haben, entfernt und die Mischung bleibt mehrere Tage ruhig stehen. Dadurch wird bewirkt, daß das Wasser, ohne Stoffe mit sich zu führen, abfließen und die Mischung sich verdichten kann. Der auf diese Weise gewonnene Indigo hat wenig Farbgehalt und erreicht kaum die Qualität des schlechtesten Manila- oder Madrasindigos. Sollten Europäer die Indigokultur in die Hand nehmen und rationell betreiben, so würden ganz gute Erfolge erzielt werden können.

Die birmanische Industrie ist verhältnißmäßig noch wenig entwickelt. Von einiger Bedeutung sind: die Seidenweberei, die Fabrikation lackirter Artikel, Bronze-Guß, Gold- und Silberarbeiten. Webestühle findet man in allen Häusern, und jeder Eingeborene spinnt sich seine Kleidung selber. Die birmanischen Lackwaaren haben sich mit Recht eine hervorragende Stellung auf allen Märkten verschafft und rivalisiren mit denjenigen von Japan und China. Gleich den Lackarbeitern sind auch die Schmelzer stark beschäftigt. Sie fabriziren in Bronze die Glocken der Pagoden und in Bronze, mit genügend großen Mengen Silber vermischt, die „Gongs", welche bei den Zeremonien des Buddhismus-Kultus eine so große Rolle spielen, und in Gold oder Silber: Becher, Tassen, Bracelets, Ohrringe, Ketten, Kolliers oder anderen weiblichen Schmuck. Man verfertigt in Birma auch eiserne Lanzen, Messer, deren Form und Stärke verschieden sind, je nachdem Gebrauche, welchem sie dienen sollen und „dahs", Säbel oder breite Hieber mit langem Griffe.

Es giebt in Birma zwei Eisenbahnlinien, die eine wurde im Jahre 1877 eröffnet und geht von Rangun nach Prome, in einer Länge von 163 Meilen, die andere durchschneidet das Thal Sittang und verbindet Rangun mit Toung-Ngoo. Telegraphenlinien, deren Anlage leichter und weniger kostspielig als die von Eisenbahnen ist, sind mehrere vorhanden. Die erste Linie von Prome nach Myo-Dei wurde im Jahre 1855 errichtet, die folgende war diejenige von Rangun nach Henzada. Im Jahre 1861 wurde Birma mit Kalkutta verbunden, bald errichtete man sogar zweite Linien. Später legte man Telegraphen zwischen Bangkok und Tavoy und zwischen Tavoy und Moulmein.

Wege findet man nur in der Nähe der Dörfer und auch da befinden sie sich zumeist in verwahrlostem Zustande. Die besten Verkehrswege bilden die Flufsläufe. Die Anlage von Wegen ist nach dem Gutachten der Ingenieure aufserordentlich kostspielig, da dieselben der Überschwemmungen wegen chaussirt werden müfsten. Es würde die Meile*) 700 £ kosten, der Kilometer demnach gegen 8800 ℳ.

Soll aber der Handel gehoben werden, so müssen unbedingt die Eisenbahnen und sonstigen Kommunikationsmittel wesentlich vermehrt werden. Das erlauben indessen die geringen Mittel der Kolonie bis jetzt noch nicht. Die öffentlichen Einnahmen haben sich während der letzten 10 Jahre verdoppelt; sie wuchsen von 1232000 £ (1871) auf 2164000 £ (1882). Während derselben Zeit stieg der Seehandel von 7750000 £ auf 18000000 £. Eine gleich günstige Steigerung zeigte sich auch während der letzten Jahre.

Nord-Amerika.

Eine Winterreise durch den nordamerikanischen Süden. XIII. Von Dr. Emil Deckert. (Vgl. 1886, Nr. 6, 13, 20, 26, 33, 36, 42, 50; 1887, 2, 24, 26.) (Nachdruck verboten.) Es ist bei den Eisenbahnverwaltungen des nordamerikanischen Westens Brauch, die Fahrzeit der Züge durch absolute Wüsteneien so viel als möglich in die Nacht zu verlegen, und man wird anerkennen müssen, dafs sich darin ein hohes Mafs von Geschick und Klugheit offenbart. Einmal wird dem Reisenden auf diese Weise ein guter Theil von Langeweile und Ermüdung, wie sie mit einer Westfahrt unzertrennlich verbunden ist, erspart. Man schlummert sanft in dem breiten, komfortablen Bette eines Pullman-Wagens, und man träumt von interessanteren und angenehmeren Dingen, als man da draufsen entlang den Schienensträngen sehen würde. Sodann lernt der unberufene Beobachter die Armseligkeit der Gegend und ihre Hilfsquellen nicht gar so scharf und kritisch beurtheilen, und das ist von Vortheil für die Aktien der Gesellschaft sowie für die Landverkaufsgeschäfte, um die es ohnedies nicht glänzend steht. Endlich aber kann die Eisenbahn des Tageslichtes in diesen Einöden auch vollkommen entrathen, denn Passagiere sind in denselben so wenig in die Waggons aufzunehmen als Güter. Der dunkle Schleier, den die Eisenbahnmänner über die westliche Landschaft ausbreiten, erscheint also nach den verschiedensten Richtungen hin als ein durchaus gerechtfertigter.

Unsere mexikanische Centralbahn, die in vielfacher Hinsicht, namentlich aber in Hinsicht auf die wirthschaftsgeographischen Varua, die sie durchmifst, eine echte Westbahn ist, macht von der allgemeinen Regel keine Ausnahme, und wir haben daher auf der Station von Paso del Norte bis Abends acht Uhr zu warten, bevor die Abfahrt erfolgt. Endlich erschallt das amerikanische „All aboard!“ des Kondukteurs, und der Zug setzt sich in Bewegung.

Dafs die Einrichtung der Wagen in nichts von derjenigen der „amerikanischen“ Wagen abweicht, versteht sich von selbst. Haben ja doch Bostoner Finanzleute die Bahn gebaut, und ist ja doch der ganze „Ferrocarril Central Mexicano“ im Grunde genommen nichts, als ein Stück importirtes „Amerika“ — das letztere Wort immer wieder als Synonym von „Union“ genommen, wie es in den lateinischen Ländern der Neuen Welt üblich ist! Nur auf den aristokratischen Charakter der mexikanischen Republik hat man von vornherein Bedacht genommen, indem man ähnlich wie in den europäischen Ländern Wagen erster, zweiter und dritter Klasse unterscheidet, und indem man die Passagiere nach ihrer Zahlungsfähigkeit sowie nach ihrer sozialen Stellung in Gruppen sondert, die sich nicht wesentlich mit einander berühren. In der Union herrscht in dieser Beziehung bekanntlich demokratische Gleichheit, und wenn die Neger in den Südstaaten doch in besonderen Wagen untergebracht werden, so geschieht dies eigentlich nur durch ein geschicktes Manöver der Bahnbeamten, das von allen konsequenten amerikanischen Politikern auf das Entschiedenste gemifsbilligt wird. Dafs die sozialen Standesunterschiede auch in Mexiko ziemlich genau mit dem Unterschiede in der Raçe und Hautfarbe zusammenfallen, ist selbstverständlich. Indessen fehlt es weder an gründlich verlumpten Nachkommen der alten spanischen Conquistadoren noch an hoch emporgekommenen Nachkommen der alten Azteken und Tolteken, und die durch das Zusammenfliefsen von Spanier- und Indianerblut neuentstandene Raçe der Mestizen hat allmählich eine sehr dominirende Rolle in dem Staats- und Gesellschaftsleben der Republik spielen gelernt. Denke man nur z. B. an Juarez.

In dem Pullman-Wagen sowie auch in dem Wagen erster Klasse ist alles spiegelblank und nagelneu, was sich durch die Jugend der Bahnanlage sowie durch die geringe Abnutzung, der ihr Material unterworfen ist, zur Genüge erklärt. Die Bahn wurde ja erst im April des Jahres 1884 in Betrieb gesetzt, und an jedem Tage fährt nur ein einziger Zug von Paso del Norte nach Süden und von Mexiko nach Norden ab. Der Pullman-Wagen ist mit eleganten Plüsch-Sophas ausgestattet, der Erste-Klassen-Wagen dagegen mit luftigen Rohrsitzen, was wir bei der Hitze und dem Staube, die in der mexikanischen Trockenzeit tagesüber herrschen, eigentlich viel angenehmer fanden. Das Bahnpersonal trägt zwar mexikanische Kocarden an den Mützen, spricht aber durchweg englisch, und der wichtige Pullman-Porter, der einem das Bett zurecht macht, die Kleider und Schuhe reinigt, den Tisch deckt, den Kaffee kocht etc., ist wie allenthalben in dem Unionsgebiete ein rabenschwarzer Vollblutneger.

Was unsere Mitreisenden anlangt, so bekunden auch diese, dafs die Direktion des amerikanisch-mexikanischen Verkehrs in „Amerika“, resp. in New York und Boston, zu suchen ist, und dafs sich Mexiko im allgemeinen ziemlich passiv dabei verhält. Es sind darunter vier oder fünf neuenglische Touristen, die eine einfache Lustfahrt nach Mexiko und dem Popocatepetl machen, so wie wir in Europa Lustfahrten nach Italien und nach den Alpen zu machen pflegen; ferner zwei oder drei nordstaatliche Geschäftsmänner, die sich in einer mexikanischen Bergbau- oder Handelsunternehmung engagirt haben, endlich zwei amerikanische Telegraphen-Beamte, denen die Leitung von mexikanischen Telegraphenstationen übertragen worden ist. Spanische Laute vernehmen wir nur aus dem Munde einer schönen Doña, die augenscheinlich aus einem New Yorker Damenpensionate in ihre Heimath und in ihren Verwandtenkreis zurückkehrt, sowie aus dem Munde der beiden schnurrbärtigen Kavaliere von castilianischem Typus, die sie begleiten. Von den zwölf Passagieren, die den Pullman-Wagen und den Ersten-Klassen-Wagen bevölkern, sind übrigens sieben mit Freibillets ausgestattet, wodurch sich die ohnehin schwache Einnahme der Eisenbahn-Kasse für den Tag noch um 58⅓ Prozent reduzirt. Die Liberalität, mit der die Direktion des Ferrocarril Central-Mexicano „free passes“ gewährt, entfliefst augenscheinlich dem eifrigen Bestreben derselben, den Verkehr auf der Bahn so viel als nur irgend möglich in den Flufs zu bringen. An eine höhere Entwickelungsfähigkeit des mexikanischen Wirthschaftslebens glaubt sie ja, und wenn in den Städten der Union eine nähere Bekanntschaft mit den mexikanischen Hilfsquellen und Naturschönheiten erzielt wird, so erachtet sie dies bereits für einen grofsen Gewinn.

Nachdem wir uns in dem Pullman-Car einigermafsen heimisch gemacht und über unsere Reisegefährten orientirt haben, begeben wir uns unserer Gewohnheit gemäfs noch einmal hinaus auf den hinteren Austritt des Wagens, um vor dem Schlafengehen noch ein wenig frische Abendluft zu athmen und nebenbei von Nord-Mexiko zu sehen, was unter den gegebenen Umständen davon gesehen werden kann. Und siehe da, wir fühlen uns auf das Angenehmste überrascht. Das Dunkel, das auf der Landschaft lagert, ist bei weitem kein so vollkommenes, wie wir gefürchtet und wie die klugen Eisenbahnmänner berechnet haben. Der Vollmond leuchtet so klar und herrlich von dem wolkenlosen Himmel herab, dafs wir das Sonnenlicht kaum vermissen, und ebenso entfalten auch die Sterne einen Glanz und ein Gefunkel, wie wir es nie zuvor geschaut haben — auch in Italien nicht. Die Umrifslinien der wildgezackten malerischen Berge, zwischen denen wir dahin eilen, heben sich von dem Abendhimmel beinahe noch schärfer ab wie von dem Tageshimmel, wie uns bedünken will, und ebenso auch die Umrifslinien der Mezquite-Sträucher, die die Berge und das Plateau bedecken. Selbst das blendende Weifs der hohen Flugsand-Hügel — der nordmexikanischen „Medanos“ —, die weite Distrikte einnehmen, kommt ziemlich voll zur Geltung. Augenscheinlich ist es eine reine Dornengestrüpp-Wüste, in der wir uns befinden. Aber indem wir die wunderbar schöne Nacht in derselben geniefsen, möchten wir die Menschen, die die Gegend bewohnen, fast beneiden. Ein solcher Himmel und eine solche Luft kann wohl für manches entschädigen, was die Erde versagt.

Bislang war diese Wüste der unbestrittene Tummelplatz der Apachen, des unbändigsten aller Indianervölker, und ab und zu können wir wohl vermeinen, einen der wilden Krieger hinter einem Mezquitestrauch geduckt zu erblicken. Indem wir näher herankommen, erweist sich die Gestalt aber als eine harmlose Opuntie. Der Schienenweg hat sich auch den Apachen gegenüber als ein mächtiger Kultivator bewährt, und im allgemeinen halten sich die Wilden in respektvoller Ferne davon, wohl wissend, dafs ihnen durch den Zauber, den das Dampfrofs unter der Hand des weifsen Mannes ausübt, in erhöhtem Mafse Tod und Verderben und endliche Ausrottung droht. Ihre Schlupfwinkel in der Wüste, in denen sie das Fleisch der geraubten Rinder und Schafe zu ihren Mezquite-Bohnen und Eicheln verzehren, und von denen aus sie bis vor kurzem einen erfolgreichen Kampf um ihr Dasein mit den Kulturmenschen führten, sind ihren Feinden und Verfolgern gegenwärtig nicht mehr so unzugänglich wie früher. Wollten wir uns zu Pferde und ohne starke Bedeckung seitwärts von der Bahn in die Gebirge verlieren, so könnten wir den Hafs, den die Rothhäute gegen die Blafsgesichter hegen, ohne Zweifel noch zu spüren bekommen. Die Bahn kreuzen die Apachen aber nur, wenn kein Zug in der Nähe ist.

Nachdem wir uns bis nach Mitternacht an der reinen Plateauluft gelabt und zur Genüge über die Beziehungen zwischen Land und Leuten in Nordmexiko nachgesonnen haben, begeben wir uns zur Ruhe. Ob wohl zwischen dem goldenen und silbernen Gefunkel an dem mexikanischen Himmel und zwischen dem goldenen und silbernen Gefunkel in den Schächten der mexikanischen Berge auch ein natürlicher innerer Zusammenhang besteht? Dafs der Erzreichthum des Landes zu dem Vulkanismus desselben — zu seinen Porphyr- und Trachytausbrüchen — in enge ursächliche Beziehung zu bringen ist, ist ja klar. Sollte das mexikanische Klima und die Durchtränktheit des Bodens mit Alkalien, die durch das Klima bedingt wird, aber gar nichts damit zu thun haben?

Indem wir am nächsten Morgen erwachen, erblicken wir um uns herum noch dieselbe Chaparralwüste, dieselben Medanos und dieselben scharf geschnittenen vulkanischen Bergketten. Ein paar kleine Flüfschen, die von der Sierra Madre herabströmen, und denen entlang Oasen mit etwas Weideland liegen — der Rio de Santa Maria, der Rio Carmen und der Arroyo de las Varas — verrinnen in der Nähe der Bahn im Sande, und sind kaum noch im Stande, dem Dampfkessel der Lokomotive das nöthige Wasser zu liefern. Die Stationen an diesen Flüfschen — Carmen, Montezuma, Gallego, Encinillas — aber bestehen regelmässig nur aus einer armseligen Bretterhütte, in der ein paar Chinesen Bahnwärterdienste verrichten.

Endlich gelangen wir an den Rio Chubisca, der dem Rio de los Conchos und mit diesem vereint dem Rio Grande del Norte zufliefst, und damit haben wir eine ausgedehntere Oasengegend betreten. In ihr liegt Chihuahua, die Hauptstadt des gleichnamigen mexikanischen Bundesstaates, der bei einem Areal von 215000 qkm nur ungefähr 180000 Seelen zählt. Die Eisenbahn ist von Paso del Norte bis Gallego allmählich um 530 m emporgestiegen,

*) 1 englische Meile = 1524 m.

um sich von Gallego bis Chihuahua wieder um 250 m hinabzusenken, ohne auf dem ganzen 360 km langen Wege auch nur eine einzige Tunnalirung oder eine einzige nennenswerthe Stromüberbrückung nöthig gehabt zu haben. Wenn mit der Bequemlichkeit der Eisenbahnanlage nur nicht die absolute Unfruchtbarkeit der Landschaft Hand in Hand ginge!

In Chihuahua machen wir einen längeren Halt, um die nordmexikanische Landschaft so viel als es uns auf unserer Recognossirungsfahrt möglich ist, etwas näher in Augenschein zu nehmen. Die Stadt besitzt zwei Stationen, da sie aber in mexikanischer Weise von beiden ziemlich weit abseits liegt, so haben wir uns nach einer Fahrgelegenheit in ihr Inneres hinein umzusehen. An der ersten Station halten mehrere wild ausschauende Kutscher mit Fuhrwerken, die durch ihre rohe Bauart russische Reminiscenzen in uns wachen, und schon sind wir im Begriffe, uns und unsere Habseligkeiten einem derselben anzuvertrauen, da werden wir von einem unserer Mitreisenden bedeutet, dass an der anderen Station bequemere Verbindung mit der Stadt vorhanden sei. Wir warten also noch ein paar Minuten, und indem wir dem Waggon an der zweiten Station entsteigen, sind wir nicht wenig überrascht, einen Pferdebahnwagen von ebenso civilisirtem Aussehen wie in den „amerikanischen“ und europäischen Hauptstädten zu unseren Diensten bereit stehen zu sehen. Wir spüren da wieder das Wehen des Yankee-Geistes in der mexikanischen Republik! Denn dieser ist es ja, der die Pferdeeisenbahn gerade so wie die Dampfeisenbahn geschaffen hat. Das Geleis, auf dem der Wagen sich bewegt, sieht etwas roh und provisorisch aus und ist augenscheinlich mit sehr geringen Mitteln hergestellt worden, wir gelangen auf demselben aber glatt und ohne Unfall bis vor unser Hotel. Da wir der einzige Fahrgast sind, so wie unser Zug der einzige von El Paso ankommende Zug an dem betreffenden Tage ist, so kann auch die Einnahme der Pferdebahngesellschaft unmöglich eine glänzende sein. Wir bezahlten an Fahrgeld nicht mehr als einen Real (ca. 50 Pfennige).

Das Hotel Sechez, resp. das „Hotel Americano“, in dem wir absteigen, ist ebenfalls eine Yankee-Schöpfung. Es ist, wie alle anderen Häuser Chihuahuas, „unter das Dach gebaut,“ und die 6 Fremdenzimmer, über die es verfügt, finden sich sämmtlich zu ebener Erde, um einen inneren Haupthof gruppirt, während um einen anstossenden Nebenhof herum die Stallungen für Pferde und Maulthiere liegen. Das Gastzimmer, in das wir eintreten, nimmt mit dem grossen Einfahrtsthore die Stirnseite des Gebäudes ein und die Wände desselben sind mit einer Übersichtskarte des Staates Chihuahua, sowie mit einer Anzahl schlüpfriger Bilder dekorirt — ähnlich wie man es in den Gasthäusern der Bergstädte des nordamerikanischen Felsengebirges beobachten kann. Mit der holden Weiblichkeit zu spekuliren, versteht der Yankee bekanntlich vortrefflich — unbeschadet der hohen Stellung, die er dem schönen Geschlechte im Übrigen eingeräumt hat.

Der alte Wirth, der bis dahin apathisch in der Fensternische gelegen hat — die Füfse selbstverständlich zu oberst —, begrüsst uns mit dem gewöhnlichen „How do you do?“, und bevor er uns unser Zimmer anweist, holt er eine Flasche von dem Brett hinter dem „Bar“ herunter, um uns als Willkommentrunk ein Glas Whisky zu präsentiren. Da unsere Zunge die mexikanische Trockenzeit — das verhängnifsvolle „tiempo de seca“ — schwer empfindet, so trinken wir, und dem amerikanischen Whisky lassen wir alsbald auch noch eine Flasche amerikanisches Bier, die wir mit sechs Realen (3 Mark) zu bezahlen haben, nachfolgen. Der Durst gedeiht ja in Mexiko ebenso gut wie in Texas, und die Yankees sind nach Kräften bemüht, ihn durch die Erzeugnisse ihrer Brauerei und Brennerei stillen zu helfen. Da die Mexikaner aber zunächst noch treu an ihren nationalen Getränken festhalten, so machen die Importeure auch damit keine besonderen Geschäfte. An Pulque — Agaven-Bier —, Mezcal — Agaven-Branntwein —, sowie an kühlenden Fruchtwässern der verschiedensten Gattung müssen wohl gewaltige Quantitäten in dem Lande konsumirt werden, das konnten wir schon in Chihuahua allerwegen wahrnehmen. Unser Zimmer spiegelt in jeder Beziehung die Anspruchs- und Bedürfnifslosigkeit der Durchschnitts-Mexikaner wieder, und der Komfort, den es uns gewährt, ist ein sehr minimaler. Es soll offenbar zu nichts dienen, als zur Nachtruhe. Die Wände sind weifs getüncht und kahl, die Stühle und der Tisch wackelig und zum Theil ohne die zum Feststehen erforderliche Zahl Beine, die Fensterlöcher ohne Glasscheiben, das Bett ohne Sprungfedern etc. Angenehm empfinden wir nur die Kühle, die in dem Raum herrscht. Dieselbe wird aufser durch die Erdgeschofs-Lage, die in dem halbtropischen mexikanischen Klima die einzig zweckmässige ist, auch durch die Steinpflasterung des Fufsbodens, die an Italien erinnert, bewirkt und erhalten.

Mit der sonstigen Verpflegung in dem Hotel, das streng „nach dem amerikanischen Plane“ bewirthschaftet wird, und in dem wir also auch alle Mahlzeiten einzunehmen, resp. zu bezahlen haben, sind wir leidlich zufrieden, und der braune Bursche, der uns bei Tische bedient, thut seine Schuldigkeit ganz wacker. Auf besonderes Verlangen weifs er uns sogar eine Serviette, die im allgemeinen als überflüssiger Luxus gilt, zu verschaffen. Im Umgange mit dem indianischen Garçon und mit ein paar einheimischen Tischgenossen, deren Auftreten uns lebhaft an die Weise des Philisteriums der deutschen Kleinstädte gemahnt, finden wir auch Gelegenheit, uns ein wenig in der spanischen Konversation zu üben.

Bei unseren Wanderungen in der Stadt sehen wir mancherlei, was uns auf das höchste interessirt.

Den Glanzpunkt bildet wie in Paso del Norte und in sämmtlichen anderen mexikanischen Städten die Kathedrale, deren Erbauung gegen 3½ Millionen Mark gekostet haben soll. Man darf diese stolze Kirche, die anderweit in einer Stadt von 25 000 Einwohner kaum denkbar wäre, und deren Thürme und Portale auf das reichste mit Arabesken und Statuen geschmückt sind, mit Fug und Recht als ein Symbol der allgewaltigen Priesterherrschaft ansehen, die einst auf dem ganzen mexikanischen Gemeinwesen lastete. Dafs die Priester auch heute noch, wo ihnen ein liberales Regiment in einem sehr konsequent geführten Kulturkampfe die Spitze zu bieten sucht, einen grossen Einfluss auf das Volk besitzen, verräth die grofse Zahl der Andächtigen, die beständig durch die Pforten der Kirche ein- und ausgehen. Der Kirchenglaube und der Fanatismus sind in Mexiko noch lange nicht todt, und wir sind aller Wahrscheinlichkeit nach der einzige Ketzer in dem kühlen Halbdunkel des Tempels, der statt niederzuknieen und zu beten — philosophische Länder- und Völkerkunde treibt. Dafs wir hier und da Spuren von Lascivität gewahren, und dafs die Kirchthüren mit Scharen von Bettlern belagert sind, haben wir nach dem über Paso del Norte Gesagten kaum nöthig hinzuzufügen. Manchem der Kirchgänger und mancher der Kirchgängerinnen möchten wir zurufen: Wasche Dich, ehe Du betest!

Nebenbei veranschaulicht uns die chihuahuensische Kirchenpracht ganz gut die Reichthümer, die seiner Zeit aus den Silberminen von Santa Eulalia, von Santo Domingo, von Cosihuirachi, von Urigua, von Batocecachi, von Morelos, von Batopilas und von Parral zu Tage gefördert worden sind. Heute liegt der Bergbau der genannten Distrikte, die sämmtlich in der chihuahuensischen Sierra Madre gelegen sind, im allgemeinen sehr im Argen — mehr durch das in die Schächte eingedrungene Wasser als durch die Erschöpfung der Gruben —, und heute würde man schon aus diesem Grunde einen ähnlichen Kirchenbau nicht ausführen können.

Vor der Kathedrale breitet sich die „Plaza“ aus — eine Art Lustgarten, der mit Rosen und Akazien und anderem Strauchwerk bepflanzt und mit einem Springbrunnen, sowie mit einem Musikpavillon geziert ist, und auf dem sich am Abend Arm und Reich zu ergehen pflegt. Hier findet man reiche Gelegenheit, mexikanische Volkstypen zu studiren: Damen in schwarzen Spitzenmantillas und arme Frauen in blaukattunenen Rebozos, ihre Zigaretten rauchend, Landleute und Bürger in reichverzierten „Mangas“ (Mänteln) und Sombreros, Leperos (Vagabunden) in zerrissenen „Frazadas“ (wollenen Decken) etc. Freilich nimmt die europäische Kleidung heutzutage unter der Stadtbevölkerung mächtig überhand, und streng halten eigentlich nur noch die Frauen und die Proleten an der malerischen Nationaltracht fest. Eines sehr starken Zuspruches erfreuen sich bei dem abendlichen Korsoschlendern auf der Plaza die Limonaden- und Pulqueverkäufer, die an den verschiedenen Ecken ihre Stände haben.

Gegenüber der Kathedrale befindet sich an der Plaza der Municipalpalast — das Rathhaus — der ebenso wie die anderen Häuser Chihuahuas nur ein Erdgeschofs besitzt, der aber nichtsdestoweniger mit seinem Arkadenvorbau einen recht stattlichen Eindruck macht. Dasselbe möchten wir auch von dem Bankgebäude und von den zwei oder drei Häusern reicher Privatleute, die die beiden anderen Seiten der Plaza einnehmen, behaupten. Die Dächer dieser Häuser sind wie diejenigen aller anderen flach und mit einer grofsen Zahl weit hervorspringender Regenabflufsröhren versehen, was bei den sündfluthartigen Gewittergüssen, die in der nassen Jahreszeit — dem „tiempo de aguas“ — auf sie herabstürzen, wohl sehr nothwendig sein mag. Ihre allgemeine Anlage ist dieselbe wie bei unserem Hotel. Die Gemächer führen ohne Ausnahme auf den inneren Hof — den „patio“ —, der in den besseren Häusern mit Palmen und Blattpflanzen geschmückt ist und gleichzeitig als Garten dient, und in das Ganze ist nur durch einen Haupteingang, der mit einem schweren Thor versehen ist, hineinzugelangen. Jedes Haus ist eine kleine Festung, könnte man sagen, und das gemahnt uns wieder an unser europäisches Mittelalter. Wie sollten die Besitzer von Geld und Gut bei der ewigen Bürgerkriegs- und Banditennoth von der Mexiko während der letzten 75 Jahre heimgesucht worden ist, und unter der Chihuahua wiederholt schwer gelitten hat, nicht ängstlich darauf bedacht sein, sich gegen unerwartete Überfälle zu sichern! So weit die Häuser überhaupt nach der Strafse hinaus Fenster haben, so weit sind dieselben mit starken Eisengittern versehen, und auch dies hat ohne Zweifel seine triftigen Gründe. Um die öffentliche Sicherheit ist es eben in Mexiko zunächst nicht sehr glänzend bestellt.

Aufser den Bauten an der Plaza sind in der Hauptstrafse namentlich noch der neue Regierungspalast, in dem der Gouverneur des Staates haust, und die Münze — die Casa de Moneda — erwähnenswerth. In der letzteren wurde Miguel Hidalgo, der Befreier Mexikos, von den Spaniern gefangen gehalten, und nahe dem ersteren erfolgte am 31. Juli 1811 seine Hinrichtung, so dafs sich an beide Gebäude zugleich auch grofse historische Erinnerungen knüpfen.

Sonst finden wir namentlich noch interessant den von hohen Mauern umschlossenen Markt — den „mercado“ —, in dem rauchende Indianerfrauen Früchte, Gemüse, getrocknetes Fleisch usw. zum Verkaufe ausbieten, sowie den grofsen Aquädukt, der die Wasserversorgung der Stadt von dem Chabisca her vermittelt. Die Aquädukte sind neben den Kathedralen begreiflicherweise die hervorragendsten Bauten in den mexikanischen Städten.

Unmittelbar hinter der Stadt befindet sich eine grofse Allee von stattlichen Alamosbäumen — die sogenannte „Alameda“ —, und entlang dieser Allee fliefst und plätschert das künstlich herbeigeleitete Wasser, dafs es eine wahre Freude ist. Hier liegen auch — gleichfalls durch den grofsen Aquädukt gespeist — die öffentlichen Bäder, und wir würden sehr geneigt gewesen sein, uns in dieselben hinein zu stürzen, wenn sie nur nicht so schrecklich unsauber ausgesehen hätten. Unmittelbar neben den Bädern und an der Alameda lagen vor allen Dingen auch mehrere Hunde- und Katzenkadaver, und wenn dieselben infolge der Trockenheit der Luft auch keinerlei Verwesungsgeruch aushauchten, so erfüllte uns der Anblick doch mit Ekel. An ihrer Hauptpromenade und in der Nachbarschaft ihrer Bäder könnten die Herren Mexikaner unserer unmafsgeblichen Meinung nach wohl etwas besser auf Ordnung halten.

Indem wir uns am oberen Ende der Alameda seitwärts wenden, kommen wir hinab nach dem Flusse, der sich ein ziemlich tiefes Thal eingegraben hat, und dort gewinnen wir einen interessanten Einblick in das Gewerbe der Adobe-Ziegelei, das das wichtigste mexikanische Baumaterial liefert. In Chihuahua sind fast alle Häuser aus Adobe aufgeführt, und nur die Kathedrale, der Regierungspalast und zwei oder drei andere Häuser bestehen aus

trachytischem Tuff, der in der Nähe der Stadt gebrochen wird. Das Verfahren bei der Herstellung der Ziegel ist demjenigen, das in unseren gewöhnlichen Ziegeleien üblich ist, ziemlich ähnlich, nur thut die Arbeit der Hände und Füfse hin- und hertrippelnder Indianer Alles bei der Zubereitung und Formung des Lehmes, und die Trocknung und Festigung überläfst man statt dem Ofen der Luft. Dafs die Luft in Mexiko mehr koen als bei uns, versteht sich von selbst.

Nahe bei dem Flusse sehen wir eine gröfsere Schar Männer unter starker Militärbedeckung an der Besserung einer Strafse arbeiten, und auf Befragen erfahren wir, dafs es Insassen des chihuahuensichen Zuchthauses sind, die in dieser Weise an der freien Luft beschäftigt werden. Ganz heilsam und nützlich, wie wir denken! Wahre Galgengesichter sehen wir genug darunter, aber denen begegnet man ja in Mexiko auch anderweit.

Zurückgekehrt in die Nähe der Plaza, treten wir in eine Buchhandlung ein — in die einzige des Ortes, wie wir glauben —, denn wir möchten uns gern etwas Literatur und Kartenmaterial über den Staat und die Stadt Chihuahua verschaffen. Der Besitzer des Geschäftes ist wieder — ein Yankee. Was er uns vorlegt, ist über alle Begriffe dürftig, und im Allgemeinen erfahren wir von dem Manne nichts, als was wir vorher auch schon gewufst haben: dafs nämlich Nord-Mexiko noch in einem sehr hohen Grade eine wissenschaftliche terra incognita ist. Sehr hübsch sind die Ansichten von städtischen Bauten und Gebäudecomplexen, die wir erhalten. Der Kunst des Photographen sind eben die nordmexikanischen Lichtverhältnisse ganz aufserordentlich günstig.

Süd-Amerika.

Recht und Gerechtigkeit in Brasilien. Unter diesem Titel erschien in der Nummer 15 des „Exports" ein „Eingesandt", in welchem der Fall unseres unglücklichen Landsmannes Hermann Wagner in unrichtiger ablehnender Form vorgetragen wird. Der Herr Verf. jenes Eingesandt, der sich als ein Kenner der hiesigen Verhältnisse angiebt, beweist eine sehr lückenhafte Kenntnifs über den Fall Wagner, dennoch nimmt er keinen Anstand sein Urtheil und seinen Rath zu expendiren.

Jedoch scheint es, als ob weniger das Interesse unseres armen unschuldig schmachtenden Landsmannes seine Feder elektrisirt; ohne die scharfen Worte der „Reform" von Joinville hätte er wahrscheinlich jene schreiende Ungerechtigkeit länger ignorirt, da jedoch der vaterländische Indifferentismus, sowie das unbegreifliche Benehmen des brasilianischen Kaisers in den Augen der Welt gerechtfertigt werden mufs, so wird über den Fall Wagner in unrichtiger, unsympathischer Weise berichtet.

Welche auch immer die Gründe waren, warum der Kaiser die von tausenden achtbaren Männern gestellte Bitte um die Begnadigung Wagner's verweigerte, auch nicht ein Blatt im ganzen Kaiserreiche hatte ein Wort der Entschuldigung, und dasjenige welches nicht tadelte, schwieg in beredter Weise.

Jene Berichte über Wagner, gütigst als „lügenhafte, rührselige", bezeichnet, sind die Resultate genauer, an Ort und Stelle gemachter Recherchen; eine juristische Abhandlung enthält die Broschüre, von Wagner 1885 veröffentlicht, die in deutscher und portugiesischer Sprache erschien und bis heute noch nicht widerlegt wurde. In der „Deutschen Zeitung" von Porto Alegre (Redakteur M. v. Frankenberg), sowie in besonders herausgegebenen, in portugiesicher Sprache gedruckten Heften, befindet sich der Inhalt besagter Broschüre; es geht aus dieser hervor, dafs das hiesige Deutschthum nicht unbesonnen, nicht voreilig, auf „lügenhafte rührselige" Berichte hin handelte, sondern dafs die hochherzige, von hiesigen „Gemeinnützigen Vereinen" ausgehende Theilnahme und Verwendung für Wagner, auf überzeugende Beweise fufsend, geschah." Man ersieht in den Auszügen der Akten resp. der richterlichen Sentenz in primärer Instanz, dafs Hermann Wagner die Beweise seiner Unschuld, sein Alibi nachwies und freigesprochen wurde. Das Appellationsgericht (Relação) ignorirte jedoch alle in seiner Vertheidigung gegebenen Beweise und einfach auf die Anklage hin sprach sie das Todesurtheil. Es ist diefs um so unerhörter, da die Anklage in Wagner's Abwesenheit, folglich ohne die kleinste Widerlegung, aufgenommen wurde und daher eine Verurtheilung ohne Vertheidigung repräsentirt.

Erstaunen und Entrüstung steigt, wenn man beachtet, dafs die Freisprechung eines Mitangeklagten Wagners, Namens Belisario José da Silva, in der ersten Instanz, unter ganz denselben Verhältnissen, mit denselben Zeugen für und wider, vom Appellationsgericht (Relação) bestätigt wurde, was selbst den Belisario J. da Silva entrüstete und ihn zu einem Protest in der „Gazeta de Porto Alegre" vom 18. Juli 1887 hinrifs. Nach allen diesen Vorgängen ist man berechtigt zu glauben, dafs Parthei- und Geldeinflüsse statt Recht und Gesetz zu Gerichte safsen.

Der Verfasser jenes Eingesandt scheint bemüht, die Person Wagners in zweifelhaftem Lichte darzustellen; er sagt: Wagner betrieb Viehzucht, praktisirte dann als Arzt und wurde später Photograph. Dieses ist unrichtig, denn aus den Berichten über Wagner geht hervor, dafs derselbe seine Ersparnisse in Viehzucht anlegte, die von den Verwandten seiner Frau betrieben wurde, während er als Photograph arbeitete; dabei half er, wo er konnte, mit seinen medizinischen Kenntnissen aus reiner Menschenpflicht, wie dieses viele Atteste in den Akten beweisen.

Eine ganz offene Anzweifelung seines Charakters wird Wagner durch den Hrn. Verf. in dem sich auf die Familienverhältnisse des alten Severino Antonio da Silveira beziehenden Satze zu Theil: „Ein von moralischer Fäulnifs stinkender Sumpf, in dessen Bannkreis ein wirklich sittlich fühlender Mann sicher nicht solange ausgehalten haben würde wie Wagner.

Eine ungerechte unedle Hypothese, vielleicht durch allzu oberflächliche Lesung der Berichte über Wagner hervorgerufen! Wagner verehrte in Severino Antonio da Silveira einen väterlichen Freund, dessen einziger Fehler in seiner wilden Ehe bestand, in welchem Umstande man hier toleranter ist. Auch wohnte Wagner, wenn auch nahe der Estancia, im eigenen Hause; als der moralische Sumpf zu werden anfing, d. h. als Severino zum väterlichen Hause zurückkehrte, liefs sich Wagner weder durch Bitten noch glänzende Vorschläge und Versprechungen halten und entsagte einer sicheren, angenehmen, zukunftsreichen Stellung; er ergriff lieber das mühevolle Leben eines reisenden Photographen. Schon der Umstand allein, dafs Wagner ein reiches, schönes, unterrichtetes Mädchen aus einflufsreicher Familie nicht heirathete und ein armes, weniger schönes und unterrichtetes, jedoch makelloses Mädchen vorzog, ist der beste Beweis seines Ehr- und Sittlichkeitsgefühls.

Herr Otto Fenselão sagt sehr richtig von Wagner, dafs er mehr wie ein Brasilianer als ein Deutscher aussehe; dieses führt jener Herr Verfasser des Eingesandt als Umstand gegen Wagner auf, so ungefähr, als ob er deswegen keinen Beistand und Theilnahme von seinen Landsleuten verdient. Nun, ein sonnenverbrannter Teint und die durch 20jähriges Zusammenleben mit Brasilianern angenommenen Manieren können wohl Niemand zur Last oder als Vergehen angerechnet werden; wir brachten in Erfahrung, dafs Hermann Wagner noch vor 1870 stets stolz war, ein Deutscher zu sein, was ihm dort aber Niemand, auch seine Frau nicht, glaubte. In den Jahren 1866—1867 sandte Wagner seine Papiere ein, um sich im hiesigen deutschen Konsulat imatrikuliren zu lassen; erst nach vielen Monaten erfuhr er den Verlust seiner Papiere durch die Landpost in einem rekommandirten Briefe, seine hierauf eingereichten Reklamationen blieben erfolglos; als letzter und schliefslicher Beweis, dafs Wagner auch heute noch, obgleich der Reichsangehörigkeit verlustig, immer noch Deutscher ist, dient der Umstand, dafs er sich nie naturalisirte, obgleich ihm dieses sehr von Nutzen gewesen wäre.

Auch ist der Herr Verfasser ungerecht in Hinsicht des hiesigen deutschen Konsulats. Herr Wilhelm Ter-Brüggen, damals Konsul, nahm sich der Sache Wagner's tapfer an und that sein Möglichstes, ebenso Herr Hellwig, obgleich, wie schon gesagt, Wagner nicht mehr Reichsangehöriger war; übrigens ist die Macht des Konsulats in Gerichtssachen eine sehr beschränkte.

Wer Einsicht in die Verhältnisse und Akten des Prozesses Wagner erhielt, kann an seiner Unschuld keinen Augenblick zweifeln, und es sind nicht allein die deutschen Zeitungen Brasiliens und Argentiniens, die sich frei darüber aussprechen; auch die brasilianischen Zeitungen, wie z. B. „Jornal do Commercio", „Gazetta di Noticias" und „Federação" erhoben schon Protest und brandmarkten in scharfen Worten das Ungeheuerliche des Prozesses, hauptsächlich im Monat Juli vorigen Jahres, als ein Leidensgefährte Wagner's, Namens Macario d'Almeida Lara in seiner Todesstunde die eigene und Wagner's Unschuld betheuerte und Gott um Vergeltung für die ihm ungerecht zugefügten Leiden anflehte.

Hätten die lobenswerthen Bemühungen des brasilianischen Deutschthums Wiederhall und Unterstützung im Vaterlande gefunden, so wäre jene tausendstimmige Bitte um die Begnadigung Wagner's nicht so geringschätzend abgelehnt worden. Die Sache Wagner's ist nicht allein für das Deutschthum Brasiliens eine Ehrensache, sie mufs es auch für Deutschland sein, welches grofs, stark und mächtig Erbarmen mit einem seiner Kinder haben mufs, welches auf schnöder, Recht und Zivilisation hohnsprechender Weise, schon so unendlich litt und leidet. —

Nachschrift der Red. Gern haben wir der obigen Gegenrede Raum gegeben. Doch sei es uns gestattet, unserer Verwunderung darüber Ausdruck zu geben, dafs zahlreiche, höchst achtbare Deutsche in Rio Grande do Sul sich geweigert haben, der Petition ihre Unterschrift beizufügen. Das wäre sicher nicht unterblieben, wenn die Sache Wagner's klar und zweifelsohne gewesen wäre. Dafs sie es werde, können wir mit dem Schreiber des Obigen nur wünschen, dem jedenfalls der Dank und die Anerkennung gebührt, dafs er eine von ihm als berechtigt erkannte tiefgreifende Interessenfrage eines deutschen Landsmannes zu der seinen gemacht hat.

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

Die neuesten Vorgänge in Hawaii geben uns Veranlassung, im Folgenden einen überaus interessanten Vortrag wiederzugeben, welchen Herr Dr. Arning vor einigen Monaten in der berliner anthropologischen Gesellschaft über die Ethnographie von Hawaii gehalten hat.

. . . . . „Es gereicht mir zur hohen Freude, Ihnen heute einzelne Stücke aus einer ethnographischen Sammlung vorführen zu können, zu deren Anlegung ein $2^1/_2$jähriger Aufenthalt auf der Hawaiischen Inselgruppe mir Gelegenheit gab. Seit Jahrzehnten hatte man sich gewöhnt, Polynesien, speziell die Hawaii- oder Sandwich-Inseln, als für die ethnologische Forschung verloren anzusehen. Der alles nivellirende Einfluſs unserer modernen Kultur hatte auf diesem engen Inselgebiet, wo keine groſsen Länderstrecken, keine mächtigen und wehrhaften Völkerschaften ihrer schnellen Verbreitung hindernd in den Weg traten, so rasend schnell mit der Originalität der Volkssitte aufgeräumt, daſs, bereits nach einem Viertel-Jahrhundert ihres Einflusses, Alt-Hawaii als auf immer verschwunden betrachtet werden konnte.

Doch nicht der plötzlichen Überschwemmung mit angelsächsischer Kultur allein ist dieses schnelle Hinsterben der Originalität zuzuschreiben, nein, die alte hawaiische Kultur trug in sich selber den Keim des Todes. Sie war siech und in Unnatur entartet, als am Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts sporadisch, und von 1820 an in ihrer ganzen Wucht unsere Zivilisation dort eindrang.

Ohne Schriftsprache, der mächtigen Förderin der Ideenentwickelung, und ohne neue Impulse von irgend einer Richtung her, hatte das hawaiische Volk in Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende langer Isolirung sein Geistesleben, wenn nicht erschöpft, so doch durch Reproduktion des einmal Gegebenen in immer intensiverer Art zu einem lästigen Zwange umgestaltet. So erklärt sich, dass Hawaii mit seinen überlebten Institutionen, mit seinem unerträglich gewordenen Kultus- und Tabu-System aus freien Stücken brach, sobald die ersten Strahlen unserer Kultur es erreichten. Das volle Licht derselben ging auf über ein, bereits ohne die uralt zu bestimmenden Normen lebendes Volk!

Das Resultat dieses selbstständigen Vorgehens der Hawaiier war ein viel gründlicheres Aufräumen mit fast allem der alten Kultur Zugehörigen, als vielleicht geschehen wäre, wenn allein die Missionare das Volk zum Aufgeben des alten Götterglaubens bestimmt hätten. Die Tempel wurden nicht nur verlassen, sondern zerstört, die Feder- und Holz-Idole in Massen verbrannt, die Steingötzen umgestürzt und in's Meer und in Sümpfe versenkt.

Die Kenntniſs dieses Umstandes und die thatsächlichen Miſserfolge mancher Sammler hatten den Inseln den Ruf verschafft, für die Ethnographie verloren zu sein, und es ist charakteristisch, daſs in den groſsen Museen das an hawaiischen Gegenständen Vorhandene fast ausschlieſslich aus dem ersten Grundstock der Sammlungen übernommen worden ist.

In der That scheint auch das moderne Hawaii, wie es der Reisende bei kürzerem Aufenthalt von der Hauptstadt Honolulu aus oder durch den Besuch einiger der groſsen Zuckerplantagen kennen lernt, ethnographisch wenig Originelles zu bieten. Die Hauptetappe auf der groſsen Weltlinie von San Franzisco nach Neu-Seeland und Australien bildend, und mit seiner gewaltigen Rohrzuckerproduktion eine maſsgebende merkantile Stellung einnehmend, hat Hawaii durch weiſse und chinesische Einwanderer, die das eingeborene Element jetzt bereits an Zahl übertreffen, seine Ursprünglichkeit auf immer eingebüſst.

Im nördlichen Stillen Ozean, eben noch innerhalb der Tropenzone gelegen und fast das ganze Jahr hindurch vom kühlenden Passatwind gefächelt, setzen die fruchtbaren Inseln mit ihrer gleichmäſsig sommerlichen Temperatur und in ihrer Immunität von mörderischen Klimafiebern dem nordischen Europäer und Amerikaner kein Hinderniſs der Ansiedelung und des Fortkommens entgegen. Das Resultat ist, daſs es viele weiſse Familien giebt, die schon in der dritten und vierten Generation auf den Inseln leben, und, wenn auch nicht Ureinwohner, doch immerhin Hawaiier sind und Hawaii als ihre Heimath betrachten. Ebenso, und dieser Faktor ist für die Assimilation vielleicht noch wichtiger, haben es von jeher weder Weisse noch Chinesen, selbst nicht die sonst auf „farbiges Blut" so stolz herabblickenden Neu-Engländer verschmäht, Ehen mit eingeborenen Frauen einzugehen, in der richtigen Empfindung, daſs die Polynesier eine ganz andere, uns viel näher stehende Rasse darstellen, als diejenigen dunklen Völker, welche dem Amerikaner wesentlich bekannt sind, Indianer und Neger. — In dieser Beziehung steht Hawaii überhaupt wohl exzeptionell da. Ein eingeborener König regiert ein Volk, dessen Minderzahl aus Eingeborenen besteht, und Fremde aller Nationen, feingebildete Chinesen mit eingeschlossen, verkehren mit einander und den besseren Familien der Hawaiier auf der gleichen Stufe sozialer Beziehungen. Schlieſslich muſs das rapide Aussterben der autochthonen Rasse für das Schwinden der alten Kultur verantwortlich gemacht werden. Die verschiedensten Umstände haben ein Sinken der eingeborenen Bevölkerungszahl, von etwa 400 000 zu Cook's Zeiten, auf 40 000 im Jahre 1884 veranlaſst, und trotz aller Versicherung der Regierung, daſs bessere hygienische Bedingungen dem weiteren Aussterben ein Ziel gesetzt haben, ist der völlige Untergang der reinen Rasse wohl nur die Frage von Dezennien.

Auch mir erschien in der ersten Zeit meines fast 3jährigen Aufenthalts auf den Inseln Alt-Hawaii ganz entschwunden; erst allmählich merkte ich, daſs hier und da noch manches gute alte Stück der Vorzeit aufzutreiben war, und so ist es mir gelungen, schlieſslich noch eine ziemlich umfangreiche Sammlung anzulegen, von der ich hoffen will, dass sie, im Verein mit den kostbaren Stücken, welche das Berliner Museum für Völkerkunde schon aus Hawaii besitzt, dazu dienen möge, eine möglichst deutliche Anschauung der auf ewig untergegangenen hawaiischen Kultur zu geben.

Wesentlich dreien Umständen glaube ich es danken zu müssen, daſs es mir glückte, nicht nur sporadisch Einiges aufzusammeln, sondern eine systematische Kollektion anlegen zu können. Zunächst brachte mich meine Stellung als Arzt, der in das Land kam, um die Lepra, den Hauptfeind, den die eingeborene Rasse jetzt hat, zu studiren, von vornherein mit dem Volk, auch in den schwer zugänglichen Distrikten der Inseln, in innigere Berührung, als die meisten anderen Fremden, welche sich, eben dieser weitverbreiteten Krankheit halber, scheuen, die Eingeborenen in ihren Hütten aufzusuchen, und trug mir Zutrauen und Sympathien ein, die ich auszunutzen konnte. Weiterhin fiel in die Zeit meines Aufenthalts der Beginn einer jetzt bereits ansetzenden Reaktion gegen das Fremde, welche vom König künstlich hervorgerufen und unterhalten wurde, und wenn es mir auch nicht gelang, von dem für ethnologische Zwecke gewiſs hochwichtigen Treiben der neugegründeten Geheimklubs Kenntniſs zu erlangen, in welchen die alt-hawaiischen Mysterien der Priester- und Häuptlings-Kaste wieder aufleben, so förderte der, neben mir, auch von Mitgliedern der königlichen Familie betriebene Sammeleifer manche in Vergessenheit gerathene Reliquie der Vergangenheit aus ihren nur noch den alten Leuten bekannten Verstecken zu Tage und auf den Liebhabermarkt. Auf diesem konnten denn die seltenen Stücke, allerdings zu hohen Preisen, erstanden werden. Auch aus Auktionsverkäufen des Nachlasses mehrerer hochstehender Personen ist manches Werthvolle in meine Sammlung gekommen. Als dritten wichtigen Faktor des Gelingens möchte ich hervorheben, daſs ich das Gewonnene nicht in Kisten und Kasten verstaute, sondern in einem eigens dazu eingerichteten Raume aufstellte. Es war eine Freude, zu sehen, mit welcher Ehrfurcht die Eingeborenen, welche ich jederzeit gerne hineinführte, diesen Raum betreten, wie die noch in den alten Leuten steckende Scheu sie zaghaft die tabuirten königlichen Geräthe und die Götterbilder anstaunen lieſs, wie sie schlieſslich dann anfingen, über die Herstellung und Verwendung des Einzelnen zu erzählen, und dabei auch hin und wieder von dem Vorhandensein ähnlicher oder noch besserer Stücke in dieser und jener Familie Andeutungen fallen lieſsen, die mich auf neue Spuren brachten. Speziell den Widersachern der jetzigen neuen Dynastie verdanke ich manchen Schatz, dessen Vorhandensein mir verrathen wurde, damit er nicht in die Hände des Königs falle. Für Vieles bin ich aber auch der Vermittelung befreundeter weisser Familien zu Dank verpflichtet, die ihren Einfluſs bei den ihnen speziell ergebenen Eingeborenen ihrer Nachbarschaft für mich und meine Sammlung verwendeten.

Ehe ich nun dazu übergehe, einzelne auserwählte Stücke der Sammlung vorzuführen, möchte ich, ganz im Allgemeinen, einen Überblick davon zu geben versuchen, was Sie unter dem zusammengebrachten Material erwarten dürfen und was nicht.

Als die Polynesier auf ihrem groſsen Zuge ostwärts auch Hawaii bevölkerten, brachten sie manche Techniken mit, welche wir, wenngleich nach vielen Richtungen hin eigenartig entwickelt, auf den Sandwich-Inseln ebenso, wie bei den Samoanern, Tahitiern usw. finden. Da ist, um von dem Menschen und seiner Bekleidung zu reden, vor Allem das Bastzeug, die Kapa, zu erwähnen. Denn Webstühle kannten sie nicht, und Felle standen ihnen bei dem absoluten Mangel an jagdbaren Thieren nicht zur Verfügung. Darum vermissen wir auch bei den Hawaiiern die sonst für Naturvölker so charakteristischen Gegenstände, die sich auf Jagd und den Schutz gegen eine gefährliche Fauna beziehen. Nur den Vögeln wurde mit Schlingen und Vogelleim nachgestellt, und zwar der Federn wegen, welche zu Götzenbildern, den Federmänteln und Helmen der Häuptlinge und zu Tanzschmuck verarbeitet wurden. Reiche Ausbeute gab mir hingegen das Fischereigewerbe, das, soweit die Chinesen sich desselben nicht bemächtigt haben, noch heute nach den uralten Methoden und auch mit einem guten Theile des alten Aberglaubens betrieben wird.

Der Mangel an verarbeitbarem Thon — denn der vorhandene zerbröckelt beim Brennen und wird nur zum Reinigen der Haare und mitunter als Speise gebraucht — führte zur ausschlieſslichen Verwendung von Kokusnüssen, Kürbissen und Holz zur Anfertigung von Gefäſsen. Dies wirkt wiederum in zweierlei Richtungen bestimmend: einmal fehlt die durch den gefügigen Thon gegebene Anregung zur reichen Formgestaltung und freier Ornamententwickelung des Geräthes, und zweitens weist der alleinige Gebrauch von Holz- und Kürbiſsgefäſsen auf das Zubereiten der Nahrung durch Backen hin, da ein Kochen derselben durch die Natur der Gefäſse ausgeschlossen ist.

Der Mangel an verhüttbaren Erzen hat auf den Inseln die Steinzeit bis in unser Jahrhundert hinein fortdauern lassen. Mit Steinäxten fällten die Hawaiier noch vor 60 Jahren die mächtigen Bäume hoch oben in den Wäldern und höhlten sie zu ihren Kanoes aus, mit Steinäxten fertigten sie ihre Holzkalabassen und schnitzten sie ihre Götterbilder, mit Steinäxten fertigten sie ihre Lanzen, Speere und Dolche aus so hartem Holz, daſs weder Knochen- noch Steinspitzen nöthig waren. Den eisernen Nagel beim Boot- und Hausbau ersetzte ihnen die kunstvoll geflochtene oder gedrehte Schnur, das eiserne Ackergeräth, wie bei den Waffen, das harte Holz. Zum Glätten der behauenen Holzwaaren dienten die Bimsteine der Vulkane und die rauhen Blätter des Brotfruchtbaums. Feinere Schnitzereien, wie die Gravirungen der Kürbisse und der Stempel für die Kapafabrikation, wurden mit an Holzgriffen befestigten Haifischzähnen ausgeführt. Auch zum Schneiden des Haupt- und Barthaares dienten Haifischzähne. Tättowirt wurde mit feinen Knochenspitzen.

Diesen Ausführungen entsprechend finden Sie in der Sammlung zunächst eine Gruppe von Steingeräth: Steinbeile, Steinwaffen, Wurfkeulen und Schleudersteine, Steinlampen und Mörser mannichfachster und vielfach origineller Form, Steinstampfer für die Bereitung des Poi oder Taro, Hammer, Meissel usw. und schlieſslich eine Reihe eigenthümlich geformter

Steine, welche zu einem dem italienischen Boccia verwandten Spiele dienen. Es finden sich auch Schleifsteine, auf welchen die Steinäxte glatt geschliffen wurden; einer derselben ist besonders interessant dadurch, dafs die Personifizirung, welche die Hawaiier ihrem Geräthe vielfach angedeihen liefsen, durch die Ausarbeitung des einen Endes zu einem Kopf ihren Ausdruck gefunden hat, weshalb der Schleifstein göttlicher Verehrung werth und zum Penaten des Axteschleifers wurde. Bei einer Besteigung des 14000 Fufs hohen Maunakea auf der Insel Hawaii kam ich, in der Höhe von 12000 Fufs, zu einer Steinbeilwerkstatt. Vor einer Höhle, aus welcher ich noch Reste von Kapastoff und Kürbifsgefäfsen, sowie Kawawurzel und Austerschalen entnehmen konnte, fand sich ein Haufen roher ungeschliffener, beim Absprengen verunglückter oder in der Form mifsrathener Steinäxte vor. Dieser Haufen erreichte die Höhe von 15 Fufs und mag aus Tausenden von Steinäxten bestehen. In der Umgegend liegen überall Blöcke einer besonders harten und klingenden basaltischen Lava umher, des Rohmaterials für die Aexte. Auch auf dem Maunaloa und Hualalai, zwei anderen Bergriesen Hawaiis, soll es ähnliche Fundstätten geben. Auch Spiegel aus Stein werden Sie in der Sammlung finden, flache, runde Scheiben aus schwarzem Basalt, welche nach Eintauchen in Wasser eine ganz brauchbare Spiegelfläche darstellen.

An die Steingeräthe schliefsen sich die Waffen und Geräthe aus Holz an. Diese sind sehr selten und schwer in ihrer ursprünglichen Form zu erlangen. Besonders die Waffen: Lanzen, Speere, Wurfkeulen und eigenthümliche lassoartige Wurfhölzer, sowie Messer und Dolche sind jetzt mehr oder weniger Unika. Der schönen und zum Theil ausgestorbenen Hölzer wegen, aus welchen diese Gegenstände geschnitzt sind, wurden in vergangenen Jahren diese kostbaren Reliquien der Vergangenheit vielfach von Drechslern zu Spazierstöcken und allerlei „Souvenirs“ verarbeitet. Viele Waffen sind aber auch in alten Begräbnifshöhlen verborgen und durch die Treue der alten Grabhüter uns unzugänglich. Das gilt überhaupt von manchem, was eventuell aus der Vorzeit noch in Hawaii existirt. Die alten Hüter der Schätze sterben aber hinweg und nehmen meistens ihr Geheimnifs mit sich ins Grab.

Das Holzgeräth besteht aus Schüsseln und Kalabassen, zum Theil von enormen Dimensionen, aus Trögen und Ackergeräth, sowie aus tabuirten Näpfen für die Aufnahme des Speichels und der Exkremente der Fürsten. Als Material für das feine Speisegeräth dient das kostbare Holz des Koubaumes, einer eingebornen Malvacee, von herrlicher Maserung und dichtem Gefüge. Auch bei dergleichen Geräth hat die Drechslerbank viel Originalität zerstört, insofern manche alte Familie ihre Schätze an Holzgeräth, dem hawaiischen Silberzeug, nicht besser zu ehren wufste, als dafs sie dieselben von der ruchlosen Hand eines Drechslers abdrehen und poliren liefs. Ich habe natürlich nur Gefäfse ursprünglicher Form und Glättung gesammelt.

Hieran schliefsen sich die Gefäfse aus Kürbifs und Kokusnufs, erstere zum Theil mit origineller und geschmackvoller Ornamentirung, durch Gravirung und Färbung erzeugt. Bei den Holzgefäfsen liegt dagegen das Ornamentale ausschliefslich in der Form, in eigenthümlich flachen Kehlen und angeschliffenen Facetten.

Zum Transport der Nahrung, des Tarobreies oder Poi, in den Kalabassen dienten Traghölzer und Tragnetze, welche letzteren sich in mannigfacher Musterung, zum Theil nach den einzelnen Inseln verschieden, vorfinden.

Matten, grobe aus Pandanusblättern, bis zu kostbaren, aus feinem Gras geflochtenen und mit interessanten Mustern versehenen, sowie die Kapa, in allen ihren verschiedenen Qualitäten und Mustern, vervollständigen die Sammlung des Hausraths. Besonders freue ich mich darüber, dafs es mir möglich war, nicht nur von diesen so vergänglichen und von den Familien als kostbare Erbstücke geschätzten Kapa-Zeugen eine stattliche Reihe zu erlangen, sondern dafs ich auch den gesammten Apparat der alten polynesischen Kapatechnik habe mitbringen können: das Rohmaterial, die Rinde der Wauke-Pflanze, einer Morus-Art, den Klotz, worauf die Rinde mit eigenthümlichen Schlägeln zerklopft und verfilzt wurde, und eine grofse Zahl dieser Schlägel, womit zugleich dem Stoff eine Art Wasserzeichen eingeschlagen wurde, schliefslich die letternartigen Stempel für den Buntdruck des fertigen Zeuges.

Hieran schliefsen sich die Schmuckgegenstände: kostbare Feder-Halskrausen und die originellen, aus geflochtenem Menschenhaar und einem hakenförmig geschnitzten Walzahn gebildeten Halsschmucke der Häuptlinge, dann allerlei Schmuck für Hals, Kopf, Arm- und Fufsgelenk aus Wal- und anderen Zähnen, aus Muscheln, aus den geschliffenen Nüssen der Aleurites triloba und aus mancherlei bunten Beeren.

Weiter sehen wir die musikalischen Instrumente: Trommeln aus Kokusnufs-Stämmen geschnitzt, mit Haifischhaut überzogen, grofse, sanduhrförmige Tamtams aus in einander gefügten Kürbissen, Nasenflöten und Maultrommeln, allerlei Klappern und Rasseln, sowie aus hartem Holz gefertigte Klangstäbe. Alles dieses dient zum Hula-Tanz, der, seiner frivolen und obskönen Tendenzen wegen lange unterdrückt, jetzt, wo die alte puritanische Missionarpartei ihren mafsgebenden Einflufs verloren hat, bei allerhand Festlichkeiten wieder getanzt wird.

Hieran schliefst sich das an, was ich von dem alten Kultus noch zu retten vermochte. Neun, zum Theil sehr gut erhaltene Holzidole, drei Steingötzen und eine Reihe kleiner, roh bearbeiteter Fetische konnte ich noch beschaffen.

Alle sind sie in Höhlen oder Wasserlöchern versteckt gewesen und meistens nur durch Zufall entdeckt worden.

Tabustäbe, wie sie vor den Tempeln aufgepflanzt waren, und Modelle der alten Tempelhäuser, wie sie auf den steinernen Unterbauten der „Heiaus“ standen, sowie Modelle der Grashäuser der Eingebornen, wie sie jetzt in manchen Distrikten noch üblich sind, bilden eine weitere Gruppe.

Es folgen einige Spiele, vor Allem Exemplare von Schwimmbrettern und Kufen von Bergschlitten, und schliefslich eine ganze Serie von Gegenständen, die auf das Fischereigewerbe Bezug haben.

Ich will hoffen, dafs es mir gelungen ist, einen ungefähren Überblick über den Inhalt der Sammlung gegeben zu haben, und ich wende mich nun dazu, einige wenige Stücke näher zu demonstriren.

Hier ist zunächst eine Reihe von den erwähnten Spielsteinen, sogenannte Ulu maika. Es sind glatt gearbeitete, zum Theil sogar polirte, flach zylindrische Steine mit leicht gewölbten Endflächen, im Durchmesser von 5 bis 12 cm variirend. Sie sind aus verschiedenfarbigen Laven und Tuffen, einer aus Korallenkalk, ein besonders werthvoller gar nicht aus Stein, sondern aus einem sehr grofsen Walzahn gearbeitet. Das Maikaspiel, dessen Hauptkämpen bereits die alten Sagen feiern, wurde, in der Art des italienischen Boccia auf glatten Flächen gespielt, und kam es dabei sowohl auf weites, als auf exaktes Rollen des Steines an. Die Steine wurden auf der Zylinderfläche gerollt, nicht etwa diskusartig geworfen. Gute Maikasteine wurden sorgfältig mit Hundefett geölt und in Kapa eingewickelt gehalten, und berühmte Spieler forderten sich von Gau zu Gau und von Insel zu Insel zum Wettkampf auf.

Ein ähnliches, aber nur den Häuptlingen gestattetes Spiel war das Gleitenlassen der Moas, dieser spindelförmigen glatten Hölzer aus dem schweren Kauilaholz, an mit Binsen belegten Berglehnen hinab. Am Ende der Bahn mufste das Moaholz durch aufgesteckte Stäbe als Ziel passiren.

Auf ähnlichen, an den Berglehnen angelegten, glatten Bahnen fuhren auf langen, flachen Schlitten liegend, die alten Hawaiier um die Wette zu Thal. Sausend mufs es bergab gegangen sein, denn die Böschungen, an denen die Reste dieser Hoolua-Bahnen sich noch finden, sind steil, und von dem Winde im Hana-Distrikte auf Maui heifst es im alten Liede, dafs er wie ein Schlitten den Berg hinabsaust. Bei einem Drechsler in Honolulu fand ich noch 3 Kufen solcher Schlitten. An der einen ist bereits eine Stocklänge abgesägt, die beiden anderen sind noch intakt und fast 4½ m lang. Im Besitz des Königs und im Nationalmuseum zu Honolulu findet sich noch je ein Exemplar dieser alten Schlitten, weitere dürften aber auf den Inseln nicht mehr vorhanden sein.

Als eine fernere Illustration des Sportes bei den Hawaiiern zeige ich 2 Schwimmbretter: flache, aus dem starken Koaholze durch Axtschläge gearbeitete Bretter von Plättbrettform. Nur bestimmte Stellen der Küste eigneten sich zu diesem Spiel. Das Ufer mufs flach und sandig sein, und die Brandung, durch kein Korallenriff gebrochen, frei hereinrauschen. Diese Bedingungen sind meistens an der Barre der gröfseren Flüsse gegeben, wo deren Mündung der Gürtel des Riffs unterbrochen zu sein pflegt, weil die Korallenthierchen im lebhaft strömenden und dabei brackischen Wasser nicht bauen.

Stand eine volle Brandung an, so war Festtag für Jung und Alt. Alles lief zum Strande, um „das Reiten der Wogen“ mit anzusehen. Nur mit dem kunstvoll geschlungenen Malo, dem Lendentuch, bekleidet, stürzen sich die herrlich gebauten braunen Gestalten, ihr Schwimmbrett vor sich herschiebend, in die Fluth, schwimmen, tauchend und den Rückflufs einer grofsen Welle benutzend, unter der Brandung durch und kommen im ruhigen Wasser hinter derselben wieder an die Oberfläche. Jetzt gilt es, eine mächtige Welle abzuwarten, und mit kühner Wendung, sich zugleich platt auf das Schwimmbrett werfend, den Rücken dieser Welle zu gewinnen. Höher und höher bäumt sich die mächtige Woge, auf ihrem sich neigenden Kamme die lustig rufenden Gestalten in rasender Eile dem Ufer zuführend. Liegend oder knieend, die Geübtesten auch wohl stehend, verstehen die kühnen Schwimmer es, ihr Brett immer senkrecht zur Welle zu halten, im Moment des Überstürzens derselben in geschickter Wendung zurückzutauchen und die nächste grofse Welle zu gewinnen.

Ich habe leider nie ein derartiges Brandungsschwimmen bei wirklich hohem Seegang gesehen; es sind auch wenige Kanaka vorhanden, die sich auf den Sport noch verstehen, und sonderbarer Weise hat der Hawaiier von heute auch viel mehr Furcht vor den Haifischen, als noch vor 50 Jahren. Damals soll sich mancher der Eingebornen zum blofsen Vergnügen in den Kampf mit einem Hai eingelassen haben.

Diese Furcht mag auch dazu beitragen, dafs manche alte Methode der Fischerei in Vergessenheit geräth. Neben dem Fischen mit Schlepp- und Senknetzen und mit Angel und Leine kam nämlich noch der Fischfang mit Hilfe von Tauchen sehr wesentlich in Betracht.

Ich zeige als Beispiel hier ein kleines Handnetz und einen, mit allerhand losem Schnur- und Bastwerk versehenen Stab. Mit diesem Rüstzeug tauchen die Fischer an der felsigen Kona-Küste Hawaiis in 6 bis 8 Faden Wasser, scheuchen mit dem bebänderten Stocke die Fische aus ihren Felsenlöchern heraus und greifen sie in dem, mit der rechten Hand gehaltenen Netze. Bei solchem Tauchen bleibt der Fischer, ohne durch eine Leine gesichert zu sein, 2, ja 3 Minuten unter Wasser.

Zu einer weiteren eigenthümlichen Art des Fischfanges diente dieses keulenartige, schwere Stück Holz, das ich jetzt vorzeige. Das Holz ist ein sogenannter „Melomelo“ und neben dem Fischgott das heiligste Stück einer hawaiischen Fischerhütte. Hoch oben im Bergwald unter den Beschwörungen des Kahuna oder Priesters aus dem rothbraunen Holz des seltenen Kauilabaumes geschnitten, wird der Melomelo in geweihtem Feuer oberflächlich angesengt und dann, in Kapa gehüllt, sorgfältig in der heiligen Ecke der Hütte verwahrt, um unter Opfer und Gebet beim Fischzug ins Kanoe gelegt zu werden. Auf dem oft weit vom Lande entfernten Fischplatz angekommen, salbt der Fischer seinen Melomelo mit dem Öl der Kokusnufs und der Kukuinufs (Aleurites triloba). Dann speit er die gekauten öligen Kerne der Kukuinufs auf die Oberfläche des Wassers aus, um es zu glätten und durchsichtig zu machen, denn der hawaiische Fischer will seine Beute sehen. Ein sackförmiges Netz wird tief hinabgelassen, darüber an starker Schnur von Olonahanf der schwere Melomelo. Bald lockt der vom heiligen Holze ausgehende Zauber die Fische heran, das Netz schliefst sich über sie, und

der stets bereite Taucher sorgt, dafs kein Theil der Beute beim Hinaufziehen entschlüpfe.

Bei wieder einer anderen Methode des Fischfanges wird mit einem Senknetz eine kleine Felsenbucht abgesteckt. Dann springt Jung und Alt, Männlein und Weiblein in das abgegrenzte Wasser und stopft, tief tauchend, in die Löcher und Risse des Felsens die gestampfte Rinde eines indigoähnlichen Krautes. Nach kurzer Zeit kommen zuerst kleine, dann auch gröfsere Fische zappelnd und halb betäubt an die Oberfläche. Die gröfseren tödtet vollends ein Schlag mit dem Kopf gegen die Felsen, die kleinen ein herzhafter Bifs. Letzteres ist eine nicht ganz ungefährliche Prozedur: im Jahre 1884 glitt dabei einem Kanaka ein kleiner Fisch in den Hals und verursachte seinen Tod durch Ersticken.

Von den hawaiischen Angelhaken kann ich eine grofse Anzahl zeigen. Sie sind nach mehrfacher Richtung hin verschieden von denen der übrigen Polynesier und vor allen von denen der Mikronesier. Sie sind bald aus einem Stücke gefertigt, bald aus dem verschiedensten Material zusammengesetzt: aus Perlmutter, Schildpat, Walzahn, Schweinszahn, die werthvollsten aus Menschenknochen, aus den Knochen hoher Häuptlinge, die ihren treuesten Vasallen zu diesem Zwecke Theile ihres Skeletts vermachten, wobei noch der wunderliche Glaube Erwähnung verdient, dafs Menschen mit glatter, haarloser Haut die härtesten Knochen haben sollen.

An denjenigen Haken, welche mit einem natürlichen Köder versehen werden, findet sich stets eine feine Schnur zur Befestigung des Köders; solche dagegen, welche durch eigene Form und Glanz die Fische locken, sind je nach der Tageszeit, zu welcher sie gebraucht werden sollen, aus verschiedenfarbigen Perlmutterplatten gefertigt: aus bunt schillernden für die hochstehende Mittagssonne, aus schneeweifsen für die schräg auf das Wasser fallenden Morgen- und Abendstrahlen.

Übrigens existirt fast für jeden Fisch und jedes Seethier eine eigenartige Fangmethode.

Hier sehen Sie noch die wunderbar geformte, aber auf Tonga und Samoa und auch auf Viti ähnlich vorkommende Angel für den Oktopusfang. Eine Mauritiana-Muschel und ein, zu ähnlicher Form geschliffener Stein werden zu beiden Seiten eines kurzen Stabes befestigt, der unten ein Büschel Drakaena-Blätter und daraus hervorragend einen scharfen Holzsporn trägt, letzterer in neuerer Zeit meist durch einen angeschliffenen, starken Eisendraht oder Nagel ersetzt. Nachdem durch Tauchen der Fischer sich von der Anwesenheit eines Oktopus überzeugt hat, läfst er langsam diese Angel hinab, dicht vor das Loch, worin das Thier sitzt. Nach geraumer Zeit streckt dann der Oktopus Arm nach Arm hinaus und schmiegt sich an die „Leho"-Muschel an, sie „wie ein Liebhaber" umschliefsend. Ein plötzlicher Ruck treibt den scharfen Sporn in den Leib des Thieres, und, rasch hinaufgezogen, tödtet ein schneller Schlag auf den Kopf den oft durch die Kraft seiner Fangarme dem Kanoe gefährlichen Oktopus. Auch bei dieser Angel kommt es sehr auf kleine Nüanzirungen der Farbe an. Besonders die hellen Flecken, „die Augen", der Leho-Muschel sollen nicht zu grell sein, sonst verscheucht sie den Oktopus, anstatt ihn anzuziehen. Um den Besitz einer bewährten „Leho" wurde manch blutiger Straufs gefochten.

Doch verlassen wir die Fischerei, — ich möchte von den Schmuckgegenständen ein besonders interessantes Stück zeigen: einen Beinschmuck für den Hula-Tanz, aus Hundezähnen gefertigt. 960 Eckzähne von Hunden sind, mittelst einer Durchbohrung an der Wurzel, in schuppenförmig sich deckenden Reihen auf einer Art Netzwerk aufgeknotet und rasseln, dicht über den Knöcheln getragen, beim lebhaften Tanzschritt. — Da zu einem derartigen Schmuck 240 Hunde gehören, und diese Haus- und Schlachtthiere nur eine Speise für besondere Feste bildeten, so ist die Behauptung alter Hawaiier wohl glaubhaft, dafs viele Generationen hinter einander an der Herstellung eines solchen Schmuckes arbeiten mufsten, Reihe für Reihe ansetzend, und somit die Breite desselben einen Mafsstab für das Alter und den Wohlstand der Familie abgab.

Zum Schlusse kann ich es mir nicht versagen, aus der Gruppe der Idole das schönste vorzuführen: ein etwa 2 Fufs hohes, aus Koaholz sorgfältig geschnitztes weibliches Götzenbild. Es stellt nach übereinstimmender Aussage verschiedener alter Leute die Göttin Kihawahine vor, eine hoch im Rang stehende Gottheit, das Haupt der Molche und Kobolde. Das Bild stammt aus einer nur von der See aus zugänglichen Höhle an der furchtbar wilden Weiterküste Hawaiis, und wurde durch den Muth und die Ausdauer eines mir befreundeten englischen Plantagenbesitzers für mich erlangt. Ohne mich in eine detaillirte Beschreibung des Idoles einzulassen, möchte ich auf zwei mir besonders auffallende Eigenthümlichkeiten desselben aufmerksam machen. Erstens auf die knieende Stellung, eine Position, welche ich nie bei hawaiischen Göttern und kaum je bei hawaiischen Menschen gesehen habe. Alle anderen Idole, soweit sie nicht nur Büsten darstellen, sind in hockender Stellung gebildet. Zweitens erinnern die spitzen Ohren und die sehr ausgesprochene Prognathie der Kiefer mit eingesetzten menschlichen Zähnen ohne Weiteres an den Affentypus, während es doch in Hawaii keine Affen gegeben hat. Ob hier die Tradition in der Form noch fremde Erinnerungen bewahrt hat? Die alten Leute konnten oder wollten mir hierüber keinen Aufschlufs geben, weshalb sie alle sofort das von ihnen nie zuvor gesehene Bild als Kihawahine bezeichneten. Derartige Anfragen wurden auch von dem Könige Kalakaua, welcher sonst in Bezug auf Stücke meiner Sammlung und alte Gebräuche mir in liebenswürdigster Weise Auskunft zu ertheilen pflegte, ausweichend beantwortet.

Ein volles Eindringen in die „höhere Weisheit" und die Symbolik der Hawaiier wird, fürchte ich, noch lange oder auf immer uns versagt bleiben. Sind doch auch leider die Tage der wenigen Kenner dieser esoterischen Kahuna-Weisheit gezählt! Was neuerdings davon einigen Auserwählten der jüngeren Generation gelehrt wird, kann in voller Ursprünglichkeit bei ihnen nicht mehr haften. Dazu ist „Jung-Hawaii" schon zu sehr ein Kind unserer Zivilisation. —

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

428. Eine in Melbourne ansässige Firma wünscht daselbst die Vertretung folgender Artikel zu übernehmen: Wellbleche, gew. Bleche, Kellerolmaschinen, Goldleisten, Spielkarten, giftfreie Anilinfarben zur Zuckerfabrikation, Putzpomade, Posamenten für Möbel, Bügel für Portemonnaies und Reisetaschen. Hierauf reflektirende Fabrikanten wollen sich unter L. L. 393 an die Deutsche Exportbank hier melden.

429. Die Exportfirma G. Ferd. Rezberg in Triest hat sich mit dem Kommissions- und Bankhause A. Pauletig in Görz verschmolzen und wird das Geschäft gemeinschaftlich unter der Firma A. Pauletig in Görz, mit einer Sukkursale in Triest, weitergeführt.

430. Die Bank-, Import- und Export-Firma Canepa & Ricchini in Genua hat sich in eine Kommandit-Gesellschaft unter der Firma „Canepa & Soci" umgewandelt.

431. Es liegt eine Anfrage aus Batavia nach: Kalium chromat, Kalium bichromat., Glaspulver, Amorph. Phosphor, Sulphur antimon, Gum. senegal, Schwefelkies, Kalium chlorat. vor. Offerten mit Angabe des Preises pro 100 kg ab Hafen London oder auch Rotterdam und sind an die Deutsche Exportbank unter L. L. 394 zu richten.

432. Ein Antwerpener Haus sucht die Vertretung eines ersten russischen Flachshauses. Diesbezügliche Offerten sind an die Deutsche Exportbank zu richten unter L. L. 395.

433. Ein tüchtiger Agent in Beirut (Syrien) sucht mit leistungsfähigen Fabrikanten, welche Pantoffelblätter herstellen, in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 396 an die Deutsche Exportbank, welche auf Wunsch Muster zur Verfügung stellt.

434. Die Firma: Garrett Smith & Co. in Buckau-Magdeburg theilt uns unterm 5. d. Mts. per Zirkular mit, dafs sie ihren bisherigen Mitarbeitern: dem Kaufmann Herrn Carl Roehl und dem Kaufmann Herrn Richard Garrett mit demselben Tage Kollektiv-Prokura ertheilt hat, dergestalt, dafs Beide gemeinschaftlich die Firma zu zeichnen berechtigt sind.

435. Vom Auslande liegt uns eine Anfrage nach Wasserleitungsröhren aus präparirter Papiermasse vor, und werden Offerten hierauf unter L. L. 397 Deutsche Exportbank erbeten.

436. Eine überseeische Firma wünscht mit einem Fabrikanten, welcher automatische Streichholzkästchen-Verkäufer, in Kastenform, durch den Einwurf eines Geldstücks in Bewegung gesetzt, herstellt, in Verbindung zu treten. Offerten nimmt die Deutsche Exportbank unter L. L. 398 entgegen.

437. Ein bestens empfohlener Agent in Amsterdam sucht die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen Schirmfabrik zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 399 an die Deutsche Exportbank.


H. L. Müller & Cie., Birmingham.


WILH. LEO STUTTGART
MASCHINEN, WERKZEUGE & MATERIALIEN
LIEFERUNG GANZER EINRICHTUNGEN
FÜR
BUCHBINDEREIEN.
etc.

14 Ehrendiplome und goldene Medaillen,

zuletzt auf der I. Internationalen Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst:

Ehrenpreis der Stadt Leipzig — goldene Medaille,

als allerhöchste, von keiner Konkurrenz erreichte Auszeichnung.

Kemmerich's Fleisch-Extrakt zur Verbesserung von Suppen, Saucen, Gemüsen etc.

Kemmerich's kond. Fleisch-Bouillon zur sofortigen Herstellung einer nahrhaften vorzüglichen Fleischbrühe ohne jeden weiteren Zusatz.

Kemmerich's Fleisch-Pepton, wohlschmeckendstes und leichtest assimilirbares Nahrungs- und Stärkungsmittel für Magenkranke, Schwache und Rekonvalescenten.

Zu haben in den Delikatessen-, Drogen- u. Kolonialwaarenhandlungen, sowie in den Apotheken. Man achte stets auf den Namen „Kemmerich".

General-Depositär der Kemmerich'schen Produkte

H. Julius Mayr, Antwerpen.



Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.

Normalhemden und Hautjacken.

Hosen für Herren und Damen.

Unterröcke.

Matrosenhemden.

Herren-Westen

(Gilets de Chasse). [89]

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

COMPAGNIE CONCORDIA

Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,

Zossener-Strafse 42.

Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.

Inhaber:

MENZEL & BERNDT

empfiehlt ihre [82]

kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.

Neu: Zerlegbare Pianinos.

Fabrikation en gros. — Export.



TH. LÖHLER, MANNHEIM

Mech. Holztypen- und Utensilien-Fabrik

liefert **Setzkästen**

Regale etc. etc. in bester Qualität zu billigsten Preisen.

Holz-Typen von 2 Cts. an, in Hirn- und Langholz.

Dieselben übertreffen an Dauerhaftigkeit und sauberster Ausführung sowie billigem Preise alles bis jetzt durch die Konkurrenz Gebotene. Ferner:

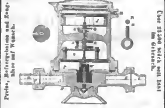


Plakat-Vignetten
Clowns-Köpfe
Einfassungen
Hände, Agraffen
Ton- und Untergrundplatten
etc. [102]

DREYER, ROSENKRANZ & DROOP,

HANNOVER.

Patent-Wassermesser mit Hartgummi-Mefsrad.



Fabrik von Ausrüstungen für Maschinen, Dampfkessel und gewerbliche Anlagen, Patent-Wassermessern und Wasserleitungs-Gegenständen. [64]

O. Th. Winckler,

Leipzig, [95]

Anstalt für

Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.

Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✢ EXPORT. ✢

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch

Reich illustrirter Katalog gratis und franko.



C. BLUMHARDT & MOCKERT

auf **Simonshaus** bei **Vohwinkel**

(Rheinprovinz).

Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfahrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet.

Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art.

Preislisten auf Verlangen gratis. [81]

Great Eastern Railway.

England via Harwich.

Die Dampfer der Great Eastern Bahn gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends und von **Antwerpen täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends ab. Exprefszug von Harwich nach London nach Ankunft der Boote. Direkte Passagier-, Reisegepäck- und Güterbeförderung von allen gröfseren Stationen des Kontinents. Die Dampfer der Gesellschaft transportiren **kein Schlachtvieh.** Weitere Auskunft ertheilt der General-Agent der **Great Eastern Eisenbahn**

E. Ofswald, Domhof 12, Köln am Rhein. [100]

H. DELIN, Berlin N., Lottumstrafse 20.

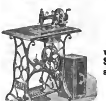
Fabrik von Kellerei-Utensilien,

Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Flaschen-Spülmaschine mit Hand-, Fufs- und Kraftbetrieb mit und ohne Spritzventile, **Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen,** D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine,** M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, M. 4,00—11,00 p. Stück. **Saft- und Tinkturenpressen, Schänken, geaichte Mafse** und **Trichter** aus Zinn, Messing und Nickel, **Mafskannen,** aus starkem Pontonblech 5, 10, 15 Ltr., geaicht und ungeaicht, **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Abfüllhähne, Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.**

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]

PFAFF-NÄHMASCHINEN.



Beliebteste Familien- und Handwerker-Maschine.
Neueste Verbesserung ohne Preiserhöhung.
Vollständig geräuschloser Gang.

Ein Fabrikat **erster Güte** und Vollkommenheit mit vielen bewährten **Verbesserungen** und einer **Ausstattung** von **hervorragender Schönheit** und Gediegenheit. — Die wichtigen reibenden Theile sind aus bestem Stahl **geschmiedet**, nicht gegossen.

Gebrauchsanweisungen in allen europäischen Sprachen.
Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.
Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen. [9]

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.

Berlin SO. **C. SCHLICKEYSEN** Wassergasse 18.

ältesta und gröſste ausschlieſsliche Spezialfabrik für Maschinen zur
Ziegel-, Torf-, Thonwaaren- und Mörtel-Fabrikation
empfiehlt als Neuestes ihre:

Präcisions-Schneide-Tische
D. R.-P. 33 334, 33 811, 61 488.
für Dach- und Mauerziegel
und
Strangfalzziegel aller gangbaren Systeme.

Strangfalzziegel-Schneide- und Prägetisch.

Automatische Schwingsiebe,
D. R.-P. 28676,
um Sand, Kies, Kohle, Erze etc. in 3 Korngrößen zu sortiren, sowie zum Mischen von Sand, Cement, Kies, Farben etc.



Automat. Schwingsieb.

[20]

Patent-Formapparate
mit Hand- und Maschinen-Betrieb
für Terrazzo, Cement- und Thonfliesen,
sowie **Preſs-, Schleif- u. Polir-Maschinen**
und alle Apparate zur Marmor-Mosaik-Fabrikation, täglich in der eigenen Fabrik in Berlin in Betrieb zu sehen.

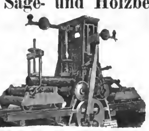
Neue Patent-Ziegelpreſsform
bestehend aus Schuppenrohr in eiserner Hülle, zum leichten und raschen Auseinandernehmen:
behufs Reparatur und Reinigung
für Voll- und Lochziegel $^1/_4$, $^2/_4$, $^3/_4$, Loch verblender, Simse usw.

R. Schärff in Brieg,

Reg.-Bez. Breslau, [21]

Fabrik von Sattelgurten, Wagenborden und denjenigen Posamentir-Waaren, welche in der Sattlerei und beim Wagenbau gebraucht werden.

Säge- und Holzbearbeitungs-Maschinen



Vollgatter mit Walzenvorschub, D. R.-Pat. 17435. Über 400 Gattersägen geliefert.

für **Schneidemühlen, Zimmereien, Bau- und Möbeltischlereien, Parquet-, Kisten- und Piano-Fabriken,** sowie für alle anderen **Holzbearbeitungs-Etablissements** nebst **Motoren** und **ausbalancirten Transmissionen** liefern in anerkannt guter Ausführung und zu civilen Preisen als **einzige Spezialität**

seit 1859: [17]

C. L. P. Fleck Söhne,

Maschinen-Fabrik,
BERLIN N., Chausseestraſse 31.

Für ernste Reflektanten illustrirte Kataloge gratis und franko.

Neu: Excelsior-Holzwolle-Maschinen,
von unübertroffener Leistung in Qualität und Quantität.

Windmotoren, Hebewerkzeuge.



Groſse Goldene Staats-Medaille 1883.

Filler's Windmotore, Trocken-Apparate (System Alden), **Pumpen** aller Art und **Tiefbohrungen, Mahl- und Sägemühlen** für Wind- und Dampfbetrieb, **Aufzüge, Krähne, Hebewerkzeuge, Fabrik-Einrichtungen, Dampfmaschinen, Transmissionen, Eisenkonstruktionen** liefern unter Garantie



Fried. Filler & Hinsch, [35]
Maschinen-Fabrik, Hamburg-Eimsbüttel.

The

Union of Musical-work Manufacturers of the Schwarzwald in Baden.

Assisted by the Grand Ducal Government of Baden, the above, having as its principal object the improvement ad advancement of the manufacture of musical instruments in all its branches, by sterling and tasteful work with well arranged music, and by entering into thoroughly solid business transactions only, begs to be recommended as manufacturers of all kinds of orchestral, pipe, and other organs, music-barrels of all sorts as well as every kind of repairs connected therewith.

The following manufacturers of Orchestrions belong to the above Union:

1. **Benz, Josef** in **Villingen.**
2. **Blessing, Wolfgang** in **Unterkirnach.**
3. **Dold, Gordian** in **Vöhrenbach.**
4. **Heine, F. X.** in **Vöhrenbach.**
5. **Heitzmann, Tobias** in **Villingen.**
6. **Imhof & Muckle** in **Vöhrenbach.**
7. **Keller, Fr.** in **Lenzkirch.**
8. **Koos, Sebastian** in **Furtwangen.**
9. **Muckle, J.** in **Furtwangen.**
10. **Schönstein, L. P.** in **Villingen.**
11. **Stern, Josef** in **Villingen.**
12. **Weisser, Ambros** in **Unterkirnach.**
13. **Welte, M. & Söhne** in **Freiburg.** [38]



Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige [48]

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. **Produktion: 2300 Maschinen jährlich.**

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam	bei P. van Dijk, Spui 6
Barcelona	„ Carlos Closs, plaza del Buensuceso 2.
Berlin	„ Hugo Kretschmann, S. Dresdenerstr. 38.
Gera	„ A. Stamminger & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel	„ H. Jullien, rue de Launoy 30.
Buenos Aires	„ Wiengreen & Co., Casilla Correo 666.
Frankfurt a. M.	„ Expertfhaus Sensfelder, Schöne Aussicht 16.
Hamburg	„ M. Hoffbul, Rödingsmarkt 56.
Karlsruhe	„ Grossherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Konstantinopel	„ Georges Christodulos, rue Billour 13.
Kopenhagen	„ D. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon	„ Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemãs.
London	„ Kampe & Co., High Holborn 78.
Madrid	„ C. Bloss & Co., calle Hermenegildo 22.
Mailand	bei D. G. Vianini, via St. Marco 14.
Odessa	„ Eugen Ruf, Ekatherinenstr. 60.
Paris	„ E. Hoepied, rue Malebranche 8.
Rom	„ Pahde, Riccioni & Co., via della Minerva 47.
Rotterdam	„ Morgadaal & Co., Hoogstraat 163.
Stockholm	„ Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37.
Stuttgart	„ Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 53.
St. Petersburg	„ Franz Marck & Co., an der Kakuschkin-Brücke.
	„ Ed. Goppe & Co., Wossnessensky Prospekt 53.
Wien	„ Paul Beckert, III Pragerstr. 13.
Zürich	„ J. H. Waser & Co., Limmat-Kai 68-70.

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise — Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronze ausgeführt in den Größen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 40 000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2–300 m Druck bis auf 2 pCt. genau an.

Größte Einfachheit der Konstruktion; sehr leichtes Ein- und Ausschalten; geringes Gewicht; geringste Reparaturbedürftigkeit; dauernde Empfindlichkeit; geringster Druckverlust; passende Baulänge und Gewinde; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren; leichtes Auseinandernehmen, wenn Reinigung nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar.

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a. [34]

Tragbare Feuerspritze.

Patent H. Böhle.

Durch amtliche Vergleichsproben erwiesene Vorzüge gegen andere Systeme (Extinkteure, Annihilatoren usw.): Einfachste Konstruktion — Solideste Ausführung — Größte Zuverlässigkeit in der Wirkung. Auf Grund dieser Ergebnisse ist die Böhle'sche Spritze **obligatorisch vorgeschrieben** für sämmtliche Kasernen, Lazarette, Werkstätten und Magazine der Königlich Preußischen Militär Verwaltung.

Die Böhle'sche Spritze ist jederzeit zum Gebrauch fertig und kann selbst nach jahrelanger Aufbewahrung nicht versagen. Sie ist von Jedermann sofort und ohne irgendwelche Vorübung zu benutzen.

Dieselbe ist zur Verwendung in Fabriken, Werkstätten und Magazinen jeder Art, Wohnhäusern, Farmen, Kolonieen usw. vorzüglich geeignet.

Atteste: Königliche Geschütz-Gießerei zu Spandau, Königliche Eisenbahn-Direktion zu Berlin, Branddirektor Kipping der Feuerwehr zu Hamburg usw.

Wiederverkäufern entsprechender Rabatt.

Richard Schwartzkopff.
Berlin N., Müllerstr. 172a. [61]

GRUSONWERK



Eisengiesserei u. Maschinenfabrik

Buckau-Magdeburg,

Specialität Hartgussfabrikation, empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. Zerkleinerungs-Maschinen (Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, 1 Preise) als *Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.*

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. 45 Prämien. Gesammtabsatz über 6700 Stück.

II. Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen, als Hartguss-Herz- und Kreuzungstücke, *Hartgussweichen und Weichen mit Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. Hartguss-Artikel aller Art, besonders Hartgusseisen jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt.* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: Krahne aller Art, Pressen, besonders hydraulische, Maschinen für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Roststäbe, schmiedbarer Guss, Rothguss und Phosphorbronze nach Modellen gegossen. Lagermetall (Composition). Gussstücke jeder Art. Schmiedestücke aus Stahl und Flusseisen etc.

Preiscourante u. Cataloge gratis. [36]

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 12 000 000 KILO — CATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH & SPANISCH — 60 MEDAILLEN & AUSZEICHNUNGEN

Sinziger Mosaikplatten- und Thonwaaren-Fabrik

A.-G. in Sinzig a./Rhein (Deutschland) [29]

liefert **Mosaik-Thonplatten** zu Bodenbelägen in einfachen und reichen Dessins, glatt und in römischer Imitation. — **Wandplatten.** — **Feine Verblender.**

International Centennary Exhibition MELBOURNE 1888.

Zur Vertretung der deutschen Industrie- und Handels-Interessen bei der Ausstellung und bei der Einführung ins australische Geschäft offerirt ihre in Deutschland wohlrenommirten Dienste die untengenannte Firma:

PALMER SCOTT & Co. — MELBOURNE.

Seit fünf Jahren in noch bestehender Verbindung mit **Peter Behrendt**, Zivil-Ingenieur, und **Edwin Lanscheit**, Kaufmann, ist dieselbe in erster Linie im Stande, allen Ansprüchen und Erfordernissen in technischer wie kommerzieller Beziehung zu entsprechen. — [78]

Direkte Korrespondenzen erbeten nach Melbourne 135 Collins Street West. — Korrespondenzen werden auch von der Deutschen Exportbank (Berlin SW., Kochstraße 27) entgegengenommen.

Wasser-Filtratoren,
Thönerne poröse Wasserkühler.
Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.
Thon-Zilinder für elektrische Batterieen.
Säurefeste Steine und Röhren für Gloverthürme und Pfastersagen.
EUGEN HÜLSMANN, [6]
Altenbach bei Wurzen-Leipzig,
sonst Carl & Gustav Harkort.
Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C. III.

Aktien-Gesellschaft für den Bau

Landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe

und für Wagen-Fabrikation [37]

H. F. ECKERT, Berlin O., Eckartsberg.



Aeltests und bedeutendste Fabrik dieser Branche in Deutschland.
Inhaberin der Königlich preußischen silbernen Staats-Medaille für gewerbliche Leistungen.
Erste Preise auf allen Ausstellungen.
Export nach allen Welttheilen.
Kataloge in verschiedenen Sprachen und Preis-Kurants gratis und franko.

Spezialitäten:
Ein- und mehrschaarige Pflüge für alle Bodenarten.
Pferderechen, Heupressen,
Mühlen- und Futtermaschinen.



Spezialitäten:
Säemaschinen, Göpel, Dreschmaschinen.
Lokomobilen und Dampfdreschsätze.
Einrichtung von
Brennereien und Stärkefabriken.



[108]



Feinstes
überseeisches Exportbier,
hell und dunkel,
sowie auch
Klosterbräu in Flaschen und Fässern.
Verpackung seefest und vortheilhaft.
Unsere Exportbiere wurden mit den höchsten Auszeichnungen auf den Ausstellungen in Amsterdam, Lissabon, Paris, Berlin, Melbourne und Amsterdam 1883 mit der
Goldenen Medaille
prämiirt. [2]
Vertreter in:
Hamburg: Lud. Voigt, Rathhausmarkt 8 II.
Bremen: Barth & Könenkamp.
Amsterdam: Herm. Weber Singel 230.

Fabrikation aller Sorten feiner Tricotagen in Wolle, Baumwolle und Seide.

STUTTGARTER NORMAL-TRICOTWAAREN-FABRIK
W. Wolf & Söhne in Stuttgart
Fabrikation von
Normal-Tricot-Unterkleider
Syst. Prof. Dr. Jaeger
Jedes Stück trägt gesetzlich geschützte
als Garantie für reine Wolle
u. echt naturfarbige Melangen

sowie rein wollener naturbrauner Normal-Socken und Strümpfe. [77]

HANS KOHLER & Co,
Kaufbeuren (Bayern),
Fabrik für [15]
Etiketten und Plakate,
Chromos und Ölfarbendruckbilder.
Großartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.
350 Arbeiter. Gegründet 18[illegible].

Dr. Adolf Kayser, Saalfeld in Thüringen,
Chemische Farbenfabrik, Erdfarben-Schlämmwerke, Bergbau.
Reichhaltigstes Sortiment von mehreren Hundert Nummern aller Arten chemischer und Erdfarben für Lithographen, Buntdruck-, Papier- und Tapetenfabriken, sowie Maler u. s. w.
Muster und Verzeichnisse zu Diensten. [23]

Für die Redaktion verantwortlich E. Reiche, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 6
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,50 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 13,00 „
im Vereinsausland . . . 16,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1676, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 9. August 1887. **Nr. 32.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

George Baden-Powell über die Handelsbeziehungen des britischen Reiches.

.... Bei Gelegenheit eines von der Londoner Handelskammer kürzlich zusammenberufenen und unter Beisein des Lord Mayor und der Delegirten der Kolonialkonferenz abgehaltenen Meetings hielt Mr. Georg Baden-Powell einen höchst instruktiven Vortrag über das in der Überschrift angegebene Thema, dessen Inhalt auch für unsere Leser nicht ohne Interesse sein dürfte.

Er warnte zunächst vor dem weitverbreiteten Irrthum, in den äufseren Handelsbeziehungen des Landes den Mafsstab für die Beurtheilung des ganzen kommerziellen Lebens desselben zu suchen, da die Ziffern des Im- und Exportes doch nur einen Bruchtheil der gesammten Handelsumsätze darstellten. Die Streitfrage zwischen Protektionisten, fair traiders und Freihändlern würden nicht zur Ruhe kommen, so lange nicht auch der Umfang des internen Handels gebührend berücksichtigt würde.

Nachdem er dies vorausgeschickt, fuhr er ungefähr folgendermafsen fort: Es wird von Historikern angeführt, dafs das britische Reich das gröfste an Ausdehnung, Bevölkerung und Reichthum ist; weniger allgemein wird anerkannt, dafs ein Handelsverkehr von der Bedeutung des unserigen in früheren Zeiten niemals bestanden hat, geschweige denn aufrecht erhalten worden wäre. Noch zu Anfang des Jahrhunderts sprach man von den „ewigen Schranken des trennenden Oceans", und heute hat der Dampf und die Telegraphie dieselben durchbrochen. Das gröfste Handelsschiff vor 50 Jahren hatte etwa 1 000 Tons Inhalt und legte höchstens 8 Knoten in der Stunde zurück. Heute bauen wir Schiffe von mehr als 7 000 Tons und einer nicht ungewöhnlichen Fahrgeschwindigkeit von 18 Knoten. Wo die Erfindung den Weg geebnet, war der englische Unternehmungsgeist immer schnell zur Stelle, ihn zu betreten, und von dem Lande gemäfsigter Zonen, das bisher von Zivilisirten unbesetzt war, nehmen wir $^3/_4$. Seit Königin Victoria's Regierung sind die Werthe unseres Aufsenhandels von 90 auf 400 Millionen gestiegen, und die englischen Kolonien nehmen im Welthandel nächst dem Mutterlande den zweiten Platz ein. Die interessantesten statistischen Daten sind aber die des Handels zwischen jenen Kolonien und dem Vereinigten Königreich; denn vor 30 Jahren werthete derselbe nur 60, vor 15 Jahren 120 und jetzt 190 Mill. Pfund Sterling, eine Summe, die den gesammten englischen Handelsumsatz mit fremden Staaten vom Jahre 1855 entspricht.

Vier Punkte möchte ich besonders hervorheben, um die Bedeutung unserer Kolonien zu illustriren:

1. Der Handel mit denselben ist jetzt gröfser, als unser Handel mit dem ganzen fremden Amerika, gröfser als der Handel mit unseren Nachbarn Frankreich, Deutschland, Belgien und Holland zusammengenommen, gröfser als der mit allen übrigen Ländern der Erde.

2. Es ist Thatsache, dafs der Handel mit unseren Kolonien fortwährend lukrativer wird, während sich der Gewinn, den wir aus unserm Handelsverkehr mit fremden Ländern ziehen, von Jahr zu Jahr verringert.

3. Das Krachjahr 1873 mit dem Jahre 1877 vergleichend, fand ich, dafs der Gesammthandel des Ver. Königreiches mit fremden Ländern um nicht weniger denn 48 Millionen abgenommen, der mit unsern Kolonien dagegen um 13 Millionen zugenommen hatte.

4. Aller in das Ver. Königreich eingeführte Weizen bez. Weizenmehl kam vor 30 Jahren von fremden Ländern, vor 15 Jahren kamen 8 % von unseren Kolonien und jetzt mehr als 20 %.

Der Handel mit Frankreich ist in den letzten 15 Jahren stationär gewesen und läfst sich kaum weiter entwickeln; der Handel mit Australien kommt ihm bereits gleich; ja, er hat sich in dem genannten Zeitraum verdoppelt und läfst für die Zukunft noch mehr hoffen, weil Australien die 3—4 fache Bevölkerung Frankreichs ernähren kann. Auch in Bezug auf das übrige Europa liegt die Sache wie in Frankreich. Wir finden dort überall einen entwickelten Markt und stehen wirthschaftlichen Faktoren gegenüber, die den unsrigen gleichen, während uns die heimischen Kolonien einen Markt von unbegrenzter Entwicklungsfähigkeit darbieten. Australien, Kanada und das Kapland senden uns Wolle, Gold, Felle, Fleisch und Weizen, die tropischen Kolonien Zucker und andere Produkte, für welche sie von uns Manufakturprodukte empfangen. Die Bedeutung dieses Umsatzes geht aus folgenden Zahlen, die den Jahreswerth in Millionen £ und Prozenten ausdrücken, hervor.

Ausfuhr.

	Lebensmittel.		Rohstoffe.		Manufakturwaaren.	
	£	%	£	%	£	%
Ver. Königreich	0,6	4	47,0	20	182,0	76
Kolonien	39,6	36	68,9	61	2,5	3
Indien	25,0	30	55,5	64	4.5	6

Einfuhr.

	Lebensmittel.		Rohstoffe.		Manufakturwaaren.	
	£	%	£	%	£	%
Ver. Königreich	213,0	50	179,0	40	35,0	10
Kolonien	36,7	30	28,9	23	60,5	47
Indien	6,8	10	23,2	30	41,1	60

Diese Uebersichtstabelle läfst die Bedürfnisse der verschiedenen

Theile des Reiches und namentlich den Ausgleich erkennen, der für den Bezug von Lebensmitteln und Rohstoffen aus den Kolonieen durch Lieferung von Manufakturwaaren von Seiten des Mutterlandes erfolgt.

Ich will nur noch kurz darauf aufmerksam machen, dafs die Bevölkerung des britischen Reiches in den letzten 50 Jahren von 130 auf 260 Millionen Seelen und seine Herrschaft von 2240000 auf 8500000 □ Meilen angewachsen ist, dafs die Staatseinkünfte von 80 auf 210 Millionen Pfund und die Werthe des Aufsenhandels von 220 auf 1100 Millionen Pfund gestiegen sind, sich also vervierfacht haben. Ich glaube, dafs uns auf solcher Grundlage eine fernere, glänzende Zukunft gewährleistet ist, zumal wenn die Privatinitiative und die Initiative der Regierung bei Förderung unserer Interessen Hand in Hand gehen werden.

Redner besprach nun in eingehender Weise die Art und Weise, wie er sich diese Förderung denkt und hob hervor, dass der Handelsverkehr so sicher und frei wie irgend möglich gemacht und der Boden des Reiches mit Gemeinwesen besetzt werden müsse, die mehr als die blofsen Nothwendigkeiten des Lebens hervorbrächten. Vor allen Dingen sei eine fortschreitende Verbesserung der Kommunikationsmittel und eine Herabsetzung der Frachttarife nothwendig. Der Handel habe sich bereits sehr energisch bemüht, billige Telegraphen- und Posttaxen zu erwirken; doch habe die Regierung stets erwidert, dafs die Finanzlage des Landes es nicht gestatte, den Wünschen der Bittsteller zu willfahren. Auch Subsidien für Telegraphenkabel und Dampfer wären oft vergeblich nachgesucht worden, und es wäre auch thatsächlich schwierig zu bestimmen, bis zu welcher Ausdehnung die Steuerzahler des Ver. Königreiches und der Kolonien zur Inangriffnahme und Unterhaltung solcher Kommunikationsmittel heranzuziehen seien. Die Privatinitiative habe aber trotzdem schon Manches auf diesem Gebiete erreicht und werde noch mehr erreichen. Auch auf die Besiedlung unbesetzten Landes richte sie jetzt mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit, und Thatsache sei es, dafs die Anlage englischen Kapitals in Hypotheken der Kolonialländer in beständiger Zunahme begriffen sei. Die Privatinitiative habe vor allen Dingen dafür zu sorgen, das Publikum noch mehr wie bisher mit den Kolonien bekannt zu machen und zu veranlassen, dafs denjenigen, welche sich daselbst mit Schäferei, Landwirthschaft, Bergbau usw. beschäftigen wollen, eine praktische Vorbildung gegeben werde. Durch Errichtung des bereits in Vorschlag gebrachten Kaiserlichen Instituts, das gegründet werden soll, um Jedem, der für irgend ein Fach nach den Kolonien zu gehen beabsichtigt, volle und genaue Auskunft zu geben, dürften diese Bestrebungen wesentlich erleichtert werden.

Der Regierung aber liege vor allen Dingen ob, die individuelle Freiheit, soweit sie nicht in die Rechte Anderer eingreift, zu beschützen, jede Reibung im Handelsverkehr möglichst zu beseitigen, eine Gleichheit in der Behandlung aller Handelsfragen im ganzen Reiche anzubahnen, die Rechte des britischen Handels gegenüber fremden Nationen zu wahren und Kenntnifs der Handelsverhältnisse fremder Länder zu erlangen, einen väterlichen Despotismus über die unentwickelten Völker der englischen Krone zur Anbahnung industriellen und kommerziellen Fortschritts auszuüben, und endlich die Sicherheit und das Prestige der ganzen Nation und aller ihrer Interessen aufrecht zu erhalten.

Bei Beleuchtung dieser einzelnen Punkte betonte der Redner die Verderblichkeit der Verschiedenheit in den Steuersätzen der einzelnen Reichsgebiete und redete der Einführung eines gleichförmigen und niedrigen Zolltarifs das Wort. Je freier die Kanäle des Verkehrs, desto direkter und vortheilhafter würde der Austausch der Güter sein. Ein Hauptgrund, warum Indien so rasch die Vereinigten Staaten und selbst Rufsland beim Versorgen Englands mit Weizen überflügelt habe, sei der, dafs von Seiten der indischen Regierung nichts in den Weg gelegt würde, den von dort bezogenen Weizen mit englischen Fabrikaten zu bezahlen. Im Allgemeinen würde die Richtigkeit dieses Prinzips auch auf allen Kolonien anerkannt, und wenn Canada seine nationale Industrie durch höhere Einfuhrzölle zu schützen suche, so sei die Mafsregel doch namentlich gegen die Ver. Staaten gerichtet. Seiner Ansicht nach müfsten alle Theile des Reichs als zu einer Nation gehörig und aller Handel zwischen ihnen als nationaler oder Innenhandel betrachtet werden. England gehöre durch Verträge überall zu den meistbegünstigten Nationen, und bei dem letzten Handelsvertrage habe es mit Erfolg den Anspruch geltend gemacht, die Kolonien mit einzuschliefsen. Es könnte dem Lande ein ungeheurer Vortheil daraus erwachsen, wenn dies überall durchgeführt würde. Dann aber müfsten auch in Bezug auf die Handelsgesetzgebung viele Ungleichheiten beseitigt werden, die zum Theil aus der Zeit vor Einführung des Dampfes und der Telegraphie stammten, und an welchen man bei der legislativen Unabhängigkeit vieler Theile des Reiches noch festhalte.

Alsdann erging sich der Redner über die passendste Verwerthung der von den diplomatischen Vertretern des Reichs gesammelten Handelsberichte und kam zum Schlufs auf die Thätigkeit der Regierung für die Aufrechterhaltung der Sicherheit und des Prestiges der Nation zu sprechen. Man sage, dafs der Handel sein Lebensblut im finanziellen Kredit, seine Nahrung im Rohmaterial und seine Muskeln und Knochen im Fabrikbetriebe finde; er möchte noch hinzusetzen, dafs sein Lebensathem in der Sicherheit gegen feindliche Angriffe besteht. Man schreibe Bismarck das geflügelte Wort zu, dafs ein Kampf zwischen England und Rufsland dem eines Elephanten mit einem Walfische zu vergleichen sein würde. Nun gut! Wenn man das Reich mit zwanzig befestigten Kohlenstationen und etwa fünf grofsen Seearsenalen in Ceylon, Sydney, Kapstadt, Jamaica und Malta versorgen würde, so könne England alle Verbindungen des Reichs mit Vertheidigungsmitteln umgürten, welche in den gegenwärtigen Tagen des Dampfes keine Macht, selbst keine verbündeten Mächte mit Aussicht auf auch nur vorübergehenden Erfolg anzugreifen vermögen. In dieser Beziehung seien schon gute Mafsregeln getroffen und stände zu hoffen, dafs die Kolonialkonferenz das angebahnte Werk glücklich weiter führen werde.

In der nun folgenden Diskussion, an welcher sich die Delegirten der Kolonien lebhaft betheiligten, wurden allerdings einige, von den Behauptungen des Redners abweichende Ansichten geäufsert; im Wesentlichen aber stimmte die Versammlung dem gehörten Vortrage bei und lohnte den Redner mit lebhaftem Applaus, als der Lord Mayor ihm den herzlichen Dank der Versammlung in verbindlichen Worten ausdrückte.

Europa.

Portugiesischer Zolltarif und die Minen-Industrie. (Originalbericht aus Lissabon am 26. August 1887.) Ich habe bereits bei früherer Gelegenheit (vergl. u. A. No. 25 des „Export") des neu zu dekretirenden portugiesischen Zolltarifs Erwähnung gethan. Einstweilen sind Dank dem langsamen Fortschreiten der Kortes-Verhandlungen die endgültigen Zollsätze noch nicht festgesetzt. Bereits war Gefahr da, dafs die beiden legislativen Kammern für dieses Jahr geschlossen würden, ohne den Tarif berathen zu haben; nachdem indefs die Sitzungen bis Anfang August ausgedehnt sind, so haben wir doch Hoffnung, die Zollfrage bald erledigt zu sehen. Inzwischen lief eine wahre Hochfluth von Petitionen um Schutz der nationalen Arbeit aus allen Distrikten des Königreiches und seiner Kolonieen bei den Kortes ein. Namentlich forderten landwirthschaftliche Kreise energisch weitere Erhöhung der Zölle, und verlangten ebenso Alkohol-Interessenten Gegenmafsregeln gegen den durch die Exportbonifikationen begünstigten deutschen Sprit. A bas la concurrence étrangère!

Gewissermafsen im Gegensatz zu den erwähnten Petitionen steht eine andere von Minen-Konzessionären, -Theilnehmern und Ingenieuren eingereichte. Es heifst darin, dafs unter allen Landes-Industrieen die montane von der Gesetzgebung verhältnifsmäfsig am wenigsten geschützt sei. Bei ihrem wenig günstigen Stande bedürfe sie erst recht der staatlichen Förderung. Das aber sei nichts weniger als Förderung, wenn ihre Haupthebel, Maschinen und Kohlen, hohen Importzöllen unterworfen seien. Andere einheimische Industrieen hätten genügend Spielraum für Absetzung ihrer Produkte im Lande und seiner Kolonieen, die Minen-Industrie aber müsse hierbei auf die grofsen Welt-Handelszentren reflektiren und hier die scharfe Konkurrenz anderer Produktionsländer aushalten. Wegen finanzieller Mifserfolge ziehe sich — eine Reaktion gegen das frühere Spekulationsfieber — das portugiesische Kapital von den Minen ängstlich zurück; die Folge sei das Auflassen zahlreicher Bergwerke. Unter solchen Umständen sei es nöthig, auf das ausländische Kapital zurückzugreifen; dieses aber bleibe fern, wenn sich die Gesetzgebung der Minenindustrie nicht wärmer annehme.

Unter Berücksichtigung solcher Zustände wird sowohl Erleichterung bei der Steuerbemessung, als auch freie Einfuhr von allen Maschinen, Kesseln, Arbeitsapparaten, Eisenbahn- und Brennmaterial (Steinkohlen), soweit solche Artikel für Minen-Betrieb bestimmt sind, gefordert.

Wenn die erst erwähnten Petitionen nach vielen Seiten hin berechtigte Besorgnisse für den deutschen Export zu erregen geeignet waren, so kann der deutsche Maschinenfabrikant mit einiger Befriedigung aus den letzten Ausführungen ersehen, dafs Portugal noch in sehr erheblichem Mafse auf die Einfuhr von Maschinen

aller Art angewiesen ist — eine Thatsache, die auch dann nichts an ihrer Wahrheit verliert, wenn hinter jenen Minenkonzessionären etwa englische Interessenten stecken sollten.

Afrika.

Das Schutzsystem in Marokko, ein Schandfleck europäischer Zivilisation. (Originalbericht aus Tanger.) Es ist ein dem Kultur- und Menschenfreunde wenig erquickliches Thema, welches wir unseren Lesern bei Erörterung der obigen Frage auftischen. Wenn es gleichwohl geschieht, so finden wir uns dazu veranlafst, weil wir hoffen dürfen, durch diese Zeilen zur Beseitigung von Mifsständen beizutragen, welche zur Schande der europäischen Kultur unter dem unmittelbaren Schutze der christlichen Mächte grofsgezogen worden sind und daher nur geeignet erscheinen, den legalen und humanen Interessen des modernen Kulturlebens arge Hemmnisse und Verdächtigungen in Ländern zu bereiten, deren Erschliefsung sowohl zu Gunsten der materiellen wie geistigen Interessen der modernen Völker in nicht ferner Zeit bevorsteht, wenn überhaupt dieselben es als ihre Aufgabe betrachten, dem Mohammedanismus in Nord-Afrika gegenüber energischer und zivilisatorischer aufzutreten, als dies seither geschehen ist.

Es ist leider eine unbestreitbare Thatsache, dafs trotz der langjährigen Besetzung Ägyptens durch die Engländer, trotz der Eroberung Tunesiens und Algiers durch die Franzosen, der Charakter dieser Länder, das Wesen ihrer Bevölkerung ein entschieden mohammedanisches, christen- und kulturfeindliches geblieben ist. Gleichviel, ob die Franzosen an die 2000 km Eisenbahnen in Algier gebaut haben, ob Tausende europäischer Dampfer in den nordafrikanischen Häfen im Laufe des Jahres ankern, ob französische Millionen von Franken oder Hunderttausende englischer Guineen die ägyptischen Baumwollenkulturen befruchten, britische oder französische Ingenieure an der Spitze grofsartiger industrieller Etablissements die Hände tausender von Fellahs leiten und zum Dienste des europäischen Unternehmergeistes entbieten, oder hunderte und selbst tausende von Priestern verschiedener christlicher Konfessionen die Seelen der eingeborenen nordafrikanischen Bevölkerung „bearbeiten" — das Herz dieser letzteren ist der tausendjährigen mohammedanischen Tradition des Landes treu geblieben und selbst bei denjenigen, welche als getaufte Christen den abendländischen Gebräuchen folgen, weifs das Herz nichts von dem, was der Mund plappert. Man trete aus den Thoren Alexandriens, aus den europäischen Gassen und Vierteln anderer nordafrikanischer Städte heraus, und man wird einen schroffen, unvermittelten Gegensatz zwischen dem Europäerthum und Afrikanerthum, zwischen der modernen Kultur und Kulturauffassung und der mohammedanischen Ideenwelt, welche despotisch die Geister beherrscht, gewahr werden.

Das ist so! Wann es jemals anders werden wird, das liegt im Schofse der Zukunft verborgen, und wird hauptsächlich von dem gröfseren oder geringeren Verständnifs oder Unverständnifs der europäischen Kulturstaaten für eine gemeinsame, sie alle interessirende und umfassende Kulturmission in Nord-Afrika abhängen. Dafs gegenseitige politische oder wirthschaftliche Eifersucht sie nicht am guten, gedeihlichen Werke hindere, steht zu hoffen — ob mit Aussicht auf Erfolg, möge die spekulative Politik eingehender darlegen, als wir solches an dieser Stelle im Hinblick auf den Zweck dieser Zeilen vermögen.

Der schroffe Gegensatz zwischen dem Europäer- und Afrikanerthum, zwischen abendländischer Kultur und mohammedanischer Kulturauffassung und Gestaltung, macht ein Ineinandergreifen der Thätigkeit Fremder und Einheimischer in den sie gemeinsam interessirenden Fragen unmöglich. Der ersteren Bleiben ist doch nicht in Nord-Afrika. Der Fremde geniefst hier zahlreiche Vortheile; er ist unabhängig, unabhängiger als in seinem Heimatlande; dem Eingeborenen gegenüber fühlt er sich als Herr, als Aristokrat, sein Gerichtsstand ist ein priviligirter, sein wirthschaftlicher Einflufs dominirend. Aber er fühlt sich trotz des häufig reichen Verdienstes nicht heimisch, er ahnt nicht nur die Schlange, die unter der subtropischen Pflanzen- und Farbenpracht schlummert, sondern er hat auch — vor noch gar nicht langer Zeit — ihre tödtlichen Stiche gefühlt, er sehnt sich nach der Heimat und hat er genug erworben, so kehrt er gewifs zurück, um seinen Lebensabend und die Zukunft seiner Kinder in einen sicheren Boden zu betten. Kein Wunder, dafs sein wirthschaftliches Gebahren häufig oder sogar meist einem Raubbau ähnelt, und er zur Erreichung seines Zweckes oft zu Mitteln greift, welche keineswegs eine scharfe Prüfung gewissenhafter Ehrlichkeit vertragen. Und bei solchem Gebahren findet er eine Stütze und freudiges Entgegenkommen in dem sittlich verwahrlosten und vor keiner Nichtswürdigkeit zurückschreckendem Geiste des spekulativen Eingeborenen, dessen Mangel an wirthschaftlicher Kenntnifs und Erfahrung durch angeborene, atavistische Pfiffigkeit, ächt orientalische Schlauheit und Gewandtheit mehr als reichlich ersetzt wird. Dafs schon allein aus den gedachten Ursachen — anderer Gründe gar nicht zu gedenken — nicht nur Nord-Afrika, sondern auch die Levante die beliebten Tummelplätze europäisch-orientalischer Gaunerei sind, ist bekannt genug, als dafs wir nöthig hätten, dies noch besonders mit Beispielen zu belegen.

Eine sehr wesentliche, ja vielleicht die hauptsächlichste Veranlassung zu diesen wenig erfreulichen wirthschaftlichen Vorgängen bilden die eigenartigen Rechtsverhältnisse der Europäer gegenüber den Eingeborenen. Der Gerichtsstand der Ersteren ist ein eximirter, sie unterstehen nicht den Gerichten des Landes, sondern der Konsularjurisdiktion — ein wahres Glück für sie, denn marokkanische, ägyptische oder tripolitanische Gerechtigkeit würde ihnen bald ein schmähliches Ende bereiten. Dafs aber jeder Rechtshandel zwischen ihnen und den Eingeborenen unter solchen Verhältnissen von den unglaublichsten Folgen und Verschleppungen begleitet sein mufs, ist unschwer zu erkennen. Als geradezu unerhört stellen sich die Konsequenzen heraus, wenn, wie in Marokko, die Europäer nach den Gesetzen ihres Heimatlandes abgeurtheilt werden und mithin — nur allzu häufig — in ein und derselben Sache die Urtheile ganz verschieden ausfallen, wobei nicht allein die Verschiedenheit der Gesetze, sondern auch der gröfsere oder geringere Gerechtigkeitssinn der einzelnen Konsuln, das Verständnifs derselben für die Rechts- und Landesverhältnisse ihres Aufenthaltes von ausschlaggebender Bedeutung ist. Die Bedenken, welche sich hieraus ergeben, steigern sich bei den Eingeborenen begreiflicherweise zum stummen Erstaunen oder zum allerbedenklichsten Schütteln des Kopfes ob des verschiedenen Mafses, mit welchem die Christen messen. Es kann kaum eine gehässigere Veranlassung geben, als diese sich hohnvoll widersprechende Art von Recht und Rechtshandhabung um die Eingeborenen zum fanatischen Hasse gegen die Fremden aufzustacheln. Die Pfiffigeren unter den Eingeborenen suchen davon soviel als möglich zu profitiren und die Art und Weise, wie sie dies thun, kann nur den Hafs gegen die Konsequenzen der christlichen, europäischen Weisheit auf's Neue entflammen, und zwar mit völligem Recht, denn unmenschlich und schändlich sind die Folgen dieser inkonsequenten und häufig gewissenlosen Rechtsgebahrung.

Welches diese Folgen sind, mögen Zustände bezeugen, welche Schreiber dieses in Marokko kennen zu lernen Gelegenheit hatte und welche die Nothwendigkeit der Beseitigung des sog. Protektionswesens, mit welchem ein privilegirter Gerichtsstand der Protegirten verbunden ist, darthun mögen.

Durch ältere Verträge, welche theilweise durch neuere bestätigt worden sind, hat jeder fremde Konsul das Recht eine beschränkte Zahl von Eingeborenen in den Schutzverband seiner Nation aufzunehmen. Diese Schutzverwandten werden von den Konsuln in den Listen der Staatsangehörigen aufgenommen und geniefsen dieselben Rechte wie die letzteren. In Marokko, wo der Christenhafs die Mohammedaner hindert, sich um die Aufnahme in den Schutzverband einer christlichen Macht zu bemühen, sind es vornehmlich oder nahezu ausschliefslich die Juden, welche in die von den Konsuln vertretenen Schutzverbände eintreten. Die ihnen dadurch entstehenden Vortheile sind zu greifbare, als dafs sie nicht Veranlassung nähmen, alle Mittel aufzubieten, um sich ihrer zu versichern. Im Lande ansäfsig, unter dem Schutze fremder Mächte völlig aktionsfrei und an allen vertragsmäfsig stipulirten Vortheilen der Ausländer partizipirend, befinden die Protegés sich in der Lage, ihre Kenntnifs von Land und Leuten im Geschäftsleben in vollster Sicherheit gegenüber den Übergriffen marokkanischer Behörden wie einzelner Mächtiger auszunutzen. Hiergegen wäre wenig einzuwenden, wenn nicht eben diese Sicherheit die jüdischen wie auch die zugewanderten christlichen Schutzverwandten zum Mifsbrauche ihrer privilegirten Stellung den Eingeborenen gegenüber veranlassen würde.

Solche Mifsbräuche würden vereinzelt sein, wenn es nicht konsularische Vertreter christlicher Mächte in Marokko gegeben hätte und noch gäbe, welche aus der Verleihung der Schutzverwandtschaft ein „Geschäft" im strengsten Sinne des Wortes gemacht hätten. Man höre und staune: In Dar El Baïda (Casablanca) existirte ein reicher Jude, welcher sich in die Schutzverwandtschaft eines christlichen Staates durch Verabfolgung einiger Tausend Duros (à 4 M) an den betr. Konsul einkaufte. Unter diesem Schutze wucherte der Protegirte in der niederträchtigsten Weise und erwarb grofse Reichthümer. Begreiflich, dafs sein wucherisches Gebahren ebenso sehr den Hafs der Eingeborenen wie die Habsucht der marokkanischen Machthaber provozirte und diese veranlafste sich des Mannes und seiner Habe zu bemächtigen. So lange derselbe in der ausländischen Schutzverwandtschaft verblieb, erschien dies unmöglich, und es galt zunächst diese zu beseitigen. Der Kaid von Dar El Baïda kannte aber seinen Mann und nachdem er den Konsul durch eine genügende Summe bestochen hatte, hob derselbe unter beliebigen Vorwänden den Schutz auf, den seitherigen Schutzverwandten der Rache des marokkanischen Gouverneurs überlassend. Noch in der nächsten Nacht verschwand der einstige Schutzbefohlene christlicher Fürsorge und ward nie mehr gesehen. Sein Vermögen wurde von dem Kaid für dessen eigene Rechnung konfiszirt, die Familie auf die Strafse geworfen.

Um die Protektion fremder Mächte zu erlangen, versuchten zahlreiche Juden, allen Auswanderungsverboten zum Trotz, auszuwandern, um alsdann nach wenigen Monaten Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten oder Portugal als amerikanische oder portugiesische Bürger zurückzukehren. Hiergegen wäre nichts einzuwenden, wenn nicht der Zweck dieses Vorgehens ein verwerflicher gewesen wäre, denn — wir wiederholen es — derselbe war nicht auf Sicherung von Leben und Eigenthum sondern auf unerlaubten sträflichen Gewinn gerichtet. Solange indessen der Erwerb des amerikanischen und portugiesischen Staatsbürgerrechtes ein so leichter war und ist, wird hiergegen kaum erfolgreich Einspruch eingelegt werden können. Wie anders aber, wenn die Untersuchungen des nordamerikanischen Spezialdelegirten Reed Lewis ganz neuster Zeit nachgewiesen haben, dafs zahlreiche marokkanische Juden in den amerikanischen Schutzverband mit Hilfe gefälschter Naturalisationsurkunden eingetreten sind. Ob der frühere amerikanische Konsul in Tanger von diesen Fälschungen gewufst hat, möge vorläufig dahingestellt bleiben, dafs er aber alle Bemühungen anderer in Marokko angesessener amerikanischer Bürger: den unter amerikanischer Flagge betriebenen Protektionsschwindel zu beseitigen, nicht nur gehindert hat, sondern die Protestler in perfidester Weise bei seiner Regierung verläumdet und verdächtigt hat, ist eine Behauptung, für welche den Beweis der Wahrheit zu erbringen wir event. nicht scheuen würden, wenn nicht bereits die Entsendung und die Untersuchungen des gedachten Herrn Reed Lewis hinreichend davon Zeugnifs abgelegt hätten.

Es leuchtet ein, dass Protegirte, welche in der gedachten Weise sich mit den Konsuln gegenseitig die Hände waschen, wegen irgend welcher von ihnen begangener Unredlichkeiten, sehr gnädiglich behandelt werden. Das mufs den einheimischen Behörden die Lust und den Muth benehmen, die Interessen der marokkanischen Unterthanen in deren Streitigkeiten mit Fremden oder Protegirten zu vertreten. Gelingt es den Letzteren, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, den Konsul von der Berechtigung ihrer An-

sprüche zu überzeugen, so muß auf dessen Reklamationen hin eventuell der marokkanische Staat, d. h. der Sultan, für den Schaden und die Entschädigung eintreten. Daß dann die Argumentation und Vertheidigung der marokkanischen Behörden nicht zu Gnaden angenommen wird, sondern dieselben ihre „Taktlosigkeit“ in einer oder der anderen Weise zu büßen haben, ist den mit den Gebräuchen des Landes Vertrauten wohl verständlich.

Denn „taktlos“ ist es zum mindesten, den Sultan zum Zahlen veranlaßt zu haben, während die Nichtbeachtung und Leugnung selbst der begründetsten Rechte einfacher Privater unter allen Umständen mindestens ein entschuldbares Versehen ist, wegen dessen Niemand auch nur ein Wort verlieren wird. Weshalb auch? Fällt doch bei solcher Gelegenheit für die marokkanischen Obrigkeiten noch jederzeit ein guter Bissen ab, sei es, indem der fremde Schutzbefohlene seine Rechte durch einen Bakschisch den betreffenden Amtsgewaltigen zu Gemüthe zu führen versteht, oder daß der maltraitirte marokkanische Unterthan oder seine Angehörigen noch über irgend eine empfindliche Stelle an Geist, Gemüth oder Körper verfügen, welche der Folter — und hiermit ist keineswegs eine moralische gemeint — alter Erpressungspraktikanten nachgiebt.

Gerichte, in unserem Sinne, welche um des Rechts und der Gerechtigkeit, um Gottes und der menschlichen Barmherzigkeit Willen Recht sprechen, giebt es in Marokko nicht. Der Marokkaner ist dem fremden und einheimischen, von den Fremden protegirten Betrüger gegenüber schutzlos preisgegeben. Und da wundert man sich noch über den fanatischen Fremdenhaß, welcher den Marokkaner vor allen anderen Mohammedanern auszeichnet, wundert man sich über den Haß und die Wuth, welche die Regierung des Landes gegenüber Denjenigen empfindet, welche sich ihrer Strafe und Ausbeutung entziehen, indem sie sich unter fremden Schutz stellen. Denn das ist das treibende Motiv des Hasses, darüber täusche man sich nicht, — die unmoralischen Motive, welche die Expatriirung der Protégés veranlassen, sind es erst weitaus in zweiter und letzter Reihe, welche die Gemüther und Zähne der marokkanischen Machthaber knirschen machen.

Die gewöhnlichste und noch heute bei den Protegirten allgemein übliche Art sich auf betrügerische Weise Vortheile zu verschaffen, besteht in der „Fabrikation“ falscher Schuldforderungen. Durch Bestechung werden zwei maurische Notare, auch „sogar“ die schlecht bezahlten auf die Verbesserung ihrer Einnahmen gern bedachten Kadis (Richter) gewonnen, dem Protegirten eine von diesem aufgesetzte Schuldforderung an den marokkanischen Unterthanen Eli oder Hammed zu beglaubigen. Zahlen Eli und Hammed nicht am Zahlungstage, so werden sie summarisch verurtheilt, ausgepfändet und das Letzte ihnen genommen. Hiergegen ist kaum anzukommen, denn der Nachweis der Fälschungen ist mindestens sehr schwer zu erbringen. Wer soll sie denn auch erbringen? Der Verurtheilte schmachtet im Kerker, und selbst wenn durch anderweitige mächtige Fürsprache eine nochmalige Untersuchung eingeleitet werden würde, so sagen die notariellen Zeugen gegen ihn aus. Und so zartfühlend ist das allgemeine Rechtsbewußtsein im Lande nicht entwickelt, dass so viele Umstände wegen eines error juris oder error facti gemacht würden. Selbst ein anständiger und human denkender Konsul wird diesfalls wenig im Interesse der Gerechtigkeit zu thun vermögen, denn einmal wird er den Zeugenbeweis anerkennen müssen, und dann tragen noch mancherlei weitere Umstände dazu bei, sein Urtheil zu verwirren. Kennt er das Land nicht genügend, so ist eine solche Verwirrung sehr leicht und verzeihlich, wie man wird zugeben müssen; kennt er aber die Leute des Landes in ihrer ganzen entsetzlichen Verlogenheit, so wird er erst recht es vermeiden, in ein Wespennest zu stechen und die undankbare Rolle des Reformators von Zuständen zu übernehmen, die wegen ihrer ganzen Versumpftheit und Verlotterung überhaupt nicht, wenigstens nicht durch einen Fremden, zu reformiren gehen. Des Weiteren steht auch der bestdenkende Mann unter dem Einflusse seiner Umgebung. Die betrügerischen und gaunerischen Protegés belügen und betrügen auch ihn, seine Dolmetscher und sonstigen Beamten sind bestochen, die Notare sind bezahlt, die marokkanischen Beamten weichen jeder bestimmten Antwort aus, kurz, er steht allein unter all' den auf ihn einstürmenden schlechten Einflüssen — was Wunder, wenn sein guter Wille irrt und schließlich unter der Wucht all' dieser Widerwärtigkeiten erlahmt.

Alle die Ungerechtigkeiten, welche sich aus der Summe der heillosen Zustände ergeben, werden durch den Umstand befördert, daß in all' den Fällen, in welchen der Kläger ein Protektionirter ist, der Beklagte demselben niemals gegenüber gestellt wird. Man will eben maurischerseits durchaus jeden Skandal, jeden öffentlichen Streit mit den Fremden, mit den Schutzbefohlenen vermeiden, denn man weiß sehr wohl, daß bei dem fein eingefädelten Prozeß der Protegirte mit seinen Helfershelfern gewinnen und event. der Sultan zahlen muß. Mögen daher die Privaten bluten. — An solchen Mißständen sind in letzter Instanz die unglaublich demoralisirten Zustände des Landes selbst schuld. An die Beseitigung derselben ist auch vorläufig gar nicht zu denken, sondern nur dahin zu wirken, daß diese durch das Protektionswesen, unter dem Schutze der christlichen Staaten, nicht noch mehr demoralisirt werden. Also weg mit dem Protektionssystem! Diese Forderung ist berechtigt und es ist namentlich Deutschland, welches mit anerkennenswerther Konsequenz diese Forderung zur Geltung zu bringen strebt. Aber ist denn damit genug geschehen? Sind denn nicht noch hunderte marokkanischer Juden vorhanden, welche das portugiesische, brasilianische und nordamerikanische Bürgerrecht erworben haben und unter dem Schutze desselben ihren Schwindel weiter treiben? Und wer kann für die Zukunft Andere hindern, nach den gedachten Ländern auszuwandern und dort das Bürgerrecht zu erwerben, dann zurückzukehren und in gedachter Weise dasselbe zu mißbrauchen? Gegen diese Konsequenzen giebt es nur ein Mittel: einen internationalen Gerichtshof, welcher die Streitigkeiten der Fremden und Einheimischen entscheidet, dessen Mitglieder von den europäischen Staaten wie vom Sultan ernannt werden, und dessen Weisungen alle Behörden des Landes zu entsprechen haben. Ob aber der Sultan, mißtrauisch und eifersüchtig wie er auf seine Macht gegenüber den Fremden ist, einer solchen Forderung entsprechen würde, dürfte z. Z. noch sehr zu bezweifeln sein. (Schluß folgt.)

Das Baugewerbe in Marokko. Die englische Fachzeitung „The Builder“ schreibt über dieses Thema folgendes: „Die Mauren leisten der Invasion der europäischen Kultur in Marokko einen zähen Widerstand, obgleich sie fühlen, daß sie mit der Energie, dem geistigen Fortschritt und mit der vorgeschrittenen Technik der Europäer nicht konkurriren können. Trotz der gegen sie angewendeten Maßregeln fassen die Europäer in Marokko täglich fester Fuß. Der unberechenbare Wohlstand dieses Landes, welches innerhalb 6 Tagen zu Schiff von England und in 3 oder 4 Tagen von Marseille aus zu erreichen ist, würde es den Welthandelsinteressen längst erschlossen haben, wenn nicht ganz eigen geartete politische Schwierigkeiten im Wege gestanden hätten. Bei der günstigen Lage am Mittelmeer und dem atlantischen Ozean liegt es auf der Hand, daß die Küstenlinie vom Kap Spartel bis Ceuta für die Erhaltung und Entwickelung des britischen Verkehrs mit dem Osten ebenso wichtig ist, wie die Neutralität des Suezkanals.

Von Tanger bis Tarifa beträgt die Breite der Meerenge von Gibraltar nur 14 englische Meilen. Eine Großmacht, welche sich im Besitze dieser Küstenlinie auf der einen oder der anderen Seite der Bal von Tanger befindet und sich mit den Spaniern an der gegenüberliegenden europäischen Küste verbindet, würde die Meerenge von Gibraltar wirksam*) blockiren können, den Zugang zum Mittelländischen Meere dadurch nahezu unmöglich machen und die Bedeutung des Suezkanals namentlich für England zur Werthlosigkeit herabmindern. Durch starke Batterieen auf den Höhen von Algéciras mit neuesten weittragenden Geschützen werden Bucht und Hafen von Gibraltar beherrscht und es ist daher unzweifelhaft nothwendig, daß, zur Sicherung unserer Lage vom militärischen Standpunkt aus, England auf den Erwerb von Tanger bedacht sein muß. Aber England ist nicht so sehr darauf bedacht (??) sich neue Kolonieen zu erwerben, ganz besonders in diesem Falle nicht, in welchem Spanien und Frankreich, vielleicht auch Italien, ältere Ansprüche geltend machen könnten, (d. h. zu deutsch doch nichts weiter als: daß z. Z. die marokkanischen Trauben noch zu hoch hängen, daß aber bei nächster, passender Gelegenheit die Engländer in Marokko ebenso wenig wie z. Z. in Ägypten nach den älteren Rechten der Türken, oder wie einst nach den älteren Ansprüchen der Spanier auf Gibraltar fragen würden. Die Red.) Die Politik Englands besteht hauptsächlich darin, die Bemühungen anderer Nationen von Marokko fern zu halten. So lange Tanger im Besitze der Mauren ist, wird es niemals schwierig sein, die Meerenge von Gibraltar zu passiren.

So ist die politische Lage!. Bei den dominirenden kaufmännischen Interessen Englands in Marokko ist daselbst sein Einfluß ein maßgebender. (?) Die Mauren haben es verstanden, die Eifersucht der einen Nation gegen die der anderen auszuspielen, ja sie haben es sogar fertig gebracht, in einer Reihe von Fällen sowohl die eine als auch alle fremden Nationen von gewissen Erwerbsgebieten gänzlich auszuschließen. Nur so ist es erklärlich, daß die kostbaren Lager von Kupfer, Antimonium, Gold- und Kohlen sowie anderen Mineralschätzen, welche sich in Marokko vorfinden, ungehoben bleiben, und weite Strecken des fruchtbarsten Bodens unkultivirt sind. Die reichsten Ernten verfaulen, da es keine Wege giebt, um sie zu exportiren. Jeder, der auch nur einige Kenntniß von Marokko und dessen Hilfsquellen besitzt, wird sich vorstellen können, von welch' unschätzbarem Werthe es für den Handel sein würde, wenn die denselben z. Z. noch fesselnden Schranken gehoben würden. Die in Tanger akkreditirten Gesandschaften, welche eifrigst bemüht sind, das Interesse der ihren Nationen angehörigen Kaufleute zu vertreten, haben nunmehr Wandlung zum Bessern geschaffen, aber von durchgreifendem Einflusse ist dieselbe nicht gewesen. Indessen trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten hat der Handel Marokkos mit dem Auslande in den letzten Jahren nicht unbeträchtlich zugenommen.

Zahlreiche Fremden haben sich daher namentlich in Tanger angesiedelt, dort Villen und Häuser gebaut, was u. A. auch auf die Entwickelung der Baugewerbe nicht ohne Einfluß geblieben ist. Für Architekten ist Marokko überhaupt ein Land von ganz besonderem Interesse und für den Künstler als wahres Paradies zu betrachten. Von allen Seiten der Welt kommen Maler, um in einem Lande zu studiren, wo jedes Haus, jeder Winkel, jede Straße, jede

*) Das dürfte zu bezweifeln sein. Panzer würden gegenüber den Uferbatterieen die Durchfahrt erzwingen können und die Versenkung von Torpedos noch keineswegs einen sicheren Schutz bieten, da diese in Folge der starken Strömungen in der Meerenge, sowie wegen häufiger hoher See trotz aller Anker weggetrieben werden würden. D. Red.

Volksgruppe ein Gemälde für sich ist. Selbst Venedig kann keine bessere Schule zum Malen des Lebens und der Natur bieten. Gedanken wir der grofsen Triumphe der Mauren in Spanien — ist es denn nicht natürlich, dafs das Land, woher sie kamen, um Europa zu erobern, den Historiker, den Künstler und Architekten anziehen und interessiren mufs?

Nur einige Überreste von ihren einstigen grofsen Werken blieben der Wissenschaft, der Kunst und Technik erhalten und die jetzige Generation giebt zu der Annahme Veranlassung, dafs die Mauren in die Wildheit wieder zurückzufallen wünschen, in der sie während des achten Jahrhunderts auftauchten und von deren Druck sie durch grofse Männer befreit wurden.

Wenden wir uns nun nach diesen Ausführungen auf das eigentliche Thema unserer Betrachtungen: zu den marokkanischen Bauten und den jetzigen Leistungen der Baugewerbe des Landes. Im Innern des Landes, wo der europäische Einflufs gleich Null ist, baut der Maure wie in alter Zeit. Einige der vielen Bauten in Fez, Mequines und anderen gröfseren Plätzen sind gleichartig in ihrer Kunst und Schönheit. Die meisten dieser Bauten sind im letzten oder den letzten zwei Jahrhunderten erbaut. Es sind Kunstwerke, welche die grofsen Sagen und Helden des Volkes verewigen sollen. In Tanger ist es besonders das neue Thor der Marina, welches die höchste Bewunderung des Besuchers hervorruft. Sonst ist aber gerade Tanger, dessen zahlreiche neue Gebäude grofse Änderungen in der Bauart und der Werkthätigkeit der Arbeiter veranlafst haben, ohne dafs gerade ein grofser Fortschritt dadurch veranlafst worden wäre. Einige Bauherren und Unternehmer haben versucht, die Bauart der Mauren mit europäischen Entwürfen zu verbinden, Andere haben Häuser in europäischer Bauart errichtet und haben hierdurch nicht nur die Gegend ihres malerischen Anblickes beraubt, sondern auch Häuser hergestellt, welche für das Klima nicht geeignet sind. In Tanger ist das Klima mild und gemäfsigt, so dafs man weder auf grofse Hitze noch starke und schnelle Abkühlung Rücksicht zu nehmen braucht. An anderen Küstenorten jedoch sowie im Innern machen sich die klimatischen Gegensätze ernstlich fühlbar. Tanger wird sowohl von den abkühlenden Winden des Mittelländischen Meeres wie von denen des Atlantischen Oceans berührt, während die heifsen Südwinde von dem Schnee des Atlas abgekühlt werden. Demnach ist dieser durch das Klima so sehr begünstigte Ort besonders für den Aufenthalt von Personen geeignet, welche genöthigt sind, die Kälte des nordischen Winters zu meiden. Schon jetzt besuchen viele Kranke diese Stadt aus Gesundheitsrücksichten, um die Wohlthaten und Annehmlichkeiten des Klimas zu geniefsen, und bald werden Andere ihrem Beispiele folgen. Von Jahr zu Jahr werden neue und bessere Häuser verlangt und bald wird eine grofse Veränderung in der herrlichen Umgebung von Tanger vor sich gegangen sein.

Als besonderes Vorrecht ist den Europäern gestattet, in der Nähe der Städte Grundstücke zu erwerben, jedoch fanden sie zuerst kein Material für die Bauart der von ihnen zu errichtenden Gebäude, welches ihren Ansprüchen genügt hätte. Das Material mufste erst aus grofsen Entfernungen herbeigeschafft werden und die Preise waren infolge dessen sehr hohe. Jetzt ist das anders, und der Preis für das Material innerhalb der letzten drei Jahre um etwa 30 % gefallen. Diese eine Thatsache beweist allein die Fortschritte der Europäer und die Entwickelungsfähigkeit des Handels in Tanger.

Ein Umstand ist es gewesen, welcher nicht unerheblich zu neuem Preisrückgange der Holzarbeiten beigetragen hat. Schwedische Unternehmer haben nämlich in Tanger ein gröfseres Lager fertiger Thüren, Fenster usw. etablirt, und man zieht es vor, diese fertigen Gegenstände, da sie billig und bequem sind, zu kaufen, als maurische und jüdische Zimmerleute ins Haus zu nehmen.

Das **Eisen** für die Bauten wird von Belgien importirt und man zahlt für 100 kg ungefähr 12 Schillinge. Die **Steine** sind in sehr primitiver Weise zugehauen, sie werden aus einer Entfernung von 2 Meilen durch Maulthiere oder Esel nach der Stadt gebracht. Diese Steine haben eine sehr unregelmäfsige Form, sind von einer gräulichen Farbe, ziemlich hart, und bestehen aus einer Mischung von Kalk und Sand. Die Kosten für diese bis nach der Stadt gelieferten Steine berechnen sich für den Cubikmeter auf ungefähr 4 Schillinge. Wenn die Wege besser wären, könnten statt der Esel Wagen benutzt und viel Zeit und Kosten erspart werden. Der für Bauten nöthige **Marmor** wird hauptsächlich aus Italien zu ungefähr demselben Preise wie aus Spanien eingeführt. Zu Fufsboden gebraucht man Fliesen und Schiefer aus Marseille. Diese werden theils durch die französische Dampferlinie theils durch Segelschiffe nach Tanger gebracht. **Ziegelsteine** liefert gleichfalls Frankreich und man bezahlt für das Tausend 6 Duros (à 4 *M*). Es giebt in Marokko einige Holzarten, die sich zur Bearbeitung von Möbeln, sowie für Bauzwecke vorzüglich eignen. Das beste ist das Arar-Holz, (Callitris quadrivalvis), ein wohlriechendes und schweres Holz, welches sich zum Färben eignet. Von diesem Holz existiren in der Nähe von Mogadôr grofse Wälder.*) Auf dem dem Fremden unzugänglichen Rifgebirge bei Tanger giebt es noch ein Holz, von Einigen Larix, gemeinhin Rifholz genannt. Es ist hart, giebt einen angenehmen und starken Geruch von sich und widersteht der Fäulnifs, da das Ungeziefer sich ihm fern hält. Leider kann das Holz nur zu Balken bis 9 Fuss Länge verwendet werden, und daraus erklären sich die schmalen und langen Zimmer im Lande. Das warme Klima, sowie die Unreinlichkeit der Bewohner, erleichtern die Vermehrung des Ungeziefers, sodass die Vorliebe für dieses Holz erklärlich ist. Der gleichen Ursachen halber ist der gänzliche Mangel von Tapeten in Tanger erklärlich. Einfarbige Tünche mit Leim gemischt, wird allgemein verwendet, und es bietet diese ein sehr gutes Schutzmittel gegen die Insekten.

Statt der einheimischen Balken wird auch viel schwedisches Holz auf den Markt gebracht, was bei den Mauren viel Concurrenzneid und Aerger verursacht. Eine sehr unternehmende Firma, die Herren Sundt, Toussaint & Co. von Stockholm, läfst nämlich mit schwedischem Holz beladene Dampfer alle Häfen von Marokko anlaufen. In Tanger haben die Schweden ein grofses Magazin eröffnet, welches alle zu Bauten nöthigen Hölzer liefert. Früher war der Durchschnittspreis für 168 Fufs Holz 14 Duros. Jetzt, da das Baumaterial direkt von Schweden nach Tanger eingeführt wird, ist der Preis auf 12 Duros oder 2 £ 8 s herabgegangen. Hiermit noch nicht zufrieden, haben die Herren Sundt & Toussaint eine Dampfsägemühle bei Tanger erbaut, um die Hölzer in der Nähe zu verarbeiten, auch versuchten sie fertige Bauhölzer aus Schweden einzuführen, welche nach Belieben zerlegt und wieder zusammengesetzt werden können.

Arbeitskräfte für Bauten sind im Ueberflufs vorhanden. Der Lohn für Zimmerleute beträgt täglich 3 s 3 d bis 4 s. Das Arbeiterkontingent rekrutirt sich aus Spaniern, Mauren oder Juden. Die Spanier sind die schlechtesten und die Juden die besten Arbeiter, die Mauren eignen sich nur für die gewöhnliche Arbeit und erhalten demnach einen geringeren Lohn. Sämmtliches zum Bauen nöthige Material ist jetzt in Tanger vorhanden, nur die Hauptsache für gute Bauten fehlt: die Architekten. Die zahlreichen Bauunternehmungen, welche theils begonnen sind, theils noch in Aussicht stehen, dürften leicht einen Architekten veranlassen, sich in Tanger niederzulassen. Wir sind überzeugt, dafs er, im Besitze einiger Mittel und guter Verbindungen, in kurzer Zeit ein gutes Geschäft machen würde. Die Bauherren in Tanger sind jetzt gezwungen, sich die Baupläne selbst zu entwerfen. Der dortige Arbeiter sieht die zum Bau gehörigen Materialien fast wie Wunderdinge an und er arbeitet meistens nur maschinenmäfsig. Deshalb würden auch einige tüchtige Bauhandwerker Aussicht auf guten Verdienst haben. Vielleicht geben diese Zeilen Veranlassung zur Ansiedelung eines Architekten und einiger Bauhandwerker und zur Unterstützung derselben durch einen Kapitalisten. Das Unternehmen wäre nicht schlecht, denn die Stadt entwickelt sich sichtbar gedeihlich."

Nachschrift des Uebersetzers: Vielleicht macht sich ein deutscher Architekt in Verbindung mit einem deutschen Kapitalisten den Rath des obigen Blattes zu Nutzen. Die Berechtigung des Vorschlages kann der Uebersetzer, auf Grund eigener Anschauung der Zustände in Tanger, bestätigen.

Süd-Amerika.

. . . **Aus Argentinien.** Die Rede, mit welcher der Präsident der Republik die Kammern eröffnet hat, ist in mehr als einer Hinsicht wichtig für die Beurtheilung der Zustände des Landes. In der Einleitung bezeichnet er den Frieden als eine endgültige Errungenschaft des nationalen Lebens, die mehr wie irgend etwas Anderes geeignet sei, die Entwickelung des Landes zu fördern. „Unter seinem Einflusse schreitet die Republik vorwärts, fremde Kapitalien fliefsen ins Land, die Einwanderung nimmt jeden Tag zu, die Ansiedelungen und Industrieen entwickeln sich schnell und ein weiter Weg des moralischen und materiellen Gedeihens ist nach allen Richtungen hin eröffnet."

Der Ausbruch der Cholera hat zwar hemmend auf die Verwaltungsarbeiten eingewirkt; sie ist aber jetzt erloschen, und wenn sie auch manche Verheerungen angerichtet, so hat sie doch das Gute gehabt, die Aufmerksamkeit der Behörden auf die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse zu lenken; wenigstens sind die Quarantainelazarethe verbessert und direkt der Verwaltung des Ministeriums des Äufseren unterstellt worden.

*) Dieselben sind sehr gelichtet. Die Red.

Das Eisenbahnwesen erfreut sich einer ungehemmten Entwicklung. Mit den Herren Lucas Gonzalez & Co. wurde der Kontrakt für die Verlängerung der Zentral-Nordbahn nach Salta und Jujuy und die Anlage der Zweiglinien von Chumbicha und Catamarca und von Las Tunas nach Riojo, sowie die Übernahme der Andino-Bahn von Villa Mercedes nach San Juán abgeschlossen. Für letztere wird der Staat 12 300 000 Nationales Geld vereinnehmen. Auch der Kontrakt für den Bau der Bahn von Corrientes nach den Misiones ist gesichert, und sowohl diese Verkehrsader, als auch die verlängerte Nordbahn werden höchst wichtige Gegenden der Kultur erschliefsen. Der Präsident erkennt die Vortheile der Staatsbahnen und also auch die Nützlichkeit der Verstaatlichung von Privatbahnen an, glaubt aber, dafs die gegenwärtige Lage Argentiniens es nicht gestattet, dieses Prinzip durchzuführen. Ihm steht es aufser Zweifel, dafs die Betriebskosten der Staatsbahnen ungleich höher sind, als die der Privatbahnen; auch fürchtet er, dafs die Aspirationen der einzelnen Deputirten und Senatoren mit ihren Lokalwünschen und Empfehlungen die Durchführung der Verstaatlichung von Eisenbahnen erschweren werden. Den Verkauf der Andino-Bahn halte er durch die Verhältnisse geboten und könne er den Eingriff der Regierung bei derartigen Unternehmungen überhaupt nur dann befürworten, wenn die Privatinitiative nicht ausreichen sollte.

Das Telegraphennetz der Republik ist in ungenügendem Zustande; die vorhandenen Linien, die schlecht gebaut und noch schlechter reparirt worden sind, reichen nicht aus, weswegen eine Kommission ernannt worden, welche die Telegraphenlinien studiren und Mittel zur Wiederherstellung und Ausdehnung derselben angeben soll.

Es sind im letzten Jahre verschiedene Brücken gebaut worden, andere sind projektirt. Die Ausdehnung der von der Republik unterhaltenen öffentlichen Wege beläuft sich auf 2370 km. Unter den sonstigen öffentlichen Bauten, welche in Konstruktion begriffen, sind zu erwähnen die Hafenbauten von Rosario, Alaleya, Corrientes und San Nicolas de los Arroyos, während die von Concepción del Uruguay vollendet und die von Buenos Aires kontrahirt sind. In der Hauptstadt werden gegenwärtig verschiedene öffentliche Gebäude errichtet und der Bau eines Korrektionshauses und eines Einwandererasyls daselbst ist beschlossen; andere wichtige Bauten, wie z. B. ein Kongrefsgebäude, ein Justizpalast in Buenos Aires, eine Klinik in Córdoba, eine Ingenieurschule in San Juan und verschiedene Baggerarbeiten zur Hebung der Flufsschifffahrt sind projektirt. Die Staatskolonisation ist nicht weiter ausgedehnt worden und soll überhaupt nur noch an entfernten Punkten betrieben werden, für die Privatkolonisation sind dagegen im letzten Jahre 700 □Leguas konzedirt worden, während 248 □Leguas für Zwecke der Viehzucht zum Preise von 1 200 000 Pesos oder 5 000 Pesos pro □Legua verkauft worden sind. (1 □Legua = 2700 ha.)

Das Polizeiwesen hat durch Errichtung des Instituts der Geheimpolizei eine wesentliche Verbesserung erfahren. Diplomatische Fragen, welche die Republik beunruhigen könnten, existiren gegenwärtig nicht.

Besondere Sorgfalt wird von der Regierung auf die Propaganda zur Belebung der Einwanderung verwendet und haben die von ihr im Auslande errichteten Auskunftsbureaux bereits wesentlich zur Kenntnifs des Landes beigetragen.

Die Handelsumsätze beliefen sich 1885 auf 176 101 069, 1886 dagegen auf 196 487 212 pesos fuertes, von welch letzterer Summa 118 294 353 Pesos, darunter 20 635 662 für Gold auf den Import und 78 192 859 auf den Export kommen. Die Differenz zu Ungunsten der Ausfuhr führt der Präsident auf die niedrige Schätzung der Ausfuhrprodukte in den dortigen Zollhäusern im Gegensatze zu der höheren Schätzung der importirten Artikel zurück; auch glaubt er, dafs dieselbe durch die höheren Verkaufspreise der argentinischen Rohstoffe auf den europäischen Märkten, sowie durch den steigenden Boden- und Staatsaktien-Werth ausgeglichen werde.

Die Staatsrenta belief sich 1885 auf 39 340 263 und 1886 auf 46 634 364 Nacionales, die Ausgaben dagegen betrugen im letzten Jahre nur 46 615 000, sodafs ein Saldo von 139 000 Nacionales verblieb, während das Jahr 1885 ein Defizit von 3 552 000 Nacionales aufwies. Zum ersten Male haben die ordentlichen Einnahmen genügt, um die ordentlichen und aufserordentlichen Ausgaben der Regierung zu decken.

Die innere Schuld Argentiniens beläuft sich gegenwärtig auf 53 792 320, die äufsere auf 93 882 962 und die schwebende Schuld auf 12 719 268 Nacionales. Letztere ist seit 1885 um 12 719 000 Nacionales heruntergegangen. Die Lage des Kredits im In- und Auslande wird vom Präsidenten als eine sehr günstige bezeichnet. Die 5 % Anleihe von 1885, deren erste Serie nur 80 % ergab, wird gegenwärtig in London mit 90 bis 91 % gehandelt, und die sechsprozentige hat eine Prämie von 2 %. Der Präsident hofft, dafs sich die finanziellen Verhältnisse des Landes so günstig fortentwickeln werden, um eine Konsolidirung der Staatsschuld und die Umwandlung der verschiedenen Emissionen, welche mit ihrem sehr hohen Zinsfufs den Kredit drücken, in eine einzige Emission mit niedrigem Zinsfufs zu ermöglichen.

Im November 1886 ist eine National-Hypothekenbank eröffnet worden, die ihre wichtige Thätigkeit über das ganze Land ausgedehnt und bis zum 31. März 1886 die Summe von 11 489 500 Nacionales emittirt hatte. In der ganzen Republik existiren gegenwärtig 20 Banken, deren Kapital sich aufser den Emissionsbeträgen auf 100 000 000 Nacionales beläuft, und 4 weitere Banken sollen in nächster Zeit errichtet werden.

Das Schulwesen entwickelt sich vortheilhaft. 1886 waren im Lande 1804 öffentliche und 611 Privat-Elementarschulen vorhanden, welche von 180 768 Schülern (12 390 mehr als im Vorjahre) besucht wurden. Auf 27 Normalschulen werden Lehrer und Lehrerinnen für Elementar- und höhere Fächer herangebildet, und zwei Universitäten, die ihre eigenen Statuten haben und sich der thatkräftigsten Protektion der Regierung erfreuen, sorgen für die höhere wissenschaftliche Ausbildung der argentinischen Jugend. Der Präsident betont allerdings, dass diese Ausbildung sich noch mehr vertiefen müsse und weniger schnell als gegenwärtig erfolgen dürfe, um dem Zudrang mancher jungen Leute zur wissenschaftlichen Karriäre entgegenzuwirken, die auf anderen Gebieten nützlicher gewesen sein würden.

Die Justizverwaltung geht ihren regelmäfsigen Weg. 1886 ist ein neuer Straf- und ein Minenkodex in Kraft getreten, und eine Reform des Handelsgesetzbuches steht bevor. Das Heer ist an der Südgrenze konzentrirt, um die dort entstandenen Ortschaften gegen die Angriffe der Indianer zu schützen. Die Marine ist um ein neues Schiff verstärkt worden, bedarf aber noch einer weiteren Vermehrung, um die ausgedehnten Flufs- und Meeresküsten wirksam schützen zu können.

Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens sieht man in Argentinien ein rüstiges Vorwärtsstreben, und da kein Grund zu der Annahme vorliegt, dafs das Land jemals wieder in seine frühere anarchischen Zustände zurücksinken werde, so hat es ohne Frage eine wahrhaft glänzende Zukunft vor sich, um welche manche andere Staaten der neuen Welt es einst beneiden werden.

Columbia. Die „Curaçao Zeitung“ von Ende Juni c. meldet aus Curaçao:

„Vor einigen Tagen lief hier der Bericht ein, dafs der Nationalrath von Delegirten der Republik Columbia ein Gesetz angenommen, nach welchem dem Ausführungsausschufs die Ermächtigung ertheilt wird, auf alle aus den westindischen Eilanden in die Häfen dieser Republik einzuführenden Güter einen Aufschlag zu erheben, der aber 30 % nicht übersteigen dürfe, eine Mafsregel, durch deren Anwendung der Curaçao'sche Handel bedeutend beeinträchtigt werden würde. Mit Rücksicht hierauf hat der Generalkonsul der Niederlande zu Barranquilla, Herr D. Lopez Penha jr., sich mit eingehend motivirten Beschwerden an das Ministerium des Auswärtigen der erwähnten Republik gewandt und ein Gesuch um Aufhebung dieser Mafsregel eingereicht, dabei dem Ausführungskomité u. a. begreiflich zu machen gesucht, dafs die Erheben von Additionalzöllen nicht blofs Curaçao empfindlich treffen, sondern sich auch höchst nachtheilig für jene Kaufleute in Columbia selbst erweisen würde, die nicht in der Lage sind, ihre Einkäufe direkt in Europa und Nord-Amerika zu bewerkstelligen.

Der Handelsstand von Curaçao hat zur Beförderung des Handels mit Columbia den silbernen Münzen dieser Republik einen höheren Werth zuerkannt als zu welchem dieselben in anderen Ländern angenommen werden. In Venezuela ist die Einfuhr der Silbermünzstücke aus Columbia und anderen südamerikanischen Republiken verboten.

In Venezuela, wo jener Aufschlag auch erhoben wird, überzeugt man sich allmählich von der in jeder Hinsicht nachtheiligen Wirkung der Mafsregel. Auf St. Domingo, wo früher die erwähnte Additionalbelastung auch bestand, ist diese nunmehr abgeschafft. Sollte sich nun Columbia für die Annahme dieses verurtheilten Systems entscheiden?“

Australien und Südsee.

Deutschland und die Südsee-Inseln.*) Seit der Eröffnung der Deutschen Dampferlinie nach Australien, deren Schiffe im vorigen

*) Aus dem Sydney Morning Herald, Ende Juni.

Jahre in patriotischster und festlichster Weise von den hiesigen Deutschen begrüfst wurden, sehen wir öfters als früher deutsche Kriegsschiffe in unseren Meeren. So befindet sich auch augenblicklich ein deutsches Geschwader in unserem Hafen.

Diese Vorgänge, an sich wenig überraschend, kennzeichnen die Politik, welche Deutschland jetzt verfolgt. Während zuerst die Bildung des Norddeutschen Bundes und sodann die Vereinigung der kleineren unabhängigen Staaten zu einem grofsen Deutschen Reiche den Fürsten Bismarck beschäftigte und die Thatkraft desselben vollständig in Anspruch nahm, konnte sich derselbe unmöglich auch mit Kolonialpolitik befassen. Erst in den letzten Jahren hatte Deutschland Zeit um sich zu blicken, und seitdem hat es den Anschein, als ob Deutschland mit England im Stillen Ozean um den Vorrang wetteifern will.

Es entspricht weder der Politik Deutschlands noch der des Fürsten Bismarck, Frankreich zu gestatten, vortheilhafte Positionen zu befestigen, welche diesem Staate nicht nur in Friedenszeiten Nutzen bringen, sondern ihm auch im Kriegsfalle spezielle Vortheile gewähren. Wir finden, das Deutschland erst in den letzten 10 Jahren verstanden hat, seinen Einflufs in der Südsee beständig zu erweitern und damit auch noch jetzt fortfährt.

In Samoa und Tonga ist Deutschlands Einflufs derartig überwiegend, dafs es den ganzen Handel beherrscht. Für Frankreich sind die Handelsinteressen in diesen Meeren nicht der Hauptzweck. Der Versuch Frankreichs, die Neu-Hebriden zu annektiren, liefse sich rechtfertigen, wenn derselbe nur aus Kolonialzwecken gemacht worden wäre. Aber Frankreich hat hier nie Kolonisten gehabt, welche in irgend welcher Hinsicht einen Erfolg aufweisen könnten. In früheren Zeiten waren die Franzosen zu grofser Macht gelangt, aber nie haben sie es verstanden, aus ihren neuen Besitzungen in kaufmännischer Hinsicht irgend welchen Vortheil zu ziehen. Niemals wird England Frankreich als gefährlichen Rivalen zu fürchten haben. Bei Deutschland dagegen steht die Sache anders. Der Deutsche besitzt nicht nur eine angeborene Fähigkeit, sondern er hat auch die Kraft, sich allen Anforderungen eines Pionierlebens anzupassen und das Land, welches er zu seiner zweiten Heimat macht, zu kultiviren. Der Engländer besitzt dieselben Eigenschaften, nur sind diese bei ihm noch stärker ausgeprägt. Keine Nation kann sich mit England in dieser Hinsicht messen. Trotzdem glaubt man aus verschiedenen Gründen annehmen zu können, dafs der englische Kolonist in der Südsee von der Konkurrenz ausgeschlossen sein wird.

England zeigt hier nämlich eine derartige Gleichgiltigkeit gegen die gewöhnlichsten Bedürfnisse seiner Kolonisten, dafs es seinen Einflufs auf die wichtigsten Inseln der Südsee verlieren wird, wenn es nicht vorziehen sollte, seine Politik zu ändern. Die Neu-Hebriden-Frage war eine der allerwichtigsten für die Australischen Kolonien; dennoch wurde nichts gethan, die eigenen Behörden zu veranlassen, einiges Interesse an dieser Frage zu nehmen. England wird augenblicklich durch die eigene Politik und durch viele sonstige Mifsstände in Anspruch genommen; aber die Kolonien haben den Handel nöthig und derjenige, dessen Einflufs hierin auf den Südsee-Inseln am mächtigsten ist, wird eventuell auf diesen herrschen.*) Aufser Australien wird ohne Zweifel der Handel Deutschlands in diesen Meeren zur Geltung kommen, und hat letzteres erst den Handel in seinen Händen, so wird es wahrscheinlich auch das Land in Besitz nehmen.

Übrigens wird die Aufmerksamkeit Deutschlands nicht so sehr in Anspruch genommen wie die Englands, und wenn Bismarck sich vorgenommen hat, den deutschen Handel in diesen Meeren kräftigst zu entwickeln, so wird er es auch bestimmt ausführen. Den energischsten und den über die dortigen Verhältnisse unterrichtetsten Männern ist die Führung der Konsulargeschäfte übergeben worden, und wird sowohl von Bismarck als auch von den Mitgliedern der deutschen Handelsgesellschaften das Möglichste gethan, um deren Macht und Einflufs zu unterstützen und zu heben. Es ist eine bekannte Thatsache und kein leeres Zeitungsgerücht, dafs Deutschland Samoa zu annektiren beabsichtigt, und diesen Plan auch bestimmt eines Tages ausführen wird. Was Deutschland seiner Zeit veranlassen konnte, sich, als die übrigen Staaten eine allgemeine Annektirung vornahmen, nicht zu betheiligen, weifs man nicht. Was die Vereinigten Staaten betrifft, welche bei einer Konkurrenz vielleicht noch in Betracht zu ziehen wären, so haben diese nie, ausgenommen die letzte Zeit, danach gestrebt, Länder zu erwerben; und auch hier haben sich dieselben nur dadurch bemerkbar gemacht, dafs man in Washington die Nothwendigkeit erkannt hat, auf Hawaii für einen etwaigen Kriegsfall ein Kohlenlager zu errichten.*) Jedenfalls versteht Deutschland seine Vortheile besser wahrzunehmen, als die Vereinigten Staaten, daher der starke Verkehr der deutschen Schiffe in diesen Meeren. Was uns anbetrifft, so freuen wir uns, den deutschen Handel in dieser Kolonie ermuthigen zu können und bewillkommnen das Geschwader in unseren Gewässern. (Wir quittiren diesen sauer-süfsen Grufs mit verbindlichstem Danke. Die Red.)

*) Man vergl. den Leiter in Nr. 31 des Blattes. Die obigen Worte des Sydneyer Blattes bestätigen die Nothwendigkeit deutscherseits die Ausstellung von Melbourne gut zu beschicken.

*) Gerade neuerer Zeit haben die Vereinigten Staaten in entschiedenster Weise ihre Absicht kund gegeben, ihre Position auf den Samoainseln zu festigen, obgleich ihre Interessen daselbst thatsächlich gering sind. Um die deutschen, englischen und amerikanischen Interessen auf Samoa zu regeln, finden z. Z. in Washington Konferenzen statt, an welchen auch Konsul Weber aus Apia deutscherseits theilnimmt. Im Interesse der Herstellung geordneter Verhältnisse auf Samoa wäre es wünschenswerth die englischen und nordamerikanischen Ansprüche durch anderweitige Konzessionen zu kompensiren und die Inselgruppe zum deutschen Schutzgebiet zu machen. Erst wenn dies geschehen, werden die gegenseitigen Intriguen der Europäer wie der Eingeborenen aufhören, und allein auf einer so gesicherten Grundlage vermag der Werth der Plantagen, gestützt auf zuwanderndes Kapital, sich zu heben.

Die Internationale Ausstellung in Adelaide. (Originalbericht aus Adelaide.) Nur noch wenige Tage, und die Eröffnung unserer Ausstellung wird zur Thatsache geworden sein. Ich hatte kürzlich persönlich Gelegenheit, einen flüchtigen Umblick in der Ausstellung zu halten, und obgleich damals in sämmtlichen Gebäuden wie in den einzelnen „courts“ noch ein Chaos vorhanden war, so konnte man sich doch schon einigermafsen ein vorläufiges allgemeines Urtheil dahin bilden, dafs in Anbetracht der hiesigen Verhältnisse die Ausstellung ein vollständiger Erfolg sein, und dafs der Eröffnungstag dieselbe im Grofsen und Ganzen in ihrer Vollendung zeigen werde.

Der Eröffnungstag der Ausstellung ist definitiv vom 20. auf den 21. Juni verlegt, damit die Ausstellungsfeierlichkeiten nicht mit den herkömmlichen offiziellen und privaten Festlichkeiten am Jahrestage der Thronbesteigung der Königin (20. Juni) collidiren. Beide Tage sind als Feiertage erklärt worden. Über die Eröffnungsfeier selbst, soweit solche von allgemeinerem Interesse sein mag, werde ich Ihnen nächstens berichten. Von Melbourne aus werden während der ersten Wochen der Ausstellung zwei Spezialzüge allwöchentlich nach Adelaide abgelassen werden, wodurch den Melbournern der Besuch unserer Schau und schönen „city“ zu einem sehr geringen Fahrpreise ermöglicht wird, da der Preis für ein Retourbillet I. Klasse der 500 engl. Meilen langen Strecke nur ca. 40 und II. Klasse nur 25 Mark für Erwachsene und die Hälfte dieser Summen für Kinder betragen wird. Selbst von dem über 1100 englische Meilen entfernten Sydney werden verschiedene durchgehende Extrazüge mit sehr billigen Fahrpreisen abgelassen werden. Auf den südaustralischen Eisenbahnen sind die Fahrpreise gleichfalls auf ein aufserordentlich niedriges Niveau gestellt worden; hierdurch wird nicht nur den im Innern wohnenden Kolonisten Gelegenheit geboten, sich auf möglichst billige Weise die Ausstellung anzusehen, sondern sehr viele der von den andern australischen Kolonieen und fremden Ländern nach hier kommenden Besucher werden die gebotene Gelegenheit benutzen, sich unsere Kolonie auch in etwas weiterer Entfernung von der Hauptstadt zu betrachten; es ist selbst nicht ausgeschlossen, dafs dies in manchen Fällen zur Veranlagung von Kapitalien in mehreren unserer in letzter Zeit entdeckten, sehr viel versprechenden Minendistrikte seitens unserer Besucher führt oder unserer Kolonie auf andere Weise durch Aufschliefsung ihrer natürlichen vielfach noch schlummernden Hilfsquellen nützen wird.

Die unerwartet grofse Betheiligung von Ausstellern hat noch in elfter Stunde die abermalige Vergröfserung der Baulichkeiten nöthig gemacht. So hat man u. A. die Anfangs zur Aufnahme von Ackerbaumaschinen bestimmte Halle zur Aufnahme anderer Ausstellungsobjekte umbauen und für die Ackerbau-Abtheilung eine neue Maschinenhalle errichten müssen. Die grofsen Hallen, in welcher die arbeitenden Maschinen ausgestellt werden, haben in Folge grofsen Andranges seitens britischer wie fremdländischer Aussteller gleichfalls bedeutende Erweiterungen erfahren. Die speziell für Waffen und Kriegsgeräthe bestimmte Halle geht ihrer Vollendung rasch entgegen; das Gleiche läfst sich von der grofsen Konzert- und Musik-Halle berichten, welche anscheinend den an sie gestellten Anforderungen in vollem Mafse entsprechen wird. Die während der letzten zwei Monate einlaufenden Dampfer haben von den verschiedenen Kolonieen, sowie aus Ost-Asien, Europa und Amerika grofse Quantitäten Güter herbeigeführt, welche jetzt Tag für Tag in die Ausstellungsgebäude einströmen, dem Leben in denselben ein Gepräge

der gröfsten Rührigkeit verleihen und den Händen der Kommissare und Aussteller, deren Agenten und Gehülfen in Hülle und Fülle zu thun geben. Leider hat sich bei Öffnung der Kisten in zahlreichen Fällen wieder gezeigt, wie sehr sich eine nachlässige, sorglose und ungenügende Verpackung, zumal bei leicht zerbrechlichen Gegenständen, rächt. So waren u. A. von Canada kostspielige Sendungen wohlriechender Essenzen und Parfümerieen gesandt worden. Bei Eröffnung der Kisten zeigte sich, dafs die Glasgefäfse in mehreren derselben sämmtlich zerbrochen waren. So hatte u. A. Neu-Süd-Wales mehrere auf einige Tausend Pfund Sterling Werth geschätzte naturwissenschaftliche Sammlungen geschickt, welche in völlig beschädigtem Zustande hier ankamen, sodafs ihr Werth auf Null reduzirt worden ist. Kein Wunder, denn man hatte u. A. auch eiserne Träger mit den Naturalien in eine und dieselbe Kiste verpackt! Von Beschädigung deutscher Sendungen ist mir bis jetzt Nichts zu Ohren gekommen. Dieselben scheinen also doch endlich einmal von alten Erfahrungen profitirt zu haben.

Während der letzten Wochen sind zahlreiche offizielle Vertreter der ausstellenden Kolonien und Länder eingetroffen, so u. A. die Kommissare von Victoria und Neu-Süd-Wales, ferner der Vertreter Grofsbritanniens und Belgiens u. A. m. Unter den Vertretern der asiatischen Völker erregt der Abgesandte des Sultans von Johore (auf dem Südende der Halbinsel von Malacca) grofses Interesse. China hat zwei Mandarinen, einen kommandirenden General und einen im Range eines Generalkonsuls stehenden Herrn nebst Gefolge hergesandt. Diese Herren sind auch beauftragt, die soziale Lage ihrer Landsleute in den australischen Kolonieen zu studiren, daneben aber auch die merkantilen Interessen ihres Landes nicht aus den Augen zu verlieren. Dies dürfte als ein weiterer Beweis gelten, dafs China sich bemüht, die Zivilisation zu suchen. Herr C. L. Meyer, welcher den auf einer Erholungsreise nach Deutschland begriffenen österreichischen Konsul Herrn von Treuer während dessen Abwesenheit vertritt, ist von der österreichischen Regierung ersucht worden, die Interessen der Aussteller des von ihm konsularisch vertretenen Landes wahrzunehmen. Der hiesige deutsche Konsul, Herr H. C. E. Muecke, hat es auf sich genommen, so viel als möglich die Interessen der deutschen Aussteller wahrzunehmen, da Deutschland an der Ausstellung bekanntlich offiziell nicht betheiligt ist, was in Hinblick auf die grofse Zahl der in Süd-Australien angesessenen Deutschen (ca. 35000) sehr zu bedauern bleibt. Die deutschen Aussteller besitzen wegen Mangels einer offiziellen Vertretung auch keine gesonderte Abtheilung; die deutschen Waaren gelangen daher in den der britischen Royal Commission in London zugewiesenen Räumlichkeiten zur Schaustellung. Der grofsbritannische Kommissar, Sir Herbert Sandford, hat jedoch versprochen, die Waaren der deutschen und anderer kontinentaler Aussteller gruppenweise zur Aufstellung zu bringen. Eine völlige Zersplitterung wäre auch aus verschiedenen leicht erklärlichen Gründen in hohem Grade zu bedauern, da hierdurch ein Gesammteindruck der deutschen Ausstellungsobjekte völlig unmöglich gemacht würde. Herr Konsul Muecke hat sein Möglichstes gethan, um die deutschen Waaren in einem selbständigen, gesonderten „court“ aufzustellen; trotz aller Mühen leider vergeblich.

Zur Bequemlichkeit der Aussteller wie Ausstellungsbesucher sind Post-, Telegraphen- und Telephonbureaus eingerichtet. Der Vertreter einiger hundert Aussteller, Herr Hardt, hat ein besonderes Lesezimmer eingerichtet, in welchem alle bedeutenderen englischen Tages- und Wochenschriften ausgelegt sind. Ich möchte diesen Anlafs benutzen, die deutsche Journalistik auf eine grobe Unterlassungssünde aufmerksam zu machen, welche sie meist auf allen Ausstellungen begeht. Anstatt es ihrer englischen Kollegin gleich zu thun, glänzt sie durch ihre Abwesenheit, während jene es als eine Ehrenpflicht betrachten, selbst mit bedeutenden Kosten, in allen Theilen der Ausstellung ihre Anwesenheit und Allgegenwart in demonstrativer Weise zu bezeugen. Die englischen Blätter fassen es eben als eine Pflicht auf, theils auf eigene Hand, theils im solidarischen Verbande die Interessen der Öffentlichkeit zu repräsentiren, überall ihre fördernde Theilnahme kund zu thun und zu zeigen, dafs ohne sie „Nichts ist“. Das englische Publikum ist seinerseits dafür wieder erkenntlich, denn gleichviel wo der Engländer weilt, in der Schweiz, in Rom, in Adelaide, er verlangt sein englisches Blatt. Zu solcher Gewohnheit mufs auch die deutsche Presse das deutsche Publikum erziehen. Das kostet einige kleine Opfer, die aber später mit Zins und Zinseszins wieder eingebracht werden. Man fange sogleich mit der Probe an und sende dem hiesigen Exekutiv-Komite sofort deutsche Zeitungen zum Auflegen zu. Die Deutschen Australiens werden darin eine Aufmerksamkeit erblicken, die sich mit der Zeit für die betr. Redaktionen lohnen und diesen u. A. auch gute Berichte eintragen werden.

Die Regierung hat drei Spezialpreise für die bei der Gold- und Silberminen-Industrie verwendbaren Hilfsmittel und Maschinen ausgesetzt, durch welche der gröfste Prozentsatz Silber und Gold aus den Erzen gezogen werden kann. Einer der Preise von 50 £ soll für die beste Methode ertheilt werden, durch welche Gold aus Quarzgestein extrahirt wird.

Ein gleichwerthiger Preis soll Demjenigen zuerkannt werden, welcher Gold aus stark schwefelhaltigen und anderen schwer trennbaren Mineralien und Gesteinen löst. Ebenso erhält die Methode einen Preis, durch welche Silber aus den Erzen getrennt wird.

Unter den demnächst zur Ausstellung gelangenden Mineralien ist besonders eine grofse Zusammenstellung der verschiedenen in der „Broken Hill Mine“ vorkommenden silberhaltigen Erze erwähnenswerth. Diese Sammlung hat ein Gesammtgewicht von 5 tons; zwei kolossale Erzblöcke wiegen allein 4 tons, während der Rest aus kleineren Proben besteht. Besonderer Beachtung werth sind sodann auch noch reiche zinnführende Erze aus der Byjerkerno Bergkette, welche ungefähr 50 englische Meilen von Silverton entfernt ist. Unter diesen Erzen sind vor Allem diejenigen aus der „Mount Euriowie Tin Mine“ zu nennen. Es sprechen alle Anzeichen dafür, dafs diese Mine unter guter und kundiger Leitung eine der ertragreichsten Zinnminen in ganz Australien werden wird. Hier bietet sich der deutschen Maschinen-Industrie die beste Gelegenheit, sich bei der jetzt vor sich gehenden Aufschliefsung der Minen einen Theil der nöthig werdenden Maschinenlieferungen zu sichern; wenn nicht direkt, so durch Vermittlung Adelaider Importeure. Ebenso dürften diese Zinnentdeckungen deutschen Ingenieuren, welche im Zinnbergbau Erfahrung besitzen, manche Gelegenheit zur Erlangung einträglicher Stellungen bieten. Ist doch der Leiter der berühmtesten australischen Zinnmine, der „Mount Bischoff Tin Mine“ in Tasmania, ein Deutscher, Namens Kaiser. Der jetzige Dirigent der Schmelzwerke auf der „Broken Hill Mine“, Namens Schlapp, ist ein Deutsch-Amerikaner, welcher sich seine Kenntnisse in Freiberg erworben hat. Seit Beginn seiner Thätigkeit hat sich das Erträgnifs der Mine verdoppelt. Als Gehalt hat man ihm über 40000 *M.* pro Jahr bewilligt. Der jetzt für die Broken Hill von *Amerika* verschriebene, in Kürze hier erwartete neue Generaldirektor hat ebenfalls seine Studien in Freiberg gemacht und wird einen jährlichen Gehalt von 80000 *M.* beziehen. Ist dies nicht eine praktische Anerkennung der gründlichen Kenntnisse im Bergbaufache, welche zu erwerben die deutschen Fachschulen die beste Gelegenheit bieten? Beiläufig bemerkt, hat die Broken Hill seit längerer Zeit von 200000 bis 275000 *M.* Silber und Blei per Woche produzirt.

Ausländische Besucher werden auf der Ausstellung auch die beste Gelegenheit haben, die feinen australischen Weine zu kosten, welche in der Zukunft vielleicht noch eine grofse Rolle auf dem Weinmarkte der Welt zu spielen berufen sind. Die Weine der ausstellenden Kolonien werden nicht nur in den Hauptrestaurants der Ausstellung, sondern auch noch an besonderen von den einzelnen Kolonien errichteten, ausschliefslich dem Ausschank heimischer Weine gewidmeten „colonial wine bars“ zum Verkauf gelangen.

Zum Eröffnungstage der Ausstellung werden zwei der zum britisch-australischen Geschwader gehörigen Kriegsschiffe „Nelson“ und „Opal“, hier erwartet. Ebenso ging die Rede, dafs das deutsche Südsee-Geschwader („Bismarck“, „Carola“, „Olga“ und eine andere Korvette), welches am 9. Juni in Sydney von der afrikanischen Station angekommen ist, möglicherweise zur Eröffnung der Ausstellung nach hier kommen würde, doch ist dies noch fraglich. Leider trug uns der Telegraph aus Sydney die Kunde zu, dafs der Kapitän der „Olga“, Herr Kapitän von Reichenbach, kurz vor dem Einlaufen der Schiffe in Port Jackson (Hafen von Sydney) von einem Schlagflufs getroffen wurde, dem er in kürzester Zeit erlag.

In meinem nächsten Berichte hoffe ich Ihnen nähere Einzelheiten der alsdann eröffneten Ausstellung berichten zu können.

P. S. Adelaide, 22. Juni. Die Eröffnungsfeier der Ausstellung ist, mit allem Pomp in Szene gegangen. Der englische Vertreter Sir H. Sandford sprach sich in folgendem Sinne aus:

„Ich sage Ihnen ohne allen Rückhalt, dafs diese Ausstellung, sowohl in ihrer Ausdehnung als in ihrem Charakter, meine höchsten Erwartungen übertrifft. Ich hatte keine Idee, dafs sie so grofsartig und so gut ausfallen könne, und dies mein Urtheil wird durch die grofsen Erfahrungen vieler anderer Besucher unterstützt. Verschiedene Herren von Melbourne und Sydney haben mich versichert, dafs sie geradezu über die Ausdehnung und den darstellenden Cha-

rakter derselben erstaunt sind; sie senden anerkennende Berichte darüber ab und laden ihre Freunde ein herüberzukommen. Der Erfolg ist also zweifellos."

Das Begräbnifs des Korvetten-Kapitäns von Reichenbach von der Kaiserlich Deutschen Korvette „Olga" in Sydney.*) Am 9. Juni d. J., als die Korvette „Olga" in den Hafen von Sydney einlief, verschied plötzlich der Kapitain derselben, von Reichenbach. Das Begräbnifs fand am Sonntag, den 12. Juni mit allen militärischen Ehren statt. Um 2 Uhr begaben sich die Offiziere und ca. 250 Mann von der Besatzung der im Hafen befindlichen deutschen Kriegsschiffe mittelst Booten nach Milton's Point. Ein Dampfboot mit dem Sarge des Verstorbenen fuhr voran. Am Ufer angelangt, wurde der Sarg von vier Unteroffizieren auf einen Leichenwagen gehoben und der Leichenzug formirt. Die Leichenparade, bestehend aus dem Musikkorps, 4 Offizieren und 220 Mann des „Bismarck" eröffnete den Zug; ihr folgte der Adjutant des Verstorbenen, der auf einem schwarzen Sammetkissen die Orden desselben trug; diesem der reichgeschmückte und reich bekränzte Sarg, zu dessen Seiten chargirte Untergebene des Verstorbenen mit Kränzen in den Händen gingen. Dem Sarge zunächst folgten der Kommandant Heusner, Kapitain Kuhn und fast sämmtliche Offiziere des Geschwaders. Diesen schlossen sich Kapitän Clayton von J. M. S. „Diamond" und andere höhere Offiziere sowie ca. 200 Mann der englischen Marine unter Kapitän Hixson mit ihrem Musikkorps an. Der ganze Weg, welchen der Zug passiren mufste, war mit Zuschauern bedeckt, welche die gröfste Theilnahme zeigten und der Leiche die gröfste Ehrerbietung erwiesen. Es war ein höchst imposanter und ergreifender Anblick und bei den Klängen des Trauermarsches war wohl Niemand unter der grofsen Menge, welcher nicht die tiefste Theilnahme für den Verschiedenen empfunden hätte.

Am Grabe hielt Se. Hochehrwürden S. H. Childe, Pfarrer an der St. Thomas-Kirche, die erste Leichenrede, Baron von Schenk die zweite in deutscher Sprache. Der Sarg wurde hierauf in die Gruft hinabgelassen und die Mannschaften erwiesen ihrem todten Kommandanten die letzte Ehre dadurch, dafs sie über das offene Grab eine dreimalige Salve abgaben. Dem Begräbnifs wohnten aufserdem noch der Flügel-Adjutant Sr. Excellenz des Gouverneurs, Major Gascoigne und Major M'Kenzie, welcher die Militärbehörde vertrat, bei. Die Leitung der Begräbnifsfeierlichkeiten war Mr. Kirby übertragen worden. Nachdem das Begräbnifs beendet war, marschirten die deutschen Soldaten unter den Klängen eines lustigen Marsches nach ihren Booten zurück.

Briefkasten.

— Die spanischen Zeitungen berichten über die in Zaragoza stattfindenden Vorbereitungen zu einer grofsen gegen Deutschland gerichteten Demonstration, bei welcher in Verbindung mit der gegen die deutsche Spriteinfuhr gerichteten Agitation auch die Karolinenfrage heraufbeschworen werden wird. Es werden Karten vertheilt mit der Aufschrift:

Weder bestehlen 1885.
Noch vergiften 1887.

Es will uns scheinen, dafs die französischen Emissäre ihre Zeit zur Aufhetzung der Männer und Mädchen von Zaragoza gut gewählt haben; auch macht sich der nachtheilige Einflufs der Hundstage daselbst in höchst bedauerlicher Weise bemerkbar, wie dies schon unser Korrespondent in Nr. 31 des Blattes andeutete. Unter solchen Umständen ist es allerdings bedenklich nach einer Gegend Sprit zu exportiren, wo die Art der geistigen Genüsse so wenig gewählte — wie obiges Beispiel zeigt — sind.

Berlin, 8. August. Der „Centralverein für Handelsgeographie etc." versendet soeben eine Brochüre, in welcher er die deutschen Industriellen zur Beschickung der 1888er Centennial-Exhibition in Melbourne, unter Hinweis auf die gedeihliche Entwickelung des deutsch-australischen Handels in neuester Zeit, auffordert. Die Handelsfreiheit, welche die deutsche Waare in den australischen Staaten neben den englischen Industrieerzeugnissen geniefst, sowie die gedeihliche Entwickelung der jungen Kolonieen dürfte jedenfalls Veranlassung geben, die kaum angebahnten deutschen Handelsbeziehungen mit jenen Ländern noch Möglichkeit zu stärken, wozu jedenfalls die gedachte Ausstellung passende Gelegenheit bietet. Im Gegensatz zu den zahlreichen Ausstellungen, welche sich in den europäischen Industrieländern allzu sehr häufen, mufs daran erinnert werden, dafs Australien ein Land mit durchaus unentwickelter Industrie ist, welches alle Produkte derselben aus Europa zu beziehen genöthigt ist. Die direkte neue Dampferlinie bietet auch unserer Industrie die Gewähr, erfolgreich konkurriren zu können und so die Erfolge einer Ausstellung auszunützen. Die offizielle Beschickung derselben wird in der gedachten Brochüre im Interesse eines geschlossenen Auftretens der deutschen Industrie sehr entschieden befürwortet. Die kleine Schrift enthält eingehende und objektive volkswirthschaftliche und statistische Darlegungen über die Entwickelung der australischen Kolonieen und über die Errungenschaften des deutschen Handels daselbst. Die Brochüre, deren Kenntnifs wir unseren Lesern empfehlen, kann durch das Bureau des Vereins, Berlin SW. Kochstrafse 27, gratis bezogen werden.

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Desterro" hat rückkehrend am 1. August 9 Uhr Morgens Dover passirt. „Corrientes" ist ausgehend am 1. August Nachmittags in Montevideo angekommen. „Valparaiso" ist am 2. August Vormittags von Pernambuco nach Europa abgegangen. „Petropolis" hat ausgehend am 2 August Nachmittags St. Vincent passirt. „Rosario" hat rückkehrend am 2 August Nachmittags St. Vincent passirt. „Santos" ist rückkehrend am 3. August Vormittags in Lissabon angekommen und am Nachmittag nach Hamburg weitergegangen. „Paranagua" ist ausgehend am 2. August Vormittags in Lissabon angekommen und am 3. August Vormittags nach Brasilien weitergegangen. „Bahia" hat ausgehend am 4. August 12 Uhr Mittags Dover passirt. „Cear[illegible]" hat rückkehrend am 5. August 4 Uhr Morgens Dover passirt.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Marie Woermann", Kapt. Jarck, deutsch, 31. August.
Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Anna Woermann", deutsch, 15. August.
Afrika Westküste und dem Congo (via Antwerpen) Dampfer „Vlaanderen", belgisch, 12. August.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Postdampfer „Mexican", englisch, 18. August.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Niobe", deutsch, 20. August, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 15. September, Dampfer „Frigga", deutsch, 30. September, Dampfer „Lydia", deutsch, 15. Oktober, Dampfer „Bellona", deutsch, 30. Oktober, Dampfer „Cassandra", deutsch, 15 November, Dampfer „Daphne", deutsch, 30. November, Dampfer „Polyhymnia", deutsch, 15. Dezember, Dampfer „Hesperia", deutsch, 30. Dezember.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan (Shire-Linie) via London und event. Antwerpen Dampfer „Pembrokeshire", englisch, 30. August.
Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai, direkt (Union-Linie) Dampfer „Pemptos", Kapt. Johansen, deutsch, 10. August.
Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama und Hiogo, direkt (Union-Linie) Dampfer „Guy Mannering", englisch, 20. August.
Penang, Singapore, Manila und Iloilo Dampfer „Clyde", Kapt. Haddan, englisch, 25. August.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Sachsen", deutsch, bis 20. August.
Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Sekos", Kapt. Danielsen, deutsch, 13. August, Postdampfer „Neko", Kapt. Prehn, deutsch, 23. August.
Punta Arenas (Costarica) Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico (via Antwerpen) Postdampfer „Ibis", Kapt. Voss, deutsch, 5. September.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao usw. (via Antwerpen), Dampfer „Lavinia", deutsch, 15. September.
Punta Arenas, Valparaiso, Caldera, Pisagua, Salavery, Pacasmayo, Eten, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Celia", deutsch, 25. August.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Hamburg", Kapt. Göttsche, deutsch, 10. August, Postdampfer „Desterro", Kapt. Dreyer, deutsch, 20. August, Postdampfer „Rosario", Kapt. Schültzrow, deutsch, 1. September.

b) Segelschiffe.

San Francisco „Grecian" (von Kiesn) englisch, prompt.
Guaymas, Mazatlan und San Blas via Bordeaux „Nanna", Kapt. Nielsen, dänisch, prompt.
Guaymas direkt „Allida" Kapt. Nielsen, dänisch, prompt.
Westküste Zentral-Amerikas direkt „Anna Hasswedel" Kapt. Schröder, deutsch, prompt „Medor" Kapt. Svarrer, dänisch, folgend, „Galant" Kapt. v. Appen, deutsch, folgend.
Guayaquil und eventl. Manta (eventl. via Havre oder Bordeaux) „Angostura" Kapt. Wedermann, deutsch, prompt.
Valparaiso (Exp. d. Mrs. F. Laeisz) „Pluto" (von Eisen), Kapt. Steincke, deutsch, prompt, „Parnass", Kapt. Frädden, deutsch, folgend.
Rosario (direkt) „Iguasso", Kapt. Gennaro, italienisch, ladet.
Montevideo und Rosario „A. B. Bull", Kapt. Larsen, norwegisch, segelfertig.
Buenos Aires (Riachuelo) „Keptus", Kapt. Torjesen, norwegisch, ladet, „Elfen", Kapt. Davidson, norwegisch, ladet, „Felix M", Kapt. Hagens, deutsch, segelfertig, „Anna Thormann", Kapt. Witt, deutsch, ladet, „Herzogin Anna", Kapt. Hinsch, deutsch, ladet.
Paranagua „Samuel", Kapt. Thomas, englisch, ladet, „Minrike", Kapt. Foch, deutsch, ladet.
Porto Alegre „Hermann", Kapt. Duken, deutsch, prompt.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.).

438. Die „Mittheilungen des Exportbureaus" der „Deutschen Exportbank", welche die geschäftlichen Angaben der unserem Abonnentenverband angehörigen leistungsfähigen Firmen enthalten, gelangen demnächst in besonders starker Auflage zum Versand an alle unsere auswärtigen resp. überseeischen Geschäftsfreunde. Wir fordern daher unsere Abonnenten auf, Preislisten und Kataloge, welche sie beizulegen wünschen, baldmöglichst einzusenden. In den Antwortschreiben unserer ausländischen Geschäftsfreunde auf die ihnen im Dezember v. J. nebst Katalogen und Preislisten zugesandten „Mittheilungen" wird einstimmig der praktische Vortheil anerkannt, welchen diese Zusammenstellung leistungsfähiger Firmen aller Branchen namentlich dadurch gewährt, dafs die Deutschen im Auslande ersehen, welche Artikel sie am besten von Deutschland zu beziehen vermögen, und ihnen ferner die Möglichkeit gegeben ist, sich ohne Zeitverlust an die Fabrikanten resp. Exporteure direkt zu wenden. Dieser Nutzen wird durch illustrirte Kataloge und Preislisten wesentlich gesteigert; jedoch wird allgemein der Wunsch ausgesprochen, dafs dieselben neben der deutschen auch in englischer, spanischer usw. Sprache publizirt werden möchten. Anfragen unter L. L. 400 an die Deutsche Exportbank.

439. Die Firma: Müller, Smidt & Co., Capstadt, zeigt uns unter dem 1. Juli a. c. an, dafs Herr W. Reinier Smidt mit selbigem Tage aus der Firma geschieden ist. Es wird dadurch weder der Gang, noch die finanzielle Lage des Geschäfts verändert. Die Leitung bleibt, wie seit der Gründung des Geschäfts, in der Hand des Herrn Müller. Der Name der Firma wird vorläufig auch nicht geändert werden.

440. Eine Firma in Serbien, wünscht behufs Verkaufs von Eichenstämmen erster Qualität mit Firmen, die ausschliefslich die Fabrikation von Fafsdauben und Holzparqueets betreiben, in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 401 an die Deutsche Exportbank.

*) Aus dem Sydney Morning Herald.

441. Ein auswärtiges Haus wünscht mit einem leistungsfähigen Fabrikanten, welcher die Maschinen zur Herstellung von Bierflaschenverschlüssen anfertigt, in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 402 an die Deutsche Exportbank.

442. Ein in Amsterdam gut eingeführter Vertreter wünscht mit Handschuhfabrikanten direkt in Verbindung zu treten behufs Exports von billigen 4 knöpfigen Handschuhen nach Indien Offerten erbeten unter L. L. 403 an die Deutsche Exportbank.

443. Ein alt renommirtes Haus in Bukarest wünscht die Vertretung für Fabrikanten folgender Artikel zu übernehmen:

Kachemire und Thibets, Flanelle, Lamas, Kalmuks, Barchente, gedruckte Kattune, billige Kopftücher, Seidenwaaren, billige Tuche, Piquets, Zephyre, billige sächsische Hosenzeuge, Zanellas, Gradels, Möbelstoffe, Oxfords. Bezügliche Offerten erbeten unter L. L. 404 an die Deutsche Exportbank.

444. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel, wünscht die Vertretung von Strumpf- und Wirkwaaren sächsischer, resp. chemnitzer Fabrikanten zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 405 an die Deutsche Exportbank.

445. Eine leistungsfähige deutsche Zigarrenfabrik und Rohtabak-Handlung sucht tüchtige Vertreter in Schweden, Dänemark, Norwegen, England. Offerten erbeten unter L. L. 406 an die Deutsche Exportbank.

446. Eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik, welche als Spezialität alle Arten weifser und farbiger Stickereien führt, wünscht behufs Ausdehnung ihrer überseeischen Kundschaft weitere geeignete Verbindungen mit soliden ausländischen Importeuren resp. Agenten anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 407 an die Deutsche Exportbank.

447. Eine leistungsfähige bayerische Hopfenhandlung wünscht mit geeigneten Importhäusern in Portugal, Spanien und Rumänien, welche den kommissionsweisen Verkauf dieses Artikels übernehmen, in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 408 an die Deutsche Exportbank.

448. Ein bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Konstantinopel sucht geeignete Vertretungen für Drahtnägel (sogenannte Pointes de Paris) sowie für Jagdschrot und ordinäre Schaufeln ohne Stiel. Offerten erbeten unter L. L. 409 an die Deutsche Exportbank.

449. Leistungsfähigen deutschen Fabriken, welche als Spezialität Piquéstoffe herstellen, und in Konstantinopel noch nicht vertreten sind, können wir einen tüchtigen Agenten daselbst nachweisen. Muster steht zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 410 an die Deutsche Exportbank.

450. Die Deutsche Bank in Berlin hat in der Argentinischen Republik eine Filiale unter der Firma: „Deutsche Uebersee-Bank, Buenos Aires" errichtet, welche ihre Thätigkeit am 5. dieses Monats begonnen hat. Geleitet wird die Filiale von Herrn G. E. Maschwitz.

451. Die „Südamerikanische Kolonisations-Gesellschaft" zu Leipzig ist in der Lage und bereit, einem Theil der aus Rufsland ausgewiesenen deutschen Landwirthe und Gewerbetreibenden in ihrer Kolonie in Paraguay unter günstigen Bedingungen Aufnahme zu gewähren. Gesuche sind an die obige Gesellschaft nach Leipzig zu richten.

DEUTSCHE EXPORTBANK,
Berlin SW., Kochstrafse 27,
empfiehlt sich überseeischen Firmen zur Einleitung von Geschäftsverbindungen für den Bezug deutscher Export-Artikel und zur Vermittelung von Geschäften.

ANZEIGEN.

Hamburg-Portugal-Spanien.

Nach Madrid

und allen anderen Stationen zwischen Lissabon und Oporto, Cáceres, Badajoz, Valencia de Alcantara, Madrid.

Postdampfer „Santos" am 18. August.
" „Valparaiso" am 4. September.

Billigste Frachten nach Gewicht — schnellste Route-Durchkonnossemente zeichnet

August Blumenthal — Hamburg.

O. Th. Winckler,
Leipzig, [95]
Anstalt für
Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✢ EXPORT. ✢

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch.
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.

Patent-Vacuum-Eismaschinen
für Handbetrieb.

Fabriziren in jedem Klima in 2 Minuten Eis.

Kleine Kältemaschinen für 1/4 Pferdekraft zur Kühlung von Räumen, Wasser oder zur Eisfabrikation.

Hugo Pischon BERLIN, [108]
Oranienburgerstr. 27.

Diejenigen Aktionäre der „**Deutschen Exportbank**", welche sich mit der Einzahlung der II. oder III. Rate oder mit beiden Raten von je 100 *M.* im Rückstande befinden, werden hierdurch aufgefordert, diese Einzahlungen von je 100 *M.* beziehungsweise 200 *M.* pro Aktie nunmehr bis **spätestens den 15. November 1887** bei der Kasse der unterzeichneten Gesellschaft zur Vermeidung der gesetzlichen Nachtheile zu leisten.

Berlin, den 9. August 1887.
SW., Kochstr. 27.

Deutsche Exportbank.

Der Aufsichtsrath. Martin Schlesinger. — Die Direktion. Dr. R. Jannasch. [117]

Viele Motoren in Betrieb! Zahlreiche Zeugnisse! [31]

Sombart's Patent-**Gasmotor.**
Einfachste, solide Construction.
Geringster Gasverbrauch!
Ruhiger u. regelmässiger Gang.
Billiger Preis!
Aufstellung leicht.
Buss, Sombart & Co. Magdeburg (Friedrichstadt.)

Mit dem ersten Preis prämiirt, Altenburg 1886. Auf Probe!



[97]

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise — Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronze ausgeführt in den Gröfsen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 45000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 8—150 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Gröfste Einfachheit der Konstruktion; sehr leichtes Ein- und Ausschalten; geringes Gewicht; geringste Reparaturbedürftigkeit; dauernde Empfindlichkeit; geringster Druckverlust; passende Baulänge und Gewinde; gleiche Reservetheile zum Selbstrepariren; leichtes Auseinandernehmen, wenn Reinigung nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar. [34]

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a.

Für Süd-Amerika

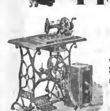
Vertretung einer Flaschenfabrik gesucht. Offerten sub **J. M. 9952** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** [119]

H. DELIN, Berlin N., Lottumstrafse 20.
Fabrik von Kellerei-Utensilien,
Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Flaschen-Spülmaschine mit Hand-, Fufs- und Kraftbetrieb mit und ohne Spritzventile, **Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen**, D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine**, M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, M. 4,00—11,00 p. Stück. **Saft- und Tinkturenpressen, Schänken, geaichte Mafse und Trichter** aus Zinn, Messing und Nickel, **Mafskannen**, aus starkem Pontonblech 5, 10, 15 Ltr., geaicht und ungeaicht, **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Abfüllhähne, Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.**

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [80]

PFAFF-NÄHMASCHINEN.



Beliebteste Familien- und Handwerker-Maschine.
Neueste Verbesserung ohne Preiserhöhung.
Vollständig geräuschloser Gang.

Ein Fabrikat **erster Güte** und Vollkommenheit mit vielen bewährten **Verbesserungen** und einer **Ausstattung** von **hervorragender Schönheit** und **Gediegenheit.** — Die wichtigen reibenden Theile sind aus bestem Stahl geschmiedet, nicht gegossen.

Gebrauchsanweisungen in allen europäischen Sprachen.

Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.

Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen. [9]

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.

Great Eastern Railway.
England via Harwich.

Die Dampfer der Great Eastern Bahn gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends und von **Antwerpen täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends ab. Expreßzug von Harwich nach London nach Ankunft der Boote. Direkte Passagier-, Reisegepäck- und Güterbeförderung von allen größeren Stationen des Kontinents. Die Dampfer der Gesellschaft transportiren **kein Schlachtvieh.** Weitere Auskunft ertheilt der General-Agent der **Great Eastern Eisenbahn**

E. Oswald, Domhof 12, **Köln am Rhein.** [100]



[109]



Silberne Königl. Preuß. — Goldene Königl. Preuß.

Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.

Größte deutsche Fabrik von [4]

Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen

zur

Blech- und Metall-Bearbeitung.

Staatsmedaille. — Staatsmedaille.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. — **Goldene Medaille: Amsterdam 1883.**

Trade- E. K. Mark.

23mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.

Neueste Konstruktionen, bestes Material, vorzügliche Ausführung.

Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe

HANS KOHLER & Co,

Kaufbeuren (Bayern),

Fabrik für [15]

Etiketten und Plakate,

Chromos und Ölfarbendruckbilder.

Großartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.

250 Arbeiter. Gegründet 1838.



Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige [46]

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. **Produktion: 2300 Maschinen jährlich.**

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam	bei	P. van Dijk, Spui 8.
Barcelona	„	Carlos Bless, plaza del Buensuceso 1.
Berlin	„	Hugo Kretschmann, S. Dresdenerstr. 36.
Bern	„	A. Stamminger & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel	„	S. Julien, rue de Launoy 30.
Buenos Aires	„	Wiengreen & Co., Casilla Correo 668.
Frankfurt a. M.	„	Exporthaus Senefelder, Schöne Aussicht 18.
Hamburg	„	M. Hedbet, Rödingsmarkt 56.
Karlsruhe	„	Großherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Konstantinopel	„	Georges Christodulos, rue Billour 19.
Kopenhagen	„	B. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon	„	Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemãs.
London	„	Bampe & Co., High Holborn 78.
Madrid	„	C. Bless & Co., calle Hermenegildo 32.
Mailand	bei	D. G. Vissini, via St. Marco 14.
Odessa	„	Eugen Auf, Ekatherinenstr. 60.
Paris	„	E. Bouplod, rue Malebranche 2.
Rom	„	Fabio, Ricciol & Co., via della Minerva 47.
Rotterdam	„	Margadant & Co., Hoogstraat 163.
Stockholm	„	Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37.
Stuttgart	„	Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 33.
St. Petersburg	„	Franz Marck & Co., an der Kokuschkin-Brücke.
	„	Ed. Hoppe & Co., Wosnessensky Prospekt 33.
Wien	„	Paul Beckert, III Pragerstr. 19.
Zürich	„	J. H. Waser & Co., Limmat-Kai 68-70.

Für die Redaktion verantwortlich E. Reiche, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M.
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M.
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1676, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 16. August 1887. **Nr. 33.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

1888er Ausstellung zu Melbourne betreffend!

Mehrere deutsche Fabrikanten fragen bei dem unterzeichneten Verein an, wo sie sich behufs Theilnahme an der 1888er internationalen Ausstellung anzumelden haben.

Wie die von dem Verein über gedachte Ausstellung veröffentlichte Brochüre mittheilt, nimmt der „Agent-General for Victoria, 8 Victoria Chambers, Victoria Street, Westminster, London SW.“, Anmeldungen für die Ausstellung an. Im Interesse der deutschen Aussteller sei darauf aufmerksam gemacht, dafs der äufserste Anmeldetermin vom 31. August auf den 31. Oktober verlegt ist, mithin die Anmeldung nicht eilt. Wir glauben dies mit Rücksicht auf die eventuelle Ernennung eines deutschen Reichskommissars für Melbourne hervorheben zu sollen, da in diesem Falle die Anmeldungen an diesen und nicht nach London zu richten sein werden. Der Entschlufs der Reichsregierung, einen Kommissar zu ernennen, wird im Wesentlichen durch die Stellungnahme der deutschen Industriellen zu der Ausstellung beeinflufst werden. Zeigt sich ein allgemeines Interesse für dieselbe — wie dies nach den zahlreichen, bei uns eingegangenen Zustimmungsadressen aufser Zweifel steht — so dürfte die offizielle Beschickung der Ausstellung deutscherseits als gesichert zu betrachten sein und die Ernennung eines Kommissars bald erfolgen. Es empfiehlt sich daher, dafs die deutschen Fabrikanten, welche sich für die Melbourner Ausstellung interessiren, die mit der oben gedachten Brochüre versandten Resolutionen unterschreiben und dem „Centralverein für Handelsgeographie etc.“, Berlin SW., Kochstrafse 27, baldigst zusenden, damit dieser die Unterschriften bei den mafsgebenden Behörden einreicht. Die Brochüre kann kostenfrei bezogen werden.

Berlin SW., Kochstr. 27, 16. August 1887.

Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Der unterzeichnete Verein ersucht seine Mitglieder sowie alle diejenigen Firmen, welchen die die Ausstellung von Melbourne betreffende Brochüre zugegangen ist, um baldige Unterzeichnung und Rücksendung der in der letzten Hauptversammlung des Vereins angenommenen Resolutionen. Die Eingabe derselben an die Reichsregierung ist wünschenswerth, weil das Gesuch um offizielle Betheiligung des Reiches an der gedachten Ausstellung nur dann Aussicht auf Erfolg hat, wenn die deutschen Industriellen in gröfserer Anzahl ein lebhaftes Interesse an der Ausstellung bekunden.

Berlin SW., Mitte August 1887.
Kochstrafse 27.

Centralverein für Handelsgeographie etc.

Nochmals die 1888er Ausstellung von Melbourne.

Bereits jetzt sind wir in der Lage, zu unserer Genugthuung konstatiren zu können, dafs die von dem „Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande“ losgesirte Agitation zu Gunsten einer lebhaften Betheiligung der deutschen Industriellen an der obigen Ausstellung den kräftigsten Widerhall in allen Theilen des industriellen Deutschlands gefunden hat. Im Laufe der letzten Woche versandte das Bureau der Gesellschaft 5000 Exemplare der Brochüre „Die Betheiligung der Deutschen Industrie auf der Internationalen Ausstellung zu Melbourne vom 1. August 1888 bis 31. Januar 1889“, welche bereits in der dritten Auflage erschienen ist, und schon jetzt sind ganze Stöfse der unterschriebenen Resolutionen eingegangen, welche der Centralverein zu Gunsten der offiziellen Beschickung der nächstjährigen Melbourne-Ausstellung in seiner letzten Hauptversammlung gefafst hat. Nicht nur von zahlreichen ausstellungsbereiten Firmen, sondern auch von vielen gewerblichen Korporationen, Vereinen und städtischen Verwaltungen sind Zustimmungsadressen eingelaufen. Wie auch von den deutschen Staatsregierungen die Nothwendigkeit einer Förderung der deutsch-australischen Handelsbeziehungen als zeitgemäfs anerkannt wird, geht aus der Thatsache hervor, dafs regierungsseitlich mehrfach der Wunsch um Zusendung einer gröfseren Anzahl der betreffenden Brochüre ausgesprochen worden ist. Noch befindet sich die Agitation in ihrem Anfangsstadium, noch wird vielfach die Frage einer Beschickung der Ausstellung in privaten Kreisen wie in den die kaufmännischen und gewerblichen Interessen vertretenden Körperschaften diskutirt und erwogen, und gleichwohl läfst sich bereits jetzt mit voller Bestimmtheit sagen, dafs die kühle Art, mit welcher die ganze Frage bisher behandelt worden ist, einen plötzlichen und durchgreifenden Umschlag erlitten hat. Es kann nicht lange mehr währen, dafs eine gröfsere Anzahl deutscher Handelskammern — namentlich diejenigen, welche vorzugsweise Exportinteressen zu vertreten haben — sich zu Gunsten einer energischen Betheiligung an der Ausstellung aussprechen werden, wie bekanntlich die Leipziger Handelskammer (vergl. „Export“ Nr. 31 Seite 468) es in anerkennenswerther Weise bereits gethan hat. Unsere d. h. die Sache der Mitglieder des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“ ist es, den Eifer nicht erkalten zu lassen, sondern fortgesetzt in Vereinen, in der Lokalpresse usw. auf die Nothwendigkeit der Beschickung der Ausstellung unter offizieller Führung hinzuweisen, und namentlich darzulegen, dafs die Betheiligung an der Ausstellung eines reichen oder

industriearmen Landes nach durchaus anderen Gesichtspunkten beurtheilt werden mufs, als die Beschickung von Ausstellungen in dem ausstellungsmüden Europa. Material für die Agitation enthalten die Nummern 30, 31 und 32 unseres Blattes reichlich genug. Auch stehen den Freunden der Bewegung noch Broschüren nebst gedruckten Resolutionen gratis zur Verfügung. Auf die Sammlung von Unterschriften für die letzteren mufs fortgesetzt Bedacht genommen werden, denn es handelt sich nicht nur darum durch Unterstützung der Resolutionen die Nothwendigkeit der Beschickung von Melbournes Ausstellung in überzeugendster Weise darzuthun, sondern gleichzeitig zu dokumentiren, dafs die Unterzeichner sich des Zusammenhanges bewufst sind, welcher zwischen der deutschen Kolonialpolitik, den deutschen Interessen in der Südsee, der Dampfersubvention, den früheren australischen Ausstellungen und der vorliegenden Frage existirt. Die deutschen Interessen auf der Melbourne-Ausstellung sich selbst überlassen, anstatt sie unter einheitlicher offizieller Führung gut zu organisiren, heifst einfach allen früheren Mafsregeln, welche zur Hebung des deutschen Handels und Einflusses nach der östlichen Hemisphäre getroffen worden sind, die Spitze abbrechen. Wir haben dies bereits früher eingehender dargelegt. Daher darf die Agitation nicht still stehen, und wir ersuchen unsere Leser, sowie die Mitglieder des Centralvereins wiederholt, sich der Zustimmung und der Unterschriften insbesondere der einflufsreichern, exportfähigen Fabrikanten und Handelshäuser versichern zu wollen und die unterschriebenen Resolutionen sobald als möglich einzusenden. Dieselben sollen in 14 Tagen an mafsgebender Stelle abgegeben werden. Auch wollen wir nicht unterlassen hervorzuheben, dafs auch die Unterschriften der Firmen erwünscht sind, welche bereits bei den zuständigen Handelskammern oder Regierungen, ihrer Geneigtheit auszustellen, Ausdruck gegeben haben. —

Wir wollen uns indessen an dieser Stelle nicht genügen lassen die Nothwendigkeit einer kräftigen Betheiligung der deutschen Industrie an der gedachten Ausstellung zu akzentuiren, sondern wir erachten es auch für geboten die Frage zu erörtern: „wie soll ausgestellt werden?“ Für den Erfolg der Ausstellung ist die Beantwortung dieser Frage hochbedeutsam, wenn nicht gar entscheidend.

Wie grofse Fortschritte die deutsche Industrie im Laufe des letzten Jahrzehnts auch gemacht hat, so würden doch alle dieselben bei mangelhafter Organisation der Ausstellung in Melbourne spurlos an dem Beschauer vorübergehen. Wie häufig drängt sich das werthlose, wenn auch vielleicht prunkende Gut in den Vordergrund, welche Unzahl gleichgiltiger Sachen verringern die hervorragende Leistung, die für grofse Gebiete des Schaffens von tiefgreifender, vielleicht reformatorischer Bedeutung ist, wenn sie neben der letzteren aus- und aufgestellt sind. Technisch hervorragende Leistungen neben buntem Flitterkram, künstlerische Arbeiten neben prätensiöser schablonenhafter Massenleistung, abstofsender Wirrwarr der heterogensten Gegenstände, dazu das Feilbieten groschenhaften Krames durch die aufdringliche Geschwätzigkeit trödelhafter Verkäufer — das ist das Bild, welches mehr als eine Ausstellung geboten. Dafs derartiges unter allen Umständen in Melbourne im Interesse des Ansehens der deutschen Industrie vermieden werden mufs, ist klar. Eine Ausstellung ist kein Jahrmarkt, sie soll kein Tummelplatz für spekulative Krämer, sondern ein dem industriellen Geiste einer Nation geweihter Raum sein. Nicht der Bierausschänker soll den besten Platz erhalten, weil er ihn mit dem meisten Silber belegt, sondern der, welcher die Leistungen der nationalen Industrie am würdigsten zur Darstellung und Anschauung bringt. Auch sollen die Einzelleistungen einer Industriebranche nicht in ermüdender Monotonie neben einander aufmarschiren, sondern sie sollen in ihrer Abwechselung einander ergänzen oder gruppenweise so zusammengefafst und aufgestellt werden, dafs sie sich als Theile und Zweige einer grofsen Gesammtleistung dem Anschauer von vorn herein darstellen. Je nach der Art der betreffenden Gegenstände wird bei deren Aufstellung der historische oder technische Entwickelungsprozefs zur Darstellung gelangen müssen, in anderen Fällen wird man versuchen, den Ausstellungsgütern durch eine geschmackvolle Dekoration die Gewähr einer vortheilhaften Wirkung zu geben, während in noch anderen Fällen hervorragende Leistungen dieser Hilfe entbehren können, weil sie durch ihren inneren Werth, ihre Technik oder Schönheit am meisten wirken. In dem einen Falle wird die dekorative Wirkung von Licht- und Beleuchtungseffekten für die würdige Hervorhebung der ausgestellten Leistungen in Berücksichtigung zu ziehen sein, während andere wiederum dieser Effekte entbehren können. Jeder Ausstellungsgegenstand mufs sozusagen individuell behandelt werden; die Luxusindustrie verlangt begreiflicher Weise eine andere Behandlung und Darstellung als die einfache Handelswaare in ihrer blanken, kahlen Nüchternheit. Dafs diese deshalb nicht minder allseitige Berücksichtigung verdient, braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden.

Diesen schwierigen Anforderungen vermag unseres Erachtens nur durch gut organisirte Kollektivausstellungen Rechnung getragen zu werden, in welchen ganze Industriezweige ihre Gesammtleistungen zur Anschauung bringen. Die dadurch erzielten Vortheile leuchten ohne Weiteres ein. Man denke sich eine Ausstellung deutscher Pianos und Flügel. Da stehen sie in langer, unendlich langer, langweiliger Reihe die Exportpianinos, à 18 £ frei Bord Hamburg. Wer kann bei einem solchen Anblicke ein Gähnen unterdrücken, wer eilt nicht spornstreichs von dannen, wenn während des ganzen Tages von unnützen Händen die fürchterlichsten Gassenhauer — drei oder vier auf einmal — von den Tasten mehrerer Klaviere heruntergeklopft werden. Wer erinnerte sich nicht kummervoll der einstigen deutschen „Musikscheune“ auf der Ausstellung in Amsterdam?! Wie anders, wenn die deutschen Instrumente in kunst- und geschmackvoller Weise in einem schön dekorirten, mit allem Komfort ausgestatteten Musiksalon gruppirt sind, wenn zu gewissen Tagesstunden in demselben von geübten Künstlern konzertirt wird, wenn in einem solchen Salon die auserlesensten Tonwerke der grofsen, deutschen Meister, etwa von Breitkopf & Härtel und anderen deutschen Weltfirmen, neben den bedeutendsten Werken und Zeitschriften der deutschen musikalischen Litteratur aufgestellt und ausgelegt sind. Wie mufs es den Ausländer anmuthen, wenn er einen Saal betritt, in welchem Leipziger oder Stuttgarts Verlagsbuchhandel seine zahlreichen Werke zur Schau bringt, und neben diesem Raum, oder einer gesonderten Abtheilung desselben, die deutsche Presse aufmarschirt. Wie sehr gerade hierauf die Engländer Gewicht legen, hat noch kürzlich in Nr. 32 des Blattes der Korrespondent desselben unter Hinweis auf die Ausstellung in Adelaide Veranlassung genommen, ganz besonders hervorzuheben. Wie anders mufs sich, in ähnlicher Weise organisirt, die deutsche Porzellan- und Glasindustrie präsentiren, als wenn deren Produkte prunk- und seidlos auf den Tischen umherliegen, wie noch vor Kurzem auf einigen Ausstellungen! Die deutsche Möbelindustrie in einer Reihe lichtvoller geschmackvoll arrangirter Abtheilungen zur Schau gebracht, wird sicherlich die günstigen Erfolge vermehren, welche sie aus Anlafs der letzten australischen Ausstellungen im Handel mit dem jüngsten Kontinente zu verzeichnen hat. Noch kürzlich betonten wir, wie erstaunlich sie daselbst an Terrain gewonnen hat, während vorher auch nicht die geringste Aussicht auf Absatz für sie dort vorhanden war.*) Eine gut organisirte deutsche Papierausstellung wird nicht nur zeigen, dafs das deutsche Druckpapier in Australien markt- und konkurrenzfähig ist, sondern dafs auch noch andere Sorten Papier mit dem englischen konkurriren können. Ist es doch Thatsache, dafs Australien Abnehmer deutscher Druckpapiere ist, ein Konsum, welcher früher nicht für möglich gehalten wurde. Die der Papierindustrie verwandten Gewerbszweige, wie u. A. die der Schreib- und Zeichenmaterialien haben Dank der Anregung hervorragender Fachleute und fachmännischer Vereine sowie der von denselben beeinflufsten Fachpresse so enorme Fortschritte gemacht, dafs die Organisation einer Kollektivausstellung von dieser Seite mit grofsem merkantilen Erfolge betrieben werden würde. Und nun endlich unsere Eisen- und Maschinenindustrie! Wenn jetzt bereits, trotz der englischen und belgischen scharfen Konkurrenz, deutsche Schienen und Träger in Australien Eingang gefunden haben, um wie viel mehr wird es der Fall sein, wenn durch eine gewählte grofse Ausstellung die geradezu riesigen Fortschritte der Deutschen auf diesen Gebieten dem unternehmenden, baulustigen Australien vorgeführt werden. Vergesse man doch nicht, dafs die Zukunft des ganzen Kontinents von der Erschliefsung neuer Weidegründe, neuer Minen, neuer Ansiedelungsgebiete ausschiefslich abhängig gemacht ist, dafs die mit dem Bahnbau gemachten Erfahrungen meist aufserordentlich günstige sind, dafs die Anziehungskraft des Landes auf die Einwanderung nur durch die fortgesetzte Ausführung der vorhandenen Bahnprojekte bedingt wird! Erwäge man weiter, im Anschlufs an diese Thatsachen, dafs der wachsende lokale Verkehr die Entwickelung des Handwerks begünstigt, die Einrichtung kleinerer Werkstätten und mithin die Beschaffung von Werkzeugmaschinen zur absoluten Nothwendigkeit macht. Um wie viel mehr wird dies durch die Etablirung und Erweiterung der grofsen Werkstätten in den Emporien von 200000 und 300000 Einwohnern wie Sydney und Melbourne, mit deren Häfen, Docks, Quais und Werften der Fall sein. Angesichts solcher Verhältnisse haben wir Deutschen alle

*) 1885 exportirte Deutschland direkt nach Australien 5847 Kolli Möbel im Werthe von 41466 £. Vom 1. Januar bis 31. Juli 1886: 4215 Kolli im Werthe von 31634 £. Vor 1880 war der Export gleich Null.

Ursache uns vor der Atomisirung unserer technischen und kunstgewerblichen Leistungen zu hüten, wir müssen geschlossen und gut organisirt auftreten, dann können wir des Erfolges in dem reichen, zahlungsfähigen Lande sicher sein! Um aber eine erfolgreiche Organisation zu schaffen und diese nach einheitlichen Gesichtspunkten zu leiten, bedarf es einer Zentralstelle, bedarf es eines Regierungskommissars, welcher durch seine autoritative Stellung in der Lage ist, nach der einen oder anderen Seite hin ein entscheidendes Wort zu sprechen und — gestützt auf die von Reichswegen zu bewilligenden Mittel — Rathschläge zu ertheilen, welche Beachtung und Gehör bei den deutschen Ausstellungsinteressenten finden. Allein ein Kommissar vermag mit dem australischen Ausstellungskomité rechtzeitig Verträge zu schliefsen, welche die Interessen des deutschen Ausstellers wahrnehmen. Die Wahrung grofser allgemeiner deutscher Handels- und Industrieinteressen erscheint uns ohne eine derartige Intervention des Reiches nicht möglich. Ohne eine solche mögen vereinzelte Aussteller diesen oder jenen Vortheil in Melbourne finden, — für die grofsen Interessen der deutschen Handelspolitik in der östlichen Hemisphäre würde diesfalls aber die 1888er Ausstellung von Melbourne nicht nur nutzlos sein, sondern, mit Rücksicht auf die energische vorbereitende Thätigkeit der Engländer, Franzosen und namentlich der Belgier, sogar schädlich wirken. Das aber soll und mufs mit Rücksicht auf die bisherigen beträchtlichen Erwerbskosten des australischen Marktgebietes verhindert werden.

Die Organisation von Kollektivausstellungen empfiehlt sich aber noch aus anderen als den gedachten Gründen. Wir sind überzeugt, dafs die Befürchtung, die Herstellung derselben würde sehr lange, vielleicht zu lange Zeit in Anspruch nehmen, eine durchaus irrthümliche ist. Ist der Kommissar ernannt, so wird er binnen kürzester Frist sich mit den hervorragenden Persönlichkeiten der einzelnen Industriezweige, mit den Berufsgenossenschaften, den Vorstehern der gewerblichen Vereine, den Handelskammern in Verbindung setzen, diese um ihre Betheiligung und Mitwirkung ersuchen. Er gewinnt auf diesem Wege zahlreiche Mitarbeiter, die eine Ehre darein setzen, ihr Gewerbe, ihren Stand würdig auf der Ausstellung vertreten zu sehen und die daher, auf der Grundlage eines gemeinsamen Ausstellungsplanes, unter Berücksichtigung der Leistungen der einzelnen Firmen oder Werke die geeigneten Betheiligten für das Unternehmen heranziehen, die Wünsche der weniger Geeigneten beschränken. — Angenommen, der Reichskommissar würde Anfang September ernannt werden, so können die Raumanmeldungen bis Ende Oktober bei dem Exekutivkomité in London abgegeben, die Kollektivausstellungen bis Ende Februar fertig gestellt und bis Ende April 1888 in Melbourne eingetroffen sein, sodafs hinreichend Zeit für ihre Aufstellung bis Anfang August — dem Beginn der Ausstellung — vorhanden ist.

Auch hinsichtlich der geschäftlichen Erfolge erscheint die Organisation von Kollektivausstellungen und Gruppen vortheilhaft. Die Besucher erkennen nicht nur die Leistungsfähigkeit der betreffenden Industrie nach deren verschiedensten Seiten hin, sondern die Betheiligten sind auch in der Lage, mit verhältnifsmäfsig geringen Kosten für den Einzelnen geeignete Personen nach Melbourne zu senden, und mit der Vertretung ihrer Interessen zu beauftragen, mit bestimmten Aufträgen für das Studium des Marktes, eventuell auch mit Vollmachten zum Abschluss von Verträgen zu versehen. Die Berichte derartig fachmännisch gebildeter Personen sind von dauerndem Werthe und jedenfalls denen von Agenten vorzuziehen, welche die betreffende Branche kaum kennen gelernt haben. Sind die Kosten solcher Kollektivvertreter zu hoch, so wird der Regierungskommissar — der ja doch mehrere Hilfskräfte engagiren mufs — auf die Wünsche der einzelnen Kollektivgruppen billig Rücksicht nehmen, und seinen Stab aus Personen rekrutiren, welche ihm Seitens der Kollektivinteressenten als für deren Vertretung geeignet vorgeschlagen werden, namentlich wenn zur Besoldung der betreffenden Beamten Seitens der Interessirten ein Beitrag gezahlt wird. Die Aufgabe dieser Vertreter ist nicht in erster Reihe eine merkantile, sondern die bereits für informatorische Zwecke gekennzeichnete. Die kaufmännische Vertretung der Aussteller mögen diese in die Hände guter und bereits im australischen Geschäft bewährter Firmen legen. Und hierbei vergesse man nicht, dafs die grofsen australischen Häuser ihre Einkäufer, Mutter- oder Kartellhäuser meist in London haben. Gefallen diese oder jene deutschen Ausstellungswaaren in Australien, so erhält das Londoner Haus auf Grund der in Melbourne ausgestellten Muster Auftrag zu kaufen. Über Abänderungen, wie solche Geschmack, Herkommen, Preislage bedingen und nothwendig machen, wird der mit dem Artikel bis in die Details hinein vertraute Kollektivvertreter den australischen Auftraggeber leicht verständigen und ihm insbesondere mittheilen können, ob solche Abänderungen überhaupt möglich und angängig sind. Es wird also auf diese Weise die Anbahnung von Geschäften beschleunigt. In anderen Fällen wiederum wird sich die Einrichtung eines Muster- oder Konsignationslagers — u. A. von Maschinen — in Melbourne, im Interesse eines dauernden Geschäftes als unabweisbar geltend machen. In diesem Falle wird es sich empfehlen, australische Firmen, deren Leiter über genügende kaufmännische Kenntnisse verfügen, rechtzeitig zu engagiren, um bereits während der Ausstellung ein gröfseres Geschäft anzubahnen und dasselbe nach der Ausstellung fortzuführen. Auch hier liegt es im Interesse der Mitglieder von Kollektivgruppen gemeinsam zu handeln, da dies billiger und mit Rücksicht auf die mannigfaltigere Leistung einer Gruppe mit Aussicht auf gröfseren Erfolg, gegenüber der ausländischen Konkurrenz zu geschehen vermag. Vorschläge mit Bezug auf einen „Iron court" sind bereits in Nr. 31 des Blattes (Seite 468) gemacht worden.

Wir verzichten auf die Erörterung weiterer Einzelheiten, die zu erwägen und zu erledigen Sache der ersehnten offiziellen Instanz sein wird.

Durch die vorstehenden Ausführungen haben wir lediglich eine Anregung zu Mafsregeln geben wollen, welche die Ausnutzung des australischen Marktes in Deutschlands Handels- und Industrieinteresse bezwecken sollen. Wie auch die eine und andere Frage erledigt werden möge, so bleibt es eine Thatsache, dafs Australien ein uns gewinnbringendes Handelsgebiet ist, dessen fernere methodische Gewinnung wir um so weniger unterlassen dürfen, als wir im europäischen Handel in Folge der allenthalben emporwuchernden Zollschranken immer mehr an Spielraum einbüfsen. Diesen und ähnlichen Erwägungen kann und wird sich auch die Reichsregierung nicht verschliefsen, und sofern nicht politische Zwischenfälle es verhindern, dürfte die offizielle Betheiligung Deutschlands an der 1888er Ausstellung zu Melbourne in baldiger und bestimmter Aussicht stehen.

Europa.

Zur Lage der deutschen Exportindustrie. Kürzlich brachten die politische Tagespresse sowie einige Fachblätter die Mittheilung, dafs mehrere gröfsere industrielle Etablissements und Konstruktionswerkstätten bedeutende und lohnende Aufträge vom Auslande erhalten hätten. Insbesondere wurde hervorgehoben, dass Krupp nicht nur sehr erhebliche Schienenlieferungen, sondern auch grofse Aufträge für Kriegsmaterial erhalten habe. Gleicher Weise wurde mitgetheilt, dafs „Grusonwerk" beträchtliche Ordres für Panzerthürme sich gesichert habe. Die Wahrheit dieser Mittheilungen steht aufser Zweifel, weniger aber die Berechtigung der an dieselben geknüpften weiteren Bemerkungen und Schlufsfolgerungen, denen zufolge jene Aufträge als Symptome des sich nahenden Endes der herrschenden Handels- und Produktions-Krise zu begrüfsen seien. Abgesehen davon, dafs die deutsche Industrie die betreffenden Schienenlieferungen sich nur zu niedrigen Preisen zu sichern vermochte, zeigen zahlreiche gröfsere Fabriken keineswegs einen Aufschwung der Produktion, wie sehr nahe liegende Beispiele u. A. in Berlin und Chemnitz auf das deutlichste erkennen lassen. Abgesehen hiervon, würde es vorliegenden Falls auch eine unter Umständen bedauerliche und nachtheilige Illusion sein aus dem momentanen, vorübergehenden Aufschwunge einer Branche der deutschen Industrie auf die nahe bevorstehende Prosperität der Gesammtheit derselben schliefsen zu wollen. Angesichts der unsicheren politischen Verhältnisse zeigen Handel wie Industrie fortdauernd grofse Reserve, die sich ganz besonders im Exporthandel nach den benachbarten europäischen Ländern bemerkbar macht, soweit derselbe nicht durch künstliche Mittel, wie z. B. im Spritgeschäft, gefördert wird. Mit Rücksicht hierauf dürfte auch die Ansicht als optimistisch aufzufassen sein, welche aus Anlafs des momentan gesteigerten Bedarfs für Stahl und Eisen, eine dauernde Besserung der wirthschaftlichen Lage gern anzunehmen geneigt ist. Man wird daher gut thun, zu erwägen, dafs eine dauernde Besserung der Verhältnisse nicht möglich ist, so lange zollpolitische und politische Schwierigkeiten aller Art, im Westen wie im Osten, das unternehmende Kapital in den Banken und Kassen zurückhalten. Unter diesen Gesichtspunkten dürfte berechtigter Weise auch die folgende Veröffentlichung trotz aller gegentheiligen Versicherungen zu betrachten sein:

Zur Lage der deutschen Eisenindustrie. Das Augustheft der Zeitschrift „Stahl und Eisen" stellt die gegenwärtige Lage der Kohlen- und Eisenindustrie in Rheinland-Westfalen folgendermafsen dar: „Die Hoffnung, dafs eine weitere Belebung der Geschäfte auf dem Eisenmarkte zu erwarten sei, hat sich als durchaus zutreffend erwiesen. Ohne die Schwankungen so

zeigen, welche den englischen Markt charakterisiren, hat sich während des Monats Juli eine stetige Zunahme des Bedarfes bei steigenden Preisen auf fast allen Gebieten der Eisen- und Stahlindustrie vollzogen. Im Vordergrunde der Betrachtung stehen die grofsen Abschlüsse, welche im Juni und auch im Juli nach erfolgter Preiserhöhung für Handelseisen stattgefunden haben. Dafs hierbei die bekannten Vereinigungen in Schlesien, Mittel-Deutschland und Rheinland und Westfalen zur Errichtung von gemeinsamen Verkaufsstellen wesentlich mitgewirkt haben, unterliegt keinem Zweifel. Aber diese Mafsregeln allein würden sicher nicht von durchschlagendem Erfolge begleitet worden sein, wenn nicht wirklicher reeller Bedarf vorhanden wäre. Dafs die grofsen Abschlüsse nicht lediglich Spekulationskäufe sind, sondern auf thatsächlichem Bedarfe beruhen, wird besonders durch die zahlreich eingehenden Spezifikationen bewiesen, denen gerecht zu werden den Werken nur mit gröfster Anstrengung möglich wird. Die gröfsere Lebhaftigkeit auf dem deutschen Markte hat sich auch auf England und Amerika übertragen; von wo in neuester Zeit wieder bedeutende Aufträge nach Deutschland gelangt sind. Überhaupt gewinnt es den Anschein, dafs Länder wie Japan, China, Indien und Süd-Amerika, welche bisher fast ausschliefslich von England versorgt wurden, die Vorzüge des besseren deutschen Materials zu würdigen beginnen. Die Verbreitung dieser Erkenntnifs in weiteren Kreisen wird sicherlich sehr günstig auf die Absatzverhältnisse der deutschen Eisen- und Stahlindustrie einwirken. Die Preise für Siegerländer Erze steigen, da bei der starken Beschäftigung der Roheisen-Produzenten die Verkäufer sich sehr zurückhaltend zeigen und vorläufig Abschlüsse pro viertes Quartal verweigern. Überseeische Erze unverändert. Für Roheisen hat sich der Markt wieder gut befestigt. Nachdem in Folge des Preisrückganges vom Siegerlande grofse Posten verkauft worden sind, wird auch dort wieder auf höhere Preise gehalten. Der von dem rheinisch-westfälischen Verbande um 2 ℳ erhöhte Preis für Qualitäts-Puddeleisen wird ohne Schwierigkeit bewilligt, da bei der ungemein starken Beschäftigung der Walzwerke die Nachfrage in steter Zunahme begriffen ist und ein weiterer Preisaufschlag längstens mit Beginn des vierten Quartals, wenn nicht früher, zu erwarten ist. Giefserei-Eisen hat bei unveränderten Preisen guten Absatz. Thomas-Eisen ist gesucht und hat demgemäfs eine Aufbesserung des Preises um 1½ bis 2 ℳ aufzuweisen. Auch Siegerländer Stahleisen ist stark 3 ℳ gestiegen. Bessemer-, Luxemburger Eisen ist ziemlich unverändert geblieben. Im Bedarf an Blechen ist eine Änderung im Laufe des Monats nicht eingetreten. Der um 5 ℳ für Kesselbleche erhöhte Grundpreis wird glatt bewilligt. Für Draht ist die Nachfrage im Auslande sehr lebhaft, namentlich in Amerika, woselbst der Preis für diesen Artikel um 3 Dollars gestiegen ist. Voraussichtlich dürfte der Bedarf noch stärker hervortreten, wenn die schwebende Zollfrage endlich ihre definitive Erledigung gefunden haben wird. In Eisenbahnmaterial haben mehrere gröfsere Vergebungen stattgefunden, bei denen die belgische Konkurrenz auf den Preis der Schienen, nicht auf den des anderen Materials drückte. Die Werke sind flott und noch für Monate, namentlich bezüglich kleineren Materials, beschäftigt. Eisengiefsereien und Maschinenfabriken haben im Allgemeinen genügende Beschäftigung."

Die deutsche Chokoladenfabrikation und der Export. Von einem deutschen Chokoladenfabrikanten erhalten wir folgende Zuschrift: „Die sehr leistungsfähige deutsche Chokoladen- und Zuckerwaaren-Industrie leidet sehr unter dem Umstande, dafs sie den hohen Eingangszoll, welcher auf Cacaobohnen lastet, bei der Ausfuhr nicht zurückvergütet erhält. Dadurch sind ihr die Absatzgebiete des Auslandes verschlossen. Der Zoll, welcher auf dem Cacao ruht, beträgt für 100 kg 35 ℳ. Hierzu kommen für Brennverluste und Cacaoschalen 16 bis 17 kg d. h. mit anderen Worten: für 83 kg gerösteten Cacao beträgt der Zoll 35 ℳ. Wird dieser nun noch entölt, so geht für das Cacaoöl, welches 30 bis 35 % beträgt, ein weiterer Verlust ab, so dafs der Zoll thatsächlich auf nur 53 kg haftet, was einem Zollsatze von ca. 60 ℳ auf den eingeführten Cacaobohnen gleichkommt. Diesen Betrag haben nun allerdings auch die ausländischen Fabrikanten in Rechnung zu ziehen, denn für entölten Cacao sind 60 ℳ Zoll zu zahlen. Insofern ist also die deutsche Industrie nicht geschütet, aber einen „Schutz" verlangt sie gar nicht, weil sie denselben nicht bedarf. Sie verlangt nur, dass sie die zu ihrer Existenz erforderlichen Rohstoffe unverzollt einführen darf, um mit dem Auslande konkurriren zu können. Holland erhebt u. A. keinen Zoll auf Cacao und deshalb können die holländischen Cacaofabrikate den deutschen Zoll ebenso gut wie denjenigen der anderen Länder tragen. Daher ist in England, Belgien, Dänemark, Österreich-Ungarn usw. holländischer Cacao zu finden. Der Zoll, der auf ihm lastet, ist kein Prohibitivzoll, sondern thatsächlich nur ein Äquivalent für den in diesen Ländern erhobenen Rohstoffzoll, sowie für den Brennverlust usw. Wäre die deutsche Industrie gleich günstig wie die holländische gestellt, so würde sie in noch weit höherem Mafse den ausländischen Markt beherrschen, weil sie billigere Arbeitskräfte zur Verfügung hat. Eine solche Ausdehnung des Betriebes in Deutschland würde nicht nur Tausenden von Arbeitern weitere und lohnendere Beschäftigung geben, sondern auch vielen anderen Industrien zu Gute kommen und schliefslich die Fabrikanten steuerfähiger machen. Wenn man alle die Vortheile, welche auf diese Weise indirekt der Staatskasse erwachsen, gewissenhaft zusammenstellen würde, so dürfte sich ergeben, dafs sie geeignet sind, den Zollausfall auf rohen Cacao zu decken, und die Gesetzgebung hätte noch obendrein das Verdienst, dem deutschen Publikum ein sehr nahrhaftes Genufsmittel billiger zugänglich gemacht zu haben, was um so mehr auf Anerkennung rechnen könnte, als jetzt ja die ganze Kunst der Gesetzgebung darin gipfelt, neue und immer neue Zölle auf alle Genufsmittel zu legen. „Agrarische Bedenken" stehen einer Aufhebung des Cacaozolles wohl kaum im Wege, da es im Interesse der Landwirthschaft liegt, den Absatz von Chokolade im Lande wie durch den Export zu heben, denn mit jedem Kilo Chokolade wird die Hälfte von deren Gewicht an Zucker konsumirt resp. exportirt. Es läfst sich also die Aufhebung des Zolles sehr wohl auch durch das Interesse der „nothleidenden Landwirthschaft" motiviren! Heute augenscheinlich das wirksamste Argument.

Sollte es bei der heutigen schutzzöllnerischen Richtung nicht rathsam sein, mit einem Wunsche wie dem obigen an die Öffentlichkeit zu treten, denn glaube ich, wird selbst ein Schutzzöllner es nicht unbillig und noch weniger ungerecht finden können, wenn die Chokoladenfabrikanten den Wunsch auf den grünen, für Agrarier so hoffnungsvollen Regierungstisch legen, und den Antrag stellen, dafs ihnen ein ganz bescheidener Theil des Wohlwollens, welcher den Zucker- und Brennerei-Interessenten entgegengebracht wird, dadurch zu Theil werde, dafs man ihnen den vom Cacao erhobenen Zoll bei der Ausfuhr der Chokolade nach dem Auslande vergütet. Irgend welche Schwierigkeiten sind besonders bei dem entölten Cacao nicht damit verbunden. Das gleiche gilt von dem verarbeiteten Zucker. So haben z. B. die englischen Chokoladenfabrikanten durch die dem deutschen Zucker gewährten Exportprämien erheblich billigeren Zucker zur Verfügung, als ihre deutschen Konkurrenten. Nur mit Hülfe des billigen Zuckers können die englischen Chokoladenfabriken trotz ihrer theuren Arbeitslöhne, nach dem Ausland billiger exportiren als der viel leistungsfähigere deutsche Fabrikant. Dies ist um so bedauerlicher, als die deutsche Chokoladenindustrie im Interesse ihrer zukünftigen Entwickelung auf die Förderung des Exports angewiesen ist. Es leuchtet überhaupt ohne Weiteres ein, dafs es für ein Land wie Deutschland, dessen Industrie in Folge der inländischen Überproduktion überhaupt auf den Export angewiesen ist, nicht anders als nachtheilig sein kann, wenn es für die eingeführten Rohstoffe, welche seine Industrie unbedingt nöthig hat und die sie nur aus dem Ausland beziehen kann, einen Zoll bezahlen mufs. Dadurch wird der Export doch nur erschwert. Man befreie die exportfähigen deutschen Industriezweige von allen beschränkenden und belastenden Fesseln und dieselben werden gern auf jeden Schutzzoll verzichten! Eine derartige selbständige Industrie sichert dem Lande gröfsere Einnahmen als eine geschützte und gehätschelte Industrie. Besonders hilft sie der Arbeitsnoth steuern und wenn der Arbeiter Beschäftigung d. h. Geld hat, so ist er consumtionsfähiger, also auch in der Lage, für Fleisch, Butter, Eier usw., also gerade für die landwirthschaftlichen Erzeugnisse, an denen die kleinen Besitzer verdienen, mehr Ausgaben aufzuwenden. Diese Mehrausgaben kommen also ohne künstliche Mittel der „nothleidenden Landwirthschaft" zu Gute. Mit Rücksicht auf diese Erwägungen beseitige man den Zoll auf Cacao und gewähre eine Exportprämie für den mit der Chokolade ausgeführten Zucker. Das ist nicht mehr als billig. Geschieht dies, dann wird die deutsche Chokoladenindustrie eine Weltindustrie, weil sie diesfalls mit der Konkurrenz der ganzen Welt erfolgreich zu wetteifern vermag.

Ausführung weiterer Hafenbauten in Portugal. (Originalbericht aus Lissabon.) Mit vielem Bedauern habe ich im März dieses Jahres die Lissaboner Hafenbauten in nichtdeutsche Hände übergehen gesehen. Deutsche Industrielle und Ingenieure waren von der Konkurrenz fern geblieben, Italien machte einen schwachen Versuch, nur Belgien und England erschienen gerüstet auf dem Platze. Wie bekannt, hat der Erbauer des neuen Hafens von Antwerpen, Herr Hersent, auch den Lissaboner Bau zugesprochen erhalten, und schon schwimmen auf dem Tejo seine Baggermaschinen, um den ersten Anfang zum grofsen Werke zu machen. Vertrauensselig sagte man sich in Deutschland, dafs, wenn man auch nicht den ganzen Hafenbau übernehme, so würde doch wohl ein Theil der Lieferungen für deutsche Fabriken erobert werden können. Ob dies gelingen wird, läfst sich jetzt noch nicht sagen; das Eine aber steht fest, dafs Belgien den Löwenantheil der Lieferungen erhalten wird, wiewohl man in die Geschäftsleitung der Hafenbaugesellschaft das Vertrauen setzen kann, dafs sie nicht so exklusiv ist, wie einige hier arbeitende französische Unternehmer, die Zetermordio schrieen, als einer ihrer Angestellten einige Materialien wegen des billigeren Preises aus deutschen Händen kaufte, und nicht, wie die französische Hafenbaugesellschaft von Leixões (neuer Hafen von Oporto), ihren ganzen Bedarf von Frankreich bezogen.

Das Fernbleiben deutscher Unternehmer von den Lissaboner Hafenbauten soll mich nicht hindern, heute auf zwei weitere Hafenbauten aufmerksam zu machen, für welche die portugiesische Regierung den Konkurs wohl demnächst ausschreiben wird. Es handelt sich um die Häfen von Ponta Delgada (Insel S. Miguel) und Horta. Auf den Bau beider Häfen sind seitens der portugiesischen Regierung bereits enorme Summen verschwendet worden, ohne dafs derselbe sonderlich gefördert worden war. Um das begonnene Werk nun endlich zu Ende zu führen, hat die Landesvertretung die Regierung autorisirt, den Konkurs für jeden der beiden Häfen separat auszuschreiben. Letzteres dürfte wohl demnächst geschehen. Die wesentlicheren Bestimmungen lassen sich indefs bereits jetzt aus den Beschlüssen der Cortes*) entnehmen. Dieselben besagen:

„Dafs die Projekte des Ingenieurs **David Cohen** dem Bau beider Häfen zu Grunde gelegt werden sollen. — Der Konkurs ist für jeden der beiden Häfen auf einen Zeitraum von nicht weniger als 90 Tage auszuschreiben. — Es mufs der Hafen von Ponta Delgada innerhalb 6 Jahren und der von Horta innerhalb 5 Jahren, vom Tage der Kontraktunterzeichnung gerechnet, beendet sein. — Für ersteren Hafen soll die Basis der Lizitation mit 1300 Contos (ca. 5 850 000 M), für den zweiten mit 1100 Contos (ca. 4 950 000 Mark) festgesetzt werden. — Die bei dem bisherigen Bau der beiden Häfen in Verwendung gestandenen und noch vorhandenen Utensilien, Werkzeuge, Maschinen werden von dem Unternehmer käuflich übernommen. Ausgenommen neben kleineren Gegenständen sind die Konstruktions- und Reparatur-Werkstätten, sowie Maschinen und Apparate, die im Hafen auch nach dessen Vollendung Verwendung finden können. — Die Benutzung des letztgenannten Staatseigenthums bleibt dem Unternehmer vorbehalten. — Die Regierung wird bis zur Kontraktion die Hafenwerke fortsetzen. — Für die Form des zu eröffnenden Konkurses werden im Allgemeinen die seiner Zeit für den Hafen von Leixões und den von Lissabon gestellten Bedingungen und Programme zu Grunde gelegt. Das bei den Hafenbauten gewonnene Terrain ist Staatseigenthum."

Soweit die Bestimmungen der Cortes. — Es wäre wünschenswerth, dafs ein sachverständiger deutscher Ingenieur zur Vorbereitung einer eventuellen deutschen Betheiligung an den in Rede stehenden Hafenwerken während der Sommerferien einen Ausflug nach den Azoren machte.

Afrika.

Das Schutzsystem in Marokko, ein Schandfleck europäischer Zivilisation. (Originalbericht aus Tanger.) (Schlufs.) Was für smarte Bursche die Protegirten sind, wie sie es verstehen aus ihrer privilegirten Stellung Vortheil zu ziehen, ist u. A. auch aus ihren Schwindeleien auf den Märkten (Soko) ersichtlich. Diese werden in ganz Marokko an bestimmten Tagen abgehalten und von zahlreichen Ackerbauern besucht, welche ihr Getreide, Vieh, Wolle usw. verkaufen wollen. Die Einkäufer rekrutiren sich vielfach aus den Reihen der Protegirten, welche Einkäufe für den Export machen. Viele, ja die meisten Waaren werden verauktionirt und dem Meistbietenden zugeschlagen. Dieser ist der Protegé, der das Ende des Marktes abwartet, um alsdann die Waare zu bemäkeln, und zu finden, dafs das von ihm erstandene Gut nicht mehr als die Hälfte der von ihm gebotenen Summe werth sei. Der Eingeborne mufs sich schliefslich zufrieden geben, denn er findet — aus den schon gedachten Gründen — bei den einheimischen Behörden keinen Schutz. Der Protegé würde Himmel und Hölle in Bewegung setzen und den ganzen Vorrath seiner Beweisstücke aufmarschiren und zu seinen Gunsten schmieden lassen. Zu diesen aber würden auch die Denunziationen und Beweise gehören, in deren langer Reihe die Bestechlichkeit der betr. marokkanischen Markt- und Ortsbehörden nicht zuletzt figuriren würde. Denn es ist ohne Weiteres klar, dafs ohne die Niedertracht der Einheimischen selbst, die Weidegründe der Protegés minder fett sein würden. Dafs eine solche mit Denunziationen wirksamster Art verbundene Beweisführung dem bösen Gewissen der marokkanischen Beamten nicht angenehm ist, dürfte unschwer einzusehen sein. — Die beliebte und häufige Fabrikation von Schuldurkunden ist vorzugsweise gegenüber bejahrten Personen im Schwunge. Die Schuldurkunden werden ebenfalls wieder unter Beihülfe zweier Notare hergestellt. Sterben dann die alten Personen, so werden die lachenden Erben der Verstorbenen — es sind begreiflicherweise die Wohlhabendsten ausgesucht worden — durch Vorlage der in Form alles Rechtens aufgemachten Verpflichtungen überrascht und sie müssen zahlen, selbst wenn es hundert Mal notorisch und landeskundig wäre, dafs der verblichene Ahnherr niemals einen Pfennig geliehen oder sonst welche Verpflichtungen eingegangen ist.

Dafs unter den Eingeborenen selbst ebenso schlimme oder noch schlimmere Betrügereien vorkommen, welche häufig noch obendrein mit Gewaltthätigkeiten verbunden sind, ändert nichts an der Thatsache: dafs durch das Protektionswesen auf Kosten des Ansehens und des Rufes der Fremden die Einheimischen geplündert und dadurch den letzteren verhafst gemacht werden. —

Dem säumigen Zahler und Schuldner öffnen sich die Schlechten und Höhlen der Gefängnisse, in denen er weniger Duros halber im strengsten Sinne des Wortes an Geist und Körper vermodert. Die Gefängnisse gleichen einander sämmtlich, mit nur geringen Unterschieden. In einigen der Höhlen finden regelmäfsige Brodvertheilungen statt und sind Brunnen angelegt, in anderen fehlt auch dieser Luxus, und die Gefangenen existiren nur durch die Mildthätigkeit Verwandter oder fremder mildthätiger Personen. In Dar El Baida führt ein enger Gang nach einem gepflasterten Hofe von 54' Länge und 34' Breite. Am Ende des Hofes erschliefst eine Thür einen dunklen aus Stein gebauten Keller, der Luft und Licht ausschliefslich durch die Thür empfängt, denn die beiden vergitterten und verschmutzten Öffnungen an der Decke lassen weder das Eine noch das Andere hindurch. Auf dem Hofe erblickte ich etwa 100 elende und verkümmerte Gestalten, eher wandelnden Gespenstern als Menschen ähnlich. Die Leute waren einer völlig theilnahmlosen, stumpfsinnigen Verzweiflung verfallen. Sie blickten nicht um sich, sie sprachen nicht, kein Laut war vernehmbar als das entsetzliche Gerassel der schweren an den Händen und meist auch an den Beinen befestigten Ketten, welches bei der geringsten Bewegung der Unglücklichen ertönte. Einer oder der Andere derselben flocht einen Korb, für dessen Erlös er sich Nahrungsmittel kaufte. In diesem Gefängnifs befand sich ein Bassin mit Wasser zum Waschen und Trinken, doch war es ekelhaften Inhalts, sodafs die Leute nach einem Trunk frischen Wassers gierten. Am besten befanden sich diejenigen, deren Angehörige in Dar El Baida wohnten und so im Stande waren die Noth ihrer Verwandten zu lindern. Mehrere der Gefangenen befanden sich im letzten Stadium der Schwindsucht oder des Hungertodes, andere wiederum hatten zeitweise das Aussehen wilder, hungriger, blutdürstiger Bestien. Nach Sonnenuntergang wurden die Gefangenen in den Keller getrieben, dort durch schwere Ketten in zwei langen Reihen aneinander gefesselt, sodafs sie nicht im Stande waren sich zu rühren. In diesem entsetzlichen, von Ungeziefer, Ratten und Mäusen wimmelnden und kribbelnden Raum wurden Schuldner, wegen weniger Duros, die sie nicht hatten zahlen können, zusammen mit Mördern und Banditen eingepfercht die mehrere Morde auf dem Gewissen hatten. Auch in diesem Gefängnifs waren mehrere Gefangenen vorhanden, die überhaupt nicht wufsten, weshalb sie eingesperrt waren, sowie auch solche, denen Geldschulden aufgebürdet worden waren, die sie nie gemacht hatten. Einer der Gefangenen, den durch Zahlung einer geringen Geldsumme, die er schuldig sein *sollte*, zu befreien mir gelang, zitterte auch später am ganzen Leibe, wenn er von den Qualen einer solchen Nacht sprach. Von ärztlicher Hülfe ist hier natürlich keine Rede und bei der vergifteten Atmosphäre ist es kein Wunder, dafs die Sterblichkeit in diesen Pesthöhlen eine enorme ist. Doch wer erfährt dies und wer hat je erfahren, wie viele Menschen bereits in diesen Massengräbern lebendiger Leichen zu Grunde gegangen sind.

Als ich vor einigen Monaten die Städte Alkassar und Larache besuchte, fand ich in den dortigen Gefängnissen 33 unglückliche Wesen, welche auf Veranlassung amerikanischer Schutzgenossen gefangen gesetzt waren. Ihre Geschichte war stets die gleiche. Fünf dieser Gefangenen wufsten nicht, wie hoch sich ihre Schuld bezifferte, sieben waren unter dem Vorwande eingekerkert worden, dafs ihre Verwandten, welche entweder gestorben waren oder das Land verlassen hatten, Geld schuldig geblieben seien. Einer schwor mir, dafs der Schuldschein, auf Grund dessen er gefangen gesetzt worden sei, gefälscht gewesen, zwei Andere jammerten, dafs Weib und Kind dem Verderben preisgegeben seien, da ihnen durch Einkerkerung des Familienvaters jeglicher Erwerb entzogen worden. In einem dieser Gefängnisse sah ich auch 3 Knaben von 12 bis 16 Jahren, welche wegen der Schulden ihrer Väter eingekerkert waren. Zwei der Väter waren gestorben, der dritte war aus Furcht vor der Gefangenschaft landesflüchtig geworden. Von diesen Knaben safs der eine 9 Monate, safsen die beiden anderen bereits 2 Jahre in engster Gemeinschaft mit Verbrechern der schlimmsten Art, physisch und sittlich verkommen. Und wie hoch belief sich schliefslich die Schuld? Zwei der Knaben sollten zusammen den Betrag von 60 Duros (à 4 M) aufbringen. Zu ihrem Glück zahlte ein in Tanger lebender wohlhabender Amerikaner die Bagatelle um die Schmach von dem durch die Habsucht und Niedertracht amerikanischer Protegirter entehrten Sternenbanner wegzuwaschen, unter dessen Schutze diese Schutzverwandten in schamloser Weise ihr Raubsystem offen und rückhaltslos betrieben hatten. Die unglücklichen Jungen wurden der Freiheit wiedergegeben, aber in welchem Zustande? Ihre blutlosen Lippen, eingesunkenen Augen und matten, schwachen Stimmen verriethen nur zu deutlich die physische und psychische Pein, die sie ausgestanden hatten. Vergeblich habe ich mich bemüht zu erfahren, wie hoch die Summe sei, wegen welcher der dritte Knabe inhaftirt war, doch vergeblich. Deshalb war es nicht möglich ihn zu befreien. Ganz vor kurzem hörte ich, dafs er nicht mehr in Larache sei, nirgends aber konnte ich erfahren ob er verstorben oder wo er hingekommen sei. **Hadj Mohammed Turres**, der Minister des Äufsern, durch den alle Verhandlungen zu Gunsten der Loslassung dieser Gefangenen geführt wurden, hat allen meinen Bestrebungen erfolgreichen Wiederstand entgegengesetzt und erst seit ganz neuster Zeit darf ich hoffen, dafs einiges Licht in diese dunkle Angelegenheit gebracht werde. Hauptsächlich ist dies dem Umstande zu verdanken, dafs die amerikanische Regierung neuester Zeit auf das Schärfste gegen dies Raubsystem zu Felde zieht, welches in gröfserem Style unter dem Schutze der amerikanischen Flagge in best organisirter Weise in Marokko inszenirt worden ist. Bald nachdem Herr **Reed Lewis** sein Amt in Tanger angetreten hatte, veranlafste er die Freilassung aller Derer, welche sich auf Veranlassung amerikanischer Protegirter in Larache und Alkassar in Haft befanden. Ein in Tanger lebender Engländer **Cromwell Varley** wurde von **Reed Lewis** mit der Ueberwachung der Sache beauftragt und machte sich mit einem für den Kaid in Alkassar bestimmten Befehl am 5. April d. J. auf den Weg. Der Bericht des Herrn Varley ist erschütternd. Die zu Befreienden waren vor Schwäche kaum im Stande sich aufrecht zu halten. Das Ungeziefer wimmelte auf ihnen umher; geisterbleich, eingefallen und abgezehrt waren die Gesichter der Unglücklichen, sie starrten von Schmutz und Beulen. Mehrere hatten Fieber, einer davon 126 Pulsschläge. Der verelendete Mensch safs auf Veranlassung eines von

*) Vergl. „Diario do Governo" vom 28. Juli d. J.

Amerika protegirten Juden seit 11 Monaten im Gefängnifs. Sämmtliche Gefangene waren abgestumpft, theilnahmlos, und als man ihnen ihre Befreiung ankündigte, murmelten sie, mit sichtlicher Anstrengung, kaum vernehmbar, einige Dankesworte. Hierauf begab sich Herr Varley nach Larache, wo dieselben Vorgänge sich wiederholten und 5 Gefangene freigelassen wurden. Von 33 Individuen welche ich im vorigen Jahre in diesem Gefängnisse angetroffen hatte, waren noch 17 vorhanden. Kein Bericht besagt, wo die Fehlenden geblieben: ob gestorben, verdorben, entflohen oder befreit. In keinem Gefängnifs werden Bücher oder Listen über die Gefangenen geführt. Ein Individuum wurde Herrn Varley unter der Bezeichnung „Gefängnifsvater“ vorgeführt. Derselbe sitzt seit langen, der Zahl nach unbekannten Jahren im Gefängnifs, und war allein im Stande dem Kaïd Auskunft über den Verbleib der einzelnen Gefangenen zu geben. Ueber die Ursache seiner eigenen Gefangenschaft wufste er nichts. Gedrängt, dem armen Menschen die Freiheit wiederzuschenken, erklärte der Kaïd die Unmöglichkeit, einem solchen Verlangen Folge zu geben: „es könne ja ein Protegirter kommen, eine Schuld oder den Gefangenen reclamiren und beim Nichtvorhandensein des Letzteren gegen ihn, den Kaïd, Regrefs nehmen.“ —

Ich verzichte auf Mittheilung weiterer Beispiele und einer Verurtheilung solcher Verhältnisse, weil zu letzterem Zwecke Worte überhaupt nicht genügen, um meine Entrüstung auszusprechen. Es leuchtet aber ein, dafs etwas geschehen mufs, um dem infamen, menschenschänderischen Schwindel der Protegirten entgegenzutreten. Die zivilisirten Mächte werden nicht zögern, das Protektionswesen gänzlich zu beseitigen; und wenn die Grofsmächte und die Vereinigten Staaten die Abschaffung desselben in ihr Programm aufnehmen, so müssen die anderen Mächte — wohl oder übel — folgen. Damit ist nun allerdings keineswegs der Grausamkeit marokkanischer Justiz ein Ziel gesetzt; dafür, dafs dieses nicht geschehe, sorgt der religiöse Fanatismus, sorgt die Grausamkeit des ganzen Volkscharakters und die Habsucht der Grofsen des Reiches. So lange aber die christlichen Staaten selbst Grausamkeiten beschönigen, wie wir solcher gedachten, so lange haben sie nicht das Recht, Reformen im Innern des marokkanischen Staatslebens zu verlangen. Erst nach Beseitigung des Protektionswesens können sie mit Energie und — wenn die Grofsmächte solches wirklich wollen — mit Erfolg, die Einsetzung eines europäisch-marokkanischen resp. internationalen Gerichtshofes für die Streitigkeiten zwischen Einheimischen und Ausländern bewirken. In wie weit diese Reformen mit anderen verknüpft werden müfsten, um Marokko den Interessen der Zivilisation mehr zu erschliefsen, ist hier, in Verbindung mit den obigen Mittheilungen, zu erörtern nicht der Platz. Ich bin zufrieden, wenn ich die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf Zustände des marokkanischen Protektions- und Gefängnifswesens richten könnte, wie sie schlimmer, schändlicher, menschenentwürdigender auf dem ganzen Planeten nicht existiren.*)

Der Verfall der portugiesischen Kolonie Mozambique. Der Hauptort der Kolonie Mozambique ist die Stadt gleichen Namens. Durch mehr als 380 Jahre bildet dieselbe den Stützpunkt der portugiesischen Macht in Ost-Afrika. Im Jahre 1503 durch Albuquerque erobert, wurde die Stadt mit gewaltigen Kosten ausgebaut und befestigt, — die Steine zum Festungsbau kamen numerirt aus Europa! Jetzt gewährt sie einen eigenthümlichen Eindruck. Man erkennt sofort, dafs die Gründer grofse Erwartungen an den Ort knüpften; Alles ist grofsartig angelegt, — breite Strafsen, zahlreiche Kirchen usw. —, ist aber jetzt dem Verfalle geweiht.

Mozambique besitzt alle Vorbedingungen zu einem Zentralpunkte des Weltverkehrs. Seine geographische Lage ist eine vorzügliche. Gegenüber der grofsen Insel Madagaskar befindet sich die Stadt zwischen Süd-Afrika und dem Suezkanal und in nächster Nähe der beiden wichtigsten Einbruchsthore nach dem Inneren des Erdtheils, — Sambesi-Mündung und Bagamoyo-Sansibar. Gleichwohl steht die Stadt in ihrer Entwickelung aber völlig still. Nicht mit Unrecht führt der britische Konsul O'Neill diesen Stillstand mit zurück auf die Unbeliebtheit der Kolonie im Mutterlande. Dieselbe ist nämlich von Alters her sehr unpopulär, weil man sie durchwegs mit Sträflingen besiedelte, wodurch die Kolonisirung mit soliden Elementen verhindert wurde. Dieser Umstand trug auch wesentlich dazu bei, das Privatkapital vor Unternehmungen in Mozambique zurückzuschrecken. So konnten zur Ausbeutung der Minen und Wälder des Sambesigebietes nur so geringe Summen flüssig gemacht werden, dafs man mit denselben kaum die ersten Schwierigkeiten überwinden konnte. Ingleichen waren die Kapitalisten auch nicht geneigt, eine regelmäfsige Dampfschifffahrt auf dem unteren Sambesi einzurichten. Die Regierung vermag leider auch nicht viel für die Kolonie zu thun. Mozambique kann seine eigenen Ausgaben nicht mehr bestreiten und kostet dem Mutterlande jährlich noch eine bedeutende Summe. Die Einnahmen der Kolonie setzen sich zusammen aus Ein- und Ausfuhrzöllen und gewissen von den Negern erhobenen Grundsteuern sowie in Stempelsteuern aller Art. Der Handel ist indessen so unbedeutend, dafs die aus der Besteuerung desselben erzielten Einnahmen die Ausgaben nicht zu decken vermögen. Dieser Umstand trieb die Regierung zu einem ganz falschen, durchaus schädlichen Sparsystem. Den niederen Beamten werden nämlich so geringe Gehälter ausgesetzt, dafs sie unmöglich mit denselben auskommen können. In Folge dessen sucht sich jeder Nebeneinnahmen durch Annahme von Bestechungen usw. zu verschaffen. Am grofsartigsten hat sich dieses System bei den Zollbeamten ausgebildet. Erhält irgend ein Kaufmann eine grofse Sendung, so kann er sicher sein, den Besuch eines Zollbeamten zu empfangen, der ihn anborgt. Zahlt der Kaufmann die verlangte Summe nicht, so ist er den unangenehmsten Zollplackereien ausgesetzt, giebt er sie dagegen, natürlich auf Nimmerwiedersehen, so zeigt sich der Beamte auch erkenntlich. Dafs derartige Verhältnisse nicht zum Gedeihen der Kolonie beitragen, liegt auf der Hand.

Der Zwischenhandel zwischen den in der Stadt ansässigen europäischen Häusern und den fremden Kaufleuten, welche die Kolonie besuchen, ohne sich daselbst niederzulassen, sowie den Händlern des Binnenlandes wird durch indische Kaufleute vermittelt. Viele von ihnen handeln auch direkt mit Europa. Nach dem Inneren treiben auch schon seit Alters her die Araber einen ziemlich regen Handel. Unter den sogenannten portugiesischen Kaufleuten befindet sich übrigens viel Halbblut, gröfstentheils gemischt mit indischem, zum kleinen Theil auch wohl mit Negerblut. Zu den vertrauenswürdigsten Elementen pflegen diese Mischlinge zumeist nicht zu gehören.

Man bringt in den Handel: Elfenbein, Fische, Häute, Kopal, Salpeter, Salz, Schildkröten, Zähne von Flufspferden, Kupfer, Gold, Ambra u. a. m. Den wichtigsten Exportartikel bildet aber unzweifelhaft Gummi, das in vorzüglicher Beschaffenheit gewonnen wird. Neuerdings hat ein Franzose grofse Salinenwerke angelegt. Die Anlage derselben wurde in vorzüglicher Weise vorgenommen. Sie kostete ungefähr 60 000 Milreis (ca. 300 000 *M*), während die jährlichen Betriebskosten ungefähr 25 000 betragen. Es wird ein vorzügliches Salz gewonnen, aber die Absatzgebiete fehlen. Man wollte das Produkt vornehmlich in Süd-Afrika, Madagaskar und den kleineren Inseln (Bourbon, Mauritius usw.) absetzen, welche allerdings bedeutende Mengen konsumiren, dieselben aber nach wie vor aus Europa beziehen. Durch den Dampfertransport von Mozambique wird nämlich das Salz theurer als das europäische. Segelschiffe können aber nicht verwendet werden, da auf den Meerestheilen südlich von Mozambique durchaus unregelmäfsige Winde und Stürme herrschen, wodurch ein regelmäfsiger Verkehr von Segelschiffen ausgeschlossen ist.

Will man den Handelsverkehr heben, so darf man sich nicht allein auf den An- und Verkauf der natürlichen Produkte des Landes beschränken; man mufs vielmehr neue Artikel produziren. Zum Anbau dürften sich da empfehlen: Reis, Baumwolle, Kaffee, Mais, Hirse, Fruchtbäume usw. Mit dem Anbau von Kaffee hat man früher bereits Versuche angestellt. Allenthalben sind wenigstens noch Bäumchen in mehr oder minder verwildertem Zustande aufzufinden. Wiewohl sich Niemand um dieselben bekümmert, liefern sie doch ein recht gutes Produkt. Die Neger ernten dasselbe zur Zeit der Fruchtreife und verkaufen es an die Kaufleute. Diese führen den Kaffee dann in allerdings nur geringen Mengen aus, jedoch beweist diese Thatsache, dafs Kaffee beispielsweise gut gedeihen würde.

Leider verhindert das sehr ungesunde Klima eine gröfsere Ansiedelung von Europäern. In den ebenen Küstenstrichen herrscht die Malaria, welche durch die üppigen, sich stets zersetzenden Mangrovewälder manche Strecken so ungesund macht, dafs die Ansiedelung für den Europäer tödtlich sein würde. Dazu kommt, dafs die Behörden nicht genügende Machtmittel entfalten können, was die Eingeborenen zu Ausschreitungen aller Art veranlafst. Dadurch leidet aber die Autorität der Regierung im höchsten Mafse, und es ist noch nicht abzusehen, zu was für Verhältnissen die verwickelte Lage der so arg vernachlässigten Kolonie führen wird. Deutschland hat aber allen Grund, ein aufmerksames Auge auf die Vorgänge in Mozambique zu richten, da die Kolonie mit den deutschen Besitzungen am Rovuma (Kap Delgado) zusammenstöfst und eine Schwächung des portugiesischen Einflusses in Mozambique auch eine gewisse Gefahr für den deutschen Einflufs in den südlichen Gebieten der deutsch-ostafrikanischen Kolonien zur Folge haben kann.

---

*) Anmerkung der Redaktion. Bekanntlich macht der Sultan von Marokko die Beseitigung des Protektionswesens zu einer Hauptbedingung der mit dem Auslande abzuschliefsenden Handelsverträge. Bei dem entschiedenen Fremdenhasse, durch welchen sich Marokko gegenüber allen anderen mohammedanischen Ländern hervorthut, steht zu vermuthen, dafs nach Beseitigung des Protektionswesens der Sultan neue Gründe finden wird, durch welche der Abschlufs von Verträgen vertagt wird, welche das Land dem Verkehr und den Einflüssen der Zivilisation öffnen. Das soll und darf allerdings kein Hindernifs zur Beseitigung des Protektionssystems sein.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung **Walther & Apolant**, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

— Das Kaiserliche Statistische Amt hat soeben (im Verlag von Putthammer & Mühlbrecht zum Preise von 2,40 ℳ) den achten Jahrgang des Statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich veröffentlicht, welches die hauptsächlichsten Ergebnisse der Reichsstatistik in kurzen leicht verständlichen Übersichten und vergleichenden Jahresreihen nebst den nöthigen Erläuterungen mittheilt. Wie im Vorwort bemerkt wird, ist ein Bedürfnifs nach einer Aenderung des ursprünglich für die Einrichtung und den Inhalt angenommenen Planes nicht hervorgetreten. Der letzte Jahrgang schliefst sich deshalb in dieser Beziehung seinen Vorgängern an, indem er den seitherigen statistischen Übersichten, thunlichst unter Beibehaltung der früheren Form und stets unter Hinweis auf die eingehende Bearbeitung des Gegenstandes in den statistischen Quellenwerken, die neuesten Ergebnisse der regelmäfsig fortlaufenden, bezw. alle Jahre wiederkehrenden Erhebungen hinzufügt. Hieran reihen sich zum ersten Mal Nachweisungen aus der Statistik der Krankenversicherung der Arbeiter. An Ergebnissen von Erhebungen, die nur in längeren Zeiträumen wiederkehren oder deren Wiederholung überhaupt nicht in bestimmte Aussicht genommen ist, werden verschiedene Aufstellungen über die Volkszählungsresultate von 1885, über den Umfang der Hausindustrie nach der allgemeinen Berufszählung von 1882 und über die Reichstagswahlen vom gegenwärtigen Jahre gegeben. Aufserdem wird an neueren Bearbeitungen älterer Erhebungsresultate durch das Statistische Reichsamt eine Übersicht über die Bewegung der Bevölkerung auf dem Gebiet des heutigen Deutschen Reichs seit dem Jahre 1841 und, als erste ihrer Art, eine auf die Sterblichkeit der Reichsbevölkerung in den 10 Jahren 1871/72 bis 1880/81 gegründete Sterbetafel mitgetheilt.

Den statistischen Übersichten ist ein systematisch geordnetes Inhaltsverzeichnifs der bis in die neueste Zeit in den Quellenwerken „Statistik des Deutschen Reichs" und „Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reichs" erfolgten Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamts angefügt, und auf dieses folgen vier Karten, welche die Vertretung der hauptsächlichen Gröfsenklassen der landwirthschaftlichen Betriebe in den preufsischen Kreisen, bayerischen Bezirksämtern und entsprechenden Bezirken der übrigen Staaten zur Anschauung bringen.

Der Jahresbericht, welchen das Export-Muster-Lager Stuttgart für das am 1. April d. J. abgelaufene fünfte Geschäftsjahr veröffentlicht hat, läfst erkennen, dafs die Entwickelung dieses gemeinnützigen Instituts eine fortlaufend günstige gewesen ist. Wir geben im Nachfolgenden einige Daten aus dem Geschäftsberichte. Darnach zählt die Gesellschaft augenblicklich 350 Mitglieder, welche sich auf folgende Industriezweige Württembergs vertheilen: 1. Chemische Industrie; 2. Nahrungs- und Genufsmittel; 3. Steine, Thon und Glaswaaren; 4. Maschinen, Material für Eisenbahnbedarf, Werkzeuge; 5. Wagen, Feuerwehrgeräthe, Gurte, Seilerwaaren, Seegrasarbeiten; 6. Lederindustrie; 7. Metallverarbeitung; 8. Holzverarbeitung und Kurzwaaren; 9. Textilindustrie; 10. Musikalische Instrumente; 11. Papier und Polygraphische Gewerbe. Die Ausstellung ist in den hellen und luftigen Räumen der Gewerbehalle in 7 Sälen mit 400 qm Bodenfläche untergebracht und übersichtlich nach Branchen geordnet, so dafs dieselbe ein vollständiges Bild der württembergischen Exportindustrie bietet und den Einkäufern Gelegenheit giebt innerhalb weniger Stunden ihre Aufträge für alle ihren Markt passenden württembergischen Fabrikate zu geben. Der Besuch der Ausstellung gegen das Vorjahr hat nicht allein wiederum zugenommen, sondern auch die Prozentzahl der Käufer unter den Besuchenden hat sich vermehrt, denn 90% der Besucher haben im Vorjahre Aufträge ertheilt, während z. B. im ersten Geschäftsjahre nur 15% der Besucher Aufträge ertheilten. Die Gesammtzahl der am Lager ertheilten und der brieflich ertheilten Aufträge betrug im abgelaufenen Geschäftsjahre 1413 gegen 1087 im Vorjahre. Die Finanzlage ist eine ganz befriedigende da die Ausgaben durch die Einnahmen vollständig gedeckt wurden. Soweit der Geschäftsbericht. In einer Zeit, wie der heutigen, in welcher die meisten Staaten ihre Einfuhrzölle erhöhen und dadurch den deutschen Export erschweren, ist es für uns doppelt angenehm günstig über ein Unternehmen berichten zu können, welches bestimmt ist den deutschen Export zu fördern. Wir wünschen daher dem Unternehmen eine weitere günstige Entwickelung und bitten alle unsere Freunde dasselbe nach Kräften zu fördern.

Die Ansiedelungs-Verhältnisse in Nord-Amerika. Ein Rathgeber für Auswanderer. Nach offiziellen Quellen bearbeitet von J. v. Parseval, Königl. bayr. Regierungsrath a. D. (Berlin 1887. J. Zenkers Verlag.) 8°. 86 S. und 9 Beilagen, darunter eine Karte der Vereinigten Staaten.

L. C. B. Der Verfasser dieser Schrift hat sich der dankenswerthen Aufgabe unterzogen, unser auswanderungslustiges Volk auf die zahlreichen, in den Natur-, Gesellschafts- und Rechtsverhältnissen der Vereinigten Staaten gegebenen Mifsstände und Klippen aufmerksam zu machen, an welchen so viele Ansiedelungs-Unternehmungen scheitern. Gestützt auf amtliche Berichte, namentlich auf die des gegenwärtigen, ehr- und wahrheitliebenden Leiters der „General Land-Office", Mr. Sparks, sowie auf die Arbeiten vertrauenswürdiger Männer, wie Fr. Ratzel, G. Schmoller u. a. behandelt er in kurzer gemeinverständlicher Darstellung, nach einer die Bedenken gegen die Auswanderung nach der Union im Allgemeinen erörternden Einleitung, in 8 Paragraphen und 9 Beilagen das Wissenwürdigste von den Verhältnissen und Zuständen, in welchen unser Auswanderer sein Glück versuchen will. In Erwägung der Thatsache, dafs seit 1879 rund 1 Million Deutsche nach den Vereinigten Staaten gegangen sind und dafs dort die Regierungsgewalten sich selbst aufser Stande erklärt haben, in den westlichen Gebieten das Leben und das Eigenthum vor Gewaltthaten und Rechtsverletzungen zu schützen, fühlte sich der Verfasser veranlafst, darauf bezügliche Warnungen für unsere Auswanderungslustigen den grofsen Zeitungen zu übermitteln. Dieselben fanden aber bei letzteren, wegen des leidigen „Raummangels" — der, nebenbei bemerkt, bei gewissen Blättern für das Uebermafs der politischen Kannegiefserei nicht besteht — wenig Berücksichtigung, und so mufste sich unser Autor entschliefsen, seine ernsten Bedenken gegen die amerikanische Auswanderung in Form des vorliegenden Büchleins zu veröffentlichen.

Die beiden ersten Paragraphen geben in einer zwar etwas summarischen, im Allgemeinen aber zutreffenden Weise einen kurzen Einblick in die verschiedenen Verhältnisse des Bodens und des Klimas und in das Wesen der hauptsächlichsten Bevölkerungsbestandtheile. Zur Ergänzung, bezw. zur Begründung des hierüber Gesagten dienen, als Beilagen 1—3, eine kleine, sehr hübsche Uebersichtskarte (aus J. Perthes Handatlas) eine statistische Tafel über die Staaten, Territorien und grofsen Städte und eine Tabelle der Temperatur- und Regenverhältnisse. — Mit Beziehung auf das als Beilage 4 in Uebersetzung gegebene „Ansiedelungsgesetz der Union vom Jahre 1862 nebst ergänzenden Bestimmungen" behandelt § 3 die „Ansiedelungs- und Exemtionsgesetze" und zwar wie sie eigentlich gemeint waren und wie sie thatsächlich aber von der Spekulation unter den Augen der Behörden in der schamlosesten Weise, zum Nachtheile der Ansiedler mifsbraucht und umgangen werden. In ihrer ganzen Roheit und Treulosigkeit bekundet sich aber die, das Recht und die Freiheit Anderer mifsachtende Gewinnsucht der Amerikaner in dem gewaltthätigen Treiben der westlichen Heerdenkönige und ihrer Cow-boys, in dem perfiden Gebahren der grossen Eisenbahngesellschaften den Ansiedlern gegenüber, sowie in dem offenkundigen Betrugesystem der auf angeblich alte Besitzrechte sich stützenden Landschwindler. Diese schreienden Uebelstände werden, an der Hand der zahlreichen, amtlich bestätigten Vorgänge, unter dem Stichwort: „Recht- und Schutzlosigkeit der Ansiedler" in § 4 erörtert. Es ist ein Bild der Niedertracht und der gewaltthätigen oder abgefeimten Habsucht, wie es nur in einem Lande denkbar ist, in welchem die Freiheit weniger als eine, auch in ihrer Verallgemeinerung mögliche Selbstbestimmung des Willens, sondern mehr als eine die individuelle Willkür gestattende Schrankenlosigkeit begriffen und geübt wird. In einem Lande, in welchem das Geldinteresse das ganze Thun und Lassen des Volkes beherrscht, kann es nicht fehlen, dafs auch die Rechtspflege, wie jeder andere öffentliche Dienst, demselben unterworfen ist und so kommt es, dafs sie der Geldkräftige mifsbrauchen, während der arme Teufel ihrer nicht theilhaftig werden kann.

„Vor allem ist hervorzuheben, dafs das Prozessiren in Amerika aufserordentlich theuer ist. Es gilt dort der Satz als wahr und unanfechtbar, dafs nur reiche Leute zu ihrem Rechte kommen. Von Armenrecht weifs die amerikanische Prozessordnung nichts. Wer nicht zahlt, ist rechtlos. Auf diese Voraussetzung hin können die über reiche Mittel gebietenden Eisenbahngesellschaften sich sehr viel gegen arme Ansiedler erlauben, wissen sie ja doch, dafs diesen die Mittel fehlen, den zur Klagestellung unentbehrlichen Anwalt aufzustellen, dessen erstes Wort — noch bevor er die Klage anhört — darin besteht, dafs er 50 Dollars (210 Mark) Kostenvorschufs verlangt."

„Es ist leicht einzusehen, dafs unter solchen Verhältnissen das Rechtsgefühl im Volke grofsen Schaden leiden mufs und ebenso, dafs unter dem Schutzmantel der freiheitlichen Gesetzgebung sich ein förmliches Raubrecht ausbilden konnte. „Der Aussicht auf Gewinn gegenüber wird ein Meineid in Nordamerika um so geringer angeschlagen, als eine gerichtliche Einschreitung wegen Meineides nur auf Antrag eines Beschädigten stattfindet. Die durch Eid zu bekräftigende Erklärung, dafs man nicht mehr als eine Heimstätte zu 160 acres besitze, daselbst ein Wohnhaus errichtet und das Land bebaut, oder dafs man 6 Monate dort gewohnt habe, giebt jeder Amerikaner ohne Besinnen ab und findet Zeugen zur eidlichen Bestätigung dieser Erklärung. Morgen leistet er dem Nachbar den Gegendienst. Wer über gröfsere Geldmittel zu verfügen hat, sieht sich zunächst nach Zeugen und Strohmännern um, Zeugen, die ihm eidlich bestätigen, dafs er draufsen auf seiner Heimstätte mit seiner Familie wohne; Strohmännern, auf deren Namen eine beliebige weitere Menge von Landsektionen zu 160 oder 640 acres gemäfs des Heimstätten-, Forstwirthschaft- oder Weidengesetzes eingetragen wird. Die ganze Bande läuft sodann zum Local-Land-Office, dort wird geschworen, bezahlt, die Zeugen und Strohmänner legen ihren Verdienst in Branntwein an, und der ehrliche Ansiedler mag zusehen, ob und wo noch etwas für ihn übrig ist. . . . . Alle gesetzlichen Bestimmungen zur Verhinderung von Mifsbrauch werden in derselben Weise — nämlich durch falsche Zeugenaussagen — umgangen. . . . . Der Advokat und Landagent sorgt für Beibringung und Abrichtung der Zeugen, Aufnahme der Anträge und Urkunden in richtiger Form. Die Partei braucht nur den Beutel aufzuthun, sie kann alles beweisen, was überhaupt erweisfähig ist — der Dollar ist allmächtig!"

Zur Kennzeichnung der Rechtspflege im Lande der Freiheit mag noch eine Probe aus dem inhaltreichen Werkchen dienen. Bezüglich des Treibens der Eisenbahngesellschaften heifst es auf S. 46: „Es ist z. B. üblich, dass reiche Leute, die einen unangenehmen Prozefs befürchten, alle Advokaten des zuständigen Gerichts in Sold nehmen, um die Gegner in die Unmöglichkeit zu versetzen, eine Klage anstellen zu können. Das Honorar für die Ablehnung einer Klagesache heifst man „retaining fee" und es bildet solches einen bedeutenden Bruchtheil der Einnahme, namentlich bei berühmten, als Gegner gefürchteten Anwälten. In ähnlicher Weise erhalten auch die Zeitungen Schweiggelder von den Eisenbahnen, damit sie gewisse Vorgänge unerwähnt lassen. Endlich ist es notorisch und kann nicht widersprochen werden, dafs Mitglieder des Senates wie der Kongresse in vielen Fällen ihre Abstimmung verkauften. Diese Uebermacht des Geldes ist wohl der schlimmste Krebsschaden des amerikanischen Volkes und bedroht ernstlich dessen Zukunft."

Wer sich nach Kenntniſsnahme aller der in den ersten vier Paragraphen auf Grund amtlicher Berichte geschilderten Zustände und Verhältnisse doch nicht abhalten läſst, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern, was besonders diejenigen thun werden, welche von dort lebenden Verwandten dazu veranlaſst werden, denen giebt der Verfasser in den folgenden Abschnitten und Beilagen mit groſser Ein- und Umsicht eine Reihe trefflicher Rathschläge und Aufschlüsse, als in § 5: Verhaltungsmaſsregeln nach der Landung, in § 6: Hinweise auf die Thätigkeit der deutschen Gesellschaft in New York, dann in § 7 nützliche Winke betreffs des Landankaufs und in § 8 bezüglich der Urbarmachung. Die Beilagen geben hierzu Verzeichnisse der deutschen Konsuln und ihrer Amtsbezirke, sowie der amerikanischen Landämter, ferner Übersichten über die Landschenkungen an Eisenbahngesellschaften und über die noch vorhandenen Staatsgüter, und endlich eine Tafel der amerikanischen Maſse, Gewichte und Münzen im Vergleich mit den deutschen. In dieser letzteren Beilage ist ein Fehler übersehen worden, der darin besteht, daſs 1 Hundredweight zu 112 Pfd. = 101,6 Kilo (statt Pfund) gesetzt worden ist. Unrichtig ist ferner die Fuſsnote auf S. 70, welche besagt, daſs alle amerikanischen Landkarten den Meridian von Greenwich, dagegen die deutschen den von Ferro als 0° (nicht als 1°) angenommen hätten; die dem Buche beigegebene Karte, welche, obwohl eine deutsche, doch nach Greenwich rechnet, muſs hiernach den unkundigen Leser in Verwirrung bringen.

Abgesehen von solchen kleinen unwesentlichen Unrichtigkeiten kann aber das Pareeval'sche Werkchen, im Gegensatz zu gewissen, mehr im Interesse der amerikanischen Landspekulation, als in dem der Auswanderer geschriebenen Büchern*), als ein wirklicher Rathgeber empfohlen werden, und es sollte von Amtswegen oder von Seiten gemeinnütziger und patriotischer Gesellschaften an alle diejenigen Stellen vertheilt werden, welche, wie Ortsvorstände, Landgeistliche, Lehrer, Landwirthschafts- und Gewerbevereine usw., vorzugsweise in der Lage sind, das auswanderungslustige Volk zu belehren.

Grundriſs der Handelswissenschaft oder Übersichtliche Darstellung der Allgemeinen Handelslehre. Zur Selbstbelehrung für Kaufleute und Nichtkaufleute, sowie als Grundlage beim Unterricht an Handelslehranstalten. Herausgegeben von Prof C. F. Findeisen, Vizedirektor der öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden. Mit einem ausführlichen Sachregister. — Vierte, verbesserte Auflage. — Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn. 1887. 8° VII und 294 Seiten

B. In ebenso knapper als klarer, systematischer Darstellung giebt dieses Buch einen guten Überblick über das Wesen und die Technik des Handels sowohl im Allgemeinen, als auch in seinen verschiedenen besonderen Formen. Die vielgetheilten Wege, welche der Handel einschlägt, um seinen Zweck der Vermittelung zwischen Produktion und Konsumtion durch Besitzwechsel und Ortsveränderung zu erfüllen und dadurch zu einer selbständigen Erwerbsquelle zu werden, beleuchtet der Verfasser von den oberen Gesichtspunkten, welche sich aus der Betrachtung der Handelsmittel, einerseits nach ihrer Art, andererseits nach ihrer Bedingungsweise selbst ergeben. Demgemäſs erörtert das Buch nach einer einleitenden Darlegung des Begriffs, des Ursprungs, des Nutzens und der Arten des Handels, sowie der allgemeinen Einrichtungen des Handelsbetriebs (Rechts- und Geschäftsverhältnisse der Einzel- und Gesellschaftsunternehmungen und des Geschäftspersonals, Allgemeines über Buchführung, Bilanz usw.), zunächst die Handelsgegenstände und ihr Maſs (Waare, Maſs, Geld, Banknoten und Papiergeld, Wechsel und Anweisungen, Effekten) und beschreibt und erklärt dann den hiernach sich verschieden gestaltenden Handelsbetrieb in den Formen des Waaren-, Buch-, Kunst-, Geld-, Wechsel-, und Effektenhandels. Die Zweckerfüllung dieser Handelszweige erfordert ein ganzes System von Hilfsgewerben, wie das der geschäftsvermittelnden Makler und Agenten, der Transport-Unternehmungen zu Wasser und zu Lande und der ihnen an die Hand gehenden Versicherungen und Spedition. — Das Kapitel von den Förderungsanstalten des Handels erklärt den Zweck und die Einrichtungen der Märkte und Messen, der Ausstellungen, der Freihäfen, Lagerhäuser und Docks, der Warrants, der Börsen und Auktionen, der Banken, der Konsulate, der Handelskammern, der Posten usw., während der darauf folgende Abschnitt „der Handel und der Staat" die Beider Interessen dienenden staatsrechtlichen Veranstaltungen und Maſsnahmen, wie das Zollwesen, die Handels- und Schiffahrtsverträge, die Handels- und Schiedsgerichte usw. zur Besprechung bringt. — Im Schluſskapitel, welches auf $1\frac{1}{2}$ Seiten die Insolvenz und den Konkurs allerdings sehr flüchtig behandelt, wäre u. A. auch ein Hinweis auf die mancherlei Nachtheile, welche ein Konkurs in staatsbürgerlicher und gesellschaftlicher Hinsicht mit sich bringt, um so mehr am Platz gewesen, als ja dieses Buch, seiner ganzen Anlage nach, doch vorzugsweise die wenig oder gar nicht handelsverständigen Kreise belehren soll. Diese Aufgabe erfüllt es aber im Allgemeinen ganz vortrefflich und es dürfte namentlich mit seinen Aufklärungen in dem verwickelten Wechselverfahren, den kleinen Gewerbtreibenden und allen geschäftlich wenig bewanderten Leuten zu empfehlen sein. Ein ausführliches Inhaltsverzeichniſs, welches über 1700 alphabetisch geordnete Stichworte — darunter mehr als 800 fremder Zunge — enthält, erleichtert das Eindringen in die handelstechnische Ausdrucksweise, die überreich an Fremdworten, dem Fernstehenden mitunter wohl als ein kaufmännisches Rothwälsch erscheinen mag.

*) Die Behörden sollten die deutsche Auswanderungs-Literatur etwas kontrolliren; es giebt Machwerke, in welchen nicht nur in der kritik- und schamlosesten Weise Loblieder auf die glänzenden Verhältnisse des groſsen Freiheitslandes in biedermännischer Form gesungen werden, sondern in denen zur treuen Berathung der Auswanderer selbst auf diejenigen Dampferlinien aufmerksam gemacht wird, bei welchen ein persönlicher Ausweis mit den Militärpapieren nicht erforderlich ist.

Vereinsnachrichten.

Der Verein für Handelsgeographie in Leipzig hat s. Z. folgende Eingabe an das Königl. Sächsische Ministerium eingereicht: An das Königliche Ministerium des Innern, Abtheilung für Ackerbau, Gewerbe und Handel in Dresden. „Vom 1. August 1888 bis zum 31. Januar 1889 soll in Melbourne eine Zentennial International Exhibition stattfinden und sollen die Anmeldungen hierfür bis zum 31. August 1887 erfolgen.

Wie wir hören, ist das deutsche Reich zur Betheiligung an der Ausstellung offiziell eingeladen worden.

Trotz der allgemeinen Abneigung gegen die Beschickung internationaler Ausstellung scheint es uns geboten zu sein, daſs die deutsche Industrie sich ausnahmsweise gerade an dieser Ausstellung wieder betheiligt.

Die bei den Ausstellungen der Jahre 1879 und 1880 in Sydney und Melbourne seitens der deutschen Industrie gebrachten groſsen Opfer sind nicht vergebens gewesen. Und daſs man die damals gewonnene Stellung kräftigen und befestigen will, zeigt die Subventionirung der deutschen Dampferlinie nach Australien. Auch diese letztere Einrichtung ist erfolgreich gewesen. Denn neben den subventionirten Dampfern finden monatlich noch mehrere Segelschiffe von Hamburg aus Fracht nach Australien. Unter diesen Umständen könnte ein Wegbleiben Deutschlands von der nächstjährigen Ausstellung die von der deutschen Industrie in Australien mühsam und unter Aufwendung vieler Opfer gewonnene Stellung auf dem australischen Markte gerade zu gefährden, während in einer erneuten Betheiligung Deutschlands nur die zielbewuſste Konsequenz jener ersten Schritte gefunden werden könnte.

Im Jahre 1879 war es unser Verein, welcher zuerst die Aufmerksamkeit der deutschen Handelskammern und der Presse auf die Bedeutung der australischen Ausstellungen hinlenkte. Wir fühlen uns dadurch berechtigt und verpflichtet, auch auf die Wichtigkeit dieser nächstjährigen Ausstellung aufmerksam zu machen.

Bei den früheren australischen Ausstellungen hat sich das Königreich Sachsen in hervorragender Weise betheiligt, besonders durch die Entsendung eines Delegirten der Handelskammer, dessen Wirksamkeit, vorzüglich in der Jury, unseres Wissens allseitig befriedigt hat. Da von anderer Seite eine Initiative in der Sache nicht ergriffen zu werden scheint, bitten wir das Königliche Ministerium deshalb gehorsamst, womöglich eine solche zu ergreifen und an zuständiger Stelle die nöthigen Schritte für Bekanntmachung jener Einladung und für Unterstützung des Unternehmens zu thun, sei es durch Bewilligung frachtfreier Beförderung der Ausstellungsgüter, Ausschmückung der Ausstellungsräume, Errichtung von Geschäftsstellen für die Ausstellung hier und in Melbourne, und Entsendung geeigneter Vertreter.

Für geneigte Mittheilung einer Nachricht, ob derartige Schritte zu erwarten sind, würden wir zu besonderem Danke verpflichtet sein.

Wir benutzen diese Gelegenheit, uns dankend zu dem Empfange des Erlasses vom 11. Juni d. J. die Ausstellung in Jekaterinburg betreffend, zu bekennen und zeichnen in gröſster Ehrerbietung."

Leipzig, den 15. Juli 1887.

Der Verein für Handelsgeographie
und Förderung deutscher Interessen im Auslande.
gez. Prof. Dr. Ernst Hesse. gez. Schnoor.

Briefkasten.

Kolonisation in Paraguay. Die „Südamerikanische Kolonisations-Gesellschaft" zu Leipzig ist in der Lage und bereit, einem Theil der aus Ruſsland ausgewiesenen deutschen Landwirthe und Gewerbetreibenden in ihrer Kolonie in Paraguay unter günstigen Bedingungen Aufnahme zu gewähren. Gesuche sind an die obige Gesellschaft nach Leipzig zu richten. — In wie hohem Grade das Interesse in Paraguay für Deutschland und die Deutschen gestiegen ist — nicht zum Wenigsten durch den Einfluſs der Leipziger Gesellschaft — geht aus der Thatsache hervor, daſs deutsche Fünfmarkstücke als gesetzliche Valuta an den Landeskassen angenommen werden.

Warnung vor Schwindelfirmen in Egypten. Das italienische Handelsministerium warnt vor einer groſsen Schwindlergesellschaft, welche ihren Hauptsitz in Kairo und Alexandrien hat. Dieselbe richtet an Handelshäuser und Kaufleute aller Herren Länder Briefe und kauft gegen mehrmonatliche Tratten Waaren, welche dann unbezahlt bleiben. Zahllose Kaufleute seien schon betrogen worden

und es könne daher im Verkehr mit Egypten nur die gröfste Vorsicht empfohlen werden.

Wiewohl wir die Bemühungen der italienischen Regierung um Beseitigung des Schwindels in Egypten mit Dank anerkennen, so meinen wir doch, dafs es zunächst Sache der italienischen Regierung sei im eigenen Lande Wandel zu schaffen. Wie speziell in Sicilien in Grauen erregender Weise geschwindelt wird, haben unsere Korrespondenten aus Sicilien und Neapel in Nr. 20 und 23 des Blattes zum höchsten Erstaunen des deutschen Publikums gemeldet. Solche unerhörten, im frechen Gegensatz zum Gesetz bestehenden Zustände, sollte die italienische Regierung doch zunächst zu beseitigen bedacht sein. Die Red.

— Wie wenig unserer Aufforderung, die dem „Export" entnommenen Artikel nur mit Angabe der Quelle abzudrucken, entsprochen wird, und welche lächerlichen Konsequenzen dadurch zuweilen entstehen, ist aus Nachstehendem zu ersehen:

„Der in Nr. 8 d. J. im „Export" aufgenommene Artikel: „Volkswirthschaftliches aus China" wurde von dem in Shanghai erscheinenden „Ostasiatischen Lloyd" ohne Quellenangabe veröffentlicht und da man in Folge dessen glaubte es mit einem Originalbericht zu thun zu haben, von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sowohl als auch von dem „Deutschen Handelsarchiv" im Juliheft mit der Quellenangabe: „Ostasiatischer Lloyd" abgedruckt. Wir dürfen wohl hoffen, dafs der „Ostasiatische Lloyd" bei den aus dem „Export" abgedruckten Artikeln die am Kopfe dieses Blattes gebrachte Notiz in Zukunft beachten und den Vermerk: „Abdruck aus dem Export" hinzufügen wird."

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

452. Die „Mittheilungen des Exportbureaus" der „Deutschen Exportbank", welche die geschäftlichen Angaben der unserem Abonnentenverband angehörigen leistungsfähigen Firmen enthalten, gelangen demnächst in besondere starker Auflage zum Versand an alle unsere auswärtigen resp. überseeischen Geschäftsfreunde. Wir fordern daher unsere Abonnenten auf, Preislisten und Kataloge, welche sie beizulegen wünschen, baldmöglichst einzusenden. In den Antwortschreiben unserer ausländischen Geschäftsfreunde auf die ihnen im Dezember v. J. nebst Katalogen und Preislisten zugesandten „Mittheilungen" wird einstimmig der praktische Vortheil anerkannt, welchen diese Zusammenstellung leistungsfähiger Firmen aller Branchen namentlich dadurch gewährt, dafs die Deutschen im Auslande ersehen, welche Artikel sie am besten von Deutschland zu beziehen vermögen, und ihnen ferner die Möglichkeit gegeben ist, sich ohne Zeitverlust an die Fabrikanten resp. Exporteure direkt zu wenden. Dieser Nutzen wird durch illustrirte Kataloge und Preislisten wesentlich gesteigert; jedoch wird allgemein der Wunsch ausgesprochen, dafs dieselben neben der deutschen auch in englischer, spanischer usw. Sprache publizirt werden möchten. Anfragen unter L. L. 411 an die Deutsche Exportbank.

453. Unser Korrespondent in Rio de Janeiro macht uns über die geschäftliche Lage vieler dortiger Agenten folgende interessante Mittheilung.

„Ein kleiner, unbemittelter Agent hat hier einen sehr schweren Stand. Gewöhnlich kann er die hohen Preise, die ihm namentlich von deutschen Fabrikanten vorgezeichnet werden, niemals hier einholen. Während drüben der Fabrikant seine Waare an grofse nach hier importirende Häuser gegen Kasse 25 % billiger verkauft, als er sie den Agenten konsignirt, bringt er diesen sogar aufserdem noch eine beträchtliche Risiko-Prämie in Anrechnung. Hieraus ist es leicht erklärlich, dafs viele Agenten, die zwar mit Platzkenntnissen reich versehen, aber ohne gröfseres Vermögen waren, sehr bald ihre Geschäftsthätigkeit als solche einstellen mufsten und froh waren, wenn sie als Kommis in einem grofsen Hause wieder eine Anstellung fanden."

454. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel wünscht die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen Lederfabrik zu übernehmen. Derselbe interessirt sich speziell für Vachetten, Kalbleder und Ziegenleder. Offerten erbeten unter L. L. 412 an die Deutsche Exportbank.

455. Ein Wiener Haus wünscht mit einer leistungsfähigen Hanfwaaren-Fabrik, welche speziell Hanfgurte und Schläuche herstellt, in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 413 an die Deutsche Exportbank.

456. J. L. Simon in Paris 53 rue de Châteaudun theilt uns laut Zirkular mit, dafs er die Firma seines Geschäftes in Tonkin (Louis Simon) in J. L. Simon abgeändert hat. Herr L. Bezt wird auch für die neue Firma Bevollmächtigter bleiben.

457. Ein tüchtiger Agent in Malmö sucht die Vertretung einer deutschen Oleinfabrik zu übernehmen. Betreffende Fabrik mufs mit dem holländischen Fabrikat, welches daselbst schon vertreten ist, konkurriren können. Offerten erbeten unter L. L. 414 an die Deutsche Exportbank.

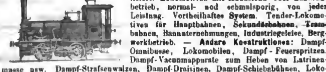
458. Wir haben vom Auslande Nachfrage nach schwarzem Tonpapier. Muster steht auf Wunsch zur Verfügung. Wir ersuchen leistungsfähige Fabrikanten um Einreichung ihrer Offerten unter L. L. 415 an die Deutsche Exportbank.

459. Leistungsfähige Fabrikanten von Holz- und Strohstoffen für Papierfabriken ersuchen wir um gefl. Einsendung ihrer Offerten unter L. L. 416 an die Deutsche Exportbank.

460. Ein tüchtiges bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionshaus in Amsterdam wünscht die Vertretung einer leistungs- und konkurrenzfähigen Fabrik zu übernehmen, welche Schwarzdruckbilder herstellt. Dasselbe hat Aussicht auf einen grofsen Absatz. Offerten nebst Mustern erbeten unter L. L. 417 an die Deutsche Exportbank.

461. Ein tüchtiger, zuverlässiger Agent in Alexandrien sucht die Vertretung einer deutschen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 418 an die Deutsche Exportbank.

462. Ein bestens empfohlener Agent in Stockholm wünscht in folgenden Plätzen und für nachstehende Artikel geeignete Verbindungen anzuknüpfen: In Messina und Smyrna für Baumöl und Früchte, in Brünn und Budapest für Braunbohnen. Offerten erbeten unter L. L. 419 an die Deutsche Exportbank.





PFAFF-NÄHMASCHINEN.



Beliebteste Familien- und Handwerker-Maschine.
Neueste Verbesserung ohne Preiserhöhung.
Vollständig geräuschloser Gang.

Ein Fabrikat **erster Güte** und Vollkommenheit mit vielen **bewährten Verbesserungen** und einer **Ausstattung** von **hervorragender Schönheit** und **Gediegenheit**. — Die wichtigen reibenden Theile sind aus bestem Stahl geschmiedet, nicht gegossen.

Gebrauchsanweisungen in allen europäischen Sprachen.

Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.

Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen. [9]

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.





O. Th. Winckler,

Leipzig, [95]

Anstalt für

Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

+ EXPORT. +

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.

Patent-Vacuum-Eismaschinen für Handbetrieb.

Fabriziren in jedem Klima in 2 Minuten Eis.

Kleine Kältemaschinen für 1/4 Pferdekraft zur Kühlung von Räumen, Wasser oder zur Eisfabrikation.

Hugo Pischon

BERLIN, Oranienburgerstr. 27. [103]

Feinstes

überseeisches Exportbier,

hell und dunkel,

sowie auch

Klosterbräu in Flaschen und Fässern.

Verpackung seefest und vortheilhaft.

Unsere Exportbiere wurden **mit den höchsten Auszeichnungen auf den Ausstellungen in Amsterdam, Lissabon, Paris, Berlin, Melbourne** und **Amsterdam 1883** mit der

Goldenen Medaille
prämiirt. [3]

Vertreter in:
Hamburg: Lud. Voigt, Rathhausmarkt 3 II.
Bremen: Barth & Könenkamp.
Amsterdam: Herm. Weber Singel 230.

Säge- und Holzbearbeitungs-Maschinen

für Schneidemühlen, Zimmereien, Bau- und Möbeltischlereien, Parkett-, Kisten- und Piano-Fabriken, sowie für alle anderen Holzbearbeitungs-Etablissements nebst Motoren und ausbalancirten Transmissionen liefern in anerkannt guter Ausführung und zu zivilen Preisen als **einzige Spezialität seit 1859:** [17]

Horizontalgatter.
Über 400 Gattersägen geliefert.

C. L. P. FLECK SÖHNE,

Maschinen-Fabrik,

BERLIN N., Chausseestrafse 31.

Für ernste Reflektanten illustrirte Kataloge gratis und franko.

Neu: Excelsior-Holzwolle-Maschinen,

von unübertroffener Leistung in Qualität und Quantität.



Deutsche und ausländische Patente.

Deutsche und ausländische Patente.

C. BLUMHARDT & MOCKERT

auf Simonshaus bei Vohwinkel
(Rheinprovinz).

Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfuhrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet.
Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art.

Preislisten auf Verlangen gratis. [31]

Für die Redaktion verantwortlich E. Reiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,00 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „
Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)
Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 23. August 1887. **Nr. 34.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Die Nothlage der Landwirthschaft.

Nicht nur in den meisten landwirthschaftlichen Fachblättern, sondern auch in vielen politischen Tagesblättern hören wir seit Jahren die nunmehr bereits zum Überdrufs erklungene Mähr von der „nothleidenden Landwirthschaft“. Wir leugnen nicht, dafs diese Klagen viel Berechtigtes enthalten, wiewohl wir auch nicht verkennen, dafs sie vielfach übertrieben sind, und dafs namentlich die Ursachen der „Noth“ in durchaus anderen Gründen zu suchen sind, als speziell die Agrarier solche angeben.

Wir gehören nicht zu den Anhängern des „laissez faire“ und „laissez aller“! Wir perhorresziren keineswegs das Eingreifen des Staats in das wirthschaftliche Getriebe des Volkslebens, ja wir verlangen und fordern es sogar, weil es uns eine der wesentlichsten Aufgaben des Staates dünkt, um die wirthschaftliche Wohlfahrt des Volks ebenso besorgt zu sein, wie etwa um das sittliche oder geistige Wohlbefinden seiner Angehörigen. Das liegt schon in seinem fiskalischen Interesse und findet einen Grund mehr in seinen erzieherischen Pflichten und Aufgaben, die sich doch auch auf das volkswirthschaftliche Gebiet erstrecken. Es kann ihm aus politischen wie sozialen Gründen wahrlich nicht gleichgiltig sein, ob unter der Herrschaft eines wirthschaftlichen Programms der Pauperismus annimmt, der Reichthum in den Händen Weniger sich konzentrirt und die Klassengegensätze sich verschärfen. Würde nachgewiesen werden, dafs die englische Konkurrenz zahlreiche Industriezweige empfindlich schädigt, so opponiren wir keineswegs der Einführung eines entsprechenden Schutzzolles, selbst auf die Gefahr hin, dafs dadurch die baumwollenen, wollenen Stoffe oder Eisenbahnschienen für den Konsumenten theurer würden. Wir erachten es diesfalls für geboten, doch auch der Interessen der im Inlande veranlagten Kapitalien und der Interessen der Arbeit und Arbeiter zu gedenken. Wir erachten es für richtiger, den Produzenten einen verhältnifsmäfsig geringen Preisaufschlag unter Zuhilfenahme eines Schutzzolles zu gewähren, als die weitere Erziehung zur Arbeit und die Existenz Tausender und Hunderttausender von Arbeitern einer oder mehrerer Industriezweige auch nur einen Augenblick in Frage zu stellen. Welche unendliche Mühe und Sorgfalt gehört doch dazu, eine Industrie grofs zu ziehen, ihr eine Tradition zu schaffen! Nur ganz extreme Freihändler können daran denken, alle diese Interessen zu ignoriren.

Aber Eines ist es, was sowohl diese wie auch die weniger extrem denkenden Wirthschaftspolitiker verlangen. Das ist die Prüfung der Berechtigung aller dieser Schutzforderungen und namentlich des Umfanges derselben! Nun stellen wir die Frage: Ist denn eine objektive Prüfung der Berechtigung der Schutzzollforderungen und der „Nothlage“ unserer Landwirthe je erfolgt? Sind denn jemals die Gründe seitens der Regierung klargelegt worden, weshalb die deutsche Landwirthschaft sich in einer Nothlage befindet? Mit Nichten!

Die Thatsache, dafs zahlreiche Güter subhastirt worden sind, ist zweifellos, ebenso dafs die Rentabilität sehr vieler Landbesitze sehr reduzirt worden ist. Ist das aber nur in Deutschland der Fall, ertönen nicht ganz genau dieselben Klagen aus Rufsland, aus England, Frankreich, Italien? Man höre einmal die ungarischen und rumänischen Landwirthe! Ganz genau dieselben Klagen und die Schulden, die Schulden . . .! Dagegen sind die deutschen Zustände noch goldene. Aber aus diesem allgemeinen Lamente geht doch das Ergebnifs hervor, dafs die Ursachen der auf dem landwirthschaftlichen Gewerbe lastenden Depression annähernd die gleichen, allgemeinen sein müssen. Natürlich ertönt sofort der Gegenruf: „das ist auch der Fall! Das überseeische, das amerikanische, das indische Getreide ist es, welches die europäische Landwirthschaft überall drückt.“ Gemach, so einfach ist die Lösung der Frage nicht. Wäre dies der alleinige Grund, so wäre das Heilmittel einfach und leicht!

Versetzen wir uns einmal um 12 bis 16 Jahre zurück. Die Jahre 1871 bis 1875 waren die des gröfsten wirthschaftlichen Aufschwungs für Deutschland. Der Unternehmergeist war rege wie nie vorher — die natürliche Folge der gewonnenen politischen Einheit und des damit verbundenen Zutrauens in die Zukunft der Nation. Kapitalgewinn, Unternehmerlohn, Arbeitslohn, Bodenrente stiegen in zuvor ungekannten Proportionen und Dimensionen. Überall griff die Spekulation ein, und diesem Umstande mufs die Preissteigerung der meisten Waaren hauptsächlich zugeschrieben werden.

Und damals, in dieser verdienstreichen Zeit ertönten gleichwohl Klagen der Landwirthe von allen Seiten! Wer sich dessen überführen will, lese die landwirthschaftlichen Fachblätter aus jener Periode. Damals erschien noch kein ostindischer Weizen in Europa, das amerikanische Getreide wurde in so geringen Quantitäten zugeführt, dafs es keinen Einflufs auf die Binnenmärkte auszuüben vermochte. Weder amerikanisches Vieh noch gefrorenes australisches oder argentinisches Fleisch wurde in England eingeführt, wohl aber wurden ganz erheblich mehr landwirthschaftliche Erzeugnisse wie Vieh, Sprit, Zucker und selbst Kartoffeln nach England mehr ausgeführt als eingeführt. Schon damals wurde

berechtigter Weise darauf hingewiesen, dafs gegenüber jenen Klagen auch nicht durch erhöhte Zölle Abhülfe geschaffen werden könne, der hauptsächlichste Grund sei nicht allein in den zu hoch fixirten Preisen der Landgüter und in Folge dessen der zu hohen Verzinsung, sondern namentlich auch in dem Umstande zu suchen, dafs das Betriebskapital unserer Landwirthe im Verhältnifs zur Gröfse des Anlagekapitales durchweg zu klein sei, so dafs deren Übergang zu einem intensiveren Betriebe, namentlich zur Einrichtung landwirthschaftlicher Gewerbebetriebe mit besten technischen Einrichtungen, nicht möglich oder doch mindestens sehr erschwert sei. Insbesondere gelte dies von den alten Familiengütern, deren Besitzer durch Auszahlungen von Kapital und Leibrenten usw. so sehr in ihren Betriebsmitteln beschränkt seien. Im Gegensatz hierzu wies man auf andere günstige Erfolge hin, zeigte aus der Steigerung der Gutspreise, namentlich in den durch neue Bahnen erschlossenen Gegenden, wie der Bodenwerth und die Bodenrente unter den Händen kapitalkräftiger und geschäftsgewandter Besitzer gestiegen sei. Waren diesfalls die gekauften Güter für das disponible Betriebskapital zu grofs, so wurden sie verkleinert, das überschüssige Land an die angrenzenden kleineren Besitzer verkauft und gleichzeitig industrielle Etablissements: Ziegeleien, Sägemühlen usw. eingerichtet, das alte Betriebsmaterial durch neues, leistungsfähigeres ersetzt, ebenso die alten schlechten Viehrassen ausrangirt oder durch gute Zuchtthiere aufgebessert. Kurz, es machten sich alle Vortheile einer intensiven Kapitalwirthschaft gegenüber der alten, mit künstlichen Mitteln betriebenen extensiveren Landwirthschaft geltend. Diejenigen, welche unter diesen günstigeren Einflüssen wirthschaften konnten, hatten gleichwohl keine hohe aber doch eine sichere Kapitalverzinsung gewonnen, wie kein Produktionszweig neben der Landwirthschaft sie gewährt. Diese Güter gedeihen auch jetzt, während jene trotz Schutzzöllen, trotz Exportbonifikationen und trotz aller Neubauten von Bahnen, trotz der beträchtlichen Volks- und Konsumentenzunahme und trotz einer zuvor nie gekannten, niedrigen Zinsrate und geringen Arbeitslöhnen eine kärgliche und traurige Existenz fristen.

Und an dieser bedauernswerthen Thatsache würde auch nichts durch die doppelte und dreifache Erhöhung der Getreidezölle geändert werden, wie eine solche geplant, hoffentlich aber trotz der Willigkeit der bisherigen Majoritäten nicht realisirt werden wird. Eine Erhöhung der Getreidezölle wird nichts an der Nothlage jener Güter ändern, weil sie doch nicht Vortheile genug im Gefolge führt, um die Nachtheile, mit welchen die heruntergekommenen Wirthschaften zu kämpfen haben, paralysiren können! Den Vortheil der höheren Zölle werden nur die gut und besser situirten Wirthschaften haben, das ist ganz zweifellos! Welche industriellen heruntergekommenen und verschuldeten Etablissements, welche Handelsgesellschaften würden wohl durch Schutzzölle allein in die Höhe gebracht werden können? Die in falsche Kanäle geleiteten Betriebsausgaben, die hohen Zinsen, die alten faulen Verbindungen und Verpflichtungen usw. involviren viel zu hohe Kosten, als dafs Schutzzölle allein helfen könnten, namentlich in Zeiten, in welchen Geschäftsverlust die ganze wirthschaftliche Lage charakterisirt, und die dadurch hervorgerufene Arbeitslosigkeit und geringer Verdienst die Konsumptionsfähigkeit des ganzen Volkes um 30 bis 50 % reduzirt. Denn dafs der letztere Grund in hohem Mafse auch zur Verringerung der landwirthschaftlichen Rente beiträgt, ist doch zweifellos. Würden Handel und Industrie blühen, so wäre der beste Anreiz für die Steigerung der landwirthschaftlichen Rente gegeben, jedenfalls ein ungleich stärkerer stimulus als ihn je ein Schutzzoll zu gewähren vermag. Leugnen wollen wir nicht, dafs derselbe vielleicht die Existenz derjenigen Gutswirthschaften verlängern hilft, welche jetzt nicht leben und nicht sterben können. Der Zoll erhöht die Bodenrente vielleicht um eine unbedeutende Kleinigkeit, die gerade jener Art von Gütern noch eine karge Verzinsung ermöglicht — auf wie lange, das ist eine Frage, welche definitiv von der nächsten Mifsernte beantwortet wird. Wo sind die Reserven solcher Güter um den Verfall aufzuhalten?

Wiewohl wir uns mit einer Erhöhung der Getreidezölle nicht befreunden können, so soll uns das nicht hindern, anzuerkennen, dafs der Gesetzgeber durch dieselbe namentlich auch die Bebauung des Bodens fördern will, dessen Kultur ohne die Zölle nicht lohnen würde. Reicht die inländische Getreideproduktion nicht für den Bedarf aus, so soll die mangelnde Frucht nicht vom Auslande bezogen, sondern — unter dem Schutze von Zöllen — durch Beackerung geringerer Bodenqualitäten erzeugt werden. Die erhöhten Zölle sollen der Landwirthschaft Kapital und Arbeit zuführen resp. den Abflufs der letzteren durch Auswanderung verhindern. Der Gedanke ist verflucht gescheidt, aber die Rechnung ist auch hier gänzlich ohne den Wirth gemacht. Unsere Auswanderung, die in diesem Jahre trotz der bestehenden Getreidezölle und deren in Aussicht stehender Zunahme wieder stärkere Ziffern zeigt, beweist es genugsam. Mit einer durch die Schutzzölle so überaus künstlich gesteigerten Bodenrente reizt man weder den Unternehmersinn noch das Kapital zur Initiative! In der guten Zeit, zu Anfang der 70er Jahre, war in Folge des starken Konsums der landwirthschaftlichen Erzeugnisse durch die viel verdienende Industrie der Anreiz ein ungleich gröfserer! Damals wurden denn auch zahlreiche schlechte Landstrecken unter den Pflug genommen oder sehr viel intensiver bearbeitet. So lange es lohnte, wurde der intensive Betrieb beibehalten, später liefs er nach und schlief, mit dem Rückgange der Konjunktur, an manchen Stellen ganz ein. So ging es und geht es schliefslich in allen Wirthschaftszweigen und mit allen Unternehmungen. Wie viele industrielle Unternehmungen sind in gleicher Weise zurückgegangen trotz der Zölle! Nur die Bestsituirten haben ausgehalten. Den Handelsunternehmungen ist es ohne Zölle gerade so gegangen. Diese wirthschaftlichen Leichen sind unzählbar, jedenfalls noch zahlreicher als auf landwirthschaftlichem Gebiete. Die wirthschaftlichen Lehrmeister sollen erst noch geboren werden, die ein Universalmittel gegen „faule Zeiten" finden. Weder die Zölle, noch der Bimetallismus, noch andere wirthschaftliche Lebenselixire neuen und neuesten Datums — und wären sie an sich noch so vernünftig und heilkräftig — werden das jemals bewirken können. — Fragen wir nun, welches die allgemeinen Gründe des allseitig bekundeten Rückgangs auf allen Gebieten des wirthschaftlichen Lebens und Treibens sind, so wird man die Ursachen in erster Linie in der politischen Lage, welche den Unternehmersinn schachmatt setzte, suchen müssen. Das gilt doch auch für die Landwirthschaft, die schon wegen ihres Zusammenhanges mit allen anderen Produktionsgebieten keine Ausnahme machen kann. Forscht man im einzelnen Falle nach, so zeigt sich, dafs schlechte Wirthe weniger widerstandsfähig sind als gute, sparsame; dafs vielen Unternehmern wirthschaftliche Erfahrung, die Fähigkeit, den richtigen Augenblick für die Aktion zu erspähen, mangelte, dafs Andere mit zu geringem Kapital an zu grofse Unternehmungen herantraten, wieder andere mit zu theuren, fremden Kapitalien arbeiteten usw. Und sucht man die Ursachen des Nothstandes der Landwirthschaft zu erkennen, so wird man zu dem gleichen Ergebnifs gelangen. Das zweifellos wirksamste Mittel gegen solche Nachtheile besteht lediglich in der Tüchtigkeit des Unternehmers und wenn einer unserer hervorragendsten Landwirthe und Landwirthschaftspolitiker, der Rektor der landwirthschaftlichen Hochschule in Berlin, Settegast, die Landwirthe ermahnt, sich durch tüchtige Schulung, Vorsicht und Arbeit gegen diese Kalamitäten zu wappnen, so hat er sicherlich das einzig Richtige getroffen, wenigstens für solange als nicht bessere Mittel empfohlen werden können. Ferner aber dürfte es doch berechtigt sein, vor allen weiteren gesetzgeberischen Mafsregeln eine genaue Untersuchung der landwirthschaftlichen Zustände und damit die Erforschung der Ursachen der „Nothlage" zu verlangen, selbst auf die Gefahr hin, dafs die Landrathsämter gegen neue Überbürdung protestiren. Trotz aller möglichen statistischen Arbeiten, haben wir es noch nicht zu einer Statistik der Verschuldung und Belastung des ländlichen Grundbesitzes und der Wälzung der Güter und deren Ursachen gebracht. Und solange der Gesetzgeber nicht die Kenntnifs davon hat, ist er absolut aufser Stande, die Hülfsmittel richtig auszuwählen, welche der allgemeinen Noth zu steuern vermögen. Wir wünschen solche prüfenden Vorarbeiten umsomehr, als — wie Eingangs hervorgehoben wurde — wir nicht Anhänger des laissez faire sind, sondern die Gesundung eines Produktionszweiges wünschen, von dessen organischer Kraft und Gesundheit die Zukunft des ganzen Volkes mehr als von jedem anderen Arbeitszweige abhängt.

Wir möchten eine weitere Erhöhung der Getreidezölle auch vermieden sehen, um den staatsfeindlichen Elementen nicht Veranlassung zu geben, die Belastung der zur Erhaltung der Existenz erforderlichen Minimaleinnahmen mit Erfolg anzugreifen. Vom Standpunkte der Interessen des deutschen Exporthandels endlich, können wir in der beabsichtigten Steigerung des Preises der Existenzmittel nur eine Vertheuerung der Produktionskosten erblicken, welche unsere Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkte dem Auslande gegenüber schwächt. So freudig wir jede Mafsregel, welche die Förderung des deutschen Exportes bezweckt, begrüfsen, so wenig vermögen wir uns mit den Mafsnahmen einer Handelspolitik zu befreunden, welche die Kaufkraft des Auslandes für die Produkte unserer leistungsfähigen auf dem Weltmarkte konkurrenz- und daher lebensfähigen Industriezweige schwächt! Wie soll anders das Ausland bezahlen als mit seinen Produkten? Verwahren wir

diesen den Eintritt in Deutschland, so können uns füglich die Gegenmaßregeln desselben nicht Wunder nehmen. Der einst akute Zollkrieg ist chronisch geworden, seine Wirkungen auf die Kriegführenden gleichen jetzt bereits Niederlagen, welche beide Parteien zu verzeichnen haben.

Europa.

Über die Verwendung flüssiger Heizstoffe für Schiffskessel hielt auf der XXVIII. Hauptversammlung des „Vereins deutscher Ingenieure" am 15. August d. J. der Kaiserl. Marineingenieur, Herr Buesley aus Kiel einen hochinteressanten Vortrag, dem wir nach unseren stenographischen Aufzeichnungen das Nachfolgende entnehmen:

„Das Erdöl war den alten Kulturvölkern als Brennmaterial viel früher bekannt als die Steinkohle. Schon 400 Jahre v. Chr. hat Nehemias Erdöl bei Opfern benutzt; die Steinkohle hingegen lernten die Römer erst nach der Eroberung Britanniens etwa 50 Jahre n. Chr. kennen. Die erste Anwendung des Erdöls oder überhaupt flüssiger Brennstoffe zur Dampferzeugung liegt nicht weit zurück. Die ersten Patente auf solche Verwendung sind in Nordamerika 1862/63 ertheilt, in England erwärmte sich 1864 der damalige Kapitän, jetzige Vizeadmiral Selwyn, in Frankreich kein Geringerer als Napoleon III. dafür. In Rußland fällt die erste Verwendung der flüssigen Heizstoffe zur Dampferzeugung mit dem Aufblühen der Ölindustrie in Baku zusammen, also etwa in die Jahre 1869/70. Deutsche Ingenieure wie Lenz und Brandt gehörten dort zu den eifrigsten Verkämpfern für die Verwendung der Erdölrückstände zur Kesselheizung. In Deutschland wurden 1870/71 von Devrient in Danzig 3 Torpedoboote für die deutsche Marine erbaut, welche mit einer Petroleumheizanlage von Wagenknecht versehen wurden, an deren Mangelhaftigkeit indessen der ganze Versuch scheiterte. Erfolgreiche Versuche sind dann im Laufe der 70er Jahre von verschiedenen anderen Firmen gemacht worden. Das Kaspische Meer sowie die darin mündende Wolga sind indeß die einzigsten Gewässer, welche dauernd von Dampfern — gegenwärtig etwa 300 — mit ausschließlicher Ölfeuerung befahren werden. In England, Frankreich und den Vereinigten Staaten sind solche Dampfer bis in die neueste Zeit hinein immer nur Eintagsfliegen geblieben.

Bei den verschiedenen Versuchen sind nicht bloß das rohe Erdöl und seine Destillationsrückstände, sondern auch Theer, Theeröle und Schieferöle als Feuerungsmaterial benutzt worden, von welchen der Redner Proben vorzeigt. Das rohe Pennsylvanische Erdöl, welches viele leichtflüssige Öle enthält, ist seines niedrigen, schon zwischen 15 bis 20° C. liegenden Entflammungspunktes wegen höchst gefährlich, trotzdem aber von den Amerikanern wiederholt bei ihren Versuchen benutzt worden. Das dickflüssigere Erdöl von Baku hat zwar einen höheren Entflammungspunkt, ist aber, um Gefahren vorzubeugen, von der russischen Regierung durch Verbot von der Verwendung als Feuerungsmaterial an Bord ausgeschlossen worden, allerdings sehr mit Unrecht.

Das am häufigsten verwendete Brennmaterial bilden die nach der ersten Destillation des Erdöls, d. h. nach Gewinnung des Brennöls verbleibenden Erdölrückstände, von den Russen kurz Astatki (Rückstände) genannt, welche in Baku jetzt pro Tonne nur 4 bis 5 *M* kosten, jedoch von Tag zu Tag theuerer werden, da man sie mehr und mehr einer zweiten Destillation unterwirft, um Schmieröl aus ihnen herzustellen. Die hiernach noch verbleibenden Rückstände sind ganz zähflüssig und werden meistens als werthlos in's Meer abgelassen, weil es beim geringen Preise der Astatki nicht lohnt, sie durch Mischung mit dem leichtflüssigen Öl — dem Solaröl — sowie durch Erwärmung mittelst Dampfschlange dünnflüssiger und dadurch für den Gebrauch als Feuerungsmaterial nutzbar zu machen. In Zukunft dagegen dürfte man bei dem zunehmenden Werth der Astatki mehr auf sie angewiesen sein.

Die Idee, den Theer zur Dampferzeugung zu benutzen, hat der Ingenieur der Pariser Gaswerke Audouin schon 1865 gehabt.

Die in Schottland aus bituminösem Thonschiefer gewonnenen Schieferöle hat namentlich Selwyn in letzter Zeit zu seinen Versuchen angewendet. Hinsichtlich ihrer Heiz- bezw. Verdampfungskraft übertragen diese Öle sämmtlich die besten Steinkohlensorten.

Je nachdem das Öl in flüssiger Gestalt, dampfförmig oder in feinzertheiltem Zustande zur Verbrennung gelangt, lassen sich die Feuerungsanlagen in Heerd-, Gas- und Staubfeuer eintheilen. Die ersteren sind die ältesten und unvollkommensten. In den Gasfeuern werden nur die Öldämpfe verbrannt, welche durch Erhitzen des Öles in besonderen Retorten entstehen. Ein großer Nachtheil liegt in der Gefährlichkeit der Gasfeuerung, weil die Temperatur des Öldampfes bei gleicher Spannung etwa dreimal größer als die des Wasserdampfes ist, die Retortenwände also ungemein erhitzt werden müssen und dadurch große Einbuße an ihrer Festigkeit erleiden. Ein Hauptfehler der Gasfeuer bleibt die Verstopfung der zu den Feuerungen führenden Öldampfrohre durch die nicht verdampfenden Rückstände des Öles, welche bald zur Einstellung des Betriebes zwingt.

Das Prinzip der Zertheilung des Brennstoffes ist bei den neueren Ölfeuerungen am durchgreifendsten zur Ausführung gekommen, insofern als sie ausnahmslos Staubfeuer sind. Das Öl wird, wenn es in die Feuerung tritt, durch einen Dampf- oder Luftstrahl in möglichst kleine Theile zerstäubt und im Zustande einer Nebelwolke unter Zutritt der erforderlichen Luft in solcher Vollkommenheit verbrannt, wie sie bei Steinkohlenfeuer nie zu erreichen ist. Für die Zuführung der Verbrennungsluft genügt in allen Fällen der durch den ausströmenden Strahl erzeugte Zug. Der Zufluß des Öles erfolgt aus einem etwas über der Feuerung gelegenen Behälter. Die Verbrennungstemperatur ist in den Staubfeuern vielfach eine so hohe, daß man die Kesselbleche gegen die Einwirkung der Stichflamme entweder durch Ablenken derselben von den umgebenden Wandungen oder durch Verkleidung der letzteren mit feuerfesten Steinen schützen muß. Die Zertheilung des Öles bewirken Zerstäuber, von denen man Schlitz-, Rohr- und Düsenzerstäuber unterscheidet. Die beiden ersteren haben einen mehr oder minder unwirthschaftlichen Betrieb zur Folge, welchem Mangel man durch die Düsenzerstäuber abgeholfen hat, die übrigens im Wesentlichen dieselben Apparate sind, die Aydon und Selwyn bereits bei ihren ersten Versuchen im Jahre 1866 in Greenwich benutzten und auf welche man nach vielen vergeblichen Bemühungen, etwas Besseres zu finden, wieder zurückgekommen ist. Die meiste Ähnlichkeit mit diesen ursprünglichen Düsenzerstäubern besitzen die neueren von Dickey in New York und Körting in Hannover. Da die neueren Düsenzerstäuber sämmtliche Übelstände der früheren Konstruktionen vermeiden, so kann Vortragender nur sagen, daß die flüssigen Brennstoffe mit Hilfe derselben allen Anforderungen entsprechen, welche man an ein Heizmaterial in Bezug auf einen wirthschaftlichen, ungestörten und gefahrlosen Kesselbetrieb zu stellen berechtigt ist.

Das Anheizen vollzieht sich bei Staubfeuern sehr einfach, wenn man, wie auf den meisten Dampfern einen Hilfskessel zur Verfügung hat, dessen Dampf die Zerstäuber der Hauptkessel speist, bis der in letzteren entstehende Dampf selbst die nöthige Spannung besitzt. Ist kein Hilfskessel vorhanden, so muß man entweder mit Holz- oder Kohlenfeuer Dampf aufmachen und kann dann erst die Zerstäuber benutzen. Tarbutt hat, um die Holzfeuerung möglichst einzuschränken, in jeder Feuerung ein Schlangenrohr angebracht, welches das anfänglich eingelegte Feuer erhitzt. Mittelst einer Handpumpe wird etwas Wasser in das erhitzte Rohr gespritzt, welches sofort verdampft und den Zerstäuber in Betrieb setzt, dessen Flammenstrahl das Rohr beständig warm erhält. Mit dieser Einrichtung läßt sich in großen Schiffskesseln in 3/4 bis 1 1/2 Stunden Dampf aufmachen.

Das Anzünden des Zerstäubers geschieht, indem man etwas in Öl getränkte Wischbaumwolle in die Feuerung legt, hierauf den Dampfstrahl und dann erst den Ölstrahl anstellt. Umgekehrt werden dieselben beim Anhalten abgestellt. Verfährt man nicht nach dieser Regel, so kann sich das auf die nach kurzer Betriebsunterbrechung noch heißen Feuerungswände tröpfelnde Öl verdampfen, mit Luft vermischen und ein explosives Gas bilden, welches sich entzündet, wenn es mit dem in die Feuerung behufs Entflammung des Zerstäuberstrahles gebrachten brennenden Körper in Berührung kommt. Die hierdurch hervorgerufenen Explosionen schaden zwar dem Kessel nicht, gefährden aber den Heizer durch die aus der Feuerung herausschlagende Lohe.

Von den Gegnern der Ölheizung wird beständig die Gefahr des Versalzens der Kessel angeführt, die durch den Verlust des zur Zerstäubung benutzten Dampfes und dessen Ersatz durch Seewasser bei der Speisung der Kessel eintreten soll. Durch ein Beispiel zeigt Vortragender, inwiefern diese Befürchtungen für eine gewöhnliche, mit 5 Atm. Kesseldruck arbeitende Compoundmaschine begründet sind. Diese Maschine braucht pro indic. Pferdekraft und Stunde 9 kg Wasser, also im Ganzen 4 500 kg stündlich. 3 % von diesem Verbrauch erfordern die Zerstäuber als Betriebsdampf, das ergiebt 135 kg in der Stunde. Bei 3,5 % Salzgehalt des Wassers im Ozean dringen demnach in jeder Stunde 4,725 kg Salz in den Kessel oder verleihen dessen Speisewasser einen Salzgehalt von rund 0,1 %. Da nun aber das aus dem Oberflächenkondensator kommende Speisewasser durch das zur Deckung der unvermeidlichen Dampfverluste benöthigte Zusatzwasser gewöhnlich schon einen Salzgehalt von 0,3 bis 0,5 % besitzt, so macht die Vermehrung von 0,1 % durch den Zerstäuberbetrieb gar nichts aus. Damit dürfte bewiesen sein, daß die Unzuträglichkeiten, welche dem Kesselbetriebe in Folge des Ersatzes des Zerstäubungsdampfes durch Seewasser entstehen sollen, in Wirklichkeit nicht vorhanden sind, wie dies auch die 300 Dampfer des kaspischen Meeres beweisen, die sämmtlich Dampfzerstäuber besitzen und von denen noch keine Klagen über zu schnelles Versalzen ihrer Kessel laut geworden sind. Bei Dampfspannungen von 10 bis 12 Atm. Überdruck und darüber ist indessen eine Zerstäubung mit Dampf ausgeschlossen, da die Erfahrung mit den neuen, 3fachen Expansionsmaschinen gelehrt hat, daß man bei Dampftemperaturen von 180 C. und darüber den Zutritt salzhaltigen Wassers zum Kessel möglichst vermeiden muß, weil schon geringe Niederschläge auf den Feuerbüchsen und Rauchkammerdecken das Einbeulen derselben herbeiführen können. In solchen Fällen muß die Zerstäubung mit Preßluft herbeigeführt werden. Aber auch dann kann der Dampfer bei gleicher Wasserverdrängung noch 40 t mehr Ladung einnehmen als bei Kohlenheizung.

Die Unterbringung des Öls geschah bisher stets in einzelnen Behältern deren Eigengewicht recht beträchtlich war. Wie die neuere Ausführung von Schiffen zeigt, welche das Petroleum direkt in ihren Räumen verstauen, kann man aber auch das Öl in Bunkern unterbringen, wenn man nur folgende Punkte dabei beachtet. Das Öl hat einen zwischen 0,0007 bis 0,0008 liegenden Ausdehnungskoeffizienten, sodaß es bei einer Temperaturzunahme von 22 bis 23° C. schon um 1,5 bis 2 % ausgedehnt wird. Da nun die Bunker aus Stabilitätsrücksichten stets ganz gefüllt sein müssen und die vom Heizraum ausgestrahlte Wärme das Öl in den Bunkern erwärmt, so muß man an Bord einen Behälter aufstellen, welcher über den Bunkern stehend durch Rohrleitungen mit allen verbunden ist. In diesem Behälter entweicht das Öl bei seiner Erwärmung; aus demselben fließt es in die Bunker zurück, wenn es sich durch Abkühlung zusammenzieht, und aus demselben ergänzt sich auch beständig die Ölmenge, welche in Folge der unvermeidlichen Leckagen verloren geht. Querbunker müssen nach Möglichkeit vermieden, sonst aber in mehreren Abtheilungen abgeschottet werden, weil sie in der Entleerung begriffen für die Stabilität des Schiffes gefährlich werden. Selbstredend können die bisherigen Kohlenbunker nicht sofort als Ölbunker benutzt werden, auch wenn sie mit wasserdichten Schottwänden hergestellt würden. In den heutigen Kohlenbunkern kann man ihrer geringen Dichtheit wegen das Öl nur in besonderen Tanks unterbringen. Dagegen lassen sich die Bunker bei Neubauten, wenn man sie wie Kessel vernietet und mit einem doppelt so hohen Wasserdruck probirt, als sie gewöhnlich auszuhalten haben, hinreichend öldicht herstellen. An allen Stellen, wo Ölbunker an

die Kessel- und Maschinenräume heranreichen, müssen sie mit doppelten Schottwänden hergestellt werden, um das Eindringen heraussickernden Öles in diese Räume zu verhüten. Wenn man es nicht vorzieht, die entstehende Isolirschicht mit Wasser auszufüllen, muſs man Dampfstrahlapparate aufstellen, um die in denselben entstehenden Gase von Zeit zu Zeit zu entfernen. Endlich müssen alle Bunker mit Abzugsröhren für die aus dem Öle durch die Erschütterung und Erwärmung entweichenden Gase versehen werden. Diese Rohre münden auf Deck wie andere Ventilationsrohre, werden aber an ihrer Öffnung mit Drahtgaze verbunden, um eine Entzündung des ausströmenden Gases durch Funken zu verhüten. Die Kessel müssen mindestens 45 cm von der Bunkerwand entfernt bleiben.

Eine Selbstentzündung des Öles in den Bunkern, wie solche bei Steinkohlen vorkommt, kann nach den Untersuchungen von Batlerow & Sluln nicht eintreten, da kein Bestandtheil desselben den Sauerstoff der Luft entnimmt, im Gegentheil alle ihre Bestandtheile sich jeder starken Oxydation widersetzen.

Um der leichten Entzündlichkeit der aus den Ölen aufsteigenden Gase entgegenzutreten, hat die russische Regierung verboten, daſs Erdölrückstände an Bord verfeuert werden, deren Entflammungspunkt niedriger als 70° C. liegt. Diese Vorsichtsmaſsregel bezeichnet Gulischomharow als höchst überflüssig, da alle Gefahr ausgeschlossen ist, wenn man die Bunker nach ihrer Entleerung gründlich ventilirt und dann zuerst nur mit Sicherheitslampen betritt, da sich die Gase nur an offenen Flammen entzünden.

Nunmehr kommt der Redner auf die Vorzüge der Ölheizung zu sprechen und faſst dieselben wesentlich in folgende Punkte zusammen: Die Vorzüge bestehen 1. in der Schnelligkeit und Billigkeit, mit welcher sich der Brennstoff an Bord bringen läſst; denn die Dampfer des kaspischen Meeres nehmen in 3 bis 4 Stunden 800 bis 1000 t Öl über. Ein Torpedoboot, welches höchstens 20 t flüssiger Heizstoffe an Bord zu nehmen hätte, würde in einigen Minuten damit fertig. 2. läſst sich das Öl in solchen Räumen unterbringen, die man sonst nicht ausnutzen kann wie in den Wasserballasttanks, den Doppelböden, den Kielräumen auſserhalb des Kessel- und Maschinenraumes usw. 3. kann eine beträchtliche Verminderung des Heizerpersonals eintreten; denn die kaspischen Dampfer fahren mit nur einem Heizer und 2 Jungen auf der Wache, welche nur die Zerstäuberhähne und Speiseventile zu reguliren haben, also keinerlei körperlichen Anstrengungen unterworfen sind. Auf Torpedobooten würde man also auf jeder Wache mit einem Heizer auskommen, und da derselbe körperlich nur sehr wenig zu arbeiten hat, so kann er in schlechtem Wetter nicht so leicht erschöpft werden, wie es bis jetzt der Fall war. 4. Gestattet die gröſsere Verdampfungskraft der flüssigen Heizstoffe den Dampfern eine Verlängerung des mitzuführenden Heizmaterials bezw. dem Torpedoboote fast eine Verdoppelung seines Aktionskreises. 5. Asche-, Schlacken- und Rauchbildung ist ausgeschlossen. Damit fällt auch das Feuerreinigen weg, was namentlich für Torpedoboote wichtig ist. Von groſsem Werthe für die letzteren ist auch der Fortfall des Rauches. Ein Torpedoboot, welches sich nicht durch seine Rauchsäule verräth, wird am Horizont schwer zu entdecken und deshalb beständig im Vortheil sein, weil es die anderen Dampfer an ihren Rauchsäulen beobachten kann. 6. erhält die Maschine eine gröſsere Manövrirfähigkeit, da letztere durch die sofort erreichte Verstärkung oder Verminderung der Zerstäuberflamme zu erzielen ist. Hierzu kommen noch als minderwerthige Vorzüge die bessere Ventilirung der Heizräume infolge des von den Zerstäubern erzeugten Zuges sowie die Einfachheit und Genauigkeit des Messens des an Bord genommenen und verbrauchten Feuerungsmaterials.

Die Nachtheile der Ölheizung bestehen 1. in den Kosten, welche durch die Anlage von Ölbehältern nebst Rohrleitungen statt der jetzigen Kohlenstationen verursacht werden; 2. in dem starken von den Dampfzerstäubern verursachten Geräusche, welches den Gang der Maschine dem Gehöre vollständig entzieht. Bei Zerstäubung mit Preſsluft ist dies Geräusch schwächer; 3. in der Entzündlichkeit des Öles, welche bei einschlagenden Geschossen eine Feuersbrunst herbeiführen könnte. Hierüber müſsten aber erst Versuche angestellt werden, an denen es bisher gänzlich mangelte; 4. in der geringen Menge der überhaupt für die Kesselheizung verfügbaren Öle. Von den 400 Millionen t Steinkohlen der Gesammtjahresproduktion der Erde verbraucht die Dampfschiffahrt reichlich 12 Millionen t, welchen eine jährliche Gesammtausbeute von höchstens 6 Millionen t rohen Erdöles, 1,6 Millionen t daraus gewonnener und für die Dampferzeugung noch in Betracht zu ziehender Rückstände, ungefähr $^1/_4$ Million t Schieferöl und $^3/_4$ Millionen t Theer gegenüberstehen; 5. in dem zu hohen Preise der Öle. In West-Europa kostet die Tonne guter Steinkohle etwa 12 M, die Tonne amerikanischen Rohöls oder dessen Rückstände kosten in den Nordseehäfen 100 M, kaukasisches Rohöl und Schieferöl 60 M, eine Tonne Theer etwa 20 M. Darnach ist die Ölheizung nach den augenblicklichen Preisen unter Berücksichtigung ihrer gröſseren Leistungsfähigkeit etwa dreimal theurer als die Steinkohlenheizung. Daran, glaubt Redner, wird die umfassende Einführung der Ölheizung bei der Handels-Marine scheitern.

Auch die Kriegsmarinen, welche die Kosten gewiſs nicht scheuen, wenn es sich um Erreichung wichtiger militärischer Erfolge handelt, nimmt der Ölheizung gegenüber noch immer eine abwartende Haltung ein. Insbesondere ist dies bei der deutschen Marine der Fall, welche ja in einem Kriege ihren Bedarf an flüssigem Heizmaterial event. nur schwer aus einem fremden Lande decken könnte. Groſse Hoffnungen auf die Ölheizung setzt man bezüglich der unterseeischen Fahrzeuge. In dieser Richtung sind die Versuche mit dem neuen in Schweden erbauten unterseeischen Doppelboote von de Level abzuwarten. Den augenblicklichen Stand der Ölheizfrage hat der Deutsche um so weniger zu beklagen, als die leider schon ohnehin gedrückte Lage unserer Kohlenzechen sich noch verschlimmern würde, wenn ein allgemeiner Wettbewerb zwischen Kohle und Öl als Heizmaterial für die Dampfschiffahrt in Aussicht stände. Wir würden dann nicht einmal den Trost haben, daſs auf den Trümmern der zu Grunde gehenden eine andere Industrie erblühen würde; denn an eine umfassende Ausbeute des in der nordwestdeutschen Ebene vorhandenen Erdöls wird nach den bisherigen Erfahrungen wohl kaum jemand zu denken wagen. Bei den segensreichen Erfolgen aber, welche der jedesmalige Aufschwung der Ölindustrie für den gegenwärtig ebenfalls sehr darniederliegenden Schiffbau hatte, ist derselben auch fernerhin ein weiteres, kräftiges Gedeihen zu wünschen." (Lebhafter, langanhaltender Beifall!)

Zur Kultur der Ramie (vergl. „Export" Nr. 27 sowie die in der heutigen Nr. enthaltene Korrespondenz unter „Süd-Amerika" S. 512.) Von befreundeter Seite erhalten wir folgende Mittheilung: „Mit Vergnügen habe ich Ihre Bekanntmachung in Nr. 27 des „Exports" gelesen. Da, wie Sie mir mittheilen, die Frage der Ramie-Kultur für die deutschen Kolonien in Süd-Amerika von Wichtigkeit sei, so bin ich gern bereit, Ihnen darüber zu sagen, was mir von der Pflanze, ihrer Kultur und ihrer Verwerthung theils aus eigener Anschauung, theils von dritter Seite bekannt geworden ist. Die Ramie, Rhea oder Rhia, auch Chinagras genannt, gehört zu den baumartigen Nesseln. Die Böhmeria nivea ist die wichtigste und wird vorzugsweise in China und Indien kultivirt. Neben ihr ist in Nord-Indien die B. puya, in Java die B. tenacissima und sanguinea bekannt. In Indien heiſst sie „Ramie", in Java „Rhea" oder „Rhia". In China wird der Ramiefaser der Name Chinagras beigelegt, aus welcher dort feine Gewebe hergestellt wurden, welche in England unter dem Namen „grass cloth" bekannt geworden sind. Dieselben wurden durch Verbindung und Verweben der einzelnen etwa 25 cm langen Zellen hergestellt.

Die Böhmeria-Arten sind Bäume mit sehr raschem Wachsthum, welche durch Beschneiden als Gesträuche kultivirt werden. Im dritten Jahre läſst man die Schossen stehen, die nach Verlauf von 6 Monaten 2 bis 3 Meter lang sind und dann abgeschnitten werden. Die Schossen wachsen sehr schnell nach, so daſs man 3 bis 5 Ernten im Jahre zu erzielen vermag. Das häufige Beschneiden schadet der Pflanze nicht. Die Ramie gedeiht am besten im heiſsen, feuchten, fetten Boden.

Was die Gewinnung und Verarbeitung der Ramiefaser anbetrifft, so kann sie — unähnlich dem Flachs, Hanf usw. — nicht geröstet werden. Der Bast ist mit Cambium und Rinde so verwachsen, daſs eine sehr starke Röste nöthig sein würde, um ihn zu gewinnen. Da aber die Intercellularsubstanz sehr empfindlich ist, so muſs eine starke Röste nothwendig den Bast zerstören.

In Indien schneidet man die Schossen vor Sonnenaufgang, weil sich dann der Bast leicht abtrennen läſst, und muſs daher die Ernte sehr schnell, binnen wenigen Stunden, vor sich gehen, so daſs sehr viele und sehr billige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen müssen, wenn der Anbau der Pflanze im Vergleich zu anderen Textilpflanzen lohnen soll.

In China wird der Bast vom unteren nach dem oberen Theile der Pflanze abgezogen, dann legt man ihn in's Wasser, klopft ihn, wobei sich alsbald die Faser leicht von Bast und Rinde löst. Die so gereinigte Faser heiſst „Chinafaser". In Indien bricht man den Stengel in der Mitte entzwei und zieht den Bast nach beiden Seiten ab. Die rohe Faser mit der Rinde kommt unter dem Namen Ramie oder Rhea in den Handel. China exportirt 3 bis 4 Millionen Kilogramm Chinagras nach Europa, wo es hauptsächlich in England und Frankreich verarbeitet wird.

Die Ramiefaser ist sehr glänzend und man hat daher versucht, sie in Egypten, Algier, Italien und Amerika anzubauen, und zwar zumeist mit gutem Erfolge. Nur die Abscheidung der Faser begegnet Schwierigkeiten, welche namentlich die Franzosen mit Hilfe eigens dazu konstruirter Maschinen zu heben bestrebt gewesen sind.

Zur Gewinnung der Faser „soll" sich am besten folgendes Verfahren bis jetzt bewährt haben. Die frischen Stengel werden in zementirten Gruben bei Gegenwart von Lösungen geringer Mengen schwefliger Säure oder schwefligsaurem Alkali aufgeschichtet und dann längere Zeit so aufbewahrt. Eine öftere Kontrolle ist nothwendig, um den rechten Zeitpunkt zu ermitteln, in welchem sich die Faser am besten isoliren läſst. Man weicht dann bei der weiteren Bearbeitung die Stengel in heiſser Potaschelösung ein, wobei sich der Bast von der Rinde löst. Durch Verbrennung der abgezogenen Stengel erhält man eine brauchbare Potasche.

Die Bastfaser des Chinagrases zeichnet sich durch eine unverwüstliche Festigkeit aus. Der schöne Glanz, welcher sie werthvoll macht, kommt erst zur Geltung, wenn die Intercellularsubstanz gelöst ist. Dabei zerfällt der Bast in die einzelnen langen Zellen (ca. 25 cm bei B. nivea, bei B. tenacissima 16 cm lang, aber etwas dicker wie bei jener). Früher wurden die Chinagrasstränge in kurze Stücke geschnitten und diese auf der Baumwollspinnmaschine versponnen: Cottonisirtes Chinagras. Jetzt behandelt man die

Faserstränge mit Alkalien und etwas Oel, wodurch die Fasern getrennt werden. Die einzelnen Bastfasern sind cylindrisch, von gleichmäfsigem Durchmesser. Beim Spinnen zeigt sich deshalb die Faser etwas starr und wenig elastisch, schlägt sich daher nicht leicht und die Stoffe werden leicht borstig. Die Faser ist auch brüchig, sodafs die Stoffe durch Druckstellen und Falten leiden. Dieser Mangel bei gleichzeitiger enormer Zähigkeit der Faser eignet dieselbe für grobe Gewebe mehr als für feinere; für letztere qualifizirt sie ihr schöner seidenartiger Glanz, und wenn es der Technik gelungen sein wird, die Faser biegsam herzustellen, ist derselben eine grofse Verwendbarkeit gesichert. Auf Grund der bis jetzt vorliegenden Erfahrungen ist der Ramiefaser zur Zeit folgendes Zeugnifs auszustellen:

Aufbereitungsprozefs der Faser:	vollkommen,
Fasergewinnung:	sehr unvollkommen,
Faserverwendung:	nicht befriedigend.

Die Analyse von Ramiefaser und Chinagras ergiebt Folgendes:

	Chinagras Proz.	Ramie, Rhea Proz.
Asche	2,[illegible]	5,63
Hygroskop. Wasser . .	9,05	10,15
Wässeriger Extrakt . .	6,47	10,34
Fett und Wachs . . .	0,91	0,59
Cellulose	75,[illegible]	60,29
Intercellularsubstanz und Peptose	6,10	12,70

Zur Kooperation der deutschen Eisenindustriellen auf der Melbourner Ausstellung. (Vergl. „Export“ Nr. 32) schreibt uns ein Abonnent unseres Blattes:

„Mit Bezug auf den im „Export“ vom 2. August gebrachten Artikel „Kooperation der deutschen Eisenindustriellen auf der Melbourner Ausstellung und in Australien“ möchte ich mir gestatten, den Ausführungen des Nachtrages ihrer Redaktion entgegen zu treten.

Die von Ihnen gebrachte Zuschrift hat meiner Ansicht nach vollkommen Recht, den Vortheil hervorzuheben, welchen ein ständiges Lager gangbarer Dimensionen von Baueisen usw. in Sydney und Melbourne den betreffenden Werken gewähren würde, da an diesen Plätzen noch immer recht gute Preise für Eisen, z. B. schmiedeeiserne Träger, vom Lager bezahlt werden. Eine Organisation, wie vorgeschlagen, hätte es in ihrer Macht, sich bietende billige Frachtsätze zu benutzen, um diese Läger stets gut sortirt zu halten, würde den Profit des Exporteurs und des Importeurs mitnehmen, und die Kosten auf die einzelnen Mitglieder pro rata vertheilen. Nur in dieser Weise wären die an und für sich in den meisten Fällen billigeren Export-Notirungen belgischer und englischer Werke mit Erfolg zu bekämpfen.

Kassa-Zahlungen gegen Connossement sind durchaus nichts Neues, auch schiefst jede englische Bank, welche mit Australien arbeitet, gegen 50 bis 75 % vor; ich selber habe hunderte von Tonnen belgischer Träger zu diesen Bedingungen bezogen, aber ich möchte doch sehr stark bezweifeln, dafs die in ihrem Nachtrag erwähnten Melbourner Firmen, deutsches Eisen, wenn dasselbe höher, wie belgisches oder englisches Fabrikat zu stehen kommt, kaufen werden, auch wenn sie die zweite Hälfte des Fakturabetrages erst bei Ankunft der Waare oder auch später zu zahlen haben. —

Diejenigen deutschen Werke, welche in der Lage sind, z. B. Träger billiger als Belgien zu offeriren, brauchen ihre Notirungen nur in London abzugeben, um Aufträge bis zu jeder Höhe mit Kasse-Zahlung gegen Connossement zu erhalten, aber die von Ihnen gebrachte Zuschrift soll, wie ich dieselbe auffasse, den Zweck haben, deutschem Eisen in Australien Eingang zu verschaffen, trotzdem dasselbe am Verschiffungshafen etwas theurer, wie auswärtiges Fabrikat zu stehen kommt.

Asien.

Borneo. Nach einem in London erschienenen Prospekt der „Central Borneo Company“, einer dort neuerdings errichteten Handelsgesellschaft mit einem Kapital von 100 000 £, wird dieselbe auf Grund von Konzessionen (auf 26 Jahre) seitens des Sultans von Brunei und dessen abhängigen Fürsten einen Flächeninhalt von ca. 15000 Quadratmeilen auf Borneo urbar machen und exploitiren. Die Konzessionen geben Berechtigung zur Gewinnung von Gold und Silber in Mittel-Nordborneo, sowie von Kohlen und Diamanten auf den Feldern der Distrikte Putatan und Pandaroean.

Von der mittelasiatischen Eisenbahn. Unter diesem Titel bringt das Feuilleton der „Rig. Ztg.“ eine eingehendere Schilderung der Zustände und Veränderungen, die sich unter dem Einflufs der neuen Transkaspi-Bahn in Mittel-Asien vollziehen, aus der Feder eines Spezialkorrespondenten, der nach eigenen Beobachtungen und Erlebnissen erzählt und denen wir die folgenden Skizzen entnehmen:

Unser Gewährsmann mifst der Transkaspi-Bahn vornehmlich eine hohe strategische Bedeutung für Mittel-Asien zu, findet dann aber auch, dafs sie — wie wir bereits aus der Mission des General Pasckar wissen — in Kürze unzweifelhaft einen nicht zu unterschätzenden Einflufs auf den russisch-asiatischen Import- und Exporthandel ausüben werde. Schon jetzt, wo die Bahn nur bis zum Amu-Darja fertig und dem Verkehr eröffnet sei, also verhältnifsmäfsig wenig kultivirtes Land durchschneide, könne sie kaum die Masse von Baumwolle bewältigen, die man in Tschardschui, Merw, Aschabad und anderen gröfseren Stationen aufgespeichert sehe. Die Anhäufung der Waaren habe ihren Grund zum Theil wohl auch darin, dafs das rollende Material der Bahn für's Erste noch ein schwaches und daher die Zahl der täglich expedirten Waarenzüge nur gering sei. Aber dennoch könne man mit Bestimmtheit voraussagen, dafs bei Weiterführung der Bahn durch Buchara nach Samarkand auch eine gröfsere Anzahl von täglich abzulassenden Zügen genug zu thun haben werde, um die angehäuften Waaren zu befördern.

„Wenn die Bahn“, so lesen wir, „bis Samarkand fertiggestellt sein wird, stehen dem direkten Verkehr mit dem europäischen Rufsland folgende Hinterländer geöffnet: Das Fergana-Gebiet, welches Baumwolle, Reis und Seide exportiren kann; das vom Sarafschan reichbewässerte Gebiet von Samarkand, welches Baumwolle, Reis und Früchte produzirt; schliefslich noch das ganze Chanat Buchara, aus dem die Zufuhr zur Bahn, abgesehen vom hochkultivirten Sarafschan-Thal, noch durch den Amu-Darja bedeutend erleichtert wird. Sobald die alten Kanäle und Dämme in der Merw-Oase wieder hergestellt sein werden, wird auch letztere ein nicht geringes Quantum an Rohprodukten zum Export liefern. Die Oase des Tedjen und Persien liefern schon jetzt eine Menge Waaren. Der Absatz russischer Handelsartikel, als Eisenwaaren, Zitze usw., hat auch schon jetzt seit dem Bau der augenblicklichen Bahnstrecke nach Persien und Buchara bedeutend zugenommen. Seit 2 Jahren werden im russischen Turkestan von der Regierung in jeder Hinsicht unterstützte und geförderte Versuche mit dem Anbau der fein- und langfaserigen amerikanischen Baumwolle mit gutem Erfolge gemacht und diese Kultur kann natürlich auch nur zur Hebung unserer Baumwoll-industrie dienen.“

Samarkand, der für's Erste in Aussicht genommene östliche Endpunkt der mittelasiatischen Bahn, besteht nach dem Bericht unseres Gewährsmannes, wie fast alle Städte in Turkestan, aus einem russischen und dem streng davon getrennten asiatischen Stadttheil. Zwischen beiden liegt die kleine, aber starke und mit Vertheidigungsmitteln reich versehene Festung. Der russische Stadttheil zählt 3000—4000 Einwohner, die garnisonirenden Soldaten nicht gerechnet. Jedes Haus ist mit einem baumreichen Garten umgeben, die Häuser meist einstöckig, sauber und von nettem Aussehen. Alle Strafsen sind ausgezeichnet chaussirt, von den Trottoirs durch recht tiefe Gräben mit klarem fliefsendem Wasser getrennt und zu beiden Seiten mit 3—4 Reihen von Bäumen bepflanzt, so dafs man während der gröfsten Hitze immer im Schatten gehen kann. Die Hausbesitzer sind verpflichtet, in der trockenen Jahreszeit die Strafsen dreimal täglich mit Wasser begiefsen zu lassen, so dafs man Staub fast gar nicht kennt. Samarkand ist der Sitz des Militärgouverneurs und der Gebietsregierung, die einer europäischen Gouvernementsregierung entspricht. Dann wird dort noch als vorhanden die Kreisverwaltung, das Gebietsgericht (Bezirksgericht ohne Geschworene), ein Friedensrichter und dessen Gehülfe und ein Untersuchungsrichter erwähnt. Dank der Fürsorge des früheren Gebietschefs hat die Stadt eine städtische Knaben- und Mädchenschule und ein Kinderasyl. Der ganze ein Kilometer lange „Abramow'sche Boulevard“, dem verstorbenen Gebietschef zu Ehren so genannt, mit seinen prächtigen Blumenanlagen und schattigen Alleen ist auch noch ein bleibendes Denkmal der nützlichen Thätigkeit dieses verdienten Mannes. Das hübscheste Haus der Stadt ist das kleine, aber in schönem Stil gebaute, auf der Vorderseite mit weifsem Marmor bekleidete Palais des Gouverneurs mit einem grofsen Garten, aus dem der wissenschaftlich gebildete Kunstgärtner Newojewski eine Art botanischen Garten geschaffen hat. Ihm ist auch die Oberaufsicht über die an verschiedenen Stellen des Gebietes in Angriff genommenen Versuchsstationen für Waldkulturen übertragen.

Die Strafsenbeleuchtung geschieht durch Petroleumlampen. Als

Verkehrsmittel in der Stadt giebt es ungefähr 60 zweispännige Fuhrmannswagen mit flinken kleinen Pferden bespannt. Die Wagen sind saubere halbverdeckte Droschken auf Federn. Die Fuhrleute selbst sind meist verabschiedete Soldaten, in früherer Zeit hierher verschickte Uralkosaken und zum geringeren Theil Tataren.

Über Unsicherheit des Eigenthums und der Person kann man keineswegs klagen. Diebstähle und Überfälle gehören zu den gröfsten Seltenheiten. Die Lage der Stadt mufs entschieden eine gesunde genannt werden. Sie liegt vom Serafschan 8 Werst entfernt, 1200 Fufs über dem Flufsthal, das von Reis- und Baumwollfeldern eingenommen ist, und wird von demselben durch den noch etwas höheren Berg Tschupan-Ata getrennt. In Folge der verhältnifsmäfsig freien Lage weht fast immer ein gelinder Wind, der die Hitze des Sommers weniger drückend macht.

Die Einwohner der Stadt setzen sich zusammen aus Offizieren, Beamten, Kaufleuten, Handwerkern und Arbeitern verschiedener industrieller Unternehmungen. Samarkand hat eine Branntweinbrennerei, 2 Bierbrauereien von Iwanow & Fetter, 2 Dampfmühlen, 3 Ziegelbrennereien, und der Kaufmann Filatow produzirt aus eigenen Reben weifse und rothe Weine, die nicht schlecht sind, aber weiten Transport nicht vertragen.

Mit der weiblichen Bedienung für die russischen Familien wäre es schlecht bestellt, da die muhamedanischen Frauen nie bei Fremden Dienste nehmen. Aber alle in Turkestan dienenden verheiratheten Soldaten sind berechtigt, ihre Frauen mitzunehmen, und diese Soldatenweiber bilden das weibliche Dienstpersonal für den russischen Stadttheil. Das militärische Element spielt in der Stadt natürlich die Hauptrolle, da ja alle Beamten, mit Ausnahme der Richter, der Post- und Telegraphenbeamten, Militärs sind.

Für die Garnison besteht ein Offizierskasino, zu dem auch Nichtmilitärs Zutritt als Jahresgäste haben. Ein schöner Park mit Fontänen, ein grofser Tanzsaal mit Parquetdielen, Billards, eine reichhaltige Bibliothek, ein vorzügliches Büffet: all dieses bietet das Kasino, in dem im Laufe des Winters allsonntäglich Tanzabende die Gesellschaft vereinigen, im Sommer zweimal die Woche Militärmusik spielt.

Für Reisende giebt es zwei erträglich gute Hôtels und die Poststation. Die Stadt hat auch zwei russische Kirchen, eine in der Stadt selbst, eine im naheliegenden Lager der Kosakenregimenter. —

Der bei Weitem gröfsere asiatische Theil der Stadt zählt 25000 bis 30000 Einwohner, die hauptsächlich aus Sarten, Kirgisen, Tataren, Juden und Persern bestehen. Die Perser sind zur Zeit der Bucharischen Herrschaft als Sklaven hierher verkauft worden, dann aber freiwillig dageblieben. Wie alle mittelasiatischen Städte ist auch dieser Stadttheil schmutzig, eng gebaut und besteht meist aus jämmerlichen Lehmhütten ohne jegliche Fenster auf die Strafsen. Nur drei grofse, breite Chausseen durchschneiden dieses Gewirr von engen und krummen Gassen. Dafür aber hat die nächste Umgebung der Stadt das volle Recht, stolz zu sein auf die imposanten Denkmäler alter muhamedanischer Kultur und Geschichte. Hierunter sind die alten Moscheen, Klöster und Hochschulen für Theologie, Mathematik und Astronomie aus der Zeit Tamerlan's und seiner Nachfolger: Die Moschee Nur-Emir (Grab des Emir) mit dem Grabe Tamerlan's, zweier seiner Feldherren und seines Lehrers, die Moschee Bibi-Chané mit dem Grabe der ersten Frau Tamerlan's, und die Moschee Schach-Sande mit der von Tamerlan gegründeten Schule für Mathematik und Astronomie, der Platz Registan mit den drei alten theologischen Schulen, von denen die eine noch jetzt als Pflanzstätte der muhamedanischen Theologie für ganz Mittel-Asien fortbesteht und andere.

Vier Werst nordwestlich von der Stadt liegt das befestigte Lager Alexanders des Grofsen, das er anlegte, als er in diesem Gebiet einst überwinterte.

In einem Umkreise von 8 bis 10 Werst ist die ganze Stadt Samarkand von zahlreichen Gärten und Sommersitzen der Einwohner umgeben. In diesen Gärten gedeihen aufser Blumen und Zierpflanzen aller Art auch viele Fruchtbäume, Reben, Erdbeeren, Melonen und Arbusen.

Was Lage, Klima, Sauberkeit, Ordnung, Naturschönheiten und Reichthum von Denkmälern einer alten Kultur anbetrifft, mufs Samarkand entschieden zu den schönsten und bevorzugtesten Städten in den mittelasiatischen Besitzungen Rufslands gerechnet werden. Mit der Eröffnung der Eisenbahn wird es sicherlich bald auch an Gröfse die Landeshauptstadt Taschkent überflügeln.

Der Bahnhof in Samarkand soll eine Werst westlich von der Stadt zu liegen kommen. Die zu erbauende Bahn vom Amu-Darja bis Samarkand hat eine Länge von 344 Werst und folgt auf der ganzen Strecke dem Serafschan, einige Werst vom linken Ufer desselben. Die ersten 64 Werst von Samarkand bis zur Bucharischen Grenze wird sich die Bahn bis zu 10 Werst vom Flufs entfernen, und auf einer sich ca. 200 Fufs über das Flufsthal steil erhebenden Terrainstufe hinlaufen. Dies hat seinen Grund theils in den periodischen Überschwemmungen, denen das Thal auf dieser Strecke ausgesetzt ist, theils um die fruchtbaren Reis- und Baumwollkulturen zu schonen, die durch einen anders geführten Bahndamm beeinträchtigt würden. Auf dieser ganzen Strecke sieht man, von Samarkand kommend, von der steil in's Thal abfallenden Terrainstufe nach rechts immer das kultivirte, bis 30 und mehr Werst breite Sarafschanthal, das mit Recht der Garten von Mittel-Asien genannt wird.

64 Werst von Samarkand kommt man an die kleine russische Grenz- und Kreisstadt Katty-Kurgan. Bis zu diesem Orte hat man bis jetzt regelmäfsige Postverbindung und kann den Weg auch im Postwagen zurücklegen. Von hier aber betritt man bald bucharisches Gebiet, wo zwar auch Wege und sogar Brücken existiren, die aber in solchem Zustande sind, dafs man besser thut, die Reise nicht im Tarantafs, sondern zu Pferde oder auf einem hohen zweirädrigen Karren fortzusetzen. Diese Karren stofsen so fürchterlich und man mufs auf ihnen so viel Staub schlucken, dafs man doch am besten thut, den Weg reitend fortzusetzen.

Gleich an der Grenze tritt der Weg unmittelbar in das dichtbevölkerte Sarafschanthal und führt stetig zwischen angebauten Feldern und wohlbestellten Gärten, sowie durch kleine Dörfer und Städtlein hindurch. Die Wege sind alle von Wassergräben begleitet und hauptsächlich mit Maulbeerbäumen bepflanzt, die für die Seidenraupenzucht dienen.

Die Reise eines russischen Offiziers oder Beamten wird der bucharischen Regierung vorher angezeigt und gleich beim Überschreiten der Grenze wird dem Reisenden ein bucharischer Beamter (Mirza, d. h. Schreiber) beigegeben, der ihn zu begleiten hat, für seine Sicherheit aufkommt und für Nachtquartier, Essen und Futter für die Pferde zu sorgen hat, denn dieses Alles wird dem im russischen Staatsdienst Stehenden unentgeltlich vom Emir geliefert, der den dem Kaiser Dienenden als seinen Gast in Buchara ansieht. Man ist dadurch auf der Reise ziemlich gebunden an die Orte, wo der Emir seine für den Empfang russischer Gäste eingerichteten Häuser hat. Sie liegen gewöhnlich in den Städten, wo die bucharischen Bey's ihren Sitz haben, wie z. B. zwischen Katta-Kurgan und der Hauptstadt Buchara die Orte Ziadin, Kirmene und Bustan, in denen man zur Nacht schläft. Diese Strecke beträgt 176 Werst, die man gewöhnlich in 3 bis 4 Tagen ohne besondere Anstrengung zu Pferde zurücklegt. Wo man zu Mittag bleibt oder zur Nacht rastet, findet man ein mit Teppichen reich ausgestattetes Zimmer, ein Bett mit seidener Decke und Kissen (Alles, auch die Matratze mit Watte gefüllt), ein Paar rohe Holzstühle mit rothem Zitz überzogen und einen langen, schmalen, wackeligen Tisch mit 12 bis 14 Schüsseln besetzt, auf denen Plow (Reis mit Hammelfleisch), Kowardack (Stücke Hammelfleisch in Fett geröstet), Hühnersuppe, gekochte Eier, Wasser mit Eis, verschiedenen Gattungen von Rosinen, mandelsüfses Gebäck und das allerschlechteste Moskauer Konfekt in buntem Papier aufgehäuft sind. Brod in Gestalt dünner Fladen und recht wohlschmeckender grüner Thee wird ganz zuerst gereicht. Alles dieses bildet die fast überall gleiche Bewirthung, den „Dostarchan“. Es gilt für unhöflich, wenn man nicht Alles beim Weiterreisen mitnimmt. Natürlich besorgen dieses der begleitende Soldat und die mit den Kameelen und Lastthieren gemietheten Leute, die sich unterwegs an diesen Schätzen gütlich thun. —

Der Bahnhof bei der Stadt Buchara wird 3 Werst nördlich von letzterer errichtet und beim Bahnhof wird auch das neue Gebäude für die russische politische Agentur gebaut werden. Letztere befindet sich gegenwärtig in der Stadt in einem dem Emir gehörenden Gebäude. Der russische Agent, Kammerjunker Tscharikow und sein Sekretär, Herr Klemm mit Familie, nehmen jeden russischen Reisenden auf das Gastfreiste bei sich auf. Beim Gebäude der Agentur sind noch zwei grofse Flügel, wo Zimmer für Reisende vom Emir in Bereitschaft gehalten werden.

Die Stadt Buchara hat gegen 100000 Einwohner und unterscheidet sich in nichts, was Schmutz und enge Strafsen betrifft, von den asiatischen Städten des russischen Turkestan. Sie wird von einer $3^{1}/_{2}$ Faden hohen Lehmmauer umgeben, durch welche neun Thore führen. Diese werden von der Thorwache um 10 Uhr Abends geschlossen und mit Tagesanbruch wieder geöffnet. Nach 10 Uhr darf sich Niemand auf den Strafsen sehen lassen und um 11 müssen alle Lichter ausgelöscht sein. Eine Ausnahme hiervon wird nur während des Fastenmonats gemacht, wo das eigentliche Leben nur des Nachts pulsirt, da von Sonnenaufgang bis -Untergang die Rechtgläubigen nichts geniefsen dürfen; nicht einmal Wasser dürfen sie trinken.

In der Stadt haben zwei grofse russische Handelsfirmen ihre Kontors: die „Russische Transport- und Versicherungsgesellschaft“ und das Kontor Kamanski. Im Handel und Verkehr kursirt bucharisches und russisches Geld und letzteres als Papier oder in Scheidemünzen. Die bucharische Silbermünze soll nach dem durchschnittlichen jetzigen Kurs den Werth von ca. 24 Kop. haben. Der Kurs schwankt aber sehr vor und nach dem Nishni-Nowgoroder Jahrmarkt. Vor demselben steigt der Rubelkurs, nach demselben fällt er. Buchara hat auch eine Telegraphenstation mit Annahme internationaler Korrespondenz.

Den Juden schreibt das Gesetz in Buchara eine besondere Tracht vor, ohne welche sie sich auf der Strafse nicht sehen lassen dürfen: Pantoffeln, ein granwollener Chalat mit einem Strick umwunden und einen schwarzen Kolpak auf dem Kopf. In den Städten dürfen sie nur zu Fufs gehen oder auf einem Esel reiten. Auch müssen die Juden im Vergleich zu den übrigen Unterthanen des Emir eine viermal höhere Einkommensteuer zahlen.

Unser Gewährsmann hatte einst Gelegenheit, die Wohnung des reichsten Juden in Buchara zu besuchen. Im Hause, das pompös eingerichtet ist, geht der Besitzer in Sammet und Seide, auf der Strafse mufs er, wie jeder Andere, das vom Gesetz vorgeschriebene unscheinbare Kostüm tragen.

Von Buchara bis Tschardschui sind etwa 105 Werst; der Weg entfernt sich auf dieser Strecke ziemlich bedeutend vom Sarafschan und führt allmählich durch immer weniger kultivirte und schwächer bevölkerte Gegenden.

Auf dem halben Wege nach Tschardschui liegt die Stadt Karakuli, der letzte Ort, wo man Spuren vom Sarafschan zu sehen bekommt. Am Sarafschan kann man besonders deutlich die sich bei den Flüssen Mittel-Asiens so häufig wiederholende Erscheinung beobachten, dafs man dem Flusse stromabwärts folgend kein Zunehmen der Breite oder der Wassermenge wahrnimmt, sondern im Gegentheil ein Abnehmen derselben und schliefslich ein vollständiges Verschwinden. Diese Erscheinung wird durch zweierlei Ursachen begründet: erstens wird das Wasser im wahren Sinne des Wortes verbraucht zur Bewässerung der Felder und Kulturen, dann aber auch verdampft es unter dem Einflufs der glühenden Hitze, da im unteren Laufe diese Flüsse keine Nebenflüsse aufnehmen. Schliefslich verläuft sich der Flufs buchstäblich im Sande. Diese Erscheinung kann man sich wiederholen sehen am Murghab, der die Merw-Oase bewässert, und am Tedjen oder Heri-Rud, der den südöstlichen Theil des Transkaspigebiets befruchtet.

Dadurch, dafs die Russen den oberen Lauf des Sarafschan bis Katty-Kurgan in ihren Händen haben, halten sie auch ganz Mittel-Buchara in ihrer Gewalt, denn durch Entziehung des Wassers bei Gelegenheit politischer Verwickelungen können sie faktisch das ganze Land vom untern Laufe des Sarafschan in eine Wüste verwandeln und dem Hungertode preisgeben.

Wenn man Karakuli passirt hat, nimmt die Gegend immer mehr den Charakter der kahlen Steppe und schliefslich, 22 Werst vom Amu-Darja, den einer vollständigen Sandwüste an. Und zwar ist es schneeweifser, flüchtiger Sand, der Hügel und Schluchten von 100 und mehr Fufs Höhe und Tiefe bildet. Erst 2½ Werst vom Flufs hört der Sand auf und fängt das bebaute Thal des Amu-Darja an.

Aus der Beschreibung des Weges von Samarkand bis an den Amu-Darja bei Tschardschui folgert unser Gewährsmann, dafs dem Bau der Eisenbahn keinerlei Schwierigkeiten entgegenstehen, nur die 20 Werst flüchtigen Sandes abgerechnet, von denen in der Nähe des Amu-Darja die Rede war. Er meint aber, das sei nur eine Spielerei im Vergleiche zu den furchtbaren Hindernissen ähnlicher Art, welche die russischen Ingenieure beim Bau der Bahn durch die Sandwüste zwischen Merw und Tschardschui schon bewältigt haben.

Weder hat man gröfsere Brücken zu bauen, noch auch gebirgiges oder sumpfiges Terrain zu überschreiten, noch auch findet man Schwierigkeiten in der Beschaffung von Wasser und Lebensmitteln für die Erdarbeiter, noch auch werden sich Schwierigkeiten bei Austeilung der letzteren ergeben, da die Bahn ja durch dicht bevölkerte Gegenden führt, und die bucharische Regierung beim Bau der Bahn jeglichen Vorschub, jegliche Hilfe leisten wird.

Das gröfste Hindernifs besteht jetzt in der Passage des Amu-Darja, der an der ausgewählten Stelle bis 700 Faden breit ist. Wir wissen bereits, dafs man von dem Bau einer festen Brücke vorläufig Abstand genommen hat, sowohl wegen der Breite des Stromes, als auch wegen der Schwierigkeiten, die das Flufsbett bietet, das bis auf eine grofse Tiefe aus angeschwemmtem Land und Sand besteht. Anfangs sollten grofse Böte gebaut werden, die mehrere Waggons mit Waaren und Passagieren hinüberschaffen sollten. Aber auch dieses wurde aufgegeben, da das Fahrwasser des Flusses zu unbeständig ist, fortwährend wechselt und aufserdem zu starke Krümmungen macht.

Jetzt ist beschlossen worden, Waaren und Passagiere auf kleineren Böten über den Flufs zu setzen, so dafs die Bahnstrecke vom Amu-Darja bis Samarkand ihr ganz eigenes rollendes Material haben wird.

Schon im Laufe des Juni sollten die Erdarbeiten auf der letzten Strecke beginnen. Die Arbeitsunternehmer waren schon auf der Linie und warteten nur auf die Ankunft General Annenkow's, dessen Eintreffen in Merw jedoch erst in der Mitte Juli erfolgte.

Die Station am Amu-Darja liegt keine 300 Schritte vom Flufsufer entfernt. Das massive Stationsgebäude ist schon vollständig fertig und eingerichtet. Ein recht gutes Büffet befindet sich einige Schritte weiter noch provisorisch in einer hölzernen Scheune. Täglich geht ein Personenzug und zweimal wöchentlich ein Postzug, der direkten Anschlufs an den Postdampfer hat, der im Hafen Usun-Ada auf den Zug wartet. Die Fahrgeschwindigkeit ist 20 Werst die Stunde. Der Postzug legt die Strecke vom Amu-Darja bis zum Kaspischen Meer (1006 Werst) aber in drei Tagen zurück (72 Stunden), da er in Merw, Aschabad und Kisil-Arwat längere Zeit steht. Auf allen gröfseren Stationen sind die Bahnhöfe mit guten Büffets versehen. Die Waggons 3. Klasse sind die in Rufsland allgemein gebräuchlichen; die Waggons 2. und 1. Klasse sind zweistöckig und haben oben noch Sitze 3. Klasse, welche die untere Etage einigermafsen vor der Sonnenhitze schützt. Das ganze Dienstpersonal auf der Bahn besteht aus Offizieren und Untermilitärs der zwei Eisenbahnbataillone. So lange die Bahn im Betrieb steht, soll noch kein Unglücksfall vorgekommen sein. Von Seiten der asiatischen Völkerschaften soll zudem kein einziger Versuch auf Störung des Verkehrs oder Schädigung der Bahn gemacht worden sein. Sie benutzen auch ganz furchtlos selbst die Bahn und finden es viel bequemer, per Dampfrofs eine Reise zu machen, als wie früher zu Pferde oder zu Kameel. Die Turkmenen sagen, die Russen seien kluge Leute, denn bei ihnen sprâche Holz und Eisen, womit sie den Telegraphen meinen. Von der Eisenbahn sagen sie: „Der weifse Zar hat unser Land mit Eisen an sein Reich geschmiedet, so dafs se in Loskommen nicht zu denken ist.“ Damit meinen sie die Eisenbahnschienen.

Die Strecke vom Amu-Darja bis Merw beträgt ungefähr 260 Werst. Schon 8 Werst vom Amu-Darja fängt die endlose kahle Sandwüste an und hört erst 30 Werst von Merw, vom alten Merw, auf, wo die Oase anfängt. Diese 220 Werst Sandwüste haben beim Bau die meisten Schwierigkeiten geboten, erstens wegen Versorgung der Erdarbeiter mit Wasser und Lebensmitteln, was Alles von entfernten Brunnen und aus der Oase angeführt werden mufste. Dann fingen auch hier noch die schwer zu bezwingenden Sandverwehungen an. Jetzt sind die der Versandung am meisten ausgesetzten Stellen dadurch geschützt, dafs der Sand durch Bekleidung mit Lehm befestigt ist. Auf hohen Dämmen wurde wieder der Ballast, bestehend aus feinem Sande, vom Winde unter den Schienen weggeweht. Auch dieser Mifsstand ist beseitigt worden durch Bepflanzung der gefährlichen Stellen mit einer besonderen, im reinen Sande fortkommenden Grasart. — Die Merw-Oase wird, wie schon erwähnt, vom Murghab bewässert, ist ungemein fruchtbar, nur kommen Bäume in ihr schlecht fort. Bei Merw geht die Bahn über den Murghab, der gewöhnlich keine 15 Faden breit ist, aber in manchen Jahren, wie z. B. 1886, ungeheure Überschwemmungen anrichtet.

Die Stadt Neu-Merw liegt auf beiden Ufern des Flusses: auf dem rechten Ufer die Behörden, die Post, die Gebäude der Beamten usw., auf dem linken Ufer der Handelstheil der Stadt, der lebhaft an Baku erinnern soll. Der gröfste Theil des Handels liegt in den Händen der Armenier. Ein paar Gasthäuser tragen die stolzen Namen: „Imperial“, „Europe“ usw., sind aber nichts als schmutzige armenische Kneipen.

Zwischen Merw und Aschabad durchschneidet die Bahn nochmals eine Sandstrecke, die aber doch schon einige Vegetation hat und daher der Bahn keineswegs gefährlich wird. Auf dieser Strecke geht sie bei Karibent über den Flufs Tedjen oder Heri-Rud und erreicht ihren südlichsten Punkt bei diesem Orte.

Von hier an sieht man auch schon die Gebirgszüge des nordöstlichen Chorafsan, die unter wechselnden Benennungen die Bahn endlich fast bis zum Kaspischen Meer begleiten.

Von hier fängt auch die Aschabad'sche Oase an, die sich bis hinter Kisil-Arwat nördlich von dem Chorafsan-Gebirgszuge erstreckt.

Auf der Linie von Aschabad bis auf 60 Werst vom Kaspischen Meere, wo wieder die Sandpartien anfangen und das Gebirge zurücktritt, sind auf allen Stationen schöne Fontainen mit klarem

kaltem Wasser, die bis 2 Faden hoch springen. Dieses Wasser ist aus dem Gebirge auf 15 bis 20 Werst hergeleitet und durch im Gebirge angelegte Filter gereinigt. Bei Ankunft des Zuges steht beim Bassin ein Kosak, der darauf zu sehen hat, dafs das Wasser, welches zum Trinken bestimmt ist, durch die Herren Perser und andere Asiaten nicht verunreinigt werde, da sie es gar zu gerne zu ihren Waschungen gebrauchen.

Das Schwierigste für einen Nordländer bei der Fahrt mit dieser Bahn ist die erdrückende Hitze, die bei Tage wie bei Nacht schwer zu ertragen ist. Sie beginnt schon Ende April und dauert bis Anfang Oktober. Nach Sonnenuntergang fängt gleich ein heifser trockener Wind aus der Wüste zu wehen an und Mitte Juni beobachtete unser Gewährsmann noch kurz vor Sonnenaufgang in Aschabad 24 Grad Réaumur. Er schliefst endlich seinen Bericht mit einer Schilderung der Hafenverhältnisse von Michailowsk, Usun-Ada und der beabsichtigten Verlegung des Ausgangspunktes der Eisenbahn nach Krafsnowodsk, was im „Export" jedoch schon eingehend genug behandelt worden ist.

Süd-Amerika.

Kolonie Dona Francisca. Einführung der Ramiekultur.*) Im Monat November v. J. langte hierselbst ein Herr Kretschmar aus Dresden an, welcher, in Privatangelegenheiten Südbrasilien bereisend, den Auftrag übernommen hatte, im Interesse der Deutschen Jutefabrik in Meifsen über die Möglichkeit und die Geneigtheit den Anbau der Ramiepflanze in den südbrasilianischen Kolonien zu versuchen, Erkundigungen einzuziehen. Veranlafst war dieser Auftrag durch einen Brief des Pastor Stutzer in Blumenau, demzufolge die Kultur der Ramie daselbst bereits eine grofse Ausdehnung gewonnen hatte und einer noch gröfseren jederzeit fähig sei. Herr Kretschmar glaubte versichern zu können, dafs, falls die Kultur Ergiebigkeit verspräche, die genannte Fabrik diesen Industriezweig in die Hand nehmen und die nöthigen Maschinen hierher schicken würde. Dafs die Ramie hier gedeihen würde, konnte schon die Thatsache, dafs einige derselben nahe verwandte Nesselgewächse hier wild vorkommen,**) wahrscheinlich machen; zur Gewifsheit ist diese Vermuthung durch bereits früher angestellte Probeversuche erhoben worden, denen ich selbst einen neuen hinzugefügt habe. Ich pflanzte die Wurzeln von hier gezogenen Ramiepflanzen an zwei Stellen, einmal auf ein tief gelegenes Land mit sehr humusreichem Lehmboden und sehr feuchtem Untergrunde, das zur Zeit der starken Herbstregen häufigen Überfluthungen ausgesetzt ist, und auf höher gelegenes Land mit trockenem, sandigem Lehmboden und trockenem Untergrunde.

Während nun die erstgenannten Pflanzen theils schon vor den Herbstregen abfaulten, theils durch diese letzteren vernichtet wurden, wuchsen die trocken stehenden prächtig heran und hielten in ihren Wurzeln auch einer kurzen Ueberschwemmung Stand. Die bis zur Höhe von einem Meter herangewachsenen Stengel wurden allerdings bei dieser Gelegenheit geknickt und würden wohl auch eine brauchbare Faser nicht mehr abgegeben haben. Mit solchen Zufällen mufs bei der Ramiekultur stets gerechnet werden, da diese Pflanze gerade den Schwemmboden gröfserer Flüsse sehr liebt, in Folge dessen aber natürlich den Gefahren des Hochwassers bei den hiesigen hydrographischen Verhältnissen nicht gar zu selten ausgesetzt ist. Dagegen läfst sich der Kultur der Ramie nachrühmen, dafs sie schnell grofse Erträge liefert und wenig Arbeit erfordert. Man pflanzt die Wurzeln in Abständen von einem Meter nach allen Seiten und hat nur ein einziges Mal zu jäten, da bei der schnellen und dichten Verbreitung der Pflanze diese kein Unkraut mehr aufkommen läfst. Auch das Abernten dürfte keine Mühe verursachen, da sich die Arbeit der Kolonisten wohl allein auf das Abschneiden der Stengel und das Zusammenbinden derselben in transportfähige Bündel beschränken müfste. Illusorisch ist der Vortheil der Ramie, dafs ihre Blätter ein gutes Viehfutter bilden, denn die Abstreifung derselben von den Stengeln würde eine mit ihrem Futterwerth nicht im Verhältnifs stehende Arbeit erfordern. Abgesehen hiervon, halte ich die Kultur der Ramie für eine äufserst empfehlenswerthe, die vielleicht den südbrasilianischen Kolonieen den so lange vergeblich gesuchten grofsen Exportartikel zu verschaffen im Stande wäre.

Es fragt sich hierbei nur, wer hat soviel Unternehmungsgeist, um ein gröfseres Kapital in diesen neuen Industriezweig hineinzustecken? Sicherlich dürfte es am besten eine gröfsere Gesellschaft sein, die diesen Versuch wagen könnte. Ob die deutsche Jutefabrik in Meifsen durch die von Herrn Kretschmar gesammelten Erfahrungen sich zu einem solchen Entschlufs hat bestimmen lassen, darüber sind bis jetzt noch keine Nachrichten eingegangen. Mittlerweile hat ein Herr Röder der Kolonie einen Besuch abgestattet, um sich daselbst die Verhältnisse für die Anlegung einer Weberei und späterhin einer Fabrik zur Bearbeitung der Ramie anzusehen. Derselbe hat vor anderen Unternehmern das voraus, dafs er von der brasilianischen Regierung im Jahre 1884 ein Patent auf die Bearbeitung der Ramie in ihren sämmtlichen Stadien erhalten hat, welches dem brasilianischen Gesetze zufolge auf 15 Jahre mit dem Recht der Erneuerung läuft und nur dann verloren geht, wenn der Patentinhaber seine Steuern nicht richtig bezahlt. Das Verfahren, für welches das Patent ertheilt ist, ist im Diario official vom 9. November 1884 ausführlich beschrieben; im Folgendem will ich die wesentlichen Punkte derselben wiedergeben.

Für die Trennung der Fasern von den Stengeln, die bei einer Höhe von 1—2 Metern in einer Entfernung von 10—20 cm vom Boden abgeschnitten werden, sind zwei Methoden angegeben. Nur bei der ersten ist eine Entblätterung der Stengel nöthig. Nachdem dies geschehen, werden sie in einer aus zwei geriffelten Cylindern bestehenden Maschine zerquetscht und entweder in schwach festem Wasser oder in eine schwache Lösung von Natron- oder Kalilauge (hydrato de sodio o potassio) gelegt. Nach 1—3 Tagen werden sie an der Sonne oder in einem heifsen Zimmer getrocknet. Um nun die Fasern sowohl von der Rinde, wie von dem inneren Theil zu trennen, werden die Stengel, wenn sie gut trocken sind, Reibungen oder Schlägen unterworfen — womit, ist aus der Darstellung nicht zu ersehen.

Die so erhaltenen reinen Fasern werden nun, um ihnen den Pflanzenleim und andere schleimige Säfte (colla vegetal e mais mucosidades naturaes) zu entziehen, in einer schwachen Lösung von Natron- oder Kalilauge von 25—40° R. gut gewaschen, noch einige Male durch kaltes Wasser gezogen, mittelst einer hydraulischen oder einer Schraubenpresse, oder einer Centrifugalmaschine entwässert und endlich in der Luft oder in einem heifsen Zimmer getrocknet.

Die zweite Methode zeigt einen bedeutenden technischen Fortschritt; sie besteht in der Anwendung der in England erfundenen universal fibre cleaning machine und einer sogenannten Krempelmaschine.

Die universal fibre cleaning machine dient zur Trennung der Fasern von Holz und Rinde, sie macht 500—600 Rotationen in der Minute und wird folgendermafsen behandelt. Auf jeder Seite legt ein Arbeiter die Stengel auf einen Tisch. Darauf schieben die beiden Arbeiter sie abwechselnd bis zur Mitte ihrer Länge langsam in die Maschine, welche das innere Holz und die Rinde trennt. Gleichzeitig läfst eine Spritze Wasser eintreten, welche die überflüssigen Stoffe wegnimmt. Nachdem die eine Hälfte der Stengel gereinigt ist, wird der Tisch gedreht und die andere Hälfte in derselben Weise gereinigt.

Die erhaltenen Fasern werden der Krempelmaschine übergeben, die die Aufgabe hat, den Pflanzenschleim zu lösen und die Fasern zu waschen und zu trocknen. Die Lösung der Fasern wird auch bei diesem Verfahren durch Eintauchen derselben in eine Lauge von 25—40° R. befördert.

Es folgt nunmehr die Beschreibung des Bleichverfahrens. Dies geschieht dem Original zufolge mittelst permanganato de potassio e vaporio sulfurosos de chloro et antichloro o de acido sulfurico atenuado. Letzteres ist eine chemische Unmöglichkeit; wörtlich übersetzt hiesse es: Schwefeldämpfe von Chlorwasser und Antichlor (Unterschwefligsaures Natrium $Na_2 S_2 O_3$) oder von verdünnter Schwefelsäure. Dies giebt nur dann einen Sinn, wenn man für Schwefeldämpfe einfach Dämpfe substituirt. Das Verfahren ist folgendes:

Man bereitet ein Bad von Kaliumpermanganat (übermangansaurem Kali), in welches die ein wenig angefeuchteten Fasern hineingelegt werden. Nachdem sie gut umgerührt worden, werden sie herausgezogen, gut von einander gelöst und in ein Zimmer gebracht, welches mit Vapores sulfurosos angefüllt ist.

Hier bleiben die Fasern so lange Zeit, bis sie weifs geworden sind. Sollte das nicht in gewünschtem Grade erreicht werden, so werden sie in Chlorwasser gebadet, darauf in reinem Wasser gewaschen und endlich in ein Bad gebracht, welches nur soviel Schwefelsäure enthält, als es im Munde erträglich ist. Statt der Schwefelsäure kann man auch Antichlor nehmen. Es folgt hierauf die Beschreibung des Färbeprozesses, des Spinnens und des Webens, auf welche sämmtliche Thätigkeiten sich das Patent des Herrn Röder erstreckt.

*) Vergl. Nr. 27 des Blattes. Die Red.

**) Insbesondere die ortiga mansa, die sich von der Ramie (brasilianisch ortiga branca) äusserlich nur dadurch unterscheidet, dafs die Unterseiten der Blätter bei der Ramie weifs und bei der anderen Pflanze grün sind.

Ich habe die Beschreibung des patentirten Fasergewinnungsverfahrens so ausführlich wiedergegeben, um deutsche Unternehmer, insbesondere Gesellschaften, welche etwa geneigt sind, die Ramiekultur in die Hand zu nehmen, in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, ob sie mit Hilfe eines gänzlich anderen Verfahrens selbständig vorgehen können, oder ob es nöthig erscheint, mit Herrn Röder gemeinsam vorzugehen. Letzterer ist der Überzeugung, dafs so leicht Niemand die Fasergewinnung vornehmen könne, ohne sein Patent anzutasten. Er führt beispielsweise an, es habe sich herausgestellt, das statt des Bades von Natron- oder Kalilauge behufs besserer Lösung der Fasern, ein solches von Kaliumpermanganat weit wirksamer sei. Wollte aber Jemand diese Methode wählen, so würde er doch das Patent verletzen, da das Kaliumpermanganat stets auch eine bleichende Wirkung ausübe, und damit sein Recht, mittelst dieses Stoffes die Faser zu bleichen, angegriffen werde. Von einem anderen Verfahren, welches ein Seiler in Blumenau erfunden hat, und mittelst dessen die Fasern auf trockenem Wege gelöst werden sollen, hält Herr Röder garnichts; dasselbe ergäbe nur grobe Fasern, welche zwar zu Stricken, nicht aber zu feinen Geweben tauglich seien.

In einem Artikel von H. Töpke aus Osnabrück im „Centralblatt der Textilindustrie“ vom 12. April d. J. wird als konkurrenzfähiger Marktpreis der Ramiefaser 35 bis 40 £ pro Tonne angegeben. Darauf basirt Herr Röder, welcher im künftigen Jahre auf jeden Fall, wenn nicht mit deutschen, dann mit englischen Kapitalisten — für deren Gewinnung mehr Aussicht vorhanden ist — sein Patent auszunutzen beginnen will, folgende Rechnung. Er hofft das Kilo Fasern, falls es ihm nicht gelingt, selbst eine Spinnerei und Weberei zu dessen Verarbeitung anzulegen, mit 80 ₰ zu verkaufen und denkt einen guten Gewinn zu erzielen, wenn er dem ramiebauenden Kolonisten für soviel Stengel, als zu einem Kilo Fasern nöthig sind, 200 Milreis, d. i. ungefähr 40 ₰, bezahlt. Ob ein solcher Preis den Anbau der Ramie rentabel erscheinen läfst, kann erst bestimmt werden, wenn festgestellt ist, wieviel Stengel durchschnittlich zu einem Kilo Fasern nöthig sind, wieviel Stengel auf einer bestimmten Fläche jährlich produzirt werden können — bei welcher Frage auch die Anzahl der Ernten in Betracht kommen, deren man in Blumenau pro Jahr drei anzunehmen scheint — und wie hoch sich die Kultur- und die Transportkosten belaufen. Die Beantwortung letzterer Frage hängt wesentlich davon ab, ob der Kolonist die Fasern in ganz rohem Zustande an eine Zentralstelle abliefern mufs, oder ob ein Theil der Arbeiten von ihm selbst, oder aber an einer näher gelegenen Sektionsstelle vorgenommen werden sollen. In letzterem Falle würden sich die Transportkosten erheblich vermindern, was namentlich für die Kolonisten von Wichtigkeit wäre, welche in entlegenen, strafsenverlassenen Gegenden wohnen, und daher ihre Ernte auf Maulthieren oder gar auf dem eigenen Rücken herausschleppen müssen; allein die technischen Bedenken, die sich gegen eine solche Organisation erheben würden, dürften wohl zu Gunsten des ersterwähnten Verkaufsmodus den Ausschlag geben. Dr. K. K.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Verzeichnisse der Kaiserlich Deutschen Konsulate im Auslande und der fremden Konsuln im Deutschen Reich.

Das im Auswärtigen Amte bearbeitete Verzeichnifs der Kaiserlich Deutschen Konsulate für 1887 weist die gewaltige Entwickelung unserer Reichsvertretung im Auslande auf, welche durch die Neubesetzung zahlreicher Stellen und insbesondere durch die Neuschaffung einer Reihe von Berufskonsulaten, in Folge der letzten Reichstagsbewilligungen, eingetreten ist. Eben um diese Erweiterung unseres diplomatischen Weltverkehrs vollständig zu berücksichtigen, erfolgt die Veröffentlichung dieser Uebersicht für das laufende Jahr erst jetzt. Im Interesse des Publikums sei darauf aufmerksam gemacht, dafs nach amtlicher Bekanntmachung die Anrufung der Kaiserlich Deutschen Konsuln Seitens der Reichsangehörigen nicht etwa der Vermittelung des Auswärtigen Amtes bedarf, sondern direkt geschehen kann, und für die dazu nöthigen Nachweise eben dieses Verzeichnifs dient. Dasselbe ist von der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler und Sohn in Berlin, Kochstrafse 68, für 1,25 M zu beziehen. Gleichzeitig erschien ebenda und in derselben Weise redigirt ein Verzeichnifs der Konsuln des Auslandes im Deutschen Reich (Preis 0,50 M).

Briefkasten.

Berlin, Mitte August. Die Adresse an Herrn C. von Koseritz in Porto Alegre, welche der Nr. 16 des Blattes beigelegt war, gelangte dieser Tage in einem stattlichen Bande zur Absendung. Unter den bekannteren Namen, welche die Adresse begleiten, nennen wir nur die von Dr. Hübbe-Schleiden; Reg.-Baumeister Hoffmann, den bekannten Erfinder des Ringofens; Prof. A. Kirchhoff; Dr. W. Rohmeder; F. Knoop; H. Gerber, engenheiro chefe da Provincia de Minas Geraes; Dr. Oskar Schneider, Verfasser des Typen-Atlas; J. Rech; E. C. Reifs aus Curitiba; Geh. Reg.-Rath Prof. Weifs; Ernst von Weber, Verfasser des Werkes über Süd-Afrika; Dr. Richard Andree; Dr. med. Lotz; Exner, Direktor der „Leipziger Bank“; Aretz aus Porto Alegre; Amtsrichter Dilthey; Dr. F. Stolze; Bolle, Herausgeber der „Rio-Post“; Dr. Franz Bachmann, Kapkolonie; Professor Dr. E. Hasse u. A. m. Damit wären die verläumderischen Angriffe gegen Herrn von Koseritz von seinen hiesigen Freunden gebührend quittirt und abgefertigt.

— Aus Gotha geht uns die Nachricht zu, dafs sich daselbst ein „Thüringer Export-Verein“ unter der Leitung des Herrn Carl Vey konstituirt hat. Derselbe beabsichtigt, in Gotha ein Musterlager zu etabliren.

Herrn Hischoff in Mundo Novo, Rio Grande do Sul. Herr Professor Nehring hat ganz kürzlich eine Abhandlung über die von Ihnen auf der Südamerikanischen Ausstellung ausgestellten Robbenschädel von der Mündung des Tramandahy veröffentlicht. Die Abhandlung wird Ihnen bereits zugegangen sein. — Der Centralverein ist, wie wir hören, noch immer ohne Nachricht auf Ihren Brief vom 7. April d. J. Derselbe enthielt die Abrechnung über einen Theil Ihrer Ausstellungsgüter. Baldige Antwort erwünscht.

— Herr A. B. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg Südamerikanische Postdampfer „Argentina“ ist am 12. August Vormittags von Lissabon nach Brasilien weitergegangen. „Benevente“ ist ausgehend am 12. August Nachmittags in Bahia angekommen. „Montevideo“ hat rückkehrend am 14. August Vormittags St. Vincent passirt. „Buenos Aires“ ist am 13 August Nachmittags von Bahia via Bremen nach Hamburg abgegangen. „Hamburg“ hat ausgehend am 13. August 8 Uhr Abends Dover passirt. „Bahia“ hat ausgehend am 13. August Nachmittags St. Vincent passirt. „Rio“ hat ausgehend am 15. August 3 Uhr Abends Dover passirt.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Lulu Bohlen“, Kapt. Dittmer, deutsch, 31. August.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Marie Woermann“, Kapt. Jarck, deutsch, 15. September.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Iphigenia“, deutsch, 15. September, Dampfer „Frigga“, deutsch, 30. September, Dampfer „Lydia“, deutsch, 15. Oktober, Dampfer „Bellona“, deutsch, 30. Oktober, Dampfer „Cassandra“, deutsch, 15. November, Dampfer „Daphne“, deutsch, 30. November, Dampfer „Polyhymnia“, deutsch, 15. Dezember, Dampfer „Hesperia“, deutsch, 30. Dezember.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan (Shire-Linie) via London Dampfer „Monmouthshire“, englisch, 15. September.

Penang, Singapore, Hongkong und Schanghai (Glen-Linie) ev. via Antwerpen und London) Dampfer „Glenlyon“, Kapt. Sommer, deutsch, 25. August.

Penang, Singapore, Manila und Iloilo Dampfer „Clyde“, Kapt. Haddon, englisch, 25. August.

Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo (direkt) event. via Schanghai (Nagel-Linie) Dampfer „Tartar“, englisch, 28. September.

Adelaide, Melbourne und Sydney, via Port Said, Suez, Aden und Colombo Postdampfer „Sabor“, deutsch, bis 3. September.

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Neko“, Kapt. Prehn, deutsch, 26. August.

Punta Arenas (Costarica) Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico (via Antwerpen) Postdampfer „Ibis“, Kapt. Voss, deutsch, 5. September.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao usw. (via Antwerpen), Dampfer „Lavinia“, deutsch, 15. September.

Punta Arenas, Valparaiso, Caldera, Pisagua, Salaverry, Pacasmayo, Eten, Payta und Guayaquil (via Antwerpen) Dampfer „Catia“, deutsch, 25. August.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Extradampfer „Roma“, Kapt. Strobach, deutsch, 25. August, Postdampfer „Rosario“, Kapt. Schütterow, deutsch, 1. September, Postdampfer „Montevideo“, Kapt. Bruckwoldt, deutsch, 10. September.

Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Valparaiso“, Kapt. Riedel, deutsch, 4. September.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Rio“, Kapt. Barrelet, 25. August.

Westindien (via Havre) St. Thomas, Venezuela, Haiti am 6. und 21. auch nach La Plata, am 6., 21. und 24. jed. Monats, zunächst Postdampfer „Francia“, Kapt. Kopff, deutsch, 24. August, Postdampfer „Silesia“, Kapt. Landerer, deutsch, 6. September, Postdampfer „Saxonia“, Kapt. Reuter, deutsch, 21. September, Postdampfer „Rhenania“, Kapt. Schmidt, deutsch, 24. September.

Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats zunächst Postdampfer „Bavaria“, Kapt. Bensing, deutsch, 2. September.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten ist jeder aus Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande der E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

463. Herr Gustav Berberich in Palermo zeigt uns unterm 1. August d. J. an, dafs er sich mit Herrn Gaetano Alagona assozirt hat und das Geschäft in derselben Weise wie bisher unter der Firma Berberich & Alagona weiterführt.

464. Ein Kommissionär, welcher im Pelzgeschäft langjährige Fachkenntnisse besitzt, wünscht mit japanischen, chinesischen, russischen und canadischen Firmen sowie mit den Missionen in den nordischen Ländern, behufs deren geschäftlicher Vertretung in Deutschland, Verbindungen anzuknüpfen. Beste Referenzen stehen zur Verfügung. Offerten an die Deutsche Exportbank unter L. L. 420.

465. Ein gut fundirtes Agentur-, Kommissions- und Importgeschäft in Melbourne sucht die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen Fabrik

für Mühleneinrichtungen zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 421 an die Deutsche Exportbank.

466. Leistungsfähigen deutschen Wollgarnfabriken, welche in Melbourne noch nicht vertreten sind, können wir daselbst einen tüchtigen Agenten nachweisen. Offerten erbeten unter L. L. 422 an die Deutsche Exportbank.

467. Ein gröfseres Exportgeschäft in Joinville (Provinz Santa Chatarina Brasilien) beabsichtigt behufs Lieferung von Arrowroot, welches in der Provins in gröfseren Mengen produzirt wird, mit bedeutenderen Importeuren in England, Frankreich event. auch in Deutschland, welche mit dem Artikel vertraut sind und genügenden Absatz für denselben haben, in Verbindung zu treten. Gefl. Anfragen sind zu richten unter L. L. 423 an die Deutsche Exportbank.

468. Unser Korrespondent in Marseille warnt uns vor einer dortigen Schwindel-Firma durch folgende Auskunft: „Die Auskünfte über die betr. Firma lauten so schlecht, dafs ich mich nur wundern mufs, wie derselben überhaupt Waaren anvertraut werden konnten. Der Betreffende schwindelt systematisch, sucht da und dort Waaren zu bekommen, unterschreibt dagegen Alles, was man nur fordert, wenn aber Zahlung zu leisten ist, ist er nicht mehr zu finden. Ich erkundigte mich nach verschiedenen Seiten, und überall sagte man mir, dafs man sich im Falle der Klage nur unnöthig Kosten machen würde, da der Betreffende gar nichts besitzen soll". Unsere Abonnenten erfahren den Namen der betreffenden Firma auf gefl. Anfrage unter L. L. 424 an die Deutsche Exportbank.

469. Die beiden Firmen: „Societa Metallurgica Tempini", Brescia — Italien, und „Deutsche Metallpatronenfabrik Lorenz", Karlsruhe — Baden, haben ein Abkommen getroffen, in Italien die Fabrikation von Metallpatronen, Zündern und hiermit verwandten Artikeln, welche durch Ziehen und Pressen auf kaltem Wege erzeugt werden, einzurichten. Die Fabrikation wird in ausgedehntem Umfange zu Brescia unter der Firma „Societa Metallurgica Tempini" und für deren Rechnung betrieben, zu welchem Zweck die „Deutsche Metallpatronenfabrik Lorenz" ihre Fabrikationsverfahren und italienischen Patente, sowie ihre Spezialmaschinen und Apparate der „Societa Metallurgica Tempini" zur Verfügung gestellt hat.

470. Eine sehr leistungsfähige böhmische Fabrik für Möbel aus gebogenem Holze sucht geeignete Vertreter in folgenden spanischen Plätzen: Madrid, Valladolid, Zaragoza, Valencia, Malaga, Sevilla, Barcelona, Granada, Santander, Bilbao, San Sebastian, Pampiona, Tolosa, Cadiz und Cartagena, ferner auch für Portugal in Lissabon und Oporto. Offerten erbeten unter L. L. 425 an die Deutsche Exportbank.

471. Ein tüchtiges Agentur- und Kommissions-Haus in Aleppo (Syrien) wünscht die Vertretung deutscher Fabrikanten, welche besonders leistungsfähig in Woll-, Seide- und Stofffabrikaten sind, zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 426 an die Deutsche Exportbank.

472. Ein sehr angesehenes Importhaus in Adelaide wünscht Anstellungen in Kaschmire, schlesischem Damast für Tischtücher, ferner in „Rugs". Muster und Preise mit Rabattangabe p. Yard f. a. b. Hamburg oder Bremen. Offerten erbeten unter L. L. 427 an die Deutsche Exportbank.

473. Zigarrenfabrikanten und Tabakshändler, welche sich für den Import des z. Zt. auf der südamerikanischen Ausstellung ausgestellten Tabaks aus Rio Grande do Sul interessiren, machen wir darauf aufmerksam, dafs der betreffende Aussteller ein gröfseres Quantum Tabak in Hamburg lagern hat und denselben zu verkaufen wünscht. Offerten erbeten unter L. L. 428 an die Deutsche Exportbank.

International Centennial Exhibition Melbourne 1888.

Vertretung für Australien und Neu-Seeland

vornehmlich für die

Eisen-, Metallwaaren- und Maschinen-Industrie, Baumaterialien (**Cement**); Wohnungs-Einrichtungen, Spezialität: „**Pianos**", Wagen; Porzellan-, Glas-, Terra-Cotta-, Majolika-, Steingut-Waaren; **Leder** und **Lederwaaren**; Textil- und Bekleidungs-Industrie (**Strumpfwaaren, Berlin-Woollen Goods,** Handschuhe etc. etc.); Papier-Industrie; Bier, Spirituosen,

übernimmt das deutsche Haus

SCHMEDES, ERBSLÖH & CO.

Deutsche Fabrikanten wollen sich behufs Einführung ihrer Erzeugnisse in Australien und dauernder dortiger Vertretung sowie Wahrnehmung ihrer Interessen auf der **Weltausstellung von Melbourne** mit der obigen Firma in Verbindung setzen. — Dieselbe, seit vielen Jahren in Australien eingeführt, ist zu jeder Mittheilung über die dortigen Absatzverhältnisse gerne bereit.

Auskunft über die Firma ertheilt die

Deutsche Exportbank, Berlin SW., Kochstrafse 27.

Schmedes, Erbslöh & Co.,

Melbourne, 71. Flinders Lane. **Sydney,** 311. Kent Street. **London E. C.,** 36. 37. Monkwellstreet. **Brisbane,** Albert Street. **Auckland,** Queen Street.

Correspondenzen nach London erbeten. [122]



[108]

Leder-Treibriemen-fabrik speciell für ...
Frdr. Hannicke jun.
Berlin, N. Wedding St. ...
[97]



Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.
Normalhemden und Hautjacken.
Hosen für Herren und Damen.
Unterröcke.
Matrosenhemden.



Herren-Westen

(Gilets de Chasse).

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

Silberne Königl.-Preuss. Staatsmedaille. Goldene Königl.-Preuss. Staatsmedaille.



Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.

Gröfste deutsche Fabrik von [4]

Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen

zur

Blech- und Metall-Bearbeitung.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. Trade-Mark. E. K. **Goldene Medaille: Amsterdam 1883.**

23 mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.

Neueste Konstruktionen, bestes Material, vorzügliche Ausführung.

Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe.

Lokomotivfabrik KRAUSS & Co., München u. Linz a. D.

liefert: **Lokomotiven** mit Adhäsions- oder Zahnradbetrieb, normal- und schmalspurig, von jeder Leistung. **Vortheilhaftes System.** Tender-Lokomotiven für Hauptbahnen, Sekundärbahnen, Trambahnen, Bauunternehmungen, Industriegeleise, Bergwerkbetrieb. — **Andere Konstruktionen:** Dampf-Omnibusse, Lokomobilen, Dampf-Feuerspritzen, Dampf-Vacuumapparate zum Heben von Latrinenmasse usw. Dampf-Strafsenwalzen, Dampf-Draisinen, Dampf-Schiebebühnen, Lokomotiv-Krahne, Stationäre Dampfmaschinen. [120]

LEONHARDI'S TINTEN

Rühmlichst bekannt. Mit ersten Preisen ausgezeichnet!

Zu haben in den ... Papier u. Schreibm. Hdlg. des In- & Auslandes.

AUG. LEONHARDI DRESDEN
Erfinder der berühmten ... ALIZARINTINTE ... und anderer beliebter SCHREIB- & COPIR-TINTEN sowie verwandter SPECIALITÄTEN

Für die Redaktion verantwortlich E. Reiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 30. August 1887. **Nr. 35.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin S.W., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu senden.

Über Mafsnahmen in Lübeck zur Entwicklung seiner Industrie.

Von Franz Siewert.

Die Geschichte des deutschen Handels weist auf drei charakteristische Stadien hin. Wie das erste derselben, das der alten Hanse, entstanden, braucht hier nicht berührt zu werden. Dasselbe war in der Hauptsache eine Zeit der Monopole, der Bann- und Stapelrechte. Im zweiten Stadium, wo die alten Vorrechte ihr natürliches Ende fanden, suchte man und fand die Aufgabe in der Entfesselung des **Zwischenhandels** d. h. in der Vermittelung unter einer Menge getrennter Zoll- und Wirthschaftsgebiete. Das Kommunikationswesen lag damals noch in den Windeln. Eine Steuer- und Zollpolitik existirte nicht im heutigen Sinne. Diese Verhältnisse konnten also von den Seestädten geschickt ausgenutzt werden und das Wechselseitige des See- und Landverkehrs, von den kulturellen Fortschritten und den wachsenden Bedürfnissen des Binnenlandes kräftig angeregt, konnte so zu einer breiten Grundlage für diesen speziellen Beruf der Seestädte werden. Die grofsen Entdeckungen und Erfindungen auf den Gebieten der Chemie und Physik, welche das Maschinenwesen auf seine jetzige Höhe erhoben, an die Stelle der Segelschiffe und Fuhrwerke die Dampfschiffe und Eisenbahnen gesetzt, überhaupt das ganze Verkehrswesen in seiner vielgestaltigen Organisation einer vollständigen Umwälzung unterzogen haben, haben die Stellung der Seestädte in das gegenwärtige Stadium eingeführt. Die Zusammensetzung der Handelsbilanz aller Seestaaten drängt auf eine Beseitigung der Zwischenkraft anderer Länder hin, jeder Staat sucht sich selbständig zu machen im Bezuge und in der Ausfuhr von der fremden Vermittelung und daneben hat sich auch die Tendenz des direkten Verkehrs zunehmende Geltung verschafft, die Deckung des Bedarfs am Orte der Erzeugung selbst und den Absatz der Erzeugung am Orte des Bedarfs zu suchen. Darunter hat sich ein Angriff auf die alte Stellung der Seestädte vollzogen, der übergreifende direkte, zwischen Produzenten und Konsumenten vermittelnde Verkehr hat die Seestadt vielfach aus ihrer früheren, dem Seehandel allein vorbehaltenen Stellung der **Sammel- und Vertheilungsstelle** herausgedrängt. Der so entstandene Handelsverlust der Seestädte an das Binnenland hat nun aber dazu geführt, dafs sich die Seestädte nun wiederum derjenigen Leistungen bemächtigt haben, in welchen das Binnenland früher allein seinen Beruf gesucht hatte, nämlich der **Gütererzeugung**. In allen deutschen Seestädten wird mehr oder weniger die Fürsorge für diese Seite wirthschaftlicher Thätigkeit als eine wichtige Sache aufgefafst.

In **Lübeck** hatte man sich die veränderten Bedingungen der Seestadt früher nicht zu einem besonderen kritischen Bewufstsein gemacht. Es lag an der in dem Lübecker Handelsstande noch sehr traditionellen Auffassung, dafs die **Handelsinteressen** die allein mafsgebenden Interessen des seestädtischen Handelsplatzes seien und bleiben müfsten und man hatte bei der nach dem Eintritt Lübecks in den Zollverband schnell aufsteigenden Entwickelung der Kommerzien erst recht geglaubt, eine besondere, planmäfsige und systematische Fürsorge für die Arbeitsinteressen entbehren zu können. Im Laufe der letzten Jahre haben sich aber mannigfache Verschiebungen auch für Lübeck so sehr bemerkbar gemacht, dafs unter dem Hinzutritt zweier neuer, für die westlichen Ostseehäfen in erster Linie bedeutungsvollen Momente: des **Nord-Ostseekanalbaues und Hamburgs Anschlufs an das Zollgebiet** jetzt auch in Lübeck das ökonomische Denken und Thun auf eine vergrösserte Einordnung der produzirenden Arbeit in den Rahmen seiner Gesammtwirthschaft nachdrücklich hingewiesen worden ist.

Die Handelskammer Lübecks hatte im vergangenen Jahre eine Kommission zur Untersuchung des Umfanges und der möglichen Entwickelung der industriellen Interessen des Platzes eingesetzt und diese Kommission hat über ihre Aufgabe durch den Verfasser dieses einen Bericht erstattet, in welchem die Nothwendigkeit einer erweiterten Erwerbsthätigkeit aus der Wirthschaftslage des Platzes nachgewiesen und in welchem zugleich auch die Wege angedeutet werden, in welcher für diese Richtung wirthschaftlicher Arbeit ein aussichtsvoller Boden geschaffen werden könnte. Die Kommission geht in diesem Berichte zunächst davon aus, dafs nach Herstellung des N. O. K.'s Lübeck eine verstärkte Konkurrenz auf der Ostsee durch Hamburg zu erwarten haben wird. Lübeck versorgt Skandinavien und Finnland zur Zeit mit dem gröfsten Theile ihrer Bedürfnisse in den Produkten des transatlantischen Handels, namentlich Kolonialwaaren. Ebenso hat Lübeck theils als Spedition theils als Propregeschäft den gröfsten Theil des Exports deutscher Fabrikate nach dem Norden in Händen. Ferner ist Lübeck die wichtigste Sammelstelle aller nordischen Produkte an der ganzen Ostsee. Wenngleich nun anzunehmen ist, dafs sowohl in diesem eingehenden wie im ausgehenden Verkehr Lübecks die verstärkte Konkurrenz Hamburgs zum grofsen Theil durch den Elb-Travekanal kompensirt werden wird, so ist es doch wohl richtig, dafs man den zukünftig vermehrten Einflufs Hamburgs auf der Ostsee in Lübeck nicht unterschätzt, zumal für das bisher über Lübeck nach dem Norden geleitete transatlantische Geschäft der Nordseehäfen auch der Elb-Travekanal nach Herstellung des Nord-Ostsee-Kanals keine Ersatz

schaffende Wirkung würde erweisen können. Es wird somit in vieler Beziehung als zutreffend gelten können, dafs nach Herstellung des N. O. K.'s Lübeck durch Hamburg mannigfachen Verlusten ausgesetzt sein wird. Die Kommission begründet ihre Forderungen nach einem dafür nöthigen Ersatze durch eine Darlegung, die mehrere generelle Gesichtspunkte entwickelt, und für welche deshalb auch in weiteren Kreisen Interesse vorausgesetzt werden darf.

Mit dem Erstarken der Industrie auf den nordischen Märkten, mit der wachsenden Konsumfähigkeit und mit der veränderten Verkehrspolitik dieser Länder, haben sich in neuerer Zeit aus der damit eng zusammenhängenden Umformung ihres Ein- und Ausfuhrhandels bemerkbare Einflüsse auf den Handel nach dem Norden vermittelnden Ostseehäfen bemerkbar gemacht. Der Norden ist nicht mehr in dem Grade Konsument von Industrieprodukten wie er Produzent von Rohstoffen ist. Die skandinavischen Länder Russland und Finnland haben aufgehört für ihren Bedarf an Fabrikaten fortschreitend in dem alten Mafse Deckung von auswärts zu suchen, weil der Norden mehr und mehr selbst an die Herstellung solcher Fabrikate geht. Diese und andere Momente, so führt der Bericht aus, haben Veranlassung dazu gegeben, dafs die nordischen Länder jetzt den Antrieb und die Mittel finden, aus dem begrenzten Kreis des ostseeischen Verkehrs und Handels herauszutreten und sich den eigentlichen Mittelpunkten des Welthandels zu nähern, eine Tendenz, die andererseits noch dadurch gefördert wird, dafs die deutschen Ostseehäfen nicht mehr wie früher ihre Wichtigkeit als Sammelstellen der nordischen Rohstoffe behaupten. Bei alledem haben die Seehäfen heute im Besonderen noch mit einem anderen Umstande zu rechnen. Wie die Fortschritte und Umwälzungen auf dem Gebiete der Kommunikationsmittel von einschneidender Bedeutung für die Handelsverkehrswege geworden sind, so hat die Ausbildung des Eisenbahnnetzes, der Telegraphen, des Postverkehrs auch Veränderungen in der Art des Transportes, der Schnelligkeit und der Kosten, kurz Veränderungen in der ganzen Form des Geschäfts bewirkt, welche namentlich für solche Plätze in mancher Beziehung nachtheilig geworden sind, die wie Lübeck nicht blos Zwischenplätze für den Verkehr, sondern auch Zwischenhändler für die Thätigkeit des Handels sind. Die Schnelligkeit, Sicherheit und Regelmässigkeit des Verkehrs ermöglicht es in der heutigen raumüberwindenden Zeit, die erforderlichen Güter selbst von grofsen Entfernungen her erst kurz vor dem wirklichen Eintritt des Bedarfs in Anspruch zu nehmen, wodurch die Nothwendigkeit mannigfaltiger Lager auf vielen Zwischenstationen mehr und mehr wegfällt, der Umsatz sich rasch vollzieht und dem Erzeuger die von seiner Seite in seinen Produkten angelegten Kapitalien in verhältnifsmäfsig geringer Zeit auch ohne die Thätigkeit weiterer Zwischenglieder zurückführt. Wenn nun nach alledem die Meinung gerechtfertigt erscheint, dafs dem seestädtischen Zwischenhandel und der einträglichen Vermittelung unter einer Menge getrennter Zoll- und Wirthschaftsgebiete der Seestädte, noch mannigfache Schädigungen bevorstehen werden, so will die Kommission diese Auffassung doch nicht so verstanden wissen, dafs die Kommerzien der Seestädte infolge der veränderten Handelsverhältnisse nunmehr von Grund aus bedroht erscheinen müfsten. Das will sie nicht gesagt haben. „Denn mag jene Tendenz des sich mehrenden directen Verkehrs zwischen der fremden Produktion und dem binnenländischen Verbrauch oder zwischen den heimathlichen Exporten und ihren ausländischen Beziehern auch noch ferner wachsend Nahrung erhalten, so werden die Seestädte doch immer für manche Stapelartikel einen naturgemäfsen Zwischenmarkt behalten, sie werden namentlich einen eigenen Bezug von Waaren solcher Gattung behaupten, die entweder nach bestimmten Individualitäten erhandelt werden müssen und in deren Ausnutzung Zweck und Gewinn dieses ganzen Geschäftes liegen oder für welche sie durch Tradition und Gewohnheit fest begründeten Markt besitzen. Beispiele dafür bietet Lübeck mit seinem Getreide-, Holz- und Weinhandel usw., Hamburg und Bremen mit anderen Artikeln. Immerhin aber ist diese Entwickelung der Dinge doch die Veranlassung dazu geworden, dafs man sich in den kaufmännischen Kreisen der Seestädte nach Ersatzmitteln für die Einbufsen umgesehen hat. In den grofsen Nordseehäfen ist ein beständiges Vorwärtsschreiten der produzirenden Arbeit bemerkbar geworden, ebenso hat in manchen Ostseestädten, namentlich in Flensburg, Kiel, Stettin und Königsberg eine energisch entwickelte Fabrikthätigkeit ergiebige Mittel für das Neuerblühen der Kommerzien gegeben und es hat hier überall zwischen kommerzieller und industrieller Arbeit ein gegenseitiges Erstarken und Emporheben der Kräfte Platz gegriffen.

Diese vergröfserte Einordnung der industriellen Arbeit in die Aufgaben der modernen Seestadt ist keineswegs ganz von selbst unter dem Druck der Thatsachen erfolgt, dafs die Seestadt heute überhaupt aus ihrer früheren mehr oder weniger gefestigten Position herausgedrängt worden ist, sondern an mehreren Plätzen hat diese erweiterte Richtung der wirthschaftlichen Thätigkeit auch die kräftigsten Impulse von den leitenden Instanzen des Handels erhalten, nachdem man hier eben an einer wesentlich anderen Auffassung von den Bedingungen der wirthschaftlichen Blüthe der heutigen Seestadt und ihrer Stellung im Weltverkehr übergegangen ist, und man hat deshalb Ersatzmittel, die zugleich dem bisherigen Handel eine breitere Basis geben könnten, als unumgänglich nothwendig erkannt.

Auf Grund dieser Erwägungen hat also die Lübecker Industrie-Kommission die Gründe gewonnen, dafs eine mehr systematische und umfassendere Pflege industrieller Bestrebungen für Lübeck als eine Forderung von keiner geringen Bedeutung aufzufassen ist.

In der Lübecker Handelskammer haben die Darlegungen der Industrie-Kommission eine sympathische Aufnahme gefunden und in einer der letzten Sitzungen der Handelskammer ist auch zum Zweck der Weiterführung der Arbeiten für diese Kommission einstimmig eine Geld-Subvention beschlossen worden. Die Form, in welcher die Lübecker Industrie-Kommission ihre Forderungen in's Praktische zu übertragen gedenkt, ist die Organisation eines „Verbandes Lübecker Industrieller", welcher unter Hinzuziehung möglichst zahlreicher kaufmännischer und technischer Kräfte die Forderung der Verbandszwecke durch folgende Mittel erreichen soll:

1. Durch eine Enquête zur Feststellung der Lage der Lübeckischen Industrie 1886;
2. durch publizistische Thätigkeit;
3. durch Vorstellungen bei den Behörden, Eingaben an den Senat und die Reichsregierung;
4. durch Vermittelung bei den einzelnen Industriellen und Industriezweigen;
5. mit Arbeiten zu Gunsten neuer Produktions-, Bezugs- und Absatzwege;
6. durch das Gewicht der von dem Verein abzugebenden Berichte, Resolutionen und Gutachten;
7. durch permanente statistische Arbeit;
8. durch Beobachtung, Sammlung und Einführung für gut erkannter Erfindungen;
9. durch sorgfältige Beachtung und Näherführung aller einschlägigen industriellen Litteratur;
10. durch den Anschlufs an den „Centralverband Deutscher Industrieller" (Berlin) und ferner an alle solche Industrieverbände, mit deren Verkehr die Interessen der einzelnen Lübecker Industriezweige und die Gesammtinteressen des „V. L. J." gefördert werden;
11. durch Einrichtung einer Informationsstelle bei dem Schriftführer.

In allen deutschen Seestädten von Königsberg bis Bremen haben sich die grofsgewerblichen Arbeitsinteressen vermehrtes Gewicht verschafft, und mehr oder weniger sind alle Seeplätze in der That zu kräftigen Anfängen grofsindustrieller Unternehmungen übergegangen. Lübeck hat zwar unter den deutschen Ostseeplätzen hierin seither keine Ausnahme gemacht, dennoch hat sich der Unternehmungssinn in dieser Stadt doch noch nicht in wünschenswerthester Weise bewährt. Für die Zukunft Lübecks ist eine umfassendere Pflege seiner Industriebestrebungen von grofser Bedeutung, da namentlich die Stellung dieses Ostseehafens als ein grofser, Rohstoffe vom Norden importirender Platz, für Veredelungsindustrien günstige Voraussetzungen bietet, die noch durch das Vorhandensein anderer Vortheile — des grofsen Kapitelreichthums Lübecks, billige Lager- und Bauplätze, ein von täglichen Postdampfschifffahrten getragener, weitverzweigter Schifffahrts- und Geschäftsverkehr im Norden — wesentlich begünstigt werden würde. Lübeck ist z. B. der mafsgebendste und gröfste Stapelplatz für nordische Hölzer und doch sind die Holzwerke Lübecks seither noch nicht über das Halbfabrikat hinausgekommen. Die grofsen Bezüge Lübecks an Holz, Thear, Pech, Kümmel, Talgen, Fetten, Harzen, Fellen, Lumpen und Getreide vertreten hier die Stelle der Fundstätten und es würde im ureigensten Interesse des Handels von Lübeck liegen, wenn hierauf stoffveredelnde, volumenvermindernde Industrien begründet würden.

Der Weg, auf welchem man die noch gebundenen, volkswirthschaftlichen Kräfte zum Besten der Arbeitsinteressen in Lübeck verwerthen will, kann als ein aussichtevoller bezeichnet werden. Ein Verband, wie ihn die Lübecker Industriekommission zu organisiren Willens ist, wird bestrebt sein müssen, den vorhandenen industriellen Unternehmungen das Allgemeine ihres Zustandes und ihrer Bedürfnisse abzugewinnen, um sich damit auf Grund des von ihm beizubringenden Materials bei den Behörden der Stadt Gehör

zu verschaffen, wie er andererseits bemüht sein mufs, die für die öffentliche Wirthschaftspflege den letzteren zu Gebote stehende Kraft zu spezialisiren und den einzelnen Zweigen der Industrie nutzbar zu machen, und im Weiteren die vorhandenen Mittel den Unternehmungen näherzuführen und anzupassen. In dieser Verbindung und Vermittelung kann ein intensiveres wirthschaftliches Leben entwickelt und zugleich ein Programm beständiger Anregung gegeben werden. Der Verband soll mit einer Summe von technischen und ökonomischen Einsichten arbeiten. Handelt es sich um Einführung einer angeregten Verbesserung, die wo anders schon erfolgreich durchgeführt ist, so wird es Seitens des Verbandes nicht versäumt werden dürfen, derselben in Lübeck Geltung zu verschaffen. Die Kenntnifs der eignen Zustände damit vereinigt, wird leicht die Mittel geben, das Unvollkommene zum Vollkommenen zu entwickeln. Wenn der Verband im Allgemeinen auch an das Vorhandene anzuknüpfen haben wird, so werden doch nicht die Bedingungen aufser Acht zu lassen sein, welche die Möglichkeit gewähren, auch neuen Industrien in Lübeck Boden zu verschaffen. Es wird sich dann später darum handeln müssen, solche Zweige kräftig zu stützen und sie durch besondere Einrichtungen des Verbandes so weit zu fördern, dafs sie mit eigner Kraft eine gute Selbstständigkeit erreichen.

Europa.

Zur Lage in Spanien. Allem Anscheine nach bereitet sich in Spanien eine Krisis vor, die nicht auf die politischen Verhältnisse beschränkt bleiben, sondern auch wesentliche Veränderungen auf dem Gebiete der Industriethätigkeit und in den Handelsbeziehungen zwischen Spanien und dem Auslande nach sich ziehen wird.

In politischer Hinsicht sind seit dem Tode des Königs Alfons XII. zwar zahlreiche Verbesserungen angebahnt worden, die Liberalen sahen sich gezwungen, den Demokraten, deren sie nicht entrathen konnten, viele Konzessionen zu machen, und ihr gemeinsames Regierungsprogramm wies denn auch eine erstaunliche Masse von Reformplänen auf, deren vollständige Durchführung die spanische Verfassung zu einer der liberalsten der ganzen Erde gemacht haben würde. Sagasta zögerte aber, seiner Natur gemäfs und in Folge seiner Kompromisse mit der zum Konservatismus neigenden Rechten seiner Partei, die Reformarbeit in Angriff zu nehmen und mit der Energie durchzuführen, die nothwendig gewesen wäre, um das Versprechen des reichen Programms zu erfüllen.

Nach einer beinahe zweijährigen Regierung Sagastas ist somit nur wenig wirklich vollendet worden, obgleich die Verhältnisse für die Ausführung durchgreifender politischer Reformen nicht günstiger sein konnten als sie waren. Statt dessen ist aber die Lage der Regierung in Folge ihrer zahlreichen Mifsgriffe und ihres unsicheren schwankenden Auftretens unter den beständigen heftigen Angriffen ihrer politischen Gegner, allmählich eine so trostlose geworden, sie ist heute so geschwächt und erschüttert, dafs man selbst in ministeriellen Kreisen kaum zu hoffen wagt, dafs sie sich über den Herbst hinaus wird halten können.

Sollten vollends die revolutionären Elemente, durch die Noth in der sie sich befinden getrieben, einen neuen Aufstandsversuch wagen, so würde zwar die Regierung wohl einem solchen Putsch gegenüber hinreichend vorbereitet sein, um ihn niederzuschlagen, denn seit 6 Wochen hat sie die Mafsnahmen für diese Eventualität getroffen, es ist aber wahrscheinlich, dafs dieser Versuch ihr doch einen Todesstofs versetzen und nur ihren geheimen und ihren offenen Gegnern zum Vortheil gereichen würde. Die geheimen Gegner befinden sich im ministeriellen Lager selbst, es sind jene Fraktionen der ministeriellen Rechten und Linken, die seit dem Regierungsantritt Sagastas gegen den Ministerpräsidenten und die Regierung in ihrem eigenen Interesse intriguirt haben; die offenen sind die Konservativen, welche Cánovas del Castillo folgen und die Reformisten, welche in dem konservativen Dissidenten Romero Robledo und in dem Neffen des Marschalls Serrano, dem demokratischen General und ehemaligen Chef der Izquierda Lopez Dominguez ihre Führer haben. Die republikanischen Ordnungsparteien, die Posibilisten Castelars, die Anhänger Salmerons und die zwei förderalistischen Parteien werden den Liberalen in keinem Falle Schwierigkeiten bereiten und wissen sehr wohl, dafs sie auch keine Aussicht haben, auf lange Jahre hinaus zur Herrschaft zu gelangen; sie stehen den Revolutionären, den Zorrillisten, Anarchisten und Nihilisten feindlicher gegenüber als den Monarchisten.

Ein demokratisches Ministerium Martos, des jetzigen Kammerpräsidenten, würde ebenso wie ein liberal-konservatives Ministerium Martinez Campos, des jetzigen Militärgouverneurs von Madrid und Neukastilien von sehr kurzer Dauer sein, und den Konservativen oder Reformisten nur die Wege ebnen.

Für das Ausland und speziell für Deutschland würde der Sturz des jetzigen Ministeriums in handelspolitischer Hinsicht zu bedauern sein. Zur Erhärtung dieser Ansicht müssen wir ein wenig weiter ausholen.

Die spanischen Finanzen sind in diesem ganzen Jahrhundert unaufhörlich in der trostlosesten Verfassung gewesen und die verschiedensten Finanzkünstler haben sich schon vergebens bemüht, der ewigen Ebbe der Staatskassen, dem Nothstande abzuhelfen, in dem sich die Finanzen befinden. Zahllose Umstände wirkten zusammen, um diesen ehrlichen guten Bestrebungen einzelner tüchtiger Finanzmänner immer entgegenzuwirken und sie fruchtlos zu machen. Die Mifsverwaltung, die Immoralität der Beamten, der Überflufs der letzteren, der den Handel, die Industrie und den Ackerbau erstickende Steuerdruck, die Grofsmannssucht der Reichen, die Trägheit der Armen, die Genufssucht und die Unbildung liefsen die Finanznoth in Permanenz verbleiben, verhinderten die ergiebige Ausnutzung der natürlichen nationalen Reichthümer und beförderten die nutzlose Vergeudung der geringen Summen, die in die Staatskassen liefen.

Der liberale Finanzminister Camacho war einer der ersten, der es wagte, die Übel an ihren Wurzeln anzugreifen: der Immoralität der Beamten zu steuern, die Heere der letzteren zu reduziren, die unnützen Ausgaben zu beschränken. Seine ehrlichen Absichten, seine Rechtschaffenheit mufsten selbst seine politischen Gegner anerkennen und während seiner mehrfachen Leitung der Finanzverwaltung wuchs der Kredit Spaniens im Auslande und es war Hoffnung vorhanden, selbst dem vernichtenden Krebsschaden der riesig wachsenden schwebenden Schuld ein Ende zu machen. Camachos Bemühungen scheiterten aber an dem Egoismus seiner eigenen politischen Freunde; als er in seinem Patriotismus und in der Redlichkeit seiner Bestrebungen wagte, die unrechtmäfsigen Besitzthümer der Liberalen zum Nutzen der Staatskassen einzuziehen — da war natürlich seine Herrschaft zu Ende, da war sein Geschick besiegelt und er stürzte. Sein Nachfolger, der jetzige Finanzminister Puigcerver, suchte Camachos Spuren zu folgen; er nahm seine Grundsätze und Reformpläne bereitwillig an — aber er hat es bis heute vermieden, jene Fragen zu berühren, deren Erörterung Camachos Sturz herbeiführte. Dafür suchte er durch Verminderung der Ausgaben, durch Verbannung der Tausende und Abertausende von unnützen Schmarotzern aus sämmtlichen Ministerien und durch geschickte Finanzoperationen wenigstens zunächst die Einnahmen und die Ausgaben des Staats einigermafsen auszugleichen, das permanente grofse Defizit zu vermindern, wenn nicht zu beseitigen und dem Wachsthum der schwebenden Schuld ein Ziel zu setzen. Auch er stiefs bei seinen Kollegen, denen er beträchtliche Beschränkungen auferlegte, auf Schwierigkeiten — er wufste sie aber zu überwinden und sich zu halten. Seine weiteren Unternehmungen fanden zwar in der öffentlichen Meinung auch Widerspruch und sie sind von gewissen Gesichtspunkten aus sicher mit Recht zu beanstanden, aber schliefslich mufsten doch selbst seine politischen Gegner die gute Absicht anerkennen und sich vorerst fügen. Sein erster bedeutender Plan war die Verpachtung der Tabakregie. Der junge Finanzminister rechnete darauf, hierdurch aufserordentliche Ersparnisse zu erzielen; aufserdem aber war es ihm erwünscht, auf diesem Wege dauernd grofse Summen, sobald er sie brauchte, auf einmal erhalten zu können, was bei der Staatsverwaltung des Tabakmonopols und der Zigarrenfabrikation nicht möglich war. Er wufste sich endlich von der Spanischen Bank, der Pächterin des Tabakmonopols, die günstigsten Kreditbedingungen zu erwirken, als Gegenleistung dafür, dafs ihr die Ausnutzung der ergiebigen Einnahmequelle zugestanden wurde.

Hatte man in der Zulassung der Spanischen Bank zur Bewerbung um die Pacht der Tabaksregie eine Schädigung des Privatkapitals und die Absicht erblickt, alle grofsen Finanzgeschäfte zu monopolisiren, so fand man alsbald die Bestätigung dieser Befürchtung in weiteren Unternehmungen und namentlich in der Erneuerung des Vertrages mit der Transatlantischen Dampfergesellschaft wegen Übernahme des Postverkehrs zwischen Spanien und seinen Kolonien sowie den Staaten Süd-Amerika's. Man tadelte nicht nur auf das heftigste, dafs in diesem Falle von dem Herkommen abgewichen war, die freie Konkurrenz auszuschreiben, sondern man machte der Regierung auch den Vorwurf, durch den Kontrakt mit der Transatlantischen Gesellschaft die nationalen Interessen empfindlich geschädigt und ein nicht gerade sehr reinliches Geschäft gemacht zu haben. Auch die mangelhaften Bestimmungen über die Fahrgeschwindigkeit, über den Zustand der den Verkehr vermittelnden Dampfer gaben zu sehr erregten De-

hatten Veranlassung. Die gegen die Regierung gerichteten Anklagen sind leider auch nicht in hinreichender Weise entkräftet werden.

Was den Handelsverkehr mit dem Auslande anbetrifft, so war die liberale Regierung bemüht, diese Beziehungen durch Verträge zu reguliren und sie zeigte hierbei ein anerkennenswerthes Entgegenkommen. Der Minister des Äufseren Moret war früher entschiedener Freihändler gewesen und er hat diesen Standpunkt auch nicht vollständig aufgegeben. Der Finanzminister Puigcerver ist weder als Freihändler, noch als Schutzzöllner zu bezeichnen. In jedem besonderen Falle war und ist ihm der gröfstmögliche materielle Vortheil für Spanien mafsgebend, handelspolitische Prinzipienreiterei ist ihm zuwider und er ist deshalb mehrmals mit Moret in Konflikt gerathen. Auch in der jüngsten Streitfrage über den Import des deutschen Spiritus in Spanien sind zwischen diesen beiden Ministern ernste Meinungsverschiedenheiten hervorgetreten und diesem Umstande ist es vielleicht zuzuschreiben, dafs in dieser Angelegenheit bis jetzt nicht durchgreifende Mafsnahmen ergriffen worden sind.

Würde das jetzige Ministerium gestürzt, so würden die Handelsbeziehungen zum Auslande unter den oben in Aussicht genommenen Nachfolgern Sagastas und der Liberalen ungleich ungünstiger werden. Die Demokraten mit Martos würden sich kaum mit handelspolitischen Fragen befassen, die voraussichtliche Kürze der Dauer ihrer Regierung würde dies überhaupt verbieten. Die Konservativen und die Reformisten aber würden speziell, auf Grund schutzzöllnerischer Kompromisse mit den Katalanen zur Regierung gelangen und würden gezwungen sein, hauptsächlich das allgemeine Verlangen der gewerbtreibenden Stände nach Ausschlufs deutscher Waaren vom spanischen Markt zu erfüllen. Cánovas del Castillo äufserte sich nur noch vor wenigen Tagen, kurz vor seiner Abreise von Biarritz, dahin, dafs er die Verlängerung der bestehenden Verträge für im höchsten Grade verderblich halte. In den Kreisen seiner Umgebung ist auch hauptsächlich die Ansicht verbreitet worden, dafs die Reform der Spiritusbesteuerung in Deutschland und die vorläufige Erhöhung der Ausfuhrprämie Spanien zur Annullirung des deutsch-spanischen Handelsvertrages berechtige. Diese Ansicht ist auch von vielen Handelskammern adoptirt worden, welche im Übrigen verlangen, dafs bis zu dem Wiederzusammentritt der Cortes die Steuer auf deutschen Spiritus mindestens auf 100 Franken pro Hektoliter erhöht, und dafs dann das Spiritusmonopol in Spanien eingeführt, zugleich aber der gänzliche Ausschlufs von deutschem Spiritus auf dem spanischen Markte um jeden Preis und unter jeder Bedingung erzwungen werden müsse.

Diese Agitation gegen den Import von deutschem Spiritus in Spanien datirt übrigens nicht seit den letzten Wochen, sondern sie begann schon gelegentlich des Karolinenstreits. Damals war es in erster Linie allerdings auch der deutsche Zucker, welcher den Spaniern grofse Sorgen bereitete, weil er hauptsächlich Kuba auf das empfindlichste schädigte, und nicht wenig zu dem wirthschaftlichen Niedergange der grofsen Antilleninsel beitrug.

Heute erstreckt sich der Unwille der spanischen Schutzzöllner und aller Gewerbtreibenden indessen nicht mehr auf diese beiden deutschen Handelsartikel, sondern überhaupt auf alle deutschen Fabrikate. Aus politischen Parteiinteressen wird diese deutschfeindliche Tendenz auf das beste genährt, so dafs nicht abzusehen ist, wohin dieselbe führen wird. Die vorläufigen Bestimmungen, durch welche alle ausländischen Spirituosen, sowie die spanischen Kunstweine einer genauen Prüfung unterworfen werden müssen, ehe sie in den Handel kommen, genügen den Gegnern des bestehenden deutsch-spanischen Handelsvertrages in keiner Weise, aber vorerst scheint die Regierung im Hinblick auf ihre eigene unsichere Lage sich nicht zu energischeren Mafsregeln gegen den Import deutscher Waaren verstehen zu wollen.

Diese augenblickliche grofse Erregung gegen Deutschland findet allerdings ihre Erklärung auch in der unsäglichen Nothlage, in der sich Handel und Industrie in Spanien befinden. Der starke Import deutscher Waaren hat nicht wenig dazu beigetragen, die an sich schon so kümmerlich ihr Dasein fristende spanische Industrie zu lähmen. Selbst das katalanische Tuch ist durch das deutsche verdrängt und die meisten spanischen Tuchfabriken sind gezwungen gewesen, den Betrieb einzustellen. Die spanische Industrie vermag überhaupt auf keinem einzigen Gebiete mehr mit der ausländischen zu konkurriren und die Produkte Spaniens, welche bisher exportirt worden sind, finden ebenfalls im Auslande ihrer hohen Preise halber keinen Markt. Das kastilische Getreide kommt in Folge der hohen Frachtsätze in Katalonien und Andalusien ungleich theurer zu stehen als russisches. Der Weinbau hat durch die Reblaus enorm gelitten, und die starke Fabrikation ungesunder Kunstweine erschwert den Export spanischer Weine vollends, seitdem Frankreich seine Einfuhrzölle auf sie um ein Beträchtliches erhöht hat.

Die Viehzucht Galiziens und Estremaduras ist ebenfalls in vollem Niedergange begriffen, denn, fanden ihre Produkte bisher in England, theilweise auch in Portugal einen grofsen Markt, so hat dies aufgehört, seitdem der Import von Vieh und Fleisch aus Nordamerika und Australien so grofse Dimensionen angenommen hat. Das Rindfleisch ist in Galizien jetzt fast ganz werthlos, selbst für 15 bis 20 Centimos das Kilo findet es kaum Abnehmer. Der Import in's Innere Spaniens, wo die Fleischpreise sehr hohe sind, ist nahezu unmöglich, denn wenn nun auch Eisenbahnverbindung zwischen Madrid und Galizien hergestellt ist, so ist dieselbe doch eine ungemein langsame und beschwerliche; die Frachtsätze sind furchtbar hoch und die Einrichtungen für den Transport von Fleisch und Fischen so ungenügend, dafs diese Waaren oft genug in ganz unbrauchbarem Zustande an ihren Bestimmungsorten anlangen. So mufs man in Madrid 1 bis $1^{1}/_{2}$ Franken für dieselbe Quantität Fleisch zahlen, die in Galizien etwa zehn Mal so billig ist.

Die Zustände in den Kolonien, hauptsächlich auf den so überreichen Antillen, spotten aller Beschreibung. Sie sind unter der Wirthschaft der Spanier nachgerade beinahe ganz verwahrlost und unfruchtbar geworden. Diese Kolonien dienten eben nur der Bereicherung der Beamten, die dorthin gesandt wurden, um daselbst ihre zerrütteten Vermögensverhältnisse aufzubessern. Das auf den Antillen zur Anwendung gebrachte erdrückende Steuerwesen, die Rücksichtslosigkeit des Ausbeutungssystems haben Handel und Industrie dort völlig gelähmt. Der grofse Aufschwung der Zuckerindustrie in anderen Ländern verschlofs die Märkte derselben für den Antillenzucker, eines der Hauptprodukte jener Provinzen, und nur der Tabakbau mufs die riesigen Summen aufbringen, welche das Mutterland von den Antillen verlangt. Der jetzige Minister der Kolonien war bemüht, diesem Nothstande abzuhelfen, der wirklich beunruhigende Dimensionen angenommen hat. Ausgleichung der Einnahmen mit den Ausgaben, Vermeidung eines Defizits im Budget Kuba's war die Aufgabe, die Balaguer sich stellte. Reduktion der ungeheuren Gehälter der obersten Beamten erschien ihm als ein Mittel zur Verminderung der Ausgaben, und um den Handel und die Industrie zu beleben, hat er die Aufhebung der Ausfuhrzölle, auf Zucker und alle Produkte des Zuckerrohrs, sowie auf den Honig angeordnet. Ob der neuernannte Gouverneur von Cuba, General Salamanca, im Stande sein wird, die Zustände daselbst zu bessern, ist abzuwarten. Vorerst hat er durch sein Verhalten vor vierzehn Tagen beinahe eine Ministerkrisis heraufbeschworen. Unzufrieden mit den meisten Reformplänen Balaguer's äufserte er sich über diesen in so unehrerbietiger Weise, dafs der Minister sich zum Rücktritt veranlafst sah. Salamanca leugnete dann allerdings, die beleidigenden Ausdrücke gebraucht zu haben, Balaguer erklärte sich damit zufriedengestellt, und die Krisisgefahr ist vor der Hand beseitigt. Bei dem bekannten Charakter dieses Generals, der gelegentlich der Karolinenangelegenheit so viel von sich sprechen machte, mufs man jedoch gewärtig sein, dafs er der Regierung in Kuba grofse Schwierigkeiten bereiten, wenig im Stande sein wird die Nothlage der Insel zu bessern und womöglich einen Konflikt mit Nord-Amerika herbeiführen wird.

Im Allgemeinen sind die Zustände in Spanien zur Zeit somit nicht gerade sehr günstig, und die Möglichkeit des baldigen Sturzes der jetzigen Regierung, die Wahrscheinlichkeit einer neuen revolutionären Bewegung sind nicht dazu angethan, Vertrauen zu dem Bestande der gegenwärtig dort bestehenden Verhältnisse einzuflöfsen.

A. W. S. **Die italienische Auswanderung im Jahre 1886.** Wir entnehmen die nachfolgenden Daten der von der italienischen Regierung herausgegebenen „Statistica della Emigrazione Italiana, anno 1886. Rom 1887.“ In der Einleitung wird auf die Schwierigkeiten der Organisation einer genauen Auswanderungsstatistik hingewiesen, da sich nicht leicht feststellen lasse, wer vorübergehend oder dauernd ins Ausland geht. Zwar sind die Behörden angewiesen, sich bei der Ausstellung von Auslandpässen nach den Personalien, dem Herkunftsort, dem Reiseziel usw. der Pafsempfänger zu erkundigen, aber es kommt oft genug vor, dafs Leute, die nur auf etliche Monate Arbeit im europäischen Ausland suchen wollen, unterwegs ihren Entschlufs ändern und über See gehen. Viele suchen das Land auch ohne Pafs zu verlassen oder vertauschen das ursprünglich im Auslande gewählte Domizil unterwegs mit einem anderen, was zur Folge hat, dafs die Ziffern der italienischen Auswanderungsstatistik selten mit denen der Einwanderungsstatistik überseeischer Länder im Einklang stehen.

Die italienische Auswanderungsstatistik reicht bis zum Jahre 1869 zurück. In diesen 18 Jahren wanderten ca. 90 000 Personen jährlich (1883 im Maximum 100 685) für kurze Zeit aus, dagegen nahm die dauernde Auswanderung beständig zu und erreichte im

Jahre 1886 die Höhe von ca. 85 355 Personen, während sie sich im Jahre 1870 nur auf 14 427 belaufen hatte.

Das gröfste Kontingent für die zeitweise Auswanderung stellen die Provinzen Venedig, Lombardei und Piemont, das für die dauernde Auswanderung neben diesen Provinzen noch die von Ligurien, Kosenza, Potenza und Salerno.

Aus den Erhebungen, welche die Regierung bei den Ortsbehörden bezüglich der Ursachen der Auswanderung angestellt hat, erhellt, dafs von den 8259 Gemeinden des Landes ca. 3/4 fast gar keine Auswanderer, weder der einen, noch der anderen Art geliefert haben. Aus 1600 Gemeinden wanderten jährlich im Durchschnitt nur je 10 Personen aus und in 485 dieser Gemeinden war der Wunsch nach besserem Fortkommen, in 319 derselbe Grund vereint mit Aufforderungen von Freunden und Verwandten im Auslande, Überredung durch Auswanderungsagenten, lokale Übel usw., in 712 Gemeinden dagegen wahres Elend der Hauptantrieb zur Auswanderung.

Von den im Jahre 1886 in der Gesammtzahl von 167 829, nämlich 85 355 dauernd und 82 474 zeitweise ausgewanderten Italienern zogen 67 039 über Land und 100 829 über See fort, und zwar 46 074 über Neapel, 39 130 über Genua, 10 086 über andere italienische und der Rest über ausländische Häfen; nach Frankreich gingen 35 706, nach Österreich-Ungarn 32 347, nach der Schweiz 4346, nach Deutschland 3811, nach allen übrigen europäischen Ländern 4196, nach Nord-Afrika (Tunis, Algier und Ägypten) 4540, nach den La Plata-Staaten 38 383, nach den Vereinigten Staaten und Kanada 28 640, nach Brasilien 11 334, nach anderen amerikanischen Staaten 3809 und nach Asien, Australien und Süd-Afrika zusammengenommen 717.

Unter diesen überseeischen Auswanderungszielen der Italiener stehen also die La-Plata-Staaten, die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Brasilien obenan, dieselben Gebiete, welche auch von der deutschen Auswanderung vorzugsweise aufgesucht werden, und darum dürfte ein kurzer Vergleich zwischen der Stärke beider Einwanderungselemente, obwohl sich derselbe wegen der Mängel der italienischen Angaben nur bis 1876 zurückführen läfst, am Platze sein.

Zuvor sei aber bemerkt, dafs wir unserem Vergleiche die Ziffern der italienischen Statistik zu Grunde legen, von welcher, wie bereits oben gesagt, die Statistiken der Einwanderungsländer nicht unerheblich abweichen. Die La Plata-Staaten, z. B. wollen im Jahre 1886 nicht 38 383, sondern 43 881, die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika nicht 28 640, sondern 30 565, und die brasilianischen Provinzen nicht 11 334, sondern 11 582 italienische Einwanderer empfangen haben.

Von 1876 bis 1886 wanderten aus:

	Nach Nord-Amerika	Nach Süd-Amerika
Deutsche	1 064 516	29 331
Italiener	117 831	291 540*)

Diese Ziffern lassen zur Genüge das unbedingte Vorwiegen des deutschen Elements gegenüber dem italienischen bei der Auswanderung nach Nord-Amerika und sein Zurücktreten bei der Auswanderung nach Süd-Amerika erkennen, doch darf nicht unerwähnt bleiben, dafs sich gerade im Jahre 1886 eine Zunahme der italienischen Auswanderung nach Nord-Amerika und eine Abnahme derselben nach Süd-Amerika bemerklich gemacht hat, denn nach der vorliegenden Statistik wanderten aus:

	1885 (Gesammtzahl 157 193 Personen)	1886 (Gesammtzahl 167 829)
davon nach Nord-Amerika	13 096	28 640 (+15 544)
davon nach Süd-Amerika	59 394	53 526 (— 5 868)

Den Statistiken der amerikanischen Länder zufolge hat die Einwanderung von Italienern in Nord-Amerika von 1885—1886 um 15 080 Personen zu- und in Süd-Amerika um 19 862 Personen abgenommen. Leider läfst uns das vorliegende Werk aber über die Ursachen dieser eigenthümlichen Erscheinungen im Dunkel.

— **Über die Zurichtung und Färberei der Rauchwaaren** hielt am 17. August in der Hauptversammlung des „Vereins deutscher Ingenieure" Herr J. G. Herrmann (in Firma: Rödiger & Quarch) einen Vortrag, der um so bedeutsamer genannt werden mufs, als über dieses Gebiet sonstige Veröffentlichungen nicht vorhanden sind. Nach unseren Aufzeichnungen berichten wir aus dem Vortrag das Folgende. Was die Industrie der Zurichtung und Färberei von Rauchwaaren leistet, ist auf rein empirischem Wege erreicht. Eine brauchbare Litteratur existirt über dieses Gebiet bisher nicht, und zwar ist die Färberei bis heute noch mit einem dichteren Schleier umwoben als die Zurichtung. Dafs es bisher gelungen ist, dieses Geheimnifs so gut zu bewahren, hat seinen Grund darin, dafs eine geringe Anzahl von Firmen den Bedarf zu decken vermag. In Leipzig beschäftigen sich 27 Betriebe mit Rauchwaarenzurichtung und -Färberei und beschäftigen 1029 Arbeiter. Um so überraschender sind die Geldbeträge, welche im Rauchwaarenhandel zum Umsatz kommen. Eine 1878 veranstaltete Enquête hat ergeben, dafs damals der Gesammtumsatz des Rauchwaarenhandels auf dem Leipziger Platze sich auf ca. 40 Millionen *M* pro Jahr bezifferte! Hiervon kommt auf das innere deutsche Geschäft ein ganz minimaler Prozentsatz. Leipzig darf als Zentralsitz des Rauchwaarengeschäfts für die ganze Welt bezeichnet werden.

Die beiden gröfsten Abstammungsgebiete der Rauchwaaren sind Amerika, das asiatische und das europäische Rufsland. Die amerikanischen Waaren werden zum gröfsten Theil in London versteigert; in welchem Umfange, mag die Thatsache beweisen, dafs auf den diesjährigen Londoner Auktionen zum Verkauf gelangten 395 000 Schuppen, 620 000 Skunks, 2 423 000 Bisamratten, 373 000 Nerze, 107 000 Füchse verschiedener Gattung, 181 000 Opossum, 73 000 Biber, 80 000 Luchse, 100 000 Zobel. Die russischen Rauchwaaren werden theils auf dem Nischny-Nowgorod-Jahrmarkte, theils über Moskau zum Verkauf gebracht. Soweit nicht in neuerer Zeit kapitalkräftige gröfsere Konsumenten ihren Bedarf in London und Rufsland direkt einkaufen, gehen sämmtliche Rauchwaaren an Leipziger Häuser, und die verschiedenen Gerüche, die dem geschätzten Leser, der über den „Brühl" wandert, aus den verschiedenen Häusern entgegenduften, sind eine Mischung der Fellodeurs — ein eau de mille peaux — aus allen Gegenden der Welt. Im übrigen liefert nämlich aufser den genannten beiden Provenienzgebieten jedes Land der Welt einen gröfseren oder kleineren Beitrag zu dem Pelzschmuck des menschlichen Geschlechts; auch das Raubthierzeug der Füchse, Marder, Iltisse, das unsere heimischen Gaue durchstreift, bringt alljährlich in ganz enormen Quantitäten buchstäblich seine Haut zu Markte. Man schätzt die Zahl der zur Ostermesse in Leipzig zum Verkauf kommenden europäischen Wildwaare auf ca. 130 000 Füchse, 60 000 Marder, 10 000 Otter, 100 000 Iltis.

Unter Rauchwaarenzurichtung versteht man bekanntlich die Gerbung des rohen Fells unter Erhaltung seines Haares. Die Zurichtung und Färberei hat sich, wo sie in gröfserem Mafsstabe betrieben wird, zu Spezialitäten ausgebildet. Der Pelzseehund, das Fell des Seebären (die besten stammen von der Küste von Alaska) wird hauptsächlich in London kunstvoll zugerichtet und gefärbt; neuerdings rivalisirt hierin Paris mit London. Französische und belgische Kaninen haben ihre Produktionsstätte in Paris und Brüssel; Lyon hat Bedeutung erlangt durch seine vortreffliche Färbung der russischen Hasen, Leipzig durch Zurichtung und Färbung aller derjenigen Fellgattungen, von denen Vortragender Proben ausgelegt hat und auf die er im weiteren Verlauf seines Vortrages zurückkommt. Die Vorbereitungen des Felles für die Zurichtung erfolgen mit der Hand. Das in Massen geweichte Fell wird auf der Zurichterbank an dem sogenannten Fleischeisen von den Fleischtheilen befreit und darnach mit dem für dasselbe bestimmten Gährungsmittel behandelt. Die wesentlichsten Gährungsmethoden von Pelzfellen sind zweierlei: die Sämischgerbung und die Weifsgerbung. Bei beiden Verfahren ist die wesentlichste Aufgabe die Erhaltung des Haares auf dem Fell. Bei der Sämischgerbung wird das abgefleischte Fell mit Butter, Thran oder anderen Fettmischungen gut eingefettet. Das Eintreiben des Fettes geschieht durch Walken, welche eigens für diesen Zweck in verschiedenen Konstruktionen gebaut werden. Das Fett mufs durch die Walkhämmer so eingetrieben werden, dafs darunter Haar und Leder nicht leiden. Nach dem Walken unterliegt das Fell noch verschiedenen Behandlungen durch die Hand und kommt, sobald es die Beschaffenheit einer guten Gährung zeigt, in die „Läutertonne." In diesen mit Kupfer- oder Eisenblech beschlagenen Tonnen werden die Felle durch Dampfkraft gereinigt. Die Felle werden mit Sägemehl oder hartem Sande vermischt in diese Tonnen gebracht, letztere geschlossen und in Bewegung gesetzt. Unter den Tonnen, in welchen die Felle 6 Stunden verbleiben, werden gelinde Holzkohlenfeuer unterhalten. Wenn die Felle aus den Tonnen kommen, werden sie auf grobmaschigen Drahtnetzen gereinigt.

Wesentlich umständlicher ist die hauptsächlich für Lammfelle und diejenigen Rauchwaaren, welche gefärbt werden sollen, bestimmte Weifsgährung. Hierbei mufs eine Schwellung der Haut herbeigeführt werden, um dem Gerbemittel Eingang zu verschaffen. Säuren haben die Eigenschaft, diese Schwellungen herbeizuführen. Die Dauer des Gerbungsprozesses variirt hier zwischen 10 und 28 Tagen. Bei Anwendung von Schwefelsäure statt milder Pflanzensäuren (in Gährung übergegangenes Gersten-, Hafer- und Maisschrot) geht die Gerbung rascher vor sich, beeinträchtigt aber die Haltbarkeit des Felles. Maschinen kommen für die Gerbung nicht in Anwendung, die Reinigung geschieht ebenfalls in Läuter- und Schütteltonnen.

In gleichfalls ganz selbständiger, aber auch sehr roh empirischer Weise hat sich die Rauchwaarenfärberei entwickelt. Hohe Temperaturen dürfen zur Schonung der Felle nicht in Anwendung gebracht werden; die Färbemittel müssen deshalb bei 30 bis 34° R. oder besser bei noch niedrigeren Temperaturen wirksam sein und dürfen keine zu heftigen chemischen Reaktionen hervorrufen. Schon die Entfettung bietet grofse Schwierigkeiten. Dieselbe erfolgt vielfach mittels Kalkmilch, welche die Fette in unlösliche Kalkseifen bindet, die nachher mechanisch entfernt werden. Für leichtlösliche Fette kommt Soda in Anwendung, für schwerlösliche Ätznatron.

Bei allen Farben des Pelzwerks handelt es sich in erster Linie um Erzielung einer grofsen Beständigkeit, um „die Echtheit". Die Verwendung von Anilinfarben ist in Folge dessen ausgeschlossen. Einzelne Fellgattungen werden auch unentfettet gefärbt, eine Analogie zu den alten persischen Teppichen, die durch dies Verfahren den feurigen Glanz der Farben haben. Die Manipulationen beim Färben sind sehr mannichfaltige. Die schwarz zu färbenden Felle werden meist in die Farbe getunkt, und der Färbeprozefs dauert 3 bis 9 Tage. Bei den braun zu färbenden Fellen wird die Farbe mit der Bürste aufgetragen. Früher empfingen diese Felle bis zu 24 Strichen; bei dem heutigen rationelleren Verfahren kommt man mit der Hälfte aus.

Das oft benöthigte Scheeren der Felle, welches zu mancherlei Imitationen erforderlich ist, wird durch belgische Scheermaschinen besorgt.

Redner erläutert nunmehr die ausgelegten Felle, u. a. Persianer, ein

*) Von diesen 291 540 Italienern gingen 212 213 nach Argentinien, 71 803 nach Brasilien and 7 514 nach Uruguay.

werthvolles Lammfell aus Buchara, Werth 6 bis 20 M pro Fell; Astrechan, ein Lammfell aus Rufsland und Asien, Werth 1 his 3 M pro Fell; Schiras, ein Lammfell aus Persien, Werth $2^1/_2$ his $7^1/_2$ M pro Fell; Schuppen, das schwarzgefärbte Fell des Waschbären, Opossum, das schwarzgefärbte Fell der Beutelratte aus Australien usw. usw.

Die schwarzen Farben sind sämmtlich aus Gallus, Blauholz, Eisen- und Kupfersalzen dargestellt.

Von besonderem Interesse sind noch die Silberfüchse aus dem Polarfuchs, die Silber- und Chinchillahasen aus dem weifsen sibirischen Hasen dargestellt. Diese Artikel sind eine Spezialität, deren Farbe ein Niederschlag von Schwefelblei ist. Die weifsen Spitzen werden durch die Auflösung des Schwefelbleiniederschlages vermittels starker Säuren erzeugt.

Die Färbung der Rauchwaaren stellt eine Veredelung, nicht Verfälschung derselben dar. Wirthschaftlich ist dieselbe von ganz eminenter Bedeutung, und eine weitere günstige Entwicklung derselben mufs mit Freuden begrüfst werden. (Lebhafter Beifall!)

Das Petroleum-Lager in Batum. Ein gutes Zeichen der Entwickelung des Petroleum-Handels in Batum, ist die Vermehrung der Eisenreservoirs um das Petroleum aufzubewahren. Vor drei Jahren gab es deren nur drei in Batum, die den Herren Polashkoffsky gehörten (jetzt die Naphtagesellschaft des schwarzen und des kaspischen Meeres) und die einen Rauminhalt von 4274 tons hatten, während es jetzt deren fünf und vierzig giebt, die einen Rauminhalt von 68290 t besitzen, wie folgende Tabelle zeigt:

Namen der Firmen	Anzahl der Reservoirs	Durchschnittlicher Rauminhalt t	ctw	Gesammtinhalt t	ctw
Naphta-Handelsgesellschaft des schwarzen und kaspischen Meeres	5	2 420	0	12 100	0
do. do.	3	1 290	0	3 870	18
do. do.	1	403	4	403	4
Nobel, Brothers	4	2 016	8	8 065	0
do. do.	2	806	9	1 612	18
do. do.	2	403	4	806	8
Transkaspische Eisenbahngesellschaft	6	1 612	18	9 676	18
do. do.	4	967	11	3 870	4
F. Burkgrad & Co.	2	2 420	0	4 840	0
do. do.	1	1 612	18	1 612	18
do. do.	1	967	11	967	11
T. Nashener & Co. (Budapest)	4	2 420	0	9 680	0
C. M. Shibaeff & Co.	3	2 420	0	7 260	0
Reichner & Co.	1	1 612	18	1 612	18
do. do.	1	806	9	806	9
Stuart (Petroleumgesellschaft in London)	1	2 420	0	2 420	0
Angelides	1	1 048	7	1 048	7
do. do.	1	322	11	322	11
Melkoniantz	1	646	3	646	3
do. do.	1	161	5	161	5

Es wird beabsichtigt noch fünf Reservoirs zu bauen, und zwar drei für die Firma F. K. in Antwerpen, deren jedes einen Gehalt von 2420 t hat, und zwei von derselben Gröfse für die Naphtagesellschaft in Baku. Wenn diese Reservoire fertig sein werden, besitzt Batum fünfzig Reservoirs mit 80355 t. Alle die oben erwähnten Firmen, mit Ausnahme der transkaspischen Eisenbahngesellschaft und F. Burkgrad & Co., haben die Behälter zu ihrem Privatgebrauch gebaut. Die transkaspische Eisenbahngesellschaft baute die übrigen nach Übereinkunft mit der russischen Schiffahrt- und Handelsgesellschaft und der russischen Südwest-Eisenbahn, die Herren Burkgrad & Co. als Agenten für fremde Häuser and zum Privatgebrauch. Diese Behälter werden ausschliefslich als Lager für das in Baku bereitete Öl benutzt. Einige Firmen haben besondere Röhrenleitungen angelegt, die das Öl aus den Reservoiren nach den Dampfern leiten; da aber die Herstellung derselben etwas theuer ist, so benutzen die meisten Firmen die Röhren der transkaspischen Eisenbahn gegen eine Entschädigung von $0,_7$ d pro Tonne. Alle Behälter befinden sich in einem Raum und um sie mit den transkaspischen Röhren in Verbindung zu setzen, sind nur kleine Röhrenleger erforderlich. Die Befrachtung des Dampfers wird sehr schnell ausgeführt; 80 bis 100 t in der Stunde ist das durchschnittliche Quantum, welches einfliefst, so dafs ein Dampfer in 24 Stunden geladen and gelöscht werden kann.

Zuckerrübenanbau in Rufsland. Statistische Übersichten, die in der „Petersburger Zeitung" erschienen sind, weisen eine Verminderung in dem Ertrage der Zuckerrüben nach. In Rufsland waren am 15. Mai 1887: 572 952 gegen 638 955 Acker Landes im Jahre 1886, mit Zuckerrüben bepflanzt. In Polen betrug im Jahre 1887 der mit Zuckerrüben bepflanzte Flächeninhalt 84694 Acker Landes, gegen 98323 im Jahre 1886. Somit beziffert sich also im ganzen russischen Reiche, der mit Zuckerrüben bepflanzte Boden im Jahre 1887 auf 657653, 1886 hingegen auf 737318 Acker Landes, sodafs demnach eine Verminderung von 79655 Acker Landes eingetreten wäre.

Das neue österreichische Panzerschiff „Kronprinz Erzherzog Rudolph" — ein Zeugnifs für die Leistungsfähigkeit der österreichischen Ingenieurkunst. Kürzlich ist in Pola das Panzerschiff „Kronprinz Erzherzog Rudolph" vom Stapel gelaufen. Das Fahrzeug zeichnet sich sowohl durch seine Stärke wie durch seine vortrefflichen Kessel und Maschinen aus, welche das „Stabilimento tecnico" in Triest theils geliefert hat, theils noch in nächster Zeit liefern wird, die Länge des Schiffes ist 310', seine gröfste Breite 63', Tiefgang 22'; das Deplacement beziffert sich auf 6 867 Tons. Das Fahrzeug hat einen doppelten Boden und doppelte Seiten, sowie zahlreiche Längs- und Querschotts. Ein ausgedehntes Röhrensystem ist durch das ganze Schiff geleitet, um durch die Pumpen Wasser aus allen Schiffstheilen zu entfernen. Die Pumpen vermögen 2 000 Tons Wasser in der Stunde zu heben, also ungefähr ein Drittel des Deplacements. Ein $3^3/_4$" starkes gewölbtes Verdeck unter der Wasserlinie dient zur Festigung des Schiffes. Die Seiten des Schiffes sind nicht armirt, die Doppelseiten sind mit einem 40" dicken Korkgurt ausgefüllt. Die Hauptmaschinen und andere verletzliche Theile des Fahrzeuges sind durch eine 12" dicke Panzerung geschützt. Der vordere der beiden vorhandenen Thürme enthält zwei, der hintere Thurm einen $30,_5$ cm Krupp'sche Hinterlader, die auf Armstrong'schen hydraulischen Rädern stehen. Jede Kanone wiegt $48^1/_2$ Tons und das Projektil 1 000 Pfund. Mit einer 300 Pfund schweren Ladung Pulver wird eine Anfangsgeschwindigkeit des Projektils von 1 740' pro Sekunde erreicht. Die zwei Kanonen im vorderen Thurm beherrschen einen Winkel von 180°, die Kanone des hinteren Thurmes einen von 270°. Aufser diesen drei schweren Stücken wird das Fahrzeug in einer zwischen den Thürmen befindlichen gedeckten Batterie sechs 12 cm Krupp-Kanonen führen, welche Projektile von 57 Pfund werfen. Zwei 7 cm Uchatius-Kanonen und elf kleinere schnellfeuernde Kanonen sind auf Deck und auf einer Gallerie des Kampfmastes vertheilt. Das Schiff ist auch zum Torpedodienst eingerichtet, alle gröfseren Kanonen werden durch hydraulischen Druck gerichtet, zu welchem Zweck zwei besondere Dampfpumpen unter einem Druck von 750 Pfund pro Quadratzoll in Thätigkeit gesetzt werden. Das Fahrzeug ist mit Zwillingsschrauben ausgerüstet, deren jede von einer besonderen Dampfmaschine in Bewegung gesetzt werden kann. In besonderen wasserdichten Abtheilungen sind zehn cylindrische Kessel aufgestellt. Die Kessel haben 14 Fufs Durchmesser, sind 10 Fufs lang, mit einer Heizfläche von 19 200 Quadratfufs. Sie vermögen 50 Tonnen Wasser pro Stunde zu verdampfen, jedoch kann ihre Leistung gesteigert werden. Die Dampfmaschinen bewirken in der Minute 80 Umdrehungen der Schraube, die jedoch auf 90 Umdrehungen gesteigert werden können. Die Fahrgeschwindigkeit des Schiffes wird dadurch auf 16 Knoten gesteigert. Dasselbe kann durchweg durch zwei Gramme-Dynamomaschinen und zwei Edison-Dynamomaschinen erleuchtet werden. Diese elektrischen Maschinen werden durch drei besondere Dampfmaschinen getrieben. Aufser den festen (searchlight)-Dynamos ist eine kleine bewegliche Dampf- und Dynamomaschine vorhanden. Für Nachtsignale wird das System von Lieutenant Sellner in Anwendung kommen. Neben den Hauptmaschinen sind im ganzen 37 Hilfsmaschinen vorhanden, davon funktioniren 20 im Dienste der Hauptmaschinen und Kessel, 7 dienen der Artillerie, 3 der elektrischen Beleuchtung und 7 für Schiffsarbeiten.

Die Schifffahrt auf der Seine zwischen Paris und Rouen. Am 3. Juli sind die zur Verbesserung der Schifffahrt zwischen Paris und Rouen hergestellten Bauten feierlich eingeweiht worden. Dieselben sind für den französischen Handel aufserordentlich wichtig. Schon seit lange hatte man sich mit dem Gedanken beschäftigt, den Hafen von Paris den von Rouen und Havre kommenden Schiffen zugänglich zu machen, und wurde zu diesem Zwecke der Lauf der Seine bedeutend verändert. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts beschränkte man sich allerdings nur auf die Herstellung von Schleusen, um auch für die trockene Jahreszeit das zum Schiffsverkehr nöthige Wasser zu haben. Diese Schleusen, die vor dem Jahre 1749 gebaut zu sein scheinen, wurden 1795 und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts reparirt, erwiesen sich aber als völlig unzulänglich und verminderten nur in bescheidenem Mafse die Schifffahrtsschwierigkeiten. Von 1813 bis 1835 hatten die fortgesetzten Arbeiten nur den Zweck, die bereits existirenden Anlagen in Stand zu halten, ein Fahrwasser von 80 cm Tiefe zu konserviren, die Wege zum Ziehen der Schiffe zu verbessern usw. — 1845 legte denn der Ingenieur Poirée einen Plan zur Kanalisirung der Seine vor, der indefs nur theilweise angenommen wurde. Statt auf 2 m, vertiefte man das Fahrwasser nur bis zu $1,_{60}$ und statt der vorgeschlagenen 14 Barragen bewilligte man deren nur 5. Während der Arbeit wurde aber der Handelsvertrag von 1860 abgeschlossen, und man erkannte man die Wichtigkeit der Wasserwege und beschlofs, das Fahrwasser der Seine bis auf 2 m zu vertiefen. Dabei blieb man aber nicht stehen. 1874 wurde durch den Ingenieur de Lagrene ein neues Projekt vorgelegt, das dem Dekret von 1878, nach welchem das Fahrwasser zwischen Paris und Rouen bis zu $3,_{20}$ vertieft werden sollte, zur Basis diente. Noch in demselben Jahre wurden die Arbeiten begonnen und am 15. September 1886 konnte der vertiefte Wasserweg dem Verkehr übergeben werden.

Die Vortheile, die aus den ausgeführten Bauten resultiren, sind in die Augen springend. Vor Beendigung derselben konnten nur Schiffe von 300 bis 400 Tonnen den Flufs befahren, jetzt dagegen verkehren zwischen Rouen und Paris Schiffe von 7- bis 900 t.

Sogar ein Schiff von 1000 t Inhalt, der „Victor Esseling" hat Paris ohne Schwierigkeiten zu erreichen vermocht. Auch die Schnelligkeit des Verkehrs hat sich gehoben, indem das Passiren der Schleusen früher $1^1/_2$ Stunden in Anspruch nahm, jetzt aber in 20 Minuten bewirkt wird, sodafs ein Schiff auf der Tour von Rouen nach Paris volle 10 Stunden Zeit spart und die Reise jetzt wöchentlich zweimal statt wie früher nur einmal machen kann. Es ist also erklärlich, dafs der Verkehr seit Eröffnung des Kanals um 20 % zugenommen hat und dafs sich die Frachten weit billiger als früher stellen. Zu Anfang des Jahrhunderts zahlte man 25, nach den Bauten von 1846 dagegen 8 bis 10 und gegenwärtig nur 3 Frcs. pro Tonne.

Süd-Amerika.

Französisches Handelsmuseum in Argentinien. Die französische Handelskammer in Rosario (Argentinien) beschlofs Anfang 1886 die Gründung eines Handelsmuseums daselbst, die nun thatsächlich durchgeführt ist. Das Museum steht unter spezieller Aufsicht des französischen Vize-Konsuls, der Ehrenpräsident der Handelskammer ist, sowie der Vorstandsmitglieder dieser Gesellschaft, und hat den Zweck, die Beziehungen zwischen den französischen Fabrikanten und den argentinischen Kaufleuten zu erleichtern, den Ursprung französischer Waaren, Kataloge, Tarife, Preiscourants usw. zu bescheinigen und die dem Museum angehörenden französischen Häuser in bestmöglicher Weise einzuführen, z. B. durch Vertheilung von Zirkularen, durch Publikationen und Annoncen. Es dürfen nur französische Muster ausgestellt werden, und mufs der Ursprung derselben durch die heimathlichen Behörden bescheinigt sein. Der Raum wird jährlich mit 25 Frcs. für den Quadratmeter, gleichviel ob horizontal oder vertikal, und mit 5 Frcs. im Minimum, der Kubikmeter mit 250 Frcs. bis zum Minimum von 10 Frcs. berechnet. Für Muster unter Glas gilt der doppelte Preis. Für Vertheilung von Zirkularen haben die Interessenten 5 Frcs., für Annoncen in der Lokalpresse den landesüblichen Preis zu zahlen. Die Kammer nimmt für sich das Recht in Anspruch, Muster, die gröfseren Raum beanspruchen, aufserhalb des Museums unterzubringen. Muster, für welche die Frachten, die Zölle und die sonstigen Gebühren nicht bezahlt werden, werden als Eigenthum des Museums betrachtet und können zu Gunsten der Société Française de Rosario verkauft werden. — Avis au lecteur!!

Die Artikel „Recht und Gerechtigkeit in Brasilien" in Nr. 15 und 31 des „Export" betreffend. Wenn wir hier noch einmal die Angelegenheit des Germano Wagner zur Sprache bringen, so geschieht es lediglich aus dem Grunde, um unseren Lesern zu zeigen, dafs der von unserem Berichterstatter in Nr. 15 vertretene Standpunkt nicht so allgemein, wie es das Eingesandt in Nr. 31 glauben machen könnte, in Brasilien perhorrescirt wird, sondern dafs es auch dort Leute giebt, deren Ansichten über den Fall sich mit den in Nr. 15 des „Export" geäufserten vollkommen decken. Indem wir ein bez. Eingesandt aus Nr. 55 der „Germania" von São Paulo, gerade desjenigen Blattes, welches für Wagner mit besonderer Wärme Partei ergriffen, übertragen, erklären wir hiermit, dafs wir die Angelegenheit so lange auf sich beruhen lassen werden, bis eine auch dem hiesigen Leser genügende juridische Klarstellung des Falles vorliegen oder eine Wiederaufnahme des Verfahrens erfolgt sein wird.

Die „Germania" schreibt:

In der Angelegenheit Germano Wagner's geht uns von gut unterrichteter Seite nachfolgender Aufsatz zu, dem wir um so lieber die Aufnahme gewährt haben, als er die schon so viel besprochene Sache von einem neuen Gesichtspunkte behandelt und daher wohl Beachtung verdient. Unser Korrespondent schreibt:

„Die „Germania" hat beständig so aufrichtigen Antheil an dem Schicksal des unglücklichen Germano Wagner genommen, dafs es ihr nicht verdacht werden kann, wenn sie einmal Betrachtungen Raum giebt, die von den bisher und gewöhnlich an die versagte Begnadigung Wagner's geknüpften etwas abweichen. Vorausschicken mufs ich, dafs ich völlig in dem Glauben stehe, dafs Wagner unschuldig sei. Das ist meine moralische Überzeugung, die sich aber nicht auf die dilettantischen Mittheilungen über seinen Prozefs gründet, sondern auf das Verhalten des Verurtheilten. Ich weifs, dafs er jeden Gedanken an Flucht, der ihm nahe gelegt wurde, standhaft abgewiesen und allein auf sein gutes Recht vertraut hat. Das thut Keiner, der sich schuldig fühlt. Juristisch genommen, liegt die Sache nicht so einfach, wie es nach den vielerlei Darstellungen, die über die Wagnersche Sache veröffentlicht wurden, den Anschein hat. Keine derselben stammt aus einer rechtsverständigen Feder, keine sagt uns die ganze volle und reine Wahrheit. Es sind Deklamationen, die wohl das Publikum kaptiviren, aber keinen Juristen befriedigen können. Spricht man mit Leuten von der Grenze, so sind sie von Wagner's Unschuld nicht überzeugt. Das soll keinen Verdacht gegen Wagner erwecken, sondern nur andeuten, dafs es in dem Prozesse Punkte geben mufs, deren Aufhellung eines juristischen Verstandes und Scharfsinnes bedarf. Der gute Wille von Laien reicht dazu nicht aus; es fehlt ihnen die Methode und sie übersehen leicht Dinge, die von Wichtigkeit sind. Laien aber sind es sammt und sonders, die sich in der Rettung Wagner's versucht haben. Als die Wagner-Bewegung in Flufs kam, machte ein angesehener Deutscher in Porto Alegre den Vorschlag, 1 Conto de Reis zusammenzusteuern, um einen tüchtigen Advokaten anzunehmen, der Wagner's Sache führe. Er erbot sich selber 50 $ zu zeichnen, fand aber keine Nachfolger. Man vertraute auf die Agitation durch Zeitungsartikel, Flugschriften und Petitionen. Das Fiasko liegt offen vor Augen. Und man wundert sich noch darüber? Welche Auslegung würde man unfehlbar der durch eine solche Agitation gleichsam abgetrotzten Begnadigung gegeben haben? Sehet, würde man triumphirend gerufen haben, der Kaiser erkennt an, dafs seine Richter ungerecht geurtheilt haben. Darf man der Staatsraison diese Zumuthung stellen? Deutsche Rechtsverhältnisse mögen vielleicht Manche mit brasilianischen nicht in Parallele bringen wollen, dennoch dürfte ein Hinweis auf jene meine Meinung besser verdeutlichen. Wenn also in Deutschland die begründete Annahme vorliegt, dafs Jemand mit Unrecht verurtheilt worden ist, wie es ja leider in den letzten Jahren wiederholt geschehen, wird er alsdann durch Begnadigung in Freiheit gesetzt? Nein, das wäre eine unvollständige Reinigung. Es erfolgt eine Wiederaufnahme des Prozesses, eine neue Gerichtsverhandlung, die zur Freisprechung führt. Ist denn etwas Ähnliches in Brasilien unmöglich? Darauf habe ich noch immer keine deutliche Auskunft erhalten können. Auch von einem deutschen Juristen wurde mir eine Revision des Prozesses als der einzig richtige Ausweg bezeichnet. Freilich gehört dazu Geld, Geld und abermals Geld, wie allgemein zum Prozessiren. Die nöthigen Mittel zusammen zu bringen, darin sollte die Presse eine löbliche und durchführbare Aufgabe erblicken, umsomehr als ihre Bemühungen, sowie das Petitioniren einen praktischen Erfolg bisher nicht gehabt haben."

F. J. **Deutsche Konkurrenz in Süd-Amerika.** Der britische Konsul aus Guayaquil in Ecuador, berichtet, dafs der englische Kontrahent für die Quito Eisenbahn genöthigt gewesen sei, die Schienen von Deutschland kommen zu lassen, da Krupp pro Tonne 4 £ 18 s, England dagegen 5 £ verlange. Auch sei die Fracht von Deutschland billiger und betrage pro Tonne 23 s, anstatt 27 s 6 d von England aus.

Rio Grande do Sul. Nach einer in „Le Brésil" veröffentlichten Depesche sollte die erste Sektion der Quarahim-Itaqui-Bahn am 20. August eröffnet werden. Es wird hinzugesetzt, dafs die an dieser Bahn gelegenen Ländereien (Campos) für Kolonisationszwecke angekauft worden seien und nach dem in Argentinien adoptirten System besiedelt werden sollen. — Leider vermifst man in dem Telegramm jede Angabe über den Umfang des beabsichtigten Kolonisationsunternehmens und über die Unternehmer desselben, weswegen wir unsere Herren Korrespondenten in Rio Grando do Sul ersuchen möchten, uns so bald wie möglich eingehende Nachrichten darüber zugehen zu lassen.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Drei Jahre im hohen Norden. Die Lady Franklin-Bai-Expedition in den Jahren 1881 bis 1884 von Adolph W. Greely, Lieutenant der Vereinigten Staaten-Armee, Führer der Expedition. Einzig autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von R. Teuscher, Dr. med. Mit zahlreichen Illustrationen nebst Karten und Plänen. Jena, Herm. Costenoble, 1887.

ss Das Schicksal der Lady-Franklin-Bai-Expedition, welche unter Führung des Premier-Lieutenants A. W. Greely seitens der Vereinigten Staaten im März 1881 organisirt wurde, um nördlich vom 81° Nördl. Br. in oder nahe bei der Lady-Franklin-Bai eine Station zum Zweck wissenschaftlicher Beobachtungen usw. zu gründen, ist bekannt. Allein es fehlte der deutschen Leserwelt bisher an einer eingehenden Darstellung der Erlebnisse jener Männer, welche ungenügend bekleidet, Monate lang ohne Trinkwasser, ohne Wärme, die Schlafsäcke am Boden festgefroren, Wände, Dach und Fufsboden mit Eis bedeckt von dem fünften Theil einer arktischen Ration lebten und trotz der Entbehrung von Kleidern, Wärme, Licht und Nahrung niemals ohne Muth und Hoffnung waren. Dr. Teuscher giebt diese Darstellung jetzt in einer mustergiltigen Übersetzung des Greely'schen Berichtes, der in geradezu packender Weise die aufserordentliche Bethätigung von Treue, Geduld, Menschenliebe und Selbstverleugnung darlegt, wie sie von der ausgehungerten und fast wahnsinnigen Mannschaft täglich und fast allgemein geübt wurde, eines Berichtes, der sich an die einfachen Thatsachen hält, der aber gerade dadurch um so erschütternder auf denjenigen wirkt, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht. Wir können an dieser Stelle um so mehr auf eine Wiedergabe dieser tragischen Ereignisse verzichten, als wir dieselben, wie gesagt, in unserem Leserkreise als bekannt voraussetzen dürfen.

Nicht versagen können wir uns dagegen eine kurze Darlegung der Bereicherung unserer wissenschaftlichen Kenntnisse, welche sich bezüglich der von jener Expedition erforschten Gebiete für uns ergiebt. In erster Linie stehen hier die eingehenden Mittheilungen über Grönland, über welches

selbst das gebildete Publikum heute vielfach nur unbestimmte Begriffe besitzt. Grönland könnte mit Recht der „vereiste Kontinent“ genannt werden; denn reichlich $^{3}/_{4}$ seiner bekannten Oberfläche sind mit einer Eiskappe, dem sog. Binneneis, bedeckt. Die Dicke des Binneneises ist unbekannt, aber Dr. Brown sagt, man finde sie nicht selten von 1 000 bis 3 000 Fuſs. Das dänische Grönland umfaſst die Westküste von Kap Farewell bis etwa 1 000 Meilen nach Norden. Im südlichen Inspektorate liegen die vier wichtigsten Distrikte, welche mehr als die Hälfte der Bevölkerung Grönlands enthalten, ausserhalb des Polarkreises.

Das bekannte Kryolithlager bei Ivigtut wurde 1806 von Giesecke entdeckt; seit 1857 ausgebeutet, hat es den Dänen in 18 Jahren 300 000 Dollar an Zoll eingebracht. Fischbein, Thran, Federn, Eiderdaunen, Seehund-, Fuchs-, Bären- und Rennthierfelle bilden die Hauptausfuhrartikel, welche sich für ganz Grönland jährlich auf 33 000 Dollar belaufen. Die eisfreie Küstenlinie ist in diesem Inspektorate ungefähr 60 Meilen breit. Moosbeeren, Rausch- und Preiſselbeeren finden sich an günstigen Stellen. Auch Wäldchen von Birken, Erlen und Weiden trifft man zuweilen in einer Höhe von 10 bis 12 Fuſs an.

Die Hauptkolonie Godthaab unter 62° 11' N. Br. war eine von den internationalen Polarstationen; die Bevölkerung mit Einschluſs der nahen Mission beträgt fast 300 Menschen. – Die Eskimos leben vorzugsweise von Jagd und Fischfang; sieben Achtel ihrer Nahrung kommen von Robben, Weiſswalen, Vögeln und Fischen. Brot, Erbsen und Gerste handeln sie ein. Sie lernen leicht die Anfangsgründe der Handwerke, und viele werden von der Regierung beschäftigt. Damit verdienen etwa 10 % ihren Lebensunterhalt, 15 % mit Fischfang und 75 % mit Seehundsjagd. Den Speck und das Fell des Seehunds verkauft der Jäger für eigene Rechnung, das Fleisch aber wird von der öffentlichen Meinung zum gemeinschaftlichen Eigenthum aller Nachbarn erklärt. Für das Geld wird Koffee, Brot, Baumwollenzeug, Zucker und Tabak in der gegebenen Reihenfolge eingehandelt; berauschende Getränke werden nicht verkauft, und wenn der Grönländer auch dieselben liebt, ist er doch kein Trunkenbold. Der fünfte Theil des Handelsgewinnes wird für die Armen zurückgelegt und durch eine Kommission vertheilt, welche aus dem Missionar, einem Handelsbeamten und einigen der tüchtigsten Einwohner besteht. Man beschlieſst, was und wie es gegeben werden soll und unterscheidet zwischen Armuth, die aus Faulheit und solcher, die durch Unglück veranlaſst worden ist. Was im Frühjahr von der Summe übrig ist, wird unter die Jäger und Fischer vertheilt, welche keinen Beistand beansprucht haben.

Die von Natur friedlichen Eigenschaften der Eskimos sind durch den christlichen Einfluſs der dänischen Pastoren und der mährischen Brüder noch gefördert worden. Religiöse Schriften und Unterrichtsbücher hat man in der Landessprache gedruckt, und viele Eingeborene können lesen, wenige schreiben. Im allgemeinen sind die Eskimos fromm, ehrlich und wahrhaft. Gewaltthat und Diebstahl sind selten, und in zwölf Jahren ist nur ein Mord begangen worden, und zwar im Zorn.

Trotz gelegentlichen harten Arbeitens und Fleiſses herrscht doch allgemein ein Mangel an Sorge für die Zukunft; nur die väterliche Fürsorge der dänischen Regierung schützt die Leute vor dem Untergange. Allerdings verbietet das Handelsmonopol den freien Handel und kauft die Jagdbeute zu nominellen Preisen; aber wenn schlechte Zeiten kommen und Hungersnoth droht, ernährt es die Eingeborenen auf seine Kosten.

Die mittlere Jahrestemperatur von Süd-Grönland (+ 1° C) stimmt ungefähr mit der des Red-River-Thales in Dakota überein, aber so niedere Winter-Temperaturen (— 45,5 C), wie in letzterem, finden sich in Süd-Grönland nicht. Das Klima ähnelt sehr dem des nördlichen Norwegen. Nach Norden zu nimmt die Wärme schnell ab; in Upernivik waren die Extreme der letzten 10 Jahre + 15° und — 39,5° C.

Betreffs des nördlichen Grönland verzeichnet Greely die nicht allgemein bekannte Thatsache, daſs in der Davisstraſse zwei Eisströme bestehen, welche den gröſsten Theil des Jahres einen Streifen offenen Wassers zwischen sich haben. Der an der amerikanischen Seite trägt das Eis aus der Baffinsbai nach Süden, der an der Grönlandseite ist ein schmaler Zweig des Spitzbergener Eisstroms, welcher sich um Kap Farewell herum bis in die Gegend von Godthaab erstreckt. Erst jenseit des Polarkreises kann die Davisstraſse zufrieren, und auch dann entsteht keine feste Decke, sondern vielmehr ein zusammengekittetes treibendes Packeis, welches immer nach Süden in Bewegung ist.

Von der letzten dänischen Niederlassung bis Kap York erstrecken sich 300 Meilen unbekannter Küste, welche wahrscheinlich ganz von Binneneis bedeckt sind. Diese trostlose Gegend ist bisher von keines Menschen Fuſs betreten worden, und ihr Umriſs wird, wie Greely mit Recht meint, wohl so lange unbekannt bleiben, bis unter den Dänen selbst ein neuer wagehalsiger Graah ersteht und uns die Geheimnisse dieses unbekannten Landes enthüllt.

Was nun die weiteren ethnologischen Resultate der Lady-Franklin-Expedition anbelangt, so bedeuten dieselben eine nicht unbedeutende Vermehrung unserer Kenntnisse über die früheren Bewohner von Grinnell-Land und Nord-Grönland.

Die nördlichsten Bewohner dieses Stückes der Erde wurden im Jahre 1818 von Sir John Roſs entdeckt und vollständiger von Kane, Hayes und Bessels beschrieben. Sie bewohnen Grönland zwischen dem 76. und 79. Breitengrade, von dem Rande des Binneneises der Baffinsbai bis zum Südrand des Humboldtgletschers. Das nördlichste Dorf ist Etah unter 78° 18' N. Br. Dieses Dorf war in den Sommern von 1875 und 1881 zeitweise verlassen, aber im Jahre 1882 sah man wieder Einwohner daselbst, und die Entsatz-Expedition von 1884 traf Eingeborene, welche den vorhergehenden Winter daselbst zugebracht hatten. Diese Eskimos sind nicht ganz von der Auſsenwelt abgeschnitten, sondern treffen gelegentlich mit ihren Brüdern von der Westseite der Davisstraſse zusammen. Nach Greely's Ansicht sind die Etah-Eskimos bloſs zerstreute Horden des groſsen Eskimo-Volkes, welches er als einheimisch in allen Ländern des Polarkreises betrachtet, die keine Eisdecke tragen. Sie leben vorzugsweise von Robben und anderen gröſseren Seethieren, gelegentlich auch von Rennthieren und Moschusrindern und werden von Greely für ein Wandervolk gehalten, das seine Sommer- und Winterwohnungen selten an derselben Stelle aufschlägt.

Der Parry-Archipel, von Banksland und Melville-Island östlich bei Pond-Inlet und Ellesmereland ist mit den Resten von Eskimohütten und anderen Spuren ihres vorübergehenden oder dauernden Aufenthaltes bedeckt. Nördlich vom 79. Parallelkreis sind dieselben kaum weniger zahlreich. Greely's Entdeckungen von Eskimoüberresten nördlich vom 81. Breitengrad waren zahlreich und interessant. Zeichen vorübergehender oder dauernder Bewohnung fand er bei Kap Baird, an der Spitze der Ella-Bai, an vielen Stellen in der Nähe von Fort Conger, an beiden Ufern des Chandler-Fjord und in den Thälern an der Südseite des Hazen-Sees. Viele dieser Überbleibsel fanden sich im Innern von Grinnell-Land, 50 bis 100 Meilen von der See, nach dem einzig brauchbaren Wege berechnet. Die Reste beweisen, daſs die Eingeborenen Hunde, Schlitten, eine Menge von Tannenholz, steinerne Lampen, kleine Mengen von Eisen und Narval- und Walroſsknochen besaſsen. Die Gegenwart von Kämmen läſst schlieſsen, daſs sie auch von Weibern begleitet waren. Die Verzierung dieser Kämme und ein sorgfältig gearbeiteter Elfenbeinknopf für die Spitze eines Pfostens zeigen, daſs diese Leute sich schon über die niedrigste Stufe des wilden Lebens erhoben hatten.

Der klimatische Zustand von Grinnell-Land ist gegenwärtig der Art, daſs dauernde Bewohnung durch irgendwelche Menschen, besonders durch die um die Zukunft sorglosen Eskimos unmöglich scheint. Allerdings liefern die Buchten eine mäſsige Zahl von Robben, und der fruchtbare Gürtel Grinnell-Lands bietet mehreren hunderten von Moschusrindern reichliche Weide. Aber die Robben lassen sich nur 3 Monate lang im Jahre jagen, während die leicht zu erlegenden Moschusrinder bald ausgerottet sein würden.

Auſser diesen ethnologischen Ergebnissen ist nun das Greely'sche Werk reich an metereologischen Resultaten, auf die hier des Raumes wegen nicht eingegangen werden kann. Zahlreiche hochinteressante Illustrationen, sorgfältige Karten und Pläne zieren das von der Verlagshandlung ausserordentlich reich ausgestattete Buch, das Dr. med. Reinhold Teuscher aus dem Englischen in ein flieſsendes Deutsch übertragen hat.

Das Itajahy-Thal und die Kolonie Blumenau in Süd-Brasilien. Von G. Stutzer. Mit einer Karte der Kolonie. Goslar am Harz bei Ludwig Koch. 1887. Preis 2 *M.*

A. W. S. Wir wollen nicht leugnen, daſs wir das vorliegende Buch mit einigem Bangen zur Hand genommen haben; wuſsten wir doch, daſs es aus der Feder eines Mannes stammte, der mit überschwenglichen Hoffnungen hinausgezogen war in das von ihm geschilderte Land, um nach $^{5}/_{4}$ jährigem Aufenthalt daselbst bitter enttäuscht in die Heimat zurückzukehren. Um so angenehmer wurden wir bei der Lektüre durch die Wahrnehmung überrascht, daſs der Herr Verfasser es sehr wohl verstanden hat, Persönliches von Sachlichem zu trennen und seinem in der Vorrede gegebenen Versprechen gemäſs die Verhältnisse Niemandem zu Lieb und Niemandem zu Leid, klar und nüchtern zu schildern. Er hat sich damit ein unbestreitbares Verdienst erworben, denn wenn auch die Litteratur über Süd-Brasilien eine sehr umfangreiche ist, so fehlte es doch noch bisher an einer Monographie über die Kolonie Blumenau, die doch ohne Frage zu den wichtigsten deutschen Ansiedelungen in Süd-Brasilien zählt. — Der Verfasser giebt zunächst eine allgemeine Beschreibung des schönen und fruchtbaren, wenn auch stellenweise (z. B. am Stadtplatz in Blumenau) den Überschwemmungen ausgesetzten Fluſsthales des Itajahy, für dessen Klima er Worte des höchsten Lobes hat und dessen reiche Naturschätze er unter glücklicher Vermeidung der noch immer schwankenden botanischen Nomenklatur zur Darstellung bringt, um alsdann in eingehender Weise über die Bevölkerung, namentlich über die deutschen Kolonisten, ihre Lebensweise, ihre kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu berichten. Wenn dabei auch (auf S. 24) eine gewisse, nicht angenehm berührende Bitterkeit gegen den Gründer der Kolonie, Herrn Dr. Blumenau, durchklingt, deren Berechtigung zu untersuchen wir Leuten überlassen müssen, welche genauer wie wir mit den Verhältnissen auf der Kolonie bekannt sind, so gewinnt man doch im Übrigen den Eindruck, daſs der Verfasser sich bemüht hat, so wahrheitsgetreu wie möglich zu schildern, und manche seiner Worte, namentlich über Kirche und Schule, könnten auch den Bewohnern anderer deutscher Kolonien in Süd-Brasilien zur Beherzigung empfohlen werden.

Das unstreitig wichtigste Kapitel des vorliegenden Buches ist aber der Landwirthschaft in Blumenau gewidmet. Es ist klar und faſslich für den europäischen Leser geschrieben und dem Kolonisten gegenüber hat es der Verfasser vermieden, in einen lehrmeisternden Ton zu verfallen, vielmehr wünscht er von diesem in seinen etwa irrthümlichen Ansichten berichtigt zu werden. Es wäre thatsächlich ein verdienstvolles Werk, wenn namentlich die in diesem Kapitel aufgestellten Kostenanschläge und Rentabilitätsberechnungen von sachverständiger Seite einer genauen Prüfung unterzogen würden, damit nicht bei manchem Auswanderungslustigen Hoffnungen erweckt werden, deren spätere Nichterfüllung sich bitter rächen dürfte. Wenn der Verfasser z. B. auf S. 94 den aus einer Milchwirthschaft zu ziehenden Gewinn mit $31^{1}/_{3}$ % des Anlagekapitals berechnet, so halten wir das auf Grund der Erfahrungen tüchtiger Rio-Grandenser Landwirthe für viel zu hoch gegriffen; es müſste denn sein, daſs die Verhältnisse für die Anlage von Meiereien in Blumenau ungleich günstiger als in Rio Grande d. S. lägen. Dies zu entscheiden liegt aber nicht uns, sondern den Sachverständigen in Blumenau ob, wundern würde es uns aber, daſs man es versäumt haben sollte, solche Meiereien in Blumenau anzulegen, wenn die Aussichten dafür thatsächlich so günstig wären, wie Herr Stutzer angiebt.

Das über Landwirthschaft und Viehzucht handelnde Kapitel ist aber

sonst so reich an interessanten Daten, dafs der Leser sehr viel daraus lernen kann und die Überzeugung gewinnen wird, dafs das Itajahy-Thal einer der gesegnetsten Landstriche der ganzen Erde ist.

Den Verkehrsverhältnissen ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Das thatsächlich auf diesem Gebiete mit Hilfe von Staatsgeldern Geleistete wird lobend anerkannt, doch bedauert, dafs die Kolonisten nicht von Anfang an verpflichtet worden sind, die Strafsen in Ordnung zu halten. Als wünschenswerth bezeichnet der Verfasser die Beseitigung der Stromschnelle am Belzlor, den Bau einer Strafse nach dem Hochlande und die Verbindung der Kolonie mit dem Hafenort Itajahy durch einen Telegraphen.

Im Kapitel über Handel und Industrie begegnen wir einer wichtigen statistischen Tabelle über die Ausfuhr von Blumenau in den Jahren 1883 bis 1886, deren Verfasser der deutsche Konsul Victor Gärlner ist, und auch manchen sonstigen interessanten Daten, dagegen vermissen wir brauchbare Angaben über den Einfuhrhandel, welche allerdings, wie wir dem Verfasser einräumen müssen, sehr schwer zu beschaffen sind. Dankend nehmen wir aber von folgender Bemerkung Notiz: „Der Centralverein für Handelsgeographie in Berlin giebt sich grofse Mühe, Brasilien immer mehr zu einem Absatzgebiete deutscher Industrie zu machen. Die kühle, ablehnende Haltung der deutschen Regierung gegen dieses grofse und reiche Land legt aber den Bestrebungen jenes Vereins zum Schaden der deutschen Industrie immer noch (trotz der Berliner Ausstellung von 1886) Hemmschuhe an. Es ist ja eine gesunde Entwickelung, dafs sich der deutsche Handel in Brasilien durch die Tüchtigkeit und Solidität seiner Vertreter ein grofses Terrain erobert hat. Dasselbe müfste mit allen Mitteln erhalten und erweitert werden. So lange Brasilien aber noch unter dem Banne der „von der Heydt'schen" Reskripte steht, ist ihm ein Makel angehängt, der die Grundlage des Geschäftslebens stört: das Vertrauen."

Im Anhang veröffentlicht der Herr Verfasser Auszüge von Briefen, die seine Gemahlin aus Blumenau an eine Freundin in Deutschland gerichtet, wofür ihm die Leser und mehr noch die Leserinnen seines Buches dankbar sein werden, denn wenn es auch nicht das erste Mal war, dafs eine deutsche Dame in den südbrasilischen Urwald versetzt worden und über ihre dortigen Erlebnisse berichtet hat, so zeichnen sich doch gerade diese Briefe durch ihren warmen gemüthvollen Ton und ihre anmuthige Detailschilderung des fremdländischen Hauswesens und der fremdländischen Umgebung vor manchen anderen vortheilhaft aus. Sie bestätigen in jeder Beziehung, was der Verfasser über die Schönheit und Fruchtbarkeit des Itajahy-Thales und über das materielle Fortkommen der Kolonisten gesagt hat, aber die geistige Vereinsamung, das Fernsein von den Zentren der Kultur wird von der Briefschreiberin tief empfunden und steigert sich zu einem intensiven Heimweh, von dem auch, wie man aus dem Schlusse des letzten Briefes sieht, ihr Gatte und ihre Kinder befallen worden.

Ob der Verfasser nicht mehr noch wie durch geschäftliche Mifshelligkeiten durch dieses Heimweh zur Rückkehr nach Deutschland veranlafst worden, lassen wir dahingestellt sein, jedenfalls hat er sich dadurch aber nicht abhalten lassen, die gesunden materiellen Grundlagen, welche die Kolonie Blumenau dem strebsamen deutschen Kolonisten für sein Fortkommen darbietet, anzuerkennen und dieselbe im Schlufskapitel allen Denjenigen zur Ansiedelung zu empfehlen, welche für sich und die Ihrigen in der Heimath nicht sorgen können, dabei aber die nöthige Arbeitskraft, Charakterfestigkeit und Nüchternheit besitzen, um das schwere, entbehrungsreiche Leben eines Urwaldkolonisten zu beginnen. Er warnt dagegen alle Diejenigen vor der Auswanderung, welche diese Eigenschaften nicht haben, namentlich die verbummelten Söhne von Familien der höheren Gesellschaftsklassen, welche meistens ein Krebsschaden für die Kolonie werden und im Schnaps zu Grunde gehen, was nicht genug von solchen Eltern beherzigt werden kann, welche noch immer naiv genug sind, die Auswanderung ihrer mifsrathenen Sprossen für das praktischste Besserungsmittel zu halten.

Sollte das Büchlein eine zweite Auflage erleben, so wäre es zweckmäfsig, den Raumangaben überall das sowohl in Deutschland als in Brasilien gesetzlich eingeführte metrische System zu Grunde zu legen, da das Verständnifs dadurch für manche Leser wesentlich erleichtert werden dürfte. Auch sind einige Angaben nicht frei von berechtigten Einwürfen. Wenn der Verfasser z. B. in der Einleitung behauptet, dafs die Provinz St. Catharine so grofs als Portugal und gröfser als Bayern sei, so finden wir das nicht zutreffend. Nach offiziellen Angaben hat nämlich: St. Catharine 74 731 qkm, Portugal 89 143 qkm, Bayern 75 863,$_{89}$ qkm Flächeninhalt (vgl. Behm & Wagner, die Bevölkerung der Erde).

Auf S. 1 wird der Itajahy als der „gröfste unter den in den Ozean mündenden Küstenflüssen an der Ostseite Brasiliens (!)" bezeichnet, während er doch nur der gröfste Küstenflufs Süd-Brasiliens ist. Diese und ähnliche kleine Fehler, die bei einer zweiten Auflage leicht ausgemerzt werden könnten, beeinträchtigen aber den Werth des Buches in keiner Weise und können wir nur wünschen, dafs dasselbe die weiteste Verbreitung finden möge.

Briefkasten.

Druckfehlerberichtigung. In Nr. 34 Seite 513, Zeile 32 ist zu setzen: 200 Reis (statt 200 Milreis) das ist ungefähr 40 ₰. Seite 512 Zeile 25, hydrato de sodio e (statt o) potassio, ebenda Zeile 60 de chlore e (statt et) antichlore ou (statt e) de acido sulfurico atenuado

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Ella Wörmann" ist ausgehend am 19. August Morgens St. Vincent passirt. „Corrientes" ist am 20. August Nachmittags von Montevideo via Brasilien nach Europa abgegangen. „Desterro" hat ausgehend am 22. August 7 Uhr Abends Dover passirt. „Ceara" ist ausgehend am 22. August Vormittags in Lissabon angekommen und am 24. August Vormittag nach Brasilien weitergegangen. „Uruguay" ist rückkehrend am 24. August Vormittags in Lissabon angekommen und am Nachmittag nach Hamburg weitergegangen. „Tijuca" ist am 24. August Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Santos" hat ausgehend am 21. August 8 Uhr Morgens Dover passirt und ist am 21. August Nachmittags in Lissabon angekommen. „Montevideo" hat rückkehrend am 24. August 8 Uhr Abends Dover passirt. „Hamburg" hat ausgehend am 24. August Vormittags St. Vincent passirt.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

474. Nach Peru werden von einem dortigen gröfseren Importgeschäft Kataloge mit Preisnotirungen von Maschinen für Soda- und Selterwasserfabrikation, sowie Preislisten über alle zu dieser Fabrikation gehörenden Artikel wie Soda, Vitriol, Flaschen usw. verlangt. Offerten erbeten unter L. L. 429 an die Deutsche Exportbank.

475. Ein gut fundirtes Importhaus in Süd-Amerika wünscht Zeichnungen nebst Preislisten von Springfederwagen für Einspänner. Offerten erbeten unter L. L. 430 an die Deutsche Exportbank.

476. Einem gröfseren deutschen Kommissionshause bietet sich Gelegenheit, mit einem bestens empfohlenen Import- und Exportgeschäft in Peru in Verbindung zu treten. Das betr. Kommissionshaus hätte den Einkauf der Waaren zu besorgen, die Versicherung und Spedition zu übernehmen und die Rimessen des überseeischen Hauses, bestehend in Gummi, Sarsaparilla, Farina in Pará, Liverpool, Havre oder New-York je nach Lage des Marktes zu verkaufen. Hauptartikel für den Export nach Peru sind: Manufakturwaaren, Mehl, Wein, Bier, Salz, Gewehre, Pulver, Munition, Eisenwaaren, Konserven, Kognak, Sardinen, Butter, Liqueure usw. Angebote und Anfragen unter L. L. 431 an die Deutsche Exportbank.

477. Eine sehr leistungsfähige deutsche Zigarrenfabrik und Rohtabakhandlung sucht für ihre Fabrikate tüchtige, vertrauenswerthe Verkäufer in Luxemburg, Rumänien, Serbien und Australien. Angebote unter L. L. 432 an die Deutsche Exportbank.

478. Die Firma S. Lust jr. Söhne in Berlin N., Oranienburgerstrafse 69, theilt uns laut Zirkular vom 15. August d. J. mit, dafs sie Herrn Wilhelm Dimlait Prokura ertheilt hat.

479. Herr Burghard Diesterdich in Pforzheim benachrichtigt uns, dafs er seit einiger Zeit aus dem Geschäft der Herren Haegele & Geiger in Schwäb.-Gmünd ausgetreten ist und sich in Pforzheim niedergelassen hat. Er wird sich jetzt mit dem Ein- und Verkauf von Gold- und Silber-Bijouterien beschäftigen und seine Kommittenten am genannten Platze vertreten.

480. Ein bestens empfohlenes Haus in Konstantinopel sucht gröfsere Abnehmer für dortige Landesprodukte; hauptsächlich für: Rosenöl, Opium, Gelbbeeren, Vogelfutter, Vallones, Schaf- und Ziegenfelle usw. Die Firma ist in der Lage, den reflektirenden Kunden diese Waaren billigst und gut zu besorgen, da sie Prima-Produzenten an der Hand hat. Offerten erbeten unter L. L. 433 an die Deutsche Exportbank.

481. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel wünscht die Vertretung von leistungs- und konkurrenzfähigen Firmen in nachstehenden Artikeln zu übernehmen: Sohlenleder, div. gegerbtes Leder, Elastique für Schuhe und überhaupt Artikel für das Schuhwaarenfach, Seidenstoffe, Flanell- und Wollstoffe, wollene Unterjacken und Hemden usw. Offerten erbeten unter L. L. 434 an die Deutsche Exportbank.

482. Im nächsten Jahre findet in Glasgow eine internationale Ausstellung statt. Prospekte können durch die Deutsche Exportbank bezogen werden, ebenso weisen wir Interessenten tüchtige Vertreter nach. Anfragen unter L. L. 435 an die Deutsche Exportbank.

483. Wir haben aus Süd-Brasilien ein gröfseres Quantum flüssigen Leim erhalten. Derselbe dürfte sich hauptsächlich zur Verwendung in Teppich- und Tuchfabriken eignen. Proben stehen auf Wunsch zur Verfügung. Angebote nimmt entgegen die Deutsche Exportbank unter L. L. 436.

484. Ein Antwerpener Haus sucht die Vertretung eines ersten russischen Fischhauses. Offerten sind an die Deutsche Exportbank zu richten unter L. L. 437.

485. Ein tüchtiger Agent in Malmö sucht die Vertretung einer deutschen Oleinfabrik zu übernehmen. Betreffende Fabrik mufs mit dem holländischen Fabrikat, welches daselbst schon vertreten ist, konkurriren können. Offerten erbeten unter L. L. 438 an die Deutsche Exportbank.

486. In Betreff der 1888er Melbourner Ausstellung theilt uns die Königliche Preufsische Berginspektion zu Stafsfurt mit, dafs Seitens des Königlichen Salzamts zu Schönebeck, der Steinsalz- und Kaliwerke, sowie des Chlorkaliumwerksyndikats zu Stafsfurt eine gemeinsame Kollektiv-Ausstellung der Stafsfurter-Industrie und Schönebecker-Salz-Produkte beabsichtigt wird.

487. Wir haben wiederholte Nachfrage nach Pulverisir-Mühlen für Handbetrieb und ersuchen Fabrikanten um gefl. Einreichung von illustrirten Preislisten unter L. L. 439 an die Deutsche Exportbank zur Weiterbeförderung nach Portugal.

488. Ein tüchtiger, zuverlässiger Agent in Alexandrien sucht die Vertretung einer deutschen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 440 an die Deutsche Exportbank.

ANZEIGEN.

German-Australian and New Zealand Despatch.
August Blumenthal — Hamburg.

[1]

Billige Dampfergelegenheit

nach

Sydney, Port Chalmers, Port Lyttelton, Wellington, Auckland, Hawkes Bay, Bluff Harbour.

Schlufs der Güterannahme 14. September.

Alles Nähere bei

August Blumenthal — Hamburg.



COMPAGNIE CONCORDIA

Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,
Zossener-Strafse 42.
Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.
Inhaber:
MENZEL & BERNDT
empfiehlt ihre [32]
krenzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.
Neu: Zerlegbare Pianinos.
Fabrikation en gros. — Export.

H. L. Müller & Cie., Birmingham.

— Hardware & Machinery Merchants —

empfehlen sich zur Lieferung
sämmtlicher englischen Fabrikate und Produkte,
speziell
Maschinen und Maschinen-Artikel,
Eisen- und Kurzwaaren, Metalle usw. usw.

Fabrikation
der [34]
Müller's „Alpha" Gas-Apparate.

Süd-Amerika.

Ein erfahrener, vielseitig gebildeter, der englischen, französischen, italienischen und **spanischen Sprache mächtiger deutscher Kaufmann** steht im Begriffe, für deutsche Häuser eine Geschäftsreise nach **Brasilien, Uruguay, Argentinien, Chile, Bolivien, Peru, Columbien,** den **zentralamerikanischen Republiken** und **Mexiko** zu unternehmen. Derselbe **sucht dafür noch die Vertretung** von je einer leistungsfähigen Firma der **Zucker-, Stärke-, Sprit-, Zement-, Zündhölzer-, Stearinkerzen-, Bindfaden-, Druckpapier-** und **Fensterglas-Industrie** und bittet Offerten unter **J. M. 5431** an **Rudolf Mosse Berlin SW.,** adressiren zu wollen. [186]

Für die Ausstellungsgegenstände nach Melbourne

sowie für Transporte jeder Art empfehlen sich zur Versicherung zu billigsten Prämien
Transatlantische Güterversicherungs-Gesellschaft in BERLIN,
Allgemeine Versicherungs-Gesellschaft für See-, Flufs- und Landtransport in Dresden,
in Verbindung mit der
Sächsischen Rückversicherungs-Gesellschaft in Dresden,
Gesammt-Garantie: 18 000 000 Mark.
Centralbüreau Berlin, Markgrafenstr. 51a I.

Die Versicherung der Ausstellungsgüter deckt auch die Gefahr der Rücksendung.

Great Eastern Railway.

England via Harwich.

Die Dampfer der Great Eastern Bahn gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends und von **Antwerpen täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends ab. Expreszug von Harwich nach London nach Ankunft der Boote. Direkte Passagier-, Reisegepäck- und Güterbeförderung von allen gröfseren Stationen des Kontinents. Die Dampfer der Gesellschaft transportiren **kein** Schlachtvieh. Weitere Auskunft ertheilt der General-Agent der **Great Eastern Eisenbahn**
E. Ofswald, Domhof 12, **Köln am Rhein.** [100]



[97]

R. Schärff in Brieg,

Reg.-Bez. Breslau, [21]

Fabrik von Sattelgurten, Wagenborden und denjenigen Posamentir-Waaren, welche in der Sattlerei und beim Wagenbau gebraucht werden.



Gegründet 18..

Alex. Geiger & Cie.

Stuttgart

Werkzeugmaschinen-Fabrik.
Specialität: **Fräsmaschinen**
verschiedenster Art.
„ **Drehbänke.**
Revolver-Drehbänke.
Hobelmaschinen.

Erste Preise sämmtlicher beschickten Ausstellungen. [127]

Dampffabrik für Theater-Parfümerie

Parfumerie théâtrale
(Dampfkessel und Gasmotorbetrieb)
von
L. LEICHNER, Berlin, S.W., Schützenstrafse 31.

Hervorragendste Bezugsquelle für alle Gattungen **Parfümerieen, Extraits, Gesichtspuder** (*Poudre grasse de Leichner*), **Theater- und Tagesschminken, Fettschminken** (*Stage-Taints*), **Haarfärbemittel, Goldhaarwasser** usw. usw. [124]

Auf allen Ausstellungen den ersten Preis!

L. Leichner, Parfümeur, Chemiker, Königl. belg. Hoftheater-Lieferant.

R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen
auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:
Ölgas-Anstalten,
eigenen patentirten Systems,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme,
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.
Kostenanschläge gratis und franko. [6]
Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.



Silberne Königl. Preuss. Staatsmedaille. — Goldene Königl. Preuss. Staatsmedaille.



Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.

Gröfste deutsche Fabrik von [4]

Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen

zur

Blech- und Metall-Bearbeitung.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. Trade-Mark. E. K. **Goldene Medaille: Amsterdam 1883.**

23mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.

Neueste Konstruktionen, bestes Material, vorzügliche Ausführung.

Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe.

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise — Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in **Bronze** ausgeführt in den Gröfsen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 63000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2—150 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Gröfste **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge** und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstreparsiren; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar. [34]

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a.



Vollgatter für kurze Hölzer.

Säge- und Holzbearbeitungs-Maschinen

für **Schneidemühlen, Zimmereien, Bau-** und **Möbeltischlereien, Parquet-, Kisten-** und **Piano-Fabriken**, sowie für alle anderen **Holzbearbeitungs-Etablissements** nebst **Motoren** und **ausbalancirten Transmissionen** liefern in anerkannt guter Ausführung und zu zivilen Preisen als **einzige Specialität** **seit 1859:**

C. L. P. FLECK SÖHNE,

Maschinen-Fabrik, [17]

BERLIN N., Chaussee-Strafse 31.

= *Für ernste Reflektanten illustrirte Kataloge gratis und franko.* =

Neu: Excelsior-Holzwolle-Maschinen,
von unübertroffener Leistung in Qualität und Quantität.

O. Th. Winckler,
Leipzig. [35]
Anstalt für

Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönburg.

✣ EXPORT. ✣

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.



Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.
(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.
Normalhemden und Hautjacken.
Hosen für Herren und Damen.
Unterröcke.
Matrosenhemden.
Herren-Westen
(Gilets de Chasse).

[89]

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

Neu! Sensationell Neu!
ist das
Tambourin-Accordeon
Patent-A. Nr. 31529.
Dieser Artikel, einzig in seiner Art, bietet durch seine Neuheit für Absatz höchste Chancen.
Muster gegen 8 Mark.
Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik,
Klingenthal (Sachsen). [111]

Patent-Vacuum-Eismaschinen
für Handbetrieb.

Fabriziren in jedem Klima in 2 Minuten Eis.

Kleine Kältemaschinen für 1/4 Pferdekraft zur Kühlung von Räumen, Wasser oder zur Eisfabrikation.

Hugo Pischon BERLIN, Oranienburgerstr. 27. [103]



[109]



H. DELIN, Berlin N., Lottumstrafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien,
Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Flaschen-Spülmaschine mit Hand-, Fufs- und Kraftbetrieb mit und ohne Spritzventile. **Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen**, D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine**, M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, M. 4,00—11,00 p. Stück. **Saft- und Tinkturenpressen, Schänken, geaichte Mafse** und **Trichter** aus Zinn, Messing und Nickel, **Mafskannen**, aus starkem Pontonblech 5, 10, 15 Ltr., geaicht und ungeaicht, **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Abfüllhähne, Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.**

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [90]



Deutsche und ausländische Patente. — Deutsche und ausländische Patente.

C. BLUMHARDT & MOCKERT

auf **Simonshaus** bei **Vohwinkel**
(Rheinprovinz).

Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfuhrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für **überseeischen Versand** zerlegbar eingerichtet.
Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art.

Preislisten auf Verlangen gratis. [51]

Für die Redaktion verantwortlich: E. Batcha, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,50 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 6. September 1887. **Nr. 36.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

Der unterzeichnete Verein ersucht seine Mitglieder sowie alle diejenigen Firmen, welchen die die Ausstellung von Melbourne betreffende Brochüre zugegangen ist, um baldige Unterzeichnung und Rücksendung der in der letzten Hauptversammlung des Vereins angenommenen Resolutionen. Die Eingabe derselben an die Reichsregierung ist wünschenswerth, weil das Gesuch um offizielle Betheiligung des Reiches an der gedachten Ausstellung nur dann Aussicht auf Erfolg hat, wenn die deutschen Industriellen in gröfserer Anzahl ein lebhaftes Interesse an der Ausstellung bekunden.

Berlin SW., Mitte August 1887.
Kochstrafse 27.

Centralverein für Handelsgeographie etc.

Russische Zoll- und Handelsfragen.

Das Petersburger Zentralkomitee der „Gesellschaft für Förderung des Handels und der Industrie" hat kürzlich seiner Warschauer Filiale die Anzeige gemacht, dafs das russische Finanzministerium eine neue Revision des Zolltarifs projektire, und dafs der abgeänderte Tarif zu Anfang des künftigen Jahres dem Reichsrathe zur Berathung vorgelegt werden solle.

Voraussichtlich würde der neue Zolltarif dann schon im Frühling 1888 in Kraft treten. Das Petersburger Komitee bittet daher um motivirte Anträge hinsichtlich der Abänderungen des jetzigen Tarifs, welche nicht allein die einzelnen Paragraphen, sondern auch ganze Industriezweige, angefangen vom Rohmaterial bis zur fertigen Waare, umfassen sollen.

Die Lodzer Filiale der genannten Gesellschaft soll auf eine ähnliche Aufforderung hin bereits um Erhöhung des Wollzolls auf $1^1/_2$ Rbl. Gold pro Pud und für gekämmte Wolle auf 6 Rbl. Gold pro Pud petitionirt haben. Diese Frage ist schon im Frühling vorigen Jahres sowohl für die westliche wie für die asiatische Grenze in Anregung gebracht worden, und der „Mosk. Listok" weifs zu berichten, dafs sie in Verbindung mit anderen Abänderungen des Zolltarifs schon in diesem Herbst im Reichsrathe zur Berathung kommen werde. Aus Moskau meldete dementsprechend unterm 15./27. Juli ein Telegramm der „Nord. T.-A.", dafs an jenem Tage die dortigen Fabrikanten und Händler die Zitzpreise erhöht hätten und auch die Preise für Baumwollengarne im Steigen begriffen seien. Für die Nishni-Nowgoroder Messe, die unterdefs eröffnet worden ist, werde ein Mangel an Kleidungsstoffen, namentlich Baumwollenstoffen, vorausgesagt, da die Moskauer Vorräthe sehr knapp wären.

Von sonstigen Projekten des Finanzministeriums hört man weiter, dafs eine Erhöhung des Einfuhrzolls für Eisenbahn- und Pferdebahnwagen aller Sorten in erster Linie stehe. Die Einführung dieser erhöhten Schutzzölle sei binnen Kurzem zu erwarten und man hoffe, dafs sie einen grofsen Aufschwung der inländischen Waggonindustrie zur Folge haben werde, welche mit der ausländischen auf gleicher Stufe der Vollkommenheit stehe, bisher aber an Arbeitsmangel gelitten habe, da ein grofser Theil der russischen Waggons aus dem Auslande bezogen wurde. Soweit dies günstige Urtheil die Russisch-Baltische Waggonfabrik in Riga trifft, so beruht es auf Thatsachen und ist vollkommen berechtigt, wie soeben die Bestellung einer gröfseren Anzahl von Schlafwagen beweist, welche die „Internationale Schlafwagen-Gesellschaft" dieser Fabrik gemacht hat und welche demnächst auf den neuen Routen von Moskau nach Wien und von Petersburg über Warschau nach Berlin zur Anwendung kommen sollen. Diese Wagen werden, wie die „Rig. Ztg." eben meldet, die ungewöhnliche Länge von 67' haben und auf je zwei vierrädrigen drehbaren Untergestellen gelagert sein, und zwar so, dafs das Gewicht des Wagens mit nicht weniger als 48 Federn auf die Achsen übertragen wird, während bei gewöhnlichen Wagen meistens nur 6 Federn zur Anwendung kommen. Die Wagen wurden in allen Theilen in der Rigaer Fabrik hergestellt, und zwar unter ausschliefslicher Anwendung von russischem Material. „Wir können wohl sagen, fügt die „Rig. Ztg." mit gerechter Genugthuung hinzu, dafs wir in diesem Zweige der Industrie, in welchem Fabrikation und Kunstgewerbe vereinigt sind, uns mit den Leistungen des Auslandes vollständig messen können." Der Preis eines Wagens beträgt ungefähr 20000 Rbl., was bei ihrer ungemeinen Gröfse und der Reichhaltigkeit der Ausstattung für sehr mäfsig gilt. Der Preis gleicher Wagen im Auslande sei fast genau derselbe.

Die „Moskauer Zeitung" des verstorbenen Katkow, deren Leitung einstweilen sein Sekretär Petrowsky übernommen hat, weifs aus dem Finanzministerium ferner zu erzählen, dafs in demselben das Projekt einer Flaschen-Banderole für importirte und inländische Weine ausgearbeitet werde. Diese neue Steuer, über die der Reichsrath auch schon zu Beginn der Herbstsession zu berathen haben wird, soll nicht blofs fiskalischen Zwecken dienen, sondern auch eine Hebung der russischen Weinkultur im Auge haben, indem man einen Theil des Steuerertrages zum Kampfe gegen die Phylloxera und zu Aufmunterungsprämien für Weingärtner verwenden will.

All' diesen neuen Steuern und Zollerhöhungen gegenüber mufs rühmend endlich auch einer Entlastung gedacht werden; in ihrer

Nr. 58 brachte die russische „Gesetzsammlung“ den Wortlaut eines Allerhöchst bestätigten Reichsrathsgutachtens, betreffend die Aufhebung der Lastensteuer von ausgehenden Schiffen in Riga.

Der Reichsrath hatte nämlich am 27. April d. J. eine Vorstellung des Ministers des Innern geprüft und gutachtlich beschlossen:

1. Die in der Stadt Riga zu Gunsten des Seehospitals und zur Errichtung eines Armenhauses bestehende Steuer von 1 Kop. pro Last von den aus dem Rigaschen Hafen ausgehenden Schiffen aufzuheben, und

2. dem Rigaschen Börsenkomitee zu gestatten, die Zinsen (3250 Rbl. jährlich) von dem aus der Lastensteuer gebildeten Reservekapital für die Verpflegung von Seeleuten im Stadtkrankenhause und, nach Befriedigung dieses Bedürfnisses, auch für den Unterhalt des Seemannshauses in der Stadt Riga zu verausgaben.“ —

Trotz der heifsen Freundschaft, die augenblicklich zwischen Franzosen und Russen herrscht, haben sich Rothschilds weite Taschen für die theuren Freunde an der Newa und Moskwa nicht so leicht und so schnell geöffnet, als man dort in einem schönen Augenblicke hoffte. Dafür berichtet ein Spezial-Korrespondent der russ. „Petersburger Ztg.“, wie im schönen Süden die Herzen der Franzosen sich weit schneller und ihre Kehlen viel bereitwilliger dem russischen Spiritus geöffnet, und dafs auf diesen festgeknüpften Banden man zuverlässig auf die Dauerhaftigkeit und Solidität der geknüpften Beziehungen rechnen könne. Er schreibt: „In Toulouse haben gegenwärtig nicht wenig Russen persönlich die ausgezeichnete Liebenswürdigkeit und Zuneigung der Franzosen erfahren. Auf der hier zu Ende Mai eröffneten internationalen Ausstellung erschienen auch russische Aussteller, gröfstentheils aus dem Moskauer Fabrikbezirke und vom Süden Rufslands. Ihnen Allen erwiesen die Toulouser Behörden eine solche Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit, wie ihren besten persönlichen Bekannten. Der Maire der Stadt Toulouse, Herr Girvain, befreite als Präsident der Ausstellung unsere Aussteller von einer Menge von Zollformalitäten und Unbequemlichkeiten und stellte einzelnen russischen Ausstellern seine Dienste zur Vermittelung beständiger Handelsverbindungen mit französischen Handelsfirmen und Häusern zur Disposition. So verwies der Maire von Toulouse u. A. den Vertreter der Petersburger Brennerei von Koller & Co. auf die Nothwendigket, direkte Handelsverbindungen mit Frankreich bezüglich des Spiritus-Exportes anzubahnen. Herr Girvain erklärte, dafs gegenwärtig der gesammte, sehr bedeutende Handel mit Spiritus sich ausschliefslich in den Händen der Deutschen befinde, welche ihren Alkohol über Hamburg nach Barcelona verschiffen, aber aus Spanien ihn unter dem Deckmantel spanischer Flagge in die verschiedensten Theile Frankreichs versenden. Der Maire wies dem Bevollmächtigten des Petersburger Hauses die erforderlichen Wege und in nächster Zeit schon werden die ersten Transporte russischen Alkohols auf die französischen Märkte ohne die Vermittelung der Deutschen erfolgen.“

Die „Nowoja Wremja“ meinte hierzu, dafs es in der That ausgezeichnet wäre, wenn die russischen Fabrikanten ernstlich bedacht sein würden, nicht allein bezüglich des Spiritus, sondern auch bei anderen internationalen Operationen sich der Vermittelung Deutschlands zu entschlagen und direkt mit den Märkten in Beziehung zu treten, auf denen ihre Fabrikate Absatz finden können.

Mehr Recht aber müssen wir der „Rig. Ztg.“ geben, die allerdings auch ihrer Freude darüber Ausdruck giebt, dafs aufser russischem Bier auch russischer Spiritus in Frankreich Anklang finde, die aber ihr Erstaunen darüber ausspricht, dafs es erst eines französischen Maires dazu bedurft hätte, um die Augen der russischen Fabrikanten auf den Vortheil direkter Verbindungen mit den Abnahmemärkten aufmerksam zu machen. „Dieser Vortheil springt so sehr in die Augen, als dafs er noch besonders hervorgehoben zu werden brauchte und so dürfte man zu dem Wunsche der „Nowoja Wremja“ nur noch hinzufügen, dafs aufser den deutschen Vermittlern auch alle übrigen beseitigt werden könnten, gleich viel, welcher Nationalität sie angehören.“

Zur Lage des russischen Zuckermarktes lesen wir in russischen Blättern, dafs die von der Regierung gewährte Ausfuhrprämie und Bonifikation den überfüllten Markt nur für kurze Zeit zu erleichtern, aber keine nennenswerthe Besserung mit sich zu bringen vermocht hätte. Die Zuckerkrise dauere fort und habe bisher immer bedenklichere Dimensionen angenommen. Produktion und Überschwemmung des Marktes schritten im verflossenen Jahre in uneingeschränkter Weise wie früher fort. Es wurden ca. 6 Millionen Pud ausgeführt, von denen auf Odessa allein mehr als 2,5 Millionen oder annähernd die Hälfte des gesammten russischen Zuckerexports entfielen. Trotz dieses nicht zu unterschätzenden Absatzes und der damit parallel laufenden Erhöhung der Einfuhrzölle auf fremden Zucker in sämmtlichen Häfen des Reichs fanden die angehäuften Waarenlager eine nur geringe Erleichterung. Auch die Hoffnung, dafs Italien fortfahren werde, Abnehmer zu bleiben, erwies sich als trügerisch. Die russischen Zuckerproduzenten hatten die italienischen Plätze mit ihrer Waare überschwemmt, und bereits zu Ende 1885 fielen dort die Preise für russischen Zucker derart, dafs das Geschäft sich nicht mehr gewinnbringend gestaltete. In dieser neuen Bedrängnifs verlängerte die russische Regierung den Termin für die gewährte Ausfuhrprämie bis zum 30. Juni 1886. England löste Italien als Käufer ab. Seit dem Jahresbeginn bis zum Endtermin des prämiirten Exportes wurde der bei weitem gröfste Theil der Produktion dorthin abgesetzt, da die Marktpreise zwischen 3 Rbl. 90 Kop. und 3 Rbl. 85 Kop. pro Pud sich verhältnifsmäfsig günstig stellten. Am Ende des erwähnten Termins angelangt, sanken die Preise in den südlichen Häfen aber auf 3 Rbl. 65 Kop. pro Pud, und die Zuckerkampagne 1886 stand schon mit einer äufserst günstigen Rübenernte vor der Thür, die eine abermalige Überproduktion hervorrufen und die Preise noch mehr herabdrücken mufste. Wie sollte aber jene Masse künftighin ohne Ausfuhrprämie Absatz finden?

Wenn die Produzenten auch zur Zeit, als ihnen die Exportprämie gewährt wurde, kurzsichtig genug waren, keinen Nutzen aus derselben zu ziehen und ihre Produktion, so lange sie von der Regierung eine Entschädigung erhielten, nicht herabminderten, so sind sie doch nicht so verblendet, das Mittel zur Abhilfe, die Einschränkung der Produktion, nicht anerkennen zu wollen. Ein diesbezügliches gemeinsames Vorgehen scheiterte aber bisher an den Sonderinteressen der Betheiligten.

Nachdem eine Einigung unter den Industriellen nicht zu erreichen war, wandten sie sich abermals an die Regierung um staatliches Eingreifen in dieser Hinsicht. Mit Berücksichtigung dessen, dafs die Interessen von 24 Gouvernements, welche sich in direkter oder indirekter Weise an der Zuckerindustrie betheiligen, mit den Interessen der Industriellen identisch seien, baten sie die Regierung um gesetzliche Begrenzung der Produktion auf 17 bis 19 Millionen Pud jährlich. Der betreffende Vorschlag wurde aber, ungeachtet der Unterstützung des Finanzministers und trotz der mit grofser Stimmenmehrheit erfolgten Annahme im Ministerkomitee und günstiger Aufnahme im Reichrathe, verworfen.

Der „Regierungs-Anzeiger“ sagte zu diesem ablehnenden Verhalten, dafs Rufsland wenig geneigt sei, den Export dieser Industrie zu schützen, weil sie die Konkurrenz der übrigen europäischen Industriestaaten nicht bestehen könne. Die Regierung werde daher nur den Export des Zuckers nach dem Orient begünstigen, wo die Konkurrenz jener Länder nicht zu fürchten sei. Die Prämie von 80 Kopeken komme künftighin somit nur dem Zucker zu Gute, welcher nach Asien geht.

Somit ist denn seit dem 1. Juli 1886 Alles beim Alten geblieben oder, richtiger gesagt, die Lage hat sich wesentlich verschlechtert und die bestehende Überproduktion läfst die Zukunft in dem traurigsten Lichte erscheinen. Die gegenwärtigen Preise, die im Laufe des ganzen Jahres 1886, mit Ausnahme einer kurzen Hausse-Periode während des versprochenen Projekts der begrenzten Produktion, beständig sanken (von 3 Rbl. 95 Kop. auf 3 Rbl. 25 Kop. pro Pud), sind auch eben jetzt noch so schlecht, dafs sie jede Rentabilität für den Fabrikanten ausschliefsen; Alle arbeiten mit Verlust, und man befürchtet binnen kurzer Zeit eine verhängnifsvolle Katastrophe, wenn nicht abermals Staatshilfe geboten wird. Dieselbe würde jedoch völlig im Gegensatz stehen zu der Bewegung auf Beseitigung der Ausfuhrprämien überhaupt, wie sie sich zur Zeit in Deutschland, England, Frankreich immer mehr zur Geltung bringt und demnächst zu einer Zusammenkunft der Vertreter einer Reihe von Regierungen führen wird, auf der bestimmte und bindende Beschlüsse gefafst werden sollen.

Während der hier geschilderten aussichtslosen Lage hat die russische Zuckerindustrie zu verschiedenen Auskunftsmitteln gegriffen. So wurde der Versuch gemacht, gelben Zucker auf der Basis von 88° herzustellen, dessen Kosten im Vergleiche mit dem weifsen krystallisirten Zucker von 99,05 sich auf einen Rubel pro Pud geringer stellen. Er soll für den Export geeigneter sein, bessere Chancen haben und besser bezahlt werden. Ferner wurde auch Melasse, die etwa 48 bis 50% Zuckerstoff enthält und bis jetzt nur zur Spiritusbrennerei verwendet wurde, in gröfseren Mengen ausgeführt; die Fabriken von Genua sollen hierfür die Abnehmer sein.

Vor Kurzem hat sich in Kiew eine neben dem bekannten Ver-

hande der Zuckerindustriellen stehende Expertgruppe von drei der dortigen ersten Raffineure und Sandzuckerfabrikanten konstituirt, die sich gegenseitig verpflichteten, 800 000 Pud Sandzucker zu den im Juni dieses Jahres bestandenen Preisen für die Ausfuhr in's Ausland anzukaufen. Bis zum Juni hatte das Konsortium ca. 130 000 Pud aufgekauft und auch bereits im Auslande placirt.

Der Zweck des Konsortiums, die Preise, welche unter dem Einflufs der schleppenden Fortentwickelung des von den Mitgliedern des Zucker-Verbandes betriebenen Exportes bereits unter den Preis von 3 Rbl. 65 Kop. zu fallen drohten, wieder zu heben, wurde damit erreicht, nachdem die Preise sich wenigstens im Kiewer Rayon auf ihrem Standpunkt zu Anfang des Monats Juni erhalten konnten. Man schätzt, dafs im Juni ungefähr 300 000 Pud Sandzucker zur Ausfuhr gebracht worden sind, und zwar wurde das Meiste nach Genua, ein kleinerer Theil auch nach London verfrachtet.

Die Zuckerrüben sollen bisher sehr gut gedeihen, und so erwartet man eine äufserst ergiebige Ernte auch in diesem Jahre. Nichtsdestoweniger erfolgt die Wiederausrüstung der Zuckerfabriken für die bevorstehende Kampagne diesmal nur in dem bescheidensten Mafse.

Europa.

Die Kolonialkonferenz in London. Endlich ist der Bericht über die Kolonialkonferenz in zwei voluminösen Blaubüchern erschienen und in Begleitung eines von Sir Henry Holland an die Kolonialregierungen gerichteten Rundschreibens, worin die wichtigsten Resultate der stattgehabten Verhandlungen resumirt werden, zur Vertheilung gelangt.

Die erwähnten Drucksachen sind uns leider noch nicht zu Gesicht gekommen, und müssen wir uns daher darauf beschränken, kurz über den Inhalt derselben nach den bezw. Angaben des „Chamber of Commerce Journal" zu berichten. Wenn auch aus leicht begreifbaren Gründen über die Resultate mancher Verhandlungen, z. B. über die auf die Vertheidigung der Kolonien gerichteten Vorschläge, über die Hebridenfrage usw. nichts veröffentlicht worden, so scheint die Konferenz doch klargestellt zu haben, dafs es in den Kolonien nicht an Energie, Fähigkeit und Opfermuth mangelt, um die Reichsregierung in ihren Vertheidigungsmafsregeln wirksam zu unterstützen. Im Ganzen und Grofsen sind die Verhandlungen aber recht dürftig an positiven Resultaten gewesen.

Die Einführung eines allgemeinen Pfennigportos für Briefsendungen wurde vom Staatsekretär aus finanziellen Gründen für undurchführbar erklärt, auch die Hoffnung, die australischen und südafrikanischen Kolonien dem Weltpostverein beitreten zu sehen, ging nicht in Erfüllung, und die Frage der Erneuerung der australischen Postverträge wurde nur theilweise durchberathen, doch einigte man sich wenigstens dahin, mit der französischen und italienischen Regierung Unterhandlungen wegen Reduktion der gegenwärtigen Transitgebühren anzuknüpfen. Der Vorschlag der „Canadischen Pazifikbahn-Gesellschaft" hinsichtlich der Errichtung einer Postlinie zwischen Vancouver und Hongkong via Japan und einer andern von Vancouver nach Australien wurde nicht eingehender diskutirt, da er bereits der Regierung zur Erwägung vorlag; dem Vorschlage, neben der „Eastern Extension Telegraph Company" noch eine zweite Telegraphengesellschaft zu subventioniren, standen die Kolonialvertreter ablehnend gegenüber.

Sehr eingehend wurden alle, die Pazifik-Inseln betreffenden Fragen berathen, wenn auch, wie schon oben bemerkt, über die Details der Berathungen nichts veröffentlicht wurde. Nach dem Holland'schen Bericht äufserten die austral-asiatischen Vertreter ihre Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage der britischen Interessen auf den Inseln des stillen Meeres, doch gingen die Meinungen hinsichtlich der zur Besserung der Verhältnisse einzuschlagenden Wege sehr auseinander. Ein heftiger Protest wurde gegen die Deportation von Franzosen nach Neu-Caledonien und gegen eine Ausdehnung des Deportationssystems auf andere Pazifik-Inseln erhoben. Der Vorschlag, dafs Deutschland, England und die Vereinigten Staaten gemeinschaftlich die öffentlichen Geschäfte in Samoa überwachen sollten, wurde gebilligt, und betreffs der Verwaltung des britischen Theils von Neu-Guinea erklärten sich die australischen Kolonieen bereit, die Kosten, im Betrage von 15 000 £ jährlich, für 10 Jahre zu tragen, während die Kaiserliche Regierung der Verwaltung einen geeigneten Dampfer zur Verfügung stellen wird.

In Bezug auf kommerzielle Fragen wurde es als erwünscht bezeichnet, das englische Markenschutzgesetz auch auf die Kolonien auszudehnen, namentlich aber die lästigen, eine gesunde Entwickelung des Handels hemmenden Zuckerprämien in den einzelnen Ländern abzuschaffen. Ebenso wurde der Einführung gleichmäfsiger Einfuhrzölle für fremde Waaren in England und den Kolonien das Wort geredet und befürwortet, den einzelnen britischen Kolonialgebieten das Recht zuzuerkennen, direkt mit fremden Staaten Handelsverträge abzuschliefsen, wie man es ja der canadischen Regierung bereits gestattet hat.

Zum Schlufs wurden noch verschiedene, das Handelsrecht betreffende Fragen diskutirt, namentlich in Bezug auf Bankerott- und Gesellschaftswesen und eine Verständigung hinsichtlich eines einheitlichen Verfahrens bei dem nächsten Zensus (1891) angebahnt.

Voilà tout!

Der Stand des russischen Getreidehandels. Nach einem Referate der „Rufsk. Wed." erstattete der Präsident der Kursker Abtheilung der Kaiserlichen Landwirthschaftlichen Gesellschaft kürzlich einen Bericht über den Stand des russischen Getreidehandels und über die beabsichtigten Mafsregeln zur Ermöglichung eines lebhafteren Aufschwungs desselben.

Gegenüber der von der deutschen Reichsregierung geplanten und in der deutschen Presse von vielen Seiten angestrebten und befürworteten Erhöhung der Getreidezölle stellt sich allerdings die Möglichkeit eines solchen Aufschwungs als überaus fraglich dar. Von der derzeitigen Lage der russischen Landwirthschaft entwirft der Redner ein trostloses Bild: „Der Rückgang der Getreidepreise in den letzten 5 Jahren, periodische Mifsernten, die Vernichtung der Saaten durch Käfer, Heuschrecken, Mäuse usw., die deutschen und französischen Getreidezölle und viele andere für den Ackerbau ungünstige Erscheinungen führten den russischen Landwirth zu der Erkenntnifs, dafs der für das Korn erhaltene Erlös die Produktionskosten nicht mehr bezahlt macht, dafs die Landwirthschaft unrentabel geworden und dafs die Fortdauer einer derartigen Lage die Landwirthe so in Schulden stürzen müsse, dafs weder die Adels- noch die Bauernbanken im Stande sein werden, die entsprechenden Hilfsmittel zu beschaffen."

Der Redner weist dann auf die Ursachen hin, welche die gegenwärtige Lage der Landwirthschaft herbeiführten. Die seiner Zeit hohen Weizenpreise auf den europäischen Märkten nöthigten den russischen Landwirth zu verstärktem Weizenbau; Alle warfen sich auf denselben, als bilde derselbe die Haupteinnahmequelle. Mangel an Land zur Aussaat zwang jedoch die Landwirthe Steppen-, Wiesen- und Berggelände in Kultur zu nehmen, Wälder auszuroden usw., dabei verwandte man auf Düngung und Bearbeitung der Äcker wenig Aufmerksamkeit.

Die Getreidehändler ihrerseits legten der sorgfältigen Reinigung der Körner keine grofse Bedeutung bei und mischten alle Weizensorten durcheinander, ja sie setzten sogar noch Sand u. dergl. zu und erschütterten durch diesen Leichtsinn und solche Gewissenlosigkeit das Vertrauen der Ausländer auf die russische Waare. Die Konkurrenz Rufslands mit Amerika, Australien und Indien beeinflufste den Rückgang des Preises für Weizen im Allgemeinen, und für russischen im Besonderen. Die unausbleibliche Folge der Erweiterung der Aussaat, der Vernichtung der Wälder, der schlechten Bearbeitung der Felder und überhaupt der Raubwirthschaft waren geringere Ernten, Verbreitung von für die Feldwirthschaft schädlichen Insekten u. s. mehr.

Weiter weist der Redner ziffermäfsig nach, dafs Rufsland gegenwärtig im internationalen Getreidehandel die dritte Stelle einnimmt, meint aber, dafs, wenn auch die Amerikaner bezüglich der Transportkosten aus dem Inneren des Landes sich den gleichen Bedingungen gegenübersehen, wie die Russen, diese letzteren doch in allen anderen Beziehungen im Vortheil seien. Der russische Weizen sei weit besserer Qualität, als der amerikanische; der Schwarzerde-Bezirk Rufslands vermöge infolge seiner Fruchtbarkeit ebenso gute Ernten zu geben, wie die amerikanischen Ländereien, und zudem stellen sich in Rufsland die Produktionskosten viel billiger. Demnach könne der russiche Landwirth im Preise sehr leicht mit dem Amerikaner konkurriren. Aber bei hohen Getreidepreisen könne Amerika, das über Elevatoren, regelrechte Getreidesortirung, billigen Kredit und regelrecht organisirten Handel verfüge, doch das russische Getreide endgiltig von den europäischen Märkten verdrängen. Der Redner ist der Überzeugung, dafs, so lange Rufsland nicht im Besitze von Elevatoren und billigem Kredit sei, die einzige natürliche Hoffnung und Rettung in der Wohlfeilheit des Getreides liege, im Festhalten des Preises in solcher Höhe, welche den Amerikanern die Getreideversendung nach Europa unmöglich mache. Selbst bei Errichtung von Elevatoren und Regelung des Getreidehandels werden doch immer billige Getreidepreise und Gewissenhaftigkeit die mächtigsten Waffen bleiben im Kampfe um den Vorrang. Damit aber die billigen Getreidepreise sich nicht so nachtheilig erweisen für die Landwirthe, wie gegenwärtig, sei bei denselben Produktionskosten die Ertragfähigkeit

der Felder zu steigern durch Beseitigung der bisherigen Ursachen der geringen Ernten und der Produzent sei vor bedeutenden nachtheiligen Ausgaben zu bewahren.

Zur Erreichung dessen führt der Redner verschiedene Maſsregeln an, wie: produktive Viehzucht, die ihre Unterhaltungskosten selbst trage, und unentgeltlichen Düngstoff für die Felder beschaffe, Hebung der landwirthschaftlichen Gewerbethätigkeit, billiger Kredit zum Ankauf von verbesserten Maschinen und Geräthen, Gründung von landwirthschaftlichen Gesellschaften, Anlockung der Arbeiter durch Abgabe eines Theils vom Gewinn der Landwirthe usw. — Es sei aber nicht allein genügend, billiges Getreide zu produciren, man müsse es auch so verkaufen können, daſs es dem ausländischen Käufer nicht zu theuer werde. Zu diesem Behufe schlägt der Redner eine **Reform des Getreidehandels** vor, als: Versendung des Getreides in geschüttetem Zustande, Errichtung von Behältern zur Aufbewahrung des Getreides, von Elevatoren, welche unter Aufsicht der Regierung stehen sollen, und wo auch die Reinigung und Sortirung des Getreides erfolgen soll, Gewährung von Darlehen auf dieses Getreide, Anstellung von Agenten in den Hafenplätzen, wo dieselben das Getreide an den Börsen zum Verkauf zu bringen hätten.

Über die Elevatorenfrage ist in den letzten Monaten in Ruſsland viel verhandelt worden, und in neuester Zeit beginnt die Regierung ihr ein praktisches Interesse zuzuwenden. Es bleibt abzuwarten, in wie weit sich dieselbe für den russischen Handel als nutzbringend und segensreich erweist.

Asien.

E. D. **Eine russische Pazifikbahn.** Der Bau einer russischen Schienenstraſse nach dem Stillen Ocean, der kürzlich von dem russischen Reichsrathe beschlossen und von dem Zaren sanktionirt worden ist, ist ein Ereigniſs von so gewaltiger Tragweite, daſs der Wirthschaftsgeograph es nicht unterlassen kann, demselben seine höhere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Allerdings soll dem angegebenen Beschlusse gemäſs zunächst nur etwa die Hälfte der Linie — die Strecke Tomsk-Irkutsk, die Strecke Werchne-Udinsk-Srjetensk (resp. Baikalsee-Srjetensk) und die Strecke Chabarowka-Wladiwostock (resp. Chanka-See — Wladiwostock) — unmittelbar in Angriff genommen und binnen fünf Jahren vollendet werden. Einmal begonnen, wird das Werk aber ganz von selbst dahin drängen, daſs man es in allen seinen Theilen weiter ausgestaltet und in eine „All-Rail-Bahn" ohne irgend welche wesentliche Lücken umwandelt, und trotz der üblen Finanzlage, in der sich das Russenreich befindet, würden wir uns nicht wundern, wenn diese Ausgestaltung bereits vor Mitte des kommenden Jahrzehnts ihren Abschluſs gefunden hätte. Am dringendsten bedurften ja allerdings die Verkehrsverhältnisse Zentral-Sibiriens, wo der Tarantaſs und der Schlitten bisher Alles zu leisten hatten, einer Verbesserung, aber sobald diese Gegend einmal mit einer Schienenstraſse ausgestattet sein wird, so werden die Fluſsläufe West-Sibiriens und des Amurlandes, die auſser ihrer Gewundenheit auch noch manche andere Untugend besitzen — langes Wintereis, schlimme Hochwasser etc. —, dem Bedürfnisse ebenfalls nicht mehr genügen.

Die Erwägungen, die die russische Regierung dazu veranlaſst haben, den lange gehegten Plan einer Schienenverbindung zwischen St. Petersburg und Wladiwostock endlich seiner Verwirklichung entgegenzuführen, sind ausgesprochenermaſsen vor allen Dingen politische und strategische gewesen. Es handelt sich dabei in erster Linie um eine Befestigung und Vervollkommnung der Stellung Ruſslands in dem Amurlande und an dem Stillen Ozean. Fürchtet man, daſs China, welches sich so eifrig in dem Gebrauche der europäischen Kriegswaffen übt, damit umgehen könne, das Amur- und Ussuriland bei geeigneter Gelegenheit von Ruſsland zurückzufordern? Oder beabsichtigt man, noch weiter aggressiv in dem äuſsersten Osten vorzugehen, und neben der schalumlagerten und eisgesperrten Bucht von Wladiwostock noch einige besser beschaffene Stützpunkte der russischen Seemacht an dem Stillen Ocean zu gewinnen? Das Eine scheint wohl so wenig ausgeschlossen wie das Andere. Denn wie das Amurland ungeachtet aller Anstrengungen seitens der russischen Gouverneure durch die starke Zuwanderung aus der Mantschurei eher in einer fortschreitenden Sinisirung als in einer fortschreitenden Russifizirung begriffen war, ist bekannt genug. Ebenso ist es aber auch bekannt, daſs es in dem chinesischen Vasallenstaate Korea eine starke Partei giebt, die einen Anschluſs an Ruſsland erstrebt, sowie daſs Ruſsland schon wiederholt Miene gemacht hat, sich der schönen Hafen-Buchten von Wön-san und Lazarew zu bemächtigen. Doch wir wollen uns an dieser Stelle auf solche rein politische Reflexionen nicht weiter einlassen. Soweit die russische Pacifikbahn in der fraglichen Richtung eine schneidige Waffe sein kann, so richtet sie ihre Spitze ja in jedem Falle nicht gegen uns Deutsche, sondern gegen die Chinesen und Japanesen, sowie gegen die Engländer, die das chinesische Reich neuerdings unter eine Art stillschweigendes Protektorat genommen haben. Daſs das Zarenreich nach Fertigstellung der neuen Schienenstraſse ungleich imposanter und schlagfertiger an den Grenzen Chinas und an dem Japanischen Meere dastehen wird, als es vordem der Fall war, ist ohne weiteres klar.

Uns interessirt hier mehr, daſs die russische Pacifikbahn voraussichtlich auch eine hohe volkswirthschaftliche Bedeutung geltend machen wird. Daſs in dem russischen Asien der Kosak allenthalben voran geht, ist eine ausgemachte Sache. Wo wären ihm aber der Ackerbau-Kolonist und der Kaufmann nicht auf dem Fuſse gefolgt?

Zuerst verspricht die Entfaltung der wirthschaftlichen und kulturellen Kräfte Sibiriens durch den neuen Verkehrsweg in ein neues Stadium einzutreten. Die Überzeugung, daſs das ungeheure Land von der Natur mit mancherlei reichen Hilfsquellen bedacht worden ist, hat sich ja gegenwärtig mehr und mehr Bahn gebrochen, und es giebt heute in Ruſsland, sowie anderweit in der Welt, Leute genug, die sehr wohl wissen, daſs sich Sibirien füglich zu etwas weit Besserem eignen würde, als zu einem Kerker für Verbrecher. Mag die Winterkälte immerhin bei Werchojansk (an der Jana) zuweilen auf — 76° C. hinabsinken, und mag sie immerhin auch bei Irkutsk noch so furchtbar sein, daſs der Baikalsee sich alljährlich in seiner ganzen Ausdehnung mit einer festen Eisdecke überzieht — der Mensch kann sich durch Heizungsvorrichtungen und Pelze gegen die Kälte viel besser wehren, als durch eingekühlte Getränke und Fächerapparate gegen die Hitze, und was die Bodenkultur anbetrifft, so ist dieselbe allerwärts mehr von der Beschaffenheit des Sommers abhängig als von derjenigen des Winters. Handelt es sich bei der letzteren doch nicht so sehr um perennirende als um einjährige Gewächse: um Getreidegräser, Futterkräuter, Rüben und Kartoffeln, Gurken, Kürbisse, Kohl usw. usw. Da die Sommertemperatur durch ganz Sibirien eine verhältniſsmäſsig hohe ist — die Julitemperatur in Irkutsk sogar noch eine höhere als in Warschau —, so sind die Bedingungen des Ackerbaues in der Südhälfte des Landes aber zum Theil auſserordentlich günstige. Roggen und Weizen baute man im Lena-Gebiete schon bis hinab an die Amga, und an dem Wilui, sowie an der mittleren Kolyma erzielte man wenigstens noch reife Gerste. In der Gegend, die nördlich vom 60° n. Br. liegt, werden die häufig eintretenden Frostnächte des Juli — die an die „jernnätter" Norwegens erinnern — den Getreidebau vielleicht dauernd in bedenklicher Weise beeinträchtigen, im Süden von dieser Linie aber ist das nicht wohl denkbar, und thatsächlich hat der Roggen- und Weizenbau in den Gouvernements Tomsk, Jeniseisk und Irkutsk auch bereits in einem beträchtlichen Umfange Platz gegriffen. Um die natürlichen Grundlagen der Viehzucht ist es in Sibirien noch wesentlich besser bestellt, da sich gute Naturweiden bis gegen die Eismeerküste hin ausbreiten, und da sich selbst die Kreise Werchojansk und Kolyma erfahrungsgemäſs auſser für die Renthierzucht auch noch für die Pferdezucht eignen. Alles in Allem beziffert sich der Bestand an Hausthieren in Sibirien in der That bereits auf nahezu 20 Millionen Stück. Nur winterliche Stallfütterung dürfte im Allgemeinen geboten sein. Was die Forstwirthschaft betrifft, so brauchen wir bloſs darauf hinzuweisen, daſs die sibirischen Lärchen-, Kiefern- und Fichtenwälder sich bis hinab an die Lenamündung erstrecken, und daſs man die gesammte Forstfläche des Landes auf 2 Millionen qkm zu veranschlagen hat. Den Reichthum Sibiriens an Pelzthieren, der damit Hand in Hand geht, hat auch selbst der jahrhundertelange Raubbau, wie er mit Hülfe der Deportirten und der einheimischen Naturvölker getrieben worden ist, nicht zu Grunde richten können, und den Reichthum der Ströme an Fischen hat man bisher in einem hohen Grade brache liegen lassen. In Bezug auf die Mineralschätze endlich verspricht selbst der Bergbau auf Edelmetalle, der seit lange eifrig betrieben wird, noch auf unabsehbare Zeiten hinaus einen guten Ertrag. Wie viel mehr aber der Bergbau auf Eisen, Blei, Kupfer und Kohlen! In dem sibirischen Ural, an dem Tom (bei Kusnetsk), an dem Wilui, an dem Amur (bei Nertschinsk), an der Jana (bei Werchojansk) dehnen sich groſse Kohlenlager aus, die bisher so gut wie unberührt geblieben sind.

Wenn man nun bedenkt, welche Zauberkraft die Eisenbahnen in anderen Erdgegenden gegenüber den vorhandenen Hilfsquellen bekundet haben — in dem amerikanischen Westen vor allen Dingen —, so wird man sich der Erwartung nicht entschlagen können, daſs auch in Sibirien in der fraglichen Beziehung Wunder geschehen werden. Wenn die Produktion des Landes in den

meisten Wirthschaftszweigen bis auf den heutigen Tag eine so geringfügige war, so lag dies sicherlich weit mehr an dem Mangel guter Abzugsstrafsen als an den unmittelbaren Wirkungen des Klimas. Die grofsen Ströme bildeten zwar fünf bis sechs Monate des Jahres gute Wasserstrafsen für den Binnenverkehr der einzelnen Provinzen, dieselben standen aber aufser Zusammenhang mit einander, und aufserdem führten sie — mit der einzigen Ausnahme des Amur — hinaus in das Nördliche Eismeer, das man nach der kühnen Fahrt Nordenskjölds so vergeblich als einen Handelsweg zu benutzen versucht hat. Auch die Amurmündung noch, von deren Besitz die Russen seiner Zeit sehr viel für Sibirien hofften, ist bis tief in die zweite Hälfte des Mai durch Eis verschlossen. Neuerdings hat man den Ob mit dem Jenisei durch einen Kanal verbunden, dessen Eröffnung nahe bevorsteht, die dadurch gewonnene Schiffahrtsstrafse zwischen Tjumen und Irkutsk läfst aber in ihrer Osthälfte, auch abgesehen von dem Wintereis, mancherlei zu wünschen übrig — besonders durch die Stromschnellen der Angara —, und an dem Fufse des Ural sowie an dem Fufse des Jablonoi-Chrebet bricht dieselbe plötzlich ab. Was blieb unter diesen Umständen anders übrig, als eine transkontinentale Schienenstrafse herzustellen? Weitere Kanalanlagen, wie sie zwischen dem Ob und der Petschora (durch die Soswa), zwischen der Angara und der Lena, zwischen der Selenga und dem Amur, und zwischen dem Aldan und Ochotskischen Meere geplant worden sind, würden aller Wahrscheinlichkeit nach noch riesenhaftere Kosten verursacht haben, wie die Eisenbahnanlage, ohne dem Naturfehler der absoluten Abgeschlossenheit des Landes auch nur annähernd so gründlich abhelfen zu können.

Wir glauben in Bezug auf die volkswirthschaftlichen Wirkungen der russischen Pazifikbahn ebensowenig Sanguiniker zu sein wie die russischen Regierungsmänner — die den Bau sicherlich noch lange nicht unternommen hätten, wenn sie ihn nicht aus strategischen Gründen für geboten erachteten —, aber dafs diese Wirkungen gewaltige sein werden, bezweifeln wir nicht im Geringsten.

Das Erste, was die Bahn durch die Verkehrserleichterung, die sie gewährt, mit Sicherheit herbeiführen wird, ist eine allgemeinere richtige Kenntnifs des Landes und seiner wirthschaftlichen und kulturellen Fähigkeiten. Dadurch wird aber zugleich auch ein guter Theil des Mifskredits, in den Sibirien als Deportationsort von Verbrechern gekommen ist, und der wie ein Alpdruck auf dem sibirischen Kultur- und Wirthschaftsleben lastete, schwinden. Fernerweit wird die russische Verwaltungsmaschine, die in ihrer obersten Triebfeder in der Regel von dem besten Willen beseelt war, deren Räderwerk aber in vielen Stücken so gut wie gar nichts taugte, eine ungleich bessere werden können, und die Mifsgriffe der Beamten in den fernen Provinzen, die den Handel und Wandel daselbst so mannigfach beeinträchtigten und hemmten, werden sich immer viel rascher abstellen lassen. Endlich aber wird es dem Kolonisten in dem Lande, der dem Ackerbau, der Viehzucht, dem Fischfang oder irgend welchem anderen Erwerbszweige obliegt, viel leichter gemacht werden, die Früchte seines Fleifses auf den Markt zu bringen und annehmbare Preise dafür zu erzielen. Das Beispiel der amerikanischen Pazifikbahn dürfte freilich lehren, dafs man in der letzteren Beziehung nicht zu viel von der neuen Schienenstrafse erwarten darf. Der Transport von schweren Massengütern nach den ferne gelegenen europäischen Absatzgebieten — des Getreides namentlich — wird ja auf derselben immer sehr hohe Frachtkosten verursachen. Glücklicherweise geht neben dem Bau der sibirischen Transkontinentalbahn der Bau des Ob-Jenisei-Kanales, durch den eine ununterbrochene Wasserstrafse von dem Baikalsee bis an den Ural geschaffen wird, parallel.

Dafs die neue Schienenstrafse auf die angegebene Art und Weise einen sehr günstigen Einflufs auf die freie Einwanderung in Sibirien ausüben wird, betrachten wir als selbstverständlich. Sollte sie nicht am Ende gar dahin führen, dafs das Land alsbald aufhört, in seiner ganzen Ausdehnung als eine Verbrecherkolonie zu dienen?

Nicht blofs innerhalb der Grenzen von Russisch-Asien indessen wird sich die russische Pazifikbahn als mächtiger, kulturgeschichtlicher Faktor bewähren, sondern für den gesammten Welthandel und Weltverkehr wird sie von epochemachender Bedeutung sein. Aufser als Abzugsstrafse wird sie ihrer ganzen Natur nach natürlich auch als Durchgangsstrafse dienen wollen. Beachte man nun, um welche Wirthschaftsgebiete, oder wenn wir so sagen dürfen, um welche Welthandelsprovinzen es sich dabei handelt. Die neue Schienenstrafse wird den kürzesten, den geradesten, den raschesten und den sichersten Verkehrsweg zwischen Europa und Ost-Asien bilden. Dafs es vermittelst der russischen Pazifikbahn möglich gemacht werden wird — sobald sich an ihrem Terminus am Stillen Ozeane eine Dampferlinie anschliefst —, die Reise um die Erde in weniger als 50 Tagen zu machen, mag in der Hauptsache nur für die englischen „Globe-Trotters“ von Interesse sein. Dafs durch dieselbe aber die beiden produktenreichsten und bevölkertsten Gegenden der Erde, in denen sich die grofse Hälfte der Menschheit sozusagen in zwei dichten Haufen zusammendrängt — in Europa ca. 330 Millionen und in China-Japan ca. 430 Millionen —, dafs diese beiden Erdgegenden einander ungleich näher gerückt werden, wird voraussichtlich eine tiefgreifende Umgestaltung der gesammten internationalen Verkehrsbeziehungen zur Folge haben. Denke man sich dabei die russische Wirthschaftspolitik und die russische Verwaltungsmaschine so schlecht, wie man nur will!

Was China angeht, so ist es allerdings richtig, dafs die wichtigsten produktiven Kräfte desselben — wir denken vor allen Dingen an seine unermefslichen Steinkohlenlager — zuvörderst noch im latenten Zustande verharren, und dafs die Abschliefsungspolitik der Regierung zu Peking noch bei weitem nicht völlig überwunden ist. Wird das aber auf die Dauer so bleiben können? Und sind nicht zahlreiche Anzeichen vorhanden, die darauf hindeuten, dafs sich in dieser Hinsicht demnächst ein mächtiger Umschwung in dem Reiche der Mitte vollziehen wird? Beinahe über Nacht haben die Chinesen ihre Hauptstädte durch Telegraphenlinien unter einander verbunden, und aufserdem soll der chinesische Kaiser auch kürzlich seine Genehmigung zum Baue von Eisenbahnen zwischen Peking und Tientsin, zwischen Tientsin und Shanghai, zwischen Shanghai und Nanking usw. ertheilt haben. Wie sollte es auch möglich sein, dafs die alte chinesische Kultur der überlegenen europäischen Kultur gegenüber, die von allen Seiten unablässig gegen sie herandrängt, ewig Stand halten könnte! Wird dieses Drängen nicht durch den neuen Schienenstrang, der seine Grenzen an einer ganzen Reihe von Punkten unmittelbar berühren wird, noch ein bedeutend verstärktes werden? Wie, wenn die russische Transkontinentalbahn bei Kiachta eine Fortsetzung nach Urga und Peking erhielte? Mag man dies immerhin wirthschaftspolitische Zukunftsmusik nennen, kommen wird diese Zeit ganz gewifs, und wenn die russischen Regierungsmänner nicht völlig blind sind für die Wohlfahrt und den wirthschaftlichen Aufschwung ihres Landes, so werden sie ohne Zweifel Alles aufbieten, um sie recht bald herbeizuführen. Blieben die Dinge in China aber auch wie sie sind, so würde die neue Schienenstrafse immerhin sehr dazu angethan sein, dem Welthandel zu einem guten Theile eine andere Richtung zu geben. Die Hauptexportartikel China's — Thee und Seide — eignen sich zum Eisenbahntransport verhältnifsmäfsig sehr gut, und in Bezug auf ihren Vertrieb wird Rufsland die Konkurrenz Britanniens nach Fertigstellung seiner Pazifikbahn ohne Zweifel weit besser bestehen können, als es bisher der Fall war. Und ganz dasselbe gilt von den Hauptimportartikeln China's aus Europa. Sollte China unter dem Drucke, dem es ausgesetzt ist, auch den Reis-Export frei geben, und sollte es als Baumwollen-Exportland eine hervorragendere Rolle spielen lernen, so würden sich die Russen das ebenfalls sehr zu Nutze machen können. In der Richtung auf Deutschland und Österreich-Ungarn würde ein höherer Aufschwung des chinesisch europäischen Transithandels freilich eine wesentliche Herabminderung der daselbst bestehenden Zollschranken und Zollchikanen erforderlich machen. Dafs der Seeweg nach China, der so viel länger ist als der Überlandweg, völlig veröden werde, sobald der letztere mit einem Schienenstrange ausgestattet worden ist, wird man aber natürlich erwarten dürfen, auch wenn der Handel und Verkehr in China und Rufsland von allen Fesseln befreit werden sollten. Bezüglich aller Waaren, bei denen die Lieferungsfrist keine grofse Rolle spielt, behält der Seeweg ja immer den Vorzug der Billigkeit.

Ist die russische Pazifikbahn als „All-Rail-Bahn“ fertiggestellt, so wird man — eine mäfsige Fahrgeschwindigkeit vorausgesetzt — die russisch-chinesische Grenze bei Kiachta von Warschau oder St. Petersburg aus bereits in ungefähr sieben Tagen, den Stillen Ozean bei Wladiwostock aber in 12 bis 13 Tagen erreichen können. Und hat die Linie erst eine Eisenbahnlinie Kiachta-Peking als Fortsetzung erhalten, so könnte man die Entfernung zwischen der Hauptstadt des Russenreiches und der Hauptstadt des Chinesenreiches vermittelst eines guten Kourierzuges sogar sehr bequem in 5 bis 6 Tagen zurücklegen. Die Welt wird dann wieder um ein sehr Erhebliches kleiner und enger geworden sein!

Was die russisch-amerikanischen Handelsbeziehungen betrifft, so würden wir einen hohen Aufschwung derselben nur dann erwarten, wenn es den Russen gelänge, ihre Wünsche bezüglich Wön-sans und Koreas zu verwirklichen, und wenn sich in dem genannten koreanischen Hafen eine russische Dampferlinie durch die Sangarstrafse hindurch nach San-Franzisko anschlösse. Damit hat es zunächst aber wohl noch gute Weile. Da müfste der rus-

sische Stratege dem russischen Kaufmann erst noch ein schweres Stück Vorarbeit leisten.

Was man als ziemlich sicher voraussagen kann, ist dagegen: dafs die im Bau begriffene russische Pazifikbahn eine mächtige Anregung geben wird zur Inangriffnahme anderer asiatischer Transkontinentalbahnen. Bisher waren die Engländer der Anlage solcher Bahnen aus Rücksicht auf ihre Welthandelssuprematie bekanntermafsen auf das Äufserste abgeneigt. Werden sie künftig noch gegen eine Linie Iskanderun-Bagdad-Basra, und gegen eine Linie Trapezunt-Isfahan-Kandahar Opposition machen dürfen, wenn sie die drohende russische Konkurrenz so gut als irgend möglich bestehen wollen? Wir sind der Meinung, dafs die Dinge in dieser Beziehung einen ganz ähnlichen Verlauf nehmen werden, wie es während der beiden letzten Jahrzehnte in Amerika der Fall gewesen ist. Als die Union-Pazifikbahn i. J. 1869 einmal fertiggestellt war, da entstanden alsbald daneben eine Süd-Pazifikbahn, eine Nord-Pazifikbahn, eine Kanadische Pazifikbahn, und bald wird es auch eine südamerikanische Pazifikbahn geben, die Argentinien mit Chile verbindet. Selbst der Antagonismus des Islam gegenüber der europäischen Kultur wird dies nicht verhindern können. Dafs die Ausstattung der europäisch-asiatischen Überlandwege mit Schienengeleisen ganz besonders auch für die zentraleuropäischen Wirthschaftsgebiete von grofsem Vortheile sein wird, brauchen wir an dieser Stelle nicht weiter auszuführen.

Die Ombilin-Kohlenlager auf West-Sumatra. Die im „Export“ vom 19. Juli gebrachte Nachricht, dafs die niederländische Regierung behufs Erschliefsung der Ombilin-Kohlenlager auf West-Sumatra die Branntwein-Bai zu einem Hafen umgestalten und eine Eisenbahn von da zu den Kohlenfeldern anzulegen beabsichtige, erinnerte Schreiber dieses lebhaft an die mündlichen und schriftlichen Mittheilungen, welche ihm in der Angelegenheit von dem bekannten Sumatra-Reisenden und Ingenieur D. D. Veth, dem Sohn des niederländischen Geographen und Professors Veth s. Z. zugingen. Veth, leider inzwischen auf einer Entdeckungsreise in West-Afrika verstorben, hatte die in Betracht kommenden Distrikte bereist und studirt. Bei der Bedeutung, welche die Angelegenheit u. A. für die ostasiatische Dampfschifffahrt hat, wird es zeitgemäfs sein, aus den Ergebnissen der Untersuchungen Veths hier Einiges zusammenzustellen, wobei zugleich eine von Veth der „Geographischen Gesellschaft“ in Bremen in einem Vortrag und später in einem Aufsatz („Deutsche Geographische Blätter“, Band IV, Heft 2, nebst Karte) gemachte Mittheilung als Anhalt diente.

Die nach dem Ombilin-Flufs benannten mächtigen Kohlenflötze sind nur etwa 50 km von der Westküste Sumatras entfernt. Dem etwa 32 km von dieser Küste gelegenen Singkaray-See entströmt in östlicher Richtung der später, nach Aufnahme mehrerer Nebenflüsse, als Indragiri die Ostküste erreichende Ombilin-Flufs.

Nahezu 20 km östlich von dem genannten See erreicht der Ombilin ein Sandstein-Terrain, welches er auf einer Länge von 10 km durchschneidet und hier in dem Sandsteingebirge, welches einige Ähnlichkeit mit der sächsischen Schweiz hat, finden sich die Kohlenlager, welche nach Veth geologisch wie topographisch in drei Theile zu unterscheiden sind.

Das nördlichste Lager liegt nördlich von dem Gebirgsbach Parambahan und kommt, weil die Gesteinsschichten sehr verworfen sind, für die Ausbeute erst in letzter Linie in Betracht. Auf einer Oberfläche von 3 Millionen qm werden zwei Kohlenschichten in einer durchgehenden Mächtigkeit von 10 m angetroffen; Veth schlägt die Quantität auf 20 Millionen t an, welche gröfstentheils durch Stollen ausgebeutet werden können.

Das mittlere oder Sigaint-Kohlenlager liegt östlich vom Ombilin und südlich vom Bache Parambahan. Von den sieben Steinkohlenschichten, welche es enthält, dürften drei, stellenweise auch ein viertes, die Ausbeutung lohnen. Sie besitzen zusammen eine Mächtigkeit von 5 m. Dieser Theil würde etwa 80 Millionen t liefern. Die Verhältnisse sind günstiger als bei jenem nördlichen Lager, doch mufs hier der gröfste Theil der Kohlen durch Schachtbau gewonnen werden.

Das südlichste oder Sungei-Durian-Lager erstreckt sich westlich und südlich vom Ombilin zwischen den Bächen Luro Gadang und Lunto. Die hier vorhandenen drei Kohlenschichten haben eine Mächtigkeit von 6, 2 und 2 m und sind durch 20 und 15 m mächtige Sandstein- und Lehmschichten von einander getrennt. Die Gesammtmenge der hier zu gewinnenden Kohlen schätzte Veth auf 100 Millionen t; dabei kann etwa die Hälfte mittelst nur wenig von der horizontalen Lage abweichender Stollen zu Tage gefördert werden; die Verhältnisse liegen daher hier für die Ausbeutung am günstigsten. Aufserdem können nördlich vom Bache Luro Gadang noch etwa 4 Millionen t gewonnen werden und wahrscheinlich setzen sich die kohlenführenden Sandsteinschichten auch südlich vom Lunto-Bache noch fort. Vermuthlich können im Ganzen aus den Schichten des Sungei-Durian-Feldes mehr als 200 Millionen t gewonnen werden.

Die Qualität dieser Kohlen wurde bereits im Jahre 1868 erprobt und als ausgezeichnet befunden. Der Bergingenieur de Grave wies damals das Vorhandensein dieser Kohlenflöze zuerst nach; er liefs 13 Tonnen brechen und zur Westküste nach Padang bringen; die angestellten Brennproben ergaben, dafs die Ombilinkohlen zur Heizung von Dampfmaschinen ebenso gut, wenn nicht besser sind, als die beste Cardiff- und Newcastle-Kohle, während sie als Gas- oder Schmiedekohlen hinter den englischen zurückstehen. Die Ombilinkohlen sind sehr wenig verunreinigt, enthalten wenig Schwefel, sind glänzend schwarz und sehr fest; die letztere Eigenschaft fällt besonders beim Transport, Laden, Aufschütten usw. in's Gewicht, sie werden nicht so leicht, wie die meisten Kohlensorten, Grus abbröckeln.

Während also gute Qualität, genügende Mengen und Leichtigkeit der Gewinnung vorhanden, bildet die Hauptschwierigkeit die Abfuhr zur Küste und darin liegt die Erklärung, weshalb diese Kohlenschätze bisher nicht ausgebeutet wurden. Die Zunahme der Dampfschifffahrt in den ostasiatischen Gewässern und das gesteigerte Bestreben der niederländischen Regierung die in ihren Kolonien steckenden Hilfsquellen nutzbar zu machen, werden es bewirken, dafs diese Schwierigkeit aus dem Wege geräumt wird.

Ingenieur Veth hat behufs Lösung der Transportfrage das Terrain genau studirt und es sei seinen Erörterungen hierüber zum Schlufs noch das Folgende entnommen.

Veth stellt nicht weniger als sechs verschiedenen Pläne und Projekte für die Herstellung von Eisenbahnen und Drahtseilbahnen zur West- bezw. Ostküste auf. So eine Bahn von 97 km Länge, mit Steigungen bis zu 35⁰/₀₀ von Sawah Lunto bis zur Branntweinbai; die Herstellung einer Hafenanlage in der Branntweinbai einbegriffen veranschlagt er die Kosten auf 50 Millionen *M*. Den Vorzug giebt er folgendem Plan: Drahtseilbahn und Eisenbahn bis Sawah Lawas, von da Eisenbahn in südsüdöstlicher Richtung bis zum Fafs der Barisan-Bergkette; die letztere wäre mittelst einer schwebenden Drahtseilbahn bis Lubu Kilangan zu überschreiten und der Rest des Weges von hier bis Padang, dem Haupthafen an der Westküste, auf einer Schienenstrafse zurückzulegen. Nach Herstellung eines solchen Abfuhrweges von 72 km Länge, dessen Kosten Veth auf 10 Millionen *M* veranschlagt, würden die Ombilinkohlenwerke den Kohlenbedarf von Batavia, Singapore, Point de Galle und anderen Häfen des indischen Ozeans decken können. Dieser Bedarf schätzte Veth auf 400 000 t jährlich, bei der vermehrten Dampfschifffahrt im malayischen Archipel und überhaupt im indischen Ozean ist er ohne Zweifel jetzt erheblich gröfser.

Süd-Amerika.

Die brasilianische Küstenschifffahrt. Von Dr. H. v. Jhering. (Originalbericht aus Rio Grande do Sul.) Die folgende Darstellung verdankt ihre Entstehung einer Anregung des Herrn Dr. Lindeman in Bremen, dessen gründliche Schilderung der grofsen europäischen überseeischen Dampferlinien in Verbindung mit einer brieflichen Anfrage mich bestimmten, die entsprechenden brasilianischen Verhältnisse nach dem mir zugänglichen Material darzulegen. Man wird dies meines Wissens an keiner anderen Stelle finden, doch sind auch meine Angaben nur unvollkommen, da mir die hierfür allein in Betracht kommenden Ministerial-Berichte nicht zur Verfügung stehen und ich für die Angaben, die ich mir aus der Tagespresse zusammengetragen, natürlich keine volle Garantie übernehmen kann.

Den Verkehr an der brasilianischen Küste vermitteln im Wesentlichen zwei grofse vom Staate subventionirte Dampferlinien, deren eine nordwärts von Rio de Janeiro ihr Wirkungsfeld hat, indefs die andere die von Rio nach dem Süden gelegenen Häfen mit dem Zentrum des Reiches in Verbindung erhält. Werfen wir auf beide einen Blick.

Die „Companhia brazileira da Navegação a vapor“ vermittelt von Rio aus, wo sie ihren Sitz hat, den Verkehr mit Bahia, Pernambuco, Pará, Manaos und einer Reihe von Zwischenhäfen. Ihr Kapital beläuft sich auf 4000 Contos. Der Werth eines Contos de Reis (1000 Milreis) ist dem stets schwankenden Kurse nach ein verschiedener, meist zwischen 1700—1900 *M* wechselnd. Sie hat einen Reservefonds von 1177 Contos. Der Kurs der Aktien von 200 Milreis war 1885 295 Milreis. Im Finanzjahre 1884/85 ergaben die gezahlten halbjährlichen Dividenden $13^1/_2$%. Die Dampfer der Gesellschaft pflegen 8—12 Rundreisen im Jahre auszuführen. Der Staat zahlt der Gesellschaft eine jährliche Sub-

vention von 729 Contos, wie ich einer Mittheilung über das Budget des Kaiserreiches von 1884 entnehme.

Außer der Companhia brazileira sind zwischen Rio und den nördlichen Häfen noch Dampfer kleinerer Linien thätig, über welche Näheres ein Artikel: „Kurze Skizze der See- und Flufsschifffahrt in Brasilien“ („Export“ 1885, No. 10, S. 174) mittheilt. Zur Ergänzung der Skizze erwähne ich noch aufser einigen das Gebiet der Provinz Rio nicht überschreitenden unbedeutenderen Linien: die Companhia pernambucana de navegação costeira, deren Dampfer monatlich zwei Rundreisen nach Fortaleza, zwei nach Aracajú, beide unter Berührung zahlreicher anderer Häfen, und eine nach der Verbrecher-Insel Fernando de Noronha machen*)

Hierher gehört auch die „Companhia de Navegação Espirito Santo e Caravellas zwischen Rio und den Häfen der Provinz Espirito Santo, mit Kapital von 1600 Contos.

An die Companhia brasileira schliefst sich als natürliche Ergänzung die Dampfschifffahrt des Amazonenstromes an, welche schwerlich einfach unter den Gesichtspunkt der Flufsschifffahrt zu bringen ist.

Die bedeutendste Dampferlinie ist die „Amazonas-Steam-Navigation Company“, deren Sitz in London ist. Ihr realisirtes Kapital beläuft sich auf 606 285 £. Sie erhält von der brasilianischen Regierung eine Subvention von 480 Contos de Reis. Nach Sellin wurde die Gesellschaft 1867 in Pará gegründet und besafs sie im Jahre 1880: 29 Dampfschiffe mit 3410 Pferdekräften und 12321 Tonnengehalt. Wunderbar ist der Einflufs, welchen im Gebiete des Amazonenstromes die Einführung des Dampfschiffes als Pionier der Kultur in jeder Richtung hatte. Nach 1850 war in Pará die Dampfschifffahrt nur durch die ein oder zwei Mal im Jahre sich zeigenden Kriegsschiffe bekannt, und selbst die Segelschifffahrt war so unbedeutend, dafs im ganzen Jahre von überseeischen wie von brasilianischen Häfen kommende Schiffe nicht mehr als 90 mit einem Gehalte von 25—32000 t einliefen. Als bester Beleg für den Aufschwung kann folgende Tabelle dienen:

	Finanzjahr	Import	Export	Total
		Tonnen		
Vor Einrichtung der Dampfschifffahrt	1847/48	261 662	81 460	343 122
Nach Einrichtung der Dampfschifffahrt	1857/58	968 512	252 594	1 221 106
	1867/68	2 221 721	887 284	3 109 005
	1877/78	2 742 209	1 097 679	3 839 888

Sellin meint (I. p. 17), dafs seit 1852 der Amazonas von Dampfern befahren werde. Severiano da Fonseca (Ao redor do Brasil. 1881. II. p. 381) dagegen sagt, dafs erst seit dem 1. Januar 1853 das Flufsmeer des Amazonas regelmäfsig und beständig Dampfschiffe seine Fluthen habe durchfurchen sehen. Auch führt letzterer als Datum der Freigabe der Amazonasschifffahrt nicht den 7. September 1867 an, sondern den 7. Dezember 1866. Offenbar ist also jenes Dekret vom 7. December 1866 datirt, aber erst 9 Monate später in Kraft getreten. Jedenfalls haben somit die Brasilianer Recht, wenn sie mit einem ihrer Landsleute, Tavares Bastos, behaupten: „Die wahre Entdeckung des Amazonas datirt erst vom Jahre 1853.“

Wie lebhaft gegenwärtig der Dampferverkehr des Amazonas ist, dafür sei als Beleg eine Stelle aus dem Reisewerke von Severiano da Fonseca angeführt, an welcher er den Hafen von Belém (oder Pará) schildert, wie er sich ihm anfangs 1878 präsentirte:

„Belém wird eines Tages eines der bedeutendsten Handelscentren Süd-Amerikas und der Haupthandelsplatz dieses ganzen enormen Amazonas-Beckens werden. In seinem Hafen trifft man immer zahlreiche Schiffe, namentlich ausländische. Bisweilen ankern fünf oder mehr See-Dampfer. Gegenwärtig giebt es aufser den zwei Dampfern der direkten amerikanischen und englischen Linie, welche hier monatlich ankommen, noch zwei Liverpool-Linien, die brasilianische und die Maranhão-Linie, alle für den Seeverkehr. Die Flufsschifffahrt führt dem Hafen täglich 3 bis 4 Dampfer von der Amazonas Company und von der Marajo-Linie zu, welche von der kaiserlichen oder von der Provinzial-Regierung subventionirt sind, oder von Privatlinien, wie der „Cunumen“. Sie alle unterhalten den Verkehr zwischen der Hauptstadt und den bewohnten Nebenflüssen des Amazonas sowie den Inseln seiner Mündung.“ —

Die Stellung, die an der Küste nordwärts von Rio die „Companhia brasileira“ einnimmt, hat südlich von der Reichshauptstadt die „Companhia nacional de navegação a vapor“. Diese Linie dehnt ihre Reisen nicht nach den nördlichen Häfen aus. Sellin giebt dies zwar (II p. 19 und 29) wiederholt an, doch denke ich, dafs es nur auf einem Lapsus beruht, indem es wohl, statt nacional, brazileira heifsen mufs.

Die „Companhia nacional“ verfügt über 12 Dampfer, von denen die vier Dampfer „St. Rio Apa“, „Rio Verde“, „Rapido“ und Coxipó, auf der Route Montevideo-Matto Grosso thätig sind. Das Kapital beläuft sich auf 4000 Contos in Aktien zu 200 Milreis, deren Kurs 1885: 232 Milreis, war mit einem Reservefonds von 228 Contos. Die Fahrten dieser Dampfer berühren die Häfen Santos, Cananea, Iguape, Paranaguá, Antonina, S. Francisco, Itajahy, St. Catharina, Rio Grande, Porto Alegre und Montevideo. Gegenwärtig ist die Anordnung der Reisen folgende:

1. Reise am 1. d. M. von Rio direkt nach Porto Alegre. Für diese direkten Reisen bis Porto Alegre finden die beiden Dampfer „Rio Pardo“ und „Rio Paraná“ Verwendung. Diese vortrefflich konstruirten und eingerichteten Dampfer sind 272 Fufs lang und 34 Fufs breit und haben Raum für 150 Passagiere erster und 200 zweiter Klasse.
2. Reise am 5. d. M. über Rio Grande und Pelotas nach Montevideo, von wo auf der Rückreise die Passagiere von Matto Grosso befördert werden.
3. Reise am 11. d. M. bis Montevideo, wohin Post und Passagiere für Matto Grosso befördert werden.
4. Reise am 17. d. M. direkte Reise nach Porto Alegre.
5. Reise am 24. d. M. über Rio Grande und Pelotas nach Montevideo.

Die Vermittlung des Verkehrs im Anschlufs an die nur bis Pelotas fahrenden Dampfer also über die Lagoa dos patos zwischen Rio Grande und Porto Alegre, übernimmt der „Itapoam“, das einzige Fahrzeug, welches als alt und schon etwas abgängig sich der Gunst des reisenden Publikums nicht erfreut. Indefs soll dieser abgängige Dampfer jetzt beseitigt werden, da die Gesellschaft wieder für zwei neue Steamer Auftrag gegeben hat. Die Dampfer, welche auf der südlichen Küstenstrecke thätig, sind aufser den beiden eben bereits genannten noch der „Rio Grande“, „Rio Negro“, „Rio de Janeiro“ und „Rio de Jaguaral“. Dazu in Fahrten zwischen St. Catharina und Binnenhäfen noch der „Humaytá“.

Die Subvention wird für die Reise bezahlt, ist daher in der Höhe etwas wechselnd. Im Jahre 1886 belief sie sich auf 635 Contos. Die Küstenlinie müfste wohl auch ohne Subvention bestehen können, die Matto Grosso-Linie aber sicher nicht. Gegen die Subvention hat die Linie zahlreiche Einwanderer und Beamten usw. gratis zu befördern. Auffallend ist es, dafs trotz hoher Subvention die Preise für Personenbeförderung sehr hoch sind. So kostet z. B. die Passage von Rio de Janeiro bis Rio Grande 110$000 Rs. für Kajüte (camera oder de ré) und 50$000 Rs. für Zwischendeck (convez oder de prôa), und 25 resp. 10 Milreis von Rio Grande bis Porto Alegre. Sind nun auch der höheren Löhne und Kohlenpreise halber höhere Preise als auf der Hamburger Linie natürlich, so erscheinen diese Sätze doch, zumal für eine subventionirte Linie zu hoch. Im Übrigen mufs ich gestehen, dafs ich persönlich immer gern diese Dampfer benutzt habe, die an Komfort und aufmerksamer Bedienung nichts zu wünschen übrig lassen und deren Kapitäne in fördersamster Weise für die Bequemlichkeit der Reisenden Sorge tragen.

Minder zufrieden ist der Handel mit der Nationallinie. Ein Kaufmann, auf dessen Urtheil ich viel Werth lege, theilte mir darüber Folgendes mit. „Die Dampfer der „Comp. nacional“, besonders die neuen „R. Pardo“ und „Paraná“, sind zwar mit grofser Eleganz gebaut, dagegen von grofser Ordnung und Sauberkeit an Bord ist nicht viel zu sagen. Mit Ausnahme von einem oder zwei Dampfern, deren Führung in Händen wirklich tüchtiger Seeleute liegt, sind die Kommandanten im Grofsen Ganzen mehr Gesellschaftsherren als Seeleute. Die Charge eines Kommandanten der „National-Linie“ ist eine Sinecure für beurlaubte Offiziere der brasilianischen Marine, und viele dieser Offiziere sind kaum über eine Übungsreise hinausgekommen, sodafs sich jeder Fremde, welcher derartiges beurtheilen kann, über die oft unverantwortliche Nachlässigkeit, mit der an Bord der Steamer Alles behandelt wird, beklagt, und die Kommandanten transatlantischer Steamer sich ohne Ausnahme sehr schlecht über die ganz und gar unseemännische Weise, in der an Bord der nationalen Steamer gearbeitet wird, äufsern. Von Disziplin und Fachkenntnifs ist im Allgemeinen wenig die Rede, und ein Gefühl sehr grofser Sicherheit kann kein Sachkundiger an Bord dieser Dampfer haben. Allerdings sind die Kapitäne durch und durch Kavaliere und durchaus liebenswürdig und zuvorkommend gegen ihre Passagiere. Der Handel der Provinz Rio Grande hat mit den Steamern der Nationallinie nicht die besten Erfahrungen gemacht, und läfst daher jedes bedeutendere Importhaus seine Waaren ab Europa mit solchen Dampferlinien verladen, die ihre Ladung in Rio an die Steamer von Lampert and Holt abgeben. Diese Linie wird ganz aufserordentlich gut geleitet, ist in der Weiterbeförderung von Ladungen äufserst prompt und gewissenhaft, erkennt etwaige

*) Näheres bei Sellin. Das Kaiserreich Brasilien 1885, II. p. 58.

Reklamationen über fehlende resp. beschädigte Güter nicht nur mit größter Koulanz an, sondern erledigt solche Versehen auch durch prompten Ersatz des Schadens. Man kann hier mit grofser Sicherheit auf das rechtzeitige Eintreffen der Europa Ladungen, die durch L. u. H. Steamer hierher gebracht werden, rechnen, und das ist bei solchen Gütern, die in Rio der Nationallinie überwiesen werden, leider gar nicht der Fall. Es ist vorgekommen, dafs Güter 3, 4 oder mehr Monate gebraucht haben bevor dieselben von Hamburg oder New York hier eintreffen, ohne dafs hierüber geführte Reklamationen etwas genützt hätten. In letzterer Zeit ist eine Besserung in der Leitung der Companhia eingetreten, aber der hiesige Handel hat so schlechte Erfahrungen mit der Linie gemacht, dafs man lieber bei L. und H. bleibt, bei denen man sicher Ordnung vorfindet."

Direkte Fahrten zwischen Pernambuco und Rio Grande, via Bahia und Rio, unternehmen die „Dampfer Aymoré" und „Arlinda", einer Privatgesellschaft in Pernambuco gehörend. Sie befördern auch Passagiere und Ladung, sind aber speziell darauf berechnet, Dörrfleisch von Rio Grande nach dem Norden zu bringen.

Die wichtigste Linie für die Beförderung von Frachtgütern von Rio nach dem Süden des Kaiserreiches ist, wie schon bemerkt, die der „Liverpool, Brasil and River Plate Mail Steamers", gemeinhin aber Linie von Lampert und Holt genannt. Von den ca. 50 Seedampfern dieser grofsen Linie geben drei („Canning", „Chatam", „Caveur") zwischen Rio de Janeiro und Porto Alegre. Dieselben befördern lediglich Fracht, sind daher nicht an bestimmte Abgangstage gebunden. Früher hatte diese Linie auch den Personenverkehr übernommen, wofür sie eine hohe Subvention erhielt. Im Jahre 1882 schlofs dann die Regierung ihren Kontrakt unter günstigeren Bedingungen mit der Nationallinie ab. Der Handel von Porto Alegre war nicht immer zufriedengestellt von unserer Linie. Man klagte über Rücksichtslosigkeiten, indem die Linie lediglich ihren Fracht-Interessen Rechnung trage, ohne genügend dem Bedürfnisse des Handels nach rascher Beförderung zu entsprechen.

Von anderen Linien kommen noch folgende in Betracht:

„Companhia Progressista." Sie fährt von Rio nach Häfen der Provinz Paraná, nämlich nach Paranaguá, Antonina, Barreiros und Guaratuba. Sie erhält gegen die Verpflichtung freier Beförderung der Post, Staatsbeamten und Einwanderern eine jährliche Subvention von 12 Contos von der Regierung.

„Companhia de Navegação Paulista" (vergl. „Export" 1885 Nr. 10). Die Fahrten dieser Dampfer, welche ursprünglich nur zwischen Rio und Santos stattfanden, erstrecken sich neuerdings auch bis St. Catharina (St. Francisco) wo sie sich der besonderen Gunst der Kaufmannschaft erfreuen. Diese Gesellschaft hat keine Subvention und wirft doch 7% Dividende ab.

Die „Companhia de Navegação e Estrada de Ferro Espirito Santo e Caravellas" läfst schon seit Jahren monatlich einen Dampfer von Rio nach Porto Alegre gehen. Der Dampfer „Victoria" trifft in Rio Grande am 16./17. d. M. ein und geht am 26./27. wieder ab; er befördert Fracht und Passagiere, letztere um 10 $ 000 Rs. billiger als die Nationallinie. (Kajüte Rio—Rio Grande: 100 $ 000 Rs.). Es mufs also auch diese Linie trotz des billigeren Passagepreises und trotz des Fehlens der Subvention bestehen können. Man könnte ferner schliefsen, dafs die „Companhia Progressista" jetzt wohl auch schon ohne Subvention bestehen könnte, obgleich diese Unterstützung nicht einfach unter den Gesichtspunkt der Subvention fällt; denn die Regierung verfügt als Gegenleistung über zahlreiche freie oder ermäfsigte Passagen von Staatsbeamten und Einwanderern. (Schlufs folgt.)

Die Kolonisation im Itapocúthal. (Vergl. „Export" No. 30.) (Originalbericht.) In den Monaten Mai und Juni sind zwei Auswandererschiffe — die ersten und möglicherweise die letzten in diesem Jahre — aus Hamburg hier angelangt. Allein dieselben haben dem Itapocúthal nur einen geringen Zuwachs — etwa zehn theils verheirathete, theils unverheirathete Kolonisten — gebracht. Durch die Landkäufe derselben ist das Gebiet bis zum Itapocúsinho nunmehr ganz besetzt; sollte die Kolonisation des Itapocúthales fortgesetzt werden, so müfste man anfangen, das Land jenseits des Itapocúsinho zu vergeben, von welchem bis jetzt nur ein Komplex von 500 Morgen an eine ältere Kolonistenfamilie verkauft, von dieser aber noch nicht in Angriff genommen worden ist. Das zum Bau der Brücke nöthige Holz liegt gröfstentheils schon fertig da, die Grundstücke sind vermessen und die Strafse bis zum Itapocúsinho wird hoffentlich in den nächsten Monaten fertig gestellt werden; kurz, Alles ist zum Empfange neuer Kolonisten bereit, und es fragt sich nur, ob der Hamburger Verein sich darauf einlassen wird, in diesem Jahre noch solche aufzunehmen, da mit Schlufs desselben sein Vertrag mit der Regierung abläuft, ohne dafs diese bis jetzt den ernsten Willen gezeigt hätte, denselben zu erneuern.

Die Unterbringung neuer Kolonisten bis zu dem Zeitpunkt, in dem sie in ihre selbstgebaute Hütte einziehen können, macht zuweilen Schwierigkeiten. Um solche zu beseitigen, hat die Direktion bisher das löbliche Prinzip befolgt, an manchen Stellen ihres lang hingestreckten Strafsen grofse Schuppen, sei es aus Bretterwänden, was hier kostspielig ist, sei es mit Hilfe des im Urwald wachsenden sogenannten Dachblattes (Blatt einer niedrigen Palmenart) aufzuführen, welche für die erste Zeit eine genügende Herberge abgeben. Ein solcher Schuppen hat beispielsweise den deutsch-russischen Kolonisten grofse Dienste geleistet. Merkwürdiger Weise ist nun unlängst ein ebensolcher Schuppen an einer Stelle errichtet worden, wo weit und breit gar keine ländlichen Grundstücke mehr zu vergeben sind, und wo aufserdem ringsherum Häuser und Hütten genug da sind, in denen neue Kolonisten Unterkunft finden können. Der Erbauer des Schuppens — ein Brasilianer — fordert 250 Milreis dafür, eine Ausgabe, die wahrhaftig hätte erspart werden können. Es ist mir bis jetzt nicht gelungen, irgend einen Menschen ausfindig zu machen, der die Idee, an dieser Stelle einen Schuppen zu machen, nicht lächerlich gefunden hätte. Dieselbe wird einigermafsen verständlich, wenn man hört, dafs der Schuppen in der Nähe des projektirten Stadtplatzes Gültzow angelegt ist; allein an der Nutzlosigkeit der Ausgabe für die Gegenwart ändert diese Thatsache nichts, und selbst in Hinblick auf die Zukunft scheinen mir die Aussichten, dafs der Schuppen jemals von Werth sein könnte, recht schwache zu sein. Beregter Stadtplatz soll nämlich dort, wo die verlängerte Südstrafse auf des Itapocú stöfst und damit in die Itapocustrafse übergeht, angelegt werden. Schon jetzt werden Stadtplätze von ½ Morgen Gröfse für 25 Milreis vergeben. Daraus nun, dafs eine Anzahl solcher Grundstücke thatsächlich schon verkauft sind, wolle man nun ja nicht auf das demnächstige Emporblühen einer Stadt schliefsen; denn alle diese Käufe sind nur aus Spekulation geschehen. Die Bedingungen für die Entwickelung einer Stadt, d. h. einer Ansiedelung, in welcher es eine gröfsere Anzahl von Leuten giebt, die sich ausschliefslich vom Handel oder Gewerbetriebe ernähren, sind bei der hier befolgten longitudinalen Kolonisation überhaupt nicht gegeben. Sie sind — um nur zwei der wichtigsten Fälle hervorzuheben — vorzüglich dann vorhanden, wenn an dem betreffenden Ort entweder ein Wechsel der Verkehrsmittel stattfindet oder wenn er der Mittelpunkt eines nach *vielen* Richtungen hin sich verzweigenden Strafsennetzes ist. Beide Bedingungen treffen für Joinville, die letztere auch für São Bento im Hochlande der Kolonie Dona Francisca zu, keine derselben finden wir aber weder bei den übrigen Stadtanlagen unserer Kolonie, noch bei dem projektirten Gültzow. Denn da der Itapocú — von der Kanoefahrt abgesehen — nicht schiffbar ist und kaum jemals schiffbar gemacht werden wird, so hat Gültzow nicht die Aussicht, Umladeplatz für Waaren zu werden, und da es inmitten einer lang hingestreckten Strafse liegt, ohne dafs von irgend einer Seite her eine andere Strafse einmündet, so fällt auch die zweite Ursache zur Stadtbildung hinweg. Dazu kommt ein negativer Grund. In den letzten Monaten hat es sich herausgestellt, dafs in der regenreichen Herbstzeit (südhemisphärischer Rechnung) jeder nur einigermafsen anhaltende Regen den gröfsten Theil von Gültzow unter Wasser setzt; der Kolonist beispielsweise, dessen Grundstück an Gültzow angrenzt, hat zweimal im Laufe zweier Monate einige Tage lang mit sämmtlichem Vieh auf dem Boden seines Hauses zubringen müssen, weil in den Stuben, obwohl dieselben fast einen Meter hoch über dem Erdboden liegen, das Wasser fufshoch aufgestaut war.

Dieser Umstand hat nun einen Kolonisten, welcher in der Nähe von Gültzow ein gröfseres, anscheinend wassersicheres Terrain gekauft hat, veranlafst, einen Theil desselben zu parzelliren und so auf eigene Faust eine Stadt zu gründen. Gegen die Entwickelungsmöglichkeit einer solchen gelten die gleichen Bedenken, wie gegen Gültzow, dagegen scheint es mir nicht ausgeschlossen, dafs einige Gewerbetreibende sich auf diesem den deutschen Ansiedelungen näher gelegenen Terrain einen Platz erwerben und dort ihre Arbeit den neuen Kolonisten anbieten werden. Einige, wie insbesondere Tischler, Zimmerleute und vielleicht auch Schmiede, würden, falls es ihnen gelingt auch bei den Brasilianern Kundschaft zu erwerben, schon jetzt ihr Auskommen finden, Andere, wie Bäcker, Fleischer und Klempner, sicher bei vorschreitender Kolonisation. Im Allgemeinen wird wohl aber jeder Handwerker, der sich in einer erst in der Entstehung begriffenen Ansiedelung niederläfst, es vorziehen, ein ländliches Grundstück für den billigen Preis von 150 Milreis baar und 200 Milreis auf Kredit zu nehmen und neben seinem Gewerbe etwas Landwirthschaft und Viehzucht zu treiben. In diesem Falle ist er eines guten Verdienstes sicher, und die übrigen Kolonisten, die bis jetzt wegen jeder kleinen,

durch eigene Kraft nicht herzustellenden Reparatur und wegen jeder neuen Geräthschaft nach Joinville laufen müssen, würden sicher einige Handwerker mit Freuden in ihrer Mitte begrüfsen.

Brasilien, der neue Zolltarif. (Originalbericht aus Rio de Janeiro von Ende Juli 1887). Die mit dem neuen Tarif gekommenen Zollerhöhungen, denn um solche handelt sich's fast durchgängig, sind ungleiche, treffen hier schwerer, dort leichter. Ein eingehender Vergleich der 1104 Tarifnummern auf ihre Steuersätze sonst und heute würde zu weit führen. Es ist zu beklagen, dafs die hiesige Finanzbehörde nicht in besonderer Tabelle die prozentuale Abweichung vom vormaligen Zollsatz publizirt hat. Unter besonderer Berücksichtigung von Waaren, bei deren Import Deutschland in erheblicher Weise betheiligt ist, seien hier diejenigen herausgegriffen, deren Zollsätze eine über das Durchschnittsmafs (nämlich ein Plus von circa 2 % auf die seitherige Werthtaxe) hinausgehende Erhöhung erfahren haben.

		zahlten früher	zahlen heute
Rind- und Kalbleder, Weifsleder . .	pro Kilo	480 Rs.	600 Rs.
Farbiges Leder, Marroquin	„	800 „	1000 „
Seife, schwarze	„	48 „	60 „
„ gelbe	„	112 „	150 „
„ weifse	„	240 „	300 „
Schiffszwieback	„	16 „	30 „
Nudelteigfabrikate	„	96 „	120 „
Reis (Indien)	„	16 „	25 „
Spielkarten (Frankfurt a. M.)	„	1 $ 280 „	1 $ 600 „
Leinen-Köper, Spitzköper, ungefärbt .	„	960 „	1 $ 500 „ !
Ordinäre baumwollene Unterhemden, Unterjacken	pro Dtz	1 $ 600 „	3 $ 000 „ !

Bereits in meinem Vorigen deutete ich an, dafs aller Färbereibedarf wesentliche Zollreduktionen erfahren habe.

		zahlten früher	zahlen heute
Feste und flüssige Fuchsin und Anilinfarben, Alizarin usw.	pro Kilo	2 $ 560 Rs.	1 $ 000 Rs.
Indigo	„	800 „	600 „
Ordinäre Extrakte aus Gelb-, Brasil- und Sandelholz, Summach . . .	„	144—240 „	120 „
Zahlreiche nicht im Tarif spezifizirte Farbewaaren	„	640 „	400 „

Für Stearinkerzen ist der Zoll von 640 Rs. pro Kilo auf 500 Rs. herabgesetzt worden unter Rücksichtnahme auf den Preisrückgang, dem dieser Artikel ausgesetzt gewesen. Die hier eingeführten Kerzen sind zum allergröfsten Theile deutschen Ursprungs. Der Handelsstand fühlt sich durch die Ansätze der Werthe zahlreicher Waaren sehr beeinträchtigt, weil diese Taxen, über welche der Zollsatz wie der Schuh über den Leisten geformt ist, vielfach zu hoch und dadurch eine Zollbelastung schaffen, die die vom allgemeinen Finanzgesetz gewollte überschreitet. Man hat auf administrativem Wege aus den vom Parlamente erhaltenen Befugnissen mehr zu holen gewufst, als das loyal gedeutete Gesetz zugesteht. Das Mittel ist macchiavellistisch, die Steuer theilweise eine usurpatorische. Am meisten haben die billigen Baumwollgewebe darunter zu leiden. Der Einflufs der Nationalindustriellen ist hier unverkennbar. — Der Kaiser hat sich am 30. Juni nach Europa eingeschifft. Die Prinzessin-Regentin Isabel regiert das Land, oder richtiger, der Minister Cotegipe thut es. — Das vom Parlament vor schon zwei Monaten fertig gestellte Gesetz über einzurichtende Zivilstandsregister ist noch nicht publicirt, und wer weifs, wann das geschieht. Mit Einführung der Zivilehe hat dasselbe übrigens nichts zu schaffen, bis dahin ist's weit. — Seit Wochen hausen hier die schwarzen Blattern und fordern zahlreiche Opfer. Der oberste Gesundheitsrath richtet heftige Beschwerden an den Minister des Innern über die unbotmäfsige Bevölkerung, die sich einem geregelten Sanitätsdienste widersetze, die Kranken verheimliche, verschleppe, das Bettzeug der Gestorbenen nicht herausgebe, den mit der Desinfektion Betrauten den Eintritt in die Häuser verweigere usw. — Am 2. d. Mts. ist hier eine nationale Eisenbahn-Ausstellung eröffnet worden, welche die Fortschritte Brasiliens auf diesem Gebiete zu veranschaulichen bestimmt ist. Da das Ausgestellte durchaus Importwaare ist, so bietet sie ein nur begrenztes Interesse; von einer eigenartigen Entwickelung brasilianischen Eisenbahnwesens ist keine Rede. Das Anziehendste sind die Hunderte vortrefflicher grofser Photographien, welche interessante Bahnstrecken, Überführungen, Brücken, Tunnel usw. vergegenwärtigen. In der Richtung hat Brasilien Grofsartiges aufzuweisen. Das Reisen auf vielen seiner Bahnen würde einen Maler in Entzücken und einen Ingenieur in Staunen versetzen. Die Photographien rühren meistens von einem Franzosen her, Marc Ferrez hier, einem Künstler in seinem Fach, dem das kräftige Licht des brasilianischen Tages so wirksam unterstützt, dafs man äufsern hört: derartige Bilder wären wo anders gar nicht herzustellen.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

The Dominion of Canada. Indian and Colonial Mercantile Directory (1686—1887).

Kürzlich berichteten die Tagesblätter über eine sich gleichzeitig in Canada und den Ver. Staaten vollziehende Bewegung, welche auf das Zustandekommen eines Zollvereins zwischen beiden Ländern gerichtet sei und thatsächlich Aussicht auf Erfolg habe. Wir möchten Letzteres noch bezweifeln, denn nicht nur, dafs sehr naheliegende Gründe politischer Natur den loyalen Canadier verhindern werden, einen engeren Anschlufs an die Nachbarrepublik zu suchen, sondern es deutet auch die ganze Wirthschaftspolitik der canadischen Regierung — wir möchten hier nur auf ihre gegen die Ver. Staaten gerichteten Schutz- und Retorsionszölle aufmerksam machen — darauf hin, dafs sie gewillt ist, die Kolonie so selbständig als möglich in wirthschaftlicher Hinsicht zu erhalten. Canada hat ein Interesse daran, die europäischen Waaren so billig wie möglich zu beziehen und sich dieselben nicht durch ein Zollbündnifs mit Amerika zu vertheuern.

Die obigen Nachrichten veranlassen uns aber, den gegenwärtigen Verhältnissen Canada's einige Aufmerksamkeit zu schenken und theilen wir unsern Lesern daher folgende Daten, welche wir dem neuesten Bande von Streete „Indian and Colonial Mercantile Directory (1886—87)" entnehmen, mit. Das genannte Werk ist durch die Herren L. Friedrichsen & Co. in Hamburg, Admiralitätsstrafse, zu beziehen und kann von keinem Geschäftsmann entbehrt werden, der Beziehungen mit England und seinen Kolonien unterhält oder solche anknüpfen will, indem es nicht nur die wirthschaftlichen Verhältnisse der englischen Kronländer und derjenigen überseeischen Gebiete, in denen England hervorragende kommerzielle Interessen hat (z. B. Süd-Amerika) zur Darstellung bringt, sondern auch die genauen Adressen der dort domizilirten Firmen mittheilt.

Canada, seit 1867 eine Konföderation der wichtigsten britischen Besitzungen in Nord-Amerika und 1870 durch den Beitritt Manitobas, 1871 durch den Britisch Columbiens und 1873 durch den der Prince-Edward-Insel erweitert, umfafst einen Flächeninhalt von 3 470 207 engl. Quadratmeilen, die grofsen Seen, Flüsse usw. in einem Umfange von 140 000 Quadratmeilen nicht mitgerechnet. Die Bevölkerung bezifferte sich nach dem Zensus von 1881 auf 4 324 810 Seelen und wird für die Gegenwart mit 4 800 000 angegeben. Allein von 1882 bis 1884 sind 359 906 Personen eingewandert. Die Bevölkerungsdichtigkeit ist allerdings in den einzelnen Landestheilen eine sehr verschiedenartige. Während auf die Prince-Edward-Insel 51 Personen auf die englische Quadratmeile kommen, entfallen auf Neu-Schottland 21, auf Ontario 18,9, auf Neu-Braunschweig 11,6, auf Quebec 7,3, auf Manitoba 0,52, auf Britisch Columbien 0,14 und auf die Nordwest-Territorien 0,03 auf die Quadratmeile.

Im Jahre 1881 waren 39 Städte mit über 5000 Einwohnern vorhanden, darunter Montreal mit 140 747, Torronto mit 86 415, Quebec mit 62 446, Halifax mit 36 100, Hamilton mit 35 961 (ca. 10 000 mehr als 1871), die Hauptstadt Ottawa mit 27 412, St. John mit 26 127, London mit 19 746, Portland mit 14 226, Kingstown mit 14 091, Charlottetown mit 11 485, Guelph mit 9 890 und Winnipeg mit 7 985. Letzterer Ort, der im Jahre 1871 nur 241 Bewohner zählte, hat Dank der Fruchtbarkeit seiner Umgebung eine in der Geschichte Canadas beispiellose Entwickelung gehabt, denn er hatte 1885 bereits 19 574 und gegenwärtig weit über 20 000 Einwohner.

Die gesammte Staatsschuld Canadas beläuft sich auf 57 000 000 £, wovon mehr als die Hälfte in England zahlbar; da aber ein grofser Theil dieser Summe in Eisenbahnen angelegt ist, so beträgt die wirkliche Schuld nur 39 341 540 £, wovon ca. 3,60 % Zinsen oder 1,50 % weniger als noch vor 20 Jahren gezahlt werden. Seit Gründung der Konföderation im Jahre 1867 sind von der canadischen Regierung ca. 18 000 000 £ für öffentliche Werke produktiven Charakters, darunter allein 6 000 000 £ für den Bau der grofsen canadischen Pazifikbahn verausgabt worden. Die ordentlichen Einnahmen beliefen sich im letzten Finanzjahre auf 6 559 400, die Ausgaben auf 7 007 412 £.

Die Einfuhr, bestehend aus gegohrenen Getränken, Kolonialwaaren, Brennstoffen, Metallwaaren, Maschinen, Manufakturwaaren und Droguen (eine genaue Klassifikation vermissen wir in dem Street'schen Werke) werthete 20 542 004 £, die Ausfuhr, bestehend aus Fleisch, Fischen, Holz, Getreide usw. 17 847 672 £. Der gesammte Handelsumsatz belief sich also auf 38 389 676 £, und kam von dieser Summe auf die Ver. Staaten 17 380 987 £, auf England 16 656 060 £, auf West-Indien 1 736 045 £, auf China und Japan 505 674 £, auf Deutschland 477 070, auf Frankreich 447 980 £ und auf alle anderen Länder 1 185 860 £.

Aufserordentlich schnell hat sich das Eisenbahnnetz Canadas erweitert. Vor 10 Jahren waren nur 5 157 engl. Meilen Schienenwege vorhanden und Ende 1886 gab es bereits 13 000 Meilen, deren Bau einen Kostenaufwand von ca. 130 000 000 £ erforderte, zu welchem von der Regierung der Föderation, den Provinzialregierungen und verschiedenen Munizipalbehörden ca. 40 000 000 £ beigesteuert wurden. — Die wichtigste dieser Bahnen ist die canadische Pazifik-Bahn, welche im Juni des verflossenen Jahres vollendet worden und in einer Länge von über 4200 englischen Meilen das Dominium von der Vancouverspitze an der Georgiastrafse bis Halifax an der Ostküste durchschneidet. Durch sie ist die nächste und billigste Verbindung zwischen England und seinen australischen Kolonien, Neuseeland und den ostasiatischen Ländern geschaffen worden und ihr Einflufs auf die zukünftige Entwickelung Canadas wird ein sehr bedeutender sein. Aufser seinen Eisenbahnen verfügt Canada aber auch über sehr wichtige Schifffahrtskanäle zur Erleichterung

des Handels. Dieselben haben eine Länge von 2400 engl. Meilen, und ist das St. Lawrence-System das wichtigste unter ihnen, da es eine ununterbrochene Verbindung zwischen der Belle-Isle-Strafse und dem Oberen See (Lake Superior) ermöglicht. Die Tiefe der Kanäle beläuft sich auf 9 bis 14 Fufs, während ihre Schleusen eine Länge von 200 bis 270 und eine Breite von 45 Fufs haben. Der Verkehr auf diesen Kanälen wurde nach den letzten Daten durch 7 315 Schiffe von 1 231 856 Tonnen, darunter 1 131 Dampfer von 212 570 Tonnen, unterhalten, und ist die binnenländische Handelsflotte im letzten Jahre noch um 240 neue Fahrzeuge von 43 179 Tonnen vermehrt worden. Die Zahl der in den canadischen Häfen ein- und ausgelaufenen Seeschiffe belief sich auf 21 192 von zusammen 7 644 615 Tonnen und mit 294 470 Mann Besatzung. Die englische Rhederei partizipirte an dieser Schifffahrtsbewegung mit über 70 %.

Das Telegraphensystem Canadas hat eine Drahtlänge von 48 000 engl. Meilen und 2 400 Stationen.

Begünstigt durch den schon weiter oben erwähnten Zolltarif, nach dem u. A. Maschinen, Wagen und Uhren 35 %, Baumwollenwaaren 15 bis 27½ %, Perfumerien 30 bis 50 % und Metallwaaren 25 bis 30 % ad valorem zu zahlen haben, ist die Industrie in lebhaftem Aufschwunge begriffen. In Montreal z. B. giebt es über 30 gröfsere industrielle Etablissements (Eisengiefsereien, Destillationen, Brauereien, Zuckerraffinerien, Maschinen- und Lokomotivfabriken, Webereien, Werften, Mühlen, Wagenfabriken usw.), welche über 8000 Menschen beschäftigen. Dieselben Industriezweige sind aber auch in Quebec, Torronto und anderen Städten vertreten und das Bankwesen hat sich dem industriellen, ruralen und kommerziellen Aufschwunge entsprechend entwickelt.

Wer sich eingehender mit den wirthschaftlichen Verhältnissen der einzelnen canadischen Provinzen beschäftigen will, findet in dem Streel'schen Buche manche werthvolle Angaben, sodann aber möge hier noch auf die in Ottawa herausgegebene „Comptes publics du Canada" verwiesen sein.

„Deutsches Handels-Archiv", Zeitschrift für Handel und Gewerbe herausgegeben vom Reichsamt des Innern. Jahrgang 1887 August-Heft. Berlin E. S. Mittler & Sohn.

Bidrag till Sveriges Officieln Statistik. 1885. Stockholm, 1877. Kongl. Boktryckeriet.

Annuario Statistico Italiano. Anno 1886. Roma, 1887. Tipografia Eredi Botta

Jahresbericht der Bremischen Gewerbekammer über ihre Thätigkeit in der Zeit von Ende April 1888 bis Anfang Mai 1887 erstattet an den Gewerbe-Konvent am 23. Mai 1887.

„*La Crisis Monetaria*", *Mexico 1886. Officina Tip. de la Secretaria de Fomento.*

Universum, Illustrirte Zeitschrift. Dresden—Leipzig Heft 19.

Briefkasten.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., ein deutscher Postdampfer am 30. September.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Marie Woermann", Kapt. Jarck, deutsch, 15. September.

Afrika Westküste und dem Congo (via Antwerpen, Madeira, Teneriffe) Postdampfer „Lys", belgisch, 18. September.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Postdampfer „Tartar", englisch, 1d. Septbr.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Iphigenia", deutsch, 15. September, Dampfer „Prigga", deutsch, 30. September, Dampfer „Lydia", deutsch, 15. Oktober. Dampfer „Bellona", deutsch, 30. Oktober, Dampfer „Cassandra", deutsch, 15. November, Dampfer „Daphne", deutsch, 30. November, Dampfer „Polyhymnia", deutsch, 16. Dezember, Dampfer „Hesperia", deutsch, 30. Dezember.

Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (Shire-Linie) via London und event. Antwerpen Dampfer „Monmouthshire", englisch, 16. September, Dampfer „Denbighshire", englisch, 5. Oktober, Dampfer „Merionethshire", englisch, 25. Oktober, Dampfer „Carmarthenshire", englisch, 25. November.

Penang, Singapore, Manila und Schanghai (Shire-Linie) Dampfer „Flintshire", Kapt. Doncaster, englisch, 14. September.

Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo (direkt) event. via Schanghai (Mogul-Linie) Dampfer „Tartar", englisch, 23. September.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Preufsen", deutsch, bis 17. September.

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.), Coronel, Talcahuano anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Luxor", Kapt. Grunsden, deutsch, 18. September, Postdampfer „Memphis", Kapt. Wohlers, deutsch, 3. Oktober, Postdampfer „Kambyses", Kapt. Siegmund, deutsch, 17. Oktober, Postdampfer „Ceres", Kapt. Timmermann, deutsch, 31 Oktober.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao usw. (via Antwerpen), Dampfer „Lavinia", Kapt. Herzer, deutsch, 15. September, Dampfer „Titania", Kapt. Weller, deutsch, 20. Oktober, Dampfer „Bianca", Kapt. Piett, deutsch, 20. November, Dampfer „Virgilia", Kapt. Johnsleith, deutsch, 20. Dezember.

Punta Arenas (Costarica) Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico (via Antwerpen) Dampfer „Bianca", Kapt. Piett, deutsch, 20. November, Dampfer „Virgilia", Kapt. Johnsleith, deutsch, 20. Dezember.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Montevideo", Kapt. Brockmoldt, deutsch, 10. September, Postdampfer „Uruguay", Kapt. Mählmann, deutsch, 20. September.

Montevideo und Buenos Aires (ab Bremen) Postdampfer „Ohio", Kapt. Winter, deutsch, bis 7. September.

Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Buenos Aires", Kapt. Löwe, deutsch, 18. September.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Pernambuco", Kapt. Scharfe, deutsch, 25. September.

Westindien (via Havre) St. Thomas, Venezuela, Haiti am 6. und 21. auch nach La Plata, am 6., 21. und 24. jed. Monats, zunächst Postdampfer „Saxonia", Kapt. Reuter, deutsch, 21. September, Postdampfer „Rhenania", Kapt. Schmidt, deutsch, 24. September.

Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 2. jeden Monats zunächst ein deutscher Postdampfer am 2. Oktober.

New York (direkt) Postdampfer „Moglia", deutsch, 8. September, Postdampfer „Wieland", (via Havre), deutsch, 11. September, Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 18. September, Postdampfer „Gellert", deutsch, 25. September, Union-Dampfer „Marsala", Kapt. Moses, deutsch, 7. September, Dampfer „Polynesia", Kapt. Kühn, deutsch, 14. September, Dampfer „Taormina", Kapt. Koch, deutsch, 21. September, Dampfer „California", Kapt. Winkler deutsch, 28. September.

Quebec und Montreal (event. via Antwerpen) Postdampfer „Baumwall", Kapt. Beals, deutsch, 25. September.

Harwich, Dampfer „Uranus", Kapt. Schade, deutsch, 7. September.

Hull, 4 Mal pro Woche, zunächst Dampfer „Elisabeth", englisch, 7. September.

Goole, 4 Mal pro Woche, zunächst Dampfer „Federation", Kapt. Sherwood, englisch, 7. September.

Southampton, Dampfer „Roman", Kapt. Jones, englisch, 13. September.

Dünkirchen ein französischer Dampfer am 24. September und ferner Ende jeden Monats

Barcelona, Genua, Livorno, Neapel, Messina, Palermo und Catania Dampfer „Malaga", deutsch, 10 September.

Barcelona und Valencia, Santander und Bilbao Dampfer „Campeador", Kapt. Albizuri, spanisch, 7. September, Dampfer „Cicar", Kapt. Monteruia, spanisch, 7. September

Coruña, Vigo, Cadiz (Sevilla), Cartagena, Alicante und Tarragona Dampfer „Alvarado", Kapt. Fernandez, spanisch, 8. September.

Madrid und anderen Bahnstationen Portugal-Spaniens (via Lissabon) Postdampfer „Buenos Aires", deutsch, 18. September, Postdampfer „Pernambuco", deutsch, 25. September

Oporto und Lissabon, vier Mal pro Monat, zunächst Dampfer „Oldenburg", deutsch, 8. September.

Triest, Venedig, Ancona, Bari, Dampfer „Mathilde", Kapt. Rolfs, deutsch, ca. 8. September

Gothenburg direkt ein schwedischer Postdampfer am 6. September.

Stockholm Dampfer „Diana", Kapt. Lehmann, deutsch, 7. September, Dampfer „Stockholm", Kapt. Blohm, deutsch, 3. September.

Gefle Dampfer „Stockholm", Kapt. Blohm, deutsch, 8. September.

Helsingfors, Abo und Wyborg Dampfer „Diana", Kapt. Lehmann, deutsch, 7. September.

Christiania usw. Dampfer „Kong Magnus", Kapt. Kjerulf, norwegisch, 7. September, Dampfer „Brage", Kapt. Iversen, deutsch, 7. September

Kopenhagen, Malmö usw. (via Kanal) Dampfer „Odin", Kapt. Sjölander, schwedisch, 7. September.

St. Petersburg zunächst Dampfer „Gemma", deutsch, 10. September.

Königsberg direkt Dampfer „Isolde" deutsch, 7. September.

b) Segelschiffe.

Port Elizabeth und Padg. „Anna", Kapt. Meinschien, deutsch, ladet.

Port Elisabeth und Mozambique „Flink", Kapt. Löffler, deutsch, ladet.

Manila „Alona", Kapt. Bartels, deutsch, prompt.

Melbourne Wharf „Emily Chaplin" (von Eisen), englisch, ladet.

Sydney „Crummock Water" (von Eisen), englisch, ladet.

San Francisco „Grecian" (von Eisen) englisch, prompt.

Guaymas, Mazatlan und San Blas via Bordeaux „Nanna", Kapt. Nielsen, dänisch, prompt.

Guaymas direkt „Alida" Kapt. Nielsen, dänisch, prompt.

Westküste Zentral-Amerikas direkt „Galant" Kapt. v. Appen, deutsch, prompt.

Guayaquil direkt „Senora" Kapt. Spille, deutsch, folgend.

Guayaquil und eventl. Manta (eventl. via Havre oder Bordeaux) „Angostura" Kapt. Wedemann, deutsch, prompt.

Callao „J. H. Ramien" deutsch, segelfertig.

Valparaiso (Exp. d. Mrs. P. Lacis) „Arga" (von Eisen), Kapt. Stuck, deutsch, prompt „Otair" (von Eisen), deutsch, ladet.

Rosario (direkt) „Iguazu", Kapt. Gennaro, italienisch, segelfertig.

Rosario und Santa Fe „Congo", Kapt. Simonsen, norwegisch, ladet.

Montevideo „Jarbuan", Kapt. Larsen, norwegisch, prompt.

Montevideo und Rosario „Frey", Kapt. Westman, schwedisch, ladet.

Buenos Aires (Riachuelo) „Kepha", Kapt. Torjesen, norwegisch, ladet, „Herzogin Anna", Kapt. Misch, deutsch, ladet, „Flora", Kapt. Schubert, dänisch, ladet, „Rosta" Kapt. Kolberg, norwegisch, ladet.

Porto Alegre direkt „Dorthea", Kapt. Brinck, dänisch, ladet.

Rio Grande „Alida", Kapt. Nagel, holländisch, prompt, „Thora", Kapt. Jessen, dänisch segelfertig.

Santos „Ino", Kapt. Braue, deutsch, prompt.

Santos, Paranagua und Antonina „Cigana", Kapt. Carl, russisch, ladet.

Rio de Janeiro „Holdinghaus", Kapt. Bernsen, dänisch, prompt.

Bahia „Alwine", Kapt. Ulrich, deutsch, prompt, „Maria", Schotelme, deutsch, prompt.

Pernambuco „Romeo", Kapt. Lübben, deutsch, segelfertig, „Sirius", Kapt. Mets, deutsch, prompt.

La Guayra „Venus", Kapt. Roonts, deutsch, prompt, „Collmar", Kapt. Bäcker, deutsch, folgend.

Puerto Cabello direkt „Eduard", Kapt. Pokken, deutsch, prompt, „Jorgiane und Anne", Kapt. Paulsen, dänisch, prompt.

Curaçao und Maracaibo „Cathrine", Kapt. Dam, dänisch, prompt.

Maracaibo direkt „Deborah", Kapt. Hash, deutsch, prompt, „Fousslago", Kapt. Strand, dänisch, prompt.

Curaçao und Cartagena „Levante", Kapt. Valentin, deutsch, ladet.

Curaçao „Brigitte", Kapt. Ibsen, dänisch, folgend.

Veracruz „Jalapa" (Post-Schiff), Kapt. Boos, dänisch, prompt.

St. Thomas und San Juan (Puerto Rico) „Detmar", Kapt. Giese, deutsch, prompt.

New York „Axel", deutsch, ladet, „Marie Siedenburg", deutsch, folgend, „Castine", Kapt. Lohmann, deutsch, prompt.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Pakete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

489. Ein bedeutenderes deutsches Agentur- und Importgeschäft in Marseille wünscht mit einer leistungsfähigen deutschen Spiegelfabrik in Verbindung zu treten, welche speziell in „Bazar-Spiegeln" für Algerien konkurrenzfähig ist. Offerten erbeten unter L. L. 441 an die Deutsche Exportbank.

490. Eine renommirte deutsche Zigarrenfabrik sucht einen tüchtigen, zuverlässigen Vertreter in London. Offerten erbeten unter L. L. 442 an die Deutsche Exportbank.

491. Eine deutsche Firma in Pelotas (Provinz Rio Grande do Sul, Brasilien), welche neben einer Seifen- und Lichtfabrik ein Kommissions- und Importgeschäft betreibt, empfiehlt sich deutschen Fabrikanten zur Entgegennahme von Konsignationen. Offerten erbeten unter L. L. 443 an die Deutsche Exportbank.

492. Ein bestens empfohlener Agent in Melbourne wünscht für Spielkarten und Drahtnägel geeignete Vertretungen zu übernehmen. Leistungsfähige Fabriken, welche mit dem englischen Fabrikat konkurriren können, wollen gefälligst ihre Offerten nebst Musterkarten und Preisangabe franko Bord Bremen oder Hamburg unter L. L. 444 an die Deutsche Exportbank einsenden.

493. Papierfabriken, welche besonders konkurrenzfähig in allen Sorten Schreibpapier, hauptsächlich Pack- und Zeitungspapier, und geeignet

sind, ihre Vertretung einem bestens empfohlenen Agenten in Melbourne zu übertragen, wollen gefälligst ihre Muster nebst Preisangabe (franko Bord Bremen oder Hamburg) unter L. L. 445 an die Deutsche Exportbank einsenden.

494. Ein tüchtiger Agent in Melbourne wünscht die Vertretung einer deutschen Schieferfabrik zu übernehmen. Die Nachfrage nach Schieferartikeln ist in Australien in der Steigerung begriffen. Offerten nebst Preisangabe (franko Bord Hamburg oder Bremen) erbeten unter L. L. 446 an die Deutsche Exportbank.

495. Ein gut empfohlener Agent in Bukarest wünscht die Vertretung einer bedeutenderen Remscheider oder Iserlohner Fabrik zu übernehmen, welche besonders in Eisenwaaren und Drahtnägeln leistungs- und konkurrenzfähig ist. Offerten erbeten unter L. L. 447 an die Deutsche Exportbank.

496. Ein bedeutendes, wohl situirtes Importhaus in London, wünscht mit deutschen Kartoffelexporteuren in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 448 an die Deutsche Exportbank.

497. Ein bestens empfohlener Agent in Amsterdam wünscht mit leistungsfähigen Fabriken in woll- und halbwollenen Kleiderstoffen für Frauen in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 449 an die Deutsche Exportbank.

498. Ein hiesiger sehr tüchtiger und bei der Kundschaft gut eingeführter Agent sucht die Vertretung eines leistungsfähigen Nizzaer Exporthauses in Speiseöl. Offerten erbeten unter L. L. 450 an die Deutsche Exportbank.

499. Für Barcelona wird von einem äußerst tüchtigen und zuverlässigen Agenten die Vertretung einer Papierfabrik gesucht, welche in schwarzem Tonpapier besonders leistungsfähig ist. Muster steht zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 451 an die Deutsche Exportbank.

500. Leistungsfähigen, deutschen Lampenfabrikanten, welche namentlich Fabrikate billigeren Genres herstellen und in Spanien noch nicht vertreten sind, können wir für Barcelona einen tüchtigen Agenten nachweisen. Offerten erbeten unter L. L. 452 an die Deutsche Exportbank.

501. Ein sehr gut eingeführter Agent in Brüssel sucht für Belgien Agenturen in Neuheiten, namentlich für Trikotstoffe, Rüschen, Putzfedern usw. Offerten erbeten unter L. L. 453 an die Deutsche Exportbank.

DEUTSCHE EXPORTBANK,

Berlin SW., Kochstrafse 27,

empfiehlt sich überseeischen Firmen zur Einleitung von Geschäftsverbindungen für den Bezug deutscher Export-Artikel und zur Vermittelung von Geschäften.

ANZEIGEN.

Diejenigen Aktionäre der **„Deutschen Exportbank“**, welche sich mit der Einzahlung der II. oder III. Rate oder mit beiden Raten von je 100 ℳ im Rückstande befinden, werden hierdurch aufgefordert, diese Einzahlungen von je 100 ℳ beziehungsweise 200 ℳ pro Aktie nunmehr bis **spätestens den 15. November 1887** bei der Kasse der unterzeichneten Gesellschaft zur Vermeidung der gesetzlichen Nachtheile zu leisten.

Berlin, den 6. September 1887.
SW., Kochstr. 27.

Deutsche Exportbank.

Der Aufsichtsrath.	Die Direktion.
Martin Schlesinger.	Dr. R. Jannasch.

[117]



Dampfschifffahrt des Oesterr.-Ungar. Lloyd in Triest.

Auszug aus dem Fahrplane
giltig für den Monat September 1887.

Fahrten ab Triest:

Ost-Indien und China, via *Suez-Canal* — nach Hongkong über Brindisi, Port Saïd, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang und Singapore, am 18. September um 4 Uhr Nachm.;
mit Überschiffung auf eigene Dampfer:
in Suez nach Djeddah, Massaua, Hodeidah und Suakin;
in Colombo nach Madras und Calcutta.

Egypten, Freitag Mittags nach Alexandrien, über Corfu (Verbindung mit Port Saïd und Syrien).

Levante, Dienstag um 4 Uhr Nachmittags, nach Griechenland bis Smyrna: den 6. und 20. über Fiume und den 13. und 27. über Ancona, dann nach Corfu, Syra, Piräus und Chios;
Mittwoch, jeden zweiten (14. und 28.) 6 Uhr Nachmittags, nach Thessalien bis Constantinopel; mit Berührung von Fiume, Corfu, Santa Maura, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Volo, Salonich;
Samstag 2 Uhr Nachmittags, nach Constantinopel, mit Berührung von Corfu und Piräus, ferner via Piräus nach Syra, Insel Candien und Smyrna; dann via Constantinopel nach den Häfen des Schwarzen Meeres;
jeden zweiten Samstag (10. und 24.) nach Syrien via Smyrna, und (3. und 17.) nach Thessalien via Piräus.

Dalmatien, jeden Montag, Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittags, (jeden Samstag via Spalato nach Metkovich);
jeden Samstag um 4 Uhr Nachmittags nach Metkovich direkt.

Istrien, Dienstag und Freitag um 7 Uhr früh nach Fiume über Pola etc.

Venedig, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um 11 Uhr Abends.

Ohne Haftung für die Regelmäfsigkeit des Dienstes während der Kontumaz-Mafsregeln.

Nähere Auskunft ertheilt die Kommerzielle Direktion in Triest und die General-Agentur in Wien, Schwarzenbergplatz Nr. 6. [46]



[137]

Lokomotivfabrik KRAUSS & Co., München u. Linz a. D.



liefert: **Lokomotiven** mit Adhäsions- oder Zahnradbetrieb, normal- und schmalspurig, von jeder Leistung. Vortheilhaftes System. Tender-Lokomotiven für Hauptbahnen, Sekundärbahnen, Trambahnen, Bauunternehmungen, Industriegeleise, Bergwerkbetrieb. — **Andere Konstruktionen:** Dampf-Omnibusse, Lokomobilen, Dampf-Feuerspritzen, Dampf-Vacuumapparate zum Heben von Latrinenmasse usw. Dampf-Strafsenwalzen, Dampf-Draisinen, Dampf-Schiebebühnen, Lokomotiv-Krahne, Stationäre Dampfmaschinen. [130]

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

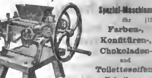


Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronce ausgeführt in den Gröfsen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 45 000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2—150 m Druck bis auf 2pCt. genau an.
Gröfste **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende Baulänge und Gewinde; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn Reinigung nothwendig.
Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar.

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a. [24]

Maschinenfabrik von C. H. Schmidt & Co.
Berlin C., Rosenthalerstr. 55.



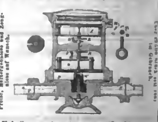
Spezial-Maschinen für Farben-, Konfitüren-, Chokoladen- und Toilettenseifen-Fabriken [119]

Maschinen für Buchbindereien und Photographen.
Illust. Kataloge gratis; Agenten für den Export gewünscht.

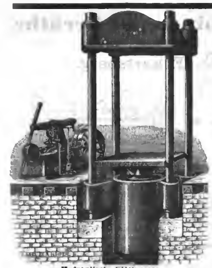
Walther & Apolant in Berlin W.,
Markgrafenstrafse 60
empfehlen ihr reichhaltiges Lager
handelswissenschaftlicher
volkswirthschaftlicher
ethnographischer
geographischer
Werke.
Nicht Vorräthiges wird schleunigst besorgt.

DREYER, ROSENKRANZ & DROOP, HANNOVER.

Patent-Wassermesser mit Hartgummi-Mefsrad



Fabrik von Ausrüstungen für Maschinen, Dampfkessel und gewerbliche Anlagen, Patent-Wassermessern und Wasserleitungs-Gegenständen. [61]


Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE
LEIPZIG,
baut seit 1855 als alleinige [45]

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. **Produktion: 2300 Maschinen jährlich.**

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam	bei P. van Dijk, Spui 8.
Barcelona	„ Carlos Biosca, plaza del Buensuceso 3.
Berlin	„ Hugo Kretschmann, S. Dresdenerstr. 38.
Bern	„ A. Stammlinger & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel	„ G. Jeffies, rue de Launoy 30.
Buenos Aires	„ Wiengreen & Co., Casilla Correo 668.
Frankfurt a. M.	„ Exporthaus Senefelder, Schöne Aussicht 18.
Hamburg	„ M. Hellbut, Rödingsmarkt 66.
Karlsruhe	„ Grofsherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Konstantinopel	„ Georges Christodulos, rue Billour 12.
Kopenhagen	„ D. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon	„ Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemãs.
London	„ Kampe & Co., High Holborn 78.
Madrid	„ C. Blass & Co., calle Hermenegildo 32
Mailand	bei G. G. Vissiol, via St. Marco 14.
Odessa	„ Eugen Ruf, Ekatherinenstr. 60
Paris	„ E. Houpied, rue Malebranche 8.
Rom	„ Palais, Bicciesi & Co., via della Minerva 47.
Rotterdam	„ Margadant & Co., Hoogstraat 163.
Stockholm	„ Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37.
Stuttgart	„ Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 53.
St. Petersburg	„ Franz March & Co., an der Kakuschkin-Brücke.
	„ Ed. Goppe & Co., Wosnessensky Prospekt 33.
Wien	„ Paul Gockert, III Pragerstr. 13.
Zürich	„ J. G. Waser & Co., Limmat-Kai 68-70.

Dampffabrik für Theater-Parfümerie
Parfumerie théâtrale
(Dampfkessel und Gasmotorbetrieb)
von
L. LEICHNER, Berlin, S.W., Schützenstrafse 31.
Hervorragendste Bezugsquelle für alle Gattungen Parfümerieen, Extraits, Gesichtspuder (*Poudre grasse de Leichner*), Theater- und Tagesschminken, Fettschminken (*Stage-Paints*), Haarfärbemittel, Goldhaarwasser usw. usw. [134]
Auf allen Ausstellungen den ersten Preis!
L. Leichner, Parfümeur, Chemiker, Königl. belg. Hoftheater-Lieferant.

Neu! Sensationell Neu!
ist das
Tambourin-Accordeon
Patent-A. Nr. 31529.
Dieser Artikel, einzig in seiner Art, bietet durch seine Neuheit für Absatz höchste Chancen.
Muster gegen 8 Mark.
Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik, **Klingenthal** (Sachsen). [111]

---

13 erste Preis-Medaillen:
LONDON 1862. KIOTO (Japan) 1875. KOPENHAGEN 1879.
MOSKAU 1872. PHILADELPHIA 1876. DRESDEN 1879.
WIEN 1873. BERLIN 1878. BRÜSSEL 1880.
SYDNEY 1879. MELBOURNE 1880.
PORTO ALEGRE 1881. NÜRNBERG 1882.

Marke für feinste Zeichenstifte. Fabrik-Marke: Marke für mechanische Stifte.

Grossberger & Kurz.
(Fabrik gegründet 1855.)
Feinste Anker-Bleistifte, feine, mittelfeine und billige Bleistifte; Farbstifte und mechanische Stifte in allen Arten und Qualitäten.
Schwanhäusser, vorm. Grossberger & Kurz,
NÜRNBERG. [27]



[109]

H. DELIN, Berlin N., Lottumstrafse 20.
Fabrik van Kellerei-Utensilien,
Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.
Flaschen-Spülmaschinen mit Hand-, Fufs- und Kraftbetrieb mit und ohne Spritzventile, **Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen**, D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine**, M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, M. 4,00—11,00 p. Stück. **Saft- und Tinkturenpressen, Schänken, geaichte Mafse** und **Trichter** aus Zinn, Messing und Nickel, **Mafskannen**, aus starkem Pontonblech 5, 10, 15 Ltr., geaicht und ungeaicht, **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Abfüllhähne, Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.**
Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]

Patent-Vacuum-Eismaschinen
für Handbetrieb.
Fabriziren in jedem Klima in 2 Minuten Eis.
Kleine Kältemaschinen für 1/4 Pferdekraft zur Kühlung von Räumen, Wasser oder zur Eisfabrikation.
Hugo Pischon
BERLIN, Oranienburgerstr. 27. [105]

Aktien-Gesellschaft für den Bau

Landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe

und für Wagen-Fabrikation [37]

H. F. ECKERT, Berlin O., Eckartsberg.



Aelteste und bedeutendste Fabrik dieser Branche in Deutschland.
Inhaberin der Königlich preufsischen silbernen Staats-Medaille für gewerbliche Leistungen.
Erste Preise auf allen Ausstellungen.
Export nach allen Welttheilen.
Kataloge in verschiedenen Sprachen und Preis-Kurante gratis und franko.



Spezialitäten:
Ein- und mehrschaarige Pflüge für alle Bodenarten.
Pferderechen, Heupressen,
Mühlen- und Futtermaschinen.

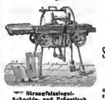


Spezialitäten:
Säemaschinen, Göpel, Dreschmaschinen
Lokomobilen und Dampfdreschsätze.
Einrichtung von
Brennereien und Stärkefabriken.

Berlin SO. **C. SCHLICKEYSEN** **Wassergasse 18.**

älteste und gröfste ausschliefsliche Spezialfabrik für Maschinen zur
Ziegel-, Torf-, Thonwaaren- und Mörtel-Fabrikation
empfiehlt als Neuestes ihre:

Präcisions-Schneide-Tische
D. R.-P. 33 334, 33 011, 31 488.
für Dach- und Mauerziegel
und
Strangfalzziegel aller gangbaren Systeme.



Strangfalzziegel-Schneide- und Prägetisch.

Automatische Schwingsiebe,
D. R.-P. 28 876,
um Sand, Kies, Kohle, Erze etc. in 3 Korngröfsen zu sortiren, sowie zum Mischen von Sand, Cement, Kies, Farben etc.

Automat. Schwingsieb.

[30]

Patent-Formapparate
mit Hand- und Maschinen-Betrieb
für Terrazzo, Cement- und Thonfliesen, sowie **Prefs-, Schleif- u. Polir-Maschinen** und alle Apparate zur Marmor-Mosaik-Fabrikation, täglich in der eigenen Fabrik in Berlin in Betrieb zu sehen.

Neue Patent-Ziegelprefsform
bestehend aus Schuppenrohr in eiserner Hülle, zum leichten und raschen Auseinandernehmen: **behufs Reparatur und Reinigung** für Voll- und Lochziegel 1/4, 3/4, 5/4, Lochverblender, Simse usw.



[36]

International
Centennary Exhibition MELBOURNE
1888.

Zur Vertretung der deutschen Industrie- und Handels-Interessen bei der Ausstellung und bei der Einführung ins australische Geschäft offerirt ihre in Deutschland wohlrenommirten Dienste die ortsangesessene Firma:

PALMER SCOTT & Co. — MELBOURNE.

Seit fünf Jahren in noch bestehender Verbindung mit **Peter Behrendt**, Zivil-Ingenieur, und **Edwin Lanscheit**, Kaufmann, ist dieselbe in erster Linie im Stande, allen Ansprüchen und Erfordernissen in technischer wie kommerzieller Beziehung zu entsprechen. — [78]

Direkte Korrespondenzen erbeten nach Melbourne 135 Collins Street West. — Korrespondenzen werden auch von der Deutschen Exportbank (Berlin SW., Kochstrafse 27) entgegengenommen.





Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.
(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.
Normalhemden und Hautjacken.
Hosen für Herren und Damen.
Unterröcke.
Matrosenhemden.
Herren-Westen
(Gilets de Chasse).

[27]

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.



Windmotoren, Hebewerkzeuge.

Grofse Goldene Staats-Medaille 1883.

Filler's Windmotore, Trocken-Apparate (System Alden), Pumpen aller Art und Tiefbohrungen, Mehl- und Sägemühlen für Wind- und Dampfbetrieb, Aufzüge, Krähne, Hebewerkzeuge, Fabrik-Einrichtungen, Dampfmaschinen, Transmissionen, Eisenkonstruktionen liefern unter Garantie

Fried. Filler & Hinsch, [35]
Maschinen-Fabrik, Hamburg-Eimsbüttel.

Gold. Med. | Berlin 1879. Porto Alegre 1881. Moskau 1882. Berlin 1883. Amsterdam 1883. Teplitz 1884. | Ehren-Dipl. 1. Preis.

Hein, Lehmann & Co.

Centrale: Berlin N., Chausseestr. 113.
Zweigfabriken: Geisweid und Sosnowice (Kreis Siegen.) (Rufsland.)

Bauanstalt für Eisenkonstruktionen, älteste Trägerwellblech-Fabrik und Verzinkerei

Spezialität: **Eiserne Baukonstruktionen.**

Dach- und Brückenkonstruktionen aller Systeme, Treppen, Decken, Wände, Thören, Thore, Fenster, Podeste, Oberlichte, Verandas, Balkons, Ladenausbauten, Vordächer, Getreidesilos, Stalleinrichtungen. Ganze Bauten in Eisenkonstruktion. **Lager von I Trägern, ⊏ Eisen** und **Eisenbahnschienen.** Blechträger, Gitterträger, **Gufs- und schmiedeeiserne Säulen,** gufseis. Unterlagsplatten, Wände, Fenster, Baugufs aller Art. — Alle Wellblech- und Träger-Wellblech-Konstruktionen. Vollst. Wellblech-Häuser, Schuppen u. Hallen. Kompl. verzinkte Falzblech-, Pfannenblech- u. Wellblech-Bedachungen. Alles verzinkte Schmiede- u. Gusseisen, Eisen- und Blechfabrikate. [112²]

Über 4000 Ausführungen. — Anschläge, Prospekte, Profil- u. Preistabellen, statisch. Berechnungen gratis.

Great Eastern Railway.
England via Harwich.

Die Dampfer der Great Eastern Bahn gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends und von **Antwerpen täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends ab. Expressgut von Harwich nach London nach Ankunft der Boote. Direkte Passagier-, Reisegepäck- und Güterbeförderung von allen gröfseren Stationen des Kontinents. Die Dampfer der Gesellschaft transportiren **kein** Schlachtvieh. Weitere Auskunft ertheilt der General-Agent der **Great Eastern Eisenbahn**

E. Ofswald, Domhof 12, **Köln am Rhein.** [100]

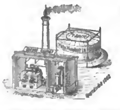
O. Th. Winckler,
Leipzig, [95]
Anstalt für
Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✢ EXPORT. ✢

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch.
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.




R. DRESCHER, Chemnitz i./S.
Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen

auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:
Ölgas-Anstalten,
eigenen patentirten Systems,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme,
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.
Kostenanschläge gratis und franko. [68]
Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.



[97]



PFAFF-NÄHMASCHINEN.

Beliebteste Familien- und Handwerker-Maschine.
Neueste Verbesserung ohne Preiserhöhung.
Vollständig geräuschloser Gang.

Ein Fabrikat **erster Güte** und Vollkommenheit mit vielen bewährten **Verbesserungen** und einer **Ausstattung** von **hervorragender Schönheit** und **Gediegenheit.** — Die wichtigen reibenden Theile sind aus bestem Stahl geschmiedet, nicht gegossen.

Gebrauchsanweisungen in allen europäischen Sprachen.
Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.
Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen. [9]




G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.



Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im Deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 13. September 1887. **Nr. 37.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

Hamburgs Handel und Schifffahrt 1886.

(Wegen des Vorjahres vgl. „Export“, Jahrg. 1886, Nr. 10 und 11.)

Nachdem uns die vom handelsstatistischen Büreau zusammengestellten tabellarischen Übersichten des Hamburgischen Handels im Jahre 1886 zugegangen, beeilen wir uns, unseren Lesern aus dem reichen Material, das sie enthalten, zunächst diejenigen Ziffern mitzutheilen, welche die Veränderungen des Schiffs- und Handelsverkehrs gegenüber dem Vorjahre erkennen lassen.

1. Seeschiffsverkehr.

Es liefen ein:

1885	1886
6790 Schiffe von 3704112 Reg.-T.	6913 Sch. (+123) von 3791992 T. (+87880).

Es liefen aus:

1885	1886
6798 Schiffe von 3712394 Reg.-T.	6906 Sch. (+108) von 3786845 T. (+74451).

Der Schiffsverkehr hat also sowohl der Schiffs- als der Tonnenzahl nach erheblich zugenommen und war der stärkste, der jemals im Hamburger Hafen stattgefunden. Der Dampfschiffsverkehr hat sich auch wiederum im verflossenen Jahre sowohl der Schiffs- als der Tonnenzahl nach auf Kosten der Segelschifffahrt wesentlich vermehrt. Es betrug:

a) bei den eingelaufenen Schiffen:

das Prozentverhältnifs	1885	1886
der Segelschiffe	34,1 bei 16,4 Reg.-T.	32,7 bei 15,5 Reg.-T.
„ Dampfschiffe	65,9 „ 83,6 „	67,3 „ 84,5 „

b) bei den ausgelaufenen Schiffen:

das Prozentverhältnifs	1885	1886
der Segelschiffe	34,1 bei 16,6 Reg.-T.	32,8 bei 15,7 Reg.-T.
„ Dampfschiffe	65,9 „ 83,4 „	67,2 „ 84,3 „

Wie bedeutend die Zunahme der Dampfschifffahrt in den letzten 40 Jahren gewesen, erkennt man aus folgenden Angaben. Es war bei den ausgelaufenen Schiffen:

das Prozentverhältnifs	Im Durchschnitt von 1846 bis 1850	1886
der Segelschiffe	88,6 bei 72,6 Reg.-T.	32,8 bei 15,7 Reg.-T.
„ Dampfschiffe	11,4 „ 27,4 „	67,2 „ 84,3 „

2. Flufsschiffverkehr mit der Oberelbe.

Es liefen ein:

1885	1886
11225 Fahrzeuge von 12340637 t à 100 kg	10144 Fahrzeuge von 12529340 t

Es liefen aus:

1885	1886
11217 Fahrzeuge von 11806532 t à 100 kg	10014 Fahrzeuge von 10737735 t

3. Waarenverkehr.

a) **Einfuhr** (Contanten nicht mitgerechnet)

Waaren:

1885	1886
6781314500 kg nett. = 2045906820 ℳ	7114877200 kg nett. = 2080715960 ℳ

b) **Ausfuhr** (Contanten nicht mitgerechnet)

Seewärts ausgeführte Waaren:

	geschätzt auf		geschätzt auf
1911592200 kg netto	862244000 ℳ	1984279300 kg netto	876319000 ℳ

Nach der Oberelbe und per Bahn, Richtung Berlin, Lübeck und Venlo:

	geschätzt auf		geschätzt auf
1882891400 kg netto	794424000 ℳ	1819899700 kg netto	793568000 ℳ

Leider ist die Ausfuhr via Altona, sowie ein Theil der land- und flufswärts ausgeführten Waarenmengen nicht ermittelt worden, und drücken die vorstehenden Ziffern also nicht den Gesammtwerth der Ausfuhr aus; es ergiebt sich aber aus der obigen Zusammenstellung pro 1886 gegenüber dem Vorjahre ein + der Einfuhr von 333562700 kg netto dem Gewichte, und von 34809140 ℳ dem Werthe nach, während die Ausfuhr seewärts um 72687100 kg dem Gewichte, und um 14075000 ℳ dem Werthe nach zugenommen hat, die nach der Ober-Elbe und per Bahn, Richtung Berlin, Lübeck und Venlo dagegen um 62991700 kg dem Gewichte, und um 856000 ℳ dem Werthe nach gesunken ist.

So erfreulich nun aber auch die sich aus obigen Ziffern ergebende Zunahme des Waarenverkehrs gegenüber dem Vorjahre ist, so bleiben doch, wie die folgenden Zahlen zeigen, die Werthe der im Jahre 1886 ein- und ausgeführten Waaren noch erheblich hinter den für den Zeitraum von 1881 bis 1885 ermittelten Jahresdurchschnitten zurück:

	Im Durchschnitt von 1881 bis 1885	1886	
werthete die Einfuhr . . .	2121490750 ℳ	2080715960 ℳ	(—40774790)
„ „ Ausfuhr seewärts	896155000 „	876319000 „	(—19836000)
„ „ „ per Bahn Richtung Berlin, Lübeck, Venlo.	805268000 „	793568000 „	(—11700000)

Geben wir nach dieser Darstellung des gesammten Handelsverkehrs Hamburgs zu der Betrachtung seines direkten überseeischen Handels in den beiden Jahren 1885 und 1886 über, so ergiebt sich die Bedeutung desselben aus folgenden in Millionen kg und ℳ ausgedrückten Ziffern:

Direkte Einfuhr aus See

1885	1886
3163,6 Mill. kg = 933 Mill. ℳ	3246,1 Mill. kg (+84,5) = 936,1 Mill. ℳ (+ 3,1).

Direkte Ausfuhr seewärts

1885	1886
1766,6 Mill. kg = 862,2 Mill. ℳ	1834,6 Mill. kg (+ 68) = 876,3 Mill. ℳ (+14,1).

Nicht mitberechnet ist bei obigen Ziffern der Werth von Contanten und edlen Metallen, von welchen seewärts ein- und ausgeführt wurden:

	1885	1886	
Einfuhr . . .	81019860 ℳ	27650180 ℳ	(— 53369680)
Ausfuhr . . .	13653000 „	10025000 „	(— 3628000)

In Betreff der Herkunftsländer und der Bestandtheile der Einfuhr treten bei einem Vergleich der letzten beiden Jahre manche Verschiedenheiten hervor, welche wirthschaftlich interessant sind und darum in den folgenden Zusammenstellungen zum Ausdruck gebracht sein mögen:

Einfuhr 1886.

Herkunftsland	Werth in Millionen ℳ	Verhältnifs zu 1885 in Millionen ℳ	Herkunftsland	Werth in Millionen ℳ	Verhältnifs zu 1885 in Millionen ℳ
Deutsche Häfen	27,9	+ 3	Columbia am caraibischen Meer	7,0	+ 1,5
Rufsland	23	+ 3,3	Hayti und Sanct Domingo	6,9	— 1,3
Schweden und Norwegen	16,3	+ 1,7	Venezuela	6,8	—
Grofsbritannien und Irland	394,6	+ 0,4	Portorico und Sanct Thomas	2,8	+ 0,9
Niederland	30,3	+ 1,4	Britisch Nord-Amerika	1,9	+ 0,3
Belgien	10,4	— 0,6	Übriges Amerika	1,8	— 0,5
Frankreich	52	+ 3,9	2. Amerika	308,8	— 4
Spanien	12,9	—			
Portugal	10	+ 0,8			
Italien	8,7	+ 0,8	Afrikas Westküste und Inseln	9,6	— 3,4
Griechenland	1,3	+ 1,8	Afrikas Ostküste und Capland	4,1	— 0,1
Österreich-Ungarn	1,4	+ 0,9	Übriges Afrika	0,3	— 0,4
Rumänien	1,4	+ 0,6	3. Afrika	14	— 3,8
Europäische Türkei	0,4	—17			
Übriges Europa:	1,6	+ 0,6	Britisch Ost-Indien	9	— 3,7
1. Europa	592	+15,4	China	6,1	+ 2
Vereinigte Staaten exklusive Californien	111,6	—11,6	Japan	5,0	+ 2,1
Brasilien	62,6	+ 6,7	Singapore	3,9	— 0,4
Amerikas Westküste	52,0	+ 7,3	Übriges Asien	0,6	— 0,3
Argentinien und Uruguay	28	— 5,3	4. Asien	24,7	— 0,8
Mexiko und Zentral-Amerika	22,8	— 1,7	5. Australien u. Südsee	2,0	— 3,7

In Bezug auf die Welttheile ergiebt sich aus den obigen Ziffern, dafs die Einfuhrwerthe aus Europa fast in demselben Mafse angenommen, wie die aus den übrigen Welttheilen abgenommen haben. Verhältnifsmäfsig am stärksten ist die direkte Einfuhr aus Australien zurückgegangen, doch hat sich dieselbe in Bremen mit seiner besseren Dampfschiffverbindung desto mehr gehoben. Dasselbe gilt auch in Bezug auf Britisch Ost-Indien, während, wie die obige Tabelle zeigt, die Einfuhr aus Japan und China sich wesentlich vermehrt hat.

Als die für die Lage des Hamburger Handels mit aufsereuropäischen Ländern bedeutungsvollsten Ziffern treten uns diejenigen entgegen, welche ein Sinken der Einfuhrwerthe aus den Vereinigten Staaten (um 11,6 Millionen ℳ) und ein Steigen der Einfuhrwerthe aus Brasilien und von der Westküste Amerikas (um zusammen 14 Millionen ℳ) erkennen lassen. Die Abnahme der Einfuhrwerthe aus den Vereinigten Staaten vertheilt sich im Wesentlichen auf folgende Artikel: Zigarren — 3,3, Tabak — 4,8, Mais — 3,8, Petroleum — 3,4 Millionen ℳ, das + der Einfuhrwerthe aus Brasilien und von der Westküste Amerikas im Jahre 1886 gegenüber dem Jahre 1885 ist dagegen auf die Mehreinfuhr folgender Artikel zurückzuführen; Kaffe + 6; (Brasilien) Baumwolle + 2,1 (Brasilien), Kakao + 1,4 (Westküste) Erze + 6,9 (Westküste).

England hat natürlich noch immer den Löwenantheil an den Einfuhrwerthen, und wenn auch der Import von dort seit 1883 um ca. 60 Millionen ℳ gesunken ist, so war er im Jahre 1886 doch noch immer um ca. 50 Millionen ℳ höher, als der aller aufsereuropäischen Länder zusammen genommen. Erfreulich ist es, dafs sich auch im verflossenen Jahre der Import von Rohstoffen und Halbfabrikaten aus England auf Kosten des Imports von Manufakturwaaren vermehrt hat. Es wurden z. B. an Baumwollenwaaren für 3,8 Millionen ℳ weniger und an Baumwolle und Baumwollengarn für ca. 17 Millionen ℳ mehr als im Vorjahre eingeführt. Leider hat die Einfuhr englischer Kohlen auch in diesem Jahre wieder um ca. 0,5 Millionen ℳ zugenommen, während die Einfuhr deutscher Kohle um ca. 1 Million ℳ gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen ist. Wann werden von Seiten des Staates die Bedingungen erfüllt werden, von welchen die kommerzielle Verwerthung der westphälischen Kohle abhängig ist? (Vergl. „Export" Jahrgang 1886 Nr. 9.)

Betrachten wir nun die direkte See-Einfuhr des Jahres 1886 mit Rücksicht auf ihre Bestandtheile, so ergeben sich dem Vorjahre gegenüber folgende Veränderungen:

Waarengattung:	Einfuhr 1886 in Millionen ℳ		Änderung gegen das Vorjahr in Millionen ℳ
Verzehrungsgegenstände	279 561 520	(29,6 %)	+ 3 599 380
Bau- und Brennmaterialien	17 886 430	(1,8 %)	— 3090
Andere Rohstoffe und Halbfabrikate	533 405 710	(56,0 %)	+ 5 923 530
Manufakturwaaren	48 210 700	(5,3 %)	— 3 402 070
Kunst- und Industrieerzeugnisse	57 757 780	(6,1 %)	— 2 327 740
Total	936 822 140	(100 %)	+ 3 790 010

Es hat sich also nicht nur in Bezug auf die Einfuhr aus England, sondern im Allgemeinen die Einfuhr von Rohstoffen und Halbfabrikaten auf Kosten der Einfuhr von Manufakturwaaren Kunst- und Industrieerzeugnissen erheblich gesteigert, was als ein erfreuliches Zeichen für die Weiterentwickelung unserer Industrie welche sich ja übrigens, wie wir sehen werden, auch aus den Ausfuhrtabellen ergiebt, betrachtet werden kann.

Leider giebt die Hamburger Statistik die Ausfuhr seewärts nach den einzelnen Ländern nur nach der Menge und nicht nach dem Werthe an, so dafs wir einem Vergleiche der Jahre 1886 und 1885 nur das Bruttogewicht der ausgeführten Waaren zu Grunde legen können. Danach war das Verhältnifs folgendes:

Bestimmungsland	Ausfuhr von 1886 in Mill. kg brutto	Änderung gegen das Vorjahr in Millionen kg brutto	Bestimmungsland	Ausfuhr von 1886 in Mill. kg brutto	Änderung gegen das Vorjahr in Millionen kg brutto
Deutsche Häfen	76,8	+ 10,4	Columbien u. Venezuela	21	— 1,4
Rufsland	10,8	— 0,9	Brasilien	58	+ 12,5
Schweden u. Norwegen	75,3	— 3,0	Argentinien u. Uruguay	56,2	+ 18,9
Grofsbritannien und Irland	738,5	— 51,8	Chile, Peru u. Ecuador	57,9	+ 21,4
Niederlande	71,1	— 2,6	Übriges Amerika	20,9	+ 12,3
Belgien	13	— 2,9	Westküste Afrikas nebst Inseln	50,1	— 7,5
Frankreich	55,6	— 33,9	Ostküste Afrikas nebst Mauritius	3,3	— 1,4
Spanien	83,4	+ 5,9			
Portugal	28,5	+ 6,0	Capland und übriges Afrika	3,2	— 0,6
Italien	26,1	— 3,1			
Übriges Europa	27,6	+ 11,6	Britisch-Ostindien	28,9	+ 12,4
Vereinigte Staaten inkl. Californien	332,6	+ 66	China	27,2	— 7
			Japan	10,7	+ 6,0
Mexiko und Zentral-Amerika	14,3	+ 1,1	Übriges Asien	12,4	— 0,08
			Australien u. Südsee	44,6	— 4
West-Indien	22,3	+ 6,0			

Aus dieser Tabelle geht hervor, dafs im Jahre 1886 die Ausfuhr seewärts nach den europäischen Ländern, namentlich nach England und Frankreich eine beträchtliche Einbufse erlitten hat im Ganzen von 66,1 Millionen kg. Nur nach den deutschen Häfen nach Spanien, Portugal, Norwegen und Dänemark war sie nicht unerheblich gestiegen. Sehr bedeutend hat die Ausfuhr nach den amerikanischen Ländern zugenommen, im Ganzen um 137,4 Millionen kg; auch Asien hatte ein + von 12,3 Millionen kg zu verzeichnen, dagegen sank die Ausfuhr nach Afrika um 9,7 und die nach Australien und der Südsee um 4 Millionen kg, letztere wahrscheinlich aus demselben Grunde, den wir weiter oben für die Verminderung der Einfuhr von Australien angeführt haben. Von den asiatischen und australischen Ländern hatten nur Britisch-Ostindien, Japan und Neu-Seeland ein nicht unbedeutendes + zu verzeichnen letzteres Land von 6,0 Millionen kg.

Wie sich der Antheil, den die einzelnen Waarengattungen an der Einfuhr von See hatten, nicht unwesentlich gegenüber dem Vorjahre geändert hat, so war das auch bei der Ausfuhr seewärts der Fall, wie aus folgender Zusammenstellung ersichtlich:

Waarengattung	Ausfuhr 1886 in Millionen kg	Ausfuhr 1886 in Millionen ℳ	Änderung gegen das Vorjahr in Millionen kg	Änderung gegen das Vorjahr in Millionen ℳ
Verzehrungsgegenstände	977	332,6	+ 5	— 18,3
Bau- und Brennmaterial	134,1	4,8	+ 30,7	+ 0,4
Rohstoffe und Halbfabrikate	479,3	179,3	+ 17,6	+ 13,5
Manufaktur- und Modewaaren	30,6	148	+ 4,1	+ 15,9
Industrieerzeugnisse	213,4	211,0	+ 9,0	+ 2,0

Durch obige Ziffern wird bestätigt, was wir bereits an anderer Stelle über die günstige Entwickelung der deutschen Industrie gesagt haben. Abgesehen von den Halbfabrikaten führte sie den überseeischen Ländern via Hamburg für 18,1 Millionen ℳ Waaren mehr, als im Vorjahre zu. Wenn sich dem gegenüber die Werthe der ausgeführten Verzehrungsgegenstände um etwa die gleiche Summe vermindert haben, so ist das in erster Linie durch den Rückgang im Rohzucker-Export zu erklären, der wieder durch das rapide Sinken der Zuckerpreise bedingt wurde. 1884 zahlte man noch an der Hamburger Börse 36,66 ℳ pro 100 kg netto Rohzucker, 1886 dagegen nur 24,01 ℳ. In ersterem Jahre wurden noch 402 Millionen kg im Werthe von 150,9 Millionen ℳ, 1885 bis 392 Millionen kg im Werthe von 105,1 Millionen ℳ, 1886 aber nur 306 Millionen kg im Werthe von 76,3 Millionen ℳ via Hamburg ausgeführt, was einen Rückgang von 83,7 Millionen kg bei einem Werthe von 28,9 Millionen Mark gegenüber dem Vorjahre entspricht. Um sehr beträchtliche Summen (ca. 13,4 Millionen ℳ) ist auch die Ausfuhr von Fleisch, Weizenmehl, Butter und Eiern herabgegangen, die dagegen von Kaffee, Raffinaden, Gerste und Hopfen erheblich gestiegen (ca. um 29,1 Millionen ℳ). Auf andere interessante Daten der vorliegenden Statistik werden wir gelegentlich zurückkommen.

Europa.

Betheiligung Deutschlands an der Ausstellung von Melbourne. Berlin, Mitte September. Unter den Unterschriften der vom „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ in Sachen der 1888er Ausstellung zu Melbourne versandten Resolutionen, welche demnächst dem Reichsamt des Innern übergeben werden, befinden sich auch diejenigen der Handelskammern von Strafsburg i./E., Stralsund, Braunschweig, Altenburg i./S., Meiningen, Wesel, Aachen, Lahr, Offenbach, Plauen, Limburg a./Lahn, Cottbus, Dillenburg, Bremen u. A. m. Zahlreiche andere Handelskammern wie u. A. die zu Magdeburg haben sich mit ihren Eingaben direkt an das Reichsamt des Innern gewandt, während andere mittel- und süddeutsche Handelskammern, wie u. A. die von Leipzig ihre zuständigen Regierungen ersucht haben, bei der Reichsregierung den Antrag behufs offizieller Beschickung der 1888er Ausstellung von Melbourne zu stellen. Es wäre dringend zu wünschen, dafs die deutschen Bundesregierungen diesem Ersuchen recht bald entsprechen möchten, damit die Reichsregierung aus Veranlassung der ihr allseitig zugehenden Anträge sich **baldigst** zur Ernennung eines Reichskommissars entschliefst. — Aufser zahlreichen ersten Firmen, welche ihre Unterschrift eingesandt haben, haben auch mehrere Munizipalitäten durch Annahme der qu. Resolutionen dargethan, dafs sie die offizielle Beschickung der 1888er Ausstellung zu Melbourne als im Interesse der Exportindustrie ihres Verwaltungsbezirkes für nothwendig erachten.

Das Ältesten-Kollegium der Kaufmannschaft in Magdeburg hat an das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches nachstehende Eingabe gerichtet, worin um Ernennung eines Reichskommissars für die Weltausstellung in Melbourne 1888 gebeten wird:

Dem Auswärtigen Amt des Deutschen Reiches beehren wir uns Folgendes ehrerbietigst vorzutragen:

Die Betheiligung der deutschen Industrie an der Internationalen Ausstellung, welche vom 1. August 1888 bis 31. Januar 1889 in Melbourne stattfinden wird, halten wir im nationalen Interesse für dringend geboten. Wir erinnern uns der Vortheile, welche die Ausstellungen von Sidney und Melbourne in den Jahren 1879 bis 1881 unserer Industrie und unserem Handel gebracht, und es ist bekannt, dafs dieselben einer grofsen Anzahl unserer Fabrikate Eingang auf den australischen Märkten verschafft haben. Seitdem hat sich unser dortiges Absatzgebiet beständig erweitert. Bei den aufserordentlichen Anstrengungen aber, die, wie bekannt, von unseren Konkurrenten für die nächstjährige Ausstellung gemacht werden, ist zu befürchten, dafs uns ein Theil dieser Errungenschaften verloren gehen wird, wenn wir nicht abermals in ganzer Leistungsfähigkeit zu dem geplanten Wettbewerb uns einfinden. Ein ihrer Bedeutung angemessenes, geschlossenes Auftreten aber ist der deutschen Industrie nur dann möglich, wenn ihr abermals die Unterstützung der Reichsregierung in derselben Weise zur Seite treten wird, wie sie sich auf den früheren Ausstellungen derselben zu erfreuen hatte. Wir erachten daher eine entsprechende finanzielle Unterstützung der deutschen Aussteller und die Ernennung eines Reichskommissars für dringend wünschenswerth. Indem wir dankbar die hohen Verdienste der kaiserlichen Regierung anerkennen, welche sie sich durch die Subventionirung der deutschen Dampfer um die Förderung unseres Ausfuhrhandels nach Australien erworben hat, erscheint uns jetzt mehr als je durch die Übernahme der offiziellen Führung der deutschen Industrie auf der nächsten australischen Ausstellung eine Gelegenheit geboten zu sein, auf dem glücklich betretenen Wege dieser Politik einen Schritt vorwärts zu gehen. Wir beehren uns daher, an das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches die gehorsamste Bitte zu richten:

auf Entsendung eines Reichskommissars für die Weltausstellung in Melbourne und Unterstützung der deutschen Aussteller aus Reichsmitteln hochgeneigtest hinwirken zu wollen.

Deutsches Reich. Die überseeische Auswanderung Deutscher aus dem Deutschen Reich über deutsche, holländische (Rotterdam und Amsterdam) und belgische (Antwerpen) Häfen betrug in den 7 Monaten Januar bis Juli dieses Jahres 63979 Personen; in demselben Zeitraum des Jahres 1886: 45869, 1885: 74101.

Erntestatistik. Nach der im Kaiserlichen Statistischen Amt auf Grund der gemeindeweise gemachten Erhebungen ausgearbeiteten Erntestatistik wurden in den letzten fünf Jahren (1882 bis 1886) im Deutschen Reich Tonnen zu 1000 kg:

	Roggen	Weizen	Kartoffeln
Geerntet			
1882	6 390 407	2 553 447	18 069 332
1883	5 600 068	2 350 878	24 906 431
1884	5 450 992	2 478 883	24 019 601
1885	5 820 095	2 599 271	27 953 643
1886	6 092 849	2 666 423	25 143 029
Eingeführt			
1882	541 390	723 886	33 299
1883	843 690	499 365	26 007
1884	842 122	780 671	51 194
1885	432 043	146 436	29 694
1886	428 827	222 775	36 164
Ausgeführt			
1882	19 221	145 987	397 412
1883	7 284	63 953	178 919
1884	4 763	32 838	110 035
1885	3 840	19 335	163 715
1886	3 227	11 098	138 225

sodafs nach Abzug des Aussaatquantums, welches für die nächste Ernte nothwendig war und sich z. B. für das Erntejahr 1886/87 berechnete auf 993540 t Roggen, 328290 t Weizen und 5831500 t Kartoffeln zum Verbrauch übrig blieben:

	Roggen	Weizen	Kartoffeln
1882	6 077 732	2 827 043	12 174 126
1883	5 617 704	2 453 644	18 940 994
1884	5 296 091	2 897 972	18 145 500
1885	5 256 843	2 398 560	21 986 955
1886	5 524 912	2 549 807	19 209 475

Es wird häufig darüber Klage geführt, dafs unsere Erntestatistik nicht genügend zuverlässig sei. Da indefs die statistischen Stellen nichts anderes thun können, als die Angaben, welche ihnen aus den betreffenden Gemeinden usw. zukommen, auf Treu und Glauben hinzunehmen und nur etwa unvollständige oder augenfällig unrichtige zur Berichtigung zurückzuschicken, so liegt es lediglich bei Denen, welche das statistische Urmaterial liefern, d. h. bei den Landwirthen selbst, sich eine bessere Statistik, die ihnen über ihre eigenen Interessen unzweifelhafte Auskunft giebt, zu sichern. Übrigens ist unsere Erntestatistik keineswegs unzuverlässiger als diejenige anderer Länder, deren Zahlen wir gutgläubig hinnehmen.

Lebensmittelpreise in Preufsen. Der Zeitschrift des Königlich Statistischen Bureaus in Berlin (Heft 1 und 2, Jahrgang 1887) entnehmen wir folgende interessante Übersicht über die Mittelpreise der wichtigsten Lebensmittel in sämmtlichen Provinzen des Staates während des Kalenderjahres 1886.

Provinzen	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kocherbsen	Speisebohnen	Linsen	Kartoffeln	Stroh	Heu	Fleisch: Rind-	Fleisch: Schweine-	Fleisch: Kalb-	Fleisch: Hammel-	Geräuch. Speck inländischer	Efsbutter	Eier
	Preis für 100 kg in 1/10 Mark										Preis für 1 kg bezw. Schock in Pfennig						
Ostpreufsen . . .	154	122	128	121	146	322	564	38,[illegible]	40	50	99	118	86	91	161	191	265
Westpreufsen . . .	147	120	116	123	141	306	374	32,[illegible]	41,[illegible]	50	100	112	93	100	181	198	250
Stadtkreis Berlin .	156	131	147	138	260	314	447	44	58,[illegible]	57	116	171	123	115	141	230	306
Brandenburg . . .	156	131	136	137	256	315	397	38	47,[illegible]	53	113	116	95	110	178	216	310
Pommern	149	122	126	124	196	323	475	30,[illegible]	41	46,[illegible]	107	110	94	98	175	204	291
Posen . . .	150	122	118	123	163	281	483	27	48	55	104	109	91	97	180	194	262
Schlesien .	152	130	128	123	192	250	449	33	46	65	100	112	88	104	190	202	274
Sachsen .	158	137	140	135	199	245	378	40	41	64,[illegible]	123	120	97	114	166	229	334
Schleswig-Holstein .	154	130	134	131	204	338	490	56,[illegible]	47	62,[illegible]	143	117	129	118	152	208	334
Hannover . . .	154	139	139	134	217	267	433	49	37	49	130	117	110	107	153	204	321
Westfalen .	166	142	141	142	209	258	397	53,[illegible]	50,[illegible]	63,[illegible]	119	118	101	114	148	200	340
Hessen-Nassau .	171	143	143	133	241	263	404	45,[illegible]	45,[illegible]	59	124	132	104	113	181	209	367
Rheinland . . .	174	147	152	143	244	273	435	52	53,[illegible]	74	132	137	117	132	153	223	430
Staat 1886 . . .	157	134	135	133	208	279	434	41	45,[illegible]	60	117	119	101	111	169	210	324
„ 1885 . . .	162	143	143	143	221	293	402	46	39,[illegible]	54,[illegible]	119	120	102	114	175	221	327
„ 1876 . . .	210	174	168	177	250	285	395	56,[illegible]	73	83	113	131	98	107	190	245	344
„ 1866 . . .	166	146	135	134	170	–	–	41	47,[illegible]	66	85	100	–	–	–	175	–

Vergleicht man die Lebensmittelpreise in den einzelnen Provinzen mit einander, so sieht man, dafs dieselben in den westlichen Landestheilen ungleich höher als in den östlichen waren, ja selbst der Stadtkreis Berlin weist in den meisten Lebensmittelgattungen, namentlich in Bezug auf Zerealien, Rindfleisch, Schweinefleisch, Speck und Eier, weit billigere Preise auf, als jene Provinzen. Wenn das bei dem Kalb- und dem Hammelfleisch nicht der Fall ist, so dürfte das auf den Umstand zurückzuführen sein, dafs verhältnifsmäfsig weit mehr gemästete Thiere dieser Gattung auf den Berliner Zentral-Viehhof als auf die Viehmärkte der Provinzen gelangen.

Ein Vergleich der Durchschnittspreise des Jahres 1886 mit denen des Vorjahres und den Jahren 1876 und 1866 läfst erkennen, dafs die meisten Lebensmittel im verflossenen Jahre billiger als vor 10 und 20 Jahren waren, doch war namentlich das Sinken der Preise von 1885 auf 1886 bei allen Produkten, Stroh und Heu ausgenommen, sehr bedeutend.

Verschiedenes aus Rufsland. Die Messe in Nishni-Nowgorod. Über die Messe in Nishni-Nowgorod meldet die „N. T.-A.“, dafs es geschäftlich im Verhältnifs zu früheren Jahren diesmal recht still sei. Manufakturwaaren gingen nur nach Transkaukasien und Zentralasien; für Sibirien werde weniger als sonst gekauft. Naphtaprodukte würden schwach gehandelt, nach Eisen aber sei Nachfrage. Sale finde nur Abgang zu erniedrigten Preisen mit gestundeten Zahlungen. Persische Waaren seien weniger da, als im vorigen Jahre, die Preise eher höher. Von Baumwolle, Wolle und Lederwaaren ist noch wenig bekannt, weil das ganze Quantum noch nicht zur Stelle geschafft. Viele Lokale stehen leer.

Geht das Geschäft nur flau, so macht man um so mehr auf handelspolitischem Gebiet und erhitzt sich in politischen Fragen. Der russischen „Pet. Ztg.“ zu Folge ist von der Börsen- und Jahr-

marktskaufmannschaft abermals die Schaffung eines besonderen Ministeriums für Manufaktur und Handel angeregt worden. Man beabsichtige in jenen Kreisen, dem Finanzminister bei dessen Anwesenheit in Nishni-Nowgorod ein umfangreiches Memoire einzureichen, in welchem auf eine ganze Reihe von Maſsregeln hingewiesen wird, die nach Ansicht der Petenten zur Hebung des russischen Handels, der russischen Manufaktur und Industrie erforderlich sind, und betont dabei besonders die Schaffung eines getrennten Ministeriums für Handel und Manufaktur.

Insbesondere soll sich nach dem „Grashdanin" auf dem diesjährigen Jahrmarkt zeigen, in welchem Maſse durch die vermeintlichen letzten Angriffe der Börsen- und Nichtbörsenwelt Berlins auf den russischen Kredit das ganze nationale Ruſsland erbittert worden sei. „Es wäre, schreibt dies Blatt, für die Agenten des Fürsten **Bismarck** von Werth gewesen, auf diesem Jahrmarkt zugegen zu sein, um einen ernüchternden und belehrenden Eindruck davonzutragen. Die Erbitterung gegen Deutschland war dort, sozusagen eine allgemeine, in allen Schichten der kaufmännischen Welt vorherrschende. Da aber zu dem Jahrmarkt in Nishni-Nowgorod sich die Vertreter des Handels und der Industrie von allen Enden Ruſslands versammeln, so kann man hieraus schlieſsen, daſs die durch die deutsche Börsenpolitik hervorgerufene feindliche Stimmung gegen Deutschland keine Kaprise, sondern, so zu sagen der allgemeine Zustand der Gemüther ist, welchem die auf dem Jahrmarkt versammelten russischen Männer Ausdruck verliehen und weitere Ausdehnung verschaffen."

Einen Wiederhall hat diese Stimmung offenbar in dem Empfange gefunden, der den beiden Vertretern der französischen Patriotenliga in Nishni-Nowgorod, Moskau und Petersburg zu Theil geworden ist. Am 1/13. August trafen die beiden Franzosen in Nishni-Nowgorod ein. Auf dem Bahnhof wurden die „Gäste" von den Vertretern der Jahrmarktskaufmannschaft freudig begrüſst. Nach einem Dejeuner beim Gouverneur **Baranow** nahmen sie die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein. An dem Subskriptionsdiner zu ihren Ehren nahmen u. A. Theil: der Gouverneur, der Chef der 3. Infanteriedivision Generalleutenant **Resewo**, der Kommandeur der Kavalleriebrigade, General **Wonljarljarski**, der Präsident des Börsenkomités, **Schipow**, der Präsident des Jahrmarktskomités, **Ossipow**, der Stellvertreter des Stadthaupts, der freie Kosak **Aschlnow**, der Polizeimeister **Karger**, der Vizegouverneur **Nekljudow** und Vertreter der Kaufmannschaft. Der erste Toast wurde vom Gouverneur ausgebracht, den Pokal erhebend sagte der General:

„Ihre freundschaftliche Sympathie, Herr **Déroulède** und Herr **Goupil**, hat Sie in das Zentrum eines Landes geführt, das an seinen Grenzen gleichzeitig den Aufgang und Untergang der Sonne sieht und mit seinen anderen Grenzen einerseits an Deutschland, anderseits an Amerika stöſst und dessen Söhne die Gewohnheit haben, in ihren Versammlungen den ersten Pokal auf das Wohl ihres Zarbefreiers auszutrinken." Hierauf erhob Herr **Déroulède** sein Glas und rief russisch: „Auf's Wohl des russischen Zaren und des russischen Volkes!" Nachdem dann unter gewaltigstem Hurrahrufen noch mehrere Reden von Vertretern Ruſslands gehalten waren, dankte Herr **Déroulède** zum Schluſs für die ihm zu Theil gewordenen Sympathiebeweise in einem ganz besonders bezeichnenden Bilde: „Ruſsland und Frankreich sind gleichsam ein verliebtes Paar, vielleicht sind sie sogar schon Braut und Bräutigam; vielleicht sind sie schon heimlich getraut — wir wissen es nicht. Nur eins steht fest, daſs die erste Frucht ihrer gegenseitigen Liebe der „Sieg" sein wird.!" — Brausendes Hurrah! —

Erhöhung des Holzzolles. Das russische Finanzministerium beabsichtigt, wenn anders die russische „Mosk. Ztg." recht berichtet ist, gegen Deutschland jetzt in aller Form mit „Kampfzöllen" vorzugehen wegen der Erschwerungen, welche von deutscher Seite den russischen Landesprodukten beim Überschreiten der deutschen Zollgrenzen bereitet werden. Zunächst sollen sich diese Maſsnahmen gegen den **Holzhandel** wenden. Um nämlich eine Abänderung der preuſsischen Einfuhrzölle auf bearbeitetes Holz zu erzwingen, sollen die über die preuſsische Grenze nach Ruſsland eingeführten unbearbeiteten Hölzer mit 25 Kop. Gold für den laufenden Saschen eines jeden Stammes bis zur Dicke von $6^1/_2$ Werschok und mit 35 Kop. bei einer noch stärkeren Dicke verzollt werden. Es ist übrigens gerade von dieser Maſsnahme bereits vor Jahresfrist die Rede gewesen, ohne daſs es bisher zur Ausführung derselben gekommen wäre.

Kongreſs russischer Industrieller in Petersburg. Bekanntlich ist die Erhöhung des russischen Zolltarifes für den Anfang des nächsten Jahres in Aussicht genommen. Gleichzeitig während der Berathungen hierüber soll nach der „Now. Wr." auch ein Kongreſs von russischen Industriellen nach Petersburg zusammenberufen werden, der sich vornehmlich mit der Auffindung von Mitteln zur Steigerung des Absatzes russischer Erzeugnisse auf europäischen und asiatischen Märkten, mit der Frage der Revision des Zolltarifs und der Organisation des Kredits für Industrielle beschäftigen soll.

Getreideernte. Laut offiziellen Berichten vom 1/13. August wird die Wintergetreideernte in Ruſsland befriedigende Resultate ergeben. In 35 Gouvernements des europäischen Ruſslands, namentlich in Polen und in den baltischen Provinzen ergab sich bereits ein sehr günstiges Resultat; in den übrigen 23 Gouvernements ist es theils befriedigend, theils mittelmäſsig, in Taurien hingegen, der fortdauernden Dürre wegen, ganz ungenügend. — Der Stand des Sommergetreides ist in 40 Gouvernements befriedigend, in 18 mittelmäſsig, in Taurien gleichfalls ganz unbefriedigend ausgefallen.

Von der Messe in Nishni-Nowgorod. Den russischen Blättern zufolge hat der Finanzminister **Wyschnegradski** die vorstehend erwähnte Absicht bereits zur Ausführung gebracht und ist am 13./25. August in Nishni-Nowgorod zum Besuch der groſsen Messe eingetroffen. Gleich in den ersten Tagen seines Dortseins wurde ihm die beabsichtigte Denkschrift der auf der Messe versammelten Kaufleute überreicht, in welcher die zur Hebung des wirthschaftlichen Lebens Ruſslands nothwendigen Maſsnahmen aufgezählt werden. Unter Anderem wird namentlich die Nothwendigkeit hervorgehoben, für die groſsrussische Kaufmannschaft die Konkurrenz mit Sosnowice und Lodz und andererseits mit den ausländischen Fabriken auf den zentralasiatischen Märkten zu erleichtern, wozu außer Erhöhung des Einfuhrzolles auf Baumwolle, Regulirung der Eisenbahntarife und Instandsetzung der Transkaspibahn nöthig seien. In seiner Antwort wies der Minister darauf hin, daſs die in der Denkschrift angeregten Fragen zum gröſsten Theil bereits auf der Tagesordnung ständen und im Reichsrath bald Erledigung finden würden. Besondere Aufmerksamkeit solle den Eisenbahntarifen werden und ebenso sei es beschlossene Sache, **gleichzeitig mit Erhöhung der Eisenzölle** die einheimische Industrie gegen die Konkurrenz fremder Industrie in allen Branchen zu schützen.

Auf einem von der Kaufmannschaft veranstalteten Festmahle hielt der Minister dann noch eine zweite Rede, in welcher er erklärte, daſs — als er den Jahrmarkt besucht und in Augenschein genommen habe, er erstaunt gewesen sei über die gewaltigen Resultate, die das russische Volk aufzuweisen habe, indem es die Masse von Erzeugnissen produzire, die jährlich auf dem Jahrmarkt zu Nishni in den Handel gelangen. Die verschiedenartigen Gegenstände und Waaren, die hier vereinigt seien, hätten ihn jedoch nicht nur mit Erstaunen, sondern auch mit der Überzeugung erfüllt, daſs es der russischen Industrie bestimmt sei, groſse Ziele zu erreichen. Er sei tief von der Überzeugung durchdrungen, daſs die russische Industrie von allen einheimischen Märkten alle auswärtigen Waaren und Fabrikate bald verdrängen werde. Ruſsland sei ein weit ausgedehntes Reich, mit fruchtbarem Boden und theilweise wohlthätigem Klima; das russische Volk sei arbeitsam und intelligent, und deswegen könne es den gröſsten Theil seines Bedarfs mit seinen eignen Erzeugnissen und Fabrikaten decken. Ein Land aber, das sich vollständig verschlieſse, könne offenbar auch nicht den Austausch seiner Erzeugnisse mit denen anderer Staaten erzielen. Jetzt habe er sich überzeugt, daſs die Erzeugnisse der russischen Fabriken und gewerblichen Anstalten nicht nur mit Vortheil für sich mit den ausländischen Fabrikaten verglichen werden können, sondern auch leicht mit denselben auf anderen Märkten konkurriren können. Deswegen sollten die Märkte des Ostens als Absatzgebiete für die russischen Erzeugnisse dienen. Er sei überzeugt davon, daſs sämmtliche den russischen Grenzen benachbarten asiatischen Märkte in nicht ferner Zukunft sich ausschlieſslich mit russischen Fabrikaten und Waaren versorgen und die Erzeugnisse englischer und deutscher Fabriken zurückweisen werden. Zum Schluſs brachte er sein Hoch: „auf das Gedeihen von Handel und Industrie!"

In seiner Antwort sprach der Präsident des Jahrmarkts-Komités, **Ossipow**, zunächst seinen Dank aus für die vom Minister mit solcher Energie ergriffenen Maſsregeln zum Schutze des russischen Handels und Gewerbes, durch welche die nationale Arbeit gegenüber der ausländischen Konkurrenz sicher gestellt werde. Diese Maſsregeln hätten ihren Ausdruck gefunden, vornehmlich in der Erhöhung der Zölle und in dem Wechsel der Richtung der Wirthschafts- und Finanzpolitik; und eine gewisse Belebung auf dem Gebiet des Handels und der Industrie habe sich wieder bemerkbar gemacht nach einer fünf Jahre lang auf Ruſsland schwer lastenden Krise. Diese Besserung mache sich in der Manufakturbranche nach zwei Richtungen hin geltend: insbesondere in Bezug auf die halbverarbeiteten Waaren, wie Mitkal und Baumwollgarn.

we die Belebung eine rasche, mit bedeutender Erhöhung der Preise und mit Voransverkauf der Waare auf weite Termine sei, und zweitens in Bezug auf vollständig bearbeitete, zum Gebrauch fertige Waare, wie: Zitze, gefärbte und weisse Baumwollzeuge und überhaupt alle Baumwollfabrikate. Hier sei die Belebung des Geschäfts nicht so bedeutend, die Erhöhung der Preise verhältnismäfsig gering und nicht im Verhältnifs zur Preissteigerung des Mitkals und der Garne. Auch in den anderen Handelsbranchen, wie z. B. in der Seide und den Fabrikaten aus derselben, in Thee, Zucker, Droguenwaaren u. a. sei einige Belebung erfolgt, so dafs man seinen Blick dem nicht verschliefsen könne, dafs die vom Ministerium ergriffenen Mafsregeln günstig auf die Bevölkerung des geräumigen russischen Reiches gewirkt haben. Der Redner trinkt daher in der Hoffnung auf die weitere Fortsetzung des von ihm begonnenen kräftigen Schutzes der Interessen des russischen Handels und Gewerbes in all' ihren verschiedenen Erscheinungsformen und wünscht Herrn Wyschnegradski „in dieser heiligen Sache vollen und günstigen Erfolg." *)

Über den Verlauf der Geschäfte berichtet die „New. Wremja", dafs bisher die Umsätze in Manufakturwaaren auf dem Jahrmarkt alle Kapitalien absorbirten und von den anderen Handelszweigen abzogen. Der „Mosc. Guardian" entnimmt dementsprechend Moskauer Meldungen, dafs die Aussichten für den Jahrmarkt in diesem Jahre besonders für die Baumwollfabriken günstig seien. Die gröfste russische Spinner-Gesellschaft habe bereits Kontrakte über den Verkauf ihrer gesammten Produktion bis Ende September nächsten Jahres abgeschlossen und zwar zu Preisen, welche ihr einen Gewinn von 20 % gewähren. Dank den vortrefflichen Ernten dieses Jahres sei das Geschäft sehr lebhaft gewesen. Die Getreideernte in Rufsland erweist sich in der That als eine der besten, die je erreicht worden, und zwar nicht blofs quantitativ, sondern auch hinsichtlich der Qualität, des Zustandes und des Gewichts der Waare. Die Bauern werden mit dem Verkauf des neuen Getreides am 1./13. September beginnen und von diesem Tage ab kann man einer lebhaften Handelsbewegung, welche aller Wahrscheinlichkeit nach den Einkünften des Staats wesentlich zu Gute kommen wird, entgegensehen.

Besonders still auf dem Jahrmarkt ist jetzt das Geschäft mit Pelzwaaren, welche auf dem letzten Jahrmarkt lebhaft auf Spekulation, mit bedeutender Preissteigerung abgesetzt wurden. Eine derartige Nachfrage war im Jahre 1886 nach russischen Waaren, die in's Ausland gehen, während Pelzwaaren, die in Rufsland selbst abgesetzt werden, äufserst still sich verhielten und eine Ermäfsigung der Preise erlitten. Jetzt jedoch wird die für's Ausland bestimmte Waare nicht gefragt, dagegen die in's Inland gehende begehrt. So kostete vor 2 Jahren Eichhornschwanz pro Pud 200 bis 300 Rbl.; auf dem Jahrmarkte zu Irbit 1887 stieg das Pud auf 1000 Rbl., aber auf dem jetzigen Jahrmarkt zu Nishni zahlen die Käufer nicht mehr als 500 Rbl. Bei Eichhorn und Hasen urleiden die Händler jetzt bedeutende Verluste. Zobelfelle sind jetzt sehr billig, natürlich verhältnifsmäfsig. Überhaupt giebt Rauchwaare auf diesem Jahrmarkte den Händlern keinen Verdienst. Für's Ausland wird nur das Quantum rufsischen Pelzwerks gekauft, welches für die grofsen Firmen, die in Leipzig mit Pelzen handeln, erforderlich ist, um die gewaltige Preiserniedrigung, die in keinem Verhältnisse zu den früher gezahlten Preisen stand, nicht zu fördern, doch wenn auf dem Jahrmarkte irgend einer von den russischen Pelzhändlern, der über genügend freie Kapitalien verfügt, die besten Stücke unter den Waaren kaufen wollte, welche die Leipziger Geschäfte nöthig haben, und diese Partieen auf Lager legen würde, so würde, nach Meinung der „N. Wremja" die momentane Spekulation derselben, mit Hilfe des niedrigen Wechselkurses den Preis der russischen Pelzwaare zu drücken, keinen Erfolg haben und ein bedeutender Umschwung auf dem Pelzmarkte eintreten.

Mit Schaffellen, Fettwaaren (Seife, Lichter usw.) Leder, persischen Waaren (getrockneten Früchten) und anderen Engrosartikeln wird kein grofses Geschäft gemacht. Dasselbe beginnt erst in der zweiten Hälfte des August. Kerosin stieg auf dem gegenwärtigen Markte in Folge der spekulativen Vereinigung Nobels mit seinen Gesinnungsgenossen, welche den Preis dieser Waare in Zarizyn hob. Im vergangenen Jahre bekam man Kerosin auf dem Jahrmarkte, so viel man wollte, zu 50 Kop. pro Pud, jetzt wird derselbe aber nicht unter 60 Kop. abgegeben, und ist sogar zu 65 Kop. verkauft worden.

Palmenholz ist auf den Markt vom Kaspischen Meere her in einer Menge von 40 000 Pud gebracht worden, während vom vergangenen Jahre noch gegen 50 000 Pud Brackwaare, die Niemand kaufen wollte, vorhanden waren. Da diese Waare sich in den Händen einer Firma befindet, welche auf dem Transitwege über den Kaukasus aus Persien nach England die besten Sorten der Palmen exportirt, so zwingt dieses Handelshaus die russischen Käufer mit Gewalt, seine Brackwaare zu nehmen. Das Palmenholz wird für die Schiffchen und Kämme bei den Webstühlen gebraucht. Sowohl die einen wie die andern sind für die Fabriken unumgänglich nothwendig. Nach Rufsland wird von der erwähnten Firma, die zur persischen Regierung in besonderem Vertragsverhältnifs stehen soll, der erste Ausschufs des Palmenholzes versandt, welchen die Firma auf dem Jahrmarkte den Schiffchenmachern verkauft, während sie den Kammmachern nur den vorjährigen Ausschufs verkauft. — Nach England geht nur vollkommen gute Waare. Das vorjährige Palmholz verkauft die Firma zu 65 Kop. pro Pud, obgleich die Waare nicht so viel werth ist, den Schiffchenfabrikanten wird dagegen die Palme diesjährigen Imports zu 1 Rbl. 20 Kop. verkauft. Im vergangenen Jahre bezahlten die Schiffchenfabrikanten 1 Rbl. 20 Kop., die Kammmacher aber 85 Kop. Die Kammmacher sind einverstanden, für die Palme des diesjährigen Imports 1 Rbl. 20 Kop. zu zahlen, die Firma liefs jedoch einem von ihnen statt der verlangten drei Waggons nur zwei ab. Schiffchen, Spulen, Röllchen, Kämme wurden früher für die russischen Fabriken aus England verschrieben, in letzter Zeit werden sie jedoch sehr gut und bedeutend billiger in Rufsland selbst angefertigt. So befindet sich im Dorfe Plujewu, in der Nähe der Stadt Bogorodsk, im Gouvernement Moskau die Fabrik von Filippow, die mit einer Dampfmaschine von 20 Pferdekräften arbeitet und jährlich 12 000 Pud Palmenholz verbraucht. Aus diesem, sowie aus anderem Holz verfertigt Filippow Schiffchen, Röllchen und Spulen. Im Dorfe Paroki, auf der Lobunow'schen Fabrik, werden jährlich 1 500 000 Stück Kämme aus Palmenholz und Horn angefertigt. Der Preis von Horn ist bedeutend gefallen. Im Jahre 1885 zahlte man für 100 Köpfe (200 Hörner) russischer Kühe zwischen 8 und und 10 Rbl., auf dem jetzigen Jahrmarkt wird nicht mehr als 4 Rbl. gezahlt, ja es haben sogar Zufallskäufe zu 2 und $2^1/_2$ Rbl. stattgefunden. Für 100 Köpfe tscherkessischen Viehs wurden im Jahre 1885 35 Rbl. gezahlt, jetzt jedoch nur 20 Rbl. Tscherkassy ist eine Kreisstadt im Kiew'schen Gouvernement und nach der Gegend wird das Hornvieh benannt, welches im südlichen Theil des Kiew'schen Gouvernements, sowie im Chersson'schen und theilweise im Podolischen zu Hause ist, von sehr grofsen Dimensionen, hellgrau von Haar und mit gewaltigen Hörnern. Auf dem Viehmarkt zu Petersburg giebt es zwei Benennungen des Hornviehs, welche für den Fleischer und seine Preise mafsgebend sind und zwar eine kleine billigere Sorte, die Liwonische genannt und eine schönere, im Preise höher stehende, die Tscherkassische.

Einer Meldung des „Mosk. Listok" zufolge, haben in diesen Tagen die Gebrüder Buschkirow, bekannte russische Getreidespekulanten, in Nishni-Nowgorod — neben der Dampfwalzmühle, die diese Firma dort besitzt, den ersten Elevator eröffnet.

Spanien. Der Aufsenhandel Spaniens werthete im verflossenen Jahre im Vergleich zu den beiden Vorjahren, in Pesetas ausgedrückt:

	Einfuhr:	Ausfuhr.	Ausfuhr von Wein:
1884 . . .	563 204 326 . .	574 140 813	268 549 912 l
1885 . . .	552 549 554 . .	647 123 665	309 786 940 „
1886 . . .	583 416 539 . .	684 892 135	344 679 050 „

Afrika.

Marokko und Spanien. Als vor beinahe zwei Jahren der Sultan von Marokko, Muley Hassan, eine Gesandtschaft nach Spanien schickte, da suchte die spanische Presse aus dieser Thatsache bedeutendes Kapital zu schlagen und der Nation vorzuspiegeln, dafs Marokko die Beziehungen zu Spanien freundschaftlicher zu gestalten beabsichtige und in Spanien einen Freund suche, der es im Nothfall gegen England und Frankreich, hauptsächlich aber auch gegen das böse Deutschland unterstütze. Es wurde dieser Gesandtschaft daher eine hohe politische Bedeutung beigemessen, die sie weit entfernt war zu besitzen, und der Umstand, dafs König Alfons XII. gerade bei ihrer Ankunft starb, dafs ein Regimewechsel eintrat, war vollends der Anbahnung irgend eines Vertrages zwischen den beiden Staaten in keiner Weise günstig, selbst wenn dergleichen von Marokko gewünscht worden wäre.

Die grofse noch von dem Karolinen-Konflikt herrührende Erbitterung gegen Deutschland, welche durch die Bemühungen des letzteren Landes, in Marokko festen Fufs zu fassen und für seine Produkte dort einen neuen grofsen Markt zu finden, genährt wurde, und die marokkanische Politik Frankreichs und Englands lenkten aber das Interesse der öffentlichen Meinung Spaniens, so weit des-

*) Nach den Reden des Finanzministers und des Herrn Ossipow zu urtheilen, wird man der deutschen Handelspolitik mindestens keine einseitige Zollschrauberei imputiren können. Die Red.

selbe nicht durch die inneren Verhältnisse gefesselt war, ganz ausschliefslich auf Marokko. Die Spanier haben sich seit lange daran gewöhnt gehabt, dieses grofse Reich als ihre zukünftige Provinz zu betrachten, schmeicheln sich mit der Hoffnung, dafs es ihnen über kurz oder lang ohne Schwertstreich wie eine reife Frucht in den Schofs fallen werde, oder dafs sie es doch ohne Mühe, sobald sie nur wollen, werden erobern können. Mit Eifersucht und mit Unruhe sehen sie aber schliefslich doch dort den mächtig wachsenden Einflufs Englands, die drohende Haltung Frankreichs und ein grofser Theil der Presse ermahnte nun, unterstützt durch die Afrikanistengesellschaft, die Regierung mit gröfster Dringlichkeit, die schnell schwindende Macht Spaniens in Marokko herzustellen und sich durch dauernde Institutionen daselbst die zukünftige Herrschaft über das Land zu sichern. Man verlangte, Spanien sollte dort zahlreiche Schulen gründen, um die Bewohner seiner zukünftigen Provinz zu guten Spaniern und Christen zu erziehen; es sollte Verkehrswege schaffen, sich den Bau der Eisenbahnen und die Telegraphie sichern; es sollte die Postverwaltung in seine Hand nehmen — und so weiter. Wer die Zustände in Spanien und die Energielosigkeit, den Mangel an Ausdauer der Spanier kennt, der kann Marokko nur beglückwünschen, dafs es vor der spanischen Kultur bis jetzt bewahrt geblieben ist, denn schliefslich würde diese doch nur in Bigotterie und Einführung der Stiergefechte ihren Ausdruck finden. Das Missionswesen wird unter der Leitung des zukünftigen Bischofs von Ceuta, des Jesuitenpaters Lerchundi, allerdings mit grofsem Eifer betrieben und auch eine Art von Schulwesen auf dieser Grundlage entwickelt, indessen der civilisatorische Einflufs dieser Kulturelemente ist noch ein aufserordentlich geringfügiger. Die bedeutendsten Leistungen — in spanischem und marokkanischem Sinne — werden schliefslich noch in der „Medicinischen Schule“ erzielt, welche in Tanger von einem gewissen Herrn Ovilo y Canales eingerichtet ist und geleitet wird.

Die Afrikanisten hätten am liebsten gesehen, dafs die Regierung einen neuen Feldzug gegen Marokko unternommen und dieses einfach annektirt hätte. Da dies doch aber nicht gut anging, die Regierung wenigstens auf diesen extravaganten Wunsch nicht reagirte, so verlangte man wenigstens, dafs eine spanische Gesandtschaft nach Marokko geschickt würde, um dem Sultan den Dank der Königin-Regentin für seine kostbaren Geschenke auszusprechen und um gleichzeitig einen Vertrag anzubahnen oder auf andere Weise das spanische Uebergewicht über alle anderen Nationen in Marokko unbedingt zu sichern. Die Regierung hatte aber andere Dinge zu thun und verschob die Abordnung einer Gesandtschaft von einem Termin auf den anderen, versicherte aber immer, dafs dieselbe sehr glänzend sein und Spanien in würdigster Weise am Hofe des Sultans vertreten sollte. Ueberall wurden grofsartige Geschenke für den Sultan vorbereitet und die officiöse Presse wusste Wunderdinge darüber zu berichten. Trotzdem blieb es bei der guten Absicht. Der erneuerte Eifer der Franzosen und Engländer, in Marokko ihren Einflufs zu vergröfsern, und die Absendung von Gesandtschaften derselben an den Hof des Sultans rissen aber endlich auch die spanische Regierung aus ihrer Letargie und bewogen sie, die längst geplante Absicht auszuführen. Es geschah nun wie immer; die Vorbereitungen mufsten überstürzt werden, denn man war in weitem Rückstande mit ihnen geblieben. Endlich konnten anfangs August die Gesandtschaft und die Geschenke, welche in der Hauptsache in ein paar Kanonen des Systems Plasencia bestanden, auf der Fregatte „Navarra“ nach Rabat überführt werden, wo der Sultan am 7. August erwartet wurde. Die Gesandtschaft selbst bestand aus dem langjährigen spanischen Ministerresidenten in Tanger José Diosdado, den Sekretären Gonzales Campillo und Jove, dem Oberstlieutenant der Artillerie Bermudez Reina, dem Militärattaché, Journalisten und Direktor der Medicinschule in Tanger Ovilo y Canales und dem Hauptmann des Generalstabs Verda. Als Dolmetscher fungirten der zum Bischof von Ceuta ausersehene Jesuitenpater Lerchundi und der aus dem marokkanischen Feldzuge O'Donnals her bekannte Rinaldi. Natürlich hatten sich noch einige Individuen angeschlossen, die, wie Herr Tubino, glauben, dafs nichts ohne ihre Anwesenheit einen günstigen Verlauf nehmen kann. Diese Herren haben es denn wohl auch übernommen, die spanische Presse zu informiren und der spanischen Nation einzureden, dafs noch niemals eine fremde Gesandtschaft mit so erstaunlichen Ehren aufgenommen worden ist, wie diese spanische. Wir können jedoch aus zahlreichen Einzelheiten schliefsen, dafs der Empfang, den der Sultan den Spaniern bereitete, in nichts von dem Herkommen abwich, und dafs derselbe vielmehr ein ziemlich kühler war. Dem officiellen Bankett, das der Beherrscher Marokkos den Fremden gab, wohnte er selbst nicht bei. Es heifst nun, dafs Muley Hassan aber mit Diosdado mehrere geheime und „sehr vertrauliche“ Unterredungen gehabt habe und dafs in denselben sehr bedeutende, für Spanien ungemein günstige Abmachungen getroffen worden sind. Auch hieran müssen wir zweifeln, denn Muley Hassan wird sich im günstigsten Falle der Spanier bedienen, um durch sie ein Gegengewicht gegen die Engländer und Franzosen zu schaffen, aber nie daran denken, sich durch Verträge mit ihnen, seinen geborenen Feinden, die Hände zu binden. Spanien würde bei internationalen Verwickelungen auch völlig unfähig sein, diesen beiden Grofsmächten gegenüber Marokko eine Unterstützung zu gewähren. Voraussichtlich wird der seit Kurzem zwischen Cadiz und Tanger eingerichtete regelmäfsige Postverkehr und der zwischen beiden Ländern betriebene Vieh- und Getreidehandel den Gegenstand der Unterredungen gebildet haben, wenn solche überhaupt stattgefunden haben. In irgend welchen wichtigen Industriezweigen vermag Spanien mit keiner der europäischen Grofsmächte zu konkurriren; seine Erzeugnisse sind zu theuer.

In den letzten Tagen erregte das Gerücht, französische Schiffe hätten den Rifbewohnern 26000 Gewehre überbracht, in Spanien wieder grofse Unruhe, denn man schlofs daraus, und mit gutem Grunde, dafs Frankreich seine intriganate Politik bezüglich Marokkos wieder aufgenommen hat und geneigt ist, die aufständischen Bewegungen der dem Scherif von Wassan ergebenen Stämme zu fördern, um aus den dadurch herbeigeführten inneren Verwickelungen in Marokko seinen Vortheil zu ziehen und seine westalgerischen Grenzen zunächst bis an den Muluyaflufs auszudehnen. Diese Befürchtungen haben auch der neuerdings wieder viel besprochenen Auswechselung von Gibraltar gegen Ceuta das öffentliche Interesse zugewandt. Der spanische Stolz bäumt sich natürlich gegen die Idee auf, er rechnet vielmehr darauf, dass über kurz oder lang Gibraltar doch einmal, sei es durch das Schwert oder durch Verträge, spanisch werden mufs; und Ceuta aufgeben, das hiefse: auf die Verfolgung der bezüglich Marokkos gehegten Hoffnungen verzichten. Dies letztere aber wird Spanien nie thun, und Ceuta, um das so viel und so lange gekämpft worden, darf nie in anderen Besitz übergehen. Ja, wenn Spanien nur überhaupt einmal wieder diese Festung zunächst in einen der modernen Kriegskunst nur annähernd entsprechenden Vertheidigungszustand zu setzen vermöchte, dann würde Ceuta wohl, bei seiner vorzüglichen *Lage*, einen festen Stützpunkt für die Ausbreitung seiner Macht in Marokko bilden. In seinem gegenwärtigen Zustande kann Ceuta jedoch einem ernsten systematischen Angriff gegenüber keinen Stand halten; seine Mauern und Forts sind zerfallen; seine Artillerie vermag es nicht, den Kriegsschiffen anderer Mächte Trotz zu bieten. Wenn die Spanier heute oder in allernächster Zeit gezwungen wären, sich im Kampfe um den Besitz Marokkos seiner Presidios als Stützpunkte zu bedienen, so würde es sehr schnell aus den Träumen und Illusionen herausgerissen werden, denen es sich seit dem marokkanischen Feldzuge von 1859 hingegeben hat. Selbst den Marokkanern gegenüber würde es im Augenblick den Spaniern schwer werden, erfolgreichen Widerstand zu leisten.

Am Rio de Oro ist es sehr still geworden; seit Monaten ist keine Nachricht von dort mehr nach Spanien gelangt. Es ist dies das sicherste Zeichen dafür, dafs die Geschäfte dieser neuen Faktoreien nicht sehr glänzende sein können, denn wenn selbst die Eingeborenen nur wieder ein paar Stücke Vieh zum Eintausch oder Verkauf herbeigebracht hätten, so würde die offiziöse Presse nicht versäumt haben, über einen derartigen glänzenden Beweis des Aufschwungs der neuen Kolonie zu berichten.

Madagaskar, Handel mit Uhren und Schmucksachen. (Aus dem „Deutschen Handelsarchiv“.) Über den Handel mit Uhren und Schmucksachen auf der Insel Madagaskar theilt der „Moniteur de l'horlogerie et de la bijouterie“ die folgenden wissenswerthen Einzelheiten mit.

Der Handel mit Uhren und Schmucksachen bildet in Tamatave keine Spezialität, vielmehr befafst jeder Händler sich mehr oder minder auch mit diesen Artikeln, welche vorzugsweise in den Kreisen der sich dort aufhaltenden Europäer Absatz finden. Da der Kamin in Madagaskar unbekannt ist, so sind die sogenannten Kamingarnituren, bestehend aus Stutzuhr und Armleuchtern, nicht verkäuflich, dagegen finden Stutzuhren allein, sei es aus Metall oder aus Porzellan mit Metallfassung usw., Abnahme.

Kleine Pendeluhren für Schreibtische und Reisechronometer mit oder ohne Wecker werden, wenn sie wohlfeil sind, gern gekauft. Dasselbe läfst sich von goldenen Remontoiruhren guter und mittlerer Qualität und massiven goldenen Uhrketten mit Berloques sagen. Sehr flott hat der Absatz ganz wohlfeiler, aber doch mit gutem Räderwerk ausgestatteter Nickel-Remontoiruhren sich gestaltet.

Was den Handel mit Schmucksachen anbelangt, so kaufen sowohl die ansässigen Europäer, als die in Tamatave wohnenden Kreolenfrauen aus Réunion und Mauritius goldene Schmucksachen in guter, gangbarer Qualität. Ohne gerade den extravaganten Modellen den Vorzug zu geben, pflegen die letzteren doch meist mehr in das Auge stechende Gegenstände zu wählen.

Auch die eingeborenen Madagassischen Frauen erstehen kleinere Posten

goldener Schmucksachen, namentlich grofse Halsketten; immerhin halten sie sich gemeinhin mehr an Ohrringe, Armbänder, Tuchnadeln, Halsketten, Haarnadeln in Gabelform in Imitation oder doublé.

Der Eingangszoll beträgt 10% des deklarirten Werthes.

Nord-Amerika.

Eine Winterreise durch den nordamerikanischen Süden. XIV. Von Dr. Emil Deckert. (Vgl. 1886, Nr. 6, 13, 20, 26, 33, 36, 42, 50; 1887, 2, 14, 23, 26, 31.) (Nachdruck verboten.) Betrachtet man die Lage Chihuahuas vom naturästhetischen Standpunkte aus, so wird man nicht umhin können, derselben das Prädikat „prachtvoll schön" beizulegen. Die vielgestaltigen vulkanischen Bergzüge, die die Stadt im Osten und Westen umgeben und die nur eine geräumige Thalebene an dem Chubisca-Flusse sowie eine breite Passage für die Eisenbahn zwischen sich frei lassen, sind überaus malerisch, und der dreizackige „Coronel" insbesondere, dem man seiner Gestalt nach noch tagtäglich einen neuen Ausbruch gluthflüssiger Massen zutrauen könnte, erhebt sein Haupt ebenso stattlich unmittelbar über Chihuahua wie der Vesuv das seinige über Neapel. Zu der Alleghany-Landschaft mit ihren ungegliederten, gleichförmigen Mauern und mit ihren langgestreckten, flachen Rücken steht diese mexikanische Berglandschaft in dem denkbar schroffsten Gegensatze. Man sieht ihr auf den ersten Blick an, dafs die geologischen Agentien in ganz anderer Weise an ihr gearbeitet haben müssen: die Bodenschichten nicht vorwiegend in ruhige, regelmäfsige Falten legend, sondern sie steil aufrichtend und regellos verwerfend, sie mit gewaltsamen Aschen- und Lava-Eruptionen durchbrechend und die so entstandenen Erhebungen in der Zeit der Regen — unbeirrt und ungehemmt von einem dichten Pflanzenkleide — in allen denkbaren Richtungen zerwühlend und zerreifsend. Es ist ein Bild, das einen Künstler unbedingt begeistern mufs. Im höchsten Grade malerisch und zugleich im höchsten Grade erquickend erscheint Einem sodann auch das Baumgrün des Alamos, in das die Stadt hineingebaut ist, namentlich wenn man das Thal von dem Abhange des genannten Berges überblickt.

Wirthschaftsgeographisch ist das Bild im Allgemeinen viel weniger tröstlich. Zur Entstehung reicher Fruchtlandschaften, wie es anderweit auf Erden in der Nachbarschaft von Feuerbergen der Fall zu sein pflegt — in Italien, in Deutschland usw. —, hat der Vulkanismus in dieser Gegend freiwillig nicht geführt. Die Berggehänge, an denen wir emporsteigen, sind fast absolut kahl und allenthalben starrt uns der graue, todte Fels — vorherrschend Andesit und Andesit-Tuff — entgegen. Derselbe ist zwar an der Oberfläche sehr morsch und bröckelig, und er zeigt uns durch diese Eigenthümlichkeit deutlich genug, dafs auch das nordmexikanische Klima eine bedeutende Verwitterungskraft besitzen mufs, aber eine nennenswerthe Vegetation irgend welcher Art trägt er nicht. Soweit er in den Schluchten — den sogenannten Barrancas —, die ihn kreuz und quer durchsetzen, dereinst etwa niederes Lebenseichen- und Kieferngestrüpp getragen haben sollte, so ist dasselbe durch den Brennholzbedarf der Hüttenwerke und der Haushaltungen in der Nähe der Stadt gründlich ausgerottet worden. Auch der graubraune Boden der Ebene aber, der sich aus den Zersetzungsprodukten der vulkanischen Felsen gebildet hat, ist während der langen Trockenzeit von den heifsen Sonnenstrahlen so hart gebrannt worden wie Adobe, und wenn man ihn anschaut und anfühlt, so glaubt man nicht, dafs daraus jemals pflanzliches Leben hervorspriefsen kann. Die Esel und Maulthiere, die wir darauf ihr Futter suchen sehen, möchten wir auf das Tiefste bemitleiden. Indessen trägt der Thalboden doch einen ziemlich dichten Wuchs von dornigen Mimosen und Euphorbiaceen, sowie von Cacteen, den bekannten Charakterpflanzen des Chaparral, und auch an allerlei zierlichen Blümchen, die denjenigen von El Paso nahe verwandt sind — wir legen namentlich wieder eine Reihe von Synantheren und Labiaten in unser Herbarium ein — fehlt es nicht vollständig. Und sobald die Gewittergüsse der Regenzeit beginnen und die steinharte oberflächliche Schicht des Bodens durch die Einwirkung der warmen Fluth aus den Wolken aufgeweicht wird, so genügen wenige Tage, um die Zahl der letzteren zu einer sehr gewaltigen zu machen und dem grünen Gesträuch einen aufserordentlich farbenreichen Untergrund zu geben. Das trat uns überzeugend genug vor die Augen, als wir die Gegend von Chihuahua einen Monat später unter Donner und Blitz und strömendem Regen zum zweiten Male betraten. Alles in Allem dürfte man das Gebiet des Conchos und seiner Nebenflüsse bezüglich der natürlichen Produktionskraft doch vielleicht noch höher zu stellen haben, als das westliche Texas. Die stärkere Verschmälerung des Kontinentes und die reichere vertikale Gliederung, sowie auch die gröfsere Äquatornähe verfehlen bezüglich der Reichlichkeit und Regelmäfsigkeit der Niederschläge nicht völlig, ihre günstige Wirkung geltend zu machen. Nur den perennirenden Gewächsen ist die Existenz auch in dem Conchos- und Chubisca-Gebiete auf das Äusserste erschwert, und von ihnen überdauern die lange Trockenzeit, die an der fraglichen Gegend des Öfteren acht Monate anhält, nur einige besonders organisirte Arten —, wenn anders der Mensch sie nicht in seine sorgsame Pflege nimmt und sie auch in der Zeit der Dürre mit Wasser versorgt.

Von den Wundern, die die künstliche Bewässerung in einem wüstenhaften Landstriche zu thun vermag, sehen wir in und bei Chihuahua viel handgreiflichere Spuren, als wir sie in West-Texas gewahren konnten. Auf die hohen, breitkronigen Alamos der städtischen Promenade haben wir bereits hingewiesen. Es erübrigt uns namentlich noch, der zahlreichen grofsen Haziendas zu gedenken, die in gröfserer oder kleinerer Entfernung rings um die Stadt herum liegen.

Um uns in diese und in die auf ihnen betriebene Landwirthschaft einen genaueren Einblick zu verschaffen, wenden wir uns ohne weitere Umstände an den gröfsten der nordamerikanischen Hazendados, der auf Spanisch Don Henrique Muller, auf gut Deutsch aber Herr Heinrich Müller heifst, und der uns wieder einmal eine hübsche Illustration zu der Thatsache liefert, dafs deutscher Fleifs und deutscher Unternehmungsgeist in den transozeanischen Ländern unter einigermafsen günstigen Verhältnissen manches vor sich zu bringen vermag. Der besagte Herr Müller besitzt nicht blofs in der Stadt das schönste und besteingerichtete Privathaus an der Plaza, sondern draufsen vor den Thoren nennt er ganze Gebirgsketten und Stromsysteme sein eigen, und insgesammt verfügt er über Land und Leute auf nicht weniger als 15000 Quadratkilometern, — also auf einer Fläche, die diejenige des Königreiches Sachsen noch sehr beträchtlich übertrifft. Da es sich bei seinen Besitzungen in der Hauptsache um Dornenstrauch-Wüste und um Flugsandstrecken sowie um ödes Felsengebirge handelt, so sagt die angegebene Zahl allerdings bei weitem nicht so viel, wie sie zu sagen scheint, immerhin ist der Besitz des Herrn Müller aber auch seiner Qualität nach respektabel genug, und man darf denselben ganz wohl einem kleinen deutschen Fürstenthume vergleichen. In der Nähe von Chihuahua hat Herr Müller Tausende von Ackern mit Weizen bestellt, und auf den Weidegründen am Rio de Santa Clara und Rio de Santa Maria läfst er Tausende und aber Tausende von Rindern, Pferden und Schafen grasen. Mit Hilfe seiner Hirten — der bekannten „vaqueros" — hat er auch gegen die Apachen, die seine Heerden bedrohen, öfters förmliche kleine Kriege auf seine eigene Hand zu führen. Dafs er an den nordmexikanischen Silberbergwerken ebenfalls einen sehr hervorragenden Antheil hat, ist selbstverständlich.

Wir sind zwar mit keinerlei Einführungs- und Empfehlungsschreiben an den genannten Herrn versehen, aber wir rechnen darauf, dafs er mexikanische Gastfreundschaft üben und nebenbei auch etwas landsmännische Gesinnung bewahrt haben wird. Und wir haben uns nicht getäuscht. Auf unser Klopfen öffnet sich die schwere Thür seines Hauses, und nachdem wir unsere Karte abgegeben haben, erscheint der nordmexikanische Grandseigneur ohne Verzug, und wir werden unter den Arkaden seines palmengeschmückten „Patio" beim Dufte einer Havana-Zigarre alsbald in eine äufserst instruktive Unterhaltung über nordmexikanische Natur- und Kulturverhältnisse mit ihm verwickelt. Da Herr Müller nahezu ein Menschenalter in Mexiko wohnt, und da er sich lediglich durch seine Intelligenz und Thatkraft zu dem emporgearbeitet hat, was er ist, so bewährt er sich uns als ein vorzüglicher Kenner und Beurtheiler des Landes, und wir schulden ihm für das, was er uns mittheilt, dauernden Dank. Persönlich ist es dem Herrn Müller nicht ganz so wohl zu Muthe, als man seinem Reichthume nach vermuthen möchte. Einer seiner erwachsenen Söhne ist bereits an der Lungenschwindsucht gestorben, und ein anderer — der letzte — geht angesichts der schönen Palmen des Patio im Lehnstuhle liegend durch dieselbe schreckliche Krankheit sichtbar seiner Auflösung entgegen. Herr Müller meint, dafs das nordmexikanische Klima daran schuld sei. Von plötzlichen Temperaturstürzen durch hereinbrechende „Northers" bleibt ja auch Chihuahua nicht verschont, und die Staubstürme sind daselbst in der Trockenzeit häufig genug ebenso furchtbar wie bei der gerühmten Gesundheitsstation El Paso. Dazu kommt dann noch die geringe Dichtigkeit der Plateauluft. Infolge des Unsternes, der über seinem Hause waltet, ist auch der alte Herr nichts weniger als Optimist hinsichtlich seines Adoptiv-Vaterlandes. Nichtsdestoweniger lautet das, was wir über die Kulturfähigkeit desselben aus seinem Munde vernehmen, im Allgemeinen sehr ermuthigend und hoffnungsvoll. Wenn die Ruhe und Ordnung, die unter Porfirio Diaz herrschen gelernt hat, eine definitive ist, so kann ein höherer Aufschwung nicht ausbleiben, meint er.

Da wir in dem fremden Lande im allgemeinen noch lieber die Dinge selbst sehen als von ihnen reden hören, so ist es uns sehr angenehm, dafs wir im Laufe des Gespräches von Herrn Müller aufgefordert werden, mit ihm zusammen eine kleine Inspektionstour nach einem Theile seiner Besitzungen und Kulturen zu unternehmen. Wir finden uns zur festgesetzten Stunde ein, wir besteigen einen bereit stehenden „Buggy" von amerikanischer Art — wieder ein bemerkenswerthes Stück „Amerika" auf dem mexikanischen Boden, wie wir glauben —, und auf ungemein staubiger Landstrafse geht es in flotter Fahrt hinaus nach der Müller'schen Haupt-Hazienda, die etwa 12 km von der Stadt abseits liegt.

Das Erste was wir auf unserer Expedition in Augenschein nehmen, ist der grofse Bewässerungskanal, der von dem Chubisca-Flusse hinüberführt nach der weiten Thalbucht, die es zu befruchten gilt. Derselbe ist gegen 15 km lang, und er führt in reichlicherer Menge klares Wasser, als die Dürre ringsherum voraussetzen läfst. Da das letztere seine befruchtende Kraft aber in unwillkommener Weise bereits in dem Kanalbette geltend macht, so sehen wir eine grofse Zahl indianische und halbindianische Arbeiter damit beschäftigt, Algen und andere Wasserpflanzen, die in ihm wuchern, und die ihn in kurzer Zeit zu verstopfen drohen, daraus zu entfernen. Herr Müller lobt uns die Leute ebenso wie seine übrigen Feldarbeiter als tüchtig und fleifsig, und er zahlt ihnen für die Regel einen Tagelohn von 4 Realen (c. 2 ℳ), wobei sie sich aber selbst zu beköstigen haben. Unsere Frage, ob er die Indianerarbeit der Negerarbeit — mit der er von Missouri her wohl vertraut ist — vorzieht, bejaht er. Der Bewässerungskanal, an dem das ganze Wohl und Wehe der Landschaft hängt, ist übrigens nicht von seinem gegenwärtigen Besitzer, sondern von den Jesuiten, die die Hazienda einst besafsen, und die ihren Erben aufser manchem Übel auch manches Gute hinterlassen haben, angelegt worden. Seine Instandhaltung nur fällt jenem zur Last, und dieselbe ist durch das üppige Wuchern der Wasserpflanzen sowie durch das Hineinschwemmen von Sand- und Schlammmassen während der Regenzeit keineswegs leicht. Sie zu bewerkstelligen kann nur durch den Aufwand bedeutender Mittel gelingen, und mexikanische Landwirthe, die nicht Millionäre sind wie Herr Müller, werden sich aus diesem Grunde bezüglich der Wasserökonomie immer zu gröfseren Verbänden zusammen zu thun haben. Von dem Reservoir-System, durch das ohne Zweifel noch viel gröfsere Mengen von Wasser für die Trockenzeit aufgespeichert werden könnten, das wir aber bei Chihuahua noch nirgends in Anwendung gebracht sahen, würde ganz dasselbe gelten. Sollten sich auf dem mexikanischen Plateau, das rings von hohen Gebirgen umgeben ist, und das in regel-

mäfsigen Perioden so reichlich von Niederschlägen benetzt wird, übrigens nicht auch artesische Brunnen ebenso glänzend bewähren wie in Algerien? Die Friedens- und Ordnungs-Aera, die gegenwärtig über das Land hereingebrochen zu sein scheint, wird hoffentlich auch in dieser Beziehung ihre guten Früchte tragen. Unser Gewährsmann ist gleich uns der Meinung, dafs der modernen Technik hinsichtlich der künstlichen Irrigation Nord-Mexikos noch ein sehr weites und aussichtsvolles Feld offen stehe. Die Reservoire, von denen wir redeten, und die sich auf dem Plateau von Dekhan so ausgezeichnet bewähren, müfsten angesichts der Wucht, mit der die Gewittergüsse der Regenzeit eintreten, freilich ungeheuer fest gebaut werden. Immerhin scheint uns ihre Anlage in der Südhälfte des Staates Chihuahua sowie in Coahuila, Durango, Sonora usw. viel thunlicher als in West-Texas — besonders der reicheren Gliederung des Terrains wegen. Neigen ja doch die nordmexikanischen Ströme zu einem grofsen Theile schon von Natur dazu, Seen zu bilden! Und gilt es doch eigentlich nur, die vorhandenen Barrièren und Dämme, die dem Wasser den allzuraschen Abflufs nach dem Meere wehren, an gewissen Punkten zu vervollständigen!

Das Hauptgebäude der Müller'schen Hazienda ist neu und aus einem ähnlichen vulkanischen Tuffgestein aufgeführt wie die früher genannten Gebäude der Stadt. Mehr noch als diese scheint es aber durch seine Bauart — durch seine mächtigen Eckthürme und durch seinen festumschlossenen inneren Hof — darauf berechnet zu sein, allenfalls auch einen feindlichen Sturm und eine Belagerung aushalten zu können. Wenn man bedenkt, dafs die besser situirte mexikanische Landbevölkerung den Brandschatzungen von Freischärler- und Räuberbanden bis vor kurzem in einem noch viel höheren Grade ausgesetzt war als die Stadtbevölkerung, so findet man dies wohl begreiflich. Von den Apachen, mit denen Herr Müller anderweit mehr als einmal in unliebsame Berührung gekommen ist, und von denen er uns mancherlei zu erzählen weifs, steht an diesem Punkte, der hart an der Eisenbahn gelegen ist, nichts mehr zu befürchten.

In einiger Entfernung von dem burgähnlichen Herrenhause stehen die ausgedehnten Wirthschaftsgebäude sowie die kleinen Arbeiter- und Beamtenwohnungen, und der ganze Gebäudekomplex trägt auf diese Weise eine ähnliche aristokratische Gliederung zur Schau, wie wir sie bei unseren Rittergütern zu beobachten gewöhnt sind.

Die rückhaltsloseste Bewunderung zwingt uns die grofse Gartenanlage unmittelbar neben dem Hauptgebäude ab. Dieselbe steht unter einem Gärtner aus Ostpreufsen, der seine Schuldigkeit in der wackersten Weise zu thun scheint, und es werden in ihr die mannigfaltigsten Akklimatisationsversuche mit edlen Obstsorten und Handelsgewächsen aus Nord- und Süd-Europa gemacht, an denen Herr Müller das eingehendste Interesse nimmt. Eine ganze Reihe von den Versuchen scheint auch recht gut zu glücken, wenngleich sich über die Mehrzahl der Jugend der Anlage wegen zunächst nichts Endgültiges sagen läfst. Am wenigsten wollte bisher die Kultur des Weinstockes gelingen, besonders weil ein kleiner Kerf regelmäfsig seine jungen Blüthen und Triebe und ein anderes Insekt seine Blüthen zerstörte. Die Bewässerung der Pflanzen geschieht in dem Garten nach einer ähnlichen Methode, wie man sie in der lombardischen Ebene anwendet. Man läfst das Wasser durch kleine Seitenkanäle aus dem Hauptkanale täglich ein- oder zweimal über die einzelnen Beets dahin rieseln. Nebenbei arbeiten der Gärtner und seine Gehilfen aber auch eifrig mit dem Schlauche und der Spritze. Bei der herrlichen Baumblüthe und bei dem Blumenflor, der unser Auge erfreut, gedenken wir unwillkürlich der fernen Heimath in dem gesegneten Dresdener Thalkessel.

Was die Weizen- und Gersten- und Bohnenfelder betrifft, die sich unabsehbar hinter der Häusergruppe der Hazienda ausbreiten, so prangen diese auf dieselbe Art wie der Garten, im frischesten Grün, und Herr Müller versichert uns, dafs sie ihm einen sicheren und reichen Ertrag zu gewähren pflegen. Ihre Bestellung geschieht zum Theil mit Hilfe von amerikanischen Maschinen.

Wir gestehen, dafs uns das Stück Kulturarbeit, das wir da in Nord-Mexiko von deutschen Landsleuten verrichten sahen, mit einem hohen Grade von freudiger Genugthuung erfüllte. Würden andere Deutsche in ähnlicher Weise auf dem mexikanischen Hochplateau vorgehen — mit grofsen Mitteln und mit genauer Berücksichtigung der Landesnatur — so dürfte man ihnen vielleicht ähnliche schöne Erfolge mit ziemlicher Sicherheit voraussagen. Würden sie den Göttern für das Glück, das ihnen blüht, auch ähnliche schwere Opfer darzubringen haben, wie unser Gastfreund?

Auf dem Rückwege nach der Stadt begegnen uns zahlreiche Arbeiter — Männer und Frauen —, die auf Eseln und Maulthieren nach Hause reiten, nachdem sie ihr Tagewerk vollbracht haben. Dieselben grüfsen uns in spanischer Sprache, und von einigen läfst sich Herr Müller kurzen Bericht über den Stand der Arbeiten erstatten. Aus zwei leichten Wägelchen, die an uns vorüberfahren, tönt uns dagegen zu unserer Verwunderung vertrauter deutscher Grufs entgegen, und wir erfahren auf unser Befragen, dafs die Insassen deutsche Kaufleute sind, die ebenfalls in Chihuahua wohnhaft sind, und die in dieser Weise ihre Kundschaft auf dem platten Lande heimsuchen, um ihre Schnittwaaren und Kurzwaaren unter sie zu vertreiben. Auch sie sollen mit dem Gange ihrer Geschäfte im allgemeinen zufrieden sein, und in recht guten Verhältnissen leben.

Es sind dies friedliche Bilder, aus denen man ersehen kann, welche Kräfte in Nord-Mexiko am Werke sind, um dasselbe womöglich einer besseren Zukunft entgegenzuführen.

Auf unseren einsamen Wanderungen in der Umgebung von Chihuahua, die im wesentlichen naturwissenschaftlichen Studien gewidmet waren, stiefsen wir wohl dann und wann auf einen wildausschauenden Burschen, den wir für einen Banditen hätten halten können. Niemals aber sahen wir uns von einem wirklichen Banditen bedroht, und unseren geladenen Revolver konnten wir immer ruhig in dem Gurte stecken lassen. Sich ganz unbewaffnet aufserhalb des Weichbildes der Stadt zu entfernen, würden wir trotzdem zuvörderst noch Niemand rathen.

Australien und Südsee.

Die neuesten Vorgänge in Samoa. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", veröffentlichte vor einigen Tagen die Nachricht, dafs in Samoa die Anhänger des Königs Malietoa die dortigen Deutschen beleidigt und beraubt, sowie sich der Beleidigung des deutschen Kaisers schuldig gemacht hätten. Welcher Art und welchen Umfanges diese Beleidigungen und Verletzungen deutscher Interessen gewesen sind, werden wir bald genauer erfahren und wahrscheinlich ebenso schnell Kunde von der Bestrafung erlangen, welche der braunen Majestät in Apia durch das Südseegeschwader in hoffentlich exemplarischer Weise zu Theil werden wird. Der Graf des Südseegeschwaders wird diesbezüglich jedenfalls die weitgehendsten Aufträge und Vollmachten erhalten haben, und rex Malietoa wird vergeblich auf den Schutz des amerikanischen und englischen Konsuls pochen. Wir sind völlig darüber beruhigt, dafs die Genugthuung, welche die deutschen Interessen zu verlangen berechtigt sind, ihnen im vollsten Mafse geschaffen werde, auch dann, wenn die konsularischen Vertreter der beiden mit uns in Samoa konkurrirenden Mächte ihre Flagge 10 Mal dem alten Häuptling — der doch nur in Folge ihrer Aufreizungen gehandelt hat — um den Leib gewickelt haben.

Dafs in Samoa eine gewisse Gährung vorhanden war, ist uns seit längerer Zeit bekannt gewesen und wir haben dies in Nr. 32 des Blattes (Seite 487) angedeutet. Wer den dort aus dem „Sydney Morning Herald" abgedruckten Artikel liest, der erkennt sehr klar, dafs die Australier die alte Politik von Sir Julius Vogel (vergl. „Export", Jahrgang 1880, Seite 268 ff.) in vollem Umfange adoptirt haben, dafs sie daher jede Ausdehnung deutscher Interessen in der Südsee zu hindern trachten und demzufolge fortgesetzt gegen dieselben arbeiten.

Wie rücksichtslos die anglo-australische Politik im grofsen Ozean gegen die deutschen Interessen verfahren kann, beweist die unerhörte Verletzung deutscher Eigenthumsrechte Anfang der 70er Jahre in Fidji, für welche bekanntlich erst vor wenigen Jahren eine Entschädigung gewährt wurde. In Samoa, wo die deutschen Interessen weitaus überwiegen und wo die Rechte der Deutschen, Engländer und Amerikaner vertragsmäfsig geregelt sind, ist nun freilich an derartige Rechtsverletzungen, wie sie in Fidji stattgefunden haben, nicht zu denken, und deshalb wird Malietoa bald gegen die deutsche Plantagengesellschaft, bald gegen den deutschen Konsul ausgespielt. Dafs die amerikanischen Vertreter in der gleichen Weise gegen die abgeschlossenen Verträge intriguiren, beweist das Verfahren des Konsuls Griffin, der bekanntlich im Februar 1878 Samoa als amerikanische Kolonie erklärte. Solche und ähnliche Einflüsse sind es fortgesetzt gewesen, welche die Zustände in Samoa niemals zur Ruhe haben kommen lassen; dafs dieselben — [illegible] gegenwärtig — einen aufsergewöhnlich unangenehmen Charakter erlangt haben, ist dem Zusammentreffen mehrfacher Einflüsse zuzuschreiben. Ob dieses Zusammentreffen ein geplantes oder zufälliges ist, ist insofern gleichgültig als es in dem einen wie andern Falle zeigt, dafs die deutschen Interessen in der That des Schutzes entbehren, den sie berechtigter Weise verlangen können und verlangen müssen, wenn nicht anders die materiellen Mittel, welche sie vertreten, einfach vernichtet werden sollen.

Mehr als 20 Jahre bereits dauern diese Zustände. Bald sind es die Eingeborenen, welche sich unter 2 feindlichen Häuptlingen oder aristokratischen Parteien bekriegen und bei dieser Gelegenheit deutsches Eigenthum, insbesondere die Plantagen, empfindlich schädigen, bald werden die eingeführten Arbeiter aufgehetzt, bald intriguiren die fremden Konsuln gegeneinander oder durch Vermittelung der einheimischen Parteien. Was und wer aber auch immer die Ursache des Streites ist — die deutschen Besitzungen und die deutschen Interessen zahlen die Zeche. Andere wirthschaftliche Interessen sind ja neben denen der Deutschen minim. Unter solchen Verhältnissen ist es kaum möglich, den status quo unserer wirthschaftlichen Interessen zu erhalten, geschweige denn ihnen zu einer günstigen Entwickelung und Ausdehnung zu verhelfen. Die deutschen Ländereien sind fruchtbar, vortrefflich angebaut, die Lande- und Verschiffungsplätze vortrefflich gewählt, die Verbindung mit den europäischen Märkten eine regelmäfsige und gesicherte; die Produkte der Insel: Baumwolle, Copra, Kaffee usw. erzielen gute Preise. Zweifellos würden unter solchen Verhältnissen nicht nur ausreichend genug Kapitalien, sondern auch neue deutsche Unternehmer, namentlich aus den australischen Kolonien, sich nach Samoa wenden, wenn nicht stets die Ungewifsheit und Vielköpfigkeit der politischen Zustände [illegible] selbst ein Hindernifs wäre. Dieselben Bedenken und Erwägungen sind es gewesen, welche zu der von uns bereits in Nr. 31 Seite 487 gemeldeten Konferenz in Washington geführt haben. Ob dieselbe ein der Ruhe der politischen Zustände in Samoa günstiges Ergebnifs gehabt hat, ist noch nicht bekannt geworden. Berechtigte Vermuthungen lassen das Gegentheil schliefsen. Hätte die Konferenz auch nur eine einzige positive Thatsache geschaffen, so hätte diese — schon wegen der ihr folgenden Ausführungen und Konsequenzen — bekannt werden müssen. Auch der Umstand, dafs selbst während der Dauer der Konferenz, die Interessen der Deutschen in Samoa in hohnvollster Weise verletzt worden, läfst schliefsen, dafs durch die Konferenz im Wesentlichen an der früheren Lage der Dinge nichts geändert worden ist.

So viel ist klar — und darin stimmen alle die in Samoa sich berührenden Gegner überein: solange Samoa nicht ausschliefslich der Oberhoheit einer der konkurrirenden Mächte untersteht, ist an eine ruhige und gesicherte Entwickelung der dortigen Verhältnisse nicht zu denken. Mit Rücksicht auf den Umfang der vorhandenen Interessen würde dem Deutschen Reiche die Oberhoheit zukommen müssen, nächst ihm England. Die Interessen der Vereinigten Staaten sind im Samoa-Archipel so aufserordentlich gering, dafs sie denen jener Länder gegenüber kaum in Frage kommen. Und doch würde im Hinblick auf Englands ausgedehnte Kolonialinteressen eher ein Kompensationsobjekt für dessen Ansprüche in Samoa [illegible]

gefunden werden werden können, als gegenüber den Nordamerikanern, deren Interessensphära eine kompaktere und abgeschlossenere ist. Ein Land wie England, welches gleichzeitig die Besitzergreifung ausgedehnter Länder, wie Egypten und Afghanistan anstrebt, wird ob der Aufgabe seiner geringen und getheilten Interessen in Samoa mit einem leichten Opfer oder anderweitigen Entgegenkommen deutscherseits zu trösten sein. Ob solches aber der deutschen Diplomatie gegenüber Nordamerika gelingt, vermögen wir z. Z. nicht zu beurtheilen. Es scheint, dafs die Vereinigten Staaten neuerer Zeit ihre Herrschaft im grofsen Ozean energischer als früher auszudehnen bestrebt sind. Möglicherweise vermeinen sie dadurch Mittelglieder und Stützpunkte für ihre neuerdings sehr erstarkten Beziehungen zu Ostasien zu gewinnen. Wiewohl die deutsche Diplomatie die Nothwendigkeit einer Aenderung der Dinge auf Samoa sehr genau erkennt, so ist es ihr Angesichts der gedachten Gründe aufserordentlich erschwert einen Wandel zum Besseren zu schaffen. Helfen kann den deutschen Interessen in Samoa nur die bündige Erklärung, dafs die Inseln deutsches Schutzgebiet seien. Wenn ein solches Vorgehen auch wohl schwerlich zu Feindseligkeiten zwischen den Vertragsmächten führen würde, so wird ein Staatsmann wie Fürst Bismarck sich wegen der Samoafrage nicht dem Vorwurfe eines Vertragsbruches aussetzen können und wollen. Wohl aber wird die deutsche Politik, angesichts der neuesten Vorgänge in Samoa, Garantien verlangen, welche die fortgesetzte Verletzung deutscher Rechte verhindert. Werden diese Garantien nicht freiwillig gegeben, so wird man sie unter Rücksichtsnahme auf die sonstige politische Lage möglicherweise erzwingen, und event. die Rohe durch die dauernde Anwesenheit von Kriegsschiffen, Landung bewaffneter Macht oder Besitznahme einiger wichtiger Häfen herzustellen suchen, wie dies wiederholt vorübergehend der Fall gewesen ist. Welche Mafsregeln auch getroffen werden mögen, so darf das Bestreben die Samoagruppe in deutsches Schutzgebiet zu verwandeln niemals aufgegeben, sondern es mufs bei erster, günstiger Gelegenheit realisirt werden. Anderenfalls würden die Verhältnisse in Samoa immer unklarer und komplizirter, ihre Lösung immer schwieriger werden und daher später vielleicht Anlafs zu unangenehmeren Konflikten gegeben sein. Je länger die Lösung der Frage hinausgeschoben wird, um so schwieriger und opferreicher wird sie für uns sein.

Briefkasten.

— Nach einer uns zugegangenen Mittheilung wird für die Dauer der zu Neuenburg vom 11. bis 20. September d. J. stattfindenden schweizerischen landwirthschaftlichen Ausstellung auf dem Ausstellungsplatze eine Post- und Telegraphenanstalt nebst öffentlicher Fernsprechstelle eingerichtet werden. Die Postanstalt befafst sich mit sämmtlichen Dienstzweigen, ausgenommen den internationalen Geldanweisungs- und Postauftragsverkehr. Gegenstände, welche bei dieser Postanstalt abgeholt werden sollen, müssen ausdrücklich die Bezeichnung „poste restante (postlagernd) Ausstellungsplatz Neuenburg (Schweiz)“ tragen.

— Frau Wittwe Katharina Molsberger, in Ems, Silberau Strafse 4, wohnhaft, theilt uns unterm 4. d. Mts. mit, dafs ihr der Aufenthalt ihrer seit zwei Jahren in Uruguay weilenden, zuletzt in Montevideo, Santa Teresa Nr. 116 wohnhaft gewesenen Tochter Katharina Molsberger seit dem 15. Januar 1886 unbekannt sei.

Alle diejenigen, die über den Verbleib betreffender Tochter etwas mittheilen können, werden gebeten, hierauf bezügliche Nachrichten direkt an Frau Wittwe Katharina Molsberger gelangen zu lassen.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten aus Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Professor Woermann“, Kapt. Abraham, deutsch, 30. September.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Marie Woermann“, Kapt. Jerck, deutsch, 11. September.

Afrika Westküste und dem Congo (via Antwerpen, Madeira, Teneriffe) Postdampfer „Lys“, belgisch, 15. September.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, nächstes Postdampfer „Tartar“, englisch, 16. Septbr.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Iphigenia“, deutsch, 15. September, Dampfer „Frigga“, deutsch, 30. September, Dampfer „Lydia“, deutsch, 15. Oktober, Dampfer „Bellona“, deutsch, 30. Oktober, Dampfer „Cassandra“, deutsch, 15. November, Dampfer „Daphne“, deutsch, 30. November, Dampfer „Polyhymnia“, deutsch, 15. Dezember, Dampfer „Hesperia“, deutsch, 30. Dezember.

Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (Shire-Linie) via London und event. Antwerpen Dampfer „Monmouthshire“, englisch, 15. September, Dampfer „Denbighshire“, englisch, 5. Oktober, Dampfer „Merionetshire“, englisch, 25. Oktober, Dampfer „Carmarthenshire“, englisch, 15. November.

Singapore, Manila und Schanghai (event. via Hongkong) (Shire-Linie) via Antwerpen Dampfer „Flintshire“, Kapt. Doncaster, englisch, 14. September.

Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo (direkt) event. via Schanghai (Mogul-Linie) Dampfer „Tartar“, englisch, 22. September.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Preufsen“, deutsch, bis 17. September.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

502. Wir haben wiederholte Nachfrage nach Pulverisir-Mühlen für Handbetrieb und ersuchen Fabrikanten um gefl. Einreichung von illustrirten Preislisten unter L. L. 454 an die Deutsche Exportbank zur Weiterbeförderung nach Portugal.

503. Wir haben aus Süd-Brasilien ein gröfseres Quantum flüssigen Leim erhalten. Derselbe dürfte sich hauptsächlich zur Verwendung in Teppich- und Tuchfabriken eignen. Proben stehen auf Wunsch zur Verfügung. Angebote nimmt entgegen die Deutsche Exportbank unter L. L. 455.

504. Wer fabrizirt in Deutschland seidene Tülle?

Bemusterte Offerten mit Preisangabe befördert unter L. L. 456 die Deutsche Exportbank.

505. Herr D. Montel in Alexandria theilt uns unterm 21. August per Zirkular mit, dafs die bisherige Firma Batteghel & Montel am dortigen Platz mit dem 20. August erloschen ist. Von diesem Tage an wird er als alleiniger Inhaber dieses Hauses die Geschäfte unter der neuen Firma D. Montel fortführen. Alle Geschäftsfreunde werden ersucht, hiervon gefällige Kenntnifs nehmen zu wollen.

506. Ein hiesiger sehr tüchtiger und bei der Kundschaft gut eingeführter Agent sucht die Vertretung eines leistungsfähigen Nizzaer Exporthauses in Speiseöl. Offerten erbeten unter L. L 457 an die Deutsche Exportbank.

507. Ein bestens empfohlener Agent in Amsterdam wünscht mit leistungsfähigen Fabriken in woll- und halbwollenen Kleiderstoffen für Frauen in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 458 an die Deutsche Exportbank.

508. Ein tüchtiger Agent in Beirût (Syrien) sucht mit leistungsfähigen Fabrikanten, welche Pantoffelblätter herstellen, in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 459 an die Deutsche Exportbank, welche auf Wunsch Muster zur Verfügung stellt.

509. Ein bestens empfohlener, tüchtiger Agent in Malmö (Schweden) wünscht mit Exporteuren für Rosinen in Spanien geeignete Verbindungen anzuknüpfen. Offerten erbeten unter L. L. 460 an die Deutsche Exportbank.

510. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel wünscht die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen Lederfabrik zu übernehmen. Derselbe interessirt sich speziell für Vachetten, Kalbleder und Ziegenleder. Offerten erbeten unter L. L. 461 an die Deutsche Exportbank.

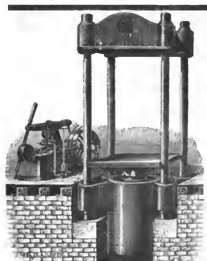
511. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel, wünscht die Vertretung von Strumpf- und Wirkwaaren sächsischer, resp. chemnitzer Fabrikanten zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 462 an die Deutsche Exportbank.

512. Zigarrenfabrikanten und Tabakshändler, welche sich für den Import der a. Zt. auf der südamerikanischen Ausstellung ausgestellten Tabaks aus Rio Grande do Sul interessiren, machen wir darauf aufmerksam, dafs der betreffende Aussteller ein gröfseres Quantum Tabak in Hamburg lagern hat und denselben zu verkaufen wünscht. Offerten erbeten unter L. L. 463 an die Deutsche Exportbank.

513. Eine Londoner Firma mit feinsten Referenzen wünscht die Vertretung deutscher Transport-Versicherungs-Gesellschaften zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 464 an die Deutsche Exportbank.

ANZEIGEN.





Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. **Produktion: 2300 Maschinen jährlich.**

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam	bei P. van Dijk, Spui 8.
Barcelona	„ Carlos Bosse, plaza del Buensuceso 2.
Berlin	„ Hugo Kretschmann, S. Dresdenerstr. 29.
Bern	„ A. Stammlager & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel	„ H. Jullien, rue de Launoy 30.
Buenos Aires	„ Wiengreen & Co., Casilla Correo 608.
Frankfurt a. M.	„ Exporthaus Senefelder, Schöne Aussicht 18.
Hamburg	„ M. Heilbut, Rödingsmarkt 56.
Karlsruhe	„ Großherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Konstantinopel	„ Georges Christodulos, rue Billour 12.
Kopenhagen	„ D. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon	„ Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemãs.
London	„ Kampe & Co., High Holborn 78.
Madrid	„ C. Bose & Co., calle Hermenegildo 32.
Mailand	bei D. G. Vianini, via St. Marco 14.
Odessa	„ Eugen Rof, Ekatherinenstr. 6.
Paris	„ E. Bonpland, rue Malebranche 1.
Rom	„ Paleio, Ricciani & Co., via della Minerva 47.
Rotterdam	„ Margadant & Co., Hoogstraat 28.
Stockholm	„ Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37.
Stuttgart	„ Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr.
St. Petersburg	„ Franz March & Co., an der Kakuschkin Brücke.
	„ Ed. Hoppe & Co., Wosnessensky Prospekt 53.
Wien	„ Paul Bochert, III Praguerstr. 13.
Zürich	„ J. H. Waser & Co., Limmat-Kai 6-3.



[108]

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise

Billigste Preise

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in **Bronze** ausgeführt in den Größen für 1 bis 330 mm Rohrweite, ca. 45 000 Stück seit 1877 in Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 5–150 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Größte **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes Gewicht; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde Empfindlichkeit; geringster **Druckverlust**; passende Baulänge und Gewinde; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar.

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a.

[103]

Great Eastern Railway.

England via Harwich.

Die Dampfer der Great Eastern Bahn gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends und von **Antwerpen täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends ab. Expreßzug von Harwich nach London nach Ankunft der Boote. Direkte Passagier-, Reisegepäck- und Güterbeförderung von allen größeren Stationen des Kontinents. Die Dampfer der Gesellschaft transportiren **kein** Schlachtvieh. Weitere Auskunft ertheilt der General-Agent der **Great Eastern Eisenbahn**

E. Oßwald, Domhof 12, **Köln am Rhein.** [100]

Silberne Königl. Preuß. Staatsmedaille. — **Goldene** Königl. Preuß. Staatsmedaille.

Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.

Größte deutsche Fabrik von [4]

Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen

zur

Blech- und Metall-Bearbeitung.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. — **Goldene Medaille: Amsterdam 1883.**

23mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.

Trade-Mark. E. K.

Neueste Konstruktionen, bestes Material, vorzügliche Ausführung.

Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe.

O. Th. Winckler,

Leipzig,

Anstalt für

Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✣ EXPORT. ✣

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch.
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.

Für die Redaktion verantwortlich E. Reiche, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber, Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

ORGAN
des
CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 20. September 1887. **Nr. 38.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

SITZUNG
des
Centralvereins für Handelsgeographie etc.
Freitag, den 30. September 1887,
Abends 8 Uhr,
im „Hôtel Magdeburg“, Mohrenstrafse 11/12.

Tagesordnung:
Vortrag des Herrn Dr. G. Diercks: „Berber und Araber“.
Die Einführung von Gästen ist gestattet.

Centralverein für Handelsgeographie etc.
Der Vorsitzende:
Dr. R. Jannasch.

Eine deutsche Bank in Australien.

R. J. Das obige Thema ist zeitgemäfs. Die deutschen Handelsbeziehungen dehnen sich aus und es ist daher nicht mehr als berechtigt und begründet, dafs ihre Interessenten und Vertreter direkte deutsche Bankverbindungen erstreben, auf welche gestützt, sie ihre Beziehungen namentlich zu den fernen überseeischen Käufern wie Verkäufern zu verstärken und zu sichern vermögen. Die s. Z. angestrebte Einrichtung einer überseeischen Bank, sowie die auch in diesem Blatte wiederholt an die grofsen deutschen Bankinstitute gerichtete Aufforderung, in Uebersee Filialen anzulegen (vergl. „Export“ 1884 Seite 341 u. 359, 1885 Seite 313 u. 357, 1886 Seite 634), sowie ähnliche Pläne und Vorschläge sind nur ein Ausdruck der allgemein empfundenen Nothwendigkeit, welche durch das Handelsbedürfnifs geboten ist, ein Bedürfnifs, welches in jüngster Zeit durch die kolonialpolitische Initiative des Reichs neue Nahrung erhalten hat. Dafs alle die in Vorschlag gebrachten Pläne und Unternehmungen je nach den Wünschen der Kreise, von denen die Anregung dazu ausging, sehr verschiedene waren, dafs meistentheils diesen Unternehmungen eine oft geradezu ungeheuerliche Ausdehnung ihrer Aufgaben angemuthet wurde, das ist erklärlich. Wer da erfahren hat, wie ungemein schwierig es ist, auf handelspolitischem Gebiete auch nur eine kleine positive dauernd förderliche Thatsache zu schaffen, der weifs, dafs auch auf diesem Gebiete die vernünftigen Pläne nicht in's Ungemessene hinausreichen, sondern sich beschränken müssen, um auch der ruhigen, logischen Entwickelung der geschäftlichen Interessen ihren recht- und zeitgemäfsen Antheil an der Gestaltung der Dinge zu überlassen.

Die internationalen Ausstellungen zu Sydney und Melbourne in den Jahren 1879 und 1880, sowie die direkten Dampfer haben die deutsch-australischen Handelsbeziehungen in hohem Grade verstärkt, und es ist deshalb erklärlich, dafs der Wunsch: Deutsche Banken möchten in Australien Filialen begründen, entstand. Es ist in der That auch zu verwundern, dafs nicht bereits eine gröfsere deutsche Bank in Sydney oder Melbourne eine Filiale errichtet hat, und sich zur Erledigung der durch den Handel eingeleiteten Transaktionen der Vermittelung englischer oder englisch-australischer Banken bedienen mufs. Ist der Umsatz nicht grofs genug, um die Begründung einer Filiale an einem der gedachten oder an beiden Orten genügend rentabel zu machen? Oder wollen die deutschen Banken der englischen Konkurrenz nicht auf deren ureigenstes Handelsgebiet folgen, um einen Schachzug derselben ihren Interessen gegenüber zu vermeiden, der möglicher Weise zur Kündigung der vermittelnden Thätigkeit der englischen Banken nach anderen wichtigeren und lohnenderen Marktgebieten führt?

Wir kommen auf die Berechtigung oder Nichtberechtigung dieser Fragen nochmals weiter unten zurück. Wir bemerken hier nur, dafs wir die Überzeugung haben, dafs mit der Zunahme des direkten deutsch-australischen Handelsverkehrs, namentlich mit der Entwickelung des direkten Imports australischer Waarenrimessen nach Deutschland, nothwendigerweise auch eine Organisation des direkten Bankverkehrs, unter Vermeidung jedes zeitraubenden Umweges und jeder theuren Vermittelung, sich mit der Zeit doch anbahnen wird und mufs.

Alle die Vorschläge, welche die Förderung des deutsch-australischen Bankgeschäftes anstreben, haben wenigstens den Vortheil, dafs sie das Terrain sondiren und studiren helfen; unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist uns auch eine Brochüre willkommen, welche dem Schreiber dieses im Laufe der letzten Wochen von ihrem Verfasser zugesandt worden ist. Der Titel dieser Schrift lautet: Prospekt zur Gründung oder Ausdehnung eines deutschen Bankgeschäftes für Australien. Erfurt, A. Stenger 1886. Der Autor ist H. C. E. Rüthning, Rechtsanwalt und Notar zu Brisbane, Queensland, in den Jahren 1864 bis 1869 erster Buch- und Rechnungsführer der Bank of Queensland, limited.

Die Berufsthätigkeit des Verfassers läfst schliefsen, dafs er mit den geschäftlichen Prinzipien und den geschäftlichen Resultaten der australischen Banken genau bekannt ist. Die Ausführungen

seiner kleinen Schrift enthalten manches Lehrreiche; in wie weit die positiven Vorschläge und Ergebnisse, zu denen er gelangt, berechtigt sind, werden wir im Verlaufe der folgenden Erörterungen zu untersuchen haben.

Mit Recht hebt der Verfasser hervor, dafs das englische Geschäft seine gedeihliche Entwickelung in hervorragendem Mafse dem schnellen Ausgleiche der im Handel zirkulirenden Werthe verdanke, und dafs derselbe sich im Wesentlichen auf die Organisation des englischen Bankwesens stütze, welches die entferntesten Theile des britischen Weltreiches und Welthandels mit dem Zentrum der gesammten wirthschaftlichen Thätigkeit der Engländer verbinde. Dies habe zur Folge, dafs der englische Unternehmer mit einem im Verhältnifs zu seinem Umsatze verhältnifsmäfsig geringen Betriebskapital arbeiten könne, also bei geringeren Mitteln mehr leiste als sein kontinentaler Konkurrent. Bei der Überproduktion, unter welcher u. a. auch die deutsche Industrie leide, sei es mithin die Aufgabe der Deutschen zu erwägen, wie durch die verbesserte Organisation des deutschen Bankwesens die Vortheile der englischen Konkurrenz gewonnen werden können, um so die Mitbewerbung der deutschen Interessenten neben derjenigen der Engländer auf dem Weltmarkte zu stärken.

„Hieran bedarf es einer Bank in Deutschland, welche einestheils durch ihre Filialen die engste Fühlung mit den Bedürfnissen der deutschen Industrie, anderntheils, durch ihre Filialen im Auslande, gute Beziehungen mit den dortigen Marktverhältnissen unterhält."

„Die ausländischen Filialen haben in ihrem Geschäftsbetriebe anderen Grundsätzen zu huldigen, als den in Deutschland üblichen." So seien u. A. auf Wollverschiffungen usw. Vorschüsse zu gewähren, was in Deutschland den Banken zu riskant erscheine.

Dafs ein deutsches Bankinstitut, welches mit überseeischen Gebieten also u. A. mit Australien ein grofses Geschäft dauernd unterhalten und dem deutschen Handel eine förderliche Stütze sein will, daselbst Filialen einrichten mufs, wenn es auf eigenen Füfsen stehen will, ist selbstverständlich, ebenso dafs die Bank in Deutschland selbst die intensivsten Verbindungen mit der exportfähigen Industrie unterhalten mufs. Mit wem anders sollte sie denn überhaupt Geschäfte machen? Ebenso zweifelsohne ist ihre geschäftliche Thätigkeit auch in Übersee vorgeschrieben. Aufser dem im Auftrage der europäischen Häuser vorzunehmenden Inkasso, dem Diskontiren von Wechseln u. dergl. mehr, wird ihre Hauptaufgabe in der Bevorschussung von Rohstoffsendungen bestehen. Ist eine deutsche Bank durch eine gut geleitete Filiale in Australien vertreten, deren Leiter und Beamte eine genaue Kenntnifs der dortigen Rohstoffe und deren Marktverhältnisse in Europa besitzen, so wird die Filiale diese Sendungen ohne grofses Risico bevorschussen können. Sie wird dafür sorgen, dafs dieselben nicht zu hoch, sondern immer mit Rücksicht auf den Umfang der jederzeit möglichen Preisschwankungen beliehen werden. Das ist alles klar und einfach genug. Aber weshalb haben wir denn keine solche Banken mit Filialen in Australien? Unser Verkehr war eben zu gering und speziell die Wollsendungen Australiens blieben uns vorenthalten, weil sie nach London gehen und nach London gehen müssen, ja müssen, weil die Waare naturgemäfs den gröfsten Markt aufsucht, und dieser, der Weltmarkt, ist in London. Hier ist Nachfrage für jede Qualität, hier die Aufnahmefähigkeit für die denkbar gröfste Menge des Rohstoffes vorhanden, hier findet der schnellste Umsatz statt, der Londoner Weltmarkt leidet nicht unter einem lokalen Preisdrucke wie der kleinere Markt in der kontinentalen Hafenstadt. Und aus diesem Grunde wird auch die deutsche Bankfiliale in Australien das gröfste Interesse daran haben, die bevorschufste Waare nach London zu senden. Indessen — und das ist bemerkenswerth: durch eine gute Organisation der betreffenden Bank in Deutschland und deren inländische Filialen, sowie durch deren intensive Fühlung zu den Bedürfnissen der Industrie können die australischen Waaren, Wolle, Erze usw. leichter in der einheimischen Industrie untergebracht werden, wenn von vornherein bei der Bevorschussung dafür gesorgt wird, dafs die richtigen, für die Bedürfnisse der deutschen Industrie geeigneten Stapel und Marken nach Deutschland gelangen. Man vermeine indessen nicht, dafs dieser direkte Import ohne Weiteres die Preise der Waare im Gegensatz zu den Londoner Notirungen verringere. Die Preise des Weltmarktes bleiben mafsgebend und auch für die Hamburger und Bremer Notirungen grundlegend. Und deshalb schlagen die Importeure der letzteren Plätze auf den Londoner Kurs die Frachtdifferenz von London nach Bremen und Hamburg der Waare zu.

Das kann sich erst dann ändern, wenn die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Australien intensivere werden. Exportiren wir viel, so müssen die Australier in Rohstoffen remittiren, denn sie haben nichts Anderes um zu zahlen. Erweisen sich ihre Rohstoffe für den deutschen Markt als geeignet, so werden sie suchen, dieselben, so billig wie möglich, nach diesem zu bringen. Haben wir viele Ausfrachten nach Australien, so können unsere Schiffe billige, ebenso billige Rückfrachten nach Deutschland wie nach England gewähren. Anderenfalls ist es der gedachten obigen Gründen halber berechtigt, die Rohstoffe nach England zu dirigiren. Um den Verkehr nach England und via England nach Deutschland zu vermitteln, bedarf es keiner deutschen Bank, sondern es erscheint die Intervention der englischen Banken naturgemäfser. Die ersprießliche Entwickelung des Handels zwischen zwei Ländern hängt eben nicht von einer oder der anderen Institution ab, sondern von dem Ineinandergreifen zahlreicher anderer Faktoren, deren Gesammtwirkung durch ein gut organisirtes Bankwesen wirksam Vorschub geleistet werden kann, welches isolirt aber kein Feld findet, um dieses zu befruchten. Und hier gehen unsere Ansichten von denen des Verfassers und denen der Bankenthusiasten auseinander. Diese vermeinen den Handel mit Hilfe eines in der gedachten Weise organisirten Bankwesens schaffen zu können, während wir der Meinung sind, dafs der Handel erst vorhanden sein mufs, um ein wirksames Eingreifen des Bankwesens zu ermöglichen. Und gerade dieser Gesichtspunkt dürfte die Reserve der deutschen Banken im überseeischem Verkehr genugsam erklären, wenngleich wir zugeben, dafs diese Reserve mitunter, ja wohl zumeist, einer zu weit getriebenen Ängstlichkeit und dem mangelnden Unternehmergeiste des deutschen Grofskapitals zugeschrieben werden mufs.

Als eine wesentliche Bedingung des Gedeihens einer deutsch-australischen Bank verlangt Herr Rüthning eine Zentralinstanz in Australien für das dortige Geschäft, welche den Betrieb auf das sorgfältigste kontrolirt und die Hauptposten desselben wiedergiebt, so u. A. den Kassenbestand, die Schuldforderungen auf diskontirte Wechsel sowie auf Verschiffungsvorschüsse, die Forderungen gegen andere Banken und gegen Realitäten, die Schulden der Banken durch Depositen, Kreditbestände laufender Konti, Forderungen anderer Banken, Bilanzen gegen andere Filialen oder das Zentralbureau der Bank usw. Eine solche Kontrole soll die Zentralleitung in den Stand setzen, die Geschäftsführung in Zügel zu halten, was die jetzt bestehenden Banken in Australien nicht im Stande seien.

Wie wir weiter hören, haben die australischen Banken die Vorschüsse auf Liegenschaften von denen auf schnell zu liquidirenden Forderungen nicht getrennt, „weil man in Australien von dem Grundsatze ausgeht, dafs Liegenschaften ein schnell verkäufliches Pfandobjekt seien." Das ist nun allerdings ein Mangel, welcher vom Standpunkte unserer Bank- und Kreditwirthschaft als unbedingt verwerflich erscheint, und mit Recht, denn es ist ohne Weiteres klar, dafs ein Kreditinstitut, welches kurzfristige Kredite gewährt, demgemäfs auch entsprechende Fonds und sich fortgesetzt erneuernde Einnahmen schaffen mufs. Umgekehrt kann eine Hypothekenbank, welche Kredite auf lange Zeit hinaus gewährt, ihre Fonds nicht in Einlagen suchen, welche kurzen Kündigungsfristen unterliegen. Eines bedingt ja das Andere. Kurzfristige Einlagen bei der Bank machen derselben kurzfristige Kreditgewährungen zur unabweisbaren Nothwendigkeit, während Einlagen, welche innerhalb längerer Zeiträume nicht gekündigt werden können, es ihr ermöglichen, ebenso lange Kredite einzuräumen.

Es scheint nun allerdings, dafs seitens der australischen Banken die Nichtbeachtung dieser in Europa scharf durchgeführten Trennung im Bankbetriebe insofern entschuldbarer ist, als in Folge des schnelleren Wachsthums der Bevölkerung durch die Einwanderung und der mit derselben verbundenen Landspekulation, sowie unter dem Einflusse schnell wechselnder Lebensverhältnisse, wie sie jungen Kolonialländern eigen ist, der Grund und Boden dort in höherem Grade Tauschobjekt ist, als in alten Kulturländern, wo seine Bewirthschaftung den Eigenthümer fesselt, an welchen die Tradition seiner Familie, seines Standes hängt. Aber je mehr sich die australischen Verhältnisse den europäischen Zuständen nähern, um so mehr werden sich die seither im Bankbetriebe geübten Grundsätze als unhaltbare erweisen und man wird — wenn auch vielleicht nur allmählich — zu den Grundsätzen des europäischen Bankverkehrs übergehen müssen. Rüthning verlangt im Interesse einer Reform zunächst die oben gedachte Kontrole, getrennte Konten, Klassifizirung der Vorschüsse usw. Den Vortheil derselben sucht er durch das folgende Beispiel darzulegen:

Kaufmann *A.* verlangt von einer Bank Vorschüsse, um sie in seinem Waarengeschäfte anzulegen, *B.* um ein Grundstück zu kaufen. In beiden Fällen werden Sicherheiten geboten, sei es in Liegenschaften oder in diversen Werthen. Der Diskont ist eine separate Transaktion und hat mit der Frage selbst nichts zu thun. *A.* erhält 1000 £ auf Liegenschaften im Werthe von 3000 £, ebenso *B.*

Der dem *A.* gewährte Vorschuſs bleibt im Verkehr lebendig und reproduzirt in kleineren Beträgen vielfältig, während der dem *B.* gewährte Vorschuſs in Land auf unbestimmte ferne Zeit festgelegt, versteinert wird. Der Bank ist der dem *A.* gewährte Vorschuſs zweifellos werthvoller als der dem *B.* eingeräumte. Gleichwohl sind beide Schuldner in derselben Klasse eingereiht und gelten beide als gleich sicher. *A.* ist thatsächlich „a safe man, debtfully secured“, während *B.*, über den das Urtheil völlig gleichartig und gleichwerthig ausfällt, bei jeder Schwankung der Konjunktur „fest“ liegt, keine realisirbaren Werthe hat und Jahre vergehen können, ehe er Deckung für seine Landspekulation erhält, die ihm z. Z. nicht den geringsten Nutzen bringt. In normalen Zeiten oder in einer Periode fortschreitender Entwickelung, in welcher Australien sich bisher befand, wird der schlieſsliche Ausfall der Landspekulation nicht ein so niederschmetternder sein, aber es ist klar, daſs eine längere Krise von äuſserster Gefahr ist und sein muſs. Da nun ein groſser Theil des australischen Bankkapitals in solchen Grund- und Landspekulationen fest liegt, so erachtet Rüthning deren Stellung als eine sehr precäre, einer rapide anstürmenden Krise von längerer Dauer nicht gewachsen. Um die Situation zu bessern, müsse eben jene Kontrole eingeführt werden, welche allein es den Banken ermöglicht, ihre Darlehen aus der Bodenspekulation zurückzuziehen.

Nach diesen Darlegungen ist es klar, daſs eine deutsch-australische Bank ihre Thätigkeit in Australien auf die Realisirung durchaus anderer Aufgaben zu richten hat, als die bereits dort vorhandenen Kreditinstitute. Diese Thätigkeit aber besteht in der Förderung der wichtigsten Produktionszweige des Landes: der Schafzucht, der Hornvieh- und Pferdezucht und des Ackerbaues.

Um die Aufgaben der Landwirthschaft zu fördern, befürwortet Rüthning die Begründung einer Realkreditbank auf Basis einer unseren Landschaften ähnlichen Organisation, also mit solidarischer Haftpflicht sämmtlicher Schuldner der Bank, welche deren Güter beleiht.*) In ähnlicher Weise wie bei den Landschaften würden die Beleihungsgrundsätze zur Ausführung gelangen. Und hieraus erwartet R. — unseres Erachtens sehr berechtigt — eine Gesundung des Realkredits, welcher auf die gedachte Weise von der jetzt herrschenden Verquickung mit dem Personalkredit losgelöst wird. Nur hierdurch kann der für den Realkredit gewährte Zinsfuſs den rapiden Schwankungen entrissen werden, denen er, in Folge seiner nicht genügenden Trennung vom Personalkredit, von heute bis morgen ausgesetzt ist. Die deutsch-australische Bank würde also nach Erklärung der Grundbesitzer: dem Unternehmen auf Grundlage solidarischer Haftpflicht sich anschlieſsen zu wollen, eine Abschätzung der Grundstücke vornehmen lassen und alsdann zur Emission von Pfandbriefen schreiten. Wie bei uns würden die Haftpflichtigen durch Vertrauensmänner (Landesälteste) die Bewirthschaftung der Güter kontrolliren, die Bank kollektirt die Zinsen und Amortisationsgelder, zahlt die Zinsen an die Pfandbriefinhaber und verdient die Differenz zwischen diesen und dem Zinsfuſse zu dem sie das Geld an die Grundbesitzer verleiht. Der Unterschied zwischen ihr und der Landschaft bestände darin, daſs die Bank nicht Eigenthum der Schuldner, d. h. der Grundbesitzer ist. Und hier liegt unseres Erachtens einer der Steine des Anstoſses, weshalb die australischen Grundbesitzer zögern werden diesem Vorschlage Gehör zu geben.

Dies ist nicht das einzige Hinderniſs, welches sich der Einführung eines derartig organisirten Realkredits entgegenstellen würde. Wir zweifeln sehr, daſs sich eine solche Organisation für ein junges Kolonialland empfiehlt. Hier fehlt in der Regel der Geist der Unterordnung, fehlt die Disziplin, ohne welche eine solche Organisation nicht bestehen kann. Hier fehlt noch die Anhänglichkeit an den Boden wie bei den altangesessenen aristokratischen Geschlechtern alter Kulturgebiete, denen der Grundbesitz, sowie die mit demselben auf's engste verbundene Familientradition eine ganze Menge politischer Rechte und sozialer Vortheile garantirt. Das ist denn doch in erster Linie mit zu beachten. Der Grund und Boden ist in Australien eine Waare wie jede andere. Die solidarische Haftpflicht setzt ein inniges Verständniſs für die Solidarität nicht nur der wirthschaftlichen, sondern der gesammten Standesinteressen voraus. Dieses ist in Deutschland, in Preuſsen namentlich beim Groſsgrundbesitz vorhanden. Es ist überhaupt beim Deutschen in höherem Grade vorhanden als bei allen anderen germanischen Völkern, von dem Romanen gar nicht zu reden. Sehen wir es doch bei unseren alten Bauernschaften! Man denke nur an die noch jetzt in Blüthe stehenden deutschen Gemeinden der siebenbürger Sachsen. Dank den alten Genossenschaftsverbänden und Bruderschaften und Dank dem alten Gemeinderechte und der alten Gemeindeverfassung ist die Tradition, welche das Bewuſstsein für die Solidarität*) der Interessen der einzelnen Stände und Berufsklassen in unserem Volke lebendig erhalten hat, noch nicht ganz verschwunden. Es ist nicht bloſser Zufall, es ist eine logische Konsequenz der historischen Entwickelung, daſs bei uns die auf solidarischer Haftpflicht beruhenden Schulze-Delitz'schen Kreditgenossenschaften entstanden sind. Es ist daher nichts verständniſsloser als diese als Früchte der neueren demokratischen Entwickelung des deutschen Volkslebens aufzufassen. Sie sind durch und durch konservativer Natur und sie werden ihren Zweck erst voll und ganz erfüllen, wenn sie zu der Solidarität der wirthschaftlichen Interessen des Handwerkerstandes die der sozialen und politischen Standesinteressen eines und desselben Gewerkes hinzufügen, d. h. mit andern Worten: sie werden ihre höchste Blüthe erreichen, wenn sie innerhalb der einzelnen kleinbürgerlichen Berufsgenossenschaften organisirt werden. Das ist die Basis für eine zeitgemäſse „Zunft“, die nichts mit der feindlichen Exklusivität der alten Zunftverbände zu thun hat. Dergleichen solidarisch organisirte Gesellschaften gehen bei uns zu schaffen und sind auch die gedachten Kreditgenossenschaften bei uns gediehen, während sie in Frankreich Fiasko gemacht haben.

Und aus ähnlichen Gründen werden Bodenkreditgesellschaften mit solidarischer Haftpflicht auch in Australien schwerlich gedeihen. Herr Rüthning schildert selbst in geradezu packender, überzeugender Weise, wie in der wirthschaftlichen Entwickelung Australiens die „Entwickelung des Landes als Nebensache, als geringfügige Beigabe“ aufgefaſst wird, wie in der „rasenden Konkurrenz unter gegenseitiger Entsagung vernünftiger Geschäftsmaxime“ der Stärkere siegen muſs, wie unter solchen Verhältnissen doch nur Wenige im Laufe der Jahre ihre Rechnung finden, wie durch diese einseitige Auffassung des wirthschaftlichen Lebens eine Ueberladung des Handelsstandes, eine Uebervölkerung der Städte, eine mangelhafte, einseitige Produktion, eine wüste Spekulation entsteht. Es ist wie in den Vereinigten Staaten, wie in allen jungen Kolonialländern, wo den revolutionirenden Elementen das Gegengewicht, ein alter Grundbesitzer- und Bürgerstand fehlt. Haben wir es doch selbst bei uns erlebt, daſs diese constanten Elemente durch die revolutionären Tendenzen des flottanten Kapitals überrannt wurden.

Eine Consolidirung des Grundbesitzes, seiner Interessen und seiner Vertreter würde gewiſs auch für Australien von Werth sein. Aber vorläufig fehlen die Elemente dazu. Und um deswillen glauben wir nicht an die Möglichkeit der Einführung der solidarischen Haftpflicht in der dortigen Bodenkreditwirthschaft. Da wir aber die prinzipielle Bedeutung und Berechtigung der Vorschläge Rüthnings anerkennen, und die strenge Scheidung des Realkredits vom Personalkredit gleich ihm als dringend nothwendig erachten, so glauben wir die Einführung von Bodenkreditaktiengesellschaften als zeitgemäſs bezeichnen zu sollen. Diese gewähren das was Rüthning anstrebt ohne Solidarhaft in vollem Maſse. Sollte aber wirklich in Australien unter dem dortigen Grundbesitzerstande das Verständniſs für den auf solidarischer Haftpflicht beruhenden Realkredit stellenweise vorhanden sein — und wir denken hierbei hauptsächlich an die 36 000 Deutsche, welche in Süd-Australien ansäſsig sind — so werden diese auch ohne jede fremde Hilfe kleinere Bodenkreditbanken**) begründen und durch diese Pfandbriefe (Rustikalpfandbriefe) ausgeben können. Günstige Erfolge würden nach kurzer Zeit zur Erweiterung dieser Institute führen.

Daſs deutsche Kapitalisten sich bereit finden werden, ihre Geldmittel in einer australischen Bodenkreditbank anzulegen, wird man billigerweise wohl zu bezweifeln berechtigt sein. Sehen wir ganz von den dem deutschen Kapitalisten durchaus fremden und schwierigen Rechtsverhältnissen, sehen wir von dem Miſstrauen ab, welches der deutsche Kapitalist gegen überseeische Veranlagung seiner Kapitalien hegt. Wie kommt er dazu, den australischen Boden zu beleihen? Er kann möglicherweise dort in Grund und Boden spekuliren wollen, dann findet er vielleicht in dem hohen Gewinn eine Entschädigung — aber sichere Anlagen in der Beleihung australischen Grundbesitzes suchen, wo der Grund und Boden, nach Rüthnings eigenen Aussagen, ein Spekulationsobjekt wie jede andere Waare ist, das hieſse denn doch auf dem Meere Weizen säen wollen. Das muſs der Genannte auch selbst eingesehen haben, denn nicht durch eine geringe Verzinsung soll

*) Vergl. über die Landschaften u. A. „Verfassung und Verwaltung der Schlesischen Landschaft von K. S. von Görtz“, Breslau W. G. Korn.

*) Gerade das Verständniſs des deutschen Kolonisten für dieselbe und nicht das go a head des Engländers und Amerikaners ist es, welches den ersteren zu dem begehrtesten und zähesten Kolonisten der Welt macht.

**) Ich verweise diesbezüglich auf meine Schrift: Bericht über die Entwickelung des landwirthschaftlichen Genossenschaftwesens in Schlesien, erstattet an den landwirthschaftlichen Zentralverein der Provinz, Breslau 1878. W. G. Korn.

der deutsche Bankaktionär befriedigt werden, sondern durch einen hohen Handelsgewinn, welcher durch die Kombination des Realkreditgeschäfts mit dem Handelsgeschäft erzielt wird.

Es soll nämlich „der Export australischer Rohprodukte in den Verpfändungsdokumenten (der Landgüter) der Bank kontraktlich überwiesen werden“. Die Exports werden dahin geführt, wo sie bestmöglichst verwerthet werden können. Das wird, wie wir bereits oben ausgeführt haben, in den bei weitem meisten Fällen in England der Fall sein. Indessen gelingt es vielleicht, durch eine vortreffliche Organisation, diese Exporte zum geringen Theil in Deutschland mit Erfolg unterzubringen! Ferner „würde beim Export deutscher Erzeugnisse nach Australien eine deutsch-australische Bank es sich angelegen sein lassen, die Plätze und Verbindungen zu unterstützen, welche im Geschäftsverkehr unter ihrer Beeinflussung stehen“. Hier ist offenbar der schwächste Punkt von Röthnings Ausführungen. Hier wird Realkredit mit Handelsoperationen vermischt, die mit den Aufgaben und dem Wesen einer Bodenkreditbank nicht zusammen passen. Weshalb denn auch? Kann denn das eine nicht ohne das andere bestehen? Weshalb sollte eine deutsch-australische Bank nicht bestehen können, welche Wechsel diskontirt, mit der nöthigen Vorsicht die australischen Exporte beleiht und in üblicher Weise deutsche Exporte durch ihre Verbindungen und Kredite fördert, sofern Verkehr und Handel genügend entwickelt sind, und das Geschäft lohnend ist? Was braucht's da der Verquickung mit einer Bodenkreditbank, deren ungeheure Schwierigkeiten die Inscenirung einer Handelsbank nur ad calendas graecas vertagen würde.

Wir wollen unsere Bedenken nicht weiter ausführen, und lassen auch die Behauptung auf sich beruhen, dafs „eine solche Bank in der Lage sein würde, den Kurs zwischen London und Brisbane ganz nach ihrem Belieben zu bestimmen und die anderen Banken zu zwingen, ihr die Vorhut in diesem wichtigen Zweige des Bankverkehrs zu überlassen“. Wir können um so eher über diese Behauptung hinweggehen, als unseren Lesern durch frühere Berichte über das australische Bankwesen (vergl. „Export“ 1885, Nr 43 u. 44) die riesigen Mittel und Transaktionen desselben bekannt sind und sie auch über die enormen Handelsumsätze orientirt sind, welche das englische Kapital im Handel mit Australien realisirt. Mit welchen Mitteln müfste ein deutsches Bankunternehmen arbeiten, um so sanguinische Hoffnungen zu realisiren, wie sie Herr Röthning hegt. Auch hier heifst es: das Bessere ist des Guten Feind.

Begnügen wir uns vor der Hand mit dem Naheliegenden, mit dem Realisirbaren. Was wir zunächst, auch mit kleineren Mitteln, schaffen können, sind Niederlagen deutscher Waaren in Australien, insbesondere deutscher Eisenwaaren und gewisser Maschinen, wie dies von sachkundigen Mitarbeitern dieser Zeitschrift in Nr. 31 Seite 468 und Nr. 34 Seite 509 dargelegt worden ist. Gewahren die deutschen Banken eine günstige Entwickelung des deutsch-australischen Geschäftes, so werden sie Filialen in Sydney und Melbourne in's Leben rufen. Haben solche Banken auf diese Weise Erfahrungen gesammelt, so wird ihr eigenes kapitalistisches Interesse ihnen die richtige Aktion vorschreiben und dann werden sie event. auch zur Beleihung australischer Exporte usw. übergehen.

Wiewohl wir mit den Ergebnissen der Röthning'schen Schrift nicht übereinstimmen, so glauben wir ihm doch zum Dank für seine Darlegungen verpflichtet zu sein. Einmal spricht aus ihnen ein warmer deutsch-patriotischer Ton und die gute Absicht den Handelsinteressen des alten Vaterlandes zu nützen. Wir können nur wünschen, dafs die ausländischen Deutschen zum gleichen guten Zwecke ihre Ansichten äussern möchten. Sodann aber hat Herr Röthning ein Thema behandelt, welches auch unsere Freunde in Südbrasilien, Chile, Argentinien und im Caplande anregen sollte, einmal den Fragen des Real- und Personalkredits näher zu treten und deren praktische Lösung anzustreben; dafs in dieser Beziehung z. Z. noch Vieles zu wünschen übrig bleibt, das haben uns zahlreiche Zuschriften — u. A. noch kürzlich aus Santa Catharina — nur allzuhäufig bezeugt.

Europa.

Ausländische Anklagen gegen deutsche Fabrikanten. Während seit Jahren in den deutschen Konsulatsberichten aus allen Theilen der Erde betont wird, dafs die deutschen Industriellen es mehr und mehr verschmähen, sich wie ehemals ausländischer Marken für ihr Fabrikat zu bedienen, sondern einen Stolz darein setzen, dasselbe unter deutscher Marke an den Markt zu bringen, da es dem fremdländischen nicht nur gleichwerthig sei, sondern dasselbe vielfach an Güte übertreffe, liest man jetzt in vielen kaufmännischen Blättern des Auslandes die bittersten Klagen über Markenfälschung von Seiten unserer Fabrikanten. Franzosen, Engländer, Amerikaner und Italiener wetteifern, der deutschen Industrie die schwersten Beleidigungen in's Gesicht zu schleudern und von ihren Regierungen und Handelskammern Abhülfe zu verlangen. Ihre Anklagen sehen sich freilich ähnlich wie ein Ei dem andern, wenigstens vermeiden sie es ängstlich, bestimmte Fakta mit Nennung von Namen anzuführen, sondern sie ergehen sich in allgemeinen Verwünschungen, so dafs man den Eindruck gewinnt, dafs sie alle aus derselben Quelle und zwar aus einer sehr trüben Quelle stammen. —

Wir greifen hier nur zwei Berichte aus den vielen, die uns zu Gesicht gekommen sind, heraus, um zu zeigen, wie unzulänglich die gegen unsere Industrie erhobenen Anklagen sind:

„Il Commercio“ in Mailand vom 28. August läfst sich aus Paris berichten: „Die deutschen Nachahmungen fremder Artikel auf den amerikanischen Märkten haben endlich sogar die Amerikaner erbittert. Diese schlechten Imitationen englischer und amerikanischer Waaren überschwemmen förmlich den amerikanischen Markt. Der Konsul der Ver. Staaten in San Salvador sagt in einem seiner Berichte, dafs die Erzeugnisse amerikanischen Gewerbefleifses in der Republik San Salvador und vielleicht in ganz Zentral-Amerika durch schlechte Imitationen deutschen Ursprungs, welche den Stempel angesehener amerikanischer Fabrikanten tragen, mehr und mehr verdrängt werden. Ein Spezialagent des Schatzamtes bemerkt, dafs dies namentlich in Bezug auf Schneidewerkzeuge der Fall sei. Die deutschen Waaren werden als englische oder amerikanische gezeichnet und verkauft, und hat der Verband der Messerfabrikanten bereits die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieses unehrenhafte Verfahren gelenkt, durch welches es den Deutschen gelungen ist, Tausende von Dollars zum Schaden einer in Amerika schon in hoher Blüthe stehenden Industrie zu verdienen.“ —

Noch schroffer drückt sich „The British Mercantile Gazette“ vom 1. September aus. Unter der Überschrift „Deutsche Räuberei“ berichtet sie: „Von allen fremden Plätzen ertönt der Schrei, dafs deutsche Imitationen englischer Fabrikate die Märkte überschwemmen, hier in Chemikalien, dort in Glas- und Töpferwaaren. Sogar die englischen Stahlwaaren werden nachgeahmt und sind die Ver. Staaten von den deutschen Schneidewerkzeugen, die nach dem Muster von Sheffieldwaaren hergestellt sind, wahrhaft überfluthet. Name und Marke sind mit einer Unverschämtheit imitirt, die den Teutonen Ehre macht. Ein Specialagent des amerikanischen Schatzamtes kennzeichnet dieses offenkundig unehrliche Verfahren folgendermafsen: „Dieser Betrug ist Deutschland eigen und sonst fast überall unbekannt, ebenso ist aber auch die Schundwaare Deutschlands Specialität. Durch falsche Angaben bei der Verzollung, durch Schmuggelei und betrügerische Nachahmung von Namen, Fabrikanten, Etiketten und Brandzeichen ruiniren deutsche Schufte (rascals) eine bedeutende Industrie, in welcher Millionen angelegt sind und von welcher die Existenz Tausender von Arbeitern mit ihren Familien abhängt, und verdienen Unsummen von Dollars, während der einheimische Fabrikant durch diese skandalöse Konkurrenz gezwungen wird, die Löhne herabzusetzen, um selbst einen Gewinn zu erzielen.“

„Das ist eine starke, aber nicht zu starke Sprache, und unsere englische Regierung ist leider nicht stark genug, dem Betrug mit Erfolg entgegenzutreten; die Gewerbekammern sollten daher die Sache in die Hand nehmen und versuchen, dem Schwindel ein Ende zu machen. Koloniale und andere fremde Käufer können nicht vorsichtig genug beim Einkaufen solcher schlechter und werthloser Imitationen englischer Fabrikate sein. Wenn sie den Verkäufern solchen Schundes die Thür wiesen, so würden sie den einheimischen Fabrikanten und sich selbst den gröfsten Dienst erweisen. Nur wenn Fabrikanten und Käufer zusammengehen, kann diesem unehrenhaften Verfahren die Spitze geboten werden, denn das Übel hat bereits so beunruhigende Proportionen angenommen, dafs es die höchste Zeit ist, Schritte zu thun, um es zu beseitigen.“

So weit das englische Blatt, aus dem ja weiter nichts als der pure Brodneid spricht. Wir brauchen wohl kaum zu sagen, dafs wir das den deutschen Fabrikanten zur Last gelegte Verfahren in jeder Beziehung verurtheilen, aber wir müfsten doch erst thatsächliche Beweise für die Richtigkeit der erhobenen Anklage haben, um dieselbe auch unsererseits vertreten zu können. Diese Beweise sind aber vom Auslande nicht erbracht worden und müssen wir daher die ausländischen Ankläger der deutschen Industrie bitten, den Mund etwas weniger voll zu nehmen und sich die Frage vorzulegen, wie es denn kommt, dafs das deutsche Fabrikat solchen Absatz findet, wenn es thatsächlich so schlecht ist, wie sie es hinzustellen belieben. Gesetzt den Fall, die deutschen Waaren wären Imitationen und kämen unter fremder Marke in den Handel. Glaubt man denn wirklich, dafs sich ihr Absatz bis zu dem Grade steigern würde, um die überseeische Industrie lahm zu legen, wenn sie nicht den Fabrikaten derselben an innerer Güte entsprächen? Man schreie nur nach Staatshülfe so viel man

wolle; uns wird das völlig kalt lassen, denn die einzig Berechtigten, um an unseren Fabrikaten Kritik zu üben, sind die überseeischen Käufer, und in ihre Hände legen wir darum das Urtheil.*)

Asien.

Eine russische Pazifikbahn. (Vergl. Nr. 36) II. Was den allgemeinen Plan betrifft, nach dem die russische Regierung die Ausführung der sibirischen Transkontinentalbahn zu bewerkstelligen gedenkt, so kann man demselben bei genauerer Überlegung seinen Beifall schwerlich versagen.

Am übelsten war ohne Zweifel das zentrale Sibirien — die Gegend zwischen dem Tom und dem mittleren Amur — in verkehrsgeographischer Beziehung ausgerüstet. Dort war die Poststrafse in der Zeit der „Rasputitza“ — der Zeit der schlechten Wege im Frühjahr und Herbst — vielfach wahrhaft grundlos, dort hemmte das Wintereis die Schifffahrt auf den Strömen noch länger als anderweit in dem Lande, dort verursachten während des Sommers die Schnellen und Untiefen der Angara und der Schilka vielfache Havarie, und dort war aufserdem auch der beschwerliche Gebirgsübergang über das Jablonoi-Chrebet zu überwinden. Zudem ist dieser Theil des Landes auch von allen auswärtigen Absatzgebieten der entlegenste. Dafs man ihn bei dem Eisenbahn-Bauplane zuerst bedenkt, ist also wohl ganz in der Ordnung. West-Sibirien liegt dem europäischen Rufsland viel näher, von dem mittleren und unteren Amur ist der Stille Ocean nicht zu weit, und der Ob nebst dem Irtisch und Tom, sowie die untere Schilka und der Amur bilden wenigstens zeitweise ganz vorzügliche Wasserstrafsen. Diese Landestheile brauchen daher erst an die Reihe zu kommen, sobald der Schienenweg quer durch Zentral-Sibirien fertig gestellt ist. Ist das letztere geschehen — und man stellt dies bereits für das Jahr 1892 in Aussicht —, so kann man Kiachta von Jekaterinburg aus immerhin bereits in ca. 14 Tagen erreichen, und die Überlandfahrt nach dem Stillen Ocean ist dann wenigstens um 18 bis 25 Tage abgekürzt. Kommt die Strecke Ussuri-Wladiwostock innerhalb des genannten Zeitraums noch hinzu, wie es der Bauplan vorsieht, so verkürzt sich die Reise um noch weitere 3 oder 4 Tage, und in strategischer und in wirthschaftlicher Beziehung bedeutet die dadurch erzielte Raumtilgung sicherlich schon einen grofsen Gewinn.

Die technischen Schwierigkeiten, mit denen es die Ausführung des Baues in den in Frage stehenden Distrikten zu thun haben wird, sind kaum sehr grofse zu nennen.

Zwischen Tomsk und Irkutsk — auf einer Strecke von ungefähr 1700 km — handelt es sich allenthalben nur um das flachhügelige Vorland des Sajanischen Gebirges. Das beständige Auf und Ab der Poststrafse wird die Bahn natürlich zu vermeiden suchen müssen. Durch ausgedehntere Dammaufschüttungen wird dies aber verhältnifsmäfsig leicht möglich sein. Durchstichen wird man in dem sibirischen Klima thunlichst aus dem Wege gehen müssen, da dieselben während des Winters arg von Schneeverwehungen durch die „Burans“ heimgesucht werden würden. Man hat ja in dieser Hinsicht aber in dem europäischen Rufsland Erfahrungen genug sammeln können, und sehr viel schlimmer als dort liegen die betreffenden Verhältnisse in Zentral-Sibirien auch nicht. — Das Gleiche dürfte von den Stromübergängen gelten. Der Jenissei und der Angara namentlich werden eiserne Riesenbrücken nöthig machen, riesenhafter als die Wolgabrücke von Sysran (1484,4 m) brauchen dieselben aber schwerlich zu werden. Sollte man die Brückenanlagen bis auf Weiteres ganz vermeiden und sich wie bisher mit blofsen Trajekten zur Überführung der Güter und Reisenden, resp. der Eisenbahnzüge begnügen wollen, wie es im Interesse der Ökonomie vorgeschlagen worden ist, so würde dies selbstverständlich im Frühjahr und Herbst langwierige Verkehrsstörungen mit sich bringen. Im Winter dagegen würde die Kommunikation zwischen den beiden Ufern alsdann durch die feste Eisdecke sehr erleichtert werden. Da die Ströme der fraglichen Gegend ihre Betten sammt und sonders ziemlich tief in die Felsgrundlage des Bodens eingegraben haben, so können die Brücken in einfacher Weise vor den Eisgängen und Frühjahrs-Hochwassern sichergestellt werden.

Erheblich schwieriger liegen die Terrainverhältnisse zwischen dem Baikalsee und Srjetensk. Hier liegt das Jablonoi-Gebirge in dem Wege, und hier gilt es um etwa 700 m hinauf und wieder hinab zu steigen, so dafs man sich dadurch an die Gotthardbahn erinnert fühlen könnte. Die technischen Anstrengungen, die zur Überwindung dieser Steigung gemacht werden müssen, werden aber nicht von ferne an diejenigen heranreichen, die man bei den Alpenbahnen nöthig hatte. Wenn die nordamerikanische Nordpazifikbahn auf die Höhe 2513 m emporführt, so sagt ja das im Grunde auch viel weniger, als es zu sagen scheint. Das Jablonoi-Chrebet besteht eben aus steppenbedeckten Plateaurücken, die sich ganz allmählich abdachen, und an die wilde Zerklüftung des Alpengebirges ist dabei nicht zu denken. Ausgedehntere Tunnelanlagen und Felssprengungen sind daselbst wohl nur bei dem östlichen Abstiege nöthig, der steiler ist als der westliche. Das zeitweise starke Anschwellen der Ströme dürfte an dem Ostabhange auch wieder eine beträchtliche Zahl grofser und hoher Brücken erforderlich machen. Alles in Allem wird die Gebirgsbahn zwischen dem Baikalsee und Srjetensk etwa 900 bis 1000 km lang werden, während die Gotthardbahn zwischen Luzern und Chiasso nur 232 km mifst, man hat es also mit einer Vertheilung der angegebenen Steigung auf eine vierfach gröfsere Strecke zu thun.

Noch sanfter und zugleich viel geringfügiger als bei dem Jablonoi-Gebirge ist der An- und Abstieg bei dem Tatarischen Küstengebirge, das zwischen dem Chanka-See und Wladiwostock liegt, und die auf reichlich 400 km. zu schätzende Bahnstrecke, die dort zu bauen ist, wird voraussichtlich nirgends auf nennenswerthe Hindernisse stofsen.

Falls man später den fernerweiten Ausbau der transkontinentalen Schienenstrafse beschliefsen wird, was unserer Meinung nach leicht noch vor Vollendung der soeben charakterisirten Theilstrecken geschehen dürfte, so steht naturgemäfs in erster Linie die Inangriffnahme der Strecke Tjumen-Tomsk zu erwarten. Dort nun ist das Terrain so eben wie nur möglich, und hätte man dort nicht den wichtigen Mefsplatz Ischim und den wichtigen Waffenplatz Omsk mit in den Eisenbahnverkehr hineinzuziehen — den letztgenannten Platz mit dem Gedanken an eine zukünftige Zweigbahn nach Semipalatinsk und nach den Eingängen in die Dsungarei —, so könnte die Bahnlinie daselbst fast genau der Luftlinie folgen. Die Hauptschwierigkeit bilden hier die breiten Ströme — der Tobol, der Ischim, der Irtisch, der Ob —, die ihr flaches Ufer bei Gelegenheit ihrer Eisaufbrüche im Frühjahr immer auf das ärgste bedrohen, und die in Folge dessen auch zugleich zu beständigen starken Laufveränderungen neigen — ähnlich wie die Ströme der nordamerikanischen Prärien. Den Brückenbau-Ingenieuren harren hier mancherlei schwere Aufgaben, keinesfalls aber schwerere als in Amerika. Hohe und kostspielige Dammaufschüttungen wird man mit Rücksicht auf die Sicherung des Verkehrs gegen die Landplage der Schneewehen auch auf dieser Strecke nicht scheuen dürfen. Sonst giebt es noch hier und da einen Sumpf zu durchsetzen oder zu umgehen.

Die Strecke Srjetensk-Chankasee, resp. die Amurthalbahn, dürfte in jeder Beziehung die bedenklichste Strecke sein, und deshalb wird sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch am längsten auf ihre Fertigstellung zu warten haben, um so mehr, als der Amur wenigstens 5 bis 6 Monate in jedem Jahre eine gute Schifffahrtsstrafse bildet. Grofse technische Schwierigkeiten werden namentlich die engen und wildromantischen Défiléen darbieten, die der gewaltige Strom in das Ilchuri-Alyn-Gebirge (der nördliche Theil des Chingen-Gebirges) und in das Bureja-Gebirge (unterhalb der breiten Thalebene von Blagowestschensk) hineingegraben hat. In diesen werden zahlreiche und ausgedehnte Felssprengungen und Tunnelirungen nicht zu umgehen sein. Man hat das Bahngeleise daselbst nicht blofs gegen die ungestümen Eisaufbrüche und Eisstauungen im Mai zu sichern, sondern auch gegen die durch den feuchten Monsun verursachten Hochwasser im August, die zu Ge-

*) Anmerkung der Redaktion. Die Hetze gegen die deutsche Waare bildet nur einen Theil der gegen die Deutschen allerwegen inszenirte Hetze. Wir behaupten positiv, dafs diese Hetzereien sämmtlich von Frankreich und zwar von der dortigen Patriotenliga ausgehen. Die Leiter derselben wissen sehr wohl, dafs es weder den Engländern noch den Amerikanern, noch den Spaniern einfallen würde, auf ihre politische Hetze einzugehen und deshalb fassen sie dieselben bei ihren materiellen Interessen. Als in Spanien die Aufregung wegen der Konkurrenz des deutschen Sprits sich bemerkbar machte, sind es notorisch französische Einflüsse gewesen, welche die antideutsche Stimmung in methodischer Weise verschärft haben. Die Agitation begann aller Orten, in allen spanischen Zeitungen erschienen dieselben gehässigen Artikel, deren Übereinstimmung in Wort und Inhalt den gleichen Ursprung verrieth. In der radikalen portugiesischen Presse wird in der gleichen Weise unaufhörlich gehetzt, und die dortigen Redaktionen erklären es unverhohlen, dafs ihre Quellen in Frankreich zu suchen seien. Die englischen Interessen werden natürlich bei den Eisenwaaren gepackt. Dafs der Ursprung der „Waarenhetze“ in den italienischen Blättern ebenfalls in Paris zu suchen sei, gesteht die Zeitung „Il Commercio“ in Mailand selbst zu. Da weder wir noch die Deutschen im Auslande gegen die Verdächtigung unserer Arbeit und Arbeitsprodukte gleichgiltig sein können, so ersuchen wir unsere Leser, insbesondere aber die Mitglieder des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“, namentlich aber auch die deutsche Presse im Auslande öffentlich gegen diese Verunglimpfung der deutschen Arbeit protestiren und jede Verdächtigung derselben mit vollster Rücksichtslosigkeit zurückweisen und als illoyale Handlungsweise festnageln zu wollen. Die Red.

walt ihres Gleichen nur in China und Nord-Amerika haben. Bei Albasin, das am Beginne des erstgenannten Stromdurchbruches gelegen ist, beträgt der Unterschied zwischen dem Normalwasserstande und dem Hochwasserstande zu Zeiten volle 16 Meter und bei Blagowestschensk (in der Ebene) beziffert er sich wenigstens auf 11 m.

Die schwierige Strecke entlang dem Steilufer des Baikalsee wird man ebenfalls so lange als möglich hinausschieben, wenn man nicht etwa eine baldige Weiterführung der Bahn nach Kiachta beabsichtigt. Der Baikalsee hat zwischen Listvjanichnaja (an dem Austritt der Angara aus dem See) und Mischinskaja (an dem Ostufer) nur eine Breite von ungefähr 50 km, und eine Riesendampffähre, die den ganzen Eisenbahnzug aufzunehmen fähig wäre, könnte den Schienenstrang, der über 300 km lang werden müsse, also sehr wohl ersetzen. Freilich handelt es sich dabei wieder nur um den Sommerverkehr. Im Winter müfste man sich dann mit Schlitten-Karavanen quer über den See behelfen, ganz wie man es bisher zu thun pflegte.

Um die Bahn auf den drei zuerst geschilderten Strecken im Einzelnen zu trassiren, ist man zunächst zur Bildung von mehreren Expeditionen geschritten, deren Arbeiten so viel als möglich sofort beginnen sollen. Bevor dieselben ihre Berichte eingereicht haben werden, ist es natürlich vollkommen unmöglich, die Kosten des riesigen Unternehmens auch nur annähernd zu schätzen. Dafs es sehr bedeutende Anforderungen an die Finanzkraft des Russenreiches stellen wird, ist aber zweifellos. Zur Ausführung der vorläufig in Aussicht genommenen Strecken dürften 250 Millionen Rubel kaum ausreichen, und die Ausfüllung der alsdann noch vorhandenen weiten Lücken dürfte leicht das Doppelte dieser Summe erfordern. Kein Wunder, dafs man so lange mit dem Beginn des Baues gezögert hat, und dafs die wirthschaftspolitischen Motive nicht hingereicht haben, die russische Regierung zu dem fraglichen Beschlusse zu bewegen. Wenn man in den Deportirten und in den Chinesen (in letzteren, soweit es Transbaikolien angeht) auch billige Arbeitskräfte in genügender Zahl für den Bau zur Verfügung hat, so hat man dagegen die Baumaterialien aus sehr bedeutenden Fernen herbeizuschaffen, so dafs dieselben im allgemeinen sehr theuer zu stehen kommen werden. Den Bedarf an Schienen und Brückentheilen werden die Eisen- und Stahl-Werke im Altai und Ural nicht von ferne zu decken vermögen, und seinetwegen wird man sich wahrscheinlich in grossem Maassstabe nach West-Europa zu wenden haben.

Was die allgemeine Richtung der Bahn anlangt, so ergiebt es sich aus den einfachsten verkehrsgeographischen Erwägungen, dafs sich dieselbe auf allen Theilstrecken ziemlich treu an die alte Poststrasse anlehnen wird. Die Hauptstationen der „All-Rail-Bahn“ werden also aller Wahrscheinlichkeit nach sein: Tjumen, Omsk, Tomsk, Krasnojarsk, Irkutsk, Werchne-Udinsk, Tschita, Blagowestschensk, Chabarowka und Wladiwostock.

Russische Eisenbahnen in Asien. Aus Taschkent melden die „Rufsk. Wed.“ unterm 6./18. August die Abreise des Generals Annenkow nach Tschardschui am Amu-Darja. Er hat seinen Weg dorthin also nicht, wie es Anfangs bei dem projektirten Zusammentreffen mit General Paucker beabsichtigt war, durch Kaukasien und mit der Transkaspi-Bahn gemacht, sondern die weit beschwerlichere Route über Orenburg und Turkestan gewählt. Der Bau der Bahn von Tschardschui nach Samarkand ist jedoch schon am 10. Juni begonnen worden und war bis zum Anfang August bis auf 20 Werst fertig gestellt. Gleichzeitig soll der Bau einer eisernen Brücke über den Serafschan bei Karakul in Angriff genommen worden sein.

Bezüglich der „Sibirischen Eisenbahn“ berichtet die russische „Petersb. Ztg.“, dafs dieselbe vom Endpunkte der Jekaterinburg-Tjumener-Bahn ins Innere Sibiriens weitergeführt werden soll. Zu den Voruntersuchungen sei eine besondere Kommission unter dem Ingenieur Meschenikow vom Ministerium der Wegekommunikationen abkommandirt worden und werde binnen Kurzem an ihren Bestimmungsort abgehen. Von einer zweiten Gruppe von Ingenieuren, deren Thätigkeit derselben Bahnlinie anheimfällt, erzählte schon vorher der „Peters. Listok“, die bereits am 27. Juli Petersburg gleichfalls auf Anordnung des Ministeriums der Wegekommunikationen verlassen und zur Zeit wohl auch schon in Tomsk eingetroffen sein werden, um von dort aus die weitere Linie der Sibirischen Bahn über Mariinsk und Atschinsk bis Krassnojarsk am Jenissei zu trassiren. Diese Arbeit hofft man noch in diesem Jahre zu beendigen, während die Linie bis Irkutsk und vielleicht auch noch weiter hinaus im nächsten Jahre trassirt werden soll. Den Bau der Bahn selbst beabsichtigt man 1889 in Angriff zu nehmen.

Eine dritte zahlreiche Expedition ist ferner, wie auch die russische „Petersb. Ztg.“ schreibt, zur Ausführung von Voruntersuchungen über die Richtung der künftigen Ussuribahn nach Ost-Asien vom Ministerium in Vorbereitung. Zum Chef derselben ist der Ingenieur Urfsaki ernannt worden. Sie ist in drei Gruppen getheilt und wird die Untersuchungen in drei Richtungen führen. Herr Urfsaki wird über Odessa nach Wladiwostok reisen und sich mit seinen Begleitern von dort ins Innere des Ussurigebietes begeben. Die Untersuchung wird wenigstens zwei Jahre beanspruchen und soll unter unmittelbarer Betheiligung der Militärobrigkeit geführt werden.

Deutsche Kolonien im Kaukasus. (Originalbericht aus Tiflis, August 1887). I. Verfasser dieser Zeilen hat die Absicht, in einigen Artikeln über deutsche Kolonien in Cis- und Transkaukasien Bericht zu erstatten. Ein solcher Bericht dürfte um so mehr am Platze sein, als namentlich früher, von Seiten Auswanderungslustiger aus der Heimat sehr oft Erkundigungen über den Stand der Kolonien in hiesiger Gegend eingezogen wurden. Freilich, seitdem durch die neuen Ukase der russischen Regierung der Erwerb von Grundbesitz für Ausländer fast unmöglich gemacht ist, (es sollte ihnen denn gelingen, alsbald in den russischen Unterthanenverband aufgenommen zu werden) hören jene Nachfragen von selbst auf. Das früher gegen Ausländer, gegen Menschen anderer Sprache und anderen Glaubens so humane Rufsland, auf dessen weiter Erde Vertreter aller Nationen und Religionen eine Stätte fanden, ist in neuerer Zeit sehr engherzig geworden; die Zeiten, da ausländische Kolonisten mit Freuden aufgenommen und von der Regierung durch Verleihung von Land und bedeutende Privilegien, wie Freiheit von Abgaben und Kriegsdienst usw. unterstützt wurden, sind vorüber. Die Kolonisten, die jetzt alle russische Unterthanen sein müssen, zahlen ihre Abgaben so gut wie die Russen, und ihre jungen Leute stehen in den Reihen der russischen Armee. Der einzige Vorzug, den sie etwa vor den Bauern im Ausland haben, ist der gröfsere Besitz an Grund und Boden, sowie die meist aufserordentliche Fruchtbarkeit des Landes, das sie bebauen. — Die allgemeine Wehrpflicht hat, wenigstens in einigen Kolonien, das Streben nach höherer Bildung erweckt, welche zu verkürzter Dienstzeit berechtigt und schon existirt bei den „Jerusalemsfreunden“ der verhältnifsmäfsig jungen Kolonie Tempelhof im Kubangebiet ein 4 klassiges deutsches Gymnasium, in das allerdings nur Deutsche und Lutheraner aufgenommen werden, das aber die russische Sprache neben der deutschen (was übrigens auch in den Volksschulen der Fall ist) als obligatorischen Gegenstand in den Lehrplan aufgenommen hat. Der Kurator des kaukasischen Lehrbezirks, dem dieses Progymnasium unterstellt ist, hat sich bei dem Besuch desselben sehr günstig ausgesprochen, so dafs diese Anstalt dem deutschen Namen alle Ehre macht. Überhaupt kann man sagen, dafs das Schulwesen in den kaukasischen Kolonien meist sehr gut bestellt ist. Die Lehrer sind gröfstentheils im Ausland gebildet und würden auch dort jeder beliebigen Volksschule zur Zierde gereichen. Leider kann man ein Gleiches nicht von den Geistlichen sagen, die meist aus dem Basler Missionshaus hervorgegangen, nicht genug wahre Bildung besitzen, um mit dem richtigen Takt die etwas hartköpfigen Kolonisten anzufassen und die sehr oft geistliches und weltliches Regiment mit einander verwechseln. In dieser Beziehung sind diejenigen Kolonien, die keine Geistlichen, sondern nur geistliche Vorsteher haben, entschieden besser bestellt.

In diesem ersten Briefe möchte ich eine Beschreibung einiger Kolonien in Ciskaukasien geben, die gewissermafsen als Typus dienen. Es sind die Mennonitenkolonien „Wohldemfürst“ und „Alexandersfeld“, noch junge Niederlassungen, nicht 25 Jahre alt. Sie liegen beide im SO. des Kubangebiets, ca. 300 Werst*) von der Gouvernementsstadt Jekaterinodar, in der Nähe des Kubanflusses, der durch Aufnahme mehrerer grofser Zuflüsse hier sehr wasserreich ist.

Alexandersfeld breitet sich in einer Niederung aus, die einst wohl das Bett des Kuban gewesen sein mag, während der Flufs jetzt drei Werst von dem Orte vorbeifliefst. Eine Werst südlicher, auf einer Anhöhe, 4 Werst vom Flufs entfernt liegt Wohldemfürst. Beide Kolonien haben genau das gleiche äufsere Ansehen, die gleiche Anordnung der Strafsen und Häuser, je eine Haupt- und zwei Seitenstrafsen. Die Hauptstrafse in Wohldemfürst ist zwei Werst lang und 20 Saschen**) breit, sie wird aufserordentlich rein gehalten; die Länge der Nebenstrafsen beträgt eine Werst; die gleiche Ausdehnung haben die Strafsen in Alexandersfeld. In einer Entfernung von 3 Werst von beiden Kolonien führt die Eisenbahn Rostow-Wladikawkas vorbei und sind die nächsten Stationen $3^1/_2$ und 10 Werst weit entfernt, nach Rostow am Don sind es ca. 350.

*) 1 Werst = 1066,79 m.
**) 1 Saschen = 2,13 m.

nach Wladikawkas ca. 300 Werst. Die Nähe der Eisenbahn erleichtert den Kolonisten den Absatz ihrer Produkte (namentlich Korn) und machen sie damit nach Rostow gute Geschäfte. Ebenso erleichtert die Bahn den Ankauf von allen möglichen landwirthschaftlichen Geräthen, mit denen die Kolonisten theilweise auch Handel treiben. In der Umgebung der Kolonie liegen ringsum russische Dörfer. Das Land der Kolonisten hatte früher gröfsere Ausdehnung, der Kuban hat im Laufe der letzten zwanzig Jahre sein Bett verändert und ca. 10 Dessätinen*) weggenommen.

Gegründet wurden beide Kolonien von Mennoniten aus dem taurischen und jekaterinoslawschen Gouvernement. Dort machte sich unter den Kolonisten Ende der 50ger und Anfang der 60ger Jahre eine bedeutende Übervölkerung geltend, so dafs das angewiesene Land nicht mehr für alle zureichend war. Dazu kam eine Spaltung in der Sekte. Es bildeten sich die sogenannten „Neumennoniten“, eine Art Reformationspartei, welche bewies, dafs die Mennoniten vom alten Glauben im Sinne des Stifters der Sekte abgewichen seien. In Folge dessen richteten 100 Familien ein Gesuch an die Regierung, um Zuweisung von Land im Kubangebiet. Die Bitte wurde ihnen gewährt und jeder Familie 65 Dessätinen Land zugetheilt, durch Zuzug neuer Familien wurde später der jeder Familie zukommende Antheil etwas vermindert. Im Augenblick bestehen beide Kolonien aus 113 Familien (einige sind nach Amerika ausgewandert) mit 361 Männern und 334 Weibern; auf jeden Hof kommen ca. 6 Köpfe. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, es sind aber ziemlich viele Handwerker, Kaufleute, Müller und Fuhrleute vorhanden.

Da die Kolonisten schon vom 14. Lebensjahr an zur Arbeit angehalten werden — von welchem Jahre sie auch Abgaben zahlen — und bei ihnen ca. 300 Arbeitstage im Jahre gerechnet werden, so sind sie in dieser Hinsicht sehr im Vortheil gegen die sie umgebende Kosakenbevölkerung, welche nur ca. 250 Arbeitstage hat.

Ungeachtet des gesunden Klimas, der Reinlichkeit der Dörfer und der zweckmäfsigen Kleidung der Kolonisten ist die Sterblichkeit eine verhältnifsmäfsig grofse und beträgt gegen 27 auf 1000 Einwohner pro Jahr oder ca. 2,7%, was vielleicht eine Erklärung darin finden kann, dafs die Ansiedler sich noch nicht gehörig akklimatisirt haben. Das Klima ist gemäfsigt, die ersten Fröste und der erste Schnee zeigen sich hier Ende Oktober, die Temperatur sinkt manchmal bis —22° R; der Schnee fällt nicht tief, liegt aber lang und gewährt eine gute Schlittenbahn. Über den Kuban baut der Frost alljährlich eine feste natürliche Brücke. Der Frühling beginnt in den ersten Tagen des April. Die Nähe des Hauptkammes der kaukasischen Berge bedingt sehr schroffe Temperaturwechsel. Schlimm sind auch die starken Winde, welche oft wochenlang wehen und auf den Feldern grofsen Schaden anrichten.

Der Schulbesuch ist vom 7. bis 14. Jahr obligatorisch, für Versäumnifs ohne Entschuldigung ist für den ersten Tag eine Strafe von 25 Kopeken angesetzt, welche sich mit dem zweiten und dritten Tag bedeutend erhöht. Übrigens sehen die Kolonisten sehr gut den Nutzen des Unterrichts ein und Schulversäumnisse kommen selten vor. Im Jahre 1882 konnten über 70% der Bevölkerung lesen und schreiben. Seitdem haben sich die Verhältnisse in dieser Beziehung bedeutend gebessert. Jede Kolonie hat ihre Schule, die von den Gemeinden unterhalten werden, aufserdem besteht noch eine Kirchenschule für beide Ortschaften, die sich durch das Schulgeld unterhält. Die Schulhäuser sind provisorische und lassen bis jetzt viel zu wünschen übrig, sollen aber bald durch neue ersetzt werden, welche allen Anforderungen der Schulhygiene entsprechen. Die Volksschullehrer erhalten aufser Quartier und Holz 500 Rbl., der Lehrer der Kirchenschule erhält für jedes Kind 40 Rbl. pro Jahr und hat in der Regel nicht unter 20 Schüler. Die Zahl der Kinder in allen drei Schulen beträgt ca. 150. Aus der Volksschule treten die Kinder bemittelter Eltern in die Kirchenschule und von da in's Gymnasium in Tempelhof.

Beide Kolonien besitzen ca. 4 350 Dessätinen Ackerland, der Boden ist lehmig und ziemlich fruchtbar, da die Kolonisten das Feld besser bearbeiten, als die umliegenden Kosaken und dasselbe düngen, was die Russen nicht thun; aufserdem liegt das Land nach 3 bis 4 Aussaaten im Laufe von 6 bis 8 Jahren brach. Das Land wird alle 5 Jahre von Neuem vertheilt, jede Familie erhält einen Heuschlag, Ackerland und Antheil von Weideland für eine gewisse Anzahl Vieh; über die richtige Vertheilung wacht der Dorfälteste; diejenigen, die mehr als 10 Stück Vieh haben, zahlen für jedes weitere Stück eine bestimmte Summe an den Ältesten.

An Wald besitzen die Kolonien ca. 180 Dessätinen. Derselbe ist in drei Theile getheilt, in jedem derselben darf nach je drei Jahren an bestimmten Tagen Holz gefällt werden. Da aber der Wald noch jung ist, so reicht er lange nicht aus für den Holzbedarf der Kolonien. Dennoch werden keine neue Waldpflanzungen angelegt, um das Ackerland nicht zu schmälern. —

Dem Besitz an Arbeitsvieh gemäfs werden die Bewohner in 4 Kategorien getheilt; zur ersten gehören Wirthschaften mit 12 und mehr Pferden und drei eigenen Pflügen, zur zweiten Wirthschaften mit weniger als 12 Pferden und einem eigenen Pflug, zur dritten solche, die keinen eignen Pflug und weniger als 4 Pferde haben, zur vierten solche, welche gar keine Arbeitspferde besitzen. In der ersten Kategorie zählen 9, in der zweiten 53, in der dritten 43, in der vierten 8 Wirthschaften. Aufser den Pferden besitzen die Kolonien noch ca. 460 Kühe und Kälber, 550 Schweine und über 3 000 Schafe. Das Vieh ist gut gehalten, die Ställe sind geräumig und rein, hell und warm mit Holzboden und können in allen Beziehungen als Muster dienen. Als Futter dienen sorgfältig ausgelesenes Heu, Rüben, Melonen, kleine Kartoffeln. Die Kühe gehören fast ausnahmsweise der schweizerischen und holländischen Rasse an, die Schafe der spanischen Rasse und haben sehr gute Wolle.

Die Arbeitslöhne sind sehr hoch, 1 Rbl. bis 1 Rbl. 50 Kop. pro Tag. Zum Pflügen gebraucht man bessarabische und leichtere englische Pflüge. Zur Bespannung eines Pfluges sind sechs Pferde nöthig, jedoch wird von Ärmeren auch mit 4 Pferden gepflügt. Gebaut werden Weizen, Roggen, Gerste, aufserdem Hafer, Lein und Mais. Auch ist bei jeder Wirthschaft ein Garten, in welchem Kartoffeln, Melonen, Gurken, Kürbise und Rüben gepflanzt werden. Melonen gedeihen sehr gut. — Grofse Hoffnung setzen die Kolonisten auf eine Zuckerfabrik, die an der Bahn Rostow-Wladikawkas gebaut wird; sie hoffen dahin einen reichlichen Absatz für Zuckerrüben zu haben. Obst und Wein gedeihen in sehr guten Sorten und werden gut nach auswärts verkauft, der Wedro-Wein (= ca. 16 Flaschen) gilt 2 bis 3 Rbl, das Pfund Trauben steht im Preise von 3 bis 5 Kop.

Zum Schlufs unseres heutigen Artikels geben wir noch einige allgemeine Bemerkungen. Schon ein flüchtiger Blick auf das Äufsere der beiden Kolonien zeigt den Wohlstand ihrer Bewohner. Geräumige, helle, reinliche Häuser aus Ziegeln oder Balken in gothischem Styl, meist mit Stroh oder Schilf gedeckt; verschiedene Nebengebäude neben dem Wohnhaus, die landwirthschaftlichen Maschinen auf den Höfen, die Dampfmühlen, die gut genährten reingehaltenen Pferde an saubere Britschen gespannt mit reinlich gekleideten Kolonisten, die regelmäfsig planirten Gemüse- und Weingärten mit guten Obst- und Traubensorten und noch eine Menge anderer Dinge beweisen, dafs die Bewohner es verstehen, sich mit einem gewissen Komfort einzurichten. In Architektur und innerer Einrichtung tragen die Häuser den Charakter der Einförmigkeit, sie haben eine Tiefe von 50 und eine Breite von 28 Fufs. Ein geräumiger Gang theilt das Haus in zwei ungleiche Theile, auf der einen Seite sind 4 Zimmer, das Gast-, Wohn- und Schlafzimmer nebst der Küche; auf der andern Seite die Speisekammer und das sogenannte Sommerzimmer, wo im Sommer gespeist wird. An diesen Theil des Hauses schliefsen sich Stall und Scheune an. Die Scheune hat 98 Fufs Länge und 40 Fufs Breite. Hier wird Stroh, Getreide und Spreu aufbewahrt, auch manchmal im Winter gedroschen und mit der Putzmühle gearbeitet. Der Hof ist geräumig und reinlich gehalten und mit einer Cisterne versehen. In den Wohnräumen ist der Fufsboden aus Erde oder Brettern, immer mit grobkörnigem, weifsem Sande bestreut, der keinen Staub giebt. Die Zimmer sind innen und aufsen mit Stukatur bedeckt und geweifst, Fenster und Thüren gestrichen, der Plafond aus Holz ist nicht gestrichen und ruht auf dicken Balken aus Fichtenholz. Auf dem Boden werden Weizen und Gerste, Hafer, Hanf, Mais, Hirse usw. und allerlei Hausgeräthe verwahrt. Geheizt wird mit Stroh, selten mit Holz; die Möbel sind vielfach eigenes Fabrikat der Kolonisten.

Das ist der allgemeine Typus der Wohnhäuser der Kolonisten, doch findet man auch einige wenige Häuser mit städtischem Anstrich. Sie gehören den reichen Kolonisten. Der Unterschied im Besitz ist freilich kein so bedeutender, wie in den russischen Dörfern, die zeitlichen Güter sind, was die ursprünglichen Bewohner der Kolonien anbelangt, ziemlich gleichmäfsig vertheilt; nur die Neuangekommenen sind verhältnifsmäfsig arm.

In der Wirthschaft spielen Frau und Kinder eine grofse Rolle, die Frau schaltet und waltet im Hause und verrichtet alle darauf bezüglichen Geschäfte, sie näht die Kleider, sorgt für das Geflügel, bestellt den Garten, kocht das Mehl, besorgt das Vieh, liest die Trauben und bereitet den Wein, auch beaufsichtigt sie in Abwesenheit des Mannes die Feldarbeiten. Dabei erzieht sie mit verstän-

*) 1 Dessätin = 109,25 Ar.

digem Sinn die Kinder. Sie erhält ihre Bildung in der Elementarschule und vervollständigt dieselbe später durch Lesen von Büchern. Bei leichteren Krankheitsfällen in der Familie nimmt die Hausmutter zu homöopatischen Mitteln ihre Zuflucht, nur bei schwereren wird nach einem Arzt geschickt.

Mit 14 Jahren ist der Schulunterricht der Kinder beendet und helfen dieselben von nun ab den Eltern in Haus und Stall, in Garten und Feld. Mit 18 Jahren gilt das junge Mädchen, mit 22 Jahren der junge Mann für volljährig; erstere heirathen gewöhnlich mit 20, die letzteren mit 25 bis 28 Jahren.

Im Familienleben zeigen sich die Mennoniten als wahre Christen, fern von allem Despotismus und aller Willkür. Die Frauen werden von den Männern als Gehilfinnen angesehen und diesen völlig gleich gestellt. Daher ist nie Zank und Streit in den Häusern. Kommt einmal eine Beleidigung der Frau vor, so klagt diese dem Pastor oder geistlichen Vorstand, welcher sogleich die beiden Parteien zu versöhnen sucht. Junge Männer, welche zum Kriegsdienst einberufen werden, heirathen erst nach der Rückkehr vom Militärdienst.

In den Kolonien besteht eine gegenseitige Brandversicherung; versichert wird aber nur $^2/_3$ des wirklichen Werthes zu 1%. Die niedrige Einschätzung schützt vor muthwilliger Brandstiftung. Im Fall eines Brandschadens erhält der Beschädigte $^2/_3$ des Verlustes und wenn die in der Kasse vorräthige Summe nicht ausreicht, so wird das Fehlende durch eine Umlage gedeckt. Ein „Brandmeister“ hat die Verpflichtung über vorsichtiges Umgehen mit Feuer und Licht zu wachen und die Übertreter zu strafen.

Die jungen Leute haben zwei Vereine, der eine für Jünglinge über 16 Jahre, der andere für Knaben von 12 bis 16 Jahren. Die Mitglieder zahlen beim Eintritt einen Rubel, dann jeden Monat 25 Kopeken. Die Versammlungen finden jeden Samstag Abend unter Vorsitz eines Präsidenten, gewöhnlich des Lehrers statt. Dabei werden die im Laufe der Woche in den Fragekasten eingelegten Fragen einer Diskussion unterworfen, nach deren Beendigung geistliche und ernstere Lieder gesungen werden. Sehr oft finden auch Deklamationen statt.

Die Feiertage werden den religiösen Vorschriften gemäfs in aller Stille gefeiert; das einzige weltliche Vergnügen besteht darin, dafs man nach der Kirche zu einander zu Gaste geht.

Trotz ihres verhältnifsmäfsigen Wohlstandes sind die Kolonisten nicht völlig zufrieden mit ihrer Lage. Sie klagen über Mangel an freiem Kapital, das ihnen den Ankauf von Land und Mühlen, die Anlage von Ziegeleien und Wasserleitungen, die Einführung besserer Viehrassen ermöglichen könnte. Aufserdem halten die Kolonisten sich in neuerer Zeit in Rufsland durchaus nicht für gesichert und viele denken an Auswanderung nach Amerika.

Widerlegung ausländischer Anklagen gegen deutsche Fabrikanten. Im Anschlufs an den unter Europa enthaltenen Artikel veröffentlichen wir folgendes aus Yokohama vom 15. August d. J. datirtes Schreiben: Der folgende Vorfall beweist wiederum, mit welchen Mitteln die englische Industrie und die mit ihr Hand in Hand gehende Presse zuweilen den Kampf gegen die deutsche Konkurrenz betreibt. In der in London erscheinenden Wochenschrift „London & China Express“ vom 24. Juni d. J. war der nachstehende Artikel enthalten, welcher dann in verschiedenen hiesigen englischen Lokalblättern und in japanischen Zeitungen englischer Färbung Aufnahme gefunden hat:

„Die japanische Regierung hat in der letzten Zeit bedeutende Lieferungen von Stahlschienen in Europa vergeben. Die Hälfte der Aufträge ist England zu 4 £ 11 s und die andere Hälfte Deutschland zugefallen, nicht zu 4 £ 11 s, sondern zu 5 £ 6 s. Die Schienen sind an Bord zu liefern in London, beziehungsweise Antwerpen. Der Preisunterschied von 15 s pro Tonne, sagt ein Berichterstatter des „Iron“, stellt in diesem Falle ein freiwilliges Geschenk von ungefähr 10 000 £ dar, das die japanische Regierung der deutschen Industrie macht. Die Gründe für dieses Geschenk, ob Dankbarkeit für erhaltene oder zukünftige Gefälligkeiten, sind dem englischen Blatte natürlich unbekannt; jedenfalls aber kann man der englischen Industrie keinen Vorwurf daraus machen, dafs sie dem Begünstigungssystem gegenüber (in the face of favouritism) unterlegen ist.“ —

Die Sache verhält sich aber nach den uns aus zuverlässiger Quelle zugegangenen Mittheilungen ganz anders:

In erster Linie sind die erwähnten deutschen Schienen nicht zum Preise von 5 £ 6 s pro Tonne, sondern zum Preise von 5 £ 0 s 6 d pro Tonne verkauft worden.

Dieser Preis schliefst aber das gleichzeitig für die Befestigung der Schienen erforderliche Eisenmaterial, als Laschen, Schrauben, Muttern und Nägel ein. Wird dasselbe für die Schienen allein bestellt, so berechnet sich die Tonne hierfür auf 8 bis 9 s.

Bei den angeführten englischen Schienenpreisen von 4 £ 11 s ist aber das erforderliche Befestigungsmaterial nicht mit einbegriffen.

Würde der Preis für englische Schienen in gleicher Weise, wie der für deutsche berechnet worden sein, so würden die englischen Schienen in dem vorliegenden Falle 5 £ pro Tonne gekostet haben, mithin würde die Preisdifferenz zwischen englischen und deutschen Schienen inklusive des Befestigungsmaterials nicht 15 s pro Tonne zu Gunsten des englischen Fabrikats betragen, wie dies aus dem angeführten Artikel folgt, sondern nur 6 d pro Tonne.

Aber um selbst aus dieser geringen Differenz ungünstige Schlüsse bezüglich der Preise für deutsches Material zu ziehen, müfste doch mindestens nachgewiesen werden, dafs die in Rede stehenden Bestellungen in Deutschland und England am selben Tage gemacht worden und die deutschen Preise am Bestellungstage 6 d pro Tonne theurer waren als die für das englische Fabrikat bezahlten.

Denn es ist eine wohlbekannte und von den Konjunkturen und Fluktuationen des Marktes abhängige Thatsache, dafs Preise, die für die gleiche Waare im deutschen Markte heute vielleicht 6 d höher notirt werden, morgen 6 d weniger als die anderwärts geforderten betragen.

Wie wir weiter erfahren, hat die Direktion der bei der Sache interessirten Eisenbahngesellschaft, welche von englischer Seite auf die angeblich grofse Preisdifferenz aufmerksam gemacht worden war, die Sache eingehend untersucht und sich auf Grund dieser Untersuchung über die aus Deutschland erhaltene Lieferung, sowohl hinsichtlich des Preises, wie der Qualität ihre volle Zufriedenheit ausgedrückt.

Nord-Amerika.

Die amerikanische Staatsschuld. Geld zu besitzen, kann man den Amerikanern nachsagen. Nach dem Ausweis des Finanzministeriums betrug am 1. Juni d. J. das im Schatzamt vorhandene Geld die ungeheure Summe von 466 Millionen Dollars und die Nationalschuld war in dem abgelaufenen Monat Mai abermals um nahezu 9 Millionen heruntergegangen, so dafs dieselbe nur noch ungefähr 1 300 Millionen Dollars netto betrug, wovon ungefähr 1 100 Millionen verzinsbar. Es gab eine Zeit, wo, dank dem unseligen Bürgerkriege, diese Schuld mehr als das Doppelte, nämlich abzüglich der nur 88 Millionen in der Kasse, 2 846 Millionen betrug. Es war am 31. August 1865, an welchem Tage sie ihren höchsten Stand erreicht hatte. Seitdem ging sie stetig herab und in den nahezu 22 Jahren, die seit dem Maximalstand verflossen sind, hat also das amerikanische Volk trotz schlechter Zeiten und Mifsverwaltung in vielen Dingen, ungefähr 1 546 Millionen Dollars oder 70 Millionen Dollars jährlich von der unproduktiven Schuld abarbeiten können, die ihm durch die Aristokraten des Südens und die eigensinnigen Fanatiker des Nordens auferlegt wurde, — die viel gröfseren Zerstörungen, Verluste und Behinderungen des allgemeinen Fortschritts natürlich gar nicht in Anschlag gebracht; sie berechnen sich nach Zehntausenden von Millionen.

Diese Summe von 1 546 Millionen, die in kurzer Zeit abbezahlt worden ist, würde ausreichen, um 15 Mal den Suezkanal, wahrscheinlich 10 Mal den Panamakanal, 20 Mal den Nicaraguakanal, ungezählte, der Nation gehörige, billige Eisenbahnen zu bauen usw., von wohlthätigen Nationaleinrichtungen für die Masse des Volkes, in denen selbst die meisten Länder der alten Welt uns entschieden voraus sind, gar nicht zu reden.

Doch hat die Betrachtung der riesigen Summen, die das amerikanische Volk für einen unnöthigen (??) Krieg hat bezahlen müssen, auch seine erfreuliche Seite. Dafs es dieselben überhaupt hat bezahlen können, während die europäischen Nationen nicht daran denken können, ihre Schulden zu verringern, sondern vielmehr immer tiefer hineingerathen, ist ein Beweis der aufserordentlichen Hülfsquellen des Landes und der geistigen Begabung des Volkes, wodurch solche erstaunliche Resultate möglich geworden sind. Jeder neue Schuldausweis, den das Finanzministerium in die Welt setzt und der fast ausnahmslos eine Reduktion zeigt, ist daher eine neue Hoffnung für die unvergleichlich glückliche Zukunft des Landes. —

Nachschrift der Redaktion. Der Verfasser der vorstehenden Zeilen wolle die ungeheuren Einnahmen, welche dem amerikanischen Fiskus allein durch die europäische Einwanderung und die durch dieselbe kultivirten Bodenflächen zufliefsen, nicht vergessen. Diese Einwanderung ist der erste und dauernde Stimulus für den amerikanischen Unternehmergeist und giebt allein schon die genügende Erklärung für die günstige Lage der Finanzen.

Verbreitung und Beschäftigung der Einwanderer in den Vereinigten Staaten von Amerika, mit besonderer Rücksicht auf die Deutschen. Unter diesem Titel veröffentlicht Hinrich Engelbrecht in der Zeitschrift des Kgl. Pr. Statistischen Bureaus (Heft I

u. 2 Jahrg. 1887) unter Zugrundelegung der Zensuswerke von 1870 und 1880 eine für die Beurtheilung des Antheils der einzelnen eingewanderten Volksstämme am wirthschaftlichen Leben der Union höchst lehrreiche Studie, welche als eine werthvolle Ergänzung des in No. 20 d. Bl. besprochenen Werkes von Alexander Supan „Archiv für Wirthschaftsgeographie I. Nord-Amerika 1880—1885" betrachtet werden kann.

Im ersten Abschnitt seiner Arbeit untersucht der Verfasser, welche Theile der Ver. Staaten die gröfste Anziehungskraft auf den europäischen Einwanderer gehabt haben, und weist zunächst nach, dass der Süden im Allgemeinen gemieden wird. Kaum 1 % der Einwanderer findet sich in den ländlichen Distrikten der älteren Küstenstaaten zwischen dem Potomac und dem Tombigbyflusse, höher steigt die Ziffer dagegen in den Uferstaaten des unteren Missisippi (2 bis 3 %) und in den gröfseren Städten, aber nirgends finden wir eine so dichte Vertheilung der Eingewanderten als durchweg in den Nordstaaten, obgleich auch in diesen manche Verschiedenheiten in der Dichtigkeit der Besiedelung hervortreten. Die Breite von Chicago scheint eine Grenzscheide zwischen einem nördlichen, vorwiegend durch Eingewanderte, und einem südlichen, hauptsächlich durch Amerikaner besiedelten Gebiete zu bilden. Thatsache ist es, dafs fast in sämmtlichen Staaten der Antheil der Eingewanderten in den Grofsstädten höher ist, als in den ländlichen Distrikten, und dafs nur die Ackerbaugegenden in dem nördlichen Präriegebiete hiervon eine Ausnahme machen. Dafs im Allgemeinen der Norden vor dem Süden bevorzugt wird, dürfte sowohl auf die Ungunst des Klimas, als auf die agrarischen Verhältnisse und auf das Vorwiegen des farbigen Elementes in den Südstaaten zurückzuführen sein.

Die geborenen Amerikaner sind verhältnifsmäfsig mehr in den ländlichen Distrikten als in den Grofsstädten vertreten, nur in dem erwähnten Präriegebiete stehen sie den Eingewanderten an Zahl nach. In Wisconsin waren z. B. 1870 nur 44 %, in Minnesota 43,2 % und in Dacota 49,5 % der mit Landbau beschäftigten Personen Amerikaner, und in den beiden letztgenannten Staaten war dieses Verhältnifs bis zum Jahre 1880 sogar noch erheblich herabgesunken, nämlich in Minnesota auf 40,7 und in Dacota auf 43,9 %. Die Amerikaner scheinen sich demnach in den genannten Staaten von der Landwirthschaft mehr und mehr abzuwenden, eine Thatsache, die der Verfasser übrigens auch für andere Landestheile konstatiren zu können glaubt, und zwar mit dem Zusatz, dafs sich die vom Landbau zurückziehenden Eingeborenen weniger dem Gewerbefleifs als dem Handel zuwenden. Verhältnifsmäfsig viele Amerikaner sind allerdings in solchen Industriezweigen thätig, in welchen die Arbeit zum grofsen Theile von Kindern und jungen Mädchen verrichtet wird, was durch die Abneigung der jungen Amerikanerinnen gegen den Dienst in einem fremden Haushalt erklärlich, aber der Handel sagt ihnen im Ganzen doch ungleich mehr zu als das Gewerbe. Sodann aber nehmen die Amerikaner in ihrem Lande diejenigen Stellungen ein, welche eine gute Erziehung voraussetzen, so dafs sie unter Schriftstellern, Journalisten, Advokaten, Aerzten, Predigern, Offizieren, Staatsbeamten usw. das vorwiegendste Element bilden.

Aehnlich verhält es sich mit den zahlreich einwandernden, die Landessprache vollkommen beherrschenden Kanadiern, doch liefern diese einen verhältnifsmäfsig weit höheren Prozentsatz der gewerbetreibenden Bevölkerung als die Yankees, wenn sie auch weniger, als die europäischen Einwanderer den Grofsstädten zuströmen. 1870 waren sie in diesen mit 3,5, 1880 mit 5,4, in den ländlichen Distrikten dagegen 1870 mit 9,1 und 1880 mit 12,7 % unter den Eingewanderten vertreten. Im Allgemeinen halten sie sich mehr in den kleinen und mittelgrofsen Städten als die Europäer auf und wenden sich dem Ackerbau weniger zu als diese.

Die Engländer, welche 1870 mit 13,9 und 1880 mit 13,3 % unter den Fremden in den Ver. Staaten vertreten waren, werden relativ zahlreicher in den ländlichen Distrikten, als in den Grofsstädten angetroffen, auch sie nehmen unter den vornehmen Berufsarten eine hervorragende Stellung ein, doch besitzen die Amerikaner nicht, wie man häufig glaubt, ein Uebergewicht im Handel; hervorragend ist dagegen ihr Antheil an der Montanindustrie und im Maschinenfach.

Wesentlich anders ist die Stellung der Irländer. Sie bilden bekanntlich den gröfsten Bruchtheil unter den Eingewanderten und überwiegen namentlich in den Neu-England-Staaten. In nicht weniger als 33 Staaten und Territorien steht ihr Antheil unter sämmtlichen erwerbsthätigen Eingewanderten über dem Durchschnitt, doch sammeln sie sich mehr als irgend eine andere Nationalität in den grofsen Städten. 1870 war ihr Antheil in denselben 42,9, in den ländlichen Distrikten 30,5 %, 1880 dagegen in ersteren 36,6, in letzteren 23,1 % der gesammten fremden Bevölkerung. Mehr wie irgend eine andere Nationalität sind sie mit niedrigen Arbeiten beschäftigt, und höhere Posten in der Verwaltung fallen ihnen nur zu, weil sie bei ihrer grofsen Wählerzahl einen wichtigen politischen Faktor, mit dem man zu rechnen hat, bilden. Ihr Antheil am Handel ist sehr gering.

Den Irrländern an Zahl nahestehend sind die Deutschen. 1870 bildeten sie 31 und 1880 29,6 % der fremden Bevölkerung der Ver. Staaten. Ihr eigentliches Verbreitungsgebiet ist West-Virginia, Kentucky, Ohio, Illinois und Wisconsin, während sie an der atlantischen Küste aufser in Richmond, Charleston, Wilmington, Baltimore und den ländlichen Distrikten von Maryland nur schwach vertreten sind und die Neu-England-Staaten, Delaware, Utah, Dacota, Montana, Wyoming und die ländlichen Distrikte von Kolorado zu meiden scheinen. Sie strömen ebenso den grofsen Städten als den Ackerbaugebieten zu, und aufser Baltimore im Osten tragen die grofsen Städte des Westens: Milwaukee, St. Louis, Detroit, Louisville und Cincinati einen ausgeprägt deutschen Charakter. Wo die Deutschen indefs die ländlichen Distrikte aufsuchen, beschäftigen sie sich mehr mit Ackerbau, als mit anderen Erwerbszweigen. 1870 bildeten sie von der im Landbau beschäftigten fremden Bevölkerung 36,3 und 1880 36,1 %, in den Grofsstädten dagegen 1870 34,7 und 1880 33 %. In gewerblicher Hinsicht liegt ihre Stärke in den mehr handwerksmäfsig betriebenen, aber guten Geschmack und technische Fertigkeiten voraussetzenden Industriezweigen, namentlich in der Verarbeitung von Holz und Leder. Fast ausschliefslich in ihren Händen liegt auch die Tabakindustrie, das Brauer- und Brennergewerbe, sowie die Herstellung von Mineralwasser. Im Handel treten sie den Amerikanern und Engländern völlig ebenbürtig zur Seite und namentlich im Handel mit Tabak und Zigarren, Papier, Schuhzeug, Herrenkleidern, Leder und Häuten sind sie allen anderen Nationalitäten überlegen.

Über die Verbreitung der Deutschen nach Stämmen hat der Verf. interessante Daten zusammengestellt, auf die wir hier aber ebenso wenig eingehen können, als auf seine Mittheilungen über die Einwanderung und Verbreitung von Holländern, Schweizern, Oesterreichern, Ungarn und Polen. Es sei nur erwähnt, dafs die polnische Einwanderung seit 1870 bedeutend angenommen und sich in den westlichen Staaten, namentlich in Illinois, konzentrirt hat. Das Auswanderungsfieber verbreitet sich offenbar von West nach Ost und ergreift jetzt mehr und mehr die slavischen Völker.

Auch die Auswanderung der Skandinavier verbreitete sich von West nach Ost. Den Dänen folgten die Schweden und Norweger und 1870 bildeten diese Stämme bereits 8,1 % 1880 sogar 11,2 % der im Landbau beschäftigten eingewanderten Bevölkerung der Ver. Staaten, während ihr Prozentsatz unter der gesammten erwerbsthätigen Bevölkerung 1870 4,1 und 1880 5,9 ausmachte. Es zeigt sich demnach bei den Skandinaviern ebensowenig wie bei den Deutschen eine steigende Abneigung gegen den Landbau, welche sich für die englisch redenden Einwanderer feststellen läfst, und ist es also auch begreiflich, dafs sie sich vorzugsweise den nordwestlichen Theilen der Priäriestaaten, wo ihnen verhältnifsmäfsig die beste Gelegenheit geboten ist, Ackerbau zu treiben, zuwenden. In Bezug auf sonstige Gewerbe sehen wir sie in der Tischlerei und als Fischer, Matrosen, Segelmacher, Schiffszimmerleute, Flöfser und Holzfäller vorzugsweise thätig. —

Die Einwanderung aus romanischen Ländern ist im Verhältnifs zur Gesammteinwanderung gering. Das eigentliche Verbreitungsgebiet der Franzosen liegt an der Mündung des Missisippi, wo sie in Louisiana Land 27,3, in New-Orleans 19,1 in Mobile 7,5 und in Missisippi 5,9 % der fremden Bevölkerung bilden. Auch in San Francisco, Californien Land, Neu-Mexico, Colorado, Nevada, Oregon, Washington und Montana trifft man sie zahlreicher, doch trägt ihre Einwanderung mehr einen städtischen Charakter. Wo sie auf dem Lande thätig, beschäftigen sie sich vorzugsweise mit Milchwirthschaft, Weinbau und Gärtnerei, im städtischen Gewerbe dagegen mit der Fabrikation von künstlichen Blumen u. dgl.

Eine untergeordnete Stellung im amerikanischen Leben nehmen die von Jahr zu Jahr zahlreicher einwandernden Italiener ein. Wie in Europa und Süd-Amerika liefern sie auch in den Ver. Staaten das Hauptkontingent der Eisenbahnarbeiter oder suchen sich durch allerlei niedrigere Gewerbe in den grofsen Städten Geld zu verdienen, um dasselbe später womöglich in der Heimath zu verzehren, weswegen man ihnen in der Presse bereits den Namen der „Chinesen des Ostens" gegeben hat.

Über die Verbreitung und Beschäftigung der wirklichen Chinesen finden wir in der vorliegenden Arbeit leider keine näheren Angaben, doch ist darüber ja sonst schon viel veröffentlicht worden.

In seiner Schlufsbetrachtung weist der Verf. nach, dafs unter den Einwanderern die Engländer und die Deutschen den höchsten Rang einnehmen, wenn sich auch bei den letzteren das Samenkorn

des Nationalitätsbewufstseins zu langsam entwickelt hat, um dem angelsächsischen Einflusse Widerstand entgegensetzen zu können. Er ist der Ansicht, dafs sich nirgendwo in der Union die deutsche Sprache auf die Dauer wird erhalten lassen und dafs insofern die deutsche Auswanderung nach Nord-Amerika als ein schwerer Verlust für die deutsche Nation zu betrachten ist. Er weist aber auch darauf hin, dafs ungefähr um das Jahr 1890 die öffentlichen Ländereien der Union soweit in Privatbesitz übergegangen sein werden, dafs kein freies Land für Heimstätten mehr übrig bleibt, dafs die dürre Steppe am Fufse des Felsengebirges der Besiedelung Einhalt gebieten und der Höhepunkt der deutschen Auswanderung nach den Ver. Staaten noch vor Ende dieses Jahrhunderts überschritten sein wird, und er ist gleich uns der Ansicht, dafs dann noch dringender als heute die grofse Aufgabe an die deutsche Nation herantreten wird, die Auswanderung in der gemäfsigten Zone jenseits des Äquators zu konzentriren. Vielleicht sorgt die in den Ver. Staaten immer schärfer hervortretende Anti-Einwanderungsbewegung sogar dafür, dafs dieser Zeitpunkt noch beschleunigt wird, und wollen wir nur wünschen, dafs man uns nicht so ganz unvorbereitet finde, wenn die Macht der Verhältnisse dem deutschen Auswanderungsstrom in seiner heutigen Richtung Einhalt gebietet.

Der Verf. hat Recht, wenn er behauptet, dafs in einer Zeit, in welcher die ersten grofsen Aufgaben praktischer Kolonialpolitik an uns herangetreten sind, eine genaue Kenntnifs der Fähigkeiten, durch welche die einzelnen Nationalitäten in dem Völkergemenge moderner Kolonien sich Geltung verschaffen und die hierauf sich gründende richtige Beurtheilung der einzelnen Volksstämme besonders wichtig ist, und da seine Arbeit dazu einen schätzenswerthen Beitrag liefert, so empfehlen wir ihr Studium allen Denen, die von der Nothwendigkeit einer zielbewufsten Auswanderungspolitik überzeugt sind, auf's Wärmste. Erwähnen wollen wir nur noch, dafs der Abhandlung eine sauber ausgeführte Karte beigegeben, welche die Verbreitung und Dichtigkeit der Einwanderer in den Ver. Staaten nach den hauptsächlichsten Nationalitäten für 1880 zur Darstellung bringt und das Verständnifs des Textes wesentlich erleichert. —

Süd-Amerika.

Brasiliens neuer Zolltarif. Decret Nr. 9746 vom 22. April 1887, die Einführung des Zolltarifs und der Zollverfügungen im Allgemeinen betreffend.

Ich befinde für gut, unter Bezugnahme auf die im Artikel 9 § 1 des Gesetzes Nr. 3313 vom 16. Oktober 1886 gegebene Befugnifs anzuordnen, dafs in den Zollhäusern des Kaiserreiches der Zolltarif und die ihn begleitenden allgemeinen Bestimmungen beobachtet werden, wie solche gemäfs der oben angezogenen Befugnifs ausgearbeitet worden sind.

Francisco Belisario Soares de Souza, von Meinem Staatsrath, Minister und Staatssekretär der Finanzen, auch Präsident des Schatz-Tribunals, verfahre dementsprechend und lasse es so ausführen. Rio de Janeiro, den 22. April 1887, im 66. Jahre der Unabhängigkeit und des Kaiserreiches.

F. Belisario Soares de Souza. Imperador.

Allgemeine Bestimmungen.

Verbrauchssteuern oder Zölle.

Art. I. Den im Zolltarife festgesetzten Zöllen sind alle fremden für den Verbrauch in Brasilien bestimmten Waaren unterworfen, ausgenommen die im Art. 3 aufgeführten.

Für fremden Ursprungs gelten:

§ 1. Alle aus einem fremden Lande direkt oder im Transitverkehr eingeführten zur Zollabfertigung gelangenden Waaren, mögen sie gekommen sein in einem Schiffe, das willentlich oder durch höhere Gewalt gezwungen einlief.

§ 2. Die Fracht und aller Zubehör von Seefahrzeugen, die Maschinen, Vorräthe, Ausrüstung, die Munition und übrige Ausstattung auf Kriegs- und Handelsschiffen und selbst die Wracke fremder Schiffe, sobald dergleichen in den Konsum übergeht.

§ 3. Die zu Schiffen gehörigen Boote, sobald sie in irgend einem Hafen des Reichs verkauft werden oder sonst in brasilianischen Besitz gelangen.

§ 4. Diejenigen fremden Waaren, welche, obschon durch Erlegung des Zolles bereits nationalisirt, von einem zum anderen Zollhafen Brasiliens ohne Despacho (Zollpafs) versandt werden.

§ 5. Nationalwaare, die ohne Despacho von einem zum anderen Hafen des Reichs geht, sofern sie nicht auf den ersten Blick von ähnlicher fremder Waare zu unterscheiden ist.

§ 6. Vom Meere an's Ufer gespülte oder schwimmend angetroffene oder vom Meeresgrunde heraufgezogene Waaren, gemäfs Art. 319 der Zollhausgesetze.

Art. II. Den in Tabelle B festgesetzten Zöllen unterliegen die dort besonders aufgeführten Waaren, welche in den Zollhäusern von Porto Alegre, Rio Grande do Sul, Uruguayana und Albuquerque zur Zollabfertigung gelangen. Einziger Paragraph. Diejenigen Waaren jedoch, welche, obschon in vorgenannten Zollhäusern abgefertigt, aus irgend welchem Grunde von da nach einem anderen Zollhafen des Reichs versandt werden, haben alsbald und im Voraus den Differenzbetrag zwischen den Ausnahmezollsätzen obiger Häfen und denen des allgemeinen Tarifs zu erlegen, wobei der Posten in den Despacho eingetragen wird. Falls dieses nicht beobachtet wird, ist im Ankunftshafen jener Differenzbetrag doppelt zu bezahlen.

Anmerkung des Übersetzers. Der Umstand, dafs in dem ungeheuren Gebiete des brasilianischen Reiches die Verkehrsgelegenheiten sehr ungleich ausgetheilt sind, dafs Matto Grosso in Folge seiner Abgelegenheit, die Provinz Rio Grande in Folge der die Schifffahrt hemmenden berüchtigten Barre, nur unter höherem Aufwand für Transport sich ihre Einfuhr ermöglichen können, hat dazu geführt, den Zollämtern genannter Provinzen hinsichtlich gewisser Hauptverbrauchsgegenstände einen Spezialtarif aufzumachen, der für jene Gegenden wesentliche Zollerleichterungen mit sich bringt. Das Bestreben, auch die Binnenländereien des Reichs der Kultur zu erschliefsen, würde gar nicht durchzuführen sein, wollte man dort die Lebensbedürfnisse noch durch Zölle vertheuern, die sich eben am Küstensaume, welcher am offenen Weltverkehr liegt, noch ertragen lassen. Übrigens hat auch die Rücksicht auf die Nähe der La Plata-Handelsgebiete und die daher drohende Gefahr des Schmuggels das ihrige zur Aufmachung des in Rede stehenden Sonder-Tarifs beigetragen. Hier mag noch ausdrücklich bemerkt werden, dafs in Rio Waare in grofsen Mengen verkauft wird, die von hier aus nach Matto Grosso unter Erfüllung der Zollformalitäten abgefertigt und dort verzollt wird, und natürlich zum ermäfsigten Zollsatze. Daher es nie an Nachfrage nach noch unverzollt im hiesigen Zollhause liegenden Gütern fehlt, für welche oft, eben ihres Nichtverzolltseins wegen, gern etwas mehr angelegt wird. Wie bekannt, ist der Zoll ein Werthzoll (ad valorem), der Tarifsatz ist das Resultat einer Abschätzung, die in demselben so und soviel vom Werth der Waare ausdrücken will. Von Schuhwerk will man nach dem Tarif einen Zoll erheben, der 50 % der Waare gleichkommt; in obigen Ausfuhrhäfen aber erhebt man einen Zollsatz, der nur 20 % entspricht, also in Porto Alegre z. B. nicht halb soviel, denn in Rio de Janeiro. Das gilt für folgende Waaren:

	Zollsatz der Ausnahmehäfen	des Tarif
Schuhwerk	20 %	50 %
Alle Seidengewebe	30 %	60 %
Wollenene und baumwollene Flanelle, baumwollene Cassinets, Hosen- und Bettzeuge, Shawls, Strümpfe, Hemdentuche, Hemden, Unterhosen, Spitzen, wollene Alpacas, Strümpfe, Tuche, Buckskins, fertige Kleider, leinene Wäsche	30 %	48 %
Baumwollene Barèges und Tarlatans, Musseline, Shirtings, wollene Shawls	20 %	48 %
Wollene Barèges, Gaze	24 %	48 %
Eisendraht in Kisten	10 %	20 %

Zollfreiheit.

Art. III. Nach Beibringung gehörig beglaubigter Unterlagen, wie solche der Zollinspektor oder Verwalter einer Nebenzollstelle für nöthig erachten wird, kann folgenden Waaren und Gegenständen Befreiung von Zoll zugestanden werden:

§ 1. den Mustern ohne Werth oder von geringfügigem Werthe.

Als solche sollen angesehen werden die Abschnitzel oder Theile (fragmentos) irgend einer Waare, insofern das Quantum nicht mehr darstellt, als eben zur Erkenntnifs der Natur, Art und Beschaffenheit einer Waare hinreicht, und deren Steuerpflichtigkeit die Summe von 500 reis per Muster-Kollo nicht überschreiten würde.

§ 2. den Maschinen-, Schiffs- und Werkzeugmodellen, wie überhaupt jeder industriellen Erfindung oder Verbesserung.

§ 3. den Ackerbaugeräthen, dem Handwerkszeug und Hausrath einwandernder Kolonisten und Handwerker, soweit dergleichen zu deren Gewerbebetrieb und Haushalt erforderlich ist und in seiner Menge das für den eigenen Gebrauch Unentbehrliche nicht überschreitet.

§ 4. den Lebensmitteln, welche einwandernde Kolonisten etwa mitbringen mufsten, um davon bis zu ihrer Unterbringung zu zehren.

§ 5. allen Gegenständen, welche nach Brasilien kommende Gesandte und fremde Geschäftsträger und überhaupt alle im diplomatischen Dienst angestellte Personen zum Eigengebrauch mit sich bringen, in Gemäfsheit des Art. 1 des Dekrets Nr. 2022 vom 11. Novbr. 1857.

§ 6. den Waaren und Effekten, eingeführt durch Gesandte und diplomatische Geschäftsträger, welche am kaiserlichen Hofe beglaubigt sind, gemäfs den im angeführten Dekret Nr. 2032 vom 11. Novbr. 1857 getroffenen Bestimmungen; und ferner den Möbeln und sonstigen Gegenständen zum Eigengebrauche der Konsuln, insoweit dergleichen zur ersten Einrichtung nöthig ist.

§ 7. den Gebrauchs- und dienstlichen Gegenständen der Vorgesetzten heimkehrender brasilianischer diplomatischer Gesandtschaften nach vorheriger Verständigung mit dem Minister des Auswärtigen.

§ 8. den Gütern und Gegenständen, eingeführt zum Gebrauche auf Kriegsschiffen befreundeter Nationen, für deren Offiziere und Mannschaft, mögen die Waaren nun auf Transportschiffen jener Staaten oder in Post- und Handelsschiffen eintreffen, nach vorangegangenem Ansuchen der zuständigen Gesandtschaft oder des Geschwaderchefs selber.

§ 9. allen Erzeugnissen der Nationalindustrie, welche, nachdem ausgeführt, mit irgendwelcher Schiffsgelegenheit ins Reich zurückkehren, vorausgesetzt jedoch: 1. dafs sie von ähnlicher Waare fremden Ursprungs deutlich zu unterscheiden sind; 2. dafs sie innerhalb eines Jahres, gerechnet vom Tage ihrer Ausfahrt aus einem brasilianischen Hafen, zurückkehren; 3. dafs sie begleitet seien von einer Bescheinigung des Zollamtes, in dem sie zur Rückreise abgefertigt worden, und dafs diese Bescheinigung durch einen brasilianischen Konsularagenten und, wo der fehlt, in der Weise beglaubigt sei, wie Art. 369 der Zollamtsgesetze vorschreibt.

§ 10. Erzeugnissen der Nationalindustrie, die einen Hafen des Reichs als Fracht von Schiffen verliefsen, welche hernach noch in Brasilien wieder

landeten oder strandeten, sodafs erwähnte Waaren zum Verkauf kamen. Bleibt es zweifelhaft, ob die gerettete Waare nationalen oder fremden Ursprunges, so fällt die Steuerbefreiung alsbald weg.

§ 11. den Instrumenten, Büchern und Geräthschaften zum Eigengebrauche der Gelehrten, deren Ziel die Durchforschung Brasiliens ist.

§ 12. den Kleidern der Reisenden, ihren Instrumenten und zum täglichen Gebrauch nöthigen Gegenständen.

§ 13. den Kleidern der Schiffer und Seeleute, nautischen Instrumenten, Büchern, Karten und sonstigen Gegenständen ihres Gewerbes, mögen sie dergleichen an Bord lassen oder von dort beim Verlassen der Schiffe, auf denen sie dienten, mit sich nehmen.

§ 14. Kaufmännischen Geschäftsbüchern und irgendwelchen Handschriften; Familienbildern, Büchern im Gebrauch der Reisenden, vorausgesetzt, dafs ein Werk in nicht mehr denn einem Exemplar vertreten sei; fertigen und unvollendeten Zeichnungen und Skizzen, Künstlern gehörig, die sich im Kaiserreich aufhalten wollen, und überhaupt den Geräthen und Dingen, deren sie bei Ausübung ihrer Kunst oder Profession benöthigt sind.

§ 15. den Koffern und Reisesäcken im Gebrauche der Reisenden, der Seeleute, nothwendig zum täglichen Eigengebrauche während der Reise.

§ 16. den Edelsteinen und Geschmeiden im Gebrauche der Reisenden.

§ 17. alten Werken aus Edelmetall, sobald sie unbrauchbar gemacht sind; den Betheiligten steht es frei, die Zerstörung vor der Zollabfertigung vorzunehmen, wenn das nicht schon vorher geschehen sein sollte.

§ 18. den Fässern und Kisten, den Gefäfsen aus gewöhnlichem dunkelem, blauem oder grünlichem Glas, aus Thon oder ordinärer Steinmasse, den Büchsen und Hülsen aus Blech, Eisen, Blei, Zinn oder Zink, den Säcken und Hüllen aus rohem Webstoff und überhaupt allen übrigen ähnlichen Verpackungs- und Verfüllungs-Geräthen, in denen sich Waaren befinden, die nicht etwa einer Verzollung nach Bruttogewicht unterworfen sind. Kommen genannte Geräthe leer oder durch irgendwelche Ursache entleert, oder kommen sie gesondert von der Waare, zu der sie gehören, so kommt die Zollfreiheit in Wegfall.

§ 19. dem Stroh, Heu usw., das im Verpackungsgeräth als Füll- und Schutzmittel der Waare gedient und sonst zu anderem Gebrauche unnütz ist.

§ 20. den fremden Waaren, für welche an einer zuständigen Zollstelle die Steuer schon erlegt ist, und die hernach, in nationalen oder fremden Schiffen verfrachtet, einen anderen Zollhafen aufsuchen, begleitet von der vorgeschriebenen Zolldeklaration.

§ 21. allen Dingen, deren zollfreier Eingang durch den Tarif selber gewährleistet ist.

Anmerkung des Übersetzers. Hierher gehören Bienen in Körben, Vögel (Zier- und Singvögel zahlen aber Zoll), Seidenraupen, Fische (Luxusfische aber und gesalzene, marinirte Waare zahlen Zoll), Thiere (mit Ausnahme der im Tarif als zollpflichtig genannten, worunter Pferde, Rindvieh, Schweine, Schafe, Ziegen, sowie wilde Thiere), lebende Pflanzen, Sämereien, Wurzeln und Knollen, soweit dergleichen zur Aussaat und Anspflanzung, nicht zum Verzehr, bestimmt ist, Manuskripte aller Art und Gold und Silber in Barren, Staub, Erz, in Bruch oder gemünzt.

§ 22. den Gütern, deren zollfreier Eingang durch ein Spezialgesetz verfügt ist oder bedungen durch Vertrag der Kaiserlichen Regierung mit einer Person, Gesellschaft oder Gruppe, national oder staatsfremd, in Gemäfsheit des 2. Theils vom Art. 16 des Gesetzes Nr. 3229 vom 3. September 1884 und Art. 8 des Gesetzes Nr. 3313 vom 16. Oktober 1886.

§ 23. den Waaren, welche direkt für Rechnung und zum Dienste des Staats eingeführt werden.

§ 24. den den Provinzialregierungen gehörigen Waaren, direkt für deren Rechnung eingeführt und zum öffentlichen Dienst bestimmt.

§ 25. dem Fang der nationalen Fischerei.

§ 26. den Waaren, welche in Tabelle T des Anhangs der Zollhausgesetzsammlung erwähnt sind, sobald sie zu Land oder über Binnenwässer in's Reich kommen, gemäfs den mit den Grenzstaaten abgeschlossenen Verträgen.

§ 27. allen Gegenständen, welche von Nachbarstaaten aus über die Landgrenze in die Provinzen Amazonas, Pará und Matto Grosso hereinkommen, insofern sie Produkte jener Grenzterritorien sind.

§ 28. vereinzelt eingeführten Maschinentheilen, für welche in einer Prüfung durch vom Zollinspektor eingesetzte Sachverständige erwiesen wird, dafs sie keine andere Bestimmung noch Verwendung haben können, denn als Ersatzstücke verbrauchter Theile von Maschinen zu dienen, denen Zollfreiheit zugestanden ist, oder als Reservetheile zwar noch wohlerhaltener aber der Abnutzung ausgesetzter Stücke.

§ 29. den Gegenständen, welche Opern- und Schauspiel-Gesellschaften, Kunstreitern und sonstigen Schaustellern angehören, die sich öffentlich sehen lassen wollen; naturwissenschaftlichen, Münzen- und Alterthumssammlungen; den Bildsäulen und Büsten aus irgend welchem Stoff, die zur öffentlichen Aufstellung bestimmt sind; endlich den fremden Waaren, welche auf im Lande veranstalteten Industrie-Ausstellungen gezeigt werden sollen.

Jedoch kann die Zollfreiheit nur unter der Voraussetzung gewährt werden, dafs die Betheiligten den Zoll für die in diesem Paragraphen erwähnten Gegenstände hinterlegen oder Bürgschaft stellen; die Garantiesummen verfallen, wenn nicht binnen der vom Zollinspektor bewilligten und unter Umständen verlängerten Frist die also eingegangenen Gegenstände gänzlich wieder eingeschifft sind, — es sei denn der Beweis erbracht, dafs ein durch Abnutzung oder Tod, je nach der Natur des Gegenstandes, in Wegfall gekommen seien.

§ 30. den Heiligenbildern und anderen ausschliefslich dem Gottesdienste gewidmeten Gegenständen, wie solche in Kirchen und Kapellen unentbehrlich sind, sobald sie direkt für Rechnung der respektiven Verwaltungs-Körper eingeführt werden.

§ 31. Schiffen und Booten, die, für seeuntüchtig erklärt, unter den Hammer kommen, und dann nur zur Erlegung der Besitzwechselsteuer unterliegen sollen.

§ 32. den Arzneien, Geweben und mehr Gütern, zum Eigengebrauche eingeführt von in den Hauptstädten des Reichs begründeten Wohlthätigkeitsgesellschaften.

Art. IV. Den in den §§ 12 und 15 behandelten Gegenständen kann Steuerfreiheit zugestanden werden, auch wenn sie nicht von ihren Eignern begleitet sind.

Art. V. Zur Erlangung der Zollbefreiung, davon §§ 22, 23, 24, 30 und 32 des Art. 3 handeln, ist ein besonderer Erlafs des Finanzministers vonnöthen.

Einziger Paragraph. Der Despachante (die vereidigte zwischen Zollbehörde und Verzollendem alles vermittelnde Persönlichkeit, deren Stellung ähnlich der des Advokaten im Justizwesen ist) hat, wenn er um Zollbefreiung beim Zollinspektor anhält, oder die Vermittelung des diplomatischen Geschäftsträgers nachsucht, oder beim Finanzminister um Zollfreiheit einkommt, mit Genauigkeit Nummer und Marke der Stücke zu erwähnen, auch den Inhalt nach Menge, Gewicht oder Mafs bei all den Dingen anzugeben, von denen obige §§ 22, 23, 24, 30 und 32 des Art. 3 handeln.

Art. VI. Die Waaren, soweit auf sie der Inhalt der §§ 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 25, 26 des Art. 3 anzuwenden, geniefsen aufser der Steuerfreiheit auch noch Befreiung von den 5 % Expeditionsgebühren, von denen Art. 575 der Zollhausgesetzsammlung redet.

Verbotene Waaren.

Art. VII. Verboten ist die Zollabfertigung folgender Waaren und Gegenstände:

§ 1. Irgend welcher Gegenstand der Bildnerei, Malerei oder Lithographie, obscön oder die Staatsreligion, Moral und gute Sitten verletzend, oder unter Art. 90, 242, 244, 278 und 279 des Strafgesetzbuchs fallend.

§ 2. Irgend welches Instrument (artefacto), dessen Gebrauch oder Anwendung unter die gleichen Voraussetzungen fällt.

§ 3. Nachdrucke und nachgeahmte Werke und Arbeiten, davon Art. 35 des Gesetzes Nr. 369 vom 18. September 1845 und das Dekret Nr. 2491 vom 30. September 1859 handeln.

§ 4. Dolche und Dolchmesser, Windbüchsen und Windpistolen; Stöcke, Schirme usw., welche Degen, Dolche oder Flinten verbergen.

§ 5. Pulver jeglicher Art, wenn der Despachante nicht mit der Zollnota auch den Erlaubnisschein der zuständigen Polizeibehörde vorzulegen vermag.

§ 6. Dietriche und alle Diebswerkzeuge.

§ 7. Nahrungs- und Genufsmittel, sowie Arzneien in verdorbenem Zustande, bevarirt usw., oder die dem öffentlichen Gesundheitsstande schädlich werden könnten, nach Erachten bestallter Sachverständiger, wie in Abtheilung 3, Kapitel 3, Titel 7 der Zollgesetzsammlung vorgeschrieben ist.

§ 8. Waffen und Kriegsgeräth, im Fall die Reichsregierung oder die Provinzialpräsidenten solches für die Sicherheit und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung für nöthig erachten sollten.

Art. VIII. Wird kraft des vorhergehenden Artikels die Zollabfertigung untersagt, so sollen die in §§ 1, 2, 4, 6 und 7 gedachten Dinge weggenommen und sofort zerstört bezw. unschädlich gemacht werden; die des § 3 sollen mit Beschlag belegt und damit nach Art. 5 des Dekretes Nr. 2491 vom 30. September 1859 verfahren werden; die in den §§ 5 und 8 sollen, je nach ihrer Natur, in den Arsenalen oder irgend welchen anderen Stätten, die die Regierung zu bezeichnen für gut finden sollte, aufbewahrt werden bis zu ihrer nach ertheilter Erlaubnifs der zuständigen Behörde ordnungsmäfsig zu erfolgender Zollabfertigung, wobei über den Hergang eine besondere vom Abtheilungsvorstand zu unterzeichnende Urkunde aufgemacht werden soll.

§ 1. Wenn Dinge, von denen §§ 1 und 2 des vorangehenden Artikels reden, vernichtet oder zerstört werden können unter Schonung anderer nicht verbotener, die mit jenen irgendwie verbunden sind, so ist der letzteren Zollabfertigung zulässig; doch soll in solchem Falle darauf eine Strafsteuer im Betrage des halben Steuersatzes, erhoben werden; entgegengesetzten Falles sollen die Gegenstände, einer wie der andere, der Vernichtung verfallen.

§ 2. Falls sich unter den im § 4 obgedachten Artikels genannten Dingen, welche aus kostbarem Stoffe, und selbst wenn, abgesehen hiervon, die Zerstörung der verbotenen Waffen unter Schonung der Stöcke, Schirme, Peitschen usw., die als Hüllen dienen, vor sich gehen kann, so sollen auch hier die Bestimmungen des vorhergehenden Paragraphen Anwendung finden.

Art. IX. Die Verfügungen des vorhergehenden Paragraphen sind ferner anzuwenden auf in Doppelboden oder sonstwie versteckte Dinge in Rede stehender verbotener Art; in diesem Falle soll die im § 5 des Art. 503 der Zollgesetzsammlung vorgesehene Strafe eintreten.

Anwendung des Tarifs.

Art. X. Bei Anwendung des Tarifs und Erhebung der Zölle wird unter keinem Vorwand eine Ausnahme gemacht werden, die nicht kraft Gesetzesvorschrift verfügt wäre, es betreffe das die Waaren, den Herkunftshafen, die Eigner oder Einführenden.

Art. XI. Bei Erhebung der Zölle wird kein Unterschied in den Waaren gemacht werden, ob neu oder gebraucht, in ganzen Stücken oder zertheilt, nur angefangen und unvollständig und ganz und fertig, mit Verzierung oder ohne solche (ausgenommen die Bestimmung des Art. 19, §§ 4 und 5), noch rücksichtlich der Art ihrer Verpackung oder eines sonstigen Umstandes, sofern sich hierüber nicht der Tarif ausdrücklich ausläfst oder anderes in den voranstehenden Verfügungen vorgesehen ist. Und kein Gegenstand ist verschieden von im Tarif vorgesehenen zu halten, etwa einer blofsen Verzierung oder unwesentlichen im Tarif unberührt gebliebenen Modifikation halber, die in seinem Wesen und seiner Anwendung nichts ändert, selbst wenn ihm dadurch eine andere Benennung geworden wäre.

Art. XII. Bestickte, mit Gold und Silber oder Edelsteinen besetzte und besäumte Zeuge, die nicht besonders tarifirt und den ausdrücklichen Verfügungen des Tarifs eingeordnet sind, zahlen Zoll ad valorem unter Ansatz der Taxe, welche für die betreffenden Zeuge in nicht also verziertem Zustande gilt.

Art. XIII. Aus verschiedenen Stoffen hergestellte oder zusammengesetzte Waaren, für die im Tarif eine besondere Taxe oder Sonderbestimmung sich nicht vorfindet, bleiben unterworfen den Zollsätzen, die für gleiche Waaren, hergestellt aus dem vorherrschenden Stoffe, gelten, oder im Falle der Gleichheit der Stoffe oder eines Zweifels über den vorherrschenden Stoff steuern sie nach dem Satze des höchstbelasteten.

Ausgenommen sind hierbei die Mischgewebe, für welche die Bestimmungen des folgenden Artikels in Kraft treten.

Mischgewebe.

Art. XIV. Die aus verschiedenen deutlich zu unterscheidenden Stoffen zusammengesetzten Gewebe, für welche besondere Taxen im Tarif nicht vorgesehen sind, werden nach dem Satz verzollt, der für den höchstbesteuerten der betr. Stoffe gilt, sein Quantum sei, welches es wolle, ausgenommen es wären alle Fäden der Kette oder alle Fäden des Einschlags (Schusses) aus niedriger zollendem Stoffe, in welchem Falle ein Abzug von 10 % gestattet sein soll. Was die mit Seide gemengten Gewebe anbelangt, so sind folgende Regeln zu beobachten:

1. die gemischten Gewebe, in denen entweder alle Fäden der Kette oder aber alle Fäden des Einschlags seidene sind und die übrigen Fäden aus anderem Stoff, haben die Steuern zu zahlen, die für die gleichartigen ganzseidenen Gewebe gelten, weniger eines Abzugs von 50 %.

2. die gemischten Gewebe, in denen in Kette oder Schuſs oder in beiden neben der Seide anderer Stoff deutlich unterschieden werden kann, zahlen die für die gleichartigen ganzseidenen Gewebe festgesetzten Zölle abzüglich 20 %.

Dieser Abzug auf Seidengewebe soll übrigens nicht Statt haben, wenn in Kette oder Schuſs sich Fäden anderen weniger steuernden Stoffes in nur so geringfügiger Menge vorfinden, daſs dadurch Natur und Werth dieser Gewebe gar nicht verändert wird.

3. die gemischten Gewebe, deren Schuſs und Kette aus sonstigen Stoffen zusammengesetzt wäre, und die in Kette oder Schuſs oder in beiden kaum einige Fäden Seide zeigten, sollen nach dem weniger belasteten Stoff mit einem Aufschlag von 30 %.

4. Gewebe irgend welcher Art, untermischt mit Gold oder Silber und im Tarif nicht besonders erwähnt, zahlen die für gleichartige Gewebe bestimmten Zölle mit einem Aufschlage von 20 %.

Im Tarife unerwähnte Waaren. Anähnelung. (Einschaltung.)

Art. XV. Die im Tarife nicht besonders aufgeführten, noch in einer seiner allgemeinen Gruppirungen erwähnten Waaren werden den Gruppen des Tarifs eingeschaltet werden (serão assemelhadas), je nachdem sie eine Ähnlichkeit oder Verwandtschaft zeigen, sei's durch Natur und Eigenschaft des Stoffes, aus denen sie gefertigt sind, sei's durch ihre Herstellungsart oder Form, im Zusammenhalt mit ihrem Gebrauch und ihrer Anwendung; sie sollen den gleichen Zoll zahlen, wie die Waaren, denen sie gleichgeschätzt worden sind.

§ 1. Um über die Anähnelung zum Schlusse zu kommen, hat der Despachante einen Bericht einzureichen über alle Umstände, welche er für das von ihm in Vorschlag Gebrachte aufzuzählen weiſs, und der Zollinspektor wird nach Anhörung von zu diesem Behufe bestellten Sachverständigen entscheiden, ob dem Einschaltungs-Verfahren vorgeschlagenermaſsen Statt zu geben sei oder nicht; und wird bejahenden Falles den Artikel des Tarifs bezeichnen, der auf die Waare bei ihrer Verzollung in Obacht genommen werden soll. Dem Bericht muſs ein Muster der Waare beigefügt werden und jede mögliche Auseinandersetzung oder Bescheinigung, die irgend zu erbringen ist.

§ 2. Im Falle der über die Anähnelung getroffene Entscheid dem Betheiligten nicht genehm sein sollte, steht ihm die Berufung an die zuständige Oberbehörde frei, gemäſs Titel 10 der Zollgesetzsammlung und innerhalb der daselbst markirten Fristen.

§ 3. Ist der Betheiligte mit dem Entscheid einverstanden, so hat's dabei sein Bewenden für den besonderen in Frage gekommenen Fall, unter Beobachtung jedoch der Bestimmung im letzten Abschnitt des Art. 6 des Dekretes Nr. 4644 vom 24. Dezember 1870.

§ 4. Sobald dem Finanzminister dergleichen Fälle zur Entscheidung vorgelegt werden, soll er durch Sachverständige die Waare untersuchen lassen unter Berücksichtigung der beigebrachten Erläuterungen und Muster, und nach getroffener Entscheidung soll diese selber veröffentlicht und allen Behörden, die ein Interesse daran haben können, mitgetheilt werden, damit, falls ähnliche Fälle sich wiederholen sollten, darnach gehandelt werden möge.

§ 5. Im Falle der Betheiligte sich auch mit dem vom Finanzminister bestätigten Bescheide über die Anähnelung (Zuschaltung zu einer Tarifnummer) nicht zu bescheiden willens wäre, so soll es ihm unverwehrt sein, innerhalb 60 Tagen die Waare aus dem Kaiserreiche wegzuschaffen; unterläſst er letzteres, so wird die Waare dem Verbrauch übergeben und zollt nach getroffener Entscheidung.

(Anmerkung: d. h. die Waare kömmt unter den Hammer, die Alfandega zieht ab, was ihr gebührt und stellt einen etwaigen Ueberschuſs dem Eigner zur Verfügung. Versteigerungen im Zollhause sind hier etwas sehr Gewöhnliches.)

§ 6. Stellt sich nach dem in §§ 1 und 2 gegenwärtigen Artikels vorgesehenen Verfahren heraus, daſs man eine Waare in keiner Weise einzuschalten weiſs, so zollt sie ad valorem und zwar 48 % ihrer Bewerthung.

Verzollung ad valorem oder auf vorgelegte Faktura.

Art. XVI. Der bei Verzollung ad valorem regelnde Preis soll der des Ausfuhrmarktes sein, unter Zuschlag aller Spesen, wie Ausgangszoll, Fracht, Seeversicherung, Kommission etc., bis zum Ausschiffungshafen; und im Falle diese Notizen nicht zu beschaffen oder der angegebene Preis dem Staatsschatze als ein betrügerischer erscheinen sollte, — der Engros-Preis des Einfuhrmarktes unter Abzug der betreffenden Steuern und weiterer 10 % vom Preise.

In keinem Falle sollen für künstliche Werke und Gewebe, für Gesticktes und Verziertes, das ad valorem zur Zollabfertigung kommt, niedrigere Steuern erhoben werden, als im Tarife für die gleichen Gegenstände ohne künstliche Arbeit, Bestickung oder Verzierung angesetzt sind.

Art. XVII. Der Konferente (abfertigende Zollbeamte) hat sich vermöge aller ihm zu Gebote stehenden Mittel der Richtigkeit der in der Zollnote aufgegebenen Preise zu vergewissern, zu welchem Behufe er Vorlegung der Originalfakturen zu fordern befugt ist, welche letztere er auf ihre Vertrauenswürdigkeit zu prüfen hat; fehlen Fakturen, so kann er Beibringung anderer authentischer auf die in Zollbehandlung befindliche Waare bezüglicher Dokumente verlangen; bei Prüfung solcher Dokumente soll er mit allem erforderlichen Vorbehalt zu Werke gehen, und wenn sich auf diese Weise der wahre Werth der Waaren nicht feststellen läſst, den Werth am Einfuhrmarkte zu Grunde legen, wie oben beschrieben ist.

Art. XVIII. Ist der Konferente mit dem vom Betheiligten deklarirten Preise nicht einverstanden oder will dieser sich bei dem vom Konferenten angenommenen nicht bescheiden, so ist zu verfahren, wie Art. 525 §§ 1 u. 2 der Zollgesetzsammlung vorgeschrieben ist.

§ 1. Wenn der durch Schiedsmänner geschätzte Werth den vom Betheiligten Deklarirten um nicht über 5 % überschreitet, so soll der Zoll gemäſs dem in Nota angegebenen Werthe erhoben werden. Überschreitet er aber jenen Satz (5 %), so soll der geschätzte Werth als Unterlage für die Zollberechnung dienen.

§ 2. Wenn der geschätzte Werth den deklarirten um 50 % überschreitet, so hat der Betheiligte 50 % der Steuer obendrein als Strafe an den Staatsschatz abzuführen.

§ 3. Gegenüber Entscheidungen durch Schiedsmänner findet keine Berufung statt, ausgenommen die des Art. 668 Nr. 2 der Zollgesetzsammlung. Aber der Betheiligte kann die Waare aus dem Kaiserreiche wiederausführen, innerhalb der vom Zollinspektor markirten Frist und sobald die Strafen, die der Betheiligte verwirkt haben möchte, von demselben im Voraus hinterlegt sind.

Art. XIX. Die Zollabfertigung ad valorem erstreckt sich auf:

1. Die Waaren, welche durch den Tarif der Versteuerung ad valorem unterworfen sind;

2. Die Waaren, die im Zolltarif unerwähnt blieben und sich auch anderen im Tarife vorgesehenen nicht zuschalten lieſsen;

3. Die Waaren und Muster, deren Werth 100$000 nicht übersteigt, es finde sich denn ein fester Satz dafür im Tarife vor;

4. Die Ausrüstung, Takelwerk und sonstiges Geräthe zum Gebrauche der Handels- und Kriegsschiffe;

5. im Reisegepäck sich vorfindende vereinzelte Gegenstände, gebrauchte Möbel und Hausgeräth; ferner alle geringfügigen Gegenstände, für die ein fester Satz im Tarife fehlt, und deren Vielheit die gewöhnliche Zollabfertigungsarbeit übermäſsig erschweren möchte; doch hat in jedem Falle ein Gesuch des Betheiligten an den Zollinspektor voranzugehen, dessen Erlaubniſs abzuwarten ist.

Einspruch. (Impugnação).

Art. XX. Wenn bei Verzollung ad valorem der vom Betheiligten deklarirte Preis für den Staatsschatz schädigend erachtet werden sollte, so wird die Waare zurückbehalten werden, in welchem Falle dem Betheiligten innerhalb 24 Stunden der Preis für die beschlagnahmte Waare, zuzüglich 5 %, ausbezahlt werden wird, der deklarirt war.

Einziger Paragraph. Wobei zu bemerken, daſs in den Fällen, die Einspruch und Beschlagnahme zulassen, noch vorher die Angelegenheit durch Schiedsspruch zum Austrag gebracht werden kann, auf den der Betheiligte ebensowohl wie die Alfandega anzutragen befugt ist.

Art. XXI. Die also beschlagnahmten Waaren werden in öffentlicher Auktion an der Zollhausthüre verhämmert werden, gemäſs den Vorschriften in Titel 5, Kapitel 6 der Zollgesetzsammlung; das Ergebniſs der Versteigerung, abzüglich der Steuern, des dem Betheiligten ausgefolgten deklarirten Preises zuzüglich 5 %, und anderer entstandener Unkosten, gehört demjenigen Konferenten, der die Beschlagnahme veranlaſst hat.

§ 1. Der Konferente, welcher den Einspruch beantragt, haftet der Alfandega für den Fehlbetrag, falls das Ergebniſs der Versteigerung die Steuern und Auslagen nicht decken sollte.

§ 2 Die Steuern werden auf den vom Konferenten zu bestimmenden Werth erhoben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Umschau.

Verzeichniſs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstraſse 60, jederzeit bezogen werden.

Vollständige Kaufmännische Arithmetik für Handels-, Real- und Gewerbeschulen, sowie zum Selbstunterricht für angehende Geschäftsleute von Albert Braune, Direktor der Handelsschule zu Plauen im Voigtlande, 6. verbesserte Auflage. Verlag von Ferd. Hirt & Sohn Leipzig, geb. Preis 4 *M*

Das uns vorliegende Buch erfüllt in jeder Beziehung die an ein gutes Rechenbuch gestellten Anforderungen. Sämmtliche im kaufmännischen Leben vorkommenden Rechnungsarten, die einfachsten wie die komplizirteren nebst einem Anhange über die Spiritusrechnung und Maſsvergleichung werden in klarer leicht faſslicher Weise behandelt und durch eine Menge höchst

praktischer Beispiele erläutert. Die bei einzelnen Rechnungsarten angegebenen kleinen Vortheile, welche das praktische Rechnen so sehr erleichtern, machen das Buch nicht nur für Schulen, sondern auch zum Selbstgebrauch sehr geeignet. Wir wünschen, daſs auch diese 6. Auflage sich desselben Beifalls wie die früheren erfreuen möge.

Das soeben zur Ausgabe gelangte Juliheft der **Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reichs**, herausgegeben vom Kaiserlichen Statistischen Amt, enthält, auſser den regelmäſsig für den betreffenden Monat veröffentlichten Nachweisen über den Waarenverkehr mit dem Auslande, die Rübenzuckerproduktion, die Groſshandelspreise wichtiger Artikel und die Auswanderung, Übersichten über die am 31. Juli d. J. in den Zuckerfabriken, Raffinerien und amtlichen Niederlagen des Zollgebiets vorhanden gewesenen **Bestände von Zucker** und die im Etatsjahr 1886/87 den Weinhändlern gewährten Zollbegünstigungen, ferner die **Erntestatistik** für das Erntejahr 1886/87.

Briefkasten.

Anmeldung für Melbourne. Deutsche Fabrikanten, welche ihre Betheiligung an der 1888er Ausstellung bei dem Exekutivkomité in London anzumelden beabsichtigen, wollen sich behufs Erlangung der erforderlichen Original-Anmeldeformulare an den Centralverein für Handelsgeographie etc., Berlin SW., Kochstraſse 27, wenden.

— Betreffs der Unterschriften der vom „Centralverein für Handelsgeographie etc." in Sachen der 1888 er Ausstellung von Melbourne versandten Resolutionen, sind demselben noch nachträglich zugegangen: die der Handelskammern von Frankfurt a. M., Rottweil, Mönchen, Lauban, Breslau, Oppeln, Ravensburg, Zittau, Emden und Sorau N.-L., sowie die des Vorsteheramts der Kaufmannschaft in Königsberg i. Pr., des Kunst- und Gewerbevereins in Koburg und die der Gewerbekammer in Bremen. (Vergl. auch Nr. 37.)

— Das **Geographische Institut** in Weimar hat sich entschlossen, für die Mitglieder des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." den Preis der **Spezialwandkarte von Deutsch-Ostafrika** von 9 auf 6 ℳ (für das komplette 12 blätterige Exemplar der Karte) zu ermäſsigen. Hierauf Reflektirende wollen Bestellungen bis spätestens zum 25. d. Mts. an das Büreau des Vereins, Kochstraſse 27, einreichen, da nach diesem Termine der Vorzugspreis von 6 ℳ erlischt.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstraſse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande der E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten der E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt die E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

514. Ein bestens empfohlener Agent in Melbourne wünscht für Spielkarten und Drahtnägel geeignete Vertretungen zu übernehmen. Leistungsfähige Fabriken, welche mit dem englischen Fabrikat konkurriren können, wollen gefälligst ihre Offerten nebst Musterkarten und Preisangabe franko Bord Bremen oder Hamburg unter L. L. 465 an die Deutsche Exportbank einsenden.

515. Papierfabriken, welche besonders konkurrenzfähig in allen Sorten Schreibpapier, hauptsächlich Pack- und Zeitungspapier, und geeignet sind, ihre Vertretung einem bestens empfohlenen Agenten in Melbourne zu übertragen, wollen gefälligst ihre Muster nebst Preisangabe (franko Bord Bremen oder Hamburg) unter L. L. 466 an die Deutsche Exportbank einsenden.

516. Ein tüchtiger Agent in Melbourne wünscht die Vertretung einer deutschen Schieferfabrik zu übernehmen. Die Nachfrage nach Schieferartikeln ist in Australien in der Steigerung begriffen. Offerten nebst Preisangabe (franko Bord Hamburg oder Bremen) erbeten unter L. L. 467 an die Deutsche Exportbank.

517. Ein bestens empfohlener Agent in Amsterdam wünscht mit leistungsfähigen Fabriken in woll- und halbwollenen Kleiderstoffen für Frauen in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 468 an die Deutsche Exportbank.

518. Ein bedeutendes, gut situirtes Importhaus in London, wünscht mit deutschen Kartoffelexporteuren in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 469 an die Deutsche Exportbank.

519. Ein bestens empfohlenes Haus in Konstantinopel sucht gröſsere Abnehmer für dortige Landesprodukte; hauptsächlich für: Rosenöl, Opium, Gallbeeren, Vogelfutter, Vallonea, Schaf- und Ziegenfelle usw. Die Firma ist in der Lage, den reflektirenden Kunden diese Waaren billigst und gut zu besorgen, da sie Prima-Produzenten an der Hand hat. Offerten erbeten unter L. L. 470 an die Deutsche Exportbank.

520. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel wünscht die Vertretung von leistungs- und konkurrenzfähigen Firmen in nachstehenden Artikeln zu übernehmen: Sohlenleder, div. gegerbtes Leder, Elastique für Schuhe und überhaupt Artikel für das Schuhwaarenfach, Seidenstoffe, Flanell- und Wollstoffe, wollene Unterjacken und Hemden usw. Offerten erbeten unter L. L. 471 an die Deutsche Exportbank.

521. In der heutigen Nummer veröffentlicht die Redaktion den neuen brasilianischen Zolltarif. Kaiser Dom Pedro II. hat die Ausführungsverordnung am 22. April unterschrieben und dürfte der Tarif mithin sofort in Wirksamkeit getreten sein. Wir machen unsere Geschäftsfreunde, welche mit Brasilien arbeiten, auf die sehr sorgfältige und genaue Übersetzung ganz besonders aufmerksam, da dieselbe die erste ist, welche in Deutschland erscheint.

522. Herr C. Fiche i. F. F. Fiche & Co. in Casablanca, Marokko, weilt gegenwärtig in Deutschland. Geschäftliche Anfragen und sonstige Zusendungen, können zur Weiterbeförderung an den Genannten an uns gesandt werden.

523. Eine bedeutende Fleischkonservenfabrik in Süd-Amerika, deren Konserven jeder Konkurrenz die Spitze bieten und sich hauptsächlich für die Verproviantirung von Schiffen der Kriegs- und Handelsmarine eignen, sucht an allen europäischen Seeplätzen tüchtige Agenten. Offerten unter L. L. 472 an die Deutsche Exportbank.

524. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel wünscht die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen Lederfabrik zu übernehmen. Derselbe interessirt sich speziell für Vachetten, Kalbleder und Ziegenleder. Offerten erbeten unter L. L. 473 an die Deutsche Exportbank.

International Centennial Exhibition Melbourne 1888.

Vertretung für Australien und Neu-Seeland

vornehmlich für die

Eisen-, Metallwaaren- und Maschinen-Industrie, Baumaterialien (**Cement**); Wohnungs-Einrichtungen, Spezialität: „**Pianos**“, Wagen; Porzellan-, Glas-, Terra-Cotta-, Majolika-, Steingut-Waaren; **Leder** und Lederwaaren; Textil- und Bekleidungs-Industrie (**Strumpfwaaren, Berlin-Woollen Goods**, Handschuhe etc. etc.); Papier-Industrie; Bier, Spirituosen,

übernimmt das deutsche Haus

SCHMEDES, ERBSLÖH & CO.

Deutsche Fabrikanten wollen sich behufs Einführung ihrer Erzeugnisse in Australien und dauernder dertiger Vertretung sowie Wahrnehmung ihrer Interessen auf der **Weltausstellung von Melbourne** mit der obigen Firma in Verbindung setzen. — Dieselbe, seit vielen Jahren in Australien eingeführt, ist zu jeder Mittheilung über die dertigen Absatzverhältnisse gerne bereit.

Auskunft über die Firma ertheilt die

Deutsche Exportbank, Berlin SW., Kochstrafse 27.

Schmedes, Erbslöh & Co.,

Melbourne,	Sydney,	London E. C.,	Brisbane,	Auckland,
71. Flinders Lane.	311. Kent Street.	36. 37. Monkwellstreet.	Albert Street.	Queen Street.

Correspondenzen nach London erbeten. [102]



[108]

Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.

Normalhemden und Hautjacken.

Hosen für Herren und Damen.

Unterröcke.

Matrosenhemden.

Herren-Westen

(Gilets de Chasse).

[95]

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

Great Eastern Railway.

England via Harwich.

Die Dampfer der Great Eastern Bahn gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends und von **Antwerpen täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends ab. Expresszug von Harwich nach London nach Ankunft der Boote. Direkte Passagier-, Reisegepäck- und Güterbeförderung von allen gröfseren Stationen des Kontinents. Die Dampfer der Gesellschaft transportiren **kein** Schlachtvieh. Weitere Auskunft ertheilt der General-Agent der **Great Eastern Eisenbahn**

E. Ofswald, Domhof 12, **Köln am Rhein**. [100]

PFAFF-NÄHMASCHINEN.

Beliebteste Familien- und Handwerker-Maschine.

Neueste Verbesserung ohne Preiserhöhung.

Vollständig geräuschloser Gang.

Ein Fabrikat **erster Güte** und Vollkommenheit mit vielen bewährten **Verbesserungen** und einer **Ausstattung** von **hervorragender Schönheit** und **Gediegenheit**. — Die wichtigen reibenden Theile sind aus **bestem Stahl geschmiedet**, nicht gegossen.

Gebrauchsanweisungen in allen europäischen Sprachen.

Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.

Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen. [9]

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.

Für die Redaktion verantwortlich E. Reiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)
Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 27. September 1887. **Nr. 39.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

SITZUNG

des

Centralvereins für Handelsgeographie etc.

Freitag, den 30. September 1887,

Abends 8 Uhr,

im „Hôtel Magdeburg“, Mohrenstrafse 11/12.

Tagesordnung:

Vortrag des Herrn Dr. G. Diercks: „Berber und Araber“.

Die Einführung von Gästen ist gestattet.

Centralverein für Handelsgeographie etc.

Der Vorsitzende:

Dr. R. Jannasch.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

13. Die niederländisch-indische Dampfschifffahrtsgesellschaft „Nederlandsch-Indische Stoomvaart-Maatschappij.“

Darf der Dienst dieser Gesellschaft zu dem ozeanischen Verkehr gerechnet werden? Die Frage erscheint berechtigt, wenn man sich der einleitenden Bemerkungen zu meiner Besprechung der niederländischen Linien erinnert. Es wurde daselbst hervorgehoben, dafs wir es hier mit einer Gesellschaft zu thun haben, welche den interkolonialen Dienst zwischen den Küsten und Eilanden des unter niederländischer Oberhoheit stehenden malayischen Archipels vermittelt. Allein ein Blick auf die Karte, welche die von der Gesellschaft ausgegebenen „Gids voor reizigers met de booten van de „N. I. St. V. M.“ enthält, zeigt uns, dafs die regelmäfsigen Fahrten sich über einen grofsen Theil der ostasiatischen Gewässer erstrecken. Auch sonst erscheint es gerechtfertigt den Betrieb dieser bedeutenden Gesellschaft unter „ozeanischen Dampferverkehr“ einzureihen, wenn man sich erinnert, dafs Niederländisch-Indien eine Bevölkerung von gegen 30 Millionen Menschen zählt, dafs im Schiffsverkehr der niederländisch-indischen Häfen mit dem Auslande die Zahl der ausgelaufenen wie der eingelaufenen Schiffe jährlich an 5000 beträgt, dafs also der Betrieb einer Dampfschifffahrtsgesellschaft in einem so verkehrsreichen Gebiet von dem gröfsten Einflufs auf die Hebung und Förderung der Dampferfahrten, welche über den Ozean den Verkehr mit Europa, Afrika, Australien usw. vermitteln, sein mufs.

Aus meiner Darstellung der Entwickelung der grofsen „British India Company“ wird man sich erinnern, dafs die niederländisch-indische Dampfschifffahrtsgesellschaft thatsächlich im Jahre 1866 in jene grofse englische Kompagnie aufging und seitdem liegt der grofsartige Betrieb der unter zwei Firmen bestehenden Gesellschaft in einer und derselben Hand. In London ist der Hauptsitz der Verwaltung, in Haag ist ein „Kantoor“ und ein Vertreter der Gesellschaft, der, nebenbei bemerkt, ein Gehalt von 5000 ƒ bezieht, und die Gesellschaft, die nur dem Namen nach eine niederländische ist, hier nur repräsentirt (ich gebrauche ausdrücklich diesen fremdländischen Ausdruck, weil er mir hier gerade passend erscheint). In Batavia ist ein Hauptagent. Die Schiffe der Gesellschaft führen die niederländische Flagge; dazu mufste sich die Gesellschaft schon, in Rücksicht auf das bestehende niederländische Gesetz, bequemen, in Wahrheit sind es englische Schiffe; unter den im Vertrag der „British-India Company“ mit Queensland aufgeführten Vertretern finden wir auch nur, — mit einer einzigen Ausnahme, — schottische und englische Namen von in Schottland und England ansäfsigen Kaufleuten, jene Ausnahme ist: Al. Fraser in Batavia und London (vergl. Export vom 9. November 1886 S. 696).

Dieses eigenthümlichen historisch überkommenen Verhältnisses ist man sich gegenwärtig in den Niederlanden in weiten Kreisen wohl bewufst und in der Diskussion, welche schon jetzt im Mutterlande, wie in den Kolonien über die Erneuerung des jetzt geltenden Vertrags wegen der Postdampfschifffahrt in Niederländisch-Indien, bezw. über die Umgestaltung der bezüglichen Verhältnisse stattfindet, spielt diese Seite der Sache eine bedeutende Rolle.

Wie sich die Dinge so eigenthümlich entwickelt haben, dafs ein schifffahrttreibender Staat, wie die Niederlande in seinen Kolonien die Postdampfschifffahrt einer fremdländischen Gesellschaft unter Zugestehung sehr bedeutender finanzieller und anderer Vortheile hat übertragen können, darüber lassen wir uns zunächst von niederländischen Quellen Auskunft geben.

Die nachstehenden geschichtlichen Mittheilungen aus früherer Zeit sind theils den amtlichen Kolonialberichten, theils einem Aufsatz: „Beitrag zur Kenntnifs des Dampfschifffahrtsverkehrs im Indischen Archipel“ von G. M. La Chapelle, welcher in der niederländischen Zeitschrift „de Economist“, Jahrgang 1885, veröffentlicht wurde, entnommen.

Obgleich die indische Kriegsmarine sich bald, nachdem die

Verwendung der Dampfkraft zur Fortbewegung der Schiffe allgemeiner geworden war, des Besitzes verschiedener Dampfer erfreute, so blieb doch die Handelsflotte in diesem Punkte sehr zurück, und noch um das Jahr 1849 gab es in Niederländisch-Indien nur ein privates Dampfschiff, welches denn auch in der Regel als „der Dampfer“ („de stoomboot“) bezeichnet wurde. Dieses der Niederländisch-Indischen „Stoomboot maatschappij“ zugehörige Fahrzeug unterhielt eine regelmäfsige Verbindung zwischen Batavia, Samarang und Surabaja, und es wurde als eine merkliche Verbesserung angesehen, als im Jahre 1850 wie versuchsweise eine monatliche Fahrt zwischen Makassar und Surabaja mit dem „Langen Lamongan“, einem kleinen Dampfer von $53^1/_2$ Lasten, eröffnet wurde.

In demselben Jahre wurde auch der genannten Dampfschifffahrtsgesellschaft ein Vorschufs gegeben, um sich einen zweiten Dampfer anzuschaffen. Die Gesellschaft kaufte die „City of Glasgow“, welche in „Java“ umgetauft, ebenfalls zur Unterhaltung des Verkehrs zwischen den drei Hauptplätzen Java's in Fahrt gestellt wurde.

Die indische Regierung hatte indefs schon früher die Bedeutung einer regelmäfsigen Dampfschifffahrt in dem indischen Archipel erkannt und hatte deshalb nach erlangter Ermächtigung zur Eröffnung der Fahrt mit dem vormaligen Seeoffizier W. Cores de Vries einen vorläufigen Vertrag abschliefsen lassen, welchem in 1852 nach einer gelungenen Probefahrt zwischen Batavia und Padang ein endgültiger Vertrag folgte.

Hiernach verpflichtete sich C. de Vries zur Unterhaltung monatlicher Fahrten von Batavia über Benkulen nach Padang und ebenso zurück, sowie gleichmäfsiger Fahrten von Batavia nach Makassar über Samarang und Surabaja und ebenso zurück, welche Fahrten jedoch während des Ostmonsuns monatlich und während des Westmonsuns alle zwei Monate auf Amboina, Ternate und Menado, von letzterem Orte direkt auf Makassar zurück, ausgedehnt werden sollten.

Die Regierung zahlte bis zu einer bestimmten Zahl und Menge für Passagiere und Güter 20% weniger als was Private nach den Passage- und Frachttarifen zu zahlen hatten, gewährte dagegen eine jährliche Subsidie von 100 000 *f*. Dieselbe betrug für die geographische Meile $7_{,72}$ *f*. Als Höchstbetrag der Fahrgeschwindigkeit wurden $6^1/_2$ Meilen für die Wache festgestellt.

Dieser Vertrag wurde zum 1. Juni 1854 dahin abgeändert, dafs C. de Vries, der inzwischen seinen Vertrag einer Gesellschaft, deren Direktor er wurde, übertragen hatte, sich verpflichtete, auf 5 Jahre zu unterhalten:

a) eine Fahrt von Batavia über Benkulen nach Padang und ebenso zurück, monatlich;
b) eine Fahrt von Batavia über Samarang und Surabaja nach Makassar, Banda, Amboina, Ternate und Menado und von dort über Makassar, Surabaja und Samarang nach Batavia zurück, im ersten Jahre alle 6 Wochen einmal, in den 4 letzten Jahren aber monatlich;
c) eine Fahrt von Batavia über Muntok und Riouw nach Singapore und ebenso zurück, monatlich; sämmtliche Fahrten im Anschlufs an die Überlandpost.

In diesem Vertrag war eine Subsidie bedungen von 140000 *f* für das erste und von 160000 *f* für jedes der folgenden Jahre oder von $9_{,69}$ *f* und bezw. $8_{,73}$ *f* für die Meile. Aufserdem waren noch andere Vortheile bewilligt worden, als: zollfreie Einfuhr einzelner Artikel, Abgabe von Borneo-Kohlen seitens der Regierung zum Selbstkostenpreise usw., während der neue Vertrag auch insofern günstiger war, als für Regierungs-Passagiere und Frachten die allgemeinen Tarife mafsgebend sein sollten.

Als später in Folge einer Veränderung in dem Fahrplan der Schiffe der Peninsular und Oriental Company die unter c bezeichneten Fahrten überflüssig geworden waren, wurden dieselben auf Vorschlag des C. de Vries durch eine monatliche Fahrt von Batavia nach Muntok, Sambas, Singkowang und Pontianak und zurück nach Batavia ersetzt. Im Jahre 1856 wurde in die unter b genannte Linie noch Timor-Kupang aufgenommen gegen eine Erhöhung der Subsidie um 1500 *f* per Reise, während in 1857 die Fahrt Batavia-Singapore wieder aufgenommen wurde. Dagegen wurde nun dem C. de Vries gegen eine Subsidie von 5000 *f* für die Reise das monatliche Befahren einer Linie Batavia-Sambas via Pontianak und Singkawang übertragen.

Infolge dieser Veränderungen stieg die Subsidie auf $10_{,36}$ *f* für die Meile.

Aufser mit C. de Vries war in 1854 noch ein Vertrag mit der Niederl.-Indischen Dampfschifffahrtsgesellschaft abgeschlossen worden, behufs einer vierjährigen, später durch Übereinkunft bis Ende Mai 1859 verlängerten Unterhaltung monatlicher Fahrten von Batavia nach Singapore und zurück via Muntok und Riouw in Anschlufs an die Überlands-Post und also ganz übereinstimmend mit der Fahrt unter c des vorhin bezeichneten Vertrags mit C. de Vries. Die erste in jedem Monat abgehende Post war übrigens dieser Gesellschaft zugesichert. Die ihr gezahlte Subsidie betrug für das erste Jahr 5500 *f* und für die folgenden Jahre 5000 *f* für jede Reise. Wenn innerhalb desselben Monats zwei Fahrten gemacht wurden, was die Regierung nöthigenfalls fordern konnte, denn wurden für beide Fahrten im ersten Jahre 10000 *f*, in den folgenden Jahren 9000 *f* gezahlt.

Wie sich aus Vorstehendem ergiebt, bestand kein bestimmter Vertrag für die Packetfahrt längs Java's Nordküste, man müfste denn schon die Strecke Batavia-Surabaja von der Linie Batavia-Molukken als solche annehmen. Übrigens wurde diese Verbindung doch ohne irgendwelche Vergütung seitens der Regierung durch die Schiffe des C. de Vries, die „Niederländisch-Indische Dampfschifffahrtsgesellschaft“ und durch den „Langen Lamongan“ unterhalten.

Für die Beförderung von Gouvernements-Passagieren und Gütern längs Java's Nordküste scheint letztgenanntes Dampfschiff nicht in Anspruch genommen worden zu sein; wenigstens liest man aus dem Kolonial-Bericht von 1854, dafs das Bestehen von zwei verschiedenen Dampfschifffahrtsgesellschaften, mit welchen von der Regierung Verträge abgeschlossen worden, Veranlassung gegeben habe zum Erlafs von Vorschriften, nach welchen beide Gesellschaften, wenn verlangte Dienste von ihnen gleich gut und zu demselben Preise geleistet wurden, auf gleichem Fufse behandelt werden sollten.

In 1858 wurde mit C. de Vries ein weiteres Übereinkommen mit veränderten Bestimmungen getroffen, wodurch der Vertrag für die Packetfahrt, welcher mit dem 1. Juni 1859 ablaufen sollte, bis Ende Dezember 1860 in Kraft blieb, während zugleich mit ihm über den monatlichen Maildienst zwischen Batavia und Singapore, welcher bis Ende 1859 durch die „N. J. Stoombootmaatschappij“ unterhalten werden mufste, abgeschlossen wurde. Auch Timor-Dilly wurde in die Fahrt aufgenommen, wahrscheinlich kraft eines besonderen Vertrags mit dem portugiesischen Gouvernement.

Für die Besorgung der Packetfahrt nach 1860 wurde im Laufe d. J. 1859 eine Submission ausgeschrieben, die ganz *resultatlos* verlief, da der einzige Bewerber, Hr. C. de Vries, eine so hohe Subvention forderte, dafs es viel vortheilhafter für die Regierung gewesen sein würde, die Packetfahrt für eigene Rechnung fortzusetzen. Soweit kam es indefs nicht, da C. de Vries sich später zu weiteren Verhandlungen bereit erklärte. Man einigte sich schliefslich dahin, dafs er sich verpflichtete, die Packetfahrt bis Ende 1864 gegen eine jährliche Subvention von 500 000 *f* zu unterhalten, gegen die Zusage, dafs für Regierungstransporte soviel möglich von seinen Schiffen Gebrauch gemacht werden sollte.

Neben den bestehenden Fahrten sollte indefs noch eine monatliche Fahrt von Surabaja nach Bandjermasin über Bawean und ebenso zurück eröffnet werden.

Infolge dieses Vertrags — in welchem man sich über feste Tarife einigte — wurde eine Subsidie von nicht weniger als 1 *f* 21 cts. für die Meile bezahlt.

Dieses ungünstige Ergebnifs kann nicht Wunder nehmen, wenn man berücksichtigt, dafs die Submissionsbedingungen erst 21 Monate vor dem Tage des Inkrafttretens des Vertrages in den Niederlanden bekannt gemacht wurden. Besonders zu jener Zeit, als man in der Kunst, Dampfschiffe schnell zu bauen, noch nicht so weit vorgeschritten war wie heutzutage, als man die fertiggestellten Fahrzeuge noch um das Kap der guten Hoffnung herum führen mufste und diese gewifs nicht unmittelbar nach Ankunft in Indien zur Packetfahrt gebraucht werden konnten, war die Zeit zur Vorbereitung viel zu kurz bemessen.

Der neue Vertrag wurde später auf eine Kommanditisten-Gesellschaft unter der Firma W. Cordes de Vries zu Batavia übertragen.

Ein in 1862 mit einer anderen Firma zu Batavia geschlossener Vertrag betreffs einer Fahrt zwischen Batavia, Cheribon, Palembang und den Lampongs wurde bald wieder aufgehoben, da das für diese Fahrt eingestellte Schiff sich als nicht seetüchtig erwies; während Verhandlungen mit einem Privatmann über Eröffnung einer Linie zwischen Padang und den nördlich davon auf Sumatra's Westküste belegenen Häfen wegen der gestellten hohen Forderungen resultatlos verliefen.

Schliefslich blieb also die Firma W. Cordes de Vries die alleinige Vertragsschliefserin mit der Regierung für die Unterhaltung von Dampfschifffahrten, und mit der Ausführung des Vertrags

1861—1865 beginnt das Streben, den Verkehr in dem Archipel zu monopolisiren, sich immer mehr geltend zu machen.

Während man im Kolonialbericht von 1859 noch bemerkt findet, dafs aufser den Schiffen des W. de Cordes und der „Niederländisch-Indischen Dampfschifffahrtsgesellschaft („N. J. Stoombootmaatschappij") auch einige Dampfschiffe der Firmen Levert & Co. zu Batavia, Wermuth & Co. zu Samarang und Major Matzer & Co. zu Surabaja den Verkehr längs Javas Nordküste und in der Strafse Madura unterhielten, zeigt sich später, dafs mit Ausnahme des Dampfers „Oenarang", welcher im Laufe d. J. 1862 indefs auch an die Firma W. Cordes de Vries überging, sämmtliche auf Java bestehenden Dampfschifffahrtsunternehmungen ihre Schiffe an jene Firma vermiethet hatten. Dieselbe bemächtigte sich auch des ganzen Verkehrs in der Strafse Madura, dadurch, dafs sie in 1862 einen besonderen Vertrag mit der Regierung abschlofs über eine Fahrt zwischen Surabaja, Pasuruan, Besuki, Panarukan und Sumenap.

Durch Erfahrung klüger geworden, machte man die Submissionsbedingungen für die Unterhaltung der Packetdampferfahrt nach 1865 zeitig bekannt. Diese weichen insofern von den bisher geschlossenen Verträgen ab, als diesmal eine Subsidie für die zurückzulegende Meile sollte gefordert werden müssen, und als das Gouvernement sich im allgemeinen das Recht vorbehielt, die ausbedungenen Linien abzuändern und sogar eingehen zu lassen. Der Vertrag sollte von 1866 bis 1875 einschliefslich dauern. Bei der am 31. Juli erfolgten Ausverdingung blieb H. O. Robinson aus London der Mindestfordernde mit 6,97 *f* für die Meile. Der mit demselben abgeschlossene Vertrag ging später über auf die „Niederländisch-Indische Stoomvaartmaatschappij", welcher niederländische Name indefs, — bis auf ein Geringes — englisches Kapital deckte. Die Herren Paul van Vlissingen und Dudok van Heel aus Amsterdam hatten 6,98 *f* für die Meile gefordert.

Die Packetfahrt selbst sollte bei der Ausführung des Vertrags folgende Ausdehnung erhalten: Die Linie Batavia-Padang, in welche auch Telok-Betong aufgenommen wurde, sollte zweimal im Monate und diejenige längs Javas Nordküste monatlich viermal statt monatlich einmal befahren werden, während die Linie Batavia-Singapore durch eine Zweiglinie Muntok-Palembang erweitert werden sollte.

Obschon die Ausverdingung für den neuen Vertrag geraume Zeit vorher ausgeschrieben und abgehalten worden, zeigte sich doch, dafs die Frist für die Vorbereitung nicht genügend gewesen war, indem die Schiffe der neuen Kontrahentin mit Beginn des Jahres 1866 noch nicht alle in Indien angekommen waren. Erst im März d. Jahres konnten sämmtliche verabredete Linien befahren werden. Dieselben wurden fortwährend verändert, meistens zwecks weiterer Ausdehnung.

Es sei noch daran erinnert, dafs in 1862 der noch jetzt bestehende französische Maildienst zwischen China und Marseille mit einer Zweiglinie von Singapore nach Batavia in's Leben gerufen wurde.

Auf Ansuchen wurde diese Lokallinie anfänglich durch ein Fahrzeug der Regierung von Niederländisch-Indien und erst nach März 1866 durch einen Dampfer der bezeichneten Gesellschaft „Messageries Impériales" (später „Maritimes") wahrgenommen.

Gar bald zeigte es sich, dafs die „N. J. Stoomvaartmaatschappij" ebenso wie die Firma des W. Cordes de Vries — welcher inzwischen gestorben war — bestrebt war, sich ein Monopol zu sichern. Wenigstens hatte in 1864 ein Privatmann zu Batavia für ein von ihm einzurichtendes Dampfschiffunternehmen für den Verkehr mit Krawang, Cheribon, Tegal, Pekalongan, Samarang, Palembang und den Lampongs um einen Vorschufs von einer Ton angehalten; doch wurde dieses Gesuch abgewiesen, weil u. A. obengenannte Gesellschaft erklärt hatte, diese Fahrt, wenigstens theilweise, mit ihren Schiffen ausführen zu wollen.

Ehe indefs die „N. J. St." ihr Ziel erreichte, hatte sie noch eine schwere Zeit zu bestehen.

Nach Ablauf des Vertrags mit der Firma W. Cordes de Vries gingen nämlich die Dampfschiffe dieser Firma, sowie ihr übriges Material an eine Rhederei über und wurde die Geschäftsführung der Firma Besier und Joekheim zu Rotterdam übertragen, welche 6 der Schiffe behielt und die übrigen verkaufte. Diese Rhederei, durch keinen Kontrakt gebunden, beschränkte sich natürlich auf das Befahren der vortheilhaftesten Linien und hielt die Konkurrenz mit der „N. J. St." bis Oktober 1868 aus, bis sie schliefslich jener Gesellschaft ihre Flotte übertrug.

Der „N. J. Stoomvaartmaatschappij", die schon früher den einzigen übrig gebliebenen Dampfer der „N. J. Stoombootmaatschappij" angekauft hatte, fiel es nun nicht schwer, die beiden anderen Dampfer, die noch längs Java's Nord-Küste fuhren, aus der Fahrt zu verdrängen.

Der eine, der „Kebon Dalam" wurde noch 1868 in Japan, der andere „de Hoop" im darauffolgenden Jahre zu Singapore verkauft. Sie fand jetzt nirgends Mitwerbung mehr, als auf der Linie Batavia-Singapore seitens der Messageries, und wenn noch zuweilen konkurrirende Linien eröffnet wurden, mufsten solche Unternehmungen gar bald wieder aufgegeben werden.

Zwar gab es in dem Archipel aufser den Schiffen der „Maatschappij" noch andere Dampfer; doch diese fuhren nur ohne Bestimmung (op avontuur) oder waren bestimmt für Schleppdienste oder den Transport auf verschiedenen Rhedee, mit wenigen Ausnahmen waren dieselben von geringen Dimensionen. (Fortsetzung folgt.)

Europa.

1888er Weltausstellung in Melbourne. Den Resolutionen des „Central-Vereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande" zu Gunsten einer offiziellen Beschickung der Ausstellung durch das Reich, haben sich aufser Hunderten von ersten Firmen und Syndikaten nachstehend genannte Handelskammern angeschlossen: Strafsburg i. E., Stralsund, Braunschweig, Altenburg i. S., Meiningen, Wesel, Aachen, Lohr, Offenbach, Plauen, Limburg a. d. Lahn, Kotthus, Dillenburg, Bremen, Magdeburg, Frankfurt a. M., Rottweil, München, Lauban, Breslau, Oppeln, Ravensburg, Zittau, Emden, Leipzig, Sorau N.-L., Wiesbaden, Mainz, Hirschberg, die Kaufmannschaft in Königsberg i. Pr., Gewerbekammer in Bremen usw. Die betr. Unterschriften sind von dem gedachten Verein vor einigen Tagen dem Reichsamt des Innern eingereicht worden, und dürfte die Entscheidung des Reichskanzlers über die offizielle Betheiligung des Reiches an der Melbourner Ausstellung durch Entsendung eines Reichskommissars bereits in nächster Zeit erfolgen. Es würde daher das Interesse der Sache sehr fördern, wenn die oben nicht genannten Handels- und Gewerbekammern, welche der Ausstellung sympathisch gegenüberstehen, ihre den qu. Resolutionen zustimmenden Erklärungen dem Verein recht bald zukommen lassen möchten, damit dieselben noch rechtzeitig einen dem deutsch-australischen Handelsvertrag günstigen Einflufs auszuüben im Stande sind.

Rundschreiben der Handelskammer zu Mainz zur Förderung der Melbourner Ausstellung. Die genannte Handelskammer versendet folgendes Anschreiben an die Industriellen ihres Bezirkes:

„Wie uns die Grofsherzogliche Regierung mittheilt, findet vom 1. August 1888 bis 31. Januar 1889 in Melbourne eine Internationale Jubel-Ausstellung statt, für welche sich in den verschiedenen europäischen Staaten bereits nationale Landeskomités gebildet haben. Es ist bekannt, dafs die deutsche Industrie durch die Melbourner Ausstellung im Jahre 1879 einen entschiedenen Erfolg und sich einen geachteten Namen auf dem australischen Markte verschafft hat. Die junge, aufblühende, australische Kolonie hat sich zu einem kaufkräftigen Markte entwickelt, auf welchem deutsche Fabrikate sich einen festen Platz erworben haben. So stieg der Werth der Ausfuhr aus dem deutschen Zollgebiet nach Australien von 1880 bis 1885 von 1824000 auf 7947000 ℳ, während gleichzeitig die Ausfuhr Hamburgs sich von 4448700 kg auf 44597000 kg gehoben hat. Dabei sind diejenigen Quantitäten beziehungsweise Werthe, welche durch englische Vermittelung nach Australien exportirt wurden, nicht mit inbegriffen.

Namentlich in der Möbelindustrie hat sich der deutsche Lieferant als aufserordentlich leistungsfähig erwiesen, so dafs 1885 der deutsche Antheil an der Gesammteinfuhr der Zahl der Sendungen und dem Werthe der Waare nach ⅓ betrug.

Eine äufserst günstige Gelegenheit, neue Handelsbeziehungen mit Australien zu eröffnen und die bisherigen zu befestigen, bietet nun die nächstjährige Ausstellung in Melbourne. Heute liegen zudem die Verhältnisse in Australien günstiger als früher. Unsere Industrie ist bereits in bester Weise auf dem dortigen Markte eingeführt und bei der Schwierigkeit, auf dem europäischen Kontinent die Zollschranken der anderen Staaten zu überwinden, erscheint die Gewinnung und Sicherung des australischen Absatzgebietes als eine Pflicht unserer Exportindustrie. Die anderen Nationen rüsten sich bereit mit allen Mitteln zum friedlichen Kampfe und Frankreich, Belgien, Grofsbritanien, Rufsland, die Schweiz, ja die asiatischen englischen Kolonien bereiten Kollektivausstellungen vor, durch welche die Leistungsfähigkeit der eigenen Industrie dargethan werden soll.

Es gilt für die deutsche Industrie daher, ihre Konkurrenzfähigkeit zu zeigen und den übrigen Staaten keinen Fufs deutschen Besitzes in Australien abzulassen.

Der grofse, jährlich wachsende Strom von europäischen Auswanderern, die fortschreitende Kultivirung des australischen Kontinents, die gesunde finanzielle Lage der einzelnen Kolonien giebt die Gewähr, dafs sich Australien zu einem für den Welthandel bedeutungsvollen Markte heranbilden wird, auf welchem Deutschland vermöge seiner Leistungsfähigkeit einen mächtigen Einflufs zu erlangen berufen ist. Daher haben sich auch hier bereits angesehene Körperschaften für eine thunlichst umfangreiche Betheiligung an der Melbourner Ausstellung ausgesprochen und wird eine Betheiligung der Reichsregierung mit Sicherheit vorausgesehen.

Die Grofsherzogliche Handelskammer versendet auf schriftliches Verlangen Prospekte und Pläne der Melbourner Ausstellung und ertheilt jede nähere Auskunft."

Ausstellung in Kopenhagen 1888. Im Frühjahr des nächsten Jahres wird in Kopenhagen „die skandinavische Ausstellung" eröffnet werden, eine der sehr wenigen, mit welchen der skandinavische Norden seither die Fortschritte seiner nationalen Gewerbe auf eignem Boden zur Schau gebracht hat. Die Ausstellung wird

bis zum Herbst desselben Jahres dauern. In Dänemark selbst werden aufserordentliche Anstrengungen gemacht, um die Fortschritte auf dem Gebiet der Landwirthschaft und der Industrie in einem möglichst vollständigen Bilde vorzuführen. Norwegen wird sich mit seinen eigenartigen Produktionsgebieten anschliefsen. Schweden hat sich bis jetzt zu einer offiziellen Betheiligung noch nicht entschliefsen können, indem der schwedische Reichstag mit Hilfe der Freihandelspartei den hierzu geforderten Kostenbeitrag von 50000 Kronen abgelehnt hat. Trotzdem steht zu erwarten, dafs sich dieser in der Entwickelung seines Industriewesens seit einem Jahrzehnt unter allen nordischen Ländern am weitesten vorgeschrittene Staat doch noch zu einer umfassenden und auch offiziellen Vertretung verstehen wird. Die schwedische Regierung selbst steht der Ausstellung durchaus sympathisch gegenüber. Hoffentlich wird es der neu zusammentretende Reichstag besser verstehen den Wünschen der Regierung in dieser wichtigen Angelegenheit Rechnung zu tragen. Der „schwedische Exportverein“, an dessen Spitze der Thronfolger Schwedens steht, der für die Industrie-Interessen Schwedens mit grofser Energie eintritt, hatte sofort nach jenem Beschlusse des Reichstags eine rührige Agitation entfaltet, um die Betheiligung Schwedens so umfassend wie möglich zu gestalten, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, dafs auch in dem unwahrscheinlichen Falle einer abermaligen Ablehnung der offiziellen Betheiligung, Schweden dennoch von seiner vielseitigen Arbeitsgeschicklichkeit in Kopenhagen umfassendes Zeugnifs ablegen wird. Neben den drei skandinavischen Reichen soll auch Finnland mit den Erzeugnissen seiner Bodenwirthschaft und seiner Gewerbe einen breiten Raum auf der Ausstellung einnehmen. Endlich wird auch von den eigentlichen Industriestaaten Europas, sowie von allen Ländern überhaupt, die mit dem Norden engere Handelsbeziehungen unterhalten, eine Beschickung erwartet. Besondere Erwartungen scheint man auf Deutschland zu setzen. Deutschland nimmt im Handel mit dem Norden jetzt unter allen Staaten hinsichtlich der Bewerthung der Waarenausfuhr die erste Stelle ein. Die Betheiligung der nichtnordischen Länder an der Kopenhagener Ausstellung soll in Form von Kollektivausstellungen erfolgen.

Ein Wink für Exporteure. Der italienische Geschäftsträger in Teheran hat kürzlich an seine Regierung berichtet, dafs die österreichischen und deutschen Manufakturen sich heute nicht mehr derselben Beliebtheit in Persien erfreuen wie ehemals, da das Gewebe und die Färbung schlecht sind, während der Preis ein hoher ist. Der Geschäftsträger schlägt daher vor, italienische Manufakturwaaren nach Persien zu exportiren, ebenso venetianische Glaswaaren, dann Kaleschen, welche die Perser bis jetzt zumeist aus Wien und Odessa bezogen haben, hauptsächlich aber Wachszündhölzchen, welche heute noch in Persien ganz unbekannt sind, und welche bald die französischen und österreichischen Zündhölzchen verdrängen würden.

(„Österreichisches Handels-Journal“.)

Asien.

Regulirung des Hoangho-Flusses mit deutschen Dampfbaggern. (Originalbericht aus Shanghai, August 1887.) Aus Shanghai schreibt man uns: Neben den bedeutenden Eisenbahnprojekten in China scheint jetzt auch die Frage der Regulirung des Hoangho-Flusses die dortige Regierung ernstlich zu beschäftigen. Bei der Ausführung dieser Arbeiten kann sich für die in China konkurrirenden industriellen Firmen ein weites Feld lohnender Thätigkeit eröffnen. Auf die Vorstellungen der Gouverneure von Shantung, Kiang und Kiangsu sowie der General-Direktoren des Reis-Transportes und des Hoangho war durch Kaiserliches Edikt eine Kommission zur Prüfung der verschiedenen für die Flufsregulirung gemachten Vorschläge eingesetzt worden. Dieselbe hat jetzt in einer Eingabe an den Thron das Ergebnifs ihrer Berathungen niedergelegt. Nach der in Tientsin erscheinenden Zeitung „Shih pao“ hat die Kommission, da die Hoangho-Frage das Wohl des ganzen Landes berühre und die bisher vorliegenden Berichte der verschiedenen Gouverneure nur die ihnen unterstellten Verwaltungsbezirke im Auge haben, eine neue Untersuchung anempfohlen, um in gemeinsamer Berathung die zu treffenden Mafsregeln festzustellen. In Bezug auf den Wunsch des Gouverneurs von Shantung, zur Regulirung des Hoangho, Schleusen in demselben anzulegen, hat sich die Kommission dahin ausgesprochen, dafs der Strom zur Verwerthung von Schleusen viel zu reifsend und die Wassermengen zu bedeutend seien. Der Gouverneur von Shantung hatte ferner vorgeschlagen, den Flufs in sein altes Südbett zurückzuleiten. Dies soll nicht geschehen. Dagegen soll der Gouverneur ermächtigt werden, die ihm bewilligte Summe von 2 Millionen Taels zur Ausführung der noch übrigen Reparaturen zu verwerthen. Die Kommission hat sich bei dieser Gelegenheit sehr günstig über die Bagger ausgesprochen, die jetzt bei T'ieh mên kuan verwendet werden, dieselben könnten später am ganzen Hoangho gebraucht werden. Auch wird von der Kommission hervorgehoben, dafs diese Bagger in Deutschland am Rhein und an anderen Orten mit grofsem Erfolge zur Vertiefung des Flufsbettes angewandt werden und sei es sehr zu wünschen, diese Methode in China adoptirt zu sehen. Man müsse den Kaiser bitten, dafs er das Tsung li Yamen und den General-Inspektor der Nördlichen Häfen anweise, mit ganz besonderem Eifer sich nach dem europäischen Verfahren zu erkundigen. Ferner wird noch empfehlen, dem Gouverneur von Shantung aufzugeben, Dampfbarkassen zu kaufen, um auf ihnen statt wie früher auf Dschunken die zur Verhütung der Versandung verwandten eisernen Besen und Apparate zum Flüssigmachen des Schlammes anzubringen.

Afrika.

Wer nimmt die Delagoa-Bai? Unter dieser Überschrift bringt die in Kapstadt erscheinende Wochenschrift „The Cape Argus“ vom 19. August d. J. einen kurzen Artikel, der sich mit der Zukunft der Delagoa-Bai beschäftigt und insofern für uns ein besonderes Interesse hat, als der Verfasser desselben unserer Reichsregierung kolonialpolitische Absichten von allergröfster Bedeutung zutraut, deren thatsächliches Vorhandensein uns eher als durchaus unwahrscheinlich erscheint. Der Verfasser spricht von den Absichten der Boeren, sich der Delagoa-Bai zu bemächtigen, und von den Mafsregeln der portugiesischen Regierung, um dies zu vereiteln, und fährt dann fort: „Es ist sicher nicht in der Ordnung, dafs eine schwächere Macht wie Portugal jenen Welthafen inne habe, und würden sich die schwersten Mifsstände daraus ergeben. Die südafrikanische Republik ist noch weniger fähig als Portugal, einen Seehafen zu vertheidigen, so erfahren Oom Pauls Kinder auch im Gebrauch der Riflebüchse sein mögen. Wie die Sachen stehen würden, wenn es den Boeren gelänge, den Hafen Portugal zu entreifsen — was sie natürlich in zehn Minuten zu Stande bringen könnten — ist von den englischen Zeitgenossen hinlänglich erkannt worden. Die Boeren würden die Katzenpfoten Deutschlands darstellen und das Sansibardrama wird mit neuen Schauspielern wiederholt werden.“

Wie das Kapstadtblatt zu dieser Ansicht kommt, ist uns nicht ganz klar; es geht aber aus dem Artikel wenigstens hervor, dafs man in Süd-Afrika den Besitz der Delagoa-Bai, welcher der „Cape Argus“ sogar das Epitheton „one of the worlds gates“ *beilegt*, für aufserordentlich wichtig hält, und scheint der Artikel nur geschrieben worden zu sein, um einem etwaigen Versuch Deutschlands, sich jener Bai mit Hilfe der Boeren zu bemächtigen, entgegenzuarbeiten. Wie gesagt, liegt für uns kein Grund vor, an derartige Absichten zu glauben, zumal wenn wir die ablehnende Haltung, welche die Reichsregierung einst der Boerengesandtschaft gegenüber beobachtete, in Erwägung ziehen; aber da die Sache nun einmal von englischer Seite zur Sprache gebracht worden, so werden wir sie natürlich im Auge behalten und möchten zunächst unsere Leser auf die in den Jahrgängen 1880, 1881 und 1882 des „Export“ über die Delagoa-Bai veröffentlichten Artikel aufmerksam machen. Wie ein rother Faden zieht sich durch dieselben der Wunsch hindurch, dafs deutsche Kapitalisten den Bau der Eisenbahn von Lourenço Marques nach Pretoria in Angriff nehmen möchten, wobei sie freilich sicher sein müfsten, dafs ein deutsches Kriegsschiff in der Delagoa-Bai erscheinen würde, sobald man ein Bahnwärterhäuschen schwarz-weifs-roth zu beflaggen genöthigt wäre. Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung; die Bahn, welche bereits in R. André's Handatlas als zum Theil vollendet bezeichnet wird, wurde nicht gebaut, und berichtete W. Joest 1884 aus Lourenço Marques, dafs überhaupt noch keine Schiene daselbst angekommen sei. Wir können es uns nicht versagen, die betreffende Stelle aus seinem Werke „Um Afrika“, Köln 1885, hier zu übertragen, da sie betreffs des Werthes der Delagoa-Bai nicht unwesentlich von den Ansichten der Verfasser vorerwähnter Artikel des „Export“ abweicht.

Nachdem er in seiner drastischen Manier den kleinen elenden halb in Schlamm vergrabenen Ort Lourenço Marques, den er seines mörderischen Klimas wegen mit einem Kirchhof vergleicht, eingehend geschildert, und die Versuche, Auswanderer nach der Umgegend der Delagoa-Bai zu verlocken, gebührend gegeifselt, fährt er fort: „Das gröfste Hindernifs einer Entwickelung Transvaals ist die bedeutende Entfernung des Landes von der Küste, zumal vom Kap. Dieser Schwierigkeit wäre, wie früher bereits mehrmals erwähnt, sofern nicht eine Änderung in den jetzigen politischen Verhältnissen des südöstlichen Afrikas eintreten würde, durch eine Eisenbahn abzuhelfen, welche Transvaal nach Süden hin mit dem Oranje-Freistaat und der Kapkolonie verbände oder aber durch eine Bahn aus Transvaal nach Delagoa-Bai. Von letzterer Bahn hatte ich viel gehört und gelesen; die Zeitungen in Natal brachten Be-

richte über die Millionen, die Baron Grant und seine Freunde in London zusammengeschossen hatten, die Strecke war mehrfach vermessen und trassirt worden; in einer Art Blaubuch der Transvaalregierung vom J. 1881 fand ich die Angabe: „Die Eisenbahn von Delagoa-Bai wird demnächst begonnen werden, und ihre Vollendung ist nur eine Frage der Zeit.“ Kurz, als ich Durban verliefs, glaubte man dort den Bau in vollem Gange, und mehrere angesehene Kaufleute baten mich, ihnen einen Bericht über den Stand der Eisenbahn zu senden — für die dortigen Kaufleute scheint nämlich Lourenço Marques ebenso entfernt zu liegen, wie der Nordpol. Wie grofs war aber meine Überraschung, als ich, in Lourenço Marques angekommen, nach der Eisenbahn fragte, und nur erstaunte Gesichter sah. „Was für eine Eisenbahn?“ fragte man mich. Ich antwortete: „die von hier nach Transvaal“. Allgemeines Hohngelächter. „Aber die und die Kompanie besteht doch?“ „Ist lange bankerott.“ „Und die Vorarbeiten?“ „Sind längst wieder von der Vegetation überwuchert.“ „Und die Ingenieure?“ „Einen sahen wir noch dieser Tage betrunken umherbummeln; die andern sind todt.“ „Und das Eisenbahnmaterial?“ „Hier ist nie eine einzige Schiene angekommen.“ „Und das englische Kapital und die Transvaalanleihe?“ „Sind keine 10% gezeichnet worden.“ „Glauben Sie denn nicht an das Zustandekommen der Eisenbahn?“ „Portugal hat kein Geld, und Transvaal noch viel weniger. Wer soll denn die Bahn bauen? Wie soll die Bahn sich überhaupt jemals bezahlt machen? Nehmen wir an, dieselbe würde mit grofsen Opfern an Geld und — wegen des Fiebers — Menschenleben gebaut, was würde sie denn transportiren? Nach Transvaal hin allerdings alles das, was nicht auf dem südlichen Überlandwege gesandt würde, dessen Ausgangspunkte Europa aber viel näher gelegen sind, wie die Delagoa-Bai; von Transvaal hierher — nichts aufser ein paar Säcken Geld. Die Bahn würde vielleicht der Erschliefsung Transvaals einen heute noch unberechenbaren Impuls geben — wer aber möchte sein Geld bei dem Bau derselben los werden?“

So weit Joest 1884. Seitdem ist aber Deutschland eine kolonialpolitische Macht geworden, und die Frage nach dem zukünftigen Besitz der Delagoa-Bai, aus welcher letzterer Portugal nichts zu machen verstanden, die der Transvaalregierung aber ebensowenig ohne besondere Unterstützung von europäischer Seite nützen wird, kann ihm nicht gleichgültig sein. Mag das Klima dort noch so mörderisch, und die Erschliefsung des Hinterlandes durch eine Eisenbahn noch so schwierig und kostspielig sein, schwieriger als in Kamerun und in den ostafrikanischen Schutzgebieten liegen die Verhältnisse dort auch nicht; dagegen steht es aufser Frage, dafs das südafrikanische Hinterland, namentlich das Transvaalgebiet in wirthschaftlicher Hinsicht unendlich höher steht, als irgend ein Theil des zentralafrikanischen Binnenlandes. Das sahen die Engländer wohl erkannt und seit Jahren in der Presse die Annexion der Delagoa-Bai von ihrer Regierung verlangt; aber glücklicherweise hat sich Portugal allen dahin abzielenden Schritten zu erwehren gewufst, und auf die Unterstützung der Boeren können die Engländer nicht rechnen. Daher aber ihre Furcht, Deutschland könnte sich diese Sachlage zu Nutze machen und die Delagoa-Bai mit Hilfe der Boeren für sich annektiren.

Diese Furcht kann uns jedoch nur befriedigen; denn wenn sie uns auch grundlos erscheint, so giebt sie uns doch einen Mafsstab der Schätzung unserer kolonialpolitischen Fähigkeiten von Seiten der ersten kolonialpolitischen Macht der Welt, und würden wir uns freuen, wenn besagte Fähigkeiten in der Praxis der Bedeutung, welche ihnen von letzterer Seite beigelegt wird, entsprechen würden.

Kapkolonie, Zollfreiheit. Mit 28. Juli wurden Maschinen zu Industriezwecken, deren Triebkraft aus Dampf, Wärme, Elektrizität, Gas, Wasser, Zugvieh besteht, für zollfrei erklärt. („Board of Trade Journal“.)

Süd-Amerika.

Chile. (Originalbericht aus Puerto Montt vom Juli 1887.) Die Lage des chilenischen Aufsenhandels ist zum grofsen Theile abhängig von dem Kurse des chilenischen Geldes. Vor Jahrzehnten war in dieser Republik wie in anderen Ländern Südamerikas Überflufs an Goldmünzen, und es war manchmal nicht ganz leicht, genügende Menge von kleinen Scheidemünzen zu beschaffen. Papiergeld war selten und geschätzt. Mit der Zeit änderte sich in einem grofsen Theile von Südamerika dieses Verhältnifs. Vor etwa 15 Jahren verschwand erst das Gold, nachher auch das Silber allmählich aus dem Verkehre und es wurde schwer für das Papiergeld Wechsel auf Europa zu kaufen. Während des Krieges von Chile mit seinen nördlichen Nachbarn trat eine bedeutende Entwerthung des nunmehr herrschend gewordenen Papieres ein. Nachdem die Goldmünzen lange, die Silberthaler auch meist in das Ausland gewandert waren, wurden auch die kleinen silbernen Münzen von 5 bis 50 Cent gesammelt und ausgeführt. Die Regierung half dadurch aus, dafs sie dieselben in schlechterer Mischung prägte, so dafs sie nicht mehr als Silber verwerthet werden konnten.

Da sank denn das kursirende Geld: Papier und minderwerthige Scheidemünze rasch. Die Folge war, dafs der Import litt. Es wurde den Kaufleuten natürlich schwer, dieselben Waaren für schlechteres Geld auszugeben. Entweder wurden die Preise erhöht, oder die Qualität verschlechtert, oder beide Auskunftsmittel angewandt. Glücklicherweise ist eine einheimische Industrie im Entstehen und diese fabricirt gute Tuche, etwas Zucker und eine Menge anderer Gegenstände. Auch besteht an vielen Orten noch etwas Hausindustrie von alter Zeit her. Auch hat das Land von jeher so viel Lebensmittel jeder Art producirt, dafs in vielen Zweigen den Bedürfnissen des Lebens abgeholfen werden kann.

Auf der anderen Seite aber erleichtert der schlechte Kurs den Export ungemein. Die Arbeiter, der Grund und Boden, die Lebensmittel, mancherlei Transportmittel werden in vielen Theilen des Landes noch annähernd zu den alten Preisen, aber in schlechterer Münze bezahlt, so dafs also derselbe Arbeiter, der einen Peso, früher 4 ℳ, täglich erhielt, jetzt noch immer für einen Peso, dem Kurse nach also nur für 2 ℳ dieselbe Arbeit leistet. Der Exporteur von Salpeter, von Kupfer, von Weizen verkauft aber die Produkte nach Europa gegen dortige Währung, erhält also für dieselbe Waare, soweit sie nicht auf dem Weltmarkte sonst im Werthe gesunken ist, dieselbe Anzahl von Mark wie seither.

Dadurch ist es denn möglich geworden, dafs der chilenische Export, trotzdem, dafs er leider zum Theil Artikel betrifft, welche in den letzten Jahrzehnten im Preise zurückgegangen sind, doch in gewisser Hinsicht blüht und nicht wesentlich abgenommen hat. Besonders der Salpeterplatz Iquique, den sich Chile im Kriege erobert hat, scheint stets grofsartiger zu werden. In der letzten Zeit hat sich nun der Kurs aus ein paar Schwankungen ein wenig gehoben. Sofort fürchtete man für den Exporthandel, zumal für den mit den billigeren Artikeln Weizen, Mehl, Kupfer. Vielleicht wird man sich, wenn es der Regierung gelingt, Silberwährung einzuführen und festzuhalten entschliefsen müssen, den Arbeiterlohn zu verringern. Wenn also der Arbeiter nicht mehr in minderwerthigem Papier, sondern in harten Thalern bezahlt wird, wird der Lohn wohl herabgesetzt werden, was freilich böses Blut unter solchen Leuten machen würde. Dafs der Thaler im Preise sinkt, davon versteht der Arbeiter meist wenig, dafs er selbst aber weniger Geld erhalten soll, wenn dieses auch besser wird, das wird ihm schwer klar zu machen sein.

Unser kleiner Platz wird direkt nicht besonders vom Kurse beeinflufst, wohl aber indirekt, denn der hiesige immer noch schwunghafte Holzhandel wird durch den geringen Werth des chilenischen Geldes vor der kalifornischen und sonstigen Konkurrenz in den Häfen des mittleren und nördlichen Chiles beschützt. Auch der fortwährend zunehmende Handel mit Erzeugnissen des Ackerbaues und der Viehzucht wird durch den niedrigen Kurs wohl eher gefördert, als geschädigt.

Ein Haupterzeugnifs unseres Südens, das Vieh, wird dadurch im mittleren Theile des Landes den argentinischen Rindern gegenüber einen Vorzug behalten. Der schwerste Schlag, der die hiesigen Deutschen getroffen hat, ist ihnen dagegen von der deutschen Zollgesetzgebung zugefügt worden, indem ein aufserordentlich schönes und leicht zu gewinnendes Erzeugnifs, der Honig, durch den hohen Zoll vom deutschen Markte so ziemlich ausgeschlossen worden ist. Eben hatte die Bienenzucht einen gewaltigen Aufschwung genommen und versprach das festeste Glied in der Kette des Verkehrs mit dem geliebten alten Vaterlande zu werden, als die scharfe Zollscheere nach dem ersten Jahre des Massenexports dasselbe zerschnitt. Die meisten Kolonisten wissen jetzt kaum, was sie mit ihren vielen sich rasch vermehrenden Bienenstöcken anfangen sollen, denn der Verkauf von Wachs allein lohnt doch nicht vollständig und war es schon Gebrauch geworden, das Wachs zu Lichtern zu verwenden, den Honig aber zu exportiren.

Ein neuer Hoffnungsstrahl sind uns die direkten Fahrten, welche die „Kosmosdampfergesellschaft“ von Hamburg von Zeit zu Zeit nach unserem Hafen angeordnet hat. In längeren Zeiträumen ist der neue Dampfer „Kambyses“, Kapitän Siegmund bei uns eingelaufen. Die Güte und Sicherheit dieses Mannes, der sich sofort das allgemeine Vertrauen zu gewinnen wufste, die Gewandtheit und Freundlichkeit der Offiziere, die guten und echt deutschen Einrichtungen machten diesen Dampfer sofort im höchsten Grade beliebt. Jetzt ist wieder eine solche Fahrt in Aussicht und wieder setzt der Handel und die Bevölkerung unserer von der alten Hei-

nach so aufserordentlich fernen Kolonie grofse Hoffnungen auf das Anlaufen des direkten Dampfers, von dem die Güter nicht erst auf die Schiffe anderer uns ausbeutender fremder Gesellschaften umgeladen zu werden brauchen. Sollte irgend Jemand etwas zu uns exportiren oder gar in das wirklich schöne und allem Anschein nach zukunftreiche Südchile auswandern oder reisen wollen, sollte er auch nur Briefe zu schicken haben, er kann keine bessere, billigere und vor Allem schnellere Gelegenheit finden, als die direkte Fahrt mit dem „Kambyses“.

Die chilenische Regierung hat mit ihrer Kolonisation im Ganzen gute Erfolge erzielt und die meisten Beamten, mit denen ich darüber gesprochen habe, gestehen offen zu, dafs sie das den deutschen Einwanderern verdanken. Ein Kolonist kann daher unbedingt auf gutes Entgegenkommen von Seiten der Regierung zählen. Freilich schützt ihn das nicht unbedingt vor dem Mifslingen seiner Unternehmungen. Aber alle Kolonisten unseres Departements sind wohlhabend, man kann wohl sagen, alle, ohne Ausnahme. In den Nachbardepartements Osorno, Union, Valdivia sind viele der eingewanderten Deutschen sehr reich geworden. Noch bessere Aussichten eröffnen sich ihnen in Araucanien, wenn einmal die dortigen primitiven Zustände vorüber sind. Jetzt scheinen sich allerdings dort noch viele problematische Existenzen umherzutreiben und nicht allein Handel und Wandel zu stören, sondern auch Eigenthum und manchmal sogar das Leben der Einwohner zu gefährden. Das sind nicht die meist verkommenen, aber harmlosen Nachkommen der ehemals so kriegerischen Araucaner, sondern die ehemaligen Grenzer, Händler mit Schnapps und anderen Gegenständen, aus deren Absatz an die alten Indier sie unverhältnifsmäfsigen Gewinn zu ziehen gewohnt waren. Die Einwanderung ist natürlich diesem Treiben nicht günstig, die neue Bevölkerung und Zivilisation drängt entweder die verarmten Urbewohner zurück oder bietet denselben bessere Wege ihre Bedürfnisse an Handelswaaren zu befriedigen. Im Augenblicke suchen sich alle jene unsauberen Elemente dem Eindringen, besonders den soliden, fremdsprachigen, ketzerischen, mit einem Worte den deutschen Kolonisten zu widersetzen und es ist den der Landessprache gänzlich unkundigen deutschen Bauern natürlich schwer, sich bei den einheimischen Behörden verständlich zu machen. Aber die Zahl der Fremden ist dort schon so grofs, dafs sie allmählich besser verstanden und gewürdigt werden, und sie wissen sich mehr und mehr geltend zu machen. Vor allem hilft ihnen der Umstand, dafs die Staatsbahn, welche die meisten dieser neuen Kolonien durchschneidet rasch im Bau vorschreitet, so dafs die neuen Dörfer bald durch Eisenbahn mit den grofsen Städten der Republik verbunden sein werden. Dann werden die jetzt dort gratis vergebenen Kolonistengrundstücke einen grofsartigen Werth erhalten. Die um die Kolonien gelegenen Komplexe, auch solche, welche ferner von der Eisenbahn liegen, werden jetzt schon zu hohen Preisen verkauft, und die Banken des Landes geben gern grofse Summen auf Hypothek zum Ankauf solcher Landesstrecken. So wachsen denn die mitten im ehemaligen Araucanerlande gelegenen Städte Angol, Traiguen, Temuco und andere rasch empor und bieten besonders auch deutschen Handwerkern, welche übrigens in der ganzen Republik gutes Fortkommen zu finden pflegen, günstige Aussichten.

m. **Eisenbahnen in Argentinien.** Über ein riesenmäfsiges Eisenbahnunternehmen für Argentinien weifs die neueste Nummer des „Ironmonger“ zu berichten. Es ist nämlich jüngst ein Vertrag betreffs des Baues von 3 neuen Eisenbahnen zwischen dem Bauunternehmer J. Jackson in Eastbourne einerseits und der Firma Lucas, Gonzalez & Cie., Finanzagenten, namens der Argentinischen Republik andererseits unterzeichnet worden. Die eine dieser Linien wird 240 km lang und von Chilcas nach Jujuy führen; die zweite von ungefähr 400 km wird Dean Funes mit Chilecito verbinden, die dritte von ungefähr 64 km von Chumbicha nach Catamarca gehen. Die Kosten dieser p. p. 700 km langen Linien werden auf 55 000 000 ℳ veranschlagt. Die Arbeit soll alsbald in Angriff genommen und binnen 4 Jahren zu Ende geführt werden. Dem Vernehmen nach wird sämmtliches Material aus englischen Fabriken bezogen werden. Die Lieferung der erforderlichen Schienen — zu 33 000 t — wird man demnächst ausschreiben. Übrigens gehörte Herr J. Jackson früher der bekannten Firma Wythes und Jackson an, welche die Eisenbahn in Natal während des Zulukrieges baute. —

Brasiliens neuer Zolltarif. (Fortsetzung und Schlufs).

Abzüge.

Art. XXII. Bei Erhebung der Zölle wird kein Abzug gewährt werden, es sei denn:

1. für Taragewicht;
2. wegen Havarie;
3. wegen Bruch;
4. Kraft eines Sondergesetzes oder besonderer im Tarif enthaltener Anordnung.

Einziger Paragraph. — Den Waaren und übrigen Dingen, die von an den Küsten Brasiliens gescheiterten Schiffen herrühren, soll ein Abzug im Umfang der Hälfte des Zolles zugebilligt werden, wenn die Waaren zwecks dieser Vergünstigung verhämmert werden in Gemäfsheit der Verfügungen des Art. 11 § 7 des Gesetzes Nr. 2348 vom 25. August 1873 und Artikel 4 des Dekrets Nr. 5865 vom 6. Februar 1875.

Nettogewicht. Bruttogewicht. Tara.

Art. XXIII. Die Waaren, die durch den Tarifsatz nicht zur Verzollung nach Nettogewicht oder Bruttogewicht angehalten sind, werden nach „gesetzlichem Nettogewicht“ (peso liquido legal) versteuert.

§ 1. Unter Nettogewicht — peso liquido real — wird verstanden dasjenige der Waare nach Sonderung von ihren äufseren und inneren Verpackungshüllen mit alleiniger Ausnahme der mit Rücksicht auf Erhaltung der Waare unentfernbaren, derselben als integrirende Theile zugehörigen.

§ 2. Unter Bruttogewicht wird verstanden das der Waare innerhalb und einschliefslich der im Tarif vorgesehenen Hüllen, des Papiers, der Kappen und sonstiger zur Wohlverpackung der Waare dienender Stoffe, — unter alleinigem Ausschlufs ganz rohbearbeiteter Holzhüllen. [Anmerkung: Die Kiste, das Fafs usw. wiegen im zu verzollenden Bruttogewicht nicht mit.]

§ 3. Unter gesetzlichem Nettogewicht — peso liquido legal — das Ergebnifs nach Abzug der im Tarif markirten Tara vom Bruttogewicht.

Art. XXIV. Wenn Waare in mehr als einer Hülle einkommt (also z. B. Kiste in Kiste gesetzt), so soll die Summe der jeder derselben gewährten Abzüge als Tara gelten, vorausgesetzt, dafs gemäfs besonderer Verfügung im Tarif die gesetzliche Tara — tara legal — mehr denn eine Hülle zulässt.

Art. XXV. Wenn in einem Volumen sich Waaren vereinigt finden, deren Taxirung theils auf peso liquido legal, theils auf peso liquido real und theils auf Bruttogewicht basirt, so wird der Zoll für alle miteinander auf Grund des peso liquido real erhoben. In gleicher Weise wird mit zusammen verpackten Waaren verfahren werden, die, verschiedenen Tara oder Tarasätzen unterworfen, nach dem peso liquido legal tarifirt sind.

Art. XXVI. Sind innerhalb eines Verpackungsmittels Waaren untergebracht, die verschiedenen Zollsätzen, aber alle auf Grund des Bruttogewichtes, unterstellt sind, so soll das Gewicht der Umhüllung auf jede der eingeschlossenen Waaren verhältnifsmäfsig vertheilt und in Anschlag gebracht werden; finden sich jedoch auf Grund des Bruttogewichtes tarifirte Waaren zusammen verpackt mit solchen, die auf anderer Basis tarifirt sind, so zollen unter Ansatz des Bruttogewichts auch nur jene ersteren.

Art. XXVII. Es steht den Betheiligten frei, Waaren, die auf Grund ihres peso liquido real tarifirt sind, nach Bruttogewicht zu verzollen, wenn ihnen das belieben sollte; — und ebenso Waaren nach peso liquido real, — vorbehältlich aller Sonderbestimmungen des Tarifs —, wo die Taxirung im Tarif nach peso liquido legal vorgesehen ist; vorausgesetzt in jedem Falle, dafs in Rede stehende Waaren alsbald in den Verbrauch übergehen und in der Zollnote das Nettogewicht angegeben sei.

Art. XXVIII. Gleicherweise steht es dem Konferenten frei, das wirkliche Gewicht von Waaren festzustellen, sobald ihm die gesetzlich angenommene Tara (tara legal) den Staatsschatz im gegebenen Falle zu beeinträchtigen scheint; wird infolgedessen oder aus irgend einem anderen Grunde das peso liquido real einer Waare festgestellt, die nach peso liquido legal zollt, so werden die Steuern auf Grund des gefundenen Gewichtes eingehoben werden.

Art. XXIX. Um Nettogewicht festzustellen, sollen bei Gleichheit der Volumen resp. Umhüllungen nicht mehr denn 1 unter 10, 3 unter 50, 5 unter 100 usw. geprüft und dann auf Grund des Gefundenen das Gesammt-Nettogewicht ausgeworfen werden.

Die Zahl der zu untersuchenden Volumen kann hinter den oben genannten zurückbleiben, wenn sich's um Verzollung von mehr denn 100 Volumen handelt, oder um Flüssigkeiten und andere Waaren, deren Prüfung mit Schaden für die Waare verbunden ist; mit der Prüfung ist aber stets dann fortzufahren, wenn das gefundene Gesammtgewicht gegenüber dem in der Zollnote deklarirten aufser Verhältnifs steht.

Art. XXX. Die Verpackungshüllen der Waaren sind von der Waare unabhängigen Sonderzöllen nicht unterworfen, die Waare zolle nach Gewicht, Mafs, Menge oder ad valorem.

Einziger Paragraph. Ausgenommen sind: 1. Gefäfse aus Krystall oder im Tarife unter Nr. 2 aufgeführtem Glas, oder unter Nr. 4, 5, 6 klassifizirtem Porzellan und Steingut; 2. sonstige Handelswerth habende, oder die sich zu noch anderem Gebrauche, als den sie beim Eingange leisten, verwenden lassen, insofern die Waaren, die sie einschliefsen, nach Nettogewicht zollen, oder, wenn nach Bruttogewicht tarifirt, niedrigeren Zoll zahlen, als wie die einschliefsenden Gefäfse selber bei gesonderter Einfuhr derselben zahlen würden. In solchem Fall unterliegen die betreffenden Waaren einer Verzollung auf Grund ihres peso liquido real.

Art. XXXI. Im Falle eine der Steuer unterworfene Umhüllung Waare darstellt, die nach peso liquido legal zollt, so wird die Tara, als welche die Umhüllung ihrem Inhalte gegenüber erscheint, als Eigengewicht der zu verzollenden Umhüllung angenommen werden.

Havarie.

Art. XXXII. Unter Havarie soll verstanden werden ein jeglicher Verderb, den die Waare erlitt:

§ 1. durch Seeunfälle, die sich ereignet haben vom Zeitpunkte der Einschiffung ab bis zur Löschung im Zollhause oder in unter Zollverschlufs stehenden Speichern.

§ 2. durch der Waare selber im Keime innewohnenden Schaden.

Art. XXXIII. Abzug von Zoll infolge Havarie wird zugestanden werden:

§ 1. wenn die Volumen beim Löschen äufsere Spuren vom Verderb der eingeschlossenen Waare zeigen und der Betheiligte um den Abzug innerhalb der Frist von 8 Nutztagen (Sonn- und Feiertage nicht gezählt), vom Tage des Löschens ab gerechnet, einkömmt.

§ 2. wenn, im Fall die Volumen äufsere Spuren des Verderbs nicht zeigen, sich dennoch Havarie beim Nachsehen der Waare im Zollhause herausstellt.

§ 3. Havariefälle werden durch eine vom Zollinspektor oder vom Administrator ernannte Kommission Sachverständiger geprüft oder auch nöthigenfalls auf andere Weise untersucht werden.

Art. XXXIV. Die Sachverständigen haben über den Stand der Waaren und über die Thatsache, ob Havarie vorliegt, zu berichten; bei theilweiser Havarie Verdorbenes von Wohlerhaltenem zu sondern, welch' letzteres die Zollbehandlung nicht havarirter Waaren erfährt, und über den infolge Havarie zu gewährenden Abzug auf die Zolltaxe zu bestimmen.

Art. XXXV. Waaren, die durch Nafswerden nichts einbüfsen, können nicht als durch Seeunfälle havarirt betrachtet werden; noch können Waaren als havarirt durch inneren Verderb erachtet werden, die infolge ihrer geringen Qualität nicht auf Preis zu bringen sind.

Art. XXXVI. Auf Grund des Gutachtens der Sachverständigen und anderer Untersuchungen, falls dergleichen vorgenommen worden, wird der Zollinspektor entscheiden, ob Havarie vorliegt oder nicht.

Art. XXXVII. Ist die Thatsache der Havarie, in Folge Seeunfalls oder inneren Verderbs, anerkannt, so haben die Eigner oder Konsignateure der havarirten Waaren innerhalb 10 Tagen, gezählt vom Tage der Anerkenntnifs vorliegender Havarie ab und verlängerbar auf Befinden des Inspektors, die Zollabfertigung vorzunehmen unter Berücksichtigung des durch die Sachverständigen entschiedenen Abzugs, oder sie haben die Waaren, mit besonderer Erlaubnifs des Zollinspektors, am Zollhausthore zu versteigern, bei Strafe, dafs die Waaren nach Ablauf obiger Frist als herrenlose angesehen und für Rechnung der Zollstelle verauktionirt werden, welcher dann auch der Erlös zugehören soll. Ausgenommen von diesen Bestimmungen sind die Fälle vorgesehen in Art. 50 § 1 Art. 414 und 486 der Zollgesetzsammlung (Consolidação das leis das alfandegas), in denen gemäfs des dort Vorgeschriebenen zu verfahren ist.

Art. XXXVIII. Kommt es zur Versteigerung havarirter Waaren, so ist den Bestimmungen von Titel 5, Kapitel 6 der Consolidação usw. usw. nach zu handeln: Die Steuer wird dann auf den Auktionspreis erhoben werden gemäfs der betreffenden Tarifsätze.

Art. XXXIX. Entsteht Zweifel darüber, ob eine Waare als havarirt anzusehen sei oder nicht, oder ob durch Seeunfall havarirt oder durch inneren Verderb, so kann sich der Betheiligte deshalb an den Zollinspektor wenden, welcher die Entscheidung der Frage durch Schiedsmänner veranlassen wird; wobei man sich an das Art. 529 und 531 der oft zitirten Consolidação verfügte Verfahren halten wird.

Art. XL. Nahrungs- und Genufsmittel, einfache und zusammengesetzte Arzneien, flüssig oder fest, deren Havarie, ob in Folge Seeunfalls oder ob inneren Verderbs, festgestellt ist, können weder zollabgefertigt, noch in Auktion für den Verbrauch verkauft werden, ohne vorhergehende Prüfung Sachkundiger, um festzustellen, ob der Verderb ein derartiger, dafs dabei die öffentliche Gesundheit Schaden erleiden könnte. Ist Letzteres der Fall, so ist derartige Waare, zu vernichten und über den Vorfall eine Urkunde aufzunehmen.

Fässer und sonstiges Verpackungsgeräth, darin die Waaren verpackt waren, können hernach als leere die Zollabfertigung durchmachen oder in Auktion verkauft werden.

Bruch.

Art. XLI. Porzellan, Steingut, Töpferwaaren aller Art, Gläser, Gefäfse aus Glas, Gufseisen, welche lose oder in Kisten, Fässern, Körben (gigos) oder anderem ähnlichem Verpackungsgeräth eingehen, sollen mit einem Abzug von 5 % für Bruch. Beanspruchen Eigner oder Konsignateur höheren Abzug, so ist der Zollinspektor nach vorhergehender Untersuchung durch Sachverständige seiner Wahl befugt, einen weiteren Abzug bis zu noch 10 % zuzugestehen, wobei dem Eigner oder Konsignateur offen gelassen bleibt, ob er sich mit dem zugebilligten Abzug bescheiden oder lieber die Steuer Stück für Stück der wohlerhaltenen Waare zahlen und auf den Rest verzichten will, der dann verhämmert wird, wie Art. 281 der Zollgesetzsammlung vorschreibt.

Einziger Paragraph. Hat die Feststellung des Nettogewichts der in diesem Artikel behandelten Waaren bereits stattgefunden, so ist Abzug für Bruch nicht mehr zu bewilligen.

Art. XLII. Sonderbestimmungen des Tarifs vorbehalten, sollen Flüssigkeiten im Allgemeinen, sofern ihre Verzollung auf Grund des Raumgehalts der Fässer und Gefäfse, in denen sie sich befinden, im Tarif vorgesehen ist, unter dem Titel „Bruch" folgende Abzüge gewährt werden:

§ 1. 2 % den in Fässern kommenden.

§ 2. 5 % den in gläsernen oder thönernen Gefäfsen kommenden.

Art. XLIII. Ausgenommen von der im vorhergehenden Artikel gegebenen Regel sind:

§ 1. alle Flüssigkeiten, bei denen der Einspruch wegen Bruchs beim Entlöschen erhoben wird vom Eigner oder Konsignateur, vom einführenden Schiffer oder von irgend einem Zollbeamten, und die amtliche Besichtigung „Bruch" bestätigt.

§ 2. Flüssigkeiten, bei denen Bruch durch blofsen Zufall vorgekommen ist, ohne Jemandes Schuld oder Fahrlässigkeit, welcher Umstand durch Besichtigung und Umfragen auf Anordnung des Zollinspektors oder Administrators unter Zuziehung der Betheiligten festzustellen ist und zwar unaufschiebbar innerhalb 24 Stunden nach dem Geschehnifs; der Magazin-Verwalter und seine Untergebenen bleiben verantwortlich für den Schaden, der entstanden und nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist und in der vorgeschriebenen Art und Weise klargestellt worden ist.

§ 3. Die Flüssigkeiten, deren Mafs gelegentlich der Zollabfertigung nachgesehen wurde, indem die betreffenden Fässer oder Gefäfse beim Ausladen keine äufseren Spuren von Fehlmafs zeigten und deshalb der Einspruch in der § 1 vorgesehenen Weise unterblieb, was der Konferente ausdrücklich in der Nota zu erklären hat.

§ 4. Dem Zollinspektor oder Administrator steht es frei, sich, falls er es für gut findet, von der Richtigkeit und Rechtmäfsigkeit vorliegenden „Bruches", der sich bei Besichtigung herausgestellt und wovon §§ 1 und 2 reden, auch vermöge noch anderer Mittel und Wage zu überzeugen.

Über die Form der Zollnoten.

Art. XLIV. Um den Ausgang irgend welcher Waaren aus den Zollmagazinen oder unter Zollverschlufs liegenden Speichern zu erlangen, ist vorherige Erlegung der Steuer, der Magazingebühr und jeglicher Sporteln erforderlich, denen sie unterworfen sind und zwar unter Beobachtung der Formalitäten, wie solche in den folgenden Artikeln dargelegt werden.

Art. XLV. Wer die Zollabfertigung irgend welcher zollpflichtigen Waare vorzunehmen gedenkt, ist verpflichtet, dem Vorstande des Zollamtes vorzulegen:

§ 1. Konnossement oder Faktura und sonstige Titel, aus denen die Herkunft der Waaren, die er zu despachiren vorhat, hervorgeht, und die ferner sein Anrecht an besagte Waaren beweisen.

§ 2. Eine Nota in Duplikat, an welche folgende Erfordernisse gestellt, bezw. in welcher folgende Erklärungen („solemnidades!") zu geben sind:

1. Datum der Vorlage;
2. Name des Eigners oder Consignateurs der Waare;
3. Name des Schiffes oder Fahrzeuges, in dem sie kam, ihre Nationalität, Herkunft und Datum des Eintreffens im respektiven Hafen;
4. das Magazin, in dem die Waare lagert, Datum der Löschung resp. des Eintritts in ein Zollmagazin;
5. Qualität (ob Kiste, Ballen usw.), Nummer und Marke der Volumen, deren Abfertigung er vorhat;
6. Menge, Qualität, Gewicht oder Mafs der Waaren, die ein jedes Volumen einschliefst, bezw. der lose (unverpackt) kommenden Güter, gemäfs der im Tarif für Berechnung des Zolls gegebenen Basis; und wenn es sich um ad valorem zu Verzollendes handelt, den Werth der Waaren;
7. Unterschrift des Eigners oder Consignateurs der Waare, wenn dieser die Zollabfertigung selber zu besorgen gedenkt, oder seines Beauftragten, welcher hierzu in Gemäfsheit des Titel 3 der Zollgesetzsammlung befähigt sein mufs, unter Einreichung der demselben hierzu schriftlich zu ertheilenden Befugnifs, unterzeichnet vom beauftragenden Eigner oder Consignateur.

§ 3. Die Befugnifs, von welcher § 2 Nr. 7 redet, kann in die Zollnota selber in folgender Weise eingeschrieben werden: Ich beauftrage den Despachanten IV, die Zollabfertigung der in dieser Nota aufgeführten Waaren zu besorgen. Wird die Beauftragung gesondert eingereicht, so sind die in § 2 Nr. 3, 4, 5, 6 geforderten Angaben auch darin zu machen.

§ 4. Die Angabe von Gewicht, Mafs oder Menge der Waare ist in Ziffern zu machen und ausgeschrieben zu wiederholen.

§ 5. In den Zollnoten nach Gewicht steuernder Waaren ist, wenn sie auf Grund des Bruttogewichts tarifirt sind, dieses, und, wenn Nettogewicht die Basis bildet, das Nettogewicht ausdrücklich anzugeben. Ist aber die Waare einem Tarifsatz auf Basis des peso liquido legal (s. o.) unterstellt, oder sieht der Betheiligte vor, sie unter den Bedingungen eines solchen zu verzollen, oder vermag er überhaupt nicht, sie nach Nettogewicht zu verzollen [weil er es nicht kennt], so ist die Angabe folgendergestalt zu machen:

Bruttogewicht .....
Tara .....
Gesetzliches Nettogewicht (liquido legal) .....

§ 6. Bei nach dem Tarif ad valorem zu verzollenden Waaren ist der Werth vom Betheiligten am Rande der Zollnote in Zahlen einzuschreiben, und vom Konferenten ausgeschrieben im Text der Nota zu wiederholen, falls er damit übereinstimmt; entgegengesetzten Falles schreibe er den von ihm erachteten Werth der Waaren ausgeschrieben ein.

§ 7. Die Angaben über Eintreffen und Löschen werden auf Grundlage des übersetzten Manifestes und des Magazinbuches nachgesehen und von den betreffenden Beamten die zu erhebenden Sporteln in die Note geschrieben werden.

Art. XLVI. Die Konferenten haben in den Zollnoten für jegliche Waare die Tarifnummer anzugeben, der sie gelegentlich der Durchsuchung zugeschrieben wurde.

Art. XLVII. Unzulässig ist getrennte Zollabfertigung für den Inhalt eines und desselben Volumens, theils behufs Übergang der Waare in den Verbrauch, theils behufs Wiederausfuhr oder Küstenverfrachtung.

Art. XLVIII. Die Zollabfertigung von Flüssigkeiten für den Gebrauch und der Waaren auf der der Zollgesetzsammlung angehängten Tabelle II ist stets getrennt von der Zollabfertigung anderer Waaren vorzunehmen.

Art. XLIX. Es können nicht gleichzeitig abgefertigt und daher nicht in derselben Zollnote aufgeführt werden Waaren in verschiedenen Zollspeichern oder -Magazinen lagernd oder theils noch an Bord theils in Leichtern, sondern die Zollabfertigung soll nach Möglichkeit für in demselben Magazin verstaute Waaren vor sich gehen.

Verschiedene Bestimmungen.

Art. L. Die Zählung der Fäden in Geweben, deren Steuer von der Fadenmenge auf 5 qmm abhängt, ist mit dem „Fadenzähler" (conta-fios) benamsten Instrument vorzunehmen.

Die Hälfte der Summe von Fäden in Kette und Einschlag entscheidet die Fädenzahl des Gewebes; zweifelhafte oder unvollständige Fäden oder Fragmente solcher werden nicht gerechnet.

Art. LI. Nach Art. III § 1 steuerfreie Muster gehen nach Besichtigung durch den damit beauftragten Konferenten ohne Zollabfertigungsnota (Despacho),

aus, vorausgesetzt, dafs das betreffende Volumen im Manifest nicht erwähnt oder ausdrücklich als Musterkiste deklarirt ist.

§ 1. Für Volumen, das dergleichen Muster enthält, wird im betreffenden Buche der Abfertigungsvermerk eingetragen werden auf Verzeigen eines vom Eigner oder Despachanten unterzeichneten und von dem den Ausgang überwachenden Konferenten rubrizirten Zettels, in dem Marke und Nummer des Volumens, der Name des Schiffes, mit dem es kam, Herkunft und Ankunftsdatum angegeben sind.

§ 2. Wenn sich in einer Musterkiste (Musterpacket) steuerpflichtige Muster vorfinden, so werden zuerst die zollfreien gleich hinausgelassen, der zollpflichtige Rest aber wird versiegelt und zu ordnungsmäfsiger Versteuerung zurückbehalten; wobei der Konferente im eben erwähnten Zettel die zurückgehaltenen Waaren namhaft zu machen hat.

Art. LII. Alle entgegenstehenden Verfügungen sind aufgehoben.

Rio de Janeiro, den 22. April 1887.

(gez.) F. Belisario Soares de Souza.

Schlufsbemerkung: Der Tarif umfafst 1104 Nummern, die innerhalb 35 systematischen Gruppen untergebracht sind.

Die brasilianische Küstenschifffahrt. Von Dr. H. v. Jhering. (Originalbericht aus Rio Grande do Sul.) Siehe „Export“ Nr. 36 d. J. (Schlufs.) Man mufs anerkennen, dafs die brasilianische Regierung es seit langem verstanden hat durch geeignete Subventionen den Dampfer-Verkehr zu heben und ins Leben zu rufen, weit entfernt von jenem kurzsichtigen Doktrinarismus, welcher zur Entrüstung aller im Auslande lebenden Deutschen, zur Zeit der Dampfer-Subventionsfrage in Deutschland „Autoritäten auf wirthschaftlichem Gebiete“ beherrschte. Im Gegensatze hierzu hat die brasilianische Regierung jeder Zeit dem Grundsatze gehuldigt, den Verkehr durch Subventionen zu stärken oder wie am Amazonas ihn geradezu zu schaffen. Geschichtliches hierüber wie über die Küstenschifffahrt bis zum Jahre 1868 findet man in Wappaeus' Handbuch des Kaiserreiches Brasilien 1871, p. 1451 ff. Damals belief sich die Summe der gezahlten Subventionen auf 2 600 Contos, also auf ca. 5 Mill. ℳ pro Jahr. In dem offiziellen Werke: Das Kaiserreich Brasilien auf der Wiener Weltausstellung von 1873, Rio 1873, heifst es p. 213: „Der Staat unterstützt 18 Paquet-Dampferlinien, welche den gröfsten Theil des Dienstes der See- und Flufsschifffahrt versehen, mittelst einer jährlichen Subvention von 3436 Contos“ (ca. 7 Millionen ℳ). „Er zahlt ferner eine jährliche Subvention von 200 Contos an die nordamerikanische Gesellschaft „United States and Brasil Mail Steamship Company“, welche kraft abgeschlossenen Kontraktes jeden Monat eine Hin- und Her-Reise zwischen Brasilien und den Vereinigten Staaten über Belém, Pernambuco und Bahia zu machen hat“.

Dafs die Linie nach dem La Plata subventionirt ist, wurde schon erwähnt. Im Jahre 1881 schlofs dann die Regierung ferner einen Kontrakt mit einer französischen Dampfschifffahrt-Gesellschaft, behufs Etablirung einer Linie Canada-Brasilien, durch welche man den Export von Kaffee und Zucker zu heben hoffte. Die Subvention, welche Brasilien zahlte, belief sich auf 100 Contos, wurde aber, da die Linie sich nicht als lebensfähig erwies, 1883 nicht erneuert.

Im Finanzjahre 1884/85 belief sich die Höhe sämmtlicher Regierungssubventionen auf 3 064 Contos. Dafür werde aber auch von subventionirten Dampfern die Küste in einer Länge von 17 160 Kilometer befahren, woran sich die Wasserstrafsen des Paraguay mit 4 620 Kilom. (von Montevideo-Matto Grosso) und des Amazonas und einiger seiner Haupt-Nebenflüsse mit 9 900 Kilom. anschlossen. Ein Theil der subventionirten Linien dürfte schon hinlänglich erstarkt sein, um eine Verminderung oder Aufhebung der Subvention zu gestatten. Auch die Flufsschifffahrt ist vielfach seitens der Provinzen durch Subventionen gefördert.

Während somit von Seiten Brasiliens alles Erforderliche zur Hebung der Küstenschifffahrt geschehen ist, läfst gleichwohl die Verbindung Süd-Brasiliens mit Deutschland noch viel zu wünschen übrig. Zwar bestehen grofse überseeische Linien zwischen Deutschland und Brasilien, allein diese berühren Rio Grande do Sul resp. Süd-Brasilien nicht. Das Verhältnifs liegt daher jetzt so, dafs die deutschen Frachtgüter in Rio oder Santos ausgeladen werden und von da mit Küstendampfern, meist denen von Lampert und Holt, weitergehen. Für die kurze Fahrt von Santos nach Porto Alegre wird dann noch ebensoviel Fracht zugezahlt als für die Fahrt von Europa nach Brasilien berechnet wurde. So kommt es, dafs in den letzten Jahren die Frachtsätze von Hamburg nach Rio oder Montevideo 30 resp. 25 Shilling pro Tonne betragen und 60 nach Rio Grande. Da die Barre von Rio Grande im Allgemeinen nur Schiffen von 10 bis 11 Palmos Tiefengang Einlafs ermöglicht, so können natürlich nur Dampfer von wenig Tiefengang die Fahrt nach Rio Grande unternehmen. Im Jahre 1875 unternahm eine „Rio Grande do Sul Steamship Company“ mit 4 Dampfern direkte Fahrten von Antwerpen nach Rio Grande, stellte sie aber bald wieder ein, trotz einer von der Provinz gezahlten Subvention von 10 Contos pro Reise oder 120 Contos pro Jahr. Die „Deutsche Zeitung“ behauptete (1880 Nr. 74), das Unternehmen sei gescheitert, einerseits an der schlechten Leitung, andererseits an dem geringen Entgegenkommen des hiesigen Grofshandels; befreundete Importeure in Rio Grande haben mir jedoch versichert, dafs theils ein geschäftlicher Unfall, welcher die Firma betroffen, daran Schuld war, theils der Umstand, dafs die Dampfer, um die Barre passiren zu können, sehr geringen Tiefengang haben mufsten, und die Kohlenvorräthe zu viel Raum wegnahmen so dafs nicht Fracht genug geladen werden konnte.

Jedenfalls liegt aber bei dem dermaligen Zustande der Barre das Verhältnifs so, dafs der Verkehr zwischen Deutschland und Süd-Brasilien sich in zwei Linien, eine überseeische und eine Küstenlinie gliedern mufs. Es ist dabei aber nicht abzusehen, warum die letztere in den Händen der rücksichtslos, jede Chance bis aufs Äufserste ausnutzenden englischen Linie bleiben soll, und warum nicht eine deutsche Linie für diesen Zweck einige Küstendampfer unterhalten sollte. Dieselben würden sich u. A. auch in der Schaffung einer Paketbeförderung eine sichere Einnahmequelle schaffen können. Ein kleines Paket von Rio Grande nach dem La Plata oder nach Rio de Janeiro kostet (als s. g. encommenda) stets 10 bis 12 ℳ. Vor einiger Zeit wollte ich von Rio Grande ein Zigarrenkistchen voll Schmetterlinge nach Hamburg senden und wurden mir dafür 14 $ 000 Rs. (fast 28 ℳ) abverlangt. Dies sind unnatürliche Zustände, die Niemand verkennen wird.

Es ist aber auch nicht abzusehen, wefshalb nicht die „Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft“ sich auf die Etablirung einer solchen Linie einlassen sollte. Wenn dieses früher vielleicht aus Mangel an Fracht ein gewagtes Experiment gewesen wäre, so steht die Sache heutigen Tages anders. Die Zeitungen wiesen in letzterer Zeit darauf hin, dafs im Monat Dezember 1886 von Hamburg über Rio nach den verschiedenen Häfen Süd-Amerika's 16 565 Kolli befördert werden, wovon 2902 nach Rio Grande und 8551 nach Porto Alegre, also im Ganzen 11 452 Kolli für die Provinz Rio Grande do Sul bestimmt waren. Im Monat November gingen sogar von 7522 Kolli 7230 nach dieser Provinz. Es ist danach ebenso klar, dafs Rio Grande do Sul sich zu einem sehr günstigen Absatzmarkte für deutsche Industrieprodukte entwickelt hat, den man nicht mehr wie bisher vernachlässigen sollte. Diese Fracht würde eine sichere Einnahmequelle für eine deutsche Küstendampferlinie repräsentiren, wenn diese eben von einer der bestehenden grofsen deutschen Linien ins Leben gerufen würde. Dafs eine solche direkte bequeme Verbindung den Verkehr zwischen Süd-Brasilien und Deutschland sehr heben müfste, ist ohne Weiteres klar. So würde z. B. dadurch der bisher minimale Import lebenden Zuchtviehes nach Rio Grande entwickelt werden können. Rio Grande wird auch hierin dem La Plata nachfolgen, aber rasche und nicht allzu theure Beförderung sind unerläfsliche Bedingung.

Es ist uns in der That bei so günstiger Sachlage unverständlich, weshalb die „Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft“ noch immer zögert, einem so berechtigten Wunsche der Deutschen Süd-Brasiliens Folge zu geben. Selbst wenn eine solche Küstenlinie in den ersten Jahren der Konkurrenz halber keinen erheblichen Verdienst abwerfen sollte, so sind doch hierbei auch die künftigen Verhältnisse ins Auge zu fassen und oft doch neben der Berücksichtigung der eigenen finanziellen Interessen das Wohl des Ganzen und die nationale Seite der Angelegenheit im Auge zu behalten. Dafs derartige patriotische Erwägungen in geschäftlichen Dingen nicht ausschlaggebend sein können, ist ja selbstverständlich; wohl aber müssen sie mit in Betracht kommen, wenn geschäftliche Erwägungen die Zulässigkeit des Unternehmens erweisen. Die Hamburger Gesellschaft hat unseres Erachtens mindestens die Pflicht, die so oft wiederholten Wünsche Rio Grandes in ernste Erwägung zu ziehen. Eine vom Standpunkte dieser Gesellschaft aus gegen den Leitartikel der „Kos. D. Z.“ gerichtete Erwiderung vermochte in der That nichts Stichhaltiges vorzubringen, als dafs früher eine solche Küstenlinie nicht rentabel gewesen sein würde. Jetzt aber liegt das Verhältnifs eben anders, und wenn schon die oben angeführten verschiedenen Linien, welche keine Subvention geniefsen, gegen Lampert und Holt und die Nationallinie konkurriren können bei zum Theil niedrigen Sätzen und doch noch mit Gewinn von 7% Dividende, so rede man uns nicht vor, dafs die „Hamburg-Südamerikanische Gesellschaft“, oder wenn diese nicht will, der „Bremer Lloyd“, nicht im Stande sein sollten unter so viel günstigeren Umständen die Konkurrenz aufzunehmen. Am besten eignet sich natürlich aber hierfür die „Hamburg-Südamerikanische Gesellschaft“, die sich im Übrigen allerseits unter dem brasilianischen Deutschthum voller Anerkennung und Sympathie erfreut, da Ham-

burg doch nun einmal der wichtigste europäische Handelsplatz für Süd-Brasilien ist.

Übrigens ist unzweifelhaft die mangelhafte Ordnung dieser Angelegenheit nicht im Fehlen von Unternehmungsgeist bei der grofsen Hamburger Gesellschaft zu suchen, sondern in deren Besorgnifs vor einer scharfen Konkurrenz mit Lampert und Holt. Die „Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft“ befindet sich bei dem bisherigen Stande wohl und deshalb kümmert sie sich nicht darum, dafs der Handel von Rio Grande unter allzu hohen Frachten und mancherlei Unbequemlichkeiten leidet. Das ist das Einzige, was man der Gesellschaft vorwerfen kann. Bereits in den 70er Jahren versuchte die Gesellschaft einige Male ihre Dampfer, die Reise südwärts bis Rio Grande ausdehnen zu lassen, aber der seichten Barre halber mit schlechtem Erfolge. Es ist einleuchtend, dafs die Verbindung Rio Grandes mit Europa bis zur vollen Eröffnung der Barre keine direkte sein kann, sondern sich in eine transatlantische und eine Küstenlinie gliedern mufs. Wenn aber die Gesellschaft selbst eine solche nicht zu gründen wagt, so wäre es wenigstens ihre Pflicht, mit Lampert und Holt eine andere Preisnormirung zu kombiniren und einen billigen Paket-Beförderungsdienst zu schaffen. Jedenfalls verdienen die hiesigen Interessen volle Beachtung, und L. & H. müssen schliefslich bis zu einem gewissen Grade dem Bedürfnifs des Publikums Rechnung tragen um ihrerseits eine empfindliche Konkurrenz zu vermeiden.

Briefkasten.

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Campinas“ ist rückkehrend am 16. September Morgens in Bremerhaven angekommen. „Montevideo“ ist am 15. September von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Argentina“ ist am 16. September Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Rio“ ist ausgehend am 17. September Vormittags in Pernambuco angekommen. „Corrientes“ hat rückkehrend am 20. September 6 Uhr Abends Dover passirt. „Paranagua“ hat rückkehrend am 21. September Vormittags Teneriffa passirt. „Buenos Aires“ hat ausgehend am 21. September 9 Uhr Abends Dover passirt. „Uruguay“ hat ausgehend am 22. September 8 Uhr Nachmittags Dover passirt.

— Soeben geht uns aus Leipzig die Nachricht zu, dafs der der „Südamerikanischen Colonisations-Gesellschaft“ gehörige, für Paraguay bestimmte 100-Tons-Dampfer „Leipzig“ am 17. d. M. in Montevideo glücklich angekommen ist, und am 21. September seine Fahrt nach Asuncion fortsetzen wird.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos etc. bis Loanda inkl., Postdampfer „Professor Woermann“, Kapt. Abraham, deutsch, 30. September.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Erna Woermann“, Kapt. Busch, deutsch, 15. Oktober.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Frigga“, deutsch, 30. September, Dampfer „Lydia“, deutsch, 15. Oktober, Dampfer „Bellona“, deutsch, 30. Oktober, Dampfer „Cassandra“, deutsch, 15. November, Dampfer „Daphne“, deutsch, 30. November, Dampfer „Polyhymnia“, deutsch, 15. Dezember, Dampfer „Hesperia“, deutsch, 30. Dezember.

Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (Shire-Linie) via London und event. Antwerpen, Dampfer „Denbighshire“, englisch, 5. Oktober, Dampfer „Merionethshire“, englisch, 25. Oktober, Dampfer „Carmarthenshire“, englisch, 15. November.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Baiern“, deutsch, bis 15. Oktober.

Adelaide, Melbourne und Sydney, via Port Said, Suez, Aden und Colombo Postdampfer „Hohenzollern“, deutsch, bis 1. Oktober.

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.), Coronel, Coronel und Talcahuano anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Memphis“, Kapt. Wohlers, deutsch, 3. Oktober, Postdampfer „Kambyses“, Kapt. Siegmund, deutsch, 17. Oktober, Postdampfer „Uarda“, Kapt. Timmermann, deutsch, 31. Oktober.

Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico event. auch Punta Arenas (C. R.) San Juan de Sur und Amapala (via Antwerpen) Postdampfer „Uarda“, Kapt. Timmermann, deutsch, 31. Oktober.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Coronel, Coronel, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao usw. (via Antwerpen), Dampfer „Titania“, Kapt. Weller, deutsch, 20. Oktober, Dampfer „Bianca“, Kapt. Piett, deutsch, 20. November, Dampfer „Virgilia“, Kapt. Johnsleith, deutsch, 20. Dezember.

Punta Arenas (Costarica) Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico (via Antwerpen) Dampfer „Bianca“, Kapt. Piett, deutsch, 20. November, Dampfer „Virgilia“, Kapt. Johnsleith, deutsch 20. Dezember.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Corrientes“, Kapt. Poschmann, deutsch, 1. Oktober, Postdampfer „Lissabon“, Kapt. Holm, deutsch, 10. Oktober, Postdampfer „Olinda“, Kapt. Kier, deutsch, 20. Oktober.

Bahia, Rio Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Campinas“, Kapt. Birch, deutsch, 4. Oktober.

Bahia, Rio de Janeiro, Sao Francisco und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Curityba“, Kapt. Kier, deutsch, 18. Oktober.

New York (via Havre) Postdampfer „Gellert“, deutsch, bis 28. September, Postdampfer „Suevia“ (direkt), deutsch, 2. Oktober, Postdampfer „Lessing“, deutsch, 5. Oktober, Postdampfer „Hammonia“, deutsch, 9. Oktober, Postdampfer „Rugia“, deutsch, 12. Oktober, Postdampfer „Wieland“, deutsch, 13. Oktober, Postdampfer „Bohemia“ (direkt), deutsch, 17. Oktober, Postdampfer „Rhaetia“, deutsch, 30. Oktober, Union-Dampfer „California“, Kapt. Wichter, deutsch, 28. September, Dampfer „Gardenia“, englisch, 5. Oktober, Dampfer „Sorrento“, Kapt. Müller, deutsch, 12. Oktober, Dampfer „Polaria“, Kapt. Schade, deutsch, 19. Oktober, Dampfer „Australia“, Kapt. Franck, deutsch, 26. Oktober.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

525. Eine renommirte deutsche Maschinenfabrik sucht für ihre Spezialität — tragbare Feuerspritze, System Bökle — geeignete Absatzquellen im überseeischen Auslande. Die Bökle'sche Spritze ist namentlich zur Verwendung in Fabriken, Werkstätten und Magazinen jeder Art, Wohnhäusern, Farmen, Kolonien usw. vorzüglich geeignet und u. A. bei sämmtlichen königlich preufsischen Militärverwaltungen eingeführt. Anfragen und Angebote unter L. L. 474 an die Deutsche Exportbank.

526. Wir haben aus Konstantinopel wiederholt Nachfrage nach Piquéstoffen von einem dort bestens eingeführten Agentur- und Kommissionsgeschäft. Leistungsfähige deutsche Fabriken, welche genannten Artikel führen und in Konstantinopel noch nicht vertreten sind, wollen ihre Offerten gefl. einreichen unter L. L. 475 an die Deutsche Exportbank.

527. Leistungsfähigen Fabriken in Buckskins und Modestoffen aus Finsterwalde, Cottbus, Spremberg, Sommerfeld usw., welche in Amsterdam noch nicht vertreten sind, können wir an genanntem Platze einen tüchtigen Agenten nachweisen, welcher sowohl bei der Platz- wie bei der Exportkundschaft bestens eingeführt ist. Angebote und Anfragen unter L. L. 476 an die Deutsche Exportbank.

528. Eine russische gröfsere Brennerei-Industriegesellschaft sucht an nachfolgenden Plätzen resp. Ländern mit Firmen ersten Ranges, welche mit der Spritbranche vertraut sind, geeignete Verbindungen anzuknüpfen: Paris, Rouen, Bordeaux, Marseille, Lissabon, Oporto, Marokko, Algier, Tripolis und Tunis. Offerten erbeten unter L. L. 477 an die Deutsche Exportbank.

529. Ein altrenommirtes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Konstantinopel hat gröfseren Bedarf an Drahtnägeln (Pointes de Paris), Jagdschrot, ordinären Schaufeln ohne Stiel usw. und sucht für diese Artikel Vertretungen leistungsfähiger deutscher Fabriken. Offerten erbeten unter L. L. 478 an die Deutsche Exportbank.

530. Im nächsten Jahre findet in Glasgow eine internationale Ausstellung statt. Prospekte können durch die Deutsche Exportbank bezogen werden, ebenso weisen wir Interessenten tüchtige Vertreter nach. Anfragen unter L. L. 479 an die Deutsche Exportbank.

531. Für Barcelona wird von einem äufserst tüchtigen und zuverlässigen Agenten die Vertretung einer Papierfabrik gesucht, welche in schwarzem Tonpapier besonders leistungsfähig ist. Muster steht zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 480 an die Deutsche Exportbank.

532. Ein tüchtiger Agent in Stanislau (Galizien), welcher mit der Eisen-Manufaktur und Kolonialwaarenbranche gut vertraut ist, wünscht für diese Artikel Vertretungen leistungsfähiger deutscher Fabrikanten zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 481 an die Deutsche Exportbank.

533. Der Inhaber eines lebhaften Import- und Kommissionsgeschäftes in La Canée (Türkei) wünscht lohnende Vertretungen leistungsfähiger Fabrikanten, gleichviel welcher Branche, zu übernehmen. Derselbe empfiehlt sich auch zur Besorgung von Incassis. Angebote und Anfragen unter L. L. 482 an die Deutsche Exportbank.

534. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel, wünscht die Vertretung von Strumpf- und Wirkwaaren sächsischer, resp. chemnitzer Fabrikanten zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 483 an die Deutsche Exportbank.

535. Wir haben wiederholte Nachfrage nach Pulverisir-Mühlen für Handbetrieb und ersuchen Fabrikanten um gefl. Einreichung von illustrirten Preislisten unter L. L. 484 an die Deutsche Exportbank zur Weiterbeförderung nach Portugal.

536. Ein bedeutenderes deutsches Agentur- und Importgeschäft in Marseille wünscht mit einer leistungsfähigen deutschen Spiegelfabrik in Verbindung zu treten, welche speziell in „Bazar-Spiegeln“ für Algerien konkurrenzfähig ist. Offerten erbeten unter L. L. 485 an die Deutsche Exportbank.

537. Eine sehr leistungsfähige böhmische Fabrik für Möbel aus gebogenem Holze sucht geeignete Vertreter in folgenden spanischen Plätzen: Madrid, Valladolid, Zaragoza, Valencia, Malaga, Sevilla, Barcelona, Granada, Santander, Bilbao, San Sebastian, Pamplona, Tolosa, Cadiz und Cartagena, ferner auch für Portugal in Lissabon und Oporto. Offerten erbeten unter L. L. 486 an die Deutsche Exportbank.

538. Ein sehr angesehenes Importhaus in Adelaide wünscht Anstellungen in Kaschmirs, schlesischem Damast für Tischtücher, ferner in „Rugs“. Muster und Preise mit Rabattangabe p. Yard f. a. B. Hamburg oder Bremen. Offerten erbeten unter L. L. 487 an die Deutsche Exportbank.

539. Ein bestens empfohlener Agent in Stockholm wünscht in folgenden Plätzen und für nachstehende Artikel geeignete Verbindungen anzuknüpfen: In Messina und Smyrna für Baumöl und Früchte, in Brünn und Budapest für Braunbohnen. Offerten erbeten unter L. L. 488 an die D. E.-B.

540. Ein bedeutenderes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Antwerpen sucht die Vertretung eines ersten russischen Flachshauses. Offerten erbeten unter L. L. 489 an die Deutsche Exportbank.

541. Eine leistungsfähige Pforzheimer Fabrik von Gold- und Silberwaaren sucht ihre Beziehungen nach dem überseeischen Auslande auszudehnen und wünscht zu diesem Zwecke mit soliden Importeuren resp. Agenten in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 490 an die D. E.-B.

542. Herr C. Röhre in Firma E. Leinhaas in Freiberg in Sachsen zeigt uns an, dafs der bisherige Mitinhaber seiner Firma Herr Max Weise aus derselben ausgeschieden ist. Herr General-Agent Oskar Sekwara in Dresden ist als Kommanditist der Firma beigetreten. Letztere wird sonst in unveränderter Weise fortgeführt.

543. Die Lokomotivfabrik Krauss & Co. in München theilt uns mit, dafs die bisher von ihnen betriebene Lokomotivbauanstalt seit dem 19. cr. in eine Aktien-Gesellschaft umgewandelt worden ist und unter der Firma „Lokomotivfabrik Krauss & Co. Aktien-Gesellschaft“ in unveränderter Weise fortgeführt wird. Die Herren Ulrich Baumann, kaufmännischer Direktor, Anton Hurler, Karl Finckh, Mathias Fasbender, technische Direktoren, sind in den Vorstand der Gesellschaft eingetreten, derart, dafs je zwei von ihnen berechtigt sind, die Firma der Gesellschaft rechtsverbindlich zu zeichnen.

ANZEIGEN.

Reduzirte Durchfrachten
Hamburg–Rangoon
per Dampfer via London.

August Blumenthal — Hamburg.





COMPAGNIE CONCORDIA

Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,
Zossener-Strafse 42.
Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.

Inhaber:
MENZEL & BERNDT
empfiehlt ihre [32]
kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.
Neu: Zerlegbare Planinos.
Fabrikation en gros. — Export.

H. L. Müller & Cie., Birmingham.

— Hardware & Machinery Merchants —

empfehlen sich zur Lieferung
sämmtlicher englischen Fabrikate und Produkte,
speziell
Maschinen und Maschinen-Artikel,
Eisen- und Kurzwaaren, Metalle usw. usw.

Fabrikation
der [94]
Müller's „Alpha" Gas-Apparate.

Australien.

Frederick Holtz, 3 ... Melbourne übernimmt noch Vertretungen leistungsfähiger Fabrikanten, insbesondere Empfang, Aufstellung und Aufsicht von Ausstellungsgegenständen während der **Melbourner Weltausstellung 1888** zu den billigsten Bedingungen.

Aufgabe von Referenzen durch **A. Holtz**, Berlin N., Oranienburgerstr. 7. [141]

Walther & Apolant in **Berlin W.,**
Markgrafenstrafse 60
empfehlen ihr reichhaltiges Lager
handelswissenschaftlicher
volkswirthschaftlicher
ethnographischer
geographischer
Werke.
Nicht Vorräthiges wird schleunigst besorgt.

Silberne Königl. Preuss. Staatsmedaille.



Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.

Goldene Königl. Preuss. Staatsmedaille.

Gröfste deutsche Fabrik von [4]
Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen
zur
Blech- und Metall-Bearbeitung.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. Goldene Medaille: Amsterdam 1883.

23mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen. Trade-Mark. E. K. Neueste Konstruktionen, besten Material, vorzügliche Ausführung.

Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe.

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

Grusonwerk

Magdeburg-Buckau.
Specialität: Hartgussfabrikation, empfiehlt u. exportirt hauptsächlich
I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (*Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, Mailand*, I. Preise) als: Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.
Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemicalien, Colonial und Apotheker waaren etc. **47 Prämien.** Gesammtabsatz über 7740 Stück.
II. **Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen**, als **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke**, *Hartgussweichen* und **Weichen** mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.
Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern u. Lagern, *complete Transportwagen*.
III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt* Antwerpen 1885 goldene Medaille.
Ferner: **Krahne aller Art, Pressen**, besonders hydraulische, **Maschinen für Pulverfabriken, Cusinus-Regulatoren. Ludwigs Plan-Rostetäbe schmiedbarer Guss, Rothguss** und **Phosphorbronze** nach Modellen gegossen **Lagermetall** (Composition) **Gussstücke** jeder Art. **Schmiedestücke** aus **Stahl** und **Flusseisen** etc.

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 12000000 KILO

KATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH UND SPANISCH GRATIS

[146]

Neu! Sensationell Neu!
ist das
Tambourin-Accordeon
Patent-A. Nr. 31529.
Dieser Artikel, einzig in seiner Art, bietet durch seine Neuheit für Absatz höchste Chancen.
Muster gegen 8 Mark.
Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik, Klingenthal (Sachsen). [111]

Wasser-Filtratoren,
Thönerne poröse Wasserkühler.
Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.
Thon-Zilinder für elektrische Batterien.
Säurefeste Steine und Röhren für Gloverthürme und Pflasterungen.
EUGEN HÜLSMANN, [6]
Altenbach bei Wurzen-Leipzig,
sonst Carl & Gustav Harkort.
Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C. III.



Deutsche und ausländische Patente.

Deutsche und ausländische Patente.

C. BLUMHARDT & MOCKERT
auf **Simonshaus** bei **Vohwinkel**
(Rheinprovinz).

Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Fuhrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet. Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art.
Preislisten auf Verlangen gratis.

H. DELIN, Berlin N., Lottumstrafse 20.
Fabrik von Kellerei-Utensilien,
Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Flaschen-Spülmaschinen mit Hand-, Fufs- und Kraftbetrieb mit und ohne Spritzventil, **Flaschen-Füllapparate**, neueste autom. **Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen**, D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen**, **Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher,** neueste **Excenter-Verkorkmaschine**, M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, M 4,00—11,00 p. Stück. **Saft- und Tinkturenpressen, Schänken, geaichte Mafse und Trichter** aus Zinn, Messing und Nickel, **Mafskannen**, aus starkem Pontonblech 5, 10, 15 Ltr., geaicht und ungeaicht, **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Abfüllhähne, Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.**

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]



R. DRESCHER, Chemnitz i./S.
Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen
auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:
Ölgas-Anstalten,
eigenen patentirten Systems,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme,
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.
Kostenanschläge gratis und franko. [6]
Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.

International Centennial Exhibition Melbourne 1888.

Vertretung für Australien und Neu-Seeland

vornehmlich für die

Eisen-, Metallwaaren- und Maschinen-Industrie, Baumaterialien (**Cement**); Wohnungs-Einrichtungen, Spezialität: **„Pianos"**, Wagen; Porzellan-, Glas-, Terra-Cotta-, Majolika-, Steingut-Waaren; **Leder** und Lederwaaren; Textil- und Bekleidungs-Industrie (**Strumpfwaaren, Berlin-Woollen Goods,** Handschuhe etc. etc.); Papier-Industrie; Bier, Spirituosen,

übernimmt das deutsche Haus

SCHMEDES, ERBSLÖH & CO.

Deutsche Fabrikanten wollen sich behufs Einführung ihrer Erzeugnisse in Australien und dauernder dortiger Vertretung sowie Wahrnehmung ihrer Interessen auf der **Weltausstellung von Melbourne** mit der obigen Firma in Verbindung setzen. — Dieselbe, seit vielen Jahren in Australien eingeführt, ist zu jeder Mittheilung über die dortigen Absatzverhältnisse gerne bereit.

Auskunft über die Firma ertheilt die

Deutsche Exportbank, Berlin SW., Kochstrafse 27.

Schmedes, Erbslöh & Co.,

Melbourne,	**Sydney,**	**London E. C.,**	**Brisbane,**	**Auckland,**
71. Flinders Lane.	311. Kent Street.	36. 37. Monkwellstreet.	Albert Street.	Queen Street.

Correspondenzen nach London erbeten. [122]

Schutzmarke

Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.

Normalhemden und Hautjacken.

Hosen für Herren und Damen.

Unterröcke.

Matrosenhemden.

Herren-Westen

(Gilets de Chasse).

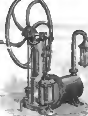
[89]

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

R. Schärff in Brieg,

Reg.-Bez. Breslau, [21]

Fabrik von Sattelgurten, Wagenborden und denjenigen Posamentir-Waaren, welche in der Sattlerei und beim Wagenbau gebraucht werden.



Patent-Vacuum-Eismaschinen für Handbetrieb.

Fabriziren in jedem Klima in 2 Minuten Eis.

Kleine Kältemaschinen für 1/4 Pferdekraft zur Kühlung von Räumen, Wasser oder zur Eisfabrikation.

Hugo Pischon

BERLIN, Oranienburgerstr. 27. [103]

Das

Amtliche Informationsbüreau der Argentinischen Republik

in Berlin W., Kaiserin Augustastr. 74. I, ertheilt auf schriftliche und mündliche Anfragen **gänzlich kostenfreie** Auskunft über alle Landes-, Handels- und Verkehrsverhältnisse in Argentinien, über die dort geltenden Gesetze und Einrichtungen, den Stand der Finanzen, der Märkte, der Industrien aller Klassen und der Landwirthschaft.

Eine **Bibliothek** von circa 400 Bänden steht an den Wochentagen Morgens von 9 bis 11 Uhr Interessenten zur Benutzung offen; eine **Muster-Ausstellung** von argentinischen Landesprodukten wird binnen kürzester Frist eröffnet.

[145] Der Direktor **Ernst Bachmann.**



genau in Breese eingeführt in den Größen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca 45 000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2—150 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Größte **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge und Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstrepariren, leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar. [24]



[109]

HANS KOHLER & Co.

Kaufbeuren (Bayern),

Fabrik für [15]

Etiketten und Plakate,

Chromos und Ölfarbendruckbilder.

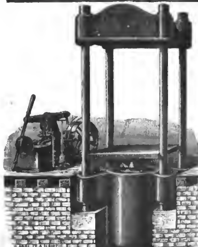
Grofsartig eingerichtetes Etablissement.

Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.

250 Arbeiter. **Gegründet 1858.**



1/2	1	2	3	4	5	6	8	10	12	16	20	Pfdkrft.
800	1000	1500	1900	2300	2700	3000	3600	4000	5000	7200	8000	Mark.



Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige [40]

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. **Produktion: 2300 Maschinen jährlich.**

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam	bei P. van Dijk, Spui 8.
Barcelona	" Carlos Bloss, plaza del Buensuceso 3.
Berlin	" Hugo Kretschmann, S. Dresdenerstr. 38.
Gera	" A. Stammberger & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel	" H. Jullien, rue de Launoy 30.
Buenos Aires	" Wiengreen & Co., Casilla Correo 668.
Frankfurt a. M.	" Exporthaus Senefelder, Schöne Aussicht 16.
Hamburg	" M. Hoffbau, Rödingsmarkt 56.
Karlsruhe	" Grofsherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Konstantinopel	" Georges Christodulos, rue Billour 13.
Kopenhagen	" D. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon	" Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemãs.
London	" Rempe & Co., High Holborn 78.
Madrid	" C. Bloss & Co., calle Hermenegildo 32.
Mailand	bei G. C. Vianini, via St. Marco 14.
Odessa	" Eugen Raf, Ekatherinenstr. 60.
Paris	" E. Genpied, rue Malebranche 8.
Rom	" Palsie, Bicciani & Co., via della Minerva 47.
Rotterdam	" Margadant & Co., Hoogstraat 1[illegible].
Stockholm	" Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37.
Stuttgart	" Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. [illegible].
St. Petersburg	" Franz March & Co., an der Kalinkin-Brücke.
	" Ed. Hoppe & Co., Wosnessensky Prospekt 53.
Wien	" Paul Beckert, III Pragerstr. 12.
Zürich	" J. H. Waser & Co., Limmat-Kai 6-7.

WOLL-REGIME.

Grösster Schutz gegen Kälte u. Hitze sind:

W. Benger Söhne — System Prof. Dr. Jaeger — Dr. Jaegers Normal-Woll-System

Benger's allein echte Normal-Unterkleider.

Prämiirt mit 4 goldenen Medaillen.

Illustrirte Kataloge gratis.

Alleinig von Prof. Dr. G. Jaeger concessionirt

W. BENGER SÖHNE, Stuttgart. [106]

Eingetragene Schutzmarke. F. G. NEPTUN

Felten & Guilleaume,

Mülheim a./Rh. bei Cöln.

Eisen-, Stahl- u. Kupferdraht aller Art.

Spezialitäten:

Telegraphen- u. Telephondraht, Zaundraht (Fencing Wire), Patent-Stahl-Stacheldraht (Patent Steel Barb Fencing), Patent-Gufsstahl-Kratzendraht, Patent-Gufsstahl-Klaviersaiten.

Drahtseile für jeden Zweck. [149]

Elektrische Kabel für Telegraphie, Telephonie und Elektrische Beleuchtung.

Blitzableiter.

Arbeiter: 1500, Maschinen: 1200 Pferdekraft.

Produktion: 36 000 000 Kilogramm jährlich.

Great Eastern Railway.

England via Harwich.

Die Dampfer der Great Eastern Bahn gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends und von **Antwerpen täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends ab. Exprefszug von Harwich nach London nach Ankunft der Boote. Direkte Passagier-, Reisegepäck- und Güterbeförderung von allen gröfseren Stationen des Kontinents. Die Dampfer der Gesellschaft transportiren **kein Schlachtvieh.** Weitere Auskunft ertheilt der General-Agent der **Great Eastern Eisenbahn**

E. Ofswald, Domhof 12, **Köln am Rhein.** [100]

Säge- und Holzbearbeitungs-Maschinen

für **Schneidemühlen, Zimmereien, Bau-** und **Möbeltischlereien, Parquet-, Kisten-** und **Piano-Fabriken,** sowie für alle anderen **Holzbearbeitungs-Etablissements** nebst **Motoren** und **ausbalancirten Transmissionen** liefern in anerkannt guter Ausführung und zu zivilen Preisen als **einzige Spezialität seit 1859:**



Kreissäge zum Schneiden von Balken, Eisenbahnschwellen und Brettern aus Rundholz.

C. L. P. FLECK SÖHNE,

Maschinen-Fabrik,

BERLIN N., Chausseestrafse 31.

Für ernste Reflektanten illustrirte Kataloge gratis und franko. [17°]

Neu: Excelsior-Holzwolle-Maschinen

von unübertroffener Leistung in Qualität und Quantität.

O. Th. Winckler,

Leipzig,

Anstalt für Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.

Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg

✣ EXPORT. ✣

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch

Reich illustrirter Katalog gratis und franko.

Für die Redaktion verantwortlich E. Reiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 43. 44. 45.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im Deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 4. Oktober 1887. **Nr. 40.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

Abonnements-Einladung.

Die Abonnenten des Buchhandels und der Post ersuchen wir, die Abonnements pro IV. Quartal 1887 baldthunlichst erneuern zu wollen, um eine Unterbrechung in der Zusendung des Blattes zu verhüten. Abonnementspreis 3 Mark vierteljährlich.

Der „Export“ ist im Postzeitungskataloge für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 verzeichnet.

Berlin SW., Kochstrafse 27. **Expedition des „Exports“.**

Einladung zum Beitritt
zu dem
„Centralverein für Handelsgeographie etc.“

Alle Diejenigen, welche sich für Exporthandelsfragen sowie für koloniale Bestrebungen interessiren, laden wir hiermit ein, dem unterzeichneten Verein als Mitglieder beizutreten. Der jährliche Beitrag für das Inland beträgt zwölf Mark. Die im letzten Quartal d. J. neu eintretenden Mitglieder erwerben durch Zahlung dieses Betrages die Mitgliedschaft des Vereins auch für das Jahr 1888 und treten bereits jetzt in die Rechte der Mitglieder ein.

Der „Export“, das Organ des Vereins, wird den Vereinsmitgliedern gratis zugesandt. Satzungen stehen zur Verfügung.

Berlin SW., Kochstr. 27, Anfang Oktober 1887.

Centralverein für Handelsgeographie etc.
Der Vorsitzende:
Dr. R. Jannasch.

Der britische Einheitsgedanke auf der Kolonialkonferenz.
Von Eugen von Philippovich.

Wer der gegenwärtigen Stimmung im britischen Volke in Bezug auf seine Kolonien einen richtigen Ausdruck geben will, mufs sagen, dafs nach derselben überhaupt keine Kolonien Grofsbritanniens mehr existiren. Es ist nur ein britischer Staat, ein britisches Commonwealth vorhanden, dessen Gröfse gegeben ist durch die Gesammtheit Grofsbritanniens mit allen den Gebieten, die man heute noch seine Kolonien nennt, Kolonien, die Grofsbritannien „gehören“, als ob sie ein Eigenthum, etwas von England Abhängiges und nicht ein gleichberechtigter Theil des einen britischen Reiches wären. Sollte dies Bewufstsein von einer durch gemeinsame Geschichte und gleiche Interessen begründeten Einheit in den Theilen des britischen Staatskörpers in der That lebendig werden, dann werden die Meere der Erde nicht hindern, dafs wir ein Staatsganzes vor uns haben, ein Staatsleben, das, wo immer es zu mächtiger Erregung gelangt, die gleiche Bewegung bei den Antipoden hervorruft. Von der individualistischen, den Einzelnen gegen den Einzelnen stellenden Staatsauffassung früherer Zeit bis zu dieser grofsen Idee eines die Bewohner der entferntesten Theile der Erde zu gleichem Fühlen und Handeln umspannenden Staatslebens ist ein mächtiger Schritt. Aber so schön und so überwältigend auch diese Vorstellung ist, so bedarf sie doch auch gewisser Verkörperungen in der Wirklichkeit, die sie uns fafsbar machen. Welches soll die politische Form dieser Einheit sein? „Imperial Federation“. Das ist das Schlagwort, mit welchem gearbeitet wird. Aber die Verwirklichung derselben hat ihre unangenehmen Konsequenzen. Eine politische Foederation, die eine Einheit darstellen soll, bedarf auch einheitlicher Organe, einheitlicher Mafsregeln nach aufsen, vielfach auch nach innen. Wie soll das werden? Als man im Frühjahr dieses Jahres eine Kolonialkonferenz nach London zusammenberief, da mochte man wohl hoffen, Aufklärung zu erhalten über die Möglichkeit einer solchen Einheit, die nicht blofs auf idealen Impulsen, sondern auch auf nüchterne realen Abmachungen beruhte. Aber vorsichtig vermied die englische Regierung das Gefühl der Selbständigkeit in den Kolonien durch irgendwelche Forderungen zu verletzen.

In dem Schreiben, durch welches sie die Kolonialregierungen formell zur Theilnahme an der Konferenz aufforderte und die zu behandelnden Angelegenheiten im Allgemeinen hervorhob, wird ausdrücklich erklärt, dafs sie nicht eingehen könne auf die Diskussion irgend einer Frage, die in den Rahmen dessen falle, was als politische Foederation bekannt sei.*) Nicht als ob die Regierung dem Gedanken principiell abgeneigt wäre. Aber „es möchte für die schliefsliche Erlangung eines entwickelteren Systems vereinigter Thätigkeit verderblich sein, wenn eine Frage, die noch nicht reif ist zur praktischen Entscheidung schon jetzt der Probe einer formellen Untersuchung unterworfen würde“. Einzelne Kolonien, wie Neu-Süd-Wales, instruirten ihre Vertreter ausdrücklich, an keiner die Foederation berührende Verhandlung der Konferenz theilzunehmen. Sie hätten Recht gethan, meinte der Marquis of Salisbury in seiner Eröffnungsrede. Das sei eine Angelegenheit mehr der Zukunft als der Gegenwart. Das seien nebelhafte Vorstellungen, welche erst im Laufe der Zeiten abkühlen

*) Vgl. Proceedings of the Colonial Conference, 1887. P. P. C. 5091.

und sich in ein Material verdichten werden, aus dem dann sehr wahrscheinlich viele praktische und geschäftsmäfsige Schlüsse werden gezogen werden können. England könne nicht das Deutsche Reich nachahmen und alle Reichsangelegenheiten von einem Mittelpunkte aus verwalten. Aber bevor das Deutsche Reich seine gegenwärtige Form erlangt habe, habe es aus zwei Vereinigungen bestanden, welche beide auch in einem Reiche, wie das britische, möglich seien, aus dem Zollverein und der Vereinigung für militärische Zwecke. Von diesen beiden Formen einer Union müsse die letztere in der Gegenwart als die ausführbarere erscheinen. Ein Zollverein der britischen Staaten sei nicht unmöglich, aber die Meinungen, welche sich vor vierzig Jahren in Bezug auf Zoll- und Finanzpolitik festgesetzt hätten, seien noch zu stark, um ein Aufgeben der bisherigen Politik im Augenblicke als zulässig erscheinen zu lassen.

So waren es denn vor Allem Fragen der gegenseitigen militärischen Vertheidigung, welche von der Konferenz verhandelt wurden. Das Resultat in Bezug auf militärische Einheit, auf Herstellung des „Kriegsvereines“ war nach dem Ausspruche eines Delegirten kein sehr zufriedenstellendes, indem von allen Kolonien nur die Australiens eine jährliche Summe (126 000 £) zur Vermehrung des in ihren Gewässern liegenden Geschwaders zu zahlen sich bereit erklärten. Dafür aber tauchten anläfslich der Verhandlung über wirthschaftliche Fragen wiederholt Vorschläge auf, welche den Gedanken der Zollunion in den Vordergrund stellten. Und bei der weittragenden Bedeutung aller Änderungen volkswirthschaftlicher Verhältnisse für die Entwicklung des Ganzen und die Wohlfahrt der Einzelnen sind die hierbei zu Tage getretenen Anschauungen vielleicht in noch höherem Grade mafsgebend für die Stärke des Einheitsgefühles in den Kolonien, als die gröfsere oder geringere Bereitwilligkeit für militärische Zwecke sich Opfer aufzulegen. Man wird ja auch unbedenklich behaupten können, dafs der Sinn für militärische Angelegenheiten bei den Briten weniger entwickelt ist, als die Empfindung für wirthschaftliches Gedeihen.

Leicht erklärlich ist es, dafs eine Einstimmigkeit der Überzeugungen zu Tage trat, als es sich um den Beschlufs handelte, die von den europäischen kontinentalen Staaten ihren Zuckerindustrien gewährten Prämien als verderblich für die britischen Zuckerindustrien hinzustellen. Dafs die 140 Millionen ℳ, mit welchen Deutschland, Frankreich, Österreich, Belgien, Holland ihre Zuckerindustriellen unterstützen, diesen das Unterbieten englischen Kolonialzuckers ermöglichen, dafs bei der Fortdauer dieses Systems die britische Zuckerindustrie vernichtet wird, liegt auf der Hand. Aber was die britischen Zuckerindustriellen verlieren, das gewinnen die Konsumenten. Wenn sich die kontinentalen Steuerzahler ein Vergnügen daraus machen, gewissermafsen aus ihrer Tasche den Zucker zu zahlen, den die Briten verzehren, warum soll man diesen Vortheil nicht geniefsen? Ist es doch Prinzip, auf dem billigsten Markte zu kaufen und jede zu ergreifende Schutzmafsregel müfste den ausgesprochenen Zweck haben, die Zuckerpreise auf irgend welche Weise so zu erhöhen, dafs auch die britischen Zuckerindustriellen mit Gewinn arbeiten können. In der ganzen Versammlung, die als Vertretung des britischen Reichs tagte, hat sich nur ein Einziger, Mr. Service, früherer Premierminister in Viktoria und Vertreter dieser Kolonie, erhoben, um die Angelegenheit von diesem Standpunkte der Freihändler zu erörtern. Aber obwohl er sich selbst für einen Freihändler erklärte, fand er doch, dafs die Prinzipien des Freihandels hier keine Anwendung finden könnten. Es handle sich um eine grofse nationale Frage, die nicht auf die Zuckerprämien beschränkt sei; andere wie die, welche einzelne Staaten den Stockfischfängern gewährten, wirkten ebenso. Alle hätten die Tendenz, blühende Gewerbszweige in fremden Staaten zu vernichten und gegen diese politischen (?) Wirkungen müsse man sich auf jede Weise wehren. So verwandelt sich der Freihändler plötzlich in einen Anhänger der Theorie, dafs nicht die Interessen der Zuckerkonsumenten, sondern die der Produzenten geschützt werden müssen. Allerdings sucht er diese Schwankung damit zu begründen, dafs, wenn die britische Zuckerindustrie vernichtet wäre, die ausländischen Produzenten die Preise steigern würden „da ihr Zweck erreicht sei“, so dafs die Konsumenten auf die Dauer doch keinen Vortheil vom freien Verkehr hätten. Diese hinkende Begründung — hinkend, weil ja die Konkurrenz der Prämien gewährenden kontinentalen Staaten die Zuckerpreise dauernd niedrig halten müfste — verdeckt den Umschwung der Staatsauffassung, welcher sich in Herrn Service vollzogen hat. Alle Theile des britischen Reiches bilden ein Ganzes und wenn die Schädigung Einzelner desselben durch geringe Opfer der anderen zum dauernden Nutzen für beide Seiten gehoben werden kann, so soll dies geschehen. Die britischen Zuckerkonsumenten sollen daher die Last eines gegen die Exportprämien gerichteten Zuckerzolles tragen.

Wenige Tage nachher geht die Konferenz einen Schritt weiter. Am Freitag, dem Tage der Verhandlungen über die Zuckerprämien, hatte man beschlossen, dafs es Pflicht der britischen Regierungen sei, dafür zu sorgen, dafs die Bürger ihrer Staaten zum mindesten gleiche Chancen in dem wirthschaftlichen Wettbewerbe mit Angehörigen fremder Länder hätten. Am folgenden Dienstag entsteht die Frage, ob man es nicht für einen Theil der Regierungspflichten erklären sollte, dafür zu sorgen, dafs die eigenen Bürger in Wirthschaftsangelegenheiten einen Vorzug vor den Fremden hätten. Sir Samuel F. Griffith, Premier von Queensland, und Herr Hofmeyr, Vertreter für die Kapkolonie, machen zwei gleichartige Vorschläge. Der Erstere wünscht, dass in allen Theilen des britischen Reiches, in welchen Zölle erhoben werden, Differenzialzölle zu Gunsten der aus den anderen Theilen des britischen Reiches kommenden Waaren eingeführt würden, so dafs also britische Waaren weniger zahlen als fremde bezw. um es den Fiskalisten mundgerecht zu machen, dass die für die heimischen Industrien und Finanzen nöthige Zollhöhe fixirt, von nicht-britischen Waaren aber ein Zuschlagszoll erhoben werden solle. Hofmeyr wünscht die wirthschaftliche Einigung oder besser gesagt Annäherung mit der Nothwendigkeit der militärischen Stärkung des britischen Reiches zu verbinden und schlägt vor, dafs von sämmtlichen nicht-britischen Einfuhren in das britische Reich ein 2 bis 5procentiger Werthzoll erhoben werde, dessen Erträgnifs zur Vermehrung und Verbesserung der Kriegsmarine verwendet werden solle. Bei einem Werthe der Gesammteinfuhr von 352 Mill. £ oder 7 040 Mill. ℳ ergäbe dies eine Einnahme von 140 bis 350 Mill. ℳ. Ein ähnlicher Vorschlag war bereits im Winter von der Minorität der Kommission zur Untersuchung des Niederganges von Handel und Industrie gemacht worden. Auch diesen Vorschlägen gegenüber betheuert Mr. Service seine freihändlerische Gesinnung — aber, da durch ihre Ausführung ein neues Band zur Herstellung der Einheit des Reiches um die Theile desselben geschlungen würde, ist er geneigt, das Projekt mit günstigen Blicken zu betrachten. Die Delegirten von Neu-Süd-Wales wollen auf die Frage nicht eingehen, da dieselbe in das Gebiet der ausgeschlossenen Imperialfoederation falle, und Sir Francis Bell, Agent für Neu-Seeland, glaubt, dass ein solches System niemals werde ausgeführt werden können. Das sind aber auch die einzigen Stimmen des Zweifels, und die Konferenz, die vor vier Tagen ihrer ganzen Entrüstung darüber Ausdruck gegeben hat, dafs die kontinentalen Staaten ihren Angehörigen das wirthschaftliche Übergewicht über Fremde zu verleihen sich bemühen, sieht keinen Widerspruch darin, heute Grundsätze anzunehmen, welche genau dasselbe in etwas anderer Form zu erreichen streben. Denn wo noch Einheitsinteressen vorhanden sind, werden sie eben allen theoretischen Bedenken zum Trotz und unter tausenderlei Widersprüchen, wie sie zwischen Denken und Handeln oft bestehen, immer wieder zum Vorscheine kommen.

Wie stark das Bewufstsein staatlicher Einheit in den so lose aneinandergefügten Theilen des britischen Reiches doch immer noch ist, das erwiesen die Verhandlungen über die Ausdehnung des Rechtes, mit fremden Staaten direkt Handelsverträge abzuschliefsen, auf die australischen Regierungen. Im Jahre 1878 hatte Canada dieses Recht erlangt und gegenwärtig fordert Neu-Seeland dasselbe für sich und die übrigen australischen Kolonien. Natürlich sollten die Verhandlungen unter Aufsicht des auswärtigen Amtes in London und durch die britischen Botschafter geschehen. Der Gedanke war in Neu-Seeland aufgetaucht anläfslich des mit Frankreich geführten Handels mit gefrorenem Fleisch, auf welches Letzteres einen Zoll von 12 Frcs. für 100 Kilo gelegt hatte. Dessen Herabsetzung wünschte Neu-Seeland durch Sonderunterhandlungen zu erreichen. Unmöglich konnte die Konferenz, die kurz vorher den Wunsch nach irgend einer Form wirthschaftlicher Einigung ausgesprochen hatte, nun diesem Vorschlage zustimmen. Naturgemäfs würden der durch die Sonderinteressen der einzelnen Kolonien in den Vordergrund gedrängt werden. Bei jeden Vertragsverhandlungen liefe die englische Regierung eine doppelte Gefahr. Stimmte sie zu, so verschaffte sie der den Antrag stellenden Kolonie und dem vertragschliefsenden Staate eine Sonderstellung gegenüber den übrigen Theilen, erschwerte dadurch Handel und Verkehr derselben untereinander und trüge vielleicht direkt dazu bei, dieselben zu entfremden. Verweigerte sie die Zustimmung, dann erschiene sie als Feind der kolonialen Interessen, das Band mit dem Mutterlande würde drückend empfunden und das ja überall, namentlich in den jüngeren Generationen bei einzelnen Gruppen vorhandene Verlangen nach Selbständigkeit würde genährt. In der Behandlung dieser Frage war offenbar die Probe auf die Einheitsstimmung der Konferenz gegeben. Neu-Seeland stellte seine Kolonialinteressen in den Vordergrund und wünschte die Lösung nach seinem eigenwirthschaftlichen Interesse. Die Konferenz mufste die Sache vom Gesichtspunkte des

ꞌeiches aus beurtheilen und alle politischen Seiten der Angelegenheit n's Auge fassen. Nach diesen mufste man sich gegen die Gewährung jenes Rechtes entscheiden. Und dies hat die Konferenz auch ;ethan. Keine Stimme erhob sich zur Unterstützung des neu-seeländischen Antrages und die Vertreter gerade jener Kolonien, velchen nach dem Antrage das gleiche Recht angedacht war, die)elegirten der Kolonien auf dem australischen Kontinente sprachen a ausdrücklich aus, dafs ihrer Ansicht nach „der Weg, der in llen fiskalischen Angelegenheiten vorzuziehen sei, in der Richtung gelegen sei, welche Herr Hofmeyer bezeichnet habe, einer ꞌichtung, welche das Reich und seine Theile enger aneinander chliefsen würde, nicht aber in einer solchen, welche sie auseinanderhalten oder vielleicht gar auseinanderzwängen würde."

Die englische Regierung kann demnach mit der Stimmung, velche sich auf der Konferenz gezeigt hat, zufrieden sein. Der onsultative Charakter, welchen die ganze Konferenz gehabt hat, äfst es noch unbestimmt, ob und welche der besprochenen Mafsegeln zur Herstellung einer grösseren Einheit zwischen den Theilen ꞌes britischen Reiches ausgeführt werden. Auch der Verwirkichung jener verhältnifsmäfsig einfachen Gedanken der Herren ꞌriffith und Hofmeyr stehen ja manche Schwierigkeiten nicht ꞌlofs technischer, sondern auch völkerrechtlicher Natur entgegen. ꞌber es darf nicht übersehen werden, dafs Alles zur Einheit drängt: ꞌatürliche Beziehungen, wirthschaftliche und politische Interessen, ꞌer Gang der Entwickelung der modernen Staaten, in deren Leben mmer mehr die Massenwirkungen in den Vordergrund treten. ꞌermuthlich wird die Föderation der australischen Kolonien der rste Schritt zur Union sein. Victoria, Neu-Süd-Wales, Queensland, ꞌeu-Seeland haben als selbständige Staaten keine Macht und keinen ꞌinflufs. Föderirt werden sie ein beachtenswerthes Gemeinwesen arstellen. Dann besteht das Reich aus drei Gruppen: Grofsꞌritannien, Canada, Australien, in welche die kleineren Kolonien eicht eingeordnet werden und die dann untereinander leichter die ꞌasis für eine Verständigung finden werden. England wird ꞌustralien gegenüber nicht so spröde sein. Die Entwickelungsꞌähigkeit dieses Erdtheiles ist noch grofs und die britische Nation ꞌat sich dort eine Heimstätte geschaffen, von der der Anstofs zu ꞌiner neuen Gröfse auszugehen vermag, wenn die Herrlichkeit der ꞌuropäischen Staaten im Kreislauf der Menschheitsentwickelung zu ꞌrunde gehen sollte. Wenn die Zukunft das Bild Macaulays der ꞌirklichkeit bieten und auf den Trümmern der Paulskirche ein ꞌeuseeländer Betrachtungen über die Gröfse und Pracht der verꞌunkenen Weltstadt anstellen wird, dann wird dieser Neuseeländer ꞌcherlich kein Maori, sondern ein Brite sein.

Die Aufgabe, welche uns Deutschen angesichts dieser immerꞌin möglichen Entwickelung des britischen Staates zu einem festeren ꞌinheitskörper gegeben ist, scheint mir eine zweifache zu sein. ꞌir haben alle Kräfte anzustrengen, um die mit den englischen ꞌolonien bestehenden wirthschaftlichen Verbindungen zu stärken. ꞌeutsche Industrie und deutscher Handel dürfen nichts unterlassen, ꞌas diese Beziehungen zu engeren gestalten könnte. So scheint ꞌuch mir die Betheiligung an der Melbourner Ausstellung und der ꞌrfolg derselben ausschlaggebend für die ganze künftige Entwickeꞌng. Nur wenn die englischen Kolonien, hier Australien, zur ꞌberzeugung gelangen, dafs eine Absperrung der deutschen Industrie ꞌrch Differentialzölle ihre eigenen Interessen schädigt, ist ein ꞌnster Widerstand gegen das Zoll-Unionsprojekt zu erwarten. Daꞌben aber müssen die begonnenen deutsch-überseeischen Unterꞌhmungen mit aller Energie fortgeführt werden, muss namentlich ꞌe deutsche Auswanderung nach Süd-Amerika mit allen Mitteln ꞌterstützt werden, damit die letzte Möglichkeit, welche für die Deutꞌhen besteht, die eigne Nation übersee auszubreiten nicht unbenützt ꞌrübergehe, und dem britischen Einheitsstaate, wenn auch nicht ꞌn einheitlicher politischer Körper, so doch eine Nationseinheit ꞌtgegengestellt werden könne, die als Trägerin von Wirthschaftsbeꞌehungen wenigstens einigermafsen dem festeren Gefüge jener ꞌitischen Macht Widerstand zu leisten vermag.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

ꞌ. Die niederländisch-indische Dampfschifffahrtsgeꞌllschaft „Nederlandsch-Indische Stoomvaart-Maatschappij."

(Fortsetzung.)

Im Laufe der Jahre, besonders nach 1872 bekam das Monoꞌl allmählich einen ganz anderen Charakter. War auch bis daꞌn die „N. J. Stoomvaartmaatschappij", abgesehen von der Linie ꞌtavia-Singapore, die Beherrscherin der ganzen Dampfschifffahrt Indischen Archipel, so konnte sie doch nicht verhindern, dafs unternehmende Rheder der „Straits Settlements" Versuche machten, um von Singapore aus Dampferfahrten in's Leben zu rufen, Versuche, welche in späteren Jahren mit einem glänzenden Erfolge gekrönt wurden. Diese Erscheinung ist als eine der Folgen des aufserordentlichen Einflusses anzusehen, welchen die Eröffnung des Suezkanals auf den Verkehr mit und in dem Indischen Archipel gehabt hat.

Vor der Eröffnung dieses Kanals war der Unternehmer, welcher mit der niederländisch-indischen Regierung wegen der Unterhaltung der Fahrten abschlofs, gleichsam der Einzige, welcher regelmäfsige Fahrten unterhalten konnte, was ihm durch eine verhältnifsmäfsig hohe Subvention ermöglicht wurde. Eine solche Subvention war nothwendig, weil die Dampfer damals in Anbetracht der Fahrt um das Kap der guten Hoffnung von viel stärkerem Bau sein mufsten, als in dem ruhigen Indischen Archipel eigentlich erforderlich war. Oder aber, sie mufsten in einzelnen Theilen nach Indien versandt und dort zusammengesetzt werden, zu welcher Arbeit noch zu wenige geschickte inländische Arbeiter vorhanden waren.

Die Anschaffungs- und Unterhaltungskosten von Dampfern waren daher auch so bedeutend — theilweise auch, weil der Kohlenverbrauch viel gröfser war, als bei den Maschinen neuerer Zeit —, so dafs, um eine genügende Dividende zu erzielen, die Frachten hätten viel zu hoch gestellt werden müssen, als dafs man gegenüber der Segelflotte hätte bestehen können. Ohne Staatshilfe war ein Dampffahrtunternehmen damals so gut wie unmöglich, es sei denn, dafs sich ein solches ausschliefslich auf die vortheilhaftesten Linien beschränkte, wie es z. B. die Rhederei der Firma Besier & Jonkheim machte.

Gegenwärtig kann, vorausgesetzt, dafs eine günstige Jahreszeit gewählt wird, sozusagen der kleinste Dampfer nach Indien gebracht werden. Diesen veränderten Umständen ist es ohne Zweifel theilweise zuzuschreiben, dafs bei der Ausverdingung der Packetfahrt während der Jahre 1876 bis 1890 einschl. der Mindestfordernde — wieder die „N. J. Stoomvaartmaatschappij" — nicht mehr als 3,90 ƒ für die Meile forderte, ungeachtet die Bedingungen in mehr als einer Hinsicht weniger günstig waren, als diejenigen des bisher bestehenden Vertrags. —

So weit die geschichtlichen Mittheilungen; wir prüfen nun den jetzt geltenden Vertrag etwas näher.

Die wesentlichen Bedingungen dieses jetzt, seit 1876 und bis 1890 einschliefslich geltenden Vertrags sind folgende: Artikel 2 bestimmt die verschiedenen Linien und die Häufigkeit der Fahrten in denselben. Es sind ihrer 11. Ohne sie einzeln aufzuzählen, sei bemerkt, dafs schon damals ausbedungen wurde: 1. ein zwei Mal im Monat stattfindender Dienst zwischen Batavia und Singapore über Muntok und Riouw. 2. ein vier Mal im Monat stattfindender Dienst zwischen Batavia und Surabaja über Samarang. 3. ein zwei Mal im Monat stattfindender Dienst zwischen Batavia und Padang, während die übrigen Linien: 1. von Surabaja nach den östlichen und südlichen Inseln; 2. von Batavia nach Plätzen von West-Borneo. 3. von Surabaja über die Insel Bawean nach Bandjermasin (Süd-Borneo); 4. von Batavia über Muntok nach Palembang; 5. von Batavia nach Tjilatjap (Süd-Küste von Java); 6. von Surabaja längs der Nordküste Java's nach Bali; 7. von Padang längs der Westküste von Sumatra, endlich 8. von Riouw, jener der Halbinsel Malakka vorgelagerten Holländischen Insel nach den niederländischen Pflanzungskolonien an der Nordküste von Sumatra (also durch die Malakka-Strafse) bis Langkat, nur einmal im Monat, hin und zurück, stattfinden. Wir werden weiter unten bei Aufzählung der gegenwärtig in Betrieb befindlichen Linien sehen, das vielfach Veränderungen, Ausdehnung und Vermehrung der damals ausbedungenen Linien stattgefunden haben.

Die „N. I. Kompanie" hatte sich dazu durch Artikel 3 des Vertrags im voraus gegen Zusicherung der Vermehrung der Subsidien im Verhältnifs zu den mehr zurückzulegenden Meilen verpflichtet. Für die Mehrzahl der nachstehend aufgeführten Linien müssen die zu verwendenden Dampfer wenigstens 20 Passagiere 1. Klasse, 10 2. Klasse, 100 3. Klasse und aufserdem mindestens 240 t Güter aufnehmen können, für die weniger bedeutenden Linien sind die vorgeschriebenen Zahlen um die Hälfte bis ein Viertel herabgemindert. Bestimmte Einrichtungen für die Beförderung von Waffen, Schiefsmaterial usw. für die Regierung sind auf jedem Schiffe zu treffen. Die Fahrpläne werden jährlich gemeinschaftlich von einem Beamten der Kolonialregierung und der Kompanie festgesetzt. Theilweise gilt dies Verfahren auch für die Bestimmung der Dauer des Aufenthalts der Dampfer an den wichtigeren Stationen, z. B. Singapore. Ebenso ist die Fahrzeit auf den verschiedenen Linien genau bestimmt und es sind Strafen bei längerem Ausbleiben festgesetzt, die sich für die ersten 24 Stunden verzögerter Ankunft auf 1000,

für die zweiten 24 Stunden Verspätung auf 2000 f und für jede ferneren 24 Stunden auf 500 f beziffern. Neben der näheren Bestimmung über die freie Beförderung der Brief- und Packetpost, das Verfahren dabei, die Bestellung eines Postagenten an Bord der Schiffe usw., wird festgesetzt, dafs die Regierung in Batavia, Surabaja, Padang, Palembang, Singkawang, Bandjermasin, Tjilatjep und Amboina bis 8 Tage vor der Abfahrt des betreffenden Dampfers die Verfügung über die Hälfte der Räume für Passagiere 1. und 2. und über den ganzen Raum für Passagiere 3. und 4. Klasse und — mit Ausnahme von Amboina — auch über die Hälfte des Laderaumes behält. Die Regierung verpflichtet sich ihrerseits in den durch die aufgeführten Linien bezeichneten Richtungen Passagiere, Gelder und Güter nur durch die Dampfer der Kompanie, soweit solche Raum genug dafür bieten, zu befördern, abgesehen von Verschiffungen in Kriegs- und sonstigen der Regierung gehörenden Transportschiffen, deren sich übrigens die Regierung für die Passagierbeförderung nur in sehr dringenden Fällen bedienen wird. Abgesehen von den eben angeführten Strafen für das Nicht-Einhalten der Fahrzeit unterliegt die Kompanie einer Geldbufse von 20000 f für jede durch Schuld oder Nachlässigkeit der Kompanie oder ihrer Beamten entstehende Störung des Dienstes. Die in den verschiedenen Linien verwendeten Dampfer führen die niederländische Flagge. Eine vom General-Gouverneur zu ernennende Kommission prüft die Schiffe, bevor sie in Dienst gestellt werden, nach allen durch den Vertrag vorgesehenen Richtungen. Aufserdem finden von Zeit zu Zeit in den verschiedenen Häfen Inspektionen der Schiffe der Gesellschaft statt. Die Kompanie hat, soweit dem Staat gehörende Räume vorhanden, an den verschiedenen Stationen Anspruch auf Zuweisung von Plätzen zur Lagerung von Kohlen. Die Regierung kann unter näheren Bedingungen und durch Sachverständige zu bestimmender Schadloshaltung Schiffe der Kompanie für andere Dienste als die im Vertrage vorgesehenen, zeitweilig oder auf die Dauer in Anspruch nehmen. Zum Zweck der Zahlung der der Kompanie für die zurückgelegte geographische Meile zu vergütenden Subsidien sind die Entfernungen auf den verschiedenen Linien genau bestimmt, beispielsweise: 1. Batavia-Muntok-Riouw-Singapore und zurück 275, 2. Batavia-Samarang-Surabaja und zurück 210 Meilen usw.

Die Bedienung der oben aufgeführten Linien schliefst die Zurücklegung von im Ganzen 50782½ geographische Meilen ein. Als für die zurückgelegte geographische Meile zu zahlende Subsidie wurde, wie oben bemerkt, der Betrag von 3,90 f bestimmt und ergab sich darnach für obigen Dienst eine jährlich zu zahlende Subsidie von 198051,75 f. Auf Grund des Artikels 30 empfing übrigens die Kompanie beim Inkrafttreten des Vertrags einen zinsfreien Vorschufs von 1200000 f, rückzuzahlen nach dem vierten Jahre des Inkrafttretens des Vertrags mit jährlich 100000 f.

In Folge der, wie oben erwähnt, stattgehabten Ausdehnungen und Vermehrungen der vertragsmäfsigen Linien hat sich die Zahl der in diesen Linien zurückgelegten Meilen erheblich gesteigert; im Jahre 1885 betrug die Zahl der vertragsmäfsig zurückgelegten Meilen 87368, wofür an Subsidien die Summe von 340735,20 f gezahlt wurde. Für 1886 steigerte sich die von der niederländischen Regierung an die Kompanie gezahlte Subsidie auf 345,302,10 f. Die in den letzten 5 Jahren gezahlten Subsidien betrugen:

1882	332324,80 f,
1883	339015,30 f,
1884	347347,65 f,
1885	340735,20 f,
1886	345302,10 f.

Völlig unabhängig von den Subsidien sind die von der Regierung an die Kompanie zu zahlenden Fracht- und Passagegelder für durch die Kompanie im Auftrag der Regierung beförderte Passagiere, Gelder und Güter. Auch für diese Transporte sind die Leistungen sowohl der Regierung wie der Kompanie durch Tarife und sonstige Bestimmungen vertragsmäfsig festgesetzt. Da findet sich zunächst ein Tarif über die Beförderung von Personen auf den verschiedenen Linien als Anhang zu dem Artikel 31 des Vertrags und zwar in den Sätzen der Passagiere erster Klasse. Es ist ausbedungen, dafs die Sätze der Passagiere zweiter Klasse die Hälfte der Sätze der 1. Klasse, diejenigen der 3. Klasse nur ⅕, und solche der 4. Klasse nur ⅒ des Satzes der 1. Klasse betragen. In der Periode 1876 bis 1880 waren die Sätze etwas höher als in dem noch jetzt währenden Zeitraum. So ist jetzt z. B. der Regierung zu zahlen für Passagiere 1. Klasse: für die Fahrten: von Batavia nach Singapore 123¼ f., von Batavia nach Surabaja 102 f, von Surabaja über Makassar, Timor, Ambon, Ternate, Menado nach Banda 297½ f usw.

In gleicher Weise ist für die verschiedenen Linien ein Tarif für die Beförderung von Regierungs-Geldern und -Gütern festgesetzt, wobei die Frachtpreise nach Koijang.*) berechnet sind. Für die Anweisung von Aufenthalts- und Schlafräumen wie für die Verpflegung bestehen bis in die kleinsten Einzelheiten gehende Vorschriften. So soll z. B. die Verpflegung der Passagiere 1. Klasse die folgende sein: des Morgens zwischen 6 und 7 Kaffee oder Thee, von ½8 bis 9: das Gleiche, mit Butter, Brod, Käse, kaltem Fleisch oder Schinken, Würstchen oder Sardinen; 11 bis 12: Genever und Bitter, Madeira oder Wermuth; 12 Uhr: Mittagessen, dessen Hauptspeisen aus Reis mit Kurrie, verschiedenen Sambals, Fleisch oder Geflügel, zwei Arten Gemüse, frischen oder getrockneten Früchten bestehen, dazu ½ Flasche Wein oder 1 Flasche Bier; Nachmittags 4 bis 5: Thee mit Gebäck; 6 bis 7: Getränk wie am Vormittag; Abends 7: Abendessen wie Mittag mit 1 Flasche Wein oder Bier. Aufserdem täglich ½ Kruke Selters.

Verschiedene Güter sind von der allgemeinen Berechnung nach Koijang auf den verschiedenen Linien ausgenommen. So Vogelnester, für deren Beförderung gleichviel auf welcher Entfernung 9 f per Picul zu zahlen sind. Die Beförderung von Opium kostet in gewissen Richtungen 8, in anderen Richtungen 12 f für die ganze Kiste von 62½ niederländische Pfund. Für Silber und Gold gemünzt oder ungemünzt, Edelsteine, Papiergeld ist ¼ vom Hundert des Werths zu vergüten. Besondere Frachtsätze sind auch für die Beförderung von Schiefspulver, Vieh usw. (Fortsetzung folgt.)

Europa.

Die Lage der Ausländer in Rufsland. Das Gesetz vom 14. März d. J. gegen den Immobilienbesitz der Ausländer in Rufsland, gegen ihre Stellung als Bevollmächtigte, Pächter oder Dirigenten, gegen ihr Leben in Rufsland überhaupt, hat natürlich eine Reihe der schlimmsten Plackereien für die davon Betroffenen nach sich gezogen.

Gleichsam als Beweis für die Nothwendigkeit der von der russischen Regierung in Vorbereitung genommenen Mafsnahmen, um die weitere Vergröfserung der von Ausländern betriebenen Fabriken an der russischen Westgrenze zu verhindern, brachte die „Nowoje Wremja" die Mittheilung, dafs auf diesen Fabriken 6000 Arbeiter, zum gröfsten Theil Ausländer, beschäftigt seien, die in Preufsen wohnten und das Recht ausnützten auf Grund der Halbpässe jeden Tag die Grenze zu passiren. Da von den im ganzen Königreich Polen nach offiziellen Ziffern überhaupt beschäftigten 106683 Arbeitern sich nur 13558, das ist 8%, Ausländer befinden, so mufs die Behauptung von vorn herein als erfunden und tendenziös angespitzt erscheinen, dafs 6000 von ihnen täglich nach Preufsen hinüberliegen. Dies würde schon im Werksinteresse selbst von den Arbeitgebern nicht geduldet werden können, und der etwa vorhandenen Geneigtheit, solches zu thun, ist ein wirksamer Riegel vorgeschoben durch die Bestimmung, dafs bei dem jedesmaligen Überschreiten der Grenze nach Rufsland hinein eine Abgabe von 60 Kop. entrichtet werden mufs, ein Betrag, der einen wesentlichen Theil des vom Arbeiter verdienten Tagelohnes repräsentirt.

Von einer weiteren Erschwerung berichtet soeben die „Tilsiter Zeitung." Es habe nämlich eine alte Verordnung bestanden, nach welcher beim Überschreiten der Grenze im Grenzverkehr die Überschreitenden keine deutschen Scheidemünzen, sondern nur Gold- und Thalerstücke bei sich führen dürfen. Diese Verordnung sei nun wieder aufgefrischt worden und werde mit grofser Strenge gehandhabt. Alle Diejenigen, welche zu ihrer Legitimation die von dem preufsischen Landrathsamt ausgestellten Grenzkarten vorzeigen müssen, werden vor ihrem Eintritt in Rufsland von dem an der Grenze postirten Beamten gefragt, welche Geldsorten sie bei sich führen, und zurückgewiesen, wenn ihr Geldvorrath deutsche Scheidemünze, ja selbst silberne Fünfmarkstücke aufweist.

Dafs unter solchen Umständen der Arbeiter nur in wirklich dringenden Fällen von seinem Halbpafs Gebrauch macht, liegt auf der Hand, denn abgesehen von der Leichtigkeit der Beschaffung von Nahrungsmitteln aus den benachbarten russischen Ortschaften, bestehen auf den Grenzwerken ausgiebige Einrichtungen zur Aufnahme der Arbeiter. So sind beispielsweise auf der Katharina-Hütte — und ähnlich liegen die Verhältnisse auch auf den anderen hier in Betracht kommenden Werken, — ein Schlafhaus und 13 gröfsere und kleinere Familienhäuser für 370 Personen und Familien vorhanden, welche nicht nur ausreichen die gesammten ausländischen, sondern auch einen Theil der russischen Arbeiter bequem unterzubringen. —

*) Der Koijang ist in Batavia = 27 pikuls à 62½ kg, in anderen Plätzen von niederländisch Indien etwas mehr oder etwas weniger. Vergleiche jedoch die Nachschrift.

Eifrig betreibt man das Suchen nach den Ausländern. In Polen haben die Kreischefs an alle Bürgermeister und Gemeindevögte den Befehl erlassen, im Laufe von 10 Tagen ein Verzeichnifs der ausländischen Unterthanen, welche in den Gruben und Fabriken ihres Gebiets arbeiten, einzusenden. Das Verzeichnifs mufste Vor- und Zunamen, Alter, Bekenntnifs, Beschäftigung und Höhe des Lohns enthalten; auch mufste darin angegeben werden, ob sie ledig oder verheirathet seien, ob sie Kinder hätten, wenn ja, in welchem Alter diese stünden und womit sie sich eventuell beschäftigten. Auch sollte in dieser Liste vermerkt werden, ob die ausländischen Unterthanen auf Grund eines vor dem Notar oder privatim abgeschlossenen Kontraktes in Rufsland beschäftigt seien, auf welche Zeit dieser Kontrakt und wann derselbe abgeschlossen worden.

Auch in den Ostseeprovinzen gingen auf Weisung der Gouverneure aus den einzelnen Hauptmannsgerichten sämmtlichen Gutspolizeien und Gemeindeverwaltungen Vorschriften zu, binnen 14 Tagen ausfindig zu machen, wieviel Ausländer sich auf den Gütern und in den Gesinden (Bauernhöfen) ihrer betreffenden Bezirke aufhalten, welchen Staaten die Fremden angehören, auf welche Legitimationen hin sie ihren Aufenthalt hier genommen und womit dieselben sich beschäftigen, desgleichen, ob sie Immobilienbesitz, als Ackerland, Gebäude, Fabriken usw. inne haben, ob sie Erbbesitzer oder Pächter sind, und auf welche Fristen ihre etwaigen Kontrakte geschlossen wären. Diese Nachforschungen sollten mit äufserster Gewissenhaftigkeit und Strenge ausgeführt werden. Es soll sich dabei herausgestellt haben, dafs weitaus die gröfste Anzahl der Ausländer auf den Privatgütern der Edelleute leben. Namentlich soll es viele Privat-Förster und Verwalter geben, die nicht russische Unterthanen sind.

Wer ohne die erforderlichen Legitimationen angetroffen wird, verfällt der gesetzlich bestimmten Geldstrafe, und ebenso Alle, die solche Ausländer bei sich aufgenommen haben. Wechselt ein Ausländer seinen Wohnort, so hat die betreffende Gemeindeverwaltung dem Hauptmannsgerichte sofortige Meldung zu machen, ebenso die Neuzuziehenden sofort an diese Behörde zu weisen.

Mannigfach sind die Fälle, die in den Blättern gemeldet werden, in welchen Leute, die Jahre lang an Ort und Stelle gelebt haben, sich nun auf einmal aufgescheucht sahen. In einer Gemeinde z. B. in Kurland lebt seit einer Reihe von Jahren ein ehemaliger livländischer Kleinbürger mit seiner Frau und mehreren Kindern, denen ein gewisser Makel anhaftet, da sie einer „Zivilehe" entsprossen sind. Der Gemeindeälteste fand nun heraus, dafs die Frau zugleich Ausländerin sei, und da in Rufsland die Zivilehe keine gesetzliche Kraft und Gültigkeit hat, zählte er die Kinder dem Stande und der Nationalität der Mutter zu, und erklärte sie auch für Ausländer. Er fordert nun von der armen Frau die entsprechende Legitimation und giebt ihr zu deren Beschaffung nur eine sehr kurze Frist, ohne dafs die Frau weifs, wie und woher sie ein solches Papier beschaffen soll. Unzweifelhaft wird diese Angelegenheit noch durch viele Instanzen laufen, und wer weifs, wie hohen Orts erst zur Entscheidung kommen.

Anfangs verlautete viel von massenhaften Ausweisungen, denen namentlich Inhaber preufsischer Pässe, — d. h. also Preufsen, welche sich geschäftshalber in Rufsland aufhalten oder sich dort niedergelassen haben, — ausgesetzt seien. Die harte, durch nichts gerechtfertigte Mafsregel traf vielfach Leute, die sich nicht im Mindesten um Politik gekümmert hatten, vom Kommis bis zum Kellner, vom Fabrikdirektor und Grundbesitzer bis zum Bauern. Dabei wurden, wie der „Norddeutschen Zeitung" aus Warschau geschrieben ist, die Gesuche von den Deutschen, um Aufnahme in den russischen Unterthanenverband zum Theil abschlägig beschieden, darunter einzelne von Personen, welche während des Aufstandes von 1863 und bis jetzt sich von jedem polnischen Einflufs fern gehalten hatten. Die Polen können denselben ihre regierungsfreundliche Haltung nicht verzeihen und suchen sie nun zu verdächtigen, namentlich indem sie dieselben durch geheime anonyme Anzeigen als deutsche Spione denunziren. Und die Russen sind bei der heutigen deutsch-feindlichen Stimmung nur mehr wie je bereit, diesen Denunziationen Gehör zu schenken und Folge zu geben. In letzter Zeit kommen besonders viele Deutsche aus Wolhynien durch Warschau, um wieder nach Deutschland zurückzuziehen. Sie schildern den Aufenthalt für Deutsche in jenen Gegenden als schwierig und peinlich. — Die weitaus meisten von ihnen gehören dem Bauernstande an, und berichten, dafs ihnen eine Verlängerung ihrer Pachtkontrakte nicht mehr zugestanden, die Ausführung von sogenannten „Zeitkäufen" aber verweigert würde. Den deutschen Lehrern, welche sie auf ihre Kosten aus Deutschland hätten kommen lassen, habe man nun vorgeschrieben, ein russisches Lehrerexamen zu machen und in russischer Sprache zu unterrichten. Diese deutschen Bauern führen meist Wagen und Pferde mit sich, mit ihren Habseligkeiten beladen. Manche unter ihnen wollen nach dem Posenschen gehen, um sich auf den angekauften polnischen Ländereien kolonisiren zu lassen. Es ist überaus erfreulich aus Berlin zu vernehmen, dafs dort in der That das Bestreben herrscht, diese rückläufige Emigranten-Bewegung in deutsch-nationalem Interesse zur Verwendung zu bringen und den tüchtigen Elementen unter ihnen in Posen und Westpreufsen, woher viele ja stammen, gegen einen bestimmten Pachtzins Land auf dem zu Ansiedlungszwecken angekauften Gütern einzuräumen.

Auch die „Post" bringt eine ähnliche Nachricht. Ihr wird aus Warschau geschrieben, dafs in diesen Tagen dort 19 deutsche Kolonistenfamilien aus Wolhynien angekommen seien, die nach Deutschland zurückzögen. Kurz nach dem Erlafs des März-Ukases hatten sich dieselben an den Fürsten **Bismarck** um Rath gewandt, was sie thun sollten, wenn sie ausgewiesen würden. Die Antwort lautete, sie sollten in Warschau beim deutschen General-Konsul sich Verhaltungsweisungen einholen. Dieser wies ihnen die Marschroute Konin—Posen an. In Posen sollen sie sich bei der Kolonisations-Kommission melden, die noch Parzellen à 100 Morgen zu vergeben hätte.

Ganz ähnlich wie der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" aus Warschau, wird dem „Warschauer Dnewnik" aus Mlawa geschrieben, dafs im Laufe des Mai gegen 100 deutsche Familien im Bezirk der Grenzwache von Mlawa die Grenze passirt hätten, um nach Preufsen zurückzukehren. Zumeist seien sie aus Wolhynien gekommen und alle gesunde und kräftige Leute gewesen. Überhaupt herrsche in Folge des neuen Gesetzes über die Ausländer unter der deutschen Bevölkerung, besonders im Weichselgebiet, grofse Aufregung. Viele wollten nur ihr Getreide einheimsen und dann auch Rufsland verlassen.

Dafs man in Deutschland jedoch nicht alle aus Rufsland Ausgewiesenen ohne Weiteres aufnimmt, zeigt eine Verfügung, die der Landrath des Kreises Strafsburg in West-Preufsen im dortigen Kreisblatt erlassen haben soll und die also lautet: „Es ist in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, dafs die russischen Behörden Leute, von denen sie annehmen, sie seien preufsische Unterthanen, ohne weiteres über die Grenze schieben. Grundsätzlich darf Niemand die Grenze überschreiten, der nicht entweder einen Pafs oder einen Grenzlegitimationsschein oder — sofern er aus Rufsland ausgewiesen ist — einen Annahmeschein von einer preufsischen Behörde vorzeigen kann. Die Ortsbehörden, sowie die Herren Gensdarmen weise ich an, alle Leute, die nicht in dieser Weise legitimirt sind, gleichviel ob sie freiwillig oder in Folge eines Ausweisungsbefehls einer russischen Behörde die Grenze überschreiten, am Grenzübergange zu verhindern und eventuell zwangsweise auf russisches Gebiet zurückzuschaffen. In jedem einzelnen Falle ist mir schleunigst Anzeige zu erstatten. Strafsburg, den 28. Juli 1887. Der Landrath.

Wie andere Blätter mittheilen, hat der Gouverneur von **Suwalki** mittels Zirkularschreibens den Lokalbehörden vorgeschrieben, in offiziellen Papieren und Akten nicht diejenigen Benennungen zu gebrauchen, welche die deutschen Kolonisten vielfach den Ortschaften beigelegt haben, sondern dieselben mit ihren früheren slavischen Namen zu benennen.

Zahlreicher als die Rückwanderer sind aber die Dortbleibenden und die, um dortbleiben zu können, die russische Unterthanschaft Nachsuchenden. Nicht immer ist das leicht. Seit dem Erscheinen des Ukases über den Ankauf von Landbesitz durch Ausländer, verlangen wie der „Warschauer Dnewnik" schreibt, die Notare beim Aufsetzen der Verkaufsakte ein Zeugnifs der Verwaltungsbehörde darüber, dafs der Käufer russischer Unterthan sei. Da aber die Behörden in dieser Hinsicht keinen Hinweis haben, machen sie Schwierigkeiten bei der Ausstellung solcher von den Notaren geforderten Zeugnisse. Aus dieser Veranlassung hat eine der Gouvernementsverwaltungen den Vorschlag gemacht, den Wojts und Bürgermeistern das Recht zu ertheilen, solche Bescheinigungen auszustellen, welche jedoch von dem Kreisamte auf Grund eines zweiten Exemplars der Bevölkerungsbücher, welches sich im Kreisbüreau befindet, bestätigt werden müfsten. Im Fall dieses Zeugnifs einem Notar in einem andern Gouvernement vorgelegt werden sollte, mufs die Unterschrift des Kreischefs wiederum von der Gouvernementsverwaltung bescheinigt werden.

Der „Warsch. Dnewnik" bemerkt allerdings beruhigend, Rufsland denke nicht daran, eine chinesische Mauer um sich aufzuführen und ehrlicher fremder Arbeit die Thore zu verschliefsen. Dem ist jedoch die Tendenz gegenüberzustellen, welche in dem zu erwartenden Gesetz über Naturalisirung von Ausländern vorzuherrschen scheint. Als seiner Zeit der damalige Minister des Innern, **Ignatjew**, diese Frage anregte, war blos die Rede davon, Ausländern nur unter der Bedingung der Naturalisirung Immobilienerwerb zu gestatten. Gegenwärtig aber gewinnt es den Anschein, dafs dieser

Bedingung noch andere hinzugefügt werden sollen. Katkow war es, der darauf aufmerksam machte, dafs Rufsland neue Unterthanen nur mit Beobachtung gröfster Vorsicht aufnehmen dürfe. Man meint, die Aufnahme in die russische Unterthanenschaft werde von der Berufsart der resp. Ausländer abhängen, doch richtiger ist wahrscheinlich die Andeutung, dafs die Nationalität vornehmlich in Betracht kommt und Ausländer slavischer Herkunft, deren schnellere Verschmelzung mit der eingeborenen Bevölkerung sich erwarten läfst, den Vorzug vor Personen erhalten, welche von Abstammung Deutsche sind.

Gegen die in Rufsland bestehenden ausländischen Handels- und Aktiengesellschaften wird besonders strenge vorgegangen. Zur näheren Klarstellung der Frage, wie viel ausländische Gesellschaften und mit wie zahlreichem Personal dieselben im russischen Reiche arbeiten, sind von den Gouverneuren eingehende Auskünfte eingezogen worden, und diese Erhebungen sollen ergeben haben, dafs innerhalb der russischen Grenzen viele ausländische Aktien-Gesellschaften etablirt seien, welche die zur Niederlassung erforderlichen Bedingungen gar nicht erfüllt hätten.

Als eine solche Aktiengesellschaft wurden im Gouvernement Petrikau in Polen die Kramsta'schen Werke und Grubenanlagen bezeichnet, welche sich mit der Exploitirung von Steinkohlen und Zink, sowie mit der Herstellung von Maschinen in der Nähe der Dörfer Zagorze und Nowka im Kreise Bendzin befassen. In diesen Anlagen arbeiten über 2500 Arbeiter. Der jährliche Umsatz beträgt 3 Millionen Rbl. Das Bestehen der Gesellschaft datirt vom Jahre 1844. Dieselbe Gesellschaft besitzt in Sosnowice eine Fabrik von Zinkweifs, welche seit dem Jahre 1860 mit einem Jahresumsatz von 150000 Rbl. mit 28 Arbeitern besteht. Wie die „Ratiborer Ztg.“ mittheilt, ist durch einen „russischen Ukas“ sämmtlichen in diesen Werken beschäftigten deutschen Beamten und Arbeitern seit dem 28. v. Mts. jede fernere Thätigkeit und Arbeit untersagt und ihnen aufgegeben worden, Polen sofort zu verlassen. Von einer solchen Mafsregel sollen die deutschen Beamten und Arbeiter der Gräflich Renard'schen Werke in Siedlec nur ausgenommen worden sein, weil der General-Direktor dieser Gesellschaft, Herr Mauve, die Aufnahme in den russischen Unterthanenverband nachgesucht und erhalten hat. (Schlufs folgt.)

Verdächtigungen der Solinger Stahlwaarenindustrie seitens der ausländischen Presse. Im Anschlufs an den in Nr. 38 des „Export“ gebrachten Artikel über ausländische Anklagen gegen deutsche Fabrikanten gingen uns von befreundeter Seite nachstehende Zeilen ein:

„Keine deutsche Industrie wird von den ausländischen, namentlich englischen und französischen Zeitungen und Fachschriften so sehr verdächtigt, wie die Solinger Stahlwaarenindustrie. Gegen diese richten sie fast fortwährend Angriffe und werfen den Solinger Messerfabrikanten vor, berühmte englische Trademarks nachzuschlagen. — Lange Jahre hat die Sheffielder Schneidewerkzeugeindustrie den Weltmarkt fast ohne ausländische Konkurrenz inne gehabt, und es hat Solingen grofse Mühe gehabt, gegen diese gewaltige Industrie aufzukommen, aber dies haben die Solinger Fabrikanten nicht dadurch zu Wege gebracht, dafs sie Namen und Fabrikzeichen englischer Fabrikanten imitirten, sondern durch Herstellung besserer Waare, das englische Fabrikat weit übertreffend.

Und wenn heute noch hin und wieder Solinger Messerwaaren mit englischen Etiquettes versehen, in den Handel kommen, so ist das nicht die Schuld der Solinger Fabrikanten, sondern es liegt dies zumeist an den grofsen Bremer- und Hamburger-Exporteuren, welche die Etiquettirung genau vorzuschreiben pflegen, und die, weil sie früher von Sheffield bezogen, gewissermafsen aus Konservatismus englische Etiquettirung wünschen. Diese Etiquettes tragen aber niemals den Namen eines Sheffielder Fabrikanten, oder das Wort Sheffield, sondern nur: „Superior cutlery, made of the best, double refined cast-steel“. — Es wäre gewifs im Interesse der deutschen Industrie wünschenswerth, wenn auch die Exporteure auf diese englische Etiquettirung verzichteten und dem Wunsche der Solinger Fabrikanten entsprechend die deutschen Waaren nur mit deutschen Etiquettes versehen liefsen.

Im Übrigen sollten die englischen Fachblätter und Zeitungen, anstatt in unbegründeter Weise über die deutschen Fabrikanten herzuziehen, ihre eigenen Industriellen anspornen, sich etwas mehr in der Kunst des Schmiedens und Schleifens zu vervollkommnen, denn Schreiber dieses, der sehr oft Sheffielder und Solinger Waaren nebeneinander zu sehen und auch zu prüfen Gelegenheit hatte, konnte sich stets mit freudiger Genugthuung sagen, dafs die ersteren im Vergleich zu den letzteren „mere drug“ waren.“

Anmerkung der Redaktion. Da die deutschen Fabrikate besser als die englischen sind, so handeln unsere Fabrikanten sehr unrecht, wenn sie den Ursprung der Waare durch englische Bezeichnungen verdecken. Offen ist dies Verfahren nicht. Die Aufprägung deutscher Namen und Worte mag vorübergehend einige Nachtheile haben, auf die Dauer aber sicher nicht. Die Marken deutscher Bleistifte, Biere, Porzellanwaaren, Waffen, Drahte usw. hätten sicher nicht den Weltruf und Weltmarkt erobert, wenn sie unter ausländischer Flagge erschienen wären. Es wäre Sache der Fabrikanten gewesen, auf ihren Bezeichnungen und Marken zu beharren, und gemeinsam den Exporteuren zu erklären, dafs nur so die Waare zu haben sei.

Asien.

Eine Reise durch die Mandschurei.

Von H. E. M. James in Bombay.

Bei der grofsen Bedeutung, welche unser Handel mit den ostasiatischen Ländern in den letzten Jahren gewonnen, sind alle Nachrichten, welche mit dem Wesen derselben bekannt machen, mit Freude zu begrüfsen, namentlich solche, welche sich auf ein Gebiet beziehen, in das noch selten Europäer eingedrungen sind, und über welches wir also im Ganzen noch sehr dürftig unterrichtet sind. Solches Gebiet aber ist es, in das uns der nachfolgende Vortrag führt, den wir in freier Übersetzung und mit Kürzung unwesentlicher Stellen dem Septemberheft der „Proceedings of the Royal Geographical Society and Monthly Record of Geography“ in London entnehmen.

Die Mandschurei ist jener Theil der Tatarei, welcher den nordöstlichen Winkel des chinesischen Reiches einnimmt und im Norden und Osten von Rufsland, im Süden von Korea, dem Gelben Meer und dem Golf von Liau-tung begrenzt wird. Der Name bedeutet „Land der Mandschu-Tataren“, hat indefs nie in dem weiten Sinne, in dem Fremde ihn anwenden, bestanden. Gelegentlich wird auch wohl der Ausdruck Schieking, welcher eigentlich nur die Übersetzung des Mandschu-Wortes Mukden, d. h. „blühende Hauptstadt“ ist, von den Chinesen auf das ganze Land von der See bis zum Amur ausgedehnt, aber der gewöhnliche Name ist Tung-san-scheng oder „die drei östlichen Provinzen“, d. h. Liau-tung im Süden, deren Hauptstadt Mukden ist, Kirin in der Mitte mit der Hauptstadt gleichen Namens, und die Provinz Helung-kiang oder „schwarzer Drachenstrom“ (die chinesische Bezeichnung für Amur) im Norden mit der Hauptstadt Tsitsihar. Liau-tung, mehr unter dem Namen Fêngtien (d. h. „vom Himmel verordnet“, da die gegenwärtige Dynastie von dort stammt) bekannt, ist dicht bevölkert, ihre Einwohnerzahl wird auf 12 bis 13 Millionen geschätzt, während Kirin ca. 8 und Tsitsihar ca. 2 Millionen Einwohner hat. Das Totalareal der Mandschurei einschliefslich eines Theiles der Mongolei, welche zu Tsitsihar gehört, umfafst ca. 380000 englische Quadratmeilen, ist also gröfser als Österreich, Grofsbritannien und Irland zusammengenommen.

Obgleich dort dieselben Gesetze gelten, wie in China und wenigstens in den zivilisirteren Theilen auch die Zivilverwaltung nach Art der chinesischen organisirt ist, so trägt die ganze Administration doch einen hervorragend militärischen Charakter, und sind namentlich alle höheren Ämter mit Mandschu-Offizieren besetzt. Die Gouverneure oder Tatar-Generäle der [illegible] Provinzen führten früher den gleichen Titel, viz. Kiang-kun (Chiang-chün), aber seit einigen Jahren wurde dem Gouverneur von Mukden der hoch klingende Titel Tsung-tu, d. h. Generalgouverneur beigelegt und er den andern beiden Gouverneuren vorgesetzt. Er war bis zum Jahre 1885 sowohl Höchstkommandirender als Chef der Zivilverwaltung, im November des genannten Jahres wurde aber ein besonderer Höchstkommandirender, Namens Mu ernannt, um die bewaffnete Macht der Mandschurei zu reorganisiren. In der Provinz Fêng-tien sind die Titel und Grade der Offiziere und der Zivilbeamten genau dieselben wie im eigentlichen China. Nur in den [illegible] liegenden Distrikten des Zentrums und des Nordens sind militärische [illegible] Zivilfunktionen in denselben Personen vereinigt.

Fêng-tien grenzt an die Provinz Chihli (sp. Tschili), in der Peking liegt, [illegible] ist schon immer verhältnifsmäfsig civilisirt gewesen; Jahrhunderte lang [illegible] Korea, damals einem kriegerischen und mächtigen Staate unterworfen, [illegible] dem 8. Jahrhundert dagegen gehört es, eine kurze Zeit ausgenommen, [illegible] China. Die beiden andern Provinzen kamen erst 1644, als die Mandschus das chinesische Reich eroberten, unter die direkte Herrschaft von Peking. [illegible] ihrer spärlichen Bevölkerung waren sie bis zum Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts weiter nichts als ein Uebungsfeld für tatarische Soldaten [illegible] ein Deportationsort für Verbrecher, und erst seit 1820 ist es Kolonisten gestattet worden, sich dort niederzulassen, doch waren Leben und Eigenthum noch lange so unsicher, dafs die Entwickelung des weiten Gebietes eine äusserst langsame war. Seit 20 Jahren sind allerdings gröfsere Fortschritte gemacht worden, doch werden Kirin und Tsitsihar noch immer als eine Art Botany-Bai für Mandarinen von schlechter Aufführung benutzt, was zur Folge hat, dafs die Verwaltung schwach und korrumpirt und das Land mit Personen von bösartigem Charakter wahrhaft überschwemmt ist.

Die Mandschurei ist vorwiegend Hochland, ein Land mit Gebirgen und Strömen, Wäldern und Sümpfen. Der ganze Süden und Osten ist mit Hügelketten durchzogen, deren Kämme und Abhänge mit dichtem Wald bestanden sind und den Namen Chang-pai-Chan d. h. „lange weisse Berge“ oder den gleichbedeutenden Mandschunamen Shan-alin führen. Die Bergbewohner geben indefs jeder Spitze einen besonderen Namen, so dafs jener Ausdruck nur den Hauptgebirgszug bezeichnet. Derselbe ist wenig zusammenhängend und bildet einen Theil der 3000 bis 6000 Fufs hohen vulkanischen Erhebungen, welche sich im Süden weit nach Korea hinein und im Norden bis in die russische Seeprovinz am ochotskischen Meer hinauf erstrecken. [illegible] einzige ebene Land liegt in dem vom Flusse Liau bewässerten Alluvialgebiet der Provinz Fêng-tien und ferner in den nördlichen und westlichen Theilen von Kirin, wo der Nonni das mongolische Steppenland bewässert.

Die Hauptflüsse sind: der Liau, der Yalu oder Ai Chiang, der Sungari oder Sung-hwa Chiang, der Nonni, der Hurka oder Mutan Chiang und der Ussuri. Der Liau entspringt in der Mongolei und fliefst in den Golf von Liau-tung nahe dem Hafen von Newchwang. Die andern Küstenflüsse entspringen nicht fern von einander im Ch'ang-pai-Gebirge, und fliefst von ihnen der Yalu westlich in das gelbe Meer, der T'umên in das Japanische Meer. Beide bilden einen Theil der Grenze zwischen der Mandschurei und Korea. Der Sungari ist der bei weitem gröfste Flufs des Landes. Er wird bei Kirin mit grofsen Dschunken befahren und fliefst in den Amur. Von Norden her nimmt er den Nonni, von Süden her den Mutan Chiang auf.

Auf die Geschichte der Mandschurei können wir nur kurz eingehen. Wie schon erwähnt, ist dieses Land die Wiege der chinesischen Dynastie

und wurde China früher schon zwei Mal durch die Bewohner desselben, die Tataren, erobert. Etwa 100 Jahre vor Wilhelm dem Eroberer fiel ein Stamm, Ketan genannt, in China ein, bemächtigte sich des Thrones und legte sich den Titel Liau, wie man sagt, nach dem gleichnamigen Flufs in Fêng-tien, bei. Nach weniger als 200 Jahren wurde er von den aus derselben Gegend stammenden Nen-chin, welche sich selbst Kin, d. h. „goldene Dynastie" nannten und im dreizehnten Jahrhundert von Ghenghis Khan, der „mongolischen Geifsel der Welt", überwunden wurden, vertrieben. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts mufsten die Mongolen den Chinesen weichen, welche letzteren die Ming-Dynastie gründeten, die 300 Jahre geherrscht hat, um dann der gegenwärtigen Tataren-Dynastie Platz zu machen. China ist also ca. 600 Jahre während der letzten 9 Jahrhunderte von Fremden regiert worden. Seine Geschichte ist die der meisten orientalischen Monarchien. Ein mächtiger Stamm unter einem mächtigen Führer erobert das Land und beherrscht es weise und fest während mehrerer Generationen, bis sich nach und nach der Luxus am Hofe einschleicht und mit der zunehmenden Ausschweifung und Entnervung der Regierenden die Verwaltung vernachlässigt wird, und der Sturz der Dynastie dann nur noch eine Frage der Zeit ist. So war es im Jahre 1643, als der letzte Ming-Kaiser auf dem Throne safs. Ein gemeiner Räuber, Namens Li-tau-chung, erregte eine erfolgreiche Rebellion und nahm Peking. Der Kaiser endete durch Selbstmord, und der Rebell nahm seinen Platz ein. Dann waren die Verhältnisse den Mandschus günstig. Etwa 60 Jahre vor dem Fall der Mings hatte sich ein Häuptling zum Herrscher eines mächtigen Staates aufgeschwungen, indem er die verschiedenen nördlichen Tatarenstämme besiegt und seinem Szepter unterworfen hatte. Er hiefs Nurh-ho-chih und lebte in einem Thale 90 engl. Meilen ostwärts von Mukden und 60 Meilen von der damaligen chinesischen Grenze, wo er ursprünglich nur über 6 bis 7 kleine Dörfer herrschte. Sein Vater und sein Grofsvater waren durch einen einwandernden Mandschu an die Chinesen verrathen worden, und um sie zu rächen sammelte Nurh-ho-chih eine Schaar waffenkundiger Männer um sich und griff die Stämme, zu denen sich der Verräther geflüchtet, einen nach dem andern an. Von Sieg ging er zu Sieg, bis er sich zum Herrscher der ganzen aufserhalb der chinesischen Grenze gelegenen Mandschurei emporgeschwungen hatte. Er suchte eine gute Verwaltung herzustellen und beschenkte seine Landsleute zum ersten Mal mit einem geschriebenen Alphabet. Endlich fühlte er sich stark genug, um China angreifen zu können, und bei seinem im Jahre 1626 erfolgten Tode war er bereits Herr der ganzen chinesischen Provinz Fêng-tien. Sein Nachfolger setzte den Kampf mit China bis zum Sturz der Ming-Dynastie fort, als der vom Kaiser zum Herrscher an der Mandschu-Grenze ernannte Wu-san-kwei seinen ehemaligen Feind aufforderte, zu ihm zu kommen, um seinen verstorbenen Herrn zu rächen. Hocherfreut folgte der Mandschu der Aufforderung, und im Jahre 1644 ward die jetzige Dynastie in der Person eines sechsjährigen Knaben, eines Enkels von Nurh-ho-chih, proklamirt.

Natürlich wurde die Mandschurei nach der Einnahme von Peking das Feld der Rekrutirung für das kaiserliche Heer, wodurch sie ihres besten Blutes beraubt wurde und unendlich litt. Erst in neuerer Zeit hat sich die Bevölkerung durch Zuwanderung von Chinesen wieder vermehrt, und zwar ist diese Zuwanderung eine so starke gewesen, dafs auf einen Mandschu ca. zwanzig Chinesen kommen. Fast alle speziellen Mandschu-Gebräuche sind abgekommen, der Tatar ist aus der Armee verschwunden, und seine Sprache wird nur noch in entfernten Thälern gesprochen. Vor zwei Jahren mufsten zwei Mandschulehrer von Peking nach Kirin berufen werden, da die wenigen Mandschus, welche noch einige Kenntnifs von ihrer eigenen Sprache hatten, daselbst als öffentliche Schreiber angestellt waren. Mit der Sprache sind auch die mandschurischen Buchstabenzeichen verschwunden und werden durch die schwerfälligen chinesischen Hieroglyphen ersetzt. Äufserlich unterscheiden sich die Mandschus von den eigentlichen Chinesen sehr wenig. Sie sind meist klein und braun von Gesichtsfarbe, mit dunkelrothen Wangen, haben hohe Backenknochen und grofse braune, nur wenig schrägstehende Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Süd-Amerika.

Die Brasilianer am Itapocú und die Arbeiterfrage. (Originalbericht vom August 1887.) Bevor die deutsche Kolonisation bis nach dem Itapocúthal vordrang, hatten sich längs des Flusses, zumeist an dessen rechtem Ufer, eine Anzahl Brasilianer niedergelassen, auf deren geschäftlichen Umgang die neuangesiedelten Deutschen vielfach angewiesen waren. Es dürfte daher von Interesse sein, über den Charakter derselben Einiges zu erfahren. Wenn ich den Versuch mache, diesem Interesse durch Darlegung meiner in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen zu dienen, so möchte ich von vornherein scharf betonen, dafs es ein ganz eng umgrenzter Kreis von Brasilianern ist, den ich kennen gelernt habe. Wenn auch nicht anzunehmen ist, dafs die Charaktereigenthümlichkeiten der in anderen Theilen Brasiliens unter gleichen Verhältnissen wohnenden Brasilianer von denen der hier lebenden wesentlich verschieden ist, so würde es schon ein verfehlter Schlufs sein, wollte man von dem Charakter der Landbevölkerung am Itapocú auf den der Bevölkerung einer so kleinen Stadt wie Joinville es ist, schliefsen. Grössere Städte und andere Nationalitätenmischungen, als sie sich hier finden, dürften in dieser Beziehung noch erheblich grössere Verschiedenheiten hervorrufen.

Betrachten wir zunächst die Beschäftigung der Bevölkerung; sie wird uns am besten das Verständnifs für ihren Charakter eröffnen. Die Brasilianer am oberen Itapocú haben nur zwei Kulturen, die sie in gröfserem Umfange betreiben, die des Zuckerrohrs und die des Mandiocca. Aus ersterem wird der Zucker in sehr primitiver Weise hergestellt. In hölzernen, von zwei Ochsen bewegten Pressen, wird der Saft ausgeprefst und sodann in halbflachen kupfernen Kesseln unter stetem Umrühren bis zur Dickflüssigkeit gesotten. In diesem Zustande wird er in ausgehöhlte Baumstämme geschüttet, woselbst er innerhalb 24 Stunden zu einer festen, aber noch sehr feuchten und schmierigen Masse erstarrt. Das Trocknen derselben geschieht je nach dem Charakter des Mannes in verschieden sorgsamer Weise. Manche trocknen ihn auf flachen Kästen an der Sonne, andere schütten ihn in tiefe, nach unten schmäler werdende, mit Löchern versehene Kästen oder in Körbe aus Taguararohr, aus welchen nun allmählich ein dicker Syrup, Melado genannt, herauströpfelt, der zur Darstellung des Zuckerbranntweines (cachaça) benutzt wird. Die Bearbeitung des Zuckerrohrs beginnt im Juni und dauert bis in den September, manchmal auch später, hinein.

Etwas komplizirter ist das Verfahren, mittelst dessen aus der Mandiokwurzel die sogenannte Farinha gewonnen wird. Die Wurzeln müssen zuerst geschabt und gewaschen werden, um dann in einer, sei es mit der Hand oder mittelst eines Ochsen getriebenen Reibmaschine zu Brei gerieben und sodann durch hölzerne Schraubenpressen von ihrem Saft befreit zu werden. Letzterer fliefst in einen Trog (ausgehöhlter Baumstamm). Hier setzt sich ein unter dem Namen Gomma bekanntes Stärkemehl, aus welchem anderwärts die brasilianische Tapioca*) gewonnen wird, eine Industrie, die am Itapocú unbekannt ist. Der Inhalt der Prefskörbe wird nach vorheriger Durchsiebung in flachen Kupferkesseln zum Verdampfen gebracht.

Bohnen, Mais, Bataten, Mais und andere einheimische Gewächse werden nur nebenbei in kaum nennenswerthem Umfang angebaut; von Viehzucht kann man kaum reden, denn die Leute halten sich zwar Rindvieh, Pferde, Schweine und Hühner, überlassen sie aber gewöhnlich sich selbst. Die Thiere müssen sich ihr Futter auf alten Rossen von selbst entstandenen, seltener durch Anpflanzung der sogenannten Gramme künstlich angelegten Weiden suchen und von den Abfällen der Zuckerindustrie leben; nur den Schweinen und Hühnern wird, wenn er gerade vorhanden ist, Mais gefüttert. Die Anzahl des Rindviehs ist eine äufserst beschränkte und wird, da die Kühe nur selten gemolken werden, nur der Fleischproduktion halber und zur Zucht von Zugochsen gehalten.

Schon aus diesem Bilde der kulturellen Thätigkeit der Brasilianer ist ein Charakterzug derselben ersichtlich: ihre Indolenz. Die angemeine Fruchtbarkeit des Landes macht es seinen Bewohnern so unglaublich leicht, durch Anbau, beziehungsweise umfangreicheren Umbau einer Reihe hiesiger Kulturgewächse ihr Leben zu einem angenehmen zu gestalten. Bauten sie mehr Mais an, so würden sie nicht auf die Zuckerfabrikation mit der Schweinemast warten brauchen und könnten weit mehr, als jährlich ein oder zwei Schweine fett machen. Entschlössen sie sich zur Kultur der Knollengewächse, so könnten sie mehr Melkvieh halten und ihren Rindviehstand überhaupt vergröfsern. Selbst die geringe Arbeit, die Kühe des Abends zusammenzutreiben, und sie Abends und Morgens zu melken, ist ihnen in den meisten Fällen zu viel. Auch in das ewige Einerlei des Farinhagenusses könnten sie durch den Anbau solcher Knollengewächse, an denen Brasilien so überaus reich ist, etwas Abwechselung bringen. Mit einer Leidenschaftlichkeit, die ihres Gleichen kaum findet, sind die hiesigen Brasilianer dem Genufs des Kaffees ergeben, während sie den sonst so beliebten Maté fast ganz verschmähen. Selbst jetzt bei den hohen Kaffeepreisen — der Preis des Kaffees ist hier in kurzer Zeit um das Doppelte gestiegen — geben sie jeden Vintem, den sie erübrigen können, für Kaffee hin. Nun haben die Leute in den Abhängen der den Südrand des Itapocúthal einschliessenden Berge eine ganz vorzügliche Kaffeelage, aber nicht einmal den zum Hausgebrauch nöthigen Kaffee bauen sich diese Kaffeeomanen selbst. Von Gemüsebau ist natürlich auch nicht die geringste Spur zu finden, obwohl doch gerade der Genufs frischer Gemüse für den zum gröfsten Theil auf trockene Lebensmittel angewiesenen Urwäldler von gröfstem Reiz und sicher auch von gesundheitlicher Bedeutung ist.

Diese Indolenz hat sich in Folge der deutschen Einwanderung nur wenig geändert. Seitdem die Brasilianer wissen, dafs die Deutschen Milch nicht nur gern trinken, sondern dieselbe auch bezahlen, lassen sich allerdings einige derselben herbei, ihre Kühe zu melken; auch die grofse Nachfrage nach Speck und Schweinefleisch hat einen etwas vergröfserten Anbau von Mais zwecks Mästung von Schweinen zur Folge gehabt. Allein diese geringe Ausdehnung ihrer Wirthschaften entspricht bei Weitem nicht dem durch die deutsche Einwanderung geschaffenen Bedürfnifs, wofür der hin und wieder eintretende Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln den Beweis liefert. Hätten die Brasilianer zur richtigen Zeit eine grofse Anzahl junger Schweine aufgekauft, ihre zum Anbau fertigen Länder mit Mais bepflanzt, oder auch allen bei der Zuckerfabrikation gewonnenen Melado, statt ihn in den billigen und schwer transportabeln Caschafs zu verwandeln, zur Mästung dieser Schweine verwandt, sie würden in den neuen Kolonisten stets willige Käufer gefunden haben. Denn da die Fahrstrafse nach Joinville noch immer nicht fertiggestellt und ihre Vollendung wohl noch Monate in Anspruch nehmen wird, so ist eine regelmäfsige Zufuhr von frischem Fleisch noch ausgeschlossen. Der Kolonist am Itapocú ist daher nur auf das zufällige Schlachten der am Itapocú gezogenen Ochsen oder Kühe, sowie auch auf die zufällige Zufuhr von Dörrfleisch angewiesen, welche von den Tropeiros (Besitzern von Maulthiertruppen) des Hochlandes besorgt wird, meistens jedoch nur dann, wenn dieselben in den Produkten der Brasilianer, insbesondere dem Zucker, eine genügende Rückfracht haben. Diese Zufälligkeit der Versorgung bringt es nun mit sich, dafs manchmal wochenlang kein Stück Fleisch am Itapocú gegessen wird, da es das böse Geschick gewöhnlich fügt, dafs auch Jagd und Fischfang gerade in solchen Zeiten wenig ergiebig sind.

Was vom Fleisch, gilt in ähnlicher Weise auch von den Bohnen. Das regnerische Wetter, welches im vorigen Jahre bald nach Ankunft der meisten

*) Aber kein Arrowroot-Mehl, wie vielfach und neuerdings selbst von Semler (Tropische Agrikultur Band II., pag. 630 und 656) irrthümlich behauptet worden ist.

Kolonisten am Itapocú herrschte, hatte ein rechtzeitiges brennen und räumen der Rossen und damit eine rechtzeitige Pflanzung der schwarzen Bohnen in genügendem Umfang gehindert. Da aber, wie in meinem zweiten Bericht schon erwähnt, gerade bei den Bohnen die richtige Pflanzzeit für den Ertrag ausschlaggebend ist, die Ernte der Bohnen auch eine gewisse Erfahrung, namentlich bezüglich des Zeitpunkts der Aberntung erfordert und diese den deutschen Kolonisten natürlich noch fehlte, so kam es, dass dieselben im ganzen wenig Bohnen ernteten. Allen diesen Verhältnissen gegenüber waren die Brasilianer im grossen Vortheil. Sie hatten fertige Rossen und die nöthige Erfahrung in der Kultur und Ernte der Bohnen; sie wufsten, dafs diese den Deutschen mangelte, sahen, dass Letztere mit ihren Rossen nicht zur rechten Zeit fertig wurden, und mufsten bemerken, wie grofs die Nachfrage nach Bohnen bei denselben war. Trotz aller dieser günstigen Umstände hat die Kultur der Bohnen bei den Brasilianern kaum eine nennenswerthe Vergröfserung erfahren, und jetzt herrscht der gleiche Mangel wie im vergangenen Jahre.

Mit der Konstatirung der Indolenz der Brasilianer ist die Frage, ob dieselben fleifsige oder träge Arbeiter sind, noch nicht beantwortet. Erstere bedeutet ein Urtheil über den Umfang, welchen sie ihren Arbeiten überhaupt geben, letztere bezieht sich auf die Intensität des für eine einmal festgesetzte Arbeit aufgewandten Kraftaufwandes. In dieser Beziehung nun kann ich aus eigner Erfahrung bezüglich der von Brasilianern bei mir geleisteten Arbeiten im grofsen und ganzen ein lobendes Urtheil abgeben. Bei der Wichtigkeit dieses Punktes für den Einwanderer, welcher, sei es dauernd, sei es für bestimmte Zeiten oder Arbeiten, mit fremden Kräften arbeiten will, möchte ich diesen Punkt etwas eingehender besprechen. Ich habe in dieser Hinsicht viele Erfahrungen gemacht, da verschiedene Verhältnisse namentlich im Anfang meines Hierseins einen sehr häufigen Wechsel in meinen Arbeitern zur Folge hatten. Ich habe es mit Deutschen, frisch Eingewanderten, länger Ansässigen und mit Brasilianern, theils mit Akkord, theils mit Tagelohn versucht.

Vor allem rathe ich jedem neuen Kolonisten ab, andere frisch eingewanderte Leute in Dienst zu nehmen. Dieselben bieten oft um ein geringes, womöglich um die blofse Kost, ihre Arbeit an, aber wer sie annimmt, fährt immer schlecht dabei. Denn solche Leute verstehen natürlich von den nothwendigen ersten Arbeiten: dem Schlagen, Brennen und Räumen des Waldes, dem Aufrichten der ersten Unterkunftshütte, von den Vortheilen, welche die verschiedenen Produkte des Waldes bieten, und von der Art und Weise ihrer Ausnutzung, kurz von all den hundert Kleinigkeiten, deren Kenntniss dem Urwäldler so unbedingt nöthig ist, absolut garnichts. Dieser selbst weifs im Grunde eben so wenig. Denn mag er auch die gesammte einschlägige Literatur kennen, in der Praxis verläfst ihn diese Bücherweisheit. Denn wenn er auch zehnmal gelesen hat, dass die von den Bäumen herabhängenden Schlinggewächse, Cipo genannt, ein gutes Bindematerial liefern, so lehrt ihn diese Kenntnifs noch immer nicht den brauchbaren von dem unbrauchbaren Cipo zu unterscheiden, und giebt ihm noch immer keine Handhabe für die richtige Benutzung, für das Spalten und Knoten derselben. Und was vom Cipo, gilt auch von den Palmiten; auch hier mufs er die dauerhafte von den leicht faulenden unterscheiden, und die Art und Weise ihrer Benutzung kennen lernen. So kommt es denn vor, dafs Herr und Diener oft rathlos einander gegenüber stehen und Ersterer die moralische Macht seines Willens den Leuten gegenüber durchzusetzen verlernt. Ein solches Verhältnifs ist höchst unerspriefslich und mufs so bald wie möglich gelöst werden. Die anscheinend billigen Arbeiten kommen in Wirklichkeit theuer zu stehen, denn sie werden schlecht gemacht und schreiten langsam vorwärts. Hier sind vielmehr die Brasilianer am Platze, denn diese kennen die wirthschaftlichen Vortheile des Waldes vortrefflich und sind ausgezeichnete Waldschläger. Vor den Deutschen, die wenn schon längere Zeit ansässig, im Waldschlag auch manchmal Tüchtiges leisten, haben die Brasilianer den Vorzug gröfserer Billigkeit und Anspruchslosigkeit für sich. Ich habe in der ersten Zeit ausnahmslos täglich 2 Patacas (640 reis) und die Kost gegeben. Später, als bei vermehrter Einwanderung die Arbeit der Brasilianer mehr gesucht wurde, wurde hin und wieder 1 Milreis und die Kost gefordert, doch habe ich dieser Forderung für die nicht qualifizirte Arbeit niemals stattgegeben, und es vorgezogen, die Arbeiten in Akkord zu vergeben oder die Leute auf den Monat zu engagiren. In letzterem Falle zahlte ich je nach dem Alter 10, 13, 15 oder 16 Milreis und die Kost für den Monat. Der Deutsche arbeitet dagegen nicht unter 1 bis 1,200 Milreis pro Tag mit der Kost oder 1,500 Milreis ohne dieselbe und fordert für den Monat 20 Milreis und darüber. Diese hohen Tagelöhne für die Deutschen sind, glaube ich, nicht, wie Herr Direktor Brüstlein behauptet, von der Direktion vorgefunden, sondern von dieser geschaffen worden, denn sie war es, welche durch Vergebung der Wege- und anderer öffentlichen Arbeiten die Höhe des Tagelohns von Anfang an bis zu einem gewissen Grade in der Hand hatte. Wahrhaften Nutzen bringen so hohe Tage- und dem entsprechende Akkordlöhne aber meiner Ansicht nach nur den Neueingewanderten. Denn wenn auch für länger ansässige mit fremden Kräften arbeitende Kolonisten die oben erwähnten Bedenken gegen die Beschäftigung Neuangekommener bis zu einem gewissen Grade wegfallen, indem diese den Leuten, sind sie nur einigermafsen anstellig, bald die richtige Verrichtung der nothwendigen Arbeiten beibringen können, diese Arbeiten ja auch, ist der Kolonist über den ersten Anfang hinweg, nicht mehr eine so spezielle Vertrautheit mit dem Urwald erfordern, so wird die Arbeit der Neuen doch natürlich niemals so gesucht und so bezahlt, wie die der schon längere Zeit im Lande lebenden Leute. Die Möglichkeit, sich durch Strafsenarbeiten einen lohnenden Erwerb zu verschaffen, ist in diesem Falle daher auch von allgemeinen Gesichtspunkten aus zu billigen, denn es ist von Wichtigkeit, dass der unbemittelte Einwanderer sofort eine gut bezahlte Beschäftigung findet, um damit seinen Lebensunterhalt bis zur Zeit der ersten Ernte zu gewinnen.

Anders liegt die Sache mit der Beschäftigung älterer Kolonisten, wie z. B. namentlich für die Vermessungs- und Trassirungsarbeiten im Gebrauch ist. Hier ist der Tagelohn von jedem Gesichtspunkt aus betrachtet, zu hoch. Er ist zu hoch für die Direktion, denn diese mufs wegen dieser Höhe der Tagelöhner unverhältnifsmäfsig grofse Summen für die Wegevorbereitungsarbeiten ausgeben und ist zu hoch für den mit fremden Kräften arbeitenden Landwirth, denn bei solchen Löhnen kann er aus dem besten Grundstück nur herauswirthschaften. Allein der Tagelohn von 1,500 $ ist auch zu hoch für den arbeitenden Kolonisten selbst. Wollten wir das „eherne Lohngesetz" angewendet wissen, so wäre der Lohn vielleicht um mehr als das doppelte zu hoch, da der bescheiden aber nicht ärmlich lebende Kolonist sicher nur die Hälfte dieser Summe für den täglichen Bedarf, d. h. für die Bestreitung sämmtlicher Lebensbedürfnisse braucht. Allein das ist ja gerade der Vorzug des Lebens in den Kolonien, das das eherne Lohngesetz hier nicht gilt, dafs der Arbeiter hier mehr versuchen kann, als die Bestreitung der einfachsten Lebensbedürfnisse erfordert. Das aber darf man von gesunden Wirthschaftsverhältnissen verlangen, dafs der Tagelohn nicht den Verdienst des Arbeiters in der eigenen Wirthschaft übersteigt, der Arbeiter also besser bezahlt wird als der Unternehmer; denn dadurch wird ersterer verführt, seine eigenen Arbeiten zu vernachlässigen. Und dafs dies hier der Fall ist, glaube ich bestimmt behaupten zu können. Die Arbeit eines einfachen Kolonisten wird diesem niemals 45 $ monatlich eintragen, er wird froh sein, wenn er diese Summe mit Hilfe der Arbeitskräfte seiner ganzen Familie erreicht. Diese Behauptung erregt vielleicht nationalökonomische Bedenken, indem man mir einwenden könnte, dafs wenn dem wirklich so wäre, die landwirthschaftlichen Unternehmer sich sofort in solcher Menge in die Reihen der landwirthschaftlichen Arbeiter begeben würden, dafs dadurch der Tagelohn der letzteren bald soweit wieder heruntergedrückt werden würde, bis er unter das Niveau des Unternehmergewinns gesunken wäre. Allein diese Ansicht würde den thatsächlichen Verhältnissen und gewissen psychologischen Momenten nicht Rechnung tragen. Ein Herandrängen einer gröfseren Anzahl arbeitsuchender Kolonisten zu den Punkten, an denen Arbeiter gesucht werden, ist wegen der grofsen Entfernung der Kolonisten von einander — eine Folge des longitudinalen Kolonisationssystemes — und wegen der Unregelmäfsigkeit der Nachfrage nicht denkbar. Dieser Mangel eines Arbeitsmarktes bringt es mit sich, dafs viel mehr Arbeiter sowohl wie Arbeitgeber auf der Suche sind, als dies bei genügender gegenseitiger Kenntnifs der Nachfrage nothwendig wäre. Allein selbst wenn diese Frage gelöst wäre, so würde der Arbeitslohn deswegen doch nicht sinken, trotzdem ganz zweifellos die Anzahl derer, welche Arbeiten vergeben weitaus geringer ist, als die Anzahl derer, welche Arbeiten liefern könnten. Der Grund hiervon liegt in einer Thatsache, die in der kolonialen Literatur schon oft, meines Wissens zuerst von Roscher hervorgehoben worden ist, und die ich hier nur deswegen erwähne, um zu konstatiren, dafs auch die Erfahrungen hiesiger Kolonie mit den in anderen Kolonien gesammelten und von Roscher zur sogenannten „Theorie" verdichteten praktischen Erfahrungen übereinstimmen. Diese Thatsache ist die Leichtigkeit des Grunderwerbs und der Gewinnung des Lebensunterhaltes aus demselben in Kolonien, und die psychologische erklärliche Unlust fremde unter Umständen selbst lohnendere, jedenfalls aber einen sicheren Gewinn versprechende Dienste anzunehmen, solange man sich noch durch Arbeit auf dem eigenen Grundstück einigermafsen ernähren kann. Hier in unserer Kolonie glaubt der deutsche Kolonist nur, wenn er nicht täglich 1,200 $ verdient, er stände sich besser, wenn er zu Hause arbeitet, und dieser Irrthum ist ganz entschieden hervorgerufen und genährt durch die Tage- und Akkordarbeit der Direktion. An das Beispiel dieser für den Kolonisten und jedenfalls der ständigsten Arbeitgeberin, halten sich Alle, die Arbeit suchen, und sie ist es daher, welche die hohen Arbeitslöhne fixirt zum Nachtheil aller derer, welche etwas mehr Kulturarbeit leisten wollen, als die Arme eines einzigen Mannes zu leisten vermögen. Es liegt mir ferne, daraus der Direktion einen Vorwurf machen zu wollen, da dies rein thatsächliche, ungewollte Folgen eines Prinzips sind, welches, wie ich dargelegt, auch seine gute Seiten hat und die Unterstützung Neueingewanderter in sich schliefst.

(Schlufs folgt.)

Einwanderung in Brasilien. Rio-Post berichtet, dafs im Halbjahr Januar-Juni 1887 14958 Einwanderer im Hafen von Rio anlangten, darunter 324 Deutsche, 73 Österreicher, 22 Amerikaner, 38 Belgier, 895 Spanier, 96 Franzosen, 26 Engländer, 7826 Italiener, 5362 Portugiesen usw. 172 Deutsche waren direkt vom Hamburger Kolonisationsverein nach Dona Francisca befördert, so dafs sich die Gesammtzahl der eingewanderten Deutschen auf 496 Seelen beläuft, was eine sehr beträchtliche Abnahme ihres Zuflusses andeutet, da in früheren Jahren durchschnittlich 700 bis 800 in jedem Semester anzulangen pflegten.

Eine neue Südamerikanische Republik.*) Der Landstrich zwischen Brasilien und Französisch-Guinea — bis nun keines Herrn Besitz — wurde von dessen Bewohnern zum unabhängigen Staate erklärt. Die Republik von Counani, wie derselbe fortan heifst, hat eine Ausdehnung von 24000 englischen Meilen; die Küstenentwicklung beträgt 187 Meilen und die Bevölkerung 700 Seelen, wovon die Hälfte auf die Hauptstadt Counani in 35 Häusern entfällt. Der Stock derselben besteht aus Negern oder Sklavenflüchtlingen aus Brasilien. Im Jahre 1883 verlangten diese die französische Annexion, auf die Weigerung Frankreichs aber konstituirten sie sich unter der Leitung eines französischen Journalisten, M. Jules Gros mit Namen, zur Republik. Die übrigen Regierungsmitglieder sind gleichfalls Franzosen, die jedoch ihren Aufenthalt in Frankreich deshalb nicht aufgegeben haben. Die Ressourcen

*) Der Telegraph berichtet inzwischen, dafs sowohl Frankreich als England gegen die Errichtung der Republik Protest einlegen wollen.

des Landes bestehen in landwirthschaftlichen Erzeugnissen, Mineralien und Kokos (7000 £ ist die jährliche Exportziffer), Gummi, Baumwolle, Sarsaparilla, Tabak, Vanille, Kaffee, Mais, Erdäpfeln, Datteln, Goyavas, Orangen, Limonian, Ananas usw. Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht werfen ebenfalls einen beträchtlichen Gewinn ab. Eine Dampferlinie wird zwischen Connani und Cayenne einerseits und Pera und Brasilien andererseits eingerichtet werden. (The South American Journal.)

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

Von der deutschen Naturforscherversammlung in Wiesbaden.

Geographie, Ethnologie, medizinische Geographie, Klimatologie und Tropenhygiene.

In der dritten Septemberwoche tagte in Wiesbaden die 60. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte. Zahlreich aus allen Gauen des Deutschen Reiche und aus Deutsch-Österreich wie aus dem Auslande waren die Fachgenossen herbeigeströmt und die Zeitungsberichte haben uns gezeigt, wie inhaltreich und nach den verschiedenen in 30 Sektionen vertretenen Zweigen der Naturwissenschaft und Heilkunde vielfach anregend und belehrend die Vorträge und Verhandlungen gewesen sind. Diese vorzugsweise den wirthschaftlichen Interessen gewidmete Zeitschrift würde keinen Anlafs nehmen, sich mit der Naturforscherversammlung zu beschäftigen, wenn nicht neben der Sektion für Geographie und Ethnologie auch dieses Mal wie schon im vorigen Jahr in Berlin eine besondere Sektion für medizinische Geographie, Klimatologie und Tropenhygiene gebildet und in den besonders zahlreichen besuchten Verhandlungen dieser Sektion einige die weiten Leserkreise des „Export" sicher interessirenden Mittheilungen gemacht worden wären, auf welche hier etwas näher eingegangen werden soll. In erster Linie fassen wir hier den Vortrag des Stabsarztes Dr. Ludwig Wolf in's Auge, der auf seinen nahezu drei Jahre währenden Reisen sowohl die Küstengebiete Angolas als die Hochebenen Inner-Afrikas kennen gelernt, Klima und Lebensverhältnisse in diesen drei Gebieten gründlich studirt und durch sich selbst — er war, wie er uns versicherte, in Afrika niemals krank — vollgiltigsten Beweis dafür geliefert hat, dafs Europäer in jenen Gebieten ohne Schaden für ihre Gesundheit längere Zeit verweilen und nach den verschiedensten Richtungen hin anstrengend thätig sein können. Er hob zunächst die Unterschiede zwischen dem Küstenklima und dem Klima des Innern hervor. An der Küste grenzt sich die Regen- und die trockne Zeit scharf ab, im Innern giebt es keine eigentliche Trockenzeit und es fehlen daher hier auch die bedeutenden Temperaturunterschiede des Litorales. Die klimatischen Verhältnisse des zentralafrikanischen Hochplateaus nördlich vom 6. ° südlicher Breite, das sich bei 3- bis 600 m Meereshöhe nach N.W. allmählich abdacht, scheinen erheblich günstiger als in den erwähnten Küstengebieten. Malaria giebt es freilich überall, doch sind die Fieber im Innern seltener und sie treten im Allgemeinen gelinder auf. Ähnliche Beobachtungen haben englische Militärärzte im englischen Goldküstengebiet gemacht. Besonders günstig für die Entstehung des Fiebers scheint der an der Küste stattfindende schnelle Übergang von der Regen- in die trockne Zeit zu sein, das Austrocknen des Bodens macht gleichsam das Malariagift erst frei. Als die eigentlichen und nächsten Erkrankungsursachen werden Erkältung, Unmäfsigkeit im Essen und Trinken und Ärger bezeichnet. Die Erkältung begünstigen nun aber die bereits hervorgehobenen klimatischen Verhältnisse der Küstenregion. Die grofsen Wärmeverluste des Körpers durch Verdunstung steigern die Lust zum Essen und zum Trinken und ein Übermafs besonders im Genufs alkoholischer Getränke führt nicht selten zu gefährlichen Fieberanfällen. Engländer, Amerikaner und, wenn auch nicht in gleichem Mafse, Deutsche unterliegen aus letzterem Grunde oft dem Fieber, während der mäfsigere Süd-Europäer, der Portugiese, Italiener, Franzose fieberfrei bleibt. Die seelischen Erregungen, denen ein europäischer Forschungsreisender durch Ärger, Verdrufs, Enttäuschung, übermäfsige geistige Anstrengung im tropischen Afrika ausgesetzt ist, tragen nicht minder zum Auftreten des Fiebers bei. Wenn das Malariagift auch nicht an eine bestimmte Bodenformation gebunden ist, so steht doch fest, dafs ein sumpfiger, mit vegetabilischen Substanzen durchsetzter Boden ein starker Träger des Malariagiftes ist. Der aus vielen Reiseberichten vom Kongo und anderen Orten des zentralen West-Afrika uns bekannte poröse Lateritboden ist in hohem Mafse ein solcher Träger. Als eine Gegend Inner-Afrikas, wo das Fieber selten und gelinde auftritt, hat schon Dr. Pogge und hat nach ihm auch Dr. Wolf die Gegend von Luluku, östlich vom Kasai, unter und nahe dem 6. ° s. Br. kennen gelernt. Dies hat s. Z. Pogge ruhig und objektiv berichtet, es wurde ihm aber leider nicht geglaubt, später hat Wifsmann Pogges Urtheil bestätigt, inzwischen haben sich die Amerikaner, Holländer und Portugiesen jenes für den Aufenthalt der Europäer so günstigen Handelsgebiets bemächtigt. Die reichen Ernteerträge der Plantagen der von Wifsmann vor 3 Jahren in jener Gegend angelegten Station Luluaburg haben nun die Behauptung Pogges mit Thatsachen erwiesen. Wenn nun also die Errichtung und Leitung von Plantagen für Europäer in jener Gegend wohl ausführbar ist, so darf doch an eine Massenauswanderung dahin und Uebernahme von Feldarbeit seitens Weifser nicht gedacht werden. Besonders gefährlich hat sich das westafrikanische Tropenklima für Frauen erwiesen. Neben der Meereshöhe kommen noch die Umgebung eines Platzes und die vorherrschende Windrichtung bei der Wahl einer ständigen Niederlassung in Betracht und erzählt Redner mehrere Beispiele aus seinem eigenen Reiseleben zum Beweise dafür, wie vorsichtig man auch in dieser Richtung sein mufs.

Weitere Feinde des Europäers im tropischen West-Afrika sind Dissenterie, Pocken und Hautkrankheiten, wogegen andere in Europa so verderblich wirkende Krankheiten, wie Typhus, Cholera, gelbes Fieber, überhaupt nicht vorkommen. Aus persönlicher Erfahrung in beiden Hemisphären kann Redner behaupten, dafs z. B. die Sommerhitze in den Vereinigten Staaten von Amerika meist lästiger ist als in den von ihm besuchten Theilen von Inner-Afrika, wo die kühlen Nächte in hohem Mafse erfrischend wirken. Unter den Schutzmitteln gegen Klimakrankheiten hebt Redner zuerst wollenes Unterzeug hervor. Im Übrigen empfiehlt er einen passenden Schutz des Kopfes gegen Sonnenstrahlen, eine Ärmelweste statt des Rockes und Schuhe, bezw. Kniestiefel. Das Mitführen eines Zeltes mit Doppeldach ist unentbehrlich. Die Wohnhäuser müssen auf Stein- oder Holzpfeilern mit dem Fufsboden mindestens 1 m über der Erde errichtet werden. Wo Back- und Ziegelsteine fehlen, dienen als Baumaterial Holz, Stroh und Lehm. Ein Zusammenwohnen Vieler in einem Hause ist zu vermeiden.

Die Umgebung ist von den überwuchernden Vegetabilien möglichst zu säubern. Indem der Redner die zweckmäfsigste Kost bespricht, warnt er besonders vor dem Genufs nicht filtrirten, nicht gekochten Trinkwassers und erzählt viele schlimme Erfahrungen, welche durch Versäumnisse in dieser Richtung gemacht. Befolgen wir in unseren Kolonien das Beispiel der Engländer, welche in ihrer Kolonialwirthschaft der Tropenhygiene fast immer die gröfste Aufmerksamkeit gewidmet haben, so werden wir zweifellos mit der Zeit gleich günstige Erfolge erzielen, wie sie die Engländer in Indien, West-Indien usw. aufzuweisen haben.

Gewissermafsen als Ergänzung zu diesen Mittheilungen aus dem zentralen West-Afrika diente, was ein deutscher Kaufmann aus dem vorzugsweise von Deutschen bewohnten und theilweise unter deutscher Oberhoheit stehenden Inselgebieten der Südsee berichtete.

Herr G. Truppel aus Berlin, der kürzlich auf Neu-Britannien (Bismarck-Archipel) als Beamter der deutschen Plantagengesellschaft thätig war, auch Kaiser-Wilhelms-Land, die Tonga-, Samoa- und die Viti-Inseln, besuchte, im Ganzen 8 Jahre in der Südsee verweilte, berichtete über eigene und Anderer Erfahrungen in Bezug auf die Akklimatisation der Europäer in der Südsee. Der Hauptfeind der Weifsen auf den Viti- (Fidschi)-Inseln, deren klimatische Verhältnisse im Ganzen gesund, ist die Dissenterie, mit höchst selten tödtlichem Verlauf. Ein zeitweiliger Aufenthaltswechsel durch Übersiedelung nach Australien oder dem so gesunden Neu-Seeland genügt zur Wiederherstellung. Malaria sei nicht bekannt, wie dieselbe auch auf den Samoa-Inseln nicht vorkomme. Hier sei auch die Dissenterie nur vereinzelt aufgetreten, epidemisch sei hier eine Entzündung der Leistendrüse. Die Elephantiasis der Eingeborenen komme unter den Weifsen fast gar nicht vor. Noch günstiger seien bei dem gemäfsigten Winterklima die Verhältnisse auf den Tonga-Inseln. Überhaupt könne auf den Inselgruppen östlich vom 175° westlicher Länge Greenwich der Europäer Arbeit im Freien verrichten, wenn auch nicht so anhaltend wie in Europa. In den westlich von diesem Grad belegenen Inseln, also dem Bismarck-Archipel, treten die Malaria, ferner Hautkrankheiten unter den Europäern auf; die Wohnverhältnisse spielen dabei eine grofse Rolle. Dieselben werden nach und nach verbessert werden.

Im Oktober 1885 ist Redner nach Neu-Guinea gekommen. Über die Gesundheitsverhältnisse in Kaiser-Wilhelms-Land liegen eine Reihe von Berichten des Dr. Schellong, Arztes der „Neu-Guinea-Kompanie", vor. Danach haben bisher alle Europäer, die als Beamte der Kompanie (von den Seeleuten wohl abgesehen?) nach dem Lande kamen, die Malarie gehabt, allein nur in einem einzigen Falle hatte die Erkrankung tödtlichen Ausgang. Die Wohnungsverhältnisse haben natürlich auch hier, wie überall, einen wesentlichen Antheil an den Gesundheitsverhältnissen. Jene werden mit der dauernden Ansiedelung stets besser und geordneter, die günstige Wirkung auf die Gesundheitsverhältnisse kann nicht ausbleiben. Von den verschiedenen Häfen haben sich für den Aufenthalt der Europäer bis jetzt Constantinhafen am ungünstigsten, Hatzfeldthafen am günstigsten erwiesen. Freiherr von Schleinitz, der Landeshauptmann von Kaiser-Wilhelms-Land, scheint nach einem Bescheid, den er auf Befragen einem australischen Kolonisationsverein gegeben hat, vorzugsweise den südlichen Theil dieser deutschen Kolonie zur Ansiedelung von Europäern geeignet zu halten. Thatsächlich bestehen bekanntlich seit 12 Jahren im Bismarck-Archipel eine Reihe meist deutscher Faktoreien. Das Malariafieber kam auch hier vor, doch bessern sich auch hier die Gesundheitsverhältnisse mit der besseren Verpflegung und Wohnung. Sonach könne man sagen, dafs in klimatischer Beziehung unsere Südseekolonien nicht diejenigen Schwierigkeiten bieten, mit welchen die Entwickelung unserer Schutzgebiete im zentralen West- und Ost-Afrika zu kämpfen habe.

Über die Behandlung der Malaria hielt Sanitätsrath Dr. Lender aus Berlin einen 1½stündigen Vortrag. Der Referent konnte nur einem Theil dieses Vortrags beiwohnen und so entnehme ich einem mir vorliegenden ausführlichen Referat, dafs Lender als Vorbeugungsmittel gegen Malaria ozonhaltiges Wasser empfiehlt.

Dr. Stamm-Wiesbaden erörterte die Frage: Woher hat das egyptische Nilthal trotz seiner Bodendurchfeuchtung und der Ueberschwemmungen ein im Verhältnifs zu Ländern ähnlicher Lage und Beschaffenheit so sehr gesundes Klima? In ausführlicher Auseinandersetzung wies der Redner darauf hin, dafs das Fehlen der Malaria hauptsächlich der stetig zudringenden, trockenen, ozonreichen Wüstenluft zu danken sei. Kairo, das früher ein Sitz der Pest war, sei dadurch gesund gemacht, dafs man die den Zuzug der Wüstenluft verhindernden Hügel abgetragen und die Sümpfe ausgefüllt habe. Die Diskussion über die Theorie Lenders, der nach seiner Mittheilung die Anwendung seines Ozonwassers in zahlreichen Fällen der Malaria auch bei Afrika-Reisenden als bewährt gefunden hat, ergab, dafs die Meinungen der ärztlichen Sachverständigen doch vorzugsweise noch zu Gunsten des Chinins als Gegenmittel gegen die Malarie sind.

Ein sehr bemerkenswerther Vortrag war der des Dr. Burger aus Leiden über die in holländisch Ostindien den Europäer befallenden Krankheiten und deren wirksamste Bekämpfung.

Die Vorträge und Verhandlungen der geographischen Sektion bewegten sich vorzugsweise auf wissenschaftlichem Gebiet; die Ausführungen Riedels über Timor und die Timoresen, ferner Joest's über das Tätowiren und viele andere werden hoffentlich demnächst in Fachzeitschriften erscheinen.

Die Ausflüge, so genufsreich und interessant sie waren, bieten mir

keinen Stoff zur Berichterstattung, mit Ausnahme des einen, den die Mitglieder der chemischen Sektion zu den berühmten Farbenwerken in Höchst unternahmen. Von der Bedeutung dieser Werke, welche, s. Z. von dem jetzigen Leiter Dr. Lucius begründet, jetzt Eigenthum einer Aktiengesellschaft sind, geben folgende Daten einen Begriff: In der grofsartigen Fabrik werden gegenwärtig 1600 Arbeiter, 52 Chemiker, 6 Ingenieure, 1 Architekt und 72 kaufmännische Arbeiter beschäftigt. Neben der eigentlichen Farbe-Fabrikation wurden die Säuren- und Alkaloid-Fabriken und die Hülfsfabrikationszweige eingehend besichtigt.

Briefkasten.

Ausstellung von Melbourne betr. Die Handelskammern von Köln, Chemnitz und Regensburg haben sich den Resolutionen des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." zu Gunsten der offiziellen Beschickung der gedachten Ausstellung angeschlossen, sodafs die Gesammtzahl der Handelskammern, welche die Beschlüsse des Vereins zu den ihrigen gemacht haben (vergl. Nr. 39 Seite 575) bereits 35 beträgt.

Antonio Augusto d'Aguiar †. Laut einer uns aus Lissabon zugegangenen Mittheilung ist am 4. September a. c. der Präsident der dortigen Geographischen Gesellschaft Herr Antonio Augusto d'Aguiar im Alter von 49 Jahren gestorben.

Die Gesellschaft betrauert in dem Dahingeschiedenen einen eifrigen Förderer ihrer Interessen. Die Mitglieder der „Deutschen Handelsexpedition 1886" werden dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren, und des liebenswürdigen Empfanges stets eingedenk sein, welcher ihnen seitens des Herrn d'Aguiar in der Anfang März 1886 stattgehabten Sitzung der „Gesellschaft für Erdkunde" zu Lissabon zu Theil geworden ist.

— Herr R. O. Lohndans, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Valparaiso" ist ausgehend am 25. September in Bahia angekommen. „Buenos Aires" ist am 26. September Nachmittags von Lissabon nach Brasilien weitergegangen. „Uruguay" ist am 28. September Mittags von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Paranagua" hat rückkehrend am 26 September 5 Uhr Nachmittags Dover passirt. „Pernambuco" hat ausgehend am 29. September 2 Uhr Morgens Dover passirt. „Tijuca" hat ausgehend am 28. September 9 Uhr Abends Dover passirt. „Bahia" ist am 29. September Vormittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Lissabon" hat rückkehrend am 29. September 4 Uhr Nachmittags Dover passirt. „Rosario" ist ausgehend am 30. September Vormittags in Montevideo angekommen.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Ernst Woermann", Kapt. Busch, deutsch, 15. Oktober.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Lydia", deutsch, 15. Oktober, Dampfer „Bellona", deutsch, 30. Oktober, Dampfer „Cassandra", deutsch, 15. November, Dampfer „Daphne", deutsch, 30. November, Dampfer „Polyhymnia", deutsch, 15. Dezember, Dampfer „Hesperia", deutsch, 30. Dezember.

Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (Shire-Linie) via London und event. Antwerpen, Dampfer „Denbighshire", englisch, 5. Oktober, Dampfer „Merionetshire", englisch, 25. Oktober, Dampfer „Carmarthenshire", englisch, 15. November.

Yokohama und Hiogo (direkt) Dampfer „Lord of the Isles", Kapt. Folgate, englisch, 10. November.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Baiern", deutsch, bis 15. Oktober.

Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel und Talcahuano anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Kambyses", Kapt. Siegmund, deutsch, 17. Oktober.

Mollendo und Callao direkt (via Antwerpen) Postdampfer „Uarda", Kapt. Timmermann, deutsch, 31. Oktober.

Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico event. auch Punta Arenas (C. R.) San Juan de Sur und Amapola (via Antwerpen) Postdampfer „Uarda", Kapt. Timmermann, deutsch, 31. Oktober.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique, Arica, Mollendo, Callao usw. (via Antwerpen). Dampfer „Titania", Kapt. Wolter, deutsch, 25. Oktober, Dampfer „Bianca", Kapt. Piett, deutsch, 20. November, Dampfer „Virgilia", Kapt. Johnsmith, deutsch, 20. Dezember.

Näheres bei **August Blumenthal.**

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

544. Ein deutscher Hüttenmann, 32 Jahr alt, welcher in Freiberg seine Studien absolvirt hat und seit mehreren Jahren in Deutschland in der Praxis thätig gewesen ist, sucht im Inlande oder Auslande eine geeignete Stellung. Der Betreffende würde auch, wenn genügende Garantien geboten werden, in Australien, Süd-Amerika oder Mexiko ein längeres Engagement eingehen. Beste Referenzen und Zeugnisse stehen zur Verfügung. Offerten unter L. L. 491 an die Deutsche Exportbank.

545. Für Töpferblei aus Spanien werden in Deutschland Abnehmer gesucht. Es ist dies reines ausgesuchtes Bleierz in Stücken, welches in Körben, die aus Espartogras geflochten und inwendig mit Sackleinewand ausgefüttert sind, verpackt wird. Die Körbe enthalten 46 kg netto Töpferblei. Dieses Erz wird in den grofsen Töpfereien zur Glasur verwendet und auch in gröfseren Quantitäten in chemischen Fabriken gebraucht. Frankreich und Belgien beziehen von diesem Produkt gröfsere Posten. Muster stehen zur Verfügung. Anfragen und Angebote unter L. L. 492 an die Deutsche Exportbank.

546. Aus Spanien wird uns Kalbleder zur Handschuhmanufaktur offerirt. Von diesjähriger Saison sind noch ca. 80 bis 100 Dutzend auf Lager. Der diesjährige Preis stellt sich auf 22 *M* pro Dutzend Ia. Qualität franko Bord Antwerpen, Rotterdam oder Amsterdam. Zahlung: 30 Tage Sicht gegen Konnossement. Anfragen unter L. L. 493 an die Deutsche Exportbank.

547. Eine leistungsfähige Sommerfelder Tuchfabrik sucht einen bekannt tüchtigen Vertreter für Frankfurt a./M. resp. einen solchen, der kommissionsweise die Muster der Fabrik auf die Reise nach Süd-Deutschland und die Schweiz mitnehmen würde. Offerten erbeten unter L. L. 494 an die Deutsche Exportbank.

548. Den Adressen der nach Marokko bestimmten Briefe wolle man die Bemerkung zufügen: „via Gibraltar, by first opportunity". Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, werden in diesem Falle die Briefe durch die Botenpost befördert und haben nicht nöthig bis zum Abgang der nächsten Dampfer in Tanger zu liegen. Die Botenpost ist u. A. von Tanger nach Casablanca $3\frac{1}{2}$ Tag unterwegs.

549. Herr M. Neuhaus, Berlin NW., Alt-Moabit 104, theilt uns unterm 21. September d. J. mit, dafs seine hierselbst unter der Firma: „Deutsch-Englische Pulsometerfabrik M. Neuhaus" betriebene Pulsometerfabrik mit allen Aktiven und Passiven an die „Kommanditgesellschaft M. Neuhaus & Co." übergegangen ist, welche die Fabrikation der Pulsometer „System Neuhaus" in der bisherigen Weise fortsetzen wird. Dem Prokuristen der früheren Firma Herrn Herrmann Riechers ist Prokura ertheilt worden.

550. Ausländischen Importeuren resp. Agenten, welche sich für den Bezug von Walzblei, Theeblei, weifsen und farbigen Staniolen, Zinnfolien, Metallkapseln, Blei- und Zinnröhren sowie Prima-Jagdschroten interessiren, können wir hierfür eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik empfehlen. Anfragen unter L. L. 495 an die Deutsche Exportbank.

551. Eine bedeutende Wein-Exportfirma in Lissabon wünscht mit hiesigen Grofshandlungen in Verbindung zu treten, event. durch Vermittelung eines tüchtigen Agenten. Reflektanten dürfen auf grofses Entgegenkommen rechnen. Gefl. Adressen unter L. L. 496 an die Deutsche Exportbank einzureichen.

552. Ein respektabler Geschäftsmann in Warschau, welcher daselbst eine Schirmfabrik betreibt, ist gezwungen, seine fertige Waare vom Auslande zu beziehen und wünscht mit ersten, leistungsfähigen deutschen Schirmfabriken in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 497 an die Deutsche Exportbank.

553. Wir empfingen aus Scutari (Albanien) Muster von „Sumac". Derselbe ist von bester Qualität und ohne Mischung. Muster stehen zur Verfügung. Preise und nähere Angaben sind zu erfahren durch die Deutsche Exportbank auf gefl. Anfragen unter L. L. 498.

554. Ein alt renommirtes Haus in Bukarest wünscht die Vertretung für Fabrikanten folgender Artikel zu übernehmen:

Kachemire und Thibets, Flanelle, Lamas, Kalmuks, Barchente, gedruckte Kattune, billige Kopftücher, Seidenwaaren, billige Tuche, Piquets, Zephyrs, billige sächsische Hosenzeuge, Zanellas, Gradels, Möbelstoffe, Oxfords. Bezügliche Offerten erbeten unter L. L. 499 an die Deutsche Exportbank.

555. Ein bestens empfohlener Agent in Amsterdam wünscht mit leistungsfähigen Fabriken in woll- und halbwollenen Kleiderstoffen für Frauen in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 500 an die Deutsche Exportbank.

556. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel wünscht die Vertretung von Strumpf- und Wirkwaaren sächsischer, resp. chemnitzer Fabrikanten zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 501 an die Deutsche Exportbank.

557. Ein bedeutendes, gut situirtes Importhaus in London, wünscht mit deutschen Kartoffelexporteuren in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 502 an die Deutsche Exportbank.

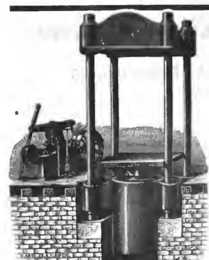
558. In Folge einer Nachfrage aus Rumänien ersuchen wir leistungsfähige deutsche Kartoffel-Stärkefabriken um Einsendung ihrer Adressen resp. Preislisten unter L. L. 503 an die Deutsche Exportbank.

Diejenigen Aktionäre der **„Deutschen Exportbank"**, welche sich mit der Einzahlung der II. oder III. Rate oder mit beiden Raten von je 100 *M.* im Rückstande befinden, werden hierdurch aufgefordert, diese Einzahlungen von je 100 *M.* beziehungsweise 200 *M.* pro Aktie nunmehr bis **spätestens den 15. November 1887** bei der Kasse der unterzeichneten Gesellschaft zur Vermeidung der gesetzlichen Nachtheile zu leisten.

Berlin, den 4. Oktober 1887.
SW., Kochstr. 27.

Deutsche Exportbank.

Der Aufsichtsrath. Martin Schlesinger. — Die Direktion. Dr. R. Jannasch. [117]



KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige [48]

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. Produktion: 2300 Maschinen jährlich.

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam bei P. van Dijk, Spui 8.
Barcelona „ Carlos Biese, plaza del Buensuceso 3.
Berlin „ Hugo Kretschmann, S. Dresdenerstr. 38.
Bern „ A. Stamminger & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel „ H. Jolliet, rue de Launoy 30.
Buenos Aires „ Wiengreen & Co., Casilla Correo 668.
Frankfurt a. M. „ Expedition Sensfelder, Schöne Aussicht 18.
Hamburg „ M. Seilbot, Rödingsmarkt 56.
Karlsruhe „ Grofsherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Konstantinopel „ Georges Christodulos, rue Billour 13.
Kopenhagen „ S. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon „ Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemãs.
London „ Kampe & Co., High Holborn 78.
Madrid „ C. Cloos & Co., calle Hermenegildo 92.
Mailand bei G. C. Viani, via St. Marco 14.
Odessa „ Eugen Raf, Ekatherinenstr. 60.
Paris „ E. Boupied, rue Malebranche 8.
Rom „ Palzio, Bicciani & Co., via della Minerva 47.
Rotterdam „ Margadant & Co., Hoogstraat 168.
Stockholm „ Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37.
Stuttgart „ Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 38.
St. Petersburg „ Franz March & Co., an der Kakuschkin-Brücke.
„ Ed. Hoppe & Co., Wosnessensky Prospekt 53.
Wien „ Paul Beckert, III Pragerstr. 18
Zürich „ J. H. Waser & Co., Limmat Kai 68-70.

Berlin SO. C. SCHLICKEYSEN Wassergasse 18.

älteste und gröfste ausschliefsliche Spezialfabrik für Maschinen zur

Ziegel-, Torf-, Thonwaaren- und Mörtel-Fabrikation

empfiehlt als Neuestes ihre:

Präcisions-Schneide-Tische

D. R.-P. 33394, 33811, 81468.

für Dach- und Mauerziegel

und

Strangfalzziegel aller gangbaren Systeme.

Automatische Schwingsiebe,

D. R.-P. 28876,

um Sand, Kies, Kohle, Erze etc. in 3 Korngröfsen zu sortiren, sowie zum Mischen von Sand, Cement, Kies, Farben etc. [20]

Strangfalzziegel-Schneide- und Prefstisch. Automat. Schwingsieb.

Patent-Formapparate

mit Hand- und Maschinen-Betrieb **für Terrazzo, Cement- und Thonfliesen,** sowie **Prefs-, Schleif- u. Polir-Maschinen** und alle Apparate zur Marmor-Mosaik-Fabrikation, täglich in der eigenen Fabrik in Berlin in Betrieb zu sehen.

Neue Patent-Ziegelprefsform

bestehend aus Schuppenrohr in eiserner Hülle, zum leichten und raschen Auseinandernehmen: **behufs Reparatur und Reinigung** für Voll- und Lochziegel 1/4, 3/4, 4/4, Lochverblender, Simse usw.

Schutzmarke

Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.

Normalhemden und Hautjacken.

Hosen für Herren und Damen.

Unterröcke.

Matrosenhemden.

Herren-Westen

(Gilets de Chasse). [25]

Geeignete **Vertreter** in Amerika, Asien und Australien gesucht.

Sinziger Mosaikplatten- und Thonwaaren-Fabrik

A.-G. in Sinzig a./Rhein (Deutschland) [39]

liefert **Mosaik-Thonplatten** zu Bodenbelägen in einfachen und reichen Dessins, glatt und in römischer Imitation. — **Wandplatten.** — **Feine Verblender.**

O. Th. Winckler,

Leipzig,

Anstalt für [18]

Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen | Werkzeuge | Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.

Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✢ EXPORT. ✢

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch.

Reich illustrirter Katalog gratis und franko.

Lokomotivfabrik KRAUSS & Co., Act.-Ges., München u. Linz a. D.

liefert: **Lokomotiven** mit Adhäsions- oder Zahnradbetrieb, normal- und schmalspurig, von jeder Leistung. Vortheilhaftes System. Tender-Lokomotiven für Hauptbahnen, Sekundärbahnen, Trambahnen, Bauunternehmungen, Industriegeleise, Bergwerkbetrieb. — **Andere Konstruktionen:** Dampf-Omnibusse, Lokomobilen, Dampf-Feuerspritzen, Dampf-Vacuumapparate zum Heben von Latrinenmasse usw. Dampf-Strafsenwalzen, Dampf-Draisinen, Dampf-Schiebebühnen, Lokomotiv-Krahne, Stationäre Dampfmaschinen. [120]

Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 9 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. — Berlin, den 11. Oktober 1887. — **Nr. 41.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

In der Donnerstag, den 6. d. M., stattgehabten Sitzung des Bundesrathes hat derselbe die von der Reichsregierung ihm vorgelegten Petitionen und Anträge zu Gunsten einer offiziellen Betheiligung Deutschlands an der 1888er Ausstellung zu Melbourne, einer Kommission zur Begutachtung und Berichterstattung überwiesen. Die letztere sowie eine daran sich knüpfende Beschlufsfassung dürfte mit Rücksicht auf den nahe bevorstehenden Schlufs der Anmeldezeit bereits in der nächsten Sitzung des Bundesrathes stattfinden.

Einladung zum Beitritt

zu dem

„Centralverein für Handelsgeographie etc."

Alle Diejenigen, welche sich für Exporthandelsfragen sowie für koloniale Bestrebungen interessiren, laden wir hiermit ein, dem unterzeichneten Verein als Mitglieder beizutreten. Der jährliche Beitrag für das Inland beträgt 12, für das Ausland 15 Mark. Die im letzten Quartal d. J. neu eintretenden Mitglieder erwerben durch Zahlung dieses Betrages die Mitgliedschaft des Vereins auch für das Jahr 1888 und treten bereits jetzt in die Rechte der Mitglieder ein.

Der „Export", das Organ des Vereins, wird den Vereinsmitgliedern gratis zugesandt. Satzungen stehen zur Verfügung.

Berlin SW., Kochstr. 27, Anfang Oktober 1887.

Centralverein für Handelsgeographie etc.
Der Vorsitzende:
Dr. R. Jannasch.

Deutsche Unternehmer und Deutsches Capital in Süd-Amerika.

Folgender Brief ist dem Unterzeichneten aus Buenos Aires zugegangen:

Buenos Aires, 7. September 1887.

Herrn Dr. R. Jannasch
Berlin SW., Kochstr. 27.

Die Lektüre Ihres Werkes über Kolonisation, Ihre gegründeten Ansichten über die Tragweite der südamerikanischen Ländereien für Deutschland, haben mich veranlafst, Ihnen nachfolgende Mittheilungen zu machen.

Da ich vermuthen mufs, dafs Sie die ökonomischen Fortschritte dieser neuen Länder scharf beobachten, so will ich mich darauf beschränken, Ihnen die nachfolgenden kurzen Berichte zu geben.

1876 Einwanderer . . . . 34000, 1887 Einwanderer . 106000
1876 Generalrente . . . 22 Millionen Pesos, 1887 Rente . . . 42 Millionen
1876 Einfuhr Getreide, Cereales $1\frac{1}{2}$ Mill. kg. 1887 ca. 16 Mill. kg Ausfuhr.
1876 Wolle, Ausfuhr . . 90 Millionen kg. 1885 . . . 128,5 Millionen kg.
1876 Häute, Ausfuhr . $2\frac{1}{2}$ Millionen Stück, 1886 „ $2\frac{6}{4}$ Millionen Stück.

In demselben Verhältniss steht der moralische Fortschritt, und die Normalisirung der politischen Verhältnisse, die sich mehr und mehr denen eines geordneten Staates nähern.

Deutschland hat nur ganz wenig an diesem Fortschritte mitgearbeitet.

Die hiesigen deutschen Häuser beschränkten sich die darauf Vermittler des Imports und Exports zwischen hier und Europa (nicht ausschliefslich Deutschland) zu sein, einige wenige Professoren, 2 oder 3 Ärzte, einige wenige Tischler und Schlosser, einige Makler, und die ganze gepriesene deutsche Wissenschaft und Industrie ist repräsentirt.

Landwirthe, Ackerbauer, in den Kolonieen sind zu zählen, und wenn man die deutsche Sprache hört, so ist es Schweizerdialekt. Grofse Landeigenthümer und Viehheerdenbesitzer zählen nicht unter den Deutschen, während unter den Engländern — besonders Irländern — und Italienern grofse Ländereienbesitzer vorhanden sind.

Der jetzige Vizepräsident des Landes ist Sohn eines Italieners „Pelegrini". Der letzte Gouverneur der gröfsten und reichsten Provinz, nämlich Buenos Aires, ist Sohn eines Italieners, eines Kleinhändlers in Mehl, Namens D'Amico; der erste Minister der wichtigen Ackerbauprovinz Santa-Fé ist Sohn eines Italieners (eines Schnaps- und Käsehändlers) Namens Cofferata. — Die Italiener, die den gröfsten Theil der Einwanderer abgeben — sind in allen sozialen Verhältnissen zufrieden. Sie bilden 80% der Ingenieure, Architekten, Bauunternehmer usw., trotzdem dafs die Baumaterialien englischen oder belgischen und deutschen Ursprungs sind. Um nun speziell den Fortschritt der Provinz Santa-Fe, die bis jetzt so zu sagen das Bassin war, in welchem sich ¾ der Einwanderer sammelten um ihre Ackerbaukolonieen zu gründen, zu spezifiziren, mögen Ihnen die Zahlen dienen, die ich nachfolgen lasse:

1885: 160000, 1887: 243000 Einwohner.

Die Mühlen-Industrie dieser Provinz versieht aufser Buenos Aires sämmtliche Provinzen mit Mehl; Santa-Fé hat 108 Kolonieen gegründet und 26 sind in der Begründung begriffen, so dafs man rechnen kann, dafs seit 10 bis 12 Jahren ungefähr 4000000 (4 Millionen) Hektaren bebaut wurden.

Eine andere merkwürdige Erscheinung ist die Art der Kolonisirung. Es wird das Land im Grofsen entweder von der Regierung (sehr schwer heute) oder von Privaten gekauft und dann in Parzellen von 25 bis 50 Hektaren verkauft.

Die Provinz Buenos Aires hat sich bis jetzt von dieser Kolonisationsbewegung fern gehalten; denn die Woll- und Häuteproduktion schien für den Fortschritt des Landes genügend zu sein; auch sind die Ländereien in der Nähe der Hauptstadt und auch der verschiedenen Eisenbahnlinien schon so theuer, dafs sie nur für sehr kapitalreiche Pächter oder Landwirthe dienen könnten; arme Emigranten werden sich wohl kaum entschliefsen, einen ha mit 400 bis 600 ℳ zu kaufen (obwohl es rentabel wäre), während man ihn in den entfernteren Gegenden für 50 bis 60 ℳ kaufen kann.

Ich habe mich nun mit der Regierung der Provinz Buenos Aires in Verbindung gesetzt und bin bereits in Unterhandlung ihr 400 000 (Vierhundert Tausend) ha Land abzukaufen. Ich habe ihr den Preis von 30 ℳ angeboten; dagegen gewährt mir die Regierung zehnjährige Steuerfreiheit, 20 % Nachlafs bei den Frachten der Staatsbahn und die Konzession einer Eisenbahn, um die Staatsbahn bis zu den von mir zu gründenden Kolonien zu verlängern. Die von mir geforderten Ländereien sind ungefähr 105 km von der letzten Eisenbahn-Station der Westbahn (Staatsbahn der Provinz) gelegen, die sich aber ungefähr um 120 km verlängern läfst. Die Zahlungsbedingungen sind 3 % comptant und der Rest in 5 einjährigen Raten.

Die Kolonisation würde ich nur mit deutschen und österreichischen Elementen vornehmen.

Ich bin gesonnen, die Unternehmung auf Actien à 500 ℳ zu gründen, und ich bin überzeugt, wenn nicht sämmtliche, so doch ein Drittel der Aktien hier unterzubringen. Das Unternehmen würde aufser dem grofsartigen Nutzen, für die Aktionäre, überdies der deutschen Industrie eine langjährige Absatzquelle, endlich der auswandernden deutschen Überbevölkerung ein gutes Unterkommen gewähren.

Von einem englischen Hause sind mir Anerbietungen gemacht worden, das Geschäft in London abzuschliefsen. Ich würde es jedoch vorziehen, es in Berlin zu realisiren, und zwar vorzüglich deshalb, um eine moralische Unterstützung für Einwanderer germanischen Stammes zu erzielen. Der Gouverneur ist dem Unternehmen sehr geneigt.

Ich bitte Sie daher, mir Ihre Meinung gefälligst mittheilen zu wollen, ob das Unternehmen in Berlin Anklang finden würde; ich würde dann in weitere Verhandlung mit Ihnen treten.

Vor kurzem habe ich hier eine anonyme Societät für Errichtung einer Cylinder-Mahlmühle mit dem Kapital von 1 Million Pesos (4 Millionen ℳ) gegründet, deren Prospekt und Statuten ich per Kreuzband beischliesse. Die Aktien sind in kurzer Zeit beinahe ganz gezeichnet worden und wahrscheinlich werde ich Ende Dezember, vielleicht schon im November nach Deutschland gehen, um mit einem Constructeur die Erbauung abzuschliefsen, vorher jedoch werde ich Ihre gefällige Antwort erwarten.

Gleichzeitig füge ich noch die Anzahl der hier funktionirenden Eisenbahnen zu:

Ferro	Carril	del	Öste, Provinz Staatsbahn	700 km
„	„	„	Sud, englisches Unternehmen	900 „
„	„	„	Norte, englisch	40 „
„	„	„	Ensenada, englisch	80 „
„	„	„	Pacifico (nach Chile)	700 „
„	„	„	Buenos Aires y Sunchotas, englisch, Endpunkt: Kolonien in Santa-Fé	700 „
„	„	„	Rosario-Cordoba, englisch	400 „
„	„		Cordoba-Tucuman-Metan, Staatsbahn	700 „
„	„		[illegible]—Santa-Fé	100 „
„	„		Colomas—Santa-Fé, Provinzbahn	250 „
„	„		Galvez—Santa-Fé, englisch	80 „
„	„		Parana Uruguay, Staatsbahn	450 „
„	„		Eite (Provinz Corrientes), Staatsbahn	200 „
				5800 km

Projektirte und konzessionirte Linien 4- bis 5000 km.

Meine Unternehmung dürfte den Anstofs geben, dafs deutsche Einwanderer hier einen überaus günstigen Boden finden, endlich die deutsche Industrie und deutsches Kapital eine überaus reichliche Anlage.

Ich bin der Hoffnung, dafs dortige Bankiers sowohl als Staatsmänner mein Unternehmen günstig beurtheilen werden und sollte es mich sehr freuen, zu diesem Resultate beitragen zu können.

Ihr ganz ergebenster A. E. F.

Ehe ich mich eingehender über den Inhalt des obigen Briefes verbreite, möchte ich einige kleine Irrthümer desselben berichtigen. Dem Herrn Verfasser ist es in Folge seines längeren Aufenthaltes in Argentinien zweifellos bekannt, dafs unter den dortigen Grofsgrundbesitzern sich auch Deutsche befinden. Es sei nur an den Estanzia-Verein in der Nähe von La Paz erinnert, welcher vorzugsweise deutsches Kapital repräsentirt. Der frühere deutsche Konsul **Nordenholz** ist in der Nähe von Rosario ebenfalls Besitzer einer grofsen Estanzia. Ebenso sind mehrere grofse deutsche Häuser von Buenos Aires bei zahlreichen Landgesellschaften betheiligt. Dafs die grofsen Fabriken für Fleischkonserven und Fleischpräparate von Deutschen begründet worden und noch geleitet werden, ist ebenso bekannt wie die Thatsache, dafs die gröfsten Import- und Exportfirmen der argentinischen Hauptstadt deutschen Ursprungs sind. So erfreulich die Registrirung dieser Thatsachen für uns Deutsche auch sein mag, so kann es uns doch nicht Wunder nehmen, dieselben in dem obigen Schreiben ignorirt zu sehen.

Was wollen denn alle diese Thatsachen in ihrer relativen Bedeutung zu der grofsartigen, rapiden wirthschaftlichen Entwickelung Argentiniens besagen. Wie gering ist das daselbst in Grund und Boden veranlagte deutsche Kapital im Vergleich zu dem englischen oder selbst italienischen. Die bestrentirenden Fabriken gedachter Art sind in englischen Besitz übergegangen, für das vortreffliche **Kemmerich**'sche Unternehmen mufste das Kapital in Belgien aufgebracht werden, nachdem jeder Versuch es in Deutschland aufzubringen sich als vergeblich herausgestellt hatte.

Kann es unter solchen Verhältnissen Erstaunen erregen, dafs der Handel der deutschen Häuser in Buenos Aires nicht nach Bremen und Hamburg gravitirt sondern dafs sie — glücklicherweise mit Erfolg — bestrebt gewesen sind, sich an den anglo-argentinischen Verbindungen einen lebhaften Antheil zu sichern. Waren es doch die Engländer, mit welchen die argentinische Republik die zur Ausführung der grofsen Bahnbauten nothwendigen Anleihen abschlossen, wodurch gleichzeitig der englischen Industrie die Lieferungen für die Schienen und das laufende Betriebsmaterial gesichert wurden. Dafs sich hieran zugleich eine ausgedehnte Landspekulation englischerseits schlofs, ist naheliegend genug. Die italienischen und deutschen Einwanderer kaufen aus dritter Hand parzellenweise. Die Kultur, welche **ihre** Arbeit dem Boden verleiht, kommt dem englischen und einheimischen Grofsgrundbesitzer zu Gute. Welche sichere Kapitalanlage für die Einnahmeüberschüsse eines Landes wie England, in welchem der Zinsfufs für immobile Kapitalien $2^1/_2$ Proc. fast nie übersteigt, welche Kapitalreserve für die künftigen Generationen! Es liegt auf der Hand, dafs unter solchen Verhältnissen die deutschen Landbauer, Ingenieure, Kaufleute im Grunde genommen Pioniere, Arbeiter, Agenten für ausländische Interessen werden **müssen** und dafs von den Erfolgen ihrer Thätigkeit ein relativ sehr geringer Prozentsatz den Interessen Deutschlands zu Gute kommt. Es kann daher kaum Wunder nehmen, dafs — wie wir bereits in Nr. 19 des Blattes mittheilten — von der 83 302 192 ℳ betragenden Einfuhr der Maschinen nur 1 848 328 ℳ auf den deutschen Antheil entfallen. Der obige Brief ist der beste Beleg, dafs sich in der That die Dinge in der geschilderten Weise entwickeln und abwickeln **müssen**. „Wenn man mir in Deutschland nicht entgegenkommt, so mache ich das Geschäft in England.“ Und so ist es fast immer; es vergeht keine Woche, dafs ich diese Redensart nicht von Überseern hören mufs. Und die Leute haben in London, sofern ihre Vorschläge geschäftlich klar liegen und sie selbst als anständige Leute empfohlen werden oder bekannt sind, fast immer Erfolg. Trotz des grofsen Kapitalreichthums von England wird man die Engländer doch nicht Illusionen für zugänglich erachten. Frei von aller Phantasterei, voller nüchterner geschäftlicher Erwägung, sehen sie sehr wohl und zwar mit erstaunlich rascher Orientirungsfähigkeit die Tragweite eines Unternehmens ein. Es ist nicht nur die geschäftliche Tüchtigkeit des Engländers sondern auch die grofse Liberalität des englischen Kapitals, welches dem englischen Unternehmungsgeiste alle Pforten und *alle Gebiete des Weltmarktes* öffnet. An Unternehmungsgeist, Zähigkeit, Tüchtigkeit gehen die Deutschen in Übersee den Engländern nichts nach, aber ihre Stützen wurzeln — leider — nicht im heimischen Kapital. Die Ängstlichkeit desselben documentirt sich in allen Branchen. Der Fabrikant arbeitet mit Londoner Kommissionshäusern, weil er bei kleinerem Gewinn sicherer geht als wenn er direkt nach den Kolonien handelt. Man überzeuge sich nur durch einen Besuch der Werkstätten des Thüringer Waldes, von welcher Bedeutung für dieselben das Londoner Kommissions- und Exportgeschäft ist. Bei meiner jüngsten Anwesenheit in Rheinland und Westfalen hatte ich einige bedeutendere Ordres der Deutschen Exportbank zu begeben. Mehrere erste Werke bedauerten sie nicht annehmen zu können, da sie kontraktlich verpflichtet seien für die betr. überseeischen Gebiete, aus denen die Aufträge herrührten, nur durch Vermittelung englischer Häuser zu arbeiten. Und ist es denn im Zuckerhandel viel anders? Ein gut Theil deutscher Fabriken sind englische Werkstätten. Weit entfernt dies zu bedauern, mufs es vielmehr als vortheilhaft bezeichnet werden, dafs es der Tüchtigkeit der deutschen Industrie gelungen ist, diese Lieferungen an sich zu reifsen und zu verhindern, dafs sie in Belgien oder Frankreich begeben wurden. Aber andererseits liefern diese Thatsachen doch den Beweis, dafs unsere technische Leistungsfähigkeit dem Unternehmungsgeiste auf dem Gebiete des Exporthandels vorausgeeilt ist. Möge immerhin zugegeben werden, dafs unsere Kapitalkraft noch nicht in allen Industriezweigen genügend erstarkt ist, um auf den überseeischen Märkten selbständig und selbstthätig aufzutreten, so können doch zahlreiche Industriezweige dies nicht als Entschuldigung des Mangels ihrer Initiative anführen. Weshalb vereinigen sie sich nicht, weshalb errichten sie nicht auf gemeinschaftliche Kosten Niederlagen, Agenturen, weshalb bilden sie nicht Syndicate für Exportzwecke. Für manche Industriezweige ist das sicherlich nicht nothwendig, weil tüchtige deutsche Firmen deren Export leiten und es müfste als ein schwerer taktischer Fehler bezeichnet werden, diese älteren bewährten Häuser durch neue, auf experimenteller Grundlage ruhende Exportunternehmungen zu schädigen. Weshalb endlich gehen nicht die deutschen Banken mit ähnlichen Unternehmungen vor wie die konkurrirenden englischen Institute? Die deutschen Finanzgruppen verfügen doch über genügende Mittel, um sichere Anleihen abzuschliefsen und dafür zu sorgen, dafs die produktiven Zwecke derselben der deutschen Industrie

zu Gute kommen. Niemand war erfreuter als die Freunde dieses Blattes und der durch dasselbe vertretenen Bestrebungen, als bekannt wurde, dafs die Deutsche Bank das Eis und die Reserve in unseren Bankkreisen gegenüber überseeischen Unternehmungen durch Anlage einer Filiale in Buenos-Aires gebrochen habe. Niemand wird es freudiger begrüfst haben, als die Mitglieder der handelsgeographischen Gesellschaften, dafs ein potentes Berliner Bankhaus eine südafrikanische Bahn finaneirt hat, dafs durch deutsches Geld die Anleihe von Lissabon und von Buenos Aires gedeckt worden ist. Aber in diese Anerkennung mischt sich doch zugleich die bittere Empfindung, dafs das Alles doch herzlich wenig ist im Vergleich zu dem, was geschehen könnte. Man wende nicht ein, dafs es den Deutschen an Veranlassung dazu fehle. Das Hamburger und Bremer Kapital ist lange genug in überseeisch thätig und unser Export ist seit 20 und mehr Jahren grofs genug gewesen, um das deutsche Grofskapital und die deutschen Banken für sich in höherem Mafse zu interessiren, als es geschehen ist. Man rede sich auch nicht mit dem Hinweis auf die „johhernde Börse“ heraus. Alle solche und ähnliche Thatsachen sind schliefslich nicht die Ursachen, sondern im Grunde genommen die Symptome unserer Reserve und Engherzigkeit in überseeischen Interessenfragen, sowie die Folge des Mangels unserer volkswirthschaftlichen Erziehung und Anschauungsweise unserer Volkswirthschaftspolitik. Und an diesen Mängeln leidet der einzelne Private, — der Kaufmann wie der Fabrikant, der Abgeordnete im Parlament wie der Ministerialbeamte am Regierungstische. Dafs in neuester Zeit die Ansichten sich zu ändern beginnen, ist den Einflüssen des seit 1870 stärker pulsirenden nationalen Lebens und speziell den Einflüssen der in jüngster Zeit inaugurirten Kolonialpolitik zuzuschreiben, wie dann zweifellos deren erzieherisches Verdienst es ist, nicht nur den Geist der thaten- und unternehmungslustigen Jugend, sondern auch die Aufmerksamkeit der erfahrenen kapitalistischen Spekulation auf die überseeischen Gebiete gelenkt zu haben. Dafs aber trotzdem selbst jetzt noch die leitenden politischen Kreise in ihren kolonialpolitischen Anschauungen einer einseitigen Anschauung huldigen, beweist hinlänglich ihre Stellung in der Auswanderungsfrage. Dafs die Auswanderung nun einmal eine nicht zu beseitigende Thatsache ist, mit welcher die Kulturpolitik eines grofsen Kulturvolkes zu rechnen hat und welche nicht vom Standpunkte des wirthschaftlichen Polizeistaates beurtheilt werden darf, sondern welche nach grofsen kulturpolitischen Gesichtspunkten vom Staate betrachtet, beeinflufst und geleitet werden muss, das kann jetzt doch wohl einem Zweifel nicht mehr unterliegen. Und unter dieser Perspektive können wir es nur als eine erfreuliche Thatsache begrüfsen, wenn wir es gegewahren, dafs, mehr als irgendwo, die deutsche Kolonisation in Süd-Amerika, speziell in Süd-Brasilien sich gedeihlich entwickelt. Auf das Niederschlagendste muss es daher auf uns wirken, wenn diese durch und durch gesunde lebensfähige deutsche Kolonisation zu ihrer weiteren Kräftigung durch die Verbote, welche nach Zweck wie Geist veraltet sind, gehemmt wird. Die wirthschaftlichen Interessen der in Rio Grande do Sul Angesessenen repräsentiren allein mehr Werth, mehr Zukunft, mehr deutschen Kulturgeist, als vermuthlich Neu-Guinea, die Südsee und die afrikanischen Besitzungen jemals erlangen werden. Und welche Kosten und Opfer sind für diese bereits gebracht worden! Nicht dafs wir diese nicht für naturgemäfs und nothwendig erachteten — aber uns dünken die Interessen der 150,000 Deutschen in Süd-Brasilien mindestens ebensoviel werth. Man sehe die Werth-Ziffern des dortigen deutschen Handels, man überzeuge sich von der Tüchtigkeit dieser deutschen Kultur und man wird die Aufhebung des von der Heydt'schen Reskripts als eine Forderung betrachten müssen, welche den modernen Kulturanschauungen und vor allen Dingen den Kulturaufgaben eines grofsen Nationalstaates entspricht. Mit aller Welt wollen wir handeln, in China wollen wir Eisenbahnen bauen, in der Südsee Handelsfaktoreien errichten, in Afrika Plantagen gründen, überall suchen wir durch erfahrene Kräfte Stützpunkte für unsere Grossmachtspolitik, veranlassen unser Kapital dort zu Unternehmungen der verschiedensten Art, und da wo wir Erfahrung, bewährte Kräfte zum Dienste unserer wirthschaftlichen Interessen im Überflufs zur Verfügung haben, da üben wir eine feindselige Politik! Denn anders als im Geiste einer solchen kann jenes Verbot nicht wirken. Wie soll in Südbrasilien das deutsche Grofskapital Veranlagung suchen, wenn diese Provinzen durch die Aufrechterhaltung des von der Heydtschen Reskriptes gewissermafsen in Acht und Bann gethan werden. Kann es Wunder nehmen, wenn jedes noch so solide und ehrliche Beginnen wie u. A. z. B. das Kolonisationsprojekt „Herrmann“ von einem Theil der deutschen Presse mit Verdächtigungen aller Art überschüttet wird? „Die Regierung selbst warnt ja vor jenen Gebieten!“ Man täusche sich nicht über die Wirkungen dieser „Warnungen“; sie üben ihre Rückwirkung auf die ganze deutsche Kolonisation in Süd-Amerika und die deutschen Interessen daselbst überhaupt aus.

Die Folgen hiervon liegen klar zu Tage. Die Unternehmer — wie u. A. der Schreiber des obigen Briefes — die das Land kennen, „gehen nach England“. Das ist so einfach, so natürlich, selbstverständlich. Wo sollten sie denn anders hingehen? Dort erhalten sie das Geld für den Landkauf, für die Eisenbahnen usw. Die fruchtbarsten und einkömmlichsten Anlagen gehen dem deutschen Grofskapital, der deutschen Industrie verloren; mit englischem Gelde wird der deutsche Arbeiter durch englische Agenten angeworben, englische Dampfer verdienen die Passage, die Frachten, für englisches Geld baut er die überseeischen Eisenbahnen, er lichtet den Urwald im fernen Westen, er erschliesst die unterirdischen Schätze der Minen und Bergwerke, denn er bringt Technik und Erfahrung mit, kurz er wird der wirthschaftliche peon des ausländischen Kapitalisten, statt dafs er durch eine fürsorgliche und wohlwollende Auswanderungsgesetzgebung in Gemeinschaft und mit Unterstützung deutschen Kapitals auf lange Zeit hinaus unserer Volkswirthschaft als Vorkämpfer und Werber in eminenter Weise dienen könnte. Die Beweise dafür liegen nahe genug; ich mag sie an dieser Stelle nicht wiederholen. Zu ihrer näheren Kenntnifsnahme verweise ich auf das von Geheimrath Professor Roscher und mir herausgegebene Werk: Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung, Leipzig 1885.

Soll ich die in dem obigen Briefe gestellte Frage rückhaltlos beantworten, so kann es nur in folgendem Sinne geschehen: „Ihre Reise nach Deutschland, mein Herr, ist verfehlt; gehen Sie nach England, dort finden Sie für Ihren Plan Verständnifs, Unternehmungsgeist, Geld!“ — Die Nutzanwendung für die deutschen Interessen ergiebt sich von selbst.

Berlin, Anfang Oktober 1887. Dr. R. Jannasch.

Europa.

Auswanderung im Monat August. Im Monat August 1887 sind über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam 8061 und in der Zeit von Anfang Januar bis Ende August 1887 72608 deutsche Auswanderer nach überseeischen Ländern befördert worden. Im gleichen Zeitraum des Jahres 1886 sind über obige Häfen 6727 bezw. 52596 und 1885: 8615 bezw. 82716 Deutsche nach überseeischen Ländern ausgewandert.

Die Lage der Ausländer in Rufsland. (Schlufs). Zu den ohne Erlaubnifs ihre Operationen betreibenden Gesellschaften soll auch die österreichische „Länderbank“ gehören, die ihre Gruben gleichfalls im Kreise Bendein, Gouvernement Petrikau, besitzt, in der Nähe des Dorfes Gonolog, und dort bei einer Arbeiterzahl von 325 Mann einen jährlichen Umsatz von 100000 Rbl. erzielt. Die Erlaubnifs zur Anlegung dieser Gruben wurde im Jahre 1876 einem russischen Unterthan ertheilt; zum Übergang derselben in den Besitz der Länderbank fehlt aber jegliche Erlaubnifs. — Derselben Kategorie soll auch die Aktiengesellschaft „Compagnie générale des industries textiles“ angehören, welche eine Spinnerei in Lodz besitzt, und bei einer Arbeiterzahl von 447 Mann einen jährlichen Umsatz von 1300000 Rbl. erzielt. Aufserdem sollen allein im Petrikauer Gouvernement noch 11 ausländische Gesellschaften existiren, welche zwar Gewerbescheine besitzen, die aber auf illegale Weise ertheilt worden seien. So berichtet das „Warsz. Dnewnik.“ — Es wird dabei nicht klar, ob nur die Ertheilung oder auch die Erlangung dieser Gewerbescheine auf illegale Weise vor sich gegangen ist.

Jetzt sind, wie die „Mosk. Ztg.“ berichtet, die Kameralhöfe angewiesen worden, bei der nächsten Ausreichung der Handelsdokumente sich zu vergewissern, ob die betreffenden Gesellschaften thatsächlich das Recht zum Betriebe von Handelsoperationen im russischen Reiche sich erworben haben. In gleicher Weise beabsichtigt man, dem Immobilienbesitz solcher Gesellschaften mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Man ist in den Ministerien des Innern, der Finanzen, der Justiz und des Auswärtigen dahin übereingekommen, dafs die von Rufsland mit einigen Staatsregierungen geschlossenen Deklarationen, betreffend die gegenseitige Garantie, die Rechte ausländischer Aktiengesellschaften zu schützen, in keiner Weise die allgemeinen russischen Reichsgesetze abändern können. Da nun nach den zur Zeit bestehenden Gesetzen keine Aktiengesellschaft in Rufsland begründet werden oder ihre Thätigkeit beginnen darf ohne vorhergehende Allerhöchste Genehmigung nach vorgängiger Prüfung des Gesellschaftsstatuts, so mufs auch jede ausländische Aktiengesellschaft vor Eröffnung ihrer Thätigkeit innerhalb des russischen Reiches ihre Statuten zur Bestätigung

vorstellen und für sich selbst die Allerhöchste Genehmigung erwirken.

Als eine Folge dieser Mafsregelungen und namentlich des neuen Gesetzes über den Immobilienbesitz der Ausländer geben viele bereits verabredete Geschäfte wieder zurück, und getroffene Abmachungen werden aufgehoben. So meldet die „Libauer Ztg.“, dafs die belgische Gesellschaft „Cockerill“, welche im vorigen Jahre mit der Warschauer „Gesellschaft zur Produktion von Stahl“ einen besonderen Kontrakt zur gemeinsamen Errichtung einer Stahlfabrik in Kriwoi Rog abgeschlossen hatte, jetzt einen Bevollmächtigten nach Warschau gesandt habe, um die Bedingungen aufzusetzen, unter welchen dieser Vertrag wieder annullirt werden soll.

Der „Kurjer Warss.“ will wissen, man ventilire in Regierungskreisen zur Zeit auch die Frage, ob es zulässig sei, dafs Ausländer in Rufsland als Agenten von Assekuranz-Kompagnien fungiren. Eine ganz besondere Gefahr droht jedoch nach den Angaben desselben Blattes den ausländischen Juden. In Folge eines Übereinkommens der Minister des Inneren und der Finanzen sollen Mafsregeln getroffen worden sein, um die ausländischen Israeliten, welche Handel treiben oder die Stellen von Kommis ohne entsprechende Erlaubnifs bekleiden, alsbald an den Grenzen Rufslands zu beseitigen. Aus Rücksicht darauf, dafs unter den Ausländern, welche ihre Wechsel in den Kontoren und Abtheilungen der Reichsbank diskontiren, sich solche finden können, denen der Aufenthalt in Rufsland verboten ist, erliefs die Reichsbank die Verordnung, dafs die Finanzkammern den Kontoren und Abtheilungen der Reichsbank Nachrichten über alle ausländischen Israeliten einreichen sollen. —

Endlich scheint man aber doch etwas bedenklich geworden zu sein über die Wirkung, welche durch all' die rigorosen Mafsregeln in Deutschland hervorgerufen worden ist. — In Berlin scheint nachgerade doch die Spannung der Geduld gegenüber dem frivolen Losbrechen des russischen Hasses gegen Deutschland, welches für Rufsland bisher die beste finanzielle Hilfsquelle war, das höchste Mafs erreicht zu haben. Der bisher nur von der Presse gegen die russischen Staatspapiere geführte kleine Krieg soll demnächst gewissermafsen offiziell erklärt werden. Die deutsche Reichsbank will die Frage erwägen, in wie weit die bisherigen Bedingungen für die Beleihung der russischen Werthe der jetzigen Sachlage noch entsprechen. Die deutschen Getreidezölle werden erhöht werden und schwer auf die russischen Bauern, Landwirthe und Händler drücken, während durch die Begründung der „Gesellschaft für Spiritusverwerthung“, den „Spiritusring“, gegen den russischen Sprit von dem deutschen eventuell bald ein Kampf auf Leben und Tod eröffnet werden wird. (??) Daher beschlofs man russischerseits, durch einige wohlklingende Redensarten, die an der eigentlichen Sachlage nicht das Geringste ändern, etwas Balsam auf die blutenden Wunden zu legen, und damit den drohenden Sturm vielleicht zu beschwören. Am 24. Juli meldeten die „Birsh. Wed.“ gerüchtweise, dafs die höheren Regierungskreise es für möglich erachteten, bei Anwendung der jüngsten Ausländer-Gesetze einige Erleichterungen eintreten zu lassen. Die Verfügung wegen Entfernung der Ausländer aus ihren Stellungen bei den Verwaltungen privater und kommerzieller Unternehmungen sei einstweilen suspendirt, bis die Frage über den praktischen Nutzen dieser Verfügung für die einheimische Industrie nochmals geprüft worden. Ferner sei den Gouvernements-Regierungen vorgeschrieben, die Aufnahme ausländischer Industrieller in die russische Unterthanenschaft möglichst zu erleichtern, ohne sich dabei an den Buchstaben des Ausländer-Gesetzes zu stofsen. Jüngst noch sei in die russische Unterthanenschaft der Direktor eines Hüttenwerks aufgenommen worden, welcher sich kaum ein Jahr in Rufsland aufgehalten habe. In diesem Sinne wolle das Ministerium des Inneren alle ähnlichen Bittgesuche um Aufnahme in den russischen Unterthanenverband beschieden wissen.

Im Gouvernement Warschau sollen dem „Kurjer Warszawski“ zufolge jetzt täglich etwa 50 Aufnahmegesuche einlaufen; 25% der Eingaben stammen von deutschen Unterthanen. In Tomaschow (Gouvern. Petrikau), wo sich fast alle bedeutenderen Fabriken in den Händen von Deutschen befinden, deren Manche schon gegen ein halbes Jahrhundert in Rufsland leben, haben nicht weniger als 40 Firmen Gesuche eingereicht. Selbst bis nach Petersburg wirkt dieser Drang, obgleich das Gesetz vom 14. März auf dieses Gouvernement gar keinen Bezug hat, und es haben dort viele Ausländer ihre Aufnahme-Gesuche eingereicht. Dabei ist die eigenthümliche Erscheinung zu Tage getreten, dafs einige hundert Personen, anstatt in der Residenz im Flecken Kolpino sich haben einschreiben lassen, weil dieser Akt hier mit weit geringeren Ausgaben und weniger grofsen Formalitäten verknüpft ist, so dafs der kleine Ort plötzlich um mehrere hundert Bürger reicher geworden ist.

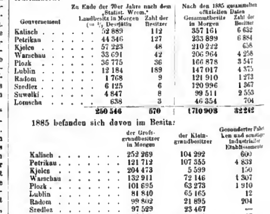
In den westlichen Gouvernements sollen endlich, wie die „Nowoje Wremja“ und der Kurj. Warss.“ jüngst mittheilten, die Vorschriften bezüglich der Naturalisation von Ausländern insofern eine Milderung erfahren haben, als man den örtlichen Behörden die Befugnifs ertheilen will, Ausländer sofort in den russischen Unterthanenverband aufzunehmen, wenn diese mindestens fünf Jahre lang im Besitze ländlicher Grundstücke oder von Grundstücken zum Gewerbebetrieb gestanden haben, und durch ein Attest nachweisen können, dafs sie während dieser Zeit daselbst beständig gewohnt und durch ihre Führung zu keinerlei Ausstellungen Beschwerden und Unannehmlichkeiten Veranlassung gegeben haben. —

Es wäre durchaus falsch, dieses scheinbare Zurückweichen der russischen Regierung so anzusehen, als sollte dadurch ein wirklicher Rückzug eingeleitet werden. Es soll dadurch lediglich die Aufregung in Deutschland, die sich jenseit der Grenze bereits schmerzlich fühlbar macht, etwas gesänftigt werden. Und das Wenige, was bei den in Aussicht gestellten Erleichterungen in Anwendung der strengen Mafsregeln wirklich für die Betroffenen als Erleichterung fühlbar werden sollte, ist zweifellos weniger als Folge einer Anwendung von Milde und Gerechtigkeitsgefühl anzusehen, als durch den Zwang der thatsächlich herrschenden Verhältnisse zu erklären. Denn diese scheinen vor Erlafs der rigerosen Mafsregeln gar nicht hinlänglich gewürdigt worden zu sein, und von Tage zu Tage deutlicher stellt sich heraus, wie schwer die russischen Interessen selbst durch das blinde Draufgehen geschädigt werden.

Eine genaue Zusammenstellung hat nämlich ergeben, dafs von dem russisch-polnischen Grundbesitz von im Ganzen 20 601 592 Morgen Landes, welchen die 10 polnischen Gouvernements umfassen, sich nicht weniger als 1 900 000 Morgen in den Händen von Ausländern befinden, d. h. fast 10%. Unter den dortigen Grundbesitzern sind 29 370 Preufsen, davon über 900 Grofsgrundbesitzer und 554 industrielle bezw. Aktiengesellschaften; ferner 3 040 Österreicher und 77 andere Staatsangehörige. Solchen Zahlen gegenüber wäre freilich eine Erleichterung in der Anwendung des beispiellos harten Gesetzes nur ein Gebot der einfachsten Staatsklugheit.

Es ist merkwürdig, wie wenig man in Betreff des Grundbesitzes der Ausländer im Königreich Polen kürzlich noch im Allgemeinen orientirt war. So trat zuerst der „Statistitscheski Wremennik“ in seiner Lieferung XIV. d. J. mit einer Zusammenstellung hervor, die auf Grund von Ergebnissen einer vor 2 Jahren angestellten Enquete beruhen sollte. Selbst die „Lodzer Ztg.“ nahm diese Ziffern an, bis vor wenig Wochen erst die „Nowoje Wremja“ dieselben in das Ende der 70er Jahre zurückwies und für das Jahr 1885 neue Angaben auf Grund officieller Daten brachte, die jene um 7 bis 8 Jahre zurückliegenden um das 7fache übertrafen. Der ausländische Grundbesitz sollte danach bis auf 1 710 903 Morgen gewachsen sein, zu denen noch 199 084 Morgen Arrendebesitz traten, was zusammen ein Areal von beinahe 2 Millionen Morgen ausmacht. —

Der „Nowoje Wremja“ zufolge befanden sich in Besitz von Ausländern:



Gouvernement	Zu Ende der 70er Jahre nach dem „Statist. Wrem.“ Landbesitz in Morgen (= ⅓ Desjätin)	Zahl der Besitzer	Nach den 1885 gesammelten offiziellen Daten Gesammtbesitz in Morgen	Zahl der Besitzer
Kalisch	52 889	112	357 161	6 632
Petrikau	44 346	127	233 899	6 884
Kjelce	57 223	48	210 222	658
Warschau	33 691	42	206 964	4 258
Plozk	36 775	36	166 878	3 547
Lublin	12 184	189	147 017	4 375
Radom	1 768	9	121 910	1 273
Szedlez	6 125	6	120 996	1 367
Suwolki	4 847	8	99 511	2 553
Lomscha	638	3	46 354	704
	250 546	570	1 710 903	32 242

1885 befanden sich davon im Besitz:

	der Grofsgrundbesitzer in Morgen	der Kleingrundbesitzer	Gesonderter Fabriken und sonstiger industrieller Etablissements
Kalisch	252 269	104 292	600
Petrikau	121 712	107 355	4 833
Kjelce	204 473	5 599	150
Warschau	132 911	72 146	1 307
Plozk	101 695	63 273	1 910
Lublin	81 840	65 165	12
Radom	99 802	21 895	204
Szedlez	97 529	23 467	—
Suwalki	42 944	56 490	77
Lomscha	29 103	17 208	43
	1 164 278	437 490	9 135

Dafs Land, das den Grofsgrundbesitzern gehört, umfafst aufserdem 1682 Vorwerke, das der kleinen Grundbesitzer 30737 einzelne Landstücke. Auf die Fabriksländereien entfielen 887 einzelne Hypotheken-Immobilien, die 590 Besitzern gehörten. In Arrenda haben Ausländer in Polen 249 Güter mit 199084 Morgen. Somit befinden sich in den Händen von Ausländern im Ganzen 1909987 Morgen, d. h. gegen 1 Million Dessjätinen auf 33555 Immobilien.

Der ländliche Grundbesitz in Polen beträgt nach amtlicher Statistik — 10 557 141 Dessjätinen = 21 114 282 Morgen. Davon gehören: der Krone, den Städten, Korporationen und Stiftungen 1 070 252 Dessjätinen oder 10½%; dem Bauernstande 4 392 000 Dessjätinen oder 41½%; den Grundbesitzern der anderen Stände, darunter den Ausländern, 5 094 889 Dessjätinen oder 48¼%. — Von dem gesammten Grundbesitz sind 5 831 000 Dessjätinen bestellte Ländereien, was ca. 55% entspräche; der Rest entfällt auf Weiden, Wälder, Haiden usw. Dieses Verhältnifs ist günstiger, als in den meisten Gouvernements des Reichs und vielleicht nur ungünstiger gegenüber den inneren Gouvernements der Schwarzen Erde.

Der Nationalität nach sind in Polen von den ausländischen Grundbesitzern:

	Preufsen:	Österreicher:	Aus anderen Staaten:
a) Von 1 164 Grofsgrundbesitzern und Arrendatoren grofser Güter	914	231	19
b) 30 737 kleinen Grundbesitzern	27 899	2 793	45
c) 590 Fabrikbesitzern und Industriellen	557	20	13
	29 370	3 044	77

Rechnet man durchschnittlich 5 Seelen auf einen Besitzer, so erhalten wir im Ganzen 172 465 Seelen beiderlei Geschlechts im Königreich Polen, deren 32 491 Familienhäupter dort Grundbesitzer sind.

Wären diese Zahlen dem Publikum bekannt, so hätte sicher Niemand die ungeheure Bedeutung des Ukases vom 14. März für Polen und für das ganze russische Reich herabsetzen können.

Was den Besitz der gröfseren Fabrikanlagen betrifft, so ergab eine im Jahre 1886 vom Departement für Manufaktur und Handel vorgenommene Zählung, dafs in der Stadt Warschau von 371 Besitzern 79 Ausländer waren. Im Gouvernement Warschau kamen auf 98 Industrieanlagen 23 Ausländer als Besitzer oder Verwalter; im Gouvernement Petrikau auf 431 Fabriken und Industrieanlagen 135 ausländische Besitzer und Verwalter; im Gouvernement Kalisch auf 88 Anlagen 20 Ausländer; im Gouvernement Kjelce auf 21 Anlagen 7 Ausländer; im Gouvernement Lublin auf 47 industrielle Etablissents 6; im Gouvernement Radom auf 52 Anlagen 11 Fremde; im Gouvernement Siedlce auf 32 5 Ausländer; im Gouvernement Lomscha auf 13 Anlagen 3; im Gouvernement Plock auf 24 4; im Gouvernement Suwalki endlich auf 14 Fabrikanlagen 3 Ausländer.

Das ganze Land zählt also unter 851 Besitzern 296 Ausländer. —

Was endlich die Arbeiterklasse in gröfseren Industrieanlagen betrifft, so kommen auf die Gesammtzahl von 108 683 Mann — 13 558 Ausländer, das ist 8%.

Die Anfangs mancher Orten begonnene Ausweisung der Arbeiter stand eine Zeitlang in voller Ausdehnung auf ganz Polen zu befürchten. Insbesondere in den Städten Lodz und Warschau bereiteten sich tausende von deutschen Familien darauf vor, binnen kurzer Frist den Wanderstab ergreifen zu müssen. Wären Alle gezwungen gewesen, nach Preufsen zurückzukehren, so würde sich ihr Loos zu einem recht traurigen gestaltet haben, da namentlich in Schlesien Mangel an Absatz und Überfüllung der hierbei in Betracht kommenden Gruben und Hütten herrschen soll.

Der „Rufski Kurjer“ meldet jedoch von einer anderen Richtung, die der erwwungene Abstrom aus Polen genommen. Eine grofse Menge dort heimathlos gewordener deutscher Ansiedler, haben sich nach Moskau gewandt und bilden nach ihren eignen Worten nur die Avantgarde der Schaaren, die ihnen später noch nachfolgen wollen, wenn dem Aufbruch nur keine Ausdehnung des neuen Gesetzes, das sie jetzt vertrieben, auch dorthin vorausgeht. —

Wir fügen noch einige Angaben über den Stand der evangelisch-lutherischen Kirche in Polen hinzu, wie sie das in Petersburg erscheinende „Evangelische Sonntagsblatt“ im Mai d. J. brachte. Danach umfafst die evangelisch-lutherische Kirche in den 10 polnischen Gouvernements gegenwärtig 64 Gemeinden und 40 Filialen. Im Jahre 1886 empfingen in ihr 22 902 Personen das heilige Abendmahl und 7 121 Kinder wurden konfirmirt. Die Gesammtzahl der Gemeindeglieder wird auf ca. 300 000 berechnet. Die gröfsten Gemeinden sind die zu Warschau und Lodz. In der Warschauer Gemeinde wurden im vorigen Jahre 710 Kinder getauft, 287 konfirmirt, 221 Paare getraut; es starben 722 Personen und gingen zum heiligen Abendmahl 16 871 Personen. Noch bedeutend zahlreicher sind die beiden Gemeinden zu Lodz, wo vor und nach Ostern 693 Kinder konfirmirt wurden. Dieses weist auf eine Seelenzahl von weit über 20 000 hin.

Grofsbritannien. Das englische Markenschutzgesetz, welches am 23. August 1887 in Kraft getreten ist, enthält sehr rigorose Bestimmungen über Verkauf und Einfuhr von Waaren mit ungesetzlichen Marken oder falschen Benennungen und Ursprungsangaben. („Schweizerisches Handelsamtsblatt“.)

Asien.

Eine Reise durch die Mandschurei.

Von H. E. M. James in Bombay.

(Fortsetzung.)

Ich kann nicht leugnen, dafs wir uns von dem Äufseren der Bewohner etwas enttäuscht fühlten. Wir hatten erwartet, einen schönen, wilden, malerisch gekleideten Reiterstamm zu sehen, das Ideal einer barbarischen Männlichkeit, und trafen doch nur gewöhnliche Chinesen, die sich allerdings insofern von den eigentlichen Bewohnern des himmlischen Reiches zu ihrem Vortheil unterscheiden, als sie die Füsse ihrer Weiber nicht verstümmeln. Bis heute noch darf keine Frau mit verunstalteten Füssen am kaiserlichen Hofe erscheinen. Als die Mandschus China eroberten, befahlen sie den Männern, ihren Vorderkopf zu rasiren, ihr Hinterhaar als Zopf zu tragen und ihre Gewänder mit engen statt, wie bisher, mit weiten Aermeln zu versehen, den Frauen aber wurde verboten, die Füsse ihrer kleinen Töchter einzuzwängen. Die Männer gehorchten auch willig dem Befehl, die Frauen dagegen setzten ihm entrüstet den schärfsten Widerstand entgegen.

Die Mandschus erfreuen sich im chinesischen Reiche gewisser Privilegien. Jedes männliche Individuum wird, sobald es die körperliche Reife erlangt hat und einen Bogen spannen kann, in eines der 8 Militkorps eingereiht und bezieht einen Monatssold von 1 Tael oder 5 s 6 d, ferner erhält jeder junge Mann abgabenfrei ein Stück Land zum Bebauen, das er aber gewöhnlich an einen Chinesen verpachtet, und für effektive militärische Dienstleistungen werden ihm monatlich 5 bis 7 Tael Sold ausgezahlt. Die Folge dieser Begünstigungen ist, dafs viele Mandschus die ehrliche Arbeit verschmähen und Stellenjäger werden, wobei sie nur zu oft dem Spiel und andern schlimmen Zerstreuungen anheimfallen und sittlich verkommen. General Mu verwandelt jetzt einen grofsen Theil der Miliz in reguläre Regimenter, so dafs viele Mandschus für den Zivildienst zur Verfügung stehen, dem sie auch ebenso gut wie die Chinesen gewachsen sind. Merkwürdig ist es, dafs eine Rasse, die befähigt ist, Hinterlader zu bauen und Kruppkanonen zu führen, noch immer eine so bedeutende Anzahl Bogenschützen unterhält. Das Drillen der letzteren ist wahrhaft ergötzlich anzusehen. — Noch ein kurzes Wort über die Geschichte der Mandschurei. Bis zum Jahre 1858 wurde die Grenze der chinesischen Besitzungen, wie sie durch einen Vertrag mit Rufsland festgesetzt war, durch eine etwa 1000 engl. Meilen lange und das nördliche Ufer des Amur in einer Distanz von 500 bis 1000 Meilen begleitende Linie, die dann südwärts nach der Küste herab an der koreanischen Grenze auslief, bezeichnet, und war den Russen die Beschiffung des Amur verboten. Während des Krimkrieges waren letztere aber gezwungen, diese Wasserstrafse zu benutzen, um ihre Niederlassungen in Kamtschatka zu verproviantiren, wobei sie zahlreiche Posten längs des Flusses errichteten. Da sich nun China im Jahre 1858 gerade in gröfsten Nöthen wegen der Tai-ping-Rebellion befand, so verlangte Rufsland von ihm, dafs es sein Vorgehen legalisire und erreichte es auch, dafs ihm das linke Amurufer abgetreten wurde. Als nun gar zwei Jahre später, 1860, die englischen und französischen Heere vor Peking erschienen, verlangte Rufsland vom Kaiser Hien-fung die Abtretung der Landstrecke zwischen dem Flusse Usuri und dem Meere, um dadurch einen Ausfuhrweg für seinen sibirischen Handel zu gewinnen, der nicht so leicht wie eine Häfen am ochotskischen Meere durch Eis gesperrt werden konnte. China legte auf diesen Küstenstrich wenig Werth und gab ihn ruhig preis. Die Geschichte wird lehren, ob Rufsland weise daran gethan hat, eine solche Grenze, wie den Amur, zu überschreiten. Viele sind der Ansicht, dafs Rufsland gerne noch einen Theil der Mandschurei bei geeigneter Gelegenheit nehmen möchte, Andere glauben, dafs die Chinesen, nachdem sie Kuldja wiedergewonnen, versuchen werden, auch den Streifen an der Küste wieder an sich zu bringen. Beide Parteien wünschen allerdings den Frieden, aber auch die besten Freunde können aneinander gerathen, wenn ihre Interessen sich kreuzen. — Die Mandschurei ist ohne Frage ein von der Natur bevorzugtes Land. Das Klima ist, von den im Sommer eintretenden Regenperioden abgesehen, herrlich; zwar wird es gelegentlich heifs, doch steigt das Thermometer niemals über 87° Fahrenheit im Schatten. Die Winter sind wohl strenge und sinkt die Temperatur im Süden bis auf 15° und im Norden sogar bis auf 48° Fahrenheit herab, aber gerade dieses kalte Wetter ist aufserordentlich gesund und insofern wichtig, als dann die gefrorenen Strafsen, die zu anderer Zeit schlammig und oftmals sogar unpassirbar sind, die vorzüglichsten Handelswege darbieten. — Das Land ist sehr fruchtbar, doch will ich von den Körnerfrüchten, da sie wenig von den im nördlichen China überhaupt gebauten Getreidearten abweichen, nur drei hervorheben, die Bohne, die Hirse und den Mohn. Von der ersteren giebt es unzählige Varietäten und bilden dieselben einen Stapelartikel der Mandschurei. Die hsiau-mi oder kleine Hirse hat ein dem Kanariensamen ähnliches Korn und giebt gekocht ein vorzügliches Gericht, wie ich dankbar bezeugen kann. Der Mohn nächst im Ueberflufs, und das im Lande gewonnene Opium hat das indische fast gänzlich verdrängt. Der Import des letzteren in die Mandschurei werthete im Jahre 1868 572 000 £ und 1885 nur noch 31 300 £, und wird das im Lande gewonnene Opium nicht allein an Ort und Stelle, sondern auch in Nord- und Zentralchina konsumirt. Damit aber findet die Opiumfrage, welche früher so viele Philantropen in Erregung versetzt hat, ihre Lösung, wenn auch nicht in der von jenen gewünschten Weise. Die Chinesen produziren selbst Opium, und während früher nur der begüterte Theil der Bevölkerung der hohen Kosten wegen dem Opiumgenufs heldigte, schwelgt heute die

ganze Nation darin. Ich füge übrigens hinzu, dafs ich nur zwei Personen getroffen habe, die ihre Gesundheit mit Opiumrauchen ruinirt hatten, und verschiedene Ausländer, die ich kennen lernte, und welchen ich wohl ein verständiges Urtheil zutrauen darf, waren der Ansicht, dafs das Opium, bei vollem Magen, mit Mäfsigkeit geraucht, nicht schlimmer wirkt, als der Tabak.

Der Erzreichthum der Mandschurei ist sehr bedeutend. An einer Stelle fanden wir Eisen und Gold in geringer Entfernung von einander, und man sagte uns, dafs auch eine Silbermine in der Nähe sei. Gute Kohlen und Torf sind in Ueberflufs vorhanden. Gold wird in beträchtlichen Mengen ausgeführt, obgleich das Gesetz den Bergbau strenge verbietet. Am Tage vor unserer Ankunft in Sansing wurde z. B. ein Mann deswegen hingerichtet, und nur in den entferntesten Landestheilen, wohin die Mandarinen sich nicht zu gehen getrauen, wird viel Bergbau, oder vielmehr Goldwäscherei getrieben. Die Wälder sind reich an werthvollen Hölzern; Tannen, Wallnufsbäume, Eichen und Ulmen sind in gewaltigen Exemplaren vertreten und werden während der Regenzeit die Flüsse hinabgeflöfst. Von der Mündung des Yalu allein werden grofse Mengen Holzes nach China exportirt.

Sehr werthvolle Produkte, wenigstens nach der Schätzung der Chinesen, sind die Felle, die Hirschhörner und der Ginseng, von den ersteren namentlich die Felle der Tiger und Luchse, weil bei der Strenge des Klimas die Haare weit länger wachsen, als z. B. in Indien. Die Wurzel des wilden Ginseng ist ein sehr geschätztes Medikament und wird mit 10 bis 12 £ das Loth bezahlt. Im Innern des Chêng-pai-Gebietes sahen wir Trupps von 12 bis 15 jungen Leuten nach dieser Pflanze suchen; 1 bis 2 Wurzeln entschädigen sie für die Arbeit einer ganzen Saison. Der Ginseng wird auch in Menge kultivirt, sein Werth ist dann aber nur gering, und wird er höchstens mit 5 bis 6 s das Pfund bezahlt. Das Hirschhorn spielt in der chinesischen Arzneikunde ebenfalls eine grofse Rolle. Wenn es erst 1 Fufs lang und voll Blut ist, ist es besonders werthvoll, und zahlen die Chinesen dann jedweden Preis dafür. Man zeigte uns ein Paar derartige Hörner, für welche vergebens 50 £ geboten worden waren.

Doch es wird Zeit, dafs ich zum Bericht der Reise selbst komme. Ich wurde von Indien aus von Mr. Younghusband, einem Neffen von Mr. Shaw, dem bekannten Explorateur von Jarkand und Kaschgar begleitet, und gesellte sich dann in China noch Mr. H. Fulford, ein junger Konsularbeamter, zu uns, der vorzüglich chinesisch sprach und uns dadurch aufserordentlich nützlich wurde.

Am 19. Mai reisten wir von Ying-tsu, offiziell New-schwang, einer Stadt, die 30 engl. Meilen von der Mündung des Liau liegt, ab. New-schwang oder Niu-tschuang war früher der Seehafen des Liau, mit dem Seichterwerden dieses Flusses in Folge von Anschwemmungen wurde aber der Löschungsplatz mehr stromabwärts verlegt und der Name New-schwang auf diesen Platz, der gegenwärtig Sitz des britischen Konsuls ist, ausgedehnt. Wir gingen zunächst nach Mukden, einer 120 Meilen nordwärts gelegenen und mit starken Mauern versehenen Stadt von 200.000 Einwohnern, welche nach der Eroberung von Liau-tung die Residenz des Nurh-ho-chih war. Aus jener Zeit stammt noch ein kaiserlicher Palast, und unter zwei von Tannen umgebenen und mit Triumphbögen und Monumenten verschiedener Art geschmückten Hügeln sind die Grabstätten des „Grofsen Ahnherrn“, wie er noch heute von der Dynastie mit Recht genannt wird, und seines Sohnes. Vor der Eroberung Chinas hatte Nurh-ho-chih, die Mings nachahmend, verschiedene Departements für die Leitung der Verwaltung geschaffen, und diese werden als Fiktion noch heute aufrecht erhalten, obgleich Mukden schon lange zum Range einer Provinzialstadt herabgesunken und seit 40 Jahren mit keinem kaiserlichen Besuche mehr beehrt worden ist. Der Mandschukaiser baute auch prachtvolle Tempel nach dem Urbilde der von Peking, aber sie existiren nur noch als Ruinen und gehen ihrem völligen Verfall entgegen.

In Mukden mietheten wir 20 Maulthiere, denen wir später noch weitere sechs hinzufügen mufsten, um in der bergigen Landschaft die einzelnen Thiere nicht zu schwer zu belasten. Auch führten wir ein kleines Kabul-Zelt mit, das uns gelegentlich in den Wäldern gute Dienste leistete, obgleich es uns gewöhnlich gelang, in den zerstreut liegenden Jägerhütten oder, soweit das kultivirte Land reichte, auf Farmen oder in Schenken einer gewissen Art Unterkommen zu finden. Die Chinesen machen es nämlich wie die Amerikaner: Wo immer sie eine neue Niederlassung gründen, richten sie zuerst eine Schenke ein, welche zugleich als Versammlungsort, Kramladen und Ausschnittgeschäft dient und trotz ihrer wenig glänzenden Einrichtung dem Reisenden ein dankbar angenommenes Nachtquartier darbietet.

Von Mukden wendeten wir uns ostwärts nach dem schönen und wohlbewaldeten Thale des Hun, eines grofsen Nebenflusses des Liau. Am zweiten Tage passirten wir Fu-shun-chang, die ehemalige Grenzstadt Chinas, welche auch zuerst von den Mandschus angegriffen wurde, und folgten von dort dem Thale des in den Hun mündenden Su-tzu-Ho, wobei wir Sarhu berührten, den Schauplatz des Entscheidungskampfes zwischen Mandschus und Chinesen, über welchen dort in den Sprachen beider Völker auf einer Marmortafel berichtet wird.

Sechzehn Meilen weiter trafen wir auf einen alten Palast und berührten dann Yung-ling, ein Dorf voll Soldaten, welche die dort befindlichen Gräber der Vorfahren des Nurh-ho-chi bewachen. 3—4 Meilen jenseits des Flusses liegt Yenden oder Hing-King, die „Hauptstadt des Gedeihens“, heute ein Dorf mit verfallenen Thoren und Mauern und einem unbedeutenden Yamên und Regierungsamt. Dies war Nurh-ho-chi's zweite aber sehr berühmte Hauptstadt, von wo er nach Sarhu zum Kampf auszog. Zwei Meilen südwärts liegen die Ruinen von Lao chêng, seiner ersten Hauptstadt.

Ansiedler in grofser Zahl schlagen jetzt ihre Wohnungen in den benachbarten Thälern auf, und die Wälder fallen rasch unter ihrer Axt. Die Scenerie rings umher ist wahrhaft bezaubernd, Wälder wechseln mit saftigen, blumigen Matten, für den Naturfreund ein wahres Paradies. Gleich am ersten Tage begann ich zu sammeln und fand nicht weniger als fünf Arten Maiblumen. Ganze Hügel waren mit diesen reizenden, in England so sehr geschätzten Blumen übersäet. Schöne Mandarinenenten bevölkerten die Teiche und den Strom, und von den Gipfeln der Berge herab ertönte überall der Ruf der Fasanen.

Wir waren leider etwas zu spät aufgebrochen, denn der Frühlingsregen hatte begonnen und die Wege wurden schlecht. Nachdem wir dem Su-tzu-Ho bis zu seiner Quelle gefolgt waren, überschritten wir die Wasserscheide und gelangten am neunten Tage nach der Abreise von Mukden nach Tunghwahsien, dem Sitz eines Gerichtes am Hun-Chiang, einem Nebenflusse des Yalu, welcher mächtig von den Bergen herabrauschte und unsere Reise für einige Tage hemmte. Kaum hatten wir ihn mühsam überschritten, als wir schon wieder von einem seiner Zuflüsse aufgehalten wurden, sodafs wir erst nach fast einem Monat seit unserer Abreise von Mukden den weitest ausgeschobenen chinesischen Posten am Yalu, Mao-erh Shan, der 200 Mann Besatzung hat, erreichten. Wir hatten beabsichtigt, den Yalu bis an seine Quelle zu verfolgen, fanden es aber unausführbar. (Fortsetzung folgt.)

Aus Shanghai schreibt man uns: Der Passagierverkehr auf den deutschen Dampfern zwischen den Südchinesischen Häfen und den Britischen Kolonien der Straits Settlements ist in erfreulichem Zunehmen begriffen. Dafs diese Thatsache von englischer Seite mit Eifersucht wahrgenommen wird, ist gewifs erklärlich. Unverständlich aber sind die aus diesem Anlasse gegen die deutsche Schifffahrt in der englischen Presse und selbst in amtlichen Publikationen unternommenen Angriffe. So schreibt z. B. der englische Konsul in Amoy in einem dem britischen Parlament im Druck vorgelegten Berichte vom 12. März d. Js. „Ich mufs noch erwähnen, dafs in der letzten Zeit eine stets wachsende Zahl von deutschen Dampfern Passagiere von hier nach Singapore befördert hatten. Diese Dampfer sind schlechter ausgerüstet (worse found) und kosten zweifellos in Bezug auf Unterhaltung weniger als die unsrigen“. Wären die von englischer Seite gegen die Einrichtung und Ausrüstung der deutschen Dampfer erhobenen Vorwürfe in irgend einer Weise begründet, wie liefse es sich dann erklären, dafs die deutschen Schiffe, welche thatsächlich nicht selten zu höheren Preisen gechartert werden als zu gleicher Zeit englische, von den chinesischen Passagieren bevorzugt werden? Auch wird schwerlich Jemand behaupten wollen, dafs die von der englischen Regierung ernannten Schiffsbesichtiger die in den britischen Kolonien Ost-Asiens verkehrenden deutschen Passagierschiffe einer weniger genauen Prüfung unterwerfen sollten als die englischen. Eine solche Untersuchung ist nämlich erforderlich, ehe diese Schiffe die Erlaubnifs zum Passagiertransport von oder nach britischen Häfen erhalten. Während des Jahres 1886 waren in den betreffenden Gewässern 14 *Dampfer beschäftigt*, 7 deutsche und 7 englische. Die deutschen Dampfer sind sämmtlich in den letzten 6 Jahren erbaut, während die englischen mit einer einzigen Ausnahme 10 bis 30 Jahre alt sind. Auch dieser Umstand spricht zweifellos für die deutschen Schiffe, die, wie hier noch erwähnt sein mag, ausschliefslich in der höchsten Klasse, nämlich Veritas † 1 3/3 L 1. 1., versichert sind, während beispielsweise das englische Schiff „Atholl“ mit Lloyds 95 A. 1. klassifizirt ist. Nach Vorstehendem sind die englischen Angriffe in jeder Hinsicht zurückzuweisen. Dieselben beweisen jedoch wiederum, wie sehr die deutsche Konkurrenz in Ost-Asien auf sämmtlichen Gebieten des Handels und der Industrie bekämpft wird. Gleichzeitig liegt darin aber auch für die Deutschen eine neue Aufforderung zu unausgesetzter Aufmerksamkeit und Thätigkeit. Eine gewisse Anerkennung unserer bisherigen Leistungen kann uns übrigens auch der erwähnte Konsularbericht nicht versagen, indem derselbe fortfährt: „Auf alle Fälle ist der Deutsche der einzige Rivale, den wir zu fürchten haben“.

Afrika.

Briefe aus Wad Nûn und Wad Draa. Folgende Briefe sind kürzlich aus dem Wad Draa und Wad Nûn durch Vermittelung des deutschen Konsuls in Mogadôr, Herrn Behrendt Nüscke, in Berlin eingegangen. Der erste Brief stammt aus dem Duâr, in welchem die Mitglieder der „Deutschen Handelsexpedition 1886“ vier Wochen gefangen gehalten wurden. Schreiber ist der gewesene „Herr“ und „Eigenthümer“ der Gefangenen. Derselbe kann auch hier seine Verlogenheit und Habsucht, unter welcher die Gefangenen sehr gelitten haben, nicht verläugnen. Mit den von Berlin aus ihm übersandten Geschenken nicht zufrieden, fordert er mehr und verlangt eine Baarsumme für „Auslagen“, die er gemacht hat. Der Schreiber des zweiten Briefes ist ein junger tapferer Krieger vom Duâr Uled Bu Sehena, der die auf dem Marsche nach dem Wad Nûn befindlichen, am 11. April v. J. von starker Übermacht angegriffenen Mitglieder der Expedition in energischer Weise unterstützt hat und damals der Einzige war, welcher jedes Versprechen auf Belohnung stolz zurückwies. Er scheint anderer Ansicht geworden zu sein, und sich erinnert zu haben, „dafs kleine Geschenke die Freundschaft erhalten“. Er soll den gewünschten Dolch haben. Kaid Dachmân, der Retter

Befreier der Gefangenen, erscheint auch nach seinem Briefe als ein ehrenwerther Mann.

An meinen Freund Jannasch in Berlin.

Friede sei mit Gott. Ich grüfse Dich und Deine Familie und wünsche, dafs es Dir und ihr immer gut gehen möge. Ich grüfse Dich, möge Dich Gott schützen und Dir Gold und Schätze geben und Deinem Sultan auch. Ich benachrichtige Dich, dafs ich die mir gesandten Geschenke durch Konsul Nüscke richtig erhalten habe, und sage Dir meinen besten Dank. Ich wünsche Dir ein langes segensreiches Leben. Und wenn Du Etwas haben willst von mir, so schreibe nur an den Konsul und ich werde es Dir schicken.

Und jetzt bitte ich Dich nochmals, mir die 140 Douros, welche ich damals für Dich ausgelegt habe, zu schicken. Die Summe betrug 190 Douros, von denen 50 Douros der Kaid Dachmân gezahlt hat.

Wenn Du das Geld schicken willst, so sage ich Dir tausend, tausend Dank, wenn Du es nicht thun willst, dann mufst Du ja wissen, was Du thust.

Und sei so gut und schicke mir noch 2 Mäntel von schönem blauen Tuch, schicke sie zum Konsul und schicke sie bald, aufserdem schicke mir noch einen guten Revolver mit 16 Schüssen.

Dies habe ich Dir zu sagen und begrüfse Dich

Dein Freund
Eli vom Duar Uled Bu Eita.
Den 1. August 1887.

An meinen Freund Jannasch, Berlin.

Friede sei mit Gott. Ich grüfse Dich und Deine Familie und wünsche, dafs es Dir und ihr nur gut gehen möge. Ich sende Dir meinen Grufs, Gott möge Dich schützen und Dir Gold und Gut geben und Deinem Sultan auch.

Den Revolver und die Patronen, die Du zum Konsul Nüscke geschickt hast, habe ich richtig empfangen und sage Dir meinen besten Dank.

Und wünsche Dir ein langes, segensreiches Leben. Falls Du Etwas von meinem Lande haben willst, so schreibe nur an den Konsul und ich werde es Dir besorgen ohne Fehl, und wenn Du mir noch einen Gefallen thun willst, so schenke mir einen schönen Dolch mit Scheide, den Dolch mit der Marke des Dampfschiffes versehen.

Dies habe Dir zu sagen und begrüfse Dich

Dein Freund
Brahim von Uled Bu Sebena.
Den 1. August 1887.

An meinen Freund Jannasch
Berlin, Hauptstadt der Prusse.

Ich grüfse Dich, Gott schütze Dich und gebe Dir viele Güter und Glück, und Deinem Sultan auch.

Ich habe Deinen Brief erhalten, ebenso das Gewehr und die anderen Sachen durch Konsul Nüscke und habe mich sehr gefreut. Das Gewehr ist sehr schön.

Ich bin Gott sei gelobt wohl und gesund und hoffe von Dir dasselbe, so Gott will.

Kann ich Dir hier dienlich sein, so bin ich stets zu Deinen Diensten bereit. Du bist ein guter Freund von mir.

Grufs
Kaid Dachmân
Ben Biruk.

Marokko. Die Zeitungen melden die gefährliche Erkrankung des Sultans, ja, einige Blätter wollen sogar wissen, dafs Muley Hassan bereits gestorben sei und sein Tod verheimlicht werde, um dem ältesten Sohne Muley Mohammed Ben Hassan (Sohn des Hassan) zur Befestigung seiner Herrschaft Zeit zu schaffen. Da erfahrungsgemäfs jeder Thronwechsel in Marokko, wegen der nicht feststehenden Erbfolgeordnung, kleinere oder gröfsere Aufstände im Gefolge zu führen pflegt, so wird die Anwesenheit europäischer Kriegsschiffe in den Häfen zum Schutze der dortigen Europäer dringend nothwendig sein. Allen anderen Gerüchten, wie u. A. solchen über Rüstungen der Spanier und Annexion marokkanischer Landestheile durch diese wie die Franzosen, wird man gut thun solange keinen Werth beizulegen, als nicht ernsthaftere Unruhen eine Invasion oder Intervention einer oder mehrerer europäischer Mächte provoziren.

Süd-Amerika.

Rio de Janeiro, den 14. September 1887. Die über das gröfste Eisenbahnnetz Brasiliens gebietende „Companhia de Estrada de Ferro Leopeldina" hat, nachdem sie kürzlich die Linien der Cantogallo-Eisenbahn (Provinz Rio de Janeiro) auch noch käuflich an sich gebracht, unter Vermittelung der hiesigen „Banco Rural & Hypothecario" and „Banco Internacional de Brazil" an der Londoner Börse ein mit 5% zu verzinsendes Anlehen von 2 500 000 £ (Sterling) abgeschlossen, Emissions-Cours 84%, jährliche Amortisation 1%. Ein Theil dieser Anleihe wird sogleich aufgebracht werden, der Rest in der ersten Hälfte des kommenden Jahres. Durch dieses Verhältnifs nähern sich die brasilianischen Eisenbahnverhältnisse gewissermafsen den nordamerikanischen: eine grofse Kompanie monopolisirt das gröfste Verkehrsmittel des Landes. Dafs dabei die Schäden des Eisenbahnwesens der Union sich auch hier einstellen möchten, steht zunächst wenigstens nicht zu befürchten, weil beim Ankauf der Cantegallo-Bahn der Staat sich ins Mittel legte und der Käuferin die Tarifsätze gesetzlich abgrenzte, was auf Ermäfsigung derselben hinausläuft. Die Leopeldina-Bahn hat seither eine gedeihliche Entwickelung genommen, was von der unter den Hammer des Auktionators gerathenen Cantogallo-Bahn nicht gesagt werden konnte. Dem Auslande wird gelegentlich dieses bedeutenden Anlehens wieder einmal dargethan, wie bereitwillig England dem ihm schon so stark verschuldeten Brasilien immer neue Kredite eröffnet. Für den auswärtigen Handel aber ist die besprochene Emission von Belang um des Einflusses willen, der sich in ihrem Gefolge unausbleiblich auf den Stand der brasilianischen Valuta geltend machen mufs. Wir notiren schon geraume Zeit die vortheilhafte Rate von 22¾ d. 90 Tage Sicht auf London per Milreis. Transaktionen, wie die in Rede stehende, sind ganz dazu angethan, den Cours mindestens auf seiner Höhe zu halten.

Fortschritte der Kolonisation in Argentinien. Dem „Argentinischen Wochenblatte" entnehmen wir die Nachricht, dafs die Kolonisationsgesellschaft von Cordoba am 8. August ihre konstituirende Versammlung abgehalten, nachdem das vorgeschriebene Aktienkapital beinahe vollständig gedeckt und die Aktienzeichnung geschlossen worden. Auch in Gualeguaychu hat sich eine Kolonisationsgesellschaft, die ein Kapital von 600000 Nacionales aufzubringen sich verpflichtet hat, gebildet; ferner ist in der Hauptstadt eine neue Bank unter dem Namen „Banco Nacional y de Colonizacion" mit einem auf 25000 Aktien vertheilten Kapital von 2½ Millionen Nacionales im Entstehen begriffen, und endlich haben auch einige Grofsgrundbesitzer der Provinz Buenos Aires eine Kolonisationsgesellschaft gebildet, um der Regierung, die Ackerbaukolonien auf dem Wege der Landesexpropriation zu gründen beabsichtigt, Entgegenkommen zu zeigen. Ein Kapital von 1000000 Nacionales in Aktien zu 5000 wird gebildet. So sieht man auf dem Gebiete der Kolonisation überall im Lande ein reges Leben, das noch durch den aufserordentlich günstigen Ausfall der Ernte gehoben wird. Der Werth der allein im Departement Diamante an Weizen und Leinsaat erzielten Ernte hat die enorme Summe von einer Million Nacionales Geld = 5000000 Frcs. erreicht und ein einziges Exporthaus hat von dort 100000 Sack Weizen an ein Pariser Haus gesandt. Auch mit der Zuckerrohrernte in Tucuman ist man aufserordentlich zufrieden.

„Banco Constructor de la Plata". Es ist dies ein Unternehmen, das auch in Europa gewürdigt zu werden verdient. Begründer und Leiter desselben ist Herr Carlos M. Schweitzer. Er rief diese La Plata-Baubank vor kaum vier Jahren mit einem Kapital von 30000 Nacionales in's Leben. Bei Schlufs der Bilanz des zweiten Geschäftsjahres waren 406475 Nacionales bei einem autorisirten Kapital von einer Million gezeichnet und heute besitzt die Bank ein gezeichnetes Kapital von 5000000 und ein eingezahltes von 3347620 Nacionales, welches in Grundstücken und Häusern in Buenos Aires, Beca und La Plata angelegt ist und 16- bis 17000 Nacionales monatliche Miethen oder 12 bis 18% an jährlichen Zinsen auf das investirte Kapital ergiebt. Dazu kommt die Werthsteigerung der gekauften und wiederverkauften Grundstücke, die es erklärlich macht, dafs die Aktien eine Dividende von 148% erreichten und dafs die Aktionäre nach Abzug eines starken, allen unvorhergesehenen Eventualitäten begegnenden Reservefonds ihre Aktien verdoppelten, sowie 48 Pesos in Baar erhielten. Da die Aktien später zu 320 an der Börse gehandelt wurden, so ergab sich, dafs eine Aktie von 100 Pesos dem Inhaber 688 Pesos einbrachte.

Was dieses Unternehmen aber so aufserordentlich wichtig macht, das sind weniger seine glänzenden finanziellen Resultate, als der Umstand, dafs es durch seine Finanzoperationen auch ein soziales Problem zu lösen sucht, ein Problem, das sogar in den europäischen Grofsstädten noch immer einer geeigneten Lösung harrt. Es ist bekannt, dafs die Wohnräume für die arbeitende Bevölkerung in Buenos Aires über alle Mafsen schlecht und theuer sind. Diesem Nothstand will die Baubank durch Errichtung gesunder und verhältnifsmäfsig billiger Arbeiterwohnungen entgegenarbeiten. Am 31. Juli wurde von ihr das erste grofse Arbeiterwohnhaus, das den Namen des Präsidenten der Republik führt, feierlich eingeweiht. Dasselbe ist 87 m lang, 68 m breit, 2 Stockwerk hoch und enthält 136 Familienwohnungen von je 4 bis 6 Räumen mit eigener Küche, Wasserleitung, Gaslicht und heiterer Aussicht nach den Strafsen und in die weiten, mit Gartenanlagen gezierten Hofräume, in deren mittlerem ein eigener Markt errichtet werden soll. Die Miethen sind verhältnifsmäfsig gering, die Zahlungsbedingungen günstig und kann es also nicht Wunder nehmen, dafs die Baubank beim Volke, das sonst jede kapitalistische Spekulation als seinen Interessen zuwiderlaufend aufzufassen pflegt, grofse Sympathien geniefst. Aber auch die Finanzwelt bringt dem Unternehmen grofses Vertrauen entgegen, sodafs dasselbe im Begriff steht, sein Kapital auf 20 Millionen zu erhöhen, um noch in 8 bis 20 anderen Distrikten der Stadt Arbeiterhäuser zu bauen. Die Aufbringung dieses Kapitals dürfte

keine Schwierigkeiten darbieten, da bereits europäische Banken Gesuche um Unterbringung von Aktien im Betrage von 5000000 Nacionales Gold an die Direktion gerichtet haben, bevor man noch angefangen hat, die von den ersten Mitgliedern der Baubank-Gesellschaft zu begebenden neuen Aktien an der Börse aufzulegen.

Aus Montevideo, (Originalbericht vom 6. September). Von befreundeter Seite erhielten wir einen Brief aus Montevideo, aus welchem wir, unter Weglassung nebensächlicher Angaben, folgende Mittheilungen veröffentlichen, da mehrere derselben, namentlich die auf die elektrische Beleuchtung und die Bankgründungen bezüglichen, in weiteren Kreisen Interesse erregen dürften.

Montevideo, 6. September. 1887.

Hier herrscht noch immer sehr stark die Diphtheritis und fordert viele Opfer. — Erkältungen und Brustkrankheiten sind an der Tagesordnung. Das Klima ist aber auch ganz eigenthümlich gewesen. Von Ende Juli bis über Mitte August (also Winter!) hinaus hatten wir wirklich schwüle Tage, bis 20° C. in den Zimmern. Seit einem Monate blühen die Pfirsichbäume; die Rosen haben dicke Knospen. Da kam plötzlich vor einer Woche eine sehr empfindliche Kälte, die viel zerstörte.

In der Politik herrscht hier tiefer Frieden. Vor ca. 8 Wochen war Latorre zum zweiten Male nach hier gekommen, wurde aber noch am selbigen Abend an Bord geschafft. Die Camara de Senadores hat Santos aus ihrer Mitte gestoßen; trotz der in Buenos Aires öffentlich erhaltenen Ohrfeige bleibt er aber immer noch Kapitän-General des Heeres! — Bereits im September hatten die Kammern das Budget des neuen, am 1. Juli angefangenen Finanzjahres, noch nicht genehmigt, was jedenfalls eine große Unordnung ist. — Der Nationalfesttag, 25. August, ist dieses Jahr mit Entfaltung von Pomp gefeiert worden und sind dabei 40000 Pesitas verausgabt worden, oder haben doch den Eigenthümer gewechselt. Die Beleuchtung der Plaza grande war mit ungemein großem Geschmack vorbereitet und vom höchsten Effekt. — Hierbei fällt mir ein, daß die für elektrisches Licht bestimmten eisernen Thürme auf den Plazas Independencia und Cagancha vor dem Feste abgebrochen wurden. Dieselben waren in Auktion verkauft, der Eigenthümer hielt den Abbruch hin, bis man ihm eine Strafe von 100 $ per Stunde aufzulegen drohte. Es heißt, daß diese Thürme in Paysandu aufgestellt werden sollen. Hier haben dieselben kein Resultat gegeben. Der Effekt entsprach den Erwartungen nicht, bei einer Höhe von 45 m war das Licht nicht kräftig genug. Man brachte dasselbe auf halber Höhe an, ohne damit besseres zu erreichen. Das Vergnügen hat der „Nation" 90000 $ gekostet; es war eine jener Unternehmungen, zu deren Gründern Santos gehörte. Die seine war in der Calle San José, dem Gouvernamentshause gegenüber; ein anderes Unternehmen, Calle Yerbal, mit großen Maschinen, scheint mehr zu versprechen. Viele Läden werden schon mit elektrischem Licht versorgt. —

Am 17. August, Jahrestag, an welchem Santos den Schuß von Ortiz erhielt, wollten die Freunde des Letzteren eine Todtenfeier für diesen halten. Die Geistlichkeit schlug es ihnen ab, da O. ein zweifacher Mörder gewesen war. Bekanntlich nahm Ortiz sich das Leben. In Buenos Aires dachte man anders und das Seelenamt wurde angehalten.

Die Nationalbank ist am 22. v. M. eröffnet worden; ihre Aktien werden mit 140 $ notirt. Wir verdanken derselben bereits eine Emission bis zu 20 cts., wogegen Silbermünzen anfangen knapp zu werden.

Eine konzessionirte italienische Bank schrieb eine Subskription auf 12000 Aktien, im Nominalwerthe von 120000 $ aus, worauf 40 Millionen $ mit 5% Einzahlung geleistet worden sind. Es konnten für die Zeichnungen nur 3% bewilligt werden.

Die Spanier wollen nicht zurückbleiben und hat sich bereits ein Komité gebildet, um eine spanische Bank zu gründen. In den übrigen Geschäften geht es recht flau und namentlich die Produktenabladungen ließen einen großen Verlust. In Grundstücken finden gar keine Umsätze statt. — Das hier vor einigen Monaten herrschende Fieber ist schnell verschwunden.

Die argentinische Regierung hat eine sehr gute Idee gehabt; sie sandte eine Anzahl junger Ärzte nach Europa von denen je einer einen für den La Plata mit Auswanderern bestimmten Dampfer begleiten wird. Auf diese Weise ist eine sichere Kontrole hergestellt und die vielen Plackereien der Quarantaine fallen in zahlreichen Fällen weg. Ein anderer Grund zu jener Maßregel ist noch der, daß man sich Brasilien gegenüber liebenswürdig zeigen will, wo im Sommer die italienischen Dampfer nicht anliefen und dadurch die Einwanderung von Italienern ganz aufhörte. Man hofft dadurch den Export von Fleisch zu protegiren.

Nachschrift der Redaktion. Brasilien hatte bekanntlich den Import von argentinischem Fleisch unter dem Vorwande untersagt, daß in Argentinien die Cholera herrsche. Indem die argentinische Regierung gegen diese Krankheit energische Präventivmaßregeln ergreift, hofft sie den Brasilianern den Vorwand zur Aufrechterhaltung jenes Verbotes zu nehmen.

Die Brasilianer am Itapocú und die Arbeiterfrage. (Originalbericht vom August 1887.) (Schluß). Doch könnten immerhin in einzelnen Punkten Änderungen geschaffen werden. So wurden beispielsweise an Regentagen, an denen nichts gearbeitet worden ist, die vollen Löhne ausbezahlt. Dies entspricht weder dem sonst bei Tageslohn geltenden Gebrauch, noch der Billigkeit, denn an Regentagen kann der hiesige Kolonist auch zu Hause in der Regel nur wenig oder gar nichts arbeiten. Zum mindesten hätte die Direktion also nur nöthig, etwa die Hälfte des Lohnes an solchen Tagen zu zahlen. Auch das frühe Aufhören mit der Arbeit, das gerade, wenn eine Pikade fertig geschlagen ist, schon gegen 2 oder 3 Uhr Mittags und selbst im Hochsommer selten nach 4 Uhr erfolgt, ist entschieden nicht zu billigen. An anderer Stelle habe ich diese und ähnliche Übelstände von dem Gesichtspunkte der sparsamen Verwaltung der Direktionsgelder aus berührt, hier führe ich sie an, weil sie als schlechtes Beispiel auf die in Diensten von Privaten stehenden Arbeiter wirken könnten, und, wie ich annehmen kann, wohl auch schon gewirkt haben. Bezüglich der Höhe des Tagelohns läßt sich das unzweifelhaft konstatiren. Als ich zuerst hierher kam, verlangten die deutschen Kolonisten für das Herüberschaffen einer Tragelast bis an den Itapocusinho 1 Milreis. Seitdem nun der Wegebeamte jeden von ihm geforderten Preis zahlt, und dieser in Folge seines häufigen Hin- und Hergehens und seiner häufigen Bestellungen nach Joinville diese Transportdienste sehr oft in Anspruch nimmt, forderten die Leute 1,200 $, 1,500 $ und mehr. Ebenso gingen die Brasilianer in ihren Forderungen plötzlich in die Höhe. Daß beides zum Theil auch eine Folge der vermehrten Nachfrage nach Arbeit ist, unterliegt keinem Zweifel, daß aber die Hauptschuld an der Bereitwilligkeit der Wegebeamten hohe Löhne zu zahlen, liegt, läßt sich leicht dadurch beweisen, daß die Leute bei ihren erhöhten Forderungen sich ausdrücklich auf das Beispiel der Direktion bezogen. Ich meinerseits bin diesen Anforderungen dadurch ausgewichen, dass ich die meisten Arbeiten in Akkord gab, und für andere Arbeiten Brasilianer in Monatslohn nahm. Die Vortheile und Nachtheile dieser Lohnmethoden sind zum Theil eine Folge des Charakters der Brasilianer, zum Theil der ganzen Verhältnisse.

In zwei Punkten steht der Brasilianer etwa in der Mitte zwischen den Negern Afrikas und den Europäern, nämlich einmal bezüglich des Triebes fremde Dienste anzunehmen und zweitens bezüglich der Werthschätzung der Zeit. So gering wie bei den Negern ist jener Trieb bei den Brasilianern nicht, beiden aber ist gemeinsam, daß sie nur dann für Fremde Arbeit verrichten, wenn sie ganz bestimmte augenblicklich bestehende Bedürfnisse befriedigen wollen; der Unterschied liegt nur darin, daß die Bedürfnisse der Brasilianer größere sind als die der Neger. Allein die Motivirung des Arbeitsanerbietens mit solchen Bedürfnissen wird niemals unterlassen; da hat der Eine keinen Kaffee mehr im Hause, der Andere keine ganzen Kleider mehr auf dem Leibe; der will sich einen neuen Hut, jener einen Facão (Waldmesser), ein Dritter, des Lesens ausnahmsweise mächtiger, gar einen Kalender kaufen. Jener klagt, daß seine Frau in die Wochen gekommen sei, und deswegen nach brasilianischem Herkommen nur Hühner essen dürfe, dieser hingegen will sich ein paar lustige Tage in „der Kolonie" (Joinville) machen. Nur wenn die Bedürfnisse umfangreichere sind, z. B. sich auf den Ankauf von Land beziehen, kann man darauf rechnen, daß der Brasilianer längere Zeit in Dienst bleibt. Gewöhnlich darf man nur auf wenige Tage, höchstens Wochen mit Bestimmtheit auf ihn rechnen. Wollte man den Brasilianer durch festes Engagement zu längerem Ausharren zwingen, so würde man aus ihm einen höchst unwilligen Arbeiter machen. Für den Neuangekommenen sprechen außerdem noch weitere Gründe dafür, anfangs die Arbeiter nur im Tagelohn und nicht im Monatslohn zu engagiren, denn ein solcher kann die Leute an Regentagen nicht mehr beschäftigen und muß daher für diese Tage bei monatlichem Engagement den Lohn ohne Äquivalent zahlen. Ferner lassen die vielen Feiertage, welche die Brasilianer feiern, den billig erscheinenden Monatslohn sich höher stellen, als es den Anschein hat, da es dem Fremden im Anfang schwer gelingen dürfte, an solchen Tagen die Leute zum Arbeiten zu bringen. Später ändern sich die Verhältnisse etwas zu Gunsten des Arbeitgebers. Er kann an Regentagen den geernteten Mais aufbinden oder auspflücken, auch die Maiskörner auf einer Hausmühle mahlen und andere häusliche Arbeiten verrichten lassen. Auch bezüglich einiger Feiertage kann man von den Brasilianern, sobald sie nicht mehr vollständige Unkenntniß in allen brasilianischen Dingen dem Fremden vorhalten können, die Anerkennung der Arbeitspflicht verlangen, wenn man nur nicht zu stürmisch und radikal in dieser Frage vorgeht. Später ist also aus diesen Gründen das Monatsengagement dem Tagelohn vorzuziehen; nur möge man Niemanden länger als höchstens drei Monate hintereinander behalten. Der Brasilianer wird meistens schon vor Ablauf dieser Frist meist des Dienstes überdrüssig werden; man sehe sich daher lieber wieder nach einem Anderen um, um eventuell den Ersteren, wenn er sich eine Zeit lang seiner häuslichen Freiheit erfreut hat, von neuem zu engagiren. Der zweite, oben bei der Vergleichung der Brasilianer mit den Eingeborenen Afrikas hervorgehobene Moment ist der Mangel an Werthschätzung der Zeit. Wie in den Berichten über den Handel in Afrika oft genug geschildert wird, daß die Neger manchmal Tage und Wochen bei dem Kaufmann zubringen, ehe sie ihr Geschäft zum Austrag bringen, ganz ähnlich, nur im verringerten Maßstabe, benehmen sich die Brasilianer bei der Abwickelung ihrer Angelegenheiten. Stundenlang dehnen sie ihre Besuche aus, um zum Schluße, schon zum Aufbruch fertig, den eigentlichen Zweck derselben zu enthüllen; stundenlang sitzen sie in den Vendas, trinken einen Caschaça nach dem andern, und kaufen sich endlich ein Packet Rollentabak oder etwas Pulver und Schrot. Den Trieb, eine Arbeit bis zu einem gewissen Zeitpunkt unter allen Umständen fertig zu machen, kennen sie nicht. Obwohl das Zuckerrohr, wenn es zu lange Zeit nach der Reife noch auf dem Felde stehen bleibt, an Zuckergehalt bedeutend variiert, giebt ihnen diese Thatsache doch nicht den Ansporn, die Fabrikation mit größter Energie zu beschleunigen, wenn sie in Folge irgend welcher Umstände mit denselben im Rückstande sind. Im Gegentheil, jeder sich darbietende Entschuldigungsgrund, nicht zu arbeiten, z. B. einer der vielen Feiertage, oder ein Regentag, wenn sie gerade das Rohr auf dem Felde schneiden oder Holz holen wollen, giebt ihnen einen erwünschten Anlaß, die nothwendigste Arbeit im Stich zu lassen. Diese Eigenschaft nun macht sich am auffallendsten geltend, wenn der Brasilianer die Fertigstellung einer Arbeit in Akkord übernommen hat. Ganz entgegen der sonst beobachteten Thatsache, daß die Akkordarbeit gegenüber der Tagelohnarbeit schneller, aber schlechter geliefert wird, läßt sich vom Brasilianer behaupten, daß er in Akkord weder schneller noch schlechter arbeitet als im Tagelohn, ja daß man, will man eine Arbeit in bestimmter Zeit fertig stellen, und ist man auf Brasilianer angewiesen, man besser thun wird, diese im Tagelohn zu beschäftigen. Denn bei größeren Akkordarbeiten

wendet der Brasilianer nicht etwa seine ganze verfügbare Zeit auf seine Aufgabe, er fafst diese eigentlich mehr oder weniger als Nebensache auf, die seinen sonstigen Arbeiten nachstehen mufs, oder falls er sie wirklich als einzige im Augenblick zu leistende Arbeit anerkennt, so läfst er sich wenigstens durch sie nicht stören, hin und wieder einige Tage auf Fischfang auszugehen, oder nach Joinville einen Ausflug zu machen, oder aus irgend einem andern Grund zu faulenzen. Was die Qualität der Arbeit anbetrifft, so hat er seine gewohnheitsmäfsige Art zu schaffen, von welcher er weder im Tage- noch im Akkordlohn abgeht. Gut sind seine Leistungen nur zu nennen, wenn es sich um Rasiren des Unterholzes und Schlagen der Bäume handelt. Auch das Pflanzen und Ernten besorgt er mit vieler Gewandheit, wobei allerdings ersteres nur zu oft der erwünschten Gründlichkeit entbehrt. Dagegen versteht er sich nur in besonderen Fällen zu einem guten Räumen der Rossa, und seine Zimmermannsarbeit ist eine höchst liederliche. Für den letzteren Fall thut man gut, wenn es auf exakte Arbeit ankommt, sich an Deutsche zu wenden, welche zwar theurer, aber entschieden besser arbeiten. Die Räumung der Rossa mufs man unter allen Umständen mit dem Waldschlag zugleich vergeben, und dabei ausmachen, dafs nach Beendigung des letzteren höchstens ein Drittel der ausbedungenen Summe gezahlt zu werden braucht. Besonders Brasilianern gegenüber ist diese Vorsicht am Platze, denn die Arbeit des Waldschlags ist ihnen ein Vergnügen, während sie die Räumung, besonders wenn sie gut ausgeführt werden soll, perhorresziren. Hat man daher den Waldschlag ohne Räumung vergeben, oder den Waldschlag voll bezahlt und damit bewirkt, dafs die Brasilianer die ganze Arbeit im Stich liefsen, so hält es, besonders bei ungünstigem (regnerischen) Wetter ungeheuer schwer, Leute für die blofse Räumung der Rossa zu bekommen. Aufserdem hat das empfohlene Verfahren auch den Vortheil, dafs der Waldschläger, der die Verpflichtung hat, auch den Wald zu räumen, diese letztere Arbeit sich durch ein planvolleres Rossiren und Bäumefällen zu erleichtern sucht, während er beim Fehlen dieser Verpflichtung ohne jede Rücksicht auf die künftige Arbeit loswirthschaftet und dadurch den Preis der letzteren vertheuert. Man zahlt für blofsen Waldschlag gewöhnlich 7 \$ für 1/4 ha (Morgen), für die Räumung einer solchen Fläche 8 \$. Doch ist es mir im vorigen Jahre schwer gefallen, Leute zu finden, welche für 9 \$ pro Morgen die in Folge des regnerischen Wetters äufserst schwer brennende Rossa zu räumen übernahmen.

Ich erwähnte vorhin, dafs man besonders von Brasilianern stets zu gewärtigen habe, dafs sie ohne jeden Grund den Akkord in Stich liefsen. Hiermit habe ich den schlimmsten Punkt im Charakter der Brasilianer berührt: ihre grenzenlose Worthrüchigkeit. Diese Leute haben nicht die geringste Idee davon, dafs der Vertrag eine rechtlich und moralisch bindende Kraft habe. Nie und nimmer kann man sich darauf verlassen, dafs der Brasilianer ein freundschaftliches Versprechen einlösen, geschweige denn ein nach allen Richtungen hin fest abgeschlossenes Geschäft seinerseits ausführen werde, und selbst dann kann man nicht mit Bestimmtheit darauf rechnen, wenn die Erfüllung des Vertrages im ureigensten Interesse des Brasilianers selbst liegt. Beispiele hier anzuführen, erscheint mir fast komisch, der ganze Verkehr mit den Brasilianern ist ein einziges solches Beispiel. Jüngst kaufte ich bei einem Brasilianer eine Kuh für 63 \$, die er mir auf meine Besitzung hinschaffen sollte. Eine Stunde später, nachdem wir Handels einig geworden waren, verkaufte er dieselbe Kuh an einen Dritten für 65 \$; aber weder dieser noch ich haben die Kuh bis jetzt erhalten. Wieviel Dutzend Male habe ich nicht vergeblich auf Brasilianer gewartet, die arbeiten zu kommen versprochen hatten, wie oft sind nicht Aufträge, die ich gegeben, unausgeführt geblieben! Ferkel, die Monate lang vor dem Wurfe mir fest versprochen waren, wurden bei erster Gelegenheit an Andere verkauft, grofse Posten von Zucker und Schnaps, die einem hiesigen Vendisten zum Weiterverkauf verkauft waren, wurden von den betreffenden Brasilianern an Andere und nicht einmal immer zu höheren Preisen abgegeben. Geschähe in einem zivilisirten Lande — Brasilien gehört gerade aus den hier zu besprechenden Ursachen noch nicht zu diesen — etwas ähnliches, sofort würde der Getäuschte den worthrüchigen Kontrahenten auf Vertragserfüllung oder Schadenersatz verklagen. Hier zu Lande denkt — im Kleinverkehr wenigstens — Niemand daran bei den Gerichten Hilfe zu suchen, ein Prozefs würde mehr kosten als die ganze Sache werth wäre, und sein Ausgang wäre äufserst zweifelhaft. Und gerade dieser mangelhafte Rechtsschutz ist es, der den wortbrüchigen Charakter des Brasilianers begünstigt, wenn nicht überhaupt hervorruft und bedingt. Dafs das gegebene Wort bindet, ist eine Lehre, die mit den blofs moralischen Erziehungsmitteln der Kirche den Menschen nicht beigebracht werden kann; was den Brasilianern mangelt, und was allein im Stande wäre diesen für den ganzen freundschaftlichen und geschäftlichen Verkehr so unheilvollen Charakterzug zu beseitigen, das ist nur straffe staatliche Erziehung. Allein da nun einmal unter den obwaltenden Umständen in absehbaren Zeiten eine solche nicht zu erwarten steht, so mufs der eingewanderte Deutsche, der gezwungen ist, mit den Brasilianern in Verkehr zu treten, in die gegebenen Verhältnisse sich zu schicken suchen, und er wird in den meisten Fällen mit heiler Haut davonkommen, wenn er an folgenden zwei Verkehrsregeln festhält: „Erfülle niemals einen Vertrag, ohne die Gegenleistung positiv in den Händen zu haben" und „Verlasse dich niemals darauf, dafs ein Brasilianer sein Wort hält, sondern treffe von vornherein deine Vorkehrungen für den Fall, dafs dies nicht geschieht." In Befolgung der ersten Lehre wird man niemals den Brasilianer auf Kredit verkaufen, ihm Vorschüsse für eine noch zu leistende Arbeit machen, ihm Geld in die Hand geben, mit welchem er im Auftrage des Geldgebers für diesen Sachen einkaufen soll, oder ihm gar Geld borgen oder bei der Bezahlung mehr geben, als man schuldig ist, in der Hoffnung, dafs der Brasilianer, wenn er kleineres Geld habe, den Rest ausfolgen würde. Dafs man natürlich nicht in allen Fällen so mifstrauisch zu sein nöthig hat, liegt auf der Hand; diese Verhaltungsmafsregeln gelten namentlich für den Anfang, allmählich wird man ja diejenigen Brasilianer, welche eine Ausnahme von der Regel machen, kennen lernen und ihnen mehr Vertrauen zu schenken haben. Auch will ich das sogleich hinzusetzen, dafs obige Regeln in der Theorie sich zwar sehr schön ausnehmen, in Wirklichkeit aber manchmal recht schwer durchzuführen sind; und zwar aus zwei Gründen. Erstens versteht es der Brasilianer vortrefflich in dem Kontrahenten das gröfste Vertrauen in seine Person zu erwecken, so dafs es in der That schwer fällt, ihm keinen Glauben zu schenken und ihm auch zu zeigen, dafs man es nicht thue. Ist man dazu gezwungen, findet man also für sein vorsichtiges Handeln gegenüber dem Brasilianer keinen andern plausiblen Grund, als den Mangel an Vertrauen, so stöfst man auf die zweite Schwierigkeit: man beleidigt den Mann auf's tiefste. Denn gerade deswegen, weil die Unzuverlässigkeit seiner Landsleute so grofs ist, sieht er es als Ehrensache an, dafs man ihm speziell ganz ausnahmsweise das gröfste Vertrauen schenke. Am besten ist es daher folgendermafsen zu Werke zu gehen. Man lasse sich durch keinerlei Versuche auf Erweckung von Vertrauensseligkeit von der „Politik der sichern Hand", wie ich das oben geschilderte Verfahren bezeichnen möchte, abbringen, suche aber für sein vorsichtiges Verfahren irgend einen andern Grund glaubhaft zu machen. Gelingt das nicht, so drücke man, handelt es sich um kleine Summen, getrost einmal ein Auge zu, wenn man, wie dies namentlich im Anfang der Fall sein wird, der nachbarlichen Freundschaft des Brasilianers nicht entrathen zu können glaubt. Allmählich aber werde man fester, und suche den Nachbar an das Prinzip der unbedingten Gegenseitigkeit im geschäftlichen Verkehr zu gewöhnen. Dafs das möglich ist, beweist der Umstand, dafs die Brasilianer, die bei den ersten Verdiensten soviel wie möglich alle Waaren auf Borg entnahmen, jetzt, nachdem ihnen der Kredit ganz entzogen oder sehr eingeschränkt ist, ganz hübsch sich daran gewöhnt haben, baar zu bezahlen. Die Gegenseite zu dieser soeben besprochenen Eigenschaft der Unzuverlässigkeit der Brasilianer, bildet ihre grofse Gefälligkeit, ihre Bereitwilligkeit zu allerhand kleinen und gröfseren Diensten, wie sie für den Kolonisten namentlich im Anfang seiner Thätigkeit so äufserst angenehm, ja fast nothwendig sind. Allerdings liegt hierin für den Empfänger dieser Dienste eine gewisse Gefahr, besonders da sich dieselben nicht auf Rathertheilungen und Hülfeleistungen sondern auch auf Geschenke von Lebensmitteln und dergleichen erstrecken. Denn der Brasilianer verlangt — und das mit Recht — Gegenseitigkeit. Um nun diese Freundschaftsschuld nicht allzusehr anwachsen zu lassen, habe ich für das Beste gefunden, den Leuten allerhand europäische Sachen als Gegengeschenk zu überreichen, Kleidungsstücke, Strümpfe, Decken und dergleichen mehr. Dagegen vermeide man es möglichst, sobald man einen Transport solcher Sachen bekommt, dieselben vor ihren Augen auszupacken, zweier Charaktereigenthümlichkeiten halber, die die Brasilianer mit allen Natur- und Halbkulturvölkern gemein haben. Es ist dies erstens eine unerträgliche Neugierde, die den Brasilianer jedes Ding, das er nicht kennt, durch die eindringlichsten Fragen, durch genauestes Besehen und womöglich noch durch Auseinandernehmen seiner Theile zu ergründen heifst, und zweitens die kindische Begierde, alles, was ihm zum ersten Mal in die Augen fällt und seinen Beifall erregt, auch besitzen zu wollen. Kommt der Brasilianer vom Itapocú in die Stadt, so mag er noch soviel Geld in der Tasche haben, er wird es sicher bis auf den letzten Vintem für Dinge vergeuden, die er durchaus nicht jetzt gerade nöthig hat, die ihm aber zufällig in der Weise aufgefallen oder angeboten worden sind. Aus dem gleichen Grunde kann man sicher darauf rechnen, dafs der Brasilianer, der bei seinem deutschen Nachbar ein ihm bisher ganz oder in dieser Art unbekanntes Ding erblickt, diesen es ihm zu verkaufen bittet, wobei er meistens den Nebengedanken hat, er werde die Sache zum Geschenk erhalten. Auch in dieser Beziehung wird man im Anfang gute Miene zum bösen Spiel machen müssen, und nur allmählich mit den abschlägigen Antworten auf derartige Ansinnen etwas fester werden können.

Wenn nun auch der Brasilianer in Beziehung auf Vertrags- und Schuldverhältnisse durchaus nicht moralisch fehlerfrei zu nennen ist, so mufs man hingegen anerkennen, das man, wenigstens hier am Itapocú, vor Diebstählen seitens derselben absolut sicher ist. Man kann sein Haus tagelang unbewacht lassen, ohne dass man zu fürchten hat, dafs irgend etwas im Hause auch nur von der Stelle gerührt werde; denn der Brasilianer betritt grundsätzlich kein fremdes, leerstehendes Haus, worunter aber offene Hütten nicht mit inbegriffen sind, und wovon vielleicht allein die Venden (Kramläden) ausgenommen werden.

Eine weitere rühmlichst hervorzuhebende Eigenschaft, die den Brasilianer gleichfalls als Angehörigen eines halben Naturvolkes charakterisirt, ist seine unbegrenzte Gastfreiheit. Mag der Fremde Stunden, Tage oder Wochen bei ihm zubringen, er wird ihn stets mit gleichmäfsiger Liebenswürdigkeit behandeln, und er wird es stets als selbstverständlich ansehen, dafs der Fremde seine Mahlzeiten und sein — allerdings erschrecklich hartes, nur aus einer auf die Erde geworfenen Binsenmatte bestehendes — Nachtlager mit ihm theilt.

Was nun schliefslich die intellektuellen Fähigkeiten der hier lebenden Brasilianer betrifft, so sind dieselben zwar mit einem gewissen natürlichen Verstande ausgestattet, haben aber einen unglaublich geringen geistigen Horizont. Schreiben und lesen können nur sehr wenige, und nur einige von ihnen, sind mit der Aufsenwelt in häufigere Berührung getreten. Was Wunder, wenn diese Aufsenwelt für ihren Gedankenkreis so gut wie gar nicht existirt. Politische oder soziale Tagesfragen bringen keine Aufregung in das eintönige Leben der Itapocuaner. Wahlen und politische Gedenktage gehen spurlos an ihnen vorüber. Die Frage, ob das Kaiserthum in Brasilien durch eine Republik ersetzt werden solle, hat noch keinem von ihnen eine schlaflose Nacht bereitet, und die nativistischen Strömungen, die unter den Eingeborenen Brasiliens in letzter Zeit immer bedenklichere Dimensionen anzunehmen beginnen, haben den Deutschen am Itapocú noch keinen Augenblick das Leben sauer gemacht. Nur Wenige von ihnen machen insofern eine Ausnahme, als sie doch hin und wieder den Versuch

machen, eine politische Meinung zu äufsern. Einer von diesen ist es auch, der die übrigen Itapocuaner an bestimmten Feiertagen zu religiösen Andachten in seinem Hause versammelt, und diese Andachten sind die einzigen positiven Äufserungen ihres religiösen Lebens, das im übrigen gerade so todt ist wie das politische, und seine starke Seite nur in der unbedingten Negation jeder Arbeit an den zahllosen Feiertagen des hiesigen Landes zeigt.

Eigenschaften, die die Brasilianer als den Naturvölkern nahestehend erkennen lassen, sind ferner seine grofse Vertrautheit mit dem Walde, seine Findigkeit in der Aufspürung und Erlangung von Wild, die Leichtigkeit, mit welcher er sich in allen Lebenslagen durch praktische Benutzung der gerade vorhandenen Hülfsmittel zu helfen weifs, aber auch seine feige Furcht vor unbekannten oder schwieriger zu bestehenden Gefahren, wie beispielsweise nicht nur Indianer, Tiger, Schlangen, sondern auch Insekten und Reptilien von geringstem Umfang und unschuldigstem Charakter. Dagegen fehlt ihm merkwürdiger Weise die praktische Wetterkunde, die wir doch sonst überall bei den Landleuten antreffen können.

Ob und wie weit nun etwa der Itapocuaner durch die jetzt eingetretene Berührung mit den deutschen Kolonisten seinen Charakter ändern und denselben mehr dem seiner zivilisirten Landsleute in den Städten nähern wird, kann uns erst die Zukunft lehren.

Nachklänge der 1886er Südamerikanischen Ausstellung zu Berlin. In mehreren deutschen Zeitungen Süd-Brasiliens wird gegen einige von der Jury der 1886er Südamerikanischen Ausstellung zu Berlin gefällten Urtheile mit dem Bemerken Verwahrung eingelegt, dafs die Mitglieder der Jury es an der nöthigen gewissenhaften Prüfung hätten fehlen lassen. Dafs dies eine ebenso leichtsinnige wie unberechtigte Behauptung ist, werden die Mitglieder der Jury, welche unverdrossen wochenlang hindurch ihrer meist sehr schwierigen Arbeit obgelegen haben, am besten beurtheilen können und deshalb jene Äufserungen ihrem Werthe entsprechend taxiren. Dafs vereinzelte Irrthümer vorgekommen sind, mag zugegeben werden, aber sicherlich kann die Schuld an denselben der Jury am wenigsten beigemessen werden. Wer bei Ankunft der Ausstellungsgegenstände Gelegenheit gehabt hat sich zu überzeugen, wie in aufserordentlich zahlreichen Fällen sowohl die Ausstellungsgegenstände sowie die Kisten, in denen dieselben verpackt waren, ohne irgend welche Bezeichnungen oder Nummern versehen waren, durch welche allein ihre Identität mit den in den herübergesandten Verzeichnissen enthaltenen Angaben hätte fixirt werden können, der vermag es der Umsicht und dem ordnenden Fleifse der Jurymitglieder nur Dank zu wissen, dafs bei der Unzahl solcher und ähnlicher Mängel so wenige Irrthümer vorgekommen sind. Mit welcher Unordnung u. A. der Versand der Ausstellungsgüter vor sich gegangen ist, bezeugt der Umstand, dafs viele der angemeldeten Güter, in Folge Mangels genügender Instruktionen, an den überseeischen Versandplätzen liegen geblieben sind und die Aussteller sie daher vergebens **hier** reklamirt haben. Wegen des grofsen Zeitverlustes, welcher mit der überseeischen Korrespondenz verbunden ist, konnten solche und ähnliche Irrthümer erst nach längerer Zeit aufgeklärt werden. Anstatt nun berechtigte oder angeblich berechtigte Reklamationen bei dem Ausstellungskomité oder bei dem Preisgericht selbst anzubringen, ziehen die mit dem Urtheil des letzteren unzufriedenen Aussteller es vor, ihrer Unzufriedenheit in der Presse Ausdruck zu geben, bei welcher Gelegenheit mehrere Redaktionen es nicht unterlassen konnten, der gedachten Ausstellung und ihren Veranstaltern beleidigende und sogar verdächtigende Bemerkungen anzuhängen. Man wird es den durch dieselben Angegriffenen nicht zumuthen, denselben gegenüber auch nur ein Wort zu verlieren. — Dafs manche Urtheile des Preisgerichts den Ausstellern mehrfach unbequem gewesen sind, darf doch wohl nicht jenen, sondern vielmehr den unberechtigten Erwartungen der letzteren zur Last gelegt werden. Die Jury hatte nicht mit Rücksicht auf diese, sondern nur nach ihrer Überzeugung zu urtheilen. Auch wird man sie nicht dafür verantwortlich machen, wenn sie die in Folge schlechter Verpackung minderwerthig gewordene Waare dementsprechend klassifizirte. Welch' anderen Zweck als den einer objektiven Würdigung der Waare hätte sie bei ihrer Thätigkeit befolgen können? An Interesse hat es ihr bei ihren Arbeiten wahrlich nicht gefehlt, ja sie hat speziell den Ausstellungsobjekten der deutschen Kolonisten von Süd-Amerika die wärmste Sympathie entgegengebracht, was einer näheren Begründung wohl nicht bedarf. Sie hat sich bei ihren Urtheilen u. A. von dem Bestreben leiten lassen, die Marktfähigkeit der betreffenden Produkte zu untersuchen, um sowohl durch Anerkennung wie durch Bemängelung der einzelnen Leistungen die Mittel und Wege zur Herstellung **hier** marktfähiger Erzeugnisse anzudeuten. Wenn die Jury damit nicht immer den **Wünschen** der Aussteller entsprochen hat, so hat sie doch versucht deren **Interessen** gerecht zu werden. Im Übrigen haben sich die Aussteller über die Veranstalter der Ausstellung um so weniger zu beklagen, als diese aus ihrer eigenen Tasche das nicht unbedeutende Defizit gedeckt haben, welches in Folge der künstlerischen und geschmackvollen Ausstattung der Ausstellungsräume — die doch auch im Interesse der Aussteller gelegen hat — ihre aufrichtige Sympathie für das Unternehmen hinreichend bethätigt haben. Hieran wird auch das Geschrei einiger Unzufriedenen und solcher Personen nichts ändern können, welche die Hetzerei in der Presse zu einer gewerbsmäfsigen Gewohnheit zu machen beflissen sind.

Eine neue Gespinnstfaser. „The British Mercantile Gazette" berichtet in der Nummer vom 15. August: „Ein Korrespondent aus Rio de Janeiro theilt uns mit, dafs in Brasilien eine neue Textilsubstanz entdeckt worden, welche bis vor kurzem gänzlich unbenutzt blieb. Es ist die Faser einer Malve, die ein vorzügliches Material für Säcke liefert und in jeder Beziehung an Stelle der Jute verwendet werden kann. Verschiedene europäische Häuser haben bereits begriffen, dafs in dieser Richtung Geld zu machen ist und grofse Posten bestellt, ein französisches Haus allein 890 Ballen. Die Zubereitung der Faser soll sehr einfach und billig sein, würde sich aber durch europäische Maschinen noch viel leichter bewirken lassen. In der Provinz Ceará giebt es aufserdem noch verschiedene andere Pflanzen, die der Beachtung der europäischen Industriellen werth wären."

Über denselben Gegenstand theilt der in Blumenau (Süd-Brasilien) erscheinende „Immigrant" Folgendes von berufener Seite mit: „In der Provinz Ceará sind, wie berichtet wird, von Europa aus grofse Bestellungen auf die Fasern der Urena lobata gemacht, einer Malvenart, die dort in den Campos wie Unkraut wächst. Das thut sie übrigens nicht nur in Ceará; ursprünglich wohl wie alle Arten der Gattung Urena, in der alten Welt heimisch, ist sie jetzt auch in den wärmeren Theilen von Amerika weit verbreitet. Sie dankt diese weite Verbreitung den kleinen Widerhaken, mit denen ihre Früchte über und über bedeckt sind, und mittelst deren sie sich leicht dem Pelze vorüberstreifender Thiere oder Kleidern anheften und so weiter getragen werden. Auf gleiche Weise haben sich ja bekanntlich mancherlei andere Kletten und Pfeffenläuse über alle Welt verbreitet. Auch in unserer Provinz wird diese werthvolle Gespinnstpflanze wildwachsend gefunden, z. B auf der Insel São Francisco und vereinzelt auch an der Barre des Itajahy. Sie ist leicht durch Samen und Stecklinge zu vermehren, wächst rasch und scheint keinen besonders guten Boden zu beanspruchen. Es möchte wohl der Mühe lohnen, einen Versuch mit ihrem Anbau zu machen. Ihre sehr feste Faser ist von einzelnen Stengeln sehr leicht zu gewinnen; wie sie im Grofsen am bequemsten zu gewinnen ist, wird die Erfahrung lehren müssen".

„Es sei uns gestattet hinzuzufügen, — sagt die Redaktion des genannten Blattes —, dafs die Gewinnung der Faser eine viel einfachere und leichtere zu sein scheint, als die der meisten Gespinnstfasern, da die uns vorliegende Probe, die wir der Freundlichkeit des Herrn Einsenders verdanken, fast vollständig frei ist von Pflanzenschleim, dessen mechanische Entfernung oder Auflösung meist immer schwierig ist und die Gewinnung der Faser vertheuert. — Es wäre sehr zu wünschen, dafs der Kulturverein dieser Angelegenheit näher träte. — Bei dem allgemeinen Preisrückgang unserer wichtigsten Exportartikel, Zucker, Fett, Butter — von den Hölzern garnicht zu reden — wäre die Einführung und Kultur einer Pflanze, deren Faser unbeschränkten Absatz bei guten Preisen verspricht, vielleicht geeignet, die schwere wirthschaftliche Krise überwinden zu helfen, an der wir augenblicklich hier kranken." —

Wir möchten uns der obigen Bitte des Blumenauer Blattes an den dortigen Kulturverein anschliefsen, und ersuchen den letzteren, uns durch Übersendung von Malvenfasern Gelegenheit zu geben, eine fachmännische Untersuchung vornehmen zu lassen und uns damit den Interessen der deutschen Kolonien in Süd-Brasilien und der deutschen Industrie dienstbar zu erweisen.

Vereinsnachrichten.

Eingesandt. Achtung! Vorsicht! Folgenden *Vorfall* übergebe ich hiermit der Öffentlichkeit zum Nutzen unserer Industriellen, insbesondere meiner Herren Konkurrenten.

Vor ca. 14 Tagen erschienen in meiner Abwesenheit zwei Herren auf meinem Kontor, von denen der eine sich als Geschäftsmann aus Jekatarinoslaw mit Namen Kurkewski, der andere als Dr. S. Mandelkern aus Leipzig, Dolmetscher und Freund des Obigen vorstellte. Anfänglich gaben sich dieselben den Anschein, als beabsichtigten sie mit mir in Geschäftsverbindung zu treten und liefsen sich von meinem Stellvertreter eine Reihe von Mustern vorlegen und Preise nennen. Diesem Letzteren blieb es jedoch nicht lange verborgen, dafs die Absichten der beiden Herren eigentlich ganz wo anders hinausgingen, dafs sie gekommen waren, um zu „schnüffeln", wie man zu sagen pflegt. Auch machten dieselben bald darauf jedem Zweifel daran von selbst schon ein Ende, indem sie — meine Abwesenheit benutzend — meinem Stellvertreter, dem Herrn Z., einen direkten Engagementsantrag machten, verbunden mit der Mittheilung, dafs sie eine Fabrik chemischer Farben in Jekatarinoslaw zu errichten beabsichtigten und eine, wenn auch primitive, Erdfarbenfabrik bereits dort besäfsen. Herr Z. antwortete ausweichend und lehnte auch das ihm gestellte Ansinnen, die Fabrikseinrichtungen zu zeigen, ab, worauf sich die Fremden entfernten. Am selben Tag noch wurde Herr Z. durch einen Boten in den Gasthof beschieden und ihm dort unter 4 Augen von dem Dr. Mandelkern jede beliebige Summe angeboten — er möchte die Höhe derselben selbst bestimmen — wenn er hinter meinem Rücken ihm dem Dr. Mandelkern die Zeichnungen zu meiner Dampfschlemmerei, Dampftrocknerei, den Koller- und Trockenmühlen und der Einrichtung der chemischen Fabrik verschaffen würde. Herr Z. lehnte kurz ab und machte mir von dem ganzen Vorfall pflichtgemäfs Anzeige.

Ich bezwecke mit dieser Veröffentlichung, den beiden Herren, welche ihre Kunstreise auf jeden Fall fortsetzen, anderwärts einen gebührenden Empfang vorzubereiten und bitte alle Zeitungen um Abdruck dieser Zeilen.

Dr. Adolf Kayser,
Erdfarbenwerk und chemische Farbenfabrik,
Mitglied des „Centralvereins für Handelsgeographie etc."

Litterarische Umschau.

Verzeichniss der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung **Walther & Apolant**, Berlin W., Markgrafenstrasse 60, jederzeit bezogen werden.

Geographisch-Statistisches Welt-Lexikon von Emil Metzger. Verlag von **Felix Krais** in Stuttgart. 18 Lieferungen à 50 ₰.

Die uns soeben zugehenden Lieferungen 6 und 7 dieses von uns schon früher empfohlenen geographischen Hand- und Nachschlagebuches enthalten die Artikel „Frencker“ bis „Ixtapan.“ Es liegt in den bis jetzt erschienenen Lieferungen eine solche Fülle von geographischem Material vor, dass sich das Werk schon jetzt für den praktischen Gebrauch als sehr werthvoll erweist. Jedem kaufmännischen Bureau, das mit der Aussenwelt in Beziehung steht, können wir das „Welt-Lexikon“ als praktisches und zuverlässiges Nachschlagebuch aufs wärmste empfehlen.

Andrew Carnegie, Amerika, ein Triumph der Demokratie. Leipzig 1886.

E. D. Herr **Carnegie** hat es durch glückliche Spekulationen in Petroleum und anderen Dingen auf dem Boden der nordamerikanischen Union viel weiter gebracht, als in seiner britischen Heimath, und er lässt nun vor aller Welt ein Lohlied über den grossen Freistaat und seine Institutionen ertönen, wie es begeisterter und optimistischer nicht gedacht werden kann. Er rühmt uns an der Hand statistischer Zahlen, die er selbst nachgerechnet hat, und in die wir deshalb „unbedingtes Vertrauen“ setzen dürfen, den phänomenalen wirthschaftlichen Aufschwung des Landes, er hält uns Bewohnern des alten Europa, die wir unter dem Drucke despotischer und feudalistischer Regierungen seufzen, die Prinzipien, die bezüglich der öffentlichen Erziehung, der Religion, der inneren Staatsverwaltung und der äusseren Politik in Amerika walten, zur unbedingten Annahme vor, und was thut er nicht noch? „Im Schneckengange bewegen sich die alten Nationen der Erde auf der Bahn des Fortschritts vorwärts; auf Adlerfittigen eilt an ihnen der nordamerikanische Staatenbund vorbei, sie alle weit hinter sich lassend.“ „Das schöne, sonnige Frankreich hat einhundertsechzig Jahre bedurft, um seine Bevölkerung zu verdoppeln. England und das Deutsche Reich, deren Zunahmeverhältnisse ungefähr gleiche sind, haben siebzig Jahre gebraucht, um zu demselben Resultate zu gelangen. Die Republik dagegen hat dasselbe wiederholt innerhalb fünfundzwanzig Jahren gethan.“ „So unerhört dieses Wachsthum schon ist, so ist es doch gering und unbedeutend gegen die Steigerung, welche das Gesammtvermögen des Landes erfahren hat.“ „Ohne Kirchensteuer oder Zehnten, ohne staatliche Unterstützung und Überwachung hat das Religionswesen in freier, selbständiger Entwickelung allmählich eine innere Kraft erlangt, welche ihm der Staat nicht hätte geben können.“ „In den schönen Künsten und in der Musik schreitet das amerikanische Volk mit einer Schnelligkeit vorwärts, welche die Behauptung Lügen straft, dass die Demokratie das Volk materialisire, das ideale Leben ertödte, und dass der unbeschränkte Genuss persönlicher Freiheit nur in der rastlosen Anhäufung von Dollars seine Befriedigung fände.“ „Es ist der grösste Triumph der Demokratie, dass ihre Glieder in der Liebe zu den Büchern sich vor den Anhängern aller anderen Regierungsformen auszeichnen. Der Anhänger der Monarchie rühmt sich einer grösseren Zahl von Bayonetten, der Republikaner einer grösseren Anzahl von Büchern.“ „Die ungeheure Staatsschuld, die beständigen Kriege oder die konstante Befürchtung derselben und die kleinlichen Eifersüchteleien gegenüber den übrigen Nationen sind fast jedem Lande Europas eigen, während Amerika sich noch so gut wie vollständig von diesen modernen Staatsschäden frei weiss.“ „Der Sturz einer Monarchie und die Geburt einer Republik, wie es bei Frankreich der Fall war, ist für uns Gegenstand aufrichtigster Freude.“

So und ähnlich klingt es uns aus dem Buche entgegen.

Von dem wirthschaftlichen Aufschwunge der Union ist Herr **Carnegie** natürlich fest überzeugt, dass er in alle irdische Ewigkeit weiter so fortgehen wird wie bisher.

Wir sind in diesem wie in sehr zahlreichen anderen Punkten nicht seiner Meinung, und wir hoffen zugleich, dass die Mehrzahl derjenigen, denen das Buch in die Hände fällt, die grosse Oberflächlichkeit und Kritiklosigkeit desselben auf den ersten Blick erkennen werden. Zu den paar gesunden Weizenkörnern, die es einem bietet, hat man einen ungeheuren Haufen Spreu mit in den Kauf zu nehmen, und mehr als „sense“ enthält es „nonsense“.

Rand Mc. Nally's Offizielle Eisenbahnkarte der Vereinigten Staaten von Amerika, Canada und Mexiko. Mit Spezialkarte der Bahnen der atlantischen Industriestaaten, sowie Plänen von New York, Boston, Philadelphia, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Buffalo, Washington und den Niagarafällen. Preis 3 ℳ Leipzig, Verlag von **Gustav Weigel**.

Die mit grösster Sorgfalt und höchst sauber in Flächenkolorit ausgeführte, 110:82 cm grosse Karte wird sich allen, die in irgend welchen Beziehungen zu dem grossen Westen stehen, sehr nützlich erweisen. Selbst ganz kleine Orte sind darauf zu finden, und es dürfte, was Genauigkeit anbetrifft, keine bessere Karte über diesen Kontinent existiren.

Wohl selten hat ein buchhändlerisches Unternehmen eines so allseitigen Beifalles sich erfreut wie die grosse von **Herm. Habenicht** entworfene „**Spezialkarte von Afrika**“ in 10 Blatt und im Massstabe von 1:4000000, deren Ausgabe von **Justus Perthes** Geographischer Anstalt in Gotha bei dem 100jährigen Jubiläum der Firma im September 1885 begonnen wurde. Im Mai 1886 war das grosse Werk vollendet und jetzt nach Jahresfrist liegen bereits die ersten Blätter einer zweiten, vollständig revidirten und den neuesten Forschungen entsprechenden Auflage vor, ein Beweis, wie sehr diese Karte, deren sorgfältige Ausführung und Genauigkeit von der fachmännischen Kritik mit seltener Einhelligkeit anerkannt worden ist, als ein unentbehrliches Hilfsmittel bei Reisenden, Geographen, Staatsmännern, Kaufleuten usw. sich eingebürgert hat. Dieser zweiten Auflage wird der Erfolg sicher nicht fehlen, steht doch — fast noch mehr als zur Zeit ihres ersten Erscheinens — heute Afrika im Vordergrunde des allgemeinen Interesses. Wenn auch mit Recht behauptet werden kann, dass die Erforschung des Kontinentes in den Hauptzügen als abgeschlossen anzusehen ist, so weist die Karte doch noch immer ausgedehnte Gebiete auf, welche entweder niemals von Europäern besucht werden konnten oder nur durch Erkundigungen höchst unsicher bekannt wurden. Als wesentlicher Vorzug der Karte verdient hervorgehoben zu werden, dass sie durch die ganze Art der Darstellung, durch Verschiedenheit der Schrift eine sofort auffallende Unterscheidung zwischen zuverlässig erforschten und nur erkundeten Gebieten konsequent durchführt.

Die beiden ersten Blätter der neuen Auflage sind Sektion 5: Abessinien und Sektion 7: Kongo. Auf dem ersteren Blatte sind die Änderungen weniger hervorstechend. Weit mehr als die Hälfte des Blattes ist seit dem Aufstande der Mahdisten von Europäern nicht mehr betreten worden; die wichtigsten topographischen Neuerungen beschränken sich auf Schoa und seine Tributärstaaten, wo die Aufnahmen des italienischen Kapitän **Cecchi** beträchtliche Korrekturen nöthig machten. Die italienischen Besitzungen am Rothen Meere haben eine bedeutende Ausdehnung erfahren und die noch unter **Emin-Paschas** Verwaltung stehenden ehemaligen ägyptischen Gebiete sind durch eigenes Kolorit hervorgehoben worden. Ausserordentlich bedeutend und selbst dem Laien sofort in die Augen fallend sind die Umwälzungen auf der Sektion Kongo, welche einer gänzlichen Neubearbeitung sehr nahe kommt. Die Aufnahmen von **Grenfell** auf den Nebenflüssen des Kongo, von **J. de Brazza**, von **Rouvier**, **Lenz**, **Kund** und **Tappenbeck**, **Dr. Wolf** und **François**, **Reichard**, **Capello** und **Ivens** u. A. haben derartige Korrekturen veranlasst, dass kaum der vierte Theil der älteren Zeichnung unverändert geblieben ist. Auch der besseren Erkenntniss der Bodenbeschaffenheit im Kongobecken ist Rechnung getragen worden durch Änderungen in der Unterscheidung von Steppe und kulturfähigem Gebiete. Endlich sind auch die politischen Veränderungen, sogar die erst am 30. April beschlossene bedeutende Grenzregulirung zwischen Kongostaat und Frankreich berücksichtigt worden.

Grosses Handbuch der Philatelie. Vollständiges Verzeichniss und Beschreibung aller amtlich ausgegebenen Postzeichen, aller Privatpostmarken, Stempel-, Telegraphen- und Retourmarken, sowie aller bekannt gewordenen Essays. Herausgegeben von **Otto Teltz**. Leipzig, Verlag von **Ernst Heitmann**.

Lehrbücher, Methode Gaspey-Otto-Sauer:

Otto, Französische Konversations-Grammatik. Heidelberg, **Julius Groos**.

Gaspey, Englische Konversations-Grammatik. Heidelberg, **Julius Groos**.

Dr. H. Loewe's Unterrichtsbriefe zur schnellen und leichten Erlernung der englischen Sprache nach neuer, natürlicher Methode. I. bis III. Lieferung. Verlag von **C. Regenhardt**, Berlin S., Brandenburgstrasse 9.

Jahresbericht der Handelskammer zu Breslau für 1886. Breslau 1887.

Jahresbericht der Handelskammer zu Halle a./d. Saale für 1886. Halle a./d. Saale 1887.

Jahresbericht der Handelskammer des Kreises Solingen pro 1886. Solingen 1887.

Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Plauen auf das Jahr 1886, I. Theil. Plauen 1887.

Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Zittau auf das Jahr 1886. Zittau 1887.

Jahresbericht der Handelskammer zu Liegnitz pro 1886. Liegnitz 1887.

Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins VII. Jahrgang 1887. Hermannstadt 1887.

Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reichs, Jahrgang 1887, Juni-Heft.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. XV. Jahrgang 1887. Heft VII.

Universum. III. Jahrgang Heft 24, IV. Jahrgang Heft 1.

Statistica Elettorale Politica. *Roma 1886.*

L'Afrique explorée et civilisée *Genève, Août 1887.*

Photographische Mittheilungen. Heft 346 bis 349. Berlin, 1887.

Briefkasten.

— Die in diesen Tagen durch die Zeitungen gegangene Nachricht, dass unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Reichspostamts **Dr. v. Stephan** in einer Kommission die Frage der Nothwendigkeit einer **Ausdehnung** der vom Reiche **subventionirten Postdampferlinien** nach Ost-Afrika erörtert werde, entbehrt, wie wir von zuständiger Seite erfahren, jeder Begründung.

— Herr **R. O. Lobedanz, Hamburg**, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Uruguay“ hat ausgehend am 6. Oktober St. Vincent passirt. „Petropolis“ hat rückkehrend am 2. Oktober Nachmittags St. Vincent passirt. „Tijuca“ ist ausgehend am 6. Oktober Vormittags in Lissabon angekommen und am 3. Oktober Nachmittags nach Brasilien weitergegangen. „Santos“ ist am 1. Oktober von Bahia und am 3. Oktober Mittags von Pernambuco nach Europa abgegangen. „Corrientes“ hat ausgehend am 3. Oktober 4 Uhr Nachmittags Dover passirt. „Pernambuco“ ist am 4. Oktober Nachmittags von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Ceara“ ist am 5. Oktober von Bahia nach Europa abgegangen. „Argentina“ hat rückkehrend am 6. Oktober 8 Uhr Morgens Dover passirt. „Baumwall“ hat rückkehrend am 1. Oktober St. Vincent passirt.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von **Hamburg** nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) **Dampfschiffe.**

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Adolph Woermann“, Kapt. Meinerts, deutsch, 31. Oktober.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Irma Woermann“, Kapt. Busch, deutsch, 15. Oktober.
Dakar Dampfer „Schelde“, 25. Oktober.
Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Postdampfer „Athenian“, englisch, 14. Okt.
Sansibar Dampfer „Zanzibar“, Kapt. Meifeld, deutsch, 22. Oktober.
Singapore, Deli, Langkat und Serdang Dampfer „Schwalbe“, Kapt. Mauer, deutsch, Anfang November.
Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Lydia“, deutsch, 15. Oktober, Dampfer „Bellona“, deutsch, 30. Oktober, Dampfer „Cassandra“, deutsch, 15. November, Dampfer „Daphne“, deutsch, 30. November, Dampfer „Polyhymnia“, deutsch, 15. Dezember, Dampfer „Hesperia“, deutsch, 30. Dezember.
Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (Shire-Linie) via London und event. Antwerpen, Dampfer „Merionethshire“, englisch, 25. Oktober, Dampfer „Carmarthenshire“, englisch, 15. November.
Yokohama und Hiogo (direkt) Union-Linie) Dampfer „Lord of the Isles“, Kapt. Felgat englisch, 10. November.
Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Baiern“, deutsch, bis 15. Oktober.
Adelaide, Melbourne und Sydney, via Port Said, Suez, Aden und Colombo Postdampfer „Hohenstaufen“, deutsch, bis 28. Oktober.
Valparaiso, Arica, Mollendo und Callao, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel und Talcahuano anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Kambyses“, Kapt. Siegmund, deutsch, 17. Oktober.
Mollendo und Callao direkt (via Antwerpen) Postdampfer „Uarda“, Kapt. Timmerman, deutsch, 31. Oktober.
Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico event. auch Punta Arenas (C. R.) San Juan de Sur und Amapala (via Antwerpen) Postdampfer „Uarda“, Kapt. Timmerman, deutsch, 31. Oktober.
Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique und Arica (via Antwerpen), Dampfer „Titania“, Kapt. Weller, deutsch, 25. Oktober, Dampfer „Roma“, deutsch, 25. November, Dampfer „Cordelia“, Kapt. Wortmann, deutsch, 31. Dezember.
Punta Arenas (Costarica) Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico (via Antwerpen) Dampfer „Bianca“, Kapt. Plett, deutsch, 20. November, Dampfer „Virgilia“, Kapt. Johnsleith, deutsch, 20. Dezember.
Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Olinda“, Kapt. Kier, deutsch, 20. Oktober, Postdampfer „Bahia“, Kapt. v. Holten, deutsch, 1. November.
Montevideo, Buenos Aires und Rosario, Dampfer „Queen Victoria“, englisch, 15. Oktober.
Bahia, Rio de Janeiro, San Francisco und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Curityba“, Kapt. Bier, deutsch, 18. Oktober.
Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Petropolis“, Kapt. Behrmann, deutsch, 25. Oktober.
Bahia, Rio Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Argentina“, Kapt. Reteike, deutsch, 4. November.
Ceara, Maranham und Para (via Havre) Dampfer „Ambrose“, Kapt. Bisson, englisch, 15. Okt.
Westindien (via Havre) St. Thomas, Venezuela, Haiti am 5., 13., 19 und 24. jeden Monats, zunächst Postdampfer „Teutonia“, Kapt. Busch, deutsch, 19 Oktober, Postdampfer „Borussia“, Kapt. Magin, deutsch, 19. Oktober, Postdampfer „Holsatia“, Kapt. Metzenthin deutsch, 26. Oktober.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

559. Eine bestens empfohlene Firma in San Pedro „Sula“ Spanisch Honduras sucht die Vertretung leistungsfähiger deutscher Fabriken, welche als Spezialität alle Arten von weifsen und farbigen Stickereien führen. Diesbezügliche Offerten erbeten unter L. L. 504 an die Deutsche Exportbank.

560. Herr R. Schmolck in Tunis zeigt uns am 1. Oktober per Zirkular an, dafs er das Geschäft von Herrn von Knapp übernommen habe.

561. Ein bedeutendes Haus in Dresden sucht mit einer leistungsfähigen Firma in Rufsland, am liebsten in Kischineff, wegen Einkäufen von russischem Hanf in Verbindung zu treten. Offerten sub L. L. 505 an die Deutsche Exportbank.

562. Ein bestens empfohlener Agent in Moskau sucht Vertretungen leistungsfähiger, deutscher Fabriken in folgenden Artikeln zu übernehmen: Kurzwaaren jeder Art, Leder, Farben, Droguen, Kolonialwaaren, ferner Garne, Lampenbrenner, alle Arten Nouveautés usw. Offerten erbeten unter L. L. 506 an die Deutsche Exportbank.

563. Ein renommirtes Importgeschäft in Algier wünscht Schmucksachen aus nachgemachtem Bernstein zu beziehen. Leistungsfähige deutsche Fabriken, welche diesen Artikel herstellen, ersuchen wir um Einsendung ihrer Offerten unter L. L. 507 an die deutsche Exportbank.

564. Nach Algier werden „Schwedische Lederjacken“ mit Flanell gefüttert verlangt. Offerten erbeten unter L. L. 508 an die Deutsche Exportbank.

565. Wir haben aus Algier Nachfrage nach Armbändern. Leistungsfähige deutsche Fabriken ersuchen wir um Einsendung von Offerten unter L. L. 509 an die Deutsche Exportbank.

566. Herr Carl Tanck in Limbach theilt uns mit, dafs sein Sohn Willy am 1. Oktober als Theilhaber in sein Geschäft eingetreten ist. Herr Tanck zieht sich aus dem Geschäft ganz zurück, ebenso scheidet nach freundschaftlichem Übereinkommen sein Sohn Kurt aus der Firma aus, welcher sich unter der Firma Kurt Tanck in Limbach etablirt und sich ausschliefslich dem Strumpfwaaren-Exportgeschäft widmen wird. Der Schwiegersohn des Herrn Carl Tanck Herr Hermann Schmidt sowie sein Sohn Willy übernehmen das Handschuhgeschäft und führen die alte Firma weiter fort.

567. Aus Spanien wird uns Lammleder zur Handschuhmanufaktur offerirt. Von diesjähriger Saison sind noch ca. 80 bis 100 Dutzend auf Lager. Der diesjährige Preis stellt sich auf 22 ℳ pro Dutzend Ia. Qualität franko Bord Antwerpen, Rotterdam oder Amsterdam. Zahlung: 30 Tage Sicht gegen Konossement. Anfragen unter L. L. 510 an die Deutsche Exportbank.

568. Aus Süd-Brasilien werden uns geschnittene Fafsdauben, astfrei von beliebigen Dimensionen, zu Packfässern für trockenen Inhalt geeignet, offerirt. Interessenten bitten wir um Einsendung ihrer Adressen unter L. L. 511 an die Deutsche Exportbank.

569. Ein tüchtiger Agent in Alexandrien sucht die Vertretung einer leistungsfähigen, deutschen Fabrik zu übernehmen, welche Eisenwerkzeuge für Künstler und Handwerker anfertigt. Offerten in französischer oder italienischer Sprache erbeten unter L. L. 512 an die Deutsche Exportbank.

570. Deutschen Fabrikanten, welche leistungsfähig in Reiseartikeln und in Alexandrien noch nicht vertreten sind, können wir daselbst einen tüchtigen Agenten nachweisen. Offerten in französischer oder italienischer Sprache erbeten unter L. L. 513 an die Deutsche Exportbank.

571. Eine renommirte deutsche Maschinenfabrik sucht für ihre Spezialität — tragbare Feuerspritze, System Böhle — geeignete Absatzquellen im überseeischen Auslande. Die Böhle'sche Spritze ist namentlich zur Verwendung in Fabriken, Werkstätten und Magazinen jeder Art, Wohnhäusern, Farmen, Kolonien usw. vorzüglich geeignet und u. A. bei sämmtlichen königlich preufsischen Militärverwaltungen eingeführt. Anfragen und Angebote unter L. L. 514 an die Deutsche Exportbank.

572. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel, wünscht die Vertretung von Strumpf- und Wirkwaaren sächsischer, resp. chemnitzer Fabrikanten zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 515 an die Deutsche Exportbank.

573. Von einem befreundeten Hause in Antwerpen erhalten wir folgende Mittheilung: „Es giebt Fabriken, welche zum Verpacken der runden holländischen Käseköpfe Hülsen aus sehr starkem Papiermaché mit Holzfasern herstellen. Die Hülsen bestehen aus zwei runden Deckeln, der Form der Käse entsprechend, welche, übereinander gestülpt, gut und dicht verschliefsen. Es wird durch diese Hülsen ermöglicht, relativ frischen, weichen Käse selbst in heifsesten Gegenden zu versenden, wohin bis jetzt, gezwungenermafsen nur ganz alter, harter, trockener Käse gehen konnte“. Fabriken, welche in Rede stehenden Artikel fertigen, ersuchen wir um Einsendung ihrer Adressen resp. Offerten unter L. L. 516 an die Deutsche Exportbank.

ANZEIGEN.



International Centenary Exhibition.
MELBOURNE 1888.

Zur Vertretung der deutschen Industrie- und Handelsinteressen auf obiger Ausstellung empfehlen sich

Weiler, Heidepriem & Co.,
Manufacturers' agents, Indent & Commission Merchants
MELBOURNE.

Firmen, welche sich an der Ausstellung betheiligen wollen, belieben sich baldigst wegen Ausstellungsraum etc. an Herrn Rob. Weiler in Ehrenfeld-Köln zu wenden.

Dampfschifffahrt des Oesterr.-Ungar. Lloyd in Triest.

Auszug aus dem Fahrplane
gültig für den Monat Oktober 1887.

Fahrten ab Triest:

Ost-Indien und China, via Suez-Canal nach Hongkong über Brindisi, Port Said, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang und Singapore, am 18. Oktober um 4 Uhr Nachm.;
mit Überschiffung auf eigene Dampfer:
in Suez nach Djeddah, Massaua, Hodeidah und Suakin;
in Colombo nach Madras und Calcutta.

Egypten, Freitag Mittags nach Alexandrien, über Corfu (Verbindung mit Port Said und Syrien).

Levante, Dienstag um 4 Uhr Nachmittags, nach Griechenland bis Smyrna; den 4. und 18. über Fiume und den 11. und 25. direkt, nach Corfu, Syra, Piräus und Chios;
Mittwoch, jeden zweiten (12. und 26.) 6 Uhr Nachmittags, nach Thessalien bis Constantinopel; mit Berührung von Fiume, Corfu, Santa Maura, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Volo, Salonich;
Samstag 2 Uhr Nachmittags, nach Constantinopel, mit Berührung von Corfu und Piräus, ferner via Piräus nach Syra, Insel Candien und Smyrna; dann via Constantinopel nach den Häfen des Schwarzen Meeres;
jeden zweiten Samstag (8. und 22.) nach Syrien via Smyrna, und (1., 15. und 29.) nach Thessalien via Piräus.

Dalmatien, jeden Montag, Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittags, (jeden Samstag via Spalato nach Metkovich);
jeden Samstag um 4 Uhr Nachmittags nach Metkovich direkt.

Istrien, Dienstag und Freitag um 7 Uhr früh nach Fiume über Pola etc.

Venedig, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um 11 Uhr Abends.

Ohne Haftung für die Regelmäßigkeit des Dienstes während der Kontomaz-Maßregeln.
Nähere Auskunft ertheilt die Kommerzielle Direktion in Triest und die General-Agentur in Wien, Schwarzenbergplatz Nr. 6. [46]

R. DRESCHER, Chemnitz i./S.
Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen
auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:
Ölgas-Anstalten,
eigenen patentirten Systems,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme,
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernis.
Kostenanschläge gratis und franko [68]
Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgußapparate, Werkzeuge usw.

Silberne Königl. Preuß. Staatsmedaille. — Goldene Königl. Preuß. Staatsmedaille.

Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.
Größte deutsche Fabrik von [4]
Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen
zur
Blech- und Metall-Bearbeitung.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. Trade- Mark. E. K. Goldene Medaille: Amsterdam 1883.
23 mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.
Neueste Konstruktionen, bestes Material, vorzügliche Ausführung.
Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe.

COMPAGNIE CONCORDIA
Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,
Zossener-Straße 49.
Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.
Inhaber:
MENZEL & BERNDT
empfiehlt ihre [22]
kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.
Neu: Zerlegbare Pianinos.
Fabrikation en gros. — Export.



[109]

Patent-Vacuum-Eismaschinen
für Handbetrieb.
Fabriziren in jedem Klima in 2 Minuten Eis.
Kleine Kältemaschinen für 1/4 Pferdekraft zur Kühlung von Räumen, Wasser oder zur Eisfabrikation.
Hugo Pischon BERLIN, W., Kronenstr. 72. [103]

Neu! Sensationell Neu!
ist das
Tambourin-Accordeon
Patent-A. Nr. 31529.
Dieser Artikel, einzig in seiner Art, bietet durch seine Neuheit für Absatz höchste Chancen.
Muster gegen 8 Mark.
Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik, **Klingenthal** (Sachsen). [111]

Deutsche und ausländische Patente. — Deutsche und ausländische Patente.



C. BLUMHARDT & MOCKERT
auf **Simonshaus** bei **Vohwinkel**
(Rheinprovinz).
Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfuhrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet.
Feste und transportable Gleise und dazu gehörige Wagen aller Art.
Preislisten auf Verlangen gratis. [51]

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise — Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronze ausgeführt in den Grössen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 45 000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 1—150 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Grösste **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge** und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar.

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a. [24]





O. Th. Winckler,

Leipzig, [95]

Anstalt für

Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen / Werkzeuge / Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✢ EXPORT. ✢

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch.
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.

Eisen-Hüttenwerk Thale A.-G.

THALE a. H.

E. T.
Fabrik-Marke.

Abtheilung:

Blechwaarenfabrik und Emaillirwerk

liefert als Spezialität:

geprefste Kochgeschirre, Massenartikel emaillirter Waaren aller Art, Reflektoren, Schriftschilder, Laternendachscheiben etc. etc.

Gegründet 1770. Aktiengesellschaft seit 1872.

Exportwaare in besonders leichtem Gewicht.

Arbeiterzahl ca. 1500. [15]

Grusonwerk

Magdeburg-Buckau.

Specialität: **Hartgussfabrikation,** empfiehlt u. exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (*Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, Mailand,* I. Preise) als: Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.
Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. **47 Prämien**. Gesammtabsatz über 7700 Stück.

II. **Bedarfs-Artikel** f. **Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgussweichen* und *Weichen* mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.
Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern u. Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt.* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Roststäbe, schmiedbarer Guss, Rothguss** und **Phosphorbronze** nach Modellen gegossen. **Lagermetall** (Composition) **Gussstücke** jeder Art. **Schmiedestücke** aus **Stahl** und **Flusseisen** etc. [146]

DREYER, ROSENKRANZ & DROOP,

HANNOVER.

Patent-Wassermesser mit Hartgummi-Meßrad.

Preise, Reiserzählwerke und Zeigerglase auf Wunsch.

Über 38 000 Stück seit 1881 im Gebrauch.

Fabrik von Ausrüstungen für Maschinen, Dampfkessel und gewerbliche Anlagen, Patent-Wassermessern und Wasserleitungs-Gegenständen. [64]

H. L. Müller & Cie., Birmingham.

— Hardware & Machinery Merchants —

empfehlen sich zur Lieferung
sämmtlicher englischen Fabrikate und Produkte,
speziell

Maschinen und Maschinen-Artikel,

Eisen- und Kurzwaaren, Metalle usw. usw.

Fabrikation
der
Müller's „Alpha" Gas-Apparate. [96]

MEYERS VOLKSBÜCHER

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.
Verzeichnisse der erschienenen Nummern gratis in allen Buchhandlungen.

bringen das Beste aller Litteraturen in mustergültiger Bearbeitung, in gediegener Ausstattung u. zu beispiellos billigem Preis.

10 Pf. jede Nummer

Centennial International Exhibition

in Melbourne.

Eröffnung im August 1888.

Die Aktien-Gesellschaft **Balfour, Elliot & Co., Melbourne** (Aktien-Kapital 250000 £), deren Leiter **The Honorable James Balfour** seit 30 Jahren im Melbourner Geschäftsverkehr steht, bietet den Industriellen Deutschlands ihre Dienste zur sachgemäfsen Vertretung während der **1888er Ausstellung** an, unter Berufung auf die, während der vorangegangenen australischen Ausstellungen gesammelten Erfahrungen.

Jede nähere Auskunft in Ausstellungs-Angelegenheiten ertheilen:

Balfour & Co. London, 11 Rood Lane,
Berliner Spediteur-Verein Aktien-Gesellschaft Berlin W., Schöneberger Ufer 5/9.
Deutsche Exportbank Berlin SW., Kochstrafse 27. [150]

Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65. Herausgeber, Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 18. Oktober 1887. **Nr. 42.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

Die Vorgänge und Zustände in Marokko.

Gegenüber den nicht nur in der deutschen, sondern auch in er ausländischen Presse aufgetauchten Befürchtungen, dafs der eidende Zustand des Sultans **Muley-Hassan** eine revolutionäre lewegung unter dessen Unterthanen hervorrufen werde, welche eicht die Invasion europäischer Mächte in Marokko veranlassen önne, haben wir in der Nummer 41 des Blattes hervorgehoben, afs eine Einmischung europäischer Streitkräfte sich erst dann als nabweisbar ergeben werde, wenn sowohl der Tod des Sultans wie er Ausbruch von Unruhen konstatirt werden sei. Beides ist noch icht der Fall. Nach neueren Nachrichten soll der Herrscher auf em Wege der Besserung sich befinden und von Unruhen ist noch ichts Bestimmtes gemeldet, was sicherlich geschehen sein würde, enn dieselben vor mehreren Wochen ausgebrochen wären.

Wenn wir mit unserem Urtheil über die ganze Sachlage zurück-ielten, so hatten wir gute Gründe dazu. Jeder, der Marokko und ie Marokkaner auch nur ein wenig kennt, der weifs genugsam, ıfs den aus dieser Quelle stammenden Nachrichten das gröfste ifstrauen entgegenzubringen ist. Er beschränke diese Nach-chten auf die Hälfte, ein Drittheil, ein Zehntheil ihres schein-aren Werthes, er nehme das gerade Gegentheil an — und er wird ımer sicherer gehen, als wenn er die Nachrichten, welche aus s und Marrakesch nach der Küste gelangen, pure akzeptirt. Es für die Vertreter der europäischen Mächte in Tanger keine ge-ge Arbeit die haufenweisen Schlacken loszulösen, welche ein ndkörnchen Wahrheit umgeben, und dieses dann unter den Schutt-lden von Lüge und Phantasie herauszusuchen um es ihren Regie-ıgen vorzulegen.

Von allen Mittheilungen, welche die Person des Sultans be-ffen, gilt das noch in ungleich höherem Mafse. Wir wollen r nicht ausführen, welche albernen, ungetreuen, falschen Mit-ilungen von dessen Umgebung absichtlich ausgestreut werden, ı das Volk mit der erhabenen Person des Beherrschers der abend-dischen Gläubigen zu beschäftigen. Wir unterlassen es darzu-ın, wie die Prahl- und Gewinnsucht Einzelner der leicht-chwingten Phantasie des Volkes die absonderlichsten, ebenso abschreckendsten wie ergötzlichsten Geschichten über das auf-ht, was der Sultan gesagt und gethan haben **soll** oder noch thun gedenkt. Wir wollen hier nur bemerken, dafs die Kunde ı des Sultans Erkrankung und seinem nahe bevorstehenden r sogar bereits eingetretenen Tode schon wiederholt nach ropa gelangt ist, ohne dafs sich das Geringste davon bewahr-tet hätte. Ja, der Sultan erschien kurz nach Verbreitung sol-r Nachrichten an der Spitze seines Heeres, um in irgend einer en oder fernen Provinz die Steuern einzutreiben oder eine auf-rührerische Berberkabyle zu züchtigen. In Folge dessen gewann sogar die Ansicht Raum, dafs derartige Gerüchte nur ausge-sprengt würden, um die Feinde des Sultans aus ihrer Reserve herauszulocken und ihnen eine schmähliche Niederlage und den Untergang zu bereiten. Ob solche oder ähnliche Täuschungen auch diesmal vorliegen, dürfte zwar gegenüber der mit positiver Sicherheit auftretenden Nachricht über die gefährliche Erkrankung des Sultans, in Folge von Vergiftung, zu bezweifeln sein. Aber wer will der „Staatskunst“, der Lügenhaftigkeit, dem demoralisirten Geiste der marokkanischen „Grofsen“ und den perfiden Gewohn-heiten eines demoralisirenden Haremslebens trauen?

Genug von alledem. Nehmen wir die gegebene Veranlassung wahr, um die Interessen der Europäer in Marokko einer näheren Betrachtung zu unterwerfen und zu erörtern, ob es, gestützt auf dieselben, möglich ist das Land der Kultur zu erschliefsen.

Das Interesse, welches die europäischen Staaten an Marokko nehmen, ist ein zweifaches: ein politisches und ein handelspolitisches. **Englands** politische Interessen sind insofern engagirt, als es sein Vortheil erheischt die Unabhängigkeit und Selbständigkeit Marokkos zu erhalten, lediglich um dadurch ein Übergreifen der französischen Macht von Algier her zu verhindern, oder doch zu erschweren. Ebenso liegt es im Interesse seiner maritimen Machtstellung, den Besitz Gibraltars und die durch diese Festung gesicherte Herrschaft über die Pforte des Mittelmeeres **nicht** durch eine Besetzung Tan-gers Seitens der Spanier oder Franzosen aufgehoben oder doch ge-fährdet zu sehen.

Die **Spanier** glauben in Folge der durch Hunderte von Jahren sich hinziehenden Bekämpfung des Maurenthums und Mohamme-danismus ein Vorrecht auf den Besitz Marokkos erwerben zu haben. Gleichviel, ob mit Recht oder Unrecht! Thatsache aber ist es, dafs diese Anschauung der ganzen spanischen Nation in Leib und Seele übergegangen ist, dafs sie ein gut Theil nationaler Tradition und einen ganz wesentlichen Theil des Zukunftsprogramms des spani-schen Volkes bildet. Nur Schade, dafs zu dessen Ausführung die Herrschaft auf der See gehört, um, sei es auch nur über die kurze Spanne Meeres von Algeciras nach Tanger oder Ceuta, Truppen nach Afrika führen zu können. Dafs die Realisirung dieses Pro-gramms den Spaniern Nutzen bringe, sind wohl nur diese über-zeugt, denn bei dem Mangel einer gröfseren spanischen Auswan-derung wird Spanien niemals in der Lage sein, die nach jeder Richtung hin der „allerchristlichsten Nation“ kulturfeindlich gegenüberstehende mohammedisch-maurische, -berberische und -arabische Bevölkerung zu absorbiren. Wenn die Spanier auf die in der algerischen Provinz Orân angesiedelten 80000 Landsleute hinweisen, um ihre kolonisatorische Kraft darzuthun, so zeigt sich

gerade bei näherer Kenntnifsnahme der Ergebnisse derselben die Unfähigkeit der Spanier zur kultivatorischen Kolonisation, die sie ja bekanntlich nicht nur hier bewiesen haben.

Aussichtsvoller würde die Kultivation und Kolonisation Marokkos durch die **Italiener** sein, welche sich durch die Lombarden wie Piemontesen als ebenso vortreffliche Handels- wie Ackerbaukolonisten erwiesen haben. Italien hat eine starke Auswanderung, die, nach Marokko geleitet, mit der Zeit wohl im Stande sein dürfte, das Land der europäischen Zivilisation zu gewinnen und zu erhalten. Und letzteres ist wichtig, denn selbst wenn Frankreich und Spanien das Land in Besitz nehmen würden, so würde es doch nur eine militärische Okkupation, eine Militärkolonie werden. Die Zustände in Algier beweisen es zur Genüge. Zieht Frankreich seine Truppen aus dieser „Provinz" zurück, so wird binnen 5 Jahren der Mohammedanismus im Bündnifs mit dem Afrikanerthum auch die letzte Spur des europäischen Kultureinflusses überwuchert haben.

Die Italiener vermeinen nun berechtigt zu sein, ein Interesse an Marokko insofern zu haben, als die Besitzergreifung desselben durch Frankreich die Mittelmeerstellung Italiens auf das fühlbarste erschüttern würde. Wir sehen also England und Italien einig gehen in der Auffassung, dafs Marokko selbständig bleiben müsse. Ausnutzung des Landes durch Handelsverträge, Erschliefsung desselben zu Gunsten aller Arten von europäischen Interessen, aber möglichste Wahrung der staatlichen Existenz! Frankreich und Spanien dagegen möchten Beide die Priorität des Besitzes haben. Uneinig und feindlich wie beide Staaten daher in der Frage sind, hindert einer den anderen an der energischen That und wird gleichzeitig von den anderen interessirten Grofsmächten an einem erfolgreichen Vorgehen gehindert.

Deutschland endlich hat z. Z. kein hervorragendes Interesse an der **politischen** Zukunft des Landes. Reich von der Natur ausgestattet, mit allen Gaben und Reizen, welche eine glückliche Zukunft gewähren können, würde Marokko bei uns nur **dann** ein lebhaftes Interesse erregen, wenn die deutsche Politik dieses Gebiet für die Aufnahme eines Theils unserer auswandernden Ackerbaubevölkerung als geeignet betrachten und demgemäfs nach dem Erwerbe eines Theiles dieses Landes streben würde. So angenehm, vortheilhaft und selbst beträchtlicher Opfer würdig die Realisirung dieses Wunsches unseren Kolonialpolitikern auch scheinen möge, so ist es doch ganz zweifellos, dafs bei der **derzeitigen** Konstellation der politischen Verhältnisse solche Gedanken in der Ferne ruhen bleiben müssen. Der Schwerpunkt **unserer** Politik liegt, jetzt wie zuvor, in der Verstärkung unserer zentralen europäischen Machtstellung und diese Position wird an den Vogesen oder der Weichsel vertheidigt werden, nicht aber an der Meerenge von Gibraltar. Kommt es aller Feindschaft und allem Neide zum Trotz gleichwohl zur Liquidation Marokkos, so wird unsere Politik dafür sorgen, dafs wir als ehrliche Makler nicht leer ausgehen, und irgendwo — vielleicht auch wo anders als in Marokko — entschädigt werden. Das scheint noch eine gute Weile Zeit zu haben, denn der Bär, dessen Fell vertheilt werden soll, lebt noch, und verzichtet, gestützt auf die Gunst, den Schutz und den gegenseitigen Neid der europäischen Staaten auf die Annehmlichkeit, sich häuten zu lassen.

Was **wir** aber anzustreben haben und was wir mit Erfolg anstreben **können**, das ist die merkantile Okkupation des marokkanischen Handelsgebietes und Marktes. Mögen die Engländer immerhin in dieser Hinsicht unsere mächtigeren Nebenbuhler z. Z. noch sein, so ist doch sicher, dafs wir auf **diesem** Felde der Thätigkeit zahlreiche und weittragende Erfolge einheimsen können. Auf diese Frage kommen wir zurück.

Nach dem Gesagten wird man es völlig begreiflich finden, dafs die europäischen Mächte zu ihrer gegenseitigen Ueberwachung die Aussendung von Kriegsschiffen nach **Tanger** geplant haben. Wenn diese Mobilisirung der bewaffneten Macht zugleich auch den Zweck verfolgen soll, die in den marokkanischen Hafenstädten angesessenen Europäer im Falle eines Bürgerkrieges zu schützen, so dürfte sie nicht genügen, sondern die weitere Entsendung von Kriegsschiffen nach Rabatt, Casablanca, Mazagan, Safi und Mogador sich als nothwendig erweisen. Nach den bei früheren Thronwechseln, so auch bei der Thronbesteigung des jetzigen Sultans im Jahre 1873 gemachten Erfahrungen, pflegen die aufständischen Berberkabylen nach den Städten zu ziehen, um diese zu belagern — zugleich ein Beweis, wie der Gegensatz zwischen den Mauren, d. h. den im 15. und 16. Jahrhundert aus Spanien nach Marokko zurückgewanderten Stadtbewohnern, und der eingeborenen Berberbevölkerung noch immer lebendig ist, und so, nicht zum Wenigsten, die Beherrschung des Landes durch eine numerisch sehr zurücktretende arabische Militäraristokratie erleichtert. So gefährlich in so erregten Zeiten die Stimmung gegen die verhafsten Christen bei der städtischen Einwohnerschaft auch sein mag, so weifs diese doch sehr wohl gleichzeitig die Bedeutung des ihr durch europäische Kanonen zu Theil werdenden Schutzes hinreichend zu würdigen, um aus diesem Grunde die christlichen Schutzgenossen wiederum ihrerseits zu schonen und zu beschützen.

Die Gefahr, dafs bei eintretendem Thronwechsel der Aufstand überall im Lande auflodert, liegt sehr nahe. Die Araber, Berber, Mauren haben ihre Sonderinteressen und stehen gegeneinander, wenn sie meinen in der „kaiserlosen, schrecklichen Zeit" Vortheile — jeder für sich — erlangen zu können. Keine Berberkabyle im Atlas und Anti-Atlas ist vorhanden, welche nicht vermeinte bei solcher Gelegenheit die Steuern abschütteln zu können und ihre alte Stammes- und Klan-Unabhängigkeit — wenn auch nur vorübergehend — wiederherstellen zu können. Da existiren nur wenige Scheikhs und Kaids, welche nicht vermeinten aus der Situation für ihren Beutel Vortheile ziehen zu können. Da sind die Parteien am Hofe, welche gegen einander intriguiren, um ihren Kandidaten zum Frommen ihrer eigenen Macht und Tasche durchzubringen, da wählt keine religiöse Sekte für den einen oder anderen Kandidaten ohne Nebenabsichten für ihren Vortheil. In der Wahl der schlechten Mittel überbietet eine Partei die andere, kurz es zeigt sich — wie alle die politischen Umwälzungen dieses Jahrhunderts in Marokko beweisen — eine Korruption, eine politische und soziale Vergewaltigung, wie sie in dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation etwa zur Zeit des Faustrechts existirt hat — vielleicht mit dem Unterschiede, dafs das südländische heifse Naturell des Marokkaners noch rothere Illustrationen dazu zu liefern im Stande ist.

Man wird es somit begreiflich finden, dafs die im glücklichen politischen wie wirthschaftlichen Besitz befindlichen Marokkaner mit gröfster Besorgnifs jeden Pulsschlag seiner Scherifischen Majestät überwachen. Derjenigen, welche aus **Liebe zum Lande und Volke** die Umwälzung hassen und den Status quo schützen, giebt es nur wenige. Die Herrscher lieben die Macht um ihrer selbst willen, nicht im Interesse des Staates, nicht als Mittel um diesem zu dienen, ihn zu fördern. Orientalischer Despotismus, nicht monarchische Fürsorge, Verantwortlichkeit und Pflichtgefühl! Wo soll man in einem solchen Volke und Lande die Wiedergeburt beginnen, von wem soll sie ausgehen? **Wenn** sie überhaupt denkbar und möglich ist, dann nur von einem aufgeklärten, energischen Despoten! Möge immerhin anerkannt werden, dafs — wie mehrseitig behauptet wird — der jetzige Sultan zu staatsmännischen Auffassungen neige — wo soll er die Helfer an der Herkulesarbeit einer Reform finden? **Soll** eine solche **möglich** werden, dann mufs die Günstlinge- und die Serailwirthschaft fallen, und — „fällt der Mantel, mufs der Herzog nach"! Die Vorgänge in der Türkei zeigen ja den Weg deutlich genug, den die Reformer in den orientalischen Staaten zu gehen pflegen. Und begeben sie sich unter den Schutz **einer** der christlichen Mächte, dann fallen sie in Konstantinopel und Kairo aus den Armen der Russen in die der Engländer oder Franzosen, würden auch in Marokko nur die Umarmung der Engländer, Spanier und Franzosen wechseln. Aus der Scylla in die Charybdis, aus einer Aussaugepolitik in die andere! Möglich ist ja die Reform, aber wo sind die Garantien, wo sind diese gegen eine 1000jährige Tradition und Mifswirthschaft **im Lande** selbst zu finden? **Wie tief** diese eingewurzelt ist, mögen die in Nr. 32 und 33 dieses Blattes veröffentlichten Artikel erkennen lassen, bezüglich deren wir — allen versuchten Ableugnungen zum Trotz — nachzuweisen in der Lage sind, dafs sie authentischer Natur sind.

Die Regenerationskraft ist dem Lande verloren gegangen, und es müfsten Wunder geschehen, um sie neu zu beleben. Solchem gegenüber wird sich die europäische Politik berechtigterweise sehr skeptisch erweisen und da sie schwerlich — wenigstens in nächster Zeit — über die Theilung der politisch-marokkanischen Konkursmasse sich wird einigen können, so wird es vorläufig **ihre** Aufgabe sein und bleiben, Garantien für die Aufrechterhaltung ihrer **nächstliegenden** Interessen zu verlangen. Diese sind aber rein handelspolitischer Natur und werden im Wesentlichen sich darauf konzentriren, möglichst viele wirthschaftliche Vortheile zu gewinnen. England steht hier in erster Reihe, denn von dem Gesammtimport Marokkos (1885) im Betrage von 27 701 450 *M* entfallen rund 20 000 000 *M* auf englische oder doch für englische Rechnung eingeführte Waaren; das sind 72 %. Demgegenüber kommt der deutsche Import kaum in Betracht, wenngleich er in den letzten Jahren erheblich zugenommen hat. **Zweifellos aber ist es**, dafs er es durch Einrichtung einer direkten Dampferlinie zu grofser Bedeutung bringen **kann**, denn nur diesfalls wird es möglich sein, einen der wichtigsten Einfuhrartikel: **deutschen Zucker** nach Marokko zu liefern.*)

---

*) Im Jahre 1885 wurde für 3 259 967 *M* Zucker in Broden eingeführt.

Zur Förderung unserer handelspolitischen Interessen haben wir, gleich den anderen Vertragsmächten, ein Interesse daran, die Invasion und Festigung der europäischen Kultur in Marokko energisch zu fördern. Nach Lage der Dinge giebt es hierfür z. Z. nur eine praktische Handhabe: den Erwerb von Grundeigenthum durch die Europäer. Durch den 1880er Madrider Vertrag ist das Recht dazu den Europäern eingeräumt, thatsächlich aber, weil seine Gewähr von der Genehmigung der marokkanischen Regierung abhängig gemacht ist, ist es bedeutungslos. Dieses Recht mufs wirksam gemacht werden, weil ohne dasselbe alle wirthschaftlichen Invasionsversuche wirkungslos bleiben. Wird es durchgesetzt, wird es erworben, so liegen seine durchgreifenden Erfolge vor Augen. In den Hafenstädten würden die europäischen Firmen Grundbesitz erwerben und das europäische Kapital zur Ausführung von baulichen Anlagen veranlassen, welche die arg vernachlässigten, aber von der Natur vorzüglich ausgestatteten Häfen mit Hülfe moderner, technischer Einrichtungen zu brauchbaren Verkehrscentren umgestalten. In der Nähe der Vertragshäfen werden Europäer verhältnifsmäfsig billig Grundbesitz erwerben, und mit verbesserten technischen Hülfsmitteln intensiv bearbeiten können. Der wirthschaftliche Aufschwung, der in Ägypten auf ähnliche Weise möglich war, und welcher vor aller Augen liegt, wird in Marokko nicht geringer sein, denn der tiefgründige Boden mehrerer seiner Provinzen vermag es an Fruchtbarkeit selbst mit dem Nilthale aufzunehmen. Es ist ohne Weiteres klar, dafs eine solche wirthschaftliche Invasion binnen wenigen Decennien das selbständige Leben des marokkanischen Staates untergraben und das Land zur europäischen Wirthschafts-Domaine machen mufs. Gleichwohl ist es aber sicher, dafs unter dem Einflusse oder der Herrschaft irgend eines oder mehrerer europäischer Staaten diese wie das Land selbst mehr Nutzen durch die Gesetze civilisirter Nationen erlangen werden, als es jetzt, unter dem Einflusse und der tyrannischen Willkür einer Leib und Seele des Volkes vernichtenden Tradition möglich ist. Das erkennt auch das marokkanische Volk selbst, trotz seines Christenhasses, und unter der Bevölkerung der Hafenstädte ist diese Ansicht ziemlich allgemein verbreitet. Die furchtbar zunehmende Verarmung ist eine Schrecknifs und Mahnung, welche ihre Wirkung allerdings nicht verhehlen kann.

Ein weiteres Postulat ist die gemeinsame Forderung: südlich von Mogador noch andere Häfen dem Handel zu eröffnen. Wir meinen speziell Agadir und Asska, ersteres für den Handel mit dem Sûs und Tuat, und letzteres für den Handel mit dem Wad Nûn und dessen Nebenländern, sowie dem Sudân. Wird diese Forderung einmüthig von den Vertragsmächten gestellt, so mufs und wird der Sultan nachgeben.

Und weshalb sollten die Mächte nicht einig gehen, da ihre Interessen diesfalls die gleichen sind? Als Gegenleistung wird der Sultan Garantien für seine Dynastie, die Beseitigung des Protektionswesens usw. verlangen. Auch dies wird alles dazu beitragen Marokko zu einer Satrapie der europäischen Mächte zu machen. Weshalb auch nicht? Aufzuhalten ist der Verfall des Landes doch nicht, die lachenden Erben werden über kurz oder lang doch einziehen. Im Wesentlichen handelt es sich für die europäische Diplomatie darum, dem marokkanischen Reiche zu einem sanften Ende zu verhelfen. Requiescat in pace! Um lehrreiche Beispiele wird man nicht verlegen sein, im Orient finden sie sich in Menge. — —

Verhindern also die derzeitigen politischen Verhältnisse die Auftheilung Marokkos, so verhindern sie doch nicht die Kolonisation und Kultivation des Landes, und diese sollte und könnte mit Erfolg von den europäischen Mächten angestrebt werden. In diesem Falle wird aber Deutschlands Einflufs und Mitarbeiterschaft sicher nicht hinter derjenigen der anderen europäischen Staaten zurückstehen. Welcher oder welche derselben alsdann später definitiv das marokkanische Erbe antreten werden, ist eine Frage, deren Beantwortung mit der Lösung zahlreicher anderer Fragen zusammenfallen dürfte, und deren Erörterung z. Z. noch verfrüht und zwecklos ist. Zu beachten aber wird es sein, dafs der Antheil an jener Arbeit für gelegenere Zeiten auch Rechte gewährt!

Zu einer Lösung der „marokkanischen Frage" im Sinne der vorstehenden Ausführungen werden die europäischen Mächte aber bald schreiten müssen, wenn nicht anders bei erster, bester Gelegenheit diese Frage eine brennende und den Frieden gefährdende werden soll. Der Tod des Sultans, ein religiöser Aufruhr, eine Mifsernte kann dies bewirken. Dem aber gilt es vorzubeugen, und das kann auf friedlichem Wege nur durch gemeinsames Vorgehen der Grofsmächte in der gedachten Weise geschehen. Dieses widerspricht weder den politischen Interessen Englands, noch denen der Mittelmeerstaaten. Im Interesse der europäischen Kulturpolitik aber liegt es, dafs endlich Zuständen ein Ende gemacht werde, welche zur Schande und zum Hohn der vielgepriesenen europäischen Zivilisation in unmittelbarer Nachbarschaft derselben sich leider allzu ungenirt breit machen.

Die offizielle Beschickung der 1888er Ausstellung von Melbourne durch das Deutsche Reich.

Wie wir bereits in Nr. 41 des Blattes mitgetheilt haben, hat der Bundesrath in seiner am 6. Oktober stattgehabten Sitzung die Petition des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." zu Gunsten der offiziellen Beschickung der Melbourner Ausstellung einer Kommission zur Begutachtung und weiteren Veranlassung überwiesen. Bis jetzt liegen die Berichte der Kommission noch nicht vor und wir vermögen über dieselben daher noch keinen Aufschlufs zu geben. Dagegen ist uns von glaubwürdigster Seite in bestimmter Weise versichert worden, dafs der Bundesrath den bei ihm eingegangenen Petitionen günstig gesinnt sei. Es scheint auch, dafs unter Berücksichtigung dieser Stimmung bereits mit dem Auswärtigen Amte, als der in dieser Richtung mafsgebenden Behörde, Verhandlungen hinsichtlich der zum Kommissar zu ernennenden Persönlichkeit eingeleitet worden sind. Wenn nicht plötzlich unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, dürfte die Ernennung eines Reichskommissars für Melbourne bereits in den nächsten Tagen erfolgen.*) Die Ernennung des deutschen Berufskonsuls in Sydney zum Kommissar ist ausgeschlossen, da z. Z. ein solcher nicht in Australien akkreditirt ist. Es mufs daher ein Kommissar oder es müssen mehrere Kommissare hier ernannt und nach Melbourne gesandt werden. Wir halten dies für das ungleich richtigere, denn nur diesfalls ist es möglich, einen Mann oder Männer auszuwählen, welche die deutsche Industrie kennen und dementsprechend hier Vorbereitungen zu treffen vermögen, welche der deutschen Ausstellung einen guten Erfolg verbürgen.

Diese Vorbereitungsarbeiten werden mancherlei Mühen verursachen. Eine der ersten Mafsregeln des Kommissars wird es sein, mit den in London akkreditirten offiziellen Vertretern der Ausstellung sich über die Gröfse des der deutschen Abtheilung zur Verfügung zu stellenden Raumes zu verständigen. Hierbei wird nicht nur der Umfang des von den deutschen Ausstellern bereits in London angemeldeten Raumes mafsgebend sein, sondern der Kommissar wird unnachsichtlich auf die Verlängerung des Anmeldetermins**) dringen und verlangen müssen, dafs der von ihm am Schlusse desselben beanspruchte Raum, in guter, vorher zu vereinbarender Lage, in rechtsverbindlicher Weise zugesichert werde. Frühere Erfahrungen berechtigen uns, dies zu betonen. Selbstverständlich werden die in London bereits eingegangenen Raumanmeldungen dem deutschen Kommissar zur weiteren Behandlung überwiesen werden. Auch möchten wir nicht unerwähnt lassen, dafs es im Interesse der Aussteller liegt, wenn die betreffenden ausländischen Abtheilungen der Ausstellung nebst Zubehör als exterritorial behandelt werden, ähnlich wie dies u. A. in Antwerpen z. Z. der Fall war. Was in Antwerpen möglich war, dürfte in Melbourne nicht unmöglich sein, und es müfste mindestens der Versuch gemacht werden in dieser Richtung eine günstige Vereinbarung zu treffen.

Um einen durchschlagenden Erfolg der deutschen Ausstellung in Melbourne zu erzielen, erachten wir die Organisation von Kollektivausstellungen einzelner Industriezweige für unerläfslich. Diesfalls wird es die Aufgabe der Handelskammern sein, welche die oben gedachte Petition unterschrieben haben, zu interveniren, und die leistungsfähigsten Industriellen ihres Bezirks zu einem geschlossenen Vorgehen und zum geschmackvollen Arrangement von Kollektivausstellungen in der Weise zu veranlassen, wie dies in Nr. 33 (Seite 494) unseres Blattes dargelegt worden ist.

Hat der Kommissar eine Übersicht über den Umfang der Betheiligung erlangt, was ihm durch beschleunigte Einsendung der Anmeldungen bis spätestens Mitte Dezember ermöglicht werden müfste, so wird er in der Lage sein in Gemeinschaft mit hiesigen Technikern und Künstlern, unter Berücksichtigung des Planes der ihm für die Ausstellung zur Verfügung gestellten Räume, die Einrichtungen, Dekorationen usw. zu entwerfen und vorzubereiten, und — namentlich einen Theil der Zimmerarbeiten — ausführen zu lassen, sodafs deren dekorative Wirkung durch eine probeweise Ausstellung hier bereits gesichert werden kann. Diese Einrichtungen, oder doch ein Theil derselben, würden also fix und fertig nach Melbourne gebracht werden können und brauchten dort nur durch

---

*) Die in den letzten Tagen durch einige Zeitungen gegangene Nachricht, dafs bereits ein Kommissar ernannt sei — es wurde sogar eine bestimmte Person genannt — ist durchaus unbegründet. Die Red.

**) Nach Drucklegung der obigen Zeilen ging uns aus London die Nachricht zu, dafs der Schlufs des Anmeldetermins bis zum December hinausgeschoben werden wird. Die Red.

die von hier ausgesandten Arbeiter aufgestellt zu werden. Wir halten dies aus mehrfachen Gründen für nothwendig hervorzuheben. Das **kontraktmäfsige** Engagement hiesiger Werkleute erscheint nothwendig, um den Gefahren eines Strikes in Melbourne während der Ausstellungszeit unter allen Umständen zu entgehen. Auch wird die Zahl der guten und eingeschulten Arbeiter während der Ausstellungszeit, wegen allseitiger Nachfrage, eine sehr geringe sein. Des Weiteren wird durch eine derartig gut vorbereitete Organisation der **Aufstellung** der Güter ausserordentlich viel Zeit bei Einrichtung der Ausstellung gewonnen werden. Die Ausstellungsgüter dürften hier etwa Mitte März verschifft werden, also Ende April in Melbourne anlangen, sodafs in weiteren drei Monaten der ganze Aufbau der deutschen Abtheilung beendet sein kann. Wer mit dem Ausstellungswesen vertraut ist, weifs, dafs in der dem Eröffnungtermin vorhergehenden Zeit der Kommissar und dessen Beamte mit anderen Arbeiten so sehr überhäuft sind, dafs sie für die Verwaltung der internen Angelegenheiten und Einzelnheiten ihrer Abtheilungen sehr wenig Zeit übrig haben. Auch kann keine derselben dem Gesammtpublikum sich besser empfehlen und mehr Anerkennung ernten, als wenn sie am Eröffnungstage sich im vollen Glanze — im Gegensatze zu den anderen zurückgebliebenen Abtheilungen — präsentirt.

Es genügt aber nicht die deutsche Ausstellung äufserlich wirksam zu machen, sondern es ist auch unbedingt nothwendig ihren Interessenten merkantile Erfolge zu sichern. Und in dieser Hinsicht erscheint ein einiges und verständnifsvolles Zusammengehen des Kommissars mit den Ausstellungsagenten oder den sonstigen Vertretern der Aussteller durchaus geboten. Besser als irgend Jemand vermögen die Agenten den Kommissar über die Marktfähigkeit der einzelnen Artikel zu unterrichten. Ausstellungsgüter, welche keine Zukunft auf dem australischen Markte haben, bilden einen Ballast, der vermieden werden mufs. Auch sind die Agenten und Importeure in Folge ihrer praktischen Erfahrungen in der Lage den Kommissar zu veranlassen, diejenigen Industriezweige zur Betheiligung an der Ausstellung und zu aufserordentlichen Anstrengungen zu ermuntern, welche Aussicht auf dauernden und gröfseren Erfolg haben. Ein Zweifel, dafs solche sachkundigen Agenten und Importeure vorhanden seien, braucht nicht aufzukommen, da eine gröfsere Zahl derselben sich z. Z. bereits in Deutschland aufhält, darunter solche, welche durch ihre persönliche Tüchtigkeit und den guten Ruf der von ihnen vertretenen Firmen hinreichende Garantien für eine sichere, plan- und geschäftsmäfsige Handhabung der ihnen anheimfallenden Thätigkeit bieten.

Was die für die deutsche Abtheilung erforderlichen, vom Reiche zu gewährenden Mittel anbetrifft, so glauben wir uns nicht zu täuschen, wenn wir behaupten, dafs dieselben nicht so reichlich bemessen sein werden wie 1880. Wiewohl es im Interesse der Aussteller liegt, die Ausstellungsgüter auf Reichskosten nach Melbourne befördert zu sehen, so werden doch die früher gemachten Erfahrungen das Reich nöthigen diese Vergünstigung **nicht** zu gewähren. Dagegen wird es dem Kommissar nicht schwer fallen, bei den subventionirten Dampfern des Bremer Lloyd eine beträchtliche Verminderung der Frachtraten für die Ausstellungsgüter zu erwirken. Ausgaben für **Platzmiethe** kommen diesmal in Wegfall, da eine solche nicht erhoben wird. Im Wesentlichen werden sich die Ausgaben auf die Dekoration, Repräsentation, Gehalte und die Aufwendungen für den Aufbau der Ausstellung beschränken.

Wie die Verhältnisse liegen, dürfen wir auf eine gute und sorgfältig ausgewählte Beschickung der Ausstellung rechnen. Dieselbe wird unter den im nächsten Jahre zu München und Brüssel stattfindenden Ausstellungen nicht leiden. Die Ausstellung in **München** wird Exportzwecken wenig dienen, was bei der Melbourner Ausstellung doch in erster Linie in Frage kommt. Es werden daher die zu der einen oder der anderen der beiden Ausstellungen Betheiligten zumeist aus anderen Kreisen sich rekrutiren. Gegenüber der **Brüsseler** Ausstellung fällt jener mit Bezug auf den Export geäufserte Einwurf weg. Gleichwohl werden auch die Interessen der in der belgischen Hauptstadt ausstellenden deutschen Fabrikanten nicht mit den Interessen der Melbourner Aussteller kollidiren. Belgiens Markt und Handel macht durchaus andere Ansprüche geltend als Australien, und selbst in den Fällen, wo dies nicht zutrifft, ist der Umfang und die Mannichfaltigkeit der deutschen Industrie grofs genug um unsere Fabrikanten für das eine oder das andere Gebiet oder für beide Gebiete zugleich zu gewinnen. Wir können keinen Nachtheil für unsere Industrie darin erblicken, wenn sie sich sowohl in Brüssel wie in Melbourne auszeichnet. Haben doch bisher die Ausstellungen sich noch immer als das beste und — trotz aller Mängel und Unannehmlichkeiten — **verhältnifsmäfsig** billigste Mittel bewährt, neue Verbindungen anzuknüpfen, die, wenn auch nicht sofort, so doch **allmählich** zu vortheilhaften Geschäften geführt haben. Der Ruf: „Förderung des Exports“ ertönt von allen Seiten. Wie aber soll er Erfolg haben, wenn die Fabrikanten nicht selbst in die Arena des Weltmarktes und Welthandels hinaustreten? Dafs aber die grofsen Ausstellungen den Turnierplatz künstlerischen und technischen Schaffens abgeben, unterliegt doch keinem Zweifel.

Was den Erfolg in Melbourne anbetrifft, so werden die Aussichten auf einen solchen von der Persönlichkeit des Reichskommissars in hohem Grade abhängen. Möge die Wahl eine glückliche sein.

Europa.

Zur Lage der Landwirthschaft und Industrie in Polen. Anknüpfend an die in Nr. 41 des „Export“ gebrachten Daten über die grundbesitzlichen Verhältnisse in Polen, fügen wir zur besseren Beurtheilung des Zustandes der polnischen Landwirthschaft noch einige weitere Angaben hinzu.

An bäuerlichen Grundbesitzern werden in den 10 Gouvernements, die das einstige Königreich Polen bilden, 611160 gezählt, deren Grundbesitz durchschnittlich am gröfsten ist im Gouvernement Suwalki mit 11,9 Dessätinen (1 Dess. = 2 Morgen) und am kleinsten im Gouvernement Kjelce mit 4,9 Dessätinen.

Das Verhältnifs der bestellten Ländereien zu den nichtbestellten ist selbstredend bei dem bäuerlichen Besitze am günstigsten und machen die ersteren, je nach den Gouvernements, durchschnittlich zwischen 61 und 78 % der Besitzfläche aus.

Der nichtbäuerliche Grundbesitz vertheilt sich folgendermafsen: 72779 Kleingrundbesitzer mit 1 bis 100 Dessätinen besitzen zusammen 715000 Dessätinen oder ca. 14 %; 5792 mittlere Grundbesitzer mit 101 bis 500 Dessätinen besitzen zusammen ca. 2185000 Dessätinen oder ca. 43 %; 1062 Grofsgrundbesitzer mit mehr als 500 Dessätinen besitzen zusammen 2194889 Dessätinen oder ca. 43 %.

Die bestellten Grundstücke betragen bei dem nichtbäuerlichen Grundbesitz zwischen 45 und 60 % der Besitzfläche, weil ja namentlich die Wälder zum nichtbäuerlichen Besitze zählen.

Dem russischen Reiche gegenüber stellt sich die Anzahl der nichtbäuerlichen Grundbesitzer bis zu 500 Dessätinen allerdings als grofs dar. Während in den kleinrussischen Gouvernements, wo der Grundbesitz am meisten parzellirt ist, 81 Dessätinen und in den innerrussischen Gouvernements durchschnittlich 84 Dessätinen auf einen nichtbäuerlichen Grundbesitzer entfallen, kann man in Polen nur 64 Dessätinen für einen solchen rechnen.

Von den nichtbäuerlichen Grundbesitzern Polens gehören zum Adelstande 53168 oder ca. 65 % mit einem Besitz von 4648797 Dessätinen; zur Geistlichkeit 13 mit einem Besitz von 3721 Dessätinen; zum Kaufmannsstande 209 mit einem Besitz von 72579 Dessätinen; zum Bürgerstande der Städte 2238 mit 119104 Dessätinen. Die restirenden 250688 Dessätinen vertheilen sich auf etwa 24000 Besitzer anderer Stände.

Die vorstehenden Zahlen beweisen, wie grofs noch die Rolle ist, welche der Grundbesitz in den Lebensverhältnissen der polnischen Gouvernements spielt, da sich dort thatsächlich dem Betriebe der Landwirthschaft die nichtbäuerlichen Elemente verhältnifsmäfsig in ausgedehnterem Mafse hingeben, als in den meisten übrigen Gouvernements des russischen Reiches.

Die Depression, welche während der letzten Jahre auch in den polnischen Gouvernements auf allen Gebieten des wirthschaftlichen Lebens wahrnehmbar war, dauert auch gegenwärtig noch an. Die Landwirthschaft vielleicht mehr noch, als die Fabrikindustrie, auf deren Entwickelung gewisse Faktoren einen künstlich fördernden Einflufs geübt hatten, erfährt gegenwärtig einen bedauernswerthen Stillstand, und dies kann als Vorbote einer rückläufigen Strömung in volkswirthschaftlicher Beziehung gelten.

Die Landwirthschaft leidet dort, trotz einer zufriedenstellenden Ernte im vergangenen Jahre und im Allgemeinen guter Ergebnisse auch in dem laufenden Jahre, hauptsächlich an dem Mangel annehmbarer Preise. Zum Schlusse des Jahres 1886 erreichte zwar Weizen die Preisnotirung 1 Rbl. 12 Kop. bis 1 Rbl. 21 Kop. und Roggen 83—86 Kop. pro Pud, was den Durchschnittspreisen des Jahres 1885 in Noten wohl so ziemlich gleichkam, aber in so fern doch ein weiteres Sinken der Preise andeutete, als sich der Kurs des Papier-Rubels gegen 1885, zu Ende des Jahres 1886 um ca. 5,5 % verschlechtert hatte.

In Polen sind die landwirthschaftlichen Bildungsanstalten wenigstens der Zahl nach durchaus nicht ausreichend. Hingegen findet in dem kapitalarmen Lande der Grundbesitz an einem über das ganze Land verzweigten Hypotheken-Kreditinstitute eine erwünschte Stütze.

Was die **landwirthschaftlichen Industriezweige** der Zucker- und Branntweinfabrikation anbetrifft, so hat sich die Lage

der ersteren seit einer Reihe von Jahren nur immer verschlimmert. Die in Polen, wie in den anderen Theilen des Reichs herrschende Überproduktion wird allgemein als die Ursache der bedauerlichen Lage dieses Industriezweiges anerkannt.

Nach dem Schlufs der Kampagne 1885/86, von deren Ertrag nur 6950000 Pud im Laufe des Jahres 1886 exportirt werden waren, scheint sich diese Erkenntnifs eben dahin manifestirt zu haben, dafs der Rübenanbau des Jahres 1886 gegen die vorhergegangenen Jahre in Polen wesentlich eingeschränkt wurde.

Im Jahre 1885 waren im gesammten russischen Reiche 296556 Dessätinen mit Rüben bebaut, wovon 47848 auf Polen entfielen. Im Jahre 1886 ergaben sich als Anbaufläche im ganzen Reiche 270699 Dessätinen, wovon 36677 den polnischen Gouvernements angehörten, was eine Verminderung um 8,4 %, bezw. um 24 % ausmacht.

Es ist also in Polen der Rübenanbau verhältnifsmäfsig mehr zurückgegangen, als im übrigen Rufsland.

Wenn auch die gesammte Anbaufläche im Jahre 1886 im Reiche auf diese Weise etwas weniger betrug, als im Jahre 1885, so wurde doch die Ernte 1886 auf ca. 29108445 Berkowetz (1 Berk. = 10 Pud = 400 Pfd.) geschätzt, welches Quantum die Ernteergebnisse von 1883 und 1884 übertraf und in Folge des aufserordentlichen Zuckergehaltes der Rüben für die Kampagne 1886/87 ein Erträgnifs von annähernd 30 Millionen Pud Zucker versprach.

Nachdem für den Ertrag der Kampagne 1886/87 Exportprämien nicht mehr zu erreichen waren und die von der Regierung angetragene Akzeptation von Waare als Sicherstellung der Akzise nur ein zweifelhaftes Palliativ darstellte, so gestalteten sich gegen Jahresschlufs 1886 die Aussichten der polnischen Zuckerindustrie nicht minder trübe, wenn nicht noch trüber als diejenigen der innerrussischen Zuckerindustrie, bis es der Energie der Interessenten gelang, die schon in das Jahr 1887 fallenden Kiewer Abmachungen zu Stande zu bringen, welche auf eine freiwillige Beschränkung der Produktion für das Inland bis zu 18000000 Pud und die Ausfuhr des Überschusses unter die Kontrolle einer Vertretung aller Betheiligten hinauslaufen. Die dadurch erzielte Preiserhöhung im Inlande soll die Einbufse bei der Ausfuhr wett machen und den Fabriken ihren Weiterbestand ermöglichen.

Was die Preisbewegung in polnischem Zucker während des Jahres 1886 anbelangt, so scheinen die für den Export des Produkts der Kampagne 1885/86 bewilligten Zugeständnisse der Regierung, welche die theilweise Räumung der Lager ermöglichten, nicht ganz ohne Erfolg geblieben zu sein. Denn Raffinade, welche im Januar 1886 mit 4 Rbl. 60 Kop. bis 4 Rbl. 75 Kop. eingesetzt hatte, hielt sich bis Mitte des Jahres zu diesen Preisen, um dann allerdings sehr rasch bis auf 4 Rbl. 25 Kop. und sogar 4 Rbl. pro Pud zu sinken. Sandzucker war von 3 Rbl. 80 Kop. bis 4 Rbl. im Januar, im Juni 1886 auf 4 Rbl. 20 Kop. gestiegen, schlofs jedoch im Dezember mit 3 Rbl. 12 Kop. bis 3 Rbl. 25 Kop. bei fallendem Kurse des Papiergeldes.

Von neun polnischen Zuckerfabrik-Gesellschaften, deren Aktien an der Warschauer Börse notirt sind, gaben sechs für das Jahr 1884 eine Verzinsung, und zwar eine derselben eine solche von 8, eine andere eine Verzinsung von 7, und 4 Gesellschaften eine solche zu je 5 %. Für 1885 war die Verzinsung bei einer dieser Gesellschaften 7½, 5, 4½ und 3 %. Wie die Rechenschaftsberichte dieser Gesellschaften nachweisen, wurde die Verzinsung der Aktien fast ausschliefslich dem Reservefonds entnommen. —

Für die Branntweinbrennerei war das verflossene Jahr nicht ungünstig, es hielten sich die Preise die ganze Zeit hindurch so ziemlich auf gleichem Niveau, und stieg die Ausfuhr von Alkohol aus den polnischen Gouvernements im Verhältnifs zu der Ausfuhrsteigerung aus dem gesammten Reiche, welcher von 7,9 Mill. Rbl. in 1885 auf 8,9 Mill. Rbl. in 1886 wuchs.

Die polnischen Brennereibesitzer haben gegen Ende des vorigen Jahres Schritte gethan, um die Reinigung und Ausfuhr des Branntweins selbst in die Hand zu nehmen, zu welchem Behufe für die Bildung eines dem deutschen Spiritusringes ähnlichen Vereins, Einleitungen getroffen worden sind.

Die Bierbrauerei und die Methproduktion verlieren in Polen den Charakter landwirthschaftlicher Industriezweige. Es bestehen in den verschiedenen Gouvernements zusammen 360 Brauereien und 81 Methfabriken. Da die Steuer aber nicht nach der Menge des Produkts bemessen wird, geben die Steuerausweise über das erzeugte Quantum keinen Aufschlufs, und es läfst sich aus ihnen nur entnehmen, dafs die Produktion in den letzten Jahren abgenommen hat. —

Asien.

Die Rheafaser (Boehmeria nivea, Gaud). Vergl. Export No. 27 und 34. (Originalbericht aus Kalkutta.) In No. 27 dieses Jahrganges brachte der Export einen von sachkundiger Hand geschriebenen Artikel über die Ramiefaser. Wenn man die gewaltigen Mittel in Betracht zieht, über welche die französische Gesellschaft „La Ramie française“ gebietet, dann ist die Mahnung des Verfassers an die deutsche Technik vollkommen zutreffend: man suche von deutscher Seite die technischen Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich bis jetzt noch einer allgemeineren Verarbeitung der Rheafaser entgegenstellen, denn die Rheafaser hat eine Zukunft und zwar eine sehr bedeutende, das dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen. Suchen also auch wir Deutsche, dafs wir hierbei nicht zu kurz kommen, um so mehr, als die Rheafaser ein ganz bedeutender Exportartikel unserer afrikanischen Kolonien und der deutschen Niederlassungen in Süd-Amerika werden könnte.

In einer Anmerkung zu diesem Artikel bittet die Redaktion des „Export“, ihr über die in Ost-Indien übliche Kultur und technische Behandlung der Rheafaser „verbürgte“ Nachrichten zukommen zu lassen. Einsender dieses erfüllt gerne diesen Wunsch, indem er sich bemüht, die Beobachtungen über Kultur mit Zubereitung der Rheafaser, soweit sie in zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten zerstreut sind, zu einem übersichtlichen Gesammtbilde zusammenzufassen; wie weit Verfasser hierbei dem Wunsche der Redaktion und dem zahlreicher Interessenten entsprochen haben wird, vermag er allerdings nicht zu beurtheilen.

Die Litteratur über die Rheapflanze ist sehr umfangreich, schon bereits im Jahre 1809 hat der Botaniker Roxburgh die indischen Verwaltungsbehörden auf die industrielle Wichtigkeit dieser Pflanze aufmerksam zu machen gesucht. Im Allgemeinen scheint jedoch der Rhea besondere Aufmerksamkeit nicht geschenkt werden zu sein, erst in den vierziger Jahren mehren sich die Untersuchungen und jetzt bildet „Rhea“ eine ständige Rubrik nicht nur in privaten Publikationen wissenschaftlicher Gesellschaften, sondern auch die offiziellen Reports der indischen Regierung befassen sich eingehend mit diesem Artikel. Die weitaus überwiegendste Mehrzahl dieser, Verfasser kann es nicht genug betonen, streng wissenschaftlichen Arbeiten befindet sich im „Journal of the Agricultural and Horticultural Society of India“ publizirt, und sie dienten als Grundlage der folgenden Mittheilungen. Es kann nicht in der Absicht des Verfassers liegen, hier ein ausführliches Literaturverzeichnifs zu geben, doch dürfte für diejenigen, welche sich für den Gegenstand näher interessiren, eine kurze Angabe der wichtigsten Arbeiten hierüber willkommen sein. Diese sind:

Notes on the Kuncheora fibre of Rungpore; by Dr. Campell, Superintendent of Darjuling, and T. F. Henley, Esq. Journ. of A. & H. Soc. of India, Vol. VI, 1847—1848, pag. 30 ff.

Notices regarding the plants yielding the fibre from which the grasscloth of China is manufactured. Comm. by Dr. D. J. Macgowan, ibid. Vol. VI. 1847—1848, pag. 209 ff.

On the Rheeas or bettle Grasses, and othe textile fibres of Asam. By Major S. F. Hannay, ibid. Vol. VII. 1849—1850, pag. 215 ff.

The Cultivation and Extraction of China-grass cloth or Rheea fibre. By George King M. B. Officiating Superintendent, Botanical Gardens, Saharunpore, ibid. New Series Vol. I. 1867—1869, pag. 400 ff.

Notes on the preparation of the Rheea fibre, by certain residents of the Bhaugulporo district. Communicated by the Government of Bengal. ibid. Vol. VI. 1878—1881, pag. 170.

Final Report on the experimental cultivation of certain fibre-yielding plants, by Richard Blechynden jun. ibid. New Ser. Vol. VIII, 1887, pag. 118 ff. (Fortsetzung folgt.)

Eine Reise durch die Mandschurei.

Von H. E. M. James in Bombay.

(Fortsetzung.)

Oberhalb Mau-erh Shan fliefst der Flufs unter hohen schroffen Felswänden dahin, und wenn auch einige Kolonisten bis zum Thale vorgedrungen sind, um dort Holz zu fällen, so ist die Verbindung mit demselben doch nur im Winter, wenn der Flufs zugefroren ist, möglich. Wir folgten daher dem uns ertheilten Rathschlag, die Bergkette zu unserer Linken zu überschreiten, um auf einem Maulthierpfad zu dem Hauptstrom des Sungari und dann über eine andere Bergkette zum Tumênthale vorzudringen, und zwar begleiteten wir bei dem Aufstieg den Nebenflufs Nr. 2 des Yalu (die Chinesen benennen die Nebenflüsse häufig mit Zahlen statt mit Namen), bis wir am zweiten Tage die Höhe des Lao-ling, die Wasserscheide zwischen dem Sungari- und dem Yalubecken erreichten. Der Pafs war 3000 Fufs hoch und führte uns an den Tang-Ho, einen schönen Nebenflufs des Sungari, freilich auf einem sehr schmalen und in Folge von Erdrutschen geradezu gefährlichen Pfade, auf dem wir oft fünfzehn bis zwanzig Mal an einem Morgen genöthigt waren, Bäche von hinreichender Tiefe und Strömung, um ein Maulthier fortzureifsen

zu passiren. Und doch waren diese Beschwerden nur gering im Vergleich zu denen, welche unserer bei dem Passiren der später beginnenden Sümpfe harrten. Oft stürzte die Hälfte der Maulthiere und wälzte sich mit der Ladung im Schmutz, und während man ihnen helfend beisprang, versanken die andern Thiere im Schlamm und stürzten ebenfalls bei dem Versuch, sie zu befreien. Die gute Laune und Geduld unserer Maulthiertreiber wurden aber dadurch nicht erschüttert, und wir kamen ohne gröfsere Unglücksfälle durch. Allerdings mufsten wir häufig zu Axt und Messer greifen, um den für Maulthiere zu schmalen Pfad zu erweitern.

Am vierten Tage nach unserer Abreise von Mau-erh Shan erreichten wir den Sungari an der Mündung des Tang-Ho und waren nun im Bereich der dem grofsen Ahnherrn der regierenden Dynastie geweihten „weifsen Berge", in welche einzudringen als Sakrileg gilt. Wenige Monate zuvor hatte die offizielle Zeitung von Peking einen Bericht des Gouverneurs von Kirin veröffentlicht, nach welchem dieser, einem ihm gewordenen Befehle nachkommend, das Chang-pai-shan-Gebiet hatte absuchen lassen, um auf Ginsengsucher zu fahnden, dasselbe aber völlig frei von Eindringlingen gefunden. In Wirklichkeit fällt es den Mandarinen aber gar nicht im Traum ein, in die Berge zu gehen, sodafs dort ungestört Ansiedlung auf Ansiedlung entsteht. Die Kolonisten bilden unter sich Gesellschaften oder Gilden mit Präsidenten, Vicepräsidenten und Räthen, welche dem Gemeinwesen Gesetze geben und sogar Macht über Leben und Tod haben. Ihre Existenz ist natürlich den Behörden in Kirin nicht unbekannt, ja sie werden von denselben zuweilen und zwar mit Erfolg zur Hülfe gegen umherstreifende Räuberbanden gerufen; aber vor dem Gesetz haben sie keine Existenzberechtigung. Die Befehle dieser Gildenvorstände sind oft recht seltsam, aber doch praktisch. Eine Proklamation z. B., die wir sahen, warnte die Leute, gewissen bösen, mit Namen genannten Personen Zuflucht zu gewähren, und eine andere verbot den Koreanern, welche in grofser Zahl als Arbeiter bei den Kolonisten beschäftigt sind, zu fischen, da sie zu nöthig auf dem Felde gebraucht würden und für jenen Sport keine Zeit übrig sei. Ein drittes Gesetz regelte den Ginsenghandel in der Weise, dafs der Ginseng vor einer bestimmten Zeit nicht gekauft und verkauft werden durfte. Jede Übertretung von Seiten eines Gildenmitgliedes sollte mit Zahlung von 1 Pfd. Reis (ein Luxusartikel in den Bergen), 10 Taels Geld und 2 Schweinen im Gewicht von wenigstens 75 Pfd. ein jedes, geahndet werden. Leuten, die nicht zum Gemeinwesen gehörten und unfähig waren, die Strafe zu zahlen, wurde angedroht, zu Tode geprügelt zu werden. Dieses Gesetz ward zum Schutz der eifrigen Ginsengsucher erlassen, welche die entferntesten Thäler durchstreiften und sich bei dem Absatz der Waare häufig durch diejenigen geschädigt sahen, welche vor Ablauf der Saison heimgekehrt waren. Die Wirksamkeit der Gilden ist in der That sehr beachtenswerth, denn nirgends in der Mandschurei sind Leben und Eigenthum so gesichert, als in ihrem Bereich, obgleich es gerade dort, wo das Land mit ausgedehnten Wäldern bedeckt ist, den Räubern unter gewöhnlichen Verhältnissen ein Leichtes sein würde, sich der Verfolgung zu entziehen.

Es war Zeit für uns, die angeblich 10 bis 12 000 Fufs hohen Schneegipfel aufzusuchen, welche nach der dem Buche des Rev. Alexander Williamson „Reisen in Nordchina" beigefügten Karte des Mr. Ravenstein in der Nähe sein mufsten. Aber welche Enttäuschung! Der Vizepräsident der Gilde sagte uns, dafs es so etwas in der Mandschurei überhaupt nicht gäbe, es könnte höchstens damit der 10 Tagemärsche entfernte Lao-pai Shan oder der wirkliche „alte weifse Berg," auf dem der Yalu, der T'umên und der Sungari entspringen, gemeint sein. Wenn wir es wünschten, so wolle er uns hinführen, der Weg sei aber sehr schwer zu finden. Wir nahmen sein Anerbieten mit Freuden an, beluden zwei Maulthiere und nur von einem Diener und einem Knaben begleitet, brachen wir auf. Unser Weg führte uns den Sungari aufwärts durch aufserordentlich dicht bewaldetes Bergland, auf dem wir von etwa 15 zu 15 Meilen die Hütten von Ginsengsuchern oder Hirschjägern antrafen. Zwei solcher Hütten waren in den Kratern alter Vulkane gelegen, welche die Zeit ebenso dicht mit Bäumen bekleidet hatte, wie die übrigen Theile der Gegend. Die Bewohner nahmen uns übrigens aufserordentlich gastfrei und freundlich auf, wenn auch ihre Hütten so klein waren, dafs wir kaum ein Unterkommen darin finden konnten. Wir waren genöthigt, dicht an sie gedrängt auf dem „Kang" oder der kleinen Ziegelplattform zu schlafen, welche ihnen als Herd, Ofen, Wohn- und Schlafraum dient. Zuweilen lagen wir gleich Sardinen übereinander geschichtet; aber wenn nicht gerade der Fufs eines Chinesen Einem in's Auge kam, was öfters geschah, so schliefen wir ganz gut und friedlich. Das Wetter war freilich heifs, und auf unserem Marsche kamen wir oft an schlechte Stellen, über welche wir die Maulthierlasten hinwegtragen mufsten, aber wir fanden wenigstens reichlich Erdbeeren und eine Berberitzenart, deren Früchte uns aufserordentlich erfrischten.

Am fünften Tage nach unserer Abreise von T'ang-ho-ko mufsten wir unsere Maulthiere zurücklassen, da die Moräste für irgend welches Lastthier vollständig unpassirbar wurden, und packten wir daher das Allernöthigste in Bündel, die uns von einem Jäger, einem sehr braven Menschen, der uns freiwillig seine Dienste angeboten hatte, nachgetragen wurden. Mehr Begleiter mitzunehmen wäre nicht wohl möglich gewesen, da wir sonst nicht Alle in den kleinen Hütten Obdach und Nahrung gefunden haben würden, so freigebig die Jäger auch sonst mit ihrem Vorrath an getrocknetem Hirschfleisch sein mochten. Unser Weg führte uns nun durch sumpfige Schluchten, in welchen wir zum ersten Mal ganze Wälder von Lärchentannen sahen, und erst am neunten Tage konnten wir den Anstieg zu dem ersehnten Berge beginnen. Die unteren Ausläufer desselben waren mit Birken- und Fichtenwäldern bestanden, welche sich, je höher wir stiegen, mehr und mehr lichteten, bis wir auf einem herrlichen grasbewachsenen und von einzelnen Bäumen geschmückten Plateau anlangten, das uns wie der Garten Eden erschien. Die Wälder waren freilich nicht blüthenlos gewesen, hier aber befanden wir uns auf einem mit den farbenprächtigsten Blumen übersäeten Rasen, wo Massen blauer Iris, grofser Scharlachtigerlilien, duftender gelber Lilien, grofser orangefarbiger Butterblumen und purpurner Mönchskappen das Auge entzückten. Und weiter hin lag eine parkähnliche Landschaft, deren Boden mit moosigem Grase bedeckt und mit tiefblauen Gentianen, Columbinen in jeder Nüance von Gelb, weifsen und rothen Orchideen und vielen anderen Blumen übersäet war. Ein reizendes Wiesenfleckchen war mit gelbblühenden Azaleen, die aus einiger Entfernung wie Ginster aussahen, bestanden, und hinter den Wipfeln der Bäume zeigten sich uns zum ersten Male die gezackten Konturen und die nadelähnlichen Spitzen des Lao-pai Shan, des alten weifsen Berges. Als wir das Plateau durchwanderten, hörten wir das Rauschen unterirdischer Ströme und sahen am Abhang einer Schlucht, über welche eine natürliche Brücke führte, hinab in die tosende Fluth, welche dem achtlosen Wanderer leicht verderblich werden kann.

Endlich erreichten wir nun einen grünenden Hügel, welcher gewissermafsen den Fufs des Pai Shan bildet, eine unter dem Namen Tang-shan bekannte Hütte, in deren Nähe sich zwei Wasserfälle von etwa 150 Fufs Höhe ein jeder befinden, deren einer nach den Angaben der Eingeborenen der wahren Quelle des Sungari entstammt, und 1 bis 2 Meilen weiter abwärts einen 10 Yards breiten Bach bildet, dem an jener Stelle eine heifse Quelle von 142° Fahrenheit zufliefst. Noch denselben Abend erklommen wir einen 700 Fufs über dem Plateau sich erhebenden Berg, der uns einen guten Fernblick auf die Spitzen des Pai Shan gewährte, unter welchen namentlich zwei hervorzuheben, die mit einander durch einen Sattel verbunden sind, dessen schroffe Abhänge weifs erglänzten, wenn auch nicht von Schnee, sondern von nassem Bimsstein, von welchem uns auf unserem Wege durch die Wälder am Ufer des Sungari bereits grofse Stücke entgegengeführt waren. Die westlich gelegene Spitze schien uns die höhere zu sein; nachdem wir aber den Sattel erstiegen hatten, fanden wir sie niedriger als die östliche, welche sehr malerisch, kühn und scharf gezackt ist. Östlich auf einem horizontalen Felsengrat erhebt sich dann noch eine andere Spitze in Form eines Schlangenzahns, und senkt sich der Gebirgsrücken von dort sanft abwärts, bis er das Plateau in der Nähe der Hütte erreicht.

Nachdem wir des Regens wegen den ersten Tag gerastet, erklommen wir am zweiten Tage den Abhang hinter der Hütte, wobei wir bis an die Hüften durch hohes üppiges Gras, untermischt mit Tigerlilien und anderen schönen Blumen, marschiren mufsten. Weiter aufwärts durchquerten wir eine ca. 2 bis 3 Meilen breite Strecke marschartigen Landes, bedeckt mit niedrigem weifsen Rhododendron, rothen Azaleen und andern blühenden Pflanzen, und endlich gelangten wir zu dem steilen Hang, der hinauf zum Sattel führt. Selbst oben auf dem nackten Bimsstein gab es noch Mengen wilden gelben Mohns, Wicken, Zwergkönigskerzen und andere botanische Schätze. Der Aufstieg erinnert an den des Vesuv, nur dafs der lose Bimsstein durch den Regen mehr gefestigt ist. Aber ein herrlicher Anblick bot sich uns dar, als wir den Gipfel erreichten! Etwa 350 Fufs unter dem Kraterrand, an dem wir standen, gewahrten wir einen schönen tiefblauen See, dessen Oberfläche trotz des Windes, der uns umsauste, so ruhig dalag, wie die des Lemansees und die phantastischen Zacken, mit denen die Höhe des Berges gekrönt war, wiederspiegelte. Wir schätzten die Breite des Sees auf $1\frac{1}{2}$, seinen Umfang auf 6 bis 7 englische Meilen.

Nachdem wir uns einige Zeit an seinem Anblick erfreut hatten, versuchten Mr. Fulford und ich in den Krater hinabzusteigen. Unser Führer weigerte sich, uns zu begleiten, da, wie er sagte, der Hang zu steil sei, doch bezeichnete er uns eine Stelle, wo die Hirsche hinabzusteigen pflegten. Es gelang uns auch, bis zu einer Tiefe von 60 Fufs über dem See vorzudringen; dort aber standen wir plötzlich am Rande eines senkrechten Felsens von 15 bis 20 Fufs Höhe, an dem wir uns nur mit Hülfe eines Seiles, das wir aber leider nicht besafsen, hätten hinablassen können. Mr. Younghusband, der inzwischen versucht hatte, die 5- bis 600 Fufs hohe und sehr steile östliche Spitze zu erklimmen, war glücklicher gewesen als wir. Es gelang ihm sogar, kriechend bis zu der äufsersten Spitze des gleich einem Bugspriet über den See hinausragenden Felsenvorsprungs vorzudringen, wo er uns zum Grufs seinen Hut schwang. Von unten aus gesehen erschien es, als ob dort oben nur ein Adler einen Ruheplatz finden könnte. Mr. Younghusband schätzte die von ihm erklommene Höhe auf 7525 englische Fufs über dem Meere, doch stellte es sich bei einer später vorgenommenen barometrischen Messung heraus, dafs sie um ca. 500 Fufs höher anzunehmen sei. Die Aussicht, selbst vom Sattel, war sehr schön. Man sah in der Ferne auf koreanischem Gebiet waldbedeckte Spitzen von ähnlicher Höhe wie die des Pai-shan, gegen welchen indefs die Lao-ling-Kette, welche wir vom Yalu her durchkreuzt hatten, winzig erschien. Die schöne Illusion, 10- bis 12000 Fufs hohe schneebedeckte Gipfel zu finden, mufsten wir allerdings fahren lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Geschäftliches aus China. Einem uns zur Verfügung gestellten Geschäftsbriefe aus China entnehmen wir die folgenden Zeilen:

„Trotz der häufigen Mahnungen scheinen sich die deutschen Fabrikanten noch immer nicht durchweg daran gewöhnt zu haben, in der Ausführung der Bestellungen sich genau an die ihnen ertheilten Anweisungen zu halten. Die Abweichungen, welche dieselben sich erlauben, mögen nicht selten an und für sich ganz zweckmäfsig und in der Absicht gemacht worden sein, wirkliche Verbesserungen anzubringen. Allein die betreffenden Fabrikanten bedenken nicht, dafs die Bestellung mit Rücksicht auf die hiesigen Verhältnisse gemacht worden ist, welche sie selbst garnicht oder nur ungenügend kennen werden, während sie doch annehmen müssen, dafs der Auftraggeber soweit mit denselben vertraut ist, dafs er sich darüber klar ist, warum er die Ordre gerade in der vielleicht von der heimischen Usance abweichenden Form gegeben hat. Für

die deutschen Verhältnisse mag eine solche Abweichung von den Instruktionen des Bestellers nicht von so grofsem Belang sein, weil der Fabrikant leicht brieflich die Genehmigung des Auftraggebers zu der beabsichtigten Veränderung einholen kann; thut er dies nicht, so besteht immer die Möglichkeit der Annahmeverweigerung. Der hiesige Besteller hingegen ist in jeder Beziehung auf Treu und Glauben des heimischen Fabrikanten angewiesen. Eine briefliche Anfrage ist wegen des Zeitverlustes in den meisten Fällen ausgeschlossen, der telegraphische Weg zu kostspielig und leicht zu Mifsverständnissen Veranlassung gebend. Eine Verweigerung der Annahme ist selten möglich. Namentlich bei kleineren Lieferungen würde es zu umständlich und mit zu grofsen Kosten verknüpft sein, wenn der Agent, welcher im Auftrage der hiesigen Firma die Bestellung gemacht hat, selbst oder durch einen Bevollmächtigten die Übernahme der fertig gestellten Fabrikate an Ort und Stelle bewirkte. Die bestellten Waaren werden also, ohne untersucht worden zu sein, vom Fabrikationsort in der Originalverpackung nach hier versendet; etwaige Abweichungen oder Fehler in der Ausführung können erst am Ankunftsorte entdeckt werden, so dafs der Schaden den Besteller allein trifft, da der Fabrikant die geschehene Übernahme der Waare vorschützen kann.

Weiter wird über die unpraktische und unübersichtliche Einrichtung der nach hier gesandten Preislisten deutscher Fabrikanten geklagt, wodurch die hiesigen Kaufleute, namentlich bei kleineren Lieferungen, häufig schon aus Bequemlichkeitsrücksichten bewogen werden, ihre Bestellungen in England zu machen. Die englischen Preislisten sind in der Regel zweckmäfsig eingerichtet, ohne alles unnütze Beiwerk und überflüssige Reclame; sie haben gewöhnlich ein übersichtliches Inhaltsverzeichnifs und geben in einem handlichen Bande eine vollständige Übersicht sämmtlicher von dem betreffenden Fabrikanten hergestellter Artikel mit Angabe alles dessen, was der Kunde zu seiner genauen Information braucht. Die Kataloge deutscher Fabrikanten entbehren oft der Bestimmtheit in der Preisangabe, wie der häufige Zusatz: „bei gröfseren Aufträgen spezielle Preisermäfsigungen“ und dergleichen beweist; sie enthalten nicht selten zu viel überflüssige Zuthaten, wie allgemeine Einleitungen, welche, obwohl häufig viel Interessantes bietend, doch in dieselben nicht gehören; ferner Referenzen, Anerkennungsschreiben usw. Oft fehlen übersichtliche Inhaltsverzeichnisse; aufserdem fafst der Fabrikant in seiner Preisliste sehr häufig nur die zu einem bestimmten Zweig seines Geschäfts gehörigen Artikel zusammen. Dadurch entstehen eine Unzahl einzelner Spezialkataloge und Zettel, die für den praktischen Gebrauch einfach nutzlos sind. In dieser Beziehung ist man in England noch durch eine Einrichtung im Vortheil, welche man in Deutschland meines Wissens nicht oder wenigstens nicht in derselben Form kennt. Eine grofse Firma übernimmt den Generalvertrieb sämmtlicher Artikel einer beträchtlichen Anzahl von Fabrikanten, so dafs sie in den Stand gesetzt ist, die in ein bestimmtes Fach einschlagenden Gegenstände, beispielsweise alles zum Eisenbahnbau Nöthige, zu Originalpreisen zu liefern. Sie giebt die Preislisten in einheitlicher Form und in ihrem eigenen Namen aus, übernimmt also selbst die Garantie für die von ihr bezogenen Waaren und ermöglicht es einem hiesigen Kaufmann, der für eine bestimmte Lieferung ein Angebot machen will, sich rasch über die billigsten Preise, zu denen er einkaufen kann, zu orientiren, ohne dafs er genöthigt wäre, eine grofse Zahl kleinerer Kataloge von Fabrikanten nachzusehen, welche ihm meist unbekannt sind, während ihm der Name des Generalagenten für reelle Ausführung bürgt. Aufserdem erspart er, was bei kleineren Lieferungen erheblich ins Gewicht fällt, nicht unbedeutend an Telegraphenkosten, indem er seinem Vertreter zu Hause nur das vorher vereinbarte Stichwort für den Namen des Generalagenten und die Nummer des gewünschten Artikels in dessen Preisliste zu telegraphiren braucht. Namentlich die kleineren Fabrikanten sollten erwägen, ob es nicht in ihrem Interesse wäre, wenn die Vertreter verwandter Zweige den Vertrieb ihrer Artikel, wenigstens für das Ausland, in ähnlicher Weise organisirten.

Zwar kommt es schon jetzt vor, dafs einzelne deutsche Fabrikanten einer bestimmten Firma die Generalagentur für ihre Waaren übertragen. Allein, da diese in der Regel einfach die Spezialkataloge ihrer Mandanten, nur mit ihrem eigenen Firmenaufdruck versehen, versendet, so bleiben auch in diesem Falle die Übelstände bestehen.

Nachschrift der Redaktion. Obwohl die Ausführungen des Herrn Verfassers sicherlich die volle Aufmerksamkeit der deutschen Fabrikanten und Handelswelt verdienen, glauben wir doch darauf aufmerksam machen zu sollen, dafs grofse deutsche Kommissions- und Exporthäuser in genügender Menge existiren, welche allen den in dem obigen Artikel gestellten Ansprüchen vollständig genügen. Die überseeischen Firmen sollen nur durch diese einkaufen, dann werden sie finden, dafs dieselben hinsichtlich der vom Exporthandel gestellten Ansprüche sehr gut orientirt sind und sicherlich sich nicht Vorwürfe wie die obigen zu Schulden kommen lassen werden. Um aber vielleicht etwas billiger zu kaufen, geben die Ueberseeer ihre Ordres direkt an die Fabrikanten auf Grund von eingesandten Katalogen ab, was dann die gerügten Mifsstände zur Folge hat, namentlich wenn allerhand Abänderungen in Form und Qualität der im Katalog verzeichneten Gegenstände vorgeschrieben werden. Für solche Fehler aber den Fabrikanten verantwortlich zu machen, ist nicht ganz gerecht, denn die Lieferung anderer Formen und Qualitäten bedingt tief greifende Abänderungen der Produktion und steigert die Kosten. Die Überseeer sollten von solchen festen Aufträgen ganz absehen und es vorziehen Muster einzusenden, die Preisgrenzen derselben feststellen und ganz bestimmte Vorschriften mit der Weisung geben, dafs wenn der Fabrikant diesen nicht ganz genau nachkommt, die Sendung ohne Weiterungen ihm zur Verfügung gestellt wird. Um alle solche und ähnliche Unannehmlichkeiten zu vermeiden, ist es jedoch, wie bereits gesagt, besser — wenigstens in zahlreichen Fällen — sich der Vermittelung tüchtiger, eingeschulter Kommissionshäuser zu bedienen.

Australien und Südsee.

Australische Dampferlinien. Aus Auckland, Neu-Seeland, ging uns vor Kurzem von befreundeter Seite folgende Notiz in Betreff der dort vertretenen Gesellschaften für ozeanische Dampfschifffahrt zu:

„New Zealand Shipping Kompanie Limited“. Haupt Office: Christchurch, Neu-Seeland. Dampfer: „Rimutaka“, „Kaikoura“, „Aorangi“, „Ruapehu“, „Tongariro“. Tragfähigkeit der Schiffe: 4500 Tons, 4000 Pfkraft. Jeden vierten Donnerstag ein Dampfer von London. Diese Linie ist von der Regierung von Neu-Seeland subventionirt und zwar nach Gewicht der Briefe und Zeitungen. Fahrzeit: 40 Tage. Route: von London: Madeira, Kap der guten Hoffnung und Hobart, nach London: Rio de Janeiro. Dividende: im letzten Jahre 10%.

Die ferner von der hiesigen Regierung in Gemeinschaft mit der Regierung von Neu-Süd-Wales subventionirte Linie ist die Linie:

Sydney, Auckland, Honolulu, San Francisco der „Union Steam Ship Co. of New Zealand“. Dampfer: „Mariposa“, „Zelandia“, „Alameda“, je 3000 Tons. Fahrzeit: von Sydney nach San Francisco 600 Stunden, 13 mal im Jahre. Subvention: 30000 £ jährlich, welcher Betrag gemeinschaftlich von den Regierungen von Neu-Seeland und Neu-Süd-Wales gezahlt wird. Die Dividende dieser gut rentirenden Kompanie wird nicht veröffentlicht, die Antheile befinden sich ausschliefslich in festen Händen.

Aufserdem existirt noch als direkte Linie von London, welche wohl Post mitnimmt und bringt, aber nicht subventionirt wird, die

„Shaw Savill & Albion Co. Lt.“ Dampfer: „Coptic“, 5200 Tons, 3000 Pfkraft.; „Tainui“, 4367 Tons, 3000 Pfkraft.; „Doric“, 5200 Tons, 3000 Pfkraft.; „Arawa“, 5200 Tons, 3000 Pfkraft.; „Jonic“, 5200 Tons, 3000 Pfkraft. Dauer der Reise: 40 Tage. Die etwa beförderte Post wird nach Gewicht seitens der hiesigen Postverwaltung bezahlt.

Für Glasindustrielle. Eine Korrespondenz des „Britisch Trade Journal“ aus Melbourne lenkt die Aufmerksamkeit englischer Industrieller auf die Chancen hin, welche sich Unternehmern durch die Errichtung von Glasfabriken in Victoria eröffnen würden. Zwar gebe es bereits Glasbläsereien im Lande; doch feinere Waare werde bis nun in Victoria nicht erzeugt. Und doch betrage die Bevölkerung der australischen Kolonien nahezu 5 Millionen Seelen, und nachdem in Victoria ein Zoll von 6 d pro Dutzend Flaschen und 6 d bis 2 sh 6 d pro Cubikfufs eingehoben werde, könnte diese Kolonie leicht zum Zentrum einer blühenden und den Export nach den übrigen Kolonien besorgenden Glasindustrie gemacht werden. In den letzteren gebe es nur ad valorem-Zölle von 5 bis 15%. Sand und Kiesel seien reichlich vorhanden und an zur Anlage von Fabriken geeigneten Lokalitäten in unmittelbarer Nähe von Verschiffungszentren sei kein Mangel. Voriges Jahre wurde für 110000 £ Glas nach Victoria allein eingeführt.

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

Sitzung der „Gesellschaft für Erdkunde“, Sonnabend, den 8. Oktober. Der Vorsitzende Professor Sachau eröffnet nach einigen einleitenden geographischen Mittheilungen die Sitzung.

Zunächst ergriff Herr Professor Kiepert das Wort zu einem warmen, tiefempfundenen Nachruf über den der „Gesellschaft für Erdkunde“ leider so früh entrissenen langjährigen Bibliothekar, den Herausgeber der Zeitschrift, Professor Koner.

Der Vortragende hob in der eingehendsten liebevollsten Weise die Verdienste des Verstorbenen um die Gesellschaft selbst hervor, deren Vorstand er 32 Jahre lang angehört hat. Wenn er auch geographisch selbst wenig thätig war, so hat er doch diese Wissenschaft mächtig gefördert durch seine epochemachenden bibliographischen Arbeiten auf diesem Gebiet, sowie durch den selbstlosen Eifer, mit welchem er die Redaktion der Zeitschrift der Gesellschaft geleitet, welche er anfänglich nur nach längerm Zögern übernahm. Auch auf die übrigen reichen wissenschaftlichen Verdienste des Verstorbenen wies Herr Professor Kiepert hin. Unzähligen sei er mit Rath zur Seite gestanden, wie er seine reichen bibliographischen Kenntnisse bereitwilligst jedem, der ihn darum ersuchte, zur Verfügung stellte. Überhaupt machte selbstlose Güte einen Grundzug seines Wesens aus, welchen die Mitglieder der Gesellschaft in reichstem Mafse kennen lernten. Nachdem Herr Professor Sachau dem Vortragenden den Dank der Versammlung ausgesprochen, ging Herr von Danckelmann, der Generalsekretär, auf die geographischen Ereignisse der jüngsten Zeit ein.

Herr Hartert, früheres Mitglied der Benue-Expedition, ist jetzt auf

einer wissenschaftlichen Reise nach Penang Sumatra und Malaka begriffen, um dort zoologische Sammlungen anzulegen. Alsdann berichtete er eingehender über die Expedition des Mr. Bevan, welcher in einem Dampfer von 90 Tons wichtige Entdeckungen in Neu-Guinea gemacht und namentlich 2 bedeutende schiffbare Ströme, den Airdriver und den Jubileeriver, entdeckt hat.

Den beiden Deutschen Hartmann und Rennert ist es gelungen, im Juli d. J. die höchsten Gipfel der Oween-Stanley-Kette zu ersteigen und damit die erste Besteigung höherer Berge in Neu-Guinea auszuführen.

Die antarktische Forschung scheint jetzt auch in ein lebhafteres Stadium zu treten, da die australischen Kolonien 5000 £ dafür bewilligt haben, vorausgesetzt, dafs das Mutterland weitere 10000 £ hinzufüge.

Ende August sind auch die Mitglieder der im südlichen Kamerungebiet zu begründenden wissenschaftlichen Station abgereist, und zwar die Lieutenante Kund und Tappenbeck als Leiter, Dr. Braun als Botaniker und Dr. Weifsenborn als Zoologe der Station. Auch Herr Dr. Zintgraff ist am 30. September zur weiteren Erforschung des Hinterlandes von Kamerun abgereist.

Die Kongoregierung scheint auch endlich sich aufzuraffen, etwas zur geographischen Erforschung beizutragen, und zwar die Lösung der Uellefrage in Angriff zu nehmen.

Durch die bisherigen Untersuchungen hat sich bereits herausgestellt, dafs die Hypothese von Wauters, dem Leiter der „Mouvement geographique“ in Brüssel, dafs der Schweinfurth'sche Uelle ein linkseitiger Nebenflufs des Ubandji sei, als hinfällig erwiesen. Lieutenant Gole soll nunmehr an den Lukifällen eine Station errichten und auf dem Landwege den Uelle zu erreichen versuchen.

Von der Stanley-Expedition sind weitere günstige Nachrichten eingelaufen. Es ist Stanley gelungen, mit einem Stahlboote und einer Anzahl Flöfse die Fälle des Armoini zu überwinden und bis in den Bereich des Mahodefürsten Ssanga Mombele zu gelangen, der s. Z. Junker eine Zeitlang mit Gewalt zurückgehalten hatte. Von besonderem Interesse ist die Besteigung des Kilimandscharo durch Dr. A. Meyer, Sohn des bekannten Verlegers in Leipzig.

Der deutsche Missionar Rebmann hat 1848 den Kilimandscharo zuerst entdeckt, eben wie sein Gefährte Krapf im nächsten Jahre den andern äquatorialen Schneeberg den Kenia. Der Deutsche v. d. Decken war es, welcher im Jahre 1862 mit unserm Mitgliede Dr. Kersten zuerst die Besteigung versuchte und bis 14 000 Fufs Höhe vordrang.

Nachdem die Engländer Newton 1871 und Johnstone 1884 nur die Schneegrenze erreicht hatten, ist es nunmehr auch einem Deutschen, dem Dr. Meyer, gelungen, als erster den obersten Rand des Kibo-Kraters zu erreichen. Die Besteigung nahm 6 Tage in Anspruch. Am ersten Tage wurde die Urwaldgrenze erreicht, am zweiten Tage das Lager Johnstone's. Am dritten Tage wurde über weite Grasmatten ansteigend die Schneegrenze erreicht, wo die eingeborenen Begleiter wie gewöhnlich umkehrten.

Am vierten Tage gelangte der Reisende über wildzerklüftete Lavasteine bis an den Kraterfufs. Der Krater selbst, dessen Rand dicht vergletschert war, wurde am fünften Tage bestiegen und hierbei 14° C. Kälte notirt. Der sechste Tag wurde mit photographischen Aufnahmen und naturwissenschaftlichen Sammlungen am Kraterfufse verbracht und auch an der Schneegrenze wurden mehrere Tage mit eifrigen Sammlungen photographischer Aufnahmen ausgefüllt.

Herr Dr. v. Danckelmann wies noch auf die schönen im Saal ausgestellten Photographien des Dr. Zintgraff aus Kamerun hin.

Von den eingegangenen Geschenken erwähnte er hauptsächlich das vom Kultusministerium überwiesene grofse Lepsius'sche Werk über Ägypten, dessen Einband der Gesellschaft einen Kostenaufwand von 480 ℳ verursacht hat. Das Tagebuch von dem leider so früh verstorbenen Richard Böhm ist von seinem Freunde Schadow herausgegeben. Erwähnt wurden noch das von der geographischen Gesellschaft zu Rouen eingegangene letzte Werk von Paul Soleillet über Senegambien, das ethnologische Bilderbuch von Bastian und die Entgegnungsschrift von Pechuël-Lösche auf die belgischen Angriffe.

Betreffs des vorliegenden Chavannes Machwerks verwies Herr Dr. v. Danckelmann auf die in den Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde erschienenen Rezension. (In derselben wird Chavanne auf das schlagendste nachgewiesen, dafs der Inhalt des auf „eigensten Forschungen und Untersuchungen“ beruhenden Reisewerkes ein schamloses Plagiat von Pechuel Lösche's Werk sei, aus welchem ganze Seiten wörtlich abgeschrieben sind.)

Als Entschuldigung habe Herr Dr. Chavanne jetzt angeführt, seine Schwiegermutter habe die Manuskripte verbrannt und er habe das Werk kontraktlich bis zu einem bestimmten Zeitpunkte fertig stellen müssen.

Den Hauptvortrag des Abends hielt Dr. Mense, Arzt der Kongoregierung, welcher den Missionair Grenfell auf einer Entdeckungsreise begleitet. Am 1. Dezember 1886 brachen die Reisenden, begleitet von dem Missionar Stanton und dessen Gemahlin, auf dem Dampfer „Peace“ nach dem Casai auf. Bezeichnend für die Verhältnisse am Kongo ist, dafs die Abreise der Expedition am Stanleypool mit Freuden begrüsst wurde, da an Lebensmitteln dort stets Mangel ist, weil durch die Ansiedlung der Europäer in der Umgegend von Stanleypool eine vollkommene Übervölkerung eingetreten sei.

Vor der Mündung des Casai sieht man die verschieden gefärbten Wassermengen des Ubangi, Casai und des Kongo eine Zeitlang unvermischt nebeneinander fliefsen. Hier befinden sich blühende Ansiedelungen deutscher und französischer Missionare. Nach viertägiger Fahrt auf dem Casai wird der unter einem Winkel von 110° einfallende Kuango erreicht und die Reise auf diesem fortgesetzt. Das Brennholz wird hier bald knapp, doch wird es von den Eingeborenen gern im Umtausch gegen Hippopotamusfleisch geliefert. Eigenthümlich war die Ansicht der Eingeborenen, welche dem Stamm der Bayelle und Babuma angehörten, dafs das Holz nur zum Kochen der Speisen diene, man also an Bord den ganzen Tag esse, weshalb auch die Weifsen so stark seien.

Die Strömung ist hier eine mächtige, die Ufer weithin unterwühlend. Von Süden her ergiefst sich ein 400 m breiter, 3 Faden tiefer Flufs in den Kuango mit einer Geschwindigkeit von 4 km pro Stunde dahinfliefsend und eine gute Fahrstrafse in dem innern abgebend, wahrscheinlich der Quilu. Am Ufer des Kuango wechseln weite Wiesenstrecken mit hochstämmigem Urwald ab.

Die spärlich vorhandenen Eingeborenen leben meist von Fischfang, doch sind oft tagelang keine Dörfer zu sehen, während dagegen zahlreiche Elefanten und Büffelheerden die Ufer beleben und der Strom von Flufspferden wimmelt. Zählte doch Dr. Mense eine Heerde allein von 67 Stück. Ebenso liefert das unzählige Wildgeflügel Abwechselung für die Küche. Während des 18. und 19. Dezember ging die Reise auf dem ca. 2000 m breiten Strom ununterbrochen durch dichte Urwälder, in denen Kautschukbäume und andere werthvolle Waldprodukte dem Sammler reiche Ausbeute versprechen. Erst am 20. wurden wieder Dörfer der Babuma erreicht, welche bereits im Handelsverkehr mit der Küste stehen.

Die Eingeborenen wurden durch die Anwesenheit der europäischen Dame an Bord bald vertraulich. Hier zeigten sich vorzüglich angebaute Felder von Mais und Tabak und auch ziemlich entwickelter Gewerbefleifs. Am 22. früh versuchten die Eingeborenen eines anderen Dorfes, nachdem sie sich erst vorsorglich von dem scheinbar Nichtvorhandensein von Waffen überzeugt hatten, einen Angriff auf den Dampfer. Dieser war aber zum Schutz gegen Pfeilschüsse mit einem dichten Stahlnetz versehen, und genügte das schrille Gellen der Dampfpfeife sowie ein blind abgefeuerter Schufs, um die Helden in die Flucht zu treiben.

Die am 23. angetroffenen Dörfer der Eingeborenen standen bereits mit Kintamo am Stanleypool, welches auf dem Landwege hier nur 6 Tage entfernt ist, in Handelsverbindung. Das Ufer ist hier felsig und auf dem Flusse kein Verkehr mehr.

Die Uferbevölkerung, hier dem Stamm der Bafuma angehörig, steht im Rufe des Kannibalismus, aber wie der Vortragende meint, fälschlicherweise.

Am 24. Dezember (in 4° 26′) trat zum ersten Male ein Steinriff auf. Man hatte schon gefürchtet, Mechows fernsten Punkt (in 5° 5′) überhaupt nicht erreichen zu können, da der Niveauunterschied zwischen diesem und der Kuangomündung 33 m betrug. Durch die vielen Krümmungen des Stromes vertheilte sich dieses Gefälle indessen auf eine weit grössere Strecke, als angenommen. Der Strom ist hier bis auf 50 m eingeengt, doch gelang es, das Hindernifs zu überwinden. Im nächsten Babumadorf erhielt man die erste Kunde von Mechow.

Die Szenerie des Flusses war hier ungemein malerisch. Die 800 bis 1000 Fufs hohen Uferberge sind durch tief eingerissene bewaldete Schluchten getrennt.

Am 27. erreichte die Expedition Mechows fernsten Punkt, jenes verhängnifsvolle Felsenriff, welches vor 6 Jahren denselben *zur Rückreise zwang*. Das Boot befand sich noch in einem benachbarten Dorfe. Hätte derselbe damals nur noch einen zuverlässigen Begleiter gehabt, so wäre das Hindernifs mit leichter Mühe zu nehmen gewesen, und die ununterbrochene Wasserstrafse bis zum Stanleypool hätte ihm offen gestanden. Seine Hypothese, dafs der Kuango in den Casai und damit in den Kongo fliefse, ist deshalb nun nach 6 Jahren durch Andere glänzend bestätigt.

Überhaupt zeigten sich die Mechow'schen Beobachtungen als ungemein zutreffend, so stimmten die von ihm gefundenen, viel bezweifelten Höhenzahlen mit den durch Dr. Mense ermittelten genau überein.

Merkwürdig ist übrigens, dafs die Stämme am Flufslaufe sich alle gegenseitig des Kannibalismus verdächtigten, selbst aber diesen Verdacht mit Entrüstung von sich wiesen. Am 27. Dezember wurde die Rückreise angetreten und am 3. Januar Stanleypool wieder erreicht.

Reicher Beifall der Versammlung lohnte dem Redner für seinen interessanten Vortrag.

Briefkasten.

— Herr R. G. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Montevideo“ ist ausgehend am 7. Oktober Vormittags in Montevideo angekommen. „Corrientes“ ist am 9. Oktober Mittags von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Tijuca“ und „Pernambuco“ haben ausgehend am 10. Oktober St. Vincent passirt. „Petropolis“ ist rückkehrend am 10. Oktober Vormittags in Lissabon angekommen und am Nachmittag nach Hamburg weitergegangen. „Hamburg“ ist am 9. Oktober Abends von Bahia nach Europa abgegangen. „Buenos Aires“ ist ausgehend am 10. Oktober in Bahia angekommen. „Campos“ ist ausgehend am 10. Oktober Vormittags in Lissabon angekommen und am 12. Oktober Nachmittags nach Brasilien weitergegangen. „Bahia“ ist rückkehrend am 13. Oktober Vormittags in Lissabon angekommen und am Nachmittag nach Hamburg weitergegangen. „Lissabon“ ist ausgehend am 14. Oktober 1 Uhr Mittags Dover passirt.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung gewöhnlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

574. Wir haben aus der Türkei Nachfrage nach praktischen und billigen Maschinen, die zum Schnupftabakmahlen dienen. Zeichnungen nebst Preisangaben erbeten unter L. L. 517 an die Deutsche Exportbank.

575. Ein tüchtiger Agent in Bukarest wünscht mit einer deutschen Fabrik in Verbindung zu treten, welche besonders leistungsfähig in Messingblechen ist. Muster steht zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 518 an die Deutsche Exportbank.

576. Von einem Konsortium, welches in der Argentinischen Republik einen gröfseren Goldminenbesitz erworben hat, werden wir um Einsendung von Zeichnungen und Preislisten von Maschinen und Handwerkzeugen ersucht, welche für den Minenbetrieb hauptsächlich gebraucht werden. Es kommen namentlich Quarzmühlen neuesten Systems für Dampf- und Wasserbetrieb, Goldwaschmaschinen, Tramways, Drahtseilbahnen, ferner Pulver, Dynamit usw. in Betracht. Illustrirte Preislisten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 519 an die Deutsche Exportbank.

577. Ein tüchtiger Geschäftsmann in Argentinien beabsichtigt demnächst an der bolivianischen Grenze in der Nähe von bedeutenden Silberminen ein Geschäftshaus zu eröffnen und sich hauptsächlich mit dem Import von Artikeln zu befassen, welche für den Gebrauch der dortigen ärmeren bergbautreibenden Bevölkerung geeignet sind. Es handelt sich namentlich um Handwerkzeuge, Hacken aller Art, billiges und dauerhaftes Schuhzeug, ordinäre fertige Winterkleider usw. Offerten zur Weiterbeförderung erbeten unter L. L. 520 an die Deutsche Exportbank.

578. Ein bestens empfohlener Agent in Moskau sucht Vertretungen leistungsfähiger, deutscher Fabriken in folgenden Artikeln zu übernehmen: Kurzwaaren jeder Art, Leder, Farben, Droguen, Kolonialwaaren, ferner Garne, Lampenbrenner, alle Arten Nouveautés usw. Offerten erbeten unter L. L. 521 an die Deutsche Exportbank.

579. Ein alt renommirtes Haus in Bukarest wünscht die Vertretung für Fabrikanten folgender Artikel zu übernehmen: Kachemire und Thibets, Flanelle, Lamas, Kalmuks, Barchente, gedruckte Kattune, billige Kopftücher, Seidenwaaren, billige Tuche, Piquets, Zephyre, billige sächsische Hosenzeuge, Zanellas, Gradels, Möbelstoffe, Oxfords. Bezügliche Offerten erbeten unter L. L. 522 an die Deutsche Exportbank.

580. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel, wünscht die Vertretung von Strumpf- und Wirkwaaren sächsischer, resp. chemnitzer Fabrikanten zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 523 an die Deutsche Exportbank.

581. Ein bestens empfohlener Agent in Amsterdam wünscht mit leistungsfähigen Fabriken in woll- und halbwollenen Kleiderstoffen für Frauen in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 524 an die Deutsche Exportbank.

582. Ein bedeutenderes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Antwerpen sucht die Vertretung eines ersten russischen Flachshauses. Offerten erbeten unter L. L. 525 an die Deutsche Exportbank.

583. Ein altrenommirtes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Konstantinopel hat gröfseren Bedarf an Drahtnägeln (Pointes de Paris), Jagdschrot, ordinären Schaufeln ohne Stiel usw. und sucht für diese Artikel Vertretungen leistungsfähiger deutscher Fabriken. Offerten erbeten unter L. L. 526 an die Deutsche Exportbank.

584. Der Meistbetrag der Postanweisungen aus Deutschland nach Canada wird von jetzt ab von 50 auf 100 $ erhöht. Die Taxe beträgt, wie bisher, 20 ₰ für je 20 ℳ, mindestens jedoch 40 ₰.

ANZEIGEN.

Hamburg - Portugal - Spanien.

Nach Madrid

und allen anderen Stationen zwischen **Lissabon** und **Oporto, Cáceres, Badajoz, Valencia de Alcantara, Madrid.**

Postdampfer „Paranagua" am 25. Oktober.
„ „Argentina" am 4. November.

Billigste Frachten nach Gewicht — schnellste Route.
Durchkonnossemente zeichnet

August Blumenthal — Hamburg.



Für **Kapitalisten** bietet sich Gelegenheit zum Erwerbe eines soliden und lukrativen Unternehmens durch den Ankauf eines **Kupferbergwerks in Siebenbürgen.** Dasselbe ist laut Gutachten von technischer und amtlicher Seite, Auszügen aus den Geschäftsbüchern über den bisherigen Betrieb usw. sehr grofser Ausbeute fähig und sehr rentabel. Der Verkauf soll Erbtheilungshalber stattfinden; der Preis ist auf 300 000 Fl. ö. W. festgesetzt. Reflektanten belieben ihre Offerten unter Chiffre B. 159 an die Expedition dieser Zeitung einzusenden, worauf denselben eingehendere Mittheilungen zugehen werden.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Kongoland.

I. Theil. **Amtliche Berichte und Denkschriften über das Belgische Kongounternehmen.**

II. Theil. **Unterguinea und Kongostaat** als Handels- und Wirthschaftsgebiet, nebst einer Liste der Faktoreien bis zum Jahre 1887.

Von

Dr. Pechuël-Loesche,
Privatdozent für Erdkunde an der Universität Jena.

gr. 8. broch. ℳ 10.—.

Das Werk bringt Neues and Zuverlässiges über das Kongounternehmen und ist für Exportfirmen, wegen Angabe der Faktoreien und der Aufschlüsse über die Handels- und Wirthschaftsverhältnisse des Kongostaates unentbehrlich.

Gegründet 1862. **MUMMENHOFF & STEGEMANN, Feilenfabrik und Dampfschleiferei,** Ca. 100 Arbeiter.

Bochum und Dortmund (Deutschland).

Spezialität: **Feilen in allen Sorten und Gröfsen.**

Das Fabrikat erhielt die höchsten Auszeichnungen: **Düsseldorf 1880, Amsterdam 1883 und Autwerpen 1885.**

Abnehmer: Eisenbahn-, Militär- und Marinewerkstätten, industrielle Etablissements ersten Ranges des In- und Auslandes usw.

Billigste Exportpreise. [156]

MEYERS VOLKSBÜCHER bringen das Beste aller Litteraturen in mustergültiger Bearbeitung, in gediegener Ausstattung u. zu beispiellos billigem Preis. **10 Pf.** jede Nummer

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.
Verzeichnisse der erschienenen Nummern gratis in allen Buchhandlungen.

LEONHARDI'S TINTEN

Rühmlichst bekannt. Mit ersten Preisen ausgezeichnet!

Zu haben in den meisten Papier u. Schreibm. Hdlg. des In- & Auslandes.

AUG. LEONHARDI DRESDEN
Erfinder der berühmten patent ALIZARINTINTE ...
... u. anderer beliebter SCHREIB & COPIR TINTEN sowie verwandter SPECIALITÄTEN

[109]

Ein Haus in **Hamburg,** welches in **Knochen, Knochenkohle** und **Knochenmehl** usw. arbeitet, sucht Verbindungen in diesen Artikeln in Spanien, Portugal, Italien und im Orient.

Offerten sub **B. 161** sind an die Exp. d. Blattes zu richten. [161]

Ein erfahrener **Kaufmann,** welcher die englische, französische, italienische und spanische Sprache vollständig beherrscht, sucht **Beschäftigung** als **Korrespondent** für den **Nachmittag.** Offerten sub B. 157 sind an die Expodition dieser Zeitung zu richten.

J. Neuhusen's Billard-Fabrik
BERLIN S.W., Beuthstr. 22.
versendet unter Garantie ihre Spezialität:

patent. Tisch-Billards [140]

welche innerhalb 2 Sekunden zum elegantesten Speisetisch zu verwandeln sind. Preisgekrönt auf allen gröfseren nationalen und internationalen Ausstellungen. (Goldene Medaille). Alle übrigen Arten von Billards u. Billards-Requisiten bestens empfohlen. Neuestes u. höchst interessantes Gesellschaftsspiel auf dem Billard

Jeu de baraque.

Prospekte und illustrirte Kataloge gratis.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

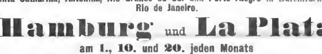
Direkte Post-Dampfschifffahrten

Hamburg und Brasilien

Lissabon anlaufend,

nach **Rio de Janeiro** und **Santos**
am **4., 18.** und **25.** jeden Monats,
" **Bahia** am **4.** und **18.** jeden Monats,
" **Pernambuco** am **25.** jeden Monats.

Sämmtliche nach **Brasilien** gehende Dampfer nehmen Güter für **Paranagua, Santa Catharina, Antonina, Rio Grande do Sul** und **Porto Alegre** in Durchfracht via **Rio de Janeiro.**



Hamburg und La Plata

am **1., 10.** und **20.** jeden Monats
und vom Januar 1888 an
wöchentliche Expeditionen
und zwar **jeden Donnerstag** Abend
nach **Montevideo, Buenos Aires, Rosario u. San Nicolas.**

Nähere Auskunft ertheilt der Schiffsmakler

August Bolten, Wm. Miller's Nachf.
in **Hamburg,** Admiralitätsstrafse Nr. 33/34. [160]

International Centenary Exhibition.

MELBOURNE 1888.

Zur Vertretung der **deutschen Industrie- und Handelsinteressen** auf obiger Ausstellung empfehlen sich

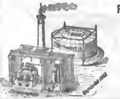
Weiler, Heidepriem & Co.,
Manufacturers' agents, Indent & Commission Merchants
MELBOURNE.

Firmen, welche sich an der Ausstellung betheiligen wollen, belieben sich baldigst wegen Ausstellungsraum etc. an Herrn **Rob. Weiler** in Ehrenfeld-Köln zu wenden.



Gegründet 1869.

Alex. Geiger & Cie.
Stuttgart
Werkzeugmaschinen-Fabrik.
Specialität: **Fräsmaschinen**
verschiedenster Art.
" **Drehbänke.**
Revolver-Drehbänke.
Hobelmaschinen.
Erste Preise sämmtlicher beschickten Ausstellungen. [137]



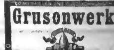
R. DRESCHER, Chemnitz i. S.
Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen
auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:
Ölgas-Anstalten,
eigenen patentirten Systems,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme,
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.
Kostenanschläge gratis und franko. [65]
Neueste brillante Theorfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.



Patent-Vacuum-Eismaschinen
für Handbetrieb.
Fabriziren in jedem Klima in 2 Minuten Eis.
Kleine Kältemaschinen für 1/4 Pferdekraft zur Kühlung von Räumen, Wasser oder zur Eisfabrikation.

Hugo Pischon BERLIN, W., Kronenstr. 22. [107]

Grusonwerk



Magdeburg-Buckau.
Specialität: Hartgussfabrikation,
empfiehlt u. exportirt hauptsächlich:
I. Zerkleinerungs-Maschinen (...) als Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.
Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. 47 Prämien. Gesammtabsatz über 7700 Stück.
II. Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen, als Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke, Hartgusswechsel und Weichen mit Stahlzungen jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.
Hartgussräder nach mehr als 60 Modellen, fertige Achsen mit Rädern u. Lagern, complete Transportwagen.
III. Hartguss-Artikel aller Art, besonders Hartgusswalzen jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. Vielfach prämiirt Antwerpen 1885 goldene Medaille.
Ferner: Krahne aller Art, Pressen besonders hydraulische, Maschinen für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Sextanten, schmiedbarer Guss, Rothguss und Phosphorbronze nach Modellen gegossen, Lagermetall (Composition), Gussstücke jeder Art, Schmiedestücke aus Stahl und Flusseisen etc. [16]

Neu! Sensationell Neu!
ist das
Tambourin-Accordeon
Patent-A. Nr. 31529.
Dieser Artikel, einzig in seiner Art, bietet durch seine Neuheit für Absatz höchste Chancen.
Muster gegen 8 Mark
Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik,
Klingenthal (Sachsen).

HANS KOHLER & Co,
Kaufbeuren (Bayern),
Fabrik für [15]
Etiketten und Plakate,
Chromos und Ölfarbendruckbilder.
Grofsartig eingerichtetes Etablissement.
Betrieb mit Dampf- und Wasserkraft.
250 Arbeiter. Gegründet 1858.



[106]





½	1	2	3	4	5	6	8	10	12	16	20	Pfdkrft.
800	1000	1500	1900	2300	2700	3000	3400	4000	6000	7200	8000	Mark.



[97]

H. DELIN, Berlin N., Lottumstrafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien,

Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Flaschen-Spülmaschine mit Hand-, Fufs- und Kraftbetrieb mit und ohne Spritzventile, **Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen**, D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen**, **Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine**, M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, M. 4,00—11,00 p. Stück. **Saft-** und **Tinkturenpressen, Schänken, geaichte Mafse** und **Trichter** aus Zinn, Messing und Nickel, **Mafskannen**, aus starkem Pontonblech 5, 10, 15 Ltr., geaicht und ungeaicht, **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Abfüllhähne, Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.**

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]

Für die Redaktion verantwortlich E. Reichs, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des

Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 25. Oktober 1887. **Nr. 43.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

Bremens Handel und Schifffahrt im Jahre 1886.

Zugleich mit dem „Bericht über die Thätigkeit der Handelskammer in Bremen im Jahre 1886", welcher in kurzer, prägnanter Weise die Lage des Bremischen Handels während des Berichtjahres zur Darstellung bringt und in seiner Bezugnahme auf die grofsen wirthschaftspolitischen Fragen der Gegenwart höchst lehrreich ist, gingen uns die von der genannten Handelskammer herausgegebenen statistischen Mittheilungen über Bremens Handel und Schifffahrt im Jahre 1886 zu, aus welchen wir in Folgendem alle Daten von allgemeinem Interesse wiedergeben:

Gesammt-Einfuhr:

1886		Im Verhältnifs zum Vorjahre	
15 347 265 Ztr. =	507 232 030 ℳ	+ 151 960 Ztr. =	+ 12 070 088 ℳ

Gesammt-Ausfuhr:

14 972 728 Ztr. =	490 521 267 ℳ	— 1 187 205 Ztr. =	+ 10 555 889 ℳ

Der Gesammtgüterverkehr hat also dem Werthe nach um 22 625 977 ℳ gegenüber dem Vorjahre zugenommen, doch blieb er noch immer um 6 243 601 ℳ hinter dem Durchschnitt des Gesammtgüterverkehrs in dem Quinquennium von 1881 bis 1885 zurück.

Dem Werthe nach vertheilte sich der Güterverkehr folgendermafsen auf die einzelnen Länder (in Millionen ℳ ausgedrückt):

Verkehrsländer	Einfuhr 1885	Einfuhr 1886	Ausfuhr 1885	Ausfuhr 1886	Verhältnifs des Gesammtgüterverkehrs von 1886 zum Vorjahre
eutsches Zollgebiet	144,9	161,4	248,4	246,8	+ 15
rofsbritannien	45,2	50,8	14,6	16,1	+ 6,7
amburg	14	16,5	20,7	20,3	+ 2
sterreich-Ungarn	8,6	8,7	35,1	28,9	— 6,2
uropäisches Rufsland	13,3	9,7	12	14,4	— 1,2
olland	9,7	11,3	6,4	6,8	+ 1,3
chweden und Norwegen	1,7	1,3	9,7	8,6	— 0,9
panien und Portugal	2,6	2,6	6,7	5,6	— 0,4
chweiz	0,6	0,7	7,5	7,6	+ 0,1
alien	1,6	1	2,7	4,7	+ 1,4
rankreich	4,7	4,7	1,6	0,6	— 0,4
elgien	1,6	3,4	1,6	1,8	+ 2
briges Europa	3,9	1,5	3,4	2,5	— 2,6
Europa	251,3	278,0	371,1	365,1	+ 16,6
ereinigte Staaten	146,8	148,6	90,6	100,7	+ 12,3
rgentinien und Uruguay	25,4	15,9	6	6,3	— 9,3
rasilien	15,9	20,8	1,6	1,4	+ 4,4
'est-Indien	12,6	8,3	1,5	1,1	— 4,2
exiko und Zentral-Amerika	4	3,4	0,4	0,6	— 0,1
enezuela, Columbien und Ecuador	2,4	2,3	0,6	0,4	— 0,6
briges Amerika	0,08	0,09	0,3	0,3	+ 0,04
Amerika	206,65	199,19	100,8	110,6	+ 2,44
Ost-Indien und Siam	32	26	0,7	1,1	— 5,6
China und Japan	1	3	0,3	4,5	+ 6,2
Asien	33	29	1	5,6	+ 0,6
Australien und Südsee	0,8	0,9	0,6	2,2	+ 2
Afrika	3,1	4,1	0,9	0,5	+ 0,6

Die Differenz, welche sich bei einem Vergleich vorstehender Summen mit den weiter oben angegebenen Gesammtsummen der Ein- und Ausfuhrwerthe ergiebt, ist auf die Ausrüstung der Handelsflotte zurückzuführen.

Wie man sieht, hat im Jahre 1886 der Güterverkehr mit dem deutschen Zollgebiet, mit England, Hamburg, Belgien, Holland, Italien, den Vereinigten Staaten, Brasilien, China, Japan und Australien, wesentlich zugenommen, mit letzteren Ländern, Dank der Reichssubvention, für die vom Bremer Lloyd errichteten Postdampferverbindungen mit Ost-Asien und Australien; wesentlich abgenommen hat dagegen der Güterverkehr mit Österreich-Ungarn, Rufsland, Argentinien und Uruguay, West-Indien, Ost-Indien und Siam. Die Abnahme des Waarenverkehrs mit Österreich-Ungarn ist auf den Umstand zurückzuführen, dafs die nach dort bestimmten Güter, namentlich die für die österreichische Regie bestimmten Tabaksendungen in Folge zu hoher Eisenbahntarife jetzt über Hamburg elbwärts bis Tetschen verfrachtet und erst dort der Bahn übergeben werden. Ungünstig haben auch die hohen Tarife auf die Ausfuhr von Getreide, sowie von pitch-pine und yellow-pine-Holz nach Rheinland und Westfalen gewirkt, so dafs sich dieser Handel auf Kosten Bremens nach den Holländischen und Belgischen Häfen gewendet hat, dagegen dürfte sich der für Bremen so wichtige Petroleumhandel, welcher in den letzten Jahren schwere Einbufsen erlitten, in Folge der seit Anfang dieses Jahres auf den rheinischen und westfälischen Bahnen eingeführten niedrigeren Tarifirung bedeutend heben.

Betrachten wir nun den Güterverkehr Bremens in Bezug auf seine Kategorien und die einzelnen Waarengattungen, so liefert uns die vorliegende Statistik ein wirthschaftlich interessantes Bild.

Im Verkehr mit dem deutschen Zollgebiet belief sich, in Millionen ℳ ausgedrückt, der Werth:

der Einfuhr:	1885	1886	Veränderung gegen das Vorjahr
von Verzehrungsgegenständen	37,6	33,8	— 3,8
„ Rohstoffen	22,4	28,8	+ 6,4
„ Halbfabrikaten	5,4	7,0	+ 1,6
„ Manufakturwaaren	45,1	51	+ 5,9
„ sonstigen Industrie-Erzeugnissen	34,2	41	+ 6,8

der Ausfuhr:	1885	1886	Veränderung gegen das Vorjahr
von Verzehrungsgegenständen	85,2	76,8	— 8,4
„ Rohstoffen	142,3	132,3	— 10
„ Halbfabrikaten	11,2	13	+ 1,8
„ Manufakturwaaren	1,5	1,7	+ 0,2
„ sonstigen Industrie-Erzeugnissen	7,7	7,2	— 0,5
„ edlen Metallen	0,002	15,6	+ 15,598

Wie sich die Einfuhr von Verzehrungsgegenständen aus dem deutschen Zollgebiet erheblich vermindert hat, so ist die Einfuhr von Industrieprodukten um die beträchtliche Summe von 14,5 Millionen gestiegen, wodurch aufs Neue ein erfreulicher Beweis für die günstige Entwickelung der deutschen Gewerbthätigkeit geliefert wird. Über die Ursachen des Rückgangs der Ausfuhr von Verzehrungsgegenständen und Rohstoffen nach dem deutschen Zollgebiet haben wir uns ja bereits weiter oben geäufsert.

Bei der erhöhten überseeischen Ausfuhr von deutschen Gewerbeerzeugnissen kommen namentlich die Vereinigten Staaten, Australien, China, Japan und Ost-Indien in Betracht. Allein nach den Vereinigten Staaten wurden von Bremen ausgeführt: (in Millionen ℳ)

	1885	1886	Veränderung gegen das Vorjahr
deutsche Gewerbe-Erzeugnisse	72	79,7	+ 7,7

Leider ist aus der vorliegenden Statistik nicht der genaue Antheil ersichtlich, welchen die Industrieprodukte an der erhöhten Ausfuhr nach den australischen und asiatischen Ländern (zusammen 6 Millionen ℳ mehr als im Vorjahre) haben, doch bilden sie ohne Zweifel den Haupthestandtheil derselben.

Ein- und Ausfuhr der hauptsächlichsten Waarengattungen 1886.

	Einfuhr Mill. Ztr.	Einfuhr Mill. ℳ	Ausfuhr Mill. Ztr.	Ausfuhr Mill. ℳ
Roher Tabak	1,2	53,4	0,9	59,8
Tabakstangel	0,06	0,4	0,08	0,6
Zigarren	0,05	2,8	0,07	4,6
Davon ausgeführt fremde	—	—	0,01	1,4
deutsche	—	—	0,06	3,2
	1,31	56,7	1,18	62,5

	Einfuhr Mill. Ztr.	Einfuhr Mill. ℳ	Ausfuhr Mill. Ztr.	Ausfuhr Mill. ℳ
Baumwolle	1,8	84,9	1,9	89
Schafwolle	0,6	39,0	0,6	42,6
Reis und Reisabfall	3,3	23,3	3,5	27,7
Getreide u. Hülsenfrüchte	3,3	16,5	2,8	14,6
Petroleum	2	12,4	2,3	15,4
Kaffee	0,13	12	0,37	11
Zucker	0,84	10,7	0,71	9,3
Droguen	0,10	10,9	0,15	11,3
Farbwaaren u. Indigo	0,07	7,7	0,06	7,6
Bau- und Tischlerhölzer	—	6,3	—	3,5
Dielen und Planken	—	2,3	—	1,6
Jute	0,3	4,3	0,3	4,3
Häute	0,07	4,4	0,08	4,8
Felle u. rohes Pelzwerk	0,014	2,7	0,010	2,3
Schmalz und Speck	0,081	2,9	0,051	2
Mehl	0,34	3,6	0,15	1,7
Erze	0,041	1,4	0,040	1,4
Hopfen	0,014	1,6	0,013	1,6
Getrocknete Früchte	0,035	1,3	0,043	1
Wein	7 Mill. Liter	4,5	5,8 Mill. Liter	4,5
Spirituosen	4,8	8	3,2	5,5
Bier	5	1,3	9	4,3

Geringere Beträge kamen auf Stärke, Gewürze, Honig, Thee, Kleesamen, Farbehölzer, Korkholz, Stuhlrohr, Elfenbeinnüsse, Düngesalze usw.

Die Einfuhr deutscher Kohle belief sich auf 4,5 Millionen hl (0,5 mehr als im Vorjahre), die Einfuhr englischer Kohle bezifferte sich dagegen nur auf 0,35 Millionen hl (0,01 weniger als im Vorjahre). Da im Berichtsjahr die Gefahr nahe lag, dafs sich die Bremer Rhederei mit englischer statt mit deutscher Kohle versorgen würde, so haben die Bahnverwaltungen die Frachtsätze für Kohlen ermäfsigt, doch stellen nach dem Bericht der Handelskammer diese Tarifänderungen für zum Export bestimmte Kohlen eine Frachtvertheuerung von 2 ℳ pro 10000 kg dar, während sie die Bedürfnisse des Bunkerkohlengeschäfts nicht vollständig befriedigt haben! Hoffentlich wird der Ausbau des nordwestdeutschen Kanalnetzes in nicht zu ferner Zeit für die westfälischen Zechen und die Konsumenten und Exporteure in den Nordseehäfen Wandel schaffen. Ein Anfang ist ja wenigstens darin gemacht worden, indem die Preufsische Regierung den Bau eines Kanals von Dortmund nach der unteren Ems hat in Angriff nehmen lassen.

Wie bedeutend sich der Handel in Bremen im Laufe der letzten 40 Jahre entwickelt hat, ersieht man aus folgenden Ziffern:

Jahresdurchschnitt	Einfuhr:		Ausfuhr:	
von 1847/51	= 106 499 000 ℳ	(= 100 %)	92 092 000 ℳ	(= 100 %)
„ 1882/86	= 514 743 000 „	(= 484,33 %)	495 219 000 „	(= 537,74 %)

Der Seeschiffahrtsverkehr war im Jahre 1886 folgender:

	Schiffe		Reg.-Tons		Dampfer		Reg.-Tons
Es kamen an:	2 744	von	1 263 263	darunter	914	von	90332[illegible]
davon von europäischen Häfen	2 220	„	498 185	„	633	„	36337[illegible]
„ „ transatlantischen „	524	„	765 078	„	281	„	54004[illegible]
Es liefen aus:	2 934	„	1 283 287	„	924	„	91025[illegible]
davon von europäischen Häfen	2 607	„	722 420	„	736	„	494[illegible]
„ „ transatlantischen „	327	„	560 867	„	188	„	41533[illegible]

Seit 1882 hat sich der Dampfschiffsverkehr in folgender Weise gehoben. Es kamen auf Dampfschiffe:

	1882	1886
Prozent vom Gesammttonnengehalt der eingelaufenen Schiffe	60,42 %	71,80 %
„ „ „ „ ausgelaufenen „	60,96 %	70,93 %

Die im Jahre 1886 in Bremen ein- und ausgelaufenen Schiffe vertheilten sich der Nationalität nach folgendermafsen:

		Es liefen ein:			Es liefen aus:		
Bremische	Schiffe	831	von 752 709	Reg.-Tons	838	von 765 540	Reg.-Tons
Andere deutsche	„	1 293	„ 168 809	„	1 465	„ 174 771	„
Grofsbritannische	„	299	„ 238 288	„	288	„ 229 254	„
Norwegische	„	97	„ 41 582	„	98	„ 42 569	„
Holländische	„	117	„ 15 984	„	129	„ 18 605	„
Schwedische	„	39	„ 10 315	„	41	„ 11 777	„
Französische	„	11	„ 9 575	„	11	„ 9 575	„
Dänische	„	98	„ 9 135	„	31	„ 9 405	„
Spanische	„	7	„ 5 618	„	8	„ 6 244	„
Italienische	„	6	„ 4 493	„	8	„ 6 161	„
Russische	„	11	„ 4 360	„	11	„ 4 360	„
Griechische	„	8	„ 3 430	„	2	„ 2 434	„
Belgische	„	1	„ 550	„	1	„ 550	„
Portugiesische	„	1	„ 419	„	1	„ 419	„
Österreichische	„	—	„ —	„	1	„ 468	„
Nordamerikanische	„	—	„ —	„	1	„ 1 155	„
		2744	v. 1 263 263	Reg.-Tons	2934	v. 1 283 287	Reg.-Tons

Auf andere Daten der vorliegenden Statistik einzugehen, müssen wir uns des Raumes wegen versagen; wir möchten nur noch bemerken, dafs eine einheitliche Darstellung des deutschen Waarenverkehrs bei der verschiedenen Gestaltung der Bremer und der Hamburger Statistik nicht möglich ist. Der Zollanschlufs der beiden Hansastädte wird hierin hoffentlich Wandel schaffen.

Europa.

Aus der diesjährigen Sitzung der Rheinschiffahrtskommission, welche am 7. Oktober d. J. in Koblenz stattfand und von dem Herrn Oberpräsidenten v. Bardeleben geleitet wurde, ist sehr Erfreuliches zu berichten. Auf die Verbesserungen der Rheinschiffahrtstrafse, über die der Strombaudirektor Geh. Baurath Berring referirte, sind im Ganzen im Vorjahre 1 665 000 ℳ verwendet worden, von denen auf die Unterhaltung 475 735 ℳ, auf Neubauten 1 189 000 ℳ entfallen. Der Emmericher Hafen ist völlig fertiggestellt und es beträgt die Bausumme für denselben 22 200 ℳ. Es mag gleich hier hervorgehoben werden, dafs der Strombaudirektion nach Vortrag ihres Berichtes aus der Mitte der Versammlung für die in jeder Weise den Bedürfnissen entsprechenden Anlagen dieses Hafens der herzlichste Dank aller an der Rheinschiffahrt betheiligten Kreise ausgedrückt wurde. Je gröfser und oft drückender die früheren Mifsstände gewesen, um so dankbarer empfinde die Schiffahrt jetzt die Abstellung derselben durch den ebengenannten Hafen, was auch gern und freudig von den fremden, an der Rheinschiffahrt betheiligten Nationen anerkannt werde.

Für das neue Jahr stehen ebenfalls 1 250 000 ℳ zur Verfügung, eine Summe, die aber vermehrt werden kann, da auf das nunmehr fertiggestellte grofse Kartenwerk des Rheines keine ferneren Mittel mehr verwendet zu werden brauchen.

Betreffs der Vertiefung des Rheines auf 3 m unter 0 des Kölner Pegels machte der Strombaudirektor die höchst erfreuliche Mittheilung, dafs dieselbe bis Ende des Jahres 1889 vollendet sein und von diesem Zeitpunkte an der Schiffahrt bis zur holländischen Grenze eine auf der schmalsten Stelle 150 m breite Fahrstrafse von der genannten Tiefe zur Verfügung stehen werde.

Betreffs der noch bestehenden Verkehrshindernisse im Rhein wurde mitgetheilt, dafs die 3 Felsgruppen oberhalb der Loreley etwa in 3 Jahren beseitigt sein können. Der Beseitigung des Felsgesteines oberhalb des Bingerlochs stellen sich gröfsere Schwierigkeiten entgegen, einestheils weil das Gestein von einer aufsergewöhnlich grofsen Härte ist, anderntheils, weil die Sprengarbeiten fast nur während der Nacht ausgeführt werden können, da man

lurch dia Arbeiten bei Tage die Schiffahrt mehr als thunlich belästigan würde.

Man kam sodann auf dia von dem Abg. Dr. Lotichius in ler Sitzung des Abgeordnetenhausea vom 3. Fabruar d. J. angeegte Ansteilung von Hafenmaistern in Orten mit bedeutenderem ichiffahrtsvarkehr zu sprachen, eina Frage, dia Harr Kommerzianath Später, Koblens, mit elnem interessanten Referate einleitete, las in dem Bewaise gipfalte, dafs für dia Schaffung einer solchen nenen ostitntion liege absolnt kein Bedürfnifs vor, im Gegentheil sei sn efürchten, dafs eine derartiga Polisai-Einrichtung den Verkebr anf lam Rhain, der der freien Entwicklung seinen gansao Aufschwnng erdanke, unnöthig hemmen warde. Die Kribbmeister, welchen in chwierigeo Fällen die lokale Polizei snr Seite etehe, seian vollständig in der Lage, die in Betracht kommenden Verhältnisse zu egeln. Die Versammlnng stimmte dem Refarenten durchans bei, ndem sia abanfalls das Bedürfnifs för dia vom Abg. Dr. Lotichius gewünschte Institution in Abrede stellte nnd nnr den Vunsch aussprach, es möchten in St. Goar durch Baggerungsrbeiten bessere Liegeplätze für Schiffa geschaffen werden. Sollte as noch nicht als genügend sich erweisen, so könnten vorüberahaod Hiifsbeamte angestellt werden.

Weiterhin kam dia Versammlnng anf dio Frage der Vartiefung das Rbelae auf holländisehem Gabiete zurück, ndem ain Mitglied auoächst darauf hinwies, dafs durch die Korektion der Unterweser, welehe dan Seeschiffen die Fahrt bis Breaen gestattao werde, dem niaderrhainisch-westfälischen Steinkohlanergbau eine Gefahr drohe, die nur durch einen Rhein von esaerer Fehrtiefe auch anf holläadischem Gebiate ansgeglichen verden köane. Non liege offenbar dio Gefahr vor, dafs wir mit er Vertiefung das Rheines fertig werden, aho noch die Holläoder rgend etwas gethan habon. In Holland habe man auf die beeffenden Arbeiten in den letzten Jehran nämlich nicht nur icht erhöhte Summen verwandt, sondern our die Hälfte des biserigen Betrages ausgegeben. Versammlung ainigte sich zu dem Bechlusse, bei dem Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten noch inmal vorstellig sn werden, derselbe möge scinen gansen Einflufs anf lollaod ausöbeo, dafs auch dort schleunigst die Vertiafung des theins in Angriff genommen werde. Noch theilte dar Horr Stromaudirektor Berring seine persönliche Ansicht dehin mit, dafs lie Vertiefaog des Rheinstromes anf 4 m mit nieht übertrieben iohen Mitteln aehr gut sn arreichan sei, wie denn übarheupt die Interhaltongskosten des Stromes im Verhältnifs sn danen der Eisenbahnon sahr niedriga seian. —

Endlich sprach sich Versammlung empfehleod für das Projekt ue, swischen Emmerich und Rotterdam, in Tyl, elnan Hafen zu auen.

Nachdem der Herr Oberpräsident dan Mitgliedern für das rege, vährend der Verhandlungen an dan Tag gelegte Interesse gadankt, vurde die Versammlnng goschiossen. —

Zar Lage in Spanien. Dia politischen Sommerferien sind orbei und anm ersten Mal seit 2 Monaten haban eich am 10. Oktober alla Minister zu gemeinsamer Barathung vereint. Es war Zeit, dafs dies geschah, denn die Massa der inzwischen aufgehäoften Arbaiten wucha den in Madrid zurückgabliebenen Ministern übar len Kopf und sahlraicha Konfliktsfragen arforderten die Anwesenheit des gansan Kabinats su ihrer Erledigung. Binnen Kurzem, ach den neuesten Nachrichten am 1. Desembar, sollen nun auch lie Cortes wieder snsammentroten, nnd da alsdaon dia Oppositionsparteien wohl unverzüglich oine grofse politische Dabatte eröffnen and dia Regierung über sahlreicha Vorkommnissa der letzten Monate ur Rede stellen werden, so ist es nothwendig, sich auch auf diese oraussichtlich sehr erbitterten Kämpfe gut voranberaiten, wenn das Kabinet dan Angriffan seiner Gegner Stand haltan will. Eine Raihe on Fragen, deren Erörternug auch für das Ausland von hohem ateressa ist, namentlich die Mafsnahmen, welche gegen den Import des dautschen Spiritus ergriffen aind and fernerhio ergriffen verden sollen, werdan in dan Cortes zur Spracha kommen nnd eschäftigen auch jatzt schon die gesammta Presse.

Im Vordergranda des allgemainen Iateresses steht natürlich och dio Marokkanische Frage, wenngleich sie im Laufo der drei Vochen, die sie nun alt ist, ein gut Thail von dem Interessa ingebüfst hat, das sia bai ihram arsten Erscheinen in Folge der bereilten Mafsragelu der spanischen Regierung im Inlanda wie m Auslande erregte. Dia Erkrankung des Sultans Muley Hassan am der spaoiscben Regierung nicht angalegen — allordings wird io aich heute Glück wünsehen, dafs, den jüngsten Nachrichten iber dan Znstand daa Sultans sufolge, dia Marokkanische Frege offenbar für jatzt wiadar ihren ernsten konfliktreichen Charakter u verlieren scheint. Denn, wenn man auch in Spanien jeden Augenblick darauf gafafst sein mufste, durch Unraben in Marokko internationale Verwickalangen entstehen au sehen, so hatte sich Spanian doch anf diesa Eventualität in kainer Weisa vorbareitet and wurde durch sia so völlig überrascht, dafs es daranf nnd daren war, durch seina Überstürsnng den Ernst der Sachlaga zu erhöhen.

Gewöhnt, Marokko als seioa sukünftige Provins su betrachten, varfolgte man in Spanien mit grofser Unruhe die Politik nnd die Thätigkeit Frankreichs in dem Nachbarreiche, aod zahlreiche Anseichen sprachan in dan latzten Monaten dafür, dafs Frankreich sich trots aller Reklamationen Spaniens nnd trots aller seiner beruhigenden Versicherungen, dafs es gareicht daran denke, die westalgerische Grenze waiter nach Westen sn verschieben, doch sehr eifrig dieses Ziel verfolgte. Sobald daher der spanische Ministerrasidant in Tangar, Diosdedo, dem Mioister des Äufseren, Morat, über seine — offenbar erfolglose — Mission nach Rabat Bericht erstattet nnd sich über die offenkundige Thätigkeit der Franzosen in Marokko and an seiner Grenzo heklagt hatte, begab sich Moret am 5. Septembar nach Paris, um dort persönlich mit dar französischen Regierung Rücksprache über Marokko su nehmen nnd eio gemeinsames Vorgehen in Nordwest-Afrika anzubehnen. Die zweideutigen Äufsarungen der Pariser bewogen Moret daon, sich für kommenda Ereignisso mit Italien in's Einvernehmeo sn setsen, nnd ein solches wurda bei dar Spanonng, die swischen Italien aod Frankreich besteht, auch leicht genng erziolt. Unter solchen Voraussetznngen kam, wie gesagt, dio Nachricht von der Erkranknng des Sultans von Marokko sehr willkommen, weil sio Gelegenheit bot, Frankreich in nachdrücklichster Weise die Absicbt sa bekundon, im Falle von Unruhen in Marokko daselbst einsuschreiten, seina Rechte sn wahren nnd sn verhindern, dafs etwa ein französisches Espaditionskorps dia algerisch-marokkanische Grensa überschritte und das Muloyageblet annektire. Das Erstannen des Auslandes über dia fieberhafte Aufregung der Spanier nnd die scharfe Kritik, die ihre Mafsnahmen erfuhren, erzeugten allmählich eine ruhigero Stimmnng. Statt die Troppen ohne Weiteres nach Afrika öbersusetsen — was die Fransosen bewogen haben würde, eine Heeresabtheilnng über die marokkaoische Greose sn schicken — wurdon dieseiben in Andalusien an geeigneten Orten konsentrirt, nnd das spanischa Kabinet begann dann eina Verstäodigung behufs gemeiosamen Handeins in Marokko anzubahnen. Nnn endlich sehen wir, dafs die Idea eines Kongresses zum Zwecke der Berathung eller auf Marokko besüglichen Fragen ventilirt wird. Damit dürfte dann hoffentlich bis auf Waiteres die „occidentalischa Fraga“ erledigt sein nnd von der politischen Tagesordnnng abgesetzt werdon.

Von allgemeinstem Interesse ist nächst dieser Angelegenheit die Regelang dar anf den Spiritusimport bezüglichen Zollbestimmungen. Das am 1. Oktober in dar „Gaceta“ erschioneno Königl. Dekret des Finanzministers, darch welehes vom 15. Oktober an die niedrigea Zollsätze des deutsch-spanischon Handelsvertrages nur anf den Spiritns Anwendnng finden sollen, welcher nachweislich eioe Ansfuhrprämie erhalten hat, ist von den Kreisen der spanischen Interessenten als völlig ungenügend beseichoet worden. Man wirft der Regiernng vor, dafs sia dio Anwendnng der Zollbestimmnngen damit von dem Gutachten der deutschen Steuerbeamten nnd Behörden abhängig macho nnd das Mifstraao, das man io dieselben setzt, wird nur schlacht verhehlt. Man verlangt daher, dafs in den spanischen Zollämtern dar Spiritus untersucht nnd auf Grund des Ergebnisses dieses Verfahrens verzollt oder zurückgawiesen werdan soll. Überall forscht man nun nach Mitteln, die Qualität des Spiritus, die Stoffe, aus deneo er gemacht ist usw. schnell festzustellen nnd ferner sucht man nach Ingrediantien, durch dia gleich an den Zollämtern der für gewerblicha Zwecke bestimmte oder der Ansicht der Zollbeamten gemäfs allein sulässige Sprit denaturalisirt nnd für dia Versetznng von Wein nnd enderen Getränken nnbrauchbar gemacht werden kann. Die Regierung mufs diesem allgemainen Verlangen nachgeben nnd es stehen weitero Dekrete in Aussicht, durch welcha der Import des deutschen Spiritus, besonders aber der geringeren Qualitätan desselben orsehwert und die sorgfältigste Prüfnng angeordnet werdan wird.

Bei dem Herannahen des Herbstes werden dio Klagen der Gewarbetreibenden nnd der Ackerbaner wieder laot. Aus allen Provinsen laufen Berichte ein, danen zufolge Handal nnd Gewerba ibrem vollständigen Ruin entgegengehen nnd für den Winter ein furchtbarer Nothstand bevorsteht. Diese Klagen sind allerdings seit ainor langen Reibe von Jahren ausgesprochen worden nnd wollte man sie wörtlich nehman, so wäre von Ackerbau und Gewerbe überhaupt seit laoge nicht mehr die Rede. So schlimm ist es nun swar nicht, aber es ist leider Thatsache, dafs gerade in Katalonieo, Valencia, Malaga nnd Cadiz, in den Provinsen also, in denen nächst den baskischen die Industriothätigkeit am gröfstan ist, aine völlige Stockung eingetreteo ist. In Barcelona sollen sich sur Zeit

23 000 beschäftigungslose Arbeiter befinden; in Malaga 10 000. Von der Regierung verlangt man nun Abhilfe des Nothstandes, Schutzmafsregeln für die nationale Industrie, Schutzzölle gegen die Überschwemmung des Landes mit deutschen und englischen Produkten, aber natürlich steht die Regierung diesen Forderungen rath- und hilflos gegenüber. In den Ackerbaudistrikten herrscht dieselbe Noth und in dem letzten Ministerrath ist man der Frage nahe getreten, wie da abzuhelfen ist. Die Schuld an diesem Elend liegt nicht allein an der Unfähigkeit der Regierung, an der Verwaltung des Landes, an den schweren Steuerlasten, sondern theils auch an den Bauern selbst, die sich gegen jede Neuerung in der Art der Bebauung des Bodens, in den Werkzeugen steifen, theils an der Zaghaftigkeit der Kapitalisten, ihre Gelder in nationalen Unternehmungen anzulegen, Ackerbau und Industrie auf die Höhe unserer Zeit zu erheben und durch die nöthigen Geldmittel in erspriefslicher Weise zu fördern. Man mufs es der Regierung zugestehen, dafs sie überall da, wo sie Gelegenheit hat, die spanische Industrie direkt zu unterstützen, den besten Willen zeigt, dies zu thun. Das hat sie erst dieser Tage wieder bewiesen.

Der Flottenplan nämlich, der im vorigen Jahre entworfen worden war und für dessen Ausführung die Cortes 225 Millionen Pesetas bewilligt hatten, ist neuerdings von dem obersten Marinerath einer Prüfung unterzogen und beinahe ganz umgearbeitet worden. In dem oben erwähnten ersten Ministerrath vom 10. d. M. ist dieser neue Plan dem Kabinet vorgelegt worden und wird dasselbe demnächst beschäftigen. So viel haben die Minister jedoch jetzt schon erklärt, sie wollen so weit als irgend möglich, den Bau der neuen Schiffe nationalen spanischen Werften überweisen. Es bleibt nun allerdings noch die grofse Frage zu beantworten, ob die nationalen Werften, und die drei königlichen Arsenale mit einbegriffen, im Stande sein werden, Kriegsschiffe herzustellen, die den heutigen Anforderungen an dieselben nur annähernd entsprechen. Es ist zu befürchten, dafs die früher gemachten Erfahrungen sich wiederholen werden: dafs der Bau dieser Schiffe enorme Zeit in Anspruch, enorm kostspielig werden und dafs dieses theure Flottenmaterial sich nachher als wenig brauchbar erweisen wird. Trotzdem hat die offizielle Verkündigung der Absicht, die erforderlichen Arbeiten dem Inlande soweit als möglich zu überweisen, hier allgemeinen Beifall gefunden und in den betheiligten Kreisen Englands grofse Verstimmung erzeugt.

Die Marineverwaltung läfst leider bis jetzt in Spanien noch Alles zu wünschen übrig, und sie wird in den Cortes jedenfalls auch bald wieder einer scharfen Kritik unterzogen werden. Nicht genug, dafs sie sehr viel Geld kostet, weil sie unverhältnifsmäfsig grofse Beamtenheere im Dienste hat, sie liegt auch zum grofsen Theil in den Händen von Personen, die nie die See befahren oder nur gesehen haben. Es ist überdies in diesem Ressort wie in allen andern: es fehlt an einer einheitlichen stetigen Leitung, an sichern festen Prinzipien; jeder neue Beamte hält sich für unfehlbar und verwirft, was sein Vorgänger geschaffen hat. So erklärt es sich, dafs während die Herren an den grünen Tischen, ohne von den praktischen Erfordernissen des Seewesens eine Ahnung zu haben, für dasselbe Dispositionen treffen, ein Kriegsschiff nach dem andern schwere Haverie und Schiffbruch erleidet, wenn es einmal einer starken Brise ausgesetzt ist, dafs die auf dem Papier festgestellte Fahrgeschwindigkeit in Wirklichkeit nur halb so grofs ist, dafs die Kessel springen, wenn ihnen einmal eine etwas grofse Spannung zugemuthet wird, und dergleichen mehr.

Einen Beleg hiefür hat erst jüngst wieder der Schoner „La Ligera“ gegeben, dessen Besatzung von 76 Mann nur mit genauer Noth dem Tode entgangen ist. Dieses 1861 erbaute Kriegsschiff hatte Jahre lang in Fernando Po Dienste geleistet, weil es zu gröfseren Seefahrten nicht mehr tauglich war. In diesem Jahre war es nun in Cadiz nothdürftig ausgebessert worden und sollte wieder nach Afrika zurückkehren, obgleich es allgemein als seeuntüchtig galt. Der „Legaspi“, ein ebenfalls ganz invalides Schiff, nahm die „Ligera“ Ende August in's Schlepptau, um sie an ihren Bestimmungsort zu bringen, mufste jedoch schon nach wenigen Stunden sein Unternehmen aufgeben, weil eine starke Brise ihn zu vernichten drohte. Die „Ligera“ wurde sich selbst überlassen und wurde von den Winden nach den Azoren verschlagen, von wo sie nach Spanien zurückzukehren suchte und endlich mit ihrer halbverhungerten Mannschaft vor wenigen Tagen mit knapper Noth Cadiz wieder erreichte. Das nennt man „spanische Marine“.

Die neugeschaffene Tabaksgesellschaft hat in den letzten Tagen den ersten schweren Straufs mit ihren Arbeiterinnen zu bestehen gehabt und hat sich gezwungen gesehen, die meisten Forderungen derselben zu bewilligen. Die 7 500 Arbeiterinnen der Madrider Cigarrenfabrik hörten nämlich, dafs die Gesellschaft durch Einführung neuer Maschinen Ersparnisse zu erzielen beabsichtige und dafs die Zahl der Arbeiterinnen reducirt werden sollte. Diese Gefährdung ihrer Existenz, die schlechte Qualität des Tabaks, der ihnen in letzter Zeit zur Verarbeitung gegeben worden, und zahlreiche andere Umstände, die ihre Unzufriedenheit erregten, bewogen sie, sich am 5. Oktober unter dem Rufe „Nieder mit der Tabaksgesellschaft“ „Nieder mit dem Kontrakt“ „Nieder mit Camacho“ und „Es lebe die Regierung“ zu erheben und einen grofsartigen Tumult anzustiften. Sie haben darin sehr grofse Erfahrung und Polizei wie Guardia civil und selbst das Militär haben vor ihnen so heiligen Respekt, dafs sie nur im äufsersten Nothfall zu bewegen sind gegen die Cigarrenarbeiterinnen einzuschreiten. Eine Kommission derselben formulirte die Forderungen, führte die Verhandlungen mit der Tabaksgesellschaft und den Behörden, und wufste einige der wesentlichsten Forderungen durchzusetzen. Der Direktor der Fabrik wurde auf ihren Wunsch abgesetzt und an seine Stelle trat der ihnen genehme Intendant derselben. Ihr Wunsch, dafs die ganze Tabaksgesellschaft und ihr Kontrakt mit der Regierung aufgehoben werden solle, konnte natürlich nicht erfüllt werden.

Vom Rio Oro kommen die denkbar schlechtesten Nachrichten. Die Beamten der dortigen Faktorei weigerten sich im August weitere Dienste zu leisten, weil sie ihre seit lange rückständigen Gehälter nicht erhielten; die Geschäfte mit den Eingeborenen hatten ganz aufgehört; letztere nahmen eine sehr drohende Haltung an und alle Beamte sowie die kleine Truppenabtheilung sahen sich gezwungen, auf den Hulks Zuflucht zu suchen.

Die Nachrichten über die Verwaltung der Karolinen und Palaos, über die Erhebung der dortigen Eingeborenen und die Niedermetzelung der Besatzung von Ponape sprechen auch nicht gerade für die kolonisatorische Befähigung der heutigen Spanier. Und doch verlangen diese, dafs ihnen Marokko überlassen wird, damit sie es — zu einem Kulturstaate machen!

E. H. **Neapel**, den 18. Oktober 1887 (Originalbericht). Einen Grufs aus der Heimath, so darf ich wohl die Ankunft des deutschen Dampfers „Egida“ nennen, bestimmt, in unserem Golfe zu bleiben, Vorbote der hoffentlich zahlreichen — Nachkommen. Die Leser des „Export“ werden gerne vernehmen, dafs die deutsche Industrie sich hier neue Lorbeeren sammelt und Alles darauf hindeutet, dafs zu dem Ruhme auch der wirklich verdiente Nutzen komme. Es hat sich hier nämlich eine Gesellschaft gebildet, welche unter Leitung eines Deutschen, vermittelst kleiner *Dampfer die* sämmtlichen Städte und Inseln des Golfes derartig verbindet, dafs nicht nur der Transport von Passagieren, sondern auch der Transport von Waaren auf billigem und raschem Wege stattfindet. Wie nöthig dies war, möge ein einziges Beispiel, die Verbindung zwischen Neapel und Torre Annunziata — Distanz 20 km — beweisen. Die Eisenbahn braucht mit dem direkten Schnellzuge für diese Strecke gewöhnlich 50 Minuten, ein Dampfer dieselbe Zeit, und kostet die Eisenbahn dritter Klasse 95 Pf., während die zweite Klasse auf dem Dampfer nur 40 Pf. kostet! Die Lieferzeit für Waare beträgt, so unglaublich es scheint, für 20 km mindestens 48 Stunden! Nach Ankunft der Waare von Torre mufs sie auf Karren geladen um im Hafen auf die Barken gelegt und an Bord des abgehenden Dampfers gebracht zu werden; dagegen werden die neuen Dampfer in Torre laden und im Hafen von Neapel abladen; umgekehrt, die fremde und einheimische Waare, welche per Dampfer ankommt, geht direkt auf das Schiff nach Torre (vermittelst bereitgehaltener Barken) und am Quai in Torre steht die Bahn oder die Karre zur Weiterbeförderung bereit.

Dafs dadurch Geld und Zeit gespart wird, ist klar und um die Zahl der Schiffe zu vermehren, meldet sich schon italienisches Kapital, welches vor Kurzem noch nicht einen Pfennig geben wollte.

Wie mir der Direktor der „Società dei vaporetti“ mittheilt, ist bereits ein zweiter Dampfer, der „Vorwärts“ unterwegs. Die Schiffe sind auf der Werft der Herren Gebr. Howaldt in Kiel gebaut und machen nach den erhaltenen Mittheilungen, wie nach dem was ich selbst konstatirt, den Erbauern alle Ehre. Die „Egida“ ist von eleganter Bauart, nimmt aufser 200 Passagieren ca. 50 Tonnen Waare auf und verbraucht für ihre Maschine, was sehr wesentlich ist, nur wenig Kohlen. Da auch die deutsche Flagge beibehalten wird, so ist dieses eine lebende, wenn ich mich so ausdrücken darf, und beständige „Reklame“ für deutsche Industrie. Ich darf meinen Bericht nicht schliefsen, ohne das Verdienst der „Deutschen Exportbank“ bei diesem Unternehmen zu erwähnen, welche dasselbe inszenirt und der Gesellschaft bei Beschaffung der Schiffe mit Rath und That beigestanden hat.

Jahresbericht des britischen Generalpostmeisters. Der soeben erschienene und im „Chamber of Commerce Journal“ abgedruckte 33. Bericht des Generalpostmeisters über die Thätigkeit der grofsbritannischen Post im Verwaltungsjahre 1886/87 zeugt abermals von den Fortschritten des englischen Postwesens und der stetigen Zunahme des Verkehrs.

Besondere Aufmerksamkeit widmete die Regierung im abgelaufenen Jahre der Errichtung von neuen Gebäuden und der Vorbereitung neuer Postverträge mit den Dampfergesellschaften, da die in Kraft befindlichen Kontrakte im Jahre 1888 erlöschen.

Was die Statistik anlangt, so springt besonders die außerordentliche Zunahme der englischen Korrespondenz in die Augen, wie aus nachfolgenden Ziffern hervorgeht. Die Anzahl der beförderten Briefe hat sich um 4 %, die der Postkarten um 5,1, die der Bücher und Zirkulare um 7,8, jene der Zeitungen um 2,4, endlich die der Packete um 24,3 % gehoben. Es entfielen auf jeden Kopf der Bevölkerung 40 Briefe, 5 Postkarten, 10 Zirkulare, 4 Zeitungen und 9 Packete.

In 386 Orten wurden neue Postämter eröffnet, 764 neue Briefsammelkästen wurden aufgestellt, so dafs die Gesammtzahl der Briefsammelkästen 35 380 beträgt, wovon 17 191 bei den Postämtern angebracht sind.

Im Postpacketverkehre war die Ermäfsigung des Portos, die Erhöhung der Gewichtsgrenze, endlich die seit 1. Mai 1886 eingeführte Versicherung von besonders förderndem Einflusse. Der Postpacketverkehr wurde auf mehr als 55 Kolonien und fremde Länder ausgedehnt, darunter Honduras, Kanada, Italien, Luxemburg, Neu-Fundland, Smyrna, Tasmania, Zanzibar und West-Australien, und auch mit Frankreich wurde eine Packetkonvention abgeschlossen.

Die Postsparkasse, welche am 16. September 1861 ihre Thätigkeit begann, vollendete im September dieses Jahres das erste Vierteljahrhundert ihres Bestandes. Am 31. Dezember 1886 betrugen die Spareinlagen 50 874 338 £, um 3 176 500 £ mehr als im Vorjahre. Der Saldo an Staatspapieren im Besitze von 35 305 Einlegern, betrug zu Ende des Jahres 2 696 941 £, d. h. um 444 689 £ mehr als im Vorjahre.

Die Einzahlungen betrugen 6 474 484 Nummern mit 15 696 852 £ gegen 6 474 484 Nummern mit 15 034 694 £ im Vorjahre; die Entnahmen betrugen 2 390 655 Nummern mit 13 689 943 £ gegen 2 280 062 Nummern mit 13 202 742 £ pro 1885. Die den Einlegern gutgeschriebenen Zinsen betrugen 1 169 590 £, d. h. um 77 478 £ mehr als 1885.

Die mit 1. September 1886 eingeführte Änderung der Postanweisungsgebühren erwies sich als sehr ersprießlich, denn statt der alljährig zu konstatiren gewesenen Abnahme des inländischen Postanweisungsverkehres ist diesmal eine Zunahme um 287 363 £ zu verzeichnen.

Auch der Verkehr in Postalorders *) hebt sich stetig. Der auf diese Weise beförderte Geldwerth belief sich auf 12 959 000 £ oder um 2 169 000 £ mehr als im Jahre 1885/86 (Handelsmuseum).

Asien.

Eine Reise durch die Mandschurei.

Von H. E. M. James in Bombay.

(Fortsetzung.)

Dem Nordende des Sees entspringt ein schmaler Strom, der Erh-tao-chiang oder „zweite Flufs“, der östliche Arm des Sungari, dessen Vereinigung mit dem Hauptstrom wir einige Wochen später aufsuchten. Die Quelle des Yalu soll ca. 10, die des T'umên 30 Meilen entfernt sein; doch konnten wir sie nicht aufsuchen, da unsere Vorräthe zu Ende gingen. Ohne Mr. Fulford's Geschicklichkeit im Schiefsen von Rebhühnern würden wir nur sehr wenig zu essen gehabt haben. Wenn wir ihn einen Schufs abfeuern hörten, fragten wir uns immer, ob er wohl ein junges oder ein altes Rebhuhn getroffen habe, wobei wir die stille Hoffnung hegten, dafs es ein altes sein möchte, da die alten Thiere weit mehr Fleisch als die jungen hatten. Übrigens pflegten die Vögel, wenn sie gescheucht waren, auf die Bäume zu fliegen, und bedurfte es schon eines sehr scharfen Auges, um sie in den Zweigen zu unterscheiden.

Die Reise nach dem Pai-shan würde uns völlig befriedigt haben, wären wir nicht von einer Plage, die auch von früheren Reisenden erwähnt wird, heimgesucht worden, von Mosquiten und Bremsen. Das Insektenelend spielt bei den Reisenden bekanntlich eine Hauptrolle und ist so gewöhnlich, dafs es oft kaum ein Mitgefühl erweckt; und doch, wenn es eine Zeit giebt, wo das Leben nicht werth erscheint gelebt zu sein, so ist dies der Sommer in den Wäldern der Mandschurei. Die Mücken sind Nachts und am frühen Morgen am schlimmsten, doch auch Tags ist man nicht sicher vor ihnen. Ganze Wolken derselben verdunkeln oft die Luft, und sie stechen wahrhaft teuflisch. Maulthiere und Rindvieh werden Abends an der Leeseite eines Feuers festgebunden, damit der Rauch sie beschütze, und die Thüren und Fenster der Wohnhäuser pflegt man trotz der erstickenden Sommerhitze bei Sonnenuntergang fest zu verschliefsen, um das Eindringen der Mosquiten zu verhindern. Häufig mufs dann noch ein Feuer auf dem Boden angezündet werden, um das Haus mit Rauch zu füllen, und wenn das letztere dann noch voller Chinesen ist, so kann die Atmosphäre am frühen Morgen leichter gedacht als beschrieben werden. Die Pflüger tragen eiserne Reifen auf dem Kopf, an welchen Stücke brennenden Zunders befestigt sind, und mit brennendem Zunder suchen sie auch ihre Hände zu schützen. Glücklicherweise hatten wir uns mit grünen Gazeschleiern versehen, die uns sowohl Nachts als während des Marsches in den Morgenstunden unschätzbare Dienste leisteten, und bei den Mahlzeiten hüllten wir uns in eine Rauchwolke ein. Die Bremsen waren weniger uns, als den Thieren verderblich, und zwar wählten sie stets die kranken und ermüdeten für ihre Angriffe aus. Sie erschienen nicht vor 7 bis 8 Uhr Morgens und verschwanden bei Sonnenuntergang, sodafs man bei einem Marsch vor Tagesanbruch von ihnen unbehelligt blieb. Von diesen Insekten, von welchen einige die Gröfse eines Hirschkäfers zu haben schienen, gab es mehrere Arten, darunter eine gelb und schwarz gestreifte, ähnlich einer Riesenwespe, die mit unfafsbarer Geschwindigkeit die Haut der Maulthiere durchstach. Ehe man solchem armen von ihr angegriffenen Thier zu Hilfe kommen konnte, war es bereits mit Blut überströmt. Glücklicherweise kann man die Bremsen leicht tödten, wenn sie einmal auf dem Thiere sitzen, und ich erinnere mich, mit Mr. Fulfort ihrer viele Hunderte auf einer bereits mehrmals gestürzten und ganz erschöpften Mule todtgeschlagen und damit das Leben jenes armen Thieres gerettet zu haben.

Wir hatten uns vorgenommen, in den Bergen zu jagen; aber Jagen und Reisen verträgt sich nicht miteinander. Tigerspuren gab es freilich genug, aber die Dschungeln waren zu dicht, um ihnen folgen zu können. Die dortigen Jäger pflegen die Tiger in Fallen zu fangen; manche von ihnen erweisen ihnen aber gleich den Indiern religiöse Verehrung und wollen sie nicht behelligt wissen. Interessant waren uns die Vorbereitungen zum Zobelfang, welche wir überall antrafen. Wenn der Schnee den Boden bedeckt, liebt es der Zobel, auf den umgestürzten Stämmen abgestorbener Bäume entlang zu gehen, um sich die Füfse trocken zu halten. Darum schlagen die Jäger auf jeder Seite dieser Stämme in einer Entfernung von mehreren Zollen von einander scharfe Pflöcke ein, sodafs ein schmaler Weg für den Zobel bleibt. In der Mitte wird dann eine Falle aufgestellt, in welcher das eintretende Thier durch ein herabfallendes Holz zerquetscht wird. Die Hirsche werden in verborgenen Gruben von 16 bis 18 Fufs Tiefe gefangen; doch richten die schwarzen Bären, dieselbe Art, die auch in Kaschmir vorkommt, unter den gefangenen Thieren grofsen Schaden an. Wir trafen einen derselben, der gerade die Reste eines prachtvollen Zehnenders aufzehrte.

(Der Verfasser schaltet hier einen Bericht über den Pai-shan nach dem Du Halde'schen Werke ein, von dem aber fraglich bleibt, ob er von einem Augenzeugen geschrieben worden, weswegen wir ihn auch nicht übertragen; erwähnt sei nur, dafs den Patres Regis, Jartoux und Fridelli, welche die Mandschurei im Jahre 1709 im Auftrage des Kaisers von China bereisten, die Ehre gebührt, zuerst über die Existenz des Kratersees nach Europa berichtet zu haben. Der Übersetzer.)

Wir kehrten zum T'ang Ho Kou, dem Zusammenflufs des Tang mit dem Sungari und dem Hauptort der Gilde, auf demselben Wege, den wir gekommen, zurück, und zwar ohne ein anderes Abenteuer erlebt zu haben, als dafs wir eines Morgens beim Erwachen in einer verlassenen koreanischen Hütte den Kopf einer Schlange unter der Matte, auf der wir gelegen, hervorschauen sahen. Bei näherer Untersuchung entdeckten wir drei grofse braune Nattern, träge Thiere, die keinen Versuch machten zu entkommen, sodafs wir sie leicht tödten konnten. Wir konstatirten bei allen das Vorhandensein von Giftzähnen und waren froh, nicht während der Nacht gebissen worden zu sein.

Es regnete jetzt fast täglich, und die Flüsse hatten hohes Wasser. Der Vizepräsident der Gilde, Mr. Yen, sagte uns, dafs es unmöglich sei, das Thal des T'umên zu erreichen; doch würden wir unser Vorhaben, dorthin zu gehen, dennoch ausgeführt haben, wenn uns nur die Möglichkeit gegeben gewesen wäre, uns gut zu verproviantiren. Das war aber nicht der Fall, denn die Gilde war selbst schlecht versorgt und konnte nichts abgeben, so dafs also für uns die Gefahr nahe lag, zwischen zwei Flüssen eingeschlossen verhungern zu müssen. Wir nahmen daher den Vorschlag des Mr. Yen, uns durch die Berge nach Kirin führen zu wollen, an. Der Weg war freilich schwer zu finden und zu verfolgen, aber Mr. Yen bewährte sich als guter Führer. Wir durchschritten, wie zuvor, eine scheinbar endlose Kette bewaldeter Berge und sumpfiger Thäler und trafen von Zeit zu Zeit auf Ansiedelungen. Namentlich ein, nicht fern von unserem Ausgangspunkt gelegenes und Sung Ho genanntes Thal war mehrere Meilen weit mit Hirse und Mais von kräftigerem Wuchse, als ich ihn je gesehn, bestanden; aber solche Stellen waren auch Oasen in der Wüste. Drei Ströme konnten nur in Kähnen (dug-outs) überschritten werden, deren Eigenthümer exorbitante Preise für das Übersetzen verlangten. Um solcher Ausplünderung zu entgehen, machten wir in einem Falle einen weiten und schwierigen Umweg über einen Bergrücken, der uns die letzte, wahrhaft bezaubernde Aussicht auf die in einer Entfernung von 60 bis 70 Meilen am Horizont erglänzenden Spitzen des Pai-shan gewährte. Ein anderes Mal hatten wir eine hübsche Summe mit den Leuten für das Übersetzen vereinbart; aber als unser Gepäck expedirt war, versuchten sie uns zurückzuhalten und drohten, unsere Sachen zurückzuschicken, wenn wir nicht mehr gäben. Sie wurden freilich bald gewahr, dafs wir nicht mit uns spafsen liefsen und wir kamen weiter, ohne ferner von ihnen belästigt zu werden.

Nach achttägiger Reise kamen wir in die Nähe der Vereinigung des Ehr-tao-Chiang mit dem Hauptarm des Sungari an einen Ort, der Yu si Ho Kou-tzŭ genannt wird. Dort ist der Sungari ein imposanter Strom von 300 Yards Breite mit grofsartiger Szenerie, da ihm der Erh-tao-Chiang durch eine enge Schlucht zwischen steilen mit Wald gekrönten Felswänden rauschend zufliefst. Ein 800 Fufs hoher Felsen hängt dräuend über den vereinigten Gewässern. Der Erh-tao-Chiang ist zwar auf den Karten als der mächtigere Strom bezeichnet; er ist aber thatsächlich, wie auch sein Name besagt, der zweite, da er, wenn auch tief, doch nicht viel mehr als halb so breit als sein Gefährte ist. Den Sungari stromabwärts giebt es ausgedehnte Goldwäschereien und wurde uns bedeutet, auf unsere Büchsen Acht zu haben, da jenes Gebiet aufserhalb der Jurisdiktion und des Schutzes sowohl der Mandarinen als der Gilde liegt, und sich dort mehr als 300 Verbrecher oder Geächtete aufhalten. Wir brachten eine Nacht ganz in der Nähe derselben zu, wurden aber in keiner Weise von ihnen behelligt.

Endlich überschritten wir den Hwa-pi Ho, oder den Khuifastrom, wie er auf den Karten genannt wird, einen der schönsten Nebenflüsse des Sungari, und von dort an ward der Weg verhältnifsmäfsig bequem. Das Land war angebaut, und die Strafsen waren sogar für Fuhrverkehr breit genug. Hinter uns lag das ewige Dunkel der Wälder, verstummt war der Klang der Äxte, der uns bisher begleitet hatte; doch ein untrügliches Zeichen belehrte uns bald, dafs wir nun völlig aufserhalb des Schutzes der Gilde waren. Alle grofsen Läden hatten hohe Mauern und kleine Befestigungen zum Schutze

*) Die Postalorder unterscheidet sich von der Moneyorder dadurch, dafs sie einen bestimmten Werthbetrag im Blanquett vorgedruckt hat. A. d. R.

gegen die Räuber, die namentlich gerne am Passe von Ching-ling, den wir überschritten, ihr Unwesen trieben. Einige Zeit zuvor waren dort drei mit Werthsachen, Opium, Hirschhörnern und anderen Produkten beladene Wagen am hellen lichten Tage ausgeplündert und neun mit deren Bewachung betraute Personen ermordet worden. — (Der Verfasser berichtet nun über die von ihm und seinen Reisegenossen angelegten Herbarien und theilt die darauf bezüglichen wissenschaftlichen Gutachten des Direktors des königlichen botanischen Gartens und des Dr. Bowdler Sharpe vom Britischen Museum mit. Wir dürfen wohl im Interesse unserer Leser auf die Wiedergabe dieser Gutachten verzichten und wollen nur erwähnen, dafs die Sammlungen nur sechs absolute Neuigkeiten enthielten. Der Übersetzer).

Eine Reise von 7 Tagen brachte uns vom Hwa-pi Ho nach Kirin. Es ist dies jedenfalls die schmutzigste Stadt Chinas, was viel sagen will, und wurden wir in Folge von Regenwetter drei Wochen in dem schäbigsten Wirthshause des Ortes aufgehalten. Unsere Stube war an der einen Seite eines grofsen Vierecks gelegen, welches während unseres Aufenthaltes einen wahren See von Schmutz und Unrath bildete, da eine grofse offene Rinne mitten hindurch führte.

Die Lage der Stadt ist sonst schön. Der Sungari umfliefst sie in einem vier Meilen langen Bogen, der erst von West nach Ost und später nach Norden gerichtet ist. Ihre Einwohnerzahl dürfte sich auf 75- bis 100000 belaufen, und erstreckt sich etwa zwei Meilen längs des Flusses und zwar so dicht an seinem Ufer, dafs die am Wasser gelegene Strafse auf Pfahlwerk hat erbaut werden müssen, das freilich an manchen Stellen recht morsch und unsicher ist. Ein Kranz von niedrigen, jenseits ihres Westendes sich erhebenden Bergen umschliefst sie theilweise, sodafs sie mit dem Flufs im Vordergrunde und dem aufsteigenden Terrain im Hintergrunde leicht in eine Festung umgewandelt werden könnte. Das einzig Interessante in ihrem Innern ist das Arsenal, welches kürzlich unter der Leitung eines Chinesen, Namens Sung, der seine Ausbildung bei den Ausländern in den Arsenalen von Tientsin und Shanghai erhalten, eingerichtet worden. Derselbe war uns gegenüber aufserordentlich höflich and zuvorkommend und zeigte uns nicht nur das ganze Arsenal, sondern lud uns auch zweimal zu Tische, wobei er uns wahrhaft fürstlich bewirthete. Es war äufserst interessant, ein so grofses Etablissement voll fremder Kriegswerkzeuge theils deutschen, theils englischen Ursprungs zu sehen, mit Kesseln, Dampfmaschinen und Dampfhämmern, gerade so, wie man sie in den Arsenalen von Woolwich und Elswick zu sehen bekommt, alle von Chinesen ohne irgend welche fremde Hilfe aufgestellt und bedient. Das dürfte manchen Europäern, die sich einbilden, dafs die westlichen Nationen ein Monopol auf mechanische und administrative Geschicklichkeit hätten, die Augen öffnen. Auch die Urtheile der Chinesen über englische Maschinenarbeit im Vergleich zur deutschen sind sehr bemerkenswerth. Sie sind nämlich der Ansicht, dafs die Deutschen schneller und die leichteren Stücke besser arbeiten, als wir, aber die englische Arbeit gilt ihnen für solider und zuverlässiger, was die Akkuratesse anbelangt. Unter andern Merkwürdigkeiten zeigte uns Mr. Sung eine Maschinenbüchse (machine gun), die von seinem Vorgänger erfunden oder vielmehr einem europäischen Modell nachgebildet worden. Sie war so leicht, dafs zwei Männer sie nebst dem Dreifufs, auf dem sie ruhte, ohne Schwierigkeit transportiren konnten. Wir sahen sie auch in Thätigkeit und bemerkten, dafs sie bequem acht Schüsse in der Minute abgeben konnte, ohne irgend welcher Reinigung zu bedürfen. An der dem Arsenal gegenüberliegenden Seite des Flusses liegt eine Pulverfabrik, in welcher Schiefspulver nach dem erprobtesten System hergestellt wird. Die Thatsache, dafs eine der ersten Anwendungen, welche die Chinesen von den ihnen durch die Fremden gebrachten mechanischen Kenntnisse machen, die Herstellung von Apparaten zur Vernichtung ihrer Mitmenschen ist, dürfte wohl zum Nachdenken herausfordern.

(Fortsetzung folgt.)

Süd-Amerika.

Der Sturm vom 11. bis 13. Juli d. J. an der südostamerikanischen Küste. (Originalbericht.) Vom 11. bis zum 13. Juli wüthete an der Ostküste des gemäfsigten Theiles von Südamerika, insbesondere an den Küsten von Rio Grande do Sul und Uruguay ein Sturm aus WSW. von so fürchterlicher Gewalt und so verheerender Wirkung, wie deren dieser Theil des atlantischen Ozeanes glücklicher Weise nur selten zu verzeichnen hat. An der Küste von Rio Grande scheiterten drei Dampfer, zwei andere gingen in der Nähe der La Plata-Mündung zu Grunde. Die Zahl der Segelschiffe, welche verloren gingen, ist noch nicht völlig zu übersehen, es sollen gegen 17 sein, aufserdem hegte man noch Besorgnifs über das Schicksal zweier grofser Dampfer, darunter eines deutschen, welche in Buenos Ayres vergebens erwartet wurden.

Die Tagesblätter von Rio Grande und Pelotas beschäftigten sich seit Wochen kaum mit anderem als diesen Unglücksfällen, und da sogar in Rio de Janeiro die Angelegenheit anhaltend in der Presse, im Parlamente, in Volksversammlungen usw. diskutirt wird, und diese Schiffbrüche in Bezug auf ihre Ursachen, ihren Verlauf usw. in der That interessante Streiflichter auf die hiesigen Schifffahrtsverhältnisse werfen, so dürfte es wohl angebracht sein, hier ein kurzes Bild dessen, was geschehen, zu entwerfen.

Von den beiden grofsen, an der hiesigen öden Sandküste verunglückten Dampfern ist der eine der „Cavour", der englischen Linie Lampert und Holt gehörig. Dieser lediglich zum Transporte von Fracht bestimmte Steamer lief, als er gegen die Gewalt des empörten Elementes vergeblich ankämpfend, sich verloren sah, mit solcher Kraft gegen die Küste an, dafs das Schiff wieder geborgen werden kann und es der Mannschaft leicht wurde, sich und bald darauf auch die Ladung zu retten. Zu dieser Zeit war die Küste sehr belebt, indem die Bewohner der Gegend weithin dieselbe durchstreiften, um auf angeschwemmte Güter aller Art zu fahnden, an denen es in Folge der zahlreichen Schiffbrüche nicht fehlt. Dieses Gesindel verstieg sich in seiner Frechheit so weit, die an der Küste geborgenen Waaren des „Cavour" rauben zu wollen, und nur die energische Vertheidigung des Kapitäns und seiner Mannschaft vermochte dieses Schicksal abzuwenden. Es ist mir danach völlig glaubhaft, was mir oft versichert wurde, dafs nämlich früher einmal am Albardão, dem sandigen schmalen Küstenstreifen zwischen dem Ozean und der Lagoa mirim die Mannschaft eines gescheiterten Segelschiffes von den nach der Ladung lüsternen Strandräubern niedergemacht worden ist. Jene Leute sollen dieses schändliche Gewerbe geschäftsmäfsig betrieben haben, indem sie falsche Leuchtfeuer an gefährlichen Orten der Küste errichteten. Es erinnert mich das an ein Manöver, welches in früherer Zeit in der Kolonie Mundo novo die Kolonisten der an die Serrastrafse grenzenden Pikada St. Rosa öfters mit bestem Erfolge ausführten. Sie hatten ein grofses Wespennest an einem über die Strafse hängenden Zweige durch Linen mit ihrem Schlupfwinkel so in Verbindung gebracht, dafs sie durch häufiges Zerren die Wespen erbittern und zum Ausschwärmen bringen konnten. Thaten sie dies, während eine Viehheerde darunter hinzog, so kam diese rasch in Auflösung und nach allen Richtungen zerstreute sich das gepeinigte Vieh in die dichten Waldungen, wo ein grofser Theil nicht mehr aufgetrieben wurde und so den Bewohnern zur Beute fiel, bis die Viehtreiber den frommen Bauern, welche diese Wegelagereien mit ihrem ultramontanen Übereifer recht gut vereinbar fanden, hinter ihre Schliche kamen.

Es ist mir nicht bekannt, ob oder welche Bestimmungen die brasilianische Gesetzgebung hinsichtlich eines etwaigen Strandrechtes vorgesehen hat (vielleicht kann diese Lücke von anderer Seite ausgefüllt werden), jedenfalls aber ist ein Unfug, wie er anläfslich dieses Sturmes an der Küste dieser Provinz statthatte, auch Seitens der Behörden nicht zu dulden, weshalb denn auch alsbald eine Abtheilung Soldaten an die Küste von Rio Grande ausgesandt wurde.

Während bei dem Schiffbruche des „Cavour" kein Menschenleben verloren ging, ist das Schicksal des zweiten *an der Küste* verunglückten Dampfers, des „Rio Apa", ein erschütterndes. Derselbe ist mit Mann und Maus untergegangen. Der „Rio Apa" ist ein Schiff der brasilianischen National-Linie. Derselbe war in der Fahrt auf dem La Plata bis Mattogrosso thätig und nicht seetüchtig. Es ist daher der „Companhia nacional" ein grofser Vorwurf daraus zu machen, dafs sie diesen nur 8 Palmen (à 0,22 m) tiefgehenden Flufs-Dampfer wie schon früher an wiederholten Malen, so auch jetzt wieder in der Fahrt von Montevideo nach Rio de Janeiro verwendete. Zwei angesehene deutsche Kaufleute von Rio Grande, Herr Lucheinger und der deutsche Konsul Herr Louis Frach, welche die Absicht hatten, ihre Rückreise von Europa aus mit dem „Rio Apa" fortzusetzen, wurden telegraphisch von ihren Freunden in Rio Grande ersucht, nicht mit diesem Dampfer zu fahren, da er nicht seetüchtig sei; sie danken es diesem Rathe, dafs sie noch unter den Lebenden weilen. Es ist also klar, dafs die Nationallinie mit der Verwendung dieses Dampfers in der Küstenfahrt ein schweres Unrecht beging. Sie hat den Tod von mehr als 120 Menschenleben verschuldet und aufserdem den totalen Verlust des zu 280 Kontos angeschriebenen und nicht versicherten Dampfers sich zuzuschreiben.

Der „Rio Apa" kam am 11. Juli vor der Barre von Rio Grande an, konnte aber der unruhigen See halber sowie des dichten Nebels wegen nicht einlaufen. Als in der Nacht vom 11. auf den 12. der Sturm an Heftigkeit zunahm, ging der „Rio Apa" wieder in See, ebenso wie ein gleichfalls vor der Barre liegendes Segelschiff, welches nach 8—10 Tagen wieder vor der Barre resp. in Rio Grande eintraf. Vom „Rio Apa" aber blieb jede Nachricht aus. Als auch Erkundigungen in Montevideo und St. Katharina fruchtlos blieben, stiegen die Besorgnisse immer mehr, zumal auch am Strande viel Schiffstrümmer antrieben. Erst nach 8—10 Tagen erschienen auch Leichen, welche keinen Zweifel mehr über die Katastrophe liefsen. Der Dampfer mufs danach auf offener See von den Wogen verschlungen worden sein. Unter den Leichen befanden sich manche, welche noch so frisch waren, dafs die betreffenden, mit Rettungsgürteln versehenen Personen, offenbar lange Zeit auf dem Ozeane umhergetrieben sein müssen, ehe sie der Kälte und dem Hunger erlagen. Viele der Leichen waren von den Fischen angefressen und zur Unkenntlichkeit entstellt. Ja ein Theil derselben hatte auch Wunden von schneidenden Waffen, welche darauf hinweisen, dafs ein Kampf, vielleicht um Böte, Rettungsgürtel usw. stattfand.

Um so mehr ist man über die Gleichgültigkeit der National-

linie empört, welche viele Tage vergehen liefs, ehe sie endlich dem Drängen des Publikums nachgebend einige Versuche machte, die Küsten absuchen*) zu lassen. Der zu diesem Zwecke von Montevideo aus gesandte Dampfer „Rio Jaguarão" scheiterte an der Küste von Uruguay, wie es scheint in Folge des Nebels. In Rio de Janeiro interpellirten **Silveira Martins** und **Tanney** die Regierung über ihre Stellungnahme dieser so hoch subventionirten Linie gegenüber, auch wurde ein öffentliches Meeting in dieser Angelegenheit abgehalten, allein es scheint, dafs die einflufsreichen Kapitalisten, welche der Kompagnie zur Seite stehen, mehr Einflufs auf die Regierung haben werden als die öffentliche Meinung. Unterdrückte doch die Regierung die Interpellation im Parlamente.

Die Passagiere, unter denen sich nur zwei Einwanderer befanden, bestanden fast ausschliefslich aus Brasilianern, unter ihnen ein Oberstlieutenant mit seiner Familie. Von Angehörigen anderer Nationalitäten finde ich erwähnt den österreichischen Konsul von Rio de Janeiro, Namens **Janiczeck** und einen deutschen Arzt, Dr. **Georg Meyer**, welcher eben in Rio de Janeiro die Staatsprüfung abgelegt hatte. Vielleicht hat dieser Mann in Berlin sich vor seiner Abreise nach Südbrasilien mit dem „Zentralverein für Handelsgeographie etc." in Verbindung gesetzt, und wohl dort Näheres über ihn bekannt sein. Auch der zweite Maschinist **Carl Albert Schnieer** (?) scheint deutschen Ursprunges gewesen zu sein. Einem von ihnen gehörte wohl eine am Strande gefundene Photographie „einer jungen, wie es scheint deutschen Dame von sympathischem Äufseren und im Alter von 21—24 Jahren". Auf der Rückseite der Photographie befanden sich die Worte Sophienbad, Kiel, nebst dem Namen des dortigen Photographen.

Unter den verunglückten Segelschiffen sehe ich nur ein deutsches (**Nefert**) erwähnt. Auch in der Mündung des La Plata hat der Sturm in Folge der durch die Rückstauung bedingten Überschwemmung grofsen Schaden angerichtet.

Die Post und Ladung des „Cavour", welche von Liverpool per Steamer „Laplace" kam, ist gerettet. Um die Post von der Küste bis Rio Grande zu befördern, waren erst ca. 3—4 Wochen lang Depeschen und Eingaben zwischen Postamt, Präsidentur, Ministerium usw. nöthig. Etwas schwerfälligeres als die Verwaltung der brasilianischen Ministerien und ihrer Organe in den Provinzen, zwischen denen beständig Berge von Aktenpapier zirkuliren, ist in der That kaum erfindbar. Ob von der per „Laplace" angekommenen europäischen Post auch ein Theil auf den „Rio Apa" verschifft war, habe ich aus den Zeitungen nicht ersehen können.

Meine früher geäufserte Ansicht, wie wünschenswerth es für die zuverlässige Verbindung Südbrasiliens mit Deutschland wäre, wenn eine der deutsch-brasilianischen Linien eine eigene Küstenlinie ins Leben riefe, erfährt durch die eben geschilderten Umstände beim Untergange des „Rio Apa" eine neue Bestätigung. Das reisende Publikum aber thäte gut daran, zu beachten, dafs an der brasilianischen Küste die beiden Wintermonate Juli und August, zuweilen auch September, mit ihren häufigen Nebeln und den oft heraus heftigen Pampeirostürmen aus W. oder SW. die gefährlichste Reisezeit darstellen und dafs man bei der Ankunft in Rio wohl thut, sich über Werth und Leitung des zur Weiterreise zu benutzenden Dampfers möglichst gut zu unterrichten.

Australien und Südsee.

Der „New Zealand Herald" vom 12. September d. J. meldet:

„Am 7. September brachte der der „Vereinigten Dampfergesellschaft" gehörige Dampfer „Wainui", von den Fidji-Inseln kommend, die Nachricht, dafs die Deutschen in Samoa mit starker militärischer Macht gelandet seien und den König **Malietoa** und dessen Anhänger in das Innere der Insel Upolu vertrieben, dagegen **Tamasese**, einen aufrührerischen Häuptling, den sie ehemals unterstützt hatten, zum König eingesetzt hätten. Als Grund hiervon wird angegeben, dafs am 22. März 1887 zwischen einigen Deutschen und einigen Samoanern von der Munizipalität zu Apia ein Streit stattgefunden habe. In Folge dieser Störungen stellten die Deutschen gewisse Anforderungen an König **Malietoa**, die er nicht erfüllen konnte oder wollte. Daraufhin wurde deutscherseits ein Geschwader, welches Apia am 18. August erreichte, abgeschickt. Am Dienstag, den 23. August, liefs der deutsche Konsul 13000 $ von König **Malietoa** als Entschädigung für den den Deutschen zugefügten Schaden fordern. Der König liefs sagen, dafs er die Bitte des Konsuls nicht sogleich erfüllen könne, dafs er aber seinen Rath zusammenberufen wolle. Hierauf wurde ihm der Krieg erklärt. Die Deutschen landeten 700 Matrosen und Soldaten sowie sechs Kanonen, die sie dem Regierungsgebäude gegenüber aufstellten. Dann plünderten (?) sie dasselbe, nahmen die Schriften, die sie fanden, mit hinweg. Nachdem dieses geschehen war, setzten sie **Tamasese** zum König ein. **Malietoa** und seine Anhänger, ungefähr 1000 an der Zahl, flohen in den Wald. Man vermuthet, dafs die Deutschen **Tamasese** und dessen Anhänger, gut bewaffnet, zu seiner Verfolgung ausgesendet haben. — In diesen Kolonien wird man über das Benehmen der Deutschen empört sein. Laut den bestehenden Verträgen darf keine der europäischen Nationen Samoa in Besitz nehmen. Das jetzige Vorgehen der deutschen Befehlshaber involvirt somit einen Bruch dieses Vertrages mit England und den Vereinigten Staaten. Auch ist **Malietoa** von England und den Vereinigten Staaten als König anerkannt worden und man kann daher nicht annehmen, dafs diese Staaten den ihnen von den Deutschen oktroirten König ohne Weiteres annehmen werden. **Malietoa** hätte **Tamasese** schon lange beseitigt, wenn nicht Amerika und England den Frieden gewünscht hätten. — Nach kürzlich eingetroffenen Berichten soll in Washington eine Konferenz stattgefunden haben, in welcher England, Deutschland und die Vereinigten Staaten übereingekommen seien, die Aufsicht über Samoa den Deutschen zu übertragen. Wir vermögen jedoch diesem Berichte keinen Glauben zu schenken. Indessen würde auch ein solcher Vertrag die harte und willkürliche Handlungsweise der Deutschen bei ihrem letzten Vorgehen in Samoa nicht rechtfertigen. Die Einwohner der Inseln erwarten, dafs England seine Rechte behaupten werde. Vor allen Dingen ist es wichtig für Neu-Seeland, dafs keine andere europäische Macht als England sich auf einer der Inselgruppen im Stillen Ozean als die herrschende etablirt. Geschieht dies trotzdem, so würde eine solche Macht den Verkehr dieser Inseln unfehlbar monopolisiren und den Handel mit England ausschliefsen. Neu-Seeland hat stets das Bestreben gehabt, der Stapelplatz für die Inseln im Stillen Ozean zu sein, und die Erwartungen, welche sich an dieses Bestreben knüpfen, dürfen uns durch die unverantwortlichen Mafsregeln, welche von den Deutschen kürzlich in Samoa getroffen worden sind, nicht genommen werden."

So, wie der „New-Zealand Herald" meldet, sehen die Dinge in Samoa unter der neuseeländischen Perspektive aus. Demgegenüber müssen wir zunächst bemerken, dafs die deutsche Intervention eine längst geplante und beschlossene gewesen ist und dafs die Vorgänge am 22. März, d. h. an Kaisers Geburtstag, nur die unmittelbare Veranlassung zu der Intervention der Kriegsschiffe gewesen ist. Diese Vorgänge — welche in der deutschen Presse bereits mehrfach besprochen wurden — sind für die fortgesetzten Ruhestörungen symptomatisch und legen nur Zeugnifs von der zunehmenden Unbotmäfsigkeit der Malietoapartei ab, welcher endlich einmal ein Ziel gesetzt werden **mufste**. Die Zustände waren — wie wir aus genauester Quelle wissen — derartig unsicher geworden, dass der Begriff eines deutschen Eigenthums überhaupt nicht mehr bei den Insulanern existirte. Die Pflanzungen der deutschen Gesellschaften waren durch Beraubung und Bedrohung nahezu werthlos geworden. Die Fortdauer eines solchen Zustandes wäre nicht nur der Aufgabe der deutschen Interessen in Samoa, sondern deren Verachtung und Beschimpfung gleichgekommen. Zu oft bereits in versöhnlichster Weise gewarnt, als dafs sie eine Strafe gefürchtet hätten, von den Intriguen der europäischen wie einheimischen Parteien verhetzt, hatten die Samoaner die deutsche Langmuth auf eine so harte Probe gestellt, dass schlechterdings eine Remedur erfolgen mufste, wenn nicht die in Apia angesessenen Deutschen den gröfsten Gefahren ausgesetzt werden sollten. Würden die Folgen solcher binnen wenigen Monaten zu beklagen gewesen sein, so wäre zur Reetablirung der deutschen Interessen Blutvergiefsen kaum zu vermeiden gewesen. Dessen mögen auch die in Deutschland angesessenen klügelnden Politiker eingedenk sein, welche die letzte Intervention in Samoa und die Gefangennahme von Malietoa als rohe, widersinnige, überflüssige Gewaltmafsregel angegriffen und verurtheilt haben.

Wenn der „New-Zealand Herald" die „Plünderung" des samoanischen Regierungsgebäudes bejammert, so kann er dafür bei verständigen Leuten nur ein leises Lächeln ernten. Wenn schon in europäischen Aktenzimmern wenig zu plündern ist, um wie viel weniger in Samoa. Auch sind unsere Seeleute zu ehrlich, um gleich Marodeuren zu plündern, wobei allerdings nicht ausgeschlossen ist, dass sie einen oder auch einige Reservegürtel samoanischer Damen als Angedenken mit an Bord genommen haben. Möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, bezweckte die „Plünderung" nichts als die Beschlagnahme verrätherischer Correspondenzen, an denen das wohlgeordnete samoanische Staatsarchiv so reich ist.

Die charakteristische Stelle aus dem obigen Ausschnitt ist offenbar der Schlufspassus desselben, welcher den ganzen naiven Egoismus des Neuseeländerthums mit Bezug auf seine Interessenfragen wiederspiegelt. Weil Neu-Seeland die Absicht hat, der Stapelplatz für die Südsee zu werden, so haben vor dieser Forderung alle anderen dort vorhandenen Interessen zu weichen! Auch haben die Deutschen alle ihnen von Malietoa zu Theil werdenden Beleidigungen ruhig einzustecken und diesen gewähren zu lassen, weil er auch von England und den Vereinigten Staaten anerkannt war. Die von beiden Staaten still gebilligte Wegführung Malietoa's läfst erkennen, dafs die Deutschen sehr genau wufsten, was sie thaten und sich der Tragweite ihres Vorgehens völlig bewufst waren. —

*) Die Presse machte sich lustig über die Regierung, welche, um auch was zu thun, das Kriegsschiff „Almirante Barroso" gerade 18 Tage nach der Katastrophe die Küste befahren liefs.

Unterlassen wollen wir nicht darauf hinzuweisen, dafs die obige Nachricht unsere in Nr. 37 veröffentlichten Mittheilungen über die in Washington betreffs Samoa's stattgehabten Konferenzen bestätigt. Mit und ohne eine solche Bestätigung halten wir jene Mittheilungen in vollem Umfange gegenüber jeder Ableugnung, gleichviel von welcher Seite sie komme, aufrecht! Die Verantwortung für die Richtigkeit der Beschlüsse der Konferenz, welche der „New-Zealand Herald" meldet, müssen wir diesem überlassen. Wir hören die Botschaft und wir glauben sie! Es wäre uns nichts erwünschter, als die Verantwortlichkeit für dieselbe übernehmen zu können.

Vereinsnachrichten.

— Dem Geheimen Hofrath Professor Dr. Roscher wurde seitens des Centralvereins folgendes Telegramm zugesandt: „Seinem Ehrenmitgliede dem Lehrer und Förderer deutscher Kolonialpolitik, Herrn Professor Dr. Wilhelm Roscher zu Leipzig, sendet zum 70jährigen Geburtstage den verbindlichsten Glückwunsch der „Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande". Berlin, 21. Oktober 1887."

A. W. S. **Ein wichtiges Kolonisationsunternehmen in Rio Grande do Sul.** Wir sind heute in der angenehmen Lage, unsern Lesern mittheilen zu können, dafs sich in Stuttgart ein aus den Herren Handelskammersekretär Dr. Huber, Ökonomierath und Reichstagsabgeordneter F. Grub, Dr. F. Hofmeister, Bergrath Dr. G. Klüpfel, A. Schiedmeyer jun., Direktor P. Zilling, sämmtlich in Stuttgart, und Kommerzienrath H. Franck in Ludwigsburg bestehendes provisorisches Komité zur Gründung einer „Gesellschaft für deutsche Kolonisation in Süd-Brasilien" gebildet hat, welches ein von den Landwirthen L. Föhr und A. Zitzmann besichtigtes und als geeignet für die Kolonisation befundenes Terrain eines brasilianischen Grofsgrundbesitzers anzukaufen beabsichtigt. Dasselbe liegt zwischen den Flüssen Jacuhy und Vaccacahy mirim unweit der von Porto Alegre bezw. Margem in's Innere führenden Eisenbahn und in der Nähe der deutschen Niederlassungen Santa Maria da Boca do Monte (Städtchen) und São Angelo und soll dem Prospekt zufolge durch seine glückliche Mischung von Kamp- und Waldboden, sowie durch seine günstigen Verkehrs- und Absatzverhältnisse alle Garantien für das Gedeihen einer gröfseren deutschen Ansiedelung darbieten. Vorerst soll nur eine Quadratlegua = 4356 ha gekauft und das Land später durch Ankauf angrenzender Flächen desselben Grundbesitzers arrondirt werden. Die zu erwerbende Quadratlegua will die Gesellschaft in 90 Loose à ca. 50 ha eintheilen lassen und zu einem Durchschnittspreise von 40 *M* pro Hektar verkaufen. Die Erwerbs- und Vermessungskosten werden nach ihrer Berechnung voraussichtlich nicht mehr als 100000 *M* betragen, welche Summe durch Ausgabe von 100 auf den Namen lautende Aktien à 1000 *M* aufgebracht werden soll, wovon 25% sofort nach Konstituirung der Gesellschaft bei dem Bankhaus Chevalier & Cie in Stuttgart und die übrigen 75% gemäfs den Beschlüssen des Aufsichtsrathes zahlbar. Die Leitung des Unternehmens in Brasilien ist Herrn Föhr anvertraut worden, den der Prospekt als einen ebenso tüchtigen als vertrauenswürdigen Mann bezeichnet, während Herr Dr. Huber in Stuttgart an der Spitze der geschäftlichen Leitung in Deutschland steht und sich zu näherer Auskunft bereit erklärt.

Wir sehen in dem Stuttgarter Unternehmen einen bedeutungsvollen Schritt zur Verwirklichung jener Idee, für welche wir seit der Gründung des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." wiederholt energisch eingetreten sind: das Kampland von Rio Grande do Sul durch Bildung kleiner Kolonisationsgesellschaften der deutschen Arbeit zu erschliefsen, und darum wünschen wir von Herzen, dafs dasselbe zu Stande kommen möge.

Sollten sich auch die Absatzverhältnisse in Wirklichkeit weniger günstig gestalten, als man nach dem Expertenbericht des Herrn Föhr (Stuttgart 1887) und nach dem vorliegenden Prospekt annehmen könnte und dadurch eine Reduktion der Landpreise und eine geringere Rente als die von der Gesellschaft veranschlagte bedingt werden, so kann von einem Risiko bei dem Unternehmen jedenfalls keine Rede sein, denn erstens ist das Land thatsächlich billig, und zweitens ist auf eine baldige Besiedelung desselben selbst dann zu rechnen, wenn man sich hier in Deutschland jeder Propaganda dafür enthalten und nur auf eine spontane Zuwanderung, namentlich aus den älteren deutschen Kolonien in Rio Grande do Sul rechnen sollte. Sowohl die Zentralregierung als auch die Provinzialregierung kolonisiren bekanntlich nicht mehr, sodafs die heranwachsenden Söhne der Kolonisten, welche doch auch auf eigener Scholle leben möchten und Mittel genug zum Ankauf besitzen, sich gezwungen sehen, auf Privatland zu gehen. Innerhalb der Urwaldregion auf den Ausläufern der Serra geral ist dieses aber ebenso knapp als theuer, und zwischen den viehzüchtenden Brasilianern im Kamp ist die Ansiedelung von Ackerbauern nur dann möglich, wenn sie auf gröfseren abgesonderten Landkomplexen, deren Grenzen gegen das Andringen des Viehes geschützt werden, erfolgt. Ein solcher Komplex mit bevorrechtetem Landbau ist es aber, den die Stuttgarter Gesellschaft erwerben will, und darum sind wir überzeugt, dafs ihr den gegenwärtigen Verhältnissen so sehr entsprechendes Unternehmen reüssiren wird. Hoffen wir also, dafs die Gesellschaft sich recht bald konstituiren könne, und dafs der von ihr unternommene Versuch dazu beitragen möge, der deutschen Kolonisation in Süd-Brasilien einen neuen kräftigen Impuls zu geben.

Auszeichnung deutscher Aussteller in Adelaide. Die „Vereinigten Berlin-Frankfurter Gummiwaaren-Fabriken" haben auf der diesjährigen Ausstellung in Adelaide den ersten Preis mit Auszeichnung erhalten.

Die Herren Hein, Lehmann & Co. zu Berlin haben auf d[er] Ausstellung zu Adelaide den ersten Preis mit Auszeichnung f[ür] Träger und Träger-Wellblech erhalten. Die Firma war du[rch] Palmer, Scott & Co., Melbourne, vertreten.

Der Firma Mummenhoff & Stegemann, Bochum ist f[ür] ihre in Adelaide ausgestellten Feilen die erste Verdienst-Au[s]zeichnung zuerkannt worden.

Briefkasten.

S. L. Auckland. Besten Dank für Mittheilung vom 12. September u[nd] den „New-Zealand Herald". Dafs die dortigen Zeitungen über die Thätig[]keit des deutschen Geschwaders in Samoa raisonniren, wundert uns nich[t,] bleibt aber im Grunde gleichgiltig. Interessant ist es uns von Ihnen z[u] hören, „dafs das Volk diese Raisonnements sehr gleichgiltig aufgenomm[en] hat." Natürlich, die Zeiten von Sir Julius Vogel sind vorüber, und Eng[]land wird jedenfalls nicht mehr durch Neu-Seeland „zur Welt reden"! Wi[r] knüpfen hieran zugleich die Bemerkung, dafs einige Berliner Zeitungen, denen man gute Beziehungen zur Reichsregierung nachsagt, ganz jüngst Zeit zu leugnen versuchten, dafs in Washington zwischen den Vertretern Deutschlands, Amerikas und Englands Verhandlungen über die Südseefrage stattgefunden haben. Gegenüber diesen Erklärungen **halten wir unsere bisherigen Mittheilungen über die stattgehabten Konferenzen in vollem Umfange aufrecht.**

— Nach denjenigen Orten in Griechenland, an welchen sich Agenturen des „Österreichisch-Ungarischen Lloyd" befinden, d. i. nach Argostoli, Canea, Catakolo, Cerigo, Corfu, Patras, Pyräus, Santa Maura, Syra, Volo und Zante, können Postpackete im Gewicht bis 5 kg ohne Werthangabe oder mit angegebenem Werth bis zum Meistbetrage von 800 *M* versandt werden. Das vom Absender im Voraus zu entrichtende Porto beträgt 1,60 *M* für jedes Packet, bei Packeten mit Werthangabe tritt diesem Porto noch eine Versicherungsgebühr in Höhe von 28 ₰ für je 160 *M* hinzu. Jeder Sendung nach Griechenland müssen 3 gleichlautende Zollinhaltserklärungen in deutscher Sprache beigegeben werden.

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Petropolis" hat rückkehrend am 14. Oktober 11 Uhr Abends Dover passirt. „Bahia" hat rückkehrend am 17. Oktober 4 Uhr Morgens Dover passirt. „Santos" ist am 16. Oktober Morgens von Lissabon nach Hamburg abgegangen und hat am 20. Oktober 6 Uhr Morgens Dover passirt. „Tijuca" ist ausgehend am 18. Oktober Mittags in Pernambuco angekommen. „Valparaiso" ist am 16. Oktober Morgens von Bahia nach Europa abgegangen. „Uruguay" ist ausgehend am 17. Oktober Vormittags in Buenos Aires angekommen. „Lissabon" ist am 19. Oktober Nachmittags von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Ceará" ist am 19. Oktober in Lissabon angekommen und am 20. Oktober nach Hamburg weitergegangen. „Hamburg" ist am 18. Oktober Nachmittags von St. Vincent nach Europa weitergegangen. „Curityba" hat ausgehend am 21. Oktober 1 Uhr Nachmittags Dover passirt.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

585. Ein Kommissionär, welcher im Pelzgeschäft langjährige Fachkenntnisse besitzt, wünscht mit japanischen, chinesischen, russischen und canadischen Firmen sowie mit den Missionen in den nordischen Ländern behufs deren geschäftlicher Vertretung in Deutschland, Verbindungen anzuknüpfen. Beste Referenzen stehen zur Verfügung. Offerten an die Deutsche Exportbank unter L. L. 527.

586. Wir ersuchen um gefl. Angabe von Bezugsquellen für Thomasschlacke mit Minimalgehalt von 17% Phosphorsäure (nicht Thomasschlackenmehl). Adressen erbeten unter L. L. 528 an die Deutsche Exportbank.

587. Eine der ersten deutschen Weinfirmen wünscht mit den bedeutenderen Importeuren von Rothweinen und Champagnerweinen in Süd-Amerika speziell in Argentinien in direkte Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 529 an die deutsche Exportbank.

588. Wir haben vom Auslande Nachfrage nach Phosphorweifs und Amorph. Offerten erbeten unter L. L. 530 an die Deutsche Exportbank.

589. Eine der bedeutenderen deutschen Röhrenwalzwerke, welches sich speziell mit der Fabrikation von schmiedeeisernen Röhren für Gas-, Dampf- und Wasserleitung, ferner von Siederöhren, Flanschenröhren, Heiz- und Brunnen-, bezw. Bohrröhren befafst, sucht geeignete Verbindungen in Indien und Süd-Amerika, speziell Brasilien anzuknüpfen. Anfragen unter L. L. 531 an die Deutsche Exportbank.

590. Ausländischen Importeuren resp. Agenten, welche sich für Bezug von Lacken und Firnissen interessiren, können wir hierfür eine bedeutende und leistungsfähige deutsche Fabrik empfehlen. Anfragen unter L. L. 532 an die Deutsche Exportbank.

591. Die Herren Jonas & Borchert in Curaçao theilen uns mit, dass sie die Droguenhandlung und Apotheke der Firma R. Bergter & Co. daselbst übernommen haben und das Geschäft unter der neuen Firma in der gleichen Weise wie bisher fortzuführen gedenken.

592. Eine deutsche Champagnerfabrik sucht ihr Produkt, Apfelwein-Champagner, auch im Auslande einzuführen. Das Fabrikat wird auf ähnliche Weise wie die französischen und besseren deutschen Trauben-Champagner hergestellt. Auch ist das Produkt, weil durch jahrelange natürliche Gährung entwickelte Kohlensäure erzeugt, wie jeder französische Champagner exportfähig. Gefl. Offerten erbeten unter L. L. 533 an die Deutsche Exportbank.

593. Ein junger Kaufmann, Schweizer, welcher uns bestens empfohlen ist, wünscht von einigen deutschen und schweizer Firmen die Vertretung in Manufakturprodukten für Englisch-Indien zu übernehmen. Derselbe wird demnächst eine Geschäftsreise nach genanntem Lande antreten, um das Innere desselben, wie z. B. die Städte Lahor, Amritsar, Delhi, Al[...]

abad, Agra, Ranhpur, Benares usw., welche dem Weltverkehr durch Eisenbahn, Post und Telegraph bedeutend näher gerückt sind, regelmäfsig zu bereisen. Er beabsichtigt sich in Delhi dauernd zu etabliren und zwar ausschliefslich als Vertreter der deutschen und schweizer Industrie. Diesbezügliche Offerten an die Deutsche Exportbank erbeten unter L. L. 534.

594. Wir haben vom Auslande Nachfrage nach Teigknetmaschinen. Preislisten nebst Zeichnungen erbeten unter L. L. 535 an die Deutsche Exportbank.

595. Ein bestens empfohlener Agent in Moskau sucht Vertretungen leistungsfähiger, deutscher Fabriken in folgenden Artikeln zu übernehmen: Kurzwaaren jeder Art, Leder, Farben, Droguen, Kolonialwaaren, ferner Garne, Lampenbrenner, alle Arten Nouveautés usw. Offerten erbeten unter L. L. 536 an die Deutsche Exportbank.

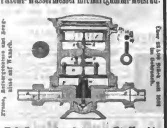
596. Ein alt renommirtes Haus in Bukarest wünscht die Vertretung für Fabrikanten folgender Artikel zu übernehmen: Kachemire und Thibets, Flanelle, Lamas, Kalmuks, Barchents, gedruckte Kattune, billige Kopftücher, Seidenwaaren, billige Tuche, Piquets, Zephyrs, billige sächsische Hosenzeuge, Zanellas, Gradels, Möbelstoffe, Oxfords. Bezügliche Offerten erbeten unter L. L. 537 an die Deutsche Exportbank.

597. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel, wünscht die Vertretung von Strumpf- und Wirkwaaren sächsischer, resp. chemnitzer Fabrikanten zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 538 an die Deutsche Exportbank.

598. Ein äufserst tüchtiger und bei der Platz- und Exportkundschaft in Amsterdam bestens eingeführter Agent wünscht mit leistungsfähigen Fabriken von Herrenkonfektion, Rüschen, wollenen (Flanell-) Hemden in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 539 an die Deutsche Exportbank.

599. Die Herren Ahrens & Co. in Palermo haben in Neapel unter der Firma Ahrens & Blum ein Agentur- und Kommissionsgeschäft errichtet. Herr Georg Blum, früher Prokurist im Hause Ahrens & Co. in Palermo, ist Theilhaber der Firma Ahrens & Blum in Neapel geworden. Herr Albert Bichel, früher Kassirer der Firma Ahrens & Co. in Palermo ist als Prokurist in letzteres Haus eingetreten.







Für die Redaktion verantwortlich E. Solche, Berlin SW, Bochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 15,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstraße 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 1. November 1887. **Nr. 44.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntniß ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstraße 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstraße 27, zu richten.

Einladung zum Beitritt zu dem „Centralverein für Handelsgeographie etc."

Alle Diejenigen, welche sich für Exporthandelsfragen sowie für koloniale Bestrebungen interessiren, laden wir hiermit ein, dem unterzeichneten Verein als Mitglieder beizutreten. Der jährliche Beitrag für das Inland beträgt 12, für das Ausland 15 Mark. Die im letzten Quartal d. J. neu eintretenden Mitglieder erwerben durch Zahlung dieses Betrages die Mitgliedschaft des Vereins auch für das Jahr 1888 und treten bereits jetzt in die Rechte der Mitglieder ein.

Der „Export", das Organ des Vereins, wird den Vereinsmitgliedern gratis zugesandt. Satzungen stehen zur Verfügung.

Berlin SW., Kochstr. 27, Anfang November 1887.

Centralverein für Handelsgeographie etc.

Internationale Jubiläums-Ausstellung, Melbourne, 1888.

Berlin, 27. Oktober 1887. In seiner heutigen Sitzung beschloß der Bundesrath die offizielle Betheiligung des Reiches an der nächstjährigen Internationalen Ausstellung zu Melbourne.

Die Ernennung des Reichskommissars wird im Laufe der nächsten Tage stattfinden.

Außer den Kosten, welche durch den Aufbau, die Dekoration und Beaufsichtigung der deutschen Abtheilung, sowie durch die Repräsentation des Kommissars und seiner Angestellten entstehen, wird das Reich weitere Auslagen für die Ausstellung nicht übernehmen. Die Transportkosten der Güter nach Melbourne und zurück sind von den Ausstellern zu tragen.

Mit Rücksicht auf die nahe bevorstehende Ernennung des Reichskommissars sollten diejenigen deutschen Aussteller, welche ihre Betheiligung an der Melbourner Ausstellung in London noch nicht angemeldet haben, von einer Anmeldung daselbst absehen und eine solche bei dem Reichskommissar direkt bewirken.

Der Anmeldetermin für Melbourne ist von dem Londoner Comité, im Einverständniß mit dem zu Melbourne, bis zum 31. Dezember d. J. verschoben worden.

Berlin S.W., 29. Oktober 1887. Zum Reichskommissar für die 1888er Internationale Ausstellung zu Melbourne ist der bisher im Reichsamt des Innern (Wilhelmstraße 74) thätig gewesene Regierungsrath **Wermuth** ernannt worden.

Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Die vorstehenden beiden Mittheilungen wurden bereits am 27. und 29. Oktober durch besondere Zuschrift sowohl der Presse wie den deutschen Handelskammern seitens des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." bekannt gegeben.

Die Eröffnung des Seminars für Orientalische Sprachen.

Vor beinahe Jahresfrist haben wir die Bedeutung des neu zu errichtenden Orientalischen Seminars und die von demselben anzustrebenden Ziele allseitig beleuchtet und u. a. namentlich darauf hingewiesen, daß es nicht eine einseitig philologische Anstalt werden, sondern befähigte Deutsche in entsprechender Weise ausbilden solle zu dem Zwecke, die weiten Ländergebiete des „Orients" für Deutschland immer weiter zu erschließen: eine bedeutsame Aufgabe, deren Lösung dem Handel und der Industrie, der Wissenschaft und der Mission reiche Früchte tragen wird. Damals (es war im Dezember v. J.) war der Gesetzentwurf über die Errichtung des Seminars, nachdem derselbe in der vorhergegangenen Session nicht zur endgiltigen Berathung gelangt war, erst kurz vorher von neuem vor den Reichstag gebracht; genau aber in dem von uns schon damals ausgesprochenen Sinne ist das Seminar, nachdem die Begründung desselben beschlossen war, ins Leben gerufen und eingerichtet worden. Sehr vieler Arbeit seitens des kommissarischen Direktors des Seminars, Herrn Prof. Dr. **Sachau**, hat es bedurft, um zum Ziele zu gelangen; für Deutschland war eine solche Anstalt etwas durchaus Neues (vgl. Nr. 51 v. J., Seite 780), sodaß alles von Grund aus neu eingerichtet werden mußte. Da waren zunächst geeignete Lehrkräfte zu berufen, zum Theil Angehörige jener Nationen, deren Sprachen in dem Seminar gelehrt werden sollten; zahlreiche Korrespondenzen waren zu führen, theils mit den Regierungen jener Staaten (die denn auch dem neuen Unternehmen sich sehr entgegenkommend gezeigt haben), theils mit ähnlichen, schon seit langer Zeit bestehenden Anstalten in den europäischen Nachbarländern; da war ferner die Bibliothek zusammenzustellen, der Lehrplan durchzuberathen, die überaus zahlreichen Anmeldungen durchzumustern, und schließlich — mußte auch für eine passende Räumlichkeit Sorge getragen werden, wo die „Jünger des Orients" die Unterweisungen ihrer Lehrer hören konnten. Durch kaiserliche Entschließung wurde hierfür die „Alte Börse" am Lustgarten bestimmt, und nachdem so alle Vorbereitungen zum Abschluß gebracht waren, wurde der 27. Oktober als Termin für die feierliche Eröffnung festgesetzt.

Zur bestimmten Stunde an diesem Tage — Mittags 12 Uhr — waren in der festlich geschmückten Aula des Seminars die Vertreter des Auswärtigen Amtes, des preußischen Unterrichtsministeriums, der Berliner Universität, das Professoren- und Lektorenkollegium der neuen Anstalt, zahlreiche Hörer derselben und viele Ehrengäste erschienen. Das auswärtige Amt war vertreten durch den Staatssekretär Grafen **Herbert von Bismarck**, den Wirklichen Geheimen Legationsrath **Humbert** und den Geheimen Le-

gationsrath Dr. Krauel; das Unterrichtsministerium durch den Kultusminister Dr. v. Gofsler, den Unterstaatssekretär Dr. Lucanus, den Ministerialdirektor Wirklichen Geheimen Rath Greiff, die Geheimen Räthe Dr. Althoff, Dr. Schöne, Dr. Schneider und den Regierungsrath Naumann. Ferner waren anwesend Staatssekretär z. D. Herzog, Staatssekretär Dr. von Schelling, Unterstaatssekretär Homeyer, das bayerische Bundesrathsmitglied Ritter von Xylander sowie verschiedene Vertreter der Generalität. Die Friedrich-Wilhelms-Universität war durch den Rector Magnificus Professor Dr. Schwendener vertreten, sowie durch zahlreiche Professoren, wie Virchow, Mommsen, Du Bois-Reymond, von Helmholtz, Steinthal, Lazarus, von Bergmann, von Richthofen, Fritsch, von Cuny, Geheimrath Spinola, von Bezold, Hofmann, Kronecker, Dernburg, Kirchhof, Gierke, Beseler. Unter dem Professoren- und Lektorenkollegium des Orientalischen Seminars fielen die fremdländischen Mitglieder auf: die Chinesen Kuei-Lin und Pan-Fei-Shing, der Japaner Dr. Inouyê, der Egypter Scheich Hassân Taufik und A. Ma'arbes; (letzterer, früher Dragoman in Beirût, ist jetzt Magistratssekretär in Berlin). Zu erwähnen sind schliefslich noch die Herren Baurath Emmerich und Bau-Inspektor Klutmann, deren Leitung die ihrem jetzigen Zwecke entsprechende Umgestaltung der „Alten Börse“ anvertraut worden war.

Im Hintergrunde der Rednerbühne war die Büste des Grofsen Kurfürsten aufgestellt, des Ahnen der staatlichen deutschen Kolonialpolitik; ihm zur Seite standen die Büsten des Kaisers, der diese Politik so machtvoll wieder aufgenommen, und des Kronprinzen, und zwischen den Säulenpaaren am Eingange der Aula die Büsten der Prinzen Wilhelm und Heinrich.

Kurz nach 12 Uhr betrat der Kultusminister Dr. v. Gofsler die Rednerbühne und äufserte in seiner Eröffnungsrede ungefähr Folgendes:

„Wenige Jahrzehnte erst sind verflossen, dafs dieser Saal der Mittelpunkt des kommerziellen Lebens der preufsischen Hauptstadt war, und die Räume, die vor kurzer Zeit noch ausreichten, alle Zweige der Berliner Börse zu beherbergen, öffnen sich heute, um einem neuen Institut der Universität ein durchaus zweckentsprechendes und wohnliches, aber nicht überflüssig ausgedehntes und nicht verschwenderisch ausgestattetes Heim zu gewähren. Welche Wandlungen wir im Laufe eines Menschenalters erfahren haben, wissen wir alle: Schon ein Blick auf die Geschichte dieses Gebäudes würde es uns lehren. An dieses Vorwärtsschreiten heute zu erinnern, ziemt sich um so mehr, als es sich um die Eröffnung einer Bildungsstätte handelt, die in ihrem Wesen und in ihren Aufgaben sich ausschliefslich auf die Erfahrungen der letzten Jahre und auf die Bedürfnisse der Gegenwart gründet. Die treibenden Kräfte sind uns nicht verborgen: genügt doch, um dieselben vor Augen zu führen, ein Blick von dieser Stelle aus nach dem Schlosse des deutschen Kaisers, nach dem Zeughause und nach manchen anderen Stätten ernster, oft entsagungsvoller Arbeit. Mitten hinein in diese Heimstätten unserer höchsten Interessen wollen wir das neue Seminar stellen, das heute selbst noch ein Samenkorn ist, dereinst aber, wie wir hoffen und vertrauen, ein reicher Fruchtbaum sein wird, der seinen Samen weit über die Grenzen unseres Vaterlandes trägt. Gegründet vom Deutschen Reiche und dem preufsischen Staate in ihrer Hauptstadt, eingefügt in die Königliche Universität, bestimmt für die Erlernung der orientalischen Sprachen: das ist die Überschrift des Seminars, und diese kennzeichnet seine Entstehung, sein Wesen und seine Aufgaben. Dasselbe soll das Studium der orientalischen Sprachen nicht etwa erst einführen. Seit vielen Jahrzehnten hat gerade der deutsche Geist und Forschungstrieb auf dem Gebiete der indogermanischen und semitischen Sprachen wie auf dem der Sprachvergleichung die reichsten Lorbeeren geerntet. Auch soll das Seminar die orientalischen Studien der Universität nicht beeinträchtigen. Wenn die Universitäten die Sprachen an und für sich, in ihrer Eigenart sowie im Zusammenhang mit anderen Sprachen zum Gegenstande des Forschens und Lehrens machen, mit kritisch-historischer Methode, unter Anlehnung an die Physiologie und Psychologie: so soll das Orientalische Seminar die Hauptsprachen des Orients nur zum praktischen Gebrauche lehren als Hilfsmittel und Ausrüstung für die Erreichung von Zielen, die aufserhalb des philologischen Gebietes liegen. Seine Pforten öffnet das Seminar allen, die der hier vertretenen Sprachen für den Verkehr mit den Eingeborenen bedürfen: dem Dragoman, der seiner juristischen und neusprachlichen Vorbildung noch die Kenntnifs orientalischer Idiome hinzufügen will, nicht minder dem Missionar, dem Museumsbeamten, dem Forschungsreisenden, dem Kaufmann, dem Techniker.

Eigenartig wie der Zweck der Anstalt erscheint auch die Zusammensetzung der Lehrerschaft. Neben unseren Landsleuten, die mit der theoretischen Beherrschung der Sprache die zuverlässige Handhabung derselben im täglichen Verkehre verbinden, erblicken wir Angehörige der Nationen, deren Sprachen hier gelehrt werden, heute schon Bewohner des Nillandes und der beiden grossen ostasiatischen Kaiserreiche. Mögen auch manche Züge des Seminars uns fremdartig erscheinen, so hat es sich doch leicht in die erprobte Organisation der Königlichen Universität einfügen lassen, die ebenso fest in ihrer Verwaltung ist, wie beweglich für die Ausgestaltung der Lehrthätigkeit. Durch seinen Direktor wird das Seminar den Zusammenhang mit der reinen Wissenschaft festhalten, die den Lehrern neue Stärke und ihrem Wirken Licht und Wärme verleiht, und nicht zum Mindesten wird das Seminar selbst eine reiche Quelle für fruchtbringende Studien dem Fachgelehrten darbieten. Vor allem aber möge der Geist, der in der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität lebendig ist, auf die neue Anstalt übergehen, der Geist der Treue in der Arbeit, das Bewufstsein, Glied eines grofsen Ganzen zu sein: dann wird das Seminar die neuen Pfade sicher wandeln und die Hoffnungen erfüllen, die bei seiner Begründung gehegt werden.

Im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amte des Deutschen Reichs übergebe ich nunmehr das Seminar für orientalische Sprachen der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität und erkläre dasselbe hiermit für eröffnet.“

Der Rector Magnificus, Professor Dr. Schwendener, dankte hierauf dem Minister im Namen der Universität ungefähr mit folgenden Worten:

„Ich habe die Ehre, im Namen der Friedrich-Wilhelms-Universität der hohen Staatsregierung den ehrerbietigsten Dank auszusprechen für die Bereicherung der Universität durch das Seminar für orientalische Sprachen, welches die praktische Ergänzung bilden soll zu den Vorlesungen unserer Hochschule über orientalische Sprachen. Die Errichtung dieser Anstalt ist wiederum ein Beweis der Fürsorge der hohen Staatsregierung für unser Unterrichtswesen. Mit Genugthuung kann ich feststellen, dafs in diesem Seminar in Berlin zum ersten Male Gegenstände gelehrt werden, die bisher noch in keinem Lektionskatalog der deutschen Universitäten enthalten waren.

Indem ich im Namen unserer Friedrich-Wilhelms-Universität das Seminar übernehme, gebe ich zugleich der Hoffnung Ausdruck, dafs dasselbe unter der bewährten und sachkundigen Leitung des Herrn Prof. Dr. Sachau einen segensreichen Fortgang haben werde.“

Der Direktor des Orientalischen Seminars, Herr Prof. Dr. Karl Ed. Sachau, äufserte hierauf Folgendes:

Die Weihe eines Hauses zu begehen, ein altes Haus neuem Zwecke zu widmen, ist eine Aufgabe, deren Bedeutung die Anwesenheit so vieler Vertreter unserer höchsten Behörden darthut. Wollte ich als Sterndeuter im Sinne der alten orientalischen Magier die Konstellation für das Seminar bei seiner Entstehung erforschen, so würden sich viele überaus günstige Anzeichen für ein glückliches Gedeihen desselben ergeben. Unter der Regierung unseres Allergnädigsten Herrn, des Kaisers Wilhelm gegründet, unterstützt durch das Entgegenkommen der orientalischen Regierungen, macht es heute unter dem Wohlwollen der berufenen Vertreter unserer höchsten Behörden seinen ersten Schritt ins Leben, bei dem ihre Gegenwart ihm als ein freundliches Glückauf gilt.

Die Wissenschaft des Orients gehört nicht zu den jüngsten Zweigen am Baume des deutschen Geisteslebens. Seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften im 15. Jahrhundert ist das Studium der orientalischen Sprachen von ausgezeichneten deutschen Gelehrten betrieben worden. Ein hochbedeutender Mann, der Schwabe Johann Reuchlin, Vater unserer griechischen und lateinischen Studien, ist der Erste gewesen, der an deutschen Universitäten Hebräisch lehrte, in Tübingen und Heidelberg. Was er begründet, ist bis heute geblieben: noch immer bildet das Studium des Hebräischen den Mittelpunkt der Orientalia an den Universitäten. Ich will Ihnen nicht von dem Aufschwunge berichten, den das Studium des Orients und seiner Sprachen genommen hat, seitdem uns durch die Engländer die klassische Litteratur der Brahmanen erschlossen ist, seitdem die Räthsel der Keilschrift gelöst und die Bauinschriften eines Nebukadnezar sowie die Kriegsberichte eines Tiglatpilesar und Sardanapal ihre während mehrerer Jahrtausende verschwiegenen Geheimnisse dem Forschergeiste unserer Tage haben preisgeben müssen und die früher nur aus den skizzenhaften biblischen Berichten bekannten verschwommenen Gestalten jener Herrscher sozusagen Fleisch und Blut angenommen haben. Fast alle Kulturgebiete des in Bezug auf Völker und Sprachen so reich gegliederten Asiens sind in den Bereich deutscher Forschung einbezogen worden. Der Strom derselben ist immer breiter und tiefer geworden, aber seine Richtung ist stets dieselbe geblieben, die Richtung auf das Alterthum, auf die klassischen Sprachen und Litteraturen Asiens, die in der Hauptsache vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden angehören. Was dagegen die Sprachen und Mundarten der lebenden Völker anlangt, die aus jenen klassischen Sprachen zum Theil durch eine oder mehrere Mittelstufen hindurch sich entwickelt haben, so sind diese sowohl im Orient selber als auch in Europa viel weniger von der Gunst des Schicksals getragen worden. So giebt es für den gelehrten Araber nur ein des Studiums würdiges Arabisch: jene heilige Sprache, in der Allah zu Mohammed gesprochen, und er begreift nicht, weshalb der deutsche Forscher den Lauten der ungebildeteren Dialekte sein Ohr leiht, der auch in diesen dem Walten und Wirken des Sprachgeistes nachspürt.

Wohl ist auf vielen deutschen Universitäten Gelegenheit geboten gewesen, Persisch, Türkisch und andere lebende Sprachen des Orients zu lernen. Insbesondere ist die persische Sprache und Litteratur schon seit mehr als 200 Jahren in Deutschland bekannt, als ein deutscher Herzog den Plan fafste, den direkten deutschen Handel auf Persien auf dem Wege über Moskau ins Leben zu rufen. Zur Anbahnung der einleitenden Schritte sandte er Olearius nach Persien, und eine Frucht dieser Reise war das 1654 von ihm herausgegebene Werk: „Gulistân“ (Rosengarten) des persischen Dichters Sadi. Übrigens ist die persische Sprache (das Neupersische) seit fast 1 000 Jahren in seiner lautlichen Entwickelung stationär geblieben, und die Sprache des Dichters Firdûsî (richtiger: Firdôsî, † 1020) dessen „Schâhnâme“ (Königsbuch) durch die Ausgaben und Übersetzungen von Mohl, Görres, Schack, Vullers u. A. bekannt ist, ist fast dieselbe wie die heute gesprochene. Ähnlich war auch das Türkische an den Zentren des deutschen Studiums bekannt und gepflegt. Die heutige türkische Sprache ist dieselbe wie vor 600 Jahren zur Zeit des ersten türkischen Sultâns Osmân, nach welchem die Türken ihr Reich das osmanische und ebenso ihre Sprache die osmanische nennen. — Aber der Unterricht in diesen Sprachen hatte nicht die Bedeutung, wie wir sie denselben hier jetzt beilegen: er

war wenig dazu angethan, für das praktische Leben im Orient vorzubilden; denn Lehrer und Schüler hatten gleich wenig Veranlassung, den mündlichen oder schriftlichen Gebrauch dieser Sprachen praktisch zu üben. Auf 20 Universitäten, die jede einen oder mehrere orientalische Lehrstühle haben, in einem Lande, das weder in Asien noch in Afrika Kolonien besafs, früher auch keinen bedeutenden Handel dorthin betrieb, wurden die genannten Sprachen gelehrt und gelernt nur der Wissenschaft wegen: das war der Stand des orientalischen Studiums in unserem Vaterlande bis in die neueste Zeit hinein.

Das Haus nun, das heute seiner Bestimmung übergeben wird, soll nicht die reine Wissenschaft pflegen, sondern die angewandte Wissenschaft. Von den wesentlichen Grenzen des arabischen Sprachgebietes am Atlantischen Ozean bis zum fernen Inselreiche des Mikado sind fast alle bedeutenden lebenden Sprachen des nördlichen und östlichen Afrikas, des westlichen, südlichen und östlichen Asiens hier vertreten: das Arabische in den zwei Mundarten, die in Egypten und Syrien gesprochen werden; das Suahili, die Verkehrssprache Ost-Afrikas, die sich vom Indischen Ozean bis zu den centralafrikanischen Seen erstreckt und sich dort mit dem von Norden eindringenden Arabischen berührt; das Türkische, das über das Gebiet des türkisches Volksstammes hinaus als Sprache der türkischen Verwaltung und der Beamten von grofser praktischer Bedeutung ist; das Hindustâni, das neben zahlreichen Provinzialdialekten als eine Art Hoch-indisch in den meisten Theilen des nördlichen und mittleren Indiens gesprochen und fast überall verstanden wird; das Chinesische in zwei Mundarten, die ihre Zentren im höchsten Norden, in Peking, und im tropischen Süden, in Kanton, haben, und zuletzt, und nicht das Geringste, das Japanische. Längst ist der deutsche Seemann auf den ostasiatischen Meeren mit zahlreichen Schiffen trotz der Typhone heimisch und erfolgreich thätig; aber dorthin ist ihm die deutsche Wissenschaft bisher nur ausnahmsweise gefolgt.

Der Zweck des Orientalischen Seminars ist nun der, in den genannten Sprachen die hörenden Mitglieder desselben praktisch zu unterrichten, das heisst soweit dieses Ziel hier zu erreichen ist. Denn wer kann sagen, dass er eine Sprache ganz kennt? — Den praktischen Gebrauch dieser Sprachen zu lehren, das ist des Seminars Aufgabe, und wenn es dieser Bestimmung treu bleibt, so ist seine Zukunft gesichert. Schnelles Lesen und Entziffern, Schreiben und vor allem Sprechen: das ist das Ziel, nach welchem der Unterricht zu streben hat. Die Schrift gerade ist es, welche die orientalischen Sprachen wie mit einem schwer ersteiglichen Walle umgiebt, und vor allem gilt es daher, dieses Hindernifs durch standhaften Fleifs zu besiegen.

Der sprachliche Unterricht soll aber keineswegs isolirt bestehen: die Lehrer werden ihn vielmehr ergänzen und weiterführen durch das, was sie mit ihrer Kenntnifs von Land und Leuten, über Staats- und Rechtsverhältnisse ihren Schülern mitzutheilen vermögen. Wissenschaft und Leben sollen gleichen Antheil an diesem Hause haben; sprachlicher und realistischer Unterricht sollen sich hier gegenseitig durchdringen und so für alle Aufgaben des praktischen Lebens vorbereiten, welche Deutschen, sowohl Privaten wie Beamten, in orientalischen Ländern gestellt werden können.

In vornehmer Nachbarschaft erhebt sich das diesen Zielen gewidmete Haus: wir erblicken das Stammschlofs unserer Fürsten, die Universität, die Museen; und nicht ohne Stütze wird die Anstalt in ihrer Arbeit sein: sie lehnt sich an die Universität an, wo das geistige Leben unserer Nation am lebhaftesten pulsirt. Tritt nun auch hiernach das Seminar in die erste Reihe unserer Unterrichtsanstalten, so ist angesichts der ausgezeichneten Erfolge ähnlicher Institute in den Nachbarländern eine Mahnung zur Vorsicht und zur Bescheidenheit wohl am Platze. Als Anfänger auf diesem Gebiete dürfen wir zwar eine mildere Beurtheilung unserer Leistungen erwarten: doch sollen jene Vorbilder in anderen Staaten uns anspornen, nach Kräften unserem Ziele nachzustreben und so zur Förderung deutschen Lebens und Wirkens beizutragen.

Verfolgen wir die Aufgabe des Seminars aus der Wissenschaft und Lehre in das Leben, so schweifen unsere Blicke in weite Ferne hinaus, wo unter einer exotischen Pflanzen- und Thierwelt, unter fremdartigen Menschen und Einrichtungen der Deutsche als Arzt und Lehrer, als Forschungsreisender und Techniker, als Missionar, als Kaufmann, als Staats- oder Privatbeamter den Kampf ums Dasein kämpft. Das Seminar will ihn für diesen Kampf vorbereiten und wappnen und ihm denselben erleichtern. Es will für sein bescheiden Theil an den Grundlagen einer neuen Zeit mitarbeiten, in welcher deutsche Männer auf vielen ihren Vorfahren unbekannten Wegen die tausendfachen Interessen unserer Nation auf deutsche Art, mit deutscher Geschicklichkeit und Ausdauer zu verfolgen und zu fördern bestrebt sein werden. Möge es dem Orientalischen Seminar auf seiner heute beginnenden Lebensbahn beschieden sein, das Pfand des Vertrauens, das man ihm bei seinem Entstehen so bereitwillig gewährt, dereinst in Ehren einzulösen und sich einen würdigen Platz zu erringen in den Annalen deutscher Pflichttreue und deutscher Geistesarbeit, zu Nutz und Frommen unseres Vaterlandes!"

Die Reihe der Redner beschlofs Staatssekretär Graf Herbert von Bismarck, der folgenden Gedanken Ausdruck gab:

„Es ist mir die ehrenvolle Aufgabe geworden, die versammelten illustren Herren im Namen des Reichs und in dem meines Ressorts willkommen zu heifsen. Ich freue mich um so mehr, dies thun zu können, als bereits der preufsische Kultusminister und mein ausgezeichneter Vorredner die Ziele der neuen Anstalt in so beredten Worten geschildert haben. Mit Recht ist hier das geflügelte Wort von der angewandten Wissenschaft gefallen, deren praktische Jünger zu sein an erster Stelle diejenigen unserer Mitbürger berufen sind, welche zum Heil des Vaterlandes aufserhalb desselben wirken wollen. Sprachstudium und Sprachwissenschaft waren von jeher ein Erbtheil unseres Volkes, und an dieser Stelle sollen beide in einer bisher hier nicht bekannten Form vereinigt werden. Die Sympathieen, welche diesem unserem Unternehmen entgegengebracht werden, bergen die Garantie des Gedeihens und die Gewifsheit in sich, dafs wahrhaft gesunde Ideen bei der Gründung desselben zum Ausdruck gekommen sind. Die hervorragenden Kräfte, welche an der Anstalt wirken werden, lassen mit Recht erwarten, dass dieselbe bald zu hoher Blüthe gelangen wird und ähnlichen Anstalten anderer Länder sich dann ebenbürtig an die Seite stellen kann. Ich wünsche den Lehrenden und Lernenden des Seminars, dafs sie in ihrer Thätigkeit an dieser Anstalt, wie in ihrem weit über dieselbe hinausgehenden Streben stets erfolgreich sein mögen, sodafs sie an erstere nur zurückdenken im Sinne des alten horazischen Spruches:

„Indocti discant, et ament meminisse periti!"

Nachdem mit diesen Worten des Staatssekretärs Grafen Herbert von Bismarck die Feier in der Aula beendigt war, führte der kommissarische Direktor, Herr Prof. Dr. Sachau, die anwesenden Herren durch die Räume des Seminars, welches aufser dem Professorenzimmer, dem Amtszimmer des Direktors und der Bibliothek 10 Hörsäle enthält (je einen für die persische, türkische, japanische, Hindustâni- und Suahili-Klasse, je zwei für die chinesischen und arabischen Klassen, sowie aufserdem den grofsen Hörsaal I.

Zum Schlusse folge hier ein kurzes Verzeichnifs der Vorlesungen und Übungen, die im Wintersemester 1887/88 im Orientalischen Seminar gehalten werden:

Herr Prof. Arendt: Chinesisch und chinesische Landeskunde;
„ Kuei-Liu: Praktische Übungen im Nordchinesischen;
„ Pan-Fei-Shing: „ „ „ Südchinesischen;
„ Dr. Lange: Japanisch und japanische Landeskunde;
„ Dr. Inouyé: Japanische Übungen;
„ Prof. Hartmann: Arabisch und Landeskunde der arabischen Sprachgebiete;
„ Hassân Taufîk: Praktische Übungen im Arabischen (egypt. Dialekt);
„ A. Ma'srhea: Praktische Übungen im Arabischen (syrischer Dialekt);
„ F. Rosen: Hindustâni, indische Landeskunde, Hindustâni-Übungen, sowie persische Übungen;
„ Dr. Andreas: Persisch und persische Landeskunde, sowie Türkisch und türkische Übungen;
„ Dr. Morita: Landeskunde der Türkei und Klein-Asiens;
„ Missionsinspektor C. G. Büttner: Suahili, Suahili-Übungen und Geographie des südlichen Afrikas.

Europa.

Zur Lage der Ausländer in Rufsland geht uns von einem Mitgliede des Centralvereins nachstehendes Schreiben ein:

„Zu dem durch die beiden Nr. 40 und 41 des „Exports" gehenden sehr inhaltreichen und werthvollen Artikel „Die Lage der Ausländer in Rufsland" dürften vielleicht einige Bemerkungen von Interesse sein, welche ich speziell an den Passus von den Vorschriften über Erleichterungen anzuknüpfen hätte, die nach der „Nowoje Wremja" und dem „Kurjer Warszawski" bezüglich der Naturalisation von Ausländern eintreten (S. 604, zweite Spalte). Es ist zwar in dem ganzen Artikel fast ausschliefslich nur von dem eigentlichen Königreich Polen in den Grenzen die Rede, wie es bei der letzten Theilung Polens an Rufsland gekommen ist, und mag auch der „Kurjer Warszawski", eine polnische Zeitung, dasselbe darunter verstehen; die „Nowoje Wremja" jedoch, eine russische Zeitung, versteht darunter mehr, nämlich diejenigen Gouvernements im Nord- und Südwesten, welche früher zu Polen gehört haben und von den Polen in ihren Wiederherstellungsträumen noch stets reklamirt werden: das sind Kowno, Wilna, Grodno, Volhynien, Podolien und Kiew. Wie die Regierung des eigentlichen Polens immer eine eigene Verfassung hatte, so wurden auch diese sechs Gouvernements nach besonderen Grundsätzen verwaltet. In einem derselben, Volhynien, bietet nun die deutsche Einwanderung eine ganz merkwürdige Erscheinung, erhebend für uns und bezeichnend für die Auffassung kultureller Momente durch die Russen, die, fern davon, sich an der unleugbaren Thatsache zu erbauen, dafs die Provinz durch diese Einwanderung in zwanzig Jahren aus einem grofsen Urwalde in ein Kulturland verwandelt worden ist, welches dem Staatssäckel jetzt wenigstens den zehnfachen Ertrag bietet, statt dessen mit mifstrauischem Auge auf diese Kolonisation blicken und in ihr nichts als einen preussischen Vorposten sehen. Der mit wahrhaft souveränen Vollmachten ausgerüstete Statthalter der drei südwestlichen Gouvernements, General Drentein, gehört keineswegs zu den Fanatikern, doch auch er versteht seinen Patriotismus so, dafs er zuerst dieser Einwanderung einen Riegel vorschob. Derselbe verfügte, und gerade jetzt vor fünf Jahren, nämlich im Jahre 1882, dafs kein Ausländer

ferner Grundbesitz erwerben dürfe, wenn er sich nicht gleichzeitig in den russischen Unterthanen-Verband aufnehmen liefs. Wenn nun jetzt in den gedachten Blättern es als eine Erleichterung hervorgehoben wird, dafs Jeder in den russischen Unterthanen-Verband aufgenommen wird, der seit mindestens fünf Jahren bereits Grundbesitzer ist, so beschränkt sich diese Erleichterung, wenigstens für die unter Deutschen stehenden Gouvernements, doch nur auf diejenigen Deutschen, welche bereits vor dem Jahre 1882 Grundbesitzer waren. Denn seitdem konnte keiner Grundbesitz erwerben und dabei Deutscher bleiben. Diese Milderung ist also nur insofern von Bedeutung, dafs sie den älteren deutschen Grundbesitzern den Nationalitätswechsel erleichtert; freilich wird sich die russische Regierung hüten, die Letzteren fortzumafsregeln, denn so viel auch die Russen in politischer Verblendung leisten, so weit kann die letztere nicht geben, dafs sie nicht einsehen sollten, das durch deutschen Schweifs zum Kulturland erhobene Gouvernement müsse wieder in seinen Urzustand zurückfallen, wenn die Deutschen überhaupt vertrieben werden. Die Russen werden deshalb die alten Kolonisten behalten und nur keine neuen in das jetzt blühende Land hineinlassen wollen. F. v. M.

Der Diamantenhandel in Amsterdam. Der Konsul der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas erwähnt in seinem kürzlichen Handelsbericht, betreffend den Diamantenhandel in Amsterdam:

„Im Jahre 1886 war die Einfuhr der Rohdiamanten eine beträchtliche, überbot aber die Nachfrage nach geschliffenen Diamanten keineswegs. Die Preise überstiegen die früheren infolge der höheren Ausgaben in den Diamantenfeldern, deren Ausbeute gegenwärtig meist in Händen grofser Gesellschaften liegt, die hohe Preise erzielen wollen.

Roh berechnet kommen wöchentlich 20 000 Karat Rohdiamanten nach Amsterdam. Geschliffen variiren die Preise zwischen 16 s (9,60 *f*) — und 11 Pfund (132 *f*) per Karat, wiewohl manche Steine höhere Preise erreichen.

Das Kapital in diesem Handel ist indess nicht ausschliesslich holländisch, sondern ein grofser Theil von Steinen ist Eigenthum Pariser und Londoner Häuser. Berlin, Frankfurt, Petersburg, Moskau, Rom, Neapel, Barcelona, Madrid, Paris, London und New-York sind sämmtlich Märkte für Amsterdam.

Aufser zu Antwerpen wird der Diamanthandel nirgends in so grofsem Umfange betrieben. Der jährliche in Amsterdam an Diamantschleifer ausgezahlte Lohn beläuft sich auf ca. 609 000 Pfund (7 308 000 *f*) — und wird die Zahl der betheiligten Personen auf 7 bis 8 000 geschätzt. Die Arbeitslöhne für Schleifen, Poliren und Schneiden der Steine fallen infolge Abnahme der Anzahl fähiger Arbeiter aus der Zunahme von Lehrlingen.

Die Ausfuhr von Diamanten aus Amsterdam nach New-York repräsentirte im Jahre 1886 einen Werth von 275 708 Pfund, oder 2 308 496 *f*."

Österreichische Ausstellung in Marokko. Den Bemühungen des österreichischen Konsulatskanzlers in Tanger, Herrn M. Reiser, ist es gelungen, eine nambafte Zahl der hervorragendsten Export-Industriellen der österreichisch-ungarischen Monarchie für die Beschickung einer Ausstellung heimischer Erzeugnisse in dem marokkanischen Handelszentrum zu gewinnen. Die Schiffahrtsgesellschaft „Adria" stellt ein Schiff zur Verfrachtung bei, welches schon Ende dieses Monats in See geht, so dafs im nächsten Monat die Ausstellung eröffnet werden dürfte.

Englands Exporthandel. Nach den Mittheilungen des neuesten englischen Blaubuches werthete die englische Ausfuhr:

	1882 £	1883 £	1884 £	1885 £	1886 £
Nach fremden Ländern . .	214323097	215036149	207663949	185979476	186599306
In britischen Besitzungen	92337617	90400921	88303634	85424218	82067711
Total . . .	306660714	305437070	295967583	271403694	268667017

Das Total zeigt eine Abnahme von über 3000000 £ zwischen 1886 und 1885, aber die Handelswelt war auf dieselbe vorbereitet, da man wufste, dafs der ausländische Handel Grofsbritanniens, während des ganzen letzten Jahres niedergedrückt war. Eine Abnahme zeigt namentlich der Export nach Schweden, Deutschland, Belgien, Frankreich, Italien und Egypten. Der Export nach Deutschland bezifferte sich 1886 auf 26302267 £.

Deutsche Reichsdampferlinien. Mit wie grofsem Interesse auch das Ausland unsere Reichsdampferlinien beachtet, geht aus nachstehenden der „Neuen Züricher Zeitung" entnommenen Zeilen hervor:

„Wir wollen nicht verfehlen, die Importeure von japanischer und chinesischer Seide auf die überaus raschen Fahrten, die durch die Dampfer des „Norddeutschen Lloyd" auf ihrer Heimreise von Ost-Asien nach Europa ausgeführt werden, besonders aufmerksam zu machen. So ist der Dampfer „Preufsen", der am 4. August Hongkong verliefs, nach einer ungemein schnellen Reise bereits am 1. September in Genua eingetroffen. Er hat somit für die Überfahrt nur 28 Tage in Anspruch genommen; der Dampfer „Melbourne" der „Messagerie Maritimes" dagegen, welcher Shanghai einen Tag früher als der Dampfer „Preufsen" verliefs, landete erst am 4. September in Marseille und ist somit von Letzterem um 3 Tage und 8 Stunden geschlagen worden.

Eine ebenso rasche Fahrt hat der Dampfer „Bayern" ausgeführt; derselbe ging gleichzeitig mit dem Messageriedampfer „Volga" von Shanghai ab und traf am 30. September in Genua ein, während der Letztere Marseille erst in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober erreichte".

Asien.

Die Rheafaser (Boehmeria nivea, Gaud). (Originalbericht aus Kalkutta.) (Fortsetzung und Schlufs.) Name. Die Rheafaser oder das Chinagras ist schon seit langen Zeiten bei den Chinesen kultivirt worden, denn sie wird von chinesischen Klassikern erwähnt und fast bereits lange vor unserer Zeitrechnung die ausgedehnteste Verwendung. Es wird ihrer im Shû King als eines Tribut-Artikels des zentralen China zu Zeiten von Yu 2205 s. c. n. gedacht. Ganz allgemein führt bei den Chinesen die Pflanze den Namen „Mâ", von welcher wieder verschiedene Sorten unterschieden werden; ob jedoch diese nur Varietäten einer und derselben Spezies, oder verschiedenen Spezies, oder gar verschiedenen Generis angehören, ist dem Verfasser nicht bekannt. Einzelne davon dienen therapeutischen Zwecken, andere wie Chû Mâ, Tâ Mâ, Kin Mâ, Luh Mâ werden textil verarbeitet. Von diesen hier genannten Namen ist Chû Mâ identisch mit der in Betracht kommenden „Boehmeria nivea", ob die andern ebenfalls, vermag der Verfasser nicht zu sagen.

Auf Sumatra, woselbst die Rhea ebenfalls in erheblichen Mafse kultivirt zu werden scheint, heifst sie Caloose (der Name wird anderweitig auch Caloce geschrieben); auch der Name Rami scheint auf den malayischen Inseln hierfür gebräuchlich.

In den Distrikten Dinajpore und Rungpore in Ober-Bengalen führt sie den Namen Kankhura.

In Assam unterscheidet man zwei Arten, die eine, die Kulturpflanze, heifst Dom Rheea (sprich Ria), die andere wild wachsende Bon oder Jungle Rheea.

Verfasser wird hier den Namen Rhea gebrauchen, da derselbe sich für Ost-Indien ganz allgemein eingebürgert hat und es nutzlos wäre, diesen Namen durch die Bezeichnung „Ramie", korrekter jedenfalls Rami geschrieben, zu verdrängen. Der *gültige wissenschaftliche* Name ist Boehmeria nivea Gaudich; synonym mit demselben sind Urtica nivea Linn. und Urtica tenacissima Roxb.

Beschreibung: Die echte Rhea gehört zur Familie der Urticeen (Nesseln); es ist eine zähe krautartige Pflanze, perennirend mit kräftigen, vielfach zertheilten Wurzeln, aus welchen 7 bis 10 gerade, dünne Stengel emporschiefsen, die eine Höhe von 3 bis 4, zuweilen bis 6 engl. Fufs erreichen, aus deren Rinde die industriell verwerthbare Faser gewonnen wird.

Geographische Verbreitung. Es scheint kaum ein Zweifel darüber zu sein, dafs die geographische Verbreitung der Rhea eine ganz gewaltige ist; in Ost-Asien findet sie sich von Cochinchina bis zum Gelben Flufs, und von Chusan bis in die entferntesten westlichen Theile Chinas. Sie ist verbreitet über den ganzen malayischen Archipel, speziell Sumatra; in Ost-Indien ganz allgemein vorkommend in den Provinzen Assam, Bengalen, den North-West Provinces im Pandschab; doch scheint sie am besten in Assam zu gedeihen. Egypten, Spanien und Frankreich werden ebenfalls als Länder genannt, wo die Rhea gedeiht, ebenso Brasilien.

Kultur der Rhea:

a) Boden. Die Angaben, welcher Boden für die Kultur der Rhea am geeignetsten sei, schwanken; älteren Angaben zu Folge soll in China lockerer trockener Boden vorgezogen werden. Nach anderen Quellen ist schwerer Boden besser geeignet. In Assam wird leichterer Boden gewählt, in Bengalen gedeiht die Rhea gleich gut auf leichtem und schwerem Boden. Ebenso soll sie auf ganz armen Kalkboden trefflich fortkommen, hier jedoch den Angriffen der weifsen Ameisen, welche nach der Ernte die Wurzeln zerfressen, bald unterliegen.

b) Düngung und Bewässerung. Alle Berichte stimmen darin überein, dafs die Rhea zu gutem Gedeihen einer Düngung und zwar einer sehr reichlichen Düngung bedarf, ohne welche sie entweder eingeht oder nur unbedeutende Erträge liefert. In Assam wird mit Holzasche und Kuhdünger, in China jede Art von Dünger, mit Ausnahme von Schweinedünger, der der Pflanze schädlich sein soll, verwendet. In nicht geringerem Grade bedarf die Rhea einer reichlichen Bewässerung, und wo diese nicht von Natur vorhanden, wie in so aufserordentlich feuchten Gegenden wie Assam, mufs eine künstliche Bewässerung eingeführt werden, welche es ermöglicht, die Plantagen jeder Zeit mit Wasser zu versorgen.

Weitere, jedoch weniger wichtige Faktoren für gutes Gedeihen der Rhea scheinen Schatten und Schutz vor Winden zu sein. Es entwickeln sich wenigstens erfahrungsgemäfs die Pflanzen üppiger, welche an schattigen Stellen gepflanzt wurden, als solche, welche in sonnigen Lagen wuchsen.

Sind die beiden ersteren Bedingungen erfüllt, dann scheint die Rhea jedoch sehr widerstandsfähig zu sein und kann in Höhen bis über 2200 engl. Fuſs gedeihen. Ja selbst eine mäſsige Portion Frost scheint ohne Einfluſs auf das Wachsthum zu sein.

Anpflanzung der Rhea. Die Anpflanzung der Rhea kann in zweierlei Weise erfolgen, entweder durch Aussäen von Samen oder durch Stecklinge; in Gegenden, wo die Rhea bereits eingeführt ist, giebt man dem letzteren Verfahren der Einfachheit halber den Vorzug.

In China erfolgt die Aussaat im Mai; es wird dabei grofse Vorsicht in Bezug auf die Güte des Samens getroffen. Der Samen sollte am besten beim Erscheinen des Frostes geerntet und nachdem sorgfältig getrocknet, mit trockenem Sand gemischt in einem Korbe an luftigem, vor Frost geschützten Orte aufbewahrt werden. Zur Aussaat wird trockener, lockerer Boden gewählt, jedoch wird stets solchem der Vorzug gegeben, der in der Nähe eines Gewässers liegt. Der Boden wird gut gepflügt und gedüngt und dann in einzelne Beete von etwa 8 Yard Länge und 1 Yard Breite eingetheilt; die Beete werden zunächst gehackt und dann reichlich bewässert. Am folgenden Tage wird das Aufhacken wiederholt, die gelockerte Erde eingeebnet, dann der Same eingesäet und eingerecht. Mit Matten werden die jungen Pflänzchen gegen die Hitze des Sommers geschützt, bis dieselben etwa 3" hoch sind, sodann werden dieselben eingepflanzt, nachdem sie Tags vorher noch tüchtig bewässert wurden. Beim Umpflanzen wird Sorge getragen, dafs die Wurzeln mit Erde umhüllt bleiben. Die jungen Pflanzen werden dann entweder auf besonderer Plantage eingesetzt oder zur Einfassung anderer Felder verwendet, um deren Produkte gegen Verwüstungen durch Hausvieh zu schützen. Bei trockenem Wetter erfolgt alle 3 bis 4 Tage, später, wenn die Pflanzen sich gekräftigt haben, jeden 10. Tag Bewässerung des Feldes. Im November und Dezember wird das ganze Feld mit einer Düngerschicht etwa 1' hoch bedeckt, um den Pflanzen hinreichenden Schutz vor Kälte zu gewähren. Im März der folgenden Jahre wird das Feld gesäubert und wiederum für reichliche Bewässerung Sorge getragen. Die aus Samen gezogenen Pflanzen sollen im 3. oder 4. Jahre, stellenweise bereits schon im 2. Jahre zum erstmaligen Schnitt geeignet sein.

Die Anpflanzung durch Wurzeln geschieht in der Weise, dafs bereits vorhandene Wurzeln in Stücke von etwa 3 bis 4 Finger Länge geschnitten werden; diese Stecklinge werden im Mai in hinlänglich vorbereiteten Boden in Distanzen von je einem halben Yard eingelegt und alle 3 bis 4 Tage bewässert. Der erste Schnitt kann bereits im 2. Jahre erfolgen. Der Boden zwischen den einzelnen Pflanzen muſs öfters gelockert werden und die Bewässerung ist nicht zu unterlassen.

Die gehörig gepflegten Rheapflanzungen liefern in China drei Schnitte im Jahre; der erste Schnitt erfolgt im Juni, zwei Monate später der zweite und der letzte Ende September oder Anfangs Oktober; dieser letzte Schnitt soll die zarteste und feinste Faser liefern, während die der beiden ersten grobe Fasern geringerer Qualität geben. Nach jedem Schnitt wird das Feld reichlich gedüngt und gewässert.

In Assam erfolgt der erste Schnitt im April, der zweite im Juni, der folgende im August und der letzte Anfangs November; am reichlichsten fällt der zweite und dritte Schnitt aus, weil während dieser Zeit durch den Regen den Pflanzen eine reichliche Menge Wasser zugeführt wird. Man kann im Allgemeinen sagen, dafs dann mit dem Schnitt begonnen werden kann, wenn die Stengel an ihrer Basis beginnen braun zu werden und die jungen Nachtriebe des vorhergegangenen Schnittes etwa 1" hoch sind. Beim Schneiden wird daher, um nicht den Nachwuchs zu beschädigen, der Stengel etwa 1 bis 2" über dem Boden abgehauen.

Ertrag pro engl. Acre. Die Erfahrungen, welche in Bezug auf diesen wichtigen Punkt vorliegen, sind leider aufserordentlich spärlich. Nach allgemeinen Schätzungen beträgt in Assam der jährliche Ertrag pro Acre 12 Maunds *). Leider wird nicht dabei bemerkt, ob dies der Bruttoertrag oder der Betrag an gereinigter Faser ist. Selbstverständlich werden andere Gegenden hinter diesem Erträgnisse zurückstehen müssen, da wohl wenige in Folge der reichlich vorhandenen Feuchtigkeit so geeignet zur Kultur der Rhea sein werden wie Assam.

*) 1 Maund = 37,324 kg (neues Bazargewicht).
1 " = 37,[illegible] kg (Faktoreigewicht).

Zubereitung der Faser. a) Prozefs der Trennung der Faser. Die Methode, welcher sich die Eingeborenen zur Trennung der Faser von den werthlosen Stoffen bedienen, ist eine mühevolle Handarbeit. In China werden die abgehauenen Stengel zunächst von den Blättern befreit und dann eine kurze Zeit in Wasser eingeweicht. Hierauf werden sie in der Mitte gebrochen, um die äufsere Faser von dem inneren holzigen Gewebe zu lösen; von dem Rifs aus zieht nunmehr der Arbeiter, gewöhnlich ein Kind oder eine Frau, mit den Fingernägeln die Faser ab.

In Assam erfolgt das Entblättern des Stengels noch während derselbe an der Wurzel sitzt; der Arbeiter ergreift denselben mit der Linken am oberen Ende und indem er mit der Rechten gegen die Wurzel hin am Stengel herunterfährt, entblättert er denselben. Der abgehauene Stengel wird dann 2 bis 3 Tage der Sonnenhitze, dann am dritten Morgen einige Stunden dem Thau ausgesetzt, hierauf in der Mitte mit einem stumpfen Messer gespalten und die Faser dann langsam vom Wurzelende gegen die Spitze hin abgezogen. Mit einigen kleinen, unwichtigen Modifikationen ist dieser ebenso einfache, als langwierige und kostspielige Prozefs der Gewinnung des Rohstoffes überall, soweit aus der mir zugänglichen Literatur ersichtlich, üblich, mit alleiniger Ausnahme eines Falles, den ich weiter unten beschreiben werde.

b) Reinigung und Bleichen der Rohfaser. In China wird die auf die beschriebene Weise erhaltene Rohfaser in feuchtem Zustande mit einem stumpfen Messer der Länge nach geschabt, um sie möglichst von noch anhängendem Holzstoffe, Gummi usw. zu reinigen. Die in der Sonne getrocknete Faser wird nunmehr in Ermangelung eines Hechels von Weibern und Kindern mit den Händen zerfasert und das erhaltene Produkt einem wiederholten Waschprozefs unterzogen; dem Wasser wird hierzu die Asche von **Maulbeerblättern und Holz, oder gebrannter Kalk zugesetzt.** Bei dem folgenden Trockenprozefs mufs jedoch sorgfältig darauf geachtet werden, dafs die Fasern nicht etwa von eintretendem Regen durchnäfst werden, da die Feuchtigkeit der Faser schädlich ist, indem sie deren Farbe verdirbt. Zuweilen ist der Bleichungsprozefs noch komplizirter; danach werden die Fasern, nachdem sie aus dem obigen Bad gekommen sind, in Wasser gekocht, dem Strohasche zugesetzt worden ist, wodurch sie besonders schön weifs und zart werden sollen, und dann zum Schlufs noch einmal in reinem Wasser ordentlich ausgekocht und zuletzt in der Sonne getrocknet.

Eine sehr eigenthümliche und von den bisher beschriebenen gänzlich abweichende Methode wird von den Leuten der Dhanuk-Küste in Bhangulpore (Assam) befolgt. Diese unterscheidet sich sehr wesentlich dadurch, dafs sie nicht wie bei den eben genannten in zwei zeitlich aufeinander folgende Reinigungsprozesse, einen **mechanischen** und einen **chemischen** zerfällt, sondern dafs hierbei beide Prozesse Hand in Hand mit einander gehen.

Die Arbeiter, zwei Männer, zwei Weiber und zwei Knaben, wählen ihren Arbeitsplatz möglichst in der Nähe eines Flusses, da Wasser in reichlicher Menge gebraucht wird. Das Arbeitsgeräth besteht in einem grofsen irdenen Gefäfs oder Kessel, oder auch einer Pfanne und zwei gekerbten Brettern. Der Kessel wird mit Wasser gefüllt, dann die Stengel hineingelegt und eine genügende Quantität sajji matti, etwa 10 Chullaks auf 1 Maund Stengel, hinzugefügt. Es ergab einige Schwierigkeiten zu erniren, was unter „sajji matti" verstanden ist, durch Erkundigen bei Eingeborenen hat Verfasser Folgendes erfahren: In vielen Gegenden Hindustans bedeckt sich der Boden mit einer weifsen Effloreszens, welche als unreine Soda bezeichnet wird. Mit diesem Salz haben die indischen Dhobis (Waschmänner) seit langer Zeit die Wäsche gewaschen, in den Städten ist allerdings die Soda an Stelle des alten „sajji matti" getreten, aber der alte Name ist geblieben und die Soda wird jetzt geradezu als „sajji matti" bezeichnet. Verfasser vermuthet nun, dafs die natürliche „sajji matti" eher eine Art Salpeter, als richtiges kohlensaures Natron sein wird; wie dem aber auch sein mag, so viel steht fest, dafs ein Alkalisalz eine wichtige Rolle bei der Zubereitung der Faser spielt.

Die Stengel werden etwa $1^1/_2$—2 Stunden langsam gekocht, dann nimmt der zunächst dem Kessel stehende Mann eine solche Portion Stengel, als er noch fest zwischen beiden Händen halten kann, und schlägt diesen Büschel mit aller Kraft auf das vor ihm liegende, theilweise von Flufswasser bespülte Brett, indem er auf diese Weise eine erste Reinigung der Fasern erzielt; das nunmehr vom gröbsten gereinigte Bündel wandert dann in die Hände des Zweiten, der es in gleicher Weise behandelt, bis es vollkommen frei von Gummi, Wachs usw. ist. Sodann wandert es zurück in den Kessel und wird wieder eine Stunde lang gekocht, hierauf wiederum geschlagen und gewaschen wie zuvor und dann von den beiden Weibern zum Trocknen ausgebreitet.

Dieser Prozeſs besitzt vor dem ersterwähnten jedenfalls den Vorzug gröſserer Raschheit, der vortheilhaft gegen den langwierigen Reinigungsprozeſs der Chinesen absticht, und da auch das erzielte Produkt an Güte dem Chinesischen nicht nachsteht, so ist er entschieden als eine Vervollkommnung des unter den Eingeborenen üblichen Verfahrens anzusehen. Es wird behauptet, daſs auf diese Weise 1 Maund pro Stunde mit Leichtigkeit aufgearbeitet werden kann.

Wenn wir das eben beschriebene noch einmal kurz zusammenfassen, so ist es Folgendes, was wir über die Kultur und Verarbeitung der Rhea bestimmt wissen:

1. Die Rhea gedeiht überall in den Tropenländern, am besten jedoch da, wo bei warmem Klima eine sehr reichliche Menge von Feuchtigkeit vorhanden ist.

2. Ein Haupterforderniſs zur Erzielung einer lohnenden Erndte sind bei Rheaanpflanzungen sehr reichliche Bewässerung und gute Düngung. Im Übrigen ist die Pflanze sehr anspruchslos und bedarf wenig Pflege; trotzdem ist sie aber doch zähe und scheint selbst einigen Frost ertragen zu können.

3. Der bei den Eingeborenen übliche Prozeſs der Zubereitung der Faser ist ein auſserordentlich mühsamer und nur bei billigen Arbeitskräften durchführbar. Er zerfällt in China und Assam in den mechanischen Theil der Entfaserung und den chemischen des Reinigens und Bleichens der gewonnenen Faser. Nur in einem Theile von Assam gehen beide Prozesse Hand in Hand.

4. Alkalien dürften bei Erzielung eines schönen Produktes eine groſse Rolle spielen.

Verfasser möchte noch hinzufügen, daſs Versuche, welche mit einer direkten Verschiffung der unverarbeiteten Stengel nach England, behufs Verarbeitung daselbst, ein negatives Resultat ergeben haben. Die Rheastengel scheinen während der Reise einer Gährung zu unterliegen, welche sie gänzlich werthlos macht. Dies wäre allerdings bei etwaiger Anlage von Rheakulturen stark in Betracht zu ziehen, denn wenn eine Verschiffung des Rohstoffes auf weitere Entfernung hin unmöglich wäre, so müſste überall, wo die Kultur der Rhea für den Export betrieben wird, Sorge dafür getragen werden, daſs der ursprüngliche Rohstoff bereits in so weit verarbeitetem Zustande exportirt würde, daſs ein Schadhaftwerden desselben unterwegs nicht zu befürchten steht. Solche Einrichtungen scheint auch die französische Gesellschaft getroffen zu haben, denn wenn Verfasser den erwähnten Artikel im Export Nr. 27 richtig verstanden hat, so befindet sich an all den Orten, wo die französische Gesellschaft Rheaplantagen angelegt hat, eine Entfaserungsmaschine, welcher die Aufgabe zufällt, das Rohprodukt zum Versand fertig zu stellen, während die Hauptfabrik nur das fertige Produkt zu verarbeiten hätte.

Nach Ansicht des Verfassers würde somit die Konstruktion einer zweckmäſsigen Entfaserungsmaschine allein, für Deutschland im Allgemeinen wenig von Werth sein, so gewinnbringend sie auch für den Erfinder selbst sein möchte. Es würde dieselbe nur dann für uns von Werth sein, wenn gleichzeitig groſse Rheaplantagen in deutschen Händen auf deutschem Gebiete den Rohstoff zu liefern im Stande wären, dessen das Mutterland zur Unterhaltung der Industrie bedürftig ist. Platz genug haben wir und Verfasser ist der Ansicht, daſs Kamerun und Ost-Afrika in erster Linie für solche Plantagen in Aussicht zu nehmen seien.

Es müssen freilich, um dieses Ziel zu erreichen, noch gar manche Versuche angestellt werden, und es wäre sorgfältig zu prüfen, bevor man an die Konstruktion kostspieliger Maschinen ginge, die in den Tropen entweder nicht arbeiten oder nicht zu repariren sind, wie weit ein chemisches Verfahren, vielleicht mit geringer Zuhülfenahme mechanischer Prozesse, eher zum Ziel führen würde. Das primitive Verfahren der Dhanuk's legt einen solchen Gedanken wenigstens nahe.

Zum Schlusse sei noch der Untersuchungen über egyptische Rheafaser, welche ein Herr Legros in Kairo an die indische Regierung eingesandt hat, gedacht. Herr Legros bemerkt in dem Begleitschreiben, daſs sein Prozeſs ein rein chemischer, einfach im Verfahren und mit geringen Kosten verknüpft sei.

Dieses Produkt wird folgendermaſsen beurtheilt: Die Faser ist theilweise gut gereinigt und hat ihre volle Stärke beibehalten, ganz im Gegensatz zu anderen Proben, welche ebenfalls nur chemisch präparirt waren; stellenweise findet sich allerdings noch Gummi usw., und abgesehen hiervon müſste das Verfahren, durch welches die Faser producirt wurde, ein zufriedenstellendes genannt werden.

Ein weiterer Schritt zur Erschlieſsung Chinas. Als die chinesische Regierung in der Konvention von Tschifu 1872 den Engländern die Konzession einräumte, Konsularbeamte in die bedeutende Stadt Tschungking am oberen Jangtsekiang in der Provinz Setschuan zu entsenden, und dabei zugleich die Niederlassung englischer Kaufleute von dem Nachweis der Schiffbarkeit des Jangtsekiang durch Dampfer bis zu dieser Stadt abhä[ngig] machte, glaubte sie keineswegs, daſs es den Europäern gelingen werde, [die] gestellte Bedingung zu erfüllen. Der äuſserste, bisher von Dampfern [er]reichte Punkt am Jangtsekiang ist Jtschang. Jenseits desselben wird [der] Fluſs von Felswänden eingezwängt und auf einer Strecke von 160 km [tre]ten Stromschnellen auf, welche, wie man glaubte, die Schifffahrt für F[ahr]zeuge von gröſseren Dimensionen ganz unmöglich machten. Allein die [Be]richte aller britischen Konsuln, welche seit 1878 in Tschungking res[idirt] haben, widersprechen einer solchen Anschauung ganz entschieden.

Wenn, wie sie sehr richtig argumentiren, schwerfällige chinesi[sche] Dschonken zu allen Jahreszeiten, bei Hoch- und Niedrigwasser die Str[om]schnellen ohne Gefahr passiren können, so wird dies Dampfern von e[nt]sprechender Konstruktion ganz ebensogut, wenn nicht besser, möglich s[ein.] Was 100 Männer und Jungen, von denen die Hälfte nichts thut, als schr[eien] und lärmen, bei dem Ziehen einer Dschonke von 4 Fuſs Tiefgang über [die] Stellen, wo starkes Gefälle das Rudern unmöglich macht, zu leisten v[er]mögen, das wird durch Dampfkraft noch viel eher geleistet werden kön[nen.]

Der englische Konsul Spence übersandte 1882 seiner Regierung e[ine] Denkschrift, worin er bemerkt, daſs er den Jangtsekiang zu allen Jahres[zeiten], im Hochsommer bei stärkstem Anschwellen der Wassermassen w[ie] im Winter bei niedrigstem Wasserstand, in chinesischen Dschonken zu Be[rg] und zu Thal befahren habe und daſs er völlig überzeugt sei, es würde [mit] kleinen, leichtbeweglichen Dampfern von geringem Tiefgang, aber stark[er] Dampfkraft keine ernstlichen Schwierigkeiten während neun Monaten d[es] Jahres begegnen. In den übrigen drei Monaten werde eine Verstärkung der Dampfkraft nöthig sein. Die Sommerfluthen, weit entfernt, die Schwie[rigkeiten] der Stromschnellen zu erhöhen, hätten vielmehr die Wirkung, [sie] ganz zu verwischen, die Schifffahrt werde nur zur Zeit des niedrigen Wasserstandes im ersten Vierteljahr mit gröſseren Hindernissen zu kämpfen haben.

Sein Nachfolger, der Konsul Hosie, behauptet, man könne von Strom[]schnellen oberhalb Jtschangs überhaupt nur an einer einzigen Stelle [...] und selbst diese hinderten die chinesischen Dschonken weder an der Berg[fahrt] noch an der Thalfahrt. Die übrigen Konsularbeamten, welche in Tschung[]king residirt und die Frage der Schiffbarkeit des Jangtsekiang zu ihrem Spezialstudium gemacht haben, sprechen sich in ähnlichem Sinne aus.

Allein diese in kurzen Intervallen auf einander folgenden, sich gleich[]mäſsig günstig aussprechenden Konsulatsberichte vermochten nicht, d[ie] englische Kaufmannswelt zu einer thätigen Initiative zu bewegen. Die „Times“ bemerkt dazu, daſs wenn man in jüngster Zeit die Konsuln der Gleichgültigkeit gegen britische kommerzielle Interessen angeklagt habe, [in] diesem Falle wenigstens die ganze Energie auf Seite der Konsuln, die Apathie dagegen bei dem Handelsstand zu suchen sei. Schlieſslich nahm der in Jtschang angesessene englische Kaufmann Archibald Little die Sache in die Hand. Er fuhr selber über die Stromschnellen des Jangtsekiang aufwärts, überzeugte sich davon, daſs die Schwierigkeiten auſserordentlich überschätzt waren, und daſs man den Fluſs sehr wohl mit Dampfern von geeigneter Bauart werde befahren können. Es kam nur auf einen Versuch an.

Um die Mittel zur Anstellung eines solchen zu beschaffen, begab sich Little nach England, wandte sich an die am Handel des oberen Jangtsekiang interessirten Kreise und erlangte von diesen eine Summe von 10000 £, nachdem er bei den Handelskammern in England für seine lehrreichen, das Thema behandelnden Vorträge verbindlichsten Dank, aber sonst auch weiter nichts erhalten hatte. Wenn es schon Wunder nehmen muſs, daſs die reichen britischen Handelskammern für einen solchen, doch in ihrem eigensten Interesse liegenden Zweck kein Geld übrig hatten, so muſs man mit noch mehr Befremdung fragen, wie es kam, daſs die englischen Handels[]kammern und Groſskaufleute in China eine verhältniſsmäſsig doch so unbe[]deutende Summe nicht zusammenbringen konnten oder wollten.

Glücklicherweise aber öffneten sich andere Quellen. Es bildete sich eine Gesellschaft, „The Upper Yangtze Steam Navigation Company“, zum Zweck des Baues und der Entsendung eines Dampfers von Hankow nach Tunking. Das vorläufig gezeichnete Kapital beträgt 10000 £ in 100 Aktien zu 200 £. Sobald die Expedition die Schiffbarkeit des oberen Jangtsekiang nachgewiesen hat, will man das Kapital erhöhen und die Aktien auf den Geldmarkt bringen. Für das Pionierschiff hat eine im Bau von Schiff[s]dampfern für Fluſsschifffahrt wohlbewährte Firma in England diesen Theil der Ausrüstung besorgt, das Schiff selber wird in Shanghai gebaut. Herr Little will selber die erste Fahrt über die Stromschnellen nach Tschungking mitmachen. Der Dampfer ist geeignet, 100 Tonnen Güter und 150 Passa[]giere zu befördern, und man glaubt annehmen zu dürfen, daſs der Herstellungs[]gewinn eines solchen starken, mit kräftigen Maschinen ausgerüsteten, aber flachgehenden Fahrzeugs sich auf 6000 £ stellen werde. Das wäre dann allerdings eine auſserordentlich günstige Geschäftsgebahrung.

Und in der That darf man sich einen sehr lohnenden Erfolg wohl ver[]sprechen. Denn der dem englischen Handel in dieser Weise eventuell er[]schlossene Theil Chinas ist eine der reichsten und seine Bevölkerung durchaus nicht abgeneigt, mit Europäern in direkten Verkehr zu treten. Darüber hat uns Freiherr von Richthofen in seinem bereits 1873 ver[]öffentlichten Buche über seine Reise von Peking nach Setschuan belehrt.

Nach ihm ist die dortige Bevölkerung, unter den Bewohnern aller [...] Provinzen des chinesischen Reiches, die liebenswürdigste und manierlichste, auch in Kleidung und Gewohnheiten reinlicher und ordentlicher als die Chi[]nesen im allgemeinen. Fremden begegnen sie mit Höflichkeit und Achtung. In der Hauptstadt Tsching-tu ging v. Richthofen häufig durch die Stadt in europäischer Kleidung, aber die Leute vermieden jeden Schein, als nähmen sie Notiz von ihm; sich neugierig zu zeigen, hielten sie unter ihrer Würde. In den Läden wurde er höflich angeredet und dasselbe höfliche Benehmen fand er auch bei den Beamten, die ihm sagten, man setze in Setschuan ein[...]

ihre darin, Fremde gut zu behandeln. Die einheimischen Katholiken, die hier zahlreicher sind als in jeder anderen Provinz, betrachten mit tiefer Verehrung alles, was mit Europa zusammenhängt.

Die Bewohner befinden sich in einem Zustand allgemeiner Wohlhabenheit, und in den Städten wie auf dem Lande herrscht in Kleidung und Wohnung ein gewisser Luxus, eine unmittelbare Folge des Friedens, in welchem das Land gelebt hat, während andere Theile Chinas durch Bürgerkriege verheert wurden. Und während die nördlichen Provinzen Chinas keine nennenswerthen Waaren für den Export ins Ausland liefern und es auch dort an solchen fehlt, welche durch ihre weite Verbreitung durch das übrige China einen indirekten Einflufs auf den auswärtigen Handel ausüben, besitzt Setschuan eine Fülle von Produkten, die in beiden Beziehungen von Werth sind, und einige davon werden im Laufe der Zeit wohl eine hervorragende Rolle unter den Ausfuhrartikeln Chinas spielen.

Solche sind Seide, Mohn zur Opiumbereitung, weifses Wachs, Tabak, Thee, Zucker, Tengöl, Salz, Kohle, Eisenerze. In gewöhnlichen Jahren zieht man Getreide im Überflufs von Baumwolle, aber erzeugt die Provinz nur eine ganz unbedeutende Menge und dieser Mangel wird nicht durch die verschiedenen Hanfarten ersetzt, die allerdings in manchen Gegenden massenhaft gebaut werden.

Im übrigen China benutzt man die Bergabhänge wenig zum Ackerbau, Setschuan aber ist mit Ausnahme der Ebene von Tsching-tu-fu durch und durch bergig und doch verdankt die fast ununterbrochene grüne Decke, mit der die Provinz bekleidet ist, beinahe ausschliefslich ihre Existenz der allgemeinen Verbreitung des Feldbaues. Die Bodenkultur beschränkt sich nicht auf den Ackerbau, sondern besteht zu einem wesentlichen Theil noch im Anpflanzen von Nutz- und Zierbäumen, wie Bambus, Tungbaum, Maulbeerbaum, Zypresse, Obstbäume, mehrere Arten Feigenbäume, die dem Lande zum gröfsten Schmuck gereichen. Diesen Umständen ist es zuzuschreiben, dafs Setschuan, im Ganzen genommen, die schönste Provinz Chinas ist.

Was insbesondere die Ebene von Tsching-tu-fu, betrifft, die das einzige grofse Gebiet ebenen Bodens in der Provinz ist und etwa 2400 Quadratmeilen mifst, so giebt es in China wenige Gegenden, welche, wenn man gleiche Areale vergleicht, an Reichthum und Wohlstand, Dichtigkeit der Bevölkerung und Produktivität, Fruchtbarkeit des Klimas und Vollkommenheit der natürlichen Bewässerung mit ihr rivalisiren können, und wahrscheinlich findet man in keinem anderen Theil Chinas civilisirtes, verfeinertes Leben gegenwärtig so allgemein unter der Bevölkerung verbreitet.

Unter den Industriezweigen beschäftigt keiner so viele Hände als die Bearbeitung der Seide zu verschiedenen Fabrikaten. Es giebt grofse Theile von Tsching-tu-fu, wo sich die Bewohner Haus für Haus mit Spinnen, Weben, Färben und Wirken beschäftigen, und auf dem Lande haspeln, waschen und bleichen die Leute die rohe Seide, selbst im Winter überall. Im Departement Kiungtschau nimmt Baumwolle die Stelle der Seide ein und ihre Fabrikate finden ihren Markt hauptsächlich in Tibet und Kientschang. In anderen Distrikten giebt auch der Hanf zu ähnlichen Beschäftigungen Veranlassung.

Die bedeutendsten Orte sind Tsching-tu und Tschung-king. Die erstere Stadt soll 800 000 Einwohner zählen und gehört somit zu den gröfsten Städten Chinas und ist nach v. Richthofen von allen die schönste und eleganteste. Die breiten, einander rechtwinklig schneidenden Strafsen sind sorgfältig mit Steinplatten gepflastert. Im Innern der mit schönen, sorgfältig gearbeiteten hölzernen Fronten geschmückten Häuser herrscht ungewöhnlicher Luxus, Reinlichkeit und Behagen. Die Einwohner kleiden sich auffallend gut, oft in Seide. Die Läden, in denen alles Holzwerk schön polirt ist, sind gröfstentheils zum Verkauf von Luxusartikeln bestimmt, wie Seidenbrokate, seidene Schmuckgegenstände aller Art, seidene Schuhe, kostbare Pelze, Silberschmuck, Edelsteine. Über zwanzig Uhrmacher finden lohnende Beschäftigung, jeder hat einen Laden mit Wand- und Taschenuhren. Nirgends in China wird die Kunst so hochgeschätzt, wie in Tsching-tu, und diesen Geschmack an der Kunst bemerkt man auch durch das ganze umgebende Land. Jede der kleineren Städte ist in dieser Hinsicht ein Stück der Hauptstadt

Tschung-king, dessen Bevölkerung auf 700 000 Seelen geschätzt wird, ist eins der Haupthandelszentren von China, es bildet den Brennpunkt für den gröfseren Theil des Handels von Setschuan. An Schönheit steht es weit hinter Tsching-tu zurück, aber es übertrifft dasselbe als Handelsstadt mit seinen zahlreichen Schiffen und direkten Verbindungen mit vielen Hauptplätzen des Reichs. Es hat grofse Banken und reiche Kaufleute, die Geschäfte im grofsen Mafsstabe betreiben.

Die Verkehrsmittel sind freilich noch sehr mangelhaft. Der Jangtsekiang wie alle anderen Flüsse der Provinz sind abwärts sehr wohl zu befahren, aber aufwärts der in Folge ihrer starken Strömung und Stromschnellen können die Boote nur langsam und mit grofsen Kosten gezogen werden, daher der Transport zu Boot sehr theuer ist. Zu Lande aber ist die Kommunikation überall schwierig mit Ausnahme der Ebene von Tsching-tu-fu. Die grofsen Heerstrafsen sind freilich gut mit Steinplatten gepflastert, breit genug, dafs 2 Packzüge einander passiren können, und ausgezeichnet in Stand gehalten. An steilen Punkten sind Treppen, oft von mehreren hundert Stufen in einer Flucht angelegt, welche die einheimischen Ponies und Maulthiere schnell und sicher hinauf- und hinabgehen, allein trotzdem verwendet man Lastthiere in Setschuan wenig, Reisende werden meist in Sesseln, Waaren von Kulis transportirt, dasselbe geschieht für werthvolle Waaren auch zwischen Tschunking und Itschang, man vermeidet da lieber den Wasserweg.

Es ist klar, dafs diese grofsen Verkehrshindernisse den Handel sehr bedeutend erschweren, trotzdem wird der Export von Setschuan auf 12 Millionen Tael, speziell der von Tschungking auf dem Jangtsekiang auf 4 Millionen Tael geschätzt. Dies nach den Angaben v. Richthofen's. Die britischen Konsuln schätzen den Import nichtchinesischer Waaren in Dschonken auf dem Flufswege auf 700000 £ pro Jahr. Diese Ziffern müfsten aber sofort ganz bedeutend steigen, wenn die Frachten, welche jetzt 70 s pro Ton flufsaufwärts bis Tschungking und 14 s thalwärts betragen, niedriger gestellt werden könnten. Jetzt hat der Verschiffer alle etwaigen Verluste bei den Stromschnellen zu tragen. Zu diesen hohen Frachtkosten kommen ferner die Durchgangszölle. Diese würden natürlich wegfallen, wenn Tschungking zu einem Traktathafen erklärt würde.

Die Bevölkerung von Setschuan ist von Einigen als 32 Millionen Seelen betragend angegeben worden, nach einer im Globus Bd. XLVI veröffentlichten Zusammenstellung, welche dem offiziellen Bericht des chinesischen Finanzministeriums entstammen und sich auf das Jahr 1882 beziehen soll, beträgt die Bevölkerung sogar 67712897 Seelen. Diese Bevölkerung ist von den grofsen Störungen, welche das politische und wirthschaftliche Leben in den letzten Jahrzehnten wiederholt betroffen haben, unberührt geblieben. Sie hat sich übrigens von jeher der Segnungen des Friedens zu erfreuen gehabt. Das vermag der Reisende schon aus der Anlage der Ortschaften zu erkennen, die von der in den übrigen chinesischen Provinzen vollkommen abweicht. Während dort die Bewohner zu gegenseitigem Schutz in ummauerten Ortschaften sich gern fest an einander schliefsen, finden wir hier die Höfe der Landbewohner weit über das Land zerstreut. Unter diesen friedlichen Zuständen ist der Wohlstand des Landes gewachsen und die Einwohner sind, wie wir gesehen haben, geneigt, den Fremden freundlich zu empfangen. Dafs ihr Sinn für den Handel nicht so entwickelt ist, wie sonst bei den Söhnen des Himmlischen Reiches, dürfen die etwa kommenden Europäer nicht beklagen. Welche Fülle von Produkten wird aber eine Bevölkerung von nahe an 68 Millionen aus ihrer reichen Provinz abgeben können, wenn ihr einmal billige und bequeme Absatzwege eröffnet sind, und wie grofs wird eventuell ihre Aufnahmefähigkeit europäischer Produkte sein! Denn wenn einmal der Jangtsekiang der Dampfschifffahrt eröffnet ist, werden auch die anderen zahlreichen, nach Norden, Nordosten und Westen sich verzweigenden Wasseradern bald von einem regen Verkehr belebt sein. Die freundlichen Bewohner werden selber darauf dringen.

Es kommt da nur noch ein Faktor, allerdings ein sehr gewichtiger Faktor, in Betracht, die chinesische Regierung. Sie hat bisher die Bemühungen, den oberen Jangtsekiang der europäischen Schifffahrt zu eröffnen, mit ersichtlichem Mifsfallen beobachtet. Als sie den Vertrag von Tschifu schlofs, hatte sie keine Ahnung, dafs die ihr unüberwindlich scheinenden Stromschnellen die Europäer nicht abschrecken würden, den Flufs zu befahren. Man mag sich noch daran erinnern, dafs China 1885 den Franzosen es rundweg abschlug, gleich England einen Konsularagenten in Tschungking zu halten. Freilich mag diese Weigerung ihren Grund in der natürlichen Erbitterung gehabt haben, welche der Verlust der Oberhoheit über Tongking und der nicht glücklich mit Frankreich geführte Krieg in China hervorgerufen hatten. Indessen wird die etwa in chinesischen Regierungskreisen bestehende Abneigung gegen ein weiteres Vordringen europäischen Einflusses auf dem Jangtsekiang wohl zu überwinden sein. Die jetzt schwebenden Verhandlungen über die Anlage eines ausgedehnten Eisenbahnnetzes im nördlichen China geben Anlafs, dies zu hoffen. Die chinesische Regierung wünscht augenscheinlich, die früher so eng und fest gezogenen Schranken, welche das blumige Reich der Mitte vom Abendland absperrten, allmählich zu beseitigen, soweit und sobald nationale Vorurtheile, mit denen auch sie zu rechnen hat, ihr dies gestatten.

Nach den neuesten Nachrichten hat der englische Gesandte in China, Sir John Walsham, auf Ansuchen des erwähnten Herrn Little die chinesische Regierung auf den die Eröffnung von Tschungking betreffenden Paragraphen des Vertrages von Tschifu aufmerksam gemacht. Die chinesische Regierung hat mit einer Hinweisung auf die Gefahren der Stromschnellen von Itschang geantwortet, zugleich aber versprochen, ihren Statthalter in Setschuan anzuweisen, die Möglichkeit der Schiffbarkeit der gedachten Strecke zu ermitteln. Das sieht freilich nicht so aus wie ein bereitwilliges Entgegenkommen. Es steht jedoch mit Sicherheit zu erwarten, dafs sich England durch einen etwa ungünstig ausfallenden Bericht des betreffenden Gouverneurs nicht von einem selbst zu machenden Versuch wird abschrecken lassen. Die britischen Fabrikanten sind bei der ihnen überall durch fremde Konkurrenz geschmälerten Ausdehnung ihrer Absatzgebiete mit Nothwendigkeit darauf hingewiesen, neue Wege zu suchen, und sie werden sich nicht durch die Gutachten chinesischer Beamten, welche denen ihrer eigenen Konsuln widersprechen, von einem so verheifsungsvollen Felde zurückschrecken lassen, wie es die grofse, volkreiche und wohlhabende Provinz Setschuan zu werden verspricht.

Eine Reise durch die Mandschurei.

Von H. E. M. James in Bombay.

(Fortsetzung.)

In Kirin nahmen wir statt der Maulthiere Wagen, um schneller vorwärts zu kommen: aber der Anfang unserer Reise war kein glücklicher. Die Strafse durch das grofse nördliche Thor der Stadt war so verfallen, dafs die Wagen mehrere Stunden stecken blieben, und der eine in einem See von Schmutz umgeworfen wurde. Das ist indefs selbst vor den Thoren Pekings kein ungewöhnliches Vorkommnifs. Wir folgten etwa 24 Meilen dem linken Ufer des Sungari und überschritten ihn dann bei Wu-la-Kai, einem Orte, wo die Trümmer riesiger Mauern einer angeblich vor 1000 Jahren blühend gewesenen Stadt stehen. Pater Verbiest kam im Jahre 1682 mit dem Kaiser Kanghi hierher und beschrieb sie selbst damals noch als die erste Stadt des Landes und den früheren Sitz der tatarischen Kaiser.

Etwa 12 Meilen weiter überschritten wir den 120 Yards breiten Shihchia-tzu, einen Strom, der — ich weifs nicht, wodurch — der Bemerkung früherer Reisenden entgangen zu sein scheint. Unsere fernere Reise erfolgte auf der, von dem Archimandriten Palladius im Jahre 1870 genommenen Route. Bis nach Petuna hin war das Land reich bebaut, und die Früchte, besonders Hirse, Bohnen und Hanf, standen sehr schön, letzterer höher als ich ihn irgendwo gesehen. Die Flüsse waren noch voll, und das ganze Land

am Zusammenflufs des Sungari und Nonni stand unter Wasser und bildete einen 10 Meilen breiten See. Als wir dort ankamen, brach ein Sturm los, und der Fährmann verweigerte die Überfahrt. Am Ufer fanden wir keinerlei Schutz, und wir konnten auch nicht umkehren, da das Marschland, das wir durchquert, unterdefs vollständig unpassirbar geworden war, so dafs wir uns in einem unangenehmen Dilemma befanden. Wir versuchten einen Wagen zurückzuschicken; er blieb aber im Schlamm stecken und konnte erst nach 2 Stunden Arbeit herausgezogen werden. Endlich, nach einem greulichen, in Regen und Sturm verbrachten Tage, liefs sich der Fährmann überreden, überzusetzen, und bald nach Einbruch der Nacht kamen wir an eine kleine isolirt liegende Fischerhütte, deren Besitzer Mitleid mit uns hatten und uns aufnahmen. In Folge dieses Zwischenfalles wurde Mr. Fulford von einer Krankheit befallen, von der er sich lange nicht vollständig erholen konnte.

Jenseits des Sungari gelangten wir zum ersten Male in die mongolischen Steppen. Ausgedehnte Landstrecken waren überschwemmt und nach allen Seiten hin grofse Seen entstanden. Wir konnten daher die Route des Archimandriten nicht genau inne halten, sondern mufsten verschiedene Abschweifungen machen. Die Steppe ist so kahl, dafs ein einzelner Baum auf Meilen hin ein bemerkbares Wahrzeichen bietet, und nur in der Nähe der Poststationen sieht man zuweilen kleine Dörfer und hier und da einzelne Häuser von Mongolen.

In dieser Gegend haben die Mongolen fast gänzlich ihr Nomadenleben aufgegeben, und wir sahen nur zwei Yourts, beide im Bau begriffen. Grofse Heerden von Ponnies und Schafen grasten auf der Ebene; mitunter fanden sich auch Spuren von Landbau, aber der Mongole ist ein schlechter Landbauer, und die Früchte sahen sehr dürftig aus. Wir waren indefs froh, dort ausgezeichnete Milch, und was noch mehr ist, Ghee zu erhalten, dessen Existenz aufserhalb Indiens wir nicht vermuthet hatten. Die Mongolen machen auch eine Art von Käse, Naiphi oder Milchhaut genannt, der sehr gut ist. Er wird in der Weise zubereitet, dafs man einen Topf Milch stundenlang leise kochen läfst, bis das Residuum als Kuchen von ⅛ Zoll Dicke sich niedergeschlagen hat. Wenn frisch und zart, ist er sehr gut, etwa wie Devonshirerahm, und trocken läfst er sich für lange Zeit aufbewahren. In dieser Gegend haben die Häuser keine Giebeldächer mehr, sondern platte Söller, wie in Egypten und andern orientalischen Ländern, was dem Umstande zuzuschreiben, dafs im Norden des Landes das Holz rar ist, und man die flachen Dächer mit weniger Holz herstellen kann.

Tsitsihar liegt etwa 360 Meilen nördlich von Kirin, und wir legten die Reise in 18 Tagen zurück. Wir hätten weniger Zeit gebraucht, wenn wir nicht unglücklicherweise genötbigt gewesen wären, die Wagen pro Tag zu miethen, so dafs die Führer derselben als wahre Chinesen unser Vorwärtskommen absichtlich verzögerten. Ich rathe jedem in China Reisenden, kein solches Abkommen zu treffen. Es wird schliefslich doch billiger und befriedigender, selbst bei unerhörten Preisen, für die ganze Strecke zu akkordiren.

Wir hatten beabsichtigt, bis Aigun und Blagoveschensk zu gehen; aber aufser zerstreuten buddhistischen Monumenten, wie z. B. die von Ladakh, bot das Land nichts sehr Interessantes, so dafs wir beschlossen, die Ansiedlungen im Norden des Sungari zu besuchen, welche dort während der letzten Jahre mit grofser Schnelligkeit entstanden sein sollten. Wir wendeten uns deshalb nach Südost, und eine Reise von etwa 170 Meilen über völlig kahle Steppen brachte uns zu der blühenden Stadt Hulan. Die völlig unbewohnte Steppe stellt ein Grasmeer dar, dessen wellenförmige Erhebungen etwa 4 Meilen von einander entfernt liegen. An manchen Stellen ist der Boden mit Alkalien stark imprägnirt, aus welchen durch Lixiviation Salpeter und Soda gewonnen werden. Der Prozefs ist sehr einfach und ganz dem gleich, den wir einst in Ladakh und Sind gesehen. Grofse Heerden Antilopen, hwang-yang, strichen zuweilen vorüber, wie auch Trupps von Trappen, von denen wir einige fingen. Viele Varietäten von Kaninchen und Wildgeflügel sahen wir auch; doch waren sie, mit Ausnahme der Trappen, alle zu scheu, um sie schiefsen zu können.

Die Steppe erreicht etwa 30 Meilen von Hulan ihr Ende, und der Kontrast zwischen der unkultivirten Steppe, welche den mongolischen Fürsten gehört, und den reich bebauten Ländereien, welche der Jurisdiktion der Chinesen unterworfen sind, ist sehr schroff und in die Augen fallend. Der Distrikt, den wir jetzt betraten, war erst vor verhältnifsmäfsig kurzer Zeit besiedelt worden. Er liegt zwischen einem Zweig der grofsen Khingan-Kette, welche sich nordwärts bis und über den Amur erstreckt, und dem Sungari. An der breitesten Stelle mifst jene Kette 70 bis 100 Meilen; aber ostwärts nähern sich ihre Ausläufer mehr und mehr dem Flufs, bis nur ein schmaler Streifen übrig bleibt. Die Einwanderung ist seit einigen Jahren immer gestiegen. Die hauptsächlichsten Städte sind Hulan am gleichnamigen Flufs, Pe-tun-lin-tzu, 50 Meilen nordostwärts, und Pa-yen-shu-shu in derselben Entfernung südwestlich von Pe-tun-lin-tzu. Alle diese Orte bilden einen schroffen Kontrast zu den älteren Städten der Mandschurei. Die Strafsen sind voll grofser, elegant dekorirter und mit einer besseren Klasse von Waaren gefüllten Läden, als in den weiter südlich gelegenen Städten. Neubauten wachsen so schnell empor, wie in Londoner Vorstädten, und Alles trägt den Stempel aufblühender Gemeinwesen. Man könnte die Gegend das Manitoba Chinas nennen. Leider läfst die Verwaltung noch viel zu wünschen übrig, und das Land ist voller Banditen, welche eine Zufluchtstätte in den Bergen des Nordens finden. Es wäre ungerecht zu behaupten, dafs die Autoritäten blind dem Übel gegenüberständen, oder dafs sie nichts thäten, ihm abzuhelfen. Der gröfsere Theil der Garnison von Tsitsihar ist stets auf Posten gegen die Räuberbanden, und in dem grofsen Dorfe Chao-ku-wo-pu fanden wir einen Offizier mit einer fliegenden Kolonne stationirt. Einige französische, in Pa-yen-shu-shu und dessen Nachbarschaft wohnende Missionäre sagten uns, dafs sehr viele Räuber hingerichtet würden, im verflossenen Jahr nicht weniger als 5- bis 600; aber nicht alle Mandarinen sind energisch, und nicht alle Mandschusoldaten, am wenigsten die, welche sich dem Spiel und der Ausschweifung hingeben, sind tapfer. Von einem Mandarin erzählte man uns, dafs er mit den Räubern beim Ausplündern bedeutender Städte gemeinsame Sache machte, und es sind, wie man uns sagte, Fälle vorgekommen, dafs die Soldaten die Räuber umzingelt hatten und sie schändlicherweise entkommen liefsen. In Indien würden diese Übelthäter bis in ihre Schlupfwinkel verfolgt und dort ausgehungert worden: aber die Mandarinen warten, bis die Räuber einen Einfall machen. Man sollte sich wundern, dafs die Kolonisation bei dieser Unsicherheit des Lebens und Eigenthums sich so ausdehnt; wenn sich aber Ansiedler durch Gefahren abschrecken liefsen, so wären die Rothhäute noch heute die Herren Nord-Amerikas. Die Räuber plündern Städte, Dörfer, einzelne Brennereien und Läden oder schleppen, wie in Italien, gelegentlich Männer weg, die sie für wohlhabend halten, um dann Lösegeld für dieselben zu erlangen. Wird die Zahlung verweigert, so senden sie unweigerlich das Haupt des Opfers an dessen Freunde; zuweilen versuchen sie auch einen Vortheil zu erlangen, wenn sie in erster Instanz eine abgeschnittene Nase oder ein Ohr einsenden. Wir selbst trafen eines Abends bei Dunkelwerden mit einer Abtheilung von 5 Räubern, alle mit Büchsen bewaffnet, auf der Landstrafse von Pe-tun-lin-tzu zusammen, wurden sie aber bei Zeiten gewahr, um unsere Büchsen bereit machen zu können. Langsam bewegten sich unsere Wagen dabei vorwärts, und sie hüteten sich, uns anzufallen. Einer der Missionäre theilte uns mit, dafs es für unglückbringend gilt, mit „fremden Teufeln" anzubinden. Die Städte und grofsen Dörfer und alle bedeutenden Handelsplätze sind möglichst stark befestigt, die Mauern sogar mit kleinen Kanonen versehen, und die meisten Reisenden sind bewaffnet. Eine Art von life-preserver (Lebensretter) war uns neu; er bestand aus einer Reihe von schweren Eisengliedern mit einem Stück Eisen von ca. 6 Zoll am Ende, das Ganze an einem kurzen hölzernen Griff befestigt, einer Hundepeitsche nicht unähnlich. Man kann furchtbare Schläge damit austheilen, was aber natürlich nutzlos ist, wenn der Angreifer Deckung hat. Von Pe-tun-lin-tzu bis nach San-sing und sogar bis Ninguta und Hunchun gaben uns die Autoritäten eine soldatische Eskorte mit; sie würde uns aber bei einem Anfall der Räuber wenig genutzt haben, da sie entweder hinterdrein schlenderte oder vorauseilte, um sich gute Provisionen zu sichern.

In Pa-yen-shu-shu und in dessen Umgebung sind drei französische Missionäre ansässig, alle drei würdige Vertreter ihrer Nation und ihres Amtes. Sie empfingen uns mit grofser Herzlichkeit und bewirtheten uns mit selbstbereitetem Claret und Branntwein. Ihre Gemeinden sind nicht grofs, wachsen aber allmählich, und hier, wie an andern Orten, erfreuten sich die Patres der vollständigen Liebe und des Vertrauens ihrer Anhänger, was nicht überraschend ist, da sie diesen ihr Leben und ihre Arbeit geweiht und jeden Gedanken an Rückkehr in ihr Vaterland aufgegeben haben. Vor einigen Jahren versuchte ein vierter Missionär sich niederzulassen, ward aber von einer Anzahl räuberischer Soldaten angegriffen, gegen die er mit grofsem Mangel an Überlegung feuerte, wobei er einen Mandarin *tödtete*. Die Folge davon war, dafs er selbst fast zu Tode geschlagen und gemartert wurde. Man hätte erwarten können, dafs durch diesen Zwischenfall die Stellung der drei andern Missionäre unhaltbar geworden wäre: aber es gereicht sowohl den Chinesen als den Missionären zur Ehre, dafs er ihnen keinen Eintrag that.

Die Missionäre erzählten uns, dafs die Solon-Mandschus, welche die Hügel des Nordens bewohnen, noch so wild wie vor 200 Jahren sind, wo sogar die Weiber wie Männer reitend und jagend geschildert werden. Während wir in Hulan waren, kamen drei Chinesen als der Rest eines Trupps von 13 Mann zurück, die nach offizinellen Wurzeln in den Bergen gesucht hatten und bis auf die erwähnten Drei von den Solons ermordet worden waren.

Ein bis zwei Tagereisen von Pa-yen-shu-shu beginnt die Bodenkultur abzunehmen. Das Erdreich ist morastig, von Reihen wellenförmig lagernden Sandes unterbrochen, ein armer Boden, dessen von der Regierung geforderter Preis keine Käufer anlockt. Zwischen Pei-yang-mu, dem Ort, wo die Landstrafse von Kirin den Sungari überschreitet, und San-sing, etwa 120 Meilen lang, ist der Landbau spärlich und schlecht; doch liegt noch viel gutes Land brach.

Der nächste Ort von Bedeutung war San-sing, welches am rechten Ufer des Sungari auf einem Strich Landes zwischen den Flüssen Hurka oder Mutan Chiang und Wu-Kung liegt, von welchen der erstere etwa 150 yards breit ist; noch eine Meile unterhalb des Zusammenflusses sieht man seine klaren Wasser neben denen des trüben Sungari fliefsen. Der Wu-Kung vereinigt sich mit dem Sungari etwa eine Meile weiter westwärts, am Fufse einer steilen Hügelkette entlang strömend. Er ist etwa 50 yards breit und war zur Zeit unseres Dortseins 10 F. tief, obgleich er öfters seicht genug ist, um ihn durchwaten zu können. Sansing liegt etwa 150 Meilen oberhalb des Ortes, wo sich der Sungari mit dem Amur vereinigt, und 300 Meilen von Khabarofka, der Hauptstadt der russischen Seeprovinz. Es führt keine Strafse am Sungari entlang; aber der Strom ist hier noch sehr sehr tief und für grofse Barken schiffbar. Die Autoritäten erlauben es den Einwanderern aus dem Süden nicht, sich unterhalb San-sing anzusiedeln, und der Handel von diesem Platz nach den russischen Stationen am Amur ist entmuthigt, was sehr zu bedauern. Der Amur ist der natürliche Ausfuhrweg der fruchtbaren Distrikte nördlich von Kirin, und ständen die russischen und chinesischen Beamten, oder vielleicht besser gesagt, die russische und die chinesische Regierung auf ganz freundlichem Fufs, so würde sich ein für beide Länder werthvoller Handel leicht entwickeln. Diesen grofsen Wasserweg in ihr Land zu bewachen, haben die Chinesen ein Fort ca. 7 Meilen unterhalb der Stadt an einem Punkt errichtet, wo der Sungari sehr schmal ist. Das Fort ist mit 5 guten Kruppgeschützen und den neuesten und theuersten Bomben ausgerüstet. Eine Anzahl Soldaten waren in dem Fort im Dienst; aber die Mehrzahl der Besatzung ist in einer benachbarten Goldmine der Regierung beschäftigt.

In San-sing versuchten wir, die Bekanntschaft der Yü-p'i-Jatzu oder Fischhauttataren zu machen, welche von Lachshaut gefertigte Kleider tragen. Sie haben sich jetzt aber 100 Meilen den Sungari abwärts zurückgezogen, und da sie nur im Winter nach San-sing kommen, um Einkäufe zu machen, so bekamen wir keine zu Gesicht.

Von San-sing reisten wir am rechten Ufer des Mutan Chiang bis Ninguta, etwa 170 Meilen südwärts. Die Scenerie den Flufs hinab mufs im Sommer reizend sein; er windet sich in einem tiefen Thale zwischen eichenbewaldeten Bergen, die meist bis an das Ufer heranreichen, während sich im Osten eine Bergkette erhebt, deren Gipfel mit hohen Tannenwäldern gekrönt sind, und die Wasserscheide zwischen dem Hurha und dem Usuri bilden. Der Fall des Flusses ist nicht stufenweise, und haben wir auf der ganzen Länge seines Laufes auch keine Stromschnellen bemerkt. Die Durchschnittsbreite beträgt 100—150 yards, die Tiefe wechselt zwischen 5 und 10 F., so dafs es keine Furthen giebt. Gelegentlich theilt er sich in 3 bis 4 Kanäle, die durch diese gebildeten Inseln sind mit Weiden bewachsen, was den malerischen Reiz des Thales noch erhöht. Die Strafse, welche vor ca. 7 Jahren, wie es scheint, zu militärischen Zwecken, gebaut ward, folgt dem alten Maulthierpfad und ist schwerlich für Wagenverkehr geeignet. Sie überschreitet eine ununterbrochene Reihe von Gebirgsrücken, von welchen einige sehr steil, so dafs der Bau nicht ohne Unglücksfälle abging. Zwischen den Bergketten liegen Moräste, die stellenweise chaussirt und überbrückt wurden; aber die Brücken sind theilweise eingestürzt, und der Sumpfboden hat an manchen Stellen die Strafse verschlungen. Aufserdem bilden die Hänge selbst oft einen zusammenhängenden Morast wegen der vielen Quellen, die dort entspringen. Hätten nicht die ersten Winterfröste begonnen und die Oberfläche gefestigt, so wäre dies für uns ein sehr schwieriger Weg gewesen.

40 Meilen von San-sing machten wir in Wei-tzu Ho Halt, von wo der Maulthierpfad beginnt, den der heldenmüthige Mr. Venault bei seiner denkwürdigen Reise für Auffindung des im Jahre 1850 ermordeten Mr. de la Brunière einschlug. Bis nach Wei-tzu Ho ist fast überall Landbau; aber weiter südlich sind die Thäler dafür zu enge und fast unbewohnt. Auf ca. 100 Meilen Entfernung sind die einzigen Behausungen die von militärischen Aufsenposten, jeder aus 15 bis 20 Mann bestehend, denen es obliegt, die Post zu befördern und, wenn nöthig, Räuber einzufangen. Sie werden theils von San-sing, theils von Ninguta aus gesandt.

Diejenigen, welche Mr. Ravensteins Werk: „Die Russen am Amur", gelesen haben, mögen sich an folgenden Passus in Mr. de la Brunière's Brief erinnern:

„Gegen Ende September bei herannahendem Winter zeigt sich eine Art Fisch, Tamaha genannt, im Amur und Usuri. Er kommt in Zügen von Tausenden von der See und wiegt 10 bis 15 Pfund; die Form und besonders der Geruch seines Fleisches liefsen in ihm eine kleinere Art von Lachs vermuthen. Gott in seiner väterlichen Fürsorge selbst für die, die ihn nicht verehren, giebt ihn den armen Einwohnern des Landes als ein vorzügliches Präservativ gegen die Strenge des Winters. Ich konstatire, was ich aus Erfahrung kennen gelernt, dafs ich ohne Wein und ohne Mehl, und nur von ein wenig Hirse und einem Stück getrockneten Fisches mich während weniger bei einer andauernden Kälte von 51° Fahrenheit, ja zeitweise sogar, 5° F. gelitten habe, als im Süden von Liao-tung bei besserer Nahrung und einer Temperatur von wenigen Graden unter Null".

Zufällig war es gerade die lebhafteste Zeit des Lachsfanges, als wir das Thal passirten. Die hauptsächlichsten Nebenflüsse des Mutan Chiang waren voller Reusen aus Flechtwerk, an welchen Fässer mit kleinen Oeffnungen angebracht waren. Wenn ein Zug von Fischen hinaufschwimmt, füllen sich diese Fässer in kurzer Zeit mit einer dichten Menge von Lachsen, die so schnell als möglich mit Haken herausgeholt werden. In wenigen Minuten haben wir ganze Bootladungen ans Land gebracht. Die Traufen der Häuser sind in dieser Zeit mit Tausenden von Fischen zum Trocknen an der Sonne gehangen, die gekocht eine gute Mahlzeit liefern.

Bei der 8. Station von San-sing, ca. 20 Meilen nordwärts von Ninguta, rasteten wir einen Tag in Yeh-ho, wo die Ninguta-Garnison liegt und die Strafse über die Berge nach Lake Hinka und nach der russischen Ansiedlung von Nikolsk beginnt. Zwischen den beiden Orten wird etwas Handel getrieben, der sich zu heben scheint. Etwa 13 Meilen weiter macht der Mutan Chiang eine Biegung nach Westen, und dort ist es, wo die Strafse ihn überschreitet. Sieben Meilen weiter am linken Ufer des Flusses liegt Ninguta.

San-sing ist, wie es sich bei der geringen Ermuthigung, die dem Ansiedler zu Theil wird, nicht anders erwarten läfst, keine blühende Stadt; dagegen schreitet Ninguta sehr vorwärts. Das Thal des Mutan Chiang erweitert sich von Yeh-ho ab beträchtlich, so dafs Ninguta wirklich im Zentrum einer ausgedehnten, reich bewässerten und fruchtbaren Ebene liegt. Zwischen San-sing und Ninguta wird wenig Handel getrieben, obgleich der Strom den ganzen Sommer über für grofse Böte schiffbar ist. Wie wir hörten, kommen jährlich nur 3 bis 4 mit irdener Waare und zerbrechlichen Artikeln befrachtete Böte von San-sing, die mit Melonen und frischen Vegetabilien beladen zurückkehren. Dagegen kann der Handel von Ninguta mit Hunchun, an der andern Seite des Flusses gelegen, bedeutend genannt werden, da hier wenig Landbau getrieben wird, und der Ort, was Mehl, Wein und andere Lebensbedürfnisse anbelangt, fast ganz von Ninguta abhängig ist.

In Ninguta fanden wir eine Kultureinrichtung, wie man sie schwerlich an solch abgelegenem Ort erwarten sollte — ich meine ein Telegraphenbureau. Mehr zu militärischen als zu Handels- und allgemeinen Zwecken sind die Chinesen eifrig bestrebt, die Grenzstationen mit Peking durch Telegraphen zu verbinden. Ein solches Bureau war gerade wenige Tage vor unserer Ankunft auch in Hunchun eröffnet worden, und die Leitung sollte noch während der Saison zwisch San-sing und Ninguta hergestellt werden. Wir trafen zwischen Kirin und Tsitsihar einen Offizier, der beauftragt war, eine Linie zwischen Kirin und Aigun am Amur zu beaufsichtigen, die auch in nächster Zeit eröffnet werden sollte. Es scheint, als mache man den zweiten Schritt zuerst, wenn man Telegraphen eher errichtet, als Postverbindung; aber vom chinesischen Standpunkt aus spricht alles zu Gunsten der Telegraphen, da die Kaufleute die Linie viel benutzen und so die Kosten decken helfen.

Hunchun liegt an der Landstrafse, ca. 180 Meilen südlich von Ninguta. Wir gingen am 28. Oktober einige Meilen unterhalb der Stadt an das rechte Ufer des Mutan Chiang. Das Wetter war bisher milde gewesen, wurde nun aber kälter und kälter. Bei unserer Abreise am 29. Oktober zeigte das Thermometer 11° F., und von diesem Tage an bis zu unserer Rückkehr nach Mukden variirte es von 11° bis 14° F. Die Tage waren sehr kurz, so dafs wir uns vor Tagesanbruch und selbst vor dem Morgengrauen auf den Weg machen mufsten. Wir bekleideten uns, wie unsere Wagenführer mit langen Schafsfellgewändern, die bis auf die Fersen hinabgingen, mit Fuchspelzmützen, welche Ohren und Nacken bedeckten, und auf dem Wagen zogen wir über Stiefel und Hosen weite Stulpenstiefel aus Schafsfell. Glücklicherweise fiel wenig Schnee, sonst wären wir sehr aufgehalten worden; so aber brauchten wir nur 9 Tage von Ninguta nach Hunchun. Die Strafse ist viel besser als die von San-sing. Etwa 55 Meilen von Ninguta überschritten wir den Gebirgszug, welcher das Thal des Mutan Chiang von dem Becken des T'umên trennt. Er ist 1460 Fufs hoch und mit dichtem Wald, hauptsächlich Birken und Tannen, bestanden; unter letzteren war ein Baum mit efsbaren Früchten besonders bemerkenswerth. Nachdem wir noch zwei steile, aber nicht sehr hohe Bergrücken überschritten — beide unter 800 Fufs —, kamen wir an den Kaya-ho, einen hier 50 Yards breiten Zuflufs des T'umên. Indem wir ihn zur Rechten liefsen, gelangten wir über drei andere Berge an einen andern Zuflufs, Wang-ching genannt, worauf wir den T'umên, etwas unterhalb seiner Vereinigung mit dem Kaya Ho, gerade in der Mitte seiner Biegung erreichten.

Die Stelle, wo wir zuerst an den T'umên oder, wie ihn die Chinesen nennen, an den Kauli Chiang gelangten, ist ein Bassin von mehreren Meilen im Durchmesser, ganz von Bergen umgeben, welche den Eindruck machen, als hätten sie auch einst im See gelegen; denn ringsum am Fufs der Hügel sieht man die Überreste früherer Ufer, wie im Jhelum-Thale in Kaschmir, und kleine vereinzelte Erhebungen in der Mitte sehen aus, als wären sie einst Inseln gewesen. Der Strom hat seinen Abflufs aus diesem Bassin durch einen felsigen Hohlweg gefunden, dessen Felswände dem Wasser so nahe stehen, dafs kaum ein Wagen am Ufer passiren kann. Weiterhin erweitert sich das Thal, und überall wird Ackerbau getrieben. An der andern Seite des Flusses ist Korea, und wir konnten viele Felder und die von einer beträchtlichen Mauer umgebene Stadt Ta-wen-chang sehen. Die Jesuitenpatres haben ihre Eindrücke bei ihrer Ankunft an den Ufern des T'umên beschrieben und gesagt, dafs auf der einen Seite nichts als Wald und wilde Thiere sei, während die andere dem Blicke Alles darbiete, was Kunst und Industrie im best kultivirten Reiche hervorbringen können. Sie sahen Städte mit Mauern und stellten die Lage von vier derselben an der koreanischen Nordgrenze fest. (Schlufs folgt.)

Süd-Amerika.

Von der argentinisch-brasilianischen Grenzkommission. Die „Rio-Blätter" berichten, dafs Baron von Capanema, der Präsident der brasilianischen Grenzkommission, welche ernannt worden, um auf Grund früherer Verträge in Gemeinschaft mit einer argentinischen Kommission die Grenze zwischen beiden Ländern im Missionesgebiet endgiltig festzustellen, vom Ministerpräsidenten Cotegipe auf telegraphischem Wege seine Entlassung verlangt habe, und zwar weil die Argentiner den östlichen Pepiri an Stelle des von Brasilien als Grenze angenommenen westlichen Pepiri als Grenzflufs beanspruchten. Auch soll der Oberst Cunha Mattos im Militärklub von Rio einen Brief Capanemas vorgelesen haben, nach welchem in der Grenzkommission arge Zwistigkeiten, die leicht zu einem Kriege zwischen Brasilien und Argentinien führen können, ausgebrochen sind. Die „Argentinische Post" hält diese Nachrichten aber für unwahr, da dem dortigen Ministerium von einem derartigen Streitfalle in der Grenzkommission nichts bekannt sei und beide Regierungen sich bestrebten, das zwischen ihnen herrschende gute Einvernehmen aufrecht zu erhalten. Jene Sensationsnachrichten aus Rio schienen lediglich erfunden worden zu sein, um dem verhafsten Ministerium Cotegipe Schwierigkeiten zu bereiten.

Ausstellung in Paraná. In allen Industriezentren der argentinischen Republik herrscht schon seit Monaten das regste Leben, um die am 1. Oktober zu eröffnende Ausstellung zu beschicken. Laut Nachrichten des Direktors des argentinischen Propagandabüreaus, Herrn Ernst Buchmann in Berlin, werden folgende deutsche Firmen die Ausstellung in Paraná beschicken: E. Jacob & Co., Berlin, Maschinen für Butterfabrikation; Fiedler & Faber, Lindenau-Leipzig, Holzschneidemaschinen; G. von Cölln, Hannover, Modell einer transportablen Eisenbahn; E. Lange & Berg, Hamburg, Uhren und Instrumente; Gustav Pickhard, Bonn, Stahldraht; Karl Kästner, Leipzig, Geldschränke; Hinstorff, Wismar, Bücher; W. Ritter, Bielefeld, Metallartikel. Aufser diesen dürften sich noch verschiedene andere Industrielle zur Betheiligung ent-

schliefsen. (Bericht des Vereins zum Schutze germanischer Einwanderung in Buenos Aires.)

Die wirthschaftliche Entwickelung Brasiliens. Nach dem letzten Rechenschaftsbericht des Ackerbauministers sind seit der Promulgation des Aktiengesetzes vom 4. November 1882 nicht weniger als 125 Aktiengesellschaften in Brasilien entstanden, deren Gesammtkapital sich auf 269929:200$000 Rs. oder 539858400 *M*, der Milreis mit 2 *M* berechnet, beläuft. Davon kommen auf die Provinz Pará 8, auf Maranhão 1, auf Pernambuco 8, auf Bahia 2, auf Rio de Janeiro 106, auf Minas Geraes 5 und auf Rio Grande do Sul 5. Dieselben vertheilen sich auf folgende Geschäftszweige:

Eisenbahnunternehmungen	14	mit	51 356 200	Milreis Kapital
Kreditbanken	13	„	87 400 000	„ „
Versicherungsgesellschaften	13	„	32 500 000	„ „
Pferdebahnunternehmungen	13	„	25 600 000	„ „
Webereien	15	„	12 310 000	„ „
Schifffahrtsgesellschaften	5	„	11 800 000	„ „
Landwirthschaftliche Etablissements	1	„	8 000 000	„ „
Minenunternehmungen	6	„	6 900 000	„ „
Pochwerke	9	„	6 300 000	„ „
Docks	2	„	6 000 000	„ „
Einwanderungsgesellschaften	5	„	5 008 000	„ „
Wasserleitungsunternehmungen	2	„	3 700 000	„ „
Telegraphen und Telegraphenanlagen	4	„	3 350 000	„ „
Fabrikunternehmungen	6	„	2 878 000	„ „
Baugesellschaften	3	„	2 672 000	„ „
Diverse	24	„	3 660 000	„ „
Total	135	mit	268 934 200	Milreis Kapital

Am 1. Januar bezifferte sich die Länge der in Brasilien in Betrieb und in Bau befindlichen, sowie der trassirten Eisenbahnen auf 12957 km. Es waren nämlich:

in Betrieb 7670 km, in Bau 1631 km, trazirt 3656 km, zusammen 12957 km.

Unter den in Betrieb befindlichen Bahnen kamen 1354 km auf breitspurige Konstruktion ($1_{,60}$ bis $1_{,40}$ m), alle andern 11603 km sind schmalspurig mit $0_{,60}$ bis $1_{,06}$ m zwischen den Schienen.

Von den obigen Ziffern, welche die Gesammtlänge der Bahnen Brasiliens in km ausdrückt, kamen

auf Staatsbahnen	4 683 km
„ Provinzialbahnen	570 „
„ Privatbahnen, für welche der Staat Zinsgarantie geleistet	2 776 „
„ Privatbahnen, für welche die Provinzen Zinsgarantie geleistet	2 569 „
„ Privatbahnen, welche ohne Zinsgarantie gebaut worden	2 267 „
„ das Schienennetz in der Hauptstadt Rio de Janeiro	92 „
Zusammen	12 957 km.

„Englands Handel mit der argentinischen Republik." Unter diesem Titel veröffentlicht das „British Trade Journal" folgende Mittheilungen: Unser Handel mit der argentinischen Republik nimmt stetig zu, und unsere Fabrikanten werden gut thun, diesem Markte ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. In runden Summen angegeben beziffert sich unser Export nach diesem Markte (in £) auf:

1882	1883	1684	1885	1886
4 166 717.	4 904 082.	5 810 711.	4 660 460.	5 190 577.

Einer der Hauptexportartikel besteht in Baumwollenstoffen, von welchen 1886 nicht weniger als für 485219 £ nach Argentinien versandt wurden. Die exportirten rohen und verarbeiteten Metalle repräsentiren einen Werth von 982364 £, Eisen- und Stahlwaaren 123573 £, Eisenbahnen und anderes Transportmaterial 177585 £. Der Werth der ausgeführten seidenen und wollenen Stoffe beziffert sich auf 20602 £ bezw. 646297 £. Auf „Diverse" entfallen 204539 £.

Die nordamerikanischen Fabrikanten strengen sich sehr an, den Handel auf diesem Markte zu gewinnen, und die Argentiner kommen ihnen hierbei entgegen. Ein Auskunftsbüreau der argentinischen Republik ist in Fultonstreet 160 zu New York eröffnet worden und steht unter dem Schutze der argentinischen Regierung. Die Republik zeigt eine erstaunlich rasche und günstige Entwickelung, welche durch die Ziffern des Aufsenhandels in günstigster Weise illustrirt werden.

Die Musterausstellung argentinischer Landesprodukte in der Berliner Waarenbörse am 27. Oktober 1887. Die von Jahr zu Jahr zunehmenden Handelsbeziehungen zwischen der Argentinischen Republik und Deutschland haben die erstere veranlafst in Berlin ein Informationsbüreau unter der Direktion des Herrn Ernst Bachmann einzurichten, welches Auskunft über Preise, Bezugsquellen usw. zu ertheilen hat.

Nachstehende statistischen Angaben, welche wir Hamburgs Schiffahrt und Handel 1886, dem Hauptstapelplatze für die Ein- und Ausfuhr beider Länder entnehmen, möge die Bedeutung Argentiniens für den deutschen Handel veranschaulichen.

Die Einfuhr von Argentinien in Hamburg betrug 1886: 34 915 100 kg im Werthe von 24 993 430 *M*, von dieser sind besonders hervorzuheben:

Rohe Rofshäute	3 472 500 kg	im Werthe von	3 001 960 *M*
Trockene u. gesalzene Rindshäute	1 528 700 „	„ „ „	1 656 410 „
Schaf- und Ziegenfelle	1 518 400 „	„ „ „	1 944 280 „
Rohe Schafwolle	10 478 300 „	„ „ „	15 128 610 „

Die Ausfuhr nach Argentinien betrug dagegen im Ganzen 44 158 600 kg, von denen besonders hervorzuheben sind:

Bier	mit 2 352 200 kg	Papier	mit 2 183 500 kg
Malz	„ 1 966 800 „	Hohlglaswaaren und Demijohns	„ 4 936 100
Fliesen	„ 6 079 800 „		
Stahldraht	„ 1 172 200 „	Nähmaschinen u. andere Maschinen	„ 2 130 200
Baumwollenwaaren	„ 1 099 900 „		

Um von den wichtigsten Produkten Argentiniens den Importeuren Muster zu zeigen, hat das Amtliche Informationsbüreau in einer Koje der Berliner Waarenbörse Proben von Wollen, Zerealien und Fleischkonserven ausgestellt und bei Eröffnung der Ausstellung die Vertreter der Presse zur Probe der argentinischen Fleischkonserven eingeladen.

Die ausgestellten Muster enthielten 20 Wollsorten, 40 verschiedene Sorten von Getreide- und Ölfrüchten, 1 Hammelfell, 1 Schaffell, 1 Nutriafell, 1 Ochsenhaut, 1 Schwanenpelz, 1 Kuhhaut, 1 Hirschhaut, 1 Pferdemähne und Proben der Kammerich'schen Fleischprodukte.

Nach Besichtigung der uns noch von der Südamerikanischen Ausstellung des vorigen Jahres hinlänglich bekannten Muster wurde ein Frühstück servirt, bei welchem Kammerichs neueste Fleischkonserven „Boiled beef", sowohl kalt als auch gekocht, sowie die konservirten Ochsenzungen derselben Firma einer Probe unterworfen wurden. Dem Boiled beef in kalter Form konnten wir keinen Geschmack abgewinnen, dagegen mundete das gekochte leidlich, nur war das Fleisch zu sehr zerkocht; die Ochsenzungen waren dagegen äufserst schmackhaft. Herr E. Bachmann hob in kurzer Rede die Bedeutung Argentiniens für den deutschen Handel hervor und machte namentlich auf die wichtigsten Produkte: Schafwolle, Zerealien, Fleischkonserven, Mineralien und edle Hölzer aufmerksam; er hoffe, dafs durch die vorgeführten Proben sowie durch das unter seiner Leitung stehende Institut die Handelsbeziehungen mit Deutschland beträchtlich gehoben werden würden. Herr Dr. Brendel, der viele Jahre in Montevideo gelebt, dankte Herrn E. Bachmann für die freundliche Einladung und sprach die Hoffnung aus, dafs durch das Beziehen des billigen Fleisches aus Argentinien auch der europäische Arbeiter in die Lage kommen möge, sich besser verpflegen zu können.

Auch wir, die wir seit 10 Jahren uns bemühen, die Beziehungen zwischen Deutschland und Süd-Amerika in jeder Weise zu heben, können nur wünschen, dafs sich der Verkehr mit diesem an Vieh, Zerealien, Mineralien usw. so reichem Lande zu einem recht regen und lebhaften gestalten möge.

Australien und Südsee.

Ausstellung in Adelaide. (Originalbericht). Die Ausstellung hat für unsere Kolonie einen ungemein günstigen Verlauf, so dass die besten Freunde derselben in ihren Erwartungen *weit übertroffen* wurden. Die Anzahl der Besucher ist auch sehr befriedigend und betrug während der ersten zwei Monate über 300000. Tausende von Besuchern kommen aus den anderen Kolonien, da die Eisenbahnverbindung zwischen Adelaide, Melbourne und Sydney das Reisen jetzt ungemein erleichtert. Die Ausstellung ist wegen ihrer Gröfse, der Mannigfaltigkeit der Waaren und der schönen, kostspieligen, zugleich praktischen Aufstellung derselben wirklich sehenswerth. Reisende, welche Europäische Ausstellungen besuchten, sagten mir, dafs die hiesige jenen nicht nachstehe. Aufser den Kolonien Süd-Australien, Viktoria und Neu-Süd-Wales sind Grofs-Britannien, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Johore und die Seychellen-Inseln amtlich, seitens der Regierungen, vertreten. Aussteller von Deutschland haben einen Raum von ungefähr 8000 bis 9000 Quadratfufs engagirt. Die deutschen Ausstellungsobjekte sind sehr gut und schön, verlieren jedoch dadurch, dafs sie über den ganzen Ausstellungskomplex vertheilt sind. Die Vertheilung des Raumes an die Aussteller der nicht amtlich vertretenen Länder erfolgte durch die englische Commission in London, und sind somit, wie schon gesagt, die zur Ausstellung gelangten Waaren nicht einheitlich aufgestellt und machen daher nicht den gebührenden Eindruck. Die deutschen Ausstellungsobjekte hätten in einer Abtheilung vereinigt, jedenfalls einen, den deutschen Handelsinteressen günstigeren Einflufs geübt. Die von deutschen Ausstellern gesandten Sachen bestehen hauptsächlich aus Pianos, Bieren (sehr reichhaltig), Porzellan- und Glas-Waaren, Parfümerien, Zuckerwaaren, Eisenwaaren, Teppichen, Manufakturwaaren, Geräthen und Werkzeugen, Galanteriewaaren, Gummiwaaren, Farben, Tapeten, Möbeln.

Leider wird dem Handel mit dieser Kolonie seitens des neuen, kürzlich ans Ruder gekommenen Ministeriums neue Schwierigkeit bereitet. Dasselbe legte dem Parlamente einen sehr erhöhten Einfuhr-Zoll-Tarif zur Berathung vor, der auch allem Anschein nach genehmigt werden wird. Bei den letzten Wahlen im April, errangen die Schutzzöllner einen bedeutenden Sieg und die eben erwähnte Vorlage, die Einfuhrzölle auf die gleiche Höhe derjenigen unserer Nachbarkolonie Viktoria hinaufzuschrauben und, wenn möglich, dieselben in vielen Punkten zu übertreffen, ist die Frucht dieses Sieges.

Briefkasten.

— Herr R. O. Lohedane, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Rosario" ist am 21. Oktober Nachmittags von Montevideo via Pernambuco nach Europa abgegangen. „Ceara" hat rückkehrend am 24. Oktober Dover passirt. „Rio" ist am 26. Oktober Vormittags von Pernambuco via Lissabon nach Europa abgegangen. „Pernambuco" ist ausgehend am 24. Oktober Vormittags in Montevideo angekommen. „Desterro" ist am 25. Oktober Mittags von Bahia nach Europa abgegangen. „Hamburg" ist rückkehrend am 25. Oktober Nachmittags in Lissabon angekommen und am 26. Oktober Vormittags nach Hamburg weitergegangen. „Catopinas" ist ausgehend am 24. Oktober Nachmittags in Bahia angekommen. „Curityba" ist ausgehend am 24. Oktober in Lissabon angekommen und am 26. Oktober Mittags nach Brasilien weitergegangen. „Olinda" hat ausgehend am 22. Oktober 6 Uhr Nachmittags Dover passirt, ist am 27. Oktober Vormittags in Madeira angekommen und am Nachmittag nach dem La Plata weitergegangen. „Paranagua" hat ausgehend am 28. Oktober 10 Uhr Morgens Dover passirt. „Corrientes" ist ausgehend am 27. Oktober Nachmittags in Montevideo angekommen.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

600. Ein bedeutenderes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Antwerpen sucht die Vertretung eines ersten russischen Flachshauses. Offerten erbeten unter L. L. 540 an die Deutsche Exportbank.

601. Eine leistungsfähige Sommerfelder Tuchfabrik sucht einen anerkannt tüchtigen Vertreter für Frankfurt a./M. resp. einen solchen, der kommissionsweise die Muster der Fabrik auf die Reise nach Süd-Deutschland und die Schweiz mitnehmen würde. Offerten erbeten unter L. L. 541 an die Deutsche Exportbank.

602. Eine leistungsfähige deutsche Lederfabrik sucht für ihre Spezialitäten Kalbleder, braun und gewichst, mit gröfseren Abnehmern im Auslande in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 542 an die Deutsche Exportbank.

603. Leistungsfähigen deutschen Fabrikanten, welche in Tunis noch nicht vertreten sind, können wir daselbst einen tüchtigen und zuverlässigen Agenten nachweisen. Anfragen unter L. L. 543 an die Deutsche Exportbank.

604. In Folge einer Nachfrage aus Rumänien ersuchen wir leistungsfähige deutsche Kartoffel-Stärkefabriken um Einsendung ihrer Adressen resp. Preislisten unter L. L. 544 an die Deutsche Exportbank.

605. Eine leistungsfähige Pforzheimer Fabrik von Gold- und Silberwaaren sucht ihre Beziehungen nach dem überseeischen Auslande auszudehnen und wünscht zu diesem Zwecke mit soliden Importeuren resp. Agenten in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 545 an die Deutsche Exportbank.

606. Ein respektabler Geschäftsmann in Warschau, welcher daselbst eine Schirmfabrik betreibt, ist gezwungen, seine fertige Waare vom Auslande zu beziehen und wünscht mit ersten, leistungsfähigen deutschen Schirmfabriken in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 546 an die Deutsche Exportbank.

607. Leistungsfähigen deutschen Lampenfabrikanten, welche namentlich Fabrikate billigeren Genres herstellen und in Spanien noch nicht vertreten sind, können wir für Barcelona einen tüchtigen Agenten nachweisen. Offerten erbeten unter L. L. 547 an die Deutsche Exportbank.

608. Für Barcelona wird von einem äufserst tüchtigen und zuverlässigen Agenten die Vertretung einer Papierfabrik gesucht, welche in schwarzem Tonpapier besonders leistungsfähig ist. Muster steht zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 548 an die Deutsche Exportbank.

609. Eine deutsche Fabrik, welche Maschinen für Chokolade- und Zuckerwaarenfabriken, sowie alle Formen und Geräthe für diese Branche anfertigt, wünscht mit ausländischen Importeuren in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 549 an die Deutsche Exportbank.

610. Ein Stockholmer Haus wünscht mit respektablen, namentlich überseeischen Abnehmern für prima Schwedische Sicherheits-Zündhölzer in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 550 an die Deutsche Exportbank.

611. Die Herren Allfeld & Egloff in Nürnberg theilen uns mit, dafs sie das Hopfengeschäft von Joseph Kann junior in Nürnberg übernommen haben, aus welchem der letztere in Folge andauernder Krankheit ausgeschieden ist.

C. G. W. KAPLER,

Maschinenfabrik für Mühlenbau,

BERLIN N., Linienstrafse 127.

Diplom I. Klasse, Augsburg 1886,

empfiehlt sich zur Ausführung von **kompletten Mühlen Anlagen** und **Mühlen-Umbauten** nach den neusten bewährtesten Systemen.

Specialität:

— Sämmtliche Müllereimaschinen. —

Schrot- und Ausmahl-Walzenstühle für Roggen- und Weizen-Müllerei, **komb. Getreide-Reinigungs-, Spitz- und Poliermaschine,** Dismembratoren als Ersatz für Mahlgänge usw., usw., usw., Turbinen und **Wasserräder** unter Garantie solidester Ausführung und bester Leistung.



Erste Referenzen. [129] Prospekte gratis.

Neu! Sensationell Neu!

ist das

Tambourin-Accordeon

Patent-A. Nr. 31529.

Dieser Artikel, einzig in seiner Art, bietet durch seine Neuheit für Absatz höchste Chancen. *Muster gegen 8 Mark.*

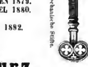
Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik, Klingenthal (Sachsen). [111]

---

13 erste Preis-Medaillen:

LONDON 1862. KIOTO (Japan) 1875. KOPENHAGEN 1879.
MOSKAU 1872. PHILADELPHIA 1876. DRESDEN 1879.
WIEN 1873. BERLIN 1878. BRÜSSEL 1880.
SYDNEY 1879. MELBOURNE 1880.
PORTO ALEGRE 1881. NÜRNBERG 1882.

Marke für feinste Zeichenstifte. Fabrik-Marke: Marke für mechanische Stifte.



Grossberger & Kurz.

(Fabrik gegründet 1855.)

Feinste Anker-Bleistifte, feine, mittelfeine und billige Bleistifte; Farbstifte und mechanische Stifte in allen Arten und Qualitäten.

Schwanhäusser, vorm. Grossberger & Kurz, NÜRNBERG. [27]

Grusonwerk

50 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 12000000 KILO

Magdeburg-Buckau.

Specialität: Hartgussfabrikation,

empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (*Melbourne, Bdb. Amsterdam, Madrid, Mailand,* I. Preise) als Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.
Excelsior-Mühlen. (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- und Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. **47 Prämien.** Gesammtabsatz über 7700 Stück.

II. **Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als: **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgussweichen* und **Weichen** mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme
Hartgussräder nach mehr als 90 Modellen *fertige Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Teffsen prämiirt* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Roststäbe, schmiedbarer Guss, Rothguss** und **Phosphorbronze** nach Modellen gegossen. **Lagermetall** (Composition). **Gussstücke** jeder Art, **Schmiedestücke** aus **Stahl** und **Flusseisen** etc.

50 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

Dampffabrik für Theater-Parfümerie

Parfumerie théâtrale

(Dampfkessel und Gasmotorbetrieb)

von

L. LEICHNER, Berlin, S.W., Schützenstrafse 31.

Hervorragendste Bezugsquelle für alle Gattungen **Parfümerieen, Extraits, Gesichtspuder** (*Poudre grasse de Leichner*), **Theater- und Tagesschminken, Fettschminken** (*Stage-Paints*), **Haarfärbemittel, Goldhaarwasser** usw. usw. [124]

Auf allen Ausstellungen den ersten Preis!

L. Leichner, Parfümeur, Chemiker, Königl. belg. Hoftheater-Lieferant.

FRIEDR. SCHILLING,

Pianofortefabrik in Stuttgart

empfiehlt als Spezialität für den **Export** die **vielfach prämiirten kreuzsaitigen Pianinos** in gediegener fachgemäfser Ausarbeitung unter Garantie zu möglichst billigen Preisen.

J. BRUNNER & Co.

Brüssel, 6 rue du Moniteur.

Agents de change.

Inkasso, An- und Verkauf von Werthpapieren

Melbourne Centennial Exhibition 1888/9,

den offiziellen Katalog betreffend.

Die Kommissäre der Melbourne 100jährigen Ausstellung haben mit den Druckereibesitzern **Mason Firth & Mr. Cutcheon in Melbourne** einen Vertrag über die Herausgabe des offiziellen Katalogs der Ausstellung abgeschlossen, wofür dieselben eine Prämie für all die Annoncen Privilegien zu zahlen haben. Die Kommission hat die Herren **Gordon & Gotch, St. Bride Street London** als ihre Agenten für die Annahme von Inseraten für England, den Kontinent und Amerika ernannt, von denen Prospekte und sonstige Informationen zu erhalten sind. Preise für beschreibende Text-Inserate der ausgestellten Gegenstände im Kataloge selbst sind von der Kommission auf 1 s die Zeile, und für den Raum von einem Zoll der einzelnen Spalte für Illustrationen auf 1 £ 1 s festgesetzt worden.

Mason Firth & Mr. Cutcheon,
51/3 Flinders Lane West-Melbourne. [163]

Anfragen bei Herren Gordon & Gotch werden in englisch erbeten.

Lokomotivfabrik KRAUSS & Co., Act.-Ges., München u. Linz a. D.



liefert: **Lokomotiven** mit Adhäsions- oder Zahnradbetrieb, normal- und schmalspurig, von jeder Leistung. Vortheilhaftes System. Tender-Lokomotiven für Hauptbahnen, Sekundärbahnen, Trambahnen, Bauunternehmungen, Industriegeleise, Bergwerkbetrieb. — **Andere Konstruktionen:** Dampf-Omnibusse, Lokomobilen, Dampf-Feuerspritzen, Dampf-Vacuumapparate zum Heben von Latrinenmasse usw. Dampf-Strafsenwalzen, Dampf-Draisinen, Dampf-Schiebebühnen, Lokomotiv-Krahne, Stationäre Dampfmaschinen. [120]

Patent-Vacuum-Eismaschinen

für Handbetrieb.

Fabriziren in jedem Klima in 2 Minuten Eis.

Kleine Kältemaschinen für 1/4 Pferdekraft zur Kühlung von Räumen, Wasser oder zur Eisfabrikation.



Hugo Pischon

BERLIN, W., Kronenstr. 22. [107]

Dampfschifffahrt des Oesterr.-Ungar. Lloyd in Triest.

Auszug aus dem Fahrplane
gültig für den Monat November 1887.

Fahrten ab Triest:

Ost-Indien und China, *via Suez-Canal* nach Hongkong über Brindisi, Port Saïd, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang und Singapore, am 18. November um 4 Uhr Nachm.;
mit Überschiffung auf eigene Dampfer:
in Suez nach Djeddah, Massaua, Hodeidah und Suakin;
in Colombo nach Madras und Calcutta.

Egypten, Freitag Mittags nach Alexandrien, über Corfu (Verbindung mit Port Saïd und Syrien).

Levante, Dienstag um 4 Uhr Nachmittags, nach Griechenland bis Smyrna; den 1., 15. und 29. über Fiume und den 8. und 22. direkt, nach Corfu, Syra, Piräus und Chios;
Mittwoch, jeden zweiten (9. und 23.) 6 Uhr Nachmittags, nach Thessalien bis Constantinopel; mit Berührung von Fiume, Corfu, Santa Maura, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Volo, Salonich;
Samstag 2 Uhr Nachmittags, nach Constantinopel, mit Berührung von Corfu und Piräus; ferner via Piräus nach Syra, Insel Candien und Smyrna; dann via Constantinopel nach den Häfen des Schwarzen Meeres;
jeden zweiten Samstag (5. und 19.) nach Syrien via Smyrna, und (12. und 26.) nach Thessalien via Piräus.

Dalmatien, jeden Montag, Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittags, (jeden Samstag via Spalato nach Metkovich);
jeden Samstag um 4 Uhr Nachmittags nach Metkovich direkt.

Istrien, Dienstag und Freitag um 7 Uhr früh nach Fiume über Pola etc.

Venedig, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um Mitternacht.

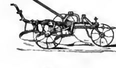
Ohne Haftung für die Regelmäfsigkeit des Dienstes während der Kontumaz-Mafsregeln.

Nähere Auskunft ertheilt die Kommerzielle Direktion in Triest und die General-Agentur in Wien, Schwarzenbergplatz Nr. 6. [46]

Aktien-Gesellschaft für den Bau Landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe und für Wagen-Fabrikation

H. F. ECKERT, Berlin O., Eckartsberg.

[37]



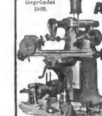
Aelteste und bedeutendste Fabrik dieser Branche in Deutschland.
Inhaberin der Königlich preufsischen silbernen Staats-Medaille für gewerbliche Leistungen.
Erste Preise auf allen Ausstellungen.
Export nach allen Welttheilen.
Kataloge in verschiedenen Sprachen und Preis-Kurante gratis und franko.

Spezialitäten:
Ein- und mehrschaarige Pflüge für alle Bodenarten, Pferderechen, Heupressen, Mühlen- und Futtermaschinen.



Spezialitäten:
Säemaschinen, Göpel, Dreschmaschinen, Lokomobilen und Dampfdreschsätze, Einrichtung von Brennereien und Stärkefabriken.

Gegründet 1869.



Alex. Geiger & Cie. Stuttgart

Werkzeugmaschinen-Fabrik.
Spezialität: **Fräsmaschinen** verschiedenster Art.
„ **Drehbänke.**
Revolver-Drehbänke.
Hobelmaschinen.

Erste Preise sämmtlicher beschickten Ausstellungen [137]

GOLDENE MEDAILLE

1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung

Billigste Preise — Billigste Preise!

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronze ausgeführt in den Größen für 7 bis 800 mm Rohrweite, ca. 45000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 0–150 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Gröfste **Einfachheit** der Konstruktion; sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge** und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren, leichtes **Auseinandernehmen**, wenn Reinigung nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar. [96]

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a.

---

14 Ehrendiplome und goldene Medaillen,

zuletzt auf der I. Internationalen Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst:

Ehrenpreis der Stadt Leipzig — goldene Medaille,

als allerhöchste, von keiner Konkurrenz erreichte Auszeichnung.

Kemmerich's Fleisch-Extrakt zur Verbesserung von Suppen, Saucen, Gemüsen etc.

Kemmerich's kond. Fleisch-Bouillon zur sofortigen Herstellung einer nahrhaften vorzüglichen Fleischbrühe ohne jeden weiteren Zusatz.

Kemmerich's Fleisch-Pepton, wohlschmeckendstes und leichtest assimilirbares Nahrungs- und Stärkungsmittel für Magenkranke, Schwache und Rekonvaleszenten.

Zu haben in den Delikatessen-, Drogen- u. Kolonialwaarenhandlungen, sowie in den Apotheken.
Man achte stets auf den Namen „Kemmerich".

General-Depositär der Kemmerich'schen Produkte
H. Julius Mayr, Antwerpen.

O. Th. Winckler, Leipzig,

[38]

Anstalt für
Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

EXPORT.

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch.
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.

H. DELIN, Berlin N., Lottumstrafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Flaschen-Spülmaschine mit Hand-, Fufs- und Kraftbetrieb mit und ohne Spritzventile, **Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen**, D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen. Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine**, M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, M. 4,00–11,00 p. Stück. **Saft- und Tinkturenpressen, Schänken, geaichte Mafse** und **Trichter** aus Zinn, Messing und Nickel, **Mafskannen**, aus starkem Pontonblech 5, 10, 15 Ltr., geaicht und ungeaicht, **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Abfüllhähne, Bierspritzhähne** mit und ohne Kierohr, **Spundventile etc.**

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]

Ein in **Melbourne** ansässiger **deutscher Kaufmann**, mit den Geschäfts- und Platz-Verhältnissen auf's Genaueste vertraut, offerirt sich leistungsfähigen Exporteuren zur Vertretung und Repräsentation speziell für die **Internationale Ausstellung.**

Adressen sub B. 154 an die Expedition dieser Zeitung.

Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im Deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 8. November 1887. **Nr. 45.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

Kaufmännische Vertretung der deutschen Aussteller in Melbourne betr.

Der Reichskommissar für die 1888er Jubiläumsausstellung zu Melbourne macht in § 11 der „Anweisungen zur Ausfüllung des Anmeldebogens“ bekannt, dafs denjenigen Ausstellern, welchen es an Verbindungen in Melbourne fehlt, eine Liste der zur Übernahme von Vertretungen bereiten Häuser von dem unterzeichneten Verein zur Verfügung gestellt wird.

Hierauf bezugnehmend, erklärt sich der unterzeichnete Verein zur kostenfreien Versendung einer solchen Vertreterliste an die deutschen Aussteller auf deren Verlangen bereit.

Berlin, 5. November 1887.
S.W., Kochstr. 27.

Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Die internationalen Ausstellungen zu Melbourne und zu Brüssel im Jahre 1888.

Angesichts der grofsen Zahl der neueren Ausstellungen läfst sich nicht verkennen, dafs bei vielen Industriellen eine gewisse Ausstellungsmüdigkeit eingetreten ist. Trotz dessen, und trotz der vielfachen Opfer, Arbeiten und Unannehmlichkeiten, welche die Ausstellungen für die an denselben Betheiligten im Gefolge führen, läfst sich doch andererseits nicht in Abrede stellen, dafs die internationalen Ausstellungen, in natürlicher Folge des gesammten internationalen Verkehrs- und Handelslebens, eine organische Institution desselben geworden sind, und als solche sehr wichtige Interessen geschaffen und mit einander in Berührung gebracht haben. Dadurch allein nur ist es zu erklären, dafs alle gröfseren Ausstellungen in neuerer Zeit, trotz aller dagegen geltend gemachten Bedenken, von allen industriellen Völkern stark beschickt worden sind. Das Streben, mit Hilfe grofser Ausstellungen das Absatzgebiet zu erweitern und dadurch die in allen Industriezweigen herrschende Überproduktion zu beseitigen, hat hierbei in hervorragender Weise mitgewirkt.

Im nächsten Jahre findet eine grofse Zahl von Ausstellungen statt, so u. A. in Barcelona, in München, Spezialausstellungen in Berlin, Wien, grofse internationale Ausstellungen in Melbourne und in Brüssel.

Gegenüber diesem embarras de richesses werden mehrfach Einwendungen und Bedenken erhoben, so dafs es wünschenswerth erscheint, die Stellungnahme der deutschen Interessenten gegenüber den gedachten Ausstellungen zu präzisiren. Da wir in erster Reihe die Interessen des deutschen Exporthandels zu berücksichtigen haben, so beschränken wir uns auf die Besprechung der bezüglich der beiden letztgedachten Ausstellungen in's Auge zu fassenden Interessen.

Es liegt ganz zweifellos im Interesse der deutschen Industrie, die Beziehungen zu den durch die Ausstellungen zu Sydney und Melbourne 1879 und 1880 sowie durch die Dampfersubvention erschlossenen australischen Märkten vermittelst einer sorgfältig ausgewählten Beschickung der 1888 er Ausstellung zu Melbourne zu pflegen und neue Anknüpfungen zu schaffen. Ebenso aber verlangt der Vortheil der deutschen Exportindustrie die Wahrung der Handelsbeziehungen zu dem belgischen Markte, welche durch die Ausstellung zu Antwerpen im Jahre 1885 eine kräftige Förderung und Festigung erfahren haben. Eine der deutschen Industrie schädliche Konkurrenz wird man bei näherer Betrachtung der Verhältnisse beider Länder in der Betheiligung Deutschlands an beiden Unternehmungen nicht erblicken können. Die gänzliche Verschiedenheit der beiden Marktgebiete schliefst dies völlig aus. Australien ist ein junges Kolonialland, welches seit kaum einigen Dezennien in den Kreis der civilisirten Staaten getreten ist, Belgien dagegen ist ein altes Kulturland, welches für durchaus andere Artikel Nachfrage hat. Ein näherer Einblick in die Ein- und Ausfuhrlisten beider Länder läfst dies klar erkennen.

Der schnell angewachsenen industriellen Bevölkerung Belgiens genügen die landwirthschaftlichen Erzeugnisse des eigenen Landes nicht. Dieses ist genöthigt, den Bedarf an Nahrungs- und Genufsmitteln durch Bezüge von dem Auslande zu decken. In Erwägung dieses Umstandes war die reiche Beschickung der Antwerpener Ausstellung durch Nahrungs- und Genufsmittel völlig erklärlich. Es dürfte daher keinem Zweifel unterliegen, dafs die deutsche Nahrungs- und Genufsmittelindustrie ebenso wie s. Z. in Antwerpen, in Brüssel in reicher Auswahl ausstellen wird. Im Anschlufs an diese Abtheilung werden — wie ebenfalls s. Z. in Antwerpen — alle die Spezialmaschinen, Apparate und Herstellungsverfahren, welche den Zwecken der Nahrungsmittelindustrie dienen, reichlich vertreten sein. Ein Land wie Belgien, welches namentlich eine so hoch entwickelte Textilindustrie zeigt, hat ferner fortgesetzt einen starken Bedarf für chemische Produkte, und so wird auch unsere chemische Industrie unter den in Brüssel vertretenen Gewerbszweigen in erster Reihe stehen. Für Musikinstrumente aller Art; für feinere, wie gewöhnlichere Porzellanwaaren hat sich Belgien stets als ein bedarfreicher Markt bewährt. Angesichts der grofsen Leistungsfähigkeit Belgiens in der Eisenindustrie wird diese

deutscherseits schwerlich in hervorragender Weise in Brüssel vertreten sein. Ungleich mehr wird sie dagegen in feineren und kleinen **Stahlwaaren** sowie in mechanischen Instrumenten excelliren, welche Deutschland in unübertrefflicher Qualität erzeugt; ebenso in **Spezialmaschinen** für die Zwecke des **Bergbau's**, der **Minenindustrie**, sowie der **typographischen** Gewerbe. Da eine so mannigfaltige Industrie wie die belgische genöthigt ist, sich die besten und billigsten Produktionsverfahren zu sichern, so kann es nicht bezweifelt werden, dafs auf die Ausstellung **patentirter Erfindungen und Verfahren** ein grofser Werth zu legen ist.

Die deutschen Interessenten wollen nicht vergessen, dafs durch eine gewählte Beschickung der 1888er Ausstellung zu Brüssel eine Menge von ausländischen und überseeischen Käufern — wir haben namentlich solche aus Süd- und Zentral-Amerika im Auge — Gelegenheit haben werden, die deutschen Industrieerzeugnisse in Augenschein zu nehmen. Da Deutschland keinesfalls die 1889er Pariser Ausstellung beschicken wird, so bietet gerade die Brüsseler Ausstellung Gelegenheit, mit Marktgebieten in Verbindung zu treten, welche durch Vermittelung des französischen und speziell des Pariser Export- und Kommissionshandels in früherer Zeit vielfach deutsche Industrieartikel bezogen haben. Leider haben bekanntlich in neuerer Zeit diese vermittelnden Beziehungen sehr gelitten und es ist wichtig, dieselben durch neue leistungsfähige und einflufsreiche Verbindungen zu ersetzen, und über solche verfügen in den gedachten überseeischen Gebieten namentlich Antwerpen und Brüssel.

Unter welch' durchaus anderen Gesichtspunkten sind unsere Beziehungen zu dem australischen Markte und zu der Ausstellung von Melbourne zu betrachten! Die australischen Kolonien produziren im Wesentlichen nur Rohstoffe, ihre Industrie ist nur schwach entwickelt. Alle Bekleidungsgegenstände, die Zeugstoffe wie die fertigen Kleider und Stiefel, werden von Europa eingeführt. Ebenso alle Gegenstände der häuslichen Einrichtung. Feinere Möbel, Teppiche, Vorhänge, Silbergeräth, Porzellangeschirr, Glaswaaren, bis zu dem Dekanter herab, werden von Europa eingeführt. Selbst die Materialien zum Hausbau, wie u. a. Träger und Wellblech, werden in Australien importirt, und wenn die deutsche Industrie in diesen Artikeln **dort** Erfolge erzielt hat — wie dies erfreulicher Weise der Fall ist — so wird es ihr schwerlich beikommen, die gleichen Waaren nach Belgien auszuführen.

Will Australien seine ausgedehnten Ländereien dem Verkehr erschliefsen, so **mufs** es auf Dezennien hinaus einen grofsen, wenn nicht den gröfsten Theil seiner Ersparnisse dem Bahnbaue widmen. Sowohl die Schienen wie das rollende Material mufs es aus Europa beziehen. Will Australien Wasser und Weidegründe für seine zahlreichen Heerden schaffen, so bedarf es der Wasserhebemaschinen zur Befruchtung der kärglich bewässerten Weidegründe. Für Aufbereitung seiner mineralischen Schätze verlangt es bei dem herrschenden extensiven Abbau durchaus andere Apparate, Werkzeuge und Maschinen als Belgien. Patentirter Verfahren bedarf es nur wenige, denn es besitzt für die ausgedehnte Verwendung derselben keine genügend entwickelte Industrie, sondern es bezieht die fertigen Maschinen usw. aus Europa. Aus diesen wenigen Angaben ist ersichtlich, dafs die Ausstellung von Melbourne in durchaus anderer Weise als die von Brüssel beschickt werden mufs. Sollte aber in einigen Artikeln und Industriezweigen eine Kollision stattfinden, so ist die mehr als 60000 gewerbliche Grofsbetriebe aufweisende deutsche Industrie hinreichend entwickelt und in ihren Interessen verzweigt und mannigfaltig genug, um sich sowohl in Brüssel, als auch in Melbourne zu betheiligen. Dort wie hier gilt es, die Interessen des deutschen Exporthandels zu wahren. Die Einbufse, welche die deutsche Exportindustrie durch Abschlufs des russischen Marktes erlitten hat, zwingt uns zu fortgesetzten Anstrengungen auf anderen Handelsgebieten. In Belgien handelt es sich um die Festigung alter bewährter Handelsbeziehungen zu einem der ältesten Kulturländer, in Australien dagegen um die Nutzbarmachung eines jungen zukunftreichen Koloniallandes — eine gleichzeitige doppelte Aufgabe, welche durchzuführen die deutsche Exportindustrie kräftig genug ist.

Europa.

Deutsche Kommission des Grossen Internationalen Wettstreits für Industrie, Kunst und Wissenschaft zu Brüssel 1888. (Allgemeine Welt-Ausstellung). Die am 1. November d. J. in Berlin zusammengetretene deutsche Kommission hat folgenden Aufruf erlassen:

„Unter dem Patronate Seiner Majestät des Königs der Belgier wird am 5. Mai 1888 zu Brüssel, auf die Dauer von 6 Monaten, ein Grosser Internationaler Wettstreit für Industrie, Kunst und Wissenschaft eröffnet werden.

Zur erfolgreichen Geltendmachung der deutschen Interessen bei diesem Internationalen Wettstreite, welchem die Königlich Belgische Regierung, sowie der Magistrat der Stadt Brüssel ihre Mitwirkung und materielle Unterstützung gewährt haben, ist die unterzeichnete Kommission zusammengetreten, und richtet dieselbe hierdurch an alle Interessenten Deutschlands die Aufforderung, durch zahlreiche Betheiligung an dem gedachten Unternehmen den Vertretern aller Weltgegenden, welche sich im nächsten Jahre in Brüssel zusammenfinden werden, die hohe Bedeutung und die grofsen Fortschritte der deutschen Arbeitsleistungen vor Augen zu führen.

Behufs Entgegennahme der Ausstellungsbedingungen und sonstigen Informationen wolle man sich an den Generalsekretair der unterzeichneten Kommission, Berlin SW., Kochstrafse 27, oder an die für die einzelnen deutschen Landestheile ernannten Delegirten wenden."

Berlin, Anfang November 1887.

Büreau: SW., Kochstrafse 27.

Die Deutsche Kommission
des Grofsen Internationalen Wettstreits der Industrie, Kunst und Wissenschaft zu Brüssel 1888.
(Allgemeine Weltausstellung.)

Freiherr von **Landsberg-Velen** zu Steinfurt, Mitglied des Herrenhauses und des Reichstags, **Vorsitzender**. Königl. Belgischer Generalkonsul **Goldberger** und Geheimer Kommerzienrath **G. Dietrich**, Vizepräsident der Ältesten der Berliner Kaufmannschaft, Stellvertretende Vorsitzende. Professor Dr. **Albrecht**, Hauptvorsteher des Gewerblichen Zentralvereins für Ostpreufsen, Königsberg i. Pr. Geheimer Hofrath **Ackermann**, Mitglied des Reichstags, Dresden. Professor **Carl Becker**, Präsident der Königl. Akademie der Künste, Berlin. Professor **Reinhold Begas**, Senatsmitglied der Akademie der Künste, Berlin. Königl. Belgischer Generalkonsul **E. Behrens**, Hamburg. Königl Rumänischer Konsul **Gottlieb Benger**, Mitglied der Handelskammer, Stuttgart. Professor Dr. **Bertram**, Stadtschulrath, Berlin. Kommerzienrath **P. Doerffel**, Berlin. Geheimer Kommerzienrath **Heinr. Doms**, Ratibor. Stadtrath **E. Friedel**, Direktor des Märk. Prov.-Museums, Berlin. Kommerzienrath **Theodor Gilka**, Berlin. Dr. **Oskar von Hase**, Vorsitzender des Zentralvereins für das gesammte Buchgewerbe, Leipzig. **Rud. Heubach**, Königl. Preufs. Staatsanwalt a. D., Präsident der Handelskammer, Heidelberg. Kommerzienrath **Hugo Hoesch**, Hütten bei Königstein a. d. Elbe. Graf von **Hompesch-Rurich**, Mitglied des Herrenhauses und des Reichstages, Rurich. Kommerzienrath **Th. Hultzsch**, Präsident der Handels- und Gewerbekammer, Mitglied des Reichstages, Dresden. Dr. **R. Jannasch**, Vorsitzender des „Centralvereins für Handelsgeographie", Berlin. **F. C. Joerger**, Vorsitzender der Handelskammer Stadt und Bezirk Baden. Kommerzienrath **Carl Jörger**, Mannheim. von **Levetzow** Landesdirektor der Provinz Brandenburg, Mitglied des Reichstages, Berlin. Freiherr von **Liliencron**, Mitglied des Preufs. Abgeordnetenhauses, Sproitz. Vizeadmiral z. D. **O. Livonius**, Berlin. Direktor Dr. **C. A. Martius**, Berlin. Kommerzienrath **Leo Molinari**, Präsident der Handelskammer, Breslau. **Albertus von Ohlendorff**, Hamburg. Kommerzienrath **H. Passavant**, Vizepräsident der Handelskammer, Frankfurt a. M. Kommerzienrath **Albert Pfaff**, Berlin. Königl. Belgischer Konsul **A. von Reinach**, Frankfurt a. M. **Julius Rother**, Fabrikbesitzer und Stadtrath, Liegnitz. Kommerzienrath **H. Rich. Scheller**, Königl. Portug. Generalkonsul, Dresden. **Max Schinckel**, Direktor der Norddeutschen Bank in Hamburg. **Richard von Schmidt-Pauli**, Königl. Niederländischer Generalkonsul, Hamburg. Kommerzienrath **J. C. Weidert**, Präsident der Handelskammer, München. Professor Dr. **Wittmack**, Generalsekretair des Vereins für Beförderung des Gartenbaues, Berlin. Geheimer Kommerzienrath **Fedor Zschille**, Dresden.

Geschäftsführung:
Generalkonsul **Goldberger**. Stadtrath **Friedel**. Dr. **R. Jannasch**, Generalsekretair.

Der Handel Italiens mit den afrikanischen Küstenstaaten. (**Originalbericht.**) Es ist eine bekannte Thatsache, dafs Italien fest entschlossen ist, seine Stellung im Mittelmeere zu verbessern und man kann leicht wahrnehmen, dafs die ganze italienische Politik diesen Zweck als Grundlage hat. Italien hat in den letzten Jahren sehr viel für den Seehandel gethan, und sind u. a. fast alle Häfen bedeutend verbessert worden. Allerdings war solches auch recht nöthig und war dieses einigermafsen eine Folge der sich so überraschend schnell aufschwingenden Industrie, welche besagte Verbesserungen erforderlich machte. Diese Industrie, vor kurzem noch ein frommer Wunsch, hat sich auf der Ausstellung von 1884 in Turin zuerst bekundet und bin ich ganz sicher, dafs dieselbe auf der Weltausstellung in Paris eine hervorragende Stellung einnehmen wird. Bei solchen Verhältnissen kann es dann allerdings Niemanden wundern, wenn man hier der Nationalindustrie ausländische Absatzgebiete zu verschaffen sucht, und wird man hier, schon aus wirthschaftlichen Gründen, die Frage des Gleichgewichtes im Mittelmeere nicht aus dem Auge verlieren. Was jedenfalls der hiesigen Industrie recht unter die Arme greifen wird, ist der neu bearbeitete Zolltarif. Manchen Zweigen der deutschen Industrie wird es nach Anwendung dieses Tarifes absolut unmöglich werden, hier zu konkurriren, und haben viele Häuser, welche hier einen guten Absatz erreichen, obiges einsehend, Filialen gegründet, was um so vortheilhafter ist, als der Arbeitslohn und die Wasserkraft in Ober-Italien sehr billig zu haben sind. In der Gegend von Bergamo sowie in Biella und den Thälern um Turin giebt es eine Menge deutsche und schweizerische Fabriken, welche nicht wenig dazu beigetragen haben, den Glanz der Turiner Ausstellung (1884) zu heben. Ich könnte eventuell Reflektanten verschiedene sehr gut gelegene Fabrikplätze empfehlen, und habe vor wenigen Tagen eine seit Jahren stillstehende Kupfer-

drahtfabrik besichtigt, welche eine fast neue Turbine und eine Wasserkraft von 84 Pferden besitzt, alles in gutem Zustande und für jede Industrie geeignet. Ob der Ackerbau durch die Schutzzölle auch irgend welchen Nutzen haben wird, ist eine andere Frage und hat man bisher hier in Piemont nur das Gegentheil wahrnehmen können. Die Erhöhung des Zolles auf Hornvieh, sowie die Sperrung der Grenze von Seiten Frankreichs für frische Gartenbauprodukte, haben den hiesigen Ackerbau in eine mifsliche Lage gebracht und hofft man, dafs obige Mafsregeln nur provisorische Manöver sind, dazu bestimmt, einen Druck auf den bevorstehenden Handelsvertrag zwischen beiden Ländern auszuüben. Jedenfalls tragen unterdessen die Auswanderungsagenten den Nutzen davon.

Dieses ist wahrlich schlimm genug, denn es ist bekannt, dafs bisher die italienische Exportation doch hauptsächlich aus Ackerbauprodukten bestand und fiel davon ⅙ auf Frankreich. Die sonstige Ausfuhr von industriellen Produkten ist ziemlich unbedeutend und hat nach den afrikanischen Küstenländern des Mittelmeeres nicht die Bedeutung, welche man ihr hier beizumessen geneigt wäre, falls man nach dem Lärm urtheilen wollte, welchen z. B. die Marokkanische Frage neulich so unverhofft auf's Tapet brachte. Die Aufregung war jedenfalls sehr lebhaft und den Interessen, welche Italien dabei haben kann, nicht entsprechend. Folgende Zahlen, der öffentlichen Statistik entnommen, zeigen übrigens genügend die Bedeutung des italienischen Handels mit den sämmtlichen Staaten der besagten Küste.

Die erste Stelle nimmt Egypten ein. In den fünf letzten Jahrgängen steht bei der Einfuhr aus jenem Lande das Jahr 1885 mit einem Werthe von 21 Millionen Lire oben an, am niedrigsten war die Einfuhr im Jahre 1886 mit $10,_7$ Millionen. Diese starke Abnahme rührt von dem geringeren Bezuge der Baumwolle her. Bei der Ausfuhr sehen wir die höchste Zahl im Jahre 1883 mit $22,_2$ Millionen, welche 1885 auf $18,_1$ Millionen sank; 1886 stieg sie dann wieder auf 21 Millionen, was seine Ursache in einer stärkeren Ausfuhr an Mineralien und Metallen haben wird. Man kann aus der Statistik der letzten fünf Jahre nicht den Schlufs ziehen, dafs unsere Interessen in Egypten im Steigen begriffen seien, sondern man nimmt vielmehr leicht wahr, dafs der englische Einflufs dort zu unserem Schaden festen Fufs gefafst hat.

Nächst Egypten kommen im Handel mit Italien Tunis und Tripolis in Betracht; die vorliegende italienische Statistik ist hier insofern fehlerhaft, als die beiden Staaten zusammengefafst wurden, trotzdem doch diese beiden Länder in politischer Hinsicht unabhängig von einander sind. Unser Handel ist hier sehr gering. Die Einfuhr betrug im schlechtesten Jahre d. h. 1882 nur 4 Millionen, 1886 hob sich dieselbe auf 14 Millionen. Die Besserung ist bedeutend und anhaltend, so dafs man hier mit einiger Sicherheit annehmen kann, dafs der französische Einflufs dort kein schädlicher für italienische Interessen war. Die Ausfuhr stieg von 6 Millionen im Jahre 1882 auf $10,_9$ im Jahre 1885 und sank 1886 wieder auf $7,_7$ Millionen. Dieser Rückgang entfällt zum grofsen Theile auf den geringeren Absatz in Wolle, Metallen und Glas.

Am dritten Platze steht Algerien. Die Einfuhr von 1883 betrug $1,_6$ Millionen Frcs. und stieg dann bis zu $5,_5$ Millionen Frcs. im Jahre 1885. Bei der Ausfuhr sehen wir im Jahre 1882 den Werth von 7 Millionen, welcher 1886 wieder auf $1,_6$ Millionen fiel. Die einzige Ausfuhr von Bedeutung nach Algerien war die von Hornvieh und Getreide. Beide aber haben für jenen Markt sehr an Wichtigkeit verloren, erstens weil der Aufschwung des Ackerbaues in Algerien die Konkurrenz für Vieh und Getreide immer mehr ausschliefst.

Für Marokko giebt die öffentliche Statistik keine speziellen Angaben. Der Handel mit Italien ist allerdings sehr unbedeutend; hat doch die Einfuhr im Jahre 1883 eine Million kaum überstiegen. 1885 stieg sie auf 2 Millionen, um 1886 wieder sogar unter eine Million herabzusinken.

Wie man aus obigen Zahlen ersehen kann, ist im Grofsen und Ganzen der italienische Handel mit diesen eifersüchtig bewachten Staaten nur gering, was allerdings von der öffentlichen Meinung nicht so leicht geglaubt wird. Der Gesammthandel zwischen Italien und Afrika betrug 1886 als Einfuhr 28 Millionen; ausgeführt wurden für 31 Millionen Frcs. Diesen Zahlen, welche den Handel mit einem ganzen Welttheile zeigen, stelle ich diejenigen des Handels zwischen Italien und Frankreich im letzten Jahre zur Seite. Die Einfuhr aus Frankreich betrug 346 Millionen, die Ausfuhr 481 Millionen, zusammen 827 Millionen Frcs.

Portugiesische Finanzen. Eröffnung der Hafenbauten in Lissabon. (Originalbericht aus Lissabon, den 31. Oktober.) Aus den vorliegenden Ausweisen des hiesigen Finanzministeriums über die Einnahmen an Tabaksteuern (Octrei) und Zöllen während des ersten Quartals (Juli-September) des laufenden Rechnungsjahres geht hervor, dafs diese Staatseinnahmen im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren sich erheblich vermehrt haben. Im September 1887 allein wurden in den beiden Zollämtern von Lissabon und Porto sowie im Bureau de l'octrei $1\,154\,444,_{40}$ Frcs.*) mehr vereinnahmt als im gleichen Monate 1886. An Tabaksteuer und Zöllen flossen in den Staatssäckel während der ersten Quartale der Jahre:

	Tabaksteuer (Octrei) Frcs.	Zölle Frcs.	Zusammen Frcs.
1881/2 . . .	$4\,011\,666,_{60}$	$13\,875\,555,_{40}$	17 887 222
1882/3 . . .	$4\,761\,666,_{55}$	$11\,410\,555,_{45}$	16 172 222
1883/4 . . .	$4\,169\,999,_{90}$	$13\,669\,444,_{35}$	$17\,839\,444,_{25}$
1884/5 . . .	$4\,224\,444,_{40}$	$14\,811\,111,_{00}$	$19\,035\,555,_{40}$
1885/6 . . .	$5\,203\,888,_{75}$	$15\,897\,222,_{10}$	$21\,101\,110,_{85}$
1886/7 . . .	$5\,153\,333,_{20}$	$19\,177\,222,_{10}$	$24\,330\,555,_{30}$
1887/8 . . .	$5\,618\,888,_{85}$	$20\,772\,222,_{10}$	$26\,391\,000,_{95}$

Die Summen in den Jahren 1881/2 und 1887/8 mit einander verglichen, ergiebt für das letztere Rechnungsjahr ein Mehr von $8\,503\,778,_{95}$ Frcs.

Ohne an diese Daten einseitiger Finanzressorts allzu generelle Schlüsse knüpfen zu wollen, so giebt der vorliegende Ausweis mit Rücksicht darauf, dafs die Zölle (Import wie Export) den bedeutendsten Faktor der portugiesischen Staatseinnahmen bilden, doch Aussicht auf Verwirklichung der Hoffnungen, welche der hiesige Finanzminister bei Vorlage seines letzten Budgets ausgesprochen hat.

Ein anderes Faktum auf finanziellem Gebiet, welches hier sehr angenehm berührt hat, ist die in voriger Woche vollzogene Aufnahme der portugiesischen konvertirten 5prozentigen Staatsobligationen in den Kurszettel der Berliner Börse. Man sieht hier diesen Akt als einen direkten Beweis des Vertrauens an, welches die deutsche Finanzwelt anfängt den portugiesischen Finanzen entgegenzubringen.

Zum Schlusse theile ich Ihnen diesmal noch mit, dafs heute als am Geburtstage des König Dom Luiz die feierliche Eröffnung der hiesigen Hafenarbeiten stattfindet. Im Hafen liegen schon seit Wochen die kolossalen Baggermaschinen des Unternehmers, Herrn Hersent, und alle Vorbereitungen zur thatkräftigen Inangriffnahme der in der That gewaltigen Bauten sind getroffen. Der Bedeutung des Unternehmens gemäfs wird die heutige Eröffnungsfeier eine äufserst prunkhafte sein. An Illumination und Raketenfeuer sowie anderen Freudenausbrüchen dürfte es nicht fehlen.

Die gegenwärtige Lage der Industrie in Holland. (Originalbericht, Amsterdam, Anfang November 1887.) Eine vorjährige in Utrecht stattgehabte Versammlung von etwa 100 Industriellen hatte nach Anhörung der vorgebrachten bitteren Klagen über die ungünstige Lage der verschiedenen Betriebszweige in Holland, sowie in Erwägung, dafs die Niederländische Industrie durch die Handelspolitik des Auslandes ernstlich gefährdet werde, eine Kommission damit beauftragt:

1. In Bezug auf jeden bedrohten Industriezweig, insbesondere die Daten zu sammeln, welche die erwähnten Gefahren klar darlegen.
2. Diese Daten zu veröffentlichen.

Der desfallsige Bericht ist nunmehr erschienen, und wiewohl nicht auf Vollständigkeit Anspruch machend, giebt derselbe dennoch ein ziemlich allgemeines Bild von der damaligen Lage, in welche die Niederländische Betriebsamkeit angeblich durch die ausländische Handelspolitik versetzt ist. Inhalts dessen ist der Zustand im Allgemeinen nichts weniger als rosenfarbig, und befinden sich viele Industriezweige in so elender Verfassung, dafs Mancher darob erstaunen dürfte. Die Klagen sind allgemein; nur die Hengelo'schen Weber erklären sich zufrieden. Allgemein ist auch das Verlangen, die Regierung möge durch entsprechende Modifizirung der Einfuhrzölle den schwer gedrückten Industriellen zu Hülfe kommen.

Es werden 16 verschiedene Zweige im Berichte einzeln aufgeführt, aus denen ich die Essigfabrikation und Brennereiindustrie heraushebe.

Die Essigfabrikation. Laut Spezial-Bericht der Herren Tromp & Ruel in Rotterdam soll ein von sehr vielen Essigfabrikanten unterzeichnetes dringendes Gesuch an das Finanzministerium um sehr baldige Abänderung der Niederländischen Gesetzesbestimmungen zu Gunsten der Inländer gegenüber dem Auslande gerichtet werden; ohne diese Abänderung laufe die Niederländische Industrie Gefahr, gänzlich zu Grunde zu gehen, da, seitdem der hol-

*) Ich gebe die Zahlen gemäfs den für's Ausland bestimmten Ausweisen des Ministeriums in Francs.

gische Markt den deutschen Fabrikanten so gut wie geschlossen ist, die letzteren den beträchtlichen Überschuſs ihrer Produktionen hier zu Lande zu so niedrigen Preisen absetzen, daſs unsere Konkurrenz eine unmögliche wird.

Brennerei-Industrie. Im Spezialberichte seitens des Präsidenten der Handelskammer zu Schiedam, Herrn Jac. Nolet und angesehener Firmen heiſst es:

„Die Hauptursachen der Brennerei-Industrienoth rühren von der Gesetzgebung der Nachbarstaaten zum Schutze und zur Stütze ihrer eigenen Brennereien her, demzufolge die Ausfuhr unseres Destillats in's Ausland eine schier unmögliche ist.

Die Niederl. Brennerei-Industrie befindet sich nämlich im Vergleiche mit derjenigen anderer Länder in sehr ungünstigen Verhältnissen. So wird in den Schutzzoll-Ländern unsern Produktionen die Zufuhr gewehrt; auf den freien Märkten begegnen wir fremden Konkurrenten, die stark sind nicht durch bessere Fach- und Sachkenntniſs oder gröſsere Anstrengung, sondern lediglich durch Ausfuhrprämien, die sie im eigenen Lande unter verschiedenen Formen genieſsen so daſs sie im Stande sind, ihre Erzeugnisse auf dem schutzlosen Markte zu Preisen anzubieten, welche die normalen Produktionskosten nicht decken.

Gegenüber den mit so starken Waffen ausgerüsteten Ausländern vermag auch die äuſserste Anstrengung des Tüchtigsten, am besten Beschlagenen, nichts."

Der Antrag beim Minister lautet auf: 1. Einfuhrzoll auf ausländische Hefe; 2. Erhöhung des Eingangszolls auf ausländische Destillate; 3. Bedingungsweise Aufhebung der freien Wiederausfuhr des für ausländische Rechnung hier zu Lande Destillirten; 4. Reziprocitaets-Kontrakte mit andern Ländern; 5., 6., 7. und 8. betreffen das Ausland weniger direkt.

In gleichem Sinne wie Essigfabrikation und Brennerei kommen die folgenden Industriezweige an die Reihe, als: Glas-, Gold- und Silberindustrie, Holzsägerei, Lohgerberei und Schuhmacherei, Zündholzfabrik, Mahlindustrie, Reisschälerei, Ölschlägerei, Papier- und Wagenfabrik, Ziegelbäckerei, Traſsmahlerei, Kattun- und Leinweberei, Wollindustrie und Eisenwaarenfabrikation.

Der Schluſssatz lautet: „Es steht auſser allem Zweifel, daſs der Ausländer vor dem Eingesessenen in Niederland bevorzugt wird, während in allen anderen Ländern das Verhältniſs ein umgekehrtes ist."

Zur Trockenlegung des Zuydersee's. (Originalbericht aus Amsterdam Anfang November.) Der Zuydersee-Verein veröffentlicht folgenden Bericht der Ingenieure, betreffend die Resultate eines vom 11. bis 26. August c. ausgeführten Orientirungszuges behufs Bodenuntersuchung des nördlichen Theiles des Zuydersee's:

a) Die Insel Wieringen ist ganz geeignet, als ein Theil der Abschlieſsung zwischen Nord-Holland und Friesland aufgenommen zu werden. Dieselbe besteht nordwestlich in bedeutender Länge aus ziemlich hohen Bodenerhebungen, und wofern einzelne Eindeichungen nordöstlich einigermaſsen verstärkt werden, bietet die Insel eine vollkommen sichere Wasserwehr für den dahinter gelegenen Theil des einzudeichenden Zuydersee's. Endlich besteht in der Nähe des nordöstlichen Endes der Insel eine geeignete Stelle zur Anlegung des erforderlichen Abflusses des einzudeichenden See's, während der vor den Schleusen und Zufuhrkanälen aufzugrabende Boden einen beträchtlichen Theil zu dem behufs Herrichtung des Wasserwehrdeiches zwischen Wieringen und Friesland erforderlichen Erdreiche liefern wird.

b) Der Boden des Zuydersee's in der Richtung des entworfenen Abschluſsdeiches Wieringen—Friesland scheint im Allgemeinen aus ziemlich hartem Boden zu bestehen und würde daher ein festes Fundament für den Deich abgeben.

c) Die mittels Sondirstockes angestellten Untersuchungen in dem Theile des Zuydersee's südlich von Nord-Holland—Wieringen—Friesland, wo die Bodenart durch Grundbohrungen nicht untersucht worden, haben ergeben, daſs auf einer relativ groſsen Fläche Klaylager von 0,50 bis 1,00 bis 1,50 m vorhanden sind.

d) Die vorkommenden, übrigens ziemlich ansehnlichen Sandflächen werden den Boden des projektirten Binnensee's ausmachen.

Nähere, eingehendere Sondirungen sind in Aussicht genommen.

Asien.

Eine Reise durch die Mandschurei.

Von H. E. M. James in Bombay.

(Schluſs.)

Wenige Meilen unterhalb des Hohlweges weicht die Straſse nach rechts vom Flusse ab und überschreitet den Zufluſs Mi Chiang und das Dorf desselben Namens. 20 Meilen weiter liegt die Stadt Hunchun, die von hohen Steinmauern, von 800 Yards in der Länge und 400 Yards in der Breite, umschlossen ist, obgleich man nur des Generals Yamen und einige Schenken und Läden darin findet. Die Baracken liegen alle auſserhalb, ebenso der gröſste Theil der Basars. Wir bemerkten mit Befriedigung, daſs wir uns nun der Zivilisation näherten; denn die Läden waren voll von fremden, durch die Russen importirten Waaren, wie Petroleumlampen, Uhren, Glyzerinseife, Konfitüren, Biskuit, Meubleskattun, englische Theekannen, amerikanische Früchte und alles mögliche. Die Mehrzahl der Waaren war englischen Ursprungs.

Hunchun ist hauptsächlich Garnisonstadt; doch giebt es dort auch einige Händler, die mit Seegras, Pilzen und offizinellen Wurzeln handeln und dieselben in groſsen Mengen nach Ninguta und Kirin und von dort nach allen Theilen Chinas verkaufen; auch der Hirschhornhandel ist beträchtlich. Kurz nach unserer Ankunft machten wir dem General, der sich im Tse-ping-Kriege sehr verdient gemacht, unsere Aufwartung. Er empfing uns mit gröſstmöglichster Höflichkeit und Herzlichkeit und sandte uns ein Mittagsmahl, das hinsichtlich der dabei bewiesenen Kochkunst von keinem europäischen Restaurant übertroffen werden könnte. Wir wuſsten es um so mehr zu schätzen, als wir seit unserer Abreise von Pe-yen-shu-shu ausschlieſslich auf Fasanen, wilde Gänse und Birkhühner angewiesen gewesen waren. Durch die ganze östliche Mandschurei schwärmen Fasanen in geradezu unglaublichen Mengen. Gegen Ende der Ernte sammeln sie sich auf den Stoppelfeldern, und ich habe gelegentlich 2- bis 300 sich gleichzeitig aus einem und demselben Felde erheben sehen. Sie sind sehr stark in den Schwingen und boten uns gute Jagdbeute. An manchen Orten sah man auch Myriaden wilder Gänse, die sich gewöhnlich sehr hoch in die Luft erhoben, manchmal aber auch tief genug niedersenkten, um geschossen werden zu können.

Hunchun hat eine ansehnliche Garnison. Die Baracken sind von Bäumen umgeben und die Straſsen sauberer als in irgend einer chinesischen Stadt, die ich gesehen. Man könnte glauben, der General habe in Indien hygienischen Vorlesungen beigewohnt. Einige der Truppen sind noch mit ganz veralteten Waffen, wie Gingalls, groſsen Musketen, von denen eine von 2 Mann getragen werden muſs, ausgerüstet, während viele Soldaten zum Tragen von Bannern verschwendet werden, was zwar sehr malerisch aussieht, schwerlich aber von praktischem Nutzen gegen moderne Rifles sein dürfte.

Die russische Grenze, die kürzlich neu durch eine chinesisch-russische Kommission festgestellt worden, liegt nicht weiter als 8 bis 10 Meilen von Hunchun entfernt. Die Straſse führt 5 bis 6 Meilen lang über eine offene Ebene, auf der die Chinesen vor kurzem zwei Forts errichtet haben, und steigt dann einen niedrigen Gebirgsrücken, den Ausläufer einer höheren Kette, der Wasserscheide zwischen dem T'umên und dem in die Possiet-Bai mündenden Suifen, hinan. Kaum eine Meile von dem Kamm dieses Gebirgszuges entfernt befindet sich ein eherner Pfeiler, auf dem in chinesischen Lettern berichtet wird, daſs die Grenze hier auf kaiserlichen Befehl durch den Bevollmächtigten Wu vor einigen Monaten *festgestellt* und von den Russen drei Meilen davon entfernt ein Auſsenposten von 2- bis 300 Kosacken errichtet worden. Da wir nicht beabsichtigten, auf russischem Territorium zu reisen, so waren wir nicht mit Pässen versehen; wir baten aber den kommandirenden Offizier brieflich um Erlaubniſs, ihn besuchen zu dürfen, um Nachrichten aus Europa zu erhalten und verschiedene Waaren und Provisionen einzukaufen. Wir empfingen eine sehr höfliche Antwort, in welcher er uns die herzliche, aber einfache Gastfreundschaft eines Kosacken anbot. Wir ritten also hin und fanden Oberst Sokolowsky mit der Errichtung eines neuen Auſsenpostens beschäftigt. Der ganze Ort glich einem Bienenstock, denn die Kosacken waren noch mit dem Aufschlagen der nöthigen Gebäulichkeiten beschäftigt. Eine Kaserne mit den dazu gehörigen Gebäuden, mehrere Ställe, Quartiere für Verheirathete, Offizierhäuser, ein Hospital, eine Bäckerei, und, last not least, ein grosses russisches Bad waren im Bau begriffen. Man nannte mir die Kosten des ganzen Baues, und ich bin überzeugt, daſs ein englischer Ingenieur sie lächerlich gering finden würde. Der Oberst war sein eigener Architekt, Ingenieur und Schreiber und sein Haus ein wahres Arsenal. An der einen Seite waren die Karabiner seiner Leute aufgestellt und im Zimmer umher waren Nägel, Scharniere, Stricke, Bindfaden, Steigbügeleisen, Leder, kurz alles Mögliche, was seine Leute für ihre Häuser, Pferde oder Equipirung brauchten. Er zeigte uns Alles, bewirthete uns mit einem vortrefflichen Diner und gab uns eine Lagerstätte auf dem Fuſsboden.

Den andern Morgen ritten wir nach der Hauptmilitärstation Novaviyesk, 15 Meilen weiter am nördlichen Ufer der Possiet-Bai dicht am Ozean gelegen. Im Sommer muſs dieser, von hohen Bergen umgebene Ort sehr lieblich sein, aber im Winter ist er äuſserst öde. Er hat eine groſse Familienähnlichkeit mit kleinen indischen Stationen; die Läden, Kasernen, Bureaus und die malerische griechische Kirche liegen bunt durcheinander und sind mit indischer Systemlosigkeit errichtet. Die Läden gleichen den gewöhnlichen Parsenläden, und wir fanden darin alle Luxusartikel, die wir brauchten. Possiet selbst, eine Ansiedlung von nur 30 Häusern, liegt an der See, Novaviyesk an der Biegung eines kleinen Stromes. Zwei bis drei Meilen nordwärts liegt eine Ackerbaukolonie, die aber nicht sehr prosperirt. Der Oberst theilte uns mit, daſs die Leute nicht einmal genug erbauten, um sich selbst zu ernähren, und daſs die Regierung Mehl importiren müsse, um sie vor dem Verhungern zu retten. Viele Koreaner haben sich in der Nachbarschaft Land gekauft, und die Russen bezeichneten dieselben als fügsam, fleiſsig und von gutem Betragen. Wir sahen zu, wie eine Anzahl junger Kosacken gedrillt, andere im Turnen unterrichtet wurden. Westlich vom Hafen, an dem Punkte, wo die koreanische, chinesische und russische Grenze zusammenstoſsen, liegt ein anderer russischer Auſsenposten. Bei unserer Rückkehr nach Hunchun theilte sich die Gesellschaft. Mr. Younghusband und Mr. Fulford gingen auf der Route, auf der wir gekommen, nach Ninguta zurück, um unsern Diener abzufangen, den wir von Kirin nach der Küste geschickt hatten, und um die bemerkenswerthe Steinebene zu sehen, die ein früherer Konsul in der Mandschurei, Mr. Adkins, be-

schrieben, während ich allein einen Maulthierpfad einschlug, welcher über die Hügel nach Omoso an der Kirin- und Ninguta-Straße führt. Dieser Weg folgt dem Laufe eines Zuflusses des Kaie Ho, bis er die Hauptkette des Chang-pai Shan erreicht. Die Straße zweigt bei Siang-shui-chien-tzü, 30 Meilen von Hunchun, von der Ninguta-Straße ab, und nach 50 Meilen über Berg und Thal und durch Sümpfe senkt sie sich zum Wei-tzu Ho hinab und zwar bei einem Orte, Namens Nan-hang-tzü, wo drei mit ca. 1500 Mann belegte Kasernen sich befinden. Sie folgt dann einem 4 bis 5 Meilen weiten Thale, das jetzt besiedelt wird, etwa 25 Meilen lang, und nachdem sie zwei Berge überschritten, erreicht sie wieder das Ufer des Flusses und folgt dem Thale 30 Meilen bis an den Fuß der Hauptbergkette, von wo sie durch den Paß von Ha-la-pa-ling auf ein Plateau führt, das viel höher liegt als das zuletzt verlassene Thal, in welchem der Mutan Chiang und seine Zuflüsse entspringen. Dies Plateau ist von Sümpfen durchbrochen, über welche seit Kurzem Chausséen führen; doch giebt es auch anbaufähiges Land, und alle paar Meilen findet man Ansiedler. Das eben erwähnte Plateau ist durch zahlreiche niedrige Erhebungen, die sich von der Hauptkette abzweigen, in gleichartige Abschnitte getheilt, und bemerkt man auch einige eigenthümlich geformte, isolirte, inselartige Hügel.

Etwa 35 Meilen lang bleibt die Straße am linken Ufer des She Ho, welcher nicht fern von Tung-o-kang-tzü, einem Dorfe, wo ein untergeordneter Mandarin residirt, sich in den Mutan Chiang ergießt. Ungefähr 16 Meilen südwestlich von diesem Ort liegt die Stadt Antun, jetzt Tung-hwa-hsien genannt, ein Flecken mit Mauern und einer kleinen Garnison, der mit dem auf der Karte als Odoli bezeichneten Orte, von welchem die Mythe berichtet, daß dort die Mandschu-Dynastie entsprungen sei, identisch ist. Leider konnte ich ihn nicht aufsuchen, denn ich reiste mit einem langen Maulthiertrupp, dessen Führer sich weigerten, auf mich zu warten. Manche moderne Autoritäten halten die Existenz von Odoli für vollständig imaginär. Pater Du Halde dagegen beschreibt es eingehend als sehr befestigt und nur durch einen schmalen Pfad zugänglich. Ich forschte überall nach Odoli; aber Niemand wußte etwas davon, was allerdings nicht überraschend ist, da selbst die alten Mandschus die alte tatarische Nomenclatur vergessen haben und stets die Orte mit ihren chinesischen Namen bezeichnen.

16 Meilen jenseits Tung-o-kang-tzü überschreitet die Straße den dort 60 Yards breiten Mutan Chiang bei seiner Vereinigung mit einem, Chu-erh-tao Ho genannten Flusse, und, dem Lauf desselben weiter folgend, trifft sie 6 bis 8 Meilen weiter auf die Straße von Kirin bei dem großen Dorf Omoso. Diese Landstraße durchschneidet die Wasserscheide zwischen dem Sungari und dem T'umên durch den Ch'ang-tsai-ling, einen hohen, steilen Paß, etwa 20 Meilen westwärts von dem erwähnten Dorfe. Es wurde mir zum Überschreiten desselben eine militärische Sicherheitswache mitgegeben, da trotz der nicht geringen Anzahl von Soldaten, die in der Nähe postirt sind, die waldbedeckten Schluchten der Berge die Heimstätte einer Räuberbande bilden, deren Verfolgung die Soldaten unausgesetzt beschäftigt. Ein bis zwei Tage vor meiner Ankunft war die Mannschaft in die Berge eingedrungen, fand auch das Haus der Räuber, aber die Bewohner waren ausgeflogen. So ward das Haus niedergebrannt, und die Soldaten kehrten zurück. Als im Jahre 1871 der Konsul Mr. Adkins den Paß überschritt, sah er noch die Leichen mehrerer Kaufleute, die von den Räubern ermordet worden waren, an der Straße liegen.

Ungefähr 20 Meilen von dem Fuße des Passes biegt der Maulthierpfad von der Hauptstraße rechts ab, überschreitet eine andere Bergkette, Hai-ching-ling genannt, die fast so hoch und steil wie der Ch'ang-tsai-ling ist, und eine Tagereise jenseits desselben brachte mich nach Kirin. Ich war froh, diesen Theil der Reise überstanden zu haben, denn die Maulthiere gingen so langsam, daß wir nie später als 2 Uhr Morgens bei einer Temperatur unter Null aufbrechen und bis Nachmittag 4 bis 5 Uhr beständig unterwegs sein mußten.

Zwei Tage nach meiner Ankunft in Kirin trafen meine Gefährten wieder mit mir zusammen. Nach Ninguta zurückgekehrt, hatten sie die beiden letzten Tage das fruchtbare Thal des Malan Ho, eines Zuflusses des Mutan Chiang, durchschritten und die Überbleibsel einer alten Stadt, Namens Tung-ching-chang, aufgesucht. Nach ihrer Beschreibung mußte dieselbe sehr groß, mit hohen steinernen Mauern umgeben und von steinernen Häusern besetzt gewesen sein. Das Volk erzählt, sie sei koreanischen Ursprungs, während Andere behaupten, sie sei die Hauptstadt des Ho-hai- oder Pei-hai-Staates gewesen, welcher im 8. Jahrhundert von der damals in China herrschenden Dynastie anerkannt worden, und der Stammsitz der Kin-Dynastie war, bevor dieselbe sich des Kaiserthrones in Peking bemächtigte. Monsignor Boyer, der Coadjutor-Bischof der Mandschurei, welcher mehr als 30 Jahre in der Provinz gelebt hat, nimmt an, daß hier das alte Odoli gelegen, obgleich die Beschreibung nicht mit der weiter oben angeführten übereinstimmt.

Meine Gefährten hatten die Steinebene an Lake Piltan vorbei überschritten. Die sogenannte Steinebene ist ein breites, früher mit Morast bedecktes Thal, über welches ein Lavastrom hinweggeflossen, so daß man sie mit einem festgewordenen See von geschmolzenem Metall vergleichen könnte. An einigen Stellen ist die Kruste bis unten gespalten und hört man das Wasser in der Tiefe rauschen, was die Chinesen vermuthen läßt, daß hier ein unterirdischer See existire. Eine gute Schilderung der Steinebene und des Piltan-Sees findet man in dem im chinesischen Blaubuch von 1872 veröffentlichten Bericht des Konsuls Adkins. Westlich vom Ch'ang-tsai-ling waren meine zwei Gefährten der Hauptstraße über den Lao-yeh-ling gefolgt, welche ca. 10 Meilen kürzer, aber nicht so leicht zu ersteigen ist, als die von Ha-ching-ling.

Von Kirin wendeten wir uns nach Kuan-chang-tzü, der bedeutendsten Handelsstadt der Mandschurei mit etwa 100 000 Einwohnern. Der Winterhandel hatte begonnen, und es war ein Treiben und Leben, wie in der City Londons. Wir begaben uns dann nach Pa-kia-tzü, dem Wohnort des Monsignor Boyer und zweier seiner Kollegen, und verweilten zwei Tage, um Kollegium, Schulen und Kirchen zu besichtigen. Die Räuber trieben auch hier in der Nachbarschaft ihr Unwesen. Wir sahen eine Anzahl derselben, die gerade gefangen worden, und hörten, daß andere am Tage zuvor in eine Schenke in der Nähe eingebrochen waren.

Wir wendeten uns nun südwärts, um so rasch als möglich nach Mukden und Yintzu zu gelangen. Verschiedene Landstraßen, die im Winter so hart und eben wie Billardtische sind, verbinden den Norden mit dem Süden der Mandschurei, und der Verkehr auf denselben ist sehr bedeutend. An einem Tage begegneten uns mehr als 900 Wagen, von welchen die meisten mehr als 1 Ton Waaren führten und mit 8 bis 9 Maulthieren oder Ponies bespannt waren.

Während dieses Reiseabschnittes sahen wir den größten Theil von Liao-tung. Obgleich die Provinz kürzlich sehr durch Überschwemmungen gelitten, ist sie doch sorgfältig bebaut und mit blühenden Städten und Dörfern bedeckt. Was immer die Vorzüge oder die Mißstände der chinesischen Herrschaft sein mögen, diese Provinz hat zweifellos ungeheuer in den beiden letzten Jahrhunderten gewonnen. Im Jahre 1682 schrieb Peter Verbiest, „daß nur wenige Häuser innerhalb der Mauern der alten Städte vorhanden wären, einige aus Ziegel, die meisten aber strohgedeckt und regellos gebaut, und daß dort nicht die mindeste Spur von den vielen Städten und Dörfern mehr vorhanden sei, welche vor den Mandschu-Chinesischen Kriegen existirten", und im Jahre 1709 schrieb ein anderer Jesuit: „Die Städte sind unbedeutend und dünn bevölkert und höchstens mit halbzerstörten Stein- oder Lehmmauern befestigt, obgleich einige derselben wie Ichow und Kinchou, eine für den Handel sehr günstige Lage haben". Es ist Thatsache, daß die Städte seitdem wieder hergestellt worden sind, daß sie schöne, gut erhaltene Mauern haben, innerhalb welcher sich eine zahlreiche prosperirende Bevölkerung bewegt.

In Mukden verbrachten wir einige Tage mit unsern Freunden, den Presbyterianischen Missionären, welche in der Nachbarschaft einen schönen Wirkungskreis haben. In Yingtzü trennten wir uns, Mr. Younghusband und Mr. Fulford gingen westlich nach Tientsin und Peking zu Land, während ich selbst genöthigt war, China ohne Verzögerung zu verlassen, und, da bei Yingtzu der Fluß mit Eis bedeckt war, wendete ich mich südlich nach Port Arthur, wo er das ganze Jahr über frei ist. Der chinesische Name des Ortes ist Lu-chuan-kou; er ist am äußersten Ende des Vorgebirges gelegen und auf der Admiralitätskarte als Kwan-tung bekannt. Ich erreichte ihn in 11 Tagen. In der Umgegend von Yingtzü ist das Land niedrig und flach, so daß es bei hoher Fluth mit Wasser überschwemmt wird, das zur Salzbereitung benutzt wird. Weiter südlich ist das Land sehr hügelig, und die an den Flußufern gelegenen Strecken sind den Fluthen so ausgesetzt, daß sie nur zum kleinsten Theil bebaut werden können.

Eine Hauptindustrie in dieser Gegend ist die Herstellung der Tusser-Seide (im Chinesischen = Tú-ssu, d. h. eingeboren) Die Raupen werden auf den Zwergeichen, mit denen die Hügel bedeckt sind, gefüttert und die gesammelten Kokons im Winter verarbeitet. In einer Seidenspinnerei sind über 30 bis 40 junge Leute mit Seidehaspeln beschäftigt. Sie werden in höchst ungesunder Weise zusammengepfercht, und manche müssen sogar am Tage bei Kerzenlicht arbeiten. In Sha Ho, wo die erste Missionsstation in der Mandschurei errichtet wurde, begleitete mich der eine Missionär zu einem, Hsien-jên Shan genannten schönen, steilen, theilweise mit Tannen bestandenem Berge, dem Schauplatz mancher Sagen. In einem wildromantischen Thale, das herrliche Eichen aufweist, windet sich der Weg einige Zeit, bis er den Berg, auf in Stein gehauenen Stufen hinan bis zu einer großen in einer schroffen Felswand befindlichen Höhle führt. An dieser abgelegenen Stätte sind verschiedene Buddhatempel errichtet worden, in denen zwei bis drei Priester immer ihres Amtes warten. Die Aussicht auf die Felsenabhänge und die tannenbewachsenen Schluchten ist wahrhaft entzückend.

Mein nächstes Reiseziel war Ta-chiang, ein kleiner Hafen am Gelben Meer, von wo aus ich die kürzlich von Dr. Williamson beschriebene Route nach Kin-chao einschlug. An dieser Stelle ist das Vorgebirge kaum eine Meile breit, und die Chinesen legen dort Befestigungen an. Dort giebt es auch eine Menge baulicher Überreste aus der Zeit der Koreaner, wo diese noch Herren all des Landes bis nach Mukden im Norden zur Zeit der Tang-Dynastie waren, von welcher sie nach hartem Kampfe im Jahre 645 vertrieben wurden. Eines dieser noch sehr wohlerhaltenen Forts hat ca. 120 Yards Geviert, mit viereckigen Thürmen an den Ecken und in der Mitte der Seitenmauern. Letztere sind 25 Fuß hoch und bestehen aus Bruch- und schönen großen Ziegelsteinen, gleich denen, welche man in der großen chinesischen Mauer sieht. Das Thor ist sehr stark befestigt. Dieses Fort ward wahrscheinlich zum Schutze des Hafens von Pi-tsu-wo gegen Piraten angelegt. Außerdem befinden sich auf den Bergspitzen pyramidenförmige Warthürme von 40 Fuß □ am Boden, die sich zu einer rundlichen Spitze (ca. 40 Fuß vom Boden) verlaufen. Rings umher zieht sich eine 15 Fuß hohe Mauer. Die Eingeborenen berichteten mir, daß sie als Feuerthürme gedient und in früherer Zeit dazu benutzt worden wären, um von der Spitze des Vorgebirges aus bis nach Mukden, 300 Meilen nördlich, Signale auszuwechseln. Den Tag, ehe ich in Port Arthur ankam und meine Reise abschloß, wäre ich fast verunglückt. Ich war gewarnt worden, bei Schneefall zu reisen, und obwohl sich ein Sturm erhob, bestand ich doch auf der Weiterreise. Bald war das ganze Land unter einer Schneedecke begraben, und der Weg, der über sehr zerklüfteten Boden führte, war ganz verdeckt, kein Haus oder irgend eine Wohnstätte zu erblicken. Ich wußte, daß zwei Missionäre vor einigen Jahren sich in ähnlicher Lage befunden hatten und mehrere Tage ohne Nahrung im Schnee hatten aushalten müssen, und ich begann mich recht unbehaglich zu fühlen. Glücklicherweise fuhr ein, einem benachbarten Bauer gehörender Wagen die Straße entlang und brachte mich zu einer Hütte, wo ich dankerfüllt Obdach fand.

Port Arthur ist an der östlichen Seite des Liao-ti Shan-Vorgebirges nur

ca. 60 Meilen von Che-fu in der Luftlinie entfernt gelegen. Die Chinesen haben den Hafen als Hauptstation ihrer nördlichen Flotte und als ersten Vertheidigungspunkt der Hauptstadt gewählt. Der Hafen ist gut, mit einem schmalen Eingang zur See, und die Regierung hat grofse Summen auf die Befestigung der Küste zu beiden Seiten verwendet. Es sind 13 Forts, und der kommandirende Artillerieoffizier zeigte mir freundlich eins derselben, welches mit prachtvollen Kruppkanonen ausgestattet war. Auch grofse Docks sind im Bau, während Torpedos, submarine Minen und ähnliche Anlagen bereits fertig sind. Die Garnison ist von ausländischen Offizieren gedrillt worden, und dürfte hier jede Nation, die einen Angriff wagen wollte, eine harte Nufs zu knacken finden. Hier traf ich ein nach Che-fu bestimmtes chinesisches Transportschiff, und nach zwei Tagen war meine Reise zu Ende. Die Mandschurei lag hinter mir.

Aus diesem, freilich nur unvollständigen Bericht kann man leicht ersehen, dafs in Kurzem die Mandschurei keine abgeschlossene Existenz mehr haben, sondern bald vollständig dem chinesischen Kaiserthum einverleibt sein wird. Gegenwärtig befindet sie sich in einem Übergangsstadium. Die südliche Provinz ist und war hinsichtlich aller ihrer Interessen stets chinesisch. Mandschunamen und Traditionen mögen noch lange im kaiserlichen Bezirk von Peking sich forterhalten; aber in ihrer eigentlichen Heimath werden sie verschwinden. Wenn China seinen Vortheil kennt, wird es im Norden und Osten die Politik, die es bereits in Liao-tung begonnen, fortsetzen und seine besten, anstatt seiner schlechtesten und käuflichsten Mandarinen in ein Land senden, welches sowohl politisch, als auch als Feld für Emigration und Bergbau höchst wichtig ist. Es wird die Kolonisation in den Ch'ang-pai Shan-Bergen und an der russischen Grenze fördern, statt sie zu hemmen, und es wird in dem zufriedenen, arbeitsamen, loyalen Volke einen besseren Schutz gegen etwaige Angriffe finden, als in den öden Thälern und Hügeln, welche heute noch der Besiedelung harren. Es wird seine Mineralschätze ausbeuten, welche reichlich eine bessere und theuerere Verwaltung decken würden; denn sowohl in der Mandschurei als in China werden die Beamten schändlich im Gehalt verkürzt, ein System, das direkt die Bestechung und jede Art von Mifsbräuchen ermuthigen mufs.

Jedem Reisenden, der künftig die Mandschurei zu besuchen gedenkt, möchte ich einen guten Rath geben. Er mufs sich nämlich entscheiden, ob er eine Jagd- oder Forschungsreise machen will. Wenn er hauptsächlich auf die Jagd gehen will, so kann er nichts besseres thun, als Ch'ang-pai Shan im Frühjahr aufzusuchen, oder nach Tang Ho-kou zu gehen und in den Hügeln in der Runde zu jagen, wo er Tiger, Hirsche, Bären und viele Arten Rehe finden wird; oder er mag noch besser nordwärts von Pa-yen-shu-shu gehen und die Hügel durchstreifen. Will er aber das Land erforschen, so lasse er seine Büchse zurück und wende sich nach den Pai-shan-Bergen, erforsche die Quellen des Yalu und T'umên sowohl, als die des Sungari und folge der koreanischen Grenze hinab, über welche die Kartographen noch sehr in Zweifel sind. Dann suche er Odoli auf und forsche nach der grofsen Mauer, welche, wie Pater du Halde behauptet, einst zwischen Korea und der Mandschurei existirte, oder nach andern Alterthümern, und ich bin überzeugt, er wird eine ebenso angenehme als interessante Reise haben.

China. (Originalbericht). Man schreibt uns aus China, Ende August:

„Nach Mittheilungen aus Formosa führt der Gouverneur Lin Mingchuan in energischer Weise fort, die technischen Hülfsmittel des Auslandes zur Hebung des Wohlstandes und der Vertheidigungsfähigkeit der ihm unterstellten Provinz Formosa nutzbar zu machen. Vor Kurzem hat derselbe zur Beschleunigung der Herstellung der geplanten Eisenbahnlinien, sowie zur späteren Verwendung bei den Befestigungsarbeiten von Kilung eine transportable Eisenbahn von 11 englischen Meilen Länge bei zwei deutschen Firmen bestellt. Eine Dampfsägemühle ist in Taipehfu im Bau begriffen, ebenso ist einer amerikanischen Firma die Lieferung der Maschinen zur Einrichtung einer grofsartigen Dampfziegelei übertragen worden; ferner ist der Bau einer Zementfabrik in's Auge gefafst. Aufserdem läfst der Gouverneur gegenwärtig landwirthschaftliche Maschinen zur probeweisen Verwendung in Nordformosa aus Amerika kommen. Schliefslich beabsichtigt er, in der neuen Hauptstadt von Formosa, Taipehfu, die elektrische Strafsenbeleuchtung einzuführen, und hat die amerikanische Firma Russell & Co. bereits mit der Einrichtung derselben beauftragt."

Auch aus diesen Mittheilungen geht wieder hervor, welche günstigen Aussichten sich der deutschen Industrie bei guter Vertretung in China bieten können.

Süd-Amerika.

Die Zukunft der Kolonie Dona Franzisca. (Originalbericht aus Itapocu Ende September 1887.) Vor einigen Monaten ist der Direktor Brüstlein in Rio de Janeiro gewesen, um dort mit der Regierung im Namen des Hamburger Kolonisationsvereins zu verhandeln. Soviel man hört, ist das Resultat seiner Bemühungen nur die Erlangung rückständiger Subventionsgelder gewesen*), eine Verlängerung des am Ende dieses Jahres ablaufenden Subventionsvertrages aber nicht erzielt worden. Diese Verlängerung war aber die Bedingung, unter welcher der „Westdeutsche Verein für Kolonisation und Export" seine Mitwirkung an der Kolonisation von Dona Francisca zugesagt hatte. Es erhebt sich nun die brennende Frage, wie wird sich nach Ablauf des Jahres die Zukunft dieser so aufserordentlich, ja man kann sagen in ungewöhnlichem Mafse entwickelungsfähigen Kolonie gestalten? Würde man es verantworten können, dem „Westdeutschen Verein" zu rathen, auch ohne die Zusage einer Subvention seitens der brasilianischen Regierung seinen Entschlufs beizubehalten und gemeinsam mit dem Hamburger Verein die Kolonisation in der bisherigen Weise fortzusetzen? Ich meinerseits glaube, dafs dies weder für den Verein noch für die eingeführten Kolonisten von Vortheil wäre; der Verein würde, auf die aus dem Verkauf von Ländereien eingehenden Gelder als alleinige Einnahme angewiesen, kaum die Kosten des Betriebes decken, geschweige denn Überschüssen erzielen, und die Kolonisten würden, da die Gesellschaft mit den vorhandenen Mitteln gute Wege herzustellen nicht in der Lage wäre und aus anderen unten näher zu erörternden Gründen nur langsam oder gar nicht vorwärts kommen. Ganz anders könnte sich die Sachlage gestalten, wenn die weitere Kolonisation von Dona Franzisca in einer von der bisherigen total verschiedenen Art und Weise in Angriff genommen werden würde. Vergegenwärtigen wir uns einmal den Geschäftskreis des „Hamburger Kolonisationsvereins von 1849", welcher bekanntlich die Kolonisation von Dona Franzisca in die Hand genommen hat. Die wesentliche Thätigkeit desselben ist folgende: Ausmessung und Verkauf von Ländereien an Kolonisten, Anlegung von Wegen, Ermäfsigung des Überfahrtspreises von Hamburg nach dem Hafen von São Francisco do Sul, kostenlose Überfahrt der Kolonisten und ihres Gepäcks nach Joinville, dreitägige Verpflegung der Kolonisten daselbst, Transport derselben und ihres einen gewissen Umfang nicht übersteigenden Gepäcks bis zu den Punkten, wo die fahrbaren Strafsen aufhören, Gewährung freier Apotheke und ärztlicher Hülfe während des ersten Jahres. Gehen wir der Sache auf den Grund, so stellt sich als Kern des Ganzen, als Hauptzweck des Vereins der Handel mit Ländereien heraus. Der Verein hat grofse Gebiete theils unentgeltlich, theils zu einem verhältnifsmäfsig geringem Preise erworben und sucht diese nun grundstücksweise wieder zu verkaufen. Alles Andere ist nur Mittel zu diesem Zweck. Die billige Passage, die freie Verpflegung, der unentgeltliche Transport, die Gewährung freier Apotheke und ärztlicher Hilfe sind Mittel um Käufer anzulocken, die Anlegung von Wegen soll den Verkauf der Grundstücke ermöglichen. Die Hauptsache ist und bleibt, dafs aus dem Verkauf der Ländereien ein möglichst hoher Gewinn erzielt werde; das Schicksal der Kolonisten ist dem Verein absolut gleichgültig. Ist der Kolonist auf einem Stück Landes angesiedelt, so hört damit das Interesse und die Sorge des Vereins für ihn vollständig auf. Ob derselbe sein Land in vernünftiger und gewinnbringender Weise benutzt, ob er sein Produkt so behandelt, dafs es eine marktfähige Waare bildet, ob er einen fahrbaren Weg hat, auf dem er seine Produkte nach Joinville absetzen kann, alles das lockt dem Verein nicht das allergeringste Interesse ab. Für Wege sorgt er nicht aus dem eben angeführten Grunde, sondern nur, weil sie das Mittel bilden, um die Kolonisation d. h. den Verkauf von Ländereien über die Grundstücke der schon angesiedelten Kolonisten hinaus fortzusetzen. Wo eine solche Fortsetzung nicht beabsichtigt ist, läfst man die Wege, an welchen schon Kolonisten angesiedelt sind, einfach unausgebaut als blofse Waldpicaden liegen, wie solches mehrfach in São Bento geschehen ist. Auch der Bau unserer Itapocústrafse bietet ein treffendes Beispiel für obige Behauptung. So lange es noch galt, sie gewissermafsen aus dem Urzustande herauszuarbeiten, wurden die wenigen vorhandenen Mittel in anerkennenswerther Weise auf den Bau der Strafse verwandt, und an derselben zeitweise mit Energie gearbeitet. Jetzt, wo dieselbe soweit hergestellt ist, dafs sie zu Fufs und zu Pferde bequem passirbar ist, und dadurch die Aussicht bietet, die noch nicht vergebenen Ländereien eher los zu werden, jetzt wird, obwohl nun endlich auch die Regierung Gelder an den Verein ausgezahlt hat, mit einer Lauheit und Energielosigkeit an der Strafse gearbeitet, die um so tadelswerther ist, als es nur noch eines verhältnifsmäfsig geringen Arbeitsaufwandes bedürfte, um die Strafse vollständig fahrbar zu machen. Wenn man diesen Thatsachen gegenüber erfährt, dafs der Verein seinen Mitgliedern eine sehr hohe Dividende — wenn ich nicht irre 7% — auszahlt, so wird man mir Recht geben, wenn ich behaupte: der Verein hat sich nicht die Aufgabe gestellt, die ihm überwiesenen Ländereien durch eine intensive Kolonisation d. h. durch unausgesetzte Fürsorge für das Schicksal des Kolonisten zu möglichst hoher und Wohlfahrt bringender Produktivität zu bringen, sondern einzig und

*) Nach neueren bei uns eingegangenen Berichten hat die brasilianische Regierung, wider alles Erwarten, die Zinsgarantie um weitere 5 Jahre übernommen, so dafs der Westdeutsche Verein nunmehr seine Thätigkeit beginnen wird. Die Red.

allein aus dem Verkauf derselben und aus der von der brasilianischen Regierung für die eingeführten Kolonisten gewährten Subvention einen möglichst hohen pekuniären Gewinn zu ziehen.

Kann man aus diesen thatsächlichen Verhältnissen Jemanden einen Vorwurf machen? Etwa der Leitung der Vereinsgeschäfte durch die hiesige Direktion? Ganz gewifs nicht; denn dieselbe hat ihren Instruktionen gemäfs zu verfahren, und die Mitglieder derselben sind mit Bureaugeschäften so überhäuft, dafs ihnen keine Zeit bleibt, aus eigenem Antrieb sich persönlich um das Schicksal der Kolonisten zu kümmern, wofür ihnen auch bei heutiger Lage der Dinge Niemand Dank wissen würde. Den Aktienären des Vereins selber ist aber aus ihrem Bestreben eine möglichst hohe Dividende zu erzielen ebenso wenig ein Vorwurf zu machen, denn wer seine Kapitalien in irgend einem Geschäft anlegt, will einen möglichst hohen Nutzen daraus ziehen, und von dem Verkäufer von Parzellen wird gemeiniglich auch nicht verlangt, dafs er sich Sorgen darüber mache, ob es seinen Käufern gut gehe oder schlecht. Und die koloniale Begeisterung, wird man vielleicht fragen?! Könnten jene Aktienäre sich nicht mit einem bescheideneren Gewinn begnügen, und dafür die Ehre, die deutsche Kolonisation in Brasilien mit allen Mitteln zu fördern, in die Tasche stecken? Nun die koloniale Begeisterung ist ja an und für sich in hohem Grade erfreulich, aber mit ihr allein werden kolonisatorische Thaten nicht vollbracht; denn zu diesen gehören vor allen Dingen Kapitalien, und diese wieder wird man den Kapitalisten niemals in genügendem Umfange entlocken können, wenn man ihnen nicht die Aussicht auf einen hohen, ja in Anbetracht der geringen Geneigtheit Gelder überseeisch anzulegen, auf einen sehr hohen Gewinn eröffnet.

Sollte es nun nicht möglich sein beide Forderungen: eine nutzbare Anlage des Kapitals und möglichste Förderung der Wohlfahrt der Kolonisten gleicherweise zu erfüllen?

Ich halte das in der That für möglich, und zwar dadurch, dafs sich die Gesellschaft die Aufgabe stellt, die Produkte ihrer Kolonisten aufzukaufen, um sie selbst zu verarbeiten und in den Handel zu bringen. So müfste sie zunächst die Produkte der Viehwirthschaft, Butter, Schmalz, Speck und Käse, welchen letzteren in besserer Qualität als bisher herzustellen den Kolonisten gelehrt werden müfste, aufkaufen und für den Handel in den Tropen versendungsfähig machen. Der Markt von Rio de Janeiro bietet hierfür stets ein lohnendes Absatzgebiet. Sie hätte ferner Mühlen anzulegen zur Verarbeitung der Zerealien, des Maises auf dem Küstengebiet, des Roggens und eventuell Weizens auf dem Hochland, wenn sie nicht geneigt wären diesen Zweig der Industrie auch fernerhin privater Unternehmung zu überlassen. Sie könnte des weiteren die Fabrikation von Tabakfabrikaten in die Hand nehmen, und müfste zu dem Ende auf eine rationelle Kultur und Behandlung der Tabakpflanze seitens der Kolonisten hinwirken. Als Hauptaufgabe aber hätte meines Erachtens eine solche Gesellschaft es zu betrachten, den Anbau des Kaffees zu fördern und maschinelle Einrichtungen zu treffen, mittels deren die geernteten Kaffeebohnen ihrer fleischigen Theile entkleidet, gewaschen, getrocknet, von ihrer Pergamenthülle entblöfst, gereinigt und sortirt werden könnten, damit auf diese Weise eine wirklich marktfähige Waare erzielt würde. Auch die Fabrikation von Konserven und getrockneten Früchten (insbesondere Bananen), die Bearbeitung der Orangen, die hier in so üppiger Fülle gedeihen, zu Wein, Marmelade und anderen Fabrikaten, die Ausfuhr von Holz und eine Menge anderer Industrie- und Handelszweige ständen ihr offen. Von den hier nicht erwähnten halte ich einen insbesondere für ganz besonders gewinnbringend und nebenbei von wohlthätigstem Einflufs auf Landwirthschaft und Industrie, will mich aber über denselben nicht des näheren auslassen, da zu seinem ganz rationellen Betriebe noch der Anbau verschiedener bisher hier noch nicht kultivirter Pflanzen sehr vortheilhaft wäre, über deren Anbaufähigkeit mich erst die von mir zu diesem Zweck angestellten Versuche belehren sollen. Sollte sich nun gar die Gewinnung der Ramiefaser als technisch durchführbar erweisen, so läge auch hier für die Kolonisationsgesellschaft ein Gebiet äufserst fruchtbringender Thätigkeit vor!

Alle diese Unternehmungen würden aber auch auf die Lage der Kolonisten selbst eine vortheilhafte Wirkung ausüben. Die Gesellschaft hätte vor allem ein Interesse daran, dafs den Kolonisten gute Wege zur Verfügung ständen, denn je leichter der Transport der Waaren, desto billiger sind sie. So würde sie beispielsweise vor allen Dingen eine Wegewalze anschaffen, um mit ihrer Hilfe aus den Schlammgruben, als welche sich jetzt insbesondere neu angelegte Wege bei Regenwetter präsentiren, erst wirkliche Strafsen herzustellen, sie würde ferner dafür Sorge tragen, dafs, wo eine Aufschüttung des Weges nöthig ist, dies mit grobkörnigem Material, nicht aber mit weichem Lehm geschieht, müfste sie auch das doppelte und dreifache an Fuhrlohn dafür zahlen, und sie würde schliefslich nicht neue Kolonisten Jahre lang ohne eine ausreichende Kommunikation im Urwalde sitzen lassen. Ferner läge es im ureigenen Interesse der Gesellschaft, die Kolonisten nicht nur mit gutem Pflanzmaterial zu versorgen, sondern ihnen mittelst geeigneter Beamten die nöthigen Rathschläge für die Ausführung der verschiedenen Kulturen zu ertheilen. Von welch ungemeiner Wichtigkeit gerade dieser Punkt insbesondere für den Anfänger ist, möchte ich durch ein negatives Beispiel beweisen. Der mit der Ausführung der Wegearbeiten und der Einweisung neuer Einwanderer in ihre Kolonien betraute Beamte hat mir im Anfang meines Hierseins eine Anzahl Rathschläge ertheilt, von denen ich nur folgende hervorheben will. Er rieth Bataten unter Gramme zu pflanzen. Wie verkehrt derjenige, der dies thäte, handeln würde, läfst die Natur beider Pflanzen ohne weiteres erkennen. Gramme ist ein queckenartiges Gras, von welchem in gewissen Abständen Setzlinge (jeder Knoten genügt) gepflanzt werden, die nach allen Richtungen hin sich verbreitend, allmählich das Land mit einer festen Grasnarbe überziehen. Die Batate ist ein Rankengewächs, das an seinen Wurzeln eine Fülle von Knollen ansetzt und oberhalb an der Erde seine Ranken weit und breit umhertreibt. Wollte man nun in das zur Weide bestimmte Land, um dasselbe, so lange es noch nicht völlig mit Gramme bekleidet ist, zur Produktivität zu zwingen, Bataten pflanzen, so hätte das einen doppelten Nachtheil zur Folge. Erstens würden die Batatenranken, die in kurzer Zeit das ganze Land bedecken, dem Wachsthum der Gramme hinderlich sein, und zweitens liefe man Gefahr, später beim Aushacken der Batatenknollen die angewachsene Gramme wieder weg zu hacken. Wenn mich hier die blofse Überlegung schon hiefs, dem „guten Rathe" nicht zu folgen, so reichte dieselbe nicht hin, um mich vor Befolgung des weiteren Rathschlags zu schützen, die Bataten zwischen den Mais zu pflanzen. Ich konnte nicht wissen, dafs die Bataten im Schatten anderer Gewächse zwar eine Fülle von Ranken treiben, aber keine oder nur wenig Knollen ansetzen; erst die Erfahrung hat mich dies gelehrt. Eine blofse wirthschaftliche Berechnung behütete mich vor dem mir gleichfalls angerathenen Verfahren bei meinem auf 10 Morgen angepflanzten Mais vor der Ernte sämmtliche Kolben umzuknicken, um dieselben vor dem Regen zu schützen; nachher hat es sich auch herausgestellt, dafs das blofse Beregnen des Mais, auch wenn derselbe schon reif ist, keine nachtheiligen Folgen für ihn hat. Nicht nur mir, sondern auch anderwärts hat der Beamte den Anbau der Mandiocca angerathen, von dem des Zuckerrohrs jedoch abgerathen, während es sicher ist, dafs die Fabrikation der Farinha de mandiocca absolut nichts einbringt, die Fabrikation des Zuckers aber bei günstigen Bedingungen doch noch immer rentabel erscheint. Das Verderbliche solcher Rathschläge wird nur wenig gemildert durch das bescheiden klingende Zugeständnifs dieses Herrn, vom Ackerbau nichts zu verstehen; schlimmer aber wird es noch, wenn er, mit naiver Trennung beider Zweige der Landwirthschaft, auf dem Gebiet der Viehzucht als Kenner auftreten will. Derjenige dem er als Legitimation für diese Kennerschaft die Thatsache angiebt, er sei einmal im Besitz dreier Kühe gewesen, wird freilich wissen, was er von seinen etwaigen viehzüchterischen Rathschlägen zu halten hat. Allein allen gegenüber giebt er seine Autorität durch solche, nur durch die Erregtheit der Diskussion erklärlichen voreiligen Beweisstützen nicht preis, und wehe den Unglücklichen, wenn sie sich dann nach seinen Rathschlägen gerichtet haben. Junge Schweine, behauptet er, müsse man mit Farinha aufziehen. Eine ganz verkehrte, nur durch das Fehlen jedes wirthschaftlichen Instinkts erklärliche Idee; denn die Farinha, die nur von Brasilianern fabrizirt wird, mufs der Kolonist kaufen, während ihm Knollengewächse, Mais und Grünfutter zuwachsen. Kühe mit Grünfutter ernähren zu wollen, hält der Herr für ganz verkehrt, man habe ja in dem „Aboboras" ein so vortreffliches Futter! Nun höre man und staune! Diese Aboboras sind eine Art Kürbisse, die an Nährwerth unseren Feldkürbissen wohl etwas, aber nicht viel voranstehen werden. Für letzteren sind ermittelt (nach Wolff's Tabellen) an verdaulichen Stoffen: 0,9 % Eiweifs, 4,7 % Kohlenhydrate, 0,3 % Fett bei einem Wassergehalt von 92,3 %.

Futterhafer, den ich als das verbreitetste, um nicht zu sagen einzige hier gebaute europäische Futtergewächs anführe, enthält an verdaulichen Stoffen: 1,3 % Eiweifs, 8,9 % Kohlenhydrate, 0,2 % Fett bei einem Wassergehalt von 81,0 %.

Wenn man nun weiter in Erwägung zieht, dafs die Aboboras ungeheuer lange Ranken aussenden, dafs also zur Erzeugung dieser Früchte, ein unverhältnifsmäfsig grofser Raum beansprucht wird, so kann man sich vorstellen, wie gut der berathen ist, welcher seine Kühe mit Aboboras zu füttern gedenkt.

Diese Beispiele mögen wohl genugsam beweisen, welches Unheil eine ungeeignete Persönlichkeit im direkten Verkehr mit den Kolonisten anrichten kann, und wie segensreich im anderen Falle auf dieselben eingewirkt werden kann. Allein noch in anderer Beziehung würde eine derartig nicht büreaukratisch, sondern kaufmännisch organisirte Kolonisationsgesellschaft für den einzelnen Kolonisten von Vortheil sein. Die Wirthschaft derselben leidet bei den jetzt herrschenden Zuständen an dem grofsen Gebrechen, dafs als einzige Abnehmer der landwirthschaftlichen Produkte der Vendist (Detailkaufmann) fungirt, und dieser niemals baares Geld sondern nur Waaren als Entgelt hingiebt. Nicht einmal einen Markt für die täglichen Bedürfnisse der städtischen Haushaltungen existirt in Joinville; der Bauer mufs seine Butter und Eier, seine Milch, seinen Käse und sein Gemüse, wenn er sie nicht von Haus zu Haus tragen will, beim Vendisten gegen Waaren eintauschen. Und dafs dieser bei einem Geschäft, bei welchem er den Preis sowohl der eingetauschten wie der hingegebenen Waare mehr oder weniger selbst bestimmt, nicht schlecht fährt, läfst sich leicht denken. Dieser Vendistenwirthschaft würde eine Kolonisationsgesellschaft, welche die Produkte der Kolonisten gegen baar Geld abnimmt, mit einem Schlage ein Ende machen, und dadurch ein wesentliches Hemmnifs für den Fortschritt der ganzen Kolonie aus dem Wege räumen. Denn der Kolonist, der ja kein baares Geld in die Hand bekommt, verliert nicht nur den Muth, sondern auch die Möglichkeit vorwärts zu kommen, seine Wirthschaft allmählich zu erweitern und immer rationeller zu betreiben. Der Tauschhandel beim Vendisten veranlafst ihn Sachen einzutauschen, die er nicht unbedingt nöthig hat, und verhindert ihn Gelder zurückzulegen, um sich mit diesen vielleicht einen Pflug oder ein Stück Vieh zu kaufen. Wenn übrigens trotz dieser Verhältnisse eine ganz erklekliche Anzahl von Kolonisten, wie beispielsweise die meisten Bewohner der Inselstrafse, sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte zu einer verhältnifsmäfsig intensiven Bauernwirthschaft aufgeschwungen und mit Hülfe der Zuckerrohrkultur sich von der Vendistenwirthschaft mehr oder weniger zu emanzipiren verstanden haben, so legt das für die natürlichen Bedingungen der Kolonie, fleifsigen und ordentlichen Kolonisten zum Wohlstand zu verhelfen, ein glänzendes Zeugnifs ab. Um wie viel wirksamer könnten diese Bedingungen werden, wenn eine kapitalkräftige Gesellschaft die Kolonisation in der oben angedeuteten Weise in die Hand nähme! Der hierdurch hervorgerufene Aufschwung würde ganz ungeahnte Dimensionen annehmen, wenn der schon seit Jahren projektirte Bau einer Eisenbahn nach dem Hochlande zur Thatsache würde. Von der brasilianischen Regierung dagegen würde man weder Subventionen noch Privilegien irgend welcher Art zu verlangen haben; sie hätte nur einen an die Kolonie Dona Francisca längst gehegten Wunsch zu erfüllen, — wozu sie übrigens nach dem brasilianischen Papierrecht verpflichtet wäre: nämlich den der Erhebung des Nebensteueramts in der Hafenstadt São Francisco do Sul zu einem Hauptsteueramt, ein Punkt auf welchen ich bei anderer Gelegenheit noch einmal zurückkommen werde.

Aus Rio de Janeiro. (Originalbericht vom 2. Oktober 1887.) Der italienische Einwandererstrom, der in diesem Jahre sich mächtiger, denn je, nach Brasilien ergiefst, sodafs am Ende die italienischen Einwanderer an Zahl die aller anderen Nationalitäten zusammen genommen bedeutend übertroffen werden, wäre letzthin durch Vorgänge im italienischen Parlament beinahe jählings abgedämmt worden. Die Italiener liefern der Provinz São Paulo den besten Ersatz für die aus der Sklaverei befreiten und dadurch arbeitsunfähig gemachten Neger. Nicht jeder Gutsherr ist im Stande, dem weifsen Arbeiter gegenüber sogleich den rechten Ton zu treffen, und die Folgen sind Zwist und Reibereien. Die Beschwerden fanden ihren Weg in die alte Heimath, und besonders der Deputirte zum italienischen Parlament, Alcibiades Monetas, nahm sich der Sache an, interpellirte die Regierung, und wenig fehlte, so hatte Italien seinen Von der Haydt'schen Erlafs. Schliefslich waren Gruppen hiesiger Italiener doch klüger, als etliche Heifssporne ihrer Nation und hintertrieben die schon bereiten Auswanderungsverbote. Sie wissen, was sie an der Provinz São Paulo haben und werden's den sie heute hätschelnden Brasilianern eines Tag's schon klar machen, was es mit dem so sehr gerühmten leichten Aufgehen ihrer Rasse in der brasilianischen für eine Bewandtnifs hat. Aber Nachschub, immer Nachschub ist vonnöthen, und 1887 sind monatlich ein, zwei Dampfer mit 600, 800, 1000 und noch mehr Italienern eingetroffen, und das ist Alles nach São Paulo gegangen. Eine dermafsen strömende Einwanderung hat Brasilien seit Menschengedenken nicht gehabt. Und wie man sich daheim dafür interessirt! Am Bord der kürzlich mit gegen 800 Einwanderern eingetroffenen „Roma" befand sich Allessandro d'Atri, Redakteur der römischen Zeitung „Il Messagero". Er hat die Einwanderer-Herbergen besucht, verschiedene Gegenden São Paulos abgereist, Behörden und Privatleute haben ihn von Ort zu Ort förmlich gefeiert. Seinen an die Inspectoria das terras e colonisação gerichteten Brief läfst diese mit höchster Genugthuung als Parte official an der Spitze des „Jornal do Commercio" vom 26. September cr. in der Originalsprache (italienisch) abdrucken. In diesem Briefe wird den Brasilianern Weihrauch gestreut, in Italien ruchbar gewordene Vorgänge werden als Verläumdungen hingestellt. Und so kann denn wieder dem Motto: „São Paulo dos Italianos!" prompt nachgelebt werden, wenn nicht etwa die sizilianische Cholera die Häfen wieder einmal sperrt.

Auswärtiger Handel Chiles im ersten Halbjahr 1887. (Originalbericht aus Santiago.) Nach dem Bericht des Herrn Juan B. Torras, Direktor des Büreaus der Handelsstatistik in Valparaiso, betrug die Ausfuhr der Produkte Chiles im ersten Halbjahr 1887 22 920 072 $, während sie im Vorjahre 22 463 893 also 456 179 weniger betragen hatte, nämlich:

Salpeter	8 037 609 $	Gold	168 563 $
Weizen	3 461 034 „	Wallnüsse	133 367 „
Metallisches Silber	3 313 464 „	Gerste	109 559 „
Kupfer in Barren	3 027 795 „	Mehl	65 703 „
Sohlleder	553 754 „	Guano	38 462 „
Jod	433 340 „	Bohnen	9 564 „
Steinkohlen	429 006 „	Gemünztes Gold und Silber	143 634 „
Wolle	322 034 „	Andere Artikel	1 897 096 „
Ochsenfelle	310 616 „	zusammen	22 920 072 $
Kupferstein	254 761 „		
Manganerz	210 891 „		

In dem gleichen Zeitraum des Jahres 1886 betrug die Einfuhr 44 170 147 $, 4 073 518 $ mehr als im Jahr 1885. Auf die verschiedenen Länder kommen folgende Zahlen: Einfuhr aus

Grofsbritannien	16 822 809 $	Belgien	168 271 $
Deutschland	8 346 293 „	Polynesien	140 591 „
Frankreich	5 792 305 „	Costa Rica	76 936 „
Argentinische Republik	4 125 092 „	China	65 458 „
Peru	3 611 576 „	Guatemala	27 233 „
Vereinigte Staaten	2 623 172 „	Portugal	11 233 „
Italien	658 335 „	Columbien	3 700 „
Brasilien	574 143 „	San Salvador	1 006 „
Uruguay	438 854 „	Paraguay	136 „
Ecuador	222 187 „	Fischfang (Wallfischfang)	42 909 „
Spanien	213 792 „	zusammen	44 170 147 $
Indien	204 280 „		

Der Peso ist zu 38 Pence berechnet, und jeden Monat der laufende Preis der Artikel auf diesen Werth reduzirt.

Die Regierung ist dahinter gekommen, dafs seit längerer Zeit am Zollhause in Valparaiso die kolossalsten und schamlosesten Unterschleife stattfanden; ein einziges Haus soll 450 000 $ Gold, also 1 800 000 ℳ zu wenig Eingangszölle bezahlt haben. Am stärksten ist leider ein grofses deutsches Importhaus kompromittirt. Es ist ein böser Schlag für den Ruf der deutschen Redlichkeit in Handelsgeschäften.

Montevideo. (Originalbericht vom 3. Oktober 1887). Die letzten Monate sind recht still verflossen. Man hört eigentlich nur noch von neuen Banken sprechen, von denen es eine Menge giebt, und welche alle sich eifrig bemühen, das Publikum heranzuziehen, damit die Gründer nur so schnell wie möglich die sich ausbedungenen Prozente einkassiren können. Wenn ich nicht irre, so theilte ich Ihnen bereits mit, dafs ein grofser Zudrang zu der Subskription auf Aktien der Italienischen Bank stattgefunden hatte, und dafs man für gezeichnete 33 Aktien nur in Wirklichkeit eine volle erhielt, für jede Ziffer unter 33 aber einen Antheilsschein. Diese wurden in der ersten Hitze à 6 Doller aufgekauft und ergaben 6 × 33 = 19,8 für eine volle Aktie den Kours von 119,80 $, während diese selbst bald für 110 bis 111 zu haben waren. Das ganze Geschäft dreht sich hier um die Börse, die Importeure klagen, die Exporteure noch mehr, und für den Grundwerth hat alle Nachfrage aufgehört. Bedeutsam für die wirthschaftliche Lage ist es, dafs seit einem Monate der tägliche Konsum von Fleisch sich um 50 Stück Hornvieh vermindert hat. — Ein Land, was so lange finanziell gelitten hat, wird durch Börsenoperationen nicht gehoben, dazu gehört mehr. Der Kamp ist im schönsten Zustande, wir werden reichliches und fettes Vieh haben, vorzügliche Wolle und viel Getreide; aber, welche Preise werden diese Artikel erzielen, welche überall äufserst gedrückt sind?

Mit Schrecken gedenken die Leute auch noch der Cholera und schon will dieser oder jener von einem Erkrankungsfalle in der argent. Republik gehört haben. Das seit einigen Tagen übermäfsig heifse Wetter begünstigt diese Befürchtungen.

Aus diesem kleinen Bilde ersehen Sie, wie es im Handel und

Wandel hier aussieht. In der Politik giebt es auch wenig Trost. Der Finanzminister (**Marques**) ist unbedeutend und seiner Stellung nicht gewachsen und **Herrera**, mit dem Kriegsminister **de Leon** verbunden, geht auf Wegen, welche auf seine Wahl zum künftigen Präsidenten hinarbeiten. Dadurch stehen sich im Kabinet 2 Parteien etwas schroff entgegen und sollen dieselben bereits mehrfach hart aneinander gekommen sein. Im November finden die Wahlen zu den beiden Kammern statt; hiervon wird viel abhängen. Diese letzteren haben erst vor gene wenigen Tagen das Budget für das am 1. Juli angefangene Finanzjahr festgestellt; die bewilligten Gehaltserhöhungen wollte der Minister erst vom 1. Oktober ab, also nur für 9 Monate, auszahlen, konnte aber zum Glück seine Ansicht nicht durchsetzen.

Nachträglich mufs ich noch erwähnen, dafs der „Banco Comercial“ auf sein Privilegium der Emission verzichtet hat und seine Noten einzieht. Vielleicht gefällt ihm die Situation nicht und befürchtet er einen plötzlichen Sturm. Seine Leiter haben immer eine recht feine Witterung gezeigt.

Die vom 15. bis 17. September in Buenos Aires stattgefundene Zählung hat das brillante Resultat von 434663 Einwohnern ergeben, von welchen 9 790 zur flottanten Bevölkerung gehören, so dafs für die Stadt 424 873 verbleiben. In Europa giebt es nur 10 Städte, welche mehr Einwohner haben, London, Liverpool, Glasgow, Paris, Berlin, Petersburg, Moskau, Wien, Neapel und Konstantinopel, vielleicht noch Madrid. Am bewunderungswürdigsten ist die reissende Schnelligkeit mit welcher die Bevölkerung zugenommen hat. Am 15. September 1869 ergab die Zählung 177 787 Einwohner, so dafs also in nur 18 Jahren eine Vermehrung von 256 876 = 144,48 % stattgefunden hat, was per Jahr ca. 8% ausmacht. Auffallend, und jedenfalls ein Beweis des durchaus noch nicht homogen gebildeten Staates, sticht hiergegen die Bevölkerungszahl der übrigen argent. Städte ab, von denen Rosario, die gröfste nur ca. 50 000 Einwohner hat.

Australien und Südsee.

Die internationale Ausstellung in Adelaide. (Originalbericht von Ende September 1887.) Die Ausstellungsgebäude befinden sich unmittelbar in der City selbst und zwar zwischen Nord- und Süd-Adelaide in dem sich rings um die Stadt in einem breiten Gürtel hinziehenden „park lands“. Das permanente Hauptgebäude hat eine Strafsenfront von 244 und eine Tiefe von 204 Fufs. Vermittelst grofser Freitreppen gelangt man in die ca. 40' breite und oben so tiefe Vorhalle und von da in die Haupthalle, welche sich durch zwei Stockwerks bis unters Dach erhebt; rund herum läuft eine 18' breite Gallerie. Das Haupt- oder Mittelschiff ist 150' lang, 87' breit und in seinem höchsten Punkte 56' hoch. Rechts und links schliefsen sich an diese Haupthalle die etwas niedriger erbauten Seitenhallen, welche 150' lang und 60' breit sind und durch Pfeiler und Begengänge vom Mittelschiff getrennt werden. An der dem Hauptportal gegenüberliegenden Seite des Mittelschiffs ist die Orgel aufgestellt, welche bei den täglich stattfindenden Konzerten grofse Anziehung ausübt. Auf den amphitheatralischen Gallerien ist neben der Orgel Raum für das Orchester und 300 Sänger. Der gröfste Theil des westlichen Seiten- und Mittelschiffes wird von grofsbritannischen Ausstellern in Anspruch genommen, unter welchen auch eine Anzahl der deutschen Aussteller ihren Platz gefunden hat, da ja Deutschland bekanntlich keine eigene Vertretung besitzt. In die östliche Hälfte des Mittelschiffes und die östliche Seitenhalle theilen sich Viktoria, Neu-Süd-Wales und Süd-Australien zu ungefähr gleichen Theilen, während der zur Verfügung stehende Raum der Vorhalle von südaustralischen Ausstellern eingenommen wird. Breite Treppenbauten führen vom Vestibül auf die vorher erwähnte, sich rings um's Mittelschiff hinziehende Gallerie, deren Wandflächen theilweise Gemälden zur Ausstellung dienen. Von dieser Gallerie gelangt man in die eigentliche Gemälde- und Kunstausstellung, welche in vier dem Zwecke entsprechenden Räumen die ganze Länge der nach der Strafse liegenden Front des Hauptgebäudes einnimmt. Eine andere Treppe führt von der Gallerie in den achteckigen, mit einer grofsen Kuppel gekrönten Ausstellungsthurm, von dem man eine herrliche Aussicht geniefst. Folgt mir der Leser von der luftigen Höhe des Thurmes 115' in die Tiefe, so gelangen wir an die gleichfalls nahe dem Hauptportale liegenden Treppen, welche in das Erdgeschofs hinabführen. Nach der Strafse zu liegt dieses Souterrain völlig unter dem Strafsenniveau, nach Norden aber öffnet sich das Geschofs in Folge des rasch terrassenförmig abfallenden Bodens auf ebener Erde, so dafs genügendes Tageslicht eindringen kann. Der Raum im Erdgeschofs ist im Grofsen und Ganzen auf dieselbe Weise zwischen Grofsbritannien, Neu-Süd-Wales, Viktoria und Süd-Australien vertheilt, wie derjenige im Parterre, doch ist ein Theil der Räumlichkeiten zu Bureaux, Zollamt, Kellereien, Restaurationen, Weinschänken usw. abgetrennt.

Tritt man aus dem Erdgeschofs in's Freie, so gelangt man auf eine breite Terrasse mit Springbrunnen, Grotten, Gartenanlagen usw. Hier wird jetzt auch ein Kiosk zur Aufnahme interessanter Sammlungen vom Northern Territory errichtet. Ich habe noch vergessen zu bemerken, dafs sich rings um das Hauptgebäude in der Höhe des Parterregeschosses breite Terrassen oder Promenaden hinziehen. Die Räumlichkeiten innerhalb des Hauptgebäudes umfassen im Parterre und im Erdgeschosse je 39 148 und auf den Gallerien 19 912, demnach zusammen 98 208 Geviertfufs.

Östlich und westlich schliefsen sich an das Hauptgebäude die nur temporär errichteten Seitengebäude an. Der westliche Flügel ist bedeutend gröfser wie der östliche, obgleich die Strafsenfront bei beiden dieselbe, nämlich je 205 Fufs beträgt. Das westliche Seitengebäude (western annex) hat eine Tiefe von 405 Fufs und besteht aus acht wegen der stark abfallenden Bodenformation terrassenförmig übereinander liegenden „courts“, welche durch Stufen respektive Gelände mit einander verbunden sind. Dieser westliche Flügel wird ausschliefslich von grofsbrittannischen oder vielmehr von den in London angemeldeten Ausstellungsgegenständen monopolisirt, so dafs deutsche, amerikanische, französische und andere fremde Aussteller hier gleichfalls vertreten sind. Der gesammte Flächenraum in diesem „western annex“ beträgt 80 370 Quadratfufs. Die Tiefe des östlichen Flügels (eastern annex) ist bedeutend geringer wie die des westlichen, nämlich nur 204 Fufs; der zur Verfügung stehende Baugrund wird hier durch eine Promenade eingeengt. Das Arrangement ist ziemlich dasselbe wie im westlichen Annex, nur dafs sich hier die drei Kolonien Victoria, Neu-Süd-Wales und Süd-Australien in den Raum theilen. Ebenso hat eine 1000 Personen haltende Konzerthalle hier ihren Platz gefunden; die Wandflächen dieser Halle werden gleichfalls zur Schaustellung von Gemälden, Zeichnungen und sonstigen Kunstwerken benutzt. Dieser „western annex“ nimmt eine Grundfläche von 29 330 Geviertfufs ein.

Steigt man die letzte der vom Hauptgebäude hinunterführenden Terrassen hinab, so gelangt man zum sogenannten „northern annex“, welcher aber trotz seines Namens in gar keiner unmittelbaren Verbindung mit den vorhin beschriebenen Hauptgebäuden steht. Dieser nördliche Anbau enthält eine Grundfläche von 37 800 Quadratfufs; anfänglich war derselbe speziell zur Aufnahme von Ackerbau-Maschinen bestimmt; nachträglich hat man hier aber anstatt dessen neben einer grofsen Zahl englischer, deutscher und australischer Ausstellungsgegenstände in einer Ecke des Annexes den österreichisch-ungarischen „court“ plazirt, auf welchen ich bei der detaillirten Besprechung der Ausstellung näher zurückkommen werde. Dem „northern annex“ gerade gegenüber, am westlichen Ende der niedrigsten Terrasse befindet sich die sogenannte „ornament hall“ d. h. Waffenhalle mit einem Raumgehalte von 8000 Geviertfufs. Dicht daneben ist in einem besonderen zweistöckigen Gebäude eine komplete ungarische Mühleneinrichtung aufgestellt. Weiterhin nach Norden zu kommt man sodann nach der 40 000 Quadratfufs umfassenden allgemeinen Maschinenhalle. Hier befinden sich die schwere Maschinerie, die Apparate zur elektrischen Beleuchtung der Ausstellung usw. Geht man von dieser Maschinenhalle im Nordwesten des Ausstellungsplatzes nach der nordöstlichen Seite zurück, wo sich der vorhin erwähnte „northern annex“ befindet, so kommt man diesem zunächst nach einem 18 000 Geviertfufs haltenden Gebäude, welches Ackerbau-Maschinen und Geräthe der verschiedensten Art enthält. Dicht neben diesen Hauptbauten befinden sich noch einige kleinere, von Privatfirmen errichtete Pavillons, z. B. der Kiosk der Kaiserbrauerei **Beck** & Co. in Bremen, desgleichen derjenige der hiesigen Firma **Tolley** & Co. Gelangt man endlich nach Durchschreitung des ganzen Ausstellungsgrundes an die nördliche Grenze desselben, so findet man hier eine grofse Auslese hydraulischer und pneumatischer Maschinen wie Wasserschöpfräder, Windmühlen usw.; unmittelbar aufserhalb des Ausstellungsgrundes schlängelt sich hier der Torrensflufs hin, und konnte deshalb — ganz abgesehen von der freien Lage — kaum ein günstigerer Platz zur Ausstellung derartiger Maschinerie gewählt werden. Nahebei befindet sich sodann auch eine Anzahl grofser aus verzinktem Eisenblech aufgeführter Schuppen, in denen einzelne Privatfirmen in grofser Mannigfaltigkeit Geräthe und Maschinen zur Schau stellen, welche speziell für den Ackerbauer, sowie Schaf- und Viehzüchter von Interesse sind.

Hiermit will ich die Beschreibung des Aeufseren der Ausstellung schliefsen und auf Einzelheiten eingehen.

Folgt mir der Leser durch die den Ausstellungsplatz von der Strafse abschliefsenden Gitter nach dem Hauptportale, so stofsen wir

auf die Verkäufer der offiziellen Konzertprogramme, welche täglich in einer die Pear'schen Seifen empfehlenden Reklame-Broschüre abgedruckt werden. Diese englische Firma hat diese Reklame in einer Auflage von 150 000 Exemplaren zur Adelaider Ausstellung gesandt, ein Beweis, dafs englische Firmen keine Kosten und Mühe scheuen, sich den australischen Markt auch durch möglichst grofse Publizität zu erwerben resp. zu erhalten. Die Ausstellungsbehörden verkaufen diese ihnen gratis gelieferten und um das tägliche Konzertprogramm vermehrten Broschüren zum Preise von 1 penny pro Stück, durchaus kein schlechtes Geschäft. An denselben Plätzen, sowie oben in den Gemäldegalerien wird auch der offizielle Katalog zum Preise von 1 shilling feilgeboten. Neben ca. 50 Seiten Anzeigen, giebt der Katalog auf weiteren 165 Seiten eine allgemeine Aufzählung und kurze Beschreibung der Ausstellungsgegenstände, von denen ich nachstehende Übersicht folgen lasse:

Name des ausstellenden Landes	Anzahl der Aussteller in den einzelnen Abtheilungen								
	*) Dep. 1	2	3	4	5	6	7	Unklassifizirt	Total
Grofsbritannien . . .	30	350	62	16	121	96	4	2	681
Deutschland	5	52	25	—	6	29	—	2	119
Belgien	10	46	9	1	2	11	3	—	82
Frankreich	—	2	—	1	2	6	—	—	11
Österreich	—	68	7	11	1	10	—	—	97
Vereinigte Staaten von Nord-Amerika . .	—	22	4	—	13	20	—	—	59
Italien	—	—	—	13	—	—	—	—	13
Schweden	—	1	—	—	—	3	—	—	4
Dänemark	—	2	—	—	—	—	—	—	2
die Schweiz	—	3	—	—	—	—	—	—	3
„ Türkei	—	1	—	3	—	—	—	—	4
Ost-Indien	—	—	—	—	—	2	—	—	2
Malta	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Holland	—	—	—	—	—	2	—	—	2
Neu-Süd-Wales . . .	62	46	29	71	12	132	10	—	362
Queensland	1	2	—	7	1	7	—	—	18
Neu-Seeland	1	7	16	—	2	3	—	—	29
Süd-Australien . . .	30	158	29	115	31	210	24	3	600
Zusammen .	**139**	**761**	**181**	**238**	**191**	**531**	**41**	**7**	**2089**
Victoria **)	—	—	—	—	—	—	—	—	400
Verschiedene (nicht klassifizirt) ***) ca. .	—	—	—	—	—	—	—	—	135
								Zusammen . .	2624

Um auf die einzelnen Ausstellungsgegenstände näher einzugehen, möcht ich gerne mit der für die Leser Ihres Blattes ohne Zweifel wichtigsten Abtheilung — der deutschen beginnen. Da ich meine Beobachtungen über diese noch nicht vollständig beenden konnte und der auf der Ausstellung vertretenen vaterländischen Industrie möglichst gerecht werden möchte, so mufs ich mein Vorhaben für diesmal noch verschieben und beginne mit meinem Adoptivvaterlande Süd-Australien, von dem ich hauptsächlich nur solche Gegenstände erwähnen will, welche deutscherseits ein etwas allgemeines Interesse finden könnten.

Nahe dem Eingange treffen wir zwei oder drei auf geschmackvolle Art aufgebaute Trophäen, „cordials and aerated waters", d. h. künstliche Mineralwasser und kühlende Getränke, wie Himbeeressig, Sassaprilla usw. Im Ganzen stellen 10 südaustralische Firmen in dieser Klasse aus. In unserem heifsen Klima herrscht nach künstlichen kohlensauren Getränken viel Nachfrage. Natürliche Mineralwasser wurden früher von Deutschland und Österreich wenig, in den letzten Jahren in noch geringeren Mengen importirt, da der Preis sich durch die hohen Spesen viel zu hoch stellt. Die zur Herstellung der künstlichen Mineralwasser nöthigen Maschinen und die meisten der dabei verwendeten Materialien, wie Flaschen,

*) Die Eintheilung der Departements ist folgende:
1. Produkte des Bergbaus und der Hüttenkunde. 2. Fabrikate aller Art. 3. Erziehung (Lehrmittel) und Wissenschaften. 4. Schöne Künste. 5. Maschinenbau. 6. Ackerbau. 7. Baumzucht und Blumenkunde.

**) Von Victoria kann ich die Anzahl der Aussteller nur annähernd angeben, da, wie bemerkt, der Katalog der victorianischen Abtheilung nicht früh genug fertig gestellt wurde, um in der ersten Ausgabe des allgemeinen Katalogs aufgenommen zu werden.

***) Unter dieser Rubrik sind eingeschlossen: Das Sultanat Johore in Hinter-Indien, British-North-Borneo, die Seychellen-Inseln, welche Kollektivsammlungen gesandt haben, und verschiedene Aussteller aus anderen Ländern und Kolonien, z. B. China, Tasmania, Western-Australia usw.

Anmerkung der Redaktion. Nach anderen uns zugegangenen Nachrichten soll die Zahl der an der Ausstellung betheiligten deutschen Firmen sich auf 286 belaufen. Der Unterschied zwischen diesen und den obigen Angaben, dürfte daher rühren, dafs zahlreiche deutsche Häuser sich an den Kollektivausstellungen ihrer englischen Agenten betheiligt haben und ihre Waaren daher zum Theil in der englischen Abtheilung aufgestellt sind.

Draht, Korke und Chemikalien, werden importirt und dürfte hierin auch Deutschland konkurrenzfähig sein. Man soll sich aber vorher über die Details, Form und Aufmachung der Flaschen usw. genau erkundigen, da sonst Verluste unvermeidlich sind. Unter den südaustralischen Ausstellern mache ich unseren Landsmann Herrn B. Leppelt namhaft, welcher neben einer reichhaltigen Kollektion von Cordials verschiedene feine Liköre und vor Allem auch eine ganze Auslese selbstgezogener und gekelterter Weine zur Ausstellung bringt.

In der Kolonie gebrautes Bier, wie Ale und Porter, selbst Lagerbier, wird von 9 einheimischen Firmen zur Ausstellung gebracht. Keines dieser Biere ist jedoch weder mit gutem englischen Ale und Porter, noch mit deutschem Lagerbier nur annähernd zu vergleichen und ist es kein Wunder, dafs gutes englisches Bier und seit mehreren Jahren, in stetig zunehmendem Mafse, deutsches Lagerbier in grofsen Quantitäten eingeführt wird. Wäre das deutsche Bier nicht durch den hohen Zoll und die sonstigen Unkosten so sehr vertheuert, die Flasche kostet jetzt $1^1/_2$ *ℳ* im Detailverkauf, so würde das einheimische Brauereigewerbe bald ein Ding der Vergangenheit sein. In den letzten Jahren waren verschiedene deutsche Lagerbiermarken auf dem australischen Markt erschienen, viele von ihnen sind jedoch wieder verschwunden, so dafs nur einige Marken allgemein bekannt geworden sind und sich seit Jahren grofser und andauernder Beliebtheit erfreuen. Ich erwähnte eben, dafs uns der Genufs des importirten Bieres so sehr vertheuert wird; ein Hauptgrund hierfür liegt in den hohen Zöllen, welche in Folge des Sieges der Schutzzöllner, wie nachstehende Tabelle ergiebt, eine weitere Erhöhung erfahren haben.

Von den nach der Quantität besteuerten Artikeln bezahlten u. A

	Nach dem alten Tarif s	d	Nach dem neuen Tarif dagegen s	d
Rindvieh pro Stück	2	6	5	—
Schafe „ „	—	3	—	6
Schinken, Käse und Speck pro Pfund	—	3	—	4
Thüren und Thürrahmen pro Stück	4	—	5	—
Frische Früchte pro Bushel	—	9	1	—
Fertig angerührte Farben per Ztr. (112 Pfd. engl.)	2	—	4	—
Papierdüten ohne Druck „ „	5	—	10	—
Parfümirte Spirituosen pro Gallon	20	—	24	—
Fabrizirter Tabak pro Pfund	2	6	3	—
unbearbeiteter „ „	1	6	2	—
Schuhwerk	15% v. Werth		4-33 s. p. Dtz. Paar	
Feine Seifen . . . . „ „ „			4 d pro Pfund	
Gewöhnliche Waschseife pro Zentner	1	6	16	8
Glasflaschen, welche Weine, Spirituosen usw. enthalten	frei		3 d. p. Dtz.	
Hüte	15% v. Werth		8-48 s. p. Dtz.	

Von den nach dem Werthe besteuerten Artikeln will ich die Veränderungen nur im Allgemeinen angeben, da die namentliche Aufzählung zu weit führen würde. Während in dem bisherigen Tarife der höchste Zollsatz 15% vom Werthe betrug, ist derselbe nunmehr auf 25% festgestellt. Die meisten der früher mit 15%, sowie eine kleinere Anzahl der seither mit 10% besteuerten und einige der vordem *völlig* zollfreien Waaren zahlen jetzt den höchsten Zollsatz, nämlich 25%. Viele jetzt in die zweite Klasse mit einer Besteuerung von 20% gestellten Waaren zahlten früher 15%, mit Ausnahme von drei Waarenklassen, welche vorher nur 10% Zoll entrichteten. Die dritte Klasse mit 15% Steuer enthält den Rest der früher den gleichen Satz zahlenden Waarengattungen mit Ausnahme einiger weniger Artikel, welche vordem nur 10% vom Werthe zahlten oder ganz frei waren. Eine ganze Reihe Gegenstände sind von der Liste der zollpflichtigen auf die der zollfreien Gegenstände versetzt; thatsächlich sind diese Konzessionen mit ganz vereinzelten Ausnahmen von völlig untergeordneter Bedeutung. Um für diese Steuernachlässe Ersatz zu schaffen, sind eine ganze Anzahl Artikel von der Liste der bisher zollfreien Gegenstände entfernt und mit einer Werthsteuer von 10 bis 25% belastet. Hier von will ich nur die paar folgenden anführen: Gewöhnliche pickle Flaschen 25%; Flaschen von Glas und Steingut, Spirituosen enthaltend, 6 pence pro Dutzend; Brillen usw. 10%; Flanelle 15%, wollene Kleider 15% und Erze 25%.

Man sieht, dafs auch Süd-Australien seine Zollschranken höher und höher baut; ob es der richtige Weg ist die Prosperität unserer noch dünn bevölkerten Kolonien zu heben, will ich hier nicht zu entscheiden versuchen.

Ich kehre nach dieser kleinen Abschweifung zur Ausstellung zurück. So Ungünstiges ich von dem hier gebrauten Bier berichten konnte, um so mehr Beachtung verdienen unsere süd-australischen Weine. Leider hat der Weinkonsum in den australischen Kolonien, selbst in den eigentlichen Weindistrikten erst einen ver-

hältnifsmäfsig bescheidenen Umfang erreicht. Der Grund hierfür ist, dafs für die besseren Sorten — wenn man dieselben nicht direkt vom Produzenten beziehen kann — im Detailverkauf ein zu hoher Preis verlangt wird.

Sollte eine gröfsere Nachfrage für guten Wein sowohl im In- wie im Auslande eintreten, so ist es unzweifelhaft, dafs dieser Nachfrage eine rasch gesteigerte Produktion folgen würde. Bis jetzt betrug die mit Wein bebaute Fläche in unserer Kolonie wenige Tausend acres, in den letzten Jahren sind jedoch gröfsere Strecken neuer Weinpflanzungen angelegt worden. Land, welches zur Anlage von Weingärten günstig gelegen ist, ist noch zu vielen Tausenden von acres vorhanden.

Südaustralischer Wein ist von 11 verschiedenen Firmen ausgestellt, von denen ich erwähne:

W. Jacobs in Moorooroo, J. M. Richmann in Spring Vale, W. Salter & Son in Angaston, B. Seppelt in Seppeltsfield und Thomas Hardy in Bankside und Adelaide. Letztgenannter ist einer der gröfsten, wenn nicht der bedeutendste Weinbauer und Weinhändler in Süd-Australien, welcher neben einem bedeutenden Platzgeschäft auch sehr viel Wein nach anderen australischen Kolonien und in stetig steigendem Mafse nach England verschifft.

Ich will nicht verfehlen, deutsche Interessenten wiederholt und auf's Angelegentlichste auf die lieblichen und milden, wie die feurigen und starken, auf die in der hiesigen Weinsprache „dry" und „sweet" genannten, auf die billigeren, die feinen und hochfeinen Weine unserer Kolonie aufmerksam zu machen. Bei einiger Aufmerksamkeit und erforderlicher Sachkenntnifs sowie Aufwendung von etwas Mühe sollte sich im Laufe weniger Jahre ein ganz bedeutendes Geschäft zwischen hier und Deutschland in dem Artikel Wein erzielen lassen. Vom leichten „Riesling" und „Hoc" (Hochheimer), den leichten trocknen Rhein- und Moselweinen bis zum schweren Port — alle scheinen auf den Hügeln und Ebenen in der Nähe unserer Hauptstadt, sowie in vielen Gegenden nördlich und südlich derselben auf's Beste zu gedeihen.

In meinem nächsten Berichte werde ich versuchen, Ihnen einige der von der deutschen Abtheilung der Ausstellung bei mir hinterbliebenen Eindrücke wiederzugeben, und dann auf die übrigen „courts" und Abtheilungen der „Jubilee Exhibition" zu sprechen kommen.

Vereinsnachrichten.

w. **Der Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller** hat auf die Tagesordnung der am 22. November cr. im Restaurant Julitz zu Berlin abzuhaltenden Vorstandssitzung u. a. auch die Frage der Beschickung der Melbourner Jubiläumsausstellung gesetzt. Während sich bis jetzt die meisten Mitglieder dieses Vereins ablehnend zur Beschickung dieser Ausstellung verhielten, dürfte durch die Bestellung eines Reichskommissars diese Frage auch für die in Rede stehenden Kreise in ein anderes Stadium getreten sein. Und somit verschliefsen wir uns nicht der Hoffnung, dafs die deutsche Eisen- und Stahlindustrie sich dennoch für die Beschickung der Ausstellung aussprechen werde.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Loesch's Speditions- und Export-Adrefsbuch für den Weltverkehr. Theil I. Jahrgang 1887/88. Kommissionsverlag von Georg D. W. Callwey, München. Preis 5 M.

Das uns vorliegende Buch enthält die Adressen und Anzeigen der bewährtesten Speditions- und Kommissionshäuser, sowie der Schiffahrts- und Transport-Agenturen in fast allen gröfseren Orten der Welt und ist somit dem Fabrikanten und Kaufmann, namentlich dem Exporteur zur Anschaffung für sein Komptoir zu empfehlen. Wir können nur wünschen, dafs sich dieser zweite Jahrgang desselben Beifalls wie der erste erfreuen möge.

Geographisch-Statistisches Welt-Lexikon von Emil Metzger. Verlag von Felix Krais in Stuttgart. 18 Lieferungen à 50 ₰.

Die uns soeben zugehenden Lieferungen 8 und 9 dieses von uns schon früher empfohlenen geographischen Hand- und Nachschlagebuches enthalten die Artikel „Ixtenco" bis „Mac Intyre". Das Werk ist nun in rascher Folge bis zur Hälfte seines ganzen Umfangs vorgeschritten und sein Abonnentenkreis erweitert sich — wie uns die Verlagshandlung mittheilt — von Tag zu Tag. Wir können das „Welt-Lexikon" jedem kaufmännischen Büreau als praktisches, zuverlässiges und ungemein billiges Nachschlagebuch auf's wärmste empfehlen.

Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft in Lübeck. Heft 11. Lübeck 1887. Dittmarsche Buchhandlung.

Statistischer Bericht über Industrie und Gewerbe Mährens in den Jahren 1881 bis 1885. Bearbeitet vom Bureau der Handels- und Gewerbekammer Brünn. I. Heft. Verlag der Brünner Handels- und Gewerbekammer.

Bericht der Handelskammer für den Regierungsbezirk Oppeln über das Jahr 1886. Oppeln 1887.

IX. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz für 1886. G. Scriba, Metz 1887.

Statistica della Emigrazione Italiana Anno 1886. Tipografia Aldina, Roma 1887.

Jahres-Bericht der Handelskammer zu Cassel für das Jahr 1886. Cassel 1887.

XXXVII. Bericht über Industrie und Handel des Stadt- und Landrathsamtsbezirkes Gera im Jahre 1886 erstattet von der Handelskammer zu Gera. Gera 1887.

Boletin de la Academia Nacional de Ciencias en Cordoba (Republica Argentina) Junio 1886. Tomo IX. Entregas 1a y 2a Buenos Aires 1886.

Bollettino della Società Africana d'Italia. Anno VI. Fasc. V e VI. Neapel 1887.

Quarterly Report of the chief of the Bureau of Statics. Treasury Department, Relative to the Imports, Exports, Immigration, and Navigation of the United States. Nr. III. Washington 1887.

Movimento della Navigazione nei Porti del Regno nell'anno 1886. Roma 1887.

Movimento Commerciale del Regno d'Italia nell'anno 1886. Roma 1887.

Das Wesen der Handelsverträge und ihre Bedeutung für die nächste Zeit von Philipp Sambammer. Sonneberg 1887. Gräbe & Hetzer.

V. Jahresbericht (1886) des Frankfurter Vereins zur Unterstützung deutscher Schulen im Auslande. Frankfurt a./Main 1887.

Adressbuch der königlichen freien Stadt Hermannstadt und deren Umgebung sowie der Städte Broos, Mediasch und Mühlbach. Herausgegeben vom Hermannstädter Bürger- und Gewerbe-Verein. Hermannstadt 1887.

Briefkasten.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Gertrud Woermann", Kapt. Welchertsen, deutsch, 30. November.

Afrika (Westküste) via Madeira, Goree usw. Postdampfer „Anna Woermann", Kapt. Taggenbrock, deutsch, 15. November.

Afrika Westküste und dem Congo (via Madeira, Teneriffa usw.) Dampfer „Vlaanderen" belgisch, 25. November.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, nächster Postdampfer „Mexican", englisch, 11. Nov.

Singapore, Deli, Langkat und Serdang Dampfer „Schwalbe", Kapt. Mauer, deutsch, 11. Nov.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Cassandra", deutsch, 15. November, Dampfer „Daphne", deutsch, 30. November, Dampfer „Polyhymnia", deutsch, 15. Dezember, Dampfer „Hesperia", deutsch, 30. Dezember, Dampfer „Electra", deutsch, 15. Januar, Dampfer „Olympia", deutsch, 30. Januar.

Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (Shire-Linie) via Antwerpen und London Dampfer „Carmarthenshire", Kapt. Wilkins, englisch, 16. November, Dampfer „Glamorganshire", englisch, 20. Dezember.

Yokohama und Hiogo (direkt) Union Linie) Dampfer „Lord of the Isles", Kapt. Fulgate, englisch, 10. November.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Neckar", deutsch, bis 12. November.

Adelaide, Melbourne und Sydney, via Port Said, Suez, Aden und Colombo Postdampfer „Nürnberg", deutsch, bis 26. November.

Valparaiso, Arica, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Totmes", Kapt. Svendsen, deutsch, 14. November.

Mollendo und Callao direkt (via Antwerpen) Postdampfer „Sakkarah", Kapt. Sohst, deutsch, 28. November.

Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico event. auch Punta Arenas (C. R.) San Juan de Sur und Amapala (via Antwerpen) Postdampfer „Sakkarah", Kapt. Sohst, deutsch, 28. November.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique und Arica (via Antwerpen), Dampfer „Numa", deutsch, 26. November, Dampfer „Cordelia", Kapt. Wortmann, deutsch, 31. Dezember.

Punta Arenas (Costarica) Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico (via Antwerpen) Dampfer „Bianca", Kapt. Piell, deutsch, 20. November, Dampfer „Virgilia", Kapt. Johnsleith, deutsch, 22. Dezember.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Ceara", Kapt. Göttsche, deutsch, 10. November, Extradampfer „Doris", Kapt. Raben, deutsch, 15. November, Postdampfer „Rio", Kapt. Berreiet, deutsch, 20. November, Extradampfer „Grasbrook", Kapt. Schmidt, deutsch, 25. November, Postdampfer „Valparaiso", Kapt. Siedel, deutsch, 1. Dezember.

Montevideo, Buenos Aires und Rosario, Dampfer „Kirtle", englisch, 10. November.

Bahia, Rio Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Hamburg", Kapt. Jösting, deutsch, 9. November.

Bahia, Rio de Janeiro, Sao Francisco und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Santos", Kapt. Bete, deutsch, 10. November.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Desterro", Kapt. Drayer, deutsch, 25. November.

Ceara, Maranham und Para (via Havre) Dampfer „Clement", Kapt. Barley, englisch, 15. Nov.

Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 1. jeden Monats zunächst Postdampfer „Albingia", Kapt. Landerer, deutsch, 1. Dezember.

New York (via Havre) Postdampfer „Lessing", deutsch, 13. November, Postdampfer „Suevia", deutsch, 20. November, Postdampfer „Bohemia", deutsch, 27. November, Postdampfer „Rugia", deutsch, 4. Dezember, Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 11. Dezember, Union-Dampfer „Polynesia", Kapt. Kühn, deutsch, 9. November, Dampfer „Amalfi", Kapt. Bähr, 16. November, Dampfer „California", Kapt. Winkler, deutsch, 23. November, Dampfer „Sorrento", Kapt. Mullns, deutsch, 30. November.

Boston (ab Harburg) Dampfer „Hafis", Kapt. Hiesch, deutsch, Mitte November.

Halifax usw. (alle Monat) Dampfer „Wandrahm", deutsch, Ende November.

b) Segelschiffe.

Melbourne Wharf „Industrie" (von Eisen) Kapt. Kirchhoff, deutsch, fedet.

San Francisco „City of Madrid" (von Eisen), englisch, prompt, „Helios" (von Eisen), Kapt. Miejahr, deutsch, prompt.

Westküste Zentral-Amerikas direkt „Apoll", Kapt. Höhn, deutsch, prompt.

Arica und event. Mollendo „Agur“, Kapt. Mathiasen, dänisch, prompt.
Rosario (direkt) „Erato“, Kapt. Gulvesen, norwegisch, segelfertig.
Buenos Aires (Riachuelo) „Gutenberg“ (von Eisen), Kapt. Kuhlbrunn, deutsch, ladet, „Jenny“, Kapt. Campan, deutsch, segelfertig, „Aladdin“, Kapt. Pedersen, norwegisch, ladet,
Buenos Aires und Rosario „Annie Berner“, Kapt. Schultz, deutsch, segelfertig.
Rio Grande „Gavenwood“, Kapt. Strachan, englisch, ladet, „Lake Patas“, Kapt. Callum, englisch, ladet.
Porto Alegre „Barnö“, Kapt. Sörensen, dänisch, ladet, „Drott“, Kapt. Nilsson, schwedisch, prompt, „Stella“, Kapt. Wiese, deutsch, prompt.
Santos „Acel“, Kapt. Ländstedt, deutsch, ladet.
Rio de Janeiro „Julius Strike“, Kapt. Bonde, dänisch, prompt.
Pernambuco „Trias“, Kapt. Paap, deutsch, segelfertig, „Erasmus“, Kapt. Olsen, norwegisch, prompt.
Ciudad Bolivar „Doña Luisa“, Kapt. Nommensen, deutsch, prompt.
La Guayra „Clara“, Kapt. Thögersen, dänisch, prompt.
Puerto Cabello und Maracaibo „Lada“, Kapt. Alberts, deutsch, ladebereit.
Maracaibo „Familiens Haab“, Kapt. Hansen, dänisch, prompt.
Veracruz „Gotha“ (Post-Schiff), Kapt. Sebelin, deutsch, prompt.
New York „Leonadia“, Kapt. Stoltz, deutsch, prompt, „Joh. Friedrich“, Kapt. Lamcke, deutsch, folgend.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrasse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

612. Eine sehr leistungsfähige deutsche Wollgarnfabrik sucht in Valparaiso einen tüchtigen, zuverlässigen Vertreter resp. ein Haus, das den Artikel entweder kommissionsweise oder für eigene Rechnung übernehmen würde. Offerten erbeten unter L. L. 551 an die Deutsche Exportbank.

613. Eine renommirte deutsche Gewehrfabrik beabsichtigt in Süd-Brasilien geeignete Verbindungen anzuknüpfen, und wünscht zu diesem Zwecke mit soliden Importeuren resp. Agenten in Verbindung zu treten. Die betr. Fabrik würde auch gern bei Ausrüstungen von Expeditionen nach überseeischen Ländern die Lieferung übernehmen. Offerten unter L. L. 552 an die Deutsche Exportbank.

614. Für Spanien wird von einem sehr tüchtigen und zuverlässigen Agenten die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen Papierfabrik, speziell für Druck-, Schreib- und Packpapier gesucht. Offerten erbeten unter L. L. 553 an die Deutsche Exportbank.

615. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent sucht für Spanien die Vertretung einer renommirten deutschen Stärkefabrik (amidon) zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 554 an die Deutsche Exportbank.

616. Ein tüchtiger deutscher Geschäftsmann, welcher im Dezember d. J. nach Guatemala überzusiedeln gedenkt, wünscht mit leistungsfähigen Fabriken in billigen Hosenstoffen (in Kupons geschnitten und sortirt) in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 555 an die Deutsche Exportbank!

617. Eine der ersten deutschen Weinfirmen wünscht mit den bedeutenderen Importeuren von Rothweinen und Champagnerweinen in Süd-Amerika speziell in Argentinien in direkte Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 556 an die deutsche Exportbank.

618. Wir haben vom Auslande Nachfrage nach Phosphorweiß und Amorph. Offerten erbeten unter L. L. 557 an die Deutsche Exportbank.

619. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel, wünscht die Vertretung von Strumpf- und Wirkwaaren sächsischer, resp. chemnitzer Fabrikanten zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 558 an die Deutsche Exportbank.

620. Ein äusserst tüchtiger und bei der Platz- und Exportkundschaft in Amsterdam bestens eingeführter Agent wünscht mit leistungsfähigen Fabriken von Herrenkravatten, Rüschen, wollenen (Flanell-) Hemden in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 559 an die Deutsche Exportbank.

621. Ein tüchtiger Agent in Rustschuk wünscht Vertretungen leistungsfähiger Fabriken bedruckter Kattune, Goldleisten und Anilin zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 560 an die Deutsche Exportbank.

622. Wir haben vom Auslande Nachfrage nach Alpacca sowie Eßbestecken. Offerten erbeten unter L. L. 561 an die Deutsche Exportbank.

623. Ein tüchtiger, mit den Platzverhältnissen bestens vertrauter Agent in Bukarest sucht für Kaschmirs, Thibets, Stickereien usw. Vertretungen leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 562 an die Deutsche Exportbank.

624. Wir haben vom Auslande Nachfrage nach ätherischen Ölen und Essenzen und ersuchen leistungsfähige Fabriken um Einsendung ihrer Offerten unter L. L. 563 an die Deutsche Exportbank.

ANZEIGEN.

Ein **Maschinen-Ingenieur**, der engl. u. franz. Sprache mächtig, wünscht Stellung im **Auslande.**

Offerten unter **B. 200** sind an die Exped. d. Blattes zu richten.

Ein hiesiger, sehr tüchtiger u. bei der Kundschaft gut eingeführter **Agent** sucht die Vertretung eines leistungsfähigen Nizzaer Exporthauses in Speiseöl.

Offerten unter **B. 202** sind an die Exped. d. Bl. zu richten.

Ein **Chemiker**, 36 Jahre alt, mit feinen Referenzen, der bereits mehrere technische Etablissements der **Ammoniak-, Kali-, Holzessig- und Sprengstoffbranche** selbständig geleitet hat, kaufmännisch gebildet und der doppelten Buchführung mächtig ist, sucht ähnliche Stellung im **Auslande**; derselbe würde auch bereit sein, eine Lehrerstelle für Chemie und Physik zu übernehmen. Offerten unter **B. 166** sind an die Exp. d. Bl. zu richten.

Ein erfahrener **Kaufmann**, welcher die englische, französische, italienische und spanische Sprache vollständig beherrscht, sucht **Beschäftigung** als **Korrespondent** für den **Nachmittag**. Offerten sub B. 157 sind an die Expedition dieser Zeitung zu richten.

Verlag von OTTO WIGAND in Leipzig.

RITTER'S GEOGRAPHISCH-STATISTISCHES LEXIKON

über die Erdtheile, Länder, Meere, Buchten, Häfen, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Bäder, Bergwerke, Kanäle, Eisenbahnen etc.

Siebente Auflage. *Gr. Lex.-8. 2 Bände 30 Mk. Dauerhaft geb. 35 Mk.*

Pat. Albert Friedländer,
D. R.-P. 39 789.



von **40 Mk.** an.

Elektrische

Sicherheits Laternen

und

tragbare Lampen.

Handhabung einfacher als bei jeder gewöhnlichen Lampe.

Anfragen und Aufträge zu richten an das

Elektrotechnische Institut von
ALBERT FRIEDLÄNDER,
Berlin W., Französischestrafse 51,

oder an die [203]

alleinigen Fabrikanten für Deutschland,
Nähmaschinenfabrik
vorm. FRISTER & ROSSMANN A.-G.
Abtheilung für Elektrotechnik.
Berlin SO., Skalitzerstrafse 134/135.

„Deutscher Lloyd",

Transportversicherungs-Aktiengesellschaft
in **BERLIN.**

Vollbegebenes Grundkapital	3 000 000 ℳ
Reserve- und Sparfonds	550 000 „
Prämien-Einnahme in 1884 abzüglich Konrtagen und Rabatte	1 939 415 „
Schaden- und Prämien-Reserve	653 027 „

Die Gesellschaft versichert **Waaren aller Art**, auch Werthpapiere usw. gegen die Gefahren des Transportes zur See, auf Flüssen und zu Lande in durchstehendem Risiko zu billigen festen Prämien und liberalen Versicherungsbedingungen bei stets kulanter und prompter Schadenregulirung.

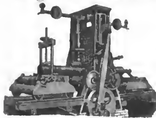
Nach Mafsgabe der Policebedingungen versichert die Gesellschaft auch die Gefahren des Diebstahls und Bruchs und event. Leckage-Schäden.

Für Versicherungen der Aussendungen zur Welt-Ausstellung in Melbourne werden besondere, den Wünschen der Herren Aussteller Rechnung tragende Einrichtungen getroffen.

Nähere Auskunft ertheilt

Die General-Agentur in Berlin
Carl Lauterbach,
Alexandrinenstrafse 89.

Säge- und Holzbearbeitungs-Maschinen



Vollgatter mit Walzenvorschub, D. R.-Pat. 17435.
Über 400 Gattersägen geliefert.

für Schneidemühlen, Zimmereien, Bau- und Möbeltischlereien, Parquet-, Kisten- und Piano-Fabriken, sowie für alle anderen Holzbearbeitungs-Etablissements nebst Motoren und ausbalancirten Transmissionen liefern in anerkannt guter Ausführung und zu zivilen Preisen als **einzige Spezialität**

seit 1859: [17?]

C. L. P. Fleck Söhne,

Maschinen-Fabrik,
BERLIN N., Chausseestrafse 31.

Für ernste Reflektanten illustrirte Kataloge gratis und franko.

Neu: Excelsior-Holzwolle-Maschinen,
von unübertroffener Leistung in Qualität und Quantität.

O. Th. Winckler,

Leipzig, [95]
Anstalt für

Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen / Werkzeuge / Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✣ EXPORT. ✣

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch.
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.





[109]



C. BLUMHARDT & MOCKERT

auf **Simonshaus** bei **Vohwinkel**
(Rheinprovinz).

Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfuhrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet.
Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art, eiserne Karrdielen einzeln und in Waggonladung billigst.

Preislisten auf Verlangen gratis. [51]

KARL KRAUSE

LEIPZIG,

baut seit 1855 als alleinige [48]

Spezialität

Maschinen für Buch- und Steindruckereien, Buchbindereien, Papier- und Pappfabriken, Album- und Cartonnagefabriken.

560 Arbeiter. **Produktion: 2300 Maschinen jährlich.**

Hydraulische Glättpresse.

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam	bei P. van Dijk, Spui 8.
Barcelona	„ Carlos Bloss, plaza del Buensuceso 3.
Berlin	„ Hugo Gretschmann, S. Dresdenerstr. 38.
Bern	„ J. Stammiger & Co., Schwarzthorstr. 17.
Brüssel	„ H. Jobim, rue de Lamoy 30.
Buenos Aires	„ Wiengreen & Co., Casilla Correo 668.
Frankfurt a. M.	„ Exporthaus Bentfelder, Schöne Aussicht 18.
Hamburg	„ M. Hellbut, Rödingsmarkt 56.
Karlsruhe	„ Grofsherzogl. Landes-Gewerbehalle.
Constantinopel	„ Georges Christodulos, rue Billour 19.
Copenhagen	„ D. Voigt & Co., Amagertorv 10.
Lissabon	„ Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemas.
London	„ Gompe & Co., High Holborn 79.
Madrid	„ C. Bloss & Co., calle Hermenegildo 92.
Mailand	bei D. G. Vicini, via St. Marco 14.
Odessa	„ Eugen Hof, Ekatherinenstr. 60.
Paris	„ E. Hoepled, rue Malebranche 8.
Rom	„ Palais, Ricciol & Co., via delle Minerve 47.
Rotterdam	„ Morgadaat & Co., Hoogstraat 165.
Stockholm	„ Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37.
Stuttgart	„ Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 53.
St. Petersburg	„ Franz March & Co., an der Kakuschkin Brücke.
	„ Ed. Hoppe & Co., Wosnessensky Prospekt 53.
Wien	„ Paul Bechert, III Pragerstr. 13.
Zürich	„ J. H. Waser & Co., Limmat Kai 68-70.

Eisen-Hüttenwerk Thale A.-G.

THALE a. H.



E. T. Fabrik-Marke.

Abtheilung:

Blechwaarenfabrik und Emaillirwerk

liefert als Spezialität:

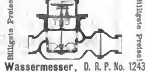
geprefste Kochgeschirre, Massenartikel emaillirter Waaren aller Art, Reflektoren, Schriftschilder, Laternendachscheiben etc. etc.

Gegründet 1770. Aktiengesellschaft seit 1872.

Exportwaare in besonders leichtem Gewicht.

Arbeiterzahl ca. 1500. [151]

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen
Ohne Oelfüllung



Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in **Bronze ausgeführt** in den Gröfsen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 45000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 7—150 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Gröfste **Einfachheit** der Konstruktion: sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge** und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren; leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar.

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a. [34]

H. DELIN, Berlin N., Lottumstrafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien.
Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Flaschen-Spülmaschine mit Hand-, Fufs- und Kraftbetrieb mit und ohne Spritzventile, **Flaschen-Füllapparate, neueste autom. Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen**, D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine**, M. 35, **Handkorkmaschinen aus Messing**, M. 4,00—11,00 p. Stück. **Saft- und Tinkturenpressen, Schänken, geaichte Mafse und Trichter** aus Zinn, Messing und Nickel, **Mafskannen**, aus starkem Pontonblech 5, 10, 15 Ltr., geaicht und ungeaicht, **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Abfüllhähne, Bierspritzhähne** mit und ohne Bierrohr, **Spundventile etc.**

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]



COMPAGNIE CONCORDIA

Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,
Zossener-Strafse 43.
Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.

Inhaber:
MENZEL & BERNDT
empfiehlt ihre [92]

kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.

Neu: Zerlegbare Pianinos.

Fabrikation en gros. — Export.



R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen
auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:

Ölgas-Anstalten,
eigenen patentirten Systems,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme.
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.
Kostenanschläge gratis und franko [60]
Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.

Für die Redaktion verantwortlich E. Zaluhn, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M.
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M.
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 16,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ

des

Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 15. November 1887. **Nr. 46.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

Kaufmännische Vertretung der deutschen Aussteller in Melbourne betr.

Der Reichskommissar für die 1888er Jubiläumsausstellung zu Melbourne macht in § 11 der „Anweisungen zur Ausfüllung des Anmeldebogens“ bekannt, dafs denjenigen Ausstellern, welchen es an Verbindungen in Melbourne fehlt, eine Liste der zur Übernahme von Vertretungen bereiten Häuser von dem unterzeichneten Verein zur Verfügung gestellt wird.

Hierauf bezugnehmend, erklärt sich der unterzeichnete Verein zur kostenfreien Versendung einer solchen Vertreterliste an die deutschen Aussteller auf deren Verlangen bereit.

Berlin, 5. November 1887.
S.W., Kochstr. 27.

Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Die deutsche Kolonisation in Süd-Brasilien.

In der letzten Nummer dieses Blattes (Seite 662, Spalte 1, unten) veröffentlichten wir bereits die Nachricht, dafs die Brasilianische Regierung für die Kolonie des „Hamburger Kolonisationsvereins vom Jahre 1849“ zu Joinville, auf weitere 5 Jahre die Zinsgarantie übernommen habe. Wir hoben gleichzeitig hervor, dafs nunmehr der „Westdeutsche Verein für Kolonisation und Export“ unter Führung von Dr. Fabri seine Absicht: mit gröfseren Kapitalien das gedachte Unternehmen zu stützen und auszudehnen, auszuführen vermöge. Ohne die Tragweite dieser Thatsachen für die deutsche Kolonisation in Süd-Brasilien zu überschätzen, können wir getrost behaupten, dafs durch dieselben die Gesammtinteressen der deutschen Ansiedlungen daselbst nicht nur eine neue gewichtige Stütze erhalten haben, sondern dafs sie eine aufserordentlich tief greifende Anregung zum Aufschwunge der deutschen Kolonisation geben werden. Werden bedeutendere Kapitalien in Santa Katharina investirt, so mufs endlich São Franzisko eine Alfandega, d. h. ein Hauptzollamt erhalten, und das ist eine Lebensbedingung für Joinville wie alle benachbarten Kolonien, deren von der See her eingeführte Waaren bisher mit einem ungeheuren grofsen Aufwande von Zeit und Kosten verzollt und dispachirt werden mufsten. Die gröfseren Kapitalisten werden bessere Maschinen einführen, grofse Niederlagen schaffen, und vor allen Dingen für bessere Verbindung nicht nur mit Rio, sondern auch mit Europa sorgen. An Stelle der wenigen Dampfer, welche bisher alljährlich von Hamburg direkt nach São Franzisko ausgingen, werden dann später regelmässige allmonatliche Fahrten veranlafst werden — kurz es werden Verhältnisse entstehen, wie solche Dr. Kaerger in seiner Korrespondenz aus Itapocú in der letzten Nummer dieses Blattes als erstrebenswerth geschildert hat.

Wir würden zu irren glauben, wenn wir das bereitwillige Entgegenkommen der brasilianischen Regierung nicht auf die Einflüsse der von Koseritz vor einigen Jahren begründeten „Sociedade Central de Immigração“ und auf die unermüdliche Thätigkeit der Senatoren d'Escragnolle Taunay und Silveira Martins zurückführen wollten. Wie diese Männer stets für das deutsche Element in Anerkennung dessen kolonisatorischer Tüchtigkeit eingetreten sind, so wahrscheinlich auch diesmal! Bald folgende Nachrichten werden uns darüber aufklären. Jene Konzession dürfte möglicherweise zugleich andeuten, dass die nativistischen Bestrebungen der brasilianischen Knownothings im Niedergange begriffen sind, und dafs ganz speziell Diejenigen, welche die Hintenansetzung und Benachtheiligung der deutschen Ansiedler, im Gegensatz zu der der italienischen Einwanderung gewordenen Bevorzugung, systematisch betrieben haben, z. Z. wenigstens den einsichtigeren Elementen das Feld haben räumen müssen.

Glücklicherweise stehen die Bestrebungen des „Westdeutschen Vereins für Kolonisation und Export“ nicht isolirt da. Auch in der Provinz Rio Grande do Sul bethätigen sich die Anhänger unserer Bestrebungen. Der „Württembergische Verein für Handelsgeographie etc.“ betreibt aufs eifrigste die Begründung einer Kolonisationsgesellschaft am Cahy (vergl. „Export“ Nr. 43 S. 636) und das von Herrn Arns, Chef der grofsen Firma Viuva Claufsen, in Gemeinschaft mit Herrn Kurella und Genossen zu Berlin begründete Kolonisations-Unternehmen, welches in der Nähe des Jacuhy, unweit von São Jeronymo, unter der Leitung des Dr. Soyaux bereits in nächster Zeit in's Leben treten wird, zeigt gegründete Aussicht auf eine prosperirende Entwickelung. Nehme man dazu die günstige und rasche Entwickelung, welche die von dem „Leipziger Verein für Handelsgeographie“ bereits vor mehreren Jahren inscenirte Kolonisation in Paraguay unter der vortrefflichen Leitung des Herrn von Gülich genommen hat, erwäge man, dafs mehrere gröfsere Estanzien in Argentinien sich als vortheilhafte Anlagen für das deutsche Kapital erwiesen haben, dafs die Kolonien von São Bento sowie am Itapocú sich günstig entwickeln, so darf man wieder Hoffnung schöpfen, dafs jene für Deutschlands Handel und wirthschaftliche Kolonisation so erspriefslichen Gegenden des subtropischen Südamerikas unserem wirthschaftlichen Un-

ternehmungsgeiste erhalten bleiben. Eine zähe Arbeit ist es gewesen, die das zu Stande gebracht hat, und wir haben alle Ursache, dies den in Südbrasilien angesessenen Freunden unserer Bestrebungen Dank zu wissen. Und wenn in Deutschland, trotz aller Hemmnisse es endlich doch gelungen ist, Kapital — wenn auch immerhin in relativ noch sehr bescheidenem Umfange — für die gedachten Unternehmungen zu gewinnen, so ist dies in erster Reihe der unermüdlichen Ausdauer der „Handelsgeographischen Gesellschaften“ zuzuschreiben. Nachdem einmal der Bann gebrochen ist, welcher speziell Südbrasilien der Pflege der deutschen Interessen verschlofs, werden andere, gröfsere Unternehmungen nachfolgen, und auch das Grofskapital sich entgegenkommender zeigen. Der Westen von Rio Grande do Sul wie das Hochland von Parana bieten der Estanzia- und Kampwirthschaft sowie auch der Entstehung landwirthschaftlicher Kleinbetriebe ein weites und ebenso lohnendes Feld wie die Kamps am Parana oder der reiche Boden von Entre Rios. Bereits hören wir von der in Aussicht stehenden Begründung gröfserer kapitalreicher Gesellschaften. Bei der Reserve und bangen Sorge, durch welche die Stimmung des europäischen Kapitals in allen Zweigen wirthschaftlicher Thätigkeit unter dem Drucke vorsichtiger politischer Erwägungen charakterisirt wird, ist es nach allen Richtungen hin ein Vortheil, dafs wir unserem Handel und unserem Unternehmersinn ein Gebiet in methodischer Weise erschliefsen, welches ebensowohl mit Rücksicht auf seine natürlichen Gaben und Vorzüge, wie im Hinblick auf die grofse Zahl deutscher Ansiedler unseren wirthschaftlichen Beziehungen mehr Nutzen sichert als die meisten anderen überseeischen Absatzgebiete, welche wir, ohne daselbst über gleich grofse Vortheile zu verfügen, erst mit grofsen Opfern gewinnen müssen.

Der oceanische Postdampferverkehr.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

(Vergl. Nr. 40.)

13. Die niederländisch-indische Dampfschifffahrtsgesellschaft „Nederlandsch-Indische Stoomvaart-Maatschappij.“

(Schlufs.)

Frägt man nun aber, wie viel die Regierung im Ganzen, also die Fracht- und Passagegelder, die Miethung ganzer Schiffe einbegriffen, in den letzten Jahren der Kompanie gezahlt hat, so ist darauf — wie mir schon am 26. Mai d. J. von sehr kompetenter Stelle aus Batavia geschrieben wurde, — schwer Antwort zu geben. Das einzige Material, welches sich in dieser Richtung noch bietet, ist eine mir gedruckt vorliegende Übersicht der Zahl der Passagiere und Menge von Gütern, welche in den Jahren 1883 bis einschliefslich 1885 für Rechnung der Regierung von Niederländisch-Indien auf den verschiedenen Linien der „Niederländisch-Indischen Dampfschifffahrtsgesellschaft“ befördert worden sind, zugleich mit einer Aufmachung über die in den genannten Jahren durch die Regierung gemietheten Dampfer. Diese 34 Folioseiten füllenden Tabellen ergeben leider nicht auch die für die einzelnen Transporte von der Regierung gezahlten Summen; immerhin erhellt, wenn man sich zugleich der oben beispielsweise angeführten Tarifsätze erinnert, dafs der Kompanie aus diesen Regierungstransporten sehr bedeutende Summen erwachsen müssen. So wurden beispielsweise befördert Passagiere:

		1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	4. Klasse
Von Batavia nach Muntok	1883	27½*)	13	27	212½
	1884	38½	34	39	327½
	1885	23	10½	25	127½
Von Batavia nach Riouw	1883	88	89	361	787
	1884	102	76½	141	802
	1885	99½	60	159	668
Von Batavia nach Atjeh	1883	118½	152½	689	1 605
	1884	95	71½	294	585
	1885	129½	144	576	1 992½
Von Batavia nach Samarang und zurück	1883	660	433	2 288½	5 555½
	1884	560	452½	2 689½	6 448½
	1885	591½	488	3 627	6 180
Von Batavia nach Surabaja und zurück	1883	651	380½	1 255½	4 780
	1884	518½	415	915	5 296
	1885	526	295½	1 117	5 811
Von Samarang nach Surabaja und zurück	1883	200½	139½	578½	2 083½
	1884	89½	85	578	3 133
	1885	21	7½	16	731
Von Surabaja nach Makassar und zurück (1883 April bis Dezember)	1883	92½	67	171	536
	1884	178½	74	169	1 111
	1885	123	70	236	1 258

*) Ein Kind im Alter von 2 bis 15 Jahren wird für ½ Passagier gerechnet.

		1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	4. Klasse
Von Surabaja nach Amboo und zurück (1883 April bis Dezember)	1883	35½	33	233	329½
	1884	53	41½	271½	699½
	1885	44	60½	265½	568
Von Batavia nach Pontianak und zurück	1883	75	58	276	491½
	1884	128½	137½	676½	1 342½
	1885	88½	136	756	1 356
Von Batavia nach Padang und zurück	1883	253	173	657	3 534½
	1884	182½	157	702	4 249
	1885	188	161	1 212	5 125
Von Padang nach Atjeh und zurück	1883	101½	284	1 022	4 317
	1884	139	285½	1 134	5 889½
	1885	130	306	1 481	8 509½
Von Batavia nach Palembang und zurück	1883	67½	94½	275½	841
	1884	97	87	207	897
	1885	137	107	408	1 042
Von Batavia nach Tjilatjap und zurück	1883	54½	69	174	330
	1884	55	62	229	736
	1885	42½	81½	184	1 412½
Von Padang nach Siboga (Sumatra) und zurück	1883	54	50	165	1 141½
	1884	42	50	194	908½
	1885	41½	45	165	986

In den genannten Jahren miethete die niederländisch-indische Regierung für kürzere oder längere Zeit von mehreren Dampfschifffahrtsgesellschaften Dampfer. Es befanden sich darunter 8 Dampfer der „Niederländisch-Indischen Dampfschifffahrtsgesellschaft“. Es wurden dafür u. A. vergütet: für Dampfer „Vice-President Prins“ für die Zeit vom 11. September 1882 bis 11. Juni 1883 täglich 500 *f*; für dasselbe Schiff vom 30. September 1884 bis 12. Mai 1885 täglich 400 *f*; für Dampfer „Karang“ von Oktober 1883 bis Ende September 1884 monatlich 3000 *f*. Im August 1883 benutzte der Generalgouverneur von Niederländisch-Indien den Dampfer „Tambora“ für sich und sein Gefolge zur Fahrt von Batavia nach Atjeh und zurück; es wurde dafür eine Miethe von 21 017,75 *f* bezahlt. Zur Expedition gegen den Radja von Tenom wurde in der Zeit vom 30. Dezember 1883 bis 18. Januar 1884 der Gesellschaftsdampfer „Devonhurst“ verwendet und dafür eine Miethe von 30 000 *f* bezahlt. Dampfer „Cheribon“ holte den Generalgouverneur von Atjeh im Jahre 1884 ab; Miethe 16 000 *f*, wobei Steinkohlen und Proviant der Passagiere von der Regierung geliefert wurden.

In einer 1886 in Rotterdam erschienenen Broschüre des Kapitän-Lieutenants zur See W. A. Arriens wird die niederländische Kriegsmarine in ihrer Entwicklung besprochen. Dabei wird mitgetheilt, dafs für die Überführung eines Bataillons Truppen von Samarang nach Atjeh die hohe Summe von 80 000 *f* an die „Niederländisch-Indische Dampfschifffahrtsgesellschaft“ bezahlt wurde, doch wird die Zeit nicht angegeben, wann diese kostspielige Beförderung geschah, vermuthlich vor 1883. In einer anderen den Gegenstand betreffenden niederländischen Druckschrift wird sogar gesagt, dafs in einzelnen Fällen die von der Regierung gezahlte Miethe höher gewesen sei, als der Kaufpreis des Schiffs sammt Ausrüstung. Einen wirklichen Einblick in die geschäftlichen Ergebnisse der „Niederländisch-Indischen Dampfschifffahrtsgesellschaft“ zu gewinnen, ist aus dem gleichen Hinderungsgrunde, welchen ich bei der „Britisch-Indischen Dampfschifffahrtsgesellschaft“ geltend machen mufste, unmöglich. Die Gesellschaft — denn die beiden Namen bedeuten eben eine und dieselbe Gesellschaft — bewahrt das strengste Geheimnifs darüber, es läfst sich das eben um so leichter ausführen, als die niederländisch-indische Regierung eben sowie die britische dem Anschein nach keinerlei Auskunft in dieser Richtung begehrt, obwohl beide doch durch die Subsidien und andere Zahlungen wesentlich zu den günstigen geschäftlichen Erfolgen beitragen. Nur über die Bruttoeinnahmen der Gesellschaft liegen mir zuverlässige Angaben vor, sie beliefen sich:

im Jahr 1882 auf . . . 4 554 594 *f*	im Jahr 1885 auf . . . 4 581 684 *f*
„ „ 1883 „ . . . 4 459 662 „	„ „ 1886 „ . . . 4 325 104,[illegible] „
„ „ 1884 „ . . . 5 266 940 „	

Was die unter die Theilhaber der Gesellschaft vertheilten Dividenden betrifft, so kann ich in dieser Beziehung eine Stelle aus einem gleich weiter zu besprechenden Zirkular der Direktoren der „Niederländischen Gesellschaft“ zur Beförderung der Gewerbe vom September 1886, betreffend die Seedampfschifffahrt in Niederländisch-Indien anführen, welche dahin geht: „Grofse Gewinne sollen durch die „Niederländisch-Indische Dampfschifffahrtsgesellschaft“ erzielt worden sein. Waren in den ersten Jahren die Dividenden mäfsig, so sollen sie neuerdings auf 12% und mehr gestiegen sein.“ In einer Denkschrift der „Niederländisch-Indischen Gesellschaft“ zur Beförderung von Industrie und Landbau in Batavia wird bemerkt, dafs die Dividende in einzelnen Jahren 45% betragen habe.

Wir wenden uns nun zu den Beschwerden und Klagen, welche seitens der Handelswelt in den Niederlanden und in Niederländisch-Indien namentlich in den letzten Jahren und mit Rücksicht auf die im Frühjahr 1888 bevorstehende Neuvergebung des Dampferdienstes in Niederländisch-Indien für die Zeit von 1890 bis 1905 sowohl in der Presse, als in Eingaben von Handels- und Gewerbebehörden usw. laut geworden sind.

Gegen den eigentlichen Betrieb, die Tüchtigkeit der Dampfer, die Regelmäfsigkeit und Schnelligkeit ihrer Fahrten, das Personal, überhaupt die ganze Organisation des Dienstes wurden, soweit ich ersehen kann, keine Klagen laut, im Gegentheil, es scheinen in dieser Richtung alle Kreise durch die Leistungen der Kompanie befriedigt, abgesehen etwa von Klagen über die Beköstigung der Passagiere I. Klasse, welche in einer Denkschrift der Verwaltung der „Niederländischen Gesellschaft“ zur Beförderung von Gewerbe und Landbau in Batavia als unschmackhaft bezeichnet wird. Die Ursache hiervon wird darin gefunden, dafs für die den Kapitänen übertragene Beköstigung denselben jetzt nur 17% des Passagegeldes vergütet wird, während die Vergütung früher 25% betrug.

Die Wünsche der niederländischen Geschäftskreise, betreffs der Bedingungen für die Neuvergebung des Dampferdienstes im malayischen Archipel werden kurz und klar in folgenden Sätzen zusammengefafst, welche wir in dem neuesten Jahresbericht, — über 1886, — der Handelskammer von Rotterdam finden: „Es ist der allgemeine Wunsch in diesem Lande, dafs der neue Vertrag mit einer in Wahrheit „Niederländischen Gesellschaft“ geschlossen werde; diesem Wunsch wurde sowohl in beiden Häusern der General-Staaten, als in der Presse und verschiedenen Flugschriften Ausdruck gegeben. Aus der Erfüllung dieses Wunsches würden sich zwei Vortheile ergeben: einmal würde dem Monopol, welches die jetzt vertragende Gesellschaft, — in Wahrheit eine englische mit niederländischem Namen — mehr oder weniger ausübt, ein Ende gemacht und dadurch, an Stelle des jetzt begünstigten Singapore, ein gröfserer Theil des Verkehrs im malayischen Archipel Batavia und anderen kommerziellen Mittelpunkten unserer Kolonien zugewandt werden; zweitens würde der Industrie unserer Kolonien und des Mutterlandes ein gröfserer Antheil an der Erbauung und Wiederinstandsetzung der Flotte der Kompanie zufallen.“ Die Rotterdamer Handelskammer wandte sich mit einer Eingabe an die Regierung und ersuchte die letztere zunächst in Zukunft durchweg fremde Schiffe auch im Küstenverkehr von Niederländisch-Indien zuzulassen, damit auf diese Weise das thatsächliche Monopol der „Niederländisch-Indischen Dampfschifffahrtsgesellschaft“ gebrochen werde. (Gegenwärtig ist nämlich nur im östlichen Theil des niederländisch-indischen Archipels, den Molukken, der Schifffahrtsverkehr auch an den Küsten völlig frei und an der Küste von Atjeh und Ost-Sumatra sind vertragsmäfsig neben den niederländischen auch britische Schiffe zum Küstenverkehr zugelassen.)

Sodann wünschte die genannte Handelskammer, die Ausverdingung des neuen Vertrages möge so eingerichtet werden, dafs auch Angebote auf die Übernahme einzelner Linien erfolgen könnten und unter Umständen berücksichtigt werden möchten. Wenn aber das Staatsinteresse erfordern sollte, den Vertrag über alle Linien als ein Ganzes mit einer einzigen grofsen Kompanie zu schliefsen, dann möge die Regierung nicht das Interesse des niederländischen Handels einem direkten finanziellen Gewinn des Staats opfern, vielmehr darauf achten, dafs die Kompanie in Wahrheit eine niederländische Gesellschaft sei. Fremde Mitwerbung sollte nicht völlig ausgeschlossen sein, da dies zu übertriebenen Forderungen führen würde, allein so lange die bezüglichen Bedingungen nicht zu nachtheilig, sollte den niederländischen Angeboten der Vorzug gegeben werden.

Das Verlangen, die fremde Flagge durchweg zur Küstenfahrt in Niederländisch-Indien zuzulassen, ist, wie Flugschriften, Eingaben, Zeitungsartikel beweisen, ein vielseitiges. Ein lebhafter Verkehr fremder Dampfer zwischen Singapore einerseits und Häfen von Niederländisch-Indien andrerseits findet schon jetzt statt. Begreiflicher Weise würden bei der Freigebung der Küstenschifffahrt solche Schiffe die Frachten von einem niederländisch-indischen Hafen zum anderen sehr niedrig stellen können und es würde, zumal bei der zu erwartenden vielseitigen Mitwerbung, der Niederländisch-Indischen Dampfschiffahrtsgesellschaft nicht gelingen, die Mitwerber durch zeitweiliges Herabdrücken der Frachten todt zu fahren, wie sie dies erfolgreich bisher mit niederländischen Mitwerbern gethan. Ferner wird Klage darüber geführt, dafs keine festen Tarife für Privat-Frachten bei der Kompanie bestehen und, wie angeführte Beispiele zeigen, in Beziehung auf die im einzelnen Fall geforderten Sätze eine grofse Willkür jetzt bestehe; dazu würden die einen Verfrachter durch prompte Ablieferung begünstigt, andere durch absichtlich verzögerte Ablieferung vernachlässigt. Die Kompanie fordere, sagt man, die Fracht auch dann ein, wenn durch einen Seeunfall, durch welchen das betreffende Schiff verunglückte, die Waare gar nicht zur Ablieferung gelangte! An der Nordküste von Java, längs welcher die Dampfer der Gesellschaften, die den Verkehr zwischen den Niederlanden und niederländisch Indien vermitteln, passiren, könnte eine erfolgreiche Mitwerbung stattfinden, wenn nicht die „N. J. Kompanie“ sich dagegen durch einen Vertrag gesichert hätte, in welcher jene Gesellschaften sich verpflichteten, der Kompanie diesen Verkehr allein zu überlassen, wogegen die „N. J. Kompanie“ sich zu mäfsigen Frachtsätzen für alle diejenigen Güter verstanden hat, welche jene Gesellschaften für Häfen annehmen, welche über die Endpunkte ihrer Linien in Niederländisch-Indien hinausliegen, demnach zur Weiterbeförderung der „N. J. Kompanie“ anheimfallen. Das jetzige System der letzteren begünstige Singapore, woher und wohin die Schifffahrt frei und verhindere die Ausbildung von Güter-Sammelplätzen im niederländisch-indischen Archipel zur Verschiffung nach Europa und zur Vertheilung aus Europa gekommener Waaren im Archipel.

In mehreren zum Theil umfangreichen Folio-Heften liegen nun die Bestimmungen für die Ausverdingung des neuen Vertrages, welcher für die Zeit von 1891—1905 einschliefslich gelten soll, vor. Ich kann mich hier selbstverständlich auf eine Vergleichung der einzelnen Bestimmungen des jetzt geltenden Vertrags mit dem zukünftigen nicht einlassen, will aber die mit Bezug auf die vorstehenden Bestimmungen wesentlich in Betracht kommenden Punkte hervorheben, zunächst in Betreff der verschiedenen Linien. Nach dem mir vorliegenden, im Jahre 1886 herausgegebenen Handbuche (Gids voor Reizigers usw.) der Kompanie bestehen jetzt folgende vertragsmäfsige Linien: 1. an der Nordküste von Java drei Fahrten im Monat zwischen Batavia und Surabaja, wobei zweimal nur Samarang, einmal nur Cheribon berührt wird, ferner dreimal im Monat Fahrten zwischen den beiden genannten Häfen, wobei mehrere Plätze berührt werden. 2. an der Nordküste von Java, östlich von Surabaja, bis nach Ampenan auf Bali, wobei eine Reihe von Plätzen berührt werden, ein Mal im Monat hin und her. 3. an der Südküste von Java einmal im Monat, abwechselnd von Batavia nach Tjilatjap und von Batavia nach Patjitan. 4. an der Westküste von Sumatra, einmal alle 14 Tage von Batavia nach Atjeh und zurück, wobei Telok Betong, Benkulen, Padang und Analaba berührt werden; ferner einmal im Monat von Padang nach Singapore und zurück, wobei immer eine ganze Reihe von Häfen, zum Theil abwechselnd verschiedene, berührt werden. 5. an der Ostküste von Sumatra; von Batavia nach Atjeh hin und her einmal im Monat unter Berührung folgender Plätze: Muntok, Riouw, Singapore, Penang, Edi, Telok Semawe, Samalangan, Pedir. Die Abfahrt von Singapore erfolgt 24 Stunden nach Ankunft des englischen Postdampfers (der P. u. O.). Von Batavia über Muntok nach Palembang und zurück einmal im Monat; von Palembang nach Djambie und zurück einmal im Monat; endlich von Riouw nach Bangkalan Siatas und zurück einmal im Monat unter Berührung mehrerer Plätze, namentlich von Deli, dem bekannten Zentrum der Tabakskultur von Ost-Sumatra. 6. an der Westküste von Borneo; einmal im Monat von Batavia nach Singkowang und zurück. 7. an der Südküste von Borneo, einmal im Monat von Surabaja über die Insel Bawean nach Bandjermasin, die Insel Kottabahru und nach Kutei. 8. Molukken. Diese werden bei einer ganzen Reihe von Landungsplätzen durch eine monatlich von Surabaja ausgehende Nord- und durch eine monatlich von Makassar ausgehende, Timor (Kapang) einschliefsende Südlinie verbunden. Endlich besteht noch von Makassar aus eine Linie zur Verbindung der verschiedenen Plätze von Süd-Celebes. 9. Neu-Guinea. Diese Linie ist eine vierteljährliche; sie geht von Makassar aus und ist eine Rundreise, wobei Amboina, Banda, Gisser, Neu-Guinea's Westküste an zwei Punkten: Sekar und Skru, ferner die Key-Inseln (Dula), Arru-Inseln (Dobbo), Timor Laut, Dammer, der östliche Theil von Timor, Wetter und wiederum Banda und Amboina berührt werden. Als Linien aufserhalb des Vertrags führt das genannte Handbuch der Kompanie noch auf: eine monatliche Linie zwischen Palembang und Singapore, eine monatliche Linie zwischen Batavia und Amoy, und Reisen zweier Dampfer der Gesellschaft zwischen Makassar und Singapore bei im voraus nicht bestimmten Abfahrtszeiten.

Die Bestimmung des Artikels 1 der Ausverdingung für den neuen Vertrag enthält die verschiedenen Linien unter 15 Nummern und ist dabei, im Wesentlichen von kleinen Änderungen abgesehen, die Häufigkeit und Richtung der Fahrten, wie sie vorstehend aufgeführt sind, beibehalten, mit einer Ausnahme: diese betrifft Neu-Guinea. Es ist bemerkenswerth, dafs neben der Westküste nunmehr auch die Nordküste des niederländischen Neu-Guinea, und zwar bis zur Humboldt-Bai, von den niederländischen Postdampfern

regelmäfsig vierteljährlich angelaufen werden soll, und zwar soll sie in Zukunft von Ternate, dem Mittelpunkt der Molukken, ausgehen, von wo aus bisher der geringe Tauschverkehr mit diesem Theil Neu-Guinea's, gestützt auf eine Art Souveränität des wiederum den Niederlanden botmäfsigen Sultans von Tidore, stattfand. Vermuthlich will man sich damit die Kosten der Kriegsschifffahrten sparen, welche bisher alljährlich längs der niederländischen Nordküste stattfanden und die namentlich durch das Eindringen in den Rochussen- oder Amberno-Flufs, wesentliche Beiträge zur geographischen Kunde von Neu-Guinea lieferten, kommerzielle Ergebnisse indefs nicht hatten. Es sollen hier namentlich die Geelvink-Bai und Dereb angelaufen werden, wohin sich bisher schon die hauptsächlich auf Tripang-Ausbeute ausgehende niederländisch-indische Segelschifffahrt richtete.

Um den geäufserten Wünschen entgegen zu kommen, können Angebote sowohl auf das Ganze, wie auf einzelne Linien (Parzelen) des Dienstes gemacht werden, und es sollen sich die Anbieter ferner darüber äufsern, was sie fordern, wenn ihnen der Anspruch auf die Regierungstransporte zugestanden wird, und was sie fordern, wenn das nicht geschieht.

Der Ausverdingung sind eine Reihe von Erläuterungen beigegeben, in welchen das mehrbesprochene thatsächliche Küstenschifffahrts-Monopol der jetzt in Vertrag stehenden Kompanie sehr ausführlich erörtert wird. Als das wirksamste Mittel wird hier im Gegensatz zu den vorerwähnten Vorschlägen und Anregungen in der Presse und seitens verschiedener Behörden, die Freihaltung der Regierung von der Verpflichtung, alle ihre Beförderungen von Personen und Gütern der vertragschliefsenden Kompanie zu übergeben, bezeichnet, eine Mafsregel, die freilich zum Nachtheil der Staatskasse durch die Forderung einer bedeutend höheren Subsidie allem Anscheine nach werde erkauft werden müssen. Ob Aussicht auf Freigebung der Küstenfahrt an die Schifffahrt aller Nationen vorhanden, darüber ergiebt sich in diesen Erläuterungen nichts.

Mit grofsem Interesse wird man der im nächsten Frühjahre zu erwartenden Entscheidung über den Postdampferdienst im niederländischen Archipel entgegen sehen; es ist zu wünschen, dafs die schwebenden Fragen in einer der Förderung des ostasiatischen Seeverkehrs überhaupt entsprechenden Weise gelöst werden.

Nachschrift. Über die Berechnung der Fracht für Regierungsgüter geht mir, nach Abfassung des Vorstehenden noch folgende aufklärende Auskunft von völlig zuverlässiger Seite zu.

Nach Tarif Nr. 7 zum niederländisch-indischen „Staatsblad" 1882 Nr. 161 wird als Mafs gleich einem Koyang Schiffsraum $2_{,5}$ cbm angenommen. Derselbe Tarif enthält eine Übersicht in Kilogrammgewicht von verschiedenen Gütern, welche gleich einem Koyang zu rechnen. Darnach kommen z. B. auf ein Koyang 700 kg Baumwolle, 800 kg Zimmet oder Kassia, 900 kg Gewürznägel, 1000 kg Erdfrüchte, Zwiebeln, Brot, Muskatblüthe, Gummi und Harz, Farbholz, 1050 kg Häute und Leder, 1150 kg Indigo, 1200 kg Geräthschaften, beschädigte Muskatnüsse und beschädigter Pfeffer, indisches Tauwerk, 1350 kg Cochenille, unbeschädigte Muskatnüsse, Sago, Speck, europäisches Tauwerk, gesalzenes Fleisch und Fisch, 1400 kg Anker im Gewicht von über 500 kg, schweres Geschütz, schwere Maschinentheile, 1450 kg Kaffee, 1600 kg Anker unter 500 kg, leichtes Geschütz, Kupferwerk, leichte Maschinentheile, massives Eisenwerk, 1700 kg massives Metall- und Stahlwerk, 1800 kg Erde, Ballast, Blech, Bohnen, Butter, Zement, Dachpfannen, Erze, Erbsen, Korn, Guano, Elfenbein, Kalk, Kupfer, Blei, Marmor, Mehl, Metalle, Mauersteine, Mineralien, Perlmutter- und andere Muschelschalen, Pech, Geschützkugeln, Salpeter, Reis, Zucker, Nägel, Steine, Talkerde, Zinn, Färbemineralien, Fett und Talg, Wachs, Eisen, Schwefel.

Asien.

Deutschlands Antheil an der Entwickelung Japans. Im schroffen Gegensatz zu dem ihm naheliegenden und naheverwandten China, hat Japan sich bereits seit vielen Jahren bemüht, abendländische Kultur sich anzueignen, seine alten seit Jahrtausenden stabil gebliebenen Einrichtungen durch die Europas zu ersetzen, das noch in tiefer Barbarei befangen lag, als dieses am äufsersten Osten gelegene Reich auf seiner jetzigen Kulturhöhe schon angelangt war und das doch von jenem heut so weit überholt ist.

Die japanischen Leistungen in der Holz- und Lackindustrie, in der Verfertigung von Webestoffen, von Papier, in Elfenbein-, Schildpatt-, Horn- und Perlmutterarbeiten, in Metallgufs und in Schmiedearbeiten, in der Keramik und Emailindustrie sind zum Theil sehr hervorragend und ihr Bekanntwerden in Europa ist namentlich seit den grofsen Weltausstellungen nicht ohne bemerkenswerthen Einflufs auf unsere eigene Industrie gewesen. Die inneren Vorzüge der japanischen Fabrikate, wie ihre eigenartige Form und ihre zum Theil wunderbar schöne und reiche Ausstattung erregen mit Recht unsere Bewunderung. Einige Phasen dieser heimischen japanischen industriellen Entwickelung Japans sind bereits wiederholt in diesen Spalten geschildert worden. Wir dürfen dieselbe daher als bekannt voraussetzen und möchten nur diejenigen, welche sich genauer über dieses sehr interessante Thema zu unterrichten wünschen, auf das vorzügliche, erschöpfende Werk Rein's*) verweisen, welcher alle Zweige der gewerblichen Thätigkeit der Japaner ausführlich geschildert und durch meisterhafte Illustrationen dem Verständnifs näher gerückt hat.

In neuster Zeit aber, seitdem Japan mit den Industrieprodukten Europas bekannt wurde, seitdem es durch wenigstens theilweise Annahme europäischer Lebensanschauungen und Einrichtungen einen wachsenden Geschmack an den gewerblichen Erzeugnissen unseres Erdtheils gewann, hat sich sogleich auch der Gedanke geregt, diese Erzeugnisse in dem eigenen Lande herzustellen. Zu dem Wunsche, die in's Ausland verschickten Summen der einheimischen Arbeit zu erhalten, gesellte sich ein starkes Gefühl des Ehrgeizes, wonach der Japaner dem ihm so weit überlegenen Fremden sich gleichzustellen wünschte.

Zu diesem Zwecke haben die Japaner einen doppelten Weg genommen. Sie haben junge Leute zu uns herübergeschickt, um an der Quelle zu lernen, sie haben auch ältere erfahrene Männer beauftragt, unsere Verhältnisse zu studiren und zu sehen, was von uns vortheilhaft in ihr Heimathland verpflanzt werden könnte. Die japanische Regierung hat dazu bereitwillig die nöthigen Mittel angewiesen. Die Regierung hat ferner tüchtige europäische Kräfte hinübergezogen, um veraltete und unbrauchbare Einrichtungen durch neue, zweckentsprechende zu ersetzen und das japanische Reich Europa immer ähnlicher zu gestalten. Zu Anfang waren es Engländer und Franzosen, welche man berief, später sind Deutsche vor allen bevorzugt worden und geniefsen diesen Vorzug noch heute. Doch darf nicht verschwiegen werden, dafs seit wenigen Jahren die Zahl der in japanischen Diensten sich befindenden Ausländer ganz aufserordentlich abgenommen hat. Ihre Stellen sind durch Japaner besetzt worden, deren ungenügende Vorbildung man für ausreichend hielt, die eingeführten Reformen weiter zu leiten.

Dafs die Japaner sich von Jahr zu Jahr mehr von fremder Bevormundung frei zu machen suchen, ist bekannt. Ob sie schon jetzt dazu reif sind, ist freilich sehr fraglich. Im *Jahre 1873* standen 427 Ausländer in Diensten der japanischen Regierung, davon waren 266 Engländer, 100 Franzosen, 38 Amerikaner, je 19 Deutsche und Holländer und 1 Italiener. Dagegen zeigt das Jahr 1887 eine sehr bedeutende Abnahme der Ausländer und dabei eine sehr wesentliche Verschiebung der Nationalitäten, wobei besonders auffällig ist, dafs die Zahl der Deutschen nicht nur relativ, sondern auch absolut eine weit gröfsere ist. Sie hat sich gegen 1873 mehr als verdoppelt. Wir finden jetzt nur 162 fremde Angestellte und zwar 71 Engländer, 44 Deutsche, 26 Amerikaner, 11 Franzosen und 5 Italiener. Von den 44 deutschen Beamten dienen 6 im Industriefach, 9 sind mit der Ausführung der Regierungsbauten betraut, 6 sind Mitglieder der Armee und der Flotte, die verbleibenden 23 sind unter die verschiedenen Behörden vertheilt.

Diese Bevorzugung der Deutschen danken sie ohne Zweifel neben ihrer Tüchtigkeit zum nicht geringen Theil dem grofsen politischen Einflusse, welchen das Deutsche Reich, wie überall, so auch in Ostasien gewonnen hat. Wenn das japanische Volk sieht, dafs seine Regierung die meisten Kräfte für die Reformen des Reichs aus Deutschland bezieht, wie die Lehrkräfte für die Universität und die höheren Schulen, Rechtsgelehrte für den Entwurf neuer Gesetze, Militärinstruktoren, Bauingenieure, technische Leiter für neue Fabriken, dafs die Konstitution des Landes nach dem des Deutschen Reichs modellirt wird, dann ist es nur folgerichtig, dafs in dem Volk der Glaube an die Gröfse und die Leistungsfähigkeit jenes Landes bestärkt wird. Wo solche Faktoren mitwirken, sind, wie ein österreichischer Konsulatsbericht treffend hervorhebt, für die Entwickelung der kommerziellen Beziehungen natürlich die günstigsten Chancen verbunden.

Vornehmlich empfindet England die deutsche Konkurrenz schwer. Freilich nimmt England noch immer im Handel mit Japan die erste Stelle ein. Wenn man aber die Ziffern, welche die Handelsbewegung darstellen, genau prüft, so wird es klar ersichtlich, dafs seit 1878 Englands Handel mit Japan in stetiger und bedeutender Abnahme begriffen ist. Englands Antheil betrug damals $58_{,6}$ %, aber 1886 nur $39_{,5}$ % an der Gesammtausfuhr. Derselbe hat sich demnach um $19_{,1}$ % verringert.

Dagegen ist Deutschlands Einfuhrhandel konstant gestiegen; er nimmt gegenwärtig unter den europäischen Staaten bereits den

*) Rein, Japan nach Reisen und Studien, Leipzig, W. Engelmann, 1886.

zweiten Rang ein, während er diesen Platz früher Frankreich einräumen muſste. Nach der offiziellen Statistik soll die deutsche Einfuhr des Jahres 1886: 2,3 Millionen Yen*) betragen. Ein deutscher Konsulatsbericht weist indeſs nach, daſs diese Angaben weit unter der Wirklichkeit stehen; beispielsweise war die Einfuhr des Jahres 1885 um 844 520 Yen gröſser als die amtliche Zusammenstellung ergab. Es ist Deutschland gelungen, von den Monopolen, die England früher besaſs, eins nach dem andern zu durchbrechen. So ist dies bei Maschinen der Fall gewesen, an denen der Bedarf ein immer gröſserer wird. Von dem für 1886 auf 392 900 Yen angegebenen Werth der importirten Maschinen (auſser Lokomotiven) kamen auf die deutsche Provenienz 74 132 Yen. Und man wird aus oft angeführten Gründen diese Ziffer noch höher stellen müssen.

Von englischer Seite hat man nicht verfehlt, den Grund für den Rückgang des englischen und das Aufblühen des deutschen Handels dem persönlichen Einfluſs des deutschen Gesandten in Tokio zuzuschreiben, während man englischerseits dergleichen als unter der Würde eines Stellvertreters Ihrer Majestät ansehen will. Dies geschah in einem, von dem englischen Gesandten in Tokio empfohlenen Konsulatsbericht. Man hat dabei zugleich den englischen, in Japan etablirten Kaufleuten vorgeworfen, daſs ihre luxuriöse Lebensweise, Sorglosigkeit und Mangel an Energie zum groſsen Theil Schuld an dem Niedergang des englischen Handels tragen. Gegen beides haben die betreffenden Kaufleute protestirt; namentlich haben sie es betont, daſs eine Anschuldigung der japanischen Behörden, als gäben sie dem deutschen Einfluſs in nicht zu rechtfertigender Weise nach, sei dieselbe nun begründet oder nicht, durchaus keine Vortheile für den japanischen Handel haben könne.

Der österreichisch-ungarische Konsul in Yokohama schreibt die Schuld sowohl den englischen Fabrikanten als den englischen Kaufleuten in Japan zu. Der englische Kaufmann, stolz geworden durch die groſsen Erfolge der Nation, ignorirte bis vor kurzem die ihm kleinlich erscheinenden Bemühungen anderer und insbesondere der deutschen Konkurrenten, an seiner Seite festen Fuſs zu fassen, gänzlich. Er arbeitete in konservativem Geleise weiter, lieſs sich, wie bisher, von den Konsumenten in seinem Bureau aufsuchen und zeigte für deren Wünsche wenig Berücksichtigung, da ja die Fabriken in England im Allgemeinen nur mit groſsen Produktionen rechnen und dem speziellen Geschmack und oft unbedeutend klingenden Anforderungen der Konsumenten wenig Aufmerksamkeit schenken können.

Anders handelt der deutsche Kaufmann. Er verschmäht es nicht, sich die Landessprache anzueignen, selbst die Japaner aufzusuchen und im persönlichen Umgang sich deren Gunst und Kundschaft zu erwerben, sowie schlieſslich durch engagirte japanische Agenten einen regen Kontakt zu erhalten. Dabei vernachlässigt er auch nicht die geringste Bestellung und bemüht sich, nach jeder Richtung hin den Geschmack, ja selbst die Laune des Käufers zu befriedigen. Dem von Natur eitlen Japaner gefällt dies Entgegenkommen der Deutschen, man darf sich daher nicht wundern, wenn er bei gleichen Rechnungsfaktoren die Deutschen bevorzugt und es wäre eigenthümlich, wenn er bei vortheilhafteren Geschäftsbedingungen die Deutschen zurücksetzen würde. Und solche vortheilhafteren Geschäftsbedingungen zeigten sich thatsächlich auf Seite der Deutschen.

Der japanische Handel hatte mehrere Jahre hindurch an einer sehr empfindlichen Depression zu leiden. Aber eine überaus reiche Thee- und Seidenernte hat die Kaufkraft des Volkes vermehrt, die sich bei gleich günstigen Ergebnissen und friedlicher Entwickelung immer mehr heben muſs. Nehmen die jetzt schwebenden Verhandlungen mit den meisten europäischen Staaten sowie mit der nordamerikanischen Union, wie voraussichtlich, einen günstigen Verlauf, wird eine weitere Anzahl von Häfen dem europäischen Verkehr geöffnet, so muſs das naturgemäſs eine Erweiterung der auswärtigen Handelsbeziehungen zur Folge haben.

Die Japaner bemühen sich allerdings auf's Äusserste, neue Industrien in's Leben zu rufen und damit sich von Europa und Nordamerika wirthschaftlich mehr und mehr freizumachen. Das Volk betheiligt sich lebhaft mit seinen Kapitalien an der Anlage von Eisenbahnen und der Gründung von Gesellschaften für Industrie- und Handelsunternehmungen aller Art. Ja es scheint, da fast jede Post Nachrichten von neuen Gesellschaftsgründungen mit Kapitalien von unbegreiflicher Höhe zur Errichtung von Spinnereien, Tuch-, Baumwoll- und Seidenwebereien, Zucker-, Glas- und Papierfabriken, kurz von Unternehmungen auf jedem Gebiet des Handels und der Industrie bringt, als sei in Japan eine ähnliche Gründungswuth ausgebrochen wie seiner Zeit 1872—1873 in einzelnen Theilen Europas.

*) 1 Yen = 4,185 M.

Wenn, was nur eine Frage der nächsten Zeit ist, das ganze Inselreich dem auswärtigen Verkehr eröffnet sein wird, so werden alle Erwerbsquellen und Naturschätze Japans jedem unternehmenden Fremden offen stehen. Fremdes Kapital wird zur Ausbeutung der Bergwerke sowie in Seiden-, Baumwoll- und Wollfabriken Verwendung finden, und ein neuer Wettstreit auf industriellem Gebiete wird zwischen westländischer und einheimischer Leistungsfähigkeit beginnen. Schon beschäftigen sich hervorragende Kaufleute und Industrielle in London mit dem Plane, eine Gesellschaft mit einem Kapital von 10 Millionen Yen zu gründen, um, nach Eröffnung des Landes Baumwoll- und Seidenspinnereien, Färbereien und Webereien anzulegen und mit Hilfe der billigen Arbeitskräfte Stoffe, nicht allein zur Deckung des japanischen Bedarfs, sondern auch zur Ausfuhr in die Nachbarländer zu erzeugen.

Was die Baumwollindustrie bereits leistet, ist erstaunlich. Gegenwärtig sind in Japan 21 Spinnereien thätig mit 74 120 Spindeln, welche ein Kapital von 2 Millionen Yen repräsentiren. Ihre Produktion für 1886 wird auf 3 686 135 Kätties (1 Kätti = 1¹/₃ Pfund engl.) angegeben. Neue Spinnereien sind in der Entstehung begriffen. Dennoch importirte Japan immer noch über 21 Millionen Kätties Garn, davon 12 Millionen aus England, 9 Millionen aus Britisch-Indien.

Dagegen ist man mit der Errichtung einer Baumwollweberei nicht glücklich gewesen. Die Einfuhr von bedruckten Baumwollstoffen, Drills, Satins, Velvets und Shirtings ist noch immer enorm, sie stammt fast ausschlieſslich aus England; Deutschland erscheint in den Handelsberichten wenigstens nur bei bedruckten Zeugen und Satins einigermaaſsen betheiligt. Indessen weist ein deutscher Konsulatsbericht nach, daſs unsere Einfuhr in diesem Artikel, wie überhaupt, bedeutend unterschätzt ist.

Die Engländer fangen aber an, namentlich in Shirtings, wovon sie über 32 Millionen Kätties jährlich einführen, den Markt zu verlieren, weil ihre Waare immer schlechter und daher immer weniger beliebt geworden ist. Ihre Shirtings enthalten von Jahr zu Jahr weniger und immer gröbere Baumwolle und immer mehr Appretur. Sie ist daher nicht haltbar. Zudem werden die Stücke viel zu breit gewebt, sie sollten nicht breiter als 14¹/₂ Zoll engl. sein. So werden die japanischen Stücke gefertigt. Die letzteren sind dreimal so theuer als die importirten englischen Shirtings, aber halten mehr als dreimal so lange und, fügt die Handelskammer in Tokio hinzu, eine Waare, die besser ist, wird sich weit eher einen Markt in Japan sichern, als eine schlechtere, auch wenn die letztere billiger sein sollte. Die Haltbarkeit eines Gegenstandes ist seine beste Empfehlung.

Bei dem fast allzu heftigen Drängen nach jeglichem Zubehör europäischer Kultur giebt es gegenwärtig kaum ein Feld, auf welchem die Japaner sich nicht versuchen möchten. So genügt ihnen ihre alte Methode, nach welcher sie die unübertrefflichen Produkte ihrer Keramik erzeugt haben, nicht mehr. Die Erzeugung soll massenhafter und schneller sein. Daher wurde vor kurzem in Kioto mit einem Kapital von 200 000 Yen eine Porzellan- und Steingut-Manufaktur gegründet, für welche man auswärtige Maschinen ankaufen und einen ausländischen Direktor anstellen will. Eine die Anlage von Ziegeleien als Spezialität betreibende Firma in Magdeburg erhielt vor kurzem den Auftrag, in Japan drei Ringofen-Ziegeleien für eine jährliche Produktion von 16 Millionen Mauersteinen zu erbauen und sämmtliche dazu gehörige Dampf- und Ziegelmaschinen zu besorgen. Man wird sich die Häuser in Japan in Zukunft in weniger leichterem und in komfortablerem Stile bauen wollen als bisher. Auch in anderer Weise dokumentirt sich diese Richtung, aber auch zugleich die Neigung, alles Erforderliche im Lande selber zu erzeugen.

Die Glasfabrikation war in Japan ursprünglich unbekannt. Die japanischen Zimmer erhielten und erhalten zum gröſsten Theil auch heut noch ihr Licht durch die Shoji, Schieber, die durch feingehobelte Holzstäbe der Länge und Breite nach in ein Netz von Rechtecken verwandelt wurden, über welche man von auſsen starkes durchschimmerndes Papier klebte. Diese Schieber vertreten demnach unsere Fenster, welche Giaman-Shoji d. i. Glasfenster heiſsen.

Aber in neuester Zeit kam mit dem Geschmack an manchen andren europäischen Erzeugnissen, welche einigen Komfort in die so dürftig ausgestatteten japanischen Häuser brachten, auch das Fensterglas. Der Verbrauch desselben steigt mit jedem Jahre; 1886 führte man 86 482 Kisten im Werth von 186 405 Yen, zum gröſsten Theil aus Belgien, nächstdem aus England und Deutschland ein. Dazu kamen in demselben Jahre noch für 37 333 Yen Glaswaaren aus denselben Ländern, nur daſs England hierbei die führende Rolle zufällt.

Auch hierin suchen die Japaner sich selbständig zu machen.

Vor kurzem bildete sich eine Gesellschaft unter dem Titel „The Japan Glass Manufacturing Company“ mit einem Kapital von 180 000 Yen, welche zunächst ihren Chefingenieur, einen Japaner, auf ein Jahr nach Schottland entsandte zum Zweck technischer Studien und zum Ankauf von Maschinen.

In derselben Weise will man bei der Wollfabrikation vorgehen. Die Kleidung des Japaners wurde ursprünglich aus Hanf-, Baumwoll- oder Seidengeweben verfertigt, erst in der Neuzeit sind auch Leinwand und Wollstoffe hinzugetreten. Gegenwärtig beläuft sich die Einfuhr von Garnen, Wolldecken, Flanell, Italian Cloth, Musselinen und Tuchen auf nahezu $3^1/_2$ Millionen Yen im Jahr, in welche sich England und Deutschland theilen; nur bei Musselinen tritt Frankreich neben Deutschland und zwar in hervorragender Weise auf. Es haben sich nun zwanzig Kaufleute ersten Ranges von Shiga zusammengethan, um eine Wollenwaarenfabrik zu errichten, deren Geschäfte indefs erst beginnen werden, wenn der dafür engagirte Ingenieur von einer einjährigen Studienreise aus Europa zurückgekehrt sein wird. Auch will man mehrere japanische Arbeiter zur Erwerbung praktischer Kenntnisse nach Europa senden.

Das eigenartige berauschende Getränk der Japaner ist das Sake oder Seishu. Es ist dies ein aus Reis bereitetes Getränk, das sich im Alkoholgehalt von Bier und Schnaps wesentlich entfernt und wie Wein eine Mittelstellung zwischen beiden einnimmt. Wenige Europäer können sich mit dem Geschmack des Sake befreunden, bei den Japanern ist es aber sehr beliebt. Ein anderes berauschendes Getränk, ebenfalls aus Reis, ist das Koji. Indessen haben die Japaner an den importirten Weinen, Schnäpsen und Bieren sehr bald Gefallen gefunden, die Einfuhr nimmt von Jahr zu Jahr zu, Bier in Fässern und Flaschen wurde 1886 für 181 967 Yen eingeführt. Von diesem Betrage entfielen auf Deutschland 97 095, auf England 52 774, auf Dänemark 28 650 Yen. Doch dürfte die für Deutschland nachgewiesene Summe sich thatsächlich noch höher stellen, wenn man in Betracht zieht, dafs ein Theil der meist aus Norddeutschland stammenden Ausfuhr ihren Weg über England nimmt. Die Japaner ziehen die hellen Biere vor, die dunklen werden nur von Europäern getrunken. Nun hat sich kürzlich in Tokio eine „Japan Brewing Co.“ gebildet mit einem Kapital von 150 000 Yen, welche ihre Maschinen in Chemnitz bestellte, auch einen deutschen Braumeister engagirte. Unter den Maschinen befindet sich auch ein Kühlapparat und eine Eismaschine, um den Betrieb, (in dem man deutschen Vorbildern folgen will) auch während der heifsen Jahreszeit fortzusetzen.

Eine bereits recht blühende Industrie ist die Zündhölzchenfabrikation. Es bestehen gegenwärtig 30 Fabriken, wovon 13 auf Tokio und 15 auf Hiogo—Osaka entfallen. Die dazu nöthigen Drogen bezieht man ausschliefslich aus England, die Papiere zum Bekleben, zur Etikettirung und zum Verpacken aber aus Deutschland. Auch das bei Verpackung der Zündholzschachteln benutzte Zinkblech, ein wichtiger Posten, kommt aus Deutschland. Die Ausfuhr von Zündhölzchen nach Hongkong und anderen Häfen Chinas betrug 1884 erst 2 792 Yen, aber 1886 schon 378 018 Yen, ein wunderbarer Aufschwung. Die japanischen Fabrikate sind genau dieselben wie die sogen. schwedischen Zündhölzchen und stehen jetzt den besten Sorten dieser Art nicht nach, dabei sind sie sehr billig. Die Fabrikanten unterhalten eigene Niederlagen in Shanghai, Hongkong und Wladiwostock. Sie haben damit die europäische Einfuhr bedeutend geschädigt, nachdem sie dieselbe aus Japan gänzlich verdrängt hatten.

Mit Bezug auf die Europäisirung Japans schreibt die „Japan Weekly Mail“: „Kioto scheint in der Annahme europäischer Kleidung die Führung in Japan übernehmen zu wollen, wie aus folgenden Daten erhellt: Seit dem 1. Januar 1887 wurden in Kioto 125 neue Läden eröffnet, von denen sich 32 mit dem Verkauf europäischer Stoffe befassen, 9 den Schneidern gehören, 7 dem Verkauf von diversen europäischen Waaren gewidmet sind. Ausserdem zählt man 14 Schuhwaarenläden, 8 Wäschereien und 24 Friseurgeschäfte.“ In Tokio bildete sich kürzlich eine Gesellschaft mit einem Kapital von 30 000 Yen zur Errichtung einer Fabrik europäischer Kleider; in Osaka ist eine Apotheker-Company und eine Lederfabrik u. a. entstanden.

Es mögen diese Beispiele, welche sich vervielfältigen liefsen, genügen, uns zu beweisen, in wie energischer, ja fast überstürzender Weise Japan neue Wege einzuschlagen versucht. Dafs diese nicht immer zum gewünschten Ziele führen werden, läfst sich erwarten. Unzweifelhaft wird dadurch aber zuerst ein neuer Bedarf nach europäischen Erzeugnissen hervorgerufen, der auch uns in hohem Mafse zu Gute kommen kann. Die bisherigen, unsere dortigen Absatzverhältnisse betreffenden Erfahrungen berechtigen uns zu einer solchen Hoffnung.

Wie im Handel so macht auch im Schiffsverkehr Deutschland erstaunliche Fortschritte. Auch diese Thatsache trägt nicht wenig zur Beunruhigung englischer kommerzieller Kreise bei. Während sich der Tonnengehalt der englischen Schiffe seit 1880 nur verdoppelt hat, hat sich der Tonnengehalt deutscher Schiffe verzehnfacht. Wie englische Konsuln die Zunahme des deutschen Handels auf Kosten des englischen der gröfseren Rührigkeit und dem liberalen Entgegenkommen der deutschen Kaufleute zuschreiben, so giebt man als Gründe dafür, dafs japanische Verfrachter die deutschen Schiffe den englischen vorziehen, neben den obigen noch das raschere Arbeiten der deutschen Kapitäne an, was zum grofsen Theil auf der unermüdlichen Unterstützung derselben seitens ihrer Offiziere und Mannschaften beruht, ein Verhältnifs, das nach dieses Zeugen ganz bedeutend mit dem kontrastirt, was auf englischen Schiffen beobachtet wird.

Afrika.

Die Erzfunde in Südwest-Afrika. Die Nachrichten, welche kürzlich aus Lüderitzland über dort aufgefundene reichhaltige Goldlager nach Deutschland gelangt sind, veranlafsten uns zur Einziehung genauer Erkundigungen. Aus zuverlässiger Quelle hören wir, dafs die „Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwest-Afrika“ — nicht zu verwechseln mit der „Deutsch-Westafrikanischen Kompanie“ — von ihren Vertretern in Kapstadt in der That ein Telegramm erhalten hat, welches die Entdeckung reichhaltiger Goldminen auf dem jener Gesellschaft gehörigen Gebiete meldet. Diese Meldung ist auch, wie wir weiter aus sicherer Quelle erfahren, vom Auswärtigen Amte durch den Reichskommissar Dr. Göhring bestätigt worden. Nicht minder erfreulich als diese Nachrichten sind die Analysen der aus Südwest-Afrika stammenden Kupfererze, welche sich theilweise als sehr reichhaltig erweisen. Hoffentlich sind die Gruben nicht allzuweit von der See gelegen, so dafs ihr Abbau nicht durch zu hohe Transportkosten und Verladungsspesen gehindert wird. Die Analysen dieser Erze lassen wir nachstehend folgen.

Resultate der Untersuchung einer Anzahl Erzproben aus Südwest-Afrika

Nr. des Beutels	Bezeichnung der Proben	Kupfergehalt in %	Silbergehalt in %	Silbergehalt in kg per t.	Bemerkungen
1.	Ebony-Mine. Von der Oberfläche . . .	34,18	0,188	1,88	Enthaltend wenig Gold
2.	Arikananison the Kulsip 10 mls. S. E. from Swartbank . . .	25,51	0,007	0,20	Spur Gold.
3.	Hope Mine, 100' shaft 90' below surface. June 86. Stollen C.	38,63	—	—	—
4.	Hope Mine Nr. 15. Picked specimen of rich ore	44,50	—	—	Spur Silber.
5.	Hope Mine, Stollen A. 25 st. shaft, surface.	36,12	—	—	—
6.	Ludwig Mine. Surface specimen . . .	16,84	—	—	—
7.	Narumas Mine. June 1886	16,18	0,007	0,16	Spur Gold.
8.	Narumas Mine. Erze aus $2^1/_2$ bis 3' Tiefe.	24,50	—	—	—
9.	Otavi Mine	35,31	0,003	0,03	Beträchtlich Blei. Spur Gold.
10.	„ „	27,01	—	—	Beträchtlich Blei.
11.	„ „	27,00	—	—	Beträchtlich Blei.
12.	Nebengestein	0,29	—	—	Kalkstein mit wenig eingesprengtem Kupferglanz
13.	Otavi Mine	25,18	0,036	0,36	Enthaltend viel Blei Spur Gold.
14.	„ „	75,63	0,230	2,30	—
15.	„ „	52,50	0,135	1,35	Enthaltend etwas Blei.
16.	„ „	29,57	0,017	0,17	Viel Blei. Spur Gold.
17.	Hope Mine Stollen C 100' Tiefe. Letztes zu Tage gefördertes Erz. April 1886. .	28,51	0,013	0,13	Spur Gold Enthaltend kein Nickel
18.	Hope Mine. Stollen D.	29,32	0,011	0,11	Spur Gold.

Die Proben 19 bis inkl. 36 enthalten kein Silber in wägbarer Menge!

Nr. des Beutels	Bezeichnung der Proben	Kupfergehalt in %	Bemerkungen
19.	Hope Mine. Stollen I. . . .	30,74	
20.	Hope Mine. Stollen B . . .	31,30	Enthält eine Spur Silber.
21.	Hope Mine. Aus Stollen E und F.	23,59	
22.	Hope Mine. Aus Stollen G und H.	40,87	
23.	Hope Mine. Stollen K . . .	19,49	
24.	Hope Mine. Stollen L . . .	10,13	
25.	Hope Mine 100' shaft. Surface and 20' bel. surface. June 1886.	34,11	
26.	Ludwig Mine	21,18	Durchschnittsprobe von 12 besonderen Stücken.
27.	„ „	20,49	Grofses Probestück.
28.	Naramus Mine. 7½ Mle. E. H. M. June 1886	17,71	Spur Silber.
29.	Naramus Mine surface . . .	11,63	
30.	„ „ „	26,86	
31.	„ „ „	22,72	
32.	Naramus Mine	15,14	

33 bis 36, 4 mit D. bezeichnete Proben.
33 ist ein Gemisch von Magneteisenstein und Eisenglanz; ein reiches Eisenerz.
34 besteht aus Eisenglanz und wenig Magneteisen; sehr reich.
35 ist Magneteisen und Eisenglanz im Quarzit.
36 ist Wolframerz (Wolframit) mit Quarz; das reine Erz enthält 70,3 % Wolframsäure.

Die Proben 1 bis 8 inkl. und 17 bis 32 sind wasserhaltige Kupfer-Eisensilikate; einzelne dieser Proben, wie die Probe 2, enthalten eingesprengt Kupferglanz und Kupferkies. Sehr verschieden von den genannten Proben sind die Erze der Otavi-Mine, die Proben 9 bis 16 inkl.:

Nr. 9. Erdiger Malachit mit Weifsbleierz und dichtem Bleiglanz.
Nr. 10. Kieselkupfer mit Weifsbleierz, Vitriolbleierz usw.
Nr. 11. Ziegelerz mit Kupferglanz.
Nr. 12. (Nebengestein) Kalkstein mit wenig eingesprengtem Kupferglanz.
Nr. 13. Bleiglanz mit Buntkupferkies.
Nr. 14. Ein ganz ungewöhnlich reicher Kupferglanz.
Nr. 15. Kupferglanz mit Malachit.
Nr. 16. Weifsbleierz, Vitriolbleierz und Malachit.

Was die Art der Untersuchung anbelangt, so ist zu bemerken, dafs zunächst von sämmtlichen Proben in sorgfältiger Weise Durchschnittsproben entnommen wurden. Der Gehalt an Metallen wurde gewichtsanalytisch ermittelt und alle Einzelbestimmungen auf ihre Richtigkeit durch unabhängige Kontrolbestimmungen geprüft. Auf einen etwaigen Gehalt an Gold, Silber und Nickel wurden sämmtliche Erzproben untersucht; letztgenanntes Metall wurde jedoch in keiner der Proben gefunden. Sämmtliche Proben sind frei von Bestandtheilen, welche die Qualität des auszubringenden Kupfers verschlechtern könnten.

Berlin, den 2. September 1886. gez. Pufahl,
Assistent an der Königl. Bergakademie zu Berlin.

Der See von Abukir. Einer englischen Gesellschaft wurde die Konzession zur Trockenlegung des Sees von Abukir ertheilt. Die Arbeiten haben bereits begonnen und man hofft zu Ende des Jahres dieses für Egypten und speziell für Alexandrien wichtige Werk vollendet zu haben. Nach den Katastervermessungen werden dadurch der Kultur 7- bis 8000 ha eröffnet. Auf 4000 veranschlagt man die Zahl der Familien, welche sich auf dem dem See abgewonnenen Terrain niederlassen können. (L'Afrique.)

Süd-Amerika.

Öffentliche Ausschreibung einer Bewerbung um die Verbesserungsarbeiten im Hafen von Pernambuco.

Auf Befehl Sr. Exzellenz des Ministers wird hiermit dem Publikum bekannt gegeben, dafs die Kaiserliche Regierung Anerbieten entgegennimmt in Betreff eines Vertrages über die im Hafen von Pernambuco vorzunehmenden Verbesserungsarbeiten und zwar unter folgenden Bedingungen:

I. Kontrahent verpflichtet sich, die Verbesserungsarbeiten im Hafen von Pernambuco in Übereinstimmung mit dem Hauptplan und den besonderen Angaben, wie solche in dem vom Ingenieur Alfredo Lisboa vorgelegten Berichte vom 14 April d. J enthalten sind, auszuführen mit Übernahme der etwa im Verlaufe der Arbeiten mit Genehmigung der Regierung vorzunehmenden nothwendigen Abänderungen.

Kontrahent verpflichtet sich weiter, einen steinernen Hafendamm auf den Recifen, beim früheren Fort do Picao zu errichten, der, dem vom Ingenieur Victor Fournié entworfenen Plane gemäfs, in schräger Richtung sich nach dem Meere hin erstreckt.

II. Die Verbesserungsarbeiten bestehen in Folgendem:

1. Ausbaggerung des ganzen Hafens mit Benutzung des auf diese Weise gewonnenen Materials zur Errichtung von Erdbanten und provisorischen Kais zur Stützung derselben, je nach Bedürfnifs.
2. Bau eines Wellenbrechers auf den unter dem Wasser hinlaufenden Recifen, vom Leuchtthurme Picao ab bis zum Felsen Tartaruga, sowie zwischen Herreta und Barra grande.
3. Erbauung des in Klausel I erwähnten äufseren Hafendammes.
4. Erhöhung der Recife, sowie deren Befestigung an einzelnen Stellen.
5. Beseitigung des die Barra grande theilweise sperrenden Felsens.
6. Legung von Bojen und Errichtung von Anlegestellen an den zum Anhalten geeigneten Orten.
7. Ausbesserung und Befestigung des Dammes von Nogueira und der Nordhafe.
8. Erbauung der definitiven Kais, geeignet zur Aufnahme gröfserer Schiffe.
9. Erbauung von Dämmen und Schiffsbauwerkstätten zur Ausbesserung der Fahrzeuge.

III. Der äufsere Hafendamm, 720 m lang, wird aus künstlichen Zementblöcken bestehen, von denen jeder 20 metrische Tonnen schwer ist und 1 m tief unter das Niveau der Ebbe geht.

Dieser Hafendamm soll von einer 3,50 m hohen und gleich dicken Mauer überstiegen sein.

Die Kosten dieses Hafendammes sind, ohne die eventuellen Ausgaben, auf 2200 Kontos de Reis veranschlagt.

IV. Kontrahent wird zur Leitung der Arbeiten einen erfahrenen Ingenieur von anerkanntem Rufe bestellen.

V. Die Arbeiten beginnen innerhalb eines Jahres, vom Datum des Vertrages abgerechnet.

VI. Während der Konzessionsdauer hat Kontrahent die Verpflichtung, die zur guten Erhaltung der fertiggestellten Theile etwa nothwendig werdenden Reparaturkosten zu bestreiten, desgleichen hat er Sorge zu tragen, dafs dem ganzen Hafen die durch die Baggerung verschaffte Tiefe verbleibt.

Bei etwaiger Nichtinnehaltung dieser Klausel behält sich die Regierung das Recht vor, die nothwendig werdenden Arbeiten auf Kosten des Kontrahenten ausführen zu lassen.

VII. Behufs Ein- und Ausladung der Waaren wird Kontrahent längs der Kais Krahne aufstellen und Schienen legen; auch wird er zur sichern Aufbewahrung der Waaren Magazine und Schuppen errichten.

Ausgenommen hiervon ist der dem Zollamte gegenüberliegende Theil des Kais, welcher der Zollbehörde verbleibt.

VIII. Zur Bestreitung:

1. der Kosten der Regierungsaufsicht,
2. der 6% Jahreszinsen für das bei den Arbeiten verwendete Kapital,
3. der für die Dauer der Konzession nothwendigen Quote zur Amortisirung des Kapitals und schliefslich der Unterhaltungskosten, sowie der übrigen, von dem Kontrahenten zu leistenden Ausgaben, wird die Regierung für Rechnung desselben den Ertrag der durch den einzigen Paragraphen des Artikels 7 des Gesetzes Nr. 3314 vom 16. Oktober 1884 und des Paragraphen 5 des Artikels 1 des Gesetzes Nr. 1746 vom 13. Oktober 1869 bewilligten Zölle empfangen.

Die ersteren dieser Zölle dürfen nicht höher als 2% vom Werthe der eingeführten und 1% vom Werthe der ausgeführten Waaren sein und die letzteren sollen das, in Gemäfsheit der Klausel XX dieser Anzeige, festgesetzte Maximum nicht überschreiten.

IX. Die in vorstehender Klausel angegebenen 6% Jahreszinsen werden halbjährlich auf das Kapital berechnet, das nachweislich zu den nach den genehmigten Voranschlägen ausgeführten Arbeiten verwendet worden ist, mit Berücksichtigung der Erhaltungs- und Unterhaltungskosten für schon beendigte und gebilligte Arbeiten, sowie der stattgehabten Amortisationen.

X. Die in der achten Klausel erwähnten Zölle werden, nach Mafsgabe des Betrages der ausgeführten Arbeiten und der Erfüllung der sonstigen, dem Kontrahenten obliegenden Aufgaben erhoben. Hierbei wird jedoch ausdrücklich festgesetzt, dafs die Verantwortlichkeit des Staates, in Bezug auf die dem Kontrahenten gebührenden Zahlungen nach der in den Klauseln dieser Anzeige angegebenen Form, vom Ertrage der angeführten Zölle abhängig ist und dafs, bei einem etwaigen Ausfalle, von der Regierung nichts weiter verlangt werden kann, als die Behändigung dieses Ertrages, unter Abzug der staatlichen Überwachungskosten, der Kosten der Zollerhebung, sowie der Ausgaben, die dem letzten Theile der 6. Klausel zufolge aus den schon ausgeführten Arbeiten erwachsen.

Die genehmigten Tarife werden alle fünf Jahre revidirt; jedoch kann eine allgemeine Herabminderung der Zölle erst erfolgen, wenn der erhobene Betrag die für die Zahlung der in Klausel 8 speziell angeführten Verpflichtungen erforderliche Summe übersteigt.

XI. Kontrahent kann auf dem zu erwähnten Bauten nothwendigen Terrain Privateigenthum und die daran gemachten Verbesserungen enteignen, unter Beobachtung der im Dekret No. 1664 vom 27. Oktober 1855 vorgeschriebenen Form.

XII. Mit Genehmigung der Regierung darf der Unternehmer das neugebildete Land vermiethen, wofern dasselbe nicht zu seinem eigenen Gebrauche, zur Erschliefsung von Strafsen, oder zu anderen Dingen von öffentlichem Nutzen erforderlich ist.

In diesem Falle wird der Miethsertrag den in Klausel 8 erwähnten Zöllen zugerechnet.

XIII. Die von dem Unternehmer erbauten Magazine geniefsen alle Vortheile und Begünstigungen, welche das Gesetz den Zollamtsmagazinen und Lagerstätten gewährt. Der Unternehmer kann ferner Garantiescheine für die dort lagernden Waaren ausgeben, indem er sich den Bestimmungen des zu diesem Behufe abzufassenden Reglements unterwirft.

XIV. Die Regierung kann mittelst Kontrakt dem Kontrahenten die „Capatazias“ in den Magazinen des Zollamts überweisen und wird diesserhalb alsdann besondere Reglements und Instruktionen erlassen.

XV. Wenn die Regierung während der Konzessionsdauer es für nützlich erachtet, den Kais und der Ausbaggerung des Hafens eine gröfsere Ausdehnung zu geben, so hat Kontrahent, bei Gleichheit der Bedingungen, bei Ausführung der Arbeiten den Vorzug.

XVI. Die Konzessionsdauer wird den Zeitraum von 40 Jahren nicht

überschreiten und bei ihrem Ablauf gehen alle Werke, nebst dem festen und rollenden Material des Unternehmers in den Besitz des Staates über.

XVII. Die Regierung kann, nach Ablauf der ersten 10 Jahre nach Vollendung der Arbeiten, zu jeder Zeit die dem Kontrahenten gehörigen Werke und Anlagen nebst Zubehör ankaufen. Der Kaufpreis wird derartig festgesetzt, dafs derselbe in Staatsschuldscheine verwandelt, die Einkommen darstellt, welches 6 % des ganzen wirklich verwendeten Kapitals beträgt, nach vorherigem Abzuge jedoch des schon amortisirten Kapitals.

XVIII. Etwaige Streitigkeiten zwischen der Regierung und den Kontrahenten werden auf schiedsrichterlichem Wege gemäfs dem § 13 des Artikels I des schon angeführten Gesetzes No. 1746 geschlichtet.

Werden die Arbeiten von einem auswärtigen Unternehmer ausgeführt, so mufs dieser einen gesetzlichen Vertreter in Brasilien haben, der direkt mit der Regierung oder mit Privaten verhandelt.

XIX. Alle dem Staate gehörenden Geldsummen, die Postsachen, die offiziellen Agenten der Regierung und die Kolonisten mit ihrem Gepäck werden in den Etablissements des Kontrahenten kostenfrei ein- und ausgeschifft.

XX. In den Angeboten sind anzugeben: die Termine betreffs Vollendung der Arbeiten, die Konzessionsdauer, der Preis für jede, in dem Berichte des Ingenieurs Alfredo Lisboa speziell bezeichnete Arbeit und endlich der Höchstbetrag der für das Anlanden der Schiffe, für das Ein- und Ausladen der Waaren, sowie für das Unterbringen der Waaren in Schuppen zu entrichtenden Gebühren. Die von den Schiffen zu zahlenden Entladungsgebühren werden nach laufenden Metern berechnet, je nach dem längs des Hafens eingenommenen Raume; die anderen Gebühren nach dem Gewichte.

XXI. Es werden in dem Vertrage Geldstrafen, in der Höhe von 100 Milreis bis zu 5 Contos de Reis festgesetzt, für den Fall, dafs Kontrahent die festgestellten Bedingungen nicht erfüllt.

Der Kontrakt wird hinfällig, wenn die angegebenen Fristen überschritten werden und die Regierung in eine Verlängerung derselben nicht einwilligt.

XXII. Jeder Submittent hat eine Kaution von 20 Contos de Reis oder 2000 £ beim Staatsschatz, oder bei dessen Delegation in London, oder endlich bei den brasilianischen Gesandtschaften zu hinterlegen. Die hinterlegte Summe wird auf 80 Contos de Reis oder 8000 £ erhöht, und ist von dem Submittenten innerhalb 60 Tagen zu deponiren vom Datum angerechnet, an welchem das amtliche Blatt dem Submittenten die Annahme seines Angebots angezeigt hat. Bei Nichtinnehaltung dieses Zahlungstermins verfällt die ersteingezahlte Kaution im Betrage von 20 Contos de Reis zu Gunsten der Staatskasse.

XXIII. Die Angebote sind verschlossen bis zum 31. Januar 1888 3 Uhr Nachmittags bei der Direktion der öffentlichen Arbeiten in Rio de Janeiro oder bei den brasilianischen Gesandtschaften in London, Paris, Berlin, Brüssel und Washington einzureichen. Der Tag der Eröffnung derselben wird zu gelegener Zeit bekannt gemacht. Die Regierung wird sich innerhalb 90 Tagen, vom Datum der Eröffnung an gerechnet, über die Angebote aussprechen.

Der Bericht des Ingenieurs Alfredo Lisboa, der an den weiter oben bezeichneten Orten zur Verfügung der Interessenten ausliegt, enthält statistische Nachweise über die Handelsbewegung im Hafen von Pernambuco, ferner Angaben über den Preis der Materialien, über Arbeitslöhne, sowie sonstige lokale Notizen.

Rio de Janeiro, den 12. September 1887.

Direktion der öffentlichen Arbeiten.

gez. J. F. Parreiras Horta.

Indem wir vorstehende Ausschreibung veröffentlichen, hoffen wir das deutsche Kapital für die Hafenbauten in Pernambuco zu interessiren. Oder sollten wiederum England oder Frankreich die Millionen verdienen, ohne dafs auch nur Deutschland den Versuch gemacht hätte, zu konkurriren?! Die Red.

Französische Hetzereien. Zwei französische Blätter, „Le Brésil“ und „L'étoile du Sud“, von welchen das erstere in Paris, das letztere in Rio de Janeiro erscheint, wetteifern darin, die deutschen Kolonisten in Süd-Brasilien zu verdächtigen, die germanische Einwanderung als eine ernste politische Gefahr für das Kaiserreich hinzustellen, und obwohl sie nicht nur in der deutschen Presse, namentlich in der „Rio-Post“, sondern sogar in brasilischen Blättern, z. B. in dem Organ der „Sociedade Central de Immigração“ eine scharfe Zurückweisung erfahren, so setzen sie ihre Hetzereien doch fort. In Nr. 167 des erstgenannten Blattes befindet sich z. B. schon wieder ein „Les Allemands au Brésil“ überschriebener Artikel von Alfred Marc, der sich dieses Mal mit meiner Arbeit über „die Lage der Deutschen in Süd-Brasilien“ (vergl. „Export“ Nr. 18 bis 20) beschäftigt und offenbar nur geschrieben worden, um der deutschen Einwanderung neue Schwierigkeiten von Seiten der dortigen Chauvinisten zu bereiten, weswegen er auch von mir nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.

Ich mufs dem Verfasser desselben zunächst den Rath geben, bei Übertragungen aus dem Deutschen ins Französische etwas gewissenhafter zu sein und nicht das Gegentheil von dem zu übersetzen, was im deutschen Texte steht. Ich habe bezüglich der Provinz São Paulo nur von einer Modifikation des preufsischen Zirkularerlasses nach den Rathschlägen des Herrn Spielberg gesprochen, er aber berichtet, dafs ich in meinem Artikel für die völlige Aufhebung des genannten Erlasses bezüglich der Provinz São Paulo eingetreten sei und gesagt habe: „il n'existe aucun motif pour maintenir dans la province de São Paulo le rescrit Haydt“.

Ganz besonders scheint ihn der Schlufssatz meiner Arbeit verdrossen zu haben, worin ich hervorgehoben, dafs von einer Masseneinwanderung in Brasilien keine Rede sein kann, dafs aber auch schon eine Einwanderung von alljährlich 10 bis 20 % der deutschen Emigration hinreichen würde, um einem Verwelschungsprozefs der bereits ansässigen Deutschen vorzubeugen, und dafs man sich in diesem Falle von hier aus gar nicht um die fernere Entwickelung des dortigen Deutschthums zu kümmern brauche, da demselben durch die Naturalisation das geeignete Mittel zur Wahrnehmung seiner bürgerlichen Interessen und die Möglichkeit geboten sei, seine germanische Eigenart in der weiteren historischen Entwickelung des schönen Landes zur Geltung zu bringen, vorausgesetzt, dafs ein fernerer Zuzug von Stammesgenossen aus der Heimath nicht durch Prohibitivmafsregeln abgeschnitten würde.

Diese Worte nun werden mir von Herrn Alfred Marc als ein Angriff auf die Unabhängigkeit Brasiliens ausgelegt, und findet er sich gemüfsigt, sie in folgender Weise zu kommentiren: „Kann man beim Lesen dieser Zeilen wirklich behaupten, dafs die nach Brasilien ausgewanderten Deutschen unwürdig ausgebeutet und unterjocht werden? Man könnte eher fragen, ob die Unglücklichen, welche die Kapitalisten in Berlin und Hamburg in das amerikanische Kaiserreich schicken, nicht eher mit dem Gedanken einer industriellen und moralischen Eroberung dorthin kommen. Diejenigen, welche wissen, wie schnell den Norddeutschen, so bald sie zu essen beginnen, der Appetit wächst, wird es nicht überraschen, wenn jene, sobald sie sich eines Tages über eine Million stark im Kaiserreiche fühlen, von ihrer Ausdauer und Zähigkeit Gebrauch machend prätendiren, Brasilien eine politische, soziale, intellektuelle und volkswirthschaftliche Richtung aufzudrücken, die der aus seinem Ursprung und seiner Race naturgemäfs sich entwickelnden völlig entgegengesetzt wäre. — Die hier zitirten Thatsachen scheinen zu beweisen, dafs die deutschen Prätensionen sich bereits offenbaren. Wenn sie siegreich den Geschmacklosigkeiten der deutschen Publizisten entsprechen, geben sie den Staatsmännern Brasiliens zu denken, die sich fragen müssen, ob sie sich an die angelsächsische oder teutonische Race wenden sollen, um ihr Land zu bevölkern“.

Soweit Herr Alfred Marc. Ja, warum schreibt er denn nicht mit kurzen Worten: „Brasilien, nimm dich in Acht vor den bösen Teutonen! Uns Franzosen haben sie Elsafs und Lothringen weggeschnappt, und Dir wollen sie Deine schönen Südprovinzen entreifsen!“ Das ist es ja doch nur, was er mit seinen zum Theil recht dunklen Worten hat sagen wollen, obwohl seine Behauptung so ziemlich das Gegentheil von dem ausdrückt, was jeder nüchterne und nicht von nationaler Feindschaft gegen Deutschland erfüllte Leser in meinen Darlegungen finden wird. Verfolgten wir wirklich politische Ziele in Brasilien, wie Herr Marc meint, so würden sich unsere heimischen Regierungen wohl nicht so abweisend gegenüber der deutschen Auswanderung nach jenem Lande verhalten, und auch die deutsche Presse eine Masseneinwanderung dorthin befürwortet haben, statt lediglich dem Wunsche Ausdruck zu geben, dafs den dort ansässigen Deutschen die Zuwanderung von Stammesgenossen nicht ganz abgeschnitten werden möge, um einem Rückgang in den wirthschaftlichen Wechselbeziehungen, welche zwischen ihnen und dem Mutterlande bestehen, vorzubeugen.

Und giebt denn etwa das Verhalten der deutschen Kolonisten in Süd-Brasilien den französischen Hetzern auch nur einen Schein von Berechtigung für die von ihnen beliebten Verdächtigungen? Sicherlich nicht! Still und fleifsig sind jene deutschen Bauern seit 60 Jahren ihrer schweren Beschäftigung nachgegangen. Wo einst die Wildnifs mit ihren Schrecken dem Fufse der Einheimischen Halt gebot, prangen heute üppige Saatfelder, und auf der Stätte ehemaliger Unkultur haben sich Handel und Verkehr zum Segen des Landes in ungeahnter Weise entwickelt. Das ist eine Thatsache, die kein welscher Zungendrescher, kein chauvinistischer Heifssporn ableugnen kann, und die dem germanischen Element auch in ehrendster Weise von hervorragenden Staatsmännern, wie Silveira Martins und Taunay öffentlich anerkannt worden.

Und nun will man jenen fleifsigen Leuten ein Verbrechen daraus machen, dafs sie auch heute noch die Sprache ihrer Heimath reden? Ja, glaubt man denn, dafs die Sache anders läge, wenn an Stelle der Deutschen in Süd-Brasilien Franzosen eingewandert wären? Herrscht denn nicht etwa unter den Abkömmlingen der vor fast 300 Jahren in Canada eingewanderten Franzosen noch heute die französische Sprache vor? Und giebt es überhaupt irgendwo auf der Welt Kolonisten französischen Ursprungs, die nicht einen Stolz darin setzten, ihr Idiom und das Bewufstsein, von la belle France herzustammen, auf Kinder und Kindeskinder zu vererben? Steht es denn etwa mit den in Brasilien so überaus zahlreich einwandernden Italienern anders? Nein, auch sie lassen gleich den Deutschen ihre Kinder in der schönen Sprache der Heimath unterrichten, auch sie lesen nur Zeitungen, die in dieser Sprache erscheinen, und mit der Landessprache machen sie sich nur dann bekannt, wenn sie mit den Einheimischen in Kontakt kommen, was auf ihren Kolonien aber eben so selten als in den deutschen Ansiedelungen zu geschehen pflegt. Wenn nun gar nach dem Vorschlage des Herrn Alfred Marc die Staatsmänner Brasiliens versuchen wollten, ihr Land mit Angelsachsen zu bevölkern, was würde damit gewonnen sein? Es ist ja doch bekannt, dafs kein europäischer Volksstamm so fest an seiner Sprache hält, als der englische. In „The Chamber of Commerce Journal“ vom 5. August d. J. war die Behauptung aufgestellt, dafs die Engländer sich nur in englischer Umgebung und auf englischem Boden behaglich fühlen, dafs von 100 nur 99 ihre eigene Sprache reden und dafs sie deshalb für fremde Gemeinwesen ungeeignet seien. Und nicht anders steht es mit den Nord-Amerikanern. Brasilien hat es ja vor 20 Jahren versucht, Einwanderer von dort in's Land zu ziehen; es hat ganz fabelhafte Summen damit verausgabt, aber das Resultat war ein überaus klägliches. Die meisten Einwanderer liefen kaum angekommen, wieder davon, und die wenigen, die geblieben sind, haben sich nirgends als besonders tüchtige Kolonisten hervorgethan.

Das Geschwätz von einem „Staat im Staate“, welches man so häufig in neuen Ländern in Bezug auf die Niederlassungen von Fremden zu hören bekommt, ist einfach lächerlich. In Brasilien z. B. sprach man früher, als die Deutschen sich noch von den politischen Dingen völlig fern hielten und sich nicht naturalisiren liefsen, da ihnen die Wählbarkeit versagt war, auch

von einem Staat im Staate, und jetzt, da sie sich nach erfolgter politischer Gleichstellung naturalisiren lassen und Vertreter der eigenen Rasse in das Parlament senden, sollen sie erst recht einen Staat im Staate bilden, wie die französischen Hetzer den Brasilianern weifs machen wollen. Haben denn etwa die nach Millionen zählenden Deutschen, welche in den Vereinigten Staaten leben und dort das Bürgerrecht erworben haben, die Unabhängigkeit ihres Adoptivvaterlandes jemals gefährdet? Und welche Gründe könnten zu der Behauptung berechtigen, dafs die verhältnifsmäfsig kleine deutsche Kolonie in Brasilien politische Ziele verfolgt, die den Fortbestand des Reiches in Frage stellen?

Ja, und wenn ihre germanische Eigenart nicht ohne Einflufs auf die Einheimischen lusitanischen Ursprungs bleibt und sich in der Entwickelung des ganzen Landes bemerklich macht, ist denn das ein Unglück? Will man es durchaus vergessen, dafs die geächteten französischen Flüchtlinge, welche vor 200 Jahren in Deutschland gastliche Aufnahme fanden, einen völligen Umschwung in dem gewerblichen Leben der deutschen Nation herbeiführten und demselben die Spuren ihres Geistes so aufdrückten, dafs man sie bis zur Gegenwart verfolgen kann? Der Fortschritt der Menschheit wird nun einmal von dem Austausch der geistigen Güter unter den einzelnen Völkerfamilien bedingt, und wer diesen hindert, versündigt sich an der Allgemeinheit. Die aufgeklärten brandenburgischen Fürsten, an welchen die Gesetzgeber in allen einwanderungsbedürftigen Ländern sich ein Beispiel nehmen sollten, wufsten genau, was sie thaten, als sie jene Flüchtlinge aufnahmen und sie sogar mit Vorrechten ausrüsteten, durch welche der Fortbestand ihrer Sprache und Sitte für Jahrhunderte gewährleistet wurde, und wahrhaft kläglich nimmt sich einer solchen Kolonisation gegenüber das aus, was man mit diesem Namen in den südamerikanischen Ländern bezeichnet, wo ein engherziger Chauvinismus der freien Entwickelung des eingewanderten Elementes auf Schritt und Tritt Hemmnisse zu bereiten sucht und sogar ausländischen Hetzern das Recht einräumt, dasselbe vor der einheimischen Bevölkerung in der grundlosesten Weise zu verdächtigen.

Sicherlich würden die wenigen Freunde, die Brasilien in Deutschland zählt, sich schon lange von dem Lande abgewendet und das Interesse für seine Kolonisation verloren haben, wenn es nicht unter den Brasilianern selbst noch einsichtige Männer gäbe, denen das ganze chauvinistische und nativistische Treiben ein Greuel ist, und die dasselbe nach Kräften bekämpfen. Ich nenne hier nur den Senator **Taunay**, der mit einer Hingabe ohne Gleichen an die Sache der Kolonisation seit Jahren auf der Tribüne und in der Presse jene Partei gegeifselt hat, ohne sich viel um das Geschrei derselben zu kümmern. Obwohl selbst französischer Abkunft, ist er doch ehrlich und aufrichtig genug gewesen, die hohe Bedeutung der germanischen Einwanderung für Brasilien öffentlich anzuerkennen und mit der ganzen Energie und Beredtsamkeit, die ihn auszeichnen, ist er seit Jahren für die Rechte der deutschen Kolonisten, sobald sie irgendwo verkümmert wurden, eingetreten. Das soll ihm hier dankbar anerkannt werden; den Herrn Marc und Genossen wünsche ich dagegen, dafs ihre verächtlichen Hetzereien endlich in ganz Brasilien als das erkannt werden mögen, was sie in Wahrheit sind, als die Ausflüsse eines blinden politischen Hasses, der sich selbst nicht scheut, den Gegner auf neutralem Boden zu schädigen.

A. W. Sellin.

Die Niederlassungen am Itapocú. (Originalbericht). Itapocú, September 1881. (Vergl. Nr. 26, 30 und 45.) Wenn ich in einem früheren Berichte es als einen Vortheil für den hiesigen Ackerbau hervorhob, dafs fast das ganze Jahr Gelegenheit zum Pflanzen und zum Ernten darbietet, so ist hierzu doch die Einschränkung zu machen, dafs die hieraus resultirenden Arbeiten sich nicht **gleichmäfsig** über das ganze Jahr vertheilen, sondern dafs einzelne Monate dem Landmanne besonders viel zu schaffen machen. Es sind dies vor allem die (südhemisphärischen) kühleren Monate des Jahres, und unter diesen ganz besonders der August und September. Die Knollenfrüchte, die nicht hier in der vorhergehenden Zeit geerntet worden sind, müssen jetzt unbedingt aus dem Boden heraus. Die Fabrikation des Zuckers ist im vollen Gange. Neue Zuckerrohrpflanzungen, ebenso wie neue Kaffeepflanzungen müssen angebaut werden. Der Tabak mufs verpflanzt werden, und für die gröfsere Anzahl der einheimischen Gewächse, ist jetzt die beste Pflanzzeit. Bei dieser Zusammendrängung so vieler Arbeiten und in Folge des bereits neulich besprochenen Umstandes, dafs hier Jeder vor allen Dingen daran denkt, auf eigenem Grund und Boden etwas zu pflanzen, sind fremde Arbeiter um diese Zeit sehr schwer erhältlich. Hier am Itapocú macht sich dieser Übelstand doppelt fühlbar in Folge der schlechten Kommunikation mit der Aufsenwelt. Hätten wir einen besseren Weg, so würde sich sicherlich mancher unverheirathete und noch nicht angesiedelte Kolonistensohn, der bei seinem Vater vielleicht besonderer Umstände halber nichts zu thun hat, auch hierher auf die Suche nach Arbeit begeben haben. Immer und überall tritt dieser eine Umstand dem Fortschritt der hiesigen Kolonie hemmend in den Weg. Seit Beginn der Pflanzzeit ruhen die Arbeiten nun wieder ganz und gar, und man wendet nicht die Energie an, den bisherigen Akkordanten den Akkord abzunehmen und denselben Anderen zu übertragen. Länger als einen Monat hatten wir das schönste, trockenste, zum Strafsenbau ganz vorzüglich geeignete Wetter. Hätte man mit rücksichtlicher Strenge an allen den Punkten, an denen der Weg noch nicht fertig ist, eingegriffen, den Leuten eine Frist gesetzt, bis an welcher sie ihre Strecke unter Arbeit genommen haben mufsten, widrigenfalls der Akkordvertrag als erloschen betrachtet werden würde — in einem Monat wäre die ganze Strafse fertig gewesen. Freilich hätte man an solchen Stellen, wo einer Familie oder einer Partie zu viel übertragen worden war, von vorneherein diese Strecke in mehrere kleinere zerlegen sollen. So hat beispielsweise eine Kolonistenfamilie, die schon längere Zeit in der Südstrafse angesiedelt ist, und von der zwei Söhne früher bei dem dieser Familie augenscheinlich sehr gewogenen Wegebeamten als Waldarbeiter gearbeitet hatten, drei Grundstücke an der Itapocústrafse erhalten, und den Akkord für den — wenn ich nicht irre — an fünf Grundstücken vorbeiführenden Weg übernommen. Seit Neujahr arbeiten dieselben nun schon an ihrer langen Strecke, ohne jedoch den gröfseren Theil derselben bewältigt zu haben. Da sie sich aber ausbedungen haben, den ganzen Kaufpreis für ihre drei Grundstücke durch Wegearbeiten abzutragen, und der Gesichtspunkt, ein Grundstück gegen sofortige Bezahlung (wenn auch auf dem Wege der Kompensation) verkaufen zu können, infolge der in meinem vorigen Bericht näher besprochenen Tendenzen des Vereins den Gesichtspunkt, den Weg in möglichst schneller Frist zu vollenden, bei weitem überwiegt, so steht wohl kaum zu hoffen, dafs die Direktion ein Einsehen bekommen und den Vertrag auflösen wird. Rechtlich stünden einem solchen Vorgehen übrigens sicherlich keine Bedenken entgegen, denn wenn auch in jenen und übrigens stets nur mündlich abgeschlossenen Verträgen, unvorsichtiger Weise niemals eine Frist ausdrücklich ausbedungen ist, so liegt es doch in der Natur der Sache, dafs, wenn der Akkordant die Arbeiten einfach liegen läfst, eine solche nachträglich festgesetzt, beziehungsweise der Vertrag als aufgelöst betrachtet werden kann.

Diese ganz unerhörte Lässigkeit, mit welcher man den Strafsenbau betreibt, kann natürlich nicht verfehlen auf neuangekommene Einwanderer den schlechtesten Eindruck zu machen. Als im vorigen Jahre wir uns entschlossen, uns im tiefsten Urwald anzusiedeln, da thaten wir das, in der Hoffnung auf baldige Fertigstellung des Weges. Ob diese Hoffnung berechtigt war oder nicht, dafür hatten wir keinerlei Anhaltspunkte, weil eben noch alles zu schaffen war, und wir nicht wissen konnten, mit welcher Langsamkeit und Lässigkeit man hier etwas „zu Wege" bringt. Wer aber jetzt kommt, und sieht diesen Torso von einem Weg, der an einigen Stellen ganz fertig, an anderen halb, viertel und achtel fertig ist, und wenn er ferner die Planlosigkeit sieht, mit der bald hier und bald da eine Woche gearbeitet und viele Wochen wieder gefeiert wird, der mufs schliefslich an dem ernsten Wollen oder Können der Direktion verzweifeln, und sich aufmachen, um sein Glück anderwärts zu versuchen. Thatsächlich sind eine grofse Anzahl von Einwanderern, die mit der Absicht heraus kamen Land zu erwerben, durch diese Erwägungen zurückgeschreckt worden, und erst kürzlich wieder sind von fünf Einwandererpartien aus Brünn in Mähren, welche bereits mit ihrer Ansiedelung den Anfang gemacht, auch eine grofse Menge ihres Gepäcks schon herausgeschleppt hatten, drei Partien schon wieder fortgezogen, um — wie das ungemein häufig geschieht, sich nach São Paulo zu wenden. Zu dem Mifsmuth dieser Abtrünnigen trug nun aber auch der an anderer Stelle bereits gerügte Übelstand bei, dafs diese Leute in einem Schuppen untergebracht waren, der über eine Stunde Wegs von ihren Grundstücken entfernt liegt. Ich hatte also vollkommen Recht, wenn ich dazumal die Erbauung des Schuppens als einen argen Verwaltungsmifsgriff, als die Folge eines durchaus unpraktischen Herumreitens auf einem von vornherein verfehlten Projekte (Anlegung der Stadt Gültzow) gekennzeichnet habe.

Andrerseits wirft dieses schnelle Verlassen des Grundstücks auch kein gutes Licht auf die Tauglichkeit der betreffenden Einwanderer zu Kolonisten. Um wie vieles mehr haben wir, die wir im vorigen Jahre uns hier ansiedelten, ertragen müssen, um wie vieles schwerer wurde es uns aus dem primitivsten Urwäldlerdasein allmählich zu einem etwas menschenwürdigeren Leben uns empor zu arbeiten. Der Kolonist, welcher sich **jetzt** hier niederlassen will, findet erstens einen von Bäumen und Stubben bereits geräumten Weg vor, und er braucht nicht, wie wir, seine Sachen durch den Urwald hindurch zu schleppen und dabei in steter Angst zu sein, vor hereinbrechender Dunkelheit nicht aus demselben herauszukommen, ein Loos, das der, dem es einmal beschieden, sich niemals wieder wünscht. Er findet ferner 3 Venden vor (die vierte, von einem Brasilianer gehalten, ist eingegangen), welche ihn mit den nöthigen Lebensmitteln, Bekleidungsstücken und sonstigen für den Hausbedarf unentbehrlichen Dingen versehen, während wir uns anfangs alles das selbst heranschleppen mufsten. Von seinem Grundstück ist ein an der Strafse gelegener Rand von 24 Metern

abgeschlagen, er findet also sofort bei seiner Ankunft einen Fleck vor, auf welchem er sich eine Hütte bauen und etwas pflanzen kann. Bei seinen Nachbarn kann er Schrotmühlen und Backefen benutzen, um sich so selbst sein Brot zu backen, das wir im Anfang so schmerzlich entbehrt haben. Die schweren Thajaknollen, die wir zur Pflanzung von der Südstrafse her beziehen mufsten, kann er sich bereits hier am Itapocú kaufen; von anderem Pflanzgut gilt dasselbe. Schreitet nun die Kolonisation über den Itapocusinho hinaus — und schon sind eine grofse Anzahl von Grundstücken jenseits desselben vermessen, da für die Vorbereitung des Landverkaufs immer Geld bei der Hand ist, auch dann, wenn es für den Strafsenbau daran fehlt, — so wird der neue Kolonist zwar nicht alle diese Vortheile oder dieselben wenigstens nicht in gleichem Maafse geniefsen, wird aber immerhin durch einen Umstand um sehr vieles besser gestellt sein, als das gewöhnlich der Fall ist. Es ist dies die Thatsache, dafs die Strafse — wenn sie endlich einmal fertig sein wird, und das kann und darf nicht mehr lange dauern — an den Itapocusinho heranreichen wird, und dieser Flufs, der kurz nach dieser Berührungsstelle in den Itapocú mündet, ebenso wie der letztere auch für grofse Canoes schiffbar ist. Sollte also der Strafsenbau jenseits des Itapocusinho mit der gleichen Langsamkeit vorwärts schreiten, wie der vor demselben, so bleibt den Kolonisten doch der eine Trost, dafs sie ihre Sachen zu Wasser nach ihrer neuen Heimstätte schaffen, und eventuell später auch ihre Produkte auf demselben Wege bis zur Strafse hier verladen können. Wäre der „Hamburger Verein“ eine wirkliche Kolonisations- und nicht blofs eine Landspekulationsgesellschaft, so hätte er in Anbetracht dieses erwähnten Umstandes schon längst darauf gedrungen, die Strafse bis zum Itapocusinho in kürzester Frist zu vollenden.

Was nun das Vorschreiten der Niederlassung selbst anbetrifft, so ist man augenblicklich noch mitten im Pflanzen. Aufser Mais, schwarzen Bohnen und Knollenfrüchten sind ungefähr 4000 Stück Kaffeebäumchen gepflanzt worden, bei deren Bezug es sich übrigens herausgestellt hat, dafs doch in hiesiger Kolonie einige Kaffeepflanzer mehrere tausend Bäumchen ablassen konnten. Nichtsdestoweniger war der Transport derselben nach dem Itapocú umständlich und theuer genug. Der Preis der Bäumchen selbst war übrigens in die Höhe gegangen, da in Folge der hohen Kaffeepreise in diesem Jahre in der ganzen Kolonie Dona Francisca ein viel gröfseres Areal dem Kaffeebau gewidmet worden ist, wie früher. Es wäre im Interesse des Gedeihens der Kolonie sehr zu wünschen, dafs diese Bewegung eine anhaltende bliebe, und dadurch ein gröfserer Exportartikel für den hiesigen Platz geschaffen würde.

Zuckerrohr hat aufser mir nur noch Einer der deutschen Kolonisten in gröfserem Umfang angebaut. Zu Tabak schien anfangs viel Neigung zu herrschen, die sich aber allmählich wieder verlor. Ich selbst hatte eine gröfsere Aussaat auf sorgfältig vorbereiteten Beeten gemacht, aus welcher sich denn auch sehr schöne Pflanzen entwickelten. Da ich jedoch bei dem völligen Darniederliegen der Strafsenarbeiten kaum hoffen durfte, den geernteten Tabak zu rechter Zeit per Axe nach Joinville schaffen zu können, verzichtete ich ganz auf den Anbau des Tabaks und liefs die Pflänzchen unverpflanzt. Hierzu hatte ich noch einen zweiten Beweggrund. Während der oben erwähnten trockenen Zeit war an ein Verpflanzen des Tabaks nicht zu denken. Als nun aber endlich nasse Witterung eintrat, waren die Pflanzen schon so hoch geworden, dafs sie so schnell wie möglich hätten auf ihren definitiven Standort kommen müssen. Diese umfangreiche Arbeit auszuführen fehlten mir aber die Arbeiter und hieran trug, wie oben auseinandergesetzt, theilweise wiederum der Mangel an einer guten Strafse Schuld. Die Herstellung einer solchen ist also das allerunumgänglichste Existenzbedürfnifs für die ganze neue Niederlassung. Mit immer gröfserer Intensität fühle ich die Wahrheit der Ausführungen, die Semler (Die tropische Agrikultur) an die Spitze seines Werkes stellt und in denen er das Vorhandensein einer ausreichenden Kommunikation als das Hauptbedingnifs für das Gedeihen jeder Niederlassung erklärt, gegenüber welchem alle andern Bedingungen: Fruchtbarkeit des Bodens, gutes Klima, billige und reichliche Arbeitskraft weit zurücktreten. Es wird die Leser des „Export“ daher auch nicht Wunder nehmen, wenn ich in meinen Berichten immer und immer wieder auf diesen Punkt zurückkomme. In Joinville erregen diese Berichte übrigens nach wie vor den Ärger der „Reform“. Wäre diese Zeitung ein Blatt, welches es verdiente, dafs man mehr als einmal sich mit ihm beschäftigte, so würde ich auf die mafslosen Angriffe, die es nicht nur gegen meine Person, sondern auch gegen die Redaktion und den Leserkreis des „Exports“ richtet, näher eingehen; so glaube ich, dieser Aufgabe überhoben zu sein.

Australien und Südsee.

Die Ausstellung in Adelaide. (Ende September 1887). Heute bin ich in der Lage, Ihnen Einiges über die deutschen Aussteller in Adelaide mitzutheilen. Zu dem Hervorragendsten, was Deutschland zur Weltausstellung in Adelaide gesendet hat, gehören ohne Zweifel die hier ausgestellten Fortepianos der berühmtesten und bewährtesten Firmen, welche die von England, Belgien, Amerika etc. weit überragen. Es ist nicht zu verwundern, dafs in einem Lande, welches die bedeutendsten Meister der Musik hervorbrachte, auch eine entsprechende Vervollkommnung des Instrumentenbaues erzielt wurde. Es erscheint also ganz natürlich, das der Fortepianobau in Deutschland die möglichst höchste Entwickelung erreichte, den aller übrigen Länder weit überflügelte und jetzt alle klavierspielenden Länder erobert. In den australischen Kolonien z. B., in denen dieses Instrument geradezu zum unentbehrlichen Möbel eines jeden wohleingerichteten Hauses gehört, liebt und schätzt man fast nur noch das deutsche Klavier, das die Einfuhr aus allen anderen Ländern sehr bedeutend verminderte und sie in nächster Zeit ganz verdrängt haben wird, sowie die vorhandenen alten Marterinstrumente verbraucht und das musikalische Verständnifs sich in weiteren Kreisen vervollkommnet und veredelt hat. Es war daher ein sehr richtiger Geschäftsgriff der Instrumentenbauer Deutschlands, dafs sie die Ausstellung reich beschickten und sich durch hervorragende Firmen vertreten liefsen. Das wenige Gute von Instrumenten anderer Länder scheint nur eine Nachahmung deutscher Kunst und Meisterschaft zu sein und kommt kaum in Betracht.

Der bedeutendste Aussteller in Fortepianos ist die Firma A. Kauffmann & Sohn in Adelaide, welche folgende Fabrikanten vertritt:

G. Schwechten in Berlin, aufrecht stehendes Klavier von Wallnufs, mit reichem eleganten Schnitzwerk; L. Steinthal, Berlin, zwei Klaviere mit Wallnufs- und Ebenholz-Körper, Dobrowolski & Barsch, Berlin, zwei Pianos in Wallnufs und Gold; S. Bornholdt, Berlin, zwei Pianos in Wallnufs- und Rosenholz und Böhner & Pfau, Berlin, Pianos in Wallnufs- und Rosenholz. Alle diese Instrumente sind in jeder Beziehung Meisterwerke und erhalten die neuesten Vervollkommnungen. Ihr Bau ist mustergiltig, von imponirender Wirkung und dabei schlicht und elegant. Wir vermögen nicht ein Urtheil abzugeben, welche Vorzüge das eine Instrument vor dem anderen hat und müssen dieses den Preisrichtern überlassen. Aufserdem haben durch Kauffmann & Sohn ausgestellt: Die Gebr. Knake in Münster einen Prachtflügel in Ebenholz, welcher seiner Vorzüglichkeit wegen fast bei allen Konzerten benutzt wird, ein grofses aufrecht stehendes Klavier von Ebenholz mit Schnitzwerk und ein tafelförmiges Piano in Wallnufs. Auch diese Instrumente sind in jeder Beziehung Deutschlands würdig.

Ein zweiter bedeutender Aussteller ist G. Kühnel in Adelaide, der seine Pianosammlung im Konzertsaale aufstellte. In dieser Sammlung sind vertreten: Hölling & Spangenberg in Zeitz, aufrecht stehendes Piano in Wallnufs; J. Feurich, Leipzig, zwei Pianos; R. Lipp & Söhne, Stuttgart, ein aufrechtstehendes Klavier und zwei herrliche Pianos. Eine andere gröfsere Pianosammlung haben L. Marschall & Söhne in Adelaide im Hauptgebäude aufgestellt, in der folgende deutsche Firmen vertreten sind: Schütze, Steffens & Co., Hamburg, durch einen Flügel und zwei Pianos, Schiedmayer & Sohn, Stuttgart, durch einen Flügel und drei Pianos. Wir machen hierbei darauf aufmerksam, dafs L. Marschall & Söhne eine der bedeutendsten englischen Firmen dieser Art in Adelaide ist, die es für nöthig gefunden hat, vorherrschend deutsche Instrumente einzuführen, um konkurriren zu können.

Wir erwähnen hier zugleich, dafs die obengenannte Firma A. Kauffmann & Sohn zwei grofse, feuer-, fall- und diebessichere Geldschränke, sowie Kassetten von Franz Garny, Patent-Kassen-Fabrik in Frankfurt a./M., wie auch das wohlbekannte und berühmte Schiefspulver nebst Schiefsbaumwolle der Pulverfabrik von Wolff & Co. in Walsrode ausgestellt hat. Zum Schlufs berichte ich noch über eine im süd-australischen Court im Ostflügel von einer hiesigen deutschen Firma errichteten Trophäe, die in ihrer Art zu den Hervorragendsten gehört, was irgend eine Firma in dieser Hinsicht leistet. Ich mache auf diese Trophäe besonders deshalb aufmerksam, weil es wiederum ein deutsches Geschäft ist, welches sie aufstellte und damit den Beweis liefert, dafs auch in dieser Beziehung deutscher Geschmack und deutsche Tüchtigkeit sich siegreich an die Spitze der stärksten Konkurrenz zu stellen und zu erhalten versteht. Diese Trophäe ist errichtet von der wohlbekannten alten Firma H. L. Vosz in Adelaide, die vor 25 Jahren

von dem bereits verstorbenen H. L. Voss gegründet wurde und jetzt von seinen Erben in würdiger Weise fortgeführt wird. Es ist gewissermaßen ein Kunsttempel, an und in welchem das große Geschäft nach allen seinen verschiedenen Richtungen hin, Malerei, Glaserei, Dekoration, Vergoldung usw. in künstlerischster Weise zeigt, was es zu leisten vermag. Unmittelbar daneben ist die Trophäe eines ähnlichen Geschäfts aufgestellt, das von einem Briten geleitet wird, der sich einer bedeutenden Gunst seiner Landsleute erfreut. Beide Trophäen fordern den Besucher unwillkürlich zu einem Vergleiche heraus. Es kann nicht unsere Absicht sein, dem Resultate solches Vergleiches vorgreifen zu wollen; aber so viel steht fest, daß der ein schlechter Kunstkenner sein müßte, der nicht nach dem ersten Blick ohne Schwanken der deutschen Kunst die Palme reichte.

Von den mit Preisen prämiirten deutschen Firmen nenne ich nachstehende:

Mummenhoff & Stegemann, Bochum für Feilen: die „Westfälische Holzschraubenfabrik" in Schwelm; **Dröseler & Leithold** in Berlin, Bronzewaaren; **Grimme, Natalis & Co.**, Braunschweig; **Franz Garny**, Frankfurt a./M., Geldschränke; **Hein, Lehmann & Co.**, Berlin, Wellblech; **Boldt & Vogel**, Hamburg, Messer und Flaschenreiniger; „Vereinigte Berlin-Frankfurter Gummiwaaren Comp."; **J. Voss**, Hamburg, Seilerwaaren; **C. Preger**, Schweinfurt, Schleifsteine; **P. Samhammer**, Sonneberg i./Th., für Puppen; **J. Wertheim**, Frankfurt a./M., Nähmaschinen; **Gebr. Brüninghaus & Co.**, Werdohl, Westfalen, Heu-, Mistforken und Spaten; **Lohmann & Soeding**, Witten a. d. Ruhr, Schaufeln und Spaten usw.

In meinem nächsten Berichte werde ich auf die Ausstellungsgegenstände der übrigen deutschen Aussteller näher eingehen.

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

Die **Sitzung der „Gesellschaft für Erdkunde"** vom 5. November war ein Ehrentag für unseren Landsmann Lieutenant **Wißmann**, den schneidigen Afrikaforscher, der die im November 1883 vom Könige der Belgier ausgerüstete und seiner Leitung anvertraute Expedition zur Erforschung des Kassai-Gebietes glücklich beendigt und den dunkeln Erdtheil zum zweiten Male vollständig durchwandert hatte und endlich wohlbehalten nach Europa zurückgekehrt war. Zunächst hatte er sich nach Brüssel begeben, um seinem hohen Auftraggeber mündlichen Bericht zu erstatten; der Einladung der „Gesellschaft für Erdkunde" folgend, trat er am 5. November d. J. zum zweiten Male in ihrer Versammlung auf, um über seine Erlebnisse in Zentral-Afrika zu berichten (das erste Mal 1884).

Der Vorsitzende, Herr Dr. W. **Reiß**, stellte den Lieutenant **Wißmann** in warm empfundenen begrüßenden Worten unmittelbar **Stanley** und **Livingstone** an die Seite, ebenso wie dies von Seiten des Vorsitzenden der „Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland", Herrn Geh. Rath Prof. Dr. A. **Bastian** geschah. „Namentlich **Wißmann** sei es, der bei seinen Forschungen der Ethnologie ein Hauptaugenmerk gewidmet und oft selbst Noth gelitten hat, damit er die Zahl der Träger und somit auch die der von ihnen zu transportirenden werthvollen ethnologischen Sammlungen nicht zu vermindern gezwungen werde."

Lieutenant **Wißmann** bestieg hierauf die festlich geschmückte Rednerbühne und dankte zunächst für die ihm zu Theil gewordene herzliche Begrüßung.

Der erste Theil des **Wißmann**'schen Vortrages betraf seine früheren afrikanischen Reisen, die er zum Theil in Gesellschaft mit dem inzwischen verstorbenen Dr. **Pogge** machte; seine Erkrankung (von der er sich 1885 auf Madeira erholte); die Entdeckungsfahrten den Kassai hinauf mit dem Dampfer „Peace" des Missionars **Grenfall** usw. — worüber der „Export" in seinen Berichten über die Sitzungen der „Gesellschaft für Erdkunde" seinerzeit regelmässig Mittheilungen gebracht hat (vgl. auch die Vorträge von Dr. **Wolf**, Lt. v. **François** usw.).

Eines der Hauptziele der **Wißmann**'schen Expedition war die Erforschung des Kassai-Gebietes. Mit dem Namen „Kassai" bezeichnet der Redner den südlichen Hauptzufluß des Kongo, und zwar deshalb, weil derselbe auf längeren Strecken bei den Eingeborenen diesen Namen führt und der als „Kassai" bezeichnete Wasserarm größer und wasserreicher ist als die anderen. Schiffbar ist der Kassai bis etwa 6° südl. Breite. An vielen Stellen erblickt man an den Ufern weit ausgedehnte, an gummihaltigen Pflanzen und Bäumen reiche Wälder; diese Waldgebiete weisen aber nur eine dünne Bevölkerung auf.

Im Frühling 1886 wurde die Forschungsreise quer durch Afrika von Angola aus angetreten, und zwar zunächst nach der Station Luluaburg im Reiche des Muata-Yamvo, welche Ende 1885 von Dr. **Wolf** an der Mündung des Luebo in den Lulua gegründet worden war. Dr. **Pogge** war vor längeren Jahren einmal bei jenem mächtigen zentralafrikanischen Negerkaiser gewesen; seit der Zeit hatte die Person dieses Fürsten schon sechsmal gewechselt und zugleich mit der Person auch die Residenz.

Von Luluaburg wurde ein Streifzug nach OSO. unternommen in das Gebiet der Baluba; jedoch mußte die Expedition, von Räubern angefallen sich zurückziehen, da es an Schießbedarf zu fehlen begann. Ein solcher Rückzug artet aber bei den Negern gar zu leicht in sinnlose Flucht aus, wobei sie sich alles dessen entledigen, was ihnen bei derselben irgendwie hinderlich sein kann. In diesem Falle waren aber die Schwierigkeiten des Rückzuges besonders groß, weil die Baluba sich feindlich und raubgierig zeigten, die Wege steinig und schlecht waren und außerdem in dem dicht bevölkerten Lande eine ansteckende Pockenkrankheit herrschte; auch litten die Mitglieder der Expedition unter den häufigen Temperaturstürzen. Wenn auch mit manchen Verlusten, kam die Expedition glücklich wieder in Luluaburg an; aber dort war inzwischen schweres Unheil eingetreten. Die Kaserne der Station, welche 21 Räumlichkeiten umfaßte, war vollständig abgebrannt, und der Kommandant, ein belgischer Offizier, lag schwer an Malaria erkrankt darnieder. Durch Chinin in Form von Einspritzungen wurde er gerettet; in Anknüpfung an diesen Fall empfahl der Redner die subkutane Anwendung des Chinins überhaupt, da der innere Gebrauch desselben häufig Verdauungsstörungen oder andere Abnormitäten hervorrufe.

Seinen (schon durch Dr. **Pogge**'s Reisen bekannten) Dolmetschen **Germann** hatte **Wißmann** inzwischen zur Erledigung mancher Aufträge nach Angola gesandt; nach Rückkehr desselben übergab er die Station Luluaburg einem Agenten des Kongostaates, um sich dann mit seinem Gefolge gen Osten zu wenden. Das Protokoll dieser Übergabe der Station Luluaburg wurde vom Redner theilweise vorgelesen, da es manche interessante Einzelheiten enthielt, die einen Blick in die dortigen Verhältnisse gestatten; so ging aus dem Inhalte des Protokolls hervor, daß die Station zahlreiche Gebäude (hauptsächlich für die Stationsbeamten) umfaßt, welche je zwei Zimmer, sowie Flur und Veranda enthalten und verhältnißmäßig komfortabel eingerichtet sind. Außerdem gehört zur Station eine Kaserne mit 21 Zimmern, ein Gefängniß, ein Haus für 12 Weiber, verschiedene andere Gebäude und eine Anzahl von Stallungen. Das Gefängniß heißt: „Kaltes Haus", weil in demselben Nachts kein Feuer angezündet wird — eine Bestimmung, welche die Neger sehr hart empfinden, weil die schon an sich sehr kühlen Nächte dem an die warme Tagestemperatur gewöhnten Körper zum Frieren kalt vorkommen. Bedeutendes Ackergebiet gehört zu der Station, die durch einen Palissadenzaun geschützt ist; die Stämme der letzteren, die bei der reichen Triebkraft der tropischen Natur schon bald neu ausgeschlagen waren, bilden mit den Verschlingungen ihrer Aeste und Zweige ein undurchdringliches Gewirr. Rings um die Station ist ein Glacis von 100 m Breite freigelegt; die von der Station aus führenden Wege sind auf beträchtliche Entfernung hin in einer Breite von 5 m angelegt, geebnet und von der wuchernden Vegetation gereinigt. 600 m von der Station liegt ein Dorf der Baschilange, das der Muata-Yamvo derselben zugetheilt hat.

Als **Wißmann** seinen Marsch von der Station **Luluaburg** aus nach Osten fortsetzte, bestand sein Gefolge, alles in allem, aus 89 Personen, unter diesen der Dolmetsch (aus Sansibar) und 13 Angolaneger; die übrigen waren Baschilange. In kurzer Zeit betrug die Kopfzahl des Zuges aber fast 1000 Mann, da sich die Lukugescha sowie Söhne benachbarter Häuptlinge mit zahlreichem Gefolge anschlossen, um **Wißmann** längere Zeit hindurch zu begleiten. Die am rechten Ufer des Lubi-Flusses wohnhaften Benangongo hatten vor mehreren Jahren Dr. **Pogge** mit einem Überfall bedroht; bei der Ankunft an dem genannten Flusse unternahm **Wißmann** daher zunächst einen Streifzug in deren Gebiet, um sie zu bestrafen; hierauf folgte er dem Flusse stromabwärts bis zum Sankurru (Sankullu), und setzte unterhalb der Lubi-Mündung über denselben.

In kultureller Beziehung wies das Gebiet östlich vom Sankurru seit den vier Jahren, daß **Wißmann** zum ersten Male dort gewesen war, schon sehr bedeutende Veränderungen auf. Damals war noch die Kaurimuschel das beliebteste Tauschmittel; diesmal aber forderten die Bewohner Gewehre, Pulver usw., die **Wißmann** ihnen nicht geben konnte, da er auf eine so plötzliche Änderung in Betreff des wichtigsten Bedarfs- und Tauschartikels nicht gerechnet hatte. Gerade wegen dieses schnellen Vordringens der europäischen Kultur und ihrer Erzeugnisse war er besonders auf die Sammlung ethnologisch wichtiger Gegenstände bedacht; nach seiner Überzeugung werden diese von ihm mitgebrachten Kollektionen wohl die letzten sein, welche der Ethnologie wichtiges und interessantes Material aus jenen Gebieten liefern. Auch den Verwandtschaftsverhältnissen der am Sankurru wohnhaften Völkerschaften wandte er sein besonderes Augenmerk zu.

Von Sitten und Gebräuchen in jenen Ländern erwähnte der Redner Folgendes. Der Sklavenhandel wird noch immer in unvermindertem Maßstabe betrieben. Die Häuptlinge der Bassonge und Bassongo veranstalten oft, in Gemeinschaft mit den Sklavenhändlern, große Menschenjagden, um für die erbeuteten Sklaven Gewehre und Pulver einzutauschen; die Bakuba kaufen dann die Sklaven wieder gegen Elfenbein ein, und zwar die Weiber für das Haus, die Männer als Schlachtopfer bei Leichenbegängnissen. Kurz vor **Wißmann**'s Ankunft waren z. B. beim Tode eines Häuptlings 300 Sklaven geopfert worden.

In den großen Wäldern jener Gebiete, namentlich an den Flußrändern, haust nur eine dünne Bevölkerung: die Batetela und die zwerghaften Matua. Ebenso spärlich ist die höhere Thierwelt vertreten; selbst Vögel sind so selten, daß ihr Auffliegen in der trotz des ewigen Summens zahlloser Insekten todtenartigen Stille den Wanderer erschreckt. Die Batetela sind scheue Menschen mit einem fast hundeartigen Gesichtsausdrucke, der ebenso wie ihr raubthierähnliches Wesen durch ihren fortwährenden Aufenthalt im Dickicht jener Wälder bedingt ist; die meisten Batetela, kann man sagen, haben nie weiter als 50 m weit um sich sehen können, da sie ihre Wälder nie verlassen.

Am Lukassi-Flusse hatte **Wißmann** mit den Benamona, einem räuberischen Stamme, verschiedene ernstere Zusammenstöße; einige seiner Leute fielen hierbei durch die vergifteten Pfeile der Angreifer. Das Gift soll aus Ananasblättern zubereitet werden; den Folgen desselben kann man durch rechtzeitige Anwendung von Ammoniak begegnen. Beim Weiterziehen fand die Expedition die Dörfer überall verlassen, da die Bevölkerung, in Folge der blutigen Zurückweisung des Angriffes, allerorts geflohen war. Vom 28. Dezember 1886 bis zum 23. Januar 1887 kam **Wißmann** durch Länder, welche durch Krieg und Pockenkrankheit ganz entvölkert waren; die großen Dörfer der früher wohlhabenden Banakki waren vollständig verwüstet. Die Expedition hatte in Folge dessen sehr viel durch Hunger zu leiden, ebenso

durch die Pocken und durch bösartige Geschwüre, sodafs viele Leute starben. Erst östlich vom Lomami-Flusse, im Lande des Kawamba, gestalteten sich die Verhältnisse günstiger; aber selbst bei der Ankunft in Nyangwe waren noch nicht alle Gefahren überstanden, weil die Araber daselbst sich wegen der Ereignisse an den Stanley-Fällen in grofser Aufregung befanden. Trotzdem gelang es Wifsmann, die Baschilange glücklich nach ihrer Heimath zu senden: doch mufste er seine Absichten betreffs weiterer Streifzüge aufgeben und froh sein, von Nyangwe auf möglichst direkter Linie zum Tanganyika-See zu gelangen. Auf diesem Wege, den er schon früher zurückgelegt hatte, war der Zimmermann Bugschleg sein Begleiter; glücklich erreichten sie den See und befuhren ihn bis zur Südspitze in einer Segelbarke. Von dort wandte er sich, überall die durch Krieg verwüsteten Dörfer passirend, zum Nyassa-See, weiter zur Moçambiqueküste, und über Sansibar kehrte er nach Europa zurück.

Zum Schlusse gab der Redner noch seiner Hoffnung Ausdruck, schon in nächster Zeit über die Fortschritte der neuen deutschen Unternehmungen in Ost-Afrika berichten zu können. — Zu erwähnen dürfte noch sein, dafs Wifsmann von dieser Expedition aufser einem Negerknaben auch eine Teckelhündin mitgebracht hat, das letzte von 13 europäischen Thieren ihrer Art, welche beim Anfang der Expedition mitgenommen wurden, und jedenfalls der erste Hund, der Afrika durchquert hat.

Mit lebhaftem Beifalle dankten die äufserst zahlreich erschienenen Mitglieder dem Redner für seine interessanten Ausführungen.

Aus dem dem Vortrage vorangehenden geschäftlichen Theile ist Folgendes zu erwähnen: Professor Baron von Richthofen wurde zum ersten, Dr. W. Reifs zum zweiten und Dr. P. Güfsfeldt zum dritten Vorsitzenden erwählt, Dr. Marte zum ersten, Dr. Hellmann zum zweiten Schriftführer, und Geheimer Rechnungsrath Bütow zum Schatzmeister ernannt. — In die durch den Tod des früheren Bibliothekars und Redakteurs der Zeitschrift des Vereines, Professor Koner, erledigte Stelle tritt Freiherr Dr. von Danckelman ein. Herr Dr. Reimer und Geheimer Rath Meitzen werden zu Revisoren der Bibliothek und des Inventars bestellt. — Die Karl-Ritter-Medaille ist dem Afrikareisenden Paul Reichardt verliehen. — Von Dr. Klaus von den Steinen sind Nachrichten aus Brasilien angelangt; derselbe wird seine Expedition durch das Xingú- (sprich Schingu-)Gebiet nicht den Strom hinab, sondern über Land ausführen.

Für die Errichtung eines Denkmals für Nachtigal am Kap Palmas sind ca. 12 000 *M* von der Gesellschaft gesammelt worden; da die Verhältnisse dort der Errichtung des Monumentes aber nicht günstig sind, so wird der Vorstand die Reichsregierung ersuchen, Nachtigal's Überreste nach dessen Vaterstadt Stendal überzuführen; nach eingeholter Zustimmung der Betheiligten soll dann das Denkmal in Stendal errichtet werden.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

625. Wir haben aus Süd-Australien Nachfrage nach buntgestreiftem Seidenpackpapier. Es werden zunächst Proben nebst Preisen und Gewichtsangaben in Englisch ersucht (englisch Gewicht pro Tonne = 2240 ℔). Die Preise müssen franko Bord Hamburg quotirt werden und die Kosten der Packung eingeschlossen sein. Proben stehen zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 564 an die Deutsche Exportbank.

626. Wir haben vom überseeischen Auslande Nachfrage nach Fencing Wire (Zaundraht) aller Arten sowohl rund als auch oval. Niedrigste Preisofferten franko Bord Hamburg erbeten unter L. L. 565 an die Deutsche Exportbank.

627. Wir haben Nachfrage nach Albaca-Efsbestecken. Offerten erbeten unter L. L. 566 an die Deutsche Exportbank.

628. Eine leistungsfähige deutsche Lederfabrik sucht für ihre Spezialitäten Kalbleder, braun und gewichst, nur feinster Qualität, mit gröfseren Abnehmern im Auslande in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 567 an die Deutsche Exportbank.

629. Von einem gut fundirten Hause in Smyrna erhalten wir folgende Mittheilung: „Es ist hier grofser Bedarf in Spiritus und es werden von Rufsland jährlich ca. 3000 grofse Fässer hier importirt. Wenn Sie glauben, dafs die dortigen Brennereien trotz wahrscheinlich höherer Frachtsätze mit russischer Waare in Preis und Qualität konkurriren können, so bitten wir den einen oder anderen Fabrikanten, veranlassen zu wollen, mit uns in Korrespondenz zu treten resp. uns alleräufserste Notirung franko Bord Triest hierher zu melden.“ Interessenten erfahren Näheres auf gefl. Anfragen unter L. L. 568 an die Deutsche Exportbank.

630. Eine sehr leistungsfähige deutsche Fabrik, welche als Spezialität alle Arten weifser und farbiger Stickereien führt, sucht zum Verkauf ihrer Vorhangfabrikate für Berlin einen tüchtigen zuverlässigen Agenten. Angebote und Anfragen unter L. L. 569 an die Deutsche Exportbank.

631. Die Firma Schmidt & Jaedicke (Lampenfabrik) in Berlin N., Chausséestr. 109, theilt uns mit, dafs in Folge Ablebens des Herrn Hermann Schmidt, bisherigen alleinigen Inhabers der Firma Schmidt & Jaedicke, letztere durch Erbschaft auf Frau Ad. Schmidt geb. Wiede übergegangen ist. Der bisherige Prokurist Herr Gustav Kressel ist in die Firma als Sozius aufgenommen, und wird derselbe das Geschäft in unveränderter Weise weiterführen und die Firma alleinverantwortlich vertreten.

632. Eine renommirte Sommerfelder Tuchfabrik sucht für Leipzig einen tüchtigen Vertreter, ferner einen solchen für Frankfurt a./M., der Süddeutschland bereist. Offerten erbeten unter L. L. 570 an die Deutsche Exportbank.

633. Die Firma J. G. Zöth & Söhne in Pöfsneck i./Th. theilt uns unterm 10. d. M. mit, dafs in Folge freundschaftlichen Übereinkommens Herr Fritz Zöth nach 26 jähriger Wirksamkeit aus der Firma ausscheidet, um sich ins Privatleben zurückzuziehen. Die Firma geht mit allen Aktiven — Passiva sind nicht vorhanden — an die seitherigen Mitinhaber Herrn Bernhard Zöth und Herrn Ernst Zöth über, welche dieselbe für alleinige Rechnung und in gleicher Weise weiterführen werden.

634. Ein junger Kaufmann, in Betreff seiner Reellität bestens empfohlen und seit 7 Jahren in der Produkten-en gros-Branche (Kolonialwaaren, Droguen, Chemikalien, Farb- und Gerbstoffen) thätig, der im *Laufe Dezember* cr. mit Aufenthalt in Paris nach Süd-Frankreich und Ober-Italien (Marseille und Genua usw.) geht und event. auch Algier besuchen würde, sucht Vertretungen leistungsfähiger Häuser, die nach dort arbeiten. Gefl. Offerten erbeten unter L. L. 571 an die Deutsche Exportbank.

635. Eine renommirte deutsche (Suhl) Gewehrfabrik wünscht mit einem soliden Importhause in einer der bedeutenderen Städte auf Sumatra in Verbindung zu treten. Offerten unter L. L. 572 an die Deutsche Exportbank.

Großer Internationaler Wettstreit

der

Industrie, Kunst und Wissenschaft

zu

1888 — Brüssel — 1888

(Allgemeine Weltausstellung).

Unter dem Patronate Seiner Majestät des Königs der Belgier wird am 5. Mai 1888 zu Brüssel, auf die Dauer von 6 Monaten, ein Großer Internationaler Wettstreit für Industrie, Kunst und Wissenschaft eröffnet werden.

Zur erfolgreichen Geltendmachung der deutschen Interessen bei diesem Internationalen Wettstreite, welchem die Königlich Belgische Regierung, sowie der Magistrat der Stadt Brüssel ihre Mitwirkung und materielle Unterstützung gewährt haben, ist die unterzeichnete Kommission zusammengetreten, und richtet dieselbe hierdurch an alle Interessenten Deutschlands die Aufforderung, durch zahlreiche Betheiligung an dem gedachten Unternehmen den Vertretern aller Weltgegenden, welche sich im nächsten Jahre in Brüssel zusammenfinden werden, die hohe Bedeutung und die großen Fortschritte der deutschen Arbeitsleistungen vor Augen zu führen.

Behufs Entgegennahme der Ausstellungsbedingungen und sonstigen Informationen wolle man sich an das Büreau der unterzeichneten Kommission, Berlin SW., Kochstr. 27, oder an die für die einzelnen deutschen Landestheile ernannten Delegirten wenden.

Berlin, Anfang November 1887.

Büreau: SW., Kochstraße 27.

Die Deutsche Kommission

des Großen Internationalen Wettstreits der Industrie, Kunst und Wissenschaft zu Brüssel 1888

(Allgemeine Weltausstellung).

Freiherr **von Landsberg-Velen** zu Steinfurt, Mitglied des Herrenhauses und des Reichstages, Vorsitzender. Königl. Belgischer Generalkonsul **Goldberger** und Geheimer Kommerzienrath **G. Dietrich**, Vicepräsident der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft, Stellvertretende Vorsitzende. **Dr. Albrecht**, Hauptvorsteher des Gewerblichen Centralvereins für Ostpreußen, Königsberg i. Pr. Geheimer Hofrath **Ackermann**, Mitglied des Reichstages, Dresden. Professor **Carl Becker**, Präsident der Königl. Akademie der Künste, Berlin. Professor **Reinhold Begas**, Senatsmitglied der Akademie der Künste, Berlin. Königl. Belgischer Generalkonsul **E. Behrens**, Hamburg. Königl. Rumänischer Konsul **Gottlieb Benger**, Mitglied der Handelskammer, Stuttgart. Professor **Dr. Bertram**, Stadtschulrath, Berlin. Kommerzienrath **P. Doerffel**, Berlin. Geheimer Kommerzienrath **Heinr. Dums**, Ratibor. Stadtrath **E. Friedel**, Direktor des Märk. Provinz-Museums, Berlin. Kommerzienrath **Theodor Gilka**, Berlin. **Dr. Oskar von Hase**, Vorsitzender des Centralvereins für das gesammte Buchgewerbe, Leipzig. **Rud. Heubach**, Königl. Preuß. Staatsanwalt a. D., Präsident der Handelskammer, Heidelberg. Kommerzienrath **Hugo Hoesch**, Hütten bei Königstein a. d. Elbe. Graf **von Hompesch-Rurich**, Mitglied des Herrenhauses und des Reichstages, Rurich. Kommerzienrath **Th. Hultzsch**, Präsident der Handels- und Gewerbekammer, Mitglied des Reichstages, Dresden. **Dr. R. Jannasch**, Vorsitzender des Centralvereins für Handelsgeographie, Berlin. **F. E. Joerger**, Vorsitzender der Handelskammer, Stadt und Bezirk Baden. Kommerzienrath **Carl Jörger**, Mannheim. **von Levetzow**, Landesdirektor der Provinz Brandenburg, Mitglied des Reichstages, Berlin. Freiherr **von Liliencron**, Mitglied des Preuß. Abgeordnetenhauses, Sprottau. Vice-Admiral a. D. **O. Livonius**, Berlin. Direktor **Dr. C. A. Martius**, Berlin. Kommerzienrath **Leo Molinari**, Präsident der Handelskammer, Breslau. **Albertus von Ohlendorff**, Hamburg. Kommerzienrat **H. Passavant**, Vizepräsident der Handelskammer, Frankfurt a. M. Kommerzienrath **Albert Pfaff**, Berlin. Königl. Belgischer Konsul **A. v. Reinach**, Frankfurt a. M. **Julius Rother**, Fabrikbesitzer und Stadtrath, Liegnitz. Kommerzienrath **H. Rich. Scheller**, Königl. Portug. Generalkonsul, Dresden. **Max Schinckel**, Direktor der Norddeutschen Bank in Hamburg. **Richard von Schmidt-Pauli**, Königl. Niederländischer Generalkonsul, Hamburg. Kommerzienrath **J. C. Weidert**, Präsident der Handelskammer, München. Professor **Dr. Wittmack**, Generalsekretär des Vereins für Beförderung des Gartenbaues, Berlin. Geheimer Kommerzienrath **Fedor Zschille**, Dresden.

Geschäftsführung:

Generalkonsul **Goldberger**, Vorsitzender. Stadtrath **Friedel**. **Dr. R. Jannasch**, Generalsekretär.

Delegirte des ausführenden Comités:

1. für die Provinz Brandenburg Herr Chefredakteur **C. Ramen**, Charlottenburg; 2. für die Provinzen Pommern und Preußen Herr **Hermann Gocht**, Stettin; 3. für die Provinzen Schlesien und Posen Herr **J. Pappelauer**, Berlin, alte Schönhauserstr. 48/49; 4. für die Provinzen Sachsen, Schleswig-Holstein, für Thüringen, Braunschweig, Anhalt und Mecklenburg Herren **W. von Essen** und **W. Jacoby**, Hamburg I; 5. für die Provinzen Westfalen, Hannover, für Oldenburg, Waldeck und Detmold Herr **Otto Oertel**, Direktor der Prinz Rudolph-Hütte, Dülmen i. W.; 6. für Rheinland, Hessen-Nassau, Hessen-Darmstadt und Elsaß-Lothringen Herr **Arthur Braucken**, Köln am Rhein; 7. für die Städte Hamburg und Bremen Herr **Kurt Mertens**, Ingenieur, Bremen; 8. für die Königreiche Sachsen, Baiern und Württemberg Herr **E. von Gienanth**, Brüssel; 9. für das Großherzogthum Baden Herr **Wilhelm Berblinger**, Karlsruhe.

Der Schlußtermin für die Annahme der Anmeldungen aus Deutschland ist auf den 1. Januar 1888 festgesetzt.

International Centennial Exhibition Melbourne 1888.

Vertretung für Australien und Neu-Seeland

vornehmlich für die

Eisen-, Metallwaaren- und Maschinen-Industrie, Baumaterialien (**Cement**); Wohnungs-Einrichtungen, Spezialität: „**Pianos**", Wagen; Porzellan-, Glas-, Terra-Cotta-, Majolika-, Steingut-Waaren; **Leder** und Lederwaaren; Textil- und Bekleidungs-Industrie (**Strumpfwaaren, Berlin-Woollen Goods,** Handschuhe etc. etc.); Papier-Industrie; Bier, Spirituosen,

übernimmt das deutsche Haus

SCHMEDES, ERBSLÖH & CO.

Deutsche Fabrikanten wollen sich behufs Einführung ihrer Erzeugnisse in Australien und dauernder dortiger Vertretung sowie Wahrnehmung ihrer Interessen auf der **Weltausstellung von Melbourne** mit der obigen Firma in Verbindung setzen. — Dieselbe, seit vielen Jahren in Australien eingeführt, ist zu jeder Mittheilung über die dortigen Absatzverhältnisse gerne bereit.

Auskunft über die Firma ertheilt die **Deutsche Exportbank, Berlin SW., Kochstrafse 27.**

Schmedes, Erbslöh & Co.,

Melbourne, 71. Flinders Lane. **Sydney,** 311. Kent Street. **London E. C.,** 36. 37. Monkwellstreet. **Brisbane,** Albert Street. **Auckland,** Queen Street.

Correspondenzen nach London erbeten. [122]

Pat. Albert Friedländer,
D. R.-P. 39 780.

Elektrische

Sicherheits Laternen

und

tragbare Lampen.

Handhabung einfacher als bei jeder gewöhnlichen Lampe.

Anfragen und Aufträge zu richten an das

Elektrotechnische Institut von

ALBERT FRIEDLÄNDER,

Berlin W., Französischestrafse 51,

oder an die [303]

alleinigen Fabrikanten für Deutschland,

Nähmaschinenfabrik

vorm. FRISTER & ROSSMANN A.-G.

Abtheilung für Elektrotechnik.

Berlin SO., Skalitzerstrafse 134/135.

von **40 Mk.** an.



R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen

auf allen Ausstellungen prämiirt

empfiehlt sich zur Ausführung von:

Ölgas-Anstalten,

eigenen patentirten Systems,

Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.

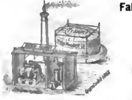
System Gramme,

Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserforderniſs.

Kostenanschläge gratis und franko. [66]

Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.

Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.



O. Th. Winckler,

Leipzig. [95]

Anstalt für

Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✢ EXPORT. ✢

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch

Reich illustrirter Katalog gratis und franko.

Melbourne Internationale Ausstellung 1888.

Firmen, welche beabsichtigen, dieselbe zu beschicken, und zu diesem Zwecke geeignete Vertretung in Melbourne wünschen, wollen sich wenden an

Petsch, Doehling & Co. in **Melbourne,** 2 Little Collins Street,
" " " in **Sydney,** 332 Kent Street,
" " " in **London,** 64 Aldermanbury.

Nähere Auskunft durch unser Londoner Haus oder unseren Vertreter Herrn **B. Lange, Berlin SW., Puttkamerstrafse 14.**

Für die Redaktion verantwortlich E. Geiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. — Berlin, den 22. November 1887. — **Nr. 47.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

GENERALVERSAMMLUNG
des
Centralvereins für Handelsgeographie etc.
Sonnabend, den 10. Dezember 1887,
Abends 7½ Uhr,
im „Hôtel Magdeburg“, Mohrenstrafse 11/12.

Tagesordnung:

1. Finanzbericht über das Jahr 1886.
2. Mittheilungen über den Finanzstand des laufenden Jahres.
3. Vorstandswahl.

Nach Schlufs der Generalversammlung
Vortrag des Herrn **Dr. Pechuel-Loesche,**
pünktlich um 8 Uhr
über
„Die Natur und die wirthschaftliche Bedeutung des tropischen Afrikas“.

Centralverein für Handelsgeographie etc.
Der Vorsitzende:
Dr. R. Jannasch.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

14. Die „Société générale de Transports maritimes à vapeur.“

Die in der Überschrift genannte französische Ozean-Dampfschifffahrtsgesellschaft vermittelt nicht wie die beiden anderen früher besprochenen Kompagnien: „générale transatlantique“ und „Messageries maritimes“ den Postverkehr zur See auf Grund von Verträgen mit der französischen Regierung. Sie empfängt daher auch keine Subvention, während sie allerdings nach den früher von uns („Export“, 1886, No. 50, S. 764 und 765) besprochenen Gesetzen die darin festgesetzten Schifffahrtsprämien bezieht. Wenn ich nun doch diese Gesellschaft hier näher bespreche, so glaube ich in so fern dazu berechtigt zu sein, als die Gesellschaft bereits seit längerer Zeit in regelmäfsigen Fahrten einen Personen- und Güterverkehr zwischen französischen und italienischen Häfen einerseits und Brasilien, den La Plata-Staaten, Algerien und Tunis andererseits unterhält. Das Kapital der Gesellschaft ist 12 Millionen frcs. Die Liste der Flotte (sämmtlich Schraubendampfer) giebt ein Verzeichniss von 1886 wie folgt:

Atlantische Linien.

	t	Pferdekraft		t	Pferdekraft
Béarn	5000	650	Poiton	2000	300
Bourgogne	2000	300	Provence	5000	650
La France	4000	500	Savoie	3000	350

Mittelmeerlinien.

	t	Pferdekraft		t	Pferdekraft
Alsace	1200	120	Dauphiné	1200	120
Anjou	600	120	Franche-Comté . .	1200	120
Artois	1200	120	Languedoc	2000	300
Auvergne	2000	250	Lorraine	1200	120
Berry	2000	300	Touraine	1200	120
Bretagne	3000	250			

Der Sitz der Gesellschaft ist Paris, die Betriebsdirektion in Marseille. Sie unterhält in 31 theils überseeischen theils europäischen Plätzen Agenten.

Die transatlantischen Reisen sind die folgenden. Jeden 5. im Monat geht ein transatlantischer Dampfer zunächst nach Neapel, derselbe berührt dann der Reihe nach Genua, Marseille, Barcelona, Gibraltar, St. Vincent. Das nächste transatlantische Ziel ist Rio de Janeiro, weiter Montevideo und Buenos Aires; die Reise von Marseille nach Rio erfordert 19, die nach Buenos Aires 25 Tage. Die Rückfahrt von Buenos Aires erfolgt am 18. jeden Monats, Ankunft am 19. in Montevideo, am 25. in Rio, am 28. in Bahia. Weiter werden wiederum Barcelona, Genua und Neapel berührt. Die Mittelmeerlinien sind 5, nämlich:

1. Marseille-Philippeville-Bona. Zwei Mal wöchentlich, nämlich Mittwochs und Sonntags Mittags. Ankunft in Philippeville Freitag 6 Uhr Morgens, in Bona Sonnabend Morgens.

2. Tunesische Linie. Einmal wöchentlich von Marseille nach Tunis in 2½ Tagen.

3. Algier. Zwei Mal wöchentlich von Marseille in 1½ Tagen.

4. Philippeville und Bougie. Einmal wöchentlich in 1¾ Tagen nach Philippeville, in 2¾ Tagen nach Bougie.

5. Bona. Einmal wöchentlich von Marseille in 1¾ Tagen.

Die Gesellschaft hat sich, wie man sieht, zu einem Passagierfahrtsunternehmen ausgebildet, sie wurde indessen ursprünglich, — wie der Bericht des Verwaltungsraths an die Aktionäre vom 29. April 1885 ausdrücklich hervorhebt, — hauptsächlich zu dem Zweck gegründet, um die Verschiffung von Mineralien, besonders

Eisenerzen, aus Algerien nach Frankreich zu vermitteln. Über die mineralischen Schätze Algeriens und besonders die Gewinnung von Eisen-, Kupfer- und Bleierzen erzählt Dr. B. Schwarz in seinem im „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ gehaltenen Vortrage*) über Algerien Näheres. Die Eisengruben liegen dicht am Meere in der Provinz Constantine und hatte schon vor 13 Jahren die jährliche Ausfuhr von Eisenerzen aus Algerien einen Werth von 5 Millionen Frcs. Durch die uns vorliegenden Jahresberichte des Verwaltungsrathes der „Transports maritimes“ über die Jahre 1883 bis 1886 einschließlich, zieht sich die Klage über den Rückgang der Eisenindustrie, besonders der französischen, und in Folge dessen über die Abnahme der wichtigsten und einträglichsten Ladungen. Daneben ist es das Auftreten der Choleraepidemie, welche vielfach störend und hemmend auf den Betrieb der Gesellschaft eingewirkt hat. Für die Zwecke einer genauen Einsicht in den Gang der Geschäfte der Gesellschaft sind die uns vorliegenden Jahresberichte mangelhaft, da sie die Einnahmen und Ausgaben nur im Ganzen und nicht in Einzelbeträgen aufführen. Ebensowenig finden wir Angaben über die beförderte Personenzahl und Gütermenge. Immerhin gewährt das, was ich hier aus den bezeichneten Jahresberichten mittheile, einigen Anhalt zur Beurtheilung der in Betracht kommenden Verhältnisse.

Das Kapital der Gesellschaft beträgt, wie bemerkt, 12 Millionen Frcs. in Antheilen zu 500 Frcs.

Es betrugen:

	1883	1884	1885	1886
Die Brutto-Einnahmen	11 149 744,[illegible] Frcs.	9 556 864,[illegible] Frcs.	11 291 915,[illegible] Frcs.	10 254 798,[illegible] Frcs.
Die Ausgaben	9 366 436,[illegible] „	8 186 8[illegible],[illegible] „	9 774 510,[illegible] „	8 927 661,[illegible] „
Danach Überschufs	1 783 307,[illegible] Frcs.	1 369 994,[illegible] Frcs.	1 517 405,[illegible] Frcs.	1 327 131,[illegible] Frcs.

Die Gesellschaft konnte immerhin Dank bedeutenden Ersparnissen aus früheren günstigen Zeiten in den letzten 4 Jahren jährlich eine Dividende von 5% ihren Aktionären überweisen, nachdem von den jedesmaligen Überschüssen die statutenmäfsige Abschreibung vom Werth der Schiffe u. A. für Abnutzung, sowie 5% für den Reservefond abgezogen wurden.

Wir sehen aus nun die Bilanz vom 31. Dezember 1886 etwas näher an.

Im Aktivum finden wir u. A. aufgeführt: Werth der Schiffe in Dienst 17 800 000 Frcs., Werth der Werkstätten und des der Gesellschaft gehörenden Areals (terrain d'Arenc bei Marseille) 472 996,43 Frcs., Portefeuille, Kassa und Banquiers 6 995 975,97 Frcs., Betriebsmaterial und allgemeines Magazin 216 536,48 Frcs., Kohlen, Öl und Fette 266 494,77 Frcs. Verschiedene Debitoren 1 122 022,43 Frcs., Koupons vom 1. November 1886 216 351,[illegible] Frcs., zusammen 27 090 378,[illegible] Frcs.

Das Passivum setzt sich aus folgenden Posten zusammen: Aktienkapital 12 000 000 Frcs., Abschreibung auf die Schiffe 8 523 103,64 Frcs., Abschreibung auf die Werkstätten 21 785,26 Frcs., statutenmäfsiger Reservefond 721 245,[illegible] Frcs., Versicherungsfond 3 810 989,85 Frcs., Reservefond für Erneuerung der Kessel und grofse Reparaturen 137 598,[illegible] Frcs. Zu zahlende Effekten: 94 499,69 Frcs. Verschiedene Gläubiger 649 797 Frcs. Im Gang befindliche Reisen 518 883,[illegible] Frcs. Koupons von früheren Betriebsjahren 3472,10 Frcs. Rest der Überschüsse von 1885 14 222,81 Frcs. Gewinn- und Verlust-Konto von 1886 594 779,97 Frcs. Zusammen 27 090 378,[illegible] Frcs.

Es mögen hier noch die in den letzten 4 Jahren von den Dampfern der Gesellschaft ausgeführten Reisen angegeben und dabei erwähnt werden, dafs die Gesellschaft gelegentlich die Beförderung von Truppen, z. B. nach Tonkin und West-Afrika, für die Regierung gegen reichliche Vergütung übernahm.

	Zahl der Mittelmeer-Reisen	Zahl der Transozeanischen Reisen	
1883	243	20	
1884	247	10	
		1	nach Tonkin,
		2	„ Dakar,
1885	314	11	
		2	„ Cardiff,
		5	„ Tonkin,
1886	343	15	
		3	„ Cardiff,
		1	„ Tonkin,
		1	„ NewYork.

Neben dem Tarif für die Beförderung der Passagiere, auf welchen ich hier nicht weiter eingehen will, giebt die Gesellschaft jährlich einen festen Tarif für die Beförderung von Gütern aus; es ist ein Heft von einigen 40 Seiten, welches die Güterklassen alphabetisch aufzählt. Andere Gesellschaften, wie z. B. die British India Company veröffentlichen nichts der Art, behalten sich vielmehr in dieser Beziehung volle Freiheit vor. Das Verfahren der „Société des transports maritimes“ ist natürlich für das handeltreibende Publikum vorzuziehen.

Zum Schluss mag noch einer gröfseren französischen Ozeandampfer-Gesellschaft, der „Chargeurs réunis“, gedacht werden, dieselbe ist meines Wissens vorzugsweise mit der Frachtfahrt beschäftigt. Im Oktober 1872 gegründet, unterhält sie gegenwärtig auch einen regelmäfsigen Passagierdienst zwischen Havre und Bordeaux einerseits und argentinischen Häfen andererseits in zwei Linien, je 2 Mal monatlich, mit 10 Dampfern von 2000 bis 3500 t Tragfähigkeit. Diese Gesellschaft wird als eine private bezeichnet, über die Ergebnisse ihres Betriebes wird wohl nur in französischen Regierungskreisen bei Inanspruchnahme der Schiffahrtsprämien Näheres verlauten.

*) Vergl. „Export“ 1884, Seite 63 bis 69.

Europa.

Ein Besuch in der Krefelder Königl. Webeschule, Färberei- und Appreturschule durch die Ausschufsmitglieder des „Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirthschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen“. Die Ausschufsmitglieder des „Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirthschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen“ waren durch Herrn Geh. Rath Heimendahl eingeladen, ihre auf den 5. November fallende Sitzung in Krefeld abzuhalten, um mit derselben einen Besuch in der dortigen Königl. Webeschule, Färberei- und Appreturschule zu verbinden, einer Bitte, welcher bei der grofsen Bedeutung und Eigenartigkeit dieser Anstalten sehr gern entsprochen wurde. Dienen doch diese Schulen einer Industrie, von der der Kultusminister Gossler bei der Einweihung der erstgenannten Anstalt am 15. Dezember 1883 sagte: „Diese Industrie wird nicht betrieben von Aktiengesellschaften usw., in ihr sind mehr als 10000 Familien seit Jahrhunderten beschäftigt; deshalb wollen wir auch alle Fortschritte auf den Gebieten des Maschinenwesens prüfen und der Hausindustrie alle Hilfsmittel zuführen, welche in anderen Staaten, vornehmlich in Frankreich, schon Eingang gefunden haben. Von der Einführung des mechanischen Webstuhls in die Hausindustrie hofft man ja das Gedeihen des ganzen Bezirkes und die Erhaltung einer lohnenden Beschäftigung in der Hausweberei. Wozu erzieht der Staat die Bürger, wie macht er ihnen die Bahnen frei, sich auszubilden zu können? Die Frage ist immer brennender geworden, ob die theoretische Bildung zu steigern oder ob dieselbe an einer bestimmten Stelle unterbrochen werden mufs, um sie auf das praktische Gebiet überzuleiten. Es ist schwer, diese Frage zu lösen. Jahrzehnte bedarf es hierzu, aber wir haben hier das Problem hingestellt, und es ist zu hoffen, dafs auch nach der zweiten Alternative hier Erspriefsliches geleistet wird“.

Was diese Anstalt, zu der im Jahre 1877 der Geheimrath Heimendahl die erste Anregung gegeben, geleistet hat, dafür möge das Zeugnifs des französischen Seiden-Industriellen Sevené sprechen, der nach eingehendster Kenntnifsnahme von den Einrichtungen der Anstalt die Krefelder Webeschule als „la première du monde“ bezeichnete.

Bei der Wichtigkeit der Frage der Exportfähigkeit der deutschen Textilindustrie den gleichen Branchen anderer Länder gegenüber hat die Krefelder Schule eine ganz besondere Bedeutung, and so glauben wir auch den Lesern des „Export“ einen Gefallen zu thun, wenn wir sie mit den Einrichtungen dieser Anstalt bekannt machen.

Als Staatsanstalt aus der seit dem Jahre 1855 zu Krefeld bestehenden höheren Webeschule herausgebildet und Dank der kräftigen Unterstützung des Kgl. preuss. Kultusministeriums sowie der Stadtgemeinde und Handelskammer Crefeld vollständig neu organisirt, hat sie den Zweck, sowohl durch theoretischen als praktischen Unterricht Werkmeister, Dessinateure und Fabrikanten für alle Zweige der Weberei sowie Maschinenbauer für die Textilindustrie heranzubilden, und ebenso jungen Leuten, welche sich als Einkäufer oder Verkäufer der Manufakturwaarenbranche widmen wollen, genaue Kenntnifs der Fabrikation und damit die Fähigkeit richtiger Beurtheilung der Waare zu verschaffen. Um diese Zwecke vollständig zu erfüllen, umfafst der Unterricht die Lehre von den Geweben aus den verschiedensten Rohmaterialien, die schnellste und einfachste Ausführung der Musterzeichnungen, die Anleitung zur selbständigen Erfindung von Mustern und zu Kalkulationen für die Wertbestimmung der Stoffe und deren vortheilhafteste Herstellungsweise. Ebenso gepflegt werden die Fächer: Fabrikbuchführung, Maschinenelemente, Kraftmaschinen, Spinnerei und Appretur sowie das Vorrichten der Handstühle, das Montiren der mechanischen Webstühle und andere praktische Arbeiten in der Maschinenwerkstätte (Holz und Eisen).

Der Lehrplan zerfällt in zwei Abtheilungen A und B mit je zweijährigem Unterrichtskursus in folgenden Lehrgegenständen.

A. Unterricht im Zeichnen und Musterzeichnen insbesondere. In der unteren Abtheilung (1. Jahr) werden die Schüler gründlich im Zeichnen und Malen mit Rücksicht auf Weberei, Druckerei und andere Zweige der Textilindustrie nach Vorlageblättern, Modellen und nach der Natur unterrichtet. In der oberen Abtheilung (2. Jahr Dessinateurschule) wird das Zeichnen weiter geführt bis zum selbständigen Komponiren von Mustern für die Textilindustrie. Auch werden Vorträge über Kunstgeschichte der Textilindustrie gehalten.

Abtheilung B umfasst den Unterricht in Dekomposition, Komposition, Kalkulation und im Weben, ebenfalls auf zwei Jahre berechnet.

In den ganzen vielgestaltigen Organismus der Schule hatten die Ausschufsmitglieder des genannten Vereins Gelegenheit, einen lehrreichen Blick zu thun, da die Anstalt in vollem Betriebe vorgeführt wurde. Vor allem interessirten begreiflicher Weise die praktischen Übungen, welche im Websaal vorgenommen werden.

Der Websaal ist der unteren Abtheilung wöchentlich 39 Stunden geöffnet, jeder Schüler pro Woche 6, 6—14 Stunden in demselben beschäftigt. Zur Benutzung der Schüler sind 36 Handwebestühle mit den nöthigen Vorbereitungs- und Hilfsmaschinen aufgestellt und zwar 6 für Baumwolle, 6 für Wolle, 4 für Leinen, 3 für Halbseide, 11 für Seide (sowohl Krefelder, als Schweizer und Lyoner System), 6 für Sammete und 15 Hilfsmaschinen. Außerdem werden ein Baumwoll- und ein Leinenstuhl zur Herstellung von Kammgarnstoff und halbwollenen Tischdecken zeitweise benutzt.

Für die Schüler der oberen Abtheilung ist der Websaal ebenfalls 39 Stunden wöchentlich zur Benutzung geöffnet und es wird jeder Schüler, 6—14 und mehr Stunden pro Woche in demselben beschäftigt. Der praktische Unterricht erstreckt sich hier zumeist auf die mechanische Weberei und die komplizirteren Systeme von Handstühlen. Zur Benutzung der Schüler finden wir hier 30 mechanische und 9 halbmechanische Webstühle mit den nöthigen Vorbereitungs- und Hilfsmaschinen.

In dem östlichen Flügel des Anstaltsgebäudes befindet sich die Färberei- und Appreturschule, welche im Herbste 1883 in Verbindung mit der Kgl. Webeschule unter einem besonderen Leiter in's Leben trat. Diese Anstalt verfolgt den Zweck 1. denjenigen, welche sich dem speziellen Studium der Chemie widmen wollen, durch gründlichen theoretischen und praktischen Unterricht eine möglichst vollständige Ausbildung in allen Zweigen dieser Wissenschaft und deren Anwendung im praktischen Leben zu gewähren; 2. solche, welche sich für die Farbstoffindustrie ausbilden wollen, insbesondere Färber, Bleicher, Zeugdrucker und Appreteure in der Fabrikation der Farbstoffe und Beizen zu unterrichten, dieselben mit den Methoden zur Untersuchung und Werthbestimmung der natürlichen und künstlichen Farbstoffe und sonstiger Chemikalien vertraut zu machen und sie zur selbständigen Vornahme dieser Operationen heranzubilden; endlich durch praktische Arbeiten im Färben, Bleichen, Drucken und Appretiren den Schülern Anleitung zur Anwendung der erworbenen Kenntnisse für das praktische Leben zu gewähren. Über den erforderlichen Lehrsälen finden wir hier zunächst ein chemisches Laboratorium, in welchem Übungen in der qualitativen und quantitativen Analyse, überhaupt praktisch-chemische Arbeiten ausgeführt werden; sodann ein Färbereilaboratorium, in welchem die Untersuchungen der Farbstoffe und der Beizen gemacht und im Kleinen alle Operationen der Färberei, Bleicherei, des Hand- und Rouleaux-Druckes vorgenommen werden; drittens die Färberei und Appretur, in welcher im Großen Baumwolle, Wolle, Leinen, Jute, Seide usw. gebleicht, gefärbt, bedruckt und appretirt werden. Sämmtliche Laboratorien sind mit allen Apparaten und Einrichtungen der Neuzeit, Dampfleitung, Hoch- und Niederdruckwasserleitung usw. ausgestattet. Die Vorträge über Maschinentheile, Appreturmaschinen, Appreturverfahren sowie der Zeichenunterricht werden an der Webeschule ertheilt.

Wir gelangen weiter in die Maschinenwerkstätte, welche zur Ausführung von Reparaturen und zur Herstellung kleiner Apparate für den Schüler dient, die sich für mechanische Weberei oder als Webemaschinenbauer ausbilden wollen. Für den Unterricht in dieser, Schmiede, Schlosserei und Schreinerei umfassenden Abtheilung sind zwei Meister und ein Schlossergeselle angestellt, unter deren Leitung die Schüler die praktische Schlosserei und Schreinerei zu erlernen Gelegenheit haben.

Die Beleuchtung der gesammten Räume geschieht durch Edison'sches Glühlicht, die Beheizung durch Körting'sche Dampfstrahlöfen.

Im Erdgeschoß befindet sich eine aus über 1500 Bänden Fachlitteratur bestehende Bibliothek; außerdem liegen dort die Patentschriften des Deutschen Reiches und etwa 70 Fachzeitschriften auf.

In der ersten Etage befinden sich die Museumssäle, in denen eine kostbare, wohlgeordnete Sammlung von Mustergeweben, Stickereien, Nadelarbeiten, Spitzen, Posamentierwaaren, Teppichen, Tapeten und gepreßten Buchdeckeln der verschiedensten Zeiten und Länder untergebracht sind. Diese Sammlung ist Schülern und Industriellen von größtem Nutzen. Weist sie doch die Entwickelung der Webekunst aus den grauen Vorzeiten bis auf den heutigen Tag auf. Einen hervorragenden Bestandtheil bildet die Sammlung des Bildhauers Knauth in Mannheim, welche der Webeschule 1880 von der Kgl. Staatsregierung übergeben wurde und welche von der Fachpresse als eine der werthvollsten dieser Art bezeichnet wird. Sie zeigt den hohen Schönheits- und Formensinn vergangener Geschlechter und dient dazu, die Schüler zu lehren, die Theorie auf die Praxis zu übertragen, neue Formen und neue Effekte zu finden. Die Gewebesammlung zählt weit über 5000 Nummern, u. a. byzantinische Gewebe aus dem 6.—10. Jahrhundert, sarazenische Gewebe in Gold aus dem 10.—13., gothische Gewebe aus dem 16.—17. Jahrhundert, asiatische Gewebe, Seide, Brokate, Kunststickereien, koptische, altgermanische, niederländische und deutsche Gobelingewebe, farbige dessinirte Papiere und gepreßte Buchdeckel, grössere Behänge usw. Ein großer Theil dieser Sammlungen ist unter Glas und Rahmen so aufgestellt, daß eine Kopirung von den Schülern der Anstalt sowie von Musterzeichnern und Industriellen zu jeder Zeit in den festgesetzten Tagesstunden bequem vorgenommen werden kann.

In diesen selben Sälen ist in diesen Tagen auch die Ausstellung kirchlicher Kunstwebereien und Stickereien der Vergangenheit eröffnet, welche ebenfalls von den Ausschußmitgliedern besucht wurde, weil sie mit den Zielen und Zwecken der Webeschule auf das Innigste zusammenhängt. Diese Ausstellung ist nämlich aus dem Gesichtspunkte veranstaltet, daß bei dem mehr und mehr hervortretenden Bestreben, die alten Gotteshäuser in den strengen Formen ihrer Stilrichtung herzustellen, bei Neubauten die gediegenen Formen der älteren Kunstepochen zur Geltung zu bringen, der Wunsch berechtigt ist, daß dieselben Regeln auch auf innere Einrichtung (auf die Geräthe, sowie auf den textilen Schmuck der Altäre und endlich nicht zum Mindesten auf die liturgischen Gewänder) immer mehr Anwendung finden; dann erst wird Architektur und Ornamentik, Bau und Ausstattung sich zu einem harmonischen Ganzen vereinigen. Dabei hat man sich mit Recht der Hoffnung hingegeben, daß durch eine solche Ausstellung die kirchliche Textilfabrikation neuen Aufschwung nehmen und daß weiterhin, wie in der Vorzeit die kirchliche Kunst der profanen stets Führerin und Förderin war, so auch jetzt wieder die profane Textilfabrikation der kirchlichen im frischen begeisterten Streben folgen werde, um den alten Originalen in neuen Leistungen möglichst nahe zu kommen. Sind zwar die Bestrebungen der Neuzeit auf kunstgewerblichem Gebiete, welche sich auch auf die Textilkunst übertragen haben, von erfreulichen Erfolgen begleitet gewesen, so finden sich doch unter den modernen Fabrikaten viel zu häufig Kirchenstoffe, bei denen dem ersten reichen Eindruck des Glanzes ebensowenig die Solidität und Dauerhaftigkeit wie der künstlerische Werth entspricht. Leider werden auch unsere deutschen Fabrikate auf dem Gebiete der Paramentenfabrikation vielfach durch ausländische (französische und belgische) verdrängt. In richtiger Würdigung dieses Umstandes will die Ausstellung, zu der gerade Crefeld durch seine örtliche Lage in den Rheinlanden, nahe Belgien und Holland, in einer Gegend, welche durch ebenso zahlreiche wie hervorragende Kunsterzeugnisse der Vergangenheit ausgezeichnet ist, ferner durch die hohe Entwicklung seiner Fabrikate auf textilem Gebiete besonders dazu geeignet erschien, durch Vorführen der Textilmeisterwerke früherer Zeiten, welche Jahrhunderte hindurch ihre Schönheit und Solidität bewahrt haben, mehr und mehr auf solide Fabrikation, auf Verwendung eines gediegeneren Materials und endlich auf Anwendung haltbarer Farbstoffe hinwirken. Zudem will sie den Bestellgebern Gelegenheit bieten, sich durch Anschauung der ausgestellten Gewänder und sonstigen Textilien mit dem Stil dieser in Menge vorhandenen Meisterwerke der Textilkunst innigst zu befreunden. Wir zweifeln nicht, nachdem wir die über 150 prachtvolle und höchst interessante Objekte enthaltende Ausstellung gesehen haben, daß dieser Zweck in reichstem Maße erfüllt werden wird.

Von der vorzüglich geleiteten und mit allen Einrichtungen der Neuzeit ausgestatteten Schule aber schieden wir mit bestem Danke gegen die freundlichen Führer — Geheimrath Heimendahl, Direktor E. Lembke und Dr. H. Lange — und mit dem Bewußtsein, daß hier ein Werk in's Leben gerufen ist, das dem Export der deutschen Textilindustrie in hohem Grade dienlich sein wird, weil durch die Heranziehung eines auf dem theoretischen sowohl wie dem praktischen Gebiete der Webekünste gleich tüchtigen Geschlechts, die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands in dieser Branche ganz ohne Zweifel eine größere werden wird.

Das Englische Markenschutzgesetz. Da dasselbe auch in den australischen Kolonien gültig ist, so veröffentlichen wir es hier im Interesse der deutschen Industriellen, welche sich bei der 1888er Jubiläumsausstellung zu Melbourne zu betheiligen gedenken.

Waarenmarkengesetz vom Jahre 1887.

[50 & 51 Vict. — Ch. 28.] = (Das 28. der im 50. und 51. Regierungsjahre der Königin VICTORIA erlassenen Gesetze.)

(Kapitel 28.)

Gesetz zur Verbesserung und Abänderung des auf betrügerische Waarenmarken bezüglichen Rechtes.

[Vom 23. August 1887.]

Durch der Königin erhabenste Majestät, auf den Rath und mit Zustimmung der in diesem gegenwärtigen Parlamente versammelten geistlichen und weltlichen Mitglieder des Oberhauses und der Mitglieder des Unterhauses, und kraft der Autorität derselben werde verfügt wie folgt:

(Kurzer Titel.)

1. Dieses Gesetz kann zitirt werden als „Waarenmarkengesetz vom Jahre 1887". [Merchandise Marks Act, 1887]*)

(Vergehen mit Bezug auf Fabrikzeichen und kaufmännische Beschreibungen.)

2. — (1.) Jeder, der:

(a) ein falsches Fabrikzeichen macht;

oder (b) ein Fabrikzeichen oder ein einem Fabrikzeichen so sehr gleiches Zeichen, daß es auf Betrug berechnet ist, auf Waaren fälschlich anbringt;

oder (c) Stempel, Holzstöcke, Maschinen oder andere Geräthe herstellt, um ein falsches Fabrikzeichen zu machen, oder zu dem Zwecke, daß dieselben bei der Herstellung eines falschen Fabrikzeichens gebraucht werden;

oder (d) Waaren mit einer falschen kaufmännischen Beschreibung versieht [vgl. hierzu Abschnitt 3. — (1.)];*)

oder (e) über Stempel, Holzstöcke, Maschinen oder andere für die Fälschung eines Fabrikzeichens bestimmte Geräthe verfügt oder solche in seinem Besitze hat;

oder (f) zu einem der oben in diesem Abschnitte erwähnten Punkte Veranlassung giebt,

soll, den Bestimmungen dieses Gesetzes unterworfen, eines Vergehens gegen dieses Gesetz schuldig sein, außer wenn er nachweist, daß er ohne betrügerische Absicht handelte.

(2). Wer Waaren oder Gegenstände, die in der folgenden Art bezeichnet sind, verkauft oder zum Verkaufe ausstellt oder zum Verkaufe oder zu irgend einem Zwecke des Handels oder der Fabrikation in seinem Besitze hat:

[nämlich:] mit gefälschtem Fabrikzeichen oder falscher kaufmännischer Beschreibung versehene Waaren oder Gegenstände, oder solche Waaren oder

---

*) Alles, was im Folgenden in eckigen Klammern [ ] enthalten ist, findet sich entweder nicht im Original und ist nur zur Erklärung beigefügt, oder es ist der englische Originalausdruck für die im Texte enthaltene deutsche Übersetzung.

Gegenstände, die — wie es der Fall sein kann — mit einem Fabrikzeichen oder einem solchen Zeichen versehen sind, das einem Fabrikzeichen so sehr gleicht, dafs es auf Betrug berechnet ist,

soll eines Vergehens gegen dieses Gesetz schuldig sein,

aufser wenn er nachweist,

(a.) dafs er, unter Beachtung aller angemessenen Vorsichtsmafsregeln behufs Vermeidung eines Vergehens gegen dieses Gesetz, zur Zeit, als das erwähnte Vergehen geschah, keinen Grund hatte, die Echtheit des Fabrikzeichens, Zeichens oder der kaufmännischen Beschreibung anzuzweifeln;

(b.) dafs er ferner, auf das von dem Kläger oder in dessen Namen gestellte Verlangen, jede in seiner Macht stehende Auskunft über die Personen ertheilte, von denen er solche Waaren oder Gegenstände bezog;

oder (c.) dafs er in anderer Weise unschuldig gehandelt hat.

(3.) Wer eines Vergehens gegen dieses Gesetz schuldig ist, soll bestraft werden:

(i.) bei Straferkenntnifs in Folge öffentlicher Anklage [sc. vor den „quarter sessions“ oder vor den Assisen] mit Gefängnifs bis zu zwei Jahren, mit oder ohne schwere Arbeit, oder mit Geldstrafe, oder mit Gefängnifs und Geldstrafe zugleich;

(ii.) bei Straferkenntnifs im summarischen Verfahren [sc. vor dem justice of the peace] mit Gefängnifs bis zu vier Monaten, mit oder ohne schwere Arbeit, oder mit Geldstrafe bis zu 20 £, und im Falle eines zweiten oder folgenden Straferkenntnisses mit Gefängnifs bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 50 £;

(iii.) in jedem Falle sollen alle Güter, Gegenstände, Geräthe oder Sachen, vermittels deren oder in Bezug auf welche das Vergehen begangen wurde, als Ihrer Majestät verwirkt erklärt werden [to forfeit.]

(4.) Der Gerichtshof, vor welchem jemand unter Bezugnahme auf diesen Abschnitt verurtheilt wird, kann nach Gutbefinden die Vernichtung aller verwirkten Gegenstände anordnen oder darüber anderweitig verfügen.

(5.) Wer durch ein von einem Gerichtshofe mit summarischer Jurisdiktion [also von einem „county court“] gefälltes Straferkenntnifs sich beschwert fühlt, kann von jenem an einen Gerichtshof der „quarter sessions“ appelliren. [„Quarter sessions“ sind die vierteljährlichen Plenarversammlungen der Friedensrichter einer Grafschaft.]

(6.) Jedes Vergehen, wegen dessen eine Person diesem Gesetze gemäfs, auf ein im summarischen Verfahren zu fällendes Straferkenntnifs hin, mit Strafe bedroht wird, kann gerichtlich verfolgt werden, und alle Gegenstände, welche diesem Gesetze gemäfs durch einen Gerichtshof mit summarischer Jurisdiktion für verwirkt zu erklären sind, können in der durch die Gesetze über summarische Jurisdiktion (42 & 43 Vict. c. 49) vorgesehenen Weise für verwirkt erklärt werden. Dabei wird vorausgesetzt, dafs jemand, der diesem Abschnitte gemäfs vor einem Gerichtshofe mit summarischer Jurisdiktion wegen eines Vergehens angeklagt ist, bei seinem Erscheinen vor Gericht und bevor in die Verhandlung der Anklage eingetreten wird, auf das ihm zustehende Recht aufmerksam gemacht werde, vor dem Spruchgerichte verhört zu werden [„on indictment“, also entweder vor den „quarter sessions“ oder vor den Assisen].

(Erklärungen. 46 & 47 Vict. c. 57.)

3. — (1.) Den Zwecken dieses Gesetzes entsprechend bedeutet der Ausdruck „Fabrikzeichen“ [trade mark] ein Fabrikzeichen, welches in das gemäfs dem Gesetze über Patente, Entwürfe und Fabrikzeichen vom Jahre 1883 [Patents, Designs, and Trade Marks Act, 1883] geführte Verzeichnifs der Fabrikzeichen eingetragen ist, und schliefst jedes Fabrikzeichen ein, welches, eingetragen oder nicht, in britischen Besitzungen oder ausländischen Staaten gesetzlich geschützt ist, auf welche die Bestimmungen des hundertunddritten Abschnittes des Gesetzes über Patente, Entwürfe und Fabrikzeichen vom Jahre 1883, gemäfs königlicher Staatsrathsverordnung [„Order in Council“], zur Zeit anwendbar sind. [Staatsrath ist das „Privy Council“; das Staatsoberhaupt „in Council“ schreibt u. a. für die Kolonieen, welche keine eigentlichen Parlamente besitzen, Gesetze vor und trifft in vielerlei internationalen Angelegenheiten die alleinige Entscheidung.]

Der Ausdruck „kaufmännische Beschreibung“ [trade description] bedeutet jede Beschreibung, Darstellung oder andere direkte oder indirekte Anzeige:

(a) in Bezug auf Anzahl, Menge, Mafs, Eichung oder Gewicht der Waaren;

oder (b) in Bezug auf den Ort oder das Land, wo die Waaren fabrizirt oder produzirt wurden;

oder (c) in Bezug auf die Art der Fabrikation oder Produktion der Waaren;

oder (d) in Bezug auf das Material, aus dem die Waaren bestehen;

oder (e) in Bezug auf Waaren, welche Gegenstand eines bestehenden Patentes, Privilegs oder Verlagsrechtes sind.

Ferner soll die Anwendung von Bildern, Worten oder Zeichen, die nach dem Gebrauche des Handels für gewöhnlich als Anzeige eines der obigen Punkte aufgefafst werden, als eine „kaufmännische Beschreibung“ im Sinne dieses Gesetzes angesehen werden.

Der Ausdruck „falsche kaufmännische Beschreibung“ bedeutet eine kaufmännische Beschreibung, die in Bezug auf die damit versehenen Waaren in einem wesentlichen Punkte falsch ist, und schliefst jede durch Hinzufügung, Weglassung oder andere erfolgende Änderung einer kaufmännischen Beschreibung ein, wenn diese Änderung die Beschreibung in einem wesentlichen Punkte fälscht, und die Thatsache, dafs eine kaufmännische Beschreibung ein Fabrikzeichen oder Theil eines Fabrikzeichens ist, soll nicht verhindern, dafs eine solche kaufmännische Beschreibung eine falsche kaufmännische Beschreibung im Sinne dieses Gesetzes ist.

Der Ausdruck „Waaren“ bedeutet alles, was Gegenstand der Fabrikation oder des Klein- und Grofshandels ist.

Die Ausdrücke „Person“, [„jemand“, „wer“], „Fabrikant“, „Kaufmann“ oder „Händler“ und „Eigenthümer“ schliefsen jede inkorporirte oder nicht inkorporirte Vereinigung von Personen ein.

Der Ausdruck „Name“ schliefst jede Abkürzung eines Namens ein.

(2.) Die Bestimmungen dieses Gesetzes über die Anwendung einer falschen kaufmännischen Beschreibung auf Waaren gelten auch für die Anbringung derartiger Bilder, Worte oder Zeichen auf Waaren sowie für die Anordnung und Zusammenstellung derselben, (sei es, dafs sie ein Fabrikzeichen enthalten oder nicht), die — wie füglich anzunehmen — darauf berechnet sind, zu dem Glauben zu führen, dafs die Waaren das Fabrikat oder die Handelswaare einer anderen Person sind als derjenigen, deren Fabrikat oder Handelswaare sie wirklich sind.

(3.) Die Bestimmungen dieses Gesetzes über die Anwendung einer falschen kaufmännischen Beschreibung auf Waaren, sowie über die mit falscher kaufmännischer Beschreibung versehenen Waaren gelten auch für die Anbringung eines falschen Namens oder falscher Anfangsbuchstaben des Namens [initials] einer Person auf Waaren, sowie für die mit falschen Namen oder falschen Initialen einer Person versehenen Waaren, in gleicher Weise als wenn ein solcher Name oder solche Initialen eine kaufmännische Beschreibung wären, und dem Zwecke dieser Verfügung entsprechend bedeutet der Ausdruck „falscher Name“ oder „falsche Initialen“ in Anwendung auf Waaren alle Personen-Namen oder -Initialen,

die (a) nicht ein Fabrikzeichen oder Theil eines Fabrikzeichens sind;

und (b) mit dem Namen oder den Initialen einer Person identisch oder eine fingirte Nachahmung des Namens oder der Initialen einer Person sind, die Geschäfte mit Waaren derselben Art betreibt und den Gebrauch dieses Namens oder dieser Initialen nicht gestattet hat;

und (c.) entweder die [Namen oder Initialen] einer erdichteten Person oder diejenigen irgend einer Person sind, die nicht bona fide*) mit solchen Waaren Geschäfte betreibt.

(Fälschung von Fabrikzeichen.)

4. Wer (a.) ohne die Zustimmung des Eigenthümers des Fabrikzeichens dieses Fabrikzeichen oder ein diesem Fabrikzeichen so sehr gleichendes Zeichen herstellt, dafs es auf Betrug berechnet ist;

oder wer (b.) ein echtes Fabrikzeichen durch Änderung, Hinzufügung, Weglassung oder anders fälscht:

soll als Fälscher eines Fabrikzeichens angesehen werden, und jedes so hergestellte oder gefälschte Fabrikzeichen oder Zeichen wird in diesem Gesetze als gefälschtes Fabrikzeichen betrachtet.

Hierbei wird vorausgesetzt, dafs bei jeder Anklage wegen Fälschung eines Fabrikzeichens der Nachweis betreffend die Zustimmung des Eigenthümers dem Angeklagten zur Last fällt.

(Anbringung von Zeichen und Beschreibungen.)

5. — (1.) Als ein solcher, der Waaren mit einem Fabrikzeichen oder Zeichen oder einer kaufmännischen Beschreibung versieht, soll angesehen werden:

(a.) wer damit die Waaren selbst versieht;

oder (b.) wer damit Hüllen, Zettel, Rollen oder andere Gegenstände versieht, in, an oder mit denen die Waaren verkauft oder ausgestellt oder für Zwecke des Verkaufs, des Handels oder der Fabrikation im Besitze gehalten werden;

oder (c.) wer Waaren, die verkauft oder ausgestellt oder für Zwecke des Verkaufs, des Handels oder der Fabrikation in Besitz gehalten werden, in oder an Hüllen, Zettel, Rollen oder andere mit einem Fabrikzeichen oder einer kaufmännischen Beschreibung versehene Gegenstände legt, einschliefst oder anfügt;

oder (d.) wer ein Fabrikzeichen oder Zeichen oder eine kaufmännische Beschreibung in irgend einer Weise verwendet, die zu dem Glauben führen soll, dafs dieses Fabrikzeichen oder Zeichen oder diese kaufmännische Beschreibung zur Bezeichnung oder Beschreibung der Waaren dient, an denen dieselben angebracht sind.

(2.) Der Ausdruck „Hülle“ [covering] schliefst ein alle Arten Stöpsel, Fässer, Flaschen, Gefäfse, Büchsen, Deckel, Kapseln, Rahmen oder Umschläge, und der Ausdruck „Zettel“ [label] schliefst ein alle Arten Bänder oder Etiketten.

Ein Fabrikzeichen oder Zeichen oder eine kaufmännische Beschreibung soll als angewandt gelten, gleichviel ob ein solches Zeichen oder eine solche Beschreibung in die Waaren oder Hüllen, Zettel, Rollen oder andere Gegenstände eingewoben, eingeprägt oder anders hineingearbeitet oder an dieselben angefügt oder angeheftet worden ist.

(3.) Wer ohne Zustimmung des Eigenthümers eines Fabrikzeichens dieses Fabrikzeichen oder ein demselben so sehr gleichendes Zeichen, dafs es auf Betrug berechnet ist, anwendet, soll dafür angesehen werden, ein Fabrikzeichen oder Zeichen auf Waaren fälschlich anzubringen. Jedoch soll bei jeder Anklage wegen fälschlicher Anwendung eines Fabrikzeichens oder Zeichens auf Waaren der Nachweis betreffend die Zustimmung des Eigenthümers dem Angeklagten zur Last fallen

(Ausnahmestellung [exemption] gewisser, in ihrem gewöhnlichen Geschäftsgange thätiger Personen.)

6. Wenn ein Angeklagter beschuldigt wird, Stempel, Holzstöcke, Maschinen oder andere Geräthe hergestellt zu haben, um damit ein Fabrikzeichen zu fälschen oder damit dieselben zur Fälschung eines solchen gebraucht werden, oder [wenn er beschuldigt wird] auf Waaren ein Fabrikzeichen oder ein einem solchen so sehr gleichendes Zeichen, dafs es auf Betrug berechnet ist, fälschlich angebracht zu haben, oder Waaren mit einer falschen kaufmännischen Beschreibung versehen oder die Ausführung eines der in diesem Abschnitte erwähnten Punkte veranlafst zu haben,

*) [= in gutem Glauben.]

so soll er von der Anklage freigesprochen werden, wenn er nachweist:

(a.) dafs er im gewöhnlichen Laufe seines Geschäftes damit beauftragt ist, im Namen anderer Personen Stempel, Holzstöcke, Maschinen oder andern Geräthe zu machen, die für die Herstellung oder zum Gebrauche bei der Herstellung von Fabrikzeichen dienen, oder — wie es der Fall sein kann — [dafs er beauftragt ist,] Waaren mit Zeichen oder Beschreibungen zu versehen, und dafs er in dem der Anklage zu Grunde liegenden Falle von einer im Vereinigten Königreiche wohnhaften Person so beschäftigt wurde, sowie dafs er an den Waaren nicht durch Gewinn oder eine vom Verkaufe derselben abhängige Provision interessirt war;

(b.) dafs er ferner passende Vorsichtsmafsregeln traf, um das ihm zur Last gelegte Vergehen zu vermeiden;

sowie (c.) dafs er zur Zeit der Begehung des behaupteten Vergehens keinen Grund hatte, die Echtheit des Fabrikzeichens oder Zeichens oder der kaufmännischen Beschreibung zu bezweifeln;

endlich (d.) dafs er dem Ankläger über die Personen, in deren Auftrage das Fabrikzeichen, Zeichen oder die kaufmännische Beschreibung angewendet wurde, jede in seiner Macht stehende Aufklärung gegeben hat.

Jedoch soll der Angeklagte verpflichtet sein, die dem Ankläger erwachsenen Kosten zu zahlen, aufser wenn er diesem gehörige Nachricht darüber hat zukommen lassen, dafs er sich auf die obige Vertheidigung berufen will.

(Anwendung des Gesetzes auf Uhren.)

7. Wenn an einem Uhrgehäuse sich Worte oder Zeichen finden, die eine Beschreibung des Landes, in welchem die Uhren gemacht wurden, bilden oder nach gewöhnlicher Annahme eine solche Beschreibung enthalten, die Uhr [selbst] dagegen keine Beschreibung des Landes, wo sie gemacht wurde, aufweist:

so sollen diese Worte oder Zeichen prima facie*) für eine Beschreibung jenes Landes im Sinne dieses Gesetzes angesehen werden. Die Bestimmungen dieses Gesetzes, welche sich auf die mit falscher kaufmännischer Beschreibung versehenen Waaren, sowie auf den Verkauf, die Ausstellung oder den Besitz solcher Waaren für Zwecke des Handels oder der Fabrikation beziehen, finden demgemäfs Anwendung; ferner bedeutet den Zwecken dieses Abschnittes entsprechend der Ausdruck „Uhr" [watch] alle diejenigen Theile einer Uhr, welche nicht zum Uhrgehäuse gehören.

(Zeichen auf Uhrgehäusen.)

8. — (1.) Wer nach dem durch königliche Staatsrathsverordnung festgesetzten Datum ein Uhrgehäuse, sei es importirt oder nicht, zu einem [Metall-] Probiramt [assay office] im Vereinigten Königreiche sendet oder bringt, um es probiren [= auf Legirung untersuchen], stempeln oder bezeichnen zu lassen, der soll eine Erklärung abgeben, welche besagt, in welchem Lande oder Orte das Gehäuse gemacht wurde. Wenn aus solcher Erklärung sich ergiebt, dafs das Uhrgehäuse in einem Lande oder Orte aufserhalb des Vereinigten Königreiches gemacht wurde, so soll das Probiramt auf das Gehäuse ein dementsprechendes Zeichen setzen (welches verschieden ist von dem Zeichen, das vom Amte auf die im Vereinigten Königreiche gemachten Uhrgehäuse gesetzt wird), und zwar in solcher Weise, wie von Zeit zu Zeit durch königliche Staatsrathsverordnung vorgeschrieben wird. [„as may be .... directed by Order in Council"; das Original gebraucht den Ausdruck „may", weil diese Verordnungen vom Staatsoberhaupte selber unterzeichnet werden.]

(2.) Diese Erklärung kann abgegeben werden [entweder] vor einem Beamten des Probiramtes, der zu diesem Behufe von dem Amte ernannt wird (und dieser Beamte wird hierdurch ermächtigt, solche Erklärungen entgegenzunehmen), oder vor einem Friedensrichter, oder einem Beamten, der das Recht hat, im Höchsten Gerichtshofe [the Supreme Court of Judicature] in England oder Irland oder im Oberlandesgericht [the Court of Session] in Schottland Eide entgegenzunehmen. Die Erklärung soll in solcher Form geschehen, wie von Zeit zu Zeit durch Königliche Staatsrathsverordnung vorgeschrieben wird.

(3.) Wer eine in Hinsicht auf die Zwecke dieses Abschnittes falsche Erklärung abgiebt, soll, bei Straferkenntnifs in Folge öffentlicher Anklage, mit den für Meineid festgesetzten Strafen, und bei Straferkenntnifs im summarischen Verfahren mit Geldstrafe bis zu zwanzig Pfund für jedes Vergehen bestraft werden.

(Beschreibung des Fabrikzeichens in Verhandlungen.)

9. Für alle Anklagen, Verhandlungen, Verfahren oder Urkunden, in denen ein Fabrikzeichen oder gefälschtes Fabrikzeichen erwähnt werden soll, soll es genügen, ohne weitern Beschreibung und ohne Kopie oder Facsimile, festzustellen, dafs dieses Fabrikzeichen oder gefälschte Fabrikzeichen ein Fabrikzeichen oder gefälschtes Fabrikzeichen ist.

(Vorschriften betreffend den Beweis.)

10. In jeder Anklage wegen eines Vergehens gegen dieses Gesetz:

(1.) kann die angeklagte Person — und, wie es der Fall sein kann, ihr Ehegemahl — als Zeuge vorgeladen werden, wenn der Angeklagte es für nützlich erachtet; und falls er vorgeladen wird, so soll er vereidigt und verhört werden und kann in gleicher Weise wie jeder andere Zeuge dem Kreuzverhör und dem wiederholten Verhör unterzogen werden.

(2.) Für den Fall, dafs die Waaren importirt sind, soll der Nachweis des Verschiffungshafens prima facie auch als Nachweis des Ortes oder Landes gelten, in welchem die Waaren fabrizirt oder produzirt werden.

*) [= von vornherein.]

(Schlufs folgt.)

Vereinsnachrichten.

Berbern und Araber.

Vortrag, gehalten von Herrn Dr. G. Diercke am 30. September 1887 im „Zentralverein für Handelsgeographie etc."

Wohin wir in der sogenannten alten Welt unsern Blick wenden mögen, überall zeigt sich uns eine Schichtung der Kulturen und eine Völkermischung, deren Untersuchung und Erforschung auf ihre historische Folge und ihre ethnische Analyse oft die gröfsten Schwierigkeiten verursacht. Namentlich ist dies in allen denjenigen Ländern der Fall, die als Durchganggebiete für die ungeheuren Völkerströme gedient haben, welche, meist von Osten kommend, bis an die äufsersten westlichen Grenzen, bis an den Atlantischen Ozean gewandert sind und sich mehr oder minder lange Zeit in den betreffenden Gebieten aufgehalten haben. Bei der hohen weltgeschichtlichen Bedeutung, welche die Mittelmeerländer im Alterthum und Mittelalter gehabt haben, ist es erklärlich, dafs grade in ihnen die Schichtung der Kulturen und die Völkermischung in einer Weise zu Tage tritt, wie in keinem andern Gebiete der alten Welt und hauptsächlich nicht in jenen Ländern, welche fernab von den Zentren des geschichtlichen Lebens der alten Welt lagen.

Zu den kulturgeschichtlich und ethnographisch interessantesten Länderstrichen gehören nun unzweifelhaft die an den südlichen Gestaden des Mittelmeers gelegenen Ländermassen Nord-Afrikas, und überraschend ist es, dafs man gerade das Studium der Geschichte und der Bevölkerung dieser Gebiete immer noch völlig vernachlässigt, dafs man vergifst, was für eine aufserordentlich wichtige Rolle dieselben in der Geschichte des Alterthums und Mittelalters gespielt haben. Es ist dies um so wunderbarer, als das allgemeine Interesse Europas seit Jahren in hohem Grade auf Afrika gelenkt wurde. Freilich haben die Grofsmächte zur Zeit ihr Augenmerk fast ausschliefslich auf das Innere Afrikas gerichtet in der Hoffnung und Erwartung, dort neuen Bodenbesitz zu erwerben. Aber der Norden Afrika's ist seit der Eröffnung des Suezkanals und damit eines neuen, ungemein wichtigen Weltverkehrsweges auch wieder zu hoher politischer Bedeutung gelangt, und der Besitz seiner Ländermassen hat nicht nur internationale Verwicklungen herbeigeführt, sondern droht beständig, auch in Zukunft noch Differenzen heraufzubeschwören, welche leicht zu Kriegen europäischer Mächte unter einander Veranlassung bieten können. Das gegenwärtige Auftauchen der marokkanischen oder occidentalischen Frage hat das Auge der europäischen Welt nun wiederum auf Nordafrika gelenkt und es ist im Hinblick auf dieselbe besonders interessant, die Bevölkerung jener Ländergebiete genauer zu untersuchen und die Elemente, aus denen sie sich zusammensetzt, auf ihren Kulturwerth zu prüfen. Denn, so sonderbar dies erscheinen mag, die Kenntnifs über die ethnischen Verhältnisse Nordafrikas ist in Europa eine recht dürftige und sehr viele völlig irrige Ansichten sind darüber verbreitet. Es erhellt dies schon aus der Unsicherheit in der Bezeichnung der den Norden Afrikas bewohnenden Volkselemente; wir hören sie bald ganz allgemein als Araber, dann wieder als Mauren oder gar als Türken bezeichnet und zwar in solcher Verbindung, als ob alle diese Bezeichnungen identisch, als ob alle diese Völker als Mohammedaner auch gleichen Ursprungs wären.

Über die Urbevölkerung Nord-Afrikas wissen wir zur Zeit nichts Sicheres; ob dieselbe von Negern oder von den muthmafslichen ersten menschlichen Bewohnern Europas, den Mongoloiden, gebildet worden, darüber sind die Meinungen getheilt. Als älteste Besitzer Nord-Afrikas erscheinen in der Geschichte Volkselemente, die von der heutigen Ethnographie zu den Berbern gerechnet werden, und diese gehören ihrerseits zu dem unter dem Namen der Hamiten zusammengefafsten Zweige der mittelländischen Race. Ob der Ursitz der letzteren nach früheren Annahmen auf dem Hochplateau von Iran oder nach den allerneuesten in Russland gewesen, das kann für uns gleichgültig sein, jedenfalls ergiebt die Völkergeschichte, dafs die Hamiten sich zuerst von den Ursitzen Zentral-Asiens trennten, die Wanderung nach Westen antraten und in Mesopotamien die Grundlagen der grofsen Kulturreiche Assyrien und Babylonien schufen. Von dort durch die nachdringenden Semiten vertrieben, setzten zahlreiche Hamitenstämme ihre Wanderung fort, bevölkerten theilweise die arabische Halbinsel und zogen dann über die Landenge von Suez weiter nach dem Westen, in dem Nillande und in der Folge in ganz Nordafrika Heimstätten suchend. Dafs sie die letzteren nicht ohne Kampf erwarben, dafs sie die früheren Bewohner jener ausgedehnten Gebiete aus denselben verdrängen mufsten, so weit sie sich ihnen nicht unterwarfen, ist höchst wahrscheinlich. In dem schmalen Nilthal mufste die Befestigung der Herrschaft der neuen Einwanderer mit besonderen Schwierigkeiten verbunden sein, da die früheren Besitzer der unendlich fruchtbaren Ufergelände sich jedenfalls nicht gutwillig den Fremden unterworfen oder ihnen Platz gemacht haben. Aus dem, was wir aus den ältesten Denkmälern jenes wunderbaren Landes erfahren, erhellt, dafs die hamitischen Berbern sich nur langsam zu Herren des Nilthales gemacht haben und vielfache Verbindungen mit den Eingeborenen eingegangen sind, diese Mischlinge aber doch allmählich nach dem Süden gedrängt haben. Dieser, vielleicht Jahrtausende währende Bildungsprozefs und der damit verbundene schwere Kampf um das Dasein auf einem überaus kleinen kulturfähigen Streifen Landes entwickelten die natürlichen Fähigkeiten der Elemente, welche als die Sieger aus diesem Kampfe hervorgingen und befähigte sie, nämlich die Berbern, in Egypten jene grofsartige Kultur zu schaffen, die heute noch unsere gerechte Bewunderung herausfordert.

Dafs die Brüder der Beherrscher des Nilthales, die Berbern, welche das übrige Nord-Afrika besetzt hatten, nicht ebenfalls eine so staunenerregende Kultur schufen, läfst sich durch die andern Lebensverhältnisse erklären, in denen sie sich befanden. Der Kampf um den Besitz jener Ländergebiete war ein unzweifelhaft sehr viel leichterer als der, welchen ihre egyptischen Brüder auszufechten hatten. Den früheren Bewohnern konnte an den überwiegend öden Gebieten nicht so viel gelegen sein, als

ihren Verwandten im Osten an dem Besitz des Fruchtbodens im Nillande: sie zogen sich nach den Oasen der großen Wüste und tiefer in das Innere des Kontinents zurück. Die Berbern Nord-Afrikas hatten somit keinen schweren Kampf um das Dasein auszufechten und ihre Fähigkeiten, die ursprünglich denen ihrer egyptischen Brüder gleich gewesen, blieben unausgebildet. Als Nomaden fanden sie in den spärlich bevölkerten ausgedehnten Küstenländern mit Leichtigkeit ihren Unterhalt, und denen, welche in Erinnerung an Mesopotamien den Ackerbau pflegten, gewährte der fruchtbare Boden ebenfalls mühelos die nöthigen Existenzmittel.

Diese Berbern des übrigen Nord-Afrika waren den Egyptern unter dem Namen der Tehennu, die Hellen, wohl bekannt, und wir finden sie vielfach auf ihren Denkmälern dargestellt. Meist erscheinen sie auf letztern tätowirt und zwar mit Zeichen, die wir theilweise noch heute bei den Berberfrauen des Rif in Marokko und des Innern der Küstenländer vorfinden. Denn das Tätowiren hat sich in den abgelegenen Gegenden bis auf den heutigen Tag erhalten und zwar hauptsächlich bei den Frauen, die ihre Gesichter und Hände, aber auch andre Theile des Körpers mit farbigen Figuren bemalen. Es geschieht dies durch Imprägnirung der durch Nadelstiche erzeugten Zeichen mit einem dunklen Farbstoff. Überraschend ist ferner die völlige Übereinstimmung der Typen der Tehennu mit denen der heutigen Berbern, andrerseits sind die Beschreibungen, welche die griechischen und römischen Geographen und Geschichtsschreiber von den Libyern, ihren Gewohnheiten, Sitten und ihrem Charakter geben, noch völlig zutreffend für die heutigen Nachkommen derselben. Die mit Schilf, Baumzweigen, Espartogras oder Thierfellen bedeckten rohen Hütten der heutigen Berbern haben noch dieselbe kielartige Form, welche den Alten auffiel, so dafs sie besonders erwähnten, dafs jene Hütten Schiffen glichen, deren Kiel nach oben gerichtet war. Wenn uns erzählt wird, die Libyer hätten ihr Getreide in brunnenartigen Löchern bewahrt und diese oben mit Zweigen und Erde derartig bedeckt, dafs man von ihrer Existenz keine Spuren sah, so finden wir dergleichen auch heute noch bei manchen Berberstämmen. Die Gründe für diese Art der Aufbewahrung der Feldfrüchte dürften im Alterthum dieselben gewesen sein wie heute. Das Getreide dörrt in diesen trocknen Brunnen nicht so aus, als wenn es über der Erde aufgehäuft würde; es wird verborgen vor den Dieben und Räubern, sowie vor den Steuereinnehmern. So liefsen sich noch zahlreiche Beispiele dafür anführen, dafs die heutigen Nachkommen der alten Libyer, Numider, Gätuler, Garamanten, Mauritanier und wie sie sonst hiefsen, die Sitten, Gewohnheiten, den Charakter, das Wesen, die äufsere Erscheinung ihrer Vorfahren beinahe unverändert bewahrt haben. Hatten sich im Laufe der Jahrtausende ihres Lebens in Nord-Afrika bis zu dem Auftreten der Griechen und Römer daselbst Stammesunterschiede ausgebildet, so dafs man den Berbern jene verschiedenen Namen gab, so haben sich dieselben im Laufe der weiteren zwei Jahrtausende auch wohl noch mehr ausgebildet und zwar so, dafs das Bewufstsein der Verwandtschaft zwischen den verschiedenen Stämmen der Berbern und Mauren zum Theil geschwunden ist. Ebenso haben sich die berberischen Dialekte stark differenzirt, sind theilweise zu besondern von einander stark abweichenden Sprachen geworden, trotzdem vermag die Sprachforschung heute noch mit völliger Sicherheit die Zusammengehörigkeit der über ganz Nord-Afrika verstreuten Berbern und ihren gemeinsamen Ursprung nachzuweisen, geradeso, wie es ihr auch gelungen ist, festzustellen, dafs die Guanchen, jene Wilden, welche die Spanier bei ihrem ersten Betreten der kanarischen Inseln dort vorfanden, zum Berberstamm zu rechnen sind. Da diese seit über 100 Jahren völlig ausgestorbenen Eingeborenen der kanarischen Inseln zum großen Theil blond und blauäugig waren, in ihrer Erscheinung auf germanischen Ursprung hinwiesen, so glaubte man bis vor wenigen Jahren noch, dafs man in ihnen Nachkommen der Vandalen zu erblicken habe. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dafs diese im Laufe von wenigen Jahrhunderten die Kenntnifs des Eisens und der Schiffahrt ganz eingebüfst haben und in den Zustand völliger Wildheit, in dem die Guanchen den Spaniern erschienen, zurückgefallen sein sollten. Mafsgebend waren indessen die spärlichen Überreste ihrer Sprache, die mit ziemlicher Sicherheit als ganz berberisch erwiesen worden sind. Die Art ihrer Todtenbestattung ferner war mit der der Egypter im Wesentlichen übereinstimmend, und auch dieser Umstand hat die Annahme, dafs die Guanchen dem Berberstamm angehörten, beinahe zur Gewifsheit gemacht.

Was nun noch den Namen „Berbern" anbetrifft, so ist über dessen Ursprung nichts Sicheres bekannt. Jene Völker selbst kannten denselben nicht und kennen ihn bis auf den heutigen Tag nicht; er erscheint zuerst in verhältnifsmäfsig späten Schriften arabischer Reisender. Das einzige Volk, das einen verwandten Namen trägt, ist das der Barabra, deren Wohnsitze in Nubien, zwischen Ober-Ägypten und Abessinien gelegen sind, die dort im Alterthum ein auf ägyptischer Kultur gegründetes Reich geschaffen haben, gewissermafsen die Vermittler zwischen den Ägyptern und den afrikanischen Urvölkern bildeten, aus deren Vermischung sie hervorgegangen sind. Dieses Volk ist, soweit bekannt, mit den eigentlichen Berbern Nord-Afrikas nicht näher verwandt als alle nordafrikanischen Völker unter einander und ihr Name kann schwerlich auf diese übergegangen sein. Vielfach verbreitet und sehr gegründet ist dagegen die Vermuthung, dafs die Bezeichnung Berbern aus der allgemeinen entstanden ist, mit der Griechen und Römer die Fremden bezeichneten barbaroi, barbari, Barbaren.

Die Geschichte der Berbern mufs aus der ihrer Beherrscher ausgezogen werden und wir sind vielfach auf Vermuthungen statt auf sicher überlieferte Thatsachen bei Erforschung derselben hingewiesen.

Die ersten Fremden, mit denen die Berbern in Berührung kamen und denen sie offenbar zuerst das Leben recht schwer machten, waren die Phönizier, die unter der sagenhaften mythischen Königin Dido Karthago und nach und nach eine grofse Zahl von andern Kolonien an der nordafrikanischen, dann auch an der westafrikanischen Küste gründeten. Nehmen wir nun an, dafs diese Einwanderung eine sehr starke gewesen, denn das übervölkerte kleine Küstenland Phönizien konnte nicht alle seine Einwohner ernähren: dafs mit den Phöniziern auch manche semitische Stämme der Nachbarländer nach Afrika und Spanien ausgewandert sind, so ist es doch ausgeschlossen, dafs diese Schaaren phönizischer Kaufleute Nord-Afrika wirklich bevölkert und die einheimischen Stämme verdrängt haben. Die Gründungssage von Karthago erweist vielmehr das gerade Gegentheil, sie läfst deutlich erkennen — wofern man diesem Mythus überhaupt irgend welche geschichtliche Grundlage zuschreiben will — dafs die Kolonisten nur auf Grund von Verträgen ein Gebiet für die Gründung einer Stadt erhalten haben, nicht aber kraft des Schwertes. Die weitere Geschichte Karthagos läfst dann unzweifelhaft erkennen, dafs die Bewohner dieser Stadt, die Herren des von ihr gegründeten Reiches sehr häufig mit den Eingeborenen schwere Kämpfe zu bestehen hatten, dafs die Berbern beständig das Joch der Karthager abzuschütteln suchten, obgleich sie sich offenbar zu diesen nur in einem tributären Verhältnifs befanden. Die Karthager bildeten eben nur den Herrenstand und eine der Masse der Eingeborenen gegenüber verschwindende Minorität. Sie bedurften deshalb der Berbern zum Ackerbau und zur Kriegführung und mufsten diese Hilfe unter Umständen sogar sehr theuer bezahlen und den Vasallenfürsten für ihre Unterstützung auch grofse Privilegien gewähren. Die Söldnerheere der Karthager bestanden sonach aus Berbern und nur die Offizierstellen befanden sich in den Händen der Städter. Berbern, waren es, mit denen Spanien erobert wurde; Berbern waren es, welche Hannibal über die Alpen nach Italien und gegen Rom führte. Berbern waren es, welche dieser Stadt im Dienste Karthagos die Herrschaft über die Welt streitig machten. Karthago fiel endlich, doch Rom war weit entfernt davon, mit dieser Stadt das Reich, das sie beherrschte, erobert zu haben; die Römer mufsten lange kämpfen, ehe sie die Berbern vollständig unterjochten und ganz Nord-Afrika ihrem Reiche einverleiben konnten. Und auch dann hatten sie noch unaufhörlich mit den Eingeborenen zu kämpfen, denn diese benutzten jede Gelegenheit, um gegen ihre Unterdrücker zu intriguiren und ihre Herrschaft abzuschütteln.

Rom und sein Weltreich zerfiel unter dem Ansturm der Germanen, und diese kamen auch nach Afrika. Nach den Berichten Procops und anderer Historiker waren es indessen nur 50000 Vandalen, welche von Spanien her in Nord-Afrika einfielen und dort ihr glänzendes Reich schufen, dessen Hauptstadt wiederum Karthago war. Diese kleine Zahl schliefst von vornherein den Gedanken aus, dafs die Vandalen die eingeborene Bevölkerung der Berbern verdrängt haben; die Vandalen wufsten sich nur durch das Schwert das nöthige Ansehen zu geben, um die Berbervölker zu bewegen, in ein tributäres Vasallenverhältnifs zu treten, wofür sie ihnen, wie die Karthager und die Römer es gethan hatten, ihre Autonomie, ihre Religion, ihre Selbständigkeit in allen inneren Angelegenheiten liefsen. 534 fiel jedoch das Vandalenreich unter den Streichen der Byzantiner zusammen, die die Erbschaft der Karthager, der Römer und der Vandalen antraten. Ihre religiöse Unduldsamkeit, ihre Habgier, ihr Verwaltungssystem und die durch dasselbe bedingte und erstrebte Aufhebung aller den Berbern von ihren früheren Herren gewährten Freiheiten erzeugte den beständigen Kampf zwischen den Byzantinern und den Berbern und letztere waren nur zu gern bereit, die neuen Feinde, welche den ersteren in den Arabern entstanden, zu unterstützen. Die Berbern glaubten in den Beduinen überdies Stammverwandte zu erblicken, da sie beinahe unter denselben Verhältnissen lebten: die gleiche Ansicht bestand bei den Arabern und beide Elemente fühlten sich daher zu einander hingezogen. Das kluge Auftreten des Eroberers Egyptens Amru, trug ferner dazu bei, diese Sympathien zu erhalten und zu steigern: er bewog die Berbern unter dem Versprechen der Erleichterung ihrer Steuern, gegen ihre bisherigen Unterdrücker, die Byzantiner, durch eine Gesandtschaft an den Khalifen Omar die Hilfe der Araber zu erbitten. Dies geschah und mit ihrer Unterstützung gelang es den arabischen Feldherren leicht, die Macht der Byzantiner zu brechen. Die inneren Wirren im Khalifat machten aber die Konzentrirung aller disponiblen Truppen in Syrien und dem Osten des Reiches erforderlich und die Byzantiner nahmen nun ihrerseits wieder von dem mittleren Nord-Afrika Besitz. Erst 664 wurden auf Wunsch der Berbern neue Araberheere nach Afrika geschickt und der Herrschaft der Byzantiner im Laufe der nächsten Jahre ein Ende gemacht. Der hiermit beauftragte Statthalter von Egypten Okba war jedoch kein so kluger Diplomat wie Amru es gewesen; er verletzte die Interessen der Berbern, besonders der nomadisirenden Stämme, legte ihnen schwere Steuern auf und forderte sie dadurch zum Kampfe gegen die Arabermacht heraus. Sie verbanden sich nun mit den Byzantinern und schlugen ihn 682 vollständig. 684 erfolgte zwar darauf die Strafe, aber die Berbern erhoben sich von neuem gegen sie und setzten ihnen, geführt von einer Priesterin der Kahina Damie so erbitterten Widerstand entgegen, dafs die definitive Eroberung West-Afrikas und die Ausdehnung des Araberreiches bis an den Atlantischen Ozean erst im Jahre 698 erzielt wurde.

Wiederum konnte ja nun aber von einer vollständigen Eroberung der Berberreiche durch die Araber nicht die Rede sein, und ebenso wenig natürlich von einer Verdrängung der Eingeborenen durch die neuen Herrscher. Auch diese befanden sich den Berbern gegenüber in einer verschwindenden Minorität; die Bereitwilligkeit, mit der jene aber den Islam annahmen, der Eifer, mit dem sie ihn vertraten und für seine Verbreitung zu wirken suchten, machte das Vasallenverhältnifs der Berbern zu den Arabern zu einem so sichern, dafs die letzteren trotz ihrer kleinen Zahl und trotz des Rassenhasses, der bald die beiden Elemente entzweite, doch ihre Oberhoheit über die freiheitliebenden Berbern schnell vollständig befestigten. Als sie dann 711 auch Spanien dem Islam unterwerfen wollten, bestand das erste Heer, das sie hinüberwandten, fast ganz ausschliefslich aus Berbern, ja selbst der Anführer der 12000 Mann war ein solcher, und die 8tägige Schlacht, in der diese kleine Truppe das beinahe 80000 Mann zählende Christenheer bei Xerez de la Frontera vernichtete, entschied über das Schicksal der iberischen Halbinsel. Die Berbern hatten somit den Grund zu der 700jährigen Herr-

schaft der Araber über und in Spanien gelegt und sie waren es dann auch, welche wesentlich zu der Entwickelung der hohen Kultur beitrugen, welche unter den Arabern im Khalifat Córdova und später in dem Königreich Granada entstand und blühte.

Ehe wir diese Seite der berberischen Thätigkeit in's Auge fassen, müssen wir nun die Araber und ihre Geschichte bis zu jenem Zeitpunkt einer kurzen Betrachtung unterziehen.

Die Araber gehören anerkanntermaßen dem semitischen Stamme an, welcher einerseits ebenso wie der hamitische einen Zweig der großen mittelländischen Rasse bildet. Die Semiten sind somit desselben nur jüngeren Ursprungs wie die Hamiten, können als die Geschwister derselben bezeichnet werden und erscheinen vielfach als die Nachfolger ihrer älteren Brüder, konnten auf den kulturellen Grundlagen fußen und fortarbeiten, welche diese geschaffen hatten. So verdrängten sie sie aus den Ländern des Euphrat und Tigris, so aus Palästina und Arabien. Freilich scheinen sich im Süden und im Innern dieser großen Halbinsel einige ältere hamitische Stämme ihnen gegenüber zu halten versucht zu haben, das Gros derselben wurde jedoch zur Auswanderung, besonders nach Nubien, gezwungen; manche vermischten sich wohl auch mit ihnen. Die zwischen diesen beiden Rassen geführten Existenzkämpfe waren vermuthlich eine der ersten Ursachen der ewigen Fehde, welche zwischen den Südarabern und denen des Nordens zu allen Zeiten bestanden hat. Die große Masse der Gesammtbevölkerung der arabischen Halbinsel war in historischer Zeit indessen unzweifelhaft theils von Ursprung her semitisch, theils völlig semitisirt, und der Charakter, sowie der Typus der Araber wiesen zu allen Zeiten die Merkmale der semitischen Rasse in vollster Deutlichkeit auf.

Die äußere Erscheinung des Arabers war und ist eine vornehme und sympathische. Der Schädel sowie das Gesicht sind völlig oval, schön proportionirt und in allen Einzelheiten von großer Feinheit. Der Körper ist im Allgemeinen von mittlerer Größe, ebenmäßig, schlank, oft sogar hager, aber ungemein sehnig und von außerordentlicher Widerstandsfähigkeit gegen alle klimatischen Einflüsse. Die Augen sind lebhaft und feurig, von langen Wimpern beschattet; die Nase ist adlerartig, Hände und Füße sind oft von großer Feinheit und Zierlichkeit.

Der echte Berber unterscheidet sich von dem Araber durch größere Plumpheit der Glieder, des Knochenbaus, durch viel weniger edle Schädelform; der mehr runde und viereckige als ovale Kopf, das breite Gesicht, das häufige Vorkommen blonder Haare und blauer Augen, die bei den Arabern fast nie gefunden werden, die gewöhnlich gerade und breite Nase erinnern zuweilen an den germanischen Typus. Die Neigung zum Fettansatz findet sich bei den Beduinen äußerst selten, ist bei dem Berber aber eine ziemlich häufige Erscheinung.

Auch in ihrer geistigen Beanlagung sind die Araber und Berbern wesentlich verschieden und die der ersteren ist ungleich bedeutender. Der Subjektivismus und Egoismus sind beiden Stämmen in ziemlich gleicher Weise eigen. Ebenso sind beide von einer unbegrenzten Freiheitsliebe beseelt; die Unterordnung unter einen fremden Willen, das Aufgeben ihrer Selbständigkeit sind ihnen zuwider und die monarchische Staatsform ist ihnen daher ein Greuel und wird nur geduldet, sofern sie das Recht der Selbstbestimmung des Individuums, die Autonomie der Stammgenossenschaften nicht antastet. Diese natürliche Anlage der Araber und Berbern war eine der Ursachen des raschen Verfalls der großen Chalifenreiche, der Auflösung derselben in einzelne unabhängige Staaten; sie ist ferner eine nicht zu unterschätzende Beschränkung des staatlichen Absolutismus, der despotischen Regierung der orientalischen Fürsten. Die Sultane und Chalifen waren viel mehr geistliche Oberhäupter, Leiter der Staatsgemeinschaften, Vertreter derselben nach außen hin als unumschränkte Herrscher; die Gemeinden, die Stämme wußten sich das Recht ihrer Selbstverwaltung fast immer zu wahren, ihre Unterthanenpflicht beschränkte sich großentheils auf das Steuerzahlen und auf die Kriegsfolge.

Die politische Grundanschauung der Araber ist allerdings von der der Berbern trotz der angegebenen Übereinstimmung eine wesentlich verschiedene. Die arabische Stammverfassung ist eine aristokratisch patriarchalische; die der Berbern eine rein demokratische.

Der Rechtsgrundsatz der Wiedervergeltung und die Blutrache sind zwar durch den Islam und die Rechtsordnung der verschiedenen Staaten in der Theorie aufgehoben, in der Praxis bestehen sie jedoch in vielen Gegenden der arabisch-berberischen Welt noch unverändert fort.

Der als Klugheit erscheinenden Geistesschärfe der Araber steht bei den Berbern die Schlauheit, die List gegenüber.

Beide neigen zum Fanatismus; beide verfolgen den einmal gefaßten Gedanken, ein in's Auge gefaßtes Ziel mit gleicher Stetigkeit, wenn schon mit verschiedenen Mitteln. Ihrem Glauben, ihren Idealen opfern sie Alles, was sie haben und namentlich ihr Leben.

Die ungemein hohe Begabung für Poesie, das Improvisationstalent, die Beredtsamkeit der Araber sucht man bei den Berbern dagegen vergebens. Die den Arabern angeborene Freigebigkeit ist bei den Berbern nur eine durch das Gebot des Islam erzwungene; der Araber theilt freudig Alles, was er hat, mit seinem Nächsten, ja mit jedem Fremden, der ihn in Anspruch nimmt. Der Berber ist geizig, ist habgierig, um zu sparen, um sich an dem fruchtlosen Besitz zu erfreuen; er vergräbt seine Schätze, während der Araber beinahe verschwenderisch mit ihnen umgeht.

Die Stellung der Frau war bei den alten Arabern eine wesentlich höhere als bei den heutigen. Die Frau war dem Manne gleichberechtigt; heute ist sie zur rechtlosen Sklavin geworden, die man kauft und deren man sich entledigt, wie es dem Manne beliebt. Bei den Berbern ist auch in der mohammedanischen Zeit die Stellung der Frau eine menschenwürdigere, freiere geblieben als bei den Arabern.

Das erste Auftreten der Araber in der Weltgeschichte liegt um Jahrtausende hinter unserer Zeit zurück. Allem Anschein nach waren nämlich die Hyksos, welche um 2000 v. Chr. in Egypten einfielen, sich zu Herren eines großen Theils dieses Landes machten und es Jahrhunderte lang beherrschten, nichts anderes als Araber, und ihr damaliges stürmisches Einbrechen in die Kulturwelt des Nilthals, die theilweise Zerstörung, welche sie dort anrichteten, haben frappante Ähnlichkeit mit dem Auftreten der Nachfolger Mohammeds. Wiederholentlich erscheinen die Araber später auch in den Kriegen der orientalischen Völker als gelegentliche Bundesgenossen und dann als Söldner. Im Übrigen sehen wir sie nur als Kaufleute den Verkehr zwischen Indien und Afrika und dem römischen Reiche vermitteln und den Handel in Spezereien fast ganz in ihren Händen monopolisiren. Die dunkle Geschichte ihres Landes wurde, so weit sich aus den spärlichen Andeutungen schließen läßt, die sich in ihrer poetischen Literatur finden, nur durch unaufhörliche Kämpfe der Stämme unter einander bedingt. Zum letzten Male finden wir sie im Dienste der Zenobia von Palmyra den Kampf gegen die Römer führend, dann verschwinden sie bis zu der Zeit Mohammeds vollständig.

(Schlufs folgt.)

Max Beschoren †.

Wir erhalten aus Nonohay die traurige Nachricht, daß Herr Max Beschoren, Mitglied des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." am 21. September cr. sich daselbst in einem Anfall von Schwermuth erschossen hat. Max Beschoren war im Königreich Sachsen geboren und vor längerer Zeit nach Brasilien ausgewandert, woselbst er zuletzt bei der Grenzregulirungskommission angestellt war. Die Provinz Rio Grande do Sul verdankt ihm viele der besten Vermessungsarbeiten. Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen eifrigen Freund und Förderer unserer Bestrebungen, der auch den Lesern des „Export" durch manchen interessanten Bericht, u. A. den Artikel über „Die sete Missões in der brasilianischen Provinz São Pedro Rio Grande do Sul" in Nr. 23 u. 24 d. J. werth und bekannt geworden ist. In Rio Grande do Sul erfreute sich der Verstorbene allgemeiner Beliebtheit und wird sein frühes Dahinscheiden namentlich in den Kreisen der dortigen Deutschen auf das Tiefste betrauert.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W, Markgrafenstraße 60, jederzeit bezogen werden.

Justus Perthes' Spezialkarte von Afrika in 10 Blatt, entworfen von Herm. Habenicht, liegt mit der 5. Lieferung, welche soeben ausgegeben wurde, in 2. Auflage vollendet vor, und mit ihr ist ein kartographisches Werk zum Abschluß gekommen, welches des größten Beifalles und ungetheilter Anerkennung seitens der Fachmänner des In- und Auslandes sich erfreut hat. Ganz besonders haben die Afrikareisenden selbst, denen die Gegenwart die so ungemein beschleunigte Erforschung des Kontinentes zu verdanken hat, ihr Interesse diesem Werke zugewandt und durch den Hinweis auf wünschenswerthe Ergänzungen, sowie durch Einsendung ihrer theilweise noch nicht veröffentlichten Aufnahmen die neue Ausgabe wesentlich unterstützt, so daß dieselbe den gegenwärtigen Standpunkt unserer Kenntniß von Afrika darstellt. Dies zeigt sich besonders bei dem in der vorliegenden Lieferung enthaltenen Blatt 1: West-Sahara, welches so durchgreifende Änderungen und Erweiterungen erfahren hat, daß es als eine vollständige Umarbeitung zu bezeichnen ist. Die Veranlassung zu solch durchgreifenden Korrekturen boten die zahlreichen französischen Forschungen der letzten Jahre in Marokko; namentlich war es die kühne Forschungsreise des Vikomte de Foucauld, welcher mit einem Schlage die Kenntniß der topographischen Verhältnisse dieses Landes bedeutend gefördert hat. In der Rolle eines verachteten marokkanischen Juden durchwanderte er ausgedehnte, noch nie von Europäern berührte Gebiete, überstieg an drei verschiedenen Punkten den Hohen Atlas, durchkreuzte Marokko von SW. nach NO. und trotz der ihn umgebenden Gefahren, welchen er bei dem Fanatismus der Bevölkerung sich aussetzte, führte er mit größter Sorgfalt seine Aufnahmen und astronomischen Beobachtungen aus, durch welche auf den Karten der Verlauf des ganzen Atlasgebirges gänzlich geändert wurde. Von Wichtigkeit waren auch die Arbeiten der französischen Offiziere Le Vallois, Bergnin u. A. Von größeren Neuigkeiten auf der Karte sind noch zu nennen die Ergebnisse der Expeditionen der Spanier Cervera und Quiroga, welche den größten Theil der westlichen Sahara für ihr Vaterland erworben haben. Die von Dr. Jannasch in dessen Werk „Die deutsche Handelsexpedition", Berlin 1886, Heymanns Verlag, gemachten Angaben über die Länder zwischen Wad Schwika, Wad Draa und Wad Nûn, haben sorgfältigste Berücksichtigung gefunden. In Folge dessen sind auch mehrere Irrthümer älterer Karten über Flußläufe im Anti-Atlas und Wad Sûs berichtigt und zahlreiche Ortschaften, welche die Mitglieder der deutschen Handelsexpedition bei der Überschreitung des Anti-Atlas und bei der Durchquerung des Wad Sûs passirt haben, in der Karte nachgetragen worden. Da Marokko gerade jetzt eine allgemeine Beachtung findet, so erscheint dieses Blatt gerade zu gelegener Zeit.

Weniger einschneidend sind die Änderungen auf Blatt 3: Egypten. Auffällig ist die neue Darstellung der egyptisch-türkischen Grenze auf der Sinai-Halbinsel, deren richtiger Verlauf bisher von Reisenden und Geographen übersehen und erst im letzten Frühjahre von Professor Dr. Ascherson festgestellt wurde. Hingewiesen sei endlich noch darauf, daß die Blätter in

der neuen Ausgabe durch die Wahl frischer Farben ein weit schöneres Aussehen erhalten haben. — —

Das soeben zur Ausgabe gelangte Septemberheft der Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reichs enthält neben den regelmäfsig für jeden Monat erscheinenden Beiträgen zur Statistik des Waarenverkehrs, der Auswanderung, der Grofshandelspreise und der Zuckerproduktion zwei Veröffentlichungen aus dem Gebiete der wirthschaftlichen Statistik, nämlich über die Produktion und Konsumption von Salz im deutschen Zollgebiet im Etatsjahre 1886/87 und über die Ausdehnung des Tabakbaus im deutschen Zollgebiet im Erntejahre 1887/88. Dem schliefst sich — nach Deliktsarten geordnet — eine Statistik der 1882 bis 1886 wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze Abgeurtheilten und Verurtheilten an.

Revue Francaise. Tome VI. No. 31 Paris. Juillet 1887.

Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reichs Berlin. Jahrgang 1887 Mai-Heft.

Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Band XIV. Nr. 5 und 6.

Universum, Illustrirte Zeitschrift. Dresden und Leipzig Heft 21.

Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammern in Württemberg für das Jahr 1886. Stuttgart 1887.

Procedimientos del Departamento Nacional de Estadistica durante el año de 1886. Buenos Aires 1887.

Bericht der Industrie-Kommission. Lübeck im Juni 1887.

Jahresbericht des Frankfurter Vereins für Geographie und Statistik. 50. Jahrgang 1885—86 Frankfurt a. M. 1887.

Briefkasten.

— Diejenigen Leser des „Exports", welche uns Nr. 9 und 17 des Jahrganges 1881 und Nr. 2, 3, 4, 5, 22 und 29 des Jahrganges 1880 gedachten Blattes zur Verfügung zu stellen in der Lage sind, wollen diese Nummern gefl. an die Redaktion des Blattes einsenden. Dieselbe erklärt sich bereit, für jede der genannten Nummern 40 ₰ zu zahlen. Redaktion des „Export".

— Von jetzt ab können im Verkehr mit Argentinien Postpackete aufser nach Buenos Aires auch nach Cordoba (Provinz Cordoba) und Rosario (Provinz Santa Fé), sowohl auf dem Wege über Hamburg oder Bremen wie über Frankreich, versandt werden.

— Herr H. O. Labadaun, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Ceara" hat ausgehend am 12. November 11 Uhr Abends Dover passirt. „Argentina" ist am 12. November Abends von Lissabon nach Brasilien weitergegangen. „Tijuca" ist am 13. November von Pernambuco nach Europa abgegangen. „Olinda" ist ausgehend am 13. November Vormittags in Montevideo angekommen. „Bahia" ist am 14. November Nachmittags von St. Vincent nach dem La Plata weitergegangen. „Desterro" hat rückkehrend am 14. November 10 Uhr Abends Dover passirt. „Parma" ist rückkehrend am 15. November in Dünkirchen angekommen. „Montevideo" ist am 14. November Nachmittags von St. Vincent nach Europa weitergegangen. „Paranagua" ist ausgehend am 16. November Vormittags in Pernambuco angekommen. „Campinas" ist am 16. November Nachmittags von Bahia via Pernambuco nach Europa abgegangen. „Hamburg" ist ausgehend am 16. November Vormittags in Lissabon angekommen.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Gertrud Woermann", Kapt. Meinhertsen, deutsch, 20. November.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Ella Woermann", Kapt. Jansen, deutsch, 15. Dezember.

Afrika Westküste und dem Congo (via Madeira, Teneriffe usw.) Dampfer „Vlaanderen" belgisch, 25. November.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Postdampfer „Lartar", englisch, 9. Dezember.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Daphne", deutsch, 30. November, Dampfer „Polyhymnia", deutsch, 16. Dezember, Dampfer „Hesperia", deutsch, 30. Dezember, Dampfer „Electra", deutsch, 15. Januar, Dampfer „Olympia", deutsch, 30. Januar, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 15. Februar.

Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (Shire-Linie) via Antwerpen und London Dampfer „Glamorganshire", englisch, 20. Dezember.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Sachsen", deutsch, bis 10. Dezember.

Adelaide, Melbourne und Sydney, via Port Said, Suez, Aden und Colombo Postdampfer „Nürnberg", deutsch, bis 26. November.

Mollendo und Callao direkt (via Antwerpen) Postdampfer „Theben", Kapt. Carlsen, deutsch, 28. November.

Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico event. auch Punta Arenas (C. R.) San Juan de Sur und Amapala (via Antwerpen) Postdampfer „Theben", Kapt. Carlsen, deutsch, 28. November.

Valparaiso, Arica, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Ramses", Kapt. Kremer, deutsch, 12. Dezember.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique und Arica (via Antwerpen), Dampfer „Roma", deutsch, 30. November, Dampfer „Cordelia", Kapt. Wortmann, deutsch, 31. Dezember.

Punta Arenas (Costarica) Corinto, La Union La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico (via Antwerpen) Dampfer „Virgilia", Kapt. Johnsleith, deutsch, 22. Dezember.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Extradampfer „Grasbrook", Kapt. Schuldt, deutsch, 25. November, Postdampfer „Rosario", Kapt. Schütterow, deutsch, 10. Dezember, Postdampfer „Montevideo", Kapt. Brockmöller, deutsch, 15. Dezember, Postdampfer „Uruguay", Kapt. Mählmann, deutsch, 20. Dezember.

Buenos Aires, Rosario und San Nicolas via Madeira Postdampfer „Rio", Kapt. Karrelet, deutsch, 1. Dezember.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Desterro", Kapt. Dreyer, deutsch, 25. November.

Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Buenos Aires", Kapt. Löwe, deutsch, 4. Dezember.

Ceara, Maranham und Para (via Antwerpen) Dampfer „Pemense", Kapt. Sidebotham, englisch, 30. November.

Westindien (via Havre) St. Thomas, Venezuela, Haiti am 5., 12., 19. und 26. jeden Monats Postdampfer „Albingia", Kapt. Landerer, deutsch, 26. November.

Mexico (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso am 1. jeden Monats Postdampfer „Colonia", Kapt. Kordell, deutsch, 1. Dezember.

Havana, Matanzas, Santiago und Cienfuegos Dampfer „Carolina", Kapt. Ugalde, spanisch, 2. Dezember.

Philadelphia direkt Dampfer „Haverstor", englisch, 28. November.

New York (via Havre) Postdampfer „Bohemia", deutsch, 27. November, Postdampfer „Rugia", deutsch, 4. Dezember, Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 11. Dezember. Postdampfer „Moravia", deutsch, 16. Dezember, (Union-Dampfer) Dampfer „California", Kapt. Winkler, deutsch, 23. November, Dampfer „Sorrento", Kapt. Müller, deutsch, 30. November, Dampfer „Taormina", Kapt. Koch, deutsch, 7. Dezember, Dampfer „Polaria", Kapt. Schade, deutsch, 14. Dezember.

Boston (ab Harburg) Dampfer „Kafe", Kapt. Hinsch, deutsch, prompt.

Halifax usw. (alle Monat) Dampfer „Wandrahm", deutsch, Ende November.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande der E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten der E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt der E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

636. Eine sehr leistungsfähige deutsche Wollgarnfabrik sucht einen tüchtigen Vertreter für Kopenhagen, der mit der Wollgarnbranche vertraut und bei der Kundschaft gut eingeführt ist. Offerten erbeten unter L. L. 573 an die Deutsche Exportbank.

637. Eine renommirte Berliner Strumpf- und Trikotwaarenfabrik, welche namentlich in Jupons besonders leistungsfähig ist, wünscht ihre Beziehungen zu dem Auslande zu erweitern und sucht zu diesem Zwecke mit soliden überseeischen Import- resp. Agenturhäusern in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 574 an die Deutsche Exportbank.

638. Eine renommirte deutsche Maschinenfabrik sucht für ihre Spezialität — tragbare Feuerspritze, System Böhle — geeignete Absatzquellen im überseeischen Auslande. Die Böhle'sche Spritze ist namentlich zur Verwendung in Fabriken, Werkstätten und Magazinen jeder Art, Wohnhäusern, Farmen, Kolonien usw. vorzüglich geeignet und u. A. bei sämmtlichen königlich preufsischen Militärverwaltungen eingeführt. Anfragen und Angebote unter L. L. 575 an die Deutsche Exportbank.

639. Ein tüchtiger, mit den Platzverhältnissen bestens vertrauter Agent in Bukarest sucht für Kaschmirs, Thibets, Stickereien usw. Vertretungen leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 576 an die Deutsche Exportbank.

640. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent sucht für Spanien die Vertretung einer renommirten deutschen Stärkefabrik (amidon) zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 577 an die Deutsche Exportbank.

641. Eine deutsche Fabrik, welche Maschinen für Chokolade- und Zuckerwaarenfabriken, sowie alle Formen und Geräthe für diese Branche anfertigt, wünscht mit ausländischen Importeuren in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 578 an die Deutsche Exportbank.

642. Ausländischen Importeuren resp. Agenten, welche sich für Bezug von Lacken und Firnissen interessiren, können wir hierfür eine bedeutendere und leistungsfähige deutsche Fabrik empfehlen. Anfragen unter L. L. 579 an die Deutsche Exportbank.

643. Ein bestens empfohlenes Haus in Konstantinopel sucht gröfsere Abnehmer für dortige Landesprodukte; hauptsächlich für: Rosenöl, Opium, Gelbbeeren, Vogelfutter, Vallonea, Schaf- und Ziegenfelle usw. Die Firma ist in der Lage, den reflektirenden Kunden diese Waaren billigst und gut zu besorgen, da sie Prima-Produzenten an der Hand hat. Offerten erbeten unter L. L. 580 an die Deutsche Exportbank.

644. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel wünscht die Vertretung von leistungs- und konkurrenzfähigen Firmen in nachstehenden Artikeln zu übernehmen: Sohlenleder, div. gegerbtes Leder, Elastique für Schuhe und überhaupt Artikel für das Schuhwaarenfach, Seidenstoffe, Flanell- und Wollstoffe, wollene Unterjacken und Hemden usw. Offerten erbeten unter L. L. 581 an die Deutsche Exportbank.

645. Wir haben vom Auslande Nachfrage nach Phosphorwolfs und Amorph. Offerten erbeten unter L. L. 582 an die Deutsche Exportbank.

646. Ein bestens empfohlener Agent in Moskau sucht Vertretungen leistungsfähiger, deutscher Fabriken in folgenden Artikeln zu übernehmen: Kurzwaaren jeder Art, Leder, Farben, Droguen, Kolonialwaaren, ferner Garne, Lampenbrenner, alle Arten Nouveautés usw. Offerten erbeten unter L. L. 583 an die Deutsche Exportbank.

647. Ein junger Kaufmann, Schweizer, welcher uns bestens empfohlen ist, wünscht von einigen deutschen und schweizer Firmen die Vertretung in Manufakturprodukten für Englisch-Indien zu übernehmen. Derselbe wird demnächst eine Geschäftsreise nach genanntem Lande antreten, um das Innere desselben, wie z. B. die Städte Lahor, Amritsar, Delhi, Alahabad, Agra, Ranhpur, Benares usw., welche dem Weltverkehr durch Eisenbahn, Post und Telegraph bedeutend näher gerückt sind, regelmäfsig zu bereisen. Er beabsichtigt sich in Delhi dauernd zu etabliren und zwar ausschliefslich als Vertreter der deutschen und schweizer Industrie. Diesbezügliche Offerten an die Deutsche Exportbank erbeten unter L. L. 584.

648. Es liegt bei uns eine Probe von Samoakaffee der letzten Ernte aus, welche Interessenten zur Ansicht und Verfügung steht.

ANZEIGEN.

Hamburg - Portugal - Spanien.

Nach Madrid

und allen anderen Stationen zwischen **Lissabon** und **Oporto, Cáceres, Badajoz, Valencia de Alcantara, Madrid.**

Postdampfer „Desterro" am 25. November.
„Buenos Aires" am 4. Dezember.

Billigste Frachten nach Gewicht — schnellste Route, Durchkonnossemente zeichnet

August Blumenthal — Hamburg.

Mit ersten Preisen prämiirt! Viele Hundert im Betrieb!

Sombart's Patent-
Gasmotor.
Einfachste, solide Construction.
Geringster Gasverbrauch!
Ruhiger u. regelmässiger Gang.
Billiger Preis!
Aufstellung leicht.
Gasm.-Sombart & Co.
Magdeburg
(Friedrichstadt.)

Besichtigt bei der permanenten deutschen Maschinen-Ausstellung in Lissabon. [31]

COMPAGNIE CONCORDIA

Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,
Zossener-Strasse 42.
Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.
Inhaber:
MENZEL & BERNDT
empfiehlt ihre [32]
kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.
Neu: Zerlegbare Pianinos.
Fabrikation en gros. — Export.



Patent-Vacuum-Eismaschinen
für Handbetrieb.

Fabriziren in jedem Klima in 2 Minuten Eis.

Kleine Kältemaschinen für 1/4 Pferdekraft zur Kühlung von Räumen, Wasser oder zur Eisfabrikation.

Hugo Pischon BERLIN, W., Kronenstr. 22. [103]

H. L. Müller & Cie., Birmingham.

— Hardware & Machinery Merchants —

empfehlen sich zur Lieferung
sämmtlicher englischen Fabrikate und Produkte,
speziell
Maschinen und Maschinen-Artikel,
Eisen- und Kurzwaaren, Metalle usw. usw.

Fabrikation
der [94]
Müller's „Alpha" Gas-Apparate.

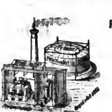
Verlag von OTTO WIGAND in Leipzig.

RITTER'S GEOGRAPHISCH-STATISTISCHES LEXIKON

über die Erdtheile, Länder, Meere, Buchten, Häfen, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Bäder, Bergwerke, Kanäle, Eisenbahnen etc.

Siebente Auflage. *Gr. Lex.-8. 2 Bände 30 Mk. Dauerhaft geb. 35 Mk.*





R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen
auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:

Ölgas-Anstalten,
eigenen patentirten Systems,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme,
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.
Kostenanschläge gratis und franko. [68]
Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.

Ein Hausschatz.

Die Wiener **„Neue Freie Presse"** vom 1. September 1887 schreibt: „So wenig wir auch bei Bücherbesprechungen Freunde von Superlativen sind, so müssen wir doch angesichts des soeben ausgegebenen achten Bandes der neuen, vierten Auflage von **Meyers Konversations-Lexikon** (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig) bekennen, daß die farbigen Illustrationen in der Vollendung, wie sie auch dieser Band enthält, kaum übertroffen werden können. Mit diesem achten Band liegt zugleich die erste Hälfte des gewaltigen Werkes fertig vor, und es erscheint uns deshalb wohl angebracht, hier ein Wort über das ganze Unternehmen anzufügen. Wir haben uns überzeugt, daß, wie seiner Zeit schon die dritte, auch diese neue vierte Auflage des Meyerschen Konversations-Lexikons durch die gleichmäßige, gründliche und doch gemeinverständliche Behandlung aller Fächer, diese systematische Übersichtlichkeit des Ganzen, diese reiche instruktive Illustrierung und diese vollendet schöne technische Ausführung wiederum zu den besten Werken dieser Art zählt. Inhaltlich und äußerlich repräsentiren die vorliegenden acht Bände ein Musterwerk der encyklopädischen Litteratur, das der deutschen Wissenschaft wie dem deutschen Buchhandel zur höchsten Zierde gereicht. Ein Reichthum von nützlichem Wissen und gesunder Gelehrsamkeit liegt darin aufgespeichert, und es ist begreiflich, daß viele auch der sogenannten „Kleinen Leute" danach trachten, diesen Schatz für ihre Hausbibliothek zu erwerben. Da es außer in Lieferungen à 50 ₰ ratenweise in gebundenen Bänden à 10 ℳ bezogen werden kann und die meisten Buchhandlungen dafür sehr bequeme Zahlungsbedingungen zu stellen pflegen, so können wir die Anschaffung des schönen Werkes jedermann nur angelegentlichst empfehlen."

Meyers Konversations-Lexikon erscheint in 256 wöchentlichen Lieferungen zu je 50 ₰ oder in 16 Halbfranzbänden zu je 10 ℳ mit 3000 Abbildungen im Text und 556 Illustrationstafeln, Karten und Plänen, davon 80 Aquarelldrucke.

International Centennial Exhibition Melbourne 1888.

Vertretung für Australien und Neu-Seeland

vornehmlich für die

Eisen-, Metallwaaren- und Maschinen-Industrie, Baumaterialien (**Cement**); Wohnungs-Einrichtungen, Spezialität: „**Pianos**", Wagen; Porzellan-, Glas-, Terra-Cotta-, Majolika-, Steingut-Waaren; **Leder** und Lederwaaren; Textil- und Bekleidungs-Industrie (**Strumpfwaaren, Berlin-Woollen Goods,** Handschuhe etc. etc.); Papier-Industrie; Bier, Spirituosen,

übernimmt das deutsche Haus

SCHMEDES, ERBSLÖH & CO.

Deutsche Fabrikanten wollen sich behufs Einführung ihrer Erzeugnisse in Australien und dauernder dortiger Vertretung sowie Wahrnehmung ihrer Interessen auf der **Weltausstellung von Melbourne** mit der obigen Firma in Verbindung setzen. — Dieselbe, seit vielen Jahren in Australien eingeführt, ist zu jeder Mittheilung über die dortigen Absatzverhältnisse gerne bereit.

Auskunft über die Firma ertheilt die

Deutsche Exportbank, Berlin SW., Kochstrafse 27.

Schmedes, Erbslöh & Co.,

Melbourne, 71. Flinders Lane. **Sydney,** 311. Kent Street. **London E. C.,** 36. 37. Monkwellstreet. **Brisbane,** Albert Street. **Auckland,** Queen Street.

Correspondenzen nach London erbeten. [122]

Eisen-Hüttenwerk Thale A.-G.

THALE a. H.



Fabrik-Marke.

Abtheilung:

Blechwaarenfabrik und Emaillirwerk

liefert als Spezialität:

geprefste Kochgeschirre, Massenartikel emaillirter Waaren aller Art, Reflektoren, Schriftschilder, Laternendachscheiben etc. etc.

Gegründet 1770. Aktiengesellschaft seit 1872.

Exportwaare in besonders leichtem Gewicht.

Arbeiterzahl ca. 1500. [151]



[137]

Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.

Normalhemden und Hautjacken.

Hosen für Herren und Damen.

Unterröcke.

Matrosenhemden.

Herren-Westen

(Gilets de Chasse). [89]

DREYER, ROSENKRANZ & DROOP,

HANNOVER.

Patent-Wassermesser mit Hartgummi-Mefsrad.

Preise, Referenzenbücher und Zeugnisse auf Wunsch.

Über 27 000 Stück im Gebrauch.

Fabrik von Ausrüstungen für Maschinen, Dampfkessel und gewerbliche Anlagen, Patent-Wassermessern und Wasserleitungs-Gegenständen. [213]

H. DELIN, Berlin N., Lottumstrafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Flaschen-Spülmaschine mit Hand-, Fufs- und Kraftbetrieb mit und ohne Spritzventile, **Flaschen-Füllapparate, neueste Systeme, Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen,** D. R.-Patent, **Saug- und Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Sicherheitsheber, Siegellrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excelsior-Verkorkmaschine,** M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, M. 4,00—11,00 p. Stück. **Saft- und Tinkturenpressen, Schänken, geaichte Mafse** und **Trichter** aus Zinn, Messing und Nickel, **Mafskannen,** aus starkem Pontonblech 5, 10, 15 Ltr., geaicht und ungeaicht, **Messinghähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Abfüllhähne, Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile etc.**

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [80]

Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65. Herausgeber Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ
des
Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)
Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 29. November 1887. **Nr. 48.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

GENERALVERSAMMLUNG

des

Centralvereins für Handelsgeographie etc.

Sonnabend, den 10. Dezember 1887,

Abends 7½ Uhr,

im „Hôtel Magdeburg", Mohrenstrafse 11/12.

Tagesordnung:

1. Finanzbericht über das Jahr 1886.
2. Mittheilungen über den Finanzstand des laufenden Jahres.
3. Vorstandswahl.

Nach Schlufs der Generalversammlung
Vortrag des Herrn **Dr. Pechuel-Loesche,**
pünktlich um 8 Uhr
über
„Die Natur und die wirthschaftliche Bedeutung des tropischen Afrikas".

Centralverein für Handelsgeographie etc.

Der Vorsitzende:
Dr. R. Jannasch.

Zur Lage in Spanien.

Die vor einigen Tagen in aller Stille erfolgte Veränderung im Kabinet, nämlich die Ernennung des bisherigen spanischen Gesandten in Paris Albareda zum Minister des Innern und die Ernennung des bisherigen Inhabers letzteren Postens Leon y Castillo zum Gesandten in Paris hat in grofsen Kreisen, namentlich aber in denen der ministeriellen Dissidenten grofse Aufregung verursacht. Sagasta hat mehrmals in letzter Zeit solche Veränderungen in seinem Kabinet vollzogen, ohne der Öffentlichkeit davon Mittheilung zu machen, und dieses Verfahren wird dem Ministerpräsidenten nachgerade verübelt, und als eine Nichtachtung der gewöhnlichsten Gebote des Konstitutionalismus gebrandmarkt. Die von dem Marques de Vega Armijo geführte Gruppe hatte im Vertrauen auf die bezüglichen Versprechen Sagastas mit Sicherheit darauf gerechnet, bei erster Gelegenheit berücksichtigt zu werden, und beginnt daher, die nur vor wenigen Wochen bekundete freundliche Gesinnung neuerdings einer entgegengesetzten Stimmung weichen zu lassen. Man fängt an von Protektionismus und Nepotismus zu sprechen und dem Präsidenten des Kabinets Unzuverlässigkeit vorzuwerfen; bei einem System, wie dem nunmehr angewandten, sei, so sagt man, dem orientalischen Absolutismus und Günstlingswesen Thür und Thor geöffnet.

Es war jedenfalls nicht sehr klug gehandelt, die beabsichtigte Veränderung so geheim zu betreiben und dadurch Verstimmung in den Kreisen zu erzeugen, die seit lange beabsichtigt haben, mit Sagasta zu brechen und immer nur widerwillig aus praktischen Gründen und zufolge bindender Versprechungen seitens Sagastas den Frieden mit ihm noch aufrecht gehalten haben. Es war um so weniger klug in diesem kritischen Augenblick so zu handeln, wie es geschehen ist, als die Lage des Kabinets sich im Laufe der letzten Wochen in bedenklicher Weise verschlimmert hat und als zu erwarten ist, dafs die Oppositionsparteien in den nächsten Kortes einen Kampf auf Leben und Tod mit der Regierung eröffnen werden. Andrerseits müssen wir die Gründe für das von Sagasta bei der Lösung dieser letzten Krisis beobachtete Verfahren als sehr gewichtige anerkennen. Die Einigkeit im Kabinet ist seit dem Juli dieses Jahres so völlig geschwunden, dafs jede Veränderung in demselben die Gefahr seiner gänzlichen Auflösung heraufbeschwört. Wenn wir nun auch nicht annehmen können, wie es von verschiedenen Seiten behauptet worden, dafs selbst mehrere Minister von Sagasta nicht in's Vertrauen gezogen worden sind, so bewog ihn doch die schwankende Lage seines Kabinets, den nothwendig gewordenen Personenwechsel möglichst schnell zu vollziehen, um den ruhebedürftigen Kollegen keine Zeit zu lassen, diese Krisis für ihren eigenen Rücktritt wahrzunehmen; vollends mochte er die Presse nichts von seinen Plänen und Absichten erfahren lassen, um nicht durch Erörterung der bedenklichen Lage den Ernst derselben erhöhen zu lassen.

Für die Versetzung Leon y Castillos nach Paris sind gesundheitliche Gründe angegeben worden. Es versteht sich von selbst, dafs diese nur vorgeschoben sind; der eigentliche Anlafs, sein Demissionsgesuch vom Juli zu wiederholen, ist vielmehr in der wirthschaftlichen Lage des Landes zu suchen, die mit jedem Tage trostloser wird und die der Minister des Innern sich vergebens zu bessern bemüht hat. Im Hinblick auf diese Zustände mufste Leon y Castillo die Reformpläne des Kriegsministers Cassola ohne Rücksicht auf ihren inneren Werth schon aus dem Grunde bekämpfen, weil sie eine grofsartige Entfaltung des Militarismus bezwecken und dem Lande ungleich höhere Lasten als

bisher zumuthen. Die Vergröfserung des stehenden Heeres mochte Leon y Castillo vor dem Lande nicht verantworten, er beharrte daher unter Hinweis auf seine Nervosität und das Urtheil der Ärzte, die ihm Schonung auferlegten, auf seinem Rücktritt. Der Gesandte in Paris Albareda bestand ebenfalls auf seinem schon vor zwei Monaten ausgesprochenen Wunsch zu dimittiren; Sagasta suchte beide nun zu einem Austausch ihrer Posten zu bewegen, und so ist es geschehen.

Während vor einem Monat noch die allgemeine politische Lage als eine recht günstige betrachtet werden mufste, und den Ministeriellen als sehr rosig erschien, ist sie in den letzten vierzehn Tagen so bedenklich geworden, dafs man wieder ernstlich von einer sehr nahe bevorstehenden allgemeinen Krisis zu sprechen beginnt und hierzu auch gewisse Berechtigung hat. Die Beziehungen der Kabinetsmitglieder zu einander sind derart gespannte, dafs es nur eines geringen Anlasses bedarf, um einen unheilbaren Bruch und Konflikt herbeizuführen. Es hat zu diesen Verhältnissen besonders das Verlangen des Kriegsministers Cassola beigetragen, dafs die Militärreformen in erster Linie in den Kortes berathen werden sollten und dafs diesem Umstand auch in der Thronrede Ausdruck gegeben werden müsse. Dem widersetzt sich hauptsächlich der Justizminister Alonso Martinez, der vor dem Zusammensturz des Kabinets Sagasta wenigstens dem Entwurfe über die Geschworenengerichte Gesetzeskraft verliehen und sein Zivilgesetzbuch eingeführt wissen will. Die Militärreformen Cassolas haben aber überhaupt nicht den ungetheilten Beifall des ganzen Kabinets gefunden und wenn auch keines der Mitglieder desselben seiner abfälligen Ansicht direkten Ausdruck verleihen möchte, so suchten doch mehrere derselben schon im Frühjahr die sofortige Berathung der Reformen zu hintertreiben und auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben, und die gleiche Absicht waltet auch nun bei ihnen vor.

Die jüngsten Nachrichten aus den Kolonien sind so deprimirende, so sehr gravirende, dafs die Stellung des Kolonialministers durch dieselben vollständig erschüttert erscheint, und mit Recht fürchtet die Regierung die Diskussion ihrer Kolonialpolitik in den Kortes. Auf Puerto-Rico will der dortige Generalgouverneur einer separatistischen Verschwörung auf die Spur gekommen sein und hat daraufhin ein wahrhaft terroristisches Regiment begonnen. Die Bevölkerung der kleinen Antilleninsel protestirt gegen die Autokratie des Generals jedoch mit solchem Nachdruck, dafs die Regierung den Gouverneur, Palacios, endlich hat ersuchen müssen, zur Berichterstattung nach Spanien zu kommen, wo er am 23. oder 24. d. M. eintreffen dürfte. Die autonomistischen Abgeordneten und Senatoren haben aber trotzdem eine Interpellation über die Vorkommnisse in Puerto Rico angemeldet, weil sie offenbar der Unparteilichkeit und Urtheilskraft der Regierung nicht trauen. Die Ernennung des Generals Marin zum Generalgouverneur von Cuba, die interimistische Regierung desselben und die seit seiner Ernennung vollzogenen Handlungen finden ebenfalls vielfach sehr scharfe Verurtheilung. Die offiziellen Berichte aus Manila über die Ereignisse auf den Karolinen und den Aufstand in Ponapé bestätigen die Unfähigkeit des Gouverneurs der Philippinen. Die Verwaltung des letztern, General Torrero, wird in den Kortes um so erbittertere Verurtheilung finden, als die Regierung in herausfordernder Weise den General noch obendrein besonders auszeichnen will.

Die äufsere Politik Morets wird in ihrer gänzlichen Resultatlosigkeit, bei ihren zahllosen offenkundigen Fehlern und ihrem hohen, den Verhältnissen Spaniens gar nicht angepafsten Fluge den Oppositionen gleichfalls viel gerechten Anlafs zu herber Kritik geben. Man wollte die vor einigen Tagen plötzlich unternommene Badereise des Ministers des Äufseren bereits als die Vorbereitung zu seinem Rücktritt ansehen, aber offenbar mit Unrecht; Moret bezweckte damit nichts anderes, als einer momentanen Verstimmung gegen Sagasta Nachdruck zu verleihen und diesen zu warnen, ihm nicht zu grofse Schwierigkeiten zu bereiten.

Sagasta selbst hatte mit der am 27. Oktober dekretirten Schliessung der Kortes und Eröffnung der dritten Legislaturperiode am 1. Dezember allerdings einen sehr klugen Schritt beabsichtigt, durch die Lösung der jüngsten Krisis den Zwecken desselben theilweise jedoch wieder entgegengewirkt. Der Ministerpräsident wünschte damit die Ministerkrisis hinauszuschieben, die Dissidenten seiner Partei vor dem Abfall zu bewahren und die politische Debatte abzukürzen. Unter diesen Voraussetzungen willigten die Präsidenten des Senats und der Kortes in die unmittelbare Schliefsung der zweiten und die Eröffnung der dritten Legislaturperiode. Sie würden dies nach der Lösung der letzten Krisis nicht gethan haben. Es kostete Mühe, einen gemeinsamen Beschlufs zu erzielen über die Frage, in welchem der beiden Häuser der Kongrefs eröffnet werden solle. Der Präsident des Senats bestand darauf, dafs dies in letzterem geschehen müsse und so wurde es entschieden. Die Präsidenten bekundeten ihre Geneigtheit, den Vorsitz wieder zu übernehmen; in den letzten Tagen scheint der des Senats jedoch — in Folge der eigenmächtigen Handlungsweise Sagasta's — unschlüssig geworden zu sein, ob er das Präsidium des Senats von Neuem annehmen soll. Die sich steigernde Abneigung gegen den Ausdruck der öffentlichen Meinung, ja die vielfach bekundete Verachtung derselben seitens Sagasta's entfremden ihm zahlreiche werthvolle journalistische Kräfte seiner Partei.

In Finanzkreisen verstimmt das Verhalten der Regierung gegen den früheren Finanzminister Camacho sehr. Dieser war zum Direktor der Tabakgesellschaft ernannt worden, legte aber aus Anlafs der in der Madrider Cigarrenfabrik vorgekommenen Tumulte und der darüber entstandenen Differenzen sein Amt nieder, das in die Hände von Ruiz Gomez überging. Bald darauf dimittirte der Direktor der Hypothekenbank Sanchez Bustillo und Camacho wurde von den Vorstandsmitgliedern der Regierung für diesen Posten vorgeschlagen; das Kabinet wies jedoch diesen Vorschlag ab und steht nun mit dem Gesandten im Vatikan Groizard in Verhandlung über die Besetzung dieses Postens. Man führt dieses Camacho gegenüber beobachtete nichtachtende Verhalten auf den Finanzminister Puigcerver zurück, dessen an sich schon sehr geringe Popularität dadurch noch vermindert werden wird.

In höchstem Grade beunruhigend wirkt aber besonders der wirthschaftliche Verfall und das Umsichgreifen eines grenzenlosen Nothstandes. Kommissionen über Kommissionen werden eingesetzt, um zu berathen, wie dieser wachsenden Noth gesteuert werden kann, aber mit Recht hören die Bauern und Industriellen auf, von diesen Kommissionen und ihrer schneckenhaften Langsamkeit irgend welchen praktischen Nutzen zu erwarten. Zu den Viehzüchtern Galiciens, den Bauern Kastiliens, den Reisbauern Valencias, den Arbeitern Kataloniens haben sich nun die Andalusiens gesellt, welche vergebens Abhülfe ihres Elends verlangen. Der Nothstand, namentlich in der arbeitenden Bevölkerung Granadas, ist ein ungeheurer. Dort wäre nun sehr viel zu thun, die Regierung würde sich z. B. ein sehr grosses Verdienst erwerben, wenn sie den Verfall der Alhambra verhindern und die Fundamente dieser einzig in ihrer Art dastehenden berühmten Maurenfestung herstellen lassen wollte, aber — es fehlt ihr an *Geld*. Der Ackerbau Andalusiens geht vollständig zu Grunde an den enormen Steuerlasten. Ein Besitzthum nach dem andern mufs aufgegeben werden, weil sein Ertrag nicht ausreicht, die Abgaben zu decken. So nimmt dann die Auswanderung riesige Dimensionen an. Im September und Oktober sind allein aus Galizien über 3000 Personen nach der Argentinischen Republik ausgewandert. Ein mächtiger Strom von Arbeitern fängt wieder an, sich über West-Algerien zu ergiefsen. Und bei diesen Zuständen trägt man sich in den Regierungskreisen mit dem Gedanken der friedlichen Eroberung Marokkos durch die spanische Kultur. Man erwartet in dieser Hinsicht sehr viel von der am 1. Dezember beginnenden Eröffnung des regelmäfsigen Dampferverkehrs zwischen Cadiz und Tanger. Die Afrikanisten bereiten auch wieder grofsartige Pläne zum Zwecke der Propaganda in Marokko vor und denunziren mit wahrer Freude jedes unbedeutende Ergebnifs der Thätigkeit der Franzosen und Engländer daselbst, um die öffentliche Meinung und Moret für die Idee des energischen Eingreifens in die Marokkanischen Verhältnisse zu erwärmen. Die Regierung ist auch nicht unempfindlich für diese Anregungen. Im letzten Ministerrath scheinen wichtige Beschlüsse bezüglich Marokkos gefafst zu sein. Vorerst verlautet jedoch nur von dem, grofsartige Hafenbauten in Ceute auszuführen, das dadurch zum ersten Hafen Nord-Afrikas gemacht werden soll! Auch einen Leuchtthurm gedenkt man vor der Festung auf einer der vorgelegensten Klippen zu bauen. Es handelt sich nur zunächst um die Beschaffung der dazu nöthigen Mittel.

Die offizielle Betheiligung an der Ausstellung in Melbourne ist ebenfalls beschlossen worden.

Grofses Ärgernifs hat die Warnung der obersten Postbehörde in Gibralter gemacht, keine Werthsendungen über Spanien zu senden, weil sie für die Sicherheit derselben auf diesem Wege keine Garantien bieten könne. Dagegen behaupten die Regierungsblätter, die Unsicherheit der Postbeförderung sei nirgends gröfser als in England. Die Klagen aus Wien darüber, dafs im Laufe weniger Wochen Werthsendungen im Betrage von 60000 Frcs. von dem Augenblick an verschwunden sind, da sie auf spanischen Boden gelangten, treffen allerdings nicht die Postverwaltung, aber sie berühren hier doch auch sehr peinlich. Ebenso die Erinnerung daran, dafs seit dem Jahre 1868 jährlich über 16000 Pesos in dem Budget der Kolonien als Staatssubvention für ein Lehrerseminar

in Habens figuriren, das seit jenem Jahre aufgehört hat zu existiren. Vergebens fragt man, wo diese 80000 Frcs. jährlich geblieben sind? Das ist ja aber schliefslich ganz verschwindend gegenüber den auf Millionen sich belaufenden Unterschlagungen, die im vorigen Jahr in Cuba entdeckt worden sind und gegenüber den zahllosen „Unregelmäfsigkeiten", die von den Beamten des Mutterlandes beständig begangen werden.

Europa.

Berlin, 28. November. Die Ausstellungen von Melbourne und Brüssel. Die in voriger Woche unter dem Vorsitze des Kommerzienrathe Kühnemann wiederholt stattgefundenen Versammlungen Berliner Industrieller haben in einzelnen Zweigen unserer Industrie ein lebhaftes Interesse für die Beschickung des Australischen Marktes bekundet. Es ist bedauerlich, dafs offiziellerseite in einer den deutschen Industriellen noch nicht genügend erkennbaren Weise mit der Organisation von Kollektivausstellungen vorgegangen wird, da es unseres Erachtens doch gerade dem Reichskommissar am leichtesten sein würde, gemeinsam mit den Handelskammern, Bergämtern, Syndikaten, Gewerbe- und Fachvereinen usw. die Organisation von Kollektivausstellungen zu veranlassen. Bei der Schwerfälligkeit, welche viele Ausstellerkreise gegenüber den Ausstellungsfragen beherrscht, ist eine derartige Anregung nothwendig, und es ist daher um so mehr zu begrüfsen, dafs die 1879er Berliner Aussteller unter Führung des Herrn Kühnemann einen praktischen Schritt behufs Förderung der Melbourner Ausstellung gethan haben. Auch der „Zentralverein für Handelsgeographie", welcher s. Z. die Initiative zu Gunsten der offiziellen Beschickung Melbournes ergriffen hat, wird demnächst eine Versammlung deutscher Maschinenfabrikanten abhalten, um deren Vertretung in Melbourne zu organisiren, und einen „iron court" d. h. eine permanente Vertretung der deutschen Eisen- und Maschinenindustrie daselbst zu insceniren.

Mehrere gröfsere Firmen haben sich bereits zur Aussendung von Kollektivvertretern nach Australien verbunden. Den deutschen und englischen Exporthäusern, welche zahlreiche deutsche Firmen bisher in Australien vertreten haben, ist es gelungen, eine grofse Zahl ihrer Mandanten zur Beschickung von Melbourne zu veranlassen. Da s. Z. in Adelaide ca. 170 deutsche Firmen ausgestellt haben und diese, bis auf wenige, ihre Ausstellungsobjekte nach Melbourne senden werden, so ist der dortigen deutschen Abtheilung eine gute Betheiligung hervorragender Firmen gesichert. Wünschenswerth erscheint eine stärkere Betheiligung des deutschen Kunstgewerbes. Es ist zweifellos, dafs die geschickte Anordnung der kunstgewerblichen Abtheilung auf der 1880er Ausstellung zu Melbourne durch Prof. Reuleaux in hohem Mafse zu dem guten Eindrucke beigetragen hat, den die deutsche Abtheilung in dekorativer Hinsicht gemacht hat. Erfreulich ist es uns mittheilen zu können, dafs der Reichskommissar den früheren Vorsitzenden der Chemnitzer Handelskammer, Herrn Bahse, veranlafst hat, ihn nach Melbourne zu begleiten. Bekanntlich hat Herr Bahse 1879, 1880 und 1881 Australien im Auftrage der sächsischen Handelskammern bereist und ist ein genauer Kenner des australischen Marktes geworden. Der Genannte wird im Laufe der nächsten Wochen Sachsen und die süddeutschen Staaten bereisen, um mit den dortigen Grofsindustriellen und Handelskammern behufs deren Interessen-Vertretung Fühlung zu nehmen.

Die Arbeiten für Brüssel haben in letzter Zeit günstige Erfolge aufzuweisen. Mehrere gröfsere Kollektivausstellungen wie u. A. die der deutschen Mechaniker und Optiker unter Leitung des Herrn Kommerzienraths Doerffel, sowie die deutscher Wein- und Champagnerproduzenten, haben eine grofse Betheiligung aufzuweisen. Ebenso steht die umfassende Betheiligung einiger Spezialbranchen der deutschen Maschinenindustrie in Aussicht. Dagegen verhält sich die chemische Industrie sehr zurückhaltend, was um so mehr Wunder nehmen mufs, als Belgien ein sehr konsumtionsfähiger Markt für deutsche Chemikalien ist.

Eine ebenso eigenartige wie interessante Ausstellung verspricht die der deutschen Gewerkvereine unter Leitung des Dr. Max Hirsch zu werden. Der Verband derselben, 1200 Ortsvereine mit 56 000 Mitgliedern, welcher durch seine Ausstellung eine Darstellung seiner socialwirthschaftlichen Einrichtungen, Kassen und sonstigen Leistungen geben will, wird, wenn möglich, diese Ausstellung mit der einer Schaustellung der gewerblichen Erzeugnisse seiner Mitglieder verbinden. Die Idee: die Leistungen der Arbeiter auf den internationalen, industriellen Wettstreiten in den Vordergrund treten zu lassen, ist eine hoch schätzbare und enthält möglicherweise den Keim zur Umgestaltung des ganzen Ausstellungswesens. Wir möchten gerade diesem Unternehmen eine starke Betheiligung wünschen.

Das Englische Markenschutzgesetz. (Schlufs.)

(Bestrafung von Mitschuldigen.)

11. Wer bei seinem Aufenthalte innerhalb des Königreiches*) eine Handlung aufserhalb des Vereinigten Königreiches veranlafst, anräth, unterstützt, ihr Vorschub leistet oder an der Begehung einer Handlung mitschuldig ist, die, wenn im Vereinigten Königreiche begangen, gemäfs diesem Gesetze ein Vergehen sein würde: der soll dieses Vergehens in erster Reihe schuldig sein und sich in jeder Grafschaft und an jedem Orte, wo er sich aufhalten mag, anklagen, prozessiren, verhören und verurtheilen lassen müssen, als ob das Vergehen dort begangen worden wäre.

(Haussuchungs-Befehl.)

12. — (1.) Wenn auf die Anzeige**) eines Vergehens gegen dieses Gesetz ein Richter entweder eine Vorladung mit der Aufforderung, dafs der durch diese Anzeige beschuldigte Angeklagte zur Beantwortung derselben vor Gericht erscheinen soll, oder einen Befehl zur Verhaftung eines solchen Angeklagten erlassen hat; und wenn entweder der genannte Richter bei oder nach Erlafs der Verordnung oder des Haftbefehls, oder irgend ein anderer Richter durch eidliche Anzeige [information]**) überzeugt ist, es liege gegründete Ursache zu der Annahme vor, dafs Waaren oder Gegenstände, vermittels deren oder in Bezug auf welche jenes Vergehen begangen worden ist, sich in einem Hause oder auf einem Grundstücke des Angeklagten oder sonstwie in seinem Besitze oder unter seiner Aufsicht an irgend einem Orte befinden:

so kann ein solcher Richter einen Befehl mit seiner Unterschrift erlassen, kraft dessen es jedem in dem Befehle genannten oder erwähnten Schutzmann erlaubt sein soll, ein solches Haus oder Grundstück oder einen solchen Ort zu irgend einer passenden Tageszeit zu betreten und dort nach jenen Waaren oder Gegenständen zu suchen, dieselben mit Beschlag zu belegen und wegzunehmen. Alle Waaren oder Gegenstände, die einem solchen Befehle gemäfs in Beschlag genommen sind, sollen vor einen Gerichtshof mit summarischer Jurisdiktion gebracht werden, damit dieser darüber Bestimmung treffe, ob dieselben unter Bezugnahme auf dieses Gesetz für verwirkt zu erklären sind oder nicht.

(2.) Wenn der Eigenthümer irgend welcher Waaren oder Gegenstände, die, wenn der Eigenthümer derselben verurtheilt worden wäre, unter Bezugnahme auf dieses Gesetz der Verwirkung***) verfallen würden, unbekannt oder nicht aufzufinden ist, so kann eine Anzeige oder Klage zu dem einzigen Zwecke erhoben werden, diese Verwirkung zu erzwingen, und ein Gerichtshof mit summarischer Jurisdiktion kann die Bekanntmachung einer dahingehenden Nachricht veranlassen, dafs solche Waaren oder Gegenstände, aufser wenn zu der in der Nachricht angegebenen Zeit und an dem darin genannten Orte ein Grund für das Gegentheil dargethan ist, für verwirkt erklärt werden sollen; und zu dieser Zeit und an diesem Orte kann der Gerichtshof die Verwirkung solcher Waaren oder Gegenstände oder einiger derselben anordnen, aufser wenn der Eigenthümer oder jemand in dessen Auftrage, oder eine andere an den Waaren oder Gegenständen interessirte Person Grund für das Gegentheil darthut.

(3.) Alle unter Bezugnahme auf diesen Abschnitt oder auf eine andere Bestimmung dieses Gesetzes für verwirkt erklärten Waaren oder Gegenstände können vernichtet oder es kann darüber anderweitig verfügt werden, in solcher Weise wie der Gerichtshof, durch den dieselben für verwirkt erklärt werden, anordnen mag; und der Gerichtshof kann aus dem in Folge der Verfügung über solche Waaren (nach vorheriger Tilgung aller Fabrikzeichen und kaufmännischen Beschreibungen) erzielten Gewinne irgend einer unschuldigen Partei für einen beim Handel mit solchen Waaren von ihr erlittenen Verlust einen Schadenersatz zuerkennen.

(Anwendung des 17. Gesetzes aus dem 22. und 23. Regierungsjahre Victorias auf Vergehen gegen das vorliegende Gesetz.)

13. Das Gesetz aus der Session des zweiundzwanzigsten und dreiundzwanzigsten Regierungsjahres Ihrer gegenwärtigen Majestät, Kapitel 17 [vergl. hierzu die Erklärung oben unter der Überschrift dieses Gesetzes] betitelt: „Gesetz zur Verhütung vexatorischer Anklagen wegen „gewisser Vergehen"" soll auf jedes unter Bezugnahme auf das vorliegende Gesetz nach Erhebung der öffentlichen Anklage strafbare Vergehen Anwendung finden, in gleicher Weise als ob ein solches Vergehen eines der im Abschnitt 1 jenes Gesetzes aufgezählten Vergehen wäre; jedoch soll der vorliegende Abschnitt auf Schottland keine Anwendung finden. [Die Gerichtsverfassung sowie die Ausübung

---

*) Die englische Rechtspflege kennt keinen Unterschied zwischen Fremden und Einheimischen.

**) Seit ältester Zeit ist in England jede Gemeinde und jeder Einzelne verpflichtet, „den Frieden zu bewahren", folglich, da jedes Verbrechen, Vergehen usw. als Friedensbruch gilt, den Verbrecher usw. zu verfolgen. Auf diesem Grundsatze der gegenseitigen Friedensverbürgung („peace-pledge") fufsend, macht der englische Staat noch heute die Einrichtung einer besonderen Klasse peinlicher Ankläger, einer Staatsanwaltschaft, überflüssig. Vielmehr kann und mufs eigentlich jeder Privatmann Ankläger, Denunziant („prosecutor") eines Verbrechens usw. sein, von dem er Kenntnifs hat, und dabei gilt er als Vertreter des Königs. Gewöhnlich tritt er nur als Belastungszeuge auf und überläfst die Anklage einem Advokaten. Am häufigsten sind natürlich ihrem Berufe gemäfs Polizeibeamte die Denuncianten. Der „prosecutor" giebt seine Denunziation, Anzeige [information], zunächst beim Friedensrichter oder auch direkt beim „Solicitor of the Treasury" zu Protokoll, also vor dem Vertreter („law officer") der Krone.

***) Forfeiture, to forfeit to Her Majesty, vergl. oben 2.—(3.) (iu). — „Forfeiture" müfste genauer mit „Für-Verwirkt-Erklärung" übersetzt werden; doch ist statt dieses undeutschen Wortes hier das sonst aktivische Substantiv: „Verwirkung" gewählt, aber mit passivischem Sinne, was im Deutschen auch bei manchen anderen Substantiven auf -ung gestattet ist, z. B.: „Verlobung" (aktivisch oder passivisch).

der Rechtspflege ist in Schottland der englischen nicht vollkommen analog, wohl aber in Irland.]

(Kosten der Vertheidigung oder Anklage.)

14. Bei jeder auf dieses Gesetz Bezug nehmenden Anklage kann der Gerichtshof, unter Berücksichtigung der vom Angeklagten bezw. vom Ankläger gegebenen Auskunft und des Verhaltens derselben anordnen, dafs die Kosten dem Angeklagten durch den Kläger oder dem Kläger durch den Angeklagten zu zahlen sind.

(Beschränkung der Anklagefrist [Verjährung].)

15. Keine Anklage wegen eines Vergehens gegen dieses Gesetz soll erhoben werden nach Verlauf der drei nächsten Jahre nach Begehung des Vergehens, oder nach Verlauf eines Jahres gleich nach der ersten Offenbarung desselben durch den Ankläger, je nachdem, welche Verjährung zuerst eintritt.

(Einfuhrverbot.)

16. Sintemal es rathsam ist, weitere Vorsorge zu treffen, um die Einfuhr solcher Waaren zu verhindern, die beim Verkaufe diesem Gesetze gemäfs der Verwirkung unterliegen würden, deshalb werde verfügt wie folgt:

(1.) Die Einfuhr aller solcher Waaren in das Vereinigte Königreich, sowie auch aller Waaren ausländischer Fabrikation, welche einen Namen oder ein Fabrikzeichen tragen, die der Name oder das Fabrikzeichen eines Fabrikanten, Kaufmannes oder Händlers im Vereinigten Königreiche sind oder die Bedeutung dieses Namens oder Fabrikzeichens haben,

wird hierdurch verboten, wenn nicht ein solcher Name oder ein solches Fabrikzeichen von einer bestimmten Angabe des Landes begleitet ist, in welchem die Waaren fabrizirt oder produzirt wurden; und diese Waaren, als Gegenstand der Bestimmungen dieses Abschnittes, sollen mit einbegriffen sein unter den Waaren, deren Einfuhr verboten ist, [ebenso] als ob sie im Abschnitt 42 des Zollkonsolidirungsgesetzes vom Jahre 1876 [Customs Consolidation Act, 1876] mit aufgezählt wären [39 & 40 Vict. c. 36.].

(2.) Vor der Anhaltung solcher Waaren oder der Ergreifung weiterer Mafsregeln mit Bezug auf die Verwirkung derselben gemäfs dem auf die Zölle bezüglichen Rechte können die Zollbeamten die Erfüllung der diesem Abschnitte entsprechenden Vorschriften behufs Auskunft, Bürgschaft, Klauseln oder anderer Punkte verlangen; auch können sie sich in Gemäfsheit dieser Vorschriften selbst davon überzeugen, ob die Waaren solche sind, deren Einfuhr durch diesen Abschnitt verboten wird.

(3.) Die Zollbeamten können von Zeit zu Zeit allgemeine oder besondere Vorschriften über die Anhaltung und Verwirkung derjenigen Waaren, deren Einfuhr durch diesen Abschnitt verboten wird, sowie über die etwaigen, vor einer solchen Anhaltung und Verwirkung zu erfüllenden Bedingungen erlassen, aufheben und abändern; auch können sie durch solche Vorschriften die Auskunft, die Mittheilungen und die Sicherheit, welche zu geben sind, bestimmen, sowie den für einen der Zwecke dieses Abschnittes erforderlichen Nachweis und die Art der Beglaubigung dieses Nachweises anordnen.

(4.) Wenn sich auf Waaren ein Name findet, der mit einer fingirten Nachahmung des Namens eines Ortes im Vereinigten Königreiche identisch ist, so soll dieser Name, den Zwecken dieses Abschnittes entsprechend, so angesehen werden, als ob er der Name eines Ortes im Vereinigten Königreiche wäre — es sei denn, dafs derselbe von dem Namen des Landes, in welchem ein solcher Ort liegt, begleitet ist.

(5.) Diese Vorschriften können auf alle Waaren, deren Einfuhr durch diesen Abschnitt verboten wird, Anwendung finden; auch können andere Vorschriften betreffs anderer Klassen solcher Waaren oder anderer auf solche Waaren bezüglicher Vergehen erlassen werden.

(6.) Die Zollbeamten sollen bei dem Erlefs und der Handhabung solcher Vorschriften, sowie überhaupt bei der Handhabung dieses Abschnittes, sowohl in der Bethätigung irgendwelchen Beliebens oder einer persönlichen Meinung, als auch in anderer Beziehung unter der Aufsicht der Schatzbeamten Ihrer Majestät vorgehen. [Die königlichen Schatzbeamten („Commissioners — vollständiger: Lord-Commissioners of the Treasury") sind: 1. der „First Lord of the Treasury", der zugleich Premierminister ist; 2. der „Chancellor of the Exchequer", der eigentliche Finanzminister, der nicht „Lord", sondern nur „Commoner" ist, da er das Budget im Unterhause („House of Commons") vorzulegen hat. — 3. Drei „Junior Lords", einer für jedes der drei Königreiche, nebst zwei „Joint Secretaries".]

(7.) Die Vorschriften können bestimmen, dafs der Ankläger den Zollbeamten alle Kosten und Nachtheile ersetze, die ihnen hinsichtlich einer in Folge seiner Anzeige geschehenen Anhaltung sowie hinsichtlich der einer solchen Anhaltung folgenden Verfahren erwachsen sind.

(8.) Alle unter Bezugnahme auf diesen Abschnitt erfolgenden Vorschriften sollen in der „London Gazette" und in dem „Board of Trade Journal" veröffentlicht werden. [Letzteres ist das Organ des „Board of Trade" oder Handelsamtes, welches ein „Committee" (Ausschufs) des „Privy Council" (des Staatsrathes) ist: der Präsident des „Board of Trade" gehört zu den Kabinettsministern.]

(9.) Dieser Abschnitt soll dieselbe Geltung haben, als ob er ein Theil des Zollkonsolidirungsgesetzes vom Jahre 1876 wäre, und soll demgemäfs auf die Insel Man Anwendung finden, als ob diese ein Theil des Vereinigten Königreiches wäre.

(10.) Abschnitt 2 des Zoll- und Steuergesetzes vom Jahre 1883 [Revenue Act, 1883] (46 & 47 Vict. c. 55) soll von einem Tage an, der durch die gemäfs diesem Abschnitte zu erlassenden Vorschriften bestimmt wird, aufgehoben werden, und dieser Tag soll nicht später fallen als der 1. Januar 1888, ohne Präjudiz für irgend etwas, das vor diesem Tage geschah oder geduldet wurde.

(Beim Verkaufe gezeichneter Waaren miteinbegriffene Bürgschaft.)

17. Beim Verkaufe oder in dem Vertrage betreffend den Verkauf von Waaren, die mit einem Fabrikzeichen, Zeichen oder einer kaufmännischen Beschreibung versehen sind, soll der Verkäufer als Bürge dafür angesehen werden, dafs das Zeichen echt und nicht gefälscht oder fälschlich angewandt, sowie dafs die kaufmännische Beschreibung keine falsche kaufmännische Beschreibung im Sinne dieses Gesetzes ist, aufser wenn das Gegentheil in einem Schriftstücke ausgedrückt wird, welches durch den Verkäufer oder in seinem Auftrage unterzeichnet ist und zur Zeit des Verkaufes oder der Abschliefsung des Vertrages dem Käufer ausgehändigt und von diesem angenommen wird.

(Nichtanwendung des Gesetzes in Bezug auf falsche Beschreibungen in gewissen Fällen.)

18. Wo zur Zeit des Erlasses [„passing"] dieses Gesetzes eine kaufmännische Beschreibung gesetzmäfsig und für gewöhnlich auf Waaren einer bestimmten Klasse angewandt oder nach einer besonderen Methode angefertigt wird, um so die besondere Klasse oder Fabrikationsart solcher Waaren anzuzeigen, da sollen die Bestimmungen dieses Gesetzes über falsche kaufmännische Beschreibungen für eine derartige kaufmännische Beschreibung, wenn letztere in obiger Weise angewandt ist, keine Geltung haben. Dabei wird vorausgesetzt, dafs dieser Abschnitt keine Anwendung findet, wenn eine solche kaufmännische Beschreibung den Namen eines Ortes oder Landes einschliefst und darauf berechnet ist, in Bezug auf den Ort oder das Land, wo die damit versehenen Waaren wirklich fabrizirt oder produzirt wurden, irrezuführen, und die Waaren in der That nicht in jenem Orte oder Lande fabrizirt oder produzirt wurden — es sei denn, dafs in der kaufmännischen Beschreibung, unmittelbar vor oder nach dem Namen jenes Ortes oder Landes, in einer angemessen in die Augen fallenden Weise zu jenem Namen der Name des Ortes oder Landes hinzugefügt ist, in welchem die Waaren wirklich fabrizirt oder produzirt wurden, nebst einer Bestätigung, dafs sie dort fabrizirt oder produzirt wurden.

(Klauseln.)

19. — (1.) Dieses Gesetz soll keine Person von einer Anklage, einem Prozefs oder einem anderen Verfahren befreien, welches gegen sie erhoben werden könnte, wenn die Bestimmungen dieses Gesetzes nicht existirten.

(2.) Nichts in diesem Gesetze soll irgend eine Person berechtigen, sich einer vollständigen Darlegung oder einer Antwort auf irgend eine Frage oder ein Verhör in irgend einer Klagesache zu entziehen; jedoch soll eine solche Darlegung oder Antwort im Beweisverfahren gegen diese [selbe] Person in irgend einer Anklage wegen eines Vergehens gegen dieses Gesetz nicht statthaft sein.

(3.) Nichts in diesem Gesetze soll so ausgelegt werden, dafs dadurch ein Diener eines im Vereinigten Königreiche wohnhaften Herrn, welch ersterer bona fide, gehorsam den Anweisungen seines Herrn handelt, und der auf das vom Ankläger oder in dessen Auftrage gestellte Verlangen in Bezug auf seinen Herrn volle Auskunft gegeben hat, irgend einer Anklage oder Bestrafung ausgesetzt würde.

(Falsche Aussage in Bezug auf Königliche Vollmacht.)

20. Wer fälschlich aussagt, dafs irgendwelche Waaren durch eine Person, die im Besitze einer königlichen Vollmacht [Royal Warrant] ist, oder für den Dienst Ihrer Majestät oder eines Mitgliedes der königlichen Familie oder einer Regierungsabtheilung hergestellt wurden, soll bei Straferkenntnifs im summarischen Verfahren mit Geldstrafe bis zu zwanzig Pfund bestraft werden.

(Anwendung des Gesetzes auf Schottland.)

21. In der Anwendung dieses Gesetzes auf Schottland [vgl. die Bemerkung zu 13] sollen die folgenden Abänderungen stattfinden:

Der Ausdruck „Summary Jurisdiction Acts" [Gesetze über summarische Gerichtsbarkeit] bedeutet das „Summary Procedure Act, 1864" [Gesetz über das summarische Gerichtsverfahren vom Jahre 1864] sowie alle dasselbe abändernden Gesetze.

Der Ausdruck „justice" [Richter] bedeutet „sheriff" [Scheriff; das Amt desselben ist mit dem des englischen Friedensrichters zu vergleichen].

Der Ausdruck „court of summary jurisdiction" [Gerichtshof mit summarischer Jurisdiktion] bedeutet den „Sheriff Court" [Scheriff-Gerichtshof, entsprechend dem englischen „county court", Grafschaftsgericht], und jede für die Zwecke dieses Gesetzes erforderliche Gerichtsbarkeit wird hierdurch den Scheriffs übertragen.

(Anwendung des Gesetzes auf Irland.)

22. In Anwendung dieses Gesetzes auf Irland sollen die folgenden Abänderungen stattfinden:

Der Ausdruck „Summary Jurisdiction Acts" bedeutet, soweit er den Polizeibezirk der Hauptstadt Dublin betrifft, die Gesetze, welche die Rechte und Pflichten der Friedensrichter dieses Bezirkes regeln, und betreffs des Restes von Irland bedeutet er das „Petty Sessions (Ireland) Act, 1851" [Gesetz betreffend die „Kleinen Gerichtssitzungen" in Irland, vom Jahre 1851] (14 & 15 Vict. c. 93) und alle dasselbe abändernden Gesetze.

Der Ausdruck „court of summary jurisdiction" bedeutet Richter, welche mit Bezugnahme auf jene Gesetze thätig sind.

(Aufhebung des Gesetzes 25 & 26 Vict. c. 88.)

23. Das Waarenmarkengesetz vom Jahre 1862 [Merchandise Marks Act, 1862] wird hierdurch aufgehoben, und jede nicht aufgehobene Verfügung, die sich auf irgend eine derartig aufgehobene Verfügung bezieht, soll dahin ausgelegt werden, dafs sie auf die entsprechende Bestimmung dieses Gesetzes Anwendung findet; dabei wird vorausgesetzt, dafs diese Aufhebung nicht betreffen soll:

(a.) alle wegen eines Vergehens gegen eine hierdurch aufgehobene Verfügung verhängten [Geld-]Strafen, Verwirkungen und Bestrafungen;

(b.) ferner nicht: die Einleitung oder Weiterführung irgend eines Verfahrens oder anderen Rechtsmittels, welches unter Bezugnahme auf eine derartig aufgehobene Verfügung behufs Wiedererstattung einer gezahlten Strafe oder behufs Bestrafung eines vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes begangenen Vergehens angestrengt wird;

(c.) endlich nicht: alle Rechte, Privilegien, Verbindlichkeiten oder Verpflichtungen, die unter Bezugnahme auf eine hierdurch aufgehobene Verfügung erworben, erwachsen, oder eingegangen worden sind.

Die Spinnerei- und Webereiindustrie in Polen. Für den Spätherbst dieses Jahres ist eine Weberei-Ausstellung in Warschau in Aussicht genommen, daher folgende Daten über diesen Industriezweig im Weichselgebiet für den Leserkreis des Export von Interesse sein werden.

Die verschiedenen Arten der Weberei haben sich hauptsächlich in dem Gouvernement Petrikau entwickelt, wo sich 3459 Werkstätten befinden, auf denen bei einer Arbeiterzahl von 23837 Mann für 41229150 Rbl. jährlich Baumwollenwaaren produzirt werden. An Werkstätten, die Wollwaaren herstellen, existiren 256 mit 7136 Arbeitern und einer Produktion von 12725140 Rbl. — Fabrikanlagen aber, die Seiden- und Leinengespinnst verarbeiten, bestehen in der Zahl von 627 mit 7065 Arbeitern und einer Produktion von 1600000 Rbl. Im Ganzen sind also im Gouvernement Petrikau in der Spinnerei- und Webereiindustrie 38038 Personen beschäftigt und der Produktionswerth beträgt 59082000 Rbl. —

Im Gouvernement Kalisch konzentrirt sich die Weberei-Industrie als Hausindustrie hauptsächlich in den Städten Zdunska-Wola und Turek. Aber diese Werkstätten sind im Verfall begriffen, da sie gegen die Konkurrenz der Fabrikproduktion nicht anzukämpfen vermögen. So waren z. B. noch im Jahre 1883 in Zdunska-Wola 3563 Stühle im Betrieb, während gegenwärtig deren Zahl auf 1045 herabgesunken ist; dieselbe Erscheinung tritt auch in anderen Ortschaften zu Tage. Außer den im Betrieb befindlichen Handstühlen existiren im Gouvernement Kalisch folgende Fabriken: 2 Spinnereien mit 547 Arbeitern und einer Jahresproduktion von 657000 Rbl., 10 Tuchfabriken mit 962 Arbeitern und einer Produktion von 652350 Rbl., 4 Wollspinnereien mit 128 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von 43500 Rbl., im Ganzen 23 Werkstätten und Fabriken mit 1916 Arbeitern und einer Jahresproduktion im Werthe von 1750000 Rbl.

Im Gouvernement Warschau giebt es vier Fabriken, die 8200 Arbeiter beschäftigen und jährlich für 3545000 Rbl. produziren.

Im Gouvernement Kjelce existirt eine Baumwollfabrik mit 2500 Arbeitern und einer Produktion von 3000000 Rbl.

In der Stadt Warschau giebt es 12 Fabriken, von denen 6 Shawls, Strümpfe, Atlas, Woilok usw. fabriciren und 224 Arbeiter beschäftigen. 3 fabriziren baarige Stoffe und 3 befassen sich mit der Herstellung von Bändern und beschäftigen 265 Arbeiter bei einer Produktion im Werthe von 220000 Rbl.

Insgesammt zählt also die Spinnerei- und Webereiindustrie in dem polnischen Gebiet 10387 Fabriken, 49262 Arbeiter und die gesammte Jahresproduktion repräsentirt eine Summe von 63430953 Rbl.

Über die Entwickelung Sewastopols berichtete die „Nowosti", daß wer in den letzten zwei Jahren nicht dort gewesen sei, die Stadt bei einem heutigen Besuche sicher nicht wieder erkennen würde, so sehr habe sie sich verändert. Diese Stadt wachse buchstäblich nicht in Tagen, sondern in Stunden und erhebe sich thatsächlich aus Trümmern, aus den Denkmälern der einstigen Leiden und der Größe Rußlands.

Auch der Export hat bereits über die schnelle Wandlung berichtet, die mit der Hauptstadt der Krimm in jüngster Zeit vorgegangen. (Vergl. die Nr. 9 v. J. 1885 des „Exports".) Unzweifelhaft ist es, daß der Hauptstoß zum neuen Leben der Besuch Alexanders III. im vorigen Jahre gegeben hat, wo er dem Stapellauf der ersten Panzerschiffe des Schwarzen Meeres beiwohnte, die Wiederherstellung der Schwarzmeerflotte proklamirte und die Überführung der Hauptverwaltung derselben von Nikolajew nach Sewastopol anordnete. Allerdings war auch schon früher in den letzten 10 bis 12 Jahren, seit der Zeit, daß Sewastopol durch den Schienenweg mit dem übrigen Rußland verbunden ist und Jalta sich aus einem schmutzigen tatarischen Kreisstädtchen in einen modernen Kurort verwandelt hat, in Sewastopol etwas Leben gefahren, doch nur für die Monate des Hauptverkehrs des Publikums: vom Juli bis zum September; bei der Gzefski'schen Anfahrt wurden zuerst zwei und später noch ein drittes Gasthaus erbaut. Das war aber auch Alles. Denn die Stadt vom Bahnhof bis zum Hafen auf dem übelberüchtigten Kalksteinpflaster, eingehüllt von Wolken desselben Kalkstaubes, durchfahren zu müssen — wo blieb da der Fortschritt! . . Jetzt hat sich das Bild vollkommen verändert. Den Staub hat man schon vergessen, er ist kaum an den Grenzen zurückgeblieben. Vom Bahnhof führt durch die ganze Stadt eine Chaussée aus granitenen Kubiksteinen, die derartig prächtig ist, wie man sie nur noch in Odessa antrifft; dazu wird sie sehr sauber gehalten. Die Trümmer — Überbleibsel des Krimmkrieges — wo früher Fledermäuse hausten und der Schutt herabstürzte, haben sich in prachtvolle Häuser verwandelt, und höchst selten findet man noch leere Plätze, die aber schon von den Trümmern befreit sind und nur noch warten, bis auch für sie die Prachtbauten an die Reihe kommen. Dasselbe vernachlässigte Ufer des Meeres, wohin früher der Schmutz geworfen wurde, hat sich in einen wundervollen städtischen Boulevard mit Gartenanlagen verwandelt, der, wenn auch noch jung und wenig bewachsen, unzweifelhaft schon jetzt einen Schmuck und Stolz der emporblühenden Stadt bildet. Einen Flächenraum von einigen zehn Dessätinen einnehmend, mit prachtvollen Alléen, Kirchen, Hängebrücken, Terrassen, Treppen zum Meere und einer vorzüglichen, luftigen Veranda für ein Restaurant versehen, kann dieser Boulevard leicht mehr als 5000 Spaziergänger fassen. Auf der anderen Seite desselben ist ein schönes Gebäude im Schweizer-Styl erbaut, das für theatralische Vorstellungen bestimmt ist und in dem von verschiedenen anreisenden Unternehmern Aufführungen veranstaltet werden.

Das Leben in Sewastopol soll nicht theuer sein, soweit es das Essen betrifft, während die Wohnungen und die Preise der Gasthäuser fast die Moskauer erreichen. Das Ufer eignet sich zum Baden nächst Theodosia am besten in der Krimm. Eine Brandung giebt es in der geschützten Bucht nicht und der Boden, der mit großen Kieseln bedeckt ist, kann hier nicht trübe werden, wie bei Jalta, wo der geringste Wellenschlag allen Schmutz vom Boden des Meeres loslöst. Ein Übelstand ist es, daß in der Umgebung von Sewastopol die kurgemäßen Trauben nicht gedeihen, wie in Jalta, sie daher theurer sind, aber trotzdem zieht die Stadt in immer stärkerem Maße auch die Kurgäste an.

Die neuerrichtete „Diamanthandels-Gesellschaft De Toekomst (die Zukunft) zu Amsterdam" hat unterm 21. Septbr. c. die Königliche Genehmigung ihrer Statuten erworben und am 6. Oktober c. ihre Wirksamkeit mit einem Betriebskapital von 45000 ƒ eröffnet, das bereits in 15 Aktien à 3000 ƒ begeben ist.

Zweck derselben ist An- und Verkauf von rohen und bearbeiteten Steinen, überhaupt alles die Verwirklichung des Unternehmens Betreffende auf breitester Grundlage.

Vom Reingewinn bleibt ein Viertel den Aktionären zur Verfügung; die übrigen 3 Viertel sind zu einem Reservefonds bestimmt.

Zu Direktoren sind ernannt die Herren J. Marchand und J. T. Ricardo, beide hierselbst.

Errichtung eines Handelsmuseums in Antwerpen. In Antwerpen wurde durch die Stadt ein Handelsmuseum (Musée Commercial Industriel et Ethnographique) gegründet und eröffnet, welches den Zweck hat, dem in- und ausländischen Handel Muster belgischer und ausländischer industrieller Erzeugnisse zur Anschauung zu bringen; bei den Mustern sollen die Provenienz und die Verkaufsbedingungen ersichtlich sein.

Zur Erreichung dieses Zweckes fordert die Museumskommission die in- und ausländischen Fabrikanten auf, ihr Muster der betreffenden Erzeugnisse zukommen zu lassen, versehen mit denjenigen Daten, welche man bekanntzugeben für nützlich halten wird.

Außerdem wird das Museum ein Archiv von Marinekarten besitzen, das möglichst reichhaltig sein wird, und werden den Interessenten in dieser Abtheilung die neuesten Daten über alle Häfen der Welt zur Verfügung stehen. (Handelsmuseum.)

Export-Musterlager in England. In den englischen Fabrikdistrikten hat das für Anfang künftigen Jahres beschlossene Projekt der Errichtung einer Exportbörse für Industrieartikel in London Interesse erregt. Die Lokalitäten sind bereits gemiethet, befinden sich im Zentrum des Geschäftsviertels und bestehen aus einer großen Halle, in welcher 300 Stellagen zur Aufstellung der Muster angebracht sind, dann aus einem Lese- und Schreibzimmer. Ferner werden Dolmetscher für der englischen Sprache nicht mächtige Käufer sowie andere Angestellte, um Informationen über die Land- und Seetransportmittel, die Frachtentarife und die Eingangszölle in fremden Ländern Auskunft ertheilen zu können, angestellt werden. (Handelsmuseum.)

Australien und Südsee.

Der deutsch-australische Handel. Die „Kuhlow's Trade Review" schreibt:

„Es ist für den Handel unserer deutschen Kaufleute nicht grade vortheilhaft, daß eine der wichtigsten Zeitfragen — die Stellung, welche Deutschland bei der bevorstehenden „Melbourner Ausstellung" einnehmen soll, — mit so geringem Interesse behandelt wird. Daß Deutschland an dieser theilnimmt, steht außer Frage. Die Handelsfreiheiten, deren sich deutsche Waaren in Australien erfreuen, die schnelle Entwickelung der jungen Kolonien, und die Thatsache, daß die augenblicklichen Handelsbeziehungen zwischen Australien und Deutschland nicht zu den bedeutendsten gehören, sind Umstände, welche unseren Kaufleuten genügende Veranlassung geben sollten, diese günstige Gelegenheit zu benutzen, um der australischen Bevölkerung einen Beweis von der Prima-Qualität der deutschen Waare zu liefern. Die Engländer haben sich sowohl in der Kolonie selbst als auch im Mutterlande ernstlichst bemüht, die deutsche Waare vom australischen Markte zu verbannen, und kann der große Eifer, den sie dabei zeigten, auf keinen Fall tadelnswerth genannt werden. Solche Machinationen sind die unausbleiblichen Bundesgenossen bei einem internationalen Wettstreite. Wir haben natürlich nichts unversucht gelassen diese unschädlich zu machen. Bei der Ausstellung zu Melbourne bietet sich die Gelegenheit den Kampf auf dem

Gebiete der Industrie, welcher zwischen England und Deutschland im Stillen schon seit Jahren geführt wird, zur Entscheidung zu bringen. Von diesem Gesichtspunkte betrachten die englischen Kaufleute die Ausstellung zu Melbourne. Bereits vor einem Jahre vor der öffentlichen Bekanntmachung sollen 1300 englische Manufakturisten sich zu dieser Ausstellung angemeldet haben, während an der Ausstellung im Jahre 1880/81 im Ganzen nur 1379 engl. Aussteller betheiligt waren. Die Ersten auf dem Platze zu sein ist unbedingt ein bedeutender Vortheil, welchen unsere deutschen Aussteller thöricht genug gewesen sind, zu übersehen. Nächst den Engländern sind die Franzosen und Belgier die gefährlichsten Konkurrenten der Deutschen in Australien. Auch Österreich trifft außerordentliche Vorbereitungen und die Vereinigten Staaten werden selbstredend glänzend vertreten sein. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß der deutsche Handel in Europa mehr und mehr durch Schutzzölle beeinflußt wird, welche Rußland, Italien, Frankreich, die Schweiz und andere Länder eingeführt haben. Dies ist schon an und für sich ein wichtiger Grund, um bei den deutschen Industriellen für die „Melbourner Ausstellung“ Interesse zu erwecken. Der Ausstellung von 1879—81 verdanken wir den direkten Dampfschiffsverkehr mit Australien. Wir können daher nicht genug den verschiedenen Kaufmannschaften und Handelskammern empfehlen, alles aufzubieten um Deutschland bei der Ausstellung zu Melbourne im nächsten Jahre eine offizielle Vertretung zu sichern. Die Zeit ist vorgeschritten und bereits der 31. Oktober d. J. ist der Tag, bis zu welchem Anmeldungen berücksichtigt werden.“ Auf den vorerwähnten Artikel erwiedert „The australasian trade review“:

„Der Artikel unseres Kollegen ist vom deutschen Gesichtspunkt aus betrachtet, ein sehr guter. Aber er wird zum Theil durch ein wenig Selbstüberhebung abgeschwächt, besonders durch die Behauptung, daß Deutschland und England ein und für allemal ihre Sache ausfechten werden oder besser gesagt: Welches Land wird den australischen Handel an sich reißen? Dieses zu schreiben zeigt wenig Überlegung. Nur wenn die deutschen Kaufleute ihren Kunden in den Kolonien bessere und billigere Waare als die Engländer anbieten können, werden sie ihren Handel erweitern. Schon zu oft ist gefunden worden, daß die Qualität der deutschen Waaren an Güte nicht denen gleichkommt, welche die Deutschen als Muster auf den Markt zu bringen pflegten. Unser Kollege bestätigt dies auch unterm 27. Juli, indem er wie folgt schreibt:

„Um die Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen, wendet man schon seit langer Zeit das Mittel an, geringere Waare zu niedrigeren Preisen auf den Markt zu bringen.

Das Urtheil über die deutschen Waaren, welches jedoch nie ein vollständig gerechtes war, „billig aber schlecht“ ist ja leider zur Genüge bekannt. Seit einiger Zeit aber muß dieses Urtheil bezüglich zahlreicher Produkte „billig und gut“ lauten. Keine von diesen Kritiken kann aber maßgebend sein, in Bezug auf den größten Theil deutscher Exportartikel. Die angros Produktion von Waaren niedrigerer Qualität ist noch heute eine Passion unserer Manufakturisten. Ihre Neigung hierzu ist so groß, daß in zahlreichen Industriebranchen der Versuch, durch Auferlegung hoher Schutzzölle eine bessere Anfertigung der für den Export bestimmten Waaren in Deutschland zu erzielen, vollständig resultatlos blieb. Dieses Prinzip ist durchaus zu verdammen und wir können nicht oft genug unsere Kaufleute vor dieser schlechten Gewohnheit warnen.“

Kuhton's Artikel widerspricht sich. Zuerst ist er von der schlechten Qualität der deutschen Waaren überzeugt und 14 Tage später stellt er diese als Primawaare hin.

Adelaide, den 17. Oktober 1887. (Originalbericht.) Von den deutschen Firmen haben auf der Ausstellung Auszeichnungen erhalten:*) „Harzer Sauerbrunnen“ in Grauhof bei Goslar für Mineralwasser (II); Oberhoffer & Co. in Pfalzel bei Trier für Mineralwasser (II); Otto Brandt, geschnitzte Möbeln für Bibliothekzimmer (I) (NB. Diese Möbeln waren vom Prämiirten als Agent für Carl Beneke, Detmold, ausgestellt.); A. T. Gock in Iserlohn für Möbeldekorationen aus gestanztem und gegossenem Messing etc. (I); „Freida Nähmaschinenfabrik“ (J. W. Ewers) in Lübeck für Nähmaschinen (III); Wilhelm Beng in Hanau a. Main für Gelatine (I); „Gelatine-Fabrik“ in Winterthur (Schweiz) für Gelatine (I); diese Firma ist unter den deutschen Ausstellern eingereiht. „Sinziger Mosaik-Platten-Aktien-Gesellschaft in Sinzig a. Rhein für Mosaikplatten (II); Helene Wolfsohn in Dresden für künstlerisch gearbeitetes Porzellan (III); „Leipziger Gummiwaarenfabrik“, Julius Marx, Heine & Co. in Leipzig für Apparate aus Guttapercha zur Verdampfung resp. Zerstäubung von Parfümerie und Medizin (I); Otto Herz in Frankfurt a. M. für Schuhe und Stiefel (I); „St. Pauli-Brauerei“, C. L. Wm. Brandt in Bremen für Biere und Malzextrakt (Drei erste Preise); „Aktien-Brauerei Moabit“ in Berlin für Bier (II); „Kaiserbrauerei“, Beck & Co. in Bremen für Bier (II); Ferdinand Thürmer in Meissen für Pianos niedrigen Preises (I); Dobrowolski & Barsch in Berlin für Pianos niedriger Preisstellung (II); Schiedmayer & Söhne in Stuttgart für „cottage pianos“ (III), für Flügel (II); Günther & Sohn in Kirchheim unter Teck für „cottage pianos“ (III), für „grand pianos“ (III); Gebrüder Knake in Münster für „cottage pianos“ (III), für Flügel (III); J. G. Vogl & Sohn in Plauen für „cottage pianos“ (III); (?) Tietenbrunner in München für Zither (I); „Alsen's Portland Zement Kompany“ in Hamburg für Portland Zement (I); Dreyer, Rosenkranz & Droop in Hannover für Patent-Wassermesser (I); H. Meinecke junior in Breslau für Wassermesser (I); Gebrüder Pfitzer in Oschatz in Sachsen für Waagen (I).

*) I, II, III = Erster, zweiter, dritter Preis.

Vereinsnachrichten.

Berbern und Araber.

Vortrag, gehalten von Herrn Dr. G. Diercks am 30. September 1887 im „Zentralverein für Handelsgeographie etc.“

(Schluß.)

Ihre Kultur konnte bei der außerordentlichen Mäßigkeit ihrer Lebensansprüche und bei der Dürftigkeit des Bodens, den sie bewohnten, bei den eigentlichen Trägern des Araberthums, den Beduinen der Wüste, soweit die materielle Seite derselben in Betracht kommt, nur eine sehr primitive sein. Ein Anlaß zur Entwickelung derselben war nur bei den Bewohnern der Küstenstädte am Rande der grossen Halbinsel vorhanden, doch selbst da war die Genügsamkeit eine so große, daß man sich mit den einfachsten Industrieerzeugnissen begnügte und den Luxus verschmähte.

In politischer Hinsicht war selbstverständlich von einer Einigung der Stämme zu einem Volke und einer einheitlichen Regierung derselben keine Rede. Die Verfassung war eine rein patriarchalische und gründete sich direkt auf das Familienleben. Die Familien standen unter ihren Ältesten; wuchsen sie zum Stamme, so trat der Stammälteste an die Spitze desselben, um ihn im Verkehr mit anderen Stämmen zu vertreten. Ein solcher Scheich besaß aber darum keine höhere persönliche Macht als alle übrigen Stammglieder und war an ihre gemeinsamen Beschlüsse gebunden. Verbanden sich einige Stämme zu einem Bunde, so war die Macht des Leiters eines solchen in gleicher Weise beschränkt. Die Rechtsprechung lag ausschließlich in den Händen der Richter, der Kadis, welche beinahe unabhängig von den Scheichen und Emiren waren. Die Würde der Scheiche und obersten Leiter der Stämme und Stammgenossenschaften so wie die der Kadis und Priester vererbte sich nicht von Vater auf Sohn, blieb aber meist ihren Familien, der Aristokratie, vorbehalten und wurde dem Gliede derselben übertragen, das in gemeinsamer Wahl als das geeignetste dafür ernannt wurde.

Die Religion der Araber war der der übrigen semitischen Völker natürlich sehr verwandt; die älteste Form derselben war ein ausgebildeter Sterndienst, mit dem sich dann ebenso wie bei den Israeliten ein Stein- und Bergkultus verband, der in mehr oder minder rohen Fetischismus ausartete. Nebenbei bestand ein Geisterkultus, und an manchen Orten auch eine Art von Baumkultus. Unter dem Einfluß des Christenthums und des Mosaismus bildete sich dann ein monotheistischer Glaube aus, der sich gegen den Fetischismus und Götzendienst richtete und diese aus dem Felde zu schlagen suchte, und der die Grundlage bildete, auf der Mohammed fußen konnte.

Gegenüber der unbedeutenden primitiven materiellen Kultur ist die geistige Regsamkeit, wie sie aus der vormohammedanischen Literatur erhellt, um so überraschender. Nichts spricht deutlicher für die hohe geistige Beanlagung und für das Interesse an Geistesprodukten, für das ungemein hohe Ansehen, in dem die Poesie stand und für den Gefallen, den man an ihr fand, als der Umstand, daß mit den jährlich abgehaltenen großen Messen und Religionsfesten immer poetische Wettkämpfe verbunden wurden. Die Dichter, welche als Sieger aus denselben hervorgingen, deren Schöpfungen für würdig befunden wurden, mit Gold auf Seide geschrieben und an dem Nationalheiligthum der Kaaba aufgehängt zu werden, erfreuten sich in allen Theilen der arabischen Welt der höchsten Verehrung. Beredsamkeit und ungewöhnliche dichterische Begabung wurden allgemein als höchste Adelstitel und als kostbarerer Besitz betrachtet, denn andere materielle Reichthümer.

Und diese Geistesgaben waren es auch, die Mohammed in seinen reformatorischen Bestrebungen kräftigst unterstützten und ihm nach langjährigem furchtbar schwerem Kampfe zum Siege verhalfen.

Als echter Araber mit dem Charakter und der Natur seiner Landsleute völlig vertraut, wußte er aber vor Allem die neue Glaubenslehre, welche er ihnen predigte, ihrem Wesen, ihren Sitten und Gewohnheiten und den klimatischen Verhältnissen jener Gegenden anzupassen. Darum gelang es ihm denn auch, nachdem er einmal den Widerstand seiner persönlichen Gegner, der Mekkaner, und seines eigenen Stammes, der Koreischiten, gebrochen hatte, welche letzteren sich in ihren materiellen Interessen durch die neue Lehre geschädigt glaubten, sich schnell allgemeines Ansehen über die ganze Halbinsel Arabien zu verschaffen. Ja, er vermochte es sogar, der Blutrache und dem Mädchenmord, die die Entwickelung des arabischen Kulturlebens verhinderten und den arabischen Volksstamm dem Untergange weihten, durch seine Gebote ein Ende zu machen.

Kann Mohammed's Lehre sich an ethischem Gehalt nun auch nicht mit der mosaischen und der christlichen messen, so verschafften ihre Anpassung an die Natur der Südländer und der Orientalen, ihre große Einfachheit und Verständlichkeit und ihre Lehre von dem Leben nach dem Tode ihr doch rasch den Sieg über das im Wust des Dogmatismus völlig untergegangene und entstellte Christenthum sowie über die anderen veralteten Religionen, den Mosaismus und den Parsismus. Ja, der Islam vermochte sogar über den Buddhismus Siege zu erringen. Diese Verbreitung einer neuen Religion, diese Ausdehnung der Arabermacht, welche sich kaum 100 Jahre nach Mohammeds Tode von Hinterindien bis zum Atlantischen Ozean und bis tief in das Herz Afrikas erstreckte, stehen vereinzelt in der Welt- und Kulturgeschichte da und verdienen volle Anerkennung.

Das zum Fanatismus gesteigerte blinde Vertrauen in die Worte und Lehren ihres Propheten war es allerdings nicht allein, was die Araber befähigte, jene Großthaten zu leisten, es trug hierzu vielmehr hauptsächlich auch der Umstand unendlich viel bei, daß der Entfaltung der seit Jahr-

tausenden durch ein hartes Leben gestählten Kraft eines Naturvolkes ausgelebte, verweichlichte, entartete Völker wie die Byzantiner, die Perser und Egypter waren, keinen wirksamen Widerstand zu leisten vermochten. So stürzten denn vor dem ungestümen Anprall der Araber tausendjährige Reiche zusammen, und eine Neugestaltung der politischen Organismen, eine Regenerirung der Völker des Orients und Afrikas wurde durch die Araber herbeigeführt und gleichzeitig wurde auch durch ihre Angriffe die Christenheit gezwungen, sich aus der Lethargie, in die sie versunken war, aufzuraffen. Diese Belebung eines grofsen Theile der Menschheit, die Vorbereitung neuer Kulturperioden, die Bildung neuer ethnischer Elemente durch Auffrischung alter Völker mit dem reinen Blute eines neuen urkräftigen, hochbeanlagten Volkes, diese und zahlreiche andre wichtigen Folgen des Auftretens der Araber sind von unermefslicher kulturgeschichtlicher und politischer Bedeutung geworden.

Die Araber waren allerdings, als sie ihre Wüsten verliefsen und sich jene grofsen Reiche unterwarfen, in kultureller Hinsicht völlig roh, ja sie verachteten die Kultur der Völker, die sie sich unterwarfen, zuerst, sie suchten sich vor ihrer Berührung mit dem vollen Bewufstsein des schwächenden Einflusses derselben sorgfältig zu bewahren und als fanatische Gläubige, die nur das Gebot Allahs anerkannten, mufsten sie, wie alle Fanatiker, zunächst mehr als Schädiger denn als Förderer der Kultur erscheinen. So mögen manche Denkmäler alter Zeit von ihnen vernichtet worden sein. Die innige dauernde Berührung mit den von ihnen unterworfenen alten Kulturvölkern, der Anblick der Erzeugnisse ihrer Industrie und Kunst, der Erwerb ungeheurer Reichthümer, der Einflufs eines luxuriöseren Lebens mufsten aber die Kulturfeindlichkeit der ersten Mohammedaner, der ersten Pioniere des Islam schnell beseitigen und an den glänzenden Zentren des Reiches, das sie geschaffen hatten, bald eine Wandlung der Anschauungen hervorrufen. So sehen wir unter dem Einflufs der persischen und der indischen, der byzantinischen und egyptischen Kultur die arabischen Fürsten sich schnell aus wilden Kriegern in wohlwollende Förderer der Wissenschaften, der Industrie und der Künste umgestalten. Die strengen Gläubigen, die echten Beduinen der Wüste, alle, denen nur das Wort des Koran und der Sunna als Gesetz galt, die in ihnen die Summe alles menschlichen Wissens, die ihre Aufgabe nur in der Verbreitung des Islam erblickten, und die daher mit Geringschätzung auf die Kulturarbeit der von ihnen unterworfenen Völker sahen, nahmen allerdings an dieser Arbeit nicht Theil, aber es war schon wichtig, wenn sie in ihrem starren Glauben nicht so weit gingen, sie zu stören, wenn sie sie vollends duldeten. Jene grofsartige Kultur, die wir in dem orientalischen Chalifat entstehen sehen, war nur möglich in mehr oder minder grossem Gegensatz zu den Lehren des Propheten, und sie wurde getragen durch diejenigen, welche sich zu einer freieren Anschauung bekannten, durch die nestorianischen Christen, durch die Juden, durch die Perser, durch die Freidenkenden unter den Arabern und hauptsächlich durch die Mischlinge, welche aus der Verbindung der letztern mit andern ethnischen Elementen hervorgingen. Von unendlich wichtiger kulturgeschichtlicher Bedeutung ist vor Allem aber die religiöse Duldsamkeit geworden, welche die Araber überall bekundeten, und die es somit den Anhängern aller Religionen ermöglichte, unter ihrer Herrschaft frei ihrem Glauben und ihren Beschäftigungen nachzugehen, sofern sie die Steuer zahlten, welche den Nichtmohammedanern auferlegt war.

Die arabischen Krieger, welche den Grund zu dem mächtigen Araberreiche legten und die unter den ersten Chalifen in besonderen Zeltlagern leben mufsten, damit sie sich im Contact mit den Grofsstädtern nicht verweichlichten; die andern Beduinen, welche später nachfolgten, und die sich sorgfältig vor der Vermischung mit den andern Volkselementen zu wahren suchten, bildeten mit ihren Nachkommen in allen mohammedanischen Reichen später den Adelstand, der alle einflufsreichen Aemter inne hatte, der im Kriege die Heere führte. Diese echten Araber und ihre unvermischten Nachkommen nahmen an dem Kulturleben ihrer Völker somit keinen direkten Antheil, sondern blickten meist mit Verachtung auf alle übrigen Stände — ohne dieselben jedoch in der Ausübung ihrer Thätigkeit zu behindern.

Neben der religiösen Toleranz war der praktische Sinn der Araber und der unter ihrer Herrschaft lebenden mohammedanischen Gelehrten von aufserordentlicher kultureller Bedeutung. Wie die Römer es gethan, so nahmen auch sie überall das Gute und Zweckmäfsige, was sie bei fremden Völkern fanden, an, brachten es im Bereich der arabischen Welt zu allgemeiner Anwendung, verbesserten es, setzten damit die Kulturarbeit alter Völker fort, entwickelten die Kulturkeime, die sie vorfanden.

Ihr praktischer Sinn, ihre subjektive Natur und Anschauung schlossen allerdings die Förderung solcher Zweige des menschlichen Wissens und der menschlichen Thätigkeit aus, die in einer objektiven Naturanschauung und Geistesanlage wurzeln, so beispielsweise die dramatische Dichtung, die bildenden Künste. Ihre Litteratur war und blieb wesentlich subjektiver Natur, ihre Kunstthätigkeit beschränkte sich auf Pflege der Musik und der Baukunst. Auf dem Gebiete der Wissenschaften waren es Medizin, Naturwissenschaften, Astronomie, Mathematik, überhaupt alle exakten Wissenschaften, welchen sie sich mit Vorliebe zuwandten; sie schufen die Chemie und Arzneiwissenschaft. In der Philosophie schlossen sie sich dem praktischen System des Aristoteles an; der Idealismus Plato's interessirte sie so wenig, dafs sie sich um ihn überhaupt nicht kümmerten. Das Studium aller Litteraturen der alten Welt bedingte die Pflege der Sprachwissenschaft. Die Verwaltung der grofsen Reiche gab Anlafs zur Begründung der Statistik, zu sorgfältigen geographischen Studien, zur Ausbildung des Postwesens. Die Ausbeutung der Naturschätze der verschiedenen Länder führte zur Nationalökonomie; Ackerbau, Viehzucht, Kanalisation, Akklimatisirung fremder Pflanzen, fremder Thiere, Veredelung der vorhandenen, Bergbau, Ingenieurwissenschaft — wurden mit Eifer betrieben und ihre Ergebnisse praktisch verwerthet. So war es denn auch möglich, dafs Länder, die längst aufgehört hatten, grofsen Ertrag zu liefern, dafs andre, welche bis dahin brach gelegen hatten, der Bodenkultur gewonnen, in blühendes Frucht- und Gartenland umgeschaffen wurden.

Nicht minder grofsartig ist das Bild, das Industrie und Handel uns in den Chalifaten des Ostens und Westens bieten, und wenn wir heute gewerbliche und kunstgewerbliche Erzeugnisse jener Zeit betrachten, so liefern sie uns den Beweis für die erstaunliche Höhe der Kultur, die sich unter der Araberherrschaft in den Araberreichen entwickelte.

Die ungemein rege wissenschaftliche und litterarische Thätigkeit der Araber und ihrer Unterthanen machte ein billiges Schreibmaterial erforderlich, und 700 Jahre bevor das Papier in die christliche Welt drang, wurde es aus den chinesischen Reichen bereits in die arabischen überführt, wo in Hunderten von grossen Fabriken die Papierbereitung unter steter Vervollkommnung betrieben wurde. Das Pulver, das die Araber ebenfalls bei den Chinesen gefunden hatten, wurde für die Zwecke des Bergbaus, zum sprengen von Gestein schon im 12. Jahrhundert angewandt; der Kompafs — gleichfalls chinesischen Ursprungs — wurde zum Zwecke der Bestimmung der Himmelsgegend in der sich Mekka befindet, hundert Jahre vor seiner angeblichen Erfindung durch Gioja von den Mohammedanern angewandt. Die indischen Zahlzeichen und die Art der Verbindung derselben wurden von den Arabern angenommen und gingen viele Jahrhunderte später von ihnen zu den Christen über.

Hauptsächlich waren es das heutige Persien und das heutige Spanien, wo die islamitische Kultur ihre glänzendsten Blüthen trieb, und von wo aus sie sich über die übrigen Araberreiche und später auch über die christliche Welt verbreitete. Der Grund dafür, dafs es speziell diese beiden Länder waren, in denen die Entwickelung der arabischen Kultur ihren Höhepunkt erreichte, war — dafs gerade in ihnen der orthodoxe Glaube am wenigsten zur Herrschaft gelangte, ja zum Theil, wenigstens in den Kreisen der Aerzte und Naturforscher, dem Atheismus weichen musste; dafs ferner hier die Reibung der Geister, die Mischung der Rassen am gröfsten waren und daher am energischsten die Entwickelung der intellektuellen Fähigkeiten förderten. Jedesmal, wenn die Orthodoxie wieder in Persien oder Spanien das Uebergewicht erlangte, wenn rohe fanatische Araber oder Berberheere daselbst einbrachen, um das Wort des Islam wieder zu allmächtiger Geltung zu bringen, dann trat auch ein entsprechender zeitweiliger Rückschlag in der Kultur ein, Bibliotheken wurden vernichtet, Paläste zerstört, Gartenländer verwüstet, doch auch diese „Puritaner" wurden immer wieder in Persien und Spanien schnell von der Kultur in ihre Netze gezogen und schliefslich gezwungen, sie zu lieben und zu fördern. In Spanien und Persien erwies sich gerade endlich die Reibung der semitischen mit der indogermanischen Rasse als sehr vortheilhaft für die Kultur.

Die erste Begegnung zwischen Arabern und Berbern in Nordafrika, die Unterjochung letzterer durch erstere haben wir oben bereits flüchtig skizzirt, wir müssen sie nun in ihrem Zusammenwirken noch einen Augenblick betrachten.

Die Araber waren wie überall auch in den Berberreichen, die sie sich unterwarfen, in verschwindender Minorität und bildeten bald daselbst die Aristokratie, die nur die Staatsämter und die Kriegführung in ihren Händen hatte. Wie unter allen übrigen Eroberern Nordafrikas, mufsten nun die Berbern auch im Dienste der Araber den Boden bebauen und für ihre Kriege die Truppen liefern. Sie waren es, welche zuerst nach Spanien hinübergingen, durch die Schlacht am Salado oder bei Xeres de la Frontera Spanien dem Islam unterwarfen. Erst dann kamen gröfsere Araberheere aus dem Orient, um das Werk der Berbern zu vollenden und das neue Reich in Besitz zu nehmen. Die zahllosen Juden Spaniens hatten bei der Eroberung und bei der Festsetzung der Araber daselbst die besten Dienste geleistet und sie waren es nun auch gerade so wie im orientalischen Chalifat, die sich mit Eifer an der Pflege der Wissenschaften und aller Zweige der materiellen Kultur, am Ackerbau wie an Gewerbe und Handel auf das lebhafteste betheiligten, den Grund zu der spätern blühenden Kultur Spaniens legen halfen. Die Freigebigkeit und Prachtliebe, sowie der Freigeist mehrerer der hervorragendsten Chalifen Córdovas lockte aus allen Theilen der mohammedanischen Welt Gelehrte, Dichter, Handwerker nach Spanien, das sich so bevölkerte, dafs es, allein im Chalifat Córdova, um die Blüthezeit desselben zwischen 900 und 1000 n. Chr. 25 Millionen Einwohner gezählt haben soll. Dafs diese Einwanderer nicht ausschliefslich Araber waren, dafs letztere vielmehr unter ihnen nur einen ganz kleinen Prozentsatz bildeten, versteht sich von selbst und die Biographieen der gröfsten Gelehrten und Dichter des arabischen Spaniens besagen, dafs diese theils aus Indien, Persien, Syrien, Aegypten, und aus den Berberreichen, zum kleinen Theil nur aus Arabien stammten, grofsentheils aber Mauren waren.

Mauren aber waren jene Millionen von Individuen, welche aus der Verbindung von Phöniziern, Karthagern, Juden, Römern, Byzantinern, Vandalen und Berbern in Nordafrika, die dann nach der Verbreitung des Islam aus der Verbindung dieser Mischprodukte mit den Arabern, mit den romanischen Eingeborenen Spaniens, mit den Westgothen und Sueven dieses Landes entstanden waren und die das Gros der Bevölkerung des Chalifats Córdova bildeten. Die reinen Berbern wie die reinen Araber waren als fanatische Gläubige überwiegend kulturfeindlich, die eigentlichen Kulturförderer waren dagegen also im Wesentlichen die Mauren, denn es wäre ungerecht und unrichtig, behaupten zu wollen, dafs die echten Araber und Berbern überhaupt nicht an der Entwickelung der Kultur theilgenommen hätten. Neben dem Koran bildete überdies die arabische Sprache das gemeinsame Bindeglied zwischen allen mohammedanischen Völkern von Hinterindien bis zum heutigen Portugal. In Spanien war das Arabische so heimisch geworden, dafs es auch in den von den Christen nach und nach eroberten Gebieten noch lange die Volkssprache blieb; die Bischöfe sahen sich daher gezwungen, die Bibel und die Kultusbücher in das Arabische übersetzen zu lassen, damit sie ihren Unterthanen verständlich wurden.

Gegenüber den glänzenden Bildern, die sich uns im frühen Mittelalter in Spanien und in den Reichen Nordafrikas bieten, ist allerdings das der Zustände der heutigen Berberstaaten ein höchst trostloses und mit Recht darf man fragen, wie es möglich gewesen ist, dafs nicht allein die grofsartige Kultur, die auch dort einst bestand, nicht nur geschwunden, sondern dafs sogar die Erinnerung daran fast ganz verloren gegangen ist. Die hauptsächlichsten Ursachen hierfür sind folgende.

Die Bildungszentren Nordafrikas, Kairuan, Tlemcen, Fez, Marrakesch (Marokko) entstanden unter dem Einflufs der spanischen und sicilischen Kultur; die dortigen Gelehrtenschulen wurden gegründet, erhalten und entwickelt unter Mithülfe von Gelehrten des arabischen Spanien, von den hochgebildeten vornehmen Mauren, welche sich aus den von den Christen zurückeroberten Provinzen nach Afrika flüchteten oder zur Auswanderung dorthin gezwungen wurden. Als dann nach dem Falle von Granada 1492 und wiederholt in den nächsten 110 Jahren die Mauren, die Morisken, die Juden und die Maranos zu Hunderttausenden und Millionen aus Spanien vertrieben wurden, geschah dies unter gleichzeitiger Einziehung ihrer Güter: sie wanderten als Bettler aus und wurden als solche von ihren Glaubensgenossen, in Nordafrika behandelt. Wie das Wild gehetzt, ermüdet, verarmt waren sie unfähig, in der neuen Heimath, die man ihnen gewährte, mehr zu thun, als was zur Erwerbung der nothdürftigsten Existenzmittel erforderlich war. Unter dem regen angestrengten Leben, das sie 800 Jahre geführt, hatten sich die islamitischen Völker aber überhaupt verbraucht und ausgelebt und diese Bettlerschaaren Spaniens waren keine regenerirenden Elemente, sie zehrten vielmehr am Mark der Bewohner der übervölkerten Berberstaaten und die übriggebliebene Kraft reichte kaum mehr zum Erwerb des nöthigsten Unterhalts hin. Unter solchen Umständen fehlten die Vorbedingungen für eine erfolgreiche Pflege, und Förderung der Kultur; die erschlaffende Wirkung der nordafrikanischen Natur that das ihrige dazu — und die Folge war der kulturelle Stillstand, Rückgang und Verfall. Kämpfe der zahllosen Fürstengeschlechter und Stämme um die Herrschaft erschöpften die Kräfte der höheren Stände; schwere Steuerlasten bedrückten die niederen und vernichteten ihre geistige Schaffenskraft. Mit diesem Rückfall in Unkultur hielt das Ueberwuchern des starren Glaubens und des Aberglaubens Schritt — und diese waren der Tod jeder höheren Geistesarbeit. Der staatliche und wirthschaftliche Verfall der nordafrikanischen Länder beschleunigte diesen Prozefs des allgemeinen Verfalls der Kultur und bedingte die Verhältnisse, die wir heute in Marokko z. B. vorfinden.

Die Bevölkerungselemente des mittleren und westlichen Nordafrika sind heute noch dieselben wie vor Jahrhunderten, aber sie sind geistig und physisch verkümmert und es bedürfte einer durchgreifenden Regenerirung, eines ungewöhnlichen Impulses, um sie aus ihrer Verkommenheit und Lethargie zu neuem Leben zu erwecken.

Die Berbern bilden auch heute noch den Grundstock der Bevölkerung Nordafrikas, wenngleich sie in zahlreiche Volksstämme zersplittert sind, die sich zum Theil feindlich gegenüberstehen. Wir können da die Amazigh, die Schellöchen, die Imoschagh oder Tuaregs und die Beni M'zab oder Mozabiten deutlich von einander unterscheiden und selbst ihre Sprachen sind wesentlich verschieden. Alle diese Berbervölker stehen aber feindlich den Araberstämmen gegenüber, die sich verstreut in ganz Nordafrika vorfinden, den Berbern gegenüber jedoch nur eine kleine Minorität bilden.

Diese beiden ethnischen Elemente sind von Hafs gegen einander beseelt und daher bestrebt gewesen, sich mit einander nicht zu vermischen. Das ist in jahrtausendlangem Zusammenleben indessen nicht möglich gewesen und ihre Verbindung hat die ungeheure Masse der als Mauren bezeichneten Mischlinge noch vermehrt, die an Zahl jedes der andern Volkselemente übertreffen. Die Mauren sind es aber auch, die heute als die hauptsächlichsten Träger der unbedeutenden Kultur der Eingeborenen Nordafrikas gelten dürfen; sie sind besonders als Handwerker und Kaufleute in den Städten thätig, während die Araber sich vornehmlich der Viehzucht, die Berbern dem Ackerbau widmen.

Verkommen sind sie alle; angesichts der grossen Leistungen, die sie in früheren Geschichtsperioden aufzuweisen haben und die von ihren grossen Fähigkeiten Zeugniss ablegen, ist es jedoch nicht ausgeschlossen, dass sie nach einer Ruhe von nunmehr 5 Jahrhunderten auch wieder im Stande sein könnten, sich unter gewissen günstigen Umständen zu neuer fruchtbarer Thätigkeit aufzuschwingen. Jedenfalls haben mit ihnen und namentlich mit den reinen Berberstämmen alle diejenigen zu rechnen, welche Nord-Afrika der heutigen europäischen Kultur eröffnen wollen. Die Araber Nord-Afrikas sind grossentheils entartet und den Beduinen der arabischen Halbinsel kaum mehr vergleichlich.

Eine Regenerirung und Auffrischung beider ethnischen Elemente ist indessen auch nur bei einer zeitgemäfsen Reform des Islam denkbar. Wenn dagegen Manche glauben, den Islam bei ihnen durch das Christenthum, wie es heute ist, ersetzen und durch dasselbe zum Kulturvolke machen zu können, so rechnen sie nicht mit der Natur jener Länder und nicht mit dem Wesen jener Völker. Das heutige Christenthum kann vielleicht einige Tausende von Proselyten unter den Berbern und Arabern finden, wird aber niemals die Herrschaft über sie erringen.

F. S. Aus Lübeck schreibt man uns: **Der Ausschufs für Kolonialwesen der „Lübecker Geographischen Gesellschaft“** beschlofs in seiner letzten Sitzung die Auflösung seines bisherigen Verhältnisses zum „Deutschen Kolonialverein“ und die Reorganisation seines Verbandes und seines Programms zu einem Ausschufs für Handelsgeographie und Kolonialangelegenheiten. Die bisherige im grofsen und ganzen unfruchtbare Thätigkeit, welche das spezielle Programm für Kolonialwesen dem Ausschufs vorgezeichnet hatte und welche nach dem glücklich überwundenem Stadium der Aufklärung und theoretischen Vorbereitung der deutschen Kolonialfrage in Hinsicht auf die gegenwärtige praktische Behandlung derselben auch wohl naturgemäfs eine solche für Lübecker Verhältnisse hätte sein müssen, ist die Veranlassung, dafs man für die Arbeiten des Ausschusses eine wesentliche Umformung in jener Richtung nunmehr in's Auge gefafst hat. Man darf meinen, dafs unbeschadet alles fortdauernden Interesses für specielle Fragen des Kolonialwesens die Wirthschaftsgeographie mit Rücksicht auf unser sich jetzt einer so regen Erweiterung und Durchbildung erfreuendes Handelsmuseum auch als ein nahe genug liegendes Gebiet erscheinen kann. Man wird sich über Einzelheiten des neuen Programms des Ausschusses erst in der nächsten Sitzung einigen, als Grundzüge wurden jedoch schon in dieser Sitzung anerkannt: einerseits eine möglichste Vereinigung aller Thätigkeit mit den Zwecken und Aufgaben des Lübecker Handelsmuseums und andererseits die Forderung, dafs in besonderen nicht für den Ausschufs allein geschaffenen, sondern für ein gröfseres Publikum bestimmten Fragen der möglichste Anschlufs an andere hier bestehende Vereinigungen gesucht werden solle, wobei dann stets auf praktische Momente in den Arbeiten Werth gelegt und so auch manchen Erwerbsinteressen unserer kaufmännischen, grofsgewerblichen und gewerblichen Kreise Vortheile geschaffen werden können. Wirthschaftsgeographie ist ein weites Gebiet, und es ist wohl zu erwarten, dafs aus dem neuen Ausschufs manche Anregung für Fragen unseres Erwerbslebens wird hervorgehen können, die erst einer theoretischen Behandlung bedürfen, um der praktischen Verwerthung zugänglich gemacht werden zu können. Ungefähr in diesem Sinne wurde von dem Vorsitzenden Herrn Professor Sartori die Tendenz des neuen Programms des Ausschusses angedeutet und in diesem Sinne sprach man auch allseitig seine Zustimmung zu demselben aus. Wie weit dieser Ausschufs der „Lübecker Geographischen Gesellschaft für Handelsgeographie“ es für zweckentsprechend halten wird, einen näheren Anschlufs an den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ zu suchen, mufs den weiteren Berathungen überlassen bleiben.

Afrika.

Die Goldfunde in Süd-West-Afrika. Die „Post“ theilt aus dem in Kapstadt erscheinenden „Cape Argus“ einen Bericht über die Goldfunde in Deutsch-Südwest-Afrika mit, welcher, wie sie bemerkt, von H. W. Carrington, einem bedeutenden Händler in Walfischbai, erstattet ist und folgendermafsen lautet:

„Die Stevens-Goldsucher-Gesellschaft hat innerhalb eines Monats seit ihrer Ankunft in Walfischbai und unter den schwierigsten Umständen ein ausgedehntes Quarzriff entdeckt, welches, nach den in ihrem Besitz befindlichen Proben zu urtheilen, von aufserordentlichem Reichthum ist. Das Riff liegt an dem Swakopflusse, gegen 70 Meilen von Walfischbai, an der Hauptstrafse nach Otyimbingue, und hat Holz und Wasser zur Stelle. Der deutsche Reichskommissar brachte zwei Tage an dem Fundorte zu und fuhr in der Folge nach Kapstadt, um seiner Regierung zu berichten. Natürlich besichtigte Jeder in der Nachbarschaft, auch Herr L. Koch, der Agent der deutschen Kolonialgesellschaft in Südwest-Afrika, den Fundort, und Alle waren voll Enthusiasmus über die grofse Zukunft, welche zu erwarten steht. Unter den Besuchern befand sich auch ein Herr Körner und ein Bastard mit Namen Cloete. Mit grofser Freundlichkeit unterrichteten Stevens und seine Leute dieselben über die Anzeichen von dem Vorhandensein von Gold und die Prüfungsmethoden der Funde, und zwar mit solchem Erfolge, dafs als Stevens kaum in Walfischbai auf seiner Reise nach Kapstadt in Begleitung von Herrn Argall angekommen war, ein expresser Bote von Herrn Körner mit Proben von zwei verschiedenen goldhaltigen Riffen anlangte. Die dadurch hervorgerufene Erregung hatte sich kaum gelegt, als Cloete, welcher die durch Herrn Stevens angestellte Untersuchung fortgeführt hatte, in vollster Eile erschien und ihm einige sehr reiche Proben von goldhaltigem Quarz übergab, die von einem enormen Riff stammten, welches sich zwei Meilen an der Oberfläche hinzog und nicht weiter als 40 Meilen von Walfischbai entfernt lag. Dieser grofse Erfolg des bemerkenswerthen Unternehmens des Herrn Stevens und seiner Begleiter, welche unter grofsen Kosten direkt von Australien hierher kamen, mit der Absicht, dieses metallreiche Land vollständig zu erforschen, hat Alle sehr erfreut, und es ist zu hoffen, dafs noch manche reiche Entdeckungen in Aussicht stehen. Der Grund und Boden, auf dem diese Riffs gefunden worden sind, ist das Eigenthum der deutschen Gesellschaft, von der die Gesellschaft Stevens das alleinige Recht, nach Gold zu suchen, erworben hat. In Folge dessen haben die anderen Entdecker deren Rechte anerkannt und die Goldfunde ihnen übergeben, in der sicheren Voraussicht, dafs ihnen ihr Recht zukommen werde.“

Die obigen Mittheilungen der „Post“ werden durch ein uns von befreundeter Seite zur Verfügung gestelltes Schreiben bestätigt.

Paarl, den 1. November 1887. „Nur wenige Zeilen erlaube ich mir mit der morgen abgehenden „Mail“ zu senden. Es ist möglich, dafs dieselbe Ihnen von anderer Seite auch die neueste Nachricht vom Herero- resp. Damaralande bringt, welche für Alle, die Interesse an jenen Gegenden nehmen, von grofser Wichtigkeit ist. Im Swakopflusse, circa 8 Stunden unterhalb Otyimbingue ist reichlich Gold gefunden. Vorgestern kam die Post aus Walfischbai und mit der empfing ich die Kunde. Mein durchaus zuverlässiger

Gewährsmann hat seine Information vom Reichskommissar Dr. Göring selbst. Er schreibt: „Nun ist durch die australischen Golddiggers unterhalb Ahnawood sehr reichhaltiges Goldgestein entdeckt. Dr. Göring meint, es sei etwas ganz Aufserordentliches und es lögen da Millionen. Er knüpft hieran grofse Hoffnungen.

Letzthin schrieb ich Ihnen, wenn ich nicht irre, dafs vor kurzem von Australien Diggers kamen in der Absicht im Hererolande nach Gold zu suchen. Jemand, der das Land kannte und in Australien war, soll sie dahin gewiesen haben. Sie haben das Gesuchte gefunden. Wer hat nun das Landesrecht über jene goldhaltige Stelle? Ohne Zweifel Maharero, (?? Die Red.), aber das wird ihm von vielen Seiten streitig gemacht werden, und da er jetzt durch die Hottentotten an in die Enge getrieben ist, so wird er sein Recht nicht behaupten können. Die Entdeckung ist von ungeheurer Tragweite, ob aber zum Heile des Hererovolkes, das ist mehr als fraglich. Man scheint die Sache geheim zu halten; denn die Zeitungen vom Kap brachten heute noch nichts davon. Mein Korrespondent schreibt mir ferner von den überaus traurigen Zuständen im Lande. Otyimbingue sie wiederholt ausgeplündert und die Leute seien in grofses Elend gestürzt. Er bittet mich dringend, ihn zu unterstützen, damit er der Noth zu steuern vermag usw. usw."

— Nachschrift der Redaktion. Da die Goldfunde auf deutschem Kolonialgebiete liegen, so werden die Landes- und Hoheitsrechte vom deutschen Reichskommissar ausgeübt und weder von Maharero noch von einem Hottentottenhäuptling. Hierüber kann ein Zweifel doch nicht existiren.

Briefkasten.

— Diejenigen Leser des „Exports", welche uns Nr. 9 und 17 des Jahrganges 1881 und Nr. 2, 3, 4, 5, 22 und 29 des Jahrganges 1880 gedachten Blattes zur Verfügung zu stellen in der Lage sind, wollen diese Nummern gefl. an die Redaktion des Blattes einsenden. Dieselbe erklärt sich bereit, für jede der genannten Nummern 40 ₰ zu zahlen. Redaktion des „Export".

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

649. Wir haben aus Rumänien Nachfrage nach Maschinen zum Weben resp. Flechten von gewöhnlichen Rohrmatten. Offerten erbeten unter L. L. 585 an die Deutsche Exportbank.

650. Wir suchen einen leistungsfähigen Fabrikanten für 14 bis 18 karätige Goldwaaren mit unechten aber schön geschliffenen Diamanten. Offerten erbeten unter L. L. 586 an die Deutsche Exportbank.

651. Eine renommirte deutsche Geldschrank- und Velocipedenfabrik sucht für ihre Geldschränke geeignete direkte Verbindungen nach dem Auslande anzuknüpfen und wünscht für ihre Velozipede gröfsere Verbreitung ihrer Beziehungen vorzugsweise nach folgenden Ländern: Österreich, Ungarn, Böhmen, Italien, Schweiz, Rufsland und nach dem Orient. Offerten erbeten unter L. L. 587 an die Deutsche Exportbank.

652. Ein junger in Berlin wohnhafter Kaufmann, in Betreff seiner Reellität bestens empfohlen und seit 7 Jahren in der Produkten- und Droguenbranche (Kolonialwaaren, Sämereien, Öle, Droguen, Chemikalien, Farb- und Gerbstoffen) thätig, der im Laufe des Dezember cr. auf längere Zeit nach Genua geht und dann auch weitere anschliefsende Touren machen würde, sucht die Vertretung von Häusern, die in Waaren oder Fabrikaten, für dort geeignet, leistungsfähig sind, event. würde Suchender selbst passende Artikel gegen Kassa übernehmen können. Gefl. Offerten erbeten unter L. L. 588 an die Deutsche Exportbank.

653. Eins der bedeutenderen deutschen Röhrenwalzwerke, welches sich speziell mit der Fabrikation von schmiedeeisernen Röhren für Gas-, Dampf- und Wasserleitung, ferner von Siederöhren, Flanschenröhren, Heiz- und Brunnen-, bezw. Bohrröhren befafst, sucht geeignete Verbindungen in Indien und Süd-Amerika, speziell Brasilien anzuknüpfen. Aufragen unter L. L. 589 an die Deutsche Exportbank.

654. Nach Spanien werden Kalbs- und Hammeldärme verlangt. Der Artikel wird dort in Ballen von 9000 m bezogen, assortirt in verschiedenen Dimensionen. Muster steht zur Verfügung. Offerten erbeten unter L. L. 590 an die Deutsche Exportbank.

655. Ein tüchtiger Agent in Beirut (Syrien) sucht mit leistungsfähigen Fabrikanten, welche Pantoffelblätter herstellen, in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 591 an die Deutsche Exportbank, welche auf Wunsch Muster zur Verfügung stellt.

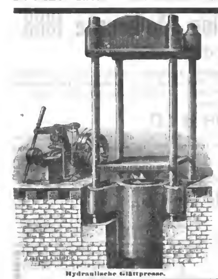
656. Ein bestens empfohlener Agent in Melbourne wünscht für Spielkarten und Drahtnägel geeignete Vertretungen zu übernehmen. Leistungsfähige Fabriken, welche mit dem englischen Fabrikat konkurriren können, wollen gefälligst ihre Offerten nebst Musterkarten und Preisangabe franko Bord Bremen oder Hamburg unter L. L. 592 an die Deutsche Exportbank einsenden.

657. Papierfabriken, welche besonders konkurrenzfähig in allen Sorten Schreibpapier, hauptsächlich Pack- und Zeitungspapier, und geneigt sind, ihre Vertretung einem bestens empfohlenen Agenten in Melbourne zu übertragen, wollen gefälligst ihre Muster nebst Preisangabe (franko Bord Bremen oder Hamburg) unter L. L. 593 an die Deutsche Exportbank einsenden.

658. Eine sehr leistungsfähige deutsche Zigarrenfabrik und Rohtabakhandlung sucht für ihre Fabrikate tüchtige, vertrauenswerthe Verkäufer in Luxemburg, Rumänien, Serbien und Australien. Angebote unter L. L. 594 an die Deutsche Exportbank.

659. Ein bedeutenderes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Antwerpen sucht die Vertretung eines ersten russischen Flachshauses. Offerten erbeten unter L. L. 595 an die Deutsche Exportbank.

ANZEIGEN.


Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

in LEIPZIG-CROTTENDORF

Maschinenfabrik Eisengiefserei,

baut seit 1855 als alleinige

Spezialität

560 Arbeiter. **Papierbearbeitungsmaschinen.** 560 Arbeiter.

In dieser Spezialität gröfster und leistungsfähigster Fabrikant der Welt.

Medaillen auf den Ausstellungen von:

Moskau 1872. Wien 1873. Mitau 1875. Berlin 1877. Erfurt 1878. Halle 1881. Altona 1881. Paris 1882. Wien 1884. Görlitz 1885. Königsberg 1885. Antwerpen 1885 Stockholm 1886.

Musterlager meiner Maschinen in:

Amsterdam	bei P. van Dijk, Spui 8.	Mailand	bei D. G. Visaini, via St. Marco 14.
Barcelona	„ Carlos Rosa, plaza del Buensuceso 3.	Odessa	„ Eugen Bef, Ekatherinenstr. 60.
Berlin	„ Hugo Kretschmann, S. Dresdenerstr. 38.	Paris	„ E. Bouplod, rue Malebranche 8.
Bern	„ A. Stamminger & Co., Schwarzthorstr. 17.	Rom	„ Pabis, Ricciardi & Co., via della Minerva 47.
Brüssel	„ E. Jullien, rue de Lannoy 30.		
Buenos Aires	„ Haugreen & Co., Cangallo Correo 666.	Rotterdam	„ Morgadant & Co., Hoogstraat 163.
Frankfurt a. M.	„ Exporthaus Senefelder, Schöne Aussicht 16.	Stockholm	„ Gust. Carlsson & Co., Klarabergsgatan 37
Hamburg	„ M. Reilbut, Rödingsmarkt 56.	Stuttgart	„ Emil Baumgaertner, Hauptstätterstr. 33.
Karlsruhe	„ Grofsherzogl. Landes-Gewerbehalle.	St. Petersburg	„ Franz Marck & Co., an der Kakuschkin-Brücke.
Konstantinopel	„ Georges Christodulos, rue Billour 12.		
Kopenhagen	„ P. Voigt & Co., Amagertorv 10		„ Ed. Goppe & Co., Wosnessensky Prospekt 33.
Lissabon	„ Exposição Permanente de Machinas et Ferramentas Allemãs.	Wien	„ Paul Bechert, 111 Pragerstr. 10.
London	„ Lampe & Co., High Holborn 78.	Zürich	„ J. R. Waser & Co., Limmat-Kai 68-70.
Madrid	„ C. Kloss & Co., calle Hermenegildo 32.		

Eisen-Hüttenwerk Thale A.-G.

THALE a. H.



E. T.
Fabrik-Marke.

Abtheilung:

Blechwaarenfabrik und Emaillirwerk

liefert als Spezialität:

gepreſste Kochgeschirre, Massenartikel emaillirter Waaren aller Art, Reflektoren, Schriftschilder, Laternendachscheiben etc. etc.

Gegründet 1770. Aktiengesellschaft seit 1872.

Exportwaare in besonders leichtem Gewicht.

Arbeiterzahl ca. 1500. [151]

Wasser-Filtratoren,

Thönerne poröse Wasserkühler.

Einzigen Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.

Thon-Zilinder für elektrische Batterieen.

Säurefeste Steine und Röhren für Gloverthürme und Pflasterungen.

EUGEN HÜLSMANN, [6]

Altenbach bei Wurzen-Leipzig,

sonst Carl & Gustav Harkort.

Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C. III.

Silberne Königl. Preuſs. Staatsmedaille. — Goldene Königl. Preuſs. Staatsmedaille.

Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.

Gröſste deutsche Fabrik von [4]

Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen

zur

Blech- und Metall-Bearbeitung.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. Trade-Mark. E. K. Goldene Medaille: Amsterdam 1883.

23mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.

Neueste Konstruktionen, bestes Material, vorzügliche Ausführung.

Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe.



Feinstes

überseeisches Exportbier,

hell und dunkel,

sowie auch

Klosterbräu in Flaschen und Fässern.

Verpackung seefest und vortheilhaft.

Unsere Exportbiere wurden mit den höchsten Auszeichnungen auf den Ausstellungen in Amsterdam, Lissabon, Paris, Berlin, Melbourne und Amsterdam 1883 mit der

Goldenen Medaille

prämiirt. [3]

Vertreter in: Hamburg: Lud. Voigt, Rathhausmarkt 8 II. Bremen: Barth & Könenkamp. Amsterdam: Herm. Weber Singel 250.



R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen

auf allen Ausstellungen prämiirt

empfiehlt sich zur Ausführung von:

Ölgas-Anstalten,

eigenen patentirten Systems,

Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.

System Gramme.

Niederdruckdampfheizungen ohne Koncessionserfordernifs.

Kostenanschläge gratis und franko [68]

Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.

Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.

International Centennial Exhibition Melbourne 1888.

Vertretung für Australien und Neu-Seeland

vornehmlich für die

Eisen-, Metallwaaren- und Maschinen-Industrie, Baumaterialien (**Cement**); Wohnungs-Einrichtungen, Spezialität: „**Pianos**", **Wagen**; Porzellan-, Glas-, Terra-Cotta-, Majolika-, Steingut-Waaren; **Leder** und Lederwaaren; Textil- und Bekleidungs-Industrie (**Strumpfwaaren, Berlin-Woollen Goods,** Handschuhe etc. etc.); Papier-Industrie; Bier, Spirituosen,

übernimmt das deutsche Haus

SCHMEDES, ERBSLÖH & CO.

Deutsche Fabrikanten wollen sich behufs Einführung ihrer Erzeugnisse in Australien und dauernder dortiger Vertretung sowie Wahrnehmung ihrer Interessen auf der **Weltausstellung von Melbourne** mit der obigen **Firma** in Verbindung setzen. — Dieselbe, seit vielen Jahren in Australien eingeführt, ist zu jeder Mittheilung über die dortigen **Absatzverhältnisse** gerne bereit.

Auskunft über die Firma ertheilt die **Deutsche Exportbank, Berlin SW., Kochstrafse 27.**

Schmedes, Erbslöh & Co.,

Melbourne,	Sydney,	London E. C.,	Brisbane,	Auckland,
71. Flinders Lane.	311. Kent Street.	36. 37. Monkwellstreet.	Albert Street.	Queen Street.

Correspondenzen nach London erbeten. [122]



[106]

Neu! Sensationell Neu!

ist das

Tambourin-Accordeon

Patent-A. Nr. 31539.

Dieser Artikel, einzig in seiner Art, bietet durch seine Neuheit für Absatz höchste Chancen. *Muster gegen 8 Mark.*

Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik, **Klingenthal** (Sachsen). [111]



[109]

Vertretungen von leistungsfähigen Häusern in allen Branchen der deutschen Industrie übernehmen

Lichtner & Co.,

Import-, Export- und Kommissionsgeschäft, Inhaber: **E. Lichtner**, k. k. österr.-ungar. Konsul, **Sydney (Australien).**

Referenzen und nähere Auskunft ertheilen **Böing & Dormann, Berlin SW., Schützenstrafse 64.** [207]

FRIEDR. SCHILLING,

Pianofortefabrik in Stuttgart

empfiehlt als **Spezialität** für den **Export** ihre **vielfach prämiirten kreuzsaitigen Pianinos** in gediegener fachgemäfser Ausarbeitung unter Garantie zu möglichst billigen Preisen.



Beliebteste Familien- und Handwerker-Maschine.

Neueste Verbesserung ohne Preiserhöhung.

Vollständig geräuschloser Gang.

Ein Fabrikat **erster Güte** und Vollkommenheit mit vielen bewährten **Verbesserungen** und einer **Ausstattung von hervorragender Schönheit** und **Gediegenheit**. — Die wichtigen reibenden Theile sind aus **bestem Stahl geschmiedet**, nicht gegossen.

Gebrauchsanweisungen in allen europäischen Sprachen.

Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.

Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen. [9]

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.

Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 6. Dezember 1887. **Nr. 49.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

GENERALVERSAMMLUNG
des
Centralvereins für Handelsgeographie etc.
Sonnabend, den 10. Dezember 1887,
Abends 7½ Uhr,
im „Hôtel Magdeburg“, Mohrenstrafse 11/12.

Tagesordnung:

1. Finanzbericht über das Jahr 1886.
2. Mittheilungen über den Finanzstand des laufenden Jahres.
3. Vorstandswahl.

Nach Schlufs der Generalversammlung
Vortrag des Herrn **Dr. Pechuel-Loesche,**
pünktlich um 8 Uhr
über
„Die Natur und die wirthschaftliche Bedeutung des tropischen Afrikas“.

Centralverein für Handelsgeographie etc.
Der Vorsitzende:
Dr. R. Jannasch.

Unsere Verluste durch Wanderung.

R. J. In dem von Prof. Schmoller herausgegebenen „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung, „Volkswirthschaft“, Jahrgang 11 Heft III und IV ist unter dem obigen Titel ein Vortrag veröffentlicht worden, welchen der Direktor des Kaiserlichen Statistischen Amtes, Geheimrath Dr. K. Becker, kürzlich gehalten hat. Sowohl unser Interesse an der Frage und unsere Stellungnahme zu derselben, sowie die vielfach interessanten Mittheilungen des Verfassers geben uns hinreichende Veranlassung, dieselben einer näheren Betrachtung zu unterwerfen. Wir verkennen hierbei nicht, dafs wir manches unseren Lesern Bekanntes wiederholen werden, andererseits werden sich aber auch mannigfache neue Gesichtspunkte ergeben, welche für die gesetzgeberische Behandlung der Frage wie für ihre volkswirthschaftliche Bedeutung von Wichtigkeit sind.

Die ungemein starke Auswanderung, welche Deutschland aufweist und welche von 1820 bis 1883 sich auf mehr als 4000000 Seelen beziffert, hat bereits mehrfach Veranlassung gegeben, die wirthschaftlichen Verluste, welche in ihrem Gefolge auftreten, zu berechnen. Es kann sich hierbei begreiflicher Weise nur um Durchschnitte und Schätzungen handeln, welche im Einzelnen nicht zutreffen und welche auch in ihren Hauptziffern nur ein ungefähres Bild von Verlusten entwerfen sollen, welche durch die Auswanderung geschaffen werden. Dies erscheint auch gegenwärtig keineswegs überflüssig, da es nicht an Stimmen (u. A. Rümelin und Herzog) fehlt, welche negiren, dafs durch die Auswanderung einem Lande überhaupt wirthschaftliche Verluste widerfahren. Diese Ansicht macht geltend, dafs die Arbeitskraft des Menschen an sich überhaupt keinen Werth habe, sondern einen solchen nur durch das Bedürfnifs für ihre Leistungen empfange. Wie Angebot und Nachfrage den Preis jeder Waare bestimmen, so auch den der Arbeit. Die Auswanderung lasse erkennen, dafs die Arbeit der Auswandernden nicht begehrt sei, dafs es für dieselben vortheilhafter sei, sich dahin zu begeben, wo ihre Leistung verlangt werde und nützliche Verwendung finde. Wolle man aber, abgesehen hiervon, den durch diese auswandernde Arbeitskraft repräsentirten Kapitalwerth schätzen, so sei zu berücksichtigen, dafs diese Verluste nicht ein Theil des Volksvermögens, sondern nur ein Theil des Volkseinkommens seien. Die Erziehungskosten der Auswanderer seien aus dem Einkommen ihrer Erzeuger und Ernährer bestritten worden. Dieselben hätten einen Theil ihres Verdienstes für die Ernährung und Erziehung der jüngeren Generation verwandt und es stehe noch keinesfalls fest und sei eine willkürliche Annahme, dafs sie den hierauf verwandten Theil ihres Einkommens kapitalisirt, also das Volksvermögen vergröfsert haben würden. Man habe weniger geniefsen können bezw. mehr arbeiten müssen.

Der Verfasser des obigen Aufsatzes schliefst sich nun der Ansicht an, dafs die bisher bei Berechnung des Kapitalwerthes der Auswanderung übliche Methode — welche die Erziehungskosten der Auswanderer zu Grunde legt — eine unrichtige sei, dafs aber im Prinzip eine Schätzung des Kapitalwerthes durchaus zulässig ist. „Ein solcher Anschlag ist nützlich, denn man erhält dadurch in einem einfachen Ausdruck und in gewohnter Anschauungsweise einen eben deshalb leicht fafsbaren Begriff von der Gröfse des Verlustes, wie man ihn sonst nicht so bestimmt zu verschaffen vermag.“

Dr. Becker will nun bei Schätzung des Kapitalwerthes lediglich den Betrag zu Grunde legen, welcher sich ergiebt, wenn man die von der Auswanderung konsumirten Werthe von den durch sie geschaffenen Produktionswerthen in Abzug bringt.

„Dieses Plus an Produktion ist es, welches durch die Auswanderung dem Staate entzogen wird“, mit anderen Worten der *Mehrwerth*, welcher nach Abzug der Unterhaltungskosten des Menschen von seinem Einkommen übrig bleibt. Um diesen Verlust in Geld zu schätzen, ist es, da Arbeitsleistung und Verbrauch in erster Linie von Geschlecht und Alter abhängen, vor allem erforderlich, Produktion und Konsumtion eines jeden Geschlechtes und Alters, d. h. der verschiedenen Gesammtheiten von Personen gleichen Alters und Geschlechtes, besonders zu veranschlagen. Die Anschläge und die Angaben, welche der Verfasser über jene Alters- und Geschlechtskategorien der Auswanderer aufstellt, sind in hohem Grade interessant, so dafs wir weiter unten darauf zurückkommen werden.

Die Ausführungen *Beckers*, durch welche er seine Ansicht stützt, sind scharf und konsequent, die *Art* der Beweisführung hat unsere volle Sympathie. Nichtsdestoweniger müssen wir sie als einseitig bezeichnen, weil sie lediglich den wirthschaftlichen Werth des Menschen — in diesem Falle des Auswanderers — in den Bereich ihrer Betrachtung zieht.

Diese spezifisch ökonomischen Betrachtungen kehren verschiedentlich wieder. So u. A. in folgenden Worten: „Der national-ökonomische Werth, den die Auswanderer für die Zurückbleibenden haben, besteht doch in dem Überschufs ihrer Leistungen über ihren Verbrauch“ u. a. O. „dieser Verlust (durch Auswanderung) besteht nun nicht in dem, was der Mensch bisher an Unterhalt und Erziehung gekostet, oder was er geleistet hat, sondern in dem Überschufs seiner *künftigen* Leistungen über seinen künftigen Bedarf, *geradeso wie man den Gebrauchs- oder Nutzungswerth eines Gegenstandes nicht nach dem bemifst, was seine Hervorbringung oder Herstellung gekostet oder was er bisher genutzt hat, sondern nach dem Nutzen, den man sich von ihm verspricht.*“

Diese Worte lassen keinen Zweifel darüber, dafs der Mensch, der Auswanderer, nach seinem Werthe als Produktionsmittel, als Reproduktionskapital geschätzt werden soll. Selbst unter rein ökonomischem Gesichtspunkte wird man diesen Vergleich auch nur in gewissem Grade als zulässig betrachten können. Allerdings ist es richtig, dafs u. A. eine Fabrik, das Anlage- und Betriebskapital zusammengenommen, beim Verkauf sicherlich nicht mit Rücksicht auf die Herstellungskosten — die durch unpraktische Einrichtungen oder durch Anlage in Zeiten von hohen Löhnen unnöthig vertheuert sein können — geschätzt wird, sondern dafs ihr Kaufpreis lediglich durch die voraussichtliche Rentabilität, d. h. „nach dem Nutzen, den man sich von ihr verspricht“ fixirt wird.

Derartige Vergleiche schliefsen aber auch unter rein ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet, eine grofse Gefahr ein, da sie thatsächlich durchaus heterogene Dinge vergleichen, welche nicht mit einander verglichen werden können und dürfen. So richtig u. A. in tausenden von Fällen die Regel sein mag, dafs Nachfrage und Angebot den Preis einer Waare bestimmen, so weifs doch Jedermann, dafs wenn Jemand in Folge einer Summe ungünstiger Einflüsse *gezwungen* ist, seine Waare, seinen Besitz loszuschlagen, er nur zu häufig *unter* dem Marktpreise verkaufen *mufs*. In höherem und höchstem Mafse gilt das bekanntlich von der persönlichen Arbeitskraft des Arbeiters, welche, ohne mit wirthschaftlichen Reserven ausgerüstet zu sein, sich häufig mit Löhnen zufrieden zu geben genöthigt ist, die nicht der Ausdruck des Gesetzes der freien Bewegung von Angebot und Nachfrage sind.

Ebenso unzutreffend ist die Vergleichung des *wirthschaftlichen* „Gebrauchs- und Nutzungswerthes eines Gegenstandes“ mit dem Gebrauchs- und Nutzungswerthe des Menschen. Wir wollen erstens die Unzulässigkeit solcher *Vergleiche* an sich durch einige Beispiele nachweisen, und zweitens zugleich des Weiteren darlegen, dafs die Schätzung des *wirthschaftlichen* Werthes des Menschen sich durchaus *nicht* mit dem Werthe deckt, den er als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft für dieselbe, für den Staat, hat! Gelingt uns dieser Beweis, so ist dargethan, dafs die *Becker*sche Berechnungsweise des Verlustes, welchen der Staat durch die Auswanderung erleidet, hinfällig ist.

Wandert ein normaler Durchschnittsarbeiter aus, so ist er seinem Vaterlande, abgesehen etwa von der Anregung, die er der Produktion desselben durch den Konsum einiger heimathlichen Erzeugnisse gewährt, verloren. Seine ganze Individualität geht mehr oder weniger in seinem neuen Heimathlande auf, es sei denn, dafs er nach den Kolonien der alten Heimath wandert, von wo aus er ununterbrochene Wechselbeziehungen mit dem Stammlande zu unterhalten in der Lage ist. Es ist an dieser Stelle unnöthig hervorzuheben, dafs selbst die nach Nord-Amerika auswandernden Deutschen dem alten Vaterlande mannigfach nützen und zu nützen suchen, dafs in ungleich höherem Mafse noch die nach Südamerika ausgewanderten Deutschen der deutschen Exportindustrie Nutzen schaffen. Im ersteren Falle wissen wir aber auch, dafs die Auswanderer durch ihre konkurrirende Produktion und technische Erfahrung den deutschen Exporthandel nach den Vereinigten Staaten *auf die Dauer* beschränken. Wenn behauptet wird, dafs die nach der Union auswandernden deutschen Landsleute die deutsche Ausfuhr fördern, so ist daran zu erinnern, dafs die französische Ausfuhr nach Amerika ebenso stark wie die deutsche ist, ohne auch nur annähernd eine gleiche Zahl französischer Pioniere für die Interessen des heimischen Exporthandels zur Verfügung zu haben. Mögen nun die Deutschen in Nord-Amerika unserem Ausfuhrhandel nützen, die in Süd-Amerika sich ansiedelnden Deutschen noch mehr Nutzen schaffen, so hält dieser Nutzen doch auch nicht annähernd den Vergleich mit den Vortheilen aus, welchen England durch seine Auswanderung u. A. nach Australien erzielt. Hier bleibt dem Mutterlande nicht nur der Konsument, sondern der ganze Mensch, wie er als Engländer denkt und fühlt, erhalten. Und welchen enormen Einflufs das auf die wechselseitigen Handelsziffern hat, das haben wir oft genug Gelegenheit gehabt in diesem Blatte nachzuweisen! Ueber diesen Einflufs kann es einen Zwiespalt der Meinungen nicht geben.

Nicht blofs die wirthschaftliche Produktionskraft „oder der *Nutzen, welchen man sich von ihr verspricht*“, sondern der *Mensch als solcher* mit seiner ganzen Bildung, seiner heimathlichen, kulturellen Tradition, seiner Liebe zum Vaterlande geht uns Deutschen, so lange wir nicht selbst im Besitze von Auswanderungskolonien (Ackerbaukolonien) sind, verloren! Und dieser Umstand schliefst es schlechterdings aus, die durch Auswanderung drohenden Verluste nach denselben wirthschaftlichen Grundsätzen und Gesichtspunkten schätzen zu wollen, wie man den Verlust irgend eines anderen *sachlichen* Werthes berechtigterweise schätzen würde. Wird ein produktiv veranlagtes Kapital, eine Fabrik, ein Landgut durch elementare Unfälle zerstört oder durch ungünstige Konjunkturen entwerthet, so kann durch Zuströmen von Kapital, Ausnutzung des Kredits, Besserung der Konjunktur, der frühere Werth in relativ kurzer Zeit wieder gewonnen werden — die Auswanderer aber, unter denen von je 1000 439 männliche und 306 weibliche (zusammen 745) im Alter von 14 bis 35 Jahren, also im besten Lebensalter stehen, die gehen uns nicht nur als Produzenten, welche event. einen Mehrwerth produziren, verloren, sondern mit ihnen fliefst ein Stück des ganzen Volkes, der ganzen Volkstradition in einen von anderen Interessen geleiteten und bewegten Interessenstrom hinein. Und dieser Verlust ist nicht auf so einfache und leichte Weise zu ersetzen wie der Verlust rein wirthschaftlicher Werthe. Vergegenwärtige man sich doch, dafs der Mensch, der Auswanderer, nicht blofs einen wirthschaftlichen Werth repräsentirt, welcher nach dem wirthschaftlichen Nutzen zu berechnen ist, den er verspricht. Auch wenn man die Berechnung *dieses* Nutzens nach der von Becker vorgeschlagenen Methode vornimmt, und ihn — zur Bemessung des durch die Auswanderung entstehenden Kapitalverlustes kapitalisiren würde — so würde doch *neben* diesem ökonomisch berechenbaren Werthe noch ein anderer Werth zu berücksichtigen sein, welcher für die Erhaltung der Gesellschaft *auch in ökonomischer Hinsicht* ungleich wichtiger ist als der Werth, welcher sich unter ausschliefslicher Berücksichtigung der ökonomischen Ertragsfähigkeit des Menschen berechnen läfst. Nehmen wir an, dafs die Krise, aus deren Veranlassung 100 000 Menschen im Alter von 14 bis 35 Jahren auswanderten, vorüber ist, dafs die Nachfrage nach der Thätigkeit dieser Altersklassen steigt — ist es dann möglich, die Nachfrage auf so einfache und leichte Weise zu befriedigen, wie wenn eine Summe von wirthschaftlichen Objekten verloren geht, deren Kapitalwerth demjenigen entspricht, welcher nach der *Becker*'schen Methode für den Werth des durch Auswanderung entstehenden Verlustes berechnet worden ist? Keinesfalls! Auch eine fremde Einwanderung von 100 000 bis 150 000 Menschen — etwa aus den angrenzenden russischen Provinzen — wird weder den ökonomischen Werth noch den *neben* demselben auftretenden gesellschaftlichen Werth der aus der Mark, Sachsen, Ostpreufsen usw. auswandernden 100 000 deutschen Auswanderer ersetzen.

Man gehe weiter, man ziehe die Konsequenzen der Becker'schen Berechnungsweise und nehme an, dafs sämmtliche Angehörige der gedachten Altersklassen auswandern? Würde man den wirthschaftlichen Kapitalverlust, welchen Deutschland dadurch erleidet, finden, wenn man den Nutzen, den Mehrwerth, welchen man sich von ihnen bei ihrem Bleiben verspricht, kapitalisirt?

Nehme man einen anderen analogen Fall. Elsafs-Lothringen zählt in runder Summe 1 500 000 Einwohner. Sein Übergang an

Deutschland ist ein Totalverlust für Frankreich. Sehen wir von dem Verluste des Grund und Bodens ab, so wirkt die Einbufse der Menschen ähnlich wie der Verlust durch Auswanderung. Auch vorliegenden Falls ist Frankreich nicht nur auf den ökonomischen Vortheil zu verzichten genöthigt, welcher durch die Überschüsse der Produktion der Elsafs-Lothringer über ihre Konsumtion entsteht. Neben diesen Werthen repräsentirt das Volk eine Summe geistiger und idealer Güter, für deren Erhaltung und Pflege die Elsafs-Lothringer selbst grofse Ausgaben — wir sehen von andern Opfern gänzlich ab — im Laufe der Jahrhunderte gehabt haben. Es wird grofse Summen, baare Auslagen in Menge kosten, um die Elsafs-Lothringer zu guten Deutschen zu machen — Auslagen, welche sich nach der von Becker vorgeschlagenen rein wirthschaftlichen Schätzungsmethode sicherlich niemals werden berechnen lassen. Und diese Auslagen summiren sich im Laufe der Zeit zu ungeheuren Beträgen, und sie bilden einen Theil des Volksvermögens, an welchem jeder Einzelne partizipirt.

Wir kommen zu folgendem Ergebnifs: Die Methode, den wirthschaftlichen Werth des Menschen nach dem Nutzen (Mehrwerth), den man sich von ihm verspricht, zu berechnen, ist ungenügend. Neben seinem auf diese Weise berechneten Werthe sind noch andere Werthe im Menschen vorhanden, zu deren Erwerb eine mehr oder weniger grofse Summe von wirthschaftlichen Aufwendungen und Opfern erforderlich werden, die aber durch die in Vorschlag gebrachte Berechnung nicht gefunden werden können. Giebt man dies zu, so ist es auch unzulässig, den Kapitalwerth bezw. den Kapitalverlust, welcher durch Auswanderung entsteht, durch die gekennzeichnete Methode zu berechnen.

Ist denn nun aber die Methode zulässig, welche den Werth des Menschen bezw. des Auswanderers durch die Summirung seiner Erziehungskosten berechnen will? Wir glauben es nicht, denn — und da müssen wir Herrn Becker im Prinzip zustimmen — nicht die Herstellungskosten eines Gegenstandes sind mafsgebend für den Werth desselben, sondern der Nutzen, den derselbe bringt. Aber wir verstehen unter diesem Nutzen des Menschen den Gesammtnutzen desselben für die Gesellschaft, nicht nur den Nutzen, den der Mensch selbst in wirthschaftlich nur theilweise fafsbarer und berechenbarer Weise bringt. Die Berechnung dieses Gesammtnutzens ist ökonomisch nicht denkbar, es fehlt an der Formulirung der zahlenmäfsigen Einheit. Unter solchen Umständen gewährt die Summe der Erziehungskosten immerhin noch den besten Anhalt für die Schätzung des durchschnittlichen Kapitalwerthes des Menschen. Thatsache ist und bleibt, dafs der Durchschnittsbetrag — je nach Alter und Berufsart — für den Menschen aus dem Gesammtkapitel der Gesellschaft aufgewendet worden ist und dafs er dieses in sich verkörpert. Wandert er aus, so lange er produktiv sein und nützen kann, so geht dieses Kapital und die daraus resultirende Nutzung der Gesellschaft verloren. Ebenso verhält es sich, wenn er in einem noch produktionsfähigen Alter stirbt. Wird er älter und damit geistig oder materiell unproduktiv, so zehrt er den Nutzen, den er der Gesellschaft geschaffen, allmählich auf, abgesehen davon, dafs er diese oder jene ideallen Güter bewahren hilft und dadurch vielleicht indirekt zu produktiver Thätigkeit anregt.

(Fortsetzung folgt.)

Asien.

Der englische Handel mit Palästina. Nach offiziellen englischen Angaben bezifferte sich der europäische Waareeinport nach Jerusalem im Jahre 1886 auf 6766400 Fres., der Export dagegen auf 4742200 Fres. U. A. wurde Zucker aus Österreich, Frankreich, Rufsland und Egypten im Werthe von 562000 Fres.; Reis aus Egypten und England für 649000 Fres. importirt, Mehl hauptsächlich aus Rufsland und Österreich für 340000 Fres.; Eisenwaaren aus England, Frankreich und anderen Ländern für 95000 Fres.; Holz aus Österreich, Rufsland usw. für 615000 Fres.; Fabrikwaaren aus England, Frankreich, der Schweiz usw. für 602000 Fres.; Baumwollenwaaren aus Österreich, Deutschland, England usw. für 460000 Fres. Hauptsächlich wurden exportirt Apfelsinen und Zitronen nach Europa, Amerika, der Türkei und Egypten für 649000 Fres; nach Frankreich, Italien, Egypten, Rufsland und der Türkei für 1187000 Fres.; Seife nach Egypten für 1185000 Fres.; Wassermelonen und Gemüse nach Egypten und der Türkei für 635000 Fres. Die Anzahl ein- und auslaufender Dampfer auf der Rheda von Jaffa bezifferte sich im Jahre 1886 auf ungefähr 400, mit ca. 480830 Register Tons. Die Zahl der Segelschiffe war 602 mit 21180 Tons. Der Waarentransport zwischen Jaffa und Jerusalem wird hauptsächlich, je nach dem Wetter und dem Zustande der Wege, durch Wagen oder Lastthiere betrieben. Die intensivere Bodenkultur ist von den deutschen Kolonisten in dem Territorium Rephaim bei Jerusalem eingeführt worden, und beschränkt sich fast ausschliefslich auf den Weinbau, für den der Boden und das Klima sehr geeignet sind, während in Folge der Preiserhöhung des Landes die Verwerthung für andere Früchte kaum lohnend ist. Ausgedehnte Ländereien sind unlängst als Domanialland erklärt worden. Ohne die besondere Erlaubnifs des Sultans darf kein Gebäude darauf errichtet werden. Diese Beschränkung wird von den Kolonisten als ein Haupthindernifs für die weitere Ausdehnung der Landeskultur betrachtet welche demgemäfs nur eine kleine Zunahme aufweist. Die Entwickelung des Weinbaus leidet auch unter der Konkurrenz der Levante, die für den Export günstiger gelegen ist, sowie unter der hohen Steuer, die auf dem Weinbau lastet. Die Weine von Chios und Smyrna sind in der Qualität denen von Jerusalem mindestens gleichwerthig, und haben den Vortheil billiger zu sein. Eine Besserung in der Qualität des Jerusalemer Weines würde keine Schwierigkeiten bereiten. Das von den deutschen Kolonisten mit Wein bepflanzte Land war im Jahr 1886 auf 10 ha gestiegen. Der gröfste Weinproduzent exportirte 1886 mit noch einigen anderen Kolonisten 300 hl Wein und hofft die Quantität im Jahre 1887 zu verdoppeln. Hauptsächlich wurde der Wein nach Deutschland, Egypten und England, aber auch nach Amerika und Rufsland versandt. Die Lage der deutschen Kolonie darf im Ganzen und Grofsen als eine günstige bezeichnet werden. Vor dreifsig Jahren existirte in Jerusalem kein Handelshaus für europäische Waaren und das erste Deutsch-Schweizerische derartige Haus stand lange hier allein. Jetzt ist in Jerusalem eine Holzhandlung und Tischlerei, eine Eisenhandlung, eine Tuchfabrik, ein Kramladen, eine Sattlerei, eine Dampfmühle, eine Brauerei vorhanden. Ein Hotel mit sechsundzwanzig Gastzimmern, zwei Fleischer, zwei Konditoren, eine Apotheke, Bäcker, Schneider, Schuhmacher, Sattler, Bauunternehmer, Zimmerleute, zwei Restaurants usw. sorgen für die Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse der europäischen Ansiedler und Reisenden.

Mesopotamien und seine heutigen Handelsverhältnisse.

(Nachdruck verboten.)

L. M. „Neue Absatzgebiete für deutsche Industrieprodukte“ betitelt sich ein Leitartikel des Berliner Tageblatts Nr. 133, welchen die genannte Zeitung in ihrer Sonntagsnummer vom 14. März 1886 publizirte, und als dessen Verfasser sich der in Mosoul ansässige Dr. med. Browski nennt.

Bei dem vielseitigen und regen Interesse, welches der deutsche Handel, nachdem er in den letzten Dezennien zu so hoher Blüthe gelangt ist, und namentlich seit dem Entstehen der Kolonialpolitik allen neu erforschten oder bisher wenig bekannten Ländern in dem Bestreben widmet, für Deutschlands Industrieerzeugnisse weitere Absatzgebiete zu gewinnen, dürfte jener Artikel eine nicht ungewöhnliche Beachtung gefunden haben, insbesondere seitens jener deutschen Exportfirmen, die bereits mit anderen, dem Handel schon längst erschlossenen Plätzen des Orients in regelmäfsiger Geschäftsverbindung standen. Wie sollte auch der um die Erweiterung seiner Handelsbeziehungen stets bestrebte Kaufmann es unbeachtet lassen, wenn der Berichterstatter oder Forschungsreisende ihn plötzlich in ein Land führt, das, obwohl es einst die Pflanzstätte der frühesten Kultur gewesen, „heute aller Welt unbekannt und, wie es fast scheinen möchte, auch von Gott vergessen zu sein scheint; ein Land, in dem aber trotzdem noch günstige Felder merkantilen Schaffens gänzlich brach liegen, wo die Frucht reif zur Ernte steht“.

So sagt der Herr Verfasser wörtlich in der Einleitung seines obenerwähnten Artikels.

Betrachten wir uns nun zunächst einmal des Näheren die Beschaffenheit dieser „reifen Früchte“, sowie ferner den Ausfall der ersten Ernte, zu welcher der Einsender des Artikels selbst als einer der ersten Schnitter in jenes unbekannte Land hinausgezogen ist, und analysiren wir dann schliefslich das merkantile Feld des Landes Mesopotamien auf seinen wahren Gehalt und die wirkliche Ergiebigkeit seines Bodens bei rationeller Bewirthschaftung. Das soll der Zweck unseres heutigen Artikels sein, zu dessen besserem Verständnifs ich den Wortlaut des Browski'schen Berichtes an denjenigen Stellen kurz wiedergeben werde, wo mir dieses namentlich für diejenigen der verehrten Leser nothwendig erscheint, die entweder jenen Artikel garnicht kennen, oder sich des Inhalts nicht mehr genau erinnern sollten; sind doch seitdem 1 3/4 Jahre verflossen. — Die glückliche Lösung des Problems, dem deutschen Handel „durch leichtes Spiel zu einem sicheren Sieg ohne Kampf“ in den mesopotamischen Landen verhelfen zu können, glaubt Br. in der Gründung eines Handelsvereins zu erblicken, da es für einzelne Firmen zumeist ein schwierig Ding sei, Geschäfte nach fern gelegenen Ländern gedeihlich fortzuführen. Als Vorbild hierzu hat sich Browski den 1882 in Piräus domizilirten Handelsverein genommen, welcher — wie er sagt — in einem Zeitraum von vier Jahren einen Waarenabsatz von einem hundert und mehreren tausend Mark erzielt haben soll. Gegen diese Idee wäre an sich nichts einzuwenden, wenn der Herr jedoch meint, dafs mit einem reich ausgestatteten Musterlager in Mesopotamien im Verlauf von nur wenig Tagen ein gleich grofser Erfolg sich erzielen lasse, so kann ich diese Behauptung nur als eine mehr als gewagte bezeichnen, die auch jeden Kenner orientalischer Verhältnisse beim Lesen jenes Artikels mindestens stutzig gemacht haben mufs. Ich möchte sogar behaupten, dafs Herr B. vielleicht schon damals

nicht so felsenfest an ein derartiges „veni, vidi, vici“ geglaubt hat, heute aber noch weniger: denn es ist ihm doch nach einer ebenso langen monatlichen Arbeit, als jener Verein Jahre gebrauchte, meines Wissens nicht möglich gewesen, für annähernd so viele hundert Mark abzusetzen, als er tausende versprochen hat; doch hiervon noch später.

Dafs das Land Mesopotamien jährlich für ca. 15 Millionen ℳ europäischer Industrieprodukte konsumirt, dürfte zutreffend sein, ich halte diese Zahl eher noch für zu niedrig, als zu hoch gegriffen, wenn der Herr jedoch erklärt, dafs im ganzen Lande, worin doch selbstverständlich auch Bagdad mitbegriffen sein soll, mit Ausnahme von Bassora kein einziges europäisches Handelshaus, oder auch nur die Vertretung eines solchen existire, so erkläre ich diese Angabe geradezu für eine ungeheuerliche Behauptung. Wenn ferner der Herr Verfasser der Meinung ist, dafs von den einheimischen Kaufleuten keiner direkte Verbindung mit europäischen Handelsplätzen, geschweige denn mit Fabriken unterhalte, so mufs ich diese Angabe seiner vollständigen Unkenntnifs sowohl in diesen Dingen, als auch selbst den elementarsten Begriffen kaufmännischen Wissens überhaupt, wofür mir sein Aufsatz noch verschiedene Beläge liefern wird, zu Gute halten. Dafs Herr Br. jedoch von den wenigen in Bagdad lebenden Europäern, mit denen er während seines langjährigen Aufenthalts in Mesopotamien wiederholt in persönlichem Verkehr gestanden hat, selbst diejenigen ignorirt, von denen er wissen mufste, dafs sie schon seit 20 Jahren und länger mit Lyon, der Schweiz, dem Elsafs (Mülhausen), Elberfeld und Leipzig in direktem, geschäftlichen Verkehr standen, so mufs man sich doch unwillkürlich nach dem Grunde fragen, die ihn zu solcher Verdrehung der Thatsachen veranlafst haben mögen. Was die Verbindungen einheimischer Kaufleute mit Europa anlangt, so kann ich dem Herrn die beruhigende Versicherung geben, dafs solche ganz genau wissen, wo Marseille, Paris, Wien, London und Manchester zu finden sind, ja ich will ihm gewünschten Falls sogar Firmen in Bagdad nennen, die am letzteren Platze für sogenannte Manchester goods Einkäufer dort placirt haben. Sodann sagt Herr Br.: „Der hiesige Kaufmann bezieht seine Waaren durchweg erst aus dritter oder vierter Hand, er reist zuweilen selbst nach Konstantinopel, Beirut, Aleppo oder Bombay, um daselbst persönlich seinen Bedarf einzukaufen, und zwar keineswegs immer von Grofshändlern, die selbst in Konstantinopel noch kaum existiren (wirklich nicht?), sondern zumeist von Detaillisten in den Bazaren, die ihre Waare eben auch bereits aus zweiter oder dritter Hand haben. Hierbei mufs sich der Kaufmann eines theuren, nach der Stunde zu honorirenden Dolmetschers bedienen, da er gewöhnlich nur der arabischen Sprache mächtig ist“. (Sehr richtig bemerkt, Herr Doktor, aber was, meinen Sie, sprechen denn die Kaufleute in Beirut und Aleppo für eine Sprache?) „Diese Dollmetscher, eine durchaus anrüchige, verlotterte Bande, führen ihre Klienten nur zu solchen Händlern, die ihnen für die Geschäftsvermittlung namhafte Prozente gewähren (bis zu 25%)“, (mehr also doch nicht!) „rechnet man hierzu noch die durch die Reise, sowie durch den längeren Aufenthalt in der fremden Stadt erwachsenen Spesen und den Zeitverlust, — die Hin- und Herreise von Mossul nach Konstantinopel absorbirt selbst im günstigsten Falle volle hundert Tage — so kann man leicht ermessen, zu welchen Preisen dann der Händler die Waaren weiter verkaufen mufs, um dabei seine Rechnung zu finden.“

Es ist richtig, dafs der Detaillist — denn von diesem ist hier doch nur ausschliefslich die Rede — seine Waaren nicht direkt bezieht, und solches auch nicht kann, aber nicht aus dem Grunde und in der Art und Weise wie Br. es schildert, denn unter der grofsen Zahl der Kleinhändler des Bagdader Bazars z. B. — von den durchweg weit dürftiger ausgestatteten Boutiquen des Mossuler Marktes garnicht zu reden — befinden sich allerhöchstens 25 % der Verkaufsbuden (Dukan), deren Waarenbestand einen Werth von mehr als 1500 bis 2000 ℳ repräsentiren; der weitaus gröfsere Theil aber besitzt nicht mehr als für etwa 1000 ℳ Waaren oder noch weniger. Und diese Leute läfst der Dr. B. zum Einkauf von Waaren Reisen antreten, die, wie er selbst sagte, mindestens 100 Tage in Anspruch nehmen und einen Kostenaufwand erfordern, der im günstigsten Falle dem Werthe der eingekauften Waaren gleichkommen, meistentheils ihn aber übersteigen würde, denn dafs eine solche Reise, selbst bei den bescheidenen Ansprüchen die der Araber an das Leben stellt, mit Waarentransport und allen anderen Kosten nicht unter 800 bis 1000 ℳ zu machen ist, wird Herr Br. mir zugeben müssen; doch es hiefse leeres Stroh dreschen, wollte ich auf diesen Punkt noch näher eingehen. Die ganze Geschichte ist einfach Nonsens!

Die Grenze des Erlaubten übersteigt nun endlich die Beschreibung Browski's, mit welcher er seine Handels-Kollegen in den Konstantinopler Bazars einhergehen, und dort „stückweise — „wie es gerade geeignet erscheint“ — Einkäufe bei Detaillisten machen läfst“, und nun gar die Schilderung, in der er Kleiderstoffe, Schwefelsäure, Messingmörser, Petroleumlampen, eiserne Werkzeuge, Porzellanteller, Kognacflaschen und Galanterie-Waaren-Artikel zusammen in eine Kiste verpacken, vom Kameel den Abhang hinunter kollern, und als ein schwer zu bestimmendes chemisches Fluidum in Mossul oder Bagdad ankommen läfst.

Wie jener Kaufmann das chaotische Stillleben, welches aus tausend Scherben unerkennbarer Tuch- und Lederfetzen bestehend, durch Schwefelsäure, Kognac und Kopirtinte zu einem unbeschreiblichen Brei verwandelt worden ist, beim Oeffnen der Kiste verblüfft betrachtet, so stehe ich hier bewundernd vor der Grösse eines Mannes, dessen Fantasie eine solch verblüffende Mannigfaltigkeit zu entwickeln im Stande ist. — „Nur die Mörser aus jener Kiste sind noch übrig geblieben, zwar etwas von der Säure angegriffen, aber das macht nichts!“

Der Werth des Gesammtinhaltes der Kiste, [recte Fluidum] wird durch die Anzahl der mitgebrachten Mörser dividirt, und der ingeniöse College des Herrn Br. hat durch dieses kinderleichte Rechenexempel seinen Verlust wieder eingebracht, indem er einfach die Mörser nicht anders als zu demjenigen Preise verkauft, der sich aus der Division des Fluidums in die Anzahl der Mörser als Produkt ergeben hat. — O vanitas vanitatis!! —

Ich will die Redaktion des „Berliner Tageblatts“ für den Inhalt des Browski'schen Artikels in keiner Weise verantwortlich machen, zolle vielmehr dem Bestreben der Presse, durch Veröffentlichung ihr zugehender Artikel, die geeignet erscheinen dem deutschen Handel neue Bahnen zu eröffnen, meine vollste Anerkennung; indefs sollte ich meinen, dafs wenigstens bezüglich dieser Stelle des Br. Berichtes eine Rückfrage beim Verfasser darüber angebracht gewesen wäre, in welchem Prozentsatz etwa derartige Vorkommnisse und die damit im Gefolge stehenden materiellen Verluste zu dem Gesammtwerthe der Waarenzufuhren stehen, welche in vorbezeichneter Weise aus Konstantinopel gekauft und nach Mesopotamien importirt werden.

Es mufs sich auch hier wieder dem Leser die Frage aufdrängen, wie der Berichterstatter, der, wenn auch kein Kaufmann, jedenfalls aber als ein Mann von Bildung bezeichnet werden mufs, nach einem etwa 10jährigen Aufenthalt in jenen Ländern zu Urtheilen und Schilderungen kommen konnte, die eine derartige Kritik herausfordern. Ich habe dafür nur eine Erklärung. Wie ich vorhin Herrn Browski bezüglich seiner Angaben über die Existenz europäischer Importhäuser in Mesopotamien wissentliche Entstellung von Thatsachen nachgewiesen zu haben glaube, was ich nöthigenfalls noch näher zu begründen mich erbiete, so vermag ich auch in seiner Darstellung über die Waarenzufuhren nach Mesopotamien als leitendes Motiv nur das Eine zu erkennen: „es pafste ihm so besser in den Kram.“ — Br. glaubte zur besseren Illustration seines „Sieges ohne Kampf“ der deutschen Handelswelt einen Weg in das gelobte Land zeigen zu müssen, auf dem für Alle, welche seiner Fahne folgen wollen, die gebratenen Tauben nur so herumfliegen, und ganz selbstverständlich wäre es gewesen, wenn er sich selbst bei den Mahlzeiten nicht gerade mit den magersten Bissen bedacht hätte. — Dafs er sich aber dennoch in seinen Erwartungen getäuscht hat, mag vielleicht nicht in seiner ursprünglichen Kalkulation gelegen haben, es ist das nur das seiner That würdige Verdienst. — Heute wird Br. wohl nicht mehr den Muth zu der Behauptung haben, dafs sich im Verlauf von nur wenigen Tagen hunderttausend und mehr Mark in Mesopotamien umsetzen lassen, nachdem er selbst auf seinem Argonautenzuge gen Bagdad im Sommer d. J. trotz seiner mehrmonatlichen Bestrebungen nach den Hunderttausenden, sich schliefslich doch — vorläufig — mit ersteren allein begnügend, das Feld räumte. Aus dem „Sieg ohne Kampf“ ist blofs ein „Kampf ohne Sieg“ geworden — es liegt zuweilen eben nur an Kleinigkeiten!

„Neben alledem —, fährt Herr B. im Anschlufs an seine Schilderung über die plötzlich so enorm im Preise gestiegenen Messingmörser — fort: „begnügen sich die Kaufleute des Landes nicht mit anständigen Gewinnprozenten; ihr Grundsatz ist „„theuer, wenn auch wenig verkaufen““.

Das liegt, wie Sie wohl wissen, verehrter Herr Doktor, den Leuten „nun einmal so im Blute, und Verkaufsläden à la franca mit der Inschrift „„prix fix““ giebt es in ganz Mesopotamien heute noch nicht, es nimmt halt Jeder, was er bekommen kann, das ist die Parole des ganzen Orients, wo keine Waare, keine Arbeit einen festen Preis hat; um Alles wird „Bazar gemacht“, wie der Araber sagt, d. h. es wird über den Preis herumgezankt. Wer jemals in Bazaren des Orients zu kaufen Gelegenheit hatte, wird die

Wahrnehmung gemacht haben, dafs ihm oft für Gegenstände Preise abverlangt werden, die zum wirklichen Werth der Waaren in keinem Verhältnifs stehen. Hier ist es nun Sache des Käufers, sich nicht übervortheilen zu lassen, indem er entweder bei Kenntnifs des ohngefähren reellen Werthes den Preis bis zu diesem herunterzudrücken sucht, oder dasjenige bietet, was ihm für den Gegenstand preiswürdig erscheint. — Sieht der Verkäufer, dafs „dieses Mal nichts zu machen ist“, so wird er sich auch in den meisten Fällen mit einem bescheidenen Nutzen zufrieden geben und mit einem besseren Geschäft sich „insch'alleh“ (d. h. so Gott will) auf morgen vertrösten. — Kaum jemals wird der arabische Kaufmann von dieser Maxime abweichen, denn sie ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen, andere Beispiele sind ihm in seiner Praxis auch nie vorgekommen, wenn man aber hinsichtlich der Bescheidenheit ihrer Preisforderungen Vergleiche anstellt, beispielsweise zwischen den Händlern der Bagdader und Mossaler Bazare und solchen anderer Plätze, die durch langjährigen Verkehr mit Europäern, kultivirter d. i. unverschämter geworden sind, wie etwa Cairo und Damaskus, so mufs letzteren unbedingt der Preis zuerkannt werden für das, was bodenlose Unverschämtheit genannt zu werden verdient. An dieser Stelle wäre der Browski'sche Passus angebracht gewesen hinsichtlich dessen, was er über die verletterte Bande der Dolmetscher sagt, nicht aber etwa in Bezug auf die arabischen Kaufleute, denn der Dümmste unter diesen besitzt noch immer so viel Schlauheit, um auf solche Leimruthen eben so wenig zu gehen, als der richtige Berliner sich nicht von Bauernfängern rupfen läfst. Auch der Drageman wird sich hüten, seine Opfer unter Landsleuten zu suchen, das könnte ihm höchstens Grobheiten oder Prügel einbringen; hat er doch eine ungleich leichtere Arbeit für seinen Gimpelfang unter der grofsen Zahl von Touristen, welche jährlich die Hauptplätze Syriens etc. aus aller Herren Länder besuchen. Hier passiren allerdings die unglaublichsten Dinge, ja in Damaskus z. B. ist man schon zur Herstellung von Waaren, besonders Waffen usw. gekommen, die eigens zu dem Zweck angefertigt sind, um sie dem „Frengi“ — unter welchem Kollektivnamen der Araber alle Europäer zusammenfafst, zu oft fabelhaften Preisen aufzuhängen; ein englisches Reisehandbuch warnt in seiner Beschreibung des Damascener Bazars speziell vor einem namhaft gemachten Raritätenhändler als dem „König der Schwindler!“ Derartige Kunststückchen kennt man in Bagdad, Mossul vorläufig noch nicht in solch krasser Weise, weil diese Plätze im Laufe des Jahres kaum von einem paar Dutzend europäischen Reisenden berührt werden. Es mufs demnach den hohen Preisen für Waaren europäischen Ursprungs, welche aber auch in Mesopotamien gang und gäbe sind, und wofür Herr Dr. Browski die „üblichen normalen, unter Umständen jedoch noch steigerungsfähigen Preise“ einzelner Artikel als Beispiele anführt, eine andere Ursache zu Grunde liegen. Wir hoffen diese nachher auch ausfindig zu machen, möchten jedoch zunächst den aufgestellten Preiskourant selbst einer näheren Betrachtung unterziehen. Browski sagt, dafs eine Nähmaschine älteren Systems nicht unter 180 ℳ zu haben sei. Ich glaub's zwar nicht, will es aber nicht bestreiten. Wunderbar erscheint es mir aber unter diesen Umständen, weshalb Herr Browski eine ihm nach Bagdad zugegangene Sendung von Nähmaschinen, die doch zweifellos neueren Systems, und jedenfalls auch etwas billiger als 180 ℳ von ihm hätte verkauft werden können, trotzdem zum weitaus gröfseren Theil nach Triest zurücksandte. Lampencylinder sollen nach ihm 50—80 ₰ kosten. Ich habe dafür, selbst in einem ganz entlegenen kleinen Platze Mesopotamiens nur ca. 30 ₰ bezahlt. Dafs der Preis eines mittelmäfsigen Kognaks 10 ℳ pro Flasche sein soll, kann nur dann zutreffend sein, wenn der Käufer so generös ist, diese Forderung ohne Weiteres zu bewilligen, vielleicht erwirbt aber nach einigem Handeln ein Anderer dieselbe Qualität für die Hälfte des genannten Preises, denn zu diesem ist reichlicher Vorrath am Markt. Entschiedenen Protest mufs ich einlegen gegen die Behauptung, dafs der Preis einer Flasche Bier 2 bis 3 ℳ sein soll. Als ich im Winter 1884/85 — etwa zu derselben Zeit, als Browski seinen Artikel verfafst hat — in Bagdad mich aufhielt, kostete dort eine Flasche Dreher'sches Bier von ca. 4/10 Liter Inhalt 10 bis 11 Piaster = 1,50 bis 1,65 ℳ, und im Sommer dieses Jahres — Herr Browski ist zu derselben Zeit mit mir in Bagdad gewesen — war der Preis dieses Bieres bereits auf 7 Piaster — ca. 1,05 ℳ herabgegangen. Ein dagegen an Qualität dem Dreher'schen mindestens gleichkommendes Dänisches Bier war sogar für 5 Piaster (0,75 ℳ) pro Flasche käuflich! Sollte diese Preisangabe des Herrn Browski, speciell im vorliegenden Falle, lediglich auf einen Irrthum zurückzuführen sein?? Auch für Thee schlechtester Qualität, der nach Herrn Browski 18 bis 20 ℳ per Kilo kosten soll, habe ich weniger bezahlt, und zwar kaufte ich 1/2 Okka (ca. 640 g) einer ganz leidlichen trinkbaren Sorte für etwa 5 ℳ. Einen Mafsstab an Preise von Tuchen zu legen, ist ohne Qualitätsproben ein schwierig Ding; um hier für die Angabe Browski's, dafs ordinäres Tuch (Halbwolle) 7 bis 12 ℳ per Elle koste, ein anderes Beispiel zu geben, möchte ich bemerken, dafs ich in Bagdad vor 3 Jahren einen aus hellgrauem gestreiftem Sommerstoff dort gefertigten Anzug, Jaquet, Weste und Beinkleid, mit 2 türkischen £ = 37 ℳ bezahlt habe.

Dass endlich ein paar Kalbleder-Reiterstiefel nicht unter 50 ℳ zu kaufen sein sollen, erscheint mir ebenfalls nicht richtig. Von allen Handwerken ist das der Schuhmacher entschieden eines der am meisten vorgeschrittenen; die einheimische Industrie deckt fast ausschliefslich den ganzen Bedarf des Landes. In Syrien können sogar die Arbeiten einer beträchtlichen Anzahl von Schuhmachern mit dem besseren Wiener Fabrikat, was Form und Eleganz des Schuhwerks anbetrifft, rivalisiren, aber auch in Bagdad arbeitet man ganz leidlich, und für vorhin bezeichnete Schaftstiefel, wie ich sie in den Bazars gesehen, wurden mir, wenn ich mich recht erinnere, höchstens 20 bis 25 ℳ abverlangt.

„Diese flüchtige Skizze der Mesopotamischen Handelsverhältnisse“, wie Herr Browski seine vorstehenden Preisangaben nennt, und aus denen er für die eventuelle Thätigkeit eines Handels-Vereins die günstigsten Schlüsse zu bedeutenden Erfolgen ziehen zu müssen vermeint, glaube ich durch meine Ergänzungen derart gekennzeichnet zu haben, dafs man sie für etwas anders als eine „flüchtige Skizze“ aufzufassen hat.

Als des Pudels Kern kommt Herr Browski endlich durch die Unterbreitung folgenden Vorschlags zur Fruktifizirung seiner uneigennützigen Arbeit, indem er sagt: „Zur Errichtung eines Musterlagers würde sich die Stadt Mossul (80000 Einw.??), Sitz eines türkischen General-Gouverneurs, eines russischen, französischen und englischen Konsuls, deren letzter auch die Interessen deutscher Unterthanen offiziell mit vertritt, im Mittelpunkte des Landes, am schiffbaren Tigris gelegen, in erster Linie eignen. Eine Filiale wäre dann allenfalls auch in Bagdad (120000 Einw.) zu errichten.“

Das klingt für Denjenigen, der Bagdad und Mossul bisher nur aus Geographie und Geschichte kannte, zweifellos sogar „recht plausibel“ — und doch, welch' ungeheure Verkennung oder Verdrehung der thatsächlichen Verhältnisse birgt jener Vorschlag in Bezug auf die kommerzielle Bedeutung dieser beiden Plätze zu einander.

Mossul, dem alten Ninive gegenüber auf dem westlichen Tigrisufer gelegen, ist türkische Vilajetstadt mit einer Einwohnerzahl, die zwischen 40 à 50000 schwankt. Demnach an Seelenzahl die zweitgröfste Stadt Mesopotamiens, rangirt sie als Handelsplatz dennoch auf einer weit niedrigeren Stufe. Von seiner einstigen Gröfse und Bedeutung als Knotenpunkt eines lebhaften Transithandels zwischen Bagdad, Persien, Kurdistan und Syrien, ist ihm heute nicht viel mehr übrig geblieben, als ein ziemlich beschränktes Absatzgebiet nach Kurdistan, Armenien und dem öden Sindjargebirge (Jesiden). Auch die schwunghaft betriebene Fabrikation namentlich von Mousselins steht längst nicht mehr in der einstigen Blüte. Mossul selbst konsumirt äufserst wenig und sein Bazar ist durchweg so armselig, wie die Qualität und Assortirung der darin ausliegenden Waaren gering. Ich mufs sagen, dafs von all' den Städten des Orients, die ich bis jetzt kennen lernte, keine meinen Erwartungen so wenig entsprochen hat, wie dies bei Mossul der Fall gewesen ist. Die europäische Kolonie der Stadt wurde zur Zeit meines Aufenthalts (Juli d. J.) durch eine Person repräsentirt, nämlich Herrn Dr. Browski selbst, und dieser war abwesend. Am „schiffbaren Tigris“, wie Hr. Br. sagt, liegt allerdings die Stadt, aber dieses „schiffbare“ Element ist „cum grano salis“ zu verstehen, denn bis zu dieser Stunde haben die Wellen des Tigris oberhalb Bagdad einen Frachtdampfer meines Wissens noch nicht getragen; eine regelmäfsige Dampferverbindung mit Mossul, wie z. B. zwischen Bagdad und Bassora, existirt überhaupt nicht, selbst aber wenn diese jemals ins Leben gerufen werden sollte, so würden diese Schiffe stromaufwärts nur bis Bid nimrûd, ca. 8 bis 9 Stunden unterhalb Mossul kommen können, da hier der Tigris eine Stromschnelle bildet, welche allenfals nur zur Zeit des höchsten Wasserstandes (Anfang März bis Mitte Mai) durch starke Schiffsmaschinen zu überwinden wäre, so dafs Dampfer alsdann bis zu die Stadt gelangen könnten. Die ganze Flufsschifffahrt beschränkt sich in der Hauptsache, und wohlverstanden nur stromabwärts, auf die sogen. Kellekflöfserei (Kelleks sind Flöfse, die aus an langen Stangen festgebundenen, durch Luft aufgeblasenen Schaf- oder Ziegenfellen hergestellt werden), welche zwischen Djabekir und Mossul und von da bis Bagdad hinab betrieben wird.

Das wäre in gedrängter Kürze eine Skizze des heutigen Mossul und seiner Handelsverhältnisse. Gehen wir nun zu Bagdad über.

Die alte Chalifenstadt, weltberühmt durch ihre geschichtliche Vergangenheit, wie kaum minder bedeutend als Metropole des asiatischen Handels, behauptet sie als solche auch heutigen Tages noch unter allen Städten des Orients eine dominirende Stellung, wiewohl Wege und Beziehungen des geschäftlichen Verkehrs im Laufe der Zeit manchen Wandlungen unterworfen waren.

Eine der wesentlichsten Umgestaltungen hat Bagdads Handel während der letzten Jahrzehnte in erster Linie durch die Eröffnung des Suezkanals sowie auch durch die allmähliche Ausdehnung der Dampferverbindungen auf dem Schwarzen Meere erfahren. Mag durch letztere der Bagdader Markt auch manche seiner früheren Verbindungen mit Persien verloren haben, so sind diese Ausfälle durch das Entstehen jenes neuen Seeweges doch reichlich aufgewogen worden. Es ist dieses sowohl in Bezug auf den Import wie auch namentlich auf die Ausfuhrprodukte des Landes: Wolle, Datteln, Felle usw., zu verstehen. (Bagdad allein exportirt an Schafwolle jährlich ca. 20000 Ballen.)

Eine regelmäſsige Dampferverbindung auf dem Tigris unterhält die seit ca. 30 Jahren bestehende „Euphrates & Tigris Steam Navigation Co.“, welche mit ihren beiden Dampfern von je 400 Tons Gehalt jährlich etwa 80 Fahrten zwischen Bagdad und Bassora macht. Diese Boote haben geregelten Anschluſs an die nach Kuratschi, Bombay, Indien, resp. von dort nach Europa gehenden englischen Postdampfer.

Auſserdem befahren den Tigris drei kleinere, der türkischen Regierung gehörende Dampfer, welche ebenfalls Güter und Passagiere zwischen den vorgenannten Stationen befördern.

Der Karawanenverkehr Bagdads umfaſst nicht allein ganz Mesopotamien und Syrien, sondern hauptsächlich auch Persien. — Viele Tausende persischer Pilger berühren ferner jährlich auf ihren Wallfahrten nach dem nahegelegenen Kerbela und Nedjef die Stadt, verkaufen hier theils mitgebrachte Waaren (Teppiche usw.) oder verproviantiren sich für die Rückreise.

Die Beantwortung der Frage, ob nach **Browski**'schem Rezept angesichts derartiger Verhältnisse von den beiden Städten **Mossul** zur Errichtung eines Musterlagers deutscher Fabrikate noch immer „**in erster Linie geeignet**“ erscheinen dürfte und „allenfalls“ in Bagdad eine **Filiale** zu errichten sei, überlasse ich, ohne ein weiteres Kommentar daran zu knüpfen, getrost dem Urtheile der deutschen Handelswelt! Den restlichen Theil des **Browski**'schen Aufsatzes, wiewohl auch dieser in einzelnen Punkten nicht kritiklos wäre, will ich, da er das hier nicht in Betracht kommende Thema des Exports von Landesprodukten behandelt, für heute unberücksichtigt lassen, vielleicht komme ich später darauf zurück.

Zum Schluſs unserer heutigen Betrachtungen erübrigte in der Hauptsache noch eine nähere Erörterung der Frage, ob das Land Mesopotamien als Absatzgebiet für deutsche Industrieprodukte überhaupt und in welchem Maſse geeignet ist, sowie ferner, welches die einzuschlagenden Wege wären, die zu einem glücklichen Resultate führen können.

Wie schon Eingangs erwähnt, dürfte der jährliche Import von Mesopotamien auf ca. 15000000 *M* zu schätzen sein. Davon entfällt auf England zweifellos der beträchtlichste Theil für seine Zufuhren an Eisen, Kupfer, Weiſsblech usw. und besonders Baumwollstoffen (Manchester), aber auch für den deutschen Handel bliebe noch ein groſses Gebiet zur Plazirung seiner gewerblichen Erzeugnisse. Zu diesen gehören in erster Linie Tuche, gefertigte wollene, halb- und baumwollene Waaren aller Art, Seidenwaaren, Garne, Eisen-, Holz- und Glaswaaren, kurz die tausenderlei Artikel der Kurzwaarenbranche.

Alle diese Artikel sind zwar schon am Markt vertreten, aber durchweg in denkbar schlechtester Qualität, zu der die Preise in keinem richtigen Verhältniſs stehen. Das hat seinen Grund aber nicht etwa in der Art des Einkaufs durch die Detaillisten, wie Herr Br. es darstellt, sondern einzig und allein in der Anzahl der „Hände“, durch welche die Waaren zu gehen haben, bevor sie in die Boutique des Händlers gelangen.

Die hunderttägige Reise des Wiederverkäufers aber reduzirt sich auf einen Gang zu dem Chan irgend eines der Bagdader Groſshändler, aus dessen Magazin er seinen Bedarf entweder gleich deckt oder das etwa nicht Vorräthige bestellt. Diese Groſshäuser (in Bagdad auſser zwei europäischen Firmen nur einheimische), welche fast ausnahmslos nur kommissionsweise arbeiten und daneben von kuranten Artikeln Lager halten, machen ihre Bezüge wiederum nicht immer beim Fabrikanten selbst, wie das ja auch namentlich bei der Mannigfaltigkeit der Kurzwaaren usw. (die ich hier speziell im Auge habe) kaum durchführbar ist, sondern kaufen ebenfalls von Grossisten, zumeist Konstantinopler Häusern, die trotz Herrn **Browski** dennoch existiren.

Es liegt somit klar zu Tage, daſs, da doch Jeder verdienen muſs, durch diesen durchschnittlich dreimaligen Gewinnzuschlag die Preise eines Artikels sich entsprechend vertheuern, und das macht sich bei einer geringen Waare, die ausschlieſslich gehandelt wird, weit bemerkbarer als bei einer solchen besseren Genres; für letztere ist Mesopotamien bis jetzt aber noch kein Absatzgebiet. — Hier nun ist nach meinem Dafürhalten der Punkt gegeben, wo der deutsche Handel seine Hebel einzusetzen hätte, nämlich: durch direkten Import seiner Fabrikate, wo es möglich auch durch eine bessere Qualität der Waaren als die bisher importirten, sich den Markt erobern und den Zwischenhandel so viel als möglich aus dem Felde zu schlagen. — Anzubahnen wäre dieses Unternehmen durch die Entsendung eines möglichst reichhaltigen, dabei aber doch sorgfältigst zusammengestellten Musterlagers aller derjenigen Artikel, welche für den mesopotamischen Markt geeignet sind. Für die Dauer würde allerdings — worauf ich ausdrücklich schon jetzt hinweisen möchte — das Musterlager allein nicht ausreichend sein, es müſste nach und nach an seiner Stelle, wenigstens für diejenigen Artikel, nach denen sich im weiteren Verlauf des Geschäftes ein regelmäſsiger Bedarf herausgestellt hat, ein der Nachfrage entsprechender Lagervorrath gehalten werden, denn, wie ich schon vorhin erwähnte, arbeiten die Groſshäuser Bagdads fast sämmtlich kommissionsweise. Der Konsument wird zwar anfänglich der neuen Bezugsquelle gegenüber eine Ausnahme in dieser Beziehung machen, und sich namentlich des Vortheils nicht verschlieſsen können, wenn ihm hier dieselbe oder gar noch etwas bessere Waare zu niedrigerem Preise angeboten wird, für die Dauer aber würde in sehr vielen Fällen die bekannte Bequemlichkeit des Orientalen ihn doch wieder zu der alten Bezugsquelle zurückführen, wenn ihm die neue nicht **gleiche, alt gewohnte Konzessionen** zu machen geneigt wäre.

Wohl bin ich mir der Abgeneigtheit bewuſst, welche in der deutschen Geschäftswelt im Allgemeinen gegen Konsignationssendungen, und gewiſs nicht mit Unrecht, herrscht, wenn ich aber dennoch die Nothwendigkeit derselben gleich zu Anfang so entschieden betone, so dürfte daraus hervorgehen, daſs ich sie als die „conditio sine qua non“ für eine gedeihliche Entfaltung und Fortführung des deutschen Handels in jenen Ländern erachte. — *Andererseits* aber dürfte doch wohl ein Unterschied zu machen sein zwischen Konsignationen, die, so zu sagen auf „tauben Dunst“ in die Welt geschickt worden sind und solchen, die sich aus dem Gange des Geschäftes von selbst entwickelt haben.

Dem Werke, wenn es in dieser Weise ausgeführt, dürfte bei ernstem, zielbewuſsten Streben, andauernder und ehrlicher Arbeit auch der verdiente Lohn nicht versagt bleiben; das ist meine Überzeugung. Ein „*Sieg ohne Kampf*“ aber ist es nicht, denn wo man nicht zu kämpfen hat, kann man auch nicht siegen!

Nachschrift der Redaktion. Man vergleiche die am Schluſs des redaktionellen Theiles dieser Nummer enthaltenen Mittheilungen der Deutschen Exportbank.

Zusammenstellung der hauptsächlichsten Handelsartikel deutschen resp. europäischen Ursprungs, welche nach Bagdad (Mesopotamien) exportirt werden mit Angabe der ungefähren Verbrauchsmengen pro Jahr.

Tuche, ca. 800 Ballen; leichte und schwere Stoffe, erstere vorwiegend, in Preisen von 2 bis 15 Frcs. pro Meter.

Prints, ca. 3000 Ballen; buntgedruckte Baumwollstoffe, zum gröſsten Theil englisches Fabrikat (Manchester) aber auch Mühlhausen i. E. liefert einige.

T. Cloths, ca. 10 000 Ballen; weiſse Baumwollstoffe in verschiedenen Qualitäten, ausschlieſslich Manchesterfabrikat.

Lyoner Seidenwaaren, ca. 200 Kisten; gute Qualitäten mit schwerer Goldstickerei.

Lustrines d'Orient, ca. 25 Kisten; ohne Goldstickerei.

Elberfelder Seidenwaaren, ca. 100 Kisten; ebenfalls bessere und mittlere Qualitäten mit Goldstickerei; die gangbarsten Farben hierin, sowie bei den vorstehenden Seidenstoffen sind: schwarz, roth, grün, violett, blau und etwas weiſs.

Articles suisses, diverse Stickereien und andere Artikel, welche nur in der Schweiz fabrizirt werden; der jährliche Umsatz beläuft sich auf ca. 1 000 000 Frcs.

Farbige Wollschals, ca. 50 Kisten; leichte und mittlere Genre, Leipzig deckt fast ausschlieſslich den Bedarf hierin.

Kurzwaaren, ca. 200 Kisten; zum gröſseren Theil Nürnberger Artikel, auch viel französisches Fabrikat, Berliner Fabrikate habe ich weniger vertreten gefunden. Alle unter diese Kategorie fallenden Artikel werden nur zum kleinsten Theil direkt importirt, alles andere kommt von Konstantinopel aus dritter und vierter Hand. Die Qualität aller Waaren ist die denkbar schlechteste, die Detailpreise sind oft geradezu enorm im Verhältniſs zur Güte. Ich bin daher der Überzeugung, daſs durch direkten Import mit einer guten

Mittelwaare der Markt ohne grofse Schwierigkeiten für Berlin gewonnen werden könnte.

Bier, ca. 1500 Kisten; der Konsum vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Im Winter 84/85 als ich zum ersten Male in Bagdad mich aufhielt, war dort nur Anton Dreher'sches Bier in Champagnerflaschen (ca. 4/10 Liter Inhalt) à 10 bis 11 Piaster per Flasche zu haben (ca. 1.50 ℳ), jetzt ist der Preis derselben schon auf 7 Piaster heruntergegangen, da ein dänisches Bier durch billigeren Preis (5 Piaster per Flasche) und, soweit ich beurtheilen kann, auch etwas bessere Qualität, dem Dreher'schen Bier erfolgreich Konkurrenz gemacht hat. Durch eine kleine Probesendung von vielleicht 10 Kisten à 36 Flaschen, bei der schlimmsten Falle keine Gewinne resultiren, jedenfalls aber die Selbstkosten gedeckt würden, liefse sich leicht konstatiren, ob für den Export eingerichtete Berliner Brauereien, die ein leichtes haltbares braunes Bier liefern, die Konkurrenz aufzunehmen im Stande sind, was ich übrigens nicht bezweifle.

Kognac, ca. 1000 Kisten; wird gröfstentheils aus Bordeaux bezogen; geringe Qualitäten bei hohen Preisen; der Artikel bietet bei dem starken Angebot wenig Chancen, aber mit einer guten Waare zu ermäfsigten Preisen liefse sich immer noch ein Geschäft machen, ebenso auch in Rum und Bittern (Schweizerbitter).

Petroleum, ca. 50000 Kisten; amerikanisches, neuerdings auch aus Batu, wird nur in Kisten à 2 □ Blechkannen von je ca. 30 ℓ engl. Inhalt gehandelt. Der Artikel wäre besonders dann nutzbringend aufzunehmen, wenn man im Herbst kleine Segelschiffe von ca. 6 bis 800 Tons Gehalt mit Petroleum nach Bassora chartert und dieselben alsdann für die Rücktour möglichst mit Landesprodukten, (Schafwolle, Datteln, Felle), nach London oder Marseille verfrachten kann.

Zucker, ca. 30000 Kisten; wird nur in Broden von etwa der halben Gröfse der hier üblichen gehandelt. Qualität etwa IIa Raffinade; in die Lieferung des angegebenen Verbrauchsquantums theilen sich französische und österreichische Fabriken etwa zu gleichen Theilen; ein Versuch mit deutscher Waare wäre sehr empfehlenswerth ebenso auch in weifsem Streuzucker, der, so viel ich bemerken konnte, in Bagdad noch wenig oder garnicht bekannt ist.

Stearinlichte, ca. 2000 Kisten; in 5er und 6er Packung Sekunda- und Tertia-Qualität. Den Markt beherrscht fast ausschliefslich belgisches Fabrikat. Die Preise des Artikels sind gedrückt.

Elberfelder Rothgarn, Nr. 20 ca. 100 Ballen; fils écrus, (Naturfarbe) Nr. 16/24 ca. 500 Ballen; fils cotons blanchis, (weifsgebleicht) Nr. 18/24 ca. 200 Ballen.

Fensterglas, ca. 5000 Kisten;

Faiencewaaren, besonders Teller weifs und farbig ca. 200 Kisten

Glaswaaren, ca. 500 Kisten; Gläser aller Art farbig und weifs, Nippessachen, auch solche aus Porzellan; Lampen (paarweise und einzeln). Lampen werden von den besser situirten Eingeborenen fast nur paarweise gekauft. Dieser Artikel böte, meines Erachtens, für deutsche Fabrikate noch ein ergiebiges Feld.

Eisen, (Stab- und Stangeneisen) ca. 3000 tons; es kommt nur belgisches und englisches Fabrikat auf den Markt.

Weifsblech, ca. 2000 Kisten; ebenfalls nur belgische oder englische Waare.

Kupferblech, ca. 4000 Tons; wird nur in kreisrunden Platten von verschiedensten Durchmessern gehandelt.

Glasperlen, farbig, ca. 300 Kisten; ziemlich bedeutender Artikel, der durch böhmische und thüringische Fabriken wohl ausschliefslich gedeckt wird. Nürnberg liefert ziemlich bedeutend, es ist dieses aber wahrscheinlich thüringisches Fabrikat (Lauscha).

Sohlleder, ca. 200 Ballen.

Vachetteleder, schwarz (Oberleder für Stiefel) ca. 100 Ballen; wird ausschliefslich aus Frankreich bezogen und nur zur Fufsbekleidung verarbeitet; ich weifs aus eigener Praxis, dafs unsere rheinischen Lederfabriken bedeutend billiger zu liefern im Stande sind, als französische Fabriken.

Der Einfuhrzoll beträgt für sämmtliche Waaren ohne Ausnahme 8% vom Fakturawerth. Wird eine Waare über den Fakturapreis in der Douane abgeschätzt, so ist der Empfänger berechtigt, den zu erlegenden Zoll anstatt in baar durch einen Theil der zu hoch geschätzten Waare zu bezahlen. Die Verkaufsbedingungen im Bagdader Bazar sind: die Hälfte resp. 1/3 des Fakturabetrages ist entweder baar oder gegen Akzept in 30, 50 oder 60 Tagen zu zahlen.

Regulirungen nach Europa geschehen in Appoints 4 Monat dato oder 3 Monat nach Sicht auf Paris, Marseille oder London.

Versendung von Frachtgütern findet statt via London, Marseille oder Triest, und zwar mit direktem Konnossement bis Bagdad. Für Waaren aus Norddeutschland dürfte nur London als zweckmäfsigster Hafen in Betracht kommen. Die von dort nach Buschire oder Bombay regelmäfsig gehenden Steamer der „Peninsula & Oriental“, sowie der British Oriental St. S. N. C.“ stehen mit der Euphrates & Tigris St. S. N. C.“, welche zwischen Bassora und Bagdad regelmäfsige Fahrten unterhält, in Übernahmeverbindung, so dafs Frachtgüter innerhalb 2—2½ Monat von London nach Bagdad expedirt werden können. Aufserdem aber unterhält noch die Firma „R. G. Jones Price & Co., London, Church Court, Clements Lane E. C. London“ ziemlich regelmäfsige direkte Frachtdampfer-Verbindungen zwischen London und Bassora. Die Frachtsätze dieser Linie variiren zwischen 30 u. 35 Shilling per Ton. Letztere Verbindung halte ich für die schnellste und billigste, jedoch ist eine jedesmalige vorherige Anfrage über den Abgang des nächsten Steamers bei „Price & Co.“ zu empfehlen.

Die Frachtsätze der Flufsdampfer von Bassora bis Bagdad stellen sich je nach dem höheren oder niedrigsten Wasserstande des Tigris auf 8/40, 10/40, 12/40 bis 15/40 Para per Okka (1 Okka = 1280 Gramm). Als Durchschnittssatz können 10/40 Para per Okka angenommen werden (40 Para = 1 Piaster, 145/147 Piaster = 1 Lstlg.). Ausdrücklich hervorheben möchte ich noch, dafs sämmtliche Waaren vom Orte der Verschiffung (London—Bassora) franko geliefert werden müssen, und die Fracht daher auf den Preis der Waaren gleich hinzuzurechnen ist, da bei anders fakturirten, bezw. unfrankirt abgesandten Waaren der Absender dem Empfänger die verauslagte Fracht mindestens mit 1% pro Monat, als dem niedrigsten Bagdader Zinsfufse zu verzinsen haben würde. Am empfehlenswerthesten ist eine Preiskalkulation franko Bagdad, wenigstens bei Stapelartikeln, wo sich dieses unschwer ermöglichen läfst. Assekuranzen sind mit 1 bis 1¼ pro Mille zu schliefsen.

Afrika.

Eisenbahn Pretoria-Delagoa-Bay. Die in Amsterdam gegründete Gesellschaft zum Bau und Betriebe der Eisenbahn Pretoria-Delagoa-Bay verlautbart die Emission von 6 Millionen 5prozentiger, in 51 Jahren in Amsterdam und Berlin rückzahlbarer Obligationen zum Kurse von 95,5 ƒ. Das Unternehmen wird von der Regierung der südafrikanischen Republik garantirt.

Das Anlehen ist zum Bau der ersten Strecke der Eisenbahn bestimmt, welche Pretoria mit der portugiesischen Grenze im Anschlusse an die von Delagoa-Bay nach dieser Grenze führenden Linie verbinden wird. Die Gesellschaft ist autorisirt, für den Fall, dass dieses Anlehen nicht ausreichen sollte, weitere 7 Millionen ƒ in Aktien oder Obligationen unter der Garantie des Transvaalstaates zu emittiren.

Die Regierung von Transvaal gewährt dieser Gesellschaft überdies vollständige Zollfreiheit für die importirten Waaren. Der Staat behält sich das Recht der Controle über die Tarife und die Ernennung der Aufsichtskommissäre vor. (Bulletin du Musée commercial.)

Die Goldfunde in Südwest-Afrika. Zu dem in Nr. 48 gebrachten Artikel bemerken wir, dafs die Nachrichten über die Entfernung der Goldfelder in Damaraland von der Walfischbay (70 bez. 40 Meilen) sich auf die Rechnung in englischen Meilen beziehen, und die Fundstellen daher selbst mit schlechtem Fuhrwerk (Ochsenwagen) in wenigen Tagen von der Walfischbay zu erreichen sind. Von Herrn Missionsinspektor C. G. Büttner gehen uns in dieser Angelegenheit noch nachstehende Zeilen zu:

„Was der Referent aus „Paarl“ in Nr. 48 über die Minenrechte in Damaraland schreibt, beruht auf völliger Unbekanntschaft derselben mit den Vorgängen der letzten Jahre, die hier in Betracht kommen. Allerdings haben auf das qu. Gebiet mehrere Häuptlinge, Hottentotten und Herero, Ansprüche erhoben und erheben sie vielleicht auch noch. Aber alle diese haben Minenkonzessionen an deutsche Unternehmer für dieses Gebiet ertheilt und diese Konzessionen sind jetzt sämmtlich in den Händen der „deutschen Kolonialgesellschaft für Südwest-Afrika“. Die etwaigen Streitigkeiten der einzelnen Häuptlinge haben also keinen Einflufs auf die Bearbeitung der Minen.

Im übrigen hofften die Eingeborenen schon seit längerer Zeit, dafs die Eröffnung von Minen nur beitragen würde, Ruhe und Sicherheit im Lande zu befestigen. Wenn die Gräbereien im Gange sind, wird ja für die Armen lohnende Arbeit vorhanden sein, und die reichen Nomaden haben einen guten Markt für das von ihnen produzirte Vieh“.

Zur Berichterstattung über die Goldfelder ist der Reichskommissar Dr. Goering in Berlin eingetroffen. Die Red.

Nachrichten von San Thomé. (Originalbericht aus Lissabon von Ende November 1887.) Wiewohl ich Ihnen in nächster Zeit einen längeren Essay über sämmtliche portugiesische Kolonien einsenden werde, will ich doch nicht unterlassen, Ihnen heute einige Stellen aus einem von San Thomé (portugiesische Insel unter dem Äquator an der afrikanischen Westküste) empfangenen Briefe mitzutheilen, welche allgemeineres Interesse beanspruchen:

„San Thomé 18. Oktober 1887. Vor einigen Monaten liefs ich, angeregt durch einen Artikel der „Planters Gazette“ zwei Ryder'sche Dörrapparate hierher kommen. Dieselben bewährten sich aufserordentlich beim Trocknen unseres Kakao. Alle Farmer der Insel kamen die neuen Apparate anzusehen und waren nicht wenig erstaunt über den gelieferten Beweis, dafs man Kakao in viel rationellerer Weise durch Maschinen als an der Sonne trocknen könnte. Die Folge war, dafs seitdem bereits 10 Apparate hier eingeführt wurden, und sich auch weitere Farmer zur Anschaffung entschlossen haben. Ihre Nachricht, dafs diese Dörrapparate auch in Deutschland fabrizirt werden, kam mir sehr zu statten.

Für Chinarindentrocknung haben wir in San Thomé noch keinen passenden Apparat und doch besitzt schon die eine Plantage, deren Bewirthschaftung mir unterstellt ist, allein 600000 Bäume. Der American Evaporator ist für den angedeuteten Zweck nicht genügend leistungsfähig. Eher würde sich nach meinem Urtheil die Anlage eines massiven Trockenhauses mit Luftheizung mittelst

Rippenelementen für Holzheizung empfehlen. Ich sage Holzheizung, weil die abgeschälten Chinarindenbäume trocken ein ausgezeichnetes Heizmaterial liefern. Die Rinde wird in Streifen von 25 bis 30 cm Länge und 3 bis 6 cm Breite geschnitten und die Streifen auf Hürden oder auf in Rahmen gefafste Drahtgewebe neben einander gelegt, getrocknet. Ich stehe Ihnen mit Details gern zur Verfügung. Es würde mich sehr freuen, von Ihnen zu hören, ob Anlagen für Chinarindentrocknung von deutschen Fabriken bereits geliefert worden und in welcher Art diese konstruirt sind. Neben solchen Trockenanlagen werde ich auf eine Menge anderer Maschinen reflektiren, wenn erst die nöthigen Pläne zu deren Inbetriebsetzung auf unserer Plantage fertig sein werden".

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstrafse 60. jederzeit bezogen werden.

Kongoland. I. Amtliche Berichte und Denkschriften über das belgische Kongo-Unternehmen. II. Unterguinea und Kongostaat als Handels- und Wirthschaftsgebiet nebst einer Liste der Faktoreien bis zum Jahre 1887 von Dr. Pechuel-Loesche, Jena 1887, Hermann Costenoble. Gr. Oktav. 33 Bogen.

Der Verfasser ist den Lesern dieses Blattes durch seine im „Centralverein für Handelsgeographie etc." zu Berlin gehaltenen Vorträge hinreichend bekannt, als dafs wir nöthig hätten ihn bei unseren Freunden einzuführen. Die ausgedehnten Reisen des Verfassers in der Südsee, im Eismeer sowie an den Küstenländern der alten wie neuen Welt haben dem Dr. Pechuel-Loesche reichliche Gelegenheit gegeben seine Beobachtungsgabe zu schärfen, und ihn zu befähigen seine Aufmerksamkeit ohne Zeitverlust den wichtigsten und charakterischen Merkmalen und Zuständen der von ihm besuchten Länder zuzuwenden. Einen tieferen Einblick in die afrikanischen Verhältnisse zu gewinnen, war dem Verfasser durch die deutsche Loango-Expedition, deren Mitglied er war, Anfang der 70er Jahre ermöglicht. Der ca. 3 Jahre währende Aufenthalt an der Loangoküste ist es gewesen, welcher eingehendere Studien des Landes und Volkes veranlafste. War das beobachtete Gebiet an Umfang auch klein, so gewährte es doch bei der grofsen Ähnlichkeit der mehr oder weniger auf gleichem Kulturniveau stehenden Völkerschaften des tropischen Afrikas, die Möglichkeit vielseitige und zahlreiche Anhaltepunkte für die Beurtheilung der afrikanischen Völker und Zustände überhaupt zu gewinnen. Diesem Umstande ist es denn wohl auch zunächst zuzuschreiben, dafs Pechuel-Loesche im Jahre 1882 vom König der Belgier beauftragt wurde den Kongo zu besuchen, um über die daselbst von Stanley, im Auftrage des Königs und der „Association Internationale Africaine", unternommenen Ansiedelungs- und Kulturversuche eingehende Untersuchungen anzustellen und eventuell Vorschläge zur weiteren Stützung und Förderung der Kongounternehmung zu machen.

Die Gründe, welche eine gewissenhafte Prüfung und Berichterstattung nothwendig machten, sind in den äufserst geringen Resultaten zu suchen, welche — nach allen Seiten hin — durch das Unternehmen bisher erzielt worden waren. Bereits waren Millionen verausgabt worden und gleichwohl blieben die von Stanley und seinen Anhängern in so glänzenden Perspektiven geschilderten Handelsvortheile aus. Trotz der „Erschliefsung des Riesenstromes, welcher dem Herzen Afrikas entsprungen, Länder von der Gröfse Europas mit 40, 50, 60 sogar 70 Millionen Einwohnern eröffnen sollte", blieb der Wasserweg von den Eingeborenen unbenutzt, die im Innern aufgestapelten, „ungeheuren" Vorräthe von Elfenbein gelangten, nach wie vor, in unbedeutenden Mengen nach der Westküste. Der Verkehr von der Küste nach dem Innern stiefs auf zahlreiche Hindernisse. Feindliche Völker, auf ihr Handelsmonopol eifersüchtige Häuptlinge und Sklavenjäger, gefahrvolles Klima usw. verhinderten oder erschwerten doch das Eindringen der europäischen Interessen und Waaren; auch zeigte sich der Kongo in den verschiedenen Jahreszeiten als eine theils gefährliche, theils ungenügende Wasserstrafse, welche selbst Fahrzeugen von wenig Tiefgang die regelmäfsige Fahrt erschwerte; Wasserfälle, gefährliche Strudel machten die Fahrt gefahrvoll. Berichte unpartheiischer Personen, Anklagen von Gegnern Stanleys, vor allen Dingen aber die fortgesetzten Forderungen und Opfer, welche das Unternehmen nicht aufhörte der königlichen Freigebigkeit zuzumuthen ohne dafür nennenswerthe Äquivalente zu gewähren, günstigere Ergebnisse, welche gleichzeitig die Franzosen und englischen Missionäre mit unendlich geringeren Mitteln erzielten, drängten der Zentralleitung in Belgien den Wunsch auf, die Verhältnisse am Kongo durch ein sachkundiges, unpartheiisches Auge näher prüfen zu lassen. Diese heikle Aufgabe wurde Pechuel-Loesche zu Theil; schwierig und undankbar zugleich war dieselbe. Galt es doch eventuell einem Manne entgegenzutreten, dessen Name einen zauberischen Klang in der ganzen Welt hatte, der als Entdecker ungeheueren Erfolges sich rühmen konnte, für dessen Energie es nichts Unüberwindliches zu geben schien, und der über genug Anhänger und Mittel verfügte, um jeden Gegner — selbst mit Gewalt — zu vernichten.

Es mufste gegen Stanley in Brüssel eine tiefe Verstimmung Platz gegriffen haben, denn Pechuel-Loesche reiste mit geheimen Vollmachten im geschlossenen Kouvert ab, welche ihm an Stanleys Stelle die Oberleitung des gesammten Kongounternehmens überantworteten.

Wer die obige Schrift liest, kann über die Art, wie Pechuel-Loesche durch diese und andere Instruktionen getäuscht und irre geführt worden ist, ein Zeichen der Verachtung nicht unterdrücken. Füglich kann es nicht anders als perfid bezeichnet werden, wenn dritten Personen gleichzeitig andere geheime Vollmachten gegeben wurden, welche jegliche Autorität und Disposition von Pechuel vernichteten. Die Unmöglichkeit, unter solchen Verhältnissen zu reorganisiren und zu arbeiten, liegt auf der Hand. Auf wen in letzter Instanz diese Bubenstreiche zurückzuführen sind, bleibe gleichgültig. Darüber aber lassen sie keinen Zweifel, dafs zu der gänzlichen Kopf- und Planlosigkeit, sowie zur Unkenntnifs der Verhältnisse des Kongounternehmens, sich die schmutzigsten Intriguen einzelner Personen oder Kliquen gesellten, welche die Grofsherzigkeit und Freigebigkeit des Königs mifsbrauchend, im trüben Wasser zu fischen versuchten. Die uns erhaltenen Beweise, durch welche Pechuel die Wahrheitsliebe hervorragender Persönlichkeiten der Brüsseler Zentralleitung illustrirt, bezeugen, dafs eine Korruption in der Verwaltung eingerissen ist, welche an sich schon allein hinreicht, um das ganze Kongounternehmen zu unterminiren.

Unter solchen Verhältnissen liegt es nahe zu vermuthen, dafs die Zustände am Kongo gerade so oder noch verfahrener als in Brüssel selbst sind. Dafs Stanley gegen die Zerfahrenheit der Oberleitung am grünen Tische zu Brüssel Front macht, dafs er, gestützt auf seine ihm unbedingt ergebenen Anhänger die papiernen Instruktionen nicht nur ignorirt, sondern ihnen direkt entgegen handelt und sich dadurch den Unwillen der Brüsseler Kliquen zuzieht, das soll uns nicht Wunder nehmen. Stanley ist für seine Mission begeistert, er will — und das kann ihm unparteiische Gerechtigkeit nicht verdenken — die Früchte seines Unternehmens für sich pflücken; er ist kein weichherziger, phantastischer Idealist, sondern ein kühner Abenteurer, dem die Kraft, der Erfolg über alles geht. Die Mittel — und das hat er oft genug bewiesen — sind ihm gleichgültig. Der einstige Danger-Correspondent von Afghanistan und Aschanti, der Finder von Livingstone, der erste, welcher das grofsartige Werk — grofsartig, weil es das erste war — der Durchquerung Afrika's vollbrachte, er, Stanley, wird nicht ohne Weiteres den Helden vom grünen Tische das Feld räumen, er wird auch nicht ohne Verzug einem ihm unbekannten, und wenn noch so tüchtigen und ehrenwerthen Manne, das Feld überlassen. Das ist er sich selbst sowie der Stellung schuldig, die er sich durch ein gefahrvolles, an Entbehrungen reiches Leben, schliefslich am Ende einer abenteuerlichen Laufbahn in der Welt geschaffen hat. Ein Mann, vom Holze aus dem Stanley geschnitzt ist, verduftet nicht in ein fades, ruhmlos endendes Schriftstellerdasein, sondern er vertheidigt seine Position. Seine Waffen sind die des Yankee: Schlauheit und Pfiffigkeit, nur im Nothfalle Gewalt! Er empfängt den Dr. Pechuel-Loesche mit Artigkeit, — gleichzeitig ruinirt er das für die Kongofahrt bestimmte Dampfboot und benimmt so seinem Nachfolger die Mittel zur kraftvollen Beweglichkeit und energischen Forschung. Er sichert Herrn Pechuel-Loesche seine Beihilfe zu, instruirt aber einen seiner Vertrauten, die demselben unterstehenden 200 Sansibariten anderweitig — bei der Reinigung der Wege — zu beschäftigen und keinesfalls dem Nachfolger zur Verfügung zu stellen. Und trotz aller Vollmachten des Letzteren enthält der Partisan unserm deutschen Landsmanne die diesem beim Vordringen ins Innere so sehr nothwendigen 200 Bewaffneten vor. Eine andere, gröfsere Zahl von Sansibarleuten entläfst Stanley nach der Heimath. Und wie kennten Stanley und seine Vertrauten die Wirthschaft in Brüssel! Unter dem Vorwande, seine gestörte Gesundheit wieder herzustellen, reist Stanley nach der belgischen Hauptstadt, wohl wissend, dafs er sich dort Gehör und Einflufs bald wieder verschaffen werde. Wiederum wirkt der Klang seines Namens, wiederum weifs er durch märchenhafte Ausschmückung des dunklen Innern des schwarzen Erdtheils die gesunkenen Hoffnungen zu beleben, die Hab-, Ehr- und Stellengierigen durch Versprechungen an sich zu ketten! Der Yankee kennt seine Leute. Leichtgläubige Phantasie weifs er zu berauschen, „schwerfällige" Bedenken mit seiner Autorität niederzutreten oder verächtlich bei Seite zu stossen, die Unzuverlässigen und Wankelmüthigen zu bedrohen und die Schlechten durch günstige, zu nichts verpflichtende Versprechungen zur Heeresfolge zu veranlassen. Das ist freilich nicht die Handlungsweise einer reinen, ehrenhaften Natur. Das ist der Konquistador, wie er leibt und lebt! Aber dieser kühne Mensch hat doch etwas in die Wagschale zu werfen, und die persönlichen Eigenschaften, die er hineinwirft, haben doch auch etwas Aussöhnendes, seine Fehler Verdeckendes. Auch wird man es ihm zu Gute halten müssen, dafs er für sein Lebenswerk kämpft. Man wird es auch entschuldbar finden, dafs er über seine Mission sich Illusionen hingiebt, Illusionen, die — wir sind es gleich Pechuel-Loesche überzeugt — sich niemals, noch nicht zum hundertsten Theile realisiren werden. Hätten wir diese Überzeugung nicht gehabt, so würden wir sie durch die Lektüre der obigen Schrift gewonnen haben. Wenn Stanley nicht übertriebene Ansichten für sein Werk hegte, wie vermöchte er Andere bis zur Aufopferung dafür zu enthusiasmiren? Und selbst wenn, wie so Viele es behaupten, Stanley von rein egoistischen, kaltblütigen Interessen geleitet worden wäre, so wird man ihn deshalb immer noch nicht ohne Weiteres als Schwindler behandeln können, sondern es begreifen, dafs er Schritt für Schritt seine Position vertheidigt. Eine so energische Natur wie Stanley vertraut auf ihre Kraft, traut dieser zu, dafs sie neue Mittel und Wege finden werde, um zum Ziele zu gelangen und allen Ansprüchen zu genügen. Unter diesem Gesichtspunkte beurtheilen wir auch seine jetzige Expedition, die im Grunde genommen — und wir geben uns da keiner Täuschung hin — den Hauptzweck verfolgt, neue Projekte aufzubauen, neue Stützpunkte für sein Kongowerk zu finden. Nicht nur Tibb-Tib, sondern noch viel ärgere Schufte würde er sich dienstbar zu machen suchen, so lange bis ihm diese seinen ganzen phantastischen Bau über dem Kopfe anzünden und ihn selbst unter den Trümmern begraben. Ob er diese verworfenen arabischen Sklavenjäger durch wenig gewählte Mittel seinen Zwecken dienstbar macht oder ob er die hoch ansehnlichen Mitglieder der Kongokonferenz in Berlin für sein Unternehmen gewinnt, indem er — einer der fruchtbarsten Bevölkerungsstatistiker aller Zeiten — die Einwohnerziffer der von ihm bereisten Kongogebiete in kürzester Zeit von 40 auf 70 Millionen hinaufschraubt, darf uns nicht allzu sehr wundern, umsoweniger, als die

Ziffer von 40 Millionen auch gerade hoch genug wäre, um die Befriedung und Kultivation jener Gebiete zu motiviren.

Dafs Pechuel-Loesche und andere gewissenhafte Forscher mit solchem Treiben nichts zu thun haben wollen, dafs sie, namentlich wenn sie als Vertrauensmänner ihr Urtheil abgeben sollen, objektiver denken und erwägen, kann selbstverständlich noch weniger Wunder nehmen. Während bei Stanley die subjektiven Eigenschaften das ganze Kongounternehmen beherrschen, das letztere der Willkür seiner subjektiven Erwägungen völlig unterordnen, gewahren wir bei Pechuel-Loesche und Anderen eine objektive Prüfung der Verhältnisse und können sie berechtigter Weise auch von diesen und Allen denen verlangen, welche, ohne in gleicher Weise wie Stanley mit der Kongofrage identifizirt zu sein, sie auch ungleich leichter zu üben vermögen. Dabei verstehen wir die Entrüstung vollständig, welche den Nachfolger Stanley's erfüllt, wenn er gewahrt, wie dieser systematisch jede seiner Aktionen zu Schanden macht. Aber nicht gegen Pechuel-Loesche agirt und intriguirt Stanley, er würde gegen jeden Anderen so gehandelt haben. Es gilt den Kampf um das Dasein, die Erfolge eines Jahrzehnts, einer ruhmvollen Laufbahn. Und hierbei zeigt sich Stanley als ein rücksichtsloser Feind, dem jedes Mittel recht ist! Wenn das auch verwerflich ist, so dürften Vorwürfe doch vielmehr die Herren in Brüssel treffen, welche in unerhört verworrener Weise — um keinen schlimmeren Ausdruck zu gebrauchen — die Mission Pechuels veranlafst und die Vollmachten ertheilt haben. Müde dieser Kopflosigkeit und Verlogenheit, kehrt Pechuel nach Europa, nach neunmonatlichem Aufenthalte am Kongo zurück, nachdem er gezwungen war mit 25 (!) Mann in die Wildnifs hinein zu marschiren, um Stationen zu gründen, bei welcher Gelegenheit er wiederholt von der Übermacht angegriffen wurde und sich, angeschossen, durch zahlreiche Feinde hindurchschlagen mufs. Dafs ihm dann von der gegnerischen Partei der Vorwurf gemacht worden ist, die Flinte in's Korn geworfen zu haben, ist bei der Sorte von Gegnern kein Wunder. Gleichviel — Pechuel hat das Verdienst, die Kongophantasie und den Kongotraum ernüchtert und auf die wirkliche Bedeutung zurückgeführt zu haben. Dieses Verdienst wiegt schwer genug in einer Periode, in welcher der Kolonialschwindel recht ansehnliche Blüthen zu treiben begonnen hat, die jetzt freilich bereits im Absterben begriffen sind, um alsbald auf das richtige und berechtigte Niveau herabzusinken.

Wie berechtigt das vernichtende Urtheil Pechuels über das Kongounternehmen ist, bezeugt uns die einfache Thatsache, dafs die Zahl der sämmtlichen Stationen auf 4 zurückgegangen ist, dafs Plantagen nicht angelegt worden sind, dafs ein Einflufs auf den Sklavenhandel nicht ausgeübt worden ist, dafs — im Gegentheil — die Leute des arabischen Sklavenhändlers Tibbo-Tib die Niederlassung am Stanley-Pool zerstört haben, dafs die Menge der aus dem Innern zugeführten Waaren sich nur sehr unwesentlich gesteigert hat, mithin die vielfachen Millionen umsonst verausgabt wurden. So sehr sich Stanley als kühner Entdecker bewährt hat, so wenig als wirthschaftlicher Unternehmer, als Organisator. Das eine verträgt sich durchaus nicht mit dem anderen. Die im ersteren Falle hochschätzbare Energie mufs im letzteren Falle der kühlen Rechnung, der planvollen, langsam durchzuführenden Organisation weichen. Ein Mann, der geneigt und gewohnt ist vernichtend jeden Widerstand niederzuwerfen, welcher sich seinen Plänen entgegenstellt, und der durch jahrelangen Umgang mit Wilden und Halbwilden so überaus häufig Veranlassung hat seinen besseren Willen begründeter Weise durchzusetzen, ein solcher Mann eignet sich schwerlich zum friedfertigen Verkehr mit gebildeten Europäern behufs gemeinsamer Kulturarbeit, in welcher der kraftvolle Wille nicht allein, sondern die höhere technische Einsicht, Erfahrung, Bildung, doch mindestens in gleichem Maafse wie jener entscheidet oder doch entscheiden sollte.

Und dafs Stanley der Mann sei, welcher nach seiner ganzen Vorbildung jene schönen Eigenschaften des Kulturführers und Reformators besitze, das werden wohl auch seine eifrigsten Anhänger zu behaupten nicht in der Lage sein. Dafs man von vorn herein die Eigenschaften des Entdeckers mit denen des Reformers und Kultivators identifizirte, das ist der Irrthum, welcher das ganze Kongounternehmen nicht wie ein rother Faden, sondern wie ein dickes, rothes Tau durchzieht und ihm noch heute zur Plage dient. Deshalb werden die Mifserfolge am Kongo Stanley's Ruhm als Entdecker nicht verkleinern.

Das Kongounternehmen soll das Land wirthschaftlich erschliefsen. Da fragt es sich zunächst, was dieses produzirt. Stanley fabelt von ungeheuren Vorräthen von Elfenbein, die im Innern aufgestapelt seien. Seit der Begründung des Kongounternehmens haben sich alle Hoffnungen auf eine Zunahme des Elfenbeinexportes als trügerisch erwiesen. Die Vorräthe sind eben nicht vorhanden, alle darauf hinzielenden Annahmen sind leere Vermuthungen. Es liegt auf der Hand, dafs die Vorräthe so werthvoller Waaren schnell abgesetzt werden. Sie fliefsen rasch nach der Ostküste ab, und sind auch von jeher dahin abgeflossen, weil regelmäfsige Verbindungen dahin führen. Der Plan, diese Handelswege durch bessere Verbindungen auf dem Kongo zu unterbinden und nach Westen zu leiten, hat sich bisher als undurchführbar erwiesen. Die Regenzeit macht den Wasserweg gefährlich, die Trockenzeit noch mehr, und so bleiben nur wenige Monate übrig, während welcher die Gefahren der Flufsfahrt zurücktreten. Dieser Zeitraum aber ist zu kurz, um einen geregelten geschäftlichen Verkehr zuzulassen und daher auch zu kostspielig. An eine Flufskorrektion ist begreiflicher Weise nicht zu denken. Somit ist es denn leicht erklärlich, weshalb der Kongo ein Kulturstrom für Afrika nicht werden konnte, und weshalb die Eingeborenen sowie die Händler den Landtransport nach dem Osten dem Wasserwege nach dem Westen, seit Tausenden von Jahren, vorgezogen haben. Auf weite Strecken lohnt aber begreiflicher Weise nur der Transport sehr werthvoller Waaren, also Gold, Elfenbein, Sklaven. Für die letzteren befinden sich die gröfseren Märkte im Osten und Norden des Kontinents; dafs sich den Sklaventransporten die des Elfenbeines, schon der gröfseren Sicherheit sowie der berechtigten Aussicht halber anschliefsen: auf den Sklavenmärkten gleichfalls vortheilhafte Preise zu erzielen, ist erklärlich genug. Mit dem Golde verhält sich's ähnlich, wenn überhaupt die geringen bisher im Innern gefundenen Mengen in Betracht kommen. Nach der Kongomündung gravitiren somit thatsächlich, wegen gleich schwerwiegender physikalischer wie ökonomischer Gründe, die Interessen nur sehr engbegrenzter Handelsgebiete, welche kaum oder nur wenig über Stanley Pool hinausreichen. Und in diesen Gebieten befinden sich keine Kulturvölker, welche intensive Wirthschaft betreiben. Was kann somit für den Export, für den Eintausch europäischer Waaren übrig bleiben? Soll das weitere Hinterland den europäischen Wirthschaftsinteressen erschlossen werden, so mufs einer dahin zielenden Exploitation eine langwierige und sorgsam geleitete Kultivation vorausgehen. Die Möglichkeit einer solchen kann nicht in Abrede gestellt werden. Pechuel spricht aber die sicherlich nicht fern liegende Vermuthung aus, dafs der fortgesetzte Aufwand von Opfern das spekulative Privatkapital fern halten oder entmuthigen werde. Er ist auf Grund langjähriger Erfahrung ein zu guter Kenner der tropischen Plantagenwirthschaft, um sich Illusionen hinzugeben. Er hat die Schwierigkeiten kennen gelernt, welche sich sogar dem Plantagenbau an der Küste entgegen stellen, wo doch die Transportkosten wegfallen, und wo ebenfalls Opfer an Zeit, Geld und Menschen unvermeidbar sind, und die Erziehung des Negers zur Arbeit sehr allmähliche Fortschritte macht. Wirthschaftliche Fortschritte knüpfen sich an den wirthschaftlichen Vortheil, und es ist verkehrt zu zweifeln, dafs wenn ein solcher am Kongolaufe in dem erwarteten gröfseren Umfange zu finden gewesen wäre, die dort seit Jahrhunderten interessirten Völker Anstand genommen haben würden, ihn für sich zu gewinnen. Für nutzbare Unternehmungen fehlt es der expansionsfähigen europäischen Volkswirthschaft weder an Muth noch Mitteln, das beweist die Kolonisirung Australiens, beweisen die grofsen Kulturwerke der Amerikaner, Engländer und Franzosen, Werke, welche Gebirge und Sümpfe überschritten und Wüsten bewässert haben. Auch wir Deutsche werden bei der Ausnutzung unserer Kolonien beachten müssen, dafs dabei in erster Reihe wirthschaftliche Momente obzuwalten haben, welche auf Grund der lokalen Erfahrungen zu fixiren sind, und dafs man nicht — wie am Kongo — den Kolonien unreife wirthschaftliche Programme oktroyirt. Recht und Sicherheit der Person und des Eigenthums, das ist die Basis jedes wirthschaftlichen Fortschritts. Wenn unter dem Einflusse dieser Momente die Wirthschaft der Eingeborenen weiter vorgeschritten und die Lust und das Verständnifs an der Arbeit entwickelt sein wird, dann erst kann man an die Lösung gröfserer Kulturaufgaben herantreten. Dieses Ergebnifs wird sich in den afrikanischen Küstenländern, wegen des gänzlichen Mangels der Erziehung des Negers, nicht in kurzer Zeit erzielen lassen, aber sie kann sich erzielen lassen, und erst wenn sie erzielt ist, wird man an die Kultivation des Landinnern mit Erfolg herantreten können. So richtig es ist, dieselbe durch eingehendere wissenschaftliche Untersuchungen des Binnenlandes vorzubereiten, so verkehrt ist es, das Hinterland vorzeitig erschliefsen zu wollen. Weshalb soll der wirthschaftliche Vortheil, welcher an der Küste mit 1 Thaler zu erzielen ist, im Hinterlande mit 3 Thalern bezahlt werden? Sehen wir denn nicht selbst in Europa tagtäglich, in welch' innigstem Zusammenhange die Transportkosten mit der industriellen und landwirthschaftlichen Entwickelung, mit der Bodenrente, stehen?!

Dank einer seltenen Einmüthigkeit zivilisatorischen Strebens der Grofsmächte und Dank der königlichen Freigebigkeit einer idealen Natur ist der Kongostaat in's Leben getreten. Verwerflich wäre es über dieses Ergebnifs in kleinlicher und nörgeliger Weise denken zu wollen. Aber wie auf wirthschaftlichem Gebiete die Interessen dieses neuen Gemeinwesens zu fördern seien, darüber können die Ansichten auseinander gehen. Mit Pechuel-Loesche verwerfen wir Arbeitspläne, die in's Ungemessene gehen. Und in den blauen Dunst hinein verliert sich der Plan: in einer Ausdehnung von 1 500 km einen Strom mit Dampfern besetzen zu wollen, für welche Güter nicht vorhanden sind, deren Thätigkeit auf wenige Monate beschränkt ist, welche ihre Ladung an den Katarakten umladen müssen, damit dieselben zur Küste gelangen. Geradezu widersinnig erscheint unter solchen Verhältnissen der Bau einer über 300 km langen Bahn, deren Anlagekosten sich auf ca. 70 Millionen *M* belaufen. Solche Pläne sind Ausgeburten des wirthschaftlichen Wahnsinns, die wir mit Pechuel bekämpfen, weil sie nur geeignet sind, vernünftige kolonialwirthschaftliche Unternehmungen zu diskreditiren. Wenn die Kongogesellschaften die Zahl ihrer wirthschaftlichen, wissenschaftlichen und militärischen Stationen, ihren Mitteln entsprechend, zu vermehren suchen, um durch dieselben ihre Autorität gegenüber den Eingeborenen zu behaupten, wenn sie zwischen diesen Stationen einen geregelten, sicheren Verkehr einrichten, wenn sie ihre Verkehrsinteressen successive und nicht weiter ausdehnen, als deren Rentabilität — d. h. mit a. W. ihr wirthschaftliches Gedeihen — solches gestattet, so werden sie spätere, gröfsere Unternehmen im Landinnern wirksam vorbereiten. Dies wird auch durch Freundschaftsverträge mit den im Binnenlande vorhandenen Häuptlingen zu geschehen vermögen, welche durch die wüsten und unmotivirten Feindseligkeiten gerade der im Dienste des Kongounternehmens stehenden Mannschaften — die Sansibariten waren die Schlimmsten — in die Arme der Feinde getrieben worden sind.

Für alle diese Aufschlüsse, welche uns Pechuel gegeben hat, wissen wir ihm Dank. Und wiewohl unsere Ansichten mit den seinen mehrfach auseinandergehen, so stellen wir uns doch auf seine Seite. Die Verläumdungen, welchen dieser deutsche Landsmann in Brüssel ausgesetzt gewesen ist, werden von uns nach Gebühr behandelt werden. Sind diese Verunglimpfungen und Verdächtigungen Pechuels doch noch in letzter Zeit — wie wir nachzuweisen in der Lage sind — fortgesetzt worden! Sollte seine Kritik den Gegnern dieses Mannes nicht gefallen, so haben sie zur Abmessung der Berechtigung derselben die Urtheile Sach- und Fachkundiger nahe genug bei der Hand. Sie würden u. A. bei den Welthäusern in Antwerpen über die wirthschaftlichen Verhältnisse des Kongounternehmens Urtheilen begegnen, gegen welche die von Pechuel als schüchtern und schamig bezeichnet werden müssen.

Dr. R. Jannasch.

Catalogo de productos enviados para a Exposição de Berlim pela Provincia do Amazonas, organisado por J. Barbosa Rodrigues, secretario da commissão. — Manáos, impresso na typographia do „Jornal do Amazonas" de Antonio Fernandes Bugalho. 1886.

Länderkunde des Erdtheils Europa, herausgeg. unter fachmännischer Mitwirkung von Alfred Kirchhoff. In 2 Theilen. Mit vielen Abbildungen und Karten. — 26. bis 30. Lieferung. Leipzig, G. Freytag; Prag, F. Tempsky. 1887. (Preis pro Lieferung 90 Pf.)

Auch diese Lieferungen sind mit äufserst zahlreichen, vorzüglichen Abbildungen sowie sorgfältig ausgeführten Spezialkarten ausgestattet.

Notizblatt des Vereins für Erdkunde zu Darmstadt und des mittelrheinischen geologischen Vereins. Hrsgg. v. R. Lepsius. IV. Folge, 7. Heft. Darmstadt 1886.

Revista de Geografía Commercial, órgano de la Sociedad Española de Geografíca Comercial. Números 35 y 36. Madrid 1887.

II. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft zu Greifswald. II. Theil. 1883/86. Greifswald 1887.

XXXXVII. Jahresbericht des Vereins junger Kaufleute von Berlin für das Verwaltungsjahr 1886.

Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission. No. 5. Mai 1887.

Schneider, Dr. Oskar; Über die kaukasische Naftaproduktion. (Separatausgabe aus des Verfassers: Naturwissenschaftliche Beiträge zur Geographie und Kulturgeschichte.) Dresden, Gilbers'sche Kgl. Hof-Verlagshandlung (J. Bleyl), 1887.

Um die in dem Werke: „Naturwissenschaftl. Beiträge zur Geographie und Kulturgeschichte von Dr. Osk. Schneider" (welches wir in der Beilage zu No. 28 des Jahrg. 1883 des „Exports" einer eingehenden Rezension unterzogen hatten) vereinigten 5 werthvollen Beiträge den jeweiligen Interessenten auch einzeln zugängig zu machen, hat die Verlagsbuchhandlung jetzt Separatausgaben derselben veranstaltet.

Metzger, Emil; *De sluik-en kroesharige rassen tusschen Selebes en Papúa.* (Separatabdruck aus der „Revue Coloniale Internationale".)

Jahresbericht der Handelskammer zu Frankfurt am Main für 1886. Frankfurt a. M. 1887.

Briefkasten.

— Herr R. O. Lubadeus, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Argentina" ist ausgehend am 26. November Vormittags in Bahia angekommen. „Doris" ist am 26. November Abends von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Bahia" ist ausgehend am 27. November Vormittags in Montevideo angekommen. „Santos" ist am 26. November Nachmittags von Lissabon nach Brasilien weitergegangen. „Valparaiso" ist ausgehend am 28. November Nachmittags in Madeira angekommen und am 29. November Morgens nach dem La Plata weitergegangen. „Desterro" hat ausgehend am 29. November 9 Uhr Morgens Dover passirt. „Tijuca" hat rückkehrend am 29. November 11 Uhr Abends Dover passirt. „Uruguay" hat rückkehrend am 1. Dezember 1 Uhr Morgens Dover passirt.

— Das Speditionshaus August Blumenthal-Hamburg berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südostküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Lulu Bohlen", Kapt. Dittmer, deutsch, 21. Dezember.

Afrika (Westküste) via Madeira, Gorée usw. Postdampfer „Elir Woermann", Kapt. Jensen deutsch, 15. Dezember.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst Postdampfer „Lartar", englisch, 9. Dezember.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie") Dampfer „Polyhymnia", deutsch, 15. Dezember, Dampfer „Hesperia", deutsch, 30. Dezember, Dampfer „Electra", deutsch, 15. Januar, Dampfer „Olympia", deutsch, 30. Januar, Dampfer „Iphigenia", deutsch, 15. Februar.

Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (Shire-Linie) via Antwerpen und London Dampfer „Glamorganshire", englisch, bis Ende Dezember, Dampfer „Pembrokeshire", englisch, Mitte Januar.

Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama und Hiogo (direkt) Dampfer „Deepdale", englisch, 28. Dezember.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Sachsen", deutsch, bis 10. Dezember.

Adelaide, Melbourne und Sydney, via Port Said, Suez, Aden und Colombo Postdampfer „Habsburg", deutsch, bis 22. Dezember.

Valparaiso, Arica, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend (via Antwerpen) Postdampfer „Ramses", Kapt. Kremer, deutsch, 12. Dezember.

Mollendo und Callao direkt (via Antwerpen) Postdampfer „Sakkarah", Kapt. Sonst, deutsch, 27. Dezember.

Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico event. auch Punta Arenas (C. R.) San Juan de Sur und Amapala (via Antwerpen) Postdampfer „Sakkarah", Kapt. Sohst, deutsch, 27. Dezember.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag. Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique und Arica (via Antwerpen), Dampfer „Cordelia", Kapt. Wortmann, deutsch, 31. Dezember.

Mollendo, Pisco, Callao und Guayaquil (via Antwerpen) Postdampfer „Virgilia", Kapt. Johnsleith, deutsch, 22. Dezember.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Montevideo", Kapt. Brockwoldt, deutsch, 10. Dezember, Postdampfer „Uruguay", Kapt. Mählmann, deutsch, 18. Dezember, Postdampfer „Campinas", Kapt. Birch, 20. Dezember.

Montevideo und Buenos Aires (via Madeira) Dampfer „Kehrwieder", Kapt. Spliedt, deutsch, 22. Dezember.

Montevideo, Buenos Aires und Rosario Dampfer „Abington", englisch, 15. Dezember.

Bahia, Rio de Janeiro, São Francisco und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Tijuca", Kapt. Seuberlich, deutsch, 16. Dezember.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Pernambuco", Kapt. Scharfe, deutsch, 28. Dezember.

Ceara, Maranham und Para (via Havre) Dampfer „Basil", Kapt. Thompson, englisch, 15. Dezember.

New York (via Havre) Postdampfer „Rhaetia", deutsch, 11. Dezember, Postdampfer „Moravia", deutsch, 18. Dezember, Postdampfer „Suevia" (direkt), deutsch, 29. Dezember, Postdampfer „Rugia", deutsch, 8. Januar, Union-Dampfer „Sorrento", Kapt. Müller, deutsch, 7. Dezember, Dampfer „Polaria", Kapt. Schade, deutsch, 14. Dezember, Postdampfer „Marsala", Kapt. Naass, deutsch, 21. Dezember.

Halifax und Baltimore Dampfer „Panama", englisch, 6. Dezember.

b) Segelschiffe.

Westküste Zentral-Amerikas direkt „Apoll", Kapt. Hähn, deutsch, prompt.

Talcahuano und Arica „Mercator" (von Eisen), Kapt. Brockwoldt, deutsch, prompt.

Buenos Aires (Riachuelo) „Humboldt" (von Eisen), Kapt. Jessen, deutsch, ladet, „Aladdin", Kapt. Pedersen, norwegisch, ladet.

Rio Grande „Gavenwood", Kapt. Farquhar, englisch, ladet.

Rio Grande und Porto Alegre „Goedhart", Kapt. Oldenburger, holländisch, prompt.

Porto Alegre „Drott", Kapt. Nilsson, schwedisch, segelfertig, „Stella", Kapt. Wiese, deutsch, ladet.

Rio de Janeiro „Julius Strihe", Kapt. Bonde, dänisch, segelfertig.

Bahia „Balder", Kapt. Wiklander, schwedisch, prompt.

Pernambuco „Roeluce", Kapt. Olsen, norwegisch, segelfertig.

Ciudad Bolivar „Doña Luisa", Kapt. Nommensen, deutsch, prompt.

La Guayra und Puerto Cabello „Phoenix" (von Eisen), Kapt. Meyer, deutsch, [illegible]

La Guayra „Señora Quintana", Kapt. Martzel, deutsch, ladet.

Puerto Cabello direkt „Mona", Kapt. Thomsen, dänisch, schleunigst.

Veracruz „Gotha" (Post-Schiff), Kapt. Schelin, deutsch, prompt, „San Luis" (Postdampfer), Kapt. Ode, deutsch, folgend.

San Juan und Ponce „Theresa", Kapt. Sallmer, deutsch, sehr prompt.

St. Thomas „Assistent", Kapt. Osmundsen, norwegisch, prompt.

New York „Joh. Friedrich", Kapt. Lamsche, deutsch, prompt.

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehöriger Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

660. Wir suchen für den Export von Wachs und Talglichtformen nach Spanien einen leistungsfähigen Fabrikanten. Offerten erbeten unter L. L. 5[illegible] an die Deutsche Exportbank.

661. Ein sehr tüchtiger und gut eingeführter Agent in Brüssel wünscht die Vertretung einer leistungsfähigen Fabrik zu übernehmen, welche Gläserschalen aus Gufsstahlblech als Spezialität führt. Offerten erbeten unter L. L. 597 an die Deutsche Exportbank.

662. Die Firma „Grusonwerk" in Magdeburg-Buckau zeigt uns in Zirkular vom 15. November d. J. an, dafs sie ihrem Ingenieur Herrn Fritz Klemperer Prokura ertheilt hat, welche denselben ermächtigt, die Firma in Gemeinschaft mit einem der nachgenannten Direktoren, den Herren Dr. jur. H. Gruson, Ernst Dosemann, Leopold Spoerl und Emil Reizen zu zeichnen.

663. Ein tüchtiger, mit den Platzverhältnissen bestens vertrauter Agent in Bukarest sucht für Kaschmirs, Thibets, Stickereien usw. Vertretungen leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 59[illegible] an die Deutsche Exportbank.

664. Ein bestens empfohlener Agent in Moskau sucht Vertretungen leistungsfähiger, deutscher Fabriken in folgenden Artikeln zu übernehmen: Kurzwaaren jeder Art, Leder, Farben, Droguen, Kolonialwaaren, ferner Gorne, Lampenbrenner, alle Arten Nouveautés usw. Offerten erbeten unter L. L. 599 an die Deutsche Exportbank.

665. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent in Konstantinopel, wünscht die Vertretung von Strumpf- und Wirkwaaren sächsischer, resp. chemnitzer Fabrikanten zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 600 an die Deutsche Exportbank.

666. Ein grofser Weingartenbesitzer im Banat (Süd-Ungarn) hat die Absicht, dortige feine Weine nach den deutschen Seeplätzen für Exportzwecke zu liefern und wünscht mit zuverlässigen, soliden Exporteuren in dieser Branche in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 601 an die Deutsche Exportbank.

667. Ein tüchtiger, bestens empfohlener Agent sucht für Spanien die Vertretung einer renommirten deutschen Stärkefabrik (amidon) zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 602 an die Deutsche Exportbank.

668. Wir haben vom Auslande Nachfrage nach Phosphorweifs und Amorph. Offerten erbeten unter L. L. 603 an die Deutsche Exportbank.

669. Ein tüchtiger Agent in Alexandrien sucht die Vertretung einer leistungsfähigen, deutschen Fabrik zu übernehmen, welche Eisenwerkzeuge für Künstler und Handwerker anfertigt. Offerten in französischer oder italienischer Sprache erbeten unter L. L. 604 an die Deutsche Exportbank.

670. Deutschen Fabrikanten, welche leistungsfähig in Reiseartikeln sind und in Alexandrien noch nicht vertreten sind, können wir daselbst einen tüchtigen Agenten nachweisen. Offerten in französischer oder italienischer Sprache erbeten unter L. L. 605 an die Deutsche Exportbank.

671. Unter Hinweis auf den in der vorliegenden Nummer des Blattes enthaltenen Artikel über die Handelsverhältnisse in Mesopotamien theilen wir den Abonnenten des Exportbureaus mit, dafs der Verfasser des Aufsatzes, ein in Bagdad lebender deutscher Kaufmann, bereit ist, die Vertretung deutscher Industriellen und Exportfirmen zu übernehmen. Beste Auskünfte hiesiger Firmen und Privater stehen zur Verfügung. Auf Anfragen sub Chiffre 606 ertheilt die Deutsche Exportbank eingehende Auskunft.

672. Wir haben aus Beirut Nachfrage nach weifsem Papier in folgenden Dimensionen: 27/41 cm, 30/41 cm, 35/45 cm und in Riefsen zu 480 Bogen. Ferner wird Offerte in Seidengaze gewünscht, Muster stehen zur Verfügung. Anfragen unter L. L. 607 an die Deutsche Exportbank.

673. Ein tüchtiger Agent in Moskau wünscht die Vertretung eines renommirten Hamburger Hauses der Kolonialwaaren- und Droguen-Branche zu übernehmen. Offerten unter L. L. 608 an die Deutsche Exportbank.

ANZEIGEN.

Hamburg - Portugal - Spanien.

Nach Madrid

und ellen enderen Stationen zwischen **Lissabon** und **Oporto, Cácères, Badajoz, Valencia de Alcantara, Madrid.**

Postdampfer „Tijuca" am 18. Dezember.
" „Pernambuco" am 28. Dezember.

Billigste Frachten nach Gewicht — schnellste Route.

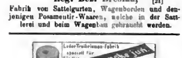
Durchkonnossemente zeichnet

August Blumenthal — Hamburg.

R. Schärff in Brieg,

Reg.-Bez. Breslau, [21]

Fabrik von Sattelgurten, Wagenborden und denjenigen Posamentir-Waaren, welche in der Sattlerei und beim Wagenbau gebraucht werden.



[97]

H. L. Müller & Cie., Birmingham.

— Hardware & Machinery Merchants —

empfehlen sich zur Lieferung **sämmtlicher englischen Fabrikate und Produkte,** speziell

Maschinen und Maschinen-Artikel,

Eisen- und Kurzwaaren, Metalle usw. usw.

Fabrikation der [94]

Müller's „Alpha" Gas-Apparate.

Vertretungen von leistungsfähigen Häusern in allen Branchen der deutschen Industrie übernehmen

Lichtner & Co.,

Import-, Export- und Kommissionsgeschäft,

Inhaber: **E. Lichtner,** k. k. österr.-ungar. Konsul,

Sydney (Australien).

Referenzen und nähere Auskunft ertheilen **Böing & Dormann, Berlin SW., Schützenstrafse 64.** [207]

Exporteuren und Grossisten

empfehle meine **Aufhänger** für Herren- und Damen-Garderobe. **Kleine vernickelte Kettchen** mit Ösen zum Annähen. Billigste direkte Bezugsquelle. Primo-Referenzen erforderlich.

Carl Bittmann, Oberstein a. N.

P. i. Deutschen Reich u. a. Ländern.

Patentirtes Konservesalz

Unübertroffenes Konservirungsmittel.

32 höchste Prämiirungen.

Unentbehrlich. [217]

Für Fleischereien, Fischhandlungen, Schiffsausrüstungen usw. usw.

H. Jannasch, Bernburg, Deutschland.

Verlag von OTTO WIGAND in Leipzig.

RITTER'S GEOGRAPHISCH-STATISTISCHES LEXIKON

über die Erdtheile, Länder, Meere, Buchten, Häfen, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Bäder, Bergwerke, Kanäle, Eisenbahnen etc.

Siebente Auflage. *Gr. Lex.-8. 2 Bände 30 Mk. Dauerhaft geb. 35 Mk.* [209]

Dampfschifffahrt des Oesterr.-Ungar. Lloyd in Triest.

Auszug aus dem Fahrplane

gültig für den Monat Dezember 1887.

Fahrten ab Triest:

Ost-Indien und China, via ***Suez-Canal*** nach Hongkong über Brindisi, Port Saïd, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang und Singapore, am 18. Dezember um 4 Uhr Nachm.;
mit Überschiffung auf eigene Dampfer:
in Suez nach Djeddah, Massaua, Hodeidah und Suakin;
in Colombo nach Madras und Calcutta.

Egypten, Freitag Mittags nach Alexandrien, über Corfu (Verbindung mit Port Saïd und Syrien).

Levante, Dienstag um 4 Uhr Nachmittags, nach Griechenland bis Smyrna: den 13. und 27. über Fiume und den 6. und 20. direkt, nach Corfu, Syra, Piräus und Chios;
Mittwoch, jeden zweiten (7. und 21.) 6 Uhr Nachmittags, nach Thessalien bis Constantinopel; mit Berührung von Fiume, Corfu, Santa Maura, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Volo, Salonich;
Samstag 2 Uhr Nachmittags, nach Constantinopel, mit Berührung von Corfu und Piräus; ferner via Piräus nach Syra, Insel Candien und Smyrna; dann via Constantinopel nach den Häfen des Schwarzen Meeres;
jeden zweiten Samstag (3., 17. und 31.) nach Syrien via Smyrna, und (10. und 24.) nach Thessalien via Piräus.

Dalmatien, jeden Montag, Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittags, (jeden Samstag via Spalato nach Metkovich);
jeden Samstag um 4 Uhr Nachmittags nach Metkovich direkt.

Istrien, Dienstag und Freitag um 7 Uhr früh nach Fiume über Pola etc.

Venedig, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um Mitternacht.

Ohne Haftung für die Regelmäfsigkeit des Dienstes während der Kontumaz-Mafsregeln.

Nähere Auskunft ertheilt die Kommerzielle Direktion in Triest und die General-Agentur in Wien, Schwarzenbergplatz Nr. 6. [46]

R. DRESCHER, Chemnitz i./S.

Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen

auf allen Ausstellungen prämiirt

empfiehlt sich zur Ausführung von:

Ölgas-Anstalten,

eigenen patentirten Systems,

Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.

System Gramme,

Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.

Kostenanschläge gratis und franko. [68]

Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.

Karren, Ballonausgufsapparate, Werkzeuge usw.

Cotillon- und Carneval-

Gegenstände, als: komische Kopfbedeckungen, Orden, Cotillontouren, Knallbonbons, Attrapen, Saaldekorationen, Papierlaternen, Masken, Perrücken, Stoff- und Papier-Kostüme, Bigotphones, (Scherz-Musik-Instrumente) usw. usw. sowie ff. Kartonnagen, Christbaumschmuck und

dekorativ und naturwahr! **Künstliche Pflanzen,** flach zu verpacken!

empfiehlt in reichster Auswahl die Fabrik von

GELBKE & BENEDICTUS, Dresden.

Illustrirte deutsche und französische Preis-Courante, Saison 1888, gratis und franko.

Windmotoren, Hebewerkzeuge.

Grofse Goldene Staats-Medaille 1883.

Filler's Windmotore, Trocken-Apparate (System Alden), Pumpen aller Art und Tiefbohrungen, Mahl- und Sägemühlen für Wind- und Dampfbetrieb, Aufzüge, Krähne, Hebewerkzeuge, Fabrik-Einrichtungen, Dampfmaschinen, Transmissionen, Eisenkonstruktionen liefern unter Garantie

Fried. Filler & Hinsch, [35]

Maschinen-Fabrik, Hamburg-Eimsbüttel.




Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung von F. A. Herbig in Berlin bei, welcher das von A. Fellinger verfafste Taschenlexikon zur kaufmännischen Korrespondenz in englischer Sprache für Deutsche betrifft.

14 Ehrendiplome und goldene Medaillen,

zuletzt auf der I. Internationalen Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst:

Ehrenpreis der Stadt Leipzig — goldene Medaille,

als allerhöchste, von keiner Konkurrenz erreichte Auszeichnung.

Kemmerich's Fleisch-Extrakt zur Verbesserung von Suppen, Saucen, Gemüsen etc.

Kemmerich's kond. Fleisch-Bouillon zur sofortigen Herstellung einer nahrhaften vorzüglichen Fleischbrühe ohne jeden weiteren Zusatz.

Kemmerich's Fleisch-Pepton, wohlschmeckendstes und leichtest assimilirbares Nahrungs- und Stärkungsmittel für Magenkranke, Schwache und Rekonvaleszenten.

Zu haben in den Delikatessen-, Drogen- u. Kolonialwaarenhandlungen, sowie in den Apotheken. Man achte stets auf den Namen „Kemmerich".

General-Depositär der Kemmerich'schen Produkte

H. Julius Mayr, Antwerpen.



The

Union of Musical-work Manufacturers of the Schwarzwald in Baden.

Assisted by the Grand Ducal Government of Baden, the above, having as its principal object the improvement ad advancement of the manufacture of musical instruments in all its branches, by sterling and tasteful work with well arranged music, and by entering into thoroughly solid business transactions only, begs to be recommended as manufacturers of all kinds of orchestral, pipe, and other organs, music-barrels of all sorts as well as every kind of repairs connected therewith.

The following manufacturers of Orchestrions belong to the above Union:

1. Beez, Josef in Villingen.
2. Blessing, Wolfgang in Unterkirnach.
3. Dold, Gordian in Vöhrenbach.
4. Heine, F. X. in Vöhrenbach.
5. Heitzmann, Tobias in Villingen.
6. Imhof & Muckle in Vöhrenbach.
7. Keller, Fr. in Lenzkirch.
8. Koss, Sebastian in Furtwangen.
9. Muckle, J. in Furtwangen.
10. Schönstein, L. P. in Villingen.
11. Stern, Josef in Villingen.
12. Weisser, Ambros in Unterkirnach.
13. Welte, H. & Söhne in Freiburg. [38]

COMPAGNIE CONCORDIA

Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,

Zossener-Strafse 42.

Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.

Inhaber:

MENZEL & BERNDT

empfiehlt ihre [23]

kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.

Neu: Zerlegbare Pianinos.

Fabrikation en gros. — Export.

Äquatorfestes [164]

Kronen- u. Kaiser-Bier

BÖHMISCHES BRAUHAUS in BERLIN.

Gröfste Produktion Nord-Deutschlands.

Staats-Medaille für gewerbliche Leistungen. — Feinste helle und dunkle Export Flaschen-Biere. — Nur aus Malz und Hopfen. — Vortheilhafteste elegante Packung. Billigste Preise. Probekisten gratis. Alleinvertretung:

August Hoddick, Berlin C. II.

August Benedict Hoddick's (Berlin C. II.)

Reines Malz-Extrakt-Bier.

Von ärztlichen Autoritäten verordnet und empfohlen bei allgemeiner Schwäche, Blutarmuth, Bleichsucht, Rekonvalescenz nach schweren, namentlich Kinderkrankheiten und bei Erkrankung der Athmungs- und Verdauungs-Organe. Bestes Getränk für nährende Frauen. Haltbar auch in den Tropen, wohlschmeckend, wenig Alkohol; laut Analyse des gerichtlich vereidigten Sachverständigen Herrn Dr. Paul Jeserich surrogatfrei, dreimal soviel Eiweifs und ⅓ mehr Extrakt enthaltend als Joh. Hoff's Fabrikat.

Die Reklame macht das Getränk selbst!



Deutsche und ausländische Patente.

Deutsche und ausländische Patente.

C. BLUMHARDT & MOCKERT

auf Simonshaus bei Vohwinkel (Rheinprovinz).

Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfahrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet.

Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art, eiserne Karrdielen einzeln und in Waggonladung billigst.

Preislisten auf Verlangen gratis. [51]

Mit ersten Preisen prämiirt!

Viele Hundert im Betrieb!

Sombart's Patent-

Gasmotor.

Einfachste, solide Construction.

Geringster Gasverbrauch!

Ruhiger u. regelmässiger Gang.

Billiger Preis!

Aufstellung leicht

Buss, Sombart & Co. Magdeburg (Friedrichstadt)

Betheiligt bei der permanenten deutschen Maschinen-Ausstellung in Lissabon. [31]

Sinziger Mosaikplatten- und Thonwaaren-Fabrik

A.-G. in Sinzig a./Rhein (Deutschland) [19]

liefert **Mosaik-Thonplatten** zu Bodenbelägen in einfachen und reichen Deesins, glatt und in römischer Imitation. — **Wandplatten. — Feine Verblender.**

Säge- und Holzbearbeitungs-Maschinen

für Schneidemühlen, Zimmereien, Bau- und Möbeltischlereien, Parquet-, Kisten- und Piano-Fabriken, sowie für alle anderen Holzbearbeitungs-Etablissements nebst Motoren und ausbalancirten Transmissionen liefern in anerkannt guter Ausführung und zu zivilen Preisen als einzige Specialität

seit 1859:

C. L. P. FLECK SÖHNE,

Maschinen-Fabrik, [17]

BERLIN N., Chaussee-Strafse 31.

Vollgatter für kurze Hölzer

= *Für ernste Reflektanten illustrirte Kataloge gratis und franko.* =

Neu: Excelsior-Holzwolle-Maschinen,

von unübertroffener Leistung in Qualität und Quantität.

Neu! Sensationell Neu!

ist das

Tambourin-Accordeon

Patent-A. Nr. 31539.

Dieser Artikel, einzig in seiner Art, bietet durch seine Neuheit für Absatz höchste Chancen.

Muster gegen 8 Mark.

Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik, Klingenthal (Sachsen). [111]

Für die Redaktion verantwortlich R. Seiche, Berlin SW., Kochstraße 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstraße 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „

Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 13,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 50 eingetragen

IX. Jahrgang. Berlin, den 13. Dezember 1887. Nr. 50.

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

Es entstehen neuerdings mehrfach Zeitungen, welche durch ihren Namen absichtlich oder unabsichtlich beim Publikum die Vorstellung erzeugen, dafs sie Beziehungen zum „Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande" haben. Wir bringen hiermit zur Kenntnifs der verehrlichen Leser d. Bl., dafs lediglich der „Export" als Organ des Vereins anzusehen ist. Redaktion des „Export".

Unsere Verluste durch Wanderung.

(Schlufs).

Wenn wir hervorheben und zugeben, dafs der Gesammtnutzen des Menschen bezw. des Auswanderers für die Gesellschaft sich nicht berechnen läfst, so müssen wir uns den Einwand gefallen lassen, dafs gerade um deswillen man sich darauf beschränken müsse, den berechenbaren ökonomischen Nutzungs- und Kapitalwerth des Auswanderers zu fixiren. Akzeptiren wir diesen Einwand, so meinen wir doch einen ungleich richtigeren Anhalt für die Schätzung des ökonomischen Werthes des Menschen bezw. des durch seinen Verlust entstehenden Schadens angeben zu können, als solchen die von Becker vorgeschlagene Methode gewährt.

Dr. Becker behauptet — wie wir bereits hervorgehoben — dafs der Werth, den die Auswanderer für die Zurückbleibenden (also doch für den Staat) haben, in dem Ueberschufs ihrer Leistungen über ihren Verbrauch, also in dem sich dadurch ergebenden Mehrwerth bestehe. Wir bestreiten dies sehr entschieden. Der Mensch wird auch hier von Becker lediglich als Produktionsinstrument aufgefasst, während er als wirthschaftliches Subjekt, als wirthschaftliche Person betrachtet werden mufs, deren Zweck es nicht ist um der Produktion und um des Mehrwerths willen, sondern der Befriedigung ihrer Bedürfnisse halber, d. h. zum Zwecke der persönlichen Konsumtion, zu produziren.

Die Becker'sche Auffassung erinnert an die früheren Definitionen des Einkommens, nach denen ein solches erst dann vorhanden ist, wenn von der Gesammtproduktion des wirthschaftenden Subjekts auch die für dessen Unterhalt nöthigen Mittel und Aufwendungen in Abzug gebracht worden sind. Das ist unrichtig. Als Einkommen mufs auch derjenige Theil der Gesammteinnahme betrachtet werden, welcher von einer Person für ihren und ihrer Familie Unterhalt konsumirt wird. So fassen u. A. auch sämmtliche Einkommensteuergesetze den Begriff des Einkommens auf. Da wir an dieser Stelle uns nicht bei der wissenschaftlichen Begründung desselben aufhalten können, so müssen wir uns begnügen auf die Darlegungen von Schmoller, Schäffle und Held zu verweisen*).

Dieses Einkommen der Person, dessen Durchschnittsbetrag nach Stand und Alter verschieden ist, bildet einen Theil des Nationaleinkommens, welches in seinem Gesammtbetrage die Summe aller persönlichen Einkommen (incl. desjenigen der juristischen Personen) ausmacht. Nimmt Jemand 400 M jährlich ein, konsumirt davon 300 M und erübrigt 100 M, so werden diese letzteren irgendwo mit anderen sachlichen Gütern, zu Zwecken weiteren Erwerbes, konfundirt, jene 300 M dagegen als „spezifisch persönliches" Kapital investirt; sie dienen zum Leben, zur Erhaltung der Arbeitskraft. Mancher Mensch wird sämmtliche 400 M konsumiren, also nichts „sparen", deshalb aber für seine Person nicht mehr und nicht weniger „persönliches Kapital" repräsentiren, als der, welcher nur 300 M aufbrauchte und 100 M zurücklegte. Ob er spart oder den ganzen Verdienst aufzehrt, ändert nichts an der Thatsache, dafs er ein Einkommen von 400 M hatte und demgemäfs ein ökonomisch werbendes persönliches Kapital repräsentirt, welches (bei 5 % Verzinsung) ungefähr 8000 M beträgt. Dieses Kapital nutzt sich bei fortschreitendem Alter ab, das Einkommen wird geringer.

Giebt man nun zu, dafs die Summe des Nationaleinkommens aus der Summe der Einkommen der einzelnen Personen besteht, so mufs man konzediren, dafs bei einer Auswanderung von 100000 Personen das jährliche Einkommen der Nation um 400 × 100000 d. h. um 40000000 M verringert wird, wobei wir von der Voraussetzung ausgehen, dafs jeder der Auswanderer ein jährliches Einkommen von 400 M hat. Wie sich das in der Praxis thatsächlich, unter rechnerischer Berücksichtigung der in der Auswanderung vertretenen Altersklassen und Bummler verhält, ist hier nicht zu untersuchen, da es sich um die Darlegung der für solche Schätzungen im Princip anzuwendenden Methoden handelt. Substituirt man jenen Summen den Begriff der Arbeitskraft, so ändert das nichts an der Richtigkeit dieser Darlegung; der Verlust liegt vor, das Land ist um diese wirthschaftliche Kraft, um das durch dieselbe repräsentirte Einkommen, um den zu kapitalisirenden Werth desselben ärmer geworden. Dafs wir auf Grund dieser Berechnungsmethode für Deutschland kolossale Verlustziffern als Folge

*) Vergl. u. A. Schmollers Abhandlung in der „Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft", Tübingen 1863, S. 62: „Die Lehre vom Einkommen in ihrem Zusammenhange mit den Grundprinzipien der Steuerlehre", sowie ebenda die Anmerkung von Schäffle.

der Auswanderung erhalten, welche sachberechtigter Weise immer aufs Neue Bedenken und Besorgnisse wachrufen und auf Abhilfe dringen, ist leicht begreiflich. Die nach der Becker'schen Methode berechneten Verluste sind gegenüber diesen Ziffern verschwindend, wiewohl immer noch grofs genug (nach Becker jährlich 80 bis 90 Mill., nach unseren Darlegungen ca. 800 Mill. ℳ*)), um zu veranlassen, auf Mafsregeln bedacht zu sein, durch welche wir uns vor diesen Verlusten bewahren, oder doch daran zu denken, sie in nützlicherer Weise als bisher für unser Land auszubeuten.

Das Baargeld, welches die Auswanderer mit sich führen, verschwindet gegenüber den auf die eine wie die andere Weise berechneten persönlichen Kapitalwerthen nahezu gänzlich. Selbst wenn man annimmt, dafs jeder der 100000 Auswanderer 100 ℳ in baar mit sich führt — eine unserer Erachtens geringe Summe, weil die Auswanderer sich keineswegs aus den Reihen der industriellen Proletarier, sondern meist aus den kleinen Grundbesitzern oder im besten Lebensalter stehenden ländlichen Arbeitern rekrutiren — so würde der Verlust an baarem Gelde doch nur 10 Millionen Mark betragen. Was will das gegenüber dem Werthe der „wirthschaftlichen" persönlichen Arbeitskraft oder dem kapitalisirten Betrage derselben schliefslich besagen?*)

Bei Erörterung der Mafsregeln, vermittelst welcher die durch Auswanderung entstehende Schädigung des Volkes und Staates vermieden werden soll, verwirft Becker eine Auswanderersteuer weil eine solche allzuweitgehende Eingriffe in die persönliche Freiheit involviren und aufserdem die Auswanderung über fremde Häfen treiben würde. Die Schaffung kleiner Landstellen im Norden und Osten Deutschlands erscheint ungleich wichtiger, um die Auswanderung zu vermindern. Dafs die Förderung der inländischen Kolonisation sowie grofser Kulturarbeiten ein wichtiges Mittel ist, den Auswandererstrom zeitweise einzudämmen, ist von uns bereits früher wiederholt sehr eingehend dargethan worden.**) Es ist dies aber eben nur ein zeitweise, vorübergehend erfolgreich, wirkendes Mittel und würde mit Besetzung der neugewonnenen Siedelungen hinfällig werden. Bekanntlich ist dies gerade der hauptsächlichste Grund weshalb die handelsgeographischen Gesellschaften — faute de mieux — die Auswanderung nach Gebieten geleitet wissen wollen, in welchen die Auswanderer durch die Bewahrung ihrer deutschen kulturellen Tradition intensivere geistige Beziehungen mit dem Mutterlande zu pflegen und zu hegen und dadurch zugleich Lebensgewohnheiten zu bewahren vermögen, welche unserer Industrie ein gerade jetzt sehr nothwendiges Absatzgebiet sichern.

Merkwürdiger Weise versagt Herr Becker diesem Bestreben der handelsgeographischen Gesellschaften aus uns absolut unverständlichen Gründen seine Zustimmung. Er sagt: „Hieraus richtet sich bekanntlich das Streben des Centralvereins für Handelsgeographie, der einen Theil seiner Aufgabe in der Anbahnung und Unterhaltung eines regen Verkehrs der im Auslande lebenden Deutschen überhaupt mit dem Mutterlande erblickt und als Ziel der Auswanderung vor allen die südbrasilianischen Provinzen Rio Grande do Sul und Santa Catharina empfiehlt. So sehr ich auch mit anderen Bestrebungen des Vereins sympathisire, so mufs ich doch gestehen, dafs ich mich für die letztere Idee nicht sonderlich erwärmen kann. Einmal erscheint es mir kaum möglich, den Auswanderern gegenüber eine Garantie dafür zu übernehmen, dafs sich ihr Schicksal in den erst eben der Kultur erschlossenen oder ihr noch zu erschliefsenden Gegenden, wo sie wesentlich nur auf sich selbst angewiesen sind, besser oder auch nur nicht schlechter gestalten werde als in den Vereinigten Staaten mit ihren geordneten Verhältnissen, ihren bedeutenden Hilfsmitteln, ihrer grofsen Zahl von Stammesgenossen und vielleicht Verwandten, ihrer Sicherheit vor Kriegsgefahr, ihren Aussichten in die Zukunft, freilich auch mit ihrem rücksichtslosen Streben nach Gewinn. Sodann blieben die Auswanderer doch immer abhängig von der fremden Regierung, die ihren Verkehr mit der alten Heimath fördern oder hemmen kann, je nachdem sie es für den eigenen Staat am besten hält. Und dann ist auch noch zweifelhaft, ob es sich mehr empfiehlt, uns in Süd-Brasilien statt in den Vereinigten Staaten neue Konkurrenten insbesondere bezüglich unserer landwirthschaftlichen Erzeugnisse heranzuziehen. Immerhin möchte ich dafür halten, dafs die Auswanderung dorthin, schon wegen der bedrohlichen Konkurrenz Fremder, namentlich der Italiener, in der Aneignung der Ländereien, nicht besonders zu erschweren, sondern mit der nach andern Staaten auf gleiche Stufe zu stellen sei. Ich meine daher, dafs, nachdem die berüchtigten Parzeria-Verträge nicht mehr zu fürchten sind, die ja viele unserer Auswanderer nach Brasilien ins Verderben geführt haben, dem vielbesprochenen v. d. Heydt'schen Erlafs vom Jahre 1859, welcher alle zur Beförderung von Auswanderern nach Brasilien ertheilten Konzessionen zurücknahm, fernerhin eine Folge nicht zu geben sei".

Hiergegen haben wir nun allerdings durchschlagende Gegengründe geltend zu machen. Eine Garantie dafür, dafs das Schicksal der Auswanderer in den in Süd-Brasilien wie am La Plata der Kultur eben erst erschlossenen Gegenden ein günstigeres sei, wie im fernen Westen der Vereinigten Staaten kann freilich Niemand übernehmen. Dafs eine derartige Garantie aber auch bei uns im Mutterlande, fehlt, beweist eben die Auswanderung selbst. Sie fehlt auch den Auswanderern nach Rufsland, nach Ungarn, wo doch der Kampf gegen das Deutschthum dort beseegt. Wohl aber beweist das im Ganzen und Grofsen ökonomische Wohlbefinden der 180000 Deutschen in Süd-Brasilien, dem La Plata, dafs sie es verstanden haben, sich dort eine gedeihliche Existenz und relativ sichere Zukunft zu schaffen. Was die „Sicherheit vor Kriegsgefahr" anbetrifft, so sieht's damit in Süd-Amerika doch wahrlich nicht schlimmer aus als in Nord-Amerika, wo der Krieg in den 60er Jahren gerade die Deutschen sehr in Mitleidenschaft gezogen hat. Auch haben wir Europäer in diesem Punkte am allerwenigsten Ursache uns aufs hohe Pferd zu setzen. Wo wäre bei uns denn Kriegsgefahr überhaupt nicht vorhanden! Wo gefährdeten die Anarchisten, Dynamithelden und Verschwörer nicht die öffentliche Ruhe? Die allgemeine Wehrpflicht der europäischen Völker macht diese von Waffen starren und trotzdem erweisen sich zur Aufrechterhaltung der Ruhe Ausnahmegesetze als nothwendig.

Am allerwenigsten begründet sind die Befürchtungen, dafs die südamerikanischen Einwanderungsgebiete Konkurrenten für unsere landwirthschaftlichen Produkte abgeben könnten, namentlich wenn man ihre Ausfuhrprodukte mit denen Nord-Amerikas vergleicht. Bis jetzt sind es im Ganzen und Grofsen Rohstoffe, welche wir für unsere Industrie aus den gemäfsigten, für die Einwanderung in Betracht kommenden Ländern Süd-Amerikas beziehen, und nicht in erster Reihe Nahrungs- und Genufsmittel, welche die Hauptziffern des nordamerikanischen Exports bis zu 70 % der Gesammtausfuhr der Vereinigten Staaten repräsentiren. Und die aus Süd-Amerika herbeigeführten Rohstoffe bezahlen wir mit Industrieprodukten und werden diesen Umtausch noch auf lange Zeit vollziehen können, weil in den südamerikanischen Ländern erst nach vielen Dezennien eine Grofsindustrie sich nur mit schweren Opfern heranziehen lassen wird, während sie in Nord-Amerika bereits in vollkommenem Mafse existirt und in einzelnen Zweigen uns sogar Konkurrenz bereitet. Auch sind in Süd-Amerika kaum die Küstengebiete angesiedelt, die Kultur der Binnenländer hat kaum begonnen und diese lohnt mehr als eine künstliche Aufzucht der Industrie.

Bemerkenswerth für uns ist es, dafs Herr Dr. Becker sich gegen das 1859er von der Heydt'sche Reskript ausspricht. Mit Recht! Der Grund seiner Entstehung: die Parzeriaverträge sind in Wegfall gekommen, und dieselben tauchen nur ausnahmsweise in einer der deutschen Einwanderung in Brasilien schädlichen Weise auf. Dagegen hilft die rückhaltlose Kritik und die Publizistik am besten. Hieran lassen es die Deutschen in Süd-Amerika nicht fehlen. Auch kennt man die Parceriaverträge in den grofsen Niederlassungsgebieten der Deutschen, d. h. in den Ländern südlich vom 32° s. B. Süd-Amerikas nicht.

Im Anschlufs an diese Erörterungen wollen wir übrigens nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dafs die von Dr. Becker für 1872 bis 1885 angegebene Ziffer von 30000 nach Brasilien ausgewanderten Deutschen hinter der Wirklichkeit erheblich zurückbleibt.*) Natürlicherweise ist dies Herrn Becker bekannt, und er weifs zur Genüge, dafs gerade das von der Heydt'sche Reskript es gewesen ist, welches die deutsche Auswanderung nach Brasilien über ausländische Häfen treibt und der einheimischen Kontrole entzieht.

*) Es sei übrigens nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dafs, wenn das Gesammteinkommen und das Gesammtkapital eines Volkes nach derselben Methode berechnet wird, welche wir für die Berechnung der durch Auswanderung entstehenden Verluste zu Grunde legten, zwischen den Ergebnissen beider Rechnungen naturgemäfs dasselbe numerische Verhältnifs sich ergeben mufs, wie zwischen den beiden durch die Becker'sche Methode ermittelten Resultaten. Das Werthverhältnifs der Verluste zum Gesammteinkommen und Gesammtvermögen des Volkes bleibt sich also in beiden Fällen gleich und die so ermittelten Relativzahlen sind unseres Dafürhaltens viel wichtiger als die absoluten Zahlen.

**) Vergl. ferner: „Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung" von W. Roscher und R. Jannasch, Leipzig 1885 Seite 385 ff.

*) Nach Rio Grandenser Quellen wurden in der Provinz Rio Grande do Sul in einem Jahre mehr Deutsche angesiedelt, als die deutsche Statistik in den gleichen Jahre Auswanderer nach ganz Brasilien aufwies.

Darüber, dafs rein deutsche Kolonialländer für unsere Auswanderung am geeignetsten und nützlichsten seien, streiten wir nicht. Aber leider stehen uns solche Kolonialländer zur Zeit nicht zur Verfügung, weder in Afrika noch in Neu-Guinea. Ausgeschlossen ist die Möglichkeit des Erwerbes geeigneter Gebiete nicht. Wäre es u. A. möglich, die Hochländer von Bihé, im Hinterlande von Benguela, von den Portugiesen durch Kauf oder Tausch zu erwerben, so dürften ausgedehnte Siedelungsgebiete dort gefunden werden. Fraglich bleibt es dann immer noch, ob die deutsche Auswanderung die Ansiedelung daselbst der bereits so kraftvoll sich gestaltenden Kulturbildung und Gesellschaftsorganisation in Süd-Amerika vorziehen oder die Vereinigten Staaten darum aufgeben würde.

So sehr wir in vieler Hinsicht Ursache haben, die Auswanderung zu beklagen, so möchten wir doch andrerseits davon Abstand nehmen, sie nach jeder Seite hin als schädlich zu betrachten. Sie ist ein Ventil, durch welches Elemente abziehen, welche — gleichviel aus welchen Gründen — genöthigt sind, ihre Heimath zu verlassen. Gemeinhin ist die Auswanderung ein schwerer Schritt, voll der ernstesten Konsequenzen für den Auswanderer. Ihn an diesem Schritte zu hindern, hiefse ihm im Mutterlande Schwierigkeiten entgegentreiben, die er — und das bekundet sein Entschlufs zur Auswanderung — vermeint, nicht überwinden zu können. Das hiefse ihn ruiniren und für das Gemeinwesen eine grofse Gefahr schaffen. In der Auswanderung dagegen — wie es viele thun — ein Symptom der Kraft eines Volkes zu suchen und sie deshalb in diesem Sinne zu begrüfsen, ist unberechtigt. Dazu bedarf es denn doch noch einer Betrachtung der Ursachen der Auswanderung. Die Art sowie die Ursachen der irländischen Auswanderung sind keineswegs dazu angethan, einen Beweis für jene Behauptung zu liefern. Für Norwegen ist die Auswanderung ein Segen, denn das Land kann seine Bevölkerung nicht ernähren, und wenn es auch durch den Exodus einen Kapital- und Menschenverlust erleidet, so würde und müfste es ohne diesen zu Grunde gehen, also noch mehr verlieren. Für England ist die Auswanderung eine produktive Veranlagung eines Theils seines Nationalkapitals und sowohl gleichzeitig ein Symptom des Unternehmungsgeistes der angelsächsischen Rasse, sowie andererseits — in mehr wie einer Hinsicht — das Anzeichen, dafs die Eigenthumsverhältnisse am Grund und Boden und die davon abhängigen Erwerbsverhältnisse sehr bedenklicher Art sind. Die deutsche Auswanderung aus Nord- und Nordost-Deutschland deutet Ähnliches an und läfst sich theilweise auch auf den Mangel industriellen Erwerbes zurückführen. Die Auswanderung einiger Theile Mittel- und Süd-Deutschlands ist zeitweise auf industrielle Krisen, sowie eigenartige, erbrechtliche Verhältnisse zurückzuführen.

Hin und wieder sind es auch politische Gründe, welche sie veranlassen. In allen Fällen ist es aber die Hoffnung, durch die Auswanderung zu einer besseren socialen Stellung zu gelangen, die persönlichen Kräfte besser zu verwerthen. Erwägt man, dafs durch die grofsartige Kultivation und Kolonisation der Welt, welche Europa alljährlich mittelst der Entsendung von mehr als ½ Million Menschen vollbringt, die wechselseitigen geistigen wie materiellen Beziehungen der Weltwirthschaft enorm gesteigert werden, so mufs anerkannt werden, dafs ein beträchtlicher Theil des materiellen Schadens, welchen die Auswanderung verursacht, den europäischen Völkern wieder ersetzt wird. Aufgabe der Letzteren ist es, durch Förderung der gegenseitigen Handelsbeziehungen mit den jungen Kulturländern, durch Verträge, Bündnisse, durch methodische staatliche Förderung privater Unternehmungen, durch Bank- und Kolonisationsunternehmungen, Förderung des Exports, Hebung des gegenseitigen geistigen Austausches usw. sich einen möglichst intensiven Antheil an diesen wechselseitigen Beziehungen der Weltwirthschaft zu verschaffen. Und das Verdienst, in all' diesen Richtungen in privaten wie öffentlichen Kreisen, unermüdlich und methodisch, in Deutschland anregend gewirkt zu haben, gebührt den handelsgeographischen Gesellschaften. Wir registriren es mit Genugthuung, dafs Herr Becker dies wiederholt in anerkennender Weise hervorgehoben hat, und verfehlen nicht, nochmals unsere Leser auf den sehr beachtenswerthen Vortrag des Genannten hinzuweisen. Derselbe enthält noch zahlreiche, ebenso wichtige wie interessante Mittheilungen, unter denen die Angaben über die Zunahme des Volksvermögens und Einkommens in erster Linie Beachtung verdienen. Wir möchten dem Herrn Verfasser gegenüber den dringenden Wunsch äufsern, seinen Aufsatz als selbständige Brochüre erscheinen zu lassen; eine solche würde in handelsgeographischen Kreisen die eingehendste Beachtung finden.

Zum Schlusse sei es uns gestattet, noch einmal kurz die Ergebnisse zu rekapituliren, zu denen wir im Laufe unserer Betrachtungen gelangt sind.

1. Zur Bemessung der wirthschaftlichen Nachtheile welche ein Land durch eine Auswanderung erleidet, genügt die Becker'sche Berechnungsmethode, welche lediglich den Ueberschufs der Leistungen der Auswanderer über ihren Verbrauch der Berechnung zu Grunde legen will, nicht. Richtiger erscheint es der Berechnung das Einkommen der Auswanderung zu Grunde zu legen, bezw. dasselbe zu kapitalisiren.

2. Aufser den auf diese Weise gefundenen Werthen, repräsentirt der Auswanderer noch einen hohen gesellschaftlichen Werth, dessen Erwerb grosse wirthschaftliche Aufwendungen erforderte, deren Betrag — wenn überhaupt — schwer mefsbar ist. Dieser beträchtliche ökonomische Verlust ist ein schwer zu ersetzender

3. Die Werthverluste, welche durch die von den Auswanderern mitgeführten Kapitalien, dem Heimathlande zugefügt werden, sind gegen die sub. 1 und 2 gedachten wirthschaftlichen Nachtheile gering.

4. Die auf Grund der Erziehungskosten der Auswanderer berechneten Werthverluste sind unzutreffend und sind durch das Einkommen bezw. die kapitalisirten Werthbeträge desselben zu ersetzen.

5. Nur in den Fällen, in welchen (wie u. A. in Norwegen) der Mangel der Auswanderung schwere sociale Gefahren des Heimathlandes hervorrufen würde, überwiegen ihre Vortheile die durch sie entstehenden Werthverluste und Nachtheile. Derartige Zustände liegen in Deutschland nicht vor, und deshalb ist die Ansicht derer zu bekämpfen, welche in der Auswanderung keine Benachtheiligung unseres Landes erblicken.

6. Gesetzliche Erschwerung der Auswanderung ist zu vermeiden.

7. Dagegen ist die einheimische Kolonisation durch Schaffung neuer kleinbäuerlicher Siedelungen, sowie durch Ausführung grofser Kulturarbeiten von staatlicher wie privater Seite zu begünstigen.

8. Richtung oder Ziel der Auswanderung sind mit Rücksicht auf die Interessen des Heimathlandes durch die von uns gedachten Mittel — unter grosser Vorsicht — vom Staate zu beeinflussen und sind daher Mafsregeln zu treffen, um die deutsche Auswanderung in höherem Mafse, als solches seither geschehen, im Interesse Deutschlands ökonomisch zu verwerthen.

Französische Kolonialpolitik.

Wer erinnert sich nicht an die unter dem zweiten Kaiserreiche so häufig vor der Welt verkündigte entente cordiale zwischen den beiden, nur durch den schmalen Ärmelkanal getrennten Reichen? Die grande nation und die nation boutiquière schienen ein ewiges Bündnifs eingegangen zu sein. Oder schien es nicht vielmehr, als ob das ehemals so mächtige und stolze Albion sich in den Dienst Galliens begeben habe. War doch das eine stark zu Wasser und Lande, während das andere, wie der Krimkrieg bewies, auf der terra firma sich nicht viel besser zu bewegen wufste, als ein seinem eigentlichen Elemente entnommener Fisch. Es nützt den Briten nichts, auf ihre in früheren Kriegen erkämpften Lorbeeren hinzuweisen, die Zeiten liegen heut zu weit zurück. Man darf auch daran erinnern, dafs in den napoleonischen Kriegen neben englischen viele deutsche Truppen ins Feld rückten und nicht selten, wie bei Waterloo, die schwerste Wucht der feindlichen Angriffe zu bestehen hatten. In der Krim haben sich die englischen Truppen, wie immer, sehr tapfer geschlagen, aber das Bravourstück von Balaklava bewies nur wieder, wie sehr es ihnen an Generalen fehlt. Und wenn auch der abessinische Feldzug mit aufserordentlichem Geschick geführt wurde, so sind solche Operationen doch nicht mafsgebend für europäische Verhältnisse. Die Franzosen haben immer eine sehr geringe Meinung von der englischen Armee gehabt, die Idee einer Invasion scheint ihnen heute noch leichter ausführbar, als zur Zeit des ersten Kaisers, den nur der Ausbruch des Krieges mit Österreich von der Verwirklichung seines lange vorbereiteten Planes abhielt, an den heut noch in Boulogne die colonne de la grande armée mit der Bronzestatue des grofsen Korsen erinnert. Und jedenfalls sollte den Engländern eine solche Möglichkeit vor Augen geführt werden, als Napoleon III. die Königin Victoria zu den Feierlichkeiten bei der Eröffnung des mächtigen Kriegshafens von Cherbourg einlud. Wollte er England verhöhnen oder einschüchtern? In nicht mifszuverstehender Weise streckt sich die Hand der damals enthüllten kolossalen Reiterstatue Napoleons I. nach dem britischen Gestade aus. Das ehemalige Einfallsthor Englands in Frankreich soll heut nicht blofs defensiven Zwecken dienen.

Dieses „herzliche“ Einvernehmen Englands und Frankreichs mit den Besuchen und Gegenbesuchen seiner Souveräne hat längst ein Ende genommen. Wir wissen ja aus eigener jüngster Erfahrung, wie schnell „thurmhohe“ Freundschaften mächtiger Staaten zu den Dimensionen von Maulwurfshügeln zusammenschrumpfen können, wenn rivalisirende Interessen ins Spiel kommen. Französische Publicisten haben nie aufgehört, die Chancen eines Konfliktes mit dem Inselreiche abzuwägen und die französische Regierung hat unablässig daran gearbeitet, die Wehrkraft des Landes nach der Seite hin zu verstärken, nach welcher allein dieselbe für England bedrohlich werden kann. Wiederum liegt eine Schrift vor *), welche,

*) Les colonies necessaires, Tunis, Tonkin, Madagascar, par un Marin.

bereits vor einiger Zeit erschienen, jetzt in erweiterter Form sich mit der Verwundbarkeit des britischen Reiches befafst. Aber es wird hent nicht an den europäischen Theil desselben gedacht, vielmehr an den grofsen, über alle Welttheile verbreiteten Besitz, den Sir Charles Dilke sehr zutreffend als Greater Britain bezeichnet hat.

Gerade von diesem Gesichtspunkte aus erscheint dem Verfasser der französische Kolonialbesitz werthvoll. Er denkt nicht an die Vortheile, welche dem Handel und der Industrie des Mutterlandes erwachsen können, nicht an die sich eröffnenden Gelegenheiten zur fruchtbaren Anlage müfsig liegender oder ungenügend ausgenutzter Kapitalien, noch viel weniger an eine Versorgung überschüssiger Bevölkerungselemente — in Frankreich sind solche ja kaum vorhanden — ihm zeigt sich der Werth von Kolonien hauptsächlich dann, wenn sie strategische Vortheile in einem, wie es ihm dünkt, bald bevorstehenden Kriege mit England bieten. Denn es ist in dem ganzen Werk von keinem anderen Lande die Rede, wenigstens ist kein anderes mit Namen genannt.

Es ist von der allergröfsten Wichtigkeit, schreibt der Verfasser, dessen Pseudonym einen der bedeutendsten französischen Marineoffiziere verdeckt, für unsere Stellung in Europa während der zukünftigen Kriege, dafs wir unsere Kriegsmarine stark genug machen, um denjenigen Englands zu jeder Zeit Schach bieten zu können. Diesen Satz läfst er als „proposition fondamentale" mit gesperrten Lettern drucken. Und aus dieser Nothwendigkeit für Frankreich, Englands Flotte auf allen Meeren entgegentreten zu können, leitet er die unbestreitbare strategische Wichtigkeit der Erwerbung von Tunis, Madagascar und Tongking ab. Diese mit so schweren Opfern erkauften Besitzungen sind also für Frankreich nicht in erster Linie wichtig der Vortheile wegen, welche sie als Absatzgebiete für die französische Industrie haben können, es ist ihre militärische Bedeutung, welche in den Vordergrund gerückt wird. Tongking hat nahe an 327 Millionen Francs gekostet und kostet noch jährlich mehrere Millionen, es bringt mit Annam zusammen etwas weniger als 3 Millionen im Jahre ein, aber seine Lage, welche eine Offensive gegen England in Ost-Asien ermöglicht, wiegt alle diese Ausgaben völlig auf. Doch lassen wir den Autor selber sprechen.

„Ohne unser Protektorat in Tunis und die Stationirung militärischer und maritimer Kräfte daselbst wäre es uns unmöglich", so schreibt er, „den englischen strategischen Positionen in Gibraltar und Malta Schach zu bieten und die zwischen ihnen liegende Strecke des direkten Weges von England nach Indien durch das Mittelländische Meer und den Suezkanal von dem einzigen Punkte aus zu verlegen, wo diese Route von unserer Seite verwundbar ist".

Die Engländer könnten uns vielleicht daran erinnern, dafs die Franzosen die viel bessere Position von Malta bereits einmal in Händen hatten und dafs sie dieselben doch an England herausgeben mufsten. Und vorläufig wenigstens wird man doch von einer strategischen Bedeutung der Häfen von Tunis nicht reden dürfen. Selbst auf der Rhede von La Golette können nur Schiffe von mäfsiger Gröfse und auch diese nicht ohne Gefahr ankern, wie die vielfachen aus dem unergründlichen Schlamm emporragenden Maste aus Land getriebener Fahrzeuge beweisen. Das ist also noch Zukunftsmusik; die von Tunis aus drohenden Gefahren werden den Engländern vor der Hand den Schlaf nicht verkürzen.

Weiter sagt der „Marin": Ohne unser Protektorat über Madagaskar und die Stationirung starker militärischer und maritimer Kräfte wäre es unmöglich, die englischen Kolonien am Kap, in Mauritius und den Seychellen im Schach zu halten und die zwischen ihnen von England nach Indien um das Kap der Guten Hoffnung gehenden Linien zu unterbrechen.

Es hat eine Zeit gegeben, in welcher Frankreich nicht nur Stationen auf Madagaskar besafs, wo ihm neben Réunion, das es ja auch jetzt wieder besitzt, auch Mauritius, damals Ile de France genannt, zugehörte, und wo der ganze Handel Englands mit Indien seinen Weg um das Kap durch den Indischen Ozean nehmen mufste. Hat Frankreich die englischen Handelsflotten aufzuhalten vermocht? Hat es nicht vielmehr in wenigen Monaten seine sämmtlichen Positionen im Indischen Ozean verloren? Und wo sind die Kriegshäfen, in welchen die französischen Panzerschiffe ihre Kohlenvorräthe ergänzen und die nöthigen Reparaturen vornehmen könnten? Gewifs bietet die Bai von Diego Suarez an der Nordküste Madagaskars Schutz für viele und grofse Schiffe, allein hier ist noch alles zu schaffen und, so wahrscheinlich auch der Kohlenreichthum der grofsen Insel ist — erwiesen ist er doch noch nicht durch eine wirkliche Erschliefsung der vermutheten Lager. Ohne solche würde der Werth dieses Hafens als Flottenstation aber sehr bedeutend sinken. Gegenwärtig bezieht man in allen diesen Gewässern die Kohlen aus England, in einem Kriege mit England müfsten solche Transporte nach französischen Häfen naturgemäfs gänzlich aufhören. Mit Kohlen aus anderen Ländern beladenen Schiffen dürfte es aber sehr schwer werden, unversehrt durch das Atlantische Meer an St. Helena oder der Kapstadt vorbei oder, wenn sie, wie die Franzosen meinen, mit Hilfe von Tunis den Suezkanal gewonnen haben, durch die Strafse von Bab el Mandeb zu gelangen. Denn da Obok, das man sich bereits als zukünftigen Kohlen- und Kriegshafen ausmalt, Perim, Sokotra und Aden lahmlegt und ein Dorn in Englands Seite wird, hat es doch wohl noch gute Wege.

Indessen wissen die Franzosen mit dem ihnen eigenen sanguinischen Temperament auch mit der Eventualität zu rechnen, dafs beide Wege, um's Kap der guten Hoffnung wie durch den Suezkanal, ihnen versperrt werden. Die Achillesferse des perfiden Albion ist im Osten zu treffen. Da ist sein grofses indisches Kaiserreich, da der emporblühende Komplex der australischen Kolonien, dahin richtet sich der gröfste Theil seines Handels. China und Japan sind neben Indien immer noch die besten Kunden von Manchester und Birmingham.

Um diesem Handel einen tödtlichen Streich zu versetzen, ist es, so wird argumentirt — nur nöthig, eine Flottenabtheilung für Ost-Asien zu schaffen, welche von ihrem ständigen Hauptquartier in Saigon alle umliegenden Meere zu beherrschen im Stande ist. Ohne einen solchen Kriegshafen in den von uns erworbenen Gebieten Hinterindiens würden, sagt der „Marin", die ungeheuren Becken des Indischen Ozeans und des Chinesischen Meeres, an deren Ufern beinahe alle Schätze des britischen Reiches und fast die Hälfte seiner Handelsflotte sich versammelt finden, unseren Flottengeschwadern absolut verschlossen sein, sodafs man weder die strategischen Positionen von Singapore und Hongkong, die Schlüssel der dortigen englischen Macht, beherrschen, noch den direkten Weg verlegen könnte, welchen der Handel nehmen wird, sobald der Panamakanal vollendet ist. Auch bietet sich die Möglichkeit, von diesem Hafen aus die östliche Flanke der englischen Besitzungen direkt zu bedrohen. Denn, so führt er an anderer Stelle aus: das wahre Schlachtfeld, auf welchem England und Frankreich einst abrechnen werden, ist nicht das Mittelmeer, vielmehr der Indische Ozean, dort haben wir die Schlüssel zu suchen zum britischen Schatze, dort die Quellen seiner Macht und Lebenskraft.

Zur baldigen Erreichung dieses mit allen Mitteln zu erstrebenden Zieles: der Vernichtung der englischen Macht in Asien und Australien, worauf dann selbstverständlich Frankreich an die Stelle des verhafsten Insulaners treten würde, ist es nöthig, die Hauptstadt Cochinchinas zu einem Kriegshafen ersten Ranges zu machen. Man lege in Saigon Docks, Werften, Arsenale, Magazine, kurz alles Nöthige an, um die für eine zu bildende „escadre de l'Extrême Orient" erforderlichen Reparaturen, Ergänzungen usw. leicht vornehmen zu können und der Erfolg ist gewiss.

Man hat Seeleuten niemals den Vorwurf engherziger Sparsamkeit gemacht, unser Marin bildet keine bemitleidenswerthe Ausnahme. Er kennt die Summen sehr wohl, welche Hinterindien bereits gekostet hat, aber sie erscheinen ihm vortrefflich angelegt und er scheut keineswegs vor den Ausgaben zurück, welche der Bau eines Kriegshafens an den Mündungen des Mekhong erfordern würde, wenn man nur dem nationalen Ziel der Demüthigung Englands damit näher gerückt wird.

Saigon kann als Hafen weder mit Hongkong noch mit Singapore einen Vergleich aushalten. Es liegt 96 km weit vom Meer an einem Flufsarm, der nur zur Zeit der Fluth und auch dann nur mit Hülfe eines Lootsen befahren werden kann. Das sumpfige Delta schiebt sich unter dem Einflufs beständiger Ablagerungen immer weiter in's Meer hinaus. Der Aufenthalt an dieser Küste ist im höchsten Grade ungesund. Bauten, wie die beabsichtigten, könnten nur in einer bedeutenden Entfernung vom Meere ausgeführt werden, die Kosten würden enorm sein. Nicht minder die Sterblichkeit der Schiffsmannschaften, welche das Loos träfe, hierher beordert zu werden.

Aber, wird da entgegnet, man wird die Eingeborenen zum Schiffsdienst heranziehen, was nicht schwer fallen kann in einem Lande, in welchem ein grofser Theil der Bevölkerung auf dem Wasser lebt. Die Stämme, die höheren Chargen und die Spezialwaffen würden allein aus Franzosen bestehen und so könnte das Geschwader des Orients unmittelbar nach einer Kriegserklärung mobil gemacht werden, nachdem eine entsprechende Landungsarmee aus dem in gleicher Weise in Tonkin gebildeten Heere geworben wäre. Dieser französische ausgezeichnete Marineoffizier glaubt also, mit tongkinesischen Matrosen die englischen Matrosen, mit tongkinesischen Soldaten englische Soldaten schlagen zu können, keine sehr schmeichelhafte Auffassung für die Engländer, denen es aber wohl ganz recht sein dürfte, wenn sie mit keinem furchtbareren Gegner zu thun bekämen.

Vielleicht erinnert man sich bei dieser Gelegenheit der sehr ›eifällig aufgenommenen Antwort des ehemaligen Marineministers, les Admirals Peyron, welche derselbe in der Kammer am 28. März 885 auf eine tadelnde Bemerkung gab, dafs so zahlreiche französische Kriegsschiffe im Osten gelassen würden, während man jeden Augenblick den Ausbruch eines europäischen Krieges gewärtigen önne. In dem Falle, erwiderte der Minister, sei Admiral Courbet und sein Geschwader den Punkten, gegen welche sie zu operiren aben würden, viel näher, als wenn sie in französischen Häfen ich befänden. Mit diesen näheren Punkten waren keine anderen ls die englischen Stationen und Besitzungen gemeint.

Die Franzosen glauben — und dieser Glaube ist auch aufserhalb Frankreichs verbreitet — dafs Englands Flotte nicht mehr st, was sie war, dafs die Schiffe mangelhaft konstruirt und schlecht usgerüstet sind, dafs der Geist, welcher ehemals die britischen Seeleute erfüllte, verloren gegangen ist. Sie weisen mit Stolz auf hre der englischen Zahl nahezu gleichkommende Kriegsflotte und ›ehaupten, dafs Konstruktion und Bewaffnung ihrer Schiffe weit esser sind. An Tapferkeit ständen ihre Marinesoldaten und Matrosen keiner Marine der Welt nach.

Man glaubte das in Frankreich zu Nelson's Zeiten gleichfalls, doch schlug der englische Seeheld mit seinen 27 Schiffen die 4 Schiffe seiner Gegner bei Trafalgar aufs furchtbarste. Was urch kühnes Manövriren und persönliche Bravour eine schwächere 'lotte einer überlegenen gegenüber leisten kann, hat auch Tegetoff bei Lissa gezeigt. Der Schreiber dieses hat das englische 'olk in jahrelangem Verkehr gründlich kennen gelernt und er hat icht finden können, dafs dieses der früher mit Recht so viel gerühmte mannhafte Charakter abhanden gekommen ist. Gegen die Iherleitung sind allerdings häufig schwere Klagen erhoben worden. Es war zur Zeit Nelson's nicht besser, nein viel schlimmer. Seitdem hat die französische wie manche andere Marine sich die nglischen Einrichtungen vielfach zum Muster genommen. Man at die letzteren sehr häufig geradezu kopirt. Indessen möchte nan sich da eines alten lateinischen Spruches erinnern: „Si duo faciunt idem non est idem.“ Jedenfalls fehlt es den Engländern, Offizieren wie Matrosen, nicht an dem Glauben unendlicher Überlegenheit über Frankreich, der „beef-eater“ sieht auf den „frog-eater“ mit supremer Geringschätzung herab, sobald sich Letzterer auf eine Domäne begiebt, auf welcher nach des Ersteren Meinung aufser hm selber eigentlich Niemand sonst recht etwas zu suchen hat.

Diese halboffiziellen, mit soviel Beifall in Frankreich aufgenommenen Ansichten verdienen Beachtung, weil sie zeigen, wie uheilos der Franzose, heute wie immer, nach der vielgeliebten „gloire“ strebt, wie man um dieser willen im tiefsten Frieden den Krieg predigen kann. Uns freilich kann ja das nur recht sein; will Frankreich uns einen Bundesgenossen mehr werben, so werden vir ihn nicht zurückweisen. Diese Schrift beweist daneben aber ur wieder, wie verschieden die Kolonialpolitik anderer Völker von er der Franzosen ist, welche den Werth von Kolonien vorzüglich ach ihrer militärischen Bedeutung abschätzen.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

15. Spanische Linien.

In unseren Betrachtungen über den modernen oceanischen 'ostdampferverkehr haben wir theils solche Linien kennen gelernt, velche als Vermittler des Weltverkehrs erscheinen: die englischen, ranzösischen und deutschen — theils solche, welche vorzugsweise ur Förderung der Beziehungen der betreffenden europäischen taaten mit ihren überseeischen Kolonien in's Leben, gerufen vurden. Zu den letzteren gehörten z. B. ein Theil der niederländischen Linien und die portugiesischen. Der unter spanischer 'lagge sich bewegende oceanische Postdampferverkehr reiht sich iesen letzteren an. Spanien ist ja längst von seiner Höhe als rofse Welthandelsmacht und maritime Nation herabgestiegen. Die ›ampfer der grofsen englischen „P. O. Gesellschaft“, sowie dienigen französischer Gesellschaften verkehrten schon lange auf ihren ceanischen Fahrten in und zwischen spanischen Häfen, ehe man n der Heimath der grofsen Seefahrer früherer Jahrhunderte daran achte, einen regelmäfsigen Postdampferdienst zwischen dem Mutterande und den noch immer reichen und produktionsfähigen spanischen Kolonien in Westindien und im Philippinen-Archipel in's Leben zu rufen.

Neben den verschiedenen spanische Häfen regelmäfsig berührenden englischen, französischen und deutschen Postdampferlinien vurde in früheren Jahren ein regelmäfsiger Dienst für die Beförderung von Personen und Gütern nach drei Richtungen: 1. Ostasien und die Philippinen, 2. Antillen und mexikanischer Golf, 3. Südamerika durch die dem Marques de Campo gehörende, unter spanischer Flagge fahrende Dampferflotte versehen. Nach einer mir vorliegenden Liste vom 15. März 1883 bestand diese Flotte aus 10 Dampfern verschiedener Tragfähigkeit (bis zu 2 700 T. im Höchsten) für die erstgenannte Linie. Dieselbe war von beiden Endpunkten, Liverpool und Manila, eine monatliche und berührte ausgehend und rückkehrend folgende Häfen: Coruña, Vigo, Cadiz, Cartagena, Valencia, Barcelona, Port Said, Suez, Aden, Point de Galle, Singapore. Ferner versahen 10 Dampfer von 1 000 bis 3 080 T. Tragfähigkeit den monatlich einmal von beiden Endpunkten, Bordeaux und Frontera di Tabasco in Mexiko, ausgehenden Dienst, wobei zum Theil durch einen anschliefsenden interkolonialen Dienst 27 Zwischen-Plätze, namentlich Salvador, Coruña, Vigo und Cadiz, ferner Porto Rico und Habana, verschiedene Häfen von Jamaica, Hayti, des süd- und mittelamerikanischen Festlandes bis Colon, endlich von mexikanischen Häfen Progreso, Campeche und Veracruz berührt wurden. Die ebenfalls monatliche südamerikanische Linie, mit nur 4 Dampfern von 2 700 bis 3 100 T. Tragfähigkeit ging auch von Bordeaux aus und reichte unter Berührung von Santander, Coruña, Vigo, Lissabon, Cadiz, Pernambuco, Bahia, Rio, Montevideo, Buenos Ayres und Valparaiso bis nach Callao. Für die Beförderung von Personen wie von Gütern waren feste Sätze bestimmt. Für die letzteren bestanden je nach der Art der Güter drei verschiedene Tarife, ebenso für die Passage von Personen drei Klassen. So zahlte eine Person in 1. Kajüte, Beköstigung mit Wein zu Mittag einbegriffen, von Liverpool nach Manila 2 425 Pesetas (à 80 Pf.), von Bordeaux nach Callao 1 850 Pesetas u. s. f.

Diese Linien wurden sämmtlich vom Eigenthümer als den „Servicio postal“, den Postdienst versehend, bezeichnet, indessen bestand bezüglich Westindiens ein drei Mal im Monat von spanischen Häfen und ebenso oft von Habana ausgehender, subventionirter Postdampferdienst der Rhederfirma „A. Lopez y Compania“ schon seit 1878. Auf Grund eines von sehr ausführlichen Bedingungen begleiteten öffentlichen Ausgebots der spanischen Regierung vom 17. Dezember 1877 hatten drei Rhedereigesellschaften, darunter auch jener Marques de Campo, ihre Anerbietungen gemacht, den Zuschlag erhielten Lopez und Cie., als die Mindestfordernden. Der Vertrag wurde für die Dauer vom 10. Oktober 1878 bis 25. Oktober 1888 geschlossen und die Subvention auf 100 000 Pesetas für jede Rund- (d. h. Hin- und Rück-) Reise bestimmt.

Für den Postdampferverkehr mit Ostasien und besonders mit den Philippinen bestand bezüglich der obenerwähnten Linie des Marques de Campo ein zwischen diesem Rheder und der spanischen Regierung am 30. Januar 1880 abgeschlossener Vertrag, welcher die Leistung einer Subvention seitens der letzteren von 49 500 Pesetas für jede Rundreise festsetzte. Neben dieser spanischen Postdampferlinie bestanden aber schon 1883 noch andere Dampferlinien für den direkten Verkehr zwischen Europa und den Philippinen, nämlich: 1. eine monatliche Dampferfahrt der „Compania general de Tabacos de Filipinas“ zwischen Liverpool, Santander, Cadiz, Barcelona und Manila. 2. und 3. die Linien von John Best & Co. und Thomas Skinner & Co., beide unter britischer Flagge, von Antwerpen, Glasgow oder Havana anlaufend, über Singapore nach Manila, endlich 4. die Glasgow-Linie von Glasgow nach dem Zucker exportirenden Hafen Jloilo auf der zu der Philippinengruppe gehörenden Insel Panay. Auf den Rückreisen nahmen diese Linien Fracht, wo sie zu finden und waren an keinen bestimmten Seeweg gebunden. Es mag hier auf den regen internationalen Schifffahrts-, zum kleinen Theile Dampferverkehr der Philippinen hingewiesen werden. Im Hafen von Manila, dem Mittelpunkte dieses Verkehrs, liefen im Jahre 1883 2 174 Küstenfahrer mit einem Gesammt-Tonnengehalt von 305 962 T. netto ein. Unter den 1883 unter spanischer Flagge fahrenden 739 Fahrzeugen der Küstenschifffahrt, — welche dieser Flagge vorbehalten ist, — befanden sich 50 Dampfer mit einem Ladegehalt von 15 471 T.; die gröfseren dieser Dampfer — 23 mit 13 265 T. — machen auch Fahrten nach Singapore und chinesischen Häfen. Regelmäfsig fahren Dampfer zwischen Hongkong und Manila. Ferner besteht eine Linie zwischen Manila und Singapore, zum Anschlufs an die Fahrten der Messageries-Dampfer.*) Wie viel von den Haupt-Ausfuhr-Artikeln der Philippinengruppe: Manila-Hanf, Zucker, Taback und Cigarren, Kaffee, Farbhölzer, Häute, Indigo auf Dampfer, wie viel auf Segler fällt, läfst sich auch hier, wie in so vielen anderen Fällen nicht ersehen, die Statistik des maritimen Weltverkehrs ist eben noch mangelhaft. Der Werth der Ausfuhr der Philippinen betrug 1883 an 40 Millionen Dollar. Die wichtigeren Plätze und gröfseren Inseln der Philippinengruppe sind durch

*) Vergleiche Export No. 2 1887, S. 23 Sp. 1

vier regelmäfsig alle 14 Tage nach den verschiedenen Richtungen ausgehende interkoloniale Postdampferlinien mit einander verbunden.

Allmählig hatte sich in Spanien aus den Inhabern der verschiedenen staatlich subventionirten Linien und hinzutretenden Aktionären eine grofse ozeanische Dampfschifffahrtsgesellschaft die „Compañía Trasatlántica“, herausgebildet und dieser wurde nach langen politischen Parteikämpfen und einem heftigen Streit in der Presse, im vorigen Sommer (1887) nach Gutheifsung des Kontrakts durch die Cortes, der gesammte neu organisirte ozeanische Postdampferdienst Spaniens übertragen.

Die „Compañía Trasatlántica“ bildete sich vor 7 Jahren, indem sie unter Genehmigung der Regierung in den bestehenden Subventionsvertrag der Firma Lopez & Cie. für den Antillendienst eintrat. Sie zahlte für die Überlassung der Konzession und des gröfsten Theils des Flottenmaterials die Summe von 19 Millionen Pesetas. Lopez trat in die neue in Barcelona domizilirte Kompanie ein, die aufserdem nur noch aus 2 Personen, die Herren Sotolongo und Carreras bestand, das Aktienkapital betrug 20 000 Aktien à 500 Duros (à 4 ℳ 20 Pf.) Einige Jahre später, 1884, kaufte die neue „Compañía Trasatlántica“, dem Marques de Campo 11 seiner Dampfer und die Konzession für die ostasiatische (Philippinen) Linie ab, für welchen Preis, ist mir unbekannt.

Die spanische Regierung gab durch Dekret vom 17. April 1884 ihre Zustimmung zu der Übertragung dieses Postdampferdienstes auf die genannte Gesellschaft.

Einen Einblick in die Geschäftsverhältnisse der Gesellschaft, wie solche sich Ende vorigen Jahres, also vor Abschlufs des neuen Vertrags mit der Regierung stellten, giebt folgender Auszug aus dem Bericht der leitenden Direktion an die ordentliche Generalversammlung der Aktionäre vom 30. Dezember 1886. (Memoria de la Compañía Trasatlántica leida en la junta general ordinaria celebrada el dia 30 de Diciembre de 1886).

An Unfällen war nur der Schraubenbruch des Dampfers „Panay“ zu melden. Zwei Dampfer sind mit neuen Kesseln versehen. Ueber den Verkehr wird bemerkt, derselbe sei im Jahre 1885 nicht besser als 1884 gewesen, und da trotz der allgemein schlechten Lage des Geschäfts noch mehr Dampfer gebaut werden, so werde sich die Schifffahrtskrisis eher verschlimmern als bessern; auch erwachse der Gesellschaft Schaden durch die neuen Postdampferlinien nach Asien und Australien. Über die einzelnen Linien wird folgendes berichtet: Linie Cuba. Die Einnahmen dieser Linie haben unter dem Rückgang des Verkehrs und der cubanischen Krisis gelitten. Der dadurch verminderte offizielle und private Personenverkehr ist durch den Zuwachs im Güterverkehr nicht ausgeglichen worden. — Inter-Antillen-Linie. Da dieselbe von der Hauptlinie abhängig ist, welche ihr Nahrung verschafft, wie sie ihrerseits diese belebt, so hat ihr Verkehr unter denselben Verhältnissen gelitten. — Philippinen-Linie. Hierüber ist dasselbe zu sagen wie über die Antillen-Linie. Ihr Verkehr hat nicht nur unter der Schifffahrtskrisis und den durch die Choleraepidemie verursachten sanitären Schwierigkeiten, sondern auch unter der Krisis gelitten, welche die Zuckerproduktion in diesem Archipel durchmacht. — Der Verwaltungsrath hat pflichtgemäfs in der Reduzirung der Kosten der Gesellschaft sein Äufserstes gethan, soweit das Renommé und die Sicherheit der Fahrten nicht darunter litt. Demnach ist die seit zwei Jahren eingeführte Verminderung aller Gehalte der Beamten und Überweisungen an die Mitglieder des Verwaltungsraths, der Kommissionen für die Agenten usw. aufrecht erhalten. Dementsprechend haben der Verwaltungsrath und die Delegirtenkommission auf die Hälfte ihrer Emolumente verzichtet. Die Einnahmeverminderung hat dadurch natürlich nicht ausgeglichen werden können. — Es sind Versuche gemacht, eine Kompensation für die schweren Verluste zu erlangen, welche die Gesellschaft dadurch erlitt, dafs die vor dem 30. Juni 1878 und 30. Juni 1882 kontrahirten Forderungen an den cubanischen Staatsschatz unberechtigterweise in Papier ausgezahlt wurden und dafs die Zahlung der letztbezeichneten Forderung nicht pünktlich geschah. Um den Nachtheil der Gesellschaft, welche ihrerseits ihren Verpflichtungen gegen die Regierung voll nachgekommen ist, nicht in einer Weise anwachsen zu lassen, welche ihren Gläubigern gegenüber nicht zu verantworten wäre, ist an die Regierung das Gesuch um Aufhebung des Vertrags über die Postdampferlinie nach den Antillen gerichtet. Dies Gesuch und das Bestreben der Regierung, den Dampferverkehr derart zu reorganisiren, dafs er demjenigen anderer Länder mit geringeren kolonialen Interessen gleichkomme, veranlafste, dafs die Regierung nicht nur die angedeutete Reorganisation des Postdampferverkehrs der „Compañía Trasatlántica“, sondern auch die Errichtung neuer Linien nach den Vereinigten Staaten, Mexiko, Venezuela, Columbia, Buenos Aires, Fernando Po und Marokko nebst einigen kombinirten Linien nach Amerika, Europa, Asien, Afrika und Australien genehmigte. Folge ein Passus betreffs Änderung der Statuten der Gesellschaft in mehreren Punkten, falls dieselbe den Postdampferdienst nach dem im Entwurf den Cortes vorgelegten Vertrag übernimmt.

Die Unterbrechung des Frachtdienstes gab dem Verwaltungsrath Anlafs zu Bemühungen, mit der mexikanischen Regierung einen Kontrakt abzuschliefsen, der denn auch zum Abschlufs gelangte. Es sollen danach 3 monatliche Expeditionen, nach Vera Cruz, Havanna und New-York eingerichtet werden.

Der Kontrakt gewährt der mexikanischen Regierung allgemeine Vortheile für alle Linien der Gesellschaft (selbstverständlich sind dieselben den Verpflichtungen gegen die spanische Regierung untergeordnet) gegen eine feste Subvention und eine andere, eventuelle, welche sich nach der nach Mexiko eingeführten Fracht richtet. (Der Betrag der Subvention wird in diesem Bericht nicht angegeben).

Nach der am Schlusse des Berichts mitgetheilten Bilanz des Jahres 1885 beträgt das Aktienkapital der Gesellschaft 50 000 000 Pesetas, davon sind jedoch erst 50% eingezahlt und für 2 750 000 Pesetas Aktien sind nicht in Zirkulation gesetzt, sondern befinden sich im Portefeuille. Demnach bestehen die Aktiva aus obigen beiden Beträgen, 9.301 Pesetas Kasse,*) 3 202 648 Pesetas Effekten im Portefeuille 6 919 963 Pesetas Immobilien, 36 047 146 Pesetas Schiffsmaterial 735 677 Pesetas nach Amortisirung der 10% für 1885 amortisirbare Kosten, 14 521 079 Pesetas verschiedener Debitoren, 1 662 500 Pesetas Depositen. Diesen Aktivis von zusammen 90 848 316 Pesetas stellen sich folgende Passiva gegenüber: Aktienkapital 50 000 000 Pesetas, Obligationen 23 275 000 Pesetas, verschiedene Kreditoren 13 508 450 Pesetas, statutenmäfsige Reserven, 3 174 421 Pesetas, Depositengläubiger 1 662 500 Pesetas, zusammen 91 620 371 Pesetas, davon ab die Aktiva mit 90 848 316 Pesetas, bleibt Verlust 772 054 Pesetas.

Ich lasse hier nun gleich das mir von befreundeter Seite mitgetheilte Verzeichnifs der Dampferflotte der Gesellschaft im März 1887 folgen; wie man sieht, ist eine unverhältnifsmäfsig grofse Anzahl der Schiffe alt.

Flotte der Compañía Trasatlántica.

Dampfer	Jahr der Erbauung	Brutto-T-Gehalt (Moorsom)	T-Deplacement
1. „Cataluña“	1883	3 785	6 700
2. „Santander“	1883	3 869	6 700
3. „Isla de Luzon“	1882	4 256	8 700
4. „Isla de Panay“	1882	3 544	7 000
5. „San Agustin“	1882	2 332	4 500
6. „San Francisco“	1882	2 526	5 800
7. „Villaverde“	1882	1 501	2 400
8. „Antonio Lopez“	1881	3 709	8 700
9. „Isla de Mindanao“	1881	4 124	7 500
10. „Ciudad de Cadiz“	1878	3 174	5 700
11. „Isla de Cebú“	1878	3 259	6 200
12. „Reina Mercedes“	1878	3 179	6 000
13. „Santo Domingo“	1877	2 805	6 000
14. „Mejico“	1876	2 112	4 000
15. „Veracruz“	1875	2 909	5 500
16. „Panamá“	1875	2 085	4 000
17. „Ciudad Condal“	1873	2 595	4 000
18. „Habana“	1872	2 678	[illegible]
19. „Vizcaya“	1872	2 458	[illegible]
20. „Coruña“	1872	2 110	[illegible]
21. „España“	1872	2 334	[illegible]
22. „Pásagos“	1872	869	1 300
23. „Mendez Nuñez“	1870	2 345	[illegible]
24. „San Ignacio“	1867	3 227	[illegible]
25. „B. Iglisias“	1866	1 822	2 800
26. „Perez Satrustigui“	1865	2 171	3 000
27. „Comillas“	1863	2 124	3 200
28. „Guipuzcoa“	1863	2 203	3 200
29. „Copaña“	1856	2 546	5 400
		78 650	[illegible]

Der Genehmigung des neuen, weiter unten seinem Hauptinhalt noch näher darzulegenden Vertrags ging, wie bemerkt, eine lebhafte Diskussion in der Presse voraus, in welcher die Schattenseiten des Vertrags hervorgehoben, die ungünstige Lage der „Compañía Trasatlántica“ betont und schliefslich geradezu der schwere Vorwurf ausgesprochen wurde, dafs es sich bei dem Vertrag lediglich darum handele, der Kompanie zu einem „fetten Geschäfte“ zu verhelfen. Liefs sich doch z. B. die „Kölner Zeitung“ aus Madrid den 5. April d. J. schreiben: „Die öffentliche Meinung sieht in der Erneuerung der Verpachtung an die Gesellschaft „Compañía Trasat-

*) Die Bruchtheile in Cents sind weggelassen.

ántica“ eines der schmutzigsten Geschäfte, welche die Geschichte ler Entsittlichung des spanischen Parlamentarismus ausmachen“.)hne auf die Art und Weise, wie die Genehmigung der Cortes für len Vertrag erlangt worden ist, hier näher eingehen zu können, cheint es angemessen, die offenbar von sehr kundiger Seite erıobenen sachlichen Einwürfe gegen den neuen Vertrag wenigstens n einigen Hauptpunkten hier zu verzeichnen, zumal sich dieselben ıuf die in den verschiedenen Jahresberichten (Memorias) der Gesellchaft enthaltenen thatsächlichen Angaben stützen.

Die spanische Regierung, d. h. das Ministerium de Ultramar, egte den Vertragsentwurf mit einer ausführlichen Denkschrift, velche wir im „Apéndice primero al Num 76“ des „Diario de las Sesiones de Cortes“ von 1886 finden, den Cortes am 4. Dezember 886 vor. Um nicht später zu wiederholen, sei aus dieser Denkchrift nur angeführt, dafs die Regierung die Vortheile des Verrags dahin zusammenfafst: „es werde damit den öffentlichen Interssen, namentlich den legitimen Forderungen der Industrie und es Handels entsprochen und die spanischen ozeanischen Postampferlinien auf die Höhe der am meisten entwickelten Linien nderer Staaten gehoben“.

In den Monaten Dezember 1886 bis Februar 1887 erschienen n der in Barcelona herausgegebenen spanischen Zeitung „el Diluvio“ ine Reihe mit B. T. unterzeichneter Artikel unter der Überschrift: La Trasatlántica tal cual es“ = Die Gesellschaft „Trasatlántica“, o wie sie ist, die sodann in einer im Februar 1887 zu Barcelona edruckten Broschüre, mit einigen Zusätzen und einer vorausgeschickten Ansprache an die Vertreter des Landes, wieder veröffentıcht wurden.

Jene Ansprache hebt zunächst einige Hauptpunkte des Verrags als Schattenseiten hervor und mahnt die Vertreter des Landes, hre Einwilligung einem Vertrage zu versagen, „welcher dem Lande ıicht allein erhebliche Opfer auferlegt, um einen mangelhaften Seeienst für 20 Jahre, — eine Generation — zu erhalten, sondern uch verhindern mufs, dafs unsere nationale Marine sich entvickelt und wächst.“

In der Sache selbst werden nun zunächst die Entstehungseschichte der Gesellschaft und die Beziehungen des Präsidenten er spanischen Kolonialbank zu derselben besprochen, ein Abschnitt, len wir besser übergehen. Weiter werden auf Grund der Jahresberichte die Bilanzen, die nicht im Umlauf befindlichen und die arnach umlaufen müssenden Aktien verglichen und die nothwenige Klarheit in dieser Richtung vermifst.

Von dem nominellen Aktienkapital der Gesellschaft 50 Millinen Pesetas in 20 000 Aktien à 2 500 Pesetas, ist die Hälfte einezahlt. Die Anzahl der ausgegebenen Obligationen ist von 4 865 000 Pesetas auf 23 275 000 Pesetas im Jahre 1886 gestieen. Aufserdem hat die Kompanie noch andere Gläubiger, deren luthaben bei der Gesellschaft stets im Wachsen begriffen ist; die ezügliche Summe stieg von 3 389 750 Pesetas im Jahre 1882 auf 3 508 450 Pesetas im Jahre 1886. Der Reservefond für Ersatz on Schiffen und Reparaturen ist, wie näher ausgeführt wird, völlig ngenügend: bei einem Werth der Schiffe von 43 000 000 Pesetas nach der Bilanz) müfste der Fond für 5 Jahre wenigstens 6% on jenem Werth betragen, während die Summe thatsächlich nicht inmal 4% darstellt.

Die Kompanie besitzt in Cadiz ein Deck. Dasselbe habe, wie usgeführt wird, in Folge schlechter Bauleitung und von Kontruktionsfehlern das Doppelte des Anschlags (500 000 Duros) geostet und sei in Betreff der finanziellen Ergebnisse dieser Anlage us den Jahresberichten der Kompanie nichts zu ersehen. Neben en Immobilien, welche in der Bilanz von 1882 mit 6 571 860 esetas, in derjenigen von 1886 mit 6 919 693 Pesetas aufgeführt 'erden, figurirt in den Bilanzen der Posten:

Schwimmendes und Hafen-Material mit folgenden Summen:

1882: 18 796 920 Pesetas	1885: 39 349 831 Pesetas
1883: 21 600 000 „	1886: 36 047 146 „
1884: 23 389 697 „	

Der Rückgang von 1886 erklärt sich aus dem Verlust der 'ampfer „Gijon“ und „Alfonso XII“ und dem Verkauf der Dampfer Barcelona“ und „Puerto Rico“. Dem gegenüber behauptet nun ie genannte Broschüre auf Grund von Schätzungen Sachverstänliger, dafs der Werth der Schiffe, von denen der gröfsere Theil ı der Zeit vor 1876 erbaut sei, nicht einmal 11 Millionen Pesetas etrage, und dafs die Kompanie, wenn sie in den neuen Kontrakt intrete, jene älteren Schiffe nothwendig durch neue werde ersetzen ıüssen, wenn sie einigermafsen der Mitwerbung anderer Linien ewachsen sein wolle. Einige, so wird hinzugefügt, gingen so weit, as von der Kompanie mit Bezug auf ihre Schiffe befolgte System er Selbstversicherung daraus zu erklären, dafs die Schiffsversicheungsgesellschaften durch ihre Statuten verpflichtet sein würden, Versicherungsanträge der Kompanie für jene älteren Schiffe abzulehnen!

Die in Rede stehende Broschüre beleuchtet sodann noch die Bilanzen, die Betriebseinnahmen und Ausgaben, die Kursverluste, welche die Gesellschaft erlitten habe, und die von der Kompanie in den 6 Jahren ihres Betriebes an die Aktionäre gezahlten Dividenden. Sie kommt zu dem Ergebnifs, dafs, da nach den Angaben der Kompanie selbst, die gesammten Aktiva nur 60 700 137 Pesetas, die Passiva dagegen 62 943 548 Pesetas betragen, ein von der Kompanie selbst angegebenes Defizit von 2 243 411 Pesetas bestehe.*) Die Broschüre freilich rechnet ein Defizit von 35 500 000 Pesetas heraus!

Die Kursverluste, welche die Kompanie seit ihrem Bestehen erlitten, sind nach der Broschüre sehr bedeutend gewesen. Dividenden haben die Aktionäre nur zwei Mal, nämlich 1881 50 Pesetas und 1882 87,50 Pesetas erhalten; dies ergiebt für die 6 Jahre 137,50 Pesetas oder 11%, mithin noch nicht 2% im Jahre. Endlich wird angeführt, dafs die „Allgemeine Tabaksgesellschaft der Philippinen“ der Gesellschaft für vier ihr abgemiethete Dampfer an Miethe gezahlt habe: für 6 Monate im Jahre 1884 949 059,60 Pesetas und für das Jahr 1885 1 166 640 Pesetas. Hieraus wird nun geschlossen, dafs jene Tabaksgesellschaft besser verstanden habe, Schiffe zu verwerthen, als die „Compañia Trasatlántica“, deren Betrieb zu grofsen Verlusten geführt habe. Dies sind nur einige Hauptpunkte aus der 16 Druckseiten umfassenden Flugschrift.

Ob und was die „Compañia Trasatlántica“ auf diese und ähnliche Angriffe erwidert hat und welche Gründe in den Cortesverhandlungen für die trotz alledem erfolgte Genehmigung des neuen Vertrags angeführt worden sind, vermag ich nicht zu sagen und würde es auch zu weit führen, hier noch darauf einzugehen. Die stattgehabte heftige Opposition gegen den Vertrag ist durch obige Anführungen in objektiver Weise genügend dargelegt.

Europa.

Verwendung deutscher Arbeitskraft bei dem Bau des neuen Stadttheaters in Odessa. Am 1. Oktober sollte in Odessa ein neues städtisches Theater eröffnet werden. Ein Berichterstatter der „Odessaer Zeitung“ fand kurz zuvor an einem Sonntage an 200 Mann in dem Prachtbau beschäftigt, um der inneren Ausstattung noch, so zu sagen, den letzten Schliff zu geben, und war dabei nicht wenig erstaunt, fast alle diese Künstler und Arbeiter deutsch reden zu hören. Da haben wir wieder einmal, ruft er aus, die in den russischen Zeitungen auf der Tagesordnung stehende Ausländerfrage. Die Russen bauen ein Theater und sind gezwungen, weil sie keine passenden Unternehmer und Ausführer unter ihren Landsleuten finden, sämmtliche Arbeiten Ausländern zu übertragen, weil sie wissen, dafs sie dann für ihre Kreditrubel, die inzwischen aber im Preise sehr gesunken sind, wenigstens etwas Ordentliches bekommen. Die Pläne für das Theater sind von Deutschen, den Wiener Architekten Helmer & Felner entworfen, der Bau wird von dem Wiener Architekten Zifferer, sowie von dessen Bauführer, Herrn Picolo, ausgeführt. Die elektrische Beleuchtung wird von der Budapester Firma Ganz & Co. eingerichtet. Die Luftheizung (kalt und warm, je nach Bedürfnifs kombinirt), Ventilation, elektrische Telegraphen-Einrichtung, ist der Königsberger Firma Paul Magnus übertragen. Sämmtliche Polster-Arbeiten, Dekorationen usw. führt der deutsche Tapezier und Dekorateur Herr Knecht aus, in der Bildhauerwerkstätte arbeiten Deutsche, die Malerarbeiten führen Deutsche aus, die Vergolder sind Deutsche usw. usw. — Und wie sauber sind die Arbeiten alle ausgeführt. Die Logen sind bereits fertig, in der Bel-Etage hängt über jeder eine prachtvolle Ampel, welche durch Glühlicht erleuchtet wird. Bis in den obersten Rang hinauf bestehen die Sitze aus Polsterstühlen. Die Aufgänge und Korridore sind bequem und breit und überall sind Figuren, sowie allerhand auf die Kunst bezügliche Embleme an den Wänden in Hautrelief angebracht. Verschiedene Speisesäle, Büffets, sowie drei Rauchzimmer, jedes in besonderem Stil, gewähren den Theaterbesuchern in den Zwischenpausen Erholung. Die geräumige Bühne entspricht allen Anforderungen der Neuzeit und speziell für eventuelle Feuersgefahr ist Sorge getragen. Ein eiserner Vorhang schliefst dieselbe vom Zuschauerraum vollkommen ab, aufserdem werden hinter demselben in Nischen mit eisernen Thüren Pompiers postirt. In den verschiedenen Räumen sind, aufser der elektrischen Beleuchtung, noch Sicherheitslampen angebracht, denen Luft zugeführt und

*) Vergleiche jedoch die hiermit nicht stimmende Angabe in dem oben auszugsweise mitgetheilten Direktorialbericht von Ende 1886.

wieder abgeführt werden kann. Interessant ist die in den untersten Räumen befindliche Einrichtung für die Zuführung frischer, kühler Luft, die je nach Bedürfnifs erwärmt werden kann. Ein Ventilator von riesigen Dimensionen treibt die frische Luft, die aufserdem noch über auf Rahmen gespannte, befeuchtete Leinewand geht und durch Verstäuber abgekühlt wird, bis auf die Galerien hinauf, so dafs die Temperatur nach Bedürfnifs erniedrigt werden kann. —

Frankreichs Bevölkerung 1886. Nach der Pariser „Gazette Géographique“ vom 15. Oktober wurden im Jahre 1886 in Frankreich 912782 Menschen geboren und 860222 starben, so dafs sich ein Überschufs der Geburten von nur 52560 ergab, eine sehr beachtenswerthe Thatsache, wenn man in Erwägung zieht, dafs sich der Geburtenüberschufs im Jahre 1881 noch auf 108229, 1882 auf 97027, 1883 auf 96803, 1884 auf 78974 und 1885 auf 85464 Seelen belief, also mit Ausnahme des Jahres 1885 beständig abgenommen hat. Die Gesammtbevölkerung Frankreichs, welche für 1886 mit 38218903 Köpfe angegeben wird, hat von 1872 bis 1886, also in 14 Jahren nur um 2115982 zugenommen, nämlich um 511361 oder 24% durch Einwanderung und um 1604621 durch den Überschufs der Geburten.

Gesellschaft zur Förderung des Amsterdamer Kaffeehandels. Kürzlich fand in Amsterdam die konstituirende Generalversammlung der eben gegründeten „Gesellschaft zur Förderung des Amsterdamer Kaffeehandels“ statt.

Unter den Aufgaben, welche sich die Gesellschaft stellt, wären hervorzuheben: Regelung der gesammten Verkaufs- und Ablieferungs-Usanzen im Kaffeehandel; Vereinfachung und Verwohlfeilung des Abrechnungsverkehres; Organisation eines Schiedsbureaus; Agitation gegen Differentialzölle und sonstige den Kaffeehandel schädigende Einschränkungen. (Aus dem Handelsmuseum).

Rufsland. Petition der Lodzer Fabrikanten an den russischen Finanzminister zur Vermeidung neuer Zölle. Wie die „Rufsk. Wedom.“ berichten, haben die Lodzer Fabrikanten dem bekannten Gesuche der russischen Kaufmannschaft, welches dem Finanzminister Wyschnegradsky auf dem Jahrmarkte zu Nishni Nowgorod übergeben worden ist, ein Gegenprojekt gegenübergestellt und einen der bedeutendsten Lodzer Fabrikanten mit dieser Petition nach Petersburg gesandt. Der russischen Zeitung zufolge soll in dieser Schrift kaum etwas stehen, was die Presse nicht schon an wiederholten Malen hervorgehoben hätte. Das Hauptargument sollen die ziffermäfsigen Aufstellungen über die Einnahmen der Aktiengesellschaften bilden. Ferner sollen die Fabrikanten darauf hinweisen, dafs der Transport der Rohmaterialien über die Häfen des Nordischen oder Baltischen Meeres nach Lodz sich theurer stellt als nach Moskau, und dafs eine Menge Material, wie Wolle, Farben usw. von den Fabrikanten in den innern Gouvernements gekauft werden müsse, wodurch diese Materialien ihnen theurer zu stehen kämen als den Moskauer Fabrikanten. Die Steinkohle sei im Lods'schen Rayon allerdings billiger, es mangle dagegen dort bedeutend an Wasser, da es keine Flüsse gäbe. Die Lodzer Fabrikanten sollen ihr Memorandum mit dem Hinweis darauf schliefsen, dafs, falls ihnen irgend welche neue Zahlungen auferlegt oder die Zölle für sie noch weiter erhöht werden sollten, sie genöthigt sein würden, ihre Produktion einzuschränken oder die Arbeitslöhne herabzusetzen.

Hopfenbau und Hopfenverbrauch. Nach den kürzlich von Dr. Pott veröffentlichten Angaben vertheilen sich Hopfenernte und Verbrauch nach Ländern folgendermafsen:

Länder	Hopfenernte im Jahre 1887 Ztr. à 50 kg.	Einheimischer Verbrauch Ztr. à 50 kg.
Bayern	246 700	108 000
Württemberg	79 100	24 000
Elsafs-Lothringen	73 100	7 000
Preufsen	60 800	146 000
Baden	57 400	11 000
Grofsherzogthum Hessen	650	8 000
Königreich Sachsen	300	30 000
Übriges Deutschland (Sachsen-Meiningen und -Koburg-Gotha, Braunschweig, Oldenburg, Anhalt usw.)	1 000	26 000
Deutsches Reich im Ganzen	519 050	360 000
Österreich-Ungarn	137 000	97 000
Belgien	96 000	90 000
Frankreich	71 000	80 000
Holland	4 400	15 000
Dänemark	2 400	16 000
Schweden und Norwegen	1 000	9 000
Rufsland	32 000	26 000
Schweiz	600	8 000
England	425 000	700 000
Nord-Amerika	330 000	270 000
Australien	12 000	16 000
Italien	—	1 000
Übriges Europa	—	3 000
Übrige Länder	10 000	30 000

Fabrikation von Konservenbüchsen und Dosen in Deutschland. Das „British Trade Journal“ schreibt:

Ein deutsches Blatt behauptet, dafs wohl kein deutsches Fabrikat einen so entscheidenden Sieg über seine Konkurrenten davongetragen hat, wie die verzierten Blechbüchsen und Dosen. Dieser Fabrikationszweig verdankt seinen Ruf der Schönheit der Arbeit und dem billigen Preise. Die Verzierungen sind mit vielem künstlerischen Geschmack ausgeführt. Die gröfste Fabrik, die von Hamburg, hat ihre eigene lithographische Anstalt. Farbige Metallplakate mit Bildern werden gleichfalls in grofsen Mengen erzeugt. Marmorirte Bleche sind ebenfalls ein bedeutender Exportartikel und in Amerika usw. sehr gefragt. Dasselbe ist der Fall mit dekorirten Büchsen für Thee, Biskuits, Schiefspulver und Tabak.

Hunderttausende kleiner Tabaksdosen gehen nach Indien; Theebüchsen nach China; Fleischdosen nach La Plata, von wo sie gefüllt nach Europa zurückkehren.

Vor 10 oder 15 Jahren wurde dieser Artikel fast ausschliefslich aus England bezogen. Heute wird die Hamburger Fabrik von den Deutschen als der gefährlichste Konkurrent Englands betrachtet, und da die Deutschen das Blech aus England beziehen müssen (? A. d. R.), kann es wohl nur schwer sein, sie an einer Monopolisirung des Artikels zu verhindern. Geschicklichkeit und Geschmack sind Alles, was diese Industrie erfordert, und beide entwickeln sich sicher ganz gleichmäfsig in England und Deutschland, wenigstens bis heute, und wenn die Hamburger uns übertreffen, so können wir glauben, so ist es Sache unserer Industriellen, sie daran zu verhindern.

Nord-Amerika.

Amerikanische Goldproduktion. Nach dem Jahresbericht des Münzdirektors der Vereinigten Staaten werthete die Gesammtproduktion des Landes im verflossenen Fiskaljahre 348[illegible] oder 3068000 $ mehr als im Vorjahre. Californien lieferte davon 14725000 $, Colorado 4450000 $, Montana 4425000 $, Nevada 3090000 $. Dakota 2700000 $ und der Rest kam auf das Territorium Idaho (1800000 $), Arizona (1110000 $), Alaska (446[illegible] $), Georgia, Neu-Mexiko, Nord- und Süd-Carolina, Oregon, Utah und das Washington-Territorium. Der Konsum wird durch die Produktion bei Weitem nicht gedeckt und müssen vom Auslande noch bedeutende Posten dieses Edelmetalls eingeführt werden. Zwar ist ein grofser Theil der im Bundesschatz lagernden neugeprägten Goldmünzen noch nicht ausgegeben worden, doch scheint der Staat dieselben auch geflissentlich zurückhalten zu wollen, um die Zirkulation des Papiergeldes im Geschäftsverkehr nicht zu schädigen.

Canada. Die Einnahmen beliefen sich im letzten, am 30. Juni beendigten Finanzjahre auf 35802000 $ und die Ausgaben auf 35667000 $. Aus den Zöllen wurden 3000000 $ und an Postdienst 100000 $ mehr als im Vorjahre gewonnen. Auch die Staatsbahnen lieferten einen Überschufs und zwar im Betrage von 400000 $.

(Revue Internationale.)

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. Gegen Weinverfälschung. Am 1. September d. J. ist für den Staat New York ein von der letzten Staatslegislatur erlassenes Gesetz gegen die Weinverfälschung in Kraft getreten. Das Gesetz verbietet die Herstellung oder den Verkauf von irgend solchen Weinen, die Alkohol und nicht wenigstens 75% reinen Trauben- oder anderen Fruchtsaftes enthalten, bei einer Strafe von 6 bis 12 Monaten Gefängnis oder einer Geldbusse von 200 bis 1000 Dollars, oder bei Gefängnis und Geldbusse. Weine, welche weniger als 75% und mehr als 50% reinen Traubensaftes enthalten, können unter der Bezeichnung „halbe Weine“ verkauft werden; solche Weine, deren Gehalt an reinem Trauben- oder Fruchtsaft weniger als 50% beträgt, welche aber sonst keine schädlichen Stoffe enthalten, dürfen als „Kunstweine“ verkauft werden. (Handelsmuseum.)

Aus wissenschaftlichen Gesellschaften.

In der **Sitzung der „Gesellschaft für Erdkunde“** vom 3. Dezember machte der Vorsitzende, Herr Dr. W. Reifs, Mittheilung von dem im letzten Monat erfolgten Ableben dreier Mitglieder, der Herren Geh. Rath Dr. E. Meitzen, Kfm. J. C. Korck in Berlin und des Ingenieurs **Max Beschoren** in Santo Antonio da Palmeira, Prov. Rio Grande do Sul, Süd-Brasilien.

Von Nachrichten auf geographischem Gebiete theilte der Vorsitzende folgende mit: Dr. Dawson, der Leiter der nordamerikanischen Expedition, die zur Feststellung der Grenzen des Gebietes von Aljaschka (Alaska) und der Dominion of Canada (Britisch-Columbia) und zur Erforschung dieses Territoriums ausgesandt wurde, ist wieder nach Victoria (der Hauptstadt der Vancouver-Insel) zurückgekehrt; seine Begleiter überwintern in Aljaschka, 1000 engl. Meilen (1609 km) nördlich von Victoria, also unter ca. 63° nördl. Breite, wo sie grofse Grasebenen, dagegen keine festgefrorenen Tundren angetroffen haben; auch wurden dort reiche Goldlager entdeckt. — In Neu-Guinea hat E. H. Martin (aus Queensland) im August den Gipfel des 13205 engl. Fufs (4025 m) hohen Owen Stanley erstiegen. Die römisch-katholische Mission auf Yule-Island hat eine Expedition nach Neu-Guinea gesandt, die einen gröfseren, am Fufse der „Yule Mountains“ entspringenden Flufs entdeckte, den „St. Josefs-Flufs“. — In Afrika hat der Franzose Dr. Colin eine Expedition nach dem Sudan vorbereitet. Der Portugiese José Anchiete in Quinsumbo hat den Weg nach Bibé angetreten. Der Schwede Dr. Schwerin ist von seiner Regierung zur Untersuchung des unteren Kongo ausgesandt; dort hat er u. a. den im Jahre 1484 von dem Portugiesen Diego Cam errichteten Markstein gefunden. Von Stanley liegen keine weiteren Nachrichten vor. In allerneuester Zeit hat auch ein

reicher Engländer eine Expedition ausgerüstet, um Emin Pascha (Dr. Schnitzer) zu Hilfe zu kommen, und zwar von Osten her.

Der Vorsitzende verlas darauf ein Schreiben des Zentral-Ausschusses des Deutschen Geographentages, laut dessen letzterer vom Jahre 1888 an eine ständige Geschäftsführung erhalten wird. Ferner ist der Antrag gestellt, daſs sich der Geographentag künftighin nur alle zwei Jahre versammeln soll; auf dem nächsten, Ostern 1888 in Berlin stattfindenden Tage wird der Antrag zur Berathung gelangen.

Nachdem dann der Bibliothekar Frhr. v. Danckelman Bericht über die neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der geographischen Litteratur abgestattet hatte, erhielt das Wort Herr Dr. H. Meyer (Sohn des bekannten Buchhändlers Meyer in Leipzig) zu seinem Vortrage über die von ihm ausgeführte Besteigung des Kilima-Ndscharo in Zentral-Ostafrika.

Der durch die bekannten Londoner Abmachungen über die Grenzverhältnisse in Ost-Afrika der deutschen Interessensphäre zugewiesene Kilima-Ndscharo wurde von dem deutschen Missionar Rebmann 1848 entdeckt, und im Jahre 1862 durch die Deutschen Freiherr v. d. Decken und Otto Kersten bis nahe an den Gipfel erstiegen. Von den Engländern Thomson, Johnston u. A. wurden vergebliche Versuche zu seiner Ersteigung gemacht. — Dr. H. Meyer, vom Kap aus über Transvaal usw., die Moçambique-Küste kommend, hörte in Sansibar, daſs der ungarische Graf Teleky ihm zuvorgekommen und nach dem Kilima-Ndscharo aufgebrochen sei. Dennoch beschloſs er, über Mwodschi (4° s. Br., einen Ort des Sultans von Mantera) nach den Gebirgen hin zu marschiren. Von dem ihm begegnenden Teleky, der seine Absicht nicht hatte durchführen können, erfuhr er, daſs bis zur Schneegrenze des Gebirges nur unerhebliche Schwierigkeiten zu überwinden seien. Das wasserlose Savannengebiet bis Taweta ist hinlänglich bekannt; auch von Taweta aus dehnt sich diese Steppe bis an den Fuſs des Kilima-Ndscharo aus, ist hier aber von einzelnen Akazien, Mimosen und anderem Pflanzenwuchs unterbrochen. Das Gebirge erhebt sich in energischer Steigung: die Abhänge sind mit dichtem Buschwald bestanden. In 2 Tagen gelangte Dr. Meyer mit seinem Gefährten Herrn von Eberstein und 22 Sansibar-Leuten von Taweta aus durch die Steppe bis an den Fuſs des Gebirges, wo er von dem Sultan Maleare in dessen Dorfe Marangu auf das Liebenswürdigste empfangen wurde. Beim Aufstiege zeigten die Nächte mit $+6^{\circ}$ C. eine erheblich niedrigere Temperatur als in Maleare's Dorf ($+12^{\circ}$ C.) Der Buschwald, den sie passirten, beherbergte zahlreiche Elefanten. In gröſserer Höhe wurden die beständigen dichten Nebel, Regen usw. lästig empfunden; auſserdem war der Weg durch die mit meterlangem Bartmoose bewachsenen Bäume und Dickichte des Urwaldes sehr erschwert. In 3000 m Höhe dehnen sich weite Grasfluren aus, auf denen einzelne Eriken blühen. Die Schwierigkeiten des Aufstieges sind hier keine nennenswerthen. Spuren von Elefanten und Büffeln werden hier noch gefunden. Von ihrem Lagerplatze aus in 3200 m Höhe konnten die Reisenden das ganze Kilima-Ndscharo-Gebirge als einen langen, fast horizontalen, in nordsüdlicher Richtung sich erstreckenden Wall überblicken, der an der östlichen Kante von dem Kimawensi, an der westlichen Kante von dem Kibó flankirt wird. In ca. 4000 m Höhe fanden die Reisenden ein weites vulkanisches Plateau, dem die Gipfel aufgesetzt sind. Hier wurde das Gros der Träger zurückgelassen; nur 5 Leute nahmen Dr. Meyer und v. Eberstein mit sich hinauf auf den Weg zur Spitze des Kibó, des höheren der beiden Gipfel, den sie ersteigen wollten. (Der Kimawensi ist 4592 m, der Kibo 5692 m hoch). Am Fuſse des Kibó-Kraters schlugen die beiden Europäer und ihre Leute ihr Lager zwischen Schneeflecken auf, die sich hier schon vereinzelt fanden. Nachts fiel das Thermometer auf -11° C. Am Morgen des 5. Tages seit ihrem Aufbruche aus Maleare's Dorf machten sich die beiden Europäer an die Besteigung des eigentlichen Gipfels. Mit Bergstock, Schneebrille usw. bewaffnet, erstiegen sie den östlichen Abhang über Aschenfelder, erstarrte Lavafälle usw. und passirten u. a. die Stelle, bis zu der Johnston 1884 vorgedrungen war, sowie den etwas nördlicher gelegenen Punkt, wo Graf Teleky zurückgekehrt war. Das Wetter war klar und der Anstieg auf dem harten Schnee nicht schwierig. Doch als die Tageswärme zunahm, stellten sich immer dichtere Nebel, Graupeln, Hagel usw. ein; das Thermometer fiel von $+8^{\circ}$ auf -3° C., und der Vormarsch wurde endlich so anstrengend, daſs v. Eberstein erschöpft zusammenbrach und dringend der Ruhe bedurfte. Während letzterer nun hier zurückblieb und, nachdem er sich erholt, barometrische usw. Messungen vornahm, setzte Dr. Meyer den beschwerlichen Aufstieg über Lawawälle, Eislöcher und Eistrümmerfelder fort, bis er den obersten Rand des Kibó erreichte, auf dem sich dann noch 20 bis 30 m weiter ein letzter mächtiger Eiswall erhob, den zu ersteigen ihm unter den augenblicklichen Verhältnissen auch zusammen mit seinem Gefährten nicht möglich gewesen wäre.

Als Dr. Meyer die Stelle wieder erreicht hatte, wo v. Eberstein rastete, begannen sie, unter heftigem Schneetreiben, ihren fluchtartigen Abstieg und erreichten das Zelt mit den 5 Sansibarleuten wieder, nachdem sie 9 Stunden an ihrem Werke unterwegs gewesen waren. Am folgenden Tage vereinigten sie sich am Fuſse des Kibó wieder mit dem Gros ihrer Träger. Von hier aus unternahm Dr. Meyer noch mehrere Ausflüge zu dem vorerwähnten vulkanischen Plateau, um die beiden Gipfel Kibó und Kimawenzi von verschiedenen Seiten photographisch aufzunehmen; eine Auswahl dieser Photogramme waren zur Besichtigung ausgestellt, sowie auch zwei groſse Skizzen der schneebedeckten Hauptgipfel, ferner eine Karte der von ihm zurückgelegten Route (von Mombassa am Meere über Jimboni, Rabai, Mwodschi, Ikuruni, Gorah, Samburu, Taro, Siwa la Madschume, Matate-Maungu, Mkatene, Marago ya Maungu, Taweta; nach Erreichung dieses Zieles zurück von Taweta über Kahe, Klein-Aruscha, Sambo-Berge, Pare-Mueto, Mafi (Wasegua-Dorf), Jambi, Korogwe, Lawei, Lewa, Tschogwe (am Rufu-Fluſs) nach Pangani am Meere und von dort nach Sansibar).

Das Gebirgsmassiv des Kilima-Ndscharo erstreckt sich 100 engl. Meilen (161 km) in der Länge und 60 engl. Meilen (96,5 km) in der Breite in nordsüdlicher Richtung; fast unvermittelt steigt es aus der Ebene empor von 700 m Meereshöhe am Fuſse bis zu 5692 m. Es ist ein vulkanischer Wall von 5 km Länge, der sechs kleinere vulkanische Erhebungen aufweist; der Kimawenzi an der Ostkante ist von dem westlicheren Kibó 7 km entfernt. Das Gebirgsplateau zerfällt in einen gröſseren Nordtheil und einen kleineren Südtheil; der letztere ist stark zerklüftet, während der mit Schlamm- und Aschenfeldern bedeckte Nordtheil eben und glatt ist. Die Nordseite des Gebirges ist ziemlich gleichmäſsig mit Gras und kleinem Buschwald bewachsen. Im Allgemeinen kann man vom Fuſse aufwärts gehend 6 Zonen unterscheiden: 1. Die unterste Zone bis 1000 m Höhe enthält Buschwald; 2. das fruchtbare Tschaka-Land bis zu 1800 m; 3. dichter Busch bis 2000 m; 4. Urwaldzone, das Quellgebiet der Bäche und Flüsse, bis zu 3000 m; 5. offene Grasflur mit vereinzelten Baumbeständen bis zu 4000 m; 6. Grasflur ohne Buschwald bis zu 4500 m mit vereinzelten weiſsen Strohblumen, Löwenzahn usw. — Moose und Flechten an den Steinen ziehen sich natürlich noch weiter hinauf.

Die ersten Schneeflecken zeigen sich in 4000 m Höhe; zahlreich werden sie erst 700 m weiter hinauf. Die Schneehaube des Kibó zeigt weiter hinauf Firn und Gletschereis; die Grenze des Firns nach unten hin beträgt nach Dr. Otto Kersten's Messungen im Süden 4680 m; im Osten stellte Dr. Meyer sie auf 5500 m fest. Die Nordseite ist bis oben hin schneefrei: eine Folge der klimatischen Verhältnisse, da Sonne und Wind die atmosphärischen Niederschläge sich hier nicht lagern lassen und speziell der Wind allen Schnee nach der Südseite hinüberwirft; in Folge dessen zeigen sich am Südabhange zahlreiche Bäche und Flüsse, nach Norden hin dagegen nur ganz vereinzelte kleine Wasserläufe, die sich in der Ebene verlieren.

Der Redner verbreitete sich dann eingehender über die vulkanische Entstehung des Gebirges, dessen wild zerrissener Gipfel Kimawenzi wohl bedeutend älter ist als der verhältniſsmäſsig glatte, abgestumpfte Kegel des Kibó, sowie über die noch wenig erforschten geologischen Verhältnisse, um dann kurz über seinen Rückmarsch zu berichten. Zunächst blieb er 14 Tage beim Sultan Maleare, der ihm äuſserst freundlich entgegenkam, wie er ausdrücklich im Gegensatze zu Johnston konstatirte, der dem Sultan die gröſste Unfreundlichkeit nachsagt. Er unterrichtete sich dort über die wirthschaftlichen und industriellen Verhältnisse des Landes, in dem namentlich ausgezeichnete Schmiedearbeiten hergestellt werden, die in ganz Ost-Afrika berühmt sind. Ende Juli d. J. kehrte er über Taweta zurück, blieb kurze Zeit am Tibe-See (wo v. Eberstein sich einer Expedition der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft zur Erforschung des Tschaka-Gebietes anschloſs), zog weiter durch die Landschaft Kahe, über Klein-Aruscha, und gelangte vom Rufu bis Pangani auf Dr. Fischer's Route wieder zur Küste. Von Taweta dehnt sich bis Klein-Aruscha Steppengebiet aus; die weite Steppe des Rufu-Thales weist nur einen wenig breiten Vegetationsstreif an den Fluſsufern auf. Die Monotonie der Gegend wird durch die in einiger Entfernung im Osten und Westen sich hinziehenden Bergwälle des Pari-Gebirges usw. noch erhöht, da dieselben fortwährend in gleichmäſsiger Weise den Horizont begrenzen. Am Pari-Gebirge wohnen die Bakuafi, furchtsame Leute, bei denen die Karawanen gute Verpflegung erhalten. Am Saume des Rufu ging der Weg dann nach Mafi, der äuſsersten Station der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Unterhalb Mafi wird die Landschaft freundlicher, und man trifft zahlreichere Dörfer und Pflanzungen an. Über die Station Korogwe der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft gelangte er nach Lewa, wo die Deutsch-Ostafrikanische Plantagengesellschaft thätig ist: ihren dortigen Unternehmungen stellte der Redner ein günstiges Prognostikon. Wenige Tage später gelangte er über Pangani wieder nach Sansibar, nachdem die ganze Reise drei Monate gedauert hatte, von denen einer auf den Aufenthalt im Tschaka-Lande und auf die Besteigung des Kilima-Ndscharo entfiel. Zum Schlusse machte der Redner der Versammlung noch die Mittheilung, daſs er im nächsten Jahre wiederum den Kilima-Ndscharo besteigen werde und hoffe, dann auch die Schwierigkeiten des Aufstieges des obersten Gletschers zu überwinden. (Lebhafter Beifall.)

Herr O. Baumann (aus Wien) begann hierauf seinen Vortrag über die Insel Fernando-Po. Trotz der äuſserst günstigen Lage dieser Insel im Golf von Guinea, in der Nähe so wichtiger Flüsse (des Nigers, des Kalabár usw.), welche Fernando-Po von Natur aus zum Handelsstapelplatz bestimmt hat, ist die Insel doch bis heute eine Terra incognita geblieben. Die Portugiesen und später die Spanier haben der Wichtigkeit derselben kein Augenmerk zugewandt. Bei seiner Rückkehr vom oberen Kongo, wo der Redner ein Jahr als Mitglied der österreichischen Kongo-Expedition geweilt hatte, beschloſs er, Entdeckungsreisen durch Fernando-Po zu unternehmen, da es sein Wunsch war, ein kleineres, in sich abgeschlossenes Gebiet topographisch aufzunehmen und in kultureller Beziehung zu erforschen.

Für den etwa von Monrovia kommenden Reisenden ist es ein wahres Labsal, nach dem ewigen Einerlei des gelben Sandstreifens der Guineaküste das herrliche Eiland *Fernando-Po* mit seinem 2860 m hohen Pik von St. Isabel auftauchen zu sehen, da dieser Pik sowie auch die Cordillera des Südens mit dichtem Urwalde bestanden und oben mit weiten Grasebenen geschmückt sind. Ein Besuch der Insel verlohnt sich übrigens auch schon wegen der merkwürdigen Bewohner: der Bube.

Am 9. September d. J. verlieſs Herr Baumann den Kongo und gelangte nach kurzer Fahrt nach St. Isabel, der „Hauptstadt" von Fernando-Po. Der Hafen ist halbmondförmig von Tuffwänden umschlossen; der Ankergrund ist sehr gut, und — eine Seltenheit an der westafrikanischen Küste — auch Boote können ohne alle Gefahr landen. Das Trinkwasser ist sehr gut; da auſserdem die Lage St. Isabels in sanitärer Hinsicht relativ gut ist, so müſste der Ort eigentlich ein Hauptstapelplatz für die Produkte des Gebietes der Oilrivers sein. Aber nur unbedeutende Bretterbuden sieht man durch das dunkle Laub der Kakao- und anderer Bäume; von lebhaftem geschäftigem Treiben keine Spur. Nur hier, in St. Isabel, giebt es einige

wenige Weifse: die Beamten des spanischen Gouvernemente, die in stiller Ruhe ein beschauliches Dasein führen. Die übrigen Theile der Insel sind ihnen absolut unbekannt. Die spanische katholische Mission weist auch nicht die geringsten Erfolge auf; die glücklicheren englischen Methodisten wurden von der unduldsamen spanischen Regierung schliefslich zum Lande hinausgedrängt. Der Handel ist in englischen Händen; ein spanisches Handelsschiff ist noch niemals vor Fernando-Po gewesen!

Die Bewohner St. Isabels (abgesehen von den wenigen Weifsen), die Potone, sind Nachkommen freigegebener Sklaven vom Festlande; sie nennen sich zwar „coloured gentlemen", sind aber von der denkbar gröfsten Unverschämtheit und Faulheit und moralisch tief verkommen. Von St. Isabel ging der Redner mit seinem vom Festlande her ihm unzertrennlich folgenden Begleiter, dem Neger Teya, zunächst nach Basilé, einer im Walde liegenden Plantage des spanischen Gouverneurs, die, trotz der verschiedensten Versuche, unter spanischen Händen keine Erträgnisse abwirft und hierdurch gegen die blühenden Pflanzungen der Bube-Neger unvortheilhaft absticht. Das Klima in dem hochgelegenen Basilé ist sehr gesund, sodafs die durch den Aufenthalt an gewissen Punkten der Küste geschwächten Leute hier in kurzer Zeit gesunden und wieder erstarken. Von Basilé zog Baumann in die ausgedehnten Urwälder des Westens; es war gerade Regenzeit und die vom Pik kommenden Bäche deshalb sehr angeschwollen. In den Lichtungen der Wälder fand er zahlreiche Yams- und Tarofelder der Eingeborenen. Diese letzteren, die Bube, gehen oft vollständig nackt; vom Anblicke des borek (des Weifsen) waren sie nicht sonderlich erbaut, gaben ihm aber doch hinlänglich Nahrung und Obdach.

Den fremden Reisenden mufs es in das höchste Erstaunen versetzen, hier auf Fernando-Po, in unmittelbarer Nähe des Festlandes mit seinen kultivirten Negerstämmen, eine Bevölkerung anzutreffen, die in kultureller Beziehung weit hinter allen Stämmen am Kongo zurücksteht! In der Umgebung von St. Isabel ist dieselbe durch die Berührung mit den Stadtbewohnern, den Potone, verkommen, im Innern des Landes aber durchaus nicht. Im Allgemeinen haben die Bube milde, sanfte Gesichtszüge und ein freundliches Wesen; äufserlich gleichen sie sich so sehr, dafs Baumann oft Leute für Brüder hielt, die absolut nicht verwandt waren. [Das geht aber Reisenden unter bisher unbekannten Völkern häufig so!] Durch radial verlaufende Schnitte pflegen sie ihr Gesicht zu entstellen. Ihre Bekleidung besteht aus einem winzigen Lendenschürzlein und einem Strohhut; der Hut fehlt nie. — Die Dörfer der Bube liegen nicht am Meere, von dem sie durch die früheren häufigen Angriffe portugiesischer Sklavenhändler zurückgescheucht sind. Jetzt nähern sie sich der Küste wieder; doch geht keins ihrer Dörfer von 1100 m Meereshöhe bis unter 100 m Höhe hinab. Jedes Dorf umfafst mehrere Komplexe: u. a. ein gröfseres Versammlungshaus, sowie mehrere eingezäunte Hütten für die Weiber und Kinder. Die Knaben haben besondere Schlafhütten, da das hohe Moralitätsgefühl der Bube nicht duldet, dafs Knaben in den Hütten der Erwachsenen schlafen. Ehebrechern wurde bis vor kurzem eine Hand abgehackt; jetzt werden solche an einen Baum gebunden, wo man sie längere Zeit den Bissen einer Ameisenart überläfst. — Die Geräthe der Bube sind einfach; noch in historischer Zeit kannten sie nur Steingeräthe, und selbst jetzt kennen sie eiserne Geräthe nur in der verarbeiteten Form, wie sie dieselben in den Städten erhalten. Aus Erzen bereiten sie kein Eisen, ebenso wenig wie sie Eisenbarren usw. zu Geräthen verarbeiten. Ihre Speere bestehen aus Holz und sind mit Widerhaken versehen. — Auffallend ist es, dafs die Bube den Maniok nicht kennen, der doch auf dem afrikanischen Festlande, von Amerika eingeführt, sehr verbreitet ist. Die Ölpalme findet sich sehr zahlreich; doch wird auf die Verwerthung ihrer Produkte, Ausfuhr der Kerne usw. kein Werth gelegt. Obschon die Bube Steinschlofsgewehre besitzen und eifrig der Jagd obliegen, ist dennoch Wild in erstaunlicher Menge vorhanden, da es an Raubthieren fehlt. Es giebt dort zwei Antilopenarten, Eichhörnchen, Stachelschweine usw. usw.; Python- (oder Tiger-) Schlangen, die dem Menschen nicht gefährlich sind, werden in kolossaler Gröfse angetroffen.

Die San-Carlos-Bai gewährt Segelschiffen nur geringeren Schutz gegen Winde; doch können Boote auch hier, wie in St. Isabel, landen; grofse Schiffe finden hier keinen Platz zum Ankern. Die Lage ist sehr gesund, viel gesunder noch als in St. Isabel, das keine Seebriese hat. In der Nähe von San Carlos ist die grofse Kakaoplantage Voloko, die an Fruchtbarkeit alles Land am oberen Kongo, jenseit des Stanleypool, übertrifft. Hier auf Fernando-Po, ebenso wie im deutschen Kamerún-Gebiete, finden sich gute Häfen, gutes Trinkwasser, Sanatorien; die Fruchtbarkeit des Bodens ist ausgezeichnet, sodafs Kamerún mehr werth ist als der ganze obere Kongo. Der Kakaobau ist übrigens auf Fernando-Po sehr lohnend, da dabei nur wenige Arbeiter erforderlich sind, während anderwärts in Afrika Arbeitermangel eine gedeihliche Entwickelung der Plantagen oft hindert. Vielfach werden hier zur Arbeit auch Peripé-Jungen verwendet, die von der Elfenbeinküste östlich von Liberia stammen, dem einzigen Striche am Golf von Guinea, der noch von keiner europäischen Macht besetzt ist. Von Voloko hat man eine prachtvolle Aussicht auf den Pik von St. Isabel und die südliche Cordillera. Auf dem Marsche zur letzteren hin passirte Baumann eine höher liegende ausgedehnte Graszone, wo kühlere Bergwinde herrschen. Dort haust eine kräftige Bevölkerung, die ebenfalls unbekleidet geht. Der Reisende wurde dort, in dem Dorfe Wagoridju, sehr freundlich aufgenommen, sodafs er noch heute mit Vergnügen an den Aufenthalt daselbst zurückdenkt. Überall wurde er den Einflufs der englischen Methodistenmission gewahr; doch hat letztere aufgegeben werden müssen, da die Spanier der protestantischen Mission überall einen bedauerlichen Widerstand entgegensetzten. Auf dem Weitermarsche mufste er sich mit dem Waldmesser den Weg bis zum Gipfel bahnen; doch hatte er von dort keine freie Aussicht. Nach Voloko zurückgekehrt, beschlofs er, die Insel bis zur Bai von Concepcion zu durchqueren; dem widersetzten sich aber die Bewohner, da sie, in Folge eines Aberglaubens, eine Zusammenkunft des mubbere (des weifsen Teufels) mit ihrem Könige Mokka verhindern wollten. Die Bewohner des Dorfes [illegible] suchten ihm durch Grasverhaue (!) den Weg zu verlegen; als dies nichts nützte, widersetzten sie sich ihm mit Gewehren und Speeren, nachdem sie sich kriegerisch bemalt hatten. Baumann konnte ihnen keinen weiteren Widerstand entgegensetzen und umging deshalb ihre Dörfer, mufste aber auf den beschwerlichen und entlegenen Wegen oft Hunger ertragen.

Die Bube-Sprache ist entschieden ein Zweig des weitverbreiteten Bantu; die verschiedenen Dialekte weichen nicht sonderlich von einander ab. Wahrscheinlich stammen die Bube, obwohl sie sich selber, ihrer Sage zufolge, für Aborigines halten, vom afrikanischen Festlande, von wo sie durch die auch hier immer „nach Westen hin" drängenden Stämme vertrieben wurden; doch mufs dies vor sehr langer Zeit geschehen sein.

Die Niederlassungen an der Bai von Concepcion sind ungesund, da dort die Briese vom Festlande her herrscht, die mit Miasmen geschwängert ist. Daher stammt auch wohl der Ruf, dafs Fernando-Po ein ungesunder Aufenthalt sei; doch ist dieser Ruf für die übrigen Theile der Insel durchaus unbegründet. In der Bai von Concepcion münden die gröfsten Flüsse der Insel, die in Kaskaden von der Steilwand zur Meeresküste hinabstürzen; nur der Uápa, der gröfste dieser Flüsse, hat diese Wand durchbrochen und dabei eine mächtige Felsengruppe vom Lande getrennt: ein interessantes Beispiel der Inselbildung. Die Bube hier, in Aréchu (span. Areja) und Uréka, nähren sich meist von Bananen, weniger von Yams. Es sind keine reinen Bube, da sie durch Zuzug von der Insel do Principe gemischt sind. Obwohl der Europäer keinen Unterschied zwischen ihnen und den übrigen Bube findet, nennen die Eingeborenen sie doch „Portugi" (d. h. Portugiesen).

Baumann hatte sich entschlossen, von Concepcion aus den einheimischen König Mokka, der in einer wenig zugänglichen Schlucht residiren sollte, zu besuchen. Die Bube führten ihn aber irre, sodafs er sich gerathswohl sich seinen Weg durch die Wildnifs mit dem Waldmesser bahnen. Im Thale des Amesua-Baches erfuhr er die Lage von Mokka's Dorf. Nach vierstündigem Bergsteigen erreichte er einen grasbewachsenen Thalkessel, wo sich das von zahlreichen Hütten umgebene Nationalheiligthum Tata befindet. Die Bube beschworen ihn hier, doch umzukehren, da der König Mokka keinen Weifsen sehen dürfe; denn nach einer alten Prophezeiung werde er beim Anblicke eines Weifsen sterben. Mokka darf übrigens auch das Meer niemals erblicken, sowie (aufser Waldmesser und Flinte) nichts, was von den Weifsen stammt, also auch keinen Schnaps!

Nach den Schilderungen, die dem Reisenden über Mokka gemacht wurden, verkörpert sich in der Bube-Majestät das Bubethum par excellence; er ist konservativ, am Alten festhaltend, im höchsten Grade, dabei aber human und jedenfalls ein intelligenter Mann. Denn Mokka, der schon vor vielen Jahren zur Regierung gelangt ist, hat es fertig gebracht, den ewigen inneren Fehden und Kriegen ein Ende zu machen. Bei seinem Regierungsantritt berief er eine Deputirten-Versammlung, sprach die nationale Einheit aller Bube aus, und setzte es durch, dafs künftig alle Streitigkeiten nicht mehr durch Krieg, sondern in offener Versammlung unter seinem Vorsitz geschlichtet werden. Auch sonst zeigen manche Gesetze und Gebräuche der Bube eine verhältnifsmäfsig hohe Kulturstufe. So bestimmt ein Gesetz: „Wer getödtet hat, wird getödtet!" Der Mörder wird von vielen zugleich erschossen, damit es heifse: Das Volk hat ihn getödtet! Wird der Mörder nicht ermittelt, so hat das betreffende Dorf eine grofse Anzahl Ziegen an Mokka abzuliefern. Bei der äufserst primitiven Lebensweise der Bube müssen solche und ähnliche verhältnifsmäfsig hohe Kulturinstitutionen uns in Erstaunen setzen. Dabei ist aber durchaus nicht an einen etwaigen spanischen Einflufs zu denken. Alle im Innern lebenden Bube haben nicht die geringste Ahnung davon, dafs aufser ihrem Könige Mokka auch noch ein anderer Herrscher, der König von Spanien, Anspruch auf ihr Gebiet erhebt.

Da Baumann durch seinen Anblick das Befinden Mokka's nicht gefährden wollte, so kehrte er zurück. Unterwegs spürte er aber doch, dafs die Bube-Majestät über die ihm drohende Gefahr entrüstet war; denn die Bube waren angewiesen, ihm Obdach und Lebensmittel zu verweigern. Er hatte deshalb viel zu leiden, war aber froh, dafs Mokka diese Mafsregel erst getroffen hatte, als er von den der Küste näher wohnenden Bube nicht mehr allzu entfernt war. Ueberdies hatte er seine Hauptaufgabe, die topographische Aufnahme der Insel, im Wesentlichen vollendet. Per Boot fuhr er dann nach St. Isabel zurück, um von dort wieder nach Europa zu gehen. (Rauschender Beifall.)

Der Vorsitzende hob die Verdienste der beiden Afrikaforscher gebührend hervor und machte besonders noch darauf aufmerksam, dafs Herr Dr. Meyer bei seinem gefährlichen und beschwerlichen Unternehmen mit bedeutenden Mitteln ausgerüstet war, während Herr Baumann seine ebenso verdienstliche Arbeit ohne jegliche Hilfe und ohne besondere Mittel vollendet habe. Krankheit habe ihn verhindert, seine Reise in Afrika mit Herrn Dr. O. Lenz zu vollenden; am Stanley-Pool mufste er zurückkehren. Unterwegs besuchte er die Insel Fernando Po; eine ausgezeichnete Karte der Insel, die der Versammlung [neben Handzeichnungen des Bube-Dorfes Wagoridjo; des Pike an der San-Carlos-Bai; der Faktorei Bilelapa; der Mündung des Uápa-Flusses] zur Ansicht vorlag, sei die Frucht dieser Reise, die uns auch mit einem kulturhistorisch äufserst interessanten Stamme bekannt gemacht habe. (Lebhafter Beifall.)

Zu erwähnen ist noch, dafs während der Sitzung die Wahl des Beirathes erfolgte, über deren definitives Resultat in der nächsten Sitzung berichtet werden soll.

Zum Schlusse nahm der Vorsitzende, Herr Dr. W. Reifs, Abschied von seinem Amte, das er seit nunmehr 3 Jahren geführt, um es in die Hände des Herrn v. Richthofen niederzulegen.

Vereinsnachrichten.

Generalversammlung des „Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande". Der Vorsitzende, Dr. Jannasch, eröffnete 7½ Uhr die Generalversammlung mit dem Ausspruche des Bedauerns, daſs der 1886er Geschäftsbericht erst jetzt vorgelegt werden könne. Im Frühjahr sei dies nicht möglich gewesen, weil die an die erst Ende Dezember v. J. beendete südamerikanische Ausstellung anschlieſsenden Arbeiten bis in den Juni d. J. angedauert haben. Im Laufe des Sommers sei die Abhaltung einer Generalversammlung unthunlich gewesen, und so habe sich der Vorstand entschlossen, den Geschäftsbericht in der statutenmäſsig im Herbst stattfindenden ordentlichen Generalversammlung zu geben. Der Abschluſs gestalte sich in Erwägung der groſsen Ausgaben des Vorjahres zufriedenstellend, und werde sich für das Jahr 1887 in Folge beträchtlicher Vermehrung der Einnahmen sogar günstig gestalten. Den Passiven stehen aktive Werthe gegenüber, welche, wie u. A. die Bibliothek und die Kartensammlung, noch nicht zum vierten Theil des für sie jederzeit realisirbaren Werthes angenommen seien. Das Museum hat groſse und werthvolle Bereicherungen erfahren, die zum Theil von der südamerikanischen Ausstellung, zum Theil von Geschenken wohlwollender Vereinsmitglieder herrühren. Für diese Geschenke gebührt der Dank der Gesellschaft insbesondere dem „Centro de Lavoura e commercio" in Rio de Janeiro, dem Attaché der brasilianischen Gesandtschaft Herrn d'Araujo, Herrn Dr. Ihering in Rio Grande do Sul, Herrn Ingenieur Reiſs de Vignole in Parana, Herrn Carl von Koseritz in Porto Alegre sowie dessen Freunden, Herrn Konsul Bair aus Tokio, sowie Herrn Knoop aus Petersburg und A. m.

Mit der Ausführung eigener gröſserer Unternehmungen hervorzutreten, habe die Gesellschaft mit Rücksicht auf ihre durch das Geschäftsjahr 1886 verursachten Ausgaben im Laufe des Jahres nicht wagen können. In Gemeinschaft mit der „Deutschen Exportbank" sei der Verein bestrebt gewesen, sowohl im Laufe des Jahres 1886 wie in diesem Jahre die durch die Handelsexpedition angeknüpften Beziehungen zu festigen und zu erweitern. An mehreren der von der Expedition besuchten Plätze ist dies mit Erfolg geschehen. Insbesondere seien die Ergebnisse der in Lissabon eingerichteten Maschinenniederlage und Agentur hervorzuheben. Auch seien ebenfalls mit Unterstützung des Vereins zwei Kollectivreisende nach Südamerika und nach dem Orient ausgesandt worden, welche daselbst ihren Wohnsitz zu nehmen sich entschlossen haben. Das Netz der Mitglieder sowie der Vertreter des Vereins, welche die Förderung deutscher Wirthschaftsinteressen sich zur Aufgabe gestellt haben und ihren Mittelpunkt hier in der handelsgeographischen Gesellschaft finden, hat sich fortgesetzt erweitert und befestigt. Neben den hiermit verbundenen Arbeiten sei die Inscenirung gröſserer Unternehmungen vorbereitet worden, deren Mittheilung sich der Öffentlichkeit entziehe. Die Realisirung dieser Unternehmungen werde erfolgen, sobald genügende Mittel dafür disponibel gemacht worden seien, was zu vermelden hoffentlich bald Veranlassung vorliegen werde.

Der Vorsitzende schreitet sodann zur Mittheilung des 1886er Finanzberichtes, welcher sich folgendermaſsen gestaltet.

Activa. — **Bilanz des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." zu Berlin am 31. Dezember 1886.** — **Passiva.**

Activa	ℳ	Passiva	ℳ
Effekten-Konto:		**Konto der Sammlung für das Deutsche Hospital in Rio de Janeiro:**	
Bestand an Effekten	8 778,30	Gesammtbetrag der für dasselbe seiner Zeit eingegangenen Beiträge nach Abzug der Unkosten	567,80
Kassa-Konto:		**Kreditoren-Konto:**	
Baarbestand	203,83	Diverse Kreditoren	15 423,47
Mobilien-Konto:		**Kapital-Konto:**	
Vorhandene Mobilien nach Abschreibung	394	Kapital	9 235,36
Bibliotheks-Konto:			
Vorhandene Bücher, Landkarten usw. nach Abschreibung	551,60		
Zeitschriften-Konto:			
Bestand an Zeitschriften	90		
Handelsgeographisches Museum, Inventar-Konto:			
Werth der Sammlungen und Mobilien nach Abschreibung	11 924,55		
Beitrags-Konto:			
Noch ausstehende Beiträge	900		
Debitoren-Konto:			
Diverse Debitoren	984,35		
Konto der Südamerikanischen Ausstellung:			
Waarenbestand	1 400		
	25 226,63		25 226,63

Vorstehende Bilanz haben wir geprüft und mit den ordnungsmäſsig geführten Büchern übereinstimmend befunden.

Berlin, den 14. November 1887.

Für die Revisions-Kommission:	Für den Vorstand:	Für die Finanz-Kommission:
Gustav Wolff. Petersilie.	Dr. R. Jannasch.	R. Gellert. E. Gebricke.

Debet. — **Gewinn- und Verlust-Konto für das Jahr 1886.** — **Credit.**

Debet	ℳ	Credit	ℳ
An **Mobilien-Konto:**		Per **Beitrags-Konto:**	
Abschreibung	43,94	Mitgliederbeiträge	15 441,05
„ **Bibliotheks-Konto:**		„ **Interessen-Konto:**	
Abschreibung	61,30	Ertrag an Zinsen	112,39
„ **Handelsgeograph. Museum, Inventar-Konto:**		„ **Zeitschriften-Konto:**	
Abschreibung	469,70	Gewinn auf diesem Konto	82,80
„ **„Export"-Konto:**		„ **Effekten-Konto:**	
Beitrag für den „Export"	9 927	Gewinn durch Kursdifferenz	76,80
„ **Vortrags-Konto:**		„ **Handelsgeograph. Museum, Inventar-Konto:**	
Gezahlte Honorare, Reisespesen-Vergütung und Saalmiethe	853,95	Werthérhöhung im Laufe dieses Jahres durch Zuwachs usw.	3 000
„ **Handelsgeograph. Museum. Unkosten-Konto:**		„ **Kapital-Konto:**	
Miethe für die Museumsräume . . . . 2 000,00 ℳ		zur Handelsexpedition, zum Kongreſs und zur Südamerikanischen Ausstellung	7 143,18
sonstige Ausgaben . . . . 251,07 „	2 251,07		
„ **Unkosten-Konto:**			
Allgemeine Unkosten (Gehälter, Miethe, Steuern, Porti und sonstige Spesen, einschlieſslich 5000 ℳ Beitrag zum Garantiefonds der Deutschen Handelsexpedition)	11 763,06		
„ **Kongreſs-Konto:**			
Zuschuſs resp. ungedeckte Ausgaben den Allgemeinen deutschen Kongreſs betreffend	487,17		
	25 856,09		25 856,09

Vorstehende Gewinn- und Verlust-Rechnung haben wir geprüft und mit den ordnungsmäſsig geführten Büchern übereinstimmend befunden.

Berlin, den 14. November 1887.

Für die Revisions-Kommission:	Für den Vorstand:	Für die Finanz-Kommission:
Gustav Wolff. Petersilie.	Dr. R. Jannasch.	R. Gellert. E. Gebricke.

Da die Versammlung diesen vom Vorstande, der Finanzkommission und den Revisoren geprüften Bericht genehmigt, so schreitet die Generalversammlung zur Wahl des Vorstandes. Es werden wiedergewählt die Herren Dr. Jannasch als Vorsitzender, Direktor R. Gellert als stellvertretender Vorsitzender, die Herren Dr. Kersten als Schriftführer und Freiherr von Münchhausen als Stellvertreter desselben, Herr Emil Gebricke als Schatzmeister und Herr Generalkonsul Schlesinger als dessen Stellvertreter. Ebenso werden die Herren Dr. Karl Vormeng, Major G. O. Hilder, Dr. Brendel, Konsul Nordenholz und Regierungsbaumeister Granert wiedergewählt.

Die Herren Protzen und Keferstein beantragen, daſs die Versammlung dem Vorstande sowie den Revisoren ihren Dank für die geleistete Arbeit und gehabten Mühen ausspreche, was Seitens der Anwesenden durch Erhebung von den Plätzen geschieht.



Nachdem der Vorsitzende die Generalversammlung als beendet erklärt hat, spricht sich derselbe eingehend über die Nothwendigkeit einer regen Betheiligung der deutschen Industriellen an den nächstjährigen internationalen Ausstellungen zu Melbourne und Brüssel aus.

Redner führt des Weiteren aus, dafs die gleichzeitige Abhaltung der Ausstellungen zu Brüssel und zu Melbourne und die intensive Betheiligung der deutschen Industriellen an beiden Unternehmungen durchaus im Interesse unserer Exportindustrie liege. Die Bedürfnisse der beiden Ausstellungen seien durchaus verschiedene. Australien sei ausschliefslich ein Land mit überwiegender Naturalwirthschaft, die dortige Industrie sei zu wenig entwickelt, um den Bedürfnissen des Landes zu genügen, die meisten Gegenstände des täglichen Bedarfs werden aus Europa bezogen, so Kleiderstoffe, Kleider, Schuhwerk usw. Zur Erschliefsung des Hinterlandes sei Australien genöthigt im Laufe der nächsten Dezennien sein Bahnnetz beträchtlich auszudehnen, und werde daher die Schienen, das rollende Material, die Werkzeuge und Hilfsmaschinen aus Europa beziehen. Durchaus verschieden seien die Bedürfnisse Belgiens, welches Angesichts seiner Leistungen namentlich im Eisenbahnwesen nicht nothwendig habe die Bedürfnisse seines Verkehrswesens durch Einkäufe im Auslande zu decken. Dagegen sei eine lebhafte Betheiligung der deutschen Nahrungs- und Genufsmittelindustrie sowie der neuesten Erfindungen auf der Brüsseler Ausstellung wünschenswerth, denn Belgien sei ein Land dessen landwirthschaftliche Produktion dem Konsum seiner Bevölkerung nicht genüge. Entwickelt, wie seine gewerbliche Produktion ist, müsse es auf Verbesserungen und Fortschritte in der Industrie bedacht sein um durch Erwerb von Patenten, verbesserten Verfahren usw. die Konkurrenz auf dem Weltmarkte bestehen zu können. Mithin sei die Beschickung der Ausstellung in erster Reihe den deutschen Patentinhabern zu empfehlen.

Wenn daher für die gedachten und ihnen verwandten Industriezweige es sich aus rein materiellen Gründen empfehle die Brüsseler Ausstellung zu beschicken, um auf diese Weise den Verkehr mit einem Nachbarlande zu fördern, dessen Gesammthandel mit Deutschland ca. 400 Millionen *M* betrage, so sei die umfassende Betheiligung der deutschen Industrie in Melbourne nicht nur ein Gegenstand der materiellen Erwägung, sondern eine Ehrenpflicht der deutschen Industrie. Dem allgemeinen Verlangen den deutschen Export zu fördern habe die Reichsregierung durch offizielle Beschickung der 1879er und 1880er Ausstellungen zu Sydney und Melbourne Folge gegeben. In weiterer Erkenntnifs der Nothwendigkeit die Verkehrsbeziehungen zu diesem Gebiete zu möglichst intensiven und direkten zu gestalten, sei die subventionirte Dampferlinie eingerichtet worden. Wenn jetzt die deutsche Industrie zögere, das in Australien gewonnene Terrain festzuhalten, so würde in künftigen Fällen das Reich in der Förderung der Exporthandelsbestrebungen sich reservirt verhalten und keine Mittel aus öffentlichen Fonds zur Verfügung stellen. Die Betheiligung an der 1888er Melbourneausstellung sei in erster Reihe Aufgabe derjenigen Firmen, welche seinerzeit die derselben sympathischen Resolutionen unterschrieben haben. Insbesondere aber sollten diejenigen Handelskammern, welche sich zu Gunsten der offiziellen Beschickung der 1888er Ausstellung zu Melbourne ausgesprochen haben, Kollektivausstellungen organisiren, welche die Gesammtleistungen der deutschen Industrie mit sehr geringen Kosten für die einzelnen Betheiligten zur Darstellung bringen. Wünschenswerth sei es, dafs das Reich sobald als möglich auf amtlichem Wege eine dahin zielende Aufforderung an die Handelskammern, Syndikate, Berufsgenossenschaften und staatlichen Werke ergehen lasse. Referent ersucht am Schlusse seiner Ausführungen die anwesenden Mitglieder der deutschen Handelsgeographischen Gesellschaften nicht nur für die ausgewählte Beschickung der Ausstellung von Brüssel, sondern namentlich auch für die gut organisirte Betheiligung der deutschen Industrie in den ihnen befreundeten industriellen Kreisen wirken zu wollen.

Auch beantragt der Vorsitzende, dafs die Anwesenden zum Zeichen der Anerkennung und des Dankes für die Initiative der Reichsregierung sich von ihren Plätzen erheben.

Nachdem dies geschehen, ertheilt der Vorsitzende Herrn Dr. Pechuel-Loesche das Wort zum Vortrage über „Die Natur und die wirthschaftliche Bedeutung des tropischen Afrikas". An der nach Schlufs des mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrages stattfindenden Diskussion betheiligte sich vorzugsweise Herr Konsul Vohsen aus Sierra Leone. Die zahlreich besuchte Versammlung schlofs um 10 Uhr. An der anschliefsenden geselligen Zusammenkunft der Mitglieder nahmen zahlreiche Mitglieder, Reisende und Forscher theil, unter denen wir aufser den Herren Pechuel-Loesche und Vohsen noch die Herren Dr. Büttner, Dr. Meyer (der Besteiger des Kilima-Ndscharo), Dr. Hellmann, Sellin, Dr. Deckert, Dr. Brendel aus Montevideo, Dr. Dierche u. A. m. Mehrere Ausländer, u. A. Spanier und Franzosen wohnten der Versammlung bei. Der Reichskommissar für Melbourne, Regierungsrath Wermuth, beehrte die Versammlung durch seine Anwesenheit.

Briefkasten.

— Diejenigen Leser des „Exports", welche uns Nr. 3 des Jahrganges 1880, Nr. 9 und 17 des Jahrganges 1881, Nr. 17 des Jahrganges 1882 und Nr. 20 des Jahrganges 1886 gedachten Blattes zur Verfügung zu stellen in der Lage sind, wollen diese Nummern gefl. an die Redaktion des Blattes einsenden. Dieselbe erklärt sich bereit, für jede der genannten Nummern 40 ₰ zu zahlen.

Redaktion des „Export".

E. B. in Rio de Janeiro. Die Nachricht, dafs die hiesige Diskontogesellschaft in Rio eine Filiale zu errichten beabsichtigt, ist in dieser Form nicht zutreffend. Die Diskontogesellschaft hat sich vielmehr mit der Norddeutschen Bank in Hamburg verbunden zur Begründung einer deutsch-brasilianischen Bank, welche in Rio ihren Hauptsitz haben wird. In Hamburg würde die Filiale domizilirt.

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg-Südamerikanische Postdampfer „Desterro" ist ausgehend am 3. Dezember Vormittags in Lissabon angekommen und am 4. Dezember von Lissabon nach Brasilien weitergegangen. „Valparaiso" ist ausgehend am 3 Dezember Früh in „St Vincent" angekommen und am 3. Dezember Mittags nach dem La Plata weitergegangen. „Rio" hat ausgehend am 4. Dezember 4 Uhr Morgens Dover passirt. „Grenbrook" ist am 4. Dezember Morgens von Madeira nach dem La Plata weitergegangen. „Curityba" ist am 4. Dezember Nachmittags von Pernambuco nach Europa abgegangen. „Rosario" ist am 7. Dezember Nachmittags von Madeira nach dem La Plata weitergegangen.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin SW., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

674. Die Firma Muncharjee, Pallonjee & Co. in Bombay gibt unser Institut fortgesetzt als Referenz auf, ohne von uns hierzu autorisirt worden zu sein. Wir können dieses Verfahren seitens der genannten Firma um so weniger mit Stillschweigen übergehen, als wir keine Veranlassung haben, genanntes Haus zu empfehlen.

675. Herr Gustav Hoyer in Limbach in Sachsen theilt uns mit, dafs er seinen Neffen und seitherigen Prokuristen Herrn Hubert Kratzsch als Theilhaber in sein unter der Firma Gustav Hoyer bestehendes Strumpf- und Handschuhfabrikationsgeschäft aufgenommen hat.

676. Zufolge Beschlusses des Generalrathes der Österreichisch-Ungarischen Bank vom 24. November 1887 sind die sämmtlichen fünf Emissionskategorien der Pfandbriefe der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt zur Belehnung bei allen Haupt- und Zweiganstalten der Österr.-Ungar. Bank zu einer Belehnungstaxe von 75 % des jeweiligen Kurswerthes und unter den jeweilig für das Darlehensgeschäft der Bank bestehenden Vorschriften zugelassen worden.

677. Eine der ersten deutschen Firmen für Forst- und landwirthschaftliche Sämereien, welche auf einer Reihe von internationalen Ausstellungen prämiirt worden und im Auslande gut eingeführt ist, wünscht gröfsere Verbreitung ihrer Beziehungen vorzugsweise nach folgenden Ländern: Australien, New Zealand, Süd-Afrika, ferner auch nach Spanien und Italien. Offerten erbeten unter L. L. 609 an die Deutsche Export-Bank.

678. Eine renommirte deutsche Geldschrank- und Velocipedfabrik sucht für ihre Geldschränke geeignete direkte Verbindungen nach dem Auslande anzuknüpfen und wünscht für ihre Velozipede gröfsere Verbreitung ihrer Beziehungen vorzugsweise nach folgenden Ländern: Österreich, Ungarn, Böhmen, Italien, Schweiz, Rufsland und nach dem Orient. Offerten erbeten unter L. L. 610 an die Deutsche Exportbank.

679. Die Herren Fritzsche & Pischon in Berlin W., Kronenstr. 12 zeigen uns an, dafs sie hierselbst unter der Firma Fritzsche & Pischon ein elektrotechnisches Unternehmen zum Zweck der Konstruktion und Fabrikation aller in dieses Fach schlagenden Maschinen und Apparate etablirt haben.

680. Wir haben aus Rumänien Nachfrage nach Maschinen zum Weben resp. Flechten von gewöhnlichen Rohrmatten. Offerten erbeten unter L. L. 611 an die Deutsche Exportbank.

681. Ein altrenommirtes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Konstantinopel hat gröfseren Bedarf an Drahtnägeln (Pointes de Paris), Jagdschrot, ordinären Schaufeln ohne Stiel usw. und sucht für diese Artikel Vertretungen leistungsfähiger deutscher Fabriken. Offerten erbeten unter L. L. 612 an die Deutsche Exportbank.

682. Von einem befreundeten Hause in Antwerpen erhalten wir folgende Mittheilung: „Es giebt Fabriken, welche zum Verpacken der runden holländischen Käseköpfe Hülsen aus sehr starkem Papiermaché mit Holzfasern herstellen. Die Hülsen bestehen aus zwei runden Deckeln, der Form der Käse entsprechend, welche, übereinander gestülpt, gut und dicht verschliefsen. Es wird durch diese Hülsen ermöglicht, relativ frischen, weichen Käse selbst in heifsesten Gegenden zu versenden, wohin bis jetzt, gewissermafsen nur ganz alter, harter, trockener Käse gehen konnte". Fabrikanten welche in Rede stehenden Artikel fertigen, ersuchen wir um Einsendung ihrer Adressen resp. Offerten unter L. L. 613 an die Deutsche Exportbank.

683. Eine sehr leistungsfähige Sommerfelder Tuchfabrik sucht für Frankfurt a. M. einen tüchtigen Vertreter, welcher gleichzeitig Süd-Deutschland bereist. Offerten erbeten unter L. L. 614 an die Deutsche Exportbank.

684. Unter Hinweis auf den in der Nummer 49 des Blattes enthaltenen Artikel über die Handelsverhältnisse in Mesopotamien theilen wir den Abonnenten des Exportbureaus mit, dafs der Verfasser des Aufsatzes, ein in Bagdad lebender deutscher Kaufmann, bereit ist, die Vertretung deutscher Industriellen und Exportfirmen zu übernehmen. Beste Auskünfte hiesiger Firmen und Privater stehen zur Verfügung. Auf Anfragen sub Chiffre 615 ertheilt die Deutsche Exportbank eingehende Auskunft.

ANZEIGEN.

Hamburg - Portugal - Spanien.

Nach Madrid

und allen anderen Stationen zwischen **Lissabon** und **Oporto, Cáceres, Badajoz, Valencia de Alcantara, Madrid.**

Postdampfer „Tijuca" am 18. Dezember.
„ „Pernambuco" am 28. Dezember.
„ „Curityba" am 4. Januar.

Billigste Frachten nach Gewicht — schnellste Route.
Durchkonnossemente zeichnet

August Blumenthal — Hamburg.

O. Th. Winckler,

Leipzig,

Anstalt für

Buchbinderei-Bedarf.

[95]

Maschinen, Werkzeuge, Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✢ EXPORT. ✢

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch.
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.

J. Neuhusen's Billard-Fabrik
BERLIN S.W., Beuthstr. 22.
versendet unter Garantie ihre Spezialität:
patent. Tisch-Billards



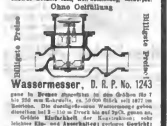
[140]

welche innerhalb 9 Sekunden zum elegantesten Speisetisch zu verwandeln sind. Preisgekrönt auf allen gröfseren nationalen und internationalen Ausstellungen. (Brüssel, gold. Medaille). Alle übrigen Arten von Billards u. Billards-Requisiten bestens empfohlen. Neuestes u. höchst interessantes Gesellschaftsspiel auf dem Billard

Jeu de baraque.

Prospekte und illustrirte Kataloge gratis.

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen.
Ohne Oelfüllung



Billigste Preise — Billigste Preise

Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronze ausgeführt in den Gröfsen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 30 000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 2—150 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Gröfste Einfachheit der Konstruktion; sehr leichtes Ein- und Ausschalten; geringes Gewicht; geringste Reparaturbedürftigkeit; dauernde Empfindlichkeit; geringster Druckverlust; passende Baulänge und Gewinde; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren; leichtes Auseinandernehmen, wenn Reinigung nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar.

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a.

[94]

Verlag von **OTTO WIGAND** in **Leipzig.**

RITTER'S GEOGRAPHISCH-STATISTISCHES LEXIKON

über die Erdtheile, Länder, Meere, Buchten, Häfen, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Bäder, Bergwerke, Kanäle, Eisenbahnen etc.
Siebente Auflage. *Gr. Lex.-8. 2 Bände 30 Mk. Dauerhaft geb. 35 Mk.* [302]

Dampfschifffahrt des Oesterr.-Ungar. Lloyd in Triest.

Auszug aus dem Fahrplane
giltig für den Monat Dezember 1887.

Fahrten ab Triest:

Ost-Indien und China, *via Suez-Canal* — nach Hongkong über Brindisi, Port Said, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang und Singapore, am 18. Dezember um 4 Uhr Nachm.;
mit Überschiffung auf eigene Dampfer:
in Suez nach Djeddah, Massaua, Hodeidah und Suakin;
in Colombo nach Madras und Calcutta.

Egypten, — Freitag Mittags nach Alexandrien, über Corfu (Verbindung mit Port Said und Syrien).

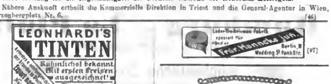
Levante, — Dienstag um 4 Uhr Nachmittags, nach Griechenland bis Smyrna; den 13. und 27. über Fiume und den 6. und 20. direkt, nach Corfu, Syra, Piräus und Chios;
Mittwoch, jeden zweiten (7. und 21.) 6 Uhr Nachmittags, nach Thessalien bis Constantinopel; mit Berührung von Fiume, Corfu, Santa Maura, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Volo, Saloních;
Samstag 2 Uhr Nachmittags, nach Constantinopel, mit Berührung von Corfu und Piräus; ferner via Piräus nach Syra, Insel Candien und Smyrna; dann via Constantinopel nach den Häfen des Schwarzen Meeres;
jeden zweiten Samstag (3., 17. und 31.) nach Syrien via Smyrna, und (10. und 24.) nach Thessalien via Piräus.

Dalmatien, — jeden Montag, Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittags, (jeden Samstag via Spalato nach Metkovich);
jeden Samstag um 4 Uhr Nachmittags nach Metkovich direkt.

Istrien, — Dienstag und Freitag um 7 Uhr früh nach Fiume über Pola etc.

Venedig, — jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um Mitternacht.

Ohne Haftung für die Regelmäfsigkeit des Dienstes während der Kontumaz-Mafsregeln.
Nähere Auskunft ertheilt die Kommerzielle Direktion in Triest und die General-Agentur in Wien, Schwarzenbergplatz Nr. 6. [46]





[109]

Leder-Treibriemen-Fabrik, speciell für Händler — Fritz Hannecke jun., Berlin, N. Wedding Pankstr. [97]

Exporteuren und Grossisten

empfehle meine **Aufhänger** für Herren- und Damen-Garderobe. Kleine vernickelte Kettchen mit Ösen zum Annähen. Billigste direkte Bezugsquelle. Prima-Referenzen erforderlich.

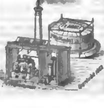
Carl Bittmann, Oberstein a. N.

Cotillon- und Carneval-

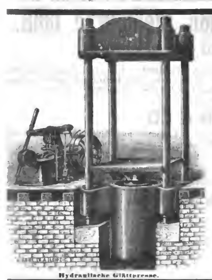
Gegenstände, als: komische Kopfbedeckungen, Orden, Cotillontouren, Knallbonbons, Attrapen, Saaldekorationen, Papierlaternen, Masken, Perrücken, Stoff- und Papier-Kostüme, Bigotphones, (Scherz-Musik-Instrumente) usw. usw. sowie f. Kartonnagen, Christbaumschmuck und dekorativ und naturwahr: **Künstliche Pflanzen,** flach zu verpacken, empfiehlt in reichster Auswahl die Fabrik von

GELBKE & BENEDICTUS, Dresden.

Illustrirte deutsche und französische Preis-Courante, Saison 1888, gratis und franko.



R. DRESCHER, Chemnitz i./S.
Fabrik für Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen
auf allen Ausstellungen prämiirt
empfiehlt sich zur Ausführung von:
Ölgas-Anstalten,
eigenen patentirten Systems,
Elektrischen Beleuchtungs-Anlagen.
System Gramme,
Niederdruckdampfheizungen ohne Konzessionserfordernifs.
Kostenanschläge gratis und franko. [98]
Neueste brillante Theerfeuerung für Gasanstalten.
Karren, Ballonsaugapparate, Werkzeuge usw.


Hydraulische Glätterpresse.

KARL KRAUSE

in

LEIPZIG-CROTTENDORF

Maschinenfabrik
Eisengiefserei,

[48]

baut seit 1855 als alleinige

560 Arbeiter. Spezialität 560 Arbeiter.

Papierbearbeitungsmaschinen.

In dieser Spezialität gröfster und leistungsfähigster Fabrikant der Welt.

Medaillen auf den Ausstellungen
von:
Moskau 1872. Wien 1873. Mitau 1876. Berlin 1877. Erfurt 1878. Halle 1881. Altona 1881. Paris 1882. Wien 1884. Görlitz 1885. Königsberg 1885. Antwerpen 1885. Stockholm 1886.

H. DELIN, Berlin N., Lottumstrafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien,
Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.
Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschine mit Hand-, Fufs- und Kraftbetrieb, **Flaschen-Füllapparate, neueste automatische Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen, holländische Filtrirapparate, Saug-** und **Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Brenn-Eisen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine,** M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, von M. 4—11 p. Stück, **Universal-Kapselmaschine** M. 5, **Excelsior** und **Farbemühlen, Saft-** und **Tinkturenpressen, Trichter, Schänkee** und **geaichte Mafse** in Zinn, Kupfer, Messing und Nickel, **Mafskannen** aus starkem Pontonblech zu 5, 10, 15, 20 Liter Inhalt, geeicht und ungeaicht, **Messing-** und **Holzhähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile, Kugelkaffeebrenner, Kühleiche, Ballonkipper, Kistenöffner, Nachspülventile, Universal-Flaschen-Verkapselungs-Maschinen** p. Stück 5 M.

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]

Weltausstellung Brüssel 1888.

Eröffnung 5. Mai.

Eine beschränkte Anzahl leistungsfähiger deutscher Firmen übernimmt noch zur Vertretung für obige Ausstellung

J. Döbbel, Berlin W., Leipzigerstr. 118 I.

seit Jahren bekannt durch reelle Vertretung erster Berliner, Kölner und Breslauer Firmen auf 8 Weltausstellungen.

Derselbe empfiehlt auch den unter seiner Leitung stehenden: **„Deutschen literarischen und kunstgewerblichen Salon auf der Ausstellung“** allen interessirten Ausstellern als zweckmäfsige und billige Ausstellungsgelegenheit.

Pa. Referenzen stehen zu Diensten. Näheres die Prospekte, auf Verlangen gratis versandt.

Silberne Königl. Preufs. Staatsmedaille. Goldene Königl. Preufs. Staatsmedaille.

Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.

Gröfste deutsche Fabrik von [4]

Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen
zur
Blech- und Metall-Bearbeitung.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. Goldene Medaille: Amsterdam 1883.

23mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.

Trade Mark. E. K.

Neueste Konstruktionen, besten Material, vorzügliche Ausführung.

Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe.

---

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

Grusonwerk



Magdeburg-Buckau.

Specialität: Hartgussfabrikation,

empfiehlt und exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (*Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, Mailand*, 1. Preise) als: Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.
Excelsior-Mühlen. (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- und Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Droguen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. **47 Prämien.** Gesammtabsatz über 7700 Stück.

II. **Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als: **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgussweichen* und *Weichen mit Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.
Hartgussräder nach mehr als 90 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern und Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt.* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen** für **Pulverfabriken, Casinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Roststäbe, schmiedbarer Guss, Rothguss** und **Phosphorbronze** nach Modellen gegossen. **Lagermetall** (Composition). **Gussstücke** jeder Art, **Schmiedestücke aus Stahl** und **Flusseisen etc.**

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

[146]

Neu! Sensationell Neu!

ist das

Tambourin-Accordeon

Patent-A. Nr. 31520.

Dieser Artikel, einzig in seiner Art, bietet durch seine Neuheit für Absatz höchste Chancen. *Muster gegen 8 Mark.*

Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik, Klingenthal (Sachsen). [111]

Für die Redaktion verantwortlich R. Reiche, Berlin SW, Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 43. 44.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 18,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports“,
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1676, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 20. Dezember 1887. **Nr. 51.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

Abonnements-Einladung.

Die Abonnenten des Buchhandels und der Post ersuchen wir, die Abonnements pro I. Quartal 1888 baldthunlichst erneuern zu wollen, um eine Unterbrechung in der Zusendung des Blattes zu verhüten. Abonnementspreis 3 Mark vierteljährlich.

Der „Export“ ist im Postzeitungskataloge für 1888 unter Nr. 1939, Seite 82 verzeichnet.

Berlin SW., Kochstrafse 27. Expedition des „Exports“.

Der ozeanische Postdampferverkehr.

Von Dr. Moritz Lindeman in Bremen.

15. Spanische Linien.

(Schlufs.)

Wir wenden uns nun zu den Bestimmungen des durch Königliche Verordnung vom 26. Juni d. J. in Kraft gesetzten, in der „Gaceta de Madrid“ vom 28. Juni d. J. publizirten Vertrags und führen daraus die hauptsächlichsten an; sie weichen in manchen Punkten von ähnlichen Verträgen ab, die in anderen Staaten zwischen Regierungen und Dampferkompanien, wie wir gesehen haben, abgeschlossen wurden.

Zunächst verpflichtet sich die Gesellschaft, jährlich 36 Fahrten von Cadiz und Santander nach den Antillen ausführen zu lassen. Die Fahrten von Santander sollen mit einigen nordeuropäischen Häfen Verbindung haben, die monatlich von Cadiz abgehenden Dampfer können Las Palmas de Gran Canaria anlaufen, und müssen sich sämmtliche Fahrten bis nach New-York und Vera Cruz erstrecken. Endlich sollen Laguaira, Puerto-Caballo, Sabanilla, Cartagena und Colon monatlich einmal berührt werden. Nach Eröffnung des Panamakanals soll eine der monatlichen Fahrten bis nach Guayaquil ausgedehnt werden. Die Gesellschaft soll ferner sogleich monatliche Verbindungen zwischen Valparaiso und San Francisco — unter Benutzung der Panamabahn —, zwischen New-York und New-Orleans, zwischen Habana und New-Orleans, zwischen Habana und Savannah, Charleston, Georgestown, Baltimore und Philadelphia, sowie zwischen New-York und Boston und Quebek herstellen.

Alle 4 Wochen, also 13 Mal im Jahre, sollen von Barcelona aus Fahrten nach Manila durch den Suezkanal ausgeführt werden, die einen Hafen Englands zum Ausgangspunkt haben und durch den von der Regierung zu genehmigenden Fahrplan zu bestimmende Häfen Spaniens berühren. Es sollen Verbindungen zwischen den fahrplanmäfsigen Häfen hergestellt werden, die in möglichst zweckmäfsiger Weise dazu dienen, abwechselnd mit den direkten Fahrten, die über das Ausland gehende Post der Philippinen zu besorgen und Spanien und die Philippinen mit Havre, London, Antwerpen, Hamburg, Marseille, Genua und Neapel, mit Kurachee und Bushire im persischen Golf, Zanzibar und Mozambique, Bombay und Calcotta, Saigun, Sidney und Batavia, Hong-Kong, Shangai, Hyogo und Yokohama zu verbinden.

Der schon eingerichtete Dampferdienst zwischen Singapore und Manila wird beibehalten, um eine der auswärtigen Linien nutzbar zu machen und die Korrespondenz zwischen der Halbinsel und dem Philippinen-Archipel zu befördern. Der Kolonialminister wird bei geeigneter Gelegenheit bestimmen, mit welcher der erwähnten Linien dieser Dienst verbunden werden soll, und zwar soll diejenige gewählt werden, deren Reisen am wenigsten mit denen der spanischen Linie zusammenfallen, so dafs womöglich den spanischen Kolonien in Asien und Australien 2 Mal im Monat eine Verbindung mit Spanien gesichert werde.

Ferner sollen jährlich 6 Reisen ausgeführt werden, die von einem französischen Hafen des Mittelmeers oder der kantabrischen Küste ausgehen, näher zu bestimmende spanische Häfen berühren und schliefslich von Cadiz aus sich nach Buenos Aires richten. Es können Santa Cruz auf Teneriffa, Rio de Janeiro, Montevideo und andere noch zu bestimmende Häfen angelaufen werden. Diese Fahrten sollen in Cadiz, wenn sie von der kantabrischen Küste ausgehen, mit den Haupthäfen des Mittelmeeres, und wenn sie vom Mittelmeer ausgehen mit den kantabrischen Häfen Verbindung haben.

Sodann sind jährlich 4 Fahrten zu machen, die, in Verbindung mit Barcelona, sich von Cadiz nach Fernando Po und zurück erstrecken und Laraehe, Rabat, Mazagan, Mogador, Las Palmas, Rio de Oro, Cap Verde, Monrovia oder andere zu bestimmende Plätze berühren.

Schliefslich verpflichtet die Gesellschaft sich zur Ausführung von jährlich 24 Fahrten zwischen Malaga und Ceuta, Algeciras, Tanger und Cadiz, die 8 Mal im Jahre bis auf Larache, Rabat, Mazagan und Mogador ausgedehnt werden, so dafs sie mit den vier von Fernando Po ausgehenden, welche diese Häfen berühren, jährlich 12 Mal Verbindung unter sich und mit den vorerwähnten haben und zwischen Tanger und Cadiz und zurück 104 Fahrten gemacht werden.

Der Artikel 3 des Vertrages bestimmt die mittlere Fahrgeschwindigkeit der verschiedenen Linien. Dieselbe soll betragen für die Antillenlinie $11_{,50}$ Meilen (Knoten) vom Beginn des Vertrags an, 12 Meilen pro Stunde vom 1. Oktober 1888 an, $12_{,50}$ Meilen vom 1. Januar 1893 an. Für die Verlängerungen dieser

Linie soll die Geschwindigkeit 10 Meilen pro Stunde betragen. Für die Philippinenlinie sind festgesetzt 10,15 Meilen vom Beginn des Kontrakts an, 11,15 Meilen vom 1. Juni 1890 an, 12,50 Meilen vom 1. Januar 1895 an. Für die Linie nach Buenos Aires soll die Fahrgeschwindigkeit 11, für die nach Fernando Po 8, für die nach Marokko 8,50 Meilen pro Stunde betragen.

Der Vertrag beginnt, sobald seitens des Staats der zu seiner Ausführung nöthige Kredit gewährt wird. Die neuen Linien nach den Antillen und Philippinen sollen am 1. Juli 1887 eingerichtet werden, die nach Buenos Aires, Fernando Po und Marokko erst am folgenden 1. Dezember, wenn nicht der Kontrahent sich in der Lage erklärt, sie früher herzurichten. Der Vertrag soll 20 Jahre dauern und als verlängert gelten, wenn er nicht 2 Jahre vor dem Ablauf von einer Seite gekündigt wird. Die stillschweigende Verlängerung soll 2 Jahre nicht überschreiten, nach deren Ablauf der Staat den Vertrag als beendigt erklären kann, wenn er will.

Als Beihilfe für die Ausführung des Vertrages verpflichtet der Staat sich nach Artikel 5, eine Subvention von 10,18 Pesetas für die amerikanische Linie, 7,10 für die Philippinenlinie, und 0,73 Pesetas für die zu beiden Linien geschaffenen Kombinationslinien pro Seemeile Fahrt zu zahlen. Nach Eröffnung des Panamakanals braucht die Regierung für die Verlängerung der Zweiglinie von Colon nach Guayaquil nur die Kanalabgaben zu zahlen. Für die Linie nach Buenos Aires erhält die Gesellschaft 5,03 Pesos pro Fahrtmeile Subvention, die gleiche Subvention bekommt sie für die Linien nach Fernando Po und Marokko. Die Subvention wird monatlich bezahlt, und zwar in Metall ohne jeden Abzug. Nach Artikel 6 verpflichtet die Regierung sich, während der Dauer des Vertrags keine andere nach denselben Plätzen gerichtete Dampferlinien zu subventioniren. Die Regierung kann die Zahl der Reisen vermehren oder vermindern, in welchem Falle die Subvention entsprechend vermehrt oder vermindert wird. Wenn die Aufhebung von Reisen für die Gesellschaft die Folge haben sollte, daſs sie einen Theil des Materials zurückziehen müſste oder nicht brauchen könnte, hat die Regierung die entsprechende Entschädigung zu zahlen. Die Regierung kann auch die kontrahirten Linien verlängern. Ebenso hat sie das Recht, neue Anlegehäfen zeitweilig oder definitiv auszuschlieſsen, ohne daſs diese Änderung eine Veränderung in der Subvention zur Folge hätte, wenn auch Veranlassung zu der besprochenen Entschädigung, falls die Gesellschaft einen Theil des Materials nicht mehr brauchen kann, sein sollte.

Wenn nach Verlauf der ersten fünf Vertragsjahre sich nach Deckung der Obligationen, Zinsen und Reserven ein Überschuſs ergeben sollte, so kann die Regierung verlangen, daſs der dritte Theil desselben auf die Errichtung neuer Linien, Beschleunigung der Fahrgeschwindigkeit, Vermehrung der Bequemlichkeit für die Reisenden oder Verbesserung der Bedingungen für den Staatsdienst verwandt werde. Behufs Feststellung des Überschusses hat die Gesellschaft über jedes Schiff besondere Rechnung zu führen, und zwar nach näheren Bestimmungen, in welchen auch die Prozentsätze der Abschreibungen vorgeschrieben sind. Die Regierung hat das Recht, jederzeit die Rechnungsbücher der Gesellschaft zu prüfen.

Sollte die Gesellschaft zur Ausführung der Subventionszwecke Schiffe von auswärts kaufen, so soll sie der dem Staate für ihre Einführung zukommenden Abgaben enthoben sein.

Wenn ein auſsergewöhnliches Ereigniſs, sanitäre Gesetze usw., erforderlich machen, daſs ein Schiff seine Fahrt an einem anderen als den kontraktmäſsigen Platze beendigt, so soll die Ankunft in diesen Häfen hinsichtlich der Wirkung aller Bestimmungen des Vertrags als Endpunkt der Reise gelten.

Die Schiffe dürfen nicht die spanischen Ausgangshäfen verlassen, bevor sie die offizielle Korrespondenz aufgenommen haben. Die Regierung und die Generalgouverneure der Provinzen und überseeischen Besitzungen haben die Ermächtigung, die Abfahrt um 24 Stunden zu verzögern, ohne daſs eine Entschädigung gezahlt wird. Bei weiterer Verzögerung sind für je 12 Stunden 2 500 Pesetas Entschädigung zu zahlen. Der Kontrahent soll stets 2 Tage im Voraus ein Schiff für den Abgang der spanischen Post von den Ausgangshäfen der Linien bereit haben und bis 24 Stunden vor Abgang 2 Kajüten erster Klasse zur Verfügung der Regierung halten. Aufenthalt der Schiffe ist nur in Fällen der force majeure statthaft, zu diesen zählen aber nicht widrige Winde, Schäden an der Maschine usw., es sei denn, daſs sie auf auſserordentlichen Ursachen beruhen, namentlich dann nicht, wenn die Schäden durch Nachlässigkeit oder Bosheit von Beamten usw. entstanden sind.

Die Aktien der Gesellschaft sollen auf den Inhaber lauten und nicht ohne Vorwissen der Regierung übertragbar sein.

In den Artikeln 22—40 sind Vorschriften über die Herstellung und Beschaffenheit der Schiffe, die Leistungen für den Staat usw. enthalten. Für den Antillendienst verpflichtet sich die Gesellschaft 12 Dampfschiffe segelfertig zu halten. Haben die Schiffe zusammen eine Geschwindigkeit bei der Probe gezeigt, welche im Durchschnitt für jedes 14 Meilen ergiebt, so sind nur 10 Schiffe erforderlich. — Zur Ausführung des Dienstes, für welchen eine Geschwindigkeit von 11,50 Meilen vorgeschrieben ist, sind im ersten Vertragsmonat 3, im zweiten 3, und im dritten wieder 3 Schiffe mit einer Probegeschwindigkeit von 13 Meilen zu stellen. Für den Dienst, welcher mit 12 Meilen Geschwindigkeit ausgeführt werden soll, sind je nach Bedarf neun oder 10 Schiffe mit einer Probefahrtgeschwindigkeit von 14 Meilen zu stellen. — Für die Fahrten von 12,50 Meilen Geschwindigkeit sind 8 Schiffe von 14, und 2 von 17 Meilen Probefahrtgeschwindigkeit zu stellen. Vor dem Jahre 1896 hat die Gesellschaft ein drittes Schiff von 17 Meilen Probefahrtgeschwindigkeit zu stellen.

Für den Philippinendienst verpflichtet die Gesellschaft sich, 6 Dampfschiffe segelfertig zu halten, und zwar sind für den Dienst von vorschriftsmäſsig 10,15 Meilen 6 Dampfer von Juli bis Dezember 1887 von einer Probefahrtgeschwindigkeit von 12 Meilen, für den Dienst von vorschriftsmäſsig 11,15 Meilen 6 Dampfer von einer Probefahrtgeschwindigkeit von 13 Meilen zu stellen. Für den Zeitpunkt, wo 12,50 Meilen Fahrt zu machen sind, muſs sie 6 Schiffe von einer Probefahrtgeschwindigkeit von 14 Meilen bereit haben.

Auſser den 18 im Dienst befindlichen ist die nöthige Zahl von Hilfsschiffen segelfertig zu halten, um die eventuellen Ausdehnungen der Fahrten ausführen zu können. — Desgleichen ist die nöthige Zahl Schiffe segelfertig zu halten, um die vorgeschriebenen Fahrten nach Buenos Aires, Fernando Po und Marokko aus zu machen.

Die nach den Philippinen fahrenden Schiffe dürfen auch für die Fahrten nach den Antillen verwandt werden und umgekehrt. Die neuen Schiffe sollen aus Eisen, Stahl oder demjenigen Material sein, welches die Erfahrung als das beste erweist, sie müssen nach den Regeln des „Lloyd“ oder der „Veritas“ erbaut und von einer dieser Gesellschaften unter die beste Chiffre oder Bezeichnung klassifizirt sein; sie sollen wenigstens 5 000 Tonnen Deplacement für die Antillenlinie und 4 500 für die Philippinenlinie halten. Es sollen Schraubendampfer sein mit triple Compound Expansions-Maschinen, event. anderen besseren. In den Schiffen der beiden Hauptlinien soll im Raum Platz für 500 Mann Soldaten und ein angemessener Platz auf Deck sein. — Beim Beginn des Baues eines Schiffes soll die Gesellschaft dem Kolonialminister die Pläne einreichen, welcher die Einrichtungen prüfen lassen wird, die in Rücksicht auf eine schnelle Installation von Kanonen und die dadurch nothwendig werdende theilweise Verstärkung des Schiffskörpers im Kriegsfalle getroffen werden müssen. Von den schon erbauten Schiffen sollen nur die Pläne eingereicht werden, damit der Marineminister die für den Kriegsfall nöthigen Maſsnahmen ermitteln lassen kann. — Jedes Schiff soll zu seiner Vertheidigung 6 Kanonen nach dem System „Hontoria“ von 9 cm Kaliber mit Pulver und Munition für 30 Schüsse pro Stück, 20 Flinten oder Karabiner nach dem System „Remington“ mit 100 Schüssen für jede und Bayonnet oder Säbelbayonnet, sowie 20 Marinesäbel bei sich führen. — Die Auſserdienststellung oder Ersetzung der zurückgezogenen Schiffe soll binnen 16 Monaten nach dem Auftrage dazu erfolgen. — Die Zulassung der Schiffe zur Fahrt hat durch eine vom Marineminister zu ernennende Kommission zu geschehen.

Die Beamten und die Bemannung der Schiffe, womöglich auch die Maschinisten, sollen Spanier sein. Die Passage- und Frachtpreise von und nach Spanien sollen nach Art. 49 nie höher sein als die, welche der Kontrahent auswärts erhält. Um die Interessen des Staats und des Konzessionärs in Übereinstimmung zu bringen, wird die Regierung jährlich die Tarife prüfen lassen und unter Rücksichtnahme auf den Vermögensstand der Gesellschaft u. A. darüber beschlieſsen. Die Regierung kann auch die Preise noch niedriger als dieser Artikel bestimmt, festsetzen; solche Preise sind aber nur im Falle eines Überschusses für die Gesellschaft obligatorisch. Die Gesellschaft verpflichtet sich, von denjenigen Artikeln, deren Handelsentwickelung oder Umsatz die Regierung fördern will, nach den Antillen 1000 t, von den Antillen 1000 t, nach den Philippinen 500 t und von denselben 500 t, zur Hälfte ihres Tarifes zu befördern. Die Waaren, welche diesen Vortheil genieſsen sollen, werden von der Regierung zu Anfang jedes Jahres bezeichnet. Übrigens darf die Gesellschaft jede Art Transport von Waaren oder Personen übernehmen und alle Handelsoperationen ausführen, sobald sie nicht die Verpflichtungen gegen den Staat beeinträchtigen. Alle Agenten der Gesellschaft, welche Spanier sein müssen, sollen mit Mustersammlungen von Produkten der

Halbinsel und der überseeischen Besitzungen nebst Preisangaben der Artikel versehen werden. Dieselben sollen verpflichtet sein, die Versicherung der Waaren, welche die Gesellschaft befördert, zu den gewöhnlichen Sätzen und Bedingungen zu bewirken, den Producenten der in ihrem Musterlager vertretenen Waaren die an sie gerichteten Bestellungen darauf zu übermitteln und die Einkassirung des Betrages der Waaren unter für den Producenten möglichst vortheilhaften Bedingungen zu besorgen. Im Waarentransport soll die Gesellschaft unter sonst gleichen Verhältnissen den Verschiffungen des spanischen Handels den Vorzug geben, rechtzeitige Bestellung des Raumes vorausgesetzt. Der Passagepreis der aus Spanien auswandernden Personen soll für die Kolonien 10 % niedriger als für fremde Länder sein. Zur Begünstigung der Entwickelung bestimmter Auswanderungsströme soll die Gesellschaft auf Vorschlag der Regierung eine Ermäſsigung von 20 % auf die gewöhnlichen Tarife eintreten lassen, und zwar für jährlich 500 Personenbeförderungen zwischen Spanien und den spanischen Antillen, und für jährlich 100 Personen zwischen Spanien und den Philippinen. Wenn die Regierung die Einwanderung von Negern oder Asiaten nach Cuba begünstigen will, soll eine Ermäſsigung von 15 % eintreten. Auf der marokkanischen Linie verpflichtet sich die Gesellschaft, zu Meſs- und Festzeiten bis zu 2000 spanisch-marokkanische Unterthanen zu 10 % des Tarifpreises zu befördern, die Unterbringung soll nach Maſsgabe des Raumes in den Schiffen geschehen. Die Regierung kann über den vierten Theil des an Bord der Schiffe für Passagiere bestimmten Platzes verfügen, behufs Beförderung aller aktiven und beurlaubten Personen des Heeres und der Flotte und aller Staatsbeamten, die für den Kolonialdienst bestimmt sind, der barmherzigen Schwestern u. A. Die Passagepreise für solche Personen sind billiger als die tarifmäſsigen, und zwar für die erste und zweite Klasse um 30, für die dritte nach Kuba um 60, und für die anderen Linien um 35 Prozent für die durch die Postdampfer anzulaufenden Häfen.

Nach Artikel 54 verpflichtet sich demgegenüber die Regierung ihrerseits, alle Personen der erwähnten Arten durch die Schiffe der Gesellschaft befördern zu lassen. Die Gesellschaft verpflichtet sich, bis zum zehnten Theile des für Fracht verfügbaren Raums Waffen, Kriegsbedarf usw. für den Staat aufzunehmen und zu einem um 30 % ermäſsigten Satze zu befördern. Der Staat verpflichtet sich, alle Gegenstände dieser Art, die er nach den überseeischen Provinzen verschickt, durch die Gesellschaft zu versenden. Der Transport des Tabaks, der von den Philippinen, Cuba, Puerto Rico oder anderen Häfen für die Staatsfabriken Amerikas zu befördern ist, soll keinenfalls mehr als $10_{,65}$ Pesetas für den (kastilianischen) Zentner von den Philippinen, und 8 Pesetas von Amerika kosten.

Im Artikel 64 wird noch bestimmt, daſs bei Seekriegen oder Feindseligkeiten in den besuchten Häfen oder Meeren die Regierung für die Vorkommnisse, die aus solchen Kriegen entstehen, verantwortlich sein soll, falls sie nicht freigestellt hat, die Fahrten zu unterbrechen oder diese Häfen nicht anzulaufen.

Sollte die Gesellschaft die Schiffe nicht rechtzeitig stellen, so hat der Staat das Recht, den Vertrag unter Verlust der Bürgschaft aufzuheben oder eine Strafe von 250 000 Pesetas aufzulegen. Für jedes den kontraktmäſsigen Anforderungen nicht entsprechende Schiff beträgt die Strafe 150 000 Pesetas. Wenn die Gesellschaft die Fahrten nicht rechtzeitig beginnt, so ist die Strafe für die Linie nach Buenos Aires 100 000, für die nach Fernando Po 30 000, und für die nach Marokko 60 000 Pesetas. Für die Unterlassung einer Expedition beträgt die Strafe in der Linie nach Kuba und den Philippinen 150 000 Pesetas, in der nach Buenos Aires 100 000 und in der nach Fernando Po 80 000, endlich in der marokkanischen Linie 60 000 Pesetas. Wenn die Schiffe nicht 2 Tage vorher bereit gehalten und die 2 Kajüten erster Klasse für den Staat nicht reservirt werden, zahlt die Gesellschaft 5000 Pesetas Strafe; wenn die Abfahrt sich durch Schuld der Gesellschaft verzögert, 10 000 Pesetas, für jeden ferneren Tag Verzögerung 5 000 Pesetas, und bei einer Verzögerung von fünf Tagen 150 000 Pesetas bei den beiden Hauptlinien, bei den Nebenlinien gelten geringere Strafen. — Die Gesellschaft verpflichtet sich, keinen Küstenhandel zwischen den Häfen Spaniens und keinen Frachtverkehr von andern europäischen Häfen nach Spanien und umgekehrt innerhalb ihrer durch diesen Vertrag subventionirten Schifffahrt zu unternehmen. Die Regierung kann in Uebereinkunft mit der Argentinischen Republik eine von beiden Ländern subventionirte monatliche Expedition einrichten.

Die zur Ausführung des Vertrags erforderliche Kreditbewilligung seitens der Cortes ist laut Gesetz vom 26. Juni mit $8\,445\,222_{,38}$ Pesetas jährlich für die Dauer des Vertrags erfolgt. Von diesem Betrage entfallen 4 615 782 P. auf das Budget der Halbinsel, $2\,395\,183_{,40}$ P. auf das der Insel Kuba, $337\,026_{,30}$ P. auf das der Insel Puerto Rico, und $1\,183\,230_{,67}$ P. auf das der Philippinen.

Soweit der Vertrag. Ueber die Art und Weise, wie nun die Kompanie den umfassenden Dienst organisirt hat und über die Ergebnisse der Ausführung des neuen Vertrages für die Kompanie und im Allgemeinen wird sich vielleicht später, bei Besprechung der Jahres-Berichte der Direktion, ein Wort sagen lassen.

Europa.

Zur Lage in Spanien. Madrid, 10. Dezember 1887. Die wirthschaftlichen Zustände Spaniens haben sich in letzter Zeit in solchem Grade verschlimmert, daſs ihre Erörterung alle übrigen politischen Interessen in den Hintergrund drängt. Die Oppositionsparteien haben sich dieser Frage in der Absicht bemächtigt, um durch ihre Diskussion die Regierung in Schwierigkeiten zu verwickeln und womöglich zum Sturze zu bringen. Das Kabinet kann sich dem Ernst der wirthschaftlichen Lage nicht verschliessen, aber es zögert in unbegreiflicher Weise, Abhilfe zu schaffen und energische Maſsnahmen zur Beseitigung des stetig und schnell wachsenden Nothstandes zu treffen. Die Regierung hat nun eine Enquête angeordnet und die bedrängten Gewerbtreibenden und Bauern aufgefordert, ihre Beschwerden und Klagen mündlich vor der Kommission in Madrid zu formuliren. Man verspricht sich hiervon jedoch keinen Erfolg, und es hat sich daher eine Ackerbauliga gebildet, die im Verein mit andern Körperschaften die materiellen Interessen der Nation wahrzunehmen geneigt scheint. Natürlich hat es nicht ausbleiben können, daſs diese wichtigen Fragen zum Spielball der politischen Parteiinteressen gemacht worden sind und das ist für ihre Lösung jedenfalls von keinem praktischen Nutzen. Mit gerechter Unruhe sehen wahre Patrioten, Industrielle und Kaufleute, Ackerbauer und Viehzüchter diese Entwicklung der Verhältnisse und sie begreifen nicht, wie die Regierung unter solchen Umständen gerade jetzt aus persönlicher Eitelkeit einiger ihrer Mitglieder die Groſsmachtspläne pflegen und wo sie die Mittel hernehmen will, um das spanische Heerwesen nach dem Vorbilde Deutschlands und andrer Groſsmächte zu reorganisiren, dem Lande durch Vergröſserung des stehenden Heeres neue Lasten aufzuerlegen. Nach den Berichten objektiver und zuverlässiger Beobachter sind die Ländereien groſser Distrikte und Provinzen beinahe vollständig dem Fiskus verfallen, weil die kleinen Grundbesitzer die enormen Steuern nicht aufbringen können, weil der Ertrag ihrer Güter nicht entfernt zur Deckung der Schuldenlasten und der Zinsen ausreicht, weil sie im Lande keinen Kredit finden. Die Groſskapitalisten bringen im Hinblick auf die bei Fortdauer dieser Wirthschaft unvermeidliche Krisis ihre Gelder im Auslande in Sicherheit, betheiligen sich nur allenfalls mit kleinen Summen an dem Börsenspiel, das durch den gröſseren Absatz spanischer Werthe im Auslande eine günstige Wendung für sie genommen hat. In agrarischen Kreisen wird daher auch immer lauter die Forderung rege, daſs die spanischen Papiere mit einer hohen Steuer belegt und die Kapitalisten dadurch zur Tragung der ungeheuren Lasten in ungleich höherem Grade als bisher herangezogen werden. Hauptsächlich macht sich aber im ganzen Lande eine sehr mächtige schutzzöllnerische Strömung bemerkbar und die Konservativen wie die Reformisten thun Alles, was sie vermögen, um diese Strömung zu verstärken. Da Moret und Puigcerver, die Minister des Äuſsern und der Finanzen, freihändlerischen Ansichten huldigen, so genügt dieser Umstand, um alle Gegner der Regierung für das Schutzzollsystem zu begeistern. Ihrer Propaganda ist es denn auch gelungen, in allen Provinzen Spaniens mächtigen Anhang zu gewinnen und die öffentliche Meinung im schutzzöllnerischen Sinne mit dem besten Erfolg zu beeinflussen. Sieht sich die Regierung gezwungen, dem allgemeinen Verlangen der Nation Konzessionen zu machen, so ist der Konflikt in ihrem eignen Schooſse unvermeidlich. Widersteht sie standhaft den Forderungen der öffentlichen Meinung, hält sie an ihrer bisherigen Wirthschaftspolitik fest, so wird dieser Umstand innerhalb ihrer eignen Partei binnen kürzester Frist die Zersetzung nach sich ziehen. Groſse Gruppen der Majorität sind durch ihre eignen Interessen gezwungen, dem wachsenden Nothstande zu steuern und sie weichen seit lange in ihren volkswirthschaftlichen Ansichten von denen des Kabinets Sagasta so weit ab, daſs es nur eines besonderen Anlasses bedarf, um sie endlich zum Bruch mit der Regierung zu bewegen, vor dem sie aus praktischen parteipolitischen Gründen sich noch immer gescheut haben. Es ist somit nicht unwahrscheinlich, daſs gerade die wirthschaftlichen Fragen unter den geschickten Angriffen der Konservativen und Reformisten die lange vorbereitete Krisis herbeiführen werden. Die ersten Kämpfe zwischen der Regierung und der Opposition in den am 1. Dezember

eröffneten Kortes haben bewiesen, dafs die Minoritäten nunmehr Ernst machen und den Sturz Sagastas um jeden Preis binnen Kurzem herbeiführen wollen. In diesen Plänkeleien hat die Regierung schon sehr empfindliche Niederlagen erlitten und da sie nicht allein ihre Wirthschaftspolitik gegründeten Anlafs zu ihrer Bekämpfung bietet, sondern da sie in allen Verwaltungszweigen zahlreiche Versehen begangen, da sie während ihrer zweijährigen Thätigkeit die Hoffnungen des Landes nicht nur, sondern auch die grofsen Fraktionen ihrer Partei getäuscht hat, so ist ihre Lage nicht sehr sicher und einem energischen Ansturm ihrer vielen Gegner kaum noch gewachsen.

Einen der empfindlichsten Angriffspunkte bietet die Immoralität des Beamtenstandes. Der reformistische Senator Bosch y Fustigueras hat dieselbe bei Gelegenheit der Adrefsdebatte am 9. d. M. in schwärzesten Farben gezeichnet und besonders die bezüglichen Verhältnisse in den Kolonien wieder einmal gehörend gebrandmarkt. Die Antillen und Philippinen sind ja von jeher die Beute habgieriger Beamten gewesen und Bosch behauptete nun aber geradezu, dafs dort ein „Ring" bestehe, der den Diebstahl im Grofsen betreibe und fördere und dafs diese Verbindung in Spanien selbst mit sehr hochgestellten Hehlern und Helfern rechne. Diese Äufserungen bilden erst die Eröffnung der grofsen Redeschlachten, die über diesen Gegenstand in den nächsten Monaten zu erwarten sind. Die Regierung verwahrte sich sehr schwach gegen diese ersten Angriffe durch Hinweis darauf, dafs die Immoralität nicht neuen Datums sei, immer bestanden habe, und dafs es nicht möglich sei, alle Uebel auf einmal auszurotten. Man wird ihr aber nun entgegenhalten, dafs sie zur Besserung dieser Übelstände während der 2 Jahre ihrer Thätigkeit jedoch noch gar nichts Durchgreifendes gethan hat. Es ist freilich mit diesen Angriffen ebenso wie mit allen andern. In der Opposition sind alle spanischen Politiker von den tüchtigsten praktischsten Ideen beseelt; sie machen dem Volke die glänzendsten Versprechungen. Kommen sie aber denn zur Regierung, so bedingen es ihre eigenen praktischen Interessen, dafs sie an den seit Jahrhunderten eingerotteten Zuständen nicht rühren dürfen, und eine Besserung wird nicht erzielt. So ist auch der Kampf, der sich nun zwischen Freihändlern und Schutzzöllnern entspinnt ein völlig fruchtloser. Nicht durch Anwendung des einen oder des andern Systems wird eine Besserung erfolgen. Das Grundübel wird durch keines derselben beseitigt. So lange nicht die ungeheuren Steuern, die auf dem Grund und Boden und der nationalen Arbeit lasten, vermindert werden, ist an eine Besserung der wirthschaftlichen Lage nicht zu denken. Verminderung der Grund-, Gewerbe-, Einkommensteuern, und wie sie alle heifsen, ist aber um so weniger möglich, je höher die Regierung hinaus will, je mehr sie bestrebt ist, Spanien zu einer Grofsmacht zu erheben. Wenn es kürzlich in einer der Sitzungen der Ackerbauliga ausgesprochen wurde, dafs in Spanien 18 Millionen Bettler seien, so wufste der gute Bauer allerdings nicht, dafs Spanien gar nicht so viel Einwohner hat, aber es ist leider nur zu wahr, dafs die Wirthschaftspolitik dieses Jahrhunderts nur schädigend gewirkt und die Armuth der Nation zu Gunsten einiger privilegirter Stände, Familien und Individuen in dem gleichen Grade erhöht hat, wie sich der Werth des Geldes vermindert hat.

Um der beunruhigende Dimensionen annehmenden Auswanderung aus allen Provinzen, in denen noch eine Spur von Industrie vorhanden ist, zu steuern, hat man im Schofse des Kabinets jetzt die Anwendung strenger Prohibitivmafsregeln erwogen, man scheint jedoch noch zu keinem praktischen Resultat gelangt zu sein, nur sind vorerst die Behörden angewiesen, die bisher getroffenen Bestimmungen mit gröfster Strenge zur Anwendung zu bringen. Dafs hauptsächlich Diejenigen auswandern, welche arbeiten wollen und können, wird der Regierung zu ihrem Schrecken jetzt endlich auch klar und vergebens und rathlos sucht sie nach Mitteln um die nach zehntausenden zählenden beschäftigungslosen Arbeiter im Lande zurückzuhalten. Aber es fehlt ihr dazu an Geld, denn ein grofser Theil der Einnahmen mufs zur Deckung der Zinsen der ungeheuren Staatsschuld dienen, ein anderer grofser Theil wandert in die Taschen eines Beamtenheeres das mindestens drei Mal gröfser ist als erforderlich wäre; in die Taschen der zahllosen Kommissionen, die für jeden geringfügigen Zweck eingesetzt werden und die ihre Aufgabe gröfstentheils darin erblicken, ihre Berathungen in's Unendliche auszudehnen und sich in Permanenz zu erklären.

Und da wundert man sich, wenn von Zeit zu Zeit Symptome des Umsichgreifens des Republikanismus und Sozialismus zu Tage treten und wenn es sich zeigt, dafs die revolutionären Elemente mit Eifer die Minirarbeit betreiben, in aller Stille die schwachen Fundamente der bestehenden Staatsordnung anbohren. Während äufserlich die öffentliche Ordnung und Ruhe gegenwärtig wirklich ganz gesichert erscheint, während die mafsgebenden politischen Führer der republikanischen Parteien mehr und mehr zu der Ansicht neigen, dafs nur auf dem friedlichen gesetzmäfsigen Wege konstitutioneller parlamentarischer Kämpfe das Ideal der Republikaner zu erreichen ist, sind zorrillistische und nihilistische Agenten mit grofsem Eifer in den niedersten Schichten der arbeitenden Klassen offenbar mit grofsem Erfolge thätig. In Katalonien, in Andalusien und in den baskischen Provinzen zeigen sich die Spuren der Existenz von sozialistischen und anarchistischen Bündnissen, die den Boden für eine in grofsem Mafsstabe geplante soziale Revolution vorbereiten. Die Explosion der Dynamitpatronen bei der grofsen Tuchfabrik von Salvary, Comas y Estrecy in Barcelona ist eines von den vielen Anzeichen der Thätigkeit eines im Geheimen wirkenden Exekutivcomités.

Die Peregilangelegenheit wird der Regierung auch einige Schwierigkeiten bereiten. Geklärt ist die Sache noch nicht. Spanischerseits ist auf der westlich von Ceuta gelegenen Insel unzweifelhaft ein Akt der Besitzergreifung vollzogen worden; die Regierung leugnet jedoch, dabei ihre Hand im Spiele gehabt zu haben und giebt vor, dafs jener Akt von Privatleuten ausgeführt ist. Letztere lassen aber nichts von sich hören und sind in keiner Weise zu ermitteln. Dagegen haben marokkanische Soldaten die Insel besetzt, die mit den spanischen Farben versehenen Eisentheile zum Bau eines Leuchtthurmes beseitigt und Peregil dauernd mit Beschlag belegt. Von dem konservativen Abgeordneten Grafen Toreno im Kongrefs hierüber befragt, erklärte Moret, dafs Peregil nicht spanisch sei und dafs der Ministerresident in Tanger, Diosdado, die marokkanischen Behörden aufgefordert habe, die Insel förmlich zu besetzen. Diese Antwort befriedigte den Fragesteller jedoch so wenig, dafs er eine Interpellation darüber anmeldete.

Beinahe gleichzeitig mit der Besetzung Peregils ist am 15. November, in einem der spanischen Presidios, Peñon de la Gomera, eine aufständische Bewegung unterdrückt worden, die von politischen Emigranten in Algier geplant wurde und die den Zweck hatte, die in den spanischen Presidios internirten Anstifter des Madrider Putsches vom 19. September 1886, Brigadier Villacampa und Genossen, zu befreien.

Eine in den letzten Tagen von Tanger aus hearbeitete Nachricht, dafs ein Hamburger Haus an den Küstenplätzen Marokkos grofse Getreideniederlagen einrichte und damit auch gröfsere Gebiete in der Nachbarschaft erworben habe, hat die schon an sich genügend erbitterte Stimmung gegen Deutschland wieder etwas erhöht und die Forderung weiterer energischerer Erschwerungen des Imports von deutschem Sprit und anderen deutschen Waaren von neuem laut werden lassen.

Die von der spanischen Regierung gewünschte internationale Marokkanische Konferenz zum Zwecke der Revision der Verträge von 1880 ist spanischerseits nun mit grofsem Geschicke auf die Initiative des Sultans Muley Hassan zurückgeführt worden. Sie soll womöglich schon Ende Januar in Madrid stattfinden, es werden jedoch wohl noch mehrere Monate bis zu ihrem Zusammentritt vergehen, wenn nicht überhaupt eine der an Marokko interessirten Mächte, Frankreich oder England diese Konferenz hintertreibt.

Süd-Amerika.

Argentinisches Gesetz vom 18. September 1887 über die Verpachtung und den Ausbau der Gesundheitswerke der Stadt Buenos Aires.*)

Artikel 1. Die Vollziehende Gewalt ist ermächtigt, nach vorheriger Versteigerung die Verpachtung der Gesundheitswerke, einschliefslich deren Vollendung innerhalb des durch das Gesetz für die genannten Werke bezeichneten Umkreises, laut den genehmigten Plänen, unter den folgenden Grundlagen zu vereinbaren:

1. Die Dauer der Verpachtung kann sich nicht über fünfundvierzig Jahre, vom Datum des Kontraktes ab, erstrecken. Der Preis beträgt einundzwanzig Millionen Pesos m. n. Gold**); die Bezahlung der Summe, welche man vereinbart, hat in näher zu bestimmenden Proportionen innerhalb dreier Jahre von dem Tage der Unterzeichnung des Kontraktes ab stattzufinden.

2. Der höchste Satz, welchen die Unternehmung durchschnittlich monatlich für die drei Dienstzweige: Wasserleitung, Kloaken und Abwasser, zu erheben berechtigt ist, beträgt (6½) sechsundeinhalb Pesos Nationalmünze Gold für jedes ein- oder mehrstöckige Haus.

3. Die Proponenten, welche sich bei der Versteigerung präsentiren, haben den Prozentsatz der Zinsen, welche nach ihren Berechnungen das zur Vollendung und zum Betrieb der Werke zu verwendende Kapital ihnen erbringen soll, anzugeben.

*) Die obige Ausschreibung, welche wir in extenso zur Kenntnifs der deutschen Industriellen und Ingenieure bringen, liefert auf's Neue den Beweis, wie wünschenswerth die Mitbewerbung der deutschen Unternehmer in Süd-Amerika ist. Wir empfehlen deshalb unseren Finanzleuten wiederholt ihre Aufmerksamkeit dem südamerikanischen Markte in höherem Mafse als bisher zuzuwenden. Die Red.

**) 84 Millionen *M*.

4. Die Regierung wird die Haus-Abgaben heruntersetzen, wenn das Ergebnifs des Betriebs den im Vertrage zufolge der vorstehenden Grundlage festgesetzten Zinsfufs übersteigt, und kann zu diesem Zweck jährlich die Rechnungen der Unternehmung revidiren.

5. Alle zwischen der Regierung und Dritten in Bezug auf die Wasserleitung, Kloaken und Abflufskanäle schwebenden Verträge und Verabredungen bleiben zur Last der Unternehmung und sind gemäfs den Bedingungen und in der Form, in welchen sie durch die Regierung oder ihre Abtheilungen vereinbart wurden, zu erfüllen.

Als Häuser im Sinne des Vertrags werden die Läden, Magazine oder unabhängige Werkstätten gerechnet.

6. Jedes, im Umkreis der Werke gelegene Haus hat an die Unternehmung die monatliche Abgabe, welche für genannte Dienstzweige festgesetzt, von dem Tage ab zu bezahlen, an welchem dieselben eingerichtet sind; selbst im Falle, dafs das Haus nicht bewohnt ist, ist dasselbe für den Betrag haftbar.

Die Unternehmung kann von jedem Hause nur die Abgabe für den Dienstzweig, welcher fertig ist, einziehen, weshalb sie eine sachgemäfse Theilung der Generalabgabe in drei Unterabtheilungen vornehmen wird, deren jede einem Dienstzweige entspricht. Wenn aus Versäumnifs der Hausbesitzer, die Unternehmung die Bedienung in irgend einem Haus nicht einrichten konnte, so hat dasselbe den entsprechenden Beitrag zu bezahlen, als ob die Dienste eingerichtet wären.

7. Die Regierung wird der Unternehmung die Pläne und Nivellirungszeichnungen, welche sie von den schon beendigten und noch auszuführenden Werken besitzt, einhändigen.

Die noch fehlenden sind von den Ingenieuren der Unternehmung aufzunehmen und behufs Genehmigung durch das Ingenieur-Departement der Nation zu prüfen oder durch ein anderes technisches Bureau, welches die Regierung mit der Beaufsichtigung der Werke oder Prüfung der Pläne, die die Unternehmung innerhalb des Kreises der bestehenden zu deren vollständigen Beendigung aufnimmt, beauftragt.

In dem Falle dafs die Regierung durch irgendwelche Verabredung oder irgendwelchen Vertrag mit Bezug auf die Leitung der Werke und die Aufstellung der Pläne der fertiggestellten Werke oder den Bau der noch fehlenden gebunden wäre, hat die Unternehmung diese Verträge anzuerkennen, welche zu ihren Lasten bleiben.

8. Die Unternehmung hat das Recht, während der Pachtdauer Verbesserungen, welche sie für nöthig erachtet, einzuführen, seien es neue hygienische Erfindungen, Maschinerien oder Materialien im Allgemeinen; diese Verbesserungen müssen aber vorher von der Regierung oder deren Abtheilungen genehmigt werden.

9. Die Unternehmung verpflichtet sich, für ihre Rechnung und auf ihre Kosten innerhalb des festgesetzten Termines von drei Jahren, vom Tage der Unterzeichnung des Vertrages ab, alle Gesundheits- und Wasserwerke des gegenwärtigen Munizipioms der Hauptstadt in dem angegebenen Umkreis und laut den von den Ingenieuren der Regierung ausgearbeiteten Plänen, von denen eine Kopie als Duplikat von beiden Seiten unterzeichnet werden wird, auszuführen.

10. Die Arbeiten, welche die Unternehmung fertig zu stellen hat, sind die folgenden:

A. Syphon unterhalb des Riachuelo.
B. Grofses Schwerpunktsbecken.
C. Äufsere Verbindungen.
D. Distrikt Boca und Barracas.
E. Dach auf den Filtern.
F. Distrikte, welche in der Stadt noch fehlen, und verschiedene kleinere Arbeiten, welche in den Strafsen noch fehlen.
G. Die Werke, welche die gegenwärtige Unternehmung unvollendet liefs.

Alle diese Werke sind von der Unternehmung auszuführen ohne Belastung der Regierung bei Beendigung des Vertrages; dieselben müssen genau nach den genehmigten Plänen ausgeführt werden, das Material zur Ausführung mufs dasselbe sein, welches zu den jetzt bestehenden bereits verwandt wurde, auch hat sich die Unternehmung der technischen Inspektion der Ingenieure zu unterziehen, welche die Regierung behufs Überwachung der Werke und Prüfung des zur Verwendung gebrachten Materials ernennen wird.

11. Die Intervention der von der Regierung zur Überwachung der Werke ernannten Ingenieure soll den Zweck haben, die Qualität der Materialien, die Solidität der Konstruktion und die genaue Ausführung des Werkes in Übereinstimmung mit den Plänen zu prüfen; die Unternehmung hat aber das Recht, alle Werke mit den ihr zu Gebote stehenden wissenschaftlichen Mitteln auszuführen.

12. Wenn im Laufe der Bauausführung die Unternehmung einige Verbesserungen in Bezug auf deren Konstruktion einzuführen für nöthig hält, so kann sie dieselben nach vorheriger Zustimmung der Regierung oder deren Vertreter vornehmen.

13. In dem Falle, dafs die Regierung in Bezug auf den Betrieb der Werke Mafsregeln ergreifen würde, welche Abweichungen herbeiführen oder Verschlechterungen in einem oder mehreren Theilen desselben verursachten, hat die Regierung die entstandenen Ausgaben, Verluste und Schäden zu bezahlen.

14. Im Falle, dafs Änderungen in den Werken verordnet werden würden, hat die Unternehmung dieselben zu einem vorher und im beiderseitigen Einverständnifs festgesetzten Preise unter Direktion oder Inspektion der Regierung auszuführen; die durch diese Änderungen entstehenden Kosten fallen ausschliefslich der Regierung zur Last.

15. Wenn die Unternehmung während der Dauer des Betriebs einige Abänderungen der gegenwärtigen oder zukünftigen Werke zum Besten der Hygiene und der Vortheile der Werke selbst einführen will, kann sie es mit Genehmigung der Regierung thun; aber in jenem Falle werden alle Kosten, welche diese Änderungen verursachten, ausschliefslich der Unternehmung zur Last fallen.

16. Alle Gegenstände, welche die Unternehmung zur ausschliefslichen Bestimmung für die Gesundheitswerke, Kloaken, Wasserleitungen und Abzugskanäle von dem Auslande bezieht, sind während der Dauer ihres Vertrages von allen Zollabgaben befreit. Ebenso kann die Unternehmung während dieses Zeitraumes nie mit National- oder Munizipalabgaben belastet werden.

17. Die Unternehmung hat der Regierung für die öffentlichen Bureaux, welche die Vollziehende Gewalt bestimmen wird, unentgeldlich die Dienste zu leisten; doch darf die Zahl dieser Dienste zweihundert nicht übersteigen.

18. Die vertragschliefsende Unternehmung hat die Summe von einer Million Pesos m. n. Gold zu deponiren, als Garantie der getreuen Erfüllung ihres Kontraktes. Diese Summe wird ihr von der Regierung an dem Tage zurückerstattet, an welchem die Unternehmung den dritten Theil des vertragsmäfsig bestimmten Preises bezahlt hat.

19. Die Unternehmung ist befugt, während der Dauer der Pachtzeit Schuldscheine oder Obligationen auszugeben, welche durch die monatlichen Abgaben, die jedes Haus für den dreifachen Dienst, Wasserleitung, Kloaken und Abwasser, zu bezahlen hat, garantirt werden.

20. Die Unternehmung kann jederzeit ihren Vertrag an eine oder mehrere andere Unternehmungen mit Genehmigung der Regierung übertragen.

Artikel 2. Die Vollziehende Gewalt wird die Versteigerungsanzeige hier, sowie in London und Paris vierzig Tage lang veröffentlichen.*)

Die Versteigerung wird sechs Monate nach Verkündigung dieses Gesetzes geschlossen.

Artikel 3. Die Vollziehende Gewalt wird Vorschläge kürzerer Zeitdauer vorziehen, wenn die Grundlagen in Bezug auf Zinsfufs und die Hausabgaben nicht für sich allein den Vorzug vor anderen gewähren.

Artikel 4. Die Vollziehende Gewalt ist berechtigt, die Kosten, welche die Erfüllung dieses Gesetzes erfordert, zu bestreiten und auf die General-Einkünfte zu verrechnen.

Artikel 5. Der Vollziehenden Gewalt mitzutheilen.

Menschenschacher in Argentinien. (Originalbericht aus Esperanza de Santa Fé, Republica Argentina, Mitte November 1887.) An den „Centralverein für Geographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande zu Berlin.“ In meinem vorigen Briefe deutete ich eine Angelegenheit an, für welche ich Sie zu interessiren hoffe.

Die Sache hat hier unter der gesammten fremden Bevölkerung das peinlichste Aufsehen erregt. Im vorigen Jahre wurden wir von der Cholera heimgesucht und fielen derselben unter anderen auch die Eheleute Jacob und Margarethe Wedel aus Rendsburg zum Opfer. Diese hinterliefsen 6 Waisen, welche von der hiesigen Munizipalität in achtbaren, allerdings fremden Familien untergebracht wurden. Dieses geschah im Dezember v. J. Neun Monate nachher fiel es plötzlich etlichen Herren in Santa Fé ein, dafs sie billige Dienstboten brauchen könnten und wurden nun Intriguen aller Art in Scene gesetzt und auch erreicht, dafs die Gerichte in Santa Fé einen gewissen Pedro C. Reyna zum Vormunde einsetzten. Dieses Individuum ist Advokat ohne Titel, ein Überbleibsel einer früheren Zeit, wo Doktorentitel von den Gouverneuren an Begünstigte vergeben wurden, nebenbei gesagt unter seinen eigenen Landsleuten einer der verruchtesten, die existiren. Die Kinder, die hier in achtbaren Familien untergebracht waren und sich hier eingelebt hatten, wurden diesen mit Gewalt entrissen und der saubere Vormund Reyna vertheilte nun dieselben unter seine Freunde in Santa Fé als Dienstboten. Diesem Schicksale entgingen blofs die 2 Kleinsten, ein Junge von 5 Jahren und ein Mädchen von 11 Monaten, da diese nach Aussage ihres Vormundes zu nichts taugten. Diese überliefs er daher grofsmüthig ihren Pflegern

Der Mulattenbande, die sich theilweise in Santa Fé breit macht, gefällt es den Sklavenbesitzer zu spielen, wie wir dieses alle Tage zu sehen Gelegenheit haben, wenn Indianerfrauen und Kinder aus dem Gran Chaco eingebracht werden, wo dann der Mutter unbarmherzig ihre Kinder entrissen wurden; noch mehr macht ihnen aber die Sache Spafs, wenn die Kinder von Fremden, und blond und weifs sind. Welches Schicksal die Mädchen speziell in Santa Fé erwartet, ist leicht vorherzusehen, wenn man die in Santa Fé herrschende Korruption kennt. Alle anständigen Leute in Santa Fé verdammen dieses Vorgehen und hat sich der Gouverneur Dr. Galvez selbst für dieselben verwendet und mir gegenüber das Vorgehen des Reyna in dieser Angelegenheit als canalleda infame bezeichnet, aber erfolglos; die Leute brauchten eben billige Dienstboten und stützten sich auf ihr Recht.

Ich hatte mich von Anfang an bemüht zu erforschen, ob und

*) Es dürfte sich für die Zukunft doch auch Berlin empfehlen! Der deutsche Ministerresident in Buenos Aires würde sich jedenfalls ein Verdienst um die deutsche Industrie erwerben, wenn er im Sinne dieses Wunsches bei der argentinischen Regierung vorstellig würde. Die Red.

wo die Kinder Verwandte haben, doch ist mir erst vor kurzer Zeit gelungen zu erfahren, dafs in Rendsburg Verwandte leben sollen, deren Namen mir bis jetzt unbekannt sind. In Hamburg soll ein Kunde der verstorbenen Frau Wedel, ein Zigarrenfabrikant Namens Johann Telf leben. An diesen Herrn habe ich mich nun gewendet und ihm die Sache mitgetheilt, doch bin ich gar nicht sicher, ob er wirklich existirt. Im Namen der deutschen Kolonie habe ich ferner an den deutschen Ministerresidenten Herrn Baron von Rotenhan in Buenos Aires die Bitte gerichtet, die Kinder dem Loose, dem sie entgegensehen, zu entziehen. Die Antwort auf mein Schreiben steht noch aus.

Meine Bitte, an den verehrlichen Verein geht nun dahin, sich in Hamburg nach einem Zigarrenfabrikanten Johann Telf erkundigen und in Rendsburg nach etwaigen Anverwandten der verstorbenen Eheleute Jacob und Margarethe Wedel forschen zu wollen. Nach Ermittelung sind dieselben zu veranlassen, entweder die Kinder nach Deutschland zu nehmen, oder aber, wenn dieses nicht möglich wäre, gerichtlich zu erklären, dafs sie gewilit sind, dieses zu thun und an die deutsche Ministerresidentur die Bitte zu stellen, die Kinder so lange in achtbaren Familien unterzubringen, bis sie selbst die Kinder zu sich nehmen können und den Kindern einen Vormund zu bestellen. Zur besseren Orientirung theile ich Ihnen mit, dafs die Familie Wedel vor ungefähr 4 Jahren nach Argentinien auswanderte und sich nach dem Süden der Republik in die unvermessenen Kolonien am Rio Negro, wenn ich mich recht erinnere nach der Kolonie Roca begab; hier ging es derselben sehr schlecht und kam sie nach einem Aufenthalt von ungefähr 2½ Jahren nach Esperanza, wo sie in ziemlich kümmerlichen Verhältnissen lebte, bis der Tod der Eltern Wedel erfolgte. Die Familie war früher in Rendsborg ansässig und sind von den Kindern dort 5 geboren. Diese heifsen:

Dorothea Henriette Elise Therese, geb. 31. März 1875,
Wilhelmine Henriette Anne „ 31. Aug. 1876,
Anne Albertine Dore „ 25. Mai 1879,
Emme Cristine Henriette „ 19. Dez. 1880,
Heinrich Jacob „ 14. Sept. 1882.

Die Kleinste wurde im Oktober 1886 hier geboren. In der Hoffnung, dafs Ew. Hochwohlgeboren sich ebenso wie ich für das Schicksal dieser Waisen interessiren werden zeichnet

Hochachtungsvollst Dr. F. W.

Nachschrift. Es versteht sich von selbst, dafs der unterzeichnete Verein nicht nur die Wünsche des Verfassers obigen Briefes erfüllen, sondern auch unabhängig von diesen energische Schritte thun wird, um die staatlichen Organe Argentiniens zur Intervention in der Angelegenheit zu Gunsten der Kinder Wedel zu veranlassen. Bisher sind Klagen ähnlicher Art aus den La Plata-Staaten nicht zu uns gelangt, und es dürfte daher im wohlverstandenen Interesse der Argentinischen Regierung liegen, durch schleunigste Einleitung einer strengen Untersuchung und eventuelle Genugthuung, die oben gerügten Niederträchtigkeiten gut zu machen — wenn solches überhaupt noch angängig ist. C. V. für H.

Zur Kolonisation in São Paulo. Über die Kolonisation in São Paulo berichtet die in São Paulo erscheinende „Germania" Ende Oktober cr.:

„Auf das von der italienischen Regierung jüngst erlassene, und bereits auch schon wieder aufgehobene Verbot der Auswanderung nach São Paulo hat die Regierung dieser Provinz die würdigste offizielle Antwort soeben ertheilt: sie hat einen Supplementar-Kredit von 100 Kontos für die Verpflegung von Einwanderern eröffnet und damit den Gerüchten über schlechte Verpflegung, die man neben noch schlechterem Empfange den Immigranten zu Theil werden liefse, ihre Berechtigung entzogen. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, sich davon zu überzeugen, wie musterhaft hier der Einwanderungsdienst organisirt ist und mit wie offenen Armen der Einwanderer fast ausnahmslos von allen Schichten der Bevölkerung empfangen und mit welchem Ernst sein Interesse gewahrt und vertreten wird, der hat jenen Gerüchten von vornherein überhaupt keinen Glauben geschenkt; auf gehässiger Verleumdung basirend, konnten sie den Thatsachen, die von der italienischen Regierung durch die Zurücknahme des Auswanderungsverbotes ausdrücklich anerkannt worden sind, nicht lange Stand halten. Unregelmäfsigkeiten und wohl auch theilweise Ungerechtigkeiten von der einen oder andern Seite werden wohl, trotz der gröfsten Aufmerksamkeit, die man auf die Einwanderer selbst und deren Etablirung an dem ihnen meist schon in Europa bekannten Orte ihrer Bestimmung verwendet, immer zu registriren sein; aber Differenzen zwischen dem Grundbesitzer und seinen Lohnarbeitern sind auch bisher meistens, ohne Dazwischentreten dritter Personen, zur gegenseitigen Zufriedenheit beigelegt worden, und das wird auch in Zukunft der Fall sein: das gute Einvernehmen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber wird fortbestehen, so sehr auch gewisse Gegner des hier gebräuchlichen Kolonisationssystems daran zweifeln mögen.

In der letzten Zeit ist dieses Kolonisationssystem vielfach Gegenstand von heftigen Angriffen seitens bekannter Autoritäten auf dem Gebiete des Auswanderungs- und Ansiedelungswesens gewesen. In Deutschland ist es der „Deutsche Kolonialverein", dem der Ersatz der Sklaven durch weifse Arbeiter, soweit Deutschland ein Kontingent dazu liefert, ein Stein des Anstofses ist, und den deutschen Presseorganen in Santa Catharina und Rio Grande ist es die wirksame Konkurrenz, die São Paulo auf den europäischen Auswanderungsmärkten jenen Provinzen macht, nicht minder.

Da ist zunächst Herr Hermann Soyaux, der in der „Deutschen Kolonialzeitung", dem Organ des „Kolonialvereins" vor der Auswanderung von Deutschen nach der Provinz São Paulo warnt und diese Warnung damit motivirt, dafs der Einwanderer daselbst zum Sklavensurrogat herabsinke und im günstigsten Falle als Lohnarbeiter ein kümmerliches, unfreies Dasein friste. Herr v. Koseritz, von dem man eine unbefangene Beurtheilung der hiesigen Verhältnisse zu fordern berechtigt wäre, geht sogar noch einen Schritt weiter, indem er kurzer Hand den hiesigen Kolonisten mit dem Sklaven auf ein und dieselbe Stufe stellt. Weder die offiziellen Berichte der italienischen Konsulate, noch die an dieser Stelle wiederholt zum Ausdruck gelangten Meinungsäufserungen von in die Verhältnisse gründlich eingeweihten Landsleuten, ebensowenig wie die im stetigen Wachsthum begriffene Einwanderung, die der Provinz zuströmt, haben es vermocht, die Vorurtheile der genannten Herren gegen dieselbe zu zerstören. Wenn wir es noch einmal versuchen, die Provinz und ihr Kolonisationssystem zu rechtfertigen, so sind wir im Voraus davon überzeugt, dafs wir damit an der einmal bestehenden Voreingenommenheit gewisser Kreise nichts ändern, aber wir erfüllen doch auf alle Fälle eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die Provinz, die in Deutschland heute noch ebenso sehr als Hochburg der Sklaverei gilt, als zur Zeit der Unterzeichnung des ersten Halbpachtvertrags. Dafs es gerade die Provinz São Paulo ist, die in die Sklaverei die erste Bresche gelegt hat, dadurch, dafs sie der freien Arbeit zuerst von allen brasilianischen Mittelprovinzen, deren volkswirthschaftliche Thätigkeit auf Plantagenbau beruht, eine Heimstatt bereitet hat, bereitet mit grofsen materiellen Opfern von Seiten der Regierung sowohl wie von Privaten, das scheint weder Herrn v. Koseritz noch Herrn Soyaux bekannt zu sein.

Es ist wahr, dafs in dieser Provinz für die Organisation des kleinen Grundbesitzes, dem Ideal der genannten Kolonisationsautoritäten, so gut wie nichts geschehen ist und es dürfte auch in der nächsten Zukunft eine Aenderung des herrschenden Systems schwerlich zu erwarten sein. Erst mufs der Mangel an Arbeitskräften auf den grofsen Gütern aufgehört haben, bevor ernstlich an die Gründung von Kolonien gedacht werden kann und wird. Eine Kolonisation nach Art der drei südlichsten Provinzen, jetzt in gröfserem Mafsstabe in's Werk gesetzt, würde gleichbedeutend mit einem wirthschaftlichen Niedergange sein, denn die landwirthschaftliche Produktion, die trotz des grofsen Zuzuges von Einwanderern kaum auf dem bisherigen Niveau erhalten werden kann, würde in dem Mafse sinken, in dem die Kolonien den Fazendas die Arbeiter entzögen. Von wirthschaftlichem Standpunkte aus wäre somit eine voreilige Gründung von Kolonien, die Ausbreitung des kleinen Grundbesitzes, zu beklagen, denn Kolonieanlagen, mögen auch noch so günstige Vorbedingungen für ihre einstige Prosperität vorhanden sein, sind in den ersten Jahren ihres Bestehens immer unproduktiv.

Der Übergang vom Grofsgrundbesitz zum Kleingrundbesitz kann also nur ein allmählicher sein; unvermittelt würde er die landwirthschaftliche Produktion zum mindesten ebenso sehr schädigen, als das plötzliche Aufhören der Sklaverei, ohne einen Ersatz der Arbeitskräfte, die dadurch dem landwirthschaftlichen Gewerbe entzogen worden wären, es vermocht hätte.

Der kleine Grundbesitz wird in São Paulo ebensogut wie in Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Paraná das endliche Ziel der kolonisatorischen Bestrebungen sein, man wird aber jede Überstürzung zur Erreichung desselben zu vermeiden wissen.

Man bedenke doch auch, dafs der Kolonisation in St. Catharina, Paraná und Rio Grande ganz andere Verhältnisse zu Grunde gelegen haben. Dort waren keine abgehenden Arbeitskräfte zu ersetzen, es handelte sich lediglich um die Verwerthung neuer zuziehender. Ein landwirthschaftliches Gewerbe existirte dort nicht und es lag in der Natur der Sache, dafs der Kleinbetrieb, nicht der Grofsbetrieb der Landwirthschaft der herrschende werden mufste.

Handelt es sich um gewissenhafte, ehrliche und humane

Grundbesitzer, so wird sich der ländliche Arbeiter in São Paulo zum mindesten ebensogut stehen als der Anfänger auf eigenem Grund und Boden in Rio Grande do Sul. Es wird ihm reichlich Gelegenheit geboten, das Land und die Verhältnisse kennen zu lernen und wenn er, nachdem er seine Lehrzeit überstanden, ausgerüstet mit einem kleinen Kapital und den in der Praxis erworbenen Kenntnissen, sich auf eigene Füfse zu stellen gedenkt, so wird man ihm in diesem Bestreben eher förderlich als hinderlich sein. Er wird dann vor dem neuen Ansiedler in Rio Grande immer etwas voraus haben: seine im Lande ohne viel Mühe gesammelten Erfahrungen, die jener nur gegen harte Entbehrungen eintauscht."

Patagones, Ende Oktober 1887 (Originalbericht). Auch hier scheint der Geist des Fortschritts endlich Wurzel gefafst zu haben und Patagones wie Viedma, überhaupt die ganze Gegend an Bedeutung zu gewinnen. Am 25. Mai d. J. wurde bereits der neuerbaute Leuchtthurm, am Ausflufs des Rio Negro in's Meer, mit grofsem Pomp eingeweiht. Derselbe unter 62° 48' 10" westlicher Länge und 41° 3' 23" südlicher Breite gelegen, ist 16_{80} m hoch, das Licht (8 feste Lampen) 45_{62} m über dem mittleren Niveau des Meeres wird 14 Meilen weit gesehen; des Tags kann der Thurm (weifs) noch weiter gesehen werden. Gewifs ein Fortschritt, besonders für die vielen Schiffe, die jetzt fast täglich hierher kommen. Vor Schlufs der Kammern sollen noch einige Projekte zur Sprache kommen, die die Beleuchtung der Südküste vermittelst 8 Leuchtthürmen bis zum Feuerland bezwecken. Einen neuen Fortschritt haben wir zu verzeichnen in der vom Senate schon genehmigten und garantirten Erbauung einer Bahn von Bahia Blanca über Choele Choel und Roca, beides Garnisonen am Rio Negro, den Limay hinauf bis zum Lago Nahuel Huapi. Wenn diese Linie wirklich erbaut wird, könnte hier viel Land dem Verkehr erschlossen und das prächtige Thal des Limay und seiner Nebenflüsse sofort kolonisirt werden, insbesondere für Deutsche, die an Schnee gewöhnt sind. Eine weitere Linie soll von Bahia Blanca ausgehend über Patagones, den Rio Negro überschreitend nach Viedma geführt werden, wahrscheinlich um sich später der Chubutbahn anzuschliefsen.

Auch ein Brückenprojekt ist dem Senat vorgelegt worden, und wie ich früher Gelegenheit hatte vorauszusagen, sind es Engländer die sich hier wieder sehen lassen. Schade, dafs in Deutschland so wenig Interesse für so glänzende Unternehmungen herrscht. Die Engländer verlangen 5% Garantie für 20 Jahre und eine Unmasse Land auf beiden Seiten des Flusses usw. usw., alles Bedingungen die garnicht nöthig sind. Das Unternehmen rentirt von selbst.

Um von der zunehmenden Bedeutung dieser Territorien einen Beweis zu geben, führe ich hier die den Zollämtern von Viedma und Patagones entnommenen offiziellen Zahlen der Ein- und Ausfuhr an:

		1883	1884	1885	1., 2. und 3. Vierteljahr 1886
Patagones	Einfuhr in Nacionales	278 718	334 096	407 113	364 701
„	Ausfuhr „ „	121 936	159 492	171 064	164 332
			3. und 4. Vierteljahr		
Viedma	Einfuhr „ „	—	13 399	27 873	153 415
„	Ausfuhr „ „	—	92 824	115 701	103 105

Die Ausfuhr von hier beschränkt sich auf trockene Rindshäute, Schaffelle, ungewaschene Schafwolle, Pferdehaare, Straufsfedern, Salz- und Indianergewebe.

Der hier produzirte Wein fällt noch nicht in's Gewicht, da bis jetzt noch sehr wenig angepflanzt ist, obwohl derselbe aufserordentlich gut gedeiht.

Eine Salzraffinerie würde hier gute Geschäfte machen, ebenso ein Importhaus wie es Petersen & Hansen hier hatten; diese Firma hat sich aufgelöst, da der hiesige Chef ausgetreten ist.

In Chubut wird tüchtig kolonisirt, die Eisenbahn dürfte diesen Monat fertig werden. Eine englische Kompanie wollte eine Bahn von Chubut nach Chile bauen; als Belohnung verlangte dieselbe 800 leguas Land, welche Forderung jedoch zurückgewiesen wurde.

Der ganze Handel dort ist in englischen Händen.

Viel Geschrei machten seiner Zeit die Goldminen am Cabo de las Virgenes, Alles wollte Land dort haben, sodafs das Ministerium kaum allen Anforderungen gerecht werden konnte, jetzt ist Stillestand — der Schwindel ist bekannt und nur einige Kompanien arbeiten noch, aber bisher mit Verlust. Schreiber dieses hat einige Konzessionen, die er zur Zeit des Goldfiebers mit vielen Empfehlungen und Mühen erlangen konnte, bis heute noch nicht gesehen; das Goldfieber ist eben vorbei.

Einnahmen und Ausgaben der Republik Chile. Die gemischte Kommission der Senats- und der Deputirtenkammer, welche den Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des Staates für 1888 geprüft hat, sagt in ihrem Bericht: Der Präsident der Republik hat in seiner Botschaft die Einnahmen auf 36 000 000 $ geschätzt, in der Annahme, dafs am 1. Januar ein disponibler Überschufs von 8 000 000 $ vorhanden sein werde, und die Ausgaben auf die Summe von 32 439 736 $ veranschlagt. Diese Summe beträgt 1 657 587 $ weniger als das Ausgabenbudget des laufenden Jahres.

Der Finanzminister berechnete damals die Einnahmen wie folgt:

Zölle	24 000 000 $	
Eisenbahnen	5 000 000 „	
Post und Telegraph	500 000 „	
Münze	100 000 „	
Verkauf von Staatsländereien	2 000 000 „	
Mobiliarsteuer	300 000 „	
Erbschaftssteuer	100 000 „	
Grundsteuer	1 150 000 „	
Patente (f. d. Gewerbtreibenden)	400 000 „	
Stempelpapier	450 000 „	
Alcabala	700 000 „	(4% vom Verkaufspreise v. Grundstücken)
Verkauf von Guano	800 000 „	
Verschiedenes	500 000 „	
zusammen	36 000 000 $	

Bei dieser Berechnung legte der Minister die Einnahme des Jahres 1886 zu Grunde, die 37 116 000 $ betrug, und stellte die Vermuthung auf, dafs dieselbe im laufenden Jahre auf 37 270 000 $ kommen würde. Da die Kommission die Einnahmen der ersten acht Monate des laufenden Jahres berücksichtigen konnte, die sich auf 24 500 000 $ beliefen, so glaubt sie, dafs die Einnahmen für die übrigen vier Monate des Jahres auf 15 500 000 $ veranschlagt werden können; diese Summe sei in dem gleichen Zeitraum des Jahres 1886 eingekommen, und es liege kein Grund vor, weshalb im laufenden Jahr die Einnahme geringer sein solle; demnach würde die Gesammteinnahme 40 000 000 $ betragen. Dennoch ist sie bei der Annahme des Finanzministers mit 39 000 000 $ stehen geblieben und hat die ordentlichen Ausgaben auf 32 695 770 $ festgesetzt, also 6 304 229 $ weniger als die im Jahr 1888 zu erwartenden Einnahmen.

Das aufserordentliche Budget, welches gröfstentheils durch besondere Einnahmen zu decken ist, umfafst folgende Titel:

Entschädigungen, die an Reklamanten in Folge der Sentenzen der Internationalen Schiedsgerichte zu zahlen sind	150 000 $
Bau neuer Gefängnisse	600 000 „
Grofses Lyceum mit Pensionat in Santiago	400 000 „
Bau neuer Schullokale	1 200 000 „
Bau von Lyceen (Gymnasien)	400 000 „
Hafenbauten in Valparaiso	200 000 „
Ausbesserung des Kriegsschiffs „Admiral Cochram"	1 000 000 „
Vergröfserung des Materials der Flotte	1 000 000 „
Neue Arbeiten an den bestehenden Eisenbahnen	1 022 000 „
Fortsetzung der Arbeiten an den in Angriff genommenen Eisenb.	94 800 „
zusammen	6 066 800 $

Diese aufserordentlichen Ausgaben werden wahrscheinlich aus den zu erwartenden Überschüssen der Einnahmen über die Ausgaben bestritten werden können, erforderlichen Falls mit Zuhülfenahme der vorhandenen 8 000 000 $. Zu bemerken ist, dafs höchst wahrscheinlich die ganze Summe von 39 000 000 $ ebenso wenig verausgabt werden wird, wie dies in früheren Jahren mit den veranschlagten Ausgaben der Fall gewesen ist.

Die Kommission ist mit dem Bau der von der Regierung vorgeschlagenen Eisenbahnen einverstanden; nach dem Anschlage der Ingenieure sollen die Baukosten 8 000 000 £ betragen. Diese Summe soll durch eine Anleihe aufgenommen werden zum Zinsfufs von 4½% mit einem halben akkumulativen Prozent Amortisation. Die Eisenbahnen sollen theils Hafenplätze mit dem Innern verbinden, theils sind es kurze Zweigbahnen, theils dienen sie zur Verlängerung der grofsen nord-südlichen Eisenbahnlinie, die von Santiago bis zum Städtchen Victoria im nächsten Jahr fertig wird, und von dort weiter bis Osorno mit kurzer Zweigbahn nach Valdivia fortgeführt werden soll. Die Gesammtlänge der Eisenbahnen beläuft sich auf 1000 km. Der Bau der einzelnen Bahnen soll an Unternehmer vergeben werden, und hofft man, dieselben binnen fünf Jahren fertig stellen zu können.

Briefkasten.

— Herr R. O. Lobedanz, Hamburg, meldet: Der Hamburg Südamerikanische Postdampfer „Campinas" Kapt. A. Birch hat am 8. November 1 Uhr Mittags rückkehrend Dover passirt. „Corrientes" Kapt. Poschmann ist am 9. Dezember Nachmittags von Teneriffa nach Hamburg weitergegangen. „Curityba" Kapt. H. E. Kier hat rückkehrend am 10. Dezember St. Vincent passirt. „Pernambuco" Kapt. L. Scharfe ist am 11. Dezember rückkehrend in Lissabon angekommen und am 11. Dezember Nachmittags nach Hamburg weitergegangen. „Santos", Kapt. C. Bolo, ist ausgehend am 10. Dezember Vormittags in Bahia angekommen. „Corrientes", Kapt. Poschmann rückkehrend, hat am 15. Dezember Abends Dover passirt. „Buenos Aires", Kapt. Löwe hat ausgehend am 14. Dezember 3 Uhr Nachmittags Dover passirt. „Olinda" Kapt. F. Kier ist am 14 Dezember Mittags von Bahia direkt nach Hamburg abgegangen. „Rosario" Kapt. Schüttorf hat am [illegible] Dezember St. Vincent

passirt und ist nach dem La Plata weitergegangen. „Rio“ Kapt. Barrelet ist am 6. Dezember von Madeira weitergegangen. „Lissabon“ Kapt. Malm ist am 10. Dezember von Bahia nach Europa abgegangen.

— Das Speditionshaus **August Blumenthal-Hamburg** berichtet uns folgende Dampfer- und Segler-Abfahrten von Hamburg nach europäischen und überseeischen Plätzen:

a) Dampfschiffe.

Afrika (Südwestküste) via Madeira, Canarische Inseln, Gorée, Accra, Lagos usw. bis Loanda inkl., Postdampfer „Ella Woermann“, Kapt. Dittmer, deutsch, 31. Dezember.

Kapstadt usw. (via Madeira) alle 28 Tage, zunächst ein englischer Dampfer am 6. Januar.

Penang, Singapore, Hongkong und Japan („Kingsin-Linie“) Dampfer „Hesperia“, deutsch, 30. Dezember, Dampfer „Electra“, deutsch, 15. Januar, Dampfer „Olympia“, deutsch, 30. Januar, Dampfer „Iphigenia“, deutsch, 15. Februar, Dampfer „Frigga“, deutsch, 29. Februar, Dampfer „Niobe“, deutsch, 15. März.

Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (Shire-Linie) via Antwerpen und London Dampfer „Glamorganshire“, englisch, bis Ende Dezember, Dampfer „Pembrokeshire“, englisch, Mitte Januar.

Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama und Hiogo (direkt) Dampfer „Deepdale“, englisch, 28. Dezember.

Penang, Singapore, Hongkong und Shanghae (direkt „Union-Linie“) Dampfer „Fries“, englisch, 20. Dezember.

Yokohama und Hiogo (via Middlesbro) Union-Linie) Dampfer „Altmore“, Kapt. Stephen, englisch, Anfang Januar.

Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Hiogo und Nagasaki (via Port-Said, Suez, Aden und Colombo) Postdampfer „Sachsen“, deutsch, bis 7. Januar.

Adelaide, Melbourne und Sydney, via Port Said, Suez, Aden und Colombo Postdampfer „Habsburg“, deutsch, bis 22. Dezember.

Mollendo und Callao direkt (via Antwerpen) Postdampfer „Sakkarah“, Kapt. Sohst, deutsch, 27. Dezember.

Corinto, La Union, La Libertad, Acajutla, San José de Guatemala und Champerico und Ocos event. auch Punta Arenas (C. R.) San Juan de Sur und Amapala (via Antwerpen) Postdampfer „Sakkarah“, Kapt. Sohst, deutsch, 27. Dezember.

Valparaiso, Arica, Port Stanley (F. I.), Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano und Iquique anlaufend via Antwerpen Postdampfer „Menes“, Kapt. Wilson, deutsch, 9. Januar.

Mollendo, Callao, Eten, Guayaquil, Zentral-Amerika (via Antwerpen) Dampfer „Virgilia“ Kapt. Johnsleith, deutsch, 22. Dezember.

Valparaiso, Punta Arenas (Mag.-Str.), Corral, Coronel, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Iquique und Arica (via Antwerpen), Dampfer „Cordelia“, Kapt. Wertmann, deutsch, 31. Dezember.

Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas (via Madeira) Postdampfer „Rio“, Kapt. Johnsen, deutsch, 29. Dezember, Postdampfer „Pernambuco“, Kapt. Scharfe, deutsch, 5. Januar.

Montevideo und Buenos Aires (via Madeira) Dampfer „Schrutsdar“, Kapt. Spliedt, deutsch, 30. Dezember.

Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Campinas“, Kapt. Birch, deutsch, 28. Dezember.

Bahia, Rio de Janeiro und Santos (via Lissabon) Postdampfer „Curityba“, Kapt. Bier, deutsch, 4. Januar.

West-Indien via Havre (St. Thomas, Venezuela, Haiti) (am 3., 12., 19. und 26 jeden Monats), Postdampfer „Saxonia“, Kapt. Reuter, deutsch, 26. Dezember, Postdampfer „Borussia“, Kapt. Magin, deutsch, 5. Januar, Postdampfer „Holsatia“, Kapt. Drescher, deutsch, 12. Januar.

Mexiko (via Havre), Veracruz, Tampico und Progreso (am 1. jeden Monats) Postdampfer „Teutonia“, Kapt. Busch, deutsch 1. Januar, Postdampfer „Hungaria“, Kapt. Leithäuser, deutsch, 1. Februar.

Havana, Matanzas, Santiago und Cienfuegos Dampfer „Mariano“, spanisch, bis 25. Dezember.

New York Postdampfer „Suevia“ (direkt), deutsch, 29. Dezember, Postdampfer „Rugia“, (via Havre), deutsch, 2. Januar, Postdampfer „Bohemia“ (via Havre), deutsch, 15. Januar. Postdampfer „Rhaetia“ (via Havre), deutsch, 22. Januar, Union-Dampfer „Moravia“, Kapt. Masse, deutsch, 31. Dezember, Dampfer „Australia“, Kapt. Franck, deutsch, 4. Januar, Dampfer „Amalfi“, Kapt. Bähr, deutsch, 11. Januar, Dampfer „California“, Kapt. Winkler, deutsch, 18. Januar.

Halifax usw. (event. via Antwerpen) Dampfer „Baumwall“, deutsch, 9. Januar.

b) Segelschiffe.

Westküste Zentral-Amerikas direkt „Apoll“, Kapt. Höhe, deutsch, prompt.

Guayaquil direkt „Montana“ Kapt. Wenzel, deutsch, prompt.

Talcahuano und Arica „Mercator“ (von Eisen), Kapt. Brockwoldt, deutsch, prompt.

Buenos Aires (Riachuelo) „Humboldt“ (von Eisen), Kapt. Jensen, deutsch, segelfertig, „Aladdin“, Kapt. Pedersen, norwegisch, segelfertig, „Pomona“ Kapt. Aanensen, norwe-

Näheres bei August Blumenthal.

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Pakete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

685. Die „Mittheilungen“ des Exportbureaus der „Deutschen Exportbank“, welche die geschäftlichen Angaben der unserem Abonnentenverbande angehörigen leistungsfähigen Firmen enthalten, gelangen im Monat Januar n. J. in besonders starker Auflage zum Versand an alle unsere auswärtigen resp. überseeischen Geschäftsfreunde zur Agitation für das Frühjahrsgeschäft. Wir fordern unsere Abonnenten auf, Preislisten und Kataloge, welche sie beizulegen wünschen, rechtzeitig einzusenden und von etwaigen Änderungen ihrer geschäftlichen Angaben uns möglichst bald in Kenntnifs zu setzen. In [illegible] Antwortschreiben unserer ausländischen Geschäftsfreunde auf die ihnen [illegible] September d. J. nebst Katalogen und Preislisten zugesandten „Mittheilungen“ wird einstimmig der praktische Vortheil anerkannt, welchen diese Zusammenstellung leistungsfähiger Firmen aller Branchen namentlich dadurch gewährt, dafs die Deutschen im Auslande ersehen, welche Artikel sie am besten [illegible] Deutschland zu beziehen vermögen, und ihnen ferner die Möglichkeit gegeben ist, sich ohne Zeitverlust an die Fabrikanten resp. Exporteure direkt zu wenden. Dieser Nutzen wird durch illustrirte Kataloge und Preislisten wesentlich gesteigert; jedoch wird allgemein der Wunsch ausgesprochen, dafs dieselben neben der deutschen auch in englischer, spanischer usw. Sprache publizirt werden möchten. Anfragen und Mittheilungen unter L. L. 6[illegible] an die Deutsche Exportbank.

686. Ein tüchtiger Agent in Moshan sucht für den Bezug von [illegible] usw. mit einer renommirten Export-Firma in Bagdad in Verbindung zu treten. Offerten erbeten unter L. L. 617 an die Deutsche Exportbank.

687. Ein sehr tüchtiger und gut eingeführter Agent in Brüssel sucht die Vertretung einer leistungsfähigen Fabrik zu übernehmen, welche [illegible]schalen aus Gufsstahlblech als Spezialität führt. Offerten erbeten unter L. L. 618 an die Deutsche Exportbank.

688. Ein bestens empfohlenes Agenturgeschäft in Amsterdam sucht die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen Linoleumfabrik zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 619 an die Deutsche Exportbank.

689. Ein tüchtiger Agent in Malmö sucht die Vertretung einer deutschen Oleinfabrik zu übernehmen. Betreffende Fabrik mufs mit dem holländischen Fabrikat, welches daselbst schon vertreten ist, konkurriren können. Offerten erbeten unter L. L. 620 an die Deutsche Exportbank.

690. Wir haben aus Holland Nachfrage nach einer Eismaschine, welche täglich ca. 50 kg Eis produziren und den Preis von 400 bis 500 [illegible] nicht überschreiten soll. Offerten unter L. L. 621 an die Deutsche Exportbank.

691. Ein renommirtes deutsches Bankhaus in Tripoli di Barberia empfiehlt sich deutschen Fabrikanten, welche nach dort arbeiten zur Besorgung von Inkassis. Anfragen unter L. L. 622 an die Deutsche Exportbank.

692. Ein hiesiger Kaufmann beabsichtigt Anfangs nächsten Jahres nach Japan zu gehen, um die bedeutendsten Plätze des Landes zu bereisen und sich dann als Vertreter für die deutsche Industrie dauernd voraussichtlich in Yokohama niederzulassen. Betreffendem haben bereits eine Anzahl von Fabrikanten der Manufaktur- und Goldwaarenbranche ihre Vertretung übertragen, während mehrere andere Häuser deswegen noch mit ihm in Unterhandlung stehen. Derselbe beabsichtigt sich nach der Einführung im dort noch wenig oder gar nicht bekannten Artikeln der Galanterie- und verschiedenen Luxusbranchen sowie Neuheiten jeder Art zu widmen, wofür Japan ein grofser und nutzbringender Markt zu werden verspricht. Folgende Waaren sind in Japan besonders marktgängig: Anilinfarben, Chemikalien, Nähmaschinen, Taschenuhren, Wanduhren, Bier (besonders helles), billige moussirende Rheinweine, Trinkgläser, Spiegel und Spiegelgläser, Medizinflaschen, Fensterglas, Italian-Cloths, Velvets, Bukskins, Thibets, Lastings, Ploids mit Franzen, Satins, Flanelle, bedruckte baumwollene Stoffe (Elsafs), Niyuitas (Elsafs), Yamamais (Gera und Greiz), Trikotagen, Strumpfwaaren, Zwirnhandschuhe, Eisenwaaren usw. Die Abonnenten des Export-Bureaus, welche mit Betreffendem in Verbindung zu treten wünschen, erfahren dessen Adresse auf gefl. Anfragen unter L. L. 623 an die Deutsche Exportbank.

693. Ein sehr ehrenwerther Geschäftsmann in Porto Alegre (Provinz Rio Grande do Sul), mit den brasilianischen Geschäfts-Verhältnissen seit einer Reihe von Jahren vertraut, wünscht Vertretungen von renommirten deutschen Feuer-, See- und Lebensversicherungsgesellschaften zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 624 an die Deutsche Exportbank.

694. Ein bestens empfohlenes Agentur- und Kommissionsgeschäft in Konstantinopel sucht die Vertretung einer renommirten Kravattenfabrik zu übernehmen, es kommt hauptsächlich billige Waare in Betracht. Offerten erbeten unter L. L. 625 an die Deutsche Exportbank.

695. Denjenigen deutschen Fabrikanten, welche die nächstjährige Melbourner Ausstellung beschicken und sich aufser in Melbourne auch in Sydney für ihre Erzeugnisse direkt vertreten lassen wollen, können wir auch in letzterem Platze zuverlässige Agenten nachweisen. Gefl. Anfragen erbeten unter L. L. 626 an die deutsche Exportbank.

696. Die Firma R. Lubenow & Co. in Berlin NO., Greifswalderstr. 55/[illegible] Photographie-Bilder- und Spiegel-Rahmen-Fabrik theilt uns mit, dafs sie bei den Herren Behne & Loth hierselbst Ritterstr. 100 ein Musterlager ihrer Fabrikate errichtet habe.

ANZEIGEN.

Ein **Chemiker,** 36 Jahre alt, mit feinen Referenzen, der bereits mehrere technische Etablissements der **Ammoniak-, Kali-, Holzessig- und Sprengstoffbranche** selbständig geleitet hat, kaufmännisch gebildet und der doppelten Buchführung mächtig ist, sucht ähnliche Stellung im **Auslande;** derselbe würde auch bereit sein, eine Lehrerstelle für Chemie und Physik zu übernehmen. Offerten unter **B. 166** sind an die Exp. d. Bl. zu richten.



[218]

COMPAGNIE CONCORDIA

Pianoforte-Fabrik, Berlin SW.,
Zossener-Strafse 42.
Goldene Preis-Medaille: Amsterdam 1883, London 1884, Antwerpen 1885.
Inhaber:
MENZEL & BERNDT
empfiehlt ihre [22]
kreuzsaitigen Salon-Konzert-Pianinos.
Neu: Zerlegbare Pianinos.
Fabrikation en gros. — Export.

O. Th. Winckler,
Leipzig, [96]
Anstalt für
Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien } für **Buchbinder.**

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder-Neuschönberg.

✢ EXPORT. ✢

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch.
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.

Ein seit 80 Jahren im Betrieb befindliches und mit entsprechenden Kapitalien bedeutend erweiterungsfähiges

Kupfer-Bergwerk

von ca. 3½ Kilometer Ausdehnung bei 70 Meter Mächtigkeit und 3 bis 5% reinen Kupfergehalt im Durchschnitt, soll um den äufserst billigen Preis von 550000 Mk. bei 200000 Mk. Anzahlung verkauft werden. Ernste Reflektanten wollen sich wenden an das

Finanzhaus
Schuster & Co.,
Berlin W., Leipzigerstrafse 135.

Die von der Südamerikanischen Ausstellung noch hinlänglich bekannte **Schädel-Sammlung** des Herrn Theodor Bischoff in Mundo Novo (Vergl. Seite 58 des Katalogs der 1886er Südamerikanischen Ausstellung in Berlin) ist zu verkaufen. Reflektanten erhalten nähere Auskunft von dem „Centralverein für Handelsgeographie etc.", Berlin SW., Kochstrafse 27.

Verlag von OTTO WIGAND in Leipzig.

RITTER'S GEOGRAPHISCH-STATISTISCHES LEXIKON

über die Erdtheile, Länder, Meere, Buchten, Häfen, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Bäder, Bergwerke, Kanäle, Eisenbahnen etc.
Siebente Auflage. *Gr. Lex.-8. 2 Bände 30 Mk. Dauerhaft geb. 35 Mk.* [202]

Hallesche Maschinenfabrik und Eisengiefserei

Halle a./S.

Dampfmaschinen, Dampfkessel, Dampfpumpen und andere **Pumpen.** Komplete Einrichtungen für:
Rüben- und Rohrzuckerfabrikation (für Rohrzucker in den letzten 4 Jahren im Werthe von rund 2 Millionen Mark geliefert).
Mühlen-Anlagen für Getreide, Reis, Cement usw.
Brennerei-Anlagen: Destillation, Filtration, Rektifikation, Holzkohlen-Wiederbelebung.
Eis- und Kühlmaschinen, Patent Koch & Habermann.
Petroleum-Motoren, J. Spiels Patent. [219]

Deutsche und ausländische Patente.



Deutsche und ausländische Patente.

C. BLUMHARDT & MOCKERT

auf Simonshaus bei Vohwinkel
(Rheinprovinz).

Eiserne Schiebkarren, Sackkarren und Handfahrgeräthe, geeignet für alle Gebrauchsarten. Für überseeischen Versand zerlegbar eingerichtet.
Feste und transportable Geleise und dazu gehörige Wagen aller Art, eiserne Karrdielen einzeln und in Waggonladung billigst.
Preislisten auf Verlangen gratis. [31]

Ein hiesiger, sehr tüchtiger u. bei der Kundschaft gut eingeführter **Agent** sucht die Vertretung eines leistungsfähigen Nizzaer Exporthauses in Speiseöl.
Offerten unter **B. 202** sind an die Exped. d. Bl. zu richten.

Mit ersten Preisen prämiirt! Viele Hundert im Betrieb!

Sombart's Patent-
Gasmotor.
Einfachste, solide Construction.
Geringster Gasverbrauch!
Ruhiger u. regelmässiger Gang.
Billiger Preis!
Aufstellung leicht.
Bass, Sombart & Co.
Magdeburg
(Friedrichstadt)

Betheiligt bei der permanenten deutschen Maschinen-Ausstellung in Lissabon. [31]

Vertretungen von leistungsfähigen Häusern in allen Branchen der deutschen Industrie übernehmen

Lichtner & Co.,
Import-, Export- und Kommissionsgeschäft,
Inhaber: **E. Lichtner,** k. k. österr.-ungar. Konsul,
Sydney (Australien).

Referenzen und nähere Auskunft ertheilen **Böing & Dormann, Berlin SW., Schützenstrafse 64.** [207]

Weltausstellung Brüssel 1888.

Eröffnung 5. Mai.

Eine beschränkte Anzahl leistungsfähiger deutscher Firmen übernimmt noch zur Vertretung für obige Ausstellung

J. Döbbel, Berlin W., Leipzigerstr. 118 I.

seit Jahren bekannt durch reelle Vertretung erster Berliner, Kölner und Breslauer Firmen auf 8 Weltausstellungen.

Derselbe empfiehlt auch den unter seiner Leitung stehenden: **„Deutschen literarischen und kunstgewerblichen Salon auf der Ausstellung"** allen Interessirten Ausstellern als zweckmäfsige und billige Ausstellungsgelegenheit.

Pa. Referenzen stehen zu Diensten. Näheres die Prospekte, auf Verlangen gratis versandt.

Centennial International Exhibition in Melbourne.

Eröffnung im August 1888.

Die Aktien-Gesellschaft **Balfour, Elliot & Co., Melbourne** (Aktien-Kapital 250000 £) deren Leiter **The Honorable James Balfour** seit 30 Jahren im Melbourner Geschäftsverkehr steht, bietet den Industriellen Deutschlands ihre Dienste zur sachgemäfsen Vertretung während der **1888er Ausstellung** an, unter Berufung auf die, während der vorangegangenen australischen Ausstellungen gesammelten Erfahrungen. Die bewährten Verbindungen der Firma in allen Hauptplätzen des Kontinents machen ihr die dauernde agenturweise Vertretung leistungsfähiger deutscher Firmen sehr wünschenswerth.

Jede nähere Auskunft in Ausstellungs-Angelegenheiten ertheilen:
Balfour & Co. London, 11 Reed Lane,
Berliner Spediteur-Verein Aktien-Gesellschaft **Berlin W.,** Schöneberger Ufer 5/9.
Deutsche Exportbank Berlin SW., Kochstrafse 27. [180]

„Deutscher Lloyd",
Transportversicherungs-Aktiengesellschaft in BERLIN.

Vollbegebenes Grundkapital	3 000 000 ℳ
Reserve- und Sparfonds	775 000 „
Prämien-Einnahme in 1886 abzüglich Kourtagen und Rabatte	1 804 000 „
Schaden- und Prämien-Reserve	736 000 „

Die Gesellschaft versichert **Waaren aller Art**, auch Werthpapiere usw. gegen die Gefahren des Transportes zur See, auf Flüssen und zu Lande in durchstehendem Risiko zu billigen festen Prämien und liberalen Versicherungsbedingungen bei stets koulanter und prompter Schadenregulirung.

Nach Maßgabe der Polizebedingungen versichert die Gesellschaft auch die Gefahren des Diebstahls und Bruchs und event. Leckage-Schäden.

Für Versicherungen der Aussendungen zur Welt-Ausstellung in Melbourne werden besondere, den Wünschen der Herrn Aussteller Rechnung tragende Einrichtungen getroffen.

Nähere Auskunft ertheilt

Die General-Agentur in Berlin
Carl Lauterbach,
Alexandrinenstraße 89. [305]



[137]

Eisen-Hüttenwerk Thale A.-G.
THALE a. H.





Fabrik-Marke.

Abtheilung:

Blechwaarenfabrik und Emaillirwerk

liefert als Spezialität:

gepreßte Kochgeschirre, Massenartikel emaillirter Waaren aller Art, Reflektoren, Schriftschilder, Laternendachscheiben etc. etc.

Gegründet 1770. Aktiengesellschaft seit 1872.

Exportwaare in besonders leichtem Gewicht.

Arbeiterzahl ca. 1500. [184]

H. DELIN, Berlin N., Lottumstraße 20.
Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Neueste und vorzüglichste Systeme.

Flaschen-Spülmaschinen mit Hand-, Fuß- und Kraftbetrieb, **Flaschen-Füllapparate, neueste automatische Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen, holländische Filtrirapparate, Saug-** und **Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Brenn-Eisen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine,** M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, von M. 4—11 p. Stück, **Universal-Kapselmaschine** M. 5, **Excelsior** und **Farbemühlen, Saft-** und **Tinkturenpressen, Trichter, Schänken** und **geaichte Maße** in Zinn, Kupfer, Messing und Nickel, **Maßkannen** aus starkem Pontonblech zu 5, 10, 15, 20 Liter Inhalt, geaicht und ungeaicht, **Messing-** und **Holzhähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Bierspritzhähne** mit und ohne Eisrohr, **Spundventile, Kugelkaffeebrenner, Kühlsiebe, Ballonkipper, Kistenöffner, Nachspülventile, Universal-Flaschen-Verkapselungs-Maschinen** p. Stück 5 M.

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [180]

Neu! Sensationell Neu!

ist das

Tambourin-Accordeon

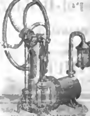
Patent-A. Nr. 31529.

Dieser Artikel, einzig in seiner Art, bietet durch seine Neuheit für Absatz höchste Chancen.

Muster gegen 8 Mark.

Victor Seidel, Musikwaaren-Fabrik, Klingenthal (Sachsen). [111]





Patent-Vacuum-Eismaschinen für Handbetrieb.

Fabriziren in jedem Klima in 2 Minuten Eis.

Kleine Kältemaschinen für 1/4 Pferdekraft zur Kühlung von Räumen, Wasser oder zur Eisfabrikation.

Hugo Pischon
BERLIN, W., Kronenstr. 21 [197]

Ein selbständiger **Kaufmann**, der bisher an der russischen Grenze ein Speditions- und Bankgeschäft betrieb, durch die russischen Verhältnisse aber gezwungen ist, jetzt nach Deutschland zurückzukehren, sucht eine selbständige Stellung am liebsten in Berlin. Über Befähigung stehen beste Referenzen zur Seite. Sprachen: deutsch, französisch, englisch, russisch, polnisch, spanisch. Offerten sub B. 221 an die Expedition dieser Zeitung. [221]

R. Schärff in Brieg,
Reg.-Bez. Breslau, [30]

Fabrik von Sattelgurten, Wagenborden und der jenigen Posamentir-Waaren, welche in der Sattlerei und beim Wagenbau gebraucht werden.

Für die Redaktion verantwortlich E. Reiche, Berlin SW., Bochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 43. 44. 45.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.

Abonnirt
wird bei der Post
und im Buchhandel
(Walther & Apolant,
Berlin W., Markgrafenstr. 60)
sowie bei der Redaktion.

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 3,75 „
Preis fürs ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 ℳ
im Weltpostverein . . . 15,00 „
im Vereinsausland . . . 10,00 „

Einzelne Nummern 40 Pfg.

EXPORT.

Organ

des

Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Erscheint jeden Dienstag.

Anzeigen,
die dreigespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 50 Pf. berechnet,
werden von der
Expedition des „Exports",
Berlin SW., Kochstr. 27,
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin S.W., Kochstrafse 27.
(Geschäftszeit: Wochentags 8 bis 4 Uhr.)

Der „EXPORT" ist im deutschen Postzeitungskatalog für 1887 unter Nr. 1876, Seite 59 eingetragen.

IX. Jahrgang. Berlin, den 27. Dezember 1887. **Nr. 52.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnifs ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports thatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mittheilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Werthsendungen für den „Export" sind an die Redaktion, Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Werthsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc." sind nach Berlin SW., Kochstrafse 27, zu richten.

Abonnements-Einladung.

Die Abonnenten des Buchhandels und der Post ersuchen wir, die Abonnements pro I. Quartal 1888 baldthunlichst erneuern zu wollen, um eine Unterbrechung in der Zusendung des Blattes zu verhüten. Abonnementspreis 3 Mark vierteljährlich.

Der „Export" ist im Postzeitungskataloge für 1888 unter Nr. 1939, Seite 62 verzeichnet.

Berlin SW., Kochstrafse 27. Expedition des „Exports".

Rückblickende handelswirthschaftliche Betrachtungen.

Die Depression, welche im Laufe der letzten Jahre die wirthschaftliche Lage nicht nur von Europa sondern die ganze Weltwirthschaft charakterisirte, scheint gegen Ende des Jahres sich vermindert zu haben. Einen guten Mafsstab für eine solche Besserung und den Aufschwung des internationalen Verkehrs gewährt die Steigerung der Schiffsfrachten, deren geringe Beträge seit mehreren Jahren eine noch kaum gekannte Krise der Rhederei involvirte. Seit wenigen Wochen sind die Frachten, soweit nicht bestehende Verträge dies verhinderten, nicht unbeträchtlich — stellenweise um 15 und 20% — gestiegen.*)

Vorzugsweise ist es der Handel nach Ost-Asien, welcher eine sehr starke Zunahme zeigt und daher die Frachtpreise dorthin steigerte. Ebenso hat nach längerem Darniederliegen — die Folge wiederkehrender Dürren — die Kauffähigkeit des australischen Marktes für die nächste Zeit durch gute Ernten und reiche Wollerträge sich aufserordentlich gehoben. In gleicher Weise hat sich in Süd-Amerika — theilweise wenigstens — eine starke Zunahme des Konsums europäischer Produkte bemerkbar gemacht. Ganz besonders gilt dies von Argentinien, dessen Aussenhandel eine über alles Erwarten starke Steigerung erfahren hat. In Hamburg sind neben den Dampfern, welche in regelmäfsiger Fahrt den La Plata besuchen, allmonatlich mehrere der gröfsten Seedampfer eingestellt worden und mit voller Ladung ausgegangen. Die Steigerung war eine über Erwarten lang andauernde, sodafs der Eintritt einer von allen Seiten befürchteten Krisis wohl kaum lange auf sich warten lassen dürfte. Die Zustände in Chile und Peru bessern sich stetig aber langsam; an der Westküste der zentralamerikanischen Staaten zeigte sich fast allgemein ein regelmäfsiger Aufschwung. Wie uns von einer mit den dortigen Verhältnissen gut vertrauten Persönlichkeit mitgetheilt wird, dürfte die Hoffnung auf die Eröffnung des Panamakanals den Unternehmungssinn an der ganzen Westküste fortgesetzt beleben. Thatsache ist jedenfalls, dafs mit Rücksicht auf den Panamakanal grofse Landspekulationen bereits inscenirt worden sind und noch inscenirt werden, und dafs die europäischen Dampferlinien, welche mit der Westküste regelmäfsig verkehren, ihre Fahrten nach dem Norden ausgedehnt haben, um ihren Einflufs auf die durch den Panamakanal zu erschliefsende Verkehrszone rechtzeitig zu sichern. Mögen nun auch die Länder Süd- und Zentralamerikas durch den Eintritt von Krisen periodisch leiden und ihre Konsumtionsfähigkeit für europäische Erzeugnisse vorübergehend geschwächt werden, so steht es doch nach den bisherigen Erfahrungen aufser Zweifel, dafs ihre Zukunft für den europäischen Aufsenhandel eine dauernd viel versprechende ist. Dasselbe gilt auch von den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wiewohl die nächste Präsidentenwahl und die mit derselben verbundene politische Erregung den internationalen Handelsbeziehungen der Union kaum günstig sein wird. Der Ausfall dieser Wahl wird für den Aufsenhandel der Union von höchster Bedeutung sein. Derselbe dürfte möglicherweise zur Aufgabe des starren Protektionssystems führen, zu dessen Bekämpfung auch sehr gewichtige finanzpolitische Gründe drängen.

Ebenso wie die friedliche und natürliche Entwickelung der Verhältnisse in Nord-, Zentral- und Süd-Amerika dem Güteraustausche mit Europa eine günstige Aussicht für die Zukunft eröffnet, ebenso wird die Erschliefsung Japans und China's dem europäischen Handel goldene Brücken bauen. Wenn wir uns bei Aufstellung dieser Behauptung auch keineswegs Illusionen hingeben und starke Rückschläge in den internationalen Handels- und Verkehrsbeziehungen dieser Länder erwarten, so werden und können diese doch nur vorübergehende sein. Japan ist in der An- und Aufnahme moderner Kulturformen viel zu weit vorgeschritten, als dafs es jemals daran denken könnte, in die Bahnen der verlassenen feudalen Zustände wieder einzulenken. Will es seine Industrie gegen die europäischen Erzeugnisse schützen, — was es mit Bezug auf die vortreffliche Specialtechnik seiner eigenartigen nationalen Industrie kaum nöthig hat — so bedarf es doch zur Erzeugung der Massenartikel des grofsen Konsums noch auf lange Zeit hinaus der vorgeschrittenen europäischen Produktionsmittel, durch die es in den Stand gesetzt wird, die grofsen Reichthümer des Landes an Rohstoffen zu verwerthen. Diese, und nicht in erster Reihe seine feinen Industrieartikel, werden die Hauptausfuhr nach Europa bilden. Will es aber dieselben im eigenen

*) Einen vortrefflichen Überblick über die Bewegung der Frachtraten in diesem Jahre gewährt die von befreundeter Seite, in entgegenkommendster Weise, uns zugestellte, in dieser Nummer veröffentlichte Zusammenstellung auf Seite 758.

Lande selbst verarbeiten, so bedarf es zweifellos der Hülfe der europäischen Technik, also auch europäischer Maschinen und Verfahren, welche der Leitung von Europäern oder in Europa gebildeten Japanern unterstellt sind. Weit entfernt, dafs die dadurch veranlafsten technischen Fortschritte im Lande selbst den Verkehr mit Europa hindern, werden sie vielmehr die wirthschaftlichen Wechselbeziehungen fördern — eine Thatsache, welche den bisher allerwegen gemachten Erfahrungen entspricht.

Mit der Handelspolitik Chinas wird es sich ähnlich verhalten müssen. Nachdem dieses Land in dem Kriege mit Frankreich seine Widerstandsfähigkeit auf das Glänzendste bethätigt und dadurch nach Aufsen wie Innen an Kraft gewonnen hat, ist für dasselbe der Zeitpunkt gekommen, in welchem es, ohne Furcht vor einem Übergreifen des europäischen Einflusses, seine Gebiete dem europäischen Handelsinteresse in ungleich weiterem Umfange erschliefsen kann, als solches bisher geschehen ist. Das geschieht bereits und wird, getrieben durch die Logik der wirthschaftlichen Interessen, in immer höherem Grade geschehen. Kein Land, selbst England nicht, ist in gleichem Mafse auf die Verwerthung seiner dichten Bevölkerung und seines Bodenreichthums hingewiesen wie China. Mag dieses nun im Interesse einer Steigerung der Ausfuhr seiner Rohstoffe mehr dem Freihandel zustreben, oder, im Interesse der technischen Erziehung seiner Bevölkerung, hinter Schutzzöllen eine Grofsindustrie heranzubilden suchen, gleichviel — in beiden Fällen mufs es zu einem intensiveren Interessenaustausche mit Europa gelangen als bei dem bisherigen Absperrungssystem, in dessen strikter Befolgung allein es seine alten wirthschaftlichen Traditionen beibehalten konnte, während es beim Verlassen seines Absperrungssystems schliefslich zu den modernen europäischen Produktionsmethoden und den Grundsätzen europäischer Verkehrs- und Handelspolitik übergehen mufs. Und dafs auf die Dauer dieses Vorgehen sowohl dem europäischen wie chinesischen Aufsenhandel nicht anders als von Nutzen sein kann, bedarf einer weiteren Darlegung nicht.

Diese im Laufe der letzten Jahre mit überraschender Schnelligkeit sich vollziehenden wirthschaftspolitischen Vorgänge im Osten Asiens und im Westen Amerikas in Verbindung mit dem Aufschwunge Australiens, lassen die Aufmerksamkeit der europäischen Politik, deren Vertreter unausgesetzt den Vorgängen, die sich an den Küstengebieten des Grofsen Oceans entwickeln, folgen, erklärlich erscheinen. Wenn die Gegner unserer kolonialen und überseeischen Handelspolitik die Nothwendigkeit derselben und die in ihrem Verfolge getroffenen Mafsregeln noch bezweifeln sollten, so werden sie Angesichts jener Vorgänge ihre schroffe Stellung in der Samoafrage sowie in der Subventionsfrage der deutsch-asiatischen und deutsch-australischen Dampferlinien wohl schwerlich z. Z. noch beibehalten und beschönigen wollen.

Vom Standpunkte einer nach rechnerischen Gesichtspunkten geführten Budgetdebatte wird sich auch heute noch mancherlei zu Gunsten jener Gegner sagen lassen, unter den gröfseren Gesichtspunkten der Welthandels- und Kulturpolitik aber sicherlich nichts! Hierbei wollen wir nicht anstehen zuzugeben, dafs auch wir, gleich jenen Gegnern, den Zusammenhang und die Konsequenz einer Wirthschaftspolitik nicht zu erfassen vermögen, welche die Expansionskraft der heimathlichen Wirthschaft mit grofsen Mitteln und Mafsregeln anstrebt, und dabei gleichzeitig durch Beförderung der Monopole, Erhöhung der Getreidezölle sowie geflissentliche Herabsetzung desjenigen Standes, welcher die internationalen Handelsbeziehungen mehr als jeder andere zu fördern berufen ist, die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie sowie die freie Beweglichkeit, die Initiative und Unabhängigkeit des Handels beeinträchtigt und lähmt.

Während wir in entfernten überseeischen Absatzgebieten dem deutschen Handel eine günstige Zukunft entstehen sehen, werden wir in den meisten benachbarten europäischen Ländern seinen Rückgang mehr und mehr, tagtäglich, gewahr. Für den dadurch entstehenden Ausfall müssen wir uns neue Absatzgebiete suchen, und wo sollen und können wir dieselben auf natürlichere Weise finden, als in den Gebieten, in welchen unsere Auswanderung eine sicher und für ihre Entwickelung gedeihliche Stätte findet? Günstiger als irgend welche Handelskolonien und vortheilhafter als der Handel mit irgend einem fremden Volke gestalten sich die Handelsbeziehungen des Mutterlandes mit den durch seine Auswanderung begründeten Niederlassungen. Hierbei ist es noch keineswegs erforderlich, dafs diese in politischer Abhängigkeit vom Mutterlande oder in engem politischem Verbande mit demselben stehen. Mit keinem anderen Lande der Welt unterhält England einen gleich umfangreichen und gewinnbringenden Handel wie mit Nord-Amerika. Gemeinschaftliche kulturelle Bande und Auffassungen bedingen gleichartige wirthschaftliche Interessen, auch ohne dafs ein gegenseitiger politischer Verband vorhanden ist. Im Sinne dieser Ausführungen zu wirken, dünkt uns die den Freunden deutscher Kolonial- und Kulturpolitik wichtigste und erfolgreichste Aufgabe, ungleich wichtiger und förderlicher als die Kultivation afrikanischer Völkerschaften, welche niemals — weder in geistiger noch materieller Hinsicht — uns auch nur annähernd gleichen Nutzen wie die Verwerthung der deutschen Auswanderung in überseeischen Ackerbaugebieten zu gewähren vermag. Das ist der Standpunkt, welchen wir zu Anfang dieses Jahres einnahmen und auf welchem wir auch zu beharren gedenken.

Europa.

Die Entwickelung der Schiffsfrachten. (Originalbericht aus Hamburg). Bezugnehmend auf eine frühere Mittheilung, gebe ich Ihnen im Nachstehenden die gewünschten Frachtinformationen für das Jahr 1887, soweit sich solche überhaupt geben lassen.

Ich habe wohl nicht anzunehmen, dafs es Ihnen darauf ankommt, diejenigen Frachten aufgegeben zu erhalten, welche von Verschiffern an reguläre Dampfer- und Segelschiffslinien bezahlt sind, wobei ja nicht nur die Lage des Frachtenmarktes im Allgemeinen mitspricht, sondern vielmehr oder zuweilen ausschliefslich die Frage, ob Konkurrenz oder keine Konkurrenz bestanden hat. Vielmehr mufs ich wohl voraussetzen, dafs Sie ein Bild zu haben wünschen, wie die Frachten im Allgemeinen gewesen sind, unabhängig von der zwischen einigen Linien vielleicht gerade ausgekämpften Konkurrenz; also wie die Rhederei im Allgemeinen sich in dem Jahre gestanden, welche Frachten die Schiffsrheder für ihre Schiffe im Allgemeinen bekommen haben. — Ich möchte Ihnen die Darlegungen ins Gedächtnifs zurückrufen, die ich Ihnen vor einigen Wochen unterbreitet habe, als Sie mich fragten wegen der Getreidefrachten von Nordamerika und Indien; — die darin entwickelten Gesichtspunkte, wenigstens soweit sie von allgemeiner Bedeutung sind, sind ja für die Beurtheilung Ihrer jetzigen Frage im Wesentlichen mafsgebend.

Ich will Ihnen aber nachfolgend für die verschiedenen Fahrziele noch detaillirt eine kurze Skizze geben, und zwar zuerst für Dampfer.

Chile und Peru sind gleich; wir hatten von Anfang des Jahres heftige Konkurrenz zwischen zwei Dampferlinien, die „Deutsche Dampfschifffahrts-Gesellschaft Kosmos“ einerseits als alte Linie und als neue Linie die „Hamburg-Pacific-Dampfschiffs-Linie (A. Kirsten)“. Die Raten fingen mit 20 ℳ pro cbm an und hielten sich so bis inklusive Juli, September 20 bis 25 ℳ, November 30 ℳ, December 35 bis 40 ℳ. Das deutet darauf hin, dafs die Kompagnien beide wohl die Überzeugung erhalten haben, dafs sie mit so niedrigen Frachten den Gegner nicht aus dem Felde schlagen könnten, und so sind bei fortdauernd sehr grofsem Güterandrang die Frachten allmählich wieder in die Höhe gegangen.

La Plata (Montevideo und Buenos-Aires). Die Frachten haben sich das ganze Jahr hindurch auf 25 s pro cbm für ordinäre Güter, 30 s für feinere Güter gehalten. Unsere „Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft“ ist sehr mächtig und die Konkurrenz einer englischen Linie „Gallatley, Hankey, Sewell & Co.“ hat mit ihren in cirka 4wöchentlichen Zwischenräumen abgefertigten Dampfern einen wesentlichen Einflufs überhaupt nicht hervorzubringen vermocht, was hauptsächlich wohl der besonders grofsen Zuverlässigkeit unserer Hamburger Linie mit zuzuschreiben ist.

Rio de Janeiro-Frachten haben sich das ganze Jahr hindurch gehalten auf 22 s 6 d pro cbm für ordinäre Güter und 27 s 6 d pro cbm für feinere Güter. Wir haben nur die „Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft“ mit gewöhnlich 3 Abfahrten pro Monat und es ist keine Konkurrenz gewesen.

Pernambuco. 30 s pro cbm für ordinäre Güter, 40 s pro cbm für feinere Güter, das ganze Jahr hindurch Abfahrten mit der „Hamburg-Südamerikanischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft“ am 25. jeden Monats, aufserdem indirekt, mit Umladung in Liverpool, mit einer englischen Kompagnie und mit einer französischen Kompagnie, Umladung in Havre, ungefähr gleiche Frachten und ohne wesentliche Veränderungen im Laufe des Jahres 1887.

Melbourne. Der „Norddeutsche Loyd“ hat bis November seinen Mai-Tarif gehalten mit 40 ℳ pro cbm für die niedrigste Klasse, 50 ℳ für die 2. Klasse und 65 ℳ für die 1. Klasse. Im November ist ein neuer Tarif herausgekommen mit Erhöhungen auf 45 ℳ Klasse III, 55 ℳ Klasse II, 70 ℳ Klasse I und stelle ich Ihnen diesen Tarif in der Anlage zur Verfügung.

Bei den englischen Kompagnien bestehen nicht so viele Klassenunterschiede; die vereinigten Londoner Broker haben durchschnittlich 40 s + 10% pro 40 engl. Kubikfuss (1 cbm = 35,316 engl. cbf)

gefordert, in den letzten Monaten etwas mehr, vielleicht um 10%. Die „Anglo Australasian Steam Navigation Company (Limited)“, welche ca. monatliche Abfahrten unterhält, hat ungefähr auf die gleichen Frachten gehalten. Die „Peninsular and Oriental Steam Navigation Company“ hatte bis vor ca. 2 Monaten zwei Frachten: 40 s und 10% für ordinäre Güter und 60 s und 10% für feinere Güter; infolge des grofsen Güterandranges ist seitdem die Rate für ordinäre Güter aufgehoben, so dafs alle Güter 60 s und 10% kosten. Die „Orient Line of Royal Mail Steamships to Australasia“ hat sich während des ganzen Jahres zwischen 60 s bis 70 s gehalten. — Die Quotirungen der englischen Dampferkompagnien verstehen sich sämmtlich pro 40 englische Kubikfufs.

Hongkong. Der „Norddeutsche Lloyd“ hielt bis vor Kurzem seinen Mai-Tarif 22,50 ℳ pro cbm für ordinäre Güter Klasse III, 30 ℳ Klasse II, 32,50 ℳ Klasse I, der November-Tarif erhöht auf 27,50 ℳ Klasse III, 32,50 ℳ Klasse II, 35 ℳ Klasse I and schliesse ich den Tarif hier bei.

Unsere Hamburger Linie, die „Deutsche Dampfschiffs-Rhederei, Kingsin-Linie“ hat sich das ganze Jahr hindurch auf gleichen Frachten ungefähr wie der „Norddeutsche Lloyd“ gehalten und hat ab und zu sogar etwas mehr bekommen. Der Güterandrang ist fast das ganze Jahr so grofs gewesen, dafs auch noch vielfach Steamer englischer Kompagnien zu etwas niedrigeren Raten volle Ladung hier bekommen haben.

Bombay. Ungefähr 20 s bis 25 s für die ersten Monate bis inkl. 1. Oktober, danach 25 s bis 30 s auf allen Linien.

New York. Zwei Linien kommen in Betracht, die „Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft“ und die „Direkte Dampfschifffahrt Union“, das ganze Jahr hindurch feste Frachten, and folgt anbei der Tarif der „Union“; die Klassifikation gilt für beide Linien und sind nur die Frachten in den beiden niedrigsten Klassen verschieden gewesen, nämlich bei der „Packetfahrt“ kostete Klasse I 3 $ pro cbm und Klasse II 4 $ pro cbm, bei der „Union“ dagegen Klasse I 2½ $ pro cbm und Klasse II 3 $ pro cbm.

Nun sind aber, wie schon oben gesagt, die Notirungen der regelmäfsigen Linien nicht mafsgebend für das Wohlergehen der Rhederei. In letzterer Beziehung kann in Bezug auf die Dampfer die Behauptung aufgestellt werden, dafs schon zu Anfang des Jahres Dampfschiffe nach allen Richtungen etwas theurer bezahlt worden sind als durchschnittlich im vorhergegangenen Jahre, und das Jahr 1887 hat sich andauernd etwas besser gehalten. Die Frachten sind, wenn auch noch wenig, so doch andauernd immer etwas besser geworden, sodafs man im Allgemeinen die jetzige Verbesserung gegen Januar dieses Jahres wohl auf 20%, bei einigen Destinationen auch wohl auf 25% und etwas mehr beziffern kann.

Zu bemerken ist, dafs für Dampfer die Rückfrachten im Allgemeinen nicht Schritt gehalten haben mit den Ausfrachten, es ist sogar an vielen Stellen bei den Rückfrachten Verschlechterung zu konstatiren, und ist somit durch die Verbesserung in den Ausfrachten noch nicht auf allen Linien erreicht, dafs das Endresultat bei der Rhederei gerade in dem Verhältnifs, wie die Ausfrachten sich gebessert haben, auch in seiner Gesammtheit ein besseres geworden wäre.

Segler. Chile (Valparaiso). Die beiden regelmäfsigen Linien haben trotz der billigen Dampferfrachten das ganze Jahr hindurch noch zu 13 s 3 d pro 40 englische Kubikfufs volle Schiffe gehabt; nach den Nebenhäfen von Chile, wohin früher auch ab und zu Segler rentirten, sind dieselben infolge der billigen Dampferfrachten im vorigen Jahr fast gänzlich in Fortfall gekommen.

Peru (Callao). Anfangs schien es, dafs infolge der billigen Dampferfrachten das Anlegen von Seglern unmöglich gemacht worden sei, aber nach kurzer Zeit kamen doch wieder Segler an den Markt und Frachten haben sich auf 15 s bis 18 s pro 40 englische Kubikfufs behauptet.

Buenos Aires-Frachten haben sich das ganze Jahr hindurch auf 16 s pro cbm gehalten.

Rio de Janeiro-Frachten haben sich das ganze Jahr hindurch zwischen 17 s 6 d und 20 s pro cbm bewegt.

Pernambuco. 19 s und 15% pro cbm das ganze Jahr hindurch.

Melbourne. Anfang des Jahres starke Konkurrenz, Frachten waren bis 7 s 6 d pro 40 engl. Kubikfuss heruntergegangen, im März hatten sich die Raten aber schon wieder erholt und schwankten zwischen 12 s 6 d und 15 s bis September, November und Dezember waren infolge der grofsen Knappheit an Schiffen die Frachten wesentlich fester; augenblicklich 20 s.

Hongkong. Wir haben wohl nur im ganzen Jahr ein einziges Segelschiff gehabt; diese Segelgelegenheiten sind knapp geworden in Folge der billigen Dampferfrachten. Nach Bombay kommen Segelschiffe von hier gar nicht vor.

New York. Schwergut Januar-März 6 s bis 7 s 6 d pro Ton Gewicht, im Juli-September 5 s 6 d bis 6 s, November 4 s bis 5 s, augenblicklich 6 s 6 d; Mafsgut Januar-März 4 s 6 d bis 5 s; im Juli-September 3 s 6 d bis 4 s, November-Dezember ca. 4 s.

Im Allgemeinen mufs auch in Bezug auf die Seglerfrachten erwähnt werden, dafs schon Anfang dieses Jahres die Rheder für ihre Schiffe etwas bessere Preise bekamen als im Jahre 1886. Eine schwache ansteigende Verbesserung hat sich das ganze Jahr hindurch fühlbar gemacht, einen ziemlich starken Sprung machten die Frachten aber im Oktober-November, und zwar in ganz kurzer Zeit 25 bis 30%, und auf dieser Höhe halten sich die Frachten schon seit einigen Wochen. Wir glauben immer, wir seien auf dem höchsten Standpunkt und auf dem Wendepunkt angekommen, aber praktische Unterlagen für eine solche Ueberzeugung sind vorläufig noch nicht vorhanden. Es wird doch angenommen, dafs die schlechten Zeiten der letzten Jahre nach 1884 das Zubauen von Segelschiffen wesentlich vermindert haben, während, nach wie vor, das gleiche Quantum Tonnage verloren gegangen ist, und dafs daraus die Voraussetzung einer dauernden Frachtenverbesserung für Segelschiffe wohl zu motiviren sei.

Allerdings hat diese Verbesserung schon in sehr schneller Folge dazu geführt, dafs wieder ganz bedeutende Quantitäten Tonnage in Bau gegeben sind, aber immerhin dürfte doch eine ziemliche Zeit vergehen, bis hierdurch der Stand des gegenwärtigen Marktes beeinflufst werden kann.

Direkte Dampfschifffahrt zwischen London und Köln. Die „Badische Schraubendampfergesellschaft in Mannheim“ sagte in einem ihrer Berichte: „Die direkte Dampferlinie zwischen Köln und London, die im Jahre 1885 ins Leben gerufen wurde, ist durch zwei Dampfer betrieben worden, die regelmäfsig einmal wöchentlich Köln und London verlassen. Der Handel ist im Aufschwung begriffen und im Spätsommer sind in London mehr Waaren zum verschiffen gegeben worden, als unsere Dampfer befördern können. In Folge dessen ist der Entschlufs gefafst worden, noch einen Dampfer für die direkte Londoner Linie zu bauen. Ebenso ist die Ausdehnung direkter Reisen nach anderen Orten von unserer Verwaltung in's Auge gefafst worden. Der gröfste unserer in See gehenden Dampfer machte in den ersten neun Monaten des Jahres 1886: 17 Reisen von Köln nach London und hat 177118 Ctw. nach und 86844 Ctw. von London befördert; im Jahre 1885 bezifferten sich in demselben Zeitraum die Frachten nur auf 124000 Ctw. nach London und 65000 von London nach Köln. Der kleine Dampfer machte von Anfang Mai bis Ende September 9 Reisen nach und von London und beförderte 63774 Ctw. nach London und 35128 Ctw. von London nach Köln. Im Vergleich mit dem vorigen Jahre wurden die Kosten nicht reduzirt und das erhaltene Resultat hat bewiesen, dafs die direkte Rhein-See-Gesellschaft trotz aller Konkurrenz sehr gut rentiren kann. Die Rentabilität würde sich steigern, wenn der Wasserstand in Köln nicht oft hinderlich sein würde. Die fernere Regulirung des Tiefgangs ist daher sehr rathsam.

Entwickelung der französischen Handelsflotte. Durch die Kombination der Angaben über die Entwickelung der französischen Handelsflotte und der Schiffsbewegung in den französischen Häfen erhält man ein anschauliches und der Wirklichkeit entsprechendes Bild über die Bedeutung des französischen Seehandels. In den folgenden Angaben sind nur seefähige Dampfer von 100 t und Segelschiffe von wenigstens 50 t inbegriffen. Die französische Flotte zählte im Jahre

	Dampfer	Tonnenzahl der Dampfer	Segelschiffe	Tonnenzahl der Segelschiffe
1881	387	270 717	3 143	606 161
1884	493	490 559	2 343	431 495
1885	505	498 646	2 173	398 501
1886	468	494 023	2 136	385 631

Aus dieser Angabe ist ersichtlich, dafs seit 1881 die Anzahl der Segelschiffe ungefähr um 1000 mit ca. 220000 t sich vermindert hat, während die Dampferflotte sich ungefähr um 80 Schiffe mit 222200 t vermehrt hat. Die Dampferflotte Frankreichs ist nächst der Englands die gröfste, die zehn Mal so viel Dampfer mit ungefähr acht Mal so grofser Tonnenzahl besitzt. Die stärkste Zunahme der französischen Schiffe entfällt auf den transatlantischen und kolonialen Handel. Was die Schiffsbewegung in den französischen Häfen anbetrifft, so stieg die Tonnenzahl französischer Schiffe, die dort ankamen, von 3919562 t im Jahre 1881 auf 4385258 t im Jahre 1886 und der Schiffe fremder Nationen von 7962909 t auf 8034590 t. Der Grund für diese Zunahme mufs hauptsächlich in den für den Schiffbau und die Schifffahrt ausgesetzten Prämien gesucht werden, die von der französischen Regierung seit Ende Januar 1881 für einen Zeitraum von 10 Jahren gewährt worden sind.

Asien.

Die Überschwemmungen des Hoangho. (Originalbericht aus Shanghai.) Man schreibt uns aus Shanghai: Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, Ihnen über das Projekt der Hoangho-Regulirung einige Mittheilungen zu machen. Bekanntlich hat dieser Strom im Herbste dieses Jahres durch Überschwemmungen, welche für diese Jahreszeit unerwartet eingetreten sind, in seinem unteren Laufe grofse Verwüstungen angerichtet. Einzelheiten über den stattgefundenen Dammbruch sind noch nicht bekannt; derselbe soll in der Nähe von Kai-fang-fu in der Breite von 5 bis 6 km stattgefunden haben; vier Präfektur-Distrikte sollen vollständig überschwemmt worden sein, auch soll der Verlust an Menschenleben ein sehr beträchtlicher sein. Nach einer Nachricht wäre der Hoangho in das Bett des Ju-Flusses übergetreten und hätte durch diesen und den Huai-Flufs seine alte vor 50 Jahren verlassene Mündung in der Nähe von Huai-an-fu in Kiangsu wieder erreicht. Nach einer anderen Mittheilung würden seine Wasser südlich von Huai-an-fu dem Laufe des grofsen Kanals folgend, sich zwischen Chinkiang und der Küste in den Yangtze ergiefsen.

Über verschiedene chinesische Beamte sind aus Anlafs dieser Katastrophe schwere Strafen verhängt worden. Nach einem in der Peking Zeitung veröffentlichten Kaiserlichen Edikt hat die Kaiserin 100 000 Taels aus ihrer Privat-Chatulle zu Gunsten der heimgesuchten Anwohner gespendet und die Bitte des Gouverneurs Ni-wenwei genehmigt: 300 000 Taels aus den öffentlichen Kassen und den Einnahmen der Provinz zurückbehalten und für die Unterstützung der Hilfsbedürftigen verwenden zu dürfen. Aufserdem sollen der sämmtliche Tributreis vom Norden des Yangtze und der Provinz Kiangsu, sowie die durch den Wegfall des Transports sich ergebenden Ersparnisse in Honan zurückbleiben und den Überschwemmten zu Gute kommen. Endlich ist die Bildung einer Kommission von Beamten angeordnet, welche nach allen von dem Unglück betroffenen Provinzen gehen und die bewilligten Mittel in gerechter Weise zur Vertheilung bringen soll.

Zwei fremde Ingenieure, ein in Diensten des französischen Syndikats stehender Franzose, Correy, und ein Engländer Namens Byng haben sich nach Honan begeben, um auf den Wunsch der chinesischen Provinzial-Behörden dort Material zu einem Berichte über die Vorkehrungen, welche behufs Abwehr ähnlicher Verwüstungen zu treffen wären, zu sammeln. Es ist zu bedauern, dafs sich bei dieser Aufgabe nicht auch ein deutscher Sachverständiger betheiligt, denn es ist vorauszusehen, dafs die Frage der Regulirung des Stromes eine der ersten sein wird, welcher die chinesische Regierung praktisch näher zu treten gezwungen sein wird. Hierzu aber wird sie europäischen Kapitals und europäischer Industrie bedürfen. Diesen Umstand scheinen deutsche Häuser nicht genügend zu berücksichtigen, sonst würden sie der Angelegenheit mindestens dasselbe Interesse zuwenden, welches sie gegenwärtig nur für den chinesischen Bahnbau zu haben scheinen.

Anlage von Tabakpflanzungen an der Ostküste von Sumatra durch die Tabaks-Gesellschaft Silinda. (Originalbericht aus Amsterdam). Hier hat sich eine Tabaks-Gesellschaft Silinda etablirt, welche die Urbarmachung eines Terrains an der Ostküste von Sumatra bezweckt und zwar behufs Anlage von Tabakspflanzungen. Der augenblicklich in Ausbeute begriffene Theil ist gelegen im Oberland des Sultanats Serdang, zwischen den Flüssen Kurei und Boewaje und umfasst eine Fläche ca. 2000 Bouws (à 7096 Qm). Bereits ist eine Konzession auf 75 Jahre verliehen und beträgt das Betriebskapital 500 000 ƒ wovon eine Serie von 250 ƒ begeben ist. Die vorbereitenden Arbeiten sind schon in Angriff genommen. Voraussichtlich wird im April 1888 mit der Anpflanzung begonnen werden und im Jahre 1889 das Produkt zu Markt gelangen können.

Zentral-Amerika und West-Indien.

Costa Rica, Zollbefreiung. Dekret der Regierung des Freistaates Costa Rica vom 22. Juli d. J.: Die Befreiung vom Eingangszoll auf nachstehende für den Gebrauch des Kreises Limon eingeführte Artikel ist um zwei Jahre verlängert: Leinöl, Terpentinöl, Pflüge, Karste, Theer, Karren, Schubkarren, Schlösser, Nägel, Destillirkolben, Indianersäbel, Hauen (Machetes), zerlegte hölzerne Häuser, Thüren, Fenster, Mörtel, Schaufeln, Gabeln für landwirthschaftliche Arbeiten, Spitzhauen, Oelfarben, Dachschiefer, Achsenräder für Karren, gewöhnliches Salz, Sämereien aller Art, Schrauben, Fensterglas, Scharniere, Harken, galvanisirte Zinn- und Eisenplatten. Dieselbe Konzession erstreckt sich auf den Zeitraum eines Jahres für Mais, Bohnen und Reis, wenn dieselben für den Verbrauch des nämlichen Kreises eingeführt werden.
(Deutsches Handelsarchiv.)

Mexikos Ausfuhr im Finanzjahre 1885/86. Die folgenden Daten über die Ausfuhr Mexikos im letzten Finanzjahre, welche wir dem „Economista Mexicano" entnehmen, lassen allerdings einen geringen Rückgang gegenüber der Ausfuhr im Vorjahre erkennen, doch übertreffen sie den für das Quinquennium von 1880 bis 1885 ermittelten Jahresdurchschnitt um ca. 5 000 000 $. Es wurden nämlich ausgeführt:

1. Ackerbau-, und Industrieprodukte für	13 257 363	(30 %) $
2. mexikanische Edelmetalle für	29 792 834	(68 %) „
3. ausländische Edelmetalle und Waaren	597 520	(2 %) „
Total der Ausfuhr	43 647 717	(100 %) $

Davon kamen:

auf Silber und Silbererz	29 157 370 $	
„ Henequen (Aloefaser)	2 929 116 „	(40 506 895 kg)
„ Häute und Felle	2 188 360 „	(6 054 728 „)
„ Kaffee	1 699 724 „	(8 385 640 „)
„ Hölzer	1 688 799 „	(100 146 325 „)
„ lebende Thiere	622 907 „	—
„ Gold	607 469 „	—
„ Tabak	528 568 „	(545 916 „)
„ Istle (Schmarotzerpflanze)	523 972 „	(6 046 152 „)
„ Blei	485 948 „	—
„ Vanille	463 395 „	(43 878 „)
„ Steinkohle	247 349 „	—
„ Wolle	220 071 „	(2 325 841 „)
Andere Produkte, wie Anis, Zucker, Kautschuk, Wachs, Perlmutter, Bohnen, Früchte, Hörner, Honig, Orchilla, Sarsaparilla, Jalappa usw.	2 339 669 „	
Total	43 647 717 $	—

Von diesen Produkten wurden ausgeführt:

nach den Vereinigten Staaten für	25 429 594 $	oder 58,2 %
„ England	11 600 068 „	„ 26,8 %
„ Frankreich	3 936 276 „	„ 9 %
„ Deutschland	1 571 399 „	„ 3,4 %
„ Spanien	913 523 „	„ 2 %
„ anderen Ländern	196 857 „	„ 0,4 %
Total	43 647 717 $	oder 100 %

Verglichen mit dem Vorjahre (1884/85) wurden **mehr** ausgeführt: nach Frankreich für 1 700 820 $, nach Deutschland für 150 794 $, **weniger** dagegen: nach England für 3 767 212 $, nach den Vereinigten Staaten für 423 466 $, nach Spanien für 329 131 $ und nach anderen Ländern für 384 930 $.

Die nach **Deutschland** ausgeführten Produkte waren der Gattung und dem Werthe nach folgende:

Silbererz für	679 788 $	Henequen	56 619 $
Farbhölzer	145 759 „	Tabak	47 344 „
Zacatón-Wurzeln	118 036 „	Istle	32 189 „
Silbersulfur	88 925 „	Anil	27 914 „
Luxushölzer	86 357 „	Sarsaparilla	20 885 „
Häute und Felle	71 982 „	andere Produkte	130 717 „
Kaffee	64 884 „	Total	1 571 399 $

Süd-Amerika.

Kaffee-Ernte in Brasilien. Einem Berichte des k. k. österr. General-Konsulates in Rio de Janeiro zufolge wird allseitig angenommen, dafs für die neue Kaffeeblüthe die Witterung im Allgemeinen, sowohl in der Rio- wie in der Santos-Zone vortheilhaft gewesen ist. Die Ernteaussichten für das nächste Jahr scheinen sich also günstig gestalten zu wollen, besonders in der Provinz São Paulo, während in jener von Rio de Janeiro der durch die Kaffeekrankheit und sonstige Ursachen hervorgerufene allmähliche Niedergang der Kaffeekultur durch die Neupflanzungen in der Provinz Minas Geraes schwerlich in den nächsten Jahren Deckung finden wird.

Über die laufende Ernte wird annäherungsweise folgende Kaffeeproduktion pro 1887/88 angenommen:

In der Rio-Zone 2 Millionen Sack, in der Santos-Zone $1^1/_2$ bis $1^3/_4$ Millionen Sack, in der Espirito Santo-Zone 300 000 Sack.

Wenn man nun dazu das Produkt der Nordprovinzen rechnet, kann man die Brasilernte von 4 Millionen als ungefähres Maximum des laufenden Jahres veranschlagen, und stellt sich sonach gegen frühere Jahre für Brasilien ein Produktionsdefizit von 2 bis $2^1/_2$ Millionen Sack Kaffee heraus.

Es wird schliefslich bemerkt, dafs die wachsende Produktionsbedeutung von der Provinz Espirito Santo klar zu Tage tritt, und dafs dort und in der Provinz São Paulo für die nächsten Jahre eine Zunahme der Kaffeeproduktion mit Sicherheit angenommen werden kann.

Nähmaschinen-Import in Valparaiso. Der englische Konsul in Valparaiso konstatirt in seinem Jahresberichte, dafs der Import von Nähmaschinen, welcher früher ausschliefslich aus Amerika gedeckt wurde, heute fast ganz in deutschen Händen liegt. (Handelsmuseum.)

Vereinigung von Kaffeehändlern in Rio de Janeiro zur Beseitigung des dortigen Zeitgeschäfts in Kaffee. (Originalbericht vom 25. November 1887.) Die gewaltigen Zahlen, in denen der Umsatz an den grofsen Kaffeebörsen in New-York und Havre zum Ausdruck kommt, schliefsen bekanntlich das dort in Blüthe stehende sehr umfangreiche Termingeschäft ein. Auch in Hamburg, wo sich der Kaffeehandel lange als reelles Waarengeschäft behauptet hatte, ist

im letzten Frühjahr mit Gründung der Liquidations-Kasse die alte solide Basis aufgegeben und der Fiktion, dem Spiel, Thür und Thor geöffnet worden. Das Differenzgeschäft soll dort schon recht in Schwung gekommen sein und zahlreiche Makler ernähren. Es hiefse Eulen nach Athen tragen, wollte man nur ein Wort noch über die offenkundige Verderblichkeit der Terminwetten im Allgemeinen verlieren. Hier soll nur darüber berichtet werden, wie sich diese „Usance“ in Rio einzubürgern versuchte und wie dem gewehrt wurde.

In der Stille vorbereitet, trat der Anschlag am 22. d. Mts. plötzlich hervor, es gab auf einmal auch in Rio eine „Caixa Liquidadora“ (Liquidations-Kasse), eine „Bolsa de cafe“ (Kaffeebörse) und es wurden selbigen Tages zum Gespött aller hingelaufenen Neugierigen sogar ganze 500 Sack gehandelt. Als ein wahres Glück für den fremden Handelsstand muss es betrachtet werden, dafs die angeseheneren portugiesischen und brasilianischen Ensacadores das Bedrohliche der Neuerung sofort begriffen. Ensacadores nennt man hier diejenigen Grofskaufleute, denen im schwerfälligen Mechanismus des hiesigen Kaffeehandels die Aufgabe zufällt, das von den Landwirthen an deren hiesige kaufmännische Vertreter (commissarios) gesandte Produkt aufzukaufen, die marktgängigen Mischungen vorzunehmen, den Kaffee zu verwiegen, einzusacken und zur Disposition der Kaffee-Exporteure auf Lager zu halten. Ihnen mufs natürlich daran liegen, ihre guten Handelswerthe nicht dem Treiben einer Clique preisgegeben zu sehen, das jede vernünftige Berechnung illusorisch machen kann. Und der gesammte Kaufmannsstand, soweit ihm obliegt, Rimessen für Importe zu beschaffen, ist in höchstem Grade dabei interessirt, die Waare, welche das Rimessenpapier liefert, nicht zum Spielball werden zu sehen. Es fehlte noch, dafs wir zu den Valuta-Konjunkturen, die uns die leidige Politik des Landes und die Frage seines Kredits schon genugsam liefern, auch noch eine Beeinflussung des Wechselwesens durch eine Jobberbörse in Kauf nehmen müfsten. Ist's doch wahrscheinlich schon bei ganz geregeltem soliden Geschäft unbequem genug, infolge rein natürlicher Vorgänge, wie Frost, schlechte Kaffeeblüthe usw., den Banken bei Bedarf von Rimessen auf Gnade und Ungnade preisgegeben zu sein. Die hiesige „Junta commercial“ (Handelsgericht) hat in richtiger Würdigung dieser Umstände die Abhaltung der Kaffeebörse im Börsengebäude nicht nur verboten, sondern auch jede Zusammenkunft der Kaffeemakler anderenorts behufs Abmachung von Geschäften als ungesetzlich, untersagt. Damit ist auch einem Winkelbörsenwesen vorgebeugt. Durchgreifender noch, als erwähnte Verbote, dürfte sich gegenüber der versuchten Neuerung eine öffentliche Bekanntmachung erweisen, welche von vierzehn angesehenen „commerciantes de ensaque e venda de café“ unterzeichnet ist, an der Spitze die grofsen Firmen Camara & Gomes und „Companhia Commercio e Lavoura“. Das Schriftstück lautet, in's Deutsche übertragen, wie folgt:

„Die unterzeichneten Kaffeehändler dieses Platzes:

überzeugt, dafs das an einigen fremden Handelsplätzen geübte und geduldete Verfahren, Kaffee auf Zeit zu kaufen und zu verkaufen, nicht ohne schwere Gefahr für den rechtmäfsigen Handel und nicht ohne ernsthafteste Gefährdung des allgemeinen Wohlstandes auf Brasilien übertragen werden kann;

überzeugt, dafs ein derartiges Spekulationsverfahren, wie es jüngst durch eine eigens für diesen Zweck gegründete Vereinigung eingeführt ist, in kurzem Elemente zeitigen mufs, welche die Regelmäfsigkeit und Sicherheit im Handel um Brasiliens wichtigstes Erzeugnifs in Frage stellen;

überzeugt, dafs die Aufnahme und Entwickelung jenes Verfahrens sicherlich nur der Spekulation an den Konsum-Märkten dazu dienen würde, nach Belieben und wenn es ihr gerade pafst, den Preis der Waare unter deren wirklichen Werth herabzudrücken, um sie für ein Geringes zu haben;

beschliefsen:

1. nicht abzuschliefsen noch irgend welches Geschäft zu dulden, bei dem die Liquidations-Kasse die Hand im Spiele hat, oder ein Makler, welcher Käufe und Verkäufe von Kaffee auf Frist fördert, abschliefst oder vermittelt, ohne dafs die Waare selber im Besitz des Verkäufers wäre;

2. Kaffeeverkäufe nicht mit Personen abzuschliefsen, die die Waare zum Gegenstand von Zeitgeschäften machen, es sei denn, dafs Jene sich zu Vorausbezahlung der Waare verpflichten, die ihnen erst danach zur Verschiffung ausgeliefert werden wird;

3. Sollte ein Verkauf vereinbart worden sein, bevor bekannt geworden, dafs der Käufer in Zeitgeschäften macht, und wäre infolgedessen unterblieben, Vorausbezahlung zu bedingen, so wird letztere alsbald gefordert werden, sowie sich bestätigt oder bewiesen werden kann, dafs der Betreffende zu der Zahl derer gehört, mit denen sich der vorhergehende Abschnitt befafst;

4. Unter keinem Vorwande wird eine Fristverlängerung für Zahlung oder Abnahme von Kaffee, verkauft von Unterzeichneten, zugestanden werden, sobald herauskommt, dafs selbiger Kaffee an der Börse verhandelt wurde;

5. Makler, deren Gehülfen und Agenten bei Kauf und Verkauf von Kaffee, welche Spekulations-Geschäfte der Art, wie sie gegenwärtiges Übereinkommen zum Gegenstand hat, fördern, abschliefsen und vermitteln, sollen bei den Unterzeichneten vom Maklerdienst ausgeschlossen bleiben;

6. Den commissarios (siehe obige Erläuterung), welche durch Vermittelung der Liquidations-Kasse spekuliren, wird Zahlung für von ihnen seitens der Unterzeichneten gekauften Kaffee erst nach erfolgter Übergabe der Waare selber geleistet werden.

Indem die Unterzeichneten diese Übereinkunft abschliefsen, die sie, bei ihrer Ehre, aufrichtig zu erfüllen sich anheischig machen, haben sie als einzige Absicht vor Augen gehabt, ihre Interessen und die von Handel und Landwirthschaft in diesem Theile von Brasilien zu wahren vor den schädlichen Folgen eines Verfahrens, das sich an diesem Handelsplatze einzuleiten versucht, und sie erklären hiermit, dafs besagtes Abkommen so lange in Kraft erhalten werden soll, als vonnöthen ist, die Wirkung zu üben, um derenthalben es vereinbart worden.

Im Fall, was nicht zu hoffen, eine Übertretung der obigen Bestimmungen vorkommen sollte, ist der Übertreter verpflichtet, gutwillig eine Strafe von 10 Contos de Reis zu erlegen, die dem Krankenhause „Santa Casa da Misericordia“ zufliefsen soll.

Rio de Janeiro, den 23. November 1887.

Litterarische Umschau.

Verzeichnifs der bei der Redaktion eingegangenen Druckschriften.

Die nachstehend besprochenen und angezeigten Werke können durch die Buchhandlung **Walther & Apolant**, Berlin W., Markgrafenstrafse 60, jederzeit bezogen werden.

Der patentirte Sonnet'sche Gas-Kanalofen unter besonderer Berücksichtigung des neuen Fabrikationsverfahrens von Portland-Zement. Mit vier erläuternden Lichtdrucktafeln.

Unter diesem Titel erschien soeben bei **Gustav Fock** in Leipzig eine Flugschrift, die in den verschiedensten Fachkreisen nicht ohne nachhaltige Wirkung bleiben wird. Das Problem, Zement-Rohmaterial in Mehlform, wie auch kontinuirlich brennen zu können, endlich auch vollständig reinen Zement herzustellen, ist durch die Erfindung des **Sonnet**'schen Gas-Kanalofens gelöst und zwar unter Bewährung in der Praxis, wie aus dem Inhalt oben genannter Schrift hervorgeht. Dabei hat der durch den **Sonnet**'schen Gas-Kanalofen erzeugte Zement eine bis 60 % höhere Zugfestigkeit, als die neuen deutschen Normen vorschreiben, bei Verringerung der Fabrikationskosten um über 25 % gegenüber den besten bisherigen Fabrikationsverfahren. Aus der Schrift geht weiter hervor, dafs die Verwendbarkeit des Ofens aufserhalb der Zementfabrikation schon anerkannt wurde, so z. B. in der Montan-Industrie beim Rösten von Erzen, wie zum Brennen von Farben und Erdfarbstoffen resp. zum Brennen von Mineralien im Allgemeinen.

F. H. Schlösing's und Paul Moser's Börsenkalender für Kaufleute und Privatkapitalisten. 1. Jahrgang 1887/88. Erschienen im Verlage des **Berliner Lithographischen Institutes (Julius Moser)**, Berlin W., Potsdamerstrafse 110. Preis 3 ℳ.

Bei dem regen Interesse, welches das Publikum stets dem Geldmarkte zuwendet, dürfte durch das uns vorliegende Buch ein handliches Hilfsmittel geschaffen worden sein, durch welches sich sowohl der Börsenmann für einschlägige Interessen, der Privatkapitalist für seinen Besitz in Werthpapieren, wie der Spediteur, Fabrikant oder Exporteur für Versendungen von Gütern oder behufs anzustrebender Verbindungen schnell Raths holen kann. Der Kalender giebt in seinem ersten Theile — dem Börsenkalender — in kurzgefafsten Angaben Aufschlufs über alles Wissenswerthe der börsengängigen Staats-, Kommunal-, Eisenbahn-, Bank- und Industriepapiere. Der zweite Theil — Geschäftskalender — enthält ein Verzeichnifs von Speditions-, Kommissions- und Inkassogeschäften, der Konsulate, der Rechtsanwalte und Gerichtsvollzieher im Deutschen Reich, einen Posttarif, einen Gebührentarif für Telegramme und dergleichen mehr. Als Gratisbeilage ist dem Kalender eine Übersichtskarte der überseeischen Postdampfschifffslinien im Weltpostverkehr, bearbeitet im Kursbureau des Reichspostamts beigefügt. Von der Verlagshandlung in Brieftaschenformat mit Raum für Notizen hergestellt, eignet sich derselbe zugleich als Börsennotizbuch und ist dem Geschäftsmann wie Privatmann in jeder Beziehung zur Anschaffung zu empfehlen. Wir wünschen, dafs sich dieser erste Jahrgang einer recht guten Aufnahme erfreuen möge.

Geographisch-Statistisches Welt-Lexikon von Emil Metzger. Verlag von **Felix Krais** in Stuttgart. 18 Lieferungen à 50 ₰.

Das von uns schon mehrfach empfohlene geographische Welt-Lexikon schreitet rüstig vorwärts, die heute eingegangenen Lieferungen 12 und 13 führen vom Artikel Orio bis Sarkaicza. Je mehr sich das Werk dem Ende nähert, desto werthvoller wird es für den praktischen Gebrauch. Sämmtliche irgendwie nennenswerthen Wohnorte der Erde, sämmtliche Länder, Völkerstämme, Berge, Flüsse, Seen, Meere usw. usw. können nun von A—S in dem praktisch angeordneten Werke sofort gefunden werden.

Wir empfehlen das Welt-Lexikon jedem Gebildeten zur Anschaffung.

Geographische Gesellschaft in Bremen. Katalog der Ausstellung für vergleichende Völkerkunde der westlichen Südsee, besonders der deutschen Schutzgebiete. Mit Erläuterungen von Dr. O. Finsch. Bremen 1887.

Programm für den VI. Internationalen Kongrefs für Hygieine und Demographie zu Wien vom 26. September bis 2. Oktober 1887. Wien 1887.

XVII. Geschäftsbericht der Direktion der „Deutschen Bank" für die Zeit vom 1. Janner bis 31. December 1886.

Quarterly report of the Chief of the bureau of Statistics, treasury Department, relative to the Imports, Exports, Immigration, and Navigation of the United States for the three months ending december 31, 1886, etc. Washington, 1887,

Bericht des Vorsteheramtes der Kaufmannschaft zu Königsberg in Preufsen über das Jahr 1886. II. Theil.

„Universum" Illustrirte Zeitschrift. Dresden und Leipzig 22. Heft.

Chamber of Commerce Journal. London Vol. VI. Nr. 65.

Romaenische Revue. Resicza. Mai-Juni 1887. III. Jahrgang. V—VI Heft.

Meteorologische Zeitschrift. Juli-Heft Nr. 7. Berlin 1887.

Revista de Geografia Comercial. Nr. 40. Madrid 1887.

Société de Credit Méridional Tarif de recouvrement Nr. 5. Naples 1886.

Statistik des Deutschen Reiches. (Statistik der Seeschiffahrt). Neue Folge. Band 27. Abth. I.

I. Katalog der Bibliothek der Geographischen Gesellschaft zu Greifswald. Juni 1887.

Statistik des Deutschen Reiches. Waarenverkehr des deutschen Zollgebietes mit dem Auslande. Neue Folge. Band 25.

Das Problem der Kredit-Versicherung von W. Schimmelpfeng Berlin 1887. Puttkammer & Mühlbrecht.

XV. Jahresbericht des Vereines der Wiener Handels-Akademie. Wien 1887.

Deutsche Geographische Blätter. Herausgegeben von der Geographischen Gesellschaft in Bremen. Heft II. Band X.

„Universum" Illustrirte Zeitschrift. Dresden und Leipzig III. Jahrgang Heft 22.

Tabeller vedkommende. Norges Handel i aaret 1886. Kristiania 1887.

Revista Geografia Comercial No. 39. Madrid 1887.

Jahresbericht der Handelskammer zu Harburg für 1886.

Bericht der Industrie-Kommission. Lübeck, im Juni 1887.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie, herausgegeben vom Hydrographischen Amt der Admiralität. XV. Jahrgang. Heft VI. Berlin 1887.

Bulletin de la Société de Géographie Commerciale de Paris. Tome IX. No. 6. Paris 1887.

L'Afrique explorée et civilisée. No. 7. Genève 1887.

Proceedings of the Royal Geographical Society and Monthly Record of Geography. Vol. IX. No. 7. London 1887.

Jahrbuch für bremische Statistik. Herausgegeben vom Büreau für bremische Statistik — Jahrgang 1886. Zur Statistik des Schiffs- und Waarenverkehrs im Jahre 1886. Bremen 1887.

Korrespondenzblatt des „Allgemeinen Deutschen Schulvereins" in Deutschland. Berlin, April 1887. Nr. 2.

Inhalt: Zur Lage der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. — Leidensgeschichte der deutschen Schule zu Wrschowitz in Böhmen. — Die deutsche Sonntagsschule in Antwerpen. — Die Deutschen in Jekatarinodar. — Vereinsnachrichten. — Litterarische Besprechungen.

„Société de Géographie de Tours." Revue 1887, février.

Die Kunst sein Glück zu machen. Ein Buch für Alle von F. R. Bern und Leipzig Verlag von Rud. Jennis Buchhandlung (H. Koehler.)

Lager-Katalog von Joseph Baer & Co. in Frankfurt a./M. *Bibliotheca juridica et politico-oeconomica* VI. 191 National-Ökonomie, Finanzwissenschaft und Statistik. 1887.

Statistica Italiana:

— Statistica delle Tasse Comunali. Applicate negli anni 1881-84.

Sammlung von Vorträgen. Herausgegeben von W. Frommel und Fr. Pfaff. XV 6/8. Babylonien, das reichste Land in der Vorzeit und das lohnendste Kolonisationsfeld für die Gegenwart. Ein Vorschlag zur Kolonisation des Orients von Dr. A. Sprenger. Heidelberg. 1886 Karl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Bericht über Stand und Thätigkeit des „Vereins für Volksbildung" zu Dresden im VI. Vereinsjahre 1885. (Vereinslokal. Kleine Brüdergasse 10, I.) Herausgeber und Verleger: Sigmund Löwinsohn, Dresden, I. Schriftführer des Vereins.

Katechismus des Bank- und Börsenwesens zum Gebrauche an Handelsschulen, zum Selbstunterricht und als Nachschlagebuch für praktische Kaufleute. Von R. Beigel, Lehrer der Handelswissenschaften in Strafsburg i./E. Weimar, 1886. Bernhard Friedrich Voigt.

Die Trennung der magyarischen evangelischen Gemeinden des Kronstädter Bezirkes von der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Separatabdruck aus den Nummern 3802 bis 3805 und 3807 bis 3809 des „Siebenbürgisch-deutschen Tageblatts". Hermannstadt, Druck von Josef Drotleff, 1886.

Zeitschrift des Königlich Preufsischen Statistischen Bureaus. Herausgegeben von dessen Direktor E. Blenck. Sechsundzwanzigster Jahrgang, 1886. Heft I und II. (Januar bis Juni.) Berlin. Verlag des Königlichen Statistischen Bureaus.

Die Revision der zwischen Japan und Deutschland bestehenden Verträge. Vortrag, gehalten im handelsgeographischen Verein in Jena. von Dr. G. Liebscher, Privatdozent in Jena. Sonderabdruck aus den „Mittheilungen des Vereins für Erdkunde" zu Halle a./S. 1886.

Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig. 1885 Mit 3 Karten Preis 10 *M*. Leipzig, Duncker & Humblot 1886.

Ziele deutscher Kolonialpolitik. Von Dr. Otto Arendt, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, Ausschufs-Mitglied der „Gesellschaft für Deutsche Kolonisation." Preis 50 Pf. Berlin 1886. Verlag von Walther & Apolant, W. Markgrafenstr. 60.

The Depression in Trade and the Wages of Labor. By Uriel H. Crocker. Boston: W. B. Clarke and Carruth, 340 Washington Street, 1886.

Separat-Abzug aus dem Handbuch der Politischen Ökonomie, herausgegeben von Dr. Gustav Schönberg, Professor der Staatswissenschaft der Universität Tübingen. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Tübingen 1886. Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

Boletin Mensual del Ministerio de relaciones exteriores de la Republica Argentina. (Año tercero). Agosto de 1886. Publicacion oficial Parte I.: Informes consulares. Parte II.: Correspondencia diplomatica y actos oficiales. Buenos Aires 1886

Jahrbuch der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft. Herausgegeben vom Direktorium. Bd. 1. 1886. Berlin (Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft).

Zimmermann, Franz; Das Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation. Hermannstadt 1887, Verlag des Archives.

Livros de propaganda da Sociedade Central de Immigração.

— I. d'Escragnolle Taunay, Alfredo; Casamento Civil. Rio de Janeiro 1886.

von Stramberg, Gerhard; Reiseskizzen aus dem unteren La Plata-Gebiete. Antwerpen 1887, Selbstverlag des Verfassers.

„Société de Géographie de Tours", Revue. Décembre 1886. Tours 1886.

Лѣтопись Хирургическаго Общества въ Москвѣ. Изданiе Хирургическаго Общества въ Москвѣ — 1886. Томъ седьмой. No. 1. — Москва. Типографiя А. А. Левенсонъ, Рахмановскiй Переулокъ, Собственный Домъ. 1886.

Parker Snow, W.; Science, trade, and humanity combined Personal ideas, plans and labours in connection with such from 1849 to 1886. In three parts, 1: Criticisms, opinions, and Notes. 2: Myself and Work. 3: A brief review of arctic explorations since 1845.

Jahresbericht für 1886 des Instituts für kaufmännische Informationen und Inkassi von W. Schimmelpfeng in Berlin W. Behrenstr. 47; Wien I., Schottenring 7. (Mit bildlichen Darstellungen der Geschäftsräume in Berlin). Ausgegeben im Januar 1887.

Tschammer-Dromsdorf, Baron; Wie kann die deutsche Landwirthschaft erhalten werden? — Berlin, Walther & Apolant, 1886

XVI. Geschäftsbericht der „Deutschen Bank" für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1885.

XXXV. Bericht der Direktion des „Kolonisationsvereins von 1849" in Hamburg. Dezember 1886.

Protokoll über die am 4. und 5. Oktober 1886 zu Magdeburg abgehaltene Jahresversammlung der Diaspora-Konferenz. Leipzig 1887.

Österreichische Statistik:

— XIV. Bd. 1. Heft: Bericht über die Erhebung der Handelswerthe, und Hauptergebnisse des auswärtigen Handels 1885 in Vergleichung mit den Vorjahren. Wien 1887.

Société de Géographie Commerciale du Havre. Annuaire. Janvier 1887.

Länderkunde des Erdtheils Europa, herausgegeben unter fachmännischer Mitwirkung von Alfred Kirchhoff. In 2 Theilen. Mit vielen Abbildungen und Karten. Preis jeder Lieferung 90 Pfg.

21. bis 25. Lieferung, mit Bogen 33 bis 37 des Textes, 19 prächtigen Vollbildern, 2 gröfsere Karten, zahlreichen sonstigen Abbildungen 3 Kärtchen.

Statistica Italiana:

— Risultati dell' inchiesta sulle condizioni igieniche e sanitarie nei comune del regno. Relazione generale. Roma 1886.

Mossmann, X.; Un industriel alsacien: Vie de F. Engel-Dollfus. Mulhouse 1886.

Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Kronstadt über die Gewerbe-, Handels- und Verkehrsverhältnisse im Kammergebiet (südöstliches Siebenbürgen) für die Jahre 1880—84. Kronstadt, 1886. Verlag der Handels- und Gewerbekammer.

XV. Jahresbericht des Kaufmännischen Vereins zu Bautzen für das Vereinsjahr 1886—87. Erstattet in der Generalversammlung vom 13. April 1887.

Bericht über die Thätigkeit der Handelskammer in Bremen im Jahre 1886 erstattet an den Kaufmanns-Konvent. Bremen 1887.

Statistische Mittheilungen betreffend Bremens Handel- und Schiffahrt im Jahre 1886, herausgegeben von der Handelskammer in Bremen.

Annali di Statistica. Fascicolo IV und V. Roma 1887. Tipografia Eredi Botta.

Bulletin de la Société normande de Géographie 1886. Novembre-Décembre; 1887 Janvier Fevrier.

Hamburgs Handel im Jahre 1886. Herausgegeben auf Veranlassung der Handelskammer. Verlag von Ackermann & Wulff, Hamburg.

Annalen der Hydrographie und Maritimen Meteorologie XV. Jahrgang. 1887. Heft V.

Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission. Juni 1887. Nr. VI.

Union Géographique du Nord de la France. Bulletin. Tome IX X

Bulletin de la Société de Geographie Commerciale de Paris. Tome IX 1886—1887. Nr. 5

Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa 6 A Serie—Nos 9. 10. 11.

Revue française. Tome V. Nr. 30. Juin 1887.

Meteorologische Zeitschrift. Berlin 1887. Heft 6. Juni

Verzeichnifs der Leuchtfeuer und Nebelsignalstationen aller Meere. Heft I—VIII. Herausgegeben von dem Hydrographischen Amt der Admiralität. Berlin 1887.

Segel-Handbuch für die Nordsee. I. Theil III. Heft Herausgegeben von dem Hydrographischen Amt der Admiralität. Berlin 1886.

Gezeitentafeln für das Jahr 1887 und 88. Herausgegeben vom Hydrographischen Amt der Kaiserlichen Admiralität.

Briefkasten.

Kolonisation in São Paulo. „Koseritz' Deutsche Zeitung" enthält in Nr. 87 eine sehr treffende Entgegnung auf die von uns in Nr. 51 veröffentlichten Mittheilungen der in São Paulo erscheinenden „Germania". Da die Frage der Ackerbaukolonisation in Süd-Brasilien von allen Seiten betrachtet zu werden verdient, so halten wir die Wiedergabe der beiden Äufserungen für sachgemäfs.

„In der „Germania" von São Paulo brachte Herr R. H. (Richard Heinritz) einen Artikel, in dem er seine Verwunderung darüber an den Tag legt, dafs der Redakteur dieses Blattes behaupten könne, die Provinz São Paulo sei der deutschen Einwanderung nicht zu empfehlen. In demselben Artikel sagt R. H.: „Es ist wahr, dafs in dieser Provinz für die Organisation des kleinen Grundbesitzes, dem Ideal der genannten Kolonisationsautoritäten, so gut wie nichts geschehen ist und es dürfte auch in der nächsten Zukunft eine Änderung des herrschenden Systems schwerlich zu erwarten sein. Erst mufs der Mangel an Arbeitskräften auf den grofsen Gütern aufgehört haben, bevor ernstlich an die Gründung von Kolonien gedacht werden kann und wird. Eine Kolonisation nach Art der drei südlichsten Provinzen, jetzt in gröfserem Mafsstabe ins Werk gesetzt, würde gleichbedeutend mit einem wirthschaftlichen Niedergange sein, denn die landwirthschaftliche Produktion, die trotz des grofsen Zuzuges von Einwanderern kaum auf dem bisherigen Niveau erhalten werden kann, würde in dem Mafse sinken, in dem die Kolonien den Fazendas die Arbeiter entzögen. Vom wirthschaftlichem Standpunkte aus wäre somit eine vorzeitige Gründung von Kolonien, die Ausbreitung des kleinen Grundbesitzes, zu beklagen, denn Kolonie-Anlagen, mögen auch noch so günstige Vorbedingungen für ihre einstige Prosperität vorhanden sein, sind in den ersten Jahren ihres Bestehens immer unproduktiv." Obige Zeilen unseres Zensors bieten die Erklärung für unsere Haltung: Wir empfehlen der deutschen Einwanderung grundsätzlich nur die Provinzen, in denen der Einwanderer von vornherein zum freien und selbständigen Grundbesitzer wird. Ist São Paulo erst soweit in dieser (hier nur einzig zulässigen) Form zu kolonisiren, so wird ihm unsere Empfehlung sicherlich nicht vorenthalten werden, denn das Klima der Provinz ist erträglich, der Boden ist gut und die reiche Provinz hat Überflufs an Verkehrsmitteln. So lange der deutsche Einwanderer dort aber kein freier Grundbesitzer, sondern nur Lohnarbeiter werden kann, können wir die Auswanderung nach der reichen Provinz keinenfalls empfehlen."

Deutsche Exportbank.

Für Telegramme: Exportbank, Berlin.

Abtheilung: Exportbureau.

Berlin S.W., Kochstrafse 27.

(Briefe, Packete, usw. usw. sind nur mit dieser Adresse zu versehen.)

Als Vergütung für die Beförderungskosten jeder sub Chiffre L. L. eingereichten Offerte ist derselben von den dem Abonnentenverbande des E.-B. nicht angehörigen Firmen 1 Mark (in deutschen Briefmarken) beizufügen. — Den Abonnenten des E.-B. werden die mit der Beförderung geschäftlicher Offerten verbundenen Unkosten in Rechnung gestellt. — Die Adressen seiner Auftraggeber theilt das E.-B. nur seinen Abonnenten zu den denselben bekannten Bedingungen mit.

697. Die „Mittheilungen" des Exportbureaus der „Deutschen Exportbank", welche die geschäftlichen Angaben der unserem Abonnentenverbande angehörigen leistungsfähigen Firmen enthalten, gelangen im Monat Januar n. J. in besonders starker Auflage zum Versand an alle unsere auswärtigen resp. überseeischen Geschäftsfreunde zur Agitation für das Frühjahrsgeschäft. Wir fordern unsere Abonnenten auf, Preislisten und Kataloge, welche sie beizulegen wünschen, rechtzeitig einzusenden und von etwaigen Änderungen ihrer geschäftlichen Angaben uns möglichst bald in Kenntnifs zu setzen. In den Antwortschreiben unserer ausländischen Geschäftsfreunde auf die ihnen im September d. J. nebst Katalogen und Preislisten zugesandten „Mittheilungen" wird einstimmig der praktische Vortheil anerkannt, welchen diese Zusammenstellung leistungsfähiger Firmen aller Branchen namentlich dadurch gewährt, dafs die Deutschen im Auslande ersehen, welche Artikel sie am besten von Deutschland zu beziehen vermögen, und ihnen ferner die Möglichkeit gegeben ist, sich ohne Zeitverlust an die Fabrikanten resp. Exporteure direkt zu wenden. Dieser Nutzen wird durch illustrirte Kataloge und Preislisten wesentlich gesteigert; jedoch wird allgemein der Wunsch ausgesprochen, dafs dieselben neben der deutschen auch in englischer, spanischer usw. Sprache publizirt werden möchten. Anfragen und Mittheilungen unter L. L. 627 an die Deutsche Exportbank.

698. Unter Hinweis auf den in der Nummer 49 des Blattes enthaltenen Artikel über die Handelsverhältnisse in Mesopotamien theilen wir den Abonnenten des Exportbureaus mit, dafs der Verfasser des Aufsatzes, ein in Bagdad lebender deutscher Kaufmann, welcher sich vorübergehend in Berlin aufhält, bereit ist, die Vertretung deutscher Industrieller und Exportfirmen zu übernehmen. Beste Auskünfte hiesiger Firmen und Privater stehen zur Verfügung. Auf Anfragen sub Chiffre 628 ertheilt die Deutsche Exportbank eingehende Auskunft.

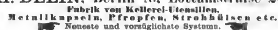
699. Deutschen Fabrikanten, welche die nächstjährige Weltausstellung in Barcelona beschicken und für dieselbe einen tüchtigen Vertreter suchen, können wir hierfür eine geeignete Persönlichkeit nachweisen. Betreffender erklärt sich bereit, jede gewünschte Auskunft über die Ausstellung zu geben. Gefl. Anfragen erbeten unter L. L. 629 an die Deutsche Exportbank.

700. Ein sehr angesehenes Agentur- und Kommissionshaus in Sydney sucht die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen Drahtfabrik zu übernehmen, welche als Spezialität „Fencingwire" herstellt. Wie uns betr. Firma mittheilt, liegt dort der Markt momentan für diesen Artikel sehr gut. Offerten erbeten unter L. L. 630 an die Deutsche Exportbank.

701. Ein tüchtiger, mit den Platzverhältnissen bestens vertrauter Agent in Bukarest sucht für Kaschmirs, Thibets, Stickereien usw. Vertretungen leistungsfähiger Fabriken zu übernehmen. Offerten erbeten unter L. L. 631 an die Deutsche Exportbank.

702. Eine renommirte deutsche Geldschrank- und Velozipedenfabrik sucht für ihre Geldschränke geeignete direkte Verbindungen nach dem Auslande anzuknüpfen und wünscht für ihre Velozipede gröfsere Verbreitung ihrer Beziehungen vorzugsweise nach folgenden Ländern: Österreich, Ungarn, Böhmen, Italien, Schweiz, Rufsland und nach dem Orient. Offerten erbeten unter L. L. 632 an die Deutsche Exportbank.

703. Eine renommirte deutsche Fabrik, welche Eisen-, Stahl- und Messingwaaren aller Art, Kuchenpfannen und Kaffeemühlen nach französischem System, Werkzeuge und Schlösser usw. als Spezialitäten herstellt, wünscht gröfsere Verbreitung ihrer Beziehungen vorzugsweise nach dem überseeischen Auslande und sucht zu diesem Zwecke mit soliden ausländischen Importeuren und Agenten in Verbindung zu treten. Gefl. Anfragen erbeten unter L. L. 633 an die Deutsche Exportbank.



H. DELIN, Berlin N., Lottumstrafse 20.

Fabrik von Kellerei-Utensilien, Metallkapseln, Pfropfen, Strohhülsen etc.

Neueste und vorzüglichste Systeme.



Flaschen-Spülmaschine mit Hand-, Fufs- und Kraftbetrieb, **Flaschen-Füllapparate, neueste automatische Triplex-Verkork-** und mehrere Sorten sehr praktischer **Verkapselungs-Maschinen, holländische Filtrirapparate, Saug-** und **Druckpumpen, Korkbrenn-Maschinen, Brenn-Eisen, Sicherheitsheber, Signaltrichter, Syruphähne, Patent-Hebelkorkenzieher, neueste Excenter-Verkorkmaschine,** M. 35, **Handkorkmaschinen** aus Messing, von M 4—11 p Stück, **Universal-Kapselmaschine** M. 5, **Excelsior** und **Farbemühlen, Saft-** und **Tinkturenpressen, Trichter, Schänken** und **geaichte Mafse** in Zinn, Kupfer, Messing und Nickel, **Mafskannen** aus starkem Pontonblech zu 5, 10, 15, 20 Liter Inhalt, geaicht und ungeaicht, **Messing-** und **Holzhähne** mit und ohne abnehmbaren Schlüssel, **Bierspritzhähne** mit und ohne Eierohr, **Spundventile, Kugelkaffeebrenner, Kühlsiebe, Ballonkipper, Kistenöffner, Nachspülventile, Universal-Flaschen-Verkapselungs-Maschinen** p. Stück 5 M.

Illustrirte Preislisten gratis und franko. [30]

Centennial International Exhibition in Melbourne.

Eröffnung im August 1888.

Die Aktien-Gesellschaft **Balfour, Elliot & Co., Melbourne** (Aktien-Kapital 250000 £) deren Leiter **The Honorable James Balfour** seit 30 Jahren im Melbourner Geschäftsverkehr steht, bietet den Industriellen Deutschlands ihre Dienste zur sachgemäfsen Vertretung während der **1888er Ausstellung** an, unter Berufung auf die, während der vorangegangenen australischen Ausstellungen gesammelten Erfahrungen. Die bewährten Verbindungen der Firma in allen Hauptplätzen des Kontinents machen ihr die dauernde agenturweise Vertretung leistungsfähiger deutscher Firmen sehr wünschenswerth.

Jede nähere Auskunft in Ausstellungs-Angelegenheiten ertheilen:

Balfour & Co. London, 11 Reed Lane,
Berliner Spediteur-Verein Aktien-Gesellschaft **Berlin W., Schöneberger Ufer 5/9.**
Deutsche Exportbank Berlin SW., Kochstrafse 27. [150]

O. Th. Winckler,

Leipzig, [95]

Anstalt für Buchbinderei-Bedarf.

Maschinen, Werkzeuge, Materialien für Buchbinder.

Eigene Maschinenfabrik in Leipzig.
Fabrik v. Holzwerkzeugen in Nieder Neuschönberg

✣ EXPORT. ✣

Korrespondenz: deutsch, englisch, französisch
Reich illustrirter Katalog gratis und franko.



[100]

FRIEDR. SCHILLING,

Pianofortefabrik in Stuttgart

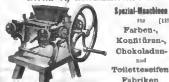
empfiehlt als **Spezialität** für den **Export** ihre **vielfach prämiirten kreuzsaitigen Pianinos** in gediegener fachgemäfser Ausarbeitung unter Garantie zu möglichst billigen Preisen.



[97]

Maschinenfabrik von C. H. Schmidt & Co.

Berlin C., Rosenthalerstr. 55.



Spezial-Maschinen für [119] **Farben-, Konfitüren-, Chokoladen-** und **Toilettenseifen-Fabriken**

Maschinen für Buchbindereien und Photographen.
Illustr Kataloge gratis; Agenten für den Export gewünscht

Silberne Königl. Preuß. Staatsmedaille.



Erdmann Kircheis, Aue in Sachsen.

Gröfste deutsche Fabrik von [6]

Maschinen, Werkzeugen u. Stanzen zur **Blech- und Metall-Bearbeitung.**

Goldene Königl. Preuß. Staatsmedaille.

Goldene Medaille: Porto Alegre 1881. Trade Mark E. K. **Goldene Medaille: Amsterdam 1883.**

23mal höchst prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.

Neueste Konstruktionen, bestes Material, vorzügliche Ausführung.

Illustrirte Preiskurante in deutscher, französischer, englischer, holländischer u. skandinavischer Ausgabe.

GOLDENE MEDAILLE
1884, Health Exhibition, London.
Silberne Medaille 1885, Welt-Ausstellung, Antwerpen
Ohne Ostfüllung



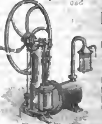
Wassermesser, D. R. P. No. 1243

ganz in Bronze ausgeführt in den Größen für 7 bis 250 mm Rohrweite, ca. 30000 Stück seit 1877 im Betriebe. Die durchgeflossene Wassermenge geben dieselben bei 6—150 m Druck bis auf 2pCt. genau an.

Gröfste **Einfachheit** der Konstruktion, sehr leichtes **Ein- und Ausschalten**; geringes **Gewicht**; geringste **Reparaturbedürftigkeit**; dauernde **Empfindlichkeit**; geringster **Druckverlust**; passende **Baulänge** und **Gewinde**; gleiche Reservetheile zum Selbstreparieren, leichtes **Auseinandernehmen**, wenn **Reinigung** nothwendig.

Jedes Quantum in kürzester Zeit lieferbar. [24]

H. Meinecke jr.
BRESLAU, Gabitz-Strasse 90a.



Patent-Vacuum-Eismaschinen

für Handbetrieb.

Fabriziren in jedem Klima in 2 Minuten Eis.

Kleine Kältemaschinen für 1/4 Pferdekraft zur Kühlung von Räumen, Wasser oder zur Eisfabrikation.

Hugo Pischon BERLIN, W., Kronenstr. 22. [105]

Vertretungen von leistungsfähigen Häusern in allen Branchen der deutschen Industrie übernehmen

Lichtner & Co.,

Import-, Export- und Kommissionsgeschäft,
Inhaber: **E. Lichtner,** k. k. österr.-ungar. Konsul,
Sydney (Australien).

Referenzen und nähere Auskunft ertheilen **Böing & Dormann, Berlin SW., Schützenstrafse 64.** [207]

Wasser-Filtratoren,
Thönerne poröse Wasserkühler.
Einziges Produkt mit Porosität, ohne üblen Geruch.
Thon-Zilinder für elektrische Batterien.
Sterofeste Steine und Röhren für Gewächshäuser und Pflanzungen.
EUGEN HÜLSMANN, [6]
Altenbach bei Wurzen-Leipzig.
sonst Carl & Gustav Harkort
Zur Messe in Leipzig, Auerbach's Hof, Treppe C.

J. Neuhusen's Billard-Fabrik

BERLIN S.W., Beuthstr. 22.

versendet unter Garantie ihre Spezialität:

patent. Tisch-Billards

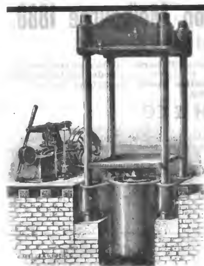


[140]

welche innerhalb 7 Sekunden zum elegantesten Speisetisch zu verwandeln sind. Preisgekrönt auf allen gröfseren nationalen und internationalen Ausstellungen (Brüssel, gold. Medaille). Alle übrigen Arten von Billards u. Billards-Requisiten bestens empfohlen. Neuestes u. höchst interessantes Gesellschaftsspiel auf dem Billard

Jeu de baraque.

Prospekte und illustrirte Kataloge gratis.


Hydraulische Glättpresse.

KARL KRAUSE

in

LEIPZIG-CROTTENDORF

Maschinenfabrik

Eisengiesserei. [48]

baut seit 1855 als alleinige

560 Arbeiter. Spezialität 560 Arbeiter.

Papierbearbeitungsmaschinen.

In dieser Spezialität grösster und leistungsfähigster Fabrikant der Welt.

Medaillen auf den Ausstellungen
von:

Moskau 1872. Wien 1873. Mitau 1875. Berlin 1877. Erfurt 1878
Halle 1881. Altona 1881. Paris 1882. Wien 1884. Görlitz 1885
Königsberg 1885. Antwerpen 1885. Stockholm 1886.

BALFOUR, ELLIOT & CO., Aktien-Gesellschaft,

MELBOURNE.

Aktien-Kapital 250 000 £.

Obige Firma dankt denjenigen deutschen Häusern, die ihr Ausstellungsgegenstände bei der **Centennial International Exhibition Melbourne** anvertraut haben und bietet hiermit diesen sowie allen anderen respektablen Firmen ihre besten Dienste als Agenten an.

Als Referenzen giebt sie auf:

Herren **Matheson & Co., 2 Lombard St., London.**
Mercantile Bank of Australia, London.
Bank of Australasia, Melbourne.
Deutsche Exportbank, Berlin SW., Kochstr. 27,

und verweist betreffs näherer Details an ihre Agenten

Balfour & Co., 11 Rood Lane, London.

Cotillon- und Carneval-

Gegenstände, als: komische Kopfbedeckungen, Orden, Cotillontouren, Knallbonbons, Attrapen, Saaldekorationen, Papierlaternen, Masken, Perrücken, Stoff- und Papier-Kostüme, Bigotphones, (Scherz-Musik-Instrumente) usw. usw. sowie ff. Kartonnagen, Christbaumschmuck und dekorativ und naturwahr! **Künstliche Pflanzen,** flach zu verpacken! empfiehlt in reichster Auswahl die Fabrik von

GELBKE & BENEDICTUS, Dresden.

Illustrirte deutsche und französische Preis-Courante, Saison 1888, gratis und franko.



Leopold Krawinkel,

Bergneustadt.

(Spinnerei in Vollmerhausen.)

Reinwollene und halbwollene Unterzeuge.
Normalhemden und Hautjacken.
Hosen für Herren und Damen.
Unterröcke.
Matrosenhemden.
Herren-Westen
(Gilets de Chasse). [89]

PFAFF-NÄHMASCHINEN.

Beliebteste Familien- und Handwerker-Maschine.

Neueste Verbesserung ohne Preiserhöhung.

Vollständig geräuschloser Gang.

Ein Fabrikat **erster Güte** und Vollkommenheit mit vielen bewährten **Verbesserungen** und einer **Ausstattung** von **hervorragender Schönheit** und **Gediegenheit.** — Die wichtigen reibenden Theile sind aus **bestem Stahl geschmiedet, nicht gegossen.**

Gebrauchsanweisungen in allen europäischen Sprachen.

Der Alleinverkauf für ganze Bezirke wird gesichert.

Abbildungen und Beschreibungen auf Verlangen. [9]



G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.

Für die Redaktion verantwortlich E. Reiche, Berlin SW., Kochstrafse 27. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.
Herausgeber: Dr. R. Jannasch. — Kommissionsverlag von Walther & Apolant in Berlin W., Markgrafenstrafse 60.



